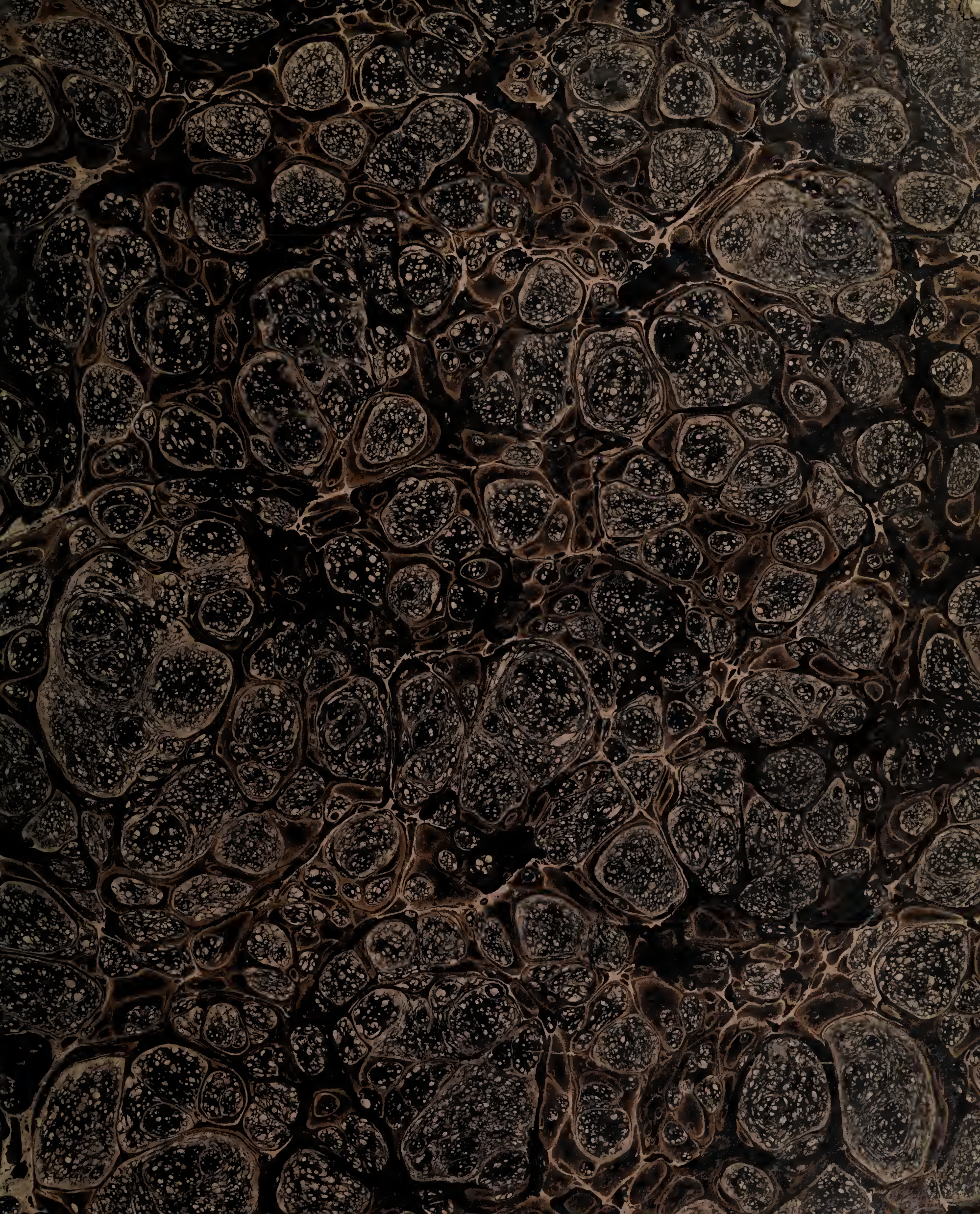


72900

LEIPZIGER

LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1829

ZWEITES HALBJAHR Nº 156 BIS Nº 331.

REDACTOREN:

Ober-Hofgerichts-Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Hofrath Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER. Hofrath PÖLITZ und Professor BRANDES.

LEIPZIG

BEI BREITKOPF UND HÄRTEL.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des July. 156. 1829.

Staatswissenschaften *).

Das Münzwesen in Deutschland nach seinem jetzigen Zustand, mit Grundzügen zu einem Münzverein deutscher Bundesstaaten; von *Joh. Ludw. Klüber*. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1828. VI u. 296 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine in jeder Beziehung höchst interessante Schrift, für deren Herausgabe ihrem berühmten Verf. der Dank des deutschen Publicums gebührt; wenn auch wohl kaum zu erwarten seyn dürfte, dass seine hier angedeuteten und entwickelten Ideen sobald zur Ausführung und zur Verwirklichung gedeihen mögen, und man auch ausserdem seinen Vorschlägen zur Beseitigung der jetzt überall so sehr fühlbaren Münzverwirrung nicht durchgängig gleichen Beyfall zu schenken sich veranlasst sehen könnte. Es ist schon genug, dass er auf die bestehenden Gebrechen, und noch dazu mit möglichster Sachkenntniss und gewohnter Freymüthigkeit, aufmerksam gemacht hat. Bey dem überall regen Streben unserer Regierungen für das Gute und Bessere werden auf jeden Fall seine Untersuchungen sie dahin führen, die Aufmerksamkeit zu verdoppeln, welche sie bekanntlich diesem Gegenstande zu widmen schon von mehrern Seiten her begonnen haben. Dass seine Rede ungehört verhalle, ist auf keinen Fall zu besorgen.

Was der Verf. hier gegeben hat, zerfällt in *vier* Abtheilungen: 1) *Einleitung* (S. 1—19); eine kurze Darstellung der aus dem jetzigen Zustande unsers Münzwesens entspringenden Nachtheile für den Verkehr, mit einer gedrängten Erzählung der in der neuesten Zeit, seit 1821, beym Bundestage zur Sprache gekommenen Schritte zum Behufe einer zweckmässigern Regulirung unsers deutschen Münzwesens; 2) *Darstellung des jetzigen Zustandes des Münzwesens in Deutschland* (S. 80—85); 3) *Grundzüge zu einem Münzvereine deutscher Bundesstaaten* (S. 257—270) und 4) diesen vorausgehend, die Erläuterungen und Motive dieser Grundzüge, unter der Rubrik: *Plan zu einem Münzverein deutscher Bundesstaaten* (S. 86—256). Den hauptsächlichsten Veranlassungsgrund der dermaligen allgemein fühlbaren drückenden Verhältnisse unsers deutschen Münzwesens findet der Vf., und mit Recht, in dem Mangel an Einheit und Gleichförmigkeit, der unser deutsches Münzwesen charakterisirt, und worin sich sein Hauptgebrechen von je her ausgesprochen hat, jetzt aber vorzüglich auffallend offenbart. „Zwey wesentlich verschiedene Hauptsysteme" — sagt er (S. 20) — „theilen sich in die deutschen Gauen; sich hier und da sogar durchkreuzend; das *Conventionalmünzsystem* und das *preussische*. Dem ersten ist seine Wirksamkeit vielfach beschränkt und verkümmert, bald durch Particular- und Nebensysteme, bald durch Einschwärzung von fremden und Bastardmünzen, bald durch Einfälle von Scheidemünzen in sein Münzgebiet. Dazu gesellt sich überdiess ein grosses Unheil, welches aus dem zu niedrigen Gehalte und der zu grossen Menge des grössten Theils der Scheidemünze hervorgeht." Um diesem und den hieraus entspringenden Nachtheilen zu begegnen, sollen unsere deutschen Bundesstaaten, wenigstens die meisten unter ihnen — alle ausser *Oesterreich* und *Preussen* — sich über feste, bey der Uebung ihres Münzregals genau zu haltende, Bestimmungen vereinen, welche der Verf. in den Grundzügen aufstellt, und in den Motiven zu rechtfertigen sucht, und unter welchen die folgenden die vorzüglichsten sind: 1) In keinem Staate, welcher diesem Münzvereine beygetreten ist, darf das Münzwesen als einträgliches Finanzergab, d. h. *für directen Finanzgewinn*, behandelt werden, und keiner Privatcasse darf durch die Münzfabrication, ausser der durch den Schlagschatz zu deckenden *nothwendigen Vergütung der Münzbedürfnisse und Arbeit*, irgend ein Vortheil zugehen. 2) Unzulässig ist, zumal bey der jetzigen Vervollkommnung der Münzkunst, jedes sogenannte *Remedium*, d. h. ein dem Münzmeister bewilligter Nachlass an dem vorgeschriebenen Gewichte und Feingehalte einzelner Münzstücke, oder Nachsicht eines bestimmten Mehr- oder Mindergehaltes einzelner Münzstücke an Schrot oder an Korn, oder an beyden, wegen möglicher kleinen Unrichtigkeiten in der Legirung und Ausstückelung der Münzen. 3) Die Zählungsart der nach dem durch den Verein festgesetzten Münzsysteme ausgeprägten Geldsorten kann nach dem Gutbefinden jeder Regierung in den einzelnen, dem Vereine beygetretenen Staaten, auf *zweyfache*

*) Obgleich über diese gehaltreiche Schrift bereits in dieser L. Z. berichtet ward; so wird es doch von Interesse seyn, das Urtheil eines so sachkundigen Staatsmannes, wie der unterzeichnete Verf. dieser Recension ist, über denselben Gegenstand zu vernehmen. *Der Red.*

Weise Statt haben, entweder nach *Groschen, Gulden* und *Thalern,* seehzehn Groschen auf den Gulden, vier und zwanzig auf den Thaler und zwey und dreyssig auf den Conventions- oder Speciesthaler gereehnet, oder naeh *Gulden, Kreuzern* und *Thalern*, sey es nach der *Zahlungsart des zwanzig Gulden Fusses*, oder der des *vier und zwanzig Gulden Fusses. Auch in der Münzform soll Einheit herrschen*, und bey Haupt-Münzsorten der Münzfuss auf der Münze und ihr Zahlungswerth angegeben seyn. Das Wort *Landmünze* soll auf keiner in einem Vereinsstaate geprägten Münze stehen. Für Ausprägung der Hauptgeldsorten in *Silber* soll, als unabweichliche Norm für *Korn, Schrot* und *Zahlungswerth* das unter dem Namen *Conventions-* oder *zwanzig Gulden Münzfuss* in der Convention zwisehen Oesterreich und Baiern vom 21. Sept. 1753 festgestellte, bekannte Münzsystem angenommen und befolgt, und dem gemäss die *cölnische Mark fein Silber* nieht höher als zu *zwanzig Conventionsgulden* ausgemünzt werden. Nur bey *Scheidemünzen in Silber* soll, wegen der höhern Ausmünzungskosten, eine Abweiehung hiervon, bis auf eine bestimmte Grenze, gestattet seyn. Die Silbergattung für die zu prägenden Münzen soll seyn, bey *ganzen, halben* und *Viertels-Conventionsthalern* 15$\frac{1}{3}$löthig, bey *Kopfstücken* 9$\frac{1}{3}$ löthig, bey *halben Kopfstücken* 8löthig, bey *Viertelskopfstücken*, oder *fünf oder sechs Kreuzerstükken* 7löthig. *Kronenthaler, ganze, halbe und Viertel-, sollen fortan von keinem der Münzvereinsstaaten mehr ausgemünzt werden;* auch eben so wenig andere Silbergeldsorten nach dem Kronenthaler-Fusse zu 24$\frac{54}{105}$ Gulden. Doch soll den bis jetzt geprägten Kronenthalern, in ihrer vollkommenen Beschaffenheit, der Umlauf in denjenigen Münzvereinsstaaten, wo sie bisher umgelaufen sind, einstweilen fernerhin gestattet seyn, indess auf das Wenigste zu keinem höhern Preise, als der *ganze Kronenthaler zu 2 Fl. 42 Xr.* des vier und zwanzig, oder 1 Thlr. 12 Gr. des zwanzig Gulden Fusses, und die halben Kronen zur Hälfte. Nächstdem soll dieses auch nur für diejenigen Stüeke naehgesehen werden, welehe durch Aufdrüekung eines unter gemeinschaftlicher Autorität sämmtlicher Münzvereinsstaaten festzusetzenden Bey- Stempelzeiehens zu dem vorgenannten Preise tarifirt und zu dem Umlaufe beglaubigt sind. *Viertels-Kronenthaler aber sollen ganz verrufen seyn.* Als *Scheidemünzen* sollen blos *Eingroschen-* und *drey Kreuzer Stücke*, und die unter diesen stehenden geringern Münzen von Billon oder Kupfer, angesehen werden. Sie sollen blos zu Zahlungen für den kleinsten Handverkehr gebraucht werden, und Niemand verbunden seyn, sie auf Zahlungen anzunehmen, wofür vereinsmässig ausgemünzte Münzen vorhanden sind. In *Golde* sollen künftig nur *Ducaten*, einfache, doppelte, und vierfaehe, geprägt werden, und zwar auf die *rauhe* Mark, zu 23 Karat 8 Grän fein, 67 Stücke, auf die *feine* Mark aber 67$\frac{67}{71}$. Ihre Werthbestimmung für den Verkehr, oder ihre Stellung gegen Silber, soll in der Regel, und da, wo nieht bestimmte Verabredungen oder gesetzliche Dispositionen auf Gold lauten, der Uebereinkunft der Parteyen, also dem Cours, überlassen seyn. Neben den Ducaten sollen zwar die übrigen bis jetzt in Vereinsstaaten geprägten Goldmünzen, nach einem ihnen gesetzmässig zu bestimmenden Werthe, auch fernerhin Umlauf haben; doch dergleichen von nun an nicht weiter geprägt werden. In keinem der Staaten des Münzvereins darf Papiergeld, eigenes oder fremdes, künftighin gesetzmässigen Umlauf haben; und das hier oder dort vielleicht jetzt noch umlaufende soll längstens innerhalb der nächsten — X — Jahre ausser Umlauf gesetzt werden. Das Frankfurter Wechselgeld und das Augsburger Girogeld, beyde nur fingirte Localwährungen, sollen für immer bey allen Zahlungen abgeschafft seyn. Mit Ausnahme der Scheidemünzen sollen alle Münzen, welche naeh diesen Bestimmungen geprägt sind, *und nur solche,* gesetzmässigen Umlauf und Zahlungswerth in allen Staatsgebieten des Vereins haben. Der Umlauf der Scheidemünzen soll aber blos auf das Gebiet der Regierung beschränkt seyn, welehe solche hat schlagen lassen. Zur Aufsieht auf das Münzwesen aller Vereinsstaaten soll übrigens ein General-Münzwardein zu Frankfurt am Main bestellt werden, der unter andern verpflichtet seyn soll, die Resultate seiner pflichtmässigen Prüfung der ihm zu dem Ende von den Münzvereinsstaaten zugesendeten oder sonst zu Handen gekommenen Münzen, sowohl ihrer eigenen, als auch solcher fremden, welche von zu dem Vereine nicht gehörigen Staaten geprägt sind, aber, nach Zulassung dieses Vertrags, bey ihnen in Umlauf oder in Betracht kommen, öffentlich durch einen Münzbericht bekannt zu machen, welchen er in tabellarischer Form in dem ersten Monate eines jeden Jahres herauszugeben hätte. Auch sollen sich alle zwey Jahre in dem Monate May, und so oft es noch ausserdem für nothwendig und nützlich eraehtet wird, die Regierungen der in dem Vereine begriffenen Staaten durch Bevollmächtigte zu Frankfurt a. M. versammeln, um in Münzangelegenheiten einander Mittheilungen zu machen, Vorschläge zu thun und zu vernehmen, zu Berathschlagungen, und um Beschlüsse zu fassen.

Keine Frage ist es wohl, diese Vorsehläge verdienen die hohe Aufmerksamkeit Aller, welchen es um eine angemessene Gestaltung und einen richtigen und sichern Gang des Verkehrs unserer deutsehen Länder zu thun ist; und unbestreitbar würde für diesen Verkehr und die davon abhängende Befestigung und Förderung der Blüthe unsers wirthschaftlichen Wohlstandes unendlich viel gewonnen seyn, wenn diese Vorschläge zur Verwirklichung gediehen. — Es mag zwar im Ganzen ziemlich gleichgültig zu seyn scheinen, zu welchem Münzsysteme und Ausmünzungsfusse sieh die verschiedenen Regierungen unserer deutschen Länder bekennen. Man mag vielleicht glauben können, es

sey schon genug, wenn nur dieser Münzfuss gehörig fest steht, überall beachtet wird, und alle oder doch die meisten Regierungen ihn gleichmässig angenommen haben und befolgen. — Denn ein Verein Mehrerer oder Aller ist unerlässlich nothwendig; selbst die an sich richtigsten Münzfusse, welche unsere verschiedenen Regierungen annehmen möchten, könnten nichts anderes als nur Verwirrungen erzeugen, wenn sie sich nicht zur möglichsten Einförmigkeit und Uebereinstimmung in allen ihren Theilen hinneigten, und jede Regierung bey ihrem an sich richtigen Münzsysteme ihren eigenen Weg gehen wollte. — Allein so viel ist doch gewiss nicht zu verkennen, gerade hier können Reformen und ein Uebergehen von einem bisher befolgten Systeme zu einem andern, vielleicht auch an sich noch besserem, nie ohne die nachtheiligsten Folgen für unsern Verkehr bleiben. Es ist daher dringend nothwendig, das bisher befolgte System möglichst aufrecht zu erhalten, und die Strebungen nach dessen Verbesserung nur auf möglichste Befestigung und sachgemässe Ausbildung desselben hinzurichten. Darum aber treten wir dem Antrage des Verf. auf ungeänderte Beybehaltung des bestehenden, bey uns in alle Gegenstände des Verkehrs tief und fest eingewurzelten und verschlungenen, zwanzig oder *resp.* vier und zwanzig Gulden Fusses mit inniger Ueberzeugung bey. Wie der Verf. (S. 149) sehr treffend bemerkt, eignet sich das in dem zwanzig oder vier und zwanzig Gulden Fusse seit dem J. 1753 in Deutschland bestehende Münzsystem durch innere und äussere Vorzüge mehr denn irgend ein anderes dazu, ausschliessend und in seiner Reinheit und Vollständigkeit in allen deutschen Bundesstaaten zu gelten. Es ist zunächst berechnet auf dasjenige edle Metall, welches Deutschland selbst als Urproduct in zureichender Menge liefert, und welches für den allgemeinen Verkehr das Tauglichere und Bequemere und in jeder Hinsicht hinlänglich ist. Die Goldmünze, wozu der Stoff dem Auslande abgekauft werden muss, ist bey ihm nur grosses Neben- und Supplementargeld. Unser Silbergeld nach dem Conventionsfusse genügt vollkommen den Erfordernissen gesetzmässiger Geldsorten durch genaue Bestimmung ihres Feingehaltes oder Korns, ihres Gewichts oder Schrots, und ihres Zahlungswerthes. Es lässt auch — was unter seine Hauptvorzüge gehört — gerade nur so viel Geldsorten, und diese nur in solchen Abstufungen oder Abtheilungen zu, als nöthig und nützlich sind zur bequemen Ausgleichung in jeder Art des Verkehrs. Die verschiedenen Münzsorten sind ausgewählt mit kluger Rücksicht auf die Gebrauchsart derselben, und die Lebhaftigkeit ihres Umlaufs. So fern in den verschiedenen, unter dem Conventionsfusse stehenden, Staaten zwey verschiedene sowohl Rechnungsarten als auch Zählungsarten der einzelnen Münzstücke üblich sind, und fernerhin beybehalten werden sollen — der *zwanzig Gulden Fuss* mit dem dabey ausser Oesterreich gewöhnlichen Thaler- und Groschensysteme und der *vier und zwanzig Gulden Fuss* mit dem Gulden- und Kreuzersysteme —; so passen zu beyden, so viel nöthig und nützlich, die einzelnen Conventionsgeldsorten. Kann genaue Uebereinstimmung des Gewichts der Geldsorten, mit Hauptabtheilungen des übrigen Gold- und Silbergewichtes, einem Münzsysteme zur Empfehlung dienen; so ist auch dieser Vorzug dem Conventionssysteme nicht weniger eigen, als dem in solcher Hinsicht so sehr — und wie der Verf. (S. 127) bemerkt, wirklich mehr als es solches verdient — gerühmten jetzigen französischen; es stimmt eben so gut wie dieses zu den gleichzeitigen Münzmetallsverhältnissen. Die Vortheile der bey ihm zum Grunde liegenden Duodecimal-Eintheilung überwiegen die der französischen Decimaleintheilung, und wo und wie bey Münzanordnungen das Decimalsystem auf die consequenteste Weise angewendet werden kann, findet solches — besonders bey Anwendung des zwanzig Gulden Fusses mit dem in Oesterreich dabey bestehenden Gulden- und Kreuzersysteme — bey dem Conventionssysteme Statt. Und zu alle dem kommt noch, wie wir bereits oben erwähnten, eine vollkommene Bewährung seiner Güte aus langer Erfahrung; dass es fast in allen deutschen Staaten in seinen meisten Bestimmungen schon hergebracht und beliebt ist; dass es über einen grossen, sehr cultivirten Erdbezirk sich verbreitet, mit Einschluss der Oesterreichischen Monarchie eine Grundfläche von beyläufig 16,200 geographischen Quadratmeilen mit mehr als vierzig Millionen Einwohnern beherrscht, auch dass es in und ausser Europa, vorzüglich in der grossen Handelswelt auf dem Welt-, Waaren-, Wechsel- und Geldmarkte, vieljähriges Ansehen und Zutrauen, und überall für Waaren- und Wechselpreise eine feste Werthbestimmung von lange her erlangt hat und besitzt.

Wenn wir nun aber auch aus diesen Gründen und einer Menge anderer, deren Aufzählung uns jedoch zu weit führen würde, mit dem Verf. *für* die Aufrechterhaltung und möglichste Befestigung unsers bestehenden Conventionsmünzsystems stimmen und mit inniger Ueberzeugung stimmen müssen; so können wir jedoch keinesweges für eine so starre Aufrechterhaltung stimmen, wie die von ihm vorgeschlagene in so fern ist, als er neben diesem Systeme *an sich* auch dessen Unvollkommenheiten aufrecht erhalten wissen will; namentlich die für die einzelnen nach diesem Systeme zu prägenden Münzstücke bisher gewöhnlichen, oben angedeuteten Silbergattungen. In *diesem* Puncte scheint uns allerdings eine Reform nöthig zu seyn. Auch ist es wohl keine Frage, dass solche ohne Schwierigkeit auszuführen möglich, und gewiss für unsern Verkehr von hohem Nutzen seyn wird. Beschränkte sich unser Verkehr auf unsere deutschen Gauen allein, und brauchten wir unsere deutschen Münzen blos zum Betriebe unsers inländischen Handels; so möchte es sehr gleichgültig seyn, welches Korn und welchen Grad von Feinheit des Metalls wir unsern Münzen geben. Allein da wir

auch an dem Welthandel Theil nehmen wollen, und dazu in so manchen Fällen unsere deutschen Münzen brauchen und brauchen müssen; so ist es wohl dringend nöthig, unsern Münzen einen Grad von Feingehalt, oder ein Korn zu geben, das ihnen als Münze im Welthandel einen möglichst ausgedehnten, unbeschränkten und lebendigen Cours sichert. Da nun aber für diesen Punct möglichste Annäherung der Münzen an den Culminationspunct ihres Feingehaltes der entscheidende Moment ist, weil bey dem Gebrauche aller Münzen im Welthandel zuletzt immer ihr Feingehalt allein über ihre Geltung entscheiden kann, und wirklich entscheidet; so scheint es uns keinesweges empfehlungswerth zu seyn, dass der Verf. die bisher bey dem Conventionsmünzsysteme für die einzelnen Münzstücke gebranchten, zum Theil sehr niedrigen, Silbergattungen beybehalten wissen will. Ein solches Verfahren muss nothwendig zu einer bald stärkern bald geringern Depreciation unserer Münzen im Auslande hinführen, und sie darum bald mehr bald minder vom Gebrauche beym Welthandel ausschliessen. Da *Frankreich*, *England*, *Spanien* und *Portugal* ihren Münzen einen bey weitem höhern Feingehalt geben, als selbst unsere am feinsten ausgeprägten Conventionsgeldstücke, die ganzen, halben und Viertels-Speciesthaler haben; so sollte auf jeden Fall wenigstens diesen Münzsorten der höhere Feingehalt jener auswärtigen Münzen gegeben werden; keinesweges aber, wie der Verf. vorschlägt, nur ihr bisheriges Korn zu 15 Lothen 6 Grän fein. Wir würden dadurch wenigstens diesen gröbern Münzsorten ihren gleichmässigen Umlauf mit dem fremden Gelde im Auslande sichern. Doch glauben wir keinesweges, dass man blos dabey stehen bleiben dürfe, nur diese gröbern Münzsorten auf den Feingehalt der angedeuteten fremden zu erheben, sondern es will uns vielmehr bedünken, dass dieses bey allen conventionsmässig ausgeprägten Münzsorten ohne Unterschied geschehen müsse. Zwar meint der Verf. (S. 160), zu den wesentlichen Vorzügen des Conventionsmünzsystems gehöre es, dass in Silber nicht für alle Hauptgeldsorten gleiche Metallmischung, sondern vier verschiedene Legirungsarten vorgeschrieben, und in dieser Beziehung jene Sorten in vier Classen eingetheilt sind. Allein was der Verf. unter die Vorzüge des Conventionsmünzsystems rechnet, gehört, unserer vollen Ueberzeugung nach, nur unter dessen Mängel. Die Gründe, welche er dafür anführt, sind offenbar nicht ausreichend. So gut man in Frankreich alle Silbermünzen vom *Fünf-Franken-Thaler* an bis zum *Viertelsfrankenstücke* — das unserer niedrigsten Conventionsmünze, dem *sechs* oder *fünf Kreuzerstücke*, ganz nahe steht — von einem und demselben Korne prägt; so gut ist dieses gewiss auch bey unsern deutschen Conventionsmünzen möglich. Es mag zwar allerdings wahr seyn, was der Verf. für unsere Ausmünzungsweise der Kopf- und halben Kopfstücke etc. anführt; die Geldstücke von höherem Werthe werden nicht so häufig und in der Regel mit mehr Schonung manipulirt, sie werden mithin weniger verbraucht und abgenutzt, sind auch wegen ihres grossen körperlichen Inhalts leichter zu handhaben, als Geldstücke von geringerem Werthe; auch geht durch die Abnutzung verhältnissmässig desto mehr edleres Metall verloren, und das Gepräge leidet leichter und früher, je feiner die Metallmischung eines Münzstückes ist. Nur glauben wir nicht, dass diese Momente das von uns angedeutete Hauptmoment überwiegen. Jeder stärkere Zusatz unedler Metalle erhöht die Abtreibungskosten, deprecirt also dadurch unsere Münzen im Auslande unter ihren natürlichen und wirklichen Feingehalt, und es fragt sich sehr, ob dieser Verlust nicht den überwiegt, der sich durch das Abreiben und Abschleifen unserer kleinern Münzstücke beym Umlaufe bildet. Auf jeden Fall darf nie übersehen werden, dass jener Verlust alle unsere Münzen sogleich bey ihrer Emission aus der Münzstätte, selbst bey ihrer vollkommensten Integrität, trifft, der letzte Verlust aber erst nach einer ziemlich langen Umlaufsperiode zu befürchten ist. Dass das, was wir hier über den Grund der niedern Verwerthung unserer zu stark mit unedlen Metallen legirten geringern Münzstücke gesagt haben, keine blosse Chimäre ist, kein Ereigniss, das blos die Emission dieser geringern Münzen ins Ausland, hinsichtlich ihrer dortigen Geltung, trifft, geht wohl am deutlichsten daraus hervor, dass selbst auf unsern deutschen Silbermärkten geringhaltiges Silber immer etwas niedriger im Preise steht, als feinkörniges. Der einzige Vortheil, den wir aus der Beybehaltung des bisherigen Korns unserer conventionsmässig ausgeprägten Münzen ziehen könnten, möchte vielleicht der seyn, dass wir uns dadurch vor der Ausbringung unserer Münzen ins Ausland sichern zu können vermeinen. Und allerdings mag in der frühern Zeit auf diesen Punct ein und das andere Gewicht gelegt worden seyn. Es soll der ursprüngliche Grund des geringen Feingehaltes der Preussischen Courantmünze seyn. Doch fragt es sich sehr, ob dieser vermeintliche Vortheil ein wirklicher sey, und ob er nicht durch den Verlust, den dessen Erstrebung mit sich führt, bedeutend überwogen werde. Wenigstens wäre, wenn wir zu unserm auswärtigen Handel unser Geld brauchen, es immer sehr wünschenswerth, dieses dazu seiner ganzen metallischen Geltungsfähigkeit nach gebrauchen zu können. Aber keinesweges kann es erwünscht seyn, es nur um den herabgesetzten Werth gebrauchen zu können, den es durch sein geringeres Korn im Auslande hat, um deswillen, weil man uns bey dessen Annahme die Raffinirungskosten mit aufrechnet, die wir ersparen können, geben wir ihm den Feingehalt des Geldes des Auslandes. — Was Oesterreich bey der Einführung des Conventionsmünzfusses im Lombardisch-Venetianischen Königreiche gethan hat, ist zu verständig, als dass es bey einer Reform unsers deutschen Münzwesens nicht überall Nachahmung verdienen sollte. Die vom Vf. (S. 224) dagegen gemachten Einwendungen aber sind offenbar unerheblich.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des July. 157. 1829.

Staatswissenschaften.

Beschluss der Recension: *Das Münzwesen in Deutschland nach seinem jetzigen Zustande etc.* Von *Joh. Ludw. Klüber.*

Ein *zweyter* Punct, wo wir uns nicht mit den Vorschlägen des Verf.s befreunden können, sind seine Vorschläge über die fernere Aufrechterhaltung der bisherigen Geltung der *Kronenthaler*. Gerade die seit dem Jahre 1795, aus Gefälligkeit gegen Oesterreich, angenommene zu hohe Bestimmung des Werths dieser Münzsorte ist *das*, was die Verwirrung in unser deutsches Münzwesen gebracht hat, unter deren Drucke unser verkehrendes Publicum jetzt steht. Was damals nur eine vorübergehende, durch den Drang der Zeiten gebotene, Maassregel war, und in dieser Hinsicht sich sehr gut rechtfertigen liess, lässt sich jetzt nicht mehr rechtfertigen. Es hätte schon längst widerrufen werden sollen, aber keinesweges befestigt und erweitert durch die Kronenthalerausprägungen, die in der neuern Zeit in mehrern Ländern vorgekommen sind. Wenn der Conventionsfuss wieder ins völlige Leben eingeführt werden soll; so kann dieses nur dadurch geschehen, dass alle umlaufende nicht conventionsmässige Münzen, ohne Unterschied, wo nicht ganz verrufen, doch wenigstens nach ihm tarifirt werden. Lässt man, wie der Verf. will, noch ausser den eigentlichen Conventionsmünzen Kronenthaler zu *Zwey Gulden* 42 *Kreuzer* im *Vier und Zwanzig Gulden-Fusse*, oder zu *Einem Thaler* 12 *Groschen* im *Zwanzig Gulden-Fusse* umlaufen; so erhält man zwey Münzfusse, einen zu zwanzig oder vier und zwanzig Gulden, und einen zu zwanzig und fünf Zwölftheile, oder zu vier und zwanzig und einen halben (oder eigentlich $24\frac{54}{100}$) Gulden, und so etwas kann ohne arge Verwirrung nicht abgehen. Auf jeden Fall verlieren dabey diejenigen Münzstätten, welche dem Conventionsfusse sich treu erhalten über zwey ($2\frac{29}{100}$) Procent. Wenn auch, wie der Verf. will, alle dem Münzvereine beygetretene Staaten sich von nun an des Ausmünzens von Kronenthalern enthalten; so wird dieses doch wenig oder nichts helfen. Denn wer steht dafür, dass diese Münze nicht im Auslande oder von Nach- und Winkelmünzern geprägt wird, welche jener Gewinn zum Prägen von Kronenthalern lockt; wie es denn eine ziemlich bekannte Sache ist, dass in der Mitte der 1790ger Jahre, als die Kronenthaler in Umlauf zu kommen begannen, auf einer damaligen reichsritterschaftlichen Burg in Franken eine Menge Kronenthaler mit nachgemachtem Brabanter Stempel ausgeprägt wurden, die ihrer Güte und ihrem innern Werthe nach zwar den ächten nicht nachstehen, allein doch eben so wie diese bey einem Umlaufspreise von 2 Fl. 42 Xr. das Publicum um mehr als zwey Procent vervortheilen. Mit dem Beyzeichen, womit der Verf. die von nun an noch zu duldenden Kronenthaler versehen wissen will, wird er dem Publicum gegen die Fortdauer dieser Vervortheilung wohl wenig Schutz gewähren. Das Beyzeichen, oder der den Kronenthalern aufzudrückende kleine Stempel, würde, wie er (S. 172) selbst zugesteht, nur die sichtbar mangelhaften, oder offenbar zu gering ausgemünzten Kronenthalerstücke treffen. Aber da der Druck des Publicums nicht blos in den zu gering ausgeprägten Stücken, sondern überhaupt in der zu hohen Geltung aller Kronenthaler ruht; so würde durch diese Stempelung, erfolgte sie auch noch so genau und vollständig, gegen jenen Druck ganz und gar nichts gewonnen seyn. Auch fragt man wohl mit Recht: wer soll die Stempelung leiten und besorgen? wenn soll sie aufhören? und werden wohl die (S. 172) vorgeschlagenen darüber zu führenden Register eine sichere Controle dagegen gewähren, dass nicht unter der Hand das Ausmünzen von Kronenthalern im Auslande oder Inlande, nach dem oben angeführten Beyspiele, noch fortgeht? Soll der Verwirrung begegnet werden, welche die Kronenthaler durch ihre seit 1795 bestehende zu hohe Tarifirung in unser Münzwesen gebracht haben, soll der Conventionsfuss wieder mit Erfolg ins Leben gerufen werden; so ist eine Devalvation der Kronenthaler unerlässlich nothwendig. Das Einzige, was noch geschehen kann, um sie nicht auf ein Mal in Verruf zu bringen, aber auch das gelindeste Mittel, das in Bezug auf sie angewendet werden kann, ist *das*, dass man sie nach dem Conventionsfusse würdigt, und sie um 2 Fl. $58\frac{2}{3}$ Xr. umlaufen lässt, was sie eigentlich nach dem Conventionsfusse werth sind. Doch selbst hierfür wäre eigentlich kein weiterer Rechtfertigungsgrund aufzufinden, als nur *der*, dass bey einer niedrigern Devalvirung, bey einer Würdigung derselben als blosses Tiegelgut, es dem verkehrenden Publicum

leicht an den ihm nöthigen gröbern Münzsorten so lange fehlen könnte, bis unsere Kronenthaler allmälig in den Münzstätten allesammt zusammengeflossen, und hier in Species umgeprägt worden wären; weshalb denn selbst die vorgeschlagene Werthbestimmung der Kronenthaler nach dem Fusse der Conventionsmünze nur auf eine bestimmte Zeit zu beschränken, und nur so lange zu dulden seyn würde, bis unsere Münzstätten im Stande seyn würden, unser Publicum mit seinem Bedarfe an grober, conventionsmässig ausgeprägter Münze in ausreichendem Maasse zu versehen. Würde bey einer Reform unsers deutschen Münzwesens hinsichtlich der Werthschätzung der Kronenthaler nach den Ideen des Verf.s verfahren, nie würde dem weitern, vorzüglich das südliche Deutschland drückenden, Uebel zu begegnen seyn, dem *zu hohen Cours des preussischen Courantgeldes*, so wie dem der *französischen Fünf-Frankenstücke*. Ständen die Kronenthaler nicht zu hoch, beyderley Münzen würden nicht im Stande gewesen seyn, den hohen Courspreis zu erlangen, den sie wirklich haben, und auch selbst die Preise des rohen Silbers würden nicht so gestiegen seyn, wie wir sie in den Courszetteln der Silbermarktplätze notirt finden. Denn in der Natur der Sache liegt es, die Preise des rohen Silbers folgen immer dem Preise der aus ihm fabricirten Münzen schon um deswillen auf dem Fusse nach, weil jene Preise immer in solchen Münzen gewährt werden; und was die Course der preussischen und französischen Münzen angeht, mussten diese steigen, weil in der Regel der Preis der einen Münze den der andern nach sich zieht und regulirt.

Dass unsere *Scheidemünze* blos auf Ein-Groschen- u. Drey-Kreuzerstücke und geringere Münzsorten beschränkt werden soll, halten wir für sehr zweckmässig. Wie die französischen Viertels-Frankenstücke zeigen, lassen sich selbst in hochkörnigem Silber Münzen bis zur Geltung der Zwey-Groschen- und Fünf- oder Sechs-Kreuzerstücke sehr gut ausprägen; und den Kreis der Scheidemünze zu sehr zu erweitern, möchte für die Geltung unserer Münzen und deren Umlauf leicht sehr nachtheilig seyn, auch uns bald wieder dahin bringen, wo wir jetzt stehen. Auch nur dann möchte es möglich seyn, die Scheidemünzen und ihren Gebrauch im Verkehre blos auf die Zahlungen beym geringen Handverkaufe zu beschränken, wenn ihr Kreis möglichst enge gezogen wird. Damit, dass man ihren Gebrauch auf das Gebiet des Münzherrn und auf Zahlungen beschränken will, zu deren Bewirkung oder Ergänzung und Vervollständigung man keine andern Münzen hat, wird allein schwerlich zu helfen seyn. Das letzte drückt den kleinen Handverkehr und die niedern Volksclassen, welche unter allen Verkehrenden gewöhnlich die grösste Zahl bilden, viel zu sehr, um sich vollständig aus- und durchführen zu lassen; Bäcker, Schenkwirthe, Metzger, Detaillisten, Höker und die ganze Masse der Landleute, welche Butter, Eyer, Käse, Obst und dergleichen nur in kleinen Massen verkäufliche Victualien zu Markte bringen, werden bey weitem mehr Scheidemünze bekommen und annehmen müssen, als sie bey den von ihnen selbst an andere zu leistenden Zahlungen an- und auszubringen vermögend seyn werden. Eine Beschränkung des Gebrauchs der Scheidemünze nach den Ideen des Verf.s kann also zu nichts führen, als zu einer, gerade die ärmere Volksclasse sehr drückenden, Herabwürdigung der Scheidemünze. Will man die Idee des Verf.s durchführen, so ist dieses wohl dann nur möglich, wenn man den Kreis der Courantmünze mit hohen Stücken abschliesst, und also damit den Kreis der Scheidemünze erweitert, wie dieses das preussische Gouvernement gethan hat, das den Kreis des Courants mit Vier-Groschenstücken schliesst. Beym Conventionsfusse mochte daher dessen Kreis mit den halben Kopfstücken zu schliessen seyn. Die Zwey-Groschen- und Fünf- und Sechs-Kreuzerstücke aber möchten noch dem Kreise der Scheidemünze verbleiben, dem sie auch dermalen meist in allen Ländern in der Wirklichkeit angehören. Doch wird auch selbst hierbey die oben angedeutete Bedenklichkeit nicht ganz zu entfernen seyn, wenn nicht alle Regierungen es sich zum Hauptgesetze machen, ihre Ausprägungen von Scheidemünzen überall möglichst einzuschränken. Denn nur dieses allein ist das ächte Mittel, das Publicum vor den Nachtheilen zu bewahren, mit welchen es die Scheidemünzen bey seinem Verkehre immer bedrohen. Wie diese Einschränkung zu ermöglichen seyn werde, diess zu bestimmen, mag freylich eine schwierige Aufgabe seyn. Auf dem Augsburger Münzprobationstage vom J. 1760 hat man es durch die Bestimmung versucht, dass jeder von den münzberechtigten Kreisständen, welcher z. B. 100 Mark Scheidemünze ausprägen wolle, wenigstens 500 Mark grobe conventionsmässige Münzen ausprägen solle. Man hat also die Masse der auszuprägenden Scheidemünze als ein Sechstheil aller zu prägenden Münzen angenommen. Indess welche Controlar-Anstalten gibt es, um die Beachtung einer solchen Vereinbarung überall gehörig zu sichern? Auch fragt es sich sehr, ob nach der Gestaltung unsers Verkehrs, dem doch das Münzenstückelungswesen möglichst folgen muss, das hier angenommene Maass das richtige ist. — Durch solche Maassbestimmungen für die Scheidemünzen wird also wenig zu helfen seyn. Das Schutzmittel des Publicums dafür, dass es nicht zu sehr mit Scheidemünzen überschwemmt werde, und das Maass für die Einschränkung dieser Art des Münzbetriebs kann nur darin gesucht und gefunden werden, dass der Ausmünzungsfuss für die Scheidemünzen möglichst niedrig und so gestellt wird, dass er die höhern Ausmünzungskosten dieser Münzsorten nur *zur Nothdurft* deckt, so dass damit die Aussicht auf Gewinn verschwindet, welchen die zu starke und zu

hohe Ausmünzung von Scheidemünzen den Münzstätten verspricht; auch dass alle Scheidemünzen überall möglichst genau controlirt und, so bald sich irgendwo eine Ueberschreitung desselben offenbart, dieses öffentlich bekannt gemacht, und derartige zu geringhaltige Münzen sofort verrufen oder wenigstens angemessen devalvirt werden. Geschieht dieses mit der erforderlichen Genauigkeit und Strenge; so wird die Bestimmung, dass der Umlauf der Scheidemünzen nur auf das Gebiet ihres Münzherrn beschränkt seyn soll, gar nicht nöthig seyn. Ohnehin hat diese Bestimmung das gegen sich, dass ihre Ausführung und gehörige feste Handhabung in unsern deutschen Ländern gar nicht einmal möglich seyn dürfte. Denn bey der grossen Verschlungenheit unserer deutschen Staatsgebiete lässt sich die Idee, jedem Lande, sey es auch nur in Beziehung auf Scheidemünze, seine eigene, nur in ihm geltende, Münze zu geben, nie verwirklichen, wenn der Verkehr der Länder nicht unendlich leiden soll; nicht vielleicht noch mehr, als es durch unsere Zölle und Mauthen leidet. Auch ist das Hinstreben nach Ausführung dieser Idee nicht einmal nothwendig, sobald sich unsere Regierungen über einen festen Ausmünzungsfuss für ihre Scheidemünzen gehörig vereinbaren, und, was die Hauptsache ist, darauf gehörig Bedacht nehmen, dass diese Vereinbarung von Allen überall mit deutscher Treue und Redlichkeit gehalten wird. Nur unter der Voraussetzung des Gegentheils, nur dann, wenn unsere Finanz- und Münzkünstler einander, wie bisher leider geschehen ist, sich in ihrem Raffinement, die Scheidemünzen allmälig zu verschlechtern, überbieten, — nur dann möchte jene Vereinbarung zulässig scheinen. Doch dass sie nichts geholfen hat und nichts helfen kann, zeigt leider die Erfahrung. Alles reducirt sich bey unserm Münzwesen darauf, dass die Regierungen das Münzen nicht als Merkanzey betrachten und behandeln, und sich mit vollem Ernste zu der Maxime bekennen: *in keinem Staate darf das Münzwesen als einträgliches Finanzregal*, d. h. *für directen Finanzgewinn, behandelt werden*, welche der Verf. als das erste und heiligste Grundgesetz seines Entwurfs zu einem Münzvereine (S. 257) an dessen Spitze gestellt hat.

Einverstanden sind wir übrigens mit alle dem, was der Verf. über die Nothwendigkeit, unser Münzsystem und die der gesetzlichen Reduction der Geltung unserer Münzen blos auf Silbermünzen zu beschränken, gesagt hat. So lange das Verhältniss zwischen Golde und Silber nicht in allen verkehrenden Ländern unserer Handelswelt unwandelbar und überall gleichmässig fest steht, kann von einer *gesetzmässigen* Bestimmung des Werthes unserer Goldmünzen gegen Silbermünzen nie die Rede seyn. Das gegen Silber umlaufende geprägte oder ungeprägte Gold kann nie etwas anderes seyn, als blosse *Waare*, die, wie jede andere Waare, nach den ewigen Gesetzen des Verkehrs, im Preise wechselt. Darum aber halten wir die Bestimmungen über die Goldmünzen und deren Ausprägungsweise (S. 264) für sehr überflüssig. Den Werth der Goldmünzen gegen Silber wird man weder leiten dadurch, dass man nur eine Art von Goldmünzen, namentlich, wie der Verf. will, *Ducaten*, prägt; auch dadurch, dass man die Zahl bestimmt, wie viel Stück aus einer rauhen oder feinen Mark geprägt werden sollen. Man erhält dadurch am Ende weiter nichts, als einen Anhaltspunct für die Werthschätzung unserer Goldmünzen gegen fremde Goldmünzen; womit jedoch für unsern Hauptverkehr, der sich doch eigentlich nur in Silber und durch Silber bewegt, so viel als nichts gewonnen ist. Alle Bestimmungen über Goldmünzen können — am günstigsten beurtheilt — zuletzt weiter nichts seyn und für weiter nichts gelten, als für Anweisungen für unsere Münzmeister, nach welchem Schrote und Korne sie die einzelnen Goldmünzenstücke ausmünzen sollen, und höchstens etwa noch für Instructionen darüber, um welchen Preis sie solche dem Publicum gegen Silber überlassen (verkaufen) mögen. Ueber die Geltung dieser Münzen beym Umlaufe im Verkehre aber ist daraus ganz und gar nichts zu entnehmen. Das Publicum *wird* sich weder zwingen lassen, noch *kann* es sich zwingen lassen, die Goldmünzen um jenen Preis zu geben oder zu nehmen, wenn es sie um einen höhern oder niedrigern gegen Silber nehmen kann, oder weggeben muss. Ob die Regierungen ihre Goldstücke in Ducaten, oder Friedrichs-, August-, Carlsd'or ausprägen wollen, muss darum der Convenienz eines jeden und ihrem Ermessen überlassen bleiben. In Ländern, welche sich zum Thalersysteme bekennen, würden wir unseres Orts stets die Friedrichsd'or den Ducaten vorziehen, weil jene hier besser als diese in die Abstufungen der einzelnen Zahlungsmittel passen; wogegen aber wieder Ducaten, jedoch blos als Fünf-Gulden-Stücke angenommen, besser in die Zahlungsweise der Länder passen, welche sich zu dem Guldensysteme und namentlich dem nach dem Vier und Zwanzig-Gulden-Fusse bekennen. Fremde Münzen, d. h. solche, welche ausserhalb der Länder des Münzvereins ausgeprägt sind, zuzulassen, hält der Verf. (S. 224) nur dann für unbedenklich, wenn sie nur nach dem in den Vereinsstaaten angenommenen Münzsysteme ausgeprägt sind, wie z. B. die österreichischen; Geldsorten hingegen, die nach einem fremden, d. h. einem andern, als dem im Inlande angenommenen, Münzsysteme geprägt worden sind, gesetzmässigen Umlauf und Zahlungswerth zu gestatten, hält er den Grundsätzen einer ächten Münzpolitik widerstrebend. Denn „gestattet eine Regierung neben dem nach ihrem Münzsysteme geprägten auch solchem Gelde gesetzmässigen Umlauf, das von fremden Münzherrschaften nach einem andern Systeme gemünzt ist; so ist dieselbe nicht vollkommen Meister über das Geldwesen in ihrem Lande. Sie vermag nicht zu hindern, dass

bey neuen Ausmünzungen die fremden Geldsorten geringhaltiger, als bey den frühern geprägt werden, dass der einen Geldart, gemeiniglich der ausländischen, in dem gemeinen Verkehre, in dem Waaren-, Gross- und Wechselhandel, der Vorzug gegeben werde vor der andern, dass ein Missverhältniss sich bilde zwischen beyden, dass wucherliches Agiotiren, zahllose Uebervortheilungen und verderblicher Schachergeist in alle Classen und Geldverhältnisse der Einwohner eindringen." Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Verf. hierin Recht habe; doch sehr bezweifeln müssen wir, ob sich ein solches Verbot fremder Münzsorten in unsern deutschen Ländern so leicht durchsetzen lassen wird. Besonders werden sie sich nicht so leicht von den preussischen Münzen losreissen, die einmal hier zur Herrschaft gelangt sind. Wir würden also diesem Verrufe fremder, nach einem andern Systeme ausgeprägter, Münzen ihre Herabsetzung und Tarifirung nach dem Conventionsfusssysteme vorziehen. Doch scheint man dabey etwas strenger verfahren zu müssen, als dieses gewöhnlich geschieht. Die fremden Münzen werden, was auch der Verf. (S. 253) empfiehlt, so wie dieses in Frankreich geschieht, blos nach dem Betrage ihres Metallgehaltes, mit Auf- und Abrechnung der etwa aufzuwendenden Raffinirungskosten, zu tarifiren seyn, also um den Betrag dieser Kosten und der Ausmünzungskosten niedriger, als unsere conventionsmässig ausgeprägten Münzen. Nur dann möchten diese Abzugsysteme ausser Ansatz bleiben können, wenn man unsern Münzen im Auslande ein Gleiches zugesteht, und sie dort als Münze, keinesweges aber als blosses Tiegelgut, coursiren lässt. Doch kann sich nach der Natur der Sache jene Depreciation fremder Münzen blos auf ihren Cours in den öffentlichen Cassen beschränken. Im gemeinen Verkehre kann sie blos als *Aviso* dienen, als eine Benachrichtigung des Publicums über ihren innern Werth. Wie dieses sie als *Waare* gebrauchen mag, mag ihm überlassen bleiben. Sie auch in dieser Beziehung zu verrufen, scheint uns weder nothwendig, noch rathsam. Es hängt hier alles ab vom Stande des Verkehrs mit den fremden Ländern; und über diesen zu gebieten vermögen die Regierungen nicht, noch kann es vortheilhaft seyn, dass sie sich durch solches Ge- oder Verbot einmischen. Dem Agiotiren wird wenigstens dadurch auf keine Weise zu steuern seyn. So wenig sich eine Regierung mit der Leitung des Wechselcourses befassen mag, so wenig steht es ihr zu, den Cours fremder Geldsorten für den gemeinen Verkehr zu bestimmen. Genug, dass das Publicum weiss, wie und ob sie die fremden Münzen in ihren Cassen nimmt.

Zu weit geht endlich wohl der Verf., wenn er seine Münzreform auch (S. 265) auf das *Papiergeld* ausgedehnt wissen will. So wünschenswerth es ist, dass das Papiergeld überall verdrängt werde, so wenig gehört es in die Materie von der Reform des deutschen Münzwesens. Auch lässt sich unsern Regierungen eben so wenig die Emission von Papiergeld verbieten, als sich ihnen das Schuldenmachen verbieten lassen wird. *Lotz.*

Kurze Anzeige.

Vom Anfange der Reformation im Erzstifte Bremen und Stifte Verden in den Zeiten der Erzbischöfe Christoph und Georg aus dem Braunschweig-Lüneburgschen Hause. Von *Heinrich Wilhelm Rotermund*, der Theol. Dr. und Dompastor in Bremen. Aus dem neuen vaterländischen Archive, Jahrgang 1825, Heft 3, besonders abgedruckt. Lüneburg, bey Herold u. Wahlstab. 1825. 64 S. (4 Gr.)

Gäbe es doch von allen Gegenden und bedeutenden Städten eigene Reformationsgeschichten! Das war schon lange geheimer Wunsch des Rec. Man würde wenigstens daraus sehen, dass nicht die Ueberredung einzelner Männer, nicht geheime Vorspiegelungen, nicht fälschlich erregte Hoffnungen, wie man uns vom Gegentheile her Schuld geben will, das grosse Werk veranlässten; dass vielmehr die Stimme des Volks sich darin aussprach, wenn man es nicht hinderte, sich unverhohlen auszusprechen. Darum nehmen wir auch des Verf. Anfang der Reformation im Erzstifte Bremen und in dem Stifte Verden mit Dank an, so sehr dieser Anfang — er nennt seine Schrift selbst so — nur wirklich ein Anfang ist, und so sehr wir gewünscht hätten, nicht blos Namen und Thatsachen zu finden, sondern mehr ein tieferes Eindringen in die Triebfedern aller Begebenheiten. Dass Rec. Recht hat, wenn er oben die Stimme des Volks für die Urheberin der Reformation erklärte, davon aus dieser Schrift nur ein Beyspiel. „Zu Hollern," heisst es S. 41, welches damals Ditterscop hiess, gab ein besonderer Vorfall zur Reformation Veranlassung. Die Nothwendigkeit, für die Erhaltung der Elbdeiche zu sorgen, hatte im Lande ein Gesetz eingeführt, dass derjenige, welcher seine Deiche nicht zur gehörigen Zeit in guten Stand gesetzt hätte, sich auch durch Erinnerungen nicht dazu geneigt zeigte, seiner Länder verlustig erklärt werden sollte. Der damalige katholische Priester Heinrich Hardekop hatte in allen Stücken gegen dieses Gesetz gesündigt. Die Eingepfarrten entsetzten ihn deshalb am Sonntage Judica 1540 seines Dienstes und belegten seine rückständigen Einkünfte so lange mit Beschlag, bis er seine Deiche ausbessern liess. Um aber nicht ohne Prediger zu seyn, so wählten sie den Dietr. Költing, der zugleich die evangelisch-lutherische Lehre bey ihnen einführen sollte."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des July. 158. 1829.

Landwirthschaft.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Landwirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthume und dem ganzen Deutschlande von *Christian Carl André.* Erster Bd. No. 1 — 48. Artik. No. 1 — 167. Des ganzen Werkes 55ster B. Prag, in der Calve'schen Buchhandlung. 1828. (Pr. beyd. Bde. 6 Thlr.)

Dieser 55ste Band enthält mehrere recht interessante Aufsätze, z. B. über den Feldbau und die Viehzucht in Italien von Dr. Coref; Numanns Versuche und Erfahrungen mit der Vaccinirung der Hausthiere; Sardiniens Landwirthschaft aus Sommers Taschenbuche; über die Einschiffung der englischen Pferde und ihre Behandlung während der Ueberfahrt; Vorstellung von 280 Grundbesitzern und Bürgern der Stadt Northeim wegen Aufhebung und Theilung ihrer Gemeindegüter; Anzeige der allgemeinen Encyklopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen, herausgegeben vom Dr. und Pfarr. Putsche zu Wenigenjena; Anzeige von Diezels Fragmenten für Jagdliebhaber; Böhmens Schafzucht und Wollproduction von Elsner; Landbau in Louisiana; über moussirende Weine von Göriz; die allmäligen Fortschritte der veredelten Schafzucht bis zu ihrem jetzigen Standpuncte von Elsner. Die Aufsätze vom Prof. Ribbe sind zu weitläufig für besondere Werke und vollends für diese Zeitschrift. Derselbe Fall ist es mit des Kreisthierarztes Steiger Mittheilung aus seiner thierärztlichen Praxis; er erlässt dem Leser kein Pflaster, nicht eine Drachme Kampher. Es findet sich auch mancher aufgewärmte Kohl, dem man nicht einmal eine schmackhafte Brühe gegeben hat. Der Wirthschaftsrath Petri zu Theresienfeld bey Wienerisch Neustadt hat die Recension der drey Theile seines Ganzen der Schafzucht in No. 4. der Leipz. Lit.-Zeitung v. J. 1827 sehr übel aufgenommen. Der arme Rec. hat wirklich ein trauriges Loos. Nachdem er bey der peinlichsten Langeweile die wenigen guten Brocken aus der Wortfluth des Petri'schen Ganzen herausgefischt und sein Urtheil darüber mit möglichster Schonung gefällt, spricht ihm der Autor geradezu alle theoretischen und praktischen Kenntnisse *in rebus ovilibus* ab. Warum? weil der Rec. behauptet, dass in den sächsischen Stammschäfereyen die Electoral-Schafe nicht absichtlich gezogen worden, weil er die Behandlungsart angegeben, wodurch mit dem glücklichsten Erfolge dem Drehen der Schafe vorgebeugt werden kann, und weil Rec. behauptet, dass es immer noch ein Räthsel sey, ob die erste, feinste Merino-Wolle ein Naturspiel oder die Folge einer rationellen Cultur sey. Nun ist aber wahr und wird durch Grobheit gewiss nicht widerlegt, 1) dass die sächsischen Electoral-Schafe nicht absichtlich gezogen worden, 2) dass die Vorbeugungsmittel wider die Drehkrankheit durch die Erfahrung vieler Jahre erprobt worden, 3) dass die Art und Weise, die feinste Merino-Wolle hervorzubringen, bis jetzt immer noch erst entdeckt werden soll. Die Eitelkeit, die Alles entdeckt haben und Alles wissen will, mag doch erklären, warum so oft nicht einmal Zwillings-Lämmer Wolle von gleicher Feinheit, ja sogar nicht gleichem Charakter haben. So viel Hrn. Petri zur Nachricht, dass Rec. Merino-Schafe behandelt hat, zu einer Zeit, wo er vielleicht noch gar keine gesehen, dass er dergleichen besitzt, die es an Feinheit der Wolle mit den Petri'schen unbedenklich aufnehmen, und dass er die Drehkrankheit in seiner Schafheerde durch Vorbeugungsmittel zur Seltenheit gemacht hat. No. 15. macht Hr. Petri bekannt, dass er die Entdeckung seiner neuen Futterpflanze ganz unterdrücke, weil er kein Privilegium darauf erhalten. Es machte einem Manne, der nach seinen eigenen Behauptungen so ungeheure Summen aus seinen Schafen (versteht sich, den vorüglichsten in Europa) löst, wenig Ehre, auf eine Brandschatzung des Publicums mit einer Geheimniss-Krämerey zu speculiren. Die Pflanze, welche ihm zur Goldpflanze werden sollte, ist keine andere, als die weltbekannte Aster oder Sternblume, welche schon Virgil, dem es freylich nicht um ein Patent zu thun war, beschrieben hat, Georg. IV. v. 271 seq. *Est etiam flos in pratis, cui nomen amello fecere agricolae, facilis quaerentibus herba.* Wie ganz ein anderer Mann als Hr. Petri war der grossherzige Schubart von Kleefeld! Ohne auch nur einen Funken von Eigennutz blicken zu lassen, empfahl er mit einer Offenheit,

die einem wohlwollenden Manne von Stande ziemt, und einem Eifer, den eine gute Sache nothwendig hervorbringt, den Kleebau als einen Haupthebel des Ackerbaues mit allem Feuer seines lebhaften Temperaments. Sein Andenken wird noch bey unsern Urenkeln in dankbarer Erinnerung fortdauern, wenn nach Hrn. Petri und seinem Mistpatente (welches er wirklich erhalten) kein Hahn mehr krähen wird. In dieser Zeitschrift empfiehlt Einer sogar, die von Hrn. Petri verschwiegene Futterpflanze nach seinem Namen zu nennen. Warum nicht lieber Hrn. Petri nach der Aster?

Ueber Merinos-Schafzucht in Bezug auf die Erfordernisse der Wolle für ihre Anwendung. Ein Versuch als Leitfaden beym Unterricht (e) und zur Selbstbelehrung für Landwirthe. Mit Berücksichtigung nördlicher Gegenden. Von *Johann Philipp Wagner.* Königsberg, im Verlage der Gebr. Borntträger. 1828. XVI und 471 S. 8. (Pr. 2 Thlr. 12 Gr.)

Der Verfasser hat sich in diesem Buche abermals, wie in seinen Beyträgen zur Kenntniss und Behandlung der Wolle und Schafe, als ein guter Wollkenner gezeigt; allein ein praktischer Landwirth ist er nicht. Die entsetzlichste Weitläuftigkeit bringt den Leser in Verzweiflung. Rec., der sich noch mit Schrecken der Wasserfluth des Petri'schen Ganzen der Schafzucht erinnerte, könnte nur durch die härtesten Zwangsmittel dahin gebracht werden, dieses Buch noch einmal zu lesen. Da die Wenigsten Zeit, Lust und Geduld genug haben werden, die nutzbaren Brocken aus diesem Ocean herauszufischen und sich durch die logische Pedanterey langweilen zu lassen; so würde sich ein Sachkenner um Schafzüchter und Wollhändler verdient machen, wenn er aus dem viel zu theuern Werke einen Auszug auf 100 Seiten machte. Um nicht in denselben Fehler zu verfallen, wie der Verf., will Rec. nur Einiges anführen, was ihm aufgefallen ist und was er als ungegründet befunden hat. Nach S. 2 lassen sich in der Oberhaut keine wirklichen natürlichen Oeffnungen entdecken, S. 3 aber heisst es: die Haut enthält eine Menge kleine Oeffnungen. S. 16. Das Schaf lässt sich nur locken, keinesweges aber treiben. Rec. sah aber schon viele hundert Heerden von den Schafknechten treiben, ja, indem er dieses schreibt, wird seine eigene Heerde unter dem Fenster weggetrieben. Ferner: erst, wenn das Schaf 2½ Jahr alt ist, ist es zuchtfähig. Ein früheres Zulassen schwächt die Race. Diese Behauptung hat keinesweges die Erfahrung für sich, nur Futter genug und man kann Stähre und Schafe unbedenklich in einem Alter von 1½ Jahre sich paaren lassen. S. 48. Selten trägt das Merinos-Weibchen Hörner. Mit nichten! Bey sehr vielen Merinos-Heerden hat die grössere Hälfte der Mutterschafe Hörner. Was S. 279 von dem nutzbaren Alter und den Altersclassen gesagt worden, ist unklar und unrichtig. Wer wird denn die Hammel 6 und 7 Jahre alt werden lassen? Es wird angenommen, dass, wenn die Benutzung einer Heerde von 1000 Stück Schafvieh mit dem 7ten Jahre aufhören soll, die Heerde aus 7 Altersclassen jede zu 143 Stück bestehen müsse. Wenn aber nur 143 Stück einjährige existiren, wo sollen denn nach 7 Jahren noch 143 Stück 7jährige herkommen? Stirbt denn kein Schaf eher, bis es 7 Jahre alt ist? Wie es anzufangen, dass eine bestimmte Anzahl Schafvieh überhaupt und die richtige Zahl jeder Altersclasse in jedem Jahre zur Schur kommt, lässt sich genau angeben, nur gehört dazu eine gründliche Sachkenntniss, welche man freylich von einem Wollsortirer nicht erwarten kann. S. 285. Die Schafe sollen dem wilden Thymian als dem gewürzhaftesten von allen mit besonderer Vorliebe nachgehen. Dem ist aber nicht also. Man sehe nur mit eigenen Augen, so wird man bemerken, dass das Schaf, wenn ein Thymian- und ein Kleestock neben einander stehen, allemal den Kleestock zuerst abfrisst. S. 288. Zwischen Klee- und Wiesenheu soll man Salz streuen, um es wider frühzeitiges Verderben zu schützen, oder es (der Gesundheit) zuträglich zu machen. Allein das Salz zieht die Feuchtigkeit aus der Luft an sich, und das Futter wird schimmlicht. S. 295. Ein Stähr soll 6 Pfund und 1 Hammel 8 Pfund Heu täglich fressen können. Wollte man auch annehmen, dass diess möglich wäre; so ist doch nicht zu begreifen, warum 1 Hammel 2 Pfund Heu mehr sollte fressen können, als 1 Stähr. S. 304. Neben Schrottränken sollen 4 Loth Stroh in Ermangelung andern Futters eine gute Aushülfe bey einem erwachsenen Stück Schafvieh gewähren. Es soll wohl heissen 4 Pfund. Wenn nur Heu und Stroh verfüttert werden, sollen Raufen nicht nothwendig seyn? Hier ist der Verf. sehr irrig. S. 246. Alle Wollstellen, die man sich nicht zu reinigen getraut, sollen vor der Wäsche beschoren werden———? S. 350. Es soll möglichst vermieden werden, dass die Stapel bey der Berührung des Wassers sich oben nicht schliessen. Wie diess aber zu machen sey, davon schweigt der Verf. Nach des Rec. Erfahrung wird der Zweck am besten erreicht, wenn man die Schafe im fliessenden Wasser dem Laufe des Wassers nach schwemmen lässt. Die Art, die Schafe zu waschen, welche der Verf. vorschlägt, nämlich sie mit den Beinen in die Höhe und mit dem Rücken im Wasser zu halten etc., erfordert wenigstens 80 bis 100 gewandte und starke Menschen, wenn 1000 Stück Schafvieh in einem Tage geschwemmt werden sollen. Der Verf. ist sehr in Sorgen, dass den Schafen kein Wasser in die Ohren laufen soll; allein diess hat ganz und gar nichts zu bedeuten. Der Verf. erwähnt nur immer der Schrottränke

und anderer nahrhafter Mittel, die unter das Saufwasser gemengt werden sollen; allein ein Oekonom, der sein Fach versteht, mengt alle Nahrungsmittel dieser Art an den angefeuchteten Heckerling, damit jedes Stück seinen Antheil davon erhält, weil nicht jedes Schaf täglich säuft, auch nicht eins so viel als das andere, das Angemenge im Wasser bald wieder zu Boden sinkt und die Schafknechte mit dem Umrühren nachlassen, sobald der Herr, der doch nicht immer im Schafstalle seyn kann, den Rücken dreht. Schaf- und Zucht-Register zu halten, wie sie der Verf. vorschlägt, erfordern einen eigenen, ganz pünctlichen Schäferey-Verwalter. Ueberhaupt, wenn nicht bald bessere Zuchtvieh- und Wollpreise eintreten, wozu wenig günstige Aussichten sind; so ist der Verfall der Merinos-Zucht unvermeidlich. Die Mehrheit der Schäferey-Besitzer wird mehr auf die Quantität, als auf die Qualität der Wolle sehen.

Erfahrungstheorie der Pflanzen- und Thierproduction, nebst Anwendung derselben zu Feststellung sicherer Grundregeln für den Feldbau und die landwirthschaftliche Thierzucht. Aus den Erscheinungen der Natur, so wie sich solche den Beobachtungen in der Chemie, in angestellten Versuchen und in den Erfolgen der Landwirthschaft darbieten, hergeleitet und entwickelt von *W. A. Kreyssig*, einem ostpreuss. Landwirthe. Königsberg, im Verlage der Gebr. Bornträger. 1828. Erster Th. VII und 456 S. Zweyter Th. VI und 304 S. 8. (Pr. beyd. Theile 3 Thl. 16 Gr.)

Der Verf. geht von der Ansicht aus, dass alle irdische Materie ursprünglich aus dem Wasser und dem Lichte herstamme und durch die organische Lebensthätigkeit der Pflanzen und Thiere unter abwechselnder Mitwirkung der chemischen Kräfte gebildet worden sey. Vielfältige Versuche und Erfahrungen vieler zum Theil berühmter Physiker und Chemiker sind angeführt worden; jedoch hätte diess mehr in der Kürze geschehen sollen. Obschon das, was diese für die Menschen so wohlthätig wirkenden Männer mit grossem Scharfsinne und beharrlicher Anstrengung erprobt haben, auf die praktische Oekonomie angewendet worden ist; so möchte dessenungeachtet dieses Buch für die grosse Mehrheit der Oekonomen nur von geringem Nutzen seyn. Allein, diess ist keinesweges die Schuld des Vfs., welcher seinen Gegenstand in der besten logischen Ordnung mit vieler Klarheit und in einer durchaus fasslichen Sprache vorgetragen hat. Zu leugnen ist aber auch freylich nicht, dass der Verf. recht füglich in *einem* Bande hätte sagen können, was er in *zweyen* gesagt hat. Unter zehn Lesern wird neun die Geduld ausgehen, wenn sie dem Verf. im spanischen Schritte nachsteigen sollen. Ein Schriftsteller, der nicht für die Flachköpfe der müssigen Lesewelt schreibt, sondern wissenschaftliche Gegenstände behandelt, muss auf die Geduld, die Zeit und den Beutel seiner Leser schonende Rücksicht nehmen. Hat einer auf vier Seiten erklärt, was ein Ding *ist*, zu was braucht er noch abermals auf vier Seiten zu erklären, was es *nicht ist*. Von Provinzialismen kommt wenig vor, z. B. Krautpferde etc. In Sachsen kennt man sie nicht, wohl aber Krautjunker, wiewohl diese Gattung Zweyfüssler immer seltener wird.

Operative Chirurgie.

Chirurgische Erfahrungen besonders über die *Wiederherstellung zerstörter Theile des menschlichen Körpers* nach neuen Methoden von Dr. *J. F. Dieffenbach*, praktischem Arzte in Berlin. Mit 2 lithographirten Abbildungen. Berlin, bey Enslin. 1829. 102 S. in 8. (16 Gr.)

Geht man ganz unparteyisch den Gründen nach, welche bis jetzt die häufigere Uebung der Rhinoplastik, Chiloplastik, überhaupt der Wiederherstellung zerstörter Theile des menschlichen Körpers gehindert, welche es sodann bewirkt haben, dass so wenige deutsche Wundärzte Gräfe's Beyspiele gefolgt sind, dass ferner seit der Erscheinung der Gräfe'schen classischen Arbeiten bey der sonst grossen wissenschaftlichen und technischen Betriebsamkeit der deutschen Chirurgie in diesem Theile offenbares Stocken eingetreten ist; so kann es nicht geleugnet werden, dass das zu künstliche technische Verfahren, welches der deutsche Begründer der Rhinoplastik als Norm vorgeschrieben hat, einen grossen Theil der Schuld dieser ungewöhnlichen Erscheinung tragen dürfte. Um so interessanter muss daher jeder Versuch erscheinen, diesen wichtigen Theil der operativen Chirurgie auf einfachere Weise zu pflegen, und als solchen heisst Rec. das vorliegende Schriftchen herzlich willkommen! Es ist offenbar das Bestreben des Vfs., die Encheiresen zur Wiederherstellung zerstörter Theile des menschlichen Körpers zu vereinfachen, und das beste Motto, das er seinem Büchlein in dieser Hinsicht hätte geben können, wäre das Boerhaavische „*Simplex veri Sigillum*“ gewesen. Der wichtigste Aufsatz des vorliegenden interessanten Büchleins scheint Rec. der erste zu seyn, welcher über den organischen Wiederersatz der Nase handelt; hier geht eine grosse chirurgische Genialität mit nicht minderer Kühnheit Hand in Hand, und da für den Verf. bereits die Erfahrung spricht, so wird ihm jeder billig und unparteyisch Denkende, und jeder gebildete Wundarzt den Kranz nicht streitig machen, den dem Verf. bereits die Kunst um die Schläfe gewunden hat. Die neue Rhinoplastik, welche der Verf. vorschlägt, besteht darin, dass die Trümmer der

alten Nase, die zu einer neuen benutzt werden sollen, in mehrere Theile zerlegt, aus der Tiefe hervorgezogen und durch passendes Aneinanderheften unter sich und ihrem Boden aufrecht gestellt, und durch geringe Unterstützungsmittel während des Heilungsprocesses diese Lage erhalten werden. Die Kunstgriffe, die hier angegeben werden, sind in der That so einfach, die ganze Verfahrungsweise macht das Gelingen so wahrscheinlich, dass jeder Wundarzt es für seine Pflicht halten sollte, die Sache bey vorkommender Gelegenheit durch die Erfahrung zu prüfen. Sehr wichtig erschien Rec. sodann die Bildung der Lippen bey krankhafter Verschliessung des Mundes, oder vielmehr besser, bey drohender gänzlicher Verwachsung desselben. Hier schlägt der Verf. vor, um die Verklebung der durch den Schnitt neu gefertigten Lippen zu verhüten, mit der innern Schleimhaut die neugebildeten Lippen zu besäumen. Da auch hierüber die Erfahrung bereits beyfällig geurtheilt, muss jedes Raisonnement *a priori* schweigen. Eine offenbare Bereicherung der operativen Chirurgie ist die Anwendung der von dem Verf. bereits bey der Staphyloraphie erprobten Methode, die Spannung der durch Nähte verbundenen Wundränder durch halbovale Seiteneinschnitte zu heben, bey der Wiedervereinigung des zerrissenen Mittelfleisches. Dem Gedanken, eine künstliche Vorhaut auf die angegebene Weise zu bilden, kann die Originalität und Einfachheit nicht abgesprochen werden, obgleich die doch riskirte Wiederherstellung eines neuen *Praeputiums*, und die damit verbundenen Schmerzen u. s. w., mit dem daraus entspringenden Gewinne in keinem Verhältnisse stehen. Minder wichtig schienen Rec. die kleinen Aufsätze über den organischen Wiederersatz des zerstörten Gaumensegels und der theilweise zerstörten Harnröhre durch Ueberpflanzung der Haut. Hier kam Rec. unwillkürlich die schöne Stelle des Celsus VII. 1. ins Gedächtniss, und so lobenswerth der Eifer des Vfs. ist, die Grenzen der Operativchirurgie zu erweitern, und durch das Messer den falschen Bildungstrieb der Natur zu meistern, oder die schrecklichsten Zerstörungen der Krankheit durch dasselbe zu beseitigen; so macht doch in diesen Fällen die Natur ihre Rechte so offenbar geltend, dass der Bagliv'sche *minister naturae* doch wohl hier bescheiden zurückzutreten gezwungen ist.

Kurze Anzeige.

Handbuch für Landschullehrer, zur Beförderung eines zweckmässigen Gebrauchs des *Herder*schen Katechismus, von Dr. *Karl Friedr. Horn*, grossherzogl. sächs.-weimar. Oberconsistorialr. und Stiftspred., Ritter des Falkenordens. *Erster* Thl. *Zweyte*, umgearb. und verm. Ausgabe. Weimar, bey Hoffmann. 1828. X und 650 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Behauptet unter den zahllosen Bearbeitungen des *luther*schen Katechismus die *Herder*sche ebenso wohl wegen ihres Reichthums an Ideen, praktischen Andeutungen und schönen Aussichten, die er eröffnet, als auch wegen des frommen Sinnes, der darin weht, noch immer eine vorzügliche Stelle; so ist vorstehender Commentar unter den Erklärungen des Herderschen Katechismus ohne Widerrede der beste. Rec. gründet dieses Urtheil nicht allein auf dessen Vollständigkeit, sondern vornehmlich auch auf dessen geist- und gemüthvolle, das Herz ansprechende Haltung, mit einem Worte auf den Umstand, dass er in Herders Geist gearbeitet ist. Eben darum eignet sich derselbe aber auch nicht sowohl zum Lehrbuche, sondern, wozu ihn sein Verf. bestimmte, zum *Handbuche* für Landschullehrer, die ihn ausser den Schulstunden gebrauchen und sich auf das jedesmalige Pensum durch Lesung desselben vorbereiten, ihn aber nicht beym Vortrage in der Hand haben sollen, weil dadurch nur Geist und Leben aus dem Unterrichte verschwindet. Der Verf. hofft, sein Werk werde dazu beytragen, ein richtiges Verstehen des Katechismus und katechetische Geschicklichkeit zu bewirken; wir glauben nicht blos dieses bey allen nur einigermaassen gewandten Lehrern, sondern auch, dass selbst das erste Erforderniss zu einem christlichen und erbaulichen Religionsunterrichte, nämlich ein frommes Gemüth, dadurch geweckt und angeregt werden könne, und dürfen daher dasselbe mit gutem Gewissen nicht nur allen Lehrern, welche sich des *Herder*schen Katechismus bedienen, sondern auch allen andern Lehrern zum Volksunterrichte empfehlen, denen es darum zu thun ist, sich selbst den Religionsunterricht zu einer angenehmen Beschäftigung zu machen, und ihn weder in ein trockenes gemüthloses Zerspalten, Auflösen und Zusammensetzen von Begriffen, noch in ein flaches, verworrenes, der gründlichen Einsicht ermangelndes und also auch eine solche nicht bewirkendes Gespräch wollen ausarten lassen; denn es entwickelt den reichen Inhalt des Katechismus und legt denselben geordnet, deutlich und so vollständig, wie möglich, dem Gemüthe vor, in einer Sprache, wie sie in Schulen passt, wo der Lehrer nicht mit zum Kinde wird, sondern das Kind zu sich herauf bildet und in den Stand setzen will, in der Folge eine Predigt zu verstehen. Ja selbst für Alle, die sich in reifern Jahren noch weiter über die christliche Pflichten- und Glaubenslehre unterrichten wollen, kann es sehr nützlich werden. Der vorliegende erste Band reicht bis zur Erklärung des ersten Artikels inclus.; der zweyte soll bald nachfolgen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July. 159. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ehrenbezeigungen, Amtsveränderungen und andre Auszeichnungen.

„Seine Herzogl. Durchlaucht zu Sachsen-Coburg-Gotha haben rücksichtlich der besondern Brauchbarkeit der, von dem Legationsrathe *Bonafont* in der Sinnerschen Buchhandlung in Coburg und Leipzig erschienenen, „*neuen französischen Leseübungen*“ (auch unter dem Titel: *Nouveaux exercices de lecture française*) dieselben den Gymnasien und Lyceen in den Herzogl. Landen zum Schulunterrichte empfohlen.“

An die Stelle des verstorbenen Professors *Perlet* zu Eisenach, der sich durch eine milde Stiftung zum Besten des dasigen Gymnasium verewigte, ist der Candidat und Baccalaureus theol. W. *Weissenborn* aus Eisenach befördert worden.

Am Gymnasium zu Weimar hat der Dr. philos. *Fischer* eine Collaboratur erhalten.

Hr. Prof. Dr. *Karl Friedrich Heusinger* zu Würzburg ist an die Stelle des, nach Berlin abgegangenen, Hrn. Geh. Medicinalraths Dr. *Bartels*, als ordentlicher Professor der Pathologie, Therapie und medicinischen Klinik, desgleichen als Director der klinischen Anstalt und des damit verbundenen Landkrankenhauses berufen worden, hat diesen Ruf angenommen, und wird im nächsten Sommerhalbjahre seine akademischen Vorlesungen anfangen.

Die theologische Facultät zu Würzburg hat dem Privatlehrer zu Berlin, Hrn. *Karl Lehnerdt*, die theologische Licentiaten-Würde ertheilt.

Dem Herrn Mag. Friedrich August *Bornemann*, Professor an der Landschule zu Meissen, bekannt durch seine *Addenda et Corrigenda ad Kuinoelii Commentar.* in *Rosenmüllers Repertorio* und durch andere Beyträge, die er zur Erklärung des N. T. geliefert hat, hat die theologische Facultät zu Heidelberg den Doctorgrad ertheilt.

Berichtigungen.

In dem Leben *Klopstocks* von *Meyer*, in der vierten Lieferung der Miniatur- (auch der Cabinets-) Bibliothek der deutschen Classiker (einer Unternehmung, gegen die mit Recht Nichts einzuwenden wäre, wenn blos längst verstorbene Schriftsteller, deren Werke schon eben so Gemeingut sind, als die der griechischen, römischen, spanischen, englischen, französischen und italienischen Classiker, darin aufgenommen würden) heisst es: „Kl. schloss sich dem literarischen Vereine an, welcher damals, unter *Schwabe's* Leitung, von *Gärtner, Schlegel*..... u. A. gebildet, zu Leipzigs Zierde gehörte.“ Das klingt, als wenn *Schwabe* zu *Kl.'s* Zeit an der Spitze dieses Vereines gestanden hätte. Allein die Anfangs unter *Schwabe* an den „Belustigungen des Verstandes und des Witzes“ gearbeitet hatten, standen, als *Kl.* nach Leipzig kam, schon geraume Zeit nicht mehr mit *Schwabe* in Verbindung, sondern hatten unter sich eine Gesellschaft geschlossen, deren Arbeiten in den (Bremischen) Beyträgen etc. erschienen, die *Gärtner* besorgte.

In *Wielands* Leben vor der 15ten Lieferung sind mehrere Unrichtigkeiten eingeschlichen. Nicht *A.* sondern *J.* (*oachim*) *Lange* war der Lehrer von *W.'s* Vater. Nicht 1763, sondern 1769 kam W. nach Erfurt; nicht 1774, sondern schon 1772 erschien *der goldene Spiegel;* nicht 1775, sondern 1773 begann *der deutsche Merkur.* Dass *W.* schon seit 1783 oder 1784 *Böttiger* zum Gehülfen bey der Herausgabe desselben annahm, können wir nicht bestreiten; haben aber gemeint, dass damals *Reinhold* Mitherausgeber geworden sey. Nach S. 16 sollen die *Abderiten* 1773 begonnen, und dann in Weimar vollendet worden seyn, wohin *W.* schon 1772 ging. — Unrichtig ist es auch, dass *W.* die Uebersetzung der Briefe des Cicero *vollendet* habe.

In *Lessings* Leben vor der 10ten Lieferung wird erzählt, dass er den Ertrag der *Bibliothek der schönen Wissenschaften* zu einem Preise für das gelungenste Schauspiel (Trauerspiel) bestimmt habe. Dieses Lob gebührt *Nicolai*, dem eigentlichen Herausgeber der Bibliothek, zu welcher *L.* nur eine Recension geliefert hat.

In dem Nekrologe von *Leop. Friedr. Günther von Göckingk* in der Allgem. Lit. Zeit. 1828. No. 150. heisst es: „Seinem Nantchen gebührt mit grösserem Rechte der Name einer deutschen Sappho, als vielleicht irgend einer andern Dichterin.“ Aber war G.'s nach-

malige Gattin wirklich die Verfasserin der Lieder Nantchens? Nach Bürgers Versicherung waren auch sie Göckingks Arbeit, in denen er etwa nur die Gefühle und Gesinnungen seiner Geliebten ausdrückte.

Nach *Steins* Reise nach Berlin, Rügen, den Hansestädten etc. (1827) S. 97, soll der Busen der Ostsee, an welchem *Wismar* liegt, *Wallfisch* heissen. Falsch. Wallfisch ist der Name eines Forts, das in dem Meerbusen vor dem Hafen von Wismar liegt.

S. 98 lauten die Worte, als wenn die Nichtduldung der Juden in Lübeck seit 1816 etwas Neues wäre; der Rathsbeschluss von diesem Jahre setzte nur die Sache wieder auf den alten Fuss, auf welchem sie vor der dortigen Franzosen-Herrschaft stand.

S. 198 heisst es: „Wie in Süddeutschland, findet man (in Hanover) den beliebten Polichinello.“ Diess Wort ist weder italienisch, noch französisch. Im Italienischen heisst diese lustige Person *Pulcinello*, im Französischen *Polichinel*.

In der „Allg. Kirchenzeitung,“ Nr. 23. vom Jahre 1828, und daraus im „Freymüthigen, herausgegeben von *Kuhn*“ No. 41. wird, im letztern als eine „merkwürdige Entdeckung,“ angeführt, dass man aus einem Gesangbuche, das zu Berlin 1653 gedruckt sey, und zwar aus der Zueignungsschrift an die Kurfürstin *Louise* von Brandenburg, ersehe, diese Fürstin sey Verfasserin der Lieder: *Jesus, meine Zuversicht; Ein Ander stelle sein Vertraun; Gott, der Reichthum deiner Güte;* und *Ich will von meiner Missethat.* — Diese Entdeckung ist aber vor beynahe 60 Jahren schon bekannt gemacht, und findet sich, aus einem Briefe des Bibliothekars *Rassmann* zu Wernigerode von 1770, gedruckt in der „Kurzgefassten Nachr. von ältern und neuern Liederverfassern, von *Grischow*, verbessert von *J. G. Kirchner*“ (Halle, 1771), in den am Schlusse beygefügten „Anmerkungen.“

Es ist im J. 1825 erschienen: „Die Lebensweisheit der Hindus. Aus der Handschrift eines alten Braminen in englischer Sprache von ... *Chesterfield* .. in treuer Uebersetzung ... von *Jak. Schmitz*.“ In den „Blättern für literar. Unterhaltung“ 1828. No. 41. wird die französische Uebersetzung unter dem Titel: *Le Bramine inspiré* (Berlin, 1751) angeführt, wobey der Rec. die Bemerkung macht, eine deutsche Uebersetzung sey ihm nicht bekannt geworden. Es ist aber eine solche vorhanden, die *J. J. C. Bode* zugeschrieben wird, unter dem Titel: „Die Weisheit an die Menschen durch einen begeisterten Braminen,“ aus einer alten Handschrift.“

Wir finden angezeigt und recensirt: „Die Drillinge, Lustspiel in 4 Aufzügen. Aus dem Französischen des Herrn *von Bonin*. Neu bearbeitet u. s. w.“ Aber hat *v. Bonin* französisch geschrieben? Nein, sondern 1778 erschien zu Berlin bey Wever: „Die Drillinge. Ein Lustspiel in 4 Aufzügen. Nach dem Französischen gearbeitet von *B—n.*“ v. B. war damals Officier zu Berlin, und ist als Oberster und Kammerherr in Mecklenburg-Strelitzischen Diensten vor einigen Jahren gestorben. Der Verf. des französischen Stückes, das v. B. bearbeitete, war *Collalto*, Mitglied des italienischen Theaters zu Paris. Ausführlichere Nachricht davon findet man in der Literatur- und Theaterzeitung, 1. Jahrgang. 1778. No. IV.

In *L. Tiecks* Einleitung zu seiner Ausgabe der „gesammlten Schriften von *J. M. R. Lenz*“ (Berlin, 1828) S. CXXII wird gesagt: Der Verleger habe das Schauspiel: „Das leidende Weib“ unter den alten Verlagsartikeln der frühern (Weygandschen) Handlung gefunden, und „sogleich als eine Arbeit unsers *Lenz* erkannt.“ Hr. *Tieck* setzt hinzu: „Einige haben es *Klinger* zuschreiben wollen; aber abgesehen davon, dass es Ton und Manier dieses Autors gar nicht hat, so ist nicht zu begreifen, warum *Kl.* in seine Sammlung, in welcher *Sturm und Drang*, und *Simsone Grisaldo* erschien, nicht auch dieses weit bessere Schauspiel hätte aufnehmen sollen. Es hat auch ganz den Ton und die Manier unsers *Lenz*.“ Die Behauptung des *Wielandschen Merkurs* (1775), der Verf. sey ein Nachahmer *Lenz'ens*, ist Hr. *T.* geneigt, für „schonende Bitterkeit eines Freundes von *Wieland*“ zu halten, „der wegen Angriffe auf diesen unter diesem Scheine der Unwissenheit besser angreifen und den Freund vertheidigen konnte.“ Wir bemerken, dass nicht blos der *Merkur*, sondern auch der Rec. in der Allg. Deutsch. Biblioth. (B. 27.) in dem Verfasser des „*leidenden Weibes*“ einen Nachahmer *Lenz'ens* sah. Am Ende sagt er: Der Vf. des *Otto* und des *leid. W.* ist, wie wir hören, ein Studirender zu Giessen, Namens *Klinger*.“ War der (gewiss nicht untüchtige) Rec., wie sich aus einer Aeusserung *Nicolai's* schliessen liesse, *Merk;* so konnte der den Verf. wohl mit Sicherheit angeben; und seitdem haben nicht blos Einige *Klingern* dafür gehalten, sondern überall, in *Meusels* Gel. Deutschl., in *Reichards* Theaterkalendern u. s. w., ist *Kl.* als Verf. genannt. Es steht nun zu erwarten, ob *Tiecks* auf Ton und Manier des Stückes gegründetes Urtheil sich gegen das, was man bis dahin zu wissen glaubte, rechtfertigen werde.

„*Grotius*“ — so wird im „Gesellschafter, herausgegeben von *Gubitz*,“ 1828, Bl. 33. erzählt — „verlangte kurz vor seinem Tode nach einem Geistlichen. Als er aber einen Unbekannten eintreten sah, und bald aus dessen Vorträgen vernahm, dass dieser einen gewöhnlichen Sterbenden vor sich zu haben vermeinte, unterbrach er ihn mitten in seinen Ermahnungen und Trostgründen mit den Worten: „Ich bin Grotius!“ — Der Geistliche rief aus: „Wie! Sie sind der grosse Grotius?“ — und vor Bestürzung, Bewunderung und Beschämung konnte er kein Wort weiter vorbringen.“ — Woher mag der Erzähler diese Anekdote genommen haben? Grotius starb bekanntlich zu Rostock, wo er keinen andern, als einen ihm *persönlich unbekannten* Geistlichen erwarten konnte. Es war aber der damals nicht unberühmte Theologe Dr. *Johann Quistorp*, den er rufen liess, und der wusste, zu wem er gerufen wurde. *Qu.* erzählt seine Unterredung mit *Gr.*, in welcher kein Erschrecken und keine Bestürzung vor-

kommt, in einem Briefe an *Abraham Calov*, welchen *Sebast. Bacmeister* in „*Megapoleos literatae h. e. historiae literariae Megapolensis, speciatim Rostochiensis prodromus*“ ganz mittheilt. Dieser Prodr. steht in *Westphalen monumenta inedita rerum Gemanicar. Tom. III. No. XXVII.* Den Brief *Qu.'s* findet man S. 1280.

Z. b. R. *J. C. F. D.*

Ankündigungen.

Bey Joseph Fink,
bürgerl. Buchhändler und Buchbinder in Linz auf dem Hauptplatze No. 140,
ist erschienen und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, zu haben:

Der
Reise-Gefährte
durch die
Oesterreichische Schweiz
oder das ob der ennsische
Salzkammergut.
In historisch-geographisch-statistischer, cameralistischer und pittoresker Hinsicht.

Ein Taschenbuch
zur Begleitung in diesen Gegenden.
Von
Johann Steiner,
kaiserl. königl. Forstbeamten zu Werfen.

Zweyte, verbesserte und vorzüglich mit Bemerkungen über die Soolenbade-Anstalt vermehrte Auflage.

Mit einer schön gestochenen *perspectivischen Ansicht* des ganzen Salzkammergutes.

12. *Linz*, 1829.

In Umschlag elegant gebunden 1 Thlr. 16 gGr.

Geographische Karte
des ob der ennsischen
Salzkammerguts.

Herausgegeben von *Johann Steiner.* Folio. 5 gGr.

Acht Jahre sind verflossen, seit die erste Auflage dieses Werkchens erschien, und das Glück hatte, von vielen Reisenden in die herrlichen Gegenden unserer vaterländischen Schweiz zum Begleiter gewählt zu werden. In diesem Zeitraume hat sich so Vieles verändert, dass die gegenwärtige zweyte Auflage bedeutend an Reichhaltigkeit gewann. Aber eben diese Vermehrungen verzögerten auch die Herausgabe, da der Verf. die Ausführung mancher Gegenstände abwarten wollte, um seinem Werke die möglichste Vollendung zu geben. Unter diesen bedeutenden Veränderungen steht die Soolenbade-Anstalt oben an, nicht blos als Wohlthat für die leidende Menschheit, sondern auch als Hauptquelle aller übrigen Umstaltungen.

Der Reisegefährte leitet den Reisenden durch das ganze Salzkammergut, er mag dasselbe von was immer für einer Seite betreten, und macht denselben mit allen Merkwürdigkeiten in jeder Beziehung bekannt. Er liefert eine kleine Uebersicht der Geschichte des Salzkammerguts, in so fern dieselbe für den Reisenden von Interesse seyn kann, und stellt dasselbe auch in statistischer und cameralistischer Beziehung dar, ohne jedoch ins kleinste Detail einzugehen.

Von besonderem Nutzen wird dieses kleine Werkchen aber für jene seyn, welche das Soolenbad in Ischl oder Gmunden gebrauchen, oder sich über dasselbe unterrichten wollen, da es nicht nur eine genaue Analyse der Soole und Schwefelquelle, eine ausführliche Beschreibung ihres Gebrauches und ihres Nutzens in den verschiedenen Krankheiten enthält, sondern auch den Badegast mit der Einrichtung der Bäder, mit allen Spaziergängen, Ruhe- und Erheiterungs-Orten in der Nähe, und mit den schönsten Ausflügen in die Umgegend bekannt macht.

Im Anhange macht der Verfasser den Reisenden noch auf einige interessante Ausflüge aufmerksam, welche zwar nicht zum Salzkammergute gehören, aber doch in dessen nächster Umgebung liegen.

Der Verleger war seinerseits bemüht, durch typographische Ausstattung, bequemes Format und netten Einband den Reisegefährten so zu kleiden, dass er jedem zur eben so angenehmen als nützlichen Begleitung dienen wird.

Im Verlage der Buch- und Musikhandlung von *T. Trautwein* in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Amtlicher Bericht
über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Berlin im September 1828, erstattet von den damaligen Geschäftsführern
A. v. Humboldt und H. Lichtenstein.

Nebst einer 5 Bogen starken lithographirten Sammlung eigenhändiger Namenszüge der Theilnehmer. gr. 4.
brochirt 1 Thaler.

Literarische Anzeige.

In einigen Monaten erscheint in meinem Verlage:

Isaaci Casauboni notae atque Aegidii Menagii observationes et emendationes in Diogenem Laertium, quibus addita est historia Mulierum philosopharum ab eodem Menagio scripta. — Editionem ad Exemplar Wetstenianum expressam atque indicibus instructam curavit Henricus Gustavus Huebnerus. 2 Volumina. 8 maj.

Dieser Band Anmerkungen gehört zu der in meinem Verlage erscheinenden neuen Ausgabe des *Dio-*

genes *Laertius* (wovon der erste Band bereits Michaelis 1828 erschienen ist), welche keinesweges zu den gewöhnlichen Fabrikarbeiten gezählt werden darf, mit denen manche immer fingerfertige Editoren der Alten uns heut zu Tage überschütten, die in einem Jahre drey und vier der bändereichsten Autoren, oft nicht einmal von Druckfehlern gereinigt abdrucken lassen. Die grosse Sorgfalt, mit welcher jene neue Ausgabe besorgt wird, haben die öffentlichen Blätter bereits anerkannt; damit aber nicht etwa einem jener fingerfertigen Herren es gelinge, einem gutmüthigen Verleger auch einen Diogenes oder Menagius aufzuschwatzen, deshalb ist diese Anzeige aufgesetzt worden.

Leipzig, den 23. May 1829.

K. F. Köhler.

Bey J. A. *Barth* in *Leipzig* erschien so eben:

Sophocles Trauerspiele. Uebersetzt von Dr. K. L. S. *Liskovius.* Mit dem griechischen Texte zur Seite. Erster Band: *Antigone.* 8. Velinpapier 15 Gr.

Des unsterblichen Dichters erhaben schöne, in einfachster und geregeltester Form gegebene Meisterwerke sinn- und wortgetreu, so viel es irgend die so fügsame deutsche Sprache vermag, wiederzugeben und so für Jeden geniessbar zu machen, ist der Plan des sorgsamen Bearbeiters, und diess hier angezeigte Trauerspiel unstreitig die empfehlendste Einführung der übrigen künftig erscheinenden. Das Verdienstliche der Arbeit wird dem Kenner bey näherer Untersuchung gar bald sich erweisen, und der gegenüberstehende Text das Einzelne der Uebersetzung rechtfertigen, die mythologische Einleitung aber wie die beygefügten Anmerkungen jedem Leser eine erwünschte Zugabe seyn.

Ihling, Dr. J. C., Euthymia oder des Lebens Freuden. Ein didaktisches Gedicht in fünf Gesängen. 8. Velinpapier, elegant cartonnirt. 1 Thlr. 9 Gr.

In der *Sinnerschen* Buchhandlung in Coburg und Leipzig ist so eben erschienen:

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce dans le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire. Précis du grand ouvrage de l'Abbé Barthélémy, adopté à l'usage des Écoles et accompagné de l'explication allemande des phrases et des mots les plus difficiles, ainsi que de plusieurs remarques mythologiques et géographiques, par J. F. *Sanguin.* Seconde édit. revue, corrigée, considérablement augmentée de notes allemandes et enrichie d'observations sur les difficultés de la langue française, et sur leur solution. gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Indem wir diese neue Auflage ankündigen, sehen wir uns in die angenehme Lage versetzt, versichern zu können, dass dieselbe lehrreicher ist, und einen weit wichtigern Nutzen, als die vorhergehende verschaffen wird. Wir bemerken daher, dass nicht nur die deutsche Phraseologie um das Doppelte vermehrt worden, sondern dass man in den Noten die Lösung der grössten Schwierigkeiten der französischen Sprache, so wie ihre Abweichungen von der deutschen eingewebt finden wird, wodurch es jedem Leser leichter gemacht wird, in den Geist, in den eigenen Gang, in die Neuerungen und feststehenden Redensarten dieser Sprache einzugehen, und sich dieselben zuzueignen.

Da wir mit dieser Arbeit beabsichtigt haben, das Werk für junge Leser, welche noch keine Festigkeit und Vollkommenheit im Französischen erlangt haben, belehrender und nützlicher zu machen; so erwarten wir mit Zuversicht, dass die Aeltern und Lehrer uns diese Sorgfalt und unsern guten Willen Dank wissen werden. Auch empfiehlt sich diese Ausgabe noch durch ganz weisses Papier und schönen Druck.

Im Verlage von *Riegel und Wiessner* in Nürnberg ist erschienen:

Francisci Baconis de dignitate et augmentis scientiarum libri IX. Ad fidem optimarum editionum edidit vitamque auctoris adjecit Phil. *Mayer,* Philos. Dr. etc. T. I. 1 Thlr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Durch diese Ausgabe ist einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, indem der Text nach den besten Editionen recensirt, und die Interpunction — oft der beste Commentar eines Autors — mit genauer Sorgfalt hergestellt wurde. Zugleich wird sich diese Ausgabe, so weit es überhaupt möglich ist, durch einen von Druckfehlern freyen Text, so wie durch gute Lettern und gutes Papier empfehlen. Der zweyte, bald beendigte, Theil wird die Schrift *de dignitate* etc. vollends liefern und der dritte, von den beyden ersten unabhängig, das *Novum Organum* enthalten.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen in Deutschland und der Schweiz zu haben:

Kirchengeschichte von Norddeutschland, von Einführung des Christenthums bis zur Reformation, mit besonderm Hinblicke auf die Hannoverschen Staaten, erster Band, und Reformationsgeschichte der Hannoverschen Staaten, von ihrem ersten Beginnen bis zum westphälischen Frieden, mit Hinblick auf den Gang der Reformation im Allgemeinen; zweyter Band, zweyter Subscriptions-Preis 4 Thlr. 21 Gr. bis Michaelis 1829.

Beyde Bände in gr. 8. 85 Bogen feines Druckpapier. Mit Orts- und Personen-Namen-Register und Inhalt.

Du Menil, A. Dr., der Rehburger Brunnen als Cur- und Erholungsort, mit Kupf. Taschenformat, geh. 16 Gr.

Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung in Hannover.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July. 160. 1829.

Strafrechtswissenschaft.

System der Criminal-Rechts-Wissenschaft als Grundlage zu historisch-dogmatischen Vorlesungen über das gemeine und Preussische Criminal-Recht. Mit einer Vorrede über die wissenschaftliche Behandlung des Criminal-Rechts und einem Anhange, eine Chrestomathie von Beweisstellen enthaltend. Von *Jul. Friedr. Heinr. Abegg*, der Rechte Doctor und ord. Professor an der kön. Universität zu Königsberg (gegenwärtig in Breslau). Königsberg, bey Unzer. 1826. LVI (mit Einschluss der von S. XLIX an beginnenden „allgemeinen Uebersicht") und 455 S. gr. 8. (nebst einem von S. 451 an gegebenen „Verzeichnisse der aufgenommenen Stellen"). (Preis 2 Thlr.)

Zwar etwas spät, allein dennoch nicht zu spät (denn das Gute kann nie zu spät kommen) tritt dieses Werk in die Reihe der in unsrer Lit. Zeitung zur Beurtheilung aufgenommenen Schriften, und zwar mit um so sichererem Schritte, je günstiger die öffentliche Meinung theils über des bescheidenen Verfs. Wirken überhaupt, theils über das vorliegende Werk seines Geistes insbesondere entschieden hat. Es ist eine wahre Freude, dem ernsten Forschungsgange dieses Verfs. nachzugehen, der sich durch ruhige und gediegene Mässigung in seinen Ansichten, durch willige Anerkennung alles Guten, was Andere geleistet haben, durch geflissentliches Insichaufnehmen und Vereinigen aller Principien und Seiten der Wissenschaft, durch reine Liebe zur Sache und zur Wahrheit überhaupt, endlich durch wahrhafte Bescheidenheit und Humanität gegen Andersdenkende vor so unendlich Vielen rühmlichst auszeichnet. Rec. gesteht daher, dass ihm im Ganzen die Behandlungsweise der Wissenschaft, wie sie der Verf. in dem vorliegenden Werke gibt, nur als *empfehlens-* und *nachahmenswürdig* erschienen ist; weshalb auch von eigentlichen Ausstellungen nur wenig die Rede seyn kann.

Hierzu kommt, dass der Verf. selbst bey Aufstellung einer Uebersicht über die neuesten Systeme des Strafrechts (in der krit. Zeitschrift für Rechtswiss. Band II. Heft 3. Tübingen, 1827. S. 455 ff.) Gelegenheit genommen hat, seine Ansicht und Methode nochmals durchzugehen, dieselbe nach ihren innern Beziehungen zu den bisherigen Leistungen der Criminalrechtslehrer aufs Neue zu erfassen und zu stellen, manches Einzelne durch Bevorwortungen fester zu gründen und dieselbe auf diese Art gleichsam die Feuerprobe bestehen zu lassen. Auch ist andererseits dasjenige, was von einem individuellen Standpuncte aus sich etwa gegen des Verfs. Methode einwerfen liesse, schon hier und da, besonders aber von *Hepp* (in der krit. Zeitschr. a. a. O. S. 418 ff.) recht gut und gründlich zusammengestellt worden, so dass es in der That Wasser in den Brunnen tragen hiesse, aufs Neue einen individuellen Standpunct einzunehmen und von ihm aus Gesagtes noch einmal zu sagen.

Recensent hält es daher für geeigneter, den *Standpunct des Verfassers*, welcher eben wegen seiner *Allgemeinheit* und *Objectivität* der allgemein wahre zu seyn scheint, selbst einzunehmen und von ihm aus seine Ansicht mit möglichster Treue und Bündigkeit darzustellen.

Es gibt für jede Wissenschaft Zeiten der *Extreme* und der excentrischen Verfolgung *einseitiger* Richtungen. Diese Zeiten sind die Tage der frischen Jugendblüthe, der überströmenden Jünglingskraft, der nach der Tiefe hin arbeitenden Schwärmerey. In solchen Zeiten werden originelle Theorieen mit schneidender Consequenz u. von jedem einzelnen Bearbeiter der Wissenschaft für sich, ohne auf fremde Forschung auch nur im Geringsten einzugehen, schroff hingestellt und durchgeführt. Auch die Strafrechtswissenschaft hat bereits diese Zeiten der Kraft erlebt, in denen zuerst die *praktische*, dann die *philosophische*, endlich die *historische* Methode, jede einseitig nach ihrer Tiefe hin, verfolgt und ausgebildet wurde. (Vergl. unsers Verfs. Darstellung in der Vorr. S. XIX ff.) Auf diese Zeiten folgt nun, nach dem nothwendigen Gange menschlicher Cultur, eine Periode der *Vereinigung* und *Versöhnung der Extreme*, des objectiven Würdigens u. Abwägens der Wahrheit eines jeden Principes, des allgemeinen, *allseitigen* Anerkennens aller Wege, so fern sie nur ihre Einseitigkeit und ihr Extrem aufgeben, der klaren, gemässigten Beurtheilung, der ruhigen, kühlen Vernünftigkeit.

Diess ist die Periode des Mannesalters, wo Schwärmerey und Enthusiasmus für einzelne Seiten der Wahrheit mit dem ernsten Schauen und Umfassen der Wahrheit selbst vertauscht werden, wo die Tiefe und Gluth der einseitigen Begeisterung sich vor dem Lichte der Prüfung auflöst und an deren Stelle ruhige Wärme für den Mittelweg und gründliches Verarbeiten des vielseitigen Stoffes nach der Breite hin eintritt.

Diese Periode ist nun auch für die *Strafrechtswissenschaft* gekommen, und unser Verf. ist es, der die Versöhnung der Extreme, die nothwendige Verbindung der philosophischen, historischen und praktischen Methode nicht allein als Forderung der Zeit zuerst klar erkannt, sondern auch in gegenwärtigem Werke, dessen Haupt-Zielpunct sie ist, mit einem hohen Grade des Gelingens durchgeführt hat. (Man vergl. Vorr. S. XXII ff. und krit. Zeitschr. f. R. II. 3. S. 491.) Es ist nöthig, des Verfs. eigne Worte, da, wo er über die Art der Lösung seines Problems sich ausspricht, zu hören. „So ist denn, sagt er, die *Philosophie*, die *Geschichte* und die *Praxis* zum Gegenstande der Verdammung geworden, welche letztere neuerlich wieder so heftig gegen die Theorie vertheidigt worden ist, dass man kein Bedenken getragen hat, *Feuerbach* mit *Carpzov* zu vergleichen, weil er sich *gegen die Willkür* und *für den Gehorsam gegen das Gesetz* ausgesprochen hat. Wenn die Kämpfe über die Verschiedenheit der Principien einen *gewissen* Punct erreicht haben; so ergibt sich meist unmittelbar die Vereinigung und der Weg der Versöhnung. Wem sollte es nicht scheinen, dass die Wahrheit *in der Mitte* liege, dass die Vertheidiger irgend einer wirklichen *Methode* und einer Grundansicht eben so viel Recht (auf einem bestimmten Standpuncte) haben, als die Gegner, welche sich der Uebertreibung widersetzen, und dass auch hier der Friede durch die Vereinigung *aller* Elemente und ein *harmonisches* Zusammenwirken erfolgen werde? Auch wird diess jetzt schon mehr anerkannt. *Die Verbindung wahrer Philosophie, die das positive Recht als solches anerkennt und selbst in ihm existirt, der geschichtlichen Methode, welche als solche zugleich eine philosophische und praktische ist, und einer wissenschaftlichen Praxis, die auf den Grundlagen des interpretirten Rechtes und einer geläuterten philosophischen Behandlung beruht* — diese ist es, welche die Zeit fordert, und wodurch wir dem Ziele näher kommen, zu dessen Erreichung jeder Einzelne in dem ihm angewiesenen Berufe mitzuwirken die Pflicht hat. Wenn es allgemein eingesehen würde, dass auf diese Art selbst die entgegengesetztesten Bestrebungen der Wahrheit förderlich seyn können, und jede redliche Thätigkeit ihren Werth habe, auch wenn sie in ihrer nach einer bestimmten Seite vorherrschenden Richtung nicht allen Andern willkommen scheint; so würden wir nicht gerade jetzt die unerfreulichen Erscheinungen unwürdiger Streitigkeiten und Ausfälle gegen Gelehrte haben, welche entweder dem Gefühle gereizter Empfindlichkeit und Eitelkeit, oder der Anmaassung u. Intoleranz ihr Daseyn verdanken. Soll denn die Wissenschaft nicht auch *veredelnd* auf die Denk- und Handlungsweise wirken?“

Recens. gesteht, dass ihm diess wahrhaft aus seiner Seele gesprochen ist, und dass er nichts wünschen kann, als Nacheiferung recht Vieler. Dagegen hat er zu bemerken, dass der Recensent in der krit. Zeitschr. f. R. II. 3. S. 419 des Vfs. Idee wohl nicht ganz recht auffasste, aber auch nicht anders auffassen konnte, da er von einem einseitigen Standpuncte dazu kam. *Hepp* ist in jener Recension selbst noch in den schroffen Gegensätzen der abstracten, philosophischen Ansicht, der einseitig historischen Weise und der einseitig praktischen Richtung stehen geblieben. „Philosophie und Praxis, meint er, erheben sich immer über die Bestimmungen des positiven Rechtes.“ Von der Praxis dürfte diess wohl allerwenigstens nicht behauptet werden, und was die Philosophie anlangt, so kann das nur von derjenigen Philosophie gelten, welche sich der concreten Wirklichkeit als abstractes Ideal entgegenstellt. Unser Verf. aber geht, wie der Kenner leicht wahrnimmt, allerdings von den Ansichten neuerer Schulen über das Wesen der Philosophie aus, nach welchen sie nur eine *denkende Betrachtung der Welt und der Geschichte* ist. Deshalb kann man auch nicht zugeben, wie *Hepp* meint, unser Verf. verstehe unter Philosophie an jener Stelle nur die Philosophie des positiven Rechtes, vielmehr wird derselbe überhaupt unter *Rechtsphilosophie* nie etwas Anderes, als denkende Betrachtung der in der Weltgeschichte hervortretenden Rechte und Rechtsideen verstehen. Freylich wird bey dieser Ansicht der Philosophie (unser Verf. nennt sie die *wahre* Philosophie, die das positive Recht anerkennt und selbst in ihm existirt) ganz besonders an das Gelingen jener harmonischen Vereinigung der verschiedensten Richtungen zu denken seyn; sie wird aber auch immer *allgemeiner*, und selbst *Hugo* (in seinem Lehrbuche des Naturrechtes als einer Phil. des pos. Rechtes) schloss sich bereits an dieselbe an, auch muss sie dem Juristen schon durch ihre höhere Würdigung des concreten, positiven Rechtes, für das er ja lebt, willkommen seyn. Dass *Hepp* endlich in jener Beurtheilung (S. 420) die Praxis durchaus als der wissenschaftlichen Ansicht des Rechtes widerstrebend ansieht, ist in der That befremdend, da ja die Praxis schon an sich nichts ist, als die lebendig gewordene und mit Beziehung auf das Leben nur erweiterte Theorie des Rechtes selbst. So kann z. B. auch der Gerichtsbrauch sich nur auf der Basis des historischen Rechtes ausbilden, und er selbst wird am Ende wieder zum historischen Rechte. Nein! des Verfs. Vereinigungsmethode

scheint uns für den, welcher von jedem einseitigen Standpuncte ablässt, durchaus keiner Bedenklichkeit unterworfen zu seyn. Darin aber stimmen wir mit dem Recens. in der krit. Zeitschr. (II. 3. S. 418) überein, dass die Darstellung dieser wissenschaftlichen Ansicht (in der *ausführlichen Vorrede* des Verfassers) für die *Zuhörer*, welche doch der Mehrzahl nach Anfänger sind, kaum ganz verständlich, so wie das Erfassen des *Standpunctes* unsers Verfassers für dieselben kaum möglich seyn möchte. Dennoch will der Verf. besonders zu seinen Zuhörern sprechen (vergl. S. XXIV), und sein ganzes Werk ist, als Grundriss, zu *akademischen Vorlesungen* bestimmt. (Ebendas.)

Welcher *eigenthümlichen Mittel* aber der Vf. zur Durchführung seiner Ansicht in dem vorliegenden Werke sich bedient habe, das möge nur ganz kurz noch angedeutet werden.

Vorzüglich gehört dahin die durch das ganze Buch hindurchgehende Weise, bey jeder *einzelnen* Lehre „die drey Theile, *Philosophie, Geschichte* und *System* des positiven Rechtes," nach einander oder doch nach ihrem gegenseitigen Ineinandergreifen darzustellen. Hierbey ist namentlich wichtig, dass die *Geschichte* der *philosophischen* Ansicht über jede einzelne Lehre gegeben ist (vergl. Vorr. S. XXIX ff.), dass die Bestimmungen der Rechtsquellen, von den frühesten bis auf die neuesten (vor-römische, römische, kanonische, germanische u. s. w.) nach einander *historisch*, jedoch mit *philosophischer* Auffassung dargestellt werden, so wie dass endlich die *dogmatisch-praktische*, auf *historische* und *philosophische* Erkenntniss der einzelnen Lehren gegründete, Ansicht geprüft und festgestellt wird, wobey zugleich das System des preussischen Strafrechtes, meist mit genauer Anziehung der betreffenden Stellen in den Noten (jedoch ohne die neuern modificirenden Verordnungen anders, als durch Anführung der Commentatoren, nachzutragen; vergl. Vorr. S. XLV) seine Berücksichtigung findet. Auch aus dem Gebiete der *Politik* sind Einleitungen, wo es nöthig war, zu den einzelnen Lehren gegeben. (Vergl. krit. Zeitschr. f. R. II. 3. S. 504.) Man sieht überall das Streben des Verfs. nach Universalität.

Ferner ist die Eigenthümlichkeit der *Einleitung in das Ganze* bemerkenswerth, in welcher wieder der Begriff des Criminalrechtes nach seinen verschiedenen Beziehungen zu andern Begriffen (philosophisch), sodann der Entwickelungsgang des Criminalrechtes und der Wissenschaft (historisch) und endlich der jetzige Standpunct der Wissenschaft (mit Rücksicht auf den praktischen Standpunct) geschildert wird.

Der *allgemeine Theil*, in welchem zugleich die sogenannten strafrechtlichen Theorieen (vgl. S. 20. Note 21. zu §. 32.) nach der Classification *A. Bauers* in dessen Grundlin. des philos. Crim. Rechts, Gött. 1825. (etwas abweichend gibt sie *Bauer* in seinem Lehrbuche der Strafrechtswiss., Gött. 1828.; doch minder logisch, wie uns scheint) dargestellt werden, ist in die Lehre vom *Strafgesetz*, vom *Verbrechen* und von der *Strafe* eingetheilt, nach einem bekannten Syllogismus, der jedem Criminal-Acte zum Grunde liege. (S. Vorr. S. XXXIV ff.) Der Verf. hat hierin an *Wächter*, jedoch mit systematischer Ausbildung der Ansicht, sich angeschlossen, wie er diesem überhaupt Manches verdankt. (Vgl. krit. Zeitschr. f. R. II. 3. S. 492. 493. 495. und Vorr. S. XXXIV) Auch *Rosshirt* hat neuerlich in seiner Entwickelung der Grunds. des gem. teutsch. Strafrechts (Heidelberg, 1828.) diese Eintheilung befolgt. Das, was der Verfasser über das Wesen der *criminellen Handlung* sagt, wobey er besonders die Unterscheidung von innerer und äusserer Handlung verwirft (S. XXXVI f. u. S. 37 ff.) das — wir gestehen es — scheint uns, obgleich scharfsinnig, dennoch am Ende auf eine Logomachie hinaus zu laufen, da von innerer und äusserer Handlung allerdings, aber freylich nur in einem viel niedrigern Sinne des Wortes „Handlung" gesprochen werden kann. (S. auch *Hepp* in der krit. Zeitschr. II. 3. S. 423 ff.)

Im *besondern Theile* ist die Anordnung der einzelnen Lehren, auf welche der Verf. mit Recht bedeutendes Gewicht legt (vgl. S. 93 Note 64b. und S. XLII), diejenige, dass die *Privatverbrechen* zuerst, dann die *öffentlichen*, nämlich die Verbrechen gegen den *Staat*, und endlich die Verbrechen gegen *Religion*, *Kirche* und *Sittlichkeit* betrachtet werden. Der Verf. hat sich hierin an *Martins* Beyspiel angeschlossen, welchen er auch in der geschichtlich-dogmatischen Methode zum Vorgänger hat. (Vgl. krit. Zeitschr. II. 3. S. 481, 503.) Recens. bekennt, dass ihm das Fundament dieser Eintheilung (S. 200, 201 und Note 107.) zwar ein sicheres scheint; was aber die neue Abtheilung der Privatverbrechen in die Verbrechen gegen die *Persönlichkeit* und in die gegen die *Rechte der Person* anlangt, wobey der Verf. sich so sehr gegen die angebornen und erworbenen Rechte erklärt; so scheint die Discrepanz auch hier mehr in den Worten, als in der Sache zu liegen. (Man s. S. 95. Note 65. und kritische Zeitschr. f. R. II. 3. S. 504; auch *Hepps* Recens. daselbst S. 429 ff.)

Rühmenswerth ist es, dass der Verf. den *Verbrechen gegen Religion*, *Sitte* und *Sittlichkeit*, worunter auch die *Verletzung der Eidespflicht*, einen besondern Platz im Systeme anweist und sie nicht, wie meist geschieht, unter den niedrigen Standpunct blosser Polizeyvergehungen stellt, was zwar bereits *Wächter* und auch *Rosshirt*, jedoch nicht aus so begründeten und ernsten Motiven gethan haben. (Vgl. S. 271 ff. Note 135., auch krit. Zeitschr. f. R. II. 3. S. 498, 503, 504, und *Hepps* Recens. ebendas. S. 455.)

Das Ganze des Systems beschliesst daher §. 525. „von den Verbrechen des *sacrilegium.*“

Vortrefflich ist nun die für die historische Seite der Ansicht unsers Verfs. so förderliche *Chrestomathie von Beweisstellen* aus den römischen, kanonischen und germanischen (zum Theil noch sehr unbenutzten) Rechtsquellen, welche sich von S. 289 bis 450 erstreckt und nach der Folge des Systems geordnet ist.

Wir beschliessen diese Anzeige, indem wir die Leser hinsichtlich des Einzelnen auf das Buch selbst verweisen, mit einigen *Bemerkungen* für unsern Verf. Die fast gänzliche Weglassung vollständiger *Literatur-Angaben*, die zwar S. XLV mit so vieler Bescheidenheit gerechtfertigt wird, will uns doch für dieses Werk, das die Geschichte der Wissenschaft überall zu geben bemüht ist, um so weniger passend scheinen, da der Verf. in den Noten die Lehrbücher einiger besondern Criminal-Rechtslehrer durchgängig nachgetragen hat. Ferner ist das gesuchte Abgehen von einmal sanctionirten *Kunstausdrücken*, z. B. §. 201. ff. und 227. ff., nicht zu empfehlen; dort spricht der Vf. von: „*Kindertödtung*,“ hier von: „*Nöthigung*.“ Ist denn aber nicht der gewöhnliche Ausdruck: „*Kindesmord* (s. *A. Bauer* Lehrb. §. 166. ff.) und der Ausdruck: „*Nothzucht*“ (Ebendas. §. 181.) viel unzweydeutiger und verständlicher? — Der Druck ist nicht correct genug, so dass sich auch der gute *Grolman* hier und da hat *Grolmann* schreiben lassen müssen. Doch alle diese Kleinigkeiten verschwinden vor dem Verdienste der Schrift, welche gewiss viel Nutzen schaffen wird.

Kurze Anzeige.

Versuch einer kurzen Geschichte der Waldenser. Nebst einer Predigt, gehalten am vierten Sonntage nach Trinitatis in der Stadtkirche zu Merseburg von M. *Carl Gottfried Rössler*, Diaconus. Zum Besten der Waldenser. Merseburg, bey dem Verfasser. 1825. 92 S. (8 Gr.)

Bey der grossen Theilnahme, welche die unglücklichen Waldenser in diesen Tagen in unserm Vaterlande mit Recht finden, war es kein übler Gedanke, dem Theile des Publicums, der mit ihrer Geschichte noch unbekannt, oder wenigstens nicht recht vertraut ist, in einer besondern Schrift Nachricht von ihrem Ursprunge und ihren Schicksalen zu geben. Vielleicht, hofft Rec. mit dem Vf., dass dadurch noch manches Herz ihnen zugewendet und manche freundliche Gabe veranlasst wird. Denn die Noth, welche diese unsere Glaubensgenossen drückt, ist noch gar zu gross. Nicht genug, dass ihnen jeder Weg zu einem Amte verschlossen ist, hat man ihnen auch sonst das bürgerliche Fortkommen von allen Seiten erschwert. „Auch die ärztliche Laufbahn, heisst es S. 90, zu betreten, ist ihnen nicht gestattet u. ihre Kranken seufzen daher in einer um so hülflosern Lage, je weniger die allgemeine Armuth es ihnen möglich macht, fern wohnende Aerzte auf beschwerlichen, oft sogar gefährlichen Wegen herbey zu holen.“ Jetzt soll nun auf Verwendung der preiswürdigen preussischen Regierung ihnen die Erlaubniss ausgewirkt worden seyn, in ihren Thälern ein Hospital wenigstens zu errichten; aber ihre eigenen Mittel reichen nicht hin, die Kosten zu decken. Wenn man nun überdiess S. 91 liest, dass im ganzen Herzogthume Piemont für die Waldenser keine Unterrichts- und Andachtsbücher gedruckt werden dürfen; dass sie gezwungen sind, an den Festtagen der Katholiken alle Arbeit und Handthierung einstellen zu müssen und dadurch in ihrem Gewerbe gehindert werden; dass ihr Handel mit Holzkohlen und roher Seide höchst unbedeutend ist; dass ihre Manufacturen nur in einer Wollenzeugweberey und zwey Lohgerbereyen bestehen u. wenig Ertrag geben; dass sich die meisten auf einem kargen Boden von einer ärmlichen Viehzucht nähren; dass daher für Unterricht und Erziehung der Jugend fast gar nichts verwendet werden kann; dass nur vor Kurzem erst eine Schule geschlossen worden ist, weil die Gemeinde den geringen Gehalt für den Lehrer — einen Louisd'or auf ein ganzes Jahr — nicht aufbringen konnte; wem blutet da nicht das Herz? Und wer sollte nicht in den Wunsch des Vfs. am Ende der Schrift einstimmen, dass doch durch die Mitwirkung aller Protestanten den so lange hart bedrängten Waldensern ein besseres Loos bereitet und das jüngere Geschlecht derselben mit reichen Hülfsquellen zur Kenntniss des Wahren und Guten versehen werde.

Die Erzählung selbst ist leicht und fliessend und die vorgedruckte Predigt erwecklich. Nur sollte das Thema weniger schwerfällig ausgedrückt seyn. Es stellt die Verpflichtung auf, die Sehnsucht nach einem bessern Zustande stillen zu helfen, welche unsere Glaubensbrüder, die Waldenser, erfüllt. Von den vier angeführten Gründen: 1) die Rechtmässigkeit ihrer Absichten u. Wünsche, 2) der Geist der Liebe unserer Religion, 3) der glückliche Zustand, in welchem wir uns, gegen die Waldenser gehalten, befinden, 4) die Möglichkeit, ihnen eine wirksame Hülfe zu leisten, würde die Logik nur den zweyten als den einzig gültigen u. verpflichtenden behalten, die andern alle aber verwerfen. Mögen zehn u. tausend Menschen rechtmässige Wünsche u. Absichten haben, folgt daraus für mich, wenn sie mit mir in keiner einzigen Berührung stehen, eine andere Verpflichtung, als dass ich ihre Absichten nicht hindern darf. Und wenn Jeder, welcher in einem glücklichern Zustande sich befindet, alle Menschen auf der Erde in minder glücklichen Umständen unterstützen sollte, was müsste er alles thun? Endlich habe ich keine Möglichkeit, Hülfe zu leisten, so fällt alle Verpflichtung weg. Und welch ein Schluss *a posse ad debere!*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des July. 161. 1829.

Morgenländische Geschichte.

اس ظفر. *Asî safer*, d. i. die Myrthe des Sieges; gedruckt zu Constantinopel Ende Schewwals 1245. (Hälfte May 1828.) Ein Quart-Band von 259 Seiten.

Diese sehr merkwürdige, auf Befehl des regierenden Sultans, Mahmud, vom Reichshistoriographen *Es-seid Mohammed Esaad*, dem Sohne des Scheichs der Buchhändler (*Ssahhafler-scheichisade*) geschriebene, Geschichte der Janitscharen-Vertilgung ist dieselbe, wovon Herr Professor Krug in dem Intelligenzblatte, Jahrg. 1828. Nr. 197. dieser Literatur-Zeitung, Kunde gegeben, und wovon so eben in zwey deutschen Zeitschriften zugleich (*im Auslande* und in dem zu Wien fortgesetzten Hormayrischen *Archive für Geschichte*) Auszüge erscheinen; in dem letzten sowohl, als in jener Notiz des Intelligenzblattes wird der Titel als *Grundfeste des Sieges* übersetzt. Wenn diese Uebersetzung des Titels richtig seyn sollte, so müsste derselbe nicht اس ظفر, *Asî safer*, sondern اسّ ظفر mit verdoppeltem *Sin* geschrieben seyn; denn nur *Ess*, *Iss* oder *Uss* (nach dem *Kamus* Constantinopolitaner Ausgabe II. Bd. S. 211. 5te Zeile von unten mit allen drey Vocalen) heisst die Grundlage, wofür sonst der Plural *Esas* gebräuchlicher; dass der Titel aber *As*, d. i. die Myrthe, und nicht *Ass*, d. i. die Grundlage, gelesen werden müsse, beweist schon die auch auf der 4ten Seite (4te Zeile von unten) eben so wiederholte Schreibweise, ohne dass dieselbe in dem Verzeichnisse der *errata* als gefehlt aufgeführt ist. Der triftigste Beweis aber, dass *As* und nicht *Ess*, *Iss* oder *Uss* gelesen werden müsse, ist das in diesem Titel enthaltene Chronogramm des Jahres der Janitscharen-Vertilgung 1241, nämlich: ا = 1. س = 60. ظ = 900. ف = 80. ر = 200. Das erste Wort des Titels *As* kann also nur, wenn arabisch, als *Myrthe*, wenn persisch, als *Mühle* übersetzt werden, indem das Verdoppelungs-Zeichen und folglich der dritte Buchstabe des Wortes *Ess*, *Iss* oder *Uss* fehlt, mit welchem das obige Chronogramm um 60 Jahre zu viel gäbe. Es heisse der Titel des Buches aber nun die *Myrthe*, die *Mühle* oder die *Grundlage des Sieges*, so ist dasselbe eine höchst merkwürdige Erscheinung, welches die heutige osmanische Historiographie in ihrer vollen Blösse darstellt, zugleich aber die bey Gelegenheit der Vertilgung der Janitscharen erlassenen Verordnungen und andere wichtige geschichtliche Urkunden enthält. Da der Inhalt derselben durch die oben genannten beyden Zeitschriften ohnediess zur Kenntniss der Lesewelt gebracht wird; so begnügt sich Recensent, die Ueberschriften der 60 Hauptstücke dieses Buches und ein Paar Bemerkungen mitzutheilen: Einschreibung der *Eschkindschi* (reformirten activen Janitscharen) S. 6; allgemeine Berathung im Hause des Mufti, S. 15; Abschrift der Inspiration (لايحه, *Laiha*, d. i. der vom Himmel dem Sultan Mahmud eingegebenen Organisirung der Janitscharen) S. 22; Abschrift der gerichtlichen verbindlichen Urkunde (*Hudschet*), wodurch sich die Janitscharen zur Annahme der neuen Reform verbanden, S. 36; Vollendung der eingegangenen Verbindlichkeit der Einschreibung abgerichteter Truppen, S. 40; Herbeyrufung früherer Beyspiele: اسطران (aus den Ueberlieferungen des Propheten vom Einüben im Bogenschiessen), S. 41; vollendeter Zusatz: تكمله, S. 46. (aus dem *Mukaddemet Ibn Chadun's*); Anführung einiger nutzbringender, wichtiger Betrachtungen, S. 50; aus dem *Ussulul hikem*, d. i. dem zu Constantinopel im J. d. H. 1144 (1731) erschienenen taktischen Werke, welches Freyherr v. Revizky im Jahre 1769 zu Wien unter dem Titel: *Traité de la tactique ou méthode artificielle pour l'ordonnance des troupes*, französisch herausgegeben; Verleihung der Stelle des Secretairs (Mustermeisters) der Janitscharen und der Präsidentenstelle der Rechenkammer der Kopfsteuer, S. 63; Verbot unnützen Geschwätzes S. 65; der in dieser Hinsicht erlassene Befehl, S. 66; Erscheinung des Vorfalles (وقعه), S. 67, (mit diesem Euphemismus benennen die osmanischen Geschichtschreiber Revolutionen, Rebellionen und Thronumwälzungen); umständliche Erzählung des Unterganges der Bösewichte, S. 68; Aufpflanzung der heiligen Fahne, S. 73; der Schah der Schahe begibt sich ins neue Serai, S. 76:

S.M. der Sultan adeln mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart das Köschk ober dem ersten Thore des Serai, S. 81; die Sieger ziehen aus, die Bösewichter zu bekämpfen, S. 81; Beybringung früherer Beyspiele, S. 83: اسطراد, Ankunft der Wesire auf dem Fleischplatze, Niederlage der Bösewichter, Verbrennung der Kasernen, S. 84; Vollendung, تتمّة, S. 88; Erzählung kaiserlicher Gnaden, S. 91; Einberufung der Officiere von der Pforte des Janitscharenaga, S. 92; Maassregeln zur Bewahrung Constantinopels, S. 93; Bestrafung der Bösewichter, S. 94; die Zahl der ermordeten Janitscharen wird S. 97 um zwey Nullen zu wenig, auf 200 angegeben; Seltsamkeit, غريبة, S. 97, (dass die Janitscharen am Fusse desselben Ahorns geschlachtet wurden, wo sie bey der Rebellion v. J. 1066 (1655) die Köpfe ihrer Schlachtopfer aufhingen); Vertilgung des Namens der Janitscharen, S. 99; Erweckung der Scharfsicht, S. 106, تبصرة, (in Betreff der Bewachung der heiligen Fahne); Aemter und Gnadenverleihungen, S. 107; Vertilgungsferman der Janitscharen vom Verfasser Historiographen von der Kanzel abgelesen, S. 111; Verbannung und Hinrichtung des Generals der Zeugschmiede, S. 119; Anstellung eines neuen Generals der Zeugschmiede, S. 120; Aufpflanzung der heiligen Fahne vor dem Thore des Harems, S. 121; Gnadenbezeigungen des Sultans, S. 123; Beybringung früherer Entscheidungen, اسطراد, S. 126; Bewirthung der Ulema im Serai, S. 128; Aufschlagung der Zelte der Minister im Hofe des Serai, S. 129; Absetzung des Bostandschibaschi, S. 130; Darstellung des wüsten Zustandes der Janitscharen, S. 130; die dem Schwerte entflohenen Bösewichter werden abgethan, S. 160; Erwähnung einiger sonderbarer, bey dem Verderben der Janitscharen vorgefallener Begebenheiten, S. 166; Ruhm der Blutrache des Sultans, S. 169; Fortsetzung, S. 178; Preisgedicht (*Kasside*) S. 178; Verbannung der Unruhestifter aus der Hauptstadt, S. 184; kaiserliche Gnaden für die Rectoren und Studenten, S. 187; der Sultan beschaut das Heer von der Münze aus, S. 189; Bestimmung der Pforte des Aga der Janitscharen zur Wohnung des Mufti, S. 190; des alten Serai zur Wohnung des Serasker, S. 192; der Wesir wird mit Dolch, der Mufti mit diamantenem Ringe beschenkt, S. 194; der Sultan verfügt sich ins Serai des Serasker Huseinpascha, welchen sowohl, als die Officiere, er mit Gnaden überhäuft, S. 195; Aufhebung der Derwische Begtaschi als Freygeister und Gottlose, S. 199; Berathung in der Moschee, S. 207; Vernichtung der berühmtesten Gottlosen und Verbannung der Begtaschi, S. 210, der hierüber erlassene Befehl, S. 213; Zusatz, لاحقة, (von ein Paar Anekdoten aus den Biographieen der Dichter Aaschik Tschelebi's), S. 221; Kleidkuss am Feste des Bairams, S. 223; reichliche Beschenkung der Pfortendiener, S. 227; Aufhebung der 6 Rotten der berittenen Fahnenwache, nämlich der *Sipahi*, der *Silihdare*, der *Ulufedschi* des rechten und linken Flügels, der *Ghurebà* des rechten und linken Flügels und ihrer Kanzleyen, S. 237; neue Einrichtung des Zeughauses der Musikkapelle (*Mehter chane*) und der innersten Bostandschi, S. 250; Belohnung des Historiographen, S. 256. Nachdem sich der Verfasser im Style den berühmtesten türkischen Stylisten, dem *Schahi* und *Weisi*, dem *Attaji* und *Nerkesi*; und den berühmtesten Geschichtschreibern, dem *Edris* von Bedlis und dem *Seadeddin*, zur Seite gestellt, erzählt er seine Ernennung als Königsbuchsänger (*Schchnamechuan*, d. i. Historiograph) mit einer Belohnung von 10,000 Piastern und Beförderung in der Laufbahn der Ulema zum höchsten Grade der Mudevise mit der Verleihung der Stelle eines Untersuchers der frommen Stiftungen (*Ewkafi scherif mufettischi*), so dass der osmanische Historiograph besser steht, als alle Historiographen Europa's.

Mohammedanische Liturgik.

حلبة الناجي, *Halijeton - nadschi*, d. i. der Schmuck des Rettenden. Gedruckt zu Constantinopel Ende Rebintachir's i. J. 1244, d. i. Hälfte Novembers 1828. Ein Quartband von 845 Seiten.

In Nr. 114. des Jahrganges 1825. ist über das *Ginijetol mutemelli* des Scheichs Ibrahim von Haleb Bericht erstattet worden, welches ein Commentar des *Minijetol - mosselli*, d. i. der *Hafen des Betenden*, des berühmtesten Werkes über die Pflichten des moslimischen Gebetes vom Imam *Kaschghari* ist. Ausser dem obigen zu Constantinopel gedruckten Commentar (*Ghinijet*) über das *Minijet*, besteht noch ein anderer früherer, in zwey Bänden, unter dem Titel: *Halijetol-muhalli we bighijetol - muhtedi*, d. i. der Schmuck des Geschmückten und das Hülfsmittel des Geleiteten; an diesen beyden Commentaren über das Werk des Imams *Kaschghari* hatten die osmanischen Theologen seit der Zeit Suleimans des Gesetzgebers, unter welchem Ibrahim von Haleb (der Verfasser des von M. d'Ohsson benutzten *Multeka*) lebte, genug gehabt, und hätten sich damit wohl auch befriedigen können; nun ist aber in dem Verfasser des vorliegenden Buches, in dem Derwische des Ordens *Nakschbendi*, im *Seid Mustafa Ben Mohammed Ben Mustafa von Güselhissar* ein neuer Commentator, oder vielmehr Glossator des Commentares Ibrahims von Haleb erstanden, welcher seine erst vor drey Jahren

beendigten Randglossen über Ibrahims von Haleb Commentar zum Werke Kaschghari's hier in zwey Quartbänden dem Drucke übergeben hat. Die Ordnung ist ganz die aus der Anzeige des *Ghinijet* bekannte der verschiedenen Bedingungen des Gebetes und der demselben vorausgehenden gesetzmässigen Reinigung. Dieses Werk ist arabisch, so wie das commentirte, erklärt aber die ungewöhnlichsten Wörter auf türkisch, so dass darin Stoff zur Bereicherung arabischer und türkischer Wörterbücher enthalten ist. Der Verfasser führt überall die Grundwerke moslimischer Dogmatik an, aus welchen er geschöpft, deren vorzüglichste die bekannten grossen Werke der Ueberlieferung, der grosse und kleine Sammler *Buchara's*, der Sammler der Ueberlieferungen u. die Sammlung der Fetwas von *Kasichan*, das *Massabih*, d. i. die Leuchten, und das *Mischkat*, d. i. die Laternenblende, das *Kewkebol-münir*, der leuchtende Planet, d. i. der Commentar des kleinen Sammlers, das *Sachiret*, d. i. der Mundvorrath des Scheichs *Burhaneddin*, den Commentar *Silaais* zum *Kens* des Scheich *Ebil-berekiat-Abdollah-Ibn Ahmed*, das *Hedaijet* des Scheichs *Burhanneddin*, gestorben 593 (1596), mit allen in die Fussstapfen desselben tretenden Werken, deren Titel mit dem Titel des *Hedaijet* reimen, als das *Bedaijet*, d. i. der Beginn von demselben Verfasser, das *Wikaijet*, d. i. die Bewahrung vom Imam *Mahmud Ben-Ssadresch-scheriat*, das *Inaijet*, d. i. die Gnade, das *Kifaijet*, d. i. das Genügende u. s. w. Das vorliegende Werk enthält auch reiche Beyträge von Ueberlieferungen, von denen Recensent folgende aushebt. S. 4: Jedes wichtige Geschäft, welches nicht begonnen wird im Namen Gottes, des Allerbarmenden, des Allmilden, ist stumpf; S. 52: Ich vertrete euch Vaterstelle, wenn einer von euch auf den Abtritt geht, so wende er weder seine vordere, noch hintere Seite der Kibla zu; S. 66: der Prophet verbot stehend zu trinken; S. 73: Verunreinigt euch nicht bey Verrichtung eurer Nothdurft, denn die grösste Folterpein des Grabes stammt von da her; S. 92: Gott ist verschämt und bedeckt und liebt die Scham u. Bedeckung; S. 93: die Handlungen werden gerichtet nach ihrer Absicht; S. 97: der Prophet machte öfters die Runde aller seiner Weiber mit einer einzigen Abwaschung; S. 100: Berühre den Koran nur als Reiner; S. 104: Der Moschee-Eintritt ist nicht erlaubt den mit monatlicher Reinigung oder Befleckung Verunreinigten; S. 210: Wer von euch unter dem Gebete laut auflacht, erneuere Waschung und Gebet; S. 215: Aus dem Munde Aische's: der Prophet pflegte einige seiner Weiber zu küssen, ohne sich zu waschen; S. 218: zwey Arten von Aesern und zwey Arten von Blut sind uns zu geniessen erlaubt; die zwey Aeser sind die der Fische und Heuschrecken; die zwey Arten gestockten Blutes die Leber und die Milz (wenn der Prophet sich, wie Manche seiner Lebensbeschreiber anführen, auf die Arzneykunde verstand; so war er wenigstens ein schlechter Anatom); S. 270: Wenn einer von euch die Moschee betritt, und auf seiner Fussbekleidung Schmutz und Unrath sieht; so wische er dieselbe mit Erde ab; S. 350: Wo ihr euch immer hinwendet, ist Gottes Antlitz; S. 364: Die Stärke der Hitze kommt von dem Brodem der Hölle; S. 366: Die Morgenröthe wird durch die Röthe bezeichnet; wenn die Röthe verschwindet, ist die Zeit zum Gebet; S. 446: Fürchtet derjenige, welcher bey Verrichtung des gemeinsamen Gebetes dem des Imams voreilt, dass ihm Gott einen Eselskopf übertrage; S. 483: Gott sprach: ich habe das Gebet zwischen mir und meinen Dienern in zwey Hälften getheilt, und der Diener erhält, was er begehrt; wenn der Diener sagt: *Lob sey Gott, dem Herrn der Welten;* so spricht Gott: Mein Diener hat mich gelobt; und wenn der (die erste Sura des Korans) Betende spricht: *der Allerbarmende, der Allmilde;* so spricht Gott: Ich preise meinen Diener, und wenn der Betende sagt: *Der Herr des jüngsten Gerichts;* so spricht Gott: Mein Diener hat mich erhoben; wenn der Betende sagt: *Wir dienen dir, und rufen dich um Hülfe an;* so spricht Gott: Dieses ist zwischen mir und meinem Diener, und er begehrt, was er erhält; S. 510: der Prophet sagte: Herr, mein Gott! sey gnädig dem Mohammed und der Familie Mohammeds, wie du gnädig gewesen dem Abraham und der Familie des Abrahams; denn du bist der Lobenswerthe, der Preiswürdige, segne Mohammed und die Familie Mohammeds, wie du gesegnet Abraham und die Familie Abrahams; denn du bist der Lobenswerthe, der Preiswürdige; S. 515: Wer von euch das Glaubensbekenntniss ausspricht, flüchte sich zu Gott vor vier Dingen, sprechend: Mein Gott! ich flüchte mich zu dir vor der Pein der Hölle, vor der Pein des Grabes, vor der Unruhe des Todes, und vor dem Bösen des Antichrists; S. 522: Auf dem Rücken jedes Gebetes steht geschrieben: Es ist kein Gott, als Gott der Einzige ohne Gefährten, Sein ist die Herrschaft, Sein ist das Lob, Er ist über alle Dinge mächtig, mein Gott! Keiner wehrt, wenn Du gibst, Keiner gibt, wenn Du wehrst, und dem Reichen nützt sein Reichthum nicht.

Kurze Anzeigen.

Bibliothek der neuesten Weltkunde. Herausgegeben von *Malten.* Aarau, bey Sauerländer. 1828. 12 Theile. 8.

Diese neue Zeitschrift, welche seit dem Jahre 1828 in monatlichen Heften oder Theilen erscheint, kündigt sich auf dem innern Titel an als eine „*Geschichtliche Uebersicht der denkwür-*

digsten Erscheinungen bey allen Völkern der Erde, ihrem literarischen, politischen und sittlichen Leben.“ Sie umfasst also alles, was den gebildeten Menschen nur irgend interessiren kann, und behandelt es auch meist auf eine interessante Weise und in einem guten Geiste. Sie empfiehlt sich auch äusserlich durch gutes Papier und guten Druck; und wird dabey dem Publicum für einen billigen Preis geboten. Denn jeder einzelne Theil von 200 bis 250 Seiten kostet nur 1 Fl. rhein., der ganze Jahrgang also 12 Fl. oder 8 Thlr. Herausgeber ist der *Freiherr von Malten*, jetzt in Genf wohnhaft. Die Hauptrubriken oder vornehmsten Gegenstände sind: Philosophie, Moral, Religion, Sitten und Gebräuche, Staatswissenschaft, Staatswirthschaft, Statistik, Geographie, Reisen, Naturgeschichte, Erfindungen und Entdeckungen, Biographien, Literatur, Kunst, Kritik, Correspondenzen und Notizen aller Art. — Einzelne Artikel auszuheben und zu beurtheilen, ist gegen den Zweck unsrer L. Z. Nur einige Artikel wollen wir als solche, die besonders lesenswerth seyn möchten, andeuten: Ueber die Gefahren des Unterrichts in den niedern Ständen (mit Recht als nichtig dargestellt) — Parallele zwischen *Washington* und *Bonaparte* (nach *Chateaubriand*, nicht zum Vortheile des Exkaisers) — Uebersicht der Reisen und Entdeckungen bis auf den heutigen Tag — Kampf zwischen dem Christianismus und der Lehre Brama's — Die öffentlichen Bibliotheken Europa's — Die Jesuiten, die Congregationen und die Priesterfaction im J. 1827 — Gegenwärtiger Zustand von Pompeji — u. d. g. m. Wir wünschen dieser neuen Zeitschrift den besten Fortgang; und da vom J. 1829 bereits drey Theile vor uns liegen, die wieder eine Menge anziehender Aufsätze enthalten: so scheint der Eifer des Herausgebers mit dem Beyfalle des Publicums gleichen Schritt zu halten und eben dadurch die Erfüllung unsers Wunsches zu verbürgen.

Lettres sur la religion et la politique. Par *H. Th. Tzschirner.* A Paris, chez A. Mesnier, à Strasbourg, chez Treuttel et Wurtz. 1829. VIII u. 184 S. 8.

Diess ist die schon früher angekündigte französische Uebersetzung der bekannten, von *Krug* herausgegebnen, Briefe *Tzschirner's* an *Chateaubriand*, *De la Mennais* und *Montlosier*. Die Uebersetzung ist im Ganzen wohlgerathen, hin und wieder abgekürzt, weil der Uebersetzer vermuthlich manches für Deutschland Interessante nicht als eben so interessant für Frankreich ansahe. Dagegen hat er einige Anmerkungen beygefügt, welche eben für französische Leser berechnet sind. Die Ordnung der Briefe ist verändert, indem die Briefe an *de la Mennais* denen an *Chateaubriand* vorausgehn — eine Verändrung, die wir nicht billigen können, da sie gegen den ursprünglichen Plan des Verfassers ist. Druck und Papier sind vortrefflich. Mögen die Briefe auch in diesem Gewande recht viel Segen bringen!

---

1. *Entwurf zur Wiedergeburt der Universität Leipzig* und andrer Hochschulen, welche ihr mehr oder weniger ähnlich sind. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Leipzig, b. Hinrichs. 1829. 38 S. 8.

2. *Urkundliche Nachricht von einer Schenkung und Stiftung* für die Universitäten Leipzig, Halle-Wittenberg, Jena, Göttingen, Breslau-Frankfurt und Königsberg. Nebst Erläuterungen, Zusätzen und Vorschlägen. Von *Demselben.* Leipzig, b. Kollmann. 1829. 45 S. 8.

3. *Enthüllung mystischer Umtriebe in und ausser Leipzig.* Ein Beytrag zur Geschichte unsrer Zeit. Von *Demselben.* Leipzig, b. Kollmann. 1829. 32 S. 8.

Wir erwähnen hier bloss diese drey kleinen Schriften, ohne uns auf eine nähere Angabe ihres Inhalts oder eine Beurtheilung derselben einzulassen, da sich voraussetzen lässt, dass die meisten Leser unsrer L. Z., wenn sie auch diese Schriften selbst nicht gelesen haben sollten, doch schon durch anderweite Relationen in öffentlichen Blättern vom Inhalte derselben in Kenntniss gesetzt seyn dürften.

Uebersicht des Kriegsschauplatzes der Europäischen Türkey, von der Donau und den Grenzen von Servien und Macedonien bis Constantinopel. Ein Beytrag zur Militär-Geographie von *Philipp von Mussow*, Maj. im Königl. Preuss. Generalstaabe. Coblenz, bey Bädeker. 1828. 88 S. (12 Gr.)

Etwas trocken, aber für den Mann von Fach — den Militär — vollkommen deutlich, und, bey aller Kürze, doch hinreichend, zumal wenn man eine gute Specialkarte hat. Das Ganze zerfällt in fünf Abschnitte. 1) Die Küstengegend am Bosporus; 2) das alte Thracien; 3) das alte Macedonien (griechisch-türkisches Kriegsth.); 4) das alte Obermösien (im Falle Oesterreich noch Partey ergriffe), und 5) Niedermösien, das *russisch*-türkische Kriegstheater diesseits des Balkans, bis jetzt der Schauplatz, der uns am meisten fesselte und aufs Neue dargethan hat, wie sauer selbst eine so ausgebildete Armee, gleich der russischen, jeden Vortheil erkämpfen muss; denn im Ganzen haben die *Ergebnisse* des Feldzuges von 1828 den gemachten *Anstrengungen* nicht entsprochen, was, wo nicht ganz, doch hauptsächlich in den Terrainschwierigkeiten zu suchen seyn möchte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des July. 162. 1829.

Mechanik.

Untersuchungen über die Länge des einfachen Secundenpendels von *F. W. Bessel*, Ritter des rothen Adlerordens und des Dannebrogs, Prof. d. Astronomie und Director d. Sternw. in Königsberg u. s. w. Mit zwey Kupfert. Besonders abgedruckt aus d. Abh. der Akademie zu Berlin für 1826. Berlin, gedruckt in der Druckerey der königl. Akad. der Wissensch. 1828. In Comm. bey Dümmler. 254 S. 4.

Die Bestimmung der Länge des Secundenpendels ist für die Physik und Geographie von so grosser Wichtigkeit, dass Naturforscher und Astronomen vereinigt schon oft den Untersuchungen über diesen Gegenstand ihre Bemühungen gewidmet haben. In den neuesten Zeiten sind diese Bestimmungen mit so ausgezeichneten Instrumenten von den sorgfältigsten Beobachtern, mit Berücksichtigung selbst sehr kleiner Umstände, öfter wiederholt worden, so dass man fast den Gedanken fassen konnte, es sey nicht wohl möglich, noch neuen Ruhm bey dieser Untersuchung zu erwerben. Indess so sehr auch die Vollkommenheit der Instrumente und der grosse Ruf der Männer, welchen wir diese Untersuchungen verdanken, zu jenem Gedanken Veranlassung geben konnten; so haben doch die Physiker und Astronomen, die sich selbst damit beschäftigt hatten, das Bekenntniss nicht unterdrückt, dass sich noch Differenzen in den Angaben finden, die grösser sind, als sie seyn sollten, und Baily namentlich macht auf diese Differenzen, die bey seinen Angaben auf $\frac{3}{1000}$ eines englischen Zolles gehen, aufmerksam (*Philos. Magaz.* 1829. *Febr.*), und verweist auf die jetzt vor uns liegenden Untersuchungen Bessels mit den Worten: *the public waits, with much impatience for the publication of his important discoveries.* Und wichtig sind allerdings die Folgerungen, die sich aus Bessels Beobachtungen ergeben, wichtig und anziehend genug, um selbst in einem dem grössern Publicum gewidmeten Blatte etwas länger dabey zu verweilen.

Da fast jede Zeile unsrer weitern Erzählung (wofern es uns irgend gelingt, einen Begriff von der Vollkommenheit dieser Arbeit zu geben) ein Lob des berühmten Vfs. dieser Abhandlung enthalten wird; so wollen wir unsere Anzeige damit anfangen, auch dem schon lange als ausgezeichnet anerkannten Verfertiger des Apparates den ihm gebührenden Dank abzustatten. Herr B. sagt zwar, dass es bey einem von Repsold ausgeführten Apparate unnöthig sey, die vollendete treffliche Ausführung aller Theile erst zu erwähnen; aber setzt doch auch hinzu, „dass die genaue Untersuchung des Appa„rats ihm selbst sowohl, als dem berühmten Astro„nomen Schumacher die Bewunderung abgenöthigt „habe, welche wahrer Vollendung gebührt;“ — — einem solchen Zeugnisse lässt sich nichts weiter hinzusetzen.

Um den Gegenstand der Untersuchung kurz anzugeben, bemerken wir zur Einleitung, dass die Bestimmung der Länge des Secundenpendels zwar nur auf zwey genau anzugebenden Umständen, nämlich der Oscillationszeit und der genauen Länge eines gegebenen Pendels, beruht, dass aber die Genauigkeit, welche wir in unsern Zeiten erreicht zu sehen gewohnt sind, dennoch sehr schwer zu erreichen ist.

Für die Zeit der Oscillationen geben die astronomischen Beobachtungen ein sehr vollkommenes Maass, und da man eine grosse Anzahl von Oscillationen zusammen nehmen kann, und die strenge Bestimmung der Dauer dieser Anzahl von Oscillationen nach der, nachher noch näher anzugebenden, Methode der Coincidenzen einen hohen Grad von Genauigkeit gestattet; so sind von dieser Seite keine merklichen Fehler zu besorgen. Dass die genaue Abmessung der Länge des gebrauchten Pendels mehr Schwierigkeit hat, lässt sich wohl übersehen. Bedient man sich blos des aus einer Stange und Linse zusammengefügten Pendels, das auf einer sehr fein geschärften Axe, die auf einer harten und glatten Ebene ruht, spielt; so hat man doch nur den einen Endpunct der abzumessenden Länge, in der feinen Schärfe, womit die Axe aufliegt, der andere Endpunct, nämlich der Mittelpunct des Schwunges, das ist, derjenige Punct, in welchem die ganze Masse des Pendels als vereinigt angesehen werden könnte, muss dagegen durch eine auf die Abmessungen aller Theile des Pendels gegründete Rechnung bestimmt werden. Um die dabey mögliche Unsicherheit zu vermeiden und die verlangte Länge unmittelbar *abzumessen*, schien den neuern Beobachtern das convertible Pendel, dasjenige nämlich, welches umwendbar das eine Mal den Punct zum Axenpuncte macht, der das andere Mal

der Schwingungs-Mittelpunct war, vorzüglich geeignet zu seyn. Dieses Pendel hat nicht blos an seinem einen Ende eine zum Auflegen auf eine feste Unterlage geeignete, gegen die Ebene der Pendelschwingungen senkrechte Axe, sondern noch eine zweyte, mit jener parallel, ist gegen das andere Ende hin angebracht, und so angeordnet, dass die Schwingungszeiten genau gleich sind, man mag jene oder diese als Axe anwenden. Die Theorie lehrt, dass, welches auch die Gestalt des Pendels seyn mag, die zweyte Axe genau durch den Mittelpunct des Schwunges geht, wenn ihre Lage jener Forderung, dass die Oscillationen gleichzeitig werden, völlig entspricht, und so ist hier der genaue Abstand zwischen dem Axenpuncte und dem Schwingungs-Mittelpuncte durch eine Abmessung bestimmbar, und dazu bieten uns die sehr scharfen Abmessungs-Instrumente, mit welchen die jetzigen Künstler uns ausstatten, schr genügende Mittel dar.

Aber bey den uns jetzt zu Gebote stehenden Mitteln werden nun auch Rücksichten nöthig, an die man ehemals nicht dachte. Wir sind sehr geneigt, eine mit aller Sauberkeit geschliffene Schärfe, die auf einer sorgfältig polirten Fläche aufliegt, als eine geometrische Linie anzusehen, um welche als Axe die Oscillationen vollendet werden; aber gestehen müssen wir denn doch, dass das rechts geneigte Pendel nicht mehr im strengsten geometrischen Sinne auf eben denselben Puncten ruht, wie das links geneigte Pendel, und dass, so schön gearbeitet auch diese Schärfe seyn mag, es doch immer noch ein feiner Cylinder ist, wenn gleich von sehr kleinem Durchmesser, dessen Oberfläche sich auf der Unterlage hin und her wälzt. Dass ein solches Wälzen bey grösserm Durchmesser des Cylinders hier in Betrachtung komme, ist offenbar, und die Frage, ob denn nicht bey der Genauigkeit, die man hier erreichen will, auch auf die geringe Breite jenes feinen Cylinders Rücksicht zu nehmen sey, hat also allerdings Grund. Ein anderer wichtiger Gegenstand ist der Widerstand der Luft. Das einmal in Schwingung gesetzte Pendel würde, selbst wenn eine geringe Reibung an jener feinen Axe nicht ganz zu vermeiden ist, doch viel länger seine Schwingungen fortsetzen, als wir es beobachten, wenn keine Luft die Bewegung hinderte. Dieser Widerstand der Luft ändert die Schwingungszeit des Pendels, und da es uns daran liegt, diejenige Schwingungszeit zu kennen, die nach der *ungehinderten* Einwirkung der Schwere Statt finden sollte; so müssen wir die für den Widerstand der Luft nöthige Correction anzubringen wissen, der überdiess bey jeder veränderten Form des Pendels ein anderer ist.

Diess mag hier, wo keine längere Einleitung gestattet ist, zureichen, um nur einige von den Schwierigkeiten dieser Bestimmung kenntlich zu machen und zugleich auf den Inhalt einiger nachher zu erwähnender Untersuchungen, so wie auf den Grund, warum der Verf. sich nicht des convertibeln Pendels bediente, hinzudeuten.

Wir gehen jetzt zu dem Inhalte der Abhandlung selbst über. Sie enthält im ersten Abschnitte die Beschreibung der Apparate und des ganzen Verfahrens bey den Versuchen, die Angabe alles dessen, worauf es bey der Berechnung ankommt, und die Resultate der Hauptversuche, die zu Bestimmung der Pendellänge angestellt wurden. Der zweyte Abschnitt enthält theils Vergleichungen mit andern Bestimmungen, theils eigene Versuche mit dem unveränderlichen, umwendbaren Pendel, welches von Hrn. v. Müffling und Arago in Paris angewandt war, theils andere Untersuchungen über den Widerstand der Luft u. s. w. Die Beylagen (S. 100 — 154) enthalten eine umständliche theoretische Entwickelung der bey der Berechnung angewandten Formeln, und sind zugleich der strengen, auf die vollkommensten analytischen Hülfsmittel gestützten Untersuchung aller der Umstände gewidmet, die bey den gesuchten Resultaten in Betrachtung kommen könnten. Den Beschluss machen (S. 157 bis 254) die Reihen der in den Original-Beobachtungen gefundenen Zahlen.

Des Vfs. Hauptversuche sind auf die Ueberlegung gegründet, dass es eben so gut zur Bestimmung der Pendellänge, nämlich der Länge des einfachen Secundenpendels führt, wenn man die Schwingungszeiten zweyer, um eine sehr genau bekannte Längendifferenz verschiedener, Pendel beobachtet, als wenn man die absolute Länge *eines* Pendels abmisst. Diese Methode hat mehrere Vorzüge vor dem umwendbaren Pendel voraus, indem manche Umstände, die bey *einem* Pendel zu Fehlern Veranlassung geben könnten, ganz wegfallen oder wenigstens einen verminderten Einfluss haben, wenn nur die Differenz ihres Einflusses bey den zweyen, möglichst gleich angeordneten, nur in Länge verschiedenen Pendeln in Betrachtung gezogen zu werden braucht, indem die Bestimmungen sich sogleich an das Grundmaass, die Toise, anknüpfen u. s. w. Zu dem Zwecke, eine solche sehr scharf bestimmte Längendifferenz zu erhalten, ward eine von Fortin verfertigte Toise angewandt, die, nach der unter Arago's und Zahrtmanns Augen unternommenen Vergleichung mit der Originaltoise von Peru, nur um 8 Zehntausendtel der Linie kürzer, als diese ist. Diese wurde vertical aufgestellt, dabey aber, damit nicht ihr eigenes Gewicht eine Zusammendrückung nach der Länge bewirke, in der Mitte durch eine Hülse, welche von Gegengewichten getragen wird, gehalten, damit der kleine Unterschied, welchen die Zusammendrückung der obern Hälfte durch ihr eigenes Gewicht hervorbrächte, durch die Dehnung der untern Hälfte durch ihr eigenes Gewicht compensirt werde. So ruht sie mit einem unbedeutenden Drucke auf einem sehr festen, genau horizontal abgeschnittenen Cylinder. Damit nun zunächst der Aufhängepunct des längern Pendels aufs Strengste um die Länge der ganzen Toise höher liege, als der Aufhängepunct des kürzern Pendels, ist der Apparat, an welchem das Pendel

hängt, so eingerichtet, dass er, mit höchst sorgfältig angeordneten, ohne Zeichnung nicht gut zu beschreibenden, Vorrichtungen, sich das eine Mal ganz so an das obere Ende der Toise, wie das andere Mal an die Unterlage der Toise andrückt. Die Lage des untern Endes des einen und des andern Pendels wird durch eine feine Mikrometerschraube, deren kleine Aenderungen mit Hülfe eines 6omal vergrössernden Fühlhebels noch kenntlicher gemacht werden, bestimmt, und wir dürfen es also hier, wo unsere Darstellung nicht jeden einzelnen Umstand erwähnen kann, so ansehen, als ob der unterste Punct der Pendelkugel bey beyden Versuchen in einem absolut derselbe bleibenden Puncte sich befände, statt dass das oberste Ende des Aufhängefadens das eine Mal um die vollkommen genaue Länge der Toise höher liegt, als im andern Falle. — Wie diess alles, mit einer fast absolut vollkommenen Genauigkeit, erreicht ist, lässt sich hier nicht angeben; damit aber kein Wechsel der Temperatur und Luftzug einwirke, ist der ganze Apparat hinter Glasscheiben so aufgestellt, dass alles, was bey den Versuchen in Bewegung zu setzen ist, die Schraube zum Abmessen, das Pendel selbst u. s. w., von Aussen in Bewegung gesetzt wird. Dass angebrachte Thermometer die Temperatur, wovon die Länge der Toise und des Fadens abhängt, angeben, lässt sich leicht erachten.

Von der ausgezeichneten Vollkommenheit, welche jeder Theil des Apparates besitzt, gibt Hr. B. eine Probe an, die auch dem Nichtkenner Bewunderung abnöthigt. An dem Mikrometer-Apparate befindet sich ein hohler Cylinder von Glockenmetall, dessen innere Höhlung ein Cylinder von Stahl so ausfüllt, dass dieser darin luftdicht und doch mit sehr geringer Reibung sich drehen kann. Dass diese beyden Forderungen, die einander zu widerstreiten scheinen, dennoch erfüllt sind, sieht man, wenn man den massiven Cylinder ein wenig hebt, dann den hohlen Cylinder unten luftdicht schliesst, und nun jenen seiner eigenen Schwere überlässt: er ruht dann auf der unter ihm befindlichen Luft, ohne sie durchzulassen, aber wenn man ihm eine Axendrehung ertheilt, so setzt er diese mehrere Minuten lang fort, zum Beweise, wie geringe dennoch die Reibung ist.

Das Pendel besteht aus einem Stahlfaden und der an ihm hängenden Kugel. Die Vorrichtungen, welche den Faden halten, gestatten ihn umzukehren, damit die etwa Statt findende Ungleichheit seiner beyden Hälften beachtet werden könne. Bey der Berechnung der Beobachtungen wurde nicht allein daran gedacht, dass das Messingblättchen, an welchem der Faden hängt, sich um einige Grade von einem Axencylinder auf- und abwickelt und das Pendel also nicht genau einen Kreisbogen beschreibt, sondern auch an die Elasticität dieses Messingblättchens, deren Wirkung bey der Abmessung *eines* Pendels nicht unbeachtet bleiben durfte, auf die Differenz *beyder* Pendel aber keinen Einfluss hat. Herr B. hat gleichwohl die Formeln für den Fall, da ein minder biegsamer um den Cylinder sich wickelnder Faden es nöthig machte, angegeben.

Die Beobachtung des Pendels geschah auf folgende Weise. Es ward eine Uhr 8 Fuss 6 Zoll entfernt vor dem Pendel aufgestellt, zwischen beyden befand sich ein, blos mit einer Objectivlinse versehenes, Rohr eines Cometensuchers. Dieses Objectiv nahm die Stelle ein, die es haben musste, um das Bild des zu beobachtenden Pendels genau auf den Ort des Uhrpendels zu werfen, und nun wurde das Uhrpendel und dieses Bild, als genau in gleicher Entfernung befindliche Gegenstände, vermittelst eines 15 Fuss entfernten 5ozölligen Fernrohrs beobachtet. Wenn das Pendel, dessen Oscillationszeit mit dem der Uhr verglichen werden sollte, vertical hängend ruhte; so bedeckte ein an demselben angebrachter schwarzer Cylinder genau den an der Scale hinter dem Pendel auf schwarzem Grunde weiss gelassenen Zwischenraum, und da in einem am Uhrpendel befestigten schwarzen Papiere ein Loch gerade so angebracht war, dass man dadurch auf den schwarzen Cylinder des Hauptpendels, oder, wenn diess seitwärts ausgewichen war, auf jenen weissen Raum sah; so konnte der durch das Fernrohr sehende Beobachter das Zusammentreffen beyder Pendel sehr genau beobachten. In den meisten Fällen nämlich sah er durch das Loch des in seine niedrigste Stellung kommenden Uhrpendels die weisse Fläche hinter dem Hauptpendel, bey den Coincidenzen hingegen verdeckte der schwarze Cylinder am Hauptpendel alles Weiss, und es wurden die Schwingungen, wobey das Weiss verschwand, und die, wobey es wieder sichtbar wurde, bemerkt, wozwischen die wahre Coincidenz in die Mitte fällt. Da die mehr als 4000 Schwingungen, die das Pendel bey jedem Versuche machte, eine grosse Menge solcher Coincidenzen zu beobachten gestatteten; so liess sich die Schwingungszeit des Pendels sehr genau bestimmen.

Von den feinen Correctionen, auf welche der Apparat Rücksicht zu nehmen erlaubte, und auf welche der Scharfsinn des Vfs. seine Aufmerksamkeit lenkte, erlaubt der Raum uns nur wenig anzuführen. Obgleich die Kugel des Pendels sehr nahe in demselben Orte sich befindet, wenn sie am längern und wenn sie am kürzern Pendelfaden hängt; so ist es doch unmöglich, im allerstrengsten Sinne dafür zu bürgen, dass sie sich das eine Mal in derselben Verticallinie befindet, wie das andere Mal. Da nun die bey der mikrometrischen Messung sich an die Kugel anlegende Ebene des Fühlhebels nicht ganz genau horizontal ist; so berührt die Kugel in der einen Verticallinie einen etwas andern Punct, als die in der andern (wenn gleich höchst nahen) Verticallinie. Um den daraus entspringenden Fehler zu heben, bringt man den Fühlhebel zweymal, das eine Mal von der einen Seite her, das andere Mal durch 180° gedreht von der andern Seite her, an. — Ferner: der Fühlhebel drückt sich mit einem klei-

nen, an der andern Seite angebrachten, Uebergewichte an die Kugel an, und ein solches Uebergewicht (es beträgt 32,84 Gran) ist nöthig, damit man der genauen Berührung sicher sey; aber dieser geringe hebende Druck vermindert die Dehnung des Stahlfadens, woran die Kugel hängt, und es wurden einige Versuche angestellt, um durch zugelegte Gewichte den Werth dieser Aenderung zu finden, die bey dem längern Pendel 0,0042 Linien, bey dem kurzen 0,0014 Linien betrug. —

Eine eben solche feine Untersuchung wurde angestellt, um über die gleiche Entfernung aller Puncte beyder Endflächen der Toise oder über die genaue Parallelität der Endflächen sicher zu seyn, und um die geringe Krümmung zu bestimmen, die sie, vertical aufgerichtet, annahm. — Dass die Grösse des Schwingungsbogens, welche eine Ungleichheit der Oscillationszeiten hervorbringt, beobachtet wurde, versteht sich von selbst, aber auch die kleine Correction wurde berechnet, die anzubringen war, weil der Gradbogen *hinter* der Kugel lag. —

Bey der Berechnung sind, wie man leicht erachten wird, eben so auch die kleinsten Umstände berücksichtigt worden. Die grosse Anzahl von Schwingungen gestattet bey diesen Versuchen, die wahre Zeit *einer* Schwingung mit einer Genauigkeit zu bestimmen, die beym ersten Anblicke dem mit dem Gegenstande nicht vertrauten Leser als unerreichbar erscheinen kann, die aber theils dadurch, dass schon bey *einer* Reihe von 4000 und mehr Oscillationen die kleinen Beobachtungsfehler durch 4000 dividirt würden, theils durch die öftere Beobachtung, welche den mittlern Fehler sehr vermindert, erhalten werden kann, und deren Möglichkeit hieraus auch dem Nichtkenner einleuchtet. Bey dieser Genauigkeit, welche die beobachtete Zeitbestimmung gestattet, wird es offenbar nothwendig, die geringen Unterschiede, die wegen der anfangs grössern, nachher kleinern Bogen des Pendels in den Zeiten der Schwingung Statt finden, genau zu berechnen, und auf ähnliche Correctionen Rücksicht zu nehmen. Um eine Probe von der Uebereinstimmung zu geben, welche die so berichtigten Versuche gaben, führen wir nur aus der ersten Versuchsreihe Folgendes an: Die Schwingungszeit des längern Pendels, wenn die Schwingungsweite auf höchst geringe Bogen reducirt war, betrug bey vier Versuchen,

aus 4181 Oscillationen	1″,7207265	mittl. Zeit.
beym ersten Vers.		
aus 4174 Oscill. . .	1,7207441	— —
beym zweyten Vers.		
aus 4167 Oscill. . .	1,7207676	— —
beym dritten Vers.		
aus 4251 Oscill. . .	1,7207957	— —
beym vierten Vers.		

die Schwingungszeit des kürzern Pendels

aus 6497 Oscillationen	1,0006282	mittl. Zeit.
beym ersten Vers.		
aus 6502 Oscill. . .	1,0006270	— —
beym zweyten Vers.		

und diese Versuche waren so angestellt, dass bey dem einen dasjenige Ende des Pendelfadens oben war, welches bey dem andern sich unten befand, dass die Lage des Fühlhebels das eine Mal die entgegengesetzte der bey dem andern Male angewandten war u. s. w.

Aber die schon in der Einleitung unsrer Darstellung erwähnte Berücksichtigung des Widerstandes der Luft verdiente nun gleichfalls in eine genauere Erwägung gezogen zu werden. Hierbey hatte man bisher, im Vertrauen darauf, dass die an sich schon nicht grosse Correction wegen des Widerstandes der Luft eine Vernachlässigung von Nebenumständen wohl gestatte, darauf nicht geachtet, dass man die als bewegende Kraft in Betrachtung kommende Grösse des Widerstandes nicht allein auf den bewegten festen Körper, sondern auch auf die mit ihm in Bewegung gesetzten flüssigen Theilchen beziehen muss; die vom Verf. dargestellte theoretische Entwickelung dieses Umstandes führt freylich auf Schwierigkeiten, welche die Theorie allein nicht wegräumen kann; aber Versuche über diesen Widerstand, die der Verf. anstellte, haben auch hier in Verbindung mit den theoretischen Betrachtungen desselben neue Belehrung gewährt. Er liess zwey, ihrer Figur nach gleiche, ihrer Masse nach sehr ungleiche Pendel, wo nämlich an einem die Kugel von Messing, am andern von Elfenbein war, schwingen, um daraus den bey der geringern Masse grössern Einfluss des Widerstandes zu bestimmen. Dieser Theil der Untersuchung war aber zu wichtig, um blos auf diese Reihe von Versuchen eine Abänderung der bisherigen Theorie zu gründen; Hr. B. stellte daher noch andere Versuche mit Pendeln an, die das eine Mal in der Luft, das andere Mal mit der Kugel im Wasser hängend ihre Oscillationen vollendeten. Diese Versuche wurden mit einem Cylinder wiederholt, und mit einem hohlen Cylinder ohne Bodenflächen abermals wiederholt, und daraus fanden sich deutliche Bestätigungen für des Vfs. Ansicht über die Unvollkommenheit der bisher angewandten Bestimmung der vom Widerstande der Luft abhängigen Correctionen. Diese Versuche gaben, wenn man aus der Schwingungszeit in der Luft die im Wasser nach der bisher angewandten Theorie bestimmte, ein Mittel, um die Abweichung der Erfahrung von der Theorie anzugeben, und so fand sich bey dem langen Pendel

mit der Kugel in der Beob. 1″,9085 statt 1″,8373,
mit dem Hohlcylinder, beob. 2,7892 statt 2,3928,
m. d. Hohlcyl. ohne Boden, beob. 2,5675 statt 1,8339.

Die Abweichungen sind hier also sehr bedeutend, und es erhellt, dass, obgleich in der Luft die Fehler der bisherigen Theorie sehr viel kleiner sind, sie doch bey so genauen Versuchen nicht unbeachtet bleiben dürfen. Auch ein umwendbares Pendel ward in der Luft und im Wasser schwingend beobachtet. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des July. 163. 1829.

Mechanik.

Beschluss der Recension: *Untersuchungen* über die Länge des einfachen Secundenpendels von *F. W. Bessel.*

Um diese Anzeige nicht allzu sehr zu verlängern, wollen wir andere Reihen von angestellten Versuchen nur kurz angeben. Sie betreffen vorzüglich Folgendes. 1) Die Verschiedenheit der Resultate für die Pendellänge, je nachdem das Pendel auf einer Schneide aufliegt, oder der Faden in einer Klemme gehalten wird, oder vom Umfange des Abwickelungs-Cylinders herabhängt. 2) Versuche über die Einwirkung der Figur der Schneide bey denjenigen Pendeln, die ihren Ruhepunct auf einer scharfen Schneide haben. Hier wurde absichtlich der Schneide eine grössere oder geringere Schärfe gegeben, und die hervorgehenden Ungleichheiten beobachtet, und der Verf. gibt dabey Regeln, um das convertible Pendel von den Fehlern der Schneide unabhängig zu machen. 3) Das auf einer Schneide ruhende Pendel wurde beobachtet, während diese Schneide auf Unterlagen von verschiedener Härte auflag; Unterlagen von gehämmertem Messing machten die Schwingungszeit merklich kürzer, als sie bey Unterlagen von Agat und ähnlichen harten Körpern gefunden worden. Dabey wurde zugleich ferner untersucht, ob die Schneiden wirklich fest liegen, oder ob sie durch die Schwingung eine kleine Bewegung erhalten. Zu diesem Zwecke wurde die Schneide auf eine feine Vorrichtung gelegt, deren langer Zeiger jede Bewegung 42 Mal vergrössert angab, und dieser Zeiger wurde mit einem Mikroskop, welches noch $\frac{1}{1000}$ Linie deutlich zeigt, beobachtet, — wirklich zeigte sich eine, allerdings höchst geringe, Bewegung. — Die mit dem unveränderlichen Pendel angestellten Versuche und andere Gegenstände müssen wir ganz übergehen. Das Resultat der Beobachtungen ist endlich, dass die Länge des einfachen Secundenpendels auf der Königsberger Sternwarte = 440,8147 Linien ist, und also an der Oberfläche der Ostsee in Königsberg = 440,8179 Linien. Da der Verf. selbst die hier noch übrig bleibende Fehlergrenze nicht bestimmt, weil diese, von einer so grossen Menge einzelner Umstände abhängend, sich nach den für diese Bestimmung gültigen Regeln nicht gut in voller Strenge angeben lässt; so können auch wir hier in Beziehung auf diesen Gegenstand nur einige Bemerkungen mittheilen, welche die erreichte Genauigkeit bezeugen. Wenn man jede Versuchsreihe allein nimmt, so betragen die Abweichungen vom Mittel bey dem Pendel mit der Messingkugel nur folgende geringe Grössen: — 0,0003; + 0,0027; — 0,0014; + 0,0013; — 0,0027; — 0,0015; + 0,0009; — 0,0038: + 0,0010 — 0,0001; + 0,0037 Linien. Alle Umstände, welche constante Fehler herbeyführen konnten, sind sorgfältig berücksichtigt, und durch die Einrichtung der Versuche, so weit sich diess irgend erreichen lässt, gänzlich vermieden. Nur ein Umstand, der keiner eigenen Untersuchung unterworfen werden konnte, die wahre Ausdehnung der Toise durch die Wärme, verdient noch angeführt zu werden. Diese Ausdehnung war nach Borda's Versuchen auf 0,0000114 für jeden Centesimalgrad gesetzt, die Resultate der Versuche schienen aber anzudeuten, dass man sie = 0,00001167 setzen müsse, indem dann die bey *ungleichen* Wärmegraden gefundenen Resultate noch vollkommener übereinstimmen. Nimmt man aber diese Ausdehnung an; so ergibt sich doch für die Pendellänge nur eine Aenderung von 0,0003 Linien.

Die theoretischen Untersuchungen, von deren Inhalte wir schon Einiges angeführt haben, gestatten keinen eigentlichen Auszug, doch wollen wir von einer wenigstens denjenigen unserer Leser, die mit solchen Rechnungen einigermaassen bekannt sind, einen Begriff zu geben suchen, um, so weit es hier möglich ist, zu zeigen, welche tiefe theoretische Belehrungen auch der, den nur die rein mathematischen Untersuchungen interessiren, hier findet.

Die zweyte Beylage betrifft den Einfluss der Federkraft des Fadens auf seine Figur und auf die Schwingungszeit des Pendels. Der Faden wird als am einen Ende befestigt, dann über einen Cylinder gehend und am andern Ende durch eine Kraft in bestimmter Richtung gespannt, angesehen. Die Kraft der Elasticität strebt in jedem Augenblicke, den gekrümmten Faden zur geraden Richtung zurück zu führen, und aus ihrer Einwirkung und den an den Enden des Fadens wirkenden Kräften wird nach dem Principe der virtuellen Geschwindigkeiten die Hauptgleichung für das

Gleichgewicht der Kräfte abgeleitet. Dieses Princip fordert nämlich, dass, wenn man sich die dem Gleichgewichte entsprechende Figur des Fadens denkt, und an dieser eine unendlich kleine Variation anbringt, die Summe aus den Producten der Kräfte in die auf die Richtung einer jeden bezogene Variation verschwinde. Jene Variation der ganzen Curve muss aber der Bedingung gemäss seyn, dass die Länge der Curve nirgends eine Aenderung leidet, und so erhält man eine Gleichung, die, so wie es die Regeln der Variationsrechnung fordern, theilweise integrirt, durch ihre unter dem Integralzeichen bleibenden Glieder den Werth der elastischen Kraft des Fadens als Function der Coordinaten angibt. Aber diese Kraft ist, wie man aus den Untersuchungen über die elastische Curve weiss, noch nach einem andern Gesetze von der Krümmung der Curve abhängig, und dieses Gesetz mit der vorigen Bestimmung verbunden, gibt eine Differentialgleichung für die Gestalt des Fadens an, so wie sie vom Berührungspuncte am Cylinder bis zu einem der beyden Endpuncte Statt findet. Die Integration dieser Gleichung, die eine grosse Schwierigkeit darböte, wenn man sie ganz allgemein durchführen sollte, wird in dem Falle, worauf es hier ankommt, sehr erleichtert, indem die Endpuncte des Fadens weit genug von dem Cylinder abliegen, um diese Entfernung als unendlich gross anzusehen, oder um anzunehmen, dass in der Nähe des Endpunctes die, nur nahe am Cylinder erhebliche, Krümmung ganz unmerklich geworden ist. Die Rechnung, bey welcher, der grössern Einfachheit wegen, die Curve auf Abscissen, die in der Asymptote liegen, bezogen wird, führt zuerst zu Bestimmung der Umstände, wo der elastische Faden den Cylinder nur in *einem* Puncte berührt, oder wo er sich an einen längern Bogen des Cylinders anlegt; dann aber auch zu einer Integration der Gleichung zwischen den Coordinaten der Curve und zu Bestimmung der Lage des Endpunctes. Der Einfluss dieser elastischen Kraft des Fadens auf die Schwingungszeit des Pendels war nun noch zu bestimmen übrig. Die Differentialformeln für die Bewegung des Endpunctes werden leicht gefunden, und durch einige Rechnungskunstgriffe auch eine erste Integration zu Stande gebracht. Damit aber die weitere Integration möglich werde, mussten die sehr kleinen Glieder (diejenigen nämlich, welche klein gegen den Halbmesser des Abwickelungs-Cylinders und gegen die hier vorkommende Quadratwurzel der Grösse, die das Maass der Elasticität des Fadens ausdrückt, sind) weggelassen werden, und das Differential erhielt dann eine Form, zu deren Integration der Verf. auf einem eigenthümlichen Wege gelangt. Diess mag, so unvollkommen es ist, zureichen, um anzudeuten, wie scharfsinnig und glücklich der Verf. die grossen — zum Theil unüberwindlich scheinenden — Schwierigkeiten dieser Untersuchung zu besiegen gewusst hat, und von gleichem Scharfsinne zeugen auch die übrigen theoretischen Untersuchungen.

Es ist nicht zu zweifeln, dass diese ausgezeichnete Arbeit im Inlande und Auslande volle Anerkennung finden, und dem Ruhme des Vfs. neuen Glanz geben wird.

Die äussere Ausstattung dieses Werkes ist in jeder Hinsicht zu loben; die beyden Kupfertafeln aber sind so schön gezeichnet (von Hrn. Hafenbau-Inspector *Hagen*) und so schön gestochen, dass sie nichts zu wünschen übrig lassen, indem selbst die kleinen Theile des sehr zusammengesetzten Apparates vollkommen deutlich dargestellt sind.

Arithmetik.

Theoretisch-praktische Anleitung zum Kopfrechnen. Zum Selbstunterrichte für Jedermann, insbesondere für Lehrer. Von *Friedrich Krancke*, Lehrer am Schullehrer-Seminario und an der Töchterschule in Hannover. Auch unter dem Titel: *Hülfsbuch beym Unterrichte im Kopfrechnen* etc. Erster Thl., die theoretisch-praktische Anleitung zum Kopfrechnen enthaltend. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1828. XIV und 367 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Begriffe des Kopfrechnens werden im ersten Abschnitte, mit vieler Vorliebe für diesen Gegenstand, auf eine Art entwickelt, die jeden Denker befriedigen, mindestens ansprechen wird. Sollte es sich denn aber hierbey nicht fast eben so verhalten, wie mit dem Auswendiglernen bey dem Studium fremder Sprachen? Muss nicht der etymologische Theil der Grammatik dem Gedächtnisse tief und unvertilgbar eingeprägt werden, wenn später gediegene Leistungen als Resultat hervorgehen sollen? Genau genommen hat man, von je her, bey dem Rechenunterrichte mit Kindern nichts anderes gethan, als sie im Kopfrechnen geübt, denn die Arithmetik liegt als eine Sprache des Verstandes in jedem Menschen. Früher hat man sich das freylich nicht so genau gedacht, die Methoden nicht so scharf gesondert, und durch verkehrte Ansichten die Schüler länger gequält, als es nöthig gewesen wäre; so viel aber ist gewiss, dass bey dem Erlernen der Arithmetik dem Geiste gewisse Dinge eingeprägt und von ihm aufgenommen werden müssen. Wenn wir recht verstehen, soll bey dem Kopfrechnen die Vorstellung von Ziffer und Zahl gar nicht zugelassen werden, denn man spreche und denke nicht mit Buchstaben; es gibt aber doch Sprachen, wo ein einzelner Buchstabe sehr vielfache Bedeutung hat.

Der zweyte Abschnitt handelt von den Grundregeln des Kopfrechnens auf befriedigende Weise

und enthält für den Lehrer viele schätzbare Winke. Dass sich das Kind durchaus keine Ziffern als Zeichen denken soll, möchte doch bey der unendlichen Verschiedenheit der geistigen Entwickelung eine harte Beschränkung seyn. Der dritte Abschnitt umfasst die Regeln über die vier Grundoperationen mit ganzen, unbenannten oder einsortigen Zahlen. Die Ausübung der vier Species im Kopfe kann nur als Bildungsmittel wahren Nutzen haben, denn unter den unbedeutendsten Verhandlungen des täglichen Lebens wird man sich, bey nur einigermaassen wichtigern Veranlassungen und grössern Geschäften, auf die Resultate des Kopfrechnens allein gewiss nicht verlassen. Dass aber Kinder wenigstens Summe, Differenz, Product und Quotient zweyer Ziffern, oder kleiner Zahlen im Kopfe berechnen lernen müssen, ist unabwendbar nöthig. Das sogenannte Kopfrechnen geht einige Schritte weiter, und dazu gibt der Verf. sehr zweckmässige Anleitung.

Vierter Abschnitt. Regeln über das Rechnen mit mehrsortigen Zahlen etc.

Fünfter Abschnitt. Regeln über das Rechnen mit Brüchen.

Diese Abschnitte enthalten in zweckmässiger Darstellung, was ihre Ueberschriften anzeigen. S. 126 wird behauptet, man könne jeden Bruch in einen andern mit beliebigem Nenner verwandeln. Diess ist aber nicht ganz scharf aufgefasst, da bekanntlich alle Verwandlung der Brüche blos auf gleichzeitiges Multipliciren und Dividiren ihrer beyden Glieder sich beschränkt.

Sechster Abschnitt. Regeln über Preisberechnungen; mit vielen zweckmässigen Beyspielen reich ausgestattet.

Siebenter Abschnitt. Anwendung der bisher vorgetragenen Regeln auf einige besondere, im wirklichen Leben vorkommende Fälle.

Achter Abschnitt. Auflösung einiger künstlichen Aufgaben, die man in der Algebra durch Gleichungen vom ersten Grade zu lösen pflegt.

Will man das Kopfrechnen als eine selbstständige Wissenschaft behandelt sehen; so kann das gegenwärtige Lehrbuch als vorzüglich empfohlen werden. Den wesentlichen Nutzen des Kopfrechnens, besonders bey Kindern, kann man unbedenklich zugestehen; nur soll man die Sache auch nicht zu weit treiben, und den unschätzbaren Vortheil verkennen, den die Darstellung durch wahrnehmbare Zeichen in so hohem Grade gewährt. Kopf- und Tafelrechnen sollten von dem Augenblicke an nicht mehr getreunt werden, wo die Schüler Griffel oder Feder führen und ihre arithm. Gedanken niederschreiben können.

Resultate der auf 65 Vorlegetafeln zur Uebung im Rechnen enthaltenen 918 Aufgaben aus der Addition, Subtraction, Multiplication, Division unbenannter und benannter Zahlen, der geraden und umgekehrten Regel de tri, der Zeit- und Durchschnittsberechnung. Zwey Theile. Der zweyte Theil auch unter dem Titel:

Resultate von 1000 Aufgaben auf 66 Vorlegetafeln, die Rechnungsart mit Brüchen, die Kettenregel, Regula Quinque, Gesellschafts- und Vermischungsrechnung etc. nach jetziger Preussischer Währung, Maass und Gewicht von *G. F. Knoth*, Lehrer in Briest. Prenzlau, in der Ragoczy'schen Buchhandlung. 1827. Ister Theil 10½ Bogen. IIter Thl. 11½ Bogen. 8. (20 Gr.)

Obgleich es eine grosse Anzahl solcher Werke gibt, so mag darum doch die Bemühung des Vfs. nicht für unnütz geachtet werden. Von Zeit zu Zeit pflegt man bey dem Unterrichte doch gern nach neuern Lehrbüchern und Hülfsmitteln zu greifen, für welchen Fall, besonders auch in Rücksicht auf die gegenwärtige Eintheilung der Münzen in Preussen, diese Tafeln mit Recht empfohlen werden dürfen.

Genau berechnete und zuverlässige Reductions-Tabellen der bekanntesten deutschen und übrigen europäischen Münzen, Gewichte und Maasse etc. In bequeme tabellarische Uebersicht gebracht und berechnet von *Johann Philipp Schellenberg*, grossherzogl. pens. Kammer-Revisor. Ilmenau, bey Voigt. 1829. VI und 54 S. 4. (18 Gr.)

Allerdings mögen solche Tabellen als Hülfsmittel dienen, theils mühsame Rechnungen zu vermeiden, theils aufgefundene Resultate zu prüfen. Betrifft es nun Reductionen zwischen sächsischem Gelde, den Species zu 32 und 34 Gr., preuss. Courante, alter und neuer Währung, Conv.-Gulden im 20 Fl. Fusse, rheinische Gulden, im 24 Fl. Fusse, französischem Gelde, hannöverschem Cassengelde, brabanter Kronthalern, neuen Louisd'ors etc.; so leisten diese Tafeln guten Nutzen. Will man wissen, wie viel 100 Pfund Leipziger Gewicht und wie viel franz. Kilogramme das Gewicht der vorzüglichsten Plätze; wie viel 100 Ellen in Brabanter Ellen und in franz. Metern, wie viel 100 Einheiten Getreidemaass in Frankfurter Maltern und franz. Litern betragen; so findet man hier Auskunft darüber.

Ob diese Tabellen genau berechnet und zuverlässig sind, dafür mag der Name des berühmten Vfs. mehr Bürgschaft leisten, als dass sich Rec. zu einer scharfen Prüfung verpflichtet halten konnte.

Geschichte.

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet von *J. M. Jost*, Lehrer und Erzieher in Berlin. Neunter und *letzter* Thl. mit Register und

vielen Berichtigungen und Ergänzungen. Berlin, in der Schlesingerschen Buchhandlung. 1828. 192 S. excl. des Registers von 179 S. (1 Thl. 20 Gr.)

So ist denn ein Werk geschlossen, das durch *Kürze*, welche nicht der Vollständigkeit Abbruch thut, ruhige, *parteylose Würdigung* der Maassregeln christlicher Regierungen, selbst wo diese hart und unfreundlich gehandelt haben, und gute *stylistische* Darstellung — nur selten trifft man minder edle Worte und fremdartige Redeformen — seinem Verf. gleich viel Ehre macht. Seine Aufgabe war im Ganzen diessmal leichter. Er hatte nur die Geschichte der Juden von 1740—1815, wo er geschlossen hat, d. h. die Geschichte derselben in *der* Zeit zu erzählen, wo sich der Jude aus den Schranken des Rabbinismus zu erheben — begonnen hat, wo ihm die Thore der bürgerlichen Freyheit überall, wenn auch nicht in gleichem Maasse, geöffnet wurden, und die Wissenschaft unter den Nachkommen Israels im hohen Grade Eingang fand. Da die *Kunst* mit der Wissenschaft so nahe verwandt ist, hätten wir wohl gewünscht, da, wo die Männer, welche in der letztern hervorragen, angeführt sind, auch die Namen von Moscheles, Meyerbeer, Braham zu finden. Der Verf. gibt zuerst die *Ursachen* an, durch welche die neuern bessern Verhältnisse der Juden veranlasst wurden; Umsturz der Lehnsverfassung, Aufblühen vieler Staaten zur Selbstständigkeit, Beschränkung der geistlichen Gewalt; und entwickelt die daraus hervorgegangenen *Versuche zur Besserung des Zustandes* der *Juden*. Zum Theil finden sich in *diesem* (2. 3.) Capitel seltenere historische Notizen, z. B. über die Einberufung der Juden nach Neapel 1740, welche aber durch Mönchsintriguen hintertrieben wurde. In England scheiterte aus Zeloteneifer ebenfalls 1753 eine Bill, *die Naturalisation* der *Juden* betreffend. „Sie dürfe nicht Statt finden, denn die Propheten hätten ein ewiges Herumirren derselben verheissen!“ schreien die Frömmler. In Betreff der Lage der k. k. österreichischen Juden konnte bemerkt werden (S. 29), dass nach Steiermark noch jetzt keine Juden, als mit Pässen der dortigen Gubernialregierung, kommen und nur einige Jahrmärkte seit Joseph II., der Handveste entgegen, besuchen dürfen. Auch konnten die *Ghetti's* (von Rom z. B.) ebenfalls (S. 29) näher angedeutet werden. Die Thätigkeit der Rabbinen, die Talmudschulen, ihr Werth, — uns dünkt, zu vortheilhaft geschildert! (vergl. S. 43), eine mystische Sekte, die sich seit 1740 in Polen bildete und noch jetzt auf 80,000 Bekenner zählen soll, machen den Inhalt des 4. 5. 6. 7. Capitels. Der *Antirabbinismus* des Moses Mendelssohn und seiner Nachfolger wird im 5. Cap., einem der trefflichsten, dargestellt. Besonders rühmen wir die Charakteristik Moses Mendelssohns, welcher „der geräuschloseste und siegreichste Reformator einer der starresten Religionsgesellschaften geworden war“ (S. 79). S. 95 finden wir einen Mardochai Gumpel als Prof. in *Upsala* bezeichnet. Kam dieser als *Jude* dahin? Schwerlich. *Hurwitz* ist wohl der erste Jude, der Prof. auf einer christlichen Universität (London, 1828) wurde. Den systematischen Unterricht der *Taubstummen* soll der Jude Pereira 1749 in Paris begründet haben (S. 99). Allein schon 1692 schrieb ein Amsterdamer Arzt, Ammans, einen *Surdus loquens*. S. 117 wird *Hurwitz* als *französischer* Jude bezeichnet. Da der Vorname: *Heymann* fehlt, so wissen wir nicht, ob darunter der auch unter uns so geachtete *Londoner* Hurwitz *) damit verwechselt oder vielmehr vergessen sey. Letzteres ist der Fall mit dem trefflichen *J. Salvador* in Paris, dessen *Hist. de Mosaisme* im vorigen Jahre erschien. — Wie bessere christliche Gesetzgebung auf Veredlung der Juden einwirkt, wird besonders im 10 Cap., S. 133 ff., dargethan, so wie im 11. rücksichtlich Westphalens unter Hieronymus. Die Lage der Juden in Russland, Polen, Oesterreich, Preussen (13. Cap.), so wie der Einfluss des Wiener Congresses, der Bundestagsversammlung und das Benehmen der Hanseestädte (14. Cap.), macht den Beschluss des reichhaltigen Werkes, dessen Brauchbarkeit durch das sorgfältig gearbeitete *Register* noch mehr gewinnt. Von den wenigen Sprachhärten rügen wir Beyspielsweise S. 158: *vergleiten*; „mehrere Städte *vergleiteten sie*“ (?), ebendaselbst: *Hantierungen*; die *Einsetzung* (statt *Entstehung*) der französischen Herrschaft. *Viel* mehr dürften sich aber nicht finden.

*) Verf. der aus dem Talmud entnommenen „*Sagen der Hebräer.*“

Kurze Anzeige.

Beyträge zur Maschinen-Baukunde, von *Rothe*, königl. preuss. geh. Oberbaurathe. Erstes Heft. Wasserförderungs-Maschinen durch die bewegende Kraft des Wassers, des Windes und des Wasserdampfes betreffend. Mit 8 Kupfertafeln. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1827. 30 Seiten. 4. (5 Thlr).

Diese Beyträge sind dem Baumeister, Werkmeister und Lehrer der Maschinen-Baukunde zum Gebrauche bestimmt. Die meisten der hier beschriebenen Maschinen sind bereits ausgeführte Werke zu Marly, Potsdam, Dürrenberg, Königsberg, Illfang. Die Zeichnungen sind im grossen Maassstabe, deutlich und instructiv.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des July. 164. 1829.

C h e m i e.

Magazin für Pharmacie und die dahin einschlagenden Wissenschaften. Von Dr. *Ph. L. Geiger.* Sechster *Jahrgang.* 1828, Januar — December, oder Bd. 21 — 24. Karlsruhe, im Verlage der Müllerschen Hof-Buchhandlung. 1828. (5 Thlr.)

Diese rühmlichst bekannte Zeitschrift fährt fort, wie bisher, das pharmaceutische Publicum mit allen Bereicherungen u. Erweiterungen der Wissenschaft bekannt zu machen, indem sie in grössten Theils gut gerathenen Uebersetzungen oder Auszügen den Inhalt fast aller, in ausländischen pharmaceutischen und naturwissenschaftlichen Zeitschriften enthaltenen, Originalarbeiten liefert, so weit sie auf Pharmacie Bezug haben, und neben denselben gediegenen Arbeiten deutscher Pharmaceuten Raum gibt. Als nachahmungswerth heben wir hervor, dass die einzelnen Arbeiten nicht bunt durch einander geworfen, sondern unter gewisse Rubriken gebracht sind, von denen in der Regel Botanik, Mineralogie, Zoologie und Pharmakognosie den Anfang machen, worauf Chemie, praktische Pharmacie u. s. w. folgen. — Den Schluss jedes Heftes machen vermischte Notizen und Recensionen neu erschienener pharmaceutischer Schriften. Jedem Bande ist ein Register beygegeben.

Der Raum dieser Blätter verstattet keine ausführliche Kritik der einzelnen Originalaufsätze, welche dieser neueste Jahrgang enthält, und so müssen wir uns begnügen, nur den wesentlichsten Inhalt derselben durch Angabe der Ueberschriften und einige kurze Bemerkungen zu bezeichnen. — *Januar.* Dierbach: über das Studium der natürlichen Familien des Gewächsreiches (Fortsetzung). Schweinsberg: über das Verdunsten des Weingeistes und frischer Pflanzensäfte durch thierische Blasen. (Weingeist, der stärker als 50° B. ausfallen soll, bereitet der Verf. stets nach der *Sömmerring*schen Methode, in thierischen, aussen mit Leim überzogenen Blasen, und bringt ihn dann durch Destillation über Chlorcalcium auf 0,79 spec. Gew. Narkotische Extracte wurden auf gleiche Weise von bester Beschaffenheit hergestellt, doch finden sich dabey Schwierigkeiten.) Löwig: über Brombereitung und eine auffallende Zersetzung des Aethers durch Chlor. Winkler: Darstellung des einfach-phosphorsauern Bleyoxydes. X.: über Verfälschung der fein gepulverten Eisenfeile (mit Hammerschlag). Bronner: Bemerkungen über *Leontodon taraxacum*, dessen Extract etc. (Die frischen Wurzeln sind von höchst verschiedener Beschaffenheit; die nicht lactescirenden sind süsslich, statt bitter zu seyn. Das *Extract. e succo* hält sich nicht, wohl aber das durch Auskochen bereitete. Sehr beachtungswerth.) Geiger und Reimann: Beschreibung und Untersuchung eines Bisambeutels und des darin enthaltenen Bisams.

Februar. Bronner: Bereitung des blausauern Eisenoxydul-Zinkoxydes. Winkler: chemische Analyse einer durch Paracentese aus dem Unterleibe eines Wassersüchtigen abgeleiteten Flüssigkeit (480 Gr. der Flüssigkeit enthielten 26,00 Gr. Eyweissstoff). Geiger und Reimann: über Bisambeutel. (Fortsetzung.) Winkler: über Quecksilbersalbe (unbedeutend).

März. Geiger: über *Rad. Helleb. nigr.* und deren Verwechselung mit andern Wurzeln. Geiger: über ein chemisches Unterscheidungsmittel der russischen Rhabarber von der chinesischen (Jod). Winkler: vortheilhaftes Verfahren, Boraxsäure zu bereiten (nichts Neues). Schweinsberg: über den Unterschied zwischen dem auf nassem und trockenem Wege bereiteten *Merc. dulc.* (ersterer ist besser). Winkler: über Zersetzung des Aetzsublimats durch Kalkwasser. Geiger: chemische Untersuchung steinartiger Concremente, welche bey einem periodischen halbseitigen Kopfschmerze durch die Nase entleert wurden (vorzügl. basisch-phosphorsaurer Kalk mit animalischer Substanz). Winkler: Analyse einer Harnsteinmasse (fast reiner phosphors. Kalk mit etwas animal. Substanz). Geiger u. Reimann: Versuche mit verdächtigem Bisam, mit Blut, Galle; Ausmittelung der Aechtheit des Bisam etc. (sehr lehrreich).

April. Dierbach: Uebersicht der vorzüglichsten, als Arzneymittel oder zum ökonomischen Gebrauche dienenden, Euphorbiaceen. Geiger: über ostindische Sennesblätter. Winkler: über Bereitung des *Ol. fil. mar.* Winkler: Analyse einer im Herzbeutel eines Mannes gefundenen Flüssigkeit (720 Gr. enthielten 2,8 Chlornatrium, 7 Osmazom, 12,5 Eyweissstoff etc.). Hergt: Bereitung der grauen Quecksilbersalbe (nichts Neues).

May. Dierbach: über Euphorbiaceen (Schluss).

Schweinsberg: Anleitung zur Prüfung der Aechtheit des schwefels. Chinin. Schweinsberg: über Hume's Jalappin (keine eigenthümliche Pflanzensubstanz, sondern eine Verbindung aus Magnesia, Phosphorsäure, Kalk und Ammoniak). Schweinsberg: über fettes Oel aus Traubenkernen (die Bereitung gab kein ökonomisch vortheilhaftes Resultat). Schweinsberg: über Quecksilbersalbe. Reimann: über falsches Ratanhiaextract. Winkler: Analyse des auf *Pinus Abies* gewachsenen *Viscum album*. (120 Gr. gaben 20 Gr. Schleimzucker, 15 leicht lösliches Kalisalz (?); die Asche enthielt kohlensaure Kohle, aber kein Metalloxyd.)

Juny. Uebersicht der wichtigern, in der zweyten Hälfte des Jahres 1827 bekannt gewordenen, Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Pharmacie und der dahin einschlagenden Naturwissenschaften.

July. Constantini: über Rosengeranium. Geiger: über eine wenig bekannte Verwechselung der *Digitalis purpurea* (mit *Conyza squarrosa*). Löwig: über Bromquecksilber, Bromhydrat und Trennung des Brom vom Chlor. Martenstein: über Extractbereitung (Anwendung und Verbesserung der Extractpressen). Reubold: chemische Untersuchung einer Concretion aus dem Colon eines Pferdes (soll 46,2 p. C. neutrale phosphorsaure Magnesia und 13,3 Ammoniak enthalten haben; doch wohl aber zu der bekannten Tripelverbindung vereinigt?). Schweinsberg: über Quecksilbersalbe u. s. w. (gegen Winklers obenerwähnte Abhandlung gerichtet). Schweinsberg: über ein französisches Purgirmittel, *Remède de Roi* genannt (enthält Jalappenharz).

August. Geiger: über die Pflanze, welche als ächter blauer Eisenhut in den Apotheken zu sammeln ist. Schweinsberg: über eine falsche Jalappenwurzel. Moldenhawer: über Vergiftungen der Pflanzen. Reimann: Verhalten des Jod gegen Kali. Schindler: über Jodkalium. S.: über Prüfung des schwefelsauern Chinin. Winkler: über Bereitung narkotischer Extracte.

September. Griesselich: Bey- und Nachträge zur *Flora Badensis* etc.

October. Griesselich: über die mastixartige Masse von *Atractylis gummifera L.* und über *Chamaeleon albus* und *niger* der ältern Botaniker. Geiger: über Ausschwitzungen von *Acarna gummifera*. Dierbach: über einige bittere Holzarten. Geiger: über Copalchirinde. Pfeil: über Prüfung des *Merc. dulc.* auf Sublimatgehalt.

November u. *December* (Doppelheft). Griesselich: Beytrag zur Kenntniss des Genus *Mentha* (blos in botanischer Hinsicht). Posselt und Reimann: Untersuchung des Tabaks und Darstellung des eigentlich wirksamen Princips der Pflanze (Entdeckung eines basischen Stoffes, des *Nicotin*, ganz verschieden von Hermbstädts *Nicotianin*). Uebersicht der wichtigsten, in der ersten Hälfte des Jahres 1828 bekannt gewordenen, Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Pharmacie und der dahin einschlagenden Naturwissenschaften. (Sehr vollständig, mehr vielleicht, als der Zweck erfordert).

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Zwölfter, dreyzehnter und vierzehnter Bd., oder Jahrgang 1828. 1—12tes Heft. Leipzig, Verlag von Barth. 1828. (9 Thlr. 8 Gr.)

Es ist dem Recens. für diese Anzeige nur ein kleiner Raum in dieser Lit. Zeit. verstattet. Nicht besser glaubt er diesen benutzen zu können, als durch Anführung der wichtigsten eigenthümlichen Abhandlungen, welche dieser neueste Jahrgang einer Zeitschrift enthält, die unstreitig, durch die thätige Mitwirkung der ersten Naturforscher Deutschlands und manche Vortheile begünstigt, den ersten Rang unter ihren zahlreichen Schwestern behauptet. So ist vorzüglich zu erwähnen, dass Berzelius's Arbeiten uns zuerst, und früher selbst als durch die Originale, durch diese Annalen bekannt werden, wodurch sie allein schon jedem Naturforscher unentbehrlich sind. Der wackere Verleger hat übrigens auch von diesem Jahrgange an durch ein würdigeres Gewand, in welchem die Annalen erscheinen, einem früher gerügten Uebelstande abgeholfen.

Bd. 12. H. Rose: über die unterphosphorigsauern Salze. F. Hoffmann: über neu entdeckte geognostische Erscheinungen in der norddeutschen Ebene. Wöhler: über die Zusammensetzung des Haytorits. Mitscherlich: über die Krystallform u. Zusammensetzung der schwefelsauern, selensauern und chromsauern Salze. Fischer: über Auflösung des Tellur in Schwefelsäure. Oersted: über Zusammendrückbarkeit der Flüssigkeiten. Wöhler: über künstliche Bildung des Harnstoffs. Hess: über stickstoffoxydsaure Salze. van Beek: über einen besondern Fall von dauernder Einwirkung, welche die chem. Eigenschaften eines Metalls noch lange nach dessen Berührung mit einem andern Metalle erleiden. Bessel: über die Länge des einfachen Secundenpendels. Seebeck: Zusätze zur Abhandlung über Thermomagnetismus. Erman d. J.: über die Ausdehnung des Meerwassers zwischen + 8° und — 3° R. Strehlke: über die Anziehung zwischen gleichartig und ungleichartig elektrisirten Leitern. H. Rose: Bereitung der reinen Titansäure. G. Rose: neue Formen des regulären Krystallisationssystems. Haidinger: über Botryogen. Tamnau: Krystallform des Dichroit. Fischer: Nachtrag über Metallreductionen. Oersted: über Zusammendrückung des Wassers in Gefässen von verschiedener Zusammendrückbarkeit. H. Rose: Verhalten des Phosphors zu Alkalien und alkalischen Erden. v. Hoff: Verzeichniss von Erdbeben, vulkan. Ausbrüchen und merkwürdigen meteorischen Erscheinungen seit 1821 (dritte Abtheilung). Kries: über einen merkwürdigen Wetterschlag. Egen: Bemerkungen über das Gesetz der elektrischen Abstossung.

13. *Band.* Müller: Bestimmung der richtigen Form und Anzahl der Zähne beym Räderwerke. Egen: Nachträge zur Abhandl. über Thermometer. H. Rose: Verhalten des Schwefelwasserstoffgas gegen Quecksilberlösungen. Köhler: über *Diallag*. August: Reductionsformel f. d. Quecksilberthermometer bey hohen Wärmegraden. August: über Berechnung der Expansivkraft des Wasserdunstes. Egen: über das Erdbeben vom 23. Februar 1828. Zinken und G. Rose: über Nickelglanz. G. Rose: über Form des Honigsteins. Liebig: über die bittere Substanz, welche durch Behandlung des Indigs etc. mit Salpetersäure gebildet wird. Kupffer: Krystallisation des Adulars und Bemerkungen über das zwey- und eingliedrige System. Munke: über Leidenfrosts Versuch. Fischer: über Tellur. Zenneck: über Krapproth. Osann: Fortsetzung der Analyse des uralischen Platin. Wöhler: Zersetzung roher Chlormetalle durch ölbildendes Gas. Dove: über den Zusammenhang der Hydrometeore mit den Veränderungen der Temperatur u. des Barometers. Kupffer: ein ausgezeichneter Mondhof. Unverdorben: über das Zerreissen von Harzmassen, welche ein grösseres Volumen besitzen, als ihnen bey ihrer Temperatur zukommt. Dove: über das Gewitter. Liebig: über Reduction des Schwefelarseniks und über Kohlenstickstoffsäure. Wöhler: Natur der Kohlenstickstoffsäure. Frick: Darstellung des Chromoxyduls. Wöhler: Darstellung des Beryllium u. Yttrium. Dove: über die mittlern Luftströme. Dove: über barometrische Minima.

14. *Bd.* Schleiermacher: über den Gebrauch der analytischen Optik bey der Construction optischer Werkzeuge und die Uebereinstimmung der dadurch erhaltenen Resultate mit der Erfahrung. Rudberg: Untersuchungen über die Brechung des farbigen Lichts im Bergkrystall und Kalkspath. Schmidt: ein Windmesser. Köhler: über Strahlkies. G. Rose: ungewöhnliche Form des Schwefelkieses. Unverdorben: über die Harze des Stock-, Körner- und Schellack. Keilhau: über Contactbildungen. August: über. d. Psychrometer. Magnus: Analyse des Brochantit. Weber: Bemerkung über ein von Poisson für die Extension elastischer Drähte aufgestelltes Theorem. H. Rose: Verhalten der Phosphorwasserstoffgase gegen Metallauflösungen. Ueber das Aufschliessen der Kieselfossilien vor der Weingeistlampe. Naumann: Zeichnungsmethode für triklinometrische Krystalle. Magnus: über einige Verbindungen des Platinchlorürs. Göppert: über Einwirkung der Blausäure, des Kamphers und der narkotischen Gifte auf Pflanzen. Magnus: über Auflösung des Selen in Schwefelsäure. Osann: Fortsetzung der Analyse des ural. Platin. Weber: Compensation der Orgelpfeifen. August: über die Bewegung schwimmender Körpertheilchen auf der Oberfläche des ruhigen Wassers. Rogg: über den Einfluss der Feuchtigkeit auf barometrische Höhenmessungen und dessen Correction durch das Psychrometer. Liebig: Darstellung von Salpetersäure aus der Kohlenstickstoffsäure. v. Kobell: über das Eisensilicat von Bodenmais. G. Rose: ein Selenerz vom Harze. Löwig: über Brom und einige seiner Verbindungen. Leuchs: Wirkung der Metalle auf die Pflanzen. Schouw: über die Windverhältnisse in der nördlichen Hemisphäre. Tafel über die Atomengewichte der einfachen Körper und ihre binären Verbindungen nach den neuesten Untersuchungen. Keilhau: über die Nordlichter in Finmarken. Falbe: meteorolog. Beobachtungen in Tunis.

Kurze Anzeigen.

Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer, oder kritischer Quartalbericht von den neuesten literarischen Erscheinungen aus dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens; nebst Abhandlungen und Aufsätzen. Herausgegeben von einer Gesellschaft thüringischer Schulmänner. Achter Jahrgang, 1826. 1—4. Quartalh. Ilmenau, bey Voigt. Zus. XX u. 344 S. 4. (2 Thlr.)

Erregt schon das achtjährige Bestehen dieser Lit. Zeitung ein gutes Vorurtheil für sie; so bestätigt sich diess noch mehr durch den Inhalt auch des vorliegenden Jahrganges. Rec. will denselben nicht unbedingt loben, aber die *Tendenz* dieses Blattes muss er nicht blos zeitgemäss, sondern gut und beyfallswerth nennen. Es ist dieselbe nämlich keine andere, als *christlich-religiöse Aufklärung* zu fördern. Der wackere Herausgeber, Pfarrer Weingart, scheint das Institut mit diesem Geiste zu beleben, so dass derselbe, trotz der Verschiedenheit der Mitarbeiter, unverkennbar aus dem Ganzen hervorleuchtet; was Rec. nur billigend erwähnen kann, indem der Kreis derer, für welche dieses Blatt bestimmt ist, eines entscheidenden Urtheils unfähig, durch widersprechende Ansichten leicht irre gemacht wird. Was den *Inhalt* betrifft, so besteht er, was der äussere Titel gar nicht vermuthen lässt, und der innere durch den Zusatz: „nebst Abhandlungen und Aufsätzen," nur andeutet, aus zwey Abtheilungen, deren *erste* historische Nachrichten und Abhandlungen, deren *zweyte* eine kritische Uebersicht der neuern pädagogischen Literatur enthält. Sucht man die erstern gleich nicht in einer Lit. Zeitung, so dass dieser Titel zu eng erscheint; so sind sie doch — etwa einige Nachrichten von Gymnasien und selbst polytechnischen Schulen ausgenommen — ihrem Zwecke meist entsprechend, und, nach des Rec. Ermessen, nur in der Form nicht immer populär genug gehalten. Die *Sache* anlangend, so fällt z. B. der Schulmeister Leberecht in seinen autobiographischen Notizen unfehlbar da aus seiner Rolle, wo er den Pfarrer beurtheilt, dem er seinen Beruf verdankt, oder wo er über Zeitbedürfnisse spricht; desgleichen in seinen Sentenzen, unter denen sogar das Kantische Princip der Sittenlehre als seine eigene Bemerkung

mit unterläuft; ferner, wenn er im zweyten Hefte von sich sogar im Plural redet, oder im 3ten H. „das Geistreiche und Durchdachte in den philosophischen Systemen der vorchristlichen Zeit“ anerkennt, oder über des Lebens höchstes Gut philosophirt. Dagegen sind die Erinnerungen an verdiente Pädagogen ganz an ihrem Orte. Die *Form* betreffend, so kann Rec. den häufigen Gebrauch fremder, wenn auch in krit. Journalen noch so üblicher, Ausdrücke durchaus nicht billigen. Als solche sind ihm nicht blos: Ideal, Idol, Ikarusflügel, *καλὸν κἀγαθόν* (*sic*), exegetisch, Idololatrie (mit den alten Classikern getrieben), lyrisches Talent, elegischer Charakter u. s. w., sondern selbst Humanität, Requisit, immaterielle Schönheit, Contrast, antiquirt, Decennien, Bibellectüre, intellectuell, moralisch, Indifferentismus, Annalen, Concipient, Classicität u. s. w. und eine Anzahl latein. Proverbien, als: *repetitio est mater studiorum*, *have bona anima* u. s. w., nämlich ohne beygefügte Verdeutschung, aufgefallen. Zugegeben nämlich, dass der Lehrer (obwohl bey weitem nicht bey allen *Volks*schullehrern, denen wir dieses Blatt, seiner Bestimmung gemäss, in die Hände wünschen, diess der Fall seyn wird) diese Ausdrücke, mit Hülfe eines Verdeutschungswörterbuches oder aus dem Zusammenhange und wiederholten Gebrauche, mehr erriethe, als verstünde; so müsste man die Volksschullehrer nicht kennen, wenn man nicht zugeben wollte, dass sie diese halbverstandenen Ausdrücke auch in ihren Schulen bald wieder anbringen werden, denn es ist oft schwerer, so etwas zu popularisiren, als umgekehrt; und was soll denn z. B. unsere Dorfjugend mit solchen Dingen anfangen, die Verhunzung der Muttersprache noch gar nicht in Anschlag gebracht? — Was die zweyte Abtheilung anlangt, so ist es gegen die Sitte unsers Instituts, Recensionen über Recensionen zu schreiben. Nur im Allgemeinen so viel: Rec. missbilligt es nicht gerade, dass mehr nur empfehlenswerthe Schriften angezeigt werden, obgleich eine Warnung vor verunglückten oft nützlich seyn kann; aber es sollte nicht Alles „erfreuliche Erscheinung“ — eine verbrauchte Redensart! — heissen, und manches Urtheil mehr begründet werden, als es geschieht. Am zweckmässigsten sind wohl Inhaltsangaben und Auszüge, aber nicht von leitenden Ideen, welche, wegen ihrer Gedrängtheit im Auszuge, oft zu unverständlich werden, als vielmehr in einzelnen gelungenen Abschnitten. Möge der eifrige, für alles Bessere empfängliche und thätige Herausgeber diese, zwar verspäteten, aber vielleicht doch noch beherzigungswerthen, Bemerkungen nicht übel deuten; denn nur mit Achtung und dem aufrichtigen Wunsche, dass dieses nützliche Blatt nicht nur noch lange bestehen, sondern auch in recht Vieler Hände kommen möge, kann Recensent von ihm und seinem Blatte scheiden.

De Prosodia Medica, sive de recta verborum in medicina usitatorum pronuntiatione. — Auctore *Jacobo Samuele Loewenstein*, Doctore Medicinae et Chirurgiae. — Berolini, apud Hirschwald. 1828. 44 S. gr. 8. brosch. 8 Gr.

Tagtäglich findet man Gelegenheit, sich über die Versündigungen gegen die Prosodie der medicinischen Kunstausdrücke zu verwundern, welche sich selbst anerkannt wissenschaftliche Aerzte zu Schulden kommen lassen. Würden nur die weniger gebräuchlichen *Termini technici* falsch betont, so möchte diess wenigstens einige Entschuldigung finden; aber leider werden auch die alltäglichsten nur zu oft im Munde der Männer vom Fache auf eine unverantwortliche Weise verstümmelt. Wäre nicht das Ohr des besser Unterrichteten schon längst gegen dergleichen Misslaute abgestumpft; so möchte er sich kaum des Lächelns erwehren können, wenn er von der unzweifelhaften *Diagnŏsis* der Krankheit und ihrer ungünstigen *Prognŏsis* vernimmt; wenn man ihm erzählt, dass man vorzüglich die *Diaphorĕsis* und *Diurĕsis* unterstütze, und als *Derĭvans* ein *Vesĭcans* angeordnet habe, bey steigender Gefahr aber das *Laudānum* in Gebrauch ziehen wolle. Doch genug der Beyspiele solcher falschen Betonungen, wie sie so mancher Praktiker Tag für Tag im Munde führt. Nun ist es freylich wahr, das Heil der Kranken hängt hiervon nicht ab, wenn nur die Diagnose wohl begründet ist, und die passenden Arzneymittel nach richtigen Indicationen ausgewählt sind. Aber jeder Arzt ist es sich selbst als Gelehrter schuldig, dass er die seiner Wissenschaft eigenthümlichen Kunstausdrücke richtig ausspreche, weil er durch das Gegentheil eine unverzeihliche Unwissenheit an den Tag legt. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Verfassers vorliegenden Schriftchens, eine Anzahl von botanischen, zoologischen, mineralogischen, chemischen, anatomischen, pathologischen und therapeutischen Kunstausdrücken, in deren Aussprache am häufigsten gefehlt wird, alphabetisch neben einander zu stellen, und die Quantität ihrer Sylben zu bezeichnen. Er stützt sich hierbey nicht nur auf die bekannten Regeln der Prosodie (welche dem Verzeichnisse der Kunstausdrücke summarisch vorausgeschickt sind), sondern vorzüglich auch auf die Etymologie der aus dem Griechischen stammenden Wörter; als Auctoritäten sind aber da, wo es sich thun liess, Verse aus griechischen und römischen Dichtern beygegeben. Das Schriftchen verdient daher Empfehlung; nur wäre ihm eine grössere Vollständigkeit zu wünschen, die ihm der Verfasser bey einer zu erwartenden zweyten Auflage leicht geben könnte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July. **165.** 1829.

Dramatische Dichtkunst.

Hans Sachs. Dramatisches Gedicht in vier Acten, von *Deinhardstein.* Wien, in Armbrusters Verlagshandlung. 1829. 140 S. 8. (1 Thlr.)

Das vorliegende Stück hat auf den meisten deutschen Bühnen — auf neun und zwanzig, nach des Verfs. Versicherung — Glück gemacht, was Niemand befremden wird, der den Geschmack der Mehrheit unter den Zuschauern kennt. Je weniger Mühe dem Autor die Erfindung der Handlung gekostet hat, mit desto mehr Bequemlichkeit folgt der Zuhörer dem Gange derselben; fliesst der Dialog breit und ruhig dahin, so bedarf es, ihn aufzufassen, keiner Anstrengung. Dazu ein Stoff, wie er die Menge anspricht, die nirgends wohlwollender und gutmüthiger ist, als vor den Bretern, die die Welt bedeuten. Ein junger Mann, angeblich von Talent, ein ehrliches Gemüth, unverdient gehasst und verfolgt, verliebt und wieder geliebt, aber ohne Hoffnung des Besitzes; ihm gegenüber ein strenger Vater und ein verächtlicher, lächerlicher Nebenbuhler; endlich ein hochgestellter, edler Mann, der sich der Liebenden annimmt und ihre Vereinigung vermittelt — dies sind Ingredienzien, welche von der Bühne herab, bey einiger Geschicklichkeit in der Composition, und mit Gewandtheit der Sprache, ihre Wirkung nicht verfehlen können. Hierzu kommt, dass Charaktere dieser Art für den Schauspieler eben so leicht aufzufassen als darzustellen sind; sie fallen ihm, so zu sagen, in die Hände, weil sie flach gezeichnet, weil sie unter andern Namen gar oft vorgeführt worden sind.

Für die Directoren, welche wohl wissen, dass sie „weiches Holz zu spalten haben," sind Werke dieser Art höchst erwünscht: nur dürfen sie nicht auf eine Stelle in der Literatur Anspruch machen. Wirklich hat es auch den Anschein, als ob der Verf. des H. Sachs darauf verzichte, indem er versichert, „den fortwährenden Beyfall mehr der Rücksicht seiner Landsleute für die Lauterkeit des Willens als der künstlerischen Anordnung zuzuschreiben:" indessen hat er sich doch nicht versagt zu bemerken, dass nicht nur auf den 29 Bühnen, sondern auch in den vorzüglichsten Zeitschriften, deren er sieben aufzählt, seinem Stücke eine warme und liebevolle Anerkennung geworden sey; er hat eine sehr lobpreisende Anzeige desselben abdrucken lassen; wogegen er andern Beurtheilern, welche in dieses Lob nicht eingestimmt haben mögen, Unverstand und Missgunst beymisst. Wir lassen jenen Journal-Beyfall dahin gestellt seyn, zumal da wir nicht wissen, ob er dem Werke oder der Darstellung gegolten hat: was aber dessen Erfolg auf den Bühnen anlangt, sollte der Verf. den Beyfall der Menge wohl für ein Kennzeichen wahren Werthes halten? Soll man ihn an das Beyspiel eines andern deutschen Schauspielschreibers erinnern, dessen Stücke eine Zeit lang auf der Bühne herrschten und nun auf immer der Vergessenheit verfallen, und der mit der Benennung der Theater zu prahlen pflegte, wo sie zur Darstellung gekommen waren?

Wie unbedeutend der Stoff des vorliegenden Schauspiels sey, geht schon aus dem Obigen hervor. Besseres lässt sich auch nicht von der Behandlung sagen. Warum heisst überhaupt das Stück *Hans Sachs*? Der dramatische Dichter, der eine historische Person wählt, kann doch nur die Absicht haben, den Charakter, wie ihn die Geschichte uns überliefert, aufzustellen, und zugleich eine Begebenheit, die sich mit derselben ereignet, zu schildern. Beydes ist hier nun gar nicht der Fall. Die Verhältnisse bey Sachs'ens Ehebewerbung, die Verbannung aus seiner Vaterstadt, seine Zusammenkunft mit Kaiser Maximilian, kurz, alle Umstände, welche den wesentlichen Inhalt dieses Drama ausmachen, sind gänzlich erfunden, wenigstens berichtet weder Hans Sachs selbst in der „Summa aller meiner Gedicht" (im fünften Bande seiner Werke, der Nürnbergischen Ausgabe), worin er seine Lebensverhältnisse erzählt, noch *Puschmann* in dem *Elogium Johannis Sachsen*, noch sein Biograph *Ranisch* irgend etwas davon. Er heirathete im J. 1519 seine Kunigunde Creutzerin, wie es scheint, ohne Widerspruch. Ueberhaupt dürfte wohl sein ganzes Leben keinen dramatischen Stoff darbieten. Eben so wenig hat der Charakter des historischen Sachs mit dem Deinhardsteinschen etwas anderes gemein, als dass beyde ehrliche Leute sind, jener ein Schuster und Poet war, und dieser so genannt wird. Aber Sachs hätte als Dichter *dargestellt* werden sollen, wozu die Meistersängerschulen seiner Zeit wie von selbst Gelegenheit darboten. Dies ist bereits in der an-

geführten Anzeige, S. 129, bemerkt worden. Es müsste sich auf eine sehr interessante Weise haben durchführen lassen, wenn in einem poetischen Wettstreite mit den pedantischen Meistersängern, denen es nur um die äussere Form zu thun war, Sachs als wirklicher, über sie erhabener, Dichter gezeigt worden wäre, wobey denn das reichsstädtische Wesen der damaligen Zeit den Hintergrund der Handlung gebildet hätte. Was der Verf. dagegen erinnert, S. X, ist nicht von Belange. Es komme, meint er, bey einem für die Bühne bestimmten dramatischen Gedichte ganz vorzüglich auf die Wirksamkeit in der Darstellung an, diese aber wäre geradezu verloren gegangen, wenn er den Sachs öfter, als er gethan, dichtend eingeführt hätte. Schwerlich, wenn es geschickt behandelt worden wäre. Uebrigens ist ja S. hier *nirgends* dichtend dargestellt; die Apostrophen an sich, worin er sich poetisches Talent zuschreibt, wie in der ersten Scene des ersten, und der zweyten des zweyten Actes, können dafür eben so wenig zeugen, als Maximilians hyperbolische Aeusserung, S. 74, „dass Gott sich an ihm so sichtbar verklärt habe.“ Auch meint Hr. D., eine solche Darstellung würde die Handlung gehemmt haben. Allein sie hätte in die Handlung verflochten werden können; auch ist es kein Fehler, wenn eine Handlung, um einen Charakter gehörig zu entwickeln, zuweilen still steht.

Sachsens Geliebte, Kunigunden, hat der Verf. als sehr reizbar und leicht aufwallend geschildert. Dies stand ihm frey. Indessen geht doch ihre Leidenschaftlichkeit zu weit und thut dem beabsichtigten Interesse für sie Eintrag, wenn sie, Sachsens vernünftige Vorstellungen nicht achtend, ihn mit so harten Worten wegtreibt: S. 60.

> Du? Wie soll ich nun gleich dich nennen?
> Die Sprache hat für dich kein Wort.
> Aus meiner Näh' auf ewig fort
> Sonst soll Gewalt von dir mich trennen;

und

> Ich denk' es und beschliess' es fest,
> Wenn du dich wieder blicken lässt,
> Soll das Gericht den Weg dir zeigen.

obschon der Verf. dieser Motive nicht entbehren konnte; oder wenn sie, S. 79, zu Runge spricht:

> Wie einen Wurm will ich ihn quälen (?)
> Und ihn verlachen hinterdrein.

Uebrigens ist auch ihr Leugnen dem Vater gegenüber, (S. 53), dass Sachs ein Schuster sey, ganz ohne Nutzen; denn wenn es ihr nun auch (in der achten Scene des zweyten Actes) gelänge, ihn von seinem Handwerke zu entfernen: würde sie dadurch des Vaters Vorurtheil gegen den Stand überwinden können? bliebe auch dann Sachs nicht immer ein Schuster von Profession? — Dieser Vater wird als ein harter, und dabey als ein einfältiger Mann geschildert. Wenn die Versicherung (S. 115), dass er Kunigunden, „sein einzig Kind, mehr als sein Leben liebe,“ keine Phrase ist: so kann er sie nicht „bey der geringsten Widersetzlichkeit zum Hause hinausjagen“ (S. 87), sie nicht durch Bürger ergreifen und mit Gewalt zur Trauung führen lassen wollen (S. 90). Dass man nächstdem einen so einfältigen Mann, wie Steffen sich zeigt (z. B. S. 92 und 111), zum Bürgermeister in Nürnberg sollte gewählt haben, ist gänzlich unwahrscheinlich. Zwar will der Verf. (S. XI) die „gerühmte Grösse“ dieser Stadt nicht eingestehen, behauptet auch, sie nirgends entstellt zu haben. Aber er hat es gethan durch die Zeichnung dieses Charakters. Und welche Bedeutung damals Nürnberg hatte, geht aus *Wagenseils* bekanntem Buche *de civitate Norimb.* hervor, und Luther rühmt von ihr: „Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich beweget, was daselbst im Schwange geht.“ — Der Rathsherr, Eoban Runge (früher vom Verf. unschicklicher Weise E. Hesse genannt, denn dieser ausgezeichnete Mann war zwar ein Gegner Sachs'ens, hatte aber sonst nichts mit *dieser* Person gemein), ist eine völlige Caricatur. Hr. D. muss sich die Rathsherren der damaligen Zeit sehr einfältig denken. In diesen Schilderungen etwa Ironie finden wollen, welche „sich der Dichter einer kaiserlichen Burg gegen eine bescheidene Reichsstadt erlauben zu dürfen vielleicht geglaubt,“ wäre doch selbst Ironie. — Der Kaiser endlich, der *deus ex machina*, ist als ein wohlwollender, herablassender, die Poesie liebender Fürst geschildert; nur misslingen ihm die Parabeln. Um den Bürgermeister für S. zu gewinnen, erzählt er ihm *coram populo* auf offenem Markte ein Geschichtchen, wie ein Frankfurter Bürger ein Juwel besessen, das ihm als Erbtheil zugefallen sey, jedoch unter der Bedingung,

> dass er dasselbe nur
> besitzen durfte bis *zu einer Zeit,*
> zu welcher er den Schmuck, von dem jedoch
> er *Eigenthümer* blieb, an einen Mann,
> *den er sich wählen konnte,* geben musste,
> dass Jener *Hüther* sey von seinem Schmuck. —

Als nun jene Zeit herangekommen, hätten sich zwey Männer um den Schatz beworben, ein Grobschmid, von dem sogar

> Gefahr für den Juwel zu fürchten stand,

und ein anderer,

> ein feiner Kenner
> von derley Dingen und ein treu Gemüth,
> des Kaisers Gnade selber sich erfreuend;
> und wollte nur den Stein, um sorgsam ihn
> ganz in des Eigenthümers Geist zu hüten. —
> Der aber gibt dem Grobschmid den Juwel
> und weis't den Andern ab, mit rauhen Worten;
> da sucht nun dieser Hülf' bey'm Kaiser an.
> Was glaubt Ihr nun, wie sollte der entscheiden?
> Was würdet ihr thun in so schwerem Fall?

Wie passt nun diese Parabel auf den vorliegenden Fall? Wo findet sich in diesem der Gegensatz zu der — seltsamen — Fiction der Ererbung eines Juwels unter der Bedingung, denselben nur bis zu einer Zeit (zu welcher?) zu besitzen, ihn dann einem Andern als Hüter geben zu müssen, und doch Eigenthümer zu bleiben? Und wie kann der Vater, Eigenthümer der Tochter, und deren Ehegatte, ein Hüther genannt werden? Und ein solcher Fall soll dem Kaiser zur Entscheidung vorgelegt worden seyn! Wäre der Vater kein — Steffen, so würde er geantwortet haben:

> Ihr wollt wohl mit mir scherzen, hoher Herr,
> dass schwer den Fall Ihr nennt, von dem sich gleich
> beym ersten Anblick die Entscheidung zeigt.
> Ist festgesetzt, dass sich der Eigenthümer
> den Hüter seines Schmucks *selbst wählen kann*,
> so darf diess Recht ihm nicht entzogen werden.
> Hierzu bedarfs des Kaisers Ansehn nicht.

Allein der Bürgermeister, ein wahrer Steffen, geht in die Falle, er entscheidet für den von ihm Verachteten und gegen sich, so wie es der Kaiser wünscht, und der Verfasser es braucht.

Unwahrscheinlich ist es, dass Steffen die Verbindung seiner Tochter mit einem Manne, den sie nur erst gesehen (S. 32), so übereilen sollte (S. 89); solche Eilfertigkeit wäre ganz gegen die alterthümliche Sitte gewesen. Eben so ist es nicht glaublich, dass gemeine Bürger den Auftrag, Steffens Wahl zum Bürgermeister-Amte ihm zu hinterbringen, erhalten, und die Nachricht einem Andern früher, als ihm selbst, mitgetheilt haben sollten (S. 80 fg.); was übrigens wohl übersehen werden könnte, wenn es dem Verf. nicht als unentbehrliches Motiv hätte dienen müssen, um den Rathsherrn in Steffens Gunst noch höher zu stellen, und den Widerwillen gegen Sachs zu vermehren.

Der Aufführung des Stückes in Berlin ist die Recitation von Goethe's bekanntem Gedichte, Hans Sachs, vorausgegangen, zu welchem der Dichter eine, hier abgedruckte, Einleitung geschrieben hat.

Cameralistik.

Anweisung zu Erhaltung der Dämme bey Stromergiessungen und Eisgängen. Von *C. F. Wagner*, Königl. sächs. Wasser-Baudirector. Grimma, bey Göschen. 1827. Mit 13 Kupfertafeln. 195 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die verschiedenen Verfahrungs-Arten zur Erhaltung der Dämme bey Hochgewässern und Eisgängen sind in den hydrotechnischen Schriften zwar angegeben, aber sie kommen theils zerstreut, theils unvollständig vor, daher sie in der angezeigten Schrift zusammengestellt werden, von einem Manne, der als erfahren im Wasserbaue sich bereits gezeigt hat. Diese Schrift ist jedoch weniger für Wasserbaumeister bestimmt, als vielmehr für Grundstücks-Besitzer und nicht technische Behörden, diesen zur Belehrung und Anweisung dienend, um bey einem Vorfalle, wenn kein Wasserbaumeister anwesend ist, sogleich Veranstaltungen und Vorkehrungen treffen zu können. Nachdem zuvörderst die vorzüglichsten bey Dämmen und Dammschleussen vorkommenden Benennungen angegeben sind, nebst den zur Erhaltung der Dämme nöthigen Materialien, und den erforderlichen Geräthschaften, so kommt der Hauptgegenstand des Buches in Betrachtung.

Die bey Wasserfluthen im Allgemeinen zu treffenden Vorkehrungen sind: 1) die Beobachtung des Steigens und Fallens eines Flusses, um danach die passenden Maassregeln zur Erhaltung der Dämme zu nehmen, eine Beobachtung, die am zweckmässigsten an einem Wasserhöhenmesser, Pegel, anzustellen ist; 2) schnelle Mittheilungen von Nachrichten an die Uferbewohner von den Vorfällen bey Strom-Ergiessungen oder Eisgängen; 3) sorgfältige Aufsicht auf die Dämme bey Strom-Ergiessungen und Eisgängen, um bey Gefahren sogleich Vorkehrungen zu treffen; 4) Ausmittelung der zur Erhaltung der Dämme erforderlichen Materialien und Baugeräthschaften, nebst deren hinlänglichem Vorrathe; 5) Bestimmungen über Stellung der zu den Dammwachen und den Notharbeiten erforderlichen Mannschaft; 6) Eintheilung der Dämme in gewisse Bezirke, und Anlegung von Wachhäusern. Sind dieses alles nothwendige Vorkehrungen; so müssen auch noch vor Eintritte des Winters die Dämme u. Dammschleussen untersucht werden, was auch in den Zeiten erforderlich ist, wenn Strom-Ergiessungen zu erwarten stehen, um die etwa schadhaften Stellen der Dämme und des Vorlandes auszubessern, und die Dammschleussen in guten Zustand zu setzen. Unmittelbar vor dem zu vermuthenden Eis-Aufbruche ist Alles zu beseitigen, was den ungestörten Fortgang des Eises behindern könnte, es sind Aufeisungen zu veranstalten, Dämme und Schleussen in Ordnung zu erhalten, und Dammwächter müssen auf Alles Acht geben, um allem Nachtheiligen vorzubeugen, so wohl den Damm vor dem Zerreissen zu sichern, als auch die Eisschütze und übereinander gehäuften Eisschollen zu zerstören. Nach erfolgtem Hochwasser oder Eisgange sind alle Beschädigungen der Dämme sogleich wieder auszubessern.

Bey allen hier bemerkten Maassregeln, Vorkehrungen, Wiederausbesserungen gibt der Verfasser die Mittel zu ihrer Ausführung an. Seine Vorschriften sind gründlich, auf Erfahrung gegründet, und gehen in das Einzelne, ohne weitläufig zu werden, und Jeder, dem darum zu thun ist, kann darin sich auf das Leichteste unterrichten.

Kurze Anzeigen.

Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer *Literatur* und *Geschichte*. Von *W. T. Krug*. Vierter Band. Leipzig, bey Brockhaus. 1829. XXVIII und 584 S. 8. (2 Thlr. Subscriptionspreis).

Mit diesem *vierten Bande*, welcher von St bis Z (eigentlich Tz — denn der letzte Artikel ist *Tzschirner*) geht, ist das Werk vollendet. Es enthält (wie auch in der *Vorrede*, die man ja nicht übersehen wolle, bemerkt ist) gegen 5000 Artikel, unter welchen sich gegen 1500 *historisch-literarische* befinden. Die Beurtheilung bleibt natürlich andern kritischen Zeitschriften überlassen. Der Verf. erlaubt sich hier nur folgende Bemerkung. Man hat neuerlich über den Kaltsinn des Publicums gegen die Philosophie geklagt und daraus zu erklären gesucht, dass philosophische Schriften in der Regel weniger Leser und noch weniger Käufer finden, als andre wissenschaftliche Werke. Vorliegender Band widerlegt jene Klage auf das Einleuchtendste. Denn er enthält zugleich eine *Subscribentenliste*, welche nicht weniger als 1257 Subscribenten aufführt, unter denen sich nicht blos Gelehrte oder Philosophen von Profession, sondern auch Staatsbeamte, Kriegsmänner, Kaufleute und sogar gebildete Frauen befinden. Wenn nun ein aus vier sehr starken Bänden bestehendes und daher, bey aller verhältnissmässigen Wohlfeilheit, doch ziemlich kostspieliges philosophisches Werk — es kostet nämlich 8 Thlr. im Subscriptions- und 10 Thlr. im Ladenpreise — so viel Theilnahme im Publicum finden konnte: so ist es wohl höchst ungerecht, das Publicum gegen die Königin der Wissenschaften eines Kaltsinns zu beschuldigen, der allerdings sehr tadelnswerth wäre, wenn er wirklich statt fände. Man muss nur so billig seyn zu bedenken, dass philosophische Schriften nach der Natur der Sache nie ein so grosses Lesepublicum finden können, als historische oder gar ästhetische. Uebrigens ergiebt sich aus jener Subscribentenliste noch ein merkwürdiges Resultat, wenn man auf die Orte sieht, aus welchen die Subscriptionen eingegangen. Wir wollen nur einige bedeutendere Orte beyspielsweise anführen, indem wir den Ortsnamen zugleich die Subscribentenzahl beyfügen: Altona 14 (unter welchen I. K. H. die Frau Herzogin *Louise Auguste* zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg), Amsterdam 42, Augsburg 6, Bauzen 6, Berlin 71, Blankenburg 7, Bonn 15, Brandenburg 7, Braunschweig 8, Bremen 6, Breslau 46, Brüssel 5, Chemnitz 21, Danzig 7, Dessau 8, Dresden 36, Elberfeld 8, Erfurt 7, Erlangen 5, Flensburg 6, Frankfurt a. M. 29, Freiburg im Breisgau 4, St. Gallen 6, Giessen 3, Glogau 8, Gotha 3, Göttingen 9, Greifswald 12, Gröningen 14, Haag 6, Halberstadt 14, Halle 15, Hamburg 34, Hannover 27, Heidelberg 11, Hof 7, Jena 5, Karlsruhe 4, Kassel 15, Koblenz 4, Koburg 5, Kölln 5, Königsberg 12, Kopenhagen 15, Landshut in Baiern 4, Leipzig 87 (worunter 1 nach London), Lemgo 5, London 2 (oder mit dem 1 unter Leipzig 5), Ludwigsburg 8, Lüneburg 3, Magdeburg 5, Mainz 9, Mannheim 4, Meissen 4, München 13, Münster 5, Nürnberg 13, Oldenburg 4, Paris und Strassburg 17, Passau 5, Posen 5, Rostock 10, Schleswig 8, Stralsund 7, Stuttgart 17, Tübingen 7, Ulm 4, Weimar 7, Wesel 6, Würzburg 4, Zürich 16. Ausserdem finden sich noch 249 Subscribenten, „*die nicht genannt seyn wollen.*“ Was für welche das seyen, wird man bald errathen, wenn man bemerkt, dass aus zwey grossen Reichen, denen deutsche Literatur nicht fremd ist, *kein einziger Subscribent* genannt ist! — Mit Recht würde man den Verf. undankbar nennen, wenn er solche Theilnahme des Publicums nicht mit dem lebhaftesten Danke anerkennen wollte. Er wird aber seinen Dank auch dadurch bethätigen, dass er etwa nöthige Verbesserungen und Zusätze nicht einer neuen Auflage einverleiben, sondern in einem besondern Supplementbande herausgeben wird, damit die Subscribenten nicht nöthig haben, das Werk noch einmal zu kaufen. Der Verf. handelt zwar so seinem Vortheil entgegen. Er will aber lieber dieses Opfer bringen, als jemanden zumuthen, ein kostspieliges Werk zweimal zu bezahlen.

Herbert Milton, oder *Leben höherer Stände in London*. Ein Roman, aus dem Engl. übersetzt von *C. Richard*. 3 Bde. VIII, 334, 346 u. 365 S. Aachen, bey Meyer. 1828. (5 Thlr.)

Mit Recht macht der gewandte Uebersetzer, S. VI, bemerklich, das jeder, der ein treues, nach der Natur gezeichnetes, Bild der Engländer aus den höhern Ständen haben will, nur diesen Roman zu lesen nöthig hat. Wer in England war, und da die höhern Stände durch Selbstanschauung kennen lernte, muss nun dabey gar doppelten Genuss haben. Die Wirklichkeit kehrt ihm im Bilde wieder. Es geht zwar demselben grosse Mannichfaltigkeit ab, in so fern der Kreis der handelnden Personen beschränkter ist, als z. B. in den ehemaligen Familienromanen von Fielding u. Smollet, auch machen nicht grasse, seltsame, einander auf dem Fusse folgende Abenteuer den eigentlichen Reiz dieses Romanes aus; allein jene Beschränktheit des Bildes lässt gerade auch alle Hauptpersonen um so genauer betrachten und auffassen, u. wir zweifeln daher um so weniger, dass er in Deutschland viel Leser finden wird, da der Uebersetzer die ihm hier aufstossenden Schwierigkeiten meist ungemein gewandt zu überwinden wusste. Nur selten findet man kleine Härten, z. B. II. S. 44: *Hervorbringungen*, statt etwa *Erzeugnisse* (der Fabriken) aus Sévres u. Dresden. Letzteres muss wohl *Meissen* seyn, denn es ist von *Porcellan* die Rede. Druck u. Papier sind nett, aber der Druckfehler eine grosse Zahl.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July. 166. 1829.

Geschichte der Philosophie.

Handbuch der allgemeinen Geschichte der Philosophie für alle wissenschaftlich Gebildete. Von *Ernst Reinhold*, ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität zu Jena. Erster Theil. Geschichte der alten oder der griechischen Philosophie. Gotha, in der Hennings'schen Buchhandlung. 1828. XL u. 548 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Wenn der Verf. auf dem Titel sein Werk als ein nicht blos für Philosophen von Profession bestimmtes ankündigt; so hat er darum nicht geglaubt, in der wissenschaftlichen Behandlungsweise seines Stoffes zu einer niedrigern Stufe hinabsteigen zu müssen. Er ist vielmehr der Meinung, die Aufgabe seiner Schilderung in mancher Hinsicht sich höher gestellt zu haben, indem er sie einem grössern Publicum angemessen zu machen suchte. Er hielt sich nicht berechtigt, das Streben nach Gründlichkeit dem Streben nach allgemeinerer Fasslichkeit aufzuopfern; auch erachtete er es in keiner Beziehung für nöthig. Vielmehr hält er es für eine wichtige Bedingung zur Fortbildung der Philosophie und ihrer Geschichte, dass die philosophischen Lehrbegriffe in den Köpfen der Männer vom Fache zu einer solchen Klarheit und unter ihrer Feder zu einer solchen Verständlichkeit gelangen, dass sie für jeden Mann von Wissenschaft und Geist geeignet und anziehend dargelegt werden können. Allein so sehr diess das Bestreben des Philosophen seyn soll; so möchten wir doch nicht unbedingt unterschreiben, was der Verf. hinzusetzt: „Was ein Philosoph in unsrer Sprache bey dem Grade ihrer Bildsamkeit und ihrer bereits gewonnenen Ausbildung für die Bezeichnung der philosophischen Begriffe nicht Männern jener Art passend vorzutragen vermag, das dürfte, sey es nun ein eigener Gedanke oder die Auffassung eines fremden, noch nicht zu derjenigen Reife in ihm entwickelt seyn, in welcher es erst der Mittheilung würdig zu werden anfängt.“ Wir glauben, dass es Jemanden an der Gabe fehlen kann, allen solchen, denen wissenschaftliche Geistesbildung nicht abgesprochen werden darf, tiefgehende Forschungen klar zu machen, der doch mit sich darüber ganz im Reinen ist.

Der Verf. zeigt durch sein Werk, dass er die Bedeutung seiner Aufgabe kennt und durchdacht hat, er ist auch mit seinem Stoffe vertraut und hat die Gabe des Vortrages, die zur Erreichung seines Zweckes nöthig ist. Wie fern ein Begriff der Philosophie und welcher der Darstellung ihrer Geschichte zum Grunde zu legen sey, darüber und in der Ansicht von der Aufgabe und Bedeutung dieser Geschichte stimmt er mit *Tennemann* überein. Richtig wird bemerkt, dass der Anspruch der Philosophie auf unsere Hochachtung und Theilnahme nicht nach der Entscheidung der Frage beurtheilt werden dürfe, ob und wie weit die Lösung der Aufgabe der Ph. ihr gelungen sey. Bey dem noch immer fortdauernden Zwiespalte der Lehrmeinungen ist doch das Eine gewiss und zulänglich historisch bewährt, dass die Thätigkeit und Bemühung der Philosophen, als blosses Suchen und Streben betrachtet, der intellectuellen, der sittlichen und religiösen Bildung und mithin den wichtigsten Angelegenheiten und höchsten Interessen der Menschheit im reichsten Maasse förderlich und heilsam sich erweiset. Eben so gewiss ist es, dass sie aus dem edelsten Bedürfnisse der theoret. Vernunft hervorgegangen ist und hervorgeht, und dass in ihr die Blüthe der menschlichen Geistesbildung erscheint. Nicht sowohl in der Ausbeute feststehender apodiktischer Erkenntnisse, als vielmehr in der Anwendung, Uebung und Ausbildung der selbstthätigen Kraft, mit welcher der denkende Mensch die Wahrheit auf wissenschaftlichem Wege sucht, in dem reinen und innigen Interesse, welches er für ihre Erforschung hegt, und in der unbefangenen, freyen, ernsten und gründlichen Prüfung, welche sich in Bezug auf die höhern, das Uebersinnliche betreffenden, Ueberzeugungen den Anmaassungen des Wahnes und der Gedankenlosigkeit, dem blinden Festhalten an Herkommen, Ueberlieferung und vernunftwidriger Autorität, den verfälschenden und verderbenden Einwirkungen der Selbstsucht und der Phantasie entgegenstellt, ist der nächste und sicherste Gewinn des Philosophirens zu suchen und zu finden. Eingestanden also, dass die philos. Forschung bis jetzt ihr letztes Ziel noch nicht erreicht hat, ja selbst zugegeben, was Manche behaupten, dass dieses Ziel hienieden für Menschen nicht erreichbar sey; so ist sie dessen ungeachtet nichts weniger als er-

folglos, und die Geschichte der Ph. ist nichts weniger als eine Schilderung erfolgloser und fruchtloser Bestrebungen. „Die volle Anerkennung der Gültigkeit dieser Gesichtspuncte beruht aber auf einem deutlichen und angemessenen Begriffe von dem Wesen der Ph., der erst durch eigenes Philosophiren gewonnen werden kann. Das Studium der Gesch. der Ph. ist aber ein vorzüglich zweckmässiges Mittel, die philosoph. Meditation zu wecken und uns in die unmittelbare Theilnahme an den Verhandlungen im Gebiete der Ph. hineinzuziehen, indem es uns veranlasst, in unserm Innern nachzubilden, was von den Scharfsinnigsten unter den Wahrheitsforschern uns vorgedacht und ausgesprochen worden ist."

Die Ansicht des *Thales*, die fast bey jedem selbstforschenden Geschichtschreiber der Ph. anders erscheint, war nach Hrn. R. diese: Der Wasserstoff und die Wasserkraft waren ihm Urstoff u. Urkraft. Er scheint angenommen zu haben, dass aus dem Wasser durch Ausdünstung die Luft, aus dieser durch Verfeinerung das ätherische Feuer, und auf der andern Seite durch Vereinigung der dichtern Theile im Wasser die Erde hervorgebracht werde. Hat sich der Gegensatz der Elemente so gebildet; so erzeugt das Wasser und erzeugt die Erde vermittelst der sie durchdringenden Wasserkraft unter der Einwirkung der Luft und des Aethers, die gleichfalls ihre Vermögen, wie ihr ganzes Daseyn und ihre Ernährung, dem Wasser verdanken, die Gattungen der belebten und unbelebten Producte. Das Wasser nimmt als Grundlage von Allem die unterste Stelle im Weltraume ein. Wie alle einander entgegengesetzte Stoffe aus dem Wasserstoffe, so leitete Th. alle verschiedene Thätigkeiten aus der Wasserkraft ab. Hr. R. hat also die Bedenklichkeiten nicht beachten zu müssen gemeint, die von Andern den spätern Berichten entgegengesetzt sind, die doch wohl in die Ansicht des frühern Philosophen mehr möchten gelegt haben, als in ihr lag oder entwickelt war. Keine Rücksicht nahm auch der Verf. auf *Ritters* Behauptung, die Grundanschauung des Th. sey die gewesen, dass die Welt ein lebendiges Ganze sey, welches sich aus einem Keime entwickelt habe und nach Art der Thiere fortlebe durch eine seinem ursprünglichen Wesen angemessene Nahrung — eine Behauptung, die auch uns alles historischen Grundes zu ermangeln scheint. — Wenn nach *Schleiermachers* und *Ritters* Ansicht des *Eusebios* Angabe, dass *Anaximandros* der Erde die Form eines Cylinders gegeben habe, wegen ihrer Genauigkeit den Vorzug vor der beym *Diogenes Laert.* verdient, dass A. die Erde kugelförmig gedacht habe; so findet dagegen Hr. R. diese Angabe des D. der von *Aristoteles* angeführten Vorstellung des A. von dem unbeweglichen Stande der Erde in dem Mittelpuncte der Welt und ihrem gleichen Verhältnisse zu allen Seiten mit Recht angemessener. In Absicht des *Anaximenes* zieht der Verf. die in *Orig. Philos.* vorkommende Angabe vor, dass er im ersten Jahre der 58sten Olymp. geblüht habe, weil sie zu der allgemeinen Sage von seinem Umgange mit dem hiernach etwa um 5 oder 6 Olympiaden ältern *Anaximandros* passt. Er bemerkt, dass wir anzunehmen Grund haben, in empirischen Beobachtungen und Versuchen habe jener mehr geleistet und auf sie als Hülfsmittel zur Lösung des obersten speculativen Problemes mehr Werth gelegt, als dieser, von dessen Hypothese er vermuthlich am meisten aus dem Grunde abging, weil er sie nicht hinlänglich von der Erfahrung unterstützt, sondern noch ohne Berücksichtigung der wichtigern Anleitungen gebildet glaubte, welche die Naturbeobachtung zur Entdeckung des allgemeinen Naturprincipes darbiete. Er kannte auch die grosse Dehnkraft der Luft und ihren Widerstand, wenn sie zusammengepresst wird. Daher wurde nach ihm die Erde, eine breite Fläche, die alle unter ihr befindliche Luft bedecke und zusammendrücke, von dieser getragen. — Auf *Anaxim.* lässt der Vf. *Heraklitos* folgen, als dem Zeitalter und dem Lehrbegriffe nach den drey ältesten Ioniern am nächsten stehend; dann *Anaxagoras*, welchem einen Rückschritt anzuschuldigen er sich nicht durch *Ritter* hat verleiten lassen; vielmehr wird ihm hier der Ruhm gelassen, die Weltbetrachtung seiner Schule zu dem höchsten Grade gesteigert zu haben, den sie erreichte, obgleich er innerhalb der Grenzen dieser stehen blieb und keine eigentlich metaphysische, keine aus dem Wesen und der Weise der reinen Denkbarkeit die nothwendige Form „und Beschaffenheit des Seyns ableitende Weltansicht" entwickelte. Noch rechnet Hr. R. zu den ionischen Philosophen: *Empedokles*, *Leukippos*, *Demokritos*, *Diogenes* von Apollonia und *Archelaos*. Nach ihnen wird die eleatische, und darauf die Pythagorische Schule abgehandelt. Diese Stellung und überhaupt die Zusammenstellung aller zu Einer Schule zu rechnenden Weltweisen scheint der Forderung nicht ganz gemäss, die der Verf. in der Einleitung an die Gesch. der Philos. macht, dass sie die Entwickelung der folgenden Lehrbegriffe aus den vorhergehenden möglichst sichtbar mache. Wenn demnach z. B. auf des *Empedokles* Theorie eleatische Ansichten unverkennbar einwirkten; so sollte er auch eigentlich erst nach den ersten Eleatikern auftreten. Freylich aber wird durch die Stellung für jenen Zweck wenig gewonnen, wenn nicht bestimmt die Bedenklichkeiten, Bemerkungen und Betrachtungen nachgewiesen werden, welche Abweichungen von frühern Ansichten oder genauere Bestimmungen veranlassten. Diess ist zuweilen, aber bey Weitem nicht immer und nicht genügend von dem Verf. geschehen; es würde allerdings auch zuweilen mehr Ausführlichkeit nöthig gemacht haben, als er sich vor-

setzte. Den *Empedokles* betreffend, mag hier noch Eins berührt werden. War diesem Philosophen das All in der Vereinigung des Verschiedenen „die lebendige, sich selbst erkennende, im Besitze jeder Vollkommenheit und der höchsten Glückseligkeit sich befindende Gottheit“ und kann nur Gleiches durch Gleiches erkannt werden; so scheint des *Aristoteles* Folgerung gegründet, dass nach E. der seligste Gott weniger Einsicht besitze, als die übrigen lebenden Wesen, da er von der Zwietracht Nichts in sich habe, mithin diese und alles aus ihr Hervorgehende nicht erkenne; allein der Verf. erinnert mit Recht, dass wir darum dem E. diese Ansicht nicht beyzulegen befugt sind, sondern nur sagen dürfen, dass er rücksichtlich auf seine Vorstellung vom Erkenntnissvermögen nicht ganz folgerichtig der Gottheit die Erkenntniss dessen zu schrieb, was in der entstandenen Welt geschieht, welches ohne Zweifel der Fall ist, da die Gottheit den Wirkungen der Zwietracht mit Bewusstseyn im Einzelnen entgegen wirken soll, was ohne Einsicht in dieselben nicht möglich wäre. — Die Behauptungen der Eleatiker hat der Verf. mit ziemlicher Klarheit in den rechten Gesichtspunct gestellt; vielleicht hätte jedoch *Zenon* eine noch etwas ausführlichere Behandlung verdient. Bey der Darstellung der Pythagorischen Philosophie sind die Bruchstücke des *Philolaos* zum Grunde gelegt und die bey *Platon* vorkommenden, etwas versteckten Andeutungen und *Aristoteles* Bemerkungen über P. Ph. zu Hülfe genommen, und der Verf. beschränkt sich hiernach, die Ansichten eines Zweiges der Pythagor. Schule, aus der letzten Periode derselben, zu schildern, in welcher der Lehrbegriff zur höchsten Stufe der Ausbildung gelangt war. Mit einem schärfern Blicke, als die frühern Schulen, fassten die Pythagoräer die Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens auf, und der Grundsatz der alten Philosophie, dass das Erkennende u. das Erkennbare gleichartig seyn müssen, führte sie darauf, von den Functionen der menschlichen Intelligenz den Schluss zu ziehen auf die Beschaffenheit der Thätigkeit der Urkraft und auf das allgemeine Wesen der durch dieselbe bestehenden Dinge. Das menschliche Erkennen aber stellte sich ihnen nur von Einer Seite, als mathematisches Denken, ein Bestimmen des Mannichfaltigen durch Maass und Zahl, dar. Das Studium der Mathematik führte sie darauf. Ganz übergehen hätte der Verf. wohl nicht sollen, dass aus der Gewöhnung an mathematische Bezeichnungsart, und da diese in der Anwendung, die sie davon machten, nur sinnbildlich seyn konnte, aus der symbolischen Sprache, die sich nicht auf einerley Form und Bilder beschränkt, bey der Unklarheit mancher Gedanken, ein verworrener und verwirrender Sprachgebrauch leicht entstand, welcher die Auffassung dessen, was gemeint war, ungemein erschwerte, ja unter den Mitgliedern der Schule unvermerkt abweichende und nicht zu vereinigende Ansichten hervorbringen musste. Jene Verwirrung scheint sich uns auch bey dem Zweige der Schule noch mitunter zu offenbaren, dessen Lehrbegriff der Verf. darstellt. Diese Pythagoräer begnügten sich nicht, einen körperlichen Urstoff nebst einer solchen Urkraft anzunehmen, deren Thätigkeit lediglich als ein physisches Wirken genommen werden konnte, auch wenn man sie mit *Anaxagoras* dem vernünftigen Geiste zuschrieb; sondern sie warfen sich die Frage auf: durch welche ewige, eben sowohl dem Charakter des Denkens als der physischen Beschaffenheit der Dinge angemessene Form drückt sich das Wirken der allvermögenden Intelligenz in der Natur aus? Die beyden entgegengesetzten Urgründe aller individuellen abhängigen Dinge, das begrenzbare Mannichfaltige, und die Grenze, das Maass, die Einheit, wodurch jenes bestimmt wird, begreifen nur in sich, woraus, nicht aber, wodurch die Dinge bestehen. Sie sind auch selber nichts durch sich selbst Bestehendes, sondern ihr Begriff führt uns zu dem Höchsten, dem ihr Gegensatz untergeordnet ist, zur Anerkennung der absoluten wirkenden Grundursache, einer denkenden, das Weltall ewig ordnenden und erhaltenden Macht, der Gottheit. So erscheint hier die Ansicht des *Philolaos;* es lässt sich aber nicht leugnen, dass es scheine, es sey das oberste Princip nicht strenge von den abgeleiteten, sich entgegenstehenden unterschieden. Dass man das eine Glied des Gegensatzes als das oberste wirklich angesehen habe, welches zugleich sich selbst und das ihm entgegenstehende Glied in sich enthalte, möchten wir nicht mit *Ritter* daraus schliessen. Es dürfte sich jener Schein wohl hinlänglich aus der Unbestimmtheit der Anwendung des Wortes Einheit erklären lassen. Eine Schilderung des Pythagor. Bundes fand Hr. R. der Absicht seines Buches nicht angemessen.

Des Verfs. zweyte Periode geht von *Sokrates* bis auf *Epikuros* und *Zenon* von Kittion. Die Sophisten werden hier auf die gewöhnliche Weise beurtheilt, die jedoch nicht durchaus gerecht seyn dürfte. Die Beschuldigungen, welche man ihnen *insgesammt* zu machen pflegt, möchten wohl grossen Theils auf Missverständnissen und falscher Beurtheilung ihrer Aeusserungen und ihres Betragens beruhen. Wie, wenn sie als Lehrer der Beredtsamkeit ihren Schülern zur Uebung des Scharfsinnes und der Gewandtheit unentschiedene Fragen vorlegten und sie darüber disputiren liessen? Dazu fanden sie die Verhandlungen in den bisherigen Schulen der Philosophen leicht um so mehr geeignet, da noch Nichts aus denselben hervorgegangen war, was als ausgemachtes Ergebniss angesehen werden konnte. Und sollten nicht

ihre Bestreitungen der Art und Weise, wie manche Wahrheit behauptet und bewiesen wurde, ihnen zum Theil mit Unrecht als Bestreitung und Leugnung der Wahrheit selbst angerechnet seyn? Und sollte nicht die Verschreyung ihrer Spitzfindigkeiten grossen Theils von solchen ausgegangen seyn, die, ohne Kopf für die Speculation, alle subtilen Untersuchungen und Unterscheidungen, die sie nicht verstehen und deren Wichtigkeit ihnen nicht einleuchtet, für leere Spitzfindigkeiten und müssige Grübeleyen zu halten geneigt sind? Wie verkehrt ist nicht der Eleatiker *Zenon* von je her selbst von so Vielen beurtheilt worden, die sich gern und viel mit philosophischen Untersuchungen beschäftigten! Selbst die übel berüchtigten Schriften des *Gorgias* und *Protagoras* lassen unsers Bedünkens eine gar nicht ganz ungünstige Beurtheilung zu. Dass übrigens auch die Wohlgesinnten unter den Sophisten Missbrauch ihrer Kunst leicht veranlassen konnten, und dass unter denen, welche dieselbe zum Gewerbe wählten, viele Schlechtgesinnte und Gemeindenkende waren, ist nicht zu leugnen, eben so wenig, dass auch Bessere mitunter durch Eitelkeit verleitet werden mochten, für den Glanz zu arbeiten. Und so bleibt dem *Sokrates*, als ihrem Widersacher, sein Verdienst ungeschmälert, wenn auch die Sophisten nicht so schlechthin verurtheilt werden, als gemeiniglich geschieht. Diesem Weisen sind nur einige Seiten gewidmet, weil er „keinen Platz unter den wissenschaftlich oder eigentlich Philosophirenden einnimmt;“ indessen die Bemühung, über die ethischen Begriffe allgemeine Bestimmungen zu geben, und die Anleitung zur Entwickelung dieser Begriffe aus dem eignen Innern sind doch etwas, das auf die Ausbildung der Philosophie sehr bedeutenden Einfluss haben musste und hatte, was der Verf. auch nicht verkennt. Dem *Aristippos* werden einige Behauptungen beygemessen, von denen nicht ausgemacht ist, ob sie nicht erst von spätern Kyrenaikern ausgesprochen seyen. Darin, dass *Euklides* den Ausdruck des „Seyenden“ in dem aufgenommenen Fundamentalsatze des *Parmenides* in das „Gute“ veränderte, findet der Verfasser die Absicht ausgesprochen, den Begriff des Moralisch-vollkommenen mit dem des Einzigrealen zu vereinigen, und bedauert, dass von jenes Philosophen Entwickelung und Durchführung eines so bedeutungsvollen tiefsinnigen Grundsatzes keine Berichte mehr vorhanden sind. Der Darstellung der Philosopheme *Platons* gehen treffliche und ziemlich erschöpfende Bemerkungen über den Werth der Form, in welcher er sie vortrug, über die Vortheile, welche dieselbe ihm gewährte, und über die Umstände, welche das Verständniss seiner Dialogen erschweren, voraus. Abweichend von der gewöhnlichen Meinung der Neuern, findet der Verf., dass dem Systeme der Ideen, als dem einen Princip des Weltalls, welches den Grund des Gleichmässigen, Gleichförmigen und Beharrlichen an dem Veränderlichen enthält, nach *Platons* Ansicht ein anderes gegenüberstelle, in welchem der Grund der Mannichfaltigkeit und des Wandels der Dinge liege; dass er aber der Kette der Ideen und der Menge des Mannichfaltigen keine unbedingte Selbstständigkeit beymesse, sondern dass die Anerkennung jenes Gegensatzes ihn zur Anerkennung des unvergleichlich einzigen, Alles setzenden und Nichts voraussetzenden absoluten Urgrundes der Welt führte. Auch waren nach *Platon* Gott und seine Ideenwelt nicht von Ewigkeit her durchaus getrennt von dem Mannichfaltigen, bis in der Zeit eine Weltbildung begann. Wenn es im Politikos heisst: *τὸ κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡσαύτως ἔχειν ἀστὶ καὶ ταὐτὸν εἶναι, τοῖς πάντων θειοτάτοις προσήκει μόνοις*, und in Bezug auf die wirkende Grundursache: *κινεῖν τοῦτο τότε μὲν ἄλλως, αὖθις δὲ ἐναντίως, οὐ θέμις*, so scheint allerdings darin auch der Gedanke enthalten zu seyn, dass in Gott eine solche Veränderung nicht angenommen werden dürfe, nach welcher die seit einer Ewigkeit ruhende, weltbildende Kraft auf Einmal sich wirksam zu erzeigen angefangen hätte. Und im *Philebos* ist ausgesprochen, dass die beyden entgegengesetzten Principien, nach älterem Sprachgebrauche dort *τὸ ἄπειρον* und *τὸ πέρας* genannt, und das aus ihnen Hervorgegangene noch auf ein Viertes *πάντα ταῦτα δημιουργοῦν* hinweise, wo jedoch nicht nothwendig die Begründung des *ἄπειρον* an sich in dem *δημιουργοῦν* liegen dürfte. Dass *Platon* die Welt für ewig und nie entstanden gehalten, aber eingesehen habe, es lasse sich der Zusammenhang ihrer Bestandtheile und das Walten der Urkraft und der abgeleiteten Kräfte in ihr nicht wohl darstellen, wenn man nicht von einem Anfange spreche, haben nach *Plutarchos* (*περὶ τῆς ἐν Τιμαίῳ ψυχογονίας*) schon die ältesten Platoniker anerkannt. Vergl. auch *Aristot. Met. IV. 5.* Wer die Absicht, das Weltganze genetisch zu erklären, und die bildliche Darstellungsweise *Platons* erwägt, wird durch diejenigen Stellen nicht irre gemacht werden, welche für die abweichende Meinung der Neuern zu sprechen scheinen. Sehr würdig und wahr erklärt sich der Verfasser über den bekannten Vorwurf, den man dem *Aristoteles* gemacht hat, dass eine eifersüchtige und übelwollende Gesinnung seiner Bestreitung Platonischer Lehrsätze zum Grunde liege. Keiner wird ihn ihm machen, der von dem richtigen und wissenschaftlichen Standpuncte aus die Sache beurtheilt und erwägt, was A. selbst in *Eth. Nicom. I.* 4. sagt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des July. 167. 1829.

Geschichte der Philosophie.

Beschluss der Recension: *Handbuch der allgemeinen Geschichte der Philosophie für alle wissenschaftlich Gebildete*, von *Ernst Reinhold*.

Natürlich war es, dass der selbstkräftige Denker auf diejenigen Puncte der philos. Meditation vorzüglich seine Aufmerksamkeit richtete, bey denen ihm Mängel und Lücken in dem Systeme seines Vorgängers sichtbar wurden; und da er nicht Weniges von demselben angenommen hatte und in den Ergebnissen der Forschung grossen Theils mit ihm übereinstimmte; so musste er Rechenschaft geben von den Gründen, weshalb er in den Ausgangspuncten der Untersuchung und in Rücksicht auf die Ideenlehre abwich. Und bey seiner Methode, auf alle bedeutendern, bisher ausgesprochenen Lehrmeinungen Rücksicht zu nehmen, und die bey jedem Puncte der Untersuchung Statt findenden Bedenklichkeiten bemerklich zu machen, musste er schon darum am häufigsten gegen *Pl.* polemisiren, da dessen Philosopheme unter allen vorhandenen die wichtigsten waren. Wie es übrigens dem *Arist.* zu gut kam, *Pl.'s* Lehrgebäude vor sich zu haben, so ist bey der Vergleichung mit den vorzüglichsten Denkern neuerer Zeit, um jenem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wie der Verf. erinnert, vornehmlich zu berücksichtigen, wie schwierig es ist, das Ideal-Reale im menschlichen Erkennen von dem Logisch-Formellen im Denken überhaupt gehörig zu unterscheiden, wie wenig in dieser Hinsicht selbst unsere Zeit zu einer allgemein befriedigenden Einsicht gelangt ist, und wie bey der Neuheit des Versuches, den logischen und metaphysischen Begriffen eine wissenschaftliche Bestimmtheit zu geben, eine Menge von Zweifeln, Bedenklichkeiten und Problemen, die noch gar nicht zur Sprache gekommen waren, ihm sich darbieten müsste. S. 311 wird nach Anführung der *Arist.* Behauptung, dass die gerade Linie aus unendlich vielen Theilen lediglich dem Vermögen, nie der Wirklichkeit nach bestehe, in einer Anmerkung gesagt: „Hierdurch wird die Meinung, dass eine Linie als eine unendliche Grösse zu betrachten sey, weil sie ins Unendliche sich theilen lasse, und jene Zenonische Behauptung widerlegt, dass bey jeder Bewegung ein unendlicher Raum gedacht werden müsse, der durch sie zurück gelegt werde." Soll hiermit gesagt werden, dass *Arist.* eine wirkliche befriedigende Widerlegung *Zenons* gegeben habe, oder nur, dass er durch jene Behauptung ihn widerlege, d. i. zu widerlegen suche? Der Zweydeutigkeit hätte vorgebeugt werden mögen. Im letzten Sinne aber will der Verf. wahrscheinlich verstanden seyn, weil er sonst in der Regel nicht mit seinem Urtheile in die erzählten philosophischen Verhandlungen eintritt. In dem ersten Sinne könnten wir den Ausspruch auch nicht für richtig erkennen, da *Zenons* Behauptung, aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, durch A. durchaus nicht erschüttert ist. S. 319 bedauert Hr. R., dass der Dialog *Eudemos* verloren gegangen ist, in welchem A. seine Gedanken über die Unsterblichkeit unsrer Vernunft ausgesprochen zu haben scheint, und bemerkt dabey, dass wegen des Unbefriedigenden in *Arist.* gelegentlichen Aeusserungen von der Präexistenz u. Fortdauer der menschlichen Vernunft, so weit wir dieselben noch kennen, wir berechtigt seyen, anzunehmen, es sey über diesen Punct in seinen Vorstellungen ein besserer Zusammenhang und ein tieferer Sinn gewesen, als aus jenen hervorgehe. Ein erfreuliches Licht scheint dem Vf. eine Stelle der Ethik, B. X. Cap. 7., auf *Arist.* Lehre zu werfen, die zu der Annahme einigermaassen berechtige, dass *Arist.* einen Zustand der Vollkommenheit und Glückseligkeit, der das irdische Glück weit übertreffe, nach dem Erlöschen der niedern und vergänglichen Vermögen für den unsterblichen, gottähnlichen Theil unsrer Seele erwartet habe, einen Zustand, welcher die Fortdauer des Selbstbewusstseyns u. der Persönlichkeit in sich schliesst. Wir wollen diese Erwartung des *Arist.* gar nicht ableugnen; aber jene Stelle lässt unsers Erachtens dafür sich nicht gebrauchen. Hr. R. lässt den alten Philosophen freylich (S. 335 f.) sagen: „Man soll schon hienieden, so sehr als nur möglich ist, unter die Unsterblichen sich versetzen; man soll Alles thun, um in der Thätigkeit derjenigen Kraft, die uns der Gottheit verwandt macht, das höhere Leben zu beginnen und zu behaupten." Aber das „Beginnen und Behaupten" steht bey *Arist.* nicht, sondern er sagt nur, der Mensch soll Alles thun, um nach dem Besten

in sich (d. i. seinem edlern Theile gemäss) zu leben. Das ἀπαθανατίζειν, sich von dem Sterblichen losmachen, bezeichnet nur das Losmachen von der Herrschaft dessen, was nicht das eigentliche Selbst des Menschen ist.

Die dritte Periode geht von *Epikuros* und *Zenon* bis zum Ende des Streites zwischen der Stoa und der neuern Akademie. Was zur Einleitung von den unterscheidenden Merkmalen dieser Periode gesagt wird, wäre vielleicht passender auf die Darstellung ihrer Geschichte gegründet. *Epikurs* theologische Lehre, wie sie *Vellejus* bey *Cicero* (*de N. Deor. I.*) vorträgt, hält der Verfasser für eine von E. nicht ernstlich gemeinte, seinem Systeme blos angehängte Erklärung, welche den Verständigen und mit ihm Einverstandenen als eine launige Leugnung und Verspottung der Götter der griechischen Volksreligion und göttlicher Mächte überhaupt sich darstellen, zugleich aber seine Philosophie den Angriffen der Priester und mit diesen etwa gemeine Sache machender, übelwollender philosophischer Gegner entziehen und ihn im Publicum vor dem Vorwurfe der ἀσέβεια schützen sollte, wie ja das auch schon *Cicero* durch *Cotta* andeuten lässt und *de Divinat. II.* 17. bekräftigt. Diese Stellen sind, obgleich unter andern *Tiedemann* ihrer gedenkt, doch von manchen sonst sorgfältigen Geschichtschreibern der Philosophie nicht beachtet worden. Bey der sonst wohlgerathenen Darstellung des Skepticismus wäre vielleicht das, worauf die Benennung *Zetetiker* hinweiset, noch einer genauern Bestimmung werth gewesen. Aus einer Anmerkung (S. 492) erlauben wir uns noch einen sehr wahren Ausspruch anzuführen: „Aus verdorbenen Platonischen und falsch verstandenen christlichen Begriffen entstand die auf die ganze Folgezeit bis auf den heutigen Tag so einflussreiche Dogmatik des *Augustinus*."

Die vierte Periode geht von dem Ende des Str. der Stoa und der Akad. bis zum Untergange der griech. Philosophenschulen, und hier wird zuerst überhaupt von der Ausbreitung und Entartung der Beschäftigung mit gr. Phil. (auch bey den Römern), und dann insonderheit von der Schule der Alexandrinischen Neuplatoniker gehandelt. Von *Plotinos* urtheilt der Verf., dass eigentlich alles, was von ächt philosophischen Gedanken durch das Gewebe der transscendenten Speculationen durchschimmere, vornehmlich dem *Platon*, zum Theil auch dem *Aristoteles* angehöre, sein Eigenthum, das er aber mit seinem Zeitalter und zunächst mit *Ammonios* theile, bleibe nur die falsche, entstellende Auffassung und Deutung der Plat. und Aristot. Lehrsätze. Seine Schriften sind ein merkwürdiges, besonders für unsere Zeit warnendes, Denkmal dessen, was unter dem Einflusse eines die Schwärmerey begünstigenden Zeitgeistes, und unter der Herrschaft einer ausschweifenden Phantasie ein ungemeiner, aber irregeleiteter und in Grübeleyen und Spitzfindigkeiten seine Kraft erschöpfender Scharfsinn, bey einem eifrigen Streben nach Wahrheit und einem lebendigen Gefühle für das Religiöse und Sittliche, im Fache der metaphysischen Speculation hervorbringen kann.

Die Quellen sind überall angeführt und die vorzüglich beweisenden Stellen in der Ursprache mitgetheilt. Literarische Nachweisungen aber sind nicht gegeben.

Aesthetik.

Versuch einer Aesthetik für Liebhaber von Dr. *Christian Wilhelm Snell*, Herz. Nassauisch. Oberschulrathe und Direct. des Landes-Gymnasiums zu Weilburg. Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage; auch unter dem Titel: *Handbuch der Philosophie für Liebhaber* von Dr. *Chr. W. Snell* und Dr. *Friedr. Wilh. Daniel Snell.* Zweyter Theil. *Aesthetik oder Geschmackslehre.* Giessen, b. Ferber. 1828. VI u. 276 S. 8. (20 Gr.)

Die Absicht des Verfs. war, ein Buch zum Selbstunterrichte für jeden durch Liebe zu ernsteren Geistesunterhaltungen für solche Lectüre Empfänglichen zu schreiben, das aber zugleich als Lehrbuch bey dem Unterrichte der reifern Jugend brauchbar seyn möchte. Ob nun gleich jeder dieser Zwecke besondere Rücksichten zu erfordern scheint, und wir von einem Lehrbuche minder Ausführlichkeit wünschen würden; so hat doch der Erfolg der Bemühung des Verfs. entsprochen, und das Buch ist von vielen Lehrern auf Universitäten und andern höhern Lehranstalten zum Leitfaden bey ihren Vorträgen gewählt worden. Dadurch wurde er aufgemuntert, sein Buch bey der neuen Auflage durch Aenderungen, Zusammenziehungen und Erweiterungen, Hinzufügung mehrerer erläuternder Beyspiele und andere Zusätze seinem doppelten Zwecke noch angemessener zu machen. Unter den Zusätzen erklärt er selbst die Betrachtungen über das Romantische für den bedeutendsten, dessen Wesen er in der Milderung des Ernsten, Grossen, Schauerlichen oder Furchtbaren, auch des Abenteuerlichen durch das Liebliche und Sanftrührende findet. Auf neue Resultate eigener Forschung trifft man hier nicht. Am meisten bekennt der Verf., *Kant'en* zu danken zu haben, und der Hauptsache nach sind es *Kants* Ideen, die Hr. *Snell* mit Benutzung anderer Schriftsteller u. eigenem Urtheile verarbeitet, mit Klarheit vorgetragen, erläutert und angewandt hat. S. 19 heisst es: „„Ausser der äussern edeln Sinnlichkeit" (dem Gesichts- und Gehör-Sinne) „kann auch die innere Sinnlichkeit (Phantasie und Gefühl) in Harmonie mit dem Verstande dergestalt zu einem leichten, freyen und gleichwohl regel-

mässigen Spiele belebt werden, dass daraus ein unmittelbares Wohlgefallen entspringt, und eine Rede oder ein Gedicht, welches diese Wirkung hat, wird ebenfalls mit allem Rechte schön genannt.“ Das *kann auch* scheint uns hier viel zu wenig zu sagen; denn wir sind der Meinung, dass ohne einiges Spiel der Phantasie von Schönheit im Grunde nicht die Rede seyn könne. — Witz ist nach dem Verf. das Vermögen, die versteckten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten im Gebiete des Empirischen, Concreten und Sinnlichen zu finden; der Scharfsinn im Gebiete des höhern, abstracten Denkens. — Die Art, wie er Beredsamkeit und Poesie einander entgegen setzt, befriedigt uns nicht ganz; er redet *mitunter*, als sey der Vers jedem poetischen Werke wesentlich nothwendig. Auch scheint das, was von der Absicht der Poesie gesagt wird, nicht zu genügen. Wir meinen, dem Dichter könne es bey einem Werke gar wohl vornehmlich darum zu thun seyn, gewisse Wahrheiten geltend oder eindringlich zu machen; nur muss die Erreichung dieser Absicht nicht als vorgesetzt und berechnet sich aufdringen. Von der Tonkunst wiederholt der Verf. zwar nicht *Kants* zu leichtes Urtheil; aber ganz gerecht hat er sie doch nicht gewürdigt.

L o g i k.

Erste Grundlinien der Logik oder Verstandeslehre von Dr. *Friedrich Wilhelm Daniel Snell*, ord. Professor der Philosophie in Giessen. Dritte, von *J. Fr. Snell* verbesserte, aufs Neue durchgesehene und vermehrte Auflage; auch unter dem Titel: *Handbuch der Philosophie für Liebhaber* u. s. w. Dritten Theiles erste Abtheilung. *Logik oder Verstandeslehre* u. s. w. Giessen, bey Ferber. 1828. III u. 222 S. 8. (18 Gr.)

Die Veränderungen und Zusätze, welche dieses Buch durch *J. Fr. Sn.* (Pfarrer zu Laufenselden im Herzogth. Nassau) erhalten hat, betreffen nichts Wesentliches der Form oder des Stoffes, nur nähere Bestimmungen mancher Begriffe und einige den Gesichtspunct erweiternde (der Gesichts*punct* kann nicht erweitert werden, wohl aber der Gesichtskreis) Zusätze schienen ihm zweckdienlich. Das Buch trägt die Begriffe und Lehren der gewöhnlichen reinen und angewandten Logik, in der Hauptsache mit *Kant* einstimmig, grössten Theils richtig u. deutlich vor; aber sie werden nicht genetisch entwickelt und aus dem Bewusstseyn hergeleitet, was der Lehrer, der sich dieses Leitfadens bedient, nachholen mag. Gegen einzelne Bestimmungen und Behauptungen dürfte auch mit Grunde Etwas einzuwenden seyn. Aus Begriffen werden Urtheile; aber entsteht denn ein Begriff ohne Urtheil? Es wird von falschen, unwahren Begriffen geredet; aber kommt Wahrheit oder Unwahrheit nicht eigentlich erst dem Urtheile zu? Nach S. 41 f. erscheint das hypothetische Urtheil als aus zwey Urtheilen zusammengesetzt, welches unrichtig ist. Denn in dem Urtheile: Wenn die Sonne scheint, so wird die Erde erwärmt — sind nicht die beyden Urtheile enthalten: die Sonne scheint, und, die Erde wird erwärmt; sondern es wird nur über das Verhältniss dieser beyden Urtheile geurtheilt; sie selbst werden aber nicht gefällt. Die Axiome werden nach der gewöhnlichen Weise als unmittelbar gewisse Sätze erklärt, die, sobald sie verstanden werden, von Jedermann auch dafür erkannt werden, und daher keines Beweises bedürfen. Die eigentliche Natur des Axioms wird hier übersehen: es ist ein seiner Natur nach verneinender Satz, welcher aussagt, dass eine Forderung nicht erfüllt werden könne. — Vorzüglich zweckmässig für Jünglinge finden wir die Bearbeitung der Capitel von den Quellen und der Vermeidung der Irrthümer und von der Prüfung der Zeugnisse. Schliesen, blose Worte, heisen, Beweiss, Muthmasung u. dgl. unangenehm auffallende Fehler wechseln mit schliessen, blosse, heissen, Beweis ab, und mögen also dem Setzer und Corrector beyzumessen seyn.

G e d i c h t e.

Papiere aus dem Nachlasse eines Dorfschulmeisters. Herausgegeben von *J. B. Brentano.* Zweyte Auflage. Manheim, bey Schwan und Götz. 1828. VII und 318 S. 8.

Recens. fand sich durch die Ankündigung dieses Buches in einem literarischen Blatte getäuscht; er glaubte den seit Jahren verstummten genialen Clemens Brentano in diesem Buche wieder zu finden; statt dessen fand er in demselben eine Sammlung von Gedichten, grössten Theils satyrisch-scherzhaften Inhalts, welche der Herausgeber, laut seines Vorberichtes S. 1 — 27, gleichsam als ein Vermächtniss aus den Händen eines armen Dorfschulmeisters empfangen, der, von den Menschen verlassen, bedrückt und gequält, sich auf sich selbst zurückzog, und seinen Gefühlen und Gedanken in stiller Beschäftigung mit der Muse Luft machte.

Der Dichter charakterisirt sich selbst in folgender Grabschrift auf sich selbst:

Hier liegt mein lecker Leib im Ruhehafen
Bis an den grossen Tag. Mög' sanft er schlafen,
Der Jammermann, den schwere Erdenstrafen,
Ach! schuldlos aus Pandorens Urne trafen:
Der Knaben Hohn, des Dorfherrn Sultansblicke,
Des Schulzen Stolz, des Pfarrers fromme Tücke,
Und dann ein Weib, gleich Ritter Jörgens Drachen,
Zur Pein gespien mir aus der Hölle Rachen.

Mein hartes Brod musst' ich in Zähren nagen,
Bis Schwindsucht mich und Gram und Gall' verzehrten,
Und bis zum Tropfen aus mein Lämpchen leerten.
Darf, guter Gott! ich eine Bitte wagen:
O lass doch nicht den ärmsten Schelm auf Erden
In Deinem Reich' Schulmeister wieder werden!

Wir bemitleiden den Mann, den der Druck so tief verwundet, dass er darüber die Zuversicht einer religiösen Weltansicht und die wahre Ruhe des Gemüthes verloren; denn von dieser sind in der That nur schwache Spuren in diesen Blättern zurückgeblieben. Gleichwohl ist nur hierin die Grundlage poetischer Begeisterung zu finden.

Die grösste Zahl der Gedichte dieser Sammlung ist nämlich zwar scherzhaften Inhaltes, wie wir schon bemerkten; aber weit mehr gefällt dem Leser das ernste, mitleidswerthe Grollen des Verfassers mit der Welt, als seine satyrisch-komische Laune, hinter welcher der Aerger und eine Bitterkeit verborgen ist, als hätte der Dichter an dem brutalen Dorfherrn, dem tückischen Pfarrer, den bösen Weibern, die ihm das Leben schwer gemacht, auf dem verschwiegenen Papiere sein Müthchen kühlen wollen; denn immer treten letztere in seinen erzählenden Schilderungen als Hauptfiguren auf. Der verlachende, übertreibende Ton, welchen diese haben, ist der bekannten Art *Langbeins* sehr verwandt; nur dass dessen Erzählungen meist eine schärfere Pointe haben, und sich mehr anschaulich gestalten.

Oft versificirt der Verf. bekannte komische Anekdoten; hier nimmt er es mit dem Stoffe nicht eben genau, und scheut auch das Unsaubere nicht (z. B. in dem Gedichte: die zwey Häuser, S. 166, und in den Ehegeschenken). Zu den bessern gehört noch das kleine Epigramm: *der Junker vom Lande:*

Platz da! rief stolz der Herr von Strauss,
Ich weiche keinem Esel aus. —
So will *ich's* thun, sprach Claus,
Und wich dem Junker aus.

So holpericht und unrein übrigens Verse und Reime in diesen erzählenden Gedichten meisten Theils sind, so grosse Gewandtheit in der Versification zeigen die scherzhaften Sonette. Unter der geringern Zahl der ernstern Stücke hat *die Locke Heinrichs des IV.*, *der Mann*, *das Weib*, *der Traum* etc. uns eine Ahnung von der höhern Anlage des Verfassers gegeben; die aber keinesweges zu einer Ausbildung gekommen ist, wie sie der Leser nach der vorausgehenden Einleitung und Vorbereitung des Herausgebers erwarten möchte.

Uebrigens hat Recens. diese angebliche zweyte Auflage mit der erstern nicht zu vergleichen Gelegenheit gehabt; doch vermuthet er, dass sie eine unveränderte seyn mag.

Kurze Anzeigen.

Bilder aus England, von *Adrian*. Erster Theil. Mit Kupfern. Frankfurt a. M., bey Sauerländer. 1827. 308 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Vier und zwanzig recht hübsch aufgefasste und lebendig colorirte Bilder; nicht so scharf markirt, wie S. Domingo's Bilder aus Rom und Neapel, aber vielleicht desto wahrer; nicht so boshaft aufgestutzt, aber gewiss um so treuer. Die *Londnerinnen* mit dem schönen Bilde einer reizenden Beatrice, *Vauxhall*, *das Gesinde*, *Nachtscenen*, *Theater* haben uns am meisten angesprochen. Bey den Kritiken über das Theater sind die, Recens. Bedünken nach, besten der *Liter. Gazette* übergangen worden, und wenn S. 277 gesagt wird, dass das Decorations- und Maschinenwesen auf der englischen Bühne schon zu *Shakespeare's* Zeit in hohem Grade vollendet gewesen sey, so hätte wohl ein *Beweis* davon beygebracht werden sollen, der aber freylich nicht gut zu finden seyn dürfte. Bis jetzt hat Recens. nur einen sehr indirecten ausfindig gemacht: In *Heinrich VIII.* I. 4. von Shakespeare, wo der Maschinist angewiesen wird, bey der Landung des Königs die Kanonen zu lösen. Da aber diese doch *hinter* der Bühne zu lösen und mit einem Paar Pistolen zu repräsentiren waren; so geht daraus noch wenig für den damaligen Bühnen-Prunk hervor. Späterhin brannte der Globe, wo das Theater Shakespeare's war, durch dieses Feuern der Kanonen ab. Aber auch der glimmende Pfropf eines Pistols konnte gleiche Folge haben. Indirect liess sich auch etwas aus der Parodie von Piramus und Thisbe im Sommernachtstraume *vermuthen*. Nur aber der *Beweis* fehlt.

The Life of Lord Byron. By *J. W. Lake.* Francfort o. M., published by Schaeffer. 1827. 177 pag. in 12. (14 Gr.)

Dasselbe. Ebendaselbst. 190 S. in etwas kleinerem 12., als „*Appendix* to the Zwickau-Edition of His Lordship's Works." (9 Gr.)

Eine mit einem hübschen Portrait und dem Fac-Simile Byrons gezierte, sehr gut geschriebene und ziemlich unparteyische Biographie dieses Sonderlings mit steter Berücksichtigung seiner Arbeiten. Lake meint, er habe viel Aehnlichkeit mit Rousseau gehabt und sich in seinen meisten Helden selbst geschildert, wenn auch nicht, wie er war, dachte und handelte, doch wie er gedacht, gehandelt haben und gewesen seyn würde, falls er in die ihnen vom Dichter angewiesenen Lagen gekommen wäre. Diese Bemerkung ist nicht neu, aber von Lake sehr gut durchgeführt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des July. 168. 1829.

Dichtkunst.

Die göttliche Komödie des Dante. Uebersetzt und erklärt von *Karl Ludwig Kannegiesser.* Drey Theile. Zweyte, sehr veränderte Auflage. Mit einem Titelkupfer, dem Plan der Hölle und des Paradieses. Leipzig, bey Brockhaus. 1825. (Preis 6 Thlr.)

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit erscheinen Recensenten die bedeutenden Anstrengungen, welche in unsern Tagen dem Dante gewidmet werden. Vollständig das Gebiet des Wissens zu ermessen, den Gegensatz zwischen dem Wissen und dem Glauben zu heben, so dass jenes gleichsam nur als der Vorhof des letztern erscheint, und den Glauben bis zur Anschauung zu steigern, diese Aufgabe löst die *divina commedia* in einem nie übertroffenen Grade*); natürlich nur in so weit, als es dem Standpuncte des frühern italienischen Mittelalters im Allgemeinen und dem individuellen des Dante im Besondern erreichbar war; und dass wir weder den einen noch den andern zu dem unsrigen machen sollen oder können, nachdem die Wissenschaft sich in das Unendliche erweitert hat und der Baum des religiösen Lebens nicht mehr *die* Wurzeln und *die* Blätter zu treiben vermag, durch die er seine Nahrung aus Erde und Himmel im dreyzehnten Jahrhunderte einsog, diess versteht sich ebenfalls von selbst. Glücklich aber wäre unsere Zeit, glücklich wäre der Deutsche zu preisen, erschiene in unsern Tagen ein Werk, welches so zeitgemäss und national als die *divina commedia* wäre, und das, mit gleicher Klarheit und umfassender Tiefe in den vereinzelten Momenten des menschlichen Seyns und der Geschichte die sichtbaren Spuren des Unsichtbaren erkennen lassend, zu dem Gebiete hinaufführte, in welchem Dante ausruft:

O gioja, o ineffabile allegrezza,
O vita intera d'amore e di pace,
O senza brama sicura ricchezza!

So erscheint Recensenten die *divina commedia* gleichsam als der vollendete Typus des geistigen Lebens eines Individuums in einem gegebenen Zeitalter, und freuen müssen wir uns, dass man sich in neuester Zeit fort und fort aufgefordert und ermuthigt fühlen kann, auf ein solches Werk solche wiederholte und unermüdete Anstrengungen zu wenden, als in der vorliegenden neu bearbeiteten Uebersetzung des Hrn. Kannegiesser sich aussprechen.

Eine höchst schätzbare Zugabe bildet die Einleitung (S. I — LX), in welcher (Cap. 1.) über die gleichzeitigen politischen und religiösen Verhältnisse Europa's, Italiens und Florenz, den damaligen Zustand der Künste und Wissenschaften (den man indess gerade in der *divina commedia* selbst am deutlichsten übersehen lernt), Dante's Leben (Cap. 2. und 3.), Dante's Schriften und besonders die *divina commedia* gehandelt wird. Sehr dankenswerth ist die Uebersicht (S. LVII — LX) der einzelnen Tage, in welche des Dichters Reise durch die ausserirdischen Reiche zerfällt. Wer neu zu dem Dante kommt, findet in dieser Einleitung eine sehr zureichende Grundlage für das weitere Studium, und wer bereits in dem Falle seyn sollte, hier nichts Hauptsächliches erst zu lernen, wird sich an der klaren und fasslichen Wiederholung des Bekannten erfreuen. Wie sehr in dem Verf. die Anlage ausgebildet sey, die symbolische Bedeutsamkeit in der Organisation des Gedichtes zu empfinden und hervorzuheben, mögen beyspielsweise zwey Stellen belegen. Die eine, S. LI, in welcher er über die räumlichen Verhältnisse des *Inferno* **), die andere, S. XLVIII,

*) Herr Kannegiesser spricht sich in der Zueignung an Se. Majestät den König von Preussen über das wunderbare Gedicht höchst geistreich und poetisch aus.

Dante Alighieri's Wanderung
Hinunter in die schwarze Nacht der Hölle,
Empor dann auf den Berg der Reinigung,
Durch alle Himmel bis zur Strahlenquelle —
Diess wunderbar tiefsinnigste Gedicht,
Von ew'ger Dunkelheit und ew'ger Helle,
Wahrheit und Schein, Geschichte wie Gesicht —
Mein Fürst, Dir wag ich dieses Lied zu weihen.
Dante fürwahr ist Dein unwürdig nicht,
Doch mir mag Dante, mir magst Du verzeihen!

**) Die Gestalt der Hölle scheint mir eine treffliche moralische Bedeutung zuzulassen. Die Ringe sind die Aufenthaltsörter der Verdammten; die Grösse dieser Ringe steht im umgekehrten Verhältnisse zu der Schuld der Sünder.

in welcher er über den eigenthümlichen Charakter der *terza rima* in der *divina commedia* sich ausspricht *). Obschon der die einzelnen Gesänge begleitende Commentar im Ganzen und Wesentlichen nichts Neues enthält; so hat doch Hr. K. demselben einen eigenthümlichen Werth hinsichtlich der Expositionen gegeben, vermittelst welcher dem Dante im *Purgatorio* und im *Paradiso* mannichfache theologische und philosophische Zweifel gelöst werden. Die bisherigen Commentatoren, welche hier, wo die Schwierigkeit des Verständnisses oft die allergrösste ist, meisten Theils mit Erklärung von einzelnen Wörtern und Stellen nachhelfen wollen, geben auf diese Weise eine ungleich schwerer zu gebrauchende Unterstützung, als Hr. K., der für diesen Zweck theils mit mehr Umständlichkeit und zum Theil auf zusammenhängendere Weise verfährt. Beyspielsweise beziehen wir uns auf den Eingang des Commentars zu dem 7. Gesange des *Paradiso*, wo dem Dante das Geheimniss der Erlösung erklärt wird.

Was die eigentliche Verdeutschung selbst anlangt, so haben wir bereits die mehrmalige Gelegenheit gehabt, uns in diesen Blättern über den widerstrebenden Stoff zu verbreiten, in welchem ein Uebersetzer des Dante zu arbeiten hat, und die unendlichen Schwierigkeiten hervorzuheben, auf welche eine solche Aufgabe bey jedem Schritte stösst. Darüber enthalten wir uns, aus Scheu vor Wiederholungen, jedes weitern Wortes. Wer aber auch mit dem Rec. darin übereinstimmen möchte, dass jeder, dessen universellere Bildung lückenhaft genug geblieben ist, um ihn von dem Studium des Originals auszuschliessen, am Besten thue, wenn er sich überhaupt um den Dante gar nicht bekümmert, der würde doch zu weit gehen, wollte er aus dieser Ansicht folgern, dass eine Uebersetzung der *divina commedia* ausser demjenigen Publicum, das darnach kein Bedürfniss empfindet, nur ein höchst unberufenes finden könne; denn auch dem Kundigen kann die Vergleichung der Uebersetzung mit dem Originale ein bedeutendes Mittel mehr werden, immer tiefer in die Eigenthümlichkeiten des letztern einzudringen. Aus eigner Erfahrung kann Rec. die Kannegiesserische Uebersezzung als ein treffliches Hülfsmittel empfehlen beym Lesen des Dante mit Personen, denen eine eigentlich philologische Bildung abgeht, diesen den Sinn für die Einfachheit, Kraft und Schönheit des Originals zu wecken, indem man auf die Erklärung des italienischen Textes ein beurtheilendes Lesen des deutschen folgen lässt. Dass das Wahre und Aechte auf diesem Wege nicht blos aus dem Gegensatze, vielmehr hin und wieder auch in der Uebersetzung mit grosser Deutlichkeit bemerkbar ward, verdient das gebührende Anerkenntniss. Zwey kürzere und allenfalls auch vereinzelt verständliche Stellen hebt er beyspielsweise aus. Der Kenner des Originals möge darnach selbst beurtheilen, in welchem Verhältnisse die Uebersetzung zu selbigem stehe. Wer aber das Original nicht kennt, möge sich fragen, bis zu welchem Grade er im Deutschen durch die That bewiesen finde, dass die hervorgehobenen Stellen zu dem Ausgezeichnetsten gehören, was jemals der Geist eines Dichters hervorgerufen hat.

Die erste ist die Ueberschrift des Höllenthores und darauf folgende Beschreibung von Dante's Eintritt durch dieselbe. (*Inf. C. III. v.* 1. — 29.) Die andere die (*Paradiso C. XV. v.* 94— 135.), wo von Cacciaguida, dem Ahnherrn Dante's,

---

Näher der Oberfläche, also auf den grössern Ringen, sind die weniger Schuldigen; näher dem Mittelpuncte oder der Spitze des Trichters, also auf den kleinern Ringen, die grössern Sünder. Es ist also mehr Platz für die leichtern, weniger für die schwerern Sünden; und so ist es zweckmässig, so ist es der Natur der Sache angemessen; denn der geringern Vergehungen gibt es unendlich mehr, als der groben Verbrechen und eigentlichen Schandthaten. Und so mildert Dante die Furchtbarkeit seiner Hölle einigermaassen, oder gibt dem schönen, sittlichen und wahren Gedanken Raum, dass kein Mensch völlig böse ist, dadurch nämlich, dass er den tiefsten Raum der Hölle, den Endpunct derselben, nicht mehr mit Erdgeborenen bevölkert, sondern dass diesen einzig und allein der Gegensatz alles Guten, das Ideal der Bosheit, der Vater der Sünde, Lucifer oder der Teufel, einnimmt. Zu einer Erlösung aus der Hölle glaubte er sich freylich nicht durch die Bibel berechtigt. Nur unmerklich deutet er desswegen — eine vielleicht zu kühne oder gesuchte allegorische Erklärung — eine Erlösung an durch den engen Gang, der sich von den Füssen des Lucifer durch die andere Halbkugel zum Lichte und zum Fegefeuer emporwindet, und auf welchem Dante, als Stellvertreter der Menschheit, der in die Hölle gerathene und aller ihrer Schrecken theilhaft gewordene Wanderer, sich zum reinigenden Feuer und von da zum Paradiese erhebt.

*) Das grosse Gedicht des Dante trägt schon in seiner äussern Form, d. h. in dem Versmaasse, so wie in seinem Titel den Stempel der Eigenthümlichkeit. Denn, wenn gleich Brunetto Latini in einem seiner Gedichte, dem Pataffio, sich der Terzine oder *terza rima* schon bedient hat; so gab Dante doch diesem Verse erst seinen wahren Charakter, und wenn die äussere Form durch die innere bedingt wird; so lässt sich diess besonders von der D. C. sagen, indem die Verschlingung der drey Reime in diesem Versmaasse etwas Unendliches ausdrückt, und die beyden Grenzpuncte, Anfang und Ende, durch das Reimen von nur zwey Zeilen, der ersten und dritten von vorn, und der drittletzten und letzten am Schlusse wodurch eben die künstliche Reimverschlingung erst möglich wird, sich wieder verbinden und ein in diesem Versmaasse geschriebenes Gedicht einem Kreise gleicht, in dessen Peripherie nur willkürlich ein Anfangs- und ein Endpunct zu setzen ist.

die rührende Einfachheit der altflorentinischen Sitten geschildert wird.

Durch mich gehts ein zur Stadt der Schmerzlichkeiten,
Durch mich gehts ein zum Schmerz von ewger Dauer,
Durch mich gehts unter die Vermaledeiten.

Gerechtigkeit trieb meinen Auferbauer,
Die Allmacht, Urlieb' und Allweisheit waren
Die Gründerinnen dieser meiner Mauer.

Vor mir war nichts Geschaffnes zu gewahren,
Als Ewiges, und ewig bin auch ich;
Lasst jede Hoffnung, die ihr eingeht, fahren! —

Die Worte sah in düstrem Farbenstrich
Oben auf einem Thor ich eingegraben;
Drum ich: Herr, schaurig ist ihr Sinn für mich.

Und er, gleich Menschen die sich klug behaben:
Hier findet kein Bedenken weiter statt,
Hier muss ihr Ende jede Feigheit haben.

Wir sind gekommen zur besagten Stadt,
Hier wirst du schaun das Volk, das schmerzbewegte,
Das der Erkenntniss Heil verloren hat.

Als drauf er seine Hand in meine legte
Mit heiterm Blick, drob Muth in mir erschwoll,
Liess er mich ein in das sorgsam Umhegte.

Und Seufzerlaut und Weheklag' erscholl
Zum Aether, der nicht hell von Sternenscheine,
Dass alsobald mirs aus den Augen quoll.

Ein Sprachgemisch, ein Reden mit Geweine,
Graunvoll Geplapper, Wort im Zorn gekeift,
Und hell Gekreisch mit Faustschlag im Vereine

Erhoben einen Aufruhr, der da schweift
Stets durch die Luft, die schwarz zu allen Stunden,
Dem Sande gleich, wenn ihn ein Sturm ergreift.

Paradiso. C. XV. v. 94 — 135.

Florenz in seinem Mauerring, dem alten,
. . . . . .
War friedlich, keusch und mässig im Verhalten.

Nicht gab es damals Ketten oder Kronen,
Noch buntbesohlte Fraun, noch Gürtelschimmer,
Auf den man mehr sah als auf die Personen.

Ein neugebornes Mägdlein machte nimmer
Dem Vater Furcht; in Mitgift und in Jahren
Bewahrte damals man das Maass noch immer.

Nicht Häuser gabs, die leer an Kindern waren,
Noch war erschienen nicht Sardanapal,
In Kammern üpp'ger Unzucht wohlerfahren.

Noch war nicht übertroffen Montemal,
Von dem Uccellatojo überwunden
An Pracht jetzt, an Ruin dereinst einmal.

Bellincion Berti ging in jenen Stunden
In Leder und in Knochen; vor dem Glas
Ward seine Göttin ungeschminkt gefunden.

Der von Verli und Vecchio hielt Maass,
Noch war von Pelzbesetzung nicht die Rede,
Als jede Frau am Spinnerocken sass.

Glücksel'ge Fraun, noch sicher war jedwede
Der Grabesstätt', und brauchte nicht zu liegen
Ob Frankreich in dem Bett einsam und öde.

Noch sah man eifrig dies' ihr Kindlein wiegen
So lallend, um es in den Schlaf zu bringen,
Wie Kindlein thun, den Eltern zum Vergnügen;

Die andr' am Rade fleissig Fäden schlingen,
Und ihre Kinder lieblich unterhalten
Von Troja, Rom und andern alten Dingen.

Ein Wunder wären dazumal gehalten
Die Cianghelle, Lapo, Salterelle,
Wie jetzt Cornelia, Cincinnat, die alten.

So ruhig war, so freundlich und so helle
Der Bürger Leben und von solcher Treue
Die Bürgerschaft, so lieb und hold die Schwelle,

Der mich Maria schenkt', als sie mit Schreie
Die Mutter rief; Johannis Dom verlieh
Den Namen mir so wie die Christusweihe.

Die äussere Ausstattung des Werkes, das ein Brustbild des Dante ziert, verdient rühmende Erwähnung.

Kurze Anzeigen.

Neue jüdische Briefe oder Darstellungen aus dem Leben Jesu. Von *Th. Schuler*, Pfarrer bey der Kirche zu St. Nicolai. Erstes Bändchen. Strassburg, im Verlage von Schuler und Comp. 1826. In Commission bey Friedrich Fleischer in Leipzig. 239 Seit. Zweytes Bändchen, 241 Seit. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der sonderbare Titel: jüdische Briefe, welchen die Verleger nach Versicherung des Verf.s zu wählen gewünscht haben, bezieht sich darauf, dass Freunde und Apostel Jesu, mithin geborne Juden, hier mit einander Briefe wechseln und sich die merkwürdigsten Lebensumstände und die wichtigsten Reden Jesu erzählen. Ob die Briefform eine schickliche Einkleidung sey, will Rec. nicht entscheiden. Dem Verf. scheint sie die klarste zu seyn, was nun wohl nicht der Fall seyn dürfte, da die schreibenden Personen mit ihrem Charakter wenig hervortreten und auf das Erzählte selbst und seine Darstellung wenig Einfluss äussern. Wir zweifeln nicht, dass die Schrift bey manchen Lesern Erbauung wirken und des Verf. Absicht erreicht werden wird, wenn er sagt: „Den heiligen Inhalt des Evangeliums allen und besonders denen zu empfehlen, welche es in der Schrift zu lesen nicht immer geneigt sind oder ohne alle Deutung es nicht immer ganz ver-

stehen: das ist die Absicht, in welcher auf manche erfreuliche Aufforderung hin und wenigstens nicht ohne Liebe und manchen heitern Genuss diese Darstellungen geschrieben wurden." Soll aber Rec. sein aufrichtiges Urtheil aussprechen, so liest er doch Vieles lieber in der lutherischen kräftigen Uebersetzung, als in dieser Paraphrase mit diesen und jenen Zusätzen, die oft nichts erklären, z. B. S. 82. „O seyd barmherzig, wie er. Sollt ihr doch so vollkommene Menschen seyn, als euer Vater ein vollkommener Gott ist. Habet Acht, dass ihr eure Tugend nicht übet (soll man denn nicht seine Tugend gerade auch vor Menschen üben und ihnen unser Licht leuchten lassen? Ein anderes ist, vor den Menschen Almosen geben), nicht Allmosen (sollte geschrieben werden: Almosen, von ἐλεημοσύνη) gebet vor den Menschen und allein in der Absicht, von ihnen gesehen und gepriesen zu werden. — Gibst du nun Allmosen, so lasse nicht vor dir her posaunen, lege es nicht prahlerisch darauf an, bemerkt und als Wohlthäter bekannt zu werden, wie die Heuchler in Synagogen und auf offner Strasse thun, um nur von den Menschen gelobt zu werden u. s. w." Dass es auch hier willkürliche Einschiebsel und geschichtlich nicht begründete Voraussetzungen gibt, soll zwar nicht gerügt werden; doch sollte die Scheu vor dem Heiligen jeden Darsteller davon abhalten. Der Styl ist edel und rein; nur stösst man auf viele Provinzialismen, z. B.: „Du erhaltest meine Antwort, statt erhältst. Gleich der Anfang des ersten Briefes, den Nicodemus an Johannes, den Sohn Zebedäi, geschrieben zu haben gedichtet wird, lautet so: In einer solchen religiösen Bewegung, wie jetzt, ist Jerusalem schon lange nicht gewesen. Du weisst es, mein theuerster Johannes, wie kalt gewohnt und geistig todt der Gang unsers sittlichen Lebens ist; wie tief gesunken wir sind, wie Wahn und Sünde und Elend das Loos der Menschen bilden," das soll Nicodemus, der nach dem bekannten Gespräche mit Jesu von einer geistigen und sittlichen Wiedergeburt gar keine Ahnung hatte, geschrieben haben??

Fassliche Darstellung der Lehren von der Buchstabenrechnung, den Logarithmen, Progressionen und den Gleichungen des ersten und zweyten Grades, von *G. Molter*, Pfarrer und Lehrer an der Bürgerschule zu Cassel. Helmstädt, Fleckeisensche Buchhandlung. 1828. IV u. 176 S. 8. (16 Gr.)

Die Bestimmung dieser Schrift ist eine sehr eingeschränkte. Es sollte eine Ergänzung zu dem ersten Cursus der reinen Mathematik von Lorenz seyn, indem der Verf. glaubt, dass die hier vorgetragenen Lehren mit diesem ersten Cursus beym Unterrichte zweckmässig verbunden werden können; zum Selbstunterrichte, von dem der Verf. überzeugt ist, dass er nur den wenigsten in der Mathematik gelingen wird, ist es aber nicht bestimmt. Das Lehrbuch von Lorenz ist allerdings ein recht gründliches, und, was vorzüglich die Geometrie betrifft, wegen seines nahen Anschliessens an Euklides recht empfehlenswerth. Die Darstellung der Arithmetik hat aber Rec. nie recht befriedigt, indem man zu sehr die Eleganz und Systematik vermisst, die sich, unbeschadet der Gründlichkeit, dieser Wissenschaft geben lässt. Die Stellung der anzuzeigenden Schrift wird aber dadurch noch zweydeutiger, dass erstens Lorenz selbst im zweyten Cursus solche Ergänzungen, wenn auch in anderer Darstellung, gegeben hat, dann aber, besonders durch die Zusätze in der neuen Ausgabe von Gerling, aus der Buchstabenrechnung doch so manches schon beygebracht ist, so dass nun, nach Hrn. M.s Absicht, eigentlich ein dreyfacher Text (von Lorenz, Gerling u. M.) dem arithmetischen Unterrichte zum Grunde gelegt werden müsste, von denen der letzte stückweise zwischen den frühern einzuschieben wäre, was den Schüler sicher zu keiner Uebersicht des Zusammenhangs der einzelnen Lehren und der Organisation des Ganzen kommen lassen würde. Kann man sich hierüber wegsetzen, und macht man nicht die höhern Ansprüche an ein Lehrbuch, wozu der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft berechtigt; so hält Rec. diess Buch im Geiste einer frühern Schule für ziemlich gut geschrieben, indem es mit dem Streben nach Gründlichkeit Klarheit verbindet und das Allgemeine durch passend gewählte Beyspiele erläutert. Auf Eigenthümlichkeit scheint es keine Ansprüche zu machen.

Kritische Zeitschrift für geistliche Beredtsamkeit. Herausgegeben von Dr. *Alt* und Dr. *Lindemann.* Erstes Heft. Eisleben, bey Reichardt. 1828. 185 S. gr. 8. (20 Gr.)

Beyde Herausgeber sind Prediger zu Eisleben, von welchen selbst Predigten im Drucke erschienen sind. Sie versichern, zu Mitarbeitern an dieser Zeitschrift mehrere bekannte Theologen und Homileten zu haben. Alle einzelne Predigten und Predigtsammlungen sollen in den Kreis ihrer Beurtheilung gezogen werden. Jedes Jahr dürften wahrscheinlich vier Hefte erscheinen. In dem vor uns liegenden ersten sind 25 Predigtsammlungen, einzelne Predigten und homiletische Magazine ziemlich ausführlich beurtheilt. Wenn es nicht gegen die angenommene Maxime stritte, Recensionen in Recensionsinstituten zu beurtheilen; so würde Rec. wenigstens bemerken, dass die hier gelieferten Beurtheilungen ein, dem bessern Geiste der Zeit angemessenes, Vorwärtsschreiten der homiletischen Kunst bezwecken.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des July. 169. 1829.

Erdbeschreibung.

Deutsches Land und deutsches Volk von *J. C. F. GutsMuths* und Dr. *J. A. Jacobi*. *Ersten Bandes dritter Theil*, oder: *Deutsches Land* von *J. C. F. GutsMuths*. *Dritter Theil*. Leipzig, b. Leich. 1828. VIII u. 566 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Rec. hat schon mehrmals der frühern Bände dieses so rühmlichen Unternehmens zweyer sehr achtbarer Gelehrten ehrenvolle Erwähnung gethan. Immer freut er sich, eines neuen Bandes ansichtig zu werden, und besonders werth ist ihm vorliegender Band geworden, der den Entfernten zum grossen Theile in eine liebe Heimath zurückführt, zum Theil auch in Gegenden und Länder, die er auf Reisen kennen gelernt hat. Zwar können diese subjectiven Gründe über Werth oder Unwerth des Buches keinesweges entscheiden; aber sie können doch einige Competenz des Recensenten zu seinem Geschäfte andeuten.

Da sich der Verf. in der kurzen Vorrede, in welcher Recens. gern eine Auskunft über Ort und Zeit der Vollendung des Werkes gefunden hätte, ziemlich launig gegen den, ihm von Norden her gemachten, Vorwurf allzugrosser Lebhaftigkeit des Vortrags vertheidigt; so erbietet sich Rec. gern zu seinem Secundanten, indem er sehr der Ansicht ist, dass Länderbeschreibung, die in den Artikeln der Grenzen, Quadratmeilen, Eintheilung, Städte, Flecken, Flüsse u. s. w. ohnehin so viele trockene Nomenklatur hat, wirklich nur durch eine lebhaftere und anschaulichere Darstellungsweise gehoben werden kann; und dass, ohne jene, alle aufgebotene Gelehrsamkeit höchstens einen Geographen und Statistiker vom Fache, aber nicht den Gebildeten überhaupt, für welchen doch dieses Werk zunächst bestimmt ist, ansprechen wird. Und wenn auch hin und wieder Herr G. etwas emphatisch wird; so sieht man es ihm wohl an, dass es ein treuer Nachklang des selbst Gesehenen und Empfundenen ist. Recens. wenigstens, als er in den Domen von Mainz und Frankfurt, auf dem Inselsberge, dem Schneekopfe, dem Porsch-, Rochus- und Poelberge, oder hinter den stillen Klostermauern von Reinhardsbrunn (das er freylich von mehr als zwanzig Jahren her aus dem beygelegten Bildchen nicht wieder erkannt hätte), oder neben *Vater* Salzmann im Schnepfenthaler Betsaale stand — kann es nicht von sich erlangen, etwas an einem Dritten zu tadeln, was er selbst mit voller Ueberzeugung nicht anders gemacht haben würde. Dagegen würde er, wahrscheinlich mit grösserem Rechte, einige Ausdrücke, wie: die Menschen *kleibten* sich da ein Dörfchen an; die Behörden *hausen* hier; aus der Erde hervorgrübeln (st. graben); ein ablanges Rechteck (längliches); *Bürgerthum* Frankfurt (statt Republik oder freye Stadt), verändert wünschen.

Der Verf. wendet sich in diesem Bande zur geographischen und ethnographischen Darstellung des *nördlichen* Deutschlands, und behandelt (S. 1—190) im *ersten* Abschnitte *Hessenland* (d. h. Grossherzogthum, Kurfürstenthum und Landgrafschaft Hessen) und *Waldeck*. Eine allgemeine Ansicht geht jedem Lande voran, und darauf folgt die Beschreibung der einzelnen Provinzen. — Der *zweyte* Abschnitt (S. 192—239) das *Nassauer* Land und *Frankfurter* Gebiet. Ersteres wird des deutschen Landes Generalapotheke, und Wiesbaden die Stadt, wo der Wohlstand aus der Erde quillt, genannt. Dass Frankfurt, ausser einem Bataillon von 500, einer Landwehr, einer freywilligen Reiterey, einem Artilleriecorps, noch 4 Regimenter zu Fusse habe (bey einem Bundescontingente von 475 Mann), ist dem Recens. übertrieben erschienen. Des Hauses Rothschild hätte auch wohl Erwähnung wegen seiner europäischen Bankierschaft geschehen können.

S. 240—393 folgen im *dritten* Abschnitte die *sächsischen* Herzogthümer. Ob mit dem Titel eines Grossherzogs auch *königliche Würde*, wie S. 252 steht, verbunden sey, bezweifelt Rec.; Hr. G. verwechselt wohl damit das Prädicat Königl. Hoheit. Die Hauptkirche zu Weimar (Rec. möchte sie gern die ehrwürdige Metropole des Protestantismus nennen, nachdem eine andere Haupt- und Hofkirche seit 1697 diesen Ruhm verlor) enthält, ausser den Denkmalen der hochherzigen Ernestiner, auch Herders Grab seit 1803. Ludwig der Bärtige wird erst 1036 in Thüringen angesetzt; allein es scheint 1026 heissen zu müssen. Nach der gewöhnlichen Meinung ist Diezmann, wenn auch seine Grabschrift unächt ist, nicht in Altenburg, wie S. 386 steht, sondern im Pauliner-Kloster zu Leipzig begraben.

Der *vierte* Abschnitt behandelt (S. 394—440) die *Schwarzburgischen* und *Reussischen* Fürstenthümer. Wenn in der Note, S. 425, der frühere

Gebrauch des Namens Reuss mit dem Vorkommen auf einem Turniere 995 zu Braunschweig erwiesen werden soll; so ist gerechter Zweifel gegen jenes Factum zu hegen. Da mag Ehren-Rüxner seinen genealogisch-heraldischen Speer gebrochen haben! — Der *letzte* (V.) Abschnitt (S. 441 — 566) schildert das *Königreich Sachsen*, welches in der allgemeinen Ansicht, nicht blos der Form nach, mit einem Bienenkorbe verglichen wird. Immerhin! nur kein neuer Honigschnitt, wie 1815! Dass bürgerliche Rittergutsbesitzer nicht in Person auf dem Landtage erscheinen dürften, ist ja wohl seit 1820 durch die neuen Wahlstellen abgeändert worden. — S. 456 muss es, statt König August, Kurfürst heissen, und S. 452, statt *Kurfürst* August II., König, oder Kurfürst Friedrich August I.; eine Verwechselung, die nur zu häufig auch bey andern ausländischen Schriftstellern vorkommt. S. 475 ist von den drey Gattungen der Stände sehr richtig der Ausdruck *Kaste* gebraucht. Die Verfassung ist kurz, wie auch bey den übrigen geschilderten Staaten, geschildert. — Ueberhaupt findet Rec. nichts Wesentliches übersehen, wenn gleich an manchen Zahlen und Schätzungen noch Einiges zu mäkeln wäre. Wo wäre aber diess, besonders bey statistischen Angaben, nicht der Fall? Wie selten ist die Regierung selbst ganz damit im Reinen? Uebrigens sieht man, dass der Verf. seine Materialien aus den besten, ihm zugänglichen Quellen zu schöpfen bemüht gewesen ist, wenn sie auch nicht, was allerdings wünschenswerth gewesen wäre, angegeben sind. — Schliesslich wünscht Rec., dass die Vollendung des Werkes nicht zu lange mehr anstehen möge; glaubt aber wiederholt seinen Lesern diess recht brauchbare Werk empfehlen zu müssen. Von den beygelegten Küpferchen stellt das eine, wie schon bemerkt wurde, das Kloster Reinhardsbrunn, das andere die schöne Domkirche zu Fulda vor. Doch gesteht Rec., dass er, statt beyder, lieber ein Kärtchen von Mitteldeutschland gewünscht hätte, da das frühere kleine Ausfeldsche wohl für ganz Deutschland recht brauchbar, aber ohne politische Bezeichnungen ist.

Diplomatik.

Supplément au recueil des principaux traités etc. par *G. Fr. de Martens*, continué par *Frédéric Saalfeld.* T. X. seconde partie. 1824 — 1826 incl. Göttingen, bey Dieterich. 1828. VIII u. S. 383 — 1246. 8. (3 Thlr. 18 Gr.) Oder: *Nouveau recueil de traités* etc. depuis 1808. Tom. VI. seconde partie.

Mit dieser zweyten Abtheilung ist erst der 10te Supplementband des Hauptwerkes, welches 1791 ursprünglich als eine Ergänzung und Fortsetzung des Dumont- und Roussetschen *Corps universel diplomatique* vom Jahre 1761 von dem verewigten Martens begonnen wurde, oder der 6te des mit dem J. 1808 beginnenden *Nouveau recueil* vollendet, und umfasst so in 2 Abtheilungen die Jahre 1822 — 1826 incl. in 231 verschiedenen Urkunden. Von der ersten Abtheilung ist in diesen Blättern schon eine Nachricht gegeben worden, und Rec. hat daher nur von dieser, bey weitem stärkern, 2ten Abtheilung zu sprechen. In der Vorrede bemerkt Hr. Prof. S., dass er keinesweges alle und jede Staatsurkunden, sondern nur einseitige, d. h. nur den Staat selbst, von dem sie ausgehen, zunächst angehende, Documente in so weit aufgenommen habe, „*qu'autant qu'ils établissoient de nouveaux principes du droit des gens, ou renfermoient des modifications essentielles dans les rapports ordinaires des différens états entre eux.*“ Wechselseitige Conventionen und Verträge aber habe er um der Vollständigkeit willen, so viel er nur habe bekommen können, aufgenommen, gleichviel, ob von grösserem oder geringerem Interesse, welches ohnehin sehr relativ sey, meistens nach dem Originaltexte, und nur einige, wo dieser nicht zu erlangen gewesen, nach Uebersetzungen. Sehr richtig bemerkt Hr. S. in Beziehung auf Vollständigkeit, dass hier die Aufgabe keinesweges seyn könne, eine absolut vollständige Sammlung zu geben, als vielmehr nur eine so wenig unvollständige als möglich. Auch sey es sehr wichtig, die Actenstücke nicht *zu bald* bekannt zu machen, sondern sie stets nach authentischen Abschriften zu geben; daher auch noch einige Documente ausgelassen wären, von denen keine ganz glaubwürdige Copie zur Zeit zu erhalten gewesen sey. Sonach reicht eine Zeit von drey Jahren noch nicht einmal zu, um sich bey so grossen Entfernungen, trotz der in neuerer Zeit so erleichterten Communication, in den Besitz glaubwürdiger Copieen der vorhandenen Verträge zu setzen. Nur die in italienischer und spanischer Sprache verfassten Urkunden, oder diejenigen, welche gleich in zwey Sprachen erschienen, haben eine (französische) Uebersetzung zur Seite. Besonders rühmt der Herausgeber, bey Herbeyschaffung der Materialien, die Thätigkeit einiger seiner frühern Zuhörer, in Europa wie in America, und kündigt endlich ein Supplement zum vorigen Bande an, das ursprünglich den vorliegenden hätte eröffnen sollen. Nur eine einzige Hauptveränderung ist mit dem Werke vorgegangen, dass die kurzen Marginalien oder Summarien jedes Artikels der Verträge weggelassen sind, was Rec. indess nicht ganz billigen kann. Grosse Sorgfalt ist auf die beyden, theils chronologischen, theils alphabetischen, Register (S. 1207 — 1246) gewendet, bey deren Gebrauche man aber stets bemerken muss, dass im zweyten derselben jeder Vertrag zweymal unter der Rubrik jedes Paciscenten aufgeführt ist. Zur Erleichterung der Uebersicht derselben, da eine Verweisung auf den andern Staat zu Beschwerlichkeiten führen würde, würde es vielleicht nicht unzweckmässig seyn, jeden Vertrag, der zum

zweyten Male im Verzeichnisse unter einer andern Rubrik vorkommt, mit einem Sternchen zu bezeichnen.

Es würde eine Frage für sich seyn, ob man die äussere und innere Thätigkeit und Regsamkeit eines Staates nach der Anzahl der, in einem gewissen Zeitraume abgeschlossenen, Verträge oder publicirten Staatsurkunden messen könnte. Aber es kann nicht fehlen, dass einzelne Staaten, besonders ganz junge, zur Ordnung ihrer Verhältnisse darin weit mehr thun müssen, als alte, festgegründete, zumal in Zeiten des Continentalfriedens. Nähme man aber jenes an, so würde America Europa bald überflügeln, indem allein von den vereinigten Staaten Nordamerica's für die drey Jahre 1824—26 nicht weniger als 33 Verträge (die meisten mit indianischen Stämmen, den Creeks, grossen und kleinen Osagen, Kansas, Quapas u. s. w.) hier vorkommen; Grossbritannien mit 20, Preussen mit 19, Würtemberg mit 14, Spanien mit 10, Russland, Königreich Sachsen mit 6, Brasilien mit 5, Oesterreich mit 4, der deutsche Bund mit Einem. Die sächsischen Herzogthümer verdanken ihrer Theilung des gothaischen Landes einige Nummern dieses Bandes, die sich alle zusammen (No. 89—231.) auf 143 belaufen. Interessant aber bleibt es, aus solchen Uebersichten zu sehen, wie sich das Augenmerk mancher kleinern deutschen Staaten besonders auf polizeyliche u. finanzielle Gegenstände richtet, indem eine Anzahl Urkunden sich auf den wechselseitigen Ersatz der Criminalgerichtskosten, über Forst- und Waldfrevel und Vagabunden unter den Unterthanen der contrahirenden Staaten beziehen.

Da dieser Sammlung, theils um ihrer grossen Brauchbarkeit willen, theils der Natur der Sache nach, kein bald erreichbares Ende zu wünschen ist, sondern sie, so bald wieder Stoff zu einem Bande vorhanden ist (und kann es unter den jetzigen politischen Conjuncturen wohl daran fehlen?), mit der Zeit selbst fortschreitet und wächst; so hat Rec. nur das Eine noch als Wunsch und Hoffnung im Sinne, dass zunächst die deutschen Regierungen, und dann, vielleicht durch Englands Einfluss, andere europäische Cabinette, dieses Werk als ein öffentliches Archiv ihrer Staatsverträge betrachten und den fleissigen Herausgeber durch officielle Mittheilung ihrer Urkunden reichlich unterstützen möchten. Ist es doch Sache aller Cabinette; und wie würde es manches diplomatische Geschäft erleichtern, bey Verweisung auf Urkunden, statt beyzulegender Copieen, auf eine öffentlich anerkannte Sammlung derselben sich berufen zu können. Natürlich müssten dann die Actenstücke diplomatisch genau revidirt seyn, damit nicht etwa, wie in früherer Zeit, in dem Exemplare der einen Macht von „*männlichen* ehelichen," und in dem der andern blos von „ehelichen Descendenten" die Rede sey.

Philosophie.

Das Unsterbliche und die sittliche Freyheit. Philosophische Untersuchung (,) als Grundlage einer Physiologie der menschlichen Gesellschaft (,) von Dr. *G. Kessler.* Heilbronn, bey Drechsler. 1828. XII u. 76 S. gr. 8. (8 Gr.)

Eine geistreiche kleine Schrift, an welcher der prüfende Leser sich selbst erkennen, und seine philosophische Ueberzeugung, wenn sie nicht allzu fest abgeschlossen ist, läutern und runden kann. Der Verfasser geht aus von der Betrachtung des *Willens* im Menschen, als des Einzigen, wovon die Wahrnehmung eine Wahrnehmung *a priori* genannt werden kann. Die erste Spur dieser Kraft in dem Leben der Natur findet der Verf. bey den Pflanzen in der *Aneignung* der ihr Leben fördernden Stoffe; sie zeigt sich weiter in dem *Instincte* der Thiere, wird aber zum eigentlichen *geistigen* Willen erst im Menschen, mittelst des Bewusstseyns und *Denkens*. Der so durch Begriffe (Vorstellungen und Ideen) auf allgemeine Ordnung (Weltordnung) gerichtete und seine eigenen Geistesbewegungen darnach selbst ordnende Wille ist die *Vernunft*. Das Organ des vernünftigen Willens heisst *sittliche* Natur, und diese in ihrer Selbstständigkeit ist *unsterblich*. Denn für den vernünftigen Willen ist der individuelle Zweck = dem Zwecke des Ganzen; er selbst ist hiermit *frey*, d. h. unabhängig von dem Wandelbaren der Erscheinung; und sein Gegenstand ist das *Göttliche*. *Gott* aber ist der vernünftige Geist des Weltalls, die Freyheit im Wollen des Ganzen, alles Daseyns Urgrund und letzter Zweck.

Diese, der Naturphilosophie verwandten, daher dem Vorwurfe des Pantheismus oft ausgesetzten, übrigens in Unabhängigkeit von der Form eines Systemes entwickelten, Gedanken sollen, wie der Titel schon sagt, zur Grundlage einer *Physiologie* dienen, welche der Verf. aufzustellen beabsichtigt, und in welcher, nach den allgemeinen Entwickelungsgesetzen des vernünftigen Lebens in der Natur, die Nothwendigkeit eines *Organismus der menschlichen Gesellschaft* dargethan werden soll, weil im isolirten Zustande weder der vernünftige Wille entwickelt, noch sein Zweck erreicht werden kann. Rec. sieht dieser, in ihren Principien nicht mehr neuen, Theorie des Staates von Seiten des Verfs. nicht ohne einige Erwartung entgegen, weil der Verf. sich, ungeachtet des speculativen Colorits seiner Ansichten, doch bey deren Entwickelung von Beobachtung und Erfahrung leiten lässt. Er scheint sich mit Vorliebe an *Justus Möser* anzuschliessen, und an *Friedrich Buchholz*; die Leser werden sich, den Letztern anlangend, an die hierher gehörigen Abhandlungen in der Monatsschrift für Deutschland, über die Furcht vor den Proselytenmachern und über den wesentlichen Charakter des Mittelalters, erinnern. Darin hat

der Verf. wohl nicht Unrecht, dass, wenn „die *bessere Lehre*, wodurch die über sich selbst aufgeklärte Gesellschaft allen den gewaltsamen Convulsionen entrinnt, die sie bis auf unsere Tage gemartert haben," *wissenschaftlich* gefördert werden soll, dann die *Philosophie*, um dabey richtig zu *leiten*, auf die *Erkenntniss vom menschlichen Willen* — (darunter versteht Rec., auf das Princip der Richtung der Freyheit) — zurückgeführt werden muss. Wir wünschen, dass dem Verfasser der versprochene Beytrag dazu nicht misslingen, und ihm die Freyheit nicht, unter dem physiologischen Charakter einer sich selbst bewegenden Spontaneität, zuletzt doch wieder in ungöttlicher Naturnothwendigkeit untergehen möge.

Kurze Anzeigen.

Encyklopädie der Kosmographie und Statistik für Real- und höhere Bürgerschulen, von *Joseph* Freyherrn *von Liechtenstern*. *Dritte*, neu bearbeitete und vermehrte Ausgabe. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. IV u. 666 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Grundlinien zu dieser Schrift erschienen zuerst 1811, und bald darauf in einer zweyten, wenig veränderten, Auflage 1812. Schon 1816 war auch diese vergriffen; allein der Beruf des Verfs., der an der Spitze einer bedeutenden Geschäftssphäre steht, Reisen und andere bereits angefangene literarische Arbeiten, liessen ihn nicht zur Ausarbeitung einer gewünschten und erweiterten neuen Ausgabe kommen, bis endlich sein jüngerer Sohn, dessen Namen wir nicht erfahren, im Stande war, seine Stelle zu vertreten und, nach seiner Anleitung, die dabey nöthigen Veränderungen und Ergänzungen zu besorgen. Eine, nach einer neuen Projection von seinem ältern Sohne gestochene, Weltkarte sollte hinzukommen, würde aber die Ausgabe zu lange verzögert haben und soll nun nachfolgen. Rec., der sein Urtheil, wie, nach den Gesetzen unsers Instituts, bey allen neuen Auflagen, kurz fassen muss, darf bezeugen, dass die geographisch-statistischen Angaben grössten Theils die neuesten und zuverlässigsten sind, und, besonders was Deutschland betrifft, die gewünschte Ausführlichkeit haben. Desto kürzer sind aber die übrigen europäischen und noch mehr die aussereuropäischen Staaten und Länder behandelt, so dass man, ausser einigen allgemeinen Notizen, oft nur Namen antrifft. Damit steht nun freylich die *erste Abtheilung*, welche „*Allgemeine Welt- und Erdkunde*" überschrieben ist, während die *zweyte* Länder- und Staatenkunde enthält, in keinem richtigen Verhältnisse; denn hier herrscht ein grösserer Reichthum, als nöthig und erforderlich war. Sie zerfällt nämlich, ausser einer allgemeinen Einleitung, in mathematische, physische und politische Kosmographie, und dabey werden unnöthiger Weise nicht allein mathematische, physische und politische Vorbegriffe, sondern selbst Astronomie, Anthropologie (selbst Anthropographie, Nosologie und Psychologie), Technologie, Aesthetik und Wissenschafts-Encyklopädie, Theorie der Statistik und die ganze Politik (selbst Jurisprudenz u. Polizey nicht ausgeschlossen), endlich auch noch ein Abriss der Menschen- und Staatengeschichte eingeflochten, so dass, trotz dem, dass dieser vieles Ungehörige enthaltende Theil bis S. 252 reicht, doch Vieles nur dürftig berührt werden konnte. Endlich darf auch nicht ungerügt bleiben, dass, wenn der Verf. in der Einleitung Geographie u. Statistik als die beyden integrirenden Theile der Kosmographie aufführt, weder dieses selbst genau — denn wo bliebe der Kosmos? — noch auch der Titel darnach angemessen wäre, indem derselbe Kosmographie und Statistik coordinirt. Doch Ansprüche an streng wissenschaftliche Begriffe u. Unterscheidungen darf man ja ohnehin nicht an solche Schriften machen.

Phaedri Augusti Liberti *Fabulae Aesopiae*. Mit einem Wörterregister (,) und mit beständigen Hinweisungen auf *Zumpt*'s Grammatik. Von *Fr. Adolf Beck*, Doctor der Philosophie und Director der höhern Bürgerschule zu Neuwied. Coblenz, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1828. VI u. 186 S. 8. (12 Gr.)

Der Verfasser ist schon aus einer ähnlichen, hülfreichen Bearbeitung des lateinischen *Gedike*schen Lesebuches (Berlin, 1827) bekannt, und für nicht unbewährt dazu erkannt worden. Auch hier hat er das sichere Einstudiren der Sprachregeln, nicht ohne eigene Mühe der Lehrlinge, im Auge; zugleich ist er in seinen Anmerkungen unter dem Texte durch mancherley *Fragen* oder *Zweifel* der, das Selbstdenken bey Anfängern anregenden, Methode ergeben. Was ist aber *ziemliche* Vollständigkeit seines *Wörterbuches?* denn das Wort *ziemlich* ist zweydeutig; wohl nähert sich dieses W. Register (?) der *Etymologie* mehr, als manches andere ähnliche und frühere, aber Andeutungen, wie: „*Vultus* (*velle — vult*) Miene (doch von *Meinen?*), das Aeussere, Gesicht," und mehrere derartige bleiben dem Anfänger, ohne genauere Erörterung, unverständlich. Die bekannten anstössigen *Phäderischen* Fabeln sind für den Lehrer mit einem * bezeichnet, und angehängt sind im 1. Anhange die bekannten *fünf* von *Gudius* in einem Codex prosaisch aufgefundenen und versificirten Fabeln, und im 2. Anhange 29 andere, dem *Rimicius*, *Romulius* u. A. entnommen und von P. *Burmann* in das senarische Versmaass gebracht. Das so müh- und zwecksam ausgestattete Schulbüchlein verdient gute Aufnahme, und wird sie finden; aber der Preis sollte für meist arme, lat. Elementarschüler mässiger gestellt seyn.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 17. des July. 170. 1829.

Geschichte.

Universalhistorischer Atlas, oder anschauliche Darstellung der gesammten Weltgeschichte nach wissenschaftlicher Entwickelung, von den frühesten Sagen bis auf die gegenwärtige Zeit; in Charten, Tabellen und andern graphischen Constructionen. Von *R. v. L. Erstes* Heft: *Aethiopien und Aegypten* bis auf Alexander den Grossen. Auch unter dem Titel: *Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten.* Von *R. v. L. Text* zur Erläuterung des Atlasses von IX Blättern mit Charten, Tabellen u. s. w. Berlin, bey Duncker u. Humblot. 1827. Atlas in Fol., Text, Inhalt und Vorwort XXXI u. 302 S. 8. (4 Thlr.)

Dieses Werk stellt sich dem Berichterstatter von zwey Seiten dar: zuerst als Anfang und Probe einer neuen Versinnlichung der allgemeinen Geschichte; sodann als Darstellung der geographischen und chronologischen Grundlage der ältesten Geschichte Aethiopiens und Aegyptens. Der Verfasser erklärt sich selbst über die von ihm angenommene Methode in dem Vorworte. Er geht nämlich (S. IX u. X) von der — längst erkannten, nach ihm aber noch immer nicht wissenschaftlich streng genug beachteten — Wahrheit aus, dass Erd- und Zeitkunde „die zwiefache Basis aller wissenschaftlich bearbeiteten Geschichte bilden.“ Wir bemerken, dass man, von Ger. Jo. Vossius und Cellarius an bis auf Herder und Heeren, den Satz, dass Geographie und Chronologie die beyden *Augen* der Geschichte seyen, in jedem Lehrbuche der allgemeinen Geschichte wiederholt findet; Versuche aber, diese Verbindung tabellarisch darzustellen, sind seit dem gründlich gelehrten J. Matth. Hase, dem jedesmaligen erweiterten Standpuncte der Wissenschaft gemäss, mehrmals gemacht worden. Der Verf. nennt seine Vorgänger, von d'Anville bis auf Malte Brun u. A., mit gerechter Anerkennung ihres Verdienstes, glaubt aber, S. XI, dass „ihre Leistungen nur erst als Incunabeln zu betrachten“ seyen, und bezeichnet das bisher Geleistete „als noch ungenügend.“ Um nun das Eigenthümliche seiner *graphischen Darstellung des Geschehenen* hervorzuheben, erklärt er zuerst, was Geschichte sey. Sie soll (S. XII fg.) „das Gewebe und die innere Wechselbeziehung der Begebenheiten in dem Gemüthe (?) des Lesers auf eine, dem wirklich Statt gefundenen Hergange entsprechende, Weise zur geistigen Anschauung bringen“; dann verbreitet er sich, bis S. XXII, über die Begriffe: Kunst der Geschichte, Wissenschaft der Geschichte (S. XIV setzt er jedoch richtiger die Wissenschaft der Kunst voran), Kritik des Stoffes und historische Wahrheit. In Hinsicht des letzten Begriffs bemerkt er, Seite XXII, dass „die Argumente des Zweifels (oft) auf Vordersätzen beruhen, die nicht um ein Haar gediegener und haltbarer sind, als die des Glaubens, welcher erschüttert werden soll.“ Wenn er aber ebendaselbst von dem geschichtlich Wahren sagt: „wir seyen noch lange nicht zu dem Standpuncte gediehen, mit Sicherheit das Falsche von dem Rechten zu sondern;“ so möchte wohl auch *die* Anstrengung, den „*Inhalt* der geschichtlichen Darstellung *anschaulich*“ zu machen, eine vergebliche seyn. Der Vf. stellt, S. XXIII fgg., als Beyspiel einer solchen Veranschaulichung der Weltgeschichte die Cylinderform mit Strahlenbüscheln und farbigen Säulen auf. Dieses sinnliche Mittel und ähnliche sind vielleicht für jüngere Schüler brauchbar; was sie aber zu dem *Studium* der Geschichte, wie der Verf. dasselbe S. XII bis XXII vorgezeichnet hat, beytragen sollen, kann Recens. nicht einsehen. Der Verf. glaubt, S. XXV, man habe „die unendliche Menge möglicher Combinationen von Form, Farbe und Symbolen, die zwischen wirklicher Schrift und wirklicher Abbildung mitten inne liegen,“ noch lange nicht gehörig benutzt, um die „verwickeltsten *Verhältnisse der Geschichte* (welche? nach dem Vorhergegangenen wohl nur die Verhältnisse des *Geschehenen* in Zeit und Raum) auf eine ihrem *innersten Wesen adäquate Weise* anschaulich und verständlich zu machen.“ Wir fragen hier: für wen verlangt der Verf. eine solche Hieroglyphik des Heiligthums der Geschichte, in dessen *äussern* Vorhöfen (gibt es auch innere?) wir, nach S. XXII, noch stehen? Knaben können, nach unserer Meinung, überhaupt nicht zur Einsicht in die „verwickeltsten Verhältnisse“ des Geschehenen, worunter wir uns den Causalzusammenhang, so wie die ethischen Beziehungen desselben denken, durch bunte Zeichenschrift gelangen; fasst aber der reifere Knabe nicht

das erklärende *Wort* des Lehrers, oder lernt der Jüngling nicht durch eignes Nachdenken die historischen Schriften der Meister verstehen; so gibt es für ihn keine Geschichte. Für den Kinder-Unterricht sind Bilder geeigneter, als bildliche Zeichen; für das Studium des Jünglings aber und für den Geschichtsfreund sind methodisch angelegte Tabellen und Landcharten, welche eine bestimmte Epoche räumlich darstellen, das zweckmässigste Hülfsmittel. Der Verf. tadelt es daher mit Grund, wenn einzelne Charten der alten Geographie ganze Jahrhunderte, ja Jahrtausende umfassen wollen.

Nach dieser Einleitung erklärt sich der Verf. S. XXVII bis XXXI über seine Absicht, das gesammte Gebiet der Geschichte graphisch darzustellen. Er will „überall in das Gewebe der chronologischen, geographischen und genealogischen Verhältnisse soviel als möglich von dem *innern Gehalte und Geiste* (?) des Geschehenen *verweben*, und in dem die graphischen Darstellungen begleitenden Texte zugleich eine kritische Uebersicht über die Literatur und den dermaligen Standpunct geben, welche die wissenschaftliche Forschung erreicht hat. Jedes Blatt des Atlasses ist mit dem ihm zugehörigen Texte für sich abgeschlossen, damit für die Nachlieferung von Supplementblättern und Aufsätzen die wünschenswerthe Freyheit gewonnen werde. Diese Vorsicht war hier doppelt nöthig, da gerade die in dem ersten Hefte dargestellten Gegenstände — was auch der Verf. selbst bemerkt — eben jetzt der nähern Prüfung und Forschung — man erinnere sich an Champollions des J. Reise nach Aegypten — noch unterliegen. Der Verf. hat daher bereits Nachträge, um darnach manche Behauptungen im Texte zu berichtigen, dem ersten Hefte beygefügt. Wie nun „die einzelnen Blätter und Aufsätze in den besondern Heften an einander gereiht sind, so sollen wiederum die einzelnen Hefte, jedes in sich eine eigne Unterabtheilung bildend, als Hauptabschnitte der Geschichte zu analogen Massen zusammengefasst, oder beliebig als Monographieen einzelner Völker und Völkerfamilien betrachtet werden können.“ Hiernach scheint der Verf. eine reiche ethnographische, chronologisch- geographisch- genealogisch- historische Galerie in „rhapsodischer oder fragmentarischer Form“ aufstellen zu wollen, welche, durch Supplementblätter immerfort erweitert und berichtigt, mit der Wissenschaft selbst fortwachsen kann. Sollte diese grosse Galerie bis auf unsere Zeiten herab zu Stande kommen; so wird wohl auch noch ein synchronistischer und ein alphabetischer Blattweiser den Leser durch das Labyrinth von Systemen und Hypothesen (denn auch diese nimmt der Verf. wenigstens in der ältesten Geschichte auf), von Thatsachen und Verhältnissen führen müssen.

Wir wenden uns zu der zweyten Bestimmung des vorliegenden Atlasses, dessen *erstes* Heft schon, nach dem Plane des Verf.s, als ein für sich abgeschlossener Abschnitt des Ganzen, ein selbstständiges Werk genannt werden kann. Es fasst nämlich auf 9 Blättern (mit Ausnahme des Archäologischen) Alles zusammen, was sich auf die älteste Periode der Aegyptier und Aethiopier bezieht. Ein *zweytes* Heft soll die assyrisch-persische und phönizische Geschichte enthalten, und das Wenige mitbegreifen, was über die Schicksale und den Zustand *Hinterasiens* zu unserer Kunde gekommen ist; in einem *dritten* Hefte aber soll die eigentliche Geschichte und Geographie des *Alten Testamentes* abgehandelt werden, und ausserdem noch, was zur Charakteristik des gesammten ersten Hauptabschnitts und zur Verknüpfung desselben mit dem nächstfolgenden als dienlich erachtet werden wird.

Was die Ausführung seines Planes in dem ersten Hefte betrifft, so hat der Verf. nach *Mannert*, *Heeren* und *Ritter* eine historisch-geographische Skizze von Aethiopien entworfen, wobey aber die Reiseberichte von *Rüppel* (vgl. S. 4) wohl noch nicht haben benutzt werden können. Die dazu gehörige graphische Darstellung, Bl. I, zeigt 1) *Mannerts* Ansicht, deren Mängel der Vf. selbst bemerkt; daher er ihr 2) die nach *Ritter* und den Reiseberichten von *Salt*, *Valentia* und *Burkhard* entworfene orographische Skizze zur Seite stellt, wo aber auch, wie er selbst sagt, „das Flussnetz aus mündlichen Nachrichten mit unbeholfener Willkür construirt ist.“ (Grade und Maassstab fehlen. Wir vermissen namentlich bey Meroe und Axum die Angabe der geographischen Breite, welche sich jedoch in dem Texte findet.) Zur Vergleichung ist unter die vorigen gesetzt: 3) der Umriss Aethiopiens nach der ältesten Vorstellung; 4) Meroe und Aethiopien, nach griechischen und römischen Schriftstellern (Herodot bis Plinius); 5) Axum nach dem Adulitanischen Marmor.— Das II. und III. Blatt (nach Belzoni, Salt und Champollion, vgl. S. 54 fg.) enthalten die alten Schriftzeichen der Namen der Pharaonen (die sogenannten Namenringe, *cartouches*, oder wie Frhr. von Humboldt sie nennt, Namenschilde), aus der 17. bis 29. Dynastie des Manetho, die der Familie des Sesostris u. A. Bey einigen sind die hieroglyphischen, hieratischen und koptischen Zeichen hinzugefügt. Auf dem II. Bl. befinden sich auch eine Tafel mit phonetischen Zeichen, bildliche Namen von Göttern, symbolische Begriffszeichen, und auf dem III. hieratische Inschriften, die genealogische Tafel von Abydus nach Cailliaud, nebst den Abweichungen bey Bankes. Leider kann man sich auf die Genauigkeit der Abzeichnung jener Inschriften, am wenigsten auf die in dem grossen Werke der Franzosen über Aegypten, ganz verlassen; damit fällt aber auch die Begründung der darauf beruhenden Erklärung in sich zusammen. Davon sind jedoch diejenigen Abbildungen auszunehmen, welche der Verf. von Statuen der Minutolischen Sammlung hat machen lassen, wie No. 116, Bl. III. — Das IV. V. und VI. Blatt enthalten die Chronographie von Aegypten nach d'Origny, die Stammtafel Sesostris des Grossen nach

Apollodor und d'Origny, die 31 Dynastieen der Pharaonen nach Manetho, wie sie aus der Chronographie des Syncellen Georgius und aus dem armenischen Codex des Eusebius sich ergeben; zugleich die Götter und Halbgötter, die Helden des cynischen Cirkels, das *Laterculum Eratosthenis*, den Kanon der ägyptischen Könige nach Herodot und nach Diodor (aus Larcher entlehnt), die Reihenfolge der Pharaonen nach Champollion-Figeac, und ähnliche Zusammenstellungen. An diese schliesst sich das VII. Bl. an, welches nach Art der Strass'schen Stromcharte die Dynastieen des Manetho erstlich nach d'Origny, zweytens nach Gatterer, so wie die ganze Stammfolge von Noah an bis auf Alexander den Grossen synchronistisch ordnet, und dieser Zusammenstellung den Synchronismus der Aethiopier, Aegyptier, Israeliten, Assyrer, Lydier, Scythen, Perser und Griechen — von Sabaco an bis auf Alexander den Grossen — nach Dom Clement, beyfügt. So zweckmässig aber auch diese Zusammenstellungen zu seyn scheinen, um zu übersehen, wie lückenhaft und unbegründet die bisherige Zeitkunde vom alten Aegypten gewesen ist; so möchten sie doch wohl das Studium der Geschichte nicht sehr fördern. Wir befürchten sogar, dass sie als unbrauchbar bey Seite gelegt werden möchten, wenn die eben jetzt mit neuem Eifer und mit bessern Hülfsmitteln auf einem richtigern Pfade begonnenen Forschungen die alte ägyptische Chronologie mehr aufhellen sollten. Die bisherigen vergeblichen Versuche, eine Uebereinstimmung in die ägyptischen Königsreihen von Herodot, Diodor und Manetho zu bringen, kennt der Gelehrte, welcher sich mit diesen Gegenständen beschäftigt, hinlänglich; für das Studium aber haben Heeren (in dem 14. Th. seiner „historischen Werke") und Schlosser (in seiner „Universalhistorischen Uebersicht") den gegenwärtigen Stand unserer historischen Kenntniss vom alten Aegypten eben so belehrend als umfassend dargestellt, da sie den weit wichtigern archäologischen Theil vorzüglich berücksichtigen, welchen unser Verf. in diesem Hefte blos in Beziehung auf die Inschriften berührt hat. Diese von ihm aus bekannten Schriften zusammengereihten, sogenannten chronologischen Systeme (vgl. S. 158 fg.) geben kein Bild vom alten Aegypten, sondern nur das Zeugniss von der bisherigen Ungewissheit jener Zeitrechnung. Jetzt erst, nachdem ein deutscher Gelehrter, Hr. Prof. Seyffarth, dessen genaues und treues Verfahren beym Abzeichnen der Inschriften Vertrauen erweckt, in Turin eine Rolle aus den Zeiten des Manetho, welche die altägyptische Geschichte chronologisch vollständig enthält, entdeckt hat, darf man durch die Herausgabe derselben zu einem sicherern Ergebnisse zu gelangen hoffen.

Das VIII. Blatt zeigt die Völkerzüge und Heerfahrten aus und nach Aegypten, aus dem Mythen- und Sagenalter herab bis zur Zeit der Herrschaft der Perser in Aegypten. Der Verf. hat in seinem erklärenden Aufsatze, S. 188 fg., zugleich alle Sagen, selbst die mythischen, über die ursprüngliche Bevölkerung Aegyptens angeführt. Die Züge nach Kreta sind nicht angegeben; wahrscheinlich wird der Verf. in dem zweyten Hefte ein eignes Blatt den Zügen der Phönizier widmen. Indess durfte der Leser sie schon hier erwarten, da der Zug des Kadmus nach Böotien angegeben ist. Doch glauben wir, dass diese an die Fabel streifenden Wanderungssagen durch eine graphische Darstellung nicht deutlicher werden. Ein klarer, verständig geordneter Vortrag möchte das verworrene Bild der alten Mythen und Sagen besser entwirren, als diese bunten, neben und durch einander hinlaufenden Striche. Gegen die von dem Verf. selbst gegebene Vorschrift, verschiedene Zeiten nicht auf Einem Blatte darzustellen, enthält das VIII. sowohl mythische als historische Angaben. Die aus *Wilford* geschöpften *indischen* Einwanderungen hätten ganz wegbleiben sollen. Der Obristlieutenant Wilford war nämlich von seinem Braminen durch Verfälschung der Namen der Länder und Oerter hintergangen worden, und Wilford selbst hat in den *Transactions of the literary Society of Bombay* (V. III. XIV) die Trübheit seiner Quellen und das schwankende Gebäude seiner Forschungen anerkannt.

Das IX. Blatt stellt Aegypten unter den Pharaonen und Hyksos, insbesondere Unterägypten nach *Rennel*, dar. Der Verf. übergeht mit Recht die frühern geographischen Darstellungen als unbrauchbar. Weil aber auch der dazu gehörende Aufsatz, S. 257 fg., nur ein Bruchstück ist; so will der Verf. künftig eine vollständige Vergleichung der alten und neuen Erdkunde Aegyptens noch folgen lassen, und damit die geographische Geschichte des Delta verbinden. Hier hätten wir bey den aus *Heeren, Ritter* u. A. aufgenommenen Stellen die Blattnachweisung gewünscht. Nach unserm Verf. sind die Hyksos ein den Hebräern durch Stammverwandtschaft befreundetes Volk. Gewiss lässt sich diess wohl nicht darthun. Folgt man dem Manetho und den Monumenten; so erscheint blos ihre arabische Herkunft nicht zweifelhaft, die Bestimmung des Zeitpuncts und der Dauer ihrer Herrschaft aber bleibt noch immer ungewiss.

Da die einzelnen Blätter oft verwandte Gegenstände berühren; so konnten in den Aufsätzen, welche die graphischen Darstellungen erklären, Wiederholungen derselben Nachrichten nicht allezeit vermieden werden, wie diess in dem Abschnitte „über die primitive Bevölkerung Aegyptens" und in dem über die Hyksos S. 230 der Fall ist. Ob die Zergliederung der alten Schriftzüge und die Auseinandersetzung der verschiedenen Erklärungsarten, S. 35 fg., nicht vielmehr in die ägyptische Alterthumskunde und Paläographie, als in eine Darstellung der allgemeinen Geschichte, wie sie der Verf. beabsichtigte, gehört, und ob sie überhaupt historische Ausbeute geben kann, da die Acten hierüber noch lange nicht geschlossen sind, indem

Champollion eben jetzt in Aegypten die sogenannte Stecknadel der Kleopatra entziffert hat und noch mehrere Obelisken lesen wird, wollen wir nur als Zweifel äussern. Uebrigens schien die Unparteylichkeit zu verlangen, dass nicht blos das in dem Edinb. Rev. (Dec. 1826 und März 1827) über das Spohn-Seyffarthische System zu früh ausgesprochene (in der Litterary Gazette bereits widerlegte) Urtheil, sondern auch die spätern entgegengesetzten des Prof. Lonzi und des Journ. des Savans angeführt worden wären.

Diese Bemerkungen sollen jedoch das Verdienst des Verf., uns einen mit Fleiss ausgearbeiteten Bericht von den bisherigen verschiedenen geographischen und chronologischen Systemen über die ägyptische Geschichte gegeben zu haben, nicht antasten, und wir wünschen, dass er, wenn diese Chronologie durch die jetzt erst wahrhaft begründete paläographische Untersuchung ausgemittelt seyn wird, Nachtragsblätter liefern möge. Auch die neue vollständige Ausgabe der Oeuvres de Fréret, von Champollion-Figeac (Paris 1825 fg. in 8 Bd.) kann dabey mit zu Rathe gezogen werden. Der Verf. nennt Fréret S. 125 blos im Vorbeygehen. Noch erinnern wir, dass Arrian nicht, wie S. 19 steht, um die Mitte des ersten, sondern des zweyten Jahrhunderts nach Chr. gelebt hat, und dass er wohl nicht als der Verf. des Periplus des rothen Meeres angesehen werden kann. In Hinsicht auf Sprache und Ausdruck ist das vorliegende Werk vorzüglich; doch konnten Fremdwörter, wie Rapidität, Argumente, discursiv, intuitiv, Construction u. a. m. wohl vermieden werden. Die typographische und chalkographische Ausführung des Ganzen lässt nichts zu wünschen übrig.

Kurze Anzeigen.

Reise über Cypern und Rhodus nach Morea von *J. Carne.* Aus dem Engl. übers. von *W. Ad. Lindau.* Dresden, in der Arnoldsch. Buchh. 1827. 158 S. (20 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Leben und Sitte im Morgenlande, geschildert auf einer Reise von Constantinopel durch das griechische Inselmeer etc. etc. Von *J. Carne.* Vierter Theil.

Allen, welche von einem sachkundigen und unparteyischen Augenzeugen unterrichtet seyn wollen, wie sich die griechische Revolution 1822 gestaltet hatte, wird diese Reise einen ganz besondern Reiz gewähren; für jeden aber, der blos eine recht lebendige, anschauliche Kenntniss der Inseln *Cypern*, *Rhodus*, des *Peloponnes* u. s. w. haben will, ist eine nicht minder reiche Quelle geöffnet. Zuerst reisen wir mit Carne nach *Cypern*, wo der grausame Pascha die furchtbarsten Metzeleyen gegen die wehrlosen Griechen verübte. Mehrere von ihnen hatten, sich zu retten, den Islam angenommen. Schlösser und Dörfer lagen verödet. Selbst der treffliche Bischof Cyprian entging dem Mordbeile nicht. Dass die griechischen Frauen im *Alterthume* ausgezeichnet und in der Regel schön gewesen seyen, leugnet der Verf. (S. 25) aus vielerley lesenswerthen Gründen. Jetzt ist mindestens diese Schönheit, wenn sie existirte, längst verschwunden. Von Cypern geht die Fahrt nach *Rhodus* und von da nach *Navarino*; nach *Tripolitza*, in welchem Carne noch viele Spuren der verübten Gräuel und viele noch jeden Tag verüben sah. Er machte mit mancher unglücklichen türkischen Familie Bekanntschaft. Die Annäherung von *Kurschid Pascha* erregte unter den Griechen allgemeine Bestürzung; zum Glücke blieb er mitten auf dem Marsche stehen, dass *Kolokotroni* die zerstreuten Kräfte sammeln konnte. In Zante schliesst die Fahrt, oder besser in Zante's Quarantaineanstalt, einem „der schändlichsten Oerter, wo ein unglücklicher Reisender je eingesperrt werden kann." Mehrere sachreiche Anmerkungen des gewandten Uebersetzers erhöhen den Genuss der trefflich geschriebenen Reise. Schlüsslich muss Rec. bemerken, dass die Recension über die *ersten* drey Theile des Buches (abgedruckt in No. 163. des Jahrg. 1828 dieser L. Z.), wovon diese Reise über Cypern u. s. w. den vierten Theil bildet, und den schon früher versprochenen *Anhang über Griechenland* in so fern liefert, als sie Rhodus, Cypern und Morea schildert, *bereits am 27. März* 1827 an die Redaction der Leipziger Lit. Zeitung abgeliefert wurde; mithin der Rec. *damals* nicht wissen konnte, dass dieser Anhang in der *darauf folgenden* Oster M. erscheinen werde.

Handbuch der Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Land-Baukunst etc. Von *F. Triest.* Neunte Abtheilung, enthaltend die Arbeiten des Lehmers und Stakers, des Stroh- und Rohrdeckers, des Schindel-, Spliess- und Spandeckers. 57 Seiten. Zehnte Abtheilung, enthaltend die Arbeiten des Bildhauers, Stuccateurs, des Staffirers und Lackirers, des Vergolders, des Tapezierers. 108 Seiten. Elfte Abtheilung, enthaltend die Arbeiten des Spritzenmachers, Feuergeräthschaftsarbeiten, die Böttcherarbeiten. 52 Seiten. Berlin 1827. 4. (2 Thlr. 4 Gr.)

Die Titel zeigen den Inhalt dieser Abtheilungen bestimmt an, daher weiter nichts zu bemerken, als dass auch hier, wie in den vorigen Abtheilungen dieses Buches, alles mit Umsicht und Genauigkeit angegeben ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July. **171.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Chronik des Gymnasiums zu Helmstedt von Ostern 1828—1829.

Zu der Prüfung der vier untern Classen am 28. Sept. 1828 lud der Prof. und Dir. Doct. *Hess* mit einem Programme ein, welches blos Schulnachrichten enthält. Die Anzahl der Schüler belief sich im Sommerhalbjahre auf 325, unter welchen 62 Auswärtige waren. Das Lehrerpersonale erhielt einen Zuwachs durch die Anstellung des Herrn *Stövesand* als Bauzeichenlehrers. Hr. Conrector *Schedel*, ein sehr achtungswerther Lehrer, wurde in derselben Eigenschaft an die grosse Schule in Wolfenbüttel versetzt. — Zu der Prüfung der drey obern Classen, am 10. April 1829, wurde durch ein von Hrn. Dr. *Schöneman* geschriebenes Programm eingeladen, mit folgendem Titel: *Bibliothecae Augustae sive Notitiarum et Excerptorum Codicum Wolfenbuttelanorum Specimen exhibet C. Ph. Ch. Schoenemann, Ph. Dr. et Gymnasii Collega II.* 3½ *Bogen*, 4. — Die Anzahl der Schüler belief sich auf 327, worunter 66 Auswärtige waren. Durch den Tod verlor die Schule im Laufe des Winters zwey hoffnungsvolle Schüler. Hr. Dr. *Schönemann*, zeither vierter Lehrer an der Wolfenbütteler grossen Schule, wurde zum zweyten Lehrer ernannt. Eine Erweiterung der Anstalt, die Gymnasium und Bürgerschule zugleich ist, und nur sieben Classen zählt, wäre sehr wünschenswerth. Eben so gehörte eine *Schulbibliothek* und ein brauchbarer *physicalischer Apparat* unter die *pia desideria*.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Erfurt.

Eine gedrängte Uebersicht der gegenwärtigen hiesigen *wissenschaftlichen Kunst- und allgemeinen Bildungs-Anstalten* wird hier nicht am unrechten Orte seyn, zumal da sich in dem Laufe von etwa 10 Jahren beynahe Alles in dieser Beziehung umgestaltet hat, und nur Weniges davon im Auslande bekannt geworden ist.

Nach der Aufhebung der Universität (im J. 1817) ist jetzt die *königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften* (1754 vom Kurfürsten *Johann Friedrich Karl* gestiftet) das höchste und wichtigste wissenschaftliche Institut in unserer Stadt. Der Präsident derselben ist gegenwärtig der königl. wirkliche Geheime Rath und Ritter etc. Herr *v. Kamptz* Excellenz, und der Vice-Präsident der jetztige Hr. Regierungs-Präsident, Freyherr *v. Hagen*, Director Hr. Hofr. *Trommsdorff*, Secretär Hr. Dr. *Mensing*. Die Zahl der hier wohnenden Mitglieder ist 26. — Ein herrlicher Nachlass der Universität ist, ausser der königlichen *Bibliothek* von 40,000 Bänden, der ungemein reichhaltige und vortrefflich eingerichtete *botanische Garten*, unter der Aufsicht des fleissigen und verdienten Herrn Prof. *Bernhardi*. — Unter den höhern Unterrichts-Anstalten nenne ich zuvörderst das *königl. vereinigte Gymnasium*, im ehemaligen Jesuiter-Collegium, einem stattlichen Local, unter dem Directorium des Herrn Dr. u. Prof. *Strass*, welcher zugleich freye Wohnung im Gymnasium hat, mit 11 wissenschaftlichen Lehrern, 1 Lehrer für die französische Sprache und 3 technischen Lehrern für Zeichnen, Musik und Schönschreibekunst. Das *königliche katholische Gymnasium* steht unter der Aufsicht des Rectors, Hrn. Prof. *Hauser*, und hat noch 4 wissenschaftliche Lehrer, 1 Lehrer für das Französische und 3 technische Lehrer für Gesang, Zeichnen- u. Schönschreibekunst. Das *königliche Schullehrer-Seminar*, dessen einstweiliger Director der Herr Pastor *Möller* ist, hat noch 7, theils wissenschaftliche, theils technische Lehrer, und einen besondern Inspector, der im Hause wohnt und die Aufsicht über die Seminaristen führt. Das Local ist das vormalige sehr geräumige *Neuwerks-Kloster*. Zur praktischen Uebung der Seminaristen ist mit dem Seminar eine *Musterschule* für Kinder verbunden, die in demselben Gebäude sich befindet.

Mit den *evangelischen niedern* (Trivial-) *Schulen* ist im verwichenen Jahre eine neue Umwandelung vorgenommen worden, welche dem Geiste, den Ansprüchen, Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters angemessener ist, als die vorigen Parochial-Schulen, und bald wird die Reihe auch an die *katholischen* Schulen kommen. Jene stehen unter der Aufsicht des Magistrats und des geistlichen Stadt-Ministeriums, diese unter der königlichen Regierung. Für Mädchen bestehen ausser jenen Volksschulen noch zwey besondere Bildungs-, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, die eine im *Ursuliner-Kloster*, welche zugleich eine Kostschule ist,

nicht nur für katholische, sondern auch für evangelisch-lutherische Frauenzimmer, ohne dass die letztern wegen ihrer Religion gefährdet wären. Die zweyte ist die vom verstorbenen Diaconus *Lossius* im Jahre 1811 gegründete *höhere Töchterschule*, jetzt unter der Leitung des Herrn Rectors *Suppek*, ebenfalls für beyde Confessionen.

Unter den Privat-Lehranstalten stand noch im vorigen Jahre das *chemische und pharmaceutische Institut des Herrn Hofraths Professors Trommsdorff* oben an. Seit Ostern 1828 ist es jedoch geschlossen. Die *mathematische Lehranstalt* des Hrn. Dr. *Unger* (seit 1820) ist für solche junge Leute bestimmt, die sich dem Baufache, den Cameral-Wissenschaften, dem Berg- u. Forstwesen und ähnlichen Geschäften widmen, wozu mathematische Kenntnisse erfordert werden. — Die *Nobaksche Handlungs-Schule* (seit 1821) bezweckt die wissenschaftliche Bildung des Kaufmannes in jedem Zweige seines Faches. — Die *königliche Kunst- und Bauhandwerks-Schule*, unter Leitung der Herren Professoren *Wendel* und *Siegling*, von dem allen Erfurtern unvergesslichen *Dalberg* im Jahre 1786 gestiftet, ist für junge Künstler und Professionisten bestimmt, denen das Zeichnen bey ihren Arbeiten unentbehrlich ist, als Zimmerleuten, Maurern, Tischlern, Formschneidern, Orgelbauern u. a. m. Die *Taubstummen-Unterrichts-Anstalt*, vom Herrn Regierungsrathe *Hahn* (jetzt in Magdeburg) 1822 gestiftet, hat von ihrer Wirksamkeit schon viele erfreuliche Beweise gegeben. Sie befindet sich im Seminar-Gebäude unter der Leitung des Herrn Pastors *Möller* und des Herrn Inspectors *Pabst*. Das menschenfreundliche *Institut für Blinde*, unter Aufsicht und Führung des geschickten Augenarztes Herrn Medicinalraths *Fischer* und des Herrn Pastors *Geilfuss*, hat seit einer Reihe von Jahren schon manchem bedauernswürdigen Gegenstande der leidenden Menschheit das Licht der Augen unentgeltlich wieder gegeben.

Wer nach *Sammlungen für Wissenschaften und Kunst* fragt, den verweise ich, ausser der erwähnten *königlichen Bibliothek* im Kaufhofe, an die *Bibliothek des evangelischen Stadt-Ministeriums*. Sie ist zwar nur 2500 Bände stark, enthält aber seltene und sehr schätzbare Werke, z. B. die bekannten 16 hebräischen und arabischen Manuscripte (*Codices*) von hohem Alter und grossem Werthe; mehrere Autographa von *Luther* und eine grosse Sammlung Erfurtscher Chroniken. Ferner an die *Raths-Bibliothek*, die reich an *Erfordensia* ist; an die *Bibliothek der Akademie der Wissenschaften*, an die *Kunst- und Naturaliensammlung*, *Münzen* (über 9000 Stück) und *Gemälde*, den berühmten *Todtentanz* u. s. w. *im evangelischen Waisenhause;* an die schätzbare *Kupferstich-Sammlung der Kunstschule*, und unter den Privat-Sammlungen, an die vorzügliche *Kunst-Sammlung* des Kaufmanns Herrn *Bellermann*, bestehend in Gemälden, Panoramen, architektonisch-plastischen Darstellungen alter römischer und griechischer Tempel, Ruinen, Denkmäler, Theater, Triumphbogen und anderer merkwürdiger Gebäude, in Kork, Holz und Pappe; in wundervollen Nachbildungen der schönsten und seltensten, selbst Surinamscher, Schmetterlinge und Käfer, von Holz geschnitten und nach der Natur gemalt. Ausser diesen besitzt derselbe unermüdete Künstler auch eine schätzbare Sammlung von Mineralien, besonders der thüringischen Gebirgsarten. — Beträchtliche *Naturalien-Cabinette* besitzen Herr Hofrath *Trommsdorff* und Herr Prof. *Bernhardi*, eine ausgezeichnete Mineralien-Sammlung Herr Professor *Völker*, so wie der Herr Gerichts-Amtmann *Keferstein* eine reiche *Insecten-Sammlung*. — Die wohlgeordnete *anatomische Präparaten-Sammlung* des Herrn Professors *Thilow* hat Se. Majestät der König für die neue chirurgische Lehranstalt in Magdeburg ankaufen lassen.

Die ehemaligen, zum Theil reich besetzten, *Kloster-Bibliotheken* der Benedictiner, Augustiner, Schotten und Karthäuser sind mit der königlichen Bibliothek auf dem Kaufhofe vereinigt worden, wodurch diese einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hat. Den mathematischen und physicalischen Apparat, die Elektrisirmaschine, die vortreffliche Luftpumpe, die metallenen Brennspiegel, die hydraulischen Maschinen und Kunstwerke, so wie die Mineralien-Sammlung im *Museum des Schottenklosters*, welche sämmtlich der Universität gehörten, hat das königliche vereinte Gymnasium erhalten. Das berühmte grosse *Tschirnhausensche Brennglas*, ebenfalls ein Eigenthum der Universität und sonst im Museum des Schottenklosters befindlich, hat Se. Majestät der König für die Universität in Berlin für 1500 Thlr. gekauft.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität zu Greifswald, *Wilhelm Böhmer*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Die königliche Akademie der Künste hat in ihrer Sitzung vom 22. April Se. Excellenz den königlichen Geheimen-Rath und Kammerherrn, Freyherrn *Alexander v. Humboldt*, zum Ehrenmitgliede der Akademie, so wie bereits in der Sitzung vom 5. April den königlichen Bau-Inspector *Julius* hierselbst zum ausserordentlichen Mitgliede gewählt.

Berichtigung.

In der Ankündigung von L. Reichenbachs *Conspectus regni vegetabilis*, L. L. Z., 1829 May. N. 129. S. 1031 heisst es: „Seit vierzig Jahren sey kein Buch erschienen, welches die Gattungen des Gewächsreiches in ihre Familien, Ordnungen und Classen vertheilte. Dieses Buch sey demnach, seit Jussieu geschrieben, das erste, welches, durch jene Stufen durchgeführt, u. s. f."

Dagegen muss erinnert werden, dass

Batschens *Tabula affinitatum regni vegetabilis* zu Weimar 1802 und

Sprengels Uebersicht des Gewächsreiches nach natürlichen Verwandtschaften, Th. 1. 2., zu Halle 1817 und 1818 (mit 10 Kupfertafeln) erschienen sind. Beyde Werke mit Reichenbachs Conspectus zu vergleichen, ist hier nicht der Ort. Aber eine so auffallende Unwahrheit, als in jener Ankündigung liegt, musste gerügt werden.

Ankündigungen.

Pausanias von Siebelis.

Die grössere Ausgabe des *Pausanias von Siebelis* ist nunmehr vollendet und führt den Titel:

Pausaniae Graeciae descriptio.

Edidit, Graeca emendavit, Latinam Amasaei interpretationem castigatam adjunxit et Adnotationes atque indices adjecit C. G. *Siebelis*. V volumina cum tabulis. 8 maj. 1822 — 1828.

Die Zwecke, die der Herr Herausgeber zu erreichen suchte, gibt er kürzlich in der Vorrede zum IVten Bande also an: *Nihil volui, nisi ab oratione Pausaniae maculas injuria negligentiaque hominum adspersas quantum fieri posset abstergere; deinde quid quoque loco ille dixisset aut dixisse videretur planum reddere, idque ubi opus esset aliorum scriptorum testimoniis confirmare; tum rerum, quas ille persequutus est, ubi et quam possem explicationem addere; denique reprehensiones, quae viderentur iniquae esse, ab ejus opere defendere; postremo, si fieri posset, efficere, ut, qui mea uteretur, prioribus non indigeret editionibus.*"

Ausser dem Texte (mit Angabe der Seitenzahlen der *Kuhnschen* Ausgabe) der lateinischen Uebersetzung und dem reichhaltigen Commentar enthält diese Ausgabe auch die wichtigern Varianten und Conjecturen der *Bekkerschen* Ausgabe, wie die Lesearten der Ausgabe von *Clavier*, ferner: 1) einen Index histor. et geogr. 2) Index scriptorum a Pausania commemoratorum. 3) Index artificum a P. commem. 4) Index graecus. 5) Index grammaticus. 6) Index locorum Pausaniae cum Herodoteis collatorum.

Der Preis aller 5 Bände ist 15 Thlr. auf gutem Druckpapiere. Es sind auch Exemplare auf Schreib- und Velin-Papier vorhanden.

Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage von A. *Lehnhold* in Leipzig ist so eben neu erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

De regno divino Liber exegeticus historicus. Quatuor Evangelistarum doctrinam complectens. Auctore Ferdinando Florente Fleck, Prof. Lips. 8. maj. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Die Lehre vom Reiche Gottes bildet den Mittelpunct der biblisch-christlichen Theologie, nach dem übereinstimmenden Urtheile der Schriftgelehrten, wie nach den Bekenntnissschriften der protestantischen Kirchen. *Jesu* eigene Aussprüche über die Beschaffenheit, die Genossen, den Zweck und Umfang, die Zeit der Stiftung und das Glück dieser Vereinigung waren zeither von den Auslegern und biblischen Theologen weder zusammenhängend und zweifelsfrey neben einander gestellt und geprüft, noch aus der gründlichen und treu grammatisch-historischen Erforschung des Einzelnen ein *zuverlässiger Lehrbegriff* ermittelt worden. In einer Reihe von Untersuchungen ist hierzu in dem angezeigten Werke mit Wahrheitsliebe und nach den gegenwärtig in der exegetischen Wissenschaft als allein gültig anerkannten historisch-grammatischen Principien auf den Grund der drey ersten Evangelien und des Johannes mit durchgehender Unterscheidung jener doppelten Quelle der Lebensgeschichte und Lehre Christi der Versuch gemacht worden, welcher nach der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes die Aufmerksamkeit des theologischen Publicums, und nach der Art der Behandlung die parteylose Prüfung sachkundiger Richter wünscht und erwartet.

In allen Buchhandlungen wird Subscription angenommen auf:

Klopstocks sämmtliche Werke,

Taschen-Ausgabe letzter Hand. 13r bis 18r Theil.
Leipzig, bey Friedrich Fleischer.
Subscriptions-Preis 2 Thlr. 16 Gr. (2 Thlr. 20 Sgr.)
4 Fl. 48 Kr. rheinl.

Diese 6 Bände enthalten *alles*, was Klopstock hinterlassen hat, und sich nicht in den frühern 12 Bänden bereits befindet. Werke eines unserer grössten Schriftsteller bedürfen der Empfehlung nicht. Daher sey blos gesagt, dass die Herausgabe von den H. H. Dr. *Spindler* und Rector *Back* besorgt wird, alle 6 Bände auf einmal nach *Michaelis* d. J. ausgegeben werden, und eine ausführliche Anzeige darüber in allen Buchhandlungen zu haben ist. Man verlangt durchaus keine Vorausbezahlung, sondern bittet blos um baldige Anzeige der Bestellung, um die Auflage einigermaassen bestimmen zu können.

Ankündigung einer

praktischen Predigerzeitung

als

Beyblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mit dem 1. July d. J. beginnt unter obigem Titel eine neue Zeitschrift, welche sich es zum einzigen Zwecke machen wird, dem Prediger und Seelsorger in allen ihm zukommenden Geschäften berathend, unter-

stützend und fördernd zur Hand zu gehen, indem sie mit Hülfe mehrerer der gelehrtesten und erfahrensten Theologen ausschliesslich alle praktisch-theologischen Disciplinen bearbeiten und einen möglichst reichen, immer neuen und zeitgemässen Gedanken- und Ideenstoff zu Predigten, Homilien, Katechisationen, auch allen sonstigen Reden am Altare, im Beichtstuhle, an Krankenbetten, Gräbern, in Gerichtssälen u. s. f. liefern wird.

Diese Zeitschrift verdankt ihre Entstehung einzig einem der rühmlichst bekannten *Redaction der Allgem. Kirchenzeitung* von verschiedenen Seiten her geäusserten Wunsche nach einem solchen Beyblatte. Wegen zu überhäufter Geschäfte hat Herr Hofprediger Dr. Zimmermann zu Darmstadt die Herausgabe eines solchen dem unterzeichneten Geistlichen übertragen, welcher Alles thun wird, um dieses ihm geschenkte unschätzbare Vertrauen seines verehrtesten Freundes zu rechtfertigen.

Alle Wochen erscheinen zwey Nummern in demselben Formate und Drucke wie die Allgem. Kirchenzeitung, und der halbjährige Preis ist 2 Thlr. —

Den ausführlichern Plan kann man in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz u. s. w. erhalten.

Beyträge erbittet man sich auf dem Wege des Buchhandels durch Einschluss der unterzeichneten Verlagshandlung unter der Aufschrift:

An die Redaction der Allgem. Predigerzeitung.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. Im May 1829.

Superint. *F. W. Lomler*, zu Heldburg,
als beauftragter Herausgeber.

Kesselringsche Hofbuchh. in Hildburghausen,
als Verlagshandlung.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

K. W. F. Solgers
Vorlesungen über Aesthetik.
Herausgegeben
von
K. W. L. Heyse.

Gr. 8. 31 Bogen auf gutem Druckpapiere. 2 Thlr. 6 Gr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Im Verlage von *Riegel und Wiessner* in Nürnberg ist erschienen:

Michahelles, K. F., Biblischer Sittenspiegel in Beyspielen aus der heil. Geschichte zur Nachahmung oder zur Warnung, mit hinzugefügten passenden Bibelsprüchen und Liederversen zum Gebrauche beym Religionsunterrichte. Zweyter Theil. 8. 12 Gr. od. 45 Kr.

Plan und Inhalt des vor zwey Jahren erschienenen ersten Theiles haben Beyfall gefunden und dieser hat sich durch Einführung in mehrere Schulanstalten ausgesprochen. Auch dieser zweyte Theil verdient gleiches Schicksal, denn der Herr Verfasser hat auf denselben die gleiche Umsicht und Behutsamkeit in Auswahl und Bearbeitung der biblischen Beyspiele gewandt, so dass das Ganze als ein biblisches Lesebuch, selbst für Schulen anderer Confessionen, mit Ueberzeugung empfohlen werden darf.

So eben erschienen in *Ernst Kleins* literarischem Comptoir in Leipzig:

Gemälde alter und neuer Freymaurerey.

Dargestellt von einem Eingeweihten, dem Bruder *Confluenz*. Auf Begehren des Verfassers herausgegeben und vermehrt von einem Profanen, *Karl Wunster*. 1 Thlr.

Noch lebt Napoleon!

Einen haltbaren Grund, statt *achtzehn* unhaltbarer, stellt auf *Karl Wunster*. 12 Gr.

Dr. C. A. Buhle, der Maulwurf.

Naturgeschichte desselben und die besten Mittel zu seiner Vertilgung. Mit Abbildungen verschiedener Fallen. 10 Gr.

Die Grundzüge des Strafrechts,

mit besonderer Beziehung auf die Todesstrafe, entwickelt von *K. v. Lichtenberg*. 1 Thlr.

Pigault Le-Brün,

der *Egoismus*, oder so sind wir alle. Humoristischer Roman. Deutsch herausgegeben von E. *Klein*. Zweyter und dritter Theil. — 3 Theile. 2 Thlr. 8 Gr.

Susanne,

oder die Gefallsüchtige. Aus dem Französischen von Belmont. Zweyter Theil. — 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sendschreiben eines Geistlichen in Preussen an einen Freund über die angekündigte

evangelische Schullehrerbibel.

Leipzig, Kollmann, geh. ¾ Thlr. (27 Kr.)

Diess Sendschreiben umfasst einen Gegenstand vom allgemeinsten Interesse, an dem nicht nur alle Theologen und Pädagogen, sondern das ganze, für wahre Religion und Religiosität empfängliche Publicum den innigsten Antheil nehmen, indem es die *Dintersche Schullehrerbibel* und die Probe der angekündigten *evangelischen Schullehrerbibel* scharfsinnig prüfend einander gegenüberstellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 172. 1829.

Mineralogie.

Handwörterbuch der Mineralogie und Geognosie. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Carl Friedrich Alexander Hartmann.* Mit 10 lithographirten Tafeln. Leipzig, bey Brockhaus. 1828. CCVI und 637 S. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. dieses, mit vielem Fleisse und Kenntniss abgefassten, Werkes liefert eigentlich mehr, als der Titel verspricht; denn das mineralogische Wörterbuch nimmt nur etwa $\frac{3}{4}$ des Ganzen ein; dagegen der vierte Theil einer systematischen Einleitung gewidmet ist, die in gedrängter Kürze die *Propädeutik der Mineralogie* (was man bisher Oryktognosie nannte) und der *Geognosie* enthält. Sie verdient daher eine genauere Anzeige. Ihr *erster* Theil gilt der *Oryktognosie* (deren Name ohne hinreichenden Grund mit dem der Mineralogie vertauscht wird) und gibt 1) ihre kurze Geschichte und eine sehr zweckmässige neuere Literatur; sodann folgt 2) die *Terminologie*, nämlich a) die naturhistorischen Eigenschaften der einfachen Mineralien; mithin auch die Krystallographie nach Weiss, Mohs, Breithaupt, Naumann und Haussmann (doch nicht allenthalben ganz deutlich); b) die naturhistorischen Eigenschaften der zusammengesetzten Mineralien (Zwillings- und Afterkrystalle, besondere und fremdartige äussere Gestalten); c) die naturhistorischen Eigenschaften, welche beyden gemein sind (die Farben und andere physicalische Verhältnisse; ferner die chemischen Eigenschaften). Bey der Kürze und Gedrängtheit war es allerdings oft unvermeidlich, dass nicht Begriffe und Ausdrücke unerklärt blieben, deren Verständniss doch weder vorausgesetzt werden konnte, noch für das Uebrige entbehrlich war (so vermissen wir z. E. S. LXV die Erklärung der Achsen doppelter Strahlenbrechung). Endlich folgt 3) die *Systematik*, welcher das naturhistorische Mineralsystem von Mohs einverleibt ist.

Der *zweyte*, der *Geognosie* gewidmete, Theil beginnt mit einer recht gut geschriebenen Geschichte dieser Doctrin und mit einer zweckmässig ausgewählten Literatur (bey der, wie bey der Oryktognosie, selbst die allerneuesten Aufsätze und Schriften berücksichtigt sind). Darauf folgen kurze Erklärungen der wichtigsten geognostischen Verhältnisse (Structur, Versteinerungen, Schichtung, Zerklüftung, Lagerung, Gänge, Lager u. s. f.). Das System der Gebirgsarten von v. Leonhard (nach oryktognostischen Verhältnissen) und das von Boué (nach den Lagerungs- und Parallelverhältnissen) machen den Beschluss. —

Der Verf. verkennt zwar S. VIII, XIX das Schroffe des oryktognostischen Systems (und, möchte Rec. noch hinzusetzen, das Schwerfällige der Nomenklatur) von Mohs keinesweges; hat aber doch beyde zum hauptsächlichsten Leitfaden seiner Darstellung in der Oryktognosie gewählt; so wie er in der Geognosie dem noch sehr unzuverlässigen und hypothetischen Systeme von Boué folgt.

Ein sehr nützlicher Theil des Werkes ist die S. CLXXV bis CCVI einnehmende *Erklärung* der, auf 10 *lithographirten Tafeln* vorgestellten, 315 Krystallfiguren, deren jeder die Mohsische Formel, mit Nachweisung der bezeichneten Flächen in der Figur und mit Hinweisung auf die zugehörige Beschreibung im Wörterbuche, beygefügt ist.

Das *Wörterbuch* selbst (welches, mit den *Nachträgen* von S. 575 an, S. 1—584 einnimmt) ist zwar keinesweges vollständig zu nennen, indem es lediglich die bis jetzt bekannten Mineralien, so weit sie in den neuern Systemen aufgenommen sind, abhandelt; alle allgemeinen mineralogischen Verhältnisse aber, so wie selbst die Versteinerungen, gänzlich ausschliesst. Von erstern findet man zwar in dem angefügten Register einzelne alphabetische Hinweisungen auf die Einleitung; allein diess kann um so weniger Ersatz leisten, als man selbst auch hier manche wichtige Verhältnisse (z. E. Combination der Krystalle, Polarität, Streifung, zerstörte Mineralien u. s. f.) vergeblich aufsucht.

Bey weitem die meisten Artikel sind oryktognostischen Inhaltes, und man kann daher das vorliegende Werk in der Hauptsache als einen, mit vielem Fleisse und Sachkenntniss gemachten, alphabetischen Auszug aus den neuesten oryktognostischen Schriften von Mohs und Heidinger, so wie nebenbey von Breithaupt, Weiss u. Naumann, betrachten, dem zwar Bemerkungen von Hauy, Bournon, Beudant, Haussmann, v. Leonhard, Philipps u. A., so wie die neuesten litera-

rischen Nachweisungen u. Nachträge, nicht fremd sind, dem aber bey alle dem doch einige Einseitigkeit wohl nicht ganz abzusprechen seyn möchte. Jeder Artikel enthält erst eine sehr vollständige, in- und ausländische Synonymik; dann die Charakteristik und Physiographie, mit Angabe der interessantesten Krystallisationen; ferner die Varietäten der Species (meist nach Werner); hiernächst die chemische Zusammensetzung; einige Notizen über das Vorkommen, die Benutzung und etwaige andere Bemerkungen, in denen Fleiss u. Kritik unverkennbar sind. Selten trifft man auf unrichtige oder wenigstens ungenügende Beschreibungen (wie Basaltjaspis, Bley und Antimonsulphuret, Bley- und Silber-Sulphuret, Gänseköthig Erz, Gelb-Eisenerz, Killas, Kohlenschiefer, Puddingstein, Tuttenstein, Variolit). Mitunter sind aber noch sehr problematische Körper (z. E. Antimonige Säure, Gediegen Zinn, Guano und dergleichen), so wie auch einige Gasarten aufgeführt.

Auf ähnliche Weise, wie die oryktognostischen Artikel, sind die beschriebenen Felsarten behandelt; doch scheinen manche Gesteine unter einem Ausdrucke zusammen vereinigt zu seyn, die wohl schwerlich zusammen gehören (wie beym Aphanit, der Wacke u. a.). Meist folgte der Vf. hier dem Herrn v. Leonhard.

Nur wenig, doch noch nicht veraltete, Namen und Artikel haben wir vermisst, z. E. Lumachell, Boutrillenstein, Micarell, Faserkohle, Lettenkohle. Der unnützen neuen Namen gibt es zwar unzählige, und von diesen wird schwerlich einer übergangen seyn; mit gleichem Nutzen hätten dann aber auch noch mehrere von den ältern und veralteten Namen aufgeführt werden können, die man gerade nur noch in Wörterbüchern sucht.

Ein reichhaltiges *deutsches* (S. 587—613), *englisches* (S. 614—624) und *französisches* (S. 625—637) *Register* erhöhen die Brauchbarkeit dieses Werkes, das wir allerdings für ein sehr nützliches Repertorium (besonders für Namen und Bestimmungen der neuesten Schulen) erkennen müssen; daher auch die S. XI versprochenen Supplementhefte für die fernern Fortschritte der Mineralogie willkommen seyn werden.

Muséum d'histoire naturelle de l' Université Impériale de Moscou, publié par le Directeur de cet établissement *Gotthelf Fischer de Waldheim. Troisième Partie. Minéraux, Tome II.* Collection oryctognostique de Freiesleben. Moscou, de la typogr. de l'Univers. Impér. 1827. VIII und 368 S. gr. 8.

In der Beschreibung des Museums der Kais. Universität zu Moskau enthält der erste und zweyte Theil das Thierreich, so wie der dritte das Mineralreich. Die *zweyte Abtheilung* des letztern, welche auch in Deutschland bekannter zu werden verdient, ist der Gegenstand gegenwärtiger Anzeige. Es enthält nämlich derselbe die vom Staatsrathe Fischer besorgte französische Bearbeitung des wissenschaftlichen Katalogs, welchen der Bergrath Freiesleben in Freyberg seiner an die Universität Moskau verkauften oryktognostischen Sammlung beyfügte. Die Sammlung enthielt 6004 Nummern, nach dem Wernerschen Systeme (mit Einschaltung der neuern Entdeckungen und Bestimmungen) geordnete Fossilien. Da das Verzeichniss mit Sorgfalt gefertigt und besonders sehr genau in Angabe der Fundörter von den zahlreichen sächsischen Fossilien ist, auch dasselbe einzelne wissenschaftliche Bemerkungen und manche zur Zeit noch wenig bekannte Abänderungen, selbst mehrere noch unbestimmte Mineralien, enthält, die anhangsweise bey einer oder der andern Gattung aufgestellt sind; so hat es keinesweges blos museographisches Interesse. Bekannte Vorkommnisse sind nur kurz erwähnt; von weniger bekannten Varietäten aber werden genauere Beschreibungen gegeben. Mitunter ist auch die Synonymie berücksichtigt. In einer kurzen Vorrede stellt der Verf. sein eignes chemisches System auf, nach welchem die Anordnung im Museo getroffen ist.

Bergbaukunst.

Die Wiederausrichtung verworfener Gänge, Lager und Flötze. Eine Abhandlung zur Geognosie und Bergbaukunde, vorzüglich nach am Harze angestellten Beobachtungen, mit einleitenden und gelegentlichen Bemerkungen über geognostische Erfahrungen u. Hypothesen von Dr. *Christian Zimmermann*, Bergsecretair zu Clausthal und Lehrer u. s. f. Mit 6 Tafeln. Darmstadt und Leipzig, bey Leske. 1828. XVI und 204 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Nach den classischen Arbeiten, die wir erst noch neuerlich vom Bergrathe Schmidt und Prof. Hecht über die geognostischen und markscheiderischen Verhältnisse, die bey dem Durchsetzen und Verwerfen von Gängen vorkommen, erhielten, war es kaum zu erwarten, dass darüber noch eine so lehrreiche Schrift erscheinen konnte, wie die vorliegende. Der Verf. derselben zeigt sich allenthalben als einen sehr rationellen Bergmann, und wenn auch manche philosophische oder mathematische Deduction etwas kürzer gefasst und manche Wiederholung vermieden seyn könnte; so fehlt es doch nicht an interessanten Beobachtungen und bündigen Beweisen. Nach einer historischen Einleitung, Cap. 1., welche zugleich die Resultate der neuern, dem Verf. eigenthümlichen, und die frühern Theorieen (namentlich von Werner und Schmidt) theils bestätigenden, theils ergänzenden Erörterungen schon vorläufig angibt,

folgt Cap. 2. einiges Allgemeine über geognostische Beobachtungen und Hypothesen überhaupt, Cap. 3. die Begründung der vorliegenden Theorie von Gang-Verwerfungen, durch die Annahme, dass Gänge ausgefüllte Spalten sind; Cap. 4. stellt des Verfs. allgemeine Regel für die Wiederausrichtung der verworfenen Gänge auf (die im Wesentlichen mit der Hechtischen übereinstimmt); gibt dann Cap. 5. nach solcher eine Berichtigung und nähere Bestimmung der Schmidtischen Regeln, und Cap. 6. die markscheiderische Bestimmung der Kreuzlinie, nebst einer ausführlichen Anwendung dieser Bestimmung und die daraus hervorgehenden Specialregeln für die Beurtheilung der Gangverschiebungen; Cap. 7. aber enthält die nähere Erwägung der Fälle, in welchen keine Verwerfungen Statt finden können, an die sich eine ausführliche Beurtheilung der Grösse der Verwerfungen anschliesst.

Um die Anwendung der bisher entwickelten Theorie auf in der Natur beobachtete Gangdurchsetzungen darzuthun, enthält nun Cap. 8. eine (etwas weitschweifige) Beschreibung der auf dem Juliane Sophier Querschlage des obern Burgstädter Zugs bey Clausthal beobachteten Gesteinsenkungen und der dadurch der Theorie gemäss bewirkten Verschiebungen, so wie Cap. 9. mehrere Beyspiele von Gängen der Andreasberger Revier, die durch andere Gänge, oder durch sogenannte Ruscheln, Steinscheidungen oder Schlechten, Geschiebe oder Klüfte, durchsetzt, unterbrochen, abgehoben, jedesmal aber zugleich verworfen werden, wobey auch solche Verhältnisse berücksichtigt sind, welche nicht zu den wahren Gangverwerfungen gehören (dieses, manche interessante Notiz von den Andreasberger Lagerstätten enthaltende, Capitel berührt auch beyläufig das Vorkommen von Datolit und Analzim auf dortigen Gängen). Cap. 10. endlich beurtheilt noch einige Gangverhältnisse ausserhalb dem Harze (von Röraas und vom Himmelsfürst bey Freyberg) rücksichtlich ihrer Durchsetzungen und Verwerfungen, nach der dadurch ebenfalls bestätigten Theorie des Verfs. und beschliesst die Darstellung mit Erläuterung einer bisweilen vorkommenden doppelten Gangverwerfung. Die beygefügten Zeichnungen sind deutlich und zweckmässig.

Encyklopädieen.

Allgemeines deutsches Sach-Wörterbuch aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, verbunden mit den Erklärungen der aus andern Sprachen entlehnten Ausdrücke und der weniger bekannten Kunstwörter. Fortgesetzt von *Albert Schiffner*. *Dritter* Band. Von Er — Gyulay. Meissen, bey Goedsche. 1825. 812 S. 8. (Subscr. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.) *Vierter* Band. Von H — Khyrpur. 1826. 775 S. 8. (Subscr. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.)

So viele allgemeine Wörterbücher, Encyklopädieen u. s. w. auch in unserer Zeit zu Tage gefördert worden sind und noch werden, so hält Recens. dennoch gegenwärtiges Lexikon (dessen erstere Bände Recens. in dieser Lit. Zeit. nicht angezeigt hat) keinesweges für überflüssig. Es zeichnet sich erstlich vor denen, welche dem Rec. zu Gesichte gekommen sind, durch grosse Vollständigkeit aus. Weder Philosophie, noch Geschichte, noch Chronologie etc. ist darin übersehen worden, und selten schlug Rec., der mehrere, ganz verschiedenen Wissenschaften und Künsten angehörige, Artikel aufsuchte, vergebens nach. Und fand er ja einmal Etwas nicht, so war diess meistens von der Art, dass es wohl selten vermisst werden dürfte. So fehlte z. B. *Käfermarkt*, ein Marktflecken im österr. Mühlviertel u. s. w. Ferner ist auch bey ausländischen Wörtern die Aussprache und die richtige Betonung angegeben worden. Nur wäre zu wünschen, dass zu Bezeichnung der letztern lieber prosodische Zeichen, deren man sich zu diesem Behufe gewöhnlich bedient, als die Beysätze „diese Sylbe ist lang, jene kurz," wie es von Hrn. Schiffner geschehen ist, gebraucht worden wären. Wie viel Raum würde dadurch in diesem starken Buche erspart worden seyn! Und dann, warum hat der Herausgeber zwar die Betonung von *Hippokamelos*, *Hippokoon* angegeben, hingegen bey *Ergane*, *Eruca*, *Kerkyra*, *Jamblichos*, *Hyperauxesis*, *Iberus*, *Hippokrene*, so wie bey sehr vielen andern fremden Wörtern, nichts darüber bemerkt? Drittens ist auch die Erklärung der aufgeführten Artikel im Ganzen genau und richtig und dennoch kurz und bündig. Dass Recens. jedoch in diesem Puncte nicht allemal mit dem Herausgeber gänzlich übereinstimmen konnte, ist bey einer solchen Menge der Erklärung bedürftiger Gegenstände nicht zu verwundern. Alles Einzelne, woran Rec. etwas auszustellen hätte, hier aufzuzählen, würde zu weit führen. Er zieht es also vor, nur einige Artikel, die ihm beym zufälligen Aufschlagen gerade in die Augen fielen, auszuheben und darüber das Nöthige zu bemerken. „*Erigena* (*Jos. Scotus*), *Begründer der mystischen Philosophie, scharfer Denker und guter Philolog am kaiserlichen Hofe, starb ums Jahr 877.*" So Herr Schiffner. Aber kann hier nicht ein der Literaturgeschichte Unkundiger glauben, *Erigena* sey am griechisch-kaiserlichen Hofe gewesen? Bestimmter also: *am Hofe Carls des Kahlen*. „*Ergasterion, E-um*, 1) *ein Zwangsarbeitshaus*, 2) *Werkstatt.*" Besser wäre die zweyte Bedeutung zur ersten und die erste zur zweyten gemacht worden. Denn da das Wort von *ἐργάζομαι* herkommt, so bedeutet es zunächst nur im Allgemeinen einen Ort, an welchem gearbeitet wird. „*Hebräer Ebräer*, 1) *hiessen die Israeliten und heissen noch die Juden als*

Nachkommen des Eber oder Heber, des Sohnes von Sela u. Vaters von Peleg u. Joktan" u. s. w. Allerdings so leiten die biblischen Schriftsteller den Namen עִבְרִים ab. Aber viel richtiger scheint Gesenius's Ansicht zu seyn, nach welcher dieser Name ursprünglich Volksname u. Appellatio von עֵבֶר, *jenseitiges Land*, ist, d. h. die Jenseitigen, wie die Bewohner Canaans nicht unpassend den einwandernden Abraham mit den Seinigen nennen konnten. (S. Gesenius, hebr. Lex. sub v. עִבְרִי u. dess. Gesch. der hebr. Spr. S. 9 — 12.) „*Hyos, griech. das Schwein.*" Hier ist wohl ein *error humanus* vorgefallen. *Hys* (ὗς) heisst das Schwein; *Hyos* (ὑός) aber ist der Genitiv davon. „*Facit, (es thut; lat.) ist bey uns zum Hauptworte geworden*" u. s. w. Warum ist das Facit nicht lieber durch „*es macht*," wie wir bey Rechnungen zu sagen pflegen, übersetzt worden, als durch das veraltete: *es thut* 6 *Gr.* „*Iliade, Homers unschätzbares Epos, das in* 24 *Büchern bes. von Troja's Belagerung und Einnahme und von Achilleus Schicksalen handelt.*" Von Troja's Einnahme ist aber in der ganzen Iliade nichts zu finden. Der Hauptinhalt ist vielmehr, wie bekannt, Achilles Zorn (daher *μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος*), seine dadurch veranlasste Entfernung vom vereinigten Heere der Griechen, und nur die binnen dieser Zeit und kurz nach seiner Rückkehr vorgefallenen Begebenheiten des Trojanischen Krieges werden darin erzählt. „*Jesus (spr. I-e-suhs) die griech. Aussprache von Jehoschüah oder Jeschuah, welches s. v. a. Heiland (d. i. Heimland, oder Retter aus dem Exil) bedeutet.*" Diese Erklärung des Wortes Heiland = Heimland ist ganz unwahrscheinlich. Es ist vielmehr von „Heil, heilen" abzuleiten. Die Sylbe *an* wurde im Altdeutschen den Wurzeln, welche Männer bezeichnen sollten, angehängt. So bildete man aus Wig Wigan, ein Krieger; aus Heil Heilan. Aber die alten Franken hängten den Wurzeln auf *n* ausgehend ein *d* an. Dadurch wurde Heiland aus Heilan. (S. Wolke's Anleitung zur deutschen Gesammtsprache, S. 149 f.) Doch wir brechen ab, um noch Einiges über ein ähnliches Werk zu sagen, das den Titel führt:

Encyklopädisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke, nebst vollständiger Geographie und andern Nachweisungen. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter. *Zweyter Band. Erste und zweyte Abtheilung.* K — R. *Zweyte, sehr vermehrte Auflage.* Zeitz, in der Webelschen Buchhandlung. 1823. 821 S. gr. 8. *Dritter Band. Erste und zweyte Abtheilung.* S — Z. Nebst *Supplement.* 1824. 651 S.

Dieses Wörterbuch, dessen erste Abtheilungen (L. Lit. Zeit. 1823. Nr. 277) angezeigt sind, steht dem so eben angezeigten in mehrern Stücken nach. Es enthält bey weitem nicht so viele Artikel als jenes. Recens., der von beyden einige Seiten im Buchstaben K mit einander verglichen hat, fand z. B. in diesem nicht: *Kaatshill*, ein Gebirgszug in Neuyork; *Kabalaka*, eine Stadt in Mittelasien; *Kabarz; Kabyna; Kader; Kadschar; Kämpel; Kämpfenberg; Kändler* u. s. w., die in dem Schiffnerschen Werke sämmtlich angegeben und erklärt sind. So vermisste er auch das Wort *Leik*, das in der Schiffersprache *das* Tau der Schiffe bedeutet, mit welchem das Segel umfasst wird und woran die Kanten festgenäht werden. Eben so das daher stammende Zeitwort *leiken* (das Leik an die Segel nähen), *Leisegel* u. viele andere Wörter. Was die Erklärung u. Erläuterung der einzelnen Artikel betrifft, so ist dieselbe im Allgemeinen zwar auch kurz und richtig, wiewohl sich hierin doch noch mehr zum Ausstellen finden dürfte, als in dem Schiffnerschen Werke. So hat Recens. namentlich in den geographischen Artikeln manches Unrichtige bemerkt, welches wahrscheinlich aus den dabey benutzten Quellen geflossen ist. Endlich ist weder die Aussprache noch der Accent der fremden Wörter angegeben worden, so nothwendig diess auch ist, wenn ein solches Buch von allgemeinem Nutzen seyn soll.

Kurze Anzeige.

J. L. Doussin-Dubreuil, prakt. Arzt zu Paris etc. *über die Verrichtungen der Haut und die aus Störung derselben entstehenden schweren Krankheiten,* oder Anweisung, wie man bey Brustkrankheiten, Lungen- u. Blasen-Katarrh, Rheumatismus etc. sich zu verhalten habe, um diese Uebel zu heben, oder zu verhüten; vorzüglich wichtig für alte Leute und Personen von zarter und schwächlicher Constitution. Nebst einem Anhange über die Bereitungsart und den Gebrauch der kalten, warmen und Dampfbäder. Für Aerzte und Nichtärzte, nach dem Französ. von Dr. *J. C. Fleck,* der Phil., Medic. und Chir. Doctor und ausübendem Arzte zu Rudolstadt. Ilmenau, bey Voigt. 1828. XIV u. 118 S. (12 Gr.)

Die *Ilmenauer* Titel sind bekanntlich etwas lang, und so haben wir auch diesen etwas verkürzen müssen. Für Nichtärzte enthält das Buch manches Gute, wenn auch nicht Neue, falls sie Hufelands und Vogels Schriften über die Bäder bereits kennen. Was über das *Dampfbad* gesagt ist, ist zu dürftig, und die Vorschrift, es *nur* im Sommer vornehmlich anzuwenden, müsste genauer nachgewiesen werden, als S. 115 geschehen ist. Aerzten sagt der Franzose gar nichts Neues.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des July. 173. 1829.

Physiologie.

Die Verdauung nach Versuchen von *Fr. Tiedemann* und *Leop. Gmelin,* Professoren an d. Universität zu Heidelberg. Zweyter Band. Heidelberg und Leipzig, in der akad. Buchh. von Gross. 1827. VI u. 279 S. 4. (3 Thlr.)

Dieses wichtige Werk, wovon in diesen Blättern (Jahrg. 1827. Nr. 38. 39. 40.) die drey ersten Abschnitte der ersten Abhandlung mit gebührender Anerkennung der Verdienste der Verfasser angezeigt worden sind, wird in gegenwärtigem Bande mit den zwey noch rückständig gebliebenen Abschnitten beendigt, wovon der erstere die Versuche über die, durch Unterbindung des gemeinschaftlichen Gallenganges verhinderte Ergiessung der Galle in den Darmcanal, und ihren Einfluss auf die Verdauung, der letztere die in Beziehung auf die Lymphe und den Chylus aus jenen Versuchen gezogenen Folgerungen enthält. Nachdem das bey Unterbindung des gemeinschaftlichen Gallenganges beobachtete und als das einfachste und sicherste befundene Verfahren genau beschrieben worden ist, werden die zahlreichen (12) an Hunden, welche, geduldiger als Katzen, zu diesen Versuchen am geeignetsten zu seyn schienen, angestellten Versuche und die Erscheinungen, welche an diesen Thieren sowohl während ihres Lebens nach Unterbindung des Gallenganges, als nachdem sie getödtet worden waren, wahrgenommen wurden, beschrieben. Bey allen Hunden stellte sich Erbrechen, vorzüglich als Folge der entstandenen Entzündung, nach der Operation ein; die ausgebrochene Flüssigkeit war, wenn die Hunde kurz vor dem Versuche keine Nahrung bekommen hatten, wasserhell, bisweilen etwas trübe, oft ins Gelbliche spielend, mit einem schaumigen Schleime vermischt, und reagirte sauer. Die Säure war zwey Mal Essig- und ein Mal Salz-Säure. Bekamen die Thiere nach der Operation Nahrung; so war das Ausgebrochene mehr oder weniger erweicht, und roch nicht allein sauer, sondern röthete auch die Lacmustinctur stark. Die in den ersten Tagen nach der Unterbindung verminderte Esslust und der sehr grosse Durst rühren unstreitig vom Wundfieber her. Die nicht in den Darmcanal abfliessende Galle zeigte sich im Blute. Denn die Bindehaut wurde gelb, der Harn nahm die nämliche, nur dunklere, Farbe an, und theilte sie der hineingehaltenen Leinwand mit, wie es der Harn Gelbsüchtiger zu thun pflegt, über den S. 38 u. 48 Versuche vorkommen. Der nach dem zweyten und dritten Tage abgehende Darmkoth sah grauweiss aus, war sehr consistent und verbreitete einen eigenthümlichen, höchst übeln Geruch. Die von dem Uebergange der Galle ins Blut herrührenden Erscheinungen verschwanden bey drey Hunden, und auch bisweilen in den von Brodie mit Katzen angestellten Versuchen, weil die Verbindung des gemeinschaftlichen Gallenganges mit dem Darmcanale sich von selbst wieder hergestellt hatte. Eine Erklärung hiervon findet sich S. 40. In den nach diesen Versuchen gestorbenen oder getödteten Thieren fanden sich Zeichen von vorhanden gewesener, oder noch gegenwärtiger Entzündung (ergossene Lymphe); die Leber war vergrössert, dunkelroth, sehr blutreich und etwas erweicht; um den unterbundenen oder durchschnittenen Gallengang sehr viel geronnene Lymphe; die Gallenblase und die Gallengänge oberhalb der Unterbindung stark ausgedehnt. Die Beschaffenheit des Magens und seines Inhaltes, desgleichen des Inhaltes vom engen, vom Blind- u. vom After-Darme sowohl im nüchternen Zustande, als bey Hunden, welche Nahrung bekommen hatten, sind genau beschrieben, u. die Contenta chemisch untersucht worden. Endlich ist auch die Beschaffenheit sowohl der Lymphe in den Saugadern des engen Darmes u. des Brustcanals, als auch des Blutes bey Hunden mit unterbundenem Gallengange ein Gegenstand der Untersuchung gewesen. Aus diesen Versuchen ergibt sich als Hauptresultat, dass die Galle an der Chylusbildung keinen so bedeutenden Antheil habe, wie man gewöhnlich glaubt, sondern grössten Theils als ein Auswurfsstoff angesehen werden müsse, dessen Ausscheidung sich zunächst auf eine solche Mischung des Blutes beziehe, welche dasselbe zur Ernährung der verschiedenen Organe geschickt mache. Für diese Meinung sind zwey wichtige Gründe angeführt. Ueber die Erzeugung des Fettes, Harzes und des Farbestoffes der Galle, welche vorzüglich ausgeworfen werden, hat die Zoochemie bisher keinen Aufschluss gegeben, weshalb sich die Verff. S. 51 einige Muthmaassungen darüber erlauben. — Lunge

und Leber haben das Geschäft, die unbrauchbaren Producte eines das Leben begleitenden chemischen Processes aus dem Blute zu entfernen, erstere in Gas- oder Dunstform, letztere in tropfbarflüssiger Gestalt. Die Auswurfsstoffe der erstern sind verbrannt, die letztern verbrennbar. Daher befinden sich auch beyde Organe in einem gewissen Gegensatze zu einander. Bey sehr ausgebildeten Lungen und bey einer reichlichen Ausscheidung verbrannter Stoffe durch das Odemholen ist die Leber kleiner, und es wird weniger Galle abgesondert; bey kleinen Lungen und einer geringen Ausscheidung verbrannter Stoffe durch dieselben ist die Leber grösser und die Gallenabsonderung reichlicher. Diese Ansicht von dem Nutzen der Lungen und der Leber für die thierische Oekonomie wird durch sehr überzeugende Gründe aus der vergleichenden Anatomie u. Physiologie, aus der Anatomie und Physiologie des Foetus, aus dem Zustande der Winterschläfer und aus der Pathologie bewiesen. Ausser diesem Hauptnutzen der Galle kann dieselbe auch noch einige andere Zwecke in Beziehung auf das Verdauungsgeschäft haben; sie reizt die Schleimhaut des Darmcanales zu einer vermehrten Absonderung, wodurch der Chymus mehr aufgelöst und verähnlicht wird; sie befördert die peristaltische Bewegung; sie vermindert durch ihre chemischen Eigenschaften das Faulwerden der Darm-Contenten; vielleicht dämpft sie auch durch ihre alkalische Beschaffenheit die freye, vom Magensafte herrührende Säure, und endlich geschieht die Verähnlichung der Nahrungsmittel im Darmcanale vielleicht mit durch die in der Galle vorkommenden stickstoffigen Materien, nämlich durch das Pikromel, Zomodmon, den dem Gliadin ähnlichen Stoff und die Cholsäure, welche Substanzen in dem Darmkothe chemisch nicht nachgewiesen, sondern mit den aufgelösten Nahrungsmitteln eingesogen werden, und so zur Assimilation beytragen. — Der fünfte Abschnitt theilt die Versuche über die Lymphe und den Chylus beym Hunde, Schafe und Pferde mit. Diese beyden, aus diesen Thieren unter verschiedenen Umständen gewonnenen, Flüssigkeiten sind nach ihrem Gehalte an Blutroth, an Faserstoff und davon abhängender Gerinnbarkeit, an Fett und damit zusammenhängender Trübung, an festen Theilen im Serum und nach der verschiedenen Zusammensetzung des aus dem abgedampften Serum erhaltenen trocknen Rückstandes sorgfältig untersucht worden.

Die *zweyte* Abhandlung beschäftigt sich mit der Verdauung der Vögel. Nach der anatomischen Beschreibung der zur Verdauung dienenden Organe und Säfte werden die Versuche theils über den Zustand der Verdauungs-Werkzeuge und die Beschaffenheit der zur Verdauung beytragenden Säfte im nüchternen Zustande, theils die Veränderungen der Nahrungsmittel angeführt. Recens. bedauert, wegen Berücksichtigung des ihm für diese Anzeige zugetheilten Raumes, nur wenig aus dieser und den folgenden beyden Abhandlungen ausheben zu können. Die weisslichte Kropfflüssigkeit reagirt sauer, von welcher Beschaffenheit auch die genossene Nahrung immer seyn möge. Nur zwey Ausnahmen bemerkten die Vff. von dieser Regel, wovon die Ursache aber auch leicht aufzufinden war. Die durch diese Feuchtigkeit erweichten Nahrungsmittel werden in den Drüsen- und Muskelmagen gebracht und mit der hier abgesonderten dünnflüssigen und trüben, sauer reagirenden Flüssigkeit befeuchtet. Hierdurch werden weiche und im Wasser leicht lösliche Substanzen, als Zucker, Gummi, Stärkemehl u. s. w., vollständig in eine flüssige Masse verwandelt. Consistentere Substanzen, z. B. Faserstoff, geronnenes Eyweiss und Fleisch, werden vor der völligen, von aussen nach innen zu gehenden, Auflösung durch den Magensaft, der Essig- und Salzsäure enthält, in eine breyige Masse umgeändert. Sehr feste Körper, wie Fruchtkörner etc., werden durch die Kraft der Muskelfasern und durch die zugleich mit verschluckten harten Körper, Sand, Quarzkörner etc., erst zerdrückt und zerrieben, und darauf werden die mehligen Theile durch die Säuren des Magensaftes in einen flüssigen Zustand gebracht.

Die *dritte* Abhandlung ist der Verdauung der Amphibien gewidmet, und weil die hierländischen so klein sind, dass die Verdauungssäfte zu chemischen Versuchen nicht in einer hinreichenden Menge erlangt werden können; so werden die über die Verdauung mit dieser Thierclasse angestellten Versuche sogleich erzählt, deren Resultate folgende sind. Der leere Magen ist auf seiner innern Fläche nur wenig befeuchtet; diese Feuchtigkeit ist durchsichtig, blassgelb und etwas Schleim enthaltend. Die Magenflüssigkeit der Blindschleiche und der Inhalt des Froschmagens enthielten eine freye Säure, wahrscheinlich Essig- und Salzsäure. Die in dem Magen der gemeinen Frösche enthaltenen Substanzen, namentlich die Krötenlarven, waren erweicht und zum Theil aufgelöst. Im Darmcanale mischen sich die Galle, der pankreatische Saft und die von der Schleimhaut des engen Darmes abgesonderte Feuchtigkeit mit dem Chymus, und lösen ihn noch mehr auf. Das Flüssige wird eingesogen, die unverdaulichen Speisereste gehen in Verbindung mit der Galle und dem dicklicher gewordenen Darmschleime als Excrement ab.

Vierte Abhandlung, von der Verdauung der Fische. Zu den Versuchen wurden Forellen, Barben, Weissfische und ein Hecht gewählt. Die Fischgalle zeigte nach der verschiedenen Species der Fische sowohl ein verschiedenes äusseres Ansehen, als verschiedene chemische Verhältnisse. Aus der mit grosser Genauigkeit unternommenen Untersuchung dieser zwey Puncte geht hervor, dass die Fischgalle weder sauer, noch alkalisch

reagire, und ausser etwas Ammoniak blos schwefelsaures Natrum und schwefelsauren Kalk, und ausserdem noch in Wasser unauflöslichen phosphorsauren, häufig mit kohlensaurem vermischten Kalk und Bittererde enthalte. In der Galle des *Cyprinus leuciscus*, *alburnus* und *barbus* fand sich noch eine eigenthümliche, krystallinische, farblose oder wenig gefärbte Materie von einem süsslichen und höchst bittern Geschmacke, welche keinen, oder sehr wenig Stickstoff enthält, leicht in Wasser und Weingeist, nicht in reinem Aether, löslich ist. Dieser Stoff fehlt in der Galle des Hechtes und des Karpfens gänzlich. Durch Aether ausziehbares Fett findet sich in der Galle der Barbe gar nicht, oder nur in sehr geringer Menge. Der Magensaft, durch dessen auflösende Kraft die Verdauung der Speisen bewirkt wird, zeigte, wie bey den Säugthieren und Vögeln, im nüchternen Zustande wenig freye Säure, wahrscheinlich Essig- und Salzsäure.

Am Ende dieser so viel Neues enthaltenden und den Verdauungsprocess mehrfach aufklärenden Abhandlung haben die Verff. auf 7 Seiten die wichtigern Puncte neben einander gestellt, worin sie mit den Verff. der gekrönten Abhandlung im offenbarsten Widerspruche stehen, damit die Chemiker und Physiologen Veranlassung finden mögen, durch Wiederholung der Versuche das Wahre und Falsche auszumitteln. Wir sind fest überzeugt, dass man die auf genaue Versuche sich stützenden Behauptungen der Herren Tiedemann und Gmelin als wahr befinden, das Urtheil der französischen Akademiker hingegen als höchst parteyisch und ungerecht anerkennen werde.

Toxikologie.

De veneno in botulis scripsit Gu. Horn, med. et chir. Dr. *Commentatio in certamine literario a Grat. medic. ord. Berol. praemio ornata.* Berol., ap. Duncker et Humblot. cIↃIↃCCCXXVIII. VIII et 94 Pagg. 8. (14 Gr.)

Seitdem die medicinische Facultät in Berlin diesen Gegenstand zu einer Preisfrage für das Jahr 1825 machte, und dieselbe, weil nur eine einzige Abhandlung eingelaufen war, für das darauf folgende Jahr wiederholte, haben sich mehrere dort Medicin Studirende mit diesem Gegenstande beschäftigt. Zwey in einem Jahre (1827) dort erschienene Inaugural-Disputationen von Davidson und Sebauer über diesen Gegenstand sind wahrscheinlich durch diese Preisfrage veranlasst worden, und haben vielleicht mit um den Preis gerungen. Die Facultät wünschte nämlich aus einander gesetzt zu sehen, von welcher Beschaffenheit das in Würsten sich erzeugen sollende Gift sey, und welche Wirkung es im menschlichen, u. überhaupt im thierischen Körper hervorbringe. Das hierüber Bekannte sollte mit Fleiss gesammelt, mit Genauigkeit geprüft und mit neuen Versuchen vermehrt werden. Um diese Aufgabe gehörig lösen zu können, musste der Verf. theils gute chemische Kenntnisse, theils Muth besitzen, seinen Untersuchungen Thiere aufzuopfern, und sie nachher zu zergliedern. Dass ihm aber die erste Eigenschaft abging, scheint daraus hervor zu gehen, weil er sich, was das Chemische betraf, der Beyhülfe eines Apothekers bediente, dessen Bescheidenheit es nicht zuliess, dass sein Name in der Abhandlung selbst angeführt wurde, aber doch nichts dagegen hatte, in der kurzen Vorrede als Gehülfe bey dieser Arbeit erwähnt zu werden. Dass dem Vf. die zweyte Eigenschaft ebenfalls mangele, gesteht er mit klaren Worten S. 36. Unter solchen Umständen kann man gar nicht erwarten, dass der dunkle Gegenstand der Preisfrage durch neue Versuche einige Aufklärung erhalten habe. — Das über das Wurstgift in Schriften Bekanntgewordene ist mit lobenswerthem Fleisse zusammengetragen, und selbst damit ist der Verf. nicht zufrieden gewesen, sondern hat sich durch seine Correspondenz mit Gelehrten, die an solchen Orten leben, welche durch dergleichen Vergiftungen berüchtigt sind, noch genauere Nachrichten darüber zu verschaffen gesucht. Auch die beygefügten Tabellen, welche die Ergebnisse von 27 Vergiftungen leicht übersehen lassen, verdienen mit Lob erwähnt zu werden. Aber dagegen fällt der Mangel einer logischen Anordnung des Ganzen, die Dunkelheit des Styls, die ungrammaticalische Latinität, und selbst die Scheu, die deutsch von dem Apotheker überliefert bekommenen chemischen Ausdrücke mit ihren lateinischen Namen zu benennen (z. B. S. 63: *charta lacmo tincta*; S. 65: *productum destillationis in Retorte decoctum est*; S. 79: *illud, quod vocatur Fettwachs* u. s. w. u. s. w.), höchst unangenehm auf. — Die Ursache der Giftigkeit der verdorbenen Würste ist, nach der Meinung des Verfs., nach S. 89 in einer leicht entstehenden Fäulniss in den Würsten und in *materia quadam inde expedita* (!?) zu suchen.

Pädagogische Zeitschrift.

Archiv für das praktische Volksschulwesen, mit Rücksicht auf das Beste der Schullehrer-Witwencassen, herausgegeben v. *Heinrich Gräfe*, Rect. d. Jenaischen Stadtschulen u. Vorsteher einer Lehranstalt für Knaben. *Ersten Bandes zweytes Heft.* Jena, in der Exped. d. Arch. und in d. Crökerschen Buchh. 1828. IV u. v. S. 145—328. 8.

Mit einem methodischen Leitfaden für den ersten Gesangunterricht von Hrn. *K. Schade*, Lehrer a. d. höh. Bürgerschule zu Halberstadt, wird dieses Heft (die Anz. des ersten s. L. L. Z. 1828,

Nr. 241.) eröffnet. Hr. M. Zeheter setzt die im ersten St. angefangene Anleitung zu einer unvernünftigen und unchristl. Erziehung in Volksschulen in Beyspielen fort. Unter dem Titel: die Schreibfedern der Schulkinder, macht Hr. *Pippig* bekannt, wie er seine Schüler mit guten Federn versorgt, ohne einige Zeit von den Schulstunden zum Schneiden und Corrigiren der Federn aufzuopfern. Der Herausgeber theilt einen Auszug aus seinem Strafbuche, Hr. Hartung, Proben von Vorbereitungen auf den Unterricht in Elementarstylübungen mit, und Hr. Georgi gibt Bericht von der Schuldisciplin in der Bürgerschule zu Langensalza. Von Hrn. Robolsky wird die Behandlung des reinen Zifferrechnens in einigen Beyspielen dargestellt. Alle diese Aufsätze sind ihres Platzes nicht unwerth, wenn sich auch gegen einen oder den andern manche kleine Ausstellung machen liesse. Unter der Rubrik: Mannichfaltiges werden sehr wahre, freymüthige Bemerkungen, besonders auch über einseitige und ganz falsche Ansichten des Hrn Dr. Harnisch und der evangel. Kirchenzeitung mitgetheilt.

Des zweyten Bandes erstes Heft, mit 1½ Bogen Noten, 1828, 156 S. 8., liefert einen Aufsatz von Hrn. Lucas in Altenplatho: Wie lehrt man in der Volksschule die biblische Geschichte recht zweckmässig? und der Verf. erläutert seine Ansichten zugleich durch ein Beyspiel: David u. Absalon. Der Abhandlung selbst hat der freymüthige Herausgeber eine berichtigende Anmerkung beygefügt, was auch bey andern Aufsätzen, wie in dem Gespräche zwischen Joh. Falk und einem Elementarlehrer u. s. w., geschehen ist. Die Hrn. Hartung und Zeheter setzen ihre früher angefangenen Abhandlungen fort. Sodann folgt eine Mittheilung über einen eigenthümlichen Lehrerverein in und über zwey Lesevereine unter den Lehrern in und um Halberstadt. Auch in dem Mannichfaltigen findet man viel Lehrreiches. Die Notenblätter liefern Orgelstücke, einen vierstimmigen Gesang, ein kanonisches Vorspiel zu einem Chorale, den 23sten Psalm mit Orgel- und Instrumental-Begleitung, und den Choral: Wie wohl ist mir etc.

Zweyten Bandes zweytes Heft. Mit zwey Bogen Noten. 1829. Von 158 — 302 S. 8. — Herr *Wodin* gibt Sprach- und Denkübungen für die Mittelclasse einer Volksschule; in dem ersten von den Briefen eines Volksschullehrers über sein Wirken zeichnet Hr. Hinke das Hochbild seines Wirkens als Volksschullehrer; Hr. Kölling macht seine Lehrweise beym Sprachunterrichte bekannt; Hrn. Zeheters früher angefangener Aufsatz wird fortgesetzt. Unter der Aufschrift: Ueber das Schreibend-Lesenlehren theilt der Herausgeber, mit hinzugefügten eigenen Bemerkungen, die ihm von Hrn. Rect. *Scholz* in Neisse zugekommenen Bemerkungen über dessen im Archive recensirte Schriften, den in der Ueberschrift angedeuteten Gegenstand betreffend, mit. Das *Mannichfaltige* schliesst sich an eine kurze Nachricht von dem Luisen-Institute zu Dessau an. Die Notenblätter liefern eine Choralmelodie mit Vorspiel, Choral, Variationen und Fuge; zwey vierstimmige Gesänge und das Vater-Unser mit Orgelbegleitung.

Dritten Bandes erstes Heft, mit einem Bogen Noten, 1829, 156 S. 8., enthält ebenfalls in den Aufsätzen und in dem Mannichfaltigen mehrere nicht unwillkommene Mittheilungen von den Hrn. Robolsky, Obercons. R. Dr. Horn, Schaub, Germar und Georgi, und dem Herausgeber selbst, welche wir aber nicht namentlich anzuführen nöthig haben, da durch die vorhergehenden Anzeigen der Geist dieser Zeitschrift schon kenntlich gemacht worden ist. Wenn der Herausgeber fortfährt, Freymüthigkeit mit strenger Unparteylichkeit vorwalten zu lassen; so wird sich dieses Archiv hoffentlich den Beyfall denkender Schullehrer erhalten.

Kurze Anzeige.

Rede, gehalten vor der studirenden Jugend Berns am Schulfeste den 10ten May 1828 im dritten Säcular-Jahre der Bernischen Reformation, von *Leonhard Usteri*, Dir. u. Prof. am Gymn. zu Bern, Mitgl. d. Zürich. u. Bern. Minist. Mit Anmerkungen und Beylagen. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1828. 69 S. gr. 8. (6 Gr.)

Nach genauer und sehr richtiger Bestimmung des Geistes der Reformation beantwortet der Vf. die Frage: wie wir die Wohlthaten derselben den kommenden Geschlechtern ungeschwächt überliefern können, so dass er auf die Zustimmung denkender Protestanten, welche den Geist von dem Buchstaben unterscheiden, rechnen darf. Eine dankenswerthe Zugabe sind die beygefügten Anmerkungen, welche theils historische Notizen, theils beachtungswerthe Stellen aus Zwingli's und anderer freysinniger Männer Schriften enthalten. Zur Charakterisirung des Geistes, in welchem auch diese Rede abgefasst ist, nur eine Stelle aus den Anmerkungen S. 61: „Es gibt auf der einen Seite protestantische Katholiken — auf der andern Seite papistische Protestanten, d. h. nicht etwa nur solche, die entweder aus sinnlichem Triebe und sittlicher Verdorbenheit, oder aus Afterpolitik im Herzen der kathol. Kirche anhangen, sondern solche, die zwar gegen den röm. Papst protestiren, aber an dessen Stelle einen papiernen Papst, den Buchstaben der Reformatoren, der symbolischen Bücher oder das altorthodoxe Dogmensystem zu setzen begehren.“ — S. 28 ist durch einen Druckfehler das Concilium zu Pisa, statt in das Jahr 1409, in das Jahr 1209 gesetzt worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des July. 174. 1829.

Dramatische Dichtkunst.

1. *Ludewig der Eilfte in Peronne*, Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Joseph, Freyherrn von Auffenberg.* Karlsruhe, im Verlage von Braun. 1827. 187 Seiten. (16 Gr.)

2. *Die Schwestern von Amiens*, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Joseph, Freyherrn von Auffenberg.* Ebendaselbst. 1827. 163 Seiten. (14 Gr.)

3. *Die Kreuzerhöhung*, von Don *Pedro Calderon de la Barca.* Uebersetzt von *And. Schumacher.* Wien, Druck und Verlag von Sollinger. 1827. 122 Seiten. (8 Gr.)

Wohl mit des Herrn von Auffenberg rühmlich genanntem Namen, aber bis jetzt noch nicht mit seinen dichterischen Erzeugnissen bekannt, macht Rec. hier in Nr. 1. u. 2. zum ersten Male mit ihm selbst, dem dramatischen Darsteller, Bekanntschaft, und keine unerfreuliche. Er begegnete in ihnen einem entschiedenen Talente für das Gebiet der Dichtung, in dem es sich bewegt, einem Manne, der nach psychologischer Entwickelung der Charaktere strebt, und besonders in der Kunst des Dialogs viel Kraft und Gewandtheit verräth. Wenn dessen ungeachtet aber beyde Dichtungen weder den Leser, noch den Zuschauer *befriedigen* können, wenn die erste die Phantasie rastlos auf und ab jagt, ohne sie fest zu halten, und die letzte sie — *sit verbo venia!* — angräuelt; so ist der Grund, dass er in der ersten an einer jedem dramatischen Dichter gefährlichen Klippe scheiterte, und in der zweyten sich einem Spuke hingab, der in unserer neupoetischen Zeit die Bühne schon so oft zu einer Menschenschlachtbank, zu einem Executionsschauplatze machte.

Ludewig der Eilfte in Peronne ist durchaus nichts anderes, als der zu einem Schauspiele gestaltete Roman *Quintius Dürval* von *Walter Scott;* und siehe da die gefährliche Klippe, der Hr. von A. nicht ohne Schiffbruch entrann. Diese Klippe gefahrlos zu umschiffen, bedarf es einer besonnenen Prüfung, wie sich der epische Stoff zum dramatischen umschaffen lasse, einer besonnenen Auswahl dessen, was aus diesem epischen Stoffe zum dramatischen tauge, sich aus ihm zur dramatischen Einheit fügen könne? Wo eine solche Prüfung nicht geschehen, eine solche Auswahl nicht möglich ist, da muss die dramatische Gestaltung aufgegeben werden, oder sie verunglückt bey allem sonstigen Talente des Umgestaltens; sie wird blos zur dramatischen Form, ohne den dramatischen Geist, das dramatische Leben. So ist es denn unserm Dichter ergangen. Jener besonnenen Prüfung und Auswahl ermangelnd, erfreut er uns zwar durch schöne Einzelnheiten, aber zu einem dramatischen Ganzen hat er es nicht bringen können.

Jeder, der seine Nachbildung liest oder vorstellen sieht, muss es fühlen, dass ihr die Einheit, der Halt, die bestimmte Anordnung in der Zusammenstellung fehlt, durch die das Drama allein zum Drama wird. Er sieht einen optischen Bilderkasten vor sich aufgethan, in dem sein inneres Auge, von dem äussern überwältigt, höchst selten einen festen Halt findet; in dem selbst das mit Ergreifen Geschaute keinen bleibenden Eindruck zurücklässt, weil die dem Auge vorgeschobenen Bilder, eins das andere drängend, vorüberhuschen, wie die gefärbten Schatten einer magischen Laterne, nicht zu fassen, nicht der Phantasie Bestand gebend. Der alle Augenblicke wechselnde Schauplatz, das tumultuarische Umhertreiben aus einem Zeitraume in den andern; das Parforcejagen der Ereignisse, die Unzahl der auftretenden Personen, die nicht selten kommen und gehen, ohne ihre Erscheinung zu begründen, und einander nur fortstossen, dem sich neu Producirenden Platz zu machen; kurz, der unermessliche Wirwarr, in den man sich von allen Seiten gestürzt sieht, macht es dem Leser, und wie viel mehr noch dem Zuschauer, ganz unmöglich, einen Ruhepunct zu erhalten, von dem er das Ganze besonnen, sich seiner bewusst, überschauen kann. Oft verändert sich nicht nur in einem und demselben Aufzuge, sogar in einer und derselben Scene, der Schauplatz so schnell und unvorbereitet, dass man sich ganz verdutzt fühlt über die Möglichkeit des *wie* durch den Bühnenmaschinisten, der in Verzweiflung gerathen muss, wie er diesen Schnellwechsel ins Werk setzen soll, ohne dass hier und da ein Stück der vorhergehenden Decoration hängen bleibt. Eben so schreitet die Zeit mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts und vollendet in einem Nu die entlegensten Zwischenräume. Wie kann nun da von Illusion,

vom sich Versetzen des Lesers oder Zuschauers in die vorgeführte Welt die Rede seyn? Einer wie der Andere schwankt auf einem gleitenden Boden, der ihn hin und her, auf und ab schaukelt, und seinem Fusse keinen sichern Tritt vergönnt. Beyde sehen sich von einem schillernden Dunst- und Flimmernebelkreise umgeben, wimmelnd von Gebilden der *Fata morgana*, aber so wirr sich durchkreuzend, dass sich ihr Auge nirgends einen fixen Gesichtspunct zu verschaffen vermag. Leider! ist das der jetzt so breitgetretene Abweg unserer allermeisten Theaterschriftsteller, der aller ächten dramatischen Kunst und allem reinen Sinne dafür den Tod bereitet, der der Schaulust und des Knalleffectwesens. Es schmerzt Rec., Hrn. v. A., dem es gar nicht am Sinne für das Höhere und Bessere fehlt, auf diesen Kreuz- und Querweg gerathen zu sehen. So manches in dieser seiner Umbildung des Walter Scottschen Romans zum Schauspiele spricht diesen Sinn, dieses Talent aus; aber er läuft Gefahr, beyde zu entwürdigen, wenn er auf diesem Wege verharrt.

In No. 2., den *Schwestern von Amiens*, treibt grausend und schauderhaft das Fatum sein Wesen. Mönchischer astrologischer Lug und Trug führen es herbey, wüthender politischer und religiöser Fanatismus bahnen ihm den Weg, und zwey auf Leben und Tod verbündete Herzen fallen als freywillige Opfer an dem Altare, von dem es sein flammendes Henkerschwert über sie empor schwingt. Ein ganzes altadeliges Haus wird bis auf die letzte Wurzel ausgerottet, und versinkt in Schutt und Trümmer. Da treten vor uns auf ein blutdürstiger Eiferer für den katholischen Kirchenglauben, verschworen gegen Heinrich den Vierten und seine hugenottischen Anhänger; eine gemisshandelte Gattin und Mutter; eine unnatürliche, aller Menschlichkeit entkleidete, nichts als Tod und Untergang schnaubende Schwester; ein schleichender, tückischer, mit der Sterndeuterey Gaukelspiel treibender Pfaff, und ein von allen Schrecken der Verfolgung, des Hasses und der Mordsucht dem Untergange geweihtes liebendes Paar. Vom ersten Beginne bis zur Beendigung dieses fürchterlich tragischen Trauerspieles drängen sich Gräuel auf Gräuel, und zerfoltern und zermartern Leser und Zuschauer mit Entsetzen und Abscheu.

Möchte doch Hr. v. A., ausgestattet mit Geist, Talent und Kraft, sich den wahren tragischen Göttern zuwenden, die wohl den *Dolch*, aber nicht das *Scharfrichter-Schwert* schwingen; wohl das Schicksal in dunkler, nächtlicher Gestalt walten, aber nicht seine Opfer mit eisernen Füssen zerstampfen lassen; wohl Furcht und Mitleid erregen, aber nicht mit Keulenschlägen betäuben, und, mit starrem Entsetzen anschauernd, jede Theilnahme lähmen und abstossen sollen. Das Grössere, Höhere, Würdigere liegt in ihm; er habe nur den Muth, sich zu ihm zu erheben!

No. 3., die *Kreuzerhöhung*, wird von *Calderons* Bewunderern allgemein für eine der glänzendsten Erscheinungen seines Dichtergenius erklärt. Rec. muss vorweg bekennen, dass er nicht zu den Abgötterey treibenden An- und Bestaunern dieses so genannten spanischen Shakspeare gehört. Wiewohl sein grosses *episch-lyrisches* poetisches Talent anerkennend, kann er doch nur sehr bedingt und beschränkt den gepriesenen grossen *dramatischen* Darsteller in ihm finden, und wenn man ihn vollends dem unsterblichen Britten gleich oder gegenüber stellt, so begreift er kaum, wie das möglich ist? *Calderon* ist nur der Dichter seiner Nation, seiner Zeit, seiner Bühne; man muss, von ihm sich ergriffen zu fühlen, *Spanier*, ja nicht selten *Katholik* werden; *Shakspeare* ist der Dichter der Welt und aller Zeiten. Wer ihn liest oder auf der Bühne sieht, wird von ihm erfasst und fortgerissen, wess Volkes und Glaubens er auch sey! So oft Recens. auch in den Welt-, Zeit-, Lebens- und Sittenspiegel dieses Unerreichten sieht, immer und überall erschaut er den wahren und *einen* Strebepunct der dramatischen Darstellung: *to hold as 'twere the mirror up to nature; to show virtue her own feature, scorn her own image, and the very age and body of the time, his form and pressure*; und empfindet sich bey ihm heimathlich und eingebürgert. — Ganz anders ist es, wenn er sich in die Calderonsche Weise fügen soll. Wie viel *un*dramatische Störungen treten ihm da entgegen! Charaktervorführungen, die nicht selten sich mehr haranguiren, als darstellen, in denen fast überall der Dichter seine poetische Persönlichkeit hervortreten lässt; ungeheure Dialogbreiten, fast überschwemmt von Metaphern-Gleichnissen und Wortspielen; bis ins Unendliche sich ausdehnende Beschreibungen der Leidenschaften und Gefühle, der Personen und Umgebungen; Zwey- oder Dreygespräche, die ganze Seiten fortlaufen, ohne dass die Handlung nur einen Fingerbreit vorrückt, in denen die Sprechenden einander in Allegorien und Antithesen überbieten, und mit einem Wörterreichthume, dass man, wenn man nun Alles abgehört hat, doch eigentlich nicht weiss, was man vernommen hat.

Wofür man nun auch diese Geständnisse über den spanischen Dichterheros erklären mag, des Rec. Ansichten über *Geist* und *Zweck* des Drama erlauben ihm keine andern. Das Drama soll die Welt, die es uns vorführt, darstellen, nicht blos vorbildern; die Charaktere in ihm sollen sich, sich psychologisch enthüllend, aussprechen, nicht blos declamatorisch sich beschreiben; es soll die Leidenschaften, die es in seinen Helden versichtbart, aus dem Innersten der menschlichen Natur, und ihren Laut und Ausdruck aus den Tiefen des Gemüthes in der ihnen zukommenden Natur und Eigenthümlichkeit hervortreten lassen; jene nicht verabenteuern und phantastisch gestalten, diesen nicht durch schnörkelnden Zierrath verprunken. Ein Dichter also, der gegen diese Forderungen sündigt, kann —

Rec. wiederholt es — in jeder andern Rücksicht ein grosses, bewunderungswürdiges poetisches Genie seyn, aber ein grosser *dramatischer* Dichter ist er nicht.

Calderon würde auch dieser geworden seyn, wenn ihn Spanien nicht geboren, wenn er einem andern Volke, als dem seinigen, angehört hätte. Der episch-lyrische Geist ist der bezeichnende Charakter der spanischen Poesie, und so tritt er denn auch in ihren Dramen *überherrschend* hervor. So ward denn auch *Calderon* von ihm überwältigt. Dass er unter einem andern Himmelsstriche, eines andern Volkes Zeitgenosse, in dem gewählten Gebiete der Dichtung sich ihm entsprechender bewährt haben würde, davon zeugt manches Merkzeichen des ächten dramatischen Geistes in seinen Hervorbringungen. Es fehlt ihnen nicht an hervorspringenden psychologisch gehaltenen Charakteren, und Leidenschaft und Gesinnung sprechen mehr als ein Mal, der Natur und Wahrheit gemäss, so vorzüglich in seinem Meisterwerke: „Das Leben ein Traum;“ aber nur zu oft geht diese rein dramatische Andeutung in der lyrisch-epischen Gestaltung des Ganzen unter.

Die *Kreuzerhöhung*, als Auto betrachtet, kann allerdings für eine der gelungensten Calderonschen Dichtungen gelten; nur muss man sich ganz in das Klima versetzen, unter dem es gedichtet worden, und vorzüglich nicht nur zum *Katholiken* überhaupt, sondern sogar zum *südlichen* Katholiken werden. Da ergreift es, bemächtigt sich der Phantasie und der Theilnahme. Das kostet denn freylich einem tüchtigen Protestanten grosse Anstrengungen, aber er muss sie überwinden, um gegen die vielfältigen Schönheiten dieses geistlichen Schauspiels gerecht zu seyn. Selbst die in ihm aufgestellten Charaktere bezeichnen sich psychologischer begründet, als in vielen andern Erzeugnissen dieses Dichtergeistes, und öfter vernimmt man auch den wahren Laut der Leidenschaft und der Empfindung. Der Wunderspuk, der hier sein Wesen treibt, die übernatürliche schnelle Einwirkung der göttlichen Bekehrungsgnade, so wie der vielfache rhetorische Farbenschmuck, stören hier weniger, da das Ganze in die Kategorie der Legenden und der lyrischen Gestaltungen gehört. Eine der hervorstechendsten Scenen ist die (zweyte Abtheilung) zwischen dem Patriarchen von Jerusalem und dem Zauberer Anastasio, in der der Sieg der *christlich* verklärenden Vernunft über die *heidnische* wahrhaft verherrlichend hervorstrahlt.

Physiologische und pathologische Anatomie.

Die Schleimhaut des Magens und Darmcanals im gesunden sowohl als krankhaften Zustande; oder anatomisch-pathologische Untersuchungen über das verschiedenartige gesunde sowohl als krankhafte Aussehen des Magens und der Gedärme. Eine vom Athenäum der Medicin zu Paris gekrönte Preisschrift von *C. Billard*, correspondirendem Mitgliede des Athenäums der Medicin. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *Joseph Urban*, der gesammten Heilkunde Doctor, Arzte zu Darmstadt und Mitgliede der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig, bey Kaiser und Schumann. 1828. 568 S. in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Ein unbestreitbares Verdienst des vielbesprochenen, vielbeschriebenen, vielbelobten und vielgetadelten Broussais ist unstreitig das, dass er durch sein System die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die zu lange vernachlässigten pathologischen Verhältnisse der innern Auskleidung des Magens und des gesammten Verdauungscanals geleitet hat. Obgleich nun aber das, was über die *Gastro-enteritis*, ihre Entstehung, ihre Bedeutung und ihre Folgen geschrieben worden ist, schon eine nicht unbedeutende medicinische Bibliothek ausmacht; so hat doch diese einen so geringen Einfluss auf die pathologischen Untersuchungen der Aerzte bey den Sectionen, wenigstens in der Gegend, in welcher Rec. lebt, gehabt, dass eine Broussais'sche Untersuchung des Darmcanals noch zu den medicinischen Seltenheiten gehört; und dass hierdurch viele pathologische Ergebnisse der Beobachtung der Aerzte entzogen werden, das liegt ausser allem Zweifel. Noch scheint das Wahre des Broussaismus nicht erkannt zu seyn, und wird namentlich in vielen Kliniken entweder verspottet, oder verketzert, und muss daher ohne nützlichen Einfluss bleiben. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, könnten Uebersetzungen französischer Schriften, welche die Lehre von der *Gastro-enteritis* betreffen, unnütz erscheinen; denn wenn die Lectüre dieser Bücher nicht einmal einen praktischen Einfluss auf diejenigen Aerzte hat, deren Standpunct die Beachtung dieser Lehre mit sich bringt, wie sollte man hoffen können, dass der vielbeschäftigte Arzt diesen *rebus novis* seine Beachtung schenken würde! Allein Betrachtungen der Art, so vielen Grund sie leider auch haben mögen, dürfen nicht davon abschrecken, die Wissenschaft aller Länder so zu bearbeiten, dass sie ein wahres Ganze bilden, und das Wahre und Nützliche bricht sich ja doch zuletzt seine Bahn! Die vorliegende deutsche Bearbeitung der sehr werthvollen Billardschen Schrift über die Schleimhaut des Magens und der Eingeweide im gesunden sowohl als kranken Zustande verdient unter der Fluth von deutschen Bearbeitungen französischer Schriften, welche, aus den Uebersetzungsfabriken und von den Schreibtischen so vieler schreiblustiger junger Aerzte hervorbrechend, mit fast erdrückender Gewalt den Charakter der deutschen medicinischen Literatur zu verlöschen droht, jeden Falls rühmlich ausgezeichnet zu werden, da der deutsche Uebersetzer durch seine fleis-

sige und correcte Bearbeitung des sehr guten, die Wissenschaft bereichernden, französischen Originals in der deutschen Literatur eine Lücke ausfüllt. — Die beygegebenen Anmerkungen wollen nicht viel sagen; es wäre besser gewesen, der Uebersetzer hätte sie weggelassen. — Ein weiteres Urtheil steht Rec. hier in so fern nicht an, weil er sonst eine Kritik der Billardschen Kritik geben müsste, welche die Grenzen dieser Blätter von selbst verbieten.

Kurze Anzeigen.

1. *Buntes Leben.* Roman, aus dem Englischen übersetzt von *Theodor Hell.* Erster Theil. 287 Seiten. Zweyter Theil. 320 S. Berlin, verlegt bey Duncker u. Humblot. 1827. (2 Thlr. 12 Gr.)

2. *Paul Jones*, ein Roman von *Allan Cunningham.* Aus dem Englischen übersetzt von *Wilhelm Adolf Lindau.* Erster Theil. 288 Seiten. Zweyter Theil. 240 S. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchh. 1827. (2 Thlr. 18 Gr.)

Die Ueberschrift von No. 1.: *Buntes Leben*, entspricht dem Charakter des Buches unstreitig bezeichnender, als die der Urschrift: *The story of a life*, denn bunter und sich durchkreuzender kann es nicht leicht in einem Menschenleben zugehen, als in dem hier dargestellten; und wiewohl alles nur ein Spiel der Phantasie, nichts sich wirklich Ereignetes ist, so gibt doch das Erzählte ein treues Lebens- und Sittengemälde, das sich kräftig und lebendig bewegt, nur gar zu wild und wirr durch einander, die Phantasie, die rastlos bestürmt wird, ermattend, wenn Recens. so sagen darf, gar nicht zu Athem kommen lassend. Es kostet daher einige Anstrengung, die Lectüre des Buches standhaft zu enden. Das deutsche Gewand, in dem es hier erscheint, verräth eine leichte, kunstgewandte Hand.

Ueber No. 2. ist es schwer, ein *bestimmtes* Urtheil zu fällen, da hier nur die beyden ersten Theile desselben dem Leser vor Augen liegen. So viel aber kann Recens. mit Bestimmtheit andeuten, dass auch in dieser romantischen Dichtung der geistvolle *Cunningham* seines Rufes und seines Talentes würdig erscheint; dass er den Leser auf einen an anziehenden Ereignissen reichen Schauplatz führt und ihn mit bedeutenden und hervorspringenden Charakteren in Bekanntschaft bringt. Das Mehrere und Weitere muss Rec. sich bis zur Erscheinung der vollendeten Uebersetzung ersparen, die, wie alle Lindau'schen Verdeutschungen, sich wie ein vaterländisches Product liest.

Allgemein bewährtes Wiener Kochbuch in zwanzig Abschnitten, welches Tausend ein hundert und ein und dreyssig Kochregeln für Fleisch- und Fasttage, alle auf das Deutlichste u. Gründlichste beschrieben, enthält. Nebst einem Anhange in 5 Abschnitten, worin man Alles, was man in der Küche, beym Einkaufen, beym Anrichten der Speisen und Anordnung der Tafeln zu beobachten habe, findet. Mit bequemen Speisezetteln. Anfangs herausgegeben von *Ignaz Gartler* und *Barbara Hikmann*, jetzt umgearbeitet u. verbessert von *F. G. Zenker*, geprüftem Chemiker und erstem Koche Sr. Durchl. des Herrn Fürsten von Schwarzenberg, Herzogs zu Krumau u. s. w. *Vier und dreyssigste*, mit einem alphabet. Register versehene, *Auflage.* Mit einem Titelkupfer und 6 gestochenen Tafel-Arrangements. Wien, bey Gerold. 1828. XXIV u. 480 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses Buch gibt von den Fortschritten, die man in Oesterreich in der Kochkunst gemacht hat, einen sprechenden Beweis. Nach so vielen Auflagen erscheint diese wieder vermehrt und gleichsam verjüngt. Denn das Maass, das Gewicht und das Verhältniss der Bestandtheile ist genauer angegeben, die Anweisung ist vereinfacht und vieles Veraltete durch Besseres ersetzt worden. Die Sprache, obgleich nach Wiener Mundart, ist verständlich, so dass auch Ausländerinnen sich mit den Geheimnissen der Wiener Küche vertraut machen können.

Flora von Pommern, oder Beschreibung der in Vor- und Hinterpommern sowohl einheimischen, als auch unter freyem Himmel leicht fortkommenden Gewächse. Herausgegeben von *G. G. J. Homann*, Prediger zu Bütow bey Stolp in Hinterpommern. Erster Band, enthaltend die 10 ersten Classen des Linné'schen Pflanzensystems. Cöslin, bey Hendess. 1828. 318 S. 8. (Subscr. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.)

Hr. H. ist seit etlichen dreyssig Jahren ein fleissiger Pflanzensammler; allein seine Mühe ist bisher nicht sehr lohnend gewesen. Denn das Land, dessen Flora er verzeichnet, ist bey seinem bedeutenden Umfange (566 Quadratmeilen), wegen ziemlich gleichförmigen, flachen Bodens, nicht reich an Pflanzen. Auch kann die Wissenschaft sich gar keinen Gewinn von diesem Werke versprechen, da es an allen eigenen Untersuchungen fehlt, und die wenigen neuen Arten, welche der Vf. aufführt (*Campanula natans*, *Stellaria angustifolia* und *Spargula ramosissima*), noch sehr der genauern Prüfung bedürfen. Auch bestimmt er seinen Zweck mehr zur Belehrung der Landwirthe, Forstleute u. Apotheker; daher sind nur die Charaktere der Gattungen angegeben, die Arten aber durch umständliche Beschreibungen erklärt, welche mehren Theils aus Andern entlehnt sind. In jener Hinsicht kann man es auch einigermaassen vertheidigen, wenn hier, neben den wild wachsenden, auch die cultivirten Pflanzen aufgeführt werden. Wundern muss man sich, hier *Polypogon monspeliensis Desf.* zu finden; wahrscheinlich ist diess Gras durch pommersche Schiffe mit deren Ballast aus dem westl. Frankreich oder aus Portugal eingeführt. Man möchte dem Vf. nur etwas mehr Sprachkenntnisse wünschen, dann würde er nicht *Symphitum*, *Zeocriton*, *Hypopithys* schreiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des July. 175. 1829.

Technische Chemie.

Journal für technische und ökonomische Chemie. Herausgegeben von *Otto Linné Erdmann*, Prof. zu Leipzig. Jahrgang 1828, oder erster bis dritter Band; in 12 Heften. Leipzig, b. Barth. 1828. gr. 8. (Preis d. ganzen Jahrganges 8 Thlr.; eines einzelnen Bandes 3 Thlr.; eines einzelnen Heftes 18 gGr.)

Die neue Zeitschrift soll einen Vereinigungspunct für die technisch- und ökonomisch-chemischen, so wie für verwandte physicalische Arbeiten der praktischen Naturforscher des In- und Auslandes darbieten, und dadurch dem gebildeten Techniker und Oekonomen Gelegenheit zu einer vollständigen Bekanntschaft mit allen neuern Leistungen der Physik und Chemie gewähren, so weit sie thätig in das praktische Leben eingreifen. — Die Absicht ist gewiss höchst lobenswerth, und der vorliegende erste Jahrgang der Zeitschrift zeigt, dass der Herausgeber ernstlich bemüht gewesen ist, dieselbe zu erreichen. Dass ein gut redigirtes Journal für technische und ökonomische Chemie ein wahres Bedürfniss für alle Gewerbetreibende sey, bedarf in Deutschland keiner Untersuchung mehr, indem sich in diesem Lande *allgemeiner*, als in jedem andern das Verlangen nach Belehrung zeigt. Der Verleger hat, was auch Anerkennung verdient, der neuen Zeitschrift ein empfehlendes Gewand gegeben, und daher auch von dieser Seite dafür gesorgt, derselben einen guten Eingang zu bereiten, welcher ihr hoffentlich nicht fehlen wird. Es soll von diesem Journale monatlich ein Heft, von welchen vier einen Band ausmachen, folglich drey Bände zu einem Jahrgange gehören, geliefert werden. Die Zeitschrift wird sehr füglich neben den Annalen der Physik und den Jahrbüchern der Chemie bestehen können, indem sie eine ganz praktische Tendenz hat, und die rein wissenschaftlichen Untersuchungen jenen Zeitschriften verbleiben.

Es kann zwar die Absicht nicht seyn, den Inhalt des ersten Jahrganges hier vollständig anzugeben; aber es scheint dem Recens. Pflicht zu seyn, auf die wichtigern Abhandlungen und Aufsätze aufmerksam zu machen. Ohne Zweifel wird diese Zeitschrift sehr bald ihr Publicum finden und sich ihre Existenz sichern, wenn der, oder die Herausgeber — denn der metallurgisch-technische Theil scheint der Redaction des Herrn *Lampadius* übergeben zu seyn — bey der Aufnahme der Abhandlungen aus fremden Zeitschriften mit Sorgfalt und Auswahl zu Werke zu gehen fortfahren.

Erster Band. Der würdige *Hermbstädt*, dessen Verdienste um die technische Chemie nicht laut genug gepriesen werden können, eröffnet die neue Zeitschrift mit einer Abhandlung über die Cultur des Weinstocks und über die Bearbeitung des Mostes zu Wein, mit besonderer Beziehung auf die Production des Weines im nördlichen Deutschland. Er ist auch der Verfasser der zweyten Abhandlung, in welcher der Ertrag des Ackerbodens bey dem Anbaue der Kartoffeln verglichen wird gegen den Ertrag bey dem Anbaue des Roggens, wenn beyde auf Branntwein verarbeitet werden. Hr. *Lampadius* untersucht die Wirkung des Knochenmehls als Düngungsmittel, und theilt in einer andern Abhandlung seine Erfahrungen mit: silber- und goldhaltiges Kupfer durch Schwefelsäure zu scheiden. Des Hrn. *Fournet* Untersuchungen über die gegenseitigen Einwirkungen zwischen den Schwefelmetallen und dem Bleyoxyde hätten in dieser Zeitschrift etwas mehr zusammengezogen werden können. Ganz an ihrem Orte sind die Mittheilungen über die Bablah, zusammengestellt von Hrn. *Erdmann*, — die Untersuchungen über den Färbestoff des Krapp, von den Herren *Colin*, *Robiquet* und *Köchlin*, — und die Bemerkungen des Hrn. *Henry* über die Bereitung der alkalischen Chlorüre. — Aus dem zweyten Hefte des ersten Bandes heben wir besonders aus des Hrn. *Lampadius* Bemerkungen über die Anwendung des Wasserglases des Hrn. *Fuchs* als Schutzmittels gegen Feuersgefahr; des Hrn. *Hermbstädt* Beobachtungen über die nachtheilige Wirkung einer mit Salpetersäure verunreinigten Schwefelsäure bey ihrem Gebrauche zur Scheidung des gold- und silberhaltigen Kupfers; des Hrn. *Zenneck* neue Methode, den Silbergehalt einer Kupferlegirung vermittelst eines Aeroskops zu bestimmen; des Hrn. *Wurzer* Bemerkungen über das Bier; des Hrn. *Enzmann* Erfahrungen über die Zubereitung der Seife zu Opodeldok; die wichtige Abhandlung des Hrn. *Bra-*

connot über die freywillige Zersetzung des Käses. Kurze Mittheilungen von geringerem oder grösserem Werthe aus fremden Zeitschriften machen den Schluss eines jeden Heftes. Zwey interessante Abhandlungen des Hrn. *Lampadius*, nämlich eine technisch-chemische Prüfung mehrerer Steinkohlen aus dem Plauenschen Grunde und eine Untersuchung mehrerer Torfarten aus Sachsen, eröffnen das dritte Heft des ersten Bandes, worin sich ausserdem verschiedene metallurgische Abhandlungen und Nachrichten über die Silber- und Bley-Schmelzprocesse zu Sala in Schweden von Hrn. *Winkler*, und über die Darstellung des Kadmium von Hrn. *Erdmann* befinden. Die Untersuchungen des Hrn. *Zenneck*, den Silbergehalt einer Kupferlegirung vermittelst eines Aeroskops zu bestimmen, sind in dem dritten und auch noch in dem vierten Hefte fortgesetzt, und verdienen sowohl wegen der mühevollen und genauen Untersuchungsmethode, als auch wegen des bey dieser Gelegenheit ausgemittelten u. zur Sprache gebrachten Verhaltens des reinen Kupfers und Silbers zur Salzsäure die grösste Aufmerksamkeit. Bemerkungen des Hrn. *Hermbstädt* über die beste Verfahrungsart, die Kartoffeln auf Branntwein zu verarbeiten; — Nachrichten über die Fortschritte in der Kunst der Zubereitung des Stärkezuckerweines, von Hrn. *Lampadius;* — Bestimmungen des Alkoholgehaltes der vorzüglichsten französischen Weine, von Hrn. *Julia-Fontenelle;* — Untersuchungen über Mörtel und Cement, von Hrn. *Pasch*, — und eine Angabe der Versuche, welche zur Vervollkommnung der Amalgamation der Silbererze in Freyberg angestellt worden sind, von Hrn. *Lampadius*, machen den Inhalt des vierten Heftes aus, welches ausserdem noch viele kürzere Auszüge aus fremden Zeitschriften, vorzüglich aus dem *Bulletin des sciences technologiques* enthält.

Zweyter Band. Hr. *Lampadius* theilt die Resultate verschiedener, bey der sächsischen Köhlerey zu Görsdorf angestellter, Verkohlungsversuche des Kohlenholzes mit, welche so überaus günstig ausgefallen sind, dass ein ähnlicher Erfolg bey der Verkohlung im Grossen schwerlich jemals erreicht werden wird. Derselbe empfiehlt die Torfkohle als Reinigungsmittel des fuseligen Branntweines und als Entfärbungsmittel. Herr *Hermbstädt* gibt Bemerkungen über das sogenannte Rösten des Flachses und schlägt Verbesserungen dieses Processes vor. Ueber die Gussstahlbereitung des Hrn. Heljestrand in Eskilstuna in Schweden gibt Hr. *Winkler* vollständige Nachricht. Ausserdem enthält das erste Heft Mittheilungen über die Bereitung farbloser Lackfirnisse, des Bernsteinfirnisses und der schwarzen Schreibetinte. Zusammengestellt durch den Herausgeber sind: Oerstedts Vorschläge zur elektromagnetischen Probirkunst, Schweiggers Vorschläge zur Anwendung des elektromagnetischen Multiplicators auf Schiffen, und Seebecks Prüfung der Reinheit des Platin durch Thermomagnetismus. Auszüge aus andern Zeitschriften machen den Beschluss des ersten Heftes. Das folgende, zweyte, Heft dieses Bandes zeichnet sich vorzüglich durch eine Abhandlung des Hrn. *G. A. Wille* aus, welche sehr lesenswerthe technische Betrachtungen über deutsche Salinen enthält, die zum Theil aus Originalquellen geschöpft sind, und worin eine Menge von Erfahrungen niedergelegt ist, welche dem Salinisten ein sehr grosses Interesse darbieten werden. Auch die Abhandlung des Herrn *Lampadius* über die Bearbeitung der Cacaobohnen ist ein schätzenswerther Aufsatz. Des Herausgebers Zusammenstellung einiger neuern Analysen von Nahrungsstoffen (von Prout, Marcet u. Zenneck) und Mittheilungen aus fremden Zeitschriften füllen den Rest dieses Heftes aus. Das dritte Heft dieses Bandes beginnt mit einer Zusammenstellung der neuesten Arbeiten über den Chlorkalk, von dem Herausgeber. Es sind hier die Untersuchungen von *Morin*, *Schwartz*, *Dingler* und *Berzelius* zusammengetragen worden. Die grosse Wichtigkeit des Gegenstandes für verschiedene Gewerbe dient zur Entschuldigung, wenn hier rein theoretische Untersuchungen und Discussionen ebenfalls zur Sprache gebracht worden sind, besonders weil die Verschiedenartigkeit der Ansichten über die noch problematische Natur des Chlorkalks auch auf die Verfahrungsart bey der Bereitung desselben Einfluss hat. Die Versuche des Hrn. *Schwartz* über die Messung hoher Temperaturen und über die Messung des Zuges in den Schornsteinen sind so wichtig für die Praxis, dass man sie auch in dieser Zeitschrift sehr gern finden wird. Ganz besonders zu empfehlen sind des Hrn. *Schübler* Untersuchungen über die fetten Oele Deutschlands, in Beziehung auf ihre wichtigern physischen Eigenschaften. Diese Abhandlung enthält so viele wichtige Thatsachen, dass ihr Inhalt weder dem Oekonomen, noch dem Gewerbsmanne, den die Darstellung der fetten Oele beschäftigt, unbekannt bleiben darf. — Das vierte Heft dieses Bandes wird durch eine Abhandlung des Hrn. *Sprengel* eröffnet, von welcher auch die Hefte des folgenden Bandes noch Fortsetzungen enthalten. Hr. *Sprengel* hat sich bekanntlich ein sehr grosses Verdienst durch seine Untersuchungen über die Natur des Humus erworben. Von hoher Wichtigkeit für den Landmann ist daher der in diesem Journale befindliche Aufsatz des Hrn. S. über die Substanzen der Ackerkrume und des Untergrundes, insbesondere wie solche durch die chemische Analyse entdeckt und von einander geschieden werden können; in welchen Fällen sie dem Pflanzenwachsthume förderlich und hinderlich sind, und welche Zersetzungen sie im Boden erleiden. Die Abhandlung ist reich an theoretischen Untersuchungen und gewinnt das höchste Interesse durch die Anwendung

derselben auf die Prüfung, Beurtheilung und Behandlung des Bodens. — Einige andere, in diesem Hefte noch befindliche, Aufsätze sind von geringerer Wichtigkeit.

Dritter Band. Hr. *Winkler* gibt in dem ersten Hefte dieses Bandes eine ziemlich ausführliche Nachricht über das schwedische Eisenhüttenwesen. Vorangeschickt ist eine Uebersicht der Grösse und des Zustandes des Eisenberg- und Hüttenwesens in den verschiedenen Gegenden und Statthalterschaften Schwedens. Alsdann folgt eine nähere Betrachtung der schwedischen Hohöfen, Giessereyen, der schwedischen Frischerey, der Stahlfabrication und der Drahtzieherey. Auch diese Mittheilungen zeigen abermals, wie sehr man in jenem Lande in allen Theilen der Eisenfabrication zurück geblieben ist, und dass die oft gerühmte Beschaffenheit des schwedischen Eisens keinesweges der Gewinnungsmethode, und noch weniger der Intelligenz der Arbeiter und deren Vorsteher, sondern lediglich der Beschaffenheit des Materials zugeschrieben werden muss. Deshalb kann eine sehr specielle Darstellung des schwedischen Eisenhüttenwesens niemals auf ein anderes, als auf ein historisches Interesse Anspruch machen. Wie verschieden von dem schwachen Fortgange der Verbesserungen in der Technik bey dem schwedischen Eisenhüttenwesen ist der rasche Fortschritt, welchen Deutschland gemacht, noch mehr aber der reissende Lauf, welchen die Ausbildung dieses Gewerbes in England genommen hat! —. Ausser der Fortsetzung der schon gerühmten Abhandlung des Hrn. *Sprengel* enthält dieses Heft nichts, was für den Technologen und Gewerbsmann besonders herausgehoben zu werden verdiente. Das zweyte Heft enthält Untersuchungen über die Bablah, von Hrn. *Beyer;* ferner eine von dem Herausgeber veranstaltete Zusammenstellung der Untersuchungen der Herren *Köchlin-Schouch*, *Kuhlmann* und *Zenneck* über den Farbestoff des Krapp; sodann eine Abhandlung des Hrn. *Köchlin-Schouch* über die chemische Beschaffenheit der Rothbeize (der sogenannten essigsauren Thonerde) für Kattundruckereyen, über die Bereitungsart dieser Beize und deren Anwendung. Hr. *Lampadius* gibt ferner in diesem Hefte eine Anleitung zum Probiren der Eisenerze; auch sind aus andern Zeitschriften noch verschiedene interessante Aufsätze über Schwefelsäurefabrication, über Verfertigung der Sprengkohle, über Metallvergoldung nach französischer und englischer Methode u. s. f. aufgenommen worden. In dem dritten Hefte finden sich ausführliche Nachrichten über die Kupferhüttenprocesse zu Fahlun in Dalekarlien, von Hrn. *Winkler*. Sie können als Erläuterungen und Ergänzungen zu der Beschreibung angesehen werden, welche Hr. *Hausmann* schon früher in seiner skandinavischen Reise gegeben hat. Hr. *Lampadius* stellt ferner Betrachtungen an über die Vorbereitung, welcher gewisse Eisenerze vor dem Verschmelzen unterworfen werden müssen, auch theilt derselbe einige Versuche mit, die zur Prüfung der von *Longchamp* aufgestellten Hypothese über die Salpeterbildung von ihm angestellt worden sind. Die Mittheilung des von *Brard* vorgeschlagenen Verfahrens, um sogleich diejenigen Steine zu erkennen, welche dem Froste nicht zu widerstehen vermögen, so wie die Angabe der von dem Hrn. *C. G. Gmelin* bekannt gemachten Methode zur künstlichen Bereitung des Ultramarins, beschliessen das dritte Heft. Das vierte Heft enthält, ausser dem Beschlusse der Sprengelschen Abhandlung und einem Nachtrage des Hrn. *Zenneck* zu seiner neuen Methode, den Silbergehalt einer Kupferlegirung zu bestimmen, nur noch einen Aufsatz des Hrn. *Lampadius* über das Freyberger Anquicksilber und dessen Reinigung bis zum Abliefern an die Münze. Die Uebersicht der wichtigsten, im Jahre 1828 bekannt gemachten, Entdekkungen in der Chemie, welche in diesem Hefte auch noch anzutreffen ist, gehört gar nicht hierher. Ein Register über die drey Bände des Jahrganges 1828 macht den Schluss.

Die ersten drey Bände des neuen Journals für technische u. ökonomische Chemie enthalten also viele sehr schätzenswerthe Aufsätze, welche dem Fortgange dieser neuen Zeitschrift förderlich seyn werden. Bey der grossen Thätigkeit, die sich in allen Gewerben regt, wird es auch ferner nicht an Material für dieses Journal fehlen; wünschenswerth ist es aber, dass Aufsätze, die nicht eigentlich zum Zwecke des Journals gehören, ausgeschlossen bleiben mögen. Eine solche richtige Auswahl ist jedoch für die Dauer kaum zu hoffen, wenn es die Absicht der Redaction bleibt, das Journal in monatlichen Heften erscheinen zu lassen. Ungleich zweckmässiger und empfehlenswerther würde es seyn, die erscheinenden Hefte nicht von der Zeit, sondern von dem vorhandenen Material abhängig zu machen.

Mineralogie.

Lehrbuch der Mineralogie. Von Dr. *C. F. Naumann*, Professor an der Bergakademie in Freyberg. Drey Theile. Mit einem Atlas von 26 Tafeln. Berlin, bey Rücker. 1828. XVI und 643 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der speciellen Naturgeschichte von *Naumann*, *Reichenbach* und *Thienemann*. B. I. Mineralogie.

Die Erwartung, mit welcher Rec. diess Lehrbuch in die Hand nahm, ist vollständig erfüllt worden. Unter allen jetzt vorhandenen Lehrbüchern der Mineralogie dürfte dieses leicht das beste seyn. Das Werk zerfällt, mit Ausschluss der Physiographie, in zwey Theile. Der erste

Theil handelt von der Physiologie und Terminologie; der zweyte ist der Systematik und der Nomenklatur gewidmet. Der erste Theil ist wieder in zwey Hauptabtheilungen gebracht, von welchen die erste die Krystallologie, die zweyte die Physiologie und Terminologie der Mineralaggregate zum Gegenstande hat. Diese Abtheilungen sind so sehr der Natur des behandelten Gegenstandes gemäss, dass sich durchaus nichts dagegen einwenden lässt. Die Krystallologie betrachtet der Verf. in drey Abschnitten, von welchen der erste die Ueberschrift Krystallographie, der zweyte die Ueberschrift Krystallophysik, und der dritte die Ueberschrift Krystallochemie erhalten hat. Der erste Abschnitt ist daher die Lehre von den bestimmten äussern Gehalten der Mineralien, welcher das erste Capitel als Einleitung dient, indem darin die Terminologie und eine allgemeine Uebersicht der Gestalten gegeben wird. Der Verf. folgt ganz dem Systeme von *Weiss*, ohne jedoch dessen Terminologie beyzubehalten. Die Darstellung ist klar, einfach und vollständig. Die Verdienste des Hrn. *Weiss* um die Krystallographie sind so gross, dass wir es dem Verf. um so mehr zum Vorwurfe machen müssen, mit Stillschweigen darüber weggegangen zu seyn, als ihm, dem Verf., nur das Verdienst der lichtvollen Darstellung zukommt. Daher hätte wenigstens die Terminologie des Hrn. *Weiss* nicht ganz unbeachtet bleiben dürfen; auch hätte die Bezeichnungsmethode des Hrn. *Weiss* ebenfalls angeführt werden sollen, vorzüglich weil sie entschiedene Vorzüge vor allen andern Bezeichnungsarten besitzt, indem sie jede äussere Gestalt auf die Grundverhältnisse zurück führt. Die verschiedenen Krystallsysteme und die Zwillingskrystallbildungen sind in besondern Capiteln des ersten Abschnittes vorgetragen.

Der zweyte Abschnitt, oder die Krystallophysik, handelt in sechs verschiedenen Capiteln von den Cohärenzverhältnissen (Festigkeit und Härte — und davon abgeleitet, Spaltbarkeit und Bruch), vom specifischen Gewichte, vom Magnetismus, von den optischen Eigenschaften (Glanz, Farbe, Durchsichtigkeit, Strahlenbrechung, Farbenerscheinungen), von dem Einflusse der Wärme auf die Krystalle und von den elektrischen Erscheinungen.

Als ein sehr gelungener Abriss ist der dritte Abschnitt, oder die Krystallochemie, anzusehen. Die Verbindungsgesetze der sogenannten chemischen Elemente sind lichtvoll und in gedrängter Kürze vorgetragen, auch hat sich der Verf., indem er von dem Einflusse der Elemente auf die physischen und morphologischen Eigenschaften der Verbindungen redet, den rein atomistischen Ansichten nicht hingegeben, die jetzt alle ächte Naturforschung zu vernichten drohen, weil man darin den letzten Grund aller Verbindungsgesetze gefunden zu haben glaubt.

Die zweyte Hauptabtheilung des ersten Theiles, nämlich die Physiologie und Terminologie der Mineralaggregate, bedurfte nur einer kurzen Darstellung, welche ihr auch, ohne Nachtheil für die Deutlichkeit, geworden ist.

Bey dem zweyten Theile, oder bey der Systematik und Nomenklatur, ist die Anspruchslosigkeit zu loben, mit welcher der Verf. das System aufgestellt hat, nach welchem die Mineralien physiographisch behandelt worden sind. Schwerlich dürfte so bald ein natürliches Mineralsystem gefunden werden, welches nicht recht viele und häufig sehr gegründete Einwürfe zuliesse, ohne dass dasselbe jedoch an Einfachheit, Klarheit und Uebersichtlichkeit gewinnen würde, wenn, mit Rücksicht auf jene Einwürfe, die Folgeordnung in dem natürlichen Systeme geändert werden sollte, indem jede Aenderung wieder neue Zweifel und neue Einwürfe hervorruft. Die künstlichen krystallographischen u. chemischen Mineralsysteme sind als Verstandesübungen zu betrachten, welche für den Mineralogen keinen grössern Werth haben, als jede andere künstliche Zusammenstellung, die von irgend einer besondern Eigenschaft ausgeht und sich nicht anmaassen kann, die mineralogischen Gattungen (mit Unrecht Species genannt) zu höhern Abtheilungen zu vereinigen.

Der Verf. nennt die obern Abtheilungen, nach welchen die Physiographie — welche als der dritte oder als der Haupttheil dieses Lehrbuches betrachtet werden kann — entworfen ist, *Classen*, ohne jedoch auf die Anordnung einen grossen Werth zu legen, welchen sie auch kaum verdienen möchte. Die sieben Classen, welche der Vf. aufzustellen für gut gefunden hat, sind Hydrolite, Haloide, Silicide, Metalloxyde, Metalle, Sulphuride und Anthracide. Die Physiographie ist kurz, aber vollständig und deutlich. Die Kupfertafeln scheinen das Lob der richtigen Darstellung zu verdienen.

Kurze Anzeige.

Die Grossmama, eine Sammlung von Mährchen für die Jugend von *J. Satori*. Leipzig, Reinsche Buchhandlung. IV und 278 Seiten kl. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zunächst widmet der Verf. diese Mährchen seinen Schülerinnen von Elisabeths höherer Töchterschule zu Elbing. Recens. kann sich von dem Nutzen der Mährchen nicht überzeugen, sondern glaubt vielmehr, dass die Einbildungskraft auf Unkosten anderer Seelenkräfte zu sehr angeregt, und dass dadurch auch schon der Grund zur künftigen Romanlectüre gelegt werde. Auch befremdet die Stelle S. 99, wo Otto lachend sagt: stipitzen heisst, wenn wir uns manchmal ein Stückchen Zucker zu Gemüthe führen, das uns von Gott und Rechteswegen nicht zukommt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des July. 176. 1829.

Mineralogie.

Handbuch der Mineralogie. Von *J. F. L. Hausmann*, Königl. Grossbritannisch-Hannöverschem Hofrathe, ordentlichem Professor zu Göttingen u. s. f. Erster Theil. Einleitung in die Mineralogie. Mit 2 Kupfertafeln. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1828. XXX u. 687 S. in 8. (3 Thlr.) Auch unter dem Titel: *Versuch einer Einleitung in die Mineralogie.*

Mit Unrecht bricht der würdige Verfasser in der Vorrede zu dieser neuen Ausgabe seines Handbuches der Mineralogie in Klagen darüber aus, dass das Haschen nach neuen Entdeckungen in der Mineralogie die Bearbeitung eines systematischen mineralogischen Werkes nicht allein sehr schwierig, sondern auch zu einem sehr undankbaren Unternehmen mache, bey welchem das redlichste Bestreben die Hoffnung aufgeben müsse, etwas zu leisten, was allgemeinen Eingang finde, oder doch wenigstens mit Theilnahme aufgenommen werde. Dass ein Paar Dutzend Mineralien — gleichviel, ob mit Recht oder mit Unrecht — neue Namen erhalten, hat auf das wissenschaftliche Studium der Mineralogie durchaus gar keinen Einfluss, und eben so wenig wird sich der Werth eines Handbuches der Mineralogie nach der Folgeordnung bestimmen, in welcher die Mineralien beschrieben werden. Gäbe nur diese Folgeordnung — welche man in der Mineralogie mit Unrecht ein System nennt — den Maassstab ab, den Werth oder Unwerth eines mineralogischen Handbuches zu bestimmen; so würde es allerdings sehr übel aussehen. Wer wird nicht die Schriften des Hrn. *Mohs* mit der grössten Achtung nennen, und dennoch dürften die Stimmen über das System, welches Hr. *Mohs* zum Grunde gelegt hat, sehr getheilt seyn. Scharfe Bestimmungen der mineralogischen Gattungen, nach ihren äussern Gestalten, so wie nach ihren physicalischen und chemischen Eigenschaften — diese sind es nur allein, die einem Lehrbuche den Werth geben. Eine gewisse natürliche Folgeordnung der zu beschreibenden Gattungen kann zwar dazu dienen, das Studium durch schnellere Uebersicht zu erleichtern; allein es würde kein gegründeter Vorwurf gegen die Brauchbarkeit eines mineralogischen Hand- oder Lehrbuches genannt werden können, wenn der Verf. gar kein System befolgte und die Mineralien etwa nach alphabetischer Ordnung auf einander folgen liesse. Erst dann, wenn man sich gewöhnt haben wird, die Mineralien nicht wie die Thiere, oder wie die Pflanzen. classificiren zu wollen, wird man auch einen richtigern Maassstab zur Beurtheilung des Werthes eines mineralogischen Handbuches anlegen. Zu bedauern ist es daher, dass der Verf. von dieser Ansicht noch sehr entfernt zu seyn und für eine Hauptsache anzusehen scheint, was kaum als eine Nebensache beachtet zu werden verdient. Der vorliegende erste Theil von dieser neuen Auflage des Handbuches setzt uns noch nicht vollständig in den Stand, den Gesichtspunct aufzufassen, von welchem der Verf. ausgegangen ist. Auch dürfte darüber noch eine geraume Zeit vergehen, indem der Verf. „eine Reise von längerer Dauer“ angetreten hat, nach deren Beendigung erst der zweyte Theil erscheinen wird.

Wenn wir den Inhalt dieses ersten Theiles überblicken, so vermindert sich aber die Hoffnung, den zweyten Theil in dem Grade der Vollkommenheit bearbeitet zu erhalten, zu welchem der Ruf des Verfassers berechtigte. Die ganze Einleitung, welche dieser voluminöse erste Theil darlegt, hat das mineralogische Studium nicht weiter gebracht, als es durch den trefflichen *Werner* geschehen ist. Die Belege zu dieser Behauptung liefert fast jede Seite des Buches, welches die Krystallographie nur höchst oberflächlich behandelt. Sehr ungern spricht Recens. dieses Urtheil aus, welches er mit grosser Freude zurück zu nehmen bereit ist, wenn die zu erwartende Fortsetzung des Handbuches ihm dazu Veranlassung geben wird. Den Mineralogen vom Fache wird diese Einleitung keinen Nutzen gewähren, obgleich sie den Dilettanten sehr wohl empfohlen zu werden verdient.

Die Mineralogie in sechs und zwanzig Vorlesungen. Ein Lehrbuch für Berg-, Forst-, Real- und polytechnische Schulen, Gymnasien und zum Selbststudium, von *C. F. A. Hartmann.* Mit 558 Holzschnitten. Ilmenau, bey Voigt. 1829. XXVI, XLVIII u. 452 S. 8. (3 Thlr.)

Der Verf. nennt sich in der Vorrede einen Schüler des Hrn. *Weiss*, dessen System er in diesem Lehrbuche zum Grunde gelegt habe. Wenn er ganz aufrichtig gewesen wäre, so hätte er hinzufügen sollen, dass die nach den Vorlesungen des Hrn. *Weiss* ausgearbeiteten Hefte zur Entstehung dieses Buches Veranlassung gegeben haben. Sehr glücklich und lobenswerth ist die Idee, die Krystallformen als Holzschnitte dem Texte beyzudrucken; nur wäre es zu wünschen gewesen, dass die Figuren immer ein recht treues Bild von dem Gegenstande, den sie darstellen sollen, gegeben haben möchten. Für den Mineralogen von Profession hat diess Lehrbuch einen sehr beschränkten Werth; wer aber nur oberflächlich Mineralogie studiren und sich damit begnügen will, die Mineralien nach ihren Eigenschaften und nach ihrem Vorkommen in der Natur kennen zu lernen, dem kann dieses Buch mit Ueberzeugung empfohlen werden. Der bescheidene Verf. hat auch selbst keinen grössern Anspruch gemacht, und diese Absicht wird durch seine Schrift erreicht werden.

Magazin für die Oryktographie von Sachsen. Ein Beytrag zur mineralogischen Kenntniss dieses Landes und zur Geschichte seiner Mineralien. In freyen Heften herausgeg. von *J. C. Freiesleben.* Erstes Heft. Freyberg, bey Craz u. Gerlach. 1828. XVI u. 160 S. 8.

Der um die mineralogische Geographie von Sachsen und um die Geognosie von Mannsfeld u. Thüringen so sehr verdiente Verf. hat die Absicht, in einem Magazine, welches in zwanglosen Heften erscheinen soll, die noch nicht allgemein bekannten Verhältnisse der in dem Königreiche Sachsen vorkommenden Fossilien ausführlich auf- und zusammen zu stellen, wobey nicht allein seine eigenen, vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen, sondern auch die früher schon bekannt gewordenen, aber längst vergessenen und übersehenen Nachrichten benutzt werden sollen. Deshalb durften auch die literarischen Nachweisungen nicht fehlen, welche in dem vorliegenden ersten Hefte dieses Magazins mit grosser Vollständigkeit und Genauigkeit gegeben worden sind. Fossilien, deren Vorkommen in Sachsen zweifelhaft, sogar unwahrscheinlich ist, finden sich, der Vollständigkeit wegen, zwar ebenfalls aufgeführt; allein die gründlichen Prüfungen der vorhandenen Angaben durch den Verf. und die beygefügte Literatur setzen den Leser vollständig in den Stand, die Glaubwürdigkeit jener Angaben zu beurtheilen. In diesem ersten Hefte findet man die genauesten und ausführlichsten Nachrichten über das Vorkommen folgender Fossilien in Sachsen: Zirkon, Hyacinth, Chondrodit, Olivin, Augit, Sahlit, Diopsid, Erlan, Vesuvian, Leuzit, Allochroit, Kolophonit, Helvin, Granat, Staurolith, Pyrop, Zeilanit, Spinell, Schmirgel, Topas, Physalith, Pyknit, Peliom, Beryll, Turmalin und Schörl, Lievrit, Pistazit, Omphazit, Zoisit, Egeran, Anthophyllit, Axinit. Beygefügt ist anhangsweise eine Nachweisung von (84) gedruckten sächsischen Mineralien-Verzeichnissen, und eine Verordnung vom 17. November 1595 über die Verleihung der Granaten- und Amethysten-Brüche.

Gebirgskunde.

Geognostische Beschreibung der Gebirgsmassen zwischen dem Taunus- und Vogelsgebirge, von der Lahn nach dem Main, Rhein und der Nahe, nebst besonderer Beachtung der daselbst vorkommenden verschiedenartigen Mineralquellen. Von *G. A. Wille,* Kurhessischem Salzamts-Accessist. Mit 2 illum. petrographischen Karten. Mainz, bey Kupferberg. 1828. VIII und 170 Seiten 8. (1 Thlr. 20 gGr.)

Neue geognostische Aufschlüsse über die auf dem Titel im Allgemeinen bezeichneten Gegenden gewährt diese kleine Schrift zwar nicht; allein sie wird doch dazu beytragen, die Kenntniss von dem localen Vorkommen der Gebirgsarten auf einzelnen Puncten zwischen dem Taunus- und Vogelsgebirge zu vervollständigen. Wünschenswerth wäre es indess gewesen, wenn der Verf. bey der mineralogischen Beschreibung der Gebirgsarten, besonders der Porphyre, mit etwas grösserer Genauigkeit zu Werke gegangen wäre. Die petrographische Karte ist so schlecht orientirt, dass sich dadurch die Brauchbarkeit derselben sehr vermindert; auch ist sie beym Illuminiren nicht sorgfältig behandelt, so dass sich die verschiedenen Gebirgsarten, ungeachtet der Farbentafel, nicht leicht unterscheiden lassen. Die zweyte, dieser Schrift beygefügte, Karte soll die (einfachen) geognostischen Verhältnisse in dem kurhessischen Amte Dorheim darstellen; sie würde bey einem kleinern Maassstabe an Uebersichtlichkeit gewonnen haben, indem die aus der tertiären Bedeckung hervortretenden Gebirgsmassen nicht geeignet sind, der Karte ein grosses Interesse zu geben.

Am ausführlichsten handelt der Verf. von der Braunkohlen-Ablagerung an der Wetter, welches in so fern verdienstlich ist, als die geognostischen Verhältnisse des Braunkohlen-Gebirges noch zu wenig die specielle Aufmerksamkeit der Geognosten auf sich gezogen haben. Den Beschluss macht die Aufzählung der verschiedenartigen Mineralquellen, welche zwischen dem Taunus- und dem Vogelsgebirge zu Tage kommen.

Erdbeschreibung.

Handbuch der Geographie zum Gebrauche für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser, von Dr. *Wilh. Frdr. Volger*, Sub-Conrector am Johanneum in Lüneburg. Mit 6 Tabellen u. einem alphabetischen Verzeichnisse aller darin vorkommenden Namen. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 1828. VIII und 820 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. hat sich schon durch seine „*Anleitung zur Länder- und Völkerkunde für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterrichte*“ (2 Bde. 1820 fg.) und durch seinen „*Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Länder- und Völkerkunde für Gymnasien und Bürgerschulen*“ (5te Aufl. 1829) als einen Geographen, der Sachkenntniss mit Methode zu verbinden, und, seines Stoffes mächtig, denselben auch in sprachlicher Hinsicht gut, d. h. gedrängt, bestimmt und regelrichtig, darzustellen weiss, rühmlich bekannt gemacht. Dieselben Eigenschaften zeichnen das vorliegende *Handbuch* aus, welches Recens. für eines unserer besten Werke in dieser Gattung hält. Der Verf. hat nämlich darin die wissenschaftliche Form bey verhältnissmässiger Ausführlichkeit des Inhaltes (die Topographie z. B. enthält über 10,000 Städte) so fest gehalten, dass wir dem Studirenden, welcher das Naturbild der Erde als Grundlage der Staatenform erkennen, und wie die Völker sich darin jedes auf seinem Boden gleichsam häuslich niedergelassen haben, erlernen und einsehen, d. h. durch den Verstand, so wie mit Hülfe guter Karten, durch das Auge dem Gedächtnisse einprägen und zugleich daran historische Erinnerungen knüpfen will, kein zweckmässigeres und reicheres Hülfsmittel empfehlen können, als dieses Handbuch. Es eignet sich jedoch weniger zum Lesen, als vielmehr zum Selbststudium und zur Wiederholung, wobey natürlich gute Karten, wie schon bemerkt worden ist, zu Hülfe genommen werden müssen. Der Verfasser hätte daher in der Einleitung wenigstens die bessern Atlanten, blos mit Angabe der Zahl ihrer Blätter, nennen sollen. Insbesondere aber ist dieses Handbuch für jeden Gebildeten, der sich schnell mit dem Wissenswürdigsten, was Landes-, Volks-, Staats- und Ortskunde betrifft, im Zusammenhange bekannt machen will, zum Nachschlagen gut eingerichtet. Der Druck ist für das Auge bequem und fast fehlerfrey (wir bemerken blos S. 268: O*b*erstein statt O*st*erstein; S. 261 *Nöther*itz statt *Röckn*itz; S. 503 Spalato statt Spalatro) und raumsparend. Das Suchen wird durch Columnentitel erleichtert, auch das Register ist genau; doch fehlen darin Hadeln, Chur. Der Vf. hat die Literatur ganz weggelassen, was wir nicht billigen; denn wir sind der Meinung, dass zwar nicht alle Büchertitel, am wenigsten die Legion von unsern geographischen Lehrbüchern, aufgezählt, wohl aber die neuesten und lehrreichsten Reisebeschreibungen, so wie die aus ächten Quellen bearbeiteten Schriften der Specialgeographie und Statistik genannt werden sollten. Da der Verf. die Kunst versteht, Vieles — nicht vielerley — mit Beurtheilung ausgewählt und nach Einem Gesichtspuncte geordnet, in wenigen Zeilen mit den rechten Worten klar zu bezeichnen; so wird er auch für das Wichtige aus der Literatur die einfachste und kürzeste Methode leicht finden. Bey Würtemberg z. B. wären zwey Namen hinreichend: a) (bedeut. Karten) Bohnenberger; b) (bedeut. Statistik) Memminger; bey dem Königr. Sachsen: a) von Schlieben; b) Engelhardt u. s. f., ohne weitere Bezeichnung des Titels; denn jede gute Buchhandlung würde dann dem Nachfragenden auf die blosse Angabe des Namens des Vfs. die neueste Schrift oder die Karte desselben vorlegen können. Auch würde jeder selbst die rechten Titel aus den musterhaft eingerichteten *Hinrichsschen* halbjährlichen *Verzeichnissen* der Bücher, Landkarten u. s. w. leicht herausfinden. Doch wir wenden uns wieder zu unserm Geographen.

Herr Volger ist mit den bessern Quellen seines Gegenstandes bekannt, und Recens. hat überall die Angabe des Neuesten gefunden, z. B. bey Hannover, bey der Ems, bey Bremen, bey Griechenland; Vieles auch in den Nachträgen. Den Fremdnamen ist die Aussprache beygefügt. Nur in der Folge der Staaten und Provinzen auf einander hätte Recens. hier und dort eine andere Stellung gewählt, als der Verf. Doch das Wichtigste ist: er gibt seinem vielumfassenden Vortrage eine wissenschaftliche Begründung. Er ordnet nämlich das Einzelne naturgemäss, so dass aus allen Theilen das Ganze sich darstellt. Zuerst skizzirt er das Land, indem er das Eigenthümliche desselben kurz und treffend so zusammenstellt, dass das Erste das Zweyte bedingt oder erklärt, wie z. B. die Verkettung der Höhenzüge die Abdachungslinien der Flussthäler; dann nennt er vorzugsweise diejenigen Producte, welche statistische Wichtigkeit haben und den natürlichen Reichthum des Landes ausmachen. Hier unterscheidet der Verf. mit Recht die einzelnen Länder eines Staates, und häuft z. B. nicht die Erzeugnisse von England, Wales, Schottland und Irland in einer Masse unter der Aufschrift: Brittisches Reich, zusammen, sondern beschreibt jedes Landes eigene Beschaffenheit und Erzeugungskraft. Vielleicht hätte der Verf. hier überall das Wichtigste zuerst stellen und daher z. B. die gewöhnliche Folge der drey Naturreiche, je nachdem dieses oder jenes für die Industrie und den Handel eines Staates bedeutender ist, verschieden ordnen sollen. Bey Dänemark ist diess geschehen. — Auf die Producte folgen die Einwohner mit den naturgemäss an einander gereihten Notizen

über Zahl, Stamm, Religion, Bildung, Kunstfleiss, Handel. Nur selten weicht der Verf. von dieser Folge ab, z. B. bey Sachsen. Doch lassen sich allerdings auch die Kunsterzeugnisse mit den natürlichen verbinden. Dann wird der nach der politischen Eintheilung geordneten Topographie eine Uebersicht der Hauptpuncte aus der Geschichte des Staates vorausgeschickt. Hier findet Rec. nur Kleinigkeiten zu erinnern, z. B. S. 259, die Niederlausitz blieb nicht bey dem Hause Wettin, sondern ward von Diezmann, wahrscheinlich 1303, an Brandenburg verkauft und kam endlich nebst der Oberlausitz 1635 wieder an Sachsen. Die Einverleibung der Stifter hat der Verf. nicht bemerkt. Die Theilung des Landes unter die beyden Hauptlinien erfolgte nicht 1483, sondern 1485. Auch gehörte der Kurkreis nicht in die Theilungsmasse. Vor dem Frieden 1815 betrug der Flächenraum des Königreiches nicht 736, sondern nur gegen 630 Q. M. Auch kann man den jetzigen Bestand des Königreiches nicht auf 280, sondern nach der topographischen Landesaufnahme zu 271,33, oder mit Andern zu 273 Q. M. annehmen. Ueberhaupt wird der Verf. in der Beschreibung dieses Königreiches bey einer neuen Auflage seines Werkes den bewährten Engelhardt zu Rathe ziehen und manches anders bestimmen, z. B. S. 257 die wilden Katzen, welche nicht häufig, sondern selten sind, weglassen, die Seidenweberey aber nicht oben an stellen. Die Zahl der Katholiken ist nicht 30,000, sondern wohl nahe an 50,000; nach Engelhardt nur 47,000. — Dalmatien, S. 502, ist kein Königreich. — Aus den Fanarioten werden, S. 97, die Dragomans und (die) Hospodare seit 1822 nicht mehr ernannt. — In der Topographie gibt der Verf. nur von den Hauptstädten eine vollständigere Nachricht. Er übergeht mit Recht die nicht historischen Merkwürdigkeiten der kleinern Städte, z. B. das Gewerbe, wenn dasselbe als allgemeine Angabe in die Beschreibung des Ganzen gehört. Die statistischen Notizen über die innern Staatenverhältnisse sind in Tabellen zur Vergleichung lehrreich zusammengestellt, wodurch ebenfalls Raum gewonnen und das Studium erleichtert worden ist. Denn die meisten statistischen Angaben werden erst durch die Vergleichung der Staaten unter sich für das Nachdenken fruchtbar. Bey der Tabelle s. B. hätte der Raum wohl erlaubt, den Flächeninhalt und die Volkszahl noch anzugeben. Indess kann jeder diese Zahlen aus dem Buche dort selbst eintragen. Was aber fast in allen geographischen Lehrbüchern fehlt, vermisst Rec. auch hier: die Angabe der Hauptlandesstrassen und die Anordnung der Topographie nach dem Zuge derselben. — Sorgfältig sind die historisch denkwürdigen Orte eingetragen, und Rec. hat wenige vermisst, wie Räzuns. Diese kleinlichen Bemerkungen sollen jedoch nur beweisen, dass Rec. das ganze Werk geprüft hat, um sich zu überzeugen, dass es zu den verhältnissmässig reichhaltigsten und am fleissigsten, wie am zweckmässigsten, ausgearbeiteten geographischen Handbüchern der neuesten Zeit gehört.

Kurze Anzeige.

National-Kalender der Deutschen; oder Tagebuch deutscher Geschichte, von *Friedrich Erdmann Petri. July — December.* Leipzig, in Kleins liter. Comptoir. 475 S. 8.

Bey der Anzeige der ersten 6 Hefte (L. L. Z. 1828. Nr. 307.) hat Recens. schon dem Sammlerfleisse des Verfs. das demselben gebührende Lob ertheilt. Inzwischen liegt es in der Natur der Sache, dass eine solche Schrift Nachträge zulässt. Der Vf. selbst hat einige geliefert, welche dem Decemberhefte beygefügt sind. Rec. macht hier nur auf einige verdienstvolle Deutsche aufmerksam, welche übergangen sind. Im *July* konnten die drey letzten geistlichen Kurfürsten erwähnt werden, deren einer, Friedrich Karl von Mainz, *d.* 25. *Jul.* 1802; ein anderer, Maxim. Franz Xaver v. Köln, *d.* 26. *Jul.* 1801; und der dritte, Clemens Wenceslaus v. Trier, *d.* 27. *Jul.* 1812 starb. So vermisste Rec. ferner die, auch als Dichter religiöser Lieder rühmlichst bekannten, Religionsgelehrten, M. *Chstph. Chn. Sturm* (geb. 25. Jan. 1740, gest. 25. Aug. 1786.); *Joh. Leonh. Zach. Junkheim* (geb. 8. Sept. 1729, gest. 17. Aug. 1790.); *Chstph. Friedr. Neander* (geb. 26. Dec. 1724, gest. 21. Jul. 1802); *Joh. Sam. Diterich,* Propst in Berlin (geb. 15. Dec. 1721, gest. 14. Jan. 1797); *Herm. Chstph. Gttfr. Demme* (geb. 7. Sept. 1760, gest. $\frac{24}{26}$. Decbr. 1822); den Dichter *J. Fr. Cronegk* (geb. 2. Sept. 1731, gest. 31. Dec. 1758); ingl. die als Verfn. des Liedes: Jesus meine Zuversicht u. s. w. bekannte Kurfürstin v. Brandenburg, *Louise Henriette,* Gemalin Friedr. Wilh. d. Gr. (geb. 17. Nov. 1627, gest. 8. Jun. 1667). Auch M. *Martin Rinkart,* Archidiac. zu Eilenburg, als Vf. des Liedes: Nun danket alle Gott u. s. w. (geb. 23. Apr. 1586, gest. 8. Dec. 1649) konnte erwähnt werden. Bey Erzählung des von Matronen vollzogenen Begräbnisses des Sängers Frauenlob, S. 375, sollte doch wohl bemerkt seyn, dass diess eine unverbürgte Sage sey. Bey dem 30. Dec. ist sehr richtig der Todestag des um Sachsen so hoch verdienten *Gutschmid* angegeben; daher war es überflüssig, denselben auch als am 26. Dec. gestorben, „nach *Försters* (Herrmanns) Skizze" aufzuführen. Herrmanns Angabe konnte als Irrthum bey dem 30. Dec. berichtigt werden. Schlüsslich erlauben wir uns noch, den geschätzten Verfasser darauf aufmerksam zu machen, dass sein an sich sehr lobenswerthes Streben nach Kürze u. Verbindung zuweilen den Styl schwerfällig macht, wie S. 327: „Selle — Leibarzt zu Berlin, daselbst am 7. Oct. 1748 gebor*ner* Sohn eines Grobschmieds u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des July. **177.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Falsche Hoffnung.

Im *Mitternachtblatte* (No. 92. vom 9. Jun. 1829) steht folgendes höchst witzige und sinnreiche Epigramm:

Drücken und *Drucken.*

Der Philosoph *Ug*
Ist nicht immer klug,
Giebt all seine Werke,
Beträchtlich an Stärke,
Dem Buchdrucker *Fegen*
Gesammt zu verlegen.
Der *drückt* erst den Autor,
Dann *druckt* er das Buch,
Grob ist er als Fautor
Und kriechend im Trug.
Er druckt, wie gemalt,
Das ist richtig; — indess
Den Autor bezahlt
Er nicht ohne Prozess.

Magister Lämmermeier.

Wenn nun dieser M. L. (der aber offenbar kein andrer ist, als der weiland im Mitternachtblatte gespenstisch unter allerlei Gestalten umgehende und um sich schlagende „*Apollo der Leukopeträer*“) sich mit der Hoffnung geschmeichelt hat, einen neuen skandalosen Prozess zwischen Schriftsteller und Verleger ausbrechen zu sehen: so möcht' er, trotz seiner vermeintlichen Klugheit, sich doch wohl in seiner Hoffnung getäuscht haben. Vom *Drücken* hab' ich noch nichts gespürt, obgleich das *Drucken* eben beginnt. Auch hab' ich noch nichts von Grobheit, Kriecherei und Trug gemerkt. Das Bezahlen wird also wohl ohne Prozess statt finden, da ich billig im Fodern gewesen. Der kluge Mann scheint freilich diese Billigkeit für Unklugheit gehalten zu haben. Das wäre aber doch nur der Fall, wenn man klingende Münze für das höchste Gut hielte; wovon die Philosophie gerade das Gegentheil lehrt. Indessen da der Mann nunmehr aus-poetisirt, kritisirt und prozessirt hat, so will ich zur schuldigen Danksagung für das schöne Epigramm, mit dem er noch so kurz vor seinem Tode mich und den Verleger meiner gesammelten Schriften beehrt hat, auf gemeinschaftliche Kosten mit diesem ihm ein prächtiges Mausoleum errichten und auf dasselbe folgende Inschrift setzen lassen, die freilich weder so witzig, noch so sinnreich, noch überhaupt so schön ist, als jenes Epigramm, da ich kein Poet, sondern nur ein armseliger Philosoph bin:

Hier liegt Hans *Ner,*
Der Musen Herr,
Ein Kritiker
So bissiger
Natur, dass er
Als Sterbender
Noch hin und her
Biss, wie ein Bär.
Wer konnte so *fegen*
Und sich bewegen
Und Streit erregen,
Wie dieser Degen?
Wer konnte so pflegen
Und klüglich hegen
Des Goldes Segen?
Wer? — sagt mir — wer?
Nur Er! Nur Er!
Der Kritiker
Und Musen-Herr,
Genannt Hans *Ner.*

O Herzeleid! O grosse Noth!
Apollo ist nun selber todt!
Verwaist seht dort — wer sollt' es meinen? —
Die Musen — ach! — „*beträchtlich weinen!*“*)

Ug.

Nachschrift.

Es wird wohl nicht an Leuten fehlen, welche auch hier wieder das abgedroschne *De mortuis non nisi bene* in Erinnerung bringen und sagen werden, ich hätte schweigen sollen, da *Müllner* nun todt sey und sich nicht mehr vertheidigen könne. Aber er hat ja angegriffen, und er hat ja nie jenen Grundsatz anerkannt. Lange nachdem der Buchhändler *Brockhaus* todt war, hat er denselben unter dem immer wiederholten Titel des Generals von *Brockenberg* (denn es war M.'s Art, seine

*) Die beyden letzten Verse sollten eigentlich so lauten: *O seht, wie dort von Schmerz zerrissen* u. s. w. Wir haben sie aber geändert, damit die Musen nicht wegen des Endreims zürnen möchten. *A. d. R.*

Wortwitze selbst zu Tode zu hetzen) mit den heftigsten Invectiven verfolgt. Hierin werd' ich aber seinem Beyspiele nicht folgen. Fortan soll seine Ruhe im Grabe nicht von mir gestört werden. Nur wolle man seine gewiss höchst verwerfliche Manier in der Kritik nicht als musterhaft preisen oder wohl gar seine Autorität der eines *Lessing* an die Seite stellen. Denn zwischen M. und L. ist und bleibt ewig eine grosse Kluft befestigt.

Gedrängte Uebersicht des asiatischen Museums der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.

Erste Abtheilung.

Druckschriften, Manuscripte und Landkarten.

	Nummern.
1) Die eigentliche Bibliothek.	1159
2) Arabische, persische u. türkische Manuscripte.	851
3) Chinesische und mandschuische Druck- und Handschriften.	281
4) Japanische — — — — —	28
5) Tibetische, mongolische und kalmückische —	180
6) *Scripta miscellanea*, nämlich Manuscripte in andern orientalischen Sprachen (armenische grusinische, syrische, malaische), nebst sonstigen die asiatische Linguistik, Literatur, Geschichte betreffenden Handschriften, kleinern orientalischen Drucksachen, Zeichnungen, Abdrücken.	106
7) Landkarten und Pläne.	
a) von Orientalen verfertigte 2 Atlasse u.	10 Karten.
b) von Europäern.	41 Karten.

Zweyte Abtheilung.

Münzen.

	Stück.
1) Muhammedanische.	5524
Ausserdem noch zum Tausch oder Verkauf 7 kleine Münzsammlungen, und eine Unzahl von Doubletten.	
2) Sasaniden und Ispehbedys.	58
Turkistanische Geber u. s. w.	21
3) Indische Münzen (aus Nepal, Assam, Siam).	78
4) Chinesische und japanische.	346
Assignaten.	3
5) Hebräische, armenische, grusinische. . .	16

Dritte Abtheilung.

Sonstige Alterthümer, Merkwürdigkeiten u. Seltenheiten, grösstentheils aus Metall, Stein oder Holz.

	Nummern.
1) Muhammedanische, in Gold, Silber, Bronze etc.	32
2) Altpersische in Stein etc.	12
3) Chinesische.	
a) von Silber oder versilbert.	9
b) von Kupfer oder Messing.	68
c) von Stein, meist Agalmatolith. . . .	85
d) von Elfenbein, Porcellan, Holz. . . .	27
e) Gemälde.	20
f) Miscellen, lackirte und andere Sachen, meist zu häuslichem Gebrauche.	96
4) Japanische.	68
5) Mongolische und kalmückische	
a) Idole in vergoldetem Gusskupfer, Thon, Gemälden.	138
b) Andere zum Cult der Lamaïten gehörige Sachen.	16
c) Mongolische Miscellen.	12
6) Vermischte und noch unbestimmte. . . .	13

Aus einem Berichte des Akademikers Frähn, vom 5. November 1828.

Neueste orientalische Literatur zu St. Petersburg.

Vom Prof. *Senkowski: Karmaunaja Kniga* etc. Taschenbuch für die Russischen Krieger auf den Feldzügen in der Türkey. Erster Theil. 1828. 106 Seiten. 8. (Enthält: 1) Gespräche, 2) Verzeichniss der gebräuchlichsten Wörter, russisch-türkisch, das Türkische in russischer Schrift.)

Von Hrn. *Rhasis: Vocabulaire français-turc.* P. I. A—L. 1828. 438 Columnen. 4.

Vom Prof. *Henzi: Fragmenta Arabica e codd. mptis Parisiis nunc primum edita.* 1828. VIII u. 216 S. 8.

Vom Prof. *Charmoy: Observations d'un philologue européen sur la lettre de Taïtardja-Oglou.* 1828. 40 Seiten. 8.

Vom Pat. *Hyakinth: Opisanie Tibeta* etc. Beschreibung Tibets nach seinem gegenwärtigen Zustande. Aus dem Chines. Mit 1 Landkarte. 1828. XXVI und 223 S. 8.

id. *Sapiski o Mongolii* etc. Nachrichten über die Mongolen. 2 Theile, mit 1 Karte und Bildnissen. 1828. VIII u. 464 S. 8.

id. *Opisanie Tschungarii* etc. Beschreibung der Sungarei und des östlichen Turkistans, nach ihrem vormaligen und gegenwärtigen Zustande. Aus dem Chines. 1829. 2 Theile. XLVI u. 270 S. 8.

Vom Dr. *Schmidt:* Geschichte der Ost-Mongolen und ihres Fürstenhauses, verfasst von Sanang Setsen. Aus dem Mongolischen übersetzt und mit dem Originaltexte nebst Anmerkungen etc. herausgegeben. 1829. XXIV u. 509 S. 4.

Von Herrn *Lipowzow: Uloshenie* etc. Codex des Chines. Reichscollegiums der auswärtigen Verhandlungen. 1828. 2 Bände. 4.

Kalmückisches Institut in St. Petersburg.

Hier ist jetzt vom Ministerium des Innern ein *Kalmückisches Lehrinstitut* errichtet worden, das bestimmt ist, der Krone geschickte Dolmetscher und der Sprache kundige Beamte bey den Kalmücken zu liefern. Man hat zu dem Zweeke fünf junge Kalmücken aus der Erketenschen Horde an der Wolga und zehn Russische Knaben aus dem Gouvernement Jaroslaw hierher

kommen lassen, und auf der sogenannten Apotheker-Insel in einer Anstalt untergebracht, in welcher die in die medico-chirurgische Akademie als Studenten aufzunehmenden jungen Leute den allgemeinen vorbereitenden Unterricht erhalten, welchen jene nun mit diesen theilen, und daneben den in der Kalmückischen Sprache bekommen. Als Unterlehrer in dieser Sprache sind angestellt ein hiesiger Kalmückischer Gellong aus der Jandikschen Horde mit einem Jahresgehalte von 800 Rubeln, und der Interpret für die kalmückische Sprache beym Reichscollegio der auswärtigen Angelegenheiten Hr. Collegien-Assessor *Lebedow* mit 1200 Rubeln. Der höhere Unterricht in dieser Sprache, so wie die Direction des Institutes ist dem Hrn. Dr. *Schmidt* mit einem Gehalte von 2500 Rub. übertragen worden.

Ankündigungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

De nos réformes, des causes qui s'opposent à notre liberté politique, et des moyens qui nous restent pour acquérir une liberté raisonnable. Gr. 8. 18¼ Bogen auf feinem Druckpapiere. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Ideen-Taktik
der
Reiterey
von dem
General Grafen von Bismark.

Text ist in Duodezformat,
hübsch eingebunden in einen Umschlag mit Vignetten geziert und in einem Futteral verwahrt,
sammt
24 Planen, gross Median,
in besonderm Einbande, mit einer auf dem Titelblatte ausgeführten Schlachtscene.
(Preis 9 Fl. 54 Kr., sächs. 5 Thlr. 12 Gr.)

Indem die unterzeichnete Verlagshandlung das vorstehende Werk in den Buchhandel gibt, kann sie wohl nicht die Absicht haben, es empfehlen zu wollen.

Diejenigen Militairs, denen grosse Ansichten eigen sind, werden längst den systematischen Bau erkannt haben, an dem der Herr General Graf von *Bismark* seit mehr als 10 Jahren arbeitet.

Es handelt sich hier nicht von einem einzelnen Werke; — nicht von einem einzelnen Fache der Wissenschaft über die Reiterey — *ein System der Reiterey* bilden diese gesammten Arbeiten, und diess System findet in der Ideen-Taktik seine Vollendung. Dieses Werk ist die Kuppel, der Schlussstein des eben so besonnen als beharrlich fortgesetzten Baues. —

Dem ersten Werke (Vorlesungen über die Taktik der Reiterey etc.), welches bey uns im Jahre 1818 erschien, sind zeither die übrigen Reiterschriften des Verfassers gefolgt. Es gehört sicherlich Muth dazu, die schwierige Arbeit eines Baues fortzusetzen, an dem die Kritik, ohne Kenntniss des Planes vom Ganzen, oft bitter tadelte.

Mancherley Vorurtheile, mancherley persönliche Interessen sahen sich angegriffen! Auch traten schlimme Leidenschaften mächtig gegen den Herrn Verfasser auf, und drängten ihn von der Bahn seiner verschlossenen Wünsche.

Diess aber erhöhte nur seine Kraft und seinen Muth, Arbeiten fortzusetzen, welche die Zukunft erst ganz würdigen wird.

Thatsachen treten in der Ideen-Taktik an die Stelle der Muthmassungen. Der Herr Verf. erscheint im praktischen Exponenten zugleich *beobachtend* und *handelnd*. Der Angriff, ob der Herr Verf. Fähigkeiten für eine höhere Rolle auf dem praktischen Kampffelde habe, fällt hier vor der Macht *geschichtlicher Thaten*.

Seine edle Begeisterung für die Vervollkommnung seiner Waffe und sein unermüdetes Wirken für die Reiterey ist bereits von ganz Europa anerkannt, und ein erhabener Monarch des Nordens, der König von Dänemark, gab dieser Anerkennung einen offenkundigen Charakter.

Der Herr Verf. gehört der Reiterey aller Länder. Mit Unparteylichkeit würdigt er ihre Thaten und bezeichnet die herrschenden Vorurtheile. Die Generale, die er namhaft macht, gelten nur als redende Beyspiele. Er wollte weder loben noch tadeln, des Lobes oder des Tadels wegen, sondern damit die Geschichte Bilder erhalte, an denen künftige Reiter-Führer sich spiegeln können.

Die unterzeichnete Verlagshandlung, seit 11 Jahren mit dem Vertrauen des Hrn. Verfs. beehrt, glaubte diese Bemerkungen mit der Anzeige der Ideen-Taktik verbinden zu dürfen.

Der *fünfte* Band der Reiter-Bibliothek kann, wegen der Erscheinung gegenwärtigen Werkes, erst später gedruckt werden. Wir werden uns aber beeilen, ihn bald nachfolgen zu lassen.

Wir fügen hier ein Verzeichniss der sämmtlichen Werke des Herrn Generals Grafen von *Bismark* bey, die bis jetzt in unserm Verlage erschienen sind; der Ladenpreis für sämmtliche, inclus. der Ideen-Taktik, hübsch eingebunden, mit Futteral, beträgt 31 Fl. 48 Kr., sächs. 18 Thlr. 2 Gr.

Um die Anschaffung derselben möglichst zu erleichtern, ist die Veranstaltung getroffen, dass solche vollständig, jedoch nur

bis zum Schlusse dieses Jahres

bey allen soliden Buchhandlungen gegen baare Zahlung für den geminderten Betrag

ad 20 Fl., sächs. 11 Thlr. 6 Gr.

zu erhalten sind. Für die einzelnen Theile wird jedoch der bisherige Ladenpreis unverändert fortbeste-

hen, und nach Ablauf dieses Jahres tritt derselbe auch wieder für sämmtliche Werke ein.

Karlsruhe, im May 1829.

Chr. Fr. Müllersche
Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerey.

Verzeichniss

der Werke des Herrn Generals Grafen von *Bismark*, die zusammengenommen für den geminderten Preis abgegeben werden:

Vorlesungen über die Taktik der Reiterey
sammt den
Elementen der Bewegungskunst eines Reiter-Regiments,
mit 23 Planen.

Erste Ausgabe, 1818. Zweyte Auflage, 1819. Dritte Auflage, 1826. Preis 3 Fl., sächs. 1 Thlr. 16 Gr.
(Erlebte einen französischen und zwey englische Uebersetzer.)

Elemente der Bewegungskunst eines Reiter-Regiments,
mit 20 Planen. Besonders gebunden.

Erste Ausgabe, 1819. Zweyte Auflage, 1826. Preis 1 Fl. 30 Kr., sächs. 20 Gr.
(Ins Französische und Englische übersetzt.)

Der Feldherr nach Vorbildern der Alten.
1820. Preis 1 Fl. 30 Kr., sächs. 1 Thlr.

Felddienst der Reiterey.
1820. Preis 48 Kr., sächs. 14 Gr.
(Ist ins Französische, Englische und Russische übersetzt. Erlebte, ins Polnische übersetzt, in Warschau innerhalb vier Wochen zwey Auflagen.)

Felddienst-Instruction für Schützen und Reiter.
Erste und zweyte Ausgabe, 1820. Dritte Auflage, 1821. Preis 36 Kr., sächs. 8 Gr.

Schützen-System der Reiterey,
mit 5 Planen.
Erste Ausgabe, 1824. Zweyte Auflage, 1825. Preis 2 Fl. 36 Kr., sächs. 1 Thlr. 12 Gr.

Reiter-Bibliothek.

1r Theil.	1825.	Preis	3	Fl.	—	Kr.,	sächs.	1	Thlr.	15 Gr.
2r —	1826.	—	2	—	42	—	—	1	—	12 —
3r —	1827.	—	2	—	42	—	—	1	—	12 —
4r —	1828.	—	5	—	—	—	—	2	—	21 —

und die im Eingange genannte
Ideen-Taktik der Reiterey.

Uebersetzungs-Anzeige.

Collisionen zu verhüten.

Im Verlage von *Orell, Füssli et Comp.* in *Zürich* erscheint gleichzeitig mit dem französ. Originale von:

Traité de Chimie minérale, végétale et animale par J. J. Berzelius, traduit par A. J. S. Jourdan sur les manuscrits inédits de l'auteur. 8 fortes volumes in gr. 8. avec planches.

eine deutsche Uebersetzung und Bearbeitung von G. von *Escher*, Prof. der Physik und Chemie.

Berichtigungen.

In meiner Uebersetzung des *Cicero vom Wesen der Götter* (München, bey Fleischmann) ist Folgendes zu verbessern:

S. 2, Z. 8 von unten lese man *Götter* st. Güter. S. 7, Z. 5 ist vor *denn* ein Semikolon zu setzen. S. 9, Z. 9 u. 10 ist *gehandelt* zu lesen. S. 12, Z. 12 l. *ander Mal.* S. 259, Anmerkung 13., l. *Gargettos.* S. 15, Z. 6 von unten l. *ergetzte.* S. 44, Z. 7 l. *Haruspex.* Z. 6 v. u. l. *schmeckt.* S. 47, Z. 12 l. *das* st. *dass.* S. 66, Z. 10 l. *dichter* st. *Dichter.* S. 82, Z. 5 l. *Erscheinungen. Worden* ist zu streichen. S. 83, Z. 6 l. *Coelius.* In der Anmerk. 1. l. *Perses.* S. 111, Z. 10 l. *wieder.* S. 117, Z. 12 l. *welchem.* S. 123, Z. 13 l. *Leidenschaften.* Z. 22 thörichteste. S. 137, Z. 9 v. u. war die Stelle: „die Sprache — — Griechen" als Vers abzusetzen. S. 138, Z. 9 v. u. l. *glaub'.* S. 152 l. *Skorpiones.* S. 160, Z. 13 v. u. lies *da* für *weil.* S. 162, Z. 9 v. u. l. *Keime.* S. 165, Z. 7 l. *Nahrungsmittel* für Nahrungmittel. S. 171, Z. 13 l. *unwichtig* st. unrichtig. Z. 6 v. u. l. *Ekelhaftes* für Eckelhaftes. S. 173, Z. 11 v. u. l. *verhallen.* S. 174, Cap. 8. Z. 2 gehört vor *denn* ein Semikolon. S. 178, Z. 10 v. u. setze man *der* vor *Spürkraft*, und auf der letzten Zeile *Erwärmung* f. Ernährung. S. 181 oben l. *Lacedämonier.* 191, Z. 3 v. u. gehört ein Komma ans Ende. S. 195, in der Zeile über dem 5. Cap., l. *dazu* f. zu, und nachher *Gegenwart.* S. 213, Z. 3 l. *Bürger.* S. 216, Z. 2 v. u. *verehrt* f. verwehrt. S. 219, Z. 9 v. u. l. *einmal.* S. 251, Vers 3 l. *hindere;* 2. Z. des folgenden Textes *Was* st. wann. S. 232, Z. 10 l. *wissen;* letzte Zeile *grossem.* S. 240, Z. 9 v. u. *schon* für hohen. S. 243, Z. 7 gehört nach *wog* ein Komma. Z. 9 l. *Geldbeute.* Z. 11 v. u. ist nach *wegnehmen* ein Komma vergessen. Mehrere Ungleichheiten in der Rechtschreibung wird meine Entfernung vom Druckorte entschuldigen.

Leipzig, d. 6. Juni 1829.

Dr. *C. F. Michaelis.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July. 178. 1829.

Staatskunst.

Grundzüge der Politik, oder philosophisch-geschichtliche Entwickelung der Hauptgrundsätze der innern und äussern Staatskunst. Von *H. B. v. Weber*, Vicedirector bey dem Gerichtshofe in Tübingen und Lehrer des Criminalrechts an der dortigen Universität. Tübingen, bey Laupp. 1827. XIV und 346 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach der sehr richtigen Ansicht des Verfassers bleibt es immer eine sehr bedeutende Lücke im Studium der Juristen und sogenannten Cameralisten, wenn sie nicht Vorlesungen über die Politik hören, oder nicht wenigstens diese Wissenschaft nach einem zweckmässig verfassten Handbuche für sich studiren. Ein solches Handbuch nun, das indessen auch bey akademischen Vorlesungen über die Politik zum Grunde gelegt werden kann, soll in dem vor uns liegenden Werke gewährt seyn. Der Verfasser hat dabey die Darstellung der Politik von *Pölitz*, (die Staatswissenschaft im Lichte unserer Zeit Th. I. Abth. III.) vorzüglich in der Anordnung, und zum Theil auch in der Behandluug des Stoffes benutzt, beschränkt sich jedoch nur auf die Hauptlehren oder Hauptgrundsätze der hier behandelten Wissenschaft, ohne tiefer in ihr Detail eingehende Darstellung.

Das Ganze zerfällt, ausser der *Einleitung* (S. 1—56) — Andeutung und kurze Entwickelung des Begriffes und der Quellen der Politik, des Begriffes vom Rechte, des Begriffes und Zweckes des Staates, der Bestimmung der allgemeinen Aufgabe der Politik, und der Theile dieser Wissenschaft, ihres Verhältnisses zu den übrigen Staatswissenschaften, dann ihrer Geschichte und Literatur — in zwey Bücher: I. *Darstellung der innern Politik* (S. 57—300) und II. *Darstellung der äussern Politik* (S. 301—346). Das *Erste* gibt in *drey Abschnitten* die Lehren 1) von der *Cultur des Volkes* (S. 62—74); 2) vom *Organismus des Staates, seiner Verfassung, Regierungsform und Verwaltung* (S. 75—284); 3) *von den Reformen im Staate* (S. 285—300). Das *Zweyte* aber 1) die *Grundsätze der Politik für die friedliche Wechselwirkung und Verbindung der einzelnen Staaten mit andern Staaten* (S. 308—328) und 2) *die Grundsätze der Politik für die Anwendung des Zwanges zwischen den Staaten nach angedroheten oder erfolgten Rechtsverletzungen* (S. 329—346). — Die Natürlichkeit und Angemessenheit dieses Systematismus dringt sich von selbst auf. Unter die Hauptvorzüge dieses Werkes aber gehört ausserdem noch die Nüchternheit der hier vorgetragenen politischen Lehren, und besonders die ganz ungemeine Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung. Die Politik, wie sie der Verf. hier behandelt, ist die aus der Vernunft und Erfahrung geschöpfte Lehre von den Mitteln und der Art, wodurch und wie das Ideal des Staates so vollkommen, als unter gegebenen Verhältnissen möglich ist, zur Ausführung zu bringen sey (S. 30). Ihre Aufgabe ist es, das Ideal des Staates in der Wirklichkeit herzustellen, so viel es nur seyn kann, oder, den Vernunftstaat in einem gegebenen besondern Staate möglichst allseitig zum Daseyn zu bringen, ohne die Individualität dieses besondern Staates und das an seine Individualität geknüpfte Leben desselben zu verkennen und zu zerstören (S. 37); — und diesen Punct hat der Vf. überall mit möglichster Genauigkeit festzuhalten gesucht. Weshalb er denn, und zwar mit Recht, den Stoff zu seiner Politik und ihren Lehren nicht aus der praktischen Philosophie allein, sondern auch aus den Erfahrungen zu schöpfen sucht, die uns die ältere und neuere Geschichte darlegt. Wirklich kann jede Behandlungsweise der Politik, wenn dabey dieser Punct nicht möglichst sorgfältig festgehalten wird, keine andern, als nur sehr einseitige Ergebnisse gewähren. Soll der Stoff für sie nur aus der Philosophie allein entnommen werden; so kann sie sich sonst leicht in unhaltbare und unanwendbare speculative Träume verlieren. Soll der Stoff aber nur in der Erfahrung gesucht werden; so entbehrt die Politik der höhern leitenden Ideen, zu denen der wahre Staatsmann doch immer aufblicken muss. Kann auch die Geschichte und die Erfahrung keinesweges ihm vorzeichnen, was er thun muss, oder das begründen und rechtfertigen, was er thut; so muss sie ihm doch überall zeigen, was er nicht thun muss. Er muss daraus auf jeden Fall die Kenntniss der Klippen entnehmen, die er zu vermeiden hat, wenn er sein Hinstreben nach dem Ideale, das ihm die Philosophie vorhält, mit dem gewünschten Erfolge gekrönt sehen will. Lässt er diese Klippen unbeachtet, so wird und muss sein Schiff oft scheitern. Soll hiernächst der Staat keinesweges nur eine todte Maschine seyn, blos be-

rechnet auf ruhige und sichere Erhaltung seiner selbst in seinem gerade gegebenen Zustande, und des hiernach bestehenden, sondern sieht man ihn an, und muss man ihn ansehen als ein lebendiges Wesen, das mit der Menschheit und ihrem Bildungs- und Entwickelungsgange fortschreitet; so liegt es in der Natur der Sache, dass die Politik ihn auch stets nur in dieser Beziehung auffassen und behandeln muss; und zwar hinsichtlich aller dabey zu beachtenden Verhältnisse, so wohl nach Innen als nach Aussen. Dass sich die Politik vorzugsweise, oder gar allein, mit den auswärtigen Staatsangelegenheiten zu befassen habe, diese wohl hier und da im gemeinen Leben vorwaltende Ansicht kann — wie der Verf. (S. 39) sehr treffend bemerkt — darum auf dem Gebiete der Wissenschaft keine Gültigkeit haben. Eine umfassendere und tiefere Einsicht in das Staatsleben, als selbstständig in sich und von einem kräftigen Lebensprincipe bewegt, muss vielmehr ergeben, dass die innern Verhältnisse eines Staates dessen wichtigere Angelegenheit sowohl in Hinsicht auf das Ganze, als auf die einzelnen Staatsglieder ausmachen, und dass es daher sowohl, als weil überhaupt das innere Staatsleben, wie die Geschichte überall zeigt, jederzeit die Grundbedingung des Aeussern bildet, die Wissenschaft der Politik mit diesen innern Staatsverhältnissen zuerst und ganz vorzüglich zu thun habe; — wodurch denn gewiss die Ausdehnung, welche der Verf. seiner Behandlung der Politik gegeben hat, vollkommen gerechtfertigt erscheint, wenn sie überhaupt in dieser Beziehung noch einer Rechtfertigung bedürfen sollte.

Eben so wenig bedarf es wohl einer Rechtfertigung, dass der Verf. an die Spitze seiner Darstellung der innern Politik den Abschnitt *von der Cultur des Volkes* gesetzt hat, das vielleicht einer oder der andere seiner Leser anderswo, etwa unter der Materie von den *Anstalten zur Bildung des Volkes*, behandelt zu sehen wünschen möchte. Da ohne Cultur die Vereinigung eines Volkes zu einem Staate schwerlich zu denken seyn möchte; so ist die Cultur eines Volkes gewiss ein Hauptpunct für die innere Politik. Denn so gewiss (S. 58) es eine ihrer Hauptaufgaben ist, die Volkscultur zu dem möglichst höchsten Grade der Vollständigkeit und Reinheit zu befördern, eben so gewiss muss sie auch, um allen Organen und Aeusserungen des öffentlichen Lebens die gehörige Energie und Richtung zu geben, die Art und den Grad der gegenwärtig vorhandenen Volkscultur im Auge haben. Auf dem Grunde der dermaligen Cultur eines Volkes muss demnach die das innere Staatsleben leitende Regierungsweisheit zeitgemäss wirken und fortschreiten, und so hinwiederum die Fortschritte der Volkscultur selbst dem Grade und dem Umfange nach möglichst fördern.

Indess man billige diese, uns allerdings der Natur unsers Staatenwesens sehr angemessen scheinende, Stellung der Lehre von der Cultur im Systematismus des vor uns liegenden Werkes, oder man billige sie nicht, auf jeden Fall gehört diese Partie desselben unter die gelungensten. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient insbesondere *das*, was der Verf. (S. 68) über den Einfluss des Christenthums auf die politische Gestaltung und Haltung unsers dermaligen Staatenwesens bemerkt hat. Durch das Christenthum, diese reine, den Menschen achtende und erhebende Religion der Liebe, ist den neueuropäischen Völkern die wahre, den Völkern und Staaten der alten Welt ganz unbekannte Bahn zur sittlich religiösen Cultur, der eigentlichen und letzten Grundlage alles Staatenwesens, im richtigen und wahren Sinne, geöffnet worden. Auch sehr treffend und beherzigenswerth ist die weitere, aus dieser Ansicht von der eigentlichen Grundlage unsers Staatenwesens hervorgegangene, Bemerkung (S. 72): nur die sittlich und politisch Mündigen im Staate sind auch der *politischen* Freyheit würdig, die sich in der grössern oder geringern, durch den Stand ihrer Cultur bedingten, Theilnahme der Bürger an der Leitung der Staatsangelegenheiten ausspricht, während die übrigen, *jedoch ohne Unterschied*, sich nur der *bürgerlichen* Freyheit, des durch die Gesetze und die Macht des Staates seinen Angehörigen gesicherten Besitzes und Genusses aller ihrer ursprünglichen und erworbenen Rechte, zu erfreuen haben mögen.

Nicht mindere Aufmerksamkeit als dem Abschnitte von der Cultur wünschen wir dem, der Abtheilung von dem Organismus des Staates vorausgeschickten, Capitel vom *Organisiren im Staate überhaupt* (S. 75—85). Zur Hauptaufgabe des in unsern Tagen so sehr zur Sitte und allerdings grossen Theils sehr nöthig gewordenen politischen Organisirens macht der Verf. (S. 78), und mit vollem Rechte: dass dem Geiste des Volkes für seine naturgemässe Fortbildung im Staate, und durch denselben, eine sichere äussere Unterlage und freyer Spielraum gewährt werde, und dass sich diese äussern Bedingungen den wirklichen Fortschritten der Volkscultur immer auch angemessen fortschreitend erhalten. Da alles Organisiren aber auf dem Fortschreiten der Volkscultur ruht; so hat der Verf. wohl sehr recht, wenn er alles und jedes Organisiren zunächst nur beschränkt wissen will auf eine Nachhülfe und Unterstützung der menschlichen Anlagen, damit diese, die schon von selbst nach Entwickelung und Reife streben, in ihren naturgemässen Strebungen nicht durch äussere Hemmungen aufgehalten werden, sich nur nicht vom Ziele verirren, und dadurch auf das Staatswohl einwirken; und wenn er weiter (S. 80) verlangt, die Organisation müsse den Fortschritten des Volkes in seiner Cultur stets gehörig folgen; nie aber dürfe die Volkscultur von der Staatsgewalt zurückgehalten, oder gar unterdrückt werden, um nur die alten Staatsformen behaupten zu können. Denn „je stärker und beharrlicher sich der Gegensatz zwischen der vorwärts strebenden Volkskraft — so wie sich

solche in der öffentlichen Meinung, der der Bessern und Aufgeklärtern des Volkes, zu erkennen gibt — und den hinter ihr zurückbleibenden Verfassungs- und Verwaltungsformen zeigt, um so grösser ist auch die Gefahr der Erschütterung eines Staates, desto mehr droht einem solchen Staate eine gewaltsame Umwälzung aller seiner Institutionen, eine *Revolution.*" *Vox populi, vox Dei.* Je sorgsamer eine Regierung auf diese Stimme hört, um so leichter wird ihr das Regieren seyn und werden. Nur hinsichtlich der *historischen Unterlage*, welche bey der neuen Bildung der Organisation eines Staates nach der Idee des Verfs. (S. 82) möglichst beachtet werden soll, können wir nicht ganz mit ihm einverstanden seyn. Die Individualität jedes Staates muss zwar bey der Gestaltung seines Organismus stets mit möglichster Genauigkeit beachtet werden, wenn aus dem Organisiren etwas Gutes hervorgehen soll. Aber diese Beachtung verdient doch wohl nur die Individualität der *Gegenwart;* weniger aber die historischen Elemente, welche der Vf. erwähnt. Diese können sich längst überlebt haben, und mit der Individualität der Gegenwart oft in sehr schneidendem Contraste stehen; und sie zu beachten, würde das Organisiren mit sich selbst und seinem Zwecke oft in einen auffallenden Widerspruch bringen. Auf ein altes Kleid einen neuen Lappen zu flicken, verdirbt oft das ganze Kleid. Ein Organismus, halb der Gegenwart und halb der Vergangenheit angepasst, oder bey dem — wie sich der Verf. (S. 84) ausdrückt — das Alte und Hergebrachte, so weit es noch neben den Forderungen der Gegenwart bestehen kann, erhalten werden soll, kann und wird in den meisten Fällen nur allgemeine Unzufriedenheit erregen. Die Lehre von der historischen Unterlage gehört unter diejenigen, welche in der Anwendung die grösste Vorsicht erheischen, und nur unter dieser Voraussetzung kann man sie Staatsmännern zur Beachtung empfehlen. Eine Nutzanwendung von seiner Lehre macht übrigens der Verfasser (S. 98) im Capitel vom *Adel.* Nach *Rechtsgrundsätzen,* meint er, müsse die erbliche persönliche Würde, so wie das Grundeigenthum des Adels, nebst den darauf ruhenden Gerechtsamen, im Staate gewissenhaft anerkannt werden. Wir lassen an seinen Ort gestellt seyn, ob diese Behauptung sich mit dem Grundsatze (S. 84) verträgt: „Immer bleiben jedoch für das zeitgemässe und auf die bisherige Lebensentwickelung und seines Volkes gebauete Organisiren die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts der letzte Maassstab der Rechtlichkeit solcher neuen Gestaltungen." Uns will es wenigstens bedünken, als seyen die eigentlich entscheidenden Gründe für das Bestehen des Adels und seiner Vorrechte nur in der Politik im engern Sinne — der Staatsklugheitslehre — zu suchen, nicht aber in dem Rechte. Ein wirkliches *Recht* auf den Besitz eines ererbten bevorzugten Namens scheint uns wenigstens im allgemeinen Staatsrechte nicht zu finden zu seyn. Das allgemeine Staatsrecht billigt höchstens nur eine Aristokratie der Intelligenz. Diesen Punct ins Auge gefasst, gibt denn der Verf. bey der in unsern Tagen so viel besprochenen Frage von der angemessensten neuen Gestaltung ständischer Versammlungen (S. 116) derjenigen Meinung den Vorzug, welche nicht blos das Eigenthum, und insbesondere das unbewegliche Eigenthum im Staate, beachtet wissen will, sondern die erreichte Cultur der Staatsbürger, und die verschiedenartige Sichtbarwerdung dieser Cultur; weil (S. 119) ein repräsentatives System, das dieser Forderung entspricht, und das damit der freyen Erwägung und Vertretung aller Nationalinteressen Raum gibt, alles leiste, was man von ihm verlangen kann, während das Stabilitätsprincip, das eine Vertretung des Volkes durch seine Grundeigenthümer ins Leben einführen und erhalten soll, doch am Ende ohne Erfolg und Wirkung bleiben muss, wenn es nicht die Aristokratie der Intelligenz zur Seite und zur Stütze hat. — Bey der Frage von der grössern Räthlichkeit *einer* oder *zweyer* Kammern der Stände, stimmt der Vf. (S. 125) für Unzertrenntheit der ständischen Versammlung in kleinen Staaten, in grössern aber für das Zwey-Kammersystem; theils weil in solchen Staaten schon die grosse Zahl der Mitglieder der Ständeversammlungen ihre Absonderung in mehrere Abtheilungen gebiete, theils weil in allen grössern Staaten ein erblicher Adel existire, der selbstständig, jedoch in Verbindung mit einer verhältnissmässigen Zahl anderer, nicht adeliger, grosser Grundbesitzer vertreten werden müsse; während die Vertretung der geringern Grundbesitzer u. der übrigen Volksclassen der zweyten Kammer zustehe. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob diese Argumente völlig ausreichen. Uns ist es wenigstens immer so vorgekommen, als sey der Hauptgrund für das Zwey-Kammersystem blos in der Klugheitslehre zu suchen; darin, dass die ständische Wirksamkeit der Regierung gegenüber sich nicht zu sehr erkräftige, und die ständische Opposition gegen das Gouvernement etwas geschwächt werde. Denn unverkennbar ist es doch gewiss, bey weitem leichter lässt sich das Gewicht der ständischen Opposition da beschwichtigen, wo zwey Kammern, jede in ihrem Sinne und nach ihrem Interesse, die Anträge des Gouvernements zu prüfen und zu begutachten haben, als da, wo dieses nur einer Kammer zukommt. Was man von der Vermittelung der Pairskammer zwischen dem Gouvernement und den Abgeordneten der grössern Volksclasse sagt, mag zwar in manchen Fällen auch keinesweges unrichtig seyn; doch nicht zu verkennen ist es wohl, dass bey diesem Argumente für das Zwey-Kammersystem Wahrheit und Dichtung oft durch einander laufen. Wenigstens zeigt die Geschichte, dass die Pairskammern die ihr nach dieser Argumentation zukommende Rolle der Vermittelung oftmals, wo nicht gar nicht, doch gewiss sehr schlecht gespielt haben. Statt zu vermitteln, haben sie oft nur die beyderseitigen Wünsche der Regie-

rungen und der angeblichen Volksstimme, die sich in der zweyten Kammer hören liess, zu vereiteln gesucht. Die ganze Lehre von der Vermittelung der ersten Kammer zwischen dem Volke und der Regierung ruht überhaupt auf einer schiefen Ansicht, auf der Idee der Unwandelbarkeit eines Widerstreites zwischen dem Volke und seinem Gouvernement, oder dass die Gouvernements immer mehr geneigt seyen, das Volk in seinen Strebungen eigenwillig zu beeinträchtigen, als dessen wahres Wohl zu fördern. Indess keinem aufmerksamen Beobachter des ständischen Wesens und des Ganges, so wie der Ergebnisse ständischer Verhandlungen, wird es wohl entgangen seyn, dass manches Gouvernement oft das Volk wider den Willen der Stände zum Bessern hat heran ziehen müssen, auch das meiste Gute, was besonders in der neuern Zeit zur Verbesserung des Wohlstandes der Völker geschehen ist, mehr von den Regierungen ausgegangen ist, als von den Ständen. Das neueste Exempel der Art ist die Emancipationsacte der Katholiken in England. Die politische Mündigkeit aller Glieder unserer ständischen Versammlungen gehört im Allgemeinen wohl nur unter die Kategorie unserer staatswissenschaftlichen Postulate, keinesweges aber unter unsere politischen Axiome. Wie denn der Verf. (S. 131) in Bezug auf die Theilnahme der Stände an der Gesetzgebung selbst zugesteht, dass die ständische Mitwirkung bey der Legislation nicht gerade immer die materielle Güte der Gesetze und die zeitgemässe stetige Fortbildung der Gesetzgebung eines Staates fördere.

Die *Pressfreyheit*, diesen in unsern Tagen so viel besprochenen Gegenstand des Genusses der bürgerlichen Freyheit, nimmt der Verf. (S. 143) nicht unbedingt in Schutz, sondern nur für Staaten, die sich einer Verfassung mit wirksamen Ständen erfreuen, und die daher vorzüglich in der öffentlichen Meinung das Princip ihres politischen Lebens anerkennen müssen; denjenigen Staaten, die noch keine repräsentative Verfassung und andere davon abhängende freye Institutionen haben aber, meint er, werde wohl das System einer allgemeinen Censur am besten anpassen. Doch glaubt er, dass auch in Staaten der ersten Art politische Gährungen und im Volke aufgeregte Leidenschaften, oder kriegerische Zeitläufe, oder besondere bedenkliche Verhältnisse zu andern Staaten es räthlich machen, mit der Pressfreyheit eine Censur in Bezug auf gewisse besonders politische Schriften zu verbinden. Uns will es bedünken, die Frage von der Pressfreyheit hängt in allen Staaten von dem gehörigen und sichern Feststehen des Gouvernements und der bestehenden Institutionen ab. Ist es in diesem Puncte richtig, so wird es weder einer strengen, noch einer laxen Censur sonderlich bedürfen. Die Stimme der unberufenen Tadler des Gouvernements und der Volksaufwiegler verhallt von selbst, wenn sie sich irgendwo von einem oder dem andern Unzufriedenen her hören lassen sollte. Wären unsere meisten Staaten nicht noch im Gährungszustande, so würde die Frage von der Pressfreyheit und der Censur eine sehr müssige Frage seyn. Ihr Gewicht verdankt sie blos der fortwährenden Bewegtheit unserer Zeit. *Friedrich II.* von Preussen liess selbst die gegen ihn gerichteten Pasquille tiefer heften, damit solche jeder lesen könne. Der Geist, in dem die Staatsregierung handelt, und der ihr gegenüber stehende freye oder gedrückte Volksgeist sind eigentlich die Momente, welche die Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit der Censur bestimmen, oder mit andern Worten: Alles hängt hier von der Individualität einzelner gegebener Staaten ab, und zwar ohne Unterschied, sie seyen constitutionelle, oder nichtconstitutionelle.

Unter den verschiedenen Regierungsformen der Staaten gibt der Verfasser (S. 162) der *erblichen* und zugleich *beschränkten* Monarchie den Vorzug; theils weil diese Regierungsform, die den Regenten durch einzelne Staatsgrundgesetze gegen den Staatszweck hinleitet, dem Ideale einer vollkommenen Staatsform ungleich näher steht, als die unbeschränkte, wo blos der rechtliche und sittliche Sinn und das Gewissen des Regenten jene Leitung zu führen hat; theils weil der Erbherrscher während seiner Regierung von politischen Parteyen im Staate weniger abhängig ist, als ein Gewählter, und nächstdem auch mit seinen innigen Interessen inniger am Staate und dessen Wohlseyn hängt, sich also in einer Erbmonarchie Ein Geist und Ein politisches System leichter erhält, auch die Regierungsmaximen — jedoch bey bleibender Möglichkeit zeitgemässer Reformen — weniger wechseln, als in Wahlmonarchieen, und darum in jenen Monarchieen mehr Einheit u. Festigkeit der Verwaltung, mehr Sorgfalt und Schonung der Unterthanen, und auch eine festere Stellung von Aussen hin zu finden seyn wird, als in Wahlreichen. Ob aber — was die Aeusserungen des Verfassers über diesen Punct (S. 153 und 166) angeht — die Regenten in Monarchieen nicht, wie es Friedrich II. that, sich eben so gut, als in Republiken, deren Vorsteher, als die *ersten Diener des Staates*, bezeichnen mögen, scheint uns eigentlich nur eine Schulfrage zu seyn. Versteht man unter dem Ausdrucke *Diener des Staates Diener des Volkes*; so passt diese Bezeichnung allerdings nicht, jedoch nicht blos nur in Monarchieen, sondern auch in Republiken. Die wechselnden Vorsteher sind, so lange sie ihre Stelle bekleiden, eben so gut als das Oberhaupt des Staates, oder richtiger, des Volkes zu betrachten, als die Regenten von Monarchieen; denn an sich haben jene, so lange sie ihre Stelle bekleiden, mit diesen völlig gleiche Rechte.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des July. 179. 1829.

Staatskunst.

Beschluss der Rec.: *Grundzüge der Politik* etc. v. *H. B. v. Weber.*

Versteht man aber unter dem *Staate das Ideale, was durch die Staatsverbindung der Gesammtheit gewährt werden soll;* so mag man allerdings auch in den Monarchieen vom Regenten als erstem Staatsdiener sprechen. Er ist der erste Agent der allwaltenden vernünftigen Intelligenz, welche jenes Ideale verwirklichen soll, und welche wir, als ein unsichtbares geistiges Wesen an der Spitze aller Staaten stehend, wenigstens postuliren müssen. Indess bey den Missverständnissen, welche jene Bezeichnung überall so leicht herbey führen kann, und wirklich auch schon oft herbey geführt hat, wünschen auch wir dieselbe in unsern Lehrbüchern der Politik überall vermieden zu sehen; gleichmässig aber auch den Ausdruck *Oberhaupt des Staates;* denn auch vom *Oberhaupte des Staates* lässt sich nicht gut sprechen, sondern eigentlich nur von einem *Oberhaupte des Volkes.* Blos in Theokratieen mag man vielleicht von einem Oberhaupte des *Staates* und vom Regenten als einem *Diener desselben* sprechen können, ohne Missverständnisse zu erregen.

Als wesentliche Erfordernisse eines richtigen Verwaltungs-Organismus verlangt der Vf. (S. 186) von jeder Einrichtung der Verwaltung, 1. dass deren Organismus in der besondern Verfassung des einzelnen mit einer Verfassung versehenen Staates begründet sey, weil nur dadurch in das mannichfache Wirken der Verwaltung Einheit und innerer Zusammenhang kommen kann; 2. dass die Hauptzweige der Verwaltung, Gerechtigkeitspflege, Polizey, Finanzwesen und Militairwesen, hinsichtlich des für sie aufgestellten Beamtenpersonales möglichst von einander geschieden werden, weil nur durch diese Trennung die Missbräuche der in Einer Person oder Behörde vereinigten verschiedenen Gewalten verhütet werden können, und auch jeder Hauptgegenstand der Verwaltung eine eigenthümliche Vorbereitung durch Studien und praktische Anleitung, so wie in der Anwendung die ungetheilte Kraft besonders darin geübter Beamten verlangt; und 3. dass die in den einzelnen Verwaltungszweigen angestellten Beamten für ihre Amtsführung streng verantwortlich seyen. Mit Recht warnt er aber dabey (S. 184) vor einer unüberlegten Nachahmungssucht. „Was in andern Staaten geschieht, und mit gutem Erfolge angewandt wird, darf nicht ohne genaue Sichtung und ohne gewisse Modificationen im dritten Staate nachgeahmt werden, indem sowohl die Organisation der Verwaltung überhaupt, als auch, und noch mehr, deren Detail in jedem Staate sich zunächst nach dessen besondern Verhältnissen richten muss. Ein kleiner und armer Staat kann die grossartigen und kostspieligen Verwaltungsformen nicht brauchen, die für grössere und reichere zweckmässig seyn mögen." Auch verdient das, was der Verfasser über die Vermeidung einer allzu kleinlichen Aufsicht und eine zu strenge Controlirung der Staatsdiener (S. 190), desgleichen über ihre Unentlassbarkeit (S. 191) sagt, möglichste Beherzigung. Eine Unentlassbarkeit der Staatsdiener, in dem Sinne, dass sie nicht ohne besondere Verschuldung, ohne dessfalls Statt findende Untersuchung und Entscheidung im gerichtlichen, oder wenigstens in einem gehörig geordneten administrativen Wege ihrer Stellen verlustig werden können, fordert gewiss weniger das Privatinteresse der Diener, als das Interesse des Staates, indem ohne eine solche Bürgschaft der Staatsdiener seinem Amte weder mit der gehörigen Würde und Ruhe, noch mit selbstständiger Kraft obliegen könnte. Statt Diensteifer und Dienstehre würden Bedientengesinnungen und Feilheit und Bereicherungssucht in den Beamten die Oberhand gewinnen. Und wer kann anders hierbey leiden, als der Staat? Hat ein solcher Geist einmal die Diener ergriffen; so sind alle Controlaranstalten pur vergebliche Abmühungen. — Ein Hauptpunct für einen guten Verwaltungsorganismus ist ausserdem noch eine gute liberale Gemeindeverfassung und Verwaltung. Der Verf. sucht ihr Element (S. 197) darin, dass jede Gemeinde ihre Magistrats- und übrigen Diener zu erwählen und von Zeit zu Zeit zu ergänzen das Recht hat. Allein hierin können wir ihm nicht unbedingt beypflichten. Nicht immer trifft bey solchen Gemeindewahlen die Wahl der Genossenschaft den Tüchtigsten und Würdigsten, und eine Wahl nur auf bestimmte Zeit wird offenbar dieselben Nachtheile mit sich bringen, welche die Amovibilität der Staatsdiener zu begleiten pflegt. So streng bevormundet, wie es hier und da geschieht, dürfen die Gemeinden allerdings nicht werden. Aber sie ganz zu emancipiren und sich selbst zu überlassen, möchte

eben so bedenklich seyn. Wir würden das Wahlrecht ihrer Beamten auf eine Berechtigung zur *Präsentation der Gewählten bey der ihnen zunächst vorgesetzten Behörde* beschränken, und dieser zur Pflicht machen, den Gewählten und Präsentirten nicht ohne ausreichende triftige Gründe die Genehmigung zu versagen. Wird dabey noch den Gemeindegliedern durch Vorlegung der Verwaltungsrechnungen die nöthige Einsicht in den Gang der Bewirthschaftung ihres Gemeindeguts und ihrer etwaigen Leistungen zur Gemeindecasse gewährt; so sollten wir meinen, zur Bildung des Gemeinsinnes des Volkes durch die Gemeinde-Verfassung und Verwaltung sey das Nöthige gegeben. Auf keinen Fall kann in monarchischen Staaten die Organisation der Verwaltung des Gemeindewesens auf einer demokratischen Basis ruhen. — Dagegen ganz aus der Seele geschrieben ist uns das, was der Verfasser (S. 216 fg.) über die Nothwendigkeit einer Revision und zeitgemässen Fort- und Ausbildung unserer in Deutschland bestehenden Gesetzgebung, so wie insbesondere (S. 218) über die dabey zu erfassenden Hauptpuncte sagt. Das Wesentliche besteht darin, dass dabey reines (philosophisches) und Erfahrungs- (historisches) Wissen mit gleicher Sorgfalt aufgenommen, und dabey die normirenden Grundsätze für die mannichfachen Richtungen des bürgerlichen Lebens bestens beachtet werden. „Diese Grundsätze allein aus der Rechtsphilosophie schöpfen zu wollen, ist eine eben so grosse Einseitigkeit, als das andere, in unsern Tagen wieder beliebte Unternehmen, diese Grundsätze blos aus dem vorhandenen historischen Stoffe zu schöpfen. Jenes, kann man sagen, führt nicht ins Leben, dieses aber führt nicht vorwärts im Leben.“ Bey der Lehre von der Organisation der Gerichte und der Regulirung des gerichtlichen Verfahrens hält der Verf. (S. 222) es für räthlich, dass in *Criminalsachen* der Process von andern Richtern *instruirt* und von andern *entschieden* werde. Wo dieselben Richter beyde Functionen auf sich haben, sollen dem Untersuchungsrichter wenigstens bey der Entscheidung der Fälle eine grössere Anzahl stimmfähiger Beysitzer adjungirt werden. Die Entscheidung wichtiger Criminalfälle aber soll besondern Mittel- oder Provinzialgerichten anheim gegeben werden, und diese wieder einer höhern Instanz (obersten Gerichtsstelle) unterworfen seyn, welche, wenigstens in Capitalfällen, die Urtheile jener Mittelgerichte von Amtswegen prüft, an welche auch von den Betheiligten appellirt werden kann, und welche auch über vorgekommene Nullitäten entscheidet. — Dass ein solches Verfahren vor der gewöhnlichen Einsendung der Erkenntnisse in Capitalstraffällen an den Landesherrn zur Genehmigung den Vorzug verdienen, ist nicht zu verkennen. — Uebrigens aber gibt der Verf. unsern ständigen Gerichten vor den Geschwornen-Gerichten den Vorzug. Eine so *gründliche* Rechtspflege wie von jenen, werde von diesen nie zu erwarten seyn (S. 228). Auch auf die Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen in Beziehung auf das *Publicum* legt er (S. 235) keinen sonderlichen Werth. Für die Controlirung der Gerichte kann dieses in so fern nur sehr wenig leisten, weil nur derjenige, der *versteht*, was er beobachten und beurtheilen soll, wahrhaft controliren kann, dieses aber hinsichtlich der Rechtspflege bey dem dermaligen Zustande unserer Rechtsgesetzgebung und Rechtswissenschaft, hinsichtlich der Rechtspflege, sich von dem Publicum unter dem Volke überhaupt nicht sagen lässt. Nur für die *Parteyen* bedarf es der Gerichtsöffentlichkeit, in der Art, dass sie von allen auf die Entscheidung wirkenden Gerichtshandlungen und deren Gründen genaue Auskunft erhalten. Und diese Oeffentlichkeit verlangt denn auch der Verfasser mit vollem Rechte, mit der weitern Forderung (S. 238), dass dem Ziehen einer Person zur weitern Untersuchung in Criminalfällen (Specialuntersuchung) in der Regel ein besonderes Erkenntniss der Versetzung in den Anklagestand vorausgehen, und diese Untersuchung rechtlich begründen müsse.

Weniger hat uns dagegen die Behandlung der Lehre von der *Polizey* genügt. Den Hauptpunct der Polizey, das Criterium, worin das Wesen ihrer Wirksamkeit und ihr entscheidender Charakter liegt, — den Umstand, dass sie zur unmittelbaren, directen positiven Erhaltung und Förderung des Staatszweckes bestimmt ist, während Gesetzgebung und Rechtspflege nur auf indirectem Wege, nur negativ, durch Leitung des Willens der Bürger zur Rechtlichkeit, also blos psychologisch, hierfür wirken — hat der Verfasser ganz unbeachtet gelassen. Nicht in den Objecten der Thätigkeit der Polizey — wie der Verf. (S. 240 fg.) annimmt, — liegt ihr eigenthümlicher Charakter, sondern darin, *wie* sich ihre Thätigkeit für diese Objecte äussert. Wird *dieser* Punct übersehen, so wird ihr Verhältniss zur Rechtspflege nie mit Sicherheit zu bestimmen und zu ordnen seyn. Durch den (S. 243) erwähnten Unterschied zwischen *Verbrechen* und *Polizeyübertretungen* ist namentlich für die Stellung der Polizey gegen die Strafjustiz ganz und gar nichts gewonnen. Wirklich zu Stande gekommene Gesetzübertretungen, gleichviel, es seyen Verbrechen oder blosse sogenannte Polizeyübertretungen, *bestrafen*, kann eigentlich die Polizey nie. Sie hat, und zwar auf ihre Weise, durch directe Thätigkeit nur dafür zu sorgen, dass dergleichen nirgends zu Stande kommen. Sie hat solche blos zu *verhindern*; wenn ihr aber dieses *Verhindern* nicht gelungen seyn sollte, das Weitere der Strafjustiz zu überlassen. — Auch gegen die, bey der Lehre von der Culturpolizey geäusserten, Ideen des Verfassers (S. 249) über die Stellung der Kirche zum Staate möchte sich noch Manches erinnern lassen. Da die äussere Freyheit des Menschen auf seiner innern ruht, und die Rechtlichkeit durch die Sittlichkeit und religiösen Sinn bedingt ist; so lassen sich Kirche und Staat doch wohl nicht als zwey neben einander ste-

hende organische Ganze betrachten, sondern die Kirche ist nur ein Glied, jedoch ein Hauptglied des organischen Ganzen, das der Staat bildet. Die Stellung des Staates gegen die Kirche ist nicht blos, wie der Verfasser annimmt, *negativ*, d. h. darauf berechnet, dass die Kirche durch ihre Wirksamkeit für die Volksbildung dem Staate nicht entgegen trete, sondern sie ist wirklich *positiver* Art, d. h. der Staat kann von der Kirche fordern, dass sie seine Zwecke wirklich fördere, und ihr die innern und äussern Einrichtungen geben, welche zu dem Ende nöthig sind.

Bey der übrigens sehr gut behandelten Lehre vom Finanzwesen nimmt der Verf. (S. 270) die *Domänen* und deren Aufrechterhaltung um deswillen in Schutz, weil das Eigenthum des Staates nicht der jetzigen Gesammtheit seiner Glieder gehöre, sondern der Gesammtheit aller vorhandenen und künftigen Geschlechter. — Ein mehr schimmernder, als treffender und wirklich haltbarer Grund. Erhöht die Veräusserung der Domänen das Nationaleinkommen, entlastet sie also dadurch das Volk von Abgaben, welche es bey deren Nichtveräusserung treffen würden, oder werden sie zum Abtrage von Schulden verwendet; so kommt die Veräusserung auch der künftigen Generation zu gut, und zwar, unter der ersten Voraussetzung, auf eine wirksamere Weise, als die Erhaltung. Durch den erhöhten Ertrag gewinnt nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft. Nur dann drückt die Veräusserung die künftigen Geschlechter, wenn der Erlös der Veräusserungen nutzlos verthan würde; wie dieses freylich leider oft geschehen ist.

Ein sehr interessantes Capitel ist das letzte der innern Politik, *von den Reformen im Staate*. Sie sind ihrem Wesen nach nichts anderes, als (S. 286) allmälige Fortbildungen und Verbesserungen der Verfassung, Regierung und Verwaltung, so wie sie nach den Fortschritten nach allen Richtungen der Cultur gefordert werden. Sie gehen aus der Natur des Staates, als lebendiges Wesen betrachtet, als unerlässlich nothwendig hervor. Eben so wie die Individuen müssen auch die Nationen in der Cultur vorwärts schreiten, wenn sie nicht Rückschritte zum Schlechtern machen wollen. In jenen Fortschritten zum Bessern aber, wozu die Völker nach dem Weltplane bestimmt sind, sollen sie durch die Regierungen nicht gehindert werden. Vielmehr ist es die schönste und höchste Aufgabe für die Letztern, die Fortschritte ihrer Völker auf jede Weise zu schützen und zu begünstigen. Und sobald nur die Regierungen hierin ihre Schuldigkeit thun, so wird es nicht an wirklichen Fortschritten der Völker zum Bessern fehlen. Die Anregung dazu kann zwar von unten gegeben werden, aber die Reformen selbst müssen von oben herab kommen, d. h. von der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, als der vereinten höchsten Macht im Staate, ausgehen. Verfolgt ein Gouvernement diesen Weg, so ist diess der sicherste, um seine Stabilität zu bewähren und zu sichern (S. 290). — Den Unterschied zwischen solchen *Reformen* — dem sichersten Schutzmittel gegen Revolutionen — und *diesen* selbst hat der Verfasser (S. 293) sehr gut auseinander gesetzt.

Das Lehrgebäude der äussern Politik des Verfassers, das den Schluss seiner Grundzüge macht, ruht auf der Maxime (S. 308): *L'honnêteté est la meilleure politique*, zu der sich jeder denkende Staatsmann bekennen wird und muss. Denn (S. 313) das Ansehen eines Staates bey den andern und die Anknüpfung und Erhaltung wohlthätiger Freundschaftsverhältnisse mit denselben beruht überhaupt auf denselben Bedingungen, auf welchen das Ansehen der einzelnen Menschen und die Achtung und Freundschaft Anderer gegen ihn beruhen, auf *Rechtschaffenheit*, *Verstand* und *Thatkraft*, und das wahre Staatsinteresse nach Aussen besteht darin, bey Andern den Glauben an das Daseyn dieser Bedingungen bey uns, sich zu erhalten. Namentlich empfiehlt der Verf. (S. 324) die oben angedeutete Maxime allen diplomatischen Agenten zur sorgfältigsten Beachtung. Ueberhaupt empfehlen wir jedem, der mit derartigen Geschäften zu thun haben mag, das Capitel *von der politischen Unterhandlungskunst* (S. 321—328) zum aufmerksamen Studium. „Wie überall in der Politik, auch in der Unterhandlungskunst, sind Hinterlist und Betrug nur betrügende Götzen. Moral und Recht dagegen, verbunden mit der Einsicht und einem auf Geschäftsübung und Menschenkenntniss gegründeten Tacte, werden immer am sichersten zum Ziele führer." — Was endlich den *Krieg*, als Gegenstand der äussern Politik, betrifft, bekennt sich der Verf. (S. 341) zu der sehr wahren Lehre: *ein langer Friede ist überall das Beste, was man den Staaten wünschen kann*. Möge diese Lehre überall die nöthige und wohlverdiente Beherzigung finden.

Lotz.

Kurze Anzeigen.

Reisebilder aus der Levante. Aus dem Englischen von *Rudolf Lindau*, mit einer Vorrede von *Wilh. Adolf Lindau*. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1828. 269 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hauptsächlich die Puncte, wo die *sieben Kirchen Asiens*, welche Johannes in seiner *Offenbarung* aufführt, einst im blühenden Zustande waren, finden hier eine speciellere Schilderung, als man in den meisten neuen Reisen zu lesen gewohnt ist. Hier und da klingt es ein wenig fromm. Der Vf. schreibt dem guten Johannes mehr Prophezeihungsgabe zu, als Rec. einzuräumen gesonnen ist (S. 172). Allein *davon* abgesehen, gewährt das Buch eben so viel Belehrung, als Unterhaltung. Die *Cycladen* erscheinen zuerst. Suniums Tempeltrümmern erregen unter allen Ruinen den malerischsten Ein-

druck. Von den Mordscenen auf *Chios* bringt der Verf. schreckliche Details bey. Das Leben der Griechen in *Smyrna* gleicht dem Armen, über dessen Haupte das Schwert an einem Pferdehaare ununterbrochen hängt. Auf dem blossen Versuche der Flucht stand der Tod. Ihr Zustand ist *ein ewiger Kampf mit der Angst.* Vielleicht gibt der *grosse* Beobachter nächstens einen Commentar darüber. Eine Episode von Schurkerey eines österreichischen Capitains lese man S. 91 und 92 nach. — *Ephesus* ist von der Erde verschwunden. Aus seinen Trümmern erstieg ein Dorf von 30 — 40 Lehmhütten. Sümpfe und Moräste lassen nicht zu, die wenigen Säulenreste zu besuchen. Doch finden sich noch die des Theaters, wo die Goldschmiede gegen Paulus den Aufstand erregten. Sie nehmen einen ansehnlichen Raum ein. Auch um *Laodicea* ist Alles verödet und zerstört. Ein elendes Dorf erhält allein die Spur der Gegend, wo es stand. *Philadelphia* und *Sardes* sind ein wenig besser berathen, wenigstens die erstere, worin 2000 Christen wohnen. Die Rückreise führt über Smyrna, Phocäa, Scios, Pathmos, Sime. Nützliche *Anmerkungen* und *Zusätze* schliessen. Sie verbreiten sich vornehmlich über das Leben der Europäer in Smyrna und über die kleinasiatische Küste, wohin zuletzt der Caplan der englischen Gesandtschaft zu Constantinopel, Arundell, eine Reise 1826 machte. Er besuchte gleichfalls die sogenannten „*sieben Kirchen.*“ — S. 76 steht: „Wenn die *Fasern* des Metalls (bey den Damascenersäbeln) geflechtartig und untermischt sind, so wird diess als Probe ihrer Trefflichkeit angesehen.“ Diess verstehen wir nicht vollkommen, denn Eisen ist doch nicht aus *Fasern* zusammengesetzt?

Ἡρώνος Ἀλεξανδρέως ὀνόματα γεωμετρικά. Heronis Alexandrini definitiones geometricae. Antehac nunquam nisi per Conr. Dasypodium Argent. 1570 editae. Recensuit notasque maximam partem criticas adspersit *C. F. F. Hasenbalg*, Phil. Dr. Stralsundiae, sumtibus Trinii. 1826. VIII u. 28 S. 4. (8 Gr.)

Vorstehende kleine Schrift des Hero von Alexandrien, weniger bekannt, als mehrere andere desselben Mathematikers, aber auch weniger wichtig, kann doch, wie der Herausgeber bemerkt, dem Philologen bey kritischen Arbeiten über andere geometrische Schriften des Alterthums von einigem Nutzen seyn, indem vielleicht hier und da, bey verschiedenen sich darbietenden Lesarten, Herons *ὀνόματα* geeignet sind, über die Passlichkeit dieses oder jenes *terminus* zu entscheiden. Hr. H. fand den Text äusserst verdorben und hat, von Codicibus entblösst, ihn durch zahlreiche Conjecturen, die häufig sehr nahe liegen, zu verbessern gesucht. Wegen dieses, vielen Philologen leicht zu kühn scheinenden, Verfahrens beruft er sich auf einen Ausspruch *Camerers*, in der Vorrede zu seiner schönen Ausgabe des Euklides, worin dieser die Behauptung geltend zu machen sucht, dass die philologische Kritik bey mathematischen Schriften nicht ganz dieselben Gesetze habe, wie bey andern, indem sie freyer ausgeübt werden könne, was wohl auch, da man hier meistens des Gegenstandes völlig mächtig ist, und oft aus wenigen Bruchstücken nicht blos eines Satzes, sondern selbst eines Buches das Ganze mit Glück, gleichsam halb *a priori*, wieder herstellen kann, kaum geleugnet werden dürfte. Indess verführte doch vielleicht selbst einen *Rob. Simson* diese Freyheit, zuweilen zu weit zu gehen, und man wird immer Ursache haben, sich zu hüten, die heilige Scheu, die man einem, wenn auch verstümmelten u. geringfügigen, Denkmale des Alterthums schuldig ist, aus den Augen zu setzen, damit es weder durch grausamen Meissel noch mehr zerstückt, noch durch die ungeschickte Hand des Ergänzers entstellt werde. Obgleich wir diesen Vorwurf Hrn. H. keinesweges machen; so müssen wir doch bemerken, dass er in der Vorrede einige Veränderungen, wiewohl von weniger Bedeutung, wieder zurücknimmt, die in den Text eingeflossen waren. Hr. H. macht Hoffnung, bey andern Gelegenheiten (diese Erstlingsschrift desselben erschien ursprünglich als Schulprogamm) eine schon gefertigte Uebersetzung und einen noch auszuarbeitenden Commentar zu diesen Definitionen bekannt zu machen.

Vacuna. Erzählungen für Freystunden, vorzüglich der Jugend. Von *A. J. E. Langbein.* Berlin, Verlag der Buchhandlung von Amelang. 1826. IV u. 336 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Weder für die zarte, noch für die reifere Jugend bieten diese 20 Erzählungen eine belehrende Unterhaltung dar. In den hier aufgenommenen Mährchen — Mährchen sind überhaupt keine der Jugend zu empfehlende Lectüre — kommen zum Theil sehr abgeschmackte Dinge vor, z. B. in No. 14. Hier hebt ein kleiner Knabe gegen einen Menschen fressenden Riesen einen Strohhalm empor; der Riese stösst die Stubendecke ein, findet unter den Trümmern des einstürzenden Hauses sein Grab; wölbt aber durch seinen Leichnam dem Knaben eine Höhle, in welcher er unbeschädigt blieb. Die nicht mährartigen Erzählungen sind nicht viel besser. In No. 11. kann eine Dame, welche sich über die Mutter Eva aufhielt, der Begierde, barfuss durch den Entenpfuhl zu wandern, nicht widerstehen! In mehrern Erzählungen kommt es zu Prügeleyen etc. Was kann die Jugend aus solchem zusammengeschriebenen Gemengsel lernen? Was im Nachtrage zur neunten Erzählung, welche ebenfalls zu den schon anderwärts gedruckten gehört, über das Lehrreiche bemerkt wird, welches für die Jugend darin liegen soll, ist durchaus ungenügend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des July. **180.** 1829.

Römisch-deutsche Literatur.

Cicero's zweyte Philippische Rede (,) übersetzt von Dr. *Heinr. Arnold Wilhelm Winckler*, ordentlichem zweyten Lehrer am akademischen Gymnasium und Privat-Docenten (?) *) an der Ludewigs-Universität zu Giessen. Marburg, b. Krieger. 1828. XVIII u. 82 S. 8. (6 Gr.)

So sehr sich diess Schriftchen durch das Aeussere, durch Papier und Druck ins Gemeinste verliert; so ist es doch vor dem literarischen Richtstuhle der Beachtung werth, wozu kommt, dass bekanntlich diese Staats-, obschon nicht wirklich im Senate gehaltene Rede (*divinam Philippicam* nennt sie Juvenalis, Sat. X. 125.) für ein rednerisches Meisterstück gehalten wird. Uebergehen wir, aus Beschränktheit, die, in dem *Vorworte* mitgetheilte, politische *Einleitung* in sie, die den Kenner der damaligen merk- und denkwürdigen Zeitumstände darthut, und sie aus dem Geiste und dem eigenthümlichen Gemüthe eines Cicero zu verstehen und geniessen lehrt, um zunächst dem, uns hier obliegenden, Berufe der Beurtheilung der *Uebersetzung* obzuliegen, maassen es noch immer an mehrern genügenden Mustern in *diesem* Fache unter uns fehlt. Diene, ohne absichtliche Wahl, dazu der Anfang des 14. Abschnittes: *Tu vero adscribe me talem in numerum; sed unam rem vereor ne non probes. Si enim fuissem, non solum regem, sed regnum etiam de republica sustulissem; et, si meus stilus ille fuisset, ut dicitur, mihi crede, non solum unum actum, sed totam fabulam confecissem. Quamquam, si interfici Caesarem voluisse, crimen est, vide, quaeso, Antoni, quid tibi futurum sit, quem et Narbone hoc consilium cum C. Trebonio cepisse notissimum est, et ob ejus consilii societatem, quum interficeretur Caesar, tum te a Trebonio vidimus sevocari. Ego autem, vide, quam tecum agam non inimice; quod bene cogitasti aliquando, laudo, quod non indicasti, gratias ago, quod non fecisti, ignosco. Virum res illa quaerebat.* „Rechne mich immer zu dieser Ehrenzahl! Aber (,) nur Eins besorg' ich, möchtest du nicht verwahrscheinlichen. Hätte ich zur Zahl gehört, so hätte ich nicht nur den König, nein (,) auch die Königsherrschaft aus dem Staate vertilgt; und (,) hätte ich deiner Behauptung nach den Griffel geführt, glaube mir, nicht nur ein Aufzug, nein (,) das ganze Trauerspiel wäre vollendet worden. Wiewohl, wenn Cäsars Ermordung gewünscht zu haben (,) Verbrechen ist, so erwäge doch, Antonius, dein dir bevorstehendes Loos, da du, wie allgemein bekannt, mit C. Trebonius zu Narbo den Mordanschlag fasstest (,) und wir dich wegen dieses Anschlags Gemeinschaft von da, wo gerade C. niedergestossen wurde, durch T. bey Seite rufen sahen. Indess ich lobe, siehe (,) wie wenig unfreundschaftlich ich gegen dich handle (!), die vormalige gute Absicht; danke für unterbliebene Anzeige und verzeihe dir der Ausführung Unterlassung. Einen Mann erforderte eine That."

Wenn es *hier* amtlich-treue, unerlassliche, dem selbstgewählten Berufe gemässe, Wiedergabe des *Gehaltes* und der *Gestalt* gilt, deren strenge Beurtheilung dem dazu ernannten Richter anvertraut ist, da kann es nicht an mancher ungesuchten Ausstellung fehlen: Z. B. das kräftige, *tu vero*, ist ganz verfehlt; *Rechnen* und *Ehrenzahl* ist der Urschrift fremd. *Unam rem* heisst es, nicht *unum; Ein Ding*, in pflichtlicher Wörtlichkeit, war ganz entsprechend, und wirklich widrig ist das Einfache *probes*, statt *bewähren*, in das Seltsame, Ausgedehnte „*verwahrscheinlichen*" umgesetzt. *Si enim fuissem*, war absichtlich kurz und halbdunkel hingestellt; hier ist es, dem Geiste der Deutschung entgegen, *erklärt*. *Nein*, ist müssig; *regnum* war *Königthum*. *Respublica* ist *jetzt* immer noch *freye Verfassung*, nicht — Staat. *Ut dicitur, deiner Behauptung nach?* ist ein Missgriff; nicht minder die *passive* Form, „wäre vollendet worden," statt der wesentlich davon unterschiedenen, *activen*. Wie häufig sündigen hier immer noch unsre Erklärer und Uebersetzer! *Fabula* ist Spiel, Bühnenspiel, aber nicht *Trauerspiel*. Der Deutscher muss sich keine Verbesserung oder Erweiterung seiner Urschrift anmaassen. *Dein bevorstehendes Loos*, statt *quid tibi futurum sit?* Welch ein Unterschied zwischen Beyden! Und wo ist denn der logische und sprachliche Zusammenhang zwischen „*Wiewohl — so erwäge doch* u. s. w."? *Wenn jedoch* u. s. w., musste es heis-

*) In dem neuesten Verz. der Vorlesungen auf der Univers. *Giessen* titulirt er sich: *Privatdocent* und *Pädagoglehrer*, und erklärt diese Rede in lateinischer Sprache.

sen. *Hoc consilium*, Mordanschlag? Ist es deutsch und verständlich, zu sagen: „Wegen dieses Mordanschlages Gemeinschaft“? *Ego autem* etc. „jedoch ich lobe“ u. s. w. anstatt: *Ich* aber u. s. w. „*Gegen dich* handle“ u. s. w.? Wer wird hier an *tecum agam* denken? *Non inimice* hat seine Kraft und Schönheit verloren. Zugleich ist der unverkennbare *numerus* in dieser ganzen, schönen Stelle hingeopfert. Endlich ist die Stelle: *virum* u. s. w. völlig verfehlt und entstellt; *illa res* ist ja gar nicht wiedergegeben!

Sonst wollen wir nicht mit dem Verf. rechten, dass er fast zuerst versuchte, lat. Titelnamen (?) durch *deutsche* zu ersetzen; „ich selbst, sagt er, lege auf solche *Umdeutschungen* wenig Gewicht.“ Consul deutscht er Reichsfeldherr, Senatus Reichsrath, Censor Sittenrichter, Augur Vogelpriester, Tribunus plebis Volksvertreter, Dictator Freyherrscher, — Gewalthaber dünkt ihm zu allgemein, — Jupiter der Hemmer, klingt ihm widrig. Ausserdem berührt der Verf. noch einzelne Stellen dieser Rede, wobey er Missfallen, Zweifel und Vermuthungen ausspricht, deren nähere Erwägung wir aber nicht in unsern beengten Bereich ziehen dürfen. Nur das daraus, dass er auch durch einige absichtlich hervorgehobene Geständnisse fast neue Schatten auf den Charakter eines Cicero zu werfen beabsichtete. Abgeschmackt, folgewidrig und seinen eigenen Deutschungsversuchen entgegen ist es und rügewürdig, dass Herr W. selbst die wahren, oder auch wohl nur die vermeintlichen und herkömmlichen *Abschnitte* der Rede durch: *Capitel* X, XI u. s. w. bezeichnet.

Des Publius Ovidius Naso Festkalender. Im Versmaasse des Originals übersetzt (,) und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Geib.* Erlangen, in der Palmischen Verlagsbuchhandlung. 1828. VI u. 308 S. 8. (20 Gr.)

Dieses *didactische* Gedicht, heisst es so unbedacht hin, *beschreibt* u. s. w., statt, *belehrt;* denn, ein beschreibendes Gedicht ist nicht geradehin ein Lehrgedicht. „Mit Darstellungen aus der griechisch-römischen Mythologie u. s. w. verwebt.“ Diess lautet wirklich *so*, als gehörten diese *verwebten Darstellungen* nicht eigentlich in seinen Dichtungsplan. Für deutsche Leser, die der metrische Uebersetzer doch wohl zunächst bedenken wollte, bedurfte es einer weit bestimmtern Erklärung über diesen poetischen, sechsmonatlichen Festkalender, so wie einer theoretischen Aufstellung seines wahren Werthes. Wie flach und einseitig heisst es dann: diess Werk sey für „römische Chronologie und Alterthumskunde“ wichtig! Sein weit höherer Werth, bezüglich auf Erweiterung der Sprache, der phantasiereichen Einkleidung u. s. w., scheint hier gar nicht genug erkannt zu seyn. Denn, was bald darauf von reizenden Fictionen, von mancher trocknen Aufzählung der Festtage, vom elegischen Versmaasse u. s. w. gesagt wird, ist keine nähere Bestimmung des Werthes oder Unwerthes dieser poetisch-metrischen Arbeit, wohl aber eine Andeutung der Schwierigkeit der *Verdeutschung*, welche Hr. G., als solche, nicht mit einer *Uebersetzung* verwechseln durfte. Sehr unklar dünkt uns des Verf. Grundsatz, wenn nicht voll Widerspruch, „dass man die *möglichste* Treue beobachten, sich aber *mehr* an Darstellung, als an die Worte (?) des Originals (der Urschrift) halten müsse.“ Nicht gern verzeiht man einem Schriftsteller, der ohne, Lust und Beruf zur Klarheit und strengen Bestimmtheit, nicht bedacht genug hinschreibt. Z. B. „Ich habe *die verschiedenen Ausgaben* zu Rathe gezogen.“ Sind das die wirklich (von einander) *verschiedenen*, oder nur *verschiedene*? Bey Aufführung der einzigen Ausgabe von J. Ph. *Krebs*, der der Uebersetzer *vorzüglich* gefolgt sey will, fehlt, sehr unkritisch, *Jahr*, *Ort* und *Format*. Uebrigens können wir wohl von strenger und treuer Mühsamkeit des Uebersetzers und von mancher besiegten Schwierigkeit sprechen, weniger aber von stets glücklicher Gelungenheit. Davon zeuge, trotz unsrer örtlichen Beschränktheit, der wörtlich ertheilte Anfang:

Zeiten, und was sie bewirkt, wie im latischen Jahr sie geordnet,
sing' ich, der Stern' Aufgang, und wie sie tauchen in's Meer.
Cäsar Germanicus, hier empfange mit gütigem Antlitz,
was ich vollbracht, und den Lauf lenke des furchtsamen Schiffs!
Sey die Ehre der Pflicht auch klein, doch verachte sie nimmer —
huldreich nahe zu dem, was dir als Gabe geweiht!
Heiligen Brauch, entnommen der Vorwelt Büchern, erfährst du,
und, wie jeglicher Tag eig'ne Verdienste bewahrt.
Finden wirst du allhier auch eure häuslichen Feste,
oft vom Vater darin lesen und oft von dem Ahn.

Die *sacherklärenden Anmerkungen*, nach den sechs Gesängen und nach einzelnen Versen geordnet und angeschlossen, besagen nur Alltägliches, ohne irgend eine neue, kräftigere Erläuterung der behandelten Stoffe, werden aber dem (gebildeten) unlateinischen Leser, falls er sich findet, hülflich seyn, so wie der beygegebene *römische Kalender* nach der obbenannten Ausgabe.

Des Dec. Magnus Ausonius Mosella. Lateinisch und deutsch. Nebst einem Anhange, enthaltend einen Abriss von des *Dichters Leben*. *Anmerkungen* zur Mosella, die Gedichte auf *Bissula*, von Dr. *Eduard Böcking*. Berlin, im Verl. d. Nicolai'schen Buchh. 1828. 72 S. 4. (1 Thlr.)

Das elegante, fast prachtvolle Aeussere dieser Druckschrift gefällt wohl, und lässt auch den Preis sehr billig finden. Sonst, wir gestehen es, überraschte es uns gar sehr, auf kurz vorher u. schnell hinter einander erschienene, und uns bekannt gewordene, ähnliche Bearbeitungen der *Mosella* des *Ausonius*, von *F. Lassaulx* (1802, 8.), *Adam Storch*, *Ludw. Tross*, und von oben genanntem, *Carl Geib*, eine neue zur Ansicht und Beurtheilung vorzufinden; aber wir versichern, dass sie sich bewährt, und den Rang, den sie vor ihren, etwas frühern, Nebenbuhlerinnen zu erringen bemüht war, wirklich erreichte und jetzt behauptet. Zwar ist weder *Ausonius* selbst ein Dichter von schöpferischem Belange, noch sein Moselgedicht von classisch-dichterischem Werthe; allein, es bleibt doch, theils für die spätere, römische, poetische Literatur im Allgemeinen, theils für jeden gelehrten Mosellaner im Besondern, ein erwünschtes Vermächtniss aus der römisch-literarischen Altzeit, und jeder Freund des deutschen Vaterlandes muss sich freuen, dass schon vor anderthalbtausend Jahren ein schöner, deutscher Strom in der Heimath den Verfasser zum, wenn auch nicht idealen, doch angemessenen und erfreulichen, poetischen Lobpreis begeisterte. Schon daraus rechtfertigt sich unsers Verfs. neues Bestreben, des Landes Lob auch in des Landes Sprache tönen zu lassen, ja, es wird rühmlich, wie hier, wenn es sich von einer Seite mit seltener Bescheidenheit und feinem Geschmacke, von anderer Seite nicht ohne sichtliche Uebertreffung seiner Vorgänger, nicht ohne mögliche Gelungenheit darthut. Der Verf. wollte eine *Verdeutschung* gewähren, welche gleich wenig von dem Sinne und Ausdrucke, als von der Kunst der vaterländischen Metrik sich entfremden, folglich, dem nicht ganz Unvertrauten leicht zugänglich, verständlich und angenehm seyn sollte. Dieses Zweckes ist der Verf., und gewiss nicht ohne dankvolle Anerkennung betheiligter Leser, nicht fehl gegangen. Zugleich ist der gegenüber beygefügte *Text* kritisch genug gestaltet, maassen alle vorhandenen Ausgaben, bis auf *Ugolets*, von ihm neu besichtigt und (in den Anmerkungen) gewürdigt wurden. Handschriftliches ging ihm völlig ab. Näheres darüber zu ertheilen, liegt ausser unserm Bereiche, so wenig wir auf die neu ertheilte *Lebensgeschichte* des A. eingehen können, die der Verf. mit Sicherheit aus Quellen, zunächst aus seinen Schriftwerken, auszumitteln vermochte. Die *Anmerkungen* enthalten meist gut berechnete Erklärungen des Gedichtes für die Ungelehrten, aber nicht Ungebildeten, zugleich auch freysinnige und begründete Widerlegungen der Irrthümer, von seinen Vorgängern, meist aber von L. *Tross*, obschon einem Eingebornen und Moselbewohner, begangen. Endlich mögen wohl die wenigen und kleinen *Dichtungsspiele* des *Ausonius* auf *Bissula*, sein gefangenes, aber von ihm freygegebenes, Schwabenmädchen, für welches der Sechziger eine väterliche Neigung gewonnen hatte, einer Aufnahme, sammt geschmeidiger, versteht sich, nach der Urschrift gemessener, Deutschung und Erklärung, in diesem Moselgedichte würdig erfunden werden. Uns haben sie, auch bey wiederholter Lesung, gleiches Vergnügen gemacht, und der Vf. sey auch dafür von uns aufrichtig belobt! Unsere Leser aber erfreue doch wenigstens *eine* Probe davon!

Ad pictorem, de Bissulae imagine.

Bissula, nec ceris, nec fuco imitabilis ullo,
naturale decus fictae non commodat arti.
Sandyx et cerussa, alias simulate puellas;
temperiem hanc vultus nescit manus. Ergo age, pictor,
puniceas confunde rosas et lilia misce,
quique erit ex illis color aëris, ipse erit oris!

„*An den Maler über Bissula's Bild!*

Bissula, die nicht in Wachs nachahmbar, oder in Farben,
schmückte mit Reizen Natur, wie nimmer der Kunst sie gelingen.'
Ja, mit Mennig und Weiss malt Bilder euch anderer Mägdlein,
doch, diess Farbengemisch des Gesichts — nicht malen es Hände.
Mische doch, Maler, wohlan, die Ros' und Lilienweisse,
und die duftige Farbe dann nimm zu *Bissula's* Antlitz!"

Höhere Geometrie.

Krummlinige Geometrie, zur praktischen Anwendung und Auflösung der Integral-Ausdrücke, die sich auf Raumgrössen beziehen; für angehende Baukünstler und andere Geschäftsmänner. Znnächst als Handbuch zum mathematischen Unterrichte in der K. S. Bauschule und der technischen Bildungsanstalt zu Dresden. Herausgegeben von *G. A. Fischer*, Prof. der Math. am Königl. Sächs. Cadettenhause und Lehrer an obigen beyden Instituten. Mit 8 Kupfertafeln. Dresden und Leipzig, in d. Arnoldischen Buchhandlung. 1828. VIII u. 216 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Da die in den Künsten und Gewerben vorkommenden geometrischen Bestimmungen oft von einer nicht ganz leichten Anwendung der höhern Analysis abhängen, und es nicht von allen denen, die solcher Bestimmungen bedürfen, erwartet werden kann, dass sie tief genug in diese Lehren eingedrungen sind, um die zu Auflösung der vorkommenden Aufgaben nöthigen Ausdrücke selbst zu finden; so theilt Hr. F. den Praktikern hier eine reichhaltige Sammlung von Aufgaben mit, in deren ausführlich dargestellten Auflösung sie eine Anleitung zum Rechnen für viele solche Fälle finden. Die Auflösungen der Aufgaben sind hier allemal in allgemeinen Formeln gegeben, und ihre Anwendung ganz ausgeführt an einem Zahlen-Exempel gezeigt, so dass jeder, dem die Buchstabenrechnung, der Gebrauch der Logarithmentafeln und trigonometrischen Tafeln nicht fremd

ist (denn diese Kenntnisse müssen nothwendig vorausgesetzt werden), sich nicht blos in die hier mitgetheilten Rechnungen wird finden, sondern auch nach dieser Anleitung ähnliche Aufgaben wird auflösen können.

Den Nutzen eines solchen Buches wird wohl Niemand bezweifeln, und dass die Aufgaben zweckmässig gewählt sind, wird sich aus dem Inhalte, den wir sogleich mittheilen wollen, ergeben. Indess hätte Rec. doch gewünscht, dass es dem Vf. gefallen hätte, einige Nachweisung über die Herleitung der Formeln selbst zu geben; denn da diese oft gar nicht leicht ist, so wird selbst ein ziemlich geübter Schüler der Integralrechnung, der dieses Buch mit grossem Nutzen zur Uebung gebrauchen könnte, wenn er einige Anleitung zur Auffindung der Formeln hätte, oft sich vergeblich bemühen, zu den Formeln zu gelangen. Wir glauben daher, dass ein grosser Theil der Leser, denen diess Buch bestimmt ist, es mit Dank erkennen würde, wenn der Verf. einen kurzen, aber doch das Nöthigste für jede etwas schwierige Aufgabe enthaltenden, Nachtrag nachliefern wollte. Einige Aufgaben bedürfen dieser Erläuterung, selbst für einen Anfänger in der Integralrechnung, nicht; bey andern aber würde es zureichen, nur die Differentialgleichung, ihr allgemeines Integral und dann das zwischen bestimmten Grenzen genommene Integral, so wie es hier gewöhnlich als Grundlage der Zahlenrechnung vorkommt, hinzusetzen; nur in wenigen Fällen, wo selbst die Herleitung der Differentialgleichung eine Schwierigkeit hat, könnte eine grössere Ausführlichkeit erwünscht seyn.

Dass die Formeln richtig angegeben sind, lässt sich nicht anders erwarten; indess hat Rec. *eine grosse Zahl* der Aufgaben in dieser Hinsicht nachgerechnet, und nur einige Fehler gefunden, die blosse Druck- oder Schreibfehler, und meistens am Schlusse erwähnt sind; jedoch finden wir die, S. 61, am Schlusse des §. 20. unrichtig gesetzte Parenthese nicht erwähnt.

Die Aufgaben, deren überhaupt 193 sind, betreffen folgende Gegenstände. 1. Abschnitt. Einige vorbereitende Aufgaben; Verwandlung der Briggischen Logarithmen in natürliche, und dergleichen. Aufgaben von den Kegelschnitten; ihre Coordinaten, Flächenräume, Länge des Bogens, der parabolische Weg eines geworfenen Körpers; Inhalt und Oberfläche der Conoide u. s. w.; Inhalt und Oberfläche solcher Körper, die entstehen, wenn sich eine reguläre krumme Linie um irgend eine gegebene Linie, als Axe, dreht. Berechnung hufförmiger Abschnitte in Beziehung auf Inhalt und Oberfläche. Der Inhalt und die Oberfläche kuppelförmiger Körper, wenn die Grundfläche ein reguläres Vieleck ist und die Kanten Kreisbogen sind. Berechnung des Inhaltes und der Oberfläche der vorzüglichsten Arten von Gewölben, des massiven Theiles der Tonnengewölbe, Kreuzgewölbe u. s. w. Berechnung des Inhaltes eines Fasses. Zweyter Abschnitt. Berechnungen, welche die Cycloide, Epicycloide, Hypocycloide, die Abwickelungslinie u. s. w. betreffen. Bestimmung des Schwerpunctes gerader und krummer Linien und des Schwerpunctes eines Kreis-Abschnittes, einer Parabelfläche u. s. w. Bestimmung des Schwerpunctes einer abgekürzten Pyramide, einer ausgehöhlten abgekürzten Pyramide, eines schief abgeschnittenen Prisma's, eines parabolischen Conoides u. s. w.

Dritter Abschnitt. Aufgaben, welche sich auf Maxima und Minima beziehen. Hier kommen unter andern folgende vor: Wenn der Mantel oder die Seitenfläche eines gerade stehenden Kegels gegeben ist, welches ist das Maximum des körperlichen Inhaltes? In einem gegebenen geraden Kegel denjenigen Cylinder anzugeben, dessen Oberfläche ein Maximum ist. Die Aussenfläche eines geraden Kegels ist gegeben; welche Höhe und welche Grundfläche muss er haben, damit eine Kugel von möglichst grossem Halbmesser in ihm könne beschrieben werden? u. s. w.

Druck und Kupfer sind zu loben.

Kurze Anzeige.

Die deutsche theologische Lehranstalt in Nord-Amerika. Actenstücke, Erläuterungen, Bitten. Herausgegeben von Dr. *W. M. L. de Wette.* Zum Besten dieser Lehranstalt. Basel, gedruckt b. Thurneisen. 1826. IV u. 86 S. 8. (12 Gr.)

Um etwas für die christlich-deutsche Lehranstalt in Nordamerica zu thun, deren Zweck, Bildung junger Männer zu Predigern für die deutschen Gemeinden in Nordamerica, unsre Leser schon aus den Nachrichten kennen, welche in öffentlichen Blättern, auch bey Gelegenheit der, von Herrn Kurtz gehaltenen, Predigten, mitgetheilt wurden, entschloss sich Hr. Dr. de W. zur Herausgabe dieser kleinen Schrift. Sie enthält das, einem Abgeordneten der deutschen reformirten Gemeinde bey seiner Sendung nach Europa von dem Verwalter-Collegio des Seminars mitgegebene, Bittschreiben um Unterstützung dieses Institutes; eine, allerdings nicht erfreuliche, Schilderung der deutsch-reformirten Kirche in Nordamerica, Nachrichten von der Stiftung und Eröffnung des Seminars und von der Aufnahme, welche Hr. Reily in Holland, Deutschland und der Schweiz fand u. s. w. Wir können dieser Anzeige nichts weiter beyfügen, als dass wir den nordamericanischen Gemeinden geschickte und wahrhaft christliche Lehrer, welche den grossen Zweck des Gottesreiches nicht in Aeusserlichkeiten, sondern in dem von seinem göttlichen Stifter empfohlenen Geiste und Leben suchen, herzlich wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des July. 181. 1829.

Unterrichtskunst.

Anweisung zum Unterricht im Christenthum; im July 1827 vierzig Schullehrern ertheilt und seinem theuern Lehrer, dem Hrn. Prediger und ausserordentl. Gymnasiallehrer, Christian Woltersdorff in Salzwedel, zu seinem 50jährigen Lehrer-Jubiläum am 31. Januar 1828 gewidmet von *W. Harnisch*. Halle, bey Anton. 1828. 152 S. 8. (6 Gr.)

Nachgeschriebene und nachher von dem Vf. überarbeitete Vorträge, welche er den 40, in Weissenfels vier Wochen versammelten, Schullehrern hielt. Sie gehen von dem Gedanken aus: Unterricht im Christenthume sey der Mittelpunct alles Unterrichts in Volksschulen. Bey Prüfungen und Proben halte man den für einen tüchtigen Lehrer, welcher gut katechisiren könne. Darum stellt der Verfasser ein Grund-ABC der Katechetik auf, von welchem das A ist: Christum haben; das B, im Christenthume gründlich unterrichtet seyn; C, Unterrichtsfertigkeit, gegründet auf Redefertigkeit, besitzen. Jedem dieser Puncte sind Erläuterungen beygefügt, von welchen wir nur Einiges ausheben können. Zu A, S. 8: „Das Christenthum besteht nicht in einer Auffassung der biblischen Geschichte, nicht in einer Anerlernung biblischer Sprüche, nicht in einer verständigen und vernünftigen Auslegung der christlichen Aussprüche auf die mancherley Fälle des bürgerlichen Lebens, sondern darin: Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Wer Christenthum lehren will, muss demnach Christus so lieb haben, wie Maria, oder muss einstimmen mit Assaph, Ps. 37, 25.: Herr, wenn ich nur dich habe“ u. s. w. Und bald nachher: „Christenthum haben, heisst: Christum über Alles lieben, nicht als Einen unter Vielen, sondern als Einen über Alle.“ Das Gebet wird als Mittel empfohlen, das A zu erreichen. „Solche Wirkungen, wie Petrus — und Jansen, welcher letztere über 1000 Seelen verwilderter Neger zu Christen umgeschaffen, kann nur ein Lehrer hervorbringen, dessen *Hauch und Leben* Christus ist.“ (S. 17.) — Das in der Schule aufgerichtete Gebäude des Christenthums könne der Lehrer leicht wieder zertrümmern, 1. durch sein Betragen und Verhalten gegen Schulkinder; 2. seine Stellung zur Gemeinde; 3. seine Haltung gegen seine Vorgesetzten; 4. sein häusliches Benehmen. Diese Puncte werden erläutert. Bey dem ersten wird unter andern gesagt, S. 21: „Es war z. B. ein ganz unchristliches (?) Verfahren, dass man die Schüler vor einigen Jahrzehnten wohl anhielt, sich selbst Schulgesetze zu geben, da Gott die zehn Gebote gegeben hat, nicht einmal Moses, viel weniger die Israeliten, die indess ja Kalbsdienst pflegten.“ (Würde nach dieser und ähnlicher pseudo-exegetischen Sophistik sich nicht auch sehr natürlich folgern lassen, dass das Verfahren des Hrn. H., den Lehrern eine Anweisung zum Unterrichte im Christenthume zu geben, unchristlich sey, da diess vielmehr Gott selbst oder dem heil. Geiste überlassen bleiben müsse?) Bey dem zweyten Puncte, B, wird fleissiges Bibellesen empfohlen. S. 30 kommen einzelne treffliche Aeusserungen vor, welche Rec., nach der so eben angeführten, hier nicht gesucht hätte: (S. 30) „Wer will ein Lehrer, d. i. ein Meister im Christenthume, seyn, der darf nicht unklar seyn und keine verworrenen Sachen (besser: Begriffe. Rec.) haben; denn das Christenthum ist Licht; und der Glaube ist fester, sicherer und bündiger, als selbst jede Wissenschaft.“ (Der letzte Satz würde bestimmter so ausgedrückt seyn: der Glaube, welchen dasselbe fordert, beruht auf festen und sichern Gründen.) „Alles Helldunkel, alle Unklarheit und aller Denkwirrwarr schaden hier doppelt, und man hat mit Recht Furcht vor einem Christenthume, das blos in Gefühlen sich ausspricht, oder gar Einbildungsgestalten — Phantasieen — für Wahrheiten ausgibt. Die Nüchternheit ist eben so sehr die Sache des Christen, als die Wachsamkeit.“ — „Wollen wir,“ heisst es S. 33, „der Leitung des heil. Geistes durch Bibellesen theilhaftig werden; so müssen wir Folgendes wohl beachten: 1. Gehe mit Gebet zur Lesung des göttlichen Wortes (kann wohl nicht wesentliches Erforderniss seyn; sonst hätte wahrscheinlich Christus, als er sprach: Forschet in der Schrift u. s. w., hinzugefügt: vorher aber betet); 2. lies nicht zunächst, um mehr zu lernen, sondern um besser zu werden (setzt nicht aber das Besserwerden das Wissen dessen, was dazu erfordert wird, voraus? Hr. H. führt so gern ältere Aussprüche an. Rec. erinnert ihn daher an das, was Karl der Grosse an den Abt zu Fulda schrieb: „Und wiewohl das Rechte thun besser ist, als das Rechte wissen; so ist doch Wissen eher,

als Thun.“); 3. nimm der Worte einfachen Sinn in einfacher Bedeutung, wie A. H. Franke auch räth (diese Regel ist nicht überall anwendbar, z. B. Matth. 18, 9.); 4. begehre nicht, Alles in der Bibel zu verstehen (warum denn nicht?) 5. lies anhaltend, wiederholend, mit Beziehungen auf das Ganze; 6. suche in der Schrift vor Allem den Mittelpunct göttlicher Offenbarungen, Jesum Christum, und du wirst in ihm das Uebrige erkennen.“ (Der Unbefangene darf nicht suchen, was er finden will, sondern er muss erwarten, was er finden werde; sonst geht man mit Vorurtheil an das Lesen der Bibel und kann leicht an den Klippen der Typologie scheitern.) S. 36 wird den Lehrern gerathen, sich die Hirschberger Bibel, oder die von v. Meyer herausgegebene, oder die Dintersche Schullehrerbibel, welche manches Gute aus der erstern entlehnt habe, aber Einiges enthalte, was *die Tiefe der Bibel verflacht* und die Kraft des Wortes Gottes schwächt, von dem Prediger auf einige Zeit leihen zu lassen. — Der hier der Dinterschen Bibel gemachte, im dunkeln Bilde ausgedrückte, Vorwurf ist bereits von Gelehrten, die des Grundtextes der Bibel kundig sind, genüglich widerlegt worden. — Zu dem bleibenden Reichthume, den der Lehrer in seinem Gedächtnisse aufbewahren muss, rechnet Herr H. drey Hauptstücke: 1. die wichtigsten geschichtlichen Züge aus dem Reiche Gottes; 2. müsse er viele wichtige Aussprüche inne haben, besonders Bibelsprüche, auch Liederverse und Aussprüche von frommen Männern, als von den ältern *Kirchenvätern* und andern würdigen Lehrern jeder Zeit. (Wird man hier nicht unwillkürlich an Gellerts Erzählung im Amtmann an den verstorbenen Herrn erinnert, welcher „die Kirchenväter oft citirt“?) 3. „Da der christliche Glaube auch mit Erkennen verbunden ist, und eben so wenig der Klarheit, als der Wärme entbehren kann; so ist es für einen Lehrer im Christenthume sehr wichtig, dass ihm von den Worten und Sätzen, die er, weil sie wichtig sind, auch sehr oft gebraucht, die *Erkenntnissfülle beywohne.* Nebelt und schwebelt er hier in den Begriffen; so *lässt er dem Teufel eine Thüre bey seinem Baue, die der in dunkeln Zeiten leicht benutzen wird.*“ (Dieser, selbst in unrichtiger Wortstellung [denn *sein* Bau muss hier auf den Teufel bezogen werden] bildlich ausgedrückte, Nachsatz konnte weit deutlicher und würdiger ausgedrückt werden.) Sehr wahr heisst es S. 45: „Ein unklarer Glaube ist wenigstens schwankend und entbehrt der vollen Festigkeit.“ — Mit Recht wird, S. 46, Kenntniss der Kinderseelen dem Lehrer als nothwendig zum guten Unterrichte empfohlen; und (der Erfahrung gemäss) behauptet, dass der Mangel derselben dadurch einigermaassen ersetzt werden könne, dass sich der Lehrer die Liebe der Kinder zu erwerben suche. C. Hauptstücke der Lehrfertigkeit beym Unterrichte im Christenthume sind: eine passende Haltung und eine wohlklingende, seelenvolle Stimme; Geistesfassung oder innere Fassung, die der Verf. eine Fassung im heiligen Geiste nennen möchte; und dass der Lehrer im christlichen Denken so gereift und in der Sprache so *gezeitigt* sey, dass er *in einem* (ununterbrochen, Rec.) könne zusammenhängend fortreden und ein Gespräch mit Schülern kunstgemäss durchführen. Wer das A und B entbehre, könne leicht auf den Schleichweg der Einbildungskraft oder den des Gedächtnisses gerathen. — S. 58 unterscheidet der Verfasser eine doppelte Lehrfähigkeit, die in der *That* und die im *Worte*. Der Schulmeister, als *Meister*, solle besonders die erste besitzen; und der Geistliche, als *Diener des Wortes*, besonders die zweyte (beruht doch wohl nur auf einem Spiele mit Worten); er solle nicht nur besser predigen, sondern auch besser katechisiren können, als der Schulmeister (wäre es nicht besser, wenn einer so gut wie der andere katechisiren könnte?); der Schullehrer dagegen muss *besser lesen* (?), schreiben, rechnen und überhaupt jede Schulfertigkeit besser lehren können, als der Prediger. Nun folgt eine ganz kurze Anweisung zum Katechisiren. Von Seite 68 verbreitet sich Hr. H. über das Verbinden des A B C. Dieses begreift drey Stücke in sich: 1. Verbindung des Stoffes, den man beym Unterrichte gebraucht, mit einander, oder die Sachverbindung; 2. die Verbindung des Stoffes mit den Schulverhältnissen; u. 3. die Verbindung beyder mit den Lebensverhältnissen. Zu 1.: Grundbuch sey die Bibel, an welche sich Katechismus und Gesangbuch anschliessen; bey dem Unterrichte müsse man mehr der Bibel, als dem Katechismus folgen, und geschichtlich zu Werke gehen; der Lehrer habe sich gar nicht abzuängstigen, dass er alle biblische Geschichten durcharbeite; auch mit der Lehre (S. 76) (die hier als Gegensatz der Geschichte genommen wird) sey er nicht ängstlich. „Mag das 6te Gebot ganz ausfallen, das 4te und 5te Hauptstück dem Prediger vorbehalten werden. Wir müssen hier auch schon etwas auf die Wirkungen des heiligen Geistes, auf die Erfahrungen des Lebens und auf die Stimme des Gewissens rechnen.“ Der Vf. bezweckt, durch die hier mitgetheilten Winke in den Lehrern ein Bild zu erzeugen, wie sie sich einen Leitfaden zum Unterrichte aus Bibel, Katechism. und Gesangbuch bilden können. Zu 2. Hier erklärt sich Herr H. gegen die Meinung, dass man die Kinder erst müsse zu Verstande kommen lassen, bevor man ihnen etwas vom Christenthume *beybrächte*. In der Schule sey mit dieser hochwichtigen Sache nicht zu zaudern. Aber (S. 85) welches solle der Anfang seyn? „Der Anfang in der Bibel; nämlich: Im Anfange schuf Gott u. s. w., und bey diesem Anfange kommt man bald auf: Und Gott schuf den Menschen, ihm zum Bilde; und nicht lange währt es, so heisst es: Und die Schlange war listiger u. s. w.; und bald darauf: Verflucht sey der Acker um Adams willen u. s. w. Da (man beachte diese Folgerung! Rec.) verlangt denn das *Kind*, welches diess Alles gehört hat, sicherlich auch nach dem Emanuel (hat denn

der, auch von dem Rec. hochverehrte, Emanuel bewirken wollen, dass der Acker Frucht ohne Saat trage und das Essen des Brodes im Schweisse des Angesichtes ganz aufhöre? Rec.), und wird sich gewiss über das Kind in der Krippe freuen, wenn es auch noch nichts von der Gottheit Christi und von seinem versöhnenden Tode fassen kann, *womit* (worauf geht dieses Wort?) wir ja wegen unsers Unglaubens immer noch zu kämpfen haben." — An den ersten Lehrgang der Anschauung soll sich der zweyte, der Geschichte, und der dritte, der Lehre, anschliessen. Den zweyten lässt der Verf. zerfallen in die Geschichte des Reiches Gottes *a*) bis zum Aufbaue des zweyten Tempels, *b*) bis zur Zerstörung desselben, *c*) bis auf unsere Zeiten; oder: *a*) in die Geschichte des Reiches Gottes bis auf den Heiland, *b*) bis auf unsere Zeiten. Auf ähnliche Weise lasse sich auch der Katechismus nach seinen Hauptstücken in zwey oder drey Abschnitte zerfällen. Guter Unterricht in der Weltkunde werde auch das Seine zur Beförderung des Unterrichts im Christenthume beytragen. „Aber man hüte sich ja vor hochtrabenden, *menschlich begeisterten* (?) Redensarten!" — Sehr richtig wird S. 96 bemerkt: „Wie z. B. in den Lancaster-Schulen blos Sprüche auswendig gelernt werden, und in den Bell-Schulen blos der evangelisch-bischöfliche Katechismus eingeübt wird; so ist das kein Unterricht im Christenthume, sondern ein blosses Einimpfen guter Worte." Mit Recht wird *Zeller* getadelt, der durch Colophonium Blitze, und durch Rollen mit Kugeln den gewaltigen Gott, und durch Geisselung eines Knaben die versöhnende Liebe darstellen wollte. (Auf Abwege geräth man immer, wenn man von dem einfachen Wege, den die gebildete, unbefangene Vernunft nachweiset, durch irgend ein Vorurtheil befangen, abweicht. Rec.) Zu 3. Den schädlichen Einflüssen auf Kinder muss der Lehrer zu wehren und die der guten Art zu benutzen wissen. Diese Einflüsse können aus dem häuslichen Kreise, dem Gemeinkreise und dem kirchlichen Leben kommen. — Kinder zu früh in die Kirche zu schicken, hält der Vf., S. 104 (auch nach des Rec. Dafürhalten), nicht für gut; er setzt jedoch die, wie Recens. glaubt, überflüssige, Einschränkung hinzu: „wenn sie selbst keinen Drang dazu fühlen." Die Kinderlehre, fälschlich Examen genannt, solle aber ganz für sie eingerichtet seyn. Von so genannten Schul-*Feyern* (ein dem Recens. bisher unbekannter Ausdruck) verspricht sich Hr. H. viel für die christliche Ausbildung. (S. 108.) „Die allmonatlichen gleichen einer erbaulichen Christenlehre, fangen mit einem Gesange an und bestehen immer hauptsächlich aus einem Wechselgespräche (Katechisation), das mit einer *persönlichen* Ermahnung endigt. Die Schüler, welche in der verlebten Zeit wenig oder gar nicht haben folgen wollen, werden einzeln vorgerufen und es wird ihnen das Nöthige an das Herz gelegt. Ist Strafe nöthig; so wird diese nach Beendigung der Feyer vollzogen." Zuletzt theilt noch Hr. H. einige Beyspiele mit, wie die Verbindung von Geschichte und Lehre, der Bibel, des Katechismus und Gesangbuchs, die Belehrung und Erbauung auszuführen sey. Eins, dem Matth. 21, 1 — 13. zum Grunde liegt, ist von ihm selbst; ein anderes von Herrn *Reinthaler* aus Erfurt, über Abraham, und ein Plan von demselben Verf. über Joseph und seine Brüder. — Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige und aus den ausgehobenen Stellen scheint sich das Urtheil zu ergeben, dass diese Anweisung, neben vielen wahren und treffenden Bemerkungen, doch auch manche einseitige Ansicht verrathe. Bezweckte der Verf. nichts anderes, als den Lehrern Winke zu geben, wie sie dazu mitwirken können und sollen, dass Geist und Herz ihrer Schüler zum Erkennen des Wahren, zum Fühlen des Schönen u. Heiligen und zum Wollen des Rechten und Guten, im Geiste des göttlichen Stifters der christlichen Religion, gebildet werden, um einst als würdige Mitglieder der menschlichen, bürgerlichen, häuslichen und kirchlichen Gesellschaft in ihrem Kreise zu wirken; so wird er sich, als denkender und erfahrner Mann, gewiss auch bescheiden, dass dieser Zweck, den das N. T. oft in dem herrlichen Bilde von einem Gottesreiche ausspricht und wirklich zu machen fordert, auch auf andern Wegen, als auf dem von ihm empfohlenen, erreicht werden könne. Wenn der Verf. hier seine Ueberzeugungen mitgetheilt hat, was Rec. nicht bezweifelt; so wird er allerdings der Ueberzeugung des Rec., dass jener Zweck auf andern Wegen weit sicherer erreicht werden könne, nicht beytreten können. Nach des Rec. Dafürhalten und Erfahrungen kann die Vorbereitung zum thätigen Christenthume (denn das ist doch wohl nur die Liebe zu Christus, wie zu Gott, dass wir seine Gebote halten), besonders bey der nothwendigen Rücksicht auf die Fassungskraft der jüngern Schüler, sehr gut, wo nicht gar weit besser, bewirkt werden, wenn der Anfang des Unterrichts nicht mit dem Biblisch-Geschichtlichen gemacht wird, sondern wenn das Meiste davon für das, schon durch andere Uebungen vorbereitete, Alter aufgespart wird. Wann und wie das Geschichtliche mit absichtlicher oder mit gelegentlicher moralisch-religiöser Belehrung zu verbinden, wann die letztere, auch ohne Rücksicht auf die erstere, zu ertheilen, wann das Gesangbuch dabey zu berücksichtigen sey, darüber lassen sich keine allgemein geltenden, und überall gleichmässig anwendbaren Regeln geben; es muss diess dem Urtheile des *gebildeten* Lehrers überlassen bleiben. Erfahrnere und geübtere Meister der Lehrkunst können ihm nur Winke geben, wie sie es machten, und für ihn gilt nun, was Paulus fordert: Prüfet Alles und das Beste behaltet! Mit diesem Wunsche kann auch Rec. die vorliegende Schrift nur zum Lesen empfehlen.

Kurze Anzeigen.

Ueber Numismatik. Von *Friedr. Aug. Krause.* Berlin, bey Lasch. 1825. 62 S. kl. 8. (6 Gr.)

Da kein Vorwort über den Zweck u. s. w. desselben Auskunft gibt; so ist es schwer, anzugeben, für wen dieses Schriftchen wohl eigentlich mag bestimmt seyn. Wer Numismatik gründlich studiren will, wird andere weitläufigere und ausführlichere Werke, wie das von Eckhel u. A., nöthig haben. Dilettanten werden auch in Hrn. K.'s Werkchen noch zu wenig finden. Schüler und Studirende möchten es ebenfalls entbehren können, da sie, was ihnen zum Studium der Geschichte im Allgemeinen von der Numismatik zu wissen nöthig ist, in jeder Einleitung zu guten Geschichtswerken (z. B. in Wachlers Lehrbuche der Gesch. zum Gebrauche in höhern Unterrichtsanstalten), so wie in den gangbarsten Archäologieen finden. Auch würde, wenn das Werkchen für diese bestimmt wäre, mehr Ausführlichkeit und Genauigkeit bey Behandlung der griechischen, römischen und hebräischen Münzen nöthig gewesen seyn, so wie auch eine genauere Angabe der vorzüglichsten Hülfsmittel zu dieser Wissenschaft. Lieber würde man ihnen wohl in die Hände geben: Jos. Eckhel, kurzgef. Anfangsgründe der alten Numismatik. Wien, 1787. 8. — F. Chr. Matthiä, Uebers. des röm. u. gr. Maass-, Gewicht- und Münzwesens. Frankf. a. M., 1809. (Nachtr. 1811. 4.) — Wurm, *de ponderum, nummorum etc. — rationibus apud Gr. et Rom.* Lips. 1821. 8. — Der Gang, den der Verf. eingeschlagen hat, ist folgender: im ersten Abschn. spricht er über den Begriff, Nutzen, Geschichte und Methodologie der Numismatik und Epigraphik überhaupt. (Er theilt die Numismatik in die eigentliche Münzwissenschaft u. in die Medaillenwissenschaft.) Im 2. Abschnitte ist der Hauptgegenstand die Beschaffenheit und Eintheilung der Münzen. Der 3. Abschnitt handelt von den Seiten, Aufschriften, Sprachen und Sinnbildern der Münzen. (Hier vermissen wir unter andern eine Erklärung des Wortes *Exergue*, das der Erwähnung eben so gut werth war, als die Wörter: *l'avers, le revers, Legende* u. s. w.) Im 4. Abschnitte, welcher vermischte Anmerkungen über älteres und neueres Münzwesen enthält, wünschten wir vorzüglich mehr Ausführlichkeit und Gründlichkeit. Es wird hier zuerst von den römischen Münzen (der Verfasser schreibt *numus*, wiewohl *nummus* jetzt anerkannt die richtigere Schreibart ist), dann von den griechischen (hier ist nicht einmal angegeben, wie viel Obolen auf eine Drachme kamen), von den hebräischen und zuletzt von den Betrugmünzen gesprochen. — Das Papier ist gut, so wie auch der Druck recht deutlich; nur Schade, dass so viele Druckfehler, vorzüglich in griechischen und römischen Wörtern, sich eingeschlichen haben: S. 5. *νόμοσμα* st. *νόμισμα*. S. 40. *ὀβολός* st. *ὀβολός*. S. 41. *ἐμσοβολς* st. *ἡμιοβόλιον*. *Ibid.* „*στατὴβ* (von *ἰσάναι, adpendere*)," st. *στατὴρ* (von *ἱστάναι*—). S. 42. *μεά* st. *μνᾶ*. *ταλαντεύα* st. *ταλαντεύω*. S. 43. *ad pontus sanctuarii* st. *pondus* etc. Ueberdiess herrscht hinsichtlich der Accentuation die grösste Unbeständigkeit in diesem Buche, indem das eine Wort accentuirt worden ist, das andere nicht.

Ueber Erzeugung der Liebe für König, Volk und Vaterland. Ein Beytrag zum vaterländischen Volks-Erziehungswesen. Von *Servatius Muhl*, Lehrer am Königl. Preuss. Schullehrer-Seminar zu Trier. Trier, in der Gallschen Buchhandlung. 1828. XXXII u. 176 S. 8. (16 Gr.)

Als Leitpuncte in dem Geschäfte der Erziehung stellt der Verf., welcher in seiner, 1824 erschienenen und 1828. No. 74. in unserer L. Z. angezeigten, Schrift: *Der Volksunterricht in seiner Nothwendigkeit* u. s. w. den Zweck der Erziehung in die Erzeugung der Selbstständigkeit und geistigen Freyheit gesetzt hatte, hier folgende Grundsätze auf: in Beziehung auf allgemeine Menschenbildung: erziehet den Menschen zur Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne; in Bezug auf vaterländische und bürgerliche Bildung: erziehet das Volk zur Vaterlandsliebe; in Bezug auf Berufsbildung: erziehet das Volk zu einem stillen, ruhigen, eingeschränkten häuslichen u. arbeitsamen Leben u. s. w. Durch die Belehrungen, welche der Verf. hier den Kindern ertheilt über Familienleben, Gemeinde, Staat, Vaterland, über die alten Deutschen, über Deutschland, gebeugt von Napoleon, und über den grossen Befreyungskampf, so wie durch die aufgestellten Charakterbilder von Karl d. Grossen, Heinrich I. dem Vogelsteller (dem Erlauchten), Friedr. II. und Louise, Preussens Königin, soll, nach seiner Meinung, Vaterlandsliebe in dem heranwachsenden Geschlechte erzeugt werden. Diesen Aufsätzen, welche der Schullehrer den Kindern theilweise vortragen, oder sie selbst lesen lassen soll, sind kurze oder längere Gedichte beygefügt, welche gelernt werden sollen, im Ganzen nicht übel sind u. auch *grossen* Theils zu der vorgetragenen Belehrung passen; nur das, S. 9 der Belehrung: achte die Bemühungen derer, welche für dein Wohl thätig sind, beygefügte Gedicht: Auf der Andacht leichten Engelsschwingen u. s. w., scheint nicht hier an seiner rechten Stelle zu stehen. Der Anhang liefert noch eine Nachlese solcher Gedichte. Beyläufig bemerkt der Verf. noch, der Lehrer werde besonders die Festtage der Schlacht bey Waterloo, die Todtenfeyer der gefallenen vaterländischen Streiter, den Sterbetag der Königin Louise, den Geburtstag des Königs von Preussen als schickliche Gelegenheiten, das Herz der Kinder für die Liebe zum Könige und Vaterlande zu fesseln, nicht vorbeygehen lassen. Was der Verf. hier gibt, ist im Ganzen für die Jugend belehrend; wiewohl es sich, seinem wesentlichen Inhalte nach, schon in andern Schriften findet. Dass aber dadurch der von dem Verfasser beabsichtigte Zweck ganz erreicht werden wird, dürfte doch wohl noch manchem Zweifel unterliegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July. 182. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der ehemalige Privatdocent an der hiesigen Universität, Dr. *Dorn*, Verf. der *Diss. de Psalterio Aethiopico*, der Schrift: Ueber die Verwandtschaft des Persischen, Germanischen und Griechisch-Lateinischen Sprachstammes und der Lustgänge in Saady's Rosenhain, — seit einigen Jahren auf einer gelehrten Reise begriffen — ist als ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen an die kaiserliche Universität zu Charkow berufen worden.

Hr. *J. Krause*, Verf. des theoretisch-praktischen Cours der französischen Sprache (Moskau, 1827), vorher Adjunct der französischen Literatur an der Universität zu Kasan, ist jetzt Inspector des Lazarewschen Gymnasiums zu Moskau.

An die Stelle des bisherigen Inspectors des St. Petersburgischen Gymnasiums, Staatsrathes *Middendorf*, ist der Professor *Schneider* getreten, ersterer aber zum Director des dasigen pädagogischen Central-Instituts ernannt worden.

Das Bibliothecariat der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg ist dem Dr. *Oertel* zu Theil geworden, nachdem der Staatsrath *Frähn* auf seine wiederholte Bitte endlich seine Entlassung von diesem Amte erhalten hat.

Diesen letztern hat die königl. Societät der Wissenschaften zu Upsala unter die Zahl ihrer Ehrenmitglieder aufgenommen, die königl. Akademie der Wissenschaften zu Madrid hat demselben das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes zugesandt, und S. königl. Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin die goldene Medaille „Für Verdienst und Kunst," am blauen Bande zu tragen, verliehen.

Der Geheime Rath *Storch* ist während der Zeit der Abwesenheit des Präsidenten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Geheimen Rathes und Senators *Ouwarow*, zum Vice-Präsidenten ernannt worden.

Bey dieser Akademie ist der Collegienrath und Akademiker *Collins* zum Ritter vom St. Annen-Orden zweyter Classe ernannt; angestellt aber sind als ordentliche Akademiker: Dr. *Kupfer*, vorher Professor an der Universität zu Kasan, für Mineralogie, und Dr. *Hamel*, bisher bey dem Kriegs-General-Gouverneur zu Moskau für besondere Aufträge angestellt, für Technologie und angewandte Chemie, und als Adjuncten: Dr. *Lenz*, für Physik, Dr. *Buniakovski* und *Ostrogradski* für höhere Mathematik, Dr. *Hess* für Chemie und Dr. *Schmidt* für orientalische Literatur.

Dieselbe Akademie ernannte in ihrer öffentlichen Jahresversammlung, den 29. Dec. v. J., den Grafen *Severin Potoçki*, den wirklichen Staatsrath *Würst* und den russischen Minister-Residenten zu Hamburg, *Struve*, zu Ehrenmitgliedern, und den Baron *Schilling von Kanstadt*, Pater *Hyakinth*, früher bey der russischen Mission in China, jetzt bey dem Reichscollegium der auswärtigen Angelegenheiten, den Professor der orientalischen Sprachen an der Petersburger Universität *Senkovski*, den Baron *Wrangel* und Major *Hauy* zu Correspondenten.

Zum Redacteur der bey dieser Akademie herauskommenden russischen Zeitung ist der Staatsrath *Pesarovius* ernannt worden, für die deutsche ist es der Collegien-Assessor *Wulfert* geblieben.

Translateur derselben Akademie ist Hr. *Swenski* geworden.

Die königlich dänische Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen hat den Herrn Dr. Gottl. *Mohnike*, königl. Consistorial- und Schulrath zu Stralsund, zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt.

Nekrolog.

Durch das am 19. März zu Bern nach einer langen Krankheit erfolgte Absterben des Herrn *Albrecht Meckel* von Halle, Med. Dr., Professor der Anatomie, der gerichtlichen Arzneykunde und der Diätetik, Sohn des durch seine anatomischen Kenntnisse ausgezeichneten königl. preuss. Geheimen Rathes Meckel und Bruder des berühmten noch lebenden Anatomen, hat die dortige Akademie einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten. Herr Meckel genoss die hohe Achtung aller der jenigen, die seinen edlen Charakter, seine ausgedehnten Kenntnisse und Verdienste zu kennen und zu würdigen im Falle waren. In dem Feldzuge von 1813, den

er unter dem Lützowschen Freycorps mitmachte, ward ihm das eiserne Kreuz als Belohnung seiner Auszeichnung ertheilt.

Zu Basel starb den 21. März der Professor der Rechtswissenschaft und Präsident des Criminalgerichts, Dr. *Johann Rudolph Schnell*, in einem Alter von 61 Jahren.

Die Kopenhagener Universität hat im Laufe des Monats April den Professor der Astronomie, *E. G. Fog Thune*, in dessen 44stem Jahre durch den Tod verloren.

In Breslau starb am 4. May der Professor an der dasigen Universität, Dr. *Johann Gustav Gottlieb Büsching*. Er war ein Sohn des berühmten Anton Friedrich Büsching und zu Berlin am 19. September 1783 geboren.

Am 12. May starb in Berlin der Ober-Medicinal-Rath Dr. *Johann Gottlieb Brucker*, ein grosser Verlust für die Residenz und so Viele, die in ihm den ausgezeichneten Arzt und Wundarzt so hoch achteten. Am 18. Februar 1770 zu Köpenik geboren, waren seine äussern Verhältnisse nicht begünstigt, aber mehr als Alles werth war es, dass schon dem Knaben der religiöse Sinn und das Verlangen zum Guten und Wahren tief eingeprägt war. Er widmete sich der Chirurgie und erstrebte mit eisernem Fleisse sich das zu eigen zu machen, was der gewöhnliche Weg zur Ausbildung in der Chirurgie damals vorschrieb. Der erdenmatte Geist verliess die sterbliche Hülle; sein Andenken bleibt im Segen zurück.

Am 7. April starb in Paris *Jean Méon*, einer der Bibliothecare der königlichen Bibliothek. Er ist den Freunden der ältern französischen Literatur durch seine neuen Ausgaben von *Barbazans Fabliaux et Contes*, durch die des *Roman de la Rose* von *Jean de Méhun* (4 Bände) und durch mehrere andere literarische und bibliographische Aufsätze bekannt.

Den 26. April entschlief sanft zum bessern Leben *Johann Georg Schmidt*, Rector an der Schule zu Pösneck, im 74sten Lebens- und 46sten Amtsjahre. Seine unwandelbare Rechtschaffenheit, seine herzliche Liebe und Treue, sein unermüdetes Forschen und Streben nach Wahrheit und Erkenntniss, machten ihn Jedermann schätzenswerth.

Den 28. desselben Monats starb zu Rehstädt bey Arnstadt der berühmte Componist *Karl Gottlieb Umbreit*, vormals Organist zu Sameborn bey Gotha, im 66sten Jahre seines thätigen Lebens. Wie viel er als Meister in der Tonkunst zur Verbesserung des Kirchengesanges im protestantischen Deutschland gewirkt hat, wird besonders sein Vaterland, dem zunächst sein Bemühen in treuer Liebe gewidmet war, in dankbarem Andenken bewahren.

München hat einen ausgezeichneten Künstler, den Landschaftsmaler *M. Joseph Wagenbauer*, Inspector bey der königlichen Central-Gemälde-Galleric, verloren. Er starb den. 12. May an einem Nervenfieber im 56sten Jahre seines Alters.

Am 9. May starb zu Würzburg Herr *v. Seuffert*, königlich bayerischer Staatsrath und Präsident des königlichen Appellationsgerichts für den Untermaynkreis. An ihm verliert Bayern einen der gelehrtesten und verdienstvollsten Staatsmänner.

Literärische Notiz.

Der Herr Professor *Veesenmeyer* gibt in seiner Sammlung von Aufsätzen zur Erläuterung der Kirchen-, Literatur-, Münz- und Sittengeschichte, besonders des 16ten Jahrhunderts, Ulm, 1827. S. 131 fg. Nachricht von der 1521 erschienenen gehaltvollen, mit einer guten Kenntniss der Geschichte und in einem ziemlich gemässigten Tone abgefassten Schrift: Vom alten und neuen Gott, Glauben und Lehre, und, S. 134, von der in gutem Latein geschriebenen Uebersetzung von M. *Hartmann Dulichius*. Da der Herr Prof. den Namen aus dem Anfange der Schrift so anführt, so ist nicht zu zweifeln, dass er sich so geschrieben habe. Alle Schriftsteller hingegen, die seiner erwähnen, nennen ihn Mag. *Hermann Tulichius*, z. B. Zeltner in der *Centuria correctorum in typographiis eruditorum*, S. 533, Bertram im evangel. Lüneburg, S. 85, Ludovici *in Histor. Scholar.* P. II. 42, Hamelmann *in Opp. genealog.* an mehrern Orten, Luc. Bacmeister in der zu Rostock den 21. Oct 1585 gehaltenen Rede *de Luca Lossio*, in Josua Arnd *Elog. german. quorundam Theolog. Seculi* 16. et 17., S. 15 fg. und in Herm. Bonni ungedrucktem *Epitaphio* des Herm. Tulichii. In Heinr. Meiboms *Carmen de vita et obitu Herm. Tulichii*, abgedruckt in Rollii Memor. *Philosophorum, Oratorum etc. Decas II.* S. 1 fg. und in Joh. Ciph. Albers *Elogio Hermanni Tulichii*, Lüneburg. 1766. 4. Damit nicht mit der Zeit ein Literator *zwey* verschiedene Schriftsteller daraus mache, so hielt ich es für nöthig, diesen Unterschied anzuzeigen, und die nähern Lebensumstände *Tulichs* oder *Dulichs* dem Hrn. Prof. mitzutheilen.

Hermann Tulich war in der Stadt Stenen oder Steinheim im Paderbornischen im Jahre 1486 von angesehenen Aeltern geboren, legte in verschiedenen westphälischen Schulen, besonders zu Münster, den Grund zu den Wissenschaften unter Joh. Murmel und studirte seit 1506 zu Leipzig. Im Jahre 1513 begab er sich nach Quedlinburg, unterrichtete daselbst junge Leute, bis er 1515 wieder nach Leipzig zog und Corrector in Melch. Lothers Buchdruckerey wurde. Als Lother, da die Reformation anfing, Schriften von Luther druckte, der Herzog Georg von Sachsen aber, ein eifriger Vertheidiger des Papstthums, den Buchdrucker und seine Gesellen gefangen nehmen und zum Tode verurtheilen liess, wovon sich jedoch der eine Geselle Georg Stange durch die Flucht rettete und hernach zu Lüneburg einen Buchladen eröffnete, sollte auch Tulich gefangen genommen und zum Tode verurtheilt werden; einige Professores aber verbargen ihn so lange, bis er im Jul. 1519 heimlich nach Wittenberg reisen konnte, wo sich Luther, der bey der Leipziger Disputation ihn hatte kennen lernen, seiner annahm. Hier ward er Privat-

docent und Bücher-Corrector, und Luther hatte ihn so lieb, dass er ihm 1520 seine Schrift *de captivitate Babilonica ecclesiae* dedicirte. Noch in diesem Jahre fing Tulich an, die medicinischen Wissenschaften unter Anleitung des Dr. Melch. Fend zu studiren, worin er sich bald vor Andern auszeichnete. Nachdem er die Magisterwürde erhalten, ward er nicht lange darauf Prof. der Dichtkunst und Beredtsamkeit zu Wittenberg, und las über den Virgil, Horaz, Lucan, Ovid, Ciceronis Reden, auch über Rud. Agricola Buch *de inventione dialectica* Collegia, und verwaltete 1525 die akademische Rector-Würde. Auf Verlangen einiger Senatoren in Lüneburg, die Tulich in Leipzig und Wittenberg gekannt hatten, und auf Luthers und Melanchthons Anrathen, so wie auf Urban Rhegii Empfehlung, ging er im Jahre 1532 als Rector an die Johannisschule zu Lüneburg. Rhegius beauftragte ihn, einige andere zu Schulämtern geschickte Männer mit zu bringen. Er wählte den Joh. Bathel aus Coesfeld, seinen Nachfolger im Rectorate, und einen Schlesier Basilius als Cantor dazu, welchen der Rath noch den M. Henning Block und ein Jahr später den Lucas Loss beyfügte. Durch die vereinigten Bemühungen dieser Männer bekam diese Schule bald einen ausgebreiteten Ruf und Flor. Bald nach seiner Ankunft in Lüneburg trat Tulich mit einer Bürgerstochter in den Ehestand, mit welcher er eine Tochter zeugte, die aber mit der Mutter bald nach des Vaters Tode an der Pest starb. Eine ansteckende Krankheit raubte im Jahre 1540 dem Superintendent Dr. Hegendorf, dem halben Magistrat und vielen Bürgern das Leben. Auch Tulich wurde davon befallen und starb, nachdem er nur acht Jahre der Schule vorgestanden hatte, am 28. July 1540 im 54sten Jahre. Wolfg. Krüger nennt ihn im *Catal. Vir. illustr.* einen gottesfürchtigen, verständigen und gelehrten Mann, der zu Wittenberg viele Jahre Luthers bekannter lieber Freund gewesen; er setzt aber seine Ankunft irrig zwey Jahre früher in Lüneburg an.

Seine *enarrationes quarundam orationum Ciceronis* stehen in *Stephani Riccii Opp.*, ausserdem schrieb er

Einige kleine Abhandlungen aus dem Quintilian und aus andern alten Schriftstellern zum Gebrauche der Lüneburger Schüler.

Einige lateinische Gedichte, die Jugend zur Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache zu ermuntern.

Uebersetzung der Schrift vom alten und neuen Gott, Glauben und Lehre, die er zu Wittenberg lateinisch herausgab.

Ein Carmen und eine Elegie in *Lossii Catechismo.*

Dr. *H. W. Rotermund, P. P.*

Erinnerung an eine Münze, die 1729 auf die 200jährige Erscheinung der Katechismen Lutheri geprägt ist.

Der Medailleur *Phil. Heinr. Müller* zu Augsburg prägte in dem genannten Jahre eine silberne Schaumünze, ein halbes Loth schwer und 8 gGr werth, mit dem Brustbilde Luthers im blossen Haupte, gerade vor sich sehend, und mit der Umschrift: was eine Gans gedacht, hat dieser Schwan vollbracht. Unter Luther steht im Abschnitte D. *Martin Luther.* Die andere Seite stellt zwey nackende Engel vor, der zur Rechten hält ein grosses Buch vor sich, mit der Aufschrift: die deutsche Bibel. Der kleinere Engel zur Linken hält ein kleineres Buch, worin das Wort *Catechismus* steht. Die Umschrift am Rande lautet: durch Gottes Gnade haben wir: dis doppelt Gut zu danken dir.

Antwort auf die literärische Anfrage in No. 81. April 1829 dieser Zeitung, S. 643.

Herman Egon von Fürstenberg, der sechste von Egons Söhnen, des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern vornehmster Minister u. Oberhofmeister, wurde vom Kaiser Leopold 1664 mit seinen Nachkommen, seine Brüder aber für ihre Person allein zur fürstlichen Würde erhoben. In dem grossen Universal-Lex. Tom. IX. finden sich Nachrichten zur Befriedigung der Anfrage.

Ankündigungen.

Schriften von Henrich Steffens,

welche

im Verlage der Buchhandlung *Josef Max und Comp.* in *Breslau* erschienen sind:

Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyclus von Novellen von *Henrich Steffens.* 3 Bände. 8. 5 Thlr.

Die vier Norweger. Ein Cyclus von Novellen von *Henrich Steffens.* 6 Bändchen 8. 5 Thlr. 20 Gr.

Ein empfängliches Publicum, sagt ein Recensent in No. 9. der *literarischen Beylage* zu der in *Stuttgart* erscheinenden Zeitschrift: *Hesperus,* darf in diesen Novellen reichen Genuss, vielfache Belehrung, Anregung und Erkräftigung des geistigen Lebens erwarten. Ein vielseitiges, umfassendes Talent, Kühnheit und Feuer der Phantasie, Innigkeit des Gemüthes, und ein auf das Höchste mit Begeisterung gerichtetes Streben, dabey eine hinreissende Kraft der Beredtsamkeit, sind Vorzüge, die selbst der dem Verfasser nicht Befreundete anerkennen muss.

Anthropologie von *Henrich Steffens.* 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Inhalt: 1) Einleitung. 2) Beweis, dass der Kern der Erde metallisch sey. 3) Bildungsformen. 4) Die Schieferformation. 5) die Kalkformation. 6) Die Porphyrformation. 7) Bildungs- und Zerstörungszeiten. 8) Die verlorene Unschuld, oder wieder erneuerter Naturkampf nach der Schöpfung des ersten Menschen. 9) Zukunft der Erde. 10) Das Leben. 11) Die Ve-

getation. 12) Animalische Vegetation. — Die Insectenwelt. 13) Die Sinne. 14) Die menschlichen Sinne. 15) das menschliche Geschlecht.

Schriften. Alt und Neu. Von Henrich Steffens. Zwey Bände. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Inhalt: Erste Abtheilung. Naturphilosophische Abhandlungen. Beurtheilung dreyer naturphilosophischer Schriften Schellings. — Ueber das Verhältniss der Naturphilosophie zur Physik unserer Tage. — Schellingsche Naturphilosophie. — Ueber das Verhältniss der Philosophie zur Religion. — Zweyte Abtheilung. Reden. Ueber das Verhältniss unserer Gesellschaft zum Staate. — Ueber die Bedeutung eines freyen Vereines für Wissenschaft und Kunst. — Dritte Abtheilung. Physicalische Abhandlungen. Ueber den Oxydations- und Desoxydationsprocess der Erde. — Geologische Ansichten zur Erklärung der spätern Veränderungen der Erdoberfläche. I. Thatsachen, die den grossen Einfluss der Vulcanität auf die veränderte Gestaltung der Erdoberfläche beweisen. II. Thatsachen, welche bedeutende Veränderungen der Oberfläche der Erde durch Zusammenstürzen grosser Gebirgsmassen in sich selber beweisen. III. Die Ausbreitung des Quadersteins. — Was kann für Schlesiens Naturgeschichte durch die Einwohner geschehen? — Einige Höhenmessungen im Riesengebirge. — Was ist in neuern Zeiten für die Physik des kaukasischen Gebirges geschehen? — Ueber die Meteorsteine. — Ueber die Bedeutung der Farben in der Natur. — Ueber die Vegetation. — Ueber die elektrischen Fische. — Ueber die Geburt der Psyche, ihre Verfinsterung und mögliche Heilung. Ueber die menschlichen Racen.

Unter der Presse befinden sich und erscheinen nächstens in demselben Verlage.

Polemische Blätter von Henrich Steffens. Erstes Heft. *Zur Geschichte der heutigen Physik.* gr. 8. 1829.

Poetische Literatur.

Ein liebliches Idyll hat so eben die Presse verlassen:

Ewald und Bertha,
ein idyllisches Epos in sechs Gesängen
von
August Kahlert.

Leipzig. Kollmann (208 Seiten). Taschenformat geb. 16 Gr.

Den Inhalt zu rühmen, überlasse ich kritischen Blättern und erwähne blos, dass ich an der äussern Ausstattung nichts gespart habe, um es zu einem eleganten Geschenk passend zu machen. Es ist in allen Buchhandlungen vorräthig.

Erschienen ist von den *theologischen Studien und Kritiken* das dritte Heft für 1829, enthaltend: Abhandlung von Herrn *Usteri* in Bern über Johannes den Täufer — zweytes Sendschreiben von Hrn. *Schleiermacher* in Berlin über seine Glaubenslehre — Recension über Eichhorn und de Wette Einleitung in das N. T. von Hrn. Dav. *Schulz* in Breslau — kleinere Beyträge von den Herren *Hassler, Olshausen, Bäumlein, Veesenmeyer* und *Ullmann* — Uebersicht der holländischen theologischen Literatur 1815—1828 von Hrn. *Royard* in Utrecht.

Der Jahrgang 1830 wird Uebersichten der *deutschen* theologischen Literatur enthalten, deren Einrichtung im 4ten Hefte für 1829 vorgelegt werden soll.

Juny 18. 1829.

Friedrich Perthes.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Memoiren des Staatsministers von Bourrienne über Napoleon, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration. Aus dem Französischen. Erster Theil. 8. broch. 18 Gr.

Da ich Herrn von Bourrienne in den drey Jahren, als er in Leipzig studirte, als einen sehr edeldenkenden, gebildeten und gelehrten Mann hatte kennen gelernt, mir auch dessen vertraute und freundschaftliche Verhältnisse zu Napoleon von seiner Jugend an bekannt waren; so konnte ich mit Zuversicht erwarten, dass derselbe ein Werk über Napoleon liefern würde, welches alle bisher erschienene übertreffen müsse. Die Leser werden finden, dass Herr von Bourrienne dieser Erwartung gewiss völlig entsprochen hat.

Der 2te Theil wird in kurzer Zeit nachfolgen.

Leipzig im May 1829.

P. G. Kummer.

Zum 1. July erscheint:

Schirlitz, W. G.,
Dr. der Philosophie und Oberlehrer am Gymnasium zu Stargard,

Propädeutik zur Philosophie.

Für den Gebrauch in obern Gymnasial-Classen und für junge Studirende.

Cöslin, bey C. G. *Hendess.* 8. Preis 10 Sgr. Particpreis bey 25 Expl. 6 Thlr.

Die Zweckmässigkeit dieses Schulbuches ist bereits von mehrern praktischen Schulmännern, denen das Manuscript mitgetheilt wurde, anerkannt und dessen Einführung beschlossen worden.

Vorläufige Bestellungen werden in allen soliden Buchhandlungen angenommen.

Vom Journal für Prediger, gr. 8. Halle, Kümmel, ist das dritte Stück des vierten Bandes neuer Reihe, oder 1829 May und Juny, erschienen und versendet.

Halle, d. 23. Juny 1829.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 1. des August. 183. 1829.

Literar-Geschichte.

De vita et scriptis Conradi Celtis Portucii praecipui renascentium in Germania literarum restauratoris primique Germanorum Poëtae laureati opus posthumum *B. Engelberti Klüpfelii*, O. S. A. Theologi Friburgensis, auctoritate Consistorii academici Friburgensis edendum curavit Ioannes Caspar Ruef, Jur. Dr. Mag. Duci Baden. a Consil. Aul. juris Rom. Prof. P. O. et Bibliothecae academicae Praefectus. Editionem absolvit *Carolus Zell*, Phil. Dr. literarum Graecarum et Latinarum Prof. P. O. Pars prior. Friburgi Brisgoviae, in libraria Wagneriana. MDCCCXXVII. 230 S. 4. Pars altera, ib. eod. 165 S. (3 Thlr.)

Wie viel hätte ein Mann wie Celtes oder Celtis, der in einem Alter von 48 Jahren und 3 Tagen starb, und in den wenigen Jahren schon so viel wirkte, die Barbarey aus einem grossen Theile von Deutschland vertrieb und die schönen Wissenschaften in ihrem eigenthümlichen Lichte darstellte, noch leisten können, wenn er länger gelebt hätte! Ein Mann wie dieser verdiente es, dass sein Andenken der Nachwelt so gut als möglich erhalten wird, und der verst. Klüpfel, in demselben Orte geboren, hat es mit einer Mühe und einem Fleisse gethan, wofür ihm jeder Literator, so wie auch der Freyburger Hochschule für die Herausgabe, danken wird. Klüpfel hat Alles sorgfältig gesammelt, was sich auffinden liess, seine Materialien mit philosophischem Geiste geordnet, selbst was oft Kleinigkeit zu seyn scheint, am rechten Orte anzubringen gewusst, und eine Menge literarischer Nachrichten beygefügt, die den Literatoren Freude machen werden.

Schon im Jahre 1813 erschien *Particula prima*, als Programm, auf 24 S. 4., nach einem beyliegenden Nebentitel, *Particula III. seu libri I. caput IX—XIII.* im Jahre 1820, und der Schluss des ganzen Werkes 1827. Vor Celtis Lebensbeschreibung steht, S. I—XXXII, die Biographie des Mannes, der über zwanzig Jahre sammelte, das mitzutheilen, was er fand. Der Mann verdient es, dass ihn unsere Leser genauer kennen lernen; wir wollen daher seine vornehmsten Lebensumstände in möglichster Kürze mittheilen. Johann Andreas Klüpfel war am 18. Jan. 1733 in demselben Marktflecken Wipfelde, zwischen Würzburg und Schweinfurt, geboren, in welchem Celtis das Licht der Welt erblickte. Sein Vater hatte zwar studirt, nährte sich aber als Schreib- und Rechenmeister und wurde nachher Rathsherr und Zolleinnehmer. Allein er hatte noch sechs andere Söhne, und daher beschäftigte er sich, da die Einnahme zur ordentlichen Erziehung dieser Kinder nicht zureichte, zugleich mit dem Weinbaue. Der Joh. Andreas besuchte die Schule zu Würzburg zehn Jahre und war vom Vater zum geistlichen Stande bestimmt. Nachdem er 2 Jahre die Philosophie studirt hatte, trat er 1750 zu Würzburg in den Augustinerorden, legte im folgenden Jahre zu Oberndorf sein Gelübde ab und erhielt den Namen Engelbert, den er nachher beybehielt. Nun studirte er auf Befehl seiner Obern die Philosophie nach Augustins Norm zu Freyburg und Erfurt, alsdann die Theologie zu Freyburg, und erhielt 1756 zu Constanz die Priesterweihe. Nachdem er fünf Jahre Lehrer der Jugend zu Münnerstädt gewesen und sich mit den griechischen und lateinischen Classikern bekannt gemacht hatte, ward er zu Oberndorf Lehrer der Philosophie und schrieb eine *Disp. Aqua rerum omnium corporearum principium primum.* Rottwilae, 1764. 4. Bald darauf musste er zu Mainz, nachher zu Constanz, seinen Ordensbrüdern die Theologie lehren, und schrieb 1767: *Assertiones theologicas ad disceptandum.* Noch in d. J. wurde er Professor der Theologie zu Freyburg, und am 17. Dec. Doctor in dieser Facultät. Ungern sahen die Jesuiten diesen neuen Lehrer, daher suchten sie ihn 1768 wegen seiner *Disp. de statu naturae purae* verdächtig und zum Jansenisten zu machen. Klüpfel vertheidigte sich gegen den Franz Xaver Walther und andere Jesuiten in einigen Schriften sehr gut, und bekam zu Wien Recht. Indessen musste er sich, so lange die Jesuiten in Freyburg waren, in die Zeitumstände fügen; darum konnte er zur Einführung einer bessern Lehrart in der Theologie nicht so viel beytragen, als er wünschte. Desto thätiger wirkte er nach der Aufhebung dieses Ordens.

Seit 1775 gab er mit Riegger und Dannenmayer die *Nova bibliotheca ecclesiastica*, von welcher bis 1783 VII Voll. erschienen, heraus, deren Zweck, nach Vol. I., war: *pellere barbariem et ignoran-*

tiam, quae disciplinas ecclesiasticas passim occuparat, promovere sacratiores literas, adjuvare rem theologicam, excitare torpentia ingenia, bonis denique prodesse omnibus. Dieses gute kritische Blatt fand nicht nur unter den Verständigern vielen Beyfall, sondern die Kaiserin gab sogar Befehl, die Herausgeber mit Geld zu unterstützen, wenn der Absatz die Druckkosten nicht decken sollte; ja, diese Bibliothek wurde sogar der Censur entzogen. Als einige Katholiken die Bemerkung machten, dass protestantische Schriften nachsichtiger und gemässigter, als katholische, beurtheilt würden, antwortete Klüpfel in der Vorrede zum 4ten Bande: die gute Lebensart erfordere es, dass man den Gästen mehr als den Hausgenossen nachsähe.

Im Jahre 1776 wurden die Freyburger sehr unzufrieden über ihn. Er fand als Censor, bey der bischöfl. Bewilligung des erneuerten Druckes einer Schrift: „Gründlicher Unterricht, wie in dem damaligen Jubeljahre Ablass zu gewinnen sey," Bedenklichkeiten, und zog sich darüber solche Verleumdungen und Lästerungen zu, dass er sich nicht öffentlich durfte sehen lassen, ohne die Worte zu hören: Siehe den Dr. Luther, den Ablassschänder, den Ketzer! Niemand nahm sich seiner an, als sein Freund Riegger; dieser besänftigte die Gemüther, und die Ansichten änderten sich. *Vide miram rerum conversionem*, heisst es in der Biographie, *quod ante suspectum erat, aut paene haereticum, nunc amplectuntur et laudant utroque pollice et commendant magna consensione omnes, quicunque irata Minerva nati non sunt: ut diebus nostris paucos invenias, quibus vetus illa vappa adhuc allubescat.* Viel wichtiger war die Anklage über eine ungünstige Beurtheilung von J. S. Semlers *Institutio ad doctrinam christianam liberaliter discendam, auditorum usui destinata.* Halae, 1778. gr. 8. (S. *Bibl. eccles.* Bd. I. Fasc. I. pag. 154 f.) Semler kam nicht nur selbst gegen Klüpfels Beschuldigungen sehr ernstlich ein, weil durch dieselben die ganze christliche Religion würde gefährdet werden, sondern der preussische Gesandte zu Wien reichte auch eine diplomatische Beschwerde gegen ihn ein. Rautenstrauch nahm sich indessen des Angeklagten an, vertheidigte ihn bey der Kaiserin Maria Theresia, und diese beschenkte ihn sogar mit einer goldenen Medaille.

Im J. 1780 wurde er durch ein theologisches Gutachten der Beschützer des zu Bruchsal verketzerten Prof. der Philosophie, Martin Wiehrl, dessen *Theses ex philosophia practica decerpta* Vielen, und sieben besonders dem Bischofe zu Speyer missfielen. Den darüber entstandenen Streit zwischen den Universitäten Freyburg, Heidelberg und Strassburg müssen wir übergehen. Ausser andern Schriften gab Klüpfel nun seine schätzbaren *Institutiones Theologiae Dogmaticae* 1789 (1802 u. 1807) mit der Geschichte eines jeden Dogma's heraus. Nachher übersetzte er auf höhern Befehl, zum Besten der studirenden Ungarn und Polen, Franz Giftschütz's Pastoral-Theologie (Wien, 1789) in das Lateinische, gab auch noch andere Schriften heraus, die man in Meusels gel. Deutschland angezeigt findet. Im Jahre 1780 schlug er einen Ruf vom Bischof Franz Ludw. von Erthal, nach Würzburg, und 1789 einen als Prof. der Theologie nach Wien, aus, ob ihn gleich der letztere wahrscheinlich, wie seine Vorgänger, zum Bischofsstuhle würde geführt haben. Der thätige Mann stand mit vielen vornehmen Katholiken und Protestanten in Verbindung, die Seite XXV genannt werden. Eine Augen- und Gedächtnissschwäche nöthigte ihn, im J. 1805 seine Entlassung zu suchen, die er mit einer lebenslänglichen Pension erhielt. Er schrieb noch: *De inventione pulveris pyrii et bombardarum*, lieferte noch andere literarische Arbeiten und starb am 8. July 1811. Sein College Hug hielt ihm die Gedächtnissrede.

Unter seinen schriftlichen Arbeiten fand man nach seinem Tode die oben angezeigte Biographie von Conrad Celtis, die er nach 20jährigem Sammeln 1805 geendigt hatte. Ruef gab sie im Namen der Universität Freyburg in Fascikeln heraus, und Carl Zell vollendete nach dessen Tode den ganzen Abdruck des Werkes. In der Uebersicht an die Leser werden diejenigen angezeigt, die den Herausgeber mit Celtis Schriften unterstützten; dann folgt ein Conspectus des ersten Theiles der 44 Capitel, in welchen Celtis Leben abgehandelt wird.

Conrad Celtis war weder aus Schweinfurt und Würtemberg, noch aus Protuch und Würzburg, sondern zu Wipfelde am Main (d. 1. Febr.) 1459 geboren, wo sich sein Vater Pickel vom Weinbaue nährte. Conrad veränderte diesen Namen in den lateinischen Celtis und in den griechischen Protucius. Nach seines Vaters Willen sollte er ein vernünftiger Weinbauer werden. Ein gewisser Orbilius, oder, wie Andere glauben, Druides, unterrichtete ihn im Dorfe. Der Schüler bekam bald solche Neigung zu den Wissenschaften, dass ihm die Lust zur Erlernung des Weinbaues verging, und als er darüber vom Vater hart behandelt wurde, warf er die Fesseln von sich und ging heimlich mit einem Schiffer nach Cöln am Rhein. Einige Gedichte zum Andenken an diese Flucht werden S. 50 f. mitgetheilt. In Cöln setzte er seine Studien 7 Jahre fort, und wurde am Dionysiustage 1477 inscribirt. 1484 bezog er die Universität Heidelberg und fand an dem Bischofe Joh. Dalburg einen Wohlthäter, an Rud. Agricola aber einen thätigen Freund und Lehrer. Ob er nachher in Erfurt studirte, ist zweifelhaft; aber gewiss ist es, dass er sich in Leipzig und Rostock aufhielt, sich dem Erziehungsfache zu widmen und Andern seine Kenntnisse mitzutheilen. Aus Leipzig wurde er, weil er auf reine Latinität drang, verwiesen. Unterdessen hatte er sich etwas Geld gesammelt und ging, auf Agricola's Anrathen, nach Padua, Ferrara, Bononien, Florenz, Rom und Venedig, und

kam zu Fusse über Tyrol nach Schwaben zurück. Kaiser Friedrich III. krönte ihn, auf Empfehlung des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, am 18. April 1487 auf der Burg in Nürnberg zum Dichter. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse und zur Beförderung der Wissenschaften unternahm er 10 Jahre lang ungemein viele Reisen, die im Werke ausführlich angegeben sind. S. 117 sagt der Verfasser unrichtig, dass sich die Elbe in die Ostsee ergiesse. Bey der *Sodalitas Rhenana* und andern von Celtis errichteten gelehrten Gesellschaften ist Klüpfel zu kurz; wir verweisen deshalb unsere Leser auf Prochaska Miscellaneen der böhmischen u. mährischen Literatur, Bd. I. S. 8 folgg. In Prag zog er sich durch einige Gedichte, die S. 126 folg. abgedruckt sind, den Hass des Bischofs und des Volkes so zu, dass er den Gefahren nur durch die schnellste Flucht entging. Dass er Lehrer an der Aegydienschule zu Nürnberg gewesen, bezweifelt der Verf., S. 130, mit Gründen. Er glaubt, der Rath habe ihm blos 1491 ein gewisses Salarium gegeben, die Jugend dafür in der Dichtkunst zu unterrichten. Im Jahre 1492 ward er ausserordentlicher Professor der Beredsamkeit u. Dichtkunst zu Ingolstadt. Viele der dortigen Lehrer suchten diesen Ruf zu hintertreiben; allein seine Freunde siegten, und er fing, nachdem er den 1. Febr. 1492 immatriculirt war, sogleich seine Vorlesungen an. Unzufrieden in Ingolstadt, ging er im folgenden Jahre nach Wien und bekam einen solchen Beyfall, dass ihm die Studirenden einen ansehnlichen Gehalt zusicherten, wenn er ein Jahr in Wien bleiben wollte. Er versprach es unter der Bedingung, wenn er in Ingolstadt Erlaubniss erhielte, erfüllte jedoch nachher sein Versprechen nicht, weil ein Anderer die Professur, die er wünschte, bekommen hatte. Er blieb aber auch in Ingolstadt nicht, sondern ging zu seinem Freunde Janus Tolophus nach Regensburg und erhielt durch diesen eine Stelle am Gymnasio. Diese verliess er nach 6 Monaten, ging aus unbekannten Ursachen wieder nach Ingolstadt und fing 1494 seine Vorlesungen abermals an. Nun wurde er ordentl. Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst mit fürstlichem Gehalte. Seine Reiselust wurde Veranlassung, sein Amt zu vernachlässigen. Er besuchte sehr angesehene Gelehrte, blieb viel länger, als die Ferien dauerten, aus, und erregte dadurch Unzufriedenheit. Im folgenden Jahre reiste er nach Alt-Oettingen, Gott für die Befreyung von seinen Kopfschmerzen zu danken; dann zum Vergnügen nach Wien und Freysingen, wo er den Werth einiger Handschriften bestimmen sollte. Zur Pestzeit floh er im Herbste des Jahres 1496 nach Heidelberg. Hier bekam er vom Pfalzgrafen Philipp den Auftrag, seine Söhne in der lateinischen und griechischen Sprache zu unterrichten, was er zur grössten Zufriedenheit Philipps that. Ungern kehrte er im Febr. 1495 nach Ingolstadt zurück; die Ursachen werden S. 175 angegeben. Auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Maximilian ward er noch in d. J. als Lehrer der Philosophie und Beredsamkeit, so wie der lateinischen u. griechischen Sprache, nach Wien berufen, musste auch die kaiserl. Bibliothek in Ordnung bringen. 1501 reiste er nach der Insel Thule und erhielt durch den Matth. Lange vom Kaiser die Reisekosten. Von Thule scheint er nach Lappland und Liefland gegangen zu seyn. Nach der Zurückkunft sagte ihm der gnädige Kaiser: *Facile est nutrire poetam. Si vis: dabo tibi uxorem cum dote: aut si mavis probus fieri sacerdos, sacerdotium tribuam, nec nummi deficiant.* Celtis schlug Beydes aus, erhielt die sich dafür erbetene Pension und das Diplom zur Errichtung eines poetischen Collegii, mit der Erlaubniss, Poeten zu krönen. Seine letzte Reise machte er durch Ungarn, Steyermark, Kärnthen u. s. w. Auf dieser Reise fand er die berühmte Reisekarte, schenkte sie dem Conrad Peutinger, wovon sie den Namen: Peutingersche Karte, erhielt. Der thätige Mann starb am 3. Febr. 1508. In den drey letzten Capiteln wird von Celtis Sitten, seinen sinnreichen Lehrsprüchen, von seiner Religion, von seinen 10 verschiedenen Portraiten und Insignien gehandelt. Der zweyte Theil macht uns in 27 Capiteln mit Celtis Schriften und den verschiedenen Ausgaben derselben bekannt. Diese hier anzuführen, erlaubt der Raum nicht mehr.

Staatswissenschaft.

Montesquieu's sämmtliche Werke. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von *A. S. Erstes Bändchen. Vom Geiste der Gesetze. Erster Theil.* Stuttgart, in Commission bey Hoffmann. 1827. 158 S. 8. (Subscr. Pr. 6 Gr.)

Nach dem Vorworte des uns unbekannten Uebersetzers eröffnet dieses Bändchen eine Reihe von Uebersetzungen der politischen Meisterwerke der ausländischen Literatur, abzweckend darauf, die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums auf dieses wichtige Studium zu lenken und politische Kenntnisse im deutschen Vaterlande allgemeiner zu machen, indem (S. 6) „der dürre Boden der deutschen Politik nur wenige Hälmchen erzeugt, und folglich der Samenkörner fremder Klimate wohl bedarf," auch der Uebersetzer solche Schriften zur Bildung und Aufklärung der Menschheit sehr wirksam hält, und sie zugleich als ein mächtiges Beförderungsmittel der menschlichen Glückseligkeit ansieht. Gegen die Idee des Uebersetzers, auf diese Weise die politischen Schriften des Auslandes auf unsern Boden zu verpflanzen, haben wir *an sich* nichts. Nur fragt es sich, wie er bey der Auswahl der zu uns herüber zu ziehenden exotischen Pflanzen verfahren wird; ob er hierzu blos gediegene Werke wählen wird. Nach seiner Vorrede zu urtheilen, scheint er zu den Ultraliberalen zu

gehören, denen es nicht um sachgemässe Fort- und Ausbildung unsers politischen Wesens, wozu schon überall so viele Schritte geschehen sind und noch geschehen, zu thun ist, sondern die das Heil der Völker in Revolutionen suchen, überall nur tyrannische Fürsten und Höflinge findend, welche selten auf die Bitten und Klagen der Völker hören, mögen sie auch noch so gerecht seyn; wie er denn (S. 13) ausdrücklich Volksrevolutionen für ein zwar fast immer trauriges, aber nothwendiges und nützliches, Uebel erklärt, und meint, die Nationen könnten nur mit den Waffen in der Hand in den Besitz der ihnen von dem Himmel verliehenen Rechte gelangen. — Bezweckt er nun bey seinen Uebersetzungen die Verbreitung solcher Ideen wirklich; so müssen wir sehr wünschen, dass seine Sammlung mit diesem Bändchen geschlossen seyn möge. Vor einem politischen Sinne in der Art, wie er ihn hiernach schaffen möchte, wolle der Himmel unsere deutschen Völker für immer bewahren. — Indess auch abgesehen hiervon, halten wir eine solche Sammlung nicht einmal für sehr nöthig. So dürr, wie der Uebersetzer glaubt, ist unser deutscher Boden wirklich nicht. Auch kennt der verständige, sittlich mündige Theil unsers Volkes, der doch allein nur über Gegenstände der Art mitsprechen kann, die guten politischen Schriften des Auslandes viel zu gut, als dass noch Uebersetzungen für ihn nothwendig seyn dürften, und namentlich ist dieses mit den politischen Schriften von *Montesquieu* der Fall. Also auch in dieser Beziehung scheint uns das Unternehmen des Uebersetzers ein unnöthiges Werk zu seyn; — wesshalb denn das ganze Unternehmen mit diesem Bändchen auf sich beruhen kann. Ob eine Fortsetzung bis jetzt erschienen ist, ist uns nicht bekannt. Uns wenigstens ist keine zu Gesichte gekommen.

Bey der vor uns liegenden Uebersetzung des *Montesquieu*'schen *Esprit* etc. scheint die Ausgabe desselben *Amsterdam* und *Leipzig*, bey Arkstée und Merkur, vom J. 1773, zum Grunde zu liegen. Sie beginnt mit *Montesquieu's Leben und Schriften*, aus dem *fünften* Bande der *Encyklopädie* von *d'Alembert* (S. 17 — 60); dann folgt die *Analyse des Geistes der Gesetze*, gleichfalls von *d'Alembert* (S. 61 — 88), und dann das *erste* bis *vierte Buch* des *Esprit* selbst (S. 89 — 158); so dass also das Ganze dieser Uebersetzung ungefähr die kleinere Hälfte des ersten Bandes der vorhin bemerkten Ausgabe umfasst, und also ungefähr noch 5 Bändchen erforderlich seyn würden, um den ganzen *Esprit* vollständig zu liefern. — Was die hier gelieferte Uebersetzung selbst betrifft, finden wir dessfalls etwas zu erinnern nicht nöthig. Sie liest sich gut, ist fliessend, ziemlich rein deutsch, und stellt meisten Theils den Sinn des Originals ganz treu und richtig dar.

Kurze Anzeigen.

Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Von *Joh. Gottfr. Eichhorn. Erster* Band. *Zweyte,* vermehrte Auflage. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1828. X u. 984 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Am Schlusse der Vorrede dieses Buches, das auch noch den Titel führt: Handbuch der Literaturgeschichte des Alterthums und des Mittelalters, aber keinesweges die Literatur des gesammten Mittelalters enthält, sondern die abendländische ungefähr mit dem eilften Jahrhunderte abbricht, befindet sich die Nachricht: „Die zweyte Auflage ist nach dem Tode des Verfassers besorgt, und mit den Zusätzen und Verbesserungen vermehrt, die sich in dem Exemplare des seligen Verfassers befanden." Die Verlagsbuchhandlung hat wohl gethan, so den Standpunct der Beurtheilung ganz ausser Bereich mit den Studien des sel. Eichhorn zu einer neuen Ausgabe seines Werkes zu rücken; denn es ist damit nicht gesagt, dass Eichhorn eine neue Ausgabe, wie die jetzt erschienene ist, habe geben wollen. Schwerlich auch, setzen wir hinzu, würde er diese in solcher Art, wie die vorliegende, gegeben haben. Durchweg sieht man es dieser zweyten Ausgabe an, dass die über angeführte Schriftsteller und Bücher erschienenen Schriften nur bis zum Jahre 1804, wo die erste Ausgabe erschien, nicht aber durch vollständige Nachträge bis in die neueste Zeit sind fortgeführt worden. Davon zeugt besonders die griechische und römische Literatur. Nur einzeln und durchaus nicht in gleichem Maasse sind Notizen über das nach 1804 Erschienene hinzugefügt. Sehr ist daher zu wünschen, dass die Verlagsbuchhandlung einem Literator den Auftrag gebe, in einem Nachtrage zu dem sonst so schätzbaren Buche diesem Mangel abzuhelfen, und so das Buch im rechten Sinne des Wortes zu erneuern und zu verjüngen.

Zaubereyen des Lebens. Erzählungen für die gebildete und wissbegierige Jugend von *Amadeus Ziehnert.* Mit 8 illum. u. schwarzen Kupfern. Meissen, bey Goedsche. (Ohne Jahrz.) VI und 226 S. Taschenformat. (18 Gr.)

Diese Erzählungen sind für das bereits denkende und für das noch nicht denkende Kind bestimmt. Letzteres soll sich an dem romantischen Gewande und ersteres an diesem und seinem sinnvollen Inhalte zugleich ergötzen. Rec. hält auch einige dieser Erzählungen für junge Leute, die bald heirathen wollen, passend. Der Vortrag ist übrigens, wie sich vom Verf. erwarten lässt, angenehm, und die 7 schwarz. u. 1 illum. Kupfer sind sehr gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August. **184.** 1829.

Geschichte.

Oestreichs Einfluss auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage. Von Dr. *Julius Franz Schneller*, öffentlichem ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freyburg. Stuttgart, b. Gebrüder Franckh, 1828 u. 1829. Erster Band, 598 S. Zweyter Band, 468 S. 8.

Eine hochinteressante, nicht nur literarische, sondern auch politische Erscheinung. Ein zentnerschweres Wort über Oesterreich, geschöpft aus den reinsten Quellen der Geschichte, vorgetragen mit gleichviel Freymuth als Kraft, anziehend durch Genialität, überzeugend durch Gründlichkeit, und durch alles dieses geeignet, die öffentliche Meinung über den für Deutschland und Europa so unermesslich wichtigen Staat, und über das für die ganze Welt verhängnissreiche Haus theils zu bestimmen, theils zu befestigen.

Der Verf., aus dem ehemals österreichischen Breisgau gebürtig, Sohn eines Profess. an der Hochschule Freyburg, in früher Jugend durch Verehrung des *Josephinischen* Geistes von Enthusiasmus für Oesterreich erfüllt, in der ersten Periode des Revolutionskrieges selbst die Waffen — im Landsturme — für Oesterreich führend und mit begeisterter Rede das Volk Hauensteins in die Waffen rufend, sodann — bey der Ueberschwemmung der Heimath durch die neufränkischen Kriegsscharen — in den Hauptstaat Oesterreich ziehend, lernte denselben während eines 28jährigen Aufenthalts in den verschiedenen Theilen der Monarchie, und namentlich als Professor der Geschichte in Gräz, durch Selbstansicht, tiefes Studium und vertrautere Mittheilung der Kundigen nach allen seinen Verhältnissen gründlich kennen, und lieferte davon schon in seiner Geschichte der Hauptländer des österreichischen Kaiserstaates den erfreulichsten Beweis. Aber während die verständigern Mitbürger und das Ausland ihn mit Beyfall lohnten, erfuhr er im Inlande selbst mehrere Hemmnisse seiner geistigen und literärischen Thätigkeit, wofür alle äussern Annehmlichkeiten des Lebens keinen Ersatz gewähren. Darum verliess *Schneller* sein theures Lehramt und das Land, welches er liebte, und worin er von Tausenden geliebt und geehrt ward, und betrat, berufen auf den Lehrstuhl der Philosophie in Freyburg, daselbst die neue Laufbahn, welche ihm, nach den liberalen Grundsätzen der badischen Regierung, jene freye Geistesthätigkeit und damit jene edlere Wirksamkeit verlieh, ohne welche für den dazu Gebornen kein höherer Lebensgenuss und kein Werth des Lebens ist. Lassen wir ihn selbst reden: „Acht und zwanzig Jahre“ (also lautet sein Vorwort zum 2ten Bande), „welche ich während des Zeitraumes der Umwälzungen von Frankreich und America in allen Theilen des österreichischen Staatenbundes verlebte, berechtigen mich zu einer Stimme über denselben. Ich betrat ihn mit den Ansichten des deutschen Rheinlandes mit freudigem Auge und unbefangenem Sinne als Jüngling. Ich verliess ihn für den heimathlichen Boden mit betrübtem Auge und beklommenem Herzen als Mann.“

„Der gänzliche Mangel an Lehrfreyheit und Schriftstellerrecht (einzig und allein) bestimmten mich, meine ehrenvollen Verhältnisse, meine wahlverwandten, vielerprobten Seelen, eine heilige Schaar gebildeter Schüler, und den Aufenthalt in einer paradiesisch gelegenen, mir liebreichen und volkerfüllten Stadt zu verlassen, welche ich als zweyte Heimath anzusehen geneigt war. Mit Zeichen des Wohlwollens vom Erzherzoge bis zum Gemeinsten und mit doppelt ertheiltem Bürgerrechte belohnt, betrat ich mit Frau und Kind den schweren Weg der Auswanderung. Als Ausgewanderter glaube ich meinen Dank am besten durch Wahrheit auszudrücken. Denn ich hänge fest an dem Denkspruche des sanften Johannes, der da sagt: Kennet die Wahrheit, und die Wahrheit wird euch befreyen!“

Das vorliegende Werk war vom Verf. bereits in Oesterreich geschrieben und der geheimen Staatscanzley zur Censur vorgelegt worden. Die Censur erklärte sich gegen dasselbe, und der Censor begleitete es, zur Rechtfertigung solcher Sentenz, mit *Noten*, von welchen uns nun der Vf. eine beträchtliche Anzahl mittheilt. Viele dieser — für den ausserösterreichischen Leser zumal höchst interessanten — Noten enthalten sehr starke Erklärungen gegen die politische Tendenz der neuern Zeit; andere jedoch, was nicht verkannt werden kann, sind, wenn man den Standpunct eines öster-

reichischen und verantwortlichen *Censors* mit Unbefangenheit in Erwägung zieht, durchaus *untadelhaft*. Denn allerdings enthält das Buch manche *kühne* Stelle, die — ob auch *wahr* und demnach rechtlich vorwurfsfrey — dennoch wegen *politischer* Rücksichten selbst in mehr als einem *deutschen* Lande von einem behutsamen Censor wäre gestrichen worden, und für welche das „*imprimatur*“ von der *geheimen Staatscanzley in Wien* mit Billigkeit kaum zu erwarten war. Auch ist nicht zu leugnen, dass der Wiener Censor schon durch die *Sorgfalt*, womit er das ganze Werk durchlas und prüfte, so wie durch die überall mit eigener Hand beygesetzte *Motivirung* jedes Striches einerseits ein achtungsvolles Anerkenntniss der *Bedeutsamkeit* schriftstellerischer Werke ausgesprochen, andererseits vor dem Vorwurfe der *Willkürlichkeit* des Urtheils sich bewahrt hat. In Deutschland gilt in der Regel der *Strich* des Censors statt aller Motivirung, und der Schriftsteller sieht sein geistiges Eigenthum der Willkür von Richtern preis gegeben, welche nicht einmal einen *Grund* für die Verwerfung anzugeben sich für verpflichtet halten.

Das Werk unsers Verfs. hat zum Hauptinhalte, wie der Titel ankündet, die Regierungsgeschichten der *dreyzehn deutsch-österreichischen Herrscher* von Kaiser Ferdinand I. bis und mit Kaiser Franz II. (in Deutschland, oder Franz I. in Oesterreich). Es geht jedoch demselben (auf 104 Seiten) eine gedrängte und lichtvolle Uebersicht des „Geistes der Jahrhunderte und Zeiträume in dem österreichischen Staatenbunde“ voraus, worin nämlich der allgemeinste Charakter des Seyns, Wirkens und Leidens der zum jetzigen österreichischen Staatenbunde gehörigen Länder und Völker, zuerst nach den von Christo an laufenden 19 *Jahrhunderten*, und sodann nach *acht* sehr zweckmässig bestimmten *Zeiträumen*, geistvoll geschildert wird. Die hohe Verdienstlichkeit, so wie die besondere Schwierigkeit solcher getreuer und lebendiger Ueberblicke weiss der Kenner zu schätzen. Durch *sie* erst wird die Geschichte lehrreich im Grossen, und *sie* vorzüglich sind, was die unendliche Masse der Einzelheiten zum wahren Besitzthume des Geistes macht, und was daher *allgemein und bleibend* das Interesse der Denkenden in Anspruch nimmt. Das Talent solcher Darstellungen ist das ächte *welthistorische*, und dem Verf. gebührt die Anerkennung, dass er dasselbe in ausgezeichnetem Maasse besitze, wenn auch — was bey lebendiger Phantasie schwer vermeidlich ist — mitunter das *Poetische* dem streng Historischen sich beymischen, oder auch einige Witz- und Wortspiele oder gewagte Antithesen u. s. w. die Reinheit seiner Darstellung trüben sollten.

Wir heben aus dem vorläufigen Ueberblicke nur ein Paar Stellen zur Charakterisirung des Ganzen aus. S. 75: „Habsburg verfocht gegen die freyheitlustigen Schweizerbauern zwar seine Erbrechte, erbte aber bey den vielen Kämpfen und Niederlagen, und bey dem schmählichen Ausgange des Ganzen einen grimmigen Hass gegen alle bürgerlichen Neuerungen und Selbstbefreyungen. Habsburg verfocht gegen die kirchlich aufgeregten Hussiten zwar seine Anwartschaft, gründete aber bey dem Schrecknisse dieses langwierigen Kampfes seinen starren Sinn für Aufrechthaltung des Altglaubens u. Herkommens.“ S. 80: „Eine Adelswelt (in Ungarn), welche der sanftern Gewalt der Künste sich entzog, ward weder dem Herrn gefügig, noch dem Knechte erträglich. Sie begann und bestand gegen den König und Bürger mit gleichem Trotze den Kampf.“ S. 84: „Maria Theresia verband sich mit dem Hause Lothringen, welches neben Habsburg seit den Tagen der Uranherren am linken Rheinufer sich geistesähnlich ausgebildet, in den Kreuzzügen durch Gottfried von Bouillon die Krone Jerusalems sich erworben, und in Frankreich durch die Guisen gegen bürgerliche u. kirchliche Neuerung vielfältig geeifert hatte.“ S. 90: „Franz II. erhielt bey den Gefahren grosse Beweise von Treue und Liebe, und Niemand hatte seine Noth für ungebührliche Forderung benutzt.“

Als Probe von den oben gerügten Wortspielen geben wir die Stelle S. 101: „Da ein Umsturz allen wirklich bestehenden, oder geschichtlich entstandenen Formen der Kirche und des Staates nach Frankreichs Mode, Model u. Modell drohte, wurden zuerst die leidenschaftlichen, dann die freymüthigen, endlich die bescheidensten Forschungen verboten.“ So lesen wir auch später: „Um die Grundlage seines Scheinrechtes und das Hochlicht seines Rechtsscheines zu zeigen, berief er sich“ u. s. w.

Die Regierungsgeschichten selbst sind alle meisterhaft beschrieben. Sie enthalten einerseits die lebensvolle Charakterzeichnung der regierenden Herren von Ferdinand I. bis Franz II. nebst der ihrer wichtigsten Rathgeber, Minister und Günstlinge, und sodann das treue Bild ihrer allgemeinen Regierungsgrundsätze, so wie ihre einzelnen Verrichtungen u. Schicksale, andererseits den für jede Regierung gesondert entworfenen Ueberblick des jedesmaligen Zustandes aller einzelnen Hauptländer des Staatenbundes nach allen Seiten, die für den Bürger und Menschen wichtig sind, dazu eine vortrefflich gearbeitete Schilderung der gleichzeitigen Hauptschicksale der übrigen europäischen Staaten, so viel davon in näherer Verbindung oder Wechselwirkung mit den Richtungen und Verhängnissen Oesterreichs steht. Die *Auswahl der Begebenheiten*, diese sicherste Beurkundung der Meisterschaft, ist überall musterhaft, die Würdigung der Sachen und Personen gründlich und lichtvoll, und die Darstellung anziehend durch fortwährende Lebendigkeit, und, je nach den zu

schildernden Gegenständen, durch gehörigen Wechsel von Ton und Farbe.

Die entschiedene Richtung Oesterreichs nach Festhaltung des historischen Rechtes und Unrechtes in Staat und Kirche, der Eifer für Fürstengewalt, Bevorrechtung und Altgläubigkeit, wovon der Verf. zwar schon in den schweizerischen und hussitischen Kriegen die erste Quelle findet, erhielt durch den *persönlichen Charakter* der meisten Prinzen, selbst durch jenen des gepriesenen *Maximilian I.*, eine fortwährend düstere Farbe, und endlich durch jenen K. *Ferdinands I.* ihr ganz bestimmtes Gepräge. „Der fromme Maximilian führte immer seinen eigenen Todtensarg mit sich, und liess sich in der letzten Krankheit nicht mehr kaiserliche Majestät nennen. Sterbend verordnete er, man solle ihm nach dem Tode die Haare abschneiden, die Zähne ausbrechen, und beydes zerstossen vor aller Welt in seiner Hofkapelle zu Asche verbrennen. Um die Nichtigkeit des Erdenlebens und der Kaiserwürde zu zeigen, befahl er, seinen Leichnam einen ganzen Tag auszusetzen, darauf in einen Sack voll ungelöschten Kalks zu stecken, dann mit Tafft und weissem Damast bedeckt in den schon fertig stehenden Sarg zu legen, diesen aber in der Schlosskirche zu Neustadt unter dem Hochaltare des heiligen Ritters Georg so zu begraben, dass Kopf und Herz unter die Füsse des Messe lesenden Priesters zu liegen kämen.“ Von den beyden Söhnen Maximilians hatte „*Carl* ein heiteres, niederländisches Wesen nach dem deutschen Grossvater gestimmt; doch pflanzte er Habsburg in Spanien fort. Ferdinand besass ein ernstes spanisches Gemüth, nach dem aragonischen Grossvater, dessen Namen er trug, gestimmt; doch pflanzte er Habsburg in Deutschland fort. Beyde Familiengründer sahen an der wahnsinnigen Ahnfrau jene traurige Naturanlage, welche in allerley Formen und Spuren die kommenden Geschlechter durcheilt.“ „Ferdinand I. war ganz gemacht, von Priestern gelenkt oder beherrscht zu werden. Spanien war sein Vaterland, Oesterreich ward sein Haus. Er war Täufling und Liebling Ferdinands des Katholischen. Weder der schöne Vater, noch die irre Mutter wirkten zur Erziehung des Knaben. Der Knabe lernte von Nugnez de Guzmann spanische Kriegsformen, und von Alvaro Osorio spanische Wissenschaft. Der Jüngling erwuchs in Priesterinnungen, wie in Festungszwingern, zu Alcala und Valadolid; stolz bedient, reich umstellt, streng bewacht, viel gelehrt, recht gläubig. Auf den Jüngling machte den grössten Eindruck der Franziskaner und Cardinal Ximenes. Dieser felsenfeste Staatsmann wirkte schonungslos gegen jeden Versuch einer Kirchenveränderung und gegen das Aufstreben des Städtegeistes, für die Untrüglichkeit des Papstes und für die Allmacht eines Fürstenwortes. Das Prunkwesen der Grandezza im Hofstaate, die Feuerflammen der Inquisition gegen Andersgläubige, und der Umsturz der Junta's wegen Aufstandes machte einen unaustilgbaren Eindruck auf Ferdinand, welcher der Zeitgenosse der Reformation und des schmalkaldischen Fürstenbundes war, und Deutsch - Habsburg oder Habsburg - Oesterreich unmittelbar gründete. Durch ihn ganz eigentlich bekam ein Geschlecht von Kaisern, Königen und Erzherzogen Blut, Sinn, Geist. Ihn nahm man vor allen Andern als nächsten Stammherrn zum Muster.“ — Nur seine eignen Söhne — zumal sein Erstgeborner — welche das Unnatürliche in der Nähe mit ansahen und mit empfanden, glichen ihm nicht. Ferdinand ist's, der die *Jesuiten* in Oesterreich einführte, durch die ihnen übergebene Jugenderziehung die nachwachsenden Geschlechter verdarb, und seinen eigenen Nachkommen die ärgsten Verführer als herrische Gewissenslenker zur Seite setzte. Er ist's auch, der auf dem „*blutigen Landtage*“ in Prag, bald nach der Schlacht bey *Mühlberg*, zur Rache der von den Böhmen geäusserten Freyheitsgesinnungen in Kirche und Staat gehalten, ein Beyspiel tyrannischer Verfolgung aufstellte, das nur von *Ferdinand II.* noch übertroffen ward.

Mit der Regierung *Ferdinands I.* macht jene seines vortrefflichen Erstgebornen, K. *Maximilians II.*, einen auffallenden Contrast, und nicht minder mit allen nachfolgenden Regierungen, jene von K. *Joseph I.* und *II.* allein ausgenommen. Aber die Regierung dieser drey lobenswürdigen Fürsten währte nur kurz, und mit all ihrer Weisheit und Kraft vermochten sie nicht, den ins Innerste des Hauses und Hofes gedrungenen, von den bevorrechteten Kasten, Hochpriestern und Mönchen eifrigst bewahrten Geist dauernd zu ändern.

Gern würden wir dem Verf. durch alle einzelnen Regierungsgeschichten folgen; aber der Raum dieser Blätter verstattet solche Ausführlichkeit nicht. Des Interessanten ist allzu viel in dem Buche, um anders, als nur *beyspielsweise* einige Einzelheiten herausheben zu können.

Der Verf. ist oft *kühn* in seinen Ausdrücken, wie S. 210: „Europa hatte (unter Rudolf II.) seinen Hass und Neid gegen die Habsburger nicht nur nicht abgelegt, sondern vermehrt; doch mischte sich allmälig damit ein Gefühl von Verachtung . . . . Die Verachtung entsprang, theils weil die Habsburger das Verwitterte und Verkommene mit fast läppischem Eifer als Hauptsächliches zu behaupten suchten, theils weil sie persönlich in ihrer Camarilla, was deutsch als Kämmerlein erscheint, eine kleingeisterische Lebensweise zu entwickeln anfingen, theils weil Spanien in den Künsten seiner Staatsunterhandlungen, so wie Oesterreich in den Umtrieben sei-

nes Bruderzwistes eine „Grundschlechtigkeit urkundlich und öffentlich zur Schau trug.“ So auch von den *spanischen* Habsburgern: „Habsburg war bereits in Spanien erloschen und hatte mit sich den Hass und die Verachtung genommen, da auf den ehrgeizigen und hinterlistigen, aber grossartigen Carl V. nur die grausame Bosheit Philipps des Zweyten, die unvernünftige Verkehrtheit Philipps des Dritten, das wollüstige Lotterbettlein Philipps des Vierten, und endlich die fast beyspiellose Erbärmlichkeit Carls des Zweyten folgte.“

Gleich freymüthig sind die Geschichten von *Matthias* und *Ferdinand II.* beschrieben; beyde enthalten manche hochmerkwürdige Details über die Verwickelungen jener verhängnissreichen Zeit und über die Schrecken des dreyssigjährigen Krieges. Das Wüthen Ferdinands II. in Böhmen nach Ueberwindung des „Winterkönigs,“ ähnliche Grausamkeiten in Oberösterreich nach gedämpftem Aufstande der evangelischen Bauern u. a. m. sind mit starken Zügen gezeichnet. „Ferdinand hatte seinen Unterthanen erlaubt, im Falle der Nichtbekehrung mit ihrem Vermögen ins Ausland zu ziehen; als aber die Ausgewanderten fort waren, verbot er, ihnen etwas zu senden, weil sonst das Geld in die Gewalt der Feinde Oesterreichs und des Glaubens käme.“ Ein sprechender Zug in seinem Charakter ist seine Aeusserung über die heilige Jungfrau Maria: „Ich meines Theils, sagte er zu einem Obristen, weiss keine bessere Bastey zu Beschützung einer Stadt, als eine Kirche Unserer lieben Frauen, und versehe mich viel eines grösseren Schutzes von Maria, als von einem grossen Kriegsheere.“

Die letzten Worte des sterbenden Kaisers waren folgende: „O ewiger Gott! erbarme dich meiner! allerheiligste Jungfrau Maria bitte für mich jetzt und in der Stunde meines Abschiedes und Absterbens! mein heiliger Schutzengel stehe mir bey, und verlass mich nicht in meinen letzten Zügen! o heiliger Patriarch Ignatius bitte Gott für mich!“ — Ein Artikel seines letzten Willens lautete also: „Wir haben Unsern lieben Sohn Ferdinand Ernst als instituirten Universal-Erben, und nach ihm alle künftige Successores, noch einst ganz väterlich und inbrünstig zu vermahnen, dass sie ihnen vor allen Dingen angelegen seyn lassen, unsere ihnen verlassene liebe Land und Leute bey unserm wahren apostolischen römischen, alleinseligmachenden katholischen Glauben zu erhalten, alle Secten und verführerische Lehren, und was zu Einschleichung deroselben Ursache Fürschub und Anlass geben mag, alles Ernstes zu verhüten und auszureuten.“

Ein ergreifendes Bild von der Regierungsweise Ferdinands II. gibt nachstehende Stelle: „Böhmen sah seine genanntesten Geschlechter bald auf dem Blutgerüste, bald als Verbannte. Die Bezeichnung der herrschenden Politik als unsinnig, menschenfeindlich, gottvergessen, würde viel weniger sagen, als die einfache Angabe, dass die grossen und kleinen Städte von 732 auf 130, die Dörfer von 30,700 auf 6000, die Einwohner von 3,000,000 auf 780,000 in achtzehn Jahren herab sanken, als Ferdinand II. regierte. Die Gelehrten, wenn sie das Unglück hatten, frey zu denken (was mit Denken fast Eines ist), traf ein wildes Schicksal; mehrere endeten auf dem Blutgerüste; Lomnitzky starb an empfangenen hundert Stockstreichen; Paul Stransky schrieb seinen musterhaften Staat von Böhmen im Auslande; Amos Comenius ersann als Kinderfreund noch im Elende die einfachern Unterrichtsarten und die Welt in Bildern.“

K. Ferdinand III., wiewohl im Allgemeinen die Richtung des Vaters beybehaltend, war dennoch weit gemässigter, als dieser; aber *Leopold I.*, welchen österreichische Schriftsteller sonst wohl den *grossen* nannten, gab durch die „*Schlächterbank*“ zu *Eperies*, gegen die ihre Verfassung vertheidigenden *Ungarn*, eine Wiederholung der Schrecknisse, womit Ferdinand II. die *Böhmen* heimgesucht, während er den Mahnungen seiner Zeit zu *edler* Thätigkeit durchaus schlecht entsprach, und nur durch *Ausländer*, welche das Glück ihm zugeführt, wie Montecuculi, Prinz Louis von Baden und Prinz Eugen, seine durch ihn selbst unverzeihlich verwahrlosten, zerrütteten Verhältnisse sich wieder verbessern sah. — „Die äussere Haltung — also zeichnet unser Verf. Leopolds Bild — gab der schwächlichen, kleinen Statur mit dem finstern Antlitze, den dichten Augenbraunen, der breiten Unterlippe unter der ungeheuern Allonge-Perrücke einen Ausdruck von Nichtigkeit (nicht Wichtigkeit), eingefasst in den Rahmen der spanischen Etikette und Grandezza. Die fürstliche Demuth, verbunden mit der Vorstellung von Gottes Gnaden, erzeugte eine erzwungene Herablassung, verbunden mit dem Hange zu bequemerer Absonderung, und gestattete, dass vor dem treuen, aber kaiserlichen Gemahle und Vater sogar Frau und Kind in den Formen und Fernen des abgemessensten Ceremoniels erscheinen mussten. Die gelehrte Bildung verbreitete sich wirklich über die Oberfläche aller Wissenschaft und in die Tiefe einiger Künste, doch bestand sie ohne Kenntniss der Menschen und Höfe, der Welt und Zeit, seines Staates und Zweckes. Dieser Mann (bald auch des heiligen römischen deutschen Reiches kaiserliche Majestät) herrschte acht und vierzig Jahre, ganz versenkt in die angeerbten und anerzogenen Grundsätze und Uebungen des feudalistischen Absolutismus und des monastischen Katholicismus.“

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 185. 1829.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Oestreichs Einfluss auf Deutschland und Europa* u. s. w., von Dr. *Julius Franz Schneller.*

Von K. *Josephs I.* Geschichte, womit der erste Band sich endet, geben wir nur den Schluss: „Joseph der Erste voll aufgeklärter Thatkraft starb viel zu früh; doch schreibt die gerechte Geschichte auf die vier Seiten seines Sarges: Machtwort zu Rom, Einzug in Madrid, Unterhandlung im Haag, Friede zu Szathmar. Aber oben über Allem steht: Duldung im Innern. Von den 192 Jahren der acht Regierungen verflossen nur zwölf Jahre unter Maximilian dem Zweyten und sechs Jahre unter Joseph dem Ersten in dem Glücke, nach eigenem Gedanken und Gewissen zu leben und zu sterben; in den übrigen 174 Jahren lasteten Druck und Zwang auf Geist und Gemüth. Jetzt musste der selbstdenkende, übereilende, deutschgesinnte Joseph Platz machen dem eingelernten, langerwägenden, spanisch gewordenen Carl."

Diese letzten Worte mögen zugleich als Charakteristik Kaiser *Carls VI.* genügen, von dessen vortrefflich gearbeiteter Regierungsgeschichte (Bd. II. S. 1 — 69) uns jedoch *eine* Stelle anzuführen erlaubt sey. „In dem Zeitalter Carls VI. fingen bereits in England, in Frankreich, in Holland, in Deutschland sieben Geister seltener Grösse zu wirken an: Leibnitz, Newton, Montesquieu, Boerhaave, Bayle, Locke, Thomasius; aber alle Sieben blieben im österreichischen Staate entweder ganz unbekannt, oder wurden als gefährlich für Glauben und Kirche, für Fürst und Volk verschrieen. . . . Der letzte Mann vom Stamme der Habsburger hielt fest an den geschichtlich ererbten und vielfach erprobten Grundsätzen seines Hauses, nämlich die Staatskunst zu begründen auf Religion, Hierarchie und Mönchthum sowohl, als auf Aristokratie, Feudalität und Privilegien."

Das Interesse der Darstellung steigt fortwährend, so wie der Verf. sich den neuen u. neuesten Zeiten nähert, und nur ungern versagen wir uns das Vergnügen, ihm Schritt für Schritt zu folgen. Doch unsere Leser werden das Buch selbst zur Hand nehmen und die meisterhaften Gemälde der Regierungen *Maria Theresiens*, *Josephs II.*, *Leopolds II.* und *Franz II.* gleich lehrreich als anziehend und eindringlich finden. Eine Hauptpartie der ersten bildet die *Aufhebung der Jesuiten*, welche, nebst mehrern andern heilsamen Reformen in Kirche und Staat, den Anfang einer über Oesterreich aufgehenden bessern Zeit bezeichnet. Doch blieb unter der frommen, im Geiste und Gemüthe vielfach befangenen, *Maria Theresia* noch manche Verkehrtheit und Ungebühr zurück. Erst *Joseph II.* erklärte beyden entschieden den Krieg.

Mit besonderer und wohl gerechter Vorliebe ist dieser unsterbliche *Joseph II.* geschildert, der Abtrünnige von den Haus-Maximen Oesterreichs, und darum, wiewohl verehrt und bewundert von dem verständigen Auslande, doch im eigenen Lande verkannt, angefeindet, verfolgt. Ueber seinem frühen Grabe stürzten die Hoffnungen der Wohlgesinnten u. Aufgeklärten zusammen. Schon Josephs Bruder, *Leopold II.*, und entschiedener dessen Sohn, *Franz II.*, traten als Vertheidiger und Wiederhersteller des historischen Rechtes in die Schranken wider die französische Revolution, nämlich wider deren *Grundsätze*. Allerdings hat die Beharrlichkeit des letzten im Kampfe u. Unglücke etwas Achtung Gebietendes; ja es erschien in den Schreckenszeiten der durch die Umtriebe der Bösen in Geist und Richtung verderbten Revolution, und noch mehr in jenen der frech emporsteigenden Weltherrschaft Napoleons, Oesterreich als letzter Hort der bürgerlichen Ordnung und der Selbstständigkeit der Nationen; nur dass es dem Geiste des Zeitalters in jeder seiner Richtungen Widerstand entgegen setzte. Von allem dem enthält das vorliegende Buch die ausführliche und gründliche, dabey mit derjenigen Behutsamkeit, welche die Ehrfurcht für ein lebendes gekröntes Haupt erheischt, abgefasste Darstellung, von welcher jedoch, eben wegen ihrer Reichhaltigkeit, einen Auszug zu geben unmöglich ist.

Um jedoch auch etwas zu *tadeln*, bemerken wir, dass der Verf., indem er den Reichshistoriographen, Freyherrn *von Hormayr*, zwar nicht zu scharf, doch allzuhäufig und ohne nähere Aufforderung geisselt, dadurch einige *Animosität* verrathe und mitunter durch den belustigenden Effect seiner allerdings treffenden Satyre den ernsten Eindruck des Hauptgegenstandes störe. Auch zeigt der Verf., wie uns scheint, etwas zu viel

Vorliebe für *Napoleon*; was die Unbefangenheit des Urtheils mitunter trübt. Napoleon war wohl ein *grosser* Mann und überragt freylich an Geistes- und Willens-Kraft alle seine Feinde weit. Allein er war kein *Mann des Rechtes*, sondern ein *Despot* und *Gewaltsräuber*. Vielen wird auch missfällig seyn, dass der Verf. nirgends *citirt*, was allerdings in Betreff der minder bekannten oder anerkannten Particularitäten zweckmässig u. wünschenswerth gewesen wäre. Der *Hauptcharakter* des Buches jedoch ist *geistvolle Ueberschauung* und *Beurtheilung* der wohl bereits *zu Tage liegenden*, doch in *diesem Zusammenhange* und *in diesem Sinne* bisher noch nicht *gewürdigten* Thatsachen, nicht aber *ursprüngliche Erforschung* des bisher Verborgenen oder schwer Zugänglichen. Und was die — ob auch zahlreichen — Mittheilungen der letzten Art betrifft; so mögen der allgemeine *Charakter* des Erzählers und seine, ihm den Zugang zu den besten Quellen erleichternde, *Stellung* als Bürgschaft dafür dienen, dass er nichts Anderes als *Beglaubigtes* in seine Darstellung aufgenommen.

Endlich rügen wir, was jedoch nur den *Verleger* angeht, die übergrosse Menge abscheulicher *Druckfehler*. Ein Verleger, der nicht die *Correctheit* seiner Druckwerke sich angelegen seyn lässt, *beleidigt das Publicum und misshandelt den Verfasser*.

Zum Schlusse geben wir unsern Lesern noch einige „*Noten des hohen Censors in Wien*“ zum Besten, jedesmal mit kurzer Angabe der Text-Stelle, worauf sie sich beziehen.

Text: „Joseph II. fand Widerstand bey *den bevorrechteten Ständen*.“ *Note des hohen Censors in Wien:* „Der Ausdruck bevorrechtete Stände gehört in das Wörterbuch der Volksaufwiegler, und wird in einem gesitteten Staate, wie Oesterreich, nicht geduldet.“

Text: „Für den *österreichischen Staatenbund* wurde im Utrechter Frieden bedingt“ u. s. w. *Note:* „Oesterreichischer Staatenbund ist einer der neumodischen Ausdrücke der Constitutions-Fabricanten.“

Text: „*Carl VI.* berücksichtigte bey seinem Bekehrungseifer nur den Triumph einer *besondern* Kirche.“ *Note:* „So nennt ein österreichischer Professor die *katholische Kirche*, welche bis auf den heutigen Tag einzig in der österreichischen Monarchie als *Kirche* anerkannt wird, da alle andern Religions-Parteyen nur als *Secten* geduldet werden!“

Text: „Dieses erfreute die Hohenpriester und die ganze Hohepriesterschaft.“ *Note:* „Hoheprieester u. Hohepriesterschaft sind höchst unpassende und anstössige Ausdrücke, womit eine *christliche Geistlichkeit* nie anders, als zum Schimpfe bezeichnet wird. Sie gehören aber zum Wörterbuche der Volksaufwiegler.“

Text: „Der Hof bekam noch aus mancherley Quellen bedeutende Einkünfte zur Bestreitung des Hofstaates, dessen Bedarf man niemals erfuhr.“ *Note:* „Es gab damals noch keine *Civillisten*, und sie sind, Gott sey Dank! auch heute noch in Oesterreich nicht gebräuchlich.“

Text: „Gute Folgen der Aufhebung der Jesuiten.“ *Note:* „Die Vertreibung der Jesuiten war ein unseliger Missgriff, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefasst, zum Theil aus unwürdigen Motiven, zum Theil aus falscher Politik, oder unedler Menschenfurcht beschlossen. — Und das sollen Wir Uns jetzt noch als hohe Weisheit vormalen lassen!“

Text: „Man erkannte, wie diess Menschenrecht der Vernunft überall durch das Staatsgesetz sehr beengt war, und wie die Staatsgesetze sich meistens nach Fürstenmeinungen gerichtet hatten.“ *Note:* „Diese und hundert ähnliche Stellen sind in einer *österreichischen Staatengeschichte* durchaus unzulässig. — Da aber das Ganze in diesem Sinne geschrieben ist — wo soll ein gewissenhafter Censor anfangen, und wo endigen?“

Wir endigen mit dieser Note und wünschen dem Buche die Aufmerksamkeit des Publicums.

Handbuch der Geschichte des Hauses Nassau, in einem Abrisse; nebst einer ausführlichen Lebensbeschreibung Adolfs von Nassau; für die vaterl. Schulen bearbeitet von *Joseph Muth*. Hadamar, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1827. 182 S. 8. (14 Gr.)

Nach *Krämers* und *Arnoldi's* ausführlichern Werken über die Stammgeschichte des Hauses Nassau ist jede fernere Arbeit ohne neue Quellenforschung und Vermehrung des vorhandenen Stoffes überflüssig; als Handbuch für Schulen aber kündigt sich vorliegendes Büchlein sehr brauchbar an. Der Vf., welcher in einem einleitenden Gedichte als warmer Patriot erscheint, hat durch die beygefügten genealogischen Tabellen, noch mehr aber durch die Biographie Kaiser Adolfs sich ein Verdienst erworben. Diese edle ritterliche Gestalt, welche durch schändlichen Verrath der Fürsten u. durch die meuchlerischen Umtriebe seines Gegners Albrecht fiel, ist über dem glücklichern Mörder allzu sehr vernachlässigt worden; und dennoch musste das Hauptorgan der Empörung, sein geschworner Feind, der Erzbischof von Mainz, bey der Nachricht von der Katastrophe bey Gelnhausen unwillkürlich ausrufen: „Heut ist der tapferste deutsche Mann gefallen.“ Die Geschichte von Nassau, welche gegenwärtig *Weitzel*, jedoch mehr in politischer und culturhistorischer Hinsicht, bearbeitet, wird in dem grössern Werke: die Geschichte des Hauses Nassau-Oranien, womit *Münch* eine Reihe von Jahren hindurch, dem Vernehmen nach, sich beschäftigen wird, in allseitiger Beziehung und mit Benutzung vieler neuen Quel-

len behandelt werden. Wenn einmal das Unternehmen der Frankfurter Gesellschaft raschern Fortgang gewonnen, dürfte mehr als eines deutschen Hauses und Landes Specialgeschichte gründlichere und erschöpfendere Bearbeiter finden.

Chirurgie.

Die Lehre von den Eingeweidebrüchen von Dr. *A. K. Hesselbach* (wo?). Erster Theil. Entstehung und Ausbildung der Brüche (Hernien). Würzburg, bey Strecker. 1829. 251 Seiten 8. 2 Theile. (4 Thlr.)

A. G. Richter hatte in seiner Schrift über die Hernien sein überwiegendes praktisches Talent und seine lichtvolle Darstellungsweise auf eine so glänzende Weise bewährt, dass Aerzte u. Wundärzte sein Buch viele Decennien hindurch für einen Codex hielten. Man sah den Gegenstand durch die Arbeit des Meisters für erschöpft an, und wenn man auch hier und dort sich wohl heimlich gestand, dass die Herniologie der Dunkelheiten noch viele habe; so wagte man es kaum, so etwas laut werden zu lassen. Da trat in Deutschland Hesselbach, der Vater, auf, die bis dahin vernachlässigte anatomisch - pathologische Seite der Herniologie, auf Schregers Anrathen, in das Auge fassend, während Scarpa in Italien ähnlichen Studien oblag. Hesselbach und Scarpa beleuchteten fast zugleich mit der Fackel der pathologischen Anatomie das Feld, auf dem sich dann bald Schreger, Seiler, Langenbeck, Hesselbach der Sohn, die Deutschen, sodann die Engländer Astley Cooper, Liston, Lawrence, Tenaers, die Franzosen Brechet, Beclard, Dupuytren, Cloquet u. m. A., und der Spanier Gimbernat einfanden, und dort mehr als einen Kranz errangen. Mit Seilers trefflicher Bearbeitung des Scarpa'schen Meisterwerkes (Leipzig, 1822) schien Recens. für lange Zeit alles das geleistet zu seyn, was in anatomischer, therapeutischer, operativer und pathologisch - anatomischer Hinsicht der Herniologie Noth that, denn der deutsche Bearbeiter hatte den Gegenstand mit gründlicher Belesenheit, mit ordnender Sorgfalt und mit einer Vollständigkeit beleuchtet, die nichts zu wünschen übrig liess — sonach wollte es Recens. vorkommen, als wenn ein neues Buch über Eingeweidebrüche jetzt eine *Ilias post Homerum* seyn dürfte. Hätte ihn nun zwar auch schon der Name Hesselbach von einem Gedanken der Art abbringen können; so nahm Rec. nichts desto weniger das vorliegende Werk mit den schon geäusserten Gesinnungen in die Hand, und er ging demnach mit einer Art von Vorurtheil an die Lectüre desselben. Diese Ansicht verwandelte sich aber sehr bald; denn wenn sich auch Rec. auf dem Gebiete der Hernien nicht ganz fremd weiss, da er dasselbe aus eigenen anatomischen Untersuchungen und aus praktisch-operativer Erfahrung kennt; so zog ihn doch die Einfachheit der Darstellung, die Deutlichkeit in der anatomischen Beschreibung der Theile, die pathogenetische Würdigung der Hernien, um kurz zu seyn, die ganze Art und Weise, in der das Werk verfasst ist, so an, dass er dasselbe nach geendigter Lectüre, mehr als er gehofft, befriedigt aus der Hand legte, wenn es ihm auch vorkommen wollte, als herrsche in den anatomischen Beschreibungen weder die lobenswerthe Kürze, noch überhaupt in der ganzen Schrift die wünschenswerthe Correctheit des Styles vor. Sonach muss Recens., so weit sich aus dem vorliegenden ersten Bande über das ganze Werk urtheilen lässt, über dasselbe ein günstiges Urtheil fällen, welches nur dadurch einen gewissen kritischen Anhang erhält, dass die geschichtliche Würdigung des Gegenstandes weder in Hinsicht auf Vollständigkeit, noch auf bibliographische Präcision allen Ansprüchen der kritischen Beurtheilung entspricht; hier sind nämlich die Gegenstände weder historisch gewürdigt, noch überhaupt mit geschichtlichem Geiste bearbeitet und geordnet, und die Literatur lässt selbst billigere bibliographische Forderungen im Stiche, da die Aufzählung der Schriften mit zu grosser Hintansetzung ihrer Bedeutung, ihres Formates, ihres Hervortretens gefertigt ist, ein Vorwurf, den freylich die vorliegende Schrift mit vielen ihrer deutschen Schwestern theilt. Sodann ist vorzüglich das zu tadeln, dass der Verf. bey der Anatomie der Gegenden der Brüche und bey der Genesis der letztern sehr lange Perioden macht, in denen sich Genitive auf Genitive häufen, wodurch doch hier und dort Dunkelheiten selbst für den Kenner der Dinge erzeugt werden. Hier ist das „*brevis esse laboro*“ übersehen worden. Der vorliegende erste Band enthält, ausser einer Einleitung, welche (leider nur) Einiges aus der Geschichte der Herniologie, sodann die Literatur dieser Lehre und einige Bemerkungen über die Brüche im Allgemeinen gibt, in der ersten Abtheilung eine Würdigung der Entstehung und der Ausbildung der Brüche. Hier folgt nun eine sehr genaue Beschreibung der enthaltenden und enthaltenen Theile des Unterleibes in Bezug auf die Hernien; es ist ferner von der Entstehung und Ausbildung der Brüche die Rede, sodann handelt der Verf. von den Leistenbrüchen, sowohl den äussern, als den innern, ferner von den Schenkelbrüchen, ebenfalls den innern und den äussern; sodann ist von dem Nabelbruche die Rede, von dem Bruche in der weissen Linie, von dem Mittelfleischbruche, von dem vordern Hüftbeinlochbruche und von dem hintern Hüftbeinlochbruche. Rec. braucht wohl kaum erst zu erinnern, dass diese Gegenstände mit vieler Umsicht abgehandelt sind, wie sie sich von dem um die Herniologie hochverdienten Namen Hesselbach wohl er-

warten lässt; ihm schien das Ganze vorzüglich für Lehrer und Lernende berechnet zu seyn, denen Rec. es auch zur Belehrung und Erlernung (jedoch hier und dort mit Vorsicht zu gebrauchen) empfiehlt. Ein näheres, tiefer eingehendes Urtheil über das Werk wird sich erst nach dessen Vollendung abgeben lassen, und Rec. wird nach Beendigung des Ganzen das seinige nicht schuldig bleiben. Sehr gespannt ist derselbe auf die zwanzig Steintafeln zur Erklärung der Lehre von den Eingeweidebrüchen, die, in Folio auf Velinpapier gedruckt, den erklärenden Text zur Seite, aber unabhängig von dem angezeigten Werke, ausgegeben werden sollen; allein jedenfalls zur bessern Verständigung mancher Stellen der vorliegenden Schrift wohl auch das Ihrige beytragen werden. In einem Anhange, welcher den Titel: „Anmerkungen" führt, vertheidigt der Verfasser seine Entdeckung des *äussern Schenkelbruches* gegen Dr. v. Froriep, der ihm dieselbe durch einige Stellen aus den Schriften von Chopart, Desault, Roux und Cloquet streitig machen wollte, indem er denselben einer chirurgischen Anglo-, Gallo- und Italicomanie anklagt. Allein „*incidit in Scyllam*" muss ihm Rec. zurufen, so wenig er dem Verf. auch seine Selbstvertheidigung gegen von Froriep und Meckel verdenkt, und so wenig er hierdurch den Verf. auf seine Persönlichkeit zu leiten gedenkt; denn da, wo er unter den Krankheiten, mit welchen der äussere Leistenbruch verwechselt werden kann (S. 244), der *Intumescentia* als *Induratio ligamenti uteri rotundi* gedenkt und Cruveilhier den Franzosen als Gewährsmann anführt, hätte er wohl eines eben so instructiven, von Recens. in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde erzählten Falles, welchen derselbe sogleich als *induratio* des *ligamenti uteri rotundi* trotz aller Symptome, die für eine *hernia inguinalis externa* sprachen, erkannte, gedenken können. Rec. machte schon a. a. Orte darauf aufmerksam, dass die pathologische Anatomie jenes Organes bis jetzt ganz übersehen worden sey, und forderte recht dringend, allein bis jetzt umsonst, auf, diesem Ligamente in pathologischer Hinsicht mehr Aufmerksamkeit zu schenken! Möchte der Verfasser mit der Vollendung des Werkes nicht zögern! Druck und Papier sind gut!

Kurze Anzeigen.

Prämien-Buch für die Schul-Jugend, zur Belebung des Fleisses und der Liebe zur Wissenschaft, von *F. P. Wilmsen*. Berlin, Posen u. Bromberg, bey Mittler. 1827. VI u. 255 S. 8. (1 Thlr.)

Obwohl jedes nützliche Buch als Prämienbuch gelten kann; so glaubte Hr. W. doch, dass es zweckmässiger sey, wenigstens „für die niedern Classen" (der Schulen oder der Stände?) ein eigenes Buch dazu zu bestimmen, damit es durch seinen Inhalt Lust und Liebe zu den wissenschaftlichen Studien wecke. Ein solches versucht er hier zu liefern. Es besteht aus (32) Aufsätzen, welche in das Gebiet der Geschichte (die Pulververschwörung; der siebenjährige Krieg), der Geographie und Statistik (die Erde; Australien; der neue Freyst. Columbien, Rangliste von 100 Staaten der Erde hinsichtlich des Areals und der Volkszahl, die Reise nach dem Nordpol); Natur- und Menschenkunde (das Erdbeben in Lissabon und Sicilien, Vulkane; wunderbare Rettungen und Fügungen der Vorsehung u. s. w.) einschlagen. Für die jungen Leute, welche das hier Mitgetheilte nicht schon aus andern Schriften kennen, enthält dieses Buch manches Belehrende und Unterhaltende, wozu Recens. besonders die Reise eines Pfundes Baumvolle, S. 216 ff., rechnet. Von den Wahabiten wird die lernbegierige Jugend unstreitig etwas mehr zu erfahren wünschen, als sie hier, S. 179 ff., findet. War die russ. Kaiserin Katharine wirklich die Tochter eines Landpredigers, wie S. 145 steht? Gegen die Darstellung lassen sich keine erheblichen Ausstellungen machen. S. 55 konnte das: *Nach der Hand* füglich mit einer andern Redensart vertauscht werden. Nachdem S. 237 von *Kleists* Tode geredet worden ist, fährt Hr. W. fort: Von seinem Bruder Heinrich gänzlich abgeschnitten, vermochte *er* (st. der König) u. s. w. In einem Bildungsbuche für die Jugend verdienen solche Uebereilungen eine kleine Rüge. S. 199 in der Schilderung der Freyst. von Columbia heisst es: „dort (im Theater) geht ein Soldat auf und nieder; *ich* habe aber nie gesehen, dass er sich in das mischte, was vorging." Da Hr. W. keinen Fremden hier redend einführt; so muss man auf die Vermuthung kommen, dass er selbst einer Vorstellung im Theater der Hauptstadt Columbiens beygewohnt habe.

Sammlung wahrhafter (?) Abbildungen der Heiligen Gottes. Nach Zeichnungen von L. Schnorr v. Carlsfeld. Nebst kurzen Lebensbeschreibungen. Erstes u. zweytes Heft. Wien, b. Haas. (Ohne Jahrz.) 8 Kupf. 8 Bl. Text. (1 Thl. 4 Gr.)

Beyde Hefte enthalten die wirklich schön und ausdrucksvoll gearbeiteten Abbildungen des heil. Wenzeslaus, Herz. von Böhmen (st. 936), der h. Brigitta (st. 1373), Josephs v. Calasanz (geb. 1556, gest. 92 J. alt), Francisc. v. Assisi (st. 1226), Francisc. v. Borgia (st. 1572), d. h. Theresia, Stifterin der unbeschuheten Carmeliten (st. 1582), des Papstes Alexander (st. 119), Thomas v. Villanova (st. 1555). Jedem Bilde ist ein Blatt Text beygefügt, welcher die auf die abgebildete Person Bezug habende Legende erzählt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des August. **186.** 1829.

Uebersetzungen griechischer und römischer Gedichte.

Die Hymnen des Orpheus, griechisch und deutsch. In dem Versmaasse des Urtextes zum ersten Male ganz übersetzt von *David Karl Philipp Dietsch*, Doctor der Philosophie, und der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede. Erlangen, b. Palm u. Enke. 1822. XII u. 203 S. u. IV Verz. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir beginnen diese Anzeige mehrerer Uebersetzungen griechischer Gedichte mit den orphischen Hymnen, theils weil diese, in Vergleich mit andern Denkmälern des Alterthums, am wenigsten berücksichtigt worden sind, theils weil die Uebersetzung derselben, als einer langen Reihenfolge der verschiedensten Götterideen und Culten, alter und neuer Benennungen und Darstellungen, die meist nur in Beywörtern und kurzen Bezeichnungen der einzelnen Gottheiten zusammengefügt sind, mit ganz besondern Schwierigkeiten verbunden ist. Der Vf., der schon früher eine Uebersetzung von *dreyssig orph. Hymnen* (Nürnberg, 1820) als Probe herausgegeben hat, scheute, nach Vergleichung und Benutzung der vorzüglichsten Uebertragungen einzelner Hymnen durch ausgezeichnete Dichter, wie Herder, Kosegarten, Voss, nicht die Arbeit, alles, was den Namen des mythischen Sängers trägt, in antikem Versmaasse wiederzugeben, und er hat, nach unserer Ueberzeugung, bewiesen, dass nicht Anmasslichkeit ihm den Muth gab, das Werk, ausser Niethammer, dem Meister dieses Faches, J. H. Voss, zuzueignen. Wir glauben, zum Beweise zwey Hymnen ausheben zu müssen, aus denen man leicht auf das Gelungene des Ganzen schliessen kann:

III. *Der Nacht Rauchopfer* mit Bränden.

Nacht, dich Mutter der Götter besingen wir, Mutter der Menschen!
Nacht ist des Alls Urquell, sie, die wir auch Kypris benamen.
Selige Göttin, vernimm, blauleuchtende, sternenumfunkelt;
Die du der Ruhe dich freu'st und der schlummergesegneten Stille;
Wonne dem Geist, reizvoll, festliebende Mutter der Träume;
Die du den Gram austilgst, und heilsam linderst die Mühsal;
Schlummergewährerin, Jeglichem hold, auf blinkendem Wagen;
Halbvollendet, im Himmel anjetzt, jetzt unter der Erde,
Rollendes Laufs, im Gespiel mit verfolgenden Nachtunholden;
Die du das Licht entsendest zum Tartaros, und zu dem Ais
Wieder entfleuchst: denn das grause Geschick obwaltet in Allem.
Nun denn, o selige Nacht, du Beglückerin, Allen ersehnet,
Freundliche Göttin, vernimm den flehenden Laut des Gesanges,
Und nah' huldreich dich, und verjag' erscheinende Nachtgrau'n.

XIX. *Des Donnerers Zeus Rauchopfer* mit Styrax.

Vater Zeus, hoch rollend umher den glühenden Himmel,
Der du entschwingst des ätherischen Lichts allobersten Glanzstrahl,
Und Allseliger Sitz durch göttliche Donner erschütterst;
Der du im Wolkenstrom entzündest die flammende Leuchte;
Nachtorkan und Erguss, Blitzstrahlen und Donner der Allmacht
Schleuderst auf lodernde Stürmer hinab, mit Geschossen bedeckend
Feuerverzehrte Gewalten, erschreckliche, wogendes Ingrimms!
Flügelgewehr des Grauns, herzklemmendes, sträubend das Haupthaar,
Plötzliches Donnergeschoss, unüberwindbar und heilig,
Alles verschlingend im stürmenden Schwung des unendlichen Fluges;
Unzerstört, zornvoll, allmächtige Wehr, hochhimmlisch
Waffengeschoss des herab jach zückenden brennenden Blitzstrahls!
Welchem die Erd' aufbebt und die weit absehbare Meerfluth,
Alles Gewild auch bange sich schmiegt, wann betäubender Hall kracht.
Hell erglänzt dem Strahle das Antlitz, rollet der Donner
In den Gewinden des Aethers; und wann du zerreissest den Mantel,
Welcher den Himmel umhüllt, entsendest du blendende Leuchtung.
Seliger, auf, die Erbitterung wirf in die Wogen des Meeres,
Wirf auf das Berghaupt hin! Dein' Obmacht kennen wir Alle.
Schau denn mit Huld auf das Opfer herab; gib edelem Wunsch Raum,
Herzbeglückendes Leben und königliche Gesundheit,
Friede, den jugendernährenden Gott, hellstrahlender Ehre,
Und stets blühendes Leben mit wohlgesinnten Gedanken!

Einige Ausstellungen mögen dagegen zeigen, wie sehr der Rec. wünscht, eine so wohlgerathene Arbeit auch von kleinen Flecken frey zu sehen. In dem Weihgesange an Musäos, V. 14.,

„Und der Gerechtigkeit só wie der Frömmigkeit mächtigen Beystand"

füllen die Hauptstelle mit der Cäsur Verbindungspartikeln. — V. 16.

„Here auch, Zeus des Aegiserschütterers blühende Gattin"

Ἥρην τ', αἰγιόχοιο Διὸς θαλερὴν παράκοιτιν

stören der Hiatus im ersten Fusse, der Trochäus im zweyten, und der Mangel an Cäsur. — V. 36. ist *Nike* fälschlich apostrophirt:

„Dich, süsstönende Nik', und Adrasteia, die Fürstin."

V. 39. *Κόσμου τε μέρη τετραχίονος αὐδῶ* —

„und des viersäuligen Alls *Antheile* verkünd' ich"

ist das Wort *Antheile*, das dem Besitzer, nicht dem Getheilten zukommt, falsch gebraucht. Eben so gibt, Hymn. 1, 4., *frohlockend den Hirschen* (*ἀγαλλομένην ἐλάφοισιν*) einen verkehrten Sinn; so II, 4. *schneller Geburt* (*ὠκυλόχεια*); V. 5. *Schlüsselgewalt* (*κλειδοῦχε*); V. 10. *Seelenlabsal* (*ψυχῆς ἀνάπαυμα*). — IX, 6. hat der Vf. *καταυγάστειρα, νυχείη* statt Hermanns *λοχείη* wieder hergestellt, aber durch die Uebersetzung: *Erhellerin nächtliches Dunkels*, den Gedanken verändert. — XXVII, 13. ist *φίλοιστρε* durch *wahnsinnige* gegeben. — Die Uebersetzung von LVIII, 5. *ἠδ' ὅσα θνητοῖς πνεύματα παντογένεθλα θεὰ βόσκει χλοόκαρπος*

„zu dem Erdreich', und die des Fruchtgrüns Göttin den Menschen ernährt, zu den allerzeugenden Hauchen"

ist ohne das Original nicht zu verstehen. Auch von *dem Dreyjahrgott* Dionysos, XLV. und LII., würde man sich keine Vorstellung machen können, wenn man nicht den *τριετηρικὸς* kennte. Dagegen ist LIII. *Bakchos Amphietes* stehen geblieben.

Der Text ist grössten Theils der Hermanns. Ueber die Abweichungen erklärt sich die Vorrede. Die bedeutendsten sind die wieder aufgenommenen: *πολύτειρε*, X, 6., für *πολύπειρε*; V. 10. *πολύγηθε* für *πολύμητι*; V. 25. *σκηπτούχων ἐφύπερθε* f. *σκηπτουχοῦσ' ἐφύπ.*; XII, 10. *φολίσιν* f. *βολίσιν* (Uebers.: *strahlend im erstgebornen Geschupp'*. Vergl. Vorrede S. VII über den Sonnengott Herakles als *Urschlange*, die von den erstgebornen Schuppen glänzt); XIX, 8. *χρονοκάρδιον* f. *κλονοκάρδιον* (Vorr. S. VIII von *χρονέω, retardare*, abgeleitet, daher *herzklemmend*, von dem Stocken des Blutes im Herzen); XXIV, 2. *σφράγιαι* f. *φρίκιαι* (Vorr. S. VIII durch Pausan. IX, 3. und Plutarchs Benennung *σφραγιτίδες* gerechtfertigt. Rec. möchte den Grund der Benennung durch XXXIV, 26. *οὕνεκα παντὸς ἔχεις κόσμου σφρηγῖδα τυπῶτιν* und LXIV, 2. *σφρηγῖδα δικαίην πόντου κ. τ. λ.* unterstützen); XL, 15. *εὐάζουσα*; XLIX, 3. *πυριβρεμέτοις ἰάχοισι* (Vorr. S. X als Metaplasmus vertheidigt); LXIII, 7. *μάστιξι* für *πλάστιγξι* (Uebers.: *und, unersättlicher Gier, ausbeugten der mächtigen Geissel*); u. LXVII, 5. *αὐξιθαλὴς κοῦρος, ἀπαλεξίκακ'*, wo *κοῦρος* für *κόρε* mit Verlängerung der Endsylbe durch die Arsis geschrieben ist.

Die elegischen Dichter der Hellenen nach ihren Ueberresten übersetzt und erläutert von Dr. *Wilhelm Ernst Weber*, des Gymnasiums der freyen Stadt Frankfurt Prorector und Professor. Frankfurt am M., Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 1826. XX u. 786 S. 8. (3 Thlr.)

Dieses Werk ist in der kurzen Zeit seit seiner Erscheinung so allgemein verbreitet, durchaus so günstig aufgenommen, und zu Kritik und Erklärung schon so vielfältig benutzt worden, dass eine Anzeige desselben fast zu spät zu kommen scheint. Auch sind die Vorzüge so gediegen und überwiegend, dass die Ausstellungen nur bey weniger wesentlichen Dingen stehen bleiben können. Weil aber der Beyfall, den es gefunden hat, eine baldige neue Bearbeitung vermuthen lässt; so dürften auch diese Bemerkungen, welche aus dem Wunsche, das Gute noch besser und vollendeter zu sehen, hervorgegangen sind, nicht unzweckmässig seyn, und dem geehrten Verf. wenigstens zu weiterer Prüfung dienen können.

Zuerst verspricht der Titel mehr, als das Werk selbst enthält. Es sind nicht alle elegischen Ueberreste, die noch vorhanden sind, aufgenommen, sondern die Dichter, welche in den griechischen Sammlungen genannt und deren Gedichte zum Theile angeführt sind, der Reihe nach vorgeführt und zum Theile in einzelnen Zügen dargestellt worden. Die Anmerkungen haben hin und wieder ergänzt, was in der Uebersetzung selbst keine Stelle gefunden hatte, sind aber oft zu genauerer Kenntniss eines Dichters ungerecht sparsam gewesen. Um ein Beyspiel anzuführen, so gibt die Uebersetzung S. 7 von Asios von Samos die zwey Distichen aus Athenaeos III. p. 125. *d.*, gleichsam als Probe, wie mit Vossischer Derbheit der Deutsche dem Griechen nachschimpfen könne:

„Lahm, Schandmäler am Leib' (*στιγματίης*), landstreicherisch, nahte der alte
Fettscherwenzel (*κνισοκόλαξ*) zum Brautfeste des Meles daher
Unbestellt (*ἄκλητος*), nach der Brühe sich fleissigend, und in der Gäste
Mitte dann stand er, der Held, welcher dem Schlamm' sich entrafft."

Rec. will nicht erwähnen, dass in der deutschen Uebersetzung eine gesuchte Plumpheit, in dem Originale jener nationale Muthwille hervortritt, der von der Odyssee an sich in Geisselung solcher immer wiederkehrender Schmarotzer wohlgefällt; er will nicht die Frage aufwerfen, ob auch solche Bruchstücke zu der Gattung gehören, von welcher Vorr. S. VI folg. so schön gesprochen ist; aber er wünschte die Verse aus Athen. XII. p. 526. *f.*, da sie, als nicht elegisch, in den Text nicht aufgenommen werden konnten, doch in den Anmerkungen darum nicht nur erwähnt, sondern übersetzt, weil sie für die Sittengeschichte ein lebendigeres Bild geben und den Dichter genauer bezeichnen.

Noch weniger weiss Rec. sich zu erklären, warum von Simonides von Keos (S. 239 folg.), von dem übrigens des Timarchos Todtenklage nach Franke (Callinus S. 67 folg.) in ihren Bruchstücken schön und sinnig zusammengestellt erscheint, bey so reicherem Vorrathe nur eine Aehrenlese gegeben, namentlich warum die Denkverse auf die glorreichen Siege der Hellenen nicht aufgenommen worden sind. Andere Bruchstücke scheinen wiederum nur aufgenommen zu seyn, um in den Anmerkungen über die Dichter und ihre Zeitgenossen zu belehren; z. B. S. 245 die von Aeschylos und Melanthios.

Sehr willkommen würde es ferner dem Leser seyn, dem nicht alle literarischen Hülfsmittel zu Gebote stehen, oder der sich den Genuss nicht in diesem Augenblicke durch mühsames Suchen im Athenaeos, Stobaeos, der Anthologie etc. verkümmern will, wenn die sonst so reichhaltigen, oft zu wortreichen Anmerkungen bey jedem Gedichte die Quelle angäben, aus der es genommen ist. Jacobs ist in dieser Hinsicht, bey aller Kürze der Anmerkungen zu seinen Uebersetzungen, viel gefälliger gewesen, und es wird auch dadurch nicht nur der Bequemlichkeit, sondern der Gründlichkeit selbst wesentlich gedient.

Auf die Anordnung und Zusammenstellung einzelner Gedichte tiefer einzugehen, ist nicht dieses Ortes, wo besonders von der Uebersetzung die Rede seyn soll. Wie sehr der Verf. frühere Untersuchungen berücksichtigt hat, zeigte eben, was über Simonides gesagt ist; beweist die Anordnung der Bruchstücke des Tyrtaeos S. 27. vgl. Francke Callin. S. 172 u. 198; was von Archilochos (S. 8 folg.) Aufnahme gefunden hat, erscheint in besserer Aufstellung, als bey Liebel und Gaisford; die Gedichte des Theognis namentlich, vordem eine *rudis indigestaque moles*, sind nun nach der Anordnung, welche Welcker dem Verf. theils im Manuscripte, theils durch Briefwechsel mittheilte — die Ausgabe konnte erst nach Vollendung der Uebersetzung benutzt werden — erst lesbar geworden, und es ist höchst erfreulich, zu sehen, wie die Wechselwirkung zwey durch *eine* Arbeit befreundeter Männer (S. Welckers Vorr. S. CXXVI, Webers Vorr. S. X) einem so lange Zeit vernachlässigten und nur durch kühne Umgestaltung heilbaren Dichter förderlich geworden ist. Bearbeiter einzelner Dichter und Herausgeber von Fragmentensammlungen werden, wie es schon von einigen geschehen ist, auf Webers Anordnung und Bemerkungen auch in kritischer Hinsicht besonders Rücksicht nehmen müssen.

Was die Uebersetzung selbst betrifft, so äussert der Verf. (Vorr. S. XIII) folgende Grundsätze: „Zweyerley bestimmt zunächst, meines Erachtens, den Beruf zum Uebersetzer der Alten. Einmal, dass man entweder überhaupt nicht ein grösseres Maass eigener Schöpfungskraft zu seinem Schriftsteller hinzubringe, oder die Ueberfülle in so weit zu bändigen wisse, als genügt, um einer geistig treuen Wiedergabe mächtig zu seyn; zweytens aber, dass man den Sinn für Form und die Gabe der Form in demjenigen Grade besitze, nach welchem ein übersetztes Werk zugleich ein antikes bleibt, und doch dem deutschen Leser auf die ansprechendste Weise zugänglich wird. Mit Einem Worte, dass jenes zarte, aber sichere Band zwischen Geist und Form, welches durch die Werke des Alterthums gezogen ist, von der übersetzenden Hand nicht zerschnitten werde, und entweder das gediegene Gold alterthümlicher Ideen aus dem rohen Gesteine einer sorglosen, unschönen Darstellung wie verloren hervorschimmere, oder, was noch unerfreulicher, das edle Metall zu unbehülflichem, seelenlosem Schnitzwerke verarbeitet, statt des Eindruckes einer Phidias'schen Pallas den einer Nürnberger Gliederpuppe hervorrufe."

Auch was über metrische Kunst und die prosodischen Gesetze der deutschen Sprache, welche nur halbgebildete Schöngeister nicht frey und willkürlich genug haben können, S. XV folg. gesagt ist, wird jeden wissenschaftlichen Leser befriedigen, und, mit den Bemerkungen von Jacobs in der Vorrede zu: „Leben und Kunst der Alten," mit denen von Kannegiesser und Schwenck vor ihren Uebersetzungen einzelner homerischer Rhapsodieen, und mit mehrern gründlichen Erörterungen in verschiedenen Recensionen dieser Uebersetzungen verglichen, endlich zu festen Grundsätzen führen, von denen nur Unkunde und Leichtsinn abweichen dürfte.

So schön und gediegen aber immer Grundsätze seyn mögen; so ist doch die Anwendung, weil sie den gebornen Dichter verlangt, dadurch nicht gesichert; und Rec. gesteht frey, dass er in vielen dieser Uebertragungen mehr den verständigen, fleissigen Gelehrten, der jedem Gesetze streng genügen will, oder der nach seiner Regel die eigene Schöpferkraft zu mässigen fast ängstlich bemüht ist, als den von fremdem Stoffe begeisterten Sänger gefunden hat; dass er, mit aller Achtung gegen den Verfasser und gegen seinen Vorgänger Passow, vorzüglich in der Elegie Jacobs als Meister anerkennt; so sehr ist es diesem in der Schule der Griechen gebildeten Deutschen gelungen, Ton und Farbe des Alterthums mit gewandter Behandlung der Muttersprache zu verbinden. Es ist dabey nicht zu verkennen, dass bey dem einen Gedichte die Muse freundlicher gelächelt hat, als bey dem andern, dass namentlich die Uebersetzung des Theognis, als didaktischer Natur, zu dem Vorzüglichsten in der Sammlung gehört. Rec. wählt aber nicht aus diesem, sondern aus andern Dichtern einige Proben, die ihm nicht nur ohne Tadel, sondern in gleicher Schönheit mit dem Originale ausgeprägt scheinen. S. 35 aus Mimnermos (bey Nic. Bach das 9te Bruchstück):

Helios Loos ward Tag je um Tag mühselige Arbeit,
Und nie bleibet einmal stärkende Ruhe vergönnt
Seinem Gespann, noch ihm selbst, wann mit rosigen Fingern nun Eos

Aus des Okeanos Grund stieg an dem Himmel empor.
Jenen entträgt durch die Woge das innig ersehnete Ruhbett,
Hohl, hephästischer Hand künstlich getriebenes Werk,
Aus hellglänzendem Golde, befittiget, streifend die Fläche
Windschnell, während er schläft, vom Hesperidengefild
Hin zu Aethioperau'n, wo ihm Ross' und entstürmender Wagen
Stehn, bis von neuem zurück Eos die dämmernde kehrt:
Wo auf ein andres Gespann sich entschwinget der Sohn
Hyperions.

So die Lebensalter von Solon, Seite 60 folg. (bey Nic. Bach S. 64 folg.):

Noch unkundig der Red', unmündig noch, treibt in den sieben
Erstlingsjahren die Reihn sprossender Zähne das Kind.
Aber vollendete bald ihm die anderen sieben die Gottheit,
Thun Anzeichen sich auch werdender Jugend hervor.
Dann in den dritten umhüllt, wie die Glieder sich kräftig
gestalten,
Flaum sein Kinn, und er färbt dunkler den blühenden
Reiz.
Kommen die Sieben anjetzt zum vierten Mal', dann ist der
Mannkraft
Gipfel erreicht (,) und es thun edele Thaten sich kund.
Doch in den fünften ist's Zeit, dass der Mann der Ver-
mählung gedenk sey,
Und er ein Folgegeschlecht blühender Kinder erzeugt.
Drauf in den sechsten erstarkt urkräftig des Mannes Ge-
sinnung,
Und nicht mag er hinfort eitele Werke begehn.
Vierzehn Jahre hindurch, in der siebenten und in der achten
Reihe von Sieben, erhebt Red' ihn sodann und Verstand.
Auch in der neunten vermag er noch Einiges; aber ihn
flieht schon
Zum grossherzigen Thun Weisheit und Leibesgewalt.
Aber erfüllte zum zehenten Mal' sein siebentes Jahr *wer*,
Nicht unzeitig ereilt diesen das Todesgeschick.

Ausser dem letzten Hexameter, der die Schönheit des Originals: *τῇ δεκάτῃ δ' εἴ τις τελέσας κατὰ μέτρον ἵκοιτο* bey weitem nicht erreicht, und durch die Stellung des Subjects nach einer Cäsur des sechsten Fusses sich selbst zerbricht, ist auch die Lesart des vorletzten Pentameter nach Brunck: *σώματι καὶ σοφίῃ* dem Sinne nach zu tadeln. Die richtige gibt Nic. Bach aus Clemens: *σῶμά τε καὶ δύναμις.*

Ein Muster einer edeln Uebersetzung, die mit Verhüllung uns anstössiger Nacktheit den Sinn keuscher ausdrückt, ist die des Solonschen Gedichts, S. 59 (bey Nic. Bach S. 82):

Gleich ist ihr Glück den beyden: *wem* Silbers und Goldes
die Fülle
Ward, und in räumigen Au'n prangendes Waizengefild;
Rosse dazu sammt Mäulern: und wem diess einzig be-
scheert ist,
Dass er in schwelgendem Rausch pflücke die Blüthe der
Lust,
(*Γαστρί τε καὶ πλευρῇ καὶ ποσὶν ἁβρὰ παθεῖν*)
Ruht ihm Geliebtes im Arm (*παιδός τ' ἠδὲ γυναικός*),
das in reifender Frische der Anmuth
Strahlt, und mit knospendem Reiz lockt zu der Minne
Genuss.
Diess ist der Menschheit Habe! Denn alle ja, jene gehäuften
Schätze, sie bringt Niemand mit sich zum Ais hinab;
Nimmer auch möcht' er vom Tode *lös*kaufen sich, noch
von den schweren
Seuchen, noch von des heran schleichenden Alters Verdruss.

Was bey so vielem Gelungenen und wahrhaft Schönen einem Theile der Gedichte grossen Abbruch thut, ist das Gezierte und Gesuchte in Wahl und Gebrauch der Ausdrücke und in Stellung der Gedanken, und der falsche Accent, der Wörtern und Sylben gegeben ist. Diese Fehler stören am meisten im elegischen Gedichte, dessen eigenthümlicher Reiz in edler Einfachheit, in dem natürlichen Ausdrucke der gebildeten Rede besteht. Recens. hatte eine grosse Anzahl Belege sich angemerkt, als er die Recension von Konrad Schwenck in der Allg. Schulzeitung 1828, Abth. II. No. 138. folg. las. Da diese vorzüglich diesen Gegenstand behandelt, so beschloss er, einen Theil der eigenen Sammlung zu streichen. Nicht mehr im Besitze jener Recension, ist er ungewiss, ob, was er hier mittheilt, dort vorausgenommen ist, oder nicht. Auf jeden Fall spricht gegen den Verfasser, dass zwey Verschiedene an denselben Ausdrücken und Wendungen Anstoss genommen haben; sie müssen gesucht und unnatürlich seyn. Zuerst Beyspiele von Ausdrücken und Wortstellungen:

S. 170. Eh' er vor Gegnern erbebt, und in Noth *Unwäges* begangen (st. *Unschickliches, Unwürdiges*).

S. 181. Sondern nur List und Verrath und betrüglicher
Ränke Verflechtung
Lieben sie, ganz *in dem Maass* nimmer zu
retten*des* Volks
(*ὡς ἄνδρες μηκέτι σωζόμενοι*) Es soll also bedeuten: *in der Maasse*, d. i. *in der Weise*. Das Neutrum aber ist im Deutschen nie etwas anderes als *τὸ μέτρον*. Ueberdiess ist ein Fehler in der bestimmten Form: zu retten*des* Volks, anstatt: zu retten*den*, der übrigens mehrmals wiederkehrt.

S. 245. Schwer in geharnischtem *Rung*, furchtbar dem
feindlichen Schwarm.
Die Anmerkung S. 622 sagt: *Rung* von Ringen, die Handlung des Ringens. Aber sollen die Leser eine Uebersetzung erst aus den Anmerkungen verstehen lernen?

S. 267. Tochter, entblüht *holdkindrigem* Schooss.
Wie hart klingt im Tyrtaeos 1, 5. (Uebers. S. 13):
Wenn mit dem grauen Erzeuger er schweift *und der lie-
ben Erzeug'rin*,
πλαζόμενον σὺν μητρὶ φίλῃ καὶ πατρὶ γέροντι.
Jacobs: Irrend von Lande zu Land mit der liebenden
Mutter, dem greisen
Vater u. s. w.
wiewohl auch dieser Vers dem Originale Gewalt anthut.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des August. 187. 1829.

Uebersetzungen griechischer und römischer Gedichte.

Beschluss der Recension: *Die elegischen Dichter der Hellenen etc.* von Dr. *Wilhelm Ernst Weber.*

Viel zu stark ist gleich darauf:

Denn er erscheint *ein Gräul* Jedwedem ja, welchen er antritt (ἔχθιστος — οὓς κεν ἵκηται)

Durch schwer lastender Noth harte Bedrängniss *verführt* (εἶκων — πενίῃ).

und V. 10. Ihm folgt jeglicher Hohn, jede *Verworfenheit* nach (ἀτιμία καὶ κακότης).

Darauf:

Mag sich darum für den so Umstreifenden keinerley Achtung Zeigen und nimmer hinfort *Scham* bey den Menschen ihm blühn (αἰδώς).

Wie schön dagegen Jacobs:

Niemand denket mit Ehren des Mann's, der also herumirrt; Auch nichts bleibet hinfort übrig von achtender Scheu.

Die Entschuldigung, S. 460 der Anm., kann gegen den stehenden Gebrauch des Wortes *Scham* nicht gelten. Ein verfehlter und zweydeutiger Ausdruck ist ebend, S. 17 (Tyrt. II, 12.).

Zum *Nähkampfe* voran stürzen in's Vordergefecht (εἰς αὐτοσχεδίην),

wie S. 19 im *Nähegefecht* (II, 29. αὐτοσχεδόν).

Das Wort τλῆναι ist zu oft durch *tragen, dulden*, also im Sinne des Leidens, anstatt des handelnden Ausharrens, gegeben. Treffender ist S. 22 θυμὸν τλήμονα ausgedrückt:

Und er *geruhiges Muths* setzet das Leben an's Ziel (warum nicht *daran?*)

Unangenehm ist die Veränderung des Subjects S. 24 (Tyrt. III, 34.).

Doch wenn dem Loos *er* entronnen des langhinstreckenden Todes,

Und sieghaftig *der Speer* leuchtenden Ruhm *ihm* gewann.

ἢν δὲ φύγῃ — νικήσας δ' αἰχμῆς ἀγλαὸν εὖχος ἕλῃ.

Warum nicht: *des* Speers oder *des* Kampfs leuchtenden Ruhm *er* gewann.

Ebend. ist: Ihm je Kränkung an Ehr' oder *an Rechte* zu thun

fehlerhaft. Es muss heissen: *am Rechte*, oder *an Rechten*, oder *des Rechts.*

Der Ausdruck ebend. *gleich wie der Mitwuchs* (οἵ τε κατ' αὐτόν) für: *die Genossen, die gleichen Alters*, wird zwar S. 467 der Anm. durch Göthe's Auctorität vertheidigt, möchte aber schwerlich in der Elegie Beyfall finden.

S. 25. Tyrt. IV, 3. αἵγμηταὶ πατέρων ἡμετέρων πατέρες.

Jene Gewaltigen, die *unsre Erzeuger gezeugt.*

Der Vers leidet durch den Hiatus und eine übelklingende Assonanz, welche das πατέρων πατέρες ersetzen soll. Uebrigens that der Verf. wohl, das früher gesetzte: *eure* Erzeuger (ὑμετέρων) wieder zu vertilgen, da er selbst Anm. S. 470 zu προλιπόντες Ἐρινεὸν — Πέλοπος νῆσον ἀφικόμεθα richtig erinnert: „Der Dichter schliesst hier, als spartischer Bürger, jede Erinnerung an seine eigentliche Heimath, die seinen neuen Mitbürgern hätte anstössig seyn können, bey Seite lassend, sich selbst in die Zahl der Dorier ein."

Ebend. (Tyrt. VI, 5.) sollte es nicht heissen: *so viel* träget an Frucht das Gefild (ὅσσον καρπὸν ἄρουρα φέρει), weil man *so viel* für den Nachsatz von *gleichwie* halten könnte, sondern *wie viel.* Dagegen ist bey Archilochos (Fr. 1. 7.) S. 8 der Gegensatz in: ἄλλοτε δ' ἄλλος ἔχει τόδε· νῦν μὲν ἐς ἡμέας ἐτρόπεθ' durch die Uebersetzung:

Einmal betrifft diess Jeglichen, aber anjetzo *Uns*, etc.

verloren gegangen.

S. 28 scheint: *die gemeindlichen Männer* (δημότας ἄνδρας) sehr geziert für *die Gemeinde der Männer* oder *des Volkes;* und S. 40 bey Solon: χρήμασι πειθόμενοι zu hart gegeben durch: *schnödem Gewinne verkauft.* Jacobs: *folgend der schnöden Begier.*

Häufig gibt der Verf. zu Stellen, die undeutlich übersetzt sind, Anmerkungen, die den Sinn so deutlich erklären, dass nichts zu wünschen übrig bleibt. Diess gilt z. B. von folgenden Versen des Solon. S. 42 der Uebers. (Nic. Bach ιγ' v. 23, 24. S. 92) war das schwierige Distichon:

ἐκ γὰρ δυσμενέων ταχέως πολυήρατον ἄστυ
τρύχεται ἐν συνόδοις, τοῖς ἀδικοῦσι φίλους,

welches Jacobs B. XII. S. 211 ganz weggelassen hat, zuerst so übersetzt:

Denn bald muss sich vor feindlicher Macht die ersehnete Heimath

Beugen, wo Schmähung der Freund vor der Versammlung erfährt;

dann wurde es auf einem eingeschobenen Blatte so verändert:

Bald ja lieget durch Feindlicher List die ersehnete Heimath
Wüst vor der Kämpfenden Wuth, wo man die Freunde
verhöhnt.

Auf jeden Fall eine wesentliche Verbesserung; denn die *δυσμενεῖς* sind innere Gegner, nicht äussere Feinde, und die *σύνοδοι* sind Versammlungen, in welche die Parteyen zusammentreten. Die Anm. S. 495 gibt erst eine genügende historische Erläuterung.

S. 41 (V. 9. desselben Gedichts)
οὐ γὰρ ἐπίστανται κατέχειν κόρον.
Mögen doch sie nicht zügeln *die Sättigung.*

Dem Verf. selbst sagte das Wort nicht zu; daher erklärt er sich in der Anm. S. 492. „*Koros* soll die aus grossem Wohlstande erwachsende Verwöhnung bezeichnen, in welcher der Mensch vergisst, dass er ein hinfälliges, beschränktes Wesen sey, und durch Uebermuth und Frevel den Zorn der Himmlischen auf sich ladet. So kommen die Begriffe *Koros* und *Hybris* (Hoffarth, Frevel) fast als personificirte Wesen (vgl. *Herodot* VIII, 77.), gesellt mit der aus ihnen entspringenden *Ate* (dem aus der menschlichen Kurzsichtigkeit sich unmerkbar entwickelnden Schaden), unendlich oft in der gnomischen Poesie vor.“ So übersetzt auch der Verf. den nun dem Theognis wiedergegebenen Vers, der vordem bey Solon nachfolgte (Theogn. Welcker, 109.)

τίκτει τοι κόρος ὕβριν, ὅταν κακῷ ὄλβος ἕπηται
Denn Stolz zeuget den Frevel, wenn reichlicher Segen
gefolgt ist.

vgl. Theogn. v. 189. u. 475. fg. Welcker., diesen zu V. 725. S. 114, und des Verfs. Uebersetzung S. 130:

Viele ja stürzt' in Verderben *der Stolz*, da sie *Thorheit*
aufblies,
Denn schwer übet sich Maas, lebt man von Segen umhäuft.

Rec. würde kurz sagen: *κόρος* ist der Stolz auf reichen Besitz, des gütersatten Plebejers Geldstolz, daraus die *ὕβρις*, die Nichtachtung der Gesetze und ihrer Hüter, der gebildeten Vornehmen. Aus beyden erwächst die Schuld, *οἴτη*, mit ihrer Noth. Warum also das undeutliche Wort: *Sättigung*, und darauf V. 37. Bach. *ἄτης ἄνθεα φυόμενα die Blüthen der Noth*, anstatt: *die Blüthen des Wahns*, oder *die Früchte der Schuld?* Jacobs: *des unseligen Wahns keimende Blüthen.* Wem fällt nicht dabey aus Schiller *der Mensch in seinem Wahn* ein (*φρεσὶν ἦσιν ἀασθείς*)?

Sehr undeutlich ist, S. 49, Solons Wort an Mimnermos:

ἀλλ' εἴ μοι καὶ νῦν ἔτι πείσεαι, ἔξελε τοῦτο übersetzt:
Nicht doch! folgest du mir, erst jetzo auch, räume davon diess.

Bey Theognis S. 120 (V. 598. Welcker.) *ἀλλά τοι ἀλλότριον κῆδος ἐφημέριον* (Brunck wohl richtiger *ἀλλὰ τό γ'*)

„Aber was sonst uns betrübt, geht mit dem Tage dahin.“

Rec. versteht unter *ἀλλότριον κῆδος fremdes Leid,* Unglück, das Andere trifft, die nicht zu den Erwählten gehören, und findet auch hier einen Zug des aristokratischen Egoismus. So wird in der von Welcker angeführten Stelle aus Pindar Nem. I, 82. *τὸ οἰκεῖον* und *κῆδος ἀλλότριον* entgegengesetzt.

S. 126. Theogn. V. 445. Welck.

Οὕτω χρὴ τόν γ' ἐσθλὸν ἐπιστρέψαντα νόημα
ἔμπεδον αἰὲν ἔχειν ἐς τέλος ἀνδρὶ φίλῳ.
Also gebührt, dass der Edle, *verändert er seine Gesinnung,*
Doch bis zum Ende sie treu immer bewahre dem Freund.

Das kann *ἐπιστρέψαντα νόημα* nicht bedeuten. Es ist mit *ἔμπεδον αἰὲν ἔχειν* zu verbinden, und nach der Analogie von *ἐπιστροφή* und *ἐπιστραφέως* zu erklären: *festen, unverwandten Sinnes.* Der Verf. übersetzt selbst V. 648. *οὐδὲν ἐπιστρέφεται* durch: *keine Beflissenheit schenkt.*

Eine zu billigende Abweichung von Welcker scheint Rec. Theogn. V. 689. Welck. 540 Bekker.

„Siehe der Mann schlägt selber die Ketten sich“

also *Οὗτος ἀνήρ* mit einer bestimmten Hinweisung, nicht *οὔ τις ἀνήρ* mit Welcker, was etwas ganz Unwahres, besonders bey einer bewegten Staatsverfassung, aussagt.

Doch es würde zu weitläufig seyn, mehrere Stellen in dieser Weise durchzugehen. Nur einige Worte noch über die metrische Behandlung des Verfs. Die Aushülfe, die bukolische Cäsur durch Dehnungen zu gewinnen, wie im Infinitiv *schilderen*, hat der Verf. S. XVII der Vorrede selbst wieder verworfen. Beleidigend für das Ohr ist sogleich auf der ersten Seite bey Kallinos:

Dass ungebührlich ihr so *hinschlaffetet.*

Aber eben so störend sind die falschen Accente zu Gewinnung eines starken Ictus, z. B.

S. 1. — Schämet ihr euch vor den Umwohnenden *nicht.*
— 4. Keinem bestimmt, wenn auch *schón* Göttern entsprosste sein Stamm (besser *schon* getilgt).
— 8. Möchte sich wohl *Niemánd* freuen an Schmauss und Gelag (Möchte sich Niemand wohl)

vgl. S. 60. Schätze, sie bringt *Niemánd* mit sich zum Ais hinab;

und so mehrmals bey diesem Worte.

S. 8. Woge dahin, so dass *wir* voll von dem Grame geschwellt.
— 165. Auch des *Päáns* Chorreihn.
— 278. Schiffend, wo Charon in *sein* schweigenumlagertes Boot.

Zu häufig ist auch die Cäsur des Pentameter in zusammengesetzte Wörter gebracht, die nun, wenn man nach dem Versmaasse liest, so unnatürlich zerrissen werden, wie *Braútfeste* S. 7, *náchblühendes* S. 23, *héllblinkendem* S. 37. *heránschleichenden* S. 60 u. s. f.

Ein ungewöhnlich harter Daktylus ist S. 279 zu finden: „blitzt aus *verdreyfachtem* Haupt.“

Die Anmerkungen endlich sind eine schätzbare Zugabe, oft, wie wir oben gesehen haben, zum Verstehen der Uebersetzung unentbehrlich. In der Vossischen Manier, zuweilen mit zu wort-

reicher Ausführlichkeit, geben sie über die Lebensumstände der Dichter, über die Zeit und die Verhältnisse, in denen sie lebten und sangen, über geschichtliche Ereignisse, Sitten, Gebräuche, Alterthümer jeglicher Art, belehrenden Aufschluss. In Einzelnes können wir hier nicht eingehen; einige mythologische Ansichten des Verfs. hat Konrad Schwenck am angeführten Orte gerügt. Wir heben als besonders bemerkenswerth die Untersuchung über Kallinos aus. S. 415 folg. Der Verf. setzt ihn dem homerischen Zeitalter näher, zwischen das 8te und 9te Jahrhundert vor Christus. Die Zerstörung von Magnesia durch die Trerier hält er für jünger, als den von Kallinos erwähnten Einfall der Kimmerier, und vermuthet gegen Francke (Callin. p. 87 folg.) eine doppelte Zerstörung jener Stadt. Rec. findet diess sehr wahrscheinlich. Strabo XIV. p. 648 sagt, Kallinos erwähne einen ältern Einfall der Kimmerier, dann gedenke er der Magneter als eines glücklichen und im Kriege gegen die Epheser siegreichen Volkes. Wenn nun Archilochos den Fall der Stadt durch einen andern Einfall der kimmerischen Trerier erwähne, so sey daraus zu schliessen, dass dieser Dichter jünger als Kallinos sey. Damit stimmt auch der von Liebel (Archil. p. 202) angeführte Clemens Alex. Strom. p. 397 überein, der die Zerstörung Magnesia's eine eben zu der Zeit des Archilochos und seines Zeitgenossen Simonides geschehene (*τῆς Μαγνήτων ἀπωλείας προσφάτως γενομένης*), den Kallinos aber, der Magnesia in Wohlstand kennt, wenn auch um kurze Zeit, älter als jene Dichter nennt (*Καλλῖνος δὲ πρεσβύτερος οὐ μακρῷ*). Athenaeos aber vermengt X. p. 525 die Begebenheiten und die Zeiten, wie Liebel richtig bemerkt. Mit Strabo's Worten — nur das fügt Rec. noch hinzu — ist Francke, S. 91 f., höchst willkürlich verfahren. Gegen allen Sprachgebrauch, der *κατορθοῦν* und *κατόρθωμα* immer dem *σφάλλεσθαι* und *σφάλμα* entgegensetzt, soll *καὶ κατορθούντων ἐν τῷ πρὸς Ἐφεσίους πολέμῳ* nichts heissen, als: *quum in bello se sustinerent*, und Strabo soll sehr zweifelhaft und ohne etwas behaupten zu wollen, über den Vers des Archilochos sprechen. „*Sic enim procul dubio haec accipienda: ἤδη φαίνεται γνωρίζων* sequ.," woraus hervorgeht, dass Francke *φαίνεται* mit *δοκεῖ*, den Beweis mit der Meinung, verwechselt hat. Mit dem hier Gesagten vergleiche man die Bemerkung des Rec. (Nic. Bach) von Gaisford poet. min. ed. Lips. in der Hall. L. Z. 1828 No. 288.

Auch bey Tyrtaeos lässt Hr. Weber die Angaben des Pausanias in Ehren. Dass jener bald ein Athener, bald ein Milesier genannt wird, vereinigt er dadurch, dass Milet als athenische Kolonie leicht ihm das Bürgerrecht, und Athen den Rücktritt in das seinige geben konnte.

Ueber mehrere Untersuchungen sich zu verbreiten, muss jedoch den Bearbeitern einzelner Dichter überlassen bleiben.

Die Lyra. Eine Sammlung von Uebersetzungen aus dem classischen Alterthume nebst Beyträgen zur Vervollkommnung der Uebersetzungskunst. Herausgegeben von *Friederich Lindemann*, Director des Gymnasiums zu Zittau. Zweytes Bändchen, Meissen, bey Goedsche. 1824. XII u. 195 S. 8. (18 Gr.)

Dieser Theil — über den ersten hat Rec. in dieser L. Z. J. 1823. No. 119. gesprochen — ist so reichlich und mannichfaltig ausgestattet, dass der Angabe des Inhaltes nur kurze Bemerkungen beygefügt werden können, die der in so vielen Richtungen mit Ruhm und Erfolg thätige Herausgeber nicht, wie er fast zu thun scheint, eitler Tadelsucht, sondern lebhafter Theilnahme an einem nützlichen Unternehmen zuschreiben möge. Wir finden darin

1) *Catulls erste zwànzig Gedichte.* Vom Prof. Baltzer in Meissen. Zu diesen zwanzig sind die beyden priapeischen gerechnet, in den Ausgaben des Catull XIX. und XX., aber wohl nicht diesem Dichter zuzuschreiben, daher sie J. Sillig mit Recht mit anderer Schrift hat abdrucken lassen. Die Uebersetzung kann man nur mit wehmüthiger Erinnerung an einen vor Andern reichbegabten Mann lesen, dessen Geist schon so lange schlummert. Sie zeigt eine seltene Gewandtheit; Sinn und Vers, auch in schwierigern Rhythmen, wie XVII., sind eins; und der schlüpfrige Muthwille ist, wie es in deutscher Sprache ziemt, züchtiger verhüllt, ohne steif und pedantisch zu erscheinen. Man vergl. XVI. *Paedicabo ego vos et irrumabo etc.*

> Schmachvoll züchtigen soll euch meine Mannskraft,
> Schwacher Furius (,) und Aurel, du Weichling!
> Sagt, wie könnt ihr an meiner Keuschheit zweifeln,
> Weil ich öfters so lockre Verse dichte?

und am Schlusse:

> Ihr vermesset euch, weil ihr von viel tausend
> Küssen leset, zu zweifeln, ob ich Mann sey?
> Schmachvoll züchtigen soll euch meine Mannskraft.

Man vergl. damit X, 1—4 und V. 24, und XV, und XX, 18.

Ueber Einzelnes nur wenige Bemerkungen. Das viel angefochtene *o patrona virgo* im ersten Gedichte ist übersetzt: *O Jungfrau, der ich diene.* Mit Recht macht der Uebersetzer nicht den Erklärer, und überlässt dem Leser, ob er Minerva oder ein Mädchen sich denken will, das der Dichter zu seiner Schutzheiligen macht. Rec. findet das zweyte angemessener.

II, 5. Die durch Lesart und Interpunction sehr schwierige Stelle ist gewiss dem Gedanken des Dichters gemäss so übersetzt;

> Wenn dem reizenden Liebchen irgend einfällt,
> Scherz zu treiben, ich weiss nicht, welchen süssen —
> Sich die Schmerzen der Brust etwa zu lindern,
> Glaub' ich, dass sich die wilde Gluth dann lege —

Könnt' ich spielen mit dir, so, wie sie selber,
Und die traurige Herzenssehnsucht stillen.

IV, 3. Und jedes schwimmende *Gebälk*, wie sehr es auch Vorstürmte, konnt' er überfahren.

Die Anm. vertheidigt *impetum trabis* gegen die grosse Hyperbel *impetum alitis*.

V, 8. — wie das rauhe Thracien,
Propontis und des Pontus grauenvolle Bucht.

Besser: *wie des rauhen Thraciens Propontis*. Propontida würde, wenn *Thraciam* Substantiv wäre, in dieser Zusammenstellung schwerlich ohne Verbindungsartikel stehen.

V, 13. Wenn er merkte, wie viel wir Küsse *hätten* (besser: *gaben*).

XVII. sonst rhythmisch schön gehalten gibt einen argen metrischen Verstoss V. 9.

Einen Bürger von meiner Stadt möcht' ich über die Lehne
Deiner Brück' in den Sumpf hinabstürzen sehen, *mit Kopf und Fuss.*
Ire praecipitem in lutum, per caputque pedesque.

XX, 9. ist in

Mir *dér* Oliven braune Frucht *bey hartem Frost*

das *cocta* verloren gegangen, und der Ablativ der Ursache in eine Zeitbestimmung verwandelt; eben so vorher V. 7.

Mir goldne Aehren *bey* des Sommers Sonnengluth.
Mihi rubens arista sole fervido.

II. *Stücke aus des Euripides Hekabe.* Von dem Herausgeber.

1) Scene zwischen Talthybios, dem Chor, und Hekabe. V. 482—580. Porson.

Die Uebersetzung ist fliessender und metrisch schöner gehalten, als die im ersten Bande waren. Zu tadeln ist S. 44. *Oder* wohnt vergebens etc.

S. 45. *Oder* habt ihr grausam etc.

S. 44. Sie selbst *liegt* da, die Sklavin, Greisin, kinderlos (αὕτη od. αὐτὴ δὲ δούλη, γραῦς, ἄπαις).

Ausser der Kürze *liegt* ist das Hinzusetzen des Artikels, wodurch der Sinn geändert wird, nicht zu billigen.

Ebend. — — Und *emporgeregt* (μετάρσιον πλευρὰν ἔπαιρε)
Erhebe deine Seit' und dein ganz weisses Haupt.

Emporgeregt drückt nicht eigne Bewegung, sondern fremde Veranlassung aus.

S. 45. — *Dér* Achäer ganzes Volk. So S. 47. *Dás* ringsgoldne Schwert. S. 49. *Die* Achäer.

Ebend. — von der Mutter *abgetrennt* (wie schwach und ungewöhnlich gegen μητρὸς ἁρπασθεῖσ' ἄπο).

S. 47. — Kommen, das schwarze Blut
Des Mädchens *rein zu trinken* (ὡς πίῃς μέλαν κόρης ἀκραιφνὲς αἷμ')

Ebend. — — Und lass die Kiel' uns und der Schiffe *Takelwerk* (πρύμνας καὶ χαλινωτήρια νηῶν)
Vom Lande lösen.

Das Takelwerk gehört zu den Segeln und dem Maste, und wird nicht vom Lande gelöst.

2) Der Chor, V. 627—651. Hier übersetzt der Verf. ἐξ ἰδίας ἀνοίας — συμφορά τ' ἀπ' ἄλλων durch: *von des Einen Thorheit — und Schreckensnoth von Andern*, und erklärt in der Anm. *die Andern* von den *Göttern*, die der Chor andeute, nicht nennen wolle. Natürlicher ist es, die einheimische Thorheit des Paris und das Verderben durch den fremden Feind als Gegensätze zu nehmen.

3) Der Klaggesang um Troja. V. 895 folg. Sehr geziert und undeutlich ist:

Und darnieder der Thürme Zinnen *Gemähet*, ist jammervoll *Raucheswustig die Makel aufgeschwärzt dir Armen*, nimmer betritt mein Fuss dich.	(ἀπὸ δὲ στεφάναν κέκαρσαι πύργων, κατὰ δ' αἰθάλου κηλῖδ' οἰκτροτάταν κέχρωσαι).

V. 908. ξυστὸν δ' ἐπὶ πασσάλῳ. Uebers. Den Schaft an dem Nagel *dort* (?).

— 924. οὐκ ἤνυσ'. (*nicht end' ichs.*) So eingeklammert gibt diess den Sinn, dass H. das Wort nicht auszusprechen vermöge, anstatt: nicht vollbracht' ichs. Die Anmerkung gibt den richtigen Sinn, welchen die Uebersetzung entstellt.

III. IV. *Zuschrift an den Herausgeber, und Auson's Bissula.* Von *Karl Wildenhain.*

V. *Pindar's zehnter Olümpischer* (nach des Dichters Schreibart) *Siegesgesang.* Von Dems. Rec. enthält sich eines Urtheils über diese, wie über frühere Versuche eines Mannes, dessen kräftigen Geist und redlichen Willen er anerkennt, ohne ihm in seiner Weise und Sprache folgen zu können, überzeugt, dass eine gesuchte Originalität mehr Schaden, als Nutzen bringt.

VI. *Die Elektra des Sophokles.* Beschluss. Von V. 1223. Herm. Vom Herausg.

Eine vorzügliche Uebersetzung. Undeutsch ist:

S. 87. Apollon, König; höre *Beyder* gnädiglich,
Auch *mein* mit ihnen.

VII. *Das Opfer am Grabe.* Anfang der Choephoren des Aeschylos. Vom Prof. Baltzer in Meissen. Die Lücke im fünften V. ist so ergänzt:

Am Grabeshügel ruf' ich, dass der Vater es
Vernehme. Hören mög' er, wenn von meinem Haar
Die erste Lock' als Pflegelohn dem Inachos,
Und hier die zweyt' ich bring' als Zeichen meines Grams.

So schön die Uebersetzung im Ganzen ist, so erscheint sie doch auch nicht frey von falschen Accenten, namentlich auf dem Artikel. Ohne das Original ist nicht zu verstehen:

Und was auf Dämmerungsgrenzen harrt, Nur höher schwillt's zögernd empor.	Τοῖς δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου Μένει χρονίζουσα βρύει.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des August. 188. 1829.

Uebersetzungen griechischer und römischer Gedichte.

Beschluss der Recension: *Die Lyra.* Herausgegeben von *Friederich Lindemann.*

VIII. *Prolog des Johanneischen Evangeliums aus Nonnos Paraphrase.* Vom Herausgeber.

Wenn es nicht die Mannichfaltigkeit ist, so findet Rec. keinen Grund dieser Wahl. Die Hexameter dieser Uebersetzung, mit Trochäen überfüllt, entsprechen nicht den strengen Ansprüchen, die man jetzt an diese, zu lange mit übergrosser Freyheit behandelte, Versart macht.

IX. *Bruchstücke der unter dem Namen Simonides bekannten Dichter.*

1) *Die Klagen der Danae.* Für: *Horchest du wohl* S. 111 soll es wohl heissen: *Horchtest zu wohl* (*καί κεν — ὑπείχες οὔας.* Undeutsch ist: Götter o verzeiht mir *um mein Kind.*

2) *Auf die bey Thermopylä Gefallenen.* Vorzüglich gelungen.

3) *Vollkommenheit.* (Das Gedicht: *"Ανδρ' ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι χαλεπόν.*) Nach Hermanns metrischer Verbesserung. Eine griechische Wendung ist:

Doch ein Mann	*ἄνδρα δ' οὐκ*
Kann nicht, dass er nicht schlecht auch sey.	*ἔστι μὴ οὐ κακὸν ἔμμεναι.*

4) *Kürze des Lebens.* (*Οὐδὲν ἐν ἀνθρώποις* etc.) Es stört darin das Distichon:

Denn er hat weder die Hoffnung zu altern je, weder zu sterben;
Nimmer auch wird Krank*heit* kümmern ihn, wenn er gesund.

Hoffnung, wie *ἐλπίς*, für Erwartung auch des Unangenehmen zu sagen, ist ungebräuchlich.

5) *Spottgedicht auf die Weiber.* Dabey einige zu beachtende kritische Bemerkungen.

X. *Aus Horaz.* Es sind die Oden 1, 9. 1, 13. 1, 24. 1, 26. 1, 34. 2, 1. 2, 14. 3, 8. 3, 13. Die Uebersetzungen sind nicht neu, sondern nach des Verfs. Erklärung Ueberarbeitungen früherer. Zu verbessern scheint 1, 24. der Anfang zu seyn:

Welche Scheu, was ein Ziel möchte dem Sehnen sein
Um so theueres Haupt?

So 1, 26. — — Wen am Nordpol
Schrecke *der Schach beeisten Küste.*

Das Weglassen des Artikels ist, wie das Versmaass zeigt, einem nicht bemerkten Druckfehler zuzuschreiben; aber was soll *der Schach* am Nordpol? Lateinisch ist auch 1, 34.

So lang ich irrt' unsinniger Wissenschaft
Berathen. (*Insanientis dum sapientiae Consultus erro.*)

2, 1. vom *ungerochnen Land*, st. *vom ungerächten* lässt sich auch durch Schillers Beyspiel nicht entschuldigen, zumal da es eine Lächerlichkeit darbietet.

XI. *Anfang der Frösche des Aristophanes.* Vom Prof. *Lobeck* in Königsberg. V. 1—165. mit einigen erklärenden Anmerkungen des Herausg. Eine schöne Gabe des gelehrten Mannes, nach dem Gefühle des Rec. in leichter, gewandter Haltung und züchtigem Ausdrucke der Voss'ischen Uebers. vorzuziehen.

XII. *Nachrichten von alten deutschen Uebersetzungen.* Sehr schätzbar. Hier werden einige Stücke aus einer Uebersetzung des *Boethius de consol. philos.* Nürnberg 1473., gedruckt bey Antonius Coburger, mitgetheilt, welchen der Herausg. ausser dem aus Handschriften verbesserten Originaltexte zu besserem Verständnisse seine eigene Uebersetzung beyfügte.

XIII. *Voma.* Vom Herausgeber. Die Ode, die man einer spätern Erinna zuzuschreiben pflegt.

XIV. *Aphorismen über dichterische Freyheit in Behandlung der Sprache.* Vertheidigung alterthümlicher Formen, der Umstellung und der Attraction, vorzüglich durch Luthers Beyspiel. Nur dass die Freyheiten nicht, wie in einigen bemerkten Stellen, dem Geiste und dem Baue der Sprache widerstreben!

Die Druckfehler sind nicht alle auf dem letzten Blatte verbessert. So steht ausser andern noch S. 172 *vertici* f. *vertice.*

Lieder des Anakreon und der Sappho, übersetzt von *Reinhold Jo. Ludwig Samson v. Himmelstiern.* Mit dem Original-Texte. Riga, gedruckt bey Häcker. 1826. 175 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ohne Vorrede oder andere Erklärung erscheint diese Uebersetzung in der Welt. Der griechische Text ist nach der Ordnung und in der Gestalt, wie ihn die ältern Ausgaben darstellten, ohne Berücksichtigung der neuern Kritik, die auch bey diesen Gedichten so viel geschieden und berichtigt hat, zur Seite gestellt. Da er nur für Dilettanten, die das Original, so gut sie können, vergleichen wollen, beygegeben zu seyn scheint; so ist es nicht nöthig, hier desselben weiter zu gedenken. Die Uebersetzung ist leicht und angenehm zu lesen, und zeigt einen Dichter, der in dieser Gattung sich gewandt zu bewegen weiss. Allerdings ist der angenehme Fluss des Liedes durch manche Freyheit erkauft, die mit den strengern Gesetzen einer wirklichen Uebersetzung sich nicht vereinigen liesse. Auf die Abweichungen des Anakreontischen Versmaasses hat sich der Bearbeiter nicht eingelassen; er bleibt durchaus bey der gewöhnlichen Form, mag das Original metrisch verschieden seyn, oder nicht, auch in dem 18ten Gedichte (dem 4ten bey Mehlhorn), das, in sogenannten politischen Versen verfasst, dem Tone der deutschen Sprache so verwandt ist. Beyspiele zu geben, würde unzweckmässig seyn, da das Büchlein nicht für Gelehrte, sondern zur Unterhaltung *eleganter* Leute bestimmt zu seyn scheint. Die sapphische Strophe ist nur bey der ersten Ode nachgebildet worden; bey den übrigen hat der Uebersetzer willkürlich ein Versmaass gewählt, das ihm zusagte; z. B. bey der zweyten:

Φαίνεταί μοι κῆνος etc.
O selig gleich den Göttern,
Entzückt mich, dir zu Füssen,
Der Zauber deiner Stimme,
Die Milde deines Lächelns.

In der ersten Ode ist ausser dem undeutschen Ausdrucke: „Und du lächelst, wie sie herab *dich schweben*," der von dem Versmaasse ganz abweichende Schluss zu rügen:

Komm denn jetzt auch hülfreich herab, und heile
Mir der Leiden brennenden Schmerz, ach! stille,
Die mich verzehret, die Sehnsucht, sey mir
Kampfesgenoss, du!

Der Kyklops. Ein Satyrspiel des Euripides. Nebst einer ästhetischen Abhandlung über das Satyrspiel. Von Dr. *Wilhelm Genthe.* Halle und Leipzig, b. Reinicke u. Comp. 1828. XXVI und 138 S. 8. (14 Gr.)

Nach der Vorrede, welche eine Uebersicht der frühren Beurtheilungen des griechischen Satyrdrama von Casaubonus bis auf Welcker, sodann eine kurze historische Nachricht über die Entstehung und Ausbildung desselben bey den Griechen gibt, enthält die Einleitung, etwas breit und im Style hin und wieder nachlässig geschrieben, auf 6 Bogen folgende Gegenstände: *Euripides und sein Satyrspiel der Kyklop.* Vergleichung des Dichters nach seinen Eigenthümlichkeiten mit seinen Vorgängern; wegen der vorherrschenden rhetorischen und dialektischen Künstlichkeit und der oft ausgesprochenen Ungläubigkeit an die Volksreligion, für welche lange moralische Reden entschädigen sollen, wird er jenen weit nachgesetzt. Vergleichung der homerischen Erzählung von den Kyklopen mit der dramatischen Behandlung der Fabel bey Euripides. Das Stück wird weitläufig analysirt, dabey eine Schilderung der einzelnen Charaktere, des Kyklopen, des Odysseus, der Satyrn und des Silenos. *Das Satyrspiel in seiner geschichtlichen Entstehung, in Form und Inhalt.* Vergleichung mit den Atellanen. Tragikomödien der Neuern. *Zweck des Satyrspiels.* Nach dem Verf. (S. 59) wurde zu Anfange, um das zuschauende Volk für die nachfolgenden Tragödien zu gewinnen, das satyrische Stück als Vorspiel gegeben; später wurde es zur Sitte, das Satyrspiel erst nach der Vorstellung der Tragödie zum Beschlusse folgen zu lassen, um (S. 68) durch seine heitern Scherze den hohen Ernst, welchen die Tragödie erzeugt hatte, zu mildern. *Decoration für das Satyrspiel.* Freyer Platz mit Gebüschen, Grotten und grenzenden Gebirgen umgeben. Bey der Kürze der Stücke wurde wahrscheinlich die Scenerie nicht geändert. *Wesen des Satyrspiels.* Es gehörte der parodischen Poesie an, eine scherzende Tragödie, wo das Tragische im Heroen und das Niedrig-Komische in den Satyrn schroff neben einander hingestellt wird. Entwickelung des Princips der alten Komödie, vorzüglich gegen Welckers Ansicht. Der Vf. findet das Element derselben in der Sinnlichkeit, oder in Darstellung des Menschen im falschen und unverständigen Gebrauche seiner Freyheit, nach Maassgabe individueller Neigung und Charakters (S. 77). Die Scherzhaftigkeit und Lustigkeit liegt nicht in dem Zwecke der Komödie, sondern in der Ausführung des Dichters. Dem Satyrspiele schreibt er dagegen die *Naivität* als eigenthümlich zu, d. h. eine bewusstlos-richtige, natürliche Ansicht der menschlichen Verhältnisse, und ein offenherziges, absichtloses Urtheil darüber. Bey den Satyrn findet er die zum Bewusstseyn gebrachte Naivität, also *die Ironie,* die, hinter der Maske der Naivität verborgen, *die Schalkhaftigkeit* gibt. Der Chor, der in der Tragödie das sittliche Bewusstseyn in seiner ungetrübten Harmonie ruhig und handlungslos darstellt, ist im Satyrspiele selbst handelnd, und zeigt die Ironie der reinen Sinnlichkeit. Ein Anhang über *die tragische Ironie* ist gegen Solgers von Immermann weiter ausgeführte Grundsätze gerichtet.

Diess der Inhalt der Abhandlung, als des vorzüglichsten Theiles des Buches, kürzlich wiedergegeben. Auf die Uebersetzung hat der Verfasser selbst nicht viel Werth gelegt. Sie wurde (nach S. XXI der Vorrede) hinzugefügt, weil, ausser in

der Gesammtübersetzung des Euripides durch Bothe, ihm „keine andere bekannt war.“ „Was die Uebersetzung als solche betrifft, sagt er weiter unten, so ist die Worttreue nicht immer beobachtet, da sie mehr den Geist wiedergeben sollte als die strenge Form. — Desshalb sind auch wohl zuweilen einzelne Verse eine oder zwey Sylben reicher, als die übrigen, ein Uebelstand, welcher von einem metrischen Dichter auf das Gewissenhafteste würde vermieden worden seyn, — mich aber nicht kümmern soll bey einem Satyrspiele.“ Da der Vf. so sehr als Nebensache behandelt, was der Titel als den Haupttheil des Werkes ankündigt, so begnügt sich auch der Rec., anzuführen, dass der Dialog aus Prosa und Versen — Silenos spricht immer in Prosa — wunderlich gemischt ist, und dass auch die Verse mit völliger Willkürlichkeit beginnen und abgebrochen werden, der antik-modernen Behandlung des Chors nicht zu erwähnen. Wir theilen den ersten als Probe mit, und überlassen das Urtheil dem Leser.

(Der Chor tritt *im* wilden lärmenden Tanze auf und singt.)

Erste Strofe.

Wohin? Vortrefflicher Väter du
Und Spross auch edeler *Mütter*,
Was irrst du auf die Klippen zu,
Und folgest nicht dem *Hüter?*
Hier wehet keine sanfte Luft,
Kein frisches Gras haucht süssen Duft,
Noch tanzt des Wassers Sturz hier
Wie bey der Höhl' in's *Becken;*
Noch schallet auch so lieblich dir
Der jungen Lämmer *Bläken.*

Zweyte Strofe.

Wart', hinweg da! hier und dort willst du nicht weiden?
Nicht den bethauten Abhang willst du?
Sieh! den Stein erheb' ich, schnell sollst du leiden!
Willst du zurück? sonst werf' ich zu.
Komm zurück, gehörnter Bock, zum Felsen*stall*
Des Kyklopen, der jetzt schweift durch Berg und *Thal.*

Doch genug mit diesem, das dem Kenner des Originals widerwärtig, dem Nichtkenner wohl wenig einladend erscheinen dürfte.

Zeitschriften.

Für Theologie und Philosophie. Eine Oppositionsschrift, herausgegeben von Hofr. *Fries*, Lic. *Schröter* und D. *Heinr. Schmid.* Jena, bey Mauke. 1828. B. I. H. 1—3. 1829. B. II. H. 1. gr. 8. (3 Thlr.)

Diese Zeitschrift erschien früher unter dem Titel: „*Für Christenthum und Gottesgelahrtheit,*“ und kündigte sich auch schon damals als eine *Oppositionsschrift* gegen *Obscurantismus, Mysticismus, Irrationalismus* u.s.w. an. Diesen Charakter hat sie denn auch in der neuen Gestalt beybehalten, indem sie zugleich ihren Wirkungskreis auf das Gebiet der Philosophie ausgedehnt hat, wo die eben genannten bösen Geister allerdings auch hin und wieder ihr Wesen treiben. Der Inhalt zerfällt unter folgende drey Rubriken: *Abhandlungen — Recensionen* — und *Mittheilungen* (kleinere Bemerkungen). Da es unser Zweck nicht seyn kann, die einzelnen Aufsätze dieser Zeitschrift insgesammt durchzugehen und zu prüfen: so zeigen wir blos diejenigen an, welche uns die bedeutenderen scheinen.

Im 1. H. des 1. B. finden sich ausser einer einleitenden Abhandlung über den Geist dieser Zeitschrift, von *Wilhelm Schröter*, folgende sehr beachtenswerthe Aufsätze: Ueber das Verhältniss der Theologie zur Philosophie, von *Heinr. Schmid* — Inwiefern sind Rationalismus und Supernaturalismus über die Entstehungsart der Religionsoffenbarung verschieden? von *Paulus* — Ueber den Misbrauch der Negation in der Hegel'schen Logik, von *Ernst Reinhold* — und Bemerkungen über des Aristoteles Religionsphilosophie, von *Fries.* Den letzten Aufsatz empfehlen wir besonders den Geschichtschreibern der Philosophie, den vorletzten aber den Hegelianern, die freilich meist incurabel sind und daher keine Notiz von Hrn. R.'s Einwürfen nehmen werden.

Im 2. H. findet sich zuerst eine Abhandlung über einige Stellen in den Briefen des Ignatius, von H. A. *Niemeyer* — dann ein polemischer Aufsatz gegen A. W. *Schlegel* unter dem Titel: Späte Bekehrungsversicherung eines Romantikers, nebst warnenden Rückerinnerungen über Romantik und Romanismus; worin aus den frühern Schriften des genannten Gelehrten dargethan wird, dass er denn doch einen starken Hang zum Romanismus gehabt haben müsse, wenn seine misfälligen Aeusserungen über Reformation und Protestantismus ehrlich gemeint und nicht etwa blos ein modisches Geschwätz gewesen — endlich ein Aufsatz von *Fries:* Nichtigkeit der Hegel'schen Dialektik. Dieser Aufsatz enthält allerdings starke Sachen. Es heisst z. B. S. 89: „Hr. H. bildete sein Philosophem in *Fichte's* Schule“ — nämlich wiefern er aus F.'s Ich und Nichtich die bekannten Formeln: „Das Seyn ist das Nichts, und das Nichts ist das Seyn,“ ableitete; woran doch vielleicht noch mehr *Schelling's* (alles im Absoluten vereinerleiendes) Identitätssystem Antheil hatte — „aber diese ganze tiefsinnig seyn sollende Weisheit ist nur ein willkürliches Spiel mit selbsterfundnen Formeln; und diese letztern sind noch obenein nur aus den leersten logischen Formen zu einer unbeholfenen scholastischen Dialektik zusammengestellt.“ Hr. F. behauptet diess aber nicht blos, sondern er thut es auch dar. Man wird nun sehen, ob der „*Dünkel von geistiger Vornehmheit,*“ welcher nach Hrn. F. durch den Gebrauch jener

scholastischen Dialektik in Hrn. H. erzeugt worden, wirklich in der Art statt finde, dass Hr. H. auch von diesem, doch gewiss nicht unbedeutenden, Gegner keine Kenntniss nehmen, oder ihn höchstens durch einen seiner nicht minder an jenem Fehler leidenden Schüler abfertigen lassen werde.

Das dritte H. bringt zuerst einen Aufsatz von *Heinr. Schmid:* Ueber den Hahn'schen Streit, den man nun wohl allmählich ruhen lassen könnte, da sich schwerlich über die so viel besprochne Sache noch etwas Neues sagen lassen möchte — und dann einen interessanten Aufsatz von *Wilh. Schröter:* Ueber das Psychologische in der christlichen Theologie des Hrn. Dr. *Paulus*, worin besonders auf dessen „Leben Jesu als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristenthums" Rücksicht genommen wird.

Endlich enthält das 1. H. des 2. B. zuerst eine Abhandlung von *Paulus:* Ueber die Nothwendigkeit neuer Bearbeitungen für biblische Theologie an sich, und als ein entscheidendes Mittel im Streite zwischen der übernatürlichen Geheimnisslehre (Supernaturalismus) und der Denkgläubigkeit (Rationalismus); worin besonders auf die Grundzüge der biblischen Theologie von *Baumgarten-Crusius* Rücksicht genommen wird — sodann einen Aufsatz von *Karl Hey* (Archidiak. in Gotha): Ueber den Ursprung der Sünde; mit besondrer Hinsicht auf *Tholuck's* Schrift von der Sünde und dem Versöhner — dann einen Aufsatz von einem *Ungenannten*, gerichtet gegen *Hegel's* Lehren über Gott und Christenthum. Auch dieser Aufsatz ist sehr lesenswerth. Er stellt der Hegel'schen Philosophie ein schlimmes Prognostikon. Die Negativität sey ihre Grundlage; von dieser aus gehe sie fort von einer Verneinung zur andern; und so werde sie am Ende sich selbst verneinen und in ihrer absoluten Nichtigkeit erkannt werden.

Wir überlassen es denen, welche Gefallen an solcher Philosophie finden, den ungenannten, aber nicht ungewandten, Gegner zurückzuweisen, und sehen der Fortsetzung dieser verdienstlichen Zeitschrift mit grossem Verlangen entgegen.

Polemik.

Die Palingenesie der Sophisten. Ein aus den Quellen geschöpfter Beitrag zur Beleuchtung des Primates und der Infallibilität der römisch-katholischen Kirche, von einem protestantischen Laien. Leipzig, Rein'sche Buchh. 1829. VIII u. 88 S. 8.

Das Geschlecht der Sophisten ist eigentlich nie ausgestorben, seit es sich zuerst in Griechenland hervorthat. Denn immer hat es Menschen gegeben, welche, wie der Verf. dieser interessanten Streitschrift in der Vorrede sagt, „das Aeusserste aufbieten, gewisse Lehren geltend zu machen, die zwar das zeitliche Wohl des Bauchdieners trefflich fördern, allein die Fortschritte der Völker zur moralischen Veredlung, zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hemmen." Der Verf. hat es aber vornehmlich mit jenen Sophisten der römisch-katholischen Kirche zu thun, welche das *Primat* und die *Infallibilität* des Papstes als alte, durch Schrift und Ueberlieferung wohlbegründete, und zur Seligkeit nothwendige Dogmen noch immer behaupten, trotz allen Gegengründen, welche nicht blos protestantische, sondern auch katholische Schriftsteller (wie *Carové*) aufgestellt haben. Der Verf. schliesst sich diesen Männern an und entlehnt seine triftigen Gegengründe auf eine lehrreiche Weise vornehmlich aus der Kirchengeschichte und den Acten der Concilien, weil allgemeine Vernunftgründe bey der Art von Gegnern, mit welchen er zu thun hat, wenig oder nichts helfen. *Benkert's* sogenannter Religions- und Kirchenfreund, welcher unter jenen Sophisten eine Hauptrolle spielt und besonders den wackern Prof. *Eisenschmid* wegen seines Rücktritts zum evangelischen Christenthume mit der feindseligsten Erbitterung behandelt, kommt dabey allerdings sehr schlimm weg. Er wird aber darum doch nicht schweigen. Denn die Herren denken, wenn sie ihr altes Liedlein nur recht oft und recht dreist wiederholen, so werde die Welt doch am Ende sich wieder bethören und das alte Joch sich von neuem auflegen lassen. Das ist aber freilich eine vergebliche Hoffnung, da es in der katholischen Kirche selbst schon zu Viele gibt, welche weder an das Primat noch an die Infallibilität glauben und daher mit Recht neuerlich als *protestantische Katholiken* bezeichnet wurden.

Kurze Anzeige.

Orthographische und deutsche Sprachübungen in kalligraphisch lithographirten Vorlegeblättern. Aeltern, Erziehern und Privatlehrern, besonders aber Elementarschullehrern gewidmet, ihren Kindern als häusliche Uebung an die Hand zu geben. Von *F. W. Hoffmann.* Berlin. 1828 (Linienstrasse, No. 54). 91 Blätter, quer 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Buch ist eigentlich eine, mit deutschen Current- u. abwechselnd mit lateinischen Buchstaben geschriebene, Grammatik mit Beyspielen. Nach dem Schlusse des Buches zu urtheilen (denn die Vorrede fehlt), ist noch ein Theil zu erwarten, und wird folglich für den allgemeinen Gebrauch zu kostbar. Die Beyspiele sind im Ganzen zweckmässig und so gestellt, dass den Schülern immer Stoff zu häuslichem Fleisse gegeben wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August. **189.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

May und Juny.

Am 8. May fand das Jubelfest des jetzigen Rect. Magn., Hrn. Hofr. D. *Beck*, statt. Da von demselben schon in Nr. 141. d. Z. Bericht erstattet worden, so bemerken wir hier blos nachträglich, dass seitdem in Bezug darauf auch noch folgende Schriften erschienen sind: 1. *Ueber die Fortschritte der Wissenschaften, der philologischen und historischen insbesondere, in den letzten funfzig Jahren.* Vortrag, gehalten bey seinem Amtsjubelfeste am 8. May 1829 von D. Chsti. Dan. *Beck*, P. O. etc. Nebst einem Anhange, die nach der Vorlesung gehaltene Rede des Hrn. D. *Bauer* und einige Festschriften enthaltend. Leipzig, b. Karl Cnobloch. 48 S. 8. nebst einer musikalischen Composition vom Capellm. *Reissiger*. 2. *Oratio de Joh. Aug. Ernestii meritis in jurisprudentiam. Accedunt excursus quidam historico-literarii, ipsam orationem illustrantes.* Von Hrn. M. *Emil Ferd. Vogel*, Privatdocenten, als Glückwünschungsschrift in Druck gegeben (61 S. 8.)

Am 21. May vertheidigte der Baccal. Jur., Hr. Jul. *Weiske* aus Erlbach, seine Inauguralschrift: *De septem clypeis militaribus* (116 S. 8.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Domh. *Klien* als Procanzler schrieb dazu das Programm: *De auctoritate sententiae criminalis absolutoriae inviolabili. Pars III.* (24 S. 4.)

Am 29. May vertheidigte unter Hrn. D. *Kühn's* Vorsitze der Baccal. Med., Hr. Paul Ludw. *Vogel* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *De Panaritio* (16 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. Kühn als Procanzler schrieb dazu das Programm: *Index medicorum ocularium inter Graecos Romanosque. I.* (12 S. 4.)

Am 3. Jun. hielt Hr. D. *Theile* als designirter ausserordentl. Prof. der Philos. seine Antrittsrede über das Thema: *De historia religionis revelatae commendatrice rationis humanae locupletissima.* Zu dieser Feierlichkeit hatte er durch das Programm eingeladen: *Noticia novi commentarii in novum testamentum* (34 S. 8.).

Am 4. Jun. vertheidigte der Baccal. Jur. und Adv., Hr. Konr. *Sickel* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *De origine et fatis fidei, quae mercatorum codicibus accepti et expensi haberi solet* (36 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Domh. *Klien* als Procanzler schrieb dazu das Programm: *De auctoritate sententiae criminalis absolutoriae inviolabili. Pars IV. et ult.* (24 S. 4.)

Zur Feier des Pfingstfestes (7—9. Jun.) schrieb Hr. Domh. *Winzer* als Dechant der theol. Fac. das Einladungsprogramm: *Commentationis in locum Paulli ad Romanos epistolae cap. III*, 21—28. *partic. altera* (16 S. 4.).

Um diese Zeit erschien auch der sog. Panegyricus auf die letzte Magisterpromotion (am 5. März d. J.) mit den Lebensbeschreibungen der Promovirten, vom Hrn. Prof. *Hermann*, unter dem Titel: *Diss. de hyperbole* (34 S. 4.).

Desgleichen gab Hr. Prof. *Rost* als Rect. der Thomasschule in Bezug auf eine Schulfeierlichkeit (am 7. May d. J.) als Programm heraus: *Amphitruo, ein Lustspiel des Plautus, in alten Sylbenmaassen verdeutscht* (64 S. 8.).

Falsches Gerücht.

Der *Nürnberger Korrespondent* ist äusserst spendabel gegen mich. Er lässt mich in Nr. 181. durch die *Herren von Rothschild* für meine Schrift „über die Emancipation der Juden" königlich belohnt werden. Gern würd' ich dem Korrespondenten meinen Dank für seine Güte *praktisch* beweisen, wenn er nur nicht „das Ding, das nicht ist," berichtet hätte. Doch — so eben seh' ich, dass der wackere *Eremit* in Nr. 80. jenes, angeblich aus Mekleuburg kommende, Gerücht bereits bündig widerlegt hat. Also brauch' ich es nicht selbst zu thun. *Krug.*

Anfrage für theoretische Musiker.

In Nr. 99. des *Mitternachtblattes* steht ein „*Bericht aus Wien*" in Versen, handelnd zuerst:

Von der edlen Musica, der wahren Kunst,
Und von dem übrigen musikalischen Dunst,

In diesem Berichte wird unter andern den Wienern nachgesagt:

Sie besaufen sich in lauter Melodie
Und vergessen darüber die Harmonie.

Abgesehn von dem unedlen *besaufen,* wofür *berauschen* wohl besser gewesen wäre, so fragt sich, ob hier nicht *Melodie* und *Harmonie* vom Berichterstatter verwechselt worden. Die Harmonie in einem musikalischen Kunstwerke kann wohl so überfüllt seyn, dass man von der Menge von Tönen betäubt oder gleichsam berauscht wird, und nun keine Melodie mehr heraus finden kann. In Ansehung der Melodie aber, die im allmählichen Fortschritte und Wechsel der Töne besteht und, wo sie nur wirklich vorhanden, immer etwas sehr Einfaches im Verhältnisse zu der mehr oder weniger zusammengesetzten Harmonie ist, möchte das schwerlich der Fall seyn. Sollte also nicht in jenen beyden Versen die Harmonie im ersten und die Melodie im zweyten Verse stehn? Uebrigens ist es wohl nicht blos in Wien, sondern oft auch anderwärts der Fall, dass man vor lauter Harmonie keine Melodie mehr hört und daher den Tonsetzer fragen möchte: Was willst du denn eigentlich mit dieser ungeheuren Fülle von Tönen?

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Holland.

Die deutsche Philosophie scheint jetzt bey uns mehr Eingang zu finden als sonst. Neuerlich sind zwey philosophische Schriften von *Krug* in folgenden Uebersetzungen bey den Gebrüdern *Diederichs* zu Amsterdam erschienen:

1. *Geschiedkundig Tafereel van het Liberalismus van ouden en lateren Tijd.* Uit het Hoogduitsch van W. T. *Krug*, Hoogleeraar te Leipzig.
2. *De Leer der Godzaligheid,* of *wijsgeerige Religieleer.* Uit etc. (wie vorhin).

Der Uebersetzer hat sich nicht genannt, soll aber ein *Doctor Juris* seyn, der sich fleissig mit höheren wissenschaftlichen Studien beschäftigt. Ein andrer Gelehrter ist so eben auch mit einer holländischen Uebersetzung von dem philosophischen Handbuche desselben Vorfassers beschäftigt.

Aus Upsala.

Der berühmte Naturhistoriker, Professor der Medicin und Botanik an der Universität Upsala, Mitglied von 66 in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften, Senior der Universität zu Upsala, der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und der königl. Societäten der Wissenschaften zu Upsala und Drontheim, Doctor Carl Peter *Thunberg*, geboren zu Jönköping am 11. November 1743, starb auf seinem Landgute Tunaberg bey Upsala am 8. Aug. 1828.

Der Druck des zweyten Bandes von *Collin* u. *Schlyter* Sammlung alter schwedischer Gesetze, der Ostgothlands Gesetz enthält, soll i. J. 1829 begonnen werden. Etwa jedes dritte Jahr soll ein Band erscheinen. Wer ausserhalb Schweden subscribiren will, kann sich deshalb an die Buchhändler Norman u. Engström in Stockholm wenden.

Sehr feyerlich ward am 17. Aug. 1828 die Bestattung des am 8. d. Mon. verstorbenen Professors *Thunberg* begangen. In der akademischen Orangerie war, von hohen Cypressen umgeben, ein *castrum doloris* errichtet; hier stand die vom Gute Tunaberg hinein gebrachte Leiche, daneben lagen auf einem Tische die Orden des Verstorbenen. Die Lehrer und Studirenden, auch viele andere Honoratioren und die Bürgerschaft bildeten den Leichenzug; die Pferde des Leichenwagens wurden von der Dienerschaft des botanischen Gartens geleitet. Am Grabe wurden, unter feyerlicher Leichenmusik, Lieder gesungen; die Beerdigung verrichtete der Dompropst Dr. Lundblad, der auch eine Grabrede hielt, worauf der akademische Gartenmeister den Sarg mit frischen Blumen bestreuete.

Aus Chemnitz.

Das neueste Programm des Herrn Rectors des hiesigen Lyceum, Dr. *Fr. Liebegott Bechers,* zur *Sal. Siegelschen Gedenkfeyer*, am 26. März d. J., handelt von der „*Gemeinschaft und Einheit im Wirken der Aeltern und Lehrer*," mit der Beyschrift: *Ein pädagogisch-didaktisches Wort an Aeltern, die ihre Söhne den Studienschulen anvertrauen,* 16 S. Chemnitz, bey Kretschmar, in 8.

Vier von Schülern gehaltene Vorträge beziehen sich zweckgemäss auf den oben genannten Stifter eines Legats für die dortige *Schulbibliothek*, welche von dem dermaligen, verdienten Rector und Bibliothecar, trotz dürftiger Legatgelder und Zugänge, doch möglichst gut bedacht worden ist. Das Schriftchen selbst ist gehaltreich, und auch, ausser dem städtischen Bereiche, les- und anwendbar. *In studiis literarum nihil est parvi!*

Nekrolog.

Am 11. Junius starb, zwey Tage zuvor vom Schlage getroffen, *Amandus Gottfried Adolph Müllner*, geboren den 18. October 1774. Seine äussern Lebensverhältnisse sind im Conversations-Lexikon (Fünfte Auflage, B. VI. S. 624 fg. Vergl. Supplementband, S. 633 fg.), richtig angegeben. Von seinen literarischen Verdiensten als Dichter und Kunstrichter wird anderswo die Rede seyn. Er war ein vieljähriger, ausgezeichneter Mitarbeiter an unserer Literatur-Zeitung im juridischen und schönwissenschaftlichen Fache.

Ankündigungen.

Für Philologen.

Der Unterzeichnete hat sich entschlossen, die herabgesetzten Preise seiner philologischen Verlagsartikel,

welche nach Anordnung des frühern Verlegers, Herrn *C. H. F. Hartmann*, nur bis Johannis d. Jahres dauern sollten, bis Ende dieses Jahres fortbestehen zu lassen, wozu ihn vielfältige Veranlassung entfernter Schulmänner bestimmt, denen die Kataloge darüber zu spät zugekommen waren. —

Zur Nachricht für alle diejenigen, welche von diesen äusserst günstigen Bedingungen Gebrauch machen wollen, dient, dass Kataloge fortdauernd in allen soliden Buchhandlungen gratis zu haben sind.

Leipzig, d. 25. Juny 1829.

A. Lehnhold.

Neue Verlagsbücher
von C. FR. AMELANG in BERLIN
zur Jubilate-Messe 1829.

Bilder aus der Jugendwelt, zur Belebung des sittlichen Gefühles. Aus dem Englischen der *Maria Edgeworth* übersetzt von *Rudolph* und *Luise Engel*, und herausgegeben von *Ernst Hold*. gr. 12. Mit fein illuminirten Kupfern. Sauber gebunden 1 Thlr.

Ife, A., Anleitung und Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit besonderer Beziehung auf dessen französische Grammatik, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der französischen Sprache brauchbar; nebst einem erklärenden Verzeichnisse der nothwendigsten französischen Synonymen. Für Schulen und den Privatgebrauch. gr. 8. 8 gGr.

Petiscus, A. H. (Professor), Der *Olymp*, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterrichte für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. 8. Mit 40 Kupfern von L. *Meyer*. *Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.* Geh. 1 Thlr.

Raschig, M. K. G., Neuestes vollständiges *Handbuch der Bienenkunde und Bienenzucht;* nebst einer Anleitung zur vortheilhaftesten Verwendung des Wachses und des Honigs. Als Anhang ein *Bienenkalender* und *eine Uebersicht der Literatur der Bienenzucht*. Für Bienenwirthe und Bienenfreunde. Nach den vorzüglichsten Bienenschriftstellern und eignen Beobachtungen und Erfahrungen. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln. 1 Thlr.

Schoppe (Amalia, geb. *Weise*), *Sonotra*, oder Seelen- und Sitten-Gemälde für die reifere, gebildete weibliche Jugend. In kurzgefassten Erzählungen. Seitenstück zur Eugenia. kl. 8. Mit Titelkupfer und Vinette. Elegant geheftet 1 Thlr. 8 gGr.

Spieker, Dr. C. W., *Des Herrn Abendmahl.* Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen. *Dritte, verbesserte Auflage.* 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geh. 1 Thlr.

Vollbeding, J. C., Neuer gemeinnützlicher *Briefsteller* für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend ausführliche und durch auserlesene Beyspiele erläuterte Anleitung zum Briefschreiben, alphabetisch geordnete Erklärungen zahlreicher kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke, Anweisungen in Testaments-, Erbschafts- und Stempel-Angelegenheiten, Vorschriften zu Wechseln, Obligationen, Contracten, Nachrichten vom Postwesen, Münzen, Maass- und Gewichtsvergleichungen, Meilenanzeiger, Zeitrechnungen etc. Nebst einem Anhange, die neueste Titulatur-Art der Behörden etc. in den königlich preussischen Staaten enthaltend. 8. *Sechste, völlig umgearbeitete, und durch Zusätze sehr verbesserte und vermehrte Auflage.* Mit einem neuen Titelkupfer. (36 compresse Bogen) 20 gGr.

Wilmsen, F. P., *Constantia*. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit schönem Titelkupfer und Vignette. Sauber geh. 1 Thlr. 12 gGr.

In der Michaelis-Messe v. J. waren neu:

Gebauer (Dr. *August*), *Vesta* oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens für das Höhere. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 12 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. *Wolf*, gestoch. von *Meno Haas* und L. *Meyer* jun. Sauber gebunden 2 Thlr. 16 gGr.

Schoppe (Amalia, geb. *Weise*), *Die Auswanderer nach Brasilien oder die Hütte am Gigitonhonha.* Nebst noch andern moralischen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10 bis 14 Jahren. gr. 12. Engl Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. *Wolf*, gestochen von L. *Meyer* jun. Sauber gebunden 1 Thlr. 16 gGr.

——— *Neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels* in unterhaltenden und belehrenden Geschichten, Mährchen, Sagen und Gesprächen. Ein Lesebuch für gute Knaben und Mädchen. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. *Wolf*, gestochen von G. W. *Lehmann* und *Meno Haas*. Sauber gebunden 1 Thlr. 16 gGr.

Wilmsen, F. P., *Apollonia*. Eine Sammlung auserlesener Schilderungen und Erzählungen zur belehrenden Unterhaltung für die wissbegierige Jugend. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 12 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. *Wolf*, gestochen von L. *Meyer* jun. und G. A. *Lehmann*. Sauber gebunden 2 Thlr. 16 gGr.

Zu herabgesetzten Preisen werden von nun an abgelassen:

Hermbstädt, Sig. Fr. (königl. preuss. Geh. Rath und Ritter etc.), *Elemente der theoretischen und praktischen Chemie;* für Militär-Personen. Besonders für Ingenieur- und Artillerie-Officiere. Zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. *Drey Theile*. gr. 8. Mit 2 Kupfern in Quer-Folio. *sonst* 6 Thlr. 10 Sgr., *jetzt* 3 Thlr.

Jones, J. (Oberstlieut. im Brittischen Ingenieur-Corps), *Tagebuch* der in den Jahren 1811 und 1812 vonden Verbündeten in Spanien unternommenen Belagerungen, nebst einem Anhange. Aus dem Englischen über-

setzt von F. v. G—. Mit neun ausgeführten Plänen. gr. 8. *sonst* 3 Thlr. 15 Sgr., *jetzt* 1 Thlr. 12 gGr.

Orfila, M. P. (Doctor der Arzneywissenchaft an der medic. Facultät zu Paris, Prof. der Chemie und Physik etc.), Allgemeine *Toxikologie* oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral-, Thier- und Pflanzenreichs aus dem physiologischen und medicinisch-gerichtlichen Gesichtspuncte untersucht werden. Aus dem Französischen übersetzt, mit eigenen Erfahrungen und Bemerkungen vermehrt von Dr. Sigism. Fr. *Hermbstädt*. IV Theile. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. *sonst* 7 Thlr. 20 Sgr., *jetzt* 3 Thlr.

Petiscus, A. H. (Prof.), *Schul- und Hausbedarf aus der neuesten Geographie und Statistik*. Zum Gebrauche in öffentlichen Lehranstalten, beym Schulunterrichte und für Zeitungsleser bearbeitet. gr. 8. *sonst* 2 Thlr., *jetzt* 1 Thlr.

Plotho, C. v. (königl. preuss. Oberst-Lieutenant und Ritter etc.), *Der Krieg in Deutschland und Frankreich* in den Jahren 1813 und 1814. *Drey Theile*. Erster Theil mit 26 Beylagen. gr. 8. 2 Thlr. 12 gGr.

Desselben 2ter Theil mit 29 Beylagen. gr. 8. 3 Thlr. 16 gGr.

Desselben 3ter Theil mit 29 Beylagen und einem Plane von Wittenberg. gr. 8. 3 Thlr. 20 Gr.

——— *Der Krieg des verbündeten Europa* gegen Frankreich im Jahre 1815. Als 4ter und letzter Theil des Werkes: Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. gr. 8. Mit 48 Beylagen. 3 Thlr. 12 gGr.

(Mithin complet 13 Thlr. 15 Sgr.; jetzt zum *herabgesetzten* Preise von 4 Thlr. 12 gGr.)

Literarische Anzeige.

Im Verlage der *Nicolai'schen* Buchhandlung in *Berlin* ist so eben erschienen:

Calderons Schauspiele;
übersetzt
von
J. D. Gries.

7ter Band (24¼ Bogen in gr. 8.) Preis 1½ Thlr., auf englischem Druckpapiere 2 Thlr.

Inhalt desselben: *„Die Locken Absalons,“* und *„Der Verschlag.“*

Der lebhafte Beyfall, welchen das Publicum dieser vortrefflichen Uebersetzung des Calderon fortwährend zu Theil werden lässt, macht es uns möglich, den Preis des vorliegenden Bandes, im Vergleiche mit den früheren, um ½ Thlr. billiger stellen zu können, ungeachtet die Bogenzahl *eben so stark wie bey jenen, Papier und Druck aber noch um Vieles besser ausgefallen sind.*

Um nun auch die Anschaffung der *ersten sechs Bände* möglichst zu erleichtern, haben wir dieselben *im Preise herabgesetzt* und zwar

die Ausgabe auf weissem Druckpapiere von 15 *Thlr. auf* 9 *Thlr.*

die Ausgabe auf geringerem Papiere von 12 *Thlr. auf* 6 *Thlr.*

Diese Preis-Verminderung hört jedoch *mit dem Schlusse des gegenwärtigen Jahres* bestimmt auf, indem wir, besonders von den ersten Bänden, nur noch einen geringen Vorrath besitzen. (Ausführliche Ankündigungen, nebst Angabe des Inhaltes dieser Bände, findet man in jeder guten Buchhandlung vorräthig.)

P. M.

Der Unterzeichnete machte im vorigen Jahre in diesen und mehrern andern Blättern bekannt, unter welchen, auf gegenseitigen Vortheil berechneten, Bedingungen er bereit sey, den Druck von Manuscripten, so wie die nachherige Verbreitung der Exemplare für Rechnung der Herren Verfasser zu übernehmen. — In Folge dessen noch fortwährend mit Aufträgen betheiligt, ist er doch vermögend, den Druck eines jeden ihm ferner zukommenden Manuscripts in möglichst kürzester Zeit zu bewerkstelligen, und hält es hiermit in so fern für nöthig, jene Anzeige (davon auf Verlangen Abdrücke zu Dienste stehen) in Erinnerung zu bringen, als es für den Absatz eines Werkes höchst nachtheilig ist, wenn dasselbe *zu spät im Jahre* erscheint; daher er um *möglichst baldige* geneigte Einsendung von Manuscripten, deren Druck und sofortige Verbreitung der Exemplare von den Herren Verfassern noch in *diesem* Jahre gewünscht wird, ergebenst bittet.

Zerbst, im August 1829.

Gustav Adolph Kummer,
Buchhändler u. Buchdrucker.

Kunst-Anzeige.

Den 22. September 1829 erfolgt durch Unterzeichneten in Dresden die öffentliche Versteigerung der Sammlung von Oelgemälden aus dem Nachlasse weiland Sr. Hochwohlgeboren des königl. sächs. Herrn Geheimen-Raths und Appellations-Gerichts-Präsidenten von Minckwitz. Diese beynahe aus 200 Stück bestehende Sammlung der Gemälde enthält eine grosse Zahl Meisterwerke aller Schulen, worunter die Namen grosser Künstler verschiedener Perioden sich auszeichnen. Der kritisch abgefasste und genau beschreibende Katalog nennt unter so vielen die Namen *v. Eyck, Floris, Mieris, Bonaventura Peters, S. Ruisdael, L. Cranach, Pauditz, Mengs, Ridinger, Dietrich, M. Aug. Caravaggio, Guido, Orizonte, Poussin* u. Andere.

Das gedruckte Verzeichniss ist zu Berlin in der Casp. Weissischen Kunsthandlung und zu Dresden und Leipzig in den Buchhandlungen des Herrn Arnold sofort zu haben.

Dresden, am 22. Juny 1829.

Carl Ernst Heinrich, Auctionat. jurat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August. **190.** 1829.

Kirchengeschichte.

1. *Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bey den christlichen Geistlichen und ihre Folgen.* Ein Beytrag zur Kirchengeschichte von Dr. *Johann Anton Theiner* und *Augustin Theiner*. Erster Band. Mit Herzogl. Sächs. Censur. Altenburg, Verlag der Hof-Buchdruckerey. 1828. Vorrede und 580 S. gr. 8. Zweyter Band. Erste und zweyte Abtheilung. 1039 S. (5 Thlr. 6 Gr.)

2. *Zur Berichtigung der Ansichten über die Aufhebung der Ehelosigkeit bey den katholischen Geistlichen.* Ein Zuruf mehrerer katholischer Seelsorger Schlesiens an ihre Gemeinden. Mit Grossherzogl. Sächs. Censur. Weimar, im Verlage d. Albrechtschen Hof-Buchdruckerey. 1828. 80 S. gr. 8.

3. *Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibates.* Mit drey Actenstücken. Freyburg im Breisgau, Druck und Verlag von Wagner. 1828. 152 S. gr. 8. (12 Gr.)

4. *Beleuchtung der Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibates* (Freyburg im Breisgau, 1828), von *P. i. a.* Mit einem Actenstücke. Heidelberg und Leipzig, Neue Akademische Buchhandlung von Groos. 1828. 94 S. 8. (12 Gr.)

Nr. 1. bedarf des Lobes nicht. Ein oberflächliches Durchblättern kann denjenigen, der mit der Geschichte der Entstehung und Einführung des Cölibates nur einigermaassen vertraut ist, hinlänglich schon überzeugen, dass ausgebreitete Gelehrsamkeit, höchst genaues Quellenstudium und die erfreulichste Unbefangenheit der Ansichten nicht die geringsten Zierden dieses herrlichen Werkes sind. Aber gestehen müssen wir es, dass uns die genaue und sorgfältige Durchlesung des Ganzen viele Ueberwindung gekostet habe. Nicht anders, als wandelte man viele Tage durch eine öde Gegend voll trauriger Sümpfe, die ihre mephitischen Dünste aushauchen, so endlos und widerwärtig grinset uns das menschliche Elend in der Höllengestalt eines widernatürlichen Zwanggesetzes an. Welche Laster, welche schändliche Gräuel, besonders in den Klöstern (sie werden von gleichzeitigen Schriftstellern, Clemangis nicht gerechnet, Hurenhäuser genannt, S. 449, I.) öffnen sich uns in diesem Buche! Ein Beweis, dass die römisch-katholische Kirche Ursache hätte, eine Radicalcur in ihrem Innern vorzunehmen, statt dass sie sich unaufhörlich damit beschäftigt, Andersdenkende zu verfluchen und sich für unfehlbar zu erklären. Schon seit Jahrhunderten wurden die gröbsten Schandthaten im Schoosse des Priesterthums gross gesäugt; beynahe alle Concilien haben vollauf zu thun, um gegen die widerlichsten und ekelhaftesten Laster des Klerus zu donnern, und Rom, das heilige Rom, schweigt immer und breitet den Mantel der Nachsicht aus über die mächtige Hierarchie, weil es ihr Vortheile für die Schatzkammer bringt.

Interessant und mit vielem Fleisse ausgearbeitet ist die Schilderung von dem wilden Eifer *Damiani's* gegen den Cölibat (vgl. II. S. 74, 91, 95 — 104, 115) und von den traurigen Folgen der Aufhebung der Priesterehe zu Mailand (S. 117, 122 ff., vgl. ähnliche Auftritte S. 186 ff.). — Zur Probe, wie sich römische Legaten manchmal beschwichtigen liessen, geben wir folgendes Histörchen: „Johann von Crema, Legat Honorius des II., ging von London nach Durham, dessen Bischof Ranulph, genannt Flambard, wegen seiner Grausamkeiten, Bedrückungen u. Erpressungen, so wie wegen seines üppigen Lebenswandels berüchtigt war. An seinem Tische dienten freche, leichtfertig gekleidete Dirnen mit gelöstem Haar, und selten kam ein Gast, ohne Schiffbruch an seiner Ehrbarkeit gelitten zu haben, davon. Da dieser Bischof auf dem Concilium zu London, wohin ihn der Legat vorgeladen hatte, damit er sich wegen der ihm gemachten Vorwürfe vertheidigte, nicht erschienen war, so wollte ihn Johann jetzt selbst aufsuchen. Aber Ranulphus wusste sich zu sichern. Er empfing den Legaten aufs freundlichste, veranstaltete ein Gastmahl, bey welchem wacker gezecht wurde, und wusste es so einzurichten, dass der Legat von den Reizen der Nichte des Bischofs gefesselt wurde. Als der Legat mit ihr das Bett bestiegen hatte, kam der Bischof, begleitet von Klerikern und Knaben, mit Bechern und brennenden Lichtern. Sie stellten sich sogleich an's Bett und riefen: Heil! Heil! (*benedicite, benedicite*). Der Legat rief erstaunt: Soll diess eine Ehrenbezeigung für den heiligen Pe-

trus seyn? Mein Herr! rief der Bischof, es ist in unserm Vaterlande Sitte, dass, wenn ein Vornehmer heirathet, man ihm diese Ehre erzeigt. Stehet auf und trinket, was in diesem Kelche ist. Weigerst du dich, so sollst du den Kelch trinken, nach welchem du nicht mehr dursten wirst. Da kein Ausweg übrig war, so erhob er sich und trank die Hälfte des Bechers seiner Braut zu. Der Bischof entfernte sich nun, unbekümmert wegen seines Bissthums" (II. S. 516 ff.). — Ueber die ruchlose Heucheley der Mönche höre man Nachstehendes: „Eine Frau, von einem Mönche zur Unzucht aufgefordert und in dessen Verlangen willigend, stellte sich verabredeter Maassen krank, und verlangte nun den besagten Mönch zum Beichtiger. Dieser erschien und nahm ohne Jemandes Beyseyn, wie es Sitte ist, die Beichte ab. Den andern Tag kam er wieder, legte seine Unterbeinkleider auf das Bett der Kranken und prüfte wie früher ihre Gebrechen. Der Mann stutzte über die lange Dauer der Beichte und trat auf einmal in das Gemach herein. Da endete solche alsbald der Mönch, eilte auf der Stelle davon, liess aber zum grössten Unglück die Unterkleider zurück. Nun schrie der Mann im vollen Ernste über Ehebruch, zeigte den versammelten Leuten die Unterkleider, erstürmte den Convent und drohte dem Mönche mit dem Tode. Ein alter und besonnener Pater suchte den ehrlichen Mann zu beschwichtigen, indem er ihm Stillschweigen anempfahl. Da aber jener sagte, es sey unmöglich, die Sache zu bemänteln, so überredete ihn der Pater, die zurückgelassenen Unterkleider seyen die Beinkleider des heiligen Franciscus, die der Art Krankheiten heilen könnten, und er würde sie sammt einigen Mönchen feyerlich abholen. Nun zogen mehrere Mönche mit Kreuz und festlichem Gepränge in das Haus des gekränkten Ehemannes und holten hier die heiligen Reliquien ab. Zuerst legte man sie auf ein seidenes Kissen, stellte sie zur Verehrung auf und reichte sie den Gläubigen zum Kuss herum. Dann trug man sie im feyerlichen Bittgange nach dem Kloster zurück und legte sie hier den übrigen heiligen Reliquien bey" (II. S. 748 ff.).

Nicht selten verbessern die gelehrten Verfasser unrichtige historische Data mit vielem Scharfsinne, die in erheblichen Geschichtswerken vorkommen. Man vergleiche nur I. 469 ff. S. 481, II. S. 69, II. S. 295 und 63 und so an andern Orten. Mit grösster Mühe und wahrhaft bewunderungswürdiger Geduld sind auch die Concilien bis in das Kleinste durchgegangen worden, um alles Zweckdienliche anzuführen. Wenn man ausserdem bedenkt, dass hier zwey Katholiken öffentlich aufgetreten sind, welche der Wahrheit unerschrocken huldigen; so kann man sich des mächtigen Einflusses versichert halten, den dieses ausgezeichnete Werk allenthalben gewinnen muss, da auch die Papstgeschichte sehr ausführlich und mit solcher Freymüthigkeit behandelt ist, wie man sie früher nur aus der Feder eines Protestanten erwarten durfte. Wir wollen daher nicht verzagen, dass, ungeachtet mancher tranriger Zeichen der Zeit, in dem Schoosse der katholischen Kirche selber noch mehr als ein muthiger Streiter für Licht und Wahrheit sich erheben werde.

Sollen wir jedoch den rühmlichen Verfassern noch genauere Beweise von der strengen Durchforschung ihres Werkes, das die Bibliothek eines jeden Theologen schmücken sollte, in dieser gedrängten Würdigung geben; so erlauben wir uns, über nachstehende Puncte bescheidene Wünsche auszusprechen: Im ersten Bande, S. 89, könnte eine genauere Nachweisung über *συνείσακτοι* gegeben seyn; S. 257, ebend., hätte zu *Ambros. de dignit. sacerdot.* die wichtige Parallelstelle aus *Decret. Gratian.*, so wie S. 279 eine Angabe der Hauptstellen aus Ammian. Marcellin. über das schwelgerische Leben der römischen Bischöfe beygefügt werden können. Auch S. 78 vermissen wir über das vielfach Besprochene: *placuit prohiberi* einen kleinen *Excursus*.

Von wesentlichen Druckfehlern sind uns nur folgende aufgefallen: (I. S. 235) „Als aber nun der Staat christlich *wurde* und die Rechtspflege im christlichen Sinne verwaltet *wurde*." (I. S. 407): „Man *trennte aber* bey der Ordination beyder Eheleute *trennte aber* doch die Ehe nicht."

Ein reichhaltiges Register würde dieses Werk zwar vertheuert, aber um Vieles brauchbarer gemacht haben. — Druck und Papier sind gut. Möchten uns die rastlosen Verfasser bald wieder mit einer ähnlichen Frucht ihres edlen Fleisses erfreuen!

Nr. 2. ist ein sehr fassliches und gründliches Schriftchen, welches wohl in so fern seine höchste Bedeutung für die Zeit hat, dass katholische Seelsorger, muthiger als ihre schläfrigen Bischöfe, dem vom Mönchsgeiste geblendeten Volke die Augen zu öffnen wagen. Möchten sie auch in Betreff anderer römischer Satzungen gleichen Heroensinn äussern und die Rechte der heil. Schrift geltend machen, dann würde bald eine neue Morgenröthe über Deutschland anbrechen.

Nr. 3. bleibt als Document unserer Zeit so merkwürdig als das vorhergehende, und verdient in Betreff der gründlichen und genügenden Behandlungsweise besondere Empfehlung, so dass es wenigstens allen jenen der sicherste Führer zur Wahrheit wird, welche sich aus Mangel an finanziellen Zuflüssen Theiners umfassendes Werk nicht anschaffen können.

Nr. 4. spricht sich selber das Verdammungsurtheil in Vertheidigung einer verzweifelten Streit-

sache, welche von allen gebildeten katholischen Theologen längst aufgegeben ist. Scheingründe frommen nichts und wenn sie auch bogenweise angeführt werden. Wer nur etliche Seiten von Theiner liest, wird gestehen, dass Herr *P. i. a.* besser geschwiegen hätte.

Ketzer-Lexikon, oder geschichtliche Darstellung der Irrlehren, Spaltungen und sonderbaren Meinungen im Christenthume, vom Anbeginne desselben bis auf unsere Zeiten; in alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen übersetzt, vielfach verbessert und sehr vermehrt von *Peter Fritz*, Pfarrer zu Hergolshausen, im Unter-Main-Kreise. In drey Bänden. Erster Band. Historische Uebersicht. VIII und 280 S. Zweyter Band. Erste Abtheilung. A—E. 516 S. Zweyte Abtheilung. 540 S. gr. 8. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- u. Kunst-Handlung. 1828. (3 Thlr. 12 Gr.)

„Nur die Lehren der Einen, auf dem Felsen gebauten Kirche stehen, allen Stürmen der Höllenmacht trotzend, unerschüttert bis an der Zeiten Ende" — mit diesen Worten schliesst der erste Band, um uns zu zeigen, was wir von dem vorliegenden Werke zu erwarten haben, einer Uebersetzung von: *Mémoires pour servir à l'histoire des égaremens de l'esprit humain par rapport à la religion chrétienne: ou Dictionnaire des Hérésies, des Erreurs et des Schismes etc. Paris*, 1764. Leider müssen wir gestehen, dass der Verfasser durchaus das Ziel nicht erreichte, welches er sich vorsteckte, und der unbefangene Leser wird in jeder Hinsicht unbefriedigt ein Werk aus der Hand legen, welches ihn weder mit dem Strahle der bessern Aufklärung, die in der katholischen Kirche herrschend geworden ist, sanft berührt, noch mit dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft vertraut macht. Betrachten wir die Arbeit blos als Uebersetzung; so können wir dem Style keinesweges überall huldigen, der den geübten Meister bewähren sollte. Da lesen wir: „Obstand thun," wahrscheinlich von *obstare*, und zwar mehr als einmal, und finden häufig zu gedehnte Constructionen und viele falsche Interpunctionen. Besonders aber möchte man geneigt seyn, zu glauben, dass der Verfasser der griechischen Sprache ganz unkundig sey; denn Fehler, wie folgende: Aledeia (S. 19. II. B. 2te Abth.), hytisch st. hylisch (S. 22 ebendas.), Methusiosis st. Metusios. (S. 48 ebend.), sind doch keine blosse Versehen, um so mehr, da man noch anderwärts ähnlichen Verstössen begegnet. Andere sogenannte Druckfehler dürften den Leser auch nicht selten auf die ärgerliche Vermuthung führen, dass der Schriftsteller bisweilen über geographische und historische Ausdrücke in Verlegenheit gewesen sey, wie z. B. Rokesan st. Rokyczana, Trani st. Traici, Acada st. Achrida u. s. f. In Hinsicht der Verbesserungen oder gänzlich umgearbeiteten Artikel zeigt sich überall der Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit. Was die Benutzung der Quellen anbelangt, so finden wir durchaus keine Spur von eigener Forschung, keine Bekanntschaft mit den neuesten Vorarbeiten, die der Verf. vielleicht verschmähte, weil er ein Feind der sogenannten Ketzer unserer Tage ist. Würde übrigens das französische Werk selber so gehaltvoll seyn, dass es den wissenschaftlichen Forderungen vollkommen entspräche; so wäre die Uebertragung desselben in die Muttersprache allerdings verdienstlich: allein schon der einseitige Geist, der sich überall darin ausspricht, charakterisirt es hinlänglich, dass es selber für Katholiken ganz unbrauchbar sey. — Belege für unsere Behauptungen in dem Maasse zu geben, als sie uns zu Gebote stehen, würde die engen Schranken dieser kritischen Blätter weit übersteigen. Wir führen daher nur Folgendes an:

Einen vorzüglichen Beweis seiner Gewandtheit hätte der Verf. in der Bearbeitung des ersten Bandes liefern können. Allein sehr unsicher und gewiss nicht mit einer Meisterhand ist hier der historische Griffel geführt. In der ersten Abtheilung des zweyten Bandes sind die Ansichten der neuern protestantischen Theologen (S. 94—106) über die Dreyeinigkeitslehre höchst unvollständig aus einander gesetzt. Kant scheint als Universal-Repräsentant in der Sache hingestellt, und ihm wird der Vorwurf gemacht, dass er seine Ideen der Bibel untergelegt und die Rechte der theoretischen Vernunft beeinträchtigt habe. Vorzüglich aber pocht der Verfasser auf die Uebereinstimmung der Kirchenväter in dieser Lehre; obgleich jeder, der genau mit denselben vertraut ist, weiss, dass diese sogenannte Uebereinstimmung keinesweges als Siegel der Wahrheit betrachtet werden könne. S. 168 ist die Stelle Justins: „es gibt Einige von den Unsrigen, welche zwar bekennen, dass er Christus ist und dennoch behaupten, dass er Mensch sey," nicht mit dem geeignetsten Scharfsinne zur Begründung der Consubstantialität Christi erklärt. Wie lächerlich klingt S. 315: „Martin Bucer hatte sich verehlicht, wie die andern, ja so zu sagen mehr, als die andern Coryphäen der neuen Lehre. Denn nach dem Tode seiner Frau ging er zur zweyten und dritten Ehe über!" Ein erbaulicher Artikel aus der kunstreichen Feder des Verfassers. S. 332 heisst es: „Unbändig zogen die Reformatoren los gegen die harte Behandlung, die man ihnen in katholischen Staaten widerfahren liess, wo man die Protestanten nur darum strafte, *weil sie von einer untrüglichen Macht*, der Kirche, waren verurtheilt worden." Aehnliche Stellen finden sich in Menge. (Vergl. II. B. 2te Abth. S. 136, wo von

dem „Reformationsfieber“ die Rede ist.) In der allgemeinen Uebersicht über die Gnostiker (S. 17—25, II. B., 2te Abth.) fehlt ein festes System u. daher die nöthige Klarheit. Es wird sogar nach S. 24 das sogenannte tiefere Verständniss des Christenthums, eine ganz andere, von den Irrlehrern dieser Art verschiedene, Gnosis mit den übrigen Gnostikern in Eins zusammen geworfen. — Gilbert von Poree (S. 16) trug seine Grundsätze nicht blos seiner Geistlichkeit vor, sondern er mischte sie auch manchmal in seine öffentlichen Vorträge. Auch war Bernard keinesweges so scharfsinnig, dass er das alles bewiesen hätte, was ihn der Verfasser hier beweisen lässt; er suchte vielmehr aus Mangel an Scharfsinn den Knoten zu zerhauen. Zugleich hätte angeführt werden sollen, dass Gilbert nur durch die Eifersucht der Cardinäle gegen Bernhard von einem traurigen Schicksale gerettet wurde. — Ueberhaupt bemerkt man nur gar zu oft, dass die Angaben des französischen Originals auf Treue und Glauben hin, ohne weitere Prüfung, angenommen sind. — S. 30 (ein verbesserter Artikel) lesen wir: „Die römischen Bischöfe hätten sich von jeher den Vorgriffen der Patriarchen Constantinopels entgegen gestellt und sich fortdauernd bey den Orientalen in allen ihren *Rechten* und in grossem Ansehen erhalten.“ Diess Alles ist so hingeschrieben, als ob man nicht wüsste, welche Bewandtniss es mit dem Protestiren Roms gegen den Titel des ökumenischen Patriarchen zu Constantinopel hatte, und dass der Grundsatz der gegenseitigen Unabhängigkeit der occidentalischen und orientalischen Kirche im Oriente allgemein fest gehalten wurde (*cf. Constantii Imp. Ep. ad Syn. Arim. ao.* 359.) trotz der Protestation Roms. — S. 31 wird behauptet, dass Leo IX. gegen die Vorwürfe des Cerularius die Gebräuche der lat. Kirche rechtfertigte; wer aber das Schreiben Leo's liest, der wird nichts weniger als eine Widerlegung der Angriffe finden. Wir verweisen zur Erhärtung unsers Einspruches nur auf Theiners Geschichte der Einführung des Cölibates, da er als Katholik vielleicht vollgültiger Zeuge ist. — S. 55—59 enthält eine Opposition gegen die Verwerfung des Primates von Seiten der Griechen. Hier heisst es unter andern, die Kirche habe eine „*Zuchtanstalt*“ (warum nicht gar ein Zuchthaus?) und ein *Tribunal*, wo die Streitigkeiten des Glaubens, der Sitten und der Zucht geschlichtet werden. Die Stiftung der römischen Oberkirche durch Christus sey von den Vätern und Concilien *zu allen Zeiten* anerkannt worden und den Beweis hierüber finde man *bey allen* Gottesgelehrten. — Höchst grossmüthig wird zugegeben, dass der Papst nicht das Recht habe, Unterthanen von dem Eide der Treue zu entbinden. S. 176 ist die Treulosigkeit des Conciliums in Betreff des kaiserlichen Geleitsbriefes für Huss auf sophistische Weise in Schutz genommen. „Da man voraus sehen konnte, dass Huss hartnäckig bleiben und seine Lehre weiter verbreiten würde; so ward durch seine Verhaftnahme das zugestandene sichere Geleit nicht verletzt. Auch sagen die Geleitsbriefe nicht, dass man ihn nicht verhaften könne, und Huss selber glaubte nicht, dass diese Geleitsbriefe ihm Straflosigkeit zusicherten, weil er von seiner Rückkehr als einer sehr zweifelhaften Sache redete.“ Als ob das Concilium je das Recht haben konnte, einen Mann, wie Huss, an dem Leben zu strafen! — S. 140 ist die Verschwörung von Amboise, eine politische Unternehmung gegen das Haus Guise, so dargestellt, damit alle Schuld auf den Reformirten hafte, anstatt dass gezeigt wäre, wie die Guisen der ganzen Sache eine solche Wendung gegeben, als ob die ketzerische Partey sich gegen den König und sein ganzes Haus verschworen hätte. — S. 293 wird Jovinian auf die einseitigste Weise dargestellt, wie ihn ein Hieronymus und Augustin schildern. Man sehe hierüber Theiner über die Ehelosigkeit. — S. 340, bey den Kollyridianern, steht das bündige Argument am Schlusse: „das Daseyn dieser Secte beweise, dass auch eine *wahre* Verehrung Mariä's nach dem Sinne der Kirche unter den Gläubigen bestanden habe. — Mit besonderm Interesse lasen wir (S. 311—335) den eigenen Artikel des Verfassers, wo er zu zeigen sucht, dass die Freyheiten der gallicanischen Kirche nichts als Widersetzlichkeiten gegen die Verfügungen des rechtmässigen Oberhauptes der allgemeinen Kirche und Unterwürfigkeit unter die *rechtswidrigen* Eingriffe der Staatsgewalt in die Rechte der Kirche seyen. Gegen den drsten Punct dieser Freyheiten ist pochend angeführt, dass Gregor VII., Innocenz III. und Innocenz VI. durch ihre Widerspenstigkeit gegen die Fürsten die Civilisation Europa's retteten. Der zweyte Punct sey noch tadelhafter, als der erste; denn ohne päpstliches Oberhaupt gebe es keine Kirche. Der dritte klinge vollends lächerlich, und der vierte, dass die Entscheidung des Papstes so lange nicht unveränderlich sey, bis die Kirche durch ihren Beyfall derselben beygetreten — wäre der allerverwerflichste.

Aus dem bisher Gesagten wird man wohl erkennen, dass der Verfasser keinesweges unter die würdigen Mitglieder der katholischen Kirche zu rechnen sey, welche für die Reinigung derselben von den ihr anklebenden Gebrechen eifrig ihre Stimme erheben, und dass auch die ganze Arbeit besser unterblieben wäre, weil sie bey der seichten Behandlung keinen Vorzug an sich trägt, welcher sie der gelehrten Welt empfehlen könnte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des August. **191.** 1829.

Romane.

Novellen von Ludwig Tieck. Fünfter Band. Auch mit dem besondern Titel: *Der Alte vom Berge und die Gesellschaft auf dem Lande.* Zwey Novellen von *Ludwig Tieck.* Breslau, im Verlage von Max u. Comp. 1828. 455 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Verfasser scheint sich in der ersten dieser Erzählungen die schwierige Aufgabe gestellt zu haben, eine der sonderbarsten Anomalieen der menschlichen Natur so darzustellen, dass sie nicht nur den Geist zur ernsten Betrachtung der oft unerklärlich scheinenden Eigenheiten menschlicher Charaktere auffordert und ihn nöthigt, in die tiefsten Tiefen der Brust hinab zu steigen, um Befriedigung seines Forschungstriebes zu finden, sondern sie auch dem Herzen so weit nahe zu bringen, dass sich der Leser für die Schicksale des seltsamen Wesens wahrhaft und innig zu interessiren vermag. Ein mit dem Leben und der Welt, mit der Vorsehung oder den Schicksalen, ja mit sich selbst und der Menschheit zerfallener Mensch, der sich in seiner innern Zerrüttung die Ansicht zu eigen gemacht hat, in der ganzen Schöpfung nichts Anderes als eine grosse Strafanstalt für vernünftige Wesen zu erblicken, und nirgends eine Spur des durch die Gesetze der ewigen Weltordnung begründeten Sieges des Guten über das Böse anzuerkennen, hat doch dabey eine unvertilgbare Gutmüthigkeit, ein willenloses, ja von ihm selbst gewaltsam bekämpftes Wohlwollen gegen seine Mitgeschöpfe bewahrt, welches ihn immerfort antreibt, das Elend, wozu er das ganze Universum bestimmt wähnt, so viel er vermag, zu lindern, jedoch ohne sich dessen zu freuen, oder selbst zufriedener oder glücklicher zu werden. Dieses Wesen nun ist eben der Alte vom Berge, so genannt, weil er in einer Gebirgsgegend wohnt, die an sich öde und unfruchtbar nur karg und dürftig wenig Menschen zu nähren vermochte, allein durch die von ihm daselbst gegründeten Fabriken und Industrie-Anstalten in ein kleines Paradies umgeschaffen worden ist, und durch sein uneigennütziges, wahrhaft grossherziges Wirken fortwährend in diesem blühenden Zustande erhalten wird. Es ist nicht zu leugnen, dass diese auffallende Vereinigung von Menschenhass und Menschenliebe, dieser Kampf der Verzweiflung und des Glaubens mit der Hoffnung, eine höchst interessante Erscheinung gewährt, zumal da sie durch die treffliche, man kann sagen meisterhafte, Darstellung ein wahres Leben erhalten hat: allein schwerlich wird es dem Leser gelingen, die Möglichkeit einer solchen Natur genügend zu begreifen, ja er wird, mächtig aufgeregt durch das Talent des Darstellers, diese Erklärung zu versuchen, am Ende doch gestehen müssen, dass sie ihm unmöglich sey, wenigstens hat es Rec. nicht durchaus gelingen wollen; denn das, was der Dichter zu Motivirung einer solchen Denk- und Sinnes-Art aus den frühesten Lebensverhältnissen des Alten oder des Fabrikherrn anführt, möchte zu dem beabsichtigten Zwecke doch schwerlich für hinreichend gehalten werden. Dieser seltsame Charakter aber erhält um so höhere ästhetische Bedeutsamkeit, je wirksamer mit demselben der seines Gehülfen und Freundes, Eduard, in Contrast tritt, in dem sich das ganze schöne Verhältniss trefflicher Eigenschaften darlegt, das von Schiller (in der Abhandlung über Anmuth und Würde) zu einer *schönen Seele* in der eigentlichen Bedeutung des Wortes erfordert wird. Dieser Eduard wird dem Leser noch interessanter durch seine Liebe zu der Tochter des Alten, die Anfangs nur als dessen Pflegetochter auftritt, und auf welche ein Theil der seltsamen Gemüthsstimmung und Sinnesart des Vaters übergegangen zu seyn scheint, indem sie den wirklich verabscheuenswerthen Eliezar blos deswegen heirathen will, weil ihn eben kein Mensch leiden kann, und er so das unglücklichste Wesen auf Erden, ihrer Ansicht nach, seyn müsse. Uebrigens muss Recens. gestehen, dass ihm dieser weibliche Charakter als wirklich unnatürlich, wenigstens zum Theil, erschienen ist, und dass man zu sehr bemerkt, wie der Dichter dahin strebt, in ihm eben etwas recht Seltsames zu bilden. Ausser den genannten Hauptcharakteren treten noch eine Menge Anderer auf, deren jeder durch seine originell gedachte und treu gehaltene Eigenthümlichkeit die Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigt. Was die Fabel anbetrifft, so ist diese zwar im Ganzen einfach, doch so verwickelt, dass die handelnden Personen ihr Wesen hinreichend ent-

falten können. Sie spannt auch durch manches Wunderbare und Geheimnissvolle die Aufmerksamkeit nicht wenig. Der wahrhaft meisterhaften Darstellung haben wir bereits gedacht. Sie zeigt sich besonders dadurch, dass der Dichter, ohne weitschweifig zu werden, nicht aus falschem Streben nach bedeutungsvoller Kürze, oder im Gefühle unzulänglicher Kraft dem Ausmalen dessen ausweicht, was die Phantasie belebt und zu angenehmer Thätigkeit aufregt. So ist z. B. sogleich von vorn herein das Regen und Walten des seltsamen Alten, so wie die von ihm geschaffene kleine Welt industriöser Geschäftigkeit höchst anziehend veranschaulicht worden. Der Schluss dünkt uns indessen, wenn auch nicht unbefriedigend, doch etwas übereilt. Es scheint fast, als habe der Dichter während des Bildens die Lust daran verloren.

Die zweyte Erzählung ist die schon durch den Berliner Taschenkalender von 1825 bekannt gewordene: *Gesellschaft auf dem Lande.* Auch hier verfolgt der Verf. mit dem glücklichsten Bemühen das Ziel, welches der wahre Dichter stets im Auge haben soll, nämlich nicht durch Aussendinge zu wecken und zu reizen, nicht durch Verschlingungen seltsamer Begebenheiten blos die Neugier zu spannen, oder durch Ausmalung lüsterner Situationen wohl gar den niedern Sinn zu befriedigen, sondern dem Geiste des Lesers die reiche Welt des Innern aufzuschliessen, sie in mannichfachen Charakteren sich entfalten zu lassen, und so sein Nachdenken eben so zu beschäftigen, als sein Gemüth mit lebendiger Theilnahme zu erfüllen. Die Darstellung scheint hier freylich etwas Bequemes zu verrathen, oder sich fast in Weitschweifigkeit zu verlieren: allein sie konnte wohl kaum anders gehalten werden, wenn auch die feinern Züge überall gehörig zur Anschauung kommen sollten. Der Styl ist leicht und gewandt, ohne unnützen Schmuck, doch gewählt und belebt, und so gewährt auch diese Erzählung im Ganzen den Genuss, den Freunde geistreicher Unterhaltung an den Tieckschen Novellen immer gefunden haben.

Desselben Werkes sechster Band. Das Fest zu Kenilworth und Dichterleben. 222 Seiten 8. *Siebenter Band.* Glück gibt Verstand und der funfzehnte November. 8. Berlin, b. Reimer. 1828. (Beyde Bände 2 Thlr. 12 Gr.)

Indem wir uns dem angenehmen Geschäfte unterziehen, die genannten beyden Theile der Tieckschen Novellen anzuzeigen, begegnen wir im *sechsten* Bande sogleich einem der geistreichsten und lebenvollsten Gemälde, welche je aus dem reichen Geiste ihres Urhebers hervorgegangen sind, nämlich der schon durch die Urania vom Jahre 1828 bekannt gewordenen Novelle: *Dichterleben*, worin uns die Eigenthümlichkeiten desselben in den mannichfachsten Abstufungen auf eine Art zur Anschauung gebracht werden, die man wahrhaft meisterhaft nennen kann, indem sie mit den tiefsten Blicken in die menschliche Natur zugleich die klarste Ansicht und Durchdringung, so wie die ergreifendste Lebendigkeit der Darstellung des Aufgefundenen oder Beobachteten verbindet. Das Leben des Dichters ist, wie das Leben jedes andern Menschen, ein inneres und ein äusseres. Das letztere unterscheidet sich von dem erstern oft wenig, oft nur in so fern, als es durch das innere modificirt und zum Theil bedingt in eine Art von Conflict mit der Wirklichkeit tritt, und sich durch Kampf oder Widerstreben gegen das offenbart, was das Leben gewöhnlicher Menschen eben zum gewöhnlichen macht, Abhängigkeit von äussern Einflüssen, Convenienz, Gewohnheit und Beschränkung durch mancherley Rücksichten auf die Umgebungen des Individuums. Denn das innere Leben des Dichters ist Freyheit, nicht in dem Sinne, als wenn es keine Gesetze überhaupt anerkennte, oder sich in wilder Regellosigkeit gefiele, sondern weil es nur denen gehorchen will, die sich aus seiner Natur ergeben, welche den Dichter zum Schaffen und Bilden einer Welt nach den ihm eigenen Ideen und Ansichten treibt, dahingegen auch das innere Leben derer, die nicht Dichter sind, nicht selten von den Gesetzen der sie umgebenden Aussenwelt bestimmt und geregelt wird, wodurch sie selbst nichts anderes als Producte ihrer Zeit und Umgebungen werden und mit diesen spurlos verschwinden. Um uns nun ein Bild von diesem innern Leben des Dichters zu geben und zu zeigen, wie es sich in seinen Verirrungen eben so, wie in seiner höchsten Vollendung und Reinheit offenbare und sich in der Aussenwelt oder als äusseres Leben darstelle, führt uns der Verf. nach London in der Zeit der Regierung der Königin Elisabeth und lässt uns die Bekanntschaft von zwey zu dieser Zeit ausgezeichneten und berühmten Dichtern machen, Marlowe's nämlich und Green's, wovon der erstere als ein äusserst kraftvoller, feuriger, von der Natur mit den reichsten Gaben ausgestatteter, aber darum auch alle Schranken der Mässigung und gehaltener Würde und Schönheit keck überspringender, und in dieser kraftvollen Ungebundenheit seinen Triumph suchender Geist auftritt, wogegen Green, ebenfalls mit nicht geringen poetischen Kräften ausgerüstet, doch weit schüchterner und furchtsamer und von den Einflüssen äusserer Verhältnisse weit mehr abhängig erscheint. Wir treffen diese beyden Dichter zuerst in einem Wirthshause zu London, wo sie in einem Gespräche über das Wesen der Dichtkunst ihr Inneres dem Leser auf das klarste und anziehendste darlegen; ein Gespräch, das, beyläufig gesagt, eine bewundernswürdige Gedankenfülle

und Beredsamkeit zu Tage legt, und schon an sich die höchste Beachtung verdient. Bey dieser Unterredung aber ist auch ein bescheidener junger Mann zugegen, der in der Folge als Shakspeare erkannt wird und schon hier durch wenig Worte das andeutet, was sich späterhin in seinem Wesen so bedeutsam entwickelt und ihn zum wahrhaft grossen Dichter macht, „das Streben nämlich, den Trieb, der das Thier roh und stark und die Blume geheimnissreich erregt und entwickelt, in himmlische Klarheit, in Sehnsucht nach dem Unsichtbaren zu steigern, so das Leibliche mit dem Geistigen, das Ewige mit dem Irdischen, Cupido und Psyche im Sinne des alten Mährchens auf das Innigste zu vermählen.“ Eben so wahr und tief als fein und sinnreich werden nun die hier angedeuteten Charaktere fort entwickelt, und in grosser Uebereinstimmung mit sich selbst den Katastrophen zugeführt, die sie sich selbst innerlich und äusserlich bereiten und bereiten mussten. Doch gilt dieses eigentlich nur von Marlowe und Green, denn Shakspeare beginnt erst seine Laufbahn, als sich die der genannten beyden Dichter abschliesst. Man hat getadelt, dass sich der letztere in dieser Novelle zu wenig handelnd zeige, da doch das Interesse des Lesers für denselben auf das mächtigste angeregt werde, und er fast als die Hauptperson erscheine; da ist uns eingefallen, dass der Dichter hier den Malern gleiche, die nie die Sonne selbst auf ihren Gemälden erscheinen lassen, sondern uns nur ihr allerfreuendes Wesen in dem zu erkennen geben, was sie erzeugt und verschönert. So erscheint auch Shakspeare's Dichtergrösse überaus ergreifend in dem Bilde, welches der Dichter Marlowe von Romeo und Julie entwirft, das er auf einem Privattheater aufführen geselen, wo er gehofft hatte, eines seiner eigenen Stücke in die Scene gesetzt zu erblicken. Diese Schilderung ist meisterhaft, indem sie des grossen Dichters Genius auf das treffendste bezeichnet. Rührend und erhebend ist der Schluss des Ganzen, indem er die mannichfach widerstreitenden Empfindungen in der Seele des Lesers in der versöhnendsten Harmonie auflöst. Etwas fast störendes scheint die umständliche Ausmalung der puritanischen Schwärmereyen zu seyn, die sich durch einen Theil des kleinen Gemäldes hinziehen und, so wahr und treffend sie auch seyn mögen, doch in keinem sichtbar nothwendigen Zusammenhange mit dem Ganzen stehen, ausser vielleicht in so fern, als man diese Schwärmereyen auch als eine Entartung poetischer Anlagen in der Menschheit betrachten kann, da die Phantasie die Hauptrolle dabey spielt.

Als Einleitung zu dieser Novelle muss *das Fest zu Kenilworth* betrachtet werden, wo Shakspeare zuerst als Knabe erscheint und die Aufmerksamkeit des Lesers schon in höherem Grade erregt, da sich seine Neigung und Richtung zur Dichtkunst auf eine anziehende Weise kund gibt.

Ganz auf dem Boden der Wirklichkeit, fern von allen idealen Verhältnissen im Kreise des gewöhnlichen Lebens hält der erfindungsreiche Verf. den Leser in der ersten Novelle des *siebenten* Bandes: *Glück gibt Verstand.* Und doch weiss er auch hier die Theilnahme desselben im hohen Grade zu fesseln. Um diesen Erfahrungssatz zu veranschaulichen, führt er uns in eine Predigerfamilie, wo der Vater, ein strenger, finsterer, despotisch regelmässiger, von unbefriedigtem Ehrgeize geplagter und dadurch unglücklicher Mann, mit seinem Sohne, den er für einen Schwächling erkennt, weil er, wie er meint, nicht nach hohen Dingen strebt, und sich nie ein glänzendes Loos bereiten wird, in einer Art von gespanntem Verhältnisse lebt, und, wie sich selbst, auch diesen unglücklich macht. Der letztere versucht nun, auf eine komische Art seine natürliche Schwäche und Schüchternheit zu überwinden, welches ihm auch in so fern gelingt, als er den Vater dadurch zu einem gemilderten Urtheile über sein Wesen bringt, welches sich dann immer mehr begründet, als der Sohn einen Entschluss fasst, wodurch der Ehrgeiz des Vaters sich Befriedigung verspricht. Mit dem festern und entschiedenern Handeln geht dem jungen Manne auch eine Art von Glücksstern auf, er bekommt Zutrauen zu sich selbst, wird ruhiger in seinem Innern, besonnener in seinem Wirken und in Allem, was er beginnt und unternimmt, *verständiger*, und so erscheint uns der Satz: *Glück gibt Verstand*, klar und begründet. Dasselbe bewährt sich auch an dem Vater, unter den am Schlusse der Erzählung herbeygeführten Verhältnissen; indessen zieht sich doch durch das Ganze eine gewisse Ironie hindurch, die oft diesen Satz zweifelhaft zu machen scheint, jedoch nur die Schwäche oder Inconsequenz der Handelnden trifft, ohne sie verwundend einzuschneiden, oder ein edleres Gefühl zu verletzen. Die Charaktere sind mit festen Umrissen gezeichnet und mit psychologischer Wahrheit durchgeführt, keiner zeigt etwas Widerstrebendes oder Abstossendes, so mannichfach und seltsam zum Theil auch ihre Natur ist. Die Erzählung schreitet hier mit einiger bequemen Ausführlichkeit, jedoch nirgends langweilend oder das Interesse ermüdend, vorwärts und die Entwickelung, auf natürliche Weise herbeygeführt, befriedigt in jeder Art die Erwartung. Der Ton der Darstellung ist frey, leicht und belebt, ohne alles Streben nach Effect oder Bedeutsamkeit, als welche sich hier blos aus dem Dargestellten selbst ergeben. Manche fast burleske Scenen, wie die, wo der Sohn des Pfarrers mit den blasenden Postillions angeritten kommt, scheinen ein wenig affectirt und stören daher fast den Eindruck der Darstellung.

Die *zweyte* Erzählung dieses Bandes: *der funfzehnte November*, führt uns in eine wohlha-

bende holländische Familie ein, wo wir die Bekanntschaft eines wackern Kaufherrn, seiner Gattin, nebst einer liebenswürdigen jungen Verwandtin des Hauses, die hier wie ein Kind lebt, nicht minder eines Freundes desselben, eines Seemannes, der eben aus fernen Welttheilen zurück gekehrt ist, besonders aber des Sohnes vom Hause machen, eines jungen Menschen, der als ein Knabe, welcher, von der Natur aufs Reichste begabt und durch ungemein fleissige Ausbildung der herrlichen Naturgaben ausgezeichnet, zu den seltensten Hoffnungen berechtigte und der Stolz und die Freude seiner Aeltern, vorzüglich aber der Gegenstand der Eitelkeit, ja des Hochmuthes des Vaters wurde, einst in der Nacht seines Geburtstages durch einen seltsamen Zufall den Gebrauch seines Verstandes verlor und nun als ein Blödsinniger der Gegenstand des allgemeinen Mitleides ist. Dieser junge Mensch erregt die Theilnahme des Lesers deswegen in so hohem Grade, weil wir durch die Nacht seines Blödsinnes noch die Spuren seines ehemaligen Geistes leuchten sehen, und den Unglücklichen selbst ein Bewusstseyn dessen, was er einst gewesen, zuweilen zu ergreifen scheint. Dieser Zustand, so wie das allmälige Wiederaufdämmern früherer Geisteshelle, ist mit den lebhaftesten Farben u. viel psychologischem Scharfblicke gezeichnet; besonders ist der Umstand, dass die Geistesirren sich gern mit angestrengter mechanischer Arbeit beschäftigen, und dieses nicht selten ein Heilmittel für sie wird, trefflich benutzt, um den Leser auf die fast wunderbar erfolgende Genesung des Jünglings vorzubereiten. Die Darstellung ermangelt im Ganzen einer hohes Interesse erweckenden Kraft keineswegs: allein sie scheint doch ein wenig flüchtig gearbeitet und enthält auch Manches, was sie zum Theil weitschweifig macht, weil nur Gewöhnliches zur Erscheinung kommt. Die Charaktere haben, ausser dem Jünglinge, dem Sohne des Hauses und der jungen Verwandtin, die endlich die Gattin desselben wird, nichts eben Ausgezeichnetes; doch verkennt man in der Art der Schilderung und Entwickelung derselben die Hand des Meisters nicht.

Kurze Anzeigen.

Das Brautpaar, oder Anstandslehre für Jünglinge und Jungfrauen bey ihrem Eintritte in die höheren gesellschaftlichen Verhältnisse. Von *A. H. Petiscus*, Prof. (Mit einem Kupf.) Berlin, Verl. d. Buchh. v. Amelang. 1827. IV u. 450 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Hr. P. konnte, nach seiner Versicherung S. I. u. II., mit der Art und Weise, wie Andere früher seinen Gegenstand, oder die Anstandslehre, behandelt hatten, und zwar um deswillen nicht einverstanden seyn, weil dieselbe ihm hier und da für den jugendlichen Sinn zu einförmig und daher ermüdend schien. Er versuchte deswegen, die Lehren vom Anstande in ein geschichtliches Gewand einzukleiden, und einen Theil dieser Lehren bey Erzählung verschiedener Begebenheiten im Kreise einer schätzbaren Familie zu entwikkeln. Auf welche frühere Schriften sich jenes Urtheil des Verfs. bezieht, das lässt sich schwer errathen, weil er S. II versichert, die neuesten Schriften über seinen Gegenstand absichtlich *nicht gelesen* zu haben. Gleichwohl kommen auch hier dieselben Andeutungen über anständiges Verhalten vor, welche sich in andern neuern Anstandslehrbüchern finden. Einen logischen Plan gestattete die hier beliebte Einkleidung nicht. Daher weiset ein alphabetisches Register die hier vorkommenden wichtigsten Andeutungen nach. Dass diese Anstandslehre nicht für Kinder von früherem Alter bis 15 Jahren geschrieben sey, lässt schon der Titel vermuthen. Ob aber die, von dem Vf. gewählte, Einkleidung ganz geeignet seyn dürfte, den beabsichtigten Zweck zu erreichen; ob nicht das reifere Alter mehr seine Aufmerksamkeit auf den Faden der Geschichte des Brautpaares, als auf die hier auch im belehrenden Tone mitgetheilten Anstandslehren richten dürfte, mag Rec. nicht entscheiden. Der Vortrag ist übrigens deutlich und edel. In die Redensart: dem Alter besondere Ehren und Aufmerksamkeiten erweisen, ist wohl der ungewöhnliche Accus. Plur. von *Ehre* durch einen Druckfehler hinein gekommen. Nach welchem Eintheilungsgrunde stellt der Vf. körperliche, sittliche u. öffentliche Erziehung als Zweige der Erziehung zusammen? Schliesst denn das letztere Eintheilungsglied die beyden ersten aus? — Der Druck dieser Schrift empfiehlt sich, die gothischen grossen Buchstaben abgerechnet, als schön.

Die gesegnete Ausbreitung des Protestantismus in unsern Tagen. Predigt am Reformationsfeste 1826 in der Sophienkirche zu Dresden gehalten vom Diac. M. *Wagner*. Dresden, Wagnersche Buchhandl. 1826. 23 S. 8. (3 Gr.)

Ein zeitgemässes Them in einer zeitgemässen, d. h. der zu immer hellern, richtigern u. gründlichern Erkenntniss der christl. Wahrheit fortschreitenden Zeit angemessenen, Form behandelt. Nur eine Stelle zum Belege unsers Urtheils. S. 12: „Wer setzt nicht in Jedem, der durch seine Rechtschaffenheit und gute Sitte, durch seine Kenntnisse und Fertigkeiten einen gewissen Grad von Bildung verräth, auch Sinn für eine *vernünftige Religiosität* voraus? Wie könnten also in unsern Tagen Einflüsterungen, welche *alle religiöse Aufklärung verdächtig machen sollen*, ein bereitwilliges Gehör finden?“ (Möchten sie es bey keinem Mitgliede der evangel. Kirche finden!)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des August. 192. 1829.

Pädagogik.

Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armenschullehrer. Eine Anleitung zunächst für die Zöglinge und Lehrschüler der freywilligen Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen von *Christian Heinrich Zeller*, Schulinspector. *Erster* Band. Basel, 1827. IV u. 256 S.

Obgleich Rec. keinesweges den Eifer verkennt, mit welchem der Verf. nicht blos an seiner Anstalt, sondern auch ausserhalb des engen Kreises seiner Wirksamkeit die grossen Zwecke des Unterrichtes und der Erziehung zu fördern bemüht zu seyn scheint; so muss er doch, wenn er seiner Pflicht treu bleiben will, dieses vorliegende Buch für ein höchst mittelmässiges Product erklären. Der Vorrede zu Folge sollte dasselbe den Zöglingen und Lehrschülern der Schullehrer-Anstalt in Beuggen als „Lehrbuch zu einer methodologischen Anleitung" dienen. Wenn unter Lehrschülern diejenigen gemeint seyn sollen, welche sich im Lehren üben, unter Zöglingen aber die Kinder, an denen jene zu Lehrern sich bilden; so ist das Buch für die letztern ganz zwecklos und unnütz. Der Verf. hätte sich darauf beschränken sollen, diejenigen, welche zu Schullehrern sich bilden wollen, über das Wesen und den Zweck ihres Berufes gründlich zu belehren, auf die in demselben nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten hinzuweisen, ihnen die Hülfsmittel an die Hand zu geben, durch welche sie sich dieselben erwerben, mit einem Worte, ihnen den Weg zu zeigen, auf welchem sie ihren Beruf auf eine fruchtbare und segensreiche Weise führen könnten. Das aber ist nicht geschehen. Mehrere Abschnitte des Buches beschäftigen sich mit Gegenständen, die mit dem Zwecke desselben entweder in gar keiner, oder nur in einer sehr entfernten Verbindung stehen; dagegen ist Vieles, was hier wesentlich war, mit Stillschweigen übergangen worden. Dass ein Schulhaus nicht in einem Sumpf- und Quellengrunde liegen dürfe, dass es mit Abtritten versehen seyn, von zwey Seiten Licht haben, dass es, wenn die Kirche mit Ziegeln gedeckt sey, ebenfalls mit Ziegeln, im entgegengesetzten Falle mit Schindeln oder Stroh gedeckt seyn müsse, über diese und dergleichen Dinge, die sich zum Theil von selbst verstehen, lässt sich der Verf. S. 119 u. ff. weitschweifig aus. Ueber die Gegenstände des Unterrichtes aber, über die Ordnung und Stufenfolge, in welcher derselbe zu ertheilen sey, über die Methodik des Unterrichtes vernimmt man fast gar nichts, und was der Verfasser darüber sagt, das ist so mangelhaft, so einseitig und oberflächlich, dass man in Versuchung kommt zu glauben, der Verf. habe diese Materien selbst nicht verstanden. Von dem Schullehrer wird gefordert, dass er Federn zu schneiden, mit Kreide und Griffel zu schreiben verstehe. Wie nöthig aber demselben die Kunst zu katechisiren sey, worin sie bestehe, wie er es anzufangen, welche Hülfsmittel er zu benutzen habe, um sich dieselbe anzueignen, erwähnt der Verf. mit keiner Sylbe. Ja er scheint das Katechisiren für etwas Unwesentliches zu halten. Denn er sagt, man müsse daraus keinesweges so viel machen, wie die Basedow-Rochowsche Schule. Wenn hieraus schon zur Genüge hervorgeht, dass der Verf. gar nicht gewusst hat, was in eine methodologische Anleitung für Schullehrer gehört; so ist in dem ganzen Buche Planlosigkeit und daraus hervorgehende lästige Wiederholung (S. 78 und 80), Dunkelheit und Verworrenheit im Ausdrucke (S. 62, 63, 68 u. 72), Mangel an richtiger Begriffsentwickelung, Einseitigkeit und Unbescheidenheit im Urtheile (S. 79. 80), Flachheit in der Behandlung der Gegenstände sichtbar. Nachdem der Verf. in der Einleitung, von S. 3—16, von dem Menschenkinde und seiner Erziehung, von der Ehe, dem Staate und der Kirche, als den drey allgemeinen Menschen-Erziehungsanstalten, von den Mängeln und Störungen der häuslichen Erziehung, von den Schulen als Hülfsanstalten gegen diese Mängel manches Gute und Zweckmässige gesagt hat, gibt er von S. 16—19 eine höchst unvollständige Geschichte des Schul- und Erziehungswesens, indem er von der Erziehung der Jugend unter den nichtchristlichen Völkern zu der Erziehung der Jugend unter dem Volke Israel (gehört denn dieses zu den christlichen Völkern?) übergeht, und dann von S. 22 die Erziehung der Jugend unter den Christen bis auf die neueste Zeit herab schildert. Diese Schilderung zeugt eben so sehr von parteyischer Vorliebe für die aus dem Pietismus hervorgegangenen Anstalten (den Herrnhuthschen legt der Verf. allein den Charakter christlicher Anstalten bey), als sie voll

ist von leidenschaftlichen Ausfällen auf den Rationalismus, dessen Wesen der Verf. gar nicht kennt, wenn er ihn einen Abfall von der Offenbarung Gottes nennt und behauptet, dass er durch Zweifeln, Leugnen und Spotten den Glauben an das Wort Gottes erschüttere, ein Papstthum der Vernunft und eine Zwingherrschaft der öffentlichen Meinung herbeyzuführen strebe. An diese von Ignoranz und Anmaassung zeugende Schilderung knüpft nun der Verf., S. 40, sein Urtheil über die verschiedenen, in der neuesten Zeit entstandenen Erziehungssysteme, und räumt zwar auf der einen Seite ein, dass durch sie manches Gute gestiftet worden sey; meint aber doch, es beklagen zu müssen, dass jene Systeme in der Hauptsache irren, das Wesen der Erziehung durchaus verkennen, dieselbe nicht auf die mittheilbare Menschennatur Jesu gründen, den Sündenfall und das dadurch in allen Menschen entstandene Grundverderben der Menschennatur verkennen, den Einfluss des Teufels leugnen, und die Wirksamkeit und Kraft der Taufe, des Gebets, der Fürbitte und der Erhabenheit der Person Jesu viel zu wenig verstehen. Aus dieser Beurtheilung der neuern Erziehungssysteme kann man schon auf die Ansicht des Verfs. von dem Wesen der Erziehung schliessen. Aber er spricht sie, S. 41, noch bestimmter aus, indem er die wahre Erziehung in eine Erlösung von der Sünde, in eine Wiederherstellung zu dem Ebenbilde Gottes durch den Geist und das wiedergebärende Lebens-Wort seines eingebornen Kindes setzt, und an einem andern Orte sagt: „eine Erziehung, welche von der eigenen Riesenkraft und von der Unverdorbenheit der Menschennatur ausgehe, den Einfluss des heiligen Geistes verschmähe und die Bibel auf die Seite setze, sey ein Gaukelspiel.“ Hat der Verf. durch diese mystische Phrasen ausdrücken wollen, dass religiöse und moralische Bildung der *höchste* und *letzte* Zweck der Erziehung sey: so stimmt ihm Rec. von ganzer Seele bey. Heisst denn aber *moralisch* und *religiös* gebildet seyn an die *radicale* Verderbtheit der menschlichen Natur, an das Einwirken des Teufels, an die *Mittheilbarkeit* der Menschennatur Jesu glauben? Ist der Erzieher seinem Ziele näher gerückt, wenn er, was gar nicht schwer hält, sobald man, statt den Denkgeist zu wecken, denselben recht absichtlich niederzudrücken und in willkürliche Fesseln zu schmieden bemüht ist, die Kinder dahin gebracht hat, dass sie jene Sätze, die sich nicht einmal als biblisch-christliche erweisen lassen und für die Moralität ganz unfruchtbar sind, gläubig in sich aufnehmen? Kann sich es der Verf. nicht denken, dass Jemand jene Sätze für wahr halten, und dennoch ein höchst irreligiöser und unmoralischer Mensch seyn kann? Doch gesetzt, der Verf. hätte von religiös-moralischer Bildung einen bessern Begriff, als er wirklich hat; so müsste Rec. doch die Ansicht desselben, nach welcher er religiöse und moralische Bildung für den *einzigen* und *alleinigen* Zweck des Unterrichts und der Erziehung zu halten scheint, eben so wohl für einseitig erklären, als er es thöricht nennen würde, wenn man den Menschen blos zu einem geschickten, für die Mannichfaltigkeit weltlicher Zwecke brauchbaren, Werkzeuge bilden, aber um die religiöse und sittliche Bildung desselben sich nicht bekümmern wollte. Das Eine soll man thun, und das Andere nicht lassen. Wie die Einseitigkeit, mit welcher der Verf. das Wesen und den Zweck des Unterrichts und der Erziehung aufgefasst hat, eben so muss Rec. auch theils das Uebertriebene, theils das Unhaltbare und Falsche tadeln, welches in der Behauptung liegt, dass eine Erziehung, welche von der eigenen Riesenkraft und von der Unverdorbenheit der Menschennatur ausgehe, den Einfluss des heiligen Geistes verschmähe, die Bibel auf die Seite setze, ein Gaukelspiel sey. Der Vf. kämpft hier gegen ein Gespenst, das ihm nur seine befangene Einbildungskraft vorgezaubert hat. In keiner Schule, wenigstens der evangelisch-protestantischen Christenheit, wird die Bibel auf die Seite gesetzt; sie wird nur in einem dem Sinne des Bibelwortes selbst: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, entsprechenderen Geiste gelesen und auf eine andere Weise benutzt, als die ist, welche der Mystiker und Schwärmer für die allein richtige hält. Eine *Riesenkraft* traut kein vernünftiger Erzieher dem Kinde zu. Aber er lässt sich es auch nicht einreden, dass es gar keine Anlage besitze, nach dem Bessern zu streben. Denn er hat die Erfahrung auf seiner Seite, welche wahrer redet, als alle mystische Speculation. Und wozu denn Bildung, wenn in dem Kinde keine Anlage vorhanden ist, welche gebildet und zur Kraft gesteigert werden kann? Jeder Menschenkenner weiss aus eigener Erfahrung, dass neben den herrlichen Anlagen und neben dem vielfachen Guten, womit der Schöpfer des Menschen Natur ausgestattet hat, auch mannichfaches Böse frühzeitig sich äussert und entwickelt. Aber wird darum der Mensch radical verdorben geboren? Eine solche Behauptung widerspricht nicht nur dem eigenen Bewusstseyn und dem gesunden Menschenverstande, sondern bey ihrer Annahme müsste auch Augustin richtiger gesehen haben als Jesus, welcher gewiss nicht aufgefordert hätte: „werdet wie die Kinder,“ wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, dass, wenn Unschuld irgendwo unter den Menschen gefunden werden könnte, sie in der Kinderwelt zu suchen sey; ferner, erscheint es nicht als Frevel, zu behaupten, dass ein heiliger, allgütiger und allweiser Vater im Himmel, von dem nur gute Gaben kommen können, absolut und radical verdorbene Geschöpfe in's Daseyn setze? Endlich, müsste man, bey jener Ansicht, nicht an aller Erziehung radical verzweifeln? Denn wie wollen wir arme, selbst radical verdorbene Menschen es wagen, ein

von Grund aus verdorbenes Wesen zu leiten oder zu seiner Rettung etwas beyzutragen? Kann denn ein Blinder dem andern den Weg weisen?

Rec. glaubt hiermit zur Genüge den Geist bezeichnet zu haben, in welchem das Buch abgefasst ist, und er würde, wie über vieles Andere, so insbesondere noch ein Wort des Ernstes zu dem Verf. gesprochen haben über die anmaassende, unduldsame und verketzerungssüchtige Gesinnung, die sich darin ausspricht, dass er (S. 74) diejenigen, welche nicht, wie er, mit Jesu *persönlich* umgehen, für ihn nicht *persönlich* leben und sterben, ihm nicht *persönlich* dienen, ihn nicht *persönlich* haben und geniessen, ohne Weiteres für *gottlos* erklärt. Allein der Raum verstattete es nicht, und dann glaubte er auch, der Verf. verdiene mehr, dass man ihm das Wort des Apostels zurufe: es gibt Viele, die für Gott eifern, aber — mit Unverstand.

Noch vor dem Abdrucke dieser Recension erhalten wir auch den *zweyten Band*, welcher den dritten Theil enthält. 1827. IV u. 286 S., und den *dritten Band*, welcher den vierten Theil enthält. 1828. IV u. 172 S.

Da schon bey der Anzeige des ersten Theiles der vorherrschende, zur Frömmeley sich hinneigende, Geist des Verfs., der sich auch in diesen beyden Bänden nicht verleugnet, hinlänglich charakterisirt worden ist; so lassen wir es bey der Bemerkung bewenden, dass in diesen Bänden, welche sich auf den Schulunterricht im Allgemeinen und auf einzelne Lehrfächer, so wie auf Schuldisciplin beziehen, neben den einseitigen Urtheilen auch mehrere sehr wahre Bemerkungen vorkommen, welche jeder Unbefangene von ganzem Herzen unterschreiben wird.

Naturlehre.

Unterhaltungen für Freunde der Physik und Astronomie, von *H. W. Brandes*, Prof. in Leipzig. Drittes Heft. Mit zwey lithographirten Tafeln. Leipzig, bey Barth. 1828. (12 Gr.)

Der Inhalt der beyden ersten Hefte ist (im Jahrgange 1828. No. 69.) von einem andern Rec. angezeigt worden. Dieses Heft ist ganz denjenigen Lesern gewidmet, die, ohne in schwierigere Rechnungen eingehen zu wollen, sich mit Gegenständen der Naturlehre bekannt zu machen wünschen. Es besteht aus zwey Abtheilungen.

1) Nachrichten und Bemerkungen über die Sturmfluthen am 19. Nov. 1824 und am 3. Febr. 1825. Die verheerende Ueberschwemmung, welche am 19. Nov. 1824 Petersburg betraf, erregte damals so sehr die Theilnahme aller derer, welche auf grosse Natur-Ereignisse aufmerksam sind, dass es mir der Mühe werth schien, theils über die Ursachen dieser Ueberschwemmung genauere Nachrichten aufzusuchen, theils die Witterungs-Umstände in andern Gegenden zu vergleichen. In Beziehung auf jene Fluth selbst hatte Herr Collegienrath v. Fuss die Güte, mir einen Aufsatz des verstorbenen Staatsraths Schubert mitzutheilen, der mir so vollständige Belehrung zu gewähren scheint, dass ich ihn hier, erläutert durch einen Grundriss der Stadt Petersburg, mitgetheilt habe. Dieser Aufsatz zeigt, dass der Sturm allein als völlig genügende Ursache der Ueberschwemmung anzusehen war, und dass aus den Krümmungen des Newastromes sich manche einzelne Umstände erklären, die beym ersten Anblicke auffallend scheinen.

Die übrigen von mir aus andern Gegenden zusammengestellten Beobachtungen zeigen, dass auch bey diesem Sturme ein tiefer Barometerstand, jedoch nur in den sehr nördlichen Gegenden, Statt fand, der aber in den Gegenden, aus welchen wir Nachrichten besitzen, lange nicht so tief war, als am 3. Februar 1825, bey den Stürmen und Ueberschwemmungen an den Küsten der Nordsee. Bey diesen, für alle Gegenden von den Niederlanden bis nach Holstein so sehr verheerenden, Stürmen und Ueberschwemmungen fiel das Barometer in Åbo bis 21 Linien unter der Mittelhöhe, während es an den Orten, wo der Sturm am schlimmsten wüthete, nur 9 Linien (in den Niederlanden), bis 12½ Lin. (in Altona) unter seine Mittelhöhe herabgesunken war.

Doch es ist hier nicht der Ort, einzelne Resultate aus jenen Bemerkungen auszuheben; ich erwähne daher nur noch, dass diese Abhandlung auch noch von einem dritten Sturme Nachricht gibt, der am 2. März 1824 in Italien in einer sehr beschränkten Gegend wüthete, und uns in Deutschland nur durch einen ziemlich niedrigen Barometerstand angezeigt wurde, welcher in den südlichern Gegenden (in Florenz, Molfetta, u. s. w.) noch auffallender war, weil man dort ein so tiefes Sinken des Quecksilbers im Barometer noch weniger gewohnt ist.

2) Ueber einige optische Luft-Erscheinungen. Die Frage, warum der Himmel blau und die Abendröthe orangefarben ist, warum es gerade diese beyden, einander als Ergänzungsfarben gegenüberstehenden, Farben sind, die wir hier beobachten, wie das tiefere oder mattere Blau des Himmels in Beziehung mit den Erscheinungen der mehr oder minder schönen Abendröthe steht, haben ein so allgemeines Interesse, dass sie mir zu einer belehrenden Unterhaltung ganz vorzüglich geeignet schienen. Sie machen daher den ersten Gegenstand aus, über welchen hier Bemerkungen mitgetheilt sind. Der zweyte Theil dieser Abhandlung betrifft die mit der Strahlenbrechung in Verbindung stehenden Phänomene. Hier sind allgemeine Erörterungen über die Entstehung der seltsamen Erscheinungen, die in Italien unter dem

Namen Fata Morgana bekannt sind, die Scoresby an den Küsten Grönlands beobachtete, und die man zum Theil auch in unsern Gegenden beobachten kann, gegeben, und als etwas minder Bekanntes ist aus einem Briefe eines italienischen Gelehrten die Beschreibung derjenigen Erscheinungen mitgetheilt, die man in Venedig als Fata Morgana beobachtet. Der dritte Theil dieser Abhandlung enthält endlich eine populäre Erklärung der Ursachen, welche die Nebensonnen und die Ringe um Sonne und Mond veranlassen. Sie enthält zwar dem Hauptinhalte nach eben das, was ich über diesen Gegenstand im Gehlerschen Wörterbuche gesagt habe; da aber die dortige, in Rechnungen und Formeln ausgedrückte, Darstellung sich nicht zum Lesen für diejenigen schickte, die mit analytischen und trigonometrischen Ausdrücken nicht so vertraut sind; so hoffe ich, wird man es nicht unangemessen finden, dass ich hier die Hauptgedanken jener gründlichern Entwickelung noch einmal in populärem Vortrage zusammengestellt habe.

Mit diesem Hefte ist der erste Band geschlossen. *Brandes.*

Fürsten-Todtenfeyer.

Auch das Jahr 1829 brachte einem deutschen Fürstenhause das eigenthümliche Schicksal, sein daheim und in der Fremde geehrtes Oberhaupt in weiter Ferne vom Sitze seiner Väter zu verlieren, es war der Herzog von Oldenburg (geb. 1755), welcher am 21. May 1829 zu Wiesbaden vom Schlage getroffen ward. Seinen Tod feyert die vorliegende

Predigt zum Gedächtnisse des verewigten durchlauchtigsten Herzogs Peter Friedrich Ludwig, gehalten am 14. Jun. 1829, dem durchlauchtigsten Erbgrossherzoge *Nicolaus Friedrich Peter* ehrerbietigst zugeeignet von Dr. *Albrecht Heinr. Matthias Kochen*, Grossherzogl. Oldenburg. Consistorialr. u. Superint. des Fürstenthums Lübeck. Eutin, bey Struve. 1829. 8.

Die bekannten Worte Pauli 2. Timoth. 4, 7. 8. geben zugleich den Text, und in ihren vier Hauptsätzen auch die vier Theile, in welchen sie auf den verklärten Fürsten angewendet werden. Diess geschieht von dem Redner mit eben so viel Lebendigkeit als Gewandtheit in einer blühenden Sprache; was aber die Rede ihrer Würde gemäss nur andeuten, nicht erzählen konnte, davon geben die geschichtlichen Anmerkungen genauere Nachricht. Aus beyden zusammengenommen entwickelt sich vor der Seele auch des dem Verewigten nicht nahe gewesenen Lesers ein sehr ehrwürdiges Bild von ihm; wie viel rührender und ergreifender muss des Redners Wort daher für die Herzen gewesen seyn, welche schon mit Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den gefeyerten Todten kamen?

Derselbe Redner hatte nur erst vierzehn Monate vorher Worte der Trauer und des Trostes bey einem andern schmerzlichen Verluste seines Fürstenhauses sprechen müssen, die uns aber jetzt erst zu Gesicht gekommen sind:

Die Friedensengel am Grabe: Glaube, Hoffnung, Liebe. Eine Predigt zum Gedächtn. der am 31. März 1828 gestorbenen Frau Erbprinz. von Oldenburg *Ida*, am 13. April 1828 gehalten von u. s. w.

Der gewissermaassen zärtlich-wehmüthige Ton, welcher in dieser Rede herrscht, muss jedem Leser als der natürlichste zusagen, wenn er nicht zu bedenken unterlässt, dass vom Tode einer Fürstin von nur erst vier und zwanzig Jahren die Rede ist.

Kurze Anzeigen.

1. *Lese- und Denk-Uebungen beym ersten Unterricht der Kinder in Stadt- und Landschulen.* Nach Dinter, Meyer, Pöhlmann, Plato und Stephani methodisch bearbeitet. Braunschweig, b. Meyer. 1826. 111 S. 8.

2. *Sprachlehrliches* (?) *Lesebuch* für Volksschulen aller Glaubensbekenntnisse, oder Beyspielsammlung für den pädagogisch vereinten Sprech-, Rede-, Schreib-, Lese-und Sprachlehr-Unterricht von *J. P. Rossel. Erstes Heft.* Für die unterste Abtheilung der Sprachschüler. Zweyte Auflage. Aachen, in der Exped. der rhein. westf. Monatschrift. 1826. 54 S. 8. (2½ Sgr.) *Zweytes Heft.* Für die zweyte Abtheilung der Sprachschüler. Aachen, in der Exped. der allg. Monatschrift. 1829. 82 S. 8. (5 Sgr.)

Zwey Elementarbücher, nicht besser und nicht schlechter, als sie sich bereits zu Dutzenden vorfinden. No. 1., welches blos für Knaben bestimmt zu seyn scheint, wie sich aus S. 38: Ich trage an meinem Leib den Rock, die Weste, die Hosen u. s. w. schliessen lässt, obgleich auch Erzählungen, deren Heldinnen kleine Mädchen sind, vorkommen, fängt mit a, e, i, o, u an, und endigt mit dem grossen Ein mal Eins. Die Frage, S. 24: Was ist die Gans also für ein Thier? (anst. was für ein Thier ist a. d. G.?) wird keiner der, auf dem Titel Ehrenhalber genannten und rühmlichst bekannten, Pädagogen gut heissen. No. 2. im 1. H. beginnt mit Grundstrichen zur Currentschrift und schliesst mit der Rubrik: Zahl der Dinge; und dem Satze: Der Daumen hat zwey Knöchel. Das zweyte Heft bezweckt, in einzelnen Sätzen die Redetheile, Geschlechts-, Zahl- und Verhältnissbezeichnungen, so wie die Steigerung kennen zu lehren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des August. **193.** 1829.

Orientalische Literatur.

1. ... *Andreae Theoph. Hoffmanni*, Philos. et Theol. D. in Jenens. litt. Univ. Theol. P. P. O. *Grammaticae Syriacae* libri III. — Cum tribus tabulis varia scripturae aramaicae genera exhibentibus. Halae, impensis Orphanotrophei. 1827. XVI u. 418 S. 4.

2. *Elementarlehre der Syrischen Sprache*, mit vollständigen Paradigmen, Syrischen Lesestücken u. dem dazu gehörenden Wörterbuche, *für akademische Vorlesungen* bearbeitet von Dr. *Frdr. Uhlemann*, Prof. am Friedr. Wilh. Gymnasio und Licentiaten der Theol. an der Universität in Berlin. Berlin, bey Riemann. 1829. XXVI u. 254 S. — Syr. Lesestücke 23, und XIX S. Wörterb.

Die syrische Sprache, im Verhältnisse zu den übrigen semitischen Sprachen lange versäumt, hat in den neuern Zeiten mehrere bedeutende Freunde gefunden, von deren Forschungen und Belesenheit die morgenländische Literatur noch viele Bereicherungen und Aufhellungen erwarten darf. Nicht nur hat man gerade in dem letzten Decennium mehr als je erkannt und durch einzelne Monographieen dargethan, wie viel die syrischen Schriften für christliche Dogmen- und Secten-Geschichte enthalten, sondern man hat auch ihr exegetisches und kritisches Moment genauer erwogen, und diese Studien haben andere Bedürfnisse rege gemacht. Man musste bald gewahr werden, dass alle vorhandenen Lexica dieser Sprache, auch *Castelli-Michaelis*, nicht ausreichen, um nur gedruckte Schriften, wie *Ephräm Syrus* u. *Barhebräus*, zu lesen, und dabey musste man oft bemerken, wie auch einzelne Theile der Grammatik, namentlich die Syntax und die Metrik, theils höchst unvollständig bearbeitet, theils fast ganz übersehen worden waren. Den Freunden der syrischen Sprache ist es bekannt, wie man sich bemüht hat, den wahrgenommenen Mängeln abzuhelfen, obwohl wir noch immer sagen müssen, dass eigentlich erst Vorbereitungen gemacht worden sind, ihnen abzuhelfen.

Am wenigsten schien Mangel an *syrischen Sprachlehren* zu seyn; vom J. 1725 bis 1826 erschienen deren *vierzehn* und bis dahin vom Anfange des 17ten Jahrh. an gegen *acht und zwanzig*; dennoch entsprach von allen, ausser dem *Syriasmus* des *Ch. Ben. Michaelis* (*Hal.* 1741. 4.), und dessen Ueberarbeitung: *J. Dav. Michaelis Grammatica Syriaca* (*Hal.* 1784. 4.), welche längst nicht mehr im Buchhandel zu haben ist, keine den Wünschen der Kenner und dem Bedürfnisse der Schüler, sey es wegen ihres Gehaltes, oder ihrer Form. Der Syrer *Georg Michaelis Amira*, dessen *Grammatica Syriaca sive Chaldaica* zu Rom 1596. 4. erschien, wurde von keinem der folgenden Grammatiker übertroffen, von den meisten bey weitem nicht erreicht, ja viele haben ihn nie gesehen, da sein Werk doch schon zu den Seltenheiten gehört.

Die fast gleichzeitige Erscheinung zweyer Sprachlehren, welche selbstständig gearbeitet nicht ganz denselben Zweck haben, muss daher den Freunden der syrischen Literatur sehr erfreulich seyn, insbesondere da es unverkennbar ist, dass ihre Verfasser nach umfassenden vorbereitenden Studien mit Liebe an das Werk gegangen sind und mit ausdauerndem Eifer es vollendet haben. Die Gesetze unsers kritischen Institutes gebieten Kürze, so fern sie mit Gründlichkeit vereinbar ist. Rec., der gern ausführlich wäre und mehr ins Einzelne gehen würde, hofft in Folgendem ein gerechtes Urtheil theils auszusprechen, theils zu veranlassen.

Nr. 1. verdankt sein Entstehen dem Gefühle des Bedürfnisses einer der heutigen Kenntniss des Orients angemessenen Grammatik und eines vollständigen Lexikons der aramäischen Sprache (Praef. V.). Den Plan, auch das letztere uns zu schenken, hat Hr. Dr. *Hoffmann* aufgegeben, seitdem sich die Nachricht verbreitet hat, dass *Etienne Quatremère* in Paris und *Bernstein* in Breslau mit der Ausarbeitung eines solchen beschäftigt sind. Möchte es nur diesen achtungswerthen Gelehrten gelingen, ihr Vorhaben besser auszuführen, als dem sel. *Lorsbach*, und könnte nur zu diesem Zwecke eine Vereinigung ihrer Bestrebungen möglich werden! Unerlässliches Erforderniss, um etwas Genügendes zu liefern, ist nicht blos die Benutzung der bedeutenden Arbeiten geborner Syrer, insbesondere des *Isa bar Bahlul* (die übrigen, auch von *Isa Bar Ali*, von dem Rec. selbst eine Abschrift aus Leiden besitzt, werden wenig

Ausbeute geben), sondern auch, und zwar vorzugsweise, eine sorgfältige Durchlesung aller gedruckten und nicht gedruckten syrischen Schriften, welcher man habhaft werden kann. Rec. hat, ausgenommen die Peschito, noch keinen Bogen in einem syrischen Buche, selbst nicht in Ephräm und Barhebräus, gelesen, ohne sein Lexikon mit neuen Wörtern, oder mit Bemerkungen neuer Bedeutungen u. Constructionen zu bereichern. Und gewiss bestätigt dasselbe die Erfahrung Aller, welche syrische Werke genau studirten. Aber die Arbeit ist nicht leicht und kaum Eines Mannes, daher hat Rec. immer gezweifelt, ob die, übrigens durch eine glaubwürdige Autorität in Deutschland verbreitete und auch S. 40 wiederholte, Nachricht wörtlich genau genommen und ganz bestätigt werden dürfte, „*Etienne Quatremère Parisiis non solum omnes libros impressos, sed etiam aliquot manuscriptos codices perlegisse et jam thesauros quoque litterarios Oxoniae Romaeque diu latentes aditurum esse, ut perfectum componere possit lexicon Syriacum.*“

Indessen freuen wir uns, aus der Hand des Hrn. Dr. *Hoffm.* vorliegende *Grammatik* erhalten zu haben. Auch die Förderung dieses Werkes wurde (nach S. VI fg.) durch mancherley Hindernisse gehemmt und verkümmert; jedoch ermuthigte ihn zur Ausführung die Wahrheit, *sat celeriter fieri, quidquid fiat satis bene.* Möchte dieser Ausspruch sich unserer schreiblustigen, eilfertigen Jugend empfehlen! — Den Zweck bey seinem Unternehmen spricht der Vf. selbst unumwunden aus: „*Etenim quae Gesenius in grammatica hebraicae linguae majori et Silvestre de Sacy in arabica praestiterunt, ea, ut, quae voluerim, ingenue fatear, syriacae linguae, nimis diu neglectae, comparare maximopere studui*“ (S. VIII, vgl. S. 40). Für diesen Zweck ist nun Folgendes geschehen. Die *Prolegomena* (S. 1 — 73) handeln ziemlich ausführlich und sehr lehrreich, weil gründlich, §. 1. *de lingua aramaea*, ihrem Grundcharakter und ihrer Ausbildung in zwey Hauptzweigen, *dialectus orientalis* = *Chaldaea* (S. 3), richtiger *Chaldaica* — und *occidentalis* = *Syriaca*, mit Berücksichtigung der Nebenzweige, namentlich (S. 7 f.) des *Samaritanischen* und *Zabischen.* §. 2. handelt besonders *von der syrischen Sprache;* §. 3. gibt eine kurze Geschichte des *syrischen Volksstammes* (S. 16 fg.), um die *Geschichte der syrischen Sprache* (§. 4.) vorzubereiten, wo durch hinreichende Beyspiele nachgewiesen ist, wie der ursprünglich reine Sprachstamm je nach den politischen Veränderungen mit *persischen* (S. 18 f.), *griechischen* (S. 20 f.), *lateinischen* (S. 22), *arabischen* (S. 23), *englischen, französischen, italienischen* u. a. Elementen versetzt und durch wen und in welcher Weise diese Sprache besonders von Syrern selbst ausgebildet und grammatisch oder lexikographisch bearbeitet worden ist, zuletzt (S. 54 ff.) auch die Frage berücksichtigt wird, ob sie den noch lebenden, oder den bereits ausgestorbenen Sprachen zuzuzählen sey. Der Verf. glaubt aus dargelegten Gründen nur das Letztere annehmen zu dürfen. §. 5. beschreibt und würdigt die *neuern Verdienste um syrische Grammatik und Lexikographie* vom 16ten Jahrh. an, und Rec. vermisst da nur die neueste Literatur von 1824 an; der Verf. schliesst das Verzeichniss der Grammatiker mit *Thom. Yates, Syriac grammar* (*Lond.* 1819. 8.), indem *Uhlemann* (XXV.) noch *Hamp. Tullberg* (1824) und *Paulus Ewald* (1826) hinzugefügt hat, das Verzeichniss der Chrestomathieen aber endet (S. 60) mit *Gust. Knoes Chrest. Syriaca* (*Gött.* 1807), *Uhlemann* nennt (S. XXVI) noch *Aug. Hahn et Sieffert Chrest. Syr. rel.* (*Lips.* 1825). Bey der übrigens durchweg wahrnehmbaren literarischen Genauigkeit lässt sich annehmen, dass diese Bogen schon vor dem Erscheinen genannter Werke abgedruckt waren, insbesondere da auch in spätern Theilen des Werkes namentlich auf die letztere Chrestomathie mehrere Male Bezug genommen worden ist. Der letzte (6.) §. handelt *von der syrischen Schrift* und ihren Veränderungen.

Auf diese Prolegomena folgen nun in einer natürlichen Ordnung, die auch von *Uhlemann* befolgt worden ist, die 3 *Haupttheile* (*libri tres*) des Werkes, von denen der erste *de Elementis* (S. 74 — 150), der andere *de Orationis Partibus* (S. 151 — 283), der dritte von der *Syntaxis* (S. 284 — 394) handelt, worauf (S. 395 f.): *Index terminorum technicorum grammaticorum* (nach den Werken der Syrer von Geburt), dann (S. 397 — 401): *Index vocum Syriacarum inprimis formae aut structurae singularitate insignium*; ferner (S. 401 — 414): *Index rerum* (lateinisch); auch (S. 414 — 417): *Corrigenda et Addenda* (wo Rec. noch S. 415 das Elementale von *Hamp. Tullberg* u. *Ewalds* Lehrbuch, auch *Oberleitner, Chrestomathia Syr. Vienn.* 1826. nachgetragen findet); endlich (S. 417 f.): *Praecipua Compendia scriptionis in hoc libro adhibita*, und zum Schlusse die auf dem Titel angezeigten *drey Tafeln* mit den *syrischen Schriftarten* gegeben sind.

Nach dieser Darlegung des Gegebenen gibt Rec. dem Verf. gern das Zeugniss, dass er alle bedeutendern Vorgänger, insbesondere *Barhebräus, Amira, Isaac Sciadr.* und *Michaelis*, fleissig und mit Einsicht benutzt, die gesammelten Materialien (nach dem Vorbilde von *Gesen.* Lehrgebäude der hebr. Sprache, vielleicht zu genau, aber doch im Allgemeinen) zweckmässig geordnet und nicht selten berichtigt und vervollständigt hat, so dass Niemand, welcher tiefere orientalische Studien, und namentlich die syrische Sprache, zu einem Hauptgegenstande derselben macht, dieses Werk, welches der Verf. bescheiden „*opus juvenile*“ nennt (S. XII), wird entbehren können. An einzelnen Mängeln und Ge-

brechen fehlt es freylich nicht; sie finden sich aber weniger im Wesentlichen, als in Nebenpartieen und in der Form, und das Augenmerk der syrischen Sprachforscher dürfte sich, was das Wesentliche betrifft, nun vorzugsweise auf die *Syntax* zu richten haben, die hier zwar vollständiger als bisher, aber doch gewiss noch nicht genügend behandelt worden ist.

Zu den Mängeln und Gebrechen gehören z. B. die einzelnen zerstreuten Aeusserungen über syrische Metrik und Prosodie. Wir wollen mit dem Verf. nicht darüber rechten, dass er diesen Gegenstand ganz aus seinem Plane ausschloss und S. 282 f. auf *Hahns* Untersuchungen im *Bardesanes* und der *Chrestomathia Syriaca* verwies, obgleich die bedeutendsten syrischen Grammatiker, namentlich *Barhebraeus* und *Amira*, bey einem geringern Umfange ihrer Werke, die Metrik, wenn auch sehr unvollkommen, behandelt haben, deren Kenntniss unstreitig auch sehr nöthig ist, weil viele der lesenswerthesten syrischen Schriften der Form nach poetisch sind. Berührt hat nun zwar Hr. H. den Gegenstand auch, und besonders §. 15. S. 96 ff. fleissig zusammengestellt, was er bey syrischen Grammatikern (besonders *Amira*) u. A. über die *Quantität der Vocale* — freylich sehr Ungenügendes — vorfand. Aber einzelne Aeusserungen lauten so, dass sie eine ganz falsche Ansicht der Sache veranlassen müssen und auch vorauszusetzen scheinen. So heisst es S. 30 bey Beschreibung der grammatischen Werke des *Barhebräus*: „*Adjuncta est ars metrica, quae apud Syros perversissime et contra omnem pulcri sensum colebatur, cum magno perducti errore metris nimis artificiosis censerent veram poëseos naturam constare.*“ *Einfacher* können doch wahrhaftig keine Metra seyn, als die syrischen und metrische Spielereyen (die sich übrigens in allen Sprachen finden, wenn der Geschmack verdirbt) finden sich fast nur in sehr späten Schriften. Aber der Verf. liess sich hier durch *Eichhorns* (*Praefat. ad Guil. Jones poëseos Asiaticae commentarios, p. XXII sqq.*) Auctorität, auf die er sich auch beruft, verleiten. Eichhorn aber schrieb fast nur Assemani aus und begleitete das Entlehnte mit einigen unerfreulichen und nichts fördernden Raisonnements und verräth deutlich genug, dass er mit der syrischen Poesie ziemlich unbekannt war. — Doch dieser Tadel trifft nur eine minder wesentliche Nebenpartie, und so können auch andere einzelne Gebrechen das vorhin ausgesprochene Urtheil nicht aufheben. In den mit Sorgfalt ausgearbeiteten *Paradigmen* ist Rec. blos angestossen bey der Tabelle des *Pron. pers. separatum*, indem ܗܢܘܢ und ܗܢܘܢ und ܗܢܝܢ, ܗܢܝܢ als völlig gleichbedeutend neben einander gestellt sind. Denn wenn beyde Formen auch wirklich häufig verwechselt zu werden scheinen, was selbst *Amira* sagt (S. 240 s. Gramm.), so musste doch seine — eines Syrers — ausdrückliche Erklärung: „*ab invicem differunt etiam quoad significationem*,“ wenn auch die dann gemachte Unterscheidung nicht ganz richtig seyn sollte, so viel bewirken, dass sie mehr, wenigstens durch die von *Amira* angegebene Bedeutung (ܗܢܘܢ, ܗܢܝܢ, *ipsi, ipsae* — und ܗܢܘ, ܗܢܝ, *illi, illae*), aus einander gehalten wurden, bis die Sache mehr Aufklärung wird erhalten haben. Diese kann nur aus einer sehr genauen Beobachtung des Gebrauches dieser Pronomina in solchen Schriften kommen, welche *von Syrern selbst punctirt* sind. — Bey dem übrigens guten Drucke des Buches fällt die Schlechtheit der syrischen Typen, ihre Unreinheit und Ungleichheit auf, und es wäre zu wünschen, dass die, wie es scheint, sehr abgenutzten Schriften dieser Sprache von der Drukkerey mit den schönen syrischen Schriften vertauscht würden, welche *Tauchnitz* unter *Bernsteins* Leitung hat giessen lassen. Dass dieses Werk, welches hoffentlich nicht in Deutschland allein wird gebraucht werden, lateinisch geschrieben worden, ist gewiss zweckmässig, wie es überhaupt zu wünschen wäre, dass diese Sprache bey wissenschaftlichen Untersuchungen noch allgemeiner gebraucht würde, als es leider jetzt geschieht. Jedoch ist der lateinische Styl des Verfs. weder elegant, noch auch ganz richtig. Wer mit der reinern Latinität vertraut ist, wird Anstoss nehmen an Stellen, wie S. VII: „*Itaque libro tandem absoluto, nihil aliud restat, nisi optatum et spes, iis, quorum est de eo vere et recte judicare, meam industriam commendatum iri.*“ S. 7: „*Quod attinet ad vocum et flexionum copiam, haec dialectus non solum Arabicae — — postponenda, sed etiam Hebraicae, cum externa in linguam recepta ipsi tribui non debeant.*“ S. 12: „*diversitatem istam (inter linguam Syriacam et Chaldaicam) abjicere* (für *negare* oder ein ähnliches W.) *haud licet.*“ S. 15: „*etenim libri hujus generis, cum eruditos minus quam vulgum* (statt der gebräuchlichen Form *vulgus*) *et rudiores spectent;*“ ebendas. „*Syrorum — varias ob caussas conjunctas — — subactorum.*“ S. 20: „*Deinde Vespasiano regnante in celeberrima academia ab Romanis Edessae instituta, ubi cuncta Asiae cultura atque eruditio erat congregata, et Syriaco sermone et Graeco instituebatur*“ (*es wurde gelehrt* — ohne Subject, wie *juventus* oder ähnl.). S. 34: „*Nestoriani ubique officia divina, quae dicuntur, in lingua Syriaca celebrant.*“ S. 86: „*Hoc quidem noli ita interpretari, ac si prioris temporis scriptores illo signo diacritico tam crebro uterentur* (statt *usi fuerint*) u. dgl. m. — Ausser solchen, in unsern Tagen freylich nicht seltenen, Verstössen gegen die Reinheit der Sprache finden sich auch hier und da wirkliche Unrichtigkeiten, z. B. S. 3: „*sed qua ratione inter se distulerint* (*dialecti*), *me-*

moriae non traditum est," wo das *Perfectum distulit neutraliter* gebraucht ist, wie das Präsens mit den abgeleiteten *temporibus*. S. 8. heisst es von dem durch *Norberg* herausgegebenen Zabischen *liber Adami*, „*qui pariter atque alia hujus gentis scripta, in bibliothecarum latebris scatentia, Zabiorum opiniones — — continet.*" Von so grossem *Ueberflusse* Zabischer Codd. in Bibliotheken weiss wenigstens Recens. nichts, als dieses Wort denken lässt. S. 15: „*linguam — typo quodam perpetuo adstrictam et stabilitam*" u. a. Jedoch finden sich der entschiedenen Unrichtigkeiten nicht so viele.

Der ziemlich bedeutende Umfang des Werkes ist gewiss der Wissenschaft selbst förderlich, in so fern es ein gutes Repertorium dessen ist, was für syr. Sprachlehre bisher geschah, oder doch nachweist, was anderwärts sich findet. Für den Gebrauch beym *ersten* Unterrichte ist nun freylich theils die Masse des Materials, theils der, an sich nicht zu hohe, Preis (4 Thlr.) hinderlich, wie Rec. bereits aus Erfahrung weiss.

Dem Bedürfnisse der *Anfänger* entspricht aber in jeder Hinsicht die unter Nr. 2. angezeigte *Elementarlehre* des Prof. *Uhlemann*. Der Titel gibt schon an, was in ihr vereinigt ist, obwohl er nicht ganz angemessen ist, indem die *Elementarlehre* nur den *ersten* Haupttheil des Ganzen bildet (S. 1—21), dem der *zweyte — Formenlehre* oder *von den Redetheilen* — (S. 22—137), und endlich der *dritte — Syntax* — (S. 138—238) folgt. Voran geht (S. XV—XXVI) eine *kurze historische Uebersicht der syrischen Sprache u. Literatur*, und am Schlusse (S. 239—254) finden sich zwey *Register* und einige *Nachträge* und *Verbesserungen*. Angehängt sind die auf dem Titel schon angegebenen *Lesestücke* mit einem ausreichenden *Wörterbuche*. Das Werk ist (in der *Vogelschen* Officin zu Leipzig) schön gedruckt und die ganze äussere Ausstattung macht dem Verleger Ehre.

Das Lehrbuch ist, nach der ausdrücklichen Erklärung des Verfs. (Vorr. V.), für akadem. Vorlesungen (Rec. setzt hinzu: auch für solche, die, ohne dergleichen benutzen zu können, sich selbst unterrichten wollen) bestimmt, und soll daher in deutlicher und gedrängter Kürze nach dem gegenwärtigen Bedürfnisse geben, was zum Verständnisse der Sprache nach grammatischen Formen erforderlich ist. Obgleich etwas später ganz vollendet und erschienen, war es doch (s. ebend.) grossentheils schon fertig, als das grössere Hoffmannsche Lehrgebäude erschien, und bey einer genauern Durchsicht desselben überzeugte sich Hr. U., dass er fast von denselben Grundsätzen ausgegangen war, und bey ähnlicher Benutzung älterer Grammatiker, namentlich des *Amira, Lud. de Dieu* und *Michaelis*, nur in der Zusammenstellung einzelner Regeln abwich. Einzelne Differenzen nicht auszugleichen, wurde er durch Gründe bestimmt, deren Gewicht Rec. im Allgemeinen anerkennt. Das vorliegende Lehrbuch zeichnet sich durch eine selbstständige und glückliche Bearbeitung sowohl der Formenlehre, als der Syntax aus, wo, ausser zweckmässiger Benutzung der Vorarbeiten (hier auch bereits Berücksichtigung des Hoffmannschen Werkes), ein eigenes Studium syrischer Schriften sich sehr bemerklich macht. Willkommen wird Lehrern und Schülern, die von dieser Grammatik Gebrauch machen werden, insbesondere auch die Zugabe *der syrischen Lesestücke* (eig. des syrischen Lesestückes; denn es ist ein zusammenhängendes Ganze) seyn, indem die ersten Uebungen im Lesen und Uebersetzen sogleich in demselben Buche gemacht werden können, wo der Anfänger auch Unterstützung in den Verweisungen auf die betreffenden §§. der Grammatik findet, die bey etwas seltenern Formeno der Constructionen des im Allgemeinen leicht verständlichen Textes unter demselben stehen. So empfehlenswerth nun und seiner Bestimmung angemessen Rec. diese Sprachlehre findet; so darf er doch auch nicht davon schweigen, wobey er darin angestossen und was er vermisst hat, und um so weniger darf er diess unbemerkt lassen, je mehr er wünscht, dass sie von vielen Lehrern und Schülern zu dem angegebenen Zwecke gebraucht werde.

Auch in dieser Sprachlehre fehlt es an einer Belehrung über syrische Metrik, und nur an einigen Stellen, z. B. S. 10 f., 167, findet sich gelegentliche Hinweisung auf Schriften, welche davon handeln. — Die vorkommenden griechischen Wörter sind in der ersten Hälfte, z. B. S. 16 f., 102 f., 108, ohne Accente, von S. 159 an mit Accenten aufgeführt, obwohl diese Inconsequenz vortheilhaft seyn mag. — Der Styl ist hier und da, wenn auch selten, nicht ganz richtig, oder doch nicht bestimmt genug, z. B. S. XIX: „Die (syrische) Sprache selbst aber, welche ihre *Gewandtheit* im Ausdrucke durch Uebertragung des Aristoteles — — —, so wie durch die fassliche Darstellung mathematischer Gegenstände bewährt" (müsste doch wohl Beugsamkeit oder Bildsamkeit, oder ähnlich, heissen). — S. XXI: „Lorsbachs gehaltvolle Arbeit, welcher alle (?) bisher im Drucke erschienenen syrischen grösseren Werke und einige Handschriften verglichen, und die in den syr. Wörterbüchern fehlenden Wörter und Bedeutungen (alle?) gesammelt *hat*, ist unvollendet geblieben" (ein Satz, der, genau genommen, einen Widerspruch enthält, auch nach seinem wirklichen Sinne dem nicht entspricht, was Rec. von dem Gehalte der Lorsbachschen Arbeit in Erfahrung gebracht hat). — S. 9, §. 6: „Eben so unterstützen sie (die Puncte Ribui) den Unterschied der 3 *Pl. Praet.* m. u. f." (statt: dienen sie zur Unterscheidung etc.). — S. 13, §. 12., wird *Sprachidiom* in der wörtlichen, aber nicht gebräuchlichen Bedeutung *Eigenthümlichkeit* der (semitischen) Sprachen genommen. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des August. 194. 1829.

Orientalische Literatur.

Beschluss der Recension: *Elementarlehre der Syrischen Sprache*, von Dr. *Friedr. Uhlemann.*

Unrichtig ist die Angabe S. XXVI, dass *Kirschii Chrest. Syr.* von *Bernstein* bereits neu edirt sey; die neue Ausgabe wird von diesem Gelehrten erst noch erwartet. — Die Disposition des Inhaltes der §§. 2. (*von den Vocalen — Vocalbuchstaben und Vocalzeichen — überhaupt*), §. 3. (*von den Vocalzeichen*) und §. 4. (*diakritische Puncte, welche die Vocale ersetzen*) ist nicht genau genug, auch gehört zu §. 7. (*von den Linien Mehagjono und Marhetono*) nicht wohl Anm. 2. von der Linie über den Zahlbuchstaben und Abbreviaturen. — Ob sich, was S. 6, Anm. 5. behauptet wird, in Ansehung der Quantität mit einiger Gewissheit annehmen lasse, dass ـ immer lang, ـ immer kurz sey, bezweifelt Recens. sehr, eben so, dass (nach S. 19) bey ـ in der Zusammensetzung (z. B. ـ, ـ) das ـ auf ? fortrücke. Auch die Richtigkeit der Bedeutungen: ـ, *Herr seyn;* Pass. ـ, dazu *machen*, darf wohl bezweifelt werden, da dem gewöhnlichen Gebrauche nach die letztere causative Bedeutung jener Form eigen ist.

Der Verf. selbst hat S. 251—254 „*Nachträge und Verbesserungen*“ gegeben. Seiner Sorgfalt sind aber doch einige noch entgangen, welche Rec. hier nachtragen will. S. X (des Wörterbuches) fehlt das Derivat ـ, ـ, nämlich in der Zusammenstellung: ـ, *poena capitalis, Todesstrafe*, vgl. S. XII unter ـ. Denn wenn auch aus dieser Stelle (ـ, *mit dem Tode bestrafen*) jener Ausdruck seine Erklärung erhalten kann; so ist doch eine solche Folgerung dem ersten Anfänger noch nicht zuzumuthen, für den diess Wörterbuch bestimmt ist. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec. auch den Mangel des Wortes ـ, ـ, *Haupt.* — Sodann bezweifelt Rec. die Richtigkeit aller unter ـ (S. XVI) aufgeführten Bedeutungen. Nirgends ist ihm in seiner syrischen Lectüre die intransitive Bedeutung *liegen* (für ـ, *se projecit = jacuit*) vorgekommen, welche hier noch dazu als die erste angegeben ist, die offenbar *werfen, legen* ist, auf welche *wegwerfen* u. a. erst folgen können. — Die Bedeutung ـ, *eingeben, einflössen* ist nicht unrichtig; genauer würde aber doch *zu Herzen, zu Gemüthe führen* seyn, und diese Bedeutung stimmt ganz zu der Stelle S. 6 der Lesestücke Z. 5. v. o.: „Und da Gott die Ausdauer und Geduld des Mannes sah und wollte, dass die Wahrheit offenbar würde, *so führte er dem Heiligen zu Gemüthe* (dass er bey sich dachte): es ist mir nicht gestattet vom Herrn“ u. s. w. Im Deutschen ist allerdings die gegebene Bedeutung ganz passend. Nicht richtig aber ist wohl die Angabe, dass ـ bedeute: *das Leben verlieren.* Dass die Bedeutung möglich sey, wird nicht bezweifelt; aber in der Stelle des Textes, an die wahrscheinlich der Verf. denkt, S. 13, kann doch eigentlich nicht so übersetzt werden: „Und wegen der Menge der Wogen, die zum Himmel aufstiegen und in den Abgrund hinunterstürzten,“ heisst es: ـ, wollten die Schiffer *sich* in das Meer *stürzen* (in der Hoffnung, sich so noch eher zu retten).“ Nach der im Wörterbuche angegebenen Bedeutung würde erklärt werden müssen: „fürchteten die Schiffer, ihr Leben im Meere zu verlieren“ — eine Erklärung, die der Gebrauch des Verb. ـ wohl nicht rechtfertigt.

Ausserdem macht Rec. noch auf folgende übersehene Druckfehler in den *Lesestücken* aufmerksam: S. 3, Z. 1 v. u. lies ـ für ـ; S. 5, Z. 11 v. o. l. ـ f. ـ; S. 6, Z. 5 v. u. l. ـ f. ـ; S. 8, Z. 1 v. o. l. ـ f. ـ; S. 9, Z. 9 v. o. l. ـ f. ـ; S. 12, Z. 14 v. o. l. ـ f. ـ und Z. 18 v. o. l. ـ f. ـ; S. 15, Z. 12 v. o. l. ـ f. ـ und Z. 5 v. u. l. ـ f. ـ; S. 21, Z. 6 v. o. l. ـ f. ـ. — In der *Grammatik* selbst ist dem Rec. blos S. 150, Z. 20 ـ, *einer*, für ـ bemerklich geworden. Ausserdem möchte sich kaum ein Versehen von irgend einem Belange in dem Buche finden, was den Leser in Verlegenheit setzen könnte und nicht von dem Verf. selbst bereits verbessert wäre.

Die *Paradigmen* sind vollständig, zweckmässig und correct und zeichnen sich zum Theil, namentlich die der *Nomina*, vor allen aus, welche die Grammatiker bisher aufgestellt haben; auch die aufgestellten *Regeln* sind fasslich und wo es möglich war, z. B. bey den unregelmässigen Verbis, sehr vereinfacht. Ganz eigenthümlich sind die Tabellen (S. 32, 33 und zu S. 46) über die Bildung und Flexion des regelmässigen und unregelmässigen Verbi, welche den Tabellen in der hebr. Grammatik des Verfs. (Berlin, 1827.) entsprechen.

So mögen denn diese beyden Werke durch ihre eigenthümlichen Vorzüge das Studium der syrischen Sprache, von dem wir noch viel Gewinn für allgemeine und specielle Geschichte der christlichen Kirche, Secten und Dogmen, wie der Philosophie und anderer Wissenschaften erwarten dürfen, in recht vielen Jünglingen anregen und in allen denen fördern, die es schon lieb gewonnen haben!

Bibelerklärung.

Notitia novi commentarii in Novum Testamentum. Qua cum viris doctis communicata ad audiendam orationem Professionis Philosophicae extraord. adeundae causa d. III. M. Junii 1829. recitandam invitat Dr. *Carol. Godofr. Guil. Theile.* Lips., ap. Baumgärtner. 33 S. gr. 8.

Mit diesem Programme kündigt Hr. D. *Theile* einen neuen, von ihm mit Zuziehung mehrerer Mitarbeiter herauszugebenden, Commentar über die sämmtlichen Schriften des N. Ts. an, und erklärt sich in *fünf* Abschnitten über die Ausführung des von ihm entworfenen Planes. Im ersten Abschn. (*de interpretationis qualitate*) entwickelt Hr. Th. die bereits bekannten Grundsätze der grammatisch-histor. Interpretation, welche in unsern Tagen von allen besonnenen Interpreten befolgt werden; im zweyten (*de interpr. ambitu*) macht er sich Kürze und Klarheit der Darstellung zum Gesetz; im dritten (*de interpr. sermone*) erklärt er sich für Beybehaltung der lateinischen Sprache; im vierten (*de operis ad alia similis consilii ratione*) gibt er an, in wie fern seine Arbeit sich von andern ähnlichen unterscheiden werde, und im fünften (*de laboris dispositione*) nennt und empfiehlt er seine Mitarbeiter, sämmtlich seine *Schüler*, Mitglieder seiner exeget. Gesellschaft. Die Mitglieder seiner Gesellschaft werden ihm theils den nöthigen exeget. Apparat sammeln und ordnen helfen, theils, und zwar die Geübteren, welche schon durch *öffentliche* Beweise ihrer Gelehrsamkeit bewährt sind, ganze Bücher bearbeiten (S. 32). So soll Hr. *Unger* die Schriften des Luc. übernehmen, Hr. *Lommatzsch* die Briefe a. d. Philipper u. Hebräer, Hr. *Anger* die Pastoralbriefe und Hr. *Dähne* die Briefe an die Thessalonicher. Hr. Th. selbst hat sich, ausserdem, dass er in einem besondern Bande eine Einleitung (um im Commentare nicht über dieselben Gegenstände öfters sprechen zu müssen) zu geben verspricht, die Evangelien Matth., Marc. u. Joh., so wie den Brief Jac. und die Briefe a. d. Epheser und Colosser vorbehalten (über die übrigen Bücher hat er noch nichts bestimmt); desgleichen auch eine *genaue* und *unumschränkte Sichtung* (*accuratam liberrimamque recognitionem*) dessen, was seine Mitarbeiter leisten werden. Abgesehen nun davon, dass von den genannten Mitarbeitern eigentlich nur H. *Unger* sich durch eine exeget. Arbeit (*de parabolarum Jesu natura etc.*) *öffentlich* bekannt gemacht hat, und wenigstens, wenn wir auch Hrn. *Dähne's Commentat. de aliquibus Platonis locis* gelten lassen wollen, von den Hrn. *Lommatzsch* und *Anger* dem Publicum noch nichts bekannt ist; so scheint uns die Ausführung des Planes, wie ihn Hr. Th. vorlegt, etwas Fabrikmässiges anzudeuten. Doch wollen wir die Ausführung abwarten, ehe wir weiter darüber urtheilen. Von Hrn. Th. selbst glauben wir allerdings berechtigt zu seyn, gründliche Arbeiten erwarten zu dürfen, und wie willkommen jede neue Leistung, durch welche die Exegese des N. Ts. gefördert wird, also auch der neu angekündigte Commentar, seyn müsse, ist fast überflüssig zu bemerken.

Es ist aber noch Etwas in Hrn. Th.'s Abhandlung, was eine ernste Würdigung fordert, und uns bewegt, diese Anzeige weiter auszudehnen, als es ausserdem nöthig wäre. Es herrscht nämlich in dieser Schrift ein Ton des Uebermuthes und eine Sprache so stolzer Einbildung, dass sich jeder Leser dadurch indignirt fühlen muss. Hr. Th. liefert ein Beyspiel mehr, wie heut zu Tage junge Gelehrte aufzutreten pflegen, welche vergessen, dass sie, um weiter sehen zu können, auf die Schultern ihrer Vorgänger treten müssen, denen sie dann nichts schuldig zu seyn glauben, sondern durch die Herabwürdigung derselben, und zwar noch ehe sie selbst etwas Umfassendes geleistet haben, ihren eigenen Ruhm zu begründen suchen. In wie fern diese Anschuldigung Hrn. Th. treffe, sind wir verpflichtet zu beweisen. In einigem Widerspruche damit, dass er selbst erst den erfreulichen Standpunct der Exegese heraushebt, kündigt er sein Unternehmen damit an, dass er (S. 2 ob.) rund heraus erklärt, wir hätten bis jetzt noch keine Erklärung des ganzen N. Ts., *quae vel paululum* (*!!*) *satisfaciat* lectori largiore suppellectile destituto, und gibt implicite zu verstehen, Er sey es erst, der diesem Bedürfnisse abhelfen könne, und alle übrigen Werke entbehrlich machen werde. Deshalb ist auch die dringendste Eile nöthig, um uns aus unserer drückenden Armuth zu erlösen, und diess eben hat den Verf. bewogen, mehrere Hülfsarbeiter an sich zu ziehen, um uns zur schleunigsten Erret-

tung beyzuspringen (S. 32 ob). Im vierten Abschnitte fährt Hr. Th. fort, diejenigen, welche vor ihm nach einem ähnlichen Plane gearbeitet haben, mehr oder weniger herabzusetzen, oder wenigstens das Verdienst ihrer Arbeiten zu schmälern. Er spricht S. 25 mit völliger Wegwerfung, und auf eine ins Kleinliche gehende Weise (so dass er sogar aus literarischen Notizen, wenn sie mehrere Zeilen einnehmen, einen Vorwurf macht) von der neuen Ausgabe der Scholien *Joh. Georg Rosenmüllers*, von des Verewigten Sohne, *E. F. K. Rosenmüller*, durch einen seit einer Reihe von Jahren mit ihm verbundenen jüngern Gelehrten, Hrn. M. *Lechner*, besorgt. Dieser Retractation der Scholien, zu welcher der neue Herausgeber laut der Vorrede nicht blos seinen Namen hergegeben hat, wird Armuth, Nachlässigkeit, Unbestimmtheit Schuld gegeben (ein gerechteres Urtheil s. in diesen Bll. Novemberheft 1828, Seite 2330 ff.), auch dass sie nicht *propria virtute* behandelt sey. Dieser Vorwurf ist auffallend, da doch auch Hrn. Th.'s Hülfsarbeiter, selbst bey dem besten Willen, nicht *propria virtute* arbeiten dürfen. Hr. Th. verkennt ganz den bescheidenen Zweck jenes Werkes, das keinesweges darauf ausgeht, alle andern überflüssig zu machen, von jeher aber bey der cursorischen Lectüre des N. Ts., so wie für die praktische Theologie, wesentliche Dienste geleistet hat und ferner noch leisten wird. Auch Hrn. M. *Hennebergs* angefangener Commentar, dessen Grundlage zwar gelobt wird, ist Hrn. Th. ein Werk voll Sünden. Er weiset in einem einzigen Abschnitte eine Masse von Fehlern nach (S. 25 ff.). Hr. Th. hat zum Theil Recht; haben denn nun aber jene Männer nicht auch viel Erspriessliches geleistet und auch ihm vorgearbeitet? Besser wird *Gebsers* Brief des Jacobus, Vorläufer eines vollständigen exegetischen Werkes über das N. T., beurtheilt (S. 29). Aber auch an ihm tadelt Hr. Th. die übergrosse, der Deutlichkeit schadende Breite der Darstellung, und macht andere Ausstellungen, die wir nicht wiederholen können. Hat sich denn aber Hr. Th. vorgenommen, ein Werk zu liefern, das allen und jeden Ansprüchen genügen wird, in welchem auch nicht die mindeste Nachlässigkeit oder Uebereilung vorkommt, das weder zu kurz, noch zu lang ist (möchte er doch überhaupt nicht so Vieles nach dem Umfange und der Seitenzahl beurtheilen!), *Alles* kurz und bündig aufhellt, *Alles ad liquidum* bringt; mit einem Worte, nach dessen Vollendung die Acten über die Exegese des N. Ts. für völlig geschlossen angesehen werden können? Wahrlich, Hr. Th. gibt einen grossen Maassstab, nach welchem er künftig beurtheilt werden will. Seite 30 kommt an Hrn. D. *Fritzsche's* Comm. z. Ev. Matth. die Reihe, dessen Ingeniosität Hr. Th. zwar die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren lässt und seine gründlich gelehrte Interpretation rühmt; aber vorzüglich die historischen Partieen des Commentars hart angreift. Und schon S. 22 verspricht er in der Note, er werde in seinem, im Umfange um ein Dritttheil kleinern, Comm. z. Matth. *Künöls* und *Fritzsche's* Comm. so verarbeiten, dass *Künöl ganz überflüssig* werde, und *Fritzsche* nur etwa noch *ei, qui academico munere fungatur curiosiorve sit*, nöthig sey. Der verehrten Theologen, *Schott* und *Winzer*, Unternehmen eines Comm. zu den neutestamentl. Briefen findet Hr. Th. preiswürdig; macht aber (S. 30) die höchst voreilige Seitenbemerkung, jene Männer hätten nichts mit seinem Zwecke gemein, denn sie seyen *ad Kuinoelianae scriptionis ambitum ac formam adstricti*, weil der Verleger in ihrer Arbeit eine Fortsetzung des Künölschen Commentars zu sehen wünsche. Folgt aber daraus, dass der Verleger jenen Gelehrten eine bestimmte Form der Interpretation zur Pflicht zu machen sich beygehen lasse, oder dass sie einer solchen Anforderung sich fügen würden? — Beyläufig gibt hier Hr Th. auch die Absicht zu erkennen, er wolle in der Folge seinem gegenwärtigen Unternehmen auch einen Comm. über das A. T. anschliessen, *wenn nämlich Rosenmüllers Scholienwerk vollendet seyn werde*, und hofft, es werde diess Niemand missbilligen, *qui ultra mercatum existimat* (*!!*). Es macht Hrn. Th. Ehre, dass er wenigstens von Einem Gelehrten, seinem Lehrer, Dr. *Winer*, allenthalben mit hohem und unverkürztem Lobe spricht. S. 31 erwähnt er dessen Plan, die Paull. Briefe mit einer *annot. perpetua* herauszugeben, und dazu ein *Glossarium Paulinum* zu verfassen. Hr. Th. vergleicht damit *seinen* Plan und sagt: diesen Weg könne er unter andern deswegen nicht einschlagen, weil noch *kein brauchbares Lexikon zum ganzen N. T. vorhanden sey* (*quod idoneo, quod tot. N. T. comprehenderetur glossar. caremus*), und weil er *aus Mangel an Zeit*, und (wie er bescheiden hinzusetzt) *an Kräften* ein solches nicht erst *selbst* schreiben könne. Was also *Wahl* (der jedoch im Verlaufe der Abhandlung ein paar Mal erwähnt wird) und *Bretschneider* in ihren Lexicis geleistet haben, ist hier *nicht einmal der Rede werth!* Will Hr. Th. uns vielleicht einwenden, wir gäben ihm zu viel Schuld? er meine diess und Anderes nicht so (wie er S. 32, Not., dem Verf. der humanen und aufmunternden Recension in diesen Blättern 1829, Mayheft S. 939 ff. über Herrn *Ungers* Buch, ins Gesicht sagt: er habe das Buch *weder ordentlich gelesen, noch verstanden*); so müsste ja er, der so sehr auf concisen und klaren Ausdruck dringt, sich des gleichfalls unverzeihlichen Fehlers schuldig bekennen, dass er seine Gedanken nicht gehörig auszudrükken und Missverständnisse zu vermeiden wisse. — Wer ist denn der unglückliche Philologe, welcher sich unterfängt, *novam textus graeci funditus castigati recensionem moliri?* Er stehe ab von seinem kühnen Beginnen! Man wird nicht ab-

warten, was er leisten werde; sondern ihn gleich zum Voraus rectificiren, wie (S. 21, Not.) folgt: „*Haecce volumina qui velit castigare, debet ipse multis studiis et, si placet, annis castigatus esse ac firmatus. Minime vero sufficit, feliciore judicandi conjectandique dexteritate instructum, unum alterumve codicem nactum esse, et versionem fortasse alexandrinam — quam satis emendatam exhibere, operosissimum est minimeque juvenilis celeritatis! — primoribus gustasse labris.*“ Ist es denn ein geringeres Unternehmen, einen Comm. zum N. T. liefern zu wollen, der alle andern entbehrlich machen soll? und sind Hrn. Th.'s Hülfsarbeiter zu einem solchen Werke schon *multis studiis et annis castigati?* ist Hr. Th. selbst schon *multis annis firmatus?* und findet hier von keiner Seite eine *juvenilis celeritas* Statt? Ist denn in Hrn. Th. kein besseres Selbstgefühl, welches ihm eine so unanständige Hoffahrt untersagt? Er fordert mit Recht (S. 20 unt.) von einem Exegeten eine gewisse *Pietät* in der Behandlung der heil. Schriften. Hat er selbst diese Pietät nur, wenn er vor seinem Codex sitzt, und fühlt sich, sobald er den Blick daraus emporhebt, zum inhumansten Uebermuthe, der sich in gallichten Worten über andere Gelehrte ergiesst, hingerissen? Wir kennen Hrn. Th. als einen talentvollen, gründlich fleissigen Mann, der sich in der vorliegenden Schrift zu den gesundesten exeget. Grundsätzen bekennt; hätte aber die Eigenliebe in seinem Herzen schon unausrottbare Wurzeln geschlagen, so wäre sein Auftreten in der theol. Welt keine erfreuliche Erscheinung! Möchte er nicht das Paulinische: *ἡ γνῶσις φυσιοῖ* an sich erfüllen, sondern vielmehr das: *ἀγαπῇ οἰκοδομεῖν* sich zu Herzen nehmen.

Schliesslich noch ein paar Worte über das Aeussere vorliegender Schrift. Das Format derselben, welches zugleich für den Comm. zum Muster dienen soll, hält Rec. nicht für gut gewählt. Es ist, obgleich die Lettern schön sind, zu gross und breit, und macht das Lesen unbequem. Namentlich macht die so häufig und auf ganzen Columnen gebrauchte Petitschrift das Lesen zur Qual, die noch dadurch vergrössert wird, dass Hr. Th., aus allzugrossem Streben nach concisem Ausdrucke, ein fürchterliches Einschachtelungs-System befolgt, nach welchem die Parenthesen, deren immer eine in der andern steckt, bis ins Unendliche gehäuft werden. Wer kann z. B. S. 12 die Periode: *Ibi quod Jesus Messias etc.* klar fassen, ohne sie 3 — 4 mal zu überlesen. Soll vielleicht auch auf diese Art den Lesern die Aufmerksamkeit extorquirt (s. S. 23, Z. 11, 12 v. u.) werden? Diess möchte leicht den entgegengesetzten Erfolg haben. Eher wäre zu wünschen, dass man durch eine klarere, leichter fassliche Schreibart zum Lesen angezogen würde.

Kurze Anzeige.

Ueber die Erziehung der Töchter, von *Franz von Salignac de la Mothe Fenelon*, Erzbischofe von Cambray u. s. w., sammt einem Schreiben desselben Verfassers an eine Dame von Stand über die Erziehung ihrer einzigen Tochter. Uebersetzt von *B. Sendtner*, geb. *Wolf*. München, b. Fleischmann. 1828. XII u. 191 S. 8. (14 Gr.)

Nicht nur des ehrwürdigen Prälaten, Fenelon, Telemach, sondern auch dessen Schrift über die Erziehung der Töchter zogen die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich und bewogen selbst den König Ludwig den XIV., dem Verfasser den Posten eines Prinzenerziehers anzuvertrauen, welchen derselbe mit verdientem Ruhme verwaltete. Es lässt sich daher schon mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass, ungeachtet der Fortschritte, welche die Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft und Kunst seit Fenelons Tode (er st. 1715) gemacht hat, diese Schrift eines Denkers und beobachtenden Mannes Manches enthalten werde, was auch noch in unsern Tagen beachtet zu werden verdient. Man findet auch wirklich hier manche sehr richtige Bemerkung über eigenthümliche und vorherrschende Neigungen des weiblichen Gemüthes, Hang zur Eitelkeit, Modesucht, Neigung zum Aberglauben (auch des Aberglaubens, nicht als der Dreyzehnte zu Tische sitzen zu wollen, wird S. 99 erwähnt) u. s. w. Da nun, ausser einem, von *Claudius* in dessen Uebersetzung der sämmtlichen Werke Fenelons religiösen Inhaltes gemachten, Auszuge, keine deutsche Uebersetzung dieser Schrift vorhanden ist; so liefert hier eine Mutter, der es am Herzen lag, die darin enthaltenen bewährten Vorschriften möglichst zu verbreiten, eine im Ganzen fliessende Uebersetzung, an welcher nur hier und da, wie S. 77 an dem: „*Zankt* es nicht *aus!*“ und einigen andern Ausdrücken ein kleiner Anstoss genommen werden kann. Nur selten sind Anmerkungen von der Uebersetzerin beygefügt. Mehrere Abschnitte in dieser Schrift beziehen sich auf die Lehren der römisch-katholischen Kirche und enthalten Winke, wie diese Lehren der weiblichen Jugend theuer und werth gemacht werden sollen. Auch hier finden sich Spuren von einem sokratischen Geiste des Verfassers, wenn auch die neuere Pädagogik denselben auf eine andere Weise, als hier geschieht, bey der Unterrichtskunst anzuwenden gelehrt hat. So wird auch kein Lehrer in unsern Tagen, um den Schülern die biblische Geschichte angenehm zu machen, wie der selige Fenelon, Seite 63, räth, das eine Kind die Rolle des Abraham, das andere die des Isaak spielen lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des August. 195. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Anfrage an Mathematiker und Physiker.

Hat man bey der bekannten Streitfrage, ob ein mitten durch die Erde fallender Körper über den Mittelpunkt derselben hinaus fallen und dann mit pendelartigen Schwingungen zurück kehren würde, bis er endlich im Mittelpunkte selbst seinen Ruhepunkt fände, oder ob er nur bis in den Mittelpunkt fallen und hier sogleich zur Ruhe kommen, oder endlich ob er den Mittelpunkt, wie ein Komet die Sonne im Perihel, umkreisen und dann sich wieder aufwärts nach der Oberfläche bewegen würde — nicht eine falsche Voraussetzung gemacht? Wenn ein Körper *ausserhalb der Erde* nach dem Mittelpunkte derselben fällt, so kann man sich die Anziehungskraft der Erde wohl als im Mittelpunkte concentrirt vorstellen und dem zufolge annehmen, dass die Bewegung des Körpers nach dem bekannten Gesetze der Beschleunigung beym freien Falle der Körper in der atmosphärischen Luft immer fort zunehme. Aber diese Vorstellungsart und Annahme kann nicht gelten, wenn wir die Erde als durchbohrt denken und nun *innerhalb der Erde* einen Körper nach dem Mittelpunkte derselben fallen lassen. Denn die Anziehungskraft kommt allen Theilen der Erde zu. Hat sich also der Körper in die Erde gesenkt, so wird er nicht mehr blos nach unten gezogen, sondern auch nach oben und seitwärts; und diese Anziehung muss immer stärker werden, je tiefer sich der Körper in die Erde gesenkt hat. Seine Bewegung kann also im Fortgange nicht zunehmen, sondern sie muss abnehmen. Hiezu kommt, dass bey Voraussetzung eines durch den Mittelpunkt der Erde gehenden Loches dieses Loch kein luftleerer Raum, sondern vielmehr mit atmosphärischer Luft angefüllt seyn würde. Die Luftschichten im Loche müssten aber wegen des Druckes der obern Luftschichten immer dichter seyn, je näher sie dem Mittelpunkte wären. Es fragt sich also, ob ihre Dichtigkeit nicht am Ende d. h. in der Nähe des Mittelpunktes so gross seyn würde, dass der Körper den ihm von einer so stark verdichteten Luft entgegengesetzten Widerstand gar nicht mehr überwinden könnte. Mithin fragt es sich ferner, ob der in das Loch fallende Körper nur überhaupt den Mittelpunkt erreichen würde, geschweige dass er über denselben hinaus fallen oder sich um denselben herum bewegen sollte. Vergl. die Recension von Hrn. Prof. *Möbius* in dieser Lit. Zeit. Nr. 250. v. J. 1828.

$x + y$.

Universität Charkow.

A. d. Petersb. Zeitung 1829. *Nr.* 43.

Das orientalische Münzcabinet der Universität zu Charkow ist neulich durch den Ankauf der wichtigen Sprewitzischen Sammlung auf eine Art bereichert worden, wodurch selbiges jetzt einen ehrenvollen Platz neben den Hauptsammlungen orientalischer Münzen einnimmt. Es hat durch selbige einen Zuwachs von beyläufig tausend zweyhundert Münzen (unter denen nur sehr wenige Doubletten) erhalten, und diese Münzen gehören grösstentheils der ältern und mittlern Periode muhammedanischer Zeit an. Sie sind von mir in zwey und zwanzig Classen systematisch geordnet worden, von denen hier nur die der Chalifen vom Hause Umaija und vom Hause Abbas, die der Ispehbed's von Tabristan, der Idrisiden in Mauritanien, der Tahiriden in Chorasan, der Samaniden in der grossen Bucharey, und der Dschingisiden ebendaselbst und in Iran und Kaptschak, als die merkwürdigsten zu nennen genügt. Die erste und letzte Partie ist es besonders, wo diese Sammlung einen ungemeinen Reichthum entfaltet. Wie sie in den beyden Classen der Chalifen fast alle andere Cabinette überbietet, wird schon bey flüchtiger Vergleichung mit einigen der letztern in die Augen springen. So zählt von Münzen der Umaijaden (Ommiaden) das Museum der Upsaler Universität nur 2, das ehemalige Borgia'sche zu Velletri 4, das ehemal. Nani'sche zu Venedig 8, das der Kasanischen Universität (nach Vereinigung der Fuchsischen und Pototschen Sammlungen) 9, das Herzogliche zu Gotha 11, das Kaiserliche zu Mailand 14, das Marsdensche in London 15, das Britische Museum ebendaselbst 21 verschiedene Stücke, — während die gewesene Sprewitzische deren 35 aufweist, wovon die älteste vom J. d. H. 81 = Chr. 700. (Das asiatische Museum der *Kaiserlichen* Akademie der Wissenschaften besitzt 62 Umaijaden.) In der Classe der Abbasiden lässt sie die andern Museen noch weit mehr hinter sich zurück und kommt dem der Akademie noch näher; denn während das Borgia'sche deren etwa 21, das Mailändische 30, das Upsaler 43, das Kasanische 43,

das Marsdensche 52, das Britische Museum etwa 130 zählt, finden sich in ihr 318 versehiedene Münzen, also nur 36 weniger, als in dem asiatischen Museum der Akademie, welches einen Schatz von 354 Abbasiden bewahrt. Und namentlich sind es zugleich diese beyden ältesten Partieen der muhammedanischen Numismatik, in welchen die Sammlung, ausser einer Menge von seltenen und merkwürdigen Stücken, die sie mit andern theilt, auch noch eine bedeutende Anzahl solcher Münzen aufstellt, die bisher noch nicht bekannt waren, in keinem andern Cabinette, selbst in dem der Akademie nicht, angetroffen werden, und die zum Theil unter die numismatischen Kleinodien gerechnet werden müssen. Um von solchen bisher noch unedirten Seltenheiten und Merkwürdigkeiten nur einige hier anzudeuten, so findet sich hier ein Umaijade v. J. 93 aus Destuwa, einer fast ungekannten Stadt Chusistans, eine Münze aus Kufa a. 128, und eine andere aus Mahy a. 129, beyde mit unerhörten Neuerungen in den Legenden, welche es wahrscheinlich machen, dass sie von der um jene Zeit schon sich erhebenden Partey der Abbasiden herrühren. Unter den von diesen Chalifen oder ihren Statthaltern geprägten mögen hier nur ausgehoben seyn die Münzen Muhammedia a. 178 mit Selam und Mahbub; Arran a. 184 mit dem Namen Jesid ben Mesid; Rafika a. 188 und 193; Abreschehr a. 192 mit Nisabur und Nafr ben Saad; Nisabur a. 194 mit Osman; Arran a 207 mit den Namen Isa el-Mamuny und Muhammed ben Abdullah; Ra's-el-ain a. 283 u. s. w. Auch in den übrigen Classen fehlt es an solchen interessanten Stücken nicht: dergleichen sind z. B. die älteste Münze aus Fes v. J. 195 unter den Idrisiden; die vom Aliden Ibn Tabataba herrührende Kufa a. 199, vielleicht die Perle in der Krone dieser Sammlung, die Samerkander a. 208 mit dem Namen el-Tahiry; unter den Tahiriden; der Sadschide Jusuf ben Diwdad, Berdaa a. 299; die Samaniden-Münzen Muhammedia a. 324 und Amol a. 354. Der Seltschuke Kei-Chosrau III. Konia a. 664; die Hulaguiden, Gasan Chan, in Dschesira, und Abu-Said, Erserum a. 724 u. 729, und Sultania im Jahre 33 der *Ilchanischen Aera* (welche von Gasan Chan, dem Reformator noch vieler anderer Institutionen des Reiches, im J. d. H. 701 eingeführt wurde, sich aber nur kurze Zeit erhalten hat); der Tschagataide Büjankuli Chan; der Dschudschide Abd-ullah Chan, Schehr-el-dschedid (d. i. Jengi-schehr) a. 766 u. s. w. Einige von den merkwürdigen Münzen dieser Sammlung sind von mir bereits im Xten Bande der akademischen Memoiren beschrieben und ausführlich erörtert worden, die obigen und andere sollen es in den Abhandlungen *De defectibus rei numismaticae muhammedanae.*

Wenn nun eine solche Sammlung durch den Reichthum an wichtigen, seltenen und bisher noch unbekannt gebliebenen Münzdenkmälern, welchen sie darbietet, für die Geschichte und Alterthumskunde Asiens überhaupt ein namhaftes Interesse darzubieten geeignet war, so musste diess für Russland dadurch noch gesteigert werden, dass ein bedeutender Theil derselben von einer Dynastie herrührt, deren Geschichte über zwey Jahrhunderte fast als ein integrirender Theil der russischen zu betrachten ist, und dass ausser deren Münzen auch alle übrigen der Sammlung, mit unbedeutenden Ausnahmen, sich von Funden herschreiben, welche der Boden unsers Vaterlandes selbst zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden geliefert hat. Es ist daher ein neuer Beweis von der besondern Berücksichtigung, welche Se. Exc. der Hr. wirkliche Staatsrath, Grosskreuz vom St. Wladimir-Orden 2ter Classe, A. A. von *Perowski*, auch der Förderung der, in ihrer Wichtigkeit für Russland mit jedem Jahre mehr und mehr erkannt werdenden, orientalischen Studien auf der, seiner Auspicien sich erfreuenden, Universität zu Charkow schenkt, dass er diese in so vielfacher Beziehung merkwürdige und kostbare oriental. Münzsammlung für den Preis von 10,000 Rub. B. Ass. dem Reiche erhalten und selbige der eben gedachten gelehrten Anstalt, an welcher auf seinen Betrieb nun auch die seit Gründung derselben bisher vacant gebliebene orientalische Katheder besetzt worden, zugewandt hat.

Fr.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

Neuerdings hat sich Jacob *Lilljedal* als biblischer Geschichtsmaler ausgezeichnet, namentlich durch das liebliche Altarblatt der Kirche Hallkjunga in Elfsborgs Land: Die Verkündigung Mariae: Maria, im weissen Gewande, vor ihr im weissen Gewande auf einer Wolke ein Engel, von dem Maria die Beleuchtung erhält; oben eine Taube als Sinnbild des heiligen Geistes, ihr Licht ausgiessend über die sie umgebende Gruppe von Cherubsköpfen.

Die grösste Vase, welche, so viel man weiss, je verfertigt worden, ist jetzt die Porphyrvase, welche der König vor seiner Villa Rosendal im Thiergarten bey Stockholm hat aufstellen lassen. Sie ward zu Elfdal in Dalekarlien, nach einer Zeichnung, die Professor *Frehlestin* nach einer antiken Marmorvase von Herculanum entworfen, aus einem 800 Schiffpfund schweren Porphyrblocke gefertigt, wiegt 55 Schiffpfund, ist 9 Fuss hoch, und hat aufwärts 12 Fuss im Durchmesser; die Schale fasst 1077 schwedische Kannen; der Porphyr ist sehr hart, hellroth, mit weissen, grünen und schwarzen Puncten, von welcher Steinart man bisher nur kleine Stücke gewonnen hatte. Das Fussgestell ist 3 Fuss hoch, von unpolirtem Granit. Die Land- und Wasserstrassen, auf welchen die Vase transportirt wurde, betrugen 43¾ schwedische Meilen (etwa 66 deutsche); nur der Fuss konnte durch Thiere gezogen werden; die Schale ward von 120 bis 200 Menschen auf Wagen oder Schleifen fortbewegt; Musicanten und Trommelschläger zogen voran. Viele Brücken mussten umgebaut oder gestützt, oder mit Bretern und Balken belegt werden. Am 5. Oct. 1825 ging der Transport von Elfdal ab, und langte am 12. November 1825 im Hafen zu Stockholm an (31¼ M. zu Wasser, 12½ M. zu Lande).

Das 1802 von Venus, Palmstruch und Quensel begonnene, von Svartz und Billberg fortgesetzte, grosse Kupferwerk: *Svensk Botanik*, wird von Heft 100. an durch die königl. Akademie der Wissenschaften herausgegeben, den Text liefert uns der geistvolle und gründliche Naturforscher, Professor Georg *Wahlenberg* zu Upsala. Mit Heft 108. 1825. Upsala, bey Palmblad, wird der 9te Band vollendet, es sind bisher 648 (vorzügliche) Kupfer mit fast 700 Abbildungen geliefert worden.

Eben so wird ein anderes Kupferwerk: *Svensk Zoologi* (seit 1806) jetzt durch die königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm fortgesetzt (Band 2. Heft 12. 1825.).

Der Capitain M. G. *Aedkarsvärd* gibt die Ruinen Schwedens in Steindruck, mit kurzen historischen Nachrichten, heraus. Nachdem bereits die Ruinen von Wisby auf Gothland erschienen, folgten 1828 die Ruinen des uralten Sigtuna.

Aus Skara in Schweden.

Am 15. Aug. 1828 starb auf dem Bischofssitze *Brunsbo* in Westgothland der Bischof über Skara-Stift, Dr. *Thure Weidman*, geboren 1744. d. 15. Decbr., seit 1779 Professor der Theologie in Lund, und seit 1789 Bischof.

Ankündigungen.

Einladung zur Subscription auf:

Eduard Gibbons
Geschichte
des Verfalls und Unterganges des
Römischen Reiches,
übersetzt von
Albert Wellmann.
In zwölf Bänden.

Gibbons umfassendes Geschichtswerk von dem Verfalle des römischen Reiches ist nicht nur als ein bewundernswürdiger Beweis davon, wie Grosses menschlicher Fleiss und ununterbrochene Thätigkeit zu leisten vermögen, zu betrachten, sondern wird auch wegen der darin mit seltener Consequenz durchgeführten Grundidee und wegen des eigenthümlichen darin wehenden, von dem Gegenstande ganz durchdrungenen, Geistes, dem Kennzeichen des wahren Geschichtschreibers, allgemein und mit Recht als Muster classischer Geschichtschreibung geschätzt und bewundert. Desto auffallender ist es, dass Gibbons Name in Deutschland mehr mit herkömmlicher Achtung genannt, als sein Werk gelesen wird, indessen erklärt sich diese Erscheinung daraus, dass die Kenntniss der englischen Sprache in unserm Vaterlande, wenn auch weiter als sonst verbreitet, noch keinesweges allgemein zu nennen ist, die vorhandenen Uebersetzungen Gibbons aber theils in der Form veraltet sind, theils so hoch im Preise stehen (die am meisten verbreitete kostet 25 Thlr.), dass sie kaum Zugang in eine Privatbibliothek finden können. Es scheint daher ein zeitgemässes Unternehmen, dem deutschen Publicum jenes grosse Geschichtwerk noch einmal in einem neuen Gewande und einer wohlfeilern Ausgabe darzubieten, und weder Uebersetzer noch Verleger werden, der eine den nicht unbedeutenden Aufwand von Kraft und Zeit, der andere die an eine würdige äussere Ausstattung gewandten Kosten verloren glauben, wenn sie dadurch etwas dazu beytragen, dass jenes hochgefeyerte Werk eines der ersten Historiker der Neuern weiter verbreitet und sein Werth durch Selbstprüfung allgemeiner anerkannt werde. —

Das Werk erscheint in zwölf Bänden Octav-Format. Proben des Druckes und Papiers so wie der Uebersetzung ertheilt jede Buchhandlung gratis. Der *erste* Band ist bereits unter der Presse und wird in wenig Wochen in *allen* Buchhandlungen Deutschlands zu finden seyn. Alle 4 bis 6 Wochen erscheint ein Band von circa 24 Bogen, so dass das Ganze in spätestens 1½ Jahre vollendet ist. Der äusserst billige Subscriptionspreis ist 22½ Silbergroschen oder 1 Fl. 21 Kr. rh. für jeden Band. Der *Subscriptions*-Termin währt bis zur Beendigung des zweyten Bandes; der Ladenpreis wird um ein Dritttheil erhöht. Die verehrlichen Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, der Niederlande u. s. w. nehmen Bestellungen an.

Privatsammler, welche sich direct an mich wenden, erhalten auf 6 Exemplare ein 7tes gratis.

Stettin, im Juny.

Moritz Böhme.

In der *Branschen* Buchhandlung in Jena ist erschienen:

Ueber die Abschaffung des Duells unter den Studirenden, mit besonderer Rücksicht auf die hierauf bezüglichen Schriften des Herrn Geh. Kirchenraths Dr. Paulus und des Hrn. Kirchenraths Dr. *Stephani*. Von Dr. Karl Herrmann *Scheidler*. (Aus der Minerva besonders abgedruckt). 8. Preis 12 gGr.

Anzeige für Schulen.

Im Verlage der Buch- und Musikhandlung von *T. Trautwein* in Berlin ist so eben erschienen:

Praktische Vorübungen zur Kenntniss des Lateinischen

mit Berücksichtigung der etymologischen Abtheilung des Auszuges aus C. G. Zumpts lateinischer Grammatik und der Schulgrammatik von Otto Schulz, für den ersten Unterricht auf höhern Bildungsschulen bearbeitet von Dr. E. F. *August*, Professor und Director des

Cölnischen Real-Gymnasiums zu Berlin. Zweyte, *vermehrte und verbesserte Auflage.* Preis 12½ Sgr.

Da die erste starke Auflage in verhältnissmässig kurzer Zeit vergriffen wurde, so ist diess ein Beweis, dass das Buch in vielen Schulen Eingang gefunden hat, und es ist zu erwarten, dass diese zweyte Ausgabe mit ihren Verbesserungen noch mehr Eingang finden werde.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Handbuch
der gerichtlichen Stempelverwaltung,

eine systematische Zusammenstellung der Vorschriften des Königlich Preussischen Gesetzes wegen der Stempelsteuer vom 7. März 1822, und der in Bezug auf dasselbe späterhin ergangenen gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen für Justizbeamte,

vorzüglich in denjenigen Provinzen, in welchen das Allgem. Landrecht, die Allgem. Gerichtsordnung, die Criminalordnung, die Hypothekenordnung u. s. w. gelten.

Nebst Tabellen
über die Berechnung der Stempelsätze.

von *C. O. F. G. Schmidt,*
Königl. Preuss. Reg.-Rathe und Prov. Stempelfiscal v. Pommern.

Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Nebst einem Anhange, enthaltend mehrere, die Stempelverwaltung bey Finanz- und Polizey-Behörden betreffende declaratorische Verordnungen.

gr. 8. Preis: 1 Thlr. 10 Sgr.

Die vorliegende *dritte Ausgabe* dieses den Herren Justizbeamten bereits so vortheilhaft bekannten Werkes ist durch die Aufnahme einer grossen Anzahl theils ganz neuer, theils nur declaratorischer in Bezug auf das Stempelwesen ergangener gesetzlicher Verordnungen bereichert, das Register sorgfältig umgearbeitet, und, um das Auffinden der einzelnen Verordnungen zu erleichtern, ein chronologisches Verzeichniss der letztern beygegeben worden.

Nicolai'sche Buchhandlung
in Berlin und Stettin.

Wichtige Schrift für Oekonomen.

Medicus, Dr. L. W. Zur Geschichte des künstlichen Futterbaues oder des Anbaues der vorzüglichsten Futter-Kräuter, Wiesenklee, Luzerne, Esper, Wicke und Spergel. gr. 8. 20 Gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Mit seltenem Fleisse sammelte der Verfasser seit Jahren Alles, was auf den *Futterkrautbau* von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten Bezug hatte, und gibt uns hier das Resultat seiner Forschungen. Es ist dieser Gegenstand für die Landwirthschaft von zu grosser Wichtigkeit, als dass wir befürchten dürften, die obige Schrift könne unbeachtet bleiben.

Riegel u. Wiessner in Nürnberg.

In meinem Verlage erschien eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process von Linde, Marezoll und *von Wening-Ingenheim.* IIten Bandes 2tes Heft. Der Band von 3 Heften. gr. 8. brochirt 2 Thlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt: VI. Beyträge zur Lehre über die Verjährung des Processes und der Litispendenz *von Linde.* Beschluss. VII. Ueber den abgeleiteten Besitz von *Schröter.* VIII. Ueber Resolutiv-Bedingungen, von *Doct. Riesser.* Beschluss. IV. Geht durch erlöschende Verjährung wirklich nur die Klage, oder auch das derselben zum Grunde liegende Recht unter? Von Dr. *Vermehren.*

Giessen, Juny 1829.

B. C. Ferber.

Bey *Mauritius* in Greifswalde ist erschienen:

Agardh, C. A., species Algarum. Vol. II. P. 1. à 1 Thlr. 12 Gr.

Curtius, G. G. H., de antiquis Italiae incolis. P. 1. à 18 Gr.

Finelius, Dr. u. Prof., der *Kanzelberuf.* Reden, von ihm im theologisch-praktischen Institute zu Greifswalde gehalten. à 16 Gr.

Zander, A. G. B., de luxu Atheniensium indeque subnata luxuria, ab antiquissimis temporibus usque ad Philippi, Macedoniae regis, mortem. à 4 Gr.

Bey *Brüggemann* in Halberstadt ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Medicinische Biographie
oder
Nachrichten von dem Leben aller Aerzte, Naturforscher und Apotheker, welche als Schriftsteller bekannt geworden sind.

Aus dem Französischen mit Zusätzen
von
Dr. *A. F. Brüggemann.*

1s u. 2s Hft. Preis 1⅓ Thlr.

Bey C. *Glaeser* in Gotha ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Blasche, B. H., Philosophie der Offenbarung als Grundlage und Bedingung einer höhern Ausbildung der Theologie. — 16 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. 196. 1829.

Staatswissenschaft.

Der Staat und die ersten Epochen seiner Geschichte. Eine philosophisch-historische Abhandlung von *Ignaz Christian Schwarz*, der Philosophie und beyder Rechte Doctor. Erlangen, bey Palm und Enke. 1828. VIII und 110 Seiten 8. (14 Gr.)

Auf der Rückseite des Titelblattes ist eine Stelle aus *Hegels* Werke über Philosophie abgedruckt. Sie lautet: „Ueber Recht, Sittlichkeit, Staat ist die Wahrheit eben so sehr alt, als in den öffentlichen Gesetzen, der öffentlichen Moral und Religion offen dargelegt und bekannt. Was bedarf diese Wahrheit weiter, in so fern der denkende Geist, in dieser nächsten Weise zu besitzen, nicht zufrieden ist, als sie auch zu begreifen?“

Wir führen diese Stelle um deswillen hier an, weil sie zeigt, zu welcher Schule der Verf. sich bekennt. In der kurzen Vorrede erklärt er sich hierüber noch deutlicher. „Er mache — sagt er — in diesen Blättern keinesweges Anspruch auf Neuheit oder Originalität der Gedanken, wohl überzeugt von der schwierigen, die Kräfte eines jungen Autors übersteigenden, Aufgabe, eine Wissenschaft mit neuen Ideen zu bereichern, welche seit Jahrtausenden die scharfsinnigsten Geister beschäftigt habe. Seine Absicht wäre vielmehr darauf gerichtet, so viel als möglich, aus der Vielheit — soll wohl heissen Verschiedenheit — der Vorstellungen und Ansichten das Wahre und Gediegene heraus zu heben, und in einer kurzen und deutlichen Darstellung zu überliefern. Die Rechtsphilosophie *Hegels* habe er dabey um so mehr benutzt, weil Jeder, der nicht in individueller, oberflächlicher Denkweise befangen — das heisst, wer nicht glaube, was er und sein Meister glaube, von sehr beschränkten Geisteskräften sey — sich von den tief gedachten, das Wirkliche in seiner Wichtigkeit und Würdigkeit anerkennenden, Ansichten dieses Philosophen überzeugen könne.“

Dieses kleine Werk zerfällt in vier Abtheilungen, wovon die erste von dem Staate im Allgemeinen, die zweyte von seinen Verhältnissen im Innern, die dritte von seinen Verhältnissen nach Aussen, und die vierte von der Entstehung des Staates und den ersten Epochen seiner Geschichte, namentlich von dem orientalischen, griechischen, römischen und germanischen Reiche handelt.

In dem ersten Abschnitte erfahren wir, der Staat sey die Realisirung des allgemeinen Willens in allgemeiner Form. Unter diesem allgemeinen Willen versteht der Verf. nicht den Willen Aller, sondern den vernünftigen Willen. Er verlangt, dass der Wille der Einzelnen (den er Willkür nennt) im Staate durch die Macht des allgemeinen Willens untergehe. Dadurch wird *Rousseau's* Idee im gesellschaftlichen Vertrage und *Fichte's* sehr höfliches Rechtsprincip: „beschränke deine Freyheit so, dass die Freyheit Anderer damit bestehen kann,“ wie durch einen Zauberschlag vernichtet. Auf eben diese Art geht die sonst allgemeine Ansicht, dass der Staat durch Vertrag entstanden sey, unwiederbringlich unter, weil diese Behauptung als Grundlage voraussetzt, dass hierzu die Einwilligung der Einzelnen erforderlich sey, die nirgends nachgewiesen werden kann. Nach dem Verf. ist der einzelne Wille und der aus demselben hervorgegangene gemeinschaftliche Wille, seinem Wesen nach, eigentlich Willkür, und von dem allgemeinen Willen, als wahrem Staatsprincipe, wesentlich unterschieden. Wollte man jene Definition des Staates nur auf die gewöhnliche Art als Räthsel behandeln; so zweifeln wir, ob Jemand — ausschliesslich der Anhänger der Schule — errathen würde, was darunter zu verstehen sey. Nach der weitern Entwickelung dieses Systemes kommt der allgemeine Wille in dreyfacher Art vor: 1) als abstract freyer (oder rechtlicher) Wille, d. h. der sich nur selbst will, wobey von dem besondern Daseyn des Menschen abstrahirt wird. (Was hierbey dann noch in der Retorte übrig bleibt, ist mit Stillschweigen übergangen.) Die Realisirung gehört in die Sphäre der Rechtspflege; 2) als moralischer Wille, wo der besondere Zustand des Menschen, als Neigungen und Triebe besitzendes Wesen, in Anschlag kommt — Polizey. (Wirklich neu und überraschend, diese als Maulkorb darzustellen, welches indessen in Praxi bereits mit dem glücklichsten Erfolge versucht worden ist.) 3) Als religiöser, heiliger Wille, welcher auf das Ganze gerichtet ist, ohne dass das Besondere untergeht — Kirche. Damit sind wir mit dem Verf. einverstanden, dass der Zweck des

Staates, von Vielen ausschliesslich auf Rechtssicherheit oder auf Glückseligkeit beschränkt, einseitig dargestellt sey. Er meint, dass der allgemeine Wille, in der Totalität seiner Beziehung, als rechtlicher, moralischer und religiöser Wille im Staate zur Realisirung komme. Hierdurch werde die allgemeine Freyheit gebildet, welche im Staate zur wirklichen Existenz kommen solle. Der wahre Inhalt dieser Freyheit sey aber die durch die Bethätigung des göttlichen Willens und unter dem Mitwirken des selbstbewussten menschlichen Geistes ins Daseyn gerufene und ihrem Begriffe nach ewig wirkliche sittliche Welt, als irdische Heimath des Geistes, als das Reich Gottes auf Erden. Daher sey der Staat die Wirklichkeit der sittlichen Idee, und das Individuum erhalte erst in ihm und durch ihn wahre Existenz. Es sey sonach die höchste Pflicht des Einzelnen, Mitglied des Staates zu seyn.“

Also lauten die Worte des Verfs.

Uns möchte es scheinen, dass dadurch die ursprünglichen und angebornen Menschenrechte weggeleugnet worden seyen. Wir vermuthen dieses indessen nur darum, weil des Axioms, dass der Staat der Bürger wegen und nicht die Bürger des Staates wegen da seyen, nirgends erwähnt worden ist. Desto erfreulicher ist, was der Vf. sagt: „dass der Staat, als System der sittlichen Welt, als das vernünftige Leben der selbstbewussten Freyheit, nun wisse, was er wolle, und daher nach gewussten Zwecken und gekannten Grundsätzen handle. Was der Verf. weiter über Kirche sagt, tritt in den gewöhnlichen Kreis des Bekannten, zum Beweise, dass es oft schwer hält, im Bereiche der Schule sich zu bewegen.

In dem zweyten Abschnitte wird gelehrt, dass das hohe Alterthum hauptsächlich nur Demokratie u. Aristokratie kannte. Die letztere war begründet durch Naturnothwendigkeit und fand sich im Uranfange aller Staaten (?). Mit Zerstörung dieses Naturstandes trat Demokratie ein, deren Princip menschliche Willkür war. Die Demokratie spielte im Alterthume eine weltgeschichtliche Rolle, wo das Volk, das Princip der Freyheit, die Bande des Naturlebens durchbrechend, zum freyen Selbstbewusstseyn gekommen war und in die allgemeine Geschichte eingreift. Eben dieses demokratische Princip war es, was den Untergang desselben herbeyführte. Bewiesen ist diese etwas gewagte Behauptung, worüber wir übrigens in der Geschichte den Beweis noch nicht gefunden haben, durch die Aussprüche *Plato's* und *Aristoteles*.

Neu und vorher unbekannt ist ferner des Vfs. Ansicht der gesetzlich-monarchischen Verfassung. Er betrachtet sie als die höchste Form des politischen Lebens, auf den Grundlagen des Christenthums und der germanischen Natur ruhend. Sie ist — nach ihm — ein Product der modernen Welt, und war den Alten eigentlich dem Wesen nach unbekannt. Diesen war sie nichts anderes als Aristokratie; denn das Unterscheidungsprincip besteht nur in äusserlichen Beziehungen, keinesweges aber in innerlichen und wesentlichen, die den Grund des politischen Lebens selber betreffen. Das eigentliche Wesen dieser beyden Formen sey, dass in ihnen edle und tugendliche Geschlechter herrschten (der geschichtlich nachgewiesenen Ausnahmen ist nicht erwähnt); zufällig aber nur, ob Einer oder Mehrere solcher Abstammung lebenslänglich oder auf bestimmte Zeit die höchste Staatswürde bekleideten. Eigentlich bestehe das Lebensprincip der Monarchie *in der Achtung des Rechts*, welche sowohl in den Fürsten, als in den Zwischenständen und in der Gesinnung leben müsse. Denn diese solle die Alles durchdringende Seele seyn, welche die in einer gegliederten Organisation zusammenstehenden Stände des monarchischen Staates verbinde und jeden in der ihm gesetzlich angewiesenen Wirksamkeit mit Liebe und uneigennützigem Eifer antreibe, als nothwendiger Theil des Ganzen in demselben und für dasselbe thätig zu seyn.

Wirklich tröstend wird Jedem diese Darstellung erscheinen, welcher bisher über die Unvollkommenheit aller menschlichen Institutionen seufzte und die absolute Vollkommenheit derselben, für unmöglich hielt. Die Staatsgewalt zerfällt, nach dem Verfasser, in drey Zweige, und zwar in:

1) die gesetzgebende, welche den allgemeinen Willen ausspricht;

2) die Regierungsgewalt, welche es sich zur Aufgabe macht, denselben auszuführen, die besondern Sphären und einzelne Fälle unter das Allgemeine zu subsumiren, und

3) die fürstliche Gewalt, welche die unterschiedenen Gewalten zur individuellen Einheit vereint.

Consequent konnte, wie begreiflich, weiter unten diese Theorie nicht durchgeführt werden, weil die Regierungsgewalt als identisch mit der fürstlichen nur als delegirt von dieser in der Wirklichkeit erscheint. Wir haben es nothwendig erachtet, im Wesentlichen die Grundsätze, auf denen das System des Verfassers ruht, darzustellen, um nicht nöthig zu haben, in das Detail der nachfolgenden Ausführung weiter einzugehen, wozu auch in diesen Blättern kein Raum ist.

Folgende einzelne Behauptungen aus dem dritten Abschnitte werden weitere Aufklärung über die Tendenz des Werkes geben:

S. 20: „Der Zweck der Polizey ist Glückseligkeit. Für das öffentliche Beste sind Zünfte nützlich, weil bey Wahlen nur Standesgenossen gut und schicklich abstimmen können.“

S. 35: Unter Pressfreyheit versteht er keinesweges, die Freyheit zu reden und zu schreiben, was man will, sondern blos den freyen Ausdruck der gediegenen und gebildeten Einsicht über In-

teressen des Staates und der Menschheit. Jammer Schade, dass Jeder glaubt, gut und segensvoll zu schreiben!

S. 38: „Das Oberhaupt der Kirche kann nicht mit dem Staatsoberhaupte in einer Person sich vereinigen, weil sonst eine äussere Befleckung eintritt, welche die Heiligkeit der Kirche entweiht."

S. 41: „Volkssouveränität, im Gegensatze gegen die in Monarchieen existirende Souveränität genommen, ist ein Unding, blos erzeugt durch die rohe Vorstellung, welche das Volk als einen wüsten atomistischen Haufen betrachtet. Der Monarch, als das letzte Selbst des Staatswillens, entsteht *unmittelbar* und *unabhängig* vom Einflusse der Willkür; er ist daher bestimmt durch Natürlichkeit, er ist es auf unmittelbare, natürliche Weise durch die Geburt. Geburts- und Erbrecht machen den Grund der Legitimität und mit ihr die stete Fortdauer des Monarchen aus. Der Monarch ist nicht an die Gesetze gebunden, muss sie aber achten. Bräche er die Gesetze muthwillig, so würde er zwar nicht nach den Gesetzen bestraft werden; aber er würde dem ganzen Staate als Feind gegenüber stehen und als solcher behandelt werden."

Ueber diese letztere Aeusserung, welche wohl so übel nicht gemeint ist, möchten Viele bedenklich den Kopf schütteln. Es lassen sich manche Folgerungen daraus herleiten.

Der vierte Abschnitt, über die Entstehung des Staates und die ersten Epochen seiner Geschichte, ist in diesem Buche nicht als *hors d'oeuvre* zu betrachten. Der Verf. hat versucht, die von ihm aufgestellten Grundsätze aus historischen Thatsachen zu beweisen. Die Geschichte und Bibel haben gleiches Schicksal. Sie wurden oft in dieser Art benutzt, für und wider als Autorität zu gelten. In dem orientalischen Reiche herrschte — nach ihm — als oberstes Princip der reine Kastengeist. Während des ältesten mythischen Zeitalters der Griechen dürfen wir das Volk nicht in einem wilden, gesetzlosen, thierischen Zustande uns denken. Denn diese Ansicht, so gäng und gäbe sie auch ist, dass der Mensch überhaupt aus einem dumpfen, thierischen Zustande sich erst zum freyen Selbstbewusstseyn empor gearbeitet habe, beruhe auf grundlosem Missverständnisse des Lebens und der Geschichte.

Dagegen hatte sich in dem römischen Reiche anfänglich schon ein ständisches Verhältniss der Patricier und Plebejer gebildet, woraus sich klar ergab, dass Erstere das *durch die Natur* zum Herrschen bestimmte Geschlecht waren, das Heroengeschlecht, erhabener Ahnen sich rühmend, seine Abkunft von Göttern herleitend. Diesem Geschlechte stand untergeordnet ein unfreyes und dienendes (Clientel; diese ist hier der Hörigkeit gleich gestellt, obgleich wesentlich von ihr unterschieden). Auch dieses Verhältniss war ebenfalls durch die Natur bestimmt, nämlich durch das Princip hausväterlicher Gewalt als erbliches, geschlechtweise fortererbtes Vorrecht. *Servius Tullius* war es, der den alten Naturstaat seinem Grabe entgegen führte, da er alle Schranken der natürlichen Abstammung aufhob und ganz das Recht freyer Bürger solchen ertheilte, denen es nach der alten Sitte der Römer nicht gebührte. Er führte, statt des Princips der Stammesverschiedenheit, eine willkürliche geographische Eintheilung ein. Allmälig sank die innere Würde der Patricier, deren Stand durch die Obergewalt der Plebejer an der Wurzel angegriffen war. Sie verloren den Adel der Gesinnung ihrer Ahnen, und, fortgerissen durch den Strom des neuen Lebens, verfielen sie in Grausamkeit und tyrannisches Betragen. Grosse Plebejer konnten sich den verdorbenen Aristokraten entgegenstellen. Von den ältesten germanischen Völkern, in denen der Geist der Geschichte lebendig wurde, findet der Verf. zu Anfange des neunten Jahrhunderts sehr geringe Spuren von einer wesentlichen Lebendigkeit politischen Daseyns innerhalb des Kreises eines bestimmten Volksgeistes. Dagegen kann der Wendepunct der altfränkischen Geschichte in die Zeit *Chlotars* des Zweyten gesetzt werden. In ihm hatte gemeines und heroisches Blut, mit einander gemischt, den Thron bestiegen, und gewaltig und öffentlich trat unter seiner Herrschaft die Gemeinschaft der Getreuen hervor. Der alte Naturstand ging unter durch ein neues, lebendig gewordenes Princip eines als Dienstgenossenschaft mächtig gewordenen Standes, dessen Lebensgrund die dem Herrn geleistete Treue gewesen seyn soll."

Wir haben neue Ansichten und Grundsätze in diesem Werke nicht gefunden; zweifeln aber nicht, dass Viele darin ihre Gesinnungen ausgesprochen finden werden. In der Staatswissenschaft kann man bey dem jetzigen Stande der Dinge die Extremen nicht vermitteln, sondern nur einer Partey sich anschliessen.

Kurze Anzeigen.

1. *Ueber die Duelle der Studirenden.* Altona, b. Busch. 1828. 27 S. 8.

2. *Ein Wort an deutsche Hochschulen und ihre Behörden über Duelle und Verbindungen.* Leipzig, b. Hartmann. 1829. 31 S. 8.

3. *Gespräche und Briefe über die Ehre und das Duell*, von Dr. *V..... i*, Königl. preuss. Professor. Zweyte, verbess. Ausg. Berlin, b. Cosmar u. Krause. 1829. 92 S. 8.

Dass über diesen schon so oft abgehandelten Gegenstand neuerlich wieder mehre Schriften erschienen sind, hat wohl seinen Grund in dem un-

glücklichen Ausgange mehrer Duelle in Deutschland u. in Frankreich; weshalb sich auch die französische Regierung genöthigt gesehen hat, einen neuen Gesetzvorschlag in Bezug auf Duelle an die Kammern gelangen zu lassen. Sonderbar ist es, dass sich die Verff. dieser drey Schriften nicht genannt haben, gleichsam als hätten sie sich selbst deshalb vor Händeln gefürchtet, die zu einem blutigen Ausgange führen könnten. Als Verf. von Nr. 1. bezeichnet sich nur im Allgemeinen ein „*Beamter im Herzogthume Schleswig*," als Verf. von Nr. 3. ein „*Dr. V.....i, königl. preussischer Professor*," der seine Schrift dem Hrn. *General von Witzleben* gewidmet hat und in der Vorrede reuevoll bekennt, dass er „von falschen Begriffen über die Ehre geblendet, sich mehr als einmal zur Selbstrache fortreissen liess." Der Verf. von Nr. 2. bezeichnet sich gar nicht, ist aber, nach dem Verlagsorte zu schliessen, vielleicht ein Sachse, so dass sich aus drey deutschen Ländern auf einmal drey Stimmen gegen das Duell erheben. Mögen ihre Stimmen gehört werden! Denn was sie sagen, ist gut, wenn auch nicht gerade neu. Nur das Eine wollen wir bemerken, dass wenn die Zweykämpfe der *Studirenden auf den Universitäten* aufhören sollen, man auch darauf Bedacht nehmen muss, die Zweykämpfe *aller Staatsbürger* aufzuheben. So lange noch Premierminister und Generalfeldmarschälle (ein *Pitt*, ein *Canning*, ein *Wellington*) sich nicht scheuen, einem unsinnigen Vorurtheile zu huldigen, darf man sich nicht wundern, wenn junge Brauseköpfe dasselbe thun. Da nun aber vor der Hand wenig Hoffnung ist, dass man durch gesetzliche Vorschriften das Uebel ausrotten werde, so zeigen wir gleich noch eine Schrift an, die wir jedem jungen Menschen zum Gebrauche bestens empfehlen können, nämlich

4. *Die Kunst, aus jedem Zweykampfe lebend und unverwundet zurückzukehren.* In 10 Vorlesungen von *Fougère*, ehemaligem Fechtmeister der alten Garde. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, in der Rein'schen Buchhandlung. (o. J.) XIV und 82 S. 8.

Man würde sich freilich sehr irren, wenn man in dieser kleinen Schrift eine *Anweisung zum Zweykampfe* zu finden hoffte. Schon der Zusatz auf dem Titel: „*selbst wenn man niemals Unterricht im Fechten gehabt und es auch mit dem grössten Schläger oder Schützen der Welt zu thun hätte*" — lässt erwarten, dass der Titel nur eine Finte ist, um Käufer zu locken. Die Schrift ist vielmehr eine *Anweisung zur Vermeidung des Zweykampfes*, die recht gut und zum Theil in einem launigen Tone geschrieben ist, welcher einem Fechtmeister der alten Garde wohl ansteht und sich im Französischen vermuthlich noch besser ausnimmt als im Deutschen, da der Uebersetzer sich nicht viel Mühe genommen zu haben scheint. Wer wird z. B. dem alten Fechtmeister nicht beypflichten, wenn er denen, welche Zweykämpfe vermeiden wollen, den Rath giebt, schlechte Gesellschaften, das Uebermaass im Trinken, das Spiel und die Buhlerinnen zu meiden? Nur die letzte Vorlesung giebt eine kurze, aber freilich nicht ausreichende, Anweisung, wie man sich beym Kampfe selbst verhalten solle. Voraus geht eine *Geschichte der Zweykämpfe*, die angeblich ein Schulmeister gemacht hat. Sie ist aber etwas dürftig und ohne alle Belege der Thatsachen. Das Ganze ist „*Dem Vater seiner* [des Verf.] *Kameraden*" gewidmet, also dem Exkaiser, der freilich im Grabe von der Kunst seines alten Fechtmeisters keinen Gebrauch machen kann.

Die reine ächte Schriftreligion, oder: die vorzüglichsten Schriftstellen, welche die Wahrheiten des Glaubens und Lebens enthalten, gesammelt, geordnet und in ein zusammenhängendes Ganze(s) gebracht von M. *Christian Heinrich Schreyer*, weiland Past. d. Kirche zu Ortrand. Mit einer Vorrede begleitet von *Christian Traugott Otto*, Direct. am Schullehrer-Seminar zu Friedrichsstadt - Dresden. Leipzig, bey Friedr. Fleischer. 1827. XVIII u. 147 S. 8. (10 Gr.)

Mit Uebergehung aller der Stellen, über deren Erklärung man noch streitig ist, und der Materien, von deren Wichtigkeit für die christliche Glaubenslehre vielleicht manche Leser noch nicht überzeugt sind, wie die Lehre von guten und bösen Engeln, und die, nicht für alle Christen gleich wichtigen, Weissagungen von Christo, und mit gänzlichem Vergessen des kirchlichen Systems brachte der Verf., welcher, tief betrauert, 1823 starb, diejenigen biblischen Stellen, welche sich auf die Hauptwahrheiten der Glaubens- und Tugendlehre beziehen, nach einem guten Plane geordnet, unter sich in einen solchen Zusammenhang, dass man an den meisten Orten einen zusammenhängenden Vortrag eines einzigen Schriftstellers zu lesen glauben sollte, wenn nicht die daneben stehenden Citate das Gegentheil zeigten. Nur selten ist der lutherschen Uebersetzung ein anderes Wort in Parenthese oder eine kurze Erklärung beygefügt. Diese Arbeit ward, wenigstens 15 Jahre vor der Erscheinung von Engels Geist der Bibel, den damals noch lebenden würdigen Religionsgelehrten *Rosenmüller* und *Tittmann* im Manuscripte zugesandt, und beyde billigten diese Schrift und wünschten den baldigen Druck. Sowohl des Planes, als der Auswahl und Kürze wegen wird sich dieser Nachlass eines würdigen Geistlichen allen vernünftig-christl. Bibelfreunden als ein schätzbares Geschenk empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des August. 197. 1829.

Biblische Literatur.

De origine et indole Arabicae librorum V. T. historicorum interpretationis Libri duo. Scripsit *Aemilius Roediger*, Phil. Dr. et Theol. Licent. Passim adjecta sunt Scholia Tanchumi Arabica aliaque Anecdota. 1829. Halle, b. Kümmel. X und 115 S. in gr. Qu. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die arabische Uebersetzung der alttestamentlichen Bücher, welche zuerst in der Pariser und daraus in der Londner Polyglottenbibel abgedruckt worden, ist bekanntlich nicht die Arbeit eines einzigen Uebersetzers, sondern ist aus mehrern Uebersetzungen zusammen gesetzt, von welchen bey weitem der kleinste Theil unmittelbar aus dem hebräischen Texte verfertigt worden ist; die mehresten sind theils aus der griechischen alexandrinischen, theils aus der syrischen Kirchenversion geflossen. Dass zu den nicht aus dem hebräischen Texte verfertigten arabischen Uebersetzungen auch die Uebersetzung der mehresten historischen Bücher gehöre, namentlich des Buches der Richter, Ruth, der beyden Bücher Samuels, der Könige und des Nehemias, ist längst anerkannt; über die Quellen derselben aber musste die Meinung ungewiss und schwankend bleiben, weil während der beynahe zwey Jahrhunderte, da diese Uebersetzung der Welt gedruckt vorlag, sich noch Niemand einer gründlichen Untersuchung der Beschaffenheit derselben unterzogen hatte. Die gewöhnliche auf Waltons Auctorität angenommene Meinung war bis jetzt, die Quelle der arabischen Uebersetzung der erwähnten Bücher sey die griechisch-alexandrinische. Zwar hatte schon Thorndyck in seinen kritischen Anmerkungen zu dem Abdrucke der syrischen Uebersetzung des A. Ts. in der Londner Polyglotte bemerkt, dass diese Uebersetzung die Quelle der arabischen der oben genannten Bücher sey, und sich der letztern zur Verbesserung mancher Fehler der syrischen Version bedient; aber keiner von den Vielen, welche seitdem die Einleitung in das A. T. bearbeiteten, nahm von Thorndycks Urtheile Notiz. J. D. Michaelis äusserte zwar in mehrern Stellen der Supplemente zu den hebräischen Wörterbüchern ein richtiges Urtheil über die arabische Uebersetzung der Bücher Samuels und der Könige; doch aber gelangte er im Ganzen zu keinem sichern Urtheile. Der Ungewissheit über diesen, für die Kritik des A. Ts. nicht unbedeutenden, Gegenstand macht die vorliegende Schrift ein Ende, welche als Muster einer gründlichen, gelehrten und umsichtigen kritischen Untersuchung gelten kann, wie sich aus der Darlegung des Ganges, welchen der Verf. genommen hat, von selbst ergeben wird. Das *erste* Buch, welches untersucht, aus welcher Quelle die arabische Uebersetzung der Bücher: Richter, Ruth, Samuels, der Könige und Nehemias geflossen ist, beginnt mit der Widerlegung der bis jetzt ziemlich allgemein herrschenden Meinung, dass das Original der arabischen Uebersetzung der genannten Bücher die griechische alexandrinische sey. Von der Unrichtigkeit dieser Meinung überzeugt der Verf. seine Leser zuvörderst dadurch, dass er die alexandrinische u. arabische Uebersetzung der Parallelstellen 2 Kön. XIX, 24. und Jesaj. XXXVI, 25. nebst der syrischen Uebersetzung der erwähnten Stelle des zweyten Buches der Könige neben einander stellt, woraus jedem, der zu vergleichen im Stande ist, in die Augen fällt, dass in der Jesajanischen Stelle der Araber mit dem Alexandriner, in der Stelle des zweyten Buches der Könige aber der Araber mit dem Syrer übereinstimmt. Diese Uebereinstimmung mit dem Syrer und Abweichung von dem Alexandriner zeigt dann der Verf. in das Einzelne gehend durch eine hinlängliche Zahl von Beyspielen, dass 1) die *nomina propria* der Araber nicht wie der Alexandriner, sondern ganz so, wie der Syrer ausdrückt, und alle die Fehler, welche dieser in diesem Punete begeht, treulich wieder gibt; dass 2) hebräische *nomina propria*, die der Alexandriner für *appellativa* nahm und übersetzte, der Syrer aber beybehält, auch der Araber nicht übersetzt; so wie umgekehrt, wenn der Alexandriner hebräische *appellativa* für *nomina propria* nahm, der Syrer aber sie übersetzt, der Araber diese Uebersetzung ausdrückt. 3) Wo der Alexandriner etwas, das der hebräische Text nicht hat, zusetzt, oder was jener hat, weglässt, da stimmen der Syrer und Araber mit dem Originale überein. 4) In Stellen, wo der Alexandriner eine andere Lesart, als unser heutiger hebräischer Text hat, ausdrückt, der Syrer aber die masorethische Lesart nicht nur in den Consonanten, sondern auch in den Vocalpuncten darstellt,

kommt der Araber mit diesem überein. Diese Uebereinstimmung zeigt sich 5) auch in der Uebersetzung solcher Stellen, die entweder wirklich schwierig sind, oder in welchen wenigstens der Syrer anstiess, und in deren Uebertragung er von allen andern alten Uebersetzern abweicht. In allen solchen Stellen folgt der Araber dem Syrer so genau, dass er selbst Wörter, die der arabischen Sprache nicht eigen sind, nach den vor Augen gehabten syrischen bildet, und sogar die syrischen Endungen der Verba beybehält. Bemerkenswerth ist auch noch, dass da, wo der Text der syrischen Uebersetzung verdorben ist, der Araber die fehlerhafte Lesart ausdrückt. Die in den beyden ersten Capiteln des ersten Buches unwidersprechlich bewiesene Uebereinstimmung der arabischen Uebersetzung mit der syrischen zeigt sich nun zwar in dem bey weitem grössten Theile der oben genannten historischen Bücher; allein sie hört auf mit dem letzten Verse des eilften Capitels des ersten Buches der Könige, und von 1 Kön. XII, 1. bis 2 Kön. XII, 16. ist die arabische Uebersetzung unmittelbar aus dem Hebräischen gemacht, wie Hr. R. in dem *dritten* Capitel durch eine genügende Anzahl von Beyspielen auf das Ueberzeugendste beweist. Von 2 Kön. XII, 17. aber beginnt wieder die offenbare Uebereinstimmung der arabischen Uebersetzung mit der syrischen. Dieselbe zeigt sich auch in der zweyten Hälfte des Buches Nehemia; allein vom Anfange bis in die Mitte des neunten Capitels ist die arabische Uebersetzung im Ganzen unmittelbar aus dem hebräischen Texte geflossen, jedoch so, dass der Uebersetzer dabey die syrische Uebersetzung stark benutzt hat, wie der Verf. durch eine sorgfältig angestellte und dem Leser vorgelegte Vergleichung darthut. Das *zweyte* Buch handelt von der Beschaffenheit und dem Charakter der arabischen Uebersetzung und von den Verfassern derselben. Vorausgeschickt werden in dem *ersten* Capitel Bemerkungen über den Text der arabischen Uebersetzung in der Pariser und Londner Polyglotte. Diese so buntscheckige Uebersetzung haben die Herausgeber der Pariser Polyglotte nicht etwa selbst aus mehreren Handschriften zusammen gesetzt, sondern sie fanden sie in der Gestalt, in welcher sie gedruckt ist, in den beyden Handschriften, deren sie sich bedienten. Da auch ein von Nicoll beschriebener Codex der Bodleyischen Bibliothek dieselbe arabische Uebersetzung der historischen Bücher, und ein anderer den Nehemias nach der nämlichen Uebersetzung, die in den Polyglotten abgedruckt ist, enthält; so äussert Hr. R. die nicht unwahrscheinliche Vermuthung, dass diese zusammengesetzte arabische Uebersetzung in mehrern morgenländischen Kirchen schon länger angenommen gewesen sey. Uebrigens sind in der Londner Polyglotte nicht nur alle die Fehler, die sich in dem Pariser Abdrucke des arabischen Textes finden, getreulich wiederholt, sondern auch mit neuen vermehrt worden, wie Hr. R. durch Beyspiele zeigt. Fehler des Pariser Abdruckes, die aus der syrischen Uebersetzung hätten verbessert werden können, sind auch in dem Londner Abdrucke unverbessert geblieben. In dem *zweyten* Capitel zeigt der Verf. zuerst, dass der syrische Text, den der arabische Uebersetzer der Bücher Richter, Ruth, Samuel und der eilf ersten Capitel des ersten Buches der Könige vor sich hatte, im Ganzen zwar mit unserm gedruckten Texte übereinstimme, in manchen Stellen aber, wie sich von selbst erwarten lässt, schlechtere, in andern bessere Lesarten, als der unsrige, gehabt habe. Dass der letztere aus der arabischen Uebersetzung manche Verbesserungen erhalten könne, davon werden mehrere Beyspiele gegeben. Als Uebersetzer verdient der Araber alles Lob. Denn er drückt den Sinn des syrischen Textes auch in schwierigern Stellen meistens richtig aus, und hält sich genau an denselben, jedoch so, dass überall das Bestreben, deutlich zu seyn, wahrzunehmen ist, wodurch er häufig zu erläuternden Zusätzen und zur Uebertragung bildlicher Ausdrücke in eigentliche verleitet wird. Doch mangelt es auch nicht an Fehlern, die sich der Uebersetzer theils in schwierigen Stellen aus Missverstehen, theils überhaupt aus Nachlässigkeit u. Flüchtigkeit zu Schulden kommen liess. Der Name und das Vaterland des Uebersetzers kann nicht bestimmt werden; dass er aber ein Christ war, ergibt sich schon daraus, dass er die alte syrische Kirchen-Version übersetzte, die in mehreren morgenländischen Kirchen zum Gebrauche der Christen bestimmt war. Ein Jude würde entweder aus dem Hebräischen oder aus dem Chaldäischen Targum übersetzt und das letztere wenigstens benutzt haben, wovon sich aber in der arabischen Uebersetzung keine Spur zeigt. Schwieriger ist es, das Zeitalter des Uebersetzers zu bestimmen. Vor Ephrem lebte er schwerlich; denn da war die syrische Sprache unter den Christen nicht so unbekannt und ungewöhnlich, dass sie einer aus der syrischen gemachten arabischen Bibel-Uebersetzung bedurft hätten. Ein solches Bedürfniss trat erst seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts ein, als die syrische Sprache der arabischen immer mehr weichen musste. Dass im sechszehnten Jahrhunderte die arabische Uebersetzung bereits vorhanden gewesen sey, ergibt sich daraus, dass der Pariser Codex, woraus sie abgedruckt ist, im Jahre 1584 geschrieben worden. Mit Wahrscheinlichkeit vermuthet Hr. R., dass der Uebersetzer im dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhunderte gelebt habe. Eine so späte Zeit verräth auch der Gebrauch von Wörtern und Formen, welche dem Neu-arabischen und der Vulgarsprache eigen sind. Auffallend verschieden von der Uebersetzung der Bücher Richter, Ruth, Samuel und der eilf ersten Capitel des ersten Buches der Könige ist die arabische Uebersetzung

vom zwölften Capitel des ersten Buches der Könige bis zum zwölften des zweyten Buches, von welcher der Verf. im *dritten* Capitel handelt. Sie kann ihren *jüdischen* Ursprung nicht verleugnen; denn sie drückt jüdische Erklärungen und Vorstellungen aus (so setzt sie da, wo im Hebräischen der Name Gottes steht, häufig سكينة الله), und folgt öfters dem Targum. Dass der Uebersetzer in Damaskus, oder in der Gegend dieser Stadt gelebt habe, ist Hrn. R. deshalb wahrscheinlich, weil er eine genauere Kenntniss jener Gegend verräth, indem er statt der älteren hebräischen Namen von Flüssen und Orten in derselben neuere, zu seiner Zeit gewönliche, setzt, da er doch sonst die alten Namen beyzubehalten pflegt. Sein Styl, obgleich nicht ganz frey von Ausdrücken und Formen, die dem Vulgär-Arabischen eigenthümlich sind, ist doch viel besser, als der Styl des Erpenschen Arabers. Da man diesen nicht ohne Grund in das dreyzehnte Jahrhundert setzt; so wäre der Verf. geneigt, den Uebersetzer der oben genannten historischen Stücke für etwa zwey Jahrhunderte älter zu halten. Der arabische Uebersetzer der zweyten Hälfte des zweyten Buches der Könige (XII, 17 — XXV.) und der letzten Capitel des Nehemias, mit welchem sich das *vierte* Capitel beschäftigt, hat zwar auch, wie derjenige, welcher die erste Hälfte des zweyten Buches der Könige und die vorhergehenden Bücher übersetzt hat, die syrische Uebersetzung wiedergegeben, ist aber von jenem offenbar verschieden; denn er hält sich sclavischer, als der erstere, an sein syrisches Original, weshalb sein arabischer Styl schlechter ist. Der Verf. hält ihn für einen Christen, aus denselben Gründen, aus welchen er den Uebersetzer der ersten Hälfte für einen solchen erklärte. Zuletzt (Cap. 5.) charakterisirt der Verf. noch die Uebersetzung des ersten Theiles des Nehemias, welche wieder aus dem Hebräischen gemacht worden ist. Herr R. zeigt, dass sie zwar von einem Juden verfertigt, aber von einem syrischen Christen überarbeitet worden sey. Denn einerseits ist die ganze Uebersetzungs-Manier jüdisch und der arabische Styl derjenige, den man in den von Juden arabisch geschriebenen Büchern des Mittelalters, d. i. vom zehnten bis in das dreyzehnte Jahrhundert, findet, andererseits stösst man auf Aenderungen nach der syrischen Version, die nur von einem Christen herrühren können. Schon aus dieser Angabe der Hauptpuncte der Untersuchungen des Verfs. und der Resultate derselben werden sich unsere Leser von der Reichhaltigkeit dieser Schrift und von der Richtigkeit unsers oben gefällten Urtheils über dieselbe überzeugt finden. Die von dem Verf. auch sonst schon gezeigte gründliche Kenntniss der arabischen Sprache bewährt sich auch hier. Er fand Gelegenheit, über mehrere, weniger gewöhnliche und zweifelhafte arabische Wörter willkommene Erläuterungen beyzubringen, deren Auffindung ein Register erleichtert. Die *Anekdota* bestehen theils aus gelegentlich eingeschalteten längern Stellen aus Tanchums bekanntem arabischen Commentare über die historischen Bücher, von welchem ihm Hr. C. R. Gesenius seine in Oxford gemachte Abschrift mitgetheilt hat, theils aus Abul-Walids oder R. Jonas hebräischem Wörterbuche, aus einer handschriftlichen äthiopischen Uebersetzung, welche sich in des Verfs. Händen befindet, aus einer arabischen Uebersetzung der historischen Bücher des A. Ts., von welcher zuerst Ed. Pocock Nachricht gegeben hat, und aus einem, auf der Bibliothek des Halle'schen Waisenhauses befindlichen, von einem Monophysiten geschriebenen syrischen Psalter. Das Aeussere des Buches ist sehr anständig, und der Druck so correct, dass wir auch in den zum Theil längern arabischen und syrischen Stellen auf keinen Fehler gestossen sind.

Theologische Skeptik.

Xenodoxien. Etwas für Supranaturalisten und ihre Gegner. Heilbronn, bey Drechsler. 1826. II und 214 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese, eher dem Zeitalter eines K. F. Bahrdt, als dem unsrigen angemessene, Schrift, deren Haupttitel leicht an die Hebr. 13, 9. verbotenen „fremden Lehren" erinnert, bietet unter demselben funfzehn Nummern dem geneigten Leser dar, von welchen jedoch nur die drey ersten nebst der letzten, die auch der ungenannte Verfasser selbst durch ihren grössern Umfang als die wichtigsten bezeichnet zu haben scheint, einer genauern Beurtheilung werth seyn möchten. Die erste und dritte nehmen wir sogleich zusammen, weil jene das Wunder des Osterfestes, diese das Pfingstwunder durch Annahme einer vorgefallenen Täuschung zu beseitigen sucht. Jesus, meint der Xenodox, ist von seinen Freunden, Joseph und Nicodemus, die ihn ohne sein Wissen mit Hülfe des Pilatus nur scheinbar sterben liessen, getäuscht worden, und die Apostel haben, indem sie ein Paar, gelegentlich in Kapernaum aufgefasste, arabische, griechische und lateinische Worte, die sie im Anfalle einer Begeisterung ausgesprochen hatten, hinterdrein für Eingebungen des h. Geistes hielten, sich selbst getäuscht. Wir aber sind der Meinung, nicht blos, dass diese beyden Erklärungen ihrem Gegenstande Gewalt anthun, sondern auch, dass überhaupt eben so wenig derjenige den gebührenden kirchlich religiösen Sinn hat, welcher Alles in der Urgeschichte des Christenthums nicht natürlich genug, als welcher es nicht wunderhaft genug finden kann; denn die Religion selbst ist für ihren Kenner durch nichts Historisches afficirt. Die zweyte Nummer hat

den Zweck, die apostolische Auctorität des „Heidenlehrers“ Paulus zu zerstören. Was kommt aber darauf an, ob dieser, fast möchten wir sagen, Mitstifter der christlichen Kirche hinlänglichen äussern Beruf zum Apostelamte hatte, oder nicht, da er den innern, den eigentlich göttlichen, im reichsten Maasse besass? Er selbst will, nach 2 Cor. 12, 6., dass „nicht Jemand ihn höher achte, denn er an ihm sehe oder von ihm höre;“ und schätzen wir ihn darnach, was wir jetzt noch können, so dürfte man wohl sagen, er sey, wenn nicht in aller Hinsicht Apostel, doch in der Hauptsache mehr, als irgend ein Apostel gewesen. Uebrigens hat auch hier der Verf. eine Wundererklärung gegeben, nach welcher dem bey Damaskus durch Blitz und Donner betäubten Saul ein von der Christengemeinde zu Jerusalem zu dessen Entkräftigung nachgesandter kluger Mann, der sich kühnlich der Karawane desselben angeschlossen hatte, in diesem günstigsten Augenblicke ins Ohr schreit: „Das ist Jesus, den du verfolgst,“ und ihn dadurch (wer möchte es nicht glauben?) auf der Stelle bekehrt. Durch die letzte Nummer, eine der umfangreichsten und zugleich die einzige, um deren willen „die Gegner der Supranaturalisten“ im Nebentitel stehen, soll „eine Inconsequenz des Rationalismus“ nachgewiesen werden. Der Ungenannte verstand nämlich eine Stelle aus den „Briefen über den Rationalismus“ von Röhr so, als ob dieser, welchem das gewiss nicht in den Sinn gekommen ist, behauptet habe, der Rationalist nehme in der Religion nichts für wahr an, was nicht für seine Vernunft begreiflich sey, und hat nun durch eine hier aufgestellte lange Reihe skeptischer Fragen über den Glauben an Gott und Vorsehung das Resultat vermeintlich herausgebracht, dass der Rationalismus, da derselbe diesen Glauben auch lehre, und doch jene Fragen nicht bis zur Begreiflichkeit für die menschliche Vernunft beantworten könne, eine unleugbare Inconsequenz enthalte. Gesetzt auch, der Verf. hätte Recht gegen den genannten Rationalisten, was ginge das den Rationalismus an, der keine Auctoritäten kennt? Oder meinte er, wie es fast scheint, durch seine Skepsis den religiösen Glauben überhaupt unsicher und wankend zu machen? So müssten wir ihm zur Antwort geben, theils dass dieser auf einer beweislichen, folglich theoretisch-erkennbaren und begreiflichen, Zweckgemässheit aller und jeder Dinge gar nicht beruhe, theils, dass alle seine Zweifelsfragen nur daher kommen, dass er nicht die Sittlichkeit, sondern die Glücklichkeit für das Letzte und Höchste im Endzwecke der Welt achtet, demnach im Menschen selbst verkehrterweise die Sinnlichkeit über die Vernunft setzt. Er versteht sich so wenig, wie von uns zuvor gezeigt worden, auf gebührende Schätzung der Kirchlichkeit für das Christenthum, als auf richtige Beurtheilung des Wesens der Religion.

Kurze Anzeige.

Luthers grosser Katechismus. Als Ch(ch)ristliches Lehr-, Erbauungs- und Communionbuch nach den Originalausgaben aufs Neue herausgegeben. Frankfurt a. M., bey Brönner. 1827. 162 S. 8. (12 Gr.)

Nicht nur, „weil Luthers gr. K. ein weltberühmtes Buch sey, welches Niemand mehr kenne, sondern auch, weil es ein symbol. Buch sey, welches man nur in Folio-Ausgaben der Lutherschen Werke, oder in Rechenbergs Ausgabe der symb. B. aufsuchen musste, aber hier nicht ganz verstehen konnte, und sich also abschrecken liess, es nur ein Mal zu lesen, da man es doch zum zweyten, dritten, vierten Male, ja *immer* lesen sollte,“ entschloss sich der ungenannte Herausgeber zur Besorgung dieser Ausgabe, welche nach der, von Luther selbst verbesserten, Wittenb. Ausgabe von 1557 gemacht ist. Das Original ist nur in die neuere Sprache übergetragen, und, die Orthographie abgerechnet, nicht modernisirt. Wo das Original nicht erschöpft ist, diess wird in Noten angegeben. Nicht nur einzelne Winke, welche Luther über die Behandlung mancher Lehrsätze bey dem Jugendunterrichte hier gibt, sondern zum Theil auch die Art der Behandlung mancher Lehren selbst, zeugen für Luthers praktischen Blick. So sagt er S. 140, nach der Erläuterung des zweyten Artikels: „Aber diese einzelne Stücke alle sonderlich herauszustreichen, gehört nicht in die kurze Kinderpredigt.“ So wird in der Erläuterung dieses Artikels der Höllenfahrt Christi mit keiner Sylbe erwähnt, so dass man wohl wünschen könnte, mancher Verfasser eines neuern Lehrbuches der christl. Religionslehre für die Jugend, welcher diese ziemlich vergessene Lehre wieder in sein Lehrbuch aufnahm, möchte vorher diesen grossen Kat. Luth. gelesen haben. Gleichwohl verräth es Undank gegen die bessern Lehrbücher unsrer Zeit, wenn der Herausgeber S. 2 behauptet: „der Religionslehrer habe in dem gr. K. L. die *beste* Vorbereitung u. Anleitung zu seinem Unterrichte, welches er zugleich als das sicherste und zweckmässigste Handbuch seinen *weitern* (?) Schülern empfehlen wird,“ und S. 4: „Grandios (?) und herrlich, tief und wahr ist der Eindruck, welchen die Lectüre dieses Buches hinterlässt, dass der Leser nicht anders kann, er muss sich auf die Kniee werfen und Thränen des Dankes und der Rührung fliessen lassen. Darum eignet sich gerade dieser Kat. zum *besten Communionbuche*.“ Was würde der grosse Mann sagen, welcher in seiner Vorrede zum Matth. wünschte, dass seine Schriften nur dem Jahrh. dienen möchten, in welchem sie geschrieben waren, wenn er hören sollte, dass sein gr. K. den protest. Christen des 19ten Jahrh. als das beste Communionbuch empfohlen wird?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des August. **198.** 1829.

Geschichte.

Arnold Scheffer, Histoire de l'Allemagne sous le regne de l'empereur Henri IV. et le pontificat de Gregoire VII. Tome premier. 1056 — 1077. Paris et Leipzig, Schubart et Heideloff. 1828. XII und 379 S. 8.

In Frankreich hat man seit einigen Jahren die deutsche Literatur näher kennen und allgemeiner schätzen gelernt. Sowohl der lange Aufenthalt der Franzosen in Deutschland, die vielfachen anderweitigen Berührungen beyder Nationen, dann besonders die deutschen Elsasser, mögen sie immerhin häufig französisch sprechen, endlich hauptsächlich seit dem allgemeinen Frieden die ungemein schnelle Entwickelung der Franzosen nach allen Richtungen hin und die laute Stimme mehrerer ihrer ersten Gelehrten haben grossen Theils die Vorurtheile zerstört, welche früher, und damals auch mit mehrerem Rechte, von der Erlernung sowohl der deutschen Sprache, als von der Bekanntschaft mit den Werken der Heroen unserer Literatur abhielten. Wir sehen jetzt deutsche Meisterwerke eben sowohl auf den Theatern unserer Nachbarn vorstellen, wie andere übersetzen und sie den Gebildeten ihrer Nation übergeben. Eine solche Anerkennung muss dem Deutschen erfreulich seyn, nicht seinetwegen, sondern weil er wünschen muss, dass durch nähere Bekanntschaft mit den Verdiensten anderer Nationen auch der Franzose zu einer vielseitigern Bildung gelange, als früher, und im Allgemeinen, weil es gut ist, dass zwey grosse Nachbar-Völker, die beyde jede Art von Ruhm genug besitzen, den Hass ablegen, der durch entfernte Ereignisse angeregt wurde, dass sie einander achten und gegenseitig ihre Thaten und Leistungen anerkennen, ohne ihre Eigenthümlichkeiten darum aufzugeben. Unter solchen Völkern würde Verachtung, die Tochter der Unwissenheit, und Hass, die der Rohheit seyn,

Herr Scheffer bemerkte (*préface p. V*), dass unter den zahlreichen Werken der Geschichts-Literatur, die seit fünf Jahren in Frankreich erschienen, doch keins über deutsche Geschichte gesehen worden sey. Er, wie der Name verräth, von Geburt, oder doch Familie, selbst ein Deutscher, begriff die Wichtigkeit der Kenntniss dieser Geschichte für Frankreich sowohl, als für die Welt, und beschloss, sie zu schreiben. Um aber den Franzosen eine Geschichte geniessbar zu machen, welche ihnen bisher fast unbekannt war, musste er einen eigenen Weg einschlagen, nämlich festhalten, was ein allgemeines, weglassen, was entweder nur für Deutschland Interesse hatte, oder was so vereinzelt, oder aus der frühern Zeit so dunkel war, dass es keine anschauliche Darstellung gestattete. Er zog daher vor, über diese frühern Zeiten hinweg zu gehen u. als die Hauptabschnitte die Einrichtung der Herrschaft der Päpste, die Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel, die Reformation und den dreyssigjährigen Krieg anzunehmen. Die Geschichte des ersten Abschnittes soll in zwey Bänden erscheinen, deren erster, welcher vor uns liegt, als Einleitung, eine Uebersicht der Geschichte Deutschlands vom ersten Auftreten der Cimbern und Teutonen bis auf Heinrich III., dann hauptsächlich die Zeiten Heinrichs IV. bis zu dessen Anwesenheit in Canossa enthält; der zweyte wird bis zum Wormser Concordate vom Jahre 1122 reichen.

Der Verf. betheuert, keinem Systeme, keiner Schule anzugehören, immer aus den Original-Quellen, den Chronisten des Mittelalters geschöpft und die in Deutschland erschienenen Geschichtswerke benutzt zu haben. Er will die Ereignisse im Mittelalter nicht aus dem Gesichtspuncte des 19ten Jahrhunderts betrachten. Der Kampf der Fürsten, Priester und grossen Barone gilt ihm nicht, als sey er für allgemein menschliche, sondern als für Kasten- und persönliche Interessen geführt.

Wir dürfen also dieses Werk nicht als eine Geschichte Deutschlands für Deutsche, sondern nur als einen Versuch ansehen, den gebildeten Franzosen mit den wichtigsten und allgemeiner einflussreichsten Ereignissen der deutschen Geschichte bekannt zu machen. Diess kann unser Urtheil leiten, da der Verf. am besten wissen muss, was für sein Publicum anziehend, oder doch geniessbar seyn wird.

Es ist im Allgemeinen sehr zu billigen, dass er sich nach seinen Lesern zu richten sucht; nur Wenigen ist es gegeben, die Natur derselben bezwingen, sie mit sich fortreissen zu können. Daher scheint es zweckmässig, dass sich Schriftstel-

ler (wie Könige im monarchisch-liberalen Sinne) als Erzieher der Völker betrachten und ihre Schriften nach dem Bedürfnisse derer einrichten, auf welche sie wirken wollen. Wir würden den Vf. tadeln müssen, wenn er eine Reihe von Bänden mit ausführlicher Darlegung der frühern Geschichte Deutschlands gefüllt hätte; denn in Frankreich würde das nicht gelesen werden. Selbst Deutsche ermüdet noch jetzt bey den Geschichten ihres Vaterlandes das unverhältnissmässig lange Verweilen bey Ereignissen, welche nur zu oft weder grossen Einfluss hatten, noch für sich anziehen, weil die unerbittliche Zeit die Farben der Dinge verwischt hat, das Feuer, oft selbst im Auge der wilden Krieger, erloschen ist, und nur ein Gewirr gestaltloser Wesen uns umgibt, bey denen wir oft nur kaum, wie bey den Helden Ossians, einen nervigten Arm, oder ein geharnischtes Haupt, oder die flatternde Mähne des Rosses sehen, das Uebrige durch unsere Einbildungskraft ergänzen müssen und selten vermögen. Sogar unsere besten und neuesten, wahrlich so vorzüglichen Geschichtschreiber können sich nicht davon losreissen, der ältesten Geschichte des Vaterlandes einen, wie es scheint, unverhältnissmässigen Raum zu gönnen. Sie gleichen darin fast Professoren, welche in ihren Vorträgen über Weltgeschichte, trotz vieljähriger Erfahrung, doch wochenlang von der Schöpfungsgeschichte, den Präadamiten, der Sündfluth u. s. w. reden, und dann wohl die Geschichte der neuesten Zeit von 1789 an in *Einer* Stunde vollenden, oder am Ende des Semesters noch bey der Einleitung stehen, oder wie manche Philologen bey der Erklärung der ersten Hauptstücke, oder gar Verse der Werke, welche sie *ganz* zu erläutern versprochen haben. Bey Einigen soll hier die Fülle der Gelehrsamkeit gleich von vorn herein gezeigt werden, oder in Erstaunen setzen; es darf daher nichts aufgeopfert werden, was gesammelt worden ist; bey Andern ist es Lieblingssache, ihren Scharfsinn da zu verwenden, wo nicht zu verschwenden, wo freylich die grosse Menge von Trümmern freyen Spielraum für den schaffenden Geist darbietet, und eben deshalb ist dem ächten Philologen, oder überhaupt Kritiker, nichts willkommener, als ein durch Abschreiber recht verdorbener Schriftsteller, oder recht viele Fehler, bey deren Verbesserung er in der Regel mehr gewinnt, als der, auf welchen er seine Thätigkeit richtet, oder, wie ein humoristischer Schriftsteller vergleichend sagt, eine wackere Katze zieht eine Hütte mit Ratten einem Palaste ohne Mäuse vor. Durch ein solches Verfahren unserer Historiker wird die deutsche Geschichte oft fast ungeniessbar, wenn man auch zu ihrer Entschuldigung sagen möchte, es gebe seit dem 17ten Jahrhunderte fast kein deutsches Volk mehr, weshalb die Geschichte desselben sehr kurz zusammengefasst werden könne. Die Franzosen vermeiden diese Fehler meistens glücklicher. Es ist wahr, sie sind oberflächlicher; aber man kann ihre Werke lesen, während die der Deutschen nur zu oft blos unsere Repositorien zieren. Die Franzosen können von uns Gründlichkeit lernen, wir von ihnen Geschicklichkeit in Behandlung u. Zusammenstellung, Correctheit der Sprache und lebhafte Darstellung, ohne dass wir ihr Jagen nach Effect zu übertragen brauchen.

Die Einleitung des Verfs., vom ersten Auftreten der Deutschen bis 1046 (S. 1—57), gibt einen kurzen Abriss der wichtigsten Ereignisse mit fortwährender Rücksicht auf den Hauptgegenstand — die Entstehung der kaiserlichen u. päpstlichen Macht und das Verhältniss beyder gegen einander. Die wichtigern Beweise hat der Verf. aus den Quellen angeführt; doch finden wir nichts Neues und können es nicht billigen, dass er fast überall vornehm kurz citirt: Pagi, Lambert u. s. w., weil es dadurch sehr schwer wird, die Angaben zu prüfen und wir schwerfällige Deutsche möchten das oft gar zu gern.

Dass Alarich Rom nicht so verheert habe, wie später behauptet worden ist, zeigt der Verf. S. 6. Uns Deutschen ist das recht gut bekannt, wie Mascov Geschichte der Teutschen, VIII. 28. und Luden, II. S. 366, zeigen. S. 11 ist der Irrthum zu verbessern, Theoderich der Grosse habe den Felix zum Papste ernannt, um den Zwist, der durch die streitige Wahl des Symmachus und Laurentius entstanden war, zu beendigen. Symmachus starb bereits 514, und nach dem Tode zweyer Nachfolger desselben ernannte erst im Jahre 523 Theoderich den Felix, was Manso in seiner Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien aus Cassiodor zeigt.

Die berühmte Antwort des Papstes Zacharias auf Pipins Frage (S. 24) ist schwerlich nur von Geistlichen erfunden.

Was die Würde eines Patriciers bedeutete, hätte (S. 26) wohl mit wenigen Worten angegeben werden sollen.

Der Verfasser hält S. 30 ff. nebst andern Urkunden ähnlicher Art auch die der berüchtigten Pipinschen Schenkung mit Recht für untergeschoben; nur hätte er dazu bemerken müssen, dass die Schenkung selbst, ihrem wichtigsten Theile nach, unbestreitbar ächt sey, wie die ältesten Quellen bezeugen, z. B. die *Annal. Laurishamenses minores* u. s. w.

Dass Heinrich I. (S. 42) nach dem Siege über die Ungarn (933) von seinem Heere zum Kaiser (*Caesar*) ausgerufen worden sey, wie Wittichind berichtet, ist eine der altrömischen Floskeln, deren sich dieser Schriftsteller gern bedient, ohne dass sie hier wesentliche Bedeutung hätte.

Ein auch später wiederholter, durch Missverstehen einer Stelle des Wippo entstandener, Irrthum ist der (S. 52), dass Conrad II. die Lehen auch in Deutschland gesetzlich erblich gemacht habe. In Italien geschah das durch die ältesten

bekannten Lehnsverordnungen im Jahre 1037 (nicht 1025, wie hier steht); allein in Deutschland gab er darüber kein Gesetz, sondern befolgte es als Staatsmaxime, dem Sohne die Lehen des Vaters zu lassen, wie Eichhorn in seiner deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, §. 259., sehr richtig bemerkt. Von der für Frankreichs Geschichte so wichtigen Erwerbung Burgunds durch Conrad II. nach dem Aussterben der einheimischen Könige hätten vielleicht noch einige Worte mehr gesagt werden können.

Im Allgemeinen finden wir in der übersichtlichen Einleitung kein Hauptereigniss übergangen; nur hätte der Verfasser von den ältesten Einrichtungen der Deutschen im Staats- und häuslichen Leben, dann von den spätern Verhältnissen der Könige zum Reiche, und von denen der Bewohner desselben gegen einander etwas mehr sagen sollen, als er über das Lehnwesen allein anführt.

Das eigentliche Werk, die Geschichte Deutschlands unter Heinrich IV. bis 1077, zerfällt in zehn Hauptstücke. Das erste (S. 59—77), welches, streng genommen, zur Einleitung gehört, enthält die letzten Jahre Heinrichs III., 1047—1056; das zweyte (S. 79—96), die Regentschaft der Kaiserin Agnes bis 1062; das dritte (S. 97—122), die Regentschaft Anno's u. Adalberts, bis 1067; das vierte (S. 122—149), Heinrichs IV. erste Regierungsjahre, bis zum Tode Papst Alexanders II., 1073; das fünfte (S. 150—217), die beyden ersten Jahre der Regierung Hildebrands, bis 1074; das sechste (S. 218—250), die Bewegungen bey Wiedereinführung des Cölibates; das siebente (S. 259—279), wie Heinrich die Sachsen unterwirft, 1075; das achte (S. 280—317), den Anfang der Streitigkeiten zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., 1075—1076; das neunte (318—345), die Empörung der Fürsten gegen Heinrich, 1076; und das zehnte (346—371), dessen Reise nach Canossa und Demüthigung daselbst.

Diese Abschnitte sind zweckmässig gewählt und erhalten den Leser gut im Zusammenhange der neben einander gleichzeitig fortlaufenden und auf einander wirkenden Ereignisse in Italien und Deutschland. Der Verfasser zeigt sich als einen redlichen, unbefangenen Freund der Wahrheit und ist gerecht in seiner Beurtheilung der Parteyen und ihrer Häupter. Er verräth einen richtigen Blick bey Würdigung verschiedener Angaben über Heinrich und Gregor. Voigts Geschichte Gregors und seiner Zeit ist das von ihm mit Recht benutzte Hauptwerk; doch weicht er von diesem in der Entwickelung des Charakters Gregors VII. mehrfach ab und hebt das zweydeutige Verfahren und herrschsüchtige Streben des Papstes mehr hervor, besonders S. 208 in den ungarischen Angelegenheiten. Selbst benutzt hat der Verfasser nur den *Lambertus Schaffnaburgens.*, *Paul Bernriedens.* und die Conciliensammlung von Mansi, alle übrige Citate sind Andern und hauptsächlich dem verdienten Voigt nachgeschrieben, sogar mit den vorgefundenen Druckfehlern, wie z. B. S. 169, Nr. 2. aus dem *Annalista Saxo Holcines leve*, was auch Voigt S. 222 für *Holeinesleve* hat; ferner S. 239, Nr. I., aus *Hugo Flaviniacensis: nec ulla ei vi episco*, wie Voigt S. 339 durch einen Druckfehler hat, und was gar keinen Sinn gibt, für: *nec ulla ei ut episcopo* u. s. w. Voigt hätte es daher um den Verfasser wohl verdient, dass er mit einiger Anerkennung wäre genannt worden.

Neue Ergebnisse wird man daher in diesem Buche überhaupt nicht erwarten dürfen, und der Verfasser für die Zukunft besser thun, wenn er seinem Zwecke gemäss manche unbedeutende Kleinigkeiten ganz übergeht, da diese den Franzosen noch unwichtiger sind, als uns z. B. die Angabe der Ortschaften, S. 259, über welche der Marsch Heinrichs IV. im Jahre 1075 gegen die Sachsen ging.

Einige Versehen, oder Fehler, wollen wir berichtigen, um dem Verfasser zu zeigen, mit welchem Interesse wir auch diejenigen Werke lesen, welche über unsere Geschichte für die Nachbarn geschrieben werden, und um ihn aufmerksam auf manche Gegenstände zu machen, welche er übersehen hat.

Zuvörderst müssen wir bemerken, dass er, seinem gegebenen Versprechen treu, nicht hätte sollen neuere Chronisten, oder Geschichtschreiber als Quellen anführen, wo die ältern selbst vorhanden sind, ein Verfahren, welches er auch in vielen deutschen Werken findet, was aber den Forderungen an eine aus den besten Quellen geschriebene Geschichte nicht Genüge leistet.

Dass Papst Clemens vergiftet worden sey, bezeugen (S. 61) nicht nur die aus Voigt angeführten neuern Geschichtschreiber Platina und Corner, sondern schon Lupus Protospata. Das Urtheil des Platina über Damascus II. Gelangung zum päpstlichen Stuhle hat schon der Zeitgenosse Bonizo, welchen der Verfasser nicht kennt, und der von mir in meiner Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern (Leipzig, b. Tauchnitz. 1827 und 1828. 2 Bände in 8.) zuerst benutzt worden ist.

Die Lothringischen Streitigkeiten unter Heinrich III. sind S. 67, wie überall bisher, ganz falsch erzählt worden, wie ich in dem angeführten Werke, Band 2., S. 113 ff., bewiesen habe.

Leo IX. erhielt (S. 68) keine Unterstützung von Heinrich III. zu seiner Heerfahrt gegen die Normannen, wie hier irrig behauptet wird; eben so war Gottfried der Bärtige nicht mit bey der von Leo IX. nach Constantinopel geschickten Gesandtschaft, wie wir hier, S. 70, lesen, daher ist falsch, was S. 71 von seiner frühen Rückkehr steht.

S. 75 wird unrichtig erzählt, Heinrich III. habe die Beatrix nebst ihrem Sohne, der in der

Gefangenschaft gestorben, mit nach Deutschland geführt, Mathilde sey nach Canossa in Sicherheit gebracht worden. Heinrich nahm vielmehr die Beatrix und ihre Tochter Mathilde mit, ihr Sohn Friedrich blieb in Italien frey und entging dem Kaiser, starb jedoch bald darauf, wie Bonizo bezeugt. Otto von Schweinfurt hatte nicht nur den Titel eines Herzogs von Schwaben (S. 76), sondern war wirklich Herzog, so gut als seine Vorgänger, denn von den angeblichen grossen Besitzungen der fränkischen Kaiser in Schwaben ist in dieser Zeit nichts bekannt.

S. 79 erfahren wir, Kaiser Conrad II. und Heinrich III. hätten Festen in Sachsen angelegt und hier fortwährend neue Bisthümer gestiftet. Davon ist nichts bekannt geworden. Kein Kaiser aus dieser Familie hat in Sachsen ein neues Bisthum errichtet. Der hier Dietrich genannte Markgraf der Nordmark hiess Wilhelm.

Nicht die Unbeständigkeit des Volks (S. 85) fürchtete Hildebrand, als *er* wohl hauptsächlich das berühmte Wahldecret unter Nicolaus II. durchsetzte, sondern die Factionen der Grossen und die Eingriffe der Kaiser, denen er ausbeugen wollte. Das Volk bedeutete damals in Rom wenig. Die Grafen von Tusculum, Galera u. A. m. verwirrten Alles.

Dass die Kaiserin Agnes bereits 1062 nach Italien in ein Kloster gegangen (S. 95), ist Andern nachgeschrieben worden, es geschah erst 1066.

Des Peter Damiani: Osbor (S. 101) ist Augsburg.

S. 109 wird das schimpfliche Abscheeren der Haare sehr unrichtig mit dem Scalpiren der Wilden America's verglichen. Zwischen Haar und Haut ist doch ein etwas grosser Unterschied, und wir Deutsche müssen jenen Vergleich durchaus ablehnen.

Sehr richtig wird S. 131 bemerkt, dass die abgeschmackten Verleumdungen Bruno's und Anderer über Heinrichs IV. unnatürliche Ausschweifungen, Zauberey, Grausamkeit u. s. w. (man vergleiche über Bruno meine Geschichte der fränkischen Kaiser, Band 2., S. 55) nicht mehr sollten von denkenden Schriftstellern nachgeschrieben werden, wie das doch noch heute geschieht; sie verdienen nicht mehr Glaubwürdigkeit, als was Gregors Gegner in ganz ähnlichen Bezügen von diesem sagen.

S. 133, Nr. 1. ist eine Stelle Adams von Bremen missverstanden worden, weil der Verfasser nur Voigts Anführung, nicht aber die Quelle selbst vor sich hatte. Dietmar war nicht Graf von Lismona, sondern dieses Gut gehörte dem Erzbisthume Bremen. Kaiser Heinrich III. forderte auch den Grafen nicht zum Zweykampfe, was wohl nie ein Kaiser, ausser Heinrich IV. in Verzweiflung gegen Regenger, gethan, sondern lud ihn gerichtlich vor. Als der Graf durch Zweykampf seine Unschuld darthun wollte, wurde er von einem seiner Dienstleute ermordet, nicht im Duell, wie es scheint, sondern hinterlistig. Man vergleiche *Adam Bremens. L. III. c.* 9. und dazu die wichtigen Varianten der Wiener Handschrift, welche Pertz im Archive für ältere deutsche Geschichtskunde, III. S. 662, mitgetheilt hat.

Da der Verfasser das Geschichtswerk des Lambert von Aschaffenburg selbst gelesen hat, muss man sich sehr wundern, wie er von diesem vortrefflichen Geschichtschreiber (S. 145 und 525) sagen könne, er sey ein eben so heftiger Feind Heinrichs IV. gewesen, wie Bruno. Lambert ist unparteyisch, erzählt Gutes und Böses von Heinrich und vorsichtig nur das Bewährte als sicher, das Uebrige mit: man sagt u. s. w. Bruno dagegen gibt fast nur Böses und die unvernünftigsten Verleumdungen über Heinrich IV., wie der Verfasser selbst S. 189, Nr. 1. sieht. Man vergleiche über Lamberts Glaubwürdigkeit meine Geschichte der fränkischen Kaiser, Bd. 2. S. 101 ff.

Alexander II. starb nicht (S. 149) im März, sondern den 21. April 1073, was nicht unwichtig für die Geschichte Gregors VII. ist.

S. 159. Der Comes de Rocejo ist der Graf von Rouci, nicht von Rosoi, aus einem alten, in der französischen Geschichte berühmten, Hause. Vergleiche *Art de vérifier les dates, T. XII. p.* 285 *ff.*

Lovedeburg, S. 191, ist jetzt Ladenburg, nicht Ludebourg.

Die Aechtheit des Schreibens Heinrichs IV. an Gregor Mansi, *Coll. Concil. XX. col.* 85., hat Voigt zu gut bewiesen, als dass der Verfasser es noch hätte S. 203 für untergeschoben halten sollen. Ich habe in dem angeführten Werke, B. I. S. 548, Nr. 7. die Aechtheit noch entscheidender dargethan.

Ueber das *scriptum S. Udalrici* (S. 234) ist Hahns Reichshistorie III., S. 121, zu vergleichen. Dass die Namen der bereits von Alexander II. mit dem Banne belegten fünf Räthe Heinrichs, wie der Verfasser (S. 240) nach Voigt behauptet, nirgends gefunden würden, ist unrichtig, Bonizo hat sie S. 811 genannt.

Die Schlacht bey Hohenburg (S. 262) fällt nicht auf den 13. July, sondern auf den 9. Juny 1075, wie die chronologischen Tafeln zu meiner Geschichte der fränkischen Kaiser, Band II. S. 264, zeigen.

Ueber den Bischof Robert von Bamberg gibt *Ussermanni episcopatus Bambergensis illustratus* die Nachrichten aus den Quellen.

Die Synode zu Pavia (S. 301) im Jahre 1076 verwechselt der Verf. mit der zu Piacenza, indem er Voigt folgt. Bonizo bezeugt das. Vergl. Gesch. Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, B. I. S. 382.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des August. 199. 1829.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Arnold Scheffer, Histoire de l'Allemagne sous le regne de l'empereur Henri IV. et le pontificat de Gregoire VII.*

Von der Gesandtschaft, welche Heinrich nach dem Vertrage zu Tibur 1076 an Gregor VII. schickte, und welche dem Verfasser (S. 346) unbekannt geblieben ist, gibt Bernold von Constanz S. 37 Nachricht.

Herr Scheffer folgt nun bis zu jener Scene in Canossa durchaus dem Lambert von Aschaffenburg. Wir empfehlen ihm besonders noch Bernold von Constanz und Bonizo, über welchen er im zweyten Bande der Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, S. 67, Nachricht finden wird. Ueberhaupt wird ihm der Gebrauch dieses Werkes, wie ich ohne Anmaassung sagen kann, für den nächsten Band seiner Geschichte nützlich seyn, da es durchgehends mit vieler Mühsamkeit aus den Quellen geschrieben ist und ihn mit noch manchen andern Werken bekannt machen wird, welche für die Geschichte Deutschlands in dieser Zeit wichtig, ja unentbehrlich sind. Möge der Verfasser fortfahren, theils vorzüglich die Quellen, theils auch die besten Bearbeitungen der deutschen Geschichte zu studiren, um die Franzosen nicht nur mit flüchtigen Umrissen, sondern auch mit dem wahren Bilde des deutschen Lebens und Handelns bekannt zu machen.

Druck und Papier sind gut, doch findet man mehr Druckfehler, als in einem französischen Werke gewöhnlich sind.

G. Stenzel.

Physische Geographie.

Das Leben des Erdballs und aller Welten. Neue Ansichten und Folgerungen aus Thatsachen. Allen Erforschern und sinnigen Freunden der Natur gewidmet von *Samuel Christoph Wagener*, kgl. Superintendenten a. D. und Ritter des rothen Adl. O. dritter Cl. Mit 7 Kupfertafeln. Berlin, Verlag von Amelang. 1828. XXIII und 760 Seiten 8. (2 Thlr. 18 gGr.)

Zweyter Band.

So sehr wir anerkennen müssen, dass dieses Buch von grossem Fleisse im Sammeln von Nachrichten über merkwürdige Naturereignisse, von einer sehr lebhaften Phantasie, und von religiösem Sinne zeugt; so müssen wir doch gestehen, dass wir der Meinung des Verfassers, die Erde sey ein grosses Thier, keinen Geschmack abgewinnen können. Er stützt seine Hypothese zuerst, S. 114, auf die analoge Schlussfolge, dass auch in dem scheinbar Todten das Leben an der Tagesordnung seyn müsse. Jedes anerkannte Leben athmet, geniesst, verdaut u. s. w., und wir wagen daher nicht ohne Grund den Schluss, dass diess Alles bey der Erde und allen Weltkörpern gleichmässig der Fall seyn *könne* — seyn *müsse*. Alles Leben auf der Erde hat sich aus der lebenden Erde entwickelt und ist Zeuge ihres Lebens; denn eine an sich todte Mutter kann keine lebenden Kinder hegen. — Ob diese Schlüsse als begründet anzusehen sind, darüber wird jeder, auch mit der wissenschaftlichen Logik wenig vertraute, Leser selbst am besten urtheilen; wir wollen daher nur aus dem Speciellen, was Hr. W. uns über das lebende Erdenwesen mittheilt, einige Proben ausheben.

S. 168. Die Erde ist behaart, wie fast alle organischen Körper. „In Gegenden, wo die Vegetation der Pflanzen nicht mehr gut gedeiht, fällt die Haarbekleidung der Erde fast ganz weg; aber, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt: „Gott gibt gelinden Wind, wenn das Schaf geschoren ist," so modificirte auch der Schöpfer das Erdhaar nach den Bedürfnissen jedes Himmelsstriches. Das Erdhaar — die gesammte Pflanzenwelt — spielt Behufs des Elektricitätswechsels eine höchst wichtige Rolle im Erdelebens-Processe."

S. 177. Die Oberhaut des Erdewesens. „Die beyden vorzüglichsten Eigenschaften, welche diese Erdoberhaut mit der menschlichen gemein hat, sind ihre Entstehung, denn beyde sind Gebilde von dem, was innere Lebensprocesse ausstiessen, und ihre Gefühllosigkeit, denn eben so, wie wir die menschliche Epidermis mit der Nadel untergraben können ohne Schmerz oder Blutverlust, so durchgräbt der Bergmann die Oberhaut der Erde, ohne dem Erdwesen wehe zu thun." „Die grosse Verschiedenheit der Erdlagen und die Menge der gewaltsamen Ueberschwemmungen, deren

Werk diese Schichtungen grossentheils sind, erinnert uns lebhaft *an die verschiedenen Erhebungen und Senkungen der Erdehaut, auf welcher ein Wechsel des Trocknen mit dem Meeresgrunde vorging, so oft ein Abfluss des Wassers von der Höhe, zu welcher hinauf sie mit der Erdehaut gehoben worden war, eintrat.* Wie sollte es auch sonst erklärbar seyn, wenn wir 33 Fuss unter der jetzigen Erdoberfläche in Amsterdam 4 Fuss Garten-Erde finden u. s. w.“

S. 246. Die empfindliche untere Hautumgebung der Erde. „Unsere ganze Bekanntschaft mit der untern Erdhaut beschränkt sich auf das, was wir aus *Vernunftschlüssen* wissen.“ Da das Leben der Erde aus vielen Erscheinungen erhelle, so „muss man sich es schon gefallen lassen, nach der Analogie, welche die beyden untern Menschenhäute uns an die Hand geben, die untere Erdhaut für eine zähe, sehr starke, gefühlvolle und elastische Haut anzusehen, die vielleicht, wie unsere Schleimhaut, eine Menge Drüsen enthält“ u. s. w. „Wir erblicken in unsern Feuerspeyern eine Menge durch die Erdehaut hindurch führende Ausleerungs-Canäle, mittelst welcher das Erdewesen die unbrauchbaren Abgänge auf die Oberhaut ausschüttet. Dieses geschieht periodisch, und wir schliessen daraus, dass diese Schläuche aus der Unterwelt da, wo sie ihren Ausgang aus der empfindlichen Erdehaut haben und in die Irrwege der Oberhaut auslaufen, eine Art *Schliessmuskel* haben müssen.“

S. 253. Die Sinne und Respirationswege der Erde. „Sollte der Erde der Gefühlssinn deshalb fehlen, weil der sanfte Nadelstich des Bergmanns das Erdoberhäutchen nicht schmerzhaft verwunden kann? Oder geniesst diese Erde blos darum gar nichts, weil ihre Genüsse vielleicht elektrisch-magnetischer Natur sind? oder weil unser Gaumen nicht organisirt ist, um an den Wonnegenüssen ihres Aetherschmauses Theil nehmen zu können?“

S. 292. Das Athmen des Erdewesens. „Bisher hielt man dafür, dass einzig die Anziehung der Sonne und des Mondes die Fluthen und Ebben des Meeres bewirke, und die Ursache dieser Naturerscheinung *erschöpfend* angebe. Ich wage es, anderer Meinung zu seyn, und erlaube mir, mit aller Achtung für Newtons unumstössliches Gravitationsgesetz, die Frage: Sollte die Gleichzeitigkeit der Mondesveränderungen und des Fluthens und Ebbens der Meere nicht Statt finden, und letzteres dennoch hauptsächlich durch eine eigenthümliche Lebensäusserung des Erdewesens bewirkt seyn können? In Folge des von mir aufgestellten Wagesatzes vom Leben der Erde und aller Weltkörper behaupte ich: a) das Erdewesen athme in 12 Stunden 24½ Min. einmal; b) diess Athmen der Erde bewirke in den Gegenden des Erdebauches (in den Tropenländern und den gemässigten Zonen) ein die Meeresfluth bewirkendes Anschwellen, und ein die Ebbe herbeyführendes Sinken der Erdehaut; c) eine Folge davon sey das Sinken und Steigen des Quecksilbers in der Luftwägeröhre; d) mittelst des Steigens und Fallens des Erdebauches erhebe sich auch das Luftmeer und sinke zurück, oder werde eine Fluth und Ebbe der Atmosphäre bewirkt; e) diess atmosphärische Fluthen bemögliche zugleich die Ernährung des Erdesäuglings [des Mondes] und sey einer Versorgung des Mondes mit den Nahrungsstoffen der Mutterbrust analog.“ Dass die Erdbeben eine hauterschütternde Lebensäusserung des Erdewesens sind, und dass die Sturmfluthen sich eben so erklären, lässt sich leicht einsehen; dass aber der Verfasser, S. 717, sogar von der Unsterblichkeit des geistigen Erdewesens reden würde, überstieg unsere kühnsten Erwartungen. Bey den sehr zahlreich mitgetheilten Nachrichten von Erdbeben, Orkanen, Ausbrüchen der Vulcane, Lufterscheinungen aller Art u. s. w. ist es zu bedauern, dass so selten die Quellen, aus welchen der Verf. schöpfte, angegeben sind, indem viele dieser Nachrichten, besonders wenn sie etwas sehr Seltenes oder Unglaubliches darbieten, nur durch vollkommene Beglaubigung, dass sie von zuverlässigen Beobachtern herrühren, Werth erhalten.

Bey Gegenbemerkungen gegen einzelne Behauptungen wollen wir uns nicht aufhalten, zumal da manche derselben sich jedem Leser des Buches von selbst darbieten werden. Denn dass (vergl. S. 558) zum Beyspiel die tiefen Barometerstände durch ein so hohes Heben einiger Orte auf der Erdhaut entstehen können, wird Niemand für möglich halten, der bedenkt, dass hiernach zuweilen die Küsten der Niederlande 1000 Fuss höher, als die Küsten Norwegens gehoben seyn müssten, wobey es doch wohl um das Gleichgewicht der Nordsee schlimm stehen möchte.

Gedanken und Ansichten über die Ursachen der Erdbeben nach der Aggregations-Theorie der Erde, von *Fr. v. P. Gruithuisen*, Prof. in München. Nürnberg, bey Schrag. 1825. 76 S. 8. (9 gGr.)

Die Beobachtung des Mondes überzeugte den Verf., dass die Rundgebirge des Mondes nichts anderes seyn können, als die Rudera der in die Mondmasse versenkten fremden Weltkörper, wodurch sich der Mond aggregirt hatte; in ihrer Mitte prangt oft überaus deutlich das Gewölbe des versenkten Körpers, und von ihm laufen helle Strahlen, als Spuren von Spaltungen aus. Um zu sehen, ob die Erde auch solche Rundgebirge habe, wie der Mond, bestieg Hr. Gr. einen Berg an der Grenze Böhmens und fand hier mehr Aehnlichkeit mit den Mondgebirgen, als er erwartet hatte. Im Monde erkennt man selbst in

den Mond-Apenninen ein deutliches Stück eines durch neuere Erzeugnisse zerstörten Ringgebirges, welches die äussere Schale eines in den Mond versenkten Weltkörpers ist. Eben solche Schalen fremder Weltkörper sind die Schweizer-Alpen, durchschnitten von einer andern Schale, welche, von Toulon anfangend, die Gebirge von Genua vorstellt. Unter allen am deutlichsten und vielleicht unter allen am neuesten kündigen sich als Vorragungen einer einst der Erde fremden Weltkugel die, einen Halbcirkel bildenden, vulcanischen Inseln an, die zum Theil den fünften Welttheil bilden. Wie schön im Halbkreise liegen die Inseln Java, Celebes, das nördl. Neu-Guinea und Neubritannien, die Charlotten-Inseln, die grossen Cykladen, die Hebriden u. das nördliche Neuseeland! Und wie genau liegt das vorragende Gewölbe eines Weltkörpers, Neu-Holland, zwischen seiner ehemaligen zerbrochenen, von seinen Seiten abgestreiften Schale! Die Erde ist nämlich (S. 14) ein Aggregat von Weltkörpern, die alle vor ihrer Verbindung mit der Erde concentrisch geschichtet gewesen sind, und Urgebirge und Thonschiefergebirge als Bestandtheile ihrer Felsenlager gehabt haben; einige derselben waren selbst schon Aggregate von Weltkörpern, woraus die Unordnung im Streichen und Fallen ihrer Schichten sich erklären lässt. Wenn so die Erde durch Aggregation vergrössert worden ist, so müssen ihre nach aussen gelagerten Massen gedrängter neben einander liegen, als die Masse in ihrem Innern, weil jeder neue Körper die Aussenseite vergrösserte, die innere feste Masse aber Sprünge und Spalten erhielt.

Dieser Bau der Erde gibt (nach Hrn. Gr.) nun Gelegenheit zu den Erdbeben. Wir können die Linien verfolgen, in welchen sich Erdbeben zu zeigen pflegen. Sie sind die Grenzen oder durch Uebergangsgebirge ausgefüllten Räume zwischen den Urflötzgebirgen an beyden Seiten eines krummen Total-Gebirgszuges. — Gelegenheit zu Erdbeben und zu vulcanischen Regungen finden sich überall, wo auf der Erde die Ringgebirgsgestalten noch deutlich sind, oder wo sich auch undeutlicher jene Gestalt verräth. Das Einsinken der fremden Weltkörper hat nämlich Höhlungen gebildet, und zum Theil die Massen zerrieben, die nun Gelegenheit zu denjenigen chemischen Processen geben, welche Erdbeben und vulcanische Regungen hervorbringen.

Von diesen chemischen, so wie von den mechanischen Ursachen, welche Erdbeben hervorbringen können, redet Hr. Gr. umständlicher; — seine Meinungen darüber, die sich mehr an schon bekannte Ansichten anschliessen, müssen wir hier übergehen.

Der Druck des Buches zeugt an einigen Stellen von grosser Flüchtigkeit, z. B. S. 6: „wenn sie es für nöthig erachtet hätten, sich um physische Astronomie besser anzunehmen.“ S. 12: einem seiner dien Ragetroffen, statt: einem seiner Radien getroffen. S. 28: Fibrationen, statt Vibrationen.

Feldmesskunst.

Kleine Feldmesskunst für den Bürger und Landmann, von *F. A. Hegenberg*, Königl. Preuss. Conducteur und Privatdocenten d. Math. Mit 1 Steindrucktafel. Züllichau, Darnmannsche Buchh. 1828. 248 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verfasser verspricht, dass diese Anweisung jeden Bürger und Landmann in Stand setzen solle, ohne andere Kenntnisse als die vier Species der Rechenkunst, den Flächeninhalt einzelner Grundstücke selbst zu bestimmen und in gleiche Theile zu theilen; und in der That ist seine Anleitung vollkommen verständlich und reicht für die leichten Gegenstände hin, von denen hier nur die Rede ist. Die Tafeln, welche den grössten Theil des Buches, von S. 90 bis 248, einnehmen und den Preis des Buches so bedeutend erhöhen, geben die Quadrate der Zahlen von 100 bis 18,000, u. sind zur Erleichterung der Flächenberechnung eines Dreyeckes mitgetheilt. Der Vf. lehrt nämlich den Flächeninhalt aus den drey Seiten des Dreyeckes zu finden, und erspart dem Leser das Ausziehen der Quadratwurzel durch diese Tafel. Ob es nicht vortheilhafter wäre, die Höhe jedes Dreyeckes messen zu lehren, und dann den Inhalt aus Grundlinie und Höhe zu berechnen, wollen wir hier nicht entscheiden, sondern nur bemerken, dass zum Abstecken und Ausmessen gerader Linien, zu Berechnung der Flächen, in welchen Seiten und Diagonalen bequem gemessen werden können, aber auch zu Ausmessung derjenigen Flächen, deren Diagonallinien (wie bey Waldungen der Fall ist) nicht unmittelbar gemessen werden können, so wie zu Theilung der Figuren, gute Anleitung gegeben wird.

Kurze Anzeigen.

Ueber die Vortheile der Unternehmung einer Eisenbahn zwischen der Moldau und Donau, von *Franz Anton Ritter von Gerstner*. (Im Februar 1829.) Wien, gedr. bey Sollinger. 48 S. 4. und 3 Blätter Beylagen. (12 gGr.)

Der Verf. berichtet zuerst, dass die Eisenbahn schon 32,800 Wiener Klaftern weit von Budweis bis über Leopoldschlag in Ober-Oesterreich ausgeführt ist. Die bis zu Ende des Jahres 1828 aufgewandten Ausgaben betrugen 921,673 Gulden, und es sollte der Beschluss über die weitere Fortsetzung des Unternehmens in Kurzem gefasst werden; der Verf. glaubte daher mit Recht, die Un-

tersuchung der von diesem Unternehmen zu erwartenden Vortheile jetzt, wo sie Entscheidungsgründe für die zu fassenden Beschlüsse geben konnte, bekannt machen zu müssen. Da das Einzelne keinen Auszug gestattet, so bemerken wir nur kurz das Resultat, dass das ganze Unternehmen einen gesammten Kostenaufwand von 1,600,000 Fl. höchstens erfordern und 10 Procente jährliche Einkünfte für die Unternehmer tragen werde, also die baldige Beendigung des ganzen Unternehmens sehr zu wünschen sey. Zu diesen so erheblichen Einkünften, die aus der Benutzung dieser neuen Verbindungsstrasse für die Unternehmer hervorgehen werden, trägt die von der kaiserl. Regierung ertheilte Bewilligung mancher Vortheile, welche der Verf. umständlich angibt, viel bey. Er gibt die Berechnungen, auf welche sich die Erwartung dieser Einkünfte stützt, indem er die Waarentransporte, die von der Gegend von Linz nach Budweis gehen, die von Wien nach Prag gehend sich dieser Eisenbahn bedienen werden, oder können u. s. w., nach genauen Verzeichnissen aufführt. Unter den Vortheilen, welche diese Verbindung gewährt, wollen wir nur den anführen, dass die unermessliche Menge Holz, welche in der von dieser Eisenbahn durchschnittenen Gegend Böhmens wächst, bey dem erleichterten Transporte nach Oesterreich ausgeführt werden könne, wo es erheblich theurer, als in Böhmen ist. Ueber die Wohlfeilheit des Transportes auf Eisenbahnen theilt der Verf. einige Angaben aus Tredgolds und Naviers Schriften mit und zeigt bey Berücksichtigung der in Böhmen Statt findenden Preise, dass die Fracht auf der 17 Meilen langen Eisenbahn von Mauthausen bis Budweis nur sehr wenig über ein Zehntheil des bisherigen Chaussee-Frachtlohnes betragen würde, wenn die Eisenbahn horizontal geführt würde. — Andere Angaben über die Art der Anlage dieser Eisenbahn, über die beym ersten Anschlage angesetzten und über die nachher wirklich verwendeten Summen u. s. w. müssen wir denen, die sich für den Gegenstand interessiren, im Buche selbst nachzusehen überlassen.

Rede des Abgeordneten Dr. Rudhart über den Gesetzesentwurf zu einer Zollordnung, gehalten in der Kammer der Abgeordneten der bayerischen Ständeversammlung in München am 5ten Juny 1828. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1828. 60 S. 8. (7 Gr.)

Den Hauptinhalt dieser Rede kennen unsere Leser, welche dieser Gegenstand interessirt, wahrscheinlich schon aus öffentlichen Blättern. Der Redner zeigt die Gebrechen der bayerischen Zollgesetzgebung und namentlich die des bey der Ständeversammlung des vorigen Jahres von dem Ministerium den Ständen vorgelegten, aber, so viel wir wissen, hier in den mehresten Puncten nicht durchgegangenen, Entwurfes eines neuen Zollgesetzes mit männlicher Freymüthigkeit, klarer Beredtsamkeit und ausgebreiteter Sachkenntniss, und jedem Leser dringt sich wohl von selbst die Bemerkung auf, wie sehr es zum Besten des bayerischen Volkes noth thue, sich zu liberalern Ansichten zu bekennen, und insbesondere den seit der neuesten Zollordnung vom Jahre 1826 angenommenen Glauben aufzugeben, durch hohe Zollsätze und ein strenges Strafsystem im Zollwesen sey der bayerischen Industrie zu helfen. Vorzüglich beherzigenswerth ist das, was der Verf. über die vorbehaltenen Begünstigungen einzelner Fabricanten (S. 10), über die Durchgangszölle (S. 18), und die den innern Verkehr so sehr drükkenden Wegegelder (S. 22), auch nächstdem über den Mangel an Festigkeit und Planmässigkeit in der ganzen bayerischen Zollgesetzgebung (S. 4) sagt. Der zuletzt gerügte Mangel drückt den Verkehr mit Bayern und die Unternehmungen bayerischer Gewerbs- und Kaufleute noch mehr, als der Zoll mit seinem ganzen Gefolge selbst.

Nützliche Unterhaltungen über die Küche und deren Einrichtung, die Speisekammer, den Keller und andere ökonomische Gegenstände. Für junge Frauenzimmer, insonderheit für angehende Hauswirthinnen. Nebst einem Verzeichnisse des nothwendigsten Küchengeräthes von Kupfer, Messing u. s. w. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1827. X u. 150 S. (12 Gr.)

Das Büchlein leistet, was der Titel verspricht. Es könnte noch besser, hier und da nämlich kürzer seyn, und manches berühren, was jetzt in der Haushaltung häufig zur Sprache kam, z. B. die Benutzung der Knochen durch Zerstampfen in einem eisernen Mörser und das Auskochen derselben im Wasserdampfe, das Kochen der Speisen im Wasserdampfe selbst überhaupt. Indessen wir haben ja auch nur *Unterhaltungen* vor uns, die eine gebildete „*Verfasserin*“ mit wirthlichen *jungen* Frauen hat, und dürfen also nicht Ansprüche machen, wie wenn man etwa eine *vollständige* Unterweisung vor sich hätte. Aus diesem doppelten Grunde wollen wir es auch nicht etwa sehr rügen, dass S. 195 Rindfleisch und *Braunkohl* keine schickliche Speise seyn soll, sondern *Savoyerkohl* und Rindfleisch gegeben werden müsse. Auch zum *Hammelfleische* soll der Braunkohl nicht passen. Weibliche Bosheit, du siegst! Vermuthlich isst ihn die Verfasserin nicht gern, und nun soll er in keiner Haushaltung zu Ehren kommen. Aber daraus wird nichts, Madame! *Wir*, d. h. der Recensent, essen den Braunkohl gern!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des August. **200.** 1829.

Römische Literatur.

C. Corn. Taciti Dialogus de oratoribus. Recensuit et annotationibus instruxit *Ernestus Dronke*, Philos. Doct., Gymnasii regii Confluentini Collega et Bibliothecae praefectus. Confluentibus, impensis Jac. Hoelscher. Excud. B. Heriot. MDCCCXXVIII. XXXX und 270 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Bekannt genug hat sich der Herausgeber schon früher bey und durch Herausgabe des *Agricola des Tacitus* von Seiten kritischen Fleisses und sorgfältiger Erklärung Lob und wohl Ruhm gewonnen, und Rec. kann berufsgemäss nicht anders, als gestehen, dass er Beydes *hier* nicht nur zu behaupten, sondern, wo möglich, zu steigern sich bemüht hat, und dass es ihm gelungen ist. Darum gebührt ihm auch in unsern Blättern eine ausgeführtere Anzeige und Beurtheilung, obschon auch diese nicht anders, als durch *unsern* engern Raum bedingt und beschränkt seyn kann. Den rein- und hochclassischen Werth, oder die vollendete Meisterschaft dieses römischen Schriftwerkchens an sich berührt Rec. im Voraus nur mit einem Worte, maassen er ihn nun wohl für meist allgemein unter uns anerkannt und entschieden erachtet.

Scheiden wir das *Kritische*, oder die neue Recension des Textes, von dem *Hermeneutischen* nach dem Titel des Herausg. und nach dem gemässen Verfahren.

Zunächst wurden die Varianten der Vatican. *Handschriften*, obschon von *Brotier* in s. Ausg. 1771, ertheilt; aber, von *Ernesti* und *Oberlin* fast vernachlässigt, neu beleuchtet; drey derselben enthielten den ganzen Dialog, ein pergamentener aus dem 14ten Jahrh., einer desgleichen aus dem 15ten, dem Scheine nach, einer desgleichen aus dem 15ten Jahrh.; auch der *vierte* aus dem Vatican, aber auf Papier, auch aus dem 15ten Jahrhunderte; aber er enthält nur die andere Hälfte des Dialoges, vom Cap. 26., und blieb von *Brotier* unverglichen. Der Vermuthung F. A. *Wolffs*, dass diese Handschriften bisweilen dem Verdachte der Glossen ausgesetzt wären, sucht der Herausg. nicht ohne Begründung zu widersprechen. Bedeutsam aber ist der *Farnesian.* Codex, der dem *Lipsius* wesentlich diente. B. G. *Niebuhr* fand ihn zu Neapel und verglich ihn mit Abdrücken u. s. w.

Nun die vom Herausg. verglichenen und benutzten *Abdrücke:* Zunächst und vorzüglich die *editio Spirensis*, durch Hrn. Prof. *Seebode's* Güte. Des Nähern davon begeben wir uns; die übrigen sind: *Taciti Opp., c. indice. Francof.*, bey Brubach. 1542. Dem Dialoge selbst steht voraus: *B. Rhenani judicium de Dialogo*, und der Rand enthält die Varianten. *T. Opp., Coloniae*, b. Pet. Horst, 1575. So unbekannt diese Ausg. allen Herausgeb. bis heute geblieben scheint, so einstimmend scheint sie, schier bis auf Druckfehler, mit der Frankfurter u. s. w. Von 5 Ausgg. des *Lipsius* benutzte der Herausg. fünf, und dabey einen Commentar in die übrigen Schriften des T., der es, selbst dieser Sünde schuldig, Andern vorwarf „*multas praeteriisse notas et emendationes*“ — so straft noch die spätere Nachwelt auch in *diesem* Falle! — Nun die Aufzählung der Exp., welche der Herausg. selbst brauchte: 1) Antwerpen von *Plantin*, 1581. 8. 2) Desgleichen, 1585. 8. f. 3) Die fünfte Recension des *Lipsius*, aus *Plantinischer* Officin, b. Fr. Raphelengius, 1598. 8. 4) Antwerpen, aus *Plantin.* Off., 1607. und 5) ebendaher, 1668, in f. Auf die erste Ausg. des *Lipsius*, 1574, erschien, nebst den Declamat. des *Quinctil.*, dieser Dialogus von *P. Pithöus*, Paris, 1580. Das Nähere darüber liest der Kennlustige selbst nach, nicht ohne Belobung des kritischen Verfassers. *C. C. T. opp. ed. M. Bernegger. Arg.* Die Ausgg. der Gronove von 1672 und 1721, *Scriptores hist. rom.* von *Haurisius*, welchen dieser Dialog beygegeben ist. Die Ausg. des Tac. von Chr. *Hauff*, Lpz. 1714. Die Ausg. von Gebr. *Broterius*, Paris, 1771. Darauf die Ausgg. der *Zweybrücker*, von *Oberlin*, *Bekker* u. *Lünemann.* Ueber die nun in Reihe und Glied folgende Ausg. von J. H. A. *Schulze*, welche zeither des allgemeinen Beyfalls weniger entbehrt, urtheilt der Herausg. nicht eben günstig, sagend: „*editio, si interpretationem spectes, satis bona; saepe tamen, quum (?) in hac, tum in aliis rebus, erravit.*“ Die Ausg. von *Seebode, in usum scholar.* Göttingen, 1813; darauf dieselbe mit verbessertem Texte, ohne *varietas lect.*, Hannover, 1815. Darauf noch behufige Benutzung kurzer *Bemerkungen* von dem Engländer *Thomas Kidd* u. s. w. und von F. A. *Wolff*, aus u. s. w. Endlich ist

auch, nach Gebühr, F. *Drücks*, auch sonst in der philologischen Literatur nicht unbekannt gebliebene, *prolusio in locos aliquot e T. vita Agricolae et dialogo*, Stuttg. 1799. u. s. w. nicht unangewendet geblieben.

Der Herausg. sagt, er sey stets der Ueberzeugung gewesen, dieser Dialog gehöre dem *Tacitus* als Eigenthum zu, begibt sich in dieser neuen Ausg., wohl nicht mit Recht, jeder neuen, erforderlichen Erprüfung, erwähnend, dass A.G. *Lange* in s. bekannten Dissertation, diese Autorschaft gnüglich erhärtet habe und keine neue Untersuchung von Nöthen sey, weshalb auch unmittelbar darauf die benannte Dissertation selbst im wörtlichen Abdrucke folgt (von S. XVI — XXVII). Recens. hält sich hier weder für befugt, noch für berufen, näher einzugreifen, und den neuen rüstigen Herausg. einer wohl unkritischen und ungebührlichen Nachsicht zu bezüchtigen; allein er muss es gestehen, er verwundert sich seines Benehmens in mehr als einer Hinsicht; z. B. in *der:* Blieb ihm denn des unvergesslichen G. G. *Fülleborn* öffentliche, kritische Untersuchung darüber, und sein ernstes Resultat: *videri igitur hunc dialogum incerti esse auctoris* (in s. *Encyclopaedia philologica*, *Vratislaviae*, 1798. *p.*59.) völlig unbekannt? oder dünkte ihm diese seine besonnene Diatribe darüber nur eine schulische Chrie? Gewiss, diess würde dem Rec. sehr leid thun; denn sie ragt darüber hinaus. Doch genug davon, weil Rec. seiner örtlichen Beschränkung nicht vergessen darf.

Unser Herausg. fährt fort, sich, wider Erwarten, bey einer so vollständigen, kritischen u. interpretarischen Unternehmung geradehin nur allein meist fremder Autorität zu bedienen. Er verleiht z. B. wörtlich das *argumentum dialogi* von H. Aug. *Schulze*, und desselben Aufsatz *de Justo Fabio et Collocutoribus*. Da findet sich kein Widerspruch, keine Verbesserung, keine Bereicherung, die sich wohl erwarten liess, wenn nicht im Ganzen, doch im Einzelnen. Das widerspricht doch wohl eben so dem klaren Titel seiner Ausgabe, als seinem dadurch bekundeten Berufe! Doch wollen wir hier nicht näher darüber mit ihm rechten. Er selbst wird diesen pflichtigen Wink fühlen und vernehmen; er wird auch andere ähnliche Herausgeber warnen und belehren. Alles Gleiche u. Aehnliche in diesem schwierigen Fache ist der Berichtigung bis zur möglichsten Vollendung fähig und bedürftig, und bedingt sich in dem ausdrücklichen Worte *„recensuit."*

Den *Text* selbst findet Rec. von S. 1 — 53 correct und schier splendid abgedruckt, was freylich auch schon des Buches Preis verheisst, und ihn hat weder ein bedeutender Interpunctions-, noch ein Druckfehler verletzt.

Die *Annotatio* folgt nun von S. 57 — 249. Die *kritische* ist, nicht eben gebührlich genug, mit der *hermeneutischen* gemischt. Die *erste* konnte und musste unmittelbar unter dem Texte ihren Raum finden. Der Herausg. musste sich diess aus langer Bewährung selbst rathen. Er, als Verf., entbehrt nicht einiger Verdienste in beyder; aber uns ist für *unsere* Blätter das nähere Eingehen nicht vergönnt. Gewinne auch *diese* neue Ausgabe dieser classischen Schrift neue, denkende Leser! Diess des Recensenten gefühltester Wunsch.

Mathematik.

Handbuch für Geometer, oder ausführliche Anweisung zur richtigen Berechnung aller trigonometrischen und polygonometrischen Aufgaben, mit Anwendung einer neuen indirecten Methode, durch deren Hülfe viele bisher unauflösliche Aufgaben leicht entwickelt werden können, und die sich auf den Gebrauch der Differenzen von den Logarithmen goniometrischer Grössen gründet. Nebst einem Anhange aller Quadrate von 1 bis 10,000, und einer Anweisung, daraus die Quadrate aller Zahlen und die Wurzeln bis 100,000,000 zusammen zu setzen. Von *Joseph Friedrich Schiereck*, Verfasser der Polygonometrie. Mit drey lithographirten Tafeln. Köln am Rhein, Druck und Verlag von Bachem. 1827. XII u. 154 S. gr. 4. ohne die Tafeln. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die Tafeln in einem besondern Abdrucke führen den Titel:

Tafeln aller Quadrate von 1 bis 10,000, nebst Anweisung, daraus die Quadrate und die Wurzeln aller Zahlen bis 100,000,000 zu bestimmen, und einer Anwendung derselben zur leichtern und richtigen Berechnung des Holzes. Ebend. 1827. 3½ Bogen 4. (12 Gr.)

Unstreitig eine mit Fleiss, Kenntniss und eigenem Nachdenken abgefasste Schrift, die jedoch, nach des Rec. Dafürhalten, nur mit Vorsicht bey der Ausübung gebraucht werden muss und daher dem in der Theorie schwachen Praktiker nicht unbedingt empfohlen werden kann. Sie zerfällt in drey Abschnitte, von denen der erste die Berechnung einzelner Dreyecke, der zweyte die zusammenhängenden Dreyecke, der dritte „A) die Berechnung einzelner Polygone," „B) die Berechnung zusammenhängender Vielecke" behandelt, daher es logischer gewesen wäre, aus dem dritten, wie bey den Dreyecken geschehen war, zwey Abschnitte zu bilden. Die Hauptabsicht des Vfs. bey Bearbeitung dieses Werkes, dessen Nützlichkeit nicht nur, sondern auch Nothwendigkeit zu erweisen er sich bemüht, war, dem praktischen Geometer das Rechnen zu erleichtern und ihm „Gewissheit sowohl über die Richtigkeit der Aufnahme, als auch über die angewendete Berechnungsart auf möglichst kurzem Wege zu verschaffen." Weil der praktische Geometer seine

Berechnungen meistens nur mechanisch auszuführen pflegt, so hat es Hr. S. für passend gefunden, die Gründe der angewandten Formeln abgesondert in angehängten Noten zu entwickeln, was das zusammenhängende Lesen des Buches etwas unbequem macht. Bey jeder Aufgabe wird die Auflösung in algebraischen Zeichen gegeben, mit Berücksichtigung der besondern Umstände, die vorkommen können, durch Zahlenbeyspiele ausführlich erläutert, und dann in einer beygefügten Proberechnung gezeigt, wie man, die gesuchten Grössen auf andern Wegen findend, die Richtigkeit des Calculs prüfen kann. Im ersten Abschnitte, wo diese Anordnung namentlich streng befolgt wird, führt der Verf. diese Controle durch gewöhnliche trigonometrische Formeln, indem er z. B. das eine Mal eine Seite aus einer andern und zwey Winkeln mittels des Sinussatzes, das andere Mal durch die bey uns neuerlich von *Mollweide* in Erinnerung gebrachten, zuerst aber wohl von *Thacker* in *Mathematical Miscellany* 1741 entwickelten Formeln, welche die Summe und die Differenz zweyer Seiten beziehlich durch *die* der gegenüberstehenden Winkel und die dritte Seite finden lehren, bestimmt. Die Fehler, von deren Vermeidung hierbey die Rede ist, sind nur Rechnungsfehler. Diejenigen aber, welche durch die Unvollkommenheit unserer Sinne und unserer Instrumente veranlasst werden, und zu deren Beseitigung der Verf. seine Methode in Vorschlag bringt, werden erst in den beyden letzten Abschnitten berücksichtigt. Nicht mit Unrecht tadelt es Hr. S., dass man eine Kette von Triangeln nur isolirt berechne, zuerst die Fehler der Winkel vertheile, danach die Seiten berechne, und, wenn sich hierbey irgend ein Widerspruch finde, wieder *willkürlich* corrigire, ohne zu bedenken, dass dadurch die schon veränderten Winkel wieder eine Abänderung leiden, die oft der vorigen gerade entgegengesetzt seyn kann. Wie will nun unser Verf. diesen Gebrechen abhelfen? Man wird sich davon aus Folgendem einen Begriff machen können. Sey ein Vieleck von m Seiten durch Gerade, die von einem innerhalb (oder ausserhalb) desselben liegenden Puncte nach den m Scheiteln desselben zu ziehen sind, in eben so viele Dreyecke zerlegt. Die Winkel, welche diese polaren Linien mit den Seiten des Vielecks nach der einen Richtung hin machen, mögen $\alpha_1, \alpha_2, \alpha_3, \ldots . \alpha_m$; die nach der andern $\beta_1, \beta_2, \beta_3, \ldots . \beta_m$ heissen, so dass also $\alpha_1 + \beta_1$; $\alpha_2 + \beta_2$; $\alpha_3 + \beta_3$; $\ldots . \alpha_m + \beta_m$ die Polygonwinkel sind; so lässt sich leicht erweisen, dass seyn muss:

$$\frac{\sin \alpha_1 \cdot \sin \alpha_2 \cdot \sin \alpha_3 \ldots . \sin \alpha_m}{\sin \beta_1 \cdot \sin \beta_2 \cdot \sin \beta_3 \ldots . \sin \beta_m} = 1;$$

woraus auch

$$\log \sin \alpha_1 + \log \sin \alpha_2 + \log \sin \alpha_3 + \ldots . + \log \sin \alpha_m = \log \sin \beta_1 + \log \sin \beta_2 + \log \sin \beta_3 + \ldots . + \log \sin \beta_m .$$

Man hat also für jedes Vieleck von m Seiten ausser der Bedingung, dass die Summe seiner Winkel immer $= (m-2)\pi$ seyn muss, für diese auch noch die vorstehende Bedingungsgleichung; die wirkliche Messung der Winkel kann nun auf dreyerley Art von jenen Bedingungen abweichen, indem entweder die Winkelsumme nicht $=(m-2)\pi$, wohl aber die Logarithmensummen gleich, oder diese ungleich, jene aber der Vorschrift entsprechend, oder endlich beyde von den Bedingungen abweichend seyn können. Bleiben wir nun der Kürze wegen bey dem einfachen Falle stehen, wo die Winkelsumme trifft, aber die Differenz der Logarithmensummen nicht $=$ o wird, sondern einen Rest $\pm t$ gibt; so sollte man doch denken, dass es ohne Vergleich am natürlichsten sey, anzunehmen, dass an diesem Fehler im Allgemeinen alle Winkel Antheil haben werden, da wir sie als mit gleicher Sorgfalt gemessen betrachten, und es ja nicht Fehler der Nachlässigkeit sind, die hier durch Rechnung compensirt werden sollen. Nicht so schliesst Hr. *Schiereck*. Ihm zeigt die Ungleichheit der Summen der Logarithmen von den Sinussen der Winkel $\alpha_1, \alpha_2 \ldots$; $\beta_1, \beta_2 \ldots .$ an, „dass *Ein* Winkel der α und *Einer* der β so berichtigt werden muss, dass die Aenderung in beyden gleich aber entgegen gesetzt werde, damit die Summe aller Winkel unverändert bleibe.“ Warum von beyden nur Einer? Freylich ist diess das Einfachste und Bequemste, keinesweges aber das Wahrscheinlichste, sondern etwas ganz Willkürliches. Hr. S. schliesst nun weiter recht sinnreich ungefähr so: Seyen α_n, β_p die zu berichtigenden Winkel und beziehungsweise die Berichtigungen $+\delta\varphi$, $-\delta\varphi$, so ändern sich die Logarithmen der Sinus dieser Winkel, wenn M der Modulus, um $M \cdot \operatorname{cotg} \alpha_n \cdot \delta\varphi$; $- M \cdot \operatorname{cotg} \beta_p \cdot \delta\varphi$; und es ist daher der Unterschied dieser Aenderungen: $M\,\delta\varphi\,(\operatorname{cotg} \alpha_n + \operatorname{cotg} \beta_p) = \pm t$, woraus:

$$\delta\varphi = \frac{\pm t}{M\,(\operatorname{cotg} \alpha_n + \operatorname{cotg} \beta_p)}$$

Damit jedoch durch die Verbesserung die Beobachtung möglichst wenig geändert werde, muss $\delta\varphi$ ein Minimum seyn, zu welchem Ende auch α_n, β_p möglichst klein seyn müssen. Man wähle daher für α_n, β_p unter den beobachteten Winkeln (die jetzt sämmtlich als spitz angesehen werden mögen) die kleinsten, bestimme dann $\delta\varphi$ durch die vorstehende Formel und corrigire danach die gewählten Winkel — so ist die nöthige Verbesserung angebracht. Damit ist nun aber, nach des Rec. Einsicht, nicht, wie es sollte, die Aufgabe gelöst: aus den beobachteten Werthen der Winkel die wahrscheinlich richtigsten abzuleiten; sondern vielmehr diese: die Bedingungen anzugeben, unter denen man die beobachteten Winkel mit den wenigsten (2) und kleinsten Veränderungen zu modificiren hat, um den beyden theoretischen Sätzen von ihnen Genüge zu leisten. Offenbar

fehlt hier jede Garantie, dass die so verbesserten Werthe mit der Wahrheit möglichst nahe zusammenstimmen werden. Alles, was Hr. S. aus dieser seiner Theorie, obschon oft mit vieler Gewandtheit, ableitet, scheint daher Rec. sehr problematisch. Bey Triangulationen im Grossen, wo man sich nicht begnügen will, die Winkel durch vervielfachte Messungen sowohl im Einzelnen, als auch, wo es angeht, combinirt (z. B. im Obigen $(\alpha_1 + \beta_1)$) im Mittel möglichst genau zu finden, wird unstreitig immer, wie bey allen solchen Aufgaben, in denen aus Beobachtungen ein wahrscheinlichster Werth gezogen werden soll, die Methode der kleinsten Quadratsummen in Anwendung gebracht werden müssen; in welcher Beziehung Rec. auf *Rosenbergers* Aufsatz über *Bessels* Methode, aus geodätischen Vermessungen das wahrscheinlichste Resultat herzuleiten und deren Anwendung auf *Maupertuis's* Gradmessung (*Schumachers* astronom. Nachricht. Bd. VI. Nr. 121.) verweist. Bey kleinern Arbeiten möchte aber wohl die damit verbundene Mühe mit der Wichtigkeit der Resultate nicht im Verhältnisse stehen. — Mit dieser Verbesserungsmethode des Verfs. steht die auf dem Titel erwähnte „neue indirecte Methode" u. s. w. in nahem Zusammenhange, indem sie zum Theil von denselben Sätzen Gebrauch macht, jedoch Rec. besser begründet zu seyn scheint. Ohne von der gegebenen allgemeinen Darstellung derselben, S. 140, die doch eigentlich nicht allgemein ist, Gebrauch zu machen, wollen wir sie an einem kurzen Beyspiele erläutern. Durch den oben erwähnten Satz von der Gleichheit der Logarithmensummen führe eine geometrische Aufgabe auf die Gleichung:

$$\log \text{Const.} + \log \sin\left[\tfrac{1}{2}(\beta+\gamma) - \varphi\right] - \log \sin\left[\tfrac{1}{2}(\beta+\gamma) + \varphi\right] = 0.$$

wo β und γ constante gegebene Winkel sind, φ aber die zu bestimmende, jedoch näherungsweise bekannte Grösse ist. Aendert man den wahren Werth von φ um $\pm \Delta\varphi$, so ist auch offenbar die obige Summe nicht mehr $= 0$; sey sie $= \mp t$, so gibt mit Vernachlässigung der zweyten und höhern Potenzen von $\Delta\varphi$ die Differentiation:

$$M \cdot \operatorname{cotg}\left[\tfrac{1}{2}(\beta+\gamma) - \varphi\right] \cdot d\varphi + M \cdot \operatorname{cotg}\left[\tfrac{1}{2}(\beta+\gamma) + \varphi\right] \cdot d\varphi = \pm t,$$

woraus also

$$d\varphi = \frac{\pm t}{M\left\{\operatorname{cotg}\left[\tfrac{1}{2}(\beta+\gamma)-\varphi\right] + \operatorname{cotg}\left[\tfrac{1}{2}(\beta+\gamma)+\varphi\right]\right\}} = \frac{\pm t \cdot \sin\left[\tfrac{1}{2}(\beta+\gamma)-\varphi\right] \cdot \sin\left[\tfrac{1}{2}(\beta+\gamma)+\varphi\right]}{M \cdot \sin(\beta+\gamma)}$$

Dieser Ausdruck lässt sich auch leicht so einrichten, dass man die Verbesserung, anstatt, wie hier, in Theilen des Halbmessers, gleich in Secunden ausdrückt. Fügt man daher diesen Werth mit dem gehörigen Zeichen dem Näherungswerthe von φ zu, so bekommt man einen verbesserten Werth. Dieser wird jedoch offenbar um so weniger genau seyn, je grösser $d\varphi$, und je weniger daher erlaubt war, $d\varphi^2$, $d\varphi^3$ u. s. w. zu vernachlässigen. Man wird also das Verfahren im Allgemeinen wiederholen müssen, bis die Resultate nicht mehr bedeutend von einander abweichen. Diese *Regula falsi* wendet der Verf. häufig mit gutem Erfolge an: sie hat jedoch, wie *Newtons* bekannte indirecte Auflösungsmethode höherer numerischer Gleichungen gegen die von *Lagrange* gehalten, die Unvollkommenheit, dass man die Grösse des Fehlers nicht zu schätzen weiss, der bey dieser Annäherung jedesmal noch übrig bleibt.

Nach diesen kurzen Erörterungen über die Hauptpuncte, durch die sich diese Schrift vor andern ähnlichen Inhaltes auszuzeichnen sucht, wird es nicht nöthig seyn, noch auf das Einzelne besonders einzugehen. Hier und da würden sich die trigonometrischen Formeln wohl noch in geschmeidigere Form bringen lassen, zum Beyspiel S. 4, wo $\frac{\cos(A-B)}{\sin C} + \operatorname{cotang} C$ billig auf $\frac{2 \cdot \cos\frac{1}{2}(A-B+C) \cdot \cos\frac{1}{2}(A-B-C)}{\sin C}$ hätte zurückgeführt werden sollen. An andern Stellen lässt die Deutlichkeit der Darstellung Einiges zu wünschen übrig, z. B. Note 7., S. 133, wo man nicht recht sieht, wie der Verf. zu dieser beschränkenden Auflösung der unbestimmten Aufgabe gekommen ist, oder Note 6., S. 132, wo der Ausdruck $\frac{s \cdot \operatorname{cotg}\beta}{\operatorname{cotg}\alpha + \operatorname{cotg}\beta}$ nicht unmittelbar zu erkennen gibt, dass er für $\alpha = 90° = \beta$ am kleinsten ist. Auch wäre grössere Correctheit des Druckes zu wünschen gewesen. Indessen würde es doch unbillig seyn, wenn man nicht des Vfs. Bestreben, das Bessere zu erkennen und zu verbreiten, dankbar anerkennen, und, zumal da seine Lage diesen Arbeiten nicht eben förderlich zu seyn scheint, über geringere Unvollkommenheiten hinwegsehen wollte. Möge er daher in seinem Eifer für die Wissenschaft nicht erkalten!

Kurze Anzeige.

Neue Erzählungen und Mährchen für Geist und Herz. Eine Weihnachts- und Geburtsgabe für gute Kinder von 10—14 Jahren. Von der Verfasserin der Abendstunden der Familie Hold. *Amalia Schoppe*, geb. *Weise*. Mit 8 illum. Kupfern. Braunschweig, bey Meyer. 245 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Obschon kein Mangel an Erzählungen für die Jugend ist, sondern im Gegentheile ältere gute Bücher dieser Art durch die Fluth der neuen verdrängt werden; so werden doch die hier gelieferten Erzählungen nicht nur Stoff zum Nachdenken gewähren, sondern auch zur Herzensbildung beytragen können. Mit den Mährchen, als Lesestoff für die Jugend, kann sich Rec. nicht befreunden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August. **201.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Die Bibliothek aus der Scheich-Sefy-Moschè zu Ardebil.

A. d. St. Petersb. Zeitung 1829. *Nr.* 44.

Der letzte russisch-persische Feldzug wird auch in den Annalen der orientalischen Literatur Epoche machen, denn seine Trophäen sind nicht blos eroberte Fahnen und Standarten, eroberte Provinzen und Städte; auch eine wissenschaftliche Eroberung verewigt das Andenken an diesen so ruhmvoll beendigten Krieg, — die orientalische Manuscripten-Bibliothek aus der Scheich-Sefy-Moschee zu Ardebil.

Unsere Zeitungen haben bereits topographische und statistische Notizen über die von Persien an Russland abgetretenen Gebiete geliefert; hier denn auch eine skizzirte Uebersicht von der gedachten wichtigen Handschriften-Sammlung, welche sich jetzt, systematisch geordnet, auf der öffentlichen *kaiserlichen* Bibliothek hierselbst aufgestellt befindet.

Der berühmten Bibliothek des Mausoleums des Scheich Sefy *) zu Ardebil haben Olearius und Morier Erwähnung gethan, ohne jedoch, obschon sie die Bücher besehen durften, auch nur eines einzigen derselben, den Koran ausgenommen, namhaft zu machen. Dieser Koran, so wie fast alle sonstigen theologischen Werke, sind dem Mausoleum geblieben; und wir konnten derselben auch füglich entbehren. Alle übrige Manuscripte aber — mit Ausnahme von einigen wenigen in arabischer und osttürkischer Sprache abgefassten, sämmtlich persisch — sind von dem General-Adjutanten Grafen *Paul von Suchtelen* als gute Beute in Beschlag genommen worden. Diese betragen 166 Bände, welche jedoch, wenn man die vielen Doubletten abrechnet, nur etwa 96 verschiedene Werke ausmachen, von denen hier die historischen alle, von den Dichtern der grösste Theil, von dem Reste die interessantesten kurz angedeutet werden sollen.

I. Historiker.

1) Unter diesen verdient *Tabery's* berühmte *Chronik* vor allen hervorgehoben zu werden. Von ihr, die im arabischen Originaltexte bisher noch nie vollständig aufgefunden worden, ist hier ein doppeltes Exemplar der persischen Uebersetzung von *Abu Aly Muhammed ben Muhammed al-Belamy*, Wesir des Samaniden-Emirs Mansur I. (2te Hälfte des X. Jahrhunderts unsr. Zeitr.), so wie der erste Theil einer andern in der nämlichen Sprache, und ausserdem noch

2) eine aus der erstern persischen geflossene türkische im *Tschagatai-*, oder Usbeken-Dialekte, von *Wahidy aus Balch*, unter der Regierung des Kütschkundschi, 2ten Scheibaniden-Chans von der grossen Bucharey, a. 1522 verfasst.

3) *Firdaus-et-tewarich, von Chosrau ben Adid Aberkuhy*, gewöhnlich *Ibn Muin* genannt. Sehr ausführliche, chronologisch-historische und literarische Tabellen. Ein uns sonst nirgends vorgekommenes, ungemein interessantes Werk, dass von nicht geringem Fleisse und einer seltenen Belesenheit zeugt. Der Vf. schrieb im J. 1405.

4) *Rausset-es-safa, Mirchonds* bekannte Universalgeschichte, alle sechs Theile, aber von verschiedenen Exemplaren. Ueberdiess der 5te Theil *in duplo*, der 3te, 4te und 6te *in triplo*.

5) *Chulaset el-achbar, von Chondemir.* Ein ebenfalls sehr bekannter und sehr brauchbarer Auszug des vorigen Werkes.

6) *Dschewahir-el-achbar*, vom Munschi *Budak aus Kaswin*, ein universalhistorisches Werk, das bis zum J. 1576 reicht, und *Autograph* des Verfassers ist.

7) *Rausset-el-ahbab*, Geschichte des Propheten und seiner Familie, vom Seyd *Ata-allah ben Fassl-allah*, gewöhnlich unter dem Namen *Dschemal el-Huseiny el-Muhaddis* bekannt. Schrieb a. 1494.

8) *Medschma-el-ansab*, von *Nur-ed-din Muhammed* (zu Anf. des XVII. Jahrh.), Genealogie des Propheten und seiner Abkömmlinge, in ungemeiner Ausführlichkeit.

*) Es ist ein Irrthum, wenn man diesen, wie so häufig geschieht, den Gründer der Sefiden-Dynastie (welches ja Ismail I. war) nennt, und ihn, der schon 1334 starb, noch mit Tamerlan zusammentreffen lässt. Die Benennung Sefiden haben jedoch die frühern persischen Schahs von ihm; und vermuthlich um diesen ihren, als mystischen Scheich vor andern hochberühmten, Vorfahren zu heben, haben sie ihn, statt *Scheich Sefy*, oft *Schah Sefy* genannt.

9) *Achsan-el-Kibar*, von *Muhammed ben Abi-Seid el-Huseiny el Waraminy*, die ebenfalls ungemein detaillirte Geschichte der zwölf Imame, mit vielen Gemälden. *in duplo.*

10) Von *Raschid-ed-din's* berühmtem *Dschami-et-tewarich* der erste Theil mit Gemälden, welche den Werth dieses für die Geschichte der Mongolen äusserst wichtigen Werkes noch in einem besondern Grade erhöhen.

11) Der erste Theil einer Fortsetzung dieses Werkes vom J. 705—821 der H., von einem Ungenannten.

12) Das bekannte *Zefer-name*, oder die Geschichte Tamerlans von *Scheref-ed-din Jesdy;* in drey Exemplaren, von denen eines auch die von Petit de la Croix unübersetzt gelassene wichtige *Einleitung* enthält.

13) Von *Chondemir's Habib-es-sijer* der dritte Theil, die Geschichte Tamerlans und seiner Nachfolger bis zum J. 929 d. H. enthaltend.

14) *Matla-es-saadein*, von *Abd-ur-ressak Samerkandy*. Der Verf. geht von dem Hulaguiden Abu-Said, mit dessen Geburt er anhebt, zu der Geschichte Tamerlans über, und endigt im J. d. H. 875.

15) *Scheref-name*, ein wichtiges Werk über die Geschichte der Kurden von *Scheref-ed-din Bedlisy*, dessen Herausgabe und Uebersetzung Hr. Prof. Charmoy beabsichtigt. Der Codex ist vom Verf. selbst durchgesehen worden.

16) *Sefwet es-sefy*, des obgedachten berühmten Scheich Sefy's Leben von *Tewekkuly ben Ismail Bessas.*

17) *Tadsch-el-measir*, von *Hasan Nizamy*, Geschichte der beyden afganischen Sultane von Hindostan, Kotb-ed-din Ibek und Schems-ed-din Iletmisch. bis zum J. d. H. 614.

18) *Des Schah Tahmasp I. Conferenz* mit den a. 969 d. H. vom Sultan Suleiman I. zur Reclamirung seines zum pers. Schah geflüchteten Sohnes Bajesid abgeschickten Gesandten.

II. Poeten etc.

19) *Dauletschah's* bekanntes *Teskeret-esch-schuera*, oder Geschichte der persischen Dichtkunst mit einer Blumenlese aus den Werken der in derselben gedachten Dichter.

20) *Chulaset-el-aschaar*, ein dem vorigen ähnliches Werk von einem nicht bekannten Verfasser; dritter Theil, der sich über ein und vierzig Dichter des neunten Jahrhunderts der H. verbreitet.

21) *Firdausy's* *) *Schah-name.* Ein Codex in Neschy-Schrift vom J. d. H. 733, mit vielen, aber schlechten Gemälden.

Ausserdem noch drey, jedoch sehr defecte Exemplare desselben Meisterwerkes.

22) *Der Diwan Enwery's.*

23) *Nizamy's Pentas* mit Gemälden. — Von dieser Pentas sind ausserdem noch sechs andere Exemplare da, so wie auch noch besondere einzelne Theile derselben.

24) *Chakany's Tohfet-el-Irakein.* 25) *Seify's Diwan.* 26) *Attar's Mysterienbuch.* 27) Sämmtliche Gedichte des *Kemal-ed-din Ismail Iffahany*, in 2 Exempl. 28) *Saady's* sämmtliche Werke. Ueberdiess einzelne derselben in mehrern Exemplaren. 29) Sämmtliche Werke des *Emir Chosrau Dehlewy* († a. 725), in zwey Exemplaren. Ausserdem einzelne Werke desselben in mehrern Exempl. 30) *Emir Hasan Dehlewy's Diwan.* 31) Der *des Chadschu Kermany.* 32) Der des *Ibn-Jemin.* 33) Der *Roman Mihr* und *Muschteri* von *Muhammed ben Ahmed Tebrisy.* (zwey Exemplare.) 34) Der Diwan des *Hafiz.* 35) Die sämmtl. Werke des *Imad-ed-din Kermany.* (zwey Exemplare.) 36) Die des *Hakim Nesary.* 37) Die des *Katiby.* 38) *Schahy's* Gasels, mit Gemälden. (3 Exempl.) 39) Diwan des *Derwisch Diheky.* 40) *Dschamy's Heptas*, mit Gemälden. Einzelne Werke daraus in mehrern Exemplaren. 41) Das *Timur-name* oder die *Timuride* des *Abdullah Hatify.* (4 Exemplare.) 42) Ebendess. *Schah-name*, von den Heldenthaten des persischen Schahs Ismail I. 43) Desselb. *Sieben Aussichten.* 44) *Sämmtliche Werke Newai's* im *Tschagatai-* oder Usbeken-Dialekte. In dieser kostbaren Sammlung des berühmten Wesirs *Mir Aly-Schir*, die jedoch nicht alle seine Werke in sich fasst, findet sich auch das *Tarich*, aus welchem Fenai die alte persische Geschichte ins Westtürkische (Rumy) übersetzt hat, gedr. zu Wien 1785. 45) Desselben *Pentas*, ebenfalls im *Tschagatai-*Dialekte. 46) Eine Elegie auf den Tod des gedachten Emirs (der an einem Freytage, den 11. des 6ten Monats, 906, also Anf. 1501 uns. Zeitr. starb). 47—49) Die Diwane von *Baba Figany*, *Soheily* und *Asify.* 50) Ein interessantes Gedicht über die Schreibekunst und besonders Schönschreibekunst, von *Meschhedy.* *Autograph* des Verfassers. 51) *Gui we tschaugan*, oder der *Ball und der Schlägel*, von *Kasimy Huseiny Dschunabady.* Vier Exemplare, von denen eines von der Hand des *Schah Tahmasp I.* 52) Dess. *Schah-name*, oder Heldenthaten Tahmasp I. 53) Ein anderes *Schah-name*, die Thaten Ismail I. besingend, von demselben Verf. 54) Dessen *Diwan.* 55) *Der Schah und der Derwisch*, von *Hilaly.* 56) *Ehly Schirasy's* sämmtliche Werke (unter welchen auch das romantische Gedicht: das Licht und der Schmetterling, und sehr brauchbare Chronogramme.) 57) Ein *Iskender-name*, episches Gedicht von den Thaten Alexanders des Gr., im türkischen Dialekte von *Aderbeidschan*, mit Gemälden.

Ich übergehe einige wenige andere poetische Producte, um noch zu bemerken, dass sich in der Abtheilung III. ein doppeltes Dutzend von, zum Theil in arabischer Sprache abgefassten, Werken theol., moral., philosophischen, medicinischen etc. Inhalts findet, unter denen die interessantesten:

58) *Hosn u dil*, ein allegorischer Roman von *Jahja Fettahy Nischabury.*

---

*) So spricht der Perser den Namen. So auch: Chosrau, Daulet, Leili etc.

59) Das *Merseban-name,* moralischen Inhalts, nach Art der Kelile und Dimne behandelt.

60) Eine persische Uebersetzung oder vielmehr Umarbeitung von *Abu Hasan Aly ben Muhammed el-Medainy's* Buche: *Freude nach dem Leide*, von *Husein ben Asaad ben el Husein ed Dehestany el-Muejjedy.*

61) *Rasy's Kenasch,* und 62) ein mächtiger Folioband von desselben berühmten Arztes *Hawy.* (Arabisch.)

63—66) Vier höchst interessante Sammlungen von *Vorschriften oder Schreibmustern* (*murakkaat*), fast in allen arabischen und persischen Schriftarten, von den berühmtesten Kalligraphen des 9ten und 10ten Jahrh. d. H. herrührend. Die eine dieser Sammlungen ist überdiess mit Gemälden geziert, die mit einer Kunst ausgeführt sind, wie sie uns bey Orientalen bisher noch nicht vorgekommen war.

Diese flüchtige Uebersicht der aus Ardebil zu uns entführten literarischen Beute wird hier genügen. Ein räsonnirender Katalog der ganzen Sammlung ist von Herrn Professor Charmoy, Mirsa Dschafer und dem Schreiber dieser Zeilen gemeinschaftlich verfertigt worden und wird nächstens im Drucke erscheinen. Aus ihm wird sich die Wichtigkeit derselben in ihren verschiedenen Abtheilungen deutlicher, als hier, ergeben, und man wird wahrnehmen, wie selbst in der zahlreichen Partie der Dichterwerke gar manche sich finden, welche auch für politische und literärische Geschichte fruchtbaren Gewinn zu geben geeignet sind, wie ausser Firdausy, auch Enwery, Seify, Kemal Iffahany, Ibn Jemin, Kasimy, Hatify etc. Hier will ich nur noch bemerken, dass der grösste Theil dieser Manuscripte sich eben so sehr durch die Schönheit der Schrift, als durch Luxus und Pracht in der äussern Ausstattung, in Papier, Bordüren, Vignetten, Gemälden und Einband auszeichnet, und dass fast alle fromme Vermächtnisse Schah Abbas des Grossen vom J. 1608 sind, wie eine auf dem ersten Blatte derselben befindliche Note besagt, welche also lautet: „Abbas der Sefide, der Hund [der da Wache hält] an der Thürschwelle des Grabes Aly des Sohnes Abu-Talib's (über dem Friede sey!), hat diess Buch dem erleuchteten Grabe Schah Sefy's (über dem Gottes Barmherzigkeit sey!) vermacht; und jeder, wer da will, darf darin lesen, doch mit der Bedingung, dass er es aus der Grabstätte nicht wegnehme. Wer es aber wegnimmt, auf dem sey das Blut des Imam's Husein (über dem Gottes Friede ist!)." *Fr.*

Ankündigungen.

E. Gibbons Geschichte

des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs. Einzig vollständige Uebersetzung, mit Anmerkungen begleitet von den Proff. *Wenk*, *Schreiter*, *W. Beck* und Vorrede vom Hofrathe, Comthur und Prof. Dr. *Beck* in Leipzig. 19 Bde mit Register, gegen 500 Bogen, in gr. 8. Bisheriger Preis 25 Thlr. 8 Gr. *Jetzt für unbestimmte Zeit herabgesetzt auf* 10 *Thlr., und einzelne Bände zu* 20 *Gr.*

Die Ankündigung einer Stettiner Uebersetzung dieses classischen Werks, von dem alle 4 bis 6 Wochen ein Band erscheinen soll und worin besonders die Theuerung unseres Werkes gerügt wird, veranlasst uns zu der sehr bedeutenden Ermässigung des Preises auf einige Zeit, so weit der Vorrath ausreicht. Ueber den Werth unserer Ausgabe haben s. Z. die gelehrten Journale, die Namen der rühmlich *bekannten* Bearbeiter und unser hochwürdiger Veteran, Hr. Hofrath Beck, in seiner Vorrede entschieden.

Leipzig, im Juny 1829.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Für Freunde der Botanik.

Das dritte und vierte Quartal-Heft der Literaturblätter der Flora, herausgegeben von der k. bot. Gesellschaft in Regensburg,

ist eben in unserm Verlage erschienen und an die Abnehmer versendet worden. Der reiche Inhalt empfiehlt dieselben Jedem, der sich durch die anziehende Wissenschaft der Pflanzenkunde angesprochen fühlt, um so mehr, da er sich über alle Zweige derselben verbreitet.

Der vollständige Jahrgang kostet brochirt 3 Thlr., oder 4 Fl. 30 Kr. und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen, wo auch Bestellungen auf die Fortsetzung angenommen werden.

Riegel und Wiessner in Nürnberg.

Neue Verlagsbücher von Ludwig Oehmigke in Berlin.

Jubilate-Messe 1829.

Schwerdt, Dr. F., *Die Gaumennaht,* Eine Darstellung aller ihrer Methoden und der dabey gebräuchlichen bis jetzt bekannten Instrumente. Mit einer Vorrede vom Geheimenrathe Dr. C. F. *v. Graefe.* gr. 4. Mit 4 Kupfern. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Stärk, J. F., *Vollständige deutsche Stenographie oder Schnellschreibekunst,* auf so leicht fassliche Regeln gegründet, dass man bey Durchlesung dieses Buches den Grund dieser Kunst ersehen und in einigen Wochen dieselbe erlernen kann; — ingleichen nach einer monatlichen praktischen Uebung dahin seyn wird, der deutschen Schrift völlig entbehren zu können. 2te Auflage. 8. geh. 14 Gr.

Guimpel, F., und *v. Schlechtendal,* J. F. L., *Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopeoa borussica aufgeführten Gewächse.* 7tes bis 12tes Heft. gr. 4. Mit 36 illum. Kpfrn. broch. Subscriptions-Preis 3 Thlr.

Jahrbuch, berlinisches, für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften. Herausgegeben

von Dr. W. *Meisner* in Halle. 31ster Band. Erste Abtheilung. 12. mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 6 Gr.

NB. führt auch den Titel:

Deutsches Jahrbuch etc. 16ter Bd. 1ste Abtheil.

Linnaea. Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben vom Prof. Dr. F. L. *v. Schlechtendal.* Vierter Jahrgang. 1829. In 4 Heften mit Kupfern. gr. 8. broch. 3 Thlr. 12 Gr.

Für die Herren Apotheker, vorzüglich in den preussischen Staaten,

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der pharmaceutischen Praxis, oder *Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen.* Mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die neue preussische Pharmacopoe entworfen von J. W. Chr. *Fischer.* Dritte, umgearbeitete Auflage von Dr. C. J. B. *Karsten.* Nebst auf die neueste preussische Pharmacopoe sich beziehenden Nachträgen, herausgegeben von Dr. L. Fr. *Bley.* gr. 8. 45 Bogen. 2 Thlr. 18 Gr.

Die Nachträge apart 15 Bogen 18 Gr.

Der Werth dieses Buches ist längst anerkannt, es bedarf daher keiner weitern Anpreisung. Die Nachträge enthalten auch die in dem kürzlich erschienenen Appendix zur preuss. Pharmacopoe befindlichen Veränderungen. Den Preis habe ich so billig als möglich gestellt. Basel und Leipzig, im July.

H. A. Rottmann.

Bey *P. G. Kummer in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Memoiren des Staatsministers von Bourrienne über Napoleon, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration. Aus dem Französischen. Zweyter Theil. 8. brochirt 18 Gr.

Der 3te und 4te Theil werden ebenfalls nächstens die Presse verlassen.

Nützliches und wohlfeiles Werk f. die Jugend.

Die Naturgeschichte

in getreuen Abbildungen und mit ausführlicher Beschreibung derselben.

Säugethiere

1s Heft mit 8 Tafeln in Quart und 26 Abbildungen. Preis 6¼ Sgr. 5 gGr.

Halberstadt, bey Brüggemann.

Nicht nur für die Jugend, sondern auch für Aeltere wird diess Werk von grossem Interesse seyn. Die Abbildungen sind schön ausgeführt und den getreuesten Zeichnungen nachgebildet; der Text ist ausführlich nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. Der Preis ist dabey ungemein billig, so dass jeder im Stande seyn wird, die Anschaffung möglich zu machen. Die Abtheilung der Säugethiere wird in 20 Heften vollendet seyn.

Von *Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig* ist versandt worden und in allen deutschen Buchhandlungen *gratis* zu haben:

Notitia Novi Commentarii in Novum Testamentum communicavit publicoque virorum doctorum judicio subjecit Car. Godofr. Theile, Theol. et Philos. Doctor hujusq. in Acad. Lips. Prof. E. O. gr. 8. 2 Bogen. Neben Ankündigung und Plan zugleich eine hermeneutische Einleitung enthaltend.

Berlin, im Verlage von *Duncker und Humblot* ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Standpuncte für die Philosophie und Kritik der Ordnung und Gesetzgebung zur Sicherstellung *des unabänderlichen Grundgesetzes aller Staatsvereine;* von J. F. L. *Duncker,* k. p. Geh. Ober-Regierungsrathe. 8. Preis sauber geheftet 1 Thlr.

Durch diese Schrift sollte bewiesen werden, dass es für alle Staats-Vereine nur *ein*, wenn gleich nicht geschriebenes, doch sehr positives Grundgesetz gibt, welches durch keine Form abgeändert werden kann, und dass für die Regierungen wie für die Völker keine andere Garantie ihres Bestehens erreichbar ist.

Bücher - Auction zu Freyburg im Breisgau.

Bey der Universitäts-Bibliothek zu Freyburg im Breisgau ist neulich ein 14 Bogen starkes gedrucktes Verzeichniss von Doubletten ausgegeben worden, welches über 3000 zum Theil sehr gute und seltene Werke aus allen Fächern enthält. Die öffentliche Versteigerung derselben wird *am* 9. *November l. J.* beginnen.

Wir zeigen deshalb hiermit an, dass noch Kataloge unentgeltlich bey der hiesigen Universitätsbibliothek und allen hiesigen Buchhandlungen, auswärts aber besonders bey den Buchhandlungen *Groos* in Karlsruhe und Heidelberg, *Varrentrapp* in Frankfurt a. M., *Hinrichs* in Leipzig, *Levrault*, *Treuttel und Würtz* in Strassburg und *Stettin* in Ulm abgegeben werden.

Die zu versteigernden Bücher können täglich im Bibliotheklocale der hiesigen Universität besichtigt werden. Freyburg, d. 18. July 1829.

Grossherzogl. Universitäts-Bibliothecariat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August. **202.** 1829.

Vermischte Schriften.

Hinterlassene Schriften von Carl Maria von Weber. Erster, zweyter und dritter Band. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1828. 8.

Recensent glaubt, dass die meisten Leser dieses Titels in die Täuschung gerathen werden, in diesem Buche viele noch ungedruckte Aufsätze des gefeyerten Tonkünstlers zu empfangen. Aber der grössere und interessantere Theil seines Inhaltes beschränkt sich doch auf die schon bey Webers Lebzeiten, theils anonym, theils unter seinem Namen, erschienenen Aufsätze und Beurtheilungen. Das Uebrige besteht in einem 1818 abgefassten kurzen Aufsatze über seine Lebensverhältnisse u. Arbeiten, der seinem Inhalte nach uns schon an mehrern Orten mitgetheilt worden ist; in einigen Bruchstücken aus der von Weber beabsichtigten Schilderung, welcher er den Namen *Tonkünstlerleben* geben wollte (ein solches Bruchstück war schon in der von Fr. Kind herausgegebenen: Muse mitgetheilt worden); einigen Briefen und kurzen Auszügen aus einem Tagebuche Webers. Das Vorwort des Herausgebers, Theodor Hell, enthält jenen Aufsatz nebst einigen Briefen, worunter der an den geistreichen Herzog von Gotha (von dem schönen Verhältnisse, welches damals zwischen Weber und Fr. Kind bestand, Kunde gebend), ein anderer an den verstorbenen Theaterdirector Liebich (in welchem sich ein edles Bewusstseyn seiner Wirksamkeit als Musikdirector in Prag ausspricht), und ein dritter, welcher ihn als Lehrer im Verhältnisse zu seinen Schülern zeigt, vorzügliches Interesse gewinnen; endlich mehrere andere Züge, welche der Herausgeber bey näherem Umgange kennen lernte, verbunden mit einigen Gelegenheitserzeugnissen, in welchen sich Webers Witz und gute Laune, doch nicht immer ungezwungen, äusserte, in zerstreuter Schilderung. Denn der Herausg. begnügt sich, nur *Materialien* für einen künftigen Lebensbeschreier (ominöser Druckfehler) des in so vielfacher Hinsicht ausgezeichneten Mannes zu liefern. Ein Hauptgesichtspunct eines Biographen aber wird seyn, zu zeigen, wie sich in diesem Manne das grosse Talent mit dem hohen kritischen Vermögen verband.

Zweyter Band.

Eine Andeutung darüber findet man in der trefflichen Belehrung, welche er einem jungen Manne, der ihn um Rath fragte, ob er sich der Musik widmen solle, gibt. Er bemerkt richtig, dass diess ein gefährlicher Entschluss sey in einem Alter, wo das kritische Vermögen schon sehr die Oberhand (bey mehr Bildung um so stärker) gewonnen habe. Es sey dann schwer, das Technische und Grammatische der Kunst nachzuholen, ohne unter der Anstrengung zu erlahmen, oder irre an dem eignen Talente zu werden; man wisse schon zu sehr, *was* und *wie* die Kunst wirke, als dass man sie blos um ihrer selbst willen in der Unschuld treibe, „die am Ende allein die Herrschaft über alle Mittel gibt." „Man will, sagt er, gleich selbst Wirkung hervorbringen; man singt nicht seiner selbst unbewusst, wie der Vogel, weil er nun eben Vogel ist, man hat den Erfolg des Sanges gesehen, und will ihn nun auch erzwingen. Die Sache geht von *aussen* nach *innen*, statt dass sie ihrer wahren Natur nach von *innen* nach *aussen* gehen soll." Es liesse sich wohl fragen, ob beyde Künstlerelemente bey Weber immer im Gleichgewichte geblieben, u. die Verschiedenartigkeit seines Styls, so wie die oft unterbrochene Künstlerbildung, geben dem Beobachter dieses seltenen Geistes zu mancherley Reflexionen darüber Stoff. Sehr zu bedauern ist es, dass derselbe uns über des Abt *Voglers* Art, seine Schüler zu bilden, nichts Ausführlicheres hinterlassen hat; denn dieser Mann, von dem er in einem kleinen Gelegenheitsgedichte (S. LXX) sang: „vor dir verband sich so noch nie das Wissen mit dem Genius," hat doch auf Webers Art und Wesen unleugbar den grössten Einfluss ausgeübt. Das Wort über Vogler im zweyten Bande, S. 22, vgl. mit S. 44 f., ist schon geeignet, die Freunde der Tonkunst und Musiklehre auf diesen originellen Mann von Neuem aufmerksam zu machen, wenn wir auch dem Schüler da, wo er den Lehrer mit *Bach* vergleicht, einige Uebertreibung gern verzeihen. Er versöhnt uns wieder durch das Wort über Bach im 5ten Bde. S. 67—68.

Ob der Herausgeber seinem verstorbenen Freunde einen gar grossen Freundschaftsdienst erwiesen, dass er so manches, was diesem der Augenblick abforderte, in dieser Sammlung hat abdrucken lassen, werden Viele bezweifeln. Die beyden Pläne zu dem Kunstromane: Tonkünst-

lers Leben, konnten wenigstens wegfallen, und S. 8 u. 108 kommt sogar eine lange Stelle zweymal vor. Hier hat der Herausgeber die Gewissenhaftigkeit wohl zu weit getrieben. Im Grunde ist das Beste aus diesem Künstlerromane schon früher abgedruckt erschienen. Rec. glaubt überhaupt, dass diese Form von Weber nicht glücklich gewählt worden sey. Sie scheint ihn oft verleitet zu haben, in seinen Schilderungen überladen und pretiös zu werden, und man möchte dann mit seinen obigen Worten sagen, die Sache geht von aussen nach innen. So ist wenigstens dem Rec. gleich das erste Capitel nach der ersten Ausarbeitung vorgekommen, da hingegen, wo Weber in die ihm natürliche Form, z. B. den einfachen Brief (S. 31), zurücktritt, er auch natürlich und ergreifend ist. Vielleicht ist aus dem Zwange, welchen er sich mit dieser Kunstform angethan, zu erklären, dass er den Plan dieses Tonkünstlerromanes verändert, und selbst so wenig davon ausgearbeitet hat. Eine einfache Schilderung seines Lebens hätte *seiner* Künstlernatur gewiss mehr zugesagt und dem Leser ungestörteren Genuss verschafft. Doch wollen wir damit nicht sagen, dass diese Bruchstücke uninteressant wären; sie lassen uns vielmehr manchen tiefen Blick in Webers Innere thun, selbst da, wo er der gewählten Form zu Liebe eine fremde Eigenthümlichkeit anzunehmen strebt. Was den zweyten und dritten Theil des Buches betrifft, so hat der Herausgeber die in denselben enthaltenen Schilderungen, Beurtheilungen, Journalexcerpte und andere kleine Aufsätze chronologisch zusammengestellt; ein löbliches Verfahren, weil dadurch das Fortschreiten des Mannes in seinem Leben und Ansichten dem Leser um so mehr hervortritt. Bey den Beurtheilungen wünschten wir, der Herausgeber hätte sich noch die kleine Mühe geben wollen, die Titel der beurtheilten Werke und die Namen ihrer Verfasser, auch wohl den Ort, wo die Recensionen zuerst abgedruckt waren, genau anzugeben; denn so z. B. werden Viele bey der Ueberschrift *Lolma* (S. 38) und der einfachen Nennung des Namens Berger nicht wissen, dass von Louis Bergers Composition des ossianischen Gesanges zu französischen Werken die Rede ist (vergl. Leipz. musik. Zeitung, Jahrg. 1810, S. 997). Was S. 95 mit einiger Künstlerempfindlichkeit geschrieben ist, erklärt sich ebenfalls nur, wenn man erfährt, dass Weber diese Mittheilung und mehrere folgende (die über Prag S. 125, 178, *nicht*) in der genannten Zeitung unter seinem *Namen* abdrucken liess. Dass übrigens persönliche Verhältnisse manche dieser Beurtheilungen sehr bestimmt haben, kann man sich bey Durchlesung derselben nicht verhehlen. Ueber Abimelek des Hrn. *Meierbeer* und *Hoffmanns* Undine ward allerdings wohl zu viel, über *Spohrs* Faust zu wenig gesagt. Manches unterscheidet sich auch von den gewöhnlichen Correspondenznachrichten nicht. Interessirt hat Rec. Webers Urtheil über Beethovens Schlacht von Vittoria (S. 184, vgl. 190); es ist so kurz als gegründet; ferner über Hummels Pianofortespiel (S. 191 und 193). Beherzigenswerth ist auch die an den Entwurf, den Stand einer deutschen Operngesellschaft zu Dresden in tabellarische Form zu bringen (III. Bd. S. 18), angeknüpfte Bemerkung, dass die zu häufige Benutzung der Sänger im Schauspiele schädlich sey, weil erstens häufiger Gebrauch (man könnte noch genauer sagen öffentlicher Gebrauch) „der zum Sprechen nothwendigen Stimmorgane (in grossen Räumen) der zum Gesange anzuwendenden gänzlich im Wege stehe — weshalb es, wie im Italienischen, eine grosse Erleichterung ist, eine *ganze Oper hindurch* zu singen, und zweytens der dadurch sich kreuzende Geschäftsgang alle dazu erforderliche Zeit und Kraft raubt.“ Aus letzterm Grunde bestand auch Weber auf einer Trennung der deutschen und italienischen Operngesellschaft. — Um die Bemerkungen Webers über seine Melodie zu dem Liede der Brunhilde in Müllners Yngurd (III. B. S. 25 f.) zu verstehen und zu beurtheilen, hätten wieder Müllners Ausstellungen an derselben mit abgedruckt werden müssen. — So wahr das ist, was W. in demselben Bande, S. 48—49, über das Quartett sagt, so unsicher scheint uns der Rath, welchen er dem verstorbenen Feska (S. 50) gibt: es möge nicht gut seyn, sich so fast ausschliesslich einer Gattung hinzugeben. Es kann mit der Zeit, setzt er hinzu, ja es *muss* fast zur Manier führen. Wir würden fragen: ist denn Quartett und Symphonie, wovon die Rede ist, eine so *beschränkte* Gattung, dass die vornehmliche Ausbildung derselben zur Manier führen müsste? Aber offenbar irrig ist die Behauptung: „der Genius ist universell, wer ihn besitzt, kann ihn zum Schöpfer jeder Gattung machen.“ Universell ist zwar der Genius, aber in einem ganz *andern* Sinne, nämlich in so fern er in dem *bestimmten* Gebiete, auf welches sich sein schöpferisches Vermögen wirft, das *Allgemeine*, wir möchten sagen Reinmenschliche, in bestimmter eigenthümlicher Gestaltung, nach dem sich erweiternden Bedürfnisse seiner Zeit aufstellt; nicht darin, dass er *alle Gattungen* umfassen könne. Versuche machen mag der Componist in mehrern Gattungen, um Kraft und Neigung zu prüfen; auch geben wir zu, dass äussere Eindrücke und Anstösse, wie Weber sich ausdrückt, (auf) die eine oder andere Bahn leiten, und dass das Talent bey wiederholten Versuchen grössere Leichtigkeit gewinne, sich in vorher unbebauten Feldern zu bewegen; aber eine *gleiche Schöpferkraft für alle Gattungen* halten wir doch für eine übertriebene Zumuthung an die Natur. Das Musterhafte erfordert überall Sammlung, Beschränkung der Kraft. Aber beurkundet sich nicht eben auch Webers Genius in dem, was er hier zum Lobe der Gesang-Composition sagt? Besonders, äussert er,

Gesang-Composition sollte doch kein Componist hintansetzen. Sie trägt die dramatische Wahrheit ins Leben, und von ihr zu den andern ist nur ein Schritt, von den andern zu ihr sind wohl mehrere. Es ist, als ob die Natur sich dann immer an dem etwas rächen wollte, der nicht zuerst dem von ihr gegebenen Urinstrumente huldigte. Denn sieht man nicht, dass hier Weber Gesang-Composition und dramatische Musik, die ihm das Höchste und die Aufgabe seines Genius war, unvermerkt gleichbedeutend setzt? Und steht hierin nicht Weber und Beethoven im umgekehrten Falle? Symphonie und Quartett war des Erstern Sphäre nicht, der Letztere aber gab, möchte man sagen, der Instrumentalmusik einen dramatischen Charakter. — Die dramatisch-musikalischen Notizen, als Versuche, durch kunstgeschichtliche Nachrichten und Andeutungen die Beurtheilung neu erscheinender Opern zu erleichtern, fanden wir schon bey ihrer ersten Erscheinung in der Abendzeitung interessant und belehrend, wenn wir auch zweifelten, dass sie ihren Zweck erreichen möchten, was selbst auch aus dem garstigen Streite hervor zu gehen scheint, welchen sie dem Vf. verursachten (S. Vorwort S. XXXIII). Am meisten thut sich in denselben das Talent Webers hervor, seine Vorgänger in der Tonkunst zu charakterisiren. Vortrefflich unter andern ist Cherubini nach seiner Lodoiska geschildert (S. 116). Es könnte eine Aufgabe für den Biographen Beethovens seyn, zu zeigen, wie Cherubini auf diesen Heros gewirkt. — Es macht ferner Weber Ehre, wie er auch *jüngern* Talenten die Hand bot und sie ins Publicum einführte. Den erfreulichen Beleg liefert unter andern, was er von *Marschner* sagt, und es würde ihn gefreut haben, seine über denselben (S. 146) ausgesprochene Prophezeihung in Erfüllung gehen zu sehen.

Die Sammlung schliesst mit einigen kleinen poetischen Versuchen, aus welchen wir hier die kurze Schilderung der Fuge (S. 155) ausheben:

*F*estigkeit bezeichnet meinen Gang,
*U*nabänderlich ist der Gesang.
*G*egensatz verbindet sich mit mir,
*E*ines in dem Einen bilden wir,

und mit Webers eigenem Verzeichnisse seiner musikalischen Compositionen bis zum Jahre 1823, welches der Herausgeber für seine Leser leicht durch Mittheilungen des Musikverlegers Schlesinger in Berlin hätte ergänzen können.

Von dem angenehmen Aeussern dieser Sammlung sticht die Nachlässigkeit in der Correctur sehr ab. Wir finden, dass Namen (z. B. *Pechelbel* in *Pechelbeck*, S. 70, Bd. III.) häufig verunstaltet worden sind, ein Director statt *Doctor Koreff* vorkommt (S. 101, II. Bd.), ein *Clavier*schlüssel in den *Violin*schlüssel (S. 63, II. Bd.) verwandelt ist. Ein Chor zu dem Trauerspiele *Samos* von *Mozart* (II. Bd. S. 188) ist dem Rec. etwas ganz Neues gewesen.

Staatswirthschaft.

Ist es dem Interesse anderer deutschen Staaten angemessen, sich dem königl. bayer. Zollsysteme anzuschliessen? Beleuchtet nach den Grundsätzen der rationellen Staatswirthschaft, vorzüglich in Beziehung auf Bayern, Würtemberg, Sachsen, Baden, die beyden Hessen und Nassau. Verfasst von *Ludwig Freyherrn von Haynau*, früher Grossherzogl. Badischem Geheimen Rathe und Mitgliede des Grossherz. Badischen Staats-Ministerii. Leipzig, bey Wienbrack. 1828. 85 S. 8. (12 Gr.)

Der Verfasser dieser ganz im Geiste der crassesten Anhänglichkeit an die Lehrsätze des Mercantilsystemes, übrigens aber vor der späterhin wirklich erfolgten Zollvereinigung zwischen Bayern u. Würtemberg geschriebenen, Schrift geht darin von der Grundidee (S. 74) aus: Deutschland ist ein aus souverainen Staaten zusammengesetzter Staatenbund. *Die Zollordnung eines jeden Staates ist eine Stütze seiner Volksthümlichkeit. Durch sie kann der Staat seine innern Kräfte ausbilden und vervollkommnen, das Agricultur- und das Manufactur-System gegen fremde Concurrenz schützen, und beyde Systeme gegen einander in das erforderliche Gleichgewicht setzen; ohne sie muss derjenige Staat in Deutschland, dessen Manufactursystem schon begründet ist, alle übrigen überflügeln.* Der Beweis davon liegt in der Erfahrung, weil, seitdem sich in Deutschland für einen jeden Staat ein besonderes Zollsystem gebildet hat, in diesen Staaten Manufacturen und Gewerbe entstanden, die sich immer mehr vervollkommnen (?). Die Erfahrung hat uns (S. 75) in den letzt verflossenen sechs Jahren belehrt, dass die gesunkenen Getreidepreise eine allgemeine Nahrungslosigkeit hervorbringen; dass die Preise in denjenigen Staaten tiefer gesunken sind, wo die Zollordnung die Landesökonomie gegen zu niedrige Preise nicht schützt, als in denjenigen, wo dieser Schutz Statt findet. Alle deutsche Staaten können für die Zukunft diese Nahrungslosigkeit verhindern, und den Ertrag ihrer Staatsdomänen und Staatseinnahmen erhöhen, und sind dadurch in den Stand gesetzt, die Grundsteuer auf dem platten Lande zu verringern, wenn sie die Einfuhr der fremden Landesproducte in ihre Staaten erschweren, so lange diese die fest zu setzenden Mittelpreise nicht überschritten haben. Sie können dadurch das Elend des platten Landes erleichtern, und den Landbauenden aus der Noth reissen, dass er nicht mehr für vorausgegessenes Brod arbeiten muss. *Die Zölle aufzuheben, ist daher* (S. 46) *nachtheilig für jeden Staat.* — Uebrigens soll (S. 1 fg.) der Zweck eines wohl

geordneten Zollsystemes darin bestehen: 1) durch Erschwerung der Concurrenz des Auslandes die inländischen Producte der Landesökonomie gegen niedrige Preise zu schützen, mithin das ausländische Getreide, Vieh, Holz, Wein, Branntwein u. Bier mit einem diesem Zwecke entsprechenden Eingangszolle so lange zu belegen, als diese Producte die Mittelpreise nicht überschritten haben; 2) der Industrie und dem Gewerbe durch Erschwerung der Concurrenz des Auslandes einen gleichen Schutz zu gewähren, und die Erzeugnisse der ausländischen Manufacturen und Gewerbe mit einem verhältnissmässigen Eingangszolle zu belegen; 3) alle fremde Erzeugnisse und Waaren, welche dem inländischen Ackerbaue, der Industrie und dem Gewerbe nicht nachtheilig sind, mit einem verhältnissmässigen Eingangszolle zu belegen, und dadurch den Ausfall in der Staatseinnahme zu decken, welcher durch die Freygebung des innern Verkehres, durch die Aufhebung der innern Landeszölle, des Geleites und des übrigen Wegegeldes entsteht, und zugleich dadurch zu dem übrigen Kostenaufwande mit beyzutragen, welchen die Erbauung und der Unterhalt der Staatsstrassen erfordert; 4) auf den Durchgang der Waaren entweder gar keine Abgabe zu legen, oder wenigstens diesen Durchgangs- oder Transito-Zoll stets etwas geringer zu setzen, als die Nachbarstaaten; 5) den Ausgang der inländischen Producte zu begünstigen, mithin auf alle Gegenstände der Landesökonomie einen äusserst unbedeutenden, und auf die übrigen Gegenstände, welche im Lande fabricirt werden, einen geringern Ausgangszoll zu legen. — Da nun aber das *bayerische* Zollgesetz in seiner neuesten Gestaltung und Erscheinung vom 26sten December 1826 diesen Forderungen nicht entspricht, weil: 1) der Eingangszoll auf das ausländische Getreide zu gering ist (S. 29 fg.); auch dasselbe beym Eingangszolle auf fremdes Vieh, Holz und Hopfen der Fall ist (S. 23 fg.); 2) ausländische Manufacturwaaren, besonders baumwollene und wollene Waaren, zu hoch belegt sind, dieses aber das Einschwärzen dieser Waaren fördert, auch die Einfuhr der Garne und Zwirne zu hoch besteuert ist, ohne welche Artikel die bayerischen Manufacturen nicht bestehen können (S. 26, 27); 3) die zum innern Verbrauche bestimmten Kolonialwaaren zu hoch angesetzt sind, und dieses zum Smuggeln hinführt (S. 28); 4) wenn auch die Transitozölle nach den liberalsten Grundsätzen eingerichtet sind — was indess bey der letzten bayerischen Ständeversammlung sehr bezweifelt worden ist — doch der innere Verkehr durch die Zölle gefesselt ist; auch 5) einige Ausgangszölle, z. B. der auf Pferde, zu hoch angelegt sind (S. 28, 29); — so warnt der Verf. alle übrigen deutschen Staaten, sich an das bayerische Zollsystem anzuschliessen, und sucht durch mancherley statistische Bemerkungen diese Warnung für die einzelnen deutschen Länder zu rechtfertigen. — Dass seine Warnungen im Ganzen wenig gefruchtet haben, zeigt der späterhin zur Reife gediehene Zollverein zwischen Bayern und Würtemberg. Doch auch abgesehen hiervon, glauben wir nicht, dass eine andere Regierung ihnen Gehör geben werde. Indess nicht um seiner Argumente willen werden andere Regierungen sich an Bayern nicht anschliessen, sondern weil da, wo Freyheit im Gewerbs- und Handelswesen herrscht, jede verständige Regierung blos nur auf deren Erhaltung hinstreben wird, und hinstreben muss. Zu den Ansichten des Verfs. über die Nothwendigkeit der Zölle wird sich wohl keine bekennen, die ihr und ihrer Angehörigen wahres Interesse kennt und zu wahren strebt. Von der Idee, *durch Zölle die Gewerbe ihrer Angehörigen zu heben*, sind wohl alle deutsche Regierungen schon längst zurückgekommen. Blos die Hinneigung unserer Gouvernements zum Verbrauchssteuer-Systeme erhält nur die Zölle noch aufrecht. Der auffallendste Beweis dessen und des nationalwirthschaftlichen Unwerths der Zölle liegt am Klarsten in den zu Stande gekommenen Zollvereinen.

Kurze Anzeige.

Aufklärungen über Begebenheiten der neuern Zeit. Vierter Band. Leipzig und Darmstadt, bey Leske. 1827. 322 S. 8.

Dass diese „*Aufklärungen*“ Uebersetzungen und Auszüge aus den interessantesten Werken des Auslandes entnommen werden sollen, haben wir schon bey der Anzeige der ersten 3 Theile bemerkt. Dieser Theil enthält das sehr einseitige Werk von *M. Doin: Napoleon und Europa*, aber so, dass nur die Capitel ausgehoben sind, welche die Begebenheiten des Jahres 1814, den Sturz des Kaiserthums, die diplomatischen Verhandlungen $18\frac{13}{14}$ enthalten. Immer spricht darin ein *enthusiastischer* Freund und Bewunderer Napoleons, der selbst den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Man lese nur Seite 9. wo Napoleon zu „edelmüthig“ dasteht, seine *Verbündeten* zu verrathen, und *darum* (1813) die Oder- und Weichsel-Festungen behauptet. Von Seite 195 an kommen *Bemerkungen und Actenstücke Sr. Maj. des Königs von Schweden zu Ségürs Geschichte Napoleons und der grossen Armee* 1812. Aus dem Schwedischen. Sie würden noch dankenswerther seyn, wenn sie auch zugleich das *Manuscript Le Fains von* 1813 widerlegten. Allein in Schweden war letzteres, als sie geschrieben wurden, wohl noch nicht zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des August. 203. 1829.

Griechische Literatur.

Guilielmi Dindorfii de Aristophanis fragmentis dissertatio I. quam — publice defendet d. 25. April. a. 1829. Leipzig, gedruckt b. Staritz.

Diese Schrift, durch deren Vertheidigung sich Hr. Wilhelm Dindorf vor dem Antritte der ihm verliehenen ausserordentlichen Professur der Literaturgeschichte habilitirt hat, verdient eine ausführlichere Anzeige, nicht blos, weil sie sich vor andern Schriften dieser Art merklich auszeichnet, sondern auch als der Anfang eines umfassendern Werkes über die Fragmente des Aristophanes. Die grosse Belesenheit, die gründliche Gelehrsamkeit, und die vorsichtige Kritik des Hrn. D. sind zu bekannt, als dass die Schrift sich nicht schon durch ihren Verfasser hinreichend empfehlen sollte. Wichtig ist sie aber auch durch den behandelten Gegenstand selbst. Wenn überhaupt fleissige und mit gehöriger Kritik gearbeitete Fragmenten-Sammlungen den Nutzen gewähren, so viele höchst empfindliche Lücken der alten Literatur einigermaassen zu ergänzen, und dadurch oft unerwartetes Licht über manches Dunkle anzuzünden; so muss das besonders bey einem Schriftsteller wie Aristophanes der Fall seyn, der von so grosser Bedeutung für sein Zeitalter war, und für uns durch seine noch vorhandenen Komödien in mannichfacher Beziehung so wichtig und merkwürdig ist. Wir sind daher Hrn. D. vorzüglichen Dank schuldig, dass er seine Verdienste um diesen Dichter durch eine vollständige und kritische Sammlung der Fragmente desselben vermehrt, und dadurch einen sichern Grund zu den Untersuchungen legt, zu denen diese Fragmente etwa künftig noch Veranlassung geben oder nützlich werden dürften. Wie mangelhaft und dürftig die Brunckische Sammlung ist, weiss Jedermann. Hr. D. hingegen hat sein Geschäft mit dem Fleisse, mit der Umsicht und mit der Behutsamkeit unternommen, die man von ihm erwarten konnte. Daher man bey ihm nicht nur die Fragmente selbst mit der erforderlichen Sorgfalt bearbeitet findet, sondern zugleich eine Schrift erhält, die reich an erspriesslichen Erörterungen, fruchtbaren Bemerkungen und treffenden Urtheilen ist, vorgetragen auf eine klare, einfache Weise und ohne mit einem Schwall unnützer Citate zu prunken. Vielmehr hat Hr. D. sich in diesem letzten Puncte eher zu grosser Sparsamkeit beflissen, und meistens die ihm wohlbekannten Meinungen und Urtheile anderer Gelehrten entweder gänzlich übergangen, oder ohne die Namen zu nennen berücksichtigt, was wir nicht in alle Wege billigen können; nicht als ob wir die Anführung von Allem, was Ueberflüssiges, Unnützes, Unhaltbares, Verkehrtes, Thörichtes gesagt worden ist, für nöthig oder wünschenswerth hielten, sondern theils, weil das Urtheil über Werth oder Unwerth doch immer etwas Subjectives bleibt; theils weil durch eine kurze Hinweisung dem Leser mehr Stoff und nicht selten auch selbt durch Irriges Veranlassung zu einem guten Gedanken gegeben wird; theils weil in der Zukunft, was in Beziehung auf nicht namentlich erwähnte Gelehrte gesagt ist, nicht richtig aufgefasst werden wird; theils endlich weil diese anscheinende Nichtbeachtung leicht von Einigen für Stolz, von Andern für Benutzung fremder Erfindungen gehalten werden dürfte. Doch wir schreiten zur Beurtheilung des Inhaltes dieser sorgfältig gearbeiteten Schrift. Da dieselbe gewiss nicht ungelesen bleiben wird, so würde es überflüssig seyn, das viele Gute und Treffliche, das sie enthält, einzeln aufzuzählen. Vielmehr glauben wir durch Anführung dessen, worin wir nicht beystimmen können, sowohl dem Leser etwas Willkommneres zu thun, als dem Verfasser zu zeigen, dass wir seine Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Er beginnt mit einer Erörterung der Anzahl und der Namen der Komödien des Aristophanes, und nachdem er gezeigt hat, dass deren, mit Einschluss von vier als unächt bezweifelten, 44 gewesen sind, führt er alle namentlich auf, und zwar zuerst die, deren Zeit bekannt ist, nach der Zeitfolge; sodann die übrigen in alphabetischer Ordnung. Wenn Brunck von den Stücken, deren Zeit sich angeben lässt, die zwey letzten, von denen wir blos wissen, dass sie nach Olymp. 97. gegeben worden, nach der Ordnung der Anfangsbuchstaben, *Αἰολοσίκων* und *Κώκαλος*, aufführt, so folgt ihm hierin Hr. D., jedoch mit dem Unterschiede, dass er statt des ersten Stückes zwey nennt, *Αἰολοσίκων πρότερος* und *δεύτερος*. Ueber Beydes denken wir anders. Erstens, dass der Kokalus dem Aeolosikon vorausgegangen ist, zeigt das Argument

des Plutus, wo es vom Plutus heisst: *τελευταίαν δὲ διδάξας τὴν κωμῳδίαν ταύτην ἐπὶ τῷ ἰδίῳ ὀνόματι [καὶ] τὸν υἱὸν αὐτῷ συστῆσαι Ἀραρότα [δι' αὐτῆς] τοῖς θεαταῖς βυλόμενος, τὰ ὑπόλοιπα δύο δι' ἐκείνου καθῆκε, Κώκαλον καὶ Αἰολοσίκωνα.* Die Klammern rühren von Dobree her; allein statt *δι' αὐτῆς* ist wohl *δι' ἑαυτῆ* zu lesen. Hiermit stimmt ein anderes Zeugniss in dem Leben des Aristophanes überein (bey Hrn. D. in der Ausgabe der Acharner pag. XVII.): — *ἔγραψε κωμῳδίας τινάς* (hier ist entweder *κωμῳδίαν τινὰ* zu schreiben, oder beyde Worte als aus dem unmittelbar vorhergehenden *αἴτιον γὰρ κωμῳδίας τὸ σκώπτειν τινὰς* irrig wiederholt wegzustreichen, oder, wenn man sie stehen lässt, einzuschalten: *Αἰολοσίκωνα καὶ*) *Κώκαλον, ἐν ᾧ εἰσάγει φθορὰν καὶ ἀναγνωρισμὸν καὶ τἄλλα πάντα ἃ ἐζήλωσε Μένανδρος. ἐν τούτῳ δὲ τῷ δράματι συνέστησε τῷ πλήθει τὸν υἱὸν Ἀραρότα, καὶ ὕστω μετήλλαξε τὸν βίον, παῖδας καταλιπὼν τρεῖς, Φίλιππον, ὁμώνυμον τῷ πάππῳ, καὶ Νικόστρατον, καὶ Ἀραρότα, δι' ὃ καὶ ἐδίδαξε τὸν Κώκαλον.* So ist diese Stelle zu schreiben; denn was in den Ausgaben nach *Μένανδρος* folgt, ist ein blos den Plutus angehender an der unrechten Stelle eingeschobener Zusatz: daher es gekommen ist, dass nun die Abschreiber in den letzten von uns angeführten Worten die richtige Lesart änderten, und *δι' ὃ καὶ ἐδίδαξε τὸν Πλοῦτον* schrieben. Dieses Zeugniss nun stimmt deshalb mit dem erstern überein, weil, wenn gesagt werden sollte, Araros sey unter dem Namen seines Vaters eingeführt worden, natürlich das erste Stück, in welchem dieses geschah, und nicht das zweyte genannt werden musste. Was aber zweytens die Annahme eines doppelten Aeolosikon anlangt, so stehen derselben folgende Gründe entgegen. Erstens nennt der oben angeführte Grammatiker ausdrücklich als die zwey letzten Stücke des Aristophanes den Kokalus und Aeolosikon. Zweytens ist es unwahrscheinlich, dass, wenn der Aeolosikon, wie angegeben wird, gegen eine Tragödie Aeolus, wohl ohne Zweifel des Euripides, gerichtet war, er einer Umarbeitung wäre unterworfen worden, indem dazu der Gegenstand zu unwichtig war. Drittens würden die Grammatiker, welche erzählen, dass der Aeolosikon unter dem Namen des Araros aufgeführt worden ist, doch gesagt haben, ob der erste, oder der zweyte. Viertens wird überall schlechthin ohne weitern Zusatz Aristophanes im Aeolosikon citirt, eine einzige Stelle des Athenäus ausgenommen. Fünftens endlich ist diese einzige Stelle so verdächtig, dass sie selbst zu Beseitigung des zweyten Aeolosikon die Hand bietet. Es heisst dort, XI. p. 372. A: *καὶ Ἀριστοφάνης Αἰολοσίκωνι δευτέρῳ, τῶν δὲ γηθύων ῥίζας, ἐχούσας σκοροδομίμητον φύσιν.* Schon die Hinzufügung des Artikels zu *γηθύων*, verbunden mit der Weglassung desselben bey *ῥίζας*, ist ein Fehler. Bringt man aber mit diesem Fragmente ein anderes, ebenfalls beym Athenäus III. p. 95. F. in Verbindung, so lässt sich kaum zweifeln, dass auch *δευτέρῳ* verdorben sey, und beyde Fragmente so zusammengehangen haben:

καὶ μὴν τὸ δεῖν' ἀκροκώλιά γε σοι τέτταρα
ἤψησα τακερά· δεύτερον δὲ γηθύων
ῥίζας, ἐχούσας σκοροδομίμητον φύσιν.

Wenn demnach der zweyte Aeolosikon wegfällt, so wird ein anderes Stück, um die Zahl 44 voll zu machen, ausgemittelt werden müssen, vielleicht ebenfalls eine Umarbeitung. — Hr. D. beseitigt alsdann sehr gründlich die dem Aristophanes fälschlich beygelegten Stücke: *Βοηθοί, Αὐτόλυκος, Ἐρεχθεύς, Γλαῦκος, Μητροφῶν, Τηρεύς, Δηλία, Νῖκαι, Στρατεία, Πυθαγοριστής, Κιθαρῳδός, Φιλωνίδης, Πόλεις, Σκευαί.* Die beyden letzten werden bey dem Athenäus so angeführt, dass ein Zweifel angedeutet wird, ob das erstere dem Philyllius oder Eunikus, das letztere dem Plato angehöre, während andere Grammatiker bestimmt blos den Philyllius und Plato nennen. Zu rasch urtheilt wohl hier Hr. D., wenn er S. 10 sagt: *Sed hi quidem et fluctuatione inter diversos poetas auctoritatem suam elevant nec satis idoneas suarum opinionum caussas habuisse videntur.* Auch können wir ihm S. 6 nicht beytreten, wo er beym Erotian in *ἄμβη, Ἀριστοφάνης δὲ ὁ κωμικὸς ἐν Αὐτολύκῳ φησὶν ἐπὶ καινοτέρας ἰδέας, ἀσέβιον ὁ μοχθηρὸς ἔτριβες πόσῳ πολλῶν λοπάδων τὰς ἄμβωνας περιλείξας*, die Worte *ἐπὶ καινοτέρας ἰδέας* als offenbar dem Grammatiker angehörend nimmt, und die Stelle des Dichters so emendirt:

α. βίον ὡς μοχθηρὸν ἔτριβες.
β. πῶς ὦ πολλῶν ἤδη λοπάδων τὰς ἄμβωνας περιλείξας.

Denn erstens würde der Grammatiker, wie Andere, welche diese Worte anführen, blos den zweyten Vers gegeben haben, da, was die erste Person sagt, ganz überflüssig ist. Zweytens können die Worte *ἐπὶ καινοτέρας ἰδέας* dem Grammatiker um so weniger zugeschrieben werden, da sie etwas ganz Unwahres enthalten würden. Denn da unmittelbar vorhergeht: *Θέρσις δ' ἐν β' τῶν λέξεων ἄμβωνα φησὶ χεῖλος εἶναι σκεύους καὶ τῆς ἀσπίδος τὸ πρὸς αὐτῇ τῇ ἴτυι:* so ist hierin schon der Rand, wie er an einer Schüssel ist, bezeichnet, und folglich nichts Neues und Ungewöhnliches in der Stelle des Dichters. Hierzu kommt, dass fast unverkennbar zwey anapästische Tetrameter da liegen, obgleich deren völlige Herstellung ohne neue Hülfsmittel kaum zu hoffen seyn dürfte. Apollonius Citiensis in dem nachgelieferten Carton, S. 71. gibt auch nur: *Ἀριστοφάνης ὁπόλλων λοπάδων τὰς ἄμβωνας περιλείψας.* Um indessen eine Möglichkeit zu zeigen, setzen wir folgende Vermuthung her:

ἐπὶ καινοτέρας ἰδέας ἀεὶ βίον, ὦ μοχθηρέ, ὃς ἔτριβες
ἄσσων, πολλῶν ἤδη λοπάδων τὰς ἄμβωνας περιλείξας.

Jedoch könnte wohl auch unter andern Voraussetzungen *ἀσεβῆ βίον* in *ἀσέβιον* verborgen liegen, und *ὁ μοχθηρὸς* das Wahre seyn. — Sehr gut spricht Hr. D. über die Stücke, von denen es dop-

pelte Ausgaben gegeben hat, und bemerkt, dass nicht die wiederholte Aufführung, sondern die Umarbeitung es ist, nach welcher ein Stück als das erste und zweyte benannt wird. Bey dieser Gelegenheit wird ein beym Stobäus aus dem Frieden angeführtes Fragment demselben mit überzeugenden Gründen abgesprochen, und mit Wahrscheinlichkeit dem Menander zugeschrieben. Gleich darauf hat Hr. D., wie bereits Rec. in der Abhandlung über des Aeschylus Niobe, eine doppelte Ausgabe des bald *Δράματα ἢ Κένταυρος*, bald *Δράματα ἢ Νίοβος*, bald noch anders benannten Stückes angenommen, mit Recht aber die Worte des Athenäus, S. 1561, seiner Ausgabe, *ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ νιονω* und *ἐν δὲ τοῖς. ρ. ης* anders als Schweighäuser behandelt. Er liest: *ἐν δὲ τῷ Νιόβῳ* und *ἐν δὲ τοῖς ἐφεξῆς.* Im letztern stimmen wir bey. *Δευτέρῳ*, vermuthet er sehr scharfsinnig, sey aus dem über *νιονω* gesetzten *β* genommen. Ist diess, so würden wir, nach der Gewohnheit des Athenäus, *ἐν δὲ Νιόβῳ* ohne Artikel lesen, was auch syntaktisch richtiger ist, welcher syntaktische Grund auch gegen Schweighäusers *ἐν δὲ τοῖς Δράμασιν* hätte angeführt werden können. Indessen hegen wir eine andere Vermuthung über jene Stelle. Es ist auffallend, dass Pollux X. 116, wo Mehreres, das auch in der Stelle des Athenäus steht, angeführt wird, unmittelbar nach einem Fragmente aus dem Aeolosikon die Worte hat: *ἐκαλεῖτο δὲ καὶ λαμπτὴρ ὁ λυχνοῦχος· ἐν γοῦν τῷ δευτέρῳ τῶν Φιλίσυ βιβλίων καὶ τὰς νύκτας* (man verbessert: *τῆς νυκτὸς*) *ἐπαίρεσθαι λαμπτῆρας ἀντιπεφραγμένας·* und dass eben so Athenäus unmittelbar nach ebendemselben Fragmente aus dem Aeolosikon mit den Worten: *ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ νιονω* fortfährt. Sollte daher nicht auch bey ihm es geheissen haben: *ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ [τῶν Φιλίσυ βιβλίων . . . Ἀριστοφάνης δὲ ἐν Δράμασιν ἢ] Νιόβῳ?* Ueber die Worte des Aristophanes, welche folgen, enthalten wir uns, etwas zu sagen, da sie gewiss von Hrn. D. in ihrer wahren Gestalt werden gegeben werden. — Er spricht weiter sehr überlegt über die doppelte Ausgabe der Wolken. Dass Aristophanes auf dieses Stück einen besondern Werth gelegt habe, wie Hr. D., den Worten des Dichters glaubend, meint, bezweifeln wir sehr, und denken vielmehr, er habe, wohl fühlend, dass das nicht eines seiner besten Stücke sey, nur es nicht zugeben wollen, und daher auch, um dennoch Beyfall zu erzwingen, die Umarbeitung übernommen. Mehrere gute Bemerkungen über das, was aus der ersten Ausgabe hier und da von Grammatikern angeführt wird, übergehen wir, und berühren nur Folgendes. Wenn Hr. D. S. 18 in dem Verse:

πρὸς τὴν Πάρνηθ' ὀργισθεῖσαι φρῦδαι κατὰ τὸν Λυκαβηττόν,

καὶ statt *κατὰ* schreiben will, und hinzu setzt: *nisi forte Parnethi impositus fuit Lycabettus, quemadmodum Pelio Ossa,* so scheint uns dieses Urtheil zu rasch, bevor die Lage des Lykabettus so ausgemittelt ist, dass *κατὰ* nothwendig zu verwerfen wäre. Auch möchten wir S. 19 nicht gerade den Grammatiker selbst, der aus den *Πελαργοῖς* etwas anführt, das nach dem Athenäus in den *Γεωργοῖς* stand, des Irrthums zeihen, da leicht auch der Abschreiber diese so ähnlichen Namen verwechseln konnte. S. 20 ff. wird eine Stelle des Diogenes Laertius II. 18. sehr sorgfältig behandelt. Wenn aber Hr. D. über die Verse:

α. τί δὴ σὺ σεμνὴ καὶ φρονεῖς ὕτω μέγα;
β. ἔξεσι γάρ μοι· Σωκράτης γὰρ αἴτιος·

sagt: *Si haec Euripidis sunt verba* (diess ist ein Versehen statt *ad Euripidem*), *quod valde probabile est, corrigendum σεμνοῖ:* so müssen wir widersprechen, einmal, weil *σεμνῦσθαι* schwerlich von den Attikern, zumal in dieser Bedeutung (beym Herodot heisst *σεμνῦν vergrössern*), gebraucht worden ist; sodann weil es einer Aenderung nicht bedarf, wenn man annimmt, die Tragödie des Euripides selbst sey als Person, wahrscheinlich in Lumpen gekleidet und mit dem Bettelsacke, aufgetreten. Auch was die aus den ersten Wolken angeführten Verse anlangt:

Εὐριπίδης δ' ὁ τὰς τραγῳδίας ποιῶν
τὰς περιλαλύσας ὕτός ἐστι τὰς σοφάς,

sind wir anderer Meinung. Was man conjicirt hat, *Εὐριπίδυ* oder *Εὐριπίδῃ* (das letzte ist wohl richtiger), nennt Herr D. eine *praepostera correctio*, und meint, der urtheilslose Diogenes habe diese Stelle zugleich mit andern auf den Sokrates bezüglichen Stellen in seine Excerpte eingetragen. Allein wir halten es doch für eine zu grosse Unbilligkeit, ihm Schuld zu geben, dass er, um zu zeigen, Sokrates solle dem Euripides bey seinen Dichtungen geholfen haben, eine Stelle angeführt hätte, die davon auch nicht die leiseste Spur enthielte. Auch geht Hr. D. zu weit, wenn er meint, Niemand hätte weder gesagt, noch sagen können, dass Sokrates ganze Tragödien dem Euripides gemacht habe. Denn das enthalten ja auch die Worte nicht, sondern bezeichnen blos, was ein Anderer, von Hrn. D. selbst angeführter Dichter von einem andern Philosophen sagt (Hr. D. glaubt, wahrscheinlich mit Schweighäuser, Sokrates sey gemeint, wogegen jedoch der übrige Inhalt der Stelle streitet): *ὁ τὰ κεφάλαια συγγράφων Εὐριπίδῃ.* Ferner behauptet Hr. D. mit sichtbarer Beziehung auf Reisig, an keiner der beyden Stellen, wo die Person des Euripides in den Wolken hätte gezeigt werden können, passen diese Verse. Diess kann man schwerlich zugeben, zumal da Reisig, wenn man seine Prämissen anerkennt, die Sache ins Werk gerichtet hat. Allein es musste ja nicht gerade, wie Reisig annahm, die Person des Sokrates gezeigt werden. Vielmehr würde alle Beziehung auf die Anwesenheit der Person wegfallen, wenn man, wie es die Absicht des Diogenes erfordert, *Εὐριπίδῃ* läse, und die Verse konnten, je nachdem man sie als Lob oder Tadel nimmt,

entweder dem Strepsiades, oder dem Phidippides in den Mund gelegt seyn, und zwar an zwey Stellen, wenn man anders nach der jetzigen Beschaffenheit des Stückes urtheilen darf, nach Vs. 105, oder nach Vs. 850. Auf das, was Hr. D. sagt: *Nam ab discipulo quidem hoc modo designari posse magistrum nemo facile in animum inducet: Strepsiadis autem personae quovis alio modo potius Socratem Phidippidi commendare convenit quam qui ab Euripidis societate ductus est. Ejus enim poesin abominatur Strepsiades:* ergibt sich die Antwort von selbst. Denn Phidippides konnte ja das sagen, ehe er sich bequemte, Schüler des Sokrates zu werden, vor dem er bis dahin Abscheu hatte, also bis zu Vers 865. Strepsiades aber konnte eben so gut, trotz seiner Abneigung gegen den Euripides, sich der Meinung Anderer bedienen, wo es darauf ankam, seinen Sohn zu überreden. Ueberdiess gehört das Urtheil des Strepsiades über den Euripides zu den Dingen, welche die Personen der alten Komödie aus der Seele des Dichters sprechen: daher man in ihnen keine Consequenz suchen darf. Doch Hr. D. hat in dem erwähnten Carton einen sehr schönen und glücklichen Gedanken, durch den diesen Versen die ihnen gänzlich fehlende Beziehung auf das, was Diogenes mit ihnen beweisen will, wiedergegeben wird, in folgenden Worten nachgetragen: *Recte dubitavi an versus illi duo qui de Nubibus afferuntur ne essent quidem Aristophanis. Immanis hic quoque, ut in praecedentibus Teleclidis verbis, subesse videtur hallucinatio Diogenis, qui ex disjectis poetae membris, quae in unum erant fragmentum coagmentanda, duo extudit fragmenta, alterum absurdissime conformatum, Εὐριπίδης σωκρατογόμφους, alterum addito περιλαλέσας eadem qua superiora licentia interpolatum, retracto huc lemmate Ἀριζοφάνης Νεφέλαις, quod non dubium est quin apud scriptorem cui sua debet Diogenes ad longe aliam rem pertinuerit. Haec igitur sunt verba poetae, sive hic Teleclides est sive, quod minus probabile duco, Callias:*

Εὐριπίδης δ' ὁ τὰς τραγῳδίας ποιῶν
τὰς σωκρατογόμφους οὗτός ἐστι τὰς σοφάς.

Cave enim ne servato περιλαλέσας tertii versus initium statuas τὰς σωκρατογόμφους. Nämlich nach den Versen des Teleklides fährt Diogenes mit den Worten fort: *καὶ πάλιν, Εὐριπίδης σωκρατογόμφους.* Allein wenn wir auch den Gedanken, dass diese Worte zu den weiter unten angeblich aus den Wolken angeführten Versen gehören, für höchst glücklich erkennen, so können wir doch weder in den Tadel, den Hr. D. gegen den Diogenes ausspricht, noch in die vorgetragene Emendation dieser Verse einstimmen. Denn Diogenes würde dadurch nicht einer Flüchtigkeit oder Nachlässigkeit, sondern eines Unsinnes bezüchtigt, der ärger wäre, als man auch dem unbesonnensten Schriftsteller zutrauen darf. Zugleich würde ihm die ganz unglaubliche Interpolation angeschuldigt, *σωκρατογόμφους* von seiner Stelle weggerissen, und dafür aus eigner Erfindung *περιλαλέσας* gesetzt zu haben. Wir halten daher gerade das, was Hr. D. verwirft, dass die Worte *τὰς σωκρατογόμφους* der Anfang des dritten Verses seyen, für das Wahre. So lässt sich die Corruptel der Stelle, ohne dem Diogenes Unrecht zu thun, sehr leicht erklären. Jene drittehalb Verse nämlich waren entweder von ihm selbst in der Originalhandschrift aus den Wolken des Aristophanes angeführt worden, oder durch einen Abschreiber an diese Stelle gekommen, indem die aus den ersten Wolken citirte Stelle verloren gegangen war. Als der Irrthum bemerkt und gesehen wurde, dass diese drittehalb Verse dem Teleklides angehörten, wurde am Rande nach dem Citate des Teleklides kurz angemerkt: *καὶ πάλιν, Εὐριπίδης — σωκρατογόμφους*, indem, um nicht die ganze Stelle noch einmal abzuschreiben, blos das erste und letzte Wort derselben gesetzt wurde. Auf diese Weise wird es allerdings wahrscheinlich, dass diese Verse dem Teleklides angehören; allein ob die Anführung der Wolken (natürlich der ersten, da in den zweyten nichts der Art steht) ein blosser Irrthum war, oder ob die Stelle verloren gegangen ist, bleibt problematisch. — Auf eine sehr ingeniöse Weise hat Hr. D. mit Hülfe des von Elmsley bekannt gemachten Lebens des Euripides die bey dem Diogenes sehr verdorbenen Verse des Teleklides so hergestellt:

Μυησίλοχός ἐς' ἐκεῖνος, ὃς φρύγει τι δρᾶμα καινὸν
Εὐριπίδῃ, καὶ Σωκράτης τὰ φρύγαν' ὑποτίθησιν.

Doch möchten wir *χὠ Σωκράτης* lesen, worauf auch die beym Diogenes befindliche Lesart hinzuweisen scheint. Denn wenn Sokrates nicht schon vorher als anwesend bezeichnet worden wäre, was eben durch den Artikel angedeutet wird, so wäre eher so etwas zu erwarten, wie *ὗτος δὲ Σωκράτης (ἐστὶν) ὃς τὰ φρύγαν' ὑποτίθησιν.* — Hr. D. geht zu den Fröschen fort, und rechtfertigt seine in der Vorrede zum Aeschylus vorgetragene Unterscheidung zweyer Recensionen gegen die Einwürfe des Hrn. Süvern ausführlich u. mit so triftigen Gründen, dass diese Erörterung als Beyspiel einer musterhaften Widerlegung angesehen werden kann. Wir heben davon nur das aus, worin wir etwas abweichen, oder einen Schritt weiter gehen zu können glauben. S. 28 ff. beleuchtet Hr. D. das Scholion zu V. 1479. und zeigt evident, dass der Sinn der verdorbenen Worte: *ἔν τισι δὲ μετὰ τὸ πρῶτον παρήγαγε γράφεται* kein anderer seyn könne, als, nach dem ersten Verse stehe in manchen Handschriften der Strich, durch den der Wechsel der Person bezeichnet wird. Dass die von ihm vorgeschlagene Emendation: *παρενήνεκται γράμμη* wohl nicht das Wahre seyn möchte, fühlte er selbst und deutet es an. Unstreitig ist zu schreiben: *ἔν τισι δὲ μετὰ τὸ πρῶτον παραγραφή.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des August. 204. 1829.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Guilielmi Dindorfii de Aristophanis fragmentis dissertatio I.*

Wenn er ferner die beyden Verse:

εἰ νῦν γε δυσυχῶμεν ἐν τούτοισι, πῶς
τἀναντία πράξαντες ὐ σωζώμεθ' ἄν;

als des Aristophanes unwürdig verwirft, so treten wir hier auf Hrn. Süverns Seite. Denn nicht nur war kein Grund vorhanden, warum ein Erklärer diesen Zusatz hätte machen sollen, sondern durch ihre Wegwerfung verliert sogar die Stelle viel von ihrem Werthe. Hr. D. scheint nicht auf die Worte des Dionysos geachtet zu haben, der, weil ihm die Rede des Euripides zu gelehrt vorkam, sagt: *πῶς; ὐ μανθάνω. ἀμαθέστερόν πως εἰπὲ καὶ σαφέστερον.* Nun macht es ihm Euripides recht sonnenklar und handgreiflich, und eben in dieser Absicht fügt er in jenen beyden Versen noch das *Argumentum ab opposito* hinzu. Dass *τἀναντί' ἄν* zu lesen ist, haben bereits Andere bemerkt. Statt *εἰ νῦν γε* könnte man zwar mit Hülfe einer Handschrift *εἰ νῦν γὰρ ἐδυσυχῶμεν* verbessern; aber das Richtigere ist wohl: *εἰ μέν γ' ἐδυσυχῶμεν.* Hr. D. lässt sodann die beyden Recensionen der ganzen Stelle, so wie er sie unterscheidet, folgen, und stellt es dahin, ob die zweyte vom Aristophanes selbst, oder von einem Schauspieler herrühre. Ueber diese Unterscheidung der beyden Recensionen sind wir nicht gleicher Meinung, sondern glauben die Veranlassung zur Abänderung bestimmt nachweisen, und daraus mit Sicherheit, was zu der ersten Ausgabe, was zu der zweyten zu zählen sey, angeben zu können. Denn eine besondere Veranlassung musste um so mehr da seyn, da es sonst unbegreiflich wäre, warum nur allein in dieser Scene eine zweyte Recension gefunden wird, und zwar nicht etwa eine, die etwas Besseres gibt, sondern die blos leere Possen enthält. Wir wissen von dem Stücke, dass es bey der Aufführung sehr gefallen hat, und deswegen nachher wiederum aufgeführt worden ist. Nun fällt die erste Aufführung in Olymp. 93, 3. In jener Scene aber werden Aeschylus und Euripides befragt, was sie von dem Alcibiades halten. Alcibiades aber wurde kurze Zeit nachher, Olymp. 94, 1., ermordet. Wurde nun, was eben durch die zweyte Recension wahrscheinlich wird, das Stück von Neuem aufgeführt, als Alcibiades nicht mehr am Leben war, so musste nothwendig die Stelle, wo die Dichter um ihr Urtheil über ihn befragt werden, wegfallen, und das Ende des Stückes auf eine andere Weise herbeygeführt werden. Hieraus folgt, dass einige Verse, die Hr. D. zur zweyten Rec. gezählt hat, von ihr zu trennen sind, und in dieser zweyten Recension nach den Worten *τοῦτον ἄξειν μοι δοκῶ*, V. 1421. sogleich V. 1435. *ἀλλ' ἔτι μίαν γνώμην* u. s. w. folgte. Es gehört demnach alles, was vom Alcibiades gesagt wird, einzig in die erste Ausgabe, mithin auch die drey so sehr angefochtenen Verse:

ὐ χρὴ λέοντος σκύμνον ἐν πόλει τρέφειν,
μάλιστα μὲν λέοντα μὴ 'ν πόλει τρέφειν,
ἢν δ' ἐκτρέφῃ τις, τοῖς τρόποις ὑπηρετεῖν.

Das Anstössige, das die Verbindung dieser drey Verse hat, und schon für die alten Erklärer hatte, suchte Hr. D. dadurch zu beseitigen, dass er die beyden letzten der ersten Ausgabe, den ersten der neuen Recension zuschrieb. Brunck wird von ihm getadelt, dass er den mittlern Vers herauswarf; in so fern mit Recht, als er sich irriger Weise auf den Plutarch bezog, der nicht diesen, sondern den ersten Vers weglässt; mit Unrecht aber in der Sache selbst. Denn entweder sind die Verse des Aeschylus und die des Euripides aus Tragödien dieser Dichter genommen; und das ist unsere Ueberzeugung: dann kann der mittlere Vers nicht vom Aeschylus seyn, da er dem Charakter der äschylischen Poesie so ganz unähnlich sieht; oder Aristophanes hat die Verse gemacht: dann ist es ebenfalls unglaublich, dass er, der den Aeschylus so gut kannte und dessen Geist so richtig aufgefasst hatte, ihm lieber diesen matten, als jenen ersten Vers in den Mund gelegt hätte. Dieses spricht also Alles für Brunck und gegen Hrn. D., der die beyden letzten Verse in der ersten Ausgabe, mit Ausschluss des ersten Verses, annimmt. Wenn nun dieser erste Vers weder in die zweyte Ausgabe verwiesen werden kann, weil er den Alcibiades angeht, noch auch sonst wegfallen darf, weil er ohne Zweifel ächt ist; so ist das erste, worauf Jemand verfallen kann, das, was Brunck urtheilte, der mittlere Vers sey die Erklärung eines Scholiasten. Allein nicht blos Plutarch schützt ihn, der den ersten weglässt, sondern die Verbindung aller drey Verse hat auch

ausser den Handschriften und Ausgaben des Aristophanes noch andere, und zwar alte Gewährsmänner, wie diess von Hrn. D. selbst angemerkt worden. Folglich bleibt einer strengen und vorsichtigen Kritik nichts übrig, denn sowohl die Weglassung des ersten Verses bey Plutarch genügend zu erklären, als die Verbindung aller drey Verse bey dem Aristophanes zu rechtfertigen. Beydes halten wir nicht eben für schwer. Plutarch, der im Leben des Alcibiades, C. 16., dessen nicht demokratische Gesinnung aus dem Aristophanes beweisen will, bedurfte blos des Gedankens, der in dieser Stelle liegt. Wahrscheinlich hat er die Stelle eben so wenig, wie die alten Erklärer, richtig verstanden, und, wie sie, geglaubt, der zweyte Vers sage ziemlich dasselbe, was der erste. Hätte er nun alle drey angeführt, so hätte das dem Leser, der diese Verse, aus ihrem Zusammenhange gerissen, noch weniger richtig gedeutet haben würde, abgeschmackt vorkommen müssen. Wäre aber blos der erste und dritte angeführt worden, so hätte das den Schein einer eigenmächtigen Aenderung und Verfälschung der Rede des Aristophanes gehabt. Mit hinlänglichem Grunde liess daher Plutarch den ersten Vers weg, und begnügte sich mit den beyden letzten, die, ohne einen Anstoss zu geben, gerade das enthielten, weshalb er die Stelle anführte. Dieses und auch den zweyten Punct, dass der mittlere Vers dem Dionysos beyzulegen sey, hatte Rec. bereits in der Abhandlung von den Danaiden des Aeschylus gesagt. Hr. Süvern, S. 52, hielt diese Zwischenrede für unstatthaft, und berief sich deshalb auf die eignen Worte des Rec.: *modo Baccho tribuatur, more suo inepte* (nicht *inepta*, wie Hr. Süvern anführt) *interloquenti.* Hr. D., wahrscheinlich derselben Meinung, erwähnte das gar nicht. Bey genauerer Prüfung würden jedoch Beyde wohl anders geurtheilt haben. Wenn Aeschylus sagte: *ὐ χρὴ λέοντος σκύμνον ἐν πόλει τρέφειν*, meinte er sicher unter dem Löwen den Perikles; den Zögling desselben aber, den Alcibiades, nannte er das Junge des Löwen. Die Athener hatten das sehr wohl verstanden, und wenn Aristophanes diese Stelle wiederholte, erinnerten sie sich, was damit gesagt seyn sollte. Nun fällt Dionysos, ehe Aeschylus ausgeredet hat, mit einem ganz richtigen, und dem Aristophanes, der auch anderwärts dem Perikles manchmal einen Seitenhieb gibt, keinesweges fremden Gedanken ein: „am Besten, den Löwen nicht in dem Staate nähren." So erhellt, dass Dionysos zwar ungeschickter Weise, wie es seinem Charakter gemäss ist, einfällt, nicht aber etwas Unstatthaftes sagt, indem alle Tautologie verschwindet, sobald Aeschylus von dem Jungen des Löwen, Dionysos aber von dem Löwen selbst spricht.

S. 39 beginnt die Sammlung der Fragmente, und zwar zuerst der Stücke, deren Zeit gewiss ist, nach der Ordnung ihrer Aufführung. Die gegenwärtige Abhandlung enthält die Bruchstücke der drey ersten Komödien, welches die *Δαιταλῆς*, die *Βαβυλώνιοι*, und der *Προάγων* sind. Die Art der Behandlung ist die, welche den Forderungen der Kritik im Einzelnen angemessen ist, und weiter zu gehen, ist bey Fragmenten von Komödien selten möglich, indem, wo nicht zufälliger Weise ausdrückliche Nachrichten von dem Inhalte eines Stückes vorhanden sind, alles Rathen nur ein leeres und vergebliches Spielwerk seyn würde. Auch bey diesem Theile von Hrn. D.'s Arbeit wollen wir die Puncte angeben, in denen wir ihm beyzutreten anstehen. S. 44 will er die beym Athenäus XI. p. 484 F. nach *καὶ Χῖον ἐκ Λαχαινᾶν* folgenden Worte: *κυλίκων μέθυ ἡδέως καὶ φίλως*, wie er auch in der Ausgabe des Athenäus gethan hat, als den Zusatz eines Abschreibers getilgt wissen. Porson scheint uns vorsichtiger geurtheilt zu haben, indem er sie vielmehr für verdorben hielt. Denn es findet sich durchaus keine Veranlassung zu einem solchen Zusatze. Blos *κυλίκων* scheint ein erklärender Zusatz zu *Λαχαινᾶν* zu seyn. Vielleicht schrieb Aristophanes: *μεθύοντες ἡδέως τε καὐφειδῶς*. Leicht wird Jedem hierbey des Alcäus *ἐν δὲ κίρναις οἶνον ἀφειδέως* einfallen. — S. 48 vermuthet Hr. D., in den Worten: *ἐθέλω βάψας πρὸς ναυτοδίκας ξένην ἐξαίφνης*, sey *πλεῖν* statt *ξένης* zu setzen. Wahrscheinlicher dünkt uns, der Vers habe so gelautet:

ἐθέλω βάψας πρὸς ναυτοδίκας ξένος ἐξαίφνης [ἀποπλεῦσαι]. —

S. 51 nimmt er in des Aeschylus Agam. 1524., wie auch in der Ausgabe dieses Dichters, *Ἰφιγένειαν* mit langer Endsylbe an. Rec. kann sich davon um so weniger überzeugen, da die Eigennamen dieser Form mit kurzer Endsylbe so sehr durch die Epiker befestigt sind, dass eine Abweichung von dieser Regel nur durch mehrere und ganz sichere Beweise dargethan werden könnte, und er bleibt daher bey seiner Conjectur: *τῆς πολυκλαύτης Ἰφιγενείας*, die Hrn. Wellauer nicht wegen der Construction dieser Worte würde anstössig gewesen seyn, wenn er sich erinnert hätte, dass diese Construction gar nichts Seltenes ist, z. B. in Eurip. Electr. 14: *ὣς δ' ἐν δόμοισιν ἔλιφ', ὅτ' ἐς Τροίαν ἔπλει, ἀρσένα τ' Ὀρέστην θῆλύ τ' Ἠλέκτρας θάλος.* — S. 59 will Hr. D. in dem Fragmente: *ἢ δῶρ αἰτοῦντες ἀρχὴν πολέμου πορίσειν μετὰ Πεισάνδρου*, statt *αἰτοῦντες* geschrieben wissen *αἰτῶν*. Weit näher liegt *αἰτοῦντος*, was auch handschriftliche Bestätigung hat, und dem Verse fehlt zu metrischer Richtigkeit nur ein *γ'* oder *ἴσως*. — Zu den vielen guten und scharfsinnigen Bemerkungen in dieser Schrift zählen wir besonders auch, was auf Veranlassung des Proagon, S. 64 ff., über die Schauspieler gesagt wird, welche die ersten Rollen der Aristophanischen Stücke gespielt haben. Nur darin können wir Hrn. D. nicht beystimmen, dass er, von Hrn. Böckh verleitet, annimmt, der Schauspieler sey in den Didaskalien dem Dichter gleich

geachtet worden: *Solet enim in didascaliis protagonista perinde atque poeta haberi.* Daher der Scholiast in dem Argumente der Wespen sagen soll: *primum fuisse Philonidem Proagone, secundum Philonidem Vespis, tertium Leuconem Legatis.* Denn bey näherer Betrachtung verschwindet gänzlich, was Hr. Böckh *Corp. Inscr. p.* 551. b. zu erweisen sucht, *ipsum actorem primarum pro poeta vincere dici.* Diess ist schon an sich eine baare Unmöglichkeit. Der Zweck der Didaskalien ist, die Siege der Dichter anzugeben. Diess geschieht durch Nennung des Dichters, des Stükkes, des Festes, des Schauspielers. Von diesen vier Theilen könnte alles Andere eher wegfallen, als der Name des Dichters: es müsste denn bewiesen werden, dass der Zweck der Didaskalien nicht in der Verzeichnung der Sieger, sondern blos in der Angabe der aufgeführten Stücke bestanden hätte. Wollte man aber auch dieses, was historisch unrichtig ist, annehmen, so würde dennoch die aufgestellte Behauptung falsch seyn, weil es dann der Nennung des Dichters gar nicht bedürfte. Wenn also diese Behauptung sich schon durch sich selbst vernichtet, so ist es unnöthig, die dafür angezogenen Beweise zu prüfen. Indessen zum Ueberflusse wollen wir auch dieses thun. Sie sind folgende: 1) in dem Argumente der Frösche: *ἐδιδάχθη ἐπὶ Καλλίου ἄρχοντος τῷ μετὰ Ἀντιγένη, ἐπὶ Ληναίῳ· Φιλωνίδης ἐπεγράφη καὶ ἐνίκα. Φρύνιχος δεύτερος Μούσαις.* Jedermann sieht gleich, dass nach *ἐπεγράφη* interpungirt werden muss, und *καὶ ἐνίκα* auf den Dichter geht. Diess bestätigt auch der *Cod. Rav.*, wo die Nachricht so gegeben wird: *ἐδιδάχθη ἐπὶ Καλλίου τῷ μετὰ Ἀντιγένη διὰ Φιλωνίδου εἰς Λήναια· πρῶτος ἦν· δεύτερος Φρύνιχος Μούσαις· Πλάτων τρίτος Κλεοφῶντι.* 2) In den Vögeln: *ἐδιδάχθη ἐπὶ Χαβρίου διὰ Καλλιστράτου ἐν ἄστει, ὃς ἦν δεύτερος τοῖς Ὄρνισι· πρῶτος Ἀμειψίας Κωμασταῖς· τρίτος Φρύνιχος Μονοτρόπῳ.* So hat der Scholiast gewiss nicht geschrieben, wie man schon aus dem ganz unnöthigen Zusatze: *τοῖς Ὄρνισι* sieht; vielmehr lässt sich kaum zweifeln, dass entweder ein ganzer Satz vor *ὃς* ausgefallen ist, und dieses Pronomen auf den Aristophanes ging, oder dass *αὐτὸς* geschrieben gewesen, wovon nur noch die zwey letzten Buchstaben lesbar waren. 3) In den Acharnern: *ἐδιδάχθη ἐπὶ Εὐθυμένους ἄρχοντος ἐν Ληναίοις διὰ Καλλιστράτου, καὶ πρῶτος ἦν· δεύτερος Κρατῖνος Χειμαζομένοις· ὧ σώζονται· τρίτος Εὔπολις Νυμηνίαις.* Auch hier sieht Jedermann, dass *πρῶτος ἦν* nicht auf den Kallistratus geht, noch gehen kann. 4) In den Wespen: von dieser anerkannt verdorbenen Stelle werden wir sogleich sprechen. 5) Endlich in der Inschrift N. 229. . . . . *ὑσιππος ἐνίκα:* denn der hier Genannte könne schwerlich ein Dichter seyn. Was dieser Grund für ein Gewicht habe, leuchtet ein, und es ist genug, zu sagen, dass es dennoch ein Dichter seyn müsse, wenn wir auch heut zu Tage nichts mehr von ihm wissen. Es bleibt also blos noch das Argument der Wespen übrig. Dort heisst es in der Aldina: *ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμυνίου διὰ Φιλωνίδου ἐν τῇ πόλει Ὀλυμπίων ἦν β' εἰς Λήναια· καὶ ἐνίκα πρῶτος Φιλωνίδης προάγων Γλαύκων Πρέσβεσι τρίτος.* Bey Brunck aus einer Pariser Handschrift: *ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμυνίου, διὰ Φιλωνίδου ἐν τῇ πόλει Ὀλυμπίων ἦν β', εἰς Λήναια. καὶ ἐνίκα πρῶτος Φιλωνίδης ..... προάγων Γλευκεῖς Πρεσβεῖς τεῖς .....* Endlich im *Cod. Rav.*: *ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμυνίου διὰ Φιλωνίδου ἐν τῇ πόλει Ὀλυμπιάδος* (bey Bekker *Ὀλυμπιάδι*) *β' ἦν* (im *Cod. Ven. Ὀλυμπιάδι βηι*) *εἰς Λήναια. καὶ ἐνίκα πρῶτος Φιλωνίδης Προάγωνι. Λεύκων Πρέσβεσι γ'.* Hr. D. emendirt, zum Theil mit Kanngiesser: *ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμεινίου διὰ Φιλωνίδου ἐν τῇι πθηι Ὀλυμπιάδι, ὃς β' ἦν, εἰς Λήναια.* Offenbar ist hier das *ὃς* aus dem Argumente der Vögel mit Befolgung von Hrn. Böckhs Ansicht genommen, und wir dürfen es also, da jene Stelle nichts beweist, füglich als unzulässig anerkennen. Zudem hat es eigentlich gar keine Gewähr, da *Ὀλυμπιάδος* gewiss nichts anderes, als eine von Invernizzi gemachte unrichtige Deutung der Abbreviatur seines Originals *Ὀλυμπιάδ* ist. Folglich ist das Wahre *β' ἦν*, was auf den Aristophanes selbst geht, und aus diesem Theile der Angabe kann nichts für die aufgestellte Ansicht geschlossen werden. Es bleiben mithin nur die letzten Worte noch übrig: *καὶ ἐνίκα πρῶτος Φιλωνίδης Προάγωνι.* Diese sind nun schon deshalb verdächtig, weil, nach Beseitigung der übrigen Stellen, auf ihnen allein der Beweis einer an sich unmöglichen Sache beruhen würde. Aber sie enthalten auch einen andern nicht unbeachtet zu lassenden Fingerzeig. Denn wozu die seltsame Redensart *ἐνίκα πρῶτος?* Das Gewöhnliche, Natürliche, Vernünftige ist entweder *ἐνίκα* allein, oder *πρῶτος ἦν* allein, weil beydes gleichbedeutend ist; und wenn man auch *νικᾶν* von dem, der den zweyten oder dritten Preis erhalten hat, in Beziehung auf die von ihm Besiegten sagen kann; so würde doch die Redensart *ἐνίκα πρῶτος, δεύτερος, τρίτος*, ohne jene Beziehung, immer ungeschickt und unpassend seyn. Gewissermaassen ist sie gebraucht, aber richtig, in dem aus dem *Cod. Ven.* bekannt gemachten Argumente des Friedens: *ἐνίκησε δὲ τῷ δράματι ὁ ποιητὴς ἐπὶ ἄρχοντος Ἀλκαίου ἐν ἄστει· πρῶτον Εὔπολις Κόλαξι, δεύτερον Ἀριστοφάνης Εἰρήνῃ, τρίτος Λεύκων Φράτορσι.* Offenbar ist zu schreiben: *πρῶτος* u. *δεύτερος Ἀριστοφάνης Εἰρήνῃ.* Ferner, wenn Philonides als erster, Aristophanes als zweyter, Leukon als dritter Sieger genannt würde, so könnte das doch nur so verstanden werden, dass der Proagon nicht als gespielt vom Philonides, sondern als von ihm gedichtet in der Didaskalie aufgeführt worden wäre. Philonides hätte also als Verfasser des Proagon genannt seyn müssen, wenn auch der wahre Verfasser Aristophanes war. Folglich fällt auch der letzte für Hrn. Böckhs Meinung noch übrig gebliebene Grund weg. Denken liesse sich nun freylich diese Substitution des

Philonides, und zwar auf zweyerley Weise: entweder, dass Aristophanes durch dieses Stück den Philonides als Dichter dem Volke hätte vorstellen wollen, so wie er nachmals seinen Sohn Araros durch den Kokalus einführte; oder dass es einem Dichter nicht erlaubt gewesen wäre, mit zwey Stücken zugleich unter seinem Namen aufzutreten. Allein von einem solchen Verbote ist nichts bekannt, und dass ein solches wenigstens in der spätern Zeit nicht bestand, zeigt die Inschrift N. 231. bey Hrn. Böckh. Wenn wir demnach also wohl annehmen dürfen, dass auch dem Aristophanes frey stand, mit zwey Stücken zugleich aufzutreten, so wird sich auch das *ἐνίκα πρῶτος* vollkommen rechtfertigen lassen, wenn wir den Namen *Φιλωνίδης* tilgen, und die Stelle so lesen: *ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμεινίου διὰ Φιλωνίδου ἐν τῇ πθ' Ὀλυμπιάδι. δεύτερος ἦν. εἰς Λήναια. καὶ ἐνίκα πρῶτος Προάγωνι. Λεύκων Πρέσβεσι τρίτος.* Hier ist *ἐνίκα πρῶτος* richtig gesagt, weil es sich auf das Besiegtseyn mit den Wespen bezieht. Denn der Sinn ist: mit den Wespen wurde er zwar nur als der zweyte genannt, siegte aber dennoch als der erste mit dem Proagon. Es ist klar, dass der Scholiast entweder so schreiben, oder sagen musste: *πρῶτος ἦν ὁ αὐτὸς Προάγωνι.* Woher kam nun *Φιλωνίδης*? Von einem Abschreiber, der die Worte *ἐνίκα πρῶτος* nicht richtig fasste, und weil er nun den Namen des Dichters vermisste, der den ersten Preis davon getragen hätte, diesen Namen aus dem vorhergehenden *διὰ Φιλωνίδου* supplirte. Nur auf diese Weise, glauben wir, lässt sich Hrn. D.'s Behauptung, der wir unbedenklich beytreten, rechtfertigen, dass der hier genannte Proagon nicht ein Stück des Philonides, sondern die aus mehrern Citationen bekannte Komödie des Aristophanes sey.

Mit Erwartung sehen wir der Vollendung dieser mit so grossem Fleisse begonnenen Arbeit entgegen, durch welche die, denen an einer gründlichen kritischen Behandlung der vorhandenen Bruchstücke liegt, sich sehr befriedigt finden werden. Wir unsers Theils halten es für lobenswerth, dass Hr. D. solche Fragmente für das nimmt, was sie sind, für einen Todtenacker voll verschütteter Gräber, und sich nichts mit der Divination zu schaffen macht, die aus solchen Gräbern allerley luftige Geister aufsteigen lässt.

Kurze Anzeigen.

Der Jesuiten-Spiegel. Mit Anhang von einem Jesuitenkalender, den päpstlichen Bullen Unigenitus und andern urkundlichen Belegen. Herausgegeben von *Santo Domingo.* Erster Bd. VI und 526 S. Zweyter Bd. 192 S. Stuttgart, b. Gebr. Franckh. 1828.

Von *Santo Domingo* soll diess Buch seyn? Da hätten wir wohl bessere Beweise aus *seinem* und des Uebersetzers Munde gewünscht. Allein die Vorrede ist von *Niemand* unterzeichnet, und da *S. Domingo* in seinen frühern Werken nichts von der Absicht hat verlauten lassen, einen solchen „*Jesuitenspiegel*" zu schreiben; da er nur eine *kleine* Schrift; „*die Jesuiten unter Herrn Villèle*" geschrieben hat; da das *Ganze* fast nur geschichtlich, nicht im Tone *der* Persiflage geschrieben ist, in welcher sich S. D. als Meister auszeichnet: so ist drey gegen eins zu wetten, dass sein Name als Aushängeschild dient. Davon, so wie vom grauen Löschpapiere abgesehen, bekommt der Leser 1) eine gut geschriebene *Geschichte* der Jesuiten; 2) die merkwürdigsten Lehrsätze ihrer besten Meister, und endlich 3) eine Aufzählung von Thatsachen, nach Monat und Tag geordnet, nebst Urkunden über die Hauptmomente ihrer Geschichte. In Nr. 3. glaubten wir den in Leipzig erschienenen *Jesuit für jeden Tag* wieder zu finden, irrten uns aber, weil wir nicht gleich daran dachten, dass mit den Schandthaten und Schandlehren dieses Ordens noch zehn Kalender gefüllt werden können. Das Buch wird vielleicht da Gutes stiften, wo sie wieder die *Erziehung* leiten sollen. Besonders ist der *Kalender* recht hübsch ausgearbeitet. Nur eine Probe. Jan. 2. Der König Heinrich II. *glorreichen* Andenkens stiftet in Frankreich zu *gleicher* Zeit, 1550, die heilige Inquisition und bestätigt die zu Gunsten der Jesuiten vom Papste erlassenen Bullen. *Ablass für alle Könige auf 14 Tage!*

C. F. Gellerts sämmtliche Fabeln und Erzählungen in drey Büchern. *Neueste Original-Ausgabe.* Mit 13 Kupfern nach Heinr. Ramberg. Leipzig, in d. Hahnschen Verlags-Buchhandlung. 1829. XXIV u. 178 S. gr. 8.

Gellerts Fabeln fesseln noch immer durch ihre, aus dem Leben gegriffenen, Schilderungen und durch ihre leicht fliessende Darstellung Leser u. Leserinnen, deren Geschmacke das Natürliche als schön zusagt, wenn diese Dichtungen auch nicht manches, in *unsern* Tagen einer *besondern* Beachtung werthe, goldne Wort, wie die Erzählungen: Hans Nord und: Der Knabe, „der den fleissigen Papa oft nach den Sternen kuken sah," in den daraus hergeleiteten Lehren enthielten. Die Verlagshandlung verdient daher für die Besorgung der vor uns liegenden geschmackvollen Ausgabe, in welcher Papier, Druck u. Kupfer sich durch Schönheit empfehlen, den Dank aller Freunde der Gellertschen Muse. Sind auch die Kupfer, mit welchen *J. H. Meil* eine frühere, bey Fritsch erschienene, Ausgabe der Gellertschen Fabeln ausstattete, zahlreicher und nicht ohne allen Kunstwerth; so zeugt doch schon eine flüchtige Vergleichung für den Vorzug der Rambergschen Zeichnungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des August. **205.** 1829.

Philosophie.

Die Gefühl(s)lehre von *Andr. Neubig*, Doct. der Philos. und k. b. Lyceal-Prof. zu Baireuth. Baireuth, in der Grau'schen Buchhandlung. 1829. 127 S. 8. (12 Gr.)

Den Freunden der Philosophie wird dieser Beytrag zur Aufhellung einer der dunkelsten Regionen des menschlichen Geistes gewiss willkommen seyn; wenn sie auch eben so wenig überall mit ihm einverstanden seyn sollten, als er selbst mit seinen Vorgängern (besonders mit *Krug*, der vorzugsweise berücksichtigt ist) sich einverstanden zeigt. So kann Rec. gleich die Wortbildung des Verf. im Titel: „*Gefühllehre*," nicht billigen, und zwar um so weniger, da der Vf. doch „*Gefühlsvermögen* und *Gefühlsreligion* (obwohl dagegen wieder *Gefühlkraft*), *Willensthätigkeit*, *Religionslehre*" u. s. w. sagt, folglich inconsequent in diesem Puncte ist. Doch ist das nur eine Kleinigkeit.

Wichtiger ist, was der Vf. S. 8. sagt. Hier heisst es: „Es wäre in der That endlich einmal Zeit, dass auch unter uns" — ist es wohl in dieser Beziehung bey den ausländischen Philosophen anders als bey den einheimischen? — „das Gefühl von dunkler Vorstellung und Bestrebung geschieden würde und damit den Verwirrungen, die sich in so viele philosophische Untersuchungen eindrängen, Einhalt geschehe. Der Unterschied ist so klar und einleuchtend, dass er sich schon dem gesunden Menschenverstande aufdringt, der mit Recht sagt: Die Liebe ist blind; denn mit dem Gefühle fühlen wir nur seinen Gegenstand, wissen ihn aber nicht. Darum ist's aber auch verkehrt, von einer Gefühlsreligion im Gegensatze der Verstandesreligion zu sprechen. Das Gefühl, so wie es überhaupt nichts weiss, weiss natürlich auch nichts von Gott, von göttlichen Dingen, von dem Verhältnisse Gottes zum Lebensheile der Menschen u. dgl." — Aus diesen Aeusserungen des Verfs. geht eine grosse Befangenheit desselben hervor, welche nicht vermuthen lässt, dass er die Sache aufs Reine werde gebracht haben. Er wolle doch nur Folgendes bedenken.

1. Wenn der Unterschied zwischen dem Gefühle auf der einen und der dunkeln Vorstellung und Bestrebung auf der andern Seite wirklich *so klar und einleuchtend* wäre, dass er sich schon *dem gesunden Menschenverstande aufdränge:* so wär' es ja das grösste Wunder von der Welt, dass er nicht schon längst von den Philosophen anerkannt worden. Glaubt denn der Verf., dass alle Philosophen, die nicht seiner Meinung sind, vom gesunden Menschenverstande so ganz und gar verlassen seyen? Glaubt er es z. B. auch von *Herbart*, welcher die Gefühle, mit Einschluss der Begierden, Affecten und Leidenschaften, als Modificationen unsrer Vorstellungen betrachtet, hervorgehend aus der Art und Weise, wie sich diese Vorstellungen im Bewusstseyn befinden und gestalten? Rec. wird sich wohl hüten, den gesunden Menschenverstand des Verf. in Zweifel zu ziehen. Aber er kann nicht umhin, solche Redensarten etwas anmaassend zu finden oder wenigstens als Folgen einer Befangenheit in vorgefassten Meinungen zu betrachten, wodurch einer philosophischen Untersuchung gleich von vorn herein eine falsche Richtung gegeben wird.

2. Was soll überhaupt eine solche Berufung auf den *gesunden Menschenverstand* entscheiden? In wissenschaftlicher Hinsicht ist sie ganz unstatthaft, besonders wenn von einer *Theorie der Gefühle* die Rede ist. Er ist ja nichts weiter als der bekannte *bon sens* der Franzosen oder *common sense* der Britten, der nur oberflächlich urtheilt oder vielmehr abspricht, weil er selbst nach blossen Gefühlen oder ohne klares und deutliches Bewusstseyn der Gründe entscheidet; wie *D'Argens phlilosophie du bon sens*, *Oswald's appeal to common sense*, und hundert andre Schriften der Art zur Gnüge beweisen. Daher ist es auch sehr seltsam und fast lächerlich, wenn der Verf. S. 40. das *preussische Volk* zum Richter zwischen sich und seinem Gegner aufruft. Rec. achtet jenes Volk gar sehr; aber ein richterliches Urtheil in Sachen der Philosophie kann er weder dem ganzen Volke noch irgend einem Theile desselben zugestehn. Ebendiess gilt vom *sächsischen Volke*, an welches der Verf. gleich nachher sich mit seinen Fragen wendet. Wer wird denn in eine philosophische Streitfrage, wie in eine politische, ganze Völker ziehn, um sie gleichsam gegen seinen Widersacher aufmarschiren zu lassen und diesen dadurch zu Boden zu werfen! Das ist ein *παθος ακαιρον και κενον*, wie *Longin* sagt.

3. Aber selbst das vom Verfasser angeführte Sprüchwort, welches er als ein Erzeugniss jenes gesunden Menschenverstandes betrachtet, ist der Meinung des Verfs. entgegen. Denn warum ist die *Liebe blind?* Weil sie, wenigstens in vielen Fällen, ein blosses Gefühl ist, das seinen Gegenstand ergreift und nach Vereinigung mit ihm strebt, ohne ihn gehörig erkannt und so eine klare und deutliche Vorstellung von ihm erlangt zu haben. Ebendaher schwindet so oft die Liebe bey näherer Bekanntschaft mit dem Gegenstande derselben, indem man es nun gar nicht mehr der Mühe werth findet, nach ihm zu streben.

4. Der Gegensatz zwischen *Gefühlsreligion* und *Verstandesreligion* kann schon darum nicht *verkehrt* seyn, wie der Verf. meint, weil dieser Gegensatz durch die Erfahrung selbst uns aufgedrungen wird. Oder sollten dem Verf. noch nie Menschen vorgekommen seyn, die in Religionssachen eben so, wie in andern Dingen, entweder dem Gefühle oder dem Verstande vorzugsweise folgen? Wir sagen absichtlich *vorzugsweise.* Denn allerdings ist kein Mensch ganz ohne Gefühl oder ohne Verstand. Aber bey solchen Gegensätzen kommt es ja immer nur auf das Ueberwiegende oder Vorherrschende an. Freilich ist es wahr, was der Verf. ferner sagt, dass das *Gefühl* nichts von Gott *wisse.* Aber *weiss* denn etwa der *Verstand* von Gott? Und kann das Gefühl Gott nicht wenigstens in der Ahnung ergreifen? Oder hat der Verf. nie von Menschen gehört, welche in der Andacht die Nähe Gottes fühlten? Mag es immerhin bey Manchen blos eine Redensart seyn, durch welche sie sich als vorzüglich fromm oder von Gott geliebt bezeichnen wollen. Bey Allen ist es gewiss nicht der Fall, wenn man nicht lieblos urtheilen will.

Darin aber geben wir dem Verf. vollkommen Recht, wenn er weiterhin (S. 9.) sagt, dass es falsch sey, wenn Manche den *Verstand* als einen „*Gegner und Feind der Vernunft*“ darstellen, gleichsam „als ob der nämliche menschliche Geist in seinen ewigen und unwandelbaren Gesetzen, an die er in seiner Thätigkeit gebunden ist, mit sich selbst in Widerspruch stehen könnte!“ Verstand und Vernunft können also wohl irren. „Aber von einer *feindseligen Stellung des Verstandes gegen die Vernunft* weiss eine gründliche Seelenlehre nichts.“ — Eine so ungereimte Ansicht vom Verhältnisse des Verstandes und der Vernunft zu einander konnten nur solche Philosophen oder philosophirende Theologen fassen, welche nicht bedachten, dass es immer ein und dasselbe Ich ist, welches sich in verschiednen Wirkungskreisen bald als Sinn oder Trieb, bald als Verstand oder Wille, bald als theoretische oder praktische Vernunft thätig beweist.

Was nun die *Gefühlslehre* selbst betrifft, welche der Verf. in dieser Schrift aufstellt: so ist die Hauptabsicht des Verfs. zu zeigen, dass es allerdings ein ganz eigenthümliches, vom Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen des menschlichen Geistes wesentlich verschiednes, *Gefühlsvermögen* in uns gebe, indem er meint, dass sich ohne Annahme eines solchen Vermögens diejenigen Erscheinungen der Gemüthswelt, welche wir *Gefühle* nennen, nicht befriedigend erklären liessen. Dabey hat aber der Verf. nicht bedacht, dass jene Erscheinungen eigentlich gar nicht erklärt werden, wenn man sagt: Die *Gefühle* entspringen aus einem besondern *Gefühlsvermögen.* Denn das heisst im Grunde weiter nichts als: Sie sind *wirklich* in uns, weil sie nach der ursprünglichen Einrichtung oder Anlage des menschlichen Geistes in uns *möglich* sind; oder mit andern Worten: Der Mensch *fühlt,* weil er *zu fühlen vermag.* Das ist nun freilich nicht zu bezweifeln, weil das Fühlen selbst, als geistige Thätigkeit betrachtet, eine unmittelbare Thatsache des Bewusstseyns ist, die kein vernünftiger Mensch ableugnen wird, eine solche Thätigkeit aber nicht stattfinden würde, wenn nicht irgend ein Vermögen in uns wäre als ursprüngliche Bedingung derselben. Allein es bleibt dann immer noch die Frage übrig, was das eigentlich für ein Vermögen sey. Denn das Abstrahiren und Reflectiren, das Determiniren und Combiniren, das Erklären, Eintheilen und Beweisen sind auch Thätigkeiten unsers Geistes. Darum wird aber doch niemand ein besondres Abstractionsvermögen, Reflexionsvermögen u. s. w. annehmen; oder wenn von einem solchen die Rede ist, so denkt dabey jedermann sogleich an den Verstand, welcher abstrahirt, reflectirt u. s. w.

Der Verf. hat diess auch wohl eingesehn. Darum sucht er (S. 17 ff.) zu beweisen, dass die Gefühle nicht blos in uns „*vorhanden*“, sondern auch „*von Vorstellungen und Bestrebungen wesentlich verschieden*“ seyen. Allein diesen Beweis möchten diejenigen, welche nicht schon vorher der Meinung des Verfs. und daher gleichsam *a priori* geneigt sind, ihm beyzustimmen, schwerlich für zureichend halten.

Der Beweis des Verfs. ist nämlich eine Art von *Induction.* Er zählt eine Menge von innern Erfahrungen auf, die er an sich selbst oder auch an Andern durch Mittheilung von Seiten dieser gemacht hat. Alle diese Erfahrungen aber setzen nur ausser Zweifel, was ohnehin niemand bezweifelt hat, dass Gefühle in dem Menschen „*vorhanden*“, nicht aber, dass sie auch „*von Vorstellungen und Bestrebungen wesentlich verschieden*“ seyen, und dass man ebendarum noch ein drittes, vom Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen wesentlich verschiednes *Gefühlsvermögen* annehmen müsse. Wir wollen nur, um nicht zu weitläufig zu werden, ein Paar von jenen Erfahrungen anführen.

S. 18. heisst es: „Ich *liebe* mein Weib, das ich *kenne*, aber nicht erst *erstrebe*, weil ich es ja schon *habe.*“ Freilich wohl. Aber dieses blosse *Haben* genügt der Liebe nicht. Denn es ist weiter

nichts als ein Angetrautseyn und Beysammenwohnen, was auch ohne Liebe stattfinden kann und in tausend Fällen wirklich stattfindet. Die Liebe ist wesentlich ein *Streben* nach der innigsten Vereinigung und entspringt aus einem natürlichen *Triebe*, dessen Befriedigung eben so natürlich *angenehm* als dessen Nichtbefriedigung *unangenehm* ist. Das Gefühl der Liebe (d. h. das Gefühl, welches wir Liebe nennen — denn der Verfasser nimmt an jenem Ausdrucke, trotz dem allgemeinen Sprachgebrauche, S. 56. und 57. grossen Anstoss, ob er gleich anderwärts selbst nach diesem Sprachgebrauche redet, indem er z. B. S. 67. von einem „*Gefühle der Wehmuth*" spricht) sammt allen damit verknüpften Gefühlen der Lust oder Unlust, des Vergnügens oder Schmerzes, der Freude oder Traurigkeit, ist also hier nicht die Folge eines besondern Gefühlsvermögens, sondern des Triebes, der nach einem Gegenstande strebt, von welchem er Befriedigung erwartet. Eben so natürlich ist es aber auch, dass schon die blosse Vorstellung dieses Gegenstandes das Gemüth belustigt oder ihm angenehm ist, weil das Gemüth die davon zu erwartende Befriedigung des Triebes schon im Prospecte hat, mithin den Genuss auf gewisse Weise anticipirt. Daher mischt sich auch hier die Einbildungskraft oder das innerlich selbstthätige Anschauungs- u. Empfindungsvermögen so häufig ins Spiel und wird ebendadurch eine so reichhaltige Quelle von Lust und Unlust, Freude und Leid, also überhaupt von Gefühlen. Wo ist denn nun hier die „*wesentliche Verschiedenheit von Vorstellungen und Bestrebungen*"?

Eben so wenig beweist die folgende Instanz eine solche Verschiedenheit. Der Verf. fragt nämlich diejenigen, welche keine Türkenfreunde sind, ob ihnen die Kunde vom Kriege der Russen gegen die Türken gleichgültig gewesen, ob sie sich diesen Krieg blos vorgestellt, oder ob sie sich darüber, dass der russische Kaiser den Türken, „in deren Augen wir Andern nur Hunde und Schweine sind," den Krieg ankündigte, auch gefreut hätten. Diese Freude sey doch offenbar mehr als blosse Vorstellung; sie sey *Gefühl*. — Allerdings. Aber woher dieses Gefühl? Offenbar aus dem Wunsche, dass der auf Griechen und andern unterjochten Völkern schwer lastenden Türkenbarbarey ein Ende gemacht werde. Dieser Wunsch aber ist, wie jeder andre, ein *Streben*. Denn das Streben muss (was der Verf. besonders in den übrigen von ihm gesetzten Fällen, z. B. S. 28. u. 29., nicht beachtet hat) nicht immer in Wollen und Thun übergehn, sondern kann auch im Gemüthe beschlossen bleiben, wenn sich etwa Hindernisse zeigen, unsrem Wunsche gemäss nach aussen zu wirken oder an der Verwirklichung desselben thätigen Antheil zu nehmen. Wir möchten aber doch gern, wenn wir nur könnten. Daher Abneigung und Zuneigung in Bezug auf die im Kriege begriffenen Völker. Daher ein Bedürfniss, welches Befriedigung heischt und diese Befriedigung schon in der durch die Einbildungskraft anticipirten Vorstellung des Siegs der Russen über die Türken findet. Es wirkt also hier Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen in Gemeinschaft, um jenen Gemüthszustand hervorzubringen, ohne dass es dazu noch eines ganz besondern oder wesentlich verschiednen Gefühlsvermögens bedürfte. Denn warum sollten gewisse Vorstellungen und gewisse Bestrebungen nicht schon an und für sich selbst angenehm oder unangenehm, gefällig oder misfällig seyn können? Oder wie und wodurch möchte ein drittes Vermögen ihnen dieses Gepräge aufdrücken, wenn dasselbe etwas Fremdartiges für sie wäre, wenn das Ich nicht schon als vorstellendes und strebendes Wesen an seinen Vorstellungen und Bestrebungen selbst etwas Gefälliges oder Misfälliges finden könnte?

Wollte nun der Verf. dennoch ein solches Vermögen annehmen, so müsst' er es als das alleinige Grundvermögen des menschlichen Geistes setzen und daraus das Vorstellungsvermögen und das Bestrebungsvermögen erst als zwey abgeleitete Vermögen hervorgehen lassen, weil der Mensch ursprünglich nur fühlt und aus diesen ursprünglichen Gefühlen in der Zeit oder nach und nach sich alle Vorstellungen und Bestrebungen entwickeln. Doch ist hier nicht der Ort, diesen Gedanken weiter auszuführen. Wir wollten ihn nur dem Verf. zur genauern Erwägung empfehlen, da derselbe in der Einleitung erklärt, dass er nicht nur nächstens eine „*besondre Grundlage der Philosophie*" herausgeben, sondern auch künftig „*einzelne Zweige der Philosophie*, wie die *Theologie*, *Religions-* und *Sittenlehre*" bearbeiten werde. Wir wünschen dem Verf. zu diesen Arbeiten die von ihm selbst erbetene „*Gesundheit* und *Musse*". Denn wenn wir gleich seine Beweisführung in der angezeigten Hinsicht für unbefriedigend halten, so gestehn wir doch gern, dass wir sonst in dieser Schrift über die Gefühle recht viel Gutes gefunden haben, und erwarten daher ein Gleiches von den fernern Arbeiten des Verfassers im Gebiete der Philosophie. Nur möchten wir den Verf. noch vor einer gewissen Weitschweifigkeit in der Darstellung und vor Einmischung ganz unnöthiger Dinge warnen. So sucht der Verf. S. 69. u. 70. ausführlich zu beweisen, es sey ungereimt zu denken, „dass die Gefühle als *Sachen* in den Gegenständen, die man angenehm oder unangenehm fühlt, *bereit und fertig da lägen*, sich von ihren Gegenständen *los trennten* und in meine Seele *herüber spazirten* und sich in sie *einsenkten*." Schwerlich hat irgend ein Philosoph eine solche Absurdität behauptet. Die Widerlegung war also ganz überflüssig oder konnte mit zwey Worten abgethan werden.

Was der Verf. am Ende seiner Schrift gegen

die Herren *De Wette* und *Schleiermacher* erinnert, mögen diese selbst widerlegen, woferne sie es für gewichtig genug halten. Schwer wird das ihnen nicht werden. Denn wenn man das Gefühl überhaupt für das Erste oder Ursprüngliche im Menschen erklärt — was es auch wirklich ist, da der Mensch früher fühlt als anschaut, denkt, begehrt, will und handelt — so kann man sehr wohl mit Hrn. *De Wette* sagen, das Gefühl sey der Keim *aller Erkenntniss* im Menschen, mithin auch das, woraus sich alles *Wahre*, *Gute* und *Schöne* entwickle. Aber freilich ist darum nicht jedes Gefühl selbst wahr, gut und schön. Denn es giebt auch teuflische Gefühle, wie die Freude am Bösen und die daraus hervorgehende Verführungslust, die man gewöhnlich dem Teufel und sehr verdorbnen Menschen zuschreibt. Eben so kann man mit Hrn. *Schleiermacher* sagen, das Gefühl sey immer der *Grundton* und das *Ursprüngliche*, das Wissen und Thun aber das Hinzukommende und Abgeleitete. Es kann daher auch wohl die *Religion* ihrem ursprünglichen Gepräge nach als ein *Gefühl der Abhängigkeit* bezeichnet werden, ob sie gleich nicht stets ein blosses Gefühl bleiben soll und noch eine sittliche Basis verlangt. Es ist also auch keine treffende Widerlegung dieser Erklärung, wenn der Verf. S. 123. ausruft: „Traun, wenn man Religionsgefühle haben kann, ohne den Gegenstand dieses Gefühles [dieser Gefühle] zu wissen, oder nöthig zu haben ihn zu wissen: so ist doch die natürlichste Folge die, dass ich auch bey andern Gefühlen ihren Gegenstand nicht zu wissen brauche; denn was sollten die religiösen Gefühle für eine Besonderheit oder für einen Vorzug vor den übrigen haben!“ — Diese Ausrufung beweist so wenig gegen *Schleiermacher*, als die frühere Berufung auf das preussische und sächsische Volk gegen *Krug*. Der Verfasser hält gewiss die Sehnsucht für ein Gefühl; auch ist ihm gewiss eine unbestimmte Sehnsucht bekannt d. h. eine solche, die ihren Gegenstand nicht kennt und nennt, die ihn nicht weiss, sondern nur gleichsam von fern ahnet. Warum sollte man denn also nicht Religionsgefühle haben können, ohne deren Gegenstand zu wissen? Das erste oder ursprüngliche Erwachen des religiösen Gefühls überhaupt war gewiss ein solches, wenn man nicht annehmen will, dass dessen Gegenstand sich selbst auf unmittelbare Weise zu erkennen gegeben habe. *)

*) Da in der Philosophie kein Dritter als Schiedsrichter zwischen zwey streitenden Parteyen auftreten kann; und da Hr. N. in seiner Schrift (S. 32.) mich ausdrücklich für den „*Repräsentanten*“ seiner Gegner erklärt: so hab' ich es für das einfachste und kürzeste Mittel gehalten, ihm in obiger Anzeige seiner Schrift zu erklären, warum ich meine Theorie von den Gefühlen durch seine Schrift nicht für widerlegt halten könne. Es versteht sich aber dabey von selbst, dass ich dieser meiner Erklärung kein grösseres Gewicht beylege, als überhaupt jedem individualen Urtheile zukommt, und dass ich daher auch Hrn. N. die Gegenerklärung, er beharre doch bey seiner Meinung, weil er sie für wohlbegründet halte, nicht im Mindesten übeldeuten werde. *Hanc veniam petimusque damusque vicissim.* *Krug.*

Kurze Anzeigen.

Vom Verdienste. Zum Gedächtniss *Alexander's* des Ersten. Vortrag von *Karl Morgenstern*, Staatsr. und Prof. zu Dorpat. Mitau und Hamburg. 1827. 30 S. 4.

Dieser Vortrag wurde von Hrn. M. bey der auf der Universität zu Dorpat eingeführten jährlichen Preisvertheilung an die Studirenden gehalten. Der Verf. nimmt dabey besondre Rücksicht auf die Erklärung, welche *Abbt* in seiner bekannten Schrift vom Verdienste zur Bestimmung dieses Begriffs gegeben hatte, und berichtigt sie in mancher Hinsicht. Auch unterscheidet er genauer als A. persönliches oder subjectives und gegenständliches oder objectives Verdienst; wiewohl am Ende doch alles Verdienst als solches etwas Persönliches ist oder nur an Personen angetroffen werden kann. In Ansehung der Schätzung oder Messung des Verdienstes bemerkt der Vf. S. 10. sehr richtig, „dass die Grösse des Verdienstes als incommensurable Grösse erscheine, die immer nur in der Vergleichung des Mehr oder Weniger, nie absolut, und immer nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, nie ganz genau und gewiss, sich schätzen lasse.“ Ferner unterscheidet der Verf. das absolute (sittliche) und das relative (wissenschaftliche, künstlerische u. s. w.) Verdienst, bemerkt aber sehr richtig, dass, wenn auch beydes im Begriffe scharf geschieden sey, es doch „in vorzüglichen Menschen auch in schöner Vereinigung gedacht und dargestellt würde.“ Mit gewohnter Kunst macht dann der geistreiche Verf. von jenen Vorbemerkungen Uebergang und Anwendung auf den Hauptgegenstand seines Vortrags; wobey man, die Umstände berücksichtigend, gern über die zuweilen an's Hyperbolische streifende rhetorische Amplification hinwegsehen wird. Ueber manches hier Angedeutete (z. B. S. 15. 20. und 21.) wird freilich die Nachwelt etwas anders urtheilen. Denn die Geschichte ist eine unerbittlich strenge Richterin, und lässt sich nicht durch die hier kunstvoll eingewebten poetischen Aussprüche mitlebender Dichter bestechen.

Uebersicht der Brandenburg-Preussischen Geschichte für Schulen. Bearbeitet von *Anton Grossin.* Coblenz, in der Neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1828. 42 S. 8. (3 Gr.)

Ein höchst dürftiger Abriss der Brandenburg-preussischen Regentengeschichte mit vielen Druckfehlern, z. B. S. 22 und 39.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des August. **206.** 1829.

Jugendschriften.

Bilder für die Jugend, herausgegeben von *Ernst von Houwald*. *Erster Band.* Mit 13 Kupfern. Leipzig, bey Göschen. 1829. VI und 232 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Unsere pädagogische Literatur erfreut sich bereits einiger, der Kinder- und Jugendwelt gewidmeten, Schriften aus der Feder des, auch im Fache der Dramaturgie rühmlichst bekannten, Dichters v. H., welcher, als Vater und Miterzieher seiner Familie, auch die geistigen Bedürfnisse des jugendlichen Alters kennen lernte, und, als gewandter Schriftsteller, auch für die zweckmässige Befriedigung dieser Bedürfnisse zu wirken im Stande ist. Schon bey Herausgabe seines Kinderbuches 1819 machte Hr. v. H. Gebrauch von einer Sammlung schön gearbeiteter Kupferplatten, in deren Besitze der Verleger, Hr. Göschen, war. Dieser wünschte, dass auch die übrigen Kupferplatten unter dem Titel: Bilder für die Jugend, mit passenden Erklärungen bekannter würden, und forderte Hrn. v. H. auf, die Redaction dieses Buches zu übernehmen und selbst dasselbe mit einigen Beyträgen zu versehen. Hr. v. H. befolgt auch hier den, schon früher von ihm aufgestellten, Grundsatz, dass, wer für Kinder schreiben will, nicht blos von Kindern erzählen dürfe; das Kind denke immer nur an die Zukunft, zu welcher es aufwachsen und sich hinauf bilden will; es lese daher lieber, was Kinder in Berührung mit Erwachsenen beginnen, am liebsten, was Erwachsene selbst thun. Rec. widerspricht dieser Meinung des Vfs. keinesweges, dafern die, nach diesen Ansichten verfassten, Schriften mehr auf ein reiferes Alter berechnet sind, jene aber, in welchen die in den Erzählungen handelnden Personen vorzüglich der Kinderwelt angehören, wie Thieme's sächs. Kinderfreund, dem noch nicht so weit herangereiften jugendlichen Alter lehrreich und unterhaltend werden können. In den vor uns liegenden Bildern hat Hr. v. H. selbst mehrere bearbeitet: Peter d. Gr. und Karl XII., eine lehrreich und unterhaltend abgefasste Parallel-Biographie dieser beyden merkwürdigen fürstlichen Zeitgenossen; den Handwerksmann, eine lehrreiche und zum Theil wirklich rührende Erzählung, in welcher zugleich warnende Winke vor dem unberufenen Eindrängen in den Gelehrtenstand liegen, und die, von jungen Leuten oft übersehene, Wahrheit, dass man auch in einem andern Stande ein ausgezeichneter und für die Welt nützlicher Mann werden könne, einleuchtend erscheint; die beyden Schwestern, besonders für junge Frauenzimmer lehrreich, ermunternd zur Huldigung stiller weiblicher Tugenden und warnend vor Eitelkeit und Gefallsucht; die Unvermählte, sehr belehrend für Mädchen über die Wirkungskreise, welche sich auch ein unverheirathetes Frauenzimmer zum Segen für Andere öffnen könne. Auch die kürzern Aufsätze aus der Feder dieses Verfs.: die Villen des Horaz, Maecenas, Körners Weinberg und Göthe's Gartenhaus sind ihres Platzes ganz würdig. — Der Ritt am Pfingstfeste, ein Aufsatz, der fast zu schnell beendigt wird; Graf Altenberg; Kaiser Friedrich I. Rothbart, Gräfin Gutta sind von andern Verff., deren Namen nur einzelne Buchstaben andeuten. Auch diese Bildererklärungen verdienten hier ihre Stelle.

Jugendbibliothek des Auslandes. In das Deutsche übersetzt von einem Vereine praktischer Erzieher, und herausgegeben von Dr. *Gerhard Friederich*. *Fünftes bis funfzehntes* Bändchen; jedes Bdchn. 103 bis 150 S. kl. 8. Hanau, in der Edlerschen Buchh. 1827 u. 1828. (Subscr. Pr. à Bdchn. 4 Gr.)

Von den vier ersten Bändchen steht die Anzeige L. L. Z. 1827. No. 86. Jedes Bändchen hat noch einen besondern Titel, welcher den Inhalt näher angibt; z. B. das fünfte: Auswahl moralischer Erzählungen. Aus dem Französischen der Frau v. Genlis übersetzt von J. Lochmann, Privatlehrer zu Hanau. Zweyter Theil. 1. Das grüne Röckchen; 2. der Ehemann, als Lehrer; 3. der Unglückliche. Das 6te, 7te und 8te: Moralische Erzählungen von Franz *Soave*. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. H. G. Zehner, drittem Lehrer an dem Gymnasium zu Hanau. Erster, zweyter und dritter Theil. Die Vorrede berichtet die Entstehung dieser Erzählungen. Graf Bettoni übergab 1776 den Vorstehern der öffentlichen

Schulen von Brescia 100 Zechinen, als Preis für eine Reihe von Erzählungen, welche geeignet wären, in dem jugendlichen Gemüthe Gefühl für Tugend, vorzüglich die Liebe zu dem Nächsten, und eine lebendige Begeisterung für Alles, was Menschenglück begründen und Menschenelend mindern könne, zu wecken. Kein Kämpfer hatte das vorgesteckte Ziel erreicht; aber am nächsten war demselben Fr. *Soave* gekommen, dessen Erzählungen auch der Preis zuerkannt wurde. Der Vorredner und Uebersetzer selbst tadelt des Verfs. ächt italienische Redseligkeit. Das 9te Bdchn. hat denselben innern Titel; nur ist die Uebersetzung desselben von Karl Friedr. Meurer. Die folgenden Bändchen, bis mit dem 13ten, haben den besondern Titel: Auswahl der schönsten arabischen Mährchen aus tausend und eine Nacht. Aus dem Französ. des J. F. Sanguin, übersetzt von F. Hoffmann, Lehrer. Erster bis vierter Theil. — Mehrere der hier gelieferten Erzählungen dürften für das jugendliche Alter weniger geeignet seyn, z. B. das grüne Röckchen (B. V.). Hr. Molten frühstückt an einem Sonntage auf einem Kaffeehause in Berlin; das 16jährige Mädchen, das ihm den Kaffee bringt, schenkt ihr Sonntagskleid einer armen, ihrer Niederkunft nahen Frau, und erscheint nun im alten grünen Unterrocke. — Sie wird von ihrer hartherzigen Principalin ihres Dienstes entlassen. Hr. M., dem sie in diesem Unterröckchen als ein Engel erschien — heirathet sie u. s. w. Was Rec. von den Mährchen, als Jugendlectüre, hält, darüber hat er sich schon einige Male in diesen Blättern geäussert, und ein unbekannter, übrigens achtbarer, Mitarbeiter an einer andern Lit. Z., welcher mit entfernter Rücksichtnahme auf jene Aeusserungen das Lesen der Mährchen, welches auch Herder nicht verworfen habe, nicht missbilligt, hat die Ueberzeugung des Rec. nicht geändert. Bey der Hinneigung unserer Zeit zum Mystischen können Mährchen besonders dieser Neigung Nahrung geben. Und aus diesem Grunde mag sie Rec. nicht als Lectüre für die Jugend *empfehlen*. Das 14te und 15te Bdchn. haben den innern Titel: Dramen aus dem Französischen des Herrn Berquin, übersetzt von *K. F. Meurer*. Sie liefern folgende Stücke: Der gute Sohn; die blinde Kuh; der Degen; bestrafte Eitelkeit; die Versöhnung der Väter durch die Kinder; die zärtliche Mutter. Als Lectüre für die Jugend sind sie von ungleichem Werthe.

Kirchengeschichte.

Chronologische Reihenfolge der römischen Päpste von Petrus bis auf Leo XII. Aus dem römischen Staatskalender für das J. 1824 ins Deutsche übersetzt und mit Zusätzen versehen von einem katholischen Geistlichen. Auf diesen Felsen will ich etc. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1826. 96 S. 8. (8 Gr.) *Zweyte, verbesserte* Auflage. Mit dem Portrait Sr. Päpstl. Heiligkeit Leo XII. Ebend. 1827. VIII u. 155 S. 8. (12 Gr.)

Belehrung, Erbauung und Warnung, und insbesondere auch „Verwahrung gegen die bösen Eindrücke, die durch D. *Paulus* angekündigte Geschichte der Päpste gemacht werden könnten," bezweckt diese Schrift, welche von jedem der 256 angeblichen Päpste kurze Nachrichten gibt. Der Verf. kann nicht leugnen, dass manche Päpste einen ärgerlichen Lebenswandel geführt haben; aber er behauptet, ihre Zahl sey gegen die Menge der würdigen sehr klein. — Llorente, Geschichte der Päpste, gibt freylich ein anderes Resultat; doch gehört diese unstreitig zu denjenigen, vor welchen (1. Auflage. S. 4) nachdrücklich gewarnt wird. „Sollte Jemand eine solche entstellende Geschichte in die Hand bekommen; so ist nichts rathsamer, als sie sogleich bey Seite zu legen, und sich um etwas Besseres umzusehen." — Nur einige Belege zur Charakterisirung des Geistes, in welchem diese Gesch. der Päpste geschrieben ist. Bey Leo d. X. liest man: „Genug, Niemand war gezwungen, einen Ablass zu kaufen! War es Eifersucht oder was war es, dass D. Mart. Luther gegen die Ablässe auftrat? Der Streit erregte ein weit umfressendes Feuer, welches Kirche und Staaten zu verzehren drohte. Wo die sogenannte Reformation eindrang, geschah es selten ohne Empörung gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, wenn diese nicht selbst dem Abfalle die Hand bot. So haben die Apostel das Evangelium nicht verbreitet" u. s. w. (1. Aufl. S. 72, und 2te Auflage S. 119.) Von Gregor XIII. wird gesagt: „Die Protestanten beschuldigen ihn, die Pariser Bluthochzeit gut geheissen zu haben. Die Hugenotten betrugen sich sehr aufrührisch in Frankreich. Man griff zu einem verzweifelten, von der Religion nie gut geheissenen Mittel — Gregorius konnte seine Freude über die Folgen äussern, ohne die That gut zu heissen (welch eine jesuitische Sophisterey!). So freuet sich die katholische Kirche über die Erlösung des menschl. Geschlechts durch Jesum, und nennt in dieser Beziehung sogar die Sünde Adams eine glückliche Sünde" (1. Aufl. S. 76, und 2te Aufl. S. 124). Die zweyte Auflage hat noch einen Zusatz, nach welchem dem heil. Vater gemeldet wird, der König Karl IX. sey einer Gefahr, die ihm eine Verschwörung drohte, glücklich entgangen. Sollte der Papst, fragt der Verf., bey einer Nachricht, dass der König grosser Gefahr entgangen sey, seine Freude zurückhalten? (O Sophisterey über Sophisterey!) Bey Clemens XIV. wird nach den Worten: Durch eine Bulle — hob er den Jesuiten-Orden ganz auf, in der 2ten Aufl. S. 134 noch hinzugefügt: „verdunkelte aber dadurch nicht nur sein Anden-

ken, sondern verursachte der Kirche einen ungemeinen Schaden. Vielleicht würde das Empörungswesen in Frankreich und andern Staaten nicht so haben um sich greifen und so nachtheilig auf die katholische Kirche wirken können, wenn Cl. XIV., gleich seinem Vorgänger, die Jesuiten in Schutz genommen hätte. Cl. XIV. selbst scheint seinen Fehler erkannt zu haben; denn von der Aufhebung der Jesuiten an führte er ein harmvolles Leben; tiefe Unruhe nagte an ihm bis zu seinem Tode, der bald erfolgte." — Wie und wodurch er erfolgt sey, das ist wohl dem Verf., der doch so Manches weiss, was andere ehrliche Leute nicht wissen, unbekannt geblieben?

Wasserbaukunst.

Beschreibung neuerer Wasserbauwerke in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz. Von *G. Hagen.* Mit zwey Kupfertafeln. Königsberg, b. Gebr. Bornträger, 1826. 287 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine hydrotechnische Reise des Verfassers gab Gelegenheit zu der hier aufgestellten Beschreibung wichtiger Wasserbaue, die, an und für sich bedeutend, dem deutschen Hydrotekten auch noch wenig bekannt sind. Voran gehen Bemerkungen über den wissenschaftlichen Zustand der Wasserbaukunst, hauptsächlich zur Beurtheilung der Theorieen dieser Kunst, deren wissenschaftlicher Theil, die Zurückführung der Erfahrung auf feste, allgemeine Principe, mehr als es geschieht, cultivirt werden könnte. Es gab eine Zeit, wo man auf Berechnung bey den Wasserbauen zu viel Vertrauen setzte, ohne daran zu denken, dass Manches in der Wirklichkeit nicht eintreffen könne. Jetzt werden die Berechnungen oft zu wenig geachtet, und man folgt bey dem Projectiren nur der eigenen Ueberzeugung, mit Berücksichtigung der Erfahrungen, die man in ähnlichen Fällen zu machen Gelegenheit hatte. Die Veranlassung zu einem Misstrauen gegen theoretische Untersuchungen und die fälschliche Beschuldigung der Theorieen, zum Misslingen vieler Unternehmungen Veranlassung gewesen zu seyn, liegt darin, dass von dem grössten Theile dieser Theorieen sich keine Anwendung machen lässt, und die wenigen, bey denen diess der Fall wäre, dem Praktiker zu entfernt stehen, als dass er sich ihrer noch mit Bequemlichkeit bedienen könnte. Diese Nichtachtung der Theorie trägt zu dem Zurückbleiben der Wasserbaukunde nicht wenig bey, aber auch noch andere Ursachen kommen dazu: die Schwierigkeit bey den Beobachtungen und Untersuchungen über die Bewegung des Wassers, dann das mühsame Anstellen passender Beobachtungen, ferner, dass man, um diese Schwierigkeiten zu umgehen, die Complication der Elemente, welche in den Erscheinungen vorkommen, nicht durch die Rechnung darstellt, sondern vielmehr die ganze Theorie auf diese Erscheinungen gründet, und daraus andere ähnliche Erscheinungen herleitet, ohne die einzelnen Theile derselben zu kennen; wobey aber leicht vergessen wird, dass die allgemeine Gültigkeit eines aus mehrern Beobachtungen hergeleiteten Gesetzes durch nichts verbürgt wird, dass vielmehr eine Erscheinung sich nur dann mit Wahrscheinlichkeit vorher sagen lässt, wenn die Umstände dieselben sind, als sie es bey jenen Beobachtungen waren, woraus das Gesetz hergeleitet wurde.

Eine vollständige Uebersicht von dem wissenschaftlichen Zustande der Hydrotechnik zu geben, würde sehr weit führen, daher zieht der Verf. nur eine der vorzüglichsten hydraulischen Schriften, *Dubaut, Principes d'hydraulique,* in Betrachtung und Beurtheilung, wobey er Gelegenheit nimmt, einige der vorzüglichsten anderweitigen Entdeckungen und Meinungen im Gebiete der Hydraulik zu berühren.

Der Verfasser behandelt seinen Gegenstand mit vieler Umsicht und sehr gründlich, lehrreich für den Hydrotechniker, um ihn zu richtigen Ansichten und zur Vorsicht bey seinen Unternehmungen zu führen, vornehmlich dass er die in mathematische Formeln eingekleideten Lehrsätze, ehe er sich ihrer bedient, zuvor wohl prüfe, ob sie auch auf den vorhandenen Fall mit einiger Sicherheit angewandt werden können. Da nun dem Hydrotechniker die Beobachtung grosser, gut ausgeführter Wasserwerke von Nutzen seyn kann, um sich Erfahrung zu sammeln, so wird er es dankbar anerkennen, dass Herr *Hagen* einige der bedeutendsten Wasserwerke ausführlich beschreibt, beurtheilt, ihre Einrichtung darlegt und gründliche Bemerkungen hinzufügt. Wir wollen diese Gegenstände nur allgemein angeben und müssen übrigens auf das Buch selbst verweisen. Es werden folgende Wasserwerke beschrieben.

Der grosse nordholländische Canal. Er durchschneidet der Länge nach, von Süden nach Norden, die Provinz Nordholland, und verbindet das Ye, Amsterdam gegenüber, mit dem Hafen *Nieuwen Diep am Marsdiep,* welches die Meerenge ist zwischen dem Texel und der nördlichen Spitze von Holland. Der Zweck dieses Canals ist die Hervorbringung einer bequemen Wasserstrasse zwischen dem Hafen von Amsterdam und der Nordsee, da die bisherige Fahrt durch die Zuidersee für grössere Schiffe mit vielen Gefahren verbunden war.

Die *Theilung des Rheins in den Niederlanden.* Man hat seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts den bedenklichen Zustand des Rheins mit dessen Verzweigungen eingesehen und bemerkt, dass die sorgsame Anwendung aller Mittel, welche einzelne Stücke des Stromes corrigiren, und

die nebenliegenden Polder schützen können, hier nicht mehr ausreicht, und dass man zu einem umfassendern Plane seine Zuflucht nehmen müsse, um das Uebel in seiner Wurzel zu vernichten. Viele Bemühungen und Vorschläge zur Abhelfung dieses Uebels, welche der Verfasser anführt und beurtheilt, liessen noch zu keinem Resultate kommen.

Die Deich- und Ufer-Bauten an der Oldenburgischen Küste. Die oldenburgischen Anlagen zur Sicherung der Ufer, die Deichbauten, und die Vorkehrungen zum Auffangen des Schliks, werden sehr regelmässig ausgeführt, und sind auch sehr erfolgreich, da in diesen Gegenden der Zustand gegen sonst sich merklich gebessert hat, indem jetzt nirgends mehr von Zurücklegung der Deiche die Rede ist, aber dagegen an sehr vielen Stellen ein starker Anwachs des Landes Statt findet, zu dessen Vermehrung die angelegten Werke sehr wesentlich beytragen.

Die Wasserleitungen in Paris. Der Boden, auf welchem Paris liegt, besteht aus festem Kalke, der vom auffallenden Regenwasser nicht durchdrungen wird, und bey welchem daher die gänzliche Abwesenheit aller Quellen und Wasseradern die Anlage von gewöhnlichen Brunnen unmöglich macht. Das Wasser der Seine ist zu unrein, um genossen werden zu können. Man war daher schon in frühen Zeiten bedacht, aus den umliegenden Gegenden Wasser nach Paris zu leiten. In neuern Zeiten suchte man diesem dringenden Bedürfnisse noch mehr abzuhelfen, vornehmlich durch den Canal *de l'Ourcq*, den der Vf. ausführlich beschreibt. Er übergeht aber auch die übrigen Wasserleitungen und Wasser-Hebungs-Maschinen in Paris nicht, die Wasserleitungen von *Arcueil* und *Romainville*, die Wasser-Hebungs-Maschine am *Pont Notre Dame;* die Dampfmaschinen *Chaillot* und *Gros Caillau*, den Canal *St. Denis*, den Canal *St. Martin*, den Canal *St. Maur*.

Der Hafen zu Cherbourg. Er ist noch nicht ganz vollendet, aber es ist mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen, in wenigen Jahren einen Hafen entstehen zu sehen, der sowohl an sich, als auch wegen der Schwierigkeiten, die seiner Anlage entgegen waren, zu den bewundernswürdigsten Werken der Wasserbaukunst gehören wird.

Flüsse und Seen in Gebirgsgegenden. Bisher ist von hydrotechnischen Anlagen in niedrigen Gegenden gesprochen worden, nun kommen die Gebirgsgegenden an die Reihe, wo die Flüsse und Bäche, durch ungeheure Gefälle, eine eigenthümliche Gestalt annehmen. Zuvörderst wird über die Wasserbaue in Gebirgsgegenden gesprochen, dann sind drey der wichtigsten solcher Anlagen, die der Vf. selbst sah, beschrieben, die *Ableitung des Wallenstädter Sees durch die Linth, die Schiffbarmachung der Traun*, die in der Ecke des Erzherzogthums Oestreich zwischen Steyermark und dem Salzburgischen in der Gegend entspringt, welche unter dem Namen des Salz-Kammergutes bekannt ist, die *Soolenleitung zwischen Berchtesgaden und Rosenhain*, im südöstlichen Theile des Königreichs Bayern. Und da in Gebirgsgegenden die Anlage der Strassen und Fusspfade als ein sehr wichtiger Theil der Baukunst anzusehen ist, so wird, nach der Betrachtung, was zu solchen Anlagen nothwendig, Nachricht von der *Simplonstrasse* gegeben, einer der besten und schönsten Gebirgsstrassen.

Kurze Anzeige.

Lazarus (,) *der Kranke, Sterbende und Auferwek(ck)te.* Für Leidende und Freunde der Leidenden. In einer Reihe von Homilien, herausgegeben von *M. C. G. Blumhardt*, Inspector des Missions-Instituts zu Basel. Zweyte Auflage. Basel, b. Schneider. 1827. IV u. 204 S. 8. (18 Gr.)

Aus der Vorrede ersieht man, dass die erste Auflage 1807 erschien. Die, schon von Ewald u. Menken u. A. bearbeitete, Geschichte Lazarus wird hier in zwölf Homilien durchgeführt: Die fromme Familie in Bethanien; Lazarus der Kranke; die Glaubensprüfung; der, nach dem Beyspiele Jesu gebildete, feste Glaubens-Muth des Christen, seinem Leiden getrost entgegen zu gehen; weise Benutzung der gesunden Tage — die beste Vorbereitung auf das Kranken- und Sterbebette; der Tod des Christen, ein Schlaf; Todesfurcht und Todessehnsucht u. s. w. Wer auch nicht alle dogmatische Ansichten des Verfassers zu den seinigen machen; wer auch nicht die hier und da wahrzunehmenden polemischen Seitenblicke auf das aufgeklärte Zeitalter billigen kann, z. B. S. 149: „In wie mancher Gesellschaft würde man ein bemitleidendes Hohnlächeln, ein verächtliches Achselzucken wahrnehmen müssen, wenn ein Freund der Wahrheit mit Martha's Freymüthigkeit das offene Zeugniss ablegte: Ich glaube, dass Jesus ist Christus, der Sohn Gottes u. s. w. — Einige würden seine Verstandesschwäche beklagen, und Andere in vollem Ernste zu beweisen suchen, dass sie in Jesu Alles andere, nur nicht den Sohn Gottes finden. — Aber dieses Irrlicht unserer Tage ist fürwahr nicht von oben her" u. s. w. wer auch diese Aeusserung schon aus dem Grunde missbilligen wird, weil religiöse Gespräche nur selten zum Inhalte gesellschaftlicher Unterhaltungen sich eignen; der wird doch dem Verfasser das Zeugniss nicht versagen können, dass seine Darstellung oft herzlich und anziehend sey. S. 14. „mit *verschlingendem* Blicke" ist kein edel gewählter Ausdruck, und S. 129 muss es anstatt: die Glaubenshöhe erglimmen," erklimmen heissen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des August. **207.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ueber die von Persien an Russland in Gemässheit des Friedenstractates von Turkmantschai gezahlten Entschädigungsgelder.

Aus der St. Petersburger Zeitung 1829. *Nr.* 56.

Es war zu erwarten, dass die namhafte Summe asiatischen Geldes, die, in Folge des Friedens von Turkmantschai, Persien an Russland zahlt, auch für die Wissenschaft nicht unbenutzt würde gelassen werden. Auf Veranlassung des Finanzministeriums ist ein sehr bedeutender Theil derselben, ehe sie dem Schmelztiegel überliefert wurde, von dem Ref. untersucht worden, und das Resultat dieser Untersuchung ist für die orientalische Numismatik höchst erfreulich ausgefallen.

Diejenigen persischen Entschädigungsgelder, welche bisher auf dem hiesigen Münzhofe angelangt, betrugen in Gold 709 Pud, in Silber 3000. *) Von ersterem bestand ein Theil in kleinen Barren (pers. Kirpitsch) und in grossen und schweren Schaustücken, letztere theils viereckig, theils rund und von 19 bis 94 Solotnik an Gewicht, der grössere Rest aber in gangbarer Münze von unterschiedlichen Sorten. Die Schaustücke datirten sämmtlich aus der Regierungszeit Aga Muhammed Chan's, des Onkels und Vorgängers von Feth Aly, so wie auch der grösste Theil des Goldgeldes von ihm herrührte; nur weniges fand sich von dem jetztregierenden Schah und den Fürsten der vorigen Dynastie. Das Silbergeld hingegen, lauter Riale **), war, so viel wir davon durchgesehen, fast sämmtlich von Feth Aly.

Aus dieser Unzahl von Münzen nun ist eine Sammlung gewonnen worden, die man einzig in ihrer Art nennen darf. Sie zählt 633 verschiedene Münzen, die Schaustücke mit gerechnet. Ausser zwey alten numismatischen Kleinodien: einem goldenen Seldschuken von Iran ***) und einem goldenen Atabeken von der Linie von Mosul ****), und ausser einigen Sefiden, enthält diese Sammlung die Münzen der sämmtlichen Herrscher Persiens von der vorigen und jetzigen Dynastie, der der *Sendiden* und der *Katscharen*, in ununterbrochener Folgenreihe und einer Vollständigkeit, wie sie schwerlich je wieder dürfte erreicht werden. Die Münzen der Sendiden Kerim, Abulfeth, Sadik, Aly Murad, Dschafer und Lutf Aly, welche vom Jahre 1763 bis 1794 gehen, betragen 132 an der Zahl, und die Katscharen Aga Muhammed und Feth Aly, vom J. 1781 bis 1828, zählen 488 Münzen und 8 Schaustücke.

Unsere Kenntniss von den Münzen der beyden gedachten Regentenfamilien Persiens war bisher noch höchst mangelhaft und beschränkt. Nur wenig ist, was bisher von Münzen derselben bekannt gemacht worden. Von Abulfeth, der nur ein Paar Monate auf dem Throne zu Schiras sass, und von Lutf Aly, mit dem die erstere Dynastie erlosch, waren bisher noch gar keine aufgefunden. Von Aga Muhammed, dem Gründer der jetzigen, kannte man nur ein Paar. Nun ist auch in diese Partie der orientalischen Numismatik Licht gebracht, die vielen Lücken, welche in ihr Statt fanden, sind nun ausgefüllt, und eine Menge seltener und interessanter Münzen gewonnen worden, und darunter Stücke, die man mit Fug und Recht historische Denkmäler nennen darf, und die, wenn uns die Geschichte zuweilen bey der Verwirrung, in welche das persische Reich nach Nadir's Ermordung und wieder, zwey und dreyssig Jahre später, nach Kerim's Tode verfiel, über die von den gegenseitigen Kronprätendenten occupirten Provinzen oder in Hinsicht auf Chronologie in Ungewissheit lässt, als gleichzeitige Zeugen der Begebenheiten nicht ohne Nutzen dürften zu Rathe gezogen werden.

Fr.

*) Die Probe des Goldes variirte zwischen 78 und 88, die des Silbers zwischen 90 und 91.

**) 1800 Säcke; deren jeder 2900 Stück enthielt.

***) Sultan Berkjaruk, v. J. 1095 n. Ch.

****) Gasi ben Maudud, v. J. 1177.

Literarische Notiz.

Vendidad
Zend-Avestae Pars XX.
adhuc superstes.

E. Codd. Mss. Parisinis primum edidit, varietatem lectionis adjecit Justus Olshausen.

Partic. I.

Seitdem Anquetil Duperrons französische Uebersetzung des Zend-Avesta und Kleukers darauf gegrün-

dete Arbeiten die Aufmerksamkeit der ganzen gelehrten Welt auf sich zogen, und durch dieselben angeregt das Studium der Religionen des Orients in Deutschland einen neuen Schwung nahm, hat man nicht aufgehört, das Bedürfniss einer unmittelbaren Kenntniss der altpersischen heiligen Urkunden zu fühlen. Wirklich drängt sich bey Benutzung jener Uebersetzung, so wie aller daraus schöpfenden Werke, die Ueberzeugung gar zu leicht auf, dass das Original meist nur nach einer höchst schwankenden traditionellen Erklärung wiedergegeben sey, und dass die Lücken, welche jene in vielen Fällen lassen muss, auf sehr willkürliche Weise ergänzt wurden. Dennoch sind die Schwierigkeiten der Bekanntmachung solcher Originaltexte, wie die alt-persischen, so gross erschienen, dass sie bisher aus keiner der Bibliotheken, wo sie sich handschriftlich fanden, hervorgezogen und dem gelehrten Publicum in die Hände gegeben sind. Durch die liberalste Unterstützung von Seiten der königl. dänischen Regierung und durch die humane Bereitwilligkeit, womit die pariser Bibliotheken dieses, wie jedes wissenschaftliche Unternehmen, zu fördern gewohnt sind, ist es dem jetzigen Herausgeber des Zend-Avesta gelungen, sich in Besitz vollständiger Abschriften und sorgfältiger Collationen der pariser Handschriften zu setzen und daraus nunmehr diese erste Originalausgabe alt-persischer Texte zu veranstalten.

Zuerst erscheint der allein vollständig erhaltene zwanzigste Theil des Zend-Avesta, von den Parsen Vendidad genannt. Der Herausgeber hat gesucht, den bey den Parsen recipirten Text desselben aus den verschiedenen Handschriften getreu darzustellen, die sämmtlichen Varianten aber, welche von irgend einiger Bedeutung schienen, unter dem Texte angeführt. Auf diese Weise werden etwa 6—7 Hefte nicht allein den Text dieses Buches vollständig liefern, sondern auch ausser dem Haupttitel, der Dedication an Se. Majestät, den König von Dänemark, und der Vorrede, eine ausführliche Notiz der pariser Handschriften enthalten. Der ganze Text wird, wie im ersten Hefte, von dem Herausgeber selbst geschrieben und durch die autographische Presse, in der rühmlichst bekannten privilegirten hamburger Steindruckerey, auf sehr gutem Medianpapiere in kleinem Quartformate vervielfältigt werden.

Zur Erleichterung des Verständnisses einer Schrift in bisher kaum bekannter Sprache wird der Herausgeber, obgleich man ehestens von einer andern Seite her, und zwar von Meisterhand, einer Grammatik und einem Lexicon der alt-persischen Sprache des Zend-Avesta entgegen sieht, jedenfalls noch einen möglichst vollständigen grammatischen und lexikalischen Apparat in lateinischer Sprache hinzufügen, welcher der Publication des Textes vom Vendidad bald möglichst folgen soll. Doch wird die Einrichtung getroffen werden, dass man den Text des Werkes auch ohne diesen ausführlichen Apparatus kaufen kann. Später sollen dann die Ueberreste der andern Theile des Zend-Avesta auf gleiche Weise behandelt, dem Drucke übergeben und der von Anquetil nicht übersetzte, in den pariser Handschriften mangelnde Vistasp-Jescht aus einer kopenhagener Handschrift beygefügt werden.

Den Vertrieb *des Werkes* hat Herr Friedrich Perthes übernommen.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber den Verfall und Wiederaufbau der protestantischen Kirche.

Ein Wort an Theologen und Laien.

Von Dr. *De Valenti.*

Zweyte, völlig umgearbeitete und mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Düsseldorf, bey J. E. Schaub.

In allegorischem Umschlage geheftet. 14 gGr.

Der Verf. bewährt in dieser Schrift einen so gesunden praktischen Blick, solche Reinheit in der Lehre bey entschiedenem Festhalten des Evangeliums, so viele Liebe gegen die Person der Gegner, so viele Lebenserfahrungen, dass wir dieses Buch mit voller Ueberzeugung allen denen empfehlen können, welche sich über die grosse Frage der Zeit zu belehren wünschen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Muntz, J. P. C., über das Bonitiren und Classificiren der Feldgrundstücke, zu Gunsten einer gleichen Besteuerung nach den Forderungen der Zeit. 8. broseh. 6 Gr. Neustadt a. d. O., July 1829.

J. K. G. Wagner.

Griechische und lateinische Classiker

in Stereotypen-Ausgaben;

grösstentheils um die Hälfte im Preise herabgesetzt.

Die bereits im vorigen Jahre angefangene Herabsetzung der Preise einiger in meinem Verlage erschienenen griechischen und lateinischen Classiker in Sedez-Formate soll von heute an auch bey folgenden Statt finden:

Griechische Autoren.

Aeschyli Tragoediae, sonst 14 Gr., jetzt 6 Gr.
Anacreontis Carmina, s. 6 Gr., jetzt 3 Gr.
Anthologia Graeca, III Voll., s. 2 Thlr., jetzt 21 Gr.
Apollonii Rhodii Argonautica, s. 9 Gr., jetzt 4 Gr.
Aristophanis Comoediae, III Voll., s. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 18 Gr.
Hesiodi Carmina, s. 4 Gr., jetzt 2 Gr.
Orphica, Procli, Musaei et Callimachi Carmina, s. 8 Gr., jetzt 5 Gr.

Pindari Carmina, s. 12 Gr., jetzt 6 Gr.
Poetae Graeci Gnomici, s. 9 Gr., jetzt 4 Gr.
Quinti Smyrnaei, Tryphiodori, Tzetzae et Coluthi Carmina de reb. Troianis, s. 18 Gr., jetzt 8 Gr.
Theocritus, Bion et Moschus, s. 8 Gr., jetzt 4 Gr.
Aeliani Varia Historia, Heraclides Ponticus et Nicol. Damascenus, s. 16 Gr., jetzt 6 Gr.
Aeschinis oratoris Opera, s. 12 Gr., jetzt 5 Gr.
Aesopicae Fabulae, s. 6 Gr., jetzt 4 Gr.
Antonini Commentarii, s. 10 Gr., jetzt 4 Gr.
Appiani Romanae Historiae, IV Voll., s. 2 Thlr., jetzt 1 Thlr.
Arriani Expeditio Alexandri, s. 14 Gr., jetzt 7 Gr.
Dio Cassius, IV Voll., s. 3 Thlr., jetzt 1 Thlr. 8 Gr.
Demosthenis Opera, V Voll., s. 2 Thlr. 12 Gr., jetzt 1 Thlr. 6 Gr.
Diodorus Siculus, VI Voll., s. 4 Thlr., jetzt 2 Thlr.
Dionysius Halicarnassenis, VI Voll., s. 3 Thlr. 18 Gr., jetzt 1 Thlr. 18 Gr.
Herodiani Historiae Rom., s. 10 Gr., jetzt 5 Gr.
Isaei Orationes, s. 10 Gr., jetzt 5 Gr.
Isocratis Orationes et Epistolae, II Voll., sonst 1 Thlr. 8 Gr., jetzt 14 Gr.
Luciani Opera, IV Voll., s. 3 Thlr., jetzt 1 Thlr. 8 Gr.
Lysiae Orationes, s. 12 Gr., jetzt 6 Gr.
Pausaniae Graeciae Descriptio, III Voll., s. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 21 Gr.
Platonis Opera, VIII Voll., sonst 5 Thlr. 8 Gr., jetzt 2 Thlr. 16 Gr.
Plutarchi Vitae parallelae, IX Voll., s. 4 Thlr. 12 Gr., jetzt 2 Thlr. 6 Gr.
Plutarchi Moralia, VI Voll., s. 4 Thlr. 12 Gr., jetzt 2 Thlr. 6 Gr.
Polybii Hist., IV Voll., s. 3 Thlr., jetzt 1 Thlr. 8 Gr.
Strabo, III Voll., s. 2 Thlr. 6 Gr., jetzt 1 Thlr. 3 Gr.
Theophrasti Charact. Epicteti Manuale et Cebetis Tabula, s. 4 Gr., jetzt 2 Gr.
Thucydides, II Voll., s. 1 Thlr., jetzt 14 Gr.

Lateinische Autoren.

Catullus, Tibullus et Propertius, s. 10 Gr., jetzt 5 Gr.
Martialis, s. 12 Gr., jetzt 7 Gr.
Persius et Iuvenalis, s. 6 Gr., jetzt 3 Gr.
Phaedrus cum Av. et F. fab., s. 6 Gr., jetzt 3 Gr.
Plauti Comoediae, II Voll., s. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 18 Gr.
Terentii Comoediae, s. 10 Gr., jetzt 6 Gr.
Virgilius, s. 12 Gr., jetzt 8 Gr.
Aurelius Victor, s. 6 Gr., jetzt 3 Gr.
Taciti Opera, II Voll, s. 1 Thlr., jetzt 14 Gr.
Curtius, s. 12 Gr., jetzt 8 Gr.
Florus, s. 4 Gr., jetzt 2 Gr.
Iulius Caesar, s. 14 Gr., jetzt 10 Gr.
Iustinus, s. 8 Gr., jetzt 5 Gr.
Livius, V Voll., s. 2 Thlr. 12 Gr., jetzt 1 Thlr. 12 Gr.
Plinii Epistolae, s. 10 Gr., jetzt 7 Gr.
Quintiliani Inst. orat., II Voll., s. 20 Gr., jetzt 12 Gr.
Sallustius, s. 4 Gr., jetzt 3 Gr.
Suetonius, s. 10 Gr., jetzt 6 Gr.
Erasmi Colloquia, II Voll., s. 20 Gr., jetzt 14 Gr.
Velleius Paterculus, s. 4 Gr., jetzt 5 Gr.

Im vorigen Jahre wurden herabgesetzt:

Homeri Carmina, IV Voll., sonst 1 Thlr. 16 Gr., jetzt 18 Gr.
Herodotus, III Voll., s. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 18 Gr.
Xenophontis Opera, VI Voll., s. 2 Thlr. 6 Gr., jetzt 1 Thlr.
Sophoclis Tragoediae, s. 20 Gr., jetzt 10 Gr.
Euripidis Tragoediae, IV Voll., sonst 1 Thlr. 16 Gr., jetzt 18 Gr.
Horatius, s. 10 Gr., jetzt 5 Gr.
Ovidii Opera, III Voll., s. 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 18 Gr.
Cornelius Nepos, s. 4 Gr., jetzt 2 Gr.
Phaedri Fabulae, s. 3 Gr., jetzt 2 Gr.
Eutropius, s. 3 Gr., jetzt 2 Gr.

Diese Herabsetzung der Preise soll, wie ich hierdurch versichere, auf die Beschaffenheit der Bücher selbst weder im Aeussern noch in Ansehung der Correctheit den geringsten nachtheiligen Einfluss haben. Vielmehr werde ich für fortwährende Verbesserungen Sorge tragen, wozu mich eben die Stereotypie in den Stand setzt, welche es bey meiner Einrichtung möglich macht, nicht blos einzelne Buchstaben, sondern auch Wörter und ganze Stellen in den Platten sofort zu verbessern. Uebrigens wird die Sammlung fortgesetzt, und zunächst *Plinii Hist. Nat.* erscheinen.

Nachverzeichnete, in meinem Verlage erschienene,

wohlfeile Wörterbücher

sind mit einer Umsicht verfasst, welche nur gründliche Kenntniss der Sprachen, und gewissenhafte Benutzung der bisherigen Forschungen möglich gemacht hat. Wenn sie daher auch nur die Resultate derselben gewähren, so leisten sie doch bey nöthiger Kürze, welche von logisch richtiger Anordnung unterstützt wird, durch mögliche Vollständigkeit Alles, was man billigerweise von solchen Handwörterbüchern fordern kann.

Griechisch-Deutsches Handwörterbuch, herausgegeben von *M.* J. A. E. Schmidt. Mit Perlschrift stereotypirt. 1 Thlr.

Deutsch-Griechisches Handwörterbuch, herausgegeben von *M.* J. A. E. Schmidt. Mit Perlschrift stereotypirt. 1 Thlr.

Neues vollständiges Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache, von F. A Weber. 1 Thlr. 12 Gr.

Neues vollständiges Taschenwörterbuch der französischen und deutschen Sprache, von F. A. Weber. 1 Thlr. 12 Gr.

Lateinisch-deutsches u. deutsch-lateinisches Schulwörterbuch, bearbeitet nach den grösseren Werken von Forcellini, Scheller, Bauer und Kraft, mit einem Verzeichnisse neuer geographischer Namen. 1 Thlr. 12 Gr.

Russisch-deutsches und deutsch-russisches Wörterbuch, mit Zuziehung des russischen Wörterbuches

der Akademie von Petersburg; ausgearbeitet von *M.* J. A. E. Schmidt. 2 Thlr. 8 Gr.

Schul- und Reise-Taschen-Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. 16 Gr.

Schul- und Reise-Taschen-Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. 16 Gr.

Schul- und Reise-Taschen-Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. 18 Gr.

Leipzig, am 1. July 1829.

Karl Tauchnitz.

Bey mir ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Pedanii Dioscoridis Anazarbei de materia medica libri V. Ad fidem codicum manuscriptor., editionis Aldinae principis usquequaque neglectae, et interpretum priscorum textum recens. varias addidit lectiones, interpret. emendavit, commentario illustravit *Curt Sprengel.*

Auch unter dem Titel:

Medicorum graecorum opera quae exstant. ed. *Kühn.* Vol. XXV.

Seit 1598 ist von diesem für die Arzneymittellehre der Alten so sehr wichtigen Schriftsteller keine Ausgabe erschienen, und der Herr Herausgeber, dessen Kenntnisse der griechischen Sprache und der Botanik allgemein bekannt und geschätzt sind, hat sich daher durch Besorgung einer neuen und kritischen Ausgabe des Dioskorides ein neues Verdienst um die Wissenschaften erworben. In dem Besitze eines vortrefflichen kritischen Apparats, hat er sich desselben, so wie seiner botanischen Kenntnisse, zur Verbesserung vieler verdorbener Stellen dieses Schriftstellers bedient. Im zweyten Theile, welcher bis Ende Octobers erscheint, werden die drey noch rückständigen Bücher nebst dem die Sachen erklärenden Commentare enthalten seyn. Der Preis beyder Theile, welche nicht getrennt werden, ist 10 Thlr.

Leipzig, im July 1829.

Carl. Cnobloch.

Neueste Verlags-Bücher von Reinicke und Comp.
in Halle und Leipzig.

Euripides, der Kyklops. Ein Satyrspiel. Nebst einer ästhetischen Abhandlung über das Satyrspiel von Dr. F. W. *Genthe.* 8. à 14 Gr.

Genthe, Dr. F. G., de Cognitione Pulcri. Dissert. 8. m. à 8 Gr.

Derselbe, Geschichte der Macaronischen Poesie und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale. 8. Velin-Pap. à 1 Thlr. 16 Gr.

Die erzählende Mutter im Kreise ihrer Kinder. Nebst des Marquis v. Marnezia moralischer Erzählung: die glückliche Familie; Geschenk für gebildete Kinder beyderley Geschlechtes. Gebunden à 14 Gr.

Rosenkranz, Dr. C., de Spinozae philosophia. Dissert. 8. m. à 6 Gr.

Derselbe, Ueber den Titurel und die göttliche Komödie. Mit einer Vorerinnerung über die Bildung der geistlichen Ritterorden, nebst Beylagen contemplativen Inhaltes und einer Abhandlung über den Orden der freyen Maurer, aus der grösseren heidelberger Handschrift des Titurel. gr. 8. à 15 Gr.

Don Fernando von Toledo, Doppelnovelle von dem Verfasser von Enrico von Toledo. 2 Theile. 8. Velin-Papier 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Artikel sind in allen mit uns in Verbindung stehenden Buchhandlungen zu bekommen, und die erste Fortsetzung unsers Verlags-Catalogi von 1826—1829 bey uns selbst unentgeltlich zu haben.

Halle, im July 1829.

Reinicke u. Comp.

Bey *Brüggemann* in Halberstadt sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Darstellungen
aus
vergangener Zeit
von
A. Bronikowski.
1ster und 2ter Band. Preis 3 Thlr.

Briefe
von
Johann Heinrich Voss
mit
erläuternden Beylagen.
herausgegeben
von
Abraham Voss.
1ster Band. Preis 1⅔ Thlr.

Das eben so treffliche als gemeinnützige Schulbuch:

Die Hauptstücke
der
christlichen Religion
von
Dr. *Joh. Fr. Wilh. Tischer,*
Superintendenten zu Pirna,

hat in einer neuen, *sechszehnten* Auflage, zu dem zeitherigen *Preise* von 3 *Groschen* Conv. M. (14 *Kreuzer* Rheinl.), bey Unterzeichnetem die Presse verlassen, und sowohl directe Bestellungen, als mittelbare Aufträge durch den deutschen Buchhandel sind von jetzt nur an die Verlagshandlung zu richten. Einige Nachdrücke ungerechnet, wurden bereits über hunderttausend Exemplare in die besten Lehranstalten der deutschen Staaten eingeführt, und auch für Sachsens Schulen ist dieses Lehrbuch allerhöchsten Orts genehmigt worden. —

Leipzig, 20. July 1829.

Ernst Fleischer.

Leipziger Literatur-Zeitung.

August. 208.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Abfertigung und Anzeige.

I. Was die Blätter für literarische Unterhaltung jüngst (No. 106) als Recension oder Relation von der kleinen Schrift: „Drey Aufsätze über den noch immer vielbesprochenen Rationalismus“ etc. gegeben, ist theils *grobe Absprecherey* — sogar mit Hohn, selbst im Eingange und ohne jeden Beweis oder Beleg — theils *gänzlicher Un- oder Nichtverstand;* wie anderswo und zwar bis zum Augenscheine gezeigt werden soll. Die Anzeige selbst ist Entstellung.

So führte auch dieser Norddeutsche) Wasser auf die Mühle jenes süddeutschen Obscurantismus, welchem sowohl die literarische als die akademische Wirksamkeit des Verfs. längst ein Dorn im Auge war.* Denn jedes Andere, wie günstig es auch seyn mag, wird umgangen, so Etwas aber benutzt, hervorgehoben, — angebracht!

Ob nun die Redaction nicht geneigt seyn möchte, noch eine Recension aufzunehmen, — wenigstens eine wahre oder eigentliche Anzeige der Schrift folgen zu lassen? Der Gegenstand ist ja hochwichtig, an sich und nach einem Bedürfnisse der Zeit! Auch steht jene sogenannte mit dem Urtheile im Hesperus u. a. in gar schroffem Gegensatze. Und was den formalen Charakter jener Aufsätze und besonders des ersten betrifft; so ist ja gegen den Vorwurf, welchen der Ungenannte dem Verf. macht, schon der Umstand wohl sprechend, dass selbige in der Isis erschienen, indess er einem bekannten Systeme nicht huldigte: würde der berühmte Herausgeber dieser Zeitschrift dieselben wohl aufgenommen haben, hätte er darin Ordnung, Klarheit u. s. w. vermisst? —

II. So eben ist erschienen: *„Wahlverwandtschaft zwischen dem sogenannten Supernaturalisten und Naturphilosophen; mit Verwandtem. Auch gegen neue Umtriebe des Obscurantismus, vornehmlich im deutschen Osten und Norden. Nebst Aufschlüssen über Neues im Süden. — Landshut, Druck und Verlag von Joseph Thomann.“* **)

Klarheit nächst der Tiefe, wie solche keinem (wahrhaft) Gebildeten fremd oder gleichgültig seyn kann, war dem Verfasser hier, wie dort, eine besondere Aufgabe.

Und eine Hauptaufgabe, in Absicht auf den Zweck dieser Schrift, war: Freymüthigkeit, aber nächst dem Bestreben gerecht zu seyn, dann mannichfaches Interesse, und besonders Reichhaltigkeit.

Dem neuaufstrebenden Dämon der Verfinsterung, in jeder Gestalt, tritt diese Schrift offen entgegen; aber dem andern Extreme, der Aufklärerey, wird zugleich das Wort in keiner Weise gesprochen. Wie übrigens hier auch — Berlin und Wien sich begegnen, dürfte zu mehr als Einer Reflexion Stoff geben.

Besonders merkwürdig schien die *neue Wendung deutscher Wissenschaft von dem Sachprincip der letzten Schule aus zu einem Positiven, welches, „christliche Philosophie,“ genannt, kraft der Folgerichtigkeit zur spanischen Inquisition selbst führt.* Mehr als Ein (sonst) glänzender *Name*, besonders aus dem protestantischen (!) Deutschland, musste hierbey angeführt werden. Und was dem neuen Obscurantismus, mittelbar, zugleich dient, ist die wiederkehrende *Empirie* nach demselben Sachprincipe, unter dem Namen Philosophie, auf der einen Seite, und auf der andern die *Speculation,* hiermit — ganz folgerichtig — auch die *Mathematik* und dann die *Metaphysik selbst als Philosophie und zwar als die erste, obwohl nur als Speculation und mit Beschränkung auf die Erfahrungs- oder Sinnenwelt,* aufgeführt und im strengsten Ernste der Wissenschaft behandelt. Welche Erscheinungen auf deutschem Boden! Auch hierbey mussten, der geschichtlichen Aufgabe zufolge, aus der neuern und neuesten Zeit Einige *genannt* werden. Wo die eine oder die andere dieser Ansichten als Grundbestimmung eintritt, da verschwindet jene Grundansicht, welche dem sogenannten (nicht dem eigentlichen, auch positiven) Supernaturalismus zunächst und bestimmt entgegentritt, — die Grundansicht, dass *über den eigentlichen Gegenstand und Geist der Philosophie Nichts als ein der Sache oder dem Wesen nach Höheres gestellt werden könne.* (Philosophie ist jedesmal — nämlich die wissenschaftliche — auch Speculation, aber die Speculation nicht jedesmal Philosophie!)

---

*) Wie vordem Wilhelm von Schütz, der Uebersetzer des berüchtigten Casa-Nova, und letzthin selbst im *Hermes* ein — junger Recensent.

**) Der Unternehmer der Felderschen etc. Lit. Zeit. lebt nicht mehr; sein Name besteht nur noch als Firma.

Auch der *Rationalismus* *) musste da und dort wiederkommen. Und drey Belege, die von besonderem Interesse seyn dürften, werden gegeben: 1. aus den Bl. f. lit. Unterhaltung, 2. aus der — übrigens trefflichen — Schrift: „Der christliche (evangelische) Prediger als Rationalist," und 3. aus der Tübinger (kathol.) Quartalschrift.

Mit dem Rechte, das die Pressfreyheit in Verbindung mit der Constitution gibt, kommt in der zweyten Abtheilung auch die *Hochschule in München*, so wie *des Verfs. Entfernung von der Professur*, zur Sprache, — ein Fall, der *ausserordentlich*, in mehr als Einem Betrachte, heissen dürfte.

Und in Absicht auf einen *gültigen und schönen Gemeinzweck im deutschen Vaterlande*, gegen das Wiederaufstreben eines eben so schlauen als schlimmen Geistes, kommt über das *literarische Verhältniss des Protestanten zu dem Katholiken* Einiges **) vor, was mehr als Einer Redaction und selbst dem würdigen Red. des Hermes ***) nahe gelegt wird. Auch hier gilt: „*Facta loquuntur*," und welche! —

Den Preis wird man *sehr billig* finden; denn 35½ Bogen stark, in gr. (sehr grossem) 8., auf hübschem Papiere und mit schönen Lettern, kostet das Buch nur 3 Fl. 36 Kr. rheinl., oder 2 Thlr. sächs.

— S. 55, Z. 15 lese man Subjecte anstatt Objecte; S. 61, Z. 20 nur anst. nicht; und S. 75, Z. 1 der Verf. anst. er.

Landshut, d. 25. Julius 1829.

Dr. *J. Salat.*

---

*) Was liegt am Worte? — Oder wer gibt uns ein anderes? — Die Wortscheu ist ja eben so unphilosophisch als die Wortsucht.

**) Mit Zurückweisung auf die Isis 1828, besonders den Aufs. des Verfs. im 12ten H.

***) Ueber die *ethische Grundansicht* des berührten Rec. findet sich im 8ten H. der Isis ein Aufs. Man vergleiche, in Absicht auf Sache und — Ton, nach jener Behandlung!

Ankündigungen.

Neuere Verlagsartikel der *Vandenhoeck-Ruprechtschen Buchhandlung in Göttingen*, welche durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind.

Berthold, A. A., Lehrbuch der Physiologie des Menschen und der Thiere. 2 Thle. gr. 8. 3 Thlr. 12 gGr.

Beutler, Dr. J. G. L., lateinische Schulgrammatik. gr. 8. 1 Thlr.

Crome, F. G., Beyträge zur Erklärung des Neuen Testaments. 1stes Bändchen. gr. 8. 12 gGr.

Döpke, J. Ch. C., glossarium chrestomathiae syriacae J. D. Michaelis accommodatum adnotationibusque historicis criticis philologicis auctum. 8. 20 gGr.

Eichhorn, J. G., Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit. 1ster Band. 2te, vermehrte Auflage. Auch unter dem Titel: Handbuch der Literaturgeschichte des Alterthums und Mittelalters. gr. 8. 3 Thlr. 8 gGr.

— — R. S., Einleitung in das deutsche Privatrecht mit Einschluss des Lehenrechts. 3te, verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Gegenbemerkungen zu der Schrift: Bemerkungen über die Processordnung für die Untergerichte des Königreichs Hannover. gr. 8. geh. 5 gGr.

Gerbode, Dr. F. J., Geschwindschreibekunst für die deutsche, lateinische und eine allen Völkern verständliche Schriftsprache. Erster Theil, deutsche Geschwindschreibekunst. 32. geheftet (in Commission) 8 gGr.

Hausmann, J. F. L., Handbuch der Mineralogie. 1ster Theil. Einleitung in die Mineralogie. Mit zwey Kupfertafeln. 2te, gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. 3 Thlr.

Heeren, A. H. L., historische Werke. 15ter Bd. Auch unter dem Titel: Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. 3ter Theil. Europäische Völker. Erste Abtheilung. Griechen. 4te, verbesserte Auflage. Mit einer Charte. gr. 8. 2 Thlr.

Ribbentropp, Dr. G. J., commentatio ad L. 16. §. 5. D. de pignoribus et L. 9. §. 1. D. de exceptione rei judicatae. gr. 4. 12 gGr.

Rost, Dr. V. Ch. F., deutsch-griechisches Wörterbuch in 2 Abtheilungen. Vierte, rechtmäss. vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 6 gGr.

— — — kleineres deutsch-griech. Wörterbuch, ein Auszug aus dem grösseren gleichnamigen Werke, für den ersten Schulgebrauch bestimmt. gr. 8. 1 Thlr. 20 gGr.

Saissy, J. A., über die Krankheiten des innern Ohres. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. H. L. Westrumb. gr. 8. 1 Thlr. 6 gGr.

Schweppe, Dr. A., das römische Privatrecht in seiner heutigen Anwendung. 4te, überdoppelte vermehrte und verbesserte, und als Handbuch bearbeitete Ausgabe. 2ter Band. Dingliches Recht. gr. 8. 1 Thlr. 6 gGr.

Sertürner, Dr. Fr., Annalen für das Universalsystem der Elemente. 3ter Band. 1ster Theil. gr. 8. 16 gGr.

Studien des Vereins bergmännischer Freunde. Im Namen derselben herausgegeben von J. F. L. Hausmann. 2ter Band, mit einer petrographischen Karte. gr. 8. 2 Thlr. 4 gGr.

Themis, Zeitschrift für praktische Rechtswissenschaft. Herausgegeben im Vereine mit mehreren Rechtsgelehrten von Dr. Ch. Fr. Elvers. 1ster Band, 3tes, und 2ter Bd. 1stes H. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 gGr.

Zander, C. L. F., der Heerzug Hannibals über die Alpen (mit 1 Karte). gr. 8. 20 gGr.

— — — — Zeittafeln der römischen Geschichte von der Erbauung Roms bis auf den Untergang des

abendländischen Reichs. Zweyte, verbesserte Auflage. gr. 8. 10 gGr.

Zeitung, allgemeine juristische. Herausgegeben vom Professor Ch. F. Elvers und Obergerichtsassessor Bruder. 2ter Jahrgang 1829 (wöchentlich in 2 Nummern). gr. 4. 4 Thlr.

Eben sind fertig geworden und versandt

Hänel, Dr. *G.*, *Catalogi Librorum Manuscriptorum*, qui in Bibliothecis Galliae, Helvetiae, Lusitaniae, Belgii, Britanniae M. asservantur. Fasc. I. 4. maj. geh. Subscr. 2 Thlr.

— — mit breitem Rande auf franz. Schreib-Velin-Royal. cartonn. 4 Thlr.

Das ganze Werk wird aus 4 Fasc. zu gleichem Preise bestehen; Fasc. 2. erscheint im *August; Vorrede* und *Index* werden *in Fasc.* 4. geliefert werden.

Ciceronis, M. T., ut. fer. *Rhetoricorum ad Herennium* libri IV.

Ejusdem *de Inventione, rhetorica* l. II.

Ex rec. Graeviana in us. schol. ed. *F. Lindemann.* 8. maj. (12½ Bogen) 1829. 12 Gr.

Piotrowski, Dr. H., de gravitate Oraculi Delphici commentarii. Diss. praemio don. in certam. civ. univ. Varsav. 8. maj. 1829. 16 gGr.

Dr. H. T. Tzschirneri
Opuscula academica

ed. et praefatus est Dr. J. F. *Winzer.* 8. maj. (22 B.) Schreibpap. 1 Thlr. 20 Gr., franz. Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im Juny 1829.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachstehende Werke meines Verlages habe ich mich entschlossen, auf unbestimmte Zeit, um sehr ermässigte Preise abzulassen, wofür sie durch jede Buchhandlung bezogen werden können.

Bach, C. P. E., Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen, mit Exempeln und 18 Probestücken in 6 Sonaten erläutert. 1ster Theil. 3te, mit Zusätzen und 6 neuen Clavierstücken verm. Auflage. sonst 3 Thlr. 8 Gr., jetzt 1 Thlr. 22 Gr.

Desselben 2ter Theil, in welchem die Lehre von dem Accompagnement und der freyen Phantasie abgehandelt wird. 2te, verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Auflage. sonst 2 Thlr. 16 Gr., jetzt 1 Thlr. 14 Gr.

Bremer, J. C., Lateinisches Wörterbuch für Anfänger. gr. 8. (50⅝ Bogen) sonst 1 Thlr., jetzt 12 Gr.

Dictionnaire portatif des langues françoise, angloise et allemande. 3 Vol. 8. sonst 3 Thlr., jetzt 2 Thlr. 4 Gr.

Geschichte von Spanien von der Niederlassung d. Phönizischen Pflanzstadt zu Cadix bis auf den Tod Ferdinands des Weisen. Aus d. Engl. 3 Theile. gr. 8. sonst 3 Thlr. 8 Gr., jetzt 2 Thlr.

Goldsmith, O., Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Grossen. Nebst einem kurzen Abrisse der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Osmanen. Aus dem Engl. übersetzt, berichtigt und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von C. D. Beck, mit einer Karte von Griechenland. 2 Theile. 2te, umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. sonst 3 Thlr., jetzt 2 Thlr.

Hirsching, F. C. G., historisch literar. Handbuch berühmter und merkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben: oder historisch bio- und bibliograph. Nachrichten v. berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäftsmännern und Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten, Mechanikern und andern interessanten Personen beyderley Geschlechts. Fortgesetzt und herausgegeb. von J. H. M. Ernesti. 17 Bände. gr. 8. (783⅝ Bogen) sonst 40 Thlr. 8 Gr., jetzt 18 Thlr.

Lexicon catholicon Latinae linguae, conjuncta quorundam doctorum hominum opera adornatum, und allgemeines deutsch-lateinisches Wörterbuch, von einigen gelehrten Freunden bearbeitet und herausgegeben. 3 Thle. (235 Bogen in Lex. Form.) sonst 5 Thlr. 12 Gr., jetzt 2 Thlr. 18 Gr.

Ohm, J. J., biblische Sprucheoncordanz nach alphabet. Ordnung, zum Gebrauche für Prediger, Schullehrer und andere Freunde der Bibel, berichtigt, vervollständigt und mit einer Vorrede begleitet von C. F. L. Simon. 2 Thle. 8. sonst 2 Thlr., jetzt 1 Thlr.

Schmidt, C. A., Diccionario Español y Aleman, oder Handwörterbuch der spanisch. Sprache für die Deutschen, mit einer Vorrede von Bertuch. Spanisch-Deutsch und Deutsch-Spanisch. 2 Thle. gr. 8. sonst 7 Thlr., jetzt 3 Thlr. 20 Gr.

Leipzig, im July. 1829.

E. B. Schwickert.

Neue Verlagsbücher von Ludwig Oehmigke in Berlin.

Jubilate-Messe 1829.

Couard, C. L., *Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte.* 5ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hiermit ist diese schätzbare und so allgemein beyfällig aufgenommene Predigtsammlung geschlossen. Alle 5 Bände zusammen enthalten so viel Predigten, dass nunmehr für jeden Sonn- und Festtag deren zwey vorhanden sind. Ein beygefügtes Hauptregister dient zur leichtern Aufsuchung der einzelnen Predigten. Preis für sämmtliche *fünf Bände* 7 Thlr 12 Gr.

Kirchenzeitung, evangelische. Herausgegeben vom Prof. Dr. *Hengstenberg.* 4ter und 5ter Band. (Januar — December 1829.) gr. 4. geh. 4 Thlr.

Neander, Dr. A. *Kleine Gelegenheitsschriften* praktisch-christlichen, vornehmlich exegetischen und historischen Inhalts. 3te, sehr veränderte und mit einigen Anmerkungen vermehrte Auflage. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Hengstenberg, Prof. u. Dr., E. W. *Christologie des alten Testaments und Commentar über die Messianischen Weissagungen der Propheten.* gr. 8. 1ster Theil. 1ste Abtheil. (enthaltend die allgemeine Einleitung), 2te Abtheil. (enthaltend die bestimmten Weissagungen des Jesaias). 2 Thlr. 20 Gr.

Der zweyte Theil wird ebenfalls in Kurzem nachfolgen, und sodann dieses so sehnlichst erwartete Werk schliessen, welches ein so allgemein gefühltes dringendes Bedürfniss in der theologischen Literatur befriedigt.

An das Publicum!

So eben wurde die *letzte Lieferung* von

Walter Scott's sämmtlichen Werken, das Bändchen broschirt à 2 Groschen,

versandt und ist somit das ganze Werk geschlossen. — *So beyspiellos wohlfeil* und *unerhört* dieses Werk in unserer Literatur ist, eben so *beyspiellos* war auch die Theilnahme des Publicums, dem wir zum Schlusse unsern Dank darzubringen nicht unterlassen können.

Mehr als *drey Millionen* Bändchen haben wir innerhalb drey Jahren geliefert, und jeder Subscribent besitzt nun eine *Familienbibliothek* für wenige Thaler.

Einzelne Bändchen dieser Sammlung können wir bis zur Herbstmesse noch à 2 Groschen ablassen, nach Verfluss dieser Zeit tritt unabänderlich der Ladenpreis mit 3 Groschen per Bändchen ein.

Stuttgart, am 1. July 1829.

Gebrüder Franckh.

In meinem Verlage wird auf Subscription erscheinen:

Commentar über sämmtliche Schriften des Neuen Testaments zunächst für Prediger und Studirende vom Professor Dr. Hermann Olshausen. gr. 8. 4 Bände.

Eine vollständigere Ankündigung davon wird in *allen* Buchhandlungen ausgegeben.

Königsberg, im Juny 1829.

August Wilhelm Unzer.

Bey mir ist erschienen und in *allen* Buchhandlungen zu haben:

Broma, A., Mährchen zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 12. geb. 12 Gr.

(*Inhalt:* Die arme Familie; die Perlen; der Müller und seine beyden Töchter; das Pflegekind.)

Frohmann, E., Jugendfreuden. Eine Sammlung unterhaltender Kinderspiele zur Bildung des Geistes und Herzens, nebst einer kurzen, verständlichen Anleitung zum Tanzen und Exerciren, und einem Anhange von Erzählungen, Gedichten und Räthseln. Mit 3 Zeichnungen. 12. geb. 9 Gr.

Lampert, J. W. F., Strahlen aus Kilo's Lichtkreisen. Gesammelt zunächst für die Erwärmung jugendlicher Herzen. 8. 9 Gr.

Oehme, J. A., praktische Anweisung für Aeltern und Erzieher, welche ihre Kinder, in Beziehung auf physische Erziehung, angenehm beschäftigen und zu einer künftigen nützlichen Wirksamkeit vorbereiten wollen. 12. geb. 9 Gr.

Neustadt a. d. O., July 1829.

J. K. G. Wagner.

Bey Fr. *Laue* in *Berlin* ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Materialien
zu einer verbesserten Abschätzung des Acker-, Wiesen- und Weidebodens
von
Franz von Daum.

gr. 4. 4 Thlr. 16 Gr. od. 7 Fl. C. M. od. 8 Fl. 24 Kr. Rhl.

Inhalt: Unterhaltungskosten des Gesindes; über den Werth einer Kuh- und Schafweide; Arbeitskosten beym Acker- u. Wiesenbau; Ertrag des Acker-, Wiesen- und Weide-Bodens; Kosten der landwirthschaftlichen Gebäude; Weideberechnungs-Tabellen.

Bücher - Auction
zu Freyburg im Breisgau.

Bey der Universitäts-Bibliothek zu Freyburg im Breisgau ist neulich ein 14 Bogen starkes gedrucktes Verzeichniss von Doubletten ausgegeben worden, welches über 3000 zum Theil sehr gute und seltene Werke aus allen Fächern enthält. Die öffentliche Versteigerung derselben wird *am 9. November l. J.* beginnen.

Wir zeigen deshalb hiermit an, dass noch Kataloge unentgeltlich bey der hiesigen Universitätsbibliothek und allen hiesigen Buchhandlungen, auswärts aber besonders bey den Buchhandlungen *Groos* in Karlsruhe und Heidelberg, *Varrentrapp* in Frankfurt a. M., *Hinrichs* in Leipzig, *Levrault*, *Treuttel und Würtz* in Strassburg und *Stettin* in Ulm abgegeben werden.

Die zu versteigernden Bücher können täglich im Bibliothcklocale der hiesigen Universität besichtigt werden. Freyburg, d. 18. July 1829.

Grossherzogl. Universitäts-Bibliothecariat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 209. 1829.

Griechische Tragiker.

Ueber die Antigone und die Elektra des Sophokles. Von *Georg Anton Heigl*, Prof. der Philosophie am königl. Lyceum und Rector des königl. Gymnasiums zu Regensburg. Passau, bey Pustet. 1828. 335 S. 8.

Die Vorrede dieses Buches lautet so: „Aus den Fragmenten des Herakleitos, des Empedokles, des Anaxagoras und Anderer, die man Physiker nennt, habe ich mir die Systeme dieser altberühmten Männer nicht so deutlich machen können, als ich wünschte; und wenn ich sah, dass Platon seine Philosophie manchmal der ganzen ionischen Philosophie entgegensetzt, so hätte ich auch noch das Gemeinsame jener Systeme nöthig gehabt, um Platon selbst, als den Gegensatz der Physiker, besser zu verstehen. Aber wie wird man jetzt lachen, wenn ich sage, dass ich in den Dramen eines Dichters, des Sophokles, ein recht deutliches Bild jener ganzen ionischen Philosophie ersehen zu haben glaube! Und wie wird man sich wieder ärgern, wenn man dann sieht, wie ich mit den Tragödien des Sophokles umgehe, um jenes Bild, von dem ich rede, ins Licht zu stellen! Aber es arbeitet diese Schrift auch gerade darauf hin, dass man, wenn man anfangs gelacht hat, sich zuletzt darüber ärgere, dass man jenes Bild der ionischen Philosophie in den Tragödien des Sophokles nicht schon längst selbst gesehen habe; und wenn man sich anfangs geärgert hat, dass man zuletzt über den Fund lache, den man so unverhofft macht. Möge die Schrift nun diesen ihren schönen Zweck erreichen.“

Erreichen wird sie den Zweck des Lachens oder Aergerns allerdings, je nachdem die Leser gelaunt sind. Ihr Charakter besteht in naivmanierirter Affectation von Genialität theils durch Aufstutzung längst bekannter Dinge, theils durch Aufstellung abenteuerlicher Einfälle, gegründet auf eine Menge mühsam zusammengetragener, mitunter witzig angewendeter, grossentheils falsch verstandener Stellen, und auf ein durch den tändelnden Ton widrig weitschweifiges Raisonnement. Um gleich zuerst diesen Ton und Styl, in welchem sich die meisten Sätze mit *Und* anfangen, zu charakterisiren, setzen wir die Skizze eigentlich eines einzigen Satzes, S. 10—14, mit Weglassung der angeführten Stellen und anderer Einschiebsel her: „Und die Geschichte sagt nun — nein, Diogenes Laertios sagt: — und der Scholiast des Demosthenes sagt: — und die Lebensgeschichte des Sophokles sagt: — und die Lebensgeschichte des Aeschylos bey Robortelli sagt: — und Aristoteles sagt: — und Themistios sagt: — und Horatius sagt: — und Pomponius Porphyrion sagt: — und Pollux sagt: — und Diomedes sagt: — und Acron sagt: — und Diodorus von Sicilien sagt: — Und die Geschichte sagt nun — nein, auch meine Bedenken muss ich noch vorher sagen.“ (Es folgen diese auf drittehalb Seiten). „Und die Geschichte sagt nun, und kein Zeuge spricht dagegen, und kein Bedenken spricht dazwischen, dass Sophokles den Tritagonistes erfunden habe; und weil der Tritagonistes nur dadurch Tritagonistes ist, dass ihm ein Deuteragonistes und ein Protagonistes vorgehen, dass Sophokles eine dreyfache Abstufung der handelnden Personen erfunden habe.“ So wird denn nun weitläufig bewiesen, dass *πρωταγωνιστής, δευτεραγωνιστής, τριταγωνιστής* nicht sowohl drey Schauspieler, als die erste, zweyte, dritte Rolle bezeichnen, was längst bekannt war. Im dritten Capitel (denn die Schrift ist in 14 Capitel eingetheilt) rückt der Verf. seinem Zwecke näher, zu zeigen, dass wir die vorhandenen griechischen Tragödien, von denen er Beyspielsweise des Sophokles Antigone und Elektra als die nach des Dioscorides Urtheil vollkommensten aushebt, nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt besitzen. Vom Aeschylus soll dieses nach dem 1061. Verse der Frösche des Aristophanes (*ὁ χορὸς δ' εὐθὺς τῷ χείρ' ὠδὶ ξυγκρούσας εἶπεν ἰανοῖ*) keinen Augenblick mehr zweifelhaft seyn. In den Vögeln V. 281. soll Aristophanes sagen: „Sophokleische Dramen, prächtig und zerrupft, gelten freylich als Dramen des Sophokles, wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, die Sache nicht genau nimmt.“ Was der Scholiast zu den Fröschen V. 73. vom Iophon sagt, *ὅτι τοῖς τοῦ πατρὸς ἐχρῆτο ποιήμασιν ὡς οἰκείοις*, soll der Scholiast zu V. 78. besser verstanden haben, indem er sagt: *οὐ μόνον δὲ ἐπὶ τῷ ταῖς τοῦ πατρὸς τραγῳδίαις ἐπιγράφεσθαι κωμῳδεῖται, ἀλλ' ἐπὶ τῷ καὶ ψυχρὸς καὶ μακρὸς εἶναι.* Denn, wie der Verf. will, hat Iophon erst die Stücke des Sophokles lang gemacht. Was im Inhalte der Antigone steht, *λέλεκται δὲ τὸ δρᾶμα τοῦτο τριακοστὸν δεύτερον*, kann nach dem Verf. ohne Infinitiv nicht verstanden wer-

den; daher er δυοκαιτριακοντάχις aus λβ', was vor Turnebus gelesen wurde, macht, und meint, λέγειν scheine in jener Zeit das Wort für Aufführen eines Dramas geworden zu seyn. Er wusste also nicht, was jedermann weiss, dass jene Worte bedeuten, die Antigone werde für das zwey und dreyssigste Stück des Sophokles ausgegeben. Witzig ist der Einfall, was vom Tode des Sophokles erzählt wird, sey eine Persiflage der neumodigen lang ausgesponnenen Tragödien, indem er an einem langen Satze seiner neuen ihm noch nicht bekannten Antigone, einer unreifen Frucht des Bacchus, gestorben sey. Wären nur diese langen Tragödien, oder vielmehr die ihnen vorhergegangen seyn sollenden kurzen, nicht ein Hirngespinnst. Auf höchst seltsame Weise bemüht sich ferner der Verf. zu zeigen, dass Philosophen und Schauspieler sich in zwey Parteyen getheilt, und die einen der alten kurzen, die andern der neuen langgedehnten Tragödie den Vorzug gegeben haben. Unter andern wird hier, S. 33, aus Plutarch Vit. X. Or. p. 840 A. die den Aeschines betreffende Stelle angeführt: λαμπρόφωνος δὲ ὤν, μετὰ ταῦτα τραγῳδίαν ἤσκησεν, (ὡς δὲ Δημοσθένης φησίν, ὑπογραμματεύων καὶ τριταγωνιστῶν Ἀριστοδήμῳ ἐν τοῖς Διονυσίοις διετέλει) ἀναλαμβάνων ἐπὶ σχολῆς τὰς παλαιὰς τραγῳδίας, und nachdem viel über ἀναλαμβάνειν gesprochen worden, gesteht der Verf., sich nicht anders als durch folgende Uebersetzung helfen zu können: „Aeschines, der sich mit Aufführung der Tragödien abgab, zog die alten ursprünglichen Dramen, z. B. des Sophokles, da hervor, wo in diesen Zeiten auch Polemon zweyerley sah, zog sie nämlich aus den von Iophon lang und kalt gemachten Sophokleischen Tragödien hervor; und Aeschines konnte dieses Stück Arbeit thun, weil er dazu Musse hatte; und Aeschines führte dann die ursprünglichen Dramen des Sophokles, und nicht die lang und kalt gemachten Sophokleischen Tragödien sogar auf, und wurde dafür von den Freunden des neuen Geschmacks mit technischen Ausdrücken der alten Schule nicht wenig ausgehöhnt." Wer so interpretiren kann, dem ist freylich nichts unmöglich. Daher denn auch gleich ein Meisterstück dieser Art folgt, wo aus eben dieser Schrift folgende Stelle, p. 841, F. beynahe den entgegengesetzten Sinn erhält: ὡς χαλκᾶς εἰκόνας ἀναθεῖναι τῶν ποιητῶν, Αἰσχύλου, Σοφοκλέους, Εὐριπίδου, καὶ τὰς τραγῳδίας αὐτῶν ἐν κοινῷ γραψαμένους φυλάττειν καὶ τὸν τῆς πόλεως γραμματέα παραναγινώσκειν τοῖς ὑποκρινομένοις· οὐκ ἐξεῖναι γὰρ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι. Wyttenbach vermuthete, καὶ οὐκ ἐξεῖναι παῤ αὐτὰς ὑποκρίνεσθαι: aber es wäre genug gewesen, αὐτούς zu schreiben. Nichts hiervon bemerkt Hr. H., der sich überhaupt um andere Gelehrte gar nicht bekümmert, sondern übersetzt die Stelle so: „Die ursprünglichen Dramen des Aeschylos, Sophokles und Euripides sollen von nun an schriftlich verfasst, dann von Staatswegen aufbewahrt, und von einer obrigkeitlichen Person vorgelesen werden, während die aus jenen Dramen erwachsenen langen Tragödien des Aeschylos, Sophokles und Euripides von Schauspielern nachher wie vorher aufgeführt werden mögen; und auch die Bildnisse der drey grössten Meister sollen gleichfalls zum ewigen Andenken in Erz aufgestellt werden." Man glaubt hier wirklich Jemanden in der Fieberhitze phantasiren zu hören. Doch es geht so durch das ganze Buch hindurch. Im vierten Capitel wird künstlich ausgerechnet, dass nicht so viel Tragödien an einem Tage aufgeführt werden konnten, als angenommen wird, wenn sie so lang waren, wie die vorhandenen sind; folglich müssen zehn Tetralogien (so viel nämlich sollen, man erfährt keinen Beleg dazu, an einem Tage gegeben worden seyn) nur 5000 Verse, eine Tetralogie nur 500 Verse, und das einzelne Drama nur . . .. enthalten haben. Zur Belustigung unserer Leser setzen wir folgende Tirade her: „Ich höre dein Zürnen, o Genius! Aber zürne nur nicht so, o Genius! Denn ich will ja deine zwey allerschönsten Tragödien, deine Antigone und deine Elektra, Dioskorides nämlich sagt es, dass die Antigone und die Elektra deine zwey schönsten Tragödien sind, ich will sie so vor mich nehmen, wie ich meine, dass Aeschines sie vor sich genommen hat, und will alles, was der lang und kalt machende Iophon in dieselben hineinsetzte, wieder fleissig hinauswerfen, und es nicht bey dem blossen Sehen bewenden lassen, bey dem es Polemon vielleicht bewenden liess, und bin nur selbst recht begierig zu sehen, ob denn deine allerschönste Schönheit wirklich ein Licht ist, das sich selbst sichtbar macht, wie man manchmal sagt, und ob denn deine allerschönste Schönheit wirklich die Kraft hat, mich an sich zu ziehen, wenn ich im Begriffe bin, mich von ihr zu entfernen und sie zu verfehlen, wie man manchmal gleichfalls sagt, und will zuletzt endlich erst die Verse zählen, die du gemacht hast!" Unsere Leser werden bereits genug haben: daher wir das Folgende nur ganz kurz angeben. Im fünften Capitel wird mit gewohnter Weitschweifigkeit der Inhalt der beyden Tragödien, wie sie nach der Einbildung des Verfs. beschaffen gewesen, angegeben. Das sechste hebt so an: „Und diese beyden Dramen des Sophokles hat Iophon dann lang und kalt gemacht auf folgende Weise." Das siebente so: „Und ausserdem hatte Iophon die Elektra und die Antigone des Sophokles noch auf folgende Weise lang und kalt gemacht." Mit dem Inhalte dieser 62 Seiten verschonen wir den Leser, so wie mit den 17 Seiten Reflexionen, die das achte Capitel enthält. Das neunte fängt so an: „Aber wusste denn von dem, was du da alles in der Antigone und der Elektra des Sophokles siehst, das Alterthum auch nur das Geringste?" „Wir wollen sehen!" heisst es, und es folgen auf 42 S. 7 Sätze, jeder mit einer Erläuterung, die sämmtlich eben so wenig als der erste derselben etwas

beweisen; welcher so lautet: „Die Tragödie ist nicht Epopöe, und die Tragödie ist nicht lyrische Poesie.“ Im zehnten Capitel wird über den Text gesprochen auf 29 Seiten, darin eine seltsame Abhandlung zu finden über *ληκυθιστής*, *λήκυθος*, die *minutos numeros* der alten Tragiker, und eine von dem Verfasser so genannte Schluckenmanier, die mit einer langen Stelle aus dem Symposium des Plato belegt wird, aus welcher Hr. H. alles, was ihm nicht vom Plato herzurühren scheint, weggestrichen hat; endlich von einer mystischen, völlig unverständlichen Theorie der Antistrophen, durch welche alle metrischen Antistrophen aufgehoben werden. Im eilften Cap. folgt nun das aus diesen unerhörten Sachen gewonnene glänzende Resultat, der Text der Antigone und Elektra selbst, wie er mit Weglassung alles dessen, wodurch ihn Iophon lang und kalt gemacht haben soll, aus den Händen des Sophokles gekommen sey. Diese beyden Tragödien nehmen mit sehr grossen Lettern, bey vielem leeren Raume (einige Seiten enthalten nur 7, 8, ja nur 5 und 6 Verse) zusammen nicht mehr als 20 Seiten ein. Wie sie zugerichtet worden, mögen ein Paar Beyspiele zeigen. Der ganze bisher aus 63 Versen bestandene erste Chorgesang der Antigone ist in folgende drey Zeilen zusammengeschmolzen:

Στὰς ὑπὲρ μελάθρων ἔβα,
τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη πάταγος Ἄρεος,
ἀντιπάλῳ δυσχείρωμα δράκοντι.

Die 36 ersten Anapästen in der Elektra lauten jetzt so:

ἀλλ' οὐ μὲν δὴ λήξω θρήνων
ἐπὶ κωκυτῷ τῶνδε πατρῴων
πρὸ θυρῶν ηχὼ πᾶσι προφωνεῖν.

Der ganze folgende bisher 140 Verse umfassende Klaggesang ist in folgende zwey gar absonderlich emendirte Verse zusammengeschrumpft:

ὦ παί, παῖ δυς-
τανοτάτας Ἠλέκτρα ματρὸς, τίν' ἀεὶ τάκεις τὸν
ἀλόντ' ἀπάταις!

Der Chorgesang V. 1058—1096 hat folgende unerhörte Gestaltung bekommen:

Σ' ἐφεύρηκα μοίρ-
α μὲν οὐκ ἐν ἐσθλᾷ βεβῶσαν·
ἃ δὲ μέγιστ' ἔβλαστ-
ε, φερομέναν τᾷ Διὸς εὐσεβείᾳ.

Man kann denken, wie es den Jamben ergangen ist. Es folgt das zwölfte Capitel mit dem Anfange: „Und dem griechischen Texte lege ich noch einen Pack Anmerkungen bey.“ Auch hiervon einige Proben. „Erstens ich verstehe nicht Antig. 1, 7. (d. h. nach dem Heiglschen Texte citirt: wir setzen dafür die Brunckische Verszahl 24) „*χρησθεὶς* oder *χρῃσθείς*, und schrieb *χῆτις* (cf. Antig. 905. Elect. 468. 1026. Oed. R. 345.); und verstehe nicht (1307) *ἀνέπταν φόβῳ. τί μ' οὐκ ἀνταίαν* — und dafür zur Strafe dann das zweyschneidige Schwert. Ich verstehe: *ἔστω τὸ οὔ οὔ!* (Clem. Alex. Stromat. VII. p. 739. a. Edit. Colon. S. Ioan. Chrysost. in S. Matth. V. 37), und verstände: *μὴ ἔστω τὸ οὔ!* aber ich verstehe nicht: *ἔστω τὸ μή!* wenn nicht *μή* die Partikel *μή* bedeutet (cf. Plat. Sophist. p. 257. b.), und verstehe nicht (Antig. 443) *ἀπαρνοῦμαι τὸ μή* — und schrieb also noch ein *ὔ* hinzu, und schrieb zugleich auch der Frage gemäss: *καὶ καταρνοῦμαι* statt *κοὐκ ἀπαρνοῦμαι* — *Das Nein, sollte man es noch so sehr wünschen, ich lasse es nicht gelten!* Ich verstand wiederum nicht (Antig. 326) *δεινὰ κέρδη* (cf. Elect. 757) *πημονάς* —“ Doch warum sollten wir fortfahren, was Hr. H. alles nicht verstand, anzugeben: lieber was er verstand: und auch das zeigt ihn als Gegenfüssler aller andern Leute. Wir lesen S. 251 ff.: „Ich liess Sophokles nur immer *ἀεὶ* als Iambus, und nie *αἰεὶ* und *αἰὲν* als Spondeus und Trochäus, dann nur immer *εἰς*, *σύν* und *ὑπό*, und nie *ἐς*, *εἰν*, *ξύν* und *ὑπαί*, dann nur immer *ξένος*, *ἐθέλω*, *ἡμῖν*, *ὑμᾶς* und nie *ξεῖνος*, *θέλω*, *ἧμίν*, *ὑμάς* sagen. Und ich liess Sophokles nie sagen: *μοῦνος*, *μέσσος*,“ (es folgen 15 Zeilen voll der anerkanntesten Wörter, die in diese Verdammniss kommen). „Und ich liess Sophokles nie kostbare Wörter, wie *ἐπήβολος φρενῶν*, *καλχαίνουσα* u. s. f. und nicht dithyrambisch zusammengesetzte Wörter (cf. Aristot. Rhet. III. 3, 3) und Phrasen gebrauchen, wie *οἰστροπλῆγος*, *ἀρχέπλουτον*“ (es folgt wieder ein solcher Katalog). „Und ich gestattete dem Sophokles nicht poetische Licenzen, wie *ἰσόμοιρος* im Vocativ, *τηλικοῦτος* als Femininum, *θεῶν*, *θεούς*, *ἔα* einsylbig“ u. s. w. „Und ich gestattete dem Sophokles nicht Verbrauchtes und Niedriges, wie jenes *ἄληθες* (cf. Aristoph. Av. 1605.), jenes *ὧν . . . ἀπών* (cf. Aristoph. Equit. 974. 1120.), jenes *πάλαι κοὐχ νεωστί* und alle ähnlichen“ u. s. w. „Und in der Sprache des Sophokles darf überhaupt nichts Gemeines, Nachlässiges, Schlotterndes, sondern alles muss einfach, und zugleich höchst edel, alles gewählt und höchst scharf bestimmt seyn,“ u. s. w. In wie fern diese Forderungen in den nun von Kälte und Länge befreyten Tragödien erfüllt sind, können unsere Leser schon aus den wenigen oben angeführten Beyspielen abnehmen. Es folgt eine nicht minder wie alles unerhörte Theorie des Periodenbaues, der Rhythmen und der nur durch das Singen wahrnehmbar seyn sollenden Antistrophen. — Das 13te Capitel fängt so an: „Auch ist es ja Zeit, jenen Iophon, den wir schon einmal mit seiner kalten Kunst ausgelacht haben, jetzt wieder einmal ein wenig auszulachen. Nur muss ich, leider! ein wenig weit ausholen.“ Nämlich von der *Γραμματικὴ Τραγῳδία* des Kallias, über die ein Langes und Breites gesprochen wird auf 23 Seiten. Dann liest man S. 294. „In der Antigone singt und spricht der Chor zum ersten Male vierzehn mal.“ Dieser Refrain folgt mit vorgesetztem *Und* noch bey der Medea und wiederum bey dem Oedipus Tyrannus. Ueberall singen und

sprechen bey ihm 14 Choreuten einzeln, und der funfzehnte bläst (Schol. ad Aristoph. Vesp. 580) und spricht und singt darum nicht. Nun soll man mit dem Verf. gewisse von ihm erfundene Syzygien zählen, wo diese Zählung mit Angabe dessen, was jeder Choreut spricht, herauskommt. Diese Zählerey durch mehrere Tragödien hindurch nimmt mehr als 13 Seiten ein. Dann wird weiter über die Abcschule des Kallias bis zu Ende des Capitels gesprochen. Endlich hebt das 14te Capitel mit den Worten an: „Und nun noch eins!“ Wir setzen davon blos Folgendes her: „Denn Stufen tief und tiefer in die Seele hinein werden durch das Drama sichtbar, und es erscheint das Thun der Antigone, das Wollen der Elektra, das Können des Ajas und das Müssen des Philoktetes auf der letzten und höchsten Stufe. Aber das ist nun nichts anderes, als jene Philosophie in Gedanken und der Phantasie gelebt, und in der Kunst die Geheimnisse jener Philosophie gefeyert, welche zur Zeit des Sophokles in Athen dadurch zur Vollendung kam, dass sie am Seyn fortlaufend bis zur Erkenntniss der endlosen Theilbarkeit, und der Unterordnung alles Getheilten unter die Einheit durchgedrungen war (cf. Plat. Sophist. p. 242. d.).“ So geht es noch eine Seite fort: und das ist der in der Vorrede angegebene Fund der ionischen Philosophie im Sophokles: dann kommt zuletzt, wie bey aller neuen Philosophie, auch noch das Christenthum an die Reihe, und das Buch schliesst mit den Worten: „Und auch im Christenthume wird also die griechische Tragödie, die von der einen griechischen Philosophie geborene, und von der andern griechischen Philosophie getödtete, nicht wieder vom Tode auferstehen, um das christliche Leben abzubilden.“

Unsere Leser sehen, dass es dem Verf. weder an Kopf noch an Belesenheit, wohl aber an Gründlichkeit der Kenntnisse und gesunder Richtung des Verstandes fehlt: das Ergebniss aber, welches er mit diesen Mitteln zu Stande gebracht hat, enthalten wir uns mit dem rechten Namen zu benennen. Empfehlen können wir das Buch nur denen (aber das thun wir um so angelegentlicher), welche die Kunst lernen wollen, die Bogenzahl ihrer Schriften zu mehren. Denn hierin hat es Hr. H. nicht blos zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit gebracht, sondern seine Schreibart ist in dieser Rücksicht ein wahres Kunstproduct, dessen sorgfältiges Studium armen Scribenten eine ergiebige Geldquelle eröffnen muss.

Neue Auflagen.

Allemannische Lieder von Heinrich *Hoffmann von Fallersleben*. Zweyte, vermehrte Auflage. Breslau, b. Grüson u. Comp. 1827. 96 S. 8. (12 Gr.)

De bello inter Evangelicos et Catholicos nuper exorto ejusque natura et componendi ratione. Oratio irenica in consessu quorundam utriusque ecclesiae doctorum habita et ad Ferdinandum Aug. Com. *Spiegel* missa a Maxim. Frieder. *Scheiblero*. Editio altera recognita. Praemissa est praefatio apologetica. Lipsiae, apud Hartmann. 1828. XXIV u. 55 S. gr. 8. (8 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1827. No. 238.

Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts mit Einschluss des Handels-, Wechsel- und Seerechts von Dr. C. J. A. *Mittermaier*, Geheimen Hofrathe und Professor zu Heidelberg. In zwey Abtheilungen. Dritte, umgearbeitete u. sehr vermehrte Ausgabe. Landshut, bey Krüll. 1827. Erste Abthlg. XVI u. 366 S. gr. 8. Zweyte Abtheilung. 900 S. (4 Thlr.) S. d. Rec. LLZ. 1816. No. 5.

Erklärung der gebräuchlichsten musikalischen Kunstwörter. Ein Hülfsbuch für angehende Tonkünstler, von Heinr. *Weikert*. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Edlersche Buchh. in Hanau. 1828. 70 S. 8. (6 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1827. No. 251.

Der Weg zum Himmel, oder Andachten der christlichen Kirche auf alle Tage und Feste des Jahres. Für Katholiken. Vom Uebersetzer der Religion nach Racine. Zweyte, vermehrte Original-Ausgabe. Mit drey schönen Kupfern. Etlingersche Buchhandlung in Würzburg. 1828. VI u. 424 S. 8. (16 Gr.)

Confirmationslieder. Ein Geschenk für vollendete Katechumenen. Herausgegeben von K. Friedr. *Reichhelm*. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Ragoczysche Buchh. in Prenzlau. 1828. 24 S. 8. (2 Gr.)

Luthers Schriften wider die Türken und deren unauslöschlichen Hass gegen die Christen. Mit Vorwort u. Anmerkungen von G. B. *Eisenschmid*. Neue Auflage. Ronneburg, b. Weber. 1828. XIV und 124 S. 8. (20 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1826. No. 180.

v. Eckartshausen, Gott ist die reinste Liebe. Meine Betrachtungen und mein Gebet. Durchgesehen und verbessert von Johann Martin *Gehrig*. Neue, rechtmässige Original-Ausgabe, mit drey schönen Kupfern. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1828. 252 Seiten 8. (9 Gr.)

Kurzer Abriss der christlichen Glaubens- u. Sittenlehre zur Belehrung und Wiederholung für junge Christen, von Joh. Friedr. Heinr. *Cramer*. Zwölfte, verbesserte u. vermehrte Auflage. Schöps in Zittau. 1827. 56 S. 8. (2 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des September. **210.** 1829.

Philosophie. *)

1. *Ueber die Hegel'sche Lehre*, oder absolutes Wissen und moderner Pantheismus. Leipzig, bey Kollmann. 1829. 236 S. 8. (18 Gr.)

2. *Ueber den gegenwärtigen Standpunct der philosophischen Wissenschaft*, in besonderer Beziehung auf das System Hegels, von *Weisse*, Professor an der Universität Leipzig. Leipzig, b. Barth. 1828. 228 S. 8. (21 Gr.)

3. *Ueber Philosophie überhaupt, und Hegels Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften insbesondere.* Ein Beytrag zur Beurtheilung der letztern, von Dr. *K. E. Schubarth* und Dr. *K. A. Carganico.* Berlin, bey Enslin. 1829. Vorw. und 222 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

4. *Briefe gegen die Hegelsche Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Erstes Heft.* Vom Standpuncte der Encyclopädie und der Philosophie. Berlin, bey Enslin. 1829. IV u. 94 S. 8. (10 Gr.)

Bey der immer sichtbarer werdenden Abnahme philosophischer Studien, bey der Lauheit, Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen die Philosophie unter einem grossen Theile unsrer wissenschaftlich gebildeten Zeitgenossen, und dem täglich immer üppigeren Emporschiessen der empirischen Wissenschaften, welche mit vornehmer Miene die Philosophie, die ihnen fremd ist, ignoriren, oder als geistige Monstrosität von sich weisen, bedurfte es einer kräftigen, durchgreifenden Gegenwirkung, wie sie nur von einem selbstständigen Geiste kommen kann, um das gesunkene Studium wieder zu heben, die Forschung aufs Neue zu beleben, und die ihr entfremdeten Gemüther der Philosophie wieder zuzuwenden. Dass dieses dem Hrn. Prof. *Hegel* in Berlin ziemlich gelungen ist, dass es auf eine sehr eigenthümliche Weise mit unverkennbarem Scharfsinne geschehen, ist ganz unleugbar. Dieses Verdienst können ihm selbst seine erbittertsten Gegner nicht streitig machen. Es ist ihm gelungen, eine eigene Schule zu stiften, und seine Schüler, unter denen wir nicht blos junge Gelehrte, sondern auch ältere von Ruf erblicken, sind mit grosser Emsigkeit bemüht, die neuen Ideen zu verarbeiten, und nach ihnen die einzelnen Disciplinen umzugestalten. Wir nennen hier nur für Theologie: *Daub*, *Marheinecke*, *Rust*; für Jurisprudenz: *Gans*; für Philosophie: *Windischmann*, *v. Henning*, *Hinrichs*, *Gabler*, *Michelet*, *Thrandorf*, *Mussmann*; für Geschichte: *Kapp*; für Philologie: *Rötscher* u. s. w. Wir sehen zu ihrem Gedeihen und Schutze einen eigenen literarischen Gerichtshof errichtet; ja selbst die äussere Autorität scheint ihre Flügel über sie auszubreiten und ihr Wachsthum zu begünstigen. In diesem usurpatorischem Streben nach Alleinherrschaft und unbedingter Anerkennung, welches sich besonders auch durch die schnöde Behandlung der Andersdenkenden bemerklich macht, fordert diese Lehre den Kampf, den sie durch Vernichtung der Gegner beschwichtigen will, erst recht auf; und je grösser die Idee ist, der es gilt (und was könnte einem gebildeten Volke heiliger seyn, als Wissenschaft und Religion?), desto mehr scheint dieser Kampf gerechtfertigt. Die ausser dem magischen Kreise jenes Systems Stehenden streiten nicht blos um ihre eigene Selbsterhaltung und ihre theuersten Interessen, sondern für und durch dieselbe Idee der Wahrheit und des Rechtes, welche in jenen lebt; und wer es mit seinem Volke treu und redlich meint, hat die heilige Pflicht, dieses System, welches sich selbst unumwunden für die höchste und alleinige Weisheit ausgibt, und Religion, Kunst und alle übrigen Wissenschaften tief unter sich erblickt, sorgfältig zu prüfen, um den edlen Gehalt desselben von dem tauben Gesteine und dem Dunste, der es umschliesst, zu scheiden und der Wissenschaft zu erhalten. In dieser Beziehung waren uns die vorstehenden Schriften, zu deren Anzeige wir uns wenden, eine erfreuliche Erscheinung, und diess um so mehr, da die Verfasser derselben entweder noch junge Männer sind, welche doch sonst eine grössere Empfänglichkeit für neue Ideen besitzen, oder, wenn auch ältere, doch keine Philosophen von anerkanntem Rufe, und hierin für diese eine Aufforderung liegen muss, ihr

*) Nachfolgende Collectiv-Recension hat einen Mann zum Verfasser, der im Gebiete der Philosophie schon Bedeutendes geleistet hat und mit keinem der dabey Betheiligten in örtlichen oder andern Beziehungen steht, die auf sein Urtheil irgend einen nachtheiligen Einfluss hätten haben können. *A. d. R.*

Schweigen zu brechen, und den Ansprüchen der Hegelschen Schule mit noch grösserem Erfolge entgegen zu treten, als bereits hier geschehen ist.

Der uns unbekannte Verf. von Nr. 1. gibt den Zweck seiner Schrift, deren Sprache, so wie überhaupt der ganze Zuschnitt einer bereits verschollenen Zeit angehört, und gar sehr an die Schriften aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts erinnert, selbst S. 19 dahin an: „den Leser unter Aufzeigung der Entstehungsgründe in die Hegelsche Lehre dergestalt hineinzuführen, dass er dieselbe ohne Mühe selbst hervorbringen könne, dabey des Weges, den er sich genommen, klar bewusst bleibe, und die Bedeutung der Resultate selbstständig prüfen könne.“ Sie soll diese Lehre ihrem Schicksale näher bringen, das sie sich selbst bereitet hat. Das redliche Streben des Vfs. und seine gut gemeinte Absicht ist unverkennbar; dass jedoch das Hegelsche System dadurch widerlegt sey, müssen wir in Abrede stellen. Zwar hat er allerdings Mehreres mit Grund dagegen bemerkt; aber es kommen bedeutende Missverständnisse in dem Buche vor, und er ist nicht tief genug in seinen Gegenstand eingedrungen. So hätte er z. B., um seinen Zweck, den Leser durch Aufzeigung der Entstehungsgründe des H.schen Systems in dessen Innerstes zu führen, das Verhältniss dieses Systems zu dem Schellingischen, aus welchem es sich entwickelt hat, genauer darlegen, die Methode des Systems mehr hervorheben, und besonders den Inhalt und Zweck der *Phänomenologie des Geistes* (Bambg. 1807) ausführlicher angeben müssen, weil diese das *Werden* der Wissenschaft, als eine Erfahrung des sich selbst von dem unmittelbaren sinnlichen Wissen bis zum absoluten Selbstbewusstseyn in fortschreitender Metamorphose entwickelnden Bewusstseyns zum Gegenstande hat, und durch sie die Logik selbst mit der Erfahrung in einen nothwendigen Zusammenhang gebracht und gerechtfertigt werden sollte. Erst später, S. 62, besinnt sich der Vf. und bringt Einiges zur Prüfung der Methode bey. Auch die ganze Oekonomie des Buches ist nicht lobenswerth, und lässt noch Vieles zu wünschen übrig. Ohne bestimmten Plan und Gliederung geht Alles in Einem Zuge fort, und der Leser findet nirgends einen Ruhepunct. Dabey unterbricht er sich selbst sehr oft und stört den Leser theils durch Herzensergiessungen, theils durch Abschweifungen, wodurch der Genuss sehr verkümmert wird.

Mit Recht wird bemerkt (S. 26), dass schon bey Erörterung des ersten Begriffes des Seyns in der Logik, ehe vom Werden die Rede ist, behauptet wird, das Seyn in seiner unbestimmten Unmittelbarkeit sey in der That Nichts, und nicht mehr, noch weniger als Nichts, und dass dann gleichwohl hinzugefügt wird, diese Identität des Seyns und Nichts sey das *Werden*, eine Bewegung, worin beyde unterschieden sind. Denn diess gehört eben zu den sophistischen Schleichwegen dieses Systems, dass es das, was es listiger Weise (und es nennt sich selbst die im Hinterhalte lauernde List, welche hinter dem Rücken des Bewusstseyns etwas vornimmt, wodurch dieses nicht weiss, wie ihm geschieht, *Phänomenologie* d. G. S. 20) in den Gegenstand hineinpracticirt hat, als eine objective Bestimmung desselben geltend macht, und darauf weiter fortbaut. Hierauf wendet sich der Verf. zu dem Nichts und der Abstraction, und sucht theils beyde Begriffe genauer zu entwickeln, theils ihre fehlerhaften Bestimmungen bey Hegel darzuthun; wobey er jedoch Hegeln in mehrern Puncten missverstanden hat, so wie auch seine eigenen Entwickelungen schwerlich die Probe halten möchten. Auch seine Theorie von den Verhältnissen, oder vielmehr dem nothwendigen Ineinanderseyn des Einzelnen, Besondern und Allgemeinen (S. 66 ff.) trifft wenigstens der Vorwurf der Unklarheit; wir können uns jedoch auf eine ausführlichere Prüfung derselben nicht einlassen. Manches erinnert, ungeachtet einiges Eigenthümlichen, doch sehr an *Lamberts neues Organon*. Ganz ohne Gewicht ist der Einwurf (S. 96), dass das absolute Wissen deswegen nicht absolutes Wissen seyn könne, weil ihm, wie die Phänomenologie zeige, in der Form des unglücklichen Bewusstseyns, des Glaubens u. s. w. allerhand passire; denn das Bewusstseyn, welchem dergleichen passirt, ist, nach H.s ausdrücklicher Versicherung, noch nicht das absolute Bewusstseyn, welches vielmehr erst das Resultat der ganzen Phänomenologie ist. Treffender ist die Bemerkung (S. 97), dass das Seyn und das Nichts, so wie die logischen Bestimmungen überhaupt (*Encyklopädie* 2te Aufl. S. 97), als die ersten metaphysischen Definitionen Gottes betrachtet werden, ehe der Begriff kommt; woraus leicht die Folgerung gezogen werden könne, dass Gott sich erst mancherley Bestimmungen seines Seyns und Wesens gefallen lassen müsste, ehe er zum Denken gelangte: ein Verfahren, welches grossen Anstoss finden müsse. Doch wird in Beziehung auf Gott in seinem Verhältnisse zum menschlichen Bewusstseyn (S. 109) die Phänomenologie (S. 637) citirt, wo aber nichts davon steht. Im Verfolge macht der Verf. ferner einige treffende Bemerkungen über Analysis und Synthesis, Dialektik u. Methode überhaupt; jedoch auch hier nicht ohne Missverständniss, indem seine eigene Ansicht, wie S. 137—140, zum Theil mit H. ganz übereinstimmt. Nicht weniger Missverständniss ist es, wenn S. 163 ff. behauptet wird, „die Hegelsche Lehre bewege sich zur Substanz hin, und aus ihr hinaus, und die Lehre von der Substanz sey *also* das Centrum des ganzen Systems.“ Denn eben weil über die Substanz hinaus gegangen wird, weil, wie der Verf. selbst S. 168 zugesteht, der Spinozism dadurch, dass er auf einen höhern Standpunct erhoben, widerlegt, und durch das

Princip der Persönlichkeit und Freyheit ergänzt werden soll, ist die Substanz nicht das Centrum des Systems. In der Bekämpfung der Hegel'schen Gotteslehre zeigt sich unser Verf. als Theolog und frommer Christ; allein indem er die christliche Religionslehre als Maassstab an das System legt, leistet er damit auch auf die wissenschaftlichen Waffen Verzicht, und spielt den Kampf in ein anderes Gebiet hinüber, wohin ihm der Gegner nicht zu folgen braucht.

Mit mehr speculativem Geiste ist Nr. 2., die Schrift des Herrn Prof. *Weisse*, gearbeitet. Zwar theilt sie mit jener das Unbequeme der Einrichtung, indem auch sie ohne Unterbrechung in einem Athem fortläuft, und an einem schwerfälligen, verwickelten und unklaren Periodenbau leidet; aber sie dringt weit tiefer in den Geist des Hegelschen Systems ein, und nimmt ihren Standpunct innerhalb desselben selbst. Sehr richtig bemerkt Hr. Prof. W. im Eingange, das Hegel'sche System unterscheide sich von fast allen bisherigen durch die Grösse und den Umfang seiner Ansprüche; es suche die frühern zu erklären, und behaupte, das Geheimniss ihrer Vereinigung gefunden zu haben; es selbst sey nicht sowohl der Anfang, als vielmehr die Ausführung und Vollendung der wahren Philosophie, und damit der wahren Wissenschaft, und des Wahren in allen andern Wissenschaften, so dass höchstens nur etwa eine vollkommnere Darstellung oder eine durchgreifendere Anwendung derselben auf einzelne Wissenschaften übrig bleibe. Deshalb sey es eine wichtige Aufgabe, zu untersuchen, welcher wesentliche Gewinn durch dieses System erreicht, und ob die grossen Versprechungen desselben erfüllt worden seyen. Herr Prof. W. stellt sich daher auf den Standpunct des H.schen Systems; sucht aber zu zeigen, dass man von diesem aus dennoch zum Theile auf andere Ergebnisse in Bezug auf die concretern Theile der Wissenschaft, namentlich über Welt, Geist, Leben, Wissenschaft und Kunst, gelangen könne; und diese Ergebnisse will er in vorliegender Schrift zwar streng, aber doch zugleich auf eine, auch für solche, welche die Bildung dieser Schule nicht durchgegangen sind, verständliche, Weise darlegen.

Hiernach zerfällt diese Schrift in *zwey*, freylich nicht genug gesonderte, Theile, wovon der *erste* eine Darstellung des H.schen Systems selbst enthält, und zwar der Hauptwissenschaft und des tiefsten Kerns der Philosophie, *der Logik* (3 Bde. Nürnb. 1812—1816). Hier zeigt sich Hr. W. als einen ächten Hegelianer der allereifrigsten Art. Er hält die Logik des Meisters nicht blos für die Hauptschrift ihres genialen Verfassers, sondern auch „für eine wahre Schöpfung, einzig in ihrer Art und durchaus vollendet, bey welcher von einer eigentlichen Kritik nicht die Rede seyn kann (!!), das Reden über sie kann nur ein äusserliches Berichten über ihren Inhalt seyn; in so fern derselbe von andern Geistesgebieten aus geahnet und von fern geschaut zu werden vermag." Also bliebe wohl nichts anderes übrig, als stumme, sklavische Unterwerfung und Anbetung des neuen Propheten! Diess ist mehr, als selbst der unendliche Schöpfer der Welt, der doch wohl seine Stelle über Hrn. Hegel noch ferner behaupten wird, von seinen eigenen Geschöpfen fordert, als welcher den Zweifel in unsere Brust gelegt, und selbst die Abwendung von ihm und die Zuneigung zum Bösen zugelassen hat, um eines höheren Zweckes willen. Dabey versichert Herr W. ernstlich (S. 21, 22), „er könne sich nur mit denjenigen verständigen, welche eine Wissenschaft von den Dingen an sich auf naturphilosophischem Wege für möglich halten, da Philosophie und Naturphilosophie ziemlich gleichbedeutend seyen; wer etwa sonst noch eine philosophische, aber antinaturphilosophische Richtung befolge, sey unserem Zeitalter fremd; der eigentliche Gegensatz der Naturphilosophie aber, die unphilosophische Empirie, und unter dem Namen der Philosophie auftretende Antiphilosophie, welche eine Erkenntniss des Wesens der Dinge für unmöglich hält, verdiene vollends gar keine Berücksichtigung." Dergleichen Grosssprechereyen und wegwerfende Urtheile erregen zwar jetzt keine Verwunderung mehr, da man seit *Fichte* längst daran gewöhnt ist; allein sie verdienen, als eine Unart, die unserer Literatur wahrlich nicht zur Ehre gereicht, stets, wo sie sich auch finden, eine öffentliche Rüge; und wir bedauern, durch Hrn. W. hierzu genöthigt worden zu seyn, und müssen diess an ihm um so mehr tadeln, da dieser Ton von der Universität her, an welcher er angestellt ist, bis jetzt noch nicht vernommen worden ist. Er widerspricht aber theils der Erfahrung, welche eine entschiedene Abnahme des Ansehens der Naturphilosophie bezeugt, theils den Principien der Hegel'schen Philosophie selbst, nach denen alle bisherige Systeme *wahre* Philosophie sind, aber nur noch von einem untergeordneten, isolirten Standpuncte aufgefasst, gleichsam nur einzelne Organe des wahren Organismus der Philosophie, theils endlich seiner eigenen Behauptung (S. 9), dass die Kritik, und die seinige namentlich, ausser dem Standpuncte des Werkes selbst, noch einen andern, ausserhalb desselben befindlichen, inne haben müsse. Er erklärt die H.sche Logik für die absolute Wissenschaft *a priori*, in so fern diese Erkenntnisse nicht blos formengebende, sondern reale, inhaltsvolle sind (S. 12, 13), oder als die Lehre vom Absoluten, in wie fern dieses noch nicht weder im Raume, noch in der Zeit sich einbildet, oder kurz: ihre Aufgabe ist, alle diejenigen Begriffe, die zu jedem Erkennen erforderlich sind, ohne doch eine einzelne empirische Erkenntniss auszumachen, mit dem Bewusstseyn ihrer Ewigkeit u. Nothwendigkeit

zu denken (S. 51). Sie fängt daher mit dem Begriffe des *Seyns* an; denn dass dieser in seiner Reinheit u. höchsten Abstraction Alles umfasst, ist die unmittelbarste und unbedingteste Gewissheit, die es überhaupt geben kann. (Hier vergisst Hr. W., dass eine Erkenntniss, die auf der höchsten Abstraction beruht, eben deshalb keine unmittelbare seyn kann, und dass die Logik H.s selbst eine durch die Phänomenologie des Geistes vermittelte ist.) Auf den Begriff des Seyns folgen in der dialektischen Entwickelung unmittelbar die Begriffe von *Nichts*, *Werden* und *Daseyn*, welche zusammen den Bau des grossen Cyclus aller Speculation gleichsam in verjüngtem Maassstabe zeigen. Bey dem *Werden* ist alle Vorstellung der Zeitlichkeit zu entfernen, weil er sonst unfähig seyn würde, seine speculative Stelle zu behaupten. (Schlimm! Denn eben die Zeitlichkeit ist das wesentliche Moment im Begriffe des Werdens. Vergebens beruft sich der Verf. auf das *Werden* eines wissenschaftlichen Satzes, aus dem Allgemeinen, als aus seinen Elementen, welches nicht den zeitlichen Verfolg in dem Geiste, sondern ein ausserzeitliches, ewiges Vorangehen des Allgemeinen vor dem Besondern bezeichne (S. 47). An sich ist zwar allerdings das Gegründetseyn der Wahrheit des besondern Satzes in dem Allgemeinen als ausserzeitlich zu denken; allein dann kann auch nicht von einem Werden dieses Satzes die Rede seyn. In so fern er aber zu einem bestimmten, fürs Bewusstseyn und aus dem Allgemeinen abgeleitet wird; in so fern ist diess auch nur unter der Form der Zeit möglich.) Der ausserzeitliche Begriff des Werdens, fährt er fort, hat mit dem zeitlichen blos gemein das Schweben zwischen Seyn und Nichtseyn; und indem es in diesem Schweben das Seyn ist, wird es zum Daseyn; ja das Werden selbst *wird erst*. (Welche Tiefe!)

Das *Schellingische* System setzt Herr W. gegen das H.sche zu sehr herab. Und wenn er behauptet (S. 69), S. sage, das Absolute sey weder Seyn, noch Wesen, weil er diese Momente nur von Seiten ihrer Unwahrheit, als ausserhalb des Absoluten seyn wollende erkennt; so ist diess ein offenbares Missverständniss, da S. ausdrücklich nur Ein wahres Seyn und Wesen annimmt, nämlich das Absolute; alles andere aber für einen blossen Schein der Reflexion erklärt. In der *subjectiven* Logik, d. i. der Logik des Begriffes und der Idee, bewundert er die grosse Entdekkung H.s, dass die in dem gemeinen Denken nur als leere Form erscheinenden einfachen Begriffsbestimmungen in Wahrheit ewige und nothwendige Momente des Absoluten selbst sind, und desjenigen Erkennens, welches in Wahrheit das Seyn des Absoluten selbst ist; verweist jedoch über den weitern Inhalt dieser *neuerfundenen Metaphysik* (ja wohl!) auf das Werk des Meisters selbst.

Nachdem Herr W. seinen Bericht über H.s Logik geendigt hat, spricht er (S. 112) als Resultat die Ueberzeugung aus, dass durch dieselbe die *eine* Hauptaufgabe der Philosophie, den Geist von der von ihm vorgefundenen unfreyen Beziehung auf die einzelnen Gegenstände der umgebenden Welt und seiner eigenen Endlichkeit zu befreyen, indem sie ihn das ewige Universum des reinen Begriffes kennen lehrt, wirklich gelöst, die Lösung der *andern* aber, die auf diese Weise zwischen dem Innern und Aeussern entstandene Disharmonie durch die Gegenwart jener innern Welt in der äussern zu schlichten, dergestalt vorbereitet habe, dass diese Lösung ohne Zurückführung auf die Logik nicht vollführt werden könne. Und hier trennt er sich zum Theil von *Hegel*. Dieser hat nämlich kein deutliches Bewusstseyn von der Verschiedenheit beyder Aufgaben. Er hält für das wahrhaft Seyende in Natur und Geist einzig und allein die logische Idee und das Mehr ausserhalb derselben für das Nicht-Seyende. Die unbefangene Anschauung der Welt hingegen lässt es sich nicht nehmen, dass in dieser ein positives Mehr enthalten ist, und ein höheres, als in jenen farbelosen Regionen der Metaphysik; und keine menschliche Brust, in der ein Herz schlägt, wird sich überreden lassen, mit der blos logischen Idee das Höchste und Edelste erreicht zu haben, was dem Menschen als Ziel seines Lebens vorliegt. Der H.sche Standpunct verrückt den natürlichen Gesichtskreis der unbefangenen Anschauung von Natur und Welt gewaltsam; in der *Encyklopädie* scheint die Welt in abgeblichenen Farben und in matter Bewegungslosigkeit, die höchstens einen trägen Rädergang zulässt, vor uns zu liegen, und durch die abstracte Idee alle frische Lebenssäfte ihr ausgesogen; ja das logische Erkennen hat in dem räumlichen und zeitlichen Seyn sein höheres (S. 129—132). Daher hat H. die Erfahrung verkannt. Eine andere Schwäche des Systems findet Hr. W. darin (S. 139), dass es zwar den Begriff der Freyheit tiefer ergründet hat, als die frühern Systeme, aber dennoch ihm zu Folge in der Wirklichkeit keine Freyheit Statt findet, sondern alle, die Menschen, wie der Weltgeist, im Ganzen mit maschinenartiger Nothwendigkeit handelnde Wesen sind. Ueberhaupt hat H. das Wesen der Freyheit in ihrem Verhältnisse zur Natur ganz verkannt. Daher die grosse Geringschätzung der Natur, nach welcher er den geringsten Einfall eines denkenden Geistes, und selbst das Böse, für etwas Höheres und Würdigeres hält, als das Licht, den Weltbau u. alle Herrlichkeiten der organischen Schöpfung; da im Gegentheile jedes unbedeutende Naturding, jeder Strohhalm, und der roheste Götze ein Höheres ist, als der Gott H.s (S. 150—152).

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des September. **211.** 1829.

Philosophie.

Beschluss der Recension: *Ueber den gegenwärtigen Standpunct der philosophischen Wissenschaft,* von *Weisse.*

Mit vollem Rechte vindicirt Hr. W. der Wissenschaft der Natur und des Geistes die Betrachtung und die Anschauung, so wie die Erfahrung und Geschichte; und wir stimmen ihm gern bey, wenn er die Philosophie nicht so abzuschliessen sucht, wie H., und auch den Naturwissenschaften ihre eigenthümliche Würde sichert. Eben so gegründet ist der Vorwurf, dass auch für die Kunst u. die Religion die Ergebnisse des H.'schen Systems keinesweges erfreulich sind, und dass darin Vieles zusammenstürzt, und dem Menschen geraubt wird, was ihn in diesem Leben erhebt und erheitert, und seine Hoffnung über das Grab hinaus trägt. Gegen die von ihm selbst versuchten Verbesserungen des Systems liesse sich Manches sagen; wir müssen es aber hier übergehen.

Schliesslich unser Urtheil über diese Schrift zusammenfassend, bemerken wir, dass sie gewissermaassen in zwey heterogene Bestandtheile zerfällt. Im *ersten* Theile spielt Hr. W. die Rolle des eifrigsten Hegelianers; er erblickt in der Logik des Meisters eine vollendete Schöpfung, gegen welche alle andere Systeme der Mitwelt und Vorwelt fast in Nichts versinken. Hier ist er befangen und ängstlich; man erkennt, dass er nur mit grosser Anstrengung sich zu der schwindelnden Höhe der göttlichen Wissenschaft hinaufgearbeitet hat, und dass er sich Zwang anthun muss, um sich darauf zu behaupten. Im *zweyten* dagegen, wo er seine Selbstständigkeit behaupten will, sträubt sich sein gesunder Sinn und Menschenverstand, im Vereine mit der religiösen Stimmung, gegen die sophistische, niederschlagende Dialektik des Systems; aber sein von der H.schen Logik umstrickter Verstand schiebt die Schuld der Täuschung nicht auf das System, sondern auf die unrichtige Anwendung der logischen Principien, und bemüht sich, durch eine bessere Anwendung das System selbst zu retten. Hr. W. darf aber nur auf dem zuletzt eingeschlagenen Wege muthig vorwärts gehen, und seinem bessern Sinne folgen, um bald zu der Einsicht zu gelangen, dass die Wurzeln der Gebrechen des H.schen Systems in der Phänomenologie des Geistes und der Logik selbst liegen, und dass eine Verbesserung des Ganzen von diesen anfangen muss. Dann wird er auch durch die Schriften, welche er uns verspricht, die Wissenschaft wirklich fördern. Der Styl bedarf noch sehr der Nachhülfe. Er ist weitschweifig, und oft unklar und verworren. Hier darf er sich freylich nicht an die geschmacklose und abstruse Darstellung des Meisters, sondern er muss sich an die alten und neuern Classiker halten.

Von den beyden Verfassern der interessanten Schrift unter Nr. 3. ist, unsers Wissens, blos der eine, Herr Dr. *Schubarth,* dem Publicum durch Schriften, und zwar als ein eifriger Anhänger Göthe's, bekannt; der andere aber, Herr Dr. *Carganico*, tritt hier das erste Mal als Schriftsteller auf. Beyde begegneten sich in dem Studium der *Hegelschen Encyklopädie*, in der sie das derzeitig interessanteste literarische Geistesphänomen erblickten. Der Eine, Hr. S., wie nach der Darstellungsweise und den vielen Citaten aus Göthe zur Bestätigung ihrer Behauptungen zu vermuthen ist, übernahm die Entwerfung und Ausführung des vorliegenden Versuches, und der Andere die Revision.

Den *ersten* Abschnitt bis S. 79 kann Rec. fast nur tadeln. Um ihre Kritik mit völliger Freyheit vollbringen zu können, nehmen sie ihren Standpunct ausserhalb der Philosophie. Diess ist der (S. 4—7), auf welchem sich derjenige Theil der Menschheit findet, der eine philosophische Cultur sich nicht hat aneignen können. Gleichwohl sey von diesem Theile der Menschheit das Grösste in Religion, Sitte, Wissenschaft u. Kunst ohne alle Dazwischenkunft der Philosophie dergestalt geleistet worden, dass diese nicht etwa nur dabey nicht zu Rathe gezogen wurde, sondern sehr häufig noch erst gar sich zu regen anfangen sollte, wenn von Genie, Vernunft u. Gewissen Alles bereits vollbracht war. Von diesem Standpuncte aus bekämpfen sie dann die ganze Philosophie, und suchen ihr den Todesstoss zu versetzen. Allein wie wollen die Verff. von einem Standpuncte ausserhalb der Philosophie, einem, der ihr fremd ist, über den Gehalt eines philosophischen Systems ein richtiges Urtheil fällen? Keiner Wissenschaft versagt man das Recht, zu verlangen, dass der, welcher über ihren Werth urtheilen will, sich mit ihr gehörig beschäftigt

habe, und so weit gebildet sey, als hierzu nöthig ist. Eine Beobachtung, ein Experiment in den Naturwissenschaften, muss man, um sie zu widerlegen, nachmachen, eine Rechnung in der Mathematik nachrechnen, um eine Uebersetzung zu würdigen, das Original verstehen u. s. w.; nur in der Philosophie glaubt jeder das Recht zu haben, mit reden zu dürfen, und, ohne selbst Philosoph zu seyn, über den Gehalt eines Systems absprechen zu dürfen. Ja, was die Verff. wollen, ist auch unerreichbar. Denn da sie sich selbst philosophische Bildung erworben haben; so ist auch ihr eigener Standpunct offenbar nicht der dritte ausserhalb der Philosophie, wie sie sich selbst überreden, sondern der zweyte, der gegnerische (S. 4), und allerdings in so fern ein befangener, was aber kein Unglück ist, weil es unvermeidlich ist. Auch erleichtern sie sich ihre Polemik gar sehr dadurch, dass sie die Philosophie von den übrigen Wissenschaften abschneiden, und selbst von der Religion, dem Staate, der Sitte und Kunst trennen. Was sie aber dann bekämpfen, ist nicht die Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwickelung (und sie haben es nicht einmal versucht, ihre Behauptungen mit Thatsachen aus der Geschichte zu belegen), sondern ein Geschöpf ihrer eigenen Phantasie. Um nur Eins anzuführen: Alle grosse und wahre Philosophen waren religiös, auch wenn sie eben nicht an den Ceremonieen und äussern Gebräuchen hingen, und mehrere von ihnen haben ausdrücklich behauptet, dass Philosophie und Religion dem Wesen nach Eins seyen. Auch dafür, dass in der Religion, der Kunst, dem Staate und der Wissenschaft das Höchste bereits erreicht sey, ohne alle Dazwischenkunft der Philosophie, haben die Vff. keinen Beweis aufgestellt, und werden ihn nicht führen können, da die Geschichte ebenfalls dagegen ist. Für die Wissenschaften insonderheit muss man es entschieden leugnen, indem eine jede Wissenschaft, die nicht nach philosophischen Principien bearbeitet wird, entweder ein grundloses Ding ist, oder nur Materialien zu der wahren Wissenschaft liefert, die erst durch den höhern wissenschaftlichen Geist Werth und Bedeutung erhalten. Selbst ihr Idol, *Göthe*, gesteht, wenigstens durch Spinoza sehr belehrt und gefördert, und auch in Fichte's, Schellings und Hegels Schuld gekommen zu seyn (zur *Morphologie* ersten Bandes 2tes Heft). Dabey setzen sie oberflächlich das *Thun* dem *Wissen* entgegen (S. 7—8), und versichern, der religiöse, der Künstler, der Staatsmann, und der *wissenschaftliche* Mensch sey bestrebt, es in seiner Sphäre zu einem Vollendeten zu bringen; Alles sey dabey auf ein *Thun* abgesehen; „zu *wissen*, und was blos wissenswerth wäre, gibt es wenig." Die Grundlosigkeit dieser Behauptung von dem *wissenschaftlichen* Menschen ist zu gross, als dass sie einer Widerlegung bedürfte. Aber auch die Studien der Künstler beweisen das Gegentheil, obgleich wir nicht leugnen wollen, dass in ihnen nach dem Wissen um des Thuns willen gestrebt wird.

Nach diesen Principien schicken sie sich an (S. 37), der Philosophie den Process zu machen, und damit die Widerlegung der Hegelschen einzuleiten. „Der philosophische Standpunct nämlich lässt gewissermaassen Alles, was der Menschheit bis dahin Aufgabe war, zur Seite liegen, behandelt es als Nebensache, und stellt in dem All den eigentlichen Mittelpunct auf, dergestalt, dass nur mittelst einer Anknüpfung an denselben Jegliches erst zu seiner Wahrheit gelange. Der philosophische Standpunct geht von einer Aufgabe aus (S. 49), welche weit über die Kräfte des Menschen reicht; der Ausgangspunct ist ein fremdartiger, geborgter, erzwungener; sie kann nicht schaffen, wie die Kunst, nicht belehren, wie die Wissenschaft, nicht beseligen, wie die Religion, und nicht erhalten, wie der Staat. Ihr Inhalt ist weder klar, noch selbstständig, noch eigenthümlich, und wir finden sie überall nur als Vorläuferin oder Begleiterin aufgelöseter negativer Zustände der Menschheit (S. 54). Philosophie ist Product der höchsten geistigen Abnormität, der vollendeten pathologischen Phänomene des Geistes, welche das Gute haben, dass sie, durch ihre regelmässige Gestaltung des Uebels, dasselbe zu Tage fördern, und seine Diagnose und Heilung möglich machen. Ihre Erniedrigung wird vollkommen, da sie blos dem Verstande zukommt (S. 69); Vernunft hingegen, Genie, Gewissen daran keinen Antheil haben. Und zwar ist es nicht der wahre Verstand, sondern sein höher hinaufgeschraubtes Wesen, das auf Namen und Eigenschaften der Vernunft Anspruch macht." Recens. kann sich nicht entschliessen, etwas zur Würdigung dieser Ansichten hinzu zu fügen. Sie charakterisiren sich selbst, und werden durch ihre Originalität ergötzlich.

Nach dieser Vorbereitung geben die Verff. nun, S. 79 — 118, einen gedrängten Abriss des Systems H.s nach dessen *Encyklopädie der philos. Wissenschaften*, und zum Theil nach *v. Hennings Principien der Ethik*, Berlin 1824, und schliessen (S. 119—222) mit einer Kritik des Systems, welche allerdings manche treffende Bemerkung enthält. Die Wahrheit, welche der speculative Begriff, seiner Allgemeinheit nach, als die höchste Form derselben aufzustellen sucht, ist der Wirklichkeit fremd, eine Fiction, ein Machwerk des speculativen Begriffes (S. 151). Eine Logik und Philosophie, wie die H.s, welche nur die Allgemeinheit präsent haben will, und alles Andere, was der Geist bereits zur Wirklichkeit gebracht hat, zu blossen Momenten ihrer Wahrheit herabsetzt, ist auf die falscheste und unwirklichste aller Voraussetzungen gebaut. H.s logische Idee stimmt nicht mit der im concreten Bewusstseyn vorhandenen Idee Gottes überein, welche nichts

davon weiss, dass Gott von sich selbst mit einem Nichts angefangen habe, sondern setzt blos den Anfang der Weltschöpfung von einem solchen Nichts. Mit Recht wird bemerkt, dass in dem Systeme die Natur gegen den Geist ganz zurücktrete, so dass selbst die Willkür und das Böse als ein unendlich Höheres gesetzt werden, als die Gesetzmässigkeit der Gestirne, das Leben der Thiere als ein krankes, unglückliches, und die gesammten empirischen Naturwissenschaften als ein Werthloses. Die ganze Natur wird für todt erklärt, und die Idee der Unsterblichkeit hat nirgends eine Stelle finden können. Der christlichen Religion ist es fremd, dass sie, wie H. will, erst durch ein Anderes, die Speculation, ihr Ziel erreichen soll. Um zu irgend einer Entwickelung zu gelangen, erklärt er zuerst Seyn und Nichts für einerley, nimmt aber dann die Namen unvermerkt als unterschiedene Gedankenbestimmungen, um einen Fortgang zu begründen. So bringt H. denn aus dem Nichts die Welt, Gott, die Natur und den Geist hervor, weil er das Nichts davon abstrahirt hat; aber ein wahrer Fortgang, wie es doch nach der Dialektik seyn sollte, findet dabey gar nicht Statt, sondern nur eine Zusammensetzung des schon an sich Fertigen, Gegebenen, des als gesammten, vorher existirenden Weltinhalts, der uns aber hier als die zum Skelett abgemagerte, volle, blühende Gestalt, als das abstracte, ausgehungerte Kummerbild, für das wahre, ursprüngliche Gebilde geboten wird. Gottheit, Welt, Natur sind blosse Präparate, ein Herbarium getrockneter Ideen, und die Schellingische absolute Identität ist der Grund, auf welchem das ganze Schattenspiel aufgetragen worden. Daher hebt es die Unterschiede in der Manifestation der Idee wieder auf, und macht so das Unendliche zum Endlichen, das Wahre zum Falschen, das Böse zum Guten. Zu den übrigen Kunstgriffen des Systems gehört, dass es das, was es widerlegen will, entstellt, die Religion zum blossen Gefühle und subjectiven Glauben macht, Gefühl und Gemüth als das Schlechteste bezeichnet, unter den Gegnern sich den schwächsten aussucht, auch wohl fingirt, um mit ihm eine Lanze zu brechen. Und das allertraurigste Resultat dieser Philosophie ist, dass nach ihm eigentlich nur der Philosoph der einzige gescheute Kopf in Gottes Schöpfung ist, der die Wahrheit erkennt und besitzt. Aber die mit Kant gesetzte Entzweyung des Denkens ist in ihr nicht gehoben, und eine consequente Durchführung derselben würde den geistigen, wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Zustand Europa's völlig umgestalten, wäre nicht die Hoffnung vorhanden, dass ein solcher Versuch an der Vernünftigkeit und Bildung der gegenwärtigen Zeit eine unwiderstehliche Schranke finden und scheitern würde.

Die kleine Schrift Nr. 4. hat uns am wenigsten zugesagt. Sie hat die Form von Briefen eines ältern Freundes an den jüngern, in Berlin studirenden, um ihm die Augen über das *Hegelsche* System zu öffnen. Er geht daher die ersten Seiten von H.s Encyklopädie durch, begleitet die einzelnen Stellen, welche er citirt, mit kurzen Anmerkungen, und stellt ihnen seine eigenen Behauptungen entgegen. Im Anhange werden noch einige Puncte erläutert. Der Verf. scheint ein älterer, strenger Anhänger Kants zu seyn, und meint, Kants Entdeckungen in der Kritik seyen eigentlich noch neu und unverstanden (!). Seine gute Absicht ist nicht zu verkennen; wir zweifeln aber daran, dass sie eine bedeutende Wirkung hervorbringen werde. Der Styl ist trocken und einförmig.

Rhetorik.

Leitfaden bey dem Unterrichte in der Rhetorik im engern Sinne (,) zum Gebrauche in den Obergymnasialklassen (classen). Von *Andreas Mühlich*, königl. Prof. in Bamberg. Bamberg, gedruckt u. verlegt von Reindl. 1825. 152 Seiten. (12 Gr.)

Der Ausdruck: „im *engern* Sinne," ist, nach der nähern Erklärung des vorredenden Verfassers dieses recht nützlichen Buches, auf diejenigen Schüler bezogen, welche, nach vorgängiger Uebung in den verschiedenen (mannichfaltigen) Stylarten, nun zum Studium der eigentlichen Beredtsamkeit (Vortragskunst), und dabey zum verständigen Lesen griechischer, römischer und deutscher (?) Redner übergehen. Gern gibt Rec. zu, dass dieser neue rhetorische Leitfaden neben manchen andern Schriften dieser Art, z. B. eines *Fülleborns*, *Wendels*, *Reinbecks*, *Etzlers*, *Schotts* und *Cludius*, bestehen könne. Zeitgemäss mag ihn Rec. mit dem Verf. eben nicht nennen, aber sachgemäss, bündig und systematisch angeordnet, dabey mit glücklich und zwecksam gewählten Beyspielen aus ältern und neuern Schriftwerken versehen. Zugleich will der Verf. „des Schülers Gesichtskreis literarisch erweitert wissen, und fortwährend in ihm den Gedanken lebendig erhalten, dass die Gegenwart nicht minder, als die Vergangenheit, an seiner geistigen Entwickelung Antheil habe, und dass man dem griechischen und römischen Sprachgenius fortwährend opfern müsse, wenn man nicht einseitig werden und mit frevelnder Hand die Leuchte auslöschen wolle, die mit heiligem Scheine uns hinüber leuchtet in den grossen Raum ehrwürdiger Vergangenheit." Der bescheidene Verf. fühlt und gesteht es selbst, dass die vollständigere Behandlung der Lehre von den *Tropen* und *Figuren*, d. i., nach seiner guten und durchdachten Erklärung, von den mannichfaltigen Gestaltungen u. Wendungen, in welchen der Menschengeist seine (Gefühle und) Ge-

danken; um diese oder jene Wirkung zu erzielen, in die Welt der Erscheinungen (auf dem Wege der Sprache) einführt, mit der auf dem Titel ausgesprochenen Beschränkung, oder mit der beengtern Einheit seines Planes in einer Art von Widerspruche steht. Darum sey sie hier nicht strenger nach den Gesetzen der Kritik angetastet; ja, sie mag vielmehr dem rhetorischen Werkchen zur grössern Empfehlung dienen, und beywirken zur baldigen Einführung in unsern Vorbereitungsschulen zur Universität. Denn wirklich ist hier Theorie und Praxis gut und glücklich vereint; zugleich dient Papier und Druck dem *Reindl'schen* Verlage zu guter Empfehlung. Unsere edlern Schüler sind wohl solcher typographischer Beachtung werth.

Lateinische Stylistik.

Commentar zu den Materialien lat. Stylübungen(,) nebst eingestreuten grammatischen Bemerkungen und Excursen, von *Aug. Grotefend* (,) Lehrer am Königl. Hannöv. Pädagogium zu Ihlefeld. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hof-Buchh. 1825. XXIV u. 322 S. 8. (1 Thlr.)

Diess der *Commentar*, welchen Rec. bey der beurtheilenden Anzeige der *Materialien*, in Nr. 55., S. 439 und 40, Jahrg. 1825, unserer Blätter, noch vermisste, und nun seiner unbefangenen Prüfung, so weit es der Raum vergönnt, unterwerfen will; denn eben jetzt häufen sich derley lateinisch-stylistische Uebungsschriften bis zum Uebermaasse. Wohl mag es noch Lehrer geben, für welche dieser Commentar ein Hülfs- und Erläuterungsmittel beym Gebrauche der nun einmal gewährten classisch-deutschen Stoffe seyn kann und muss. Denn auch hier sind Viele berufen, aber nicht Alle auserwählt; es gibt ja auch *angehende* Lehrer, für welche er zur Fortbildung gewiss recht brauchbar angesehen werden mag und kann. Mögen ihn aber auch herangereiftere Schüler benutzen, und sich selbstübend dadurch in eine gründliche, aber schwierige Erkenntniss der lat. Sprache, und in eine (idiomatische) Beurtheilung derselben im Gegensatze der Muttersprache, aus der sie übertragen, allgemach einführen, sie dadurch hinleiten auf genaue Unterscheidung lat. sinnverwandter Wörter, ihnen behülflich seyn zur Vermeidung widriger Germanismen, kurz, zum Baue ächt lat. Sätze u. Wendungen, unter heilsamer Beurtheilung und richtiger Anwendung der ihnen früher und meist nur mechanisch ertheilten Sprachregeln. Auf nähere Würdigung der Leistungen dieses, freylich etwas weitschichtigen, Commentars kann sich Rec., in Folge seiner Beschränkung, nicht einlassen; aber er bezeugt, dass er fleissig gearbeitet ist, theils kurze Andeutungen, theils nach Erfordern ausführlichere Entwickelungen (Excurse) enthält, nicht ohne Hinweisung auf *Bröders* u. *Grotefends* Grammatik. Zugleich ist er nicht in Abrede, dass der Verf. auf gutem Wege ist; und wäre auch die vorgängige Auswahl seiner deutschen Uebungsstoffe ein Wagestück, minder berechnet und abgestuft, u. zu gewaltsam bezüglich auf die in unsern Studienschulen üblichen sogenannten Exercitien, wird er durch seine ertheilten syntaktischen Belehrungen doch beytragen zu mehrerer Fertigkeit im deutsch-lat. Style, so weit er nämlich abhängig ist von Uebertragung aus dem rein und classisch Deutschen — freylich gehört noch mehr, und zunächst das *lateinisch Denken* selbst dazu — endlich zur dadurch bezweckten Entwickelung der Formalbildung, d.i. zur Höhung der jugendlichen Denk- und Beurtheilungskräfte. Mag doch auch dem Verf. bey strengern Beurtheilungen, die er schon erfuhr, die Anwendung des schönen Altwortes: *Severa lege proficere juvenes jubere*, zu Gute kommen!

Kurze Anzeige.

Lojola und Ganganelli, oder: die Jesuiten im Stande ihrer Erhöhung u. ihrer Erniedrigung, dargestellt von *Karl Wunster*. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner. XII u. 172 S. gr. 8. (18 Gr.)

Aus der Geschichte der Jesuiten gibt uns der Verf. nur die zwey Hauptpuncte: *Anfang* und *Ende*. Wer wird denn das Seitenstück dazu von der Geschichte der *neuern* Jesuiten schreiben können? Müssen wieder erst ein Paar Jahrhunderte hingehen, ehe auf einen *Pius VII.* ein *zweyter* Ganganelli folgt? — Von vielen ähnlichen Arbeiten, die durch die Wiederbelebung dieses Ordens veranlasst worden sind, unterscheidet sich die des Hrn. W. durch ruhige, ernste Prüfung u. strenge Unparteylichkeit. In Lojola sieht er mehr ein *Werkzeug* verschmitzter Männer, als dass er ihm selbst nur die entfernteste bösliche Absicht unterlegen sollte. „Was Tadelnswerthes in seinem Charakter u. seinem Leben uns erschienen ist, findet hinlänglich Entschuldigung sowohl in den unglücklichen Schicksalen seiner Jugend, als auch in der Lage, worin er sich befand, und in dem Geiste der Zeit, zu welcher er gehörte“ (S. 50). Aber schon während seines Lebens u. gleich nach seinem Tode artete der Orden aus, dessen Stifter ein *geistiger* Don Quixote gewesen war. Der Muth u. die Klugheit Ganganelli's, der diesen reichsten u. mächtigsten Orden nach 277jähriger Dauer so entschlossen u. kräftig aufzuheben wusste, wird nicht minder nachgewiesen. Wie Ganganelli dessenungeachtet immer noch *Papst* war und *nur* dem Drange der Umstände folgte, zeigt sich deutlich aus der S. 154 — 156 mitgetheilten Jubeljahrs-Urkunde. Dass er *vergiftet* worden sey, nimmt Hr. W. ebenfalls an. Das Büchlein verdient gelesen zu werden und ist gut geschrieben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des September. 212. 1829.

Gerichtliche Medicin.

Beyträge zur Erkenntniss und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände, von Dr. *Johann Christian August Clarus*, Kön. Sächsischem Hof- und Medicinalrathe, d. K. S. Civ. Verd. u. d. Kais. Russ. Wladimir-Ord. IV. Classe Ritter, ord. Lehrer der Klinik, des Kreisamtes, der Universität u. der Stadt Leipzig Physicus, Arzte am Jacobsspitale, mehrerer gelehrten Gesellsch. und der Kaiserl. Russ. Universität zu Charkow Ehrenmitgliede. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1828. XVIII und 322 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Für die Mittheilung dieser Beyträge gebührt dem Verfasser mit Recht der Dank seines Publicums. Sie zeichnen sich durch Gründlichkeit und wissenschaftliche Gediegenheit aus, und werden dem Criminalpsychologen, so wie denkenden Gerichtsärzten in jeder Beziehung reichlichen Stoff zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit bey der Beurtheilung des eigenthümlichen Charakters mancher Strafrechtsfälle geben.

Der hier abgedruckten Aufsätze selbst sind *acht*; *sechs* gerichtsärztliche Gutachten des Verfs., und *zwey* durch diese veranlasste reinwissenschaftliche Erörterungen. Allem ist als eine *Einleitung* (S. 1—59) vorausgeschickt eine Untersuchung der Frage: *in wie fern sich Freyheit, als oberster Grundsatz der Zurechnung, aus staatsarzneylichem Gesichtspuncte betrachten lasse?* Der Verf. macht hier mit Recht auf die Verirrungen aufmerksam, welche so leicht entstehen können, wenn man bey der Beurtheilung des strafrechtlichen Charakters zu bestrafender Verbrechen oder Vergehen, besonders in Beziehung auf die Ausmittelung und Feststellung des Seelenzustandes die Verbrecher bey der Begehung ihrer Missethaten, von *Freyheit* und *Unfreyheit* spricht, und wenn insbesondere die Gerichtsstellen bey ihren Anfragen an Gerichtsärzte und Medicinal-Collegien den Fragepunct darauf stellen: *ob der Missethäter sein Verbrechen mit Freyheit, oder ohne diese, vollbracht habe?* Die Frage kann — wie der Verf. mit überwiegenden Gründen zu zeigen sucht — nur darauf gerichtet werden: *ob der Missethäter bey der Verübung seiner Missethat den Gebrauch der Vernunft gehabt habe*, d. h. aller Eigenschaften, die den Menschen zum Menschen machen, und ihn vom Thiere unterscheiden (S. 12). Denn die *Freyheit*, im *strafrechtlichen Sinne*, ist (S. 8) nichts weiter, als der Zustand des Menschen, in dem der unbedingte und letzte Bestimmungsgrund zu seinem Handeln in einem von ihm abhängigen Entschlusse enthalten ist, und indem es mithin in seiner Macht steht, die Vorstellung von dem, was ihm selbst und Andern zukommt, in sich zu erwecken und wirksam zu machen, und dem gemäss Handlungen zu unternehmen und zu unterlassen. Diese *Freyheit* (Fähigkeit) aber ist (S. 15) weder eine besondere Eigenschaft und Fähigkeit der Seele, noch auch, und zwar noch viel weniger, als der Inbegriff der gesammten geistigen Natur u. der Kräfte des Menschen anzusehen, und kann daher auch der Vernunft weder coordinirt, noch subordinirt, noch als gleichbedeutend mit ihr genommen werden, sondern sie ist eine *Wirkung der Vernunft*; eine Erscheinung, ein Zustand des vernünftigen Menschen, der das normale Verhältniss der objectiven Richtung der Vernunft, oder des Willens, zu den übrigen Seelenfähigkeiten ausdrückt, in so fern sie sich durch *Handlungen* offenbaren. Alles dieses vorausgesetzt, drückt der Begriff der *Freyheit* nicht die innere höchste *Ursache* oder Bedingung des gesetzmässigen Handelns, sondern nur die Wirkung des durch die Vernunft geleiteten Wollens in der äussern Erscheinung aus; oder mit andern Worten: die Freyheit ist weder die *Vernunft selbst*, noch *neben* der Vernunft, noch *ein Theil* der Vernunft, sondern nur eine *Aeusserung derselben*. Denn der Mensch besitzt das Vermögen, sich zu seinen Handlungen nach einem von ihm selbst abhängigen Entschlusse zu bestimmen, nicht durch die *Freyheit*, sondern er ist u. kommt in den Besitz der Freyheit *durch die Vernunft*. Wenn man daher die Freyheit als die höchste Bedingung der Selbstbestimmung ansah; so täuschte man sich, in so fern man die Wirkung für die Ursache nahm, und im Grunde *idem per idem* zu erklären suchte. *Vernunft*, oder vernunftmässiger Gebrauch des *Verstandes* und *Willens*, als Grundbedingung aller menschlichen Thätigkeit, ist daher (S. 15) die Eigenschaft, deren Daseyn oder Nichtdaseyn nachgewiesen werden muss, so oft über die Zurechnungsfähigkeit eines Menschen Zweifel entstehen; keinesweges aber das Daseyn

oder Nichtdaseyn der *Freyheit*, welche nicht jene Grundeigenschaft selbst, sondern nur eine Aeusserung oder Wirkung derselben ist. — Wir unsers Orts glauben nicht, dass sich gegen diese Darstellung des eigentlichen Kriteriums der Zurechnungsfähigkeit etwas mit Erfolge entgegnen lassen werde. Es kommt bey der Frage von der Zurechnung irgend einer Thathandlung Alles lediglich darauf an, auszumitteln und fest zu stellen: *ob der Handelnde nach seinem Seelenzustande im Stande war, das Wesen seiner Handlung in rechtlicher Beziehung* (d. h. deren rechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit) *und deren Folgen gehörig überschauen zu können*, oder *ob er nicht in einer solchen Lage war*. Aber je mehr diese Frage auf psychische Elemente zurückgeführt wird; um so schwieriger wird stets ihre Beantwortung. Da nun die Frage von der *Freyheit* wirklich nichts weiter ist, als eine solche unnöthige Zurückführung; so kann es nicht fehlen, dass derartige Erörterungen eher vom Ziele abführen, als dazu hin. Wie denn wirklich die Criminalrechtspflege dadurch, dass man in unsern Tagen die psychischen Elemente und damit die entferntesten Veranlassungsgründe einer erschienenen Missethat bey dem Verbrecher aufzusuchen sich so sehr abmüht, äusserst wenig, oder wohl gar nichts gewonnen hat. Fährt man so fort; so kann man am Ende nur dahin gelangen, einzusehen, dass alles menschliche Strafrecht, wenn es nicht ein blosses Sühnungsrecht seyn soll, aller sichern Rechtfertigungsgründe ermangele. Postulirt man nicht die menschliche Fähigkeit, den rechtlichen Charakter unserer Handlungen und deren Folgen überall zu kennen, als eine Allen zustehende Fähigkeit, welche die Regel bildet, und von der jede Ausnahme streng erwiesen werden muss; so wird es bald mit aller rechtlichen Begründung unsers Strafrechts am Ende seyn. Es ist bey einem entgegengesetzten Verfahren zuletzt weiter nichts übrig, als entweder den Verbrecher zu strafen, blos weil er der allgemeinen Sicherheit und unserem Rechtszustande gefährlich ist, oder alles Strafen nur auf polizeyliche Sicherheitsmaassregeln zu beschränken; wo indess in beyden Fällen, man thue das Eine, oder das Andere, der Rechtfertigungsgrund für das, was gegen den Verbrecher geschieht, blos und allein in seiner Gefährlichkeit gesucht werden muss, keinesweges aber in seiner Gesetzübertretung an sich und ihrem psychischen Charakter; so dass also die ganze Lehre von der Zurechnung sich blos darauf beschränken kann, ob der Verbrecher irgend eine verbrecherische Handlung, welche seine Gefährlichkeit für die Zukunft andeutet, begangen habe; keinesweges aber sich darauf ausdehnen darf, wie sie aus seinem Willen hervorging, und wie sie sich psychisch bildete. Dieser Bildungsgang mag nebenbey höchstens nur in so fern beachtet werden, als nach ihm u. nach den Richtungen, welche er genommen haben mag, sich etwa das Wesen und die individuellen Bedingungen der Sicherheitsmaassregeln bestimmen lassen können, welche gegen einen Verbrecher zu gebrauchen seyn mögen, damit er für die Zukunft unschädlich gemacht werde.

Da nun aber die *geistige* Schuld, deren Ausmittelung man jetzt — wir wissen nicht, ob wegen einer zur Mode gewordenen Sentimentalität unserer Strafjustizbeamten, oder weil man die moralische und die juridische Strafbarkeit unserer zu bestrafenden Missethäter von dem erkennenden Richter zugleich erfasst und berücksichtigt wissen will — zum Hauptgegenstande der Frage von der Zurechnungsfähigkeit der in Untersuchung befangenen Verbrecher gemacht hat, sich in den meisten Fällen nicht mit völliger Bestimmtheit ausmitteln lässt, und die dessfallsigen Forschungen am Ende den Criminalrichter nur in ein Labyrinth von Widersprüchen und Zweifeln hineinführen müssen, aus dem er sich, trotz aller Abmühungen, doch nicht herauswinden kann, und mit dem zuletzt der ganze Zweck unserer Strafjustizpflege verloren gehen kann; so scheint es uns wirklich sehr noth zu thun, dass man sich bey weitem weniger mit Forschungen über diese geistige Schuld bey unsern Criminaluntersuchungen beschäftige, als dieses jetzt zur Sitte unserer Criminalgerichtshöfe geworden zu seyn scheint; sehr noth, dass man die Gerichtsärzte nicht zu viel frage, und wenn man sie fragt, zunächst blos bey den äussern Erscheinungen der verbrecherischen Handlungen stehen bleibe, und sich mehr auf das Daseyn oder Nichtdaseyn des objectiven Thatbestandes der in Untersuchung befangenen Verbrecher beschränke, als auf Fragen über den Seelenzustand der Verbrecher, über den der Arzt allerdings vielleicht leichter und zuverlässiger urtheilen kann, als der untersuchende und erkennende, blos gesetzkundige Richter; die aber doch am Ende so schwierig und unauflösbar für den Erstern sind, wie für den Letztern. So viel ist wohl nicht zu verkennen, man richte die Frage hinsichtlich der Zurechnungsfähigkeit an den Arzt auf die Freyheit, oder auf den Vernunftgebrauch; immer können die Untersuchungen doch zuletzt zu weiter nichts hinführen, als zur *Wahrscheinlichkeit* für das Daseyn der Freyheit, oder des Vernunftgebrauches, oder für deren Nichtdaseyn. Den *wirklichen* Seelenzustand des Missethäters *im entscheidenden Momente der That* — worauf es doch zunächst ankommt — können sie weder auf dem einen Wege ausmitteln, noch auf dem andern. Der Richter ist am Ende genöthigt, bey seinem Erkenntnisse immer nur allgemein postulirten Normalsätzen zu folgen; und nichts anderes kann in den meisten Fällen selbst der Arzt thun. In das Innere des Menschen sieht kein erschaffener Geist; und möchte es sich — wie wir sehr zu glauben ge-

neigt sind — zuletzt nachweisen lassen, *jedes Verbrechen sey das Erzeugniss eines abnormen Seelenzustandes des Verbrechers, wenigstens in dem Momente, wo dieser es verübt*; so möchte man leicht dahin kommen können, auf alles Strafrecht resigniren zu müssen, wenn man es nicht aus den oben angedeuteten Elementen ableiten und blos als Sicherungsmaassregel gelten lassen will. — Alles dieses vorausgesetzt, hat denn der Verf. gewiss sehr Recht, wenn er die Erörterungen der Aerzte über die Zurechnungsfähigkeit der Missethäter, und die dessfalls an sie zu stellenden Fragen, durch die Gesetzgebung, und die den Richtern dessfalls hier aufzulegenden Verpflichtungen (S. 57) blos nur beschränkt wissen will: 1) auf *anhaltende Seelenstörungen*, Wahnsinn, Raserey, Blödsinn u. Schwermuth, nebst ihren Unterarten und Complicationen; 2) auf vorübergehende, unverschuldete Verwirrung der Sinne, des Verstandes und des Willens, veranlasst a) durch eine ungewöhnliche und krankhafte Steigerung der Naturtriebe und Affecte, b) durch ungünstige Verhältnisse und Störungen zur Zeit derjenigen Lebensperioden, welche ihrer Natur nach mit erhöheter oder verminderter Thätigkeit des Nervensystems oder des Blutumlaufes verbunden sind, c) durch körperliche Krankheiten, in so fern sie auf das Object der That unmittelbar Bezug haben, und d) durch äussere Einflüsse, in so fern selbige nicht absichtlich, um sich in die zur Handlung oder Unterlassung nöthige Stimmung zu versetzen, herbeygeführt worden sind.

Unter den hier mitgetheilten Fällen hat eigentlich nur der *erste: Brandstiftung im Zustande geistiger und körperlicher Abstumpfung durch fortgesetzten Missbrauch geistiger Getränke, nach vorausgegangenen Visionen und epileptischen Anfällen, in der Absicht verübt, um sich zu einer Versorgung im Zuchthause zu verhelfen* (S. 60—88), für den Criminalpsychologen besondern Werth. Weniger dagegen der *zweyte: Geschichte eines Todtschlages, der bey Abstumpfung des Verstandes und des Gefühls nach vorausgegangenen Visionen und phantastischen Einbildungen, unter Umständen, welche einen Einfluss des Hungers und der Schlaftrunkenheit auf die Seelenstimmung als möglich erscheinen liessen, im Zustande der Erbitterung durch höhnische Vorwürfe und vermeinte Nothwehr begangen worden* (S. 159—186); unverkennbar ging hier das Hauptfactum, die Tödtung des Stubengenossen des Missethäters, mehr aus der Idee einer nothwendigen Vertheidigung gegen die Drohungen des Erstern hervor, als aus dem sonstigen psychischen Zustande des Letztern. Blos nur für die Beurtheilung des sorglosen Benehmens des Missethäters nach vollbrachter That bietet dessen sonstiger Seelenzustand einige Anhaltspuncte. Doch bitten wir, den *Nachtrag* zu diesem Falle, die Erörterung der Frage: *ist die Annahme eines somatisch-psychischen Mittelzustandes, der die Zurechnung zwar nicht vollkommen gestattet, aber auch nicht vollkommen aufhebt, praktisch nützlich und nothwendig?* (S. 187—196) auf keinen Fall zu übersehen. Wie der Verf. hier sehr gründlich zeigt, kann die Annahme eines solchen Mittelzustandes nie zu einigermaassen zuverlässigen Ergebnissen führen. Blos für polizeyliche Maassregeln — jedoch nur negativer Art — mag aus solchen Erforschungen etwas zu entnehmen seyn. — Der *dritte* Fall: *Behelligung der Behörden im Zustande der Narrheit* (S. 197—210), zeigt weiter nichts, als einen eiteln, auf sein vermeintliches Wissen eingebildeten, Narren, woran es leider nirgends fehlt; und der *vierte: Anmaassung fremden Eigenthums im Zustande vorübergehender Benommenheit durch hämorrhoidalische Congestionen* (S. 211—256), stellt blos einen einfältigen, prunksüchtigen Menschen dar, den seine Einfalt und Prunksucht zuletzt in Armuth bringt, und zu einem kleinen Diebstahle von *sechs Thalern* hinführt. — Dagegen empfehlen wir die beyden letzten: *Verheimlichte Geburt und Verdacht, den Tod des unreifen, nachher heimlich vergrabenen, Kindes durch absichtliches Versäumen der nöthigen Hülfsleistungen veranlasst zu haben* (S. 237—260), und: *Todesursache eines in den Abtritt gestürzten, neugebornen Kindes, und Verschuldung der Mutter bey diesem Vorfalle* (S. 261—332), der Aufmerksamkeit aller Gerichtsärzte, welchen es um gründliche und gewissenhafte Behandlung ähnlicher Fälle zu thun ist. Nur Wenige werden diese Gutachten ohne Belehrung aus der Hand legen. Auch wird die Genauigkeit, mit welcher besonders der letzte Fall behandelt ist, für manchen Criminalrichter sehr instructiv seyn.

In den beyden Abhandlungen beschäftigt sich der Verf. 1) mit der *Zurechnungsfähigkeit, Rechtsgültigkeit und polizeylichen Berücksichtigung der Handlungen fallsüchtiger Personen* (S. 96—110), und 2) mit der *Trunkenheit und Trunkfälligkeit aus gerichtsärztlichem Gesichtspuncte betrachtet* (S. 111—158). — Was die Handlungen *fallsüchtiger* Personen angeht, gibt es, nach dem Verf. (S. 109), allerdings Fälle, in welchen die Epilepsie die Zurechnung nicht ausschliesst, nämlich 1) wenn epileptische Personen, welche in den Zwischenräumen ihrer Anfälle frey von allen Spuren einer durch die Krankheit veränderten Seelenthätigkeit oder Seelenbestimmung sind, Handlungen begehen, deren Antriebe nicht in der bey dergleichen Personen gewöhnlichen Abstumpfung oder Aufwallung, sondern in andern egoistischen Bestrebungen, besonders Geiz und Gewinnsucht, liegen, und dabey durch die Art, wie solche ausgeführt worden sind, Vorbedacht, Ueberlegung u. Willenskraft zu erkennen geben; 2) wenn einzelne, in frühern Zeiträumen des Lebens auf besondere, nicht mehr fortdauernde Veranlassungen eingetretene, epileptische Anfälle durchaus weder geistige

noch körperliche Wirkungen zurück gelassen, und keine neuen Veranlassungen, welche die alten Anlagen aufregen können, Statt gefunden haben. Die Zurechnungsfähigkeit der Handlungen von Fallsüchtigen fällt blos weg: 1) bey Handlungen, welche sie im Paroxysmus der Epilepsie begangen haben; 2) wenn nach Anfällen von habitueller Epilepsie ein Zustand von Manie oder Blödsinn eintritt, oder mit jenen wechselt; 3) Betäubung, Schwere des Kopfes, Gedankenlosigkeit, Schwäche des Gedächtnisses, Unruhe, erhöhte Reizbarkeit u. s. w., welche dem Anfalle der Krankheit vorangehen und folgen, heben, so lange sie dauern, die Zurechnungsfähigkeit der in diesem Zustande unternommenen Handlungen auf. — Indess gegen diese Zurechnungstheorie möchte sich wohl noch Eines u. das Andere nicht ohne Grund erinnern lassen. Es ist zuverlässig mehr nachgegeben, als nachgegeben seyn sollte. Wenigstens möchte sich die zuletzt aufgeführte Regel wohl schwerlich so allgemein annehmen lassen, wie sie hier steht, und eben so wenig können wir auch dem Verf. (S. 107) darin beypflichten, dass, wenn epileptische Personen, ausser den Anfällen, fortdauernde Spuren von Stumpfsinn und Bosheit verrathen, solche in Ansehung derjenigen Verbrechen, welche sie in einer Aufwallung von Zorn oder einer andern Leidenschaft begangen haben, oder bey denen sich Mangel an richtigem Urtheile zeigt, für unzurechnungsfähig zu erklären seyen. Unserer Ansicht nach hängt das Urtheil über die Zurechnungsfähigkeit bey solchen Personen zunächst von der Art und Weise ab, wie sie das Verbrechen begangen haben. Die Spuren von Stumpfsinn und Bosheit, welche der Verf. als das hauptsächlich entscheidende Moment angibt, gehören nur unter die entfernter liegenden Urtheilsgründe. Noch bedenklicher aber ist die Sache bey *plötzlichen Antrieben zu leidenschaftlichen Handlungen*, wozu dergleichen Personen eine Disposition haben sollen, wenn auch vor und nach den Anfällen von Epilepsie Spuren einer krankhaft veränderten Gemüthsart fehlen; wo der Verfasser (S. 108) zwar keinen Mangel der Zurechnungsfähigkeit, aber doch einen Entschuldigungsgrund für die von ihnen begangenen Verbrechen findet. Man geht, wie der Verf. (S. 216) selbst zugesteht, offenbar zu weit, wenn man die Zurechnungsfähigkeit eines Verbrechens blos um deswillen leugnet oder bezweifelt, weil dessen Urheber irgend einmal in einem Zustande der Beunruhigung seines Blutumlaufes, oder der Nerven, etwas Ungewöhnliches und Auffallendes in seinem Benehmen gezeigt hat, das vielleicht aus einem epileptischen Anfalle sich ableiten lassen könnte. Die Criminaljustiz kann und muss jeden Verbrecher so lange für vernünftig ansehen, bis das Gegentheil erwiesen ist; und eine *vermuthliche* Disposition zu Abnormitäten, welche dieser oder jener Arzt vielleicht entdecken mag, kann den Richter noch keinesweges bestimmen, jene Regel aufzugeben; sonst ist es, wie wir bereits oben bemerkt haben, mit aller Zurechnung und aller Criminaljustiz zu Ende; wie denn auch der Verf. selbst (S. 107) sich aus dem Dilemma, in welches ihn seine Ansichten verwickelt haben, nicht anders zu ziehen weiss, als dadurch, dass er solche epileptische Verbrecher, wenn sie ein Capitalverbrechen begangen haben, so lange in einer öffentlichen Strafanstalt verwahrt wissen will, bis der Arzt durch ein pflichtmässiges, mit Gründen belegtes Gutachten darthut, dass die Krankheit nebst ihren Folgen gründlich gehoben sey; — ein Auskunftsmittel, das den Verbrecher vielleicht in den meisten Fällen noch empfindlicher drücken kann, als die Annahme seiner Zurechnungsfähigkeit und die in Folge derselben über ihn verhängte Strafe. — Gegen die Grundsätze des Vfs. über die Zurechnung der in der *Trunkenheit* verübten Verbrechen (S. 115 fg.) haben wir nichts zu erinnern. Uebrigens unterscheidet er von der Trunkenheit *Trunkfälligkeit* (*ebriositas*), und versteht unter der letztern (S. 119) im Allgemeinen die anhaltenden Wirkungen des fortgesetzten Genusses hitziger Getränke in ihrer Beziehung auf das Seelenleben, namentlich a) die *trunkfällige Entartung der Sitten und des Temperamentes* (*inhumanitas ebriosa*); b) die *Trunksucht* (*Dipsomania ebriosa*); c) die *trunkfällige Sinnestäuschung* und den *trunkfälligen Sinnenwahn* (*fallacia sensuum, hallucinatio ebriosa*), und d) die *trunkfällige Seelenstörung* (*amentia, vesania ebriosa*), und hat deren verschiedenartige Charaktere besonders in Beziehung auf Zurechnungsfähigkeit der Verbrechen, welche mit diesem Laster behaftete Personen begehen, sehr gut aus einander gesetzt.

Kurze Anzeige.

Gebete für die Kleinen. Trier, bey Lintz, 1828. 32. S. 12. (6 Gr.)

In diesen 16 Gebeten, welche sich nicht nur auf den Morgen und Abend, den Sonntag und die 4 Jahreszeiten beziehen, sondern auch Fürbitten für Aeltern, Lehrer, Geschwister u. alle Menschen, so wie auch ein Gebet, um vor Verführung bewahrt zu werden, eins um ein vollkommener Mensch zu werden, ein anderes nach einem Fehler, und zuletzt ein Dankgebet liefern, herrscht allerdings ein kindlicher Ton, wenn auch nicht immer der eigentliche Gebetston. Bey einer wiederholten Durchsicht würde der Ausdruck in manchen Stellen richtiger ausgefallen seyn, wie S. 7: „halte dein Kind von allem Bösen *ferner*;“ S. 21: „sollte sie (die Aeltern) ein Leiden *treffen*, Vater; so lass es lieber über mich kommen.“ Soll der Vordersatz unverändert stehen bleiben; so muss der Nachsatz lauten: so nimm es ihnen ab, oder befreye sie davon und lass' es u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des September. **213.** 1829.

Alterthumskunde.

Staatsrecht der Unterthanen der Römer. Nach den Quellen bearbeitet von *J. C. W. A. Hopfensack,* D. d. Philos. und erstem Oberlehrer am k. Gymn. zu Duisburg a. Rh. Düsseldorf, bey Schreiner. 1829. XXVI u. 599 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Das oben genannte Buch zerfällt in zwey Haupttheile: 1) Aeusseres Staatsrecht und Erwerbungsgeschichte; 2) Inneres Staatsrecht. Der erstere nimmt den bey weitem grössern Raum, S. 15 — 362, ein, und in ihm ist die Erwerbungsgeschichte der bedeutendere Bestandtheil. Der Verf. erklärt darüber sich in der Einleitung S. 1: „Die Darstellung der staatsrechtlichen Verhältnisse der einzelnen Theile des römischen Reiches stützt sich vorzüglich auf die geschichtliche Nachweisung der Art und Weise, wie dieselben von Rom erworben wurden," ein eben so vollkommen begründetes Urtheil, als überhaupt die sogenannten Alterthümer, als Darlegung volksthümlicher Zustände vergangener Zeit, und deren Gegenbild, die Statistik, als Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Staaten und Völkern, ohne Nachweisung der geschichtlichen Bedingungen, aus denen jene Zustände hervorgingen, kein ächt wissenschaftliches Leben haben. — Die Einleitung, S. 1 — 14, handelt von den Quellen des Staatsrechtes, nämlich: 1) Verträgen, *sponsio, pactio, foedus;* 2) Gesetzen und Herkommen. — Ehe wir die einzelnen Theile des Ganzen namhaft machen, haben wir die Erklärung zu geben, dass, was auf dem Titel ausgesprochen ist: *nach den Quellen bearbeitet,* sich durch das ganze Buch bewährt; Gründlichkeit und Unbefangenheit ist als Hauptmerkmal des Buches zu bezeichnen. Neuere Untersuchungen sind dem Verf. keinesweges fremd geblieben; hie und da wird mit namentlicher Anführung der Schriften Rücksicht auf sie genommen; doch geht der Verfasser seinen eigenen Weg unter Führung der Quellen, und diese hat ihn vor Irrfahrten ins Abenteuer bewahrt. Doch ist ja allerdings der Theil der römischen Alterthumskunde, welchen der Verfasser bearbeitet hat, am wenigsten durch neue Forschungen erschüttert und umgestaltet worden; diess vermöge der grössern und frühern Bestimmtheit, deren auswärtige Conflicte und Verhältnisse der Staaten überhaupt, im Vorzuge vor den innern Zuständen, wobey das thatsächliche Daseyn so oft das Bewusstseyn, das Absichtliche und Ausdrückliche zur Klarheit zu gelangen hindert, sich erfreuen. — Wir begrüssen demnach dieses Buch als eine erfreuliche Erscheinung, die sich nicht scheuen darf, in dem Vorgrunde der Literatur des römischen Alterthums zu verkehren, und der sicherlich auch die ihr gebührende Beachtung zu Theil werden wird.

Der *erste Theil* zerfällt in zwey Hauptabtheilungen. Italien und die ausseritalischen Länder. Der Mangel eines Inhaltsverzeichnisses, das durch die Anfertigung eines Registers nicht entbehrlich gemacht wird, und einer Bezeichnung der Unterabtheilungen, in der durchgehends die Ziffern oder Buchstaben einander entsprechen, erschwert die Uebersicht der einzelnen Theile. Als coordinirt erscheinen im erstern Theile, Italien: I. (A.) *Italia propria*, B. *Gallia cisalpina;* dann folgt C. Italien im Allgemeinen; hierauf II. Municipia; und III. Kolonieen. In der zweyten Abtheilung, *ausseritalische Länder,* ist zuerst von den Provinzen, S. 170—327, dann von ausseritalischen Bundesgenossen, 327—350, die Rede. Die beyden letzten Paragraphen dieses ersten Theiles müssen als beyden Abtheilungen zusammen angehörig angesehen werden; §. 73. handelt von der *Constitutio Antoniniana*, und §. 74. von der neuen Eintheilung des Reiches unter Constantinus Magnus und seinen Nachfolgern. — Der ausführlichste unter sämmtlichen Abschnitten des ersten Theiles ist die Geschichte der Unterwerfung Spaniens, S. 213—257; nicht mit Ungebühr, wenn man die Grösse des Landes und die Dauer des Kampfes seiner Bewohner für ihre Freyheit und ihr Volksthum erwägt.

Der zweyte Theil, *das innere Staatsrecht,* handelt von der Verfassung A. der Bundesgenossenstädte, B. der römischen Bürgergemeinden, C. der Provinzen.

Bey der ungemeinen Ausdehnung des wissenschaftlichen Gebietes, das der Verfasser bearbeitet hat, und der mannichfaltigen, reichen Füllung desselben bedurfte es scharfer Begrenzung, um nicht den Stoff ungebührlich zu vermehren. Also ist nicht auch von Abstammung u. s. w. der Völker, die in Abhängigkeit von Rom geriethen, die Rede;

der Verfasser hat das politische Verhältniss derselben zu Rom überall als die ihm vorliegende Aufgabe fest im Auge behalten. Anders Micali in seiner *Italia avanti il dominio de' Romani*, wie es für dessen Gesichtspunct sich geziemte. Der Eintritt staatsrechtlicher Verhältnisse zwischen Rom und einem von ihm abhängigen Staate, zu geschweigen der mörderischen Kriege, in welchen dem Volksthume der von Rom bekriegten Völker die Sehnen ausgeschnitten wurden, ist der Anfang der Auflösung nationaler Eigenthümlichkeit; diese möglichst zu zerstören, waren die Römer durchweg bedacht. Daher sind jene Verhältnisse nur mittelbar aus der Eigenthümlichkeit der Völker herzuleiten, in so fern diese den Kampf gegen Rom besonders gestaltet und durch diesen besondere Bedingungen der Abhängigkeit herbeygeführt hatte. Diese aber hat der Verf. der gebührenden Aufmerksamkeit gewürdigt. Bey der Erforschung des innern Zustandes der Provinzen in staatsrechtlicher Beziehung bleibt aber unsere Wissbegier auch nach den angestrengtesten und gründlichsten Studien in vielen Stücken unbefriedigt; unter der römischen Gesammttünche erhielten sich manche Einrichtungen, Magistrate u. dergl., welche an ehemalige Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit erinnern konnten; doch diess fast nur in den Landschaften hellenischer Zunge, z. B. Kleinasien. Bekanntlich enthalten van Dale's Dissertationen *de antiquitatibus et marmoribus Romanis et Graecis*, und Fr. W. Tittmanns Buch über die griechischen Staatsverfassungen einen reichen Vorrath von dergleichen Magistrats- und Würden-Namen, besonders nach Inschriften und Münzen. Dass nun aber bey unserm Verfasser der zweyte Haupttheil so gering gegen den ersten erscheint, hat seinen Grund mit darin, das manches in den zweyten Gehörige schon im ersten bequem vorgetragen werden konnte, und dahin versetzt worden ist. Dennoch aber beklagen wir mit dem Verfasser, dass er Roths treffliche Schrift: *de re municipali*, entbehren musste. Warum doch erscheint von dieser, nach längst vergriffener erster Ausgabe, nicht eine zweyte? Wohl wissen wir, dass sie in ihrer ersten Gestalt dem wackern Roth nicht mehr genügt, und dass es ihm an Zeit gebricht, sie umzuarbeiten; aber auch wie sie vorliegt, würde sie in einer neuen Ausgabe äusserst willkommen seyn.

Dass über jegliches Einzelne wohl schwerlich ein denkender und sachkundiger Leser mit dem Verf. einverstanden seyn wird, bedarf keiner Erinnerung; eben so wenig, dass die Anführung aller der Einzelheiten, wo des Recens. Ansichten von den Sätzen des Verfs. abweichen, hier am unrechten Orte stehen würde. Daher nur einige Bemerkungen. Der Verfasser bestimmt die Jahre durchweg nach dem Verhältnisse zu Christi Geburt; diess scheint uns nicht wohlgethan. Die vorzügliche Brauchbarkeit jener Rechnung in universalhistorischen Werken ist zwar gegen jeden Zweifel sicher gestellt; aber ein anderes Gesetz tritt ein in einer Special-Geschichte, die einen chronologischen Anfangspunct für sich hat, von welchem aus das Fortschreiten der Entwickelung des öffentlichen Wesens hohe Bedeutsamkeit erhält. So ist's mit den Jahren nach Erbauung der Stadt; mag auch der Anfangspunct nur als Typus, als fixer Punct für die Rechnung gelten, und historische Wahrheit der Thatsachen erst nach Beginn des Freystaates mit den Zahlen sich zusammengesellen. — S. 24 ist die Rede von dem Verhältnisse der Lateiner zu den Römern vor der erstern Unterwerfung im Beginne des Samniterkrieges; mit Recht vermuthet der Verf., dass bey gemeinschaftlichen Heeresfahrten die Lateiner den Römern gleich standen und der Befehl wechselte; das ausdrückliche Zeugniss gibt Festus *s. v. Praetor*. S. 62 werden als Campaniens Bewohner namentlich nur Osker angeführt; aber bedeutender, als diese, wurden ja die Etrusker; und *die* Campaner, welche Rom um Hülfe gegen die Samniter ansprachen, waren, wenn man den Herrenstand versteht, wie die Natur der Sache heischt, Abkömmlinge von Samnitern, die sich der Stadt Capua im J. R. 314 bemächtigt hatten, bald nachher aber verweichlicht waren. — S. 71 nennt der Verf. die Kämpfe zwischen Römern u. Samnitern im ersten Jahre des Krieges *Gefechte* (denn *Schlachten* könnten es wohl kaum gewesen seyn); allerdings scheint aber Valerius Corvus am Gaurus in einer grossen Feldschlacht gesiegt zu haben. — S. 119 erörtert der Verf., bey Gelegenheit des marsischen Krieges, warum die Römer das Bürgerrecht lieber ehemaligen Sclaven, als freyen und ihnen mannichfach verbundenen Männern zu ertheilen geneigt waren, nämlich aus Engherzigkeit der Aristokraten, welche keine Nebenbuhler um öffentliche Aemter haben wollten. Diess ist vollkommen richtig, wenn von der Zeit nach der vollendeten Unterwerfung des eigentlichen Italiens die Rede ist; die jüngern Aristokraten der *nobiles* bildeten sich zu einem geschlossenen Adelsstande erst nach dieser aus; so lange der Kampf gegen Samniter u. s. w. dauerte, war die Aufnahme italischer Städte ins Bürgerrecht als Municipien häufig; aber mit der Herrschaft Roms über Italien hörte diess auf. Der Verf. selbst deutet diess an in einer andern Stelle. S. 131, 132.

Recensent muss abbrechen. Durch die vorliegende Leistung hat der Verf. sich das Bürgerrecht in der Gemeinde der Alterthumsforscher erworben; des Glückwünschens bedarf es nicht, wo Verdienst vorhanden ist; vielmehr ist es natürlich, dass der Blick von dem Geschehenen sich auf das Künftige richte, und dem Verf. Wunsch und Hoffnung ausgedrückt werde, dass auf diese Erstlinge bald neue Frucht folgen möge.

Redekunst.

Die Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargestellt von D. *Heinrich August Schott*, Prof. d. Theol. u. Dir. d. akad. Gottesdienstes zu Jena. *Dritten Theiles zweyte Abtheilung*. Leipzig, bey Barth. 1828. XI und 569 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Theorie der rednerischen Schreibart und des äussern Vortrags, mit besonderer Hinsicht auf geistliche Reden dargestellt von u. s. w.

So erfreuen wir uns denn, in dem vor uns liegenden, dem Hofrathe *Pölitz* zugeeigneten, Bande, der Vollendung eines anerkannt classischen Meisterwerkes, dessen erste Bände Recens. in dieser L. Z. 1828. Nr. 50. mit verdienter Anerkennung und Andeutung der Trefflichkeiten desselben angezeigt hat. Dieser Band bezieht sich auf den Inhalt des, jedoch in manchen Puncten hier umgearbeiteten, kurzen Entwurfes dieser Theorie, 2ter Ausg. von S. 144 bis Ende. Mit bekannter Gründlichkeit, feinem Scharfsinne und mit umsichtiger Nachweisung der Literatur behandelt der würdige Verf. *die Theorie des rednerischen Styls in besonderer Anwendung auf die geistliche Rede*. Im ersten Abschn. verbreitet er sich über Styl und Schreibart überhaupt, angewendet auf den wesentlichen Unterschied der Prosa, Poesie und Beredtsamkeit, über Begriff des Styls und der Schreibart, welche beyde von Manchen als gleichbedeutend, von Andern aber, und auch von dem Verf., unterschieden werden; über Theorie, Wesen und die, aus dem Zwecke der Sprachdarstellung und der Natur des Menschen abgeleiteten, obersten Grundsätze des Styls; entwickelt die verschiedenen Gattungen des in der niedern, mittlern und höhern Sphäre sich haltenden prosaischen, dichterischen und rednerischen Styls, durch treffende Beyspiele, welche von des Verfs. grosser Belesenheit zeugen, erläutert. In den meisten der hier und in den folgenden Abschnitten zur Sprache kommenden Puncte, in welchen die Ansichten getheilt sind, stimmt der Hr. G. K. R. Schott seinem Freunde *Pölitz* bey; nur in Angabe der Merkmale, durch welche sich die höhere, mittlere und niedere Schreibart von einander unterscheiden, findet eine kleine Abweichung Statt, worüber sich Hr. D. Sch. S. 24 erklärt. Der zweyte Abschn. gibt diejenigen Eigenschaften des guten Styls an, die sich zunächst auf die Forderungen des Erkenntnissvermögens beziehen, mit specieller Hinsicht insbesondere auf den Charakter der geistl. Beredtsamkeit betrachtet. Sie sind: Richtigkeit, Deutlichkeit u. Bestimmtheit des Ausdruckes; Ordnung in demselben und zweckmässige Kürze, wobey auch die Erörterung der Gedrängtheit im Ausdrucke nicht unberücksichtigt blieb. Der dritte Abschnitt entwickelt diejenigen Eigenschaften des guten Styls, welche sich zunächst auf die Ansprüche der Einbildungskraft und Phantasie (der reproductiven und productiven Einbildungskraft), des Gefühles, der feinern Sinnlichkeit beziehen, oder zu den verschiedenen Vermögen in gleichem Verhältnisse stehen, ebenfalls mit der vorhin angegebenen Rücksicht betrachtet. Die Erläuterung der, in dem Charakter der Rede nothwendig gegründeten, Eigenschaft der Lebendigkeit eröffnete dem Verf. ein weites Feld nicht nur zur Beurkundung seines Scharfsinnes in Entwickelung der Redefiguren, ihres Ursprunges, Begriffes, Zweckes und der Verschiedenheit ihrer Bestimmung in der Poesie und Rede, sondern auch zur Darlegung seiner vertrauten Bekanntschaft mit der Literatur, in Aufstellung der verschiedenen Ansichten über die Grenzen zwischen Tropen und eigentlichen Figuren. Der Verf. unterscheidet objective u. subjective Figuren. Als besondere u. zufällige Eigenschaften des Styls, welche in dem allgemeinen Begriffe der Lebendigkeit liegen, werden Anschaulichkeit, blühender Styl, Fülle, Pracht u. Kühnheit, Grösse u. Erhabenheit, das Pathos, das Gemüthvolle u. Rührende, Scharfsinnige und Witzige aufgeführt und theoretisch und praktisch durch Beyspiele erläutert. Nach Angabe der allgemeinen Gesetze, unter welchen der Gebrauch der Redefiguren steht, wird die verschiedene Anwendung derselben in der Beredtsamkeit und in der Poesie in Erwägung gezogen. Die Angemessenheit und relative Würde im Ausdrucke gab Veranlassung, auch der absoluten Würde, des Gebrauches der Satyre in der Rede überhaupt und der geistlichen insbesondere, so wie der Verschiedenheit der Popularität von Plebejität zu gedenken. Die Eigenschaften des guten Styls, welche den Bau der Sätze und Perioden betreffen, führten auf die Erörterung der Nothwendigkeit des Wohlklanges und auf die Erläuterung, wie der Ausdruck die erforderliche Vollkommenheit, in so fern er sich zunächst dem äussern Sinne darstellt, empfange, in der Wahl einzelner Wörter, in der Verbindung von Wörtern, welche schnell auf einander folgen, in der ganzen Zusammenfügung einzelner Sätze und Perioden, oratorischem Rhythmus, und in der Verbindung mehrerer Sätze und Perioden zu einem Ganzen. Im vierten Abschnitte werden die oben genannten drey verschiedenen Sphären des rednerischen Styls auch durch Nachweisung in wohl gewählten Beyspielen näher bezeichnet. Hierauf geht der Verf. über zur *Theorie des äussern Vortrages, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Rede*. Dass auch hier ein Schatz trefflicher Belehrungen und bewährter Rathschläge zu finden sey, wird schon die kurze Inhaltsangabe darthun. Der *erste* Abschnitt handelt von den Grundsätzen der körperlichen Beredtsamkeit überhaupt. Mit Nachweisung der Literatur wird hier nicht nur der Begriff der-

selben erläutert, sondern es werden auch die von ihr mit Recht erwarteten Leistungen angegeben, und ihre Nothwendigkeit auch für den geistlichen Redner wird dargethan. Der *zweyte* Abschnitt bezieht sich auf die Declamation. Nachdem das Nöthige über die Stimme und den Gebrauch derselben vorausgeschickt worden ist, werden diejenigen Eigenschaften der Declamation entwickelt, welche die Verständlichkeit nöthig macht; sodann diejenigen, durch welche die Declamation für die Person des Redners gewinnt und die lebendige Theilnahme der Zuhörer an der Handlung der Rede unterhält; und endlich diejenigen, deren Nothwendigkeit darauf beruht, den Antheil, welchen der Redner selbst an den dargestellten Vorstellungen nimmt, auch durch die Declamation lebendig zu beurkunden. Bey Angabe der zuerst angedeuteten Eigenschaften: *Correctheit*, fehlerfreyes Aussprechen der Buchstaben, grammatisch richtige Betonung, Beobachtung der grammatischen Pausen; *Genauigkeit* im Articuliren der Consonanten u. im Aussprechen der Sylben; *Ausbildung* der Stimme und zweckmässige *Stärke* des Tones gibt der gelehrte Verf. auch zu erkennen, dass seiner Aufmerksamkeit selbst die in unsern Volksschulen eingeführten, verbesserten Lesemethoden nicht entgangen seyen (S. 258). In Wohlklang und Natürlichkeit und in der Harmonie der Declamation mit den Gemüthszuständen des Redners durch rechte Wahl der Tonarten, Empfindungsaccente, und emphatische Pausen; — mit der grössern oder geringern Wichtigkeit einzelner Vorstellungen und der Verschiedenheit ihrer logischen Verhältnisse durch den Redeaccent und Abwechselung im Zeitmaasse; — mit der Natur der zu bezeichnenden Gegenstände durch declamatorisches Malen; — mit dem jedesmaligen bestimmten Endzwecke eines Vortrages zeigen sich die übrigen oben angedeuteten Eigenschaften der Declamation. Der *dritte* Abschnitt verbreitet sich über die Geberdensprache (Action); warnt vor Vermeidung alles den Zuhörer Abstossenden oder dessen Aufmerksamkeit Störenden, und empfiehlt die Anwendung der Mittel, durch welche der Zuhörer für den Redner und zur Theilnahme an der Handlung der Rede gewonnen werden kann: Anstand u. Würde; subjective Natürlichkeit und Leichtigkeit; ästhetische Form. Als Eigenschaft, deren Nothwendigkeit auf Beurkundung der eigenen Theilnahme des Redners an den dargestellten Vorstellungen beruht, empfiehlt der Verf. Uebereinstimmung mit dem jedesmaligen Gemüthszustande des Redners, — mit der grössern oder geringern Wichtigkeit einzelner Vorstellungen und ihren verschiedenen Verhältnissen (mimischer Accent), — mit der Beschaffenheit der darzustellenden Gegenstände (bezeichnende und malende Action) und mit den, durch die einzelnen Vorträge zu erreichenden, Endzwecken. Zuletzt wird noch auf die Uebereinstimmung zwischen der Declamation und Action aufmerksam gemacht. Der *vierte* Abschnitt handelt vom Memoriren u. Extemporiren. Wenn auch aus guten Gründen das Ablesen nicht gerechtfertigt werden könne; so sey doch ein theilweiser, so wenig als möglich störender, Gebrauch des Manuscriptes während des öffentlichen Vortrages unter gewissen Bedingungen, welche S. 329 angegeben werden, zu entschuldigen. Der Verf. macht auf verschiedene Arten des Extemporirens und die Bedingungen ihrer Zulässigkeit aufmerksam; und schliesst sein meisterhaftes Werk mit Angabe der Methode und Erleichterungsmittel des Memorirens. Sehr gern würde Rec. bey der Anzeige dieser so reichhaltigen Schrift ausführlicher gewesen seyn, da sie des Belehrenden und Beachtungswerthen so ungemein viel enthält, wenn ihm nicht theils die Schranken dieser Blätter, theils aber auch die Voraussetzung, dass kein angehender, oder schon im Amte stehender, aber noch immer für seine Fortbildung sorgender Religionslehrer diese Schrift ungelesen, oder vielmehr (*sit verbo venia*) unstudirt gelassen habe, oder lassen wird, geboten hätten, sich auf diese, zum Theil mit des würdigen Verfs. eigenen Worten gegebene, Inhaltsanzeige zu beschränken, durch welche nur die Aufmerksamkeit derjenigen Leser, welche diese Schrift noch nicht kennen, auf dieselbe geleitet werden soll. Weil denn aber, nach einer Aeusserung — wenn Recens. nicht irrt — Lessings, dem einer Schrift mit Recht ertheilten Lobe, auch um die Unparteylichkeit des Urtheils zu erhärten, etwas von Tadel als Zugabe beygefügt werden müsse; so will auch Recens. dieses *officium imperfectum* nicht unerfüllt lassen; und er nimmt daher den Hrn. Geh. K. R. Sch. in Anspruch, dass S. 105 *Klodius* statt *Clodius* steht, wenn anders diese Verwechselung eines Buchstabens nicht auf Rechnung des Setzers oder Correctors zu schreiben ist.

Kurze Anzeige.

Pocket Edition of english Classics. Vol. CLXXIV., CLXXV.; CLXXXIV.—CLXXXVII. Zwickau, for Broth. Schumann. 1828. (9 Gr. das Bändchen, brosch. in 16.)

In No. 124. und 125. erhalten wir, auch unter dem besondern Titel: *The Works of Thomas Moore*, Vol. V. und IV., von 188 u. 189 S., *den Epicuräer* dieses geistreichen Dichters, und in den 4 andern genannten Bändchen unter dem besondern Titel: *The Works of Cooper, American*, den *Spion* desselben. Die Bändchen von diesem haben 206, 207, 191 u. 190 S. Ein recht leidliches Bild ist noch als brauchbare Zugabe beygegeben, und Freunden der englischen Sprache für den geringen Preis von 1½ Thaler ein Roman zugänglich, der im Originale ziemlich viermal so viel kostet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des September. 214. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Am 4. Sept. 1827 beschloss der Prof. der Philos. u. der Vorbereitungs-Wiss. an der k. s. chir. med. Akad. zu Dresden, M. *Friedr. Gottlob Haan,* Ehrenmitgl. der k. s. ökonom. Gesellsch. und wirkl. Mitgl. der Gesellsch. der Natur- und Heilk., so wie Vorsteher einer Privat-Lehr- und Erziehungsanst. daselbst, sein thätiges, der Menschenbildung geweihtes Leben. — Der Entschlafene war der zweyte Sohn des Schullehrers *Haan* in Lampertsdorf bey Oschatz, wo er am 13. Sept. 1771 geboren ward. Eine zahlreiche Familie, und die Geringfügigkeit der Schulstelle erschwerten seinem Vater die Erziehung der drey Söhne sehr; doch wirkte diese Dürftigkeit der älterlichen Verhältnisse, welche erst später durch Versetzung des Vaters nach Mahlis etwas verbessert wurden, sehr vortheilhaft auf das Gemüth ihres mittelsten Sohnes *Friedrich Gottlob,* welcher an der Seite seines frommen Vaters ein warmer Freund der Natur ward, und sich bald mit jener stillen Genügsamkeit erfüllt sah, die ihm seine spätern, oft mit Undank gelohnten Anstrengungen und Mühseligkeiten leicht erträglich machte, seinem Herzen aber die religiöse Richtung gaben, welche sich fortwährend in seinem frommen, uneigennützigen Leben beurkundete. Einzig und allein von seinem Vater bis zu seinem 14. Lebensjahre unterrichtet, trat H. um so mehr einer dunkeln, und, wie es schien, seinem nach wissenschaftlicher Bildung strebenden Geiste durchaus ungünstigen Zukunft entgegen, je grössere Opfer die Lehrjahre seines ältern Bruders, welcher in Oschatz die Apothekerkunst erlernte, von dem besorgten Vater forderten. Darum war es eine von dem Verstorbenen stets mit Rührung anerkannte Fügung der göttlichen Vorsehung, dass sich in dem Hause des damaligen Superintendenten v. Brause in Oschatz ein Platz für ihn, freylich nur als Schreiber, fand, in Folge dessen er zu Michaelis 1785 das väterliche Haus verliess. Bald aber ward dem seligen v. Brause der Wunsch des jungen H. bekannt, die wissenschaftliche Bahn betreten zu können, sah aber auch zugleich in ihm genug Anlagen verborgen liegen, die bey geringer Ausbildung zu herrlichen Früchten gedeihen müssten, und war daher die vorzüglichste Veranlassung, dass derselbe im October 1786 auf die Schule zu Chemnitz gebracht wurde. V. Brause bewerkstelligte diess nicht nur, sondern blieb auch ferner sein Gönner und Wohlthäter. In Chemnitz erfuhr der fleissige Jüngling den besondern Schutz des Allmächtigen in den Wohlthaten einiger Bürger, in deren Familien er Unterricht ertheilte. Er bezog hierauf im J. 1792 die Universität Wittenberg, um daselbst Theologie zu studiren. — H. war wohl sehr arm, allein desto mehr fand er bey jedem wichtigen Schritte seines Lebens Trost in dem Gedanken, dass der Gott der Liebe, der ihn bisher geleitet hatte, ihn auch ferner nicht verlassen werde. Die Universität Wittenberg, damals gerade mit Deutschlands besten Lehrern geziert, bot dem selbst das Nothwendigste entbehrenden H. dessen ungeachtet drey frohe Jahre, die nie aufgehört haben, ihm höchst angenehme Erinnerungen zuzuführen. Zwar musste er, nächst den von ihm fleissig besuchten Vorlesungen, die ganze übrige Zeit des Tages zum Ertheilen von Stunden verwenden, und durch Abschreiben von Collegienheften sich etwas zu verdienen suchen; dennoch aber fand sein thätiger Geist noch Zeit genug, um selbst in Wissenschaften sich Kenntnisse zu erwerben, welche nicht zu seinen theolog. Brodstudien gehörten. Namentlich sprach ihn die Mathematik und Physik sehr an, in welchen Wissenschaften seine Liebe zur Natur eben so sehr als sein zum Forschen geneigter Geist die befriedigendste Nahrung erhielt. Diese Anstrengungen, verbunden mit fortwährenden Nachtarbeiten, hatten einen sehr schädlichen Einfluss auf seinen ohnehin schwachen Körperbau, wurden aber von dem Entschlafenen mit Freudigkeit übernommen, da der Gedanke, einst als Dorfprediger Gutes wirken zu können, seine Lieblingsidee war, und durch den Beyfall unterstützt ward, welchen H. mit seinen herzlichen, kräftigen Predigten einerntete. Doch hatte es Gott anders beschlossen — und seinem Leben einen weitern, aber nicht ruhigern Schauplatz angewiesen. Schon seine schnelle Anstellung als Mädchenlehrer in Torgau war eine kleine Abweichung von dem im Auge habenden Plane. Er trat sein Amt daselbst zu Johannis 1794 an, nachdem er vorher zu Wittenberg das Magisterium erlangt hatte. Zu Michaelis desselben Jahres liess er sich auch in Dresden pro Candidatura examiniren, und verlebte hierauf in Torgau, nach seiner öftern Aeusserung, sehr glückliche Jahre — glücklich, weil er sich der vollkommensten Liebe seiner Schülerinnen und der

allgemeinen Achtung der Aeltern zu erfreuen hatte, glücklich, weil es die ersten Jahre einer höchst zufriedenen Ehe waren, in welche er am 18. April 1798 mit der Tochter des Kaufm. Dösner, Carolina, trat, welche ihm zwey Mädchen und einen Knaben schenkte, von welchen erstern jedoch eins wieder verstarb. Zu dieser Zeit fing er zuerst an, als Schriftsteller aufzutreten, und verwendete vorzüglich auf die 1798 angekündigten Erdkugeln den grössten Fleiss. Um sie billig verkaufen zu können, verfertigte er an denselben Alles selbst, zeichnete die Karten, radirte sie in Kupfer, drehte die Kugeln, überzog sie, lackirte sie u. s. w., in welchem Allen ihm die treue Hülfe seiner Gattin die nur wenig einträgliche Arbeit erleichterte. Bey seiner mechanischen Geschicklichkeit wurden ihm jedoch solche Arbeiten nicht schwer, und obgleich sein damaliges Wirken nur ein Wirken im Stillen war, so hat er sich doch durch Verfertigung dieser u. seiner spätern Erdkugeln, wobey er Alles seinem eigenen Nachdenken verdankte, unendlich verdient um Unterricht und Wissenschaft gemacht; denn es gab bis zu dieser Zeit nur die nürnberger Globen — für Schulen ein zu kostspieliges Unterrichtsmittel, und darum dachte H. daran, sie ihnen billiger zu verschaffen. — Er versuchte damals einige Male, ein Predigtamt zu erlangen, jedoch vergebens — da selbst der selige Reinhard wünschte, er möge beym Schulfache bleiben. Im Jahre 1801 veranstaltete er eine neue und verbesserte Auflage seiner Erdkugeln, gab dazu einen kurzen Unterricht über den Gebrauch der künstlichen Erdkugel heraus, legte aber auch durch diese vielen Arbeiten wahrscheinlich den Grund zu der Kränklichkeit, welche ihm später die Freuden des Lebens so sehr verbitterte. 1803 trat er das Rectorat in Pulsnitz an, eine Stelle, die ihm keine Verbesserung gewährte, und die ihn veranlasste, schon 1804 als Mathematicus an die Neustädter Bürgerschule zu Dresden abzugehen. Niemals den Wunsch hegend, in einer grossen Stadt zu leben, that er doch diesen Schritt mit Freudigkeit, weil er dadurch die Möglichkeit vor Augen sah, seinen Kindern einst eine bessere Erziehung geben zu können — denn, in der That, gerade er verlor hierbey am meisten, da er fern von aller Vergnügungssucht in Gottes freyer Natur sich am glücklichsten fühlte und die Grösse der Stadt ihm die Möglichkeit, jene zu geniessen, benahm. Noch in demselben Jahre ergriff seinen Körper ein Krankheitszustand, welcher bis an sein Ende, nur mit kurzen Unterbrechungen, fortdauerte, ihn oft dem Tode nahe brachte, doch aber seiner Thätigkeit keine Schranken setzen konnte. Er unternahm es gerade zu dieser Zeit, für Se. königl. Hoheit den Prinzen Maximilian zum Behufe des Unterrichtes für die jungen Prinzen Friedrich August, Clemens und Johann königliche Hoheiten eine grosse Erdkugel mit der Feder zu zeichnen, und erfreute sich der hohen Gnade, Höchstdieselben in Gegenwart Ihrer erlauchten Aeltern mit dem Gebrauche derselben bekannt machen zu dürfen. Später bauete er eine noch grössere Erdkugel von $2\frac{1}{2}$ Elle im Durchmesser, welches grosse Werk jedoch unvollendet geblieben ist. Im J. 1805 brauchte er das Radeberger Bad und ging 1806 nach Carlsbad — Reisen, die seine Sorgen zwar sehr vermehrten, ihm aber doch neue Kräfte gaben. Kurz nach seiner Rückkehr beabsichtigte der Stadt-Magistrat zu Dresden die Errichtung einer weibl. Unterrichtsanstalt für höhere und mittlere Stände, H. ward mit Entwerfung eines Planes dazu, und im Jahre 1807 mit dem Directorium dieser Anstalt beauftragt, legte dieses jedoch im J. 1809 freywillig wieder nieder, organisirte aber statt dessen im December d. J. eine Privatschule für Söhne aus mittl. und höhern Bürgerständen, und sah dieses Institut, mit dem er später auch eine Pensions-Anstalt verband, dergestalt emporblühen, dass es ihm nicht nur eine einträglichere Stellung, sondern auch die Anerkennung seiner Verdienste verschaffte. Allein, wie erfreulich sich auch dadurch Hs. Vermögensumstände gestalten mochten, so band die Hand des Allmächtigen doch eben an diese äussere Glücksperiode seines Lebens die bittersten, schmerzlichsten Erinnerungen. Mit der treuen Pflege eines kranken Zöglings beschäftigt, ergriff seine edle, fromme Gattin im J. 1811 die ansteckende Krankheit und endete ihr stilles, den Ihrigen geweihtes Leben in der Blüthe ihrer Jahre, an ihrem Trauungstage. — Diess war das zweyte Mal, dass sich an die frohen Tage seines Lebens ein trüber Schatten hing — an seinem Geburtstage 1810 starb sein Vater — jetzt an seinem Trauungstage seine Gattin. Der Schmerz des Witwers und der Kinder war, bey der Achtung und Liebe, die die Entschlafene genoss, gross, aber gerecht. —

H. widmete von da an seine Zeit nur der sorgsamen Erziehung seiner Kinder, gab ihnen im J. 1812 eine zweyte Mutter, indem er sich zu einer zweyten Ehe mit der dritten Tochter des Amtsinspectors Wirthgen in Pirna verband. Zwey Mädchen gingen aus dieser Ehe hervor, von denen aber auch das älteste bald wieder verstarb. Das Kriegsjahr 1813 äusserte auch auf Hs. kaum etwas sich hebenden Vermögensumstände einen so nachtheiligen Einfluss, dass er theils durch Einquartierung, theils durch Krankheit sich nach demselben des mühevoll Erworbenen gänzlich wieder beraubt sah; dazu kam noch, dass er 1814 eine abermalige Reise nach Carlsbad unternehmen musste, die aber seiner Gesundheit nicht so heilbringend war, als er gehofft hatte. Waren nun auch die Jahre 1809 bis 1814 keiner öffentlichen Anstellung gewidmet gewesen, so war doch sein Wirken höchst verdienstlich, und er hatte die Freude, seine Privatschule mit allgemeinem Beyfalle gekrönt zu sehen. Dabey suchte er zu forschen und zu nützen, wie er nur konnte, entdeckte im J. 1809 ein reichhaltiges Graphitlager in der Nähe von Pulsnitz — eine Entdeckung, welche für Sachsen um so wünschenswerther war, da dasselbe das zum Verfertigen der Schmelztiegel nöthige Material nur aus dem Auslande erlangen konnte; für dieses Auffinden eines durchaus passenden und feuerfesten Graphits erhielt H. eine Prämie von 50 Thlrn., worauf man die Sache auf königliche Kosten weiter betrieb. Das Bedürfniss einer chirurg. medicin. Akademie für das K. Sachsen führte im J. 1814 die Umgestaltung des *Collegii medici chirurgici* in eine solche herbey, bey welcher H. als Professor der Philosophie und Vorbereitungswissenschaften

angestellt ward. Die Verbindungen, in welche er durch diese Anstellung kam, waren eben so ehrenvoll als ermunternd für ihn — er glaubte es der gütigen Leitung der Vorsehung schuldig zu seyn, seine Kräfte auf das Uneigennützigste der neubegründeten Anstalt zu weihen — nahm sich der Studirenden in ihren Verhältnissen mit Herzlichkeit an, und sorgte unaufhörlich dafür, dass ihnen die Zeit ihrer Studien in Dresden so vortheilhaft als möglich werden möge, übte namentlich auf die Sitten seiner Zuhörer dadurch einen segensreichen Einfluss aus, dass er an den Winterabenden Vorlesungen über die christliche Moral hielt, deren Zweck u. Werth ihm die wohlverdienteste Anerkennung brachte. Im J. 1816 ward er durch einen Zufall auf die neue Erfindung der Lithographie aufmerksam gemacht, und fand mittelst eines, aus München ihm zugekommenen, lithographirten Steines durch chemische Versuche die Bestandtheile der zum Schreiben und Zeichnen auf Stein nöthigen Tusche, und liess sich nach eigener Ansicht eine Presse bauen. Da er jedoch bey seinen beschränkten Vermögensumständen das Unternehmen einer förmlichen Steindruckerey nicht selbst fortsetzen konnte, so verkaufte er Geheimniss und Apparat an die k. Meinholdische Hofbuchdruckerey, ward aber doch dadurch der Gründer des Bestehens und Verbreitens dieser Kunst im K. Sachsen. Die beyden folgenden Jahre, 1817 und 1818, brachten den Verdiensten Hs. eine erfreuende Belohnung; als nämlich Sachsens frommer König, Friedrich August, sein glorreiches Regierungsjubiläum feyerte, wusste der Dresdner Stadtrath diesem merkwürdigen Ereignisse kein bleibenderes Denkmal zu setzen, als durch Errichtung einer Bürgerschule, die den Namen des königl. Jubelgreises führen sollte, — die Entwerfung des Planes hierzu ward dem Prof. H. übertragen — und er fertigte denselben so zur Zufriedenheit, dass man ihn 1818 zum Director der Friedrich-Augustschule ernannte. Diesem ehrenvollen Rufe würde H. haben folgen müssen, wäre ihm nicht die Ablehnung desselben auf eine Art möglich geworden, die ihm einen sprechenden Beweis für seine anerkannte Brauchbarkeit in dem bisherigen Berufe gab. Der höchstselige König Friedrich August verlieh ihm nämlich für seine Person eine Gehaltszulage von 300 Thalern, welche wahrhaft königliche Gnade es ihm möglich machte, mit vermehrter Freudigkeit in seinem frühern Wirkungskreise zu bleiben. Er löste nun zwar noch im J. 1818, seinem gegebenen Versprechen gemäss, seine Privat- Lehr- u. Erziehungs-Anstalt auf; allein sein thätiger Geist fand bald ein anderes Feld des Fleisses. Die bisher in Deutschland verbreiteten Erdkugeln waren entweder zu theuer, oder, wie die seinigen, den Erfordernissen der Zeit nicht mehr entsprechend; darum beschloss er im J. 1820, noch einmal Erdkugeln anzukündigen. Sie zeichneten sich durch Genauigkeit und Wohlfeilheit aus, und fanden in ihren verschiedenen Gestalten so allgemeinen Beyfall, dass in den J. 1821 bis 1825 nahe an 1500 Stück derselben verbreitet und bis Memel und Petersburg verkauft wurden. Er fertigte sie von 6, 12 und 18 pariser Zoll im Durchmesser, unterzog sich bey jeder einzelnen des höchst mühevollen Geschäftes des Aufziehens des Netzes, erfand eine besondere und der Nässe sicher widerstehende Masse zu den Kugeln, und trieb dieses Geschäft mit ungetheilter Liebe. Freylich gab es auch bey dieser Unternehmung darum gar keinen Vortheil für ihn, weil es ihm an allem Verlage fehlte — seine Sorgen wurden dadurch keinesweges vermindert, seine Körperleiden, namentlich sein ununterbrochener Kopfschmerz und seine Unterleibsbeschwerden, aber durch das viele Sitzen bedeutend vermehrt, daher der Entschlafene in den letzten Jahren seines Lebens wenig gesunde und frohe Tage zählte, und sich immer mehr auf den Kreis seiner Familie, seine Studirstube beschränkte, ja oft genug sich auf das Krankenbett geworfen sah; doch er wusste auch in den Stunden der Krankheit sich zu beschäftigen, und hat überhaupt jeden Augenblick seines Lebens nützlich angewendet. Damals war er auch ein Jahr lang Mathematicus an der Kreuzschule, und sah sich zu gleicher Zeit mit dem Auftrage beehrt, in dem Reichsgräfl. Hause Sr. Excell. des Hrn. Cabinets-Ministers Gr. v. Einsiedel physicalischen Unterricht zu ertheilen. Im J. 1825 verkaufte er sein Erdkugel-Geschäft — ein Schritt, der ihn sehr schmerzte, wobey er sich aber doch des Bewusstseyns freuen konnte, abermals ein nützliches Unternehmen mit Ehre ans Licht geführt zu haben. An die eben verlassene Beschäftigung trat auch bald wieder eine andere, nämlich die abermalige Errichtung eines Knaben-Instituts und die Annahme von Pensionärs; ja er begann bald darauf die Zeichnung zweyer Planisphären, die Gestirne darstellend, wie sie am Himmel erscheinen, und gab sie im J. 1827 heraus. Es war diess Hs. letztes Werk, aber würdig genug, um sein letztes zu seyn, da es bey Sorgen und Kränklichkeit von dem ausdauerndsten Fleisse, von gründlicher Kenntniss und wahrer Liebe zur Sache zeugt — war doch sein Geist bey Beendigung dieser Abbildung des *sichtbaren* Sternenhimmels so nahe dem ewigen, unsichtbaren Himmel — denn kaum hatte er noch in demselben Jahre eine Vorbereitungsschule zur chirurg. medic. Akademie, anfangs als sein Privat-Unternehmen, später als öffentliche Anstalt ins Leben gestellt, als auch schon der Engel des Todes seinen nach Vollkommenheit strebenden Geist in die Wohnungen des ewigen Friedens führte. — — H. war nur erst 56 Jahre alt — daher sein Hinscheiden eben so unerwartet als schmerzlich für die Seinen und Alle war, die ihn kannten und liebten. Sein Leben aber war Mühe und Arbeit gewesen — der frohen Stunden hatte er wenige genossen — doch war er innig vergnügt in Gottes schöner Natur, vergnügt, wenn es ihm auch bey seiner Kränklichkeit Ueberwindung kostete, um Andern ihre Freuden nicht zu stören — ein treuer Vater seiner Kinder, ein liebender Gatte, ein frommer Christ — — sein Leben aber war einem schwülen Sommertage vergleichbar, darum Friede seiner Asche in dem kühlen Schoosse der Erde! — —

Von ihm erschienen folgende Schriften und Unterrichtsmittel:

1) Spruchbuch für die untersten Classen der Stadt- und Landschulen. Torgau, 1795. 1811. 1826. 8.

2) Schulgesangbuch. 1796.
3) Die Hauptwahrheiten der christl. Religion. 1797.
4) Sittenbuch in Beyspielen und Erzählungen. 1798. 1801.
5) ABC, Buchstabir- und Lesebuch f. Schulen. 1799.
6) Erdkugeln — 9 Zoll im Durchm. 1799. sqq.
7) *Demonstratio: veteres ad religionem instituendam et confirmandam semper revelationem existimasse necessariam. Torgaviae.* 1802. 4. Eine Dissertation, bey Gelegenheit der Doctorpromotion des Superintendenten Koch in Torgau geschrieben.
8) Allgemein fasslicher Unterricht über den Gebrauch der künstlichen Erdkugel. 1802. 8.
9) Nachricht über die Einrichtung der weiblichen Unterrichts-Anstalt für Töchter etc. in Dresden. 1806. 8.
10) Nachricht von der I. Lancasterschen Schule in London; abgedruckt in d. Dresdn. gem. Beyträgen. 1808.
11) Nachricht über meine Privat-Lehr- und Erziehungs-Anstalt f. Söhne. Dresden. 1809. 1816. 1826.
12) Neue Rechnentafeln für zahlreiche Schulen. Erste Sammlung. 1814. 1820. 1827.
13) Berechnung aller Aufgaben in den Rechnentafeln. 1815.
14) Erdkugeln zu 12 Zoll im Durchm. 1821. sqq.
15) Erdkugeln zu 6 Zoll im Durchm. 1821. sqq.
16) Erdkugeln zu 18 Zoll im Durchm. 1823. sqq.
17) Die Gestirne, wie sie am Himmel erscheinen, in zwey nach dem Aequator abgetheilten Planisphären. Gr. Royal-F. 1827. nebst Anleitung zum Gebrauche, eod. a. 8. Leipzig.
18) Ueber weibliche Bildung und besonders über die Errichtung einer weiblichen Lehranstalt in Verbindung mit einer höhern Schule zur Bildung künftiger Lehrerinnen und Erzieherinnen. Leipzig. 8. Erst nach dem Tode des anonym. Verf. gedruckt. 1828.

Ankündigungen.

Bey G. *Basse* in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands zu haben:

Die in der evangelischen Kirche gebräuchlichen

Choralmelodien

für vier Männerstimmen, Chorgesang, so wie für drey Knaben- u. eine Männerstimme, nebst einem bezifferten

Choralbuche für Orgel oder Pianoforte.

Zur Beförderung des vierstimmigen Choralgesangs auf Gymnasien, in Stadt- und Landschulen, beym öffentlichen Gottesdienste, so wie bey häuslichen Andachten. Eingerichtet von *J. H. Göroldt.* Erste Lieferung (62 Choräle enthaltend). 15 Bogen. Quer-Octav. Schreibpapier. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Choralbuch wird sämmtliche in der evangelichen Kirche gebräuchliche Melodien enthalten. Die Choräle sind, ihrem Zwecke gemäss, in reiner, einfacher Harmonie ausgesetzt, und die Intervallen, besonders in den Mittelstimmen, sind leicht. Behufs der Einübungen ist jeder Melodie eine Strophe Text untergelegt, wodurch sie auch für Singvereine und Militair-Singechöre brauchbar sind. Um die Anschaffung dieses Werkes zu erleichtern, erscheint es in Lieferungen von gleicher Bogenzahl. Die erste Lieferung enthält 62 der gebräuchlichsten Choräle; die binnen Kurzem erscheinende zweyte Lieferung wird 54 dergleichen in gleicher Bogenzahl enthalten. Damit man ohne grosse Kosten mehrere Exemplare anschaffen kann, um den Sängern ihre Stimmen sogleich vorlegen zu können, ist ein so billiger Preis gestellt, dass dieselben dafür nicht abgeschrieben werden können; zu diesem Zwecke ist auch das Ganze auf starkes, gutes Schreibpapier gedruckt, damit die Hefte durch den Gebrauch nicht so leicht abgenutzt werden. Auch das gewählte Format in Quer-Octav ist der Bequemlichkeit angemessen.

Obgleich diese Choralmelodien erst seit wenigen Wochen erschienen sind, so ist doch ihr Nutzen und ihre Brauchbarkeit schon öffentlich anerkannt, und namentlich sind dieselben von dem hohen Oberpräsidio der Provinz Sachsen den Herren Directoren der Gymnasien und Seminarien bestens empfohlen worden.

An sämmtliche Buchhandlungen habe ich versandt:

Die Pathologie und Therapie der Kehlkopfskrankheiten. Eine Monographie von Dr. *Albers.* gr. 8. 19 Bog. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Verf. hat sich bemüht, in diesem Werke die verschiedenen pathologischen Zustände des Kehlkopfs für die Erkenntniss so viel als möglich bestimmt darzulegen, wobey er eine besondere Aufmerksamkeit den Geschwüren des Kehlkopfs, welche Krankheit den Aerzten gewöhnlich unter dem Namen Kehlkopfsschwindsucht bekannt ist, gewidmet, und diese theils nach dem specifiken Charakter, theils nach ihrem Sitze gewürdigt hat. Indem er auch die übrigen Krankheiten des Kehlkopfs mit nicht geringerem Interesse als Fleiss behandelt und dabey die Literatur des In- und Auslandes sorgfältig benutzt hat, liefert derselbe das erste vollständige Werk über die Kehlkopfskrankheiten, was den Aerzten gewiss eine willkommene Erscheinung ist.

Leipzig, im July 1829.

Carl Cnobloch.

Sind die Elementarschulen, an welchen mehr als ein Lehrer arbeitet, natürlich und zweckmässig?

Beantwortet und allen unbefangenen Kinder- und Schulfreunden gewidmet von einem alten Schulmanne. 8. Leipzig und Torgau, in der *Wienbrackschen Buchhandlung.* Preis 3 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des September. **215.** 1829.

Zeitgeschichte.

Mémoires contemporains ou Mémoires de M. de Bourrienne, Ministre d'Etat sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration. Tome premier. IV und 396 S. Tome second. 392 S. Tome troisième. 389 S. Tome quatrième. 454 S. 8. Paris, chez Ladvocat. 1829.

Diese Denkwürdigkeiten sind in Frankreich mit gespannter Erwartung aufgenommen worden, und haben allgemeines Aufsehen erregt. Der Verfasser hatte längst die Materialien gesammelt und geordnet, zögerte aber mit dem Abdrucke, weil er die frühere Zeit noch nicht für geeignet dazu hielt. Da er in den über die Geschichte seiner Zeit herausgekommenen Werken und Flugschriften eine Masse von Unrichtigkeiten und absichtlichen Entstellungen entdeckte; so hielt er es für rathsam, erst den Ablauf der Fluth derselben abzuwarten, um bey Herausgabe seiner Denkwürdigkeiten das Wahre von dem Unwahren in einer der merkwürdigsten Zeitperioden mit einem Male sichten zu können. Die Widerlegung dieser von ihm aufgedeckten Unrichtigkeiten, welche die Schriftsteller des Tages auf Treue und Glauben nachbeteten, ist theils durch Mittheilung von Urkunden, theils durch Darstellung der Umstände auf eine Art versucht worden, welche an der Wahrheit wohl nicht zweifeln lässt.

Der Verfasser war mehr, als jeder Andere, im Stande, über das Leben, besonders die Jugendjahre Napoleons die genauesten und richtigsten Aufschlüsse zu geben. In der Einleitung sagt er: „Ich schildere denselben so, wie ich ihn sah, kannte, oft bewunderte, und manchmal tadelnswerth fand. Ich erzähle das, was ich im Augenblicke sah, hörte, schrieb und dachte. Nie liess ich mich durch den Zauber der Einbildungskraft, nie durch Freundschaft oder Hass in meinem Urtheile bestechen. Auch die Bemerkungen, welche ich einstreute, wurden gleich nach den Begebenheiten niedergeschrieben; sie rühren nie aus späterer Zeit her. Ueber sehr viele seiner Handlungen und Beschlüsse hatte ich Ursache zu seufzen. Sie waren meiner Gesinnung und Ueberzeugung gerade entgegen. Mit dem besten Willen konnte ich nicht die Hindernisse überwinden, welche meist in dem bestimmt erklärten, unwandelbaren Willen lagen.“ In dem Plane des Verfassers lag es nicht, das Leben Napoleons in seiner ganzen Ausdehnung mit allen Einzelnheiten zu beschreiben. Er wollte, mit Weglassung der strategischen Beschreibung seiner Waffenthaten, nur das mittheilen, was er selbst sah und hörte und was theils zur Aufklärung von Thatsachen, theils zur Widerlegung von Irrthümern dienen konnte. Von seiner Wahrheitsliebe ist es ein sprechender Beweis, dass er darauf aufmerksam macht, wie manche Erzählungen u. Aeusserungen Napoleons auf St. Helena mit der unverhüllten Wahrheit und den Thatsachen im Widerspruche standen. Von gleichem Alter, wie Napoleon, kam der Verf. mit diesem im neunten Lebensjahre in die Militärschule zu Brienne. Beyde schlossen sich innig an einander, blieben, nachdem Napoleon nach Paris in die Militärschule kam, so lange in Briefwechsel und Verbindung, bis der Verf. die Direction des Bureau's des Oberfeldherrn der italienischen Armee übertragen erhielt. Von dieser Zeit an stand er ihm nahe, oder doch in solchen genauen Verhältnissen, dass ihm wohl die genaueste Kenntniss des Charakters und der Gesinnungen dieses ausserordentlichen Mannes zugetraut werden darf. Von ihm erfahren wir zuerst die sichersten Nachrichten über Napoleons Jugendjahre. Die Lehrer der Militärschule zu Brienne waren Geistliche. Napoleon zeigte sich zurückhaltend gegen seine Mitschüler. Indem er in der Mathematik und Geschichte besonders grosse Fortschritte machte, äusserte er den stärksten Widerwillen gegen die lateinische Sprache, in der er zurückblieb. Napoleon war 15 Jahre und 2 Monate alt, als er in die Militärschule zu Paris aufgenommen wurde. Diese fand er auf eine so kostspielig-unzweckmässige Art eingerichtet, dass er dem Unter-Principal, Berton, hierüber schriftlich seine Bemerkungen mittheilte. In diesem, mit vieler Ueberlegung und Klarheit abgefassten, Memorial zeigte er, dass diese Erziehungs-Methode darin schädlich sey, weil sie die Eitelkeit und die Bedürfnisse der jungen Leute nur nähre und vermehre, wodurch sie ausserdem verweichlicht und für ihren künftigen Beruf missgebildet würden. Er rieth daher, sie zu nöthigen, sich selbst zu bedienen, und ihnen eine einfache Nahrung zu rei-

chen, damit sie für ihren Stand abgehärtet würden. Dieser Tadel blieb ohne Wirkung, hatte aber den Erfolg, dass man ihm früher eine Lieutenantsstelle bey der Armee gab, um den unberufenen strengen Kritiker bald aus der Anstalt zu entfernen.

Da der Verfasser, weil dem Adel seiner Vorfahren die gesetzliche Einregistrirung fehlte, in Militärdienste nicht treten konnte; so beschloss er, sich dem diplomatischen Fache zu widmen. Er studirte zu Leipzig, und wurde nachher als Gesandtschafts-Secretär angestellt. Bald nachher wurde er entlassen und auf die Emigrantenliste gesetzt, weil er auf eine an ihn ergangene Aufforderung nicht nach Frankreich zurückgekehrt war. Als er am 19ten April 1797 zu Leoben in dem Hauptquartiere Bonaparte's, von diesem berufen, anlangte, hörte das vertrauliche Verhältniss des Gleichen zum Gleichen mit einem Male auf. Der Verf. behauptet, gern (?) dieses Opfer gebracht zu haben, weil er dennoch das ungetheilte Vertrauen seines neuen Herrn behielt. Glaubwürdiger scheint es, dass die übertragene Stelle ihm Gelegenheit verschaffte, vom Gange der Friedensunterhandlungen die genauesten Kenntnisse zu erhalten. Daher können die hierüber mit vieler Ausführlichkeit ertheilten Aufschlüsse und Berichtigungen als schätzbare Beyträge zur Zeitgeschichte betrachtet werden. Damals war bereits das Vollziehungs-Directorium mit sich im Widerspruche. Häufig erlassene, ganz entgegengesetzte Verfügungen zeigten dieses deutlich. Auf den militärischen Ruhm und die Macht Bonaparte's, als eines versteckten Nebenbuhlers, im höchsten Grade eifersüchtig, wagten es aber die Directoren nicht, offen gegen ihn aufzutreten, und die oft von ihm geforderte Entlassung anzunehmen. Sie heuchelten ihm Freundschaft und Zutrauen, welche er auf eben diese Art erwiederte. Bey allen Gelegenheiten verbarg er es nicht, dass er die Directoren verachte, da sie, planlos und getrennt, über die bestehenden Factionen sich nicht erheben konnten. Die Sucht, sich zu bereichern und durch Intriguen die erlangte Macht auf jede Art zu erweitern, wurde dem öffentlichen Wohle vorgezogen. Das militärische Talent Bonaparte's war so allgemein anerkannt, dass er allein dispensirt wurde, die von Carnot entworfenen Operationsplane zu befolgen. Er hatte sich selbst eine eigene Kriegskunst erdacht. Diese bestand darin, selbst mit einem in der Zahl kleinen Heere den feindlichen Streitkräften gerade auf dem Angriffspuncte in der Stärke überlegen zu seyn. Nach ihm konnte diese Kunst weder aus Büchern, noch aus Erfahrung erlernt werden. Sie bestand in einem eigenen Tacte, welcher den Kriegsgeist hervorruft. Oft erklärte er, dass er sich für verloren halte, wenn er die in der Ferne entworfenen Plane befolgen müsste, und nicht freye Hand behielte, nach Umständen schnell und unbeschränkt zu handeln.

Ueber den Untergang der venetianischen Republik, die geheimen Unterhandlungen Pichegrü's mit dem Kron-Prätendenten und die Katastrophe vom 18ten Fructidor werden viele sehr wichtige Aufschlüsse ertheilt. An der letztern nahm Bonaparte den wärmsten Antheil, ungeachtet er persönlich die Majorität des Directoriums verachtete, zu deren Machterweiterung dieser Gewaltstreich ausschliesslich vorgenommen wurde. Kann man dem Verf. Glauben schenken; so beförderte er solche nur, um den Klub von Clichy zu stürzen, den er hasste und verachtete, weil aus diesem alle Intriguen und Verleumdungen gegen ihn ausgingen.

Nach dem ersten Frieden mit Oesterreich kehrte Bonaparte nach Mantua zurück. Damals, sagt der Verf., träumte er von nichts, als von repräsentativen Regierungen. Er sagte: „Ich will, dass meine Epoche als das Zeitalter dieser Regierungsform bezeichnet werde.“ „Man muss glauben, fährt der Verf. fort, dass diese Idee hauptsächlich in seinem Ehrgeize, keinesweges in der aufrichtigen Liebe für das Wohl der Menschheit, Nahrung fand.“ Später substituirte er die Phrase: „Ich will der Chef der ältesten Dynastie Europens seyn.“

Welch ein Unterschied zwischen Bonaparte, dem Verfasser der kleinen Gelegenheitsschrift: das Abendessen zu Beaucaire, dem Besieger des Royalism zu Toulon und des 13ten Vendemiaire, der Stütze der Revolution des 18ten Fructidor, und dem Stifter der Republiken in Italien, gegen Bonaparte, den ersten Consul im Jahre 1800, dem Consul auf Lebensdauer im Jahre 1802 und besonders gegen Napoleon, den Kaiser der Franzosen im J. 1804 und König von Italien im J. 1805. Bonaparte wusste mit nichts anderem dieses zu entschuldigen, als dass er offen gestand, nicht selten mit sich selbst in Opposition gewesen zu seyn. Ob er dieses wohl selbst glaubte?

Als Anhang des ersten Bandes sind abgedruckt: 1) Bonaparte's erste, oben erwähnte Broschüre unter dem Titel: das Abendessen von Beaucaire, ein Dialog zwischen ihm, einem Einwohner von Nimes, einem Fabricanten von Montpellier und einem Bürger von Marseille, welches damals die Fahne des Aufruhrs gegen den Nationalconvent aufgepflanzt hatte. In dieser bekannte er sich zu den damals herrschenden Grundsätzen des Republicanism und der Jacobiner; 2) der Ehecontract Bonaparte's mit Josephine Beauharnais, in welchem sein und seiner Gemahlin Geburtsjahre unrichtig angegeben sind, und noch einige andere Urkunden von mehr und minderer Wichtigkeit. In einem officiellen Berichte des Generals Clarke an das Vollziehungs-Directorium vom 7ten December 1796 schildert er Bonaparte auf folgende Art: „Derselbe hat die wichtigsten Dienste

dem Staate geleistet. Auf dem hohen Posten, den er bekleidet, hat er sich dessen immer würdig gezeigt. Das Schicksal Italiens hing mehrmals von seinen klugen Combinationen ab. Hier ist Niemand, der ihn nicht für einen Mann von Genie hält, welches er auch ist. Er ist gefürchtet, geliebt und geachtet in Italien. An seinem Scharfsinne scheitern alle kleinlichen Mittel der Intrigue. Ueber alle, die zum Heere gehören, übt er ein grosses Uebergewicht, weil er ihre Gesinnungen und ihre Charaktere erräth oder erforscht, und sie mit Klugheit auf den Punct hinleitet, auf dem sie am nützlichsten seyn müssen. Ein gesundes Urtheil und lichtvolle Ideen setzen ihn in den Stand, das Wahre von dem Falschen schnell zu unterscheiden. Sein Blick ist sicher, seine Entschlüsse werden mit Energie und Kraft ausgeführt.

Eben so bewundernswerth ist seine Kaltblütigkeit in den schwierigsten Vorfällen, und die ausserordentliche Schnelligkeit in der Aenderung seiner Plane, wenn unvorhergesehene Verhältnisse dieses nothwendig machen. Seine Art der Ausführung ist klug und wohl berechnet. *Ich halte ihn aufrichtig der Sache der Republik ergeben und ohne andern Ehrgeiz, als solchen, den Ruhm zu erhalten, welchen er bereits errungen hat.* — Man irrt sich, wenn man ihn für den Mann *einer* Partey hält. Er gehört weder den Royalisten, die ihn verleumden, noch den Anarchisten, die er nicht lieben kann. Nur die Constitution allein ist sein Leitstern.

So dachten damals Viele; vielleicht glaubte Bonaparte selbst das Nämliche von sich.

Richtiger stellte ihm, im prophetischen Geiste, die Prognose ein Mann von Scharfblick, der ihn zu Mantua zum ersten Male sah, auf folgende Art:

„Ich beobachtete mit Interesse und Aufmerksamkeit diesen ausserordentlichen Mann, welcher so grosse Thaten verrichtete, und von dem es mir scheint, dass er seine Laufbahn noch nicht vollendet hat. Seinem Portrait sehr ähnlich, klein, schmächtig, scheint er ermüdet, nicht krank, zu seyn. Es däuchte mir, dass er nicht mit Interesse, sondern in einer Art Zerstreuung anhöre, was man ihm vortrug, dass er mehr mit seinen Gedanken, als mit den an ihn gerichteten Worten beschäftigt sey. Aus seinem Gesichte leuchtet viel Geist. Man bemerkt darin das ständige Nachdenken, welches von dem, was im Innern vorgeht, nichts offenbaren will. Es ist unmöglich, dass in diesem denkenden Kopfe, in dieser *starken* Seele nicht kühne, ungeheuere Ideen herrschen, welche auf das Schicksal Europa's einst Einfluss haben werden."

Der Feldzug in Italien hatte ihm, ausser der Begründung seines Uebergewichtes, auch noch andere Früchte getragen. Angeblich brachte er nur 500,000 Franken zurück. Der Vf. versichert aber, dass es etwas mehr als 3 Millionen gewesen seyen.

Was auch andere Wohlunterrichtete schon behaupteten, bestätigt er, dass der Plan zur Eroberung und Kolonisirung von Aegypten keineswegs vom Directorium, sondern von Bonaparte ausging, welcher damit die Riesen-Idee verband, Syrien und die Türkey zu erobern, um sich endlich einen Weg nach Indien zu bahnen. Die Expedition nach Aegypten war und blieb das abenteuerlichste Unternehmen seiner Art und für Frankreich ohne Resultat. Dem Grossherrn allein gewährte es den Vortheil, dass die Macht der Mameluken-Beys für immer zerstört wurde. Ein glücklicher Zufall war es allein, dass der erbärmlich ausgerüsteten Flotte, mit Landungstruppen u. Vorräthen aller Art überfüllt, Nelson nicht unterweges aufstiess; auch nicht ein Mann würde dem gewissen Untergange entronnen seyn.

In Aegypten angekommen, fiel die Binde der gröbsten Täuschung von allen Augen. Man war mit einem Male entzaubert. Das poetische Bild des Ueberflusses und der Fruchtbarkeit, des Wundervollen und der grössten Hospitalität, machte der nackten prosaischen Wirklichkeit Platz. Nach der Zerstörung der Flotte wurde die Lage des französischen Heeres mit jedem Momente gefahrvoller. In dem Interesse des Oberbefehlshabers lag es, die Schuld dieses Unglücks von sich ab auf den Admiral Brueys zu wälzen, welcher, den Heldentod gestorben, ihm nicht mehr widersprechen konnte. Der Verf. hat auf eine überzeugende Art nachgewiesen, dass dieser keinen der ihm zugekommenen Befehle unbefolgt liess, und daher nach allen Umständen gerechtfertigt war. Der Mord von 4000 Kriegsgefangenen zu Jaffa, welchen das Leben zugesichert war, wird so erzählt, wie es sich wirklich verhielt. Nach dem Verf. war diese grausame Maassregel absolut nöthig. Von ihr hing die Existenz der detaschirten Heeresabtheilung ab.

Noch abenteuerlicher und zweckloser war die Expedition nach Syrien. Von 6000 Mann kam kaum die Hälfte zurück. Wirklich wurde bey diesem Rückzuge nach vorher gehaltenem Kriegsrathe der Befehl gegeben, die rettungslosen Pestkranken, welche nicht zu transportiren waren u. von den nacheilenden Türken gewiss auf das Grausamste ermordet worden wären, durch Opium schnell zu tödten. Die über diese Expedition u. die Kriegsereignisse in Aegypten an das Directorium abgesendeten Bülletins waren alle auf Täuschung desselben und der Nation berechnet. Am Schlusse des zweyten Bandes werden die Vorbereitungen Bonaparte's zur heimlichen Entfernung nach Frankreich erwähnt, wohin ihn der Verf. begleitete.

Demselben sind angehängt einige historische Urkunden, worunter die Beschreibung der Zerstörung der Flotte und des Betragens des Admirals Brueys und mehrere Briefe über die Be-

schaffenhait des Landes besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Ausserdem müssen wir, als merkwürdig, auf eine von Napoleon selbst herrührende Beschreibung der geographischen und politischen Beschaffenheit Aegyptens die Aufmerksamkeit der Leser lenken, welche in diesem zweyten Theile vorkommt.

Napoleon ist von den Parteyen, welche noch jetzt die Gesellschaft spalten, entweder überschätzt oder ungerecht beurtheilt worden. Dieses Werk wird zur Enttäuschung Vieler beytragen.

In dem dritten und vierten Theile desselben rückt die Geschichte sehr langsam weiter. Sie beginnt mit Napoleons Zurückreise aus Aegypten nach Frankreich, auf der er nicht durch ein blindes Ungefähr, sondern durch einen wohl durchdachten Plan den Nachstellungen der wachsamen Engländer entging. — Der vierte Band schliesst mit dem Beginnen der Epoche des lebenslänglichen Consulates. Sehr ausführlich wird über das Privatleben Napoleons gehandelt, wodurch es ausser allen Zweifel gestellt wird, dass der Leidenschaft nach Ruhm, Macht und Unsterblichkeit in der Geschichte alle andere Rücksichten aufgeopfert und untergeordnet werden mussten. Unausbleiblich war es, dass eben hierdurch Verstellung und List ihm zur andern Natur wurden. Oft suchte er diese sophistisch zu rechtfertigen, wenn er auf einem Widerspruche betroffen wurde.

Sehr richtig beurtheilt der Verf. seinen ehemaligen Herrn, wenn er sagt: „In den Zeiten der Unordnung und Anarchie, in denen Verwirrung und Uneinigkeit unter den Gewalthabern herrscht und nirgends ein Gleichgewicht und Ruhepunct sich findet, ist es am leichtesten für den am meisten Gewandten, Starken u. Verwegenen, alle Parteyen zu unterdrücken.“ Unter den Umständen, von denen wir reden, war es aber dem Tapfersten nicht schwer, sich der Freyheit zu bemächtigen, womit betrügerische u. jämmerliche Oligarchen vorher zu egoistischen Zwecken ihr leichtsinniges Spiel trieben. Das entschiedene Uebergewicht Napoleons in der Kriegskunst, sein bereits erworbener Ruhm, sein Glück und der Zauber seines Namens wirkten mächtig, ihn zur höchsten Gewalt empor zu heben. Seine Hauptleidenschaften waren die Sucht nach Ruhm und der Krieg. Daher verwendete er auch viel auf öffentliche Monumente, um sich bleibendes Andenken bey den Nachkommen zu stiften. Hätte er, einmal zur Herrschaft gelangt, die nämlichen Grundsätze befolgt, zu denen er vorher sich feyerlich bekannte, für die er sogar kämpfte und siegte; hätte er die öffentliche Freyheit, welche die Völker und die Zeit verlangten, mit starker Hand geschützt; hätte er seine Nation eben so glücklich und frey gemacht, als er sie zur Macht und Berühmtheit erhob: dann würde ihm die Nachwelt den ersten Platz unter den grössten Männern der alten und neuen Zeit gern eingeräumt haben. Er that aber nichts für das Glück der Menschheit, nur Alles für seinen eigenen Ruhm. Die Zukunft wird ihn nach diesen Werken, unbestochen, richten. Man wird seine Siege nicht vergessen, gewiss aber seine Eroberungen, weil diese zu keinem bleibenden Resultate führten, und keine gesichert und erhalten wurden. Unter den grössten Feldherren aller Zeiten gebührt ihm eine der ersten Stellen. Dennoch verliess er Frankreich kleiner und minder mächtig, als es ihm übergeben wurde, selbst kleiner, als es Ludwig XIV. seinem Nachfolger hinterliess *). Seine glänzenden Feldzüge in Italien verschafften Oesterreich das Gebiet von Venedig, und England die ionischen Inseln. Durch seine Expedition nach Aegypten setzte er diese in den Besitz von Malta. Sie kostete Frankreich 22,000 Mann ausser der gänzlichen Vernichtung seiner Marine. Nur das bürgerliche Gesetzbuch allein blieb ein ehrenvolles Denkmal seiner Gesetzgebung. Alle übrigen sogenannten Grundgesetze dienten nur zum Fussschemel der Macht und verschwanden spurlos, nachdem sie egoistische und ephemere Zwecke erfüllt hatten.

Ueber die Revolution vom 18. Brümaire, welche aus einleuchtenden Gründen für nöthig und nützlich gehalten ward, u. für Napoleon schimpflich hätte werden können, werden neue Aufklärungen nicht ertheilt; indessen findet man doch bey der Erzählung dieses Ereignisses, wodurch er zur Herrschaft gelangte, die Thatsache bestätigt, dass das Directorium durch eigene Schuld und die Erbärmlichkeit seiner letzten Mitglieder zur absoluten Nichtigkeit herabgesunken, den Staat an den Abgrund des Verderbens gebracht hatte. Die Mitglieder desselben wagten es nicht einmal, ihn wegen seiner eigenmächtigen Zurückkunft **) und der Uebertretung der Sanitätsgesetze zur Verantwortung zu ziehen. Sieyes, durch seine Flugschrift über den dritten Stand populär geworden, war nach der Behauptung des Verfassers ein Metaphysiker ohne praktischen Tact.— Er gefiel sich nur in seinen Constitutionsträumen und wandte sich jeder Partey zu, welche ihn am besten bezahlte. Napoleon gebrauchte ihn, so lange er ihm nützlich war, zu seinem Zwecke.

---

*) Diese Behauptung des Verfs. ist nach der Geschichte unrichtig, daher in diesem Falle der Tadel übertrieben.

**) Der Verfasser nennt diese Zurückkunft eigenmächtig, ob mit Recht, steht wohl zu bezweifeln, indem es hierüber Varianten gibt, welche auf authentische Urkunden sich stützen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des September. **216.** 1829.

Zeitgeschichte.

Beschluss der Recension: *Mémoires contemporains ou Mémoires de M. Bourrienne etc.*

Der Verfasser verdient unsern Dank, dass er die merkwürdige Correspondenz zwischen Napoleon und dem Lord Grenville über die ersten Friedensvorschläge und die zwischen ihm und Ludwig XVIII. gewechselten Briefe aus den zurückbehaltenen Originalien mittheilte. Von den officiellen Abdrücken sind diese wesentlich verschieden. Napoleon äusserte sich offen über seine Stellung gegen England und Oesterreich. Zwey mächtige Feinde stehen mir gegenüber — sagte er. — Mit dem Nachgiebigsten werde ich zuerst Frieden schliessen. Dieses wird mich in den Stand setzen, mit ungetheilter Stärke über den andern herzufallen. Ich verhehle es Ihnen nicht, dass ich den Frieden mit England vorziehe. Erlange ich diesen; dann ist es mir leicht, Oesterreich zu Boden zu drücken. Ohne England hat es kein Geld, den Krieg fortzusetzen. — Es war nicht blindes Ungefähr, welches der gemeine Haufe Glück nennt, welches lange den Sieg an seine Adler fesselte, sondern die Maximen, welche er im Kriege rücksichtslos befolgte, bewirkten dieses. Vor jeder Schlacht beschäftigte er sich weniger mit dem Gedanken, wie er den Sieg vortheilhaft benutzen, sondern was er bey einem Unfalle thun wolle und müsse. *Er wagte Alles, suchte die feindliche Macht zu theilen, u. schonte nichts.* — Ueber die geheime Polizey, zu deren Controlirung sogar eine Gegen-Polizey gebraucht wurde, wird von dem Verf. sehr ausführlich gehandelt. Sie nützte nach seiner Ansicht zu nichts, indem sie wirkliche Verbrechen nicht verhütete u. nicht voraus entdeckte. Um die geheimsten Gesinnungen und Plane der Bürger zu erforschen, welches nicht immer möglich war, ersannen ihre Agenten Mährchen, um sich zu necken, oder um sich geltend zu machen. Uebrigens wird durch diese Darstellung bestätigt, was *Fouché*, *Savary* und zuletzt ein nichtswürdiger *Agent provocateur Vidocq*, über diese geheime Polizey bereits eingestanden haben. Diese Spionerie ist oft dem, der sie braucht, verderblich geworden. Der Kundschafter bietet seine Dienste oft dem Feinde an, wenn dieser mehr bezahlt, wovon ein Beyspiel von einem in Italien gebrauchten Kundschafter angeführt wird, welcher sich zugleich von Freund und Feind belohnen liess.

Bey dem festen Streben Napoleons nach erblich-absoluter Herrschaft war es am schwierigsten für ihn, zwey feindliche Parteyen unschädlich zu machen, auch in Unthätigkeit gegen sich und in bleibender Spannung gegen einander zu erhalten. Es war dieses die royalistische und die republicanische Partey. Jene forderte er auf, sich seiner Regierung anzuschliessen, damit die Jacobiner verhindert würden, das Schreckenssystem aufleben zu lassen. Diesen liess er die Gegen-Revolution und blutige Rache fürchten, wenn er sie mit seinem Schilde nicht mehr decken könnte. So wurden beyde ihm unterwürfig, sogar nützlich, indem sie Schutz bey ihm suchten. Lucian Bonaparte, der talentvollste seiner Brüder, benutzte jede Gelegenheit, Reichthümer zu sammeln. Es wird von dem Verf. versichert, dass er sogar einmal wegen eines angeblichen Sieges ein *Te Deum* singen liess, um nur seine Staats-Papiere höher verkaufen zu können.

Alle Verschwörungen gegen den ersten Consul wurden benutzt, diejenigen zu deportiren, oder unschädlich zu machen, welche er als Widersacher seiner Plane betrachtete. Man fand es unnöthig und lästig, sich an Rechtsformen hierbey zu binden. Der Hauptzweck war dann erreicht. Die Schuldigen, später entdeckt, mussten die gesetzliche Strafe erleiden, ohne dass man bey den früher Bestraften das wiederfahrne Unrecht gut machte. Von dem Verf. erfahren wir es zuerst, dass die zu damaliger Zeit erschienene Broschüre: *Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und Bonaparte*, im Manuscripte von dem letztern gelesen, geändert und mit Randglossen versehen auf sein Geheiss von Lucian verbreitet wurde. Man wollte die öffentliche Stimmung für nahe liegende Plane dadurch erforschen. Da sie, wider Erwarten, einen ungünstigen Eindruck machte; so wurde erst nachher die Vaterschaft derselben verleugnet. Bekannt ist es, dass die Freyheit der Druckerpresse Napoleons Planen zuwider war. Sogar versuchte er es, diese in England nach dem Frieden von Amiens rücksichtlich seiner zu beschränken. Der Minister Addington antwortete: Ich räume es ein, dass der Missbrauch derselben schädlich ist. Aber die Constitution Englands garantirt jedem die Frey-

heit der Meinungs-Aeusserung, jedoch immer auf eigene Gefahr. Jeder wird wegen eines hierdurch verübten Verbrechens oder Gesetzübertretung bestraft, wie bey allen andern gemeinen Verbrechen. Manchmal geschieht es zwar, dass solche Verbrechen der gesetzlichen Strafe entgehen. Aber ein Gegenmittel ist nicht vorhanden, ohne zugleich die Rechte der Nation zu verletzen, welche in den Herzen und Sitten tief gewurzelt haben. Daher wird es ein Minister des Königs nie wagen, gegen diese Denk- und Pressfreyheit offen aufzutreten.

Jedem dieser vier Theile ist eine Inhalts-Anzeige, bestehend in einem wörtlichen Abdrucke, wie er über jedem Capitel steht, angehängt. Wir halten dieses für unnütz und überflüssig. Die Auflage dieses nach Aushängebogen bereits in das Deutsche übersetzten Werkes, 4000 Exemplare stark, fand einen so schnellen Abgang, dass der Verleger eine zweyte sogleich veranstalten musste. Es war zu erwarten, dass unsere Nachbarn, nach Neuigkeiten der Zeit immer lüstern, gern zu erfahren wünschten, was ihr voriger Herrscher im Innern des Palastes und im vertrauten Umgange seiner nächsten Umgebung gesagt, geurtheilt und getrieben hatte, und welche Plane er für die Zukunft noch auszuführen dachte. Der Fortsetzung dieses für die Geschichte der Zeit und die genaue Charakterschilderung Napoleons sehr wichtigen Werkes sehen wir gern entgegen.

Mathematik.

Gründliche und vollständige Anweisung zur praktischen Forst- und Feldmesskunst in ihrem ganzen Umfange, nebst den dazu erforderlichen Hülfswissenschaften, zum Selbstunterrichte etc. von *Marcus Woelfer* u. s. w. Mit 9 schwarzen und 10 illuminirten Kupfertafeln. Leipzig, bey Kayser und Schumann, und Wien, bey Mörschner u. Jasper. 1828. XVI u. 521 S. 4.

Recens. sieht sich genöthigt, sich schon gegen die ersten Worte des Titels des Werkes: „*gründliche*“ und „*vollständige*“ Anweisung, zu erklären. Beyde Eigenschaften vermisst man, und nach dem Gehalte zu urtheilen, sollte es eigentlich heissen: *werkmässige* Anweisung zur Forst- und Feldmesskunst. Der Verf. hat seine Anweisung aus einem sehr subordinirten Gesichtspuncte gefasst, und was er gesagt hat, ist weder neu, noch auf besondere Fälle berücksichtigt. Wie weit entfernt ist eine solche, nicht einmal rein empirische, Anweisung von dem eigentlichen Wesen der Messkunde; und es wäre sehr zu wünschen gewesen, der Verf. möchte berücksichtigt haben, was er selbst als Norm angibt: „dieses so wichtige Geschäft der Forst- und Feldmesskunst sollte nur solchen Männern zur Ausübung anvertraut werden, welche in der angewandten Mathematik eine gründliche Kenntniss und Erfahrung haben.“

Der Verf. beginnt sein Werk mit einer Erklärung der Kupfertafeln, wobey er ein von ihm erfundenes Nivellir-Instrument bestens empfiehlt. In der darauf folgenden ersten Abtheilung wird von der Absteckung und Messung der zu- und unzugänglichen Linien, von der Aufnahme und Auftragung der Winkel und Figuren, von der Decimal- und Decimalbruch-Rechnung und deren Anwendung auf die Gesellschafts-Rechnung u. s. w., von der Einrichtung und Berechnung der Figuren, der Berechnung der Kreisfläche, des Kreisabschnittes, des Dreyeckes nach seinen drey Seiten, so wie auch von der Absteckung, Ausmessung und Berechnung der Figuren von bestimmter Grösse u. s. w., von der Aufnahme der Winkel mit der Messkette nach Graden, durch Hülfe der Winkelmessertabelle und der Auftragung derselben mit dem Transporteur, von der Ausziehung der Quadratwurzel, der Progressionen- und Logarithmen-Rechnung und der logarithmischen Tafeln aller natürlichen Zahlen von 1 bis 1000, der Quadrattafeln, von der ebenen Trigonometrie, so wie auch von den Tafeln der Hülfslinien zur ebenen Trigonometrie gehandelt. — Nun fragt man mit vollem Grunde: Was ist diess für eine Vortragsfolge? Welche Stellung hat die Decimal- und Decimalbruch-Rechnung und deren Anwendung auf die Gesellschafts-Rechnung nach der Aufnahme und Auftragung der Winkel und Figuren? und was hat sich wohl der Verf. dabey gedacht, nach der Aufnahme der Winkel mit der Messkette nach Graden die Ausziehung der Quadratwurzel zu lehren? — Von S. 194 folgt dann die ebene Trigonometrie, die doch dem Winkelmessen vorgehen sollte. Ein dergleichen wissenschaftlicher Mansch findet sich auch in der zweyten Abtheilung, wo die Aufnahme, Berechnung und Theilung der Figuren und Gewännen nach der wirklichen Lage in gleiche und proportionirte Theile, so wie auch die Theilung nach der Bonität und Tausch, die Bergmessung durch Hülfe trigonometrischer Tabellen, so wie auch die Erklärung und der Gebrauch derselben, das Planzeichnen, einschliesslich der Planschrift, die ökonomische Vermessung ganzer Ortschaften nebst ihren Feldfluren, blos mit der Kette und Stäben, in Hinsicht auf die Besteuerung und die Anfertigung neuer Flurbücher, ingleichen die Reducirung der Karten oder Pläne u. s. w. ihren Platz finden. — Die dritte Abtheilung begreift die Aufnahme und Auftragung der Winkel und Figuren, so wie auch unzugänglicher Gegenstände mit allen bis jetzt gebräuchlichen Winkel-Mess-Instrumenten. Hier nur einige Worte aus §. 4. und man wird daran wahrscheinlich genug haben: „Der Messtisch (Mensel) — sind diess wohl gleichbedeutende Namen? — ist ein viereckiges Bret zwi-

schen 1 und 2 Fuss im Quadrat, gewöhnlich mit einem dreyfüssigen Stativ oder Untersatz — wie unverständlich! — versehen, worauf er gestellt wird.“ — Die vierte Abtheilung enthält einen Entwurf eines, den jetzigen Zeitverhältnissen angemessenen, Feld- u. Forstvermesser-Reglements, nach politischen (?) und technischen Grundsätzen. — Die fünfte Abtheilung hat es hauptsächlich mit Berichtigung der Grenzstreitigkeiten zu thun und die sechste Abtheilung enthält die Aufnahme, Vermessung und Auftragung eines Forstrevieres.

Recens. hält es für unzweckmässig, hier über das Werk noch viele Worte zu verlieren. Es kann für Einen, der die Messkunde blos praktisch lernen will, recht gut und nützlich seyn; wird aber schwerlich als wissenschaftliches Werk einen Platz finden. Die Kupfertafeln sind verständlich; jedoch ist die Situation der Aufnahme und Vermessung des Forstrevieres N. N. auf Taf. XVII. zu hart abgeschnitten, und daher nicht der Natur angemessen genug dargestellt.

Kurze Anzeigen.

Société hellénique, instituée à Paris, pour la propagation des lumières en Grèce. Bulletin de ses travaux et de ses séances. Nr. I. A Paris, imprimerie de F. Didot. 1829. 55 S. 8.

Unter den Völkern, welche sich für die Herstellung Griechenlands thätig interessirt haben, behaupten die Franzosen unstreitig einen ausgezeichneten Platz. Diess beweist auch die im vorigen Jahre zu Paris gestiftete *hellenische Gesellschaft*, deren erstes öffentliches Lebenszeichen das oben angezeigte *Bulletin* ist. Es enthält 1. als Einleitung einen *Précis historique des différentes phases de l'instruction publique en Grèce, et notamment de l'état où elle se trouvait à l'époque de l'insurrection de* 1821, verbunden mit einem *Aperçu de ce qu'il faudrait faire pour sa prompte restauration.* Darauf folgt 2. ein Aufsatz mit der Ueberschrift: *Société hellénique. Exposé de son but et de ses moyens.* Ihr Hauptzweck ist, die Neugriechen, die allerdings unter der barbarischen türkischen Herrschaft auch grossentheils Barbaren geworden sind, aber doch nicht ihre Bildungsfähigkeit verloren haben, wieder zu einem gebildeten und gesitteten Volke zu erheben, weil ihnen sonst ihre politische Unabhängigkeit wenig oder nichts helfen würde. Zu dem Ende sollen nun theils junge Griechen in Paris selbst zu Lehrern ihres Volks gebildet, theils nützliche Schriften aus andern Sprachen in's Neugriechische übersetzt und in Griechenland verbreitet werden. Da zur Erreichung dieser Zwecke auch Geld nöthig ist, so zahlt jedes Mitglied der Gesellschaft jährlich 25 Franken in die Kasse derselben. Doch werden auch höhere Beyträge und ganz freywillige Geschenke in Geld oder Büchern angenommen. Wir heben aus diesem Aufsatze folgende Worte aus und empfehlen sie der Beherzigung unsrer Leser: „*La société hellénique vient d'exposer les deux moyens qu' elle se propose d' employer pour atteindre le but de son institution, qui est la propagation des lumières en Grèce. Elle ne se dissimule pas la double difficulté de faire composer gratis de bons ouvrages élémentaires, et d'obtenir de nouveaux sacrifices pécuniaires pour les répandre et les faire expliquer. Mais elle compte encore sur cette vive et noble sympathie qui a ému tous les coeurs généreux en Europe et en Amérique, au bruit du courage et des malheurs de la Grèce. Elle croit que ce sera une époque glorieuse pour l'esprit humain, que cet effort universel qui s'est fait, qui se fera encore d'un but du monde civilisé à l'autre, pour reporter la liberté et les lumières au pays dont il les tient. Les gouvernements se chargent maintenant de l'indépendance de la Grèce et de sa garantie. Peuples éclairés de l'Occident, esprits élevés, nobles coeurs, chargez-vous de son instruction! Contribuez pour ses lumières comme vous avez contribué pour sa liberté! Qu'elle vous doive ainsi cette vie intellectuelle qui est le complément de la vie civile, et qui seule étend au loin dans l'avenir la trace des nations.*“ Möge diese kräftige Ansprache an die aufgeklärten Völker, die erhabnen Geister und die edlen Herzen Europa's und America's nicht erfolglos verhallen! — Im 3. Abschn. wird Nachricht von den ersten Sitzungen der Gesellschaft gegeben; im 4. findet sich ein schönes Bruchstück aus einem neuen Gedichte (*Alexandréide* von *Pierre David*, dem jetzigen Präsidenten der Gesellschaft) worin dem Alexander (nämlich dem alten von Macedonien) durch einen Priester im Tempel des Jupiter Ammon die künftigen Schicksale Griechenlands enthüllt werden; im 5. das Reglement der Gesellschaft, welches sehr zweckmässig entworfen ist; im 6. ein Verzeichniss der Mitglieder der Gesellschaft, unter welchen sich auch eine gelehrte Frau (Mad. *Wyttenbach* in Leiden) und mehre deutsche Gelehrte (*Boeckh*, *Hermann*, *Hufeland*, *Krug*, *Lowengard*, *Neumann*, *Passow*, *Schleiermacher*, *Thiersch*) befinden; im 7. endlich ein Verzeichniss von Schriften, welche theils der Gesellschaft überreicht, theils von ihr bekannt gemacht worden. Wir wünschen von Herzen, dass die Bemühungen dieser Gesellschaft von allen Seiten, namentlich auch von Seiten der Regierungen, auf das Kräftigste mögen unterstützt werden. Denn ohne geistige und sittliche Bildung giebt es nun einmal keine wahre Freiheit. *Krug.*

Mittheilungen in Beziehung auf das Schulwesen, von *C. W. G.* Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner. 1826. VIII u. 86 S. kl. 8. (8 Gr.)

Ein Lehrern und Schulvorstehern ans Herz zu legendes Schriftchen, obgleich nur eine begründetere Ausführung des früher von dem Verf. herausgegebenen: *Allerley für einfältige Schulmeister* (für Schullehrer schlichter Sinnesart, wie er es selbst erklärt), das — weil sich Jedermann klug dünkt — nicht die erwartete Aufnahme fand. Der Inhalt ist, damit unsere Leser wissen, was sie hier unter dem allgemeinen Titel zu suchen haben, folgender: 1) *ob die Beschuldigung, dass Eitelkeit die Mehrzahl der Schullehrer charakterisire, ungerecht sey*, und damit in ihrer Nichtigkeit (als nichtig, denn jenes setzt gegen die Ansicht des Verfs. die Nichtigkeit voraus) dargestellt werden könne u.s.w. Diese Untugend zeigt sich nach dem Verf. bald in der Sucht, durch Kleidung und Benehmen sich den höchsten Ständen gleich zu stellen, bald in dem Streben, durch gelehrte Phrasen als wissenschaftlich gebildete Leute zu gelten. 2) *Wird der Schullehrer, mit der Behauptung, dass Wissenschaft im strengen Sinne weder für ihn, noch für die Schule gehöre, nicht wieder zu der Armseligkeit am Geiste zurückgewiesen, die die Mehrzahl der Glieder dieses Standes sonst drückte?* Der Vf. behauptet, der Schullehrer solle ein gebildeter Mann seyn, aber kein Gelehrter; das oberste Bildungsmittel für ihn und seine Schüler, und also der Hauptlehrgegenstand, sey Religion. „Jeder Vorurtheilsfreye prüfe, ob es zu wünschen ist, dass Schullehrer Reden halten über die Welt-Seele, ihre Weisheit aus Kant, Fichte, Schelling, Plattner (Platner) und Heinroth schöpfen, und Stellen aus den Schriften dieser Männer ihre Lesefrüchte ausmachen, wie diess neuerdings der Fall ist?“ S. 19. Der Lehrer soll nicht blos lehren, sondern zugleich erziehen. „Es ist eine unglückliche Idee, Kindern von Allem Rechenschaft zu geben, und sie, die unmöglich *aus Gründen* handeln können, alles aus Gründen thun lassen zu wollen; das ist der geradeste Weg, sie naseweis, ungehorsam, frech zu machen,“ S. 43. Zu solchen Erinnerungen sah sich der Verf. namentlich durch den „Volksschullehrer“ veranlasst, der in Nürnberg herauskommt. Recensent kennt diesen nicht; muss aber dem Verf. hinsichtlich der ausgehobenen Belegstellen vollkommen Recht geben. 3) *Dass dem Schullehrer und der Schule durchaus Glauben noth thut;* 4) *über das Princip der neuern Erziehungslehre, den Glauben zu beseitigen und einseitig auf Selbstdenken, Begreifen, Sichüberzeugen zu dringen und dessen Folgen;* 5) *weitere Nachtheile einer ungläubigen Pädagogik.* Die Ueberbildung und Glaubenslosigkeit unserer Schullehrer hat zur Folge, dass alle Schullehrer von dem Lande in die Stadt wollen, und ein grosser Theil sein Berufsgeschäft mit Verachtung ansieht u. betreibt. 6) *Bild eines guten Schullehrers.* Endlich Vielen zu empfehlende *Schlussworte*, obwohl „zunächst für diejenigen, für welche ich schreibe,“ wie der Verf. sagt.

L. D. Geise (Pastor Hemmendorfiae in ducatu Calenbergensi), *De merito, quod parochus sibi comparare potest circa scholas curae suae demandatas etc.* Hannoverae, in bibliopol. aulico Helwingiano. 1826. VIII und 24 S. 8. (5 Gr.)

Handelt weitausholend u. mit vielen Umschweifen im Ausdrucke in 6 Abschnitten: Vom Begriffe der Schule u. des Verdienstes um dieselben; von der Möglichkeit, dass ein Pfarrer sich dasselbe erwerbe; Musterbild eines solchen um die Schule verdienten Pfarrers; ein Gegenstück; von den Ursachen, welche den Pfarrer oft von diesem Verdienste abschrecken; endlich einige Vortheile für den Geistlichen — und das in einer barbarischen, nicht nur im Ausdrucke scholastischen, sondern auch von grammatischen Verstössen nicht freyen Sprache. Will Rec. einem bereits 54 Jahre im Amte stehenden Geistlichen diese Ungelenkigkeit im fremden Ausdrucke nicht zu hoch anrechnen; so kann er doch nicht umhin, zu fragen: warum der Verf. nicht lieber seine Erfahrungen in einem alle Welt angehenden Fache in seiner Muttersprache vortrug? — Denn sollte Eitelkeit der Grund seyn, warum er diess nicht that; so wüsste Rec. ihn nicht zu entschuldigen. Auch sollte in einer Monographie die Literatur nicht ganz fehlen; aber ein Blick in dieselbe würde den Vf. überzeugt haben, dass er selbst gar nichts Neues gesagt hat. Gleichwohl will Rec. nicht leugnen, dass für die, welche das Gesagte nicht schon besser gelesen, oder auch selbst beobachtet haben, wozu eben nicht viel gehört, manches Beherzigenswerthe in dem kleinen Schriftchen zu finden sey, das übrigens noch die Eigenthümlichkeit hat, dass es sich mit dem Relativum und einer Anmerkung anfängt, wenn man das Motto: Matth. 19, 14., übersieht.

Evangelischer Hausspiegel zur Selbstbeschauung (,) allen christlichen Familien dargereicht von *Franz Georg Ferdinand Schläger.* Hannover, im Verl. d. Helwingschen Buchh. 1827. VIII und 94 S. 8. (6 Gr.)

Elf gutgemeinte und fasslich vorgetragene Abhandlungen: ein frommes Herz ein Paradies; der Christ ein Ebenbild Gottes; die christliche Ehe; christl. Aeltern; Aeltern sind wegen ihrer Kinder vor Gott verantwortlich; christl. Aeltern preisen den Herrn für ihre Kinder; Ehre Vater u. Mutter; christl. Herrschaften — Dienstboten — Obrigkeiten u. Unterthanen; die Mildthätigkeit, ingl. christl. Lebensregeln u. einige Gebete machen den Inhalt dieser Bogen aus, durch deren Ausarbeitung sich der Vf., wie er in der Vorr. berichtet, nach dem Tode seiner Kinder „in ein schöneres Land hinzog, und deren Lesung für ihn eine Quelle des Trostes wurde.“ Weiter kann Rec. nichts zum Lobe oder zum Tadel dieses sogen. ev. Hausspiegels sagen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des September. 217. 1829.

Staatswirthschaft. *)

Bemerkungen über den deutschen Zollverein und über die Wirkungen hoher Zölle, in national-ökonomischer Hinsicht, von *Johannes Scharrer*, zweytem Bürgermeister der Stadt Nürnberg. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1828. 54 S. 8. (36 Kr.)

Eine sehr gediegene kleine Schrift, die wir vorzüglich der Beachtung und Beherzigung derer empfehlen müssen, die in hohen Zöllen das Palladium für die Beförderung der Gewerbsamkeit und des Wohlstandes unserer mit Zollkammern allerley Art umstrickten deutschen Länder zu sehen vermeinen.

Wie nachtheilig hohe Zölle auf den Volkswohlstand wirken, hat der Verfasser durch seine Nachweisungen über den Einfluss des französischen Zolles auf fremdes Eisen, auf den Druck des französischen Landmannes, besonders nach *Villefosse Mémoire sur l'état actuel des mines à fer de la France*, in den *Annales des mines, Paris* 1827, und nach *Garnier* Anmerkungen zu der Uebersetzung von *Smith*, Tom. VI., S. 241, so wie der englischen Kornbill auf den Wohlstand der niedern Volksclassen in England, sehr überzeugend gezeigt. Der Hauptnutzen, den die französischen Zölle vom fremden Eisen gewähren, reducirt sich zuletzt (S. 14) blos darauf, dass die meisten ohnehin reichen Eigenthümer der Forste ihre Renten um *vierzehn* Millionen Franken vermehrt sehen; und in England entspringt aus der Kornbill kein weiterer Vortheil, als dass ungefähr 1200 Pairs, Baronets und Esquires von 10,000 — 20,000 Pf. Sterling Grundrente im Ueberflusse schwelgen können, während bey 700,000 Tagelöhner im Elende darben müssen (S. 21). Nicht minder nachtheilig treten aber auch die Wirkungen der hohen Zölle in *Bayern* hervor. Das Zollsystem Bayerns hatte bis zum Jahre 1821 eine blos finanzielle Tendenz. Aber der im December 1826 erschienene neue Zolltarif belegte auf einmal die bedeutendsten Einfuhr-Artikel mit hohen Zöllen, welche der inländischen Industrie zum Schutze dienen, und ihre Emporhebung bezwecken sollten. Indess diese Maassregel hat, wie der Vf. zeigt, weiter nichts bewirkt, als dass sie dem Lande eine neue indirecte Steuer von einer u. einer halben Million Gulden aufgelegt hat, welche zu mindestens zwey Dritttheilen den Landmann u. die niedere Volksclasse in den Städten trifft (S. 27). Auf die Erhöhung der inländischen Industrie aber hat sie gar nichts gewirkt, und kann auch nichts wirken; wie der Verf. durch ein sehr überzeugendes Beyspiel vom *raffinirten Zucker* (S. 30) erweiset. Auf diesen beträgt die Zollerhöhung die Summe von 500,000 Gulden, wodurch nach der Absicht der Regierung bewirkt werden soll, dass Zuckerraffinerieen im Lande errichtet werden. Dieser Zweck wird nun zwar wahrscheinlich erreicht; allein was wird der Erfolg davon seyn? Da (S. 30) *Bayern* keine rohen Zucker hervorbringt; so müssen diese vom Auslande her bezogen werden. Der Bedarf an raffinirtem Zucker in Bayern aber beläuft sich ungefähr jährlich auf 75,000 Centner, und der Eingangszoll davon beträgt, zu 10 Gulden vom Centner, 750,000 Gulden. Zur Hervorbringung dieser Quantität raffinirten Zuckers aber sind erforderlich ungefähr 100,000 Centner roher Zucker, für den die inländischen Fabriken, zu 5⅓ Gulden vom Centner, an Eingangszoll zu zahlen haben 330,000 Gulden. Da nun von dieser Quantität rohen Zuckers, ausser dem raffinirten, noch ungefähr 10,000 Centner Syrup erlangt werden, und hiervon der Eingangszoll, zu 5 Gulden vom Centner, 50,000 Gulden beträgt, so gewinnen die Inhaber der Zuckerraffinerieen durch die oben erwähnter Maassen belegte Einfuhr des raffinirten Zuckers allerdings 367,000 Gulden, und diese Prämie ist wirklich bedeutend genug, um unternehmende Capitalisten zur Anlegung von Zuckerraffinerieen zu veranlassen. Indess, welchen Gewinn zieht wohl die Nation hiervon? Im besten Falle doch wohl keinen andern, als den, dass sie ihren Zuckerbedarf, den sie ohne die Zölle zu 750,000 Gulden wohlfeiler befriedigen konnte, wenn sie den raffinirten Zucker vom Auslande kaufte, jetzt immer noch mit einer Summe von 367,000 Gulden höher bezahlen muss, als sie ihn ohne die Zölle und die inländischen Raffinerieen vom Auslande hätte haben können.

*) Die politische Wichtigkeit des in der Schrift behandelten Gegenstandes verstattet, als Ausnahme, die Beurtheilung derselben von *zwey* sachkundigen Recensenten.

Der Red.

Indess, auch angenommen, diese 367,000 Gulden, welche durch die Raffinirung des Zuckers im Inlande gewonnen zu seyn scheinen, wem kommen sie zu gute? und was wirken sie auf die inländische Gewerbsamkeit? Angenommen, dass *zehn* Raffinerieen, jede mit *zwanzig* Arbeitern, im Stande sind, den ganzen raffinirten Zuckerbedarf der 75,000 Centner zu liefern; so besteht das ganze Resultat der künstlich hervorgerufenen Raffinerieen in der Ernährung von etwa *zwey Hundert* Menschen, welche wohl zuverlässig auch ausserdem ausreichende Beschäftigung und Unterhalt gefunden haben würden. Diese kosten der Nation im besten Falle 367,000 Gulden; während auf das Freygebigste jeder täglich mit Einem Gulden ernährt, sie doch höchstens nur 73,000 Gulden zu ernähren gekostet haben würden. Das Resultat des Ganzen ist also, dass, trotz des scheinbaren Gewinnes aus den Raffinerieen, immer noch ein Verlust von 294,000 Gulden, oder ein Aufwand für das Vergnügen scheint, statt fremden Zuckers inländisch raffinirten verbrauchen zu können.

Mit Recht empfiehlt also der Verf,, *wenn einmal zum Besten der Finanzen Zölle bestehen sollen*, möglichst niedrige Zollsätze, blos auf finanzielle Zwecke berechnet, und nach einem möglichst einfachen Verzollungssysteme erhoben, auch damit der deutsche Handel nicht durch die zu vielen Zollkammern, wie bisher, erschwert bleibe, einen Verein der meisten deutschen Staaten, namentlich: *Baden*, *Kurhessen*, *Nassau*, *Sachsen*, *Weimar*, *Meiningen*, *Altenburg*, *Coburg-Gotha*, *Reuss*, und vielleicht auch der *Schweiz* mit *Bayern* und *Würtemberg*. Dabey wünscht er, mit den von ihm vorgeschlagenen geringen Zöllen die *Handelsleute* mit *ausländischen Producten* mit einer directen Steuer belegt zu sehen, welche, nach Maassgabe der Bevölkerung der Orte und des Umfangs der Geschäfte, 25—500 Gulden für jede Concession betragen soll. — Die Ausführbarkeit dieser Idee und deren Räthlichkeit in finanzieller Hinsicht in Beziehung auf Bayern hat der Verf. (S. 47) nachzuweisen gesucht. Die Richtigkeit dieser Berechnung überlassen wir den bayerischen Statistikern. Gegen die Grundidee, *dass niedrige Zölle auf jeden Fall höhern vorzuziehen seyn mögen*, wird sich aber auf keinen Fall etwas einwenden lassen. Belege dafür braucht man nicht weit zu suchen. Mögen alle unsere Regierungen in diesem Puncte dem (S. 53) erwähnten Beyspiele von Baden folgen. Auf jeden Fall wird dadurch mehr gewirkt werden, als durch die Handelsvereine, in welchen der Verfasser und so Viele ihren Trost für die dermaligen Beklemmungen unsers deutschen Verkehrs suchen. Der Wunsch solcher Vereine ist leichter ausgesprochen, als er sich bey der dermaligen Gestaltung des politischen Wesens unserer deutschen Länder aus- und durchführen lässt.

Bemerkungen über den deutschen Zollverein und über die Wirkungen hoher Zölle, in national-ökonomischer Hinsicht, von *Johannes Scharrer*, zweytem Bürgermeister der Stadt Nürnberg. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1828. 54 S. 8. (36 Kr.)

Empfiehlt sich Hrn. S.s Schrift schon durch das Interesse des Gegenstandes, den sie betrifft; so noch mehr durch die Art u. Weise, in der sie denselben auffasst und behandelt. In der That, unter den mannichfaltigen Schriften, die in neuerer Zeit über Handels- und Zoll-Verhältnisse in Deutschland erschienen sind, ist uns noch keine zu Gesicht gekommen, die so viel Beherzigungswerthes auf wenige Bogen zusammengedrängt enthielte, als dicse Bemerkungen. Hr. S. beginnt mit Erörterung der Nothwendigkeit der Vereinigung der deutschen Staaten zu einem gemeinschaftlichen Zollsysteme. Es sey diess eine wahrhaft *nationelle* Idee. Denn so wie die Völker durch nichts fester verbunden würden, als durch die Bande des Handelsverkehrs und durch den wechselseitigen freyen Tausch der verschiedenen Producte ihres Bodens und Gewerbfleisses; eben so würden sie durch nichts mehr getrennt und zu feindseligen Gesinnungen gegen einander aufgeregt, als durch Zollbarrieren, welche diesen Tausch hemmen und verhindern. Es sey ferner keine Zeit der Realisirung der Idee, den deutschen Handel durch eine solche Vereinigung herzustellen, günstiger gewesen, als die gegenwärtige, wo sich die Staaten der neuen Welt von der Vormundschaft der europäischen Mutterländer losgerissen, und England genöthigt haben, seine Navigationsacte aufzuheben u.s.w. Als thatsachlichen Beleg für diese Behauptung führt der Vf. die Listen der in Hamburg u. Bremen unmittelbar aus den transatlantischen Häfen eingelaufenen Schiffe während der letzten 10 Jahre an. Ihre Zunahme sey ausserordentlich. Würde nun aber die freye Bewegung des Handels und der Industrie im Innern Deutschlands hergestellt; so möchten wir uns bald in den Stand gesetzt befinden, diese Schiffe mit deutschen Producten zu befrachten, und somit würde denn der deutsche Handel einen nie gesehenen Aufschwung nehmen. — Hr. S. untersucht nun, auf welchem Wege die geforderte Vereinigung nach und nach bewirkt, und in welcher Weise ihre Dauer gesichert werden könne. Ersteres, meint er, sey leichter, als Letzteres. „Denn die Vortheile der Vereinigung für ganz Deutschland sind so gross und einleuchtend, dass, aus dem höhern Gesichtspuncte das Interesse des Gesammtvaterlandes betrachtet, jeder deutsche Fürst bereitwillig die Hände dazu bieten wird; aber es werden dadurch zugleich, besonders vom Anfange an, so viele Privat-Interessen verletzt, dass es nicht am Geschrey der Betheiligten fehlen, und dass der Egoismus seine Stimme laut dagegen erheben wird.“ — Nach die-

sen vorläufigen Bemerkungen geht Hr. S. auf die Materie der Zölle ein, deren Fruchtlosigkeit, als Beförderungsmittel der Industrie, er nachzuweisen sich bestrebt. Statistische Thatsachen, in ihren nationalwirthschaftlichen Folgen berechnet, dienen der Beweisführung zur Grundlage. Beyspielsweise wird in Betreff Frankreichs die, durch hohe Zölle herbeygeführte, übermässige Vertheuerung des Eisens, und in Betreff Englands die Getreidegesetzgebung angeführt. Jene Zölle, die im Jahre 1789 pr. Ct. 10 Ctms. betrugen, nunmehr aber bis zum Betrage von 45 Frcs. erhöht sind, haben zur Folge gehabt: 1) dass sich die Einfuhr des ausländischen Eisens von 400,000 Ctrn. auf 80,000 Ctr. verminderte; 2) dass sich die Eisenproduction von 2 Millionen auf circa 3 Millionen Ctr. vermehrte; 3) dass sich die Holz- und Kohlen-Preise um das Dreyfache erhöhten; und 4) dass die Preise des Stabeisens von 30 Frcs. pr. Ctr. bis auf 65 Frcs., ja in den letzten Jahren vorübergehend sogar bis auf 75 Frcs. pr. 100 Kilogramme stiegen. Den Hauptnutzen hiervon zogen aber die meistens ohnehin reichen Eigenthümer der Forsten, die ihre Renten um circa 14 Millionen Frcs. vermehrt sahen, indessen, nach Garniers Angabe, ein Pflug, der 1790 für $7\frac{1}{2}$ Livres gekauft werden konnte, jetzt wenigstens dreymal so viel kostet, die Erbauung eines Linienschiffes von erstem Range aber $\frac{1}{5}$ höher zu stehen kommt. — Hinsichtlich Englands ist es die Kornbill, worin Hr. S. mit andern Sachkundigen die veranlassende Ursache des Noth- und Jammergeschreys findet, das so oft von jenem Eilande her zu uns herüber tönt. Der Verbrauch von Weizen in England beträgt jährlich circa 12 Millionen Quarter. Diese kosteten im Jahre 1748, zu 35 Shl. das Quarter, 21 Millionen Pf. St.; und im J. 1820, zu 80 Shl. das Q., 48 Mill. Pf. St. Der Wochenlohn des Tagelöhners war im J. 1748 6 Shl., und im J. 1820 11 Shl. Da nun aber diese Erhöhung des Wochenlohnes der Erhöhung der Weizenpreise nicht gleich kommt, sondern sich wie 55 zu 80 verhält; so erklärt sich hieraus vollkommen der gegenwärtige Nothstand der Tagelöhner und Fabrikarbeiter. Diese mussten daher mit Almosen unterstützt werden, woraus jene Abnormität der Armentaxe hervorging, welche vom J. 1748, wo sie 689,071 Pf. St. betrug, bis zum J. 1820 auf die enorme Summe von 7,430,627 Pf. St. angewachsen war. — Mit der Armentaxe stieg aber auch zugleich die Zahl der Verbrecher, so dass in England und Wales im J. 1811 5337, im J. 1817 aber 13,925 Individuen vor Gericht gezogen, deren aber zu der frühern Epoche 404, und zu der spätern 1303 zum Tode verurtheilt wurden. — Auf die Verhältnisse Deutschlands übergehend, sagt der Verfasser: „Gleicher Schutz, gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Leistungen sind das Thema der Verfassungs-Urkunden. Wie sind aber diese Principien verträglich mit dem Bestreben so vieler Regierungen, die Interessen einer Classe der Staatsgenossen auf Kosten der andern zu befördern, die Producenten auf Kosten der Consumenten durch hohe Zölle zu begünstigen? Ist es gerecht, die Mehrzahl zu nöthigen, der Minderzahl Opfer zu bringen? Wie oft ist es nicht schon gesagt worden, und wie sehr hat es nicht die Geschichte gelehrt, dass Fabriken nichts taugen, die in dem Treibhause hoher Zölle künstlich herangezogen werden, und dass sie, wenn auch Anfangs ihre Blüthen täuschen, zuletzt nur bittere Früchte hervorbringen?“ — Mit Bezugnahme auf den neuesten bayerischen Zolltarif (v. Dec. 1826) stellt Hr. S. die doppelte Zweifelsfrage auf: 1) ob die Steuerpflichtigen im Stande seyn dürften, die dadurch bewirkte Erhöhung der Abgaben von beyläufig $1\frac{1}{2}$ Million Fl. zu ertragen, und 2) ob der dadurch beabsichtigte Zweck, die vaterländische Industrie empor zu heben, auch wirklich erreicht werden möchte, so wie, ob die grossen Opfer, welche sie damit den Steuerpflichtigen auflege, dem Zwecke angemessen wären. — Um einen Maassstab zur Lösung letzterer Frage an die Hand zu geben, wählt der Verf. die raffinirten Zucker, hinsichts welcher die Zollerhöhung die Summe von 500,000 Fl. beträgt. Da hieraus, nach seiner Berechnung, dem inländischen Fabricanten eine Begünstigung von 467,000 Fl. entspringt; so wäre dieselbe allerdings gross genug, um unternehmende Capitalisten zu veranlassen, Zuckerraffinerieen im Lande zu errichten; allein — fragt Hr. S. — welche Vortheile werden für die Nation daraus hervorgehen? — Zehn Raffinerieen, jede mit zwanzig Arbeitern, sind im Stande, den ganzen Bedarf von 75,000 Ctrn. zu liefern, und das ganze Resultat der künstlich hervorgerufenen Raffinerieen besteht daher in der Ernährung von 200 Menschen, welche wohl auch ausserdem auf andere Weise Beschäftigung und Lebensunterhalt gefunden haben würden.“ — Hr. S. schliesst seine Schrift mit Darlegung des Entwurfes eines Zollgesetzes, das zum Theil dem preussischen Zollgesetze von 1818 nachgebildet ist, und dem zur Seite der Vorschlag einer Handelssteuer geht, welche diejenigen Kaufleute, Krämer u. s. w., nach Maassgabe ihres zu ermittelnden Geschäftsumfanges zu bezahlen haben sollen, welche ausländische Waaren feil halten. Diese directe Steuer, deren Ertrag den Ausfall in der Zolleinnahme zu ersetzen bestimmt ist, habe aber vor der indirecten den grossen Vorzug, dass sie von jedem in dem (hypothetischen) Zollvereine begriffenen Staate unmittelbar erhoben und controlirt werden könne, und dass hierbey kein Streit und keine Unzufriedenheit über die Theilung und den Ertrag zu besorgen wären, die bey den, in eine Hauptcasse fliessenden und unter die Mitglieder des Vereins zu vertheilenden, Zollgefällen so nahe liegen.

Geschichte.

Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staats, von *W. Wachsmuth*. *Zweyter* Theil: die Regierung. *Erste* Abtheilung: Staatswirthschaft, Rechtspflege, Kriegswesen. Halle, bey Schwetschke u. Sohn. 1829. VIII u. 443 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der in frühern Blättern der L. L. Z. angezeigte erste Theil obengenannten Buches enthält in zwey Abtheilungen das Verfassungswesen der hellenischen Staaten und das politische Verhältniss derselben unter einander, oder das hellenische Staatensystem, vom Beginn der Geschichte bis zum Untergange hellenischer Selbstständigkeit. Der zweyte Theil enthält gleichfalls zwey Abtheilungen, deren erster vorliegt, und deren zweyter unter der Presse befindlich ist, so dass vor Ablauf eines Jahres mit den in letzterer enthaltenen Abschnitten über öffentliche Zucht, Götterdienst, Kunst und Wissenschaft das gesammte Werk vollendet seyn wird. Der Verfasser hat in dieser Abtheilung mit Gegenständen zu thun gehabt, die theilweise in erschöpfenden Einzelschriften behandelt worden sind; diess hat ihn von der Pflicht eigener Forschung nicht entbunden, oft aber ihm den Genuss ihrer Früchte verkümmert; das Buch konnte jedoch dabey nur gewinnen; wenn bey manchen Abhandlungen desselben der Schein der Erstlingsfrüchte vermisst werden wird, so wird auch manches, aus frühern Forschungen hervorgegangene, Ergebniss an Zuverlässigkeit gewonnen haben. Durch Darlegung dessen, was bis jetzt in der hellenischen Alterthumskunde als gediegen und reif vorliegt, zu nützen, sollte, nach der Erklärung des Verfs. in der Vorrede zur ersten Abtheilung des ersten Theiles, die Bestimmung des gesammten Buches seyn. Dazu gehörte aber auch die Verwendung vorzüglicher Sorgfalt auf die Anordnung der einzelnen Theile und die Gestaltung eines rechten Verhältnisses derselben zum Ganzen. Der Verf. muss sich bey gegenwärtiger Anzeige damit begnügen, die hauptsächlichsten Bestandtheile der im Titel genannten Abschnitte dieser Abtheilung anzugeben. Die Einleitung handelt 1) von hellenischer Staatsregierung überhaupt; 2) von dem verschiedenen Geiste der Regierung nach der Verschiedenheit der Verfassungen; 3) von den Regierungsbehörden. — Der erste Abschnitt, von der *Staatswirthschaft*, besteht aus zwey Hauptstücken: A. *Quellen des Nationalvermögens*, als: 1) Sorge für das Vorhandenseyn von Gebiet u. Bevölkerung; 2) heimische Industrie; 3) Handel, wobey, ausser Handelsverkehr u. Schifffahrt als politische Institute überhaupt, auch Gewicht, Geld, Maass u. Handelsplätze, Handelsstrassen u. Waaren vorkommen. B. *Des Staates Bedarf, Einkommen u. Verwaltung*, wo von den Zeiten vor und nach dem grossen Perserkriege und bey der letztern von Athen insbesondere gehandelt wird. — Der zweyte Abschnitt, von der *Rechtspflege*, behandelt gleichfalls 1) das heroische Zeitalter als ein für sich Bestehendes; dann 2) das Recht (nebst Sicherheitspolizey und Fremdenverkehr) in den Staaten des nachheroischen Zeitalters überhaupt; 3) das attische Recht, nämlich: a) überhaupt, b) Privatrecht, c) Strafrecht, d) Rechtsmittel, e) Gerichtsbehörden, f) Instruction des Processes, g) Verhandlung vor Gericht und Spruch, h) Rechtsmittel gegen das Urtheil, Vollziehung des Urtheils; 4) das lakedämonische Recht. — Der dritte Abschnitt, vom *Kriegswesen*, handelt in drey Hauptstücken, nämlich von der heroischen Zeit, der Zeit bis zum Perserkriege und der Zeit nach diesem, von Kriegsmannschaft, Waffengattungen, Heeresabtheilungen, Anführung, Feldzeichen, Signalen, Waffenübung, moralischer Kraft im Heere, Kriegszucht, Kriegführung, Ausrüstung, Verpflegung, Sold und Beute. — Der Beylagen sind fünf, Verzeichniss der attischen Demen, der politischen Schriftsteller des hellenischen Alterthums etc.

Kurze Anzeige.

Der Lohn von Gott für eine lange und gesegnete Wirksamkeit im Lehramte. Eine Jubelpredigt zur Feyer der gesegneten 50jährigen Amtsführung des Herrn Schulrathes und Profess., Rect. der hiesigen gelehrten Schule, Herrn *D. J. H. Walther*, am 24sten Jan. 1826 in der Johanniskirche in Neubrandenburg gehalten von *J. F. M. Tillemann*, Pastor. Neustrelitz und Neubrandenburg, in der Hof-Buchhandlung v. Dümmler. 1826. 20 S. S. 8. (2 Gr.)

In den Rückblick auf die Vergangenheit, in die *Gegenwart* munterer Geisteskräfte, in die Huldigung der Zeitgenossen und in den Hinblick in eine noch herrlichere Zukunft setzt der Redner, selbst ehemaliger Schüler des Jubelgreises, diesen Lohn. Der Vortrag ist herzlich und in einer blühenden Sprache abgefasst, und nur in einzelnen Stellen zu gesucht, wie S. 8: „Ihm naht die Erinnerung im Glanze der abendlich dämmernden Stille und führt seine Vergangenheit zurück, *die Geister seiner Thaten beschwörend.*“ S. 12: „diese ungeschwächte Geisteskraft, mit welcher in der neuesten Zeit Ihn reden und lehren hörten, wir, die ihr gutes Glück wiederum an die Quelle zurückgeführt hat, *aus der ihr geistiges Leben ausgelaufen war.*“ Wer erräth sogleich, dass hier diejenigen gemeint sind, welche an dem Orte ihrer ersten Bildung in der Folge ihren Wirkungskreis fanden?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des September. 218. 1829.

Strafrechtswissenschaft.

Entwickelung der Grundsätze des Strafrechts nach den Quellen des gemeinen deutschen Rechts von Dr. *Conrad Franz Rosshirt*, Grossherzogl. Bad. Hofr. u. ord. öff. Lehrer des Rechts auf d. Univ. zu Heidelberg, Ritter des Grossh. Ord. vom Zähr. Löw. Heidelberg und Leipzig, Neue Akadem. Buchhandl. von Groos. 1828. XVI und 526 S. gr. 8. (3 Thlr.)

„*Rosshirt* hat das Verdienst, dem Geschichtlichen in einer mehr die Eigenthümlichkeit der Quellen berücksichtigenden Darstellung die Ansprüche zuerst eingeräumt zu haben, welche dasselbe in unserer, zu dem Verlassen des historischen Bodens, besonders in *neuen* Gesetzgebungen so sehr geneigten Zeit, wenigstens in der Wissenschaft, macht, und wonach Forderungen gemacht werden, welche sich nicht kurz abweisen lassen.“ So sagt *Abegg* in der kritischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft, Bd. II. Heft 2., Tübing. 1827, S. 474. Und obwohl gerade *Abegg* zu den Geistes- und Strebens-Verwandten *Rosshirts* in dieser Hinsicht gehört; so kann doch Jedermann obiges Urtheil über den Verf. gegenwärtiger Schrift mit williger Anerkennung unterschreiben. Auch die vorliegende Entwickelung der strafrechtlichen Grundsätze nach den Quellen des gemeinen deutschen Rechts liefert einen neuen Beweis für des Verfs. Verdienst um die historische, quellenmässige Erforschung des Criminalrechts. „Die nähere Begründung der, dem Strafrechte zur Basis dienenden, Ansichten aus dem Standpuncte des unter den Deutschen geltenden Rechts, ist der Zweck dieses Werkes. — Von dieser Arbeit wünscht der Verf. nichts, als die Anerkennung des Fortganges seiner Studien.“ Diess sind die eigenen Worte des Verfs. zu Anfange der Vorrede. An einer andern Stelle (Einleitung S. 10) hören wir von ihm folgende Selbstbeurtheilung: „Das einzige Verdienst, welches ich meinem Werke zueigne, ist die Methode, das Bestehende aus dem Vergangenen zu erklären, also der strenge Gegensatz zu der Methode, das Bestehende aus den Ansichten der Gegenwart über das Bestehende zu erklären.“ Diese Stellen, in Verbindung mit dem Schlusse der Einleitung (S. 12), wo der Verf. mit Begeisterung den Wunsch äussert, es möge „besonders das heilige Feuer nicht ausgehen, das am leichtesten verlöscht werden könne, das lebendige Streben nach Verknüpfung der Gegenwart mit der Vergangenheit, die wahrhaft historische Behandlung der Quellen des gemeinen deutschen Rechtes;“ schon diese Stellen werden den *Geist*, in welchem das vorliegende Werk geschrieben ist, und seine *Tendenz* genugsam charakterisiren. Der Verf. hat in demselben eine von fleissiger, klarer und geistvoller Auffassung der Criminalrechtsquellen zeugende, mit eigenthümlichem Scharfsinne und höherem praktischen Blicke abgefasste, werthvolle Arbeit geliefert, für die man jedoch beynahe erst eine eigene *lex Roscia* (*theatralis*) rogiren möchte, um sie gehörig zu rangiren. Recens. muss nämlich sogleich hier sein Bedenken über die *Form* vorliegender Schrift aussprechen. Ein wahres System ist das Buch nicht; vollkommen freye Darstellung ist es auch nicht, da es Hauptstücke, Paragraphen u. s. w. enthält; was soll es also seyn? — Recens. bemerkt recht wohl den rothen Faden, der sich durch das Ganze hindurch zieht; nichts desto weniger hätte es ihm doch geeigneter geschienen, einen *wissenschaftlich strengen Zusammenhang* der einzelnen zu behandelnden Ideen zu befolgen, zumal da eine „*Entwickelung* von Grundsätzen“ den streng geordneten, genau zusammenhängenden Gang voraussetzen lässt, durch den der Ariadnefaden den Helden selbst aus dem Labyrinthe zu befreyen vermochte. Statt einer zusammenhängenden Entwickelung gibt aber unser Verf. eigentlich nur eine Menge einzelner, nach §§. gezählter Abhandlungen und stellt diese nach ihrem Haupt-Inhalte unter *vier Hauptstücke*, deren erstes bis §. 22. „vom *Strafrechte* und dessen Anwendung,“ das zweyte bis §. 72. „vom *Verbrechen*, dessen Natur und Folgen,“ das dritte bis §. 84. „von der *Strafe*, deren Natur und Arten,“ und endlich das vierte, mit §. 90. schliessend, „über die *Anordnung der Lehren des Strafrechts* im Allgemeinen und namentlich der Lehren des *besondern* Theiles“ handelt. Man sieht hieraus zugleich, dass die letzten Hauptstücke weniger reichlich bedacht sind, als die frühern, wie überhaupt das Ende des Werkes uns mehr Skizze, als ausgeführte Darstellung zu seyn scheint. Der Grund von des gelehrten Verfs. Wahl obiger Dar-

stellungsform scheint beynahe (*si divinari licet*) sein allzuheiliger Eifer für das Historische gewesen zu seyn, vermöge dessen er sich auch nicht einmal nachsagen lassen wollte, er habe einen philosophischen Entwickelungsgang gewählt. Streng *logische Ordnung* aber dürfte doch wohl zu allen Dingen nütze seyn.

Möchte überhaupt unsere Zeit endlich es lernen, von Allem das *Gute* zu behalten, nichts *einseitig* zu verwerfen, sondern, den Bienen gleich, selbst aus Gift- und Wucher-Blumen Honig und Weisheit zu saugen! Aber wir fallen so oft, aus lauter Eifer, nicht links vom Pferde zu stürzen, rechts von demselben herunter. Und so hat selbst unser geachteter Verf. in gegenwärtiger Schrift in so fern wohl des Guten zu viel gethan, als er der *philosophischen* Betrachtungsweise gar zu sehr aus dem Wege ging, ja selbst ihr hier und da bedeutende Vorwürfe macht *). Was soll man z. B. dazu sagen, wenn es S. 10 in der Note heisst: „Nichts fürchte ich mehr, als *die Gefahren der Begriffsconstructionen?*“ Begriffe müssen doch überall, wo *Klarheit* und *Bestimmtheit* im Denken herrschen soll, construirt werden; freylich dürfen sie in der positiven Disciplin nicht aus der Luft geschöpft, sondern nur aus positivem und historischem Boden gehoben und erbaut werden. Das wird gewiss kein Unbefangener leugnen; allein obiger Satz warnt im Allgemeinen vor Begriffsconstructionen. Eben so ist es in der That befremdend, dass sich der Verf. (Einl. S. 4 f.) sogar als Gegner *Feuerbachs*, der doch wirklich quellenmässig und historisch genug verfuhr, in der nämlichen Beziehung ausspricht, weil dieser einmal in seinem Lehrbuche sagt: „So vielfach lehrreich eine geschichtliche Entwickelung des Strafrechts ist; so führt sie doch auf keine Weise zu einer sichern Grundlage für die Wissenschaft und für die Gesetzgebung.“ Diese Behauptung *Feuerbachs* möchte wohl schwerlich wegzuhistorisiren seyn. Denn wenn unter *Wissenschaft* ein geordnetes, organisch zusammenhängendes System menschlicher, intellectueller Bestrebungen, und wenn unter *Gesetzgebung* gleichfalls ein nach dem praktischen Bedürfnisse geordnetes, systematisches Ganzes verstanden werden muss; so kann nicht geleugnet werden, dass die blos geschichtliche Bildung des Strafrechtes hier keinesweges einen sichern Maassstab der Behandlung abgeben kann. Denn man nehme die röm. Rechtsquellen, oder den kanonischen Rechtskörper, oder Karls V. peinl. Gerichts-Ordnung, oder gar noch ältere deutsche Rechtsquellen; wo ist hier die Basis zu einem Systeme, wo nur einigermaassen Ordnung und logische Ausbildung eines Ganzen zu finden? — Etwas Anderes ist es, bey Bearbeitung des Materiellen der einzelnen Lehren den geschichtlichen Entwickelungsgang überall fest zu halten, und so das Gegenwärtige, als ein Product des Vergangenen, eben so genau mit diesem verknüpft zu lassen, als das Blatt und die Frucht mit Zweig und Stamm verbunden ist. Hierin muss allerdings der historische Entwickelungsgang treu beachtet werden; das wird aber auch Niemand mehr, als *Feuerbach*, zugeben. Uebrigens — beyläufig gesagt — hat der Verf. zur Widerlegung der Feuerbachschen Behauptung gerade diejenige Waffe gewählt, die er in der Vorrede mit Recht gegen sich verbittet, nämlich: „*Auctoritäten.*“ Da wird *Henke* citirt und sich auf das *so allgemeine* Anerkennen der historischen Forschung für die wahre Pflegerin der Rechtswissenschaft berufen; das sind aber keine *argumenta*, sondern blos *testes*; „*sed apud me, ut apud bonum judicem, argumenta plus quam testes valent*,“ sagt der Verf. selbst in der Vorr. S. VI. nach *Cicero de rep.*

Doch genug hiervon. Der Verf. hat sich in dem schätzenswerthen Werke selbst einer *freyen, unbefangen prüfenden* (und in so fern allerdings philosophischen) Ansicht überall beflissen, wie das von ihm wohl nicht anders zu erwarten war. Sogleich der erste §., „dass das Strafrecht nicht allein auf der Strafsatzung beruhe,“ beweist diess deutlich, obwohl auch diese Ansicht mit historischen Gründen, also mit Auctoritäten, wie billig, belegt wird.

Gern möchte nun Rec. die Leser mit dem *Inhalte* dieser reichhaltigen Schrift genau bekannt machen; und dennoch ist es eben die zu grosse Reichhaltigkeit derselben, welche ihm diess nicht nach Wünschen erlaubt. Es muss daher eine möglichst gedrängte Angabe des Hauptinhaltes genügen. Die *Einleitung* zu den vier Hauptstükken (über Strafrecht, Verbrechen, Strafe und Strafrechtssystem) handelt „über den *gegenwärtigen Zustand der deutschen Criminalrechtswissenschaft.*“ Es ist wohlthuend, einen so bedeutenden Sachkenner, wie *Rosshirt* ist, mit Zufriedenheit über die Gegenwart und über Deutschland sprechen zu hören. Er findet in der praktischen Richtung der criminalistischen Schriftsteller, in der beginnenden Bearbeitung einzelner Lehren nach dem Muster der Civilisten, ferner in dem Eifer für die Criminal-Legislation, endlich in dem frischen, philosophischen Blicke über das Ganze, der in Deutschland nie fehlen wird, den aber doch der Vf. nur sehr beschränkend billigt, die Gründe für die Behauptung, dass keine Nation sich der deutschen hinsichtlich der Fortbildung des Criminalrechtes an die Seite stellen könne.

Nach der Einleitung wird nun im *ersten Hauptstücke* (— wir unterlassen, um der Raumersparung willen, die Anführung der §§.—) von den „*natura turpia*“ im Gegensatze der „*civiliter et*

*) Sogar *Abegg* sagt (in der krit. Zeitschr. f. R. II. 3. S. 475) von *Rosshirt*, er habe die *philosophische Behandlung* und *Methode* zu sehr bey Seite gesetzt, es herrsche die *eine* Richtung zu sehr bey ihm vor, er stelle ein *Extrem* auf.

quasi more civitatis turpia," von unserm Naturrechte und dem röm. *jus gentium*, vom Gewohnheitsrechte und Gerichtsbrauche, von der Analogie im Strafrechte, von der Eintheilung der Strafgesetze, von Anwendung der bestimmten Strafgesetze, von Strafschärfung und Strafmilderung hinsichtlich derselben, von den gesetzlich allgemeinen Strafmilderungsgründen, wobey einige besonders ausgehoben werden, von der Anwendung unbestimmter Strafgesetze, von deren Arten nach dem jetzt geltenden deutschen Rechte, mit einigen Regeln für das *arbitrium* des Richters, von den concurrirenden Strafgesetzen, den Arten der Concurrenz, dem Principe bey derselben, mit geschichtlicher Entwickelung des römischen Rechtes in dieser Lehre und ihrer Fortbildung unter den Deutschen bis auf die neueste Zeit, wobey zugleich die Ansicht unsers Verfs. nach den verschiedenen Quellen des gemeinen Rechtes dargestellt wird, endlich von dem Concursprocesse in Beziehung auf die mehrern Strafen, die in *einem* Urtheile aufzulegen sind, mit Rücksicht auf die neuern Gesetzbücher, mit gründlichem Geiste und lehrreicher historischer Fülle gehandelt.

Im *zweyten Hauptstücke* spricht der Verf. über die Begriffsbestimmung des Verbrechens *a priori* (missbilligend), sodann vom positiven Begriffe der Disciplinar- und Polizey-Vergehen, vom verbrecherischen Willen, von *dolus* und *culpa* (höchst interessant und mit Recht den letztgenannten Begriff verwerfend), von den Fällen der peinlichen Bestrafung der *culpa* nach gem. deutschen Rechte, von der Zurechnung, vom bestimmten und weniger bestimmten Bewusstseyn des verbrecherischen Zweckes, von den verschiedenen Ansichten über die Unterschiede bey der Zurechnung, *dolus indirectus*, *indeterminatus*, *eventualis*, *culpa dolo determinata* u. s. w. (hier hätte *A. Bauers* Lehrbuch, §. 51. 57., das man überhaupt nirgends vom Verf. angeführt findet, nicht übersehen werden sollen; vergl. auch *Abegg* in der krit. Zeitschr. f. R. IV. 1., Tüb. 1828, S. 19); ferner von den Fällen, wo alle Zurechnung ausgeschlossen ist, von dem Alter der Zurechnungsfähigkeit, von den irregulären, die Imputation ausschliessenden, menschlichen Zuständen, vom unwiderstehlichen Zwange, von der Nothwehr und dem Ausdrucke: „*moderamen inculpatae tutelae*" (im Register steht: „*moderatio i. t.;*" allein so ist dieser Begriff nie genannt worden, sondern immer nur *moderamen i. t.*, wie auch der Verf. in der Schrift selbst, S. 207 f., richtig schreibt. Man vergl. z. B. *Bergeri Elect. jurispr. crim. c. II. membr.* 3. §. 7., und *Suppl. P. II. obs.* 100., auch *Püttmanni elem. jur. crim. ed. Biener. lib. I. c.* 20.); hiernächst spricht der Verf. von *ignorantia juris et facti* im Strafrechte, vom Beweise in der Lehre von der Zurechnung, von den Exceptionen im Criminalprocesse; ferner von den Theilnehmern, insbesondere von der sogenannten negativen und von der positiven Theilnahme nach den verschiedenen legislativen und wissenschaftlichen Standpuncten, von einzelnen, besondern Arten der Theilnahme und von dem Beweise dieser verschiedenartigen Theilnahme, sodann vom Thatbestande im ganzen Umfange dieser Lehre, von Vollendung und Versuch, so wie von der Strafbarkeit des letztern (gleichfalls mit umfassender Vollständigkeit im Dogmatischen und Historischen), von *injuria*, als allgemeiner Grundlage der Verbrechen, von den verschiedenen Beziehungen des Unrechtthuns, vom Strafrechte des Staates und dessen Beschränkungen, vom Beweise des Thatbestandes, von den Folgen der Verbrechen an sich, insbesondere beym Tode des Verbrechers, von der Verbrechen-Verjährung, deren Zeit, historischem Verhältnisse, Erfordernissen, Eigenthümlichkeiten und Rechtfertigungsgründen, von der Begnadigung, dem Grunde und den Grenzen des Begnadigungsrechtes nach ältern und neuern Rechten.

Das *dritte Hauptstück* handelt über die juristische Bedeutung der Strafe und der verwandten Begriffe (*Trummers* Ansicht wird widerlegt, der allgemeine Zweck der Strafe in Reaction gesetzt, übrigens eine Menge zu beherzigender Erfahrungssätze über die Strafe aufgestellt), ferner von den verschiedenen Arten der Strafe, von dem Strafensysteme der einzelnen Völker und Zeiten, insbesondere von der Todesstrafe (nebst Antworten auf die Fragen des Tages, wie es im Register etwas vornehm heisst), von der Leibesstrafe, Freyheitsstrafe, Ehrenstrafe, Vermögensstrafe (mit Prüfung der Grundsätze über deren Anwendung und mit tiefer historischer Erforschung derselben), endlich von Strafverwandlung und von der Criminalpolitik, in wie fern sie sich auf die Behandlung der Verbrecher bezieht.

Das *letzte Hauptstück* handelt, nach Beantwortung der Vorfrage über die Möglichkeit der Zusammenstellung aller strafwürdigen und positiv mit Strafen belegten Handlungen in ein System, von dem Strafrechtssysteme selbst, und zwar zuerst von dem allgemeinen, dann vom besondern Theile desselben (mit historischer Darstellung der bisherigen Behandlungsweisen); darauf folgt eine nähere Ausführung der Ansicht des Verfs. nach dem doppelten Standpuncte des Gelehrten und des Gesetzgebers, wonach ein System für beyde Standpuncte, für den letztern jedoch nur sehr kurz angedeutet, gegeben wird.

Nach dieser Bezeichnung des Inhaltes gegenwärtiger Schrift im Allgemeinen erlaubt sich Rec. nur noch wenige *Bemerkungen* über Einzelnes.

Dahin gehört die Systematisirung der einzelnen Lehren für ein Gesetzbuch, am Schlusse des Ganzen (§. 90. S. 525 f.). So logisch und natürlich uns diese auch sonst scheint, so muss es doch für unlogisch erklärt werden, dass der Verf. die besondern Verbrechen in Beziehung auf den Staats-

dienst ganz ans Ende des Systems verweiset, während er die unmittelbar gegen den Staat, als sociales Institut, verübten Verbrechen (gewiss mit Recht!) an die Spitze des Ganzen stellt, nun aber die sogenannten Privatverbrechen einschiebt.

Etwas unangenehm fällt es auf, dass der Vf. mit einer gewissen vornehmen Bitterkeit sich gegen manche in ihrer Art sehr verdienstliche Leistungen Anderer ausspricht, z. B. gegen die Abhandlungen von *Hepp* (an vielen Stellen der Schrift), gegen das Erbrecht von *Gans* (S. 5 Einl.), gegen die classischen Studien gelehrter Juristen (S. 151 in der Note), gegen die Bestrebungen der Humanität im Gebiete des Strafrechtes (S. 457, 469) u. s. w. Ueber den trefflichen *Stübel*, dessen Verdienste der Verf. übrigens anerkennt, hört man doch S. 10 in der Note Folgendes: „Mit Bedauern musste der Verf. lange, nachdem diese Einleitung geschrieben war, die Bemerkung machen, dass *Stübel* eben so, wie der verstorbene *Gönner*, von seinem legislativen Standpuncte wahrhaft verführt wird.“ Wohl schwerlich möchte unser Verf. erweisen können, dass *Stübel* in seinem Wirken von irgend einem Standpuncte jemals verführt worden sey.

Etwas sonderbar klingt die Aeusserung S. 469 (§. 80.), dass zwischen lebenslänglicher und einer auf längere Zeit ausgesprochenen zeitigen Gefängnissstrafe für den Verbrecher kein grosser Unterschied sey, überhaupt das Lebenslängliche bey der Strafe keinen grossen Effect mache; „denn — wie grausam wären sonst die Römer bey der so häufigen *aquae et ignis interdictio* gewesen?“ — Hier sieht man einmal recht auffallend die Triftigkeit der Beweise der historischen Schule! —

Eine Sonderbarkeit der Schreibart ist: *lex julia, cornelia, aquilia* u. s. w. statt: *lex Julia, Cornelia, Aquilia.* (Vergl. z. B. S. XII und 405.) Unangezeigte Druckfehler sind: „*lantuniae*“ statt *lautuniae* (*latomiae*) im Inhaltsverzeichnisse bey §. 80. und „*Hudtwalter*“ statt *Hudtwalker*, S. 86 in der Note. Uebrigens ist der Druck meist ganz correct.

Möge der Verf. den Freunden der Wissenschaft noch recht viele Früchte seiner fleissigen Forschungen schenken, an denen die ihm eigene Gediegenheit nie verkannt werden wird.

Kurze Anzeigen.

Schullehrerspiegel zur Lehr' und Warnung. Vom Herausgeber der Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer. Ilmenau, bey Voigt. 1828. VIII und 143 S. 8. (12 Gr.)

In dem Jahrgange 1826 der, auf dem Titel erwähnten, Literaturzeitung versuchte der Verf., das Lebensbild eines Schulmeisters, Traugott Leberecht, zu zeichnen. Da er aufgefordert ward, ähnliche Bilder zu liefern; so gibt er hier, ausser den erwähnten, noch neun. Einige der hier geschilderten Schullehrer können und sollen als Beyspiele zur Nachahmung, andere zur Warnung dienen. Der Verf. gibt zu erkennen, dass er mit den Erfordernissen eines guten Schulwesens nicht unbekannt sey. Zuweilen nur kommen einige Aeusserungen vor, denen Recens. einen andern Ausdruck gewünscht hätte, wie S. 35, wo der Schulmeisterstolz getadelt wird, „wie er auch wieder — laut genug gepredigt worden ist, als das Palladium der schulmeisterlichen Freyheit, *die sich nicht unter den Gehorsam der Kirche gefangen nehmen lassen will.*“ Mit Recht wird S. 50 ein Lehrer getadelt, welcher die subtilsten Katechisationen „*über das Geheimniss der Dreyeinigkeit, über die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo*“ anstellte; aber dem hinzugefügten Grunde: „Materien, die ewig nur ein Gegenstand des Glaubens, aber nicht des Wissens *bleiben* (diess Verbum passt hier nicht recht zu: *wissen*) werden,“ konnte und sollte der wichtigere Grund, dass überhaupt Lehren, die nicht biblisch sind, nicht in den Volksunterricht gehören, beygefügt werden. Was der Vf. noch hinzusetzt: „Das religiöse Leben der Kindheit, *dieser heiligen Poesie des Menschenlebens*, ward dadurch auf eine verwunderliche Weise verflacht, *und um den kindlichen Glauben war es geschehen*,“ ist theils für Schulmeister, die diesen Spiegel benutzen sollen, zu dunkel ausgedrückt, theils schmeckt es ein klein wenig nach der Glaubens- und Aberglaubens-Modekost — Mystik genannt. Die Natur *kroch* in ihre Schlummerstätte (S. 33), ist nicht edel ausgedrückt. — „Sie (Knaben und Mädchen) *fahnden* auf deren (der Erwachsenen) Schwächen,“ ist uns ganz unverständlich. S. 6, wo es vom moralischen Rigorismus heisst: „der auch den Genuss unschuldiger Lebensfreuden *geniesst*, ist das letzte Wort ein Druckfehler, statt untersagt, oder verbietet.

Handbuch der Land- und Wasser-Baukunst für angehende und ausübende Forstmänner, Kameralisten und Oekonomen. Von Dr. *Joh. Christian Carl Rommerdt.* Zweyter Band: die Wasserbaukunst. Mit 7 Kupfertaf. Erfurt u. Gotha, Henningssche Buchh. 1828. 194 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ebenfalls, wie der erste Theil dieses Buches, aus mehrern Werken zusammen getragen, wird hier über die vornehmsten Eigenschaften des Wassers, über dessen Auffinden in Quellen, über die Bestimmung des Wassergefälles, über die Behandlung des Wassers durch bauliche Vorrichtungen zu mehrern gemeinnützigen Zwecken, und von den eigentlichen Wasserbauen gesprochen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des September. 219. 1829.

Geschichte der Physik.

Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts, als Beyträge zur Geschichte der Physiologie in engerer und weiterer Bedeutung; herausgegeben von *Thaddä Anselm Rixner*, Prof. d. Philos. am K. B. Lyceum zu Amberg, und *Thaddä Siber*, ord. Prof. d. Phys. u. Math. an d. Kgl. Ludwig-Max. Univ. in München. Erstes Heft. Theophrastus Paracelsus, mit dessen Portrait. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Sulzbach, in der v. Seidelschen Buchhandlung. 1829. XVI und 258 S. 8.

Die Herausgeber bestimmen den Zweck dieser Beyträge in folgenden Worten: „Eine Auswahl der von den Meisten unbillig verkannten, fast gar nicht mehr gelesenen, aber an lebendigen, geistigen Ansichten so reichen, und durch Gründlichkeit und Biederkeit so vortheilhaft sich auszeichnenden Schriften einiger berühmter Naturkundiger des 16ten und 17ten Jahrhunderts vor ein grösseres Lesepublicum zu bringen, ist die Absicht dieser Beyträge.“ — Recens. glaubt nun zwar, dass nur Wenige an dem Lesen der Auszüge aus den Schriften dieser Männer Interesse finden werden; indess wird dadurch das Verdienst der Herausgeber um diesen Zweig der Literärgeschichte nicht vermindert, und es ist gewiss für diejenigen, welche sich mit diesen Männern näher bekannt machen wollen, angenehm, Hauptstellen aus ihren Schriften zusammengestellt und so das Studium ihrer Ansichten erleichtert zu finden.

Diess erste Heft betrifft den *Paracelsus*. Der Verfasser theilt zuerst Nachrichten von Paracelsus Leben mit, aus denen der doppelte Grund seines unstäten Lebens und beständigen Herumreisens deutlich erhellt; denn allerdings mag der eine Grund, „dass die Wissenschaften nicht an einem Orte zusammen zu haben sind, und dass sie uns nicht nachgehen, sondern von uns müssen aufgesucht werden,“ ihn dazu bewogen haben; aber sehr deutlich liegt auch der andere Grund, seine Unverträglichkeit, sein Verachten aller andern Aerzte, von deren Fehlern, namentlich dem Eigennutze (welchen er ihnen vorwirft), er doch auch nicht frey gewesen ist, deutlich zu Tage.

Nach diesen Nachrichten folgt ein Verzeichniss seiner Schriften, und dann ein Auszug aus seiner Naturphilosophie, woraus wir einige Proben mittheilen. 1. Allgemeine Wissenschaftslehre. „Wer dem Ewigen nachforscht, findet einen Schatz; wer beym Zeitlichen stehen bleibt, findet nichts, als Eitelkeit.“ „Das erste und höchste Buch ist *Sapientia*, und dieses Buch ist Gott selbst. Nur wenn wir von Gott lernen, sind wir in der rechten Schule.“ „Was wir Einer von dem Andern lernen, ist nur der Buchstabe dessen, was der menschliche Lehrer selbst von dem gelernt hat, der allein alle Wahrheit ist und weiss.“ — Hieraus erhellt ein ganz guter Grund, warum er auf Bücher und Büchergelehrsamkeit nicht viel hielt. — „Der Wissenschaft ist alles möglich; was man etwa zu einer Zeit für unmöglich hält, wird dennoch sicher einmal wunderbarlich wahr werden.“ „Noch haben nicht alle Sterne ihre Wirkungen gethan, und deswegen sind auch alle Erfindungen noch lange nicht zu Ende.“ 2. Besondere ärztliche Wissenschaftslehre und Encyklopädie. Er empfiehlt den Aerzten, sich recht umfassende Kenntniss der Natur zu verschaffen, unter andern auch deswegen, damit der Arzt den syderischen und astralischen Einwirkungen als *Magus* entgegen wirke. — „Die erste Säule der Medicin ist Philosophie; die zweyte ist *astronomia*, das ist *meteorica*; denn die Kenntniss des obern Firmaments allein ist es, welche uns das diesem Firmamente im Innern des Menschen entsprechende Firmament aufschliesst; die dritte Säule ist Chimie; die vierte Säule ist Theologie oder Religion, indem der Arzt zuvörderst aus Gott lernen soll.“ 3. Gotteskunde oder Theologie. Auch hier finden sich recht gute Gedanken, wenn gleich gemischt mit Ansichten, die uns weniger angemessen scheinen.

4. Allgemeine Naturlehre. Viele dunkle Worte, die zu nichts führen, z. B. „Alle sichtbaren Dinge waren ursprünglich in ihrer *materia prima* im göttlichen Abgrunde, und wurden allesammt bey der Schöpfung in einem Limbus zusammengefasst, aus dem nachher durch Entwickelung das ganze grosse Weltall hervorging.“ — „Jedes vorzügliche Eingeweide des menschlichen Körpers steht in Verbindung mit einem der sieben Plane-

ten, das Herz mit der Sonne, das Gehirn mit dem Monde, die Milz mit dem Saturn u. s. w.“ „Alle Dinge sind aus drey gemacht, nämlich *ignis* (*resina*, *sulphur*), *sal* und *liquor* (*Mercurius*).“ „Aus dem *sulphur* gehen hervor alle Oleitäten, aus dem *Sal* alle Farben und Alkalien, aus dem *Mercurius* alle Flüssigkeiten.“ „Anfangs war der Himmel nichts, als ein weisser *Sulphur*, verdichtet durch *Sal* und clarificirt durch *Mercurius*“ u. s. w.

5. Besondere Naturlehre. Dass auch hier nicht viel zu lernen ist, versteht sich wohl von selbst; wir wollen daher nur die einzige Notiz ausheben, dass das Wasser aus *Sal*, *Sulphur* und *Mercurius* in der ihm eigenthümlichen Proportion besteht. — Recens. gesteht aufrichtig, dass er nicht einsieht, wozu dem grössern Publicum jetzt diese durchaus grundlosen u. unzusammenhängenden Sätze zum Lesen empfohlen werden sollen; bildeten sie ein scharfsinnig verknüpftes System, so könnte selbst ein unrichtiges System lehrreich seyn, durch die Verknüpfung seiner Schlüsse und durch die Aufsuchung der Veranlassung zu unrichtigen Folgerungen; aber eine solche Belehrung kann schwerlich aus diesem Gemisch von Sätzen hervorgehen. — Die Wundercuren mit dem Magnete, S. 112, werden vielleicht die Aufmerksamkeit mancher Leser, wenn sie etwas mehr wundergläubig als der Recens. sind, auf sich ziehen.

6. Astrologie und Meteorologie. Hier finden sich einzelne aber nur sehr einzelne, gute Bemerkungen, z. B. über die Wirkungen des Blitzes; aber dann auch wieder sinnlose Sätze, z. B. „der Thau ist der Schweiss der Sterne.“

7. Magie, d. i. die Kunst, durch geistige, unsichtbare Ursachen leibliche und greifliche Wirkungen hervorzubringen.

8. Alchymie und Spagirik.

9. Medicin. „Wo der Arzt nicht mehr helfen kann, da kommt die Reihe an den Magus.“

Diese Proben aus dem Buche mögen hier genügen. Sie sollen keinesweges dem Urtheile, dass Paracelsus ein geistreicher u. merkwürdiger Mann war, in den Weg treten; aber sie sollen den Leser doch zu der Frage veranlassen, ob wir gerade uns sonderlich nützlich beschäftigen, wenn wir uns in unsern Zeiten mit diesen Aussprüchen eines Denkers früherer Zeit beschäftigen? — Dass *Hegel* dieses Erkennen und Festhalten der allgemeinsten Bestimmungen, so wie wir es bey Parac. finden, als unendlich erhaben über die Bemühungen der heutigen Physiker rühmt, müssen wir doch zum Schlusse noch bemerken.

Das Bild des Paracelsus, nach einem alten Gemälde, ist sehr gut gestochen.

Analysis.

Sammlung von Beyspielen und Aufgaben aus der Differential- und Integral-Rechnung, mit den nöthigen Verwandlungen der Functionen, von *F. W. Hesselbarth.* Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1828. VIII und 106 S. 8.

Da es nicht nöthig ist, über den Nutzen, den ein Uebungsbuch für Anfänger in der Analysis haben kann, viel Worte zu verlieren, so gehen wir sogleich zu einer nähern Betrachtung des Inhaltes dieses Buches über, um einige einzelne Bemerkungen mitzutheilen, und zugleich zu zeigen, was diese Aufgaben enthalten, deren Anordnung u. Auswahl im Allgemeinen dem Zwecke, Anfänger zu einer angemessenen Anwendung des Gelernten zu leiten, recht wohl entspricht.

Erste Abtheilung. — Verwandlung der Functionen, und zwar zuerst: Verwandlung der Aggregate in Producte. — Zuerst gewöhnliche quadratische Gleichungen, deren Zerlegung in Factoren ohne Anstoss Statt findet; dann aber folgen Exempel, bey denen man nicht so geradehin von Verwandlung in Producte sprechen kann. Es ist ganz richtig, dass man bey Auflösung der Gleichung

$$r(2x+7) + r(3x-18) - r(7x+1) = 0$$

auf die Werthe $x = 9$ und $x = -\frac{18}{5}$ kommt, aber dennoch ist es nicht richtig, dass die Summe jener Glieder so geradezu $= (x-9)(x+\frac{18}{5})$ ist; hier hätte daher nicht jener Ausdruck: Verwandlung in ein Product, gebraucht werden sollen. Bey eben dieser Gleichung bietet sich überdiess noch eine andere Bemerkung dar, indem $x = -\frac{18}{5}$ nicht einmal jene Gleichung auf Null bringt, sondern $r - \frac{1}{5} + r - \frac{144}{5} - r^{-\frac{121}{5}}$ nicht $= 0$ ist. Hier sollte daher bemerkt werden, dass aus der Gleichung

$$\pm r(2x+7) \pm r(3x-18) = \pm r(7x+1)$$

folgt $5x - 11 + 2r(6x^2 - 15x - 126) = 7x + 1$, also $x^2 + 12x + 36 = 6x^2 - 15x - 126$, ohne alle Rücksicht auf jene doppelten Zeichen. Diese Gleichung $5x^2 - 27x - 162 = 0$, oder vielmehr $x^2 - \frac{27}{5}x - \frac{162}{5} = 0$, ist es nun eigentlich, die $x = \frac{27}{10} \pm \frac{63}{10}$ oder $(x-9)(x+\frac{18}{5}) = 0$ gibt. — Aehnliche Bemerkungen lassen sich auch in Beziehung auf mehrere der folgenden Exempel machen. — 2. Verwandlung gebrochener und irrationaler Functionen in Reihen. Alles passende und brauchbare Exempel; nur bemerken wir, dass es bey solchen Beyspielen, wie Nr. 23. 24., dem Anfänger angenehm seyn würde, zu erfah-

ren, was das für Grössen sind, wofür er hier Reihen findet; denn dass er sich sogleich an die Reihenwerthe von Sinus x, Cosinus x und so ferner erinnere, ist wohl nicht zu erwarten. — 3. Zerlegung gebrochener rationaler Functionen in Partialbrüche. — 4. Verwandlung der Functionen durch Substitution. Diese Beyspiele sind vorzüglich von der Art, wie sie in der Integralrechnung vorkommen, wo irrationale Functionen durch passende Substitutionen als rational sollen dargestellt werden. — 5. Umkehrung der Reihen. — 6. Entwickelung ungesonderter Functionen.

Zweyte Abtheilung. Beyspiele für die Differential-Rechnung und deren Anwendung. 1. 2. 3. Formeln, deren erste Differentiale und höhere Differentiale angegeben werden. — 4. 5. Anwendungen des Taylorschen Lehrsatzes. Hier ist die Entwickelung von Tang. (x + k) durch Druckfehler entstellt, die den Anfänger in Verlegenheit setzen werden. — 6. Grösste u. kleinste Werthe der Functionen. Im ersten Exempel ist die Behauptung, dass $(x - a)^n$ ein Kleinstes ist für $x = a$, zu allgemein; sie ist nur richtig, wenn n eine gerade Zahl ist. 14te Aufg. Hier hätten wir gewünscht, den Grund zu lesen, warum $x = \pm \infty$ hervorgeht; der Ausdruck, es lasse sich nichts Bestimmtes angeben, ist nämlich nicht ganz richtig. 16te Aufg. Muss ein Druckfehler Statt finden. 26ste Aufg. Soll es heissen: Welcher Bruch, dessen Zähler = 1, übertrifft seine mte Potenz um die möglichst grösste Differenz. Eben so in der 25sten Aufgabe. — 7. Werthe derjenigen Functionen, die bey gewissen Werthen von x anscheinend $\frac{0}{0}$ werden. — 8. Umkehrung der Functionen nach *Lagrange*.

Dritte Abtheilung. Beyspiele für die Integralrechnung.

Wir brechen die einzelnen Bemerkungen hier ab, da die bisher angeführten hinreichend zeigen, dass diese recht nützliche Sammlung von Beyspielen doch, wegen mancher Incorrectheit, mit Vorsicht gebraucht werden muss, indem das kleine Druckfehler-Verzeichniss bey weitem nicht alle Druckfehler angibt.

Predigten.

Postille zum Vorlesen in Landkirchen und zur häuslichen Erbauung an allen Sonn- und Feyertagen des Jahres über die Episteln und einige andere Texte von *Friedrich Ludwig v. Kalm*, Prediger zu Bettmar und Sierse im Herzogthume Braunschweig. Hannover, in der Hahnschen Buchhandl. 1827. IX und 592 S. 4. (3 Thlr.)

Weil des Verfassers im Jahre 1821 erschienene Postille über die Evangelien nicht ohne Beyfall aufgenommen worden sey, so, versichert er, habe ihn diess zur Bearbeitung der epistolischen Texte ermuntert, die um so schwieriger sey, weil theils die übergrosse Reichhaltigkeit des Textes, theils die Dunkelheit und Dürftigkeit desselben den Bearbeiter in Verlegenheit setze. Was nun den ersten Punct betrifft; so darf man nur, wie es der selige Reinhard machte, die grosse Kunst verstehen, den Hauptgedanken des ganzen Textes heraus zu suchen, und demselben alles Uebrige unterzuordnen. Das hat nun freylich der Verf. gar nicht, oder nur selten, gethan, sondern immer nur einen Gedanken aus der Epistel herausgehoben und diesen bearbeitet. Indessen sind die Themata meistens recht praktisch und zweckmässig, die der Verf. gewählt hat, z. B. Wonach beurtheilt Gott den Werth des Menschen? am 3ten Adventssonntage. Wofür hat der Christ am meisten zu sorgen, dass er seines Lebens froh werde? am 4ten Adventssonntage. Wie wird der erste Tag im neuen Jahre würdig gefeyert? am Neujahrstage. Wer ist ein guter Mensch? am ersten Sonntage Epiphanias. Die freye Natur ein Gotteshaus; am 6ten Epiphaniassonntage. Der Mensch soll mit seinen zunehmenden Lebensjahren immer vollkommener werden; am Sonnt. Estomihi. Was die Feyer des Abendmahls auf die Seele des Communicanten wirken soll; am grünen Donnerstage. Unser Christenglaube hilft uns die Welt überwinden; am Sonntage Quasimodogeniti. Der Christ soll jede Sünde scheuen, schiene sie auch noch so klein; am Sonntage Misericordias Domini. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat; am Sonntage Exaudi. Was soll Jesu Religion uns nach Gottes väterlicher Absicht seyn? am 1. Pfingsttage. Es ist eine dankenswerthe Wohlthat, dass es Menschen gibt, die uns auf unsere Fehler aufmerksam machen; am 7ten Trinitatis. Des Sünders Unglück ist seine eigene Schuld; am 9ten Trinitatis. Der Christ soll kreuzigen sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden; am 14ten Trinitatis. Gottähnlichkeit die höchste Menschenwürde; am 19ten Trinitatis. Wie lange werde ich noch leben? am 27sten Trinitatis. Jeder Tag unseres Lebens soll ein Busstag seyn; am Busstage. Oft hat auch der Verfasser einen Reim zum Thema gewählt, z. B. Viel besser, arm auf Erden, als reich durch Sünde werden; am Sonntage Reminiscere. Gott ist's, der väterlich uns liebt und alle gute Gabe gibt; am Sonntage Cantate. Nichts kommt vom blinden Ungefähr, nein, Gottes Hand schickt alles her; am Trinitatisfeste. Scheint Menschenhülfe aus zu seyn; so stellt sich Gottes Hülfe ein; am 3ten Trinitatis.

Man sieht schon aus diesen Themen, wie wenig die ganze Epistel benutzt worden, und wie dagegen oft ein blosser Nebengedanke des Textes herausgenommen worden ist. Indessen freylich muss diess jedem Bearbeiter frey stehen. Was nun die Ausführung selber betrifft; so ist sie grössten Theils recht erbaulich und populär. Ob praktisch, das heisst, für das tägliche Leben zweck-

mässig; das ist eine andere Frage. Und in dieser Hinsicht kann man nicht immer zufrieden seyn. So z. B. wird am zweyten Advente das Thema abgehandelt: Ueber den Werth und Segen der Hoffnung, die den Menschen durchs Leben begleitet. Hier wird nun gezeigt, dass sie die Thätigkeit des Menschen belebt, die frohen Tage verschönert, die Lasten und Leiden erleichtert, den Schmerz der Todestrennung lindert. Alles wahr; aber weiss das nicht jeder Mensch schon? Braucht das ihm erst bewiesen zu werden? Was thut aber dem Menschen noth? Zweyerley: warum sollst du hoffen, und unter welcher Bedingung? Was hast du dabey selbst zu thun? Hier ist also das Ueberflüssige gegeben und das Nothwendige vergessen. Die dritte Predigt, am 3. Adventssonntage, beantwortet die Frage: wonach beurtheilt Gott den Werth des Menschen? Hier wird gezeigt, dass Gott die Menschen nicht 1) nach ihrem Aeussern, sondern 2) nach ihrem Innern beurtheilt. Auch hier war der erste Theil, besonders der Punct, dass Gott die Menschen nicht nach ihren äusserlichen und irdischen Vorzügen beurtheilt, ganz überflüssig. Denn welcher vernünftige Mensch wird einen solchen Wahn hegen? Statt nun im zweyten, einzig wichtigen Theile zu zeigen, worin das Innere des Menschen, das Gott beurtheilt, eigentlich bestehe, wird dargethan, dass Gott den Menschen danach beurtheilen müsse, weil alle vernünftige Menschen einander danach beurtheilen, und weil Jesus danach die Menschen beurtheilt hat. Wie überflüssig auch diese ganze Erörterung! Die Predigt am ersten Weihnachtstage beginnt mit einem Eingange, der den meisten andern Predigten fehlt. Aber welcher sonderbare Eingang! „Wer ist es," so wird angefangen, „der die Menschen ins Leben ruft? Wer ist es, der einem jeden Menschen das Jahr und den Tag seiner Geburt bestimmt? O gewiss, Gott ist es" u. s. w. Passt nun aber dieser Eingang zu dem Thema: Die Sendung Jesu in die Welt eine heilsame Gnade Gottes? Und wozu bey dem Worte: Gnade, was jeder Exeget durch Wohlwollen, Liebe erklärt, die unnöthige Erörterung S. 29: „Ein Schuldloser wird vor einem Richter irgend einer Uebelthat angeklagt; der Richter untersucht die Sache genau, findet den Angeklagten aller Schuld frey und spricht ihn los von jeder Schuld. Widerfährt dadurch dem Schuldlosen Gnade? Nein; denn er konnte es als ein Recht fordern" u. s. w. Und so geht es denn einige Seiten fort, bis erst die Hauptsache kommt, die Sendung Jesu sey darum eine heilsame Gnade Gottes, weil Gott ihn gesandt habe, uns 1) ein Licht zu seyn; 2) vom Sündendienste zu befreyen; 3) mit Trost uns hülfreich beyzustehen, und 4) uns zum Himmel zu erhöhen. Hier fällt aber der letzte Theil mit dem ersten und zweyten zusammen; denn eben dadurch wird man für den Himmel geschickt, dass man zur Erkenntniss und zur Tugend gelangt. Um den Raum zu schonen, dürfen nicht mehr Beyspiele angeführt werden. Nur das Einzige sey uns erlaubt, noch anzuführen, dass einige Themata wegen ihrer Unbestimmtheit und Weitläufigkeit nicht gefallen können; z. B. am Sonntage Septuagesima: Können und werden alle Menschen die unvergängliche Krone des ewigen Lebens erlangen? Oder am Sonntage Judica: Welch ein grosses Glück, dass wir wissen, Gott ist ein lebendiger Gott! Sonderbar! Lässt sich denn ein todter Gott denken? Am ersten Sonntage Trinitatis: Ueber den Zuruf: Gott ist die Liebe. Ist denn dieser Ausspruch ein Zuruf? Am 6ten Trinitatis: Vom Sündendienste. Wie unbestimmt, da sich so viel dabey denken lässt!

Doch dieser Mängel ungeachtet kann diese Postille viel Gutes wirken. Ob sie aber Jemand den Dinterschen Predigten zum Vorlesen vorziehen werde, steht dahin.

Kurze Anzeigen.

1. *Taschenbuch für Stuben- und Winter-Gärtner,* oder kurze und gründliche Anleitung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen im Zimmer mit Vortheil zu ziehen, zu pflegen und zu überwintern. Nebst einem vollständigen Florkalender, enthaltend ein Verzeichniss der in jedem Monate blühenden Blumen und Zierpflanzen. Ein nützliches Hand- und Hülfsbuch, vorzüglich für alle die Blumenfreunde, welche ohne Besitz eines Gartens sich das Vergnügen eines schönen Blumenflors verschaffen wollen, von *Johann Heinrich Gottlob Gruner,* Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. Glogau und Lissa, Neue Günthersche Buchhandlung. 1828. IV. u. 496 S. (1 Thlr. 4 Gr.)
2. *Nützlicher Rathgeber für Stubengärtner bey Auswahl der schönsten Gewächse und deren zweckmässigster Behandlung*, grösstentheils nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *R. v. Randow.* Leipzig, in Baumgärtners Buchhandlung. 1828. IV und 266 S.

Beyde Schriften sind gleich empfehlenswerth. Welche den Vorzug hätte, wäre wohl schwer zu bestimmen. Nr. 1. könnte ihn durch den *„Florkalender"* gewinnen. Auch sind in Nr. 1. bey den *einzelnen* Blumen noch mancherley Bemerkungen mitgetheilt, welche in Nr. 2. fehlen, und es sind überhaupt *mehr* im Zimmer zu ziehende Pflanzen aufgenommen, als in Nr. 2. sich finden. Doch hat auch dieses wieder einige Pflanzen, die *dort* nicht sind, z. B. die *Ceratonia.* Es hat 18, und Nr. 1. nur 6 *Cactus*arten. Beyde Schriften sind übrigens *alphabetisch* geordnet, und Nr. 2. führt noch Classe und Ordnung des *Linnéschen* Systems an, wodurch es wieder einen andern Vorzug vor Nr. 1. hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des September. 220. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, d. 15. Juny 1829.

Vor Kurzem habe ich hier eine kleine Entdeckung rücksichtlich des demotischen Ziffersystems der alten Aegypter gemacht, die ich Ihnen mittheilen muss. Bekanntlich war *Akerblad* der erste, der auf die Vermuthung kam, dass die Aegypter gleich andern Völkern der Vorzeit gewisse Zeichen zur Bezeichnung bestimmter numerischer Grössen angewendet hätten, und glaubte in seiner „*Lettre*“ 1802 einige derselben, namentlich die demotischen Ziffern 1, 2, 3, 5, 8, 9, 10, 18 und 30 gefunden zu haben. Seit der Zeit haben *Spohn* (*De lingua et litt.* 1819), *Young* (*Discoveries* 1823), *Champollion-Figeac* (*Journal as.* 1813), *Kosegarten* (Bemerkungen 1824), *Quintino* (*Sistema* 1825), meine Beyträge (1825), *Young* (*Hieroglyphics* 1826), *Champollion le jeune* (*Kosegarten Lit. Aeg.* 1827) eine beträchtliche Anzahl von den in demotischen Schriften vorkommenden Ziffern zu bestimmen gesucht. Hierbey fanden sich mancherley Schwierigkeiten ein, indem diese Ziffern in Ermangelung sicherer Beweismittel grossentheils durch Conjectur bestimmt werden mussten. Ausserdem sind die Schriftzüge in demotischen Urkunden häufig so nachlässig und undeutlich, dass die eigentlichen und ursprünglichen Formen der Ziffern nach ihnen nicht bestimmt werden konnten, und dass sogar ungleiche Ziffern verwechselt, gleichbedeutende verschieden erklärt werden mussten. Dabey bleiben sich die demotischen Ziffern nicht immer gleich, so dass gleich Anfangs die Vermuthung entstand, dass in den demotischen Schriften verschiedene Ziffersysteme gebraucht worden wären. Während meines Aufenthaltes in Turin im Sommer 1827, wo ich Gelegenheit hatte, eine grosse Anzahl ägyptischer Urkunden mit Ziffern zu benutzen, kam ich zur Gewissheit (S. L. L. Z. 1828. 5. Jan. Intelligenz-Bl. 5. S. 33), dass die Aegypter andere Zeichen für die gewöhnlichen Zahlen, andere zur Bestimmung der Monate, und noch andere für die Tage hatten; ingleichen, dass in hieroglyphischen Texten auch hieratische, in hieratischen auch demotische, in demotischen auch hieratische vorkommen; so wie, dass die gewöhnlichen demotischen Ziffern mit den Ziffern der Tage und Monate und umgekehrt nicht selten wechseln. Unter diesen Umständen war es wünschenswerth, irgend eine Urkunde zu finden, wo die demotischen Ziffern in normaler Gestalt der Ordnung nach auf einander folgten, theils um die früher richtig oder unrichtig bestimmten Ziffern und die noch fehlenden kennen zu lernen, theils um die ursprünglichen Formen der demotischen Ziffern zu bestimmen, theils um die drey verschiedenen demotischen Ziffersysteme gehörig von einander scheiden zu können. Bey Sr. Exc., dem durch seine Reisen und ägyptischen Sammlungen wohlbekannten und hochverdienten Generall. *v. Minutoli*, fand ich kürzlich einen hieratischen Papyrus von ansehnlicher Länge, liturgischen Inhaltes, der zu den ältesten, schönsten, deutlichsten und erhaltensten der Art gehört. Diese Rolle hat das Eigenthümliche, dass ihr Text, in Capitel abgetheilt, hier und da mit demotischen Ueberschriften versehen ist, und dass über den einzelnen Capiteln demotische Ziffern stehen. Nur bey Cap. 4. ist die Ziffer verlöscht, und von Cap. 47. bis 65. fehlen die Numern. Aus dieser Rolle ersieht man nun, dass viele von den bisher aufgeführten demotischen Ziffern der Aegypter unrichtig sind. So bestätigen sich die 5, 8, 9, 10 und 18 von *Akerblad*, die 6, 20 und andere von *Spohn*, die 10, 20 und andere von *Young*, die 4 und 8 von *Champollion-Figeac*, die 6, 7 und andere von *Champollion le jeune*, die 20 von *Kosegarten*, die 8, 15, 24 und andere von mir nicht. Dagegen stimmen viele, als die 1, 2, 3 von *Akerblad*, die 5, 9, 10 etc. von *Spohn*, die 23 und 36 von *Kosegarten*, die 5, 8, 30, 36 etc. von *Young*, die 12, 13, 40 etc. von *Champollion*, die 4, 9, 14, 16 etc. von mir mit unsern *Minutolischen* überein. Viele der früher bestimmten Ziffern gehören in das zweyte und dritte genannte demotische Ziffersystem. Ueberhaupt aber sind die bisher gegebenen demotischen Ziffern fast alle von den hier verzeichneten etwas verschieden, und da jene aus spätern und nachlässigen Handschriften gezogen sind, diese dagegen in einem kalligraphisch ausserordentlich schönen Manuscripte aus sehr hohem Alterthume als Ueberschriften dienen; so werden dieselben, wie sie auf beyfolgender Tafel genau abgebildet sind, für jetzt als die demotischen Normalziffern gelten. Viele derselben sind neu, oder liessen sich wenigstens grossentheils nicht so zuverlässig bestimmen, dass gar kein Zweifel dagegen hätte erregt werden können. Zugleich spricht der Um-

stand, dass der Text dieses kostbaren Papyrus in Capitel mit Numern abgetheilt ist, für eine meiner frühern Vermuthungen, die liturgischen Papyrus möchten Abschriften der hermetischen sogenannten heiligen Bücher der alten Aegypter seyn. Manche andere von selbst sich hier darbietende Bemerkungen muss ich aufsparen. Sobald ich einige andere nothwendigere Werke werde herausgegeben haben, will ich die ägyptischen Ziffer- und Zahlsysteme in einer besondern Schrift behandeln, so Gott will, bald. Dr. *Young* ist nun auch abgetreten.

G. Seyffarth.

System der demotischen Ziffern der alten Aegypter.

Ankündigungen.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Toxikologie, oder die Lehre von den Giften und Gegengiften für angehende und ausübende Aerzte und Apotheker, Polizey- und Criminal-Beamte. — Nach der dritten Auflage des *Traité des Poisons par Orfila* durchaus frey bearbeitet von Joseph Anton *Seemann,* Cand. Med., und Adolph *Karls,* Apotheker zu Küstrin. Erster Band. Allgemeine und specielle Toxikologie. Erste Classe: Kaustische Gifte. Erste Abtheilung: Kaustische Gifte des anorganischen Reiches. gr. 8. 29 Bogen. Preis: 2 Thlr.

Dass das Unternehmen, französische Lehrbücher *wörtlich* ins Deutsche zu übersetzen, auch selbst bey gründlichster Sachkenntniss des Uebersetzers misslingen müsse, ist jedem Kenner der Wissenschaft sowohl, als auch des Geistes beyder Sprachen viel zu bekannt, und wurde auch von den Herausgebern gegenwärtiger Bearbeitung in ihrer Vorrede auf eine überzeugende Weise dargethan. Die Herausgeber hielten es daher für weit zweckmässiger, dem Rathe gelehrter und erfahrener Männer hierin zu folgen, und statt einer *wörtlichen* lieber eine *concentrirte* Uebersetzung zu liefern, die den Ueberblick störende französische Ordnung in eine deutsche umzuwandeln, und den hierdurch gewonnenen Raum auf die Anführung *sämmtlicher* Leistungen in dieser Wissenschaft, auf die *consequenz*getreue *Erörterung auch derjenigen Gifte*, deren *Orfila keine Erwähnung gethan*, und auf die genaueste Angabe *sämmtlicher* Officinalformeln und anderer Präparate — nach der neuesten *Pharm. Bor.* — zu verwenden, welche dieses oder jenes bedeutende Gift zum Bestandtheile haben. Wie höchst wichtig eine solche Anordnung sey, leuchtet von selbst hervor, und es ist hierdurch das Werk nicht allein um mehr als die Hälfte des Inhaltes bereichert, und jede Einseitigkeit und Schwerfälligkeit vermieden, sondern auch hinsichtlich des Preises um ein gutes Dritttheil wohlfeiler, als die Ausgabe einer wörtlichen Uebersetzung des Originals.

Der zweyte und letzte Band, welcher bald nachfolgen soll, wird, wie es die Vorrede zum ersten Bande berichtet, um ein sehr Bedeutendes bereichtert werden. Es haben nämlich Mehrere der achtbarsten hiesigen Gelehrten und Praktiker die Güte gehabt, ihre Erfahrun-

gen und auf vieljährige Praxis gegründeten Ansichten den Herausgebern mitzutheilen, was namentlich bey den narkotischen und narkotisch-scharfen Substanzen gewiss von hoher Wichtigkeit ist. Hierdurch sind die resp. Käufer jedes Verdrusses über das Erscheinen einer neuen Auflage des Originals hinreichend überhoben, und im Besitze eines, nach dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft vollständigen, gerundeten Lehrbuches. —

E. S. Mittler,
in Berlin, Posen und Bromberg.

So eben erschien bey mir und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Vollgraff, Dr. C., Systeme der praktischen Politik im Abendlande. 4ter Band, auch unter dem Titel:
„Moderne Politik, oder über die Verhältnisse der modernen Staaten unter einander, so wie die praktischen historischen und rechtlichen Principien der Beherrschungs-, Verfassungs- und Verwaltungsformen im modernen Abendlande überhaupt, mit einer illuminirten Flaggenkarte. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Auch sind fortwährend Exemplare der drey ersten im vorigen Jahre erschienenen Bände durch alle Buchhandlungen zu dem Preise von 6 Thlr. 10 Gr., oder 11 Fl. 33 Kr. zu beziehen.

Giessen, im Juny 1829.

B. C. Ferber.

In *Friedrich Perthes* Verlage ist neu erschienen:

Eisendecher, Dr. W., über die Entstehung, Entwickelung und Ausbildung des Bürgerrechts im alten Rom. Mit einer Vorrede von A. H. L. *Heeren.* gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Krabbe, Dr. O., über den Ursprung und den Inhalt der apostolischen Constitutionen des Clemens Romanus. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Vendidad. Zend-Avestae Pars XX. adhuc supersites. E codd. Mss. Parisinis primum edidit, varietatem lectionis adjecit *F. Olshausen.* Partic. I. 2 Thlr. 8. Gr.

Twesten, Dr. A. D. C., Vorlesungen über die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche. *Erster* Band. *Zweyte*, verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

— — Zusätze und Verbesserungen der zweyten Auflage des ersten Bandes dieser Vorlesungen für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt. 3 Gr.

(Der zweyte Theil dieser Dogmatik ist unter der Presse.)

General Graf Hoheim und seine Kinder. Ein Briefwechsel, gesammelt von *S. F. J. Walden.* 2 Theile. 12. Velinpapier 2 Thlr. 8 Gr.
Druckpapier 1 Thlr. 20 Gr.

Bey *J. W. Heyer* in *Darmstadt* ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Bender, Dr. J. H., Grundsätze des deutschen Wechselrechts, mit steter Berücksichtigung der Gesetzgebung und Wissenschaft des Auslandes. Für Juristen und Kaufleute in 2 Abtheilungen 8. à 3 Thlr. 20 gGr. oder 6 Fl. 54 Kr.

Dilthey, Dr. K., Director, Geschichte des Gymnasiums zu Darmstadt. Angehängt ist eine lateinische Abhandlung über die Geschichte der XXII. Legion nebst einer Sammlung der sich hierauf beziehenden Inschriften und Münzen. 4.

Eckhardt, C. L. P., Charte von dem Grossherzogthume Hessen und dem Herzogthume Nassau, trigonometrisch aufgenommen. 8 Sectionen. 5 Thlr. 8 gGr. od. 9 Fl. 36 Kr.

Handbüchlein, erklärendes, der militärischen Fremdwörter. 8. geh. (in Commission) 12 gGr. od. 54 Kr.

Lauteschläger, Dr. G., Rechnungs-Aufgaben. Zum Gebrauch für Lehrer und Schüler vorzüglich in Volksschulen. 2tes Bändchen, mit Auflösungen. 14 gGr. od. 1 Fl. 3 Kr.

Pistor, E. Th., vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Geographie, vorzüglich für höhere Schulen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. à 16 gGr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Schneiders, J. A., Aufgaben zu schriftlichen Sprachübungen. Zweyte, verbesserte Auflage. 8. à 14 gGr. od. 1 Fl. 3 Kr.

Wörle, J. G. C., Kopfbuchstabirbuch in einer lückenlosen Stufenfolge etc. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 12 gGr. od. 54 Kr.

Rinck, Ch. H. (Hoforganist), leichte Gesänge für eine Tenor- und zwey Bassstimmen für den ersten Anfang. 1stes Heft. 8. 8 gGr. od. 36 Kr.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Franz, J. F., neuer Tugendspiegel, oder Anekdoten und Charakterzüge aus dem Jugendleben denkwürdiger Personen alter und neuer Zeit, mit einer Auswahl verwandter Dichtungen. 2 Theile. 2te, vermehrte Ausgabe mit 2 Kupfern. 8. 14 gG. od. 1 Fl. 3 Kr.

Dasselbe auf weisses Druckpapier mit 4 Kupfern. geb. 1 Thlr. oder 1 Fl. 45 Kr.

Ithen, J. A., prakt. Thierarzt, gemeinnütziger Unterricht über Kenntniss der Pferde und des Rindviches, ihre Fütterung, Wartung, Pflege und Zucht. 2 Theile, mit 6 Abbildungen. 2te, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 8. 1 Thlr. 4 gGr. od 2 Fl. 6 Kr.

Chur, im July 1829.

J. Dalp.

Pharmacopoea borussica.

Zweyte Auflage des Dulkschen Commentars.

Der unterzeichnete Verleger zeigt den pharmaceutischen und ärztlichen Publico hierdurch an, dass die 2te Auflage des Dulkschen Commentars zur preussischen Pharmacopoe in einigen Wochen ausgegeben wird

Die glänzende Aufnahme der ersten Auflage machte es mir schon seit längerer Zeit unmöglich, die fortdauernd eingehenden zahlreichen Bestellungen darauf auszuführen.

Ein hohes königl. preuss. Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat dem Hrn. Verfasser die Aushängebogen des neuen Abdruckes des lateinischen Originales mitzutheilen geruht; die sich daraus ergebenden Abänderungen, eine sorgfältige Durchsicht des Gegebenen, und durch das rasche Fortschreiten der Naturwissenschaften nöthige Zusätze werden die neue Auflage bezeichnen, deren Preis 7 Thlr. 18 Gr. seyn wird.

Die Zusätze und Veränderungen dieser neuen Auflage werden auch für die Besitzer der ersten besonders gedruckt erscheinen.

Leipzig, den 25. July 1829.

Leopold Voss.

Bey mir ist erschienen:

Atlas von Europa nebst den Kolonieen etc.

von *W. E. A. von Schlieben.*

Dreyzehnte Lieferung.

Das russische Reich in Europa, mit Ausschluss von Polen. Enthält: 1 Generalcharte, 24 Specialcharten und 20 Bogen statistisch-topographisch-alphabetischen Text. Pränumerationspreis mit colorirten Charten 1 Thlr. 12 Gr. sächs., mit schwarzen Charten 1 Thlr. 4 Gr. sächs.

Leipzig, im July 1829.

Georg Joachim Goeschen.

A n z e i g e.

Von

Ciceronis opera omnia ed. Orelli, IV. Tom. 7 partes

ist nunmehr der Ladenpreis auf

13 Thlr. 8 Gr. — 20 Fl. auf weisses Druckpap.

20 Thlr. — — 30 Fl. — Postpapier

festgestellt. Der III. Band in 2 Abtheilungen erscheint noch im Laufe dieses Jahres.

Zürich, in July 1829.

Orell, Füssli und Comp.

In der C. J. *Edlerschen* Buchhandlung in *Hanau* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wagner, L. (kurhess. Bauconducteur), Versuch über Holzbahnen. Ein Beytrag zur Strassenbaukunde. Mit zwey Steintafeln. gr. 8. broch. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Vorstehende kleine Schrift — welche zum mindesten Anspruch machen dürfte, in Deutschland die erste ihrer Art zu seyn, indem sie die der Strassenbaukunde neu erwachsenen, zur Zeit noch wenig bekannten Lehren über *Holzbahnen*, das ist: Pflasterungen von stehenden Holzklötzchen, wissenschaftlich bearbeitet zusammenstellt — verdient sowohl wegen der Neuheit ihres Gegenstandes, als besonders wegen der strassenbaulichen Wichtigkeit des letztern allen Strassen- und Brückenbau-Beamten als interessant und beachtenswerth empfohlen zu werden.

Bey T. H. *Riemann* in *Berlin* ist so eben erschienen:

Müchler, K., Die Sittenlehre. In Fabeln und Erzählungen für die Jugend. 8. 8 gGr.

Ohm, Dr. Martin, Versuch eines vollkommen consequenten Systems der Mathematik. 3ter Theil, Differentialrechnung enthaltend. gr. 8. 2 Thlr.

Uhlemann, Dr. Fr., Elementarlehre der syrischen Sprache, mit vollständigen Paradigmen, syrischen Lesestücken und dem dazu gehörenden Wörterbuche. gr. 8. Cartonn. 2 Thlr.

In meinem Verlage wird auf Subscription erscheinen:

Commentar über sämmtliche Schriften des Neuen Testaments zunächst für Prediger und Studirende vom Professor Dr. Hermann Olshausen. gr. 8. 4 Bände.

Eine vollständigere Ankündigung davon wird in *allen* Buchhandlungen ausgegeben.

Königsberg, im Juny 1829.

August Wilhelm Unzer.

Bücher - Auction
zu Freyburg im Breisgau.

Bey der Universitäts-Bibliothek zu Freyburg im Breisgau ist neulich ein 14 Bogen starkes gedrucktes Verzeichniss von Doubletten ausgegeben worden, welches über 3000 zum Theil sehr gute und seltene Werke aus allen Fächern enthält. Die öffentliche Versteigerung derselben wird *am 9. November l. J.* beginnen.

Wir zeigen deshalb hiermit an, dass noch Kataloge unentgeltlich bey der hiesigen Universitätsbibliothek und allen hiesigen Buchhandlungen, auswärts aber besonders bey den Buchhandlungen *Groos* in Karlsruhe und Heidelberg, *Varrentrapp* in Frankfurt a. M., *Hinrichs* in Leipzig, *Levrault*, *Treuttel und Würtz* in Strassburg und *Stettin* in Ulm abgegeben werden.

Die zu versteigernden Bücher können täglich im Bibliotheklocale der hiesigen Universität besichtigt werden. Freyburg, d. 18. July 1829.

Grossherzogl. Universitäts-Bibliothecariat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 221.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 29. Jul. l. J. hielt die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz ihre jährliche Hauptversammlung, womit zugleich die Semisecularfeyer ihres Bestehens verbunden würde. Sie besteht nämlich nun 50 Jahre, indem sie am 21. April 1779 durch die Herren *v. Gersdorf*, *v. Anton*, *v. Schachmann* und andere würdige Männer, von denen nur noch der Hr. Hofr. und Bürgermeister *Sohr* in Görlitz das einzige Mitglied ist, welches dieses Fest erlebte, gegründet wurde. Nicht nur deswegen, sondern auch wegen vieler Verdienste, die sich derselbe um diesen Verein erworben hatte, hielt es die Gesellschaft für Pflicht, ihm zu diesem frohen Tage durch ein lateinisches Gedicht Glück zu wünschen. Das Fest selbst wurde übrigens sehr einfach, d. h. durch mehrere Vorlesungen, und dann durch ein frugales Mittagsmahl, aber sehr froh gefeyert, und dieser literarische Bund, der in dem verflossenen Zeitraume, wie der Secretär aus der kurzen Geschichte *) des Vereines, die er vorlas, zeigte, manches Gute gestiftet und zu vielem Andern den Samen ausgestreut hatte, *dadurch* unter den Mitgliedern der sächsischen und preussischen Lausitz von Neuem befestigt und die Hoffnung seines segensreichen Bestehens noch mehr begründet. Auch beehrten zwey wackere Mitglieder die Gesellschaft mit zwey interessanten Gratulationsschriften, nämlich 1) Hr. Rentamtmann *Preusker* in Grossenhayn: Ueber *Mittel* und *Zweck* der vaterländischen Alterthumsforschung. Eine Andeutung. Der Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz bey deren funfzigjähriger Stiftungsfeyer am 29. July 1829 ehrerbietigst dargebracht von K. B. Preusker etc. Leipzig, bey Wilh. Nauck. 1829. 54 S. 8. 2) Hr. Katechet M. *Pescheck* in Zittau: Verdienste Lausitzischer Schriftsteller um die deutsche Jugend. Der Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften bey der Feyer ihres halbhundertjährigen Bestehens geweiht von M. Christ. Ad. Pescheck etc. Am 29. July 1829. Zittau, gedruckt mit Seifert. Schriften. 26 S. 8. — Beyde Schriftchen verdienen die Aufmerksamkeit des grössern Publicums.

*) Diese Geschichte, noch mehr erweitert, wird in der Folge in das N. Lausitzische Magazin aufgenommen werden.

Ohne hier eine weitläufige Beschreibung des Festes zu geben, welches im VIIIten Bande des N. Lausitz. Magaz. geschehen wird, sey nur noch bemerkt, dass auf die im vorigen Jahre von der Gesellschaft verlangte „*Geschichte der Cultur der bildenden Künste in der Oberlausitz, mit Verzeichniss der Künstler*, die darin geboren wurden oder gelebt haben," nur eine einzige Bewerbungsschrift unter dem Titel: Geschichte der Cultur der bildenden Künste in der Oberlausitz. Eine Skizze. Nebst beygefügtem Verzeichnisse der in der Oberlausitz theils noch lebenden, theils verstorbenen und in dieser Provinz gebornen Künstler, eingegangen war, mit dem Motto: *Πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε.* Da indess der Herr Verfasser derselben die Aufgabe nicht richtig aufgefasst, und mithin auch den Gegenstand nicht genügend bearbeitet hatte, obgleich der Aufsatz einen schönen Beytrag zu einer solchen Geschichte enthält, auch keine Concurrenz Statt fand; so konnte dieser Schrift auch nicht der Preis zuerkannt werden. Es wurde daher beschlossen, obigen Gegenstand, der Petri'schen Stiftung gemäss, noch einmal für das Jahr 1829 mit verdoppeltem Preise, d. i. mit *Ein hundert Thalern* in Golde, aufzugeben, und den Termin der einzugehenden Abhandlungen auf den letzten April des Jahres 1830 zu setzen. Es werden daher alle die ersucht, welche dabey concurriren wollen, ihre Schriften, mit den gewöhnlichen Devisen versehen, bis dahin unter der Adresse: An die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, einzusenden.

Görlitz, d. 9. Aug. 1829.

Ankündigungen.

Bey *Aug. Wilh. Unzer* in Königsberg ist erschienen und in *allen* Buchhandlungen zu haben:

Beytrag zur Zumptschen Grammatik, oder Versregeln zur dritten Declination und zur Syntax. Von einem Gymnasial-Lehrer. gr. 8. 3 gGr.

Friedemann, A. J., Der praktische Schnellrechner, oder fassliche Anleitung, jede Aufgabe leicht anzusetzen und schnell auszurechnen. Mit einer Vorrede von P. F. Th. Kaverau. 8. 4 gGr.

Heinel, Dr. E., Geschichte Preussens für das Volk und die Jugend. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

— — Gedrängte Uebersicht der vaterländischen Geschichte, als Hülfsbuch zur Erlernung derselben für Schulen. 8. 3 gGr.

Herbart, J. F., allgemeine Metaphysik, nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. 2ter (systematischer) Theil. gr. 8. 4 Thlr.

Kochbuch, preuss., für Frauenzimmer, die Hauswesen und Küche mit möglichst geringer Mühe und Kosten selbst verwalten wollen, mit einem Anhange von Getränken. 3te, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Sanio, Dr. Friedr. Dan., Observationum ad Legem Corneliam de Sicariis particula prior. 8. maj. 8 gGr.

Steinorth, E., Die Geschichte des Menschengeschlechts für christliche Volksschulen. 8. 8 gGr.

Im Verlage von *Georg Friedrich Heyer*, Vater, in Giessen sind folgende neue Verlagsbücher erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Ciceronis, M. Tullii, Orationes in L. Catilinam IV. et pro P. Sulla. Ex recensione Orelliana cum selecta lectionis etc.; curavit *J. Ph. Krebsius*. 8. 10 gGr. oder 45 Kr.

v. Feuerbach, A., Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. Zehnte, verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Karte vom Herzogthume Nassau, gezeichnet von *Fischer*, gestochen von *Ausfeld*. Auf Leinwand in Futteral. 1 Thlr. 4 gGr. oder 2 Fl. 6 Kr.

v. Lindelof, Dr. *Fr., Grundriss des deutschen Staatsrechts mit beygefügten Quellen- und Literatur- Belegen.* gr. 8. 8 gGr. oder 36 Kr.

Herodoti opera in III Vol. Recensuit et adnotationibus scholarum in usum instruxit *C. A. Steger*. Vol. II. 8. maj. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Der dritte und letzte Band dieser sich durch Correctheit, schönen Druck und gutes Papier auszeichnenden Schulausgabe wird im Laufe des Sommers 1829 gedruckt werden, und allen billigen Forderungen auch hinsichtlich des Preises genügen, die man an eine tüchtige Hand- und Schulausgabe eines solchen Autors zu machen berechtigt ist.

Poinsot, L., Anfangsgründe der Statik, nebst einer Abhandlung über die Theorie der Momente und Flächenräume. Nach der vierten Originalausgabe deutsch bearbeitet von J. W. Lambert, Oberlehrer der Mathematik und Physik am königl. Gymnasium in Wetzlar. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Mackeldey, Dr. *Ferd., Lehrbuch des heutigen römischen Rechts.* Achte, verbesserte, mit der *Lehre vom Concurs* vermehrte Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 16 gGr. od. 6 Fl. 36 Kr.

Schaumann, Dr. *E., Deutsche Chrestomathie aus den Werken neuerer deutscher Prosaiker und Dichter für Schulen.* 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 gGr. od. 3 Fl.

Schlez, Joh. Ferd., Der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 27 Bogen. 13 gGr. od. 1 Fl.

— — — — *Umgearbeiteter Abriss der Erd- und Völkerkunde aus der neunten Auflage des Denkfreundes.* 8. 5 gGr. oder 24 Kr.

Weiss, Dr. *C. E., Ueber die Stellung der Lehre von den Obligationen im heutigen römischen Rechte.* Ein civilistischer Versuch. gr. 8. 6 gGr. od. 27 Kr.

v. Feuerbachs actenmässige Darstellung merkwürdiger Verbrechen. Erster Band. gr. 8. 3 Thlr. 8 gGr. (10 Silbergr.) oder 6 Fl. *Zweyter Band.* 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Vogts, Dr. *P. F. W., Lehrbuch der Receptirkunst für Aerzte.* Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 4 gGr. oder 3 Fl. 54 Kr.

Wilbrand, Dr. *J. B., Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs, nach der verbesserten Linnéschen Methode. Nebst einer tabellarischen Uebersicht des Thierreiches.* gr. 8. 2 Thlr. 12 gGr. od. 4 Fl. 30 Kr.

C. C. Taciti de Oratoribus Dialogus. Rec. et annotat. critica instruxit *Frider. Osann.* gr. 8. Schweizer-Druckpap. 12 gGr. oder 54 Kr. — Ord. Druckp. 8 gGr. oder 36 Kr.

Versuch einer historisch-dogmatischen Entwickelung der Lehre vom Patronatrechte. Von Dr. *H. L. Lippert*. gr. 8. 16 gGr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Die Jahreszeiten. Ein lyrisch-didaktisches Gedicht vom Prof. Schmitthenner. Erste Abtheilung, der *Frühling*. gr. 12. 8 gGr. oder 36 Kr.

Bey mir ist erschienen und in *allen* Buchhandlungen zu haben:

Tagebuch auf einer Reise durch einen Theil von Bayern, Tyrol und Oestreich, von der Verfasserin der Erna, Felicitas, Amadea, dem Römhildsstift etc. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Vogel, C., Oswald und Aennchen. Idyllisch-romantisches Gedicht. gr. 8. geh. 16 Gr.

— — — der Verlobungstag. Eine Idylle. gr. 8. geh. 12 Gr.

Wahrheit ohne Dichtung. Erzählungen aus meinem und Anderer Leben. Herausgegeben von H. von L — m. Zwey Bdchn. 8. à 1 Thlr. 12 Gr. — 3 Thlr.

Der Herausgeber hat diese Erzählungen theils nach Ereignissen aus seinem eigenen Leben, theils nach den mündlichen Mittheilungen mehrerer gebildeter Badegäste, welche im Sommer 1827 mit ihm gleichzeitig das *Bad Brückenau* gebraucht, und dort sich vereinigt hatten, wechselseitig etwas *Wahres* aus ihrem, oder aus dem Leben eines ihrer Bekannten zu erzählen, und dadurch neuen Stoff zu interessanten Gesprächen etc. zu erhalten, zusammengetragen, und glaubt nun durch die Herausgabe derselben allen Lesern eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu verschaffen.

(*Inhalt des ersten Bändchens:* Erinnerungen aus der frühern Jugend, oder Geschichte eines Unmündigen;

die Schicksals-Eiche; Xaver von Neaufort; der Ruf der Sterbenden. — *Inhalt des zweyten Bändchens:* Die Brautschau [Momente aus dem Leben eines jungen Kaufmannes]; Adalberto Cäsarelli und Ninon von Emb; der Irländer in Paris 1815; sein Schuss trifft das Herz; die Uhr und die Gemsenjagd bey Tegernsee; die Zigeunerin.)

Neustadt a. d. O., July 1829.

J. K. G. Wagner.

Subscriptions-Anzeige.

Luthers Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage. Zum Gebrauche der häuslichen Andacht unserer Zeit bearbeitet von Dr. Fr. Immanuel Niethammer. gr. 8.

Den verehrlichen Subscribenten zeigen wir hierdurch an, dass der 1ste Theil dieser Predigten zur nächsten Michaelis-Messe unfehlbar erscheinen und der 2te alsdann spätestens zur nächsten Oster-Messe folgen werde.

Damit verbinden wir die Bekanntmachung, dass wir noch bis zum Schlusse der nächsten Michaelis-Messe Subscription unter der früher angekündigten Bedingung von 1 Fl. 12 Kr. für das Alphabet annehmen.

Nürnberg, im July 1829.

Riegel und Wiessner.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Bogeninstrumente.

Bignami, 12 Capricci per Violino solo. 1 Thlr. 6 Gr.
Onslow, G., 3 Quintetti pour 2 Violons, Viole, Violoncelle et Contrebasse. Op. 33. 34. 35. à 2 Thlr.
— 3 Quatuors pour 2 Violons, Viole et Violoncelle. Op. 36. Liv. 1—3.... à 1 Thlr. 12 Gr.
Ries, H., 3 Duos pour 2 Violons. Op. 5..... 2 Thlr.
Rolla, A., Divertimento per 2 Violini con acc. d'Orchestra..... 1 Thlr. 6 Gr.
— Introduzione, Adagio e Tema con Variazioni per Violino solo con acc. d'Orchestra 1 Thlr. 4 Gr.
Rossini, J., Pièces choisies de l'opéra: le Siége de Corinthe, arrangées pour 2 Violons, Viole et Violoncelle par Leon..... 20 Gr.
Schmitt, A., 3 Quatuors pour 2 Violons, Viole et Violoncelle. Op. 70. 1—3..... à 1 Thlr. 4 Gr.
Cavallini, E., Divertissement pour Viole avec 2 Violons, Viola et Violoncelle..... 14 Gr.

Für Blasinstrumente.

Gabrielsky, W., Adagio et thême varié pour la Flûte avec Orchestre. Op. 91... 1 Thlr. 12 Gr.
Rabboni, G., Potpourri per Flauto con acc. di Pianoforte..... 16 Gr.
Rolla, A., 3 Duetti per Flauto e Violino. 1 Thlr. 6 Gr.
Mayseder, J., gran Polonoise per Clarinetto e Pianoforte. Nr. V. Op. 19..... 1 Thlr. 6 Gr.
Belcke, Fr., Concertino pour le Trombone de Basse avec Orchestre. Op. 40..... 2 Thlr.
— 12 Etudes pour le Trombone de Basse avec la Gamme. Op. 43..... 12 Gr.

Für Guitarre.

Molino, F., nouvelle Méthode pour la Guitare, nouvelle Edition..... 2 Thlr.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Gabrielsky, W., 3 Pièces avec Flûte. Op. 93. 20 Gr.
Jacqmin, Nocturne avec Cor. Op. 13..... 12 Gr.
Mayseder, J., Variazioni con Clarinetto..... 18 Gr.
Pixis, J. P., Introduction et Rondo avec Flûte. Op. 102..... 10 Gr.
Ressi, M., Sonate avec Viola. Op. 5..... 1 Thlr.

Für Pianoforte zu vier Händen.

Beethoven, L. v., gr. Concerto pour le Pianof. avec Orchestre. Op. 15. Nr. 1. arrangé par J. P. Schmidt..... 2 Thlr. 12 Gr.
Boyneburgk, Fr. Baron de, 13 différentes Danses. Op. 20..... 16 Gr.
Mozart, W. A., Ouverture dans le Style sévère de G. F. Händel, arrangée par J. P. Schmidt. 12 Gr.
Onslow, G., 3 Quintetti p. Violon. Op. 33. 34. 35. arrangés par Mockwitz.
— 3 Quatuors pour Violon. Op. 36. 1—3. arrangés par J. P. Schmidt.
Schmidt, J. P., Ouverture de l'opéra: Alfred le Grand..... 16 Gr.

Für Pianoforte allein.

Anacker, A. F., petites Pièces..... 8 Gr.
Auber, D. F. E., Ouverture de l'opéra: la Fiancée (die Braut)..... 12 Gr.
Bellini, V., Ouverture..... 10 Gr.
Chaulieu, Ch., Tyrolienne, tirée de l'opéra: la Fiancée par Auber, variée. Op. 74..... 12 Gr.
Czerny, C., Rondo..... 12 Gr.
— Rondo e Tema con Variazioni. Op. 110... 12 Gr.
Elliot, A., Variations. Op. 20..... 12 Gr.
Herold, F., 11e Fantaisie brillante. Op. 49.... 12 Gr.
Kalliwoda, J. W., Rondeau. Op. 11..... 18 Gr.
Marschner, H., la belle Prude. Introduction et Rondo mignon. Op. 57..... 16 Gr.
Moro, G., Potpourri sopra dell' opera: il Pirata del Bellini..... 1 Thlr. 4 Gr.
Neukomm, S., Polonoise brillante. Nr. 3..... 10 Gr.
Pixis, J., 2 Marches brillantes..... 14 Gr.
Schmidt, J. P., Ouverture de l'opéra: Alfred le Grand..... 16 Gr.
Wüstrow, Sonate. Op. 8..... 1 Thlr.

Méthodes pour le Pianoforte.

Cramer, J. B., Pianof.-Schule, neue Aufl. 1 Thlr. 8 Gr.
— Instructions pour le Pianoforte.

Für die Orgel.

Adam, J. G., 6 Fugen. 9tes Werk. . . . . 12 Gr.
Hesse, A., Präludium und Fuge. Op. 7 . . . . . 6 Gr.

Für Gesang.

Arien und Variationen für Sopran, mit Begleitung von zwey Violinen, Bratsche und Bass, für Concerte und Privatzirkel eingerichtet von M. J. L. Lehmann.

Erstes Heft.

Nr. 1.	Alla ragion di stata	
von Carafa,	Mich rief das Heil.	12 Gr.
Nr. 2.	De' sdegni tuoi mi rido.	
von Carafa,	Ich soll euch Liebe schenken . . .	8 Gr.
Nr. 3.	Son Gelsomino	
von Piantanida,	Ich Veilchen lebe noch.	6 Gr.
Nr. 4.	Risplendi o sol beato	
von Raimondi,	Ersehnte Freuden - Sonne. . . .	16 Gr.
Nr. 5.	Perchè siam da questi	
von Righini,	Dulden wir dass Helden	16 Gr.
Nr. 6.	Sai che di questa mano.	
von Righini.	Ach nimm mein Herz	14 Gr.

Zweytes Heft.

Nr. 7.	Il dolce canto	
von Rode,	Beym Zauberklange.	8 Gr.
Nr. 8.	Se pietade in seno	
von Rossini,	Wenn der Unschuld Stille. . . .	12 Gr.
Nr. 9.	Di piacer mi balza	
von Rossini,	Was ich oft im Traume sah. . . .	10 Gr.
Nr. 10.	Sento un' interna	
von Rossini,	Mit ahndungsvoller.	10 Gr.
Nr. 11.	Nel cor più non mi sento	
von Winter,	Mich fliehen alle Freuden	8 Gr.
Nr. 12.	O cara memoria.	
von Winter.	Du süsse Erinnerung	12 Gr.

Arien für den Tenor, mit Begleitung von zwey Violinen, Bratsche und Bass, für Concerte und Privatzirkel eingerichtet von M. J. L. Lehmann.

Erstes Heft.

Nr. 1.	Un' aura amorosa	
von Mozart,	Wie schön ist die Liebe . .	
Nr. 2.	Il mio tesoro in tanto	
von Mozart,	Thränen vom Freund getrocknet.	
Nr. 3.	Soffro per or lo scorno.	
von Righini,	Jetzt will den Schimpf ich leiden.	
Nr. 4.	Minacciava il mar turbato.	
von Righini,	Schrecklich war der Wellen Toben.	
Nr. 5.		
von Winter,	Mir graut es vor dem Tode nicht.	
Nr. 6.	Ombra adorata, aspetta.	
von Zingarelli,	Weile, o theurer Schatten.	

Arien für den Bass, mit Begleitung von zwey Violinen, Bratsche und Bass, für Concerte und Privatzirkel eingerichtet von M. J. L. Lehmann.

Erstes Heft.

Nr. 1.	Mentre ti lascio, o figlia.
von Mozart,	Bald muss ich dich verlassen.
Nr. 2.	Non più andrai far fallone amoroso.
von Mozart,	Jetzt, mein zärtliches, schmachtendes Herrchen.
Nr. 3.	Se il ciel non ti contende.
von Righini,	Ist dir das Loos beschieden.
Nr. 4.	Sorgi, amate german.
von Righini,	Auf und ermannt euch, o Freunde.
Nr. 5.	A rispettar mi apprenda.
von Rossini,	Der muss gehorchen lernen.
Nr. 6.	
von Winter.	Wenn Siegeslieder tönen.

Auber, D. F., la Muette de Portici (die Stumme von Portici), ganz vollständiger Klavier-Auszug, mit untergelegtem deutschen Texte nach der berliner Uebersetzung. . . . . 7 Thlr.
(Die vorzüglichsten Stücke daraus sind auch einzeln zu haben.)
Belcke, Fr., sechs Gesänge für 4 Männerst. Op. 35. 16 Gr.
Claudius, sechs Gesänge für 2 Tenore und 2 Bässe. 11tes Werk. . . . . 12 Gr.
Gabrielsky, W., 3 Gesänge für 4 Männerstimmen. 94stes Werk. Partitur und Stimmen . . . . . 16 Gr.
Halevy, F., Cavatina „Come dolce a me favelli“ per Soprano coll' acc. di Pianoforte . . . . . 12 Gr.
Lotti, Ant., 2 Crucifixus a 8 ed a 6 voci con Organo. . . . . 8 Gr.
Matthäi, 6 Gesänge für 2 Soprane, Tenor und Bass.
Rossini, J., le Comte Ory, Oper in 2 Acten, ganz vollständiger Klavier-Auszug mit französischem u. deutschem Texte nach der berliner Uebersetzung. . . . . 8 Thlr.
Schneider, J., religiöse Gesänge für 3 Sopranstimmen oder 2 Tenore und Bass, mit Orgelbegleitung. 2tes Werk. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.
Schuster, A., 6 Lieder von Ludw. Richter für eine Bass- oder Barytonstimme, mit Pianofortebegleitung. . . . . 16 Gr.

Theorie.

Fritz, B., Anweisung, wie man Klaviere, Fortepiano's und Orgeln nach einer mechanischen Art in allen 12 Tönen gleich rein stimmen könne. 5te, umgearbeitete Auflage. gr. 8. . . . 4 Gr.
Nissen, G. N. v., Biographie W. A. Mozart's mit 8 lithographirten Blättern in quer Folio und

Octav.	Druckpapier.	4 Thlr. 20 Gr.
	Schreibpapier.	5 Thlr. 18 Gr.
	Velinpapier.	6 Thlr. 8 Gr.
—	Anhang dazu. Druckpapier	1 Thlr. 16 Gr.
	Schreibpapier.	2 Thlr.
	Velinpapier.	2 Thlr. 8 Gr.

Nächstens erscheinen:

Auber, D. F., la Fiancée (die Braut). Klavier-Auszug mit französ. und deutsch. Texte, nach der berliner Uebersetzung.
— — — — la Muette de Portici, pour 2 Vlons. Vla. et Vlle ou pour Vlon, Flûte, Vla. et Vlle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des September. 222. 1829.

Kirchengeschichte.

Allgemeine Kirchengeschichte von *Wilhelm Ferdinand Wilcke*, Dr. d. Philos. und Prediger zu Rothenburg a. d. Saale, Verfasser der Geschichte des Tempelherrenordens. Leipzig, bey Hartmann. 1828. XII und 580 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Kaum wird in unserm lieben, schreibseligen Vaterlande, sey es auch nur nach dem Urtheile eines Verlegers, ein sogenanntes literarisches Bedürfniss gefühlt; in dem Augenblicke sind mehrere Hände in rastloser Thätigkeit begriffen, um dem traurigen Mangel schleunigste Abhülfe zu schaffen. So auch im Fache der Kirchengeschichte; jede Messe fördert wenigstens einige neue Compendien, Lehr- und Hand-Bücher zu Tage, und man scheint nicht zu bedenken, dass gerade in der Kirchengeschichte es eine der schwierigsten Aufgaben ist, ein zweckmässiges Hand- oder Lehrbuch zu schreiben, eine Aufgabe, die sich nicht in dem Zeitraume von einer Messe zur andern, am wenigsten durch Compilationen, Zusammenschreiben von Literatur u. s. w. lösen lässt. Herrn *Wilcke's* Geschichte des Tempelherrenordens ist nicht ohne Verdienst; aber bezweifeln möchten wir doch, ob ihm jetzt schon der Versuch in jeder Hinsicht gelingen konnte, eine allgemeine Kirchengeschichte zu bearbeiten, und zwar eine Kirchengeschichte, welche, wie er in der Vorrede sagt, „für Candidaten und Studirende der Theologie bestimmt, diesen das Studium dieser Wissenschaft erleichtern, und ein Mittel an die Hand geben soll, sich die ihrem zukünftigen Berufe nöthigen kirchenhistorischen Kenntnisse zu verschaffen" (S. III), welche weder eine blosse trockene Aufzählung der Namen, Begebenheiten und Zahlen, noch auch blosse historische Raisonnements und pragmatische Reflexionen liefern, sondern beydes, wo möglich, vereinigen soll, so dass der angehende Theolog einen anschaulichen Begriff von der Entstehung, Ausbreitung und den Schicksalen der christlichen Kirche, so wie von den Lehrmeinungen und gesellschaftlichen Einrichtungen derselben erhält (S. V). Recens. würde zwar dem Verfasser Unrecht thun, wenn er, im Vergleiche mit andern derartigen Schriften, die Brauchbarkeit der vorliegenden zu dem von dem Verfasser selbst angegebenen Zwecke im Allgemeinen, insbesondere aber in der Bearbeitung einzelner Theile, die man in der That gelungen und nachahmungswerth nennen darf, in Abrede stellen wollte; aber je mehr sich die Anzahl unberufener Arbeiter in diesem Theile des theologischen Studiums häuft, desto strenger muss die Kritik verfahren bey den einzelnen Leistungen, um die Kraft desto mehr anzuspornen, und endlich einem genügenden Werke dieser Art vorzuarbeiten, oder ein solches vorzubereiten.

Aus diesem Grunde halten wir es für unsere Pflicht, auch diese allgemeine Kirchengeschichte näher ins Auge zu fassen, und zwar, wie es bey einem zu diesem Zwecke bestimmten Werke nothwendiges Erforderniss ist, zuerst mit besonderer Hinsicht auf den Inhalt, dann aber auf die Darstellungsweise.

Was den Inhalt betrifft; so machen wir an ein Handbuch, welches für Candidaten und Studirende bestimmt seyn, und (S. V der Vorr.) das *unbefangene* und *gründliche* Studium der Kirchengeschichte immer mehr zu fördern dienen soll, die gerechte Anforderung, dass es selbst unbefangen und gründlich die Geschichte darstelle, nicht als Thatsachen Behauptungen aufnehme, deren geschichtliche Wahrheit noch keinesweges bewiesen, viel weniger eine Ansicht von dem ursprünglichen Christenthume, der Person und dem Zwecke seines Stifters, so wie seiner ersten Verkündiger auf dem Erdkreise, zum Grunde lege, die, möge sie auch dem auf Hypothesen bauenden, falsch verstandenen Rationalismus noch so erwiesen scheinen, doch nimmermehr Thatsachen der Weltgeschichte, deren Wahrheit durch die verbürgtesten Zeugnisse gesichert ist, aus der Urgeschichte unserer Religion auszutilgen vermögen wird. Gestehe man doch entweder offen zu, dass die Urgeschichte des Evangeliums keine Geschichte, dass sie ein Quodlibet von albernen Mythen-Sagen, auch Lügen, Betrügereyen und Täuschungen sey, oder — man lasse das Thatsächliche in seiner Geschichtlichkeit da stehen, so lange man jenes nicht erweisen kann, oder bekennen will. Mit einer solchen Oberflächlichkeit und Befangenheit, die nur dazu dienen kann, den Studirenden irre zu leiten, spricht der Verf. S. 14, 15 und 16 von Jesus von Nazareth, dass wir ihm, wenn er dog-

matisirte, gern seine rationale Ansicht zu Gute halten würden; hier aber, auf dem Felde der Geschichte, diesen Mangel ernstlich rügen müssen. So heisst es u. a.: „Seine Aeltern (Jesus) waren Joseph, ein Zimmermann, und Maria, eine Erbtochter aus dem Stamme Davids.“ S. 16: „Jesus fand heftige Widersacher bey den Gelehrten, Priestern und Regenten u. s. w.; die Juden fanden sich beleidigt, weil Jesus ihren Nationalstolz nicht schonte, ihre Sitten und Lehrsätze laut tadelte; *desshalb konnte er seinen Tod voraussehen*, den er durch Verrätherey des Judas Ischarioth u. s. w. mit einer Seelenstärke litt, welche nur Christus an den Tag legen konnte. Am dritten Tage nach seinem Tode (wirklich?) erwachte er im Grabe, und lebte noch 40 Tage.“ Wo, fragt jeder Leser, ist Christus nun hingekommen? Sind die biblischen Erzählungen, für den vernünftig-religiösen Glauben so wichtig, von seiner Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt, etwa als jüdische Mährchen, nicht einmal der Erwähnung werth? Ist denn wirklich etwas damit gewonnen, dass wir die Aufmerksamkeit der Studirenden von der gläubigen Anerkennung des unbegreiflichen göttlichen Wirkens in der Erscheinung Jesu des Weltheilandes (ein Prädicat, das ihm beyzulegen die Weltgeschichte selbst erfordert) recht angelegentlich abzuziehen, dass wir in ihm, mit Verkennung des tiefen Gottesbewusstseyns in ihm, mit Nichtbeachtung des höhern göttlichen Waltens in seinem Leben und Wirken, nur eine reinmenschliche Persönlichkeit darzustellen suchen? — Eben so wenig war der Verf. im Stande, eine höhere Ansicht über die Entwickelung der ersten christlichen Kirche unter Leitung der Apostel zu gewinnen. So sagt er von den Aposteln: „Sie blieben in Jerusalem beysammen, wo sie am jüdischen Pfingsten eine merkwürdige Naturerscheinung aus ihrer Niedergeschlagenheit aufweckte, und zum selbstständigen Handeln antrieb; voller Vorurtheile waren sie noch im jüdischen Particularismus befangen, ihre Mildthätigkeit vermehrte ihren Anhang“ u. s. w. Wie viel Halbwahres und ganz Irriges liegt in diesen wenigen Zeilen! Von einer Niedergeschlagenheit der Apostel, woraus sie am Pfingstfeste aufgeweckt worden, berichtet die Geschichte kein Wort; vielmehr lässt Actor. 1, 14, dann die Rede des Petrus und die Wahl des Matthias auf das Gegentheil schliessen, so wie auch schon in diesen Ereignissen, nicht erst seit dem Pfingstfeste, ein selbstständiges Handeln der Apostel sichtbar wird. Ferner gibt es einen herabwürdigenden Begriff, ohne weitere geschichtliche Beleuchtung geradehin zu sagen, die Apostel seyen voller Vorurtheile noch im jüdischen Particularismus befangen gewesen: in diesen Vorurtheilen, die jetzt aufzugeben noch nicht an der Zeit war, ist erkennbar die Weisheit der göttlichen Vorsehung in der Leitung der Ueberzeugung der Apostel, wodurch der Erkenntniss und Verbreitung der evangelischen Wahrheiten nach und nach, gemäss den öffentlichen und Privatverhältnissen, Bahn gebrochen wurde. Endlich soll die Mildthätigkeit der Apostel ihren Anhang vermehrt haben; davon berichtet die Geschichte wiederum nichts; und warum wird übergangen, was sie berichtet, Act. 2, 41., 4, 4., so wie die Ursachen, warum sich so Viele taufen liessen, die doch deutlich genug angegeben werden? Mit derselben Leichtfertigkeit wird die Bekehrung und Berufung des Apostels Paulus, den der Verfasser irriger Weise S. 17 den Stifter der christlichen Kirche nennt (es bedurfte wenigstens des Zusatzes: unter den Heiden) — abgefertigt. Es heisst: „Im Jahre 37 ging ein junger Pharisäer, Saulus in Tarsus in Cilicien, zum Christenthume über; feurigen Temperamentes, konnte er leicht aus einem heftigen Widersacher das auserwählte Rüstzeug des christlichen Namens werden.“ Wird dadurch der Studirende einen richtigen Begriff von jenen höchst wichtigen Ereignissen erhalten? und ist durch das feurige Temperament des Apostels Alles erklärt? Noch befangener urtheilt der Vf. S. 29 über die Lehre der Apostel. „Die Apostel, meint er, mussten Jesu Lehre subjectiv auffassen, mithin entfernten sich die Nachbilder immer mehr vom Urbilde; schon wendete man die Speculation bey den Lehren von Gott, dem Messias, heiligen Geiste und von der Auferstehung an.“ Woher weiss doch der Verf. diess Alles? Ist denn erwiesen und erweisbar, dass die Lehren der Apostel von dem Urbilde, der Lehre Jesu, entfernt geblieben, dass die Vorsehung so wenig für die Erhaltung der Wahrheit gesorgt, und das Evangelium rein dem Zufalle überlassen habe? Anders belehren uns hierüber die Aussprüche Jesu und seiner Apostel selbst, die wir, wenn diese s. g. vernünftige Ansicht des Verfs. gültig seyn sollte, für eitle, trügerische oder dummgläubige Redensarten halten müssten. Dass bey einem solchen Vorurtheile der Verf. im Stande seyn werde, die Individualität der Apostel geschichtlich genau nach ihren Gründen darzustellen und zu würdigen, war nicht zu erwarten. Johannes setzte nach dem Verf. als Ziel des Christen, nach Einheit mit Gott und Christus durch Liebe zu streben, so dass bey ihm das Gefühl vorherrscht. Paulus war frey von jüdischen Nationalvorurtheilen; er fasste das Christenthum am geistreichsten unter den Aposteln auf. Ist diess letzte nicht eben so bey dem Johannes der Fall? Petrus und Jacobus sollen befangener in jüdischen Nationalvorurtheilen gewesen seyn, als Paulus. Von welcher Periode ihres apostolischen Wirkens versteht diess der Verf.? Und welche Vorurtheile meint er in einer spätern Periode desselben? Die Johanneischen Schriften sollen das alexandrinische Philosophem vom Logos und die ideal-mystische Ansicht Christi enthalten; eine zwar von Vielen gebilligte, aber noch nicht als geschichtlich wahr erwiesene

Ansicht. Die Paulinischen Schriften sollen die ideal-verständige Ansicht Christi vom Glauben, von der christlichen Freyheit und dem Universalismus enthalten. Und doch herrscht dieselbe Ansicht in den Johanneischen Schriften, in den Petrinischen Briefen u. s. w. Der Universalismus des Christenthums ward zuerst von Petrus erkannt (Act. 10, 43); von Paulus unter den Heiden ausgeführt; von Johannes in seinem Evangelium durch Christi eigene Lehrvorträge vertheidigt und erwiesen.

Doch wir brechen hier in Betrachtung der apostolischen Periode ab, und bemerken nur noch, dass es uns nicht befremdete, wenn ein Mann, wie unser Verf., den Geist der so schätzbaren *Neanderschen* Kirchengeschichte so wenig auffassen konnte, dass er derselben, S. 4, eine einseitige Methode vorwirft, welche das Reich Gottes in allen Perioden der Kirchengeschichte beschreibe; dass er der Meinung ist, dieses Werk diene mehr zur Erbauung, als zur Förderung des kirchengeschichtlichen Studiums. Wir zweifeln, ob er hier aus eigener Erfahrung urtheile. Nebenbey erinnern wir, dass er in der neuern kirchenhistorischen Literatur, wo er mehrere weniger bedeutende Werke aufführt, doch das in vieler Hinsicht recht zweckmässige und mit Fleiss gearbeitete Lehrbuch von *Danz* nicht hätte unerwähnt lassen sollen.

Ueberhaupt scheint die erste Periode dem Verf. am wenigsten gelungen zu seyn; dagegen wir die mittlere recht gut bearbeitet gefunden und mit Interesse gelesen haben. Was einzelne Gegenstände in jener Periode betrifft; so heben wir Folgendes, was nothwendig einer Berichtigung bedarf, aus. S. 10 sagt der Verf. in der Schilderung des Heidenthumes zur Zeit Christi: „Die philosophischen Systeme standen zu den Volksreligionen im schneidendsten Gegensatze; Plato und Aristoteles Accommodation zeigte nur deren Blössen (wessen? und in welchem Sinne?); der stoische Pantheismus schadete der Religion durch seine Anmaassung (und doch herrschte in den Lehren der Stoa noch am meisten das religiöse und moralische Element vor. Was versteht aber der Verf. unter der Anmaassung des stoischen Pantheismus? Alle dogmatischen Systeme trifft derselbe Vorwurf); — der Fatalismus der epikureischen Schule und der Akademiker zerstörte alle Sittlichkeit.“ Der epikureischen Schule kann am allerwenigsten Fatalismus vorgeworfen werden; das Verderbliche dieses Systemes für die Sitten, obschon der Stifter desselben der Unsittlichkeit in seinem Leben, wie in seinen Lehren, entgegen war, lag vielmehr in der Lehre von der Zufälligkeit der äussern Erscheinungen und der unter dem Volke falsch verstandenen *ἡδονή*. — S. 31 fg. wird ohne Weiteres behauptet, dass die sieben Briefe des Ignatius, in einer längern und kürzern Recension vorhanden, unächt sind, und zwar mit blosser Angabe der innern Gründe. So ganz ausgemacht ist der Streit über die Aechtheit derselben noch nicht; wenigstens kann die Grundlage dieser Schreiben aus den bekannten innern Gründen nicht als unächt erwiesen werden. — S. 33 wird Cerinth ein judaisirender Gnostiker genannt, was er so wenig seyn konnte, als die Nikolaiten Gnostiker waren, wiewohl einige Kirchenväter dieselben als solche schildern, und noch Neander sie unter den Gnostikern aufführt. Dieser Irrthum schleppt sich noch in allen Handbüchern der Kirchengeschichte (selbst den bessern) mit fort, wiewohl er sich nur auf das Zeugniss des unkritischen Irenäus gründet. Stellen wir die Lehren, welche der Verf. dem Cerinth beylegt, einander gegenüber; so erhellt schon der Widerspruch augenscheinlich. Cerinth soll gelehrt haben, dass der Judengott von dem höchsten Gott verschieden, und letzterer erst durch Christum offenbart sey, und doch soll er die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes gefordert, mithin die Verehrung des Judengottes, wie auch ein irdisches, tausendjähriges Reich, gelehrt haben. In letzterer Hinsicht war er also reiner Jude, in ersterer Gnostiker, und doch ist das Princip aller Gnosis Verachtung alles Irdischen, Befreyung von seinen Uebeln und Beschränkungen, daher auch von der Gewalt des Demiurgos und dem Drucke des von ihm gegebenen, nur auf das Irdische gerichteten, Mosaischen Gesetzes. Cerinth war reiner Judenchrist, und nur das Missverstehen seiner Lehre vom Ursprunge des Gesetzes, von der Taufe Jesu verführte zu dem Wahne, dass er Gnostiker sey. Judaisirende Gnostiker nennt Rec. diejenigen, in deren Systemen das kabbalistische Princip vorherrscht. — Auch führt der Verf., S. 33, die Doketen noch als eine besondere Secte auf; was sie nie gewesen sind. Sie waren nichts Anderes, als Gnostiker; der besondere Name ist nur eine Erdichtung der Väter. Sie müssen daher unter dem Abschnitte Gnostiker erwähnt und die Bedeutung ihres Namens erklärt werden. — Unter den Gnostikern selbst, die immer noch eine deutlichere, kritische Behandlung erfordern, wenn der Studirende eine anschauliche Vorstellung und Uebersicht dieser interessanten Systeme erhalten soll, — wird S. 41 fälschlich der Africaner Hermogenes erwähnt, und noch obendrein in der Mitte der *syrischen* Gnostiker. Bey dem Tertullian ist auch nicht die mindeste Spur seines angeblichen Gnosticismus zu finden; er ging nach ihm von den Principien der griechischen Philosophie über Materie und Uebel aus. Was aber bewog den Verf., ihn unter die syrischen Gnostiker zu stellen? — Dem Marcion wird irriger Weise, wenn auch einige Stellen bey den Vätern diess zu begünstigen scheinen, die Annahme dreyer *Grundwesen* (*ἀρχαί*) beygelegt, nämlich eines *θεὸς ἀγαθός*, *δημιουργὸς δίκαιος* und *διάβολος*. Allein Tertullian, dessen Worte im Zusammenhange nicht

so undeutlich sind, wie Schmidt (Handb. d. chr. Kirchengesch. I. Thl. S. 259. 2te Aufl.) vorgibt, sagt bestimmt: *languens circa mali quaestionem, unde malum etc. duos Deos ut afferret, alterum boni auctorem, alterum mali* (*adv. Marc. libr I. init.*). Als drittes Grundprincip hätte richtiger mit Neander (Kirchengesch. I. Thl. S. 795) die ὕλη angeführt werden sollen; nicht aber als Grundwesen.

Wir haben dagegen in mehrern Abschnitten, vorzüglich in der Darstellung des Dogmengeschichtlichen, der Streitigkeiten, der Kirchendisciplin, der Mönchsorden u. s. w., mit Vergnügen wahrgenommen, dass der Verf. recht geschickt Kürze mit möglichster Bestimmtheit und Vollständigkeit zu verbinden wusste, und es verdient in dieser Hinsicht sein Werk Candidaten und Studirenden vor vielen andern zum Repetiren empfohlen zu werden. Dass hier und da in den geschichtlichen Entwickelungen und Raisonnements Einiges lückenhaft, Einiges unrichtig erscheint, bemerken wir nur, um zu zeigen, wie schwierig es sey, hierin allen Anforderungen zu genügen. Fassen wir hier einige, die Gesellschaftsverfassung betreffende, Puncte ins Auge. „Durch das aristokratische Princip, sagt der Verf. S. 61, bildete sich auch ein eigener Priesterstand nach dem Muster der Mosaischen Priesterschaft, und bekam auch dessen Rangbenennungen“ u. s. w. Allein nicht das aristokratische Princip konnte zunächst die Idee einer Priesterschaft erwecken; der Ursprung lag in falscher Anwendung des alten Testamentes durch anfangs allegorische, dann dogmatische Uebertragung der Opferidee (Brief an die Hebräer, des Barnabas, Clemens von Rom) auf den Tod Jesu und das Abendmahl, als Erneuerung dieses Opfers. Dadurch wurden die Diener des Cultus Darbringer der Opfer — Priester — und dieser Irrthum erzeugte nun auf dem Grunde der geistlichen Aristokratie das System der Hierarchie. — Ueber den Begriff: katholische Kirche, über den Ursprung des Ansehens der Tradition wird viel zu allgemein, S. 62, gesprochen, was um so auffallender ist, da unsere jetzige Zeit für die geschichtlich genaue Behandlung dieser Gegenstände ein besonderes Interesse in Anspruch nimmt. Wenn unter andern der Verf. über Tradition bemerkt: „Diese Idee der katholischen Kirche konnte sich nur auf Einheit der Lehre stützen; das Christenthum war aber ohne statutarische und dogmatische Form aufgetreten, daher die mündliche Ueberlieferung (*traditio*) der Aussprüche Jesu, der Apostel und angesehener Kirchenlehrer über Dogmen und Ritualien sehr geschätzt wurden“ — so würden wir folgende wichtige Puncte nicht übergangen haben. Im ersten Jahrhunderte konnte sich das Christenthum nur durch mündlichen Unterricht erhalten und verbreiten; man schloss diesen zunächst an das alte Testament an. Nachdem die neutestamentlichen Schriften sich immer mehr verbreiteten, traten diese der Tradition zur Seite zur Erhaltung der apostolischen Lehre, und die Kirchenlehrer waren die Inhaber der Ueberlieferung. Indem nun die Gnostiker sich einer esoterischen Ueberlieferung von Christus und den Aposteln her rühmten, und nach dieser die heiligen Schriften erklärten, beriefen sich die Kleriker der katholischen Kirche, die ihre Succession von den Aposteln an nachweisen konnten, auf die *Traditio veritatis*, die unter ihnen erhalten worden, sahen sich als die rechtmässigen Inhaber derselben an, und dadurch zugleich als die berufenen und als *successores Apostolorum* geistig befähigten Ausleger der heiligen Schriften. Diess der Grund, dass die Entscheidung über das Dogma den Hierarchen anheim fiel; denn nur durch die falsch verstandene Lehre von der Tradition erhielt der Klerus die Herrschaft über Glauben und Gewissen der Laien, wie diess noch in der heutigen katholischen Kirche der Fall ist.

So wie die mittlere Periode sorgfältiger, als die erste, bearbeitet ist, und daher weniger zu wünschen übrig lässt; so finden wir auch die letzte Periode (wir gehen hier nach den gewöhnlichen Hauptabtheilungen; der Verf. hat 4 Perioden) zu dem angegebenen Zwecke des Werkes recht gelungen. Nur die Geschichte der Religionsstreitigkeiten, vorzüglich der adiaphoristischen, synergistischen, die S. 481 und 482 kurz zusammengedrängt sind, hätten eine ausführlichere und zusammengedrängtere Darstellung verdient. Diess war um so nothwendiger, als Rec. aus Erfahrung weiss, wie sehr jetzt das Studium der Reformationsgeschichte und der symbolischen Theologie auf vielen deutschen Universitäten vernachlässigt wird, und wie wenig unsere Theologie Studirenden Gelegenheit haben oder suchen, sich ausser ihrem Hefte über jene Streitigkeiten, welche doch als die Grundlage und Ursache der Concordienformel von grösster Wichtigkeit sind, näher zu belehren. Dass alle jene Streitigkeiten theils durch das Interim erneuert, theils erregt worden, ist von dem Verf. nicht besonders hervorgehoben worden. — Da der Verf. seine Kirchengeschichte bis auf die letztvergangenen Jahre fortgeführt hat; so war Rec. gespannt, was derselbe über die Geschichte des Rationalismus und Supernaturalismus sagen würde, um so mehr, als er hier den Grund dessen entdecken zu müssen glaubte, was den Verf. zu den oben gerügten sonderbaren Aeusserungen über Christus und die Apostel veranlasste. Und er fand seine Erwartung nicht getäuscht.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des September. 223. 1829.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Recension: *Allgeineine Kirchengeschichte* von *Wilhelm Ferdinand Wilcke.*

Der Verfasser erklärt den Rationalismus für diejenige Auffassung der christlichen Religion, wonach deren Lehrsätze aus der Bibel geschöpft, aber von der Vernunft geprüft und dieser Prüfung gemäss aufgestellt werden müssen. Dagegen wird „den Anhängern des alten Systems, den Orthodoxen," ohne Unterschied die Behauptung aufgebürdet, der Supernaturalismus oder diejenige Auffassung der christlichen Religion sey die wahre, wonach deren Wahrheiten nur aus der Schrift zu schöpfen seyen, mögen sie wider die Vernunft oder über ihr seyn. So geschichtlich wahr diese Begriffsbestimmungen im Sinne *einiger* Herolde des neuern Rationalismus und Supernaturalismus sind; so hätte doch, zur Ehre unsers aufgeklärt und philosophisch seyn sollenden Zeitalters, nicht vergessen werden sollen, dass sich schon seit Jahren eine gemässigtere Partey geltend gemacht hat, die in dem Christenthume eine Heilsanstalt der göttlichen Vorsehung erkennt zur dereinstigen Beseligung der gesammten Menschheit, wonach daher die subjective Menschenvernunft die Thatsachen und Lehren des Christenthums zwar prüfen, nie aber rationalisiren kann und darf. Jener falsch verstandene Rationalismus, obschon er mehrfachen Nutzen gebracht hat (dass er, wie der Verf. meint, die jetzige Blüthe der theologischen Studien bewirkt u. befördert habe, ist zu weit gegangen), hat leider, was die Geschichte nicht verschweigen darf, dem Indifferentismus im Volke, der Geringschätzung des geistlichen Standes, der Vernachlässigung des Cultus sehr vorgearbeitet, so wenig als die Vertheidiger desselben sich davon überzeugen mögen. Doch auch diese Erscheinungen, so traurig sie für den Augenblick sind, werden unter der allmächtigen Leitung dessen, der über seine Kirche waltet, dereinst seinen Namen verherrlichen!

Noch liegt es uns ob, die Darstellungsweise des Verfs. näher zu betrachten, auf welche viel ankommt, wenn ein zu diesem Endzwecke verfasstes Handbuch die Aufmerksamkeit des jüngern Lesers spannen, und ihm eine deutliche Vorstellung und Uebersicht des Erzählten gewähren soll. Auch in dieser Hinsicht haben die letzten Perioden Vorzüge vor der ersten, in welcher der Mangel eines fliessenden Periodenbaues zu fühlbar ist, manche Sätze ganz abgerissen, ohne Wort- und Sach-Verbindung, auf einander folgen, und das zu häufig gebrauchte *Praesens historicum* störend wird. Als Beweis des ersten dient gleich der erste Gedanke, mit welchem, S. 9, die eigentliche Geschichte beginnt: „Der Polytheismus hatte die Sittlichkeit unsittlich gemacht (ein falsch gewählter Ausdruck), weil die Menschen Götter schufen, und als vermenschlichte Götter verehrten; der oft unsittliche Mythus heiligte die Laster, Unzucht hiess Gottesdienst, die Versöhnung der Götter heischte Menschenopfer" u. s. w. Und in solchen Sätzen geht es auf mehrern Seiten fort. Unpassende, unverständliche Ausdrücke, wie S. 12: „Es bildete sich eine geistigere Religionslehre, deren Gewährsmann, nach Aristobulus *Verlust*, Philo ist," oder S. 62: „Die Häretiker beriefen sich auf apostolische Traditionen; die Katholiker mussten also die ächten Schriften der Apostel *wahrnehmen;* so bildete sich der Kanon des N. T." — finden sich selten; dagegen hier und da sonderbare Zusammenstellungen in Grund und Folge der Sätze. So lesen wir S. 67: „Wenn auf diese Art vornehmlich die Metropoliten an kirchlicher Gewalt gewannen; *so war* die Metropolitanverfassung nur im Orient allgemein; im Occident war theils das Heidenthum der Ausbildung der Hierarchie noch hinderlich, *theils dass* Rom sich grosse Herrschaft anmasste, *theils dass* Africa seine eigenthümliche Provinzialverfassung hatte." Der Nachsatz: *so war*, hätte wenigstens so gebildet seyn sollen: so *konnte doch* die Metropolitanverfassung nur im Oriente allgemeiner werden; *denn* im Occidente war theils u. s. w. hinderlich, theils der Umstand, dass Rom u. s. w. — Unangenehme Wiederholung desselben Wortes konnte eben so leicht vermieden werden; z. B. S. 105: „Cyrill *gab* nach, um so mehr, da seine 12 Sätze den Morgenländern durchaus nicht gefallen wollten, obwohl er ihnen eine gelindere Erklärung *gab*, so dass er endlich *vorgab*, er habe diese Sätze im Eifer für Jesum Christum geschrieben."

Die Literatur ist im Ganzen recht zweckmässig beygefügt worden. Was Vollständigkeit und Auswahl betrifft, so wie Genauigkeit in den An-

gaben; so bleibt natürlich nach dem Urtheile Einzelner immer diess oder jenes zu erinnern. In den Urtheilen über die Schriften der Kirchenväter, auch der neuern Historiker, liesse sich Manches aussetzen; allein es kommt hier auf subjective Ansicht an, und die wenigsten Urtheile hat wohl der Verf. selbst zu vertreten. — Ein Register hätte dem Werke beygegeben werden sollen. Druck, Papier und Preis verdienen Lob, und wir tragen, trotz der gemachten Ausstellungen, im Allgemeinen kein Bedenken, dieses Handbuch den Candidaten u. Studirenden zu empfehlen.

Staatswissenschaft.

Traité de Législation, ou Exposition des lois générales suivant lesquelles les peuples prospèrent, dépérissent, ou restent stationnaires; par *Charles Comte*, avocat, auteur du Censeur Européen. Paris, chez Sautelet. 1827. 4 Bde. zus. 2064 S. 8. (52 Frcs.)

Vorliegendes Werk hat vielmehr die Gesetze, denen die Natur den Menschen unterworfen hat, als die Rechtswissenschaft im eigentlichsten Sinne zum Gegenstande. Indessen trennt der Verfasser niemals die Theorie von der Praxis, sondern er beabsichtigt, die Wissenschaften der Gesetzgebung und der Moral auf die Beobachtung und auf die Darstellung der Thatsachen zurück zu führen. Hr. C. verkennt nicht die Schwierigkeit dieses Unternehmens; durch seine Arbeit selbst aber beweist er, dass dessen Ausführung nicht unmöglich sey. Er ging bey dieser, um den sich vorgesetzten Zweck zu erreichen, vornehmlich von vier Gesichtspuncten aus. Einmal ist des Verfs. Bestreben dahin gerichtet, in das Studium der Moral und Gesetzgebung diejenige Methode einzuführen, mittelst deren man in andern Wissenschaften so sichere u. so schnelle Fortschritte gemacht hat, indem man die Erforschung der Thatsachen an die Stelle der Erfindung und des Studiums der Systeme setzt. Zum Andern benutzt derselbe die grosse Menge neuer Thatsachen, welche uns die Wissenschaften und die Revolutionen seit einem halben Jahrhunderte lieferten, um die Moral und die Gesetzgebung mit unsern übrigen Kenntnissen, wenn nicht auf gleiche, so doch auf annähernde Höhe zu bringen. Zum Dritten geht seine Absicht dahin, den jungen Leuten, welche die Liebe zum Studium und zur Wahrheit beseelt, zuverlässigere Unterrichtsmittel an die Hand zu geben, als ihnen eingebildete Systeme und Declamationen zu gewähren vermögen, welche nur die Phantasie erhitzen, ohne den Verstand aufzuklären. Endlich will der Verf. auch noch einen Versuch machen, demjenigen Theile unserer Kenntnisse, der die Menschheit am meisten interessirt, diejenige Gewissheit zu geben, welche andere minder wichtige Zweige unsers Wissens bereits erhalten haben. — Hr. C. gesteht jedoch mit Freymüthigkeit, dass er nicht den Muth gehabt haben würde, sich der Ausführung eines solchen Vorhabens zu unterziehen, müsste er deshalb lediglich auf seine eigenen Kräfte rechnen. Allein, sagt er, wenn schon die Gesetzgebung nicht so weit vorgerückt ist, wie die übrigen Wissenschaften; so ist doch bereits Manches darin gethan worden. Einige Zweige dieser Wissenschaft haben sogar so grosse Fortschritte gemacht, dass nur noch wenig dabey hinzuzufügen ist; und die Methode, die dazu diente, Licht darüber zu verbreiten, kann leicht zur Beförderung derjenigen gebraucht werden, die bis jetzt minder vorgerückt sind. Der Vereinigung zweyer Gelehrten, deren Namen, wie der Verf. bemerkt, nicht füglich getrennt werden dürften, *Bentham* und *Dumont* (von Genf), erkennt derselbe vornehmlich das Verdienst zu, gleicher Weise eine bessere Art Schlüsse zu ziehen eingeführt und solche mit Erfolg angewandt zu haben. Auch hätten anderer Seits die Fortschritte der Staatswirthschaft und die Forschungen, die über die Ursachen des Wachsthumes oder der Abnahme der Bevölkerung in allen Ländern angestellt werden, uns das Mittel an die Hand gegeben, eine Menge wichtiger Fragen zu lösen. Endlich aber gewähre eine gute Methode dem Verstande eine solche Gewalt, dass dadurch gewissermaassen das Talent ersetzt werde; denn in derselben liege ein Hebel, der auch dem schwachen Menschen, der ihn anwende, eine Kraft verleihe, die der Stärkste, der eines solchen Mittels entbehre, nicht besitzen könne. — Hr. C. durchschreitet in den vier Bänden seines Werkes eine zu lange Laufbahn, als dass es uns, unter Berücksichtigung des Raumes dieser Blätter, gestattet wäre, ihm Schritt vor Schritt auf derselben zu folgen. Unter den fünf Büchern, in welche das Werk eingetheilt ist, hat uns inzwischen das letzte: „Von der häuslichen Sklaverey“ u. s. w. die meiste Befriedigung gewährt. Wir wählen demnach dasselbe vorzugsweise, um durch Mittheilung einiger der darin vom Verf. entwikkelten Ansichten sowohl den Geist, der in dem Werke waltet, als auch die Methode kennen zu lehren, die Hrn. C.s Vorträge auszeichnen. Nachdem der historische Ursprung der Sklaverey erzählt worden, wird erörtert, in wie fern dieser Zustand die physische Organisation des Menschen zu verderben strebe. Es geschähe diess vornehmlich, wird bemerkt, indem die Sklaverey jedwede industrielle Entwickelung bey den Herren sowohl, als bey den Sklaven zu hemmen bezwecke: bey den Erstern, indem dieselbe sie der Arbeiten überhöbe, die den Menschen unmittelbare Existenzmittel liefern und ihnen Verachtung gegen solche Arbeiten einflösste; bey den Letztern, durch deren gänzliche Herabwürdigung zu blossen Arbeitsmaschinen, in Folge deren nur einige wenige ihrer Organe eine gewisse Ausbildung erhielten. Aus

diesem Grunde wären denn auch die heutigen Sklaven durchaus zu jeder Arbeit unfähig, welche das Daseyn höherer Facultäten im Menschen voraussetzten. Was aber die schönen Werke des römischen Alterthums anbetrifft; so wären sie wahrscheinlich von Menschen ausgeführt worden, die, im Zustande der Freyheit zur Industrie gebildet, allererst durch den Krieg Sklaven geworden wären. — Nicht weniger nachtheilig äussert sich die Sklaverey auf die intellectuellen Vermögen sowohl der Herren, als der Sklaven. Hinsichtlich der Erstern kommt es jedoch dabey auf den Grad der politischen Freyheit an, die sie geniessen. Die natürliche Trägheit des Menschen veranlasst ihn, im Wechselfalle der Wahl, die Gewalt der Ueberredung vorzuziehen; daher kam es denn, dass der Bürger der freyen Staaten des Alterthums, der seines Gleichen nicht wie seinen Sklaven befehlen konnte, sich gezwungen sah, sich auf die Erlernung der Ueberredungsmittel zu legen. Er studirte daher den Menschen, seinen Mitbürger, auf den er durch Ueberredung einwirken musste; allein er studirte nicht die Natur, auf die er nur durch die Arme seiner Sklaven zu wirken hatte. Als nun aber in eben jenen Staaten der Bürger seine politische Freyheit verloren hatte, gewährte es ihm kein Interesse mehr, den Menschen zu studiren, eben so wenig die Natur, wie schon früherhin. Er verzichtete daher auf eine zwecklose Arbeit; alle Kenntnisse erloschen und die Rückkehr der Barbarey war die Folge davon. — Dieselben Erscheinungen wiederholen sich bey den neuern Nationen. Unter den europäischen Kolonieen sind die der Engländer die einzigen, wo die Pflanzer einige politische Freyheit vom Mutterlande erhalten haben; auch sind sie die einzigen, wo diese das Bedürfniss einer Verstandes-Entwickelung fühlten, die sie befähigte, ihres Gleichen zu überreden und über sie einiges Ansehen durch die einzigen Mittel zu erlangen, welche die politische Freyheit zulässt. In den Kolonieen der übrigen Völker aber, welche die Metropole mit unumschränkter Gewalt regiert, haben die Herren, die abwechselnd nur zu gehorchen und zu befehlen hatten, diejenige Stupidität bewiesen, die den Despoten und den Sklaven eigenthümlich ist, mit alleiniger Ausnahme derjenigen Individuen, die man im Mutterlande, fern von dem Schauspiele der Sklaverey, hat erziehen lassen. Unser Verf. beweiset durch Thatsachen, durch das umständliche Zeugniss aller Reisenden die Verachtung für den Unterricht jeder Art, die sich unter den holländischen Pflanzern am Vorgebirge der guten Hoffnung, unter den französischen Pflanzern in Louisiana und unter den spanischen Pflanzern in allen ihren Provinzen, wo die Sklaven am zahlreichsten sind, von je her bemerklich machte. — Bey den Sklaven ist die unmittelbare Wirkung der Sklaverey, jede Verstandes-Entwickelung zu hemmen. So sind, in den americanischen Kolonieen, wo alle Handarbeiten von Sklaven verrichtet werden, die Herren genöthigt, jedes Industrie-Erzeugniss, zu dessen Verfertigung es einiger Intelligenz bedarf, aus denjenigen Ländern kommen zu lassen, wo keine Sklaverey gestattet ist. Der Sklave fällt den Baum und bringt ihn an den Ort seiner Bestimmung; allein sollen Schiffe gebaut werden, so muss man die Bäume nach denjenigen Ländern hin versenden, wo man freye Arbeiter findet. Der Sklave vermag es wohl, dem Boden durch dessen rohe Bearbeitung das Getreide abzugewinnen; soll es aber in Mehl verwandelt werden, so ist man genöthigt, es an Oerter zu versenden, wo man Arbeiter antrifft, die Mühlen zu verfertigen im Stande sind u. s. w. — Sind diess aber die Wirkungen, welche die Sklaverey auf die physische Organisation, die Industrie und die Verstandesvermögen äussert; so ist deren Einfluss auf die Sittlichkeit noch ungleich trauriger. Bey der betreffenden Beweisführung entfernt sich auch hier der Verf. niemals von dem analytischen Wege, eben so wenig, wie im Verfolge, wo er von dem Einflusse der Sklaverey auf den Geist und die Natur der Regierung, auf die Religion etc. handelt. — Schlüsslich entlehnen wir von Hrn. C. noch eine Reflexion, die uns um so beherzigungswerther erschienen ist, weil sie ganz besonders das Treiben einer Zeit charakterisirt, wo man sich so viel mit politischen Controversen beschäftigt, ohne dass dieselben zeither noch zu einem allgemein befriedigenden Resultate geführt hätten. „Fast aufs Gerathewohl hin macht man sich, sagt derselbe, Principien oder Maximen, die man nach den Umständen oder Interessen des Augenblickes zurichtet und an die man sich anstrengt zu glauben. Man sucht alle nur möglichen Gründe zu ihrer Rechtfertigung auf, und, ist nun die Täuschung auf das Höchste gestiegen; so bildet man sich ein, einen recht starken Glauben erlangt zu haben. Und wiederholt man mit dem lebhaftesten Vertrauen das Symbol, welches man ersonnen oder angenommen hat; so tritt ein unerwartetes Ereigniss ein, das alle unsere Combinationen vereitelt und uns ein unsern Hoffnungen entgegengesetztes Resultat zeigt. Nunmehr schreibt man die unerwarteten Ereignisse nicht den Fehlern des Systems, das man annahm, sondern den schlimmen Absichten derjenigen zu, die es bekämpften, oder aber dem Unglauben derjenigen, die demselben nicht vertrauten. Ueberzeugen nun endlich wiederholte Erfahrungen, dass man ein fehlerhaftes System angenommen hatte; so verwirft man es, um ein anderes, gleichfalls eingebildetes, anzunehmen, oder aber man sucht durch einige Modificationen dessen Fehlern abzuhelfen; wohl gar sucht man sich zu überreden, dass es nichts Zuverlässiges im Puncte der Gesetzgebung gäbe, und dass man am besten thue, sich gar nicht damit zu befassen. Gemeinhin ist es der grosse

Haufe, der sich dieser Ansicht hingibt, weil solche der Faulheit, der Unwissenheit, dem Dünkel und den Lastern der Menschen, welche die Gewalt in Händen haben, auf gleiche Weise zusagt. Der Tag, wo das Volk sich überredet, es gäbe nichts Gewisses in politischen Dingen, ist ein Tag des Triumphes für die schlechten Regierungen, weil sie von diesem Tage an keinen Widerstand mehr zu besorgen haben.

Kurze Anzeigen.

Beyträge zur Beförderung einer christlichen Kinderzucht, in Erziehungspredigten; ausgezogen aus den Predigten berühmter Kanzelredner. *Erstes Bändchen.* Aus Dr. *F. V. Reinhards* Predigten. Sulzbach, in des Commerzienraths v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung. 1827. VIII und 254 S. 8. (16 Gr.)

Wenn die Zusammenstellung verschiedener Predigten eines oder mehrerer ausgezeichneter Redner über eine und dieselbe Materie schon an und für sich sehr viel Anziehendes und Bildendes hat, indem man daraus nicht nur überhaupt sieht, von wie vielen Seiten ein und derselbe Gegenstand behandelt werden könne, sondern auch über die Originalität der Redner selbst die interessantesten Beobachtungen zu machen Gelegenheit hat; so ist eine Sammlung von Predigten, welche zu dem Erziehungswesen in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, darum von Wichtigkeit, weil in ihnen das Geschäft der Erziehung als eine Angelegenheit der Religion, mithin als eine der heiligsten und wichtigsten Aufgaben für den Menschen, dargestellt wird, und die Rathschläge, die in ihnen gegeben werden, unter dem Charakter religiöser Gebote erscheinen. Die Verschiedenheit der sich oft selbst widersprechenden Ansichten über das höchste Princip der Erziehung, welche in unsern pädagogischen Lehrbüchern gefunden wird; der kalte Lehrton, die trockenen Demonstrationen, die abstracten Subtilitäten, die man in vielen unserer neuern, mehr für Lehrer, als für Aeltern berechneten Lehrbücher antrifft, sind eben nicht geeignet, bey Aeltern, die der wissenschaftl. Bildung ermangeln, Interesse zu erwecken u. dieselben für die Sache der Erziehung zu erwärmen. In Predigten hingegen pflegt das religiöse Princip, welches, richtig verstanden und vernünftig angewendet, sich in der Erfahrung aller Zeiten bewährt hat, das herrschende zu seyn, und die von allem streng systematischen Zwange entfernte, nicht blos den Verstand beschäftigende, sondern auch für Herz und Gemüth berechnete Darstellung, wie sie in Predigten gefunden zu werden pflegt, passt ganz vorzüglich für Aeltern, denen unsere gewöhnlichen Lehrbücher entweder zu weitläufig oder zu unverständlich sind. Die unbekannten Sammler solcher Erziehungspredigten verdienen daher den Dank der Aeltern und Erzieher. Aus den Predigten des verewigten Reinhard, welche das vorliegende erste Bändchen enthält, ist es Rec. von Neuem klar geworden, dass derselbe an Fruchtbarkeit und Fülle der Gedanken, so wie an wahrer oratorischer Darstellung, noch von keinem Kanzelredner unserer Zeit übertroffen worden ist. Das zweyte Bändchen soll eine Sammlung bereits gedruckter Reden der ausgezeichnetsten lebenden Kanzelredner über den gedachten Gegenstand geben, und das dritte Bändchen wird noch ungedruckte Reden über Erziehung mittheilen. Rec. wünscht, dass diese Sammlung in recht Vieler Hände kommen möge.

Zu der den 8. — 11. August (1826) *zu haltenden öffentlichen Prüfung und der auf den 12. Aug. festgesetzten Schulfeyerlichkeit ladet ergebenst ein Joseph Kabáth*, Dir. d. Kgl. kath. Gymn. zu Gleiwitz. *Voran steht eine Rede: wie können die Schüler eines Gymnasiums Beweise einer wahren und ächten Vaterlandsliebe geben?* vom Oberlehrer M. *Böbel.* Breslau, gedruckt mit Kupferschen Schriften. 1826. 34 S. 4.

Dass Schüler durch Bildung des Herzens, des Geistes und Körpers wahre Vaterlandsliebe beweisen können; diess wird in dieser, zur Geburtstagsfeyer des Königs gehaltenen, Rede in einer edeln Sprache kurz und bündig so aus einander gesetzt, dass sich der Leser zur Hochachtung des vorurtheilsfreyen Redners erweckt fühlt. Die mitgetheilte Uebersicht des, in dem Schuljahre $18\frac{2}{2}\frac{5}{6}$ ertheilten, Unterrichtes zeugt von einer zweckmässigen Lehrverfassung. Den evangelischen Schülern trug Herr Past. Ansorge Religionslehre u. Reformationsgeschichte vor. Die Zahl der sämmtlichen Schüler betrug 549, unter welchen 279 katholische, 61 evangelische und 9 Israeliten waren. — Noch müssen wir einer frühern (1824 erschienenen) Schulschrift dieses Verfassers:

Ueber den Hauptzweck der Gymnasialbildung. 28 S. 4.

hier mit wenigen Worten gedenken. Nachdem Herr *Kabath* darzuthun gesucht hat, dass auch bey der Gymnasialbildung, als einem wesentlichen Theile der Erziehung, alle wesentliche, aus dem Zwecke der Erziehung sich ergebende, Merkmale und Bedingungen Statt finden müssen, und nachdem er die, von der Gymnasialbildung genommenen, einseitigen Ansichten beseitigt hat, setzt er den Zweck dieser Bildung sehr richtig in gleichmässige Entwickelung des Sinnes für das Wahre, Gute und Schöne.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des September. 224. 1829.

Geschichte.

Die Geschichte Napoleons von Sir *Walter Scott; geprüft von Ludwig Bonaparte*, Grafen von St. Leu, ehemaligem König von Holland, Bruder des Kaisers. *Aus dem Französischen.* Nebst *J. G. Fichte's* Urtheil über Napoleon als Anhang. Stuttgart, bey Metzler. 1829. 92 S. 8. (36 Kr.)

Diese Schrift ist in historischer Beziehung nicht unwichtig; nicht sowohl jedoch, weil sie eine Widerlegung mehrerer der gewagtesten Angaben des brittischen Romantikers enthält, dessen Werk über Napoleon Bonaparte ohnediess nirgends als geschichtliche Autorität gelten würde, sondern vielmehr, weil dieselbe mehrere besondere Umstände von wahrhaft historischer Wichtigkeit, und von denen der Verf. genauer, wie Andere, unterrichtet seyn konnte, in ein zweifelhaftes Licht zu stellen strebt. In dieser letztern Beziehung tritt L. B. nicht blos mit Walter Scott, sondern auch noch mit Andern, die sich zu seines Bruders Historiographen aufwarfen, zum Oeftern in Widerspruch. So stellt er z. B. das angebliche Vorhaben Napoleons, nach der Türkey zu gehen, gänzlich in Abrede; auch theilt er keinesweges die Meinung Vieler über den eigentlichen Zweck der ägyptischen Expedition. Diese Expedition habe ganz eigentlich Frankreichs Verkehr mit der Levante und nach Indien zum Ziele gehabt, so wie denn auch dessen Marine dadurch gehoben werden musste. „Es war diess, wird hinzugefügt, ein zwar allmäliger, aber höchst wirksamer Angriff der englischen, auf einer ungeheuern Marine beruhenden, Macht in Indien, wobey man sich nicht den Zufällen aussetzte, die eine Expedition dahin zu Lande, welche mir unmöglich scheint, in ihrem Gefolge gehabt haben würde. Dieser Plan war so grossartig und ruhmvoll, dass man sich füglich enthalten kann, demjenigen, der ihn entwarf, die tolle Absicht, den Grossherrn vom Throne zu stürzen u. s. w. zu unterlegen.“ — Gegen die Anschuldigung, Napoleon habe zuerst den heiligen Stuhl erschüttert und den Papst gemisshandelt, erhebt sich L. B. an mehrern Stellen der Schrift: „Seit dem J. 1814 — heisst es unter Andern in dieser Beziehung — wohnte ich in Rom; ich hatte da oft Gelegenheit, ihn (Pius VII.) zu sehen, und kann versichern, dass bey den meisten meiner Besuche Se. Heil. mir betheuert hat, sie sey von dem Kaiser Napoleon mit aller persönlichen Achtung, die sie hätte wünschen können, behandelt worden.“ — Eben so wie hier aus des Papstes eigenem Munde, hat auch der Verf. von den vornehmsten Schweizern, die er im J. 1814 in den Bädern von Baden sah, die wiederholte Versicherung vernommen, sie hätten sich über den Kaiser Napoleon nicht zu beklagen, — wie doch Walter Scott verleumderischer Weise (?) behaupten will; — er hätte vielmehr den Unruhen in ihrem Lande ein Ende gemacht, und die Existenz desselben gesichert, wofür sie ihm nur dankbar seyn könnten. Besonders merkwürdig dünkte Recens. folgende apologetische Stelle in Betreff der Hinrichtung des Herzogs von Enghien. „Ich beklage gewiss mehr — heisst es daselbst — als irgend Jemand die Katastrophe des Herzogs von Enghien; da indess Napoleon selbst davon gesprochen hat, so geziemt es mir nicht, etwas Weiteres beyzusetzen. Ich begnüge mich, zu sagen, dass diese Sache noch immer im Dunkeln liegt; dass Napoleon den Prinzen unmöglich nach Paris hat kommen lassen können, um ihn zu opfern; dass derjenige, der in Toscana einen Bourbon auf den Thron berief, eine ganz andere Absicht hatte, und nur eine gute haben konnte. Denn warum einen so ausgezeichneten Prinzen nach Paris kommen lassen, da dessen Reise durch Frankreich vielleicht gefährlich werden konnte? — Fragt man, warum die lobenswürdige, Napoleon unterstellte, Absicht keine Folgen und sich so grausam erwiesen hatte; so bin ich nicht im Stande, darauf zu antworten, wohl aber überzeugt, dass die unparteyische Geschichte dereinst dieses Geheimniss enthüllen wird.“ — Genösse der Verf. nicht den Ruf einer hohen Redlichkeit; so möchte man wohl versucht werden, ihm hier eine absichtliche Mystification unterzulegen. — Ein wenig hypothetisch dünkt es uns auch, wenn derselbe, gelegentlich der Invasion Kurhessens im Jahre 1806, äussert: „Hätte der Kurfürst meinen Rath befolgt und Cassel nicht verlassen; so würde er wahrscheinlich sein Land nicht verloren haben.“ — Die Ehre zur Epoche der Expedition von Walchern, Antwerpen beschützt zu haben, nimmt L. B. für sich in Anspruch; und er ist sicherlich zu wahrheitsliebend, als dass man ihm, bey persönlichen

Dingen, nicht aufs Wort glauben sollte. Eben so widerspricht der Verf. sicherlich mit vollkommenem Grunde der Behauptung Walter Scotts, er (L. B.) habe nach seiner Abdankung von einer kleinen Pension zu Grätz gelebt. „Dem ist nicht so, sagt er; ich erhielt keine Pension, und konnte auch von Niemand eine solche erhalten; meine Einkünfte bestanden hauptsächlich aus dem Erlöse von meinen in Brillanten gefassten Ordenszeichen und den Zinsen aus den Schuldverschreibungen, die ich gekauft hatte, um das Anlehen zu begünstigen, das in Holland für Rechnung Preussens eröffnet worden war, zu einer Zeit, wo der tugendhafte Souverain dieses Landes sich gerade in der grössten Noth befand; dieser wollte jetzt, alles Widerspruchs und aller politischen Verhältnisse ungeachtet, seine Schuld an mich auf das Gewissenhafteste abtragen.“ — Hiernach möchte es scheinen, als hätte Napoleon selbst seinen Bruder aller Existenzmittel zu berauben gesucht; denn sonst wüsste man wahrlich nicht, von wem der *Widerspruch* hätte eingelegt werden können. — Endlich kommt auch die Rede auf den russischen Krieg und dessen Motive. Allerdings hält L. B. den Angriff auf Russland für gewagt; auch billigt er ihn nicht. „Man müsste aber, fügt er hinzu, durch die Leidenschaft verblendet seyn, wenn man nicht zugeben wollte, dass der Gedanke der ungeheuern Vergrösserung dieses Reiches, und seinem riesenhaften, ganz Europa bedrohenden Einflusse zu widerstehen, einer der grössten, der staatsklugsten, der hochherzigsten sey.“ — Das, was über das Sinken der Geisteskräfte Napoleons zur Epoche des russischen Feldzuges, sogar von Segur, gesagt worden ist, erklärt der Verf. für völlig grundlos und verleumderisch. Man müsse vielmehr, meint er, über die Vollkraft seines Geistes erstaunen, der in einer so ausserordentlichen Krisis noch genügte. — Der Anhang ist ein Bruchstück aus der bekannten Schrift Fichte's „über den Begriff des wahrhaften Krieges, in Bezug auf den Krieg im Jahre 1813 (Tübingen, bey Cotta 1815).“ Veranlassung und Zweck dieser Schrift dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Es kann daher die Bemerkung genügen, dass des deutschen Philosophen Urtheil über den ausserordentlichen Mann, zu dessen Bekämpfung damals die deutschen Völker sich erhoben, uns auch noch jetzt, wo die Begeisterung jener Epoche so ziemlich dahin geschwunden ist, eines der treffendsten und besonnensten zu seyn bedünkt hat, die uns noch je vorgekommen sind.

Dichtkunst.

Cantaten auf alle festlichen Tage und Sonntags-Texte der evangelischen Kirche, für Kirchenmusik und häusliche Erbauung, herausgegeben von M. *V. M. Bührer*, Pfarrer zu Echterdingen. Stuttgart, b. Steinkopf. 1826. IX und 328. S. 8. (1 Thlr.)

Obgleich der Verfasser versichert, von einem Tonsetzer zur Abfassung einiger Kirchen-Cantaten über evangelische Texte aufgefordert und von mehrern Seiten zur Fortsetzung aufgemuntert worden zu seyn — was wir ihm aufs Wort glauben wollen; — so finden wir doch in den wenigsten dieser Cantaten die Forderungen erfüllt, welche mit Recht an ein dichterisches Kunstwerk dieser Art gemacht werden können. Bekanntlich beruht die Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit der Cantate von andern Zweigen der lyrischen Dichtkunst darauf, dass die ganze dichterische Form derselben mit Beziehung auf das ihr zu ertheilende künstlerische Gewand behandelt werde. Mit vollem Rechte fordert diess nicht nur Hofr. *Pölitz* in seinem Gesammtgebiete der teutschen Sprache, 3. B. S. 176 ff., sondern Rec. erinnert sich auch, diese Forderung oft von den Tonkünstlern *Doles*, *Hiller*, *Schicht* (von welchem Rec. selbst eine Cantate zu dichten beauftragt ward), *Döring* ausgesprochen gehört zu haben. Als Erzeugniss wahrer dichterischer Begeisterung muss die Cantate den Tonkünstler schon beym Lesen für die Composition begeistern. Hr. B. gesteht selbst in der Vorerinnerung S. I, dass er sich vor jener Aufforderung in dieser Gattung von Gedichten nie versucht habe, ja, dass ihm deren Art und Form sogar fremd gewesen sey. Da inzwischen die ersten Proben von Tonsetzern gut aufgenommen wurden; so entschloss er sich zur Herausgabe eines vollständigen Jahrganges auf alle Sonn- und Festtagstexte. Auch Hochzeitfeyer, Friedensfest, Kircheinweihung, Weihe zum Predigeramte u. s. w. blieb nicht unbesetzt. Ist auch dem Verf. keinesweges dichterisches Talent abzusprechen, welches sich in einigen Stellen dieser Dichtungen zu Tage legt, z. B. in dem Anfange der Cantate zum Feste der Geburt Jesu, S. 226:

Welch Himmelsglanz voll nie geseh'ner Pracht
Umleuchtet uns in stiller Nacht!
Die Sterne schwinden — diese Trift umher,
Die blaue Luft erscheint ein Strahlenmeer!
Seht, welche majestätische Gestalt
Im Lichtgewand herniederwallt —
Fallt nieder vor dem himmlischen Gesicht,
Gott oder Seraph — *Weh (?)* vertilg uns nicht!;

so sind doch viele der hier gelieferten Cantaten weiter nichts, als in Reime gebrachte Perikopen, mit matten Stellen und Reimereyen wie S. 2:

O lass aus deiner reichen Hand
Uns ferner Gnad' um Gnade *holen*.

S. 3. Des Jahres letzter, wie der erste Tag
Sey für die beyden Allverehrten, *Ihn*
Und Sie, die hochgefey'rte *Königin*,
Ein Zeuge, Gott, was deine Huld vermag.

Von Engeln sey, den Dienern deiner Macht,
Des Königs Sohn und die Geliebten, die
Ihn Bruder nennen, jetzt und immer, wie
Des Himmels erste Lieblinge bewacht.

S. 49. am S. Laetare:

Geht, meine Jünger, sorget, machet Anstalt,
Dass diese essen.
Aber, Herr, wo nehmen?
Und kauften wir in spätem Abendroth
Noch für zweyhundert Drachmen Brod;
Bald wird der letzte Bissen *uns beschämen.*
Fünf Brode sahn wir und zween Fische
Bey einem Knaben. Doch wie weit
Mag dieses reichen? Und der Herr gebeut:
So kaufet sie, und setzt das Volk *zu Tische.* (?)

Wahrlich, der Componist, welcher solche matte gereimte Prosa, ohne zu häufig Recitative anzubringen, dem Kirchenstyle gemäss, zu componiren vermag, muss mehr als Apollo seyn. — Und solcher Stellen kommen sehr viele vor. —

S. 288: Ach, dass von deiner Wahrheit Glanz
Die Menschheit, eine Heerde, ganz
Durchstrahlt, erleuchtet werde,

fällt das Enjambement in der vorletzten Zeile lächerlich auf. Es sind auch einige fremde Arbeiten aufgenommen, unter welchen die zum Reformationsfeste von *Neuffer* eine der gelungensten zu seyn scheint. *Denzel*, in der mit herrlichen Stellen ausgestatteten Frühlingscantate, verliert sich zuweilen zu sehr ins Einzelne, besonders bey der Blumenspecification.

Länderkunde.

Gedrängtes Gemälde des Zustandes von Mexico im Jahre 1827 von dem englischen Geschäftsträger *H. G. Ward* (,) Esquire (,) daselbst; am umständlichsten im Bergwerkswesen und in Beziehung auf die Interessen des deutschen Handels nach Mexico und deutscher Actionaire in den mexicanischen Bergwerken und deren Hoffnungen, übertragen mit Anmerkungen und Vorwort von *F. A. Rüder*, Redact. d. ehemaligen Oppositionsbl. Leipzig, bey Hartmann. 1828. XXVI u. 158 S. gr. 8. (18 Gr.)

Das Original „hat den Fehler *aller* (?) englischen, zu viel Weitschweifigkeiten und meistens schon Bekanntes zu liefern," und darum theilte Hr. R. im langen Vorworte blos *auszugsweise* mit, was Ward über die Grenzen, die Geologie, das Klima, die Bevölkerung, Revolutionsgeschichte und das frühere spanische Kolonialsystem erzählt, um hernach vollständig desselben Nachrichten über den jetzigen Zustand des dortigen Bergbaues und seiner Ausbeute zu geben. Leider ist nur das Buch in *stylistischer* Hinsicht äusserst vernachlässigt. Stellen, wo man mit Mühe den Sinn errathen kann, wie z. B. S. 55: „diess *war* das Hauptleiden der Revolution; denn es *war* nicht die Zerstörung des Materiellen im Bergwerksbaue, so gross auch der Verlust *war*, welcher verhinderte, *dass* nicht alles nach der überstandenen ersten Wuth des Bürgerkrieges seinen alten Gang wieder nahm, sondern *dass* die bey diesem Bergwerksbaue interessirten Personen das vormalige Zutrauen nicht mehr zu einander hegten, und *dass* eben daher die noch darin angelegten Capitale vielfältig verloren gingen;" solche Stellen, sagen wir, könnten, fehlte nicht der Raum, in Menge ausgehoben werden. So kommt, S. XIII, eine *Rührung* des Bodens (d. h. *Bearbeitung* d. B.) vor; S. XXII, „*verarmte*" die unnöthige Vertreibung der spanischen Familien Mexico, d. h.: Mexico *wurde arm* durch Vertreibung u. s. w. Abgesehen von solcher grossen Vernachlässigung, hat die Schrift ein doppeltes Interesse. Sie gibt nämlich 1) Kunde vom Ertrage des Bergbaues in Mexico seit 1803, der Zeit, wo Humboldt seine Untersuchungen schloss, und zwar *a*) *bis* zur Revolution, so wie *b*) *seit* der Revolution, in so fern er durch dieselbe nicht erstickt und gelähmt wurde, was leider meistentheils der Fall war. Indessen hatte Ward nur sehr unvollkommene Quellen, um sich Raths zu erholen, und konnte daher nicht so genaue Auskunft geben, wie Humboldt; besonders gilt diess in Bezug auf die Periode von 1810 an. Noch wichtiger ist daher seine Untersuchung 2) über den muthmasslichen Ertrag der Minen, welche von englischen, americanischen und deutschen Actionairs seit 1823 mit einem solchen blinden Vertrauen bebaut wurden, dass, kommt nicht später ein grosser, nachhaltiger Ertrag zum Vorscheine, der Verlust nicht nach Tausenden, sondern nach Hunderttausenden berechnet werden muss. *Zehn* Gesellschaften haben bereits ungeheuere Opfer gebracht; eine nicht weniger als 400,000 Pf. (die Elberfelder 657,760 Piaster). Wie viele (gute) Hoffnungen den Actionairs bleiben; wie weit sie von ihren Agenten redlich bedacht worden sind; worin man es versehen hat: das berichtet Ward, dem Scheine nach, als Mann von Kenntniss, unbefangen und mit Besonnenheit. Indessen dürften doch noch manche Opfer zu bringen seyn, ehe an einen Gewinn zu denken ist, der dann immer noch ungewiss bleibt.

Vermischte Schriften.

Ueber die Eigenschaften des Soldatenpferdes und die Mittel, die Zucht desselben zu befördern. Von *G. Ammon*, Aufseher des königl. preussischen Hauptgestüts zu Vesra. Berlin, bey Mittler. 1828. 8. (4 Gr.)

Bey der jetzt herrschenden Sucht, zu der Verbesserung der Pferdezucht in *Deutschland englische* Vollblutspferde einzuführen, ist diese Schrift

des verdienstvollen Gestüts-Inspectors *Ammon* ein wahres Wort zu seiner Zeit zu nennen, und verdient alle Beachtung und Verbreitung, noch dazu, da sie von einem Manne herrührt, der schon längst als einer der erfahrensten und wissenschaftlichsten Pferdezüchter rühmlichst bekannt ist, und also wohl das Recht hat, seine Stimme abzugeben.

Nachdem dieser würdige Veteran der Pferdezucht in der Einleitung angeführt hat, dass zu einem guten Soldatenpferde andere Eigenschaften gehören, als man sie jetzt von einem Luxuspferde verlangt, bey dem eine schöne Figur, eine gefällige Farbe und Abzeichnung, ein gutes Tragen des Schweifes und höchstens noch ein schneller Lauf auf gerader Linie allen Wünschen entspricht, geht er zu der Beantwortung der Frage über: welche Eigenschaften für ein Soldatenpferd erforderlich sind, und durch welche Racen und Mittel die Zucht derselben befördert werden kann, und löset diese Aufgabe auf eine Weise, wie man sie von einem so erfahrenen und kenntnissreichen Pferdekenner erwarten kann. Die vorzüglichste Eigenschaft sucht er mit in einem kräftigen Hintertheile, und einem gewandten, alle Strapatzen aushaltenden Körper; die Schnelligkeit der Bewegung auf einer blos geraden Linie ist ihm eine Eigenschaft, die jenem untergeordnet ist, in welcher Behauptung ihm der Recensent, als ein alter Militair, von ganzer Seele beystimmt.

Nach der Auseinandersetzung von den wesentlichsten Eigenschaften eines Soldatenpferdes beweiset er, dass zu ihrer Erzielung eine Pflanzschule von guten Beschälern für das Landgestüt in jedem, auch noch so kleinen, Staate errichtet werden müsse, worin gute Hengste zu der Gewinnung brauchbarer Soldatenpferde aufgezogen werden könnten, zu welchen er Pferde von rein *arabischer* Zucht vorschlägt, da das *englische* Vollblutspferd zwar zum Wettrennen geschickt, und für dieses Hazardspiel aufgezogen, deshalb aber nichts weniger als geeignet sey, das Stammpferd eines guten Soldatenpferdes abzugeben, indem es schon zu sehr ausgeartet, und nur nach dem einzigen Zwecke der Schnelligkeit im Laufe gepaart und erzogen sey, übrigens weder Gewandtheit, Sicherheit, noch Ausdauer besitze, Eigenschaften, die doch bey einem guten Soldatenpferde unerlässlich wären, wobey er Gelegenheit nimmt, sich über den jetzt herrschend werdenden Gebrauch, den Wettlauf als Prüfstein von der Bravour des Pferdes anzunehmen und Prämien dafür auszutheilen, tadelnd auszusprechen, indem weder das Erstere genügend hierzu sey, noch das Letztere zu der Aufmunterung zu einer Verbesserung der Pferdezucht beytragen würde, wobey ihm gewiss jeder erfahrene, und nicht vom Vorurtheile verblendete Pferdezüchter beystimmen wird. Zuletzt macht er auf die nachtheiligen Folgen des Wettrennens nicht nur für das Pferd, sondern auch für dessen Besitzer und den Wetter aufmerksam, und sagt sehr zu beherzigende Worte, die aus dem Munde eines so wissenschaftlichen und erfahrenen Pferdezüchters, als *Ammon* ist, wohl Gehör finden sollten.

Genug, die ganze Schrift ist ein wahres Wort zu seiner Zeit gesprochen, und mit so vieler Sachkenntniss, Gründlichkeit, Umsicht und würdevollem Tone vorgetragen, dass sich gewiss Viele zu seiner Meinung hinwenden werden, die noch vor der Lesung dieser Schrift die alleinige Verbesserung der *deutschen* Pferdezucht in der Einführung *englischer* Vollblutspferde suchten.

Möchte daher doch diese Schrift recht bald bekannt und gehörig gewürdigt werden, um jener verderblichen Sucht in etwas Einhalt zu thun, nach welcher man auch auf dem *deutschen* Boden nichts als Wettrennpferde zu erziehen beabsichtigt.

Der Vortrag ist sehr correct, Druck und Papier vortrefflich und der Preis (4 Gr.) äusserst billig.

Kurze Anzeige.

Beschreibung einer in den Jahren 1826 *und* 1827 *zu Stendal in der Altmark aufgefundenen alten heidnischen Grabstätte.* Von *Heinr. v. Minutoli.* Mit einer Kupfertafel. Berlin, bey Maurer. 1827. 40 S. 8.

Im J. 1826 liess der Tischler Lua in Stendal in seinem Wohnhause den Keller austiefen; sechs Fuss tief unter Schutt und Lehm stiessen die Arbeiter auf ein flaches Gewölbe, das von Mauersteinen erbaut und durch Mörtel verbunden war; man öffnete diess, und fand eine 2—4 Zoll hohe Lage von reinem, fast weissem Sande und dazwischen einige Reihen von Urnen, mit den Mündungen nach unten gekehrt, worin Knochen, Asche und Wasser und auf deren Bodenstücken eiserne stark oxydirte Kreuze lagen. Unterhalb der Urnen fand man Mauersteine, Bohlen und Baumklötze. Das gesammte Gewölbe hatte etwa 17 Fuss Länge und eben so viel Breite. Der Verfasser stellt darüber nun eine Untersuchung an, deren Resultat, S. 22, dahin lautet: „dass der Grabstätte Anlage in die Zeit fällt, wo dieser Theil der Marken sich den christlichen Satzungen gefügt hatte, und dass sie ursprünglich zur Aufnahme von Leichen bestimmt war, späterhin aber beym momentanen Wiederabfalle vom christlichen Glauben, oder von heimlichen Heiden zur Aufnahme ihrer Aschentöpfe benützt worden sey.“ Den Schluss der Abhandlung bildet die Bezeugung des Wunsches des Verfassers, dass in Berlin sich eine Gesellschaft für Denkmäler der heimischen Vorzeit bilden möge, und die Mittheilung einiger darauf bezüglichen Stellen aus Dr. Levezows Schrift: Andeutungen über die wissenschaftliche Bedeutung der . . . . Alterthümer etc. Stettin, 1825.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des September. 225. 1829.

Reisebeschreibung.

Travels in Arabia, comprehending an account of those Territories in Hedjaz, which the Mohammedans regard as sacred. By the late *John Lewis Burckhardt.* Published by authority of the association for promoting the discovery of the Interior of Africa. London, H. Colburn. 1829. XVI u. 478 S. 4.

Durch diesen vor Kurzem erschienenen Theil des Burckhardtschen Nachlasses erhält die Kenntniss eines in so mancher Hinsicht interessanten, bis jetzt aber seiner Beschaffenheit nach uns fast unbekannten Theiles von Arabien einen bedeutenden Zuwachs. Es ist bekannt, dass sich dem Gebiete der heiligen Städte, Mekka u. Medina, kein Nicht-Mohammedaner bis auf eine Tagereise weit nähern darf. Burckhardt aber reiste als mohammedanischer Pilgrim, und wusste durch seine Fertigkeit in der arabischen Sprache, und durch die Geläufigkeit, mit welcher er die religiösen Gebräuche des Islam übte, die fanatische Eifersucht zu täuschen, welche fremden Glaubensgenossen selbst den Anblick der für heilig gehaltenen Städte versagt. Zwar hatte etwa zehn Jahre vor Burckhardt ein unter dem angenommenen Namen Ali Bey el-Abbassi die Morgenländer durchreisender Spanier, Badia, auf dieselbe Weise, wie Burckhardt, die erwähnten Städte besucht, und auch die Beschreibung seiner Reise französisch und englisch herausgegeben. Allein da er nur eine sehr geringe Kenntniss der arabischen Sprache hatte, und als ein morgenländischer Grosser reiste, wodurch ihm die Gelegenheit benommen wurde, viele interessante Beobachtungen zu machen (s. *Burckhardts Travels in Nubia,* Vorr. S. LXXVII); so können seine Reiseberichte mit den so reichen, gehaltvollen und genauen Berichten des an mehrjährigen Umgang mit den Arabern gewöhnten, kenntnissreichen und sorgfältig untersuchenden Burckhardts gar nicht verglichen werden. Die vorliegende Reise wird auf lange Zeit hinaus die einzige Quelle unserer Kenntniss des darin beschriebenen Theiles von Arabien bleiben. Denn schwerlich dürfte so bald wieder ein Reisender sich finden, welcher alle die Eigenschaften in sich vereinigte, die wir an B. bewundern müssen.

Indem wir jetzt den Inhalt der einzelnen Abschnitte dieser Reisebeschreibung nach der Ordnung angeben, werden wir auf die bemerkenswerthesten neuen Nachrichten darin aufmerksam machen, überzeugt, dass Niemand, der sich für das merkwürdige Volk und Land, von welchem dieses Buch handelt, interessirt, unterlassen wird, sich den Besitz desselben zu verschaffen.

Der Anfang des in diesem Bande enthaltenen Reisetagebuches schliesst sich unmittelbar an das Ende der Nubischen Reise an. Am 18. Julius des Jahres 1814 kam B. zu Dschidda auf der Küste von Hedschas an, wo zwey und funfzig Jahre früher Niebuhr mit seinen Gefährten vier Wochen lang verweilt hatte. Diese Stadt, obgleich unbedeutend in Ansehung ihres Umfanges, ist doch einer der bedeutendsten Handelsplätze Arabiens. Der dasige Handel theilt sich in zwey Hauptzweige, den Kaffeehandel und den Handel mit Indien; mit beyden ist der Handel mit Aegypten verbunden. Der Kaffeehandel ist grossen Schwankungen unterworfen, und als eine Art von Lotterie zu betrachten, womit sich nur solche befassen können, die über grosse Capitalien zu disponiren haben, und mitunter grosse Verluste übersehen können. Weit sicherer und vortheilhafter ist der Handel mit indischen Waaren. Der Landhandel von Dschidda beschränkt sich nur auf Mekka und Medina. Die Einwohner, grösstenTheils fremder Abkunft, befinden sich in grossem Wohlstande. Eine detaillirte Beschreibung der Kauf- und Waarenladen in Dschidda, welche von S. 25 gegeben wird, nebst Angabe der Zahl einer jeden Gattung, wirft viel Licht auf den Handelsverkehr der Stadt sowohl, als auf die Lebensweise der Einwohner. So gibt es in dieser gar nicht grossen Stadt sieben und zwanzig Kaffeeladen. Kaffee wird in Hedschas im Uebermaasse getrunken; manche trinken des Tages zwanzig bis dreyssig Tassen. In allen diesen Laden, die den ganzen Tag hindurch mit Gästen angefüllt sind, wird die persische Pfeife geraucht, von welcher es dreyerley Arten gibt, die der Verf. näher beschreibt. Ein und zwanzig Butterladen, in welchen auch Honig, Oel und Weinessig verkauft wird. Butter macht einen Hauptartikel der arabischen Kochkunst aus; die Zubereitung der Speisen ist fetter, als selbst in Italien. Unter allen Classen herrscht die Gewohn-

heit, des Morgens vor dem Kaffee eine Tasse zerlassener Butter zu trinken; man hält dieses für stärkend. Achtzehn Gemüsse- und Obststände. Alle Gartenfrüchte werden von Tayf nach Dschidda gebracht. Die Araber essen wenig Obst, Trauben ausgenommen; sie meinen, es vermehre die Galle, und verursache Blähungen. Auf solche Weise geht der Verf. alle Kaufladen durch, indem er überall interessante Bemerkungen beybringt. Es folgen bisher ganz unbekannt gewesene Nachrichten über die in neuern Zeiten in dem Paschalik Dschidda vorgefallenen politischen Ereignisse, besonders über die Eroberung desselben durch die Wechabiten, welchen es jedoch im Jahre 1812 durch Mohammed Ali Pascha wieder entrissen wurde. *Reise von Dschidda nach Tayf*, S. 53 — 69. Der Weg ging durch Mekka, wo der Verf. nicht verweilte, da er die Absicht hatte, dahin zurück zu kehren, und alle den Pilgrimen vorgeschriebenen Gebräuche zu vollziehen. Burckhardt hatte die Reise nach Tayf auf die Einladung des Pascha Mohammed Ali, den er schon von Aegypten aus kannte, unternommen. *Aufenthalt zu Tayf*, S. 70 — 86. Mit Interesse liest man B.'s Unterhaltungen mit dem Pascha, der von den damaligen politischen Verhältnissen der europäischen Mächte gegen einander besser unterrichtet war, als man von einem in Arabien lebenden türkischen Grossen erwarten kann. B. musste ihm Erläuterungen über den eben damals aus Constantinopel zu Tayf angekommenen Pariser Friedenstractat geben. Die Stadt Tayf befand sich damals in einem Zustande des Verfalles; nur wenige Häuser waren ganz wohl erhalten. Die Gärten, wegen welcher die Stadt in ganz Arabien berühmt ist, liegen in einiger Entfernung von derselben, am Fusse der Berge, welche die sandige Ebene umgeben. *Reise nach Mekka und Ankunft daselbst*, S. 87 — 101. Die Reise dauerte drittehalb Tage. Schon am ersten Tage legte der Verf., wie jeder, der Mekka zum ersten Male besucht, den *Ihram* an; so werden zwey Stücke Linnen oder baumwollenes, oder wollenes Zeug genannt, von welchen das eine um die Hüften gewunden, und das andere über den Nacken und die Schultern geworfen wird, so dass ein Theil des rechten Armes unbedeckt bleibt. Jedes andere Kleidungsstück muss vorher abgelegt werden. Man nimmt zum Ihram meistens weisse indische Leinwand; reiche Pilgrime aber nehmen weisse Kaschmir-Shawls ohne bunte, geblümte Ränder. Der Kopf bleibt unbedeckt und darf nicht geschoren werden: auch der obere Theil des Fusses bleibt bloss. Der Verf. trug Sandalen, wie die mehresten Eingebornen. Um das unbedeckte Haupt gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu schützen, bedient man sich der Sonnenschirme. Der Ihram ist im Sommer und Winter gleich unbequem und der Gesundheit schädlich. Jeder, der nach Mekka kommt, er sey Pilger oder nicht, ist gesetzlich verpflichtet, sogleich den Tempel zu besuchen, bevor er irgend ein anderes Geschäft unternimmt. Die lästigen Ceremonieen, welche bey dem Besuche der Kaaba und der andern heiligen Orte beobachtet werden müssen, beschreibt der Verf. genau. Die Stadt war von Pilgrimen so überfüllt, dass B. kaum noch eine ganz schlechte Wohnung fand, für welche er dennoch täglich funfzehn Piaster bezahlen musste. *Beschreibung von Mekka nach den einzelnen Quartieren*, S. 102 — 133, nebst einem Plane der Stadt. Diese liegt in einem engen und sandigen Thale in gerader Richtung von Norden nach Süden. Die Breite dieses Thales wechselt von hundert bis zu siebenhundert Schritten. Der Haupttheil der Stadt liegt da, wo das Thal am breitesten ist. Der Umfang der Stadt mit Einschluss der Vorstädte beläuft sich auf dreytausend fünfhundert Schritte. Die Berge, welche das Thal einschliessen, sind zwey- bis fünfhundert Fuss hoch, ganz dürre und baumlos. Mekka kann eine hübsche Stadt genannt werden. Die Strassen sind im Ganzen breiter, als gewöhnlich in den morgenländischen Städten. Die Häuser sind hoch und steinern, und die vielen, auf die Strasse gehenden, Fenster geben ihnen ein lebhafteres und mehr europäisches Ansehen, als die Strassen der syrischen u. ägyptischen Städte haben, wo an den Aussenseiten der Häuser nur wenige Fenster sind. Mekka hat viele drey Stock hohe Häuser, und die dunkelgraue Farbe der Steine ist für das Auge der blendenden Weisse der Häuser in Dschidda vorzuziehen. Der einzige freye Platz in der Stadt ist derjenige, welcher die grosse Moschee, oder die Kaaba umgibt. Weder Bäume noch Gärten erfreuen das Auge, und nur durch die grosse Zahl wohlversehener Waarenläden erhält während der Pilgerzeit das Innere der Stadt ein etwas belebtes Ansehen. Ausser vier oder fünf grossen Häusern, die der Scherif besitzt, zwey Medresses oder Collegien, die aber jetzt in Korn-Magazine verwandelt sind, und der grossen Moschee nebst einigen zu ihr gehörigen Schulen, kann sich Mekka keiner öffentlichen Gebäude rühmen, und es steht in dieser Hinsicht diese Stadt andern morgenländischen Städten von der nämlichen Grösse nach. Die Strassen sind alle ungepflastert, und im Sommer sind der Sand und der Staub in denselben eben so beschwerlich, als der Koth während der Regenzeit, wo nach einem Regengusse kaum durchzukommen ist, weil in der innern Stadt das Wasser keinen Abzug hat, sondern stehen bleibt, bis es vertrocknet. Das Brunnenwasser ist so salzig, dass es blos zum Kochen gebraucht werden kann. Der berühmte Brunnen Zemzem in der grossen Moschee könnte zwar die ganze Stadt mit Wasser versehen; aber dieses ist schwer und der Verdauung hinderlich. Das beste Wasser in Mekka wird aus der Nähe von Arafat, sechs bis sieben Stunden weit, durch eine Wasserleitung dahin

gebracht. Die Zahl der Einwohner Mekka's beläuft sich, nach B.'s ungefährer Schätzung, auf fünf und zwanzig bis dreyssig tausend, ohne drey bis vier tausend abessinische und schwarze Sklaven. Die Zahl der Häuser könnte dreymal so viel fassen. *Beschreibung des Bait-Allah* (d. i. des Hauses Gottes), *oder der grossen Moschee zu Mekka*, S. 154 — 161. Dieses Gebäude ist blos deshalb merkwürdig, weil es die Kaaba, dieses alte Heiligthum der Araber, in sich schliesst. Sie steht ziemlich in der Mitte eines mit Colonnaden umgebenen, nicht ganz regelmässig viereckigen, Platzes, und bildet ein, von grauem Mekka-Stein massiv gebauetes, längliches Viereck, 18 Schritte lang, 14 breit, und 35 bis 40 hoch. Die Kaaba, wie sie jetzt steht, ist im Jahre 1627 unserer Zeitrechnung gebaut, nachdem das Jahr vorher eine Wasserfluth drey Seiten derselben niedergeworfen hatte. Da das Dach platt ist, so hat sie das Ansehen eines vollkommenen Cubus (welchen der Name bedeutet). Die einzige Thüre, welche des Jahres nur zwey oder dreymal geöffnet wird, ist auf der Nordseite, etwa sieben Fuss über dem Boden; um hinein zu kommen, wird eine hölzerne Treppe angesetzt. Auf der nordöstlichen Ecke der Kaaba, nahe an der Thüre, ist der berühmte *schwarze Stein* vier bis fünf Fuss über dem Boden eingemauert. Er ist unregelmässig oval, etwa sieben Zoll im Durchmesser, mit einer wellenförmigen Oberfläche, aus ungefähr einem Dutzend kleinen Steinen von verschiedener Grösse und Form zusammengesetzt, durch Mörtel verbunden, und polirt; er hat das Ansehen, als ob das Ganze durch einen gewaltigen Schlag in mehrere Stücken zerbrochen, und diese dann wieder zusammengefügt worden wären. Es ist schwer, die eigentliche Beschaffenheit dieses Steines genau zu bestimmen, da seine Oberfläche durch die Millionen Berührungen und Küsse, die er erhalten hat, ganz abgenutzt ist. B. hält ihn für Lava, mit verschiedenen andern Bestandtheilen von einer weisslichen und gelblichen Substanz vermischt. Seine Farbe ist jetzt dunkel roth-braun, beynahe schwarz. Auf allen Seiten umschliesst ihn ein zwey oder drey Zoll breiter, hervorragender Rand, der aus einer Substanz besteht, welche B. für einen festen Kütt von Pech und Kies hält. Der Rand sowohl, als der Stein selbst, sind mit einem silbernen Bande eingefasst. Die vier Aussenseiten der Kaaba sind mit einem schwarzen Silberstoffe behangen, *Kesua* genannt, der jährlich um die Pilgerzeit erneuert, und von Kahira gebracht wird, wo er auf des Grossherrn Kosten verfertigt wird. Für den schwarzen Stein und einen andern auf der südlichen Seite der Kaaba sind Oeffnungen gelassen. Die schwarze Farbe der Kesua, die einen grossen Cubus in der Mitte eines sehr geräumigen Platzes bedeckt, gibt der Kaaba ein ganz eignes imposantes Ansehen. Da dieser Behang unten nicht befestigt ist, so verursacht das leiseste Lüftchen wallende Bewegungen desselben, die von der um das Gebäude versammelten Menge mit Gebeten begrüsst werden, als Zeichen der Gegenwart der Schutzengel, deren Flügelschlag jene Bewegungen hervorbringen soll. Die in dem Bezirke des Tempels befindlichen Nebengebäude werden sämmtlich sehr genau beschrieben. Mekka überhaupt, und die Moschee insbesondere, hat Ueberfluss an Heerden wilder Tauben, die als unverletzliches Eigenthum des Tempels betrachtet und Tauben des Bait-Allah gnannt werden. Niemand wagt es, eine von ihnen zu tödten, selbst wenn sie in Privat-Häuser kommen. Auf dem Hofe der Moschee werden regelmässig einige steinerne Bassins mit Wasser für sie gefüllt. Auch verkaufen hier immer einige arabische Weiber Korn und Duira an die Pilger, welche die Tauben damit füttern. Darauf finden sich schon in den ältesten arabischen Gedichten Beziehungen; vgl. das alte und neue Morgenl. B. IV. S. 99 zu Ps. 84, 4. *Einige historische Nachrichten, die Kaaba und den Tempel betreffend*, aus verschiedenen ältern arabischen Werken, die bisher noch nicht bekannt waren, und von welchen B. in seiner Vorerinnerung die nöthigen Notizen gibt, S. 162 — 170. *Beschreibung einiger andern heiligen Orte in Mekka und in der Nachbarschaft, welche die Pilger besuchen*, S. 171 — 179. Zu Ende dieses Abschnittes wird die Beschreibung des Innern der Kaaba nachgeholt, die man schon früher, wo das Aeussere derselben beschrieben ist, erwarten musste. Das Innere besteht aus einem einzigen Raume, dessen Dach durch zwey Säulen gestützt ist, und kein anderes Licht hat, als welches durch die geöffnete Thüre einfällt. Die Decke, die obere Hälfte der beyden Säulen und die Seitenwände sind bis etwa fünf Fuss hoch über dem Fussboden mit einem starken Seidenzeuge von rother Farbe bekleidet, welchem reichlich Blumen und Inschriften in grossen Charakteren von Silber eingewirkt sind; der untere Theil der Säulen hat Verzierungen von Aloëholz, und der untere Theil der Seitenwände hat von da an, wo die Tapete aufhört, Verzierungen von weissem Marmor, die aus Arabesken und Inschriften bestehen. Der Fussboden ist mit Marmor von verschiedenen Farben belegt. Das Innere der Kaaba zu besuchen, gehört nicht zu den religiösen Pflichten der Pilgrime, und viele derselben verlassen Mekka, ohne es gesehen zu haben. B. war zweymal darin. *Bemerkungen über die Einwohner von Mekka und Dschidda*, S. 180 — 218. Beyde Städte werden von einerley Volksclasse bewohnt, und ihr Charakter und ihre Sitten sind dieselben. Alle reichen Mekkaner haben in Dschidda Häuser, und beyde Städte stehen in beständigem Handelsverkehre. Die Mekkaner sind fast sämmtlich fremden Ursprungs, wenige Hedschas-Beduinen ausgenommen, die, oder deren Abkömmlinge, sich hier niedergelassen haben. Der

alte Stamm Koreisch ist fast ganz erloschen. Die Mekkaner haben nur zweyerley Gewerbe: Handel und Anstellung bey dem Tempeldienste; aber der erstere hat den Vorzug, und es gibt nur sehr wenige der bey dem Tempel Angestellten, die nicht Handelsgeschäfte treiben, wenn sie gleich zu stolz sind, es öffentlich zu thun. Die müssigsten, unverschämtesten und schlechtesten der Einwohner Mekka's sind die, welche sich zu Begleitern und Wegweisern der Pilgrime aufwerfen, und diesen allerdings unentbehrlich sind. Sie liegen dem Fremden von früh an bis in die Nacht zur Last, setzen sich mit ihm zum Frühstück, Mittag- und Abend-Essen, verleiten ihn zu allen möglichen Ausgaben, von welchen immer ein Theil in ihre Tasche fällt, und lassen keine Gelegenheit vorbey, für sich etwas zu betteln. Uebrigens sind die Einwohner von Mekka, Dschidda und Medina lebhafter und aufgeweckter, als die Syrer und Aegypter. Man sieht unter ihnen keine der schweigenden, schwerfälligen Automaten, die man in andern Gegenden der Levante so häufig trifft. Die Mekkaner insbesondere lieben Fröhlichkeit und Scherz und sind gegen Fremde sehr gefällig und zuvorkommend. *Regierung von Mekka*, S. 219—239. Vor den wechabitischen und ägyptischen Eroberungen standen die Landschaften von Mekka, Tayf, Gonfade und Yambo unter der Herrschaft des Scherifs von Mekka, der aus einem der vielen Stämme der Scherifs, oder Abkömmlinge des Propheten, die in Hedschas ihren Sitz hatten, gewählt und von dem Sultan jedesmal bestätigt wurde. Er stand im Range den ersten Pascha's des Reiches gleich. Durch die Zwistigkeiten und Befehdungen der Scherif-Familien unter sich selbst und durch die Kriege mit den Wechabiten ist jedoch die Macht des Scherifs von Mekka sehr geschwächt worden. Als sich B. dort befand, hatte sich der Pascha von Aegypten, Mohammed Ali, der Einkünfte der Regierung bemächtigt, und dem damaligen Scherif, Yahia, eine monatliche Summe von funfzig Beuteln, etwa acht hundert Pf. Sterl., zu seinem und seiner Truppen Unterhalte ausgesetzt. Indessen hat der Scherif doch seinen Hofstaat, der aus eben solchen Beamteten und Würdenträgern besteht, wie der Hof zu Constantinopel. *Klima und Krankheiten von Mekka und Dschidda*, S. 240—245. Das Klima von Mekka ist schwül und ungesund; die Felsen, welche das enge Thal, in welchem die Stadt liegt, einschliessen, halten die Winde, besonders den Nordwind, ab, und werfen die Sonnenstrahlen mit verdoppelter Hitze zurück. Die Küste von Hedschas ist vielleicht die ungesundeste in dem ganzen Morgenlande. Wechselfieber sind in den beyden oben genannten Städten sehr häufig, so auch Dysenterieen, die gewöhnlich mit Anschwellen des Unterleibes enden, und nicht selten tödtlich werden. Augenkrankheiten sind in Hedschas fast unbekannt; aber Geschwüre an den Schenkeln und Schienbeinen sind in Dschidda und Mekka sehr gemein. B. hatte sich während seines Aufenthaltes in Mekka nur selten eines ganz guten Wohlbefindens zu erfreuen. *Der Hadsch, oder die Pilgrimschaft*, S. 246—290. Die Zeiten sind wahrscheinlich auf immer vorüber, da jährlich Pilgrime in ansehnlicher Menge aus allen Ländern der mohammedanischen Welt nach Hedschas strömten, um die heiligen Orte zu besuchen. Zunehmende Gleichgültigkeit gegen ihre Religion, und die immer mehr steigenden Reisekosten halten jetzt den grössern Theil der Mohammedaner ab, das Gesetz des Korans zu erfüllen, welches jedem Moslim, der es im Stande ist, die Verbindlichkeit auferlegt, wenigstens einmal in seinem Leben nach Mekka zu wallfahrten. Ueber die Ankunft und den Abgang der Pilger-Caravanen aus den verschiedenen Ländern, so wie über die Orte Arafat und Mina, welche die Pilger besuchen müssen, und die dabey zu beobachtenden Ceremonieen werden in diesem Abschnitte sehr genaue Nachrichten gegeben. *Reise von Mekka nach Medina*, S. 291 — 316. B. reiste am 15ten Jänner 1815 von Mekka ab, und kam am 28sten bey Sonnenaufgang in Medina an. Die Reise wurde des Nachts gemacht, und zwey Rasttage unterweges gehalten. Der Weg ging über Szafra und Beder, die einzigen Orte in Hedschas, wo man den ächten Balsam von Mekka erhalten kann. Der Baum, von welchem er gewonnen wird, wächst auf den benachbarten Bergen, und wird von den Arabern *Beschem* (بشم, בּשׂם) genannt. Der glatte Stamm mit dünner Rinde erreicht die Höhe von zehn bis funfzehn Fuss. In der Mitte des Sommers werden kleine Einschnitte in die Rinde gemacht, und der auf der Stelle herausfliessende Saft wird in einem Gefässe aufgefasst. *Beschreibung von Medina*, S. 317—361, nebst einem Plane der Stadt. Der Verf. kam hier so krank an, dass er die Hoffnung aufgab, nach Aegypten zurück zu kehren. Erst mit dem Anfange des Aprils begann seine Krankheit, ein tägliches Fieber mit Erbrechen, nachzulassen. Medina liegt an dem Rande der grossen arabischen Wüste, hart an der Gebirgskette, welche dieses Land von Norden nach Süden durchzieht, und eine Fortsetzung des Libanons ist. Die Stadt ist eine der bestgebauten des Morgenlandes. Die Häuser sind alle von Stein, zwey Stock hoch mit platten Dächern. Da die Steine von dunkler Farbe sind, so haben die grössten Theils sehr engen Strassen ein etwas düsteres Ansehen; einige Hauptstrassen sind mit grossen Steinblöcken gepflastert. Gegenwärtig ist die Stadt so im Verfalle, dass viele Häuser dem Einsturze drohen, denn die Eigenthümer sind nicht im Stande, sie wieder herzustellen, seitdem die grosse Moschee, in welcher sich das Grab des Propheten befindet, bey weitem nicht mehr so häufig von Fremden besucht wird, als ehemals. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des September. 226. 1829.

Reisebeschreibung.

Beschluss der Recension: *Travels in Arabia etc.* von *John Lewis Burckhardt.*

Die Wallfahrt nach Medina ist nämlich blos verdienstlich, nicht, wie die Wallfahrt nach Mekka, eine religiöse Verpflichtung. Mohammeds Grab befindet sich in dem südöstlichen Winkel des Hofes der grossen Moschee; beyde beschreibt der Verf. genau; sie bieten aber nichts Merkwürdiges dar. Die vornehmsten Producte der Umgebungen von Mekka sind Weizen, Gerste und Gartenfrüchte, vornehmlich Datteln, die wegen ihrer Vortrefflichkeit durch ganz Arabien berühmt sind. *Nachricht von einigen Orten in der Nähe von Medina, welche als Gegenstände religiöser Verehrung von Pilgern besucht werden*, S. 362 — 369. Der vornehmste dieser Orte ist Ohod, mit dem Grabe Hamza's, des Oheims Mohammeds. *Ueber die Einwohner von Medina*, S. 370 — 390. Gleich den Mekkanern sind auch die Medinenser zum grössten Theile fremder Herkunft. Nur wenige eingeborne Araber, Nachkommen der Familien, welche zu Medina lebten, als Mohammed aus Mekka in diese Stadt kam, sind noch in derselben. Von den sogenannten Ansaris, d. i. denen, die Mohammed und die mit ihm aus Mekka Geflüchteten in Schutz nahmen, sind etwa noch zehn Familien übrig, die ihre Abkunft durch Geschlechtsregister beweisen können. Zu den alten Familien Medina's werden auch einige wenige Nachkommen der Abbasidischen Chalifen gerechnet, *Chalifije* genannt, die jetzt in der grössten Armuth leben. *Die Regierung von Medina*, S. 391 — 397. Als sich B. dort befand, war ein geborner Schotte, Thomas Keith, der den Namen Ibrahim Aga angenommen hatte, türkischer Stadt-Commandant. Der Aga el-Haram, d. i. der Aufseher des Tempels mit Mohammeds Grabe, und der Kadhi, d. i. der Stadtrichter, werden jährlich von Constantinopel gesandt. *Klima und Krankheiten von Medina*, S. 398 — 400. Der Verf. fand das Klima während der Wintermonate viel kälter, als zu Mekka; jedoch ist Schnee dort unbekannt. Die Sommerhitze soll grösser seyn, als in andern Gegenden von Hedschas; die gemeinste Krankheit sind intermittirende Fieber, die grosse Schwäche zurück lassen. Rückfälle sind sehr gefährlich.

Reise von Medina nach Yembo und von da nach Kahira, S. 401 — 441. Der *Anhang* enthält: 1) *Verzeichniss* der Pilgrim-Karavane, *Hadsch-el-Kebsy* genannt, durch die gebirgige Gegend zwischen Mekka und Sanaa in Yemen. 2) Ueber die Gegend, welche die Kebsy-Karavane durchzieht, und die sonderbaren Gebräuche einiger arabischen Stämme. 3) Reiseroute von Tayf nach Sanaa. 4) Nachrichten über die Gegend südlich von Mekka. 5) Stationen der Pilger-Karavane von Kairo nach Mekka. 6) Geographische Nachrichten über die Gegend nord- und ostwärts von Medina (besonders über die Landschaft Nedsched). 7) Nachtrag zu der Beschreibung der grossen Moschee zu Mekka. 8) Philologische Bemerkungen. 9) Topographische Nachrichten über das Thal von Mekka und die Berge desselben, aus Asraky's Geschichte von Mekka. 10) Nachträgliche Anmerkungen. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der in dem Werke vorkommenden arabischen Wörter mit arabischer Schrift, nach der Ordnung der Seitenzahlen. Als Herausgeber dieses Bandes hat sich unter der Vorrede *William Ouseley* unterzeichnet.

Vermischte Schriften.

Vermischte Schriften, von *Friedrich Jacobs*. *Dritter* Theil. — Leben und Kunst der Alten. Zweyter Theil. Leipzig, b. Dyk. 1829. LXXIII und 554 S. 8.

Auch unter dem zweyten Titel:

Akademische Reden und Abhandlungen. Erste Abtheilung u. s. w.

Der hochverdiente Verfasser des vorliegenden Werkes hat auf diesen *dritten* Theil so lange warten lassen, dass Rec. die Leser unserer L. Z. daran erinnern muss, dass er bereits im Jahrgange 1822. Nr. 300. den *ersten*, und im Jahrgange 1824. N. 255. den *zweyten* Theil mit der gerechten Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste des Verfs. angezeigt habe. Dem Stoffe nach, der zunächst dem griechischen Alterthume angehört, schliesst dieser dritte Theil unmittelbar an den zweyten Theil sich an, weshalb er auch, wie dieser, den zweyten Titel: *Leben und Kunst der Alten* führt; allein der Form nach, in wie fern der vorliegende Band drey von dem Verf. zu Mün-

chen gehaltene *akademische Reden* enthält, nähert er sich dem ersten Theile, welcher in der, bey den Deutschen so wenig angebaueten, weltlichen und namentlich in der politischen Beredsamkeit einige entschiedene Meisterstücke enthielt.

Den Mittelpunct des Bandes bilden diese zu München gehaltenen, und früher bereits einzeln gedruckten, Reden: 1) *Ueber die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit;* vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften am 28sten May 1808. 2) *Ueber einen Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten;* vorgelesen am 12ten Oct. 1808. 3) *Ueber den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken;* vorgelesen am 12ten Oct. 1810.

Wenn schon der Wiederabdruck dieser einzeln erschienenen Reden ein Gewinn für die Literatur ist, weil sie, noch völlig abgesehen von dem Reichthume ihres Inhaltes, als Musterschriften des deutschen Styls gereiften Männern und reifenden Jünglingen zum Lesen und Studium empfohlen werden müssen; so erhält dieser erneuerte Abdruck dadurch einen erhöhten, und für kritische Forscher, für Philologen und für Geschichtskenner und Geschichtsschreiber gleich bedeutenden Werth durch die gehaltvollen *Zugaben*, womit der Verf. besonders die *erste*, und theilweise auch die *dritte* Rede, minder reich die *zweyte*, ausstattete, — Zugaben, welche den bey weitem grössten Theil des Bandes ausfüllen — und durch die inhaltsreiche *Vorrede*, welche die Männer vom Fache durchaus nicht überschlagen dürfen.

Indem Rec. bey dieser *Vorrede* zuerst verweilt; so ist sie hauptsächlich dazu bestimmt, die Anschuldigungen der Griechen von manchen neuern philosophischen und theologischen Mystikern zu beseitigen und zu widerlegen, welche die Griechen theils, als befangen im Heidenthume, tief unter die christlichen Völker herabwürdigten, theils sie der gröbsten Ausschweifungen und Laster, und ihre Verfassungen der unheilbarsten Unvollkommenheiten und Gebrechen beschuldigten.

Ob nun gleich der Verf. (S. XX.) als Kenner der Geschichte zugesteht, dass auch die hellenische Welt dem allgemeinen Loose menschlicher Dinge sich nicht entzogen habe; so tritt er doch zugleich als warmer Sachwalter eines Volkes auf, das sich nicht mehr selbst, sondern blos durch die aus dem Sturme der Zeiten geretteten Schriftsteller des Alterthumes vertheidigen kann, die von dessen Verfassung, Leben, Sitten, Bildung und Kunst Zeugniss geben. Hier entfaltet nun der Verf. theils die Fülle seiner Belesenheit in der Masse der beygebrachten Stellen für die Begründung und Bestätigung seiner in den Reden über die Griechen ausgesprochenen Urtheile, theils die seltenste Gewandtheit in der Combination der verschiedenartigsten Stellen und Zeugnisse aus den Alten, welche er als Belege seiner Sätze aufführt. Und eben in diesem Reichthume von beygebrachten, erklärten und unter sich zu Einem ansprechenden Ganzen verbundenen Stellen aus den Alten besteht das grosse Verdienst des vorliegenden Bandes, von dessen Studium Keiner sich trennen wird, ohne dem Verf. von Neuem für die Belehrungen zu danken, mit welchen er denselben ausstattete. Denn ein Reicher vermag viel zu geben!

Sollte daher auch die neueste philosophisch-mystische Schule mit ihren Tonangebern nicht durch den Verf. überzeugt werden; so hat er doch ihre einseitigen Behauptungen für Alle, welche des gesunden Menschenverstandes und des gesunden Blickes auf die Geschichte nicht ermangeln, *rectificirt*, diess aber mit einer Schonung und Milde, die man an diesem Verf. bereits gewohnt ist. Wie er es meinte, und in welchem Tone er mit den frommen Gegnern der Hellenen sprach, wird folgende Stelle (S. XXIII) versinnlichen: „Wir können einige Angriffe nicht unerwähnt lassen, die gerade von dieser Seite (dass das Studium des griechischen Alterthums das wirksamste Bildungsmittel bey der Erziehung der Jugend sey) auf das hellenische Alterthum gerichtet worden sind. Indem in unsern Tagen, theils durch die grossen Ereignisse, welche die Welt in Bewegung gesetzt haben, theils durch die Kraft einer unvermeidlichen Rückwirkung, die religiösen Ideen einen neuen Schwung bekommen haben, sind die Lehrer des Christenthums mit lobenswerthem Eifer bemüht gewesen, das vielfach erschütterte Gebäude zu prüfen, und es bald durch Befestigung des Ungewissen, bald durch neue Auslegungen des Missverstandenen oder Anstössigen, in grösserer Vollendung, als je, wieder herzustellen. Dieses Bemühen führte nothwendiger Weise auch auf die Prüfung des Unterrichts in der Religion, und des Verhältnisses, in welchem er zu andern Theilen des Unterrichts stand. Da fanden nun Einige, dass man den heidnischen Schriftstellern allzuviel Platz gestatte, und indem sie das Christenthum hierdurch gefährdet glaubten, schlugen sie vor, die Werke der christlichen Kirchenväter an die Stelle der Heiden zu setzen, oder jenen doch einen Platz neben diesen einzuräumen. Andere bekämpften zu gleichem Zwecke *das ganze classische Alterthum* von Seiten der Religion, und wälzten auf diese die Schuld aller der sittlichen Gebrechen, die man in dem Leben der Griechen und Römer zu rügen fand. Diese Angriffe, deren fromme Absicht ich so wenig, als die dabey aufgebotene Gelehrsamkeit verkenne, haben doch meine frühern Ueberzeugungen nicht erschüttern können. Niemand wird mich wohl für fähig halten, die Religion der Alten, oder was man das Heidenthum nennt, mit sammt der Verworrenheit ihrer Mythologie, der Verehrung der Idole, und allem dem leeren Ceremonieenwerke, das mit ihrem Cultus verbunden war, in Schutz zu neh-

men; aber ich kann mich nicht überzeugen, dass man Recht habe, jene Religion, um der ihr anhangenden Mängel willen, als eine giftige Quelle aller Unreinigkeit und Sünde zu verabscheuen, und in ihr einen Abfall von Gott zu sehen. Vielmehr bin ich überzeugt, dass auch das Heidenthum mit seiner Idololatrie eine der nothwendigen Stufen bildete, auf denen Gott das menschliche Geschlecht zu der rechten Erkenntniss der Wahrheit leiten wollte; dass es, bey allem seinem Irrthume, dennoch im Besitze des Glaubens an einen *eifrigen* Gott war, der das Gute belohnt, und die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern; und dass es überhaupt kein Volk zu keiner Zeit gegeben habe, welchem Gott sein Angesicht so verborgen hätte, dass ihm die innere Offenbarung seines Wesens ganz erloschen sey."

Im Geiste dieser Grundsätze sind denn die *Zusätze* zu den drey Reden gearbeitet. Wenn Recens. berichtet, dass die *erste*, am reichsten ausgestattete Rede 59 Zusätze erhielt, welche theilweise *kleinen Abhandlungen* des dargestellten Gegenstandes gleichen; so werden unsere Leser schon aus der Nomenclatur des Inhalts dieser Zusätze auf die Fruchtbarkeit der in denselben niedergelegten Ergebnisse schliessen können. Sie sind folgende: Pythagoras, der erste Schüler der Ethik, und seine Schule. Achtung der Wissenschaft im Verhältnisse zu dem Nützlichen. Barbaren und Hellenen. Sparta und die Gesetzgebung Lykurgs. Hellenismus, eine Offenbarung des Schönen und Grossen. Hellenische Götterwelt. Klima, Natur der Hellenen. Das heutige Hellas (enthält Bruchstücke einer unvollendeten Schrift über den Freyheitskampf der Griechen, welche *im jetzigen Zeitabschnitte* ihre Wirkung nicht verfehlen werden). Beachtung der Verschiedenheit der Naturen bey der Erziehung. Aesthetisch-religiöse Erziehung. Bildende Erziehung. Richtung der Erziehung auf Gottesfurcht, Gehorsam u. Sittsamkeit. Die Böotier sind der Bildung nicht beraubt gewesen. Gegenstände der Erziehung. Gebrauch der Musik in Sparta. Athletik zu unterscheiden von Gymnastik. *Deutsche Gymnastik*; Turn- und Tanzkunst. (Des Vfs. ernsthaftes Wort *für* die Turnübungen, besonders zur Vervollkommnung der Erziehung der Jugend der *höhern* Stände, verdient — S. 173 — allgemeine Beherzigung.) Zweck der Gymnastik. Pädagogen u. ihr Geschäft. *Sittlichkeit* der Gymnastik. Keuschheit der alten Kunst. Wirkungen der Gymnastik. Die Hausfrau. Die Männerliebe. (Der Verf. führt aus den beygebrachten Stellen den Beweis, dass, mit einzelnen Ausnahmen, die Männerliebe der Griechen nichts weniger als unrein war.) Vielwisserey. Schätzung der Kampfspiele. Musik. Dichtkunst. *Unterricht durch das lebendige Wort.* (Es sey erlaubt, aus diesem Abschnitte einige Stellen mitzutheilen, welche die *Dictirhelden* auf Universitäten u. Gymnasien beherzigen sollten. „In den blühenden Zeiten der alten Freystaaten las man weniger, als man sprach; und selbst in den Schulen war der Unterricht gegenseitig. Erst als die Wirksamkeit des öffentlichen Lebens verschwand, und die Verwaltung des Gemeinwesens, als der vornehmste Gegenstand der Theilnahme und das wirksamste Mittel der Belehrung, den Blicken des Volkes entzogen ward, wuchs die Zahl der Schriftsteller mit unglaublicher Schnelligkeit an; der Leser wurden mehr, und die begeisterte Liebe zur Kunst, welche früher durch mündliche Mittheilung entzündet ward, wandelte sich in den Cellen der Museen in eine philologische Theilnahme um. Die tief liegenden Quellen der Erkenntniss, die allein das Gemüth mit Weisheit befruchten, öffnen sich der Rede ohne Zweifel leichter, als der todten Schrift; *daher da, wo die lebendige Rede vernachlässigt und Alles, oder das Meiste, vom Lesen erwartet wird, der Geist grösserer Anstrengung und längerer Zeit bedarf, um zum hellen Erwachen zu kommen. Es ist keins der geringsten Gebrechen unserer Erziehung, dass wir auf diese Uebungen so wenigen Werth legen, und Mangel der Redefertigkeit sogar an denen dulden, welche öffentlich zu lehren berufen sind.*") Luxus der Künste. Die Tragödie (Aeschylus, Sophokles, Euripides). Die Komödie (Aristophanes). Die Philosophie. Heiterkeit des Gottesdienstes. Religiosität des Heidenthums, gegründet auf den Glauben an das Göttliche. (So viel Treffliches dieser Zusatz — S. 348 — enthält; so darf doch Recens. seine Ueberzeugung nicht verbergen, dass das, was der Verf. sagt, zunächst nur von der kleinen Zahl der Weisen, nicht von dem Volke selbst, als Masse, gelten konnte, wenn gleich auch das letztere — bey einer *langsamen* Fortbildung — den gröbern Cultus mit dem feinern, nie aber das Bild mit dem abstracten Begriffe selbst, vertauscht.) Orakel. Die bildende Kunst und ihr religiöser Charakter. Genuss der Musse. Religiöse Heiligung der Gesetze. Sittenaufsicht („In den Areopagus trat Keiner, der nicht erweisen konnte, seine Pflicht als Archont erfüllt zu haben; so wie auch andere Obrigkeiten Sittenprüfungen unterworfen wurden, um die Pfeiler der Verwaltung zu sichern, die auf Tugend und Gerechtigkeit ruhte. *Durch die Oeffentlichkeit des Lebens* wurden diese Prüfungen sehr erleichtert.")

In den Zusätzen zur *zweyten* Rede berücksichtigte der Verf. mehrere Stellen, von *Hermann* in den *opusculis*, von *Thiersch* u. A.

Zur *dritten* Rede gehören 165 Noten, welche mit einer ausserordentlichen Belesenheit über die von den Alten erhaltenen Nachrichten in Hinsicht der plastischen Kunstwerke, so wie über die Ansichten der Neuern, besonders der Archäologen, von denselben sich verbreiten.

Wenn man ein Buch dieser Art aus der Hand legt, nimmt man ein Gefühl wahr, wie das der

Alten nach den beendigten Symposien; möge der Verf. recht bald eine Einladungscharte zu einem ähnlichen Symposium durch die Dyksche Buchhandlung ausschicken; die Gäste werden nicht fehlen!

Kurze Anzeigen.

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. Eine Monatsschrift, in Verbindung mit mehrern gelehrten Männern herausgegeben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* Leipzig, bey Hinrichs. 1829. — Die *Monate Februar — September.*

Das *erste* Heft des zweyten Jahrganges dieser Jahrbücher, von welchen jedes Heft einen Monat *vorher* erscheint, um zur rechten Zeit in den Lesezirkeln in Umlauf zu kommen, ward bereits in dieser L. Z. 1828. St. 308. angezeigt. Es sey dem Redacteur derselben erlaubt, auf den Inhalt der seitdem erschienenen acht Hefte aufmerksam zu machen.

Der *Februar* enthielt 4 Aufsätze: Geschichtliche Andeutungen über die Anwendung des Systems der Reformen in monarchischen und republikanischen Staaten; von *Pölitz.* Bruchstücke einer Biographie des Demosthenes; vom Profess. *Münch* in Lüttich. Ueber den Hang zum Mysticismus in unserer Zeit; vom Ober-C. R. u. Generals. Dr. *Bretschneider* in Gotha. Die Jansenistischen Streitigkeiten; vom Prof. *Schulze* in Gotha. *Recensirt* wurden Werke von *Pfister, Leo, Herrmann, Venturini, Sismondi, Volger, Möller, v. Weitzel.* — *März*: Entwurf zur Wiedergeburt der Universität Leipzig; von *Krug.* Kaiser Karls V. Kriegsfahrt nach Afrika; vom Professer *Voigt* in Königsberg. Ueber den Cölibat der katholischen Geistlichen; vom geh. Rathe *Zachariä* in Heidelberg. *Recensirt* wurden; die Zeitgenossen; die Denkmäler verdienstvoller Deutschen; *v. Wersebe, Roscius.* — *April:* Despotismus als Chalifat und Sultanat; vom Prof. *Schneller* in Freyburg. Ueber Say's neuestes Werk; vom H. R. *Rau* zu Heidelberg. Einfluss der französ. Revolution auf die Staatswissenschaft; vom H. R. *Weitzel* in Wiesbaden. Der chursächsische Hofrath v. Siepmann; vom H. R. *Gebhardt* in Dresden. *Recensirt* wurden: Festreden zur Säcularfeyer der Geburt des Grossherz. Karl Friedrich zu Baden; *Santarem;* Sachsen und seine Krieger; *Julius* Jahrbücher; *M'krie; Lancizolle; Scharrer; Schlieben; Jasmund.* — *May:* Andeutungen über die praktische Ausführung des Systemes der Reformen in den bestehenden Staaten; vom Prof. *Jordan* in Marburg. Das Steigen des Ministers und Cardinals Alberoni; vom Prof. *Eisenbach* in Tübingen. Wesen, Zweck und Eigenthümlichkeit der Medicinalpolizey; vom geh. R. R. *Emmermann* in Wiesbaden. Das Geschwornengericht; vom Adv. *Martin* in Homberg. *Recensirt* wurden: *Schneller* (Oesterreichs Einfluss u. s. w.); politisches Rundgemälde; *Ulmensteins* preussische Städte-Ordnung. — *Juny:* Conrad von Marburg; vom C. R. D. *Justi* in Marburg. Kant und Sieyes; vom H. R. *Weitzel* in Wiesbaden. Altes und Neues in der Geschichte der Völker; vom Prof. *Schulze* in Gotha. *Recensirt* wurden: *Kortüm; Dilthey; Wolf; Ranke;* der Thüringer Volksfreund; *Zimmermann.* — *July:* Einige Worte über Eigenthum an Geisteswerken und Gesetzgebung gegen den Nachdruck. Ueber Gewissen u. Tact in der Politik; vom Ober-C. R. D. *Tittmann* in Dresden. Wilhelm I., Prinz von Oranien; vom Rector *Muth* in Wiesbaden. *Recensirt* wurden: Graf *Bentzel-Sternau; Richter* (philos. Strafrecht); *Schulze; v. Weber; Jäger.* — *August:* Ueber den Staatsdienst in rechtlicher u. politischer Hinsicht; vom Vicedirector Prof. *v. Weber* in Tübingen. Zwey merkwürdige politisch-biographische Skizzen; vom geh. Kirchenr. D. *Paulus* in Heidelberg. Ueber einen Vorschlag des Grafen von Buquoy: wie in jedem Staate ein auf ächten Nationalcredit fundirtes Geld geschaffen werden könne? vom Rathe *v. Weseritz* in Frankfurt am Main. Ueber den Grund der Hieroglyphen, oder die Ursachen des sinnbildlichen Ausdruckes der Völker in ihrer Kindheit, und der Südsee-Insulaner insbesondere; vom H. R. D. *Tilesius. Recensirt* wurden: Verordnung über den Landesverwaltungs-Organismus der Sachsen-Coburg- u. Gothaischen Lande; *Weitzel* (Napoleon); *Schröter* (Karl August, Grossherzog von Sachsen); Zeitgenossen; über die gegenwärtigen Angelegenheiten Portugals; *v. Rotteck* (Vernunftrecht); *Roscius.* — *September:* Ueber den Schutz der inländischen Industrie durch Zölle und Verbrauchssteuern; vom R. R. *Hagen* zu Königsberg. Alberoni's Sturz; vom Prof. *Eisenbach* in Tübingen. Die Staatsschuld Frankreichs; vom D. *Lex* in Göttingen. Andeutungen über politische u. kirchliche Emancipationen; von *Pölitz. Recensirt* wurden: Alex. *Müller* (Handb. des Kirchenrechts); *Duncker; Rehberg;* Anekdoten aus Suwaroffs Leben; *v. Tillier* (Mittelalter).

Diese Zeitschrift wird ununterbrochen fortgesetzt.

Nova bibliotheca romana classica probatissimos utriusque orationis scriptores latinos exhibens. Ad optimarum editionum fidem scholarum in usum adornavit *G. H. Lünemann.* Tom. X. et XI. T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium. Vol. II. 530 S. et Vol. III. 508 S. gr. 8. Hannoverae, in bibliopolio aulico Hahniano. 1829. (1 Thlr. 4 Gr.)

Gleiches, innern und äussern, Werthes mit dem ersten Theile und den Studienschulen willkommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des September. 227. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ein Protestanten-General.

Bey Gelegenheit der Nachricht von der Wahl eines neuen *Jesuiten-Generals* in der katholischen Kirche wird in den zu Hamburg vom Dr. *Röding* herausgegebenen *literarischen Miscellen* (die, beyläufig gesagt, recht viel Gutes enthalten) Nr. 35. der Vorschlag gemacht, in der protestantischen Kirche eine ähnliche Würde zu schaffen und daher einen *Protestanten-General* zu wählen, der jenem entgegenwirke. Scherzhafter Weise wird auch schon ein protestantischer Gelehrter, „der früher Dragoner-Hauptmann war", zu dieser neuen Würde vorgeschlagen. Da nun aber ein commandirender General auch einen Generalstab haben muss: so fragt es sich, ob der neugeschaffene Protestanten-General seinen Generalstab aus *Rationalisten* oder aus *Supernaturalisten* oder aus *beyden zugleich* zusammensetzen soll. Hierüber müssten sich wohl die literarischen Miscellen vor allen Dingen bestimmt erklären, bevor man auf ihren Vorschlag weiter reflectiren könnte.

Fragen an die protestantischen Theologen bey der Aussicht auf die dritte Jubelfeyer der augsburgischen Confession.

Vorerinnerung.

Nichts könnte wohl die dritte Jubelfeyer der augsburgischen Confession mehr verherrlichen, als die Aufhebung des Streites zwischen Supernaturalisten und Rationalisten, denn dieser macht den Vorwurf, als ob die evangelische Kirche den Keim der Zwietracht und Auflösung in sich trage, höchst scheinbar. Wenn aber die Supernaturalisten dem Unglauben, und die Rationalisten dem Aberglauben entgegenarbeiten; so sollten sie doch in der Behauptung des Glaubens zusammentreffen. Denn Glauben, Treu und Glauben, zu halten, liegt doch gewiss den redlichen Männern der einen, wie der andern Partey am Herzen. Diess vorausgesetzt, dürften doch wohl folgende Fragen zum Ziele führen.

1) Ist es nicht falsch, die Religion als Kenntniss und Wissenschaft oder als Cultus zu betrachten? Ist sie nicht vielmehr Glaube, Treu und Glaube gegen Gott und Menschen? 2) Sollte sie nicht in allen ihren Theilen als Mittelweg zwischen Unglauben und Aberglauben vorgestellt werden? 3) Ist Offenbarung wohl etwas Anderes, als die ursprüngliche Angabe dieses Mittelwegs, etwas Anderes, als Einführung des Glaubens in eine Welt voll Unglauben und Aberglauben? 4) Sind nicht die Worte und Thaten, welche zu dieser Einführung nothwendig waren, die eigentlichen Weissagungen und Wunderthaten? 5) Sollten die Weissagungen nicht, als Aussprüche des Glaubens, den Orakeln, als Aussprüchen des Aberglaubens, vielmehr entgegen, als gleichgestellt werden? 6) Sind Wunderthaten nicht eigentlich alle die Thatsachen, durch welche die Sache des Glaubens zwar nicht bewiesen, wohl aber vertheidigt und behauptet ward, und zwar ohne List und Gewalt? und stehen sie nicht eben deshalb den Wunderthaten des Aberglaubens ganz entgegen? 7) Ist diese Offenbarung nicht von je her die Verwahrung vor dem Scheine und Sinnentruge in der Welt gewesen? und macht sie nicht die ganze Religionslehre aus? 8) Kann die Religionslehre wohl etwas Anderes seyn, als Anzeige, wie Unglaub' und Aberglaube zu vermeiden, Treu und Glaube zu erhalten sey? 9) Ist die christliche Religion nicht eigentlich der Glaube Christi? der Glaube, den Christus auf das Vollkommenste bewiesen hat, und den alle Menschen hegen sollten? 10) Ist also die christliche Religionslehre wohl etwas Anderes, als die aus den Lehren und Thaten, Leben und Sterben Chr. entnommene Darstellung jenes Glaubens? 11) Aber wird nicht, um ihn aufzufassen, von Unglauben und Aberglauben zu unterscheiden, die Vernunft in aller ihrer Kraft aufgeboten? 12) Sind nicht die heiligen Schriften eigentlich diejenigen, ohne welche Unglaube und Aberglaube völlig überhand genommen hätte, und der Glaube ganz untergegangen wäre? 13) Aber müssen sie nicht eben deshalb, ob und in wie fern sie diess geleistet haben, sorgfältig geprüft werden? 14) Ist wohl die Vernunft, wenn sie die heiligen Schriften prüft, Richterin über dieselben? wenn sie den wahren Glauben vom falschen Glauben, den wahren Gott von falschen Göttern zu unterscheiden sucht, Richterin über Gott und Glauben? Oder entspringt wohl, weil das Auge Licht und Finsterniss unterscheidet, das Licht aus dem Auge? Muss es ihm nicht vielmehr von aussen gegeben werden? 15) Empfängt wohl der Mensch den Glauben von Natur? Ist nicht vielmehr Unglaube und

Aberglaube die eigentliche Natursünde, oder Erbsünde der Menschen? Wird nicht, muss nicht jeder sich selbst überlassene Mensch in Unglauben und Aberglauben verfallen? 16) Ist Unglaube und Aberglaube nicht der Ursprung alles Unheils in der Welt, und der Glaube die Grundlage alles Heils? 17) Ist Christus nicht eben deshalb, weil er als Anfänger und Vollender des Glaubens dem Unglauben und Aberglauben gesteuert hat, Erlöser und Heiland? 18) Mussten uns Menschen nicht durch die Quelle aller Sünden, durch Unglauben und Aberglauben, unsere Menschenrechte für Zeit und Ewigkeit verloren gehen? Und konnten sie wohl anders, als durch Wiederherstellung des Glaubens wiederhergestellt werden? 19) Ist aber die sogenannte Rechtfertigung wohl etwas Anderes, als Wiederherstellung der verlorenen Menschenrechte durch Wiederherstellung des Glaubens? 20) Ist nun der Mensch, der sie bewirkte, nicht der Einzige, welcher das göttliche Wesen im menschlichen Wesen offenbarte? Und konnte dem Aberglauben von den Gottes- oder Göttersöhnen wohl anders, als durch solche Offenbarung abgeholfen werden? 21) Ist die Gottheit im Menschen, nämlich in Christo, nicht der einzige Beweis, dass sie sich mittheile, aber nicht zertheile, und dass ein Mensch im vollen Besitze des göttlichen Wesens seyn könne, ohne deshalb ein zweyter Gott zu seyn? 22) Musste nicht zur Beförderung des menschlichen Wesens dargethan werden, dass Pflicht und Gehorsam, Geduld und Nachgiebigkeit, Armuth und Niedrigkeit den Menschen nicht herabwürdige, der göttlichen Würde nicht beraube? 23) Musste nicht wenigstens ein Menschenleben als Muster alles menschlichen Lebens und aller menschlichen Verbindung mit Gott aufgestellt werden? Und welch anderes, als Christi Leben, könnte solch ein Muster seyn? 24) Aber musste nicht eben dasselbe, um den unbedingtesten Glauben auch im Tode zu beweisen, in den Tod gegeben werden? 25) Gleichwohl verdiente doch gewiss keins so, wie dieses, erhalten, so lange die Welt steht erhalten, und allen Menschen, so viel als möglich, mitgetheilt zu werden; wie aber, wie könnte diess geschehen? 26) Ist nicht das Gedächnissmahl Christi recht eigentlich der Ersatz seines leiblichen Lebens? — die Anstalt, durch welche diess, obgleich aufgeopfert, dennoch erhalten ward? 27) Als Jesus zu seiner Mutter sagte: siehe, das ist dein Sohn! wollt' er wohl damit sagen: dieser Johannes ist ein Zeichen, ein Sinnbild deines Sohnes? Gewiss eben so wenig, als: dieser Johannes ist in deinen Sohn verwandelt worden, sondern: dieser Johannes soll dir deinen Sohn ersetzen, seine Stelle bey dir vertreten. Und, als er zu Johannes sagte: siehe das ist deine Mutter! wollt' er wohl damit sagen: diese Maria ist ein Zeichen, ein Sinnbild deiner Mutter? Gewiss eben so wenig, als: sie ist in deine Mutter verwandelt worden; sondern: du sollst sie halten wie deine Mutter. Nun eben so wollt' er doch wohl auch mit jenen Worten: *das ist mein Leib, das ist mein Blut!* nichts Anderes sagen, als: dieses Brod und dieser Wein soll euch meinen Leib und mein Blut, d. h. mein leibliches Leben, ersetzen, und ihr sollt diesen Ersatz ganz so hoch schätzen, als mein leibliches Leben selbst. 28) Wir sollen im heiligen Abendmahle doch wohl nicht ein Stück vom Leibe J. Chr., nicht einige Tropfen seines Blutes, sondern sein ganzes leibliches Leben, allen Segen desselben empfangen? — 29) Ist also nicht das heilige Abendmahl eigentlich eine Erneuerung des Lebens im Glauben des Sohnes Gottes? — d. h. in dem Glauben, der von Unglauben und Aberglauben gleich weit entfernt ist? 30) Ist nicht die Gemeinschaft dieses Glaubens, in wie fern sie unsichtbar ist, das Reich Gottes, und, in wie fern sie sichtbar ist, die Kirche Christi auf Erden?

Anmerkung der Redaction.

Wir haben zwar diesen Fragen, da sie beachtenswerth sind, die Aufnahme nicht verweigern wollen. Allein die Antworten, welche wohl etwas ausführlich seyn müssten, wenn sie gründlich seyn sollten, müssen wir an andre theologische oder philosophische Zeitschriften verweisen, indem es hier an Platz dazu fehlt. — Zugleich wiederholen wir die angelegentliche Bitte, alle für dieses Int. Bl. bestimmte Aufsätze *nicht an uns*, sondern an die *Exped. der L. L. Z.* zu schicken. Sie kommen dann zuverlässig in unsre Hände und werden (wenn sie überhaupt nach den Gesetzen des Instituts und der Censur aufgenommen werden können) gewiss so bald als möglich abgedruckt. Es bedarf dazu keiner besondern Empfehlungsschreiben, welche nur unnützer Weise unsre ohnehin sehr beschränkte Zeit noch mehr verkürzen.

Zum Apparatus criticus in Kirchners Ausgabe der Satyren des Horatius, 1. Theil.

Aus den Fragmenten des *Cod. Santen.* (m. s. p. XCIX der Vorrede), welchen ich erst während des Druckes benutzen konnte, sind zum 1. Buche der Satyren folgende Lesarten nachzutragen:

Sat. I, 1. *Micenas.* 2. *fors.* 3. *laudat.* 24. *dicere versum.* 25. *Quis vetat?* 27. *admoto.* 92. *cumque habeas.* — II, 78. *matronas sectari.* — III, 21. *Menius.* 25. *Cum tua non videas.* 68. *vitiis sine nemo.* 74. *ignoscet.* 117. *Ut qui n. divum sacra.* 140. *peccavero.* — IV, 129. *Abstergent.*

Kirchner.

Ankündigungen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Böhme, Dr. C. F., über Moralität der Nothlüge. gr. 8. 18 Gr.

Clausen, Dr. H. N., Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus. Aus dem Dän. von G. Fries. gr. 8. 3 Bde. à 1 Thlr. 6 Gr. — 3 Thlr. 18 Gr.

Dinter, Dr. G. F., über Benutzung des Wesentlichen der Bell-Lancasterschen Lehrart, in jeder überfüllten Elementar-Schule. Ein Blatt für Schul-Inspectoren und Schullehrer. 8. brosch. 3 Gr.

— — Ideen über wichtige Stellen des neuen und alten Testaments. (Aus der Schullehrer-Bibel besonders abgedruckt). Lex. Format. brosch. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Schulgebete. Vierte Auflage. 8. 1½ Gr.

Dinters Leben, von ihm selbst beschrieben; ein Lehrbuch für Aeltern und Erzieher, für Pfarrer, Schul-Inspectoren und Schullehrer. Mit einem Fac Simile. Lexicon-Format. 1 Thlr. 12 Gr.

Eisenschmid, Prof. L. M., über die Versuche neuerer Zeit, das römisch-katholische Kirchenthum durch ein sogenanntes Urchristenthum der Kirchenväter zu begründen. gr. 8. 18 Gr.

— — — das römisch-kathol. Messbuch nach seinem wahren Gehalte, an der eigenthümlichen Quelle geprüft und gewürdigt. gr. 8. 1 Thlr.

Fischer, Mag. G. E., kirchliche Katechisationen über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres. 1. 2. Bd. 8. à 12 Gr. — 1 Thlr. (Wird fortgesetzt.)

Fragen, funfzig, an und für Hauslehrer und solche, die es werden wollen. Ganz besonders wichtig aber auch für Alle, welche Hauslehrer halten. 8. broch. 9 Gr.

Hecht, H. A., die Lehre der symbolischen Bücher unserer evangelisch-lutherischen Kirche gemeinfasslich dargestellt zum Jubeljahre 1830. Nebst der Augsburgischen Confession, in neuer Verdeutschung. gr. 8. 18 Gr.

Marezoll, Dr. J. G., Homilieen und einige andere Predigten, in der neuesten Zeit gehalten. Herausgegeben nebst einigen Nachrichten über das Leben des Verewigten von Dr. H. A. Schott, Prof. Theol. in Jena. 1 Thlr. 12 Gr.

Röhr, Dr. J. F., die sittliche Unbescholtenheit, in welcher unsere evangelische Kirche in das Daseyn trat. Eine Predigt am Reformationsfeste 1828. gr. 8. brosch. 4 Gr.

Schuderoff, J., über allgemeine Union der christlichen Bekenntnisse. (Aus den Jahrbüchern für Religions-, Kirchen- und Schulwesen abgedruckt). gr. 8. 6 Gr.

— — Predigt am ersten Sonntage nach Trinitatis 1829 nach einem Doppelbrande in Ronneburg in der dasigen Stadtkirche gehalten. — Der Ertrag gehört den Abgebrannten. gr. 8. broch. 4 Gr.

Neustadt a. d. O., July 1829.

J. K. G. Wagner.

Das *achte* Heft meiner

Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechtspflege

ist so eben versandt worden.

Von diesem Hefte kann ich zuerst sagen, dass es in Beziehung auf *Deutschland* meinem Plane mit dieser Zeitschrift vollkommen entspricht. Werde ich auf gleiche Weise, wie es bey demselben aus drey Ländern, in denen gemeines deutsches Strafrecht gilt (*Anhalt-Dessau, Hannover, Darmstadt*), geschehen ist, auch aus andern, wo der nämliche Fall eintritt, unterstützt; so kann der Erfolg — die Constatirung der *neuesten* deutschen Praxis — nicht ausbleiben. Ich ersuche daher wiederholentlich Richter und Sachwalter, mich mit Beyträgen, wie solche das erwähnte achte Heft enthält, versehen und dadurch das gute Werk an ihrem Theile fördern zu wollen.

Damit der sorgfältigen Durchlesung jenes Heftes, um sich mit dem Geiste der darin enthaltenen Acten-Auszüge bekannt zu machen, aber kein Hinderniss im Wege stehen möge, habe ich den Herrn Verleger bewogen, ausnahmsweise dasselbe aufgeschnitten zurückzunehmen, und wird es daher die Buchhandlung jedes Orts Geschäftsmännern auf Erfordern gern zur Benutzung mittheilen.

Berlin, im July 1829.

Julius Eduard Hitzig.

Folgende höchst interessante Schrift hat so eben die Presse verlassen und ist bey Herrn *J. A. Barth* in Leipzig für 3 Gr. zu erhalten:

Der Herr ist nahe oder *die letzte Posaune.* Uebersetzung der Schrift: *The Lord is at hand, or the last trump.*

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Die Hohenstaufen. Ein Cyclus von Tragödien von *Grabbe.* Erster Band. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Kaiser Friedrich Barbarossa.

Wenn die frühern Schriften des Verfassers dieser Tragödie, dessen *dramatische Dichtungen* sowohl, als sein kürzlich erst erschienener *Don Juan und Faust* sich bereits einer so allgemeinen Theilnahme von Seiten des Publicums zu erfreuen hatten; so dürfen wir diese günstige Aufnahme von dem gegenwärtigen Stücke, das den Beginn einer Reihe von Tragödien macht, die die Geschichte des deutschen Kaisergeschlechtes der Hohenstaufen umfassen, um so mehr hoffen, als der Verfasser zum Gegenstande desselben einen Stoff gewählt hat, der an sich schon ein so hohes Interesse darbietet.

Wohl sind es grosse Anforderungen, die, und mit Recht, an den Unternehmer eines solchen Werkes gemacht werden, und mehr als gewöhnliche Gaben des Talentes erheischt dessen Ausführung. Die Stimme des Publicums wird entscheiden, in wie fern der Verfasser seiner Aufgabe in dem vorliegenden ersten Bande genügt hat, und was es sich von der Fortsetzung und Durchführung dieses Unternehmens versprechen darf.

Unser Verfasser hat das Ganze von dem Beginne des Glanzes des Hohenstaufischen Kaiserhauses mit Kaiser Friedrich Barbarossa an bis zum Untergange des-

selben mit Conradin auf acht Tragödien berechnet, und können wir die Zusage geben, dass der zweyte Band, Kaiser Heinrich VI., mit dessen Bearbeitung der Verf. jetzt beschäftigt ist, zu Ende dieses Jahres erscheinen wird, und so die übrigen in kurzen Zwischenräumen. Indess sind die Käufer des ersten Bandes nicht an die Abnahme der Fortsetzung gebunden.

Frankfurt a. M., im July 1829.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

Bey *Wilh. Nauck* in *Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

I. Observationes criticae in Lysiae orationes. Scripsit Dr. *Carolus Foertsch.* 8 maj. 10 Gr.

II. De Alogis Theodotianis atque Artemonitis. Scripsit Dr. *Fridericus Adolphus Heinichen.* 8 maj. 10 Gr.

III. De Caii Sallustii Crispi fragmentis, a Carolo Debrossio in ordinem digestis rerumque gestarum contexta narratione illustratis commentatio. Scripsit Dr. *Fridericus Kritzius.* 4. 8 Gr.

IV. Oratio de Joh. Aug. Ernestii meritis in jurisprudentiam. Auctore *Emilio Ferdinando Vogel.* 8 maj. 6 Gr.

V. Commentatio de Aeschyli Prometheo. Adjecta est interpretatio ejus fabulae germanica auctore Dr. *Bernh. Alberto Toepelmann.* 8 maj. 12 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die ungeänderte wahre augsburgische Confession
und die drey Hauptsymbole der christlichen Kirche mit histor. Erläuterungen und erläuternden Anmerkungen
von M. E. H. Schott.
Leipzig, 1829. Bey *Friedrich Fleischer.* 18 Gr.

Eine Schrift, die die Aufmerksamkeit sowohl der Geistlichen und Lehrer als auch jedes gebildeten evangelischen Christen verdient. Man erhält in der Einleitung eine vollständige Geschichte der Symbole, in den Anmerkungen nebst allem, was zur Erklärung und zum allgemeinen Verständnisse nothwendig ist, eine Entwickelung der entgegengesetzten Lehren der katholischen Kirche. Der Vortrag ist klar und eindringend, und nicht blos den Gelehrten, sondern auch den Layen durchaus verständlich.

In der *Creutzschen Buchhandlung in Magdeburg* ist neu erschienen:

Richter, Prof. K. S. A., *Handlungsgeographie, oder Lehrbuch der Erdbeschreibung, mit besonderer Rücksicht auf Naturproducte, gewerbliche Cultur und Handel;* ein Leitfaden für Bürger-, Gewerb- und Handlungsschulen. Preis $\frac{7}{8}$ Thlr. — 1 Fl. 30 Kr. Bey Partieen von 12 Exemplaren $\frac{3}{4}$ Thlr. — 1 Fl. 21 Kr.

In Betreff des Werthes dieses Buches beziehen wir uns auf die göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, wo jüngst ein Recensent dasselbe als zeitgemäss und wohlgelungen in Plan und Ausführung empfahl. In nächster Verbindung damit steht die von demselben Verfasser nun auch herausgekommene:

Handelsgeschichte, nebst einem chronologisch geordneten Abrisse der wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen und der allgemeinen Weltgeschichte, als Leitfaden für Realschulen. Preis $\frac{1}{2}$ Thlr. — 54 Kr. Partiepreis bey 25 Exemplaren 10 gGr. ($12\frac{1}{2}$ Sgr.) — 45 Kr.

Früher gab derselbe praktische Schulmann heraus:

Die Hauptproducte der Erde in ihrer quantitativen Vertheilung, mit besonderer Rücksicht auf Handel und Gewerbe. Preis 10 gGr. ($12\frac{1}{2}$ Sgr.) — 45 Kr.

Themata zu deutschen und lateinischen Ausarbeitungen. $\frac{2}{3}$ Thlr — 1 Fl. 12 Kr.

In der C. J. *Edlerschen* Buchhandlung in *Hanau* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friederich, Dr. G. (Ev. Sonntagsprediger der Weissfrauenkirche in der freyen Stadt Frankfurt), christliche Vorträge. Zugleich Andachtsbuch für Gebildete. Erster Theil. Dritte, durchaus vermehrte und veränderte Auflage. Mit dem Portrait des Verfassers. gr. 8. eleg. broch. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Die zwey ersten Auflagen dieser christlichen Vorträge sind in den geachtetsten kritischen Zeitschriften so günstig beurtheilt worden, dass die Verlagshandlung es für überflüssig hält, noch etwas zur Empfehlung derselben zu sagen; es wird daher nur bemerkt, dass der Herr Verfasser mehrere neue, noch ungedruckte Predigten dieser Ausgabe einverleibt hat.

Da, ungeachtet der eleganten äussern Ausstattung, der Preis nicht höher als 2 Thlr. angesetzt ist, so lässt sich hoffen, dass diese neue Auflage sich einer eben so günstigen Aufnahme, als die frühern, zu erfreuen haben wird.

Verkauf wohlfeiler Bücher.

So eben ist fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Achtes Verzeichniss
von
gebundenen Büchern

aus allen wissenschaftlichen Fächern, worunter sich *sehr seltene* befinden, welche um beygesetzte billige Preise zu haben sind beym Buchhändler Dr. *Vogler* zu Halberstadt. 16 Bogen stark und über 10,000 Bände enthaltend. 2 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 228.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigungen.

Einladung zur Subscription
ohne Vorausbezahlung
auf ein

Handwörterbuch
der
griechischen und römischen Mythologie,
herausgegeben
von
Dr. *Ed. Jacobi.*

Das vorstehend genannte Werk, welches für das gebildete Publicum überhaupt, besonders aber für studirende Jünglinge und angehende Künstler eine vollständige Uebersicht der griechischen, römischen und etrurischen Mythen in gedrängter Darstellung bey mässigem Preise gewähren soll, wird ungefähr sechs und dreyssig Bogen in gross Octav stark werden, und spätestens zur Ostermesse 1830 bestimmt erscheinen. Um die Anschaffung desselben, besonders für Schulen, zu erleichtern, haben wir den äusserst billigen Subscriptionspreis auf 1 Thlr. 6 gGr. sächsisch festgesetzt, welcher erst bey Ablieferung des Werkes entrichtet wird. Der spätere Ladenpreis wird um ein Drittel erhöht werden. Für reinen Druck und gutes weisses Papier wird die gewissenhafteste Sorge getragen werden. Denjenigen, welche sich der Mühe des Subscribenten-Sammelns unterziehen werden, überlassen wir auf zehn Exemplare das eilfte frey.

Coburg, den 29. Julius 1829.

Sinnersche Buchhandlung.

Meinen geehrten literarischen Freunden in Deutschland zeige ich hiermit an, dass ich theils durch meine Versetzung von Halle nach Dorpat abgehalten bin, jetzt schon den dritten Theil meiner *Hellas*, welcher den Peloponnes enthalten wird, zu vollenden, theils auch die Herausgabe desselben deshalb noch aufschieben muss, weil ich durch die Güte des berühmten Reisenden *Sir William Gell* in Kurzem noch mehrere *ungedruckte Pläne und Aufnahmen* von Gegenden des Peloponnes erhalten werde, von dem ich bereits schätzbare Beyträge über die am wenigsten bekannten Gegenden von Morea bekommen habe. Dieser Aufschub wird daher dem Werke zum wesentlichen Vortheile gereichen.

Dorpat, d. $\frac{16}{28}$ July 1829.

Dr. Fr. C. H. Kruse,
K. R. Hofrath u. Professor.

Zweyter Band.

Für Medicin und Naturwissenschaften.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen so eben:

Agardh, Prof. C. A., *Icones algarum europaearum.* Représentation d'algues européennes suivie de celle des espèces exotiques les plus remarquables recemment découvertes. Livr. 2. (Planches No. 11 à 20.) gr. in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Andral, Prof. Dr. G., *Grundriss der pathologischen Anatomie.* Uebersetzt und mit einer Einleitung, Bemerkungen und Zusätzen herausgegeben von Dr. F. W. *Becker.* 2 Thle. gr. 8. (5 Thlr. 18 Gr.)

Der zweyte Theil wird baldigst nachgeliefert.

Barkow, Prof. Dr. J. C. L., *Disquisitiones circa originem et decursum arteriarum mammalium.* Acced. tabb. aenn. pictae IV. 4 maj. cart. (3 Thlr.)

— — *Monstra animalium duplicia per anatomen indagata.* Habito respectu ad physiologiam, medicinam forensem et artem obstetriciam. Tomus I. Acced. tabb. aenn. XV. 4 maj. cart. (5 Thlr.)

Der zweyte Band wird baldigst erscheinen.

Beyträge zur Entomologie, besonders in Bezug auf die schlesische Fauna; verfasst von Mitgliedern der schles. Gesellschaft für vaterl. Cultur. Erstes Heft, mit 14 Kupfertafeln. 8. (Druckpap. 2 Thlr., Schreibpap. 2 Thlr. 8 Gr.)

Biot, J. B., *Lehrbuch der Experimental-Physik, oder Erfahrungs-Naturlehre. Zweyte Auflage* der deutschen Bearbeitung mit Hinzufügung der neuern und einheimischen Entdeckungen von G. Th. *Fechner.* 1r, 2r und 4r Band. (80¾ Bogen grösstes Octav-Format aus compresser Petit-Schrift, 16 Kupfertafeln in gr. 4., viele Holzschnitte und Biots Portrait, gestochen von Wagner in Paris.) gr. 8. (4 Thlr. 19 Gr.)

Der dritte und fünfte (letzte) Band werden sogleich auch erscheinen.

Cerutti, Prof. Dr. L., *Pharmacopoea ad pauperes curandos accommodata.* In usum scholae policlinicae Lipsiensis. 8 maj. (9 Gr.)

Choulant, Prof. Dr. L., *Anleitung zu dem Studium der Medicin.* gr. 8. (21 Gr.)

Eggert, Dr. F. F. G., *Die organische Natur des Menschen.* Für Aerzte, zweyter und letzter Band. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Eichhorn, Dr. Heinr., *Neue Entdeckungen über die praktische Verhütung der Menschenblattern bey Vaccinirten, und in der empirischen Pathophysiologie der Pocken;* nebst Andeutungen über das Wesen und die Behandlung der übrigen fieberhaften Exantheme. gr. 8. (5 Thlr. 16 Gr.)

Fechner, Dr. G. Th., *Resultate der bis jetzt unternommenen Pflanzenanalysen*, nebst ausführlicher chemisch-physicalischer Beschreibung des Holzes, der Kohle, der Pflanzensäfte und einiger andern wichtigen Pflanzenkörper. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Gravenhorst, Prof. Dr. J. C. L., *Ichneumonologia europaea.* 3 Partes. 8. maj. (15 Thlr.)

Martini et Horack, D. D., *Observationes rarioris degenerationis cutis in cruribus elephantiasin simulantis.* Acced. tabb. aenn. pict. II. 4 maj. cart. (1 Thlr. 8 Gr.)

Meckel, Prof. Dr. J. F., *Archiv für Anatomie und Physiologie.* In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben. No. I und II, oder Jan. bis Juny 1829. gr. 8. geh. (Jahrgang 4 Thlr.)

Pharmacopoea borussica. Editio quinta. Die preussische Pharmacopoe. Fünfte Auflage. Uebersetzt u. erläutert von Dr. Fr. Ph. *Dulk.* Zweyte, durchgehends verbesserte Auflage. 2 Bände. gr. 8. (7 Thlr. 18 Gr.)

Der erste Band wird so eben erscheinen. — Der zweyte wird baldigst nachgeliefert.

Radius, Prof. Dr. J., *Dissertatio de pyrola et chimophila.* Spec. II. (medicum) gr. 4. geh. (12 Gr.)

Rathke, Prof. Dr. H., *Untersuchungen über die Bildung und Entwickelung des Flusskrebses.* Mit fünf Kupfertafeln. Fol. cart. (12 Thlr.)

Reider, Dr. J. A. von, *Untersuchungen über die epidemischen Sumpffieber, die Gesetze ihrer Entstehung, ihrer Verbreitung, die Mittel zu ihrer Verhütung etc.*, mit Rücksicht auf das gelbe Fieber und die dagegen bisher angewandten unzweckmässigen Quarantaine-, Polizey- und Sanitäts-Gesetze. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta. Vol. VIII et XIII.

Etiam sub tit.:

Morgagni, J. B., *De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri V.* Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam curavit *Just. Radius.* Tom. V. 8. cart. (1 Thlr. 16 Gr.)

Tom. VI., welcher diess classische Werk des unsterblichen Verfs. beschliesst, erscheint in Kurzem. — Ein ausführlicher, aber zum zweckmässigen Gebrauche vereinfachter Index wird auch in dieser Hinsicht diese Ausgabe vortheilhaft auszeichnen.

Huxham, F., *Opera medica.* Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam curavit A. F. *Haenel.* 8. cart. (2 Thlr. 12 Gr.)

In der C. J. *Edlerschen* Buchhandlung in *Hanau* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gies, Dr. D., über das Wesentliche und den Umfang der Mittelwörter (*participes*) in der französischen Sprache, so wie die Zeitformen in ihren Sprachweisen (*modes*) und ihren Zeiten (*temps*), vorgetragen in drey Abhandlungen. Erste Abhandlung; zweyte, verbesserte, völlig umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. gr. 8. broch. 9 gGr.

Die zweyte Ausgabe eines tüchtigen Werkes kann, eben weil sie den Gehalt des Werkes bewährt, nur willkommen seyn. Die Mittelwörter gehören in der französischen Sprache zum Cerebralsysteme derselben, wie ein geistreicher Franzose sich darüber ausgesprochen hat. Ein Bearbeiter dieses viel besprochenen, viel beleuchteten und viel bedünkelten Gegenstandes soll und muss daher viel Hirn und Geist besitzen, wenn anders er unter der Zahl der Sprachlehrer und Sprachmechaniker ohne die Schwimm-Maschine erkaufter Recensionen sich über Wasser halten will. Herr Gies hat sich bereits als denkkräftig erprobt, und kann darum, ohne Bey- und Aushülfe, dem allgemein Wahren sich immer näher fördern, und wird es bald, wie das angezeigte Werk unwiderleglich beweist.

Vor Kurzem erschienen:

Noch lebt Napoleon.

Einen haltbaren Grund, statt achtzehn unhaltbarer, stellt auf Karl *Wunster.*

Mit Recht lenkt man die Aufmerksamkeit des Publicums auf diese Schrift (brosch. 12 Gr.), welche einen Gegenstand und einen Mann betrifft, lange allein die Blicke, immer aber noch das Andenken der Mitwelt fesselnd. — Jeder Verständige wird befriedigt werden.

Gemälde alter und neuer Freymaurerey.

Dargestellt von einem Eingeweihten, dem Bruder *Confluenz.* Auf Begehren des Verfassers herausgegeben und vermehrt von einem Profanen, Karl *Wunster.* 16 Bogen. brosch. 1 Thlr.

Welchen Gebildeten interessirte nicht das Innere, das *Wesen* der Freymaurerey? Dieses Buch eignet sich am meisten dazu, dass der Eingeweihte sowohl als der Uneingeweihte Nahrung für Geist und Herz findet,

letzterem aber noch verholfen wird, den Schleyer zu lüften, der ihm die Tendenz dieser grossen Vereinigung verhüllt.

Ernst Kleins lit. Comptoir in Leipzig.

An Freunde und Erlerner der spanischen Sprache.

Bey *Friedrich Fleischer* in *Leipzig* ist so eben erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten:

C. F. Franceson
nuevo Diccionario portátil de las lenguas
Española y Alemana
tan completo, como los mejores de tamaño mayor, y en el cual se ha seguido la nueva ortografia sancionada por *la Real Academia Española.*

Subscriptionspreis für beyde Bände 3 Thlr.

Für alle lebende europäische Sprachen besitzt man Taschen-Wörterbücher, nur nicht für die gewiss nicht weniger geschätzte spanische Sprache. Hier erhält das Publicum nun das erste, ein Werk des mühsamsten Fleisses und von einer Reichhaltigkeit, durch die es den grossen Wörterbüchern völlig zur Seite gestellt werden kann. Der erste, spanisch-deutsche, Theil, 55 Bogen stark, ist erschienen, der zweyte, eben so starke deutsch-spanische Theil wird 1830 nachfolgen. Bis dahin besteht der bey so schönem Papiere und Drucke ganz ungewöhnlich geringe Preis von 3 Thlrn. für beyde Theile, der dann bedeutend erhöht werden muss. Dadurch, dass man durchaus der neuen Orthographie gefolgt ist, erhält diess Wörterbuch einen wesentlichen Vorzug vor andern, und wird recht eigentlich auch für das Geschäftsleben brauchbar.

Des *M. Fabius Quinctilianus* zehntes Buch, übersetzt und mit kritischen und grammatischen Bemerkungen herausgegeben von M. C. G. *Herzog*, Prof. an der fürstl. Reuss. Landesschule in Gera. gr. 8. 1 Thlr.

Der gelehrte und geistreiche Uebersetzer sagt vom Quinctilian:

Unschätzbar in pädagog., psycholog. und rhetorischer Hinsicht dünkt uns Quinctilian: Alles ist bey ihm in Form und Inhalt voller Verstand, voll praktischer Tüchtigkeit; er selbst Muster eines beredten und verständlichen und anziehenden Lehrers, der für Schulanstalten, die an der verzehrenden Krankheit des Vielerley und an dem Opiate des Docirens dergestalt laboriren, dass ihr Zustand ein Mittelding zwischen Träumen und Wachen genannt werden möchte — eine Traumseligkeit der verderblichsten Art — ein wahrer Seelenarzt zu seyn und zu werden, alle erforderlichen Eigenschaften besitzt. Leicht gewinnt auch ihn die Jugend lieb und werth, denn Alles ist bey ihm durchdacht, Alles praktisch und anwendbar; alle Bilder und Gleichnisse fein gewählt und treffend, sein Vortrag gemässigt, aber lichtvoll; seine Sentenzen nie auf Schrauben gestellt, keine Spur von Affectation, Alles Kern und Wahrheit. Hatte er seiner Zeit in manchen politischen Beziehungen Opfer zu bringen nöthig befunden; so lässt auch darüber Manches zu seiner Entschuldigung sich sagen, und der Gelehrte in *unsern* bürgerlichen Verhältnissen wird sich ja klüglich ebenfalls nicht mit dem Politiker auf gleichen Kampfplatz begeben. Wir müssen den Schulen, welchen Quinctilian nicht fremd ist, Glück wünschen; wissen aber immer noch vielen Dank dem Freunde, der in neuerer Zeit gerade diesem X. Buche einen leichtern Eingang in die Hörsäle zu verschaffen versuchte. Dem von ihm gesichteten *Texte* also meistentheils zu folgen, hielten wir unter den gegebenen Umständen und bey unserm Zwecke, zunächst den jüngern Lesern des Schriftstellers zu nützen, für das Angemessenste. Leipzig im Aug. 1829.

K. F. Köhler.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.
(*Conversations-Lexicon.*)

Supplementband
für
die Besitzer
der sechsten und frühern Auflagen und der Neuen Folge.
Enthaltend
die neuen und umgearbeiteten Artikel und die Zusätze
der siebenten Auflage.

Es sind von diesem Supplementbande, *durch den die Besitzer der sechsten und frühern Auflagen und der Neuen Folge alle Bereicherungen der siebenten Auflage erhalten* und der 77 Bogen stark ist, drey verschiedene Ausgaben veranstaltet worden:

Nr. 1, auf gutem Druckpap. in ord. 8., 2 Thlr. 12 Gr.
Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8., 3 Thlr. 18 Gr.
Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8., 4 Thlr. 12 Gr.

Die Ausgabe Nr. 3 ist für alle Besitzer einer Ausgabe des Hauptwerkes oder der Neuen Folge in gr. 8. bestimmt. Leipzig, den 1. July 1829.

F. A. Brockhaus.

In der *Creutzschen Buchhandlung* zu *Magdeburg* ist herausgekommen:

Siegfried (R. Baucond. und Ing. Prem. Lieutn. a. D.), *sicheres und erprobtes Mittel, den Rauch aus Schornsteinen und Küchen bey jeder Witterung und unter*

den nachtheiligsten Umständen zu vertreiben, mit einer color. Steintafel, geh. ⅓ Thlr. — 36 Kr.

Es gereicht um so mehr zur Freude, hiermit einen Beytrag liefern zu können, eine der Gesundheit und Behaglichkeit so nachtheilige Hausplage los zu werden, je zuverlässiger das angegebene, mit geringen Kosten ausführbare, Mittel durch beygefügte Zeugnisse mehrerer achtbaren Hausbesitzer erscheint, so dass demselben eine vielverbreitete Anwendung zu wünschen ist.

Anzeige.

So eben ist erschienen:

Alcuins Leben, ein Beytrag zur Staats-, Kirchen- und Culturgeschichte der carolingischen Zeit von Dr. *Fr. Lorentz*. gr. 8. Halle, bey Kümmel. Auf Druck-Papier 1 Thlr. 8. Gr., auf Schreib-Papier 1 Thlr. 16 Gr.

Alcuin hat durch seine Stellung im fränkischen Reiche und durch sein Verhältniss zu Karl dem Grossen einen so grossen Einfluss auf die Richtung ausgeübt, welche die religiöse und literarische Bildung der abendländischen Christenheit nahm, und als Rathgeber des Königs auf die Gestaltung politischer und kirchlicher Angelegenheiten so vielfach eingewirkt, dass eine Geschichte seines Lebens und seiner Wirksamkeit als eine *Culturgeschichte* der Zeit Karls des Grossen zu betrachten ist, und über die Entwickelung der Kirche und des Staats nicht wenig Licht verbreitet. Seine Biographie ist die Darstellung der im achten Jahrhunderte gewiss merkwürdigen Bestrebung eines grossen Fürsten, die Macht des Staates auf Intelligenz zu gründen, und die religiöse und wissenschaftliche Bildung mit den Staatsprincipien in Uebereinstimmung zu bringen.

Bey *Wilh. Nauck* in *Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sittentafel in Bibel- und Liederversen zum Auswendiglernen für Kinder von 7 bis 10 Jahren, zusammengestellt von *Heinrich Berge*. 8. 3 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Usteri, Leonhard, Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffes mit Hinsicht auf die übrigen Schriften des neuen Testamentes. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. Zürich, Orell, Füssli und Compagnie. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der Herr Verfasser hat bey Bearbeitung dieser zweyten Auflage die ihm gemachten Bemerkungen dankbar benutzt und sein Werk, ohne den angenommenen Standpunct zu verlassen, mit gewissenhafter Treue verbessert: — so mag dasselbe besonders den der Theologie beflissenen Jünglingen fernerhin als Reiz und als Anleitung zum Selbststudium der neutestamentlichen Schriften dienen.

Bey *Friedr. Perthes* in *Hamburg* erscheint in einigen Wochen:

Der Lauf der Zeit. Ein Gedicht in zehn Gesängen von R. Pollak, aus dem Englischen übersetzt vom Hofprediger *Hey* in Gotha, nach der 5ten Auflage, welche vier Monate nach der ersten erschien.

Englische Kritiker vergleichen diess Gedicht mit den unsterblichen Werken Miltons und Dante's — ein deutsches kritisches Blatt erkennt den Dichter an als den Dante des Protestantismus.

Ende Augusts erscheint in meinem Verlage:

Cornelii Nepotis
vitae excellentium Imperatorum.

Grammatisch und historisch erläutert
von
F. A. Jaumann,
Prof. am K. Gymnasium in München.

18 Bogen in 8.

Eine wegen ihrer vielen und gründlichen Anmerkungen für Lehrer und Schüler sehr schätzbare Ausgabe, daher ich die Herren Philologen davon in Kenntniss setzen zu müssen glaubte.

Anton Webersche Buch- u. Kunsthandlung
in München.

Auctions Anzeige.

Im November d. J. wird in der königl. Bibliothek zu Berlin eine abermalige Versteigerung von Dubletten, worunter besonders viele wichtige botanische, so wie viele im dritten Anhange des Katalogs verzeichnete alte medicinische Werke, und viele im fünften Anhange verzeichnete neuere englische Reisebeschreibungen befindlich sind, abgehalten werden. Das Verzeichniss ist zu haben: in *Berlin* bey dem königl. Auctions-Commiss. Herrn *Rauch*, dem Herrn Buchhändler *Fincke*, Antiquar *Eichler* und Bücher-Commissionairen *Jury*, *Suin*, *Fernbach* und *Violet*, in *Hamburg* bey den Herren *Perthes und Besser*, in *Leipzig* bey Herrn Univ. Proclamator *Weigel*, in *Halle* bey Herrn Registrator *Deichmann* und Herrn Antiquar *Lippert*, in *Mannheim* bey Herrn *Artaria und Fontaine*, in *Wien* bey Herrn Buchhändler *Gerold*, in *Kopenhagen* in der *Gyldendalschen* Buchhandlung und in mehrern andern Buchhandlungen Deutschlands. Die oben genannten Herren Bücher-Commissionaire, so wie die Herren *Fincke* und *Eichler* sind die in portofreyen Briefen an sie gelangenden Aufträge zu besorgen erbötig.

1825 1826

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des September. 229. 1829.

Predigten.

Predigten von Dr. *Karl Adolph Lindemann*, Diac. an der St. Nicolaikirche zu Eisleben. Eisleben, b. Reichardt. 1829. X und 252 S. gr. 8.

Jeder Mann vom Fache wird darüber mit dem Rec. einverstanden seyn, dass, bey der nicht unbedeutenden Zahl ausgezeichneter deutscher Kanzelredner in der neuern und neuesten Zeit, nur wenigen jüngern homiletischen Schriftstellern es gelingt, den anerkannten Classikern in der kirchlichen Beredtsamkeit sich anzunähern, oder sie sogar zu erreichen. In dem Kreise dieser Wenigen behauptet aber der Vf. der vorliegenden Sammlung, dessen frühere Predigten in dieser Lit. Zeit. (1828. St. 202.) mit Achtung genannt wurden, eine ehrenvolle Stelle. Durchgehends erkennt man in ihm einen durch philosophische Bildung und Forschung über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit mit sich einig gewordenen Denker, der, ohne die Farbe irgend eines herrschenden Systems zu tragen, die seltene Kunst sich aneignete, in edler, allgemein verständlicher Sprache die von ihm in sein geistiges Eigenthum verwandelten ewigen Wahrheiten der Religion vorzutragen; man erkennt in ihm den Lehrer des Christenthums, dem das Evangelium, und namentlich das durch den Protestantismus zu seiner Reinheit zurück gebrachte Evangelium, über Alles gilt; man erkennt in ihm den strengen Logiker, der nicht blos die Themen seiner Reden glücklich zu erfinden und den meisten derselben das Gepräge der Neuheit zu ertheilen, sondern auch die Theile und Untertheile aus dem Thema mit Klarheit, Leichtigkeit und bestimmter Aufeinanderfolge abzuleiten vermag; man erkennt endlich in ihm einen Stylisten, der, ohne seine Eigenthümlichkeit zu verleugnen, durchgehends an die Musterarbeiten des unvergesslichen *Reinhards* erinnert, dem er in Hinsicht auf Reinheit, Richtigkeit, Würde u. Fülle der Sprache, so wie nach der innigen Wärme, die ihn beym Vortrage heiliger Wahrheiten ergreift, unverkennber sich annähert. Rec. spricht nur seine volle Ueberzeugung aus, wenn er den Periodenbau des Verfs. — im Durchschnitte — für höchst gelungen erklärt, und wenn er versichert, dass der Reichthum, die Wahrheit und philosophische Begründung der aufgestellten Begriffe und Ideen mit der Lebendigkeit und Gediegenheit der stylistischen Form, fast ohne Ausnahme, im Ebenmaasse steht. Denn weder blos der philosophische Geist des kirchlichen Redners, ohne das sichere Gebieten über den Reichthum der Sprachformen, noch blos die Lebhaftigkeit und der Schmuck der rhetorischen Sprache, ohne die Tiefe, Neuheit und Gründlichkeit der Begriffe, vermögen auf die Dauer den Werth des geistlichen Redners zu sichern. Nur die unauflösliche Verbindung *beyder* Theile, der Materie und der Form, entscheidet über die Classicität in der Sprache der Beredtsamkeit, und nur durch diese Verbindung erreichten Joh. Andr. *Cramer*, *Zollikofer*, *Reinhard*, *Marezoll*, *Tzschirner*, und einige der noch lebenden Kanzelredner, den Ehrenplatz unter den classischen Kanzelrednern, den ihnen keine Zeit verkümmern kann.

An diese Grundeigenschaften der geistlichen Beredtsamkeit zu erinnern, hielt der Rec. um so mehr für Pflicht, je mehr in neuester Zeit eine Alles verdunkelnde Afterphilosophie, eine mystische Kränklichkeit der religiösen Gefühle, eine ans siebenzehnte Jahrhundert erinnernde engherzige Kanzelpolemik, und eine verrenkte, unbehülfliche, aller Würde und alles Gleichmaasses ermangelnde stylistische Darstellung zu den Modethorheiten vieler jüngern Kanzelredner gehören, welche sodann ihre, von ihnen selbst am meisten bewunderte, homiletische Weisheit durch einen gutmüthigen Verleger dem Publicum einzuschwärzen suchen, und doch zuletzt nur die Masse der Maculaturballen vermehren. Damit nun die vorliegende Sammlung nicht neben solchen homiletischen Auswüchsen übersehen werde, und damit sie die Anerkennung finde, die sie verdient, wird Rec. zuerst mehrere Beyspiele von den Hauptgedanken geben, welche der Verf. aufstellt, so wie von der logischen Eintheilung und Anordnung des Ganzen, und sodann durch mehrere Stellen aus den Predigten selbst sein über die stylistische Fertigkeit, Gewandtheit und Gediegenheit des Verfs. ausgesprochenes Urtheil bewähren. Ist irgend etwas bey dieser Sammlung zu erinnern; so beruht diess auf der verhältnissmässig zu wenigen Benutzung des *geschichtlichen* Theiles in den Lehren des Evangeliums, und auf der mangelnden Rücksicht auf die grossen Weltbegebenheiten überhaupt,

worin bekanntlich *Reinhard* und *Tzschirner* Meister waren. Rec. weiss sehr gut, welche Grenzen dem Kanzelredner in der Rücksicht auf geschichtliche Stoffe gezogen sind; er weiss aber auch, dass die Versinnlichung religiöser Wahrheiten und ihre tiefere Eindringlichkeit in das menschliche Herz hauptsächlich durch das Licht bewirkt wird, welches die Geschichte über den heiligen Kreis der religiösen Wahrheiten, und dieser Kreis wieder über die räthselhaften Ereignisse der Geschichte verbreitet, namentlich in einer Zeit, die an wunderbaren und erschütternden geschichtlichen Erfahrungen so überreich ist, wie die unsere. Denn so gewiss der eigentliche Geschichtsschreiber den ihm eigenthümlichen Beruf überschreiten würde, wenn er die ganze Weltgeschichte *zunächst aus dem Gesichtspuncte der Religion* darstellen wollte; so gewiss ist doch diess Letztere namentlich die Aufgabe des Kanzelredners, dass er das irdische Leben, mit der Masse seiner Veränderungen, Fortbildungen oder Rückwärtsschritte in der Mitte einzelner Gemeinden, so wie ganzer Völker und Reiche, im Lichte der Religion betrachte, das Vergängliche an das Unvergängliche halte, und die, oft dunkeln, Spuren der ewigen Weltregierung in dem räthselhaften Gange der Weltereignisse erkennen lehre. Doch fehlt es bey dem Verf. auch nicht an einzelnen Vorträgen in *dieser* Hinsicht, wie besonders die Predigt am *Reformationsfeste*: „Widerlegung der wichtigsten Vorwürfe, die man unserer Kirche zu machen pflegt" beweiset; nur hätte Rec. die Anwendung des Geschichtlichen noch häufiger gewünscht, weil eben die angeführte Predigt bekundet, dass die Kenntniss der Geschichte dem Vf. nichts weniger als fern liegt.

Die Sammlung umschliesst 26 Predigten; theils über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln; theils über freye Texte. Sie halten in der Ausführung das rechte Maass; sie sind weder zu lang, noch zu kurz; die einzelnen Partes und Subpartes stehen unter sich, nach ihrer Ausführung, im Ebenmaasse; biblische Stellen sind, ohne Ueberladung und künstliche Herbeyziehung, aber nichts weniger, als sparsam, der stylistischen Darstellung eingefügt, ganz auf die Weise, wie es *Reinhard* that. Gebete am Anfange der Predigt fehlen, und diess mit Recht, weil sie nur *als seltene Ausnahmen* Statt finden können; die *Schlussgebete* sind kurz, kräftig erhebend.

Für die Einfachheit, Bestimmtheit und theilweise Neuheit der *Themata* werden folgende zeugen: *Fruchtbare Betrachtungen über das, was Jesus in seiner Jugend war* (1. Epiph.); *Die Ruhe der Unschuld bey den Anschlägen der Bosheit* (Fastenpredigt); *Der hohe Werth unverschuldeter Leiden; Ueber unsere Verbindung mit einer höhern Welt* (Himmelf.); *Mächtige Beweggründe, Verdienste um das aufblühende Geschlecht sich zu erwerben; Die Pflichten, zu welchen das Andenken an bedrängte evangelische Gemeinden verbindet; Dass nützliche Thätigkeit die Bestimmung, wie das Glück des Menschen sey;* u. a. Nur an der *Stellung* des Thema zur zwölften Predigt nahm Rec. Anstoss: „*Der Glaube an Gottes Barmherzigkeit, welch ein ermunternder Glaube!*" warum nicht: über den ermunternden Glauben an Gottes Barmherzigkeit, womit theils die Inversion, theils die Exclamation vermieden worden wäre.

Wie der Verf. seine Themata *eintheilt* und *ausführt;* dafür folgende Beyspiele: 1) Der Hauptgedanke: *fruchtbare Betrachtungen über das, was Jesus in seiner Jugend war*, wird so ausgeführt, dass wir in Jesu erblicken: ein *ernstes*, dabey aber *für die sanftern Gefühle der Menschheit empfängliches, mit grossen Anlagen und Fähigkeiten ausgerüstetes, nach Kenntnissen dürstendes, und mit seiner erhabenen Bestimmung nicht unbekanntes Wesen.* — 2) Das Thema: *über unsere Verbindung mit einer höhern Welt*, behandelt der Vf. in vier Theilen. Das vermittelnde Band zwischen uns und einer höhern Ordnung der Dinge wird geschlungen durch unsern *Glauben;* durch unser *Streben;* durch unser *Schicksal,* und durch unsere *Hoffnung.* — 3) *Dass nützliche Thätigkeit die Bestimmung, wie das Glück des Menschen sey.* Denn die Vorsehung gibt uns dazu *Einsicht, Kraft, Gelegenheit und Antrieb.* — 4) *Widerlegung der wichtigsten Vorwürfe, die man unserer Kirche zu machen pflegt.* Man behauptet nämlich, unsere Kirche stehe der römischen an *Alter*, an *Ansehen*, an *Einigkeit*, an *Reichthum der Gnadenmittel*, und an *Wichtigkeit und Wohlthätigkeit des Einflusses auf die Welt* nach.

Wie populär aber auch der Verf. — mit Hinsicht auf eine Gemeinde von sehr gemischten Zuhörern — predigen könne, zeigt die logische Gliederung der *Erntepredigt: Ermunternde Betrachtungen am Erntefeste.* 1) Gott lebt noch; Seele, was verzagst du doch! 2) Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes gethan hat! 3) Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, damit wir einst ernten ohne Aufhören!

Zur Bestätigung des über die *Sprachdarstellung* des Verfs. ausgesprochenen Urtheils werden folgende Beyspiele dienen, welche es belegen dürften, dass der Verf. in der That das Wesen der *Sprache der Beredtsamkeit* — nach ihrer Verschiedenheit von der Sprache der Prosa und der Dichtkunst — erkannte und festhielt, so wie er auch in der *mittlern* Schreibart sich gleich bleibt, die nur da, wo es der Lehrton veranlasst, in die *niedere* (*genus tenue*) übergeht, nie aber in das Gebiet der *höhern* streift, welche das Bild an die Stelle des Begriffs setzt, und zunächst nur dem Dichter zukommt.

Rec. hebt zuvörderst (S. 111) eine Stelle aus dem *Eingange* zu der Predigt am Feste der Himmelfahrt aus, wo der Verf. das Thema *von unserer*

Verbindung mit einer höhern Welt behandelt. „Dass wir uns nie ganz heimisch auf dieser Erde fühlen; dass ein unnennbares Etwas in unserer Brust sich regt, welches die Bedürfnisse der Welt verschmäht, von ihren Reizen sich abwendet, von ihren Gütern nicht befriedigt wird, ihren Lockungen widersteht, und unsern Blick aufwärts zu den Sternen richtet; wessen Leben, m. Br., hätte nicht wenigstens Augenblicke gehabt, die von dieser Erfahrung Zeugniss gäben? Ergriffen oft von wunderbarer Rührung, die unserm Herzen so unaussprechlich wohlthut; übermannt von Sehnsucht nach dem Bleibenden und Ewigen; frey und losgekettet von dem Triebe, der uns zur Erde niederziehet, haben wir dann die Vorempfindung von einer Ordnung der Dinge, die nicht in die Sinne fällt; fühlen wir uns emporgehoben über alle Fesseln des Irdischen, verwandt mit einer Welt, wohin keine Erfahrungen reichen. Und verrinnen jene heiligen Minuten; wird unser Geist bezwungen von den Schranken, die ihm hier angewiesen sind; finden wir uns wieder in den Umgebungen, wo Alles nur Bruchstück, nur Uebung und Ringen, nur Steigen und Fallen ist: welchen Einfluss gewinnen solche Augenblicke der Ahnung und Begeisterung, solche Weihungen auf unser Leben; wie regsam drängt sich unser ganzes Denken um solche lichte Puncte zusammen; wie unablässig sind wir bemüht, sie herauszuheben aus dem Reiche der Träume, sie zu scheiden von den Spielen einer blendenden Einbildungskraft, sie für etwas Wahres, Begründetes und Verbürgendes zu erklären. Und sie sind das, m. Br.; sie sind mehr, als die Geschöpfe einer blossen Schwärmerey; sie tragen ihre Beglaubigung in sich selbst; sie entstehen in den Tiefen des Gemüths, welches die Keime des Göttlichen enthält; sie entwickeln sich am Strahle der heiligen Wahrheite, die der Sohn Gottes vom Himmel brachte. Durch die Belehrungen des Evangeliums entzündet sich ein Licht in unserer Seele, das uns einen richtigern Blick auf unsere irdischen Verhältnisse werfen lässt, unser Urtheil über den wahren Werth der Dinge aufklärt, und in eine Welt hinüberleuchtet, für deren Gestalten und Wonnen die Sprache des Staubes zu arm, jeder sinnliche Maassstab zu klein ist, die das reichste Herz nur unvollkommen, nur dunkel und in zweifelhaften Umrissen zu erkennen vermag. Nein, unser Ahnen trügt nicht; wir stehen schon hienieden mit einer überirdischen Ordnung der Dinge in Verbindung. Und so rauschend auch der Sturm der Sinnenwelt uns umfluthet; so tief er uns oft in seine Wirbel hinabzieht; dennoch kommen Zeiten, wo wir uns seiner Gewalt entwinden, und wie von einer rettenden Höhe in die seligen Fernen einer schönern Heimath hinüberblicken; dennoch bleiben wir uns der Verwandtschaft mit jener unsichtbaren Welt bewusst, deren Daseyn die Religion verbürgt, und zu deren unvergänglichen Hallen der sich erhoben hat, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium."

Rec. gibt aus derselben Predigt (S. 117) eine zweyte Stelle, wo der Vf. in einer Subpars ausführt, dass wir Bürger einer höhern Welt sind *durch unser Streben nach Weisheit, nach Sittlichkeit und jeder Art geistiger Glückseligkeit*. „Sagen wir uns los von den Gütern dieser Welt, sobald sie nicht Bedingungen jener höhern sind; hört Alles auf, Gegenstand unsers Verlangens zu seyn, was mit vernünftigen Zwecken streitet; üben wir uns immer mehr in der schweren Pflicht der Entsagung und Selbstverleugnung: — wird dann nicht unsere Empfänglichkeit für die Freuden der Sinne geringer, unsere Brust immer reiner, und für die Seligkeit der Geisterwelt aufgeschlossener werden? Das Herz, das jedem Leidenden offen steht und nie an Trost und Hülfe arm ist; das Herz, das gross und stark genug sich fühlt, um, im Vertrauen auf Gott, bey drohender Gefahr das Gute zu befördern; das Herz, das seine Rechte opfert, um auch dem Feinde wohlzuthun; das Herz, das um keinen Preis sich weggibt, sondern der Pflicht getreu bleibt bis in den Tod; das Herz, dem überall Gott nahe ist, das ihn fühlt in sich selbst, in dem Walten der Natur, in den Verwirrungen und Entwickelungen menschlischer Schicksale, das seine eigene Reinheit für eine Gabe des Heiligen erkennt: — *das* steht schon hier durch solches Streben nach Seligkeit mit einer höhern Ordnung der Dinge, mit einer bessern Welt in Verbindung."

Die dritte Stelle werde der oben angeführten *Reformationspredigt* entnommen, wo der Verf., ausser andern Vorwürfen, welche der evangelischen Kirche gemacht werden, auch *den* beantwortet, dass sie der römischen Kirche *an Ansehen nachstehe*. „Unsere Kirche hat alle Würde und Hoheit, die eine Anstalt haben kann, welche Gott durch seinen Sohn getroffen, und vermittelst der heiligen Schrift den Völkern der Erde mitgetheilt hat. Unsere Kirche kann sich mit keinem andern Glanze schmücken, als dass sie göttlichen Ursprungs ist, und dass der Geist des Herrn sie bisher in alle Wahrheit leitete. Denn ist sie nicht auf die Schrift gegründet? Glauben wir etwas, was mit derselben im Widerspruche stehet? Glauben wir nicht, dass Gott die Welt also liebte, dass er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab? Glauben wir nicht, dass Jesus Christus gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist? Glauben wir nicht, dass er durch seine erhabene Lehre, durch sein heiliges Vorbild, durch seinen für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl erduldeten Tod uns zum Heile und Frieden und zur Seligkeit führen wollte? Glauben wir nicht, dass er Grab und Tod überwunden, und zur Rechten der Majestät in der Höhe sich erhoben, wo er das Haupt seiner Gemeinde im Himmel und auf Erden ist, und von dannen

er einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten? Glauben wir nicht, dass er seine Verheissung erfüllt und seinen Jüngern den Geist Gottes gesendet habe, von welchem erleuchtet und getrieben sie die christliche Kirche stifteten, der auch wir durch unsere Ueberzeugung, Verpflichtung und Hoffnung angehören? Und hat sich nicht diese Kirche durch das Licht des Evangeliums und durch jene mit Begeisterung und Kraft von Gott ausgerüsteten Helden vor drey Jahrhunderten in erneuertem Glanze aus dem Schutte des Aberglaubens erhoben? Hat sie nicht gegen eine ganze Welt gekämpft und die Fesseln zerbrochen, in denen die Menschheit schmachtete? Waltet nicht der Allmächtige noch immer über derselben, und erhält sie bey allen Drohungen ihrer Feinde? — Und dieser Kirche sollte es an Ansehen, an Hoheit und Würde fehlen?“

Als letztes Beyspiel wählt Rec. den *Schluss* der Predigt am *Kirchweihfeste*, in welcher der Vf. zeigt, „*wie ehrwürdig und theuer jedem Christen das Gotteshaus seyn müsse*“, und im letzten Theile durchführt, „das Gotteshaus sey eine Zuflucht für jedes Trost und Stärkung bedürftige Herz.“ Aus dem Schlusse dieses Theiles, an welchen der Vf. sogleich ein *kurzes Gebet* anknüpft, ist folgende Stelle entnommen: „Verfolgt euch die Welt mit ihrem Neide, mit ihrem Hasse und ihrer Bosheit; o dann fliehet hierher und erfahret, dass euch nichts trennen kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn, und dass er denen Recht schafft, die da unschuldig leiden. Drückt euch Gewissensangst und das Bewusstseyn schwerer Verschuldungen; o dann fliehet hierher und erfahret, dass die Opfer, die Gott gefallen, ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz sind, und dass er bussfertigen Sündern verzeihen will. Ermatten euere guten Vorsätze, und lockt euch aufs Neue die breite Bahn des Lasters; o dann fliehet hierher und erfahret, dass Gott auch in dem Schwachen mächtig ist, und dass des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist. Nahet endlich unsere Laufbahn sich dem Ziele, und können wir nicht mehr an deinem Altare und an dem Orte erscheinen, da deine Ehre wohnet; o dann öffne uns, Allgütiger, die letzte Freystatt aller Lebensmüden, und lass uns dort in deinem ewigen Freudenreiche die Ruhe und Erquickung finden, nach der wir hier geschmachtet, und im Anschauen deiner Herrlichkeit überschwenglicher Wonne theilhaftig werden.“

Diese Stellen werden hinreichen, das Urtheil des Rec. über des Verfs. stylistische Gediegenheit zu bestätigen. Möge der Verf., bey einem so reichen Maasse geistiger Bildung, bald in einen grössern Wirkungskreis eingeführt werden, der seiner Kenntniss, seiner Kraft und seiner Wärme für die heiligsten Angelegenheiten unsers Geschlechts entspricht!

Kurze Anzeigen.

Schreiberscher Schulatlas über alle Theile der Erde in 30 Karten. Leipzig, bey Schreibers Erben. 1828.

Die *Schreiberschen* Landkarten waren schon vor vielen Jahren auf Schulen und im Privatunterrichte durch Sauberkeit, Deutlichkeit und wohlfeile Preise sehr geschätzt; viel Vollkommeneres bietet nun der jetzige Schulatlas dar. Eine *Weltkarte* in Mercators Projection mit den Hauptgebirgszügen und Angabe der vorzüglichsten Berghöhen aller 4 Welttheile eröffnet ihn. Bey den letztern vermissen wir den grossen *Winterberg* in Sachsen, da er 400 Fuss höher ist, als der angeführte *Königstein;* desgleichen den *Kluschefskaja* in Kamtschatka, welcher über 16000 Fuss Höhe hat. Es folgen dann die *Halbkugeln* der Erde auf einem Blatte; die Karte von *Europa* mit den vorzüglichsten Ländern desselben (25) reiht sich daran; *Asien*, *Africa*, *Nord-* und *Südamerica* und *Australien* füllen die übrige Zahl. Ueberall ist der Stich nett, deutlich, rein, die Illumination sauber, das Papier fest und gut geleimt; die Menge der Städte nicht überladen, und der Lauf der Berge, der Flüsse gut hervorgehoben. Die Höhe beträgt 9, die Breite 10½ Zoll. Der Preis ist 1 Thlr. 18 Gr.; wozu noch ein sauberer Umschlag kommt.

Geduld, Hoffnung und Gebet, als Führer durchs Leben zum Vater des Lichts. Ein Geist und Herz erhebendes Andachtsbuch für gebildete Christen. Nebst einem Anhange von vierstimmiger Vocal-Musik zu den Liedern (24 S.). Meissen, b. Goedsche, Presburg, bey Wigand. 1827. XIV und 308 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Unter diesem gesuchten Titel liefert der ungenannte Herausgeber 157 Gedichte, welche Erweckungen zum Gebete, Umschreibungen des Vater Unsers, Gebete auf verschiedene Zeiten und in verschiedenen Verhältnissen, fromme Betrachtungen, Lieder u. s. w. enthalten. In den hier aufgenommenen Gedichten herrscht keine finstere Mystik, wie schon die Namen der Verfasser, welche zwar der Herausgeber nicht genannt hat, als: Bürde, Gellert, Hermes, Jacobi, Klopstock, Münter, Neander, Schiller, Starke, Julius Veillodter, Witschel u. A. vermuthen lassen, sondern ein aufgeklärt frommer Geist; und das Buch verdient daher Empfehlung. In No. 125: Die Ruhe senkt sich nieder; und 128: Die stillen Abendstunden, sind mehrere Strophen gleichlautend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des September. 230. 1829.

Geschichte.

Versuch einer Zusammenstellung der Materialien für das Forschen der Geschichte des (französischen) Revolutionskrieges vom Jahre 1792 bis 1815. Von einem ehemaligen Generalstabs-Officiere, Grafen *von Heusenstamm*, verstorben in Mainz 1828. Erster Band, mit 3 Karten. Mainz, auf Kosten des Verfassers. In Commission der Müllerschen Buchhandlung. 1828. X, 700 und 136 S. (5 Fl.)

Ein sehr merkwürdiges Buch, welches von allen Geschichts-Freunden gelesen, und von jedem denkenden Officiere studirt zu werden verdient, trotz seines auffallenden, wiewohl passenden, Titels. Der Verfasser ist der kürzlich in Mainz verstorbene Graf *von Heusenstamm*, vormals General-Stabs-Officier unter den *churmainzischen* Truppen in *Aschaffenburg*, nachmals in Ruhe lebend in *Mainz*, und sich den Wissenschaften widmend. Dort wurde er Schriftsteller, und kündigte 1827 bereits das vorliegende Werk an.

Der Eifer, mit welchem der Verf. sich dieser mühsamen Arbeit widmete, der Enthusiasmus, welcher ihn für seinen Gegenstand beseelte, waren beyde so gross, dass nicht nur sein Vermögen (durch die Herbeyschaffung der vielen kostspieligen Materialien) ungemein dabey litt, sondern auch seine Gesundheit durch die übermässige Anstrengung ganz untergraben wurde, so dass mit Beendigung des vorliegenden *ersten Bandes* auch sein Leben sich endigte. Denn als man ihm den *ersten fertigen Abdruck* dieses Buches auf seinem Sterbebette vor Augen legte, ward der durch Fieberhitze exaltirte Mann so sehr dadurch erfreut, dass seine angegriffenen Nerven diese Exaltation nicht länger mehr ertrugen, vielmehr er kurze Zeit darauf seinen Geist aufgab.

Es ist sehr zu wünschen — auch wohl mit Recht zu erwarten — dass sich ein sachkundiger Mann unter den Freunden des verstorbenen Grafen finden werde, der die Fortsetzung dieses bedeutenden Werkes übernimmt. Diess wird auch um so leichter geschehen können, da der selige Mann bereits einen so grossen Vorrath von Materialien zu diesem Werke mit bedeutenden Kosten gesammelt hat (sey es an *Büchern* und seltenen Werken, oder auch an *Manuscripten* für diesen speciellen Theil des französischen Revolutionskrieges), dass wohl schwerlich ein Anderer einen gleichen Aufwand je dafür machen würde. Der Fortsetzer dieses Werkes würde nun leicht mit der Familie des Verstorbenen über diesen literarischen Nachlass sich abfinden, und denselben trefflich benutzen können. Nur müsste derselbe Eifer zugleich den Mann für diess Werk beleben, der den seligen Verf. dafür beseelte. Uebrigens ist derselbe dennoch mit strenger Wahrheitsliebe dabey zu Werke gegangen, und hat durch Vergleichen und Zusammenstellen der Data, aus den vorzüglichsten Quellen gezogen, den wahren Thatbestand der damaligen Streitkräfte und ihre Wirkungen richtig dargestellt, auch manche bisher zweifelhafte und irrige Angaben berichtigt und verbessert.

Was nun den *Plan* und den *Gegenstand* dieses Buches betrifft; so ist derselbe durch den bescheidenen Titel: „*Zusammenstellung der Materialien* zum *Forschen der Geschichte* des (französischen) *Revolutions-Krieges* von 1792 — 1815.“ ganz richtig angegeben und vollständig ausgedrückt worden.

Der Verf. wollte zuvörderst die *Ursachen* der französischen Revolution entwickeln, und durchläuft deshalb die Geschichte von Frankreich und dessen Regenten von Chlodwig an bis auf Ludwig XVI. cursorisch. Er zeigt die unzähligen Mängel, Fehler und Greuel dieser elenden Regierungen, worunter die des gepriesenen Königs Franz I. eine der schlechtesten war; wogegen die Regierung Heinrichs IV. und seines Ministers Sully eine seltene und ehrenvolle Ausnahme machte. Dieses ganze erste Capitel hätte wohl etwas vollständiger seyn können, um so mehr, da es viele treffende Bemerkungen enthält.

Das *zweyte Capitel* beginnt mit dem Anfange der Revolution (den 5. May 1789) und geht bis zur Kriegserklärung gegen *Oesterreich*, den 20. April 1793. Hier werden die Begebenheiten vollständiger erzählt, wiewohl Alles in einer fruchtbaren Kürze, auch mit guten Reflexionen verwebt ist.

Das *dritte Capitel* schildert die politischen Ereignisse in Frankreich, von der ersten Kriegserklärung an bis zum Schlusse des Jahres 1795.

Die Greuel der Revolution unter Marat, Danton, Robespierre und ihren Spiessgesellen werden hier kurz aufgeführt, und dann die Zerfleischung im Innern von Fr. selbst geschildert. Dieses Capitel endigt sich mit der Wahl und mit der Einsetzung des *Directoriums* für die Ausübung der vollziehenden Gewalt, so wie des Rathes der 500 und des Rathes der Alten (à 250 Mitgliedern) für die Gesetzgebung.

Das *vierte Capitel* hat die Stellung Frankreichs gegen das Ausland und die Darlegung der *Streitkräfte der europäischen Mächte*, welche mit Frankreich in Krieg verwickelt waren, zum Gegenstande. Dieser Abschnitt ist in der That sehr reichhaltig an Thatsachen und seltenen Notizen, namentlich über den damaligen Bestand der *Armeen* von den meisten europäischen Staaten. Auch wird hier die Umschaffung der *bewaffneten Macht in Fr.*, die Errichtung der *National-Garden* und die Organisation der neuen *Linientruppen* in Fr. selbst so vollständig geschildert, dass auch für die grösste Wissbegierde der gebildetsten Militärpersonen wenig zu wünschen übrig bleiben wird.

Ueberhaupt hat der Verfasser darin einen unglaublichen Fleiss bewiesen, alle Armeecorps von Fr. sowohl, als von allen damaligen kriegführenden Mächten, so genau, bis ins kleinste Detail, aufzuführen und zu schildern, dass man wahrhaft darüber erstaunen muss.

Kurz ist dagegen die *Entwickelung der Streitkräfte* in den einzelnen *italienischen* Staaten; vollständiger werden die Armeen und die Feldzüge in den *Pyrenäen* (1793, 1794 u. 1795) geschildert. Der *Einfall* und *Rückzug* der deutschen Heere *in* und *aus der Champagne*, so wie die Feldzüge in den *Niederlanden*, sodann der Einfall in *Deutschland*, die Besitznahme von *Mainz* durch *Custine*, und die Wiedereroberung dieser Festung nebst dem Resultate dieses Feldzuges überhaupt machen den Beschluss. Eine bessere Ordnung der Materien hätte bey dieser Erzählung wohl beobachtet werden können, doch liest sich das Ganze ziemlich gut.

Da Recens. selbst *kein Militär* ist; so glaubt er den grössern, für die Kriegskunst bestimmten, Journalen und Zeitschriften die vollständige Darstellung und Beurtheilung dieser militärischen Details überlassen zu müssen; allein versichern darf er doch, dass die Geschichtsforscher eben sowohl, als alle denkende Militärpersonen, welche sich mit diesem speciellen Theile der französischen Revolutionsgeschichte bekannt machen wollen, hier einen Schatz von Kenntnissen, Notizen, Thatsachen und Zahlen antreffen werden, welchen sie an keinem Orte und in keinem Buche je so vollständig aufgeführt finden würden.

Der Styl des Verfs. ist fliessend und deutlich; wiewohl nicht immer so schulgerecht und correct, als man es von dem eigentlichen Gelehrten verlangt.

Drey grosse und schöne *Karten* von dem betreffenden Kriegstheater hat der Verfasser, als ein sehr geschickter Militär, meisterhaft gezeichnet und vortrefflich gestochen diesem Buche beygefügt. Sie machen eine wahre Zierde dieses nützlichen Werkes aus.

Die erste Karte stellt *Belgien* dar, nämlich den ganzen Länderstrich zwischen der *Nordsee* und dem *Rheine*, so wie zwischen der *Waal*, *Maas* und der *Seine*.

Das zweyte, nicht minder schöne, Blatt liefert eine *Umrisskarte* von *Italien* mit vortrefflichen politischen, statistischen und militärischen Noten für den damaligen Kriegszustand, ebenfalls sehr schön gestochen.

Die dritte Karte gibt eine herrliche Uebersicht von der *Champagne*. Sie erstreckt sich von Saarlouis an bis nach Epernay hin, so wie von Bouillon an bis nach Vitri, Ligny und Nancy herab. Beygefügt ist ein artiger *Plan* der *Kanonade* von *Valmy*. Diese drey Karten sind *nicht überfüllt*, vielmehr fallen die Gegenstände sämmtlich deutlich und angenehm in die Augen, welches ein grosser Vorzug ist vor so vielen andern militärischen Blättern.

Unter den *Beylagen* sind einige merkwürdig genug, wie nachstehendes *Verzeichniss* zeigt; nur Schade, dass manche *zu kurz* und unvollständig sind. Hier folgt das Verzeichniss.

1) *Föderationsfest* auf dem *Marzfelde*. 2) *Unterredung* des *Kaisers Leopold* mit dem *Grafen von Artois*, bey einer Zusammenkunft in *Mantua* im May 1791. 2) *Verhandlung zu Pillnitz*. 4) *Allianz-Tractat* zwischen ihren *Majestäten* dem *Kaiser Leopold II.* und dem *Könige von Preussen*, *Friedrich Wilhelm II.* 5) *Kriegserklärung* vom 20. April 1792. 6) *Erklärung* des *Herzogs von Braunschweig*, als *commandirenden Generals* der *vereinigten deutschen Armeen*, an die *Einwohner Frankreichs*. 7) *Darstellung* der *Parteyen* des *National-Conventes* bey seiner *Constituirung* den 20. September 1795. 8) Die am 10. August 1793 von (dem sogenannten) *Berg* in der *französischen National-Versammlung* verkündigte *Constitution*. 9) *Grundlage* der *Constitution* vom Jahre 1795. 10) *Convention* über die *Neutralitätslinie* zwischen *Preussen* und *Frankreich*. 11) *Uebersicht* der damaligen *Grenzen Frankreichs*. 12) *Decret vom 20. July* 1792, welches verordnet, dass die Armee zur effectiven Vollzähligkeit von 440 bis 450,000 Mann erhöht werden soll, ferner die Art ihrer Werbung bestimmt, und die Anzahl der Bataillone und Compagnieen der Freywilligen festgesetzt wird, welche jedes Departement zu liefern hatte. 13) *Rede*, welche der Deputirte *Fourcroy* hielt über den Einfluss, welchen die *Künste auf den Krieg* haben. 14) *Erläuterungen* über die *bestandenen geheimen Verbindungen*, welche sich vor dem Revolutionskriege *in Europa verbreitet* hatten, und welche (wie geschichtlich bekannt)

von entscheidendem Einflusse auf die Ereignisse des Krieges waren. 15) *Schreiben* des *Kaisers Joseph II.* an den *König von Preussen Friedrich Wilhelm II.* wegen Einmischung des k. preussischen Cabinets in die Angelegenheiten des *Türkenkrieges.* 16) *Schreiben* des *Königs von Frankreich* an den *König von Preussen* über seine Lage und über den Zustand Frankreichs. 17) *Rundschreiben* des *Kaisers Leopold II.* an die *Mächte von Europa*, um sich gegen Frankreich zu erklären. 18) *Note* des *Marquis von Noailles* an das *Wiener Cabinet.* 19) Kaiserliches *Antwortschreiben* an den *König von Frankreich*, nach Annahme der Constitution. 20) *Bekanntmachung* des *Kaisers* an die zur *Coalition aufgeforderten Mächte* über die Annahme der Constitution des Königs von Frankreich. 21) *Schreiben* des *Kaisers* an den *König von Frankreich*, in Bezug auf die *Besitzungen deutscher Fürsten in Frankreich.* 22) *Beschlüsse* des *österreichischen Hofes* gegen *Frankreich.* 23) *Decrete* der *National-Versammlung* vom 25. Januar, 24) *Erklärung* des Staats-Canzlers, *Fürsten von Kaunitz, in Wien* auf die vom *französischen Ministerium gewünschte Erläuterung.* 25) *Skizze* der *Charakterschilderung* von *Dumouriez.* 26) *Charakteristik* des *Freyherrn von Hardenberg.* 27) *Brief Ludwigs XVI.* an die *österreichischen Minister.* 28) *Charakteristik* des *Herzogs von Braunschweig.* 29) *Charakteristik* des *General-Majors Hermann.* 30) *Instructionen*, welche *Mallet Dupan* in den *Conferenzen zu Frankfurt* am 15. July vorgetragen. 31) *Charakteristik* des *Ministers von Haugwitz* in Berlin. 32) *Schreiben* des *Herzogs von Braunschweig* an den *General Bischofswerder*, mit welchem der Herzog den *eingesandten Operationsplan* begleitete. 33) Veranlassung der *Unterhandlungen* nach der *Schlacht von Valmy.* 34) Officieller Bericht des Fürsten *von Hohenlohe* über die Ereignisse bey *Trier.* 35) *Skizze* aus dem Leben des *Ingenieurlieutenants Eikenmayer.* 36) *Beschreibung* der *Festung Mainz*, von *Gymnich*, Gouverneur derselben.

Wir wünschen diesem Werke einen eben so schnellen Absatz (da es auf Kosten der Familie des Verfassers gedruckt ist), als eine baldige Erscheinung des zweyten Theiles.

Literatur der Mathematik.

Literatur der Mathematik, Natur- und Gewerbs-Kunde mit Inbegriff der Kriegskunst und anderer Künste ausser den schönen, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit; systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von *Johann Samuel Ersch*, Professor und Ober-Bibliothekar auf der Universität zu Halle. Neue, fortgesetzte Ausgabe von *Franz Wilhelm Schweigger-Seidel*, Doctor der Med. u. Chir., ausserordentl. Prof. der Med. auf der Universität zu Halle. Aus der neuen Ausgabe des Handbuches der deutschen Literatur besonders abgedruckt. Leipzig, bey Brockhaus. 1828. X und 1739 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Wir eilen, den Freunden der Literatur ein Werk anzuzeigen, für dessen Unentbehrlichkeit in der grössten, wie in der kleinsten Bibliothek eines Mathematikers, Naturforschers, Gewerbs- oder Kriegsgelehrten es keinen bessern Bürgen gibt, als das längst gefühlte Bedürfniss nach einer vollständigen Bearbeitung der Literatur der Wissenschaften, welche der Titel nennt. Was die Arbeit selbst anlangt, sagt die Vorrede, so überlässt es ihr der Verf. lediglich, für sich selbst zu sprechen. Und er darf diess; denn wie sie für die Fächer der Physik, Chemie und Gewerbskunde (die übrigen Wissenschaften liegen ausser dem Kreise des Recens.) sich uns seit mehrern Monaten als treuesten Führer bewiesen hat, der nur selten eine Frage unbeantwortet liess (unbedingte Vollständigkeit wird als unerreichbar Niemand fordern); so legt sie für den Verf. bey Allen, die je mit den Schwierigkeiten einer ähnlichen Arbeit gekämpft haben, das Zeugniss ab, dass er geleistet hat, was irgend zu erreichen möglich war. An dem frühern, gewiss sehr zweckmässigen Plane des Werkes hat der Verf. nichts verändert. Wo kleine Abweichungen auch wünschenswerth schienen (vielleicht sind hin und wieder zu viele und zu künstliche Spaltungen der Rubriken), unterblieben sie doch meist, weil die Nachtheile solcher Abänderungen in der den Lesern geläufig gewordenen Einrichtung eines solchen Werkes nach dem Urtheile des Verfs. weit die Vortheile überwiegen, welche dadurch erzielt werden konnten. Auch wurde immer der Plan im Auge behalten, die einzelnen Abtheilungen des Handbuches, so weit es thunlich war, unabhängig von einander auftreten zu lassen.

Seit mehr als vier Jahren schon wurde, wie die Vorrede erzählt, der Druck des Werkes begonnen, und seit jener Zeit gerieth er oft ins Stocken. Sollte es daher nicht schon zum Theil veraltet ans Licht treten; so musste der Verf. seine Arbeit, für welche Anfangs das Jahr 1822 als Schlussjahr bestimmt war, in einem Nachtrage über die neuern Erscheinungen der Literatur ausdehnen, und diess ist bey den meisten Rubriken bis zum Schlusse des Jahres 1826, bey andern bis dahin 1825 geschehen. Von Seite 1054 — 1446 findet sich dieser Nachtrag, in gleicher Weise geordnet, wie das Hauptwerk. Jeden wesentlichen Nachtheil, welcher aus der durch die Umstände unmöglich gemachten Verschmelzung beyder entstehen könnte, hebt das dreyfache, vollständige Register auf, welches die beyden Hälften des Werkes verknüpft. Zugleich macht dieses einen andern Uebelstand weniger fühlbar, der durch

das langsame Fortschreiten des Druckes bedingt ward, dass nämlich mehrere Schriften, besonders neuere, die dem Verf. zu spät bekannt wurden, nicht immer am rechten Orte eingeschaltet werden konnten. Hinsichtlich der Correctheit des Druckes fand Recens. nichts von Bedeutung bis jetzt auszusetzen, auf einige unbedeutende Druckfehler macht die Vorrede aufmerksam.

Druck und Papier sind so vorzüglich, als man von der Verlagshandlung gewohnt ist.

Technologie.

Verhältniss-Tabelle, Spiritus von allen Graden der Stärke durch Vermischung mit der dazu nöthigen Menge Wassers in einen beliebigen schwächern zu verwandeln; ausgearbeitet von *P. H. E. Germann. Zweyte,* unveränderte Auflage. Stettin, gedruckt bey Struck. 1828. In Commission bey Böhme in Stettin. 2 Bogen. (6 Gr.)

Ungeachtet die Ausarbeitung dieser Tabellen ursprünglich nicht von dem Verfasser ausgeht, sondern die Hülfsbedürftigen durch Araeometrieen und pharmaceutische Journale schon früher mit denselben bekannt geworden sind, und ungeachtet alle bis jetzt bekannten Tabellen über das specifische Gewicht der Gemische aus Weingeist und Wasser noch einer genauern Revision zu unterwerfen seyn dürften; so gewähren obige, auf einer Seite zweyer leicht zusammenzuklebender Bogen entworfene Tabellen Handelsleuten und Branntweinbrennern doch den Nutzen einer leichten Uebersicht, um durch Vermischung des Weingeistes mit Wasser das fragliche Gemisch zu erhalten, wozu sich noch die Wohlfeilheit dieser Tabellen gesellt. — Dieselben beginnen mit einer kleinen Einleitung und einer Anweisung, sie zu gebrauchen, worin sich leider noch die ältere v. Saussure'sche Bestimmung der elementarischen Bestandtheile des Alkohols befindet.

Kurze Anzeigen.

Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. (Mit Genehmigung des Verfs.) *Fünfte* Basler-Auflage. Basel, bey Schneider. 1827. VI und 619 S. 8. (20 Gr.)

Kurze Betrachtungen auf alle Tage des Jahres „für Christen, welche die heil. Schrift weder verleugnen, noch verdrehen, sondern dieselbe, wie sie da ist, für Gottes Wort erkennen und gelten lassen" (S. VI). In welchem Geiste u. in welchem Tone? Diess mögen unsere Leser aus den Ueberschriften der Betr. über die ersten Januartage und aus einigen Stellen abnehmen: 1) Hoffnung besserer Tage; 2) worauf soll ich mich heute freuen? 3) Werth des menschlichen Lebens; 4) die Wahrheit will nur bezeugt, nicht vertheidigt seyn; 5) Daseyn Gottes (ein Beweis für sein Daseyn ist unnöthig); 6) Was ist Gott? (S. 8: „Stille! Frage nicht! Lebe in ihm, *geniesse* ihn, liebe ihn und frage nicht, was er ist."); 7) Sündenfall der ersten Menschen („Ich denke, es ist zwischen der Schöpfung und dem Falle der Menschen etwas, vielleicht *viel* vorgegangen, wovon nichts aufgezeichnet ist — Satanas trat als Verführer auf. Der Mensch konnte ihm widerstehen — er fiel. Von daher schreibt es sich, dass wir gefallene Menschen von Mutterleibe durch und durch verdorbene Sünder sind" u. s. w.) 8) Konnte Adam sich selbst wieder aufrichten? Wird verneint; und dem Einwurfe: aber in den Zeiten der Aufklärung haben wir entdeckt, dass der Mensch Kraft genug hat, sich selbst zu bessern, wird so begegnet: „Die beste und kräftigste Antwort hierauf sind die sogenannten Aufklärer selbst. Man beobachte ihr Leben, ihren Wandel, und man wird bald überzeugt, dass öfters Satanas mit ihnen die wenigste Mühe hat, sie an seinen Ketten zu halten" u. s. w. 9) Unser Heiland musste Gott seyn u. s. w. Fiel denn dem Verf., als er die, aus der 8ten Betr. ausgehobene, Stelle niederschrieb, die Feder aus der Hand, eingedenk der Worte des Heilandes: Luc. 6, 41 u. f.? Neben manchen wahren und guten Gedanken, wie sie z. B. die ersten Betrachtungen enthalten, kommen auch viele einseitige Ansichten in dieser Schrift vor.

Leidenserfahrungen und Leidensgewinn, von *Friedrich Joseph Grulich,* Diac. in Torgau. Torgau, bey Wideburg. 1826. 29 S. (4 Gr.)

Der Verf. gibt hier einige Wahrnehmungen und Beobachtungen, die er während der Krankheits- und Sterbensnoth seines geliebten Kindes mit sich selbst und über sich selbst angestellt und gesammelt hat, weil er hofft, manche Leidensverwandte werden diese Blätter mit Nutzen lesen. Die hier mitgetheilten Bemerkungen geben die Resultate: Anfechtung lehrt nicht nur blos aufs Wort merken, sondern schliesst uns auch die Tiefen des Wortes auf und lässt uns seine göttliche Kraft empfinden; nur von Gott und Unsterblichkeit zu wissen, bewährt sich vor allem andern Wissen auch im Leiden als gültig und brauchbar; Gott über alle Dinge lieben, ist die schwerste Pflicht, und Glaube (an Vorsehung und Unsterblichkeit) die höchste Tugend dem schwachen menschlichen Gemüthe. Auch Recens. glaubt, dass in diesen, aus der Tiefe des Gemüthes hervorgegangenen, Bekenntnissen mancher Leidensverwandte ein Wort des Trostes finden werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 231. 1829.

Staatswissenschaften.

Histoire du Droit Municipal en France sous la domination romaine et sous les trois dynasties. Par M. *Raynouard*, de l'institut royal de France (Acad. franc. et acad. des inscriptions et belles-lettres) secrétaire perpétuel honoraire de l'académie française. Paris, chez Sautelet et Comp. 1829. Tome premier XLVIII u. 351 S. Tome second et dernier 399 S. 8.

Dieses Werk, örtliche Gegenstände verhandelnd, kann und wird allein in Frankreich Interesse erregen. Es ist mehr auf Männer aus der gebildeten, als für Leser aus allen Classen berechnet. Für die letztern würden die vielen Citate in untergesetzten Noten, meistens Auszüge aus altfranzösischen und lateinischen Urkunden, ganz unverständlich und unnütz seyn. In gewisser Beziehung fasst es mehr und auch weniger in sich, als der Titel verspricht. Mehr, weil es sehr ausführlich von dem Rechte der Wahl der höhern und niedern Geistlichen handelt, woran nicht nur Amtsgenossen, sondern auch die Vorsteher und Einwohner der Gemeinden in den ältern Zeiten so lange Antheil hatten, bis dieses Recht durch den päpstlichen Stuhl im Jahre 1119 dem Volke ganz entzogen wurde. Der Verf. hält die Mitwirkung zur Wahl der Geistlichen für einen Ausfluss des Municipal-Rechtes. Es hätte genügt, einige Beyspiele dieser Wahlen anzuführen. Man findet aber ganze Capitel damit angefüllt. Wir betrachten dieses breit gerathene Einschiebsel als ein *hors d'oeuvre*. Ist Kirche und Staat nicht zu einem organischen Ganzen innigst vereint; leben vielmehr verschiedene Religions-Gesellschaften neben einander; so kann die Befugniss, die Geistlichen zu wählen, nie ein Ausfluss des Municipalrechts seyn. Der Natur der Sache nach wählt die kirchliche Gesellschaft, als solche, ihre Vorsteher. Dieses Recht ist, oder sollte jeder politischen Corporation fremd bleiben.

Der Verf. hatte die Absicht, durch dieses historische Werk die Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Körperschaften und des Publicums auf die Entwürfe zur Municipal- und Departemental-Verfassung zu lenken, die in der letzten Sitzung der zweyten Kammer bekanntlich gescheitert sind. Durch die Geschichte der ältesten Zeit wollte er zeigen, dass das Volk schon *vor* der Herrschaft der Römer in Gallien selbstständig, und ohne Einmischung der obersten Staatsbehörde, die Gemeinde-Angelegenheiten durch frey gewählte Beamte aus ihrer Mitte besorgen liess. Ueberall ist zur Evidenz nachgewiesen worden, dass die Römer und selbst die nordischen Barbaren, welche jene in Gallien verdrängten, diese Municipalrechte unversehrt bestehen liessen. Von diesen Rechten sind die verliehenen Municipal-Privilegien verschieden dargestellt worden. Durch diese politische Maassregel befestigten die Römer ihre Weltherrschaft.

Erst unter der Regierung der schwachen und habsüchtigen Könige der französischen Dynastieen wurden diese Rechte willkürlich geschmälert und zum Theile vernichtet. Darin gibt also diese historische Abhandlung weniger, als der Titel verspricht, indem bey dem unterbrochenen Aufhören der letzten Dynastie der Zustand der Municipal-Verfassung in der Periode vor der Revolution, wie auch nach der Restauration, nicht geschildert wird. Hierdurch würde das Werk auch Interesse für auswärtige Leser erhalten haben, welche den Gang der Verhandlungen in den nächsten Kammer-Sitzungen gern verfolgen werden.

Was im Drange der Zeit als veraltet untergegangen ist, kann, mit jenen veralteten Formen und Einrichtungen auf eine nicht mehr existirende Staatsverfassung sich beziehend, auch nicht wieder in das Leben treten. Sind politische Gemeinden (Municipalitäten) geographische Staats-Abtheilungen mit eigenthümlichem Vermögen und Rechten; so dürfen letztere mit der Staats-Verfassung nicht im Widerspruche stehen.

Die Gemeinde-Verfassung sey im Kleinen nach dem Vorbilde der Staats-Verfassung eingerichtet, damit, dieser ähnlich und mit ihr übereinstimmend, die allgemeinen Gesetze im Vollzuge keinem Hindernisse unterliegen. Ohne eine zweckmässige Einrichtung der Gemeinde-Angelegenheiten wird es an der Vor- und Uebungs-Schule für die Oeffentlichkeit der Staats-Angelegenheiten fehlen. Der Ortsbürger, welchem es nicht einmal erlaubt ist, von seinen Gemeinde-Gegenständen, die ihn zunächst berühren, Kenntniss zu nehmen; welcher dulden muss, dass diese von aufgedrun-

genen Agenten der Regierung und nicht von frey gewählten Männern, in die er allein Zutrauen setzt, besorgt werden, kann nie Interesse für das entfernter liegende Wohl des Staates fassen. Jede Staatsverfassung kann nur in der Gemeindeverwaltung feste Wurzeln schlagen.

Nach der Behauptung des Verfs. war unter der Herrschaft der Römer eine Gemeinde (*cité*) gleich einem altdeutschen Gau, bestehend aus einer Stadt oder Burg, zuder ein Gebiet von mehrern Dörfern und Weilern gehörte. In dieser wurden die geistlichen u. weltlichen Beamten frey gewählt. Diese verwalteten nicht nur das Gemeinde-Vermögen, sondern versahen auch die streitige und freywillige Gerichtsbarkeit. Den Gemeinden fiel sogar der Nachlass der Bürger eigenthümlich zu, wenn sie ohne Testament und Erben starben. — Diese Verfassung war der der weltbeherrschenden Stadt gleich. Daher hatten die Gemeinden Duodez-Consuln (Duumvirn), Senat-Tribunen (genannt Defensoren), und dergleichen mehr. Der Austritt aus der Curie einer Gemeinde in eine andere war nicht erlaubt, oder doch sehr erschwert, und der Eintritt eines Fremden konnte durch das *Veto* eines einzelnen Gemeindegliedes verhindert werden. Dem jetzigen politischen Zustande civilisirter Staaten würde eine solche Gemeindeverfassung nicht zusagen, besonders rücksichtlich dieser Art von Patrimonial-Gerichtsbarkeit und des Isolirungs-Systems. Beyde würden das Spiessbürgerthum nur noch mehr nähren und befördern. Besonders tadelnswerth und in seinen Folgen nachtheilig war es, dass den Mitgliedern der Curien (den Activ-Bürgern der Gemeinden) in Gallien eine Zeit lang untersagt war, unter die Legionen zu treten. Diese bestanden aus Miethssoldaten.

Richtig ist es, wenn der Verf. (S. 237 des ersten Theiles) behauptet, dass vorzüglich der Unabhängigkeit der Local-(Gemeinde-)Verwaltung neben allen unvermeidlichen Staatsumwälzungen, zu verschiedenen Zeiten u. Orten die lange Dauer des Municipalrechtes beyzumessen war. Es ist — dieses setzen wir hinzu — in dem Geiste der Corporationen, welche hartnäckig ihre Rechte und Privilegien so lange vertheidigen, als es gehen will. Privilegien, einmal ins Leben gerufen, können nur mit überwiegender Gewalt wieder vernichtet werden. — Diese Rechte und Freyheiten, vortheilhaft für die Genossen dieser politischen Körperschaften, durch das Siegel von Jahrhunderten geheiligt und in das Volksleben fest eingewurzelt, waren Realitäten. Es verlohnte der Mühe, sie auf das Aeusserste zu vertheidigen.

Unter den schwachen Nachfolgern Karls des Grossen trat, wie es gewöhnlich hergeht, eine Ebbe und Fluth ein. Die bessern Regenten konnten nur für die Dauer ihrer Regierung wieder gut machen, was schlechte Vorfahren verdorben hatten. Bey diesem schwankenden Zustande konnte von einer festen Begründung des Rechtes keine Rede seyn.

Man findet in der Geschichte Alles, wenn man, von einer Idee beherrscht, diese nur begründen will. — „Wie! — sagt der Verf. — Karl der Grosse sorgte fast kleinlich für die Erhaltung seiner Domänen; er verlangte eine richtige Nachweisung über deren Ertrag; er verkündigte einen Verwaltungs- und Oekonomie-Codex derselben. Und dieser grosse Mann, dieser Gesetzgeber weit ausgedehnter Staaten, hatte für die bessere Verwaltung der Gemeinden nichts zu verfügen?! — Eine solche anscheinliche Gleichgültigkeit liesse sich gar nicht erklären. Man müsse daher, da die Gemeindeverwaltung in Rücksicht der örtlichen Interessen mit der Regierung und ihren Agenten in keiner Wechselwirkung stand, diesen fremd bleiben. Prüft man seine Capitularien; so findet man nicht nur, dass diese Bemerkung bestätigt wird, sondern auch, dass die Regenten den Vollzug der allgemeinen Gesetze den Bischöfen, Aebten, Herzogen, Grafen u. s. w., nie den Beamten der Gemeinden, auftrugen."

Der hieraus gefolgerte Schluss ist nicht logisch richtig. Noch jetzt wird die Verkündigung und Vollziehung allgemein gültiger Gesetze nicht den Behörden der letzten Instanz, sondern den Vorgesetzten derselben (den Landräthen, Oberämtern u. s. w.) aufgetragen. — Daraus ist weder auf die Nichtexistenz der untersten Behörden, noch auf die Unthätigkeit derselben im Vollzuge, ein Schluss zu folgern.

So ist es auch vorher gewesen. War auch die Verfassung der Gemeinden damals, was unter einer gerechten Regierung zu erwarten war, so geordnet, dass eine Aenderung nicht nöthig erschien; so mussten doch die allgemeinen Gesetze vollzogen werden. Die Grafen u. s. w. legten sie nicht bey Seite. Sie trugen nicht nur den Vorstehern der Gemeinden auf, solche zu vollziehen, sondern sie mussten auch darüber wachen, dass diesen Befehlen Folge geleistet würde. — Karl der Grosse fand an der Municipal-Verfassung nichts zu ändern. Er liess sie bestehen, und daher hielt er es für unnöthig, derselben zu erwähnen. Unrichtig ist es und durch Documente nicht erwiesen worden, dass die Einregistrirung der allgemeinen Gesetze, nach vorgängiger Prüfung derselben, den Gemeindebehörden zukam. Dieses vielbestrittene Recht wurde späterhin von den Parlamenten ausgeübt.

Von den Folgen des Feudalsystems war nicht viel Heilsames zu sagen. Der Verf. schildert es mit den lebhaftesten, oft zu grellen Farben. Dasselbe beförderte selbst durch Uebertreibung und Excesse seinen Untergang. Die Feudalität, sagt der Verf., konnte zweyen seiner Feinde nicht auf die Dauer widerstehen. Diese waren aus Interesse und Pflicht gedrungen, es niederzuschmettern, sobald die Umstände diese gerechte Rache

erlaubten. Das Landvolk, auf eine schreckliche Art unterdrückt, sah rings umher (besonders in den privilegirten oder freyen Städten) über sich eine Classe von Menschen, auf der diese tyrannische Gewalt nicht lastete. Die Unterdrückten fühlten tief das Bedürfniss, dieses unnatürliche Joch von sich abzuschütteln. Zugleich sahen die Könige und mussten es sehen, dass diese übermächtig gewordenen Vasallen, die königlichen Vorrechte usurpirend, ihre Unterthanen tyrannisirten, nachdem sie solche des königlichen Schutzes beraubt hatten. — Bey dieser unnatürlichen Lage der Dinge konnten die Könige der dritten Dynastie nur mit Hülfe des Bürgerstandes allmälig wieder zum Besitze der ihnen entzogenen Rechte gelangen. Dadurch wurde das Schicksal der Bauern eben nicht merklich gebessert.

Der spätere Aufstand der Bauern gegen ihre kleinen Tyrannen gelang so wenig, wie in Deutschland, weil es denselben an tüchtigen Anführern, an einem wohldurchdachten Plane und Zusammenhange fehlte. Ludwig XI., Heinrich II., Karl IX. und Heinrich IV. suchten und fanden durch den ertheilten Schutz zur Erhaltung und Wiederherstellung der auf ungerechte Art entzogenen Rechte der Municipalitäten als Gegengeschenk eine Stütze gegen die Anmaassungen der Grossen. Erst gelang es Richelieu vollständig, diese der königlichen Gewalt unter Ludwig XIII. ganz zu unterwerfen. Die durch den Krieg erschöpften Finanzen verleiteten diesen übermächtigen Minister, den Municipalitäten das freye Wahlrecht ihrer Beamten zu entziehen, um mit diesen Stellen zum Vortheile des königlichen Fiscus einen Handel zu treiben. Im Jahre 1771 bezahlte die Provence allein 12,500,000 Livres, um dieses Recht wieder zu erlangen. Man kann hieraus schliessen, welche enorme Summen in ganz Frankreich zur Wiedererlangung des fiscalisch entzogenen Rechtes der freyen Wahl zu Municipal-Aemtern aufgewendet werden mussten.

Offenbar ungerecht urtheilt der Verf., um der Dynastie der Capetinger einen Lobspruch zu ertheilen, indem er über den Charakter und die Regierung Karls des Grossen Folgendes bemerkt: „Karl war gross, aber nur durch und für sich. Neben und unter ihm konnte nichts Grosses aufkommen. Beherrscht von den Bedürfnissen des Augenblickes und durch zufällige Bedrängnisse genöthigt, erliess er nur Gesetze, welche den Gang seiner Regierung beförderten und entstehende Missbräuche unterdrückten. Aber seiner Gesetzgebung fehlte Zusammenhang und Einheit, und zeigte sich darin wenig Sorgfalt für die Zukunft. Hätte er für sein weites Reich, wie für seine Domänen und einzelne Verwaltungszweige in der nämlichen Ausführlichkeit und Ordnung Gesetze gegeben; so hätten solche gegen die Schwäche seiner Nachfolger einen festen Damm bilden können. Erst nach 1000 Jahren (1814) that ein König von Frankreich, was das Genie Karls des Grossen nicht voraus sah, was er zu seiner Zeit nicht gewagt und nicht begriffen hatte. Ludwig XVIII. hat durch die von ihm herrührenden politischen Institutionen das Wohl des Königreiches und das Glück der Franzosen begründet."

Zweckmässiger würde es gewesen seyn, wenn der Verf., statt dieser sehr breit gerathenen monotonen geschichtlichen Deduction aus der ältern Zeit, kurz und bündig gezeigt hätte, welche dieser Rechte nach dem jetzigen Culturstande der Nation Anwendung hätten finden können.

Geschichte.

Histoire de la contre-révolution en Angleterre sous Charles II. et Jacques II.; par *Armand Carrel.* Paris, bey Sautelet. 1827. Leipzig, bey Bossange. 459 S. 8. (7 Frcs.)

Herr C. ist unter den neuern französischen Schriftstellern im historischen Fache durch sein *Résumé* der Geschichte Schottlands vortheilhaft bekannt. Vorliegendes Werk berechtigt ihn sogar zu Ansprüchen auf eine ehrenvolle Stelle unter den Geschichtsschreibern der heutigen Epoche; denn das Werk ist mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit geschrieben, voll nützlicher Untersuchungen und glücklicher Zusammenstellungen. — In der Einleitung, die an und für sich schon ein wohlgelungenes historisches Fragment zu nennen ist, stellt der Verf., bis zu der durch *Cromwell* bewirkten Umkehr zurückgehend, die der Gegen-Umkehr vorhergegangenen Begebenheiten dar. Diese Gegen-Umkehr — bemerkt derselbe bey dem Anlasse — woran die Könige Karl II. und Jacob II. das Unglück hatten, die Schicksalsbestimmungen ihrer Familie zu knüpfen, war der letzte Widerstand, den in England die königliche Gewalt einer vertragsmässigen Regierung in den Weg legte. — Hr. C. verkennt nicht die Analogieen, die zwischen den Begebenheiten in England im 17ten Jahrhunderte und der französischen Revolution zur neuen Epoche und deren Resultate Statt finden; allein er ist weit entfernt, zu besorgen, dass den Bourbons in Frankreich mit den Stuarts in England ein gleiches Schicksal bevorstehen könne. Die Wiedereinsetzung dieser letztern auf den Thron ihrer Vorfahren, die Volksgunst, die sie aufnahm, die Reactionen, welche die Restauration nach sich zog, und, als nothwendige Folge, das allmälige Dahingeben aller Parteyen, waren, wie Hr. C. bemerkt, allerdings gewissermaassen Episoden der französischen Revolution. Allein in England, fügt er hinzu, wäre die Reaction gewaltsam und die Gegenumkehr fast vollendet gewesen, weil die Umkehr dieser ihre ganze Kraft vermacht hätte. In Frankreich dagegen sey die Restauration von Allem entblösst

erschienen; sie habe nur ein Plätzchen am natürlichen Heerde verlangt, ohne eine Stütze in den neugeschaffenen Institutionen zu finden. „Nichts hat sich in Frankreich verändert," habe sie gesagt. Und in der That fand sie das Land, nachdem sie es erkundet, so abgeneigt gegen alle Neuerungen, die gesellschaftlichen Verhältnisse so fest gegründet, dass sie bald auf die blutigen Versuche des J. 1815 verzichtete. — Ganz anders verhielt es sich in England. Hier waren Aristokratie und Geistlichkeit zwar gedemüthigt, aber keinesweges vernichtet worden; sie erhoben sich daher wieder unter den Stuarts und rächten grausam die ihnen zugefügten Beleidigungen. Bey Karls II. Ankunft blieb die Partey der Republicaner oder Independenten, deren Tyranney sich noch fühlbarer machte, allein dem Hasse aller andern Factionen blos gestellt, die sich gegen sie vereinigt zu haben schienen. Demnach unterlagen auch sie zuerst der Reaction. Indessen jene Vereinigung trug in sich den Keim der Auflösung; und so kam denn auch bald die Reihe an die Presbyterianer, die, nachdem sie Karl I. entthront, zur Wiederherstellung seines Sohnes so mächtig mitgewirkt hatten. Hierauf wurden die Anglicaner selber von den Papisten verfolgt, welche die Revolution bis über ihren Anfangspunct hinaus zurückdrängten. In ihrer Verwegenheit vergingen sie sich sogar gegen den Thron selbst, indem sie vielleicht Karls II. Tod beschleunigten und einen falschen Kronerben unterschoben. Endlich griffen sie die Existenz der Pairschaft an, durch die Ernennung von 150 neuen Pairs, womit Jacob II., in der Trunkenheit seines Despotismus, diese furchtbare Körperschaft zu bedrohen wagte. — Nunmehr aber, wo die Gegenumkehr ihren Hochpunct erreicht hatte, konnte sie nur noch zurückgehen; und die Umkehr, welche jetzt begriff, dass sie zu Grunde gegangen, weil sie ihr Werk nicht vollendet, nahm es wieder zur Hand, um es nicht aufzugeben, bevor es befestigt worden. — Wilhelm von Oranien, an der englischen Küste gelandet, ward Tag für Tag durch die Männer aller Parteyen, die, von der Tyranney der Regierung verfolgt, bey ihnen eine Zufluchtsstätte suchten, von den Fortschritten des öffentlichen Missvergnügens unterrichtet. Er kam mit diesen überein, dass, um nicht die höhern Stände, die, bevor sie die Opfer der Restauration wurden, selbst ihre Mitgenossen gewesen waren, in Schrecken zu setzen, kein Aufruf an die Volks-Leidenschaften erlassen werden sollte; die revolutionäre Bewegung, von der Aristokratie fortgesetzt und geleitet, ward für stark genug erachtet, um eine Gewalt zu stürzen, die an nichts mehr fest hielt. — Wilhelm hatte sich nicht geirrt. Anfangs freylich nahm das Volk, welches gewahrte, dass man sich vor seiner Mitwirkung fürchtete, und dass man vielleicht nichts zu seinem Besten thun würde, diesen Fürsten nur kalt auf; und Jacob, nach London zurückgeführt, wurde mit Beyfallsbezeigungen empfangen. Allein es ward von diesem aufs Neue hintergangen, und einige Erfolge seines Rivals veranlassten zu Gunsten des letztern einen allgemeinen Abfall, unter dem Zurufe der Bürgerschaft, die ein freyes Parlament verlangte. Aus dem Schoosse dieser Versammlung nun, die in der That mit Freyheit erwählt ward, ging ein Friedensvertrag zwischen der Aristokratie und dem Volke, der Geistlichkeit und den Dissenters hervor, nämlich jene berühmte Acte, unter dem Namen *Bill of rights* bekannt. „So sollte denn, sagt Hr. C., dessen Darstellung der Vorgänge wir oben in möglichster Kürze wiederzugeben suchten — der erste Wunsch des Aufstandes von 1640 erfüllt werden. *Die* Leidenschaften, die diesen Wunsch compromittirt u. überschritten hatten, hörten mit dem Tage auf, wo das Parlament, nachdem es das absolute Königthum überwunden, von einem Militär-Dictator war umgestürzt worden, und seitdem waren die Massen, aus dem revolutionären Kampfe getreten, unaufhörlich einer Vereinbarung von Interessen entgegen gegangen, die entweder anerkannt werden, oder einen Vertilgungskrieg unter einander führen mussten." Wilhelms geschickt ausgeführte Usurpation, welche zu einer jeden andern Zeit die Engländer hätten abweisen müssen, war — diess ist Hrn. C.s Ansicht — in dem Zustande der Gährung, worin sich damals das Land befand, ein Glück für dasselbe. — Denn unser Geschichtsschreiber unterscheidet den Zweck, wohin eine erleuchtete Gesellschaft streben soll, von den Mitteln, die sie dahin führen können; wobey er jedoch niemals den Gegenstand ihrer rechtmässigen Wünsche aus den Augen verliert und sich erforderlichen Falls in die Nothwendigkeit der thatsächlichen Umstände fügt, deren Gewalt er vielleicht etwas zu hoch anschlägt, indem er sich geneigt zeigt, die Verbrechen der Parteyen durch das schlimme Verhängniss, das sie dahin führte, zu entschuldigen.

Kurze Anzeige.

Vereinfachter und kurzgefasster Unterricht in der Theorie der Tonsetzkunst mittelst eines musikalischen Compasses, entworfen von *K. G.* Essen, bey Bädeker. 1828. 27 S. (8 Gr.)

Weil in neuerer Zeit einmal der Drang izt, Alles zu vereinfachen und kurz darzustellen; so wollte wahrscheinlich auch der anonyme Verf. dieser Broschüre versuchen, ob es mit der *Theorie* der *Tonsetzkunst* möglich wäre, die *ganze* Lehre derselben auf wenige Seiten zu bringen. Ob so etwas auszuführen ist, lässt sich leicht beantworten; doch wer die *ersten Elementar*-Regeln einer Kunst für die Theorie selbst ansieht, der kaufe sich diesen *vereinfachten Unterricht*, und er wird gewiss nicht viel mehr lernen, als er vorher schon wusste. Mehr lässt sich wohl von einem Werkchen solcher Art nicht sagen, welches besser ungedruckt hätte bleiben sollen.

1849 1850

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des September. 232. 1829.

Geschichte.

Napoleon durch sich selbst gerichtet. Von *J(ohann) Weitzel.* Frankfurt am Main, bey Sauerländer. 1829. 162 S. 12. (18 Gr.)

Unter der Literatur über Napoleon (denn der Anwachs der Schriften über diesen Heros des neunzehnten Jahrhunderts ist so bedeutend, dass diese bereits jetzt schon eine eigene Literatur bilden) gehört die vorliegende, ihrem Umfange nach kleine, Schrift zu den geistreichsten, die wir besitzen. Anders konnte sie auch von einem Gelehrten, wie der Hr. Hofrath und Oberbibliothekar *Weitzel* zu Wiesbaden ist, nicht erwartet werden, welcher Welt- und Staatenkenntniss, durch eigene Erfahrung in einem vielbewegten Leben während seiner frühern Anstellung auf dem linken Rheinufer in der Directorial- und Napoleonischen Zeit eingesammelt, mit tiefer Forschung der Geschichte und mit einem hellen und scharfen politischen Blicke in sich vereinigt.

Die Schrift enthält eine Auswahl der gehaltvollsten und bedeutendsten Urtheile und Aussprüche Napoleons über sich selbst, welche eben so die Schatten- wie die Lichtseiten in seinen politischen Meinungen, in seinen Grundsätzen, und überhaupt in seiner ganzen öffentlichen Ankündigung enthüllen. In *diesem* Sinne ist der Titel zu verstehen: Napoleon *durch sich selbst gerichtet.* Man glaube aber nicht, dass der Verf. Napoleon blos allein reden lasse; es versteht vielmehr der Verf. die schwere Kunst, die einzelnen Aussprüche Napoleons über gleichartige Gegenstände umsichtig zu combiniren und zu gruppiren, und damit sein eigenes, oft sehr kräftig ausgesprochenes, politisches Urtheil zu verbinden.

Wahrscheinlich ist die reichhaltige Schrift bereits in Vieler Händen; namentlich dürfte sie für Staatsmänner berechnet seyn, welchen die Zeit abgeht, durch Werke von mehrern Bänden sich durchzuarbeiten, die aber das Bedürfniss fühlen, mit einem geistvollen Manne zu verkehren, der mit Wenigem viel zu sagen versteht, der des politischen Tactes mächtig ist, und der über viele Staatsmänner und Feldherren Frankreichs, welche in den letzten vierzig Jahren auf dem Schauplatze der Weltbegebenheiten erschienen, aus persönlicher Bekanntschaft mit denselben urtheilt.

Wie der Verf. Napoleon auffasste, und *wie* er ihn darstellen wollte, hören wir (S. 8) von ihm selbst. „*Napoleon* gehört zu den ausserordentlichsten Männern, deren Namen die Geschichte der Unsterblichkeit aufbewahrt. Wenn die Stimme der hungrigen Schmeicheley und eigennützigen Dankbarkeit, wie die des Neides, verletzter Eitelkeit und gekränkten Eigennutzes einmal gänzlich verstummt ist; *dann* wird dieser Ausspruch allgemeine Anerkennung finden. Wenige wurden niederträchtiger vergöttert; aber Wenige auch niederträchtiger verläumdet, weil Wenige so hoch sich erhoben hatten, so viel geben oder nehmen konnten. *Was er als Feldherr, Gesetzgeber und Staatsmann geleistet, seinem Vaterlande und Europa gewesen*, wollen wir, wenn auch nur in flüchtigen Zügen, darzustellen suchen. Ich habe mir früh aus diesem Manne ein eigenes Studium gemacht; denn ich musste früh begreifen, was er Frankreich und Europa einst seyn würde. Ich habe ihn öfters gesehen, und nicht nur seine Reden, sondern auch seine Bewegungen beobachtet, weil ich aus seinen Blicken und der Haltung seines Körpers zu errathen hoffte, was er mit Worten vielleicht nur halb oder gar nicht sagte. Darum mag ich aber keinesweges behaupten, dass ich ihn gekannt."

Recens. enthält sich, in dieser Anzeige die aufgenommenen eigenen Aussprüche Napoleons, mit der Epikrisis des Verfs., mitzutheilen, obgleich vorzugsweise der Verf. diejenigen aushebt, in welchen Napoleon über seine Stellung als Feldherr und Regent, über innere und äussere Staatsverhältnisse, und über die wichtigsten Individuen seines Zeitalters — besonders unter den Franzosen, mit Einschluss der Glieder seiner eigenen Familie — sich erklärt. Sie werden dem Leser nicht entgehen, welcher *politischen Blick* zur Geschichte mitbringt. — Allein einige allgemeine Urtheile des Verfassers selbst mögen hier ihren Platz finden, weil sie den politischen Charakter des Verfassers belegen, und das bereits über die Schrift ausgesprochene Urtheil bestätigen. Wer könnte wohl die geschichtliche Wahrheit des nachstehenden Urtheils bestreiten? „Keinem Staate fehlt es an den Tugenden und Talenten, deren er zu seinem Ruhme und Glücke bedarf. Findet er sie nicht; dann weiss er sie nicht hervorzurufen, zu suchen und zu gebrauchen. Al-

lenthalben, wo der Anstrengung Belohnung, dem Verdienste Auszeichnung, und der Kraft ein angemessener Wirkungskreis wird, entwickeln sich auch die Anlagen, die zu jeder Zeit in jedem Volke liegen. Die Regierungen, die sich über Mangel daran beklagen, sind wegen ihrer eigenen Unfähigkeit beklagenswerth. Wie alle Staaten, so hat Frankreich das, noch zu unserer Zeit, in seiner Revolution bewiesen, wo es Feldherren aus der Reihe der Advocaten und Handwerker, Staatsmänner aus den Gelehrten und Geistlichen, Verwalter und Richter aus allen Ständen heraus fand. Und doch steht das revolutionaire Frankreich eben nicht im Rufe, ausgezeichnete Talente und Tugenden vorzüglich begünstigt und belohnt zu haben. *Nichts zeigt mehr die Dürftigkeit des schläfrigen Herkommens, die Trägheit des angeerbten, gesicherten Besitzes und die aufgeblasene Leerheit des vornehmen Dünkels der Geburt, als das schnelle und entscheidende Uebergewicht, das Staaten gewinnen, die es verstehen, die Kräfte in allen Ständen aufzuregen und zweckmässig zu beschäftigen.* Darin eben lag der Grund der Ueberlegenheit von Griechenland und Rom über die Länder und Völker, mit denen sie feindlich zusammentrafen. Das ist die Ursache, warum in Zeiten bürgerlicher Kriege ausgezeichnete Menschen auftreten, u. grosse Katastrophen grosse Charaktere hervorzurufen pflegen. Daher die imposante, oft furchtbare Haltung der Seltenen, die sich von niederer Stufe zur höchsten hinaufgerungen."

Der Verf., der zu Mainz bey den meisten Vorstellungen vor Napoleon zugegen war, gibt viele treffende Züge und Anekdoten, welche die vielseitige Kenntniss des Kaisers und sein Talent verbürgten, mit jedem über sein Fach zu sprechen, er mochte Präfect oder Bischoff, Festungscommandant oder Mitglied einer Handelskammer, oder Director der Steuern u. s. w. seyn. Aus so vielen Zügen wählt Rec. folgenden. „Napoleon besuchte das Lyceum zu Mainz, und ging, wie das seine Art war, sehr ins Einzelne. An einige Zöglinge that er mehrere Fragen, und einem derselben gab er eine geometrische Aufgabe zu lösen. Der junge Mensch führte den Beweis zur Zufriedenheit des Kaisers. Gut! sagte dieser, recht gut! Es gibt aber noch eine zweyte Art, denselben Satz zu beweisen. Der Zögling besann sich einen Augenblick, und führte auch den zweyten Beweis, Schön! sagte der Kaiser beyfällig; es gibt aber auch noch eine dritte Art. Der Schüler sah seinen Professor fragend an. Dieser war ein kernhafter Jacobiner, übrigens ein Mann von Ehre und strenger Rechtlichkeit, nur dem Kaiser nicht gar hold. Er hatte sich gewiss Gewalt angethan, um dem französischen Caesar oder Cromwell ein unverdächtiges Gesicht zu machen. Während das vorging, schien seine Aufmerksamkeit sehr gespannt, und er sah den Kaiser, der mit den Zöglingen beschäftigt war, mit unverwandtem Blicke an. Dieser hatte es unterdessen übernommen, den dritten fehlenden Beweis selbst zu führen. Es ging vortrefflich. Während der Demonstration Sr. Majestät klärte sich das Gesicht des Professors sichtbar auf; und da er die Aufgabe gelöset sah, und der Kaiser sich freundlich mit der Frage gegen ihn wendete: Nun, ist es recht? wusste er sich vor Entzücken kaum zu halten. Mit aller Jacobinerey war es nun aus, und der gelehrte Mathematiker hätte es, glaube ich, von dieser Stunde an, mit einem Eide bekräftigt, der Kaiser sey der grösste Mann der alten und neuen Zeit. *Die Menschen kannte er, und wusste sie zu behandeln.*"

Zum Schlusse noch ein Urtheil des Vfs. (S. 153), welchem Rec. völlig beytritt. „Die *Episode der hundert Tage* steht unerklärt, wenn auch nicht unerklärbar, als ein nie gesehenes, ungeheueres Wagestück in der Zeit, ein abgerissenes Blatt in der Geschichte. In den vielen Denkwürdigkeiten, die über Napoleons Leben erschienen sind, fand sich kein Aufschluss über dieses Ereigniss, an das man nur glauben kann, weil man es gesehen hat. *Alle hatten Gründe, davon zu schweigen.* Wenige waren in das Geheimniss eingeweiht, und gerade denjenigen, die im Stande gewesen wären, es zu erklären, musste am meisten daran gelegen seyn, *es unerklärt zu lassen.*" — Rec. setzt hinzu, dass dieses Ereigniss in der Geschichte Frankreichs und Europa's nicht eintreten konnte, wenn man seit dem 11. April 1814 die einzige Kunst verstanden hätte — *Napoleon vergessen zu machen.* Allein jede *Reaction* in Ländern, wo Napoleons Geist irgend einmal wirkte, muss sein Andenken erneuern, und die öffentliche Meinung von ihm um 50 p. C. steigern.

Reisebeschreibungen.

Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa, von Dr. *Christian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. zu Berlin. *Sechstes* Bändchen. Leipzig, bey Hinrichs. 1829. VIII u. 275 S. 8. — *Siebentes* und *letztes* Bändchen. 1829. VI und 364 Seiten.

Während der wackere *Stein* bereits ganz ruhig wieder in Berlin in der Nähe des grauen Klosters sitzt, hat Rec. noch die Pflicht, über die beyden letzten Bände seiner Reisen zu berichten. Unsere Leser kennen aus den Beurtheilungen der ersten beyden Bände in diesen Blättern (1827. N. 330.) und der drey folgenden (1828. N. 308.) den Charakter und die Bestimmung dieser sehr interessanten Reiseschilderungen, die eben so der Reiselust unserer Zeitgenossen als nützliche Wegweiser und Noth- und Hülfsbücher auf ihren Wanderungen zu statten kommen, wie sie von denen, welchen die Lust und das Geld zum Reisen *man-*

gelt, zu Hause am warmen Ofen mit immer gesteigertem Interesse sich lesen lassen, weil auch die beygegebenen guten Charten und Abbildungen die Versinnlichung der dargestellten Oerter und Gegenden befördern, so wie besonders das dem siebenten Bande angehängte *Register über alle 7 Bände* den Gebrauch und das Nachschlagen sehr erleichtert. — Während daher die geographischen Lehr- und Handbücher *Steins* in Schulen, beym Privatunterrichte und auf den Arbeitstischen der Geschäftsmänner fast zur Tagesordnung gehören, werden diese Reisen ihren Platz in den Koffern und Jagdtaschen der Reisenden finden, und ihnen, nach der Einkehr in den Nachtquartieren, theils den Nachgenuss des Gesehenen, theils eine zweckmässige Vorbereitung auf das noch zu Sehende u. zu Bereisende gewähren. Denn wenn auch den Verf. bisweilen ein *lapsus memoriae* beschlichen haben sollte; so wird doch ein solcher seltener *casus* durch die Massen des mitgetheilten Lehrreichen, Nützlichen und Interessanten völlig ausgeglichen, und jedem Reisenden ist zu wünschen, dass er auf seinen Wanderungen nicht häufiger zu Falle komme, als der Verf. dieser Reisen selbst.

Rec. hat, nach diesen allgemeinen Bemerkungen und mit der Beziehung auf sein bereits über die ersten fünf Bände in dieser L. Z. ausgesprochenes Urtheil, nur noch zu berichten, *wohin* der Verf. die Reisenden in diesen beyden Bändchen führt. — Der *sechste* Band enthält die Reise durch *Bayern*, *Salzburg*, *Tyrol*, die *Schweiz* und *Würtemberg*. Der Verf. besuchte die in diesen beyden Bänden geschilderten Gegenden im Jahre 1827. Einen bedeutenden Theil derselben, mit Ausnahme Tyrols und der Schweiz, bereisete auch der Rec. im Herbste *desselben* Jahres; er kann also aus Autopsie versichern, dass der Verf. treu darstellte. Die Reise geht von Neustadt an der Orla über Saalfeld, Rudolstadt, Gräfenthal, Sonnenberg, *Coburg*, nach *Bayreuth*, *Bamberg*, *Nürnberg*, *Augsburg*, *München*, *Salzburg*, *Innsbruck*, Chur, Feldkirch, Bregenz, Lindau, über den Bodensee, St. Gallen, Winterthur, *Zürich*, *Bern*, *Genf*, den St. Bernhard, den Simplon, Neufchatel, Solothurn, Aarau, *Constanz*, *Stuttgart*, Canstatt, *Hanau*, Gelnhausen, Eisenach, Naumburg, Weissenfels bis Lützen.

Wenn der Verf. „*die schöne neue Strasse*“ von Gera nach Neustadt an der Orla lobt; so muss Recens. dagegen erinnern, dass zwar von Gera aus im Reussischen Gebiete die Hochstrasse sehr gut, aber desto ausgefahrner und holperigter in einem Theile des Weimarschen Gebietes — namentlich bey Hundehaupten u. Oberpöllnitz — trotz des sehr hohen Wegegeldes und Geleites ist. Noch schlechter ist der Weg zwischen Neustadt und Saalfeld, bis man, ungefähr eine Stunde *vor* Saalfeld, auf die neuangelegte und gut gebaute Hochstrasse kommt. Rec. ist nicht, wie der Verf., über Gräfenthal, sondern über Steinach nach Coburg gereiset, wo denn eine Chaussée von Saalfeld bis Sonneberg dringendes Bedürfniss ist. — Das romantische *Alexandersbad* bey Wunsiedel wird von den nahe gelegenen böhmischen Bädern zu sehr verdunkelt, um frequent zu seyn. Die Wirthschaft wird auf Rechnung der bayerischen Regierung geführt, und ist geordnet und billig. Der Verf. überging *diese* Nachricht. — Bey der Bibliothek zu Bamberg, deren Einrichtung trefflich ist, hätte der berühmte Ordner derselben, der Bibliothekar *Jäck* genannt zu werden verdient. Ihm verdankte Rec. einige sehr lehrreiche Stunden in den Sälen der Bibliothek. — *Nürnberg* ist, nach seiner politischen, literärischen u. artistischen Bedeutendheit, sehr ausführlich geschildert. — Bey *Augsburg* wird der vielen *Cottaischen* Zeitschriften gedacht, die daselbst durch Anwendung *der Dampfmaschinen* gedruckt werden. Wer wüsste nicht *Müllners* Anspielungen auf dieselben! — *München* ausführlich. — Bey *Freyburg* in der Schweiz sind die hergestellten Jesuiten mit ihren neu errichteten Lehranstalten nicht vergessen. Sie erhielten das Michaeliskloster mit beynahe 1 Mill. Fr. Einkünfte. Man sieht, *die Reaction wird gut bezahlt.* — Die Akademie zu *Lausanne* hat 14 Lehrer und 200 Studirende; nur verlautet von ihr und ihren Lehrern zu wenig im Publicum. — *Genf* hat eine Hochschule mit 36 Professoren und 194 Studenten. Da kann es in den Hörsälen nicht an Platz fehlen! — Wie der Geist der Zeiten umbildet, bezeugt der Conciliensaal zu Costnitz, in welchem *Huss* und *Hieronymus von Prag* zum Feuertode verdammt wurden. Er ist jetzt die Tuchniederlage der Kaufleute. — *Stuttgart* wird, wie die Stadt es verdient, ausführlich geschildert; doch vermisste Recens. unter den daselbst wohnenden und genannten Gelehrten den hochverdienten *André*. Dem schönen *Canstatt* wiederfährt sein Recht. — Das geschichtlich wichtige *Gelnhausen* hätte aus Aloys *Schreibers* bekanntem Werke manche interessante Ergänzung erhalten können. *Fulda* ist ebenfalls etwas kurz behandelt; länger verweilt der Verf. aber, und mit Recht, bey der *Wartburg*. Doch hat der Verf. weder des daselbst befindlichen sehenswerthen und geschichtlich merkwürdigen Modells des alten festen Schlosses *Grimmensteins* zu Gotha, das der durch seine traurigen Schicksale bekannte Johann Friedrich der Mittlere erbaute, noch des engen Kerkers gedacht, in welchem *Friedrich der Gebissene* sass, als er in die Gefangenschaft seines Vaters gefallen war. Merkwürdig ist diese Gefangenschaft und dieser Kerker schon deshalb, weil Friedrich zur Zeit der sicilianischen Vesper hier sass, und, zum Glücke seiner Dynastie, dadurch verhindert ward, der Einladung der Italiener zu folgen, und seine Ansprüche, als Sprössling der Hohenstaufen, auf Neapel und Sicilien gegen Karl von Anjou, den Schützling des Papstes, geltend zu machen.

Der *siebente* Theil ist ausschliessend *Italien* gewidmet. Grosse Erinnerungen aus alter und neuer Zeit werden erneuert, wenn man dem Verf. von Trient über Verona, Mantua, Venedig, Triest, Bologna, Ancona, Loretto, nach *Rom* (S. 92 — 181) und *Neapel*, und von da rückwärts über *Florenz*, Pisa, Livorno, *Genua*, *Turin*, *Mailand*, *Pavia*, den Comer-See, bis Chur folgt, wo die Reise an die Darstellung der bereiseten Schweiz im sechsten Bande sich anschliesst.

So wäre denn ein Werk über *Mittel-Europa* beendigt, das zu den brauchbarsten und interessantesten der neuesten Reiseliteratur gehört. — Rec. gibt nicht die Hoffnung auf, dass der sachkundige und reiselustige Verf. gelegentlich auch noch einige Abstecher nach *Nord-* und *Ost-Europa* macht. Den Ergebnissen einer solchen Reise wird es nicht an Lesern, und der Reisebeschreibung selbst weder an guten Charten, noch an schönen Kupfern fehlen. Ohnehin ist die Bändezahl *sieben* ominös; Rec. schlägt vor, das *Dutzend* voll zu machen, wie es weiland auch *Nicolai* that, der aber mit seiner langweilenden Breite und mit seinen veralteten Nachrichten bereits zu den Antiquitäten gehört.

Kurze Anzeigen.

Reden bey der Einsegnung von Kindern auf dem Lande. Gehalten von *J. H. Selmer*, Pastor zu Göhren in Mecklenburg-Strelitz. Neu-Strelitz und Neu-Brandenburg, in der Hof-Buchhandl. von Dümmler. 1826. IV u. 56 S. 8. (8 Gr.)

Durch den Druck dieser drey Confirmations-Reden wollte der Verf. seinem Lehrer, dem funfzigjährigen Rector der Schule in Neu-Brandenburg, dessen Namen er aber in der Zueignung zu nennen unterlassen hat, einen Beweis seiner Dankbarkeit geben, und der, über die Druckkosten herauskommende, Ertrag soll ein Beytrag zur Schul-Bibliothek in Neu-Brandenburg werden. Unverkennbar herrscht in diesen Reden ein Gutmeinen mit den Kindern, eine Demuth und eine herzliche Jesusliebe, welche sich bald mehr, bald weniger unanstössig aussprechen. S. 8: „Wenn der Vater nach Hause kam, nahm er euch *zwischen seine Kniee* und sprach: — Komm, bete mir vor, wie hat die Mutter dich beten gelehrt u. s. w. — Und — fuhr der Vater auf und wollte euch im Zorne strafen; so sprach eine Stimme in ihm selber; schau den Heiland an“ u. s. w.; S. 14: „Will's Jesus haben, ist's gut; will er nicht; so *bleibt's nach.*“ S. 32 fragt der Verf. die Kinder: soll Jesus euer Herr seyn, er ganz allei*ne*? Und die Kinder antworten: ja, er allei*ne*. „Nicht wahr, das war ein süsses Wort,“ fährt nun der Verf. weiter fort. Noch eine Probe von der Demuth des Verfs. S. 25: „Wenn ihr bey mir waret, im tiefen Innern eine sanfte Wärme verspürtet — o seht — dann hatte Christus durch mich zu euch gesprochen — und ich war nur das *Gefäss*, in welches Chr. seine seligmachende Kraft fasste. — Aber wenn ihr traurig waret — dass ihr ginget von mir hinweg, unerquickter, als ihr gekommen; sehet, das hat nicht Christus, das hat das *unreine Gefäss*, der unwürdige Diener, ich, der sündige Mensch, habe *das* gethan, der nicht geduldig — sondern der ich selbst verwirrt durch das Geräusch des Lebens euch irre machte, selber schwach, eure Schwachheit euch vorwarf, selber strafwürdig, euch anklagte.“ Sollte man nach diesen Aeusserungen nicht die Schule errathen, welcher der Vrf. zugethan ist?

Geistliche Oden und Lieder, von *Fürchtegott Christian Fulda*. Halle, bey Grunert. 1827. XVI und 138 S. 8.

Bey diesen 48 Liedern, deren Entstehungszeit in beygefügten Anmerkungen angegeben wird, hat sich der Verf. zum Gesetze gemacht, ihnen „in Inhalt und Ausdruck den biblischen Charakter zu geben.“ In dem Sinne, in welchem Hr. F. diese Redensart nimmt, wird die billige Kritik diesen Vorsatz, dafern er nicht in ein spielendes Haschen nach Worten der Lutherschen Bibelübersetzung ausartet, nicht missbilligen. Nach des Recens. Dafürhalten hat der Verf. ein Mal einen Missgriff gethan, in der Umänderung des 38sten Liedes, welches Menschlichkeit gegen die Thiere überschrieben ist und anfängt: Der weise Schöpfer, dessen Ruf u. s. w. — V. 3, wo von der zahllosen Menge der Thiere die Rede ist, heisst es:

Nur Einer kennt und zählt sie, *Gott*,
und nähret sie, vom Behemoth
bis zu dem kleinsten Wurme.

Der Behemoth scheint dem Rec. hier nicht an seinem rechten Platze zu stehen, wenn auch nicht das Enjambement bey weniger denkenden, das Komma in der zweyten Zeile übersehenden, Sängern einen Missverstand veranlassen könnte. Uebrigens haben viele von diesen Liedern bereits in *Vaters* Jahrb. der häuslichen Andacht, im Halle'schen patriot. Wochenblatte und in der Sulamith gestanden; eins hat auch Niemeyer in die 4te Ausgabe seines Gesangbuches für Schulen, zwey hat das Naumburger, und eins das Gera'sche Gesangbuch aufgenommen. Wegen ihres dichterischen Schwunges dürften besonders das Lied am Feste der Himmelfahrt Christi, Nr. 13: So führt nun glorreich deine Bahn u. s. w.; so wie: Preis der ehelichen Liebe. Nr. 34: Der Liebe, die vom Himmel stammt u. s. w., wenn das *Röslein* und die *Schemen* hinweggenommen würden, sich zur Aufnahme in Gesangbücher eignen. Warum schreibt denn der Vf. noch *kömmt* statt kommt?

1857 1858

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des September. 233. 1829.

Vermischte Schriften.

Friedemann und die Seinen, oder das Gottesreich auf Erden. Ein Familienbuch zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Von *G. A. Gruner. Vier* Theile. Frankfurt am Main, bey Sauerländer, 1829. 8.

Rec. berichtete in diesen Blättern (1828. St. 208.) über ein früheres Werk des um die Erziehungswissenschaft und die practische Jugendbildung hochverdienten Verfs., des Herrn Oberschulraths *Gruner* zu Wiesbaden, als er dessen „*Versuch einer wissenschaftlichen Begründung und Darstellung der wichtigsten Hauptpuncte der Erziehungslehre*“ mit der gerechten Anerkennung anzeigte, welche dieses Werk verdiente.

Das vorliegende Werk, ganz seines Verfs. würdig, und in demselben Geiste, wie das frühere geschrieben, hat eine andere Anlage, Durchführung und Form, als der „*Versuch*“; denn es enthält, in *erzählender* (nicht didactischer) *Form*, die Schilderung eines vielseitigen und reichen, demungeachtet aber einfachen, Familienlebens, mit sorgfältigster psychologischer Entwickelung der einzelnen Charaktere der aufgestellten Individuen, die, nach der ihnen von dem Verf. beygelegten Eigenthümlichkeit, gleichsam als lebendige Gestalten vor uns stehen. Das vorliegende Werk ist *kein Roman*; eben so wenig eine *Familiengeschichte*; so viele Charaktere und einzelne Züge der handelnden Personen auch immer aus dem wirklichen Leben genommen seyn mögen. Wir erblicken in *Friedemann*, der Hauptperson, einen rein sittlichen, religiösen, charakterfesten, dabey aber höchst milden und ruhig-besonnenen Mann, der in dem Kreise seiner eigenen Familie, so wie in der Verbindung mit Freunden, mit Höheren und mit Untergebenen, als ein treffliches Muster der sittlichen Güte, der tiefsten Religiosität, des reinsten Pflichteifers, der ausdauerndsten Freundschaft, der innigsten Gatten- und Vaterliebe, des treuesten Rathgebers und des, am Abende eines vielbewegten, aber reinen und schönen Lebens mit Ruhe dahinscheidenden, Christen dargestellt wird.

Denn überall ist es der echt evangelische Geist des Christenthums, welcher das Ganze belebt und durchdringt. Man nimmt durchgehends wahr, dass das helle Licht und die wohlthuende Wärme des Evangeliums die dargestellten Hauptpersonen erleuchtete und bey ihrem Handeln leitete.

Das Ganze der Begebenheiten ist einfach angelegt und durchgeführt. Es ist theilweise ein idyllisches Landleben mit Familienfreuden und Familiensorgen, auch fehlt es, des Contrastes wegen, nicht an Personen, die durch herrschende Gemüthsfehler, bald durch Heftigkeit, bald durch Halsstarrigkeit, Eigennutz und Leidenschaft, die Tage der geschilderten Edlen trüben und ihren Schicksalen nicht selten eine höchst ernsthafte Richtung geben. Zuletzt aber siegt das Gute; so verlangt es die poetische und moralische Gerechtigkeit.

Es würde zu weit führen, den Faden der durch diese vier Bände fortlaufenden Begebenheiten im Einzelnen zu entwickeln; ohnehin erscheinen die Begebenheiten nur als das Relief zu der Hauptbestimmung des Buches: in scharf gezeichneten Charakteren ein Musterbuch für die zweckmässige Gestaltung des Familienlebens aufzustellen, und Alles, was in einem solchen Kreise Ansprechendes, Belehrendes, Rührendes und Aufrichtendes liegt, in einer tiefergreifenden — vom Herzen zum Herzen sprechenden — Schilderung dem Gemüthe des Lesers näher zu bringen.

Rec. ist überzeugt, dass dieses Werk mit grossem Segen und Erfolge in dem Kreise gebildeter Familien gelesen werden wird, und wünscht, dass es besonders der heraufblühenden Jugend beyder Geschlechter in die Hand gegeben werden möchte, damit der Geist reiner Sittlichkeit und die Kraft der christlichen Religion frühzeitig in den Gemüthern noch unverdorbener Jünglinge und Jungfrauen begründet und zum Erstarken gebracht werde. Werke dieser Art sind das wirksamste Gegenmittel gegen die moralische Giftmischung in *Casanova's* Memoiren. Sie sind in der neuesten Literatur seltene Erscheinungen; deshalb müssen sie hervorgehoben und nachdrücklich empfohlen werden. Kein Leser wird diese vier Bände ohne sittliche Erhebung und Befestigung in edlen Entschlüssen aus der Hand legen, und mit inniger Rührung an das grosse Wort sich erinnern: *Selig sind, die reines Herzens sind!*

Kurze Anzeigen.

Wenn gleich der Gelegenheitsschriften, welche auf Hochschulen, Gymnasien und Lyceen bey feyerlichen Veranlassungen erscheinen, in diesen Blättern nur selten gedacht werden kann; so verstatten doch diejenigen eine Ausnahme von der Regel, welche entweder einen allgemein interessanten Stoff behandeln, oder durch die Form der Darstellung vor andern sich auszeichnen.

Es sey erlaubt, hier folgende zu nennen:

Geschichte des grossherzoglichen Gymnasiums zu Darmstadt. Womit zweyhundert Jahre nach dessen Stiftung etc. einladet Dr. *J. F. K. Dilthey*, grossh. hess. Professor, Director des Gymnasiums und Mitglied der Pädagogcommission der Provinz Starkenburg. Darmstadt, gedruckt bey Göbel, 202 S. 4.

Universitäten und Gymnasien haben ihre Glanzpuncte, wie Völker und Reiche; nur im verjüngten Maassstabe. Sie kündigen sich in der Geschichte solcher Anstalten durch die Celebrität ihrer Lehrer und durch die Frequenz der Studirenden an; doch hängt die zweyte zunächst von der ersten ab. Ueberall, wo es Universitäten und Gymnasien an Lehrern fehlt, deren Namen das In- und Ausland mit Achtung nennt, sinkt unaufhaltbar die Frequenz der Anstalten; schnell erhebt sich aber der Ruf und die Frequenz dieser Institute, sobald Männer von Gelehrsamkeit, Kraft, Lehrgabe und schriftstellerischer Auszeichnung in der Mitte derselben gemeinschaftlich wirken, und den jugendlichen Geist erheben und fortbilden. Nothwendig fällt der hauptsächliche Theil dieses Glanzes und dieses Rufes auf die weisen Regierungen zurück, welche die rechten Männer zur rechten Zeit anstellten, und Hochschulen und Gymnasien mit den *zeitgemässen* Hülfsmitteln für Lehrende und Lernende ausstatteten. Denn, um nur eines Beyspiels zu gedenken, warum ist der Name *Münchhausen* mit der Geschichte des Flors der Hochschule Göttingen für alle künftigen Zeiten verbunden?

Die Wahrheit der ausgesprochenen Behauptung bestätigt sich auch durch vorliegende Geschichte eines der wichtigsten deutschen Gymnasien, und der jetzige hochverdiente Director derselben wählte, mit sicherm Tacte, eben zur zweyhundertjährigen Stiftungsfeyer dieser Anstalt, in welcher Rec. vor einigen Jahren bey einer Herbstprüfung mit hohem Interesse hospitirte, die Geschichte derselben zu dem Einladungsprogramm bey dieser Festlichkeit. Die Schrift ist ein würdiges Seitenstück zu der vor einigen Jahren erschienenen Geschichte des Gymnasiums zu Gotha vom Prof. *Schulze*. Vorsteher und Directoren solcher Anstalten können viel aus Werken dieser Art lernen; theils was zu thun, theils was zu vermeiden ist.

Der Verf. benutzte, bey seiner gründlichen Arbeit, Quellen dreyfacher Art; handschriftliche, die ihm meistens aus dem Darmstädter Archive mitgetheilt wurden; Schulprogramme, und andere gedruckte Werke. Am Schlusse des Vorwortes wird mit Recht des hochverdienten Ministers *von Grolman* gedacht. Der Verf. sagt von ihm: „Er verlor unter der fast erdrückenden Last der wichtigsten Staatsgeschäfte unser Gymnasium nie aus den Augen, und trug kein Bedenken, öffentlich zu erklären, *was er für die allgemeine Achtung und Hebung dieser Anstalt beyzutragen im Stande gewesen sey, gehöre zu den erfreulichsten und wichtigsten Unternehmungen seines Lebens und seiner öffentlichen Wirksamkeit!*“ Preis und Ehre seinem Andenken!

Der Verf. hebt mit der Stiftung des Gymnasiums durch den Landgrafen *Georg II.* und dessen Einweihung am 12. Apr. 1629 an. Es folgen die von demselben Fürsten unterzeichneten *leges illustris paedagogei Darmstadini.* Daran schliesst sich die Geschichte der Anstalt unter ihren Directoren, die nach ihrer Wirksamkeit als Schulmänner und Schriftsteller geschildert werden. Die beyden letzten, der als Geschichtsforscher hochberühmte *Wenck*, und der im ruhmbekränzten Greisesalter lebende, nun emeritirte Director *Zimmermann*, brachten das Gymnasium zu seinem gegenwärtigen Höhepuncte, und ihr Nachfolger, der Verf. der vorliegenden Schrift, ist in jeder Beziehung der Mann, der es verdiente, das Werk *solcher* Vorgänger fortzusetzen und zeitgemäss *fortzuführen.* — Für das Ausland ist es lehrreich, die landesherrliche Verordnung vom 30. Dec. 1824 *über die Prüfung der Reife zum Behufe des akademischen Studiums* (S. 163) *in extenso*, und die Schriften der jetzt bey dem Gymnasium angestellten Lehrer (S. 170) vollständig aufgeführt zu finden. — Darauf folgen: die Uebersicht der *Superintendenten* zu Darmstadt, welche meistens Ephoren des Gymnasiums waren; eine lateinische Ode von Gustav *Soldan in diem saecularem Gymnasii nostri*; und zuletzt das *Lectionsverzeichniss* der Anstalt nach ihren fünf Classen, das zugleich den sprechenden Beweis enthält, dass Realkenntnisse mit dem Sprachunterrichte — nach einer umsichtigen Berechnung — sehr gut vereinigt werden können.

Oratio in Gymnasio Darmstadino a. d. III. Idus April. habita, qua Viri Generosissimi *Caroli de Wreden*, Magno Duci Hassiae a consiliis rei publicae secretis, et Viri Excellentissimi *Caroli de Grolman*, Magno Duci Hassiae summi consiliorum Ministri, de republica et literis optime meritorum memoriam grato animo recolendam civibus suis commendavit Dr. *J. F. C. Dilthey*, Prof. et Gymnasii Director. Darmst. prostat apud Leske 1829. 18 S. 4.

Pectus est, quod disertum facit; diess bestätigt auch diese gediegene Rede. Rec. übergeht das,

was der Verf. zum Ruhme des verewigten *von Wreden* sagt, um zwey Stellen aus der Schilderung des durch einen nicht blos deutschen, sondern europäischen Ruf ausgezeichneten Staatsministers *von Grolman* auszuheben. Hoch stand er bereits in der öffentlichen Meinung als Schriftsteller und akademischer Lehrer zu Giessen, bevor er nach Darmstadt zu den höchsten Staatsämtern berufen ward. Allgemein bekannt sind die beyden Hauptwerke seines Lebens: Die Grundsätze der *Criminalrechtswissenschaft*, und die *Theorie des gerichtlichen Verfahrens*. Allein mit vollem Rechte schloss sich an beyde an: sein *Handbuch über den Code Napoléon* (3 Theile 1810 ff.). Von diesem Werke sagt (S. 9) der Redner: „*Praevalente per totam Europam Francogallorum imperio, cum generis humani mores novam repente formam induere viderentur, jura quoque et leges, quae longo saeculorum ordine per Germaniam valuerant, passim abolita et radicitus exstirpata sunt. Multi tum, qui nova, quam probata malebant, codicem legum civilium Napoleoneum quasi unicam gentium salutem laudare et commendare, multi, antiqua munia sibi turbari aegre ferentes et pravae consuetudini affixi, eundem codicem ut alienum a Germaniae moribus et rationibus damnare et opprobriis cumulare. Tum Grolmanus, priusquam in utramque partem disseras, judicandum, priusquam judices, intelligendum esse statuens, ut ad intelligendum illum codicem popularibus suis aditum patefaceret, ejus explicationem suscepit eruditam, subtilem, perfectam. Erat in eo assiduitas et doctrina Germanorum, celeritas et sollertia Gallorum; acerrime perspiciebat, quid in utraque gente bonum et imitatione dignum esset, nec religio illi erat vel externa bona agnoscere, vel domestica vitia reprehendere; ita ratus, neque gallico furore se imbutum esse, neque in Germanos nefas admittere.*“

In der zweyten Stelle charakterisirt der Verf. das akademische Lehrertalent des Verewigten. „*Nec sola ingeniose scribendi gloria, sed etiam expedite et ornate dicendi facultas decori erat. Eloquentia illi fuit promta et profluens, qualis Academiae praeceptorem decet; ab ejus ore pendebant auditoria frequentissima; ipsa enim natura hoc ei concessisse videbatur, ut voce sua celerrimos ingenii motus in juvenum pectore excitaret; nec ullus fuit ex omnibus, qui unquam Giessensem Academiam ornarunt, qui majore omnium studio et plausu publice docuisse videatur.*“

Nur ungern versagt es sich Rec., die treffliche Schilderung der ausgezeichneten Wirksamkeit *Grolmans* in Darmstadt aufzunehmen; sie würde aber in unsern Blättern mehrere Seiten füllen.

Ad pietatem manibus Joannis Gurlitti, amici, collegae, Philosophiae et Theologiae Doctoris, Gymnasii Hamburgensium asademici graecarum et orientalium literarum Professoris, Joannei Directoris et Professoris, d. 14. Jun. 1827 defuncti publice declarandam invitat *J. C. A. Grohmann,* Dr. et Phil. Prof. plurim. soc. lit. sodalis. Hamburgi, 1829. Typis Meissneri, 16 S. 4.

Was die gelehrte Welt, und namentlich Hamburg, an dem verewigten *Gurlitt* verlor, bedarf keiner weitern Ausführung; allein die vorliegende Gedächtnissschrift auf denselben ehrt nicht blos den Verewigten, sondern auch den Verf., der dem wackern Gurlitt beynahe zwey Jahrzehnte hindurch als College so nahe stand; wie jener ein geborener Sachse ist, und seinem verstorbenen Landsmanne und Collegen ein Gedächtniss der Achtung und der Freundschaft stiftete. Der verewigte *Gurlitt* wird hier nach seinem Leben, nach seinem amtlichen Wirken und als Schriftsteller geschildert. Er war ein edler Mensch, ein wackerer, geistvoller Lehrer der Jugend, ein tüchtiger Director, und ein gründlicher Gelehrter, wie er sich bereits frühzeitig in seiner *Geschichte der Philosophie* ankündigte, die viele eigenthümliche Forschungen und Ansichten enthielt. In späterer Zeit ward er ein muthiger Kämpfer für das Recht und die Freyheit der protestantischen Kirche; denn er durchschauete das Wesen und Treiben des Romanismus, und der zwischen diesem und den Mystikern unsers Zeitalters in der Mitte stehenden Jesuiten. Mit Recht sagt daher der Verfasser von ihm: „*Apparet, mirificam nostro Gurlitto contigisse felicitatem, ut ejus ingenium et saeculum mutua quadam gauderent necessitudine; ingenium, quod saeculo, saeculum, quod rectiori rationis et divinarum rerum usui natum videbatur: experientia multiplici docente, alacriora juvenum ingenia, quae ad suam propriamque sibi metam contendant et longissima quaeque altiorum rerum spatia breviori tempore emetiantur, hujus ipsius temporis et saeculi aliqua certe indigere auctoritate.*“ Diess ist der Grundgedanke, welchen der dem Verewigten geistesverwandte Verf. in der vorliegenden Schrift mit Sachkenntniss und hohem Interesse für die Sache des Lichts und der geistigen Freyheit durchführt.

Einladung zur öffentlichen Jahresfeyer der Stiftung des herzoglich Nassauischen Landes-Gymnasiums zu Weilburg, den 30. July 1829, von Dr. *Fr. Tr. Friedemann,* Oberschulrath und Director. Wiesbaden, bey Schellenberg, 1829, 7 S. 4.

Die Zöglinge des Gymnasiums zu Weilburg hatten sich im Winter des vorigen Jahres zu Concerten vereiniget, die mit Gesang und Declamation verbunden waren. Sie fanden Beyfall. Diess erregte den Wunsch, sie auch im Sommer fortzusetzen, und die Theilnahme der Commissarien der herzoglichen Landesregierung bey der Frühlingsprüfung dieses Jahres knüpfte daran die Idee einer Jahresfeyer der Stiftung des Gymnasiums, welche der Herzog als jährliches Schulfest bestätigte. Das

vorliegende Programm enthält die Themata der von den Gymnasiasten in deutscher, lateinischer und französischer Sprache gehaltenen prosaischen und dichterischen Vorträge, zwischen welchen die Tonstücke ausgezeichneter Meister, und deutsche und lateinische Gesänge, welche mitgetheilt werden, aufgeführt wurden.

Zugleich mit dieser Einladung wurden, im besondern Abdrucke auf 12 Quartseiten, die Gedichte der Gymnasiasten zu Weilburg auf die *Vermählung des Herzogs Wilhelm von Nassau mit der Prinzessin Pauline von Würtemberg* ausgegeben. Der Raum unsrer Blätter verstattet keine Auszüge aus denselben; wohl aber verdient bemerkt zu werden, dass das erste in *griechischer* Sprache, mit beygefügter deutscher metrischer Uebersetzung, von Philipp *Bertram* aus Wiesbaden, *zwey* in *lateinischer* Sprache, mit beygefügter metrischer Verdeutschung, von *Schmitt* aus Hachenburg und *Kirschbaum* aus Weilburg, und eins in *hebräischer* Sprache, mit deutscher Uebersetzung, von *Fluck* aus Oberbrechen, den wissenschaftlichen Standpunct einer Bildungsanstalt bezeichnen, an deren Spitze der als Lehrer und Schriftsteller berühmte Oberschulrath *Friedemann* steht.

Verdienste lausitzischer Schriftsteller um die deutsche Jugend. Der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, bey der Feyer ihres halbhundertjährigen Bestehens, geweiht von M. Christian Adolph *Pescheck*, Katecheten und Zuchthausprediger in Zittau, Mitglied der Oberlaus. Gesellschaft der Wissensch. etc. Am 29. July 1829. Zittau, 26 S. 8.

Der Verf., bereits durch mehrere Schriften, namentlich durch die über den *Petrus de Zittavia*, der gelehrten Welt bekannt, liefert hier einen dankenswerthen Beytrag zur vaterländischen Cultur- und Literärgeschichte, indem er *theils* an Männer, die in der Ober- und Niederlausitz selbst durch ihre literärische Thätigkeit segensreich wirkten, *theils* an Schriftsteller erinnert, die durch ihre Geburt der Lausitz angehörten. Rec. kann nur einige der geachtetsten Namen aus diesem zahlreichen Kreise aufführen: Johann Karl *Gehler*; Christian Aug. *Struve*; Karl Traug. *Thieme*; Christoph Chr. *Sturm*; (der als Hauptpastor in Hamburg starb); *Dolz*, *Plato*, *Rost* (sämmtlich in Leipzig); *Rätze*; die ältern deutschen Dichter Joh. Benj. *Michaelis*, *Burmann*, *Meissner* (der 1807 zu Fulda starb); Joh. Fr. Adolph *Krug*; Gottlob Lebr. *Schulze*; *Tillich*; Nathan. Gottfr. *Leske*; Joh. Ephr. *Witschel*; Chstn. Gottlieb *Käuffer*; Joh. Adam *Hiller*; Ernst *von Houwald*; *Scheller*; Karl Ludw. *Bauer*; *Gedike*; *Siebelis*; Joh. Dan. *Schulze*; Fr. *Lindemann*; *Petri*; *Poppo*; *Becher*; — selbst *Tzschucke*, *Döring*, *Böttiger* u. a. waren früher als geachtete Schulmänner in der Lausitz angestellt, bevor sie auswärts berufen wurden. Und wer kennt nicht die gebornen Lausitzer *Morus*, *Fichte*, *v. Schirach*, *v. Anton*, *Leonhardi* (den sächsischen Statistiker), und *Lessing*?

Juristischer Rathgeber in möglich vorkommenden Fällen; nach den im Königreiche Sachsen bestehenden Gesetzen bearbeitet für den Bürger und Landmann. Leipzig, A. Festsche Buchhandlung. 1828. VIII u. 152 S. 8. (16 Gr.).

Solche Bücher, wie das vorliegende, nehmen wir in der Regel nicht ohne Besorgniss in die Hand; gewöhnlich leisten sie das nicht, was sie nach ihren Titeln leisten sollen. Die Belehrung, welche sie den Rechtsunkundigen geben sollen, ist meist sehr unvollkommen und durch ihre Unvollkommenheit mehr geeignet, jene in schädliche Streithändel zu verwickeln, als sie davor zu bewahren. Ueberhaupt kann ein solcher Rathgeber immer nur die gewöhnlichen Fälle umfassen. — Diess hat denn auch der Verf. dieses Werkchens gethan, dabey aber auf eine so klare Weise, dass wir seinen Rathgeber mit Recht denjenigen empfehlen können, für welche er bestimmt ist. Sind auch die von rechtlichen Geschäften von ihm aufgestellten Begriffe nicht überall ganz schulgerecht richtig, z. B. (S. 43) wo er *Erbrecht* den Act nennt, nach welchem das Vermögen eines Verstorbenen unter die Hinterlassenen *vertheilt* werden muss, und (S. 102) wo er den *Process* definirt, als eine von zwey oder mehrern Personen bey Gericht angebrachte Klage, über welche sie sich aussergerichtlich nicht vereinigen können, und daher verlangen, dass das Gericht solche nach den bestehenden Gesetzen zwischen ihnen entscheiden solle; so wird dieses doch auf die Belehrung derjenigen, für welche der Rathgeber bestimmt ist, hinsichtlich des Gebrauchs der Lehren im wirklichen Leben wenig Einfluss haben, also der Brauchbarkeit der Anweisung wenig schaden. So wie der Inhalt selbst, empfiehlt sich auch die Ordnung desselben durch Natürlichkeit. Das Werkchen zerfällt nämlich in *fünf* Abschnitte: 1) vom *Personenrechte* (S. 1 — 38); 2) vom *Sachenrechte überhaupt* (S. 38 — 43); 3) vom *Erbrechte* (S. 43 — 74); 4) vom *Contracte* (S. 74 — 102), und 5) von *Processen* (S. 102 — 115). Angehängt sind eine *Nachweisung der Amtspflichten für Dorfgerichtspersonen* (S. 115 — 119) und eine *kurze Uebersicht* der in Sachsen gewöhnlichen Steuern mit Angabe ihrer Entstehung (S. 120 — 128), auch zuletzt noch, als *Beylagen*, Schemate zu Vormundschaftsrechnungen, zu Verlassenschaftsverzeichnissen und zu verschiedenen Arten von Schuldverschreibungen. Warum der Verfasser die *Servitutenlehre* übergangen hat, wissen wir nicht.

1865 1866

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des September. 234. 1829.

Intelligenz-Blatt.

M. aus Tenare an das M. B.

O Kind der grausen Mitternacht,
Was hast du mir für Leid gebracht!
Zum Liebling hatt' ich dich erkohren;
Jetzt hast du alles Salz verloren.
Nicht witzig und spitzig, nur grob zu seyn,
Beym Styx, das ist doch allzugemein!
Drum höre nun auf, für mich zu streiten,
Und immer mir neuen Schmerz zu bereiten!
Denn hier die Götter am Vater rächen,
Was dort missrathene Kinder verbrechen.

Chronik der Universität Leipzig.

July und August.

Am 3. Jul. vertheidigte Hr. *Frdr. Aug. Pohl* aus Christianstadt, Baccal. Med., seine Inauguralschrift: *Variolarum Lipsiae annis* 1827—28 *epidemice grassatarum observationes* (24 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Das Programm dazu vom Hrn. D. *Weber* als Procanzler führt den Titel: *Annotationes anatomicae et physiologicae. Prol. IV.* (12 S. 4.).

Am 11. Jul. hielt Hr. D. *Radius* seine Antrittsrede als ausserord. Prof. der Med. über das Thema: *De incrementis, quae ars ophthalmiatrica hoc seculo ceperit.* Die dazu von ihm herausgegebene Einladungsschrift handelt: *De pyrola et chimophila. Specimen secundum medicum* (33 S. 4.).

Am 15. Aug. hielt Hr. D. *Kühn* (jun.) seine Antrittsrede als ausserord. Prof. der Med. über das Thema: *De via ac ratione chemicam pharmacopoearum partem conscribendi pro nostro aevo omnino mutanda.* Die dazu von ihm verfasste Einladungsschrift handelt: *De utilitate, quae ex arte experimenta chemica recte instituendi profluit, annexa de nonnullis suis laboribus chemicis narratione* (15 S. 4.).

Am 29. Aug. habilitirte sich auf dem philosophischen Katheder Hr. *Herm. Christ. Gruner*, Ph. D. et AA. LL. M., durch Vertheidigung einer gelehrten Abhandlung: *De mutuo morum et religionis nexu* (75 S. 8.).

Hr. D. *Karl Frdr. Günther*, bisheriger Beysitzer der Juristenfacultät, ist Ordinarius derselben und erster juristischer Professor geworden.

Hr. Prof. *Gust. Seyffarth* hat eine Nominal-Professur der Archaeologie erhalten, mit einer Zulage von 300 Th. zu seiner bisherigen Pension von 200 Th. jährlich.

Die bisherigen Privatdocenten, Hr. M. *Karl Hase* und Hr. M. *Gust. Ado. Schumann*, haben ausserordentliche Professuren der Philosophie erhalten. Der Erste hat jedoch zugleich einen Ruf nach Jena als ausserord. Prof. der Theol. erhalten und angenommen.

Der Lector der englischen Sprache, Hr. *Flügel*, hat eine Pension von 50 Th. jährlich erhalten.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. *Karl Tischbein*, früher Lehrer der Zeichenkunst an der Universität Bonn, ist von S. D. dem Fürsten von Schaumburg-Bückeburg zum Hofmaler und Professor mit 310 Th. Gehalt und der Erlaubniss, jährlich 4 Monate ausserhalb Bückeburg zubringen zu dürfen, ernannt worden. Derselbe ist jetzt mit der Herausgabe eines Handbuchs der Luft-Perspective beschäftigt.

Der bisherige Director des Gymnasiums zu Duisburg, Hr. M. *Joh. Dan. Schulze*, ist als Rector und Professor an der Landschule zu Meissen angestellt worden.

Hr. Dr. *Hayner* in Waldheim ist als Hausarzt an der Versorgungsanstalt zu Colditz, und Hr. D. *Neuhof* in Leipzig als Hausarzt an der Strafanstalt und Waisenanstalt zu Waldheim angestellt worden.

Der bisherige zweyte Hofdiakonus und Hofprediger in Dresden, Hr. D. *Franke*, ist in die erste Diakonatstelle bey der evangelischen Hofkirche daselbst aufgerückt.

Den Herrn Prof. *Grohmann* zu Hamburg hat die philosophisch-medicinische Gesellschaft zu Würzburg zu ihrem correspondirenden Ehrenmitgliede ernannt.

S. M. der Kaiser von Russland hat dem grossherzoglichen sächs. Hofrathe und Leibarzte D. *Schwabe*

das Comthur-Kreuz des St. Stanislaus-Ordens zu verleihen geruht.

Herr D. *Stickel* aus Weimar, Privat-Docent in der theologischen Facultät in Jena, ein hoffnungsvoller, als Docent und Prediger geschätzter, junger Mann, wird künftigen Herbst eine Reise nach Paris antreten, um sich dort in den morgenländischen Sprachen auszubilden. Er erhält dabey von Seiten des grossherzoglichen Hofes in Weimar Unterstützung.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät hat den ordentlichen Professor in der evangelisch-theologischen Facultät der Universität zu Breslau, Dr. *Middeldorpf*, zum Consistorial-Rathe und Mitgliede des Consistoriums und Provinzial-Schul-Collegiums daselbst ernannt und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Der Prosector bey der anatomischen Anstalt der hiesigen Universität, Dr. *Friedrich Schlemm*, ist zum ausserordentlichen Professor in der hiesigen medicinischen Facultät, und der Licentiat der Theologie, *L. Pelt* in Greifswald, zum ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der dortigen königlichen Universität ernannt worden.

Seine Majestät der König hat den bisherigen ausserordentlichen Professor an der hiesigen Universität, Dr. *Gottfried Bernhardy*, zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Halle, und den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Königsberg, Dr. *Jacobi*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die für beyde ausgefertigten Bestallungen Allerhöchstselbst vollzogen.

Der Graf *Eduard von Raczynski* hat seine seit mehrern Jahren mit grossem Kostenaufwande und vieler Mühe und Sorgfalt zusammengebrachte Bibliothek nebst dem dazu bestimmten prachtvollen Gebäude, unter Zusicherung einer fixirten Ausstattung, der Stadt Posen geschenkt und die diessfällige Schenkungsurkunde zur höchsten Genehmigung vorgelegt.

Aus St. Petersburg.

Mit Nächstem wird hier eine *hydrographische Charte des russischen Reichs* erscheinen, welche die Bassins der Hauptströme und Flüsse enthält und nicht nur die Seen bezeichnet, die dieselben versorgen, sondern auch die Flüsse von minderer Bedeutung. — Der Bekanntmachung dieser Charte wird bald die Herausgabe eines hydrographischen Atlasses folgen, welcher nicht blos die Zeichnungen der vorzüglichen hydrotechnischen Bauten, welche von der Generaldirection der Land- und Wassercommunication ausgeführt werden, sondern auch alle detaillirten Plane der Canäle des Reichs enthalten wird.

Ankündigungen.

Bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig ist so eben erschienen:

Literärgeschichte
der deutschen Sprach-, Dicht- und Redekunst
zum Leitfaden bey Vorträgen
über die schöne National-Literatur
auf gelehrten Schulen und Universitäten
von Dr. *H. Winter.*
Zweyte, verbesserte Auflage.
30 Bogen, gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Diese neue Auflage ist fast als ein ganz neues Werk zu betrachten, und darf, da es sich in seiner vollendetern und verschönerten Gestalt bis auf die neueste Zeit erstreckt, wohl mit einiger Zuversicht auf die erneuete Gunst des deutschen Publicums hoffen. Nicht allein für höhere Lehranstalten, sondern auch für jeden gebildeten Mann ist es ein bequemes und durch die zahlreich eingewebten Bruchstücke aus unsern Classikern unterhaltendes Handbuch.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* ist erschienen:

Schilling, Prof. Dr. Bruno, Examen doctrinae juris feudalis circa feudi genesin propositae. 8 maj. geh. (6 Gr.)

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Becker, Dr. K. F., deutsche Sprachlehre. Zweyter Band. gr. 8. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Deutsche Grammatik. Nebst Sprachtabellen.

So gross auch die Anzahl der deutschen Grammatiken ist, und so viel die Weiterbildung unserer vaterländischen Sprache den gelehrten Forschungen der neuern Tage verdankt, so ermangeln wir doch immer noch einer solchen Grammatik für dieselbe, welche nächst dem, was sie für den praktischen Gebrauch leistet, auch den höhern Anforderungen der Wissenschaft genügt und für den Lehrvortrag nöthige Fasslichkeit im Einzelnen, mit durchgreifender wissenschaftlicher Einheit im Ganzen vereinigt.

Die Bestrebungen unsers Verfassers, die auf diesen Zweck hinleiten, sind dem gebildeten Publicum durch seine deutsche Wortbildung (erschienen 1824) und seinen Organismus der Sprache (1ster Band der deutschen Sprache, erschienen 1827) hinreichend bekannt, und namentlich der in dem letztern, die eigentliche Sprachlehre vorbereitenden, Werke von dem Verfasser eingeschlagene Weg liess die gegründetste Hoffnung zur Erreichung dieses wünschenswerthen Zieles schöpfen. So erscheint nun das gegenwärtige Buch, welches den deutschen Sprachunterricht nach einer neu ge-

stalteten Lehrmethode behandelt, deren Zweckmässigkeit unser Verfasser durch eigene Erfahrung und praktische Anwendung erprobt hat, als die Frucht eben so gründlicher Studien als praktisch bewährter Erfahrungen, und wird, von vielen Seiten erwartet, eine in der literarischen Welt willkommene Erscheinung seyn.

Für angemessene äussere Ausstattung des Werkes ist unsererseits gesorgt, und zur Erleichterung der Einführung desselben in den Lehranstalten der Preis möglichst billig gestellt worden.

Die zu dem Werke gehörigen Sprachtabellen sind auch besonders zu haben, und kosten dann 8 Gr.

Schmitthenner, Dr. Friedrich, Methodik des Sprachunterrichtes nebst Vorschlägen zur Verbesserung der deutschen und lateinischen Grammatik und Stylistik. 8. 18 Gr.

Strack, Dr. Friedrich, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die mittlern Classen lateinischer Schulen. Enthaltend eine kurze Darstellung der Kriegsverfassung und des häuslichen Lebens der Römer, und eine Beschreibung des alten Roms. Dritte, sorgfältig durchgesehene Auflage. 8. 12 Gr.

Frankfurt a. M., im July 1829.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

In der *Schnuphase'schen* Buchhandlung in Altenburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. G. F. Chr. Greiner,

der Arzt im Menschen oder die Heilkraft der Natur.

Ein Versuch zur wissenschaftlichen Darstellung und zu einer Anleitung zur praktischen Benutzung derselben. Zweyter und letzter Band, 1829. 2 Bände, 62 Bogen in gr. 8. 4 Thlr.

Dieser zweyte Band besteht, wie der erste, aus zwey Abtheilungen, jede funfzehn Capitel enthaltend. Der erste Theil schildert die unvermeidlichen sowohl, als die zufälligen und durch eigene Schuld des Menschen herbeygeführten Beschränkungen und Modificationen der Heilkraft des physischen Lebensgeistes, und soll zugleich den Arzt auf die verschiedenen und mannichfaltigen Zeichen und Aeusserungen der Schwäche derselben aufmerksam machen. In dem zweyten Theile bestrebt sich der Verf., als Resultate der vorhergegangenen theoretischen Untersuchungen und vielfältigen praktischen Erfahrungen, die allgemeinen Grundsätze darzustellen, wie die Selbsterhaltungs- und Heilkraft des Lebensgeistes in dem gesunden Menschen zu erhalten, zu erheben und zu stärken, in dem Kranken für den Zweck der Heilung zu benutzen, zu leiten und aufzuregen sey.

Jüngern Aerzten wird ein aufmerksames Lesen dieses Werkes zur Anregung dienen, nur mit grösster Besonnenheit und Umsicht, mit dem Ueberblicke auf alle Verhältnisse des Kranken, mit Achtung seiner Naturkraft, und erst nach Erforschung des Grades und der Richtung seiner Heilkraft an das Heilgeschäft zu gehen; ältern Aerzten wird es manche eigene Erfahrung zurückrufen, welche ihnen die Ansichten des Vfs. bestätigen wird. Auch auf den gebildeten Nichtarzt ist gerechnet, und, abgesehen von dem, was nur für den Arzt gehört, wird doch auch ihm Vieles die Lectüre dieses Werkes interessant, und, wenn er nur es beherzigen will, heilbringend machen.

Wir dürfen daher hoffen, dass der Beyfall, welcher dem ersten Bande von vielen achtbaren Gelehrten und von den kritischen Instituten, namentlich der Jenaischen allgemeinen Lit. Zeitung, der Isis, und den allgem. medicin. Annalen, welche es angezeigt haben, zu Theil geworden ist, auch dem zweyten Bande werde geschenkt werden.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Sjöborgs schwedische Sprachlehre für Deutsche. Durchgesehen und berichtigt von K. *Lappe*. Neue Auflage. gr. 8. à 12 Gr.

Diese neue Auflage eines bekannten und geschätzten Werkes wird um so willkommener seyn, da gerade in jetziger Zeit der Eifer für schwedische Literatur mehrseitig, mit grossem Rechte und die Aufmerksamkeit fesselndem Erfolge, neu angeregt worden ist. Dass die Arbeit des verstorbenen Verfassers durch die Besorgung, Mitwirkung und Verbesserung des gegenwärtigen rühmlichst bekannten Herausgebers, Herrn *Lappe*, bedeutend gewonnen hat, wird Lehrern und Lernenden bald zur Ueberzeugung werden.

Gleichzeitig ist bey uns zu haben:

Heinrichs, C., schwedisch-deutsch und deutsch-schwedisches Hand-Lexikon. 2 Theile. 12. 1829. 3 Thlr. 20 Gr. In Leinwand gebunden 4 Thlr.

Stralsund.

Löfflersche Buchhandlung.

Anzeige für Schulanstalten.

So eben ist bey *Orell, Füssli und Comp.* in Zürich erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu finden:

Ciceronis, M. T., Eclogae, gesammelt von A. *Olivet* und zum Gebrauche der Schulen von Neuem mit Anmerkungen versehen von J. J. *Hottinger*. Dritte Ausgabe, mit neuen Zusätzen, Verbesserungen und einem Register von J. J. *Ochsner*, Prof. 496 S. 8. Auf *Schreibpapier* 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Im Jahre 1820 besorgte Herr Prof. Ochsner zum ersten Male die neue Ausgabe dieses Schulbuches, das nicht nur in der Schweiz, sondern auch in mehrern Gymnasien Deutschlands seiner Vortrefflichkeit willen eingeführt wurde. Daher das schnelle Erscheinen dieser neuen Bearbeitung, die auf allen Seiten lehrt, wie

die wissenschaftliche Jugend für ächte, gründliche und geschmackvolle Sprachstudien geweckt werden kann; auch ist diese auf schönes Schreibpapier gedruckte Ausgabe um *sieben* Bogen stärker, als die frühere, und ihr neben einer Menge neuer philologischer Untersuchungen ein vielseitig gewünschter *Index verborum* beygefügt worden.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Allgemeines Handwörterbuch
der
philosophischen Wissenschaften
nebst ihrer
Literatur und Geschichte.
Nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben
von
Wilhelm Traugott Krug.
Vier Bände.
Gr. 8. 1827—29. 186½ Bogen auf gutem Druckpapiere. 10 Thlr.

Mit der Erscheinung des vierten Bandes hat der Subscriptionspreis aufgehört und ich kann von heute an das Werk nicht anders als zum Ladenpreise abgeben. Einzelne Bände kosten 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 15. Juny 1829.

F. A. Brockhaus.

Von dem *Militair-Atlas* (zunächst zu Meinecke's und Hahnzogs Militair-Geographien), *gezeichnet von dem K. P. Lieut. von Zülow, sind nun erschienen:*

Nr. 3. Italien, Nr. 9. Ungarn und die europäische Türkey, Nr. 11. der östreichische Staat.

Ferner von demselben Zeichner:

Charte von Griechenland,

und jedes Blatt zu ⅔ Thlr. — 1 Fl. 12 Kr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Deutliche Angabe der Gebirgszüge und Flussgebiete ist es, wodurch sich diese Charten auszeichnen und empfohlen zu werden verdienen.

Creutzsche Buchhandlung in Magdeburg.

Bey *Wilh. Nauck* in *Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Mittel und Zweck der vaterländischen (deutschen) Alterthumsforschung. Eine Andeutung. — Der Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz bey deren 50jähriger Stiftungsfeyer am 29. Julius 1829 ehrerbietigst dargebracht von Karl Benjamin *Preusker,* königl. sächs. Rentamtmann zu Grossenhayn. gr. 8. 6 Gr.

Nicht nur den Geschichts- und Alterthumsfreunden, sondern *auch andern gebildeten Männern* wird diese, die Aufklärung der Vorzeit und des Mittelalters unsers deutschen Vaterlandes bezweckende Schrift von Interesse seyn, da sie die Aufzählung der historischen Vereine und ihre neuesten Leistungen, der geschichtlichen Quellen und anderer damit in Verbindung stehenden Gegenstände enthält, welche in unsern Zeiten nicht selten den Stoff der allgemeinen geselligen Unterhaltung darbieten.

Zur Erklärung der Odyssee.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Schreiber, C. Chr. E., *Ithaca, oder Versuch einer geographisch-antiquarischen Darstellung der Insel Ithaca nach Homer und den neuern Reisenden.* Mit Plan und Grundrissen. gr. 8. (21 Gr.)

Bossange père
von
Paris und London,
welcher das Geschäft seines Sohnes, A. Bossange in Leipzig, Reichsstrassen-Ecke, übernommen hat, empfiehlt den Freunden ausländischer Literatur seine immer auf das Beste, mit den neuesten französischen, englischen, italienischen und spanischen Werken in allen Zweigen des Wissens sortirte Buchhandlung und wird für die beste Ausführung der ihm zu ertheilenden Commissionen gewissenhaft Sorge tragen. Kataloge werden mit Vergnügen gratis verabfolgt.

Leipzig, Monat September 1829.

In allen Buchhandlungen wird unentgeltlich ausgegeben ein Prospectus von

Aeliani
de natura animalium libri XVII.
Graecum contextum ad optt. libbr. fidem constituit, curas Schneideri secundas, C. Gesneri, Abr. Gronovii suasque annotationes adjecit
Fridericus Jacobs.
2 Voll.

Der erste Theil erscheint spätestens zur Ostermesse 1830. — Subscriptionspreis bis dahin 3—4 Thlr., späterer Ladenpreis 5—6 Thlr. — Der Prospectus dient als Probe dieser *ganz neuen*, kritischen und erklärenden, Bearbeitung, über deren Hülfsmittel und Zweck er weitere Nachweisungen enthält, des Druckes und des Papieres. Exemplare auf Velin- und Schreibpapier müssen bis Obtober bestellt werden.

Jena, im August 1829.

Fr. Frommann.

1873 1874

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 235.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

Als einen neuen Beweis, wie sehr die königl. dänische Regierung die Wissenschaften zu befördern sucht, können wir anführen, dass hier gegenwärtig auf Veranlassung derselben die erste Ausgabe des *Zendavesta* in der Original-Sprache, mit einem ausführlichen kritischen und exegetischen Apparate, unter Aufsicht des Herrn Professors *Olshausen* aus Kiel, in der durch ihre Leistungen rühmlichst bekannten Steindruckerey des Herrn *Spekter* gedruckt wird. Das erste Heft wird nächstens ausgegeben werden.

Aus Göttingen.

Unser Herr Hofrath und Professor *Blumenbach* besitzt eine kleine Bibliothek von Büchern, die alle von Negern verfasst sind, und welche beweisen, dass es fast keine Wissenschaft gibt, in welcher nicht ein oder der andere Neger sich ausgezeichnet hat.

Unsere Universität hat durch den Abgang des Professors und Hofraths *Eichhorn* einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. Eine schon seit Jahren anhaltende Körperschwäche hat diesen berühmten Rechtslehrer veranlasst, seine Vorlesungen einzustellen, und sich ganz in das Privatleben zurückzuziehen.

Aus St. Petersburg.

In der am 12. April dieses Jahres gehaltenen Jahres-Versammlung des Comité des Berg- und Salzwesens sprach unter andern der Ober-Hütten-Verwalter *Mensch* über die Verdienste *Werners* und *Alexander von Humboldts* um die Geognosie, und zeigte bey dieser Gelegenheit der Gesellschaft an, dass Letzterer im Laufe dieses Monats hier ankommen, und mit ihm und in Begleitung des Berliner Professors *Rose*, den Ural bis Tobolsk, in geognostischer Hinsicht, bereisen werde.

Vom Ministerium des Innern ist hier ein *Kalmückisches Institut* errichtet worden, das bestimmt ist, der Krone geschickte Dolmetscher und der Sprache kundige Beamte bey den Kalmücken zu liefern. Das Armenische und Türkische wird in einem, von der reichen armenischen Familie *Lasareff* in Moskau gestifteten, Gymnasium von einem russischen Archimandriten, Namens *Michael*, gelehrt, der vor Kurzem einen vollständigen Lehr-Cursus der armenischen Sprache herausgegeben hat.

Aus Erfurt.

Der königliche wirkliche Geheime Rath und Ritter, Freyherr *von Kamptz* Excellenz, ist von der hiesigen königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften an die Stelle des im November 1827 verstorbenen Staats-Ministers, Grafen *von Keller*, zu ihrem Präsidenten erwählt worden. Vice-Präsident ist der gegenwärtige Herr Regierungs-Präsident Freyherr *von Hagen*; Director Herr Hofrath *Trommsdorff*; Secretair Herr Dr. *Mensing*. Die Zahl der hier anwesenden Mitglieder beläuft sich jetzt auf 26.

Aus Christiania in Norwegen.

Am 24. März 1828 ernannte der König den vormaligen Staatsrath, Graf *Wedel Jarlsberg*, zum Procanzler der Universität.

Ende Aprils gedachte, zur Untersuchung der magnetischen Pole der Erde, der Professor *Hansteen* in Begleitung des Marinelieutenants *Due*, auf Staatskosten, und von St. Petersburg aus des Professors *Erman* aus Berlin, eine zweyjährige Reise durch Sibirien anzutreten. Die beabsichtigte Reiseroute ist von St. Petersburg aus folgende: über Moskau nach Kasan und Tobolsk, dann nordwärts längs des Ob nach Bereschow, um des bisher wenig bekannten Urals nördlichsten Zweig und die dortige Temperatur zu untersuchen; dann von Tobolsk über Para, Tomsk, Krasnojarsk und Nizni-Udinsk nach Irkuczk, wo man den Winter zubringen will, und weiter nordöstlich nach Jakuczk und endlich Ochoczk; zwischen letzten beyden Orten hat man eine Strecke von 1014 Wersten unbewohntes Land mit etwa 1000 zu durchwatenden Flüssen zu passiren.

Nach einer spätern Nachricht trafen die drey Reisenden in St. Petersburg zusammen, und setzten von

da am 10. July 1828 die Reise nach Tobolsk fort. Von Ochoczk gedachte Professor Erman sich nach Kamtschatka und dem nordwestlichen America zu begeben und von dort zu Schiffe nach Europa zurückzukehren, wohin die andern beyden Reisenden schon von Ochoczk aus die Rückreise antreten wollten. Am 19. July langten die drey Reisenden in Moskau an.

Ankündigungen.

Anzeige.

Die wissenschaftliche Reise, welche die beyden preussischen Naturforscher Dr. *Hemprich* und Professor *Ehrenberg* in den Jahren 1820—1826 in den nordafricanischen und westasiatischen Ländern auf Kosten des Staates machten, ist in jeder Beziehung so ergiebig gewesen, dass die mitgebrachten naturhistorischen Schätze, als die Materialien der, in der frühern Anzeige vorläufig angekündigten, *zweyten Abtheilung* ihrer naturgeschichtlichen Reisen, auf Befehl Sr. Majestät des Königs, öffentlich bekannt gemacht werden sollten. Unter der Leitung des, allein von jener gefahrvollen Reise heimgekehrten, Dr. Ehrenbergs wurde zu dem Ende in Berlin eine Anzahl geübter Künstler in einem eigenen Locale, wo die abzubildenden Sachen aufgestellt waren, mit der Darstellung der mannichfachen Naturkörper beschäftigt, und es ist nicht allein dafür gesorgt, dass der einem jeden Gegenstande eigenthümliche Charakter durch einige in gewissen Darstellungen vorzüglich geübte Lithographen und Kupfersteeher mit der grössten Sorgfalt ausgedrückt wurde, sondern es ist auch auf das Colorit der, auf ein halb gross Royal-Schweizer-Velin-Papier abgezogenen und sauber satinirten Tafeln der grösste Fleiss verwendet worden.

Da sich bey einem so viele Gegenstände umfassenden Werke nicht eine zwangvolle Reihenfolge in der Bearbeitung streng beobachten lässt, so konnten jetzt, obgleich über 100 Abbildungen fertig waren, doch erst einige zusammengehörige Dekaden vereinigt werden. Für diese war der Text schon vorbereitet, als Herr Professor Ehrenberg die ehrenvolle Einladung Sr. Excellenz des wirklichen Geheimen Rathes, Hrn. Freyherrn A. von Humboldt, erhielt, eine Reise nach dem Ural und Sibirien zu unternehmen. Um nun nicht durch die Verzögerung des Textdruckes für alle fertige Dekaden dem Publicum das Werk länger vorzuenthalten, wurde beschlossen, die mit fast vollendetem, schon gedrucktem Texte versehenen *ersten Dekaden der Säugethiere und Vögel* vor der Hand, gleichsam als Probehefte, erscheinen und dann gelegentlich die andern nachfolgen zu lassen, namentlich zunächst eine Dekade der Insecten, dann eine der Fische, Pflanzen, niedern Thiere so wie der Zootomie. Da hier nur ganz neue oder wenig gekannte Gegenstände abgebildet werden, so kann derjenige, dem nicht so sehr an dem Besitze des ganzen Werkes liegt, sich gewisse nur für sein Studium brauchbare Dekaden auswählen und unabhängig von den andern anschaffen. Jede Dekade, welche in einer besondern Mappe verwahrt, vor allen Beschädigungen, selbst auf der weitesten Reise, gesichert wird, kostet

Zwey Friedrichsd'or,

ein sehr mässiger Preis, der mit dem grossen Kosten-Aufwande der Ausführung der Abbildungen nicht im Verhältnisse steht.

Dieselben sind auch durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen, an welche obengenannte beyde Dekaden bereits versandt sind.

Berlin, im August 1829.

E. S. Mittler.

Pränumerations-Anzeige

für Philologen, Studirende und Gymnasien.

Dr. F. K. Krafts Deutsch-lateinisches Lexikon.

Dritte, vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Der *erste* Theil (84 Bogen) wurde, nachdem drey Jahre nach Beendigung der zweyten Auflage eine neue wieder dringend nöthig geworden, zu Anfange d. J. fertig.

Der *zweyte,* von dem schon 44 Bogen, also über die Hälfte, fertig gedruckt sind, wird bald nach der Mich. Messe fertig.

Nur bis dahin (um die Einführung oder Nachschaffung möglichst zu erleichtern) besteht ein *Pränumerations-Preis*

von 5 Thlrn. oder 9 Fl.,

7 Thlr. oder 12 Fl. 36 Kr. auf Schreibpap., 9 Thlr. oder 16 Fl. 12 Kr. auf Velinpap. oder Schreibpapier mit breitem Rande.

Direct bey mir bekommt man auf 5 das 6te, auf 8 aber 2, also je das 5te, auf 20 bezahlte (= 25) noch 1 extra gratis. Von 16 (= 20) eines der Exemplare auf Schreibpapier.

Diese neue Ausgabe, die nach den vorgelegten Proben auch der königl. *bayersche* oberste Kirchen- und Schulrath der öffentlichen Empfehlung würdigte, ist wieder vermehrt und im Innern wenigstens zum dritten Theile ganz verändert. Besonders findet man noch grössere Rücksicht auf *Synonymik* und *grammatische Regeln,* fleissige und umsichtige Bezugnahme auf die neuesten und besten Grammatiker und Commentatoren, nebst ansehnlicher Bereicherung der lateinischen Phraseologie, und noch *vollständigerer Angabe der Autorität.*

Proben in allen soliden Buchhandlungen und bey dem Verleger.

Leipzig, Ende July's 1829.

Ernst Klein.

Bis zu gänzlicher Beendigung obigen einzig dastehenden Werkes ist als einstweilen und für Manche ganz ersetzend der zwischen der zweyten und drit-

ten Ausgabe bearbeitete Auszug, welcher bey 90 Bogen immer noch stärker ist, als jedes andere neue:

Deutsch-lateinisches Handwörterbuch.

Besonders für Gymnasien bearbeitet von F. K. *Kraft* und M. A. *Forbiger*. 2 Thlr. 18 Gr. (5 Fl.), Schreibpapier 3 Thlr. 16 Gr. (6 Fl. 36 Kr.)

Hiervon direct bey mir jedes 5te Exemplar frey, von 9 an (= 12) das 4te, bey 25 noch eins extra gratis, von 12 (= 16) ist eines auf Schreibpapier.

Aelteste Nationalliteratur.

So eben ist im Verlage des Unterzeichneten erschienen:

D. G. Th. Legis Fundgruben des alten Nordens, II., III. und IV. Band.

Auch unter dem Titel:

E d d a
die Stammmutter der Poesie und der Weisheit des Nordens.

Lyrisch-epische Dichtungen, Mythen und Sagen der Gotho-Germanischen Vorzeit. Zum ersten Male aus der isländischen Urschrift übertragen, mit kritischen, mythologischen und historischen Erläuterungen, einem fortlaufenden Commentar und Register versehen. gr. 8. 1829. 3 Theile. 4 Thlr. 16 Gr.

Wir brauchen nur an das lebendige Streben zu erinnern, welches eben jetzt in Deutschland für die Schätze der Vorzeit allgemein erwacht, um auch der Edda, als dem ältesten und unbezweifelt wichtigsten urdeutschen Schriftdenkmale, die verdiente Theilnahme zu sichern. Dieses Hauptwerk tritt nun in Deutschland *zum ersten Male* vollständig ans Licht, und zwar in würdiger Gestalt, wie es von dem sachkundigen Bearbeiter erwartet, und von der Verlagshandlung nur irgend gefordert werden kann. Das Bedürfniss einer solchen Ausgabe ist von Freunden und Kennern des vaterländischen Alterthumes bereits so lange gefühlt, so oft und lebhaft ausgesprochen worden, dass selbst die kritischen Blätter des Auslandes auf diese bedeutende Lücke in unserer Literatur missbilligend hingewiesen haben. Die gegenwärtige, in jeder Hinsicht erschöpfende und nach den besten Quellen abgefasste Bearbeitung wird dann nicht verfehlen, jene Lücke eben so ehrenvoll auszufüllen, als diess bereits mit *v. d. Hagens Nibelungenliede, Heldenbuche* und den dahin gehörigen *nordischen Sagen* wirklich geschehen ist.

Leipzig, im July 1829.

Wilhelm Nauck.

A n k ü n d i g u n g.

Verhandlungen des *Vereines zur Beförderung des Gartenbaues* in den königl. preuss. Staaten, 12te Lieferung, gr. 4. in farbigem Umschlage geheftet. Preis 2 Thlr., im Selbstverlage des Vereins, zu haben durch die Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin und Stettin, und bey dem Secretair der Gesellschaft, Heynich, Zimmerstrasse No. 81 a. in Berlin. Desgleichen

11te	Lieferung	mit	2	Kupfern.	Preis	2	Thlr.
10te	—	—	1	—	—	2	—
9te	—	—	2	—	—	1⅔	—
8te	—	—	1	—	—	2	—
7te	—	—	18	—	—	2⅓	—
6te	—	—	2	—	—	1	—
5te	—	—	8	—	—	3	—

Aus der 5ten Lieferung besonders abgedruckt:

„Anleitung zum Bau der Gewächshäuser, mit Angabe der innern Einrichtung derselben und der Construction ihrer einzelnen Theile; vom Garten-Director Otto und Bau-Inspector Schramm." Mit 6 Kupfern. Preis 2⅓ Thlr.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* ist erschienen:

Proportional-Theile der Briggischen Logarithmen, der Sinus und Tangenten für alle Secunden des Quadranten. (Aus *Schmidels* nächstens erscheinenden logarithm. Tafeln besonders abgedruckt.) Stereotyp-Ausgabe. 12. geb. (6 Gr.)

A n z e i g e.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Napoleon. Stimmen aus dem Norden und Süden. Von Dr. G. *Molnike.* gr. 8. eleg. broch. 12 gr.

I n h a l t.

Napoleon in Moskau, von Nicander. Der Held, von Tegnér. Napoleons Lebewohl, von Lord Byron. Napoleons Monolog, von Nicander. Der fünfte May, von A. Manzoni. Literarisches.

Löfflersche Buchhandlung
in Stralsund.

L. O. M. 1829.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen ist so eben erschienen und an alle gute Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Appel de l'infortune à l'humanité. Paroles de Mme. Caroline de Montigny d'Aix-la Chapelle: musique de Mr. *** de Liège. (Zum Besten der an der Weichsel Verunglückten.) 8 gGr.

Bonafous Math. Ueber die Cultur des Maulbeerbaums; eine Abhandlung, wofür das Rhone-Departement dem Verfasser eine goldene Denkmünze zuerkannt hat. Nach der dritten, zu Paris und Lyon 1827 erschienenen Ausgabe übersetzt und mit einigen Anmer-

kungen begleitet von Friedrich Laufs. 8. geheftet 8 gGr.

Münch, E., Franz v. Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. Mit Kupfern und Urkunden. Dritter Band. *Codex diplomaticus.* Zweyte Abtheilung. A. u. d. T.: Beyträge zur Geschichte des deutschen Adels, namentlich im sechszehnten Jahrhundert. Erster Band. Zur Geschichte Franz von Sickingen, Philipp von Flersheim u. A. 1 Thlr. 16 gGr.

Quix, Chr., die königl. Capelle und das ehemalige adelige Nonnenkloster auf dem Salvatorsberge. Mit einer lithograph. Abbildung der Capelle und 29 Urkunden. 8. geh. 20 gGr.

— — Die Pfarre zum h. Kreuz und die ehemalige Kanonie der Kreuzherren in Aachen. Mit 21 Urkunden. 8. geh. 6 gGr.

Scheibler, C. von (Landgerichtsrath in Köln), Untersuchungen über Gleichheit und Freyheit. Mit einer Tabelle. 8. geh. 16 gGr.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Literatura medica externa recentior, seu enumeratio librorum plerorumque et commentariorum singularium, ad doctrinas medicas facientium, qui extra Germaniam ab anno inde 1750 impressi sunt: edita a *Curtio Sprengel.* Gr. 8. 20¼ Bogen auf gutem Druckpapiere. 1 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 1. July 1829.

F. A. Brockhaus.

Im Verlage von *Joh. Georg Heyse* in *Bremen* ist im Laufe des Jahres 1829 erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt:

J. Abercrombie's patholog. und praktische Untersuchungen über die Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks. Aus dem Englischen von G. v. d. Busch. gr. 8. 3 Thlr.

Dr. *Deneken*, die Rolandssäule in Bremen. Mit einer Abbildung dieser Säule. Zweyte, verbesserte Ausgabe. gr. 8. geh. 9 gGr.

Dessen Rückblick auf den ehemaligen Zwinger am Osterthore in Bremen. Nebst einer Abbildung des Aeussern und Innern dieses Gebäudes von dem Architekt Polzin. 4 geh. 12 gGr.

Fontainebleau (ein Roman). 2 Theile. 8. geh. 4 Thlr.

C. H. G. Hasenkamp, die Wahrheit zur Gottseligkeit. Eine Zeitschrift. Drittes Heft. gr. 8. geh. 9 gGr.

Dr. *V. A. Huber*, Geschichte des Cid Ruy Diaz Campeador von Bivar. Nach den Quellen bearbeitet. 8. geh. 1 Thlr. 12 gGr.

Deutsches Lesebuch. Eine Auswahl zweckmässiger Lesestücke zur Uebung im richtigen und schönen Vortrage und zum Unterrichte in der deutschen Sprache. Zweyter Theil. Zweyte, sorgfältig durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

Französisches Lesebuch. Eine Sammlung zweckmässig geordneter und lehrreicher Lesestücke zum Unterrichte in der französischen Sprache. Mit einem vollständigen Wörterbuche von W. Th. *Hundeiker* und G. E. *Plate.* Ister Theil. Zweyte, vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Schefers Novellen.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen so eben:

Novellen von Leopold Schefer. 4ter Band. 8. (2 Thlr.)

Enthält: Die Osternacht. — Der Waldbrand. — Der Kuss des Engels.

Derselben . . . . 5ter Band. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Enthält: Die Perserin. — Der heimliche König der Armenier.

Anzeige.

In unserm Verlage erschien:

Archimedes von Syrakus vorhandene Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen und kritischen Anmerkungen begleitet von Ernst *Nizze.* Mit 13 Tafeln in Steindruck. gr. 4. 1824.

Um auch minder Begüterte in den Stand zu setzen, diess anerkannt brauchbare und für jeden Mathematiker unentbehrliche Werk sich anschaffen zu können, haben wir uns veranlasst gefunden, den Preis desselben bis Neujahr 1830 von 3 Thlr. 8 Gr. auf 2 Thlr. zu erniedrigen.

Löfflersche Buchhandlung
L. O. M. 1829. in Stralsund.

Bey *Orell, Füssli und Compagnie* in Zürich ist so eben erschienen:

Wanderungen
in weniger besuchte
Alpengegenden der Schweiz
und ihrer nächsten Umgebungen von *Hirzel-Escher.*
12. 168 S., br. 1 Fl. — 16 Gr.

Inhalt: I. Reise von Zürich nach dem Monterosa und damit verbundener vollständiger Tour um diesen mächtigen Gebirgsstock. II. Kurze Reise im September 1823 nach einigen Gebirgsstöcken der Cantone Schwyz und Glarus, namentlich auf den Redetenstock, den Kärpfstock und das Glarner-Faulhorn oder den Schwyzer-Griselstock.

Wanderungen
durch die
rhätischen Alpen.

Ein Beytrag zur Charakteristik dieses Theiles des Schweizer. Hochlandes und seiner Bewohner. Mit 1 Strassenrisse, Reiseregeln u. Notizen. 8. br. 2 Fl. 30 Kr.

1881 1882

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 236.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigungen.

Ende Septembers dieses Jahres erscheint eine:

ENCYCLOPAEDIE

der

medicinischen Wissenschaften

nach dem

Dictionnaire de Médecine

frey bearbeitet und mit nöthigen Zusätzen versehen.

In Verbindung mit mehreren deutschen Aerzten

herausgegeben

von

FRIEDRICH LUDWIG MEISSNER,

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, akademischem Privat-Docenten, der naturforschenden Gesellschaft und der ökonomischen Societät zu Leipzig ordentlichem Mitgliede.

In 10 Bänden.

Dass bey der täglich steigenden Vervollkommnung der Arzneywissenschaft und ihrer einzelnen Branchen, mit Inbegriff der zu ihr gehörigen, sich ebenfalls immer weiter ausbreitenden Hülfswissenschaften, wodurch das ärztliche Studium von Tage zu Tage mehr erschwert wird, eine brauchbare medicinische Encyclopädie ein tief gefühltes Bedürfniss ist, haben die Aerzte der neuern Zeit allgemein anerkannt; doch gebührt Frankreich der Ruhm, diesem Bedürfnisse zuerst abgeholfen zu haben. Im Jahre 1828 ist durch das vereinte Wirken der berühmtesten französischen Aerzte, *Adelon*, *Béclard*, *Biett*, *Breschet*, *Chomel*, *H. Cloquet*, *J. Cloquet*, *Coutanceau*, *Desormeaux*, *Ferrus*, *Georget*, *Guersent*, *Lagneau*, *Landré-Beauvais*, *Marc*, *Marjolin*, *Murat*, *Orfila*, *Pelletier*, *Raige-Delorme*, *Rayer*, *Richard*, *Rochoux*, *Rostan*, *Roux* und *Rullier*, die neueste medicinische Encyclopädie (*Dictionnaire de Médecine*) in 21 Bänden beendigt, und dem letzten Bande ein Anhang nöthig gewordener Zusätze zu den früheren beygegeben worden, so dass dieses ganze Werk als erst seit einigen Monaten erschienen zu betrachten ist.

Obschon nun auch in Deutschland durch ein Zusammentreten mehrerer ausgezeichneter Aerzte ein ähnliches Originalwerk begonnen hat, so ist dessenungeachtet, da die Beendigung desselben zu weit aussehend und für die meisten Aerzte der Ankauf desselben zu kostspielig seyn dürfte, von der unterzeichneten Verlags-Buchhandlung, unter der Leitung des als Schriftsteller bekannten Herrn Dr. *Meissner* in Leipzig, eine vollständige deutsche Bearbeitung der obengenannten französischen Encyclopädie besorgt worden, wovon im Sept. d. J. der erste Band erscheinen wird. Dieses Unternehmen wird sich um so mehr des Beyfalles des ärztlichen Publicums zu erfreuen haben, als eines Theils der Werth dieses Werkes allgemein anerkannt ist, auch die besten Schriftsteller vielfältig darauf verwiesen haben, und andern Theils die einzelnen Artikel keineswegs einseitig französisch bearbeitet, sondern zugleich die besten Schriften des Auslandes, und namentlich unseres Vaterlandes, benutzt worden sind.

Diese Encyclopädie umfasst alle die verschiedenen Branchen der Medicin, als die Anatomie, Physiologie, die medicinischen Naturwissenschaften, die Hygieine, Pathologie, Pharmacie, Therapie, Chirurgie, Geburtshülfe, Medicina forensis u. s. w., jedoch mit vorzüglicher Berücksichtigung des praktischen Bedürfnisses. Die verschiedenen Gegenstände sind in alphabetischer Ordnung und so aufgestellt, dass bey der Classification der Materialien die gebräuchlichsten Benennungen gewählt worden sind. Ist ein Wort ein Gattungswort, so sind ihm meisten Theils alle unter dasselbe gehörige Arten angereihet; doch ist hiervon eine Ausnahme gemacht worden, wenn das Specielle von Wichtigkeit ist und einen besondern, allgemein üblichen Namen führt. Diese Einrichtung ist namentlich aus dem Grunde sehr zu billigen, weil zahlreiche Wiederholungen vermieden und die einzelnen Materialien nicht zu sehr zersplittert werden, auch nicht nur für sich allein, sondern zugleich im Zusammenhange mit andern, schwer davon zu sondernden, betrachtet werden können. Die von Seiten der deutschen Bearbeiter nöthig gewordenen Zusätze sind durch [— —] eingeschlossen worden.

Das ganze Werk erscheint in 10 Bänden binnen drey Jahren, und zwar jeder Band für den Subscriptionspreis von $2\frac{1}{2}$ Thlr. sächs. oder 4 Fl. 30 Kr. rhein., so dass das beendigte Werk um die Hälfte wohlfeiler seyn wird, als die französische Originalausgabe. Nach dem Erscheinen des zweyten Bandes hört obiger Subscriptionspreis auf und tritt der Preis von $3\frac{1}{2}$ Thlr.

sächs. oder 6 Fl. 18 Kr. rhein. pr. Band ein. Jede solide Buchhandlung nimmt hierauf Subscription an, auch werden daselbst besondere Anzeigen und Probe-Columnen gratis ausgegeben.

Leipzig, im September 1829.

A. Festsche Verlagsbuchhandlung.

Encyklopädie und Methodologie der Medicin.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Choulant, Prof. Dr. Ludw., *Anleitung zu dem Studium der Medicin.* (Motto: Ardua dum metuunt, amittunt vera viaï. *Lucret. I.* 660.) gr. 8. Preis: 21 Gr.

Ein möglichst genaues Anschliessen an die Forderung der Wissenschaft und an das Bedürfniss des Studirenden, nächst einer in Schriften dieser Art nicht immer streng genug festgehaltenen Sonderung des encyklopädischen und methodologischen Theiles, wird nach des so rühmlich bekannten Herrn Verfassers Wunsche diese Schrift vor den vielen andern ihres Gleichen auszeichnen und ihre Erscheinung rechtfertigen. Eine beynahe zehnjährige Wirksamkeit, als Lehrer der Medicin in ihrem praktischen und zugleich in dem hier abgehandelten isagogischen Theile, hat ihm die Mängel hinlänglich gezeigt, die in dem Studium der Medicin vermieden werden müssen, wenn sie bessere Zeiten künftig sehen soll als bisher.

In *allen* Buchhandlungen ist zu haben:

Anleitung und Materialien

zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit besonderer Beziehung auf *Ife's* französische Grammatik, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der französischen Sprache brauchbar; nebst einem erklärenden Verzeichnisse der nothwendigsten französischen Synonymen. Für Schulen und den Privatgebrauch;

von August Ife,

Lehrer der französischen und italienischen Sprache.

144 Seiten im grössten Octav. Weisses Druckpapier. Preis 8 gGr.

(*Berlin*, 1829. Verlag der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang.*)

Ein wesentliches Erforderniss zu Erlernung einer Sprache ist wohl unstreitig, dass der Schüler, ist er erst mit den Regeln der Syntax einigermaassen vertraut, sich fleissig im Uebersetzen aus der Muttersprache in die zu erlernende übe. Da nun die den Sprachlehren zu diesem Behufe gewöhnlich beygegebenen Aufgaben schwerlich immer ausreichen, so dürften die hier angezeigten *Materialien*, die sich durch Mannichfaltigkeit, vereint mit Belehrung und Unterhaltung, auszeichnen, dem Lehrer wie dem Lernenden gewiss sehr willkommen seyn, und Letzterem um so mehr, da er, mit Hülfe der untergelegten Erklärungen u. der Hinweisungen auf die von demselben Verfasser bereits herausgegebene Sprachlehre, auch allenfalls für sich allein im Erlernen der französischen Sprache weitere Fortschritte machen wird, besonders wenn er die als Anhang hinzugefügten französischen Synonymen wiederholt mit Aufmerksamkeit durchliest. — Der Druck dieses so nützlichen Buches ist ganz vorzüglich rein und correct, das Papier gut, und der Preis, bey *neun* eng gedruckten Bogen in grossem Octav-Format, gewiss überaus billig.

Im vorigen Jahre erschien von *demselben Verfasser* im nämlichen Verlage:

Fasslicher Unterricht in der französischen Sprache, bestehend in einer praktischen Grammatik, nach den einfachsten Regeln und mit zweckmässigen Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische verschen, nebst einem neuen französischen Lesebuche, mit Hinweisungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privatgebrauch. 29 compresse Bogen im grössten Octav. 18 gGr.

Bey *Friedrich Fleischer* in *Leipzig* ist neu erschienen:

Pentateuchus, hebraice et graece. Recogn. et digessit, varias lectiones notasque criticas subjunxit, argumentis historico-criticis illustr. etc., annot. perpet. ed. *G. A. Schumann.* Vol. I. Genesin complectens. 8 maj. 1829. Preis 4 Thlr., Velinpap. 6 Thlr. —

Dieses Werk wird sich eben so sehr durch seinen *materiellen*, als *formellen* Werth den Kennern des hebräischen Alterthums empfehlen. Indem der Verfasser die neuesten Forschungen im Gebiete der hebr. Philologie, Kritik, Exegese und Geschichte bis zum Jahre 1828 benutzte, suchte er seine Resultate in der niedern und höhern Kritik unbefangen zu begründen und in solcher Ordnung darzustellen, dass auch dem angehenden Forscher der Ueberblick sehr leicht werde. Es wird daher der Aufmerksamkeit des gelehrten Publicums bestens empfohlen.

An Dr. Heyse's Freunde.

Ansichten von Unterricht und Bildung der Jugend in öffentlichen Lehranstalten, in kleinen Aufsätzen und Reden, von Dr. J. A. C. Heyse, Schuldirector zu Magdeburg (auch unter dem Titel: *Neue Sammlung kleiner Aufsätze und Reden über Unterricht und Bildung, besonders der weiblichen Jugend*). 15 enggedruckte Bogen, 18 Gr., 22 Sgr.

Das Ausgeben *dieser* Sammlung traf höchst unerwartet mit dem uns noch viel zu früh scheinenden Heimgange des nun Vollendeten ins bessere Vaterland zusammen, und so darf die grosse Menge seiner Verehrer, seiner Freunde, der durch ihn belehrten Jünglinge und Jungfrauen, so dürfen insonders seine zahlreichen Schülerinnen zu *Oldenburg*, *Nordhausen* und *Magdeburg*,

so darf das ganze deutsche Publicum dieses Werk als ein Vermächtniss des hochverdienten Verfassers betrachten. *Es enthält unter* 16 *Nummern* 10 *Schulreden* und Anreden, 3 *pädagogische* und 2 *grammatische Aufsätze*, und dann noch unter der Ueberschrift: *Gedanken* und *Bemerkungen über Erziehung* und Unterricht, einen wahren *reichen* Schatz von Belehrungen, Andeutungen und Aufforderungen. Kein Vater, keine Mutter wird diese Aufsätze ohne Belehrung, kein Sohn, keine Tochter wird sie, *kann* sie ohne Anreizung zur Selbstveredlung lesen, und besonders wird von Aeltern ihren herangewachsenen Töchtern damit auf lange Zeit ein segensreiches Geschenk an Geburtstagen, an Weihnachtsabenden und bey jeder andern Gelegenheit gemacht werden können. —

Das ward meine *Ueberzeugung* bey dem ersten Durchsehen dieser Schrift, und dass ich diess auch dem grössern Publicum unter meinem Namen sagen möchte, war der *Wunsch des sterbenden Freundes*. Möchte ich doch, wenn ich bald nun dem so viel früher Vollendeten nacheile, ihm dann die Hoffnung bestätigen können, dass ich diese Worte zum Segen Vieler schrieb, denn *ohne* Segen wird *kein* Käufer, *kein* Leser und gewiss *keine* Geschenknehmerin dieses Werkchens das Buch aus der Hand legen.

Magdeburg, an *Heyse's Begräbnisstage*, d. 30. Juny 1829.

Der pädagogische Greis Rötger.

Mit dieser empfehlenden Beurtheilung verbinde ich die Anzeige, dass dieses Werk in den sämmtlichen Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist und in 14 Tagen auch noch bey mir *Heyse's letztes* Vermächtniss unter dem Titel: *Bildungsstoff* für Geist und Herz der Jugend von 12—16 Jahren, und zum Behufe *zweckmässiger Stylübungen für Lehrer*, im Drucke beendet seyn wird.

A. R. Friese in Pirna.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege in Sachsen, herausgegeben vom Professor Dr. A. *Martin*. Erster Jahrgang. 1828. Erstes Heft, brosch. Preis für 3 Hefte 2 Thlr.

Inhalt: Vorwort v. Herausg. — A. In Beziehung auf Rechts-*Gesetzgebung:* — I. Uebersicht der im Jahre 1828 in den Landen sächsischen Rechts erlassenen *Rechtsgesetze*, v. Herausg. a) im Königreiche Sachsen. — b) in den zum O. A. G. zu Jena vereinten Landen. — II. Ueber das *königl.* sächs. Mandat vom 10. Nov. 1828, die *Geschlechtsvormundschaft* betr., von Dems. — III. Ueber das *königl.* sächs. Mandat vom 6. Nov. 1828, die *Verbürgungen der Frauen* betr., von Dems. — IV. Ueber die *Gesinde*-Ordnung für das Fürstenth. Reuss-*Greiz* vom 25. März 1828, v. Herrn O. A. G. Secret. Accessisten *Franke* in Jena. — B. In Beziehung auf *Rechtspflege:* V. Drey Rechtsfälle, die *Cassation* der *Criminal*-Urtheile betr., vom Herrn Geh. Justizr. Dr. *Martin* in Jena. — VI. Bemerkungen über das Verfahren nach geschehener *Eidesdelation* in den *Altweimar.* und *Reuss.* Landen, vom Herrn Reg. Rathe Dr. G. *Emminghaus* zu Weimar. — VII. Zur Erläuterung des Herzogl. S. *Altenb.* Mandats zu Erläut. d. Pr. O. vom 7. Apr. 1823. §. 25., 27., v. Herausg. — VIII. Gibt die Intestat-Erbfolge des gemeinen sächs. Rechts dem *Halbbruder* den Vorzug vor dem *doppelbändigen* Oheime? v. den Herrn Reg. Rathe Dr. *Emminghaus* in Weimar u. O. A. Rathe Dr. *Ortloff* in Jena. — IX. Ueber die subsidiar. *Alimentationspflicht* vermögensloser *Wahnsinnigen* nach fürstl. *Reussischen* Gesetzen, v. Herrn Justizrathe *Weisker* zu Schleiz. — C. Beyträge zur Rechts-*Wissenschaft* in Sachsen: X. Uebersicht der im Jahre 1828 erschienenen *Schriften* über *sächsisches* Recht, mit nachgew. Recens., vom Herausg. — XI. Uebersicht der im Jahre 1828 *verstorbenen* ausgezeichneten *sächs.* Rechtsgelehrten und jurist. Geschäftsmänner, v. Dems. — XII. Nekrologe. (Joh. Christian v. *Hellbach*, Georg Friedrich *Pfefferkorn*, v. Dems.)

Neustadt a. d. Orla, den 1. August 1829.

J. K. G. Wagner.

Nachstehende Bücher sind in der Henningsschen Buchhandlung in Gotha letzte Leipziger Oster-Messe erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Buse, G. H., gründliches und vollständiges Hand- und Rechenbuch für Kaufleute und deren Zöglinge, so wie für Alle, die sich selbst ohne Unterricht forthelfen wollen. Mit beständiger Hinsicht auf kaufmännische und Fabrikgegenstände, Wechsel, Münzen etc. nebst deren Erklärungen und Berechnungen. Ein unentbehrliches Handbuch für alle Besitzer von Nelkenbrechers Taschenbuch und Meyers Contor-Handbuch. 3 Bände. Zweyte Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Bibliotheca graeca virorum doctorum opera recognita et commentariis in usum scholarum instructa, curantibus Frid. Jacobs et Val. Christ. Frid. Rost. Vol. XIII. Sect. I. continens: Platonis de Republica Lib. I—V. ed. Stallbaum. Druckpapier Ladenpreis 1 Thlr. 18 Gr., Präu. Preis 1 Thlr. sächs.

Dasselbe Werk Postpapier Ladenpreis 2 Thlr. 2 Gr., Präu. Preis 1 Thlr. 8 Gr. sächs.

Dasselbe Werk Velinpapier Ladenpreis 3 Thlr., Präu. Preis 2 Thlr. 4 Gr. sächs.

Bibliotheca graeca etc. curantibus Fr. Jacobs et Rost. Poetar. Vol. XI. Sect. 1—4. continens: Euripidis Tragoedias ed. Dr. Pflugk. Druckpapier Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr., Präu. Preis 1 Thlr. sächs.

Dasselbe Werk Postpapier Ladenpreis 2 Thlr., Präu. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Dasselbe Werk Velinpapier Ladenpreis 2 Thlr. 20 Gr., Präu. Preis 2 Thlr.

Auch unter den Titeln:

Euripidis Tragoediae. Recensuit et commentariis in usum scholarum instruxit Aug. Jul. Ed. Pflugk. Vol. I. sect. 1. continens Medeam. Ladenpreis auf Druckpapier 10 Gr. —

Ejusdem operis Vol. I. sect. 2. continens Hecubam. Lad. Preis Druckpap. 10 Gr.

Ejusdem operis Vol. I. sect. 3. continens Andromachen. Lad. Preis Druckpap. 12 Gr.

Ejusdem operis Vol. I. sect. 4. continens Heraclidas. Lad. Preis Druckpap. 12 Gr.

☞ Die Bibliotheca graeca etc. curantibus Fr. Jacobs et Rost wird ohne Unterbrechung fortgesetzt und erscheinen noch in diesem Jahre ausser dem Schlusse von Euripides, Poetar. Vol. VI. Pindari carmina ed. Dissen, ferner Vol. XVII. Theocriti Idyllia ed. Wüstemann; Script. orat. pedest. Vol. XIII. Platonis dialogos selectos ed. Stallbaum. Ein neuer Conspectus über dieses wichtige Werk ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Ehrmann, Th. Fr., allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs-, Post- und Zeitungs-Lexikon etc. Fortgesetzt von Richter. Fünften Theiles zweyte Abtheilung. 4. 2 Thlr. 16 Gr.

Heckers praktische Arzneymittellehre. Dritte Auflage, ganz umgearbeitet und mit den neuesten Erfahrungen bereichert von Dr. I. I. Bernhardi, königl. preuss. Medicinalrathe etc. Zwey Theile. gr. 8. 7 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Heckers, Dr. A. Fr., Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. 3ter und 4ter Theil. 3te, ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 7 Thlr.

Dessen Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Grundsätze der Kunst, Krankheiten zu heilen. Fieber, Entzündungen, Ausschlagsfieber, hektische und phthisische Fieber. Chronische Krankheit — Praktische Bibliothek. 5 Bde. Fünfte, ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 12 Thlr. 20 Gr.

Henneberg, Dr. Joh. Valentin, Philologischer, historischer und kritischer Commentar über die sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments. 1ster Theil. Mathias. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Reinhold, Ernst, ord. Prof. der Phil. in Jena, Handbuch der allgemeinen Geschichte der Philosophie für alle wissenschaftlich Gebildete. Zweyter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Rost, Dr. V. Chr. Fr., Griechisch-deutsches Wörterbuch für den Schulgebrauch. 2 Theile. Dritte, ganz umgearbeitete Auflage. Lexikon-Format. Ladenpreis 3 Thlr. 12 Gr.

Thieriot, A., die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Ausbildung für den Forstmann unsrer Zeit. gr. 8. 6 Gr.

Bey A. *Hirschwald* in Berlin ist erschienen:

Albertini, H. F., opuscula. I. Animadversiones super quibusdam difficilis respirationis vitiis a *laesa cordis* et praecordiorum structura pendentibus. II. De cortice peruviano commentationes. Edid. atque praefatus est M. H. *Romberg*, M. D. 8 maj. 12 gGr.

Brandt, Dr. J. F., und Dr. J. T. C. *Ratzeburg*, Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wildwachsenden und in Gärten im Freyen ausdauernden *Giftgewächse*. 1stes und 2tes Heft. 4. Mit 10 illum. Kupfertafeln. à Heft 1 Thlr. netto.

Hoffmann, Dr. A., die unvollkommene Fussgeburt; eine prakt. geburtshülfliche Abhandlung. 8. 8 gGr.

Ratzeburg, Dr. J. T. C., Tabelle über die natürliche Abtheilung der verschiedenen Krystallisationssysteme. Nach *Weiss*. Folio. Mit Abbildungen. 8 gGr. netto.

— — — — — — Lehre von den Kennzeichen und deren Benennung bey den Mineralien, tabellar. geordnet. Royal-Folio. 6 gGr. netto.

— — — — — — Untersuchungen über die Formen und Zahlen-Verhältnisse der Naturkörper. 4. Mit 1 Kupfertafel. 16 gGr. netto.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Anekdoten aus dem Leben des Fürsten *Italinsky*, *Grafen Suworoff-Rymniksky*, russ. kais. Feldmarschalls. Aus dem Russischen. Mit dem Bildnisse Suworoffs. Gr. 8. 12 ¼ Bogen auf gutem Druckpapiere. 1 Thlr.

Leipzig, den 1. July 1829.

F. A. Brockhaus.

Bey *Petri* in *Berlin* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hand- und Hülfsbuch für Buchhändler, Schriftsteller und Correctoren. Mit Vorstellung einer Correctur. Dritte Auflage. 8. geh. 8 gGr.

Hoffmann, Dr. L., Polizey-Secretair, die staatsbürgerlichen Verhältnisse der Juden in den gesammten kön. preuss. Staaten. gr. 8. 1 Thlr.

Petri, H. Ph., Gedächtnissschrift auf die verstorbenen Gelehrten, Staatsmänner u. s. w. d. J. 1827. Zugleich als ein Anhang von J. G. Meusels gelehrtem Deutschland. gr. 8. geh. 6 gGr.

Porterbrauer, der deutsche, oder Anweisung, ein dem engl. Porter gleichkommendes Bier zu brauen u. s. w. Dritte Auflage. 8. geh. 8 gGr.

Anzeige

eines Druckfehlers in: *Eisendecher über die Entstehung des Bürgerrechts im alten Rom*

S. 24 Z. 14. von unten soll stehen: „denn innerhalb des Patricischen Volks kam auf den Unterschied, ob jemand Senator sey oder nicht, *noch* sehr viel an.“ Statt des noch ist *nicht* falsch gesetzt.

1889 1890

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des September. 237. 1829.

Römisch-deutsche Literatur.

Des Flavius Vegetius Renatus fünf Bücher über Kriegswissenschaft und Kriegskunst der Römer. Aus dem lateinischen Urtexte in das Deutsche übersetzt und mit erläuternden, meistens aus römischen Classikern entnommenen, Anmerkungen begleitet und versehen von *Felix Joseph Lipowsky*, königlich bayerischem wirklichen Centralrathe. Sulzbach, in des Commerzienraths *von Seidel* Kunst- und Buchhandlung. 1827. XVI u. 220 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese, „Sr. Maj., des Königs von Bayern siegreicher, tapferer und treuer, mit Ehre und Ruhm stets ausgezeichneter Armee," recht sinnig und zweckmässig von dem Verf., der ihr weiland selbst angehörte, gewidmete *Deutschung*, welche Rec. von einer blossen *Uebersetzung* oder *Uebertragung* gern unterscheidet, ist, auch ausser Bayern, eine sehr angenehme Erscheinung, und Recensent freut sich der ihm aufgetragenen nähern Anzeige und Beurtheilung. Frühere deutsche Uebersetzungen, z. B. *Vegez* Kriegslehren. Uebers. von *Bion*; Wien, 1760, 8. und die Uebersetzung und ausführliche Erläuterung von *Meinecke*, Halle, 1800, so wie die französischen von *Bourdon de Sigrais* (Paris, 1759) und von *Bongaes* (Paris, 1772), kennt Rec. nur aus öffentlichen Anzeigen, kann sie folglich hier gar nicht in nähere Vergleichung ziehen, und muss begreiflich unbestimmt lassen, ob und wie fern *hier* irgend eine Benutzung Statt fand. Auch geht unser Deutscher, dessen Tendenz mehr praktisch, und weniger literarisch ist, selbst nicht darauf ein; aber es ist hier gebührlich, für manche unserer, dem wissenschaftlichen Kriegsthume ergebenen, Leser zu wiederholen, dass Hr. L. meldet: „man habe schon im 16ten Jahrh. angefangen, in Büchern zu lehren, was zu thun sey, wenn durch Spiess und Muskette man Recht haben oder Recht behalten wolle, indem man des *Vegetius* Kriegslehren in das Deutsche übersetzte, und zu Erfurt, 1511, durch den Druck bekannt machte, indem der berühmte Maler Albr. *Dürer*, zu Nürnberg, 1517, das erste Buch über den Festungsbau in Deutschland schrieb; indem des Taktikers *Aelianos* Werke allmälig bekannt wurden, und *Leonhart Fronsperger* ein Werk: von kayserlichen Kriegsrechten u. s. w. in Zug und Schlachtordnung, gedruckt zu Frankfurth a. M. 1565, verfertigte."

„Diese und andere Schriften veranlassten — das Studium der Kriegswissenschaft; die Theorie ging bald in praktische Uebung über, wurde selbst im Felde angewendet, und so geschah es, dass sie sich ihrer möglichen Vervollkommnung näherte und jene Höhe erreichte u. s. w."

„Immer waren des *Vegetius* Kriegslehren, heisst es weiter, hiervon die Grundlage, und blieben es zum Theil noch in den neuern Zeiten, weswegen der österreichische Artillerie-Hauptmann *J. Th. Bion* diese Kriegslehren, nicht aus der Urschrift, aber aus dem Französischen des (oben genannten) *Bourdon* in's Deutsche übertragen und durch den Druck bekannt gemacht hat."

Sehr richtig bemerkt übrigens unser fleissiger Dolmetscher, dass diese militärische Lehrschrift, diese Theorie der röm. Kriegskunst zu Lande und zu Wasser eines, wenn auch späten, Römers nicht nur dem Krieger, sondern auch dem Gelehrten und dem Studirenden nützlich, wohl unentbehrlich ist. Denn sie verständigt den *Livius, Tacitus, Sallustius, Suetonius, Cicero*, und vorzüglich einen *J. Cäsar*, erläutert folglich die Alterthumskunde, und darum darf er nicht zweifeln, sich ein wahres Verdienst durch diese, nicht misslungene, und mit Vorliebe gearbeitete Verdeutschung des *Vegetius* aus der Ursprache erworben, und dasselbe durch an sich treffliche Erläuterungen, Aufschlüsse, Bemerkungen u. s. w. aus andern latein. classischen Autoren erhöht, sie für gelehrte Civil- und Militär-Schulen sehr brauchbar gemacht, und *diesen* römisch-deutschen Literaturtheil aus dem Kriegsfache neu und vortheilhaft bereichert zu haben.

Unsere obige Bemerkung, dass der Verf. mehr *gedeutscht*, als *übersetzt* hat, gründet sich darauf, dass mehr der Geist und Sinn der Urschrift in reiner Deutschheit, als das ursprüngliche, wörtliche oder stylistische Gepräge derselben wiedergegeben ist. Mögen unsere Leser davon selbst urtheilen, indem wir zur Mitprüfung den Anfang des Werks zum Besten geben: *„In omni praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam; Nulla enim alia re videmus populum Romanum orbem subegisse terrarum, nisi armorum exercitio, disciplina castrorum usuque militiae. Quid enim adversus Gallo-*

rum multitudinem paucitas Romana valuisset? Quid adversus Germanorum proceritatem brevitas potuisset audere? Hispanos quidem non tantum numero, sed etiam viribus corporum nostris praestitisse, manifestum est. Aphrorum dolis atque divitiis semper impares fuimus. Graecorum artibus prudentiaque nos vinci, nemo unquam dubitavit." „Kunst und Gewandtheit in Führung der Waffen und nicht der Krieger Menge, dann, übel angebrachte Tapferkeit waren es, welche in jedem Kriege den Römern den Sieg erworben haben. Dass vom römischen Volke der ganze Erdkreis unterjocht worden ist, war lediglich das Werk seiner Waffenübung, seiner Mannszucht in Lagern und Standquartieren, dann das ihm zur Natur gewordene Kriege führen. Was hätte sonst das kleine römische Heer gegen die Menge des gallischen Volks vermocht? Was hätte der Römer kleiner Körperbau gegen der Deutschen starkbeleibte Kraft wagen dürfen? Bekannt ist es, dass die Spanier nicht nur an der Köpfe Zahl, sondern auch an der Leibesstärke uns stets überlegen waren, und dass wir uns mit der Afrikaner Verschmitztheit und Reichthümern nie messen konnten; auch lässt sich nicht bezweifeln, dass die Griechen uns an Künsten und an Klugheit überlegen sind." Zunächst sticht freylich die freyere, aber nicht immer für die Bewahrung der Deutschheit erforderliche Stellung (Umstellung) der einzelnen Sätze hervor. Dann könnte man wohl, bezüglich auf manches Einzelne im Ausdrucke, fragen: ob es nicht z. B. eine Verletzung der Treue sey, *in omni proelio* durch „in jedem Kriege," *virtus indocta* durch „übelangebrachte Tapferkeit" (statt, rohe, unbelehrte, kunstlose, unbeholfene Mannskraft), *nulla alia re, nisi* durch „lediglich" u. s. w. gedeutscht zu lesen. Der Ausdruck *usus militiae* ist doch fast lästig ausgedehnt und nicht deutsch genug durch „*das ihm zur Natur gewordene Kriege führen*," und der Zusatz „den Römern" eingeschwärzt worden; *proceritas*, im nahen Gegensatze mit *brevitas*, ist keinesweges stark beleibte Kraft, sondern Höhe, Länge, Schlankheit des Körpers. Doch Rec. verwehrt es sich, auf ähnlich kritisch-hermeneutischem Wege in das Einzelne weiter einzugehen, um, weder bey sich selbst, noch bey andern Lesern dieser Blätter, den guten, angenehmen Eindruck zu schwächen, welchen diese Deutschung im Ganzen machte und machen sollte. Die, unter dem Texte ertheilten, *Anmerkungen, Ergänzungen* u. s. w., meist aus römischen Autoren entnommen, waren wohl ihrer Aufnahme werth; aber, welchem Zwecke sie, in meist wörtlicher, lateinischer Ertheilung, in *einer derartigen Deutschung* dienen sollen, will dem Recens. nicht so recht klar werden; ihre Bestimmung dünkt ihm dadurch verrückt, und die Einheit ihres Planes aufgeopfert. Gelehrte Civil- und Militärschulen, für die er sie ertheilt haben will, lesen ganz gewiss das Lehrwerk des *Vegetius* in der Urschrift, in der sie, meist als Sacherklärung, eine dankwerthe Zugabe seyn würden. Noch ist vom Verf. unbemerkt geblieben, nach welcher Ausgabe oder Recension des Textes diese Deutschung gefertigt wurde; ob nach der *editio Bipontina* (Strassburg, 1806,), getraut sich Rec., ohne nähere Vergleichung, die ihm dermal unmöglich ist, nicht zu bestimmen; aber er wünscht und hofft es, weil er sie wohl für die correcteste halten darf.

Geschichte.

Einige Notizen über die Form und das Wesen der Portugiesischen Cortes, nach den vom *Visconde de Santarem II.* gesammelten authentischen Nachrichten. Berlin und Stettin, bey Nicolai. X u. 107 S. 8. (Pr. 1 Fl. 12 Xr.)

Nach Abschaffung der Constitution von 1822 sprach bekanntlich König Johann VI., durch Decret vom 4. Junius 1824, den Entschluss aus, die drey Stände Portugals in Cortes zusammen zu berufen, was in der altherkömmlichen Weise seit länger als hundert Jahren nicht geschehen war. Es ward zu dem Ende eine vorbereitende Junta oder Commission niedergesetzt, deren Mitglieder Eines der *Visconde de Santarem* war, und die den Auftrag hatte, in den Archiven des Reichs diejenigen Urkunden aufzusuchen, welche über die frühern Cortes-Versammlungen Licht zu verbreiten geeignet waren. Die Resultate der Arbeiten jener Junta wurden zwar niemals auf amtlichem Wege bekannt gemacht; auch starb der Monarch, bevor er den in dem befragten Decrete verkündeten Entschluss auszuführen vermochte. Indessen liess der V. v. S. in den Jahren 1827 u. 1828 zu Lissabon mehrere Memoiren drucken, worin die Notizen, die er seinerseits aufgefunden und gesammelt hatte, zusammengestellt sind, und die nun hier in deutscher Sprache frey bearbeitet wieder gegeben werden. — Die Sammlung beginnt mit einer wörtlichen Uebersetzung der so viel besprochenen und controversirten Beschlüsse der Cortes von Lamego (1143), die mit Recht das älteste über die portugiesische Verfassung vorhandene Document genannt und als die Basis der im Laufe der folgenden Jahrhunderte nach und nach in ihrer ursprünglichen Form ausgebildeten innern Verhältnisse Portugals von den Publicisten betrachtet werden. Ward nun auch die Aechtheit dieses Documents, zur Epoche des Erlöschens der zweyten burgundischen Dynastie, von dem spanischen Rechtsgelehrten *Fernando de Castro* angegriffen; so ist doch dessen Meinung um so mehr höchst verdächtig, da er im Interesse seines Monarchen Philipp II. schrieb, gegen dessen Ansprüche auf Portugal die in jener Urkunde enthaltenen Bestimmungen im Betreff der Erbfolge sprachen. Unter der Regierung des Hauses Braganza aber dürfte, wie der Herausgeber richtig bemerkt, dasselbe Document um so weniger

für erfunden zu halten seyn, da in demselben eben diese Dynastie das Fundament ihres Successionsrechts erblickt. — Anders verhält es sich jedoch hinsichtlich der Ansprüche, welche die Anhänger Don Miguels unter denen der V. v. S. mit begriffen ist, zu Gunsten seiner Legitimität daraus herzuleiten suchen. Aus dem Wortinhalte wenigstens geht nirgendwo die Ausschliessung Don Pedro's vom portugiesischen Throne, weil er immittelst Beherrscher eines fremden Reiches geworden, hervor; wiewohl nicht in Abrede zu stellen, dass die Tendenz der Beschlüsse im Allgemeinen bezielt, zu verhüten, dass die portugiesische Krone je auf das Haupt eines Fremden komme. — Der weitere Inhalt der Schrift zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der Erste vornehmlich die bey den Cortes-Versammlungen beobachtete Form, der zweyte aber das Wesentliche ihrer Verhandlungen selber betrifft. — Die Einberufung der Cortes knüpfte sich, wie uns berichtet wird, an keine bestimmten Epochen, sondern die Souveraine von Portugal beriefen jedesmal dann die drey Stände in Cortes, „wenn sie dafür hielten, dass deren Berufung dem öffentlichen Wohle von Nutzen sey.“ — Was die Personification der Cortes anbelangt; so herrschte darüber in verschiedenen Zeiten eine bedeutende Verschiedenheit. So gehörten in den Cortes von Santarem (1369) zu der Bank der Geistlichkeit „alle Prälaten, Prioren, und Aebte;“ zur Adelsbank „die reichen Herren und Ritter;“ zum 3ten Stande „die guten Männer aus dem Rathe.“ In den Cortes von Elvas (1399) sassen auf der 3ten Bank „die guten Bürger der Städte und Villen.“ In den Cortes von Lissabon (1409) sassen auf der Bank des Klerus „die Bischöfe, Aebte, Prioren und Grossmeister der Ritterorden;“ auf der Adelsbank „die Grafen, reichen Herren, Edelleute und Infanten;“ auf der Bank der Gemeinden „die Procuratoren der Städte und Villen.“ Endlich in den Cortes von Coimbra (1473) finden wir unter I. „die Procuratoren der Prälaten und des Klerus des Königreichs;“ unter II. „die Herzöge, Edelleute und Grossen des Adels;“ und unter III. „die Procuratoren der Gemeinden.“ — Die Bedingungen der Wählbarkeit scheinen ziemlich weit gegangen zu seyn, indem sich nur die Richter im Amte und diejenigen davon ausgeschlossen befanden, „die keinen Grundbesitz hatten, keine Bildung besassen und deren Aufführung nicht verständig war.“ — Auch wurden für den dritten Stand häufig Personen gewählt, die von Rechtswegen Sitz auf der Bank der Geistlichkeit oder des Adels hatten. Wer aber durch die Gemeinden erwählt worden war; der zog diese Wahl vor, und nahm auf der Bank des dritten Standes seinen Platz. — Seit dem Jahre 1473 kam die sogenannte *Reduction* in Gebrauch, d. h. jeder Stand reducirte sich, nach dem Zusammentritte, auf eine geringere Anzahl dadurch, dass er aus seinen Mitgliedern *Definidores* erwählte, welche über die in den Cortes gemachten Anträge oder Propositionen abstimmten, „damit auf diese Weise die Geschäfte mit weniger Verwirrung und Aufwand betrieben werden konnten, als wenn Alle zusammen daran Theil genommen hätten.“ — Die Versammlung der Cortes dauerte in der Regel einen Monat. Häuften sich aber in der Zeit die Geschäfte; so verlängerte auf ihre Bitte der König die Sitzung. — Das Recht, Deputirte in die Cortes zu senden, ward durch königliche Verleihung erworben. — Die Abgeordneten pflegten in den Cortes-Versammlungen eine schriftliche Darstellung derjenigen Puncte einzureichen, in deren Betreff man eine königliche Entscheidung zu erlangen wünschte. Diese Eingaben enthielten theils Beschwerden gegen die Verwaltungs-Behörden, theils Vorstellungen wegen zu grosser Abgaben, oder wegen Beeinträchtigung der den Ständen zustehenden Rechte und Privilegien, ferner Vorschläge zum allgemeinen Wohle, zur Beförderung des Handels, der Schifffahrt u. s. w. und hiessen früher im Allgemeinen *aggravamentos* (Beschwerden); späterhin *Artikel*, und hernach fortwährend *Capitel*. Man nannte sie *General-* oder *Special-*Capitel, je nachdem die Propositionen entweder im Namen aller Abgeordneten gemacht wurden und von allgemeinem Interesse für das Königreich waren, oder durch einen der drey Stände vorgetragen wurden, und vorzugsweise die Interessen dieses Standes, oder einer Provinz, einer Gemeinde betrafen. — Die Form, in welcher der König auf die ihm durch die Stände eingereichten Vorstellungen seine Willensmeinung zu erkennen zu geben pflegte, hat zu den verschiedenen Epochen der Monarchie so wesentliche Veränderungen erlitten, dass sich im Allgemeinen eine bestimmte Form nicht angeben lässt. Alle vorhandenen Urkunden dieser Art liefern aber den Beweis, dass König und Stände, in legislativer Beziehung, in so fern concurrirten, als die Gesetzgebung des Königreichs in den auf die Anträge der Stände von dem Könige gegebenen Bescheiden ihr Fundament hatte. Diese Bescheide hatten stets volle Gesetzeskraft, so dass gegen dieselben weder Briefe (*carta*), noch Edicte oder Decrete (*alvara*) galten, es sey denn, dass dem Könige darüber ein besonderer Bericht erstattet worden und sie durch die Minister seines Hauses als Gnaden-Rescripte (*carta de graça*), unter ausdrücklicher Derogation jener Bescheide, expedirt wären. Indessen hatten blos die General-Capitel volle Gesetzeskraft, wogegen man den Special-Capiteln nur die Natur von Privilegien beylegte. — Diess wäre der wesentlichste Inhalt der hier vor uns liegenden Notizen, deren Glaubwürdigkeit durch beygefügte Urkunden dargethan wird, die freylich grössten Theils nur auszugsweise mitgetheilt werden. Durch diese Abkürzungen verliert allerdings die Schrift an publicistischem Werthe; indessen dürfte dieselbe, wie auch der Herausgeber am Schlusse bemerkt, dem nicht portugiesischen Leser um so eher genügen, da der betreffende Gegenstand für ihn

nicht jenes speciellе Interesse hat, das nur bey den Eingeborenen des Landes vorausgesetzt werden kann.

Kurze Anzeigen.

1) *Mütterliche Belehrungen und Ermahnungen an eine verheirathete Tochter*, in Briefen. Nebst *Unterhaltungen mit Gott für Jungfrauen und Frauen*, von *Gottfr. Aug. Pietzsch*, Diaconus und Vorsteher einer Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Naumburg. Mit 1 Kupfer. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 1823. XII u. 184 S. 8. (16 Gr.)

2) *Literarische Beyträge zu einer nützlichen Bücherkunde* für gebildete Frauenzimmer, nach Fächern geordnet und herausgegeben von *J. G. C. Müller*, Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1823. VIII u. 126 S. 8. (12 Gr.)

Die Belehrungen des Verf. von N. 1. betreffen vorzüglich den nutzlosen Aufwand, die Vergnügungssucht, die Vorsicht im Umgange mit Männern und strenge Ordnung und Reinlichkeit im häuslichen Anzuge, die Verzärtelung, Verweichlichung und fehlerhafte Erziehung der Kinder, die zu frühe Theilnahme derselben an geselligen Vergnügungen, das Romanlesen, das Besuchen des Schauspiels überhaupt und der Privattheater insbesondere, und zum Schlusse auch die Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung und der häuslichen Andacht. Ueber alle diese, auch in mehrern andern Schriften dieser Art abgehandelten, wichtigen Gegenstände der weiblichen Bildung verbreitet sich die Darstellung des Verf. in einer schmucklosen, einförmigen und in ruhiger Gleichmässigkeit fast durchgängig bleibenden Sprache, die aber auch nicht selten und gerade da ins Matte fällt, wo sie sich zur Verstärkung ihres Eindrucks bey der Abhandlung wichtiger Gegenstände auch zu einer grössern Lebendigkeit erheben sollte. Die zweyte Abtheilung des Buchs enthält weniger, als die Ueberschrift andeutet, welche Unterhaltungen mit Gott in *allen* Verhältnissen des häuslichen und ehelichen Lebens ankündigt, und in dem Inhalte des Buches selbst nur *einige* der vorzüglichsten Umstände aus dem häuslichen Kreise dargestellt finden lässt. Die Unterhaltungen selbst sind mehr im demonstrativen Tone, als in der eigentlichen Gebetsprache abgefasst, zeugen aber unverkennbar von der wohlgemeinten, frommen Absicht des Verf., häusliches Glück und wahre Frömmigkeit im Familienleben auch durch seine Schrift fördern zu helfen, wozu sie auch, wie Rec. glaubt, gewiss das Ihrige beytragen kann und wird.

Der Verf. von N. 2. schrieb seine literarischen Beyträge in der Absicht nieder, damit diejenigen Personen des weiblichen Geschlechts, welche in diesem oder jenem Fache der weiblichen Bildung eine weitere Belehrung, gewünschte Unterhaltung und Berathung verlangen, sich auch selbst dazu ein oder das andere Buch nach ihrem individuellen Bedürfnisse und Geschmacke auswählen könnten. Vorzüglich sollten auch Eltern, die zuweilen ihren heranreifenden Töchtern ein Buch zum Geschenke oder auch nur zum Lesen geben, oder, wenn sie es anzuwenden haben, eine kleine Bibliothek für sie anlegen wollen, in diesem seinen Verzeichnisse die gewünschten Schriften zur Auswahl finden. Er hat zu diesem Zwecke die vorgeschlagenen Bücher nach 12 Hauptfächern geordnet, von welchen die Religions- und Erbauungsbücher den Anfang, und die Schauspiele den Beschluss machen. Bey der Aufführung der Schriften selbst beurkundet der Verf. eine gute Bekanntschaft mit den Werken der deutschen Literatur aus älterer und neuerer Zeit (denn auf diese beschränkt der Verf. sein Buch nur), zur Beförderung weiblicher Bildung, und zeigt auch grössten Theils eine bedächtige Vorsicht in der Auswahl der von ihm angeführten Bücher; obgleich diese Auswahl in mehrern Fächern, besonders im Fache der Romane und Schauspiele, noch strenger gewesen seyn sollte. Nach der Meinung des Rec. würde der Verf. seine Anweisung zur Bücherkunde für gebildete Frauenzimmer dadurch noch nützlicher gemacht und den Unkundigen die Auswahl der Bücher sehr erleichtert haben, wenn er entweder die besten und vorzüglichsten Werke in jedem Fache auch immer zuerst an die Spitze der übrigen gestellt, oder sie in der Reihe der andern durch besondere Auszeichnungen noch besonders kenntlich gemacht hätte.

Anhalt und Preussen, 1819 — 1827. Magdeburg. im Verl. von Rubach. 1827. 32 S. 8. (6 Gr.)

Der Verf. dieser kleinen Schrift beschäftigt sich mit der Erörterung der Frage (S. 18): Ist es den Grundsätzen einer gesunden Politik angemessen, wenn Anhalt dem Steuersysteme Preussens durch Verträge sich anschliesst? und spricht sich dabey, jedoch nur durch sehr allgemein gehaltene Argumentationen für die Affirmative aus, weil das wirthschaftliche Interesse der Anhaltischen Lande dieses fordere, das politische Interesse aber bey dem bekannten Rechtlichkeitssinne des preussischen Gouvernements nichts enthalte, was dieses Anschliessen in irgend einer Beziehung bedenklich mache. So viel wir wissen, ist die Sache durch einen endlich zwischen Preussen und den Anhaltischen Häusern Dessau und Köthen zu Stande gekommenen Vertrag erledigt, und darum brauchen wir uns denn auch wohl mit einer Beleuchtung der Argumente des Verf. nicht zu befassen, wozu ohnediess auch die zu grosse Allgemeinheit der Argumentationen des Verf. wenig Anlass gegeben haben würde.

1897 1898

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des September. 238. 1829.

Biographie.

C. M. Wielands sämmtliche Werke. 50. — 53. Bd. Neu bearbeitet von *J. G. Gruber.* Leipzig, bey Göschen, 1827 u. 1828. XII, 680, 455 u. 476 S.

Auch unter dem Titel:

C. M. Wielands Leben, neu bearbeitet von *J. G. Gruber.* Mit Einschluss vieler noch ungedruckten Briefe Wielands. 1. — 4. Thl. Mit dem (sehr schönen) Portrait Wielands.

Schon vor 15 — 16 Jahren arbeitete Hr. G. an einer Schilderung von W.s langjährigem und mannichfachem Wirken, und sicher war auch schon damals niemand besser als er geeignet dazu, eine solche Clavis Wielandiana zu geben; er, der schon seit 30 Jahren täglich Wielands Schriften las und studirte, wie er von Wenigen gelesen und studirt worden seyn mag. Indessen 15 — 16 Jahre sind für den, der sie zur Erweiterung und genauern Erforschung eines Zieles anwenden will, ein langer Zeitraum, und so kam auch Hr. G. seitdem in Besitz von vielen neuen, gedruckten und ungedruckten Quellen, dass er bey dieser *neuen* Schilderung von W.s Leben nicht um den *Stoff*, sondern um die *Auswahl* verlegen seyn konnte, besonders da es ihm auch nicht blos darauf ankam, die *Thatsachen* zu erzählen, sondern darzuthun, dass es *bewährte* Thatsachen seyen, denn „Wieland hat noch immer eine ansehnliche Partey gegen sich“ (VII), und unter dieser ansehnlichen Partey finden sich doch auch manche, die wohl zu einem *gerechtern* Urtheile geneigt sind, sobald ihnen der rechte Gesichtspunct *durch* bewährte Thatsachen gegeben wird. Mit einem Worte: W. sollte als *Mensch* und als *Schriftsteller* erscheinen. Und da er über ein halbes Jahrhundert als letzterer thätig war, mit allen guten Köpfen in dieser Zeit feindlich oder freundlich in Berührung kam; so umfasst sein schriftstellerisches Leben zugleich die *Bildungsgeschichte* eines vollen halben Jahrhunderts. Wundern dürfen wir uns daher nicht, dass der Stoff unter den Händen anwuchs. Dafür bekommt aber auch der Leser nicht blos einen *Abriss* von W.s *Leben*, von seinen *Schicksalen*, sondern einen *Schlüssel* zu allen grössern und kleinern zahlreichen Arbeiten desselben; eine kritische Beleuchtung ihres *Ursprungs*, ihres *Werths an sich*, ihres *Werths zur Zeit*, als sie geschrieben wurden und der *Urtheile*, welche W.s Mitwelt darüber abgab. Das ganze Werk zerfällt in IX *Bücher*, und jedes Buch hat mehrere *Abschnitte*; Alles ist nach dem chronologischen Gesichtspuncte, jedoch nicht so streng geordnet, dass nicht manche einander genau berührende Dinge im sachlichen Zusammenhange dargestellt seyn sollten. Das I. Buch gibt uns also die Jugendjahre des am 5. Sept. 1733 zu Ober-Holzheim bey Biberach gebornen W., der schon im 11. Jahre leidenschaftliche Liebe zur Dichtkunst zeigte und in Klosterbergen unter dem Abte Joh. Ad. Steinmetz seine Bildung erhielt. Wir begleiten bereits den Jüngling zu seiner ersten *Liebe, Maria Sophia Gutermann*, die auf seinen Geist, sein Herz, das ganze Leben hindurch so vielen Einfluss übte, obschon das Schicksal sie nie vereinigte, und sehen, wie der junge Mann schon in den Kampf gerissen wird, der sich zwischen *Gottsched* und *Bodmer* entsponnen hatte, während alles ein kräftigeres Aufblühen der Dichtkunst überall andeutete; der Biograph führt uns in den Kreis so vieler edlen Jünglinge ein, die damals ganz Deutschland entzückten (Klopstock, Schlegel, Lessing, Uz, Haller, Hagedorn etc.). Mit *Bodmer* hatte sich schon im Jahre 1752 ein inniges Verhältniss entsponnen, und so sehen wir nun im 2. Buche den Jüngling in Bodmers Hause zu Zürich, wo ihm ein Paradies erblüht wäre, hätten nicht Uebereilung und Missverständniss seine Sophie in die Arme eines andern (Herrn von *La Roche*) geführt. Doch der junge, freye Mann suchte durch Thätigkeit die Leere des Herzens zu füllen, und schied 1754 von Bodmer, um Lehrer im Hause eines Edelmanns zu werden (Hrn. v. Grebel), indessen er nun bereits den gewagten Flug des Dichters weiter fortsetzte, aber sich mehr zu einem ängstlichen Gellert, als zu einem Sänger der Grazien bilden zu wollen schien. Anakreon, Tibull, Gay, Prior, Uz, etc. waren ihm damals *böse* Menschen, gegen die er *manibus pedibusque* kämpfte. Schon in Klosterbergen zu einem *Pietisten* geworden, schien er jetzt (1756) gar ein *Fanatiker*. Doch alle solche *Kopfhängerey* ist Heucheley oder Nerven- und Unterleibsschwäche; bey W. war sie das letztere, und sie schwand, wie sich sein Blut verbesserte, seine Nerven mehr Kraft bekamen. 1758 ist er schon in Tübingen und Zürich ein ganz anderer

Mann; da lies't er den *Ariost* und schreibt ein Trauerspiel, *Johanna Gray*, für die Ackermannsche Gesellschaft. In *Bern* wird er, Vorlesungen zu halten, mit offenen Armen empfangen. Das 3. Buch zeigt uns den Dichter, wie er in Biberach, das ihm für seine Vaterstadt galt, um die Stelle des Canzleydirectors buhlt und sie nach mancherley Kabalen davon trägt (1764), nachdem er sie von 1760 an provisorisch bekleidet hatte. Da zu der Unruhe deshalb wieder die Liebe für eine Julie kam, die indessen nichts weniger als Schwärmerey war; so hätte leicht der junge Mann hinter dem Actentische verkümmern können, wenn er nicht in dem nahen Werthausen beym Grafen *Stadion*, durch Sophiens Gätten, freyen Zutritt und so Gelegenheit gefunden hätte, mit allem, was den Geist und das Herz bilden konnte, in steter, inniger Verbindung zu bleiben. Natur und Kunst, Lebensgenuss jeder Art, boten sich hier die Hand, und so stieg er immer mehr „aus den Wolken auf die Erde herab" (S. 340). Er konnte nun schon daran denken, aus dem *Ion* des Euripides seinen *Agathon* zu bilden; es kam *Don Silvio de Rosalva;* er übersetzte an *Shakespeare* etc.; er studirte *Sterne* und *Ariost;* er bekam bereits *Ruf;* freylich dauerte es nur kurze Zeit, wo Amor diesen Ruf in einen *bösen* verwandelte. Ja, warum hatte er den lieblichen Knaben als Pietisten gereizt! Nun rächte er sich; denn alle die Gedichte W.s in dieser Periode bis 1770 athmen nur *Liebe*, und diese machte dem Dichter bösen Leumund. Er hatte früher einen *Antiovid* geschrieben, und jetzt schien er selbst ein *Ovid*. Was er *besang*, wo er *im Geiste* seiner Helden und Heldinnen sprechen sollte, schrie alles, ihn nur *selbst* ausgesprochen zu haben! Und doch fühlte sich Niemand unschuldiger als er, und darum setzte er nun „seinen Kopf darauf" (S. 434), dem Publicum und der Kritik ein Schnippchen zu schlägen; denn er glaubte, seinen Process auf jedem poetischen Concilium gewinnen zu müssen (S. 455). Wie Lessing, Bodmer, Riedel, Nicolai, Sulzer etc. sich in diesem Conflicte benahmen, können wir hier nicht anführen; man wird aber mit vielem Interesse ihr Thun und Lassen verfolgen; genug, dass Wieland auf die Literatur immer grössern Einfluss gewann, und der Dichter aller höhern Stände wurde, nachdem ihn die Franzosen selbst empfohlen hatten. Bouflers übersetzte seine *Grazien* und schalt die deutschen Damen, denen er die Uebersetzung vorlas, tüchtig aus, als sie das Original nicht kannten. W. kam als Professor nach Erfurt, nicht sowohl dort zu lehren, als der Universität eine Zierde zu seyn (1769). Das 4. Buch versetzt uns *dahin*. Doch dem Wohlwollen, womit ihm die Besten daselbst entgegenkamen, mischte sich auch manche bittere Galle bey. Protestantische und katholische Lehrer schielten ihn misstrauisch an, oder polterten wohl gar von der Kanzel gegen ihn. Der Neid erwachte, dass Hunderte von Studirenden *seinetwegen* einzogen. W.s Studium hier war die Natur des Menschen, die Philosophie, und eine Menge kleinerer Arbeiten die Frucht dieses Studiums. Sein Hauptwerk: der *goldne Spiegel*. 1772 ging er als Instructor des Erbprinzen *Karl August* nach Weimar, vom Churfürsten von Mainz auf Ersuchen der verwitweten Herzogin entlassen. Erzieher eines Prinzen zu werden, war sein Lieblingswunsch gewesen, und jetzt erfüllt, ohne dass er deshalb einen Schritt gethan hatte. Das 5. Buch zeichnet uns daher einen Hauptabschnitt von W.s Leben. Seine *Alceste* erwarb ihm hier neuen Glanz durch *Schweizers* Musik und das Spiel der *Koch*. Wir hätten hier wohl gewünscht, diese *Koch genauer* bezeichnet zu sehen und mitgetheilt zu finden, was W. an sie schrieb. Das deutsche Theater hatte nämlich damals *zwey* grosse Künstlerinnen dieses Namens, die Gattin des *Schauspieldirectors* Koch, geb. *Merlek* aus Leipzig, und die Gattin des nachherigen Castellans im königl. Schauspielhause zu Charlottenburg, geb. Giranek aus Dresden. Die *Letztere* war die als Alceste durch W. Verse*) doppelt berühmt gewordene Künstlerin, welche 1796 zu Dresden starb. Gleichzeitig begann sein *deutscher Merkur*, womit *Bertuchs* Thätigkeit Spielraum gewann, aber auch manches Missverständniss mit den Dichtern und Gelehrten Deutschlands nicht ausbleiben konnte. *Göthe's* und *Herders* Erscheinen in Weimar schien ebenfalls nicht ohne wichtige Folge für W. vorüber zu gehen, besonders da jener seiner fröhlichen Laune schon in Frankfurt nachgegeben hatte. Wie wenig der Dichter ihm darum Feind geworden sey, weiss jeder und findet es hier trefflich auseinander gesetzt. Nur *Gleim* und *Jacobi* gegenüber, verliess ihn die Ruhe und heitere Stimmung; und *Heinse* riss ihn sogar zu Unbedachtsamkeiten hin. Mancher Unmuth konnte freylich nicht ausbleiben, als 1774 das Amt des Instructors ein Ende erreichte, und nun aus der schon früher (1765) geschlossenen prosaischen und doch höchst glücklichen Ehe vier Töchter um ihn herumspielten, aber der Merkur die Haupterwerbsquelle war, welche nur so vielen Verdruss erregte! Doch das 6. Buch beruhigt den theilnehmenden Leser über W.s Geschick in *Weimar*. *Göthe* und *Herder* werden ihm, besonders jener, theure Freunde; wenn nur nicht *nach aussen hin* so oft der Kampf erneuert worden wäre. Die *Schwärmerey* herrschte damals; sie, und wenn sie gleich von *Lavater* kam, mit der sich der Dichter nicht befreunden konnte. Der Unglaube ward diesem, der Aberglaube jenem Schuld gegeben, und wer mitten hindurch gehen wollte, stiess überall an. Der Dichter besass zu viel Weltkenntniss und Kenntniss des Herzens, einem Verdammungsurtheile beyzustimmen, ehe er nicht alle Umstände erwogen und psychologisch entwickelt hatte; so entstanden damals sein *Peregrinus Proteus*, seine

*) In *Reichards Theaterkalender* 1777. Das Gedicht ist zu lang, um von uns *hier* mitgetheilt werden zu können.

Göttergespräche und so viele andere *apologetische* Schriften, während doch auch bis 1783 kleinere und grössere Gedichte, namentlich der *Oberon*, in jedem Jahre neue Lorbeern um sein Haupt wanden. Alle gehörten ins Fach der *Mährchen* und des *Romantischen*; sie waren Gegensätze, Gegengift der damaligen *Siegwartsgeschichten*. Die Kritik, welche uns Hr. G. vom Oberon gibt, ist das Feinste, Scharfsinnigste und Unparteyischste, was er in diesem Fache vielleicht je geliefert hat, und wir würden jedem empfehlen, den Oberon, wenn er *sie* durchgegangen ist, nun noch einmal zu lesen, um die Güte dieses Probiersteins abzunehmen. — Von 1782 — 1789 arbeitete W. vornehmlich als Uebersetzer des *Horaz* und *Lucian*, und bekam so natürlich Anlass, sich selbst in des Letztern Manier zu versuchen, indessen die frühere Neigung zur Politik in der *Geschichte der Abderiten* ihre Ableitung fand. Dass die Revolution auf so einen Geist viel Eindruck machen musste, lässt sich denken; mehrere *Göttergespräche* geben uns den Beweis davon, wie von seinem politischen Scharfsinne und Wahrsagergeiste, der ihn in *Buonaparte* sehen liess, was aus diesem wurde. Im 7. Buche tritt uns W.s Verhältniss zum Herzogl. Hofe unter der Regierung *Karl Augusts* zur verwitweten Herzogin *Amalia* entgegen; dann kommt die auch in rechtlicher Beziehung denkwürdige Geschichte der ersten Gesammtausgabe seiner Schriften bey Göschen, die er mit grösster Unverdrossenheit revidirte und abschrieb. Den Oberon copirte er *viermal* eigenhändig. (Wundern muss man sich, wie da der Reim *verloffen* [verlaufen] bleiben konnte, um dem Worte *hoffen* zu entsprechen.*) Der Rec.) Den *Amadis* ging er *zehnmal* durch. Zugleich lernen wir W. genauer als *Gatten* und *Vater* und zwar stets von der liebenswürdigsten Seite kennen. Von 14 Kindern waren ihm 6 Töchter und 3 Söhne am Leben geblieben. Die erstern schlossen glückliche Ehen. Auch W.s *Reisen*, die freylich eine Epoche in seiner Haushaltung machten, wenn sie nur 20 Meilen weit gingen, werden uns geschildert. Es kommt *Jean Paul* mit ihm zusammen, und die vielen Fremden, welche „*das deutsche Athen*“ besuchten, störten ihn so oft, dass er selbst Lust bekam, zu Freund Göschen zu ziehen. Er kaufte *Osmanstädt*, das ihm ein friedliches Tusculum werden sollte, das ihm die Nachrede zuzog, er habe mit seiner Gesammtausgabe ein *Rittergut* verdient, und doch nur ein Meer von Sorgen und Unruhe schuf, bis er sich desselben wieder entäussert hatte. Der Aufenthalt daselbst ist der Hauptvorwurf des 8. Buchs. Zugleich tritt *Schiller* auf; die *Xenien* stören W.s Ruhe. Die Brüder *Schlegel* reizten seinen Unmuth aufs Heftigste. Er sollte das *nemo ante mortem beatus* so bitter erfahren, dass er ausrief: „Hab' ich *diess* um meine Zeit und Nation verdient!“ Nur das *attische Museum*, *die Briefe Aristipps* und manche kleinere Arbeit für *Taschenbücher* leiteten die Galle ab, wozu noch der seltenste Besuch, der von *Sophien*, kam (1799). Nach 50 Jahren sah sie ihn wieder! Doch neuer Wermuth träufelte in den Becher. Sophiens Enkelin starb unvermuthet hier; ihr folgte 1801 die treue Gefährtin seines Lebens. Er kam, herzlich empfangen, wieder nach Weimar, immer an dem Neuesten, und wäre es selbst Thorheit gewesen, warmen Antheil nehmend; denn der Thorheit verdanken wir seine *Euthanasia*. Da starb sein *Herder*; ihm folgte *Schiller*, es kam der Krieg mit seinen Schrecken; auch *Sophie* ging aus der Welt, und als er noch von Napoleon aufs Glänzendste ausgezeichnet worden war, rief auch ihn, nach manchem noch heitern, aber düstern Tage, der Tod ab (20 Jan. 1813). So weit unsere flüchtige Skizze einer der reichhaltigsten Biographieen, welche Deutschland aufzuweisen hat. Die Besitzer von Wielands Werken erhalten darin die schätzenswertheste Zugabe; für jeden Freund der Kunst und Wissenschaft ist sie ein grosses Gemälde der schönen Literatur, wie sich dieselbe seit 50 Jahren bald so, bald anders gestaltete.

*) IX. Ges. 47.: —

Vielleicht hat um die Hütte her,
(so denkt sie zwischen *Angst und Hoffen*)
vielleicht im Garten nur der Kleine *sich verloffen*.

Und ebendaselbst 50.:

doch nährt es auch ihr *Hoffen:*
er hat sich nur *verloffen*.

So hat sich W. auch im II. Ges. 2. erlaubt:

Es sind *Ārăber*, spricht zu Hüon sein Begleiter;

statt *Ārăber*. Freylich eine Kleinigkeit bey Andern, nur nicht bey Wieland, der 1785 Schillern es gewaltig vorwarf, *Rōdrĭgŏ* statt *Rōdrīgŏ* im Don Carlos gebraucht zu haben. „Man kann eben so wenig *Rōdrĭgŏ* als *Hēnrĭcŭs* und *Pōlŏnŭs* sagen,“ schreibt er. (8. Buch. S. 221.) D. Rec.

Sprachlehre.

Erörterung der grammatischen Eintheilung und der grammatischen Verhältnisse der Sätze; nebst einer Beurtheilung der von Bernhardi, Thiersch und Schmitthenner in der Lehre von der Satzfügung befolgten Methode; ein Beytrag zur richtigern Behandlung dieser Lehre. Von *G. T. A. Krüger*, Conrect. an der Herzogl. grossen Schule zu Wolfenbüttel und Mitgl. d. Frankf. Gelehrtenv. f. d. Spr. Frankfurt a. M., Verl. d. Hermannschen Buchhandlung. 1826. XX u. 111 S. 8. (12 Gr.)

In die Syntax eine mehr wissenschaftliche Ordnung zu bringen und die Behandlung derselben auf allgemein gültige, aus der Natur der Sache geschöpfte, Principien zu gründen; diess ist bekanntlich in neuern Zeiten besonders Gegenstand der Bemühungen mehrerer Sprachforscher, und dabey die Lehre von der Zusammenfügung einzelner Sätze zu einem

grossen Ganzen besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Da hierbey von einer rein grammatischen oder von einer logischen Eintheilung der Sätze ausgegangen wird; so wird auch die eine der andern unterzuordnen seyn. Hr. K. schlägt den ersten Weg ein, wofür er §. 6. die Gründe angibt. Die Nachweisung und gehörige Begründung der grammatischen Eintheilung und der grammatischen Verhältnisse der Sätze sieht er mit Recht als etwas sehr Nothwendiges für die gesammte Syntax und namentlich für die Satzfügungslehre an. Ueberzeugt von der Richtigkeit der Ansicht *Herlings*, welcher zuerst in einer Abh. des Frankf. Gelehrten-Vereins III. Stck., und dann in s. *Grundregeln d. d. Styls* (s. L. L. Z. 1829. Nr. 91.) darauf aufmerksam machte, verfolgt daher Hr. K. hier den von Herling angedeuteten Weg weiter, sucht das von demselben blos Angedeutete sorgfältig zu entwickeln und für die, von dem erwähnten Sprachforscher in blossen Bemerkungen hingestellten, Resultate seiner Forschung die, in der Natur der Sprachdarstellung liegenden, Gründe nachzuweisen. Mit dieser Untersuchung verbindet er zugleich eine Prüfung des von Andern und namentlich von den auf dem Titel seiner Schrift genannten Männern (deren erster bekanntlich eine *allgemeine*, der zweyte eine *griechische* und der dritte eine *deutsche* Sprachlehre geschrieben hat) beobachteten Verfahrens, um darzuthun, dass bey einem andern Verfahren das Rechte verfehlt sey. Mit Hrn. Prof. Schmitthenner stimmt Hr. K. im Ganzen überein; nur in wenigen einzelnen Puncten konnte er die Ansichten desselben nicht theilen. Da bey einem Gegenstande, wie der vorliegende, in welchem jede der verschiedenen Ansichten denkender und gelehrter Männer sich mit mehrern oder wenigern Gründen unterstützen lässt, nichts darauf ankommt, zu erfahren, welche Meinung einem ungenannten Rec. als die annehmbarste erscheine; so lässt es Rec. blos bey dem Zeugnisse bewenden, welches er der vorliegenden Schrift mit Ueberzeugung geben kann, dass sie mit vielem Scharfsinne gearbeitet sey, und überlässt es dem Urtheile der sich für diese Forschung interessirenden Leser, welcher Meinung sie beyzutreten sich geneigt fühlen, falls sie sich nicht bereits schon für die eine oder die andere erklärt haben sollten.

Kurze Anzeigen.

Denksprüche in Reimen, der reifern Jugend zum Gebrauch, von *Joh. Fr. Jacobi*, Königl. Preuss. Praesidenten, Ritter mehrerer hohen Orden.

Erlerne, lehre, thue Gutes;
Dann lebst und stirbst du gutes Muthes.

Bonn, bey Habicht. 1828. V u. 394 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Das Laien-Brevier, Altes und Neues aus dem Leben für das Leben, enthaltend: Belehrung, Erheiterung, Selbstprüfung, Mahnung, Warnung, Aufmunterung, Trost und Erhebung, von etc.

Lehrer in Schulen, so wie in Pens*ionen*,
Können zu *Vorschriften* Stoff sich hier *holen*;
Tausend achthundert zwanzig und acht
Finden zur Auswahl sie fertig gemacht;
Sie kaufen für'n Pfennig davon sieben Stück,
Und fördern, wenn Gott will, der Zöglinge Glück.

Zur Auswahl, die vom guten Geschmacke geleitet wird, dürften sich nur sehr wenige von diesen sogenannten Denksprüchen eignen, welche, nach des Verfs. Willen, von der reifern Jugend in *den* Jahren benutzt werden sollen, wo sie entweder nahe daran ist, selbstständig in das gesellschaftliche Leben einzutreten, oder vor Kurzem hineingetreten ist. Zu den wenigen, deren Inhalt unanstössig und die, in Ansehung des Ausdrucks, nicht, gleich dem Mottodenkspruche, holpricht abgefasst sind, gehören:

Nr. 39.: Nicht herrschen will der Weise,
erkennt nur einen Herrn,
der mahnt im Herzen leise,
Und dem gehorcht er gern.

140.; Kindessinn
Nimmt fröhlich auch das Kleinste hin.

175.: Wenn die Versuchungsstunden schlagen,
in guten und in bösen Tagen;
so denk' an Gott,
denk' an den Tod!
Wirst du daran gedenken,
kann nichts vom rechten Pfad dich lenken.

Aber in diesem Geiste und Tone abgefasste lassen sich kaum einige Dutzende auffinden.

Die andern dürften hinsichtlich des Inhalts oder doch des Ausdrucks gerechten Anstoss finden, wie

Nr. 64.: Wer seine Magd erhebt zur Frau,
Wird leicht, verdient, vor Aerger grau

84.: Kühn Buben und Mädchen beysammen darfst leiden,
ein Raum von drey Schritten nur sey zwischen beyden.

80.: Es ist umsonst, die Wahrheit zu verhehlen,
dass Männer auch die besten Frauen quälen.

200.: Sey nicht zu weich, eh'r etwas wild;
Null ohne Ziffer gar nichts gilt.

854.: Wenn Mächt'ge liquidiren,
Will jeder profitiren;
Nimm, was sie dir orifl'ren,
sonst leer gehst fistuliren.

1682. *Hinz.* Toleranz, — was ist sie nach deinem Rath?
Kunz. Das Volk lassen thun, was dem Herrn nicht schadt.
Hinz. Bist gar weit vom Wege ab,
Musst jedem lassen Stütz und Stab,
Gilt's Glauben, reichend über's Grab.

1683. *F.* Sag, Lieber, wer ist tolerant?
A. Gebackne Pflaumen
Widern meinem Gaumen;
Gesottne Schöpsen-Keul'
Ist dir ein grosser Gräu'l.
Essen beyde wir in Ruh,
Schauen friedlich auch nur zu.
Sieh! — dann sind wir tolerant.

Wir zweifeln, dass nach solcher Speise Vielen gelüsten dürfte.

1905 1906

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des September. 239. 1829.

Geschichte.

Histoire de France, depuis la fin du règne de Louis XVI jusqu'à l'année 1825, précédée d'un discours préliminaire et d'une introduction historique sur la monarchie française et les causes, qui ont amené la Révolution; par L'Abbé *de Montgaillard*. Ouvrage faisant suite à toutes les histoires de France publiées jusqu'à ce jour. Tome neuvième. Paris, chez Moutardier. 1827. 506 S. 8.

Mit diesem neunten Theile wurde das Werk geschlossen, dessen Fortsetzung wir in No. 159. v. J. dieser Blätter kritisch angezeigt haben. Demselben ist von Seite 284 bis zu Ende ein ausführliches Namen- und Sachregister beygedruckt.

Der Verf. hat auch in diesem Bande die Manier der Chronikenschreiber beybehalten, indem er (meist bekannte) Begebenheiten und allgemeine Verfügungen, wie sie sich täglich ereigneten oder erlassen wurden, erzählt. Manche dieser Verfügungen und Berathschlagungen der gesetzgebenden Körper haben nur örtliches Interesse für Frankreich. Mit der dem Verf. eigenthümlichen Freymüthigkeit gibt er überall seine Ansichten theils über die guten, theils über die nachtheiligen Folgen der Verfügungen der Regierung zu erkennen. Die Greuel und Gewaltstreiche der Revolution verabscheuend, der constitutionellen Monarchie ergeben, wünscht er, dass die von Ludwig XVIII. der Nation verliehene Charte aufrecht erhalten, und durch liberale Institutionen, ganz ihrem Geiste gemäss abgefasst, immer mehr begründet werde. Hauptsächlich ist sein Bestreben dahin gerichtet, den Rückschritten, welche die Reaction versucht, Einhalt zu thun, und mit den lebhaftesten Farben die nachtheiligen Folgen derselben zu schildern. In frühern Jahren auf seinen Reisen mit den einflussreichsten Emigranten bekannt geworden, hatte er Gelegenheit, deren Gesinnungen und Plane genau kennen zu lernen. Es ist begreiflich, dass er von der Mehrzahl derselben, die mit den Wünschen der Nation und den Bedürfnissen der Zeit in beständiger Opposition stand, eben keine sehr vortheilhafte Meinung fassen konnte.

Die Ermordung des Herzogs von Berry gab, nach seiner Behauptung, der Reaction einen erwünschten Vorwand, allgemeine Beschränkungen der constitutionellen Rechte und Maassregeln der Strenge eintreten zu lassen. *Louvel* hatte, welches nach allen Umständen nicht zu bezweifeln ist, ohne Mitgehülfen, auch von Andern nicht aufgereizt, in seinem Innern diese Greuelthat ausgebrütet und allein verübt; dessen ungeachtet handelte die Regierung so, als wenn sie von einer allgemein verbreiteten Verschwörung bedroht wäre. Gleiche Folgen hatte in Deutschland die Ermordung *Kotzebue's*. *Sand* und *Louvel*, zwey politische Fanatiker, ihr Leben der Verwirklichung eines albernen Wahns opfernd, sind darin sehr ähnlich, dass sie hofften, durch ein Verbrechen Retter des Vaterlandes zu werden. Beyde hielten ein Verbrechen für erlaubt, wenn es zu einem nützlichen Zwecke verübt würde; ganz nach der bekannten Jesuitenmoral. Von einer fixen Idee beherrscht, den Stand der öffentlichen Angelegenheiten misskennend, erwarteten sie Folgen durch den Tod von Individuen, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht eintreten konnten; sie ahneten aber nicht einmal das, was ihren Planen zuwider nothwendig geschehen musste. Der politische und religiöse Fanatismus gehört glücklicher Weise in die Kategorie der seltenen Krankheiten, welche die medicinischen und politischen Aerzte nicht verhüten, auch nicht heilen können. Sogar können kalte Aufschläge hier nicht helfen. Wer sein höchstes Gut — das Leben — an eine That setzt; wer im tollen Wahne durch seinen Tod die Apotheose des Märtyrers erwartet, und das Vorhaben bis zur Ausführung in der Brust verschlossen hält, wird von der allwissenden und geheimen Polizey hierin nicht verhindert, auch nicht beobachtet werden können. Die Erfahrung aller Zeiten hat dieses bestätigt.

Wir haben es oben bereits bemerkt, dass der Verf. in Lob und Tadel, durch irrige Ansicht der Dinge und durch den Mangel an Uebersicht des Zusammenhanges, oft alle Grenzen überschreitet. In denselben Fehler ist er auch in diesem letzten Theile seiner Chronik wieder verfallen. Namentlich ist solches der Fall, indem er über den Charakter und die Handlungsweise des am 17. May 1822 verstorbenen Herzogs von Richelieu auf eine Art urtheilt, welche wirkliche Indignation erregt.

Einer gleichen Sünde hat er sich an *Cambaceres* schuldig gemacht. Mit Recht tadelt er aber, dass die Regierung, nach dessen Tode, sich seiner hinterlassenen Papiere bemächtigt habe. Die Folgen dieser Gewaltthätigkeit sind nachgewiesen. Glimpflicher und gerechter äussert er sich später über *Carnot*, welcher arm starb, indem er alle ungerechte Mittel verschmähte, Reichthümer sich zu erwerben, welches ihm leicht gewesen wäre. Die scandalöse Anekdote von dem Cardinal Herkules *Gonsalvi* (S. 159), wodurch der Abschluss des Concordats mit dem päpstlichen Stuhle zu einem schnellen Ende kam, und wodurch manche Hindernisse angeblich beseitigt wurden, hätte füglich unterdrückt werden können. Die Gläubigen werden hieran grosses Aergerniss nehmen.

Von *Ludwig XVIII.*, den er persönlich kannte, und lange zu beobachten Gelegenheit hatte, fällt er folgendes Urtheil. Der Physiognomie desselben fehlte es nicht an Majestät. Auf derselben sind Ernst und Güte abwechselnd sichtbar, je nachdem er eins dieser Gefühle ausdrücken wollte. Er zeigte Geist, jedoch mehr glänzend, als solid. Eigentlich war er mehr fein, als klug, und sehr bemüht, seine literärischen Kenntnisse zu zeigen, besonders in der lateinischen Sprache. Durch körperliche Constitution unfähig, seine Rechte mit dem Schwerte zu vertheidigen, musste er sich darauf beschränken, dieses mit der Feder zu thun. Mit edlem Stolze und Resignation ertrug er ein langes Leiden in der Verbannung. Sein schönstes Werk war die Charte, die er Frankreich gab, deren Hauptbestimmungen die Anhänger des alten Systems später, als der König schwächer wurde, zu untergraben suchten. Wie dieses gelungen ist, wird von dem Verfasser ausführlich nachgewiesen. Von dem Hofe, das heisst der nächsten täglichen Umgebung des Monarchen, sagt er: Noch jetzt ist er eine Macht, die nur das Ueble will, wie jede andere, welche versteckt und in der Dunkelheit machinirt. Er lastet auf Frankreich. Seine Gesinnungen sind dem Willen des Souveräns und seiner Familie zuwider. Jetzt aber weiss die Nation, auf welcher Basis ihre politische Existenz beruht. Dem Rechte und der That nach ist sie gesichert. Die Nation, in ihrer Stellvertretung sichtbar und handelnd, hat nicht allein durch die Theorie, sondern auch durch die deutlichste Erfahrung, Aufklärung über ihr wohlverstandenes Interesse erhalten. Sie weiss es, wodurch ihr Wohlstand geschützt und vermehrt werden kann. Da der Adel, welcher, nach der Behauptung des Verf., vor der Revolution 16000 Familien zählte, jetzt sich um das Doppelte vermehrt hat; so vergleicht er ihn sehr boshaft mit Polypen, welche im stehenden Wasser sich bis in das Unendliche vervielfältigen. Von der Geistlichkeit sagt er, dass diese entweder verfolgt worden sey, oder immer verfolgt habe.

Der Verf. schliesst sein Werk mit folgender Anrede an die Minister und Räthe der Könige: „Wollt ihr für immer den Abgrund des Verderbens für die Regenten und die Nationen schliessen; studirt die französische Revolution; benutzt ihre Lehren und Folgen. Sie sind fürchterlich. Gehorcht von ganzem Herzen der Stimme des Zeitgeistes. Dieser ist das nothwendige Resultat der Fortschritte der Civilisation und des Lichtes; dann werden überall eure Schritte sicher seyn.“

Obgleich in diesem Werke wenig neue Beyträge zur Zeitgeschichte gegeben werden: so gebührt doch dem Vf. das Verdienst, mit Freymüthigkeit viele und nützliche Wahrheiten dadurch verbreitet und diese durch Beyspiele erläutert zu haben.

Mémoires contemporains. Deuxième livraison.

Unter dem besondern Titel:

Mémoires d'un Apothicaire sur la Guerre d'Espagne pendant les Années 1808 à 1814. Paris, chez Ladvocat. 1828. Tome premier. 447 S. Tome second 400 S. 8.

Der Verf. ging im Jahre 1808, bey dem zweyten Observationscorps der Gironde als Apotheker angestellt, nach Spanien, wurde aber nicht in dieser Eigenschaft, sondern als Chirurg bey den Feldlazarethen gebraucht. Angeblich war die Geschichte seiner Irrfahrten und die Schilderung von Spanien, so weit er es kennen lernte, nie zum Drucke bestimmt. Indessen fanden die Memoiren über die revolutionäre Epoche Frankreichs nach der Restauration im In- und Auslande Abnehmer. Von Freunden überredet, entschloss sich der Vf., sein Mnpt. ebenfalls drucken zu lassen. Daran ist, nach unserer Ueberzeugung, übel geschehen. Merkwürdig mögen wohl diese sogenannten Denkwürdigkeiten dem Verf., seinen Bekannten und einer gewissen Classe von Lesern seyn, welche an galanten Abenteuern — obgleich anständig erzählt — und an der Schilderung des Familienslebens der nicht zahlreichen Mittelclasse in Spanien Geschmack finden; für die Zeitgeschichte haben wir in diesem Buche keine Ausbeute gefunden. Ereignisse jener Epoche sind bekannt, und über die Eigenthümlichkeiten der Spanier fehlt es auch nicht an treuen Berichten.

Der Verf. blieb, bey dem ersten Rückzuge der Franzosen, als Chirurg bey einem Militärlazareth in Madrid zurück, und wurde von den Spaniern kriegsgefangen mit andern Unglücksgefährten in das Innere abgeführt. Der Hass des Volkes gegen die Franzosen, durch Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit aufgeregt, war bereits auf einen so hohen Grad gestiegen, dass diese Gefangenen nur durch ihre Escorte geschützt werden konnten. Auf diesem weiten Marsche wurden sie von den Engländern gegen die Misshandlungen des Pöbels geschützt. Der Verf. hat es aus Gründen, die uns einleuchtend sind, erwiesen, dass dieser Hass

nicht aus politischem, sondern aus religiösem Fanatismus entstanden sey. Der Pöbel hielt die Franzosen für Irrgläubige. Nach Cadix auf ein Schiff mit vielen andern Gefangenen gebracht, wird das monotone Leben des Verfs. bis zur Ermüdung weitschweifig, und sogar die Kunst des Kartenspieles beschrieben. Die auf diesem Schiffe verwahrten Gefangenen kappten die Ankertaue, sobald Cadix von den Franzosen belagert wurde. Es gelang ihnen, in das Lager derselben sich zu retten. In diesem wurde der Verf. nicht so human aufgenommen, als er es erwarten konnte. Wegen dieser Behandlung apostrophirt er *ex post* die *généraux voleurs, commissaires filous, capitaines fripons, fournisseurs escrocs et la troupe dorée, non moins digne de mépris,* denen er, gewiss nicht mit Unrecht, Schuld gibt, dass im Kriege durch Mangel an Subsistenzmitteln, durch Vernachlässigung und schlechte Einrichtung der Lazarethe mehr Krieger umkamen, als durch das Schwert des Feindes. Am längsten hielt sich der Verfasser zu Sevilla auf, das er genau kennen lernte, und auf das Ausführlichste beschreibt. Seine Nachrichten über die Inquisition, über den religiösen Aberglauben der Spanier, wovon einige Beyspiele erzählt werden, ihre Arbeitsscheu, und den mächtigen Einfluss der Geistlichkeit auf das Volk sind theils übertrieben, theils unrichtig. Auf dem niedern Standpuncte, auf dem er sich befand, konnte er weder das Ganze übersehen, noch richtig beurtheilen. Er verfiel daher in den gewöhnlichen Fehler der Menschen, von dem Einzelnen auf das Ganze zu schliessen.

Von *Napoleons* Bruder, dem Könige *Joseph*, urtheilt er ungünstig. Er behauptet, dass derselbe eine klägliche Rolle gespielt habe und eine wahre Null gewesen sey. Versuchte er etwas Nützliches; so glaubte das Volk, dass es aus Furcht geschehe. Nahm er Maassregeln der Strenge; so wurden sie seinem Bruder, dem Kaiser, zugeschrieben. Von seinem Mangel an Urtheilskraft zeugte es, dass er die Spanier, als Rebellen gefangen, bewaffnete und sie zu seinem Dienste zwang, welche dann schaarenweise, wohl ausgerüstet, zum Feinde übergingen.

Richtiger, als der Verfasser, urtheilte ein aufgeklärter Spanier, indem er ihm sagte: „der Aufenthalt der Franzosen in Spanien war, in gewisser Beziehung, zu lang und auch zu kurz. Ihr habt die kurze Zeit zum Zerstören benutzt; es fehlte euch aber an Zeit zum Aufbauen. Die Franzosen wollten zu rasch zum Ziele kommen; daher übereilten sie Alles. Statt die Klöster aufzuheben, mussten sie solche schützen, die Bewohner derselben, für die bürgerliche Gesellschaft unnütz, gewöhnt an ein sorgenfreyes, müssiges Leben, konnten im Beringe ihrer Mauern am leichtesten beaufsichtigt und unschädlich gemacht werden. Auf diese Art würden die Aufgeklärten der Nation eher die Vortheile eurer Institutionen erkannt haben, das Volk hätte sich, ungeachtet aller von euch begangenen Fehler, erleichtert gefühlt, und allmälig die neue Ordnung der Dinge, welche seinen Zustand verbesserte, liebgewonnen haben. Wie konntet ihr nur hoffen, dass die aus den Klöstern entlassenen Mönche sich mit nützlichen Dingen beschäftigen würden? Es war leicht voraus zu sehen, dass zur Wiedererlangung ihrer Privilegien es ihnen nöthig war, euch aus den Grenzen des Reiches zu verjagen.“ Nach der Schlacht von Vittoria zog der Verfasser mit der geschlagenen Armee nach Frankreich, und kehrte nach der Auflösung derselben in seine Heimath zurück.

Kurze Anzeigen.

Katechetische, in Fragen und Antworten abgefasste, *Erklärung der im Königreiche Sachsen* seit 1811 *für fünf Sonntage neuverordneten Evangelien*, als Nachtrag und Anhang zu jedem katechetischen Handbuche über die evangelischen Perikopen; nebst Dresdner Gesangbuchs-Bibel, enthaltend die Angabe der Bibelstellen, die einzelnen Liedern und Liederversen des Dresdner Gesangbuchs theils zum Grunde liegen, theils ganz dazu passen, zum Gebrauche der Spruch-Aufgaben; beydes für niedere Bürger- und Landschulen, und hinsichtlich der Gesangsbuchs-Bibel auch für Prediger zur Erleichterung der Liederwahl für ihre Texte und Predigten bestimmt. Leipzig, bey Andrä. 1823 VIII u. 175 S. 8. (12 Gr.)

Bekanntlich sind seit 1811 für den 1. Advent, die Sonntage Oculi, Lätare, 6. und 20. Trinit. S. andere evangelische Abschnitte als die für diese Sonntage herkömmlich geltenden Perikopen bestimmt. Diese erläutert der Verf. in Katechisationen, welche beweisen, dass er im Katechisiren nicht ungeübt sey, wenn auch hier und da nicht genug vorbereitete und solche Fragen vorkommen, die aus einem angefangenen Satze bestehen, dessen Vollendung dem Schüler überlassen wird. Z. B. S. 6. L. „Jesus meint, er sey ein rechter Weinstock, oder vielmehr einem solchen —? Sch. ähnlich“; oder solche, in deren Mitte das zu Anfange hingehörige Fragewort gestellt wird, z. B. S. 6. L. „Dann haben nämlich die Dinge, mit denen man eine Sache erklärt, oder erläutert, *was denn* miteinander? Sch. Eine Aehnlichkeit.“ In gedruckten Muster-Katechisationen sollten solche Fragen möglichst vermieden werden, wenn sie auch beym mündlichen Vortrage verzeihlich sind. Von S. 112 folgt die Nachweisung der, zu den sämmtlichen Perikopen des Kirchenjahres passenden, Lieder und Liederverse aus dem Dresdner Gesangbuche, und von S. 166 die auf dem Titel schon näher bestimmten Bibelstellen, mit Rücksicht auf den ersten Theil des Dresdn. GBuchs.

Neuer Tugendspiegel, oder Anekdoten und Charakterzüge aus dem Jugendleben denkwürdiger Personen alter und neuer Zeit, mit einer Auswahl verwandter Dichtungen. Zunächst in Bürgerschulen zum Vorlesen, oder auch neben der Schule zur Unterhaltung, Nachahmung und Warnung bestimmt, von *J. F. Franz*, evangelischem Pfarrer zu Mogelsberg im Canton St. Gallen. Mit einem Titelkupfer. — Darmstadt, bey Heyer. 1827. XII u. 364 S. 8. (14 Gr.)

Der Verfasser theilt hier wieder eine *neue* Sammlung von *Anekdoten, Charakterzügen* u. s. w. mit, über die wir im Ganzen dasselbe sagen müssen, was wir schon über eine ähnliche Compilation dieses Bearbeiters bemerkten. Wir finden nämlich wenig *Neues*, das Meiste schon in ähnlichen Sammlungen, Manches nicht ganz *passend*, Mehreres zu *unbedeutend*. Um das Gesagte zu beweisen, führen wir einige Beyspiele an: Allgemein bekannt, und daher nicht *neu*, sind die Charakterzüge von *Franklin*, *Händel*, *Mozart*, Kapellm. *Naumann* und manchen Andern, die sich schon in Sammlungen von *Bauer*, *Löhr* u. e. a. fast wörtlich befinden. Der Freundesmörder *Ernst Eismann* dürfte wohl unter die nicht *passenden* Charakterzüge gehören, und *unbedeutend* sind doch gewiss Anekdoten zu nennen, wie wir sie S. 33, 74, 92, 109 finden. Doch bekennen wir auch mit Freuden, dass mancher *schöne* Charakterzug, manche *interessante* Anekdote sich in dem Werkchen befindet, die Rec. neu waren, z. B. S. 201 die Skizze: *Der Toggenburger Rudeli*; S. 267 die Erzählung aus dem 30jährigen Kriege: *Hans Rudolf Stadler* von Zürich, welche, auch ausser der Neuheit, noch das Verdienst haben, recht gut erzählt zu seyn. Der *Gedichte* im Anhange sind *zwanzig*, und wir können Hrn. Fr. das Zeugniss geben, dass die Wahl recht gut getroffen ist.

Die ganze Sammlung zerfällt, ohne den Anhang, in 16 Abtheilungen, und am Ende des Werkchens ist ein Verzeichniss, um einzelne darin vorkommende Namen nachzuschlagen. Das recht hübsche Titelkupfer gehört zu der Charakteristik: *V. J. Düval*, und stellt ihn als Schäfer vor, wie er sich mit einem Atlas beschäftigt. Druck und Papier gehört nicht zu dem schlechten.

Neue Auflagen.

600 Aufgaben aus der deutschen Sprach- und Rechtschreiblehre zur Selbstbeschäftigung der Schüler in Volksschulen. Vierte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1828. 160 S. 8. (8 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1825. No. 110.

Uebungsblätter, oder 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulclassen. Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben als Hülfsbuch für Aeltern und Lehrer von F. P. *Wilmsen*. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Posen und Bromberg, b. Mittler. 1828. 112 S. 8. (1 Thlr.) S. d. Rec. LLZ. 1819. No. 180.

Erinnerungen an Jesus Christus. Zehn Predigten zur Fasten-, Oster- und Adventszeit des Jahres 1807 gehalten von Gottfr. Aug. Ludwig *Hanstein*. Dritte, unveränderte Auflage. Berlin, Posen und Bromberg, Druck und Verlag von Mittler. 1828. 229 S. gr. 8. (20 Gr.) S. d. Recens. LLZ. 1819. No. 208.

Heinrich Theodor Stillers neues ABC-, Buchstabir- und Lesebuch, vermehrt und verbessert von K. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Prenzlau, Druck und Verlag der Ragoczyschen Buchhandlung. 1828. 96 S. 8. (4 Gr.)

Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde im Auszuge. Als Leitfaden bey den öffentlichen Vorlesungen von Vincenz Eduard *Milde*. Zwey Theile. Neue, unveränderte Auflage. Wien, b. Schaumburg et Comp. 1829. Ister Theil, IV u. 284 S. IIter Thl. 216 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1822. No. 307.

Kleiner Katechismus der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre von Gudehard *Ontrup*. Vierte Auflage. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hofbuchh. 1828. 48 S. gr. 12. (1 Gr.)

Ueber das Wesentliche und den Umfang der Mittelwörter (*Participes*) in der französischen Sprache, so wie der Zeitformen nach ihren Sprechweisen (*modes*) und ihren Zeiten (*temps*), vorgetragen in drey Abhandlungen von Dr. D. *Gies. I.* Zweyte, verbesserte, völlig umgearbeitete u. sehr vermehrte Ausgabe. Hanau, in der Edlerschen Buchh. 1829. X u. 90 S. 8. (9 Gr.)

Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen entworfen von Dr. Joh. Wilh. Heinr. *Conradi*. Zweyter Band. Von den abnormen Ausleerungen, Kachexien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten etc. Dritte, verbesserte Ausgabe. Marburg, b. Krieger und Comp. 1828. VI und 621 Seiten. gr. 8. (3 Thlr.)

Einleitung in das Studium der Medicin zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen von Dr. W. H. *Conradi*. Dritte, durchaus umgearbeitete Ausgabe seines Grundrisses der medicinischen Encyklopädie und Methodologie. Marburg, bey Krieger und Comp. 1828. XII und 115 Seiten. gr. 8. (16 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des October. 240. 1829.

Philosophie.

Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniss. Ein Beytrag zum Verständnisse der Philosophie unsrer Zeit. Von *Karl Friedrich G.....l* (*Göschel*, Oberlandesgerichtsrath in Naumburg)*). Berlin, bey Franklin. 1829. VIII und 195 S. 8.

„*Aphorismen*" nennt der Verf. seine Schrift, und mit Recht. Denn obgleich die auf die Vorerinnerung folgende Inhaltsanzeige zuerst eine *Einleitung*, dann *drei Abschnitte*, welche vom *Nichtwissen*, vom *absoluten Wissen*, und vom *Glauben und Wissen* handeln sollen, nebst einem *Nachworte* ankündigt, und dadurch die Erwartung eines systematischen Organismus erregt: so findet man sich doch in dieser Erwartung sehr getäuscht, sobald man nähere Bekanntschaft mit der Schrift selbst macht. Es ist kein wissenschaftlich geordnetes und zusammenhängendes Ganze von Gedanken, was der Verf. seinen Lesern bietet, sondern nur Bruchstücke von Gedanken, so zerstreuet und an fremde Gedanken angeknüpft, dass es sogar zweifelhaft bleibt, ob die eignen Gedanken im Geiste des Verf. bereits die Gestalt eines solchen Ganzen gewonnen haben. Vielmehr scheint es, als ringe der Verf. noch im Kampfe seiner eignen Gedanken mit fremden nach fester Gestaltung. Denn er gesteht S. 115. selbst, es sey ihm innerhalb dieses Gedankenkreises „mehr als einmal so unkörperlich und gespenstisch und so unheimlich zu Muthe geworden", dass er sich „recht ernstlich nach Personen und Gestalten gesehnt" habe. Ebendarum aber ist jenes Ringen selbst von der Art, dass wir beynahe fürchten, es möchte für den Verf. ebenso erfolglos seyn als für die Wissenschaft. Denn er hat es sich, wenigstens in der vorliegenden Schrift, aus allzugrosser Sehnsucht nach Personen und Gestalten, allzubequem gemacht.

Der Verf. hat es nämlich mit einer zwiefachen Art von Philosophie zu thun, mit der des *Nichtwissens*, als deren Repräsentant ihm *Jacobi*, und mit der des *absoluten Wissens*, als deren Repräsentant ihm *Hegel* erscheint — gleichsam als gäb' es ausser diesen beyden Extremen gar keine anderweite Philosophie. Gesetzt nun aber auch, der Verf. hätte sich absichtlich blos auf jene beyden Arten von Philosophie und deren angebliche Repräsentanten beschränken wollen: so hätte er doch die Philosophie *Jacobi's* als eine Philosophie des *Nichtwissens* und die Philosophie *Hegel's* als eine Philosophie des *absoluten Wissens* erst gehörig auffassen und darstellen müssen, bevor er dem Leser seine eignen Gedanken darüber vorlegte. Allein zu einer solchen echt wissenschaftlichen Auffassung und Darstellung scheint dem Verf. entweder die Lust oder die Zeit oder auch beydes gefehlt zu haben. Er selbst erklärt sich hierüber S. 11. so: „Um nun beyde *Seiten des Menschengeistes*" — d. h. jene beyden Philosophien, die aber freilich nicht Erzeugnisse des Menschengeistes überhaupt, sondern nur einiger Menschengeister sind — „und der Wahrheit selbst" — die aber schwerlich auf jenen beyden Seiten zu finden seyn möchte — „nach einander so unverfälscht und ungefärbt als möglich aufzunehmen und aufzufassen" — was also doch der Verf. für seine Pflicht erkannte — „könnten wir (entweder) den *allgemeinen Geist derselben*" — der Seiten? — „ab- und ausziehen, oder einen *vollständigen systematischen Auszug* des gesammten Materials versuchen. *Das Letztere* würde die Gränzen eines Anfangs, eines Versuches, worauf es hier abgesehen ist, oder auch unsre Kräfte übersteigen; *das Erstere* würde eine gegliederte Reihe an einander hängender und aus einander folgender Resultate und Urtheile" — sind Resultate keine Urtheile? sind sie nicht die Endurtheile, die sich aus den vorausgeschickten Grundurtheilen ergeben? — „hervorrufen; *Beydes* würde aber eine *zur Kritik erforderliche Totalübersicht* gewähren." — Nun, warum hat der Verf., wofern er „*das Letztere*" nicht konnte, nicht wenigstens „*das Erstere*" gethan, um seinen Lesern eine solche „*Totalübersicht*" zu gewähren, ungeachtet diese nach seinem eignen Geständnisse „*zur Kritik erforderlich*" ist? — Auf diese Frage erhalten wir keine Antwort, sondern der Verf. fährt ganz unbefangen, als hätt' er sein eignes Geständniss auf der Stelle wieder vergessen, fort: „Statt dessen schlagen wir einen *dritten Weg* ein, wenn er auch jene stetige Reihe ab- und zusammengezogner Endurtheile *auseinander reisst und zerstreut*" — das ist aber sehr schlimm, wenn von wissenschaftlicher Forschung, von Kritik philosophischer Systeme die Rede ist —

*) So ist der Verf. schon anderswo bezeichnet.

„indem wir für diessmal die *Präcision der Schule* verlassen, so sehr wir sie auch *ehren*“ — das hätte der Verf. durch die That beweisen sollen, nicht durch leere Worte versichern — „und *dem Strome des Lebens folgen*“ — was doch gar keine Kunst ist, indem es der allergemeinste Kopf auch thut — „statt *ihn zu leiten*“ — was freilich viel schwerer ist. Endlich setzt der Verf., um seinen „*dritten Weg*“, der aber leider keine Methode, sondern eine Unmethode ist, näher zu bezeichnen, noch folgendes hinzu: „Es gilt mithin nichts andres, als den Versuch, *auf beyden Seiten in's volle Leben frisch herein zu greifen*, und wo wir's“ — was denn? das *volle Leben* oder das, was *Jacobi* und *Hegel* lehren, und was doch wohl nicht einerley mit jenem ist? — „*fassen, es fest zu halten, zur Stelle zu bringen* und *zur Rede zu stellen*“ — das klingt ja fast, als wäre von Verbrechern die Rede, die ein Polizey- oder Gerichtsdiener fasst und festhält und zur Stelle bringt, damit der Inquirent sie zur Rede stellen oder verhören könne! — „um an dem *Einzelnen*, das uns *begegnet*“ — also blos zufällig aufstösst? „das *Interesse des Ganzen zu erfahren.*“ — Wie? das *Ganze* einer Philosophie oder gar zweier Arten von Philosophie will der Verf. kennen lernen und beurtheilen, indem er so blind in beyde hereingreift und nur Einzelnes erhascht? Und dabey will er auch nicht auf die Grundlage des Ganzen und die Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, sondern nur auf das *Interesse* des Ganzen sehen? Was ist das aber für ein Interesse? ein rein wissenschaftliches oder ein sittliches oder gar nur ein sinnliches? Denn der Verf. sagt späterhin (S. 115.) mit grosser Naivetät, er fühle sich „*so sinnlich*“, dass er „um des *Begreifens* willen das *Greifen mit den Händen* nicht missen wolle.“

So leicht macht es sich der Verf., oder vielmehr, so leichtsinnig verfährt derselbe, indem er sich anschickt, über *Nichtwissen* und *absolutes Wissen*, worüber schon seit Jahrtausenden die grössten Genien philosophirt haben, seine Meinung abzugeben. Denn mehr als Meinung kann nicht herauskommen, wenn man so in's Blaue hinein philosophirt. Da nun aber der Wissenschaft an blossen Meinungen nichts gelegen ist — wären es auch Meinungen eines noch so berühmten Mannes — so fühlen wir uns auch nicht berufen, seine Meinung einer wissenschaftlichen Kritik zu unterwerfen. Und zwar um so weniger, da der Verf. eben das, was nach seinem eignen Geständnisse „*zur Kritik erforderlich*“ ist, seinen Lesern schlechthin verweigert und dadurch sich mit seiner Meinung *über alle Kritik* hinaus gestellt hat. Denn wo und wie will die Kritik denjenigen *fassen* und *festhalten* und *zur Stelle bringen* und *zur Rede stellen*, der blos zufällig links und rechts *in's volle Leben hereingreift*, um etwas *Einzelnes* herauszugreifen und dann sein *Videtur* darüber abzugeben? Die Kritik könnte ja nur eben diese Methode oder vielmehr Manier als etwas durchaus Unwissenschaftliches in Anspruch nehmen.

Um aber ebendiese Manier des Verf. noch etwas anschaulicher zu machen und zugleich zu zeigen, wie wenig der Verf. auf dem Gebiete der Philosophie orientirt ist, trotz seinen vielen Citationen philosophischer Schriften: so wollen wir wenigstens noch einige kritische Bemerkungen hinzufügen.

1. *Jacobi* soll nach dem Verf. Repräsentant der Philosophie des *Nichtwissens* seyn. Darum beschäftigt er sich im ersten Abschnitte seiner Schrift, welcher vom Nichtwissen handelt, fast allein mit jenem Philosophen und dessen Schriften. Da nun der Verf. im zweiten Abschnitte seiner Schrift vom *absoluten Wissen* handelt und diesem überall das Nichtwissen entgegenstellt: so muss man natürlich letzteres auch absolut nehmen. Und doch hat J. nie und nirgend ein *absolutes Nichtwissen* behauptet. Er gab zu, dass Mathematiker, Physiker, Chemiker, Historiker, Philologen u. s. w. etwas und sogar vieles wissen könnten. Sein Nichtwissen beschränkte sich lediglich auf die höheren Gegenstände der Speculation, auf das Uebersinnliche, war also nur ein relatives. Gefühl und durch das Gefühl abgedrungener Glaube sollten hier gleichsam die Stelle des Wissens vertreten. Hätte also der Verf. einen echten Repräsentanten der Philosophie des absoluten Nichtwissens aufstellen wollen, so musst' er ihn unter jenen Skeptikern suchen, welche das Nichtwissen auf die ganze menschliche Erkenntniss bezogen und, um recht consequent zu seyn, gar keine Ausnahme zuliessen, mithin selbst jenes Nichtwissen für ungewiss erklärten, nach dem Satze: *Nihil sciri potest, ne id ipsum quidem.*

2. Gesetzt auch, J. hätte ein absolutes Nichtwissen behauptet, so wäre doch die Wahl desselben zum Repräsentanten der Philosophie dieses Nichtwissens sehr unstatthaft. Denn J. hat eigentlich nie wissenschaftlich d. h. ruhig, besonnen, wohlgeordnet und zusammenhängend philosophirt, sondern immer nur tumultuarisch und desultorisch, weil sein Gemüth äusserst reizbar und beweglich war. Daher sind seine Schriften voll von Abschweifungen, Herzensergiessungen, Machtsprüchen und, wie es dann zu geschehen pflegt, auch von Widersprüchen. Einen solchen Repräsentanten müssen aber alle Anhänger der Philosophie des Nichtwissens höchlich verbitten, weil er ihren Gegnern gar zu viel Blössen darbietet.

3. Wenn nun aber doch J. gewählt werden sollte, so hätte der Verf. wenigstens die leitenden Hauptideen J.'s aus dessen Schriften aufsuchen und vornehmlich zeigen müssen, mit welchen Gründen J. sein Nichtwissen zu rechtfertigen suchte. Das that aber der Verf. nicht; sondern, indem er gleich anfangs die schwerste aller Fragen aufwirft: „*Was ist Gott?*“ führt er eine Menge von Stellen aus J.'s Schriften und Briefen an, mögen es frühere oder spätere seyn,

in welchen J. etwas auf jene Frage Bezügliches gesagt hat, ungeachtet es allgemein bekannt ist, dass J.'s Ansichten nicht immer dieselben waren, sondern häufig, selbst nach augenblicklichen Stimmungen, wechselten *). Zwar hält sich der Verf. vorzugsweise an J.'s Schrift *von den göttlichen Dingen*. Allein das ist gerade eine seiner schlechtesten Schriften, weil sie aus einer leidenschaftlichen Stimmung gegen *Schelling* hervorging und diesen Philosophen als einen Pantheisten oder gar Atheisten, oft mit grosser Bitterkeit, dem Publicum denuncirte. Darum hatte Sch. auch so leichtes Spiel, als er in seinem bekannten *Denkmale* die Blössen J.'s aufdeckte. War nun das dem Verf. bekannt — und es musste ihm ja wohl bekannt seyn, da er selbst das Denkmal hin und wieder anführt — so that er etwas sehr Ueberflüssiges, indem er jene Blössen von neuem aufdeckte, ohne es gründlicher als Sch. zu thun. Wenigstens hat er dadurch keinen „*Beytrag zum Verständnisse der Philosophie unsrer Zeit*" geliefert. Wir fürchten vielmehr, das Misverständniss möchte noch grösser werden, da der Verf. überall mit den Ausdrücken *Realismus*, *Idealismus*, *Nihilismus*, *Pantheismus*, *Materialismus*, *Naturalismus*, *Rationalismus*, *Supernaturalismus* und andern Kunstwörtern um sich wirft, ohne sich die Mühe zu geben, dem Leser zu sagen, wie diese unbestimmten und vieldeutigen Ausdrücke, mit welchen neuerlich so viel Misbrauch getrieben worden, zu verstehen seyen.

4. So wenig der Verf. ein Freund vom Erklären ist, eben so wenig ist er auch ein Freund vom Unterscheiden; ungeachtet dieses zur genauen Bestimmung der Begriffe nicht minder nothwendig ist als jenes; weshalb auch die Logiker sagen: „*Qui bene distinguit, bene docet*," und die Theologen: „*Distingue, et concordabit scriptura.*" Denn S. 30. sagt der Verf., die Frage: Was ist Gott? sey mit der Frage: Was ist Wahrheit? „*identisch.*" Also auch Gott = Wahrheit, und Wahrheit = Gott. Mit demselben Rechte könnte man sagen: Gott = Einheit = Vollkommenheit = Weisheit = Güte = Schönheit u. s. w. Denn nach S. 35. ist auch die Schönheit mit der Wahrheit „*identisch.*" Der Verfasser, welcher sich so sehr gegen den Pantheismus ereifert, nehme sich aber nur in Acht, dass nicht etwa ein Pantheist jene aus dem absoluten Identitätssysteme aufgegriffene Formel gegen ihn selbst wende und sage: Also Gott = Allheit; und da er auch = Einheit, so ist Gott nichts anders als das Alleins (*το ἓν και παν*) der ältesten wie der neuesten Pantheisten. Halten wir uns aber blos an die Erklärung des Verf., Gott sey die Wahrheit: so werden wir dadurch um nichts klüger. Denn der Verf. erklärt sich auch nicht weiter über den Begriff der Wahrheit, da ihm doch nicht unbekannt seyn konnte, wie sehr über diesen Begriff bis auf die neuesten Zeiten herab gestritten worden. Dagegen distinguirt der Verf. S. 71. wieder mit einer Subtilität, wie man sie kaum beym subtilsten Scholastiker findet, das blosse *Seyn*, das *Seyn seyn* und das *Seyn haben*, meinend, der Mensch sey eigentlich nicht, sondern habe nur das Seyn; wobey er aber vergessen hat zu sagen, wie jemand etwas haben könne, wenn er nicht ist. Und dann wird gar S. 72. behauptet, man müsse sich erst wissen, ehe man seyn könne.

5. Der Verf. behandelt im ersten Abschnitte die Frage: *Was ist Gott?* blos um zu beweisen, dass *Jacobi* trotz seinem vielen Reden von Gott eigentlich nichts von ihm gewusst habe. Ob aber der Verf. mehr als J. von Gott wisse, möchte sehr zweifelhaft scheinen, wenn man im zweyten Abschnitte, wo die Frage: Was ist Gott? von neuem, aber nach der angeblichen Philosophie des absoluten Wissens besprochen wird, S. 63. folgende Worte liest: „Gott selbst ist nicht blos das ewige Seyn, sondern auch das Wissen Seiner Selbst, und zwar, als das Seyn in Sich Selbst, das Wissen Seiner in Sich Selbst, Selbstbewusstseyn Gottes, und als das Seyn im Andern das Sichwissen ausserhalb Seiner, das Bewusstseyn Gottes in der Welt, in den einzelnen Wesen, als Creaturen Gottes, womit denn dieses Aussersichseyn wieder aufgehoben ist, d. h. eben so wohl aufgelöset, indem die einzelnen Wesen in Gott sind, nach ihrem Seyn und Wissen in Gott sind, als aufbewahrt, indem sie nicht Gott selbst sind, vielmehr nur Gott Er selbst in Sich Selbst ist." — Solcher Wortschwall galt wenigstens sonst für ein offenbares Zeichen des Nichtwissens. Jetzt ist es freilich anders; da gilt es für ein Zeichen des Tiefsinns, weil man meint, wo es dunkel, müss' es auch tief seyn. — O *Mephistopheles!* Wie schön hat der Verf. und die Schule, zu der er sich bekennt, deinen Rath befolgt:

Im Ganzen haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewissheit ein.

Ja durch Worte und mit Worten lässt sich alles beweisen. Denn nach S. 135. lehrt uns Christus — was denn? Moral und Religion? Nein, sondern — *Logik*. — Und warum? Weil er der *Logos* ist, d. h. weil ihn Johannes so nennt. In welchem Sinne? Danach fragt der Verf. nicht. Am Ende ist ja doch alles einerley, selbst Glauben und Wissen, wie hier mit ungemeinem Wort-Tiefsinne aus der Identität beyder mit dem Seyn bewiesen wird (S. 144). Ja wir lernen hier sogar, dass Gott nicht „*rein unmittelbar*" sey, weil er „*durch sich selbst vermittelt*" sey (S. 136). Was würde wohl Christus, der *Logos*, zu solcher *Logik* sagen!

*) Bekanntlich haben *Köppen*, *Neeb* und *Weiss* die jacobische Philosophie nach ihren Hauptmomenten bereits in kurzen Abrissen dargestellt. Warum hielt sich der Verf. nicht an diese Darstellungen, wenn er die Mühe scheuete, selbst einen solchen geistigen Extract aus J.'s Schriften zu machen?

6. Auf die Frage: *Was ist Gott?* folgt in beyden Abschnitten die Frage: *Was ist der Mensch?* obwohl diese Frage als die dem Menschen zugänglichere zuerst hätte beantwortet werden sollen, mithin die hier beliebte Anordnung oder Stellung der Fragen ein wahres *Hysteron proteron* ist. Der Verf. sucht sich zwar gegen diesen Vorwurf, den er wohl geahnet haben mag, durch folgende Ausrede zu verwahren: „*Beide* Fragen" — er meint hier nämlich die Fragen: *Was ist Gott?* und *was ist Wahrheit?* die jedoch nach ihm nur *eine* ausmachen, da sie *identisch* seyn sollen — „stehen aber wieder mit der *zweyten* [dritten] Frage: *Was ist der Mensch?* in einer solchen Wechselwirkung, dass mit einer auch die andre beantwortet seyn würde, und der Punkt, von dem wir ausgehen, als *gleichgültig* angesehen werden kann; denn eigentlich fragen wir doch mit beyden Fragen nichts anders, als: *Was ist Gott im Verhältnisse zum Menschen? was ist der Mensch im Verhältnisse zu Gott?*" Allein so *gleichgültig*, wie der Verf. meint, dürfte hier der Ausgangspunkt doch nicht seyn, wie er es denn nie in wissenschaftlicher Hinsicht ist. Wenn nach dem Verhältnisse zweyer Dinge gefragt wird und das Eine von ihnen das bekanntere oder leichter zu erkennende ist: so ist es allemal nothwendig, mit diesem anzufangen, um auch das Andre und das Verhältniss Beyder kennen zu lernen. So verfahren stets die Mathematiker und überhaupt alle wissenschaftliche Forscher. Der Verf. wird aber doch nicht leugnen wollen, dass für den Menschen der Mensch bekannter oder leichter zu erkennen sey, als Gott, der Unsichtbare, von dem der Verf. selbst behauptet, dass er nur mittels einer höhern Offenbarung recht erkannt werden könne. So lange wir uns indess auf dem Gebiete der Philosophie befinden und hier nach dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen fragen, kann von einer solchen Erkenntnissquelle um so weniger Gebrauch gemacht werden, da ja erst, wenn man dieses Verhältniss richtig erkannt hätte, von einer Offenbarung als einer Thätigkeit Gottes in Bezug auf den Menschen die Rede seyn könnte. Sonst würde man sich in einem handgreiflichen Kreise drehen. Uebrigens muss man allerdings die Kunst bewundern, mit welcher der Verf. hier zuerst aus Zwey Eins macht, dann ein Drittes hinzufügt, es aber auf der Stelle in ein Zweytes verwandelt und so aus allen Dreyen wieder Eins macht. Wer hätte glauben sollen, dass die Kunst zu philosophiren eine solche Taschenspielerkunst wäre?

7. Allein der Verf., ein praktischer Jurist, ist nicht blos ein grosser Philosoph, sondern auch ein eben so grosser Theolog, und zwar ein streng orthodoxer im Sinne der Kirche. Darum trägt er seine kirchliche Orthodoxie recht geflissentlich zur Schau, und führt auch häufig Bibelsprüche im Munde. So treten dem Leser gleich auf der Vorder- und Rückseite des Titelblatts zwey Bibelsprüche entgegen, und ebenso auf der Vorder- und Rückseite des Blattes, welches die kurze Inhaltsanzeige enthält. Im Texte aber kommen noch weit mehr vor. Wozu dieser theologische Flitterstaat in einer philosophischen Schrift? Sollen die Bibelsprüche etwa den Mangel der philosophischen Principien ersetzen? Dann wären sie ja doch nichts weiter als Machtsprüche, indem auf dem Gebiete der Philosophie nur Gründe und Grundsätze der Vernunft etwas entscheiden. — Es kann daher auch nur als ein Machtspruch angesehn werden, wenn der Verf. S. 75. behauptet, der Inhalt des Glaubens, nämlich des kirchlichen, den der Verf. auch den objectiven nennt, sey identisch mit dem Inhalte der Philosophie, wenn nicht etwa diese eine ganz subjective oder individuale seyn soll. Indessen könnte man das alles wohl noch als eine Idiosynkrasie des Verfassers übersehen, wenn er nur nicht

8. durch seine strenge kirchliche Orthodoxie, wie gewöhnlich, zur Unduldsamkeit und Härte gegen Andersdenkende hingerissen würde. Denn nach S. 98. beweist es schon ein „*böses Herz*," wenn man die augustinische Lehre von der „*Erblichkeit angeborner Sünde*" nicht anerkennt. Darum ergeht es besonders dem armen *Jacobi* herzlich schlecht in dieser Schrift. Wir sind zwar auch der Philosophie J.'s eben nicht befreundet; aber nie würden wir uns erlauben, in einem solchen Tone, wie es hier geschieht, über J. zu sprechen, der bey allen seinen Fehlern und Mängeln, als philosophischer Schriftsteller, doch ein geist- und kenntnissreicher, von Seiten seines Kopfes und Herzens höchst achtungswerther Mann war. Und dennoch behandelt ihn der Verf. auf die unwürdigste Weise. Denn er bezeichnet ihn als einen Menschen, der „in *subjectiven Glauben*, mithin in *objectiven Unglauben* versank," ja der sich im Zustande der „*Unseligkeit*" befand. Und der nächste Grund dieser Unseligkeit lag „in dem *Ungehorsame gegen das geschriebene Wort Gottes*, in dem *Unglauben an die Geschichte*, an das, was ist" u. s. w. (S. 28. u. 29.). Woher aber dieser Verketzerungseifer? Weil J. nicht im dogmatischen Sinne des Verf. an die göttliche Natur Christi glaubte! Gegen ein solches Verfahren müssen wir im Namen der Wissenschaft förmlich und feierlich protestiren. Denn wenn diese Art, einen Philosophen zu bekämpfen, wieder herrschend werden sollte: so wär' es aus mit freier Forschung und selbständiger Würde der Wissenschaft. Die Philosophie würde dann wieder eine Sklavin der positiven Theologie werden. Und wenn es dann sogar einem praktischen Juristen erlaubt seyn sollte, diese Theologie nach seiner subjectiven Auffassung als Maasstab an ein philosophisches System zu legen: so könnten am Ende wohl auch die Ketzergerichte und Inquisitionstribunale wieder Mode werden.

(Der Beschluss folgt.)

1921 1922

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des October. **241.** 1829.

Philosophie.

Beschluss der Recension: *Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniss.* Von *Karl Friedrich G.....l.*

Der Verf. scheint auch gar nicht übel Lust zu einer solchen Justiz-repristination zu haben. Denn S. 5. u. 6. entfallen ihm die unglücklichen Worte, die sich jeder Grossinquisitor augenblicklich zu Nutze machen könnte: „Was die *Gemeine*, die Kirche, *einmüthig glaubt* und *von jeher einmüthig geglaubt hat*“ — eine Einmüthigkeit, die freilich nie, nicht einmal za den Zeiten der Apostel, stattgefunden — „das *kann nicht trügen*, das *muss* kraft seiner objectiven Gültigkeit über alles einzelne und vereinzelte Zweifeln und Meinen *die Herrschaft behaupten.*“ — Es ist doch wunderbar, dass der Verf., der überall darauf ausgeht, durch ein dialektisches Spiel mit Begriffen und Worten die Unterschiede aufzuheben und die Identität nachzuweisen, gerade diejenige Identität nicht sieht, welche so offen vor Augen liegt, nämlich die Identität der *Religion* bey aller Verschiedenheit der *Religionsformen.* Darum verwechselt er auch überall diejenige Religionsform, welche sich ihm von Jugend auf an- und eingebildet hat, mit der Religion selbst, und hält jene für die allein wahre und objectiv gültige. Freilich wird der Verf. sagen, das sey ja eben die christliche, zu welcher wir uns auch bekennen. Weiss aber denn der Verf. nicht, dass das Christenthum selbst wieder im Laufe der Zeiten verschiedne Gestalten angenommen hat, und dass die verschiednen christlichen Gemeinen noch heute darüber streiten, welches Christenthum das echte sey? Was berechtigt denn nun den Verf. zu der Anmaassung, gerade seine Religion, sein Christenthum für echt auszugeben und sogar zum Kriterium der echten Philosophie zu erheben? Bedachte er nicht, dass selbst ein Heide, Jude, Muselmann, Lamaite u. s. w. sagen könnte: Was meine Gemeine für wahr hält, das muss wahr seyn und die Herrschaft behaupten? Bedachte er nicht, dass solche Worte nichts anders ausdrücken, als das bekannte Argument des grossen Haufens, der auf seine Grösse pochend sagt: Wir müssen Recht haben, weil wir so Viele sind? Bedachte er nicht, dass kraft dieses Argumentes eben so Jesus in Jerusalem an's Kreuz geschlagen, wie früher Sokrates in Athen zum Giftbecher verurtheilt wurde?

Doch zur Ehre des Verf. wollen wir gern glauben, dass er es nicht so bös gemeint habe. Wir schliessen diess wenigstens daraus, dass er in Bezug auf den so hart behandelten *Jacobi*, den er trotz dieser Härte „*unsern lieben Freund*“ nennt, S. 29. die gutmüthige Hoffnung ausspricht, die Wahrheit möchte sich jenem Weltweisen doch noch in der stillen Sterbestunde geoffenbart haben, so dass er nunmehr den rechten Glauben hätte. Das wollen wir auch vom Verf. hoffen, wenn einst sein Stündlein naht, und dann wird er gewiss manches bereuen oder auch belächeln, was er hier gesagt hat. Am meisten aber wird er, wenn ihm die Schuppen von den Augen gefallen seyn werden, über folgende drey Dinge lächeln, die wahrhaft komisch sind:

1. Ueber die saure und doch höchst undankbare Mühe, die sich der Verf giebt, Einstimmung zwischen der hegelschen Philosophie und der biblischen oder vielmehr kirchlichen Lehre zu erkünsteln; gerade so, wie im Mittelalter manche Scholastiker, welche die aristotelische Philosophie für das *non plus ultra* aller menschlichen Weisheit oder, nach heutiger Art zu reden, für eine Philosophie des absoluten Wissens hielten, sich vergebens abquälten zu beweisen, dass *Aristoteles* mit der Bibel, wie man sie damals verstand, oder mit dem Talmud oder mit dem Koran einstimme, je nachdem diese blinden Anhänger des Stagiriten Christen oder Juden oder Muselmänner waren. Denn jener heidnische Philosoph hatte das in seiner Art einzige Glück, von vielen Christen, Juden und Muselmännern eben so sehr und fast noch mehr als von seinen Glaubensgenossen verehrt zu werden. Ja selbst die Päpste stützten, nachdem A. einmal in der christlichen Kirche zum philosophischen Papstthum erhoben war, ihre eigne Autorität auf die des A. Wahrscheinlich ist auch diess der Grund, warum die Hegelianer jetzt wieder so viel Rühmens von A. machen, hoffend, er solle ihnen hülfreiche Hand bieten, ihren Meister zum philosophischen Papstthume zu erheben; obwohl diese Würde, wenn überhaupt irgend Einem, weit mehr dem Meister jenes Meisters, nämlich *Schelling*, zukäme, da *Hegel* aus dessen Schule hervor-

ging und sein bestes Rüstzeug eben aus dieser Schule entlehnte. — Noch mehr aber wird der Verf. dann

2. über den Bannstrahl lächeln, den er, gleichsam als hätt' er das Patent eines *Praeses sancti officii* schon in der Tasche, gegen das Ende seiner Schrift in einer langen Anmerkung, mit scheinbar wehmüthiger, aber im Grunde hochmüthiger Miene dem sel. *Tzschirner* in die Ewigkeit nachschleudert, weil derselbe in den nach seinem Tode herausgekommenen Briefen an einige französische Gelehrte von der strengen kirchlichen Orthodoxie abgewichen. Indessen der Verf., der so viel weiss, dass er das Wissen sogar S. 68. in folgende fünf „*mathematische Gleichungen*" bringt:

„Wissen = Seyn
„Wissen Gottes = Seyn Gottes
„Wissen Gottes in sich = Seyn Gottes in sich
„Wissen Gottes in mir = Seyn Gottes in mir
„Wissen meiner in Gott = Seyn meiner in Gott" —

der Verf. (sag' ich) weiss sich auch hier wieder wie in Ansehung Jacobi's zu helfen. Er weiss gewiss — denn er ruft pathetisch aus: „Wer wollte zweifeln!" — er weiss, „dass der Verstorbne selbst *jetzt* die Mittheilung dieses Nachlasses nicht mehr billigen würde." Wehe also dem noch lebenden Herausgeber dieses Nachlasses! Denn er allein ist Schuld an solchem Skandale in der Christenheit. Wer weiss — der Verf. wird es wohl wissen, da er vermöge des absoluten Wissens alles wissen muss; denn wie nach seiner Behauptung Gott in ihm und er in Gott ist und weiss, so sollte man allerdings glauben, er wüsste auch alles, wie Gott — ob nicht „der Verstorbne selbst *jetzt*" auch einen Bannstrahl aus der Ewigkeit herüber in die Zeitlichkeit auf den Herausgeber seiner Briefe schleudern und so den armen, schon durch eine bekannte Recension halb zerbrochnen, *Krug* vollends ganz zerschmettern werde*). — Endlich

3. wird der Verf. dann auch über seine auffallende Vergesslichkeit lächeln. Er nämlich, der so bibelfest ist und so viel Bibelsprüche anführt, besonders Aussprüche des Apostels *Paulus*, scheint doch folgende zwey vergessen, wenigstens nicht immer gegenwärtig zu haben, die wir daher zum Schlusse dieser Anzeige noch ins Gedächtniss des Verf. zurückrufen und ihm sammt allen Gleichgesinnten zur ernstlichen Beherzigung empfehlen wollen, nämlich 1: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk" — und 2: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." S. 1 Cor. 13, 1 — 9.

*) Auch die Herausgeber des übrigen literarischen Nachlasses von Tz. (die Herren *Winzer*, *Goldhorn*, *Hase*, und *Niedner*) erwartet leider ein ähnliches Schicksal. Denn gewiss ist darin gleichfalls manche Ketzerey enthalten, da Tz., so lang' er lebte, immer einen grossen Hang zur *Vernunftthümeley* hatte und diese bekanntlich die Quelle aller Ketzereyen ist.

Handlungs-Recht.

Grundsätze des deutschen Handlungs-Rechts, nach den besten Hülfsmitteln und vorzüglichsten Gesetzen älterer und neuerer Zeit ausführlich bearbeitet von Dr. *Bender*, Grossherzogl. Hessischem Hofgerichts-Advocaten und Privat-Docenten zu Giesen. In *zwey* Bänden. *Erster* Band, die Grundsätze des engern Handlungsrechts enthaltend. Darmstadt, bey Heyer, 1824. — in 8. XXII und 472 S. — *Zweiter* Band, die Grundsätze des Wechselrechts enthaltend. 1828. In zwey Abtheilungen. Erste Abtheilung, XIV und 672 S. Zweite Abtheilung, VIII und 526 S. Pr. beider Bände 9 Fl. rhn. oder 5 Rthlr. Sächs. (Der *zweite* Band hat auch noch den besondern Titel: *Grundsätze des deutschen Wechselrechts* mit steter Berücksichtigung der Gesetzgebung und Wissenschaft des Auslandes. Für Juristen und Kaufleute bearbeitet etc.).

Verfolgt man den Gang und die Leistungen unserer neuen juristischen Literatur nur mit einiger Aufmerksamkeit, so wird man gewahren, dass, bei manchen sehr lobenswerthen Bestrebungen, gleichwohl ein leider nur zu grosser Theil der bessern Köpfe sich in wissenschaftlichen Untersuchungen gefällt, die für das praktische Leben eine gar spärliche Ausbeute verheissen. Bliebe jedoch der Kreis jener unpraktischen Speculationen nur enge geschlossen, so wäre vielleicht das Uebel so gar gross eben nicht; allein die Vorliebe für diese Art von Arbeiten scheint eher zu- als abnehmen zu wollen, und so kann es denn nicht fehlen, dass diejenigen Zweige der Rechtswissenschaft, die, ihrer Natur nach, eine rein praktische Tendenz haben, durch Vernachlässigung leiden müssen. Zu diesen Zweigen gehört, nach des Verf. Bedünken, ganz insbesondere die Wissenschaft des Handelsrechts. Geht man in dessen Geschichte zurück, so ist nicht wohl zu verkennen, dass, so wie die Elemente dieser Disciplin aus den zeitigen Bedürfnissen entstanden, ihre Fortbildung mit diesen gleichen Schritt hält; oder, in andern Worten, die mannichfaltigen und stets wechselnden Richtungen des Verkehrs erzeugen beständig neue Verhältnisse, und diesen zu folgen ist die Aufgabe des Gesetzgebers und Rechtsgelehrten in diesem Fache. Aus diesen in Kürze vorangeschickten Bemerkungen, die eben so viele Postulate in sich begreifen, ergibt sich, dass eine wissenschaftliche Bearbeitung des Handelsrechts, soll sie anders lebendig und fruchtbringend seyn, den vorerwähnten durchaus praktischen

Richtungen möglichst entsprechen muss. — Es gereicht dem Rec. zur Befriedigung, in dem hier angedeuteten Sinne des vorliegenden Werkes nur beyfällig erwähnen zu können. Hr. B. hat seinen Gegenstand aus dem richtigen Gesichtspuncte aufgefasst; und wenn seine Bearbeitung desselben der strengen Kritik nach Manches vermissen lassen sollte, so ist doch bey dem von dem Verf. durchgehends beurkundeten Fleisse zu hoffen, dass er auf der betretenen Bahn zu dem von ihm selbst sich gesteckten Ziele gelangen werde. Es ist *dieses*, wie Hr. B. in seiner Vorrede solches bezeichnet, gewissermaassen ein zweifaches, da er sein Buch nicht blos für Rechtsgelehrte, sondern auch für den gebildeten Kaufmann schrieb. — Nach dem vom Verf. gezeichneten Plane soll das Werk, um vollständig zu seyn, drey Bände enthalten. Die beyden ersten, von sehr ungleichem Umfange, sind bis jetzt allererst erschienen, den dritten aber, das *Seerecht* betreffend, lässt uns Hr. B. noch hoffen, ohne jedoch deshalb eine bestimmte Verpflichtung einzugehen. Denn er gesteht mit löblicher Bescheidenheit, dass er sich zu einer erschöpfenden Bearbeitung dieses Theils des Handelsrechts, die sehr umfassende Studien erfordert, noch nicht die benöthigten Kräfte zutraut. Er habe sich aber, fügt er hinzu, zu keiner Zeit entschliessen können, etwas Halbes, das er selbst als solches erkennen müsse, ohne Weiteres drucken zu lassen. — Schon der äussere Umfang der zeither erschienenen Bände beweist, dass dem Wechselrechte die meiste Aufmerksamkeit gewidmet ward. Die Vorrede zum zweyten Bande rechtfertigt diess Missverhältniss. Der Verf. gesteht hier unumwunden, er habe selbst gefunden, dass ein Hauptmangel des ersten Bandes in der zu geringen Beachtung der *ausserdeutschen* Handelsrechte liege; diese Lücke aber sey es, die er, wenigstens in Beziehung auf das Wechselrecht, einigermaassen auszufüllen sich bestrebe. Im *ersten* Bande behandelt der Verf. seine Materie in vier Hauptabschnitten: I. Von dem Handelsstande; II. Von Handelsverträgen; III. Von den Hauptanstalten zur Förderung des Handels, und IV. Von dem Verfahren in Handelsstreitigkeiten. Der *zweyte* Band zerfällt in zwey Haupttheile: den *allgemeinen* und den *besondern*; jeder dieser Theile aber hinwiederum in drey Abschnitte, nämlich: A. (allgemeiner Theil) I. Von den Eintheilungen und Bestandtheilen der Wechsel. II. Von den Verträgen des Wechselgeschäfts im Allgemeinen. III. Von den Wechselpersonen und der Wechselfähigkeit. B. (besonderer Theil) I. Von den besondern Rechtsverhältnissen aus Tratten. — II. Von den besondern Rechtsverhältnissen aus eigenen Wechseln und wechselähnlichen Verschreibungen. — III. Gemeinschaftliche Rechtsverhältnisse beyder Hauptarten von Wechseln. — Die einzelnen Lehren des Handels- und Wechselrechts, wie solche in dem Werke dargestellt werden, einer umständlichen Prüfung zu unterwerfen, diess würde Rec. zu weit über die Grenzen des ihm in diesen Blättern gestatteten Raums hinwegführen. Einige Andeutungen mögen daher die Stelle einer ausführlichen Analyse vertreten, dem Verf. aber sowohl zur Ermunterung dienen, in seinen Forschungen fortzufahren, als auch ihn bewegen, bey Mittheilung der Resultate derselben das richtige Maass zu beobachten, d. h. manches Entbehrliche ganz wegzulassen, dagegen aber auch jede Lückenhaftigkeit sorgfältig zu vermeiden. In ersterer Beziehung hätte sich Hr. B. im ersten Bande ganz füglich den wörtlichen Abdruck der Statuten der Elberfelder Compagnie ersparen können, so wie auch manche Aeusserungen, die dem Handelsrechte nicht nur ganz fremd sind, sondern die sogar zu Missdeutungen über des Verfs. subjective Tendenzen Anlass geben könnten. Was hat es z. B. mit dieser Disciplin zu schaffen, wenn uns Hr. B. berichtet, die hohe Geistlichkeit zu Lübeck und Hamburg habe ums J. 1497 „mit eigenen hohen Händen einen *Bierzapf* über Gebühr“ betrieben und sey deshalb vom Senate beyder Städte angegangen worden. Allein sie habe deshalb auf ihre uralten Gerechtsame gepocht, bis endlich, nach langen Fehden, der Bischof in die Mitte getreten sey, um den ganzen Vorfall mit dem Mantel christlicher Liebe zuzudecken. Ferner seine Declamationen über gewisse Unzuständigkeiten, die in der Mangelhaftigkeit an gesellschaftlichen Einrichtungen ihren Grund haben, wie z. B. über das Geschick der Landschulmeister, die, wegen ihres geringen Gehaltes, ein Handwerk, eine jämmerliche Krämerey nebenbey treiben müssten. — Hatte der Verf. im ersten Bande den deutschen Particular-Handelsrechten überhaupt, insbesondere aber dem preussischen Landrechte, zu viel Einfluss auf seine Darstellung eingeräumt, dagegen aber, wie schon bemerkt wurde, die ausserdeutschen Handelsrechte zu wenig beachtet: so verfällt er hinsichtlich dieser zuweilen in einen ähnlichen Fehler im zweyten Bande. Allerdings ist eine sorgfältige Vergleichung der Handelsrechte der Franzosen, Engländer, Holländer u. s. w. erforderlich, um die in Rede stehende Wissenschaft auf denjenigen Standpunct zu bringen, der ihr gebührt, und dem sich der Verf. unstreitig schon jetzt sehr genähert hat. Allein derselbe würde seinen Zweck doch auch erreicht haben, hätte er sich bey jener Vergleichung kürzer gefasst, abgesehen davon, dass durch die nicht selten gar zu absolute Huldigung, die er fremden Autoritäten beweist, manchen Lehrsatz hier, in der Darstellung eines gemeinen deutschen Wechselrechts, derjenigen Stellung entrückt, die er in den Systemen jener Schriftsteller einnimmt. — Zu den Lücken, deren sich besonders im ersten Bande manche sehr wesentliche wahrnehmen lassen, gehören z. B. die unvollständige Darstellung der Lehre vom Handelspersonale, die Lehre von Gesellschaftshandlungen, vom Commissions- und Speditionshandel u. s. w. Wahrhaft seltsam hat es

uns bedüncken müssen, dass Hr. B., der doch sonst viel theoretische Kenntniss von Handelssachen zu besitzen scheint, die hier zuletzt genannten Betriebsarten von Handelsgeschäften unter die allgemeine Kategorie des Kaufhandels begreift, da sie doch ganz besondere Zweige der commerziellen Industrie bilden. Endlich sieht sich Rec. auch noch veranlasst, den Verf. auf die nicht selten vorkommende Vernachlässigung seines Vortrags aufmerksam zu machen. Selbst bey einem Werke des ernstesten wissenschaftlichen Inhalts gehört ein reiner, klarer und gefälliger Styl zu den wesentlichsten Bedingungen, um sich dem Studium zu empfehlen. — Diese einzelnen, mehr oder minder Rüge verdienenden Mängel bey Seite gestellt, gewährt Hrn. B.s Arbeit viel Befriedigung, und verdient sowohl Rechtsgelehrten wie Geschäftsleuten als ein Handbuch empfohlen zu werden, das sie nur mit Nutzen zu Rathe ziehen können. Ganz vorzüglich hat Rec. angesprochen die Bearbeitung der Lehren von der Fähigkeit, Handel zu treiben, im ersten Bande, wohin im zweyten auch die ausführliche Entwickelung der Wechselfähigkeit gehört; ferner die Bearbeitung der Lehren von den Hauptanstalten zur Förderung des Handels und des Verfahrens in Handelsstreitigkeiten etc. — Der zweyte Band trägt im Allgemeinen das Gepräge grösserer Ausführlichkeit und Vollständigkeit an sich. Dieser Charakter macht sich schon bey Darstellung der Quellen und der Literatur des Wechselrechts bemerklich. Allein die gründliche Kenntniss des Verf. von diesem Zweige der Rechtswissenschaften und sein Eifer, Licht über dieselben zu verbreiten und das Studium derselben zu fördern, beurkunden sich am Vorzüglichsten in seiner Darlegung der Lehren von den Verträgen des Wechselgeschäfts im Allgemeinen, von Anschaffung der Deckung und vom Wechselprocesse. — Wir schliessen mit dem aufrichtigen Wunsche, Hr. B. möge sich durch die etwaigen Widersprüche, die seine Theorieen finden dürften, in seinen löblichen Bestrebungen nicht irre machen lassen. Seine bisherigen Leistungen beweisen, dass solche nicht fruchtlos waren; und sollte, wie wir hoffen, sein Werk eine zweyte Auflage erleben, so wird er auch, glauben wir, den Mängeln abzuhelfen wissen, wovon allerdings dasselbe in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht frey ist. — Druck und Papier sind kaum mittelmässig zu nennen.

Kurze Anzeigen.

Ueber den Umgang mit uns selbst. Von *M. Enk.* Wien, bey Gerold. 1829. 272 S. kl. 8. (16 Gr.)

Der Verfasser dieser Schrift, schon durch andere Geistesproducte der literarischen Welt vortheilhaft bekannt, liefert hier mit psychologischem Scharfblicke einen Spiegel, der Jeden diejenigen seiner Züge, welche er ihm zurückwirft, mit hinreichender Bestimmtheit erkennen lässt, und zeigt, dass, wenn das Leben einen Werth haben soll, eine zur möglichsten Klarheit erhobene und mit fester Beharrlichkeit erfasste Idee ihm zur Unterlage gegeben werden müsse. Die unbedingte Geltung, die eine solche Idee haben müsse, finde man allein in einer sittlichen Anschauung des Lebens. Die Rückwirkung einer solchen Lebensansicht auf unser Handeln, wie auf unsere Ruhe und Zufriedenheit, hänge von dem Grade der Klarheit und Lebendigkeit ab, welchen sie erreicht hat. Mit der höchsten Potenz dieser Klarheit falle das Handeln von selbst zusammen. Sie nun durch selbstständige Anstrengung dieser so nahe als möglich zu bringen, und was ihre volle Ausbildung hindere, zu erkennen und zu entfernen, sey das erste und letzte Ziel, auf welches unser Blick im Umgange mit uns selbst unverwandt sich richten müsse.

Der Ton des Ganzen ist mehr populär, als streng wissenschaftlich; die Sprache edel und würdevoll. Jeder Gebildete wird diese Schrift mit Nutzen lesen.

Spinoza der grosse Philosoph, als er römisch-katholisch werden sollte. Von *W. Fels.* Leipzig, bey Glück. 1829. 44 S. gr. 8. (6 Gr.)

Der Verfasser dieses Werkchens, welcher eine deutsche Uebersetzung der sämmtlichen Schriften Benedicts von Spinoza beabsichtigt, liefert hier eine kleine biographische Skizze des genannten Philosophen, und den Brief eines jungen Niederländers und ehemaligen Freundes von jenem grossen Manne, Albert Burch, welcher sein Vaterland verliess, nach Italien ging und plötzlich römisch-katholisch wurde. Sein Brief an Spinoza ist so recht mit der Schlauheit eines Jesuiten, mit aller Gewandtheit eines Proselytenmachers, mit allem Eifer eines Römlings geschrieben. Dieser edlen Einladung zum Uebertritte in den Schooss der allein seligmachenden Kirche folgt der äusserst geistreiche und interessante Brief jenes Philosophen, in welchem er (S. 38) so schön als treffend sagt: „*Gerechtigkeit und Liebe nur sind das einzige und gewisseste Zeichen des wahren katholischen (allgemeinen) Glaubens und die Frucht des wahren heiligen Geistes:* wo diese nun vorhanden sind, da ist auch Christus wirklich; wo sie aber fehlen, da fehlt auch Christus. — Glaubst du, es sey Vermessenheit und Stolz von mir, dass ich meine Vernunft gebrauche, und mich mit diesem Worte Gottes, welches in der Seele selbst liegt, und das niemals verdorben und verfälscht werden kann, begnüge? Entferne von dir diesen verderblichen Aberglauben, erkenne die Vernunft an, die dir Gott gab und folge ihr, wenn du nicht unter die Thiere gezählt werden willst". S. 43.

Wenn wir aber dem Herausgeber lebhaft danken für dergleichen goldene Saatkörner der Wahrheit; so müssen wir doch aufrichtig wünschen, dass die Noten zum Texte grössten Theils weggelassen seyn möchten, weil sie oft viel zu flüchtig hingeschrieben sind, und des tiefern Gehaltes ermangeln.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des October. 242. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Berichtigung der literarischen Notiz des Herrn Rotermund über Hermann Tulichius in No. 182.

1. Nach Hrn. R.s Angabe soll Tulichius im J. 1515 nach Leipzig, und zwar als Correctur der Lottherschen Officin, gekommen seyn. Er scheint diess aus dem „*biennio*“ in Bacmeisters Rede gefolgert zu haben. Dass aber Tulichius in Leipzig wenigstens seit 1514 war, lehrt der Lotthersche Druck der *Hymni J. Fr. Pici Mirandulani* vom Jahre 1514, welche er mit den Worten begleitete: „*Hermannus Tulichius Lectori, Lottheriana manus retinentibus adfuit hymnis*“ *etc.* Vgl. Panzers Annal. Vol. VII. p. 184. n. 456. — Noch in diesem Jahre erschienen auch *Tulichii Sapphica*, verbunden mit *J. de Kiczsher* (d. i. Kitscher) *virtutis et fortunae carmen.* Vgl. Panzer l. c. p. 187. n. 490.

2. Nach Hrn. R. soll Tulichius seit 1506 zu Leipzig studirt haben. Nach H. Meiboms *carmen de vita et obitu H. Tulichii*, welches doch dem Hrn. R. nicht unbekannt war, begab sich Tulichius von der Schule zu Münster nach den Niederlanden, und setzte unter seinem Landsmanne, Conr. Goclenius, die begonnenen Studien zu *Löwen* fort; wurde hier Magister der Philosophie, und trat darauf nach der Rückkehr in sein Vaterland in freundschaftliche Verhältnisse mit Herm. Busch u. s. w. Davon sagt Hr. R. kein Wort.

3. Herr R. erzählt ferner: „Als Lother — Schriften von Luther druckte — Georg von Sachsen den Buchdrucker und seine Gesellen gefangen nehmen und zum Tode verurtheilen liess — sollte auch Tulich gefangen genommen und zum Tode verurtheilt werden“ etc. Diese Nachricht ist historisch unwahr. Hr. R. schöpfte sie aus Bacmeisters Rede, der aber darin noch bestimmter ist, dass er die Todesstrafe sogar als vollzogen angibt: „*Typographum et ministros ejus — capitis supplicio affecit.*“ Aus derselben Quelle gibt auch Zedler im Universal-Lexikon seine Nachrichten, aber er schweigt von der Todesstrafe. Alle andere Nachrichten von Tulichius geben über diese Thatsache *keine* Auskunft. — Der alte Lotther zu Leipzig druckte nach Panzer mit Angabe seines Namens:

I. im Jahre 1519. XIX latein. und IV deutsche Schriften und darunter 9 Schriften Luthers. Noch *im September* 1519 antwortete Luther den Minoriten zu Jüterbock, dass seine Schrift gegen sie nicht ausgegeben werden solle, wenn sie den Drucker derselben, Lotther zu Leipzig, schadlos halten wollten. Vgl. Luthers Briefe, herausgegeben von de Wette I. Bd. S. 337. Und noch später (im Decbr. 1519) druckte derselbe Lotther Luthers *Tesseradecas.* Vgl. Luthers Briefe I, 378, 408, 409.

II. i. J. 1520. XVI latein. u. VII deutsche Schriften, und darunter 10 Schriften Luthers.

III. im J. 1521. VIII latein. Schriften, incl. einer Schrift Luthers.

Eben so sind aus den beyden folgenden Jahren einige Drucke von ihm bekannt. Zuletzt erscheint er 1524. Die dänische Uebersetzung des N. T. nach der Vulgate, welche in diesem Jahre aus Lotthers Presse erschien, gibt als Tag der Vollendung den Montag nächst vor Bartholomaei an. Dass also dieser Lotther unmöglich gemeint seyn könne, ergibt sich von selbst. Eben so wenig kann es von seinen Söhnen gelten. Denn

a) *Melchior Lotther,* der junge, welcher bereits im May 1519 nach Wittenberg gekommen war, um hier eine Druckerey einzurichten (vgl. *Luthers* Briefe I. Bd. S. 257 und *Carlstadts* Brief an Spalatin vom 8. May 1519 in *Olearii scrinium antiq. P. I. p.* 49.) war seit Ende d. J. 1519 Drucker zu Wittenberg. Vgl. Luthers Briefe I. Bd. S. 381. Nach seines Vaters Tode i. J. 1524 ging Lotther nach Leipzig zurück. Vgl. Zeltners Historie der Bibel-Version S. 12 u. 26, wozu Beyschlag in der Sylloge *keine* Erweiterung oder Berichtigung gibt. Die Veranlassung zu dem Weggange von Wittenberg lag wohl auch darin, dass er bey dem Kurfürsten von Sachsen verleumdet war. Vgl. Luthers Briefe II. Bd. S. 551. Melanchthon meint wohl nur ihn in dem Briefe an Camerarius d. d. X. Cal. April. 1525: „*Pueros meos cogito Lipsiam ad Lottherum aliquantisper mittere.*“

b) *Michaël Lotther* druckte noch im J. 1522 zu Leipzig. Seit 1523 druckte er zu Wittenberg mit seinem Bruder gemeinschaftlich, u. s. 1525 allein. Zuletzt finde ich ihn in Magdeburg.

Ich weiss nicht, ob die Sage nur daher gekommen ist, dass der Buchhändler Joh. Hergott zu Leipzig auf dem Markte a. 1524 öffentlich enthauptet wurde, weil er gegen die seit d. J. 1522 ausgegangenen Edicte des

Herzogs Georg Luthersche Schriften verkauft hatte. Vgl. Seckendorfs *hist. Lutheranismi Lib. I. p.* 316. u. A. Auf jeden Fall hätte Hr. R. nicht so ohne alle weitere Prüfung nachschreiben sollen. Auffallend ist es übrigens, dass man bey Panzer im J. 1525 keinen einzigen *Leipziger* Druck findet, und dass aus d. J. 1526 nur zwey deutsche Drucke (Panzers Annalen II. Bd. n. 3074 und 3119) bekannt sind. Man würde mich mit Anzeige von Leipziger Drucken aus diesen beyden Jahren sehr erfreuen.

4. Ohne Zweifel war also der Weggang Lotthers des Jüngern nach Wittenberg im J. 1519 für Tulichius die einfachste Veranlassung, ihm zu folgen. Der Umstand, dass noch im J. 1520 zu Leipzig bey Lotther dem Vater *L. Coelii Lactantii de opificio dei liber* (in 4.) erschien, dem eine elegische Zuschrift Tulichs an den Leser vorangeht, und zwey Gedichte desselben Verfassers (an Henr. Stachmannus und an Regulus Carolus Schenck Lymburgius) angehängt sind, kann für Tulichs Anwesenheit zu Leipzig im J. 1520 nicht zeugen, weil diese Ausgabe der zweyte Abdruck nach der ersten Ausgabe v. J. 1517 ist. Den *ersten* Abdruck von der ersten Ausgabe kannte Panzer nicht; er erschien *Lipsiae ex officina Melchioris Lottheri a.* 1518. (6 Bogen in 4.) Am 6. October 1520 ging Luthers Schrift *de captivitate Babylonica* aus; sie ist in Briefform an Tulichius geschrieben, und es kann daher nicht von einer Dedication im gewöhnlichen Sinne des Wortes die Rede seyn, wie sie Hr. R. irrig angibt. — In die nächste Zeit gehört wohl Melanchthons Zuschrift an *Herm. Dulichius* zu *Plutarchi sermo convivalis primus* (Wittenberg, b. Lotther o. J. in 8.) — Die Behauptung des Hrn. R., dass Tulichius *im Julius* 1519 nach Wittenberg gekommen sey, floss aus Bacmeisters Rede, wo aber „*mense Julio*" nicht auf Tulichii Ankunft zu Wittenberg, sondern auf die Leipziger Disputation zu beziehen ist. Die Angabe Bacmeisters, dass Tulichius, der doch in Leipzig bekannt genug seyn musste, bey der Disputation zugegen gewesen sey, lässt sich mit seiner Bemerkung, dass die Leipziger Professoren ihn verborgen hielten, nicht verbinden und deutet ihre Unwahrheit stark genug an.

5. In der latein. Uebersetzung der Schrift des Judas Nazarei heisst Dulichius (*sic*) wirklich *Hartmann*, und nicht Hermann. Vgl. Panzers Annal. Vol. XI. p. 539. n. 143. — Hr. R. spricht gerade bey diesem Umstande etwas hochtrabend *von dem Herrn Professor* (sc. Veesenmeyer); er hätte das doch ja unterwegs lassen sollen, zumal da Veesenmeyer Tulichii Lebensumstände zwar kurz, aber bezeichnend genug angibt, um eine Annahme von zwey Gelehrten, Hartmann und Hermann Tulichius, nur der Kurzsichtigkeit des Herrn R. möglich zu machen.

6. Nicht berührt hat Hr. R. den Umstand, dass Tulichius im Sommer 1525 zu Eisleben war, um hier mit Joh. Agricola die Schulen einzurichten, obgleich sogar der von Hrn. R. besser zu unterrichtende Veesenmeyer es bemerkt hatte. Spalatin erzählt es in seinem Chronikon bey Mencken *script. rer. germ.* T. II. pag. 646. Danach ist also die Lesart *Julichii* in Luthers Briefen, herausg. von de Wette, III. Bd. S. 25, in Tulichii zu verbessern. Am 18. Oct. 1525 trat Tulichius das Rectorat der Universität Wittenberg an. Vgl. Sennerts *Athenae* p. 60. Befremdend ist es, dass bey Sennert nur an dieser Stelle des Tulichius gedacht wird, und dass Meibom a. a. O. ihn zuerst Professor der Beredtsamkeit zu Wittenberg und darauf zu Leipzig seyn lässt, von welcher Stadt Hegendorff, früher Professor der griechischen Sprache zu Leipzig, und später Syndicus des Rathes zu Lüneburg, seine Berufung nach Lüneburg veranlasst habe. — Von dieser abweichenden Angabe schweigt ebenfalls Hr. R. — Auch bey Hamelmann in den *opp. genealog.* p. 224 wird *Tulichius Oratorius professor clariss. in Schola Lipsiensi* genannt.

7. Wenn Hr. R. ein Verzeichniss der Schriften Tulichii geben wollte, so hätte das nicht auf eine so burleske Art geschehen sollen. Ausser den bereits erwähnten Schriften nenne ich aus der frühern Zeit die folgenden von ihm herausgegebenen Werke: *a) M. Tullii Ciceronis pro rege Deiotaro oratio. Germanae Juventuti bonarum artium studiosae Hermannus Tulichius. Impr. in aedibus Lotherianis* 1515. *fol. Ed. II. ibidem* 1518. *fol. b) M. Tullii Ciceronis in Lu. Pisonem Oratio. Hermannus Tulichius Gregorii Aubani discipulus studiosae inventuti. Lips. ex aedib. Lotther.* 1516. *fol.* (Mit einem Briefe des „Gregorius Coell. Aubanus" an Tulichius) *c) M. Tullii Ciceronis pro L. Flacco Oratio. Ingenuarum artium studiosae inventuti Hermannus Tulichius. Ex off. M. Lottheri* 1516. *fol. d) Bapt. Mantuani Parthenice tertia — per Herm. Tulichium. Lips.* 1516. 4. *e) Liber de triplici regione claustraliumi — J. Tritemio Abb. Spanh. emendante opusculum. Pio ac religioso Fratri Christiani nominis professori Herm. Tulichius* (9 Distichen). Mit einem Briefe Tulichii an die Benedictiner am Ende des Buches d. d. *Lips. in aedibus Melch. Lottheri* 1516. *Ex off. M. Lottheri* 1516. *fol. f) Computus novus eccles. Lips. in aedib. Val. Schumann* 1517. 4.; vorangeht: *Herm. Tulichii carmen in emendatam S. Bernhardi Musicen. g) M. Tullii Ciceronis de claris oratoribus liber, qui et Brutus dicitur. Lips. in aedib. Lotther.* 1518. 4. Mit einer Zuschrift *Tulichii* an Harthuicus Stotheroggius, einen Lüneburg. Patrizier. *h) Q. Horatii Flacci epistolarum libri II. Herm. Tulichius Lectori. Lips. ap. Melch. Lottherum* 1519. 4. — Aus dem J. 1518 ist noch ein Brief des Christoph Hegendorffinus an Tulichius in seiner Ausgabe von Huttens *stichologia* (Lips. 1518. 4.) bekannt. —

Hr. R. irrt, wenn er das Epitaphium für Tulichius, welches Herm. Bonnus, Superintendent zu Lübeck, verfasste, *ungedruckt* nennt, da es in den *Elogiis German. quorund. Theolog. Sec. XVI. et XVII. coll. G. H. Goetzio I*, 25, in *R. H. Rollii memor. philosophor. etc. Dec. II. p.* 23 *ff.* in *J. Conr. Zeltneri theatrum viror. erudit. etc.* pag. 538 u. a. a. O. abgedruckt ist. — *Ludovici* redet nicht im Tom. II. der *hist. Scholar.* von Tulichius, wie Hr. R. angibt, sondern im Tom. I. p. 42. Desgleichen schrieb nicht *Josua Arnd* die Elogia, wie ebenfalls Hr. Rot. sagt,

sondern G. H. *Goetzius* gab sie heraus. Der starke Irrthum entstand daher, dass auf dem Titel des Buches steht: „*Additamenta complectuntur — Josuae Arndii exercitationem de Cl. Salmasii erroribus in theologia.*“ Das Elogium Herm. Tulichii (Lüneb., 1760. 4.) legt Hr. R. dem Lüneburg. Prediger Joh. Christoph *Alber* bey, da es doch nach Meusels Lexikon der 1750—1800 verstorbenen Schriftsteller, nach Kordes Zusätzen zu Joh. Agricola's Schriften möglichst vollständig verzeichnet S. 83, u. nach Veesenmeyer a. a. O. S. 134 Joh. Christoph Stockhausen schrieb. — Nach Hrn. R.s Angabe sollen ferner *Tulichii enarrationes quarund. oratt. Ciceronis in Steph. Riccii opp.* stehen; aber Riccius schrieb oder hinterliess keine *opera*, und Hr. R. hätte schreiben sollen: in *St. Riccii commentariis in Ciceronis quasdam orationes*. Endlich ist auch die Angabe des Hrn. R., dass ein Carmen und eine Elegie des *Tulichius* in *Lossii Catechismo* stehen, dahin zu berichtigen, dass *ein* Gedicht in dem Katechismus und *ein anderes* in *Lossii Enchiridion parvulorum* sich befindet.

Berlin, am 30. August 1829.

K. Ed. Förstemann,
Assistent der königl. Bibliothek.

Ankündigungen.

Neuer Verlag von der Oster-Messe 1829 von C. F. Osiander in Tübingen:

Autenrieth, H. F., und Sam. *Dreifuss*, Abhandlung über die Brüche des Zwerchfells in Beziehung auf gerichtliche Arzneykunde etc. gr. 8. 10 gGr.

Baur, Samuel, Praktisches Handbuch für alle Kanzel- und Altargeschäfte des Stadt- und Landpredigers. In 4 Bänden. 1ster Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 gGr.

Bilfinger, C. F., Neueste Erdkunde, oder Darstellung der Länder und Völker der Erde nach ihrem gegenwärtigen geographisch-politischen- u. Culturzustande, nebst geschichtl. Einleitungen zur Belehrung und Unterhaltung für jede Classe gebildeter Leser, in drey Theilen. 8. 2 Thlr. 12 gGr.

— — — — geographischer Jugendfreund, oder Darstellung des Wissenswürdigsten aus der Erdkunde u. s. w. 2ter und 3ter Theil. Beyde 1 Thlr. 12 gGr.

Forstner, G. v., gegenwärtiger Zustand der deutschen Landwirthschaft bey ihren dringendsten Bedürfnissen. gr. 8 8 gGr.

Hufnagel, C. F., und C. F. *Scheurlen*, die Gerichts-Verfassungen der deutschen Bundes-Staaten, dargestellt von Geschäftsmännern der einzelnen Staaten und herausgegeben von etc. gr. 8. 1ster Band. 2 Thlr. 16 gGr.

Jomini, Napoleon's politisches und militairisches Leben von ihm selbst erzählt vor dem Richterstuhle Caesars Alexanders und Friedrichs des Zweyten. Aus dem Französischen. gr. 8. 4 Bände. 6 Thlr. 8 gGr.

Michaelis, N., Grundriss des würtembergischen Privatrechts, zum Gebrauche bey akadem. Vorlesungen. gr. 8. 7 gGr.

Osianders, Dr. Fr. B., Handbuch der Entbindungskunst. 1ster Band. Zweyte Auflage. Herausgegeben von Joh. Friedr. Osiander. gr. 8. Mit dem Portrait des Verfassers. 3 Thlr.

Poppe, J. H. M., Neuer Rathgeber in den nützlichsten und geprüftesten neu erfundenen Haushaltungs- und Gewerbskünsten für das gemeine Leben, für Oekonomen, für Techniker und überhaupt für alle Stände. 8. 20 gGr.

— — — — Die Uhren und die Uhrmacherkunst auf der höchsten Stufe der jetzigen Vervollkommnung, oder die Kenntniss aller Arten von Uhren, ihre Verfertigung, Conservirung, Reparatur und Stellung. Mit 12 Steintafeln. 8. Auch unter dem Titel:

Neueste Handwerks- und Fabrikenschule, oder deutliche und bündige Beschreibung der vornehmsten technischen Künste etc. 6ter Thl. 2 Thlr.

Scheurlen, D. C., Sammlung von Aufgaben zum Behuf der akademischen Anleitung zur juristischen Praxis, nebst einem Anhange, eine Sammlung von Urtheils-Formularien nach würtembergischem Rechte enthaltend. gr. 8. 18 gGr.

Veiel, Dr. A. F., Ueber mangelhafte Bildung der Extremitäten. Mit einem Steindruck. gr. 4. 10 gGr.

Weber, H. von, Handbuch der psychischen Anthropologie; mit vorzüglicher Rücksicht auf das Praktische und die Strafrechtspflege insbesondere. gr. 8. 2 Thlr.

eitschrift, Tübinger, für Theologie, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten. Herausgegeben von Steudel u. A. 3tes Stück. gr. 8. 18 gGr.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen erschien so eben und wurde bereits an alle Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, der Niederlande und des Elsasses versandt:

Geschichte der Spanischen Monarchie, von 1810 bis 1823.

Erster Theil. Von 1810 bis 1813.

Worin die Geschichte der ausserordentlichen Cortes und Uebersicht der Kriegsbegebenheiten auf der Halbinsel.

Vom

K. P. Obersten von Schepeler.

gr. 8. Elegant geheftet. Preis 3 Thlr. 16 gGr.

Dieses Werk ist als Fortsetzung der Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals anzusehen. Für den Politiker enthält es die wichtige Geschichte der ausserordentlichen Cortes von 1810 bis 1813; auch geschichtliche Mittheilungen über Englands Politik in Spanien und Portugal, Tractate etc. Der Militair findet in diesem Bande ein treues Bild des einzigen Gue-

rilla-Krieges, lehrreicher als viele Lehrbücher über kleinen Krieg etc. Die Feldzüge Wellingtons erscheinen durch diese Begleitung zuerst in ihrem wahren Lichte. Die Cortes-Geschichte greift in die americanische Revolution, wovon 4 Capitel im zweyten Bande folgen.

Pharmacopoea pauperum.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* ist soeben erschienen:

Cerutti, Prof. Dr. Ludov., *Pharmacopoea ad pauperes curandos accommodata.* In usum scholae policlinicae Lipsiensis. 8 maj. Preis 9 Gr.

Der geschätzte Herr Verfasser verbindet hier einen doppelten und gleich wichtigen Zweck: 1. Oeffentlich angestellten Armenärzten durch Aufstellung gewisser Regeln die öfters so beschwerliche Erfüllung ihres Berufs zu erleichtern und dadurch beyzutragen, dass, so viel es ohne Nachtheil für den Kranken thunlich ist, der bey dem Verordnen der Arzneyen nothwendige Kostenaufwand möglichst beschränkt werde, — eine Pflicht, die der Arzt dem Armenwesen und dem Staate schuldig ist; — und 2. denjenigen jungen Aerzten, welche poliklinische Institute besuchen, eine Anleitung und Norm zur einfachen Behandlung von Krankheiten zu geben. Um aber diese Pharmakopoe jüngern Aerzten überhaupt noch nützlicher zu machen, hat der Herr Verf. vielen der aufgeführten Arzneymittel praktische Bemerkungen, und in der zweyten Abtheilung eine Auswahl einfacher und wohlfeiler Receptformeln beygefügt.

Bossange père
von
Paris und London,

welcher das Geschäft seines Sohnes, A. Bossange in Leipzig, Reichsstrassen-Ecke, übernommen hat, empfiehlt den Freunden ausländischer Literatur seine immer auf das Beste, mit den neuesten französischen, englischen, italienischen und spanischen Werken in allen Zweigen des Wissens sortirte Buchhandlung und wird für die beste Ausführung der ihm zu ertheilenden Commissionen gewissenhaft Sorge tragen. Kataloge werden mit Vergnügen gratis verabfolgt.

Leipzig, Monat September 1829.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Des *Q. Horatius Flaccus* Satyren. Kritisch berichtigt, übersetzt und erläutert von C. *Kirchner*, Dr. Ph., Director des Stralsundischen Gymnasii. *Erster Theil.* Feines Papier. 4. 2 Thlr. 6 gGr. Velin-Papier 3 Thlr. 6 gGr.

Ein Werk von seltenem Fleisse, Umsicht und Geschmack, an dem der würdige Herr Verfasser seit Jahren gearbeitet hat, dürfte die Theilnahme jedes Gebildeten in Anspruch nehmen. Die Uebersetzung entspricht den Forderungen der Zeit und den strengsten metrischen Grundsätzen, und bewegt sich dabey auf das Freyeste und Leichteste. Der Commentar eröffnet das allseitige Verständniss, wie keiner vor ihm. Für das philologische Publicum dürfen aber, ausser dem kritisch berichtigten Texte, noch besonders wichtig seyn die neuen, tief begründeten Abhandlungen: über den Charakter der Satyren, über die Grundregeln der deutschen Zeitmessung, über die eigenthümliche Beschaffenheit des Horazischen Versbaues in den Satyren und Episteln, über die Orthographie des lateinischen Textes, der *Syllabus codicum mss.* und *Index editionum adhib.*, vorzüglich aber noch die sehr reichhaltige *Varians lectio* unter dem lateinischen und deutschen gegen einander über gedruckten Texte, welche nicht nur die Lesarten aller bisher verglichenen Mss., sondern auch aller alten und neuen wichtigen Ausgaben enthält. Wir haben übrigens nichts gespart, durch correcten Druck, elegantes Aeussere und treffliches Papier ein solches Werk angemessen auszustatten.

Löfflersche Buchhandlung in Stralsund.

Bey *C. H. Henning* in *Greiz* ist erschienen:

Theodulia, Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1830. Mit Beyträgen von Ackermann, Alberti, Engel, von Fouqué, Girardet, Gittermann, Grumbach, H. Hoffmann, Hundeiker, Kochen, Köthe, Leo, Münckner, Oesfeld, Schorch, Schwabe, Trautschold, Weicker und Andern herausgegeben von M. C. B. Meissner, D. G. Schmidt und E. Hoffmann. Vierter Jahrgang. Mit Kupfer und vier Musikblättern. 22 Bog. kl. 8. Elegant gebunden in Futteral, mit Goldschnitt à 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 SGr. od. 2 Fl. 42 Kr. Rhl.)

Auctions-Anzeige.

Im November d. J. wird in der königl. Bibliothek zu Berlin eine abermalige Versteigerung von Dubletten, worunter besonders viele wichtige botanische, so wie viele im dritten Anhange des Katalogs verzeichnete alte medicinische Werke, und viele im fünften Anhange verzeichnete neuere englische Reisebeschreibungen befindlich sind, abgehalten werden. Das Verzeichniss ist zu haben: in *Berlin* bey dem königl. Auctions-Commiss. Herrn *Rauch*, dem Herrn Buchhändler *Fincke*, Antiquar *Eichler* und Bücher-Commissionairen *Jury*, *Suin*, *Fernbach* und *Violet*, in *Hamburg* bey den Herren *Perthes und Besser*, in *Leipzig* bey Herrn Univ. Proclamator *Weigel*, in *Halle* bey Herrn Registrator *Deichmann* und Herrn Antiquar *Lippert*, in *Mannheim* bey Herrn *Artaria und Fontaine*, in *Wien* bey Herrn Buchhändler *Gerold*, in *Kopenhagen* in der *Gyldendalschen* Buchhandlung und in mehrern andern Buchhandlungen Deutschlands. Die oben genannten Herren Bücher-Commissionaire, so wie die Herren *Fincke* und *Eichler* sind die in portofreyen Briefen an sie gelangenden Aufträge zu besorgen erbötig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 243.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Preisfrage
der physicalischen Classe
der
königlich-preussischen
Akademie der Wissenschaften
für das Jahr 1831.
Aufs Neue bekannt gemacht im July 1829.

Die physicalische Classe der königlichen Akademie der Wissenschaften hat folgende Frage für die Preisbewerbung im Jahre 1831 anzukündigen.

Unter allen Theilen der Zoologie hat die Entomologie unstreitig die mehrsten Liebhaber und Bearbeiter gefunden, und viele derselben haben sich auf eine sehr ausgezeichnete Weise als Beobachter bewährt. Sie bedurfte ihrer aber auch ganz vorzüglich, da nicht blos die Menge der Insecten an sich so ausserordentlich gross ist, sondern diese durch die Metamorphosen, welche die mehrsten in einem so bedeutenden Grade untergehen, gleichsam verdoppelt wird. Es ist aber nicht nur die *andere* Gestalt, welche dem Forscher grosse Schwierigkeiten erregt; der *ganz andere* Wohnort, die *ganz andere* Lebensart machen gewöhnlich die grössesten.

Es kann auch daher nicht auffallen, wenn gerade der so wesentliche Theil der Entomologie, welcher sich auf die Verwandlungen der Insecten bezieht, ihren übrigen Theilen nachsteht. Auf eine befriedigende Weise kennen wir fast nur die frühern Zustände der Schmetterlinge; von den Käfern kennen wir sie allerdings hin und wieder, doch im Ganzen so unvollständig, dass vor gar nicht langer Zeit ein paar bekannte Entomologen die Larven eines *Drilus* als Eingeweidewürmer einer Landschnecke beschrieben und abbildeten. Mit den übrigen wird es immer übler, besonders aber mit den Larven der zweyflügligen Insecten, deren nicht wenige für Würmer genommen sind, und noch jetzt häufig dafür gelten, bey weitem die mehrsten aber *ganz unbekannt* geblieben sind.

Um daher zur Abhülfe dieses wesentlichen Mangels beyzutragen, gibt die physicalische Classe folgende Preisfrage:

„Welche natürliche Ordnungen und Familien der Insectenlarven lassen sich aufstellen und so charakterisiren, dass man nach diesen Charakteren in der Larve, wenn auch nicht das Genus, doch wenigstens die Familie des vollkommenen Insects erkennen kann? Dabey wünscht die Classe eine nähere Ausführung der Classification der Larven in der Ordnung Diptera Linn. (Antliata Fabr.)*, so dass in dieser Hinsicht weniger bekannte Genera besonders zu berücksichtigen sind.“*

Den zu liefernden Beschreibungen noch unabgebildeter Larven sind Figuren, so wie Exemplare der Larven in Weingeist, beyzufügen. Anatomische und physiologische Bemerkungen sind sehr willkommen, werden aber nicht zur Bedingung gemacht.

Der Termin zur Einsendung der mit einem Wahlspruche anonym einzusendenden Schriften ist der 31. März 1831. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in demselben Jahre in der öffentlichen Sitzung vom 3. July.

Ankündigungen.

Neues 4stimmiges Choralbuch für Cantoren und Schullehrer.

Im Verlage von *W. Nauck* in Leipzig ist neu erschienen und in allen Buch- und Musik-Handlungen zu haben:

Vierstimmiges *Hand-Choralbuch* für Cantoren und Chorsänger, vom Professor *Hartmann*, Vorsteher des Chorgesanges auf der Fürstenschule in Grimma. q. 4. Preis 4 Thlr.

Das vorstehende Choralbuch des würdigen Herrn Professors Hartmann, der seit einer Reihe von Jahren diesem Zweige des Musik-Unterrichts in einem bedeutenden Wirkungskreise mit grosser Auszeichnung vorsteht, hilft einem von Cantoren gewiss schon längst gefühlten Bedürfnisse ab, und wird sich durch Bequemlichkeit, Deutlichkeit und Umfang empfehlen. Seine Brauchbarkeit ist für einen weitern Umkreis berechnet, da es die Melodieen des Dresdner, Leipziger, Altenburger, Berliner, Freyberger, Geraer, des Nieder-

lausitzer, des Niemeyerschen und des Wittenberger Gesangbuches mit dem Meissner Anhange enthält, und 439 Choräle liefert. Für Cantoren, Schullehrer und Chorsänger ist es bey seiner Bequemlichkeit fast unentbehrlich, da die vier Stimmen nicht in zwey, sondern in vier Zeilen gegeben sind. Für schönen, deutlichen Druck und gutes weisses Papier hat der Verleger aufs Bestmöglichste gesorgt, und hofft, dass der innere und äussere Werth dieses Choralbuches allgemeine Anerkennung finden werde.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Almanach für's Aachener Stadt-Theater, auf das Jahr 1829; herausgegeben von Dr. Arendt. Mit 3 Bildnissen und einer Vignette. 16. elegant gebunden. 1 Thlr. 12 gGr.

Gräf, Chr. Fr. C., Neuentdecktes Geheimniss zur Bereitung mehrerer Kunstheſenarten, mit Gewinnung von Essig und Stärke als Nebenerzeugnisse, nebst vortheilhafter Malzbereitungsart. Auf vieljährige Erfahrung gegründet und bewährt. Neue, wohlfeilere Ausgabe. 1 Thlr. 12 gGr.

Meigen, J. W., systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge, mit Abbildungen auf Steintafeln. II. Bandes 1. Heft. Mit 10 Steintafeln. 4. geh. 1 Thlr. 8 gGr.

— — dasselbe, vom Verfasser sorgfältig illuminirt. 5 Thlr. 8 gGr.

PENSÉES par Mad. la princesse Constance de SALM. geh. 16 gGr.

Reumont, Alfred, Aachens Liederkranz und Sagenwelt. geh. 1 Thlr. 8 gGr.

Schepeler, K. P. Oberst von, Geschichte der spanischen Monarchie von 1810 bis 1823. Erster Theil von 1810 bis 1813. Worin die Geschichte der ausserordentlichen Cortes und die Uebersicht der Kriegsbegebenheiten in der Halbinsel. gr. 8. elegant geh. 3 Thlr. 16 gGr.

Bey A. Rücker in Berlin sind erschienen: *Bärmann*, die Assonanzen der deutschen Sprache. 8. 1 Thlr. 4 Gr. *Fürstenthal*, Chrestomathie aller in dem Lehrbuche des Pandekten-Rechtes des H. Dr. *v. Wening-Ingenheim* allegirten Beweisstellen. 2 Bände. gr. 8. 5 Thlr. *Fürstenthal*, Chrestomathie aller in dem Pandekten-Systeme des Hrn. Dr. *Thibaut* allegirten Beweisstellen. 2 Bde. gr. 8. 4 Thlr. *Gudme*, Handbuch der Wasserbaukunst. 3ter und letzter Band mit 24 Kupfern. gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr. *Hemprich*, Grundriss der Naturgeschichte. 2te Auflage, bearbeitet von Dr. *Reichenbach*. 8. 1 Thlr. 8 Gr. *Koppe*, Unterricht im Ackerbaue und in der Viehzucht. 1ster Band. 3te, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 3 Kupfern. 8. 1 Thlr. 8 Gr. *Körte*, die Strich-, Zug- und Wander-Heuschrecke. 2tes Heft mit 1 Kpf. broch. 8. 10 Gr. *Lanz* und *Betencourt*, Versuch über die Zusammenstellung der Maschinen. Aus dem Franz. übers. von *Kreyher*. Mit 13 lithogr. Tafeln. 4. 2 Thlr. 16 Gr. *von Miltitz*, Handbuch der botanischen Literatur. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. *Naumann*, Handbuch der medicinischen Klinik. 1ster Band. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr. von *Pannewitz*, das Forstwesen von West-Preussen. gr. 8. 3 Thlr. *Richters* ausführliche Arzneymittellehre. 4ter Band. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr. *Schubarth*, Lehrbuch der theoret. Chemie. 4te, gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. 4 Thlr. *Wildberg*, Taschenbuch für gerichtliche Aerzte behufs der Obductionen. 12. geb. 1 Thlr. 4 Gr. — Binnen Kurzem erscheinen: *Backewell*, Handbuch der Geologie. Aus dem Englischen von Dr. *Hartmann*. gr. 8. Mit 5 Kpfrn. *Otto*, Handbuch der patholog. Anatomie. 1ster Band. gr. 8.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gosselmann, C. A., Reise in Columbien in den Jahren 1825. 26. Aus dem Schwed. übersetzt von A. G. *Freese*. 1ster Band. Mit 1 Charte. 8. elegant broch. 1 Thlr.

Das Original dieses Werkchens wurde in Schweden mit vielem Beyfalle aufgenommen, und desselben in mehrern deutschen Zeitschriften rühmlichst erwähnt. Freunden einer angenehmen Lectüre, so wie auch denjenigen, die sich eine genaue Kenntniss dieses durch die neuesten Zeitereignisse wichtig gewordenen Landes verschaffen wollen, können wir das Buch mit Recht empfehlen.

Löfflersche Buchhandlung.
Stralsund, L. O. M. 1829.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Auf mehrfache Aufforderungen und namentlich, um denen, welche mehrere von diesen Werken vollständig zu haben wünschen, die Anschaffung der frühern Jahrgänge zu erleichtern, werden sie im Preise, jedoch nur bis zum Schlusse dieses Jahres 1829, mit der Bemerkung und Bedingung herabgesetzt, dass sie zu denselben von keiner andern Buchhandlung als einzig und allein von dem Verleger, *C. F. Voigt in Ilmenau*, bezogen werden können, und zwar nur gegen portofreye Einsendung des baaren Betrages in preuss. Cour. Im allgemeinen Buchhandel sind diese Werke selbst in dieser Zeit nur zum Ladenpreise zu haben.

Werke, die auch künftig fortgesetzt werden:

Neuer Nekrolog der Deutschen: enthaltend die Lebensbeschreibungen derer denkwürdigeren Deutschen, welche in den Jahren 1823, 24. 25 und 26 verstorben sind. 1ster bis 4ter Jahrgang, jeder Jahrg. in zwey

Theilen mit Portraits. 8. geheftet. Ladenpreis aller 4 Jahrgänge 16 Thlr., herabgesetzt auf 6 Thlr. — (Einzelne Jahrgänge sind nur auf die Hälfte des Ladenpreises herabgesetzt, wie bey allen folgenden Werken.)

Deutscher Regentenalmanach. 1ster bis 4ter Jahrgang, auf die Jahre 1825, 27, 28 und 29. Historisch-biographische Gallerie von 28 jetzt regierenden und 3 kürzlich verstorbenen erlauchten deutschen Regenten. Meist aus officiellen Quellen und mit deren sämmtlichen Portraits nach Original-Gemälden von den besten Künstlern gestochen. In sehr feinem Einbande, Goldschnitt und Etuis. gr. 12. feines Papier, Ladenpreis aller vier Jahrgänge 8 Thlr., herabgesetzt auf 3 Thlr.

Asträa, Taschenbuch für Freymaurer, auf die Jahre 1824, 25, 26, 28. Herausgegeben von Fr. v. Sydow. 4 Jahrgänge. gr. 12., cartonnirt, Ladenpreis 5 Thlr., herabgesetzt auf 2 Thlr.

Dr. H. Lengs, Jahrbuch aller neuen wichtigen Erfindungen und Entdeckungen, sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthschaft. Mit Berücksichtigung der neuesten deutschen, französ. und engl. Literatur. 1ster bis 4ter Jahrgang, enthaltend die Erfindungen von 1822 bis 1825. gr. 12. cartonnirt sonst 7 Thlr., herabgesetzt auf 3 Thlr.

S. v. Temneckers Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniss, Pferdehandel, Reitkunst und Rossarzneykunst. Mit Kupfern und Portraits. 1ster bis 6ter Jahrgang, auf die Jahre 1823, 25, 26, 27, 28 u. 29. 12. cartonnirt sonst 8 Thlr., jetzt 3 Thlr.

Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer. 1r bis 10r Jahrgang, 1819 bis 1828 (40 Hefte) 4. geh. sonst 20 Thlr., jetzt 6 Thlr. 16 Gr.

Geschlossene Werke.

Dr. Fl. Leidenfrost, histor.-biograph. Handwörterbuch der denkwürdigsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. 5 Bände. A bis Z. complet. 8. 1824 bis 27, sonst 13⅓ Thlr., jetzt 6 Thlr.

J. C. v. Hellbachs deutsches Adelslexikon. 2 Bände. A bis Z. complet. gr. 8. 1825. 26. sonst 5 Thlr., jetzt 2 Thlr. 12 Gr.

H. d. Villefosse, Mineralreichthum. Eine vollständige Encyklopädie der Berg-, Hütten- und Salzwerkskunde. 3 Bände. Nebst Atlas von 40 grossen Kupfertafeln. gr. 8. 1822. sonst 20 Thlr., jetzt 8 Thlr.

C. Mackenzie, neues engl. Haus- und Kunstbuch, bestehend in 5000 bewährten Vorschriften, Recepten, Anweisungen für Künstler, Handwerker, Haus- und Landwirthe. Aus dem Engl. 3 Bde., cartonnirt 1825. sonst 4 Thlr. 12 Gr., jetzt 2 Thlr.

Lateinisch-deutsches und deutsch-latein. Schullexikon für Anfänger und Geübtere. 2 Thle. (42 Bogen) 8. 1819. sonst 1 Thlr., jetzt 12 Gr.

Bey Abnahme von 10 Exempl. auf einmal nur 10 Gr.

Gallerie aller Regenten, welche einem gewaltsamen Tode geopfert wurden. 2 Bde. 1824, sonst 2 Thlr. 8 Gr., jetzt 1 Thlr. 4 Gr.

Ludwig Bonaparte's Geschichte des engl. Parlaments nebst Charta magna und eigenhändigen Anmerkungen des Kaisers Napoleon. gr. 8. geh. sonst 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 18 Gr.

Französischer Heldensaal, oder Leben, Thaten und jetzige Schicksale der denkwürdigsten Heroen der Republik und des Kaiserreichs, insonderheit der Waffengefährten und Marschälle Napoleons. Mit Ney's Tod. gr. 8. geh. 1828. sonst 2 Thlr., jetzt 1 Thlr.

Norvins Portefeuille von 1813. Aus dem Französischen. gr. 8. 1826, geh. sonst 2 Thlr. 8 Gr., jetzt 1 Thlr. 4 Gr.

Mungo Parks zweyte Reise im Innern von Africa. Mit Kupfern und Karten. 8. 1821. geh. sonst 1 Thlr. 18 Gr., jetzt 21 Gr.

F. W. Heidemann, Handbuch der Postgeographie des fürstl. Thurn- und Taxischen Post-Areals. Mit Portrait. gr. 8. 1822. sonst 2 Thlr., jetzt 16 Gr.

F. Weingarts Vorlesebuch in Landkirchen für Schullehrer zur Haltung des Gottesdienstes, oder Predigten über die Episteln des ganzen Jahres (53 Bogen) 4. 1819, sonst 2 Thlr., jetzt 12 Gr.

J. v. Horns Verschwörung gegen den Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen. 8. geh. 1824. sonst 1 Thlr. 12 Gr., jetzt 12 Gr.

Für Katholiken und Protestanten

ist so eben eine sehr interessante Schrift bey A. *Wienbrack* in Leipzig erschienen, die man durch alle Buchhandlungen Deutschlands beziehen kann:

Gedanken u. Urtheile Clemens XIV. über die wichtigsten Gegenstände des Lebens.

Nebst den von demselben erlassenen Breven und Circularschreiben, die Aufhebung des Jesuitenordens betreffend.

Ein *Weihgeschenk* zum Geburtstage dieses und jedes neuen Papstes, dargebracht von Schröder. 8. geh. Preis 1 Thlr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Magazin für die Oryktographie von Sachsen. Ein Beytrag zur mineralogischen Kenntniss dieses Landes und zur Geschichte seiner Mineralien, von Joh. Carl *Freiesleben*, königl. sächs. Bergrathe. *Zweytes Heft.* gr. 8. broch. 1 Thlr. —

(Das *erste Heft*, welches im vorigen Jahre erschien, kostet 18 Gr.)

Fortsetzung der chemischen Briefe für Frauenzimmer von Bildung und Häuslichkeit, so wie für *Dilettanten* und *Techniker*, von W. A. *Lampadius*, königl. sächs. Bergcommissionsrath und Professor. 8. broch. 20 Gr.

Die *erste Reihe* dieser Briefe, welche vor einigen Jahren erschien, kostet 1 Thlr. —

Lehrbuch der Markscheidekunst von D. Fr. *Hecht*, Prof. bey der Bergakademie zu Freyberg. Mit 11 Kupfert. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Freyberg, im July 1829.

Craz u. Gerlachsche Buchhandlung.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Scott, (C. W. W.), Briefe an eine Schwester über die deutsche Sprache, zur Vermeidung der gröbsten und gewöhnlichsten Fehler. Zum Selbstunterrichte, ohne dass man nöthig hat, declíniren und conjugiren zu lernen. 8. 8½ Bogen auf feinem Druckpapiere. Geh. 8 Gr.

Leipzig, den 1. July 1829.

F. A. Brockhaus.

Eben ist bey *August Hirschwald* in *Berlin* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blücher, Dr. Helmuth von, chemische Untersuchung der *Soolquellen bey Sülz* in Mecklenburg-Schwerin, nebst einer Uebersicht der wichtigsten *Gebirgsverhältnisse* Mecklenburgs und Neu-Vorpommerns. Mit einer Ansicht und Charte. 8. brosch. 1 Thlr.

Weber, Dr. F. A., die *Veränderungen* der fünften, 1829 erschienenen Ausgabe der *Pharmacopoea borussica* im Vergleiche gegen die dritte und vierte, zunächst zum Gebrauche für praktische Aerzte geordnet, mit eingestreueten praktischen und kritischen Bemerkungen. Mit 2 Tabellen. 8. brosch. 15 Sgr.

Den zahlreichen Abnehmern des 1sten Heftes der Schrift:

Die Götterdienste auf Rhodus im Alterthume, dargestellt von M. W. Heffter,

so wie allen Freunden der griechischen Mythologie, denen nicht unbekannt ist, dass die specielle Beschreibung und Geschichte der localen griechischen Götterdienste das bedeutendste Hülfsmittel dieser Wissenschaft ist (vergl. *Otfried Müllers* Proleg. S. 235), wird hierdurch bekannt gemacht, dass von vorgenanntem Werke so eben *das 2te Heft* erschienen ist, welches, ausser einer genauen Darstellung des *Athenadienstes* zu Lindus, zugleich das Ausführlichste über die vielbesprochene Wanderung des *Danaus* und über den ägyptischen Neïthdienst enthält.

Durch den Beyfall, den das Unternehmen gewonnen, und dessen es sich insbesondere auch von Seiten des *hohen königl. preussischen Ministerii der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten*, nicht minder des berühmten Herrn von *Humboldt* und anderer hochgeachteten Gelehrten zu erfreuen hatte, findet der Herr Verfasser, in Uebereinstimmung mit dem unterzeichneten Verleger, sich veranlasst, binnen Kurzem auch die beyden letzten Hefte, in welchen die übrigen grösstentheils unbekannten und doch so merkwürdigen Götterdienste der Rhodier abgehandelt werden sollen, erscheinen zu lassen.

Zerbst, im August 1829.

G. A. Kummer.

Neue Verlags-Werke von *J. Engelmann* in *Heidelberg*, welche durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen sind:

Ideen zur Begründung eines obersten Princips für die psychische Legal-Medicin. Von Dr. Friedrich *Groos*, dirigirendem Arzte an der Irren-Anstalt in Heidelberg. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. = 1 Thlr.

Neue Nordische Sagen. Mitgetheilt von Amalie *Schoppe*, geb. Weise. Mit 9 Kupfern. 8. 1 Fl. 24 Kr. = 21 Gr.

Schreiber, A., Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. 8. 2 Fl. = 1 Thlr. 8 Gr.

Historical narratives, in Italian and English; both accented. Translated from the Italian of *Vergani* into English, in a manner particularly adapted to facilitate the study of these languages, by W. *Fardely*. 8. 1 Fl. 30 Kr. = 1 Thlr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Hedenus, Dr. E. H., de variolis vaccinis earumque vi tutoria recens in dubium vocata. 12 Gr.

Leipzig, Septbr. 1829.

Carl Cnobloch.

In der *Anton Weberschen* Buchhandlung in München ist so eben erschienen:

Lehrbuch für Institutionen-Vorträge. Von Dr. G. F. *Puchta* (ordentlichem Prof. der Rechte an der königl. Universität zu München). 10 Bogen in gr. 8. in Umschlag geheftet. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Conchylien-Auction in Hamburg.

In letzter Hälfte Octobers wird in Hamburg die bekannte vortreffliche Conchylien-Sammlung des weil. Freyherrn von der Malsburg zu Eschenberg in Hessen, nach dem vom Herrn Hofrathe Menke nach eigenem Systeme abgefassten und vertheilten Kataloge durch den Mäkler Harzen öffentlich versteigert. Aufträge empfangen die Herrn P. Fr. Röding, C. H. Bescke, Friedr. Bachmann und der Mäkler Harzen daselbst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October. 244. 1829.

Religionsphilosophie.

Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniss. Ein Beytrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit. Von *Carl Friedrich G.....l.* (Motto aus 1 Cor. 3, 21 — 23). Berlin, bey Franklin. 1829. VIII u. 195 S. 8.

Die Versuche, den Supernaturalismus und Rationalismus in Hinsicht auf das Christenthum in das gehörige Licht gegen einander zu stellen, müssen ohne Zweifel von der Philosophie ausgehen; denn blos historische Auffassung und historisch-philologische Kritik kann dazu nur Data liefern, aber nicht Grundsätze für die Entscheidung. Je mehr nun die Philosophie Selbsterkenntniss ist, oder Selbsterkenntniss gewährt, desto begründeter und klarer wird ihre Antwort auf die Frage seyn: ob die *Vernunfterkenntniss* von Gott, welche in den Urkunden des Christenthums wiedergefunden wird, als der allein wesentliche Inhalt des letztern betrachtet werden dürfe, und zwar deswegen, *weil* er vernunftgemäss sey, und *dadurch* seine göttliche Abkunft beweise? oder ob das, was *die Vernunft nicht* von Gott lehrt, mithin das Uebervernünftige, das durch *Wunder* mitgetheilte *Geheimniss*, als eben so wesentlich, wie jenes, oder vielleicht als das vornehmlich Wesenhafte, nicht blos in dem Christenthume als einer Erscheinung der Zeit, sondern in ihm als einer Religion für alle Zeiten, anerkannt werden müsse? Denn hierauf beruht der Unterschied zwischen Rationalismus und Supernaturalismus im Christenthume, und nicht auf dem, was nach dem Wortsinne beyder Ausdrücke als Gegensatz zwischen denselben hervortritt. Der rechte Supernaturalist ist ohne Zweifel in so fern Rationalist, als er das, was die Vernunft wirklich von Gott lehren kann, als Wahrheit anerkennt, und in der Schrift nie etwas finden wird, was diesem entgegen wäre. Der rechte Rationalist ist immer Supernaturalist in so fern, als sein Vernunftglaube ein Glaube ist an die Uebernatürlichkeit des Urgrundes aller Dinge; und zwar nicht in dem abstracten Wortverstande, welchen die neueste Philosophie (und mit ihr der Verfasser der anzuzeigenden Schrift) mit gutem Grunde verwirft, sondern in ganz concreter, jedoch deshalb nicht sinnlicher, Bedeutung. Aber darin unterscheiden sich Beyde streng und für immer, dass der Supernaturalist überzeugt ist, die Vernunft könne aus sich selbst, ohne Selbsttäuschung, nie und in keinem menschlichen Individuum zu einer völlig genügenden Glaubenslehre und Heilsordnung gelangen, sondern er bedürfe dazu, zu aller Zeit, einer Beyhülfe *nicht aus menschlicher Vernunft*. Dagegen der Rationalist ist überzeugt, dass es der Vernunft möglich sey, nicht nur ihres Glaubens an Gott, sondern auch der Erkenntniss der Bedingungen, unter welchen der Mensch bey Gott in Gnade stehe, aus sich selbst gewiss zu werden; und wiewohl der rechte Rationalist nie verkennen wird, was die Geschichte lehrt, dass die menschliche Vernunft zu dieser religiösen Reife nur erst durch das Christenthum selbst erzogen worden sey; so unterscheidet er doch dieses *Erziehungs*mittel für die Vernunft von einer *Ergänzung* derselben in supernaturalistischer Bedeutung. Wenn nun beyde Denkarten einander so gegenüber treten; so ist eine Ausgleichung zwischen ihnen, oder wenn diese nicht Statt finden könnte, wenigstens eine vollkommene Verständigung nur dadurch möglich, dass die Vertheidiger der einen wie der andern ihren Gegnern diejenigen allgemeinen Grundüberzeugungen darlegen, deren sie zu ihrem Heile bedürfen, und die aus der Natur und Beschaffenheit des menschlichen Geistes zu schöpfen sind. Der Rationalist bedarf hierzu nur weniger allgemeiner Religionswahrheiten; seine Vernunft scheint ihm diese hinlänglich zu verbürgen; darum *ist* er Rationalist, und wird von dem Supernaturalisten nur urtheilen, dass in diesem das wahre religiöse Bedürfniss des Menschen noch nicht in völliger Einfachheit und Reinheit entwickelt sey. Der Supernaturalist bedarf zur Zuversicht in Betreff seines Heiles einer speciell bestimmtern Erkenntniss von Gott; darum, weil die Vernunft ihm eine solche nicht geben kann, *ist* er Supernaturalist; nach seinem Urtheile befindet sich der Rationalist entweder in intellectuellem Irrthume, oder in moralischer Krankheit. Beyde aber gehen aus von *religiösem Bedürfnisse*; so lange dieser Punct nicht zwischen Beyden völlig erörtert wird, kann es zu wirklichen Resultaten nicht kommen.

Recens. hat bey der Anzeige der vorliegenden

Schrift (für deren Verfasser er den bereits als philosophischen Schriftsteller bekannten Hrn. O. Landesgerichts-Rath *Göschel* in Naumburg halten muss, da er sich S. 73 und 88 als Verfasser der Schrift über Göthe's Faust, Leipzig 1824, nennt) diese Einleitung für nothwendig gefunden, weil die Urtheile des Verfs. über das Verhältniss der Philosophie unserer Zeit zum christlichen Offenbarungsglauben, ob es ihm gleich dabey um die Entscheidung zwischen Rationalismus und Supernaturalismus zunächst nicht zu thun war, doch genau auf demselben Grunde beruhen, nach welchen jene Ansichten vom Christenthume zu beurtheilen sind. Der Leser wird den Verf. nur dann recht begreifen, wenn er sich ganz in die Selbsterkenntniss versetzt, aus welcher das religiöse Bedürfniss des Verfs. hervorgeht.

Der Verf. geht aus von dem Bewusstseyn der Sündhaftigkeit, als einem Zustande, welchen der Mensch verschuldet hat. Die Wahrheit dieses Bewusstseyns gründet sich nicht blos auf die Lehre der Bibel von dem Sündenfalle der ersten Menschen, sondern zugleich auch auf das Gefühl der Unfähigkeit zum Guten aus eigner Kraft, neben der (ungeachtet dieser Unfähigkeit fortbestehenden) Verpflichtung, das Gute in sich zu bewirken. *Durch* dieses Gefühl der Unfähigkeit, *aus* sich selbst, und der Nothwendigkeit, *in* sich selbst das Gesetz Gottes zu erfüllen, wird es dem Verfasser und jedem ihm ähnlich Denkenden erst *möglich*, in der biblischen Erzählung vom Sündenfalle die Lehre von dem Abfalle des Menschen von Gott, als einer in der Zeit eingetretenen Aufhebung eines ursprünglich harmonischen Verhältnisses, zu finden; umgekehrt aber trägt auch jene biblische Erzählung, da wo jenes Bewusstseyn der Sündhaftigkeit erwacht ist, dazu bey, dasselbe weiter zu entwickeln und zu befestigen. *Ohne* ein solches Bewusstseyn, d. h. wo ein Mensch sich nicht für ganz unfähig zum Guten aus eigener Kraft, und nicht für verpflichtet hielte, in gegebener Zeit absolute Heiligkeit darzustellen, würde in jener biblischen Erzählung auch *nicht* die Lehre von dem Abfalle von Gott in der angegebenen Bedeutung gefunden werden können, sondern nur die Lehre von der Entwickelung der moralischen Freyheit in dem, zum Guten bestimmten und fähigen, zum Bösen auch fähigen, aber nicht bestimmten Menschen. Auf dieser verschiedenartigen Selbsterkenntniss beruht nun das gleich verschiedene religiöse Bedürfniss. Derjenige Mensch, welcher die Menschheit von Natur für unfähig zum Guten hält, bedarf einer übernatürlichen Hülfe von Gott, um nicht an der Erlangung des Heiles für dieselbe zu verzweifeln; nur vermittelst dieser übernatürlichen Hülfe und im Glauben an sie ist es dem Menschengeschlechte möglich, wieder zu werden, was Gott wollte, dass es würde und bliebe, als Er es schuf, und ehe es abfiel. Derjenige Mensch, welcher die Menschheit auch nach dem Sündenfalle für fähig zum Guten hält, bedarf der Hülfe von Gott zwar ebenfalls überall; jedoch er unterscheidet einen natürlichen und einen übernatürlichen Weg, auf welchem Gott dieselbe dem Menschengeschlechte hat angedeihen lassen; und was den letztern Weg betrifft, so erkennt er denselben zwar an als Gnade von Gott, aber nicht als ausschliessliche Bedingung des Heiles. Die erstere Ansicht ist entschieden supernaturalistisch, im strengsten Sinne des Wortes; die zweyte kann ebenfalls zum Supernaturalismus, aber sie kann auch zum Rationalismus führen, je nachdem das weiter entwickelte Bewusstseyn der in der menschlichen Natur anerkannten Fähigkeit zum Guten, und der dazu von Gott in der Vernunft ihr gegebenen Mittel für hinreichend oder nicht hinreichend erkannt wird, um ein befriedigendes Glauben und Hoffen, ohne Selbsttäuschung, in irgend einer menschlichen Seele zu begründen. Der Rationalist hat hiernach, wie Rec. im Vorbeygehen bemerken will, einen schwierigen Standpunct gegen den Supernaturalisten, und eine schwere Aufgabe für sein System sowohl, als für sein inneres Leben. Der Verfasser der vorliegenden Schrift aber, welcher Supernaturalist in dem zuerst angegebenen Sinne ist, steht mit der, seine Ansicht begründenden, Ueberzeugung von der Unfähigkeit des Menschen zur wahren Erkenntniss und zur wahren Güte aus eigener Kraft, keinesweges blos dem Rationalismus, sondern zunächst schon dem Supernaturalismus der andern Art entgegen. Auch seine Urtheile über die Philosophie unserer Zeit, zu deren Verständnisse er einen Beytrag liefern will, gehen aus der angeführten Grundüberzeugung hervor, und werden daher gemissbilligt werden von Allen, welche die menschliche Natur nicht für unfähig zur Erkenntniss des Wahren und Guten aus eigener Kraft halten, gleichviel übrigens, ob dieselben sich in Beziehung auf das Christenthum zum Rationalismus oder zum Supernaturalismus bekennen.

Der Verf. handelt, nach einer kurzen Einleitung, in drey Hauptabtheilungen 1) von der Philosophie des *Nichtwissens*, unter welcher er vorzugsweise die Jacobi'sche Philosophie versteht; 2) von der Philosophie des *absoluten Wissens*, nach Schelling und Hegel, doch vornehmlich nach Letzterem; 3) von dem *Glauben und Wissen*, in welcher Abtheilung das Verhältniss des Glaubens zum Wissen nach des Verfs. eigener Ueberzeugung näher entwickelt wird. Ein kurzes *Nachwort*, S. 190 fg., soll nur zur Berichtigung der Ansicht von dem Sündenfalle nach den Grundsätzen der Philosophie des absoluten Wissens dienen. In beyden ersten Hauptabtheilungen hält der Verf. sich an die beyden Fragen: 1) *Was ist Gott?* 2) *Was ist der Mensch?* Die Ordnung, in welcher diese Fragen gestellt sind, ist für eine Philosophie, welche auf Selbsterkenntniss beruht,

nicht die richtige. Der Verf. wird daher von seinen Lesern nur dann recht verstanden werden, wenn sie sich erinnern, was, nach unserer obigen Darstellung, der Verf. selbst urtheilt, dass der Mensch sey, indem er Andere sagen lässt, was Gott sey, und in welchem Verhältnisse der Mensch zu Gott stehe.

Nach der Philosophie des Nichtwissens *weiss* der Mensch nichts von Gott; aber er meint dennoch, dieses Nichtwissen durch einen Glauben ersetzen zu können, welcher in seiner eigenen, nicht-wissenden Vernunft begründet sey. Diesen Glauben nun erklärt der Verf. für leer und gehaltlos, weil Gott von dem Nichtwissen nur als rein unendlicher Gegenstand gedacht, das Positive aber in dieser Negativität auf keine Weise gefunden werden könne. Der Grundfehler des Nichtwissens sey, dass es sich in der Anerkennung seines Unvermögens zur Erkenntniss von göttlichen Dingen nicht treu bleibe, sondern aus denselben negativen Begriffen, mit welchen es enden muss, ein Fürwahrhalten des schlechthin Positiven construiren zu können vermeine. Dieses vermeintlich Positive sey im Grunde das Nichts, und erscheine in dem Gebiete jener Philosophie, unwillkürlich, bald als Idealismus, bald als Pantheismus, gelange aber nirgends zur Erkenntniss des wahren, persönlichen Gottes. Der Verf. erläutert diess an mehrern Stellen aus den Schriften Jacobi's, überall in der Voraussetzung, dass der Glaube an dasjenige, was wir mit Bouterweck das Idealobject des vernünftigen Verlangens nennen wollen, nur Glaube an die Realität eines abstracten Begriffes, und deswegen Selbsttäuschung sey. Zu seinen Erläuterungen bedient der Verf. sich der Sprache der Hegelschen Philosophie, welcher er selbst ergeben ist. Er fordert sonach von dem Nichtwissen, dass es aufhöre, sich im abstracten Denken zu bewegen, und er urtheilt, dass nur, wenn diess geschehe, das Nichtwissen seine Unfähigkeit zu concreter Erkenntniss der Wahrheit aus eigner Kraft inne werden, und für den ächten Glauben an die concrete Offenbarung Gottes in der Schrift Raum gewinnen könne.

Da der Verf. sich, wie so eben bemerkt worden, in dem Denkgebiete der Hegelschen Philosophie bewegt; so gibt sein Buch zugleich ein interessantes Beyspiel, wie diese Lehre benutzt werden kann, um von der Speculation zu dem kirchlichen Glauben zu führen, und die nothwendige Wahrheit des letztern mittelst jener zu erweisen.

Nach der Philosophie des absoluten Wissens nämlich besteht die Wahrheit in demjenigen allgemeinen Denken, dessen Nothwendigkeit, sich auch im Concreten darzustellen, erkannt werden kann. Das Denken des Allgemeinen, ohne die Erkenntniss dieser Nothwendigkeit, ist ein blos abstractes Denken, und als solches unwahr. Sonach, um Gott wahrhaft zu erkennen, darf Er nicht blos als Substanz, nach dem gewöhnlichen Begriffe eines vollkommensten Wesens, sondern muss zugleich als Subject, d. h. als der sein Wissen von Sich Selbst-Offenbarende gedacht werden. In dieser Wahrheit nun würde der Mensch aus sich selbst Gott erkennen, wenn er in Gott wäre, oder Gott in ihm. Er ist aber nicht in Gott, sondern er ist durch die Sünde getrennt von Gott, ist abstract geworden. Daher erkennt er aus sich selbst Gott nur in jener abstracten und unwahren Weise, etwa wie Spinoza. Um Gott zugleich als Subject, oder in Seiner Selbst-Manifestation zu erkennen, muss der Mensch, mit Verzichtleistung auf das Vermögen seines eigenen, gefallenen Selbst, sich hingeben der Art u. Weise, wie Gott, durch seine Selbst-Manifestation, Sich dem Menschen genähert hat. Diess ist geschehen durch die Menschwerdung Gottes in Jesu. Nur dadurch kann der Mensch zu Gott gelangen, dass Gott in dem ewigen Mittler zu dem Menschen gelangt. Hiervon erhält der Mensch die innere Gewissheit nur durch die erwähnte Selbstentäusserung und Hingebung. Es ist der Geist Gottes selbst, welcher diese Gewissheit in dem Menschen bewirkt, aber nur unter jener Bedingung des leidentlichen Aufnehmens der göttlichen Wirkung. Und die Philosophie, welche dem Menschen in dem Zustande seines durch den Abfall von Gott abstract gewordenen Wesens die Unmöglichkeit vorhält, das absolute Wissen in sich selbst zu begründen, vollendet eben dadurch ihr Werk, dass sie den Menschen auf die Offenbarung Gottes in der Schrift hinweist, als auf ein für ihn Anderes, und seinem natürlichen Zustande Fremdes, durch dessen gläubige An- und Aufnahme allein er wiedergeboren, ergänzt und hergestellt, erleuchtet und geheiligt werden kann.

Ob der Verf. auf diese Weise die Philosophie des absoluten Wissens richtig verstanden habe, bezweifelt Rec. sehr; will jedoch darüber nicht urtheilen, weil er in dieser Philosophie selbst zu wenig seine Befriedigung hat finden können. Ihm hat es immer geschienen, als enthalte dieselbe das *medicamen mali* (nämlich die Vermittelung des wahren Wissens und die Erlösung von dem Tode der Abstraction) in ihrer eigenen speculativen Natur; so dass, nach jenem Systeme, die Anerkennung der biblischen Offenbarung nur die Erkenntniss der Nothwendigkeit seyn kann, mit welcher die Selbst-Manifestation Gottes diese Form in der Zeit angenommen hat, nicht aber eine wirkliche Ergänzung des speculativen Wissens durch den Glauben an das Geschehene in der Zeit. Aber wie dem auch sey, so wird sich schwerlich begreifen lassen, wie *entweder* jene Philosophie zu dieser Wendung, *oder* wie der Verf. zu dieser Auslegung jener Philosophie komme, wenn nicht durch die oben erörterte, vorgefasste Meinung von der Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum Wahren und Guten aus eigener Kraft. Denn dass

die Schöpfung des speculativen Systemes *nicht* eigene Kraft des menschlichen Denkens, dass das abstracte und in seinem Formalismus unwahre Denken Folge des Sündenfalles, und mithin für den Gefallenen die Erhebung zur Wahrheit des realen Begriffes durch eigenes Denken nicht möglich sey — diess hat wenigstens Rec. in den jene Philosophie darstellenden Schriften noch nicht gefunden. Daher kann Rec. den Grund von dem Ideengange des Verfs., in Hinsicht auf die Philosophie des absoluten Wissens sowohl, als auf die des Nichtwissens, nur in der von ihm behaupteten natürlichen Verderbtheit des Menschen entdecken. Die Ueberzeugung von dieser Verderbtheit ist ihrer Natur nach psychologisch, und es wäre zu wünschen, dass diejenigen, welche sie hegen, sich darüber wissenschaftlich ausführlicher vernehmen lassen möchten, zumal wenn sie darauf die Beurtheilung philosophischer Systeme gründen wollen, mit welchen jene Ueberzeugung in ihrem Principe unvereinbar ist.

In der dritten Hauptabtheilung wird ausführlicher aus einander gesetzt, was schon als Resultat aus den beyden ersten Abtheilungen hervorgeht, nämlich, dass das absolute Wissen erst durch den Glauben an die in der Schrift geoffenbarte Wahrheit möglich werde, und die Philosophie des absoluten Wissens mithin das biblische Christenthum nicht nur als wahr an sich selbst, sondern auch, und viel mehr, als den Quell ihrer eigenen speculativen Wahrheit anzuerkennen habe. Die Darstellung des Verfs. in diesem Abschnitte wird ermüdend, indem er, um das Verhältniss zwischen Glauben und Wissen darzustellen, auf die gangbaren Ansichten hierüber eingeht, so wie sie theils in Schriften, theils in den Gesprächen gebildeter Personen vorzukommen pflegen; jedoch ohne systematische Ordnung und daher mit manchen Wiederholungen. Die Hauptgedanken sind folgende: „Erkenntniss der Welt ohne Gott ist nichtig; Erkenntniss Gottes ohne Welt eben so. Wer aber die Welt nicht in ihrer Sünde und Unwahrheit erkannt hat, der lernt sie auch nicht in ihrer Wahrheit erkennen, der erkennt Gott nicht. Nun ist aber die natürliche Erkenntniss der Welt, bey welcher sie nicht als das Unwahre erscheint, eben weil diese Erkenntniss ein Werk des natürlichen, sündhaften Menschen ist, eine nichtige Erkenntniss; und die Erkenntniss dieser Nichtigkeit wird erst möglich durch eine übernatürliche Erkenntniss Gottes, als der Wahrheit selbst. Denn nur die Wahrheit deckt die Unwahrheit auf; wer in der sinnlichen Erscheinung nicht den übernatürlichen Grund erkennt, der erkennt auch nicht die Erscheinung; wer aber in dem übernatürlichen Wesen Gottes nicht auch die Natur und Person Gottes erkennt, der erkennt auch nicht die Uebernatürlichkeit Gottes. Solche Erkenntniss nun ist selbst übernatürlich, göttlich und, in Beziehung auf das Werk des Menschen bey ihr, unmittelbar; sie ist die Glaubenserkenntniss. Aus ihr und mit ihrer Hülfe erst kann die philosophische Erkenntniss als ein wahres Wissen hervorgehen. Philosophie und Glaube müssen daher das Wort Gottes zur einzigen Grundlage. und die Vernichtung der gefallenen Natur, die Erlösung von dieser Natur, zum Zwecke haben. In so fern sind beyde in Einverständniss und Eintracht. — Der Unterschied besteht darin, dass in dem *Glauben* sich das *Object* (Gott) seiner entäussert, um dem Subjecte (dem Menschen) zugänglich zu werden; in dem *Wissen* hingegen das *Subject* seine Subjectivität aufgibt, um das Object, ihm sich hingebend, vernehmen zu können. Letzteres geschieht wirklich, nicht allein bey dem ersten, kindlichen Glauben, der der Anfang des wahren, lebendigen Glaubens ist, und in dem Gehorsame besteht, der sich unter das gewaltige Wort Gottes beugt; sondern auch in dem ächt speculativen Wissen, dessen reines Denken ebenfalls nicht reine Thätigkeit, sondern zugleich ein Leiden ist; nämlich ein Geschehenlassen und Zusehen, wie sich der reine Gedanke entwickelt, verbunden mit der strengen Zucht, in welcher sich der objective Gedanke bewegt, und mit welcher von selbst alles willkürliche, selbstbeliebige Raisonniren ausgeschlossen ist. Nur aber kann dieses Wissen erst *nach* jenem Glauben eintreten; es ist der Erfolg seiner Zucht. Die wahre Philosophie ist also nothwendig christliche Philosophie."

Die Leser werden auch an dieser, grössten Theils mit eigenen Worten des Verfs. gegebenen, kurzen Darstellung erkennen, wie die Ansicht des Verfs. in seiner Ueberzeugung von der sündhaften Verderbtheit der menschlichen Natur begründet ist. Ein Punct hierbey ist dem Rec. nicht so klar geworden, wie er es gewünscht hätte, nämlich: wie der Verf.. bey jener Ueberzeugung, von dem Wissen zum Glauben kommen, oder, im Besitze des Glaubens, nach dem Wissen (im Sinne der Philosophie des absoluten Wissens) fragen konnte. Es scheint dem Rec., die Philosophie des Vfs. *vor* dem Glauben könne nur eine Philosophie des Nichtwissens seyn, die Philosophie *aus und nach* dem Glauben aber nur eine scholastisch geordnete Dogmatik. Man könnte vielleicht sagen, der Grundgedanke der Philosophie des absoluten Wissens, „dass das Wahre eben so sehr als Subject. wie als Substanz (und umgekehrt) aufgefasst und ausgedrückt werden müsse" (vgl. S. 51 dieser Schrift), spreche die Nothwendigkeit der Philosophie aus; und somit treibe diese Grunderkenntniss, *vor* dem Glauben, zu dem Glauben *hin*, um das Subject die Substanz *finden* zu lehren, *nach* dem Glauben aber, zum Wissen *zurück*, um das Subject als *in* der Substanz seyend zu erkennen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des October. 245. 1829.

Religionsphilosophie.

Beschluss der Recension: *Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniss.* Von *Carl Friedrich G.....l.*

Allein hiergegen würde Rec. fragen: wie ist es möglich, dass jener Grundgedanke, welcher für die Grundwahrheit im Denken gehalten wird, sich *in dem natürlichen Menschen* finde? Beweist nicht vielmehr sein Daseyn schon, dass der Mensch in der Wahrheit sey; *vor* dem Glauben? Und wenn diess zwar der Form nach zugestanden, dem Inhalte nach aber geleugnet würde: könnte dann diese, uranfänglich nur in der Form wahre, Philosophie eine andere, als die des Nichtwissens, *vor* dem Glauben seyn? *Nach* dem Glauben aber würde der Inhalt, weil nur der Glaube ihn gewährt, doch nicht der Philosophie beyzulegen seyn, sondern nur der Glaubenserkenntniss, wie wir so eben bemerkt haben.

Rec. wünscht, dass diese seine Anzeige, wiewohl er in ihr dem Verf. durchaus nicht beypflichten konnte, doch dem Buche die Theilnahme der Leser nicht entziehen möge, welche es verdient, nicht allein um der Wichtigkeit seines Inhaltes willen, sondern auch wegen der unverkennbaren Wahrhaftigkeit und Redlichkeit des Verfassers. Man begegnet in unsern Tagen seltener, als sonst, philosophischen Schriften, welche frey sind von dem Egoismus der Autokratie ihrer Verfasser, und welche mit Aufrichtigkeit die Wahrheit *suchen*. Muss dann auch ein mitsuchender Leser urtheilen, dass die gesuchte Wahrheit hier nicht gefunden sey; so geschieht diess im Frieden, und wird für den Leser nur Reiz zum fernern Suchen, artet aber nicht in grellen Widerspruch des Besserwissenwollens aus. Diess hoffen wir für alle Leser der vorliegenden Schrift; denn ohne die Eintracht solcher Gesinnung würde es nicht schwer seyn, in dem Buche Mysticismus, Unphilosophie, wo nicht gar hierarchische Grundsätze und dem Aehnliches zu entdecken.

Uebrigens rühren, so viel bekannt ist, noch zwey andere Schriften von demselben Verf. her, welche dieselben Grundsätze und Ansichten, wie die vorliegende, entwickeln, und daher in dieser Beziehung hier genannt werden mögen: *Caecilius und Octavius*, oder Gespräche über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit. Nebst einem Vorworte von Dr. *Tholuck*. Berlin, in Commission bey Franklin. 1828. II u. 208 S. 8. (20gGr.) und: *Unterhaltungen auf einer Reise* von und nach Naumburg an d. Saale u. s. w. Leipzig, bey Hartmann. 1828. XII u. 199 S. gr. 8.

Rechtsgelehrsamkeit.

K. A. D. Unterholzner's ausführliche Entwickelung der gesammten Verjährungslehre aus den gemeinen in Deutschland geltenden Rechten. Erster Band, enthaltend die Einleitung und allgemeine Lehre. Zweyter Band, enthaltend den besondern Theil der Verjährungslehre. Leipzig, bey Barth. 1828. (5 Thlr. 12 Gr.)

Nur das Gewöhnliche solcher Erscheinungen vermag es weniger befremdend zu machen, sieht man, dass allein die Verjährung, und also nur eine einzige der mehrfachen Arten, auf welche Rechte und Verbindlichkeiten entstehen und erlöschen können, ein Werk in das Daseyn rufen konnte, voluminös genug, um eine ganze Civilgesetzgebung zu enthalten. Wie verworren und verwirrend müssen die positiven Vorschriften der Gesetze, wie schwaches Vertrauen erregend und wenig übereinstimmend festhaltend an bestimmten Grundsätzen muss das ergänzende Ansehen der richterlichen Entscheidungen seyn, bedarf eine Lehre, wo das täglich eintretende Bedürfniss jeden Mangel an gehörig ordnender Bestimmtheit fort und fort sichtbar machen muss, so angestrengter Nachhülfe.

Weit entfernt, mit diesen Bemerkungen eine tadelnde Schlussfolge gegen Herrn Unterholzner begründen zu wollen, indem ja das Verworrenste und Ideenwidrigste die Anregung zu den geistreichsten Schöpfungen werden kann, fanden wir uns, dieselben der Recension voraus zu schicken, um deswillen veranlasst, weil gerade nach ihnen die Aufgabe zu bestimmen ist, die (von dem juristischen Standpuncte aus betrachtet) eine Schrift über Materien des gemeinen Rechtes zu lösen hat. Dadurch wird zugleich der Gang sich rechtfertigen, den die beurtheilende

Anzeige des vorliegenden Werkes nehmen zu müssen glaubte.

Zunächst ist jene Aufgabe keine andere, als *die*, auf wissenschaftlichem Wege die Stellvertretung einer zwingenden Legislation zu werden. Diess ist jedoch möglich nur bey Materien, die sowohl in den Grundsätzen, als für die weitere Ausbildung der Grundsätze des positiven Rechtes entbehren *könnten*. Man denke z. B. an die Wirkungen des Irrthumes bey Verträgen, besonders bey Vergleichen, und die Grundsätze, welche darüber Thibaut in eben so gedrungener als geistreicher Kürze aufgestellt hat. Anders verhält es sich hingegen mit Materien rein positiver Gattung, wie z. B. der Lehre von der Verjährung; für diese ist die Hülfe *blos* von der Gesetzgebung möglich, besonders dann, wenn sie zu weit ausgedehnten Umfangs sind, als dass man von den *rebus judicatis* Gleichförmigkeit der Maximen und consequentes Durchführen derselben erwarten könnte. Will die juristische Gelehrsamkeit productiv bey so einer Materie hervortreten, so muss sie Führerin der Gesetzgebung werden, sie muss die verworrenen Massen der Casuistik in geordnete Uebersehbarkeit bringen, damit man sich klar werde, wie weit überhaupt das Bedürfniss positiver Normen sich erstrecke; werden alsdann die bereits vorhandenen entwickelt und dargelegt, so wird sich bestimmen lassen, in wie fern das überlieferte Recht, von Missverständnissen u. Einseitigkeiten jeder Art befreyt, dem erkannten Bedürfnisse genüge, woraus sich dann weiter ergeben muss, welche Anforderungen an eine Gesetzgebung ergehen, die das ehrwürdige Erbtheil früherer Jahrhunderte weder mit leichtsinniger Geringschätzung bey Seite zu legen, noch zum Vertreter der eigenen Weisheit zu machen gedenkt.

Ein weitschichtigeres Buch, als das vorliegende, würde erfüllt werden müssen, wollte man Hrn. Unterholzners Arbeit nach diesen (wie Rec. dünkt, unbestreitbar richtigen) Ansichten einer durchgehenden Beurtheilung unterwerfen. Rec. begnügt sich daher, nur einen und den andern der bedeutendern Puncte von jenem Gesichtspuncte aus in Betrachtung zu ziehen.

1) Gewohnheitsrecht, Observanz und eigentliche Verjährung sind verwandte, und doch auch gesonderte Rechtsbegriffe. Es leuchtet ein, dass man für keinen derselben auch nur um einen Schritt weiter kommt, wenn man nicht einen jeden genau analysirt. Dass die Doctrin in dieser Hinsicht sich noch nicht zurecht zu finden gewusst habe, lehrt die tägliche Erfahrung. Man mache den Versuch und werfe eine Frage auf, deren Beantwortung von Feststellung jener Begriffe abhängt, z. B. *die:* wenn in einer Feldbau treibenden Gemeinde fort und fort die dreyartige Feldwirthschaft in Uebung war, kann alsdann ein einzelnes Gemeindemitglied, unbekümmert, in wie fern die übrigen dabey betheiligt seyn möchten, eine andere Art der Bewirthschaftung eintreten lassen? Wie ist diese Frage zu beantworten, und welche verschiedenartigen factischen Modificationen des Falles können zu verschiedenen Entscheidungen führen?

Vergebens würde man die Lösung in Herrn Unterholzners Schrift suchen, bey dem man über den Unterschied zwischen Verjährung und Gewohnheitsrecht nur (B. II. §. 200. S. 154) die Anmerkung findet: der Ausdruck Verjährung werde nur da gebraucht, wo von einer Feststellung des Rechtes unter bestimmten Personen die Rede sey, während sich die Rechtsgewohnheit auf die Feststellung allgemeiner Grundsätze beziehe; zu Begründung eines Gewohnheitsrechtes bedürfe es keines bestimmten Zeitablaufes, indem dieser, das wesentliche Erforderniss der Verjährung, bey dem Gewohnheitsrechte nur in so weit in Betrachtung komme, als dadurch die Anerkennung des der Gewohnheit zu Grunde liegenden Rechtssatzes deutlich erkannt werde.

Tiefer eingehend auf den Unterschied zwischen Verjährung und Gewohnheitsrecht und Localherkommen würde Hr. Unterh. vermocht haben, auch dem Abschnitte über unvordenkliche Verjährung ein ungleich grösseres Interesse zu geben. Es liesse sich psychologisch entwickeln und historisch nachweisen, wie bey der natürlichen Richtung des menschlichen Gemüthes, als *Gesetz* gelten zu lassen, was schon den Vorfahren dafür gegolten, es nur der Erwähnung eines Zustandes *cujus origo memoriam excedit* im römischen Rechte und der Wiederholung desselben Ausdruckes in zwey Stellen diesen Rechtes einerseits, und andererseits genügender Verwirrung juristischer Begriffe bedurfte, um zufolge der einfachen Sätze, dass Niemand zu des Andern Vortheile die gegenseitigen natürlichen Verhältnisse von Grundstücken abändern dürfe, und dass für natürliche Verhältnisse alle diejenigen gelten sollen, von denen sich nicht nachweisen lässt, dass sie künstliche sind, die Praxis ein Institut erschaffen zu lassen, dessen Daseyn sie beklagt, so oft sie davon Notiz nehmen muss.

Dadurch würde dieser Abschnitt ein ganz originelles Interesse gewonnen haben, nachdem die neuesten Schriftsteller über diese Materie (*Keil*, Abhandlungen u. s. w. S. 146 u. fg., und *Pfeiffer*, praktische Ausführungen u. s. w. Nr. 1.) den angedeuteten Gesichtspunct entweder nicht aufzufassen, oder nicht durchzuführen vermocht haben. Erwägt man, dass bey dieser Materie die Praxis mehr, als bey irgend einer andern die hauptsächliche Rechtsquelle ist, also auch *genaue* Rücksicht auf die Schriften der geschätztesten Praktiker zu nehmen war, und findet man dabey, dass Herr Unterholzner unter Bezugnahme auf *Kind*, *quaest. for.*, behauptet (not. 516. pag. 527. B. 1.): in Sachsen fordere man von dem, der

sich auf Unvordenklichkeit berufe, dass er eine Besitzzeit von 30 Jahren, 6 Wochen und 3 Tagen nachweise, weil diess die gewöhnliche längste Verjährungszeit sey: so bemerkt man eine Unvollständigkeit, welche gerade das Wesentlichste übersehen hat.

2) Durch eine Menge, den römischen Dienstbarkeiten vergleichbare, Rechtsverhältnisse neuern Ursprunges, insonderheit die Grundunterthanen- und gutsherrlichen Verhältnisse, den kirchlichen Verband einzelner Gemeinden und ihre dadurch motivirten Verpflichtungen, hat die Lehre von der Verjährung ein unendlich erweitertes Feld bekommen. Darüber Belehrung durch die vorliegende Schrift zu erhalten, ist ein gerechter, aber vergeblicher Wunsch.

Ueberhaupt findet sich unter der Ueberschrift: „Von der Verjährung bey denjenigen Rechten neuern Ursprungs, welche nach dem Rechte der Dienstbarkeiten zu beurtheilen sind“ (B. II. S. 236 — 241), nur ein §. über die Verjährung des Jagdrechtes und einer über die der Zehnten.

3) Höchst mangelhaft ist das gemeine Recht, höchst mangelhaft sind die ihm hin und wieder angehängten particularrechtlichen Zusätze, wenn es auf bestimmte und umfassende Normen über die Verjährung unkörperlicher Dinge, insonderheit hinsichtlich der dazu erforderlichen *Quasi-possessio*, ankommt, eine Materie, bey der auch *Savigny*, gemäss dem Plane seines Werkes, eine von ihm selbst anerkannte Enthaltsamkeit geübt hat (S. 476, 4te Ausgabe). Wie wenig ist bey den *servitutibus discontinuis* mit dem *tantum praescript. quantum possessum* gesagt! Es leuchtet ein, dass bey servitutenmässigen Verhältnissen die Anwendbarkeit dieses Grundsatzes zur Unmöglichkeit werden würde, wollte man bey der Frage über deren verjährte Ausübung nicht zwischen einem Wesentlichen und einem Unwesentlichen unterscheiden; denn kein discontinuelles Verhältniss wiederholt sich Jahre lang mit vollendeter Gleichförmigkeit, und kein Beweismittel und keine Verbindung von Beweismitteln wird die Modalität eines Thatsächlichen, das von Zeit zu Zeit wiederkehrte, detaillirt bis in alle einzelne Nüancen auch nur auf einen kurzen Zeitraum hinaus in actenmässige Erkennbarkeit setzen können. Wenn man es hin und wieder bedenklich finden sollte, Jemanden um deswillen, weil er während der Verjährungszeit über eines andern Grundstück mit Heuwagen gefahren, ebendaselbst auch das Fahren mit Grummetwagen zu verstatten, so könnte man diess zu dem Erlebten zählen. Bey dem Huthungsrechte gehen die zweifelhaften Rechtsfragen hinsichtlich der *Quasi-possessio* in das Unendliche.

Dem zufolge erwarteten wir über die *Quasi-possessio* theils im Allgemeinen, theils mit besonderer Rücksicht auf einzelne Servituten, vorzüglich auf die Fahrgerechtigkeit und das Huthungsrecht, so wie über die Anforderungen, welche bey deshalb angestellten Confessorienklagen der Beweisführer zu erfüllen habe, eine genaue Erörterung; versteht sich, mit sorgsamer Hinsicht auf alles, was geachtete Praktiker darüber gesagt haben.

Recensenten wird es erfreuen, weist man ihm nach, dass er alles in Bezug hierauf von Herrn Unterholzner Gesagte nicht in Folgendem zusammengefasst habe: Die Wegerechte (man vergl. S. 185 u. flg. B. II.), nur mit Ausnahme der *Servitus altius tollendi* und *fluminis vel stillicidii non avertendi*, sind alle Dienstbarkeiten der *praediorum rusticorum* von der Art, dass der Besitz, welcher der Adquisitivverjährung derselben vorhergeht, sich als ein discontinueller, nicht als ein continueller darstellt. Das Zusammenhängende des Besitzes muss *gewissermaassen* durch eine *fictio* bewirkt werden. Hier *glaubt* Hr. Unterholzner den Grundsatz aufstellen zu *können*, es dürfe ein solcher Zusammenhang angenommen werden, wenn die einzelnen Handlungen der Ausübung blos durch *gewöhnlich* vorkommende Zwischenräume getrennt wären, nicht aber, wenn *ungewöhnliche* Unterbrechungen Statt gefunden hätten. Indess *nicht mag er behaupten*, dass es allemal schon als eine dem Besitze schädliche Versäumniss angesehen werden müsse, wenn irgend einmal eine sich darbietende Gelegenheit zur Ausübung unbenutzt geblieben wäre. Diess könne so wenig der Fall seyn, als man bey dem Besitzer eines *saltus aestivi* (der bekanntlich den Besitz behalte, auch wenn er den ganzen Winter über sich durchaus nicht um den *saltus* bekümmere) behaupten könne, er verliere sogleich den Besitz, wenn er im nächsten Sommer seine Heerde nicht sobald als möglich hintreibe, und also nur, wenn der Weg *längere* Zeit unbenutzt bleibe, als es bey Wegerechten *vorzukommen pflege*, werde man eine Unterbrechung annehmen dürfen. Gleichgültig müsse es seyn, ob die ungewöhnliche Unterbrechung aus einer Fahrlässigkeit herrühre, oder aus Hindernissen, welche die Ausübung unmöglich gemacht hätten.

Was über den Beweis eingetretener Acquisitivverjährung einer Servitut gesagt wird, beschränkt sich (B. II. §. 216. S. 189) auf den sehr richtigen Satz, dass derjenige, welcher sich auf Verjährung beruft, Besitzhandlungen nachzuweisen habe, die weder als gewaltthätige, noch als heimliche erscheinen, noch auch in Folge einer Vergünstigung ausgeübt seyn dürften; es jedoch Sache des Gegners sey, etwa eingetretene Merkmale des fehlerhaften Besitzes nachzuweisen. Wenn aber als Grund dafür angeführt wird, dass die rein *verneinende* Behauptung, der Besitz sey *nicht* gewaltsam, *nicht* heimlich, *nicht* blos vergünstigungsweise ausgeübt worden, als *solche* den darauf sich Stützenden von der Beweislast befreye, und dabey die wohlbekannten Gesetz-

stellen citirt werden; so erregt es einiges Befremden, wie *Böhmers* (*Jus eccles. Protest. Lb. II. tit.* 19. §. 4 sqq.) und neuerer Schriftsteller (in *Reinhardts* Handb. des Processes, §. 156. Not. 1. ist ihre starke Anzahl namentlich aufgeführt) entgegenstehende Autorität so ganz hat übersehen werden können.

Ferner heisst es: Auch die fortdauernde Ausübung der Dienstbarkeit müsse bewiesen werden, und es *möchte wohl nicht genügen*, den Beweis blos für Anfang und Ende der Verjährungszeit hergestellt zu haben; *wenigstens* bey Servituten discontinuellen Besitzes *sey es schwerlich zu rechtfertigen*, für die Zwischenzeit die nachhelfende Vermuthung eintreten zu lassen. Wer sich auf Verjährung berufe, müsse beweisen, dass er innerhalb der Verjährungszeit die Dienstbarkeit so ausgeübt habe, dass der zwischen den einzelnen Ausübungen liegende Zeitraum nicht *gross genug sey*, um als eine *ungewöhnliche* Vernachlässigung zu gelten.

Was sich in Bd. I. §. 193. S. 197 über den Beweis der Verjährung im Allgemeinen gesagt findet, ist in der hervorgehobenen besondern Beziehung von keinem Einflusse.

Haben wir kein Bedenken getragen, mit pflichtgemässer Offenheit zu erklären, dass Herr Unterh. den im Eingange der Anzeige ausgesprochenen und, wie uns dünkt, von dem Titel seines Werkes *gebotenen* Anforderungen nicht genügt habe: so wird man uns um so mehr Glauben schenken, wenn wir uns wohl befugt nennen zu behaupten, dass von allem, was sich nur irgend in den vorhandenen Rechtsquellen unter den Gesichtspunct der Verjährung stellen lässt, gewiss nichts übergangen, dass die vorliegende Schrift ein neuer sprechender Beleg der Unermüdlichkeit deutschen Fleisses ist.

Kurze Anzeigen.

Ueber das Gebet und dessen zweckmässigen Gebrauch in Landschulen, nebst Beyspielen von Schulgebeten, von *Heinrich Christian Wessberge*, Rector zu Springe. Hannover, in der Helwingschen Hof-Buchh. 1827. 176 S. 8. (16 Gr.)

Was der Verf. zur Beseitigung irriger Begriffe vom Gebete, über dessen bedingten Nutzen und Werth sagt, ist zwar nicht neu, aber wahr, konnte jedoch etwas kürzer gefasst seyn. Unter den Beyspielen zu Gebeten, sowohl zu den kleinen, zum Nachsprechen für Kinder zarten Alters, als auch unter den allgemeinen und mit Rücksicht auf besondere Zeiten und Umstände abgefassten besondern Schulgebeten befinden sich einige, ihrem Inhalte und Ausdrucke nach zweckmässige; aber in andern herrscht noch zu viel Demonstration, welche gegen den Charakter eines guten Gebetes streitet. So fängt S. 128 ein Gebet also an: „Wie sorgfältig ist doch der Gärtner bemüht, die Bäume zu beschneiden. Thäte er solches nicht, so würden die unfruchtbaren Wasserreiser zu üppig heranwachsen" u. s. w. Auch der bibl. Spruch: Alle *eure Sorge werfet* auf den, S. 59, der sich unter den Gebeten zum Nachsprechen für die Kleinen findet, ist für diese zu schwer, der Ausdrücke: *Sorge* u. *Werfen* wegen.

Einige Bemerkungen über den Standpunct, welchen die deutsche Philosophie durch Hegel erreicht hat, von *Oswald Theodor Keil*, Prof. an der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz. Nebst Jahresbericht über diess Lehr- und Erziehungs-Institut von Mich. 1827 — 1828, von Dr. *Chr. Fürchtegott Becher*, Studien-Dir. und Prof. Liegnitz, 1828. 38 S. in gr. 4.

Der rein metaphysische Inhalt dieses Schriftwerkchens bekundet einen neuen, d. i. zeither in der Literaturwelt noch unbekannten, scharfsinnigen Denker, dessen nähere, öffentliche Beurtheilung aber andern kritischen Blättern anheim gestellt bleibt, so wie seine *zwey Bemerkungen wider Hegel*, in dessen Verirrungen er gleichwohl weder einen grossen und im hohen Grade kenntnissreichen Denker, noch in ihnen *alle* Wahrheit verkennt, deren sie werth und würdig sind. Die von dem Director, Dr. *Becher*, nach hoher Vorschrift, wie schon bekannt, beygegebenen *jährlichen Notizen* veröffentlichen dabey, wie sonst, das innere, rege Leben dieser humanistischen Anstalt durch harmonische Wirksamkeit der Lehrenden und Lernenden — unter sonst schon bekannten Rubriken: *Lehrverfassung*, *Chronik* u. s. w.

Die bewährtesten und wohlfeilsten Mittel, gesund und lange zu leben. Eine Zeitbedürfnissschrift. Allen seinen lieben Mitmenschen gewidmet vom Prof. *Alois Gilbert Kirchmayr*. München, bey Michaelis. 1827. XVIII und 305 Seiten. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine Lobrede auf Bewegung, gesunde Luft, reines Wasser u. s. w. Wer die Schriften von Hufeland u. a. Diätetikern nicht gelesen hat, wird diese gern und mit Nutzen lesen. Uebrigens scheint der Verf. noch *Baldinger* und *Platner* unter den Lebenden zu suchen; er hält viel auf eine *Hygia*, die S. XVII dreymal vorkommt, und spricht von *Versinnlichungen*, durch welche der Zweck des Lebens aus dem Gesichte verloren worden seyn soll. Wahrscheinlich meinte er *Sinnlichkeit* und *ihre* Genüsse.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des October. **246.** 1829.

Rechtsgelehrsamkeit.

Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien, von Dr. *F. C. Gesterding*. Erster und zweyter Theil. Greifswalde, bey Koch. 1827. gr. 8.

Wohl allgemein ist man in unsern Tagen darüber einverstanden, dass den einzelnen Bestandtheilen der Justinianischen Rechtsbücher eine Zusammenstellung gegeben worden, welche mit der Zweckmässigkeit für den Gebrauch als Gesetzbuch durchaus nicht zu vereinigen ist, dass vielmehr Justinians Rechtsbücher nur die Materialien zu einer Rechtswissenschaft liefern, letztere jedoch aus ihnen zu keinem materiellen, sondern nur zu einem formellen Systeme verarbeitet werden kann. Dadurch ist aber auch zugleich der grosse Werth bedingt, welchen angestellte Untersuchungen, gleich denjenigen, womit sich das angezeigte Werk eines rühmlich bekannten Schriftstellers beschäftigt, für Vervollkommnung des Systemes haben können. Nach unsern Ansichten von dem, was in dieser Hinsicht Noth thut, erwarteten wir eine klare Gegeneinanderstellung der einzelnen, scheinbar oder wirklich sich widersprechenden, Fragmente und Verordnungen, Kritik dessen, was bisher versucht worden ist, um bey den behandelten Materien die vereinzelte Casuistik der Pandekten und die Verordnungen im Codex und in den Novellen in einem höchsten Grundsatze aufzulösen, damit zuerst das *unbefriedigte* Bedürfniss eines genügenden Resultates erkannt werde, und sodann entweder dessen Ausmittelung, oder die Demonstration, wie die alten Juristen in ihren Schriften und die kaiserlichen Gesetzgeber von keinen, unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte vereinbarten, Ansichten ausgingen; sey diess nun zu Folge der gesonderten Sphären geschehen, in denen sich das römische Recht ausbildete (wir meinen damit das alte strengere Recht mit seinem rigoristischen Formelwesen), oder weil die concreten Fälle Veranlassung geben konnten, in einer und derselben Materie verschiedene Maximen zu befolgen.

Die bedeutende Anzahl von Rechtsfragen, womit sich Hr. G. beschäftigt hat, und der beschränkte Raum dieser Blätter verstatten nicht, bey jeder einzelnen Abhandlung nachzuweisen, in wie fern dieselbe den ausgesprochenen Erwartungen genügt habe, oder nicht. Daher erlaubt sich Rec. erstlich im Allgemeinen zu bemerken, dass er überall eine fleissige Behandlung der Quellen, dagegen eine auffallende Hintansetzung der neuern Literatur, und nicht selten ein augenscheinlich unsicheres Schwanken da bemerkt hat, wo es eben darauf ankam, mit scharfer Bestimmtheit eine eigene neue Ansicht auszusprechen; sodann, nur einzelne Abhandlungen einer nähern Prüfung zu unterwerfen, in Betreff der übrigen hingegen sich mit Angabe der Gegenstände zu begnügen, mit welchen sie sich beschäftigen.

In der ersten Abhandlung, *über das lucrum interceptum* (Th. 1. S. 4—27), schliesst Hr. G. die Untersuchung mit den Worten: „Kurz nur das *lucrum interceptum* ist zu vergüten, d. h. der in Folge der widerrechtlichen Handlung des andern nach *Wahrscheinlichkeit* dem Beschädigten *wirklich* entgangene Gewinn," womit dem richterlichen Urtheile offenbar ganz verschiedene Grundlagen gegeben werden, erst die *Wahrscheinlichkeit* und dann die *Wirklichkeit*. „Nur müsse man — fährt er fort — den Aufwand abziehen, welcher mit Erreichung des Gewinnes würde verbunden gewesen seyn, bey welcher Berechnung abermals die *logica probabilium* zu Hülfe zu nehmen sey." Dass aber damit auch nicht ein Schritt breit fester Boden für diese *materia damnata* gewonnen worden sey, leuchtet von selbst ein.

Dass sie als eine solche schon dem Justinian gegolten, beweist dessen *l. un. C. de sentent. quae pro eo quod interest proferuntur* (7. 47). Wenn man in Justinians Tagen sagen konnte, es wären über das *id quod interest dubitationes antiquae in infinitum protractae:* so wird es überhaupt höchst problematisch, ob wir in unserer Zeit, wo die alte Jurisprudenz uns nur noch in Fragmenten vorliegt, die einzelnen, in Beziehung auf diese Materie vorhandenen, Aussprüche unter einen vereinigenden Gesichtspunct zu ordnen im Stande seyn werden. Und wenn wir nun endlich auch dahin gelangten, zu wissen, was entweder überall, oder nach Verschiedenheit der Fälle als *lucrum interceptum*, gemäss dem römischen Rechte, zu vergüten sey: so bleibt immer

die, unserer Meinung nach, nicht zu lösende Frage übrig: wie soll in *unserm* Processe dem Richter die juristische Gewissheit (besonders in Fällen, wie sie *l.* 2. §. 8. *de eo quod certo loco* aufstellt) des entzogenen Gewinnes verschafft werden? Man denke sich den Fall, dass durch eines Spediteurs Verschulden Waaren, die zur Leipziger Messe bestimmt waren, nicht vor deren Eintritte, sondern erst an deren Schlusse eintreffen. Sobald die Parteyen sich hier nicht auf ein schiedsrichterliches Ermessen vereinigen, und so lange unser Process den Richter nicht ermächtigt, in solchen Fällen die arbiträre Beurtheilung von Handlungsverständigen eintreten zu lassen, während weder durch Zeugen, noch durch Urkunden dargethan werden kann, zu welchem Preise, und ob überhaupt Waaren würden verkauft worden seyn, wenn sie auf dem Platze gewesen wären: so bleibt zum Erweise der Behauptungen, aus welchen das *Facit* des Schadens gezogen werden soll, nur der Eidesantrag, welcher in einem solchen Falle zu einer wahren *tortura spiritualis* wird, die nicht zu rechtfertigen ist, sollten dafür auch Praejudize sprechen. Um so gespannter waren wir auf die Ergebnisse des zweyten Aufsatzes (*vom Beweise des Schadens*, S. 27—44). Der Verf. hebt hier mit dem *juramentum in litem* an, das er, unter der Voraussetzung, es habe von Seiten des Verletzenden *dolus* oder *contumacia* Statt gefunden, auch hinsichtlich des *lucri intercepti* zulässig findet; erklärt jedoch (S. 29), dass er sich begnüge, seine Meinung nur im Vorübergehen zu sagen, und weit entfernt sey, die Sache ergründen oder gar erschöpfen zu wollen. Hr. Gesterding ist sich hier consequent geblieben.

Nr. II. *Ueber die cura prodigi.* Der Verf. empfindet gegen dieses Institut, welches er für eine auffallende Beschränkung der Willensfreyheit, für ein Uebel mehr hält, das wir mit der röm. Gesetzgebung geerbt, obschon er dessen *Nützlichkeit* nicht in Abrede stellt (S. 67), einen solchen Abscheu, dass er darin eine besondere Bestätigung der bekannten Aeusserung erkennt, womit im Göthe'schen Faust die Jurisprudenz von dem Mephistopheles abgethan wird.

Nr. III. S. 73—84. *Zur Lehre von dem Eide.* Erstlich verbreitet sich Hr. Gesterding über den Grundsatz des kanonischen Rechtes: *omne juramentum servandum, quod salva salute aeterna servari potest*, und erklärt sich gegen dessen Beschränkung auf Fälle, wo der Erfüllung des Eides keine absolut verbietenden Gesetze entgegen stehen, indem er vielmehr ganz allgemein so unterscheidet: Kann der Eid erfüllt werden, ohne die Gesetze zu übertreten und unerlaubt zu handeln, oder würde die Erfüllung des Eides in einer gesetzwidrigen Handlung bestehen; in dem letztern Falle erkennt er die Unverletzlichkeit des Eides nicht an. Schwerlich ist diese Unterscheidung die richtige; wohl vielmehr von dem Standpuncte des kanon. Rechtes aus zwischen Gesetzübertretung und *Sünde* und denjenigen Fällen zu unterscheiden, wo erstere in die Kategorie der letzten fällt, oder nicht. Kann man dem Eide treu bleiben, ohne eine *Sünde* zu begehen; so muss man ihn halten, völlig abgesehen davon, in welchen Conflict man sich dadurch mit der bürgerlichen Gesetzgebung stellt. Dass der Staat eine solche Praxis nicht, oder nur ausnahmsweise, anerkennen kann (z. B. bey eidlicher Verzicht auf die Rechtswohlthaten der Bürgschaft leistenden Weibspersonen), weil in dem vollendeten Rechtszustande, welchen er wirklich oder angeblich herzustellen sucht, Gesetzübertretung und Sünde der Idee nach identisch sind, beweist nichts gegen die Richtigkeit der aufgestellten Behauptung. Sodann, und zwar gegen Böhmer, erklärt Herr Gesterding sich dahin, dass ein Erbnehmer durch den Eid seines Erblassers an ungültige Rechtsgeschäfte nicht gebunden werde. Das ist allerdings consequent in so fern, als die *salus aeterna* des Einen nicht von den Handlungen des Andern abhängig seyn kann; wenn aber der Erbnehmer die juristische Persönlichkeit des Erblassers in so weit repräsentirt, dass er in der Regel des Erblassers Vermögen treffende Verbindlichkeiten anerkennen muss; so rechtfertigt sich Böhmers Ansicht, indem nicht jener *Eid*, sondern der *Erbantritt* den Erbnehmer verbindlich macht.

IV. *Von Verwerfung des verdächtigen Richters und vom juramento perhorrescentiae* (S. 87—116).

V. *Zur Lehre von der Legitimation.* 1. *except. propiorum s. plurium heredum* (S. 119—125). Hier werden die Behauptungen des *Voet* und *Leyser* widerlegt, nach denen bey der *heredit. petit.*, sobald der Kläger seine Verwandtschaft mit dem Erblasser beygebracht, es für den Fall, wo erstern ein näherer Verwandter möglicher Weise ausschliessen könnte, des Beklagten Sache seyn soll, diess nachzuweisen; auch, wer sich einmal als Erben legitimirt hat, bis zu Beybringung des Gegentheiles für den einzigen gelten soll. Hr. G. rechtfertigt die entgegenstehende Meinung, was so leicht war, dass er sich damit eine entbehrliche Mühwaltung gemacht zu haben scheint.

2. *Wie weit erstreckt sich das officium judicis in Hinsicht auf die Legitimation* (S. 125—151). Hier wird die Frage aufgeworfen, ob der Richter berufen sey, von dem Kläger eine vollständig genügende Legitimation auch dann zu verlangen, wenn Beklagter die dazu erforderlichen factischen Prämissen zugesteht, und es werden die Gründe dafür und dagegen erwogen, indem Hr. G. die Entscheidung dem Leser selbst überlassen zu wollen erklärt. Dass bey einer solchen Lage der Sache der Richter sich aus überwiegenden Gründen für befugt halten dürfe, alle officiellen Zweifel über eine unter den Parteyen nicht strei-

tige Voraussetzung schwinden zu lassen, dürfte wohl auch von selbst in die Augen springen.

5. *Findet zum Zwecke der Legitimation das Beweismittel der Eideszuschiebung Statt?* (S. 132 — 140). Hr. G. erklärt sich für die bejahende Meinung. Sehr beachtungswerth scheint hier dem Rec. die Ansicht, dass der Eidesantrag nicht sowohl auf das *factum* zu richten sey, welches die Legitimation zur Sache begründet, als auf die Umstände, durch welche Beklagter von ersterem in Kenntniss gesetzt worden. Ausserdem wird die Gewissensrührung, der sogenannten Eidesformelung *de credulitate* ungeachtet, eine Belästigung für den Beklagten, der in hundert Fällen nicht im Stande seyn wird, ihm völlig fremde Verhältnisse ohne Leichtsinn in eidliche Abrede zu stellen. Wenn *Kind* (der wohl verdient hätte, von Hrn. G. berücksichtigt zu werden) in den *quaest. for. t. III. c. LXVII. edit. sec.* sich für den Eidesantrag über den Legitimationspunct, und zwar ohne jene Modification erklärt hat, indem er den Beklagten durch die Freyheit, den Eid zu referiren, oder die *probatio pro exoneranda conscientia* zu unternehmen, hinlänglich sicher gestellt findet; so möchte man wohl fragen, wie kommt Beklagter dazu, entweder zu seinem Schaden einzugestehen, was er nicht gewiss weiss, oder eidlich zu leugnen, was er nicht entschieden in Abrede stellen kann, oder den Gegner als Zeugen in eigener Sache anzuerkennen, oder eine *Negative* zu beweisen, wo die entgegengesetzte *Affirmative* zu dem Klagegrunde gehörte?

4. *Juramentum suppletorium bey der Legitimation.* S. 140—142 beschäftigt sich nur, die Anton Fabersche Meinung zu widerlegen, dass, um eine Cession Behufs der *legitim. ad causam* darzuthun, kein *Suppletorium* Statt finde.

VI. *Verschlingen des Besitzstandes durch den Rechtsstand* (S. 145—148).

VII. *Zur Lehre von Zeugen* (S. 161 — 220). Rec. fasst gewissenhafter Weise Alles zusammen, was in diesem Aufsatze steht. Der Leser wird daraus abnehmen können, wie Hr. Gesterding grössten Theils nicht zu bezweifelnden Sätzen das Siegel der Bestätigung aufgedrückt hat. Es sind folgende. Ein verneinendes Zeugniss ist überhaupt nur *möglich*, in wie fern es sich auf Zeit und Ort beschränkt, *glaubhaft* aber nur in so fern, als entweder die entgegengesetzte Wahrnehmung nothwendig gewesen wäre, oder das Zeugniss ein Nichthandeln des abgehörten Zeugen selbst betrifft. Widersprechen sich verneinende und bejahende Zeugen; so entscheidet ihre gegenseitige Zählung individueller Gründe für die Wahrhaftigkeit der einen und der andern. — Ueber eigene Handlungen ist das Zeugniss eines einzigen Zeugen ausreichend. (Hierbey ist jedoch zu bemerken, dass, wenn schon in der Regel jeder seine Handlungen genau kennen muss, dadurch doch die den Zeugnissen einzelner Individuen allgemein entgegenstehende Vorschrift der von Hrn. G. selbst citirten Gesetze nicht widerlegt wird. Denn sobald ein Zeuge, was im Kreise seiner Wahrnehmungen vorfiel, nicht völlig und so ganz genau kennt, als wäre es von ihm selbst ausgegangen, ist er überhaupt nicht glaubwürdig. *Testes singulares* beweisen nicht vollständig, weil jedes *factum* nur durch eine Mehrheit von Zeugen in rechtliche Gewissheit gesetzt werden kann.) — Völlig verwerfliche Zeugen beweisen nicht, auch bey der entschiedensten Uebereinstimmung ihrer Aussagen. Bey blos verdächtigen tritt das Ermessen des Richters ein, welchen Beweis mehrere verdächtige Zeugen durch ihre Uebereinstimmung hergestellt haben möchten. Ein Unmündiger kann kein Zeugniss ablegen, weil man ihn keinen Eid ablegen lässt. — Der Volljährige kann bezeugen, was er in den Jahren der Minderjährigkeit wahrgenommen hat, mit *wie viel* Glaubwürdigkeit, besonders wenn der Gegenstand seiner Wahrnehmungen in früheste Jahre zurückfällt, hängt von dem Ermessen des Richters ab. — Das Geschlecht gibt keinem Zeugen einen Vorzug vor dem andern. — Ein auch *ex intervallo* verbessertes Zeugniss ist nicht unglaubwürdig, und kann, den Umständen nach, sogar für die Glaubwürdigkeit des Zeugen sprechen. Sehr der Beherzigung werth ist, was Hr. G. zuletzt über die bedenkliche Art unserer Zeugenabhörungen sagt. Dass dieselbe, besonders wenn ungebildete Leute, deren Fassungsgabe und Fähigkeit, geordnete Vorstellungen zu fassen, gering ist, über irgend verwickelte Verhältnisse abgehört werden, die Resultate der Zeugenaussagen in unzähligen Fällen zu einer Art Glücksspiel macht, ist so einleuchtend und wird von der Gesetzgebung dennoch hin und wieder so wenig beherzigt, dass es Staunen erregen müsste, kennte man nicht die Tyranney des *usus inveterati*. Die übrigen Abhandlungen des ersten Theiles sind folgende: VIII. Von öffentlichen Urkunden (S. 223). IX. Rechtliche Folgen der *mora* des Gläubigers bey schuldigen Quantitäten (S. 261). X. *Probatio finium* (S. 274). XI. Zur Lehre von der Cession (S. 289). XII. Zur Lehre von Injurien (S. 319). XIII. Kleinere Abhandlungen (S. 335).

Folgende sind die Abhandlungen des *zweyten* Theiles: I. Jugendliches Alter im Gebiete des Rechtes (S. 3). II. Vom rathen Hute (S. 73). III. Vom Geständnisse (S. 93). IV. Die Lehre vom qualificirten Geständnisse (S. 128). V. Zur Lehre von den Einreden (S. 163). VI. Von Advocaten (S. 236). VII. Von der Macht des Richters, welcher die Aussprüche eines andern vollzieht; ingleichen über die Verbindlichkeit zur Vollstreckung, besonders auch auf Seiten eines fremden Staates (S. 309). VIII. *Probatio in perpetuam rei memoriam*, nach den Gesetzen, wie sie sind und wie sie seyn sollten (S. 329). IX. Be-

freyt Notorietät vom Beweise? Ingleichen von der Beweiskraft der Geschichtschreiber (S. 351.). X. Streitgenossenschaft (S. 371). XI. Kleinere Abhandlungen (S. 388).

Sprachlehre.

Theoretisch-praktische deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache, nebst einer kurzen Geschichte und Verslehre derselben. Zunächst zum Gebrauche für Lehrer und zum Selbstunterrichte von Dr. *Joh. Chr. Aug. Heyse*, Schuldirector zu Magdeburg und Mitgl. d. Gelehrten-Vereine für die Spr. zu Berlin u. Frankf. a. M. *Vierte*, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hannover, im Verl. der Hahnschen Hof-Buchhandl. 1827. XX und 859 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Schon in den ersten Ausgaben — die erste erschien 1814, die zweyte ist in unserer Lit. Z. 1821, Nr. 112. angezeigt worden — beurkundete sich diese Grammatik als ein Werk, welches dem Fleisse des verdienten Verfs. Ehre machte und mit Recht die Aufmerksamkeit aller Freunde der Muttersprache auf sich zog. Jede neue Auflage trug Spuren der immer verbessernden Hand ihres Verfs. Die vorliegende erscheint mit so vielen Verbesserungen ausgestattet, dass des scharfsinnigen *Herlings* schon über eine frühere Ausgabe gefälltes Urtheil: diese Schrift könne als Organ angesehen werden, die sichern Resultate aller sprachlichen Forschungen zum Gemeingute deutscher Nation zu machen, von dieser Ausgabe ganz besonders gelten kann. Die Verbesserungen derselben übernahmen die gelehrten Söhne des Vfs., Hr. *Karl* und *Theodor H.* Beyde unterzogen sich der Durchsicht des Ganzen und der neuen Bearbeitung und gänzlichen Umarbeitung einzelner Abschnitte, welche mit Rücksicht auf die neuesten Forschungen eines *Jac. Grimm*, *Becker*, *Fr. Wolf*, *Grotefend* u. A. vorgenommen wurden. Der 8te Abschn. vom Adjectiv; der 10te vom Verbum; der 17te von der Verslehre, welche auch besonders gedruckt und in unserer L. Z. 1826. Nr. 181. mit Anerkennung des darauf verwendeten Fleisses angezeigt worden ist, hat durch den ältern Sohn; der 3te von den Wortgattungen; der 5te von dem Artikel; der 7te von dem Pronomen; der 15te von der Conjunction und der damit in Verbindung stehende 15te von der Satzlehre durch den jüngern Sohn seine neue Gestaltung erhalten. Da der Grundriss der deutschen Sprachlehre von *Löwe* später erschien; so konnte er bey der Classification der Wortgattungen auch nicht berücksichtigt werden. Obgleich auch bey dem zuletzt erwähnten Abschnitte die Vorarbeiten eines *Herling*, *Schmitthenner* u. *Fr. K. Bernhardt* berücksichtigt sind; so ist doch das Eigenthümliche und Selbstständige in dieser Arbeit des Hrn. Th. H. nicht zu verkennen, und nach des Rec. Dafürhalten hat der bescheidene Verf. durch diese Bearbeitung seinen Beruf, bey dem Anbaue der Sprache mitzuwirken, dargethan. Der würdige Heyse, der Vater, äusserte am Schlusse der Vorrede, dass diese Auflage wahrscheinlich die letzte von seiner Hand seyn würde. Leider! ist diese Ahnung Gewissheit geworden, denn bekanntlich endete sein thätiges Leben am 27. Jun. dies. Jahres 1829. Möge noch lange nach seinem Scheiden von der Erde sein Geist und sein Name auch in diesem Sprachwerke segensreich fortleben! Rec., der vor zwey Jahren in seinem Wohnorte diesen verdienten Mann kennen lernte, denkt noch mit Freuden der Bescheidenheit, welche sich in seinen Aeusserungen über seine Leistungen aussprach und möchte diese schöne Tugend besonders *manchem* unserer jüngern Sprachlehrer zur Nachahmung empfehlen.

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der Naturgeschichte (Naturbeschreibung) *für Schulen und zum Selbstunterrichte.* Von *H. R. Schinz*, Med. Dr. Zürich, Trachslersche Buch- und Kunsthandlung. 1829. VIII u. 320 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

In diesem Leitfaden findet man nur eine Uebersicht des Ganzen, so wie der Verf. sich den Plan zu seinen Vorlesungen nach den neuesten Ansichten der Naturforscher entworfen hat. Lehrer, welche im Stande sind, an schicklichen Orten einzuschalten und an andern Stellen wegzulassen, werden, da dieses Buch nicht, wie gewöhnlich, abgeschrieben, sondern reiflich überdacht und in einer edeln Sprache geschrieben ist, bey dem Unterrichte der schon etwas herangewachsenen Jugend vortheilhaften Gebrauch davon machen können. Nach einer allgemeinen Ansicht über das Weltgebäude, von S. 5—30, folgen auf dem engen Raume von S. 35—44 die Mineralien. Von S. 54—83 die Pflanzen, und von S. 84—306 die Thiere. Von letztern stehe hier eine gedrängte Uebersicht: I. Wirbelthiere: 1) Säugethiere, in 9 Ordnungen; 2) Vögel, in 6 Ordn.; 3) Reptilien oder Amphibien, in 4 Ordn.; 4) Fische, in 7 Ordn., und die Stachelflosser in 7 Familien. II. Wirbellose Thiere: 1) Thiere mit gegliederten Füssen (Krustenthiere), in 5 Ordn.; 2) Spinnenartige Thiere, in 2 Ordn.; 3) Insecten, in 12 Ordn.; 4) Weichthiere, in 6 Ordn.; 5) Ringelwürmer, in 3 Familien; und 6) Zoophyten oder Strahlenthiere, in 5 Ordnungen. Die 6 Kupfertafeln enthalten einige getreue Abbildungen, scheinen aber nur Zugabe der Verlags-Handlung zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des October. 247. 1829.

Dichtkunst.

Vermischte Gedichte von *Wilh. Meinhold.* Coserow und Greifswald, bey Koch, 1824. 172 S.

Literarischer Ruf hängt sehr oft von äussern Umständen ab. Hier haben wir eine Sammlung von Gedichten, von denen nur wenige *gar* nichts erinnern liessen. In den meisten ist eine altmodische Beugung, z. B. *Thale* statt Thäler, *Herze* statt Herz, oder eine harte Elision; nimmt man aber auf solche Kleinigkeiten nicht Rücksicht, die ja bey den ersten Arbeiten Göthe's, Schiller's und Wieland's, ja selbst noch späterhin Dutzendweise vorkommen: so ist nicht eines dieser Gedichte schlecht, die meisten sind vortrefflich, viele können mit dem Besten wetteifern, was die Heroen der deutschen Poesie gesungen haben. Und dessen ungeachtet kennt keiner der literarischen Freunde, die Rec. nach dem Dichter fragte, den Namen *Meinhold*, dessen ungeachtet sind Rec. diese Gedichte erst *jetzt* in die Hände zur Beurtheilung gekommen, denn er würde es für eine Sünde gegen den guten Geschmack gehalten haben, *früher* in ihrem Besitze, erst jetzt davon zu sprechen. Woher dieser Mangel an Ruf? Ohne Zweifel ist er nur Folge von der Ferne, von dem Mangel an Verkehr mit andern Gelehrten, bedingt durch den Wohnort des Dichters, mithin blos zufällig. — Ist denn aber der Dichter auch so beachtungswerth? Wir zweifeln nicht, dass ihn sein Vaterland längst als solchen anerkannt hat, denn dessen Alter, Sagen, Ruinen, Schönheiten besingt er am liebsten. Aber natürlich liegt uns auch die Pflicht ob, das zu seinem Ruhme Gesagte, wenn auch erst nach fünf Jahren, zu beweisen. Der uns ganz unbekannte Sänger hat sich in fast allen Dichtungsarten versucht; im Liede wie in der Ode und in der Hymne; aus der dramatischen Poesie sogar gibt er uns Bruchstücke. Ueber die letztern schweigen wir ganz, da sie nicht mehr Werth haben können, als eine Figur aus einem historischen Gemälde geschnitten. Wir könnten aber von jeder andern Dichtungsart, die sein Flug versuchte, eine Probe geben und das von uns gefällte Urtheil damit belegen. Doch der Raum ist uns karg zugemessen, und so müssen wir uns schon begnügen, nur einzelne *Bruchstücke* auszuheben. In einer Ode besingt der Dichter die Schlacht bey Leipzig. Klopstock würde sie nicht feuriger gesungen haben. Er beginnt gleich:

Majestätischer Tag, schütte das Sonnenlicht
Deiner Weihen herab mir auf den Sehergeist,
Dass ich würdig dich preise,
Komm, o Sonne der Weihen du!

Und von welcher Seite fasst er die blutigen Tage auf? Seine Seele singt:

Nicht die mordende Kraft tobender Kämpfe, nicht
Jenen blutigen Tag, wo — — — — —
— — — manches liebende Herz brach!
Wo zu Boden gestürzt, noch um die zarte Braut
Laut aufjammernd zuletzt *dieser* sein Auge schloss,
Der anbetend verschied.

Nein, sie singt die *Freyheit* und die *Helden*, welche für sie kämpften. Gleich an diese reiht sich eine „*zweyte Ode* an die Leipziger Schlacht"; aber mit Unrecht so genannt. Sie ist im Tone, im Versmaasse, dem Inhalte nach, ein Lied des alten Gleimschen Grenadiers. Wir geben zum Beweise davon nur ein Paar Stanzen:

Noch ruht erwartungsvoll, die Hand
Auf seinem Schwert, der Held,
Und schauet fest und unverwandt
Aufs grosse Schlachtenfeld.
Da sieh! der erste Pulverdampf,
Die erste Todteswolk'!
Und nun beginnt der Freiheitskampf,
Mein grosses deutsches Volk!

Die Schlacht ist vorbey; das grosse Werk gethan:

Sein schartenvolles Schwert nun greift
Und hebt empor der Held,
Und blickt vom Blut, so niederträuft,
Hinauf zum Sternenzelt.
Und blickt herab und blickt hinauf,
Als wenn er sprachlos sey,
Und blickte lang', und jauchzte auf:
Mein Vaterland ist frey!

Hätte Gleim *jetzt* seine Krieger anders und besser singen lassen können? — Vortrefflich ist die Ode *an die Bildsäule Luthers.*

Der Dichter
— kann den heil'gen Unmuth nicht verschmerzen!
Was hat die Welt von *diesem Bild* Gewinn?
O Held, sie rissen dich *aus ihren Herzen*,
Und stellten dich *vor ihren Augen hin!*

Wo ist dein *Glaube*, der das Joch gebrochen,
Und frei und kühn den grossen Feind bekriegt?
Wo ist die *Kraft*, mit welcher du gesprochen,
Wo die *Vernunft*, mit welcher du gesiegt?

Der Dichter ist von seinem Unmuthe so hingerissen, dass er Deutschlands Religionsfreyheit und Macht vom Strahle des Antichrists vernichtet zu sehen meint. Seine Herrlichkeit scheint ihm entflohen, wie die des Indus, Egyptens und Karthago's. Nur eins tröstet ihn und lässt ihn hoffen:

Ersteht nicht Hellas Volk? o Gottes Sonne,
Verlass *diess* Volk und auch das *Meine* nicht!

Im Liede ist der Dichter nicht minder Meister. Wenn er den Lenz, den Winter, die Sehnsucht nach der Schweiz, die Unruhe in der eigenen Brust besingt, erinnert er bald an Hölty, bald an Matthisson, bald an Göthe, bald an Schiller. So z. B. ruft er dem Frühlinge entgegen:

Wonnigliche Lenzeszeit,
Kehrest du denn nimmer wieder?
Wo's nur Blumenflocken schneit,
Wo nur Blüthen regnen nieder?
Lenzeszeit!
Lenzeszeit!
Kehrest du denn nimmer wieder?

Das Lied „*Abends auf dem Anstande*" würde Göthe nicht zarter gehalten haben. Der Dichter sieht den langen Vernichtungsarm gegen sich selbst ausgestreckt, darum fühlt sein Herz mit der Creatur, die er erst zu tödten kam:

Ich schmett're dich nicht nieder,
Komm' ruhig, sich'res Thier!
Mir grauset's durch die Glieder
Als zielt' es auch nach mir!

Wir verzichten darauf, Proben aus mehrern *Idyllen*, aus einer *poetischen Epistel* u. s. w. mitzutheilen, da unsere Leser aus dem Ausgehobenen von der Wahrheit unsers Urtheils bereits überzeugt sind oder durch mehrere Proben nicht überzeugt werden dürften; bemerken aber nur zum Schlusse noch, dass der Dichter, mit Kosegarten in genauen Verhältnissen, schätzenswerthe Notizen über dessen Leben und Wirken, so wie mehrere seiner (9) bis jetzt noch ungedruckten Epigramme mitgetheilt hat. Viele sind allerliebst, z. B. *der Lorbeer.*

Wer hat *Dichtern* allein den Lorbeer vermacht? Wer den *Helden?*
Keinem, der bieder und brav, werde verweigert der Kranz!

Desgleichen:

„Alle Neune!" so brüllts durch die Stadt von Dämm'rung zu Dämm'rung.
Aber die *Musen* nicht, Freund, gilt es! Die *Kegel* nur gilt's!

So hat *Wilh. Meinhold* auch dadurch Anspruch auf unsern Dank sich erworben. Desto weniger verdient diesen der *Drucker*, der Fehler auf Fehler häufte, und der *Kupferstecher*, welcher eine jammervolle Ansicht des *Skrekelberges* lieferte. Der gutherzige Dichter nimmt ihn in einer Nachrede in Schutz. *Die* Gutherzigkeit ist zu gross, und kann nur auf der Insel *Usedom* gefunden werden, wo des Dichters Wohnort: *Coserow* liegt.

Dichtungen von Karl Egon Ebert. Zweyte, vermehrte Auflage. Erster Band, Lieder, Balladen, Romanzen und vermischte lyrische Gedichte. 243 S. 8. Zweyter Band, epische, dramatische und andere grössere Gedichte, 255 S. 8. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1828.

Der Verf. der eben genannten Poesieen war dem Rec., wenn sie ihm schon in der *zweyten* Ausgabe vorliegen, doch früher durch ein später erschienenes Werk *Wlasta*, ein böhmisches Nationalepos, welches den Mägdekrieg zum Gegenstande hat, bekannt geworden, und zwar von einer so vortheilhaften Seite, dass er auch diese vermischten Gedichte mit dem günstigsten Vorurtheile zur Hand nahm; denn in jenem grössern Werke entfaltete sich ein so treffliches, gereiftes und geläutertes Talent, dass er sich verwundern musste, wie dieses nicht eher durch kleinere Proben seiner Vorzüglichkeit die Aufmerksamkeit des Publicums oder der Freunde der Poesie in ungewöhnlichem Grade erregt habe. Allein bey genauerer Prüfung dieser hier eben gesammelten kleinern Gaben ist es ihm klar geworden, wie sie sich unter der grossen Masse der neuesten Erzeugnisse ähnlicher Art leicht unbemerkt verlieren konnten. Denn soll die Muse eines Dichters, besonders des *lyrischen*, jetzt sich eine nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit gewinnen, so muss sie sich durch einen seltenen Schwung und Reichthum der Phantasie, oder durch ungemeine Tiefe und Stärke der Empfindung, oder durch Gedankenfülle und Grossartigkeit der Weltansicht auszeichnen. Diess Alles aber ist nun bey den vorliegenden Gedichten keinesweges der Fall, vielmehr erheben sie sich nur hier und da über das Mittelmässige. Es ist zwar auf keine Weise zu verkennen, dass der Verf., für das Höhere in der Menschheit begeistert, in und für Ideen lebt, dass sein für alles Gute und Schöne empfängliches Herz sein inneres Leben in ansprechenden Tönen, in passenden Bildern und Gleichnissen kund gibt, dass die Reinheit seiner Empfindung, der Adel seines Geistes, der Aufschwung seiner Phantasie ihn vor dem Gemeinen und Unedlen treu bewahrt, und dass demnach seine Poesieen immer Herzen gewinnen werden, die sich dem Edlen und Sittlichschönen zuwenden: allein auf den Rang von Kunstwerken höherer Art möchten sie schwerlich Anspruch machen können. Da sie sich nicht durch Beziehung auf individuelle Verhältnisse unterscheiden, sondern nur allgemein menschliche zum Gegenstande haben, wüssten wir auch keines auszuwählen, was sich über die andern zu erheben schiene; zu loben ist es jedoch, dass der Dichter sich nicht

in leere Gemeinplätze und todte Phrasen verliert, und dass er immer das rechte Maass hinsichtlich des Verweilens bey seinem Gegenstande beobachtet.

Höher an eigentlichem Kunstwerthe stehen wohl die *epischen* oder erzählenden Gedichte, deren Zahl auch die grössere ist. Hier findet man fast immer einen an sich interessanten Stoff auf eine Art behandelt, die denselben noch interessanter macht, und fehlt es ihm hier und da auch an dem Anziehenden und Gewinnenden, diesen Mangel durch die Darstellung ersetzt oder verdeckt. Wir glauben uns überhaupt zu der Meinung berechtigt, dass sich des Verfassers poetisches Talent weit leichter und anziehender zu entfalten vermöge, wenn er von einem äussern Gegenstande gleichsam getragen wird, als wenn er sich auf die Welt seines innern Lebens, den Kreis seiner Gedanken und Empfindungen beschränken muss. Daher denn wohl auch seine *Wlasta* diese kleinern Gedichte so bedeutend überragt.

Was die Sprache betrifft, so ist sie überall, einige Provinzialismen abgerechnet — correct, edel, gebildet, der Ausdruck immer ausgesucht, natürlich den Gedanken vollständig darstellend, ohne ihn durch falschen Schmuck zu verhüllen, oder gar zu entstellen. Dem Versbaue fehlt es nicht an Wohllaut und Melodie, so wie an Mannichfaltigkeit der Form. Und so dürfen denn diese Gedichte im Ganzen wohl unter das Bessere gerechnet werden, was die neueste Literatur in diesem Fache geliefert hat.

Das Aeussere ist sehr sauber und nett.

Dramatische Dichtkunst.

König Pedro. Trauerspiel in fünf Aufzügen von *F. Ismar.* Hamburg, bey Hoffmann und Campe. 1829. 180 S. in 8. (20 Gr.).

Der Verf. dieses Trauerspiels hat, wie er in der Vorrede bemerkt, bereits früher ein anderes, *Die Dogen*, im Drucke erscheinen lassen, welches sich einer günstigen Beurtheilung zu erfreuen gehabt haben mag, indem er diesem zweyten Versuche eben solche Beurtheiler wünscht. Rec. kennt weder jenes erste Stück, noch die davon erschienenen Beurtheilungen, und wird daher um so unbefangener seine Ansicht von dem vorliegenden Drama aussprechen können, die, wenn sie auch nicht so ganz der Erwartung des Verfassers entsprechen sollte, doch gewiss völlig unparteyisch und aus dem Eindrucke hervorgegangen ist, den die Dichtung auf Geist und Gemüth des Rec. geäussert hat. Es war sichtbar die Absicht des Dichters, durch ein aus der Geschichte entlehntes Beyspiel zu zeigen, dass in dem Kampfe des bösen Principes mit dem guten jenes oft sich durch die von ihm selbst hervorgerufenen Katastrophen vernichte und diesem den Sieg bereite. Er fand dazu das Leben des Königs Pedro von Castilien geeignet, der, mit dem Beynamen des Grausamen bezeichnet, nicht nur diesen, sondern auch den des Wollüstigen verdient, und durch beyde Laster endlich das Volk dergestalt gegen sich aufreizt, dass er in einem Aufstande desselben zu Valladolid — wenigstens ist es hier so angegeben — Krone und Reich und endlich auch durch die Hand eines von ihm schwer Gekränkten das Leben verliert. Pedro repräsentirt also das böse Princip, und ihm gegenüber steht sein Halbbruder Enrico, der zugleich als Präsident der Cortes die Sache des gemisshandelten Volkes gegen den Tyrannen vertheidigt. Allein so grossartig und der Tragödie würdig diese Idee ist, so kann man doch nicht behaupten, dass sie durch dieses Drama auf eine dem Zwecke einer solchen Dichtung entsprechende Art zur Anschauung gebracht worden sey. Denn abgesehen davon, dass es dem Ganzen fast durchaus an Handlung fehlt, indem nur Begebenheit an Begebenheit erzählend geknüpft wird, und nichts eigentlich Bedeutendes vor den Augen des Zuschauers vorgeht, ausser etwa in den letzten beyden Acten, wo die Katastrophe eintritt, und die deshalb doch einen Schein von dramatischem Leben zeigen, vermisst man auch ganz die dem dramatischen Dichter unerlassliche Kunst und Geschicklichkeit, das Interesse auf einen Hauptpunct zu concentriren, ihn bemerken zu lassen, wie sich der Knoten immer mehr verschlingt, und Alles immer gewaltiger der Entscheidung zustrebt, so dass er gewissermaassen sich in den Gang der Ereignisse selbst mit verflochten fühlt, bis er endlich am Schlusse durch die Entscheidung des Schicksals befriedigt und erhoben sich der Gesetze der ewigen Weltordnung, die in der Aussenwelt wie in seinem Busen walten, freudig bewusst wird. An einem solchen Hauptpuncte, um den sich die Dichtung wie um ihre Achse bewegt, fehlt es hier gänzlich und muss fehlen, da der Verf. das, was eigentlich Handlung im Drama heisst, weder klar gedacht, noch gefühlt zu haben scheint. So zieht sich denn das Trauerspiel durch die ersten drey Acte langweilend und schleppend hin, und selbst die sich in den letzten beyden Acten mehr drängenden Ereignisse können das Interesse des Lesers nur schwach beleben und erhalten. Die Zeichnung der Charaktere ist ebenfalls mehr Schilderung derselben durch Reden, als Darstellung durch Handlung. Don Pedro stösst durch sein unmenschliches Wesen nur ab, und wenn der Dichter auch einige mildernde Züge dem Bilde einzuweben versucht hat, wird es doch dadurch weder ästhetisch noch menschlich anziehend; Enrico zieht zwar an durch das Edle und Grossartige der Gesinnung, allein er wirkt zu wenig, um zu fesseln. Alle übrige Personen erheben sich nicht über das Mittelmässige. Nirgends ist eine anziehende Eigenthümlichkeit entfaltet, ja Vieles erinnert doch gar zu stark an

grosse Vorbilder, wie z. B. der Bischof von Adula, Don Sanzio, der eine schlechte Copie des Domingo in Don Carlos ist. So wie denn dieses erhabene Gedicht überhaupt mehr als billig dem Verf. bey der Erzeugung des seinigen vorgeschwebt zu haben scheint. Was die Sprache betrifft, so muss man sie im Ganzen zwar gebildet nennen, allein sie ist viel zu wenig bezeichnend für die besondern Charaktere. Im Ganzen ist der reimfreye Jambe herrschend: allein zuweilen bedient sich der Verf. auch des Reimes, jedoch selten passend und mit Glück, so dass er oft sogar die Ideen zu parodiren scheint. Uebrigens haben wir keinesweges gefunden, dass, wie der Verf. in der Vorrede ebenfalls bemerkt, das Stück den Charakter des Südens trage, wo er lebt (nämlich in Pisa), vielmehr ist es uns ziemlich kalt und frostig vorgekommen, weil ihm keine wahrhaft schöpferische Phantasie den Lebensodem eingehaucht hat.

Roman.

Erwin. Novelle von *Karl Wenn.* Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1828. 261 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Roman, die Novelle und Erzählung können es sich entweder zur Aufgabe machen, das menschliche Leben unter höhern und edlern Verhältnissen und unter tiefern, bedeutungsvollern Beziehungen darzustellen, und Charakter von grösserer Kraftfülle und ideellerer Richtung ihres Strebens vor uns auftreten zu lassen, als die Wirklichkeit und der gewöhnliche Gang der gesellschaftlichen Verhältnisse darbietet, oder sie können uns in die Wirklichkeit, oder das Leben mit solchen Verhältnissen, Begebenheiten und Personen ausgestattet einführen, wie man sie fast überall anzutreffen erwarten darf, und die nur durch den Zweck und die Behandlungsart des Dichters für Geist und Gemüth eine höhere Bedeutsamkeit erhalten. In beyden Fällen aber muss der Dichter die Kunst verstehen, uns vergessen zu lassen, dass wir nur ein Bild seines Geistes erblicken, nur in seiner Schöpfung leben, er muss uns, was er darstellt, selbst mit leben, als ein Wirkliches ausser ihm erscheinen, und so unsere innige Theilnahme an dem scheinbar Miterlebten sich in vollem Maasse entwickeln lassen. Allein es kann auch einen Fall geben, wo der Dichter das ausser ihm dargestellte Lebensbild nur als ein Mittel betrachtet und behandelt, um uns in seine Seele blicken zu lassen, und uns seine Weltanschauung darzulegen, und so, weit entfernt, uns in seine Schöpfung hineinzuziehen, vielmehr über dieselbe erhebt, und mit den Erscheinungen eines doch immer beschränkten Daseyns gewissermaassen spielen lehrt, wo er bildet, um zu zerstören und uns so ganz eigentlich in Ideen leben lässt. Steht ihm dann Tiefe des Gedankens, Fülle der Einbildungskraft, Kunst der Gestaltung und die beseelende Wärme des schöpferischen Lebens zu Gebote, so erblicken wir den humoristischen Dichter; gehen ihm diese Vorzüge ab, wird er höchstens ein interessanter reflectirender Darsteller werden — wenn man anders hier den sich scheinbar widersprechenden Ausdruck brauchen darf. — Für einen solchen nun glaubt Rec. den Verf. vorliegender Novelle erklären zu müssen, denn offenbar ist es ihm mehr darum zu thun, das, was er über das Leben und manche seiner Erscheinungen gedacht, was er beobachtend in demselben, so wie in der menschlichen Natur, gefunden hat, mitzutheilen und zu veranschaulichen, als ein wahres Lebensbild in dem oben bemerkten Sinne zu entwerfen, welches letztere ihm deshalb auch nicht gelingen zu können scheint, weil es ihm wohl an der eigentlichen Dichterkraft mangeln dürfte. Denn obgleich der Anfang der Erzählung durch eine gewisse Lebendigkeit der Darstellung anzieht, obgleich die wirkenden oder handelnden Personen nicht ohne eine gewisse Eigenthümlichkeit erscheinen, obgleich der Verfasser durch das Geheimnissvolle die Neugier des Lesers zu spannen sucht: so verliert sich doch im Verfolge der Erzählung diese scheinbare Kraft der Gestaltung, diese Frische des Lebens gar bald, und die Darstellung bekommt etwas Mattes und Farbloses, trotz der Anstrengung des Autors, sie über das Gewöhnliche hinaus zu heben, und das Interesse des Lesers zu fesseln. Er tritt nun immer mehr in seiner eigenen Person hervor, und spendet seine Reflexionen und Beobachtungen, oder lässt sie seine handelnden Personen spenden, so dass man bey dem sehr fühlbaren Mangel an Handlung im Ganzen, so wie einem, die Theilnahme recht concentrirenden, Mittelpuncte desselben endlich nur noch an des Verfassers Ideen und Bemerkungen Antheil nehmen kann, die eben auch grösstenTheils fein, treffend und sinnreich sind, und einen Geist zu erkennen geben, der bey mehr Fruchtbarkeit der Phantasie, so wie Wärme und Tiefe des Gefühls, Etwas künstlerisch Ausgezeichnetes erschaffen haben würde. *Gedacht* ist das Ganze recht gut, die Fabel bietet Stoff zu interessanten Situationen, und die Charaktere stellen sich nicht ohne eine gewisse Originalität dar: allein das Erstere ist lange nicht so benutzt, wie es hätte benutzt werden können, und die Letztern handeln viel zu wenig, um unsere Theilnahme recht fest auf sich zu ziehen. So sind z. B. die weiblichen fast ohne alle Thätigkeit, und werden nur beschrieben oder geschildert, und die männlichen äussern sich meistens auch nur in Darlegung dessen, was sie über die Erscheinungen des sie umgebenden Lebens denken oder dabey empfinden. Indessen wollen wir nicht in Abrede stellen, dass die Verflechtung der Begebenheiten, so wie die Auflösung derselben, manchem Leser Unterhaltung gewähren dürfte, und es soll uns freuen, wenn wir von dem gebildeten geistreichen Verf. etwas Vollendeteres zu Gesichte bekommen werden, woran wir keinesweges verzweifeln wollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des October. 248. 1829.

Deutsche Literaturgeschichte.

Grundriss zur Geschichte der deutschen National-Literatur. Zum Gebrauch auf gelehrten Schulen entworfen von *August Koberstein*, Prof. an der Königl. Landesschule Pforta. Leipzig, bey F. Ch. W. Vogel. 1827. VIII u. 299 S. 8. (22 Gr.)

Die deutsche National-Literatur ist dem Verf., welcher sich schon 1823 (S. 1.) durch eine Abh. *über den Wartburg-Krieg* bekannt gemacht hat, ein Theil der Literatur der Deutschen, oder der Gesammtheit der, von diesem Volke in Sprache und Schrift niedergelegten, Geistesproducte, ohne Rücksicht auf Form und Inhalt derselben, und zwar derjenige Theil dieser Gesammtheit, welcher nur die schriftlichen Werke, die, auf künstlerischem Wege hervorgebracht, sowohl ihrer Form, wie (als) ihrem innern Wesen nach, ein eigenthümlich deutsches Gepräge an sich tragen, wodurch sie sich von den literärischen Erzeugnissen anderer Nationen unterscheiden. Auch als Denkmäler der schönen Redekünste bezeichnet, werden sie, ihrer Form nach, in Denkmäler der d. Poesie und der d. Beredtsamkeit getheilt. Die Geschichte derselben stellt den Gang dar, den das deutsche Volk von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart, in dem ihm eigenthümlichen literarischen Leben, so fern es sich in der Poesie und Beredtsamkeit ausgesprochen, verfolgt hat, und zeigt dessen verschiedene Richtungen auf, in ihrem Entstehen, Wachsen, Abnehmen und Verschwinden und in ihrer wechselseitigen Einwirkung auf einander, mit Berücksichtigung der Einflüsse, welche die jedesmaligen politischen Verhältnisse des Vaterlandes, sein sittlicher Zustand, die Literatur fremder Völker und die gelehrte Bildung der neuern Welt überhaupt auf jenes Leben ausgeübt haben. Da nun dem Verf. sein Amt zur Pflicht macht, seinen Schülern eine Uebersicht über diese Literatur zu geben; so entschloss er sich, um das Dictiren zu ersparen, zur Herausgabe dieses Leitfadens. Er nimmt 7 Perioden an, deren erste er von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Gr.; die 2te von da bis zur Thronbesteigung der Hohenstaufen; die 3te bis in die Mitte des 14. Jahrh. oder bis zur Gründung der ersten deutschen Universitäten; die 4te bis zur Reformation im Anfange des 16. Jahrh.; die 5te bis auf Opitz; die 6te bis gegen die Mitte des 18. Jahrh. und die 7te bis auf die neueste Zeit gehen lässt. In der letzten Periode beschränkt er sich doch nur bis auf das Jahr 1795, weil die, die Geschichte der neuesten deutschen Literatur seit den letzten dreyssig Jahren in sich schliessende, „Entwickelungstufe in dem literärischen Leben unserer Nation noch zu sehr in die unmittelbarste Gegenwart herübergreift, zu eng mit den Interessen des Tages zusammenhängt, und noch zu wenig zum Abschlusse gekommen ist, als dass es sich geziemen möchte, sie in den Kreis des Schulunterrichts zu ziehen“ (S. VII.). — So sehr auch Rec. diese Berücksichtigung achtet; so glaubt er doch, wünschen zu dürfen, dass bey einer neuen Auflage dieser Schrift der Verfasser die neueste Zeit nicht unberücksichtigt lassen möge; da er ohnehin schon in diesem Grundrisse die Leistungen einiger noch-lebenden Männer, eines *v. Göthe*, *Tieck*, u. *A. W. v. Schlegel* (jüngst verstorbener, wie *F. v. Schlegel*, nicht zu gedenken), erwähnt und gewürdigt hat; und den Studirenden fast noch mehr daran liegen muss, ihre im Fache der Literatur sich auszeichnenden Zeitgenossen, als die Dichter des Mittelalters kennen zu lernen. Hr. K. gibt bey jeder Periode eine Andeutung des damaligen politischen Zustandes und anderer zu einem richtigen Blicke in den Geist der Literatur nothwendigen Verhältnisse und Umstände, stellt sodann in einzelnen Paragraphen die sich vorfindenden Leistungen in diesem und jenem Fache in zusammenhängenden kurzen Umrissen dar, und fügt in Anmerkungen die dazu nöthigen geschichtlichen und literärischen Notizen bey, von welchen mehrere weniger auf die Schüler, als vielmehr auf diejenigen Lehrer berechnet sind, denen es schwer fallen dürfte, zur Kenntniss der Quellen und Hülfsmittel besonders in Betreff der Literatur der ältern Zeit zu gelangen. Ausser *Jördens*, *Bouterwek* und *Wachler*, sind auch die, auf einzelne Gegenstände sich beziehenden, Forschungen Anderer von dem Verf. benutzt worden. Bey allem diesem auf die Arbeit verwendeten Fleisse, denkt er doch nicht (S. I.) ohne Besorgnisse an die Aufnahme, welche dieses Buch bey dem grössern Publicum finden wird, „wenn er erwägt, wie wenig sichere Resultate bis jetzt erst in der ältern Geschichte unserer Literatur gewonnen, wie schwankend noch immer die Urtheile über einige mehr oder minder bedeutende Schriftsteller aus der neuern und neuesten

Zeit sind.“ — In diesen Gründen ist allerdings viel Wahrheit ausgesprochen, obgleich die Sprache, welche manche neuere Forscher besonders in dem Gebiete der deutschen Literatur führen, ihre genommene Ansicht als über jeden möglichen Irrthum erhaben darstellt. Indessen glaubt Rec., dass Hr. K. in seinen Ansichten und Urtheilen sich im Ganzen ziemlich unbefangen zeige. Nur zuweilen wollte es dem Rec. scheinen, als ob die Berücksichtigung eines fremden Urtheils auf des Verfs. Aeusserung einigen Einfluss gehabt habe. Dahin rechnet er einen in die kurze Charakteristik *Jacob Böhme's* (S. 192) eingeschlossenen Ausdruck, dass nämlich dessen Schriften, möge über ihren wissenschaftlichen Werth auch sehr verschieden geurtheilt werden, wenigstens in Rücksicht *auf Tiefe der Gedanken* u. s. w. zu den merkwürdigsten Denkmälern ihrer Zeit gehören. Was Rec. von den Schriften dieses Görlitzer Schuhmachers gelesen hat, scheint ihm diesen Lobspruch nicht zu verdienen, wenn anders Tiefe ohne philosophische Gründlichkeit nicht denkbar ist. Ferner rechnet Rec. hierher, was S. 205 steht: „Die guten Anfänge, welche gemacht waren (im zweyten Viertel des 18. Jahrh., die deutsche Literatur zu einem Gesammtgute der Nation werden zu lassen), wurden leider zu bald unterbrochen. Einmal drang eine *seichte Aufklärerey* (das ist bekanntlich, setzt Rec. hinzu, ein Lieblingsausdruck einer der neuesten Schulen), dem Volke die letzten Trümmer seiner alten Poesie zu rauben (Rec. fragt: welche denn? vielleicht den gehörnten Siegfried; den wiedererstandenen Eulenspiegel; Dr. Fausts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniss u. s. w.?) und durch kraftlose und nüchterne Bücher in ihm nur den Sinn für das gemein Nützliche zu erregen, wobey man zugleich Anstalten traf, die alten geistlichen Kernlieder, woran sich das Volk so lange erbaut und erhoben hatte, durch blos moralisirende und reflectirende überflüssig zu machen.“ — Wir fragen: wer sind denn die Verf. der Lieder, welche man um die von Hrn. K. angedeutete Zeit an die Stelle der verdrängten (dem Geiste und der Sprache der neuern Zeit durchaus nicht mehr angemessenen) Lieder — die bessern ältern behielt man mit einigen nothwendigen Abänderungen immer noch bey — setzte? Sind es nicht *Cramer*, *Gellert*, *Lavater*, *Münter*, *Neander*, *Weisse* und etwas später *Niemeyer*, fast lauter Männer, die der Verf. selbst ehrenvoll erwähnt? Auch das über die Bestrebungen *Fr. Nicolai's* und der deutschen Bibliothek S. 255 gefällte Urtheil kann Rec. nicht ganz unterschreiben. Dass einem oder dem andern wirklichen poetischen Genie Unrecht gethan worden seyn mag will er nicht leugnen; aber die Aeusserung, dass Nicolai durch einzelne Schriften sowohl, als durch die deutsche Bibliothek, in einem Geiste wirkte, durch welchen man „die schönsten Werke der Poesie auf eine elende Weise parodiren sah“, dürfte doch wohl als unmotivirt anzusehen seyn. Einseitige Ansicht von der kritischen Philosophie verleitete den um die deutsche Literatur und Aufklärung verdienten *Nicolai*, so wie einige andere seiner Zeitgenossen allerdings zu falschen Urtheilen über diese Philosophie; doch diess erwähnt Hr. K. nicht, sondern er schliesst nur seine Charakteristik *Wielands* und *Nicolai's*, S. 256, mit der etwas hartklingenden Behauptung: „So schien gegen Ende dieses Zeitabschnitts in dem literarischen Leben der Deutschen *das Schlechte* das Uebergewicht zu gewinnen, als von mehrern Seiten diesem Unwesen ein Damm entgegengesetzt wurde.“ Was in diesem Urtheile wahr ist, kann sich, nach Rec. Dafürhalten, hinsichtlich *Nicolai's* nur auf dessen Urtheil über die kritische Philosophie beziehen, deren sich mit Recht die Allg. Liter. Zeitung annahm; allein in anderer Hinsicht scheint erst in späterer Zeit in dem literärischen Leben der Deutschen sich ein mystisches Unwesen haben geltend machen wollen, dem von allen helldenkenden Männern ein Damm entgegen gesetzt wird. Rec. erinnert nur, da vorher von Poesie die Rede war, an die sogenannte Karfunkelpoesie; an die, in geschmacklosen Spielereyen sich gefallende, Reimerey, welche gewiss auch der gelehrte Verf. der vorliegenden Schrift nicht für Poesie halten kann. Der Styl des Verf. ist correct und fliessend. Bey *Wezel* fehlt die Angabe seines Todes (28. Jan. 1819); so auch bey *Anton Wall* (st. 13. Jan. 1821 zu Hirschberg an der Saale bey Hof). Ob es wohlgethan seyn dürfte, eine Sammlung von Musterstellen aus den vorzüglichsten deutschen Dichtern und Prosaikern alter und neuer Zeit mit besonderer Berücksichtigung des Entwickelungsganges unserer Sprache zu veranstalten; darüber mag Rec. nicht bejahend entscheiden, da wir bereits mehrere, zum Theil schätzbare Sammlungen der Art besitzen.

Bibelerklärung.

Schullehrer-Bibel. Des Alten Testaments Erster Theil, enthaltend die fünf Bücher Mosis. Neustadt a. d. O., bey Wagner 1826. VI u. 572 S. *Zugabe* 38 S. gr. 8. (Subscr. 20 Gr.) *Zweyter Theil*, enthaltend die Bücher von Josua an bis zum Buche Esther. 1827. VI u. 862 S. *Zugabe* 86. (Subscr. 1 Thlr.) *Dritter Theil*, enth. das Buch Hiob, die Psalmen und die Sprüche, den Prediger und das Hohelied Salomonis. 1827. v. S. 863 bis 1218. *Zugabe* v. S. 87 — 127. (16 Gr.). *Vierter Theil*, enth. die Propheten Jesaias, Jeremias, Hesekiel und Daniel. 1828. v. S. 1219 — 1612. *Zugabe* bis 191. (18 Gr.). *Fünfter Theil*, enth. die Bücher von den kleinen Propheten an bis zum Gebete Manasse. 1828. IV u. bis 2000. *Zugabe* bis 235. S. 8. (18 Gr.) Das Ganze auch unter dem Titel: *Die Bibel* oder *die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments*, nach der

deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers. Mit Anmerkungen und Zugaben für Schullehrer. Von D. *Gustav Friedrich Dinter*, Ebend. 1826.

Mit verdienter Anerkennung der unermüdeten Ausdauer des würdigen Verfs. und seiner dankenswerthen Leistungen haben wir die Dintersche Schullehrerbibel N. T.s 1826 Nr. 205. in dieser L. Z. angezeigt. Da das A. T. in demselben Geiste und auf dieselbe Art wie das N. T. bearbeitet ist; so lässt sich schon vermuthen, welche Aufnahme diese Bearbeitung bereits schon gefunden hat und noch finden wird. Unwillkürlich wird man hierbey an die Wahrheit des *Schillerschen* Ausspruchs: Alles wiederholt sich nur im Leben, oder, da es hier eine Bibel gilt, an den biblischen Ausspruch: Es geschieht nichts Neues unter der Sonnen, erinnert. Als D. Luther im J. 1522 seine Uebersetzung des N. T. herausgab, ward sie von einem grossen Theile seiner Licht suchenden Zeitgenossen mit hoher Freude aufgenommen; aber der, die Wahrheit zwar auch suchende; doch, bey seiner, bald mehr bald weniger hervortretenden, Befangenheit von dem Glauben der Kirche, oft inconsequent, bald ungerecht, bald gerecht sich benehmende, Herzog, Georg der Bärtige, trug seinem Secretair, *Emser*, die Verfertigung einer andern Uebersetzung auf, um, wie die Vorrede zu der 1527 erschienenen Emserschen Ueberzetzung sagt, „das ganze N. T. von Luthers Ketzerey zu reinigen.“ Auch in Dinters Schullehrerbibel fanden einige, welche den Geist oder doch die Worte der Bibel von einem andern Standpuncte aus blickend auffassen, als *Dinter*, welcher den Grundsätzen der Schriftauslegung eines *Gesenius, Schleussner, Semler, Michaelis, Morus, Niemeyer* u. A. folgte, sie auffassen konnte, Ketzereyen, und es ist auch bereits eine andere evangelische Schullehrerbibel vom Herrn Pfarrer *Brandt* in Nürnberg angekündigt worden, in welcher keine solche Dintersche angebliche Ketzerey vorkommen soll. Und indem Rec. im Niederschreiben dieser Anzeige begriffen ist, kommt ihm die Ankündigung einer *Bibel für Volksschulen* zu, welche Hr. Pastor *Fricke* in Bunzlau herausgeben wird, die aber weder der Dinterschen, noch der evangel. Sch. B. in den Weg treten soll. Ohne Beziehung auf diese und die angekündigte evangel. Schullehrerbibel rechtfertigt sich Hr. D. Dinter gegen jene Anschuldigungen in der Vorr. zum 1. und 2. Theile. „In Dresden (schreibt er II. u. S. IV.) galt ich, weil ich meine Seminaristen ganz dem Kirchensysteme gemäss lehrte, für einen Hyperorthodoxen. Was von den christl. Glaubenslehren, fürs (für das) Volk gehöre, habe ich nächst (zunächst von) *Morus*, (aber auch) von dem preiswürdigen *Ammon* gelernt, von ihm, den nie mein Auge sahe, den aber mein ganzes Herz verehrt. Seine frühern, von ihm nie zurückgenommenen Schriften zeigten mir, was populäre Dogmatik sey u. s. w.“ — Vor der Zugabe zu diesem Theile ist ein auch besonders ausgegebener Aufsatz: „die Rechtgläubigkeit des Verfassers der Schullehrer-Bibel betreffend,“ so wie ein anderer: zu Hrn. D. *Dinters* Rechtfertigung verfasster: „Zur Geschichte der Schullehrer-Bibel des Hrn. D. Dinter von D. *J. F. H. Schwabe*“ wieder abgedruckt. — Selbst hinsichtlich der Folgen, welche solche Anschuldigungen von Ketzereyen haben, gilt der vorhin von Rec. in Erinnerung gebrachte Salomonisch-Schillersche Ausspruch. „Aber auch denen,“ liest man Vorr. zum 5. B. S. 1,“ meinen innigen Dank, die es (dieses Bibelwerk) aus Vorurtheil feindselig angriffen. Hätten sie geschwiegen, so wäre meine Schullehrerbibel als ein gewöhnliches Messerzeugniss ihren Gang gegangen, ohne dass Jemand ausser Deutschland viel von ihr erfahren hätte. Aber man verschriee sie. Diess erregte Aufsehen. Sie wurde bekannt, verbreitet, geprüft, und — ihren Gegnern hat sie diess zu verdanken — sie wird von Ungarn bis Nord-America benutzt.“ — Da, wie der Verf. sehr richtig Vorr. z. 1. Th. bemerkt, „Schriftforscher über manche Stellen 50, ja 100 verschiedene Erklärungen aufgestellt haben“; so darf es nicht befremden, wenn Männer, welche, wie Rec., mit dem Verf. von gleichen Grundsätzen ausgehen, bey einer oder der andern Stelle doch eine andere, als die von dem Verf. angenommene Erklärung vorgezogen haben würden. Die Grenzen unserer L. Z. gestatten uns aber nicht, diese hier namentlich anzugeben. Wir bemerken daher nur noch, dass sich an die vorausgeschickte Einleitung zu den Schriften des A. T., in welcher es der Verf. missbilligt, wenn man in Schulen dem Volke nur das N. T. in die Hände gebe, da doch durch das A. T. schwache Schullehrer und schwache Kinder nach und nach stärker und zum Verstehen des N. T. geschickt werden, die Einleitung zu den Büchern Moses anschliesst; so wie jeder biblischen Schrift eine, auf Geist und Inhalt u. s. w. derselben Bezug habende, Einleitung vorausgeht. Ueber jedem Cap. steht eine kurze Inhaltsanzeige. In den beygefügten Erklärungen wird auch bemerkt, was blos für Lehrer, und was für eine höhere oder niedere Schule gehöre. Kurz, der Verf. hat sich durch seine Leistungen, und wenn sie auch, wie jedes menschliche Werk, noch Einiges zu wünschen übrig liessen, die gerechtesten Ansprüche auf den Dank aller Freunde einer, auf bewährten hermeneutischen Grundsätzen beruhenden, Schrifterklärung und aller Freunde eines vernünftig-christlichen Gebrauchs der Bibel erworben. Und wir freuen uns, dass ihm dieser Dank bereits durch die so weite Verbreitung und Benutzung seiner mühevollen Arbeit zu Theil geworden ist.

Kurze Anzeigen.

Ueber das Recht, besonders das der Hierarchie, auf Censur und Bücherverbote u. s w. Von D.

Joh. Heinr. Martin Ernesti. Leipzig, in der Rein'schen Buchhandlung, 1829. VIII u. 150 S. 8.

Diese Schrift beginnt mit einem interessanten Aufsatze: „*Ueber das Leben und den Charakter des berühmten Marius Antonius de Dominis, Erzbischofs von Spalatro.*“ Dieser Erzbischof, welcher am Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts lebte, hatte zwar die Wahrheit erkannt und deshalb die römisch-katholische Kirche verlassen, indem er nach England gegangen und daselbst zur anglikanischen Kirche übergetreten war. Da er aber nicht zugleich die alte Eitelkeit und Ehrsucht abgelegt hatte, so liess er sich durch betrügliche Versprechungen verlocken, nach Rom zurückzukehren und seine sogenannte Ketzerey wieder abzuschwören. Man hielt jedoch keine jener Versprechungen; und da man fürchtete, er möchte von neuem der römischen Kirche untreu werden, so sperrte man ihn in's Gefängniss der Inquisition, wo er plötzlich starb, angeblich an einem bösartigen Fieber, wahrscheinlich aber an Gifte. Mit grossem Fleisse hat der Verf. aus vielen, theils seltnen, Büchern die hierauf bezüglichen Thatsachen und Zeugnisse gesammelt. Mit dem Hauptgegenstande der Schrift steht dieser Aufsatz nur insofern in Verbindung, als er ein anschauliches Bild von dem anmaassenden und betrüglichen Verfahren der Hierarchie überhaupt darbietet. — Hierauf folgt ein Aufsatz: „*Ueber Censur und Bücherverbote, von einem katholischen Geistlichen.*“ Dieser Geistliche geht aber gleich von einer starken *petitio principii* aus, indem er die *Büchercensur* zu den „*wichtigsten* und *nothwendigsten Polizeyanstalten*“ zählt. Denn wenn man auch die Wichtigkeit dieser Anstalt zugeben mag, da sie viel Einfluss auf den geistigen Verkehr der Menschen hat, so ist doch ihre superlative Wichtigkeit und Nothwendigkeit noch gar nicht erwiesen. Vielmehr erscheint die Censur factisch schon dadurch als etwas blos Zufälliges und Willkürliches, dass sie nicht überall stattfindet und auch da, wo sie eingeführt ist, nach ganz verschiedenen Grundsätzen, bald strenger bald milder, ja hin und wieder so milde, als wäre sie gar nicht vorhanden, gehandhabt wird. Wie wäre das möglich, wenn sie wirklich zu den *nothwendigsten* Anstalten des Staats gehörte? Dann würde ja kein Staat in der Welt ohne sie bestehen können. Und doch bestehen England, Frankreich, die Niederlande und die nordamerikanischen Freystaaten recht gut ohne Censur. Indessen lenkt auch der Verf. dieses Aufsatzes nach und nach wieder ein, so dass man am Ende wohl sieht, er sey eben kein Freund von Censur- und Bücherverboten. Ja er führt sogar S. 62. aus der Schrift eines portugiesischen Kronfiskals, *Seabra,* folgendes Urtheil über die römischen *Judices librorum prohibitorum* an: „Die erste Absicht war, den Menschen nicht nur den Gebrauch der Vernunft zu entziehen, damit sie sich nicht durch dieselbe können leiten lassen, sondern auch den Gebrauch der Sinne einzuschränken, damit sie nicht sehen, noch hören, sondern ganz fühllos bleiben, und auf die Weise die gesitteten Menschen in Maschinen zu verwandeln und zur Dummheit zurückzuführen. Die zweyte war, auf die Fühllosigkeit und künstliche Dummheit eine allgemeine Schwärmerey [soll wohl heissen Herrschaft] zu gründen.“ Mit eben so unverhohlenem Beyfalle führt er weiterhin die Urtheile von *Friedrich dem Grossen*, *Genz* in seinem Schreiben an den jetzt regierenden König von Preussen, *Talleyrand, Jefferson, Camille-Jordan, Bignon, De Serre, Chateaubriand* u. A. für die Pressfreiheit und gegen die Censur an. — Nicht minder freymüthig ist der dritte, angeblich „*auch von einem eifrigen Katholiken*“ geschriebene Aufsatz: „*Ueber die geistliche Immunität in weltlichen Dingen*“, mit Anmerkungen von dem Verf. oder Herausg. — So sehr wir aber auch in Ansehung der Sache selbst beystimmen, so müssen wir doch gestehn, dass in Ansehung der Form viel zu wünschen übrig bleibt. Denn die Schreibart ist sehr ungleich und nachlässig, hin und wieder auch etwas verworren und hart. Auf die Darstellung hätte also mehr Fleiss verwendet werden sollen. — Druck und Papier sind gut.

Rechte und Verbindlichkeiten des allgemeinen Landrechts in Bezug auf deren Erlöschen durch Nichtgebrauch und Verjährung; alphabetisch zum Besten eines jeden geordnet, der von der Dauer seiner Rechte sich unterrichten will. Ein unentbehrliches Taschenbuch für Jedermann. Berlin, Posen und Bromberg. Druck und Verlag von Mittler. 1829. 152 S. 8. (16 Gr.)

Schon der Titel zeigt, dass Klarheit und Deutlichkeit eben nicht unter die Eigenschaften des Vf. dieses vermeintlich für Jedermann unentbehrlichen Taschenbuchs gehören, noch mehr aber zeigt dieses sein Inhalt, der mit dem Titel nur sehr wenig übereinstimmt. Er besteht nämlich aus einer alphabetischen Zusammenstellung der Dispositionen des Allg. Preussischen Landrechts über Rechte und Verbindlichkeiten, welche entweder von gewissen Zeitbestimmungen abhängig oder unabhängig sind, oder bey deren Uebung gewisse Zeitfristen zu beobachten sind. Da das Register zum Allgem. Preuss. Landrechte jedem, der sich hierüber belehren will, einen bey weitem vollständigern Anhalt zu dieser Belehrung gewährt; so halten wir das ganze Buch für ein sehr überflüssiges Machwerk. Am allerwenigsten können wir es dem gemeinen Manne empfehlen, für den es bestimmt seyn soll.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des October. 249. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Preisertheilung bey der Reinhardschen Stiftung in Leipzig, am 6. Sept. 1829.

Die Reinhardsche Stiftung hatte für das Jahr 1829 zum Texte der Preispredigten Matth. 12, 46 — 50. gegeben, und es waren ihr sechszehn Predigten eingeschickt worden, wovon jedoch eine, weil ihr Verfasser in der Aufschrift sich genannt hatte, nicht zur Bewerbung gelangen konnte. Von den drey der drey Preise würdig erkannten Arbeiten hatten zum Thema No. 1.: *Wie wichtig es für uns seyn müsse, dass nur die Jesu Freunde sind, welche den Willen des Vaters thun;* No. 2.: *Der Vorzug des Christenbundes vor dem Familienbunde;* No. 3.: *Die geistige Gemeinschaft mit Christo.* Nach Entsiegelung der Zettel fanden sich als Verf. von No. 1.: *Robert Ludwig Schödel*, Stud. theol. aus Penig; von No. 2.: *Moritz August Lechla*, Stud. theol. aus Erlau bey Mitweida (der letzte Amanuensis des s. Tzschirner); von No. 3.: *Friedrich Otto Siebenhaar*, Cand theol. in Dresden.

Wären der Preise mehr als drey zu vertheilen gewesen, so würden deren noch erhalten haben die Predigten: *a*) Christus erhebt diejenigen zur innigsten Gemeinschaft mit sich, welche den Willen des Vaters thun; *b*) die Gemeinschaft der Gläubigen mit Christo; *c*) die vollendete Ehrwürdigkeit Jesu in seinen Familien-Verhältnissen; *d*) über die hohe Verwandtschaft mit Christo. Völlig misslungen war keine einzige sämmtlicher Arbeiten zu nennen, und die Musterung derselben berechtigte zu sehr erfreulichen Erwartungen von der Mehrzahl unserer jungen Prediger. Nur dem Verfasser der Predigt (mit dem Motto: *τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν*) *über die Bestimmung des Christen, a*) über ihr Ziel, *b*) über den Weg dazu, würden die Beurtheiler ihre Zweifel darüber zu erkennen gegeben haben, ob er sich auch wirklich klare Rechenschaft über die Bestimmung des Christen, und namentlich über die Bestimmung des christlichen Predigers in Rücksicht sowohl auf ihr Ziel als den Weg dazu gegeben habe. Diese Predigt schien ein merkwürdiges Beyspiel der Richtung zu seyn, welche eine andere, doch kleinere Anzahl unserer jungen Prediger zu nehmen beginnt, von der sie jedoch in Leipzig selbst weder Lehrer noch Muster zu haben scheinen. Für homiletische Leser dieser Anzeige dürfte es nicht ganz unwillkommen seyn, wenigstens den Anfang von des Verfs. Erklärung *über das Ziel der Bestimmung des Christen* hier zu lesen:

„Das Ziel des Christen ist ein so schönes und erhabenes, dass es dem natürlichen Menschen als etwas Unglaubliches erscheint: es ist *Göttlichkeit und Gottgleichheit*, wie wir schon aus unserm Texte folgern können. „Mein Jünger, sagt Christus, ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ Wenn wir also Christi wahre Jünger bleiben, so sind wir seine Geschwister. Da aber Jesus, nicht bildlich, sondern wesentlich, der Sohn Gottes ist, so sind auch wir Gottes Kinder: wir sollen es nicht blos heissen, sondern ganz eigentlich seyn. Da nun Christus ferner selbst Gott ist, und mit seinem Vater die Welt beherrscht, so dürfen auch wir, wenn gleich nicht Erstgeborne, auf ein überschwengliches Erbe und Amt sicher zählen. Wenn Jemand Christi wahrer Jünger bleibt, so wird er auch Christi Mutter. Hat man schon die von Christo den wahren Jüngern beygelegte Geschwisterschaft mit ihm für ein blosses Bild erklärt, wie viel mehr wird man das Wort, „mein wahrer Jünger ist meine Mutter,“ bildlich nehmen, so dass es, wie bey Bruder und Schwester, nur eine zarte, enge Vertraulichkeit bezeichnen solle, und nur wegen des Umstandes, weil Jesu Mutter dabey gewesen, zufällig mit genannt worden sey. Wir glauben aber dieses Wort um so weniger mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, da Jesus es nicht nur in unserm Texte, sondern auch beym Evangelisten Marcus zweymal sagt, und es auch bey Lucas nicht als überflüssig weggelassen ist. Also hat es ohne Zweifel, neben der ausgesprochenen Geschwisterschaft, noch einen besondern Sinn. Es deutet nämlich offenbar auf die durch den empfangenen heiligen Geist in der Seele erzeugte Wiedergeburt hin, von welcher es auch anderwärts heisst, Christus müsse in uns geboren werden, in uns leben. Wie nun eine liebende Mutter hinwiederum nur in ihrem Sohne lebt, und sich selbst vergisst, so solle die Christenseele nur in dem neuen Menschen leben und sich selbst, oder den alten Menschen, vergessen. In diesem tiefen Sinne, der mehr als ein blosses Gleichniss besagt, werden wahre Jünger Christi seine Brüder, Schwestern und Mütter. Jesu Vater aber kann ausser Gott niemand eigentlich genannt werden, wie es denn auch Jesus allen seinen

Jüngern verbot, sich Väter, also noch viel weniger heilige Väter, nennen zu lassen."

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät hat mittels Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 21. September vorigen Jahres dem Lehrer bey dem Real-Gymnasium und der Gewerbschule hierselbst, Dr. *Friedrich Wöhler*, das Prädicat eines Professors beygelegt und das für ihn ausgefertigte Patent Allerhöchstselbst vollzogen.

Der bisherige Privat-Docent Dr. *Heinrich Gustav Hotho* hierselbst ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der hiesigen königlichen Universität, und der bisherige Privat-Docent Dr. *Mussmann* zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der königlichen Universität zu Halle ernannt worden.

Professor *Bethmann-Hollweg* verliess im Monate May, zum Bedauern vieler Studirenden, die hiesige Universität, und wird nächsten Winter in Bonn seine Vorlesungen fortsetzen.

Seine Majestät der König hat den ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der Universität zu Bonn, Dr. *Friedrich Nasse*, zum Geheimen Medicinal-Rathe, und den bisherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität zu Greifswald, Dr. *Finelius*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät, so wie den Professor *Karl Kunth* in Paris zum Vice-Director des botanischen Gartens und zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der königlichen Universität hierselbst ernannt, und die für alle drey ausgefertigten Patente Allerhöchstselbst vollzogen.

Dem Vernehmen nach ist die, durch den Tod des Geheimen Medicinal-Raths Dr. *v. Siebold* erledigte, ordentliche Professur in der hiesigen medicinischen Facultät und die Directorstelle des zur hiesigen Universität gehörigen klinischen Instituts für Geburtshülfe dem Professor Dr. *Busch* in Marburg zu Theil geworden.

Des Königs Majestät hat den wirklichen Ober-Consistorial-Rath und Propst Dr. *Neander* zum General-Superintendenten der Provinz Brandenburg und zum ersten geistlichen Mitgliede und Director des hiesigen Provinzial-Consistoriums, den wirklichen Ober-Consistorial-Rath und Propst *Rost* zum zweyten General-Superintendenten der Provinz Brandenburg und zum geistlichen Mitgliede des hiesigen Provinzial-Consistoriums, mit Beybehaltung ihrer bisherigen Dienstverhältnisse in dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten; ingleichen den Consistorial-Rath *Freimark* zu Bromberg zum General-Superintendenten der Provinz Posen und zum ersten geistlichen Mitgliede und Director des dasigen Provinzial-Consistoriums; ferner den Superintendenten *Bobertag* zu Lobendau zum General-Superintendenten der Provinz Schlesien und zum ersten geistlichen Mitgliede und Director des Provinzial-Consistoriums in Breslau Allergnädigst ernannt und die deshalb ausgefertigten Patente Allerhöchsteigenhändig vollzogen.

Aus Dorpat.

Der königlich preussische wirkliche Geheime-Rath Baron *von Humboldt* traf am zweyten Ostertage Morgens um 6 Uhr allhier ein; er schenkte den wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten einen siebenstündigen Besuch. Hocherfreut, den in mehr als einem Welttheile gefeyerten Ehren-Doctor der Universität in ihrem Kreise zu sehen, hatten die Professoren ihm ein Festmahl bereitet. Bey diesem brachte Se. Excellenz Allen zuvor den Trinkspruch aus: „Auf das Wohl des Monarchen, der die grossartig gegründete Universität Dorpat grossartig schirmt und fördert." Hierauf folgte von Sr. Excell. dem Herrn Rector ein Toast zu Ehren des hohen Gastes und auf das Gedeihen seiner wissenschaftlichen Reise; zum Schlusse die Gesundheit seiner Begleiter, der Professoren *Ehrenberg* u. *Rose* aus Berlin.

Aus Dresden.

Se. königliche Majestät hat den ausserordentlichen Professor der königlichen Akademie der bildenden Künste allhier, *Heinrich Näke*, zum ordentlichen Professor derselben, ingleichen den Landschaftsmaler und Kupferstecher, auch Mitglied gedachter Akademie, *Christian Gottlob Hammer*, zum ausserordentlichen Professor, nicht minder den Blumenmaler, *Ernst Moritz Gustav Tettelbach*, zum Ehrenmitgliede gedachter Akademie ernannt.

Aus St. Petersburg.

Hier wird jetzt mit grösster Begierde ein Werk gelesen, das *Bulgarin*, ein Lieblingsschriftsteller, unter dem Titel: *Iwan Wäschigin*, in 4 Bändchen als Roman herausgegeben hat, worin er die bey uns herrschenden Schwächen und Thorheiten im grellsten Lichte darstellt und Niemanden, selbst nicht die höchsten Behörden, verschont. Schon wird an einer deutschen und französischen Uebersetzung gearbeitet. Das Buch macht vieles Aufsehen und erweckt allgemeine Freude, weil man in dem Erscheinen desselben den Beweis der jetzigen Milde der hiesigen Censur erblickt, und nicht mit Unrecht glaubt, dass die Publicität gerade hier sehr viel Gutes wirken könne.

Am 17. May war die gewöhnliche monatliche Versammlung der hiesigen kaiserlichen mineralogischen Gesellschaft. Der vor Kurzem hier angekommene berühmte Naturforscher *Humboldt*, als Mitglied derselben, äusserte Tags zuvor den Wunsch, Theil daran zu nehmen. Fast sämmtliche Mitglieder und viele Privatpersonen waren zugegen, und die Sitzung begann, sobald der ersehnte Gast eingetroffen war, um 1 Uhr

Mittags, unter dem Vorsitze des Präsidenten der Gesellschaft, Flügel-Adjutanten Sr. kais. Maj. Grafen *Alexander Stroganow*. Vorgetragen wurden: 1) von dem Hrn. Staatsrathe *Stephan:* Fragmente aus einer geognostischen Bereisung des Ural, 1823, von einem Ungenannten; 2) von dem Herrn Akademiker *Kupffer*: Ueber die Unregelmässigkeit in der täglichen Bewegung der horizontalen Magnetnadel; und 3) von dem Secretair der Gesellschaft, Hrn. *Wörth:* Ueber den Fundort des Dioptas, verfasst von dem verstorbenen Bergbeamten *Schangin*.

Ankündigungen.

Für Leihbibliotheken und Freunde der schönen Literatur.

Bey A. *Wienbrack* in *Leipzig* ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Die Demagogen.

Novelle, aus der Geschichte unserer Zeit, von *H. F. R. Belani.* 2 Theile. 8. 3 Thlr.

In diesem *höchst* interessanten Romane, der in einer lebendigen und kernigten Sprache geschrieben ist, erscheinen die Schlachten von 1813—15, das Turnwesen, der Tugendbund, die Teutonia und Burschenschaft, die Pariser Revolutionärs, die deutschen Unbedingten, die Carbonari etc., das Wartburgsfest, Sand, dessen That und Hinrichtung, Ermordung des Herzogs von Berry, die Revolution in Neapel, und aus dem Banditen- u. Volksleben daselbst, Scenerien aus der Schweiz, Ersteigung des Montblanc etc.

Augustin. Ein Roman von Paul *Hellmuth.* Zwey Theile. 8. 2 Thlr.

Albau und *Nanny.* Ein Roman von *Penserosa.* 2 Theile. 8. 3 Thlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Stratingh, Med. et Phil. Doct., Prof. der Chemie zu Gröningen, vieler gelehrten Gesellsch. Mitgl., über die

Bereitung, Verbindungen und Anwendung des Chlors

in Hinsicht auf Chemie, Medicin, Technologie und Oekonomie. Ein Handbuch für Aerzte, Chemiker, Fabricanten, Oekonomen und Apotheker. Aus dem Holländischen frey übersetzt, mit Benutzung des neuesten Werkes von Chevalier und mit Zusätzen verm. von Dr. Caj. G. Kaiser, Prof. der Chemie in Landshut. Mit 38 Abbildungen auf 6 lithogr. Tafeln. 8. 1½ Thlr.

Der durch seine gründliche Gelehrsamkeit und klare Darstellungsgabe berühmte holländische Verf. hat in diesem Werke alles sorgfältig gesammelt, was auf die Bereitung des Chlors und seine Verbindungen sowohl im Grossen als im Kleinen und auf seine Anwendung im öffentlichen Leben Bezug hat. Bey der grossen Genauigkeit, womit dieser Gegenstand hier behandelt ist, möchte obiges Buch Aerzten und Apothekern um so unentbehrlicher seyn, als das Chlor und seine Verbindungen zu den wirksamsten Arzneykörpern gehören. Aber auch dem Polizeybeamten, Bergmanne, Techniker und Oekonomen ist es nothwendig, indem es genau angibt, wie man ungesunde, übelriechende, ansteckende, längere Zeit unbewohnt gewesene Plätze etc. damit schnell und einfach reinigt, — wie man es mit grösstem Vortheile und bestem Erfolge zum Bleichen der Leinwand, Baumwolle, des Wachses, Papiers etc. gebraucht, desgleichen zum Luftreinigen in Ställen bey Viehseuchen und zur Heilung mehrerer Thierkrankheiten, zur Wiederbelebung und Beförderung der Keimungskraft in den Samen, zu jahrelanger Aufbewahrung der Eyer etc. Die Bereitungsarten sind durch anschauliche Zeichnungen deutlich gemacht und der im Fache der Chemie so gelehrte Hr. Uebersetzer hat fast nichts wiedergegeben, was er nicht durch eigene mühsame Versuche bestätigt gefunden, und ausserdem noch das Original durch eigene reiche Erfahrungen und Studien wesentlich bereichert.

(*Zugleich wird bemerkt, dass man auf portofreye Briefe den Chlorkalk zu den billigsten Preisen vorzüglich haben kann: auf der Grossherzogl. privil. Chlorkalkfabrik zu Ilmenau.*)

Bey J. F. *Hartknoch* in Leipzig sind so eben erschienen:

Das Evangelium der Jesuiten,

aus der Theorie und Praxis dieser Väter zusammengestellt und der lieben Christenheit neuerdings zur Beherzigung vorgelegt von *Friedr. Girardet*, Pastor der evangel. reform. Gemeinde zu Dresden. *Zweyte Auflage.* gr. 8. brochirt. Preis 1 Thlr. 4 Gr. od. 2 Fl. 6 Kr. rhein.

Manuel Mendoza y Rios die wahre Kirche Jesu Christi.

Aus der spanischen Handschrift übersetzt von Dr. *Friedr. Hebenstreit. Zweyte Auflage.* 8. brochirt. Preis 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr. rhein.

Neu erschienene Bücher der *Dieterichschen* Buchhandlung in Göttingen.

Albiny, J., der Verurtheilte. Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Grimm, W., Deutsche Heldensage. gr. 8. 2 Thlr.
Krause, K. Ch. Fr., Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.
Martens, Supplément au Recueil des principaux traités etc. Vol. Suppl. a. IX. Tome. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Runde, J. F., Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts. 8te Auflage. Von Chr. L. *Runde.* gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Diese Bücher sind in allen soliden Buchhandlungen vorräthig.

Göttingen, August. 1829.

Bey Fr. L. *Herbig* in Leipzig ist erschienen:

Feuerstein, Dr. J. H., Die sensitiven Krankheiten, oder die Krankheiten der Nerven und des Geistes. Mit 3 gedruckten und zwey lithographirten Beylagen. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

Bey *F. W. Ewert*, in *Danzig*, in *Leipzig* bey *J. F. Leich* und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte Danzigs von Dr. *Löschin.* 2 Theile. Mit einer Charte.

Um dieses anerkannt vorzügliche Werk noch mehr zu verbreiten, habe ich den Preis von 3 *Thlrn.* auf 2 *Thlr.* herabgesetzt.

Das orientalische Mädchen als Prophetin in Deutschland, von *E. Bangssel.*

An Hexerey glaubt Niemand mehr, und Kartenleger und Wahrsager werden nicht mehr geduldet. Diese kleine Prophetin hat aber von hoher Behörde die Erlaubniss erhalten, ihre Kunst in ganz Deutschland auszuüben, obgleich sie sich zu diesem Zwecke ebenfalls der Karten bedient. Wer über geheime Ahnungen, Hoffnungen und Herzenswünsche schnell und sicher Aufschluss erlangen will, der darf nur diese kleine Hexe fragen; sie lässt Keinen unbefriedigt. —

Um die erste, sehr starke Auflage gänzlich zu räumen, habe ich den Preis *von* 8 *Gr. auf* 4 *Gr.* herabgesetzt.

Ichneumonologia europaea

auctore

J. L. C. Gravenhorst.

Partes tres.

Vratislaviae 1829. *Sumtibus auctoris. Lipsiae* prostat apud *Leopoldum Voss.* 15 Thlr.

Der Verfasser, dessen frühere entomologische Schriften von dem naturhistorischen Publicum mit Beyfall aufgenommen wurden, liefert in diesem Werke die Früchte einer fünf und zwanzigjährigen Lieblingsarbeit, in welcher er durch die dazu gelieferten sehr zahlreichen Beyträge vieler Entomologen aus allen Ländern Europa's aufs Thätigste unterstützt und dadurch in den Stand gesetzt worden ist, eine sehr reichhaltige *Ichneumonologia europaea* zu liefern. Ueber zwey Drittel der hier aufgestellten 1300 europäischen Arten sind ganz neu. Die Familien und Gattungen sind aufs Sorgfältigste charakterisirt, die Beschreibungen ausführlich, ohne über die Maassen gedehnt zu seyn. Besonders hat es sich der Verfasser angelegen seyn lassen, die Unterschiede zwischen nahe verwandten Arten anzugeben. Bey jeder Art ist ihre Naturgeschichte, so weit dieselbe bekannt war, hinzugefügt, und die Synonyme vollständig und kritisch beleuchtet. Kurz, in dem Werke ist Alles geleistet, was man von einer Monographie, die ihren Gegenstand vollständig erschöpfen soll, mit Recht fordern kann, und jedem Entomologen, der sich mit den Hymenopteren beschäftigen will, ist es unentbehrlich.

So eben ist erschienen:

Alt, Dr. J. C. G., Grammatica linguae graecae, qua novi Testamenti Scriptores usi sunt. 8 maj. Halle, bey Kümmel. 21 Bogen. Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr.
Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr.
Schweizerpap. 2 Thlr. 8 Gr.

Ein Werk, welches denen, die nach einem gründlichen, von der Eigenthümlichkeit der Sprache ausgehenden, Verständnisse der Urkunden der christlichen Religion streben, ein guter Führer seyn wird. Die Sprache, in der es abgefasst ist, wird, wie der theologischen Jugend unsers Vaterlandes, welche der Uebung halber gern lateinisch geschriebene Bücher liest, so den ausländischen Gelehrten, denen das Deutsche nicht geläufig ist, nicht unwillkommen seyn. Die ausführlichen und genauen Verzeichnisse des Inhaltes, welche angehängt sind, erleichtern den Gebrauch des Buches selbst und gewähren zugleich einen Ueberblick dessen, was die neutestamentliche Grammatik umfasst.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Scott (C. W. W.), Arithmetisches Handbuch, oder Briefe über das praktische Rechnen und seine Abkürzungen, für den Kaufmann sowohl wie für jeden Andern, mit leicht fasslichen Erklärungen aller Gründe, ausgerechneten Beyspielen und neuen Regeln. Zum Selbstunterrichte wie auch als Leitfaden beym Unterrichten Anderer zu gebrauchen. Mit zwey Steindrucktafeln. Gr. 8. 23 Bogen auf gutem Druckpapiere. 1 Thlr.

Leipzig, den 1. July 1829.

F. A. Brockhaus.

In der *Hartmannschen* Buchhandlung in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Taschenbuch der Botanik.

Als Leitfaden für Schüler entworfen

von

C. R. Botanophilos.

Geh. 4 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 250.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Der berühmte englische Chemiker, *Sir Humphrey Davy*, kam am 28. May aus Italien mit seiner Gattin sehr leidend in Genf an, und nach 15 Stunden tödtete ihn ein Schlagfluss. Am 1. Juny wurde er feyerlich auf dem protestantischen Kirchhofe beerdigt. Aus freyem Antriebe begleiteten ihn die Syndiken, der Staatsrath, die städtischen Behörden, die Akademie, die Studenten, die Gesellschaft der Künste und eine Menge dort wohnender Engländer. Er war 1779 zu Penzance, in der Grafschaft Cornwallis geboren, und machte in der Chemie Entdeckungen, welche in ihrer Art eben so sehr Epoche bilden, als früher die von Lavoisier.

Am 5. Junius starb sanft der Pastor und Collega extraordinarius der Schule zu Kloster Rossleben, *Friedrich Wilhelm Kessel*, in seinem 40sten Lebensjahre an einer der ärztlichen Kunst widerstehenden Brustkrankheit.

Den 31. May starb zu Krakau *Joseph Markowsky*, Dr. der Medicin und Chirurgie und Professor der Chemie und Mineralogie an der dasigen Universität.

In der Nacht vom 20. zum 21. Juny hat Berlin unter dem gelehrten Theile seiner Bewohner einen grossen Verlust durch den, nach vieljährigen Leiden erfolgten, Tod des als geistvollen Philologen so berühmten Dr. *Philipp Buttmanns* erlitten. Dieser ausgezeichnete Gelehrte war im Jahre 1764 zu Frankfurt a. M. geboren, studirte zu Göttingen und kam, nachdem er eine Zeit lang Erzieher der Prinzen von Dessau gewesen war, nach Berlin, wo er anfangs als Privatgelehrter, später bey dem Joachimsthalschen Gymnasium als Professor angestellt war, und endlich als Oberbibliothekar und Professor an der Universität lebte. Seine Werke, vor allen aber seine eben so tief gelehrte, als klare und geistreiche Darstellung der griechischen Grammatik haben ihm ein dauerndes Denkmal des Ruhms gesichert.

Am 15. Juny starb in Augsburg *Therese Huber* in einem Alter von 65 Jahren. Sie war eine Tochter des berühmten *Heyne* in Göttingen, zuerst mit *Georg Forster*, nachher mit *Huber* verehlicht, und lebte nach dem Tode ihres zweyten Mannes (im Jahre 1804) grössten Theils der Schriftstellerey. In der neuesten Zeit brachte sie einige Jahre in Stuttgart, wo sie die Redaction des Morgenblattes besorgte, und die letzten Jahre in Augsburg zu.

Am 4. desselben Monats verschied in Hildesheim der Consistorial-Rath und Canonicus bey den Collegiat-Stiftern zum heiligen Kreuze hierselbst, und zum heiligen Moritz auf dem Moritzberge bey Hildesheim, Mitglied mehrerer Gelehrtengesellschaften, *Franz Leopold Arnold de la Tour*, in einem Alter von 74 Jahren.

Den 27. des nämlichen Monats starb in Magdeburg der durch viele Schriften, besonders aber durch seine Grammatik der deutschen Sprache bekannte Schuldirector, Dr *Johann Christ. August Heyse*, im 65sten Jahre seines Alters. Er hat sich grosse Verdienste um Magdeburg und die deutsche Sprache erworben.

Der Professor und Ritter *R. Nierup*, Bibliothecar der Universitäts-Bibliothek in Kopenhagen, ist am 28. desselben Monats, 71 Jahre alt, mit Tode abgegangen.

Am 7. Jul. starb zu Schorndorf im Königreiche Würtemberg in seinem 79. Lebensjahre der würtembergische Prälat und Superint. in Tübingen, *Jak. Frdr. Abel*. Früher war er Lehrer an der Karlsschule zu Stuttgart, nachher Professor an der Universität zu Tübingen. Auch war er Mitglied der würtembergischen Ständeversammlung.

Berichtigungen.

Die Recension meines Lehrbuches der Mineralogie, welche in No. 175. des laufenden Jahrganges der Leipziger Literatur-Zeitung erschien, enthält folgende Bemerkung über meine Krystallographie:

„Der Verf. folgt ganz dem Systeme von Weiss, ohne jedoch dessen Terminologie beyzubehalten. Die Verdienste des Herrn Weiss um die Krystallographie sind so gross, dass wir es dem Verf. um so mehr zum Vorwurfe machen müssen, mit Stillschweigen darüber weggegangen zu seyn, als ihm, dem Verf., nur das Verdienst der lichtvollen Darstellung zukommt. Daher hätte wenigstens die Terminologie des Herrn Weiss nicht unbeachtet bleiben dürfen u. s. w.“

Da diese Bemerkung des Rec. für viele Leser der

L. L. Z. wie der Vorwurf eines von mir begangenen *Plagiates* erscheinen kann; so bin ich genöthigt, einer solchen Missdeutung durch folgende Gegenbemerkung vorzubeugen.

Wenn der Rec. unter dem Worte *System* nur die Classification des wissenschaftlichen Objectes versteht, so habe ich gegen die Behauptung, ganz dem Systeme von Weiss zu folgen, eben nicht viel einzuwenden. Denn dieselbe Eintheilung der Krystallformen, welche Weiss zuerst öffentlich aufstellte, wurde mir in den Vorlesungen von Mohs bekannt, und, da sie auf sehr naturgemässen Gründen beruht, später in meinen eigenen Bearbeitungen der Krystallographie beybehalten. Dass ich aber für diese Abtheilungen der Krystallformen nicht die Weissische Terminologie beybehielt, war sehr natürlich, 1) weil ich sie ursprünglich gar nicht unter den Weissischen Bemerkungen kennen gelernt; 2) weil mir diese Benennungen, nachdem ich sie kennen gelernt, nicht so bezeichnend und minder bequem erschienen, als diejenigen, welche von Andern vorgeschlagen und von mir zum Theil adoptirt worden sind; 3) weil, bey der wesentlich verschiedenen Ansicht über den mathematischen Grundcharakter gewisser Krystallsysteme, meine Nomenclatur auf Merkmale Rücksicht nehmen musste, für welche sich in den Weissischen Benennungen keine Andeutung findet.

Wenn dagegen Rec. unter dem Worte *System* das vollständige Gebäude der Wissenschaft, nach Inhalt und Form, verstanden wissen will, wie solches aus der Aeusserung gefolgert werden könnte, „dass mir *nur* das Verdienst der lichtvollen Darstellung zukomme;“ so muss ich gegen diesen, zum ersten Male vernommenen Vorwurf eines Plagiates hiermit protestiren. Denn, wenn ich auch dieselben Krystallsysteme annehme, wie Herr Prof. Weiss, wenn ich auch dieselbe, so nahe liegende, und sich gleichsam von selbst darbietende analytisch-geometrische Grundansicht benutzte; so wird doch jeder mit unsern beyderseitigen Arbeiten vertraute Krystallograph eingestehen, dass meine Krystallographie noch etwas Anderes sey, als eine, blos in der Terminologie und Darstellung variirte, Copie der Weissischen, weil zu auffallende Abweichungen schon in den allgemeinen Grundansichten, noch mehr aber in der ganzen Bearbeitung des Details zwischen beyden obwalten.

Dass ich, als Schüler von Mohs, die einfache geometrische Grundlage der Weissischen Krystallographie der mir weniger einfach erscheinenden meines Lehrers vorzog, und auf einem zweckmässigen Mittelwege zwischen den Methoden beyder Meister zu einer Darstellung der Wissenschaft zu gelangen suchte, welche mit der geometrischen Einfachheit der Weissischen die so repräsentative und übersichtliche Auffassungsart der Mohsischen Krystallographie vereinigte, diess habe ich in der Vorrede zu meinem Grundrisse der Krystallographie unverhohlen erklärt. Freylich wurde diese Erklärung und die in demselben Werke durchgängig angeführte Synonymik der Weissischen Terminologie in meinem Compendio der Mineralogie nicht wiederholt, in welchem nur ein ganz kurzer, von allen Citaten und Synonymen durchaus befreyter, Abriss der Krystallographie gegeben werden sollte, und daher die Arbeiten des Herrn Professor Weiss eben so wenig als jene der Herren Mohs, Breithaupt u. A. in Erwähnung kamen. Ich glaube jedoch nicht, dass mir deshalb der Vorwurf eines undankbaren Verschweigens der so ausgezeichneten und allgemein anerkannten Verdienste des Herrn Prof. Weiss gemacht werden kann. Eben so wenig aber glaube ich, dass ein in dem früher einmal angeregten Streite über die Priorität der Lehre von den Krystallsystemen laut gewordener Vorwurf auf die Schüler von Mohs übergetragen werden dürfe. Denn sollen dergleichen Vorwürfe in dieser Art forterben, so müssten auch die heutigen Mathematiker eines Plagiates gezeiht werden, weil sie die Dreyecke wie Euklides in rechtwinklige, spitzwinklige und stumpfwinklige theilen, ohne ihn jedesmal dabey zu nennen.

Carl Naumann.

In dem Buche: „Wahlverwandtschaft“ etc. von Dr. J. Salat ist noch — S. 360, Z. 2 — zu lesen: *ungünstigen* anst. *dem günstigen;* und S. 232, Z. 16 ist *sodann* wegzulassen.

Nachträgliche Bemerkung.

Von *G . . . . ls Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen* sind in dieser L. Z. Nr. 240., 241., 244. und 245. zwey Recensionen von zwey in ihren Ansichten verschiednen Mitarbeitern abgedruckt worden, um unsre Unparteilichkeit möglichst zu bewähren.

R. d. L. L. Z.

E. Königl. Sächs. Hoher Kirchenrath und Ober-Consistorium hat

1.

weil. Herrn Hofrath *Wilhelm Gottlieb Beckers* zu Dresden nachgelassenen Erben, Frauen Wilhelminen verw. Becker und deren Kindern,

zu dem Beckerschen

„*Taschenbuche zum geselligen Vergnügen*“ unterm 26. *April* 1824 ein *Privilegium auf* anderweite *Zehn Jahre;*“

2.

dem Sprachlehrer Herrn *Friedrich Gustav Moritz Willner* zu Dresden

zu der von ihm beabsichtigten Herausgabe

„*eines lithographirten Wand-Calenders*“ am 17. *August* 1829 ein *Privilegium auf Zehn Jahre ertheilt;* auch, auf die bey E. Königl. Sächs. Bücher-Commission allhier angebrachten Gesuche genehmigt, dass

3.

für den Buchhändler Hrn. *Ernst Klein* allhier

„*Fr. K. Krafts deutsch-lateinisches Lexikon*“ *unterm* 20. *April* 1829

4.

für die Musikhandlung „*B. Schott Söhne zu Mainz*“ die von *Giochino Rossini* componirte *neue Oper* „*Wilhelm Tell*“

unterm 25. *September* 1829 in das bey hiesiger Bücher-Commission zu haltende Protokoll eingezeichnet und mandatmässig *mit Königl. Sächs. Privilegio auf Zehn Jahre* von vorbemerktem Tage an versehen werde.

So geschehen Leipzig in der Michaelismesse 1829.

Joh. Michael Jäger,
Bücher-Inspector.

Ankündigungen.

In der *Waltherschen* Hofbuchhandlung in *Dresden* sind im Laufe dieses Jahres folgende neue Bücher erschienen:

Praktische Anleitung zur Dichtkunst, mit sorgfältig gewählten Beyspielen für Schulen und zum Privatunterricht. Nebst einem Vorworte vom Hofr. C. A. *Böttiger*. 8. broch. 16 Gr.

Praktische Anleitung zur Redekunst, mit sorgfältig gewählten Beyspielen für Schulen und zum Privatgebrauche. Nebst einem Vorworte vom Hofr. C. A. *Böttiger*. 8. broch. 16 Gr.

Bach, de, Director einer Kunstreiterakademie, der Hufbeschlag ohne Zwang nach einer vierzigjährigen Erfahrung. 8. broch. 2 Thlr.

— — — praktischer Unterricht, die Pferde an das Gewehr und die militairischen Handgriffe damit, an das Kleingewehr- und Kanonenfeuer, an die Trommel, die Fahnen und die militairische Musik zu gewöhnen. Nebst einem Anhange über die Abrichtung der Pferde zum Springen. Mit dem Portrait des Verfs. 8. broch. 16 Gr.

Brückner, Ludw., Rossarzt, Ueber das homöopathische System in Beziehung auf die Heilung der Pferde, od. Beweis, dass die geschicktesten und erfahrensten Pferdeärzte, ohne dass sie es wissen und wollen, ihre Kranken doch homöopathisch behandeln. 8. geh. 4 Gr.

Candia, Allwin, v., Gedichte. 8. broch. 20 Gr.

Hahn, Hofr. Heinr., Verzeichniss der Bildwerke in den Sälen der königl. sächs. Antikensammlung. Zweyte, verbesserte Auflage. 8. broch. 16 Gr.

Nostitz und Jänckendorf, G. A. F. v., königl. Conferenzminister und wirkl. geheimer Rath, Die königl. sächs. Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. Mit Bemerkungen über Anstalten für Herstellung oder Verwahrung der Geisteskranken. 2 Bde., in 3 Abtheilungen. Mit 12 Kupfern. gr. 8. broch. 6 Thlr. 12 Gr.

Roller, Pastor, von den schädlichen Obstraupen und den sichersten Mitteln, sie zu vertilgen. Auf vierzigjährige Erfahrung gegründet. Mit Abbildungen 8. geh. 5 Gr.

Rumpelt, Dr. L. A. F., die Heilwissenschaft aus dem Gesichtspuncte ihrer Zuverlässigkeit betrachtet. 8. broch. 8 Gr.

Salzmann, J. G., Rossarzt und Lehrer an der königl. sächs. Thierarzneyschule in Dresden, praktisches Heilverfahren bey den gewöhnlichsten äusserlichen und innerlichen Krankheiten der Pferde, nebst Angabe seiner Methode des Englisirens und Kastrirens der Pferde. Erste Abtheilung, äusserliche Krankheiten. 8. broch. 9 Gr.

Scenen aus dem Leben Albrecht *Dürers*, gezeichnet von Simon Wagner, nebst Erläuterung von J. G. v. Quandt. Fol. 4 Thlr.

Selbstkur, homöopathische, oder vollständige Ansicht der Studien der Homöopathie. 8. broch. 8 Gr.

Stange, E., über Sonntagsschulen und über die Dresdner insbesondere. 8. geh. 6 Gr.

Ueber Preisaufgaben für bildende Künstler von J. G. v. Quandt und C. A. Böttiger. 8. broch. 6 Gr.

Versuch einer Geschichte des königl. sächs. Militair-St. Heinrichsordens. Mit illum. Abbildungen. 8. geh. 8 Gr.

Wacker-Bard, Gr. v., Valhalla, oder wunderbare Begebenheiten ausserordentlicher Menschen. 1ster Thl. Mit dem Portr. des Verfs. 8. broch. 16 Gr.

So eben ist bey uns erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden Schriftsteller. 22ster Band. 1ste Abtheilung. Preis 2 Thlr. 12 gGr.

— dito — 19ter Nachtrag. 1ste Abtheilung. Preis 2 Thlr. 12 gGr.

— dito — 19tes Jahrhundert. 10ter Bd. 1ste Abthl. Preis 2 Thlr. 12 gGr.

Püllenberg, J., Handbuch der Philosophie. Preis 1 Thlr. 16 gGr. Lemgo, im September 1829.

Meyersche Hofbuchhandlung.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Ketzer-Lexikon, oder: geschichtliche Darstellung der Irrlehren, Spaltungen und sonderbaren Meinungen im Christenthume, vom Anbeginne desselben bis auf unsere Zeiten; in alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen übersetzt, vielfach verbessert und sehr vermehrt von P. *Fritz*, Pfarrer zu Hergolshausen. 3 Bände, 124 Bogen stark, die Buchstaben A—Z enthaltend. gr. 8. 5 Thlr. 8 Gr. od. 8. Fl.

Dasselbe auf Postpapier. 7 Thlr. 4 Gr., oder 10 Fl. 48 Kr.

Die Kenntniss der Irrlehren ist jedem Theologen unentbehrlich; wie kann er sich dieselbe aber leichter

verschaffen, als in einem Werke, welches dieselben in alphabetischer Ordnung aufzählt. Aber der Theolog findet noch mehr. Er findet auch den Ursprung, den Fortgang aller Irrlehren, und, was ihm noch besonders wichtig seyn muss, selbst die gründliche Widerlegung derselben, so dass also dieses *Lexikon* nicht ein blosses Geschichtswerk, sondern noch weit mehr ist, nämlich ein Werk, welches sowohl die theoretische als geschichtliche Erkenntniss des Theologen erweitert, und ihn in den Stand setzt, nicht allein von dem, was geschehen ist, Nachricht zu schöpfen, sondern auch seinen Gegnern gründlich zu antworten, und sie siegreich zu widerlegen.

Müller, A., Anleitung zum geistlichen Geschäfts-Style und zur geistlichen Geschäfts-Verwaltung, sowohl nach dem gemeinen Kirchenrechte und der Pastoral, als nach den besondern königl. bayerischen Verordnungen. Nebst einem Anhange von Formularen aller Arten von Geschäfts-Aufsätzen etc. Dritte, vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr., oder 3 Fl. 15 Kr.

Der schnelle Absatz der 1sten und 2ten Auflage dieser *Anleitung zum geistlichen Geschäfts-Style* hat zur Genüge ihre Brauchbarkeit bewiesen. Um diesem Werke für die geistliche Amtspraxis noch ein grösseres Interesse und mehr Vollkommenheit zu geben; so wurde gegenwärtige *dritte* Auflage auch noch hauptsächlich nach der Pastoral bearbeitet. Sie enthält daher nicht nur Grundsätze über die Abfassung geistlicher Geschäfts-Aufsätze, deren Anwendbarkeit in den angehängten Formularien praktisch gezeigt wird, sondern sie umfasst auch sowohl die Verhältnisse des Geistlichen zur Kirche und die wichtigsten Gegenstände aus dem Gebiete des besondern Theiles der Pastoral, als auch die Verhältnisse des Pfarramtes zum Staate.

Müller, A., Lexikon des Kirchenrechts und der römisch-katholischen Liturgie; in Beziehung auf Ersteres mit steter Rücksicht auf die neuesten Concordate, päpstlichen Umschreibungs-Bullen und die besonderen Verhältnisse der katholischen Kirche in den verschiedenen deutschen Staaten. In 4 Bänden. Erster Band A—C. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr., od. 2 Fl. 45 Kr.

Dieses Werk, welches in 4 Bänden erscheinen wird, umfasst Alles, was zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes: *ein Archiv des Kirchenrechts und der Liturgie, so wie ein Repertorium der in den verschiedenen deutschen Staaten geltenden kirchenrechtlichen Gesetze und Verordnungen zu werden*, nothwendig ist. Nebst der Darstellung der allgemeinen Institutionen und Disciplin der katholischen Kirche werden auch alle besonderen Kirchenrechts-Verhältnisse entwickelt, welche sich durch die neuesten Concordate und päpstlichen Bullen in Deutschland gebildet haben.

Der *zweyte Band* dieses mit ungemeinem Fleisse bearbeiteten, und nicht nur für Geistliche, sondern auch für Jene, welche kirchliche Rechts-Angelegenheiten zu führen haben, unentbehrlichen Werkes ist bereits unter der Presse, und erscheint bis zur nächsten Herbstmesse, er enthält die Buchstaben D—G. Der *dritte* und *vierte* Band erscheinen im künftigen Jahre.

Würzburg, am 26. August 1829.

Etlingersche Buchhandlung.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Licht und Schatten, Altes und Neues. An seine Waffenbrüder, von einem invaliden Soldaten. 8. 17¾ Bogen auf feinem Velinpapiere. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 1. July 1829.

F. A. Brockhaus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Friedrich Elbers,
weil. evangel. Pfarrers in Lüttringhausen,
Predigten.
Herausgegeben von Petersen u. Wiesmann,
evangel. Pfarrer in Ratingen u. Lennep.

Düsseldorf, in Commission bey Schaub. 1 Thlr. 4 gGr. od. 2 Fl.

Neue Schriften.

In der C. F. *Nastschen* Buchhandlung in *Ludwigsburg* sind erschienen:

Telemach, ins Deutsche übersetzt nach Fenelon. Dritte Auflage. 1 Fl. 12 Kr. od. 18 Gr.

Rochus von Winnemuth, ein satyrisches biographisches Gemälde von * * * r. 2 Theile. 2 Fl. 24 Kr., od. 1 Thlr. 12 Gr.

Münch, Dr. Ernst. Vermischte historische Schriften. 2ter Band. Ord. Papier 2 Fl. 36 Kr., od. 1 Thlr. 16 Gr., weisses Median-Druckpapier 3 Fl., oder 1 Thlr. 20 Gr.

(Beyde Theile zusammen, ord. Pap. 5 Fl. 48 Kr., od. 3 Thlr. 16 Gr., weisses Med. Druckpap. 6 Fl. 30 Kr., od. 4 Thlr.)

Verkauf wohlfeiler Bücher.

So eben ist fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Achtes Verzeichniss
von
gebundenen Büchern

aus allen wissenschaftlichen Fächern, worunter sich *sehr seltene* befinden, welche um beygesetzte billige Preise zu haben sind beym Buchhändler Dr. *Vogler* zu Halberstadt. 16 Bogen stark und über 10,000 Bände enthaltend. 2 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. **251.** 1829.

Griechische Literatur.

Aelii Aristidis Declamationes Leptineae. Emendatas atque annotationibus cum suis tum Angeli Maji et Jacobi Morellii illustratas edidit *Guil. Henr. Grauert*, Phil. Dr. in Univers. Boruss. Rhen. privatim docens. Bonnae, apud Habicht. MDCCCXXVII. XVI u. 198 Seiten. (1 Thlr. 8 Gr.)

Von den Leptineischen Reden des *Aristides*, deren man durch die Worte des Sophisten selbst zu Anfange der dritten Platonischen Rede (T. II. S. 315. Iebb.) ἔτυχε γάρ μοι λόγος τις πεποιημένος ἐκ τρίτων πρὸς Λεπτίνην, drey anzunehmen verleitet werden könnte, jedoch nur zwey sind (s. *Wolf* bey unserm Herausg. S. 130ff.), war die *gegen* den Leptines von *Morelli* aus einer Venetianischen Handschrift der St. Marcusbibliothek schon 1785 zuerst herausgegeben, und dann von *Wolf* mit des *Demosthenes Leptinea* 1789 wieder abgedruckt worden. Die *für* den Leptines aber fand erst *Angelus Majus* in einem Vaticanischen Codex auf, und machte sie zugleich mit Varianten derselben Handschrift zu der schon bekannten Rede im Jahre 1825 in der *Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita* bekannt: „*Mirum est autem* (sagt unser Herausg. S. IX), *non solum in Marciano codice orationis auctorem non esse appositum, sed etiam in Vaticano neutrius scriptorem comparere. Neque tamen Aristidis utramque esse per universam dicendi argumentandique rationem licet dubitare. Ac recte omnino Majus Proleg. p. LII. eam suspicionem rejecit, quasi harum orationum altera Lolliani sit, sophistae Hadriano imperante clari, qui ipse quoque in Leptinea causa declamavit; aliena sunt enim quae inde servavit Philostratus, jure notata a Wolfio, quem vide sis Prol. in Lept. p. XXXVI. seq.*“ Die Rede *für* den *Leptines* liess, nach dem genannten italienischen Urtexte, in Deutschland unser Herausg. zuerst im Rheinischen Museum, B. I. St. 1., abdrucken. Da sich aber in diesen Druck viele typographische Fehler eingeschlichen hatten, der Herausg. auch selbst grössere Verderbnisse des Textes nicht berührt, sondern fast nur die Druckfehler der ersten Ausgabe in den ganz kurzen Anmerkungen angegeben hatte, endlich in der von *Morelli* u. *Wolf* herausgegebenen Rede durch die Varianten der Vaticanischen Handschrift viel verbessert werden zu können schien; so hat der Herausg. in vorliegendem Werke beyde Reden vereinigt herausgegeben, und theils mit den Anmerkungen von *Morelli* und *Majo*, theils mit seinen eigenen versehen.

Fragen wir nun, auf welche Weise dieses geschehen, und welches der Werth der Leistungen des Herausg. sey; so erwarteten wir von demselben, der uns durch mehrere gründliche Aufsätze in dem Rheinischen Archive auf eine sehr vortheilhafte Weise bekannt geworden war, eine gediegene Arbeit. Auch wurden wir in mehrerer Hinsicht nicht getäuscht. Der Herausg. zeigt sich bey Gestaltung des Textes als einen behutsamen und bedächtigen Kritiker. In der Rede *für* den *Leptines* hat er sich fast nur begnügt, offenbare Schreib- und Druckfehler im Texte selbst zu berichtigen; alle eigentliche Conjecturen aber für die Anmerkungen aufgespart. In der andern Rede aber hat er den Text grössten Theils nur da geändert, wo die Vaticanische Handschrift eine bessere Lesart darbot, blosse Muthmassungen auch hier fast überall in die Noten verwiesen. Diese Anmerkungen selbst aber verrathen eine beträchtliche Belesenheit nicht nur im *Aristides* selbst, sondern auch in andern späten Rhetoren und im *Demosthenes*, aus denen der Sprachgebrauch unserer Reden erläutert wird; und mehrmals finden wir scharfsinnige Vermuthungen, einige Male auch grammatische Beobachtungen. Im Ganzen müssen wir jedoch offen gestehen, dass wir noch mehr von unserm Herausg. erwartet hatten.

Denn betrachten wir zunächst den Text, so ist dieser erstens voll von einer Menge Accentfehler. Von diesen scheint aber nur ein Theil auf Rechnung der Druckerey zu fallen, ein anderer, vielleicht nicht kleinerer, dem Herausg. selbst aufzubürden zu seyn. Dieses ergibt sich nicht sowohl aus der Menge der Fehler, als daraus, dass sich dieselben fast alle in der ersten Rede, die auch im Rheinischen Archive und vielleicht bey *Majo* selbst eine Menge Accentfehler enthält, befinden, während die zweyte, von *Wolf* herausgegebene, Rede ziemlich correct gedruckt ist. Proben von Accentfehlern aus der ersten Rede seyen §. 12.: ἑλῶσιν statt ἕλωσιν, §. 15.: ἔθνων statt ἐθνῶν, §. 20.: ἐάσαι als Infinitiv statt ἑᾶσαι,

§. 23.: *βλάφθειεν* statt *βλαφθεῖεν*, §. 28.: *μαρτύς* statt *μάρτυς*, §. 41.: *ἔξον* statt *ἐξόν*, §. 43.: *αἴει* statt *αἰεί*, §. 49.: *νίεσιν* statt *υἱέσιν*, ebendas. zweymal *θαλός* statt *θάλος* (τό), oder vielleicht richtiger statt *θαλλός* (ὁ), §. 57.: *ἐξαίρειν* in der Bedeutung von *evertere*, also statt *ἐξαιρεῖν*, §. 59.: *τοιχωρυχοί* statt *τοιχωρύχοι*, §. 60.: *πάντι* statt *παντί* u. s. w. Während ferner der Herausg. einige Male in Beybehaltung der ursprünglichen Lesart zu ängstlich gewesen ist (wie er z. B. in der ersten Rede, §. 11., wo auch die Noten schweigen, hat drucken lassen, *Ktesipp* sey der Atelia würdig, *καὶ ἐφ' ἑαυτὸν καὶ διὰ τὸν πατέρα Χαβρίαν*, wo es offenbar *ἐφ' ἑαυτοῦ*, *an und für sich*, heissen muss), hat er sehr oft die Vulgate in den Anmerkungen ohne allen Grund angetastet, wie wir unten näher zeigen werden. Die Anmerkungen selbst aber sind ohne festen Plan und Gleichmässigkeit geschrieben. Wir finden auf der einen Seite Bemerkungen, die für Leser des *Aristides* ganz überflüssig sind, wie §. 68. und noch in einer andern Stelle der ersten Rede, dass der Nominativ beym Infinitiv des gleichen Subjectes des regierenden Verbums wegen gesetzt sey; §. 72., dass *ἄπο* als Adverbium den Accent zurückziehe u. s. w. Auf der andern Seite ist häufig auf merkwürdige Spracherscheinungen nicht aufmerksam gemacht. So kommt *ὅταν* mehrmals mit dem Indicativ vor, z. B. erste Rede, §. 65.: *ὥςθ', ὅταν ταῦτα λέγεις, σαυτοῦ κατηγορεῖς*; 2te Rede: *ὅταν τις — ταῦτα γράφειν καὶ νομοθετεῖν ἐκ περιουσίας αἱρεῖται, ποῦ τετονὶ θήσομεν*, selbst bey vorhergehenden Conjunctiven, z. B. das. §. 6.: *ὅταν γὰρ ταύτῃ μὲν οὐδηντινοῦν μέμψιν ἐπάγῃ, οὐδ' ἀγορεύειν κακῶς ἀξιοῖ, ἀναξίους δέ τινας φάσκει ταυτησὶ μετασχόντας τῶν λειτουργιῶν ἀποσχέσθαι, ἄμφω ταυτὰ μαρτυρεῖ.* Solche Stellen sind weder verbessert, noch durch den Sprachgebrauch der Scholiasten und heutigen Griechen entschuldigt. Ferner heisst es in der ersten Rede, §. 57. wunderbar: *σοῦ δ' ἂν ἡδέως πυθοίμην, εἰ ἐν οἷς οὗτοι διῴστανται, πότερα τῶν λυσιτελούντων ταῦτ' ἐστὶ ἢ τῶν ἰδίᾳ καὶ κοινῇ λυμαινομένων τοῖς πράγμασι*; wo offenbar entweder *εἰ*, oder *πότερα* überflüssig ist, und unser Herausg. schweigt. Eben so ist nichts über die auffallenden Verwechselungen der Negationen gesagt, indem z. B. *οὐ* statt *μή* steht, erste Rede, §. 56.: *εἰ δ' οὐδένει ἄχρι τοῦ δεῦρο πλὴν ἡμῶν ἐπὶ ταῦτα προήχθησαν*, hingegen *μή* statt *οὐ* §. 57.: *ὡς μὲν οὖν ἕκαστοι πρὸς ἀλλήλους ταύτῃ διῴστανται, ὁμολογῶ καὶ αὐτὸς, ἐπεὶ μηδὲ νομοθέτας κέκτηνται τὰς αὐτάς.* Einer Andeutung bedürften auch Constructionen, wie §. 69.: *ὥστε αὐτὴν βεβοῆσθαι ἔκ τε ὧν ἠδυνήθη τοσοῦτον*, wo *ἐξ ὧν*, nach der Analogie von *ἀνθ' ὧν* (Matth. Gr. §. 480. c.) für *ἐκ τούτου, ὅτι* gesetzt ist, und §. 74.: *παντ' αὐτὸς — ὧου λέγειν δεῖν*, worüber *αὐτός Lob.* zu *Phryn.* S. 754 fg. zu vergleichen. Zuweilen nimmt der Herausg. an einer befremdenden Spracherscheinung erst bey der zweyten Rede Anstoss. So lässt er in der ersten, §. 68., *οὐ γὰρ, ἂν εἶχες ὀνομαστὶ τούτων μεμνῆσθαι, σιγᾷν ἠνέσχου*, das höchst befremdliche *ἄν* mit dem Indicativ ohne Bemerkung vorübergehen; hingegen in der zweyten Rede, §. 20., *ἂν δέ τι χρηστὸν ἀπέβη, ἐτέρωθεν δεῖ τὴν ζημίαν ζητεῖν*, wird diese Construction dem *Aristides* abgesprochen, und *ἀποβῇ* mit der Vaticanischen Handschrift gelesen. In der ersten wäre die Verbesserung leicht gewesen, hätte der Herausg. nur bedacht, dass *ἄν* zu *ἠνέσχου* erforderlich ist. Offenbar nämlich ist *εἰ* vor *εἶχες* ausgefallen, und zu interpungiren: *οὐ γὰρ ἄν, εἰ εἶχες.* Mitunter thut unser Herausg. auch grammatische Machtsprüche. Wenn z. B. in der zweyten Rede, §. 6., gewöhnlich steht: *καὶ τὴν ἀτέλειαν ὡς κάλλιστα ἔχειν, καὶ χρῆναι ταύτην ἐφεῖναι παραμενεῖν τῇ πόλει*, so wird Jedermann statt *παραμενεῖν* gleich *παραμένειν* schreiben wollen, und zum Ueberflusse steht dieses auch noch im Vaticanus. Unser Herausgeber aber behält *παραμενεῖν* bey, indem er behauptet, *χρή* werde auch mit dem Infinitiv des Futurums verbunden. Davon ist er uns aber jeden Beweis schuldig geblieben. Vielleicht dachte er an *Lobeck* zu *Phryn.* S. 748; dort ist aber nur gezeigt, dass dem Verbum *δύνασθαι Thomas Mag.* mit Unrecht die Verbindung mit dem Infinitiv des Futurums abspricht; von *χρή* ist nicht dasselbe bewiesen. Willkürlich ist auch, wenn der Herausgeber in der zweyten Rede, §. 9., *στερήσονται* deshalb statt *στερηθήσονται* schreibt, weil sich jenes in ein paar andern Stellen finde. Freylich ist in diesem Verbum der Gebrauch der Medialform des Futurums statt der passiven häufig; aber da auch die letztere bey den besten Schriftstellern vorkommt, und selbst in Verben, welchen die Atticisten ausdrücklich die Medialform im passiven Sinne beylegen, wie *τιμήσομαι, δηλώσομαι, ζημιώσομαι, ὠφελήσομαι*, die passive wiederholt erscheint; so war kein Grund zur Aenderung da. Andere grammatische Anmerkungen sind ungenau. So soll in der ersten Rede, §. 64., *εἰ μὲν γὰρ ἀτέλειαν ὁ νόμος ἐκέλευεν εἶναι, ὁ δ' οὐ προσεῖχεν — μαρτυρίαν καθ' ἑαυτοῦ καταλείπει ὅτι παρανομεῖ* ganz gleich seyn den Worten des *Thucydides* II, 39. *εἰ ῥᾳθυμίᾳ μᾶλλον ἢ πόνων μελέτῃ — ἐθέλοιμεν κινδυνεύειν, περιγίγνεται ἡμῖν — μὴ προκάμνειν.* Aber bey *Thucydides* steht *εἰ* mit dem Optativ, bey *Aristides* mit dem Indicativ der vergangenen Zeit; die Stelle des *Thucydides* erläutert *Matthiae Gr.* §. 524, Anmerk. 2. 3., die des *Aristides* ist viel ungewöhnlicher. Ferner wird in der ersten Rede, §. 29., *εἴς μηδείς* mit dem lateinischen *nemo quisquam* verglichen; dieses heisst aber griechisch *μηδείς τις*, jenes hingegen entspricht genau dem lateinischen *nemo unus*, *nihil unum*, wovon *Ramshorn* Gr. S. 324 fg. Ferner, wenn *Aristides* §. 47. und, wofern unser Herausg. die Lesart richtig geändert hat, auch in der zweyten Rede, §. 22., *οὐ μόνον* für *οὐ μόνον οὐ* gesetzt hat; so nennt dieses unser Herausg. *ellipsin tam Graecis quam Latinis frequentissimam.* Dieses ist aber von den griechischen Classikern nicht richtig. Bey diesen kom-

men freylich *οὐχ ὅτι, οὐχ ὅπως, μὴ ὅτι* und dergleichen häufig für *nicht nur nicht* vor, weil sie ursprünglich *ich sage nicht, dass*, und *um nicht zu sagen, dass* bedeuten, und also mit eben so vielem Rechte *nicht nur nicht*, als *nicht nur* heissen können. Aber *οὐ μόνον*, das nur missbräuchlich nach der Analogie jener Wendungen die Bedeutung *nicht nur nicht* erhalten könnte, ist bey Classikern in derselben sehr selten, wo nicht ganz zu verdammen. Wenn ferner der Herausg. §. 74. die Meinung von *Heindorf* erwähnen wollte, dass *ἀνήρ* auch bey den Attikern statt *ὁ ἀνήρ* von einem bestimmten Manne gebraucht werde; so durfte er dieselbe nicht schlechthin als sicher anführen, sondern musste auch andeuten, dass sie gewichtvolle Bestreiter gefunden hat. In solchen Stellen hat der Herausg. nur Einzelnes nicht genau genug erörtert; in mehrern kritischen Anmerkungen aber verräth er beym Aufstellen von unnützen Conjecturen weit grössere Vernachlässigung des Studiums der Grammatik, wie wir unten noch sehen werden. Vorher erinnern wir nur noch kürzlich über die erklärenden Anmerkungen, dass erstens die Zahl derselben zu klein ist, und mehrere dunkele Stellen ohne Erläuterung geblieben sind, wofür, wenn etwa Raum gespart werden sollte, die Beyspiele über Wörter und Bedeutungen, welche die Lexica hinlänglich erläutern, z. B. *συγκρούειν*, wegfallen oder vermindert werden konnten. Dann kommen zuweilen Erklärungen erst bey der zweyten Rede in den Anmerkungen *Morelli's* nach, die man schon bey der ersten braucht, ohne dass hier auf jene verwiesen wäre. So steht §. 71.: *καὶ τοῦδε τῷ νόμῳ νόμων ἐξύλης λαχεῖν.* Der Herausgeber, sich über *λαχεῖν* und *τοῦδε* verbreitend, übersetzt gelegentlich *νόμων ἐξύλης*, *expulsio e legibus.* Aber da *ἐξύλης δίκη* sonst eine Klage gegen den ist, welcher eine richterlich erkannte Busse nicht geleistet, oder einen, dem Kläger zugesprochenen, Besitz vorenthalten hat; so war sein hiesiger ungewöhnlicher Gebrauch zu entwickeln, oder wenigstens auf *Morelli* zu der Rede gegen *Leptines*, §. 73., zu verweisen.

Wir gehen nun, unserm Versprechen gemäss, noch eine Anzahl Stellen der ersten Rede durch, wo der Herausgeber ohne hinlänglichen Grund an der Vulgate Anstoss genommen, und verwerfliche Conjecturen aufgestellt hat. Beyfügen werden wir auch einige Stellen, wo wir selbst die Lesart ändern zu müssen glauben. §. 24. *Καὶ μὴν εἰ τῶν πραγμάτων ἐκεῖνα πλείονος ἄξια, καὶ τούτοις ἐπαίνων διαφερόντων προσῆκεν, ὧν ἡγεμόνες θεοὶ, οὐκ ἂν φθάνοιμεν εὖ ἴσθι τὸ λειτουργεῖν ὅτῳ τις ἂν εἴποι μεῖζον τιθέντες.* Die letzten Worte hatte *Majus* ziemlich richtig übersetzt: *sine dubio necesse est civilia ministeria rebus omnibus anteponere.* Unser Herausg. behauptet, dieses könne nicht in den Ausdrücken liegen, die nur bedeuten könnten, *non anteponeremus munera subire cuilibet rei alii.* Da dieses nun einen falschen Sinn geben würde, so vermuthet er *καὶ εἰ μήν*, oder *οὐκ ἂν ἀδίκως φθάνοιμεν* und dergleichen. Wie konnte aber ein Mann wie Hr. Gr. mit der Grammatik sich so wenig bekannt machen, um den Sinn einer so gebräuchlichen Formel, wie *οὐκ ἂν φθάνοιμι*, zu verkennen! Man sehe über sie *Buttm.* Gr. §. 150. S. 442 fg. der 12ten Ausg. §. 29. *Ἴσως τοίνυν κἀκεῖνο Δημοσθένης ἢ τις ἄλλος ἐρεῖ, ὡς, εἰ μέν ἐσι λυσιτελὲς καὶ μάλιστα πολιτείᾳ προσῆκον ἑνὶ μηδενὶ τῶν πάντων ἀτελείας μετεῖναι, τί μὴ μετὰ τῶν ἄλλων καὶ τοῦτο τοῖς παλαιοῖς ὥρισται νόμοις, τὸ κοινῇ συμφέρον σκοποῦσιν; νῦν δ' οἷς πολλὰ καὶ καλὰ διεξιόντες τοῦτ' οὐκ ἠξίωσαν λόγου, φαίνονται τοῦθ' ὡς ἀλυσιτελὲς παρεικότες· εἰ τοίνυν, ἃ κελεύουσιν οὗτοι, ταῦτα δεῖ περὶ πλείστου ποιεῖσθαι, καὶ ὧν μνησθέντες οὐκ ἔγνωσαν οὐδ' ἡμᾶς μεμνῆσθαι δεῖ, ἵνα μὴ νόμους τιμῶντες νόμους ἀτιμάζειν δόξωμεν. ἀλλ' ὦ τάν etc.* Diese Stelle, wo *Majus* falsch interpungirt hat, hält unser Herausg. für lückenhaft, und nimmt an, es sey vor *ἵνα* ein Satz, wie *οὐδὲ τῶν λειτουργιῶν λόγον ἡμῖν οὐδένα εἶναι προσήκει* ausgefallen. Dieses wird Niemand für wahrscheinlich achten; auch ist eine solche Ergänzung ganz unnütz, und die Rede bey *Aristides* vollständig, wenn man nur *καί* vor *ὧν* durch *auch* erklärt, und dort den Nachsatz anfängt, folgender Maassen: *Wenn man also das, was die Gesetze befehlen, sorgsam beachten muss; so müssen auch dessen, was sie, obgleich seiner gedenkend, nicht beschlossen haben, auch wir nicht eingedenk seyn, damit wir nicht* u. s. w. Eine wunderbare Unbewandertheit in der Grammatik verräth der Herausgeber wieder §. 45. *Εἶτα τούτων οὕτως ἐχόντων, καὶ τοσαύτης ἑκατέρων οὔσης διαφορᾶς, ὡς τὸ μὲν πλείστην ὄνησιν ἔχειν, τὸ δὲ πᾶν τοὐναντίον, ἔπειθ' ἡμεῖς Δημοσθένει πεισθέντες, ἢ οὐκ οἶδ' ὅτῳ καὶ φῶ, οὐχ ὃ πρὸς ἡμῶν ἐστιν ἀτεχνῶς, ἀλλ' ὃ καθ' ἡμῶν αἱρησόμεθα;* Hier ist die Note des Herausg. zu merkwürdig, als dass wir sie nicht ganz hersetzen sollten: „*Ἢ οὐκ οἶδ' ὅτῳ καὶ φῶ. Nihili est haec lectio editionis pr. Ac possis quidem adjuvare aliquantum scribendo φῷ, ut sententia sit: vel nescio cui etiam (alii) viro. Verum percepisti certe jam ex ipsa hac interpretatione, rem non esse in integro. Piget amplius exponere. Ut brevis sim, sic restitui locum existimo: „ἢ οὐκ οἶδ' ὅτῳ καὶ ἄλλῳ.*“ Wer traut hier wohl zunächst seinen Augen, wenn er von *ὁ φώς, φωτός, der Mann*, einen Dativ *φῷ* gebildet, und dieses ganze, rein dichterische Wort für die Prosa des *Aristides* empfohlen sieht! Wer wundert sich nicht ferner, wenn der Herausg. die gewöhnlichste, durchaus unanstössige Wendung geradezu durch *nihili est* verdammt! Jeder unserer Leser sieht, dass zu übersetzen ist, *dem Demosthenes folgend, oder ich weiss nicht, wem ich sonst sagen soll* (der Conjunctiv nach *Matth.* Gr. §. 516. 2. 3.); was ganz so viel ist, als das *ἄλλῳ*, welches der Herausg. erst durch eine kühne Aenderung hineinbringen will. Es folgen unmittelbar die Worte: *Καὶ ὃν ἐξ ἀρχῆς ὑπὲρ τῆς ἡμετέρας αὐτῶν*

ἀσφαλείας τε καὶ προνοίας ἔδει νόμον τεθεῖσθαι, καὶ νῦν αὐτῷ τὰ πλείστου φασὶν ἄξια χρῆσθαι, τούτῳ χαίρειν εἰπόντες, τὴν ἐπὶ καθαιρέσει τῆς πολιτείας ἀτέλειαν ὡς πάνυ λυσιτελὲς νομιοῦμεν. Hier soll nach unserm Herausg. αὐτῷ die Construction ganz verderben, und es soll daher gestrichen werden, oder, wie er sich stark ausdrückt, *furca expellendum*, damit man ᾧ aus dem vorhergehenden Gliede verstehen könne. Man sieht, dem Herausg. war unbekannt, wie gern und wie häufig die Griechen im zweyten Gliede eines relativen Satzes zu einem demonstrativen übergehen, worüber *Matth.* Gr. §. 472. 3. zu vergleichen ist. In den bald darauf folgenden Worten: Καὶ τίσιν οὐκ ἂν δόξαιμεν κακοδαιμονᾶν, εἰ, τὸ συμφέρον ἡμῖν παντὸς μᾶλλον εἰδότες, ἡμεῖς δ' ἐξεπίτηδες δρῶμεν ἃ παντὸς ἡμᾶς μᾶλλον ἐκτρίψει, muss statt δρῶμεν geschrieben werden δρῷμεν als Optativ, *wenn wir thun wollten.* Wir kommen zu §. 53., in dessen Anfange wir im Vorbeygehen nicht umhin können, eine Ungenauigkeit in den Anmerkungen zu rügen, obgleich dieselbe auf die Kritik keinen Einfluss hat. Nämlich zu: μηδὲν τῶν ὅσα πρὸς εὐδαιμονίαν τοῦ κοινοῦ φέρει verweist uns der Herausg. wegen τῶν auf §. 27. Dort wird aber blos gezeigt, dass, wie in ὁ μέν — ὁ δέ, so auch in dem alleinstehenden ὁ δέ, ὁ γάρ und dergleichen der Artikel demonstrativ gebraucht werde. Das beweist also nichts für unsern Sprachgebrauch, wegen dessen zu vergleichen ist *Matth.* Gr. §. 287. 1. Die Worte aber, mit denen wir es eigentlich zu thun haben, sind: Ἔστι δ' οἷς καὶ χρήματα ὅτι πλεῖστα διδόντες· καί γὰρ πλέθρα τῆς μὲν πεφυτευμένης, τῆς δὲ καὶ ψιλῆς. Hier versteht der Herausg. zu καὶ γάρ aus διδόντες das bestimmte Tempus διδόασι. Dabey haben wir erstens wieder mehrere Ungenauigkeiten zu rügen. Die Note des Herausg. nämlich fängt mit den Worten an: „*Adverbii locum verba* καὶ γάρ *obtinent, nimirum*," und auf denselben Gedanken von γάρ als Adverbium kommt Hr. Gr. auch nachher wieder; aber daraus, dass man, wie er selbst lehrt, ein Verbum ergänzen muss, ergibt sich, dass es hier, wie immer, seine ursprüngliche Bedeutung als Conjunction behält. Das zu ergänzende Verbum ferner kann nicht das Präsens διδόασι, sondern nur das Imperfect ἐδίδοσαν seyn, wie der Sinn der ganzen Stelle und das vorhergehende ἐδωροῦντο lehrt. Was dann in derselben Anmerkung über εἰ, εἰ μὴ εἰ, *nisi si*, und ähnliche Partikeln gesagt ist, liegt theils zu fern, theils ist es entweder, wie jenes εἰ μὴ εἰ, allgemein bekannt, oder, wie ἐπεί mit dem Particip, unrichtig. Was aber die Lesart selbst betrifft, so können wir dieselbe in unserer Stelle nicht für ächt halten, nicht wegen καὶ γάρ, sondern erstens, weil es uns wenig passend scheint, wenn die χρήματα ὅτι πλεῖστα durch *Morgen Landes* in der Apposition erklärt werden; dann, weil wir den Artikel ὁ μέν — ὁ δέ ohne vorhergegangenes Nomen für unpassend halten müssen. Die Worte sind, wie sie hier stehen, zu übersetzen: *Morgen von dem theils angebauten, theils unangebauten Lande;* statt dass man erwartet: *Morgen theils angebauten, theils unangebauten Landes.* Wir streichen daher das Kolon nach διδόντες, u. verwandeln γάρ in γῆς, wiewohl man, wenn man auf unsern ersten Einwurf gegen die Vulgate keine Rücksicht nehmen u. das Kolon beybehalten wollte, dieses γῆς auch leicht vor τῆς μέν ausgefallen denken könnte. §. 61. nimmt der Herausg. grossen Anstoss an εἵνεκα in ὁμοῦ μὲν τούτους ἐντεῦθεν συκοφαντῶν, ὁμοῦ δὲ καὶ ἡμᾶς ἐλέγχων μηδὲν εἵνεκα νόμων ἐπισταμένους, und er möchte statt desselben ὑπέρ lesen, weil in der zweyten Rede, §. 106., die Vaticanische Handschrift ὑπέρ für das ἕνεχ' der Venetianischen darbietet. Wir müssen jedoch bemerken, dass ἕνεκα oft *was anbetrifft* bedeutet, s. *Matth.* Gr. §. 576., bey den alten Classikern freylich zunächst, so fern dieses so viel heisst als *so weit es ankommt;* dieses konnte aber von Spätern missbräuchlich leicht auch auf das blosse *in Hinsicht* (περί) übergetragen werden. Bald darauf, §. 62., ταύτην δῆτα καὶ πάντες οἱ νόμοι φασὶ δωρεάν war nicht zu zweifeln, dass zu übersetzen ist: *diess nennen alle Gesetze* δωρεά," und ταύτην sich auf ὃ καὶ τούτοις κἀκείνοις πρὸς κέρδους ἐστί bezieht. An einen Gegensatz zwischen ἀτέλεια und einem andern Nomen ist nicht zu denken; auch ist die Rede nicht matt, wenn man sie so auffasst: *Wir werden unstreitig, was sowohl dem Empfänger, als dem Volke selbst nützt, eine Vergünstigung des Volkes nennen; dasselbe verstehen also auch die Gesetze unter dem Ausdrucke Vergünstigung.* Ein arger Irrthum aber hat unsern Herausg. wieder §. 73. beschlichen: Οὔτ' ἐκείνους ἐχρῆν, διὰ τὸ μηδὲ τηνικαῦτα τοὺς ἀντιλέγοντας ἴσχειν, πρόνοιαν τοῦ μέλλοντος ἠντινοῦν πεποιῆσθαι. οὔκουν οὐδὲ πεποίηνται· οὔτε τούτῳ, διὰ τὸ πολλούς τινας τούτους κεκτῆσθαι, σεσιγῆσθαι τὸ μέλλον· οὔκουν οὐδὲ σεσίγηται. Der Herausg. schreibt: „Οὔτε τούτῳ — σεσιγῆσθαι. *Non congruit dativus casus cum praecedentibus* οὔτε ἐκείνους ἐχρῆν — πεποιῆσθαι. *Corrige ergo* οὔτε τοῦτον." Aber wusste er denn nicht, dass *ich verschweige* griechisch σιγῶ, und nicht σιγῶμαι heisst, und also οὗτος σεσίγηται τὸ μέλλον, *dieser hat die Zukunft verschwiegen*, barbarisch wäre, hingegen τούτῳ σεσίγηται τὸ μέλλον, *von diesem ist die Zukunft verschwiegen*, ganz gewöhnlich? Ganz anders ist es mit πεποιῆσθαι, welches Perfect des Mediums ist, weil man ποιοῦμαι πρόνοιαν spricht, nicht ποιῶ. Desshalb folgt auch im ersten Satze πεποίηνται im Plural, im zweyten hingegen σεσίγηται im Singular. Warum der Herausg. gleich darauf an εἰκὸς γάρ, εἰκός, Anstoss genommen hat, begreifen wir nicht. So kommt ja οὐκ ἔστι γάρ, οὐκ ἔστι und Aehnliches in unserer Rede vor, selbst §. 60. sehr hart οὕτως οὕτω σφόδρα, was eher Bedenken erregen konnte.

Einige Druckfehler sind ausser den oben gerügten Accentfehlern §. 20. ἔχοντας statt ἔχοντες; §. 43. περὶ αὐτῆς ταύτην, §. 49. γεγενηκότων statt γεγενν. Der 73ste Par. ist falsch durch 70. bezeichnet, und in demselben steht einmal falsch ein Punct statt einer kleinern Interpunction. In der Latinität ist das der komischen Sprache eigene *ipsissimus* S. 96, so wie das ganz schlechte *spurius* S. 107 zu rügen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des October. 252. 1829.

Griechische Literatur.

Critiae tyranni carminum aliorumque ingenii monumentorum quae supersunt. Disposuit, illustravit, emendavit *Nicolaus Bacchius*, philosophiae doctor artiumque liberalium magister. Praemissa est Critiae vita a Flavio Philostrato descripta. Lipsiae, apud Vogel. 1827. 142 S. 8.

Herr Dr. *Bach*, der schon im Jahre 1826 eine schätzenswerthe Abhandlung *de Critiae tyranni politiis elegiacis* herausgegeben hatte, hat gegenwärtig die sämmtlichen Ueberreste dieses Schriftstellers zusammengestellt. Dieses Werk ist aber nicht blos wegen des unverkennbaren Sammlerfleisses, sondern auch wegen der, wenn auch in der Haupteintheilung nicht ganz logischen, doch im Einzelnen sehr zweckmässigen Vertheilung u. Anordnung des Stoffes und der im Ganzen recht befriedigenden Kritik und Erläuterung der Fragmente zu loben. Nach vorausgesandtem Leben des Critias von Philostratus, wobey die lateinische Uebersetzung füglich hätte wegbleiben können, da Leser, die sich um den Critias kümmern, sie gewiss nicht bedürfen, werden S. 23 fg. alle Schriften dieses Tyrannen zuerst in *ποιήματα, συγγραφάς, λόγων εἶδος* und *ἐξ ἀδήλων εἰδῶν* eingetheilt. Diese Eintheilung ist nicht ganz richtig. Denn *συγγραφή* bedeutet entweder eine historische Schrift; dann aber durfte der Verf. zwey zu den *συγγραφαῖς* gezogene philosophische Bücher, die wir gleich namentlich kennen lernen werden, nicht dahin rechnen; oder eine prosaische Schrift überhaupt; dann gehörte die Probe der Beredtsamkeit (*λόγων εἶδος*, blos aus der von Xenophon. Hell. II, 3. gegebenen Rede des Critias entlehnt) und selbst die Mehrzahl der aus unbekannten Schriften des Critias entnommenen Fragmente gleichfalls unter die *συγγραφάς*. Bey unserm Verf. begreifen dieselben 1) *πολιτείας* (Einiges über Lacedämon, Thessalien und Athen vorhanden), *βίους* (Leben ausgezeichneter Weisen und Dichter Griechenlands von Orpheus an, wovon nur dürftige Fragmente erhalten sind), *περὶ φύσεως ἔρωτος ἢ ἐρώτων* (*ἐρώτων* blos Conjectur des Herausg. statt des Anstoss erregenden *ἀρετῶν*), endlich *ἀφορισμὸς καὶ ὁμιλίας*; die beyden letztern philosophische Werke. Die *ποιήματα*, welche den *συγγραφαῖς* vorausgehen, sind in Elegieen (politischen Inhaltes), Hexameter (zum Lobe Anakreons) und Jamben (aus Tragödien, besonders Sisyphus und Pirithous, von Einigen dem Euripides beygelegt) zerfällt. Logischer wäre unstreitig die Haupteintheilung 1) in poetische, 2) in prosaische, 3) in unbestimmte Fragmente, und der prosaischen wieder a) in historische, b) in oratorische, c) in philosophische, so wie der poetischen in die von dem Herausg. angenommenen Classen gewesen. Doch der guten Uebersicht des Ganzen schadet diese Vermischung der Unterabtheilungen mit den Haupttheilen wenig oder nichts.

Wir haben hiermit den Hauptinhalt vorliegenden Werkes angegeben; auf ein paar Anhänge werden wir noch unten mit wenigen Worten zurückkommen. Jetzt wenden wir uns zu der Kritik des Herausg., die wir im Allgemeinen schon zu Anfange gebilligt haben, und besonnen und scharfsinnig nennen können. Einige Verbesserungen der falschen Lesart aus blosser Muthmaassung haben uns wegen ihrer Leichtigkeit und Angemessenheit besonders angesprochen, wie *φρονεῖν* statt *φανέν*, S. 42, und *Ῥηγιοεργής* statt *Ῥηνιοεργής*, S. 96. In einer Anzahl Stellen können wir jedoch mit der Kritik, oder auch mit der Erklärung des Herausg. nicht zufrieden seyn. Zunächst in der Lebensbeschreibung des Philostratus sind zwey grammatische Fehler stehen geblieben, von denen wir jedoch, da wir keine Ausgabe jenes Schriftstellers vergleichen können, nicht entscheiden wollen, ob sie unberichtigte Irrthümer dieser Ausgaben, oder vielleicht nur unangezeigte Druckfehler sind. Nämlich S. 8 wird vom Sokrates gesagt: *σοφωτάτῳ τε καὶ δικαιοτάτῳ τῶν ὑφ' ἑαυτῆ δόξαν τι*, wo *τῶν ὑφ' ἑαυτῆ* heissen soll *von seinen Zeitgenossen*, statt *ὑφ'* also nothwendig *ἐφ'* stehen muss. Dann S. 14 findet sich die Form *ὥρη* statt *ὥρα*. Was dann die Fragmente des Callias selbst betrifft, so war S. 40 in den Worten:

Εἶτ' ἀπὸ τοιούτων πόσεων γλώσσας τε λύσσιν
Εἰς αἰσχρὺς μύθους, σῶμά τ' ἀμαυρότερον
Τρύχουσιν

kein genügender Grund, *τρύχουσιν* nach einer blossen Conjectur statt *τεύχουσιν* zu schreiben; denn dass dieses Verbum etwas matt oder matter (*languidius*) sey, kann unmöglich als ein hinreichender Grund angesehen werden, da *τεύχειν* ein sehr

übliches poetisches Verbum ist. Die bald darauf folgenden Worte:

Οἱ Λακεδαιμονίων δὲ κόροι πίνουσι τοσοῦτον,
Ὥστε φρὲν' εἰς ἱλαρὰν ἀσπίδα πάντ' ἀπάγειν,

erklärt der Herausg., was den zweyten Vers anbelangt: „*ut quilibet animum advertat hilari certamini.*“ Aber dass φρένα ἀπάγειν heissen könne: *animum advertere*, ist nicht zu denken. Recens. hält φρένα für den Accusativ des Subjectes: *ut animus unumquemque abripiat ad hilare certamen.* Uebrigens bedurfte der Gebrauch von ἀσπίς in der Bedeutung *Wettkampf* auch des Beweises. S. 43 wird für die Bedeutung *bestimmt* des Wortes ἀπόταχτος die Stelle *Herodot* II, 69. angeführt. Dort heisst es, die Aegyptier gäben einem heiligen Krokodile σιτία ἀπόταχτα καὶ ἰρήϊα, was Passow im Lexikon offenbar richtiger durch *dem gemeinen Gebrauche entzogene, besondere Speisen* erklärt. S. 58 hat der Herausg. geschrieben:

Δοκεῖ πυκνός τις καὶ σοφὸς γνώμην ἀνὴρ
Γνῶναι δέον θνητοῖσιν, ἐξευρών, ὅπως
Εἴη τι δεῖμα τοῖς κακοῖσι,

und übersetzt die Worte: „*Homo quidam sapiens perspexisse videtur id quod necessarium fuit hominibus, quippe qui invenerit (h. e. primus instituerit), ut metus quidam injiciatur improbis.* Aber hiernach dürfte bey δέον weder der Artikel fehlen, noch dieses δέον (*die Pflicht, Schuldigkeit*) überhaupt stehen statt τὸ ἀναγκαῖον. Wenn also δέον, wofür die Handschriften δὲ ὅς haben, überhaupt richtig ist; so muss man mit Normann ἐξευρών nothwendig in ἐξευρεῖν verwandeln. Ueberhaupt ist die Bearbeitung dieses Fragmentes dem Herausg. am wenigsten geglückt; denn gleich darauf, S. 59, hat er zwey grammatische Fehler hinein corrigirt. Die Worte sind:

— Ἔστι δαίμων ἀφθίτῳ θάλλων βίῳ,
Νόῳ τ' ἀκύων, καὶ βλέπων, φρονῶν τ' ἀεὶ,
Προσσχών τε ταῦτα, καὶ φύσιν θείαν φορῶν,
Ὅς πᾶν τὸ λεχθὲν ἐν βροτοῖς ἀκύεται,
Ὅς δρῶμενον δὲ πᾶν ἰδεῖν δυνήσεται.

Wem fällt hier nicht zuerst das Particip des Aoristes προσσχών auf, das übersetzt werden müsste: *der auf diese Dinge einst aufmerksam war!* Und dieses προσσχών hat unser Herausgeber gegen die Handschriften für προσέχων erst in den Text gesetzt, weil bey Aristophanes Ὦ σοφώτατοι θεαταί, δεῦρο τὸν νῦν πρόσσχετε u. Aehnliches zu lesen sey! Aber erinnerte er sich denn erstens nicht, dass der Aorist in den übrigen Nebenmodis zwar auch von der gegenwärtigen Zeit gebraucht wird, im Particip aber immer den Sinn der vergangenen Zeit behält? Gesetzt aber auch, dieses wäre nicht der Fall, so wäre der Aorist in unserer Stelle eben so unzweckmässig, als bey Aristophanes zweckmässig; denn die Aufmerksamkeit der Zuschauer bey einer Komödie braucht höchstens ein paar Stunden zu dauern, ist also als momentan zu bezeichnen, die göttliche aber ist immerwährend. Der Irrthum des Herausg. ist um so wunderbarer, da die vorausgehenden und das folgende Particip, die sämmtlich im Präsens stehen, ihn warnen konnten. Eben so hätten wir von dem Herausg. in dem vorletzten der angeführten Verse eine solche Lesart nicht erwartet, wie er uns gegeben hat. Heisst denn *ich höre* je ἀκύομαι im Medium? Wäre zu Anfange ὅς die richtige Lesart, so wäre entschieden mit Normann ἀκύσεται zu schreiben; denn das Futurum von ἀκύω hat bekanntlich Medialform, und dass das Futurum hier passend stehen kann, lehrt schon die Vergleichung des folgenden Verses. Aber statt ὅς haben alle Handschriften ὑφ' οὗ. Dieses will unser Herausg. für ein Glossem halten; aber das wäre doch eine besondere Art Glossem, wo der Nominativ ὅς durch ὑφ' οὗ erklärt würde, zumal da bey der Lesart ἀκύεται, welche nothwendig passivisch zu erklären ist, dieses ὑφ' οὗ allein richtig ist. Deshalb streichen wir πᾶν, was aus dem folgenden Verse hinzugekommen ist, und lesen:

Ὑφ' οὗ τὸ λεχθὲν ἐν βροτοῖς ἀκύεται.

Es folgen S. 60, 61 die Worte:

Αἰεὶ δ' ἔφασκε τοὺς θεοὺς ἐνταῦθ', ἵνα
Μάλιστά γ' ἐξέπληξεν τοὺς θεοὺς ἄγων,

welche Verse der Herausg., indem er εἶναι versteht, übersetzt: *dicere solebat deos in eo semper commorari loco, quo deducens homines maxime perterruit.* Aber da εἶναι hier nicht blosse logische Copula ist, so darf es nicht ausgelassen, sondern muss entweder selbst, wie Grotius will, oder dafür ναίειν, wie Musgrave vorgeschlagen hat, statt αἰεὶ gesetzt werden. Aus der Uebersetzung der letzten Worte: ἵνα — ἄγων, *quo deducens homines maxime perterruit*, ist dem Rec. unmöglich, einen klaren Sinn zu bekommen. Wer verstände wohl diese deutschen Worte: *er* (der Gesetzgeber) *sagte, die Götter wären dort, wohin er die Menschen führend sie* (die Menschen) *am meisten erschreckte!* Uebrigens hat ἵνα in der Bedeutung *wohin* auch noch seine Bedenken. Bald darauf hätte der Ausdruck οὐρανῦ δέμας, wenn er richtig seyn soll, wohl einige Belege durch Parallelstellen verdient. S. 94 ist die Form πόμα beybehalten, die gewöhnlich für unattisch erklärt wird, wofür Dindorf in unserer Stelle des Athenäus πῶμα aufgenommen hat. Recens. hält dieses zwar für unnütz, da πόμα sich öfter bey Attikern, z. B. bey Xenophon, findet; eine kleine Erinnerung darüber wäre jedoch an ihrer Stelle gewesen. Schon vorher, S. 93, ist aus der Anmerkung des Herausg. nicht zu ersehen, dass nicht τοῦ μὴ λίαν κατάδηλον εἶναι, sondern τό die Lesart der Handschriften ist, die auch in einer so verdorbenen Stelle im Texte nicht zu ändern war, wie sie Dindorf beybehalten hat. In der aus Xenophon aufgenommenen Rede, II, 3, 31. in den Worten: ἀλλ' ὥσπερ ἐν νηῒ διαπονεῖσθαι, ἕως ἂν ἐς ὄρος καταστῶσιν, ist ἄν bey unserm Herausg. wohl nur durch einen Druckfehler ausgefallen; denn bey Schneider findet Rec. keine Variante, und der Sprach-

gebrauch des Xenophon erfordert die Partikel. Aber auch gleich darauf in *εἰ δέ μὴ, πῶς ἀφίκοιντό ποτε, ἔνθα δεῖ, εἰ, ἐπειδάν τι ἀντικόψῃ, εὐθὺς ἐς τἀναντία πλέοιεν*, wird *ἄν* vor *ἀφίκοιντο* vermisst, wo es freylich die Handschriften nicht geben; aber, da es leicht ausfallen konnte, entweder dennoch zuzusetzen, oder über seine Auslassung etwas zu bemerken war. S. 115 folgen die merkwürdigen Worte: *τὸ ὀψωνεῖν καὶ ὀψονομεῖν ὠνόμασε* (*Καλλίας*). Da dieses nach dem sonstigen Gebrauche von *ὀψονομεῖν* sehr unwahrscheinlich scheint, und unsere Lexika darüber schweigen, so wäre eine Anmerkung zu wünschen.

Von S. 119 an folgen zwey Anhänge, der erste: *Epimetrum ad Critiae fragmentum I*, 12 *sqq.*, der andere: *Epimetrum ad Mimnermum.* In letzterem vertheidigt sich der Herausgeber gegen eine Recension seiner Ausgabe der Elegieen des Mimnermus und Critias, welche Recension Herr Pinzger in die Schlesischen Provinzialblätter hatte einrücken lassen. Diese Vertheidigung ist, wenigstens was die gegen die Latinität gemachten Ausstellungen betrifft, siegreich, aber zu heftig geschrieben. In vorliegendem Buche findet Rec. die Latinität lobenswerth. Ein offenbares Versehen ist S. 34: *distinguenda est ὄχος a curru, prior illa spectat* u. s. w., wo das Genus von *ὄχος* übersehen ist. *Discipulus degeneratus*, S. 9, lässt sich entschuldigen; zu loben aber ist es nicht.

Der Druck ist im Ganzen correct. Von nicht angeführten Druckfehlern bemerken wir *Prosonus* S. 38 zwey Mal statt *Porsonus*. S. 110, Z. 6. fehlt das Komma vor *πρῶτος*. Ein ähnliches Versehen, wie das angezeigte *ἐΓοργίζε*, ist auch *ἐΛαχώνιζε*.

Alcaei Mytilenaei Reliquiae. Collegit et annotatione instruxit *Aug. Matthiae.* Praemissa est epistola ad V. Magnif. *C. G. L. Grossmannum.* Lipsiae, apud Vogel. 1827. X und 78 S. 8. (12 Gr.)

So wie kürzlich die Fragmente der *Sappho*, nachdem sie weniger vollständig in England von *Blomfield* herausgegeben worden waren, in Deutschland von *Neue* vervollständigt und neu bearbeitet worden sind, so sind schon früher in vorliegendem Büchelchen die Fragmente des *Alcaeus*, welche *Blomfield* gleichfalls nach dem Vorgange von *Stephanus* und *Ursinus* zusammengestellt und berichtigt hatte, von Hrn. Kirchenr. *Matthiae* genauer gesammelt, besser geordnet und durch Anmerkungen erläutert worden. Daher kann man gegenwärtig leicht die Ueberreste der beyden wichtigsten Schriftsteller des Aeolischen Dialekts übersehen, was auch für die Grammatik desselben von Wichtigkeit ist. Doch ist die *Neue*'sche Schrift in dieser Hinsicht von grösserer Bedeutung, theils wegen des beträchtlichern Umfanges der vorhandenen Reste der *Sappho*, theils wegen der grössern Reichhaltigkeit der Anmerkungen des Herausg., und weil in diesen weit mehr neue und eigene Ansichten bey Mittheilung von freylich mehrmals zu kühnen Verbesserungsvorschlägen entwickelt werden. Doch wird man auch die vorliegende Sammlung der Ueberbleibsel des *Alcaeus* dankbar annehmen, und dabey nicht übersehen, dass sie theils früher, als das Schriftchen von *Neue* erschien, theils unglückliche Schicksale hatte, die auf die Gestalt des Büchelchens nicht ohne Einfluss bleiben konnten. Denn wie wir aus dem *Epimetrum* S. 71 erfahren, hatte Hr. *Matthiä* diese Bruchstücksammlung ursprünglich im Jahre 1819 an den verst. Fr. Aug. *Wolf* geschickt, damit dieser sie in den dritten Band der Analecten aufnähme; *Wolf* aber behielt sie, ohne sie bekannt zu machen, so dass der Verf. erst 1825 nach jenes Tode zu seinem Eigenthume gelangte. Diese frühere Bestimmung nun scheint theils die grössere Kürze der Anmerkungen veranlasst, theils der Vollständigkeit etwas geschadet zu haben.

Fragen wir nämlich näher nach dem Geleisteten, so muss zwar zunächst dankbar anerkannt werden, dass diese Sammlung weit reichhaltiger ist, als die von *Ursinus* und *Blomfield*, und sich nicht blos auf erhaltene Verse oder Versglieder, sondern auch auf einzelne Ausdrücke, die aus *Alcaeus* angeführt werden, erstreckt. Da aber der Herausg. in den Jahren 1819 — 1825 seine Sammlung nicht besass; so konnte er, nach seiner eigenen Erklärung S. 71, was er in dieser Zeit auf den *Alcaeus* Bezügliches las, nicht in dieselbe eintragen. Er hat nun zwar in dem *Epimetrum* die Ausbeute, welche *Herodian περὶ μονήρους λέξεως* lieferte, nachgetragen: aber sollte sich nicht noch in andern jüngst herausgegebenen Grammatikern einige Ausbeute finden? Selbst die von *Bekker* bekannt gemachten grammatischen Schriften sieht Rec., mit Ausnahme des *Apollonius Dyscolus de pronomine* und *de adverbio*, nicht benutzt. Und doch entdeckt Rec. gleich beym zufälligen Aufschlagen des ersten Bandes der *Anecdota* S. 86 die Worte: *Βιάσαι· ἀντὶ τῦ βιάσασθαι. Ἀλκαῖος· ἐβίασέ μὲ τὴν γυναῖκα*, von welcher Stelle, deren Dialekt freylich für *Alcaeus* nicht passt, unser Herausg. nirgends spricht.

Die Anordnung der Fragmente ist sehr beyfallswürdig. Denn nachdem auf den ersten acht Seiten kurz über das Leben und die Gedichte des *Alcaeus* und die frühern Ausgaben der erhaltenen Bruchstücke gehandelt ist, folgen 1) S. 9 die *δι-γοστασιαστικὰ καὶ πολεμικὰ*, 2) S. 23 die *ὕμνοι*, 3) S. 27 die *συμποσιακά*, 4) S. 41 die *ἐρωτικά*, 5) S. 43 *fragmenta incertae sedis*, 6) S. 68 *incerta*, woran sich das schon erwähnte *Epimetrum* und der Index der Schriftsteller, woraus die Fragmente gesammelt sind, anschliesst. Vorausgeht das auf dem Titel erwähnte Sendschreiben an den Hrn.

Generalsuperint. *Grossmann*, welcher dem Herausgeber zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum öffentlich Glück gewünscht hatte, worauf derselbe antwortend seine Ansichten über zwey Stellen des *Plato* und eine des *Horaz* mittheilt.

Bey der Bearbeitung der Fragmente begnügte sich der Herausg. nach seiner eigenen Erklärung S. V, grössten Theils die Anmerkungen anderer Gelehrten mitzutheilen (er sagt sogar zu bescheiden: „*de meo nihil fere addidi*"), und die Fehler der Lesarten mehr aufzudecken, als zu heilen. Ueber den Grund dieses Verfahrens äussert er sich nicht mit Unrecht so: „*Illud tamen reputabis, plerumque ita laceras et omni nexu solutas esse — Alcaei reliquias, seu fragmenta quae vulgo vocant, ut, quae earum sententia fuerit vel quod consilium* [,] *vix queas dispicere. Itaque, quid scribi potuerit, saepius non adeo difficile est invenire* [;] *conjecturas, quae solido aliquo fundamento constitutae veri speciem habeant, proferre vix licet. Quare satis habui, ea, quae ab aliis ad has reliquias vel illustrandas vel emendandas collata erant, diligenter adscribere, ita ut de iis judicandi potestatem aliis relinquerem.*" Unter diesen Umständen kann die Kritik nur wenig mit unserm Herausg. zu rechten haben. Nur ein paar Kleinigkeiten erlaubt sich daher Rec. zu besprechen. In dem ersten Fragmente hätte in dem Verse:

κρυπτοῖσιν περικείμεναι λαμπραὶ κνάμιδες, ἄρκος ἰσχυρῷ βέλευς,

auf die ungewöhnliche Verkürzung des *ῐ* in *κνάμιδες* aufmerksam gemacht seyn sollen. *Neue* zu *Sappho*, S. 82, vergleicht damit *κλαΐδες*, Pind. Pyth. 9, 40. Die S. 10 aufgestellte Vermuthung, für *καὶ κοῖλαι δὲ κατ' ἀσπίδες βεβλημέναι*, weil *καὶ — δέ* bey den ältern Schriftstellern nach *Porson* nicht vorzukommen scheine, *κεῖται δὲ κατ' ἀσπίδες βεβλ.* zu lesen, kann Recens. durchaus nicht billigen; denn durch das *verbum finitum* wird der schöne Zusammenhang der Periode in Aufzählung der einzelnen Theile des kriegerischen Schmuckes gestört, wie sich jeder durch Vergleichung der vorhergehenden und des folgenden Verses überzeugen wird. Auch ist der Grund, warum die Vulgate verdächtig gemacht wird, in der Art, wie er ausgesprochen ist, entschieden falsch. Denn dass *καὶ — δέ* bey den Tragikern, welchen es *Porson* absprechen wollte, und zwar selbst bey dem ältesten derselben, *Aeschylus*, richtig vorkommt, kann doch wohl jetzt als ausgemacht gelten (s. *Herm.* zu *Vig.* S. 847). Eben so findet es sich bey den ältesten attischen Prosaikern, und wahrscheinlich aus diesen Gründen hat unser Verfasser selbst in der Grammatik, wo er von *καὶ — δέ* handelt (S. 1248), die ganze Bemerkung *Porsons* mit Stillschweigen übergangen. Er hätte also in der Anmerkung zu unserer Stelle wenigstens nicht von *den Aeltern* schlechthin, sondern von (*ältern*) *unattischen Dichtern* sprechen sollen. In dem 2ten Fragmente, S. 11:

— *Ἄμμες δ' ἂν τὸ μέσσον*
Ναῒ φορήμεθα σὺν μελαίνᾳ,
Χειμῶνι μοχθεῦντες μεγάλῳ κάλαν·
Παῤ μὲν γὰρ ἄντλος ἰστοπέδαν ἔχει

scheint uns die Vermuthung *Hermanns*, dass *κάλων* statt *κάλαν* zu lesen sey, so sicher, dass wir unserer Seits nicht angestanden haben würden, sie in den Text zu setzen. Denn der Vorschlag des Herausg. mit Veränderung der Interpunction *κάλαν* zu *παῤ ἰστοπέδαν* zu construiren, kann nicht gefallen, erstens, weil man die Interpunction am Ende des Verses und nicht um ein Wort vor dem Ende erwartet, dann, weil auch die Partikeln *μὲν γάρ* eine weniger passende Stelle erhielten. Die zu den Worten S. 20: *Οὐ λίθοι, οὐδὲ ξύλα, οὐδὲ τέχνη τεκτόνων αἱ πόλεις εἰσὶν, ἀλλ' ὅπου ποτ' ἂν ὦσιν ἄνδρες, αὐτὺς σώζειν εἰδότες, ἐνταῦθα τείχη καὶ πόλεις* verglichene Stelle *Plato's: Οὐκ ἄρα τειχῶν οὐδὲ νεωρίων δέονται αἱ πόλεις, εἰ μέλλουσιν εὐδαιμονήσειν, οὐδὲ μεγέθους, οὐδὲ πλήθους, ἄνευ ἀρετῆς* ist der des *Alcaeus* nicht vollkommen ähnlich. Denn *Alcaeus* sagt: *nicht Mauern machen die Stadt aus, sondern Männer; Plato: nicht Mauern, noch auch eine Menge Bewohner brauchen die Städte zur Glückseligkeit, sondern die ἀρετήν.* Der letztere Gedanke ist offenbar mehr ethisch, der des *Alcaeus* tröstend für Vertriebene und ausserhalb ihres Vaterlandes Kämpfende. Passende Parallelstellen zu dem Spruche des *Alcaeus* geben die Ausleger zu *Thuc.* VII, 77. und *Blomfield* zu *Aesch. Pers.* 355. S. 27. *Fragment.* XXVII. sollte statt *ἀμφί* vielmehr *ἀμπί* geschrieben seyn, da sich dieses als die bey den äolischen Lyrikern gebräuchliche Form durch einige Fragmente der *Sappho* bestätigt. S. 35 in dem Bruchstücke:

Ἀλλ' ἀνήτῳ μὲν περὶ ταῖς δέραισιν
Παρθέτω πλέκτας ὑποθυμίδας τις

wird es statt *παρθέτω* richtiger *περθέτω* heissen. Vergl. *Neue* zu *Sapph.* S. 44. In dem 41sten Bruchstücke, S. 41, gibt uns der Herausg. einen Vers:

Αἰδώς κέ σευ οὐκ εἶχεν ὔμματ',

also mit einem widrigen Hiatus und einer nicht äolischen Form *ὔμματ'*. Wie konnte er anstehen, *Hermanns* Verbesserung: *Αἰδὼς κέ τευς οὐκ εἶχεν ὅππατ'* aufzunehmen? S. 43 in den Worten: *Ἐλάφῳ δὲ βρόμος ἐν στήθεσι φύει φοβερός* nimmt Hr. *Matthiä* an *φύει* aus zwey Gründen Anstoss; erstens, weil es *φύεται* heissen müsse, dann, weil *φύει* mit kurzer erster Sylbe dem choriambischen Metrum entgegen sey. Keiner von beyden Gründen aber ist überzeugend. Denn das Präsens *φύω*, oder Imperfect *ἔφυον* stehen, was freylich unsere Grammatiker verschweigen, intransitiv. *Theocr.* IV, 26. VII, 75. und auch bey andern Schriftstellern, sind also der äolisch-dorischen Poesie auf jeden Fall einzuräumen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 253. 1829.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Alcaei Mytilenaei Reliquiae.* Von *Aug. Matthiä.*

Die Quantität der zweysylbigen Verba auf *ύω* aber ist im Präsens und Imperfectum höchst ungewiss und schwankend; und unser Verbum namentlich brauchen wenigstens *Nicander* und *Dionysius Per.* (s. Passow Lexik.) in der ersten Sylbe auch lang, gewiss nicht ohne ältere Autorität. Dass S. 46. in *Οὐδέ τι μυνάμενος ἄλλα τὸ νόημα* die Form *μυνάμενος* statt *μυνώμενος* stehe, wie unser Herausg. mit *Blomfield* annimmt, können wir nicht glauben; denn nicht ein Verbum *μυνᾶν* oder *μυνᾶσθαι*, sondern *μύνεσθαι* führen die Grammatiker an. Wir halten daher *μυνάμενος* für den Aorist, und vertheilen das Fragment in zwey Verse. In den Worten:

Χρήματ' ἀνὴρ, πενιχρὸς δὲ
Οὐδεὶς πέλετ' ἐσλὸς οὐδὲ τίμιος

S. 47. fg. will der Herausg. die Verkürzung des *γ* in *πενιχρός* nicht dulden. Aber da *χρ* zu denjenigen Consonanten gehören, welche selbst bey *Homer* nicht nothwendig die vorhergehende Sylbe verlängern (s. *Thiersch* Gr. §. 146 5. 7.), da ferner *Pindar* in Aufhebung der Position sich viele Freyheiten erlaubt (*Thiersch* §. 237. 4.), warum sollten wir unserm Dichter nicht dasselbe Recht einräumen? Dieses bestätigt auch das Fragment S. 56. *λάταγες ποτέονται κυλιχνᾶν ἀπὸ Τήϊαν*, wenn man dort nicht *δέ* gegen die Handschriften einfügen will. S. 51. steht falsch *κυζικόν* statt *κύζικον*. S. 54. hätte *Blomfield* mit seinem *ἦνθες* statt *ἦλθες* abgewiesen seyn sollen, da jenes nicht äolisch, sondern dorisch ist. Hingegen kann kein Zweifel seyn, dass derselbe *Blomfield* in dem gleich folgenden Fragmente

Νύμφαις ταῖς Διὸς ἐξ αἰγιόχω φασὶ τετυγμένας

richtig *ταὶς* und *φασί* geschrieben hat. In dem guten lateinischen Ausdrucke des Herausg. ist uns *valere de aliquo* (S. 3 u. 4) aufgefallen.

Luciani Samosatensis Dialogi Mortuorum. In usum Scholarum textu denuo recognito, argumentis singulorum dialogorum adnexis, adnotationibusque subjectis iterum edidit *Joh. Theoph. Lehmann*, A. A. L. L. Magister, Gymnas. Luccav. Rector. Collecta etiam Scholia Codd. Voss. et Graev., et additus index verborum nominumque, tironum desideriis accommodatus. MDCCCXXVII. Lipsiae, apud Barth. XVI u. 176 S.

Die erste Schulausgabe der Todtengespräche, welche der Herausgeber besorgte, erschien 1815. In der vorliegenden, zweyten Ausgabe ist der Text in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl Stellen verbessert, und die Anmerkungen sind beträchtlich vermehrt und im Einzelnen berichtigt. Der Herausg. benutzte dabey ausser seiner eigenen grössern Ausgabe besonders die von Voigtländer (bey Schwickert 1824). Hingegen zog er nicht zu Rathe Fritzsche's Ausgabe des *Alexander*, *Demonax*, *Gallus*, *Icaromenippus* u. s. w., obgleich dieses, dem Titel nach wenigstens, schon 1826 erschienene Werk manche Ausbeute zur Berichtigung und Feststellung der Lesart in unsern Gesprächen dargeboten hätte; indess war es damals wahrscheinlich noch nicht nach Luckau gelangt.

Bey weitem die meisten Anmerkungen unsers Herausg. sind kritisch, was in einer etwa für Tertianer bestimmten Ausgabe schwerlich ganz zu billigen seyn dürfte. Doch davon abgesehen, kann Rec. der Kritik selbst in einer Menge von Stellen, entweder in Ansehung der gewählten Lesart selbst, oder wenigstens der dafür vorgebrachten Gründe, nicht beystimmen. Um von einer Kleinigkeit zu beginnen, weil sie uns gleich I, 1. aufstösst; so sind die für die Aufnahme von *ἤ τι τοιοῦτον* statt *ἤ τι τοιοῦτο* angeführten Gründe nichts sagend. Denn wenn *τοιοῦτον* für attisch erklärt wird, so ist erstens zu erwiedern, dass auch *τοιοῦτο* bey den besten Attikern vorkommt. S. Buttm. Gr. II. S. 414. und Poppo zu Thuc. I. 1. S. 225. Zweytens, wenn diese Form selbst bey den Attikern Bedenken hätte, so würde dieses für Lucian nichts beweisen, da bekannt ist, dass dieser in solchen Formen keineswegs dem Sprachgebrauche der Attiker treu bleibt. Nicht viel überzeugender ist der andere angeführte Grund, dass in drey andern Stellen unserer Gespräche *τοιοῦτον* steht. Sollte wohl Lucian in solchen Dingen sich mehr gleich bleiben, als andere classische Schriftsteller? Dieses müsste durch eine Prüfung aller Stellen, in denen dieses Pronomen in sämmtlichen Werken desselben gelesen wird, ausgemacht werden; hingegen die Anführung von drey Stellen kann nichts beweisen. Unter solchen Umständen können nur die Handschriften entschei-

den, und ob diese die eine oder die andere Form haben, ist aus der Anmerkung des Herausg. nicht deutlich zu ersehen; doch möchte man aus derselben beynahe schliessen, τοιῦτον stehe nicht in Handschriften, wenn nicht die grosse Ausgabe das Gegentheil lehrte. Schon vorher ist der gegen die Lesart εἰληθερούντα aufgestellte Grund, dass das Medium stehen müsse, ungültig; denn εἰληθερεῖν ist auch von Xenarch bey Athenäus, B. XIII. S. 569, für *sich sonnen* gebraucht. In demselben Gespräche §. 3. in den Worten: ἀλλὰ καὶ τοῖς καλοῖς τε καὶ ἰσχυροῖς λέγε, Μεγίλλῳ τε τῷ Κορινθίῳ καὶ Δαμοξένῳ τῷ παλαιστῇ, sieht Rec. nicht, was wir durch die Conjectur Μεγίλλῳ γε gewinnen, und warum ein besserer Sinn sey: *sage den Schönen und Starken, dem Megillus wenigstens und Damoxenus*, als: *sage den Schönen und Starken, sowohl dem Megillus als dem Damoxenus.* Gespr. II. 1. in λυποῦνται γὰρ οὐ μικρῶν στερόμενοι hat der Herausg. zwar στερόμενοι statt στερούμενοι richtig aufgenommen: aber die Beweisführung dafür sagt nichts, da erst bemerkt wird, in ein paar andern Stellen finde sich στέρεσθαι, hernach aber, es komme jedoch auch στερεῖσθαι bey Lucian vor. Στέρομαι heisst: *ich bin beraubt, entbehre*, στεροῦμαι, *ich werde beraubt.* So unterscheidet beyde Formen wenigstens Buttmann in der ausf. Gramm. im Verbalverzeichnisse, wiewohl sich gegen denselben noch streiten lässt. Folgt man ihm aber, so kann hier nur στερόμενοι stehen. Ob §. 2. ἀκολουθήσω ἀνιῶν καὶ κατεπάδων die richtige Lesart ist, lässt sich noch bezweifeln; denn κατεπάδειν bedeutet gewöhnlich, *einen durch Gesang bezaubern.* Daher liest Fritzsche wenigstens in der angeführten Schrift S. 115. ἐπάδων. Gespr. III, 2. war keinesweges gegen die Handschriften des folgenden Conjunctives wegen ἦν μὴ ἐς Λεβάδειαν ἔλθω statt εἰ aufzunehmen. Hermann, der angeführt wird, hat seine Meinung längst zurückgenommen, und erkennt die Construction von εἰ mit dem Conjunctiv jetzt als richtig an, die wenigstens bey den Tragikern nicht länger bestritten werden kann (s. zu Aj. V. 491. u. zu Ant. 1706). Bey attischen Prosaikern mag man deren Aechtheit noch bezweifeln; aber unattische Schriftsteller werden hier so wenig, wie bey dem *modus potentialis*, das mit εἰ in ἐάν verschmolzene ἄν wegzulassen Bedenken tragen. Bald darauf ist die Lesart Νῦν οὖν ποῦ σοι τὸ θεοῦ ἐκεῖνο ἡμίτομον ἀπελήλυθε in σοί keinesweges so sicher, als der Herausg. meint. Dass σοῦ gut vertheidigt werden kann, davon wird ihn Fritzsche S. 111. und Buttmann mittl. Gram. §. 133. Anm. 4. der 12. Ausg. überzeugen. Das statt ποῦ von Einigen vorgeschlagene ποῖ hätte billig auch eine Erwähnung verdient. Gespr. IV, 1. in den Worten Καὶ ἀκέστορα ὑπὲρ τοῦ ἰστίου. πέντε ὀβολοὺς ἐγὼ κατέβαλον sieht man, dass der Herausg. nicht erkannte, woran eigentlich die Gelehrten Anstoss nahmen. Denn er meint, alle Schwierigkeit verschwinde, wenn man ὠνησάμην, dessen erforderliche Ergänzung seinem Vorgänger nicht entgangen war, aus dem Vorhergehenden verstehe, und er sagt, Voigtländer spreche von „*importuno nescio quo asyndeto.*“ Aber hält denn Hr. Lehm. das nicht für ein Asyndeton, wenn Jemand spricht: *ich habe auch eine Nadel für das Segel gekauft; ich habe 5 Obolen bezahlt!* Wer würde wohl so sich ausdrücken! Bald darauf in Εὖγε, καὶ ἄξια ταῦτα ὠνήσω, ist καὶ zwar richtig aufgenommen, aber die Worte werden falsch übersetzt: *Ei, da hast du ja wohlfeil eingekauft.* Ein solches *ja* hiesse nicht καί, sondern τοί, μέντοι. Man übersetze: *Trefflich, auch wohlfeil hast du diess gekauft* (d. i. du hast nicht blos meine Bestellungen ausgerichtet, sondern überdiess wohlfeil gekauft). Gespr. VI, 4. ist das der Analogie widersprechende Wort μεγαλοδωρεά ohne Bemerkung gelassen, obgleich Schneider und Voigtländer μεγαλοδωρία vermuthet haben. VII, 1. war die Conjectur ἐπετείνετο statt ἐπεγίγνετο nicht so sicher, dass sie in den Text gesetzt werden durfte. Man sehe Fritzsche S. 116. Ganz verfehlt, und ein Beweis, dass der Herausg. über die Partikel ἄν durchaus nicht ins Klare gekommen ist, ist die Kritik über IX, 2. καὶ μακάριος ἦν αὐτῶν ὅντινα ἂν καὶ μόνον προσέβλεψα. Hier nahm Voigtländer an der Partikel ἄν Anstoss. Um ihn zu widerlegen, führt unser Herausgeb. an: „*certissima loca*“ Eunuch. c. 2. ἦσαν οἱ ἄριστοι — καὶ ἐφ' ὧν ἄν τις ἡδέσθη παρά μέλος τι φθεγξάμενος, d. i. *vor welchen zu sprechen sich einer geschämt hätte; φθεγξάμενος* so viel als εἰ ἐφθέγξατο. Ferner Imag. c. 3. πρὸς ἣν μόλις ἂν ἡ Ἀπελλῆς, ἢ Ζεῦξις — ἱκανοὶ ἔδοξαν, *geschienen hätten, erschienen wären.* Ja gar mit klar vorausgehendem hypothetischen Satze, Toxar. c. 42. εἰ δὲ σύ τινα τοιοῦτον ἔλεγες, εὖ οἶδα, ὁπόσα ἂν κομψὰ ἐγκατέμιξας (*eingemischt haben würdest*) τῷ λόγῳ. In allen diesen Beyspielen ist offenbar ἄν einfache Partikel des bedingten Satzes; französisch wäre überall das Conditionnel zu brauchen. Was hat nun mit diesen Beyspielen unseres zu thun? Sollen wir hier etwa auch übersetzen: *glücklich war, wen er von ihnen auch nur angesehen haben würde?* Dieses meint unser Herausg. selbst nicht, sondern seinen Beyspielen zuwider schreibt er: „*In ὅντινα ἄν latet definitum pronomen: is quem adspexi. Simul exprimitur, quod ad omnes illos ac singulos pertineat, modo incerto.*“ Alles dieses liegt nicht in ὅστις ἄν, sondern in dem blossen ὅστις; denn dieses bedeutet τὶς ὅς, *irgend einer welcher*, und folglich *quicunque.* Eben so verfehlt ist gleich darauf die Vertheidigung von Μῶν καὶ σύ τινα, ὥσπερ ὁ Φάων, τὴν Ἀφροδίτην ἐκ Χίου διεπόρθμευσες, die zum Theil schon Voigtländer gerügt hätte, aber die dennoch jetzt auf ähnliche Weise vorgetragen ist. Verglichen mit unserer Stelle wird VI, 3. καινήν τινα ταύτην τέχνην ἐπινενοήκατε, welche Worte übersetzt werden, *nova quodammodo haec ars est, quam excogitavistis.* Sie bedeuten aber: *diess habt ihr als eine gewisse neue Kunst ersonnen*, d. i. nach bekannter griechischer Kürze: *diess ist eine gewisse neue Kunst, die ihr ersonnen habt.*

Also gehören in ihnen *ταύτην* und *τινά* nicht zusammen, was undenkbar ist, sondern *ταύτην*, wie auch der fehlende Artikel vor *τέχνην* lehrt, zum Prädicat. Daher könnten auch unsere Worte nur bedeuten, *eine gewisse als (tanquam) die Aphrodite*, oder *die Aphrodite als eine gewisse*, aber nicht, *ich weiss nicht welche Aphrodite*. Soll letzter Sinn darin liegen, so muss man mit Fritzsche, S. 17, *τὴν* streichen. Gespr. X, 1. haben wir nichts dagegen, dass *δέδια μὴ μετανοήσετε* statt *μετανοήσητε* geschrieben ist; aber *ὅρα μὴ ἐστι* XVI, 1. durfte nicht damit verglichen werden. Denn in dem letztern Falle ist *μή* Fragepartikel, dem *num* entsprechend; nach den Verbis des Fürchtens aber mag es zwar ursprünglich einen ähnlichen Sinn gehabt haben, in der Folge aber dachte man hier an die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr. Desshalb kann nach den Verbis des Fürchtens *μή* mit dem Präsens des Indicativs, das nach *ὅρα μή* steht, nicht vorkommen, das Futurum aber ist eben so, wie nach *ὅπως*, erlaubt. Eine ganz seltsame Disputation gegen Voigtländer finden wir wieder §. 6. Dort sind die Worte *Καὶ σὺ δὲ τὸν πλοῦτον ἀποθέμενος, ὦ Κράτων, καὶ τὴν μαλακίαν δὲ προσέτι, καὶ τὴν τρυφὴν, μηδὲ τὰ ἐντάφια κόμιζε, μηδὲ τὰ τῶν προγόνων ἀξιώματα*, in denen Voigtl. statt *μηδὲ — μηδέ* vorgeschlagen hatte *μήτε — μήτε*. Unser Herausg. verwirft dieses mit den Worten: „*Quidni idem etiam paullo post μήτε, ὅτι μέγαν τάφον* etc. *scribendum censuit? quae quidem ratio ad eandem vel legem, vel necessitatem, vel potius licentiam ac libidinem erat revocanda.*“ Wunderbar, wenn wir uns die angedeuteten Worte ansehen! Sie lauten: *Κατάλιπε δὲ καὶ γένος, καὶ δόξαν, καὶ εἰ ποτέ σε ἡ πόλις ἀνεκήρυξεν, καὶ τὰς τῶν ἀνδριάντων ἐπιγραφὰς, μηδὲ, ὅτι μέγαν τάφον ἐπὶ σοὶ ἔχωσαν, λέγε.* Hier sieht jeder Anfänger, dass es *μήτε* durchaus nicht heissen kann. Denn *μήτε* steht nur in Beziehung auf ein anderes *μήτε* oder *τέ*, ist nie conjunctiv, sondern nur disjunctiv, und bedeutet *weder — noch*, oder in Beziehung mit *τέ theils nicht — theils* (*theils — theils nicht*). Hingegen ist *μηδέ* conjunctiv, und daher immer durch *und nicht, auch nicht, nicht einmal* zu übersetzen. Soll es daher in unserer Stelle ächt seyn, so muss übertragen werden: *die Weichlichkeit und Ueppigkeit ablegend trage auch nicht die Sterbekleider und nicht* [*noch*] *den Ruhm der Vorfahren.* Hält man den Sinn: *Trage weder die Sterbekleider noch den Ruhm der Vorfahren* für richtiger, so muss zweymal *μήτε* gesetzt werden. Gespr. XII, 4. in den Worten: *Καταφοβήσας τὴν Ἑλλάδα τῇ Θηβαίων ἀπωλείᾳ, στρατηγὸς ὑπ' αὐτῶν χειροτονηθείς*, ist in der Note noch immer die Conjectur *Θηβῶν* statt *Θηβαίων*, zur Vermeidung der Zweydeutigkeit in *αὐτῶν*, zu lesen, obgleich Voigtländer schon erinnert hat, das Wort *ἀπωλεία* lehre an sich zur Genüge, dass Alexander nicht von den Thebanern habe zum Feldherrn erwählt werden können. Man bedenke überdiess, welchen geringen Nutzen ihm solch eine einseitige Wahl gebracht haben würde, und dass Lucian Leser, die in so weit geschichtskundig wären, dass sie wüssten, Alexander sey zum gemeinsamen Feldherrn Griechenlands gegen die Perser erwählt worden, voraussetzen dürfte. In den Worten XIII, 2. *ἔνιοι δὲ καὶ τοῖς δώδεκα θεοῖς προστιθέντες, καὶ νεὼς οἰκοδομύμενοι, καὶ θύοντες ὡς δράκοντος υἱῷ* ist falsch das Medium *οἰκοδομύμενοι* beybehalten. Denn wenn in der Anmerkung geschrieben steht: „*Quod ad discrimen verborum οἰκοδομεῖν et οἰκοδομεῖσθαι attinet, de quo Ammonius agit, etsi illud non ubique, a nostro tamen scriptore agnitum et observatum reperitur;*“ so war erstlich zu beweisen, dass der gedachte Unterschied nicht *überall* beobachtet werde, und Beyspiele beyzubringen, aus denen die Bedeutung *ich baue* für das Medium erhellte. Rec. aber glaubt zwar gern, dass das Medium nicht immer heisse *ich lasse bauen*, sondern auch *ich baue mir* bedeuten könne, aber *ich baue für einen Andern* bezeichnet es gewiss nicht. Richtig hat jedoch Hr. Lehm. die Wortstellung bey Voigtl. *καὶ οἰκοδομοῦντές σοι νεώς*, in welcher der Hauptbegriff *νεώς* nachschleppt, getadelt; vielmehr muss aus beyden Lesarten die dritte, *καὶ νεὼς οἰκοδομοῦντές σοι*, zusammengesetzt werden. Zu Anfange des fünften Paragraphen ist die Lesart zwar unsicher; aber auf keinen Fall wenigstens hat unser Herausgeb. das Richtige getroffen, vielmehr die Gesetze der Grammatik ganz verletzt, wenn er schreibt, *Σοφὸς ὁ πάντων ἐκεῖνος κολάκων ἐπιτριπτότατος ὤν*, welche Worte heissen sollen: *weise soll jener seyn, der von allen Schmeichlern der abgefeimteste war?* Wie? *jener, welcher der abgefeimteste war*, wird griechisch *ὁ ἐκεῖνος ἐπιτριπτότατος ὤν* gesagt? so stellt man den Artikel, *ὁ ἐκεῖνος?* Wenn in demselben Paragraphen in *γόης, ὦ Διόγενες, ὁ ἄνθρωπος*, der in den Handschriften fehlende Artikel hinzukommen sollte, was jedoch nicht durchaus nothwendig ist, (s. Voigtl. und auch Fritzsche, S. 78); so musste wenigstens blos *ἄνθρωπος* mit der Krasis geschrieben werden. Vorher, §. 4. zu Ende, verlangt Fritzsche S. 126 *οὐδὲ τοῦτο* statt *οὐδὲ ταῦτα*. Gespr. XIV. §. 8. in *Ἀλλ' ἐδεξάμην τὸ μαντεῖον, ὡς χρήσιμον ἐς τὰ πράγματα οἰόμενος εἶναι*, scheint der Herausg., worin eigentlich die Schwierigkeit liegt, gar nicht erkannt zu haben; wenigstens deutet er sie durchaus nicht an. — *Ὡς* bey dem Participium aber hat dieselbe Bedeutung, die auch durch *νομίζων, ἡγέμενος* mit dem Infinitiv des bey *ὡς* in das Participium gesetzten Verbum ausgedrückt wird. S. Buttm. mittl. Gram. §. 145. Anm. 5. u. Matth. §. 568. — *Ὡς οἰόμενος* scheint also ein Pleonasmus; man erwartet *ὡς χρήσιμον ὄν*. In den Worten §. 2. *Μήδων δὲ καὶ Περσῶν καὶ Χαλδαίων, καὶ χρυσοφόρων ἀνθρώπων καὶ ἀβρῶν*, ist *καὶ* vor *χρυσοφ.* mit Recht vertheidigt, (geschützt wird es auch, aber auf andere gezwungenere Weise, von Fritzsche S. 67.); aber die Vermuthung, dass vielleicht *γέ* nach *χρυσοφ.* einzuschalten sey, ist ganz unstatthaft; denn die Partikeln *καὶ — γε*, welche *und gar, und sogar*, bedeuten, würden hier ganz unpassend seyn. Dass XVII, 1.

die Worte *ἐπὶ τῇ λίμνῃ ἑστώς* für unächt erklärt werden, ist ein verwegenes, dadurch, dass dieselben auch de Luct. c. 8. vorkommen, keinesweges genügend gerechtfertigtes Verfahren. XX, S. 5. dürfte nicht mit Hemsterhuys gegen die Handschriften *οἷος ἦκε παρὰ σὲ Ἀρίστιππος* statt *παρὰ σοί* geschrieben werden. Da *ἥκω* bedeutet *ich bin gekommen, ich bin zugegen*, so steht richtig *παρά* mit dem Dativ dabey. Hingegen ist die Stelle *ἰέναι παρὰ Τισσαφέρνει* Xen. Anab. II, 5. 27. mit Voigtl. falsch angeführt. Dort muss es *παρὰ Τισσαφέρνῃ* oder *Τισσαφέρνην* heissen. S. das. Poppo. — Zu Ende dieses Gespr. in den Worten *τὰ πολλὰ δ' ἐς αὖθις ὄψει* erwähnt der Herausg. lobend für *τὰ πολλά* die Muthmaassung *τἆλλα*. Der Vulgate viel näher kommt *τὰ λοιπά*, was Fritzsche S. 128. empfiehlt. Schon vorher, §. 4., lesen wir *Ἅπαντες φαλακροί εἰσιν· ὥςτε πάντων ὢν εἴη τοῦτο τὸ γνώρισμα.* Dieses hiesse: *so dass dieses Kennzeichen aller seyn dürfte.* Es muss aber heissen: *so dass diess ein Kennzeichen aller seyn dürfte.* Deshalb wird der Artikel *τό* wegzulassen seyn. Gespr. XXI, 2. in *κατεθρασύνετο — ὡς θαυμάσονται οἱ θεαταί* ist eine ganz ungriechische Form *θαυμάσονται*, an der auch Voigtländer keinen Anstoss genommen hat, beybehalten. *Ich wundere mich* heisst griechisch *θαυμάζω* mit dem Aorist *ἐθαύμασα*, aber das Futurum hat die Medialform (vgl. Buttm. Gr. §. 113.); deshalb ist *θαυμάσονται* zu schreiben. Dass XXII, 1. *μάτην* so viel als *προῖκα*, *gratis*, bezeichnen könne, davon hat uns das im Index Gesagte noch nicht überzeugt. Man sehe Voigtl. In den Worten §. 2. *σὺ δ' οὐκ ἤδεις ὡς κομίζειν δέον*; will der Herausg. nicht entscheiden, ob Seagers Muthmassung *δέοι* zu verwerfen oder zu billigen sey („*nec damno, nec probo*"); sie ist aber als rein unnütz zurückzuweisen. Seager glaubte unstreitig, nach den Verbis des Wissens müsse entweder das blosse Particip oder *ὅτι* und *ὡς* mit dem Indicativ oder Optativ gesetzt werden; dass er aber irrte, lehrt Matthiä Gr. §. 569. 5. Gespr. XXIV. in den Worten: *Εἰ γοῦν τινα ἑλοίμεθα δικαστὴν εὐμορφίας πέρι, οὐκ ἔχω εἰπεῖν, τίνος ἕνεκα τὸ σὸν κρανίον προτιμηθείη ἄν τοῦ ἐμοῦ*, wird bey übrigens richtiger Abweisung der von Hemsterhuys und Ballu vorgeschlagenen Aensserungen die von Voigtländer genügend widerlegte Meinung, dass *οὐκ ἔχω εἰπεῖν* parenthetisch stehe, noch immer vorgetragen. Dasselbe gilt XXVII, 2. von der falschen Erklärung des Ausdrucks *οἱ πόλεμοι* durch *insidiae latronum*. Ebendas. §. 5. in *ὁ δέ γε Ὀροίτης* war die Voigtländersche Vermuthung, (im Index), dass *γέ* zu streichen sey, keinesweges zu loben. („*Neque ego particulam γέ, si abesset, desiderarem.*") Wenn mehrere Sachen oder Personen in verschiedenen Gliedern der Rede hinter einander aufgeführt werden, und von jeder etwas ausgesagt wird (hier *ὁ μὲν οὖν Ἰσμηνόδωρος — ὁ δ' Ἀρσάκης — ὁ δέ γε Ὀροίτης, Orötes aber seiner Seits*), so wird dem letzten Gliede *γέ* beygefügt. S. Heindorf zu Plat. Hipp. S. 174. Weiter unten §. 8. *Ἀλλ' ἤδη γὰρ ἐπὶ τῷ στομίῳ ἐσμέν, ἀποβλέπειν χρὴ καὶ ἀποσκοπεῖν πόῤῥωθεν τὺς ἀφικνυμένους* ist das nach einer Conjectur von Schäfer in den Text gesetzte *γάρ* zwar an sich elegant, aber sein Ausfallen nicht gnügend zu erklären, und da zwey Handschriften durch Einfügung von *δέ* nach *ἀποβλέπειν* die Stelle genügend heilen, das Ansehen der Manuscripte nicht einer blossen Muthmassung nachzusetzen. So urtheilt auch Fritzsche S. 185. Gleich darauf in *τί τοῦτο; ἆρά τι φίλτρον αὐτὺς ἔχει τοῦ βίου* wird die Aufnahme der Muthmassung von Hemsterhuys *ἆρά τι* statt des handschriftlichen *ἆρα τό* unnütz, wenn man mit demselben Fritzsche, S. 18, mit veränderter Interpunction liest, *τί τῦτο ἄρα τὸ φίλτρον*. n. s. w. XXVIII. (XXIX.) zu Ende hat Voigtländer das Unpassende der Vertheidigung des Präsens *ὑπομένει* zwar nur mit wenigen Worten, aber doch so angedeutet, dass wir uns sehr verwundert haben, dieselbe wiederholt, und das Präsens den Handschriften zuwider noch im Texte zu sehen. Gespr. XXIX. 5. zu den Worten: *Οὐκοῦν ὁρᾷς, ὅπως ἄδικα ποιῶν φανῇ*, wird bemerkt: „*Leviter Seager ὡς vult emendari: legit enim nescio ubi πῶς, quod sane ferri non posset.*" Hier ist erst das *nescio ubi* zu tadeln, da gleich aus der folgenden Note des Herausg. erhellt, dass *πῶς* einst hier die Vulgate war. Dann ist es auch nicht richtig, dass dieses *πῶς* nicht geduldet werden könnte, wenn es wirklich in den Handschriften stände; denn es findet sich sehr oft auch in der indirecten Frage durch den bey den Griechen so häufigen Uebergang derselben in die gerade.

So viel haben wir über Stellen zu erinnern, in denen wir mit der Kritik des Herausg. entweder ganz oder theilweise nicht zufrieden seyn können. Noch hätten die Noten ganz weggelassen werden sollen, in welchen falsche Lesearten von Haase und andern jetzt verschollenen oder doch aus den Schulen verschwundenen Ausgaben gerügt sind. Den Platz derselben nähmen besser grammatische Anmerkungen ein; denn diese sind in vorliegender Ausgabe für ein Schulbuch nicht zahlreich genug; überdiess aber findet weder die beste Auswahl bey ihnen Statt, noch sind sie mit zweckmässigen Citaten versehen, noch an sich überall richtig. Alles dieses wollen wir durch Beyspiele belegen. In einer Schulausgabe wäre doch wohl auf die Abweichungen des Lucian vom attischen Sprachgebrauche vorzüglich aufmerksam zu machen; aber dieses ist nur sehr selten geschehen, und wird z. B. bey *ὠνησάμην* IV, 1. und *ὠνάμην* XII, 2. vermisst. Unnütz dagegen sind Anmerkungen, wie über *καὶ — δέ* zu Gespr. X., da von diesen Partikeln im Index zu handeln war. Statt anderer Anmerkungen reichten blosse Verweisungen auf die Grammatiken hin, wie bey dem *nominativus absolutus ἐξόν* XV, 1., bey dem Infinitiv des Aorists nach den Verben, die ein Glauben, Hoffen und dergleichen ausdrücken, XI, 2., wo die Note des Herausg. so ungenau ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des October. **254.** 1829.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Luciani Samosatensis Dialogi Mortuorum.* Von *Joh. Theoph. Lehmann.*

Mit den Verweisungen auf die herrschenden Grammatiken sieht es überhaupt schlecht in vorliegendem Buche aus. Wird ein grammatisches Werk zum Nachschlagen genannt, so ist es bisweilen Fischer zu Weller, Dorville zu Chariton und andere Bücher, die kein Schüler besitzt; kommt es hoch, so wird auf Hermann zu Viger verwiesen, welches Werk auch nur immer in den Händen einer kleinen Anzahl Schüler seyn kann. Dagegen Buttmann und Matthiä sind in allen Anmerkungen vielleicht nur je dreymal citirt, Thiersch und Rost gar nicht. Endlich sind auch die Anmerkungen mehrmals nicht ganz richtig. Namentlich ist der Herausg. noch zu sehr den Ellipsen ergeben. So versteht er in *ταῦτα μὴ ἐλπίσῃς* XIII, 5., wo keine Erläuterung, kaum eine Verweisung auf die Grammatik nöthig war, *ὅρα*, und so also auch im Lat. *haec ne speres* und im Deutschen. Aber etwas anderes ist es, ob ein Sprachgebrauch einst von etwas ausging, und ob man noch an die Entstehung desselben klar denkt. Doch hier lässt sich die Erklärung des Herausg. noch rechtfertigen; aber was soll man dazu sagen, wenn er XXIX, 1. in *νῦν ἀκούσω αὖθις*; *nun soll ich wieder hören?* verstanden wissen will *βέλει*. Was gewinnen wir dadurch? wird etwa der Gebrauch des Conjunctivs durch das hinzugesetzte *βέλει* erklärlicher? oder sollen wir dann noch eine zweyte Ellipse einer Conjunction annehmen? Wäre statt solcher Erklärungen nicht eine einfache Verweisung auf die Grammatik, wo man dergleichen Fälle deutlich erläutert findet, zweckmässiger? Eben so seltsam wird XIV, 4. in *καὶ, τὸ πάντων γελοιότατον, ἐμεμοῦ τὰ τῶν νενικημένων*, von Hrn. Lehm. *ὄν* verstanden. Ergänzt er wohl auch etwas im Deutschen, wenn wir sprechen: *und das Lächerlichste von allem, du ahmtest die Sitten der Besiegten nach.* Auch für einen *nominativus absolutus* ist das nicht zu erklären, sondern für eine verkürzte parenthetische Wendung. Aber nicht blos wegen fälschlich angenommener Ellipsen sind die grammatischen Anmerkungen des Herausg. hier und da zu tadeln, sondern auch noch in andern Hinsichten. So sind dieselben mehrmals zu unbestimmt, und deshalb einer genauen Auffassung der Sprache hinderlich. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so sagt Lucian XX, 4. *ὅμως ἐβουλόμην ἰδεῖν αὐτόν, dennoch wünschte ich ihn zu sehen*, die Partikel *ἄν* nach einem bey *ἐβουλόμην* herkömmlichen Sprachgebrauche nicht hinzufügend. Unser Herausg. aber, nicht andeutend, dass dieses gerade bey *ἐβουλόμην*, wie in etwas anderer Beziehung bey *ἐχρῆν, ἔδει* u. s. w. üblich ist, sagt blos: „*Int. ἄν, quod saepe Graeci omittunt.*“ Ganz unerklärlich aber ist von einem Gelehrten, wie Hr. Lehm., eine Anmerkung, wie sie XXVIII. zu Ende steht. Dort sind die einfachen Worte: *Τὸν γοῦν Ὀδυσσέα μὴ οὐχὶ μισεῖν οὐκ ἂν δυναίμην, Ulyssem quidem certe* (*facere*) *non possim quin odio habeam* oder *non possim non odisse.* Dazu schreibt Hr. Lehm. folgende Anmerkung: *Ne falso forte locum intelligas, cogita scripsisse auctorem: δέδια* (*quod saepe omittitur*) *μὴ οὐκ ἂν δυναίμην οὐχὶ μισεῖν τὸν Ὀδυσσέα, vereor, ne Ulyssem non possim non odisse.*“ Also erstens nimmt er wieder eine Ellipse an. Zweytens bürdet er dadurch dem Lucian eine solöke Rede auf, da nach *δέδια* nicht der Optativ, sondern der Conjunctiv folgen würde, *ἄν* aber nach *μή*, *ne*, eben so wenig als nach *ἵνα* stehen kann. Drittens verkennt er einen der gewöhnlichsten Sprachgebräuche der Griechen, der ihm, wenn nicht aus Matthiä's Grammatik, wenigstens aus Hermann zu Viger nicht unbekannt seyn konnte, wonach zu dem Infinitiv nach negativen Verben *μὴ οὐ* eben so hinzugesetzt wird, wie die Lateiner nach denselben *quin* gebrauchen.

Aus allen diesen unsern Erinnerungen ergibt sich, dass, wenn man vorliegende Ausgabe mit der Voigtländerschen vergleicht, diese für den Schulgebrauch vorgezogen werden muss, weil sie das Gepräge grösserer Gründlichkeit in den kritischen wie in den grammatischen Anmerkungen trägt, u. die letztern weit zahlreicher und genauer sind, als bey Hrn. Lehmann. Um nun noch über die Accente, die Latinität u. den Druck ein paar Worte zu sprechen, so ist auf die Accente nicht ganz genügende Sorgfalt gewandt. Wenigstens lesen wir noch IV, 1., wie in der alten Ausgabe und wie bey Voigtländer, *ἀποκεφδάναι* im Infinitiv des Aorists, obgleich über die Länge des *α* in *ἐκέρδᾱναι* kein Zweifel seyn kann. Eben so falsch, und gleichfalls wieder in beyden Ausgaben und in der Voigtländerschen zu finden ist *κρηπίσιν* statt *κρηπῖσιν* XX,

4. Gegen alle Regeln ist die Accentuation *οὔμενουν* XII, 1. XVI, 1. und unter öfter statt *οὐμενοῦν* oder *οὐ μὲν οὖν*. In der Anmerkung zu X, 4. steht wie in der frühern Ausgabe *ἀλουργός* und ähnliche Wörter statt *ἀλουργός*.

An der Latinität des Herausg. haben wir nur selten Anstoss genommen. Am meisten fiel uns auf Lucianus *ab Aeliano divergit* S. 43. Col. 2., ein ganz unlateinisches Verbum, und S. 79 der Superlativ *probabilissimus*, da doch die Verbalia auf *bilis* mit sehr wenigen Ausnahmen (Rudim. S. 176), zu denen unser Wort nicht gehört, des Superlativs entbehren. Ausserdem ist auf die Adjectiva *einer* Endung nicht genügende Aufmerksamkeit verwandt, und diejenigen von ihnen, welche nach den neuen Grammatikern blos i im Ablativ des Singulars haben, sind wiederholt auf e gebildet. So *simplice, duplice* (z. B. S. 47.).

Der Druck ist gut. Ausser den hinten angezeigten, nicht sehr erheblichen Druckfehlern haben wir nur einige falsche Interpunctionen gefunden. Namentlich ist S. 31, Z. 7, das Comma vor *πρός* und S. 42, Z. 20, das nach *ἀποθνήσκων* zu streichen. Gespr. VII, 1. in *Δικαιότατον μὲν οὖν, ὦ Τερψίων, εἴγε ὁ μὲν ζῇ μηδένα εὐχόμενος ἀποθανεῖν τῶν φίλων· σὺ δὲ παρὰ πάντα τὸν χρόνον ἐπεβέλευες αὐτῷ περιμένων τὸν κλῆρον* ist aus der alten Ausgabe falsch das Colon nach *φίλων* statt eines Comma's beybehalten; denn die Worte *σὺ δὲ* u. s. w. hängen gleichfalls mit *εἴγε* zusammen.

Medicin.

Der Arzt im Menschen, oder die Heilkraft der Natur. Ein Versuch zur wissenschaftlichen Darstellung und zu einer Anleitung zur praktischen Benutzung derselben von Dr. *Georg Fr. Chr. Greiner*, Amts- und Stadtphysicus, auch Armenarzt zu Eisenberg, Mitglied der naturforsch. Gesellsch. des Osterlandes zu Altenburg. Erster Band. Altenburg, Schnuphase'sche Buchhandlung. 1827. XII u. 484 S. gr. 8. (Pr. 2 Thlr. 12 Gr.)

Der Gegenstand vorliegender Schrift hat Rec. seit längerer Zeit Stoff zum Nachdenken dargeboten, indem er in ihm den Vereinigungspunct erblickt, auf den sich am Ende alle Verschiedenheit in den ärztlichen Lehren und im ärztlichen Handeln zurückführen lässt. Denn so sehr es auch unsern ärztlichen Stolz kränken mag, so müssen wir zur Vereinigung so vieler Widersprüche, die unsern Geist so sehr quälen, doch anerkennen, dass die Heilkraft der Natur dasjenige ist, was uns das Gelingen jener Curpläne erklärlich macht, die nach den verschiedenartigsten Systemen entworfen, und von den verschiedensten Köpfen ausgeführt werden. Nur diese Heilkraft ist es, die das Leben zur Norm zurückführt, auch dann noch, wenn der Organismus den heftigsten Angriffen der Kunst unterliegen zu wollen scheint, oder Entziehung aller gewohnten Reize und Darreichung von Heilmitteln, die in der That als solche aufgehört haben, es zu seyn, die Herabsetzung des Lebens auf sein *Minimum* noch mehr begünstigen; oder wenn der Heilkünstler durch die haarscharfsten Distinctionen das innerste Wesen der Krankheit zu ergründen vermeint, dabey aber den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, oder wenn endlich Ignoranten, wie sie keine andere Kunst besitzt, durch rohe Eingriffe die Leitung der Krankheit zu unternehmen wagen. Müssen wir aber dieser Heilthätigkeit eine so grosse Wichtigkeit zusprechen; so sind wir genöthigt anzuerkennen, dass ihre Herrschaft sich weiter erstreckt, als sie bisher anerkannt ist, dass sie in jedem Krankheitsfalle thätig sich erweist, und wir dürfen dann nicht blos jene glänzenden Fälle für ihre Existenz anführen, in denen sich ihre Macht so sprechend bewiesen hat; auch da müssen wir sie für thätig erachten, wo keine andern Zeichen ihrer Existenz als die Genesung am Tage liegen, und wo dann nur die Thatsache für sie spricht, dass unsere Medicin wohl in den wenigsten Fällen für sich allein Heilung herbeyzuführen im Stande ist, dass sie in vielen Fällen nur zur Unterstützung der Heilkraft dient, und dass sie in den meisten ganz unwirksam bleibt, und nur negativ dazu dient, die Hindernisse, die sich der Heilkraft in den Weg stellen, wegzuschaffen oder zu verhüten. — Von dieser Ansicht ausgehend, unternahm Rec. die Lectüre dieses Werks, das ihm darum, die Ausführung leite zu einem Resultate, zu welchem sie immer wolle, Beachtung verdient, und daher von Wichtigkeit erscheint. Obgleich er nun zwar jetzt noch nicht im Stande ist, nach Durchlesung des ersten Bandes das Ergebniss der Schrift vollständig und klar aufzufassen; so glaubt er doch im Verf. einen Gelehrten anerkennen zu müssen, der durch sein scharfsichtiges, eifriges Bemühen, in die innere Werkstätte des menschlichen Organismus einzudringen, alle Achtung verdient, der mit seinem zu Tage liegenden Fleisse den Gegenstand tief erfasst, sich so zum Feinde aller Oberflächlichkeit erklärt, und daher Zuversicht und Vertrauen zu seinen Untersuchungen erweckt; der, was den Gegenstand seiner Schrift im Besondern betrifft, mit tiefer Achtung vor demselben auftritt, einen guten Beytrag liefert zur Vermehrung unserer Kenntnisse, zur Bekämpfung von Vorurtheilen und irrigen Meinungen, deren Schaden dann noch grösser wird, wenn sie, in ein System vereinigt, das Auge des Unerfahrenen blenden, und auch Erfahrenere durch scheinbare Consequenz für sich einnehmen. Wir wiederholen, dass wir zur Widerlegung irriger Systeme in der Medicin die angestellte Untersuchung für vorzüglich geeignet halten, und wünschen daher recht sehr, dass wir bey unserm Endurtheile uns dahin aussprechen können, dass dem Verf. ge-

rade diesen Zweck zu erreichen, vorzüglich gelungen ist, ein Ziel, das sich demjenigen von selbst darbietet, der die Untersuchung über den fraglichen Gegenstand mit Unbefangenheit und mit Beobachtungsgabe versehen führt. — Wir eilen nunmehr, den Leser mit dem Inhalte des ersten Bandes in aller Kürze bekannt zu machen.

Der erste Theil beschäftigt sich zuerst mit Darlegung der Ansichten des Verf. über die erste Entstehung der Dinge; die Untersuchung fängt mit der Entstehung des Weltalls an, geht auf's Leben der Erde über, verfolgt die erste Bildung der Organismen, und betrachtet dann den Menschen in seinem gesunden und kranken Zustande. Zum Grunde dieser Untersuchungen sind die Lehren der Naturphilosophie genommen; doch hat der Verf. nicht ermangelt, Abänderungen in den Ansichten derselben aufzustellen, vorzüglich hat er sich bemüht, in manche Einzelnheit, vorzüglich in der Natur des Menschen, tiefer einzudringen, zu welchem Zwecke er sich gewisser Bilder und uneigentlicher Redeformen, so wie Herleitungen aus andern Reihen des Lebens und Einbildung derselben in das Leben des Menschen hat bedienen müssen, um sich deutlicher und verständlicher zu machen: so spricht er von einer Naturseele, Lebensgeiste, der der physischen Organisation des Menschen vorstehe etc. Ob solche Untersuchungen über den Uranfang der Dinge in dieser Schrift so sehr nöthig waren, wo sie mit dem Gegenstande derselben in keiner unmittelbaren Verbindung stehen, auch auf denselben kein besonders helles Licht werfen, sondern ihn nur in einer unsichern Dämmerung zeigen können, möchte Rec. fast bezweifeln; doch mag unser Verf. das Beyspiel anderer neuer Schriftsteller für sich anführen, die ebenfalls, wie er, häufig ab ovo anfangen. Der Raum verbietet uns, die Ideenfolge des Verf. auseinander zu legen, und wir beeilen uns, seine Ansichten über die Heilkraft der Natur vorzutragen. Im menschlichen Körper unterscheiden wir eine allgemeine plastische und eine allgemeine functionelle Thätigkeit, beyde sind sich nahe verwandt, bedingen sich gegenseitig, Krankheiten der einen gehen in die andere über. Die Plastik ist die Basis aller übrigen Regionen des Körpers, daher gefährden Krankheiten derselben das Leben unmittelbar, und nehmen die Heilkraft am meisten in Anspruch. Diese Krankheiten entstehen, indem die dirigirende Einwirkung des Nerven auf Plastik und Irritabilität gestört wird, dabey kann zwar Bildung und Bewegung fortdauern, doch geht das Normalmaass verloren. — Indem nun aber durch die Krankheit das Princip der Selbsterhaltung, das dem Organismus als solchem eigen ist, in hohem Grade aufgeregt wird, und endlich die Obermacht gewinnt, tritt die Genesung ein, die von der Sensibilität der Reproduction ausgeht, im Gegensatze zur Krankheit, die sich in der Irritabilität und Reproduction festsetzte. — Diesem zufolge verstehen wir unter Heilkraft der Natur diejenige Kraft des Organismus, vermöge der er im Stande ist, ein Bestreben zu äussern, Krankheiten durch die in ihm selbst liegenden Mittel zu heilen. Der Grund dieser Kraft ist die Kraft der Selbsterhaltung eines jeden Wesens, sie ist ein Theil der Lebensidee; da nun diese der Lebensgeist in sich enthält, so ist dieser der letzte Grund der Heilkraft d. N. Dieselbe bildet sich in der Reproduction aus, und zwar ist der Einfluss der Sensibilität derselben als maassgebend zu betrachten. Das Cerebralnervensystem hat nur in so fern Einfluss, als das Leben der Psyche durch seine enge Verbindung mit dem Lebensgeiste von grösser Wichtigkeit bey der Selbstheilung ist. — Ueber diese Ansichten des Verf. erlauben wir uns nunmehr einige Bemerkungen: Statt sich in ausführliche, zur Sache nicht gehörige Untersuchungen zu verlieren, würde der Verf. seinem Gegenstande mehr genützt haben, wenn er ihn allseitiger betrachtet hätte, wenn er, um nur Einiges anzuführen, den Einfluss einer regen, thätigen Willenskraft auf die Selbstheilung der Krankheiten schärfer, als es geschahe, ins Auge gefasst hätte; wenn er die Heilkraft der Natur auch da, wo man sie am allerwenigsten sucht, in manchen Krankheiten nämlich, zur Heilung schwererer Krankheiten thätig, oder bey Metastasen, bey Versetzungen von Krankheiten an gefahrlosere Stellen u. s. w., nachgewiesen hätte, wozu ihm die neuerlich erschienenen Schriften der Herren Hohnbaum und Klose viele Materialien dargeboten haben würden; welche fruchtbare Resultate für die genauere Kenntniss beyder Heilwege würde ferner ein Vergleich der Heilkraft der Natur mit der Heilkraft der Arzneyen ergeben haben, wozu sich viele Vorarbeiten in den neuern Schriften der Heilmittellehre finden. Endlich hätten wohl auch die Gegner gehört werden sollen, um auch aus ihren Einwürfen Licht und Belehrung zu schöpfen, und zwar zählen wir zu den Gegnern die, die den Umfang der Heilkraft der Natur in den jetzigen Zeiten sehr einschränken, und in Folge des geschwächten Lebens der Menschheit im Allgemeinen für sehr schwach, und bey weitem nicht mehr der Heilkraft, wie sie zu Hippokrates Zeiten thätig war, ähnlich halten; und in einem noch höhern Grade die, die die Naturhülfe geradezu leugnen, die Erscheinungen aber, die dahin deuten, für solche erklären, die in Folge äusserer, vielleicht unmerklicher Einflüsse, dessen das Leben zu seiner Existenz stets bedürfe, hervorgehen.

Der zweyte Theil unterwirft die Erscheinungen der Heilkr. d. N. einer nähern Betrachtung. Die Selbsterhaltungskraft ist schon im gesunden Zustande des Menschen unausgesetzt thätig, noch mehr bey Krankheitsanlagen, dessen ungeachtet vermag sie den Ausbruch der Krankheiten nicht zu verhüten; warum sie diess nicht vermag? und Angabe der häufigsten Veranlassungen zu Krankheiten; Verschiedenheit der krankhaften Erscheinun-

gen: Ursymptome, die von dem ursprünglich ergriffenen Organe ausgehen, consensuelle Symptome, die das Weiterschreiten der Krankheit anzeigen, Polar- oder Heilsymptome, die von der Heilkraft der Natur ausgehen, und mit den Ursymptomen in Polarverhältnissen stehen; Zeichen, woran diese Symptome zu erkennen. — Die einzelnen Acte des Heilbestrebens sind, bestimmte Gruppen von Functionsthätigkeiten, die die Selbsterhaltung gegen die Krankheitssymptome bildet. Jene Gruppen sind eben so mannichfaltig, als die Krankheiten verschieden, und es hat der menschliche Körper gegen alle Krankheitsprocesse Hülfsmittel in sich selbst. Diejenigen Erscheinungen, die aus dem Bestreben der Heilkraft in Beziehung auf das Ganze des organ. Lebens hervorgehen, bestehen in besondern Modificationen des Zustandes von Schlafen und Wachen, und in Aeusserungen des Instincts; nähere Betrachtung dieser Heilmittel. — Die eigenthümlichen Operationen der Heilkraft d. N. im Allgem. bestehen darin, dass die Natur die Schädlichkeit zu entfernen strebt, oder sie concentrirt sich unmittelbar auf einen örtlichen krankhaften Zustand, z. E. bey Wunden, oder sie heilt die Krankheit, die das Resultat einer gewissen Altersperiode war, in der folgenden Periode, oder sie ruht eine Zeit lang und bricht dann mit Ungestüm hervor, oder endlich sie benutzt die verschiedenen Functionen des Organismus zur Ableitung, Bearbeitung, Umänderung, Absonderung, Ausleerung. Der Arzt muss diese letztern Heilbestrebungen genau kennen, daher folgt nunmehr sorgfältige Betrachtung der Haut-, der Nieren-Function, der Respirationsorgane, des Darmcanals, der Leber, der Milz, des Fiebers, der Entzündungen, der Erscheinungen in der plastischen Region: der Blutungen, Hämorrhoiden, der Menstruation, des Blutbrechens, in ihrer Beziehung zur Heilthätigkeit des Organismus. — Nothwendigkeit einer gewissen Ordnung in den Thätigkeiten der Heilkraft, und worauf diese Ordnung sich gründe? — Den Schluss dieses Theils macht die Erwägung der Nachtheile, die eine Störung der heilkräftigen Thätigkeit des Organismus herbeyführt.

Kurze Anzeigen.

Ueber das Verhältniss der Vernunft zur christlichen Offenbarung, zum Schlusse des Studienjahres $18\frac{28}{29}$, von *Georg Severin Illig*, Doctor der Philosophie und Professor der Theologie am Königl. Lyceum zu Aschaffenburg. Gedruckt bey Wailandts Witwe und Sohn. 18 S. 4.

Dieses ächt jesuitische Machwerk ist schon in seinem Titel verunglückt, der nicht anders lauten sollte, als: Ueber den alleinrichtigen Vernunftgebrauch in der römisch-katholischen Kirche; denn es verhüllt mit Schlangenklugheit das Thema, dass die bevormundende Autorität der römisch-katholischen Kirche allein in das Himmelreich einführe, und das Urtheil derselben den Vorzug vor jeder vernünftigen Ansicht des Christenthums verdiene (S. 11.). Der Vernunft und dem Verstande — der Verfasser vermischt in seiner Abhandlung stets Vernunft und Verstand — wird scheinbar viele Freyheit gestattet. Dieser Liberalismus ist aber blosse Scheinheiligkeit; denn alles Forschen soll nur mit Hinsicht und Unterordnung unter die katholische Kirche geschehen. Der Verstand darf (S. 17) die Gründe prüfen, auf denen die Kirchenentscheidungen beruhen, aber mit der Clausel, dass der Forscher dieselben Resultate finde, wie die katholischen Hierarchen, oder, im Falle einer beharrlichen Vertheidigung entgegengesetzter Behauptungen, als gottloser Ketzer verdammt werde. Eine solche Freyheit des Forschens ist aber nichts als leere Illusion. Die ganze Abhandlung ist auch in so fern höchst einseitig und unwissenschaftlich, als sie bey dem Scheine philosophischer Deduction die Hauptbeweise für das Ganze grössten Theils aus den Kirchenvätern nimmt, und also förmlich schielend wird. Möge daher künftighin der Verfasser sich besser im Felde der Philosophie umsehen, ehe er es wieder unternimmt, die protestantische Kirche sophistisch zu bekämpfen. —

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, mit einer kurzen Angabe der daran zu knüpfenden Christenthumslehren, nebst angeführten und mehrentheils abgedruckten Bibelstellen von *Samuel Christ. Gottfr. Küster*, Königl. Superintendenten, erstem evangelischen Luther. Prediger auf dem Fr. Werder und der Dorotheenstadt in Berlin und Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Klasse. *Dritte*, wenig veränderte *Auflage*. Berlin, bey Enslin. 1827. IV und 90 S. 8. (4 Gr.)

Wer zum Vortrage der christlichen Religionslehre nach Anleitung des kl. luth. Katech. nur kurze Erklärungen, logische Anordnung des Stoffes, oder noch öfter blosse Andeutungen der Gegenstände wünscht, die erklärt oder gelehrt werden sollen, wird diesen Katechismus vor vielen andern auswählen. Denn die Erläuterungen sind, bey gedrängter Kürze, deutlich und fasslich; die Anordnung der Materien leicht und ungesucht; die gegebenen Fingerzeige aber wird der schon einigermaassen geübte Lehrer gehörig zu benutzen verstehen. Viele der kurzen Denksprüche, mit welchen jeder Abschnitt geschlossen ist, hätten in diesen drey Auflagen wohl mit bessern vertauscht werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des October. 255. 1829.

Mathematische Analysis.

A. L. Cauchy's Lehrbuch der mathematischen Analysis. Aus dem Französischen übersetzt von *C. L. A. Huzler*, Conrector an der Löbenichtschen höhern Stadtschule in Königsberg. Königsberg, im Verlage der Gebrüder Borntträger. 1828. 28 Bogen, gr. 8. (2 Thlr.)

In das grosse Lob, welches der Uebersetzer dem Originale in der Vorrede ertheilt, ungetheilt einzustimmen, wäre ganz gegen unsere Ueberzeugung. So sehr wir nämlich auch gewohnt sind, in den Lehrbüchern über mathematische Analysis, besonders bey der Erklärung der imaginären Grössen und deren Gebrauche, verworrene Begriffe zu finden; so müssen wir doch gestehen, dass uns die des Herrn *Cauchy* in dieser Beziehung besonders unklar, verworren und in ihren Folgen oft sehr unrichtig erschienen sind, nicht nur schon vor 5 bis 6 Jahren, wo wir das Original gelesen haben, sondern auch jetzt auf's Neue, wo wir, zu einer Recension aufgefordert, es für unsere Pflicht gehalten haben, dieselbe Schrift nochmals mit besonderer Aufmerksamkeit durchzulesen. Den Mangel an Methode, der so häufig in französischen mathematischen Schriften angetroffen wird, ersetzen zwar gewöhnlich Eleganz und Einfachheit und Anschaulichkeit der Darstellung, gut gewählte erläuternde Beyspiele, Reichthum an Ideen, Vielseitigkeit in der Ausführung, und dadurch haben sich oft die französischen Lehrbücher zu einer Brauchbarkeit zu erheben gewusst, welche ihre Verbreitung auch in Deutschland allgemein machte. Gegenwärtiger Schrift dagegen müssen wir zwar viel einzelnes Gutes, Schönes und Brauchbares zugestehen (wovon Manches seitdem bereits in deutsche Schriften übergegangen ist); allein des vielen darin vorkommenden Unklaren, Verworrenen und dazwischen auch Unrichtigen wegen, müssen wir deren Brauchbarkeit als Lehrbuch durchaus in Zweifel stellen.

Um dieses Urtheil zu rechtfertigen und um dem Leser dieser Blätter möglichst anschaulich zu machen, was er hier zu erwarten habe, endlich wegen der grossen Wichtigkeit des so viel besprochenen Gegenstandes selbst, wollen wir diessmal etwas ausführlicher seyn, als es sonst unsere Gewohnheit ist.

Zweyter Band.

Der franz. Verfasser setzt factisch eine genaue Kenntniss der niedern Algebra und der analytischen, aber noch elementaren Trigonometrie voraus, z. B. auch der Formeln, wodurch Sinus und Cosinus der vielfachen (m fachen) Bogen in Sinus und Cosinus der einfachen ausgedrückt werden, jedoch nur, wenn m eine ganze Zahl ist. — Nachdem er nun hier in den beyden ersten Capiteln die Begriffe der Functionen, ihrer Stetigkeit, so wie die Begriffe der unendlich grossen und der unendlich kleinen Grössen hingestellt hat, beschäftigt er sich mit den besonders merkwürdigen Werthen der Functionen in einzelnen Fällen, z. B. mit Aufsuchung der Werthe der Functionen von x, für $x = \infty$, oder der Werthe, wo die Function ihre Stetigkeit verliert u. dergl. Obgleich hier einige, den Analysten ansprechende Sätze gefunden werden; so ist doch das Ganze durch andere Mittel und zwar durch Hülfe der unendlichen Reihen viel anschaulicher und gründlicher zugleich zu erhalten. — Das dritte Capitel handelt von den symmetrischen, alternirenden und homogenen Functionen. Sehr dürftig und nur das Bekannteste. — Das vierte Capitel handelt von der Interpolation. Einige Verallgemeinerungen bekannter Sätze. Das Ganze erscheint dagegen nur als ein loses hingeworfenes Bruchstück, dem es an allgemeinen Ansichten und grossartigen Zusammenstellungen, wie wir solche von dem tüchtigen Analysten verlangen, ganz mangelt. Im 5ten Capitel sucht der Verf. stetige Functionen, welche den Eigenschaften

1) $\varphi(x+y) = \varphi(x)+\varphi(y)$
2) $\varphi(x+y) = \varphi(x).\varphi(y)$
3) $\varphi(xy) = \varphi(x)+\varphi(y)$
4) $\varphi(xy) = \varphi(x).\varphi(y)$

entsprechen, macht jedoch bey (1 und 2) die Bedingung, dass x und y blos reell seyn sollen, während x und y in (3 und 4) auch nicht negativ vorausgesetzt werden. Man fragt sich doch wohl mit Recht: wie kommt der Verf. bey einer so allgemein gestellten Aufgabe, gleich bey der Aufgabe selbst, noch ehe sie gelöst ist, zu solchen beschränkenden Bedingungen, und noch überdiess zu so verschiedenen Beschränkungen? Sieht nicht daraus selbst der Anfänger sogleich, dass der Verf. das Gesuchte bereits im Sacke mit sich herumträgt, und nur gegen seinen Begleiter so thut, als suche er es? In der Aufgabe: eine Function zu suchen, welche der Gleichung

$$\varphi(y+x) - \varphi(y-x) = 2\varphi(x).\ \varphi(y)$$

genügt, wird sogar unterschieden, 1) wenn $\varphi(x)$ zwischen den Grenzen $+1$ und -1 liegt, wo dann $\varphi(x) = \text{Cos } ax$ gefunden ist, und 2) wenn $\varphi(x) > 1$ seyn sollte, wo dann $\varphi(x) = \frac{1}{2}(A^x + A^{-x})$ gefunden wird. — Wir wollen gar nicht in Abrede stellen, dass es sehr wichtig ist, Functionen aufsuchen zu können, welche gewissen Eigenschaften entsprechen (wie wichtig ist es z. B. nicht zuweilen, die durch das Integriren von Differenzialgleichungen mit mehrern, Veränderlichen hergehenden willkührlichen Functionen gegebenen Eigenschaften gemäss zu bestimmen); allein wenn die ganze Untersuchung sich blos auf die Auffindung der 5 Functionen ax, A^x, $a \log x$, x^a und $\text{Cos } ax$ oder $\frac{1}{2}A^x + \frac{1}{2}A^{-x}$ beschränkt, so erscheint uns das Ganze, wie wenn man dem Anfänger von den Dingen, die er kennen lernen soll, nur die Schatten zeigen wollte; und dem Geübtern sind dergleichen Wendungen in seinen Fragen nichts Neues. Im sechsten Capitel findet sich dagegen (bey den unendlichen Reihen) eine grössere Ausbeute. Anerkannt schön sind einige der Sätze über die Convergenz der Reihen; sehr wahr ist die Behauptung, dass eine divergente Reihe keine Summe habe; dagegen würde es schlimm mit der Anwendung der Analysis aussehen, wenn wir mit Reihen nur dann rechnen könnten, sobald sie convergent sind, wenn wir deshalb die Sätze mit derjenigen Beschränkung nur Statt finden lassen dürften, welche, um ein Beyspiel zu geben, S. 122 für den Gebrauch der Binomialreihe für $(1+x)^\mu$ gegeben wird, die nur soll gebraucht werden können für ein gebrochenes μ, wenn x zwischen den Grenzen $+1$ und -1 liegt. Der grösste, ja vielleicht der einzige Werth der Analysis besteht gerade darin, dass wir in ihr diejenigen allgemeinen Betrachtungen anstellen, welche von den bestimmten speciellen Werthen der Grössen ganz unabhängig sind, oder, um uns praktischer auszudrücken, dass wir mit *noch ganz unbestimmten* Grössen rechnen können. Wer möchte noch analytische Rechnungen anstellen wollen, sobald man keinen Schritt thun könnte, ohne erst alle möglichen Beschränkungen gehörig berücksichtigt zu haben? — Und wie häufig würde und muss man nicht in den Fall kommen, die Rechnung einstellen zu müssen, entweder weil sich die Beschränkungen so anhäufen, dass eine solche Grösse, die allen den verschiedenen Beschränkungen unterworfen wäre, augenfällig nicht existirt, oder, was gewöhnlich der Fall ist, weil die Grösse x selbst noch so unbestimmt ist, dass man durchaus nicht wissen kann, ob sie den Bedingungen entspricht, unter denen man eine Formel auf sie anwenden kann, oder nicht? — —

Das 7te bis 9te Capitel behandelt dieselben Gegenstände, welche schon das 4te — 6te Capitel behandelt hat, für imaginäre Functionen von der Form $\varphi(x) + \psi(x).\ r_{-1}$, und imaginäre Werthe von x, von der Form $\alpha + \beta.\ r_{-1}$; und die Behandlung selbst ist der frühern analog, nur dass hier immer imaginäre Ausdrücke von der angeführten Form zum Grunde gelegt werden, und die Begriffe der Stetigkeit, der Convergenz etc. auf imaginäre Ausdrücke $\varphi(x) + \psi(x).\ r_{-1}$ dergestalt ausgedehnt werden, dass man die Stetigkeit, die Convergenz etc. der reellen Bestandtheile $\varphi(x)$ und $\psi(x)$ im Auge hat. Auch hier findet man bey den einzelnen Formeln eine Menge überflüssiger Beschränkungen, so dass man von dem Verf. mit Recht sagen kann, er sey in den entgegengesetzten Fehler der meisten Analysten gefallen, d. h. er habe zu sehr die Allgemeinheit der Formeln beschränkt, welche die letztern oft allzu allgemein und fast jedesmal viel allgemeiner gelten lassen, als die in ihrer Natur und in ihrem Wesen liegende Allgemeinheit es erlaubt. Ausser diesen unzulässigen Beschränkungen und der Benennung *Modul* und *reducirter* Ausdruck, welche in

$$a + b\,r_{-1} = r.\ (\text{Cos } \varphi + r_{-1}.\ \text{Sin } \varphi),$$

dem r $(= r_{\sqrt{a^2+b^2}})$ und dem $\text{Cos } \varphi + r_{-1}\ \text{Sin } \varphi$, gegeben, und welche dann nachher im Vortrage immer gebraucht werden, findet man in diesen Capiteln übrigens die gewöhnlichsten Entwickelungen der imaginären Ausdrücke für $1^{\frac{1}{n}}$, $(-1)^{\frac{1}{n}}$, $(a+br_{-1})^{\frac{1}{n}}$, etc. etc. etc. Die Anwendung dieser Lehren auf die reellen und imaginären Wurzeln der Gleichungen im zehnten Capitel gewährt wiederum grösseres Interesse, darunter namentlich der (unterdessen auch in deutsche Lehrbücher übergegangene) Beweis, dass jede Wurzel einer höhern Gleichung die Form $a+b.\ r_{-1}$ haben müsse. — Die Zerlegung der gebrochenen Functionen in Partialbrüche im elften Capitel, so wie die Anwendung derselben auf recurrente Reihen im 12ten und letzten Capitel würde nicht hervorgehoben werden können, wenn nicht einige Sätze des letzten Capitels über Reihen, deren Convergenz und deren Eigenschaften eine grössere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen dürften.

Fast die Hälfte des Textes machen 9 Noten aus, welche hinter dem Texte folgen, und von denen der Verf. sagt, er habe in ihnen noch dieses und jenes entwickelt, was für die Professoren und Zöglinge der Königl. (franz.) Collegien sowohl, als auch für diejenigen, welche die Analysis zu ihrem speciellen Studium machen, nützlich seyn kann. Wir finden diese Noten von sehr ungleichem Werthe. Gleich die erste derselben, über die *Theorie der positiven und negativen Grössen* sich verbreitend, zeugt von einer die gewöhnliche noch viel übersteigenden Verwirrung der Begriffe. Als Beleg mag folgende Stelle dienen. „So wie man, sagt der Verf., wenn A eine Zahl bedeutet, die positive Grösse, deren numerischer Werth gleich A ist, sowohl durch A, als durch $+A$ bezeichnen kann, während $-A$ die entgegengesetzte, negative Grösse bedeutet, d. h. die negative Grösse, deren Zahlenwerth A ist, so betrachtet man auch, wenn a eine Zahlengrösse

bedeutet, die beyden Ausdrücke a und +a als gleichbedeutend und bezeichnet die entgegengesetzte Grösse durch −a."

„Wenn demnach A eine Zahl, oder auch eine Zahlengrösse bedeutet, und man

$$a = +A, \quad b = -A$$

setzt, so ist auch

$$+a = +A, \qquad +b = -A,$$
$$-a = -A, \qquad -b = +A."$$

„Setzt man in diesen 4 Gleichungen für a und b ihre Werthe in Parenthesen, so erhält man die Formeln

$$(1)\ \begin{cases} +(+A) = +A, & +(-A) = -A \\ -(+A) = -A, & -(-A) = +A." \end{cases}$$

„In jeder dieser 4 Gleichungen ist das Zeichen des zweyten Theiles das sogenannte *Product* der beyden Zeichen des ersten Theiles. Zwey Zeichen mit einander *multipliciren,* heisst ihr Product finden. Der blosse Anblick der Gleichungen (1) reicht hin, um die in folgendem Lehrsatze ausgedrückte Regel zu begründen. Lehrsatz 1. *Das Product zweyer gleichen Zeichen ist stets +; das Product zweyer entgegengesetzten Zeichen stets −.*"

Soweit der Verf. Bey der gewöhnlichen Erklärung der Multiplication von Grössen hat der Verf. ebenfalls übersehen, dass solche für das Multipliciren von Wurzeln nicht passt. Nach ihr (wollte man consequent seyn) müsste

$r_{-4}.\ r_{-9}$ zunächst $\overline{r_{-4}.\ r_{-9}}$ d. h. r_{-12},

so wie

$r_{-4}.\ r_{-9}$ zunächst $\overline{r_{-4}.\ r_{-9}}$ d. h. r_{-12} $\overset{4}{r}_{-:}$

geben, in so fern der Multiplicator r_{-4} aus der Einheit entsteht, wenn man solche 4 mal, dann entgegengesetzt, und zuletzt die Quadratwurzel daraus nimmt.

Vom Potenziren treffen wir (für positive Exponenten) folgende Definition: „*Die Zahl A auf die durch die Zahl B bezeichnete Potenz erheben, heisst: eine dritte Zahl suchen, welche eben so durch die Multiplication aus A entsteht, wie B durch die Addition aus der Einheit hervorgeht.*"

Doch wir brechen ab, weil jede Seite uns zum Widerlegen auffordern würde, sobald wir uns einmal darauf einlassen wollten. Die zweyte Note, „*Ueber Ungleichungen,*" ist interessanter; doch erscheinen uns einige gedruckt erschienene Untersuchungen des Prof. *Rothe* über denselben Gegenstand viel scharfsinniger und durchgreifender. Die *Auflösung numerischer Gleichungen* in der dritten Note zeigt uns wieder den gewandten praktischen Analysten, der wohl belehren kann, nur kein Lehrbuch schreiben muss. Die übrigen Noten sprechen von der Entwickelung einer gegebenen *alternirenden Function,* geben eine *allgemeinere Interpolationsformel,* in welcher die Lagrange'sche steckt, sagen von den *figurirten Zahlen* nicht viel Erhebliches, sprechen von den *Doppelreihen* (Reihen der 2ten Ordnung) und ihrer Convergenz auf eine nützliche Weise; behandeln die *nach steigenden Potenzen der Sinus oder Cosinus fortlaufenden Reihen* für die Sinus oder Cosinus des vielfachen Bogens sehr unvollständig, und berühren zuletzt noch die *durch unendlich viele Factoren gebildeten Producte* auf eine interessante Weise.

Uebrigens gesteht der Recensent sehr gern, dass er gerade aus *Cauchy's* übrigen Schriften manche Belehrung und manchen Genuss gezogen hat, und erklärt daher bereitwillig, dass er den Verf. für einen der ausgezeichnetern französischen Analysten und nur das gegenwärtige Lehrbuch für misslungen hält. Der Anfänger wird eher Verwirrung als Belehrung daraus schöpfen, und der Geübtere wird die wenigen interessantern Sachen lieber auf zwey Bogen zusammengestellt erblicken, als sich durch eine Masse unhaltbarer Ansichten hindurcharbeiten, um zu den einzelnen zerstreuten Goldkörnern zu gelangen.

An der vorliegenden Uebersetzung bleibt noch die Treue und der fliessende Styl des Uebersetzers, so wie die grössere Schönheit und Sauberkeit des Druckes, die Correctheit und die Weisse des Papiers zu rühmen. Schade, dass letzteres zu dünn ist und den Druck durchscheinen lässt.

M. Ohm.

Protestantismus.

Ueber das protestantische Princip in der christlichen Kirche. Zur Feyer des J. 1829. Von Dr. *Ernst Zimmermann.* Aus der allgem. Kirchenzeitung. Darmstadt, bey Leske. 1829. 140 S. 8. (12 Gr.).

Eine sehr verdiente Standeserhebung zweyer Zeitungsaufsätze zu einer der selbstständigen Schriften, für welche die protestantische Kirche dem Hrn. Vf. zum aufrichtigsten Danke verbunden seyn muss. In gedrängter Kürze, in lichtvoller Klarheit, mit würdiger Freymüthigkeit und in fliessender schöner Sprache ist hier Alles zusammengestellt, was nur irgend zur Rechtfertigung des Protestantismus und zur gerechten Würdigung desselben gesagt werden kann.

Beym Eintritte der dritten Secularfeyer des unvergesslichen Schrittes, welchen die zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit von des Papstes Herrschaft vereinigten Stände durch ihre feyerliche Protestation beym Reichstage zu Speyer, d. 19. Apr. 1529, gethan hatten, fühlte der Verf. sich gedrungen, in der von ihm herausgegebenen allgem. Kirchenzeitung an die Spitze des Jahrgangs 1829 zuerst einige geschichtliche Erinnerungen an das Factum selbst zu geben und die Hauptpuncte des merkwürdigen Actenstückes mitzutheilen. So dankenswerth schon diese Mittheilung an sich war; so wird ihr Werth doch

unendlich durch die daran geknüpfte, ächt pragmatische Entwickelung des protestantischen Geistes erhöht, von welchem jene protestirenden Stände, zum Theil ohne eigenes klares Bewusstseyn desselben, geleitet wurden. Diese Entwickelung gab den Stoff zu zwey Abschnitten, wovon der erste *das Wesen*, der zweyte *die Verdienste* des Protestantism. schildert. Vortrefflich ist dargethan, dass der Protestantismus in der menschlichen Natur selbst gegründet ist, weil der menschliche Geist ein unaustilgbares Streben nach eigener Ueberzeugung in sich trägt, welches freylich in der gleicherweise natürlichen Bequemlichkeitsliebe und der häufigen intellectuellen Beschränktheit — den Grundlagen des Papismus aller Art, wie er auch heisse — seine beständigen Antagonisten findet. Beyde kämpften schon vor Christus mit einander, und würden die Welt in eine endlose Verwirrung gestürzt haben — der Protestantismus durch seinen Anspruch auf ganz unbeschränkte, absolute Freyheit, der Katholicismus durch seine priesterliche Hemmung der freyen Forschung — wenn nicht Jesus erschienen wäre, und dem Protestantismus eine vollgültige, über jeden Zweifel erhabene Norm, und dem Despotismus einen unübersteiglichen Damm entgegengesetzt hätte. — Deshalb aber konnte und sollte der Kampf leider auch im Gebiete des Christenthums nicht unterbleiben. Der Sieg schien beynahe ganz auf die Seite der Autorität sich zu wenden; da trat das Zeitalter der Reformation ein und rief den Protestantismus zu neuem Widerstande auf. Daher ist es auch Pflicht, den Namen Protestanten beyzubehalten und zu ehren.

Eben so umfassend und anschaulich werden *die Verdienste des Protestantismus* um das Heil der Menschheit nachgewiesen, in seinem Einflusse auf die allseitigen Kraftentwickelungen des menschlichen Geistes, sogar in Rücksicht der Kunst; auf das Christenthum selbst durch Oeffnung der Bibel für Alle; auf die Sittlichkeit der Völker; auf den Wohlstand, die Ruhe und die Verfassung der Staaten; auf die Majestät der Fürsten; endlich auf die katholische Kirche selbst.

Wie aber allem Guten ein Schlimmes zur Seite geht, so kann auch an den christlichen Protestantismus Schlechtes sich anknüpfen und unter seiner Firma einschleichen wollen. Daher darf eine gerechte Würdigung des Protestantismus auch seine *Gefahren* nicht verschweigen; und von diesen handelt der Verf. in einer Zugabe. Zuerst spricht er von den *angeblichen* Gefahren, worunter er jene Wirkungen versteht, welche man theils ohne Recht Nachtheile und Gefahren nennt, wenn sie auch wirklich da wären, theils ohne Grund dem Protestantismus nachgesagt hat. Diese sind Störung der Glaubenseinheit; immerwährende Erneuerung des Streites und Verhinderung des Friedens in der Kirche; Nährung der politischen Unruhe und einer unstatthaften Freyheitslust in den Bürgern. — Allein er verschweigt auch nicht die *wirklichen* Gefahren, d. h. die nachtheiligen Wirkungen, welche unter Umständen aus dem Principe des Protestantismus sich entwickeln können, auch schon entwickelt haben: die Zweifelsucht, welche zuletzt das Evangelium selbst angreift; die Versuchung, diesem Beginn, durch neue Glaubensformeln und Symbole zu steuern, und endlich die Verführung zu ausschliessend philosophirender und literarischer Behandlung des Religionsunterrichtes bey den höhern Schulanstalten, bey welcher das Gemüth gar zu oft vernachlässigt und dadurch Vielen ein für das ganze Leben unersetzlicher Verlust zugezogen worden, bey welcher letzten Auseinandersetzung höchst eindringliche Worte an Theologen und Jugendlehrer gesprochen werden. —

Man muss dieser Schrift eine möglichst weite Verbreitung wünschen, weil sie ganz dazu gemacht ist, jeder Art von Verunglimpfung des Protestantismus vortrefflich entgegenzuarbeiten, und namentlich in der protestantischen Kirche selbst die grosse Schaar der Aengstlichen zu beruhigen, welche für sie theils von den neuen Anstrengungen des Papismus, theils von den Reibungen in ihrem eigenen Innern fürchten zu müssen meinen. Wenn sie in dieser Schrift das protestantische Princip in seiner angestammten Gewalt und in seiner unbesieglichen Macht erblickt haben, werden ihnen weder die Inquisitionsmandate im katholischen Italien, noch die theologischen Zwiste im protestantischen Deutschland mehr Bangigkeit verursachen, und, sind sie etwa selbst Mitglieder von Staats- und Kirchenbehörden, sicherlich von dem Gedanken zurück bringen, diesen Streitigkeiten mit Machtsprüchen ein Ende machen zu wollen. Es scheint beynahe, als könne und solle dieses Ende nie kommen; denn auch die vom Verf. S. 123 vorgeschlagene, ihn selbst befriedigende Lösung des Widerspruches zwischen Supranaturalism. und Rationalism. wird schwerlich auf allgemeine Genehmigung rechnen können. Er sagt: das Evangelium ist in seinem Ursprunge supernatural, seinem Inhalte nach rational. Ueber den Ursprung des Evangeliums kann ja doch nur in so weit die Rede seyn, als uns die Geschichte desselben in dem Evangelienbuche vorliegt; den supernaturalen Ursprung dieses Buches aber bis zur Evidenz zu erhärten, daran verzweifeln selbst die entschiedensten Vertheidiger der Supernaturalität des Christenthums.

Hoffentlich wird die kommende Jubelfeyer der Augsburgischen Confession die allgemeine Aufmerksamkeit der Zimmermannschen Schrift aufs Neue zuwenden, und ihr Gelegenheit geben, an recht vielen protestantischen Christen in ihrer Vortrefflichkeit sich zu erproben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des October. 256. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Neues Argument für den Cölibat.

Nach des Herrn Grafen von *Buquoy* Behauptung (in der Isis. 1829. Nr. 5. S. 483) „*degradirt sich*“ der Mann, ja er „*entmannt sich*, so zu sagen,“ wenn er den Zeugungsact vollzieht. Darum heisst es weiter: „Jene Entmannung im Zeugungsacte ahnend“ — worauf bezieht sich dieses Pratcip? — „galt dem Menschengeschlechte von jeher“ — auch schon zu Adam's, Noah's und Abraham's Zeiten? — „der *Cölibat* als *hohe Tugend*.“ Dieses neue Argument mögen sich diejenigen merken, welche etwa künftig gegen die Aufhebung des Cölibats in der katholischen Kirche sprechen oder schreiben wollen. Ferner heisst es daselbst: „Was hier vom Manne gesagt wird, gilt auch vom *Weibe*, jedoch *in geringerem Grade*.“ Nun das ist doch noch ein Trost für heurahtslustige Mädchen, wofür diese dem Herrn Grafen gewiss sehr dankbar seyn werden. — Ob aber der Herr Graf sich wohl je auf solche Art degradirt oder, so zu sagen, entmannt hat? *)

*) Wir haben ungeachtet unsrer persönlichen Hochachtung gegen den H. G. v. B. und dessen Verdienste um die Wissenschaft doch obigem Aufsatze die Aufnahme nicht verweigern wollen, damit nicht die Autorität eines solchen Mannes von den Vertheidigern einer schlechten Sache als ein Argument gemissbraucht werden möchte.

Red. d. I. Bl. der L. L. Z.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm, im May 1828.

Neuerdings wurden im Kirchspiele Rumskulla, Calmar Läu, 32 Knöpfe, 6 Esslöffel, 1 Fingerring und 5000 Münzen des nordischen Mittelalters, alles von Silber, gefunden; die Esslöffel waren ums Jahr 1400 gefertigt. Nur Einiges von diesem Funde ist für öffentliche Rechnung gekauft worden. Eben so fand man beym Graben an der Nordseite des Olleberg', $\frac{1}{2}$ Meile von der Stadt Falköping in Westgothland, einen goldenen Halsschmuck, $46\frac{5}{16}$ Loth schwer. Nach der Untersuchung der Akademie der Alterthümer mag der Schmuck in Asien verfertigt, und durch im 7ten, 8ten und 9ten Jahrhunderte ausziehende Nordländer, deren mehrere sich im Innern Russlands niederliessen, nach Schweden gebracht seyn. Die Regierung hat den Fund für 105 Ducaten 8 Schillinge $1\frac{1}{2}$ Rundst. von den Findern, den Bauern Lars Holgerson und Gaslef Sandsjö, angekauft.

Im mittlern Wermeland (Grenzprovinz gegen Norwegen) zu Smedby im Kirchspiele Embervik, hat man neuerdings beym Graben einen goldenen Ring in der Erde gefunden, auf welchem man in Mönchsschrift die Namen Caspar, Melchior, Balthasar und ein gekröntes E (nach Deutung der Akademie der Alterthümer, Erich der Heilige, Schwedens Schutzpatron) las. Eben so fand man bey Hvalsnäs auf der Insel Oeland eine grosse Zahl kufischer Silbermünzen, die meisten aus dem 9ten Jahrhunderte, insgesammt $53\frac{1}{2}$ Loth schwer. Beyde Funde hat die Regierung angekauft.

Zu den wenigen, wirklich vollendeten Gemälden der Krönung schwedischer Könige, deren es in Schweden selbst nur 3 gibt (Karls X., Gustavs, von Owens, Karls XI. und dessen Gemahlin, beyde von Ehrenstrahl) — sie werden im Schlosse von Drottningholm aufbewahrt — ist neuerdings das Gemälde der Krönung Karls XIV. Johann (am 11. May 1818), vom Professor Krafft, hinzugekommen; der Kunstwerth dieses Bildes wird von allen Kennern anerkannt. Mit ausgezeichnetem Verdienste in Perspective und Haltung stellt es einen Theil des Innern der Grossen-Kirche (Storkyrka) zu Stockholm, im feyerlichen Augenblicke der Krönung, dar. Unter den fast unzähligen Figuren, die hier vorkommen, erblickt man 200 wirkliche Portraite von Männern, die in irgend einer Beziehung merkwürdig und bey der Krönung zugegen waren, alle sehr getroffen, wie diess gewöhnlich bey Kraffts Portraiten der Fall ist.

Aus Lund.

Im Herbsttermine 1827 studirten zu Lund 362, die wirklich anwesend waren (abwesende Studirende waren 260). Von der Gesammtzahl, 622, waren 30 unter 15 Jahren, 194 zwischen 15 und 20 Jahren, 246 z. 20 u. 25 J., 120 z. 25 u. 30 J., 26 z. 30 u. 35 J., 2 z. 35 u. 40 J., 4 über 40 Jahre alt. Der Abkunft nach wa-

ren 31 Söhne von Edelleuten, 155 S. v. Geistlichen, 127 S. v. Bürgern, 111 S. v. Bauern, 157 S. v. unadeligen Civilbeamten, 41 S. v. unadeligen Militairs. 176 studirten Theologie, 113 d. Rechte, 38 Medicin, 133 Philosophie, 162 hatten noch kein *vitae genus* erwählt.

Für sich selbst studirten 554, unter Privat-Information 68.

Zwischen den Terminen blieben 92 auf der Universität zurück.

Während des Frühlingstermins 1828 betrug die Zahl der Studirenden zu Lund 578, von denen 368 anwesend und 210 abwesend waren.

Unter jenen 578 waren 24 unter 15 Jahren, 165 zwischen 15 und 20 Jahren, 235 z. 20 u. 25 J., 124 z. 25 u. 30 J., 24 z. 30 u. 35 J., 2 z. 35 u. 40 J., 4 über 40 Jahre.

Der Herkunft nach waren 20 Söhne von Edelleuten, 166 S. v. Geistlichen, 142 S. v. Bürgern, 123 S. v. Bauern, 104 S. v. unadeligen Civilbeamten, 23 S. v. unadeligen Militairs. 167 studirten Theologie, 99 d. Rechte, 40 Medicin, 105 Philosophie, 167 hatten noch kein *vitae genus* erwählt. Nur 1 war Ausländer. — Ein Studirender starb.

Aus Upsala.

Im Herbsttermine 1827 betrug die Anzahl der Studirenden 1520, von welchen 895 anwesend waren. Unter jenen 1520 sind 12 unter 15 Jahren, 360 zwischen 15 und 20, 828 zwischen 20 u. 25, 288 zwischen 25 u. 30, 65 zwischen 30 u. 35, 18 zwischen 35 u. 40, 9 über 40 Jahre alt; 141 sind Adelige, 358 Söhne von Geistlichen, 261 S. v. Bürgern, 229 S. v. Bauern, 264 Söhne unadeliger Civilbeamten, 68 Söhne von unadeligen Militairs, und 199 Söhne anderer Standespersonen. Zur theologischen Facultät gehörten 357, zur juridischen 356, zur medicinischen 82, zur philosophischen 403, und 322 hatten noch kein *vitae genus* erwählt. Während des Termins starb 1. Ausländer studirten zu Upsala 7.

Während des Frühlingstermins 1828 betrug die Zahl der hiesigen Studirenden 1394, von welchen 859 anwesend waren. Unter diesen 1394 waren 9 unter 15 Jahren, 297 zwischen 15 u. 20, 759 zwischen 20 u. 25, 253 zwischen 25 u. 30, 53 zwischen 30 u. 35, 17 zwischen 35 u. 40, 6 über 40 Jahre alt. Der Herkunft nach waren 128 Söhne von Edelleuten, 319 S. v. Geistlichen, 239 S. v. Bürgern, 189 S. v. Bauern, 279 S. v. unadeligen Civilbeamten, 55 S. v. unadeligen Militairs, 185 S. v. andern Standespersonen. 305 studirten Theologie, 354 die Rechte, 85 Medicin, 411 Philosophie. 239 hatten das *vitae genus* noch nicht erwählt. Während des Termins starben 3. Die Zahl der Ausländer war 9.

Im Herbttermine 1828 betrug die Zahl der Studirenden 1525.

Unterm 8. Oct. 1828 hat der König den Adjuncten der theoretischen und praktischen Philosophie, Magister *Peter Daniel Atterbom*, zum Professor der Logik und Metaphysik, und den Magister *Fredrik Rudberg* zum Professor der Physik an der Universität Upsala ernannt.

Aus Christiania.

Der Professor der Medicin *Schjelderup* hat der hiesigen Universität seine Sammlung anatomischer und pathologischer Präparate für 1000 Speciesthaler überlassen; diese Summe wird aber nicht ausgezahlt, sondern es werden nur die Zinsen derselben, 4 vom Hundert, nach des Professors Tode zu einem von ihm zu bestimmenden gemeinnützigen Zwecke verwandt.

Ehrenbezeigung.

Hr. Archiv- und Bibliothek-Director *Chr. v. Rommel*, zu *Kassel*, ist von dem *Vereine für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens* (zu *Paderborn* und *Minden*) von der *Frankfurter* Gesellschaft zur Beförderung der Künste, von der *Freyburger* Societät für Geschichte, und von dem *Vereine für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung* (zu *Wiesbaden*) zum Mitgliede ernannt worden.

Ankündigungen.

BEY
BLACK; YOUNG, AND YOUNG, IN LONDON,
ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

THE FOREIGN REVIEW,
AND CONTINENTAL MISCELLANY.
No. VII. gr. 8. 2 Thlr.

INHALT.

ART. I. The Eloquence of the French Bar.
II. History of Lithography.
III. Damiron, Philosophy in France.
IV. Jovellanos, Life and Writings.
V. Novalis Schriften, herausgegeben von L. Tieck, und F. Schlegel.
VI. Romances of Sir Tristram.
VII. Vitalis, Swedish Poetry.
VIII. Niebuhrs Historical and Philological Tracts.
IX. Guipuscoan Ballads.
X. Peechio, Political Economists of Italy.

Kurze Anzeigen über neulich erschienene Werke.

XI. — CLASSISCHE LITERATUR. — 1. Leontii Carminis Hermesianactei Fragmentum. — 2. Aristoteles de Anima, de Sensu, de Memoria etc. Aristotelis Meteorologica, ex recensione Bekkeri. — 3. Diluvium cum tribus aliis Mahábhárati praestantissimis Episodiis.

XII. — Daenische Literatur, — 1. Hrolf Krake, et Heltedigt af Oehlenschläger. — 2. Erie Menods Barndom — Historisk Roman af B. S. Ingemann.
XIII. — Franzoesische Literatur. — 1. Histoire de Russie et de Pierre le Grand. — 2. Soirées de Walter Scott à Paris. — 3. Le Fils de l'Homme, poème. — 4. Mémoire d'une Femme de Qualité sur Louis XVIII. — 5. La Mort de Henri III. „Seène Historique," faisant suite aux „Baricades" et aux „Etats de Blois."
XIV. — Deutsche Literatur. — 1. Die serbische Revolution von Leopold Ranke. — 2. Unsere Vorzeit, von Theodor von Haupt. — 3. Ueber das protestantische Princip in der christlichen Kirche etc. — 4. Staatswirthschaftliche Anzeigen, mit vorzüglichem Bezuge auf den preussischen Staat. Herausgegeben von Dr. Leopold Krug. — 5. Ist es dem Interesse anderer deutschen Staaten angemessen, etc. Bemerkungen über den deutschen Zollverein und über die Wirkung hoher Zölle in national-ökonomischer Hinsicht. Ueber Preussens Grenzzölle. — 6. Gedichte des Königs Ludwig von Bayern. — 7. Anna Bullen, Königin von England.
XV. Italienische Literatur. — 1. Memorie di Lorenzo da Ponte di Ceneda. — 2. Famiglie celebre Italiane: dal Cavaliere Litta.
XVI. Russische Literatur. — Divi Peri, Povaest v' Stikhakh, a Podolinkago.
XVII. — Spanische Literatur. — Tratado de Terapeutica redactado segun los principes de la nueva doctrina Medica.
XVIII. — Literarische Nachrichten.
XIX. — Auswahl der besten neu erschienenen Werke.

Das 8te Heft erscheint im October.

Die vierte, verbesserte und vermehrte Auflage

des Lehrbuchs der Staatengeschichte

des Alterthums und der neuern Zeiten, für obere Classen der Gymnasien von

Chr. Fr. Ferd. Haacke.

1ster Theil. Alte Geschichte, mit geographischen Einleitungen. Stendal, bey Franzen und Grosse. 8. 16 Bogen. 12 Gr.

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Aufmerksamkeit der Herren Directoren und Lehrer der Gymnasien empfehlen wir dieses Buch, dessen Werth mehrere günstige Beurtheilungen, wie auch die wiederholten Auflagen beweisen, anerkannt haben, und wünschen, dass dasselbe von Ihnen bey dem bevorstehenden Anfange eines neuen Schulhalbenjahres in den Schulen zur allgemeinen Benutzung eingeführt werde. Wenn gleich diese neue Ausgabe umfangreicher und auch im Aeussern besser als die frühere erscheint, so ist, um die Einführung in Schulen möglichst zu befördern, doch der frühere Preis beybehalten worden.

Der 2te Theil dieses Buches, enthaltend die mittlere und neuere Geschichte, ist in der *dritten* Auflage erschienen und ebenfalls durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Käufer *beyder* Theile erhalten überdiess noch die dazu gedruckten „*synchronistischen Tabellen*," welche den Besitzern früherer Ausgaben für 3 Gr. geliefert werden.

Von dem Verfasser erschien früher in demselben Verlage:

Abriss der griechischen und römischen Alterthümer. Nebst einer chronologischen Uebersicht der Literatur beyder Völker, für Gymnasien. Zweyte, verbesserte Ausgabe. 8. 12 gGr.

Dieses als brauchbar anerkannte Buch empfehlen wir zur Einführung in denjenigen Schulen, wo des Verfassers Lehrbuch der Staatengeschichte, mit welchem es gleichsam in Verbindung steht, gebraucht wird.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. K. F. Lutheritz

Handbuch der medicinischen Diagnostik.

Eine Anleitung, die Krankheiten des menschlichen Körpers richtig zu erkennen und die ähnlichen von einander zu unterscheiden. Nach den neuesten Untersuchungen zum Unterrichte für praktische Aerzte und zum Gebrauche für akademische Vorlesungen. gr. 8. 37 Bogen engen Drucks in Median. 2 Thlr.

Eine 24jährige ärztliche Praxis, ein unausgesetztes eifriges Studium und ein stetes Fortschreiten in der Theorie befähigte den so rühmlichst bekannten Herrn Verfasser, ausübenden Aerzten hier ein Werk zu liefern, das an praktischer Brauchbarkeit und Nutzen wohl schwerlich seines Gleichen haben dürfte, und als ein trefflicher Leitfaden bey der schwierigen Kunst, Krankheiten richtig zu erkennen und zu unterscheiden, dienen kann, um das weitläufige Feld der Diagnostik schnell zu überschauen, und doch dabey vollständige Belehrung zu finden, ohne die bändereiche Masse der vorhandenen medicinischen Handbücher zu durchsuchen.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Blume, Dr. W. H., Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische zur gründlichen Erlernung der griechischen Formenlehre. 1ste Abtheilung, 3te Auflage. 2te Abtheilung, 2te Auflage. 8. 1829. Preis für beyde Theile 1 Thlr.

Die in allen gelehrten Zeitschriften als höchst zweckmässig anerkannten Lehrbücher des würdigen Herrn Verfs. haben sich eines so allgemeinen Beyfalls und einer so verbreiteten Einführung in den Gymnasien zu erfreuen, dass binnen einigen Jahren drey Auflagen des ersten Theils der Uebungen nöthig geworden sind. Es möchte auch wohl nicht leicht ein anderes Lehrbuch geben, das durch die gute Wahl der den Classikern

entnommenen Beyspiele und durch die Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit derselben, durch die sehr zweckmässigen Vorübungen zum Setzen des Accents, zur Lehre von den Veränderungen der Consonanten und der Contraction, durch die eingestreuten sehr klaren grammatischen Bemerkungen und Winke und endlich durch einen hinzugekommenen deutschen, lateinischen und griechischen Index mit diesen Uebungen an Brauchbarkeit sich messen könnte. Die neueste Auflage hat wieder manche Verbesserungen erfahren, wenn gleich die ganze Anordnung dieselbe geblieben ist.

Löfflersche Buchhandlung.
in Stralsund.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die wichtigsten neuern
Land- und Seereisen.
Für die Jugend und andere Leser bearbeitet
von
Dr. *Wilhelm Harnisch.*
Erster Theil. Mit zwey Karten und drey Kupfern.
Neue, wohlfeile Ausgabe.

Leipzig, Verlag von Gerhard Fleischer. 1829.
In Commission bey Adolf Frohberger.

Preis dieses, so wie jeden folgenden Bandes der neuen, wohlfeilen Ausgabe 18 Gr. Preuss. Cour. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Ausführliche Anzeigen von diesem Werke, welches in 16 Bänden in obigem Verlage erscheint, sind in jeder Buchhandlung *gratis* zu haben.

Journal für Prediger. Herausgegeben von *Bretschneider, Neander* und *Goldhorn.* gr. 8. Halle, 1829. 4tes Doppelheft, oder der neuen Reihe Vter Band 1stes Heft ist erschienen und an alle Buchandlungen versendet. Halle, den 1. Septbr. 1829.

C. A. Kümmel.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Shakspeare's Vorschule. Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von *Ludwig Tieck.* Erster und zweyter Band. Gr. 8. Auf feinem Druckpapiere. 5 Thlr. 6 Gr.

Erster Band: I. Die wunderbare Sage vom Pater Baco, Schauspiel von Robert Green. II. Arden von Feversham, eine Tragödie. III. Die Hexen in Lancashire, von Thomas Heywood. 1823. 29 Bogen. 2 Thlr 18 Gr.

Zweyter Band: I. Die schöne Emma, ein Schauspiel. II. Der Tyrann, oder die Jungfrauen-Tragödie, ein Trauerspiel von Massinger. III. Die Geburt des Merlin, oder das Kind hat seinen Vater gefunden, ein Schauspiel von W. Shakspeare und W. Rowley. 1829. 26 Bogen. 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 1. July 1829.

F. A. Brockhaus.

Bey *J. Hölscher* in Coblenz ist erschienen:

Goldnes Tugendbuch, d. i. Werke und Uebungen der drey göttlichen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Von *Fr. Spee* (Verfasser der Trutznachtigall). 2 Theile. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Fenelons Gebetbuch. Aus dem Franz. von *Unschuld.* 12. Mit Kupfer, ord. Pap. 10 Gr., besseres Pap. 12 Gr., Velin-Postpapier 16 Gr.

Reiff, J. J., der schlafende Räuber, oder die Räuberbraut. Oper in drey Acten. 12. geh. 12 Gr.

Zeiler, Grundsätze neuerer Gesetzgebung mit besonderer Berücksichtigung der preussischen und französischen Gesetzgebungen. Civilrecht. 8. geh. 12 Gr.

Bey *Wilh. Kaiser* in *Bremen* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krummacher, Dr. F. A., der Hauptmann Cornelius, Betrachtungen über das zehnte Capitel der Apostelgeschichte. gr. 8. 1 Thlr.

Menken, G., der Messias ist gekommen. Nach 1. Joh. 5, 6—12. Zweyte, vermehrte Auflage. gr. 8. 10 Gr.

— — — über die eherne Schlange und das symbolische Verhältniss derselben zu der Person und Geschichte Jesu Christi. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 12 Gr.

Rotermund, Dr. H. W., Geschichte der Domkirche St. Petri zu Bremen, und des damit verbundenen Waisenhauses, so wie der ehemaligen Domschule bis zum Jahre 1828. Mit 2 Abbildungen. gr. 8. 2 Thlr.

Kobbe, Theod. von, die Laier der Meister in den Händen des Jüngers, oder achtzehn Gedichte in fremder Manier und eines in eigener. Zweyte Auflage. gr. 8. 12 Gr.

Liederkränze, gewunden für frohe Menschen von A. *Daeves.* 3 Bdchen. geb. 18 Gr.

Verzeichniss arbeitender und eingegangener Freymaurer-Logen nach den Jahren ihrer Stiftungen von 1737 bis 1827. 8. broch. 16 Gr.

Nächstens erscheint:

Greverus, J. P. E., kleine Beyträge zur Erklärung und Kritik der Idyllen Theocrits. 8.

Bey mir ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Daehne, commentatio critica de aliquibus Platonis locis. 4. 6 Gr. Leipzig, im September 1829.

Carl Cnobloch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 257.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Karl Friedrich Wilhelm von Gersdorff,

Königl. Sächs. Generallieutenant der Cavallerie, königl. Generaladjutant, Commandant des adeligen Cadettencorps, Grosskreuz des militair. St. Heinrichs- und des weissen Falkenordens, Grossofficier der Ehrenlegion,

gestorben zu Dresden, den 15. *September* 1829, *in einem Alter von* 64 *Jahren und* 7 *Monaten.*

Die seltenen Eigenschaften und die ausgezeichneten Verdienste des Generals von Gersdorff bedürfen keiner lobpreisenden Anzeige in diesen Blättern. Sein Name ist, wie der Name eines seiner frühern Vorgänger, des edlen Generalmajors *von Christiani*, seinen dankbaren Zöglingen und einer grossen Zahl von Verehrern und Freunden unvergesslich. Insbesondere wird in unserer vaterländischen Kriegsschule, welche unter Gersdorffs Leitung zu einer blühenden, auch von Ausländern zahlreich besuchten Bildungsanstalt sich erhoben hatte, die Spur seines Geistes, seiner Gesinnung und seines kräftigen Lebens nicht untergehen.

Karl Friedrich Wilhelm von Gersdorff war den 16. Febr. 1765 auf dem väterlichen Gute zu Glossen bey Löbau in der Oberlausitz geboren. Die classische und wissenschaftliche Bildung, welche in der Folge seinem hellen Blicke Schärfe und Sicherheit gab, verdankte er der Fürstenschule zu Grimma, wo die Philologen Krebs und Mücke ihm Liebe zu den alten Schriftstellern, besonders zu dem Tacitus, einflössten, so wie den Universitäten Leipzig, wo er seit 1782, und Wittenberg, wo er im Jahre 1785 die Rechte studirte.

Im folgenden Jahre wählte er die militairische Laufbahn, und wurde Lieutenant bey dem Regimente Albrecht Chevauxlegers. Als Adjutant wohnte er, in den Feldzügen von 1794 bis 1796, dem Treffen bey Kaiserslautern und Wetzlar bey. Im Jahre 1807 nahm er an der Belagerung von Danzig und an den blutigen Tagen von Heilsberg und Friedland Theil. Damals erhielt er den St. Heinrichsorden. Bald trat der geistreiche und gewandte Major von Gersdorff in die Reihe der königl. Flügeladjutanten ein. Sein Talent für die höhere Geschäftsführung, besonders im Organisiren der Heertheile, das er, als Chef des Generalstabes, i. J. 1809 bey dem königl. sächs. Armeecorps unter dem Prinzen von Pontecorvo bewährte, ward durch eine seltene Leichtigkeit des mündlichen, wie des schriftlichen Vortrages unterstützt. Für sein Verhalten in dem Gefechte bey Urfar (17. May 1809) gab ihm der Kaiser Napoleon persönlich das Kreuz der Ehrenlegion.

Als der Generalmajor von Gersdorff die vom Könige ihm übertragene, zeitgemässere Organisation der sächsischen Armee ausarbeitete, und sie, als Chef des königl. Generalstabes, vom 5. März 1810 an in Ausführung brachte, musste eine so durchgreifende, bis in die innersten Theile sich erstreckende Umbildung manchen Einzelnen schmerzhaft berühren; allein dem General von Gersdorff ging die Sache über jede andere Rücksicht. Dabey nahm er von dem Ausländischen nur das Zweckmässige mit selbstständigem Urtheile auf, und sein eben so freymüthiges als kluges Wort wandte oft fremde Einmischung ab. Ueberhaupt gewann der am 30. Juny 1812 zum Generallieutenant ernannte General-Adjutant von Gersdorff das Zutrauen des Kaisers, als er sich in den Jahren 1812 und 1813 zu Dresden in der Nähe desselben befand. Seine Vorstellungen retteten damals einem Leipziger Bürger das Leben. Ihm selbst hatten sich schon früher glänzende Aussichten gezeigt, wenn er den königlich sächsischen Dienst mit dem kaiserlich französischen hätte vertauschen wollen. Jetzt folgte er seinem Könige nach Leipzig, und der 19. October setzte ihn ausser Thätigkeit.

Im Jahre 1817 ernannte ihn der König zum General-Inspecteur der Armeereserve; auch vollzog er mehrere Specialaufträge. Im September 1822 ward ihm die Commandantenstelle des Cadettencorps übertragen, dessen frühere, auch von ihm ausgegangene, Organisation jetzt wieder hergestellt wurde, wobey jedoch der durch die Einverleibung des Pagen-Instituts nothwendig gewordene Lehrplan für Studirende theils bestätigt, theils zweckmässiger eingerichtet und erweitert wurde. In diesem edlen Wirkungskreise zeigte der General von Gersdorff, was Einsicht, Erfahrung, fester Wille und folgerichtige Thätigkeit zu leisten vermögen. Er nahm selbst als Lehrer Theil, und seine in Druck gegebenen „*Vorlesungen über militairische Gegenstände, als erste Anleitung zum Studium des Kriegswesens überhaupt und der Kriegsgeschichte insbesondre*“ (Dresden 1826) sind reich an hellen Blicken und praktischen Bemer-

kungen. Als Vorgesetzter wusste er mit ächter Humanität die Leistungen der ihm Untergebenen in Einem Geiste für ein und dasselbe Ziel zu vereinigen; er sorgte aber auch auf das Thätigste für die Verbesserung der Lage seiner Mitarbeiter. Geschickt wusste er die Jugend durch Freude, die er ihr, besonders auf dem von ihm eingerichteten schönen Erholungsplatze, gewährte, überhaupt aber durch das väterliche Wort des Wohlwollens, des Vertrauens oder des Scherzes so zu leiten, dass er nur selten den Ernst des Befehlshabers zu zeigen genöthigt war. Der Religionsunterricht wurde zwey hochgeachteten Geistlichen übertragen, und öffentliche Feyerlichkeiten, wie z. B. die Verpflichtung zur Fahne, wusste der General von Gersdorff auf eine die sittliche Bildung befördernde Art anzuordnen. Für das Physische, insbesondere für die Krankenpflege, bewies er die grösste Sorgfalt, und ein Wundarzt erhielt die Wohnung im Hause. Das Meiste aber bewirkte der General von Gersdorff selbst durch die ihm eigene Gabe, jeden Jüngling nach seiner Eigenthümlichkeit zu nehmen und zu behandeln, und wer nur einen Anflug von dem Herzen und dem Geiste dieses genialen Mannes in sich hatte, konnte ihm und seinem Worte nicht widerstehen.

Auch das Ausland hat Gersdorffs Werth anerkannt. Den letzten Beweis davon gab ihm die königl. Akademie der Kriegswissenschaften zu Stockholm, als sie ihn im J. 1827 zu ihrem Mitgliede ernannte.

Ausser den schon erwähnten „*Vorlesungen*“ und *zwey*, in Dresden französisch und deutsch herausgegebenen, *Briefen* an den Generallieutenant Grafen *Gérard* und an den Maréchal de Camp, Baron *Gourgaud*, worin er ein leidenschaftliches Urtheil des Kaisers Napoleon in den von Montholon und Gourgaud herausgegebenen „*Notes et Mélanges*“ berichtigte, hat der General von Gersdorff nichts in Druck gegeben; er hat aber Aufsätze und Tagebücher über die Denkwürdigkeiten der wichtigsten Jahre seines Lebens hinterlassen. Mögen diese Papiere in solche Hände kommen, die zu ihrer Herausgabe geeignet sind!

Ein sprechendes Bildniss von ihm, das der Hofmaler, Professor Vogel, gemalt hat, ist zu Hamburg 1825 in Steindruck erschienen.

Ankündigungen.

An die Herren Aerzte.

Bey *Franzen* und *Grosse* in Stendal sind folgende zwey interessante medicinische Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Klose, C. L., Ueber den Einfluss des Geschlechts-Unterschiedes auf Ausbildung und Heilung von Krankheiten. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Portal, Baron, Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Epilepsie. Aus dem Französischen übersetzt vom Dr. J. A. L. W. Hermes. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr.

Auf beyde Werke dürfen wir das ärztliche Publicum ganz besonders aufmerksam machen; in letzterem bietet ein ausgezeichneter Arzt den reichen Schatz seiner Erfahrungen über eines der hartnäckigsten Uebel, welches näher kennen zu lernen und mit Erfolg zu bekämpfen, gewiss jeder Arzt sich bemühen wird. Diese hier gelieferte Uebersetzung ist mit Fleiss gearbeitet, und empfiehlt sich noch vor einer früher erschienenen durch scharfen Druck und wohlfeilern Preis.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Philipp Melanchthons
Werke
in einer
auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.
Herausgegeben
von
Friedrich August Koethe.
In sechs Theilen.
Erster und zweyter Theil. 8. 18 und 17¾ Bogen auf gutem Druckpapiere.
Subscriptionspreis für alle sechs Theile, gegen 100 Bogen enthaltend, 2 Thlr. 8 Gr.

Ich bemerke über diese Auswahl aus Melanchthons Werken nur, dass sie im Aeussern sich ganz an die zweyte Auflage der bey Friedrich Perthes in Gotha erschienenen Auswahl aus Luthers Werken anschliesst und allen Besitzern von letztern besonders willkommen seyn wird. Einstweilen dauert der Subscriptionspreis noch fort, später tritt aber ein erhöheter Ladenpreis ein. Der dritte bis sechste Theil werden bald folgen.

Leipzig, den 1. July 1829.

F. A. Brockhaus.

Kürzlich ist bey mir erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Schulze, Dr. J. D., 250 Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische, zum Behuf eines vollständigen praktischen grammatischen Cursus nach *Bröder* und *Zumpt* mit den nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen. *Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.* Auch u. d. Titel: *Exercitienbuch* besonders für die mittlern Classen der Gymnasien, nach der Folge der Regeln in der Zumptischen und in der grössern Bröderschen Grammatik, mit den nöthigen lateinischen Ausdrücken und Redensarten. 10 Gr.

Die öftern Auflagen beweisen, dass dieses Buch wegen seiner grossen Brauchbarkeit in vielen Schulen eingeführt ist.

Von demselben Verfasser sind bey mir erschienen:

Hundert Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische nach Grotefends Grammatik für die mittlern und obern Classen der Gymnasien. 8 Gr.

Neue Anleitung, Abschnitte aus deutschen Schriftstellern ins Lateinische zu übersetzen, für die obern Gymnasial-Classen und für den Privatunterricht. 1stes Bändchen. Auch unter dem Titel: Neue Anleitung zu lateinischen Extemporalien und Exercitien. 1stes Bändchen. 8 Gr.

Leipzig, im September 1829.

Carl Cnobloch.

Anzeige eines werthvollen Buchs für gelehrte Schulen.

In meinem Verlage erschien kürzlich:

Jost, F. A., Lehrbuch der Geschichte der alten Welt, zum Gebrauche für Schulen. 2te Auflage, mit 5 Tabellen. 8. broch. 18 Bogen stark. 16 gGr. — 1 Fl. 12 Kr.

Die folgenreiche Darstellung der ausserordentlichen Begebenheiten der *Geschichte der alten Welt* für jeden Gebildeten von dem höchsten Interesse ist gewiss als das angenehmste Studium für denjenigen zu betrachten, welcher die grossen Veränderungen kennen zu lernen wünscht, die das Menschengeschlecht seit den ältesten Zeiten betreffen, und auf den jetzigen Punct der Aufklärung gebracht haben. Die Erscheinung *dieses Lehrbuchs der alten Geschichte* kann daher namentlich studirenden Jünglingen und Vorstehern gelehrter Schulen nur sehr willkommen seyn, indem dasselbe durch den wirklich billigen Preis sich so ganz besonders zur Einführung eignet.

Bey Abnahme in Partieen werde ich genügende Vortheile gewähren.

Zu erhalten in allen Buchhandlungen.

Giessen, im September 1829.

B. C. Ferber.

Neue Commissions-Artikel der *Löfflerschen Buchhandlung* in Stralsund.

Bibliographi, svensk, for År 1829, eller Forteckning öfver utkomna Böker, Gravurer, Charter etc. 8. Nr. 1—12. 1 Thlr. 12 Gr.

Calonii opera omnia. Edid. Arwidson. Vol. I. 8 maj. 2 Thlr.

Dichtungen, schwedische, von Tegnér, Geyer, Atterbom und andern berühmten Verfassern. Uebersetzt von L. Schley. 8. 12 Gr.

Gyllenborg Fabler. gr. 8. 1 Thlr. 2 Gr.

Lundblad, S. F. af, svensk Plutark. 1—5. Bandet. gr. 8.

Studach, J. L., schwedische Volksharfe, mit einer Beylage Norräna-Liedern. 8. 1 Thlr.

Sulioten, die, oder die Uebergabe von Suli, eine Begebenheit aus dem Anfange des Befreyungskrieges der Griechen. Histor. Schauspiel. gr. 8. 1 Thlr.

Tegnér, E., smärre samlede Dikter. 1r Bandet. gr. 8.

Bey C. H. *Henning* in Greiz ist in Commission erschienen:

Monatlicher Anzeiger für Bücherfreunde und Antiquare. 1ster Jahrg. 1829. (12 Nummern zu einem Bogen in Quart) Preis 8 Gr.

Der in Nr. 1. gegebene Prospectus enthält das Nähere über dieses nützliche, zur Vermittelung des An- und Verkaufs einzelner Werke und ganzer Bibliotheken bestimmte Monatsblatt. Die vier ersten Nrn. sind in allen Buchhandlungen einzusehen; die Fortsetzung wird nur auf Verlangen versendet.

So eben ist bey A. *Wienbrack* in Leipzig erschienen:

W. Irving, die Eroberung von Granada.

Aus dem Engl. von G. Sellen. 3 Theile 8. 4 Thlr.

Fehlte es Washington Irving noch an einem ausgezeichneten Namen, so würde *diess* Werk allein hinreichen, ihm denselben zu verschaffen. Es ist mit einer Lebendigkeit, einer Wahrheit, und doch dabey wieder mit einer Kürze und Gedrängtheit geschrieben, welche wahre Bewunderung verdient. Diese Eroberung Granada's ist unterhaltend, wie der beste Roman, und dabey doch als Geschichtswerk von hohem Werthe. Die Uebersetzung ist von geübter Feder und dem Werke würdig.

In allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Hitzigs Annalen für 1830.

Die ersten 5 Bände der mit dem entschiedensten Beyfalle, sowohl von Männern vom Fache, als namentlich auch *in Journal-Lesezirkeln von allgemeiner Richtung* aufgenommenen:

Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechtspflege, herausgegeben von dem Criminaldirector Hitzig in Berlin,

sind gegenwärtig vollendet und durch alle Buchhandlungen für 10 Thlr. zu erhalten.

Im nächsten Jahre erscheint die Fortsetzung dieses anziehenden Werkes auf vielfach deshalb gegen mich ausgesprochene Wünsche, noch mit besondern, den Jahrgang bezeichnenden Titeln. So wird das 1ste Heft des 6ten Bandes den Doppeltitel führen:

Jahrgang 1830. Band. 1. Heft 1. u. s. w.

Wer mithin jetzt erst hinzutritt, erhält so gut ein vollständiges Werk, als wer die frühern Bände der Annalen schon besitzt.

Ich habe die Vorsteher von Journal-Gesellschaften, welche diese Zeitschrift vom künftigen Jahre an halten wollen, nur zu bitten, ihre Bestellungen gefälligst schleunig zu machen, damit ich mich wegen Stärke der Auflage danach richten könne. Das 1ste Heft für 1830 wird übrigens schon im November d. J. versandt werden und bleibt der Preis eines jeden Heftes von 12—18 Bogen wie bisher 1 Thlr.

Berlin, im September 1829.

Ferdinand Dümmler.

Literarische Ankündigung.

Sehr herabgesetzter Preis von einem fast classischen Werke!

Karl Wilhelm Ramler und seine Werke sind noch nicht vergessen, verdienen es auch nicht, da sie wahrhaftig classisch zu nennen sind. Nein! nein! der deutsche Horaz soll nicht so bald vergessen werden. Um diesem wenigstens noch eine Zeit lang vorzubauen, hat sich die Sandersche Buchhandlung in Berlin, welche im Besitze des Verlagsrechtes der sämmtlichen Ramlerschen poetischen Werke ist, erboten, die grosse, schöne, äusserst splendide Ausgabe in gr. 4. auf das beste Schweizer-Velinpapier gedruckt, und mit 46 sehr schönen, sinnreichen Kupfern geziert, cartonnirt in 2 Bänden, statt des vormaligen Preises von 4 Frd'or in natura, jetzt für 1 Frd'or oder 5 Thlr. 12 Gr. auf ein Jahr zu diesem, für dieses wahrhaft schöne Prachtwerk — höchst niedrigen Preise abzulassen, — wofür es sowohl bey ihr, der Verlagshandlung in Berlin, so wie auch in den angesehensten Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist. In Leipzig bey unserm Commissionair, Herrn K. F. Köhler, stets vorräthig und zum Ansehen bereit. Die andere Ausgabe der Ramlerschen Werke in gr. 8., auf mittelweissem Druckpapiere, so wie die Taschenausgabe behalten ihren alten Preis.

Berlin, den 19. September 1829.

Sandersche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der *Riegel und Wiessnerschen* Buchhandlung in Nürnberg, welche in den Monaten Juny bis August an alle Buchhandlungen versandt worden sind:

Altes und Neues in extemporirbaren Entwürfen für Wochen-Kirchen. Ein homilet. und katech. Handbuch. 1ster Band, 1stes u. 2tes Heft. gr. 8. 20 gGr., od. 1 Fl. 18 Kr.

Bayer, Fr., Betrachtungen über den Eid, enthaltend eine ausführliche Erörterung seines Begriffes, Zweckes und der Art seiner Anwendung, so wie die wichtigsten auf denselben sich beziehenden Gegenstände und Vorschläge. gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr., od. 2 Fl. 24 Kr.

Baconis, Fr., de Dignitate et Augmentis Scientiarum Libri IX ad fidem opt. edit. edidit vitamque autoris adjecit Ph. Mayer. Tom I. II. 8 maj. 2 Thlr. 4 gGr.; od. 3 Fl. 24 Kr.

Fuchs, K., Ueber die Entstehung und die Wichtigkeit der Augsburgischen Confession. Eine Volksschrift. gr. 8. broch. 3 gGr., od. 12 Kr.

Giesel, R., die evangelische Kirche, ihre Bekenntnisse und gottesdienstlichen Handlungen. Eine Betrachtung für liturgische Anordnungen. gr. 8. 12 gGr., od. 54 Kr.

— — — Gedanken über Religion und Gottesdienst, ein Buch für Unbefangene jeder Confession. 8. 12 gGr., od. 45 Kr.

Lang, K. H. R. v., Rede über die heiligen Schutz-Patronen der alten bayerischen Kirchen, welche an dem königl. Geburts- und Namensfeste, den 26. August 1829. in der feyerlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu München nicht wirklich gehalten wurde. 4. br. 3 gGr., od. 12 Kr.

Soden, J. Graf v., Hortensien. Erzählungen aus geschichtlichen Quellen. Mit 1 colorirt. Titelkupfer. 8. 18 gGr., od. 1 Fl. 12 Kr.

Würth, L., Spaziergang an dem Mittelmeere. 1ster Thl. Mit Kpfr. 8. 1 Thlr. 8 gGr., od. 2 Fl.

So eben ist fertig geworden und an die Buchhandlungen versandt:

E. Fries, systema mycologicum. Vol. III. pars 1. — 1½ Thlr.

Die zweyte Abtheilung nebst vollständigem Register über das ganze Werk erscheint bald nach Ostern künftigen J., womit denn diess ausgezeichnete Werk vollständig wird. Greifswald.

E. Mauritius.

Leipzig. In der *Hahnschen Verlagsbuchhandlung* ist so eben erschienen:

Lehrbuch des Königlich-Sächsischen Privatrechts von Dr. *Chr. G. Haubold.* — Zweyte, vermehrte Ausgabe, besorgt von Dr. *K. F. Günther*, königl. sächs. Oberhofgerichtsrathe und erstem Professor der Rechte auf der Universität Leipzig. gr. 8. 2 Thlr. 8 gGr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen durch A. *Goschorski* in Breslau versandt:

Theorie der Kalligraphie nach mathematischen Grundsätzen; enthaltend auf 16 lithographirten Tafeln in Folio die deutschen und lateinischen Buchstaben, die römischen Versal- und deutschen Fractur-Buchstaben, mit erläuterndem Texte für Schulen und Schreiblehrer etc. von G. B. *Bog.* S. Allgemeine Schulzeitung, December 1828. No. 143., und Archiv für das praktische Volksschulwesen. 3ter Band, 1stes Heft. Ladenpreis 1 Thlr. 20 Sgr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des October. 258. 1829.

Arithmetik.

Gemeinnütziges Rechenbuch zum Unterricht in Stadt- und Land-Schulen und zum Privatgebrauch. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1826. 492 S. 8. (14 Gr.)

Die erste Auflage dieses Rechenbuches erschien bereits im Jahre 1793; auch ist dazu ein zweyter, Recens. nicht bekannt gewordener, Theil im Jahre 1818 herausgegeben, der laut Vorrede Erläuterungen zum ersten Theile und einen weiter fortgesetzten Unterricht im Rechnen nebst mehrern Aufgaben enthält. Es spricht schon sehr für dieses Rechenbuch, dass sich dasselbe seit einer so langen Reihe von Jahren im Gebrauche erhalten hat. Recens. hat denn auch bey der Durchsicht desselben gefunden, dass die Rechnungsregeln mit wenigen Ausnahmen nicht allein sehr vollständig, sondern auch sehr klar und deutlich vorgetragen sind. Mangelhafte oder unrichtige Erklärungen sind demselben darin gar nicht aufgestossen.

Es enthält dasselbe die bürgerliche Rechenkunst vollständig, jedoch ohne Anwendung der Decimalbrüche. Hin und wieder wird auf Dinge hingedeutet, die in der Folge nicht weiter vorkommen, z. B. §. 36. auf das Subtrahiren einer grössern Zahl von einer kleinern, was zu den negativen Grössen führt, die zweckmässiger für die allgemeine Rechenkunst aufgespart werden. So findet man §. 51. bey der Multiplication gleichgenannter Zahlen 19 Xr. 2 Pf. durch 524 multiplicirt mittelst Reduction der Kreuzer und Pfennige auf Theile vom Gulden. Dieses gehört unter die Multiplication benannter Zahlen (hier ungleichgenannte Zahlen genannt), und es ist dieser in vielen Fällen so zweckmässigen Rechnungsweise weder hier, noch bey der Regel de tri weiter erwähnt. §. 131. wird behauptet, dass es für die Erkennung der Theilbarkeit einer Zahl durch 7 keine bequeme Regel gäbe; dieses ist jedoch nicht richtig, weil eine solche für $1001 = 7.11.13$. Statt findet. Auch ist die Regel für die Theilbarkeit durch 11 nur für zwey- und dreyziffrige Zahlen, also nicht allgemein genug gezeigt. Die darauf folgende Abschätzung der Brüche hätte mit Hülfe der Kettenbrüche leicht weiter ausgedehnt werden können, wie dieses z. B. in v. Busse Anleitung zum zweckmässigen Rechnen, Leipzig 1821, S. 38, geschehen ist. Auch ist in derselben, S. 41, ein besseres Rechnungsschema für das kürzeste Verfahren, den Dividuus aus mehrern Zahlen aufzufinden, gegeben, als hier §. 159 vorkommt. Der Regel de tri geht die Lehre von den Proportionen voraus; indessen wäre die §. 203. gegebene Erläuterung derselben vollkommen zu deren Begründung ausreichend gewesen. §. 204. wird der Ansatz:

1 Riess : 2 Fl. = 5 Riess : X Fl.

getadelt, weil ungleichartige Dinge in Verhältniss zu einander gestellt sind. Da jedoch die Aufgabe voraussetzt, dass Gulden als Maassstab der Werthbestimmung der Riesse angenommen sind; so liegt in diesem Falle kein Widerspruch darin, dass Riesse um Gulden in ein Verhältniss zu einander gestellt werden. Auch der angeblich richtigere Ansatz:

1 Riess : 5 Riess = 2 Fl : X Fl.

gibt nur dann einen Sinn, wenn 1 Riess = oder gleichen Werth mit 2 Gulden, also ein Verhältniss zwischen Riessen und Gulden vorausgesetzt wird. Die Regula multiplex ist nach Busse's gemeinverständlichem Rechenbuche unter dem Namen der Basedowschen Regel aufgeführt, und das derselben eigenthümliche einfache Verfahren gelehrt. Unrichtig werden §. 263. die Kettenregel und die Reesische Regel als eine und dieselbe Regel aufgeführt. Nach den Auflösungen der jeder Regel folgenden Uebungsaufgaben folgen vergleichende Tabellen der Geldsorten, Maasse, Gewichte u. s. w., wo dem Recens. aufgefallen ist, dass in Nürnberg die Maurer sich eines andern Fusses bedienen, als die Zimmerleute.

Die Rechenkunst in ihrer Vereinfachung, oder Anweisung, alle, selbst die schwierigsten Aufgaben, sogar oft vier, fünf und mehrere auf einmal, nach ein und derselben Regel, leicht und sicher auszurechnen. Insbesondere für den Handelsstand. In zwey Abtheilungen: 1) die Vereinfachung aller in der Arithmetik vorkommenden Aufgaben: Wechsel-, Interessen-, Rabatt-, Gesellschafts-, Allegations-Rechnung u. s. w.; 2) die Buchstabenrechnung von den Po-

tenzen, den Progressionen, Logarithmen und Graden der Gleichungen. Mit einer Vorrede von Dr. *Meyer Hirsch*. Herausgegeben von *J. A. Friedländer*. Berlin, bey Herbig. 1825. 220 und 134 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Da in der Vorrede die in dem Buche ziemlich häufig vorkommenden Verstösse gegen die Sprache und Fehler in den Rechnungen mit dem hohen Alter des Verfassers entschuldigt werden; so werden wir uns weder hierbey aufhalten, noch die grössten Theils zweckwidrigen und unrichtigen Definitionen im Einzelnen rügen, sondern uns darauf beschränken, die auf dem Titel versprochene Vereinfachung des Rechnens näher zu beleuchten.

Es läuft diese nun lediglich darauf hinaus, alle Aufgaben in einen Kettensatz, wenigstens der Form nach, zu zwängen; auch da, wo derselbe gar nicht anwendbar ist. So addirt z. B. der Vf. Brüche wie folgt:

? S — $\frac{2}{3}$	+ $\frac{5}{6}$	+ $\frac{7}{9}$
9	ø	ø
ø	ø	ß
ß	2	3	2
2	3	

18 12 + 15 + 14 facit $\frac{41}{18} = 2\frac{5}{18}$.

Der Ansatz wird gelesen: Wie viel Summe geben $\frac{2}{3} + \frac{5}{6} + \frac{7}{9}$, und das angewandte Rechnungsverfahren, dessen Weitläufigkeit ziemlich nach dem Quadrate der Anzahl der zu summirenden Brüche zunimmt, ist keinesweges zu empfehlen.

Bey dem ähnlichen Ansatze für die Subtraction: ? Rest — $\frac{2}{3} \div \frac{5}{6}$ ist gegen den Gebrauch das Subtractionszeichen vor den Subtractor gesetzt. Es werden hierauf Aufgaben, wie nachstehende: $\frac{4}{5} + \frac{5}{6} - (\frac{2}{3} + \frac{1}{4})$, mittelst dieses Verfahrens durch *einen* Rechnungsansatz aufgelöst; aber auch dieses lässt sich viel kürzer auf die gewöhnliche Weise thun, obwohl es in der Regel nicht besonders gelehrt zu werden pflegt. Aufgaben wie $(5\frac{7}{8} \cdot 4\frac{1}{3} + 8\frac{5}{6} \cdot 7\frac{5}{9} + 12\frac{3}{4} \cdot \frac{5}{6})\ \frac{3}{5}$ bringt der Verf. ebenfalls in ein ähnliches Schema; indess lassen auch diese sich auf eine zweckmässigere Weise lösen. Alle Multiplications-, Divisions- und Regel de tri-Aufgaben werden natürlich hier mittelst des Kettensatzes aufgelöst, obgleich die gewöhnliche Weise zweckmässiger ist. Leichte algebraische, auf die Proportionslehre sich gründende, Aufgaben sind ebenfalls mittelst des Kettensatzes aufgelöst. Auch die für die Gesellschaftsrechnung gehörigen Aufgaben bringt der Verf. in ein dem Kettensatze ähnliches Schema, wodurch deren Berechnung keinesweges erleichtert wird.

Die zweyte Abtheilung enthält eine sehr mangelhafte Anweisung zur Buchstabenrechnung, und den Beschluss macht ein sehr weitschweifiger Beweis der *Sectio divina*. Der in der Vorrede ausgesprochenen Meinung, dass dieses Rechenbuch als Schulbuch zu empfehlen seyn möchte, können wir nicht beytreten, weil Ordnung im Vortrage und Vollständigkeit fehlen, und die vorkommenden Erklärungen selten sprachrichtig abgefasst und oft auch sachunrichtig sind.

Lehrbuch der Rechenkunst, von M. *J. W. Quarch*, Privatlehrer der Mathematik etc. Leipzig, bey Engelmann. 1826. 242 S. 8. (20 Gr.)

Recens., der früher die von demselben Verf. im Jahre 1824 herausgegebenen neuen Rechentafeln für Stadt- und Land-Schulen angezeigt hat, nahm dieses Lehrbuch mit der Erwartung in die Hand, recht viel Neues und Gutes darin zu finden, die denn auch vollkommen in Erfüllung gegangen ist. Es ist dasselbe nicht für Anfänger geschrieben, sondern für solche, die eine gründliche Einsicht in der Arithmetik erlangen wollen, und deshalb besonders Lehrern in den obern Rechenclassen als ein vorzügliches Hülfsbuch zur gehörigen Ausbildung in diesem Fache zu empfehlen. Obgleich dieses Lehrbuch alle Regeln des gemeinen Rechnens enthält; so ist der Verf. doch nur da ausführlicher, wo derselbe entweder ihm eigenthümliche Regeln, oder das Gewöhnliche auf eine neue Weise vorträgt. Insbesondere ist dieses bey den Species und bey der Lehre von der Theilbarkeit der Zahlen der Fall, wo Mehreres aus der Theorie der Zahlen sehr zweckmässig benutzt ist. So ist z. B. der Einfluss nachgewiesen, welchen die Verwechselung von Zahlen in den Factoren auf deren Product hat; auch sind Kennzeichen der Theilbarkeit für 11, 111, 1111, 11111 u.s.w. gelehrt, welche Rec., da er dieselben in keinem der ihm bekannten Rechenbücher gefunden hat, hier anführt. Man theilt nämlich die rücksichtlich der Theilbarkeit durch die genannten Ziffern zu untersuchende Zahl von der Rechten zur Linken in Classen von 2, 3, 4, 5 u.s.w. Stellen, wo denn dieselbe dadurch aufgehen wird, wenn die Summe der Classen durch 11, 111, 1111, 11111 u. s. w. aufgeht. Da die Zahl 111111 als Factoren die Primzahlen 3, 7, 11, 13, 37 hat, so gehen ausser diesen sämmtliche 25 Producte, die sich aus denselben bilden lassen, darin auf; es kann also bey grössern Zahlen die Theilbarkeit durch die genannten Factoren mittelst dieses Verfahrens gefunden werden. Beyläufig ist zu bemerken, dass unter den aufgeführten Producten unrichtig 3667 anstatt 3367 steht. Dass S. 37 vorgeschrieben wird, den Divisor gegen die allgemein eingeführte Gewohnheit vor das Divisionszeichen (:) zu setzen, so wie der Gebrauch der laufenden Zeit anstatt der verflossenen bey der Addition und Subtraction mit Zeiträumen ist nicht zu billigen. Die Decimalbrüche werden mit den gemeinen Brüchen zugleich abgehandelt, was für den Zweck dieser Schrift ganz sachgemäss seyn dürfte; in-

dess werden dieselben beym gemeinen Rechnen später nicht überall angewandt, wo es mit Vortheil geschehen kann. Es ist dazu freylich das abgekürzte Multipliciren und Dividiren mit Decimalbrüchen, wozu die Anweisung fehlt, unumgänglich nothwendig. Nimmt man dieses zu Hülfe, so lassen sich alle Regel de tri-Aufgaben, deren erstes Glied ein unbequemer Divisor ist, durch Decimalbrüche in der Regel kürzer, so genau, als es verlangt wird, berechnen, als auf jede andere Weise. Das folgende, S. 137 entlehnte, Beyspiel wird nicht allein diese Behauptung rechtfertigen, sondern auch als Muster für die vom Verf. angewandte Berechnungsmethode derjenigen Regel de tri-Aufgaben dienen, deren letztes Glied ein Einer ist; die mit Zerfällung des mittlern Gliedes auch auf die übrigen Fälle angewandt wird.

16 ℔. 21 Lt. $1\frac{1}{3}$ Q. : 9 ℳ 11 ℋ 1 ₰ = 1 ℔.

32	37 - 20 - 4 -	(4	32
53	302 - 18 - 8 -	(8	
48	1211 - 2 - 8 -	(4	
555	3633 - 8 - — -	(3	
4	7266	(24	
2153	14540		
3	87200		
6400	232		
$15\frac{42}{64}$ = $15\frac{5}{8}$ ℋ	40		

Recens. würde diese Aufgabe auf folgende Weise berechnen:

16 ℔. 21 Lt. $1\frac{1}{3}$ Q. : 9 ℳ 11 ℋ 1 ₰ = 1 ℔.

21,33	227,1	15,62	
16,67	604	7,44	(12
	500		
	104		
	100		
	4		

und mit 13 Gr. 7,4 Pf. das Resultat hinreichend genau finden. Weiter ausgeführt hat Rec. dieses Verfahren in der in Nr. 82. April 1826 dieser Zeitung vorkommenden Anzeige von Hermsdorfs Unterricht in der Arithmetik und Algebra.

Die Seite 178 vorkommende, für die zusammengesetzte Basedowsche Regel gehörige, Aufgabe ist wahrscheinlich aus v. Busse's Anleitung zum zweckmässigen Rechnen, Leipzig 1821, S. 119, entnommen. Recens. ist mit dem Verf. einverstanden, wenn derselbe die dort gelehrte Auflösung solcher Aufgaben, wo die gesuchte Grösse unter den Vergleichungen enthalten ist, nicht leicht genug für die Anwendung findet. Die Bildung des Ansatzes wird indess sehr einfach, wenn man eins der bekannten Frageglieder als unbekannt ansieht, danach den Ansatz ordnet, und sodann diejenigen Glieder, die mit der wirklichen Frage zusammen zu stehen kommen, als Divisoren ansieht. Zur Erläuterung mag dieselbe Aufgabe hier dienen: Mit einem Vorrathe von Heu reicht man für 8 Ochsen $1\frac{3}{25}$ Jahre lang, und für 75 Pferde wird man auf 16 Wochen genug haben; wie ist das Heu-Consumtions-Verhältniss zwischen Ochsen und Pferden angenommen?

Ochsen	Jahr	X Pferde = 1 Ochse
8	$1\frac{3}{25}$	1 Jahr = $52\frac{1}{7}$ Woche
75	16	
Pferde	Wochen.	

Man sehe die Anzahl der Pferde als die gesuchte Grösse an, so erhält man folgenden Ansatz:

$$\frac{X \,.\, 8 \,.\, 52\frac{1}{7} \,.\, 1\frac{3}{25}}{75 \,.\, 1 \,.\, 16 \,.\, 1.}$$

Da die Frage X über dem Divisionsstriche steht, so sind hier die Factoren über dem Striche als Divisoren, und die darunter stehenden als Multiplicatoren zu betrachten.

Noch bemerkt Recens., dass sehr brauchbare Regeln für die Erfindung von Rechenaufgaben in diesem Lehrbuche vorkommen, und schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass die grosse Menge von Rechenbüchern ferner nur durch ähnliche, wie das vorliegende, vermehrt werden möge!

Anleitung zum Rechnen, oder Lehrbuch der Zahlenwissenschaft, worin, ausser dem Gewöhnlichen, auch Decimalbrüche, Wurzelausziehen, Maasse, Gewichte und Münzen, Buchstabenrechnung, Logarithmen und Gleichungen vom ersten Grade vorgetragen sind. Für Privat- und Bürgerschulen, Gymnasien, Forst-Institute und Freunde des Rechnens. Von *Ferdinand Siebert*, Pfarrer und Collaborator am Lyceum zu Cassel. Giessen, bey Heyer. 1825. 552 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es beginnt diese Schrift mit einer Einleitung in die mathematischen Wissenschaften, ähnlich der in Lorenz bekanntem Grundrisse der Mathematik, welche 14 Seiten einnimmt, die in einem Rechenbuche nicht an ihrem Platze ist, weil der grösste Theil der darin vorkommenden Dinge Rechenschülern nicht verständlich gemacht werden kann. Ueberhaupt ist der Verf., wo er von der gewöhnlichen, vom Leichten zum Schwerern fortschreitenden, Methode des Unterrichtes abweicht, welches häufig der Fall ist, nicht glücklich gewesen. So ist z. B. beym Numeriren die Rede von Brüchen und von entgegengesetzten Grössen. Nach den Species in ganzen Zahlen und Brüchen folgt die Lehre von den Potenzen und das Wurzelausziehen; dann werden die Verhältnisse und Proportionen, namentlich die arithmetischen, sehr weitläufig abgehandelt, hierauf sind dann 85 Seiten mit Tabellen über Maasse, Gewichte, Münzen u. s. w., nebst einigen dahin einschlagenden Erläuterungen, angefüllt, worauf dann die Species in benannten Zahlen folgen. Die Potenzen, Wurzeln und Proportionen sind hier gar nicht an ih-

rem Platze, weil man derselben zu den zunächst folgenden Lehren nicht bedarf; auch gehören so weitläufige Tabellen nicht in ein Rechenbuch.

Das eigentliche bürgerliche Rechnen ist so unvollständig abgehandelt, dass danach unmöglich ein fertiger Rechner gebildet werden kann. Die vorkommenden Definitionen sind zwar mitunter zu weitläufig, aber doch meistens richtig. §. 133. handelt von der zusammengesetzten Proportionsrechnung, *oder* der Kettenregel; dieses ist in so fern unrichtig, weil die Kettenregel nur ein specieller Fall der zusammengesetzten Proportionsrechnung ist.

Die Logarithmen definirt der Verf. §. 203. wie folgt: „Unter Logarithmen versteht man im Allgemeinen eine arithmetische Reihe, die mit einer geometrischen Reihe verbunden ist, um zur nähern Bestimmung der letztern zu dienen," und leitet dieselben aus den Reihen ab.

Es ist aber diese Herleitung nicht sachgemäss, und schwerlich möchte Jemand, der blos nach des Verfs. Methode die Lehre von den Logarithmen erlernt hat, im Stande seyn, anzugeben, was die Logarithmen eigentlich sind.

Obgleich diese Schrift viel Nützliches in einem deutlichen u. fliessenden Vortrage enthält, so scheint doch Rec. deren Zweck verfehlt; indem sie als eigentliches Rechenbuch nicht brauchbar u. als Anleitung zur Buchstabenrechnung u. Algebra zu unvollständig ist.

Versuch einer Methodologie der Arithmetik, oder einer gründlichen Anleitung, die Arithmetik zu lernen und zu lehren. Von *L. F. Kausler*, Hofrath und Professor der Mathematik und Physik am obern Gymnasium zu Stuttgart u. s. w. Ulm, im Verlage der Stettinschen Buchhandl. 1825. 190 S. 8. (20 Gr.)

Der Herr Hauptmann Kausler, welcher diese Schrift unter den Papieren seines verewigten Vaters vorfand, hat durch deren Herausgabe Rechenlehrern, welchen es darum zu thun ist, sich als solche zu vervollkommnen, gewiss einen nützlichen Dienst geleistet. Es ist dasselbe kein vollständiges Rechenbuch, sondern oft ist nur der Gang des Unterrichtes angedeutet; einzelne Materien aber sind ausführlicher und, wie sich das nicht anders erwarten lässt, vorzüglich gut und zweckmässig abgehandelt. Zu den letztern gehören die Lehren von den Species in ganzen Zahlen und den Decimalbrüchen, die gleichzeitig vorgetragen sind. Ueberall ist dabey auf diejenigen Fehler aufmerksam gemacht, welche die Schüler häufig zu begehen pflegen, so wie auch auf die zweckmässigen Proben der Rechnungsarten. Etwas zu ausführlich dürfte wohl für den Zweck dieser Schrift die Lehre von den Kettenbrüchen auf 30 Seiten abgehandelt seyn, indem das davon für das bürgerliche Rechnen Brauchbare sich auf wenigen Seiten fasslich herleiten lässt. Das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzeln würde Recens. doch nur solchen Rechenschülern vortragen, bey denen vorauszusetzen ist, dass sie weiter keinen mathematischen Unterricht erhalten, und würde deshalb einem Lehrbuche des bürgerlichen Rechnens die Anweisung dazu nur als Anhang beyfügen.

In der Einleitung klagt der Verf. darüber, dass besonders auf Gymnasien der Unterricht im Rechnen sehr vernachlässigt würde. Recens. kann als früherer Lehrer der Mathematik und Physik an einer höhern Lehranstalt aus eigener Erfahrung bestätigen, dass unter Hunderten von Ankömmlingen nur sehr wenige des Unterrichtes in der obern Rechenclasse nicht mehr bedurften, obgleich viele derselben in den alten Sprachen sogleich nach Secunda und sogar nach Prima gesetzt werden konnten. Nur durch einen besondern, gut gewählten Lehrer für Mathematik an jedem Gymnasium kann diesem Mangel abgeholfen werden.

Kurze Anzeige.

Kurze und gründliche Anleitung zum Orgelspiele in seinem ganzen Umfange, für die Selbstbelehrung. Besonders für Landschullehrer als Organisten. Als zweyter Theil oder Fortsetzung des Unterrichts im Generalbasse. Von *Joh. Andr. Chr. Burkhard*, zweytem Pfarrer und Local-Schul-Inspector in Leipheim. Ulm, in d. Ebnerschen Buchhandlung. (Ohne Jahrz.) VIII u. 98 S. 4. (18 Gr.)

Der Verfasser, welcher sich schon durch ein zweckmässiges Werkchen: „*Unterricht im Generalbasse*" (Ulm, 1827) bekannt machte, liefert hier gleichsam als Fortsetzung des erstern: eine *Anleitung zum Orgelspiele*; doch nur in so weit, als der Organist auf dem Lande, oder in kleinen Städten davon zu wissen nöthig hat. So fasslich, wie möglich, wird darin im ersten Capitel (in 4 Abth.) über die *Orgel selbst*, und im zweyten über die *Behandlung* derselben gesprochen. Wir können versichern, dass, trotz der Kürze, welche sich der Verf. zum Ziele gesetzt hatte, nichts Wesentliches übergangen, und jede Abtheilung deutlich vorgetragen ist, was wir selbst in *Knechts Orgelschule*, welche hier zum Grunde gelegt wurde, nicht immer fanden. Ob es nun gleichwohl nicht an dergleichen Anleitungen mangelt, und man eine nicht kleine Anzahl Schriften über diesen Gegenstand leicht anführen könnte, die nur seit etwa 25 Jahren erschienen sind; so glauben wir doch, dass dieses Werk gewiss die Wissbegierigen befriedigen, denen, welche über diesen Gegenstand Anleitung suchen, recht nützlich werden, und auch zur Verherrlichung der öffentlichen Andachtsübungen mit beytragen könne.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des October. 259. 1829.

Arithmetik.

Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Zahlen-Rechnung, für das Geschäftsleben und zugleich als Leitfaden bey dem mathematischen Vortrage in der Königl. Sächsischen, mit der Kunstakademie verbundenen Bauschule; entworfen von *G. A. Fischer*, Professor der Mathematik am Königl. Sächs. Cadettenhause und an obiger Bauschule. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchh. 1826. 206 S. 8. (1 Thlr.)

Ob die erste, im Jahre 1815 erschienene, dem Recens. nicht zu Gesicht gekommene Auflage dieser Schrift in diesen Blättern angezeigt worden, ist demselben nicht bekannt. Ganz einverstanden ist derselbe mit der Aeusserung des Verfs. in der Vorrede, dass weitschweifige Beweise über die Eigenschaften der Zahlen in einem Rechenbuche nicht an ihrem Platze sind, sondern der Buchstabenrechnung vorbehalten werden müssen, weil sie den Anfänger von der Hauptsache, dem praktischen Rechnen, abziehen. Nur wäre zu wünschen, dass in diesem, übrigens gut und zweckmässig abgefassten, Lehrbuche nicht so viele, das schnelle Rechnen fördernde, leicht fassliche Regeln und Vortheile, die in den bessern Rechenbüchern nie fehlen sollten, unberücksichtigt geblieben seyn möchten. So vermisst man z. B. bey der abgekürzten Multiplication und Division mit Decimalbrüchen die Regeln zur Vorherbestimmung der Genauigkeit des Resultates. Unter den Kennzeichen für die Theilbarkeit fehlen die leicht anzuwendenden Regeln für 101, 1001 (7. 11. 13.) 10001 u.s.w.; ferner für 111 (3. 37); 1111; 11111 u.s.w., worunter denn die für 7, 13 und 37 mit begriffen sind. Die Auffindung des Generalnenners von zu summirenden Brüchen lässt sich ebenfalls bedeutend abkürzen. Die Multiplication benannter Zahlen ist viel zu kurz abgefertigt, und das Zerfällen des Multiplicandus gar nicht erwähnt; dasselbe ist der Fall bey der Regel de tri.

§. 55. wird zur Entscheidung, ob eine Regel de tri-Aufgabe direct, oder indirect sey, folgende Regel gegeben: „Man vergleiche das zweyte Glied der Proportion gegen das erste, ob es grösser, oder kleiner, als selbiges ist; beziehe diese Vergleichung, dem Sinne der Aufgabe gemäss, auf die Fragezahl, und bemerke, ob das Grössere des zweyten Gliedes der Proportion in der Frage ebenfalls das Grössere, oder das Kleinere desselben ebenfalls das Kleinere in letzterer hervorbringt; ist dieses, so gehört das Exempel zur geraden Regel de tri.“ Offenbar leichter für die Anwendung ist die Regel wie folgt: Wenn bey einer Regel de tri-Aufgabe durch Vergrösserung des dritten Gliedes das Facit grösser wird; so ist sie direct; indirect aber, wenn es dadurch vermindert wird; wobey der Ansatz a ℔ : b ℌ = c ℔ zum Grunde liegt.

Die Definition der Kettenregel §. 58.: „Wenn die Fragezahl durch solche Verhältnisse bestimmt wird, dass das erste Verhältniss sich auf das zweyte, das zweyte auf das dritte u.s.w. bezieht, so macht diese Bedingung eine Aenderung des bisherigen (Reesischen) Ansatzes nothwendig;“ mit der darauf folgenden Bemerkung, dass alle dabey vorkommenden Verhältnisse direct seyen, ist nicht genügend. Recens. würde dieselbe etwa so abfassen:

Für die Kettenregel gehören solche directe Regel de tri-Aufgaben, wo das erste mit dem dritten Gliede, oder das mittlere Glied mit der Frage nicht gleichnamig ist, sondern wo dieselben erst mittelst gegebener Vergleichungen gleichnamig gemacht werden müssen.

Die einfache Zins- und Rabatt-Rechnung sind verhältnissmässig am ausführlichsten abgehandelt. Die gewöhnlich vorkommenden Aufgaben der zusammengesetzten Zins- und Rabatt-Rechnuug werden mittelst vier Tabellen aufgelöst, deren erste den Anwachs von 10,000,000,000 Capital mit Zins auf Zins von 1 bis 50 Jahren zu 1, 1½ bis 5 pro Cent; die dritte die mit Zinses-Zins rabattirten Capitale, und die zweyte und vierte die Summen der in der ersten und dritten berechneten Capitale enthält. Unrichtig, aber wie es scheint absichtlich, schreibt der Verf. decatisch anstatt decadisch, indem es nicht von δεκατὸς, sondern von δεκαδικὸς abzuleiten ist.

Handbuch zur Beförderung eines gründlichen Unterrichtes in der gemeinen Arithmetik. Enthal-

tend eine reichhaltige und systematisch geordnete Sammlung von Uebungsaufgaben, nebst der vollständig ausgeführten Berechnung und Auflösung derselben. Für den öffentlichen und Privat-Unterricht und für das Selbst-Studium bearbeitet von *J. Hermsdorf*, Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule zu Dresden. *Zweyter* Band, enthaltend: Die Rechnungsarten der Zahlenvergleichung. Meissen, bey Goedsche. 1827. 46 S. Aufgaben und 243 S. Auflösungen in 4. (2 Thlr. 22 Gr.)

Der erste Band dieses Handbuches ist im Jahre 1821 erschienen und im März 1823, Nr. 61. dieser Zeitung, angezeigt. Nach dem frühern Plane des Verfs. sollte der vorliegende zweyte Band die Buchstabenrechnung enthalten; statt dessen aber ist darin die Proportionsrechnung abgehandelt, so dass beyde Bände nun ein für sich bestehendes Werk bilden und die gemeine Arithmetik umfassen. Die erste Abtheilung enthält Aufgaben über arithmetische und geometrische Proportionen, Regel de tri, Regel quinque, septem, novem, undecim, Reesische Regel, Kettenregel, Gesellschaftsregel, Alligationsrechnung und Regel falsi. Den Auflösungen dieser Aufgaben sind die nöthigen Erläuterungen über die anzuwendenden Rechnungsregeln, klar und bündig vorgetragen, vorausgeschickt. Anstatt der bedeutenden Menge von Aufgaben über arithmetische und geometrische Proportionen wäre es für ein Handbuch der gemeinen Arithmetik wohl zweckmässig gewesen, von den verschiedenen Anwendungen der wälschen Praktik mehrere Beyspiele zu geben, weil sie nächst der Kettenregel von dem Geschäftsmanne am häufigsten angewandt wird. So fehlen z. B. solche für die wälsche Praktik gehörige Aufgaben, deren zweytes und drittes Glied aus mehrern Sorten besteht, wobey die Decimalbrüche sich so vortheilhaft anwenden lassen, ganz und gar. Es sind zwar einige Regel de tri-Aufgaben mit Anwendung der Decimalbrüche berechnet; die Beyspiele sind aber nicht, wie es hätte geschehen müssen, so gewählt, dass diese Berechnungsart die bequemste ist. Auch wäre es zweckmässig gewesen, die Beyspiele für solche Regel de tri-Aufgaben, deren erstes Glied ein unbequemer Divisor ist, so zu wählen, dass sie nach mehrfachem Aufheben einfache Resultate geben, weil dadurch die Schüler Gelegenheit erhalten, die Regeln der Theilbarkeit anzuwenden. Da es so wenige Rechenbücher gibt, wo hierauf Rücksicht genommen ist; so möge ein leichtes Verfahren, dergleichen Aufgaben zu bilden, hier Platz finden.

$$\frac{8.7.9.11.13}{5}\,\text{Q.} : \frac{7.9.11.8.8}{37}\,\text{ℜ} = \frac{37.13.9}{8}\,\text{℔.}$$ oder

$$\frac{72072}{5}\,\text{Q.} : \frac{44352}{37}\,\text{ℜ} = \frac{4329}{8}\,\text{℔.}$$

gibt, auf die höhern Sorten reducirt, die Aufgabe: 1 Ct. 2 ℔ 19 Lt. $2\frac{2}{5}$ Q. : 4 ℔ 3 ℳ $10\frac{5}{7}$ ℜ = 4 Ct. $101\frac{1}{8}$ ℔ mit dem Resultate 20 Thlr., und dem Schüler Gelegenheit, die Regeln der Theilbarkeit für 1001 (7.11.13); 111 (3.37); 8 und 9 anzuwenden. Dass anstatt der Quentchen und Pfennige andere Benennungen gewählt werden können, versteht sich von selbst; so wie, dass auf ganz ähnliche Art zweckmässige Aufgaben für die Reesische, Ketten- und Gesellschaftsregel gebildet werden können. Da die Regel quinque, septem u. s. w. eigentlich keine besondern Regeln sind, sondern sämmtlich unter der Reesischen Regel begriffen sind; so bedurfte es keiner besondern Aufgaben für jede derselben. Druck und Papier sind zwar recht gut, der Preis von 5 Thlr. 22 Gr. aber für beyde Bände etwas zu hoch für ein Rechenbuch.

Praktische Medicin.

Die Untersuchung der Brust zur Erkenntniss der Brustkrankheiten, von *V. Collin*, Doctor der Medicin u. Hülfsarzt der Bürgerspitäler zu Paris. — Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen, vorzüglich nach Lännec's Beobachtungen vermehrt von *F. J. Bourel*, der Medicin Beflissenem. — Mit einer Vorrede begleitet von *F. Nasse*, Professor der Medicin, Director der medicinischen Klinik zu Bonn u. s. w. Köln am Rhein, bey Schmitz. 1828. XVI und 142 S. gr. 8. (20 Gr.)

Vorliegende Schrift, welche bald nach dem Erscheinen ihres Originals im Jahre 1824 durch *J. Forbes* in das Englische übertragen wurde, umfasst in gedrängter Kürze die wichtigen Entdeckungen, durch welche *Laennec* die Diagnostik der Brustkrankheiten bereicherte. Von welchem entscheidenden Einflusse dieselben auch für die Therapie der genannten Krankheiten sind, deutet der eben so gelehrte, als scharfsinnige Vorredner in wenig Worten an, und wünscht ihnen in Deutschland eine allgemeinere Verbreitung, als der unter uns beynahe ganz vergessenen, und erst durch *Corvisart* und *Laennec* genügend gewürdigten, Percussions-Methode unsers ausgezeichneten Landsmanns *Auenbrugger* zu Theil wurde. Rec., welcher in diesen Wunsch einstimmt, hofft um so zuversichtlicher dessen Erfüllung, da eben die Entdeckung des Stethoskops eine *ausländische* ist, u. es selbst der Eitelkeit mancher unserer jüngern Aerzte schmeicheln dürfte, sich mit einem in Paris erfundenen und daselbst geschmackvoll gearbeiteten Instrumente bey ihren Kranken geltend zu machen. Doch, Scherz bey Seite, das Stethoskop verdient, nach Rec. Dafürhalten, allgemeiner angewendet zu werden, als bis jetzt in Deutschland der Fall gewesen zu seyn scheint, und vorliegende Uebersetzung, welche sich, bey geringem Preise, durch eine zweckmässige, den Ueberblick über die ganze Lehre von der mittel-

baren Auscultation erleichternde, systematische Anordnung empfiehlt, wird hoffentlich das Ihrige dazu beytragen. Als Quellen seiner Arbeit nennt der Verfasser die Abhandlung über Semiotik von *Landré-Beauvais*, die Uebersetzung des *Auenbruggerschen* Werkes durch *Corvisart*, und endlich die ausgezeichnete Schrift des trefflichen *Laennec*. Jedoch versichert er, dass er nichts aufgenommen habe, von dessen Wahrheit und Richtigkeit er nicht selbst mehrfach Gelegenheit gehabt habe, sich bey den zahlreichen Kranken zu überzeugen, welche seiner Beobachtung binnen sieben Jahren in den Krankenhäusern von Paris unter der Leitung ausgezeichneter Praktiker anvertraut waren. — Im ersten Theile handelt der Verf. von den fünf Untersuchungsmethoden der Brustkrankheiten im Allgemeinen, gibt die bey ihrer Anwendung zu befolgenden Regeln an, und führt die verschiedenen Erscheinungen, welche sie uns kennen lehren, nebst ihren wahrscheinlichen Ursachen auf. Jene Methoden aber sind, nach ihrem Werthe für die Diagnostik geordnet, folgende: die Auscultation, die Percussion, die Succussion, die Mensuration und die Untersuchung der Bewegungen der Brust. Eine jede gewährt, nach des Verfs. Erfahrungen, ihre wesentlichen Vortheile, aber nur vereint können sie vor Missgriffen sicher stellen; dann aber soll man durch ihre Hülfe in der Mehrzahl der Fälle zu einer Erkenntniss über den Sitz, die Natur und den Umfang der Krankheit gelangen, die eben so vollständig ist, als die, welche man durch ein ausführliches Kranken-Examen erhält; dagegen letzteres ohne Unterstützung der genannten Methoden meistens nur sehr unsichere Resultate gewährt. — Im zweyten Theile folgt nun die Anwendung auf das Praktische, auf die Diagnose der Brustkrankheiten. Sie zerfallen in die Krankheiten der Respirations-Organe und des Herzens. Jene theilt der Verfasser abermals in zwey Classen, nämlich erstens in solche, deren Diagnose durch die Untersuchung der Respiration erlangt wird; und zweytens in solche, bey denen die Untersuchung der Stimme mit der Untersuchung der Respiration verbunden werden muss. Demnach betrachtet er zunächst, als in die erste Classe gehörend: die Pleurodynie, den Lungenkatarrh, die Hämorrhagie oder Bronchien, die Apoplexie der Lungen, das Oedem der Lungen, das Emphysem derselben, den Keuchhusten, den Croup und die Pneumonie; in der zweyten Classe aber führt er auf: die Brustwassersucht und Eiterbrust, die Pleuritis, die Pleuro-Pneumonie, die Erweiterung der Bronchien, die Lungenschwindsucht, den Brand der Lungen und den Pneumo-thorax. — Was die Krankheiten des Herzens betrifft, so zeigt der Verf., dass die Symptome, welche Corvisart angab, theils schwer zu erkennen sind, theils sich zu spät offenbaren; dagegen diejenigen, welche der Cylinder angibt, sich schon im Anfange der Krankheit zeigen, und selbst von dem weniger Geübten mit Leichtigkeit aufgefasst werden. Er theilt sie, mit Rücksicht auf die Anwendung des Stethoskops für die Diagnose, in solche, welche sich durch eine Veränderung des Stosses charakterisiren (Hypertrophie); ferner in solche, welche sich durch eine Veränderung des Geräusches auszeichnen (Erweiterung); endlich in solche, bey denen beyde Arten der Erscheinungen, Stoss und Geräusch, Veränderungen zeigen (Erweiterung mit Hypertrophie). Als in diese Eintheilung nicht passend, betrachtet er zuletzt die knorpelige und knöcherne Verhärtung der Klappen das Herzens, die Erweichung des Herzens, das *Aneurysma* der *Aorta*, die *Pricarditis* und das *Hydro-pericardium*. Was für Zeichen der Cylinder in den übrigen Herzkrankheiten darbieten möge, darüber fehlt es zur Zeit noch an Beobachtungen. — In einem Anhange spricht der Uebersetzer über die Anwendung des Stethoskops bey Organen, die nicht in der Brusthöhle liegen, namentlich über die Erkennung der Fracturen, des Herzschlages des *Foetus*, der Blasensteine, der Leber-Abscesse u. s. w., wobey ihm, ausser *Laennecs* Werke, die Schriften von *Lisfranc* und *Le Jumeau de Kergeradec* als Leitfaden dienten. Seine übrigen Zusätze hat der Uebersetzer überall an den passenden Stellen ohne alle Bezeichnung eingeschaltet, was nicht zu billigen ist. Die Uebersetzung selbst ist sehr lesbar.

Ueber den Sublimat und die Inunctionskur, mit besonderer Beziehung auf Dzondi's neue zuverlässige Heilart der Lustseuche und die Louvrier-Rustische Inunctionskur. Ein historisch-kritischer Versuch von Dr. *Friedrich Alexand. Simon jun.*, praktischem Arzte in Hamburg. Hamburg, bey Hoffmann und Campe. 1826. VIII u. 233 S. gr. 8. broch. (1 Thlr. 12 Gr.)

Bey den sich direct widersprechenden Ansichten der neuesten Zeit über Behandlung der Syphilis bleibt, um zu einem sichern Ziele zu gelangen, kein anderer Ausweg übrig, als die eigene, durch historisch-kritische Forschungen unterstützte, vorurtheilsfreye Beobachtung der Natur. Diesen Weg hat denn auch der rühmlichst bekannte Verf. vorliegender Schrift eingeschlagen, welche namentlich den jüngern Aerzten zum ernstesten Studium zu empfehlen Recens. sich für verpflichtet hält. Denn nicht nur ist der Verf. durch umfassende, mit kritischem Talente verbundene, Belesenheit ganz vorzüglich befähigt, seine Kunstgenossen an der Hand der Geschichte über den höhern oder geringern Werth der auf dem Titel genannten Methoden aufzuklären, sondern sein ärztlicher Wirkungskreis in einer der volkreichsten und üppigsten Handelsstädte bot ihm auch hinlängliche Gelegenheit dar, die pri-

märe und secundäre Lustseuche in ihren mannichfaltigen Formen kennen zu lernen, und die verschiedenen antisyphilitischen Mercurial-Curen praktisch zu prüfen.

Die *erste Abtheilung* handelt von dem *Sublimate*. Zuvörderst unterwirft der Verf. *Dzondi's* neue, zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen einer kritischen Prüfung, lässt hierauf, um sein Urtheil über jene möglichst fest zu begründen, eine genauere Geschichte des Sublimates und seiner Anwendung gegen die Syphilis folgen, und theilt endlich seine eigenen Ansichten und Erfahrungen über den Sublimat und seine Wirksamkeit mit, wie sie sich ihm aus einer achtjährigen Praxis ergaben. Einige allgemeine Betrachtungen über die Wirkungsweise des Sublimates machen den Beschluss dieser Abtheilung. Je reicher an scharfsinnigen Bemerkungen und praktischen Resultaten dieselbe erscheint, um so weniger vermögen wir, dem Verf. im Einzelnen zu folgen. Sein strenges Urtheil über Dzondi's Methode gründet sich theils auf historische Kritik, welche zeigt, dass die als *neu* aufgestellten Grundsätze keinesweges so neu u. unerhört sind; theils auf seine analoge Erfahrung, indem er, vom ersten Eintritte ins praktische Leben an, nach durchaus ähnlichen Grundsätzen, die Lustseuche behandelte, und namentlich mit dem Sublimate das Aeusserste, vielleicht Unerhörte, versuchte. Denn er stieg in einzelnen Fällen zu *drey*, *vier*, ja in drey Fällen bis auf *sieben* (!) Gran Sublimat an einem Tage. Und der Erfolg dieser furchtbar kühnen Behandlung war nicht überall der glänzendste, wie der Verf. S. 93 ausführlich erzählt. Wie sehr er übrigens auch zu einer Beurtheilung der neuen, zuverlässigen Heilart befähigt war, und wie gründlich dieselbe auch durchgeführt ist; so scheint uns denn doch *Kluge's* Bericht und Gutachten über jene Methode schon deshalb den Vorzug vor des Verfs. Kritik zu verdienen, weil die in dem Berliner Charité-Krankenhause angestellten Cur-Versuche sich auf das Strengste an die Dzondi'schen Cur-Vorschriften banden; die Versuche des Verfs. hingegen noch vor der Erscheinung der Dzondi'schen Schrift gemacht wurden. — Rec. erlaubt sich übrigens, hierbey noch zu bemerken, dass die Formel zu Dzondi's Pillen den chemischen Gesetzen widerspricht, wie schon *Schubarth* (Receptirkunst, Berlin 1821, S. 95) andeutete, und *Friedrich Meurer* in seiner sehr verdienstvollen Inaugural-Abhandlung: *De vitandis in praescribendo Mercurio sublimato corrosivo vitiis*, *Lipsiae* 1826, durch Darlegung seiner pharmaceutischen Versuche über diesen Gegenstand auf das Ueberzeugendste nachweiset. — Des Verfs. Ansichten über die Heilkräftigkeit des Sublimates und die Stelle, welche ihm unter den Antisyphiliticis gebührt, gehören zu dem Vortrefflichsten, was je über dieses Arzneymittel niedergeschrieben worden ist. Eine höchst interessante Episode über das Heilverfahren seines Vaters gegen die Syphilis, welches nur selten die Erwartung täuschte, schaltet der Verf. S. 86 ein.

Die *zweyte Abtheilung*, über die *Inunctionscur*, beginnt mit einer historischen Skizze derselben, worauf, nach einer ausführlichern Beurtheilung der Astrucschen Einreibungscur, der Verf. zu Louvriers und Rusts Methode übergeht; mit siegenden Gründen widerlegt er im weitern Verlaufe seiner Untersuchung die gegen die Inunctionscur erhobenen Einwendungen, und schliesst sein treffliches Werk mit der Darstellung seiner eigenen Methode, die Syphilis durch Einreibungen zu heilen. Welch' eine reiche Ausbeute auch diese Abtheilung dem praktischen Arzte, der sich viel mit antisyphilitischen Curen beschäftigt, gewährt, und wie gern sich Rec. einige Mittheilungen, namentlich über das Princip, welches den Verf. bey der Mercurialcur leitet, so wie über sein specielleres Verfahren, erlauben würde; so sieht er sich dennoch genöthigt, abzubrechen, und bemerkt nur noch, dass des Vfs. Inunctionscur zwischen der Astrucschen und Louvrierschen in der Mitte steht, und vielleicht der Hornschen am nächsten kommt. — Uebrigens ist der Verf. bescheiden genug, zu bekennen, dass auch seine Methode, so gut, wie jede andere, fehlschlagen könne; aber richtig eingeleitet und energisch durchgeführt, werde sie nur ausnahmsweise des günstigen Erfolges ermangeln.

Kurze Anzeige.

Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst und der Arzneyformeln nach den Methoden der berühmtesten Aerzte; herausgegeben von *Karl Sundelin*, M. Dr. Erstes Bändchen: *Receptirkunst.* Zweytes Bändchen: *Arzneyformeln.* Berlin, bey Enslin. 1828. 307 und 378 S. in 32. (1 Thlr. 16 Gr.)

Ein äusserlich sehr nett und im Innern sehr gehaltreich ausgestattetes Büchlein. Alles ist sehr kurz, aber bündig, deutlich, durch Beyspiele erläutert. Das erste Bdch. ist das wichtigste, und hat daher auch, gleich dem zweyten, seinen besondern Titel. Im zweyten finden sich eine grosse Menge Formeln von namhaften Aerzten, die jedoch darum nicht alle empfehlungswerth seyn dürften. Viele, besonders aus England herstammende, sind gar zu zusammengesetzt, z. B. das *Electuarium mundificans* und das *Chersea pensioner*, S. 76. Auch eine Anweisung zum Fertigen der einfachern *Mineralwässer* ist beygegeben. Die Vorschriften für *Kinder* sind von S. 216 an im zweyten Bändchen allein geordnet. — Ein gutes Register erhöht die Brauchbarkeit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. **260.** 1829.

Mathematik.

Logarithmische Tafeln, enthaltend die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 10800, der Logarithmen der Sinusse und Tangenten von Secunde zu Secunde für die zwey ersten Grade, und von zehn Secunden zu zehn Secunden für alle Grade des Quadranten; ferner der natürlichen trigonometrischen Functionen von Minute zu Minute, nebst andern nützlichen Hülfstafeln. Von *Joseph Salomon*, Professor der Mathematik am k. k. Institute, und Supplenten an der k. k. Universität zu Wien. Wien, bey Gerold. 1827. 466 Seiten 4. (2 Thlr. 16 Gr.)

Unter der grossen Anzahl von Hülfstafeln, welche dem Rechner von Nutzen seyn können, hält es schwer, diejenigen anzugeben, welche vorzugsweise in eine Sammlung aufgenommen zu werden verdienen, indem Tafeln, welche dem Astronomen unentbehrlich sind, öfters dem Geodäten gar keinen Nutzen gewähren, und Tafeln wieder, welche diese beyden nicht bedürfen, dem Analytiker wesentliche Dienste leisten. Alle Tafeln aber aufzunehmen, deren die Mathematiker von allen Zweigen bedürfen, würde ein Werk füllen, welches wegen seines grossen Umfanges zu kostspielig, und in welchem auch das Nachschlagen aus derselben Ursache zu beschwerlich seyn würde. Es ist daher nicht zu leugnen, dass dem Zusammensteller solcher Tafeln, wenn er keinen besondern Zweig der Mathematik berücksichtigt, die Auswahl der aufzunehmenden Tabellen schwer fallen muss.

Gleichwohl glauben wir doch, dass, wenn wir das Bedürfniss der Mehrzahl der Rechner berücksichtigen, der Verfasser statt einiger Tafeln, welche er aufgenommen hat, einige andere nützlichere Tafeln hätte aufnehmen können.

So finden wir Seite 55 eine Tafel für die Binomial-Coefficienten für sämmtliche Exponenten von 0 bis 1 mit den Eingängen 0,0, 1; 0, 2; u. s. w.; auf jeden Fall wäre es zweckmässiger gewesen, diese Tafel für die Eingänge $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{3}{2}$, $\frac{4}{3}$, $\frac{5}{3}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{7}{4}$, 2, und dieselben Eingänge mit dem entgegengesetzten Zeichen genommen, und etwa noch für die positiven und negativen Eingänge, deren Nenner = 5, zu berechnen, indem nur für diese Exponenten die binomische Entwickelung zum Behufe vorzunehmender Integrationen vorgenommen werden muss.

Eine Tafel der Primzahlen fehlt; dagegen findet sich Seite 15 — 53 eine Tafel, welche den kleinsten Factor aller Zahlen von 1 bis 102011, die nicht durch 2, 3, 5, 11 theilbar sind, angibt; mit Hülfe dieser Tafel ist es denn leicht, zu erkennen, ob eine zwischen dieser Grenze begriffene Zahl eine Primzahl ist.

Wir vermissen sehr eine Tafel, welche die Länge von Graden und Minuten und Secunden von Bögen, deren Halbmesser = 1, in Theilen dieses Halbmessers angibt; auch wäre eine Tafel von Kreissegmenten für den Halbmesser = 1, wünschenswerth gewesen.

Billigen können wir die Einrichtung nicht, dass die Tafeln der Logarithmen der trigonometrischen Linien mit 7, dagegen die Tafeln der Logarithmen von Zahlen nur mit 6 Decimalstellen angegeben sind.

Sehr müssen wir dagegen billigen, dass auch Tafeln der trigonometrischen Linien selbst aufgenommen worden sind, indem man derselben nicht so selten bedarf, und es sehr zeitraubend ist, zuerst den Logarithmen einer trigonometrischen Linie aufzusuchen, und sodann die Zahl, zu welcher derselbe gehört.

Die Zahl der bemerkten Druckfehler, 63, ist bey einer so beschwerlichen Correctur nicht übermässig gross; bey einigen Proben, die Rec. anstellte, konnte er keine andern finden. Rec. ergreift diese Gelegenheit, den gewiss von Vielen getheilten Wunsch auszusprechen, doch endlich einmal eine Tafel von Hülfstabellen von anerkannter Brauchbarkeit stereotyp gedruckt zu sehen, damit wir doch endlich einmal mit der Zeit ganz fehlerfreye Tafeln erhalten.

Geometrie.

Vollständiges Lehrbuch der Stereometrie, Projectionslehre und sphärischen Trigonometrie. Zum Gebrauche für Schulen, und besonders für diejenigen, welche sich durch Selbstunterricht eine gründliche Kenntniss verschaffen wol-

len. Verfasst von *E. M. Hahn*, Doctor der Philosophie, Lehrer der Mathematik an der Bau- und Kunstschule zu Breslau u. s. w. Leipzig, bey Kummer. 1828. 462 S. 8. Mit 11 Kupfertafeln. (3 Thlr. 4 Gr.)

Es ist eine der erfreulichsten Erscheinungen, dass der Vortrag der mathematischen Wissenschaften in der letzten Zeit in Deutschland nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Gründlichkeit bedeutend gewonnen hat. In dieser letztern Hinsicht blieb jedoch bisher in dem Lehrvortrage über Stereometrie noch am meisten zu wünschen übrig. So erwähnen die meisten deutschen Schriftsteller über diesen Zweig der Geometrie gar nicht, dass zwey Körper einander gleich seyn können, ohne dabey zum Decken gebracht werden zu können, welche Art von Gleichheit *Legendre* zuerst durch eine symmetrische bezeichnete; sie nehmen demnach z. B. die beyden dreyeckigen Prismen, in welche ein schiefwinkliges Parallelepipedon durch eine Diagonalebene zerlegt wird, als vollkommen gleich an. So beruft man sich grossen Theils noch auf die Wolfische willkürliche Annahme, dass, wenn zwey Körper durch eine Reihefolge von parallelen Ebenen nach gleichen Vielecken geschnitten werden, sie einander gleich seyn müssen, und erwägt dabey nicht, dass dieselbe Annahme mit gleichem Rechte auf die Oberfläche von Körpern angewandt werden könnte, hier aber zu vollkommen absurden Resultaten führen würde, indem danach z. B. die Mantelflächen eines geraden u. schiefen Cylinders, deren Basen und Höhen gleich sind, gleich seyn müssten.

Recens. freute es sehr, in dem angeführten Werke ein solches kennen zu lernen, welches die obigen Vorwürfe nicht trifft, indem es sich durchgehends durch Klarheit und Strenge in der Beweisführung auszeichnet; nur hätte wohl öfters der Vortrag, unbeschadet der gehörigen mathematischen Schärfe, abgekürzt werden können. Die Art der Beweisführung ist öfters dem Verf. eigenthümlich, und Rec. fand nur an wenigen Stellen Verbesserungen wünschenswerth; so z. B. wäre der Satz, dass in einem jeden Polyeder die Anzahl aller Grenzflächen mit der der Ecken zusammengenommen um zwey grösser, als die Anzahl seiner Kanten ist, besser nach dem einfachen und sinnreichen Verfahren, welches Steiner in Crelle's mathematischer Zeitschrift andeutet, bewiesen worden. Sehr unangenehm fiel immer dem Rec. die Art auf, nach welcher der Verfasser die Zusammensetzung von Verhältnissen andeutet. Um nämlich anzudeuten, dass A und B in den zusammengesetzten Verhältnissen von a zu b und a' zu b' stehen, schreibt er $A : B = (a : b) + (a' : b')$. Unumstösslich muss doch der Satz bleiben, dass Zeichen, welche einmal in der Mathematik angenommen worden sind, nur in dieser einzigen angenommenen Bedeutung gebraucht werden dürfen; demnach muss $a : b$ den Quotienten der Division von a durch b, und $(a : b) + (a' : b')$ die vorzunehmende Addition der beyden Quotienten $a : b$ und $a' : b'$ andeuten. Warum nimmt der Verf. nicht statt des Zeichens + das richtige Zeichen . an, und bezeichnet so die vorzunehmende Zusammensetzung der Verhältnisse durch $A : B = (a : b) . (a' : b')$.

In der Stereometrie betrachtet der Verf. nur diejenigen Körper, welche in den gewöhnlichen Lehrbüchern der reinen Mathematik abgehandelt werden. In der Projectionslehre betrachtet er nur die gerade Linie und die Ebene, die Verzeichnung ihrer Durchschnitte, der Winkel, die sie mit einander bilden u. s. w. Wir finden es sehr zweckmässig, dass sich der Verf. damit begnügte, indem es sehr gut ist, aber auch hinreicht, wenn der Anfänger bey Zeiten mit den Grundsätzen bekannt wird, auf welchen die Verzeichnung von Körpern beruht. In der sphärischen Trigonometrie entwickelt der Verf. zuerst die Formeln, auf welchen die Auflösung der schiefwinkligen Dreyecke beruht, und leitet aus denselben die Formeln zur Auflösung der rechtwinkligen Dreyecke her. Wir fanden es immer dem Uebergange von dem Leichtern zu dem Schwerern gemässer, den Anfänger zuerst mit der Auflösung der rechtwinkligen Dreyecke bekannt zu machen; sodann zu zeigen, wie mit Hülfe der rechtwinkligen Dreyecke vier von den sechs Fällen der schiefwinkligen Dreyecke aufgelöst werden können, und dann erst zu der allgemeinen Auflösung der schiefwinkligen Dreyecke überzugehen.

Druck und Papier sind zu loben; auch ist die Anzahl der Druckfehler nicht übermässig gross.

Analysis.

Vorlesungen über die höhere Mathematik, vom Professor *Andreas von Ettingshausen*. Erster Band: Vorlesungen über die Analysis, 443 Seiten. Zweyter Band: Vorlesungen über die analytische Geometrie und Mechanik, 495 Seiten in 8. Wien, bey Gerold. 1827. (4 Thlr. 16 Gr.)

Der Verfasser umfasst in dem vorliegenden Werke das ganze Gebiet der höhern Analysis und ihrer Anwendungen auf Geometrie und Mechanik. Zu bedauern ist, dass er dasselbe nur zum Behufe als Leitfaden für seine Vorlesungen zu dienen ausarbeitete, und daher derjenige, welcher keine bedeutenden Vorkenntnisse hat, und keine mündliche Anleitung benutzen kann, bey der grossen Gedrängtheit des Vortrages und dem beynahe gänzlichen Mangel an Beyspielen, sich wohl schwerlich durch Selbststudium mit dem vorliegenden Werke wird vertraut machen können.

Der Verfasser beginnt die Vorlesungen über Analysis mit der Betrachtung der Reihen. Sehr lobenswerth finden wir, dass er nur convergente Reihen anwendet; zu diesem Behufe gibt er zuerst nach Cauchy und Gauss die Merkmale an, woran man die Convergenz einer Reihe erkennt. Darauf lässt er die Entwickelung der hauptsächlichsten Functionen in Reihen folgen; besondere Aufmerksamkeit widmet er der Summation der Gaussischen Reihe:

$$1 + \frac{\alpha\,\beta}{1\cdot\gamma} + \frac{\alpha(\alpha+1)\cdot\beta(\beta+1)}{1\cdot 2\cdot\gamma(\gamma+1)} + \cdots,$$

von welcher er in der Folge häufig Gebrauch macht. Den Lehrsatz von Moivre beweist er synthetisch; bey den Anwendungen dieses Satzes gibt er auch die Entwickelungen von $\sin \alpha^n$ und $\cos \alpha^n$ für den Fall, wenn n ein Bruch ist. Darauf lässt er erst die Lehre von den höhern Gleichungen folgen, und zwar wohl aus dem Grunde, weil er bey denselben den Lehrsatz von Moivre öfters anwendet. Er beweiset zuerst nach *Ruffini*, dass allgemeine Gleichungen von höhern Graden, als der vierte, nicht allgemein auflösbar sind. Darauf folgt die Auflösung der allgemeinen Gleichungen von dem dritten und vierten Grade, und einiger speciellen Fälle von höhern Gleichungen; sodann die Bestimmung der rationalen, irrationalen und imaginären Wurzeln von höhern Gleichungen. Bey der Angabe der Methode von Neuton, die Wurzel einer Gleichung näherungsweise zu bestimmen, war es sehr an seinem Orte, anzugeben, wann diese Methode eine wirkliche Näherung gibt, welches sonst in den meisten Lehrbüchern nicht angegeben wird.

Der Differential-Rechnung lässt der Verf. die Rechnung mit wirklichen Differenzen (bey welcher Gelegenheit er auch die Lehre von der Interpolation hätte erwähnen sollen), und die umgekehrte Rechnung derselben, in welcher besonders die Lehre von der Summation der höhern arithmetischen Reihen sehr schön entwickelt wird, vorangehen; zu der Differentialrechnung geht er sodann nach der Methode der Grenzverhältnisse über, indem er annimmt, dass die endlichen Differenzen sich in Differenzialien verwandeln, welchem Verfahren Rec. auch unbedingt den Vorzug vor der Functionen-Rechnung gibt, indem es die Anwendungen der Differenzial-Rechnung auf Gegenstände der höhern Geometrie und Mechanik sehr erleichtert. Die Vorträge über die Lehren von dem *maximum* und *minimum* einer Function, und der Bestimmung des Werthes einer Bruchfunction, deren Zähler und Nenner für bestimmte Werthe der Unbekannten sich beyde in Null verwandeln, würde sehr an Deutlichkeit gewonnen haben, wenn sich dieselben auf den Taylorschen Lehrsatz gestützt hätten, der ihnen dann hätte vorangeschickt werden müssen; besonders aber vermisst man ungern Beyspiele; hierauf folgen die Entwickelungen der Reihen, welche nach ihren Erfindern *Maclaurin*, *Lagrange* und *Laplace* benannt worden sind. Die Integral-Rechnung ist sehr gedrängt vorgetragen; man vermisst ungern das Verfahren, die Werthe von Integralen zwischen gegebenen Grenzen näherungsweise zu bestimmen, die sogenannte Methode der Quadraturen. Die Lehre von den besondern Auflösungen einer Differentialgleichung ist ganz nach *Lagrange* vorgetragen. Bey der Integration von partialen Differentialgleichungen ist besonders das von Pfaff angegebene Verfahren hervorgehoben. Bey der Anwendung der Differential- und Integral-Rechnung auf die Summation von Reihen werden einige merkwürdige Eigenschaften der Bernoulli'schen Zahlen entwickelt. Die Lehre von der Variationen-Rechnung ist ganz nach *Lagrange* vorgetragen.

Der Verfasser beginnt die analytische Geometrie mit der Betrachtung dreyer Coordinaten-Ebenen; natürlicher würde der Gang gewesen seyn, wenn er mit der Betrachtung zweyer Coordinaten-Axen begonnen hätte, besonders da er nachher die krummen Linien von der zweyten Ordnung nicht aus dem Kegel, sondern aus der Betrachtung der allgemeinen Gleichung von dem zweyten Grade zwischen zwey veränderlichen Grössen herleitet. Aus den Formeln zur Veränderung eines auf drey Ebenen bezogenen Coordinaten-Systemes werden sodann die hauptsächlichsten Formeln der sphärischen Trigonometrie entwickelt.

Die Lehre von den krummen Linien und Flächen von der zweyten Ordnung ist grössten Theils nach *Lacroix* und *Biot* bearbeitet; die Lehre von den krummen Flächen von der zweyten Ordnung hat jedoch an Deutlichkeit gewonnen, indem auch ihre Durchschnitte mit Ebenen, welche schiefe Winkel mit den Hauptschnitten bilden, betrachtet werden.

Die Lehre von den Berührungen und Krümmungen der krummen Flächen ist grössten Theils nach *Monge* bearbeitet. Die Lehre von den besondern Puncten der krummen Linien finden wir zwar recht gut vorgetragen, es fehlen jedoch beynahe überall wieder die gehörigen Beyspiele. Bey der Lehre von den Trajectorien und Einhüllungsflächen ist der Zusammenhang dieser Lehre mit der der besondern Auflösungen von Differentialgleichungen erörtert. Die Lehre von den Kegel-, cylindrischen, Rotations-, Einhüllungs- und developpabeln Flächen, so wie auch von den Evoluten wie immer beschaffener krummer Linien ist grössten Theils nach *Monge* vorgetragen; der Verfasser hat hier durch Beyspiele den Vortrag erläutert, indem er nachweist, welche Flä-

chen von der zweyten Ordnung unter die vorhin erwähnten gehören. Recht gut fanden wir die Lehre von dem Gebrauche der Variationen-Rechnung bey der Bestimmung der mit der Eigenschaft des Grössten oder Kleinsten begabten krummen Flächen oder Linien, und von dem Gebrauche der Differential-Rechnung bey der Auflösung von geometrischen Aufgaben vorgetragen.

Der Beweis, welchen der Verf. von dem Parallelogramme der Kräfte auf analytischem Wege gibt, scheint neu zu seyn; Rec. bedauert, dass Mangel an Raum ihn hindert, denselben hier anzuführen. Der Lehre von der Zusammensetzung beliebiger, auf einen Punct wirkender Kräfte lässt der Verf. die Bestimmung der Anziehung eines Körpers auf einen Punct folgen, in der Voraussetzung, dass die Anziehung zwischen zwey Puncten dem Quadrate ihrer Entfernung umgekehrt proportional ist; die Anziehung einer Kugel und eines elliptischen Sphäroids werden besonders betrachtet. Sehr gut fanden wir den Beweis des Grundsatzes der virtuellen Geschwindigkeiten vorgetragen; daraus werden die Bedingnisse des Gleichgewichtes beliebiger auf ein beliebiges System von Puncten wirkender Kräfte hergeleitet. Die Lehre von der Zusammensetzung paralleler Kräfte, und die darauf folgende Lehre von dem Schwerpuncte ist doch wohl gar zu kurz abgefertigt. Der Lehrsatz von den virtuellen Geschwindigkeiten ist sodann noch auf einige Beyspiele, und zwar insbesondere auf die Bestimmung des Gleichgewichtes eines vollkommen biegsamen Fadens und der Kettenlinie angewandt. Die Lehre von dem Gleichgewichte eines flüssigen Körpers ist grössten Theils nach *Poisson* bearbeitet, und besonders in Beziehung auf die elastischen Flüssigkeiten gar zu kurz abgefertigt. Die Grundformeln der Dynamik sind auf die Auflösung einiger bekannten Aufgaben angewandt; aus dem Grundsatze von *d'Alembert* werden sodann die Gleichungen der krummlinigten Bewegung hergeleitet, und diese auf die Bestimmung der Planetenbahnen, die Wurflinie, und die Bewegung eines schweren Punctes auf dem Kreise und der Cykloide angewandt. Die Lehren von der Bewegung eines Systemes materieller Puncte, von der Drehung eines Systemes materieller Puncte um eine feste Axe, von dem Momente der Trägheit, von der Drehung eines Systemes von Puncten um einen festen Punct, von den Hauptaxen der Drehung, von den allgemeinen Eigenschaften der Bewegung eines Systemes materieller Puncte, von dem Verhalten eines materiellen Systemes in der Nähe der Positionen des Gleichgewichtes, von den Schwingungen gespannter Saiten, sind grössten Theils nach *Poisson* vorgetragen. Der Vortrag über Hydrodynamik ist gar zu kurz ausgefallen.

Aus dieser ausführlichen Anzeige geht hinreichend hervor, dass der Verfasser keinen wichtigen Theil der höhern Analysis und ihrer Anwendungen auf Geometrie und Mechanik übergangen hat; wir können daher dieses Werk bestens denjenigen empfehlen, welche, mit den gehörigen Vorkenntnissen ausgerüstet, sich eine Uebersicht über den jetzigen Zustand dieser Wissenschaften verschaffen wollen. Druck und Papier sind sehr gut; auch ist die Anzahl der Druckfehler nicht übermässig gross.

Kurze Anzeige.

Jean Paul. Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen, nebst Bildniss, Leben und Charakteristik. Ausgewählt, geordnet und dargestellt vom Hofr. *D. A. Gebauer*. Mit einem Vorberichte von *Conz*. Erstes Bändchen, 1826, XVI u. 336 S.; zweytes Bändchen, 1827, VIII u. 367 S.; drittes Bändchen, 1828, VIII u. 376 S. in 16. Leipzig, bey Klein. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vorbericht von *Conz* erklärt sich nur, ziemlich kalt, über die Zulässigkeit und zu verhoffende Zweckmässigkeit dieses Auszuges von Jean Pauls Schriften. Bekanntlich hat derselbe viele Anfechtungen erlitten. Selbst gerichtlich musste über die Zulässigkeit desselben erkannt werden. Das Urtheil fiel zwar zu Gunsten des Verlegers aus; allein bey der ganz schwankenden Gesetzgebung, die im Buchhandel den Richter leitet, beweist diess allerdings sehr wenig. So viel steht fest, dass keine Kunst dazu gehörte, diesen Auszug zu machen, so weit wir ihn jetzt beurtheilen können; denn er ist weder chronologisch, noch nach den Materien geordnet, noch von einem *Commentare* begleitet, der über *Jean Pauls* geistige Richtung im Allgemeinen und wie sie sich in den einzelnen Arbeiten ausspricht, Kunde gäbe. Sie musste namentlich darthun, was J. P. mit seinem *Titan* z. B., um *eines* seiner Werke zu nennen, *wollte;* wie er das vorgesteckte Ziel *erreichte;* wie fern er ganz *Original war*, oder mit Andern *zusammen kam* u. s. w. Gerade durch einen solchen fortgehenden Commentar hätte aber ein solcher Auszug vornehmlich Werth erhalten können. Doch wollen wir nicht ganz aburtheilen. Die Vorr. zum 1. B. sagt uns, S. XIII, dass J. Pauls *Charakteristik*, *Erörterungen* und *Bemerkungen* im *letzten* Bändchen kommen sollen. Uns dünkt nur, dass die letztern gleich allemal an der Spitze oder zum Schlusse des Gegebenen, wo sie nöthig waren, am besten eingeschaltet werden konnten. Das Aeussere ist gut, und die Menge des Aufgenommenen gross. Sie füllt gegen 200 Rubriken.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des October. 261. 1829.

Biographie.

Biographie W. A. Mozarts. Nach Originalbriefen, Sammlungen alles über ihn Geschriebenen, mit vielen neuen Beylagen, (8) Steindrücken, (8) Musikblättern und einem Fac-simile. Von *Georg Nicolaus von Nissen*, Königl. Dänischem wirklichen Etatsrathe und Ritter vom Dannebrog-Orden u. s. w. u. s. w. Nach dessen Tode herausgegeben von *Constanze, Wittwe von Nissen, früher Wittwe Mozart.* Mit einem Vorworte vom Dr. *Feuerstein* in Pirna. Leipzig, gedruckt und in Commission bey Breitkopf u. Härtel. 1828. XLIV und 702 Seiten.

Anhang zu Wolfgang Amadeus Mozart's Biographie. Nach Originalbriefen u. s. w., wie oben. Leipzig, 1828. 220 Seiten.

Eine Biographie von einem Manne auszuführen, welcher allen seinen Zeitgenossen mit Adlersfluge vorauseilte; ein Bild von *dem* treu darzustellen, der, ausser der Meisterschaft in der erwählten Kunst, uns doch, als Mensch überhaupt betrachtet, mehr oder weniger eine theuere, seltene Erscheinung ist; den Lebensweg eines der genialsten Männer, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte lebten und wirkten, von der rosigen Kindheit und dem ersten Erwachen des Talentes an, bis in die Jahre der reifern Ausbildung, und von da zum Ziele der Meisterschaft, ja bis zu der letzten Stunde, welche die Grenze des Schaffens setzt, uns, die wir nicht näher mit ihm wandelten, auch in den kleinsten Zügen und Ausbeugungen vorzuzeichnen, bleibt gewiss ein Unternehmen, welches eben so schwierig, als dankbar und belohnend ist. Nicht genug, dass ein Biograph alles sammelt und vergleicht, was die Zeitgenossen des Meisters über ihn und seine Werke erzählt und geurtheilt haben; er muss auch mit ihm wo möglich den Pfad des Lebens wandeln, ihn beobachten und fähig seyn, in sein Inneres einzudringen. Wer sollte aber alles das Gesagte in reicherem Maasse darzustellen vermögend seyn, als die *Aeltern*, die *Schwester*, die aus Liebe gewählte *Gattin* und die wackern *Freunde* des Seligen? Von einem solchen Vereine kann man in der That sich Vollendetes versprechen, und mit grosser Erwartung nahmen wir die Biographie des

jeder Zunge bekannten *Mozarts* in die Hand, wo wir alles diess beysammen sehen, was wir bey einem solchen Werke voraussetzten. Ob aber, trotz diesen Mitteln, trotz dem vielen Guten, was darin geleistet wurde, nicht auch kleine Flecken sich auffinden? Dieses, so wie eine treue, wenn auch nur kurze Angabe des Inhaltes, werden wir nach unserer Ansicht an den Tag zu legen bemüht seyn.

Nach einem *Vorworte* von Dr. *Feuerstein* in Pirna, einer *Vorrede* von dem nun auch dahin geschiedenen G. N. *v. Nissen* und dem sowohl den Personen, als der Zahl nach höchst ansehnlichen *Subscribenten-Verzeichnisse*, beginnt das Werk mit der Ueberschrift: *Die vier und zwanzig ersten Jahre von Mozarts Leben.* Hier wird von der *Familie Mozarts* gesprochen und *Mozarts Vater* als Mensch und Künstler geschildert. Seine vielen Werke, die *Violinschule* vielleicht ausgenommen, sind längst von seinem Sohne verdunkelt; doch war sein Andenken zu erhalten für *Mozarts* Biographen Pflicht. Er war übrigens ein sehr geschickter, fleissiger, redlicher Mann und zum Lehrer fast geschaffen, wie die musicalische Erziehung seiner *Tochter* *) (geb. d. 24. August 1751) und seines *Sohnes*, *Wolfgang Amadeus*, praktisch beweist. S. 14 tritt nun das *dreyjährige* Kind auf, welches noch als Kind, dann als Jüngling und Mann, ganz Europa entzückte, und Menuetten, Märsche setzt es sich mit seinem reinen und zarten Gehöre auf dem Klaviere zusammen. In den Beylagen finden wir alle diese kleinen Tonstücke, um uns ganz zu dem *Kinde* hinzuziehen. Auf wenig Seiten werden die Fortschritte *Wolfgangs* angedeutet; S. 20 sehen wir schon die Kinder auf einer Reise nach *München* und darauf auf einer zweyten nach *Wien*. Hier können wir nicht verhehlen, eine Lücke zu finden, die um so fühlbarer wird, je mehr sie zum Nutzen der Tonkunst beygetragen hätte, nämlich: die Auferziehung der Kinder in musicalischer Hinsicht, d. h. *wie* und auf welche *Weise* der Unterricht von dem Vater ertheilt wurde. Dass der Vater keine *systematische* Lehrart eingeschlagen hätte, lässt sich nicht denken, und wird auch

*) Mit wahrem Vergnügen erfährt man S. 14, dass sie immer noch ihre Freude an der Tonkunst findet und in Salzburg Unterricht im Klavierspielen ertheilt.

sogleich durch *Wolfgangs* äusserst zierliches und richtiges Klavierspiel widerlegt. Von grossem Nutzen müsste daher die Angabe für jeden Klavierlehrer seyn, wenn auch höchst wahrscheinlich keiner mit der praktischen Anwendung derselben einen *Mozart* bilden würde. Ueber die *zweyte* Reise geben uns 8 Briefe von dem alten *Mozart* an einen seiner Freunde Aufklärung, die uns die gute Aufnahme der Kinder in *Wien* schildern, und worin manches Andere mit erwähnt wird, welches zwar nicht die Tonkunst betrifft, aber doch den Vater näher charakterisirt.

S. 36 beginnt nun die *dritte*, oder *erste grosse Reise nach Paris, London und Holland* im siebenten Jahre *Mozarts*. Sie ist ebenfalls in (32) Briefen von dem Vater und durch manche Beurtheilungen aus Zeitschriften, welche hier aufgenommen sind, beschrieben. Nicht zu leugnen ist, der gute Alte wird hierin geschwätzig, und zum Vortheile des Buches und des Briefschreibers hätte in diesen Briefen weniger Gewissenhaftigkeit in dem, was nicht zur Sache gehört, beobachtet werden können. Denn nicht nur, dass wir genaue *Einnahme* und *Ausgabe*, welche sie auf der Reise gehabt haben, oft mit kräftigen Bemerkungen erläutert, erfahren; dass der *Putz* der Damen in Paris (S. 50) genau beschrieben wird, was doch nur für den Empfänger des Briefes Interesse haben konnte; so wiederholen sich auch Stellen zum Ueberdrusse, die, ein- oder zweymal angebracht, uns die Person charakterisiren, öfterer aber im höchsten Grade ermüden, z. B. die in jedem Briefe immer wiederkehrenden Bitten, *heilige Messen* lesen zu lassen, wobey stets sehr ausführlich die *Zahl* und der *Ort* derselben angegeben sind. Aber auch die langen Artikel aus Zeitungsblättern, z. B. S. 80 die Nachricht aus den *Philosophical Transactions*, die mit der *Uebersetzung eilf volle Blätter* einnimmt, hätte wohl eine Abkürzung verdient, wenigstens durch engern Druck der Raum geschont werden sollen, um so mehr, da sie nichts enthält, was wir nicht schon wüssten, nämlich zum grössten Theile die Geschichte von *Mozarts* Jugendjahren. Doch fehlt es dieser Reise auch nicht an vielem Interessanten, wohin wir nur, ausser andern, z. B. S. 68, die freundliche Aufnahme am englischen Hofe; S. 116, das herzliche Geschenk *Salomon Gessners* in Zürich rechnen. Noch bemerken wir aber einen Noten-Druckfehler, welcher sich S. 115 befindet und zu vielen Missklängen Anlass geben kann. Es sind die 7 ersten Tacte des zweyten Theiles in dem *Rondeau*, welche in der Bassstimme Note für Note um eine Terz erhöht werden müssen.

Nachdem wir bis jetzt den jungen *Mozart* auf seinen Reisen an allen Orten als *Klavierspieler* bewundert sehen, so begleiten wir ihn nun auf der *vierten grossen* Reise nach *Wien*, wo ihm *Compositionen* von dem kunstsinnigen Hofe aufgetragen werden. Sie wird S. 121 u. folg. in neunzehn Briefen von dem Vater erzählt, und ausführlich erfahren wir die Entstehung des *ersten* dramatischen Werkes von *Wolfgang* (*la finta semplice, Opera buffa*), so wie die Cabale, welche gegen dasselbe gespielt wurde, um die öffentliche Aufführung zu hintertreiben. Eine *Messe* von seiner Composition entging aber diesem Schicksale; er führte sie den 7. Dec. 1768 als *dreyzehnjähriger* Knabe, bey Einweihung einer neuen Kirche, in Gegenwart des ganzen Hofes zu aller Zufriedenheit auf, und feyerte als Componist damit seinen *ersten* öffentlichen Triumph.

Die *fünfte Reise* nach *Italien*, die Wiege u. das Vaterland der schönen Künste, welche 1769 angetreten, 1781 geendet wurde, und für *Mozart* von so entschiedenem Einflusse auf seine künstlerische Ausbildung war, wird uns S. 156 u. flg. durch 75 Briefe von dem Vater, 45 von dem Sohne, ausser noch vielen, oft langen Zwischensätzen, um das Fehlende zu ergänzen, und manche Bemerkung über Kunst und Geschichte einfliessen zu lassen, bekannt. Immer gewinnen wir den lieblichen, muntern und genialen Knaben lieber, der nur in seiner Kunst lebt und webt, und schon in diesen Jahren der *Stolz* Europa's war. Auch von seinem ganz vorzüglichen *Orgelspiele* erfahren wir S. 259 die ausserordentliche Wirkung, welche er auf die Hörer hervorbrachte, und müssen nochmals bedauern, nichts in dem Werke zu finden, wodurch er alle diese grossen Schwierigkeiten *überwinden* lernte. Denn ist auch *Mozart* unbestritten eins der grössten Genies *aller* Zeiten; so muss man doch das *Mechanische* einer Kunst erst erlernen, und je sicherer und fester *Mozart* in *Ueberwindung* des Technischen war, desto mehr muss man auch bedauern, den Weg nicht zu erblicken, welchen er einschlug, um auf *diese* Höhe zu gelangen. Um aber selbst urtheilen zu können, welche Höhe er schon als Knabe erreichte, theilen wir von Seite 171 eine Probe mit, die er in *Mantua* vor der ansehnlichsten Versammlung ablegte: „Er sang *prima vista* eine Arie, welche aus lauter von ihm niemals gehörten Versen bestand, mit richtigem Accompagnement. Von dem Orchester-Directeur wurden ihm zwey Gedanken auf der Violine angegeben, worüber er gleich zwey Sonaten, eine nach der andern, componirte, und selbige sehr artig in der Secunde-Stimme mitmachte. Es wurde ihm eine Violin-Stimme von einer Symphonie vorgelegt, wozu er auf der Stelle die andern Stimmen componirte. Was aber noch am meisten bewundert wird, ist, dass er zur nämlichen Zeit eine Fuge über ein ganz einfaches Thema, welches man ihm vorlegte, componirte, diese in eine meisterhafte harmonische Verbindung brachte und sie wieder so leicht auflöste, dass Alle von der Akademie darüber erstaunen mussten. Alles dieses producirte er auf dem Klaviere. Endlich spielte

er ein *Trio* von einem sehr berühmten Meister nur auf der *Violine* (?) unvergleichlich." — Wie viele der jetzigen sogenannten Meister wären im Stande, diese Prüfung, ohne der in Bologna, um Mitglied der Filarmonischen Akademie zu werden, zu gedenken, zu ihrer und anderer Zufriedenheit zu bestehen? und *Mozart* war noch nicht 14, sage *vierzehn* Jahre!

Das Aufsehen, was er in *Italien* erregte, wird genau und bis in die kleinsten Züge gehend beschrieben, und wir finden ihn immer beschäftigt, doch froh und heiter. Seine Briefe, an seine Schwester gerichtet, sprechen diese innere Heiterkeit und Zufriedenheit deutlich in jedem Worte aus. Als Beleg möge sogleich der 51ste (S. 234) dienen: „Liebe Schwester! Weil ich so lange nicht geschrieben habe, so habe ich gedacht, Deinen Verdruss oder *Verschmach* zu besänftigen mit gegenwärtigen Zeilen. Nun habe ich viel zu schreiben und zu arbeiten an meiner Oper (Mitridate). Ich hoffe, es wird alles gut gehen mit der Hülfe Gottes!"

Noch *vier* andere Reisen, nach *Mailand* (1772), *Wien* (1773), *München* (1774) u. nach *Paris* (1777), folgen nun diesen in eben solcher Form nach und gehen von S. 264—437. Die Briefe von dem Vater und zum Theil selbst von dem Sohne hätten aber ebenfalls häufige Abkürzungen verdient, in so fern besonders der Charakter des Vaters in jeder Art genau genug schon früher gezeichnet, und der Inhalt seiner Briefe oft nichts weniger, als mit der *Biographie Mozarts* zusammenhängend ist. Wir entlehnen, um diess zu beweisen, den 152sten Brief (S. 278), da seine Kürze sich dazu eignet. „Unser Beutel wird sehr leer; so wie mein Leib zunimmt und fetter wird, so wird der Beutel mager werden. Dass ich sichtbar fett werde, kannst du sicher glauben." Gewiss, solche und viele ähnliche Schreiben konnten zurückgelegt werden, und das Werk hätte dadurch gewonnen.

In der *Pariser* Reise, S. 293 u.fg., tritt *Mozart* als feuriger *Jüngling* auf, und wir sehen ihn als einen gefühlvollen Sohn, da ihn das Unglück traf, seine Mutter, mit der er die Reise unternahm, in *Paris* beerdigen zu müssen; dann als zärtlichen Liebhaber der *Aloysia Weber* *) und ihrer *Schwester*, der *Constanze*, seiner nachherigen *Gattin*. Aber von hier an bekommt auch das Buch für den *eigentlichen* Tonkünstler mehr Interesse, da seine Kritik reifer geworden und er Manches wohl von einer andern Seite ansah, als es früher der Fall war, wie z. B. die Urtheile über den Abt *Vogler*, über das sogenannte *Prima vista-spielen*, über den *Sänger Raff* und andere mehrere.

Die *zehnte* Reise 1780 (S. 457 fg.) ist die *letzte*. Er unternahm sie als *Mann* und war nun der grosse Tonmeister, den man bis jetzt bewundert und noch nicht erreicht hat; der bis an sein Ende (den 5. Dec. 1791), bis jetzt und gewiss noch bis in *späte* Jahre jeden Fühlenden entzückte, und doch, man muss es gestehen, stets mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen zu kämpfen hatte. Wir halten *diesen* Abschnitt aus dem Leben des Meisters für den merkwürdigsten; denn in dieser Periode setzte er sich selbst die Krone aufs Haupt. Denn entsprangen nicht aus ihr seine unvergänglichen *dramatischen* Werke, wo die frühern zum Piedestal dienen mussten? Gab er nicht in ihr einen *Figaro*, eine *Entführung*, einen *Don Juan*, eine *Così fan tutte*, eine *Zauberflöte*, einen *Titus*, um sich einen Tempel damit aufzubauen und als Gott darin zu wohnen? — Treulich ist zu diesem Abschnitte alles zusammengesetzt, was mehrere Andere (z. B. *Arnold*, *Rochlitz*, *Gerber*) gesammelt haben, und wer schon früher mit *Mozart* bekannt, wird wenig Neues finden, da nur einige Briefe beygebracht werden konnten. Als zu lang ausgedehnt muss man die eingeschobene Lebensbeschreibung des *ältesten Sohnes Mozarts* achten (von S. 585 bis 612), vor dessen Talent wir zwar alle Achtung haben, aber der gewiss es selbst nicht gern sieht, als *Tonkünstler* mit seinem unsterblichen Vater öfters in Parallele gesetzt zu werden.

Mozart als Künstler und Mensch macht von S. 622 den *Beschluss* des Werkes. Er wird uns in vielen Scenen oft gesprächsweise vorgeführt, und zum Theil sind seine Werke *kritisch* beleuchtet. Sämmtliche längst schon vorhandene Biographieen und Andeutungen über ihn gaben hierzu die Materialien, obgleich nicht immer die Quelle bey dem Namen genannt wurde. Wir müssen daher dieser Camee der vorhergehenden Abtheilung das *Neue* absprechen, obgleich die Zusammenstellung für *Viele* von Nutzen und Interesse seyn wird. Auf diese hier angedeutete Weise liegt das Werk vor uns. Dass es fliessend geschrieben ist, was durch die vielen Briefe, Zwischensätze und eingeflochtenen Bemerkungen um so schwerer war, weil leicht eine Art Mosaikarbeit werden konnte, glauben wir versichern zu dürfen. Für jeden Freund der Tonkunst, für jeden Verehrer Mozarts wird es bleibenden Werth behalten, da wir das Leben und Wirken des Meisters vor uns offen liegen sehen, ohne Ursache zu haben, in die Angaben Zweifel zu setzen. Die kleinen Flecken und Lücken, welche wir zu berühren für nothwendig hielten, wollen wir nicht für eigentliche *Fehler* ausgeben, sondern nur damit zeigen, *was* zu finden ist, und *wie* es uns erschien. Uebrigens durch das viele Neue, welches

*) Auffallend ist, dass bey Erwähnung dieser *Aloysia*, S. 414, eine so dürftige Notiz ganz aus Gerbers Tonkünstler-Lexikon (Siehe unter *Lange*) entlehnt und nicht einmal ihr Geburtsjahr angegeben ist. *Wir* bemerken als Nachtrag zu dieser Notiz, dass sie immer noch als Künstlerin wirkt, und 1829 bey der neuen Errichtung der deutschen Oper in Wien von dem Grafen Gallenberg als *Gesanglehrerin* angestellt wurde.

in den Briefen u. s. w. mitgetheilt ist, werden sie zum grössten Theile ganz in Schatten gesetzt.

Ueber den *Anhang* dürfen wir uns des Raumes wegen nur kurz fassen.

Zuerst finden wir ein sehr *vollständiges Verzeichniss* der sämmtlichen *Werke Mozarts* zum Theil nach *J. André's* Katalog; worin aber, zum Nutzen der Literatur, die *besten* gedruckten und gestochenen Ausgaben hätten bemerkt werden können. Hierauf folgt S. 23 fg. *Mozart und die Eigenthümlichkeit seiner Werke.* Dieser Abschnitt, der sich bis S. 176 erstreckt, geht die *Compositionen* von *Mozart kritisch* und *ausführlich* durch. Wie schwer auch immer das reine Auffassen eines Tonstückes seyn mag; so ist es doch um so viel schwerer, den *Geist* und die *Empfindung* desselben, welche in uns hervorgebracht wurde, mit Worten wieder zu geben und zu beschreiben, von so grossem u. vielfältigem Nutzen auch immer eine solche Untersuchung für jeden Kunstfreund seyn müsste. Wie diese Aufgabe *hier* gelöst wurde, ist zwar nichts weniger als verwerflich, aber auch nicht als ein *Fortschritt,* den die Kunst damit machte, anzusehen, und in der That die *leichteste* Art der Bearbeitung. Denn alles, was *Andere* geurtheilt haben, ist treulich wieder gegeben, was sogar zu *Widersprüchen* Veranlassung gibt, welche hierbey unvermeidlich sind. Dass ein *Rochlitz, Fr. Niemetschek, Gerber* u. s. w. Urtheile, welche von ihrem Geschmacke, Geiste und Kenntnissen Beweise ablegten, mit reiflicher Ueberlegung über den Meister fällten, ist *keine* Frage. Dass aber *ein* Urtheil als richtig anerkannt werden muss, ist für den, der nicht recht weiss, an *was* er sich halten soll, nothwendig, und dieses kann durch blosse *Zusammenstellung* verschiedener Meinungen nicht erreicht werden. Eben so sind Sachen, die nicht von Andern berührt wurden, *übergangen*, z. B. die Aufnahme des *Chorals:* „Ach Gott, vom Himmel sieh darein," in das Finale des zweyten Actes der *Zauberflöte.* Sodann ist nicht berichtet, was Andere nur vermuthet haben, und wo es scheint, als hätten sie doch den *richtigen* Weg getroffen. Wir meinen das *Requiem* und *Gottfr. Webers Untersuchung.* Alle die darüber gemachten Lobsprüche, welche S. 171 — 176 sich finden, müssen ihren Werth verlieren, wenn wir sie *allein* auf Mozart beziehen; denn wie viel *Süssmayer* dazu beygetragen hat, ist in der Cäcilia, VI. B., S. 193 — 230, wohl genugsam erwiesen. Dass aber *Mozart* überhaupt nicht seinen *Schwanengesang* schreiben wollte, sondern dabey an etwas anderes dachte, ist ja wohl auch unbestritten. Die bekannte *Fabel* von dem geheimnissvollen Boten (im Hauptwerke, S. 554—566) und die erwähnten Lobsprüche hätten also lieber wegfallen, oder mehr mit der Wahrheit vereint werden sollen, da *diese* Biographie noch in späten Jahren in Bibliotheken aufgesucht werden dürfte, wo alsdann keine Berichtigung mehr möglich ist. S. 176 — 181 sind die Angaben der sämmtlichen *Denkmäler, Denkmünzen, Bildnisse, Silhouetten, Gemälde* und *Büsten Mozarts* angereiht, und den *Schluss* machen zum Theil sehr *schöne Gedichte* auf den Meister der Töne, bey denen — die *Namen* der Sänger fehlen.

Die *Portraits* und einige *Notenbeylagen* sind würdige Zugaben, und der Druck ist, wie sich das schon bey *der* Verlagshandlung versteht, schön und correct.

Kurze Anzeigen.

Das Gefühl an die Vernunft. Von Dr. *Dinter. Zweyte*, unveränderte Auflage. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner. 1827.

Nachdem der würdige Verf. in leicht dahin fliessenden Hexametern das Gefühl seine Anklagen gegen die Vernunft hat vortragen und diese zum Kampfe auf Tod oder Sieg hat herausfordern lassen, lässt er im mildern Tone die Vernunft jene Anklagen widerlegen, und die richtigen Gesichtspuncte der Bestrebungen und des frommen Glaubens der Vernunft aufstellen.

— — Getrennt — schliesst der Verf., indem er die Vernunft zum Gefühle sprechen lässt, —

— sind wir Nichts, vereiniget — Alles.
Du verscheuchst mir den Frost aus meines Reiches Gefilden,
Ich dir die Nacht aus dem deinen. Wo find' ich das Bild der Vereinung?
Droben, Sonne, in dir! Auf Erden in dir, mein Melanchthon.
Bey Melanchthon's heiliger Asche, der wahrlich erkannt hat,
Was er fühlt' und gefühlt, was er erkannte, Umarmung!
Schwester, hinweg mit der Waffe! die Hand zum ewigen Frieden.

Geordneter Stoff zu Sprach- und Denkübungen. Ein Handbuch zur Uebung für Kinder in Volksschulen. Von *J. P. Schleheck*, Lehrer in Eschweiler. Aachen und Leipzig, bey Mayer. 1826. VIII und 96 S. 12. (6 Gr.)

Man sieht, dass der Vf. die hier befindlichen Wörter u. Sätze nach einem gewissen Plane zusammengestellt hat. Unter der Aufschrift: I. *Wort,* stehen Namen der Dinge, die sich in einem bestimmten Raume finden, Benennung von Theilen der Dinge in Bezug auf Ueber-, Unter- u. Neben-Ordnung. Unter der Aufschrift: II. *Satz,* A. Einzelsatz, nackter, ausgebildeter, erweiterter Satz; B. verbundene, C. zusammengesetzte Sätze. Manche Beyspiele sind nur nicht gehörig gewählt. S. 38. Der Soldat folgt dem Officier. Der Officier gehorcht dem General. Der General befiehlt dem Officier. (— Ist denn der General nicht auch Officier?) Was sind S. 57 *molsche* Aepfel? Der Verf. hat, nach seiner Versicherung, Tillich, Harnisch und Krug benutzt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des October. **262.** 1829.

Psychische Krankheiten.

Beyträge zur Erkenntniss und Heilung der Lebensstörungen mit vorherrschend psychischen Krankheits-Erscheinungen. Von Dr. *Anton Theodor Brück.* — Bevorwortet und herausgegeben von Dr. *J. D. Brandis*, Königlich Dänischem Archiater, Ritter vom Dannebrog. etc. etc. — Erstes Bändchen. — Hamburg, Druck und Verlag von Nestler. 1827. XXVI und 108 S. gr. 8. brosch. (16 gr.)

Mit vielem Vergnügen und grosser Befriedigung hat Rec. dieses geistreiche, durch Klarheit der Ideen und Eleganz der Darstellung ausgezeichnete Schriftchen gelesen. Schon der Name des ehrwürdigen Herausgebers (dem der Verf. das Manuscript aus St. Petersburg übersendete, um einen Verleger für dasselbe zu wählen) erweckte bey Rec. ein günstiges Vorurtheil; seine Erwartung wurde aber übertroffen. Mit Andeutungen über Willensfreyheit und Zurechnungsfähigkeit beginnt der Verf. seine Untersuchungen. Nachdem er die Hauptsätze einiger neuern Schriftsteller für und wider die moralische Freyheit einander gegenübergestellt und gezeigt hat, zu welcher allverdammenden Strenge die eine Ansicht, und zu welcher allentschuldigenden Milde die andere führe, erklärt er sich dahin: dass der Mensch als der „einzige Freygelassene in der Natur“ (wie Herder sich schön ausdrückt) dastehe, dass er dieses Geschenk der Freyheit auf alle Weise in sich auszubilden und von den beschränkenden Banden der Sinnlichkeit und der Welt sich zu entfesseln habe; dass er aber auch, als ein Theil der dem Gebiete der Nothwendigkeit anheim gegebenen Welt, den tellurischen Gesetzen unterthan sey. Wir ersehen hieraus, dass der Verf. als Vermittler zwischen beyden Parteyen auftritt, und bekennen, dass uns sein Versuch, die Extreme zu vereinigen, ungleich gelungener erscheint, als der ähnliche Versuch des Herrn *Groos* (vergl. Leipz. Lit. Ztg., 1828, Nr. 201.). — Er zeigt hierauf die Einseitigkeit und Unvollkommenheit in dem Verfahren der Aerzte, welche in zweifelhaften Fällen von Zurechnungsfähigkeit sich durch Kopfverletzungen, unterdrückte Ausschläge und andere körperliche Verhältnisse in ihrem Urtheile bestimmen lassen, indem nur durch wahrhaftes Individualisiren die Motive menschlicher Handlungen richtig beurtheilt werden könnten; ein Vermögen, welches freylich nur bey hoch begabten Geistern in der erforderlichen Vollkommenheit ausgebildet sey. Nur aus der klar gewordenen Idee des Menschenlebens gehe eine praktische brauchbare Ansicht von der Freyheit im anthropologischen Gebiete, worauf es hier ankomme, hervor. Wenn diese erste, einleitende Abhandlung das Interesse eines jeden denkenden Lesers in Anspruch nimmt, so beschränken sich die folgenden, der Hypochondrie und Hysterie gewidmeten, Abschnitte mehr auf das Gebiet des psychischen Arztes. Jene materiellen Empiriker, welche nur das glauben, was ihren Sinnen das anatomische Messer darlegt, und die mit der Anwendung pharmaceutischer Heilmittel die ärztliche Thätigkeit abgeschlossen wähnen; diese werden hier freylich wenig, oder vielmehr gar keine Befriedigung finden; denn der Verf. entwickelt weder neue Hypothesen über den sogenannten Sitz dieser Krankheiten, noch gibt er neue Curmethoden oder Receptformeln zu Visceralklystieren an. Um so tiefer aber fasst er das wahre Wesen derselben auf, und um so praktischer sind die aus seinen Grundansichten hervorgehenden Andeutungen über ihre Verhütung und Heilung. Er stellt nämlich die Hypochondrie und Hysterie als die Grundformen des Erkrankens aus verfehltem Leben auf, und betrachtet sie als Uebergangsglieder zwischen Körper- und Seelenkrankheiten. Abgelehnte, versagte, oder einseitige Kraftäusserung ist, wie er auf das Ueberzeugendste darthut, die Wurzel der Hypochondrie; dagegen die Hysterie hervortrete, wenn die Aufgabe des weiblichen Lebens: Empfängniss, Schwangerschaft, Geburt, Erziehung, verfehlt werde. Das einzige Präservativ- und Heilmittel aller Hypochondrie sey ein *geregelter, angemessener Wirkungskreis*; das Radicalmittel der Hysterie hingegen werde nur durch das Verhältniss einer *glücklichen Gattin und Mutter* gewonnen. — Im Anhange verfolgt der Verf. die merkwürdige Geschichte der *Rachel Herz* mit einem kritischen Blicke von seinem Standpuncte aus. — Wir sehen mit um so grösserem Verlangen einer Fortsetzung entgegen, da der Verf. auf diesem neuen Felde eine ergiebigere Quelle der Erforschung des psychischen Erkrankens überhaupt aufgefunden zu haben hofft. — Das Aeussere der Schrift entspricht vollkommen dem innern Werthe.

Geburtshülfe.

Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Franz. des Maygrier bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von *Eduard Casp. Jac. von Siebold*, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor, Privatdocenten an der Königl. Universität zu Berlin und erstem Assistenten bey der Königlichen Entbindungsanstalt daselbst. Erste Lieferung 1828. (20 gr.) — Zweyte Lieferung 1829. gr. 8. Berlin, b. Herbig. (20 gr.) (Beyde Hefte enthalten 20 Tafeln und 64 S. Text.)

Der französische Verf. suchte die vollständige Geburtshülfe durch Abbildungen zu erläutern, und Herr v. S. gibt hier dieselben Abbildungen mit sehr wenigen Abänderungen wieder. Dagegen hält Herr v. S. den Text, der fast nichts weiter als die Beschreibung zu jenen enthält, für ungenügend, band sich oft gar nicht an Maygriers Worte, sondern folgte nur der von ihm angenommenen Ordnung. Bey dieser Arbeit bezweckte der deutsche Bearbeiter noch, eine Parallele zwischen der französischen und deutschen Geburtshülfe zu ziehen, in welcher Absicht er jedem Capitel eigene Bemerkungen beyfügte, theils um die mangelhaften Ansichten M.s zu ergänzen, theils um die in den geburtshülflichen Grundsätzen beyder Nationen Statt findenden Abweichungen mehr auseinander zu setzen. Das ganze Werk soll in 8 bis 10 Lieferungen erscheinen, deren jede 8 bis 10 Tafeln nebst dem dazu gehörigen Texte enthalten soll.

In den beyden vorliegenden Lieferungen hat Herr v. S. sich allerdings sehr bemüht, den Text zu ergänzen; doch darf man noch keinesweges etwas Vollständiges erwarten. So z. B. hat derselbe, S. 41 Anmerk. 2., mehrere Fälle von getheilter, doppelter und dreyfacher Gebärmutter mitgetheilt, die jedoch fast alle im vorigen Jahrhunderte beobachtet, während von den neuern Beobachtungen nur die von *Cassan* und *Thilow* angeführt worden sind. Hier hätten noch genannt werden müssen in Beziehung auf den *uterus duplex:* der Fall in *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze; Tom. IX.* — so wie die von *Ph. F. Meckel* (Journal für anatomische Varietäten, Bd. I. St. 1. 1825). *F. Tiedemann* (Meckels Archiv u. s. w. Bd. V. Hft. I. 1819), *Carus* (Zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt phys., pathol. und therap. Abhandlungen. II. Abtheilg. 1819), *Olivier* (*Archives générales* 1825 Janv.), *Geiss* (Rusts Magazin Bd. XX. Hft. 3. 1825), *Fränkel* (*de organorum generationis deformitate rariss.* 1825) und *Ulrich* (Rusts Magaz. Bd. XXII. Hft. 3. 1826) — In Beziehung auf den *uterus triplex* die Mittheilung in *Isenflamms* und *Rosenmüllers* Beyträgen für die Zergliederungskunst, Bd. II. St. II. — und endlich in Beziehung auf den *uterus bifidus* oder *bipartitus* die Beobachtungen von *Hunkemöller* (*de vagina et utero duplici. Berol.* 1817), *Meckel* (a. a. O.), *Dumeril* und *Breschet* (Harless Rheinisch-westphälische Jahrbücher, Bd. VIII. St. III. 1824), *West* (*Archives générales de Méd.* 1824. Oct.), *Berard* (*La Clinique etc.* Bd. II. Nr. 27.) u. dergl. m.

Ungeachtet dieser und ähnlicher Mängel, welche hier namhaft zu machen der Raum nicht zulässt, hält Rec. die Bearbeitung des Maygrierschen Werkes wegen der grössten Theils sehr zweckmässigen Abbildungen nicht für nutzlos und den Preis bey der vorzüglichen äussern Ausstattung für sehr billig.

Die Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode. Von *Karl Christoph Hüter*, Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Privatdocenten an der Universität, Gehülfsarzte bey der chirurgischen Abtheilung des Landkrankenhauses, ausübendem Arzte und Geburtshelfer zu Marburg. Marburg, b. Krieger. 1828. X u. 255 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. verbreitet sich in dieser recht nützlichen, nur fast zu gedehnten Schrift über die Nachgeburtsübereilung und Nachgeburtszögerung, oder über das vorzeitige oder verspätete Lostrennen des Mutterkuchens von der Gebärmutter und Ausscheiden der Fruchthüllen oder Eyreste. Sehr mit Recht stellt der Vf. die Behauptung auf, dass es lächerlich sey, die künstliche Trennung des Mutterkuchens verwerfen oder in allen Fällen von Nachgeburtszögerungen vornehmen zu wollen, und dass man sich in diesem Betreff ganz nach den Ursachen obiger Abnormität richten müsse. Eben so verhält es sich mit dem Verfahren hinsichtlich der Nachgeburt bey Umstülpung der Gebärmutter; erst vor wenigen Tagen fand Rec. einen Geburtshelfer seit anderthalb Stunden vergeblich beschäftigt, die vollkommen umgestülpte, zusammengezogene, blauschwarze, feste und von Blut strotzende Gebärmutter, auf welcher der Mutterkuchen vollkommen fest aufsass, durch den verengerten Muttermund zu bringen, während Rec. nach Ablösung des Mutterkuchens und einer darauf folgenden geringen Blutung, wodurch die örtliche Plethora gehoben und die Gebärmutter nachgiebig wurde, die Reposition binnen zwey Minuten zu bewirken vermochte.

Das von dem Vf. angegebene Heilverfahren ist vollkommen rationell und verdient alles Lob; doch vermisst Rec. ungern mehrere nicht unwichtige, innere sowohl, als äussere Heilmittel, die in neuerer Zeit so mannichfach besprochen worden sind, und für deren Nutzen die Erfahrung zum Theil gesprochen hat. Hierher gehören 1) die innere Anwendung des *Secale cornutum*, so wie auch des längere Zeit gebräuchlich gewesenen Borax; 2) der Gebrauch der Phosphorsäure, die nach starken Blutungen in der fünften Geburtsperiode und diesen folgenden Ohnmachten, in Verbindung mit Zimmt-

tinctur so ausgezeichnet wirkt, und 5) das von *Mojon* vorgeschlagene, und von *Taroni*, *Hoffmann* u. A. m. mit unleugbarem Nutzen versuchte Injiciren kalter Flüssigkeiten in die Gefässe des Nabelstranges. Ueber das Comprimiren des Stammes der Aorta durch die Bauchdecken theilt der Vf. keine eigenen Erfahrungen mit, und erwähnt kaum das bey Atonie der Gebärmutter so vortheilhafte Auftröpfeln von Naphtha auf den Unterleib, worauf oft sogleich Contractionen der Gebärmutter folgen, weshalb dieses Mittel häufig allen innerlich anzuwendenden vorgezogen werden muss. — Möchte der Verleger dieser Schrift doch auch bald anfangen hinsichtlich des Papiers lieber mit den französischen und englischen Buchhandlungen als mit unsern deutschen Tabakshändlern zu wetteifern. —

Vermischte Schriften.

E. L. Posselts sämmtliche Werke. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Dr. *Wilderich Weick.* Stuttgart, bey Gebrüder Franckh. 1828. 1s — 4s Bdchen. 12.

Hr. Dr. *Weick*, früher Bibliothecar, jetzt Privatdocent der Geschichte zu Freyburg, ist ein talentvoller junger Gelehrter, welcher mit sehr nützlichen Gegenständen im Gebiete der geschichtlichen Wissenschaften und im Interesse vaterländischer Bestrebungen sich bewegt. Ausser einigen archäologischen, biographischen und statistischen Arbeiten, hat er um das deutsche Publicum nunmehr durch die Gesammtausgabe der Werke des unvergesslichen *Posselt* sich verdient gemacht, welcher mit grosser Gelehrsamkeit vielen Geist und mit Kräftigkeit der Darstellung Eleganz des Styles, nach Sallustischem Muster, und mit der innigsten Anhänglichkeit an gesetzliche Ordnung republicanischen Freymuth zu vereinigen wusste. Es ist erfreulich, dass ein alter Wunsch des Publicums, das Beste aus dem reichen Nachlasse dieses Mannes gesammelt zu besitzen, durch die Bemühungen des Hrn. Weick, welcher, dem Vernehmen nach, selbst grössere Opfer hierfür nicht gescheut hat, nunmehr erfüllt wird. Die bisher erschienenen Lieferungen enthalten: Die *Geschichte* der *Deutschen* und die von *Karl XII.* Hr. Weick hat denselben allerley nützliche Noten beygefügt. In der Einleitung, welche dem ersten Bande vorausgeht, ist über die Anordnung des Ganzen dieser Ausgabe Bericht erstattet. Wir haben von dem Editor auch eine bisher noch mangelnde, vollständige Biographie des berühmten Mannes zu erwarten, welche Aufgabe weder durch Gehre's seichte Arbeit, noch durch Hrn. Weicks eigene, in die Jahrbücher der Freyburger historischen Gesellschaft eingerückte, übrigens gelungene Skizze, bisher gelöst worden ist. Da wir von Posselts Schriften nur die ersten 4 Bändchen empfangen haben, so behalten wir uns einen ausführlichern Artikel über Posselt selbst und über die Ausgabe für spätere Zeit vor. Wir wünschen, dass Herr W. mit gleichem Eifer die Sache bis zu Ende führe. Ein anderes, sehr nützliches Unternehmen einer Sammlung und Commentirung der Schriften des *Joh. Geiler v. Kaisersberg*, nebst einer Biographie desselben, ist von Hrn. W. ebenfalls eingeleitet, und bald dürfte man neuerdings für Wiedererweckung eines grossen Todten ihm dankbar seyn. Gegen seine Gewohnheit hat der Verleger in Papier und Druck sich anständig gegen das Publicum bewiesen.

Staatswirthschaft.

De origine pecuniae dissertatio, quam ad veniam docendi ab amplissimo Philosophorum Ordine in Regia universitate litterarum Vratislaviensi impetrandam scripsit et die XX. mensis Februarii hora matutina X. palam defendet Ernestus Friedericus Melzer, Philosophiae Doctor. *Olsnae, typis Ludovici.* MDCCCXXVIII. 34 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. mag wohl sich einbilden, durch seine hier angezeigte, in einem sehr barbarischen und unverständlichen Latein geschriebene Probeschrift, und durch das, was er hier über die Veranlassungsgründe des Tausches und Tauschwerthes, über Gebrauchs - und Tauschwerth — von ihm durch die Ausdrücke *pretium usitatorium* und *pr. permutatorium* bezeichnet, — desgleichen über die verschiedenartigen Stoffe, welche man in frühern und neuern Zeiten bey verschiedenen Völkern und aus mancherley Gründen als *Münze* und *Geld* gebrauchte, und zum Theil noch gebraucht, der Wissenschaft einen grossen Dienst geleistet zu haben; sonst würde er sich wohl bey mancher Erörterung, z. B. der, dass der Mensch nicht schon seiner Natur nach zum Tausche geneigt sey, sondern in seinem rohen Zustande sich das, was er von fremden Gütern zu besitzen wünscht, lieber durch Gewalt als durch Hingeben anderer Güter (im Tausche) zu erwerben suche (S. 4 — 8), desgleichen der, dass auch Edelgesteine die Stelle von Tauschmitteln vertreten können (S. 13), nicht so lange aufgehalten haben. Indess, wenn wir die Wahrheit nicht verhehlen wollen, so müssen wir bemerken, dass mit seiner Arbeit wenig oder nichts geleistet ist. Sie enthält im Ganzen nichts als längst bekannte Dinge, und noch dazu meist sehr unverständlich vorgetragen. Sollte auch das, was er über die Geschichte des Geldes (S. 15 — 20) zusammengetragen hat, einigen Werth haben; so beschränkt sich dieser Werth doch am Ende nur darauf, dass man eine Compilation von allerley Nachrichten über Geldsurrogate erhält, die für die eigentliche Geldwissenschaft — wenigstens nach den dermaligen Begriffen vom Gelde —

beynahe ohne allen Nutzen ist. Wenigstens für die Nationalwirthschaftslehre ist daraus nichts zu entnehmen, weder für die Theorie, noch für die Praxis, als höchstens die indess längst bekannte Lehre (S. 31.): *Civitas ea maxime est laudanda, quae cudendi impensam minimam, qua et nummi cudi et res monetaria conservari possint, in nummorum pretium rejiciat, quum pecuniam det materiae vero pretio proximam.*

Kleine Schriften.

1. *Was hat der Staat und was hat die Kirche für Zwecke, und in welchem Verhältnisse stehen beyde zu einander?* Beantwortet von *Jul. Frey.* XII und 70 S. 1827.
2. *Das Bücherlesen,* oder *Anweisung, wie man Bücher lesen, welche man lesen und welche Zwecke man dadurch zu erreichen streben muss.* Mit Betrachtungen über Bücher, Schriftsteller u. Literatur. Von Dr. *Heinichen.* X u. 102 S. 1828.
3. *Der gegenwärtige Sultan der Türkei, Mahmud II., und seine Umgebung.* Ein biographisches Charaktergemälde. Nebst einigen Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg. VI u. 58 S. 1829.
4. *Der gegenwärtige Krieg Russlands gegen die Türkei;* oder *was will man und was gilt es?* Mit Betrachtungen über das politische Gleichgewicht in Europa, über eine Verbindung europäischer Mächte mit den Türken, über den Handel mit der Türkei, über Griechenlands Freyheit und Aegyptens Unabhängigkeit etc. Von einem diplomatischen Agenten aus der alten Schule. X und 126 S. 1829.
5. *Guter Rath eines Vaters an seine Kinder.* Eine Mitgabe durchs Leben. Herausgegeben von Dr. *Bergk.* VIII und 120 S. 1829.

So verschieden auch die Titel dieser Schriften und die Namen ihrer Verf. sind, so haben sie doch nur einen, unter seinem wahren Namen in No. 5. bezeichneten Verf.; alle sind in Leipzig und im Selbstverlage, Firma: Expedition des Europäischen Aufsehers, herausgekommen, ja alle haben auch nur einen Hauptzweck: Das *grosse* Publicum über die einzelnen, auf dem Titel bezeichneten Gegenstände zu belehren und, ohne in tiefe, gründliche Forschungen einzugehen, die Resultate solcher vorzulegen. Der Verf. ist als *helldenkender* Mann bekannt und man wird also leicht begreifen, dass er in No. 1. der Kirche keine Macht über den einzelnen Menschen und noch weniger über den Staat einräumt, so fern diese Macht die Grenzen der *reinen* christl. Lehre überschreitet. Ein besonderer Abschnitt ist dem verderblichen Mysticismus gewidmet. — Die Lehren in No. 2. sind sehr praktisch und jungen Leuten von Nutzen. Die Quellen von No. 3. fand der Vf. besonders in *Andreossy, Pertusier, Walsh* u. s. f. No. 4. hat bereits das Interesse verloren. Der Krieg hat ein Ende und der Ausgang ist nicht, wie man ihn im August (1829) erwartet hatte. Längern Werth wird No. 5. behaupten, worin der Verf. mit Wärme zu allen jungen Leuten über die Pflichten spricht, die sie gegen sich, gegen Andere zu beobachten haben, und ihnen die Erwerbung der Kenntnisse ans Herz legt, in deren Besitze sie allein auf ein dauerhaftes Fortkommen rechnen können. Ein Anhang gibt: Lehren der Weisheit von berühmten Männern.

Jugendschrift.

Hersiliens Lebensmorgen, od. Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen von *F. P. Wilmsen. Zweyte,* verbesserte und stark vermehrte *Auflage.* Berlin, Verlag der Buchhandlung von Amelang. 1822. 366 S. 8. (1 Thlr.)

In der Vorrede zur zweyten Auflage dieser Schrift bedauert der bescheidene Vf., dass er nicht durch Recensionen Winke zur Verbesserung derselben erhalten habe. Allein wenn eine Biographie in Hinsicht auf Plan und Darstellung den Beyfall der Beurtheiler verdient; so bleiben nur unbedeutende Ausstellungen über Einzelnheiten übrig, zu denen der beschränkte Raum der Literaturzeitungen nicht hinreicht. Fast möchte es scheinen, als hätte der Vf. von den Scenen aus der frühesten Kindheit mehr aufgenommen, als das Gedächtniss in diesem Alter zu bewahren pflegt. Mancher Vorfall, z. B. der S. 57 f. erzählte, hätte, unbeschadet des Zusammenhanges, wegbleiben können, weil die in der Schilderung vorkommenden Worte: „sie hing nun zwischen den Sprossen der Leiter in einer höchst schmerzlichen Stellung," kein ansprechendes Bild erwecken. Wenn, S. 86, die Tante Hersiliens so geschildert wird: „ob sie gleich das viele Lernen für Mädchen sehr unzweckmässig hielt und oft über die Gelehrsamkeit spottete, welche die Mädchen aus der Schule in die Küche brächten;" so dürfte diese einseitige Aeusserung wenigstens für schwächere Denkerinnen gefährlich seyn. Uebrigens zeugt das Werkchen von dem Tiefblicke des Vf. in das weibliche Gemüth. Die psychologische Entwickelung der, aus Eitelkeit hervorgehenden, Verirrungen u. der gemüthliche Ton der Erzählung, welcher nicht leicht ein fühlendes Gemüth ungerührt lassen wird, macht die Schrift zu einem wirksamen Heilmittel. Würde auch Rec. in den beygefügten Gedichten zum Theil eine andere Wahl getroffen haben, weil ihm manches Einzelne sich weniger durch Reinheit der religiösen Ideen und poetischen Gestalt auszuzeichnen schien; so ist doch diese Blumenlese im Ganzen eine sehr ansprechende Lectüre für Geist und Herz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des October. 263. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Die Frequenz auf der hiesigen Universität ist fortwährend im Steigen; namentlich aber befinden sich gegenwärtig mehr ausländische Studirende hier, als zu irgend einer frühern Zeit. Durch den Abgang des Professors *Eichhorn* aus Göttingen sind viele Juristen bewogen worden, hierher zu kommen, während sie sich sonst mehr dem Süden zuwandten. — Die besuchtesten Vorlesungen im gegenwärtigen Semester sind, wie man vernimmt, in der theologischen Facultät: die der Herren *Neander*, *Marheinecke* und *Schleiermacher*; in der juristischen: die der Herren *von Savigny* und *Gans*; in der medicinischen: die der Herren *Link* und *Rudolphi* und in der philosophischen: die der Herren *Böckh*, *Hegel* und *Ritter*.

Seine Maj. der König hat den bisherigen ausserordentlichen Professor der Rechte an der Universität zu Breslau, Dr. *Karl Witte*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät; so wie auch den bisherigen Professor am bischöflichen Seminar zu Mainz, Dr. *Heinrich Klee*, zum ordentlichen Professor in der katholisch-theologischen Facultät der königlichen rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn ernannt, und die für beyde darüber ausgestellten Patente Allerhöchstselbst vollzogen.

Ebenfalls hat Se. Maj. der König den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Königsberg, Dr. *Neumann*, zum ordentlichen Professor der Physik und Mineralogie in derselben Facultät ernannt und das für ihn ausgefertigte Patent selbst vollzogen. — Desgleichen hat Se. M. dem Componisten *Ferdinand Ries* aus Bonn, für die von ihm durch den Musikhändler *Peters* in Leipzig zu veranstaltende Ausgabe der von ihm in Musik gesetzten Oper: „*die Räuberbraut*," ein Privilegium gegen den Nachdruck ertheilt.

Die letzten russischen Blätter enthalten über die Reise des Freyherrn *von Humboldt* und seiner beyden Begleiter, der Herren Professoren *Rose* und *Ehrenberg*, nach Moskau und Kasan, sehr ausführliche Berichte. In Moskau wurde der berühmte Reisende bey seinem Eintritte in die dasige Universität von dem Curator und den Professoren feyerlich empfangen, und ihm das Diplom als Ehrenmitglied derselben überreicht. Bey allen Besuchen, die der gefeyerte Gast in den wissenschaftlichen Anstalten machte, ward derselbe, wie überall, wo er sich zeigte, mit grosser Auszeichnung aufgenommen. — Ein gleicher ehrenvoller Empfang ward ihm in Kasan: auch hier erhielt er das Diplom eines Ehrenmitgliedes der Universität aus den Händen des zeitigen Rectors. Nach einem glänzenden Gastmahle bey der tatarischen Kaufmannschaft und dem Curator der Universität verliess Freyherr von Humboldt die alte Tatarenstadt, um seine Reise mit seinen beyden Gefährten weiter fortzusetzen.

Am 3. July hielt die königl. Akademie der Wissenschaften ihre jährliche öffentliche Sitzung zum Andenken ihres Stifters *Leibnitz*, welche der Secretair Herr *Encke* eröffnete, wobey er die im verflossenen Jahre erfolgte Erwählung der Freyherren *v. Hormayr* in München und *Hamacker* in Leyden zu Correspondenten der historisch-philolog. Classe der Akademie bekannt machte. Der Secretair der physical. Classe, Herr *Erman*, zeigte an, dass die Classe den Termin zur Beantwortung der im Jahre 1827 gegebenen Preisfrage, über die Classification der Insecten-Larven, noch auf die folgenden zwey Jahre hinaus, bis zum 31. März 1831, verlängert habe. Hierauf las Herr *Wilken* über das Verhältniss der Byzantiner zu den Russen, und Hr. *Ritter* über Alexanders Heereszug nach Indien.

Aus München.

Der geheime Hofrath Dr. *Maurer* hier, welcher einen Ruf nach Göttingen unter glänzenden Bedingungen erhalten hatte, wird durch die Fürsorge Sr. Maj. des Königs bey unserer Hochschule verbleiben. Derselbe ist auch kürzlich von der historischen Classe der Akademie der Wissenschaften an *Westenrieders* Stelle zum ordentlichen Mitgliede gewählt worden.

Aus Stuttgart.

Der König von Würtemberg hat der Buchhandlung Duncker und Humblot in Berlin gegen den Nachdruck der in ihrem Verlage erscheinenden 12. Ausgabe

von „*Heinsius* kleiner theoretisch-praktischer Deutscher Sprachlehre“ — und der Buchhandlung Hoffmann und Campe in Hamburg gegen den Nachdruck der in ihrem Verlage erscheinenden „Sammlung der Schriften von *Ludwig Börne*,“ in acht Bänden, Privilegien für das Königreich Würtemberg auf die Dauer von sechs Jahren verliehen.

Aus Göttingen.

Auf der hiesigen Universität befinden sich im gegenwärtigen Sommer-Semester 1264 Studirende, und zwar 734 Inländer und 530 Ausländer. Im letzten Winter-Semester waren 1386 Studirende vorhanden; es gingen 415 ab und 293 kamen hinzu, mithin hat sich die Anzahl um 122 vermindert, und zwar um 25 Inländer und 97 Ausländer.

Aus Breslau.

Des Königs Majestät hat dem ordentlichen Professor in der evangelisch-theologischen Facultät der hiesigen Universität, Dr. *v. Coelln*, das Prädicat eines Consistorial-Raths beygelegt, und das für ihn ausgefertigte Patent Allerhöchstselbst vollzogen.

Aus St. Petersburg.

Bey seiner Anwesenheit in *Moskau* und dem Besuche der dortigen Universität ward Herr Baron *von Humboldt* von dem Leibarzte, Hrn. Staatsrath *v. Loder*, bey dem er einst Anatomie gehört hatte, in das anatomische Cabinet geführt, welches durch seine vielen kostbaren Präparate die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zieht. Von hier begab sich der hochgefeyerte Reisende in die Universitäts-Bibliothek, woselbst der Prof. der Chemie und Bibliothekar *Reiss* ihm ein Exemplar von der Einrichtung der Bibliothek überreichte, und ihm die Manuscripte und Incunabeln wies. Aus der Bibliothek begab er sich in das chemische, physische und technologische Cabinet, und besah das Herbarium, stets in Begleitung derjenigen Professoren, welche bey diesen verschiedenen Hülfsmitteln des Studiums vorstehen.

Die Anzahl der Studirenden auf der finnländischen Universität *Helsingfors* hat im letztverflossenen Frühlings-Halbjahre 471 betragen, von denen 70 Theologie, 60 die Rechte und 19 Medicin, die übrigen Philosophie, Philologie, Mathematik und Cameral-Wissenschaften studiren. Während des nunmehr abgelaufenen akademischen Jahres sind überhaupt 65 Studirende bey der Universität eingeschrieben worden, und dagegen von derselben 127 abgegangen.

Erklärungen über einen angeblichen literarischen Raub.

A.

Hr. Repetent J. W. J. *Braun* in Bonn hat gegen mich eine Schmähschrift ausgehen lassen, in welcher es ihm gefallen hat, meine schriftstellerischen Leistungen vor sein Forum zu ziehen. Da er, wie es scheint, keinen Freund finden konnte, der ihm Materialien mitgetheilt hätte, um meine Arbeit über die kleineren Propheten herabwürdigen zu können; so ergreift er den Ausweg, diese Schrift übermässig zu loben, und dann die Vermuthung hinzuwerfen, dass sie wohl dem sel. *Dereser* angehören und von mir aus seinem Nachlasse entwendet seyn möge. Desto glücklicher war er rücksichtlich meiner Schrift über die pseudoisidorischen Decretalen, in welcher er mir eine Menge von Plagiaten nachzuweisen bemüht ist. Leider ist ihm jener Kunstgriff missglückt, da meine Collegen, die HH. *Middeldorpf* und *Unterholzner*, zufällig mit der Entstehung meiner Arbeit über die kleineren Propheten sehr genau bekannt sind, und durch ihre Erklärungen, welche gleichzeitig mit dieser erscheinen werden, den schändlichen Verdacht, den Hr. B. anzuregen versucht hat, vollständig niederschlagen werden. Was aber meine Dissertation über die pseudoisidorischen Decretalen betrifft, so bemerke ich, dass dieselbe unter äussern dringenden Umständen, die auf der hiesigen Universität nicht unbekannt sind, in sehr kurzer Zeit abgefasst werden musste, und dass ich mich bey ihrer Abfassung hinsichtlich des Allgemeinen und als entschieden Betrachteten grösstentheils an meine Collectanеen hielt, die ich für eine künftige grössere Arbeit über die pseudoisidorischen Decretalen anzulegen angefangen hatte. Ich darf daher von der Billigkeit des literarischen Publicums erwarten, dass es bey der Beurtheilung meiner wissenschaftlichen Arbeiten nicht jene Dissertation, und noch weniger Hrn. B.'s Schmähschrift zum Maassstabe nehmen werde. Uebrigens freut es mich, der Versuchung zu einer ungrossmüthigen Wiedervergeltung durch den glücklichen Umstand enthoben zu seyn, dass von Hrn. B. gar keine schriftstellerischen Leistungen mir bekannt sind, die ich vor mein Forum ziehen könnte: ein Umstand, der dadurch auffallend wird, dass in Breslau, wo sich Hr. B. seine theologische Doctorwürde geholt hat, nach den bestehenden Universitäts-Statuten die Abfassung einer Dissertation und öffentliche Vertheidigung derselben die unerlässliche Bedingung einer *gültigen* Doctorpromotion ist.

Breslau, den 28. Aug. 1829.

Prof. Dr. Theiner.

B.

Hr. J. W. J. *Braun*, Repetent zu Bonn, hat in einer Flugschrift: *Ueber die schriftstellerischen Leistungen des Herrn Dr. Anton Theiner* (Bonn, 1829. 8. S. 58 ff.) die Vermuthung aufgestellt, der Commentar des Hrn. Dr. Th. über die zwölf kleinen Propheten „*sey aus dem literarischen Nachlasse des seligen Dereser entstanden.*“ Da ich zufällig von dieser Angelegenheit vollständig unterrichtet bin, so glaube ich es dem wissenschaftlichen Publico und Hrn. Dr. Th. schuldig zu seyn, diese öffentlich vorgetragene Vermuthung auch öffentlich als eine nichtige und durchaus falsche zu bezeichnen. Hr. B. fragt: „*wie konnte Hr. Th. so bald nach*

*Dereser's Tode als dessen Fortsetzer mit einem Werke ans Licht treten, dem man gewissermaassen (!!!) auf jeder Seite das nonum prematur in annum *) ansehen kann?*" Antwort: weil das in Rede stehende Werk von Hrn. Th. geraume Zeit *vor* D.s Tode schon vollständig ausgearbeitet war, so konnte es bald *nach* D.s Tode ans Licht treten. Längst vor D.s Tode hat Hr. Th. mir die ganze Handschrift seines für mich interessanten Buchs mitgetheilt. Der Gedanke, dasselbe als eine Fortsetzung des D.schen Werkes zu bezeichnen, lag, nachdem D. gestorben war, nicht fern, und es wurden deshalb auch der Varrentrappschen Buchhandlung Anträge gemacht, worauf dieselbe aber nicht eingegangen ist. Wenn also Hr. B. dem Werke Vollendung und auch gewissermaassen (!) das *nonum prematur in annum* ansieht, so gebührt dieser Ruhm allein Hrn. Th., und der sel. D. hat daran gar keinen Antheil. Der Nachlass D.s wurde gesetzmässig von den Behörden versiegelt, und später sind seine Papiere von dem Executor testamenti, Hrn. Präl. u. Domh. Neander, in Gegenwart eines am hiesigen Orte wohnhaften Miterben, Namens Lucas, verpackt und sämmtlich an den Mit-Executor, Hrn. Regierungsregistr. Gullemann in Würzburg, geschickt worden. — Die zweyte Frage des Hrn. B.: *„was bewog denselben* (Th.), *zu einem Werke von solcher Bedeutung gar keine Vorrede zu schreiben?*" weiss ich freylich nicht anders zu beantworten, als dass es Hrn. Th. so gefallen haben muss. So wenig aber eine Vorrede die Authenticität einer Schrift zu beglaubigen vermag, eben so wenig kann wohl der Mangel einer Vorrede den Beweis enthalten, dass dieselbe gestohlen sey. So würden wir auf den Umstand allein, dass Hr. B. seiner Flugschrift keine Vorrede zugegeben hat, die Vermuthung, dass er die Materialien zu diesen Blättern nicht selbst herbeygeschafft, sondern in Bonn und Breslau zusammengelesen habe, zu gründen, Bedenken tragen. — Dass die Vermuthung, Hr. Th. habe das Buch nicht selbst geschrieben, *„in Schlesien ziemlich allgemein*" sey, hat sich Hr. B. aufheften lassen, vermuthlich von Jemanden, der daran verzweifelt, mit Hrn. Th. im Wissenschaftlichen gleichen Schritt zu halten. Sobald Hr. B. öffentlich diejenigen Männer namhaft gemacht haben wird, welche in Schlesien die Autorschaft des Hrn. Th. bezweifeln, will ich ihm ganz achtbare Namen von Gelehrten der Provinz nennen, welche überzeugt sind, dass Hr. Th. dieses Buch wirklich geschrieben habe, und noch andere schreiben könne und werde. — Auf die der Wahrheit zuwiderlaufende Erklärung des Buchhändlers Hrn. *Teubner: „Dieses Werk sey nicht blos dem Namen, sondern dem Inhalte nach eine Fortsetzung des Dereserschen Bibelwerkes — denn auch dieser 5te Theil stamme von D. und zwar aus seinem Nachlasse, mit Einflechtungen von Hrn. Th. hin und wieder,*" scheint Hr. B. selbst kein Gewicht gelegt zu haben, weil er sich sonst, bey einer solchen *ausdrücklichen Erklärung*, alle seine *Vermuthungen* ersparen konnte. Auffallend aber und zur sittlichen Würdigung des Hrn. B. beachtenswerth ist der Umstand, dass er dessenungeachtet von dieser Erklärung Gebrauch gegen Hrn. Th. macht und dabey ganz mit Stillschweigen übergeht, wie Hr. T. jene Anzeige in öffentlichen Blättern längst zurückgenommen und für irrig erklärt hat. — Hoffentlich wird das Gesagte hinreichen, um den wissenschaftlichen Männern, an deren Achtung Hrn. Th. allein liegen kann, eine unwürdige literarische Zwischenträgerey in ihrem wahren Lichte zu zeigen.

Breslau, den 19. Aug. 1829.

Dr. Middeldorpf,
Prof. der Theologie u. Consistorial-Rath.

*) Diess soll, nach einem freyen Gebrauche, den Hr. Braun von der bekannten lateinischen Redensart, freylich mit Widerstreben der Grammatik, macht, so viel heissen, als: ein Werk, dem man ansieht, dass es das Ergebniss langer Forschungen ist.

C.

Herr Rep. J. W. J. *Braun* in Bonn sagt (Ueber die schriftstellerischen Leistungen des Herrn Dr. Anton Theiner u. s. w. Bonn, 1829. S. 58) in Beziehung auf des Hrn. Th. gelehrte Arbeit über die kleineren Propheten: „Und wirklich finden wir, dass der Verf. der Erklärung der kleineren Propheten, welche wir unter dem Namen des Hrn. Th. besitzen, so genau mit dem Geiste *Dereser's* sich vertraut gemacht, dessen Weise zu exegesiren in einem solchen Grade bis in die feinsten Züge und Nüancirungen der Gedanken und Sprache sich zu eigen gemacht, ja selbst die immer grössere Vollendung, die sich in der Reihenfolge der Dereserschen Werke bey genauer Betrachtung herausstellt, zu erreichen gewusst hat, kurz, dass derselbe so ganz Geist und Seele D.s in diesem Werke geworden ist: dass man nur aus dem Gesichtspuncte einer ans Wunderbare grenzenden gelehrten Wahlverwandtschaft, wie sich dieselbe nicht einmal bey Ottilien gegen Eduard zeigt, diese Erscheinung genügend erklären kann." Die in diesem Lobe enthaltene Andeutung eines an dem Dereserschen Nachlasse verübten Diebstahls wird alsdann weiterhin noch klarer ausgesprochen. Dagegen fühle ich mich nun aber zu der Erklärung aufgefordert, dass ich vollkommen überzeugt bin, dass D. an dieser Arbeit gar keinen Antheil hat. Schon ein Jahr vor D.s Tode wusste ich, dass Hr. Th. mit den kleineren Propheten beschäftigt war, und hatte die Handschrift, welche mehrmals überarbeitet, und immer wieder von Neuem abgeschrieben wurde, theilweise bey ihm gesehen. Während der Zeit war unter uns oft über die Art und Weise gesprochen worden, wie dieses Werk ans Licht treten sollte, und es wurde beschlossen, die Schrift dem sel. D., der doch wahrscheinlich nicht selbst zur Bearbeitung der kleineren Propheten kommen würde, zur Vervollständigung seines Bibelwerkes anzubieten. Inzwischen zögerte Hr. Th., weil er nicht gewiss wusste, ob sein Anerbieten den von ihm hochverehrten D. nicht doch vielleicht verletzen könnte. D.s Tod überhob ihn dieser Verlegenheit. Natürlich rieth ich nun, die Arbeit der Varrentrappschen Buchhandlung zum Verlage anzubieten; auch übernahm ich es, selbst an sie zu schreiben. Mein Brief, den ich zwey Tage nach D.s

Tode abschickte, blieb unbeantwortet, und so kam das Buch in die Hände des gegenwärtigen Verlegers, der es zweckmässig fand, die Meinung zu erregen, als sey das von ihm verlegte Werk die Arbeit des berühmteren D., und sich späterhin durch ein angebliches Missverständniss gegen mich entschuldigen wollte, zu dem ich wahrlich nicht die entfernteste Veranlassung gegeben hatte.

Breslau, den 30. Aug. 1829.

Dr. Unterholzner,
Prof. der Rechte.

Ankündigungen.

Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.
(Conversations-Lexikon.)
In zwölf Bänden.
Siebente Original-Auflage.
(*Zweyter durchgesehener Abdruck.*)

Die rege Theilnahme des Publicums hat einen neuen Abdruck der *siebenten, vermehrten und verbesserten Originalauflage* des Conversations-Lexikons in *Grossoctav* mit *grosser Schrift* und auf *gutem* Papiere nöthig gemacht, worüber ausführliche Ankündigungen in allen Buchhandlungen zu bekommen sind. Die ersten vier Bände werden zu Ende des nächsten Monats October ausgegeben. Für die folgenden sind, ohne die Zeit der Erscheinung im Voraus bestimmen zu wollen, solche Maassregeln genommen worden, dass das Ganze binnen Jahresfrist beendigt seyn kann.

Es gelten für die verschiedenen Ausgaben folgende *Pränumerationspreise:*

No. 1., auf weissem Druckpap., 15 Thlr., od. 27 Fl. Rh.
No. 2., auf gutem Schreibpap., 20 Thlr., od. 36 Fl. Rh.
No. 3., auf extrafeinem Velinpapiere, 36 Thlr., od. 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreyen Briefen an den unterzeichneten Verleger wenden und den Betrag ihrer Bestellung gleich beyfügen, erhalten auf *sechs* Exemplare *ein siebentes* als Freyexemplar.

Leipzig, den 1. September 1829.

F. A. Brockhaus.

So eben ist bey mir fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Jahrbücher für Anthropologie und zur Pathologie und Therapie des Irrseysns. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. *Fr. Nasse.* 1ster Band, mit 1 Abbild. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Diese Jahrbücher erscheinen statt der 1818—1826 bey mir herausgekommenen Zeitschrift für Anthropologie. Aus nachstehendem Inhalte wird man ersehen, dass dieser Band sehr viel wichtige Abhandlungen enthält: 1) Ueber den Begriff des Charakters in seiner allgemeinsten anthropologischen Bedeutung, von H. Ritter. 2) Grundriss der Psychiatrie in ihrem theoretischen und praktischen Theile, von Eschenmayer. 3) Rhapsodische Gedanken über Seelenstörung und über Theosophie, demnach über rein-christlichen Geist in der Heilkunde, von Pitschaft. 4) Psychologische Fragmente, von Hohenbaum. 5) Krankengeschichten von Irren, von Schneider. 6) Krankengeschichten und Leichenöffnungen Irrer, von Amelung. 7) Complication von Verrücktheit und Hypertrophie des Herzens, von demselben. 8) Fall von *mania acuta epileptica ex iracundia,* von demselben. 9) Zur pathologischen Anatomie des Gehirns, von Bergmann. 10) Ueber die Gemüths- und Geistes-Eigenschaften der Irren, von Nasse. 11) Gegen Herrn Hofrath Dr. Clarus in Leipzig, von demselben. Leipzig, im Septbr. 1829.

Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. Heinr. Lengs Jahrbuch aller neuen
wichtigen Erfindungen und Entdeckungen

sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthschaft. Mit Berücksichtigung der neuesten deutschen, französischen und englischen Literatur. 5ter Jahrg. Erfindungen von 1826. 726 Seiten stark. 12. 2 Thlr. (Wird jährlich regelmässig fortgesetzt.)

Die Wichtigkeit dieses Jahrbuches für alle Gebildete, sein Umfang und seine Vollständigkeit, die treffliche Einrichtung und Anordnung desselben und die seltene Mannichfaltigkeit der hier benutzten Quellen ist schon an andern Orten oft genug anerkannt und gerühmt worden, als dass nochmalige Wiederholung desselben nöthig wäre. Deshalb ist es hinreichend, auf die vielen, ohne alle Ausnahme höchst rühmlichen, Recensionen hinzuweisen, deren es sich erfreut hat: Hallesche Lit. Ztg. 1825. No. 207. 1827. Erg. Bl. No. 120. — Schnee, landwirthsch. Zeitung 1825. 1stes — 1828. No. 30. — Allgemeine Handelszeitung 1826. No. 46. — Blätter f. literarische Unterhaltung. 1827, No. 126. — Jenaer Lit. Zeit. 1827. — Mitternachtsblatt 1828. No. 205. — Becks Repertor. 1828. II. 6. — Die Pariser Revue encyclopédique (Mayheft 1826) erklärt dieses Jahrbuch für das planmässigste und vollständigste Werk dieser Art in Europa.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 264.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1829 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 19. Oct. festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

I. Sprachkunde. 1) *Morgenländische Sprachen. Sanskrita-Sprache. Rosenmüller,* Dr. E. F. K., P. O., Fortsetzung der Erklärung der Episode von der Sündfluth aus dem Mahâ-Bhârata herausgeg. v. *Bopp. Arabische Sprache. Rosenmüller,* Dr. E. F. K., P. O., die Anfangsgründe, nach s. Institutt. ad fundamenta ling. arab. 2) *Abendländische Sprachen. a) Aeltere Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller. Beck,* Dr. C. D., P. O., über Xenophons griechische Geschichte. *Hermann,* G., P. O., üb. des Aeschylus Agamemnon. *Frotscher,* Mag. K. H., üb. den Panegyrikus des Isokrates. *Erklärung römischer Schriftsteller. Beck,* Dr. C. D., P. O., üb. Cicero's Brutus oder von berühmten Rednern. *Rost,* F. W. E., P. E., üb. des Plautus Aulularia. *Nobbe,* K. F. A., P. E., üb. auserlesene Briefe des Cicero an den Atticus. *Frotscher,* Mag. K. H., üb. ausgewählte Gedichte des Properz. *Forbiger,* Mag. A., über Virgil's Gedicht vom Landbaue. *Jahn,* Mag. J. C, üb. ausgewählte Elegien des Tibull. *) *Philologische Uebungen. Beck,* Dr. C. D., P. O., Sem. phil. Direct., philologisch-kritische Uebungen im kön. philolog. Seminarium, u. didaktische. *Hermann,* G., P. O., Uebung. der griech. Gesellsch. *Rost,* F. W. E., P. E., Uebung. im Latein-Schreiben und Disputiren. *Weiske,* B. G., P. E., philolog. Uebung. der Lausitz. Gesellsch. *Nobbe,* K. F. A., P. E., Uebung. der latein. Gesellsch. im Schreiben u. Sprechen. *Küchler,* K. G., P. E., Uebung. im Latein-Schreiben u. Disputiren. *Frotscher,* Mag. K. H., kritische u. didakt. Uebung. der latein. Gesellsch., vorzüglich üb. die Werke d. Cicero u. Livius. *Forbiger,* Mag. A., Uebung. im Latein-Schreiben u. Disputiren. *b) Neuere Sprachen. Deutsche Sprache. Kerndörffer,* Mg. H. A., Lect. publ., Theorie d. Declamation m. erläuternden Beyspielen aus deutsch. Classikern, unt. Benutzung s. Handb.: Teone. *Ders.,* Anleit. zu declamator. Ueb., f. künftige Religionslehrer, n. s. Lehrb.: Anleit. z. gründlichen Bildung d. declamator. Vortrags f. geistliche Beredtsamkeit, auch f. Studirende aus andern Facultäten. *Ders.,* Anleit. z. schriftlichen Vortrage, in eigenen freyen Ausarbeit. *) *Gesellschaft für deutsche Sprache u. Literatur. Vogel,* Mag. E. F., J. U. B. *Französische Sprache. Beck,* Mag. J. R. W., P. u. Lect. publ., üb. die Idiotismen d. franz. Sprache, Fortsetz., vorzüglich üb. d. Verbum u. Adiectivum. *Ders.,* Erklärung d. Orestes von Voltaire, in franz. Spr., u. Vergleichung m. ähnlichen Trauerspielen älterer u. neuerer Dichter. *Dümas,* T., üb. franz. Sprache u. Literatur. *Italienische Sprache. Rathgeber,* Mag. F. A. C., Lect. publ., Anfangsgründe n. J. G. Keils Grammat., verbund. m. Goldoni's Bugiardo (d. Lügner, il bugiardo, ein Lustspiel von Goldoni, m. Anmerkk. u. Wörterb.) *Ghezzi,* J. B., Erklär. d. Divina Commedia d. Dante Alighieri. *Spanische Sprache. Rathgeber,* Mag. F. A. C., Lect. publ., Anfangsgründe nach Conr. Lüdgers theoret. prakt. Lehrgebäude d. span. Sprache.

II. Geschichte. Encyklopädie und Methodologie der historischen Wissenschaften. Hasse, F. C. A., P. O., n. Wachlers Einleit. in das histor. Studium, in dessen Lehrb. d. Gesch. 1) *Allgemeine Welt- u. Völkergeschichte. Beck,* Dr. C. D., P. O., Universalgesch. d. Mittelalters u. der neuern Zeit, vom Untergange des weström. Kaiserth. 476 bis jetzt, kritisch-pragmatisch, n. s. Entwurfe. *Wachsmuth,* W., P. O., allgem. Weltgesch., n. s. Grundrisse. *Flathe,* Mag. J. L. S., Gesch. d. Mittelalters. 2) *Besondere Geschichte. Weisse,* Dr. C. E., P. O., deutsche Gesch. n. s. Sätzen. *Wachsmuth,* W., P. O., Gesch. d. deutschen Volks u. Reiches. *Ders.,* Gesch. der Verfassungen in den altgriechisch. Staaten. *Ders.,* Gesch. d. 18. Jahrh. *Hasse,* F. C. A., P. O., deutsche Gesch., n. Pölitz: Das deutsche Volk u. Reich. *Flathe,* Mag. J. L. F., Gesch. d. polit., religiös. u. wissensch. Lebens d. Griechen. *Vogel,* Mag. E. F., J. U. B., Forts. d. Vorträge üb. d. neuere deutsche Gesch., nach Mannerts Compendium d. deutsch. Gesch. *Gläser,* Mag. C. W., deutsche Gesch. m. Rücksicht a. Mannerts Comp. d. deutschen Gesch. *) *Historische Uebungen. Wachsmuth,* W., P. O., im Schreiben und Disputiren üb. histor. Gegenstände. *Hasse,* F. C. A., P. O., Uebung. d. histor. Gesellsch. 3) *Literärgeschichte. Hermann,* G., P. O., Gesch. d. Literatur b. d. Griechen. *Seyffarth,* G., P. E., Gesch. d. altägyptisch. Literatur seit den ältesten Zeiten bis a. unsere Tage, m. besond. Darstellung u. Prüfung d. verschied. hieroglyphischen Systeme u. Entdeckk. in neuerer Zeit. 4) *Alterthumskunde. Wachsmuth,* W., P. O., griech. Alterthümer. *Weiske,* B. G., P. E., Archäologie d. Kunst. *Seyffarth,* G., P. E., die wichtigsten Abschn. d. biblisch. Alterthumsk., welche durch d. ägyptische Alterth. erläutert werden. *Theile,* Dr. K. G. W., P. E., heilige Alterthümer d. Hebräer. 5) *Geographie. Forbiger,* Mag. A., alte Geographie. *Jahn,* Mag. J. C., Gesch. d. Geographie b. den Griechen u. Römern.

III. Philosophie. Encyklopädie der Philoso-

phie. Weisse, C. H., P. E., nebst Uebers. d. Gesch. d. Philosophie. *Geschichte der Philosophie. Krug*, W. T., P. O., Gesch. d. alten Philos. v. Aristoteles an, n. s. Lehrb. *Weisse*, C. H., P. E., s. Encyklopädie. *Philosophischer Cursus. Krug*, W. T., P. O., zweyte Abtheil., Aesthetik, Natur-, Staats- u. Völkerrecht, Moral u. Religionsphilosophie, n. s. Handb. *Einzelne Theile der Philosophie.* 1) *Metaphysik. Michaelis*, Mag. C. F., Metaphysik. 2) *Anthropologie. Heinroth*, Dr. J. C. A., P. O., n. s. Lehrb. *Lindner*, Dr. F. W., P. E., s. systemat. Theol. *Richter*, H. F., P. E., praktische Anthropologie. *Michaelis*, Mag. C. F., psychische Anthropologie. 3) *Religionsphilosophie. Weisse*. C. H., P. E., oder speculative Theol. 4) *Moral. Clodius*, C. A. H., P. O., d. allgem. u. besond. Sittenlehre. 5) *Rechtslehre. Schilling*, Dr. F. A., P. O. des., Naturrecht, n. v. Gros Lehrb. d. philosoph. Rechtswissensch. od. des Naturrechts. *Richter*, H. F., P. E., philos. Natur-, Staats- u. Völkerrecht, n. s. Sätzen. *Werner*, W. E., J. U. B., Natur- u. Völkerrecht, n. s. Sätzen. 6) *Aesthetik. Clodius*, C. A. H., P, O., nebst einer Theorie d. Dichtkunst u. d. andern schönen Künste. *Weisse*, C. H., P. E., Aesthetik und Theorie d. schönen Künste. *Michaelis*, Mag. C. F., Aesthetik u. Theorie d. Künste. *) *Rhetorik. Frotscher*, Mag. K. H. 7) *Pädagogik und Didaktik. Lindner*, Dr. F. W., P. E., nebst einer Anleit. z. Katechisiren, u. zur zweckmässigen Führung der verschiedenen Schulämter. *Plato*, G. J. K. L., P. E., Didaktik. *) *Philosophische Uebungen. Weiske*, B. G., P. E., mit den Lausitzern.

IV. Staatswissenschaften. Encyklopädie d. Staatswissenschaften. Bülau, Mag. F., J. U. B. *Cursus der gesammten Staatswissenschaften. Schellwitz*, Dr. H., Schluss d. Cursus, Statistik, positiv. europ. Staatsrecht, u. prakt. europ. Völkerr. i. Verbind. m. d. Gesandtschaftskunde. *Cursus der Statistik. Hasse*, F. C. A., P. O., letzter Thl., Statistik d. europ. Staaten v. 2. u. 3. Range. *Gläser*, Mag. C. W., Einleit. in d. Statistik von ganz Europa überh. in diesem Halbj., als auch besond. die der Reiche Russland, Türkey, Dänemark u. Schweden. *Politik. Pölitz*, K. H. L., P. O., n. s. Grundrisse zu encyklopäd. Vorträgen üb. d. gesammt. Staatswissensch. *Volks- u. Staatswirthschaftslehre. Pölitz*, K. H. L., P. O., n. dems. Grundrisse. *Bülau*, Mag. F., J. U. B., Staatswirthschaftslehre. *Ursprung und Fortbildung der heut. europäischen Staatsformen. Bülau*, Mag. F., J. U. B. *Polizeywissenschaft. Pölitz*, K. H. L., P. O. *Stieglitz*, Mag. C. L., J. U. B., Polizeyrecht u. Polizeywissenschaft. *Finanzwissenschaft. Bülau*, Mag. F., J. U. B., Darstellung der königl. sächs. Finanz- und Steuerverfassung.

V. Mathematik und Astronomie. Brandes, H. W., P. O., Forts. d. Integralrechnung. *Ders.*, ebene Trigonometrie u. Anfangsgründe d. höhern Geometrie. *Drobisch*, M. W., P. O., Differentialrechnung u. deren Anwendungen. *Ders.*, Arithmetik u. Geometrie, Anf. eines neuen Cursus d. theoret. Mathematik. *Ders.*, mathemat. Vorbereitungen zur Chemie. *Möbius*, A. F., P. E. u. Obs., Theorie der Fernröhre u. Gesch. d. damit am Himmel gemachten Entdeckungen. *Ders.*, Anfangsgründe d. prakt. Astronomie. *Ders.*, Uebung. in d. Astrognosie. *) *Mathematische Gesellschaft*, *Drobisch*, M. W., P. O.

VI. Naturwissenschaften. Naturgeschichte. Schwägrichen, Dr. C. F. P. O. *Ders.* Mineralogie. *Kunze*, Dr. G., P. E. des., Forts. d. Cursus üb. kryptogamische Gewächse. *Physik. Brandes*, H. W., P. O., Experimental-Physik, 2. Thl., d. Lehre von d. Elektricität, dem Magnetismus, d. Wärme u. dem Lichte. *Ders.*, Akustik. *Chemie. Eschenbach*, Dr. C. G., P. O., Experimental-Chemie, ingl. chemische Experimente. *Kühn*, Dr. O. B., P. E., anorganische Chemie, durch schickliche Versuche erläutert. *Ders.*, üb. die Reagentien u. ihre Anwendung. *Ders.*, chemisch-prakt. Uebung. in s. Laboratorio. *Kleinert*, Dr. K. F., den 1. Theil d. pharmaceut. Experimental-Chemie. *Fechner*, Mg. G. T., Med. Bacc., üb. Galvanismus u. Elektrochemie, mit Experimenten. *) *Examinatorium über Chemie. Eschenbach*, Dr. C. G., P. O., s. Heilkunde.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. Encyklopädie und Methodologie des theologischen Studiums. Hahn, Dr. A., P. O. 1) *Exegetische Theologie. Einleitung in die Bücher des N. T. Theile*, Dr. K. G. W., P. E. *Erklärung d. A. T. Winzer*, Dr. J. F., P. O., Auslegung d. Psalmen. *Rosenmüller*, Dr. E. F. K., P. O., üb. ausgew. Psalmen. *Theile*, Dr. K. G. W., P. E., üb. ausgew. Psalmen, Forts. (v. Ps. 23 an) u. Besch. *Küchler*, K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E., Forts. d. Erklärung d. kleinen Propheten, in diesem Halbj. üb. Jonas, Micha u. Nahum. *Fleck*, Mg. F. F., Th. B., Darstellung u. Erklär. d. messian. Weissagungen d. Prophet. A. T. *Niedner*, Mg. C. W., Th. B., üb. d. Weissagungen d. Jesaias. *Schumann*, Mg. G. A., Th. B., üb. den Exodus u. die schwierigern Stellen d. übrigen Bücher des Pentateuchs, so weit es d. Zeit erlaubt. *) *Hermeneutik d. A. T. Schumann*, Mg. G. A., Th. B. *Erklärung d. N. T. Winzer*, Dr. J. F., P. O., Auslegung d. Apostelgesch. *Ders.*, Erklär. d. Briefs an d. Hebräer. *Grossmann*, Dr. C. G. L., P. O. des., üb. d. kleinern Briefe Pauli. *Hahn*, Dr. A., P. O., üb. d. Evv. d. Matthäus, Markus u. Lukas. *Theile*, Dr. K. G. W., P. E., Br. an d. Römer. *Ders.*, Ev. u. Briefe d. Johannes. *Höpfner*, E. F., P. E., üb. den Br. an d. Römer. *Fleck*, Mg. F. F., Th. B., üb. d. Evang. u. d. Briefe d. Johannes. *Näbe*, Mg. F. A. A., üb. d. Evang. d. Johannes. *) *Exegetisches Repetitorium. Theile*, Dr. K. G. W., P. E., üb. Johannes. *Biblische Theologie. Theile*, Dr. K. G. W. P. E., s. Dogmatik. *Höpfner*, E. F., P. E., Darstellung des Paulinischen Lehrbegriffs. *Fleck*, Mg. F. F., Th. B., bibl. Theol. d. A. u. N. T. (in halbj. Cursus m. Ausschl. d. messian. Weissagungen) n. chronolog. u. specialhermeneut. Grundsätzen, als Grundlegung d. systemat. christl. Theol. *) *Biblisch-exegetisches Examinatorium. Fleck*, Mg. F. F., Th. B., od. Collegium biblicum, z. Kenntniss d. bibl. Grunde d. christl. Theol. *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Winzer*, Dr. J. F., P. O. *Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim. *Theile*, Dr. K. G. W., P. E. *Küchler*, K. G., Th. B., Philos. P. E., exeget.-dogmat. Gesellsch. *Fleck*, Mg. F. F., Th. B., hebräisch-exeget. Gesellsch. 2) *Historische Theologie. Christliche Kirchengeschichte. Niedner*, Mg. C. W., Th. B., Forts. u. Beschl. *) *Examinatoria über dieselbe*, *Illgen*, Dr. C. F., P. O. *Niedner*, Mg. C. W., Th. B. *Christliche Dogmengeschichte. Illgen*, Dr. C. F., P. O., von d. mittlern bis auf die neueste Zeit n. Münschers Lehrb. *Hahn*,

Dr. A., P. O., s. Dogmatik. *Theile*, Dr. K. G. W., P. E., s. Dogmatik. *Patristik. Illgen*, Dr. C. F., P. O., Erklärung d. Brr. d. Ignatius. *) *Historische Gesellschaften. Illgen*, Dr. C. F., P. O., historisch-theologische Gesellschaft. *Schumann*, Mg. G. A., Th. B., historisch-kritische Gesellsch. d. A. u. N. T. 3) *Systematische Theologie. Biblische Anthropologie. Lindner*, Dr. F. W., P. E., als Einleit. in d. Dogmatik. *Symbolik. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim., Symbolik u. d. Augsburg. Confession. *Dogmatik. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim., Forts. *Hahn*, Dr. A., P. O., den 1. Thl. d. Dogmatik nebst Dogmengesch., u. s. Lehrb. d. christl. Glaubens. *Theile*, Dr. K. G. W., P. E., evangl. Dogmatik nebst bibl. Theol. u. Dogmengesch., 2te Hälfte. *) *Examinatoria über dieselbe. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim. *Hahn*, Dr. A., P. O. *Theile*, Dr. K. G. W., P. E. *Küchler*, K. G., Th. B., Philos. P. E. *Höpfner*, E. F., P. E. **) *Theologisches Examinatorium. Näbe*, Mg. F. A. A. *Theologisches Seminar. Hahn*, Dr. A., P. O. *II. Praktische Theologie. Pastoral-Theologie. Grossmann*, Dr. C. G. L., P. O. des. *Katechetik. Plato*, G. J. K. L. P. E. *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim., Ueb. d. Donnerst. Prediger-Collegii. *Hahn*, Dr. A., P. O., im homilet. Seminar. *Goldhorn*, Dr. J. D., P. O., mit d. Sachsen u. Lausitzern. *Wolf*, Mg. F. A., Th. B. *Katechetische Uebungen. Lindner*, Dr. F. W., P. E., in d. Bürgerschule. *Plato*, G. J. K. L., P. E. *) *Katechetisch-pädagogische Gesellschaft. Plato*, G. J. K. L., P. E.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie und Methodologie. Otto, Dr. K. E., P. E., n. s. Sätzen. *Rechtsgeschichte. Hänel*, Dr. G., P. E. des., s. Institutt. *Otto*, Dr. K. P., P. E., s. Institutt. *Gretschel*, Dr. K. C. C., s. sächs. Recht. *Petschke*, H. T., J. U. B., s. Institutt. *I. Philosophische Rechtslehre. s. Philosophie. II. Positive Rechtslehre. I. Theoretische Rechtswissenschaft. Quellenkunde. Bonnard*, Mg. A., J. U. B., üb. d. vorzügl. Quellen d. positiven Rechts. *Vogel*, Mg. E. F, J. U. B., exeget. Erläuterung des Titels d. Pandekten de servitutibus praediorum urbanorum. 1) *Römisches Recht. Gerichtswesen der Römer. Otto*, Dr. K. E., P. E., m. besond. Rücksicht a. d. 4. Buch d. Institt. d. Gajus, in lat. Spr. *Institutionen. Müller*, Dr. J. G., P. O., Institutionen d. Justinian n. Heineccius, mit besond. Hinzufügung d. Lehre von d. Verwandtschaft. *Hänel*, Dr. G., P. E. des., innere Rechtsgesch. u. Institutt. n. Heineccius (Bieners Ausg.) m. d. nöthigen Zusätzen. *Otto*, Dr. K. E., P. E., nebst Rechtsgesch., n. s. Lehrb. Doctr. Institutt. etc., u. in d. äussern Rechtsgesch. m. Rücksicht a. Haubolds Institutt. Lineam. *Stieber*, Dr. F. K. G., Erläuterung d. Justinianischen Institutt. *Gretschel*, Dr. K. C. C., Institutt. d. röm. R. *Petschke*, H. T., J. U. B., Institutt. n. Hbld.s Institutt. Lineam. nach vorausgeschickter Gesch. d. röm. R. *Poppe*, J. G. M., J. U. B., Institutt. n. Hbld.s Epitome Institt. iur. rom. *Pandekten. Schilling*, Dr. F. A., P. O. des., m. Einschluss d. Erbr. n. v. Wening-Ingenheims Lehrb. d. gem. Civilrechts. *Otto*, Dr. K. E., P. E., n. Hbld.s Doctr. Pandect. Lineam. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., nebst d. höchsten Principien d. sächs. R. *Siebdrat*, G. A., J. U. B., n. Hbld. *Werner*, W. E., J. U. B., n. Hbld.s Doctr. Pandect. Lineam. (Dieser civilist. Cursus ist als vollständiges Ganze zu betrachten, obgleich d. Institutt. nicht vorhergegangen sind.) *Kriegel*, K. J. A., J. U. B., Pandektenvorlesungen n. Hbld.s Doctr. Pandect. Lineam. 2) *Deutsches Recht. Weiske*, Dr. J., deutsches Privatr. *Sachsse*, Mg. K. R., J. U. B., üb. Eigenthum u. Gewähr n. deutsch. Privatr. 3) *Sächsisches Recht. Günther*, Dr. K. F., P. O. des., Fac. Jur. Ord., sächs. Privatr., in einem einjähr. Cursus, nach Hbld.s Lehrb. d. sächs. Privatr. *Weisse*, Dr. C. E., P. O., kön. sächs. Staatsr., n. s. Lehrb. d. kön. sächs. Staatsrechts. *Berger*, Dr. A., kön. sächs. Privatr., n. Hbld. *Held*, Dr. G. F., kön. sächs. Privatr. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., das sächs. Privatr. n. Hbld. *) *Sächsische Staats- u. Rechtsgeschichte. Gretschel*, Dr. K. C. C. *Einzelne Theile der Rechtswissenschaft.* 1) *Kirchenrecht. Schilling*, Dr. B., P. E., üb. d. gem. in Deutschl. geltende Kirchenrecht. 2) *Criminalrecht. Weisse*, Dr. C. E., P. O., d. positive peinliche Recht u. d. peinliche Process n. Meister. *Berger*, Dr. A., d. gesammte Criminalr. *Held*, Dr. G. F., d. positive Criminalr. u. d. Criminalprocess. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., Criminalr. in Dictaten n. Feuerbach. 3) *Lehnrecht. Otto*, Dr. K. E., P. E., n. Böhmer. *Schilling*, Dr. B., P. E., d. gem. in Deutschl. geltende Lehnr., n. s. Sätzen. *Weiske*, Dr. J., Lehnr. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., gem. u. sächs. Lehnr. *Stieglitz*, Mg. C. L., J. U. B., gem. u. sächs. Lehnr., n. s. Sätzen. *Petschke*, H. T., J. U. B., gem. u. sächs. Lehnr. n. Böhmer. 4) *Obligationenrecht. Otto*, Dr. K. E., P. E. *Held*, Dr. G. F. 5) *Pfandrecht. Vogel*, Mg. E. F., J. U. B., d. gem. deutsche u. sächs., n. s. Sätzen. 6) *Erbrecht. Hänel*, Dr. G., P. E. des., üb. ausgewählte Cap. desselben. *II. Praktische Rechtswissenschaft.* 1) *Gerichtlicher Process. Günther*, Dr. K. F., P. O. des., Fac. Jur. Ord., ordinarischer u. summarischer Civilprocess, n. Martins Lehrb. d. deutsch. gem. bürgerl. Processes. *Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des., üb. d. sächs. Concurs-Process. *Rüffer*, Dr. K., ordentl. Civilprocess, d. summarischen Processarten, beydes n. Biener, unt. Mittheil. d. im Processe vorkommenden prakt. Aufsätze. *Mertens*, Dr. K. G. L., ordentl. Civilprocess, prakt. erläutert. *Ders.*, summarische Processe. *Held*, Dr. G. F., summar. Civilprocess. *Prasse*, Dr. L., ordinarischer Civilprocess n. gem. deutsch. u. sächs. Rechte. *Ders.*, d. summar. Processarten u. Incidentpuncte d. Civilprocesses, beydes n. s. Grundrisse d. Civilpr. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., ordinar. u. summar. Process, n. eig. Lineam. *Ders.*, ordinar. Process n. Biener, u. summar. Process. 2) *Referir- u. Decretirkunst. Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des., unt. Benutzung v. Acten. *) *Praktische Rechtsübungen. Otto*, Dr. K. E., P. E., in lat. Spr., mit vorzügl. Rücksicht a. d. Streitfragen d. sächs. R. **) *Anleitung zur juristischen Praxis. Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., prakt. Uebung. in d. Führung u. Entscheidung fingirter Processe. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen. Müller*, Dr. J. G., P. O., über Pandekt. *Schilling*, Dr. B., P. E., üb. einzelne Theile d. Civilr. *Ders.*, üb. d. ganze R. *Rüffer*, Dr. K., üb. alle od. beliebige Theile d. R. *Mertens*, Dr. K. G. L., üb. d. ganze R. od. einzelne Theile desselben. *Berger*, Dr. A. *Held*, Dr. G. F. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., üb. belieb. Theile d. Rechts. *Ders.*, üb. gem. u. sächs. Civilprocess n. noch ungedruckten Tabellen. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., üb. alle Theile d. R. *Bonnard*, Mg. A., J. U. B., üb. belieb. Theile

d. R. *Siebdrät*, G. A., J. U. B. *Hacke*, O. v., J. U. B. *Sachsse*, Mg. K. R., J. U. B. *Werner*, W. E., J. U. B. *Heinze*, K. E., J. U. B., üb. alle od. belieb. Theile d. Rechtswissenschaft. *Stieglitz*, Mg. C. L., J. U. B., üb. einzelne Theile d. Rechts. *Petschke*, H. T., J. U. B., üb. alle od. einzelne Theile d. R. *Poppe*, J. G. M., J. U. B., üb. Institutt. *Ders.*, üb. Pandekt. *Claudius*, H. T., J. U. B., üb. Pandekten. *Sieber*, K. E., J. U. B., üb. Pandekten. *Richter*, E. L., J. U. B. *Lehmann*, K. A., J. U. B., üb. d. ganze Recht od. einzelne Theile desselben. 2) *Disputir-Uebungen. Schilling*. Dr. F. A., P. O. des., Disputir- u. Interpretir-Uebung. *Stieber*, Dr. F. K. G. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B. *Vogel*, Mg. E. F., J. U. B., in lat. Spr., üb. ausgewählte streitige Rechtssätze. 3) *Privatissima. Hänel*, Dr. G., P. E. des. *) *Juristische Gesellschaft. Otto*, Dr. K. E., P. E.

C. Heilkunde.

Hodogetik der Heilkunde. Hänel, Dr. A. F., über die zweckmässigste Art d. Studiums d. Medicin, 6 bis 8 Vorlesungen in den ersten Tagen des Halbj. *Encyklopädie und Methodologie. Hänel*, Dr. A. F. *Kneschke*, Dr. E. H. *Ders.*, Bücherkunde d. Medicin, mit Vorzeigung d. vorzügl. Werke. *Geschichte der Heilkunde. Hasper*, Dr. M., P. E., pragmat. u. Literär-Geschichte. *I. Theoretische Heilkunde.* 1) *Anatomie. Weber*, Dr. E. H., P. O., Muskellehre u. Eingeweidelehre. *Ders.* Präparirübung. *Cerutti*, Dr. L., P. E., patholog. Anatomie m. Vorzeigung d. Präparate des anat. Theaters. *Bock*, Dr. A. K., Prosect. theatr. anat., Osteologie u. Syndesmologie. *Ders.*, üb. Neurologie. *Ders.*, gesammte Anatomie nach d. Lage der Theile, Forts. u. zwar üb. den Rumpf und die Gliedmassen. *Ders.*, Myologie u. Splanchnologie für die Chirurgen. *Volkmann*, Dr. A., vergl. Anatomie d. Rückenwirbelthiere, Forts. *Hoppe*, Mg. J. G., Med. Bacc., Osteologie. 2) *Physiologie. Kühn*, Dr. K. G., P. O., üb. ausgewählte Capitel der Physiologie. *Weber*, Dr. E. H. P. O. *Wiese*, Dr. F. A., üb. schwierigere Gegenstände d. Physiologie, in lat. Spr. *Kneschke*, Dr. E. H., allgem. Physiologie. 3) *Pathologie. Allgemeine Pathologie. Wendler*, Dr. C. A., P. O. des., n. s. Lehrb. d. allg. Pathologie. *Radius*, Dr. J., P. E., Aetiologie d. Krankheiten. *Hänel*, Dr. A. F., allgem. Pathologie. *Braune*, Dr. A., allgemeine Pathologie, nach Hartmanns Theorie der Krankheit. *Specielle Pathologie. Kühn*, Dr. K. G., P. O., üb. den grauen Staar. *Jörg*, Dr. J. C. G., P. O., üb. d. Krankheiten der Kinder. *Radius*, Dr. J., P. E., über Augenkrankheiten. *Ritterich*, Dr. F. P., üb. Augenkrankheiten u. ihre Behandlung. *Pohl*, Dr. G., üb. die Kinderkrankheiten. *Braune*, Dr. A., üb. die phthisischen Krankheiten. *) *Ueber den Scheintod. Walther*, Dr. J. K. W., üb. die Rettung scheintodter u. in plötzliche Lebensgefahr gerathener Menschen. 4) *Homöopathie. Müller*, Dr. M. W., für Baccalaureen der Medicin. *Haubold*, Dr. K., in Verbindung mit Dr. Franz, praktisch erläutert, für Baccalaureen der Medicin. *Franz*, Dr. K. G., in Verbindung mit Dr. Haubold. 5) *Psychische Heilkunde. Heinroth*, Dr. J. C. A., P. O., System der psychischen Medicin, n. s. Lehrb. 6) *Orthobiotik. Heinroth*, Dr. J. C. A., P. O., Orthobiotik od. Grundsätze der Lebenskunst, n. s. Lehrb. 7) *Diätetik. Radius*, Dr. J., P. E. *II. Praktische Heilkunde.* 1) *Arzneymittellehre. Haase*, Dr. W. A., P. O. *Schwartze*, Dr. G. W., P. E., n. s. Systeme: Pharmakolog. Tabellen. *Kunze*, Dr. G., P. E. des., über Arzneygewächse. *Ders.*, über die Heilquellen Deutschlands. *Kleinert*, Dr. K. F., Einleitung in die Arzneymittellehre u. Receptirkunst. *Ders.*, Pharmakologie, nach Anleitung des 1. Th. der sächs. Pharmacop. 2) *Pharmacie. Eschenbach*, Dr. C. G., P. O., Experimental-Pharmacie. *Schwartze*, Dr. G. W., P. E., Pharmakognosie od. pharmac. Waarenkunde n. Ebermaier. *Kleinert*, Dr. K. F., s. Chemie. *) *Ueber die richtige Methode, Apotheken zu prüfen. Wendler*, Dr. C. A., P. O. des. 3) *Receptirkunst. Eschenbach*, Dr. C. G., P. O. *Kleinert*, Dr. K. F., s. Arzneymittellehre. 4) *Therapie. Allgemeine Therapie. Hasper*, Dr. M., P. E. *Specielle Therapie. Haase*, Dr. W. A., P. O. *Clarus*, Dr. J. C. A., P. O. des., Forts. des einjähr. Cursus in Verbinduug mit Hrn. Dr. Cerutti, über Fieber, Nerven- und Seelenkrankheiten. *Cerutti*, Dr. L., P. E., Cursus der spec. Therapie in Verbindung mit Hrn. Hofr. Clarus, Forts. der zweyten Hälfte desselben, über Profluvien, Retentionen, chronische Hautausschläge, Gicht, Skropheln, englische Krankheit, Wurmkrankheiten, Verhärtungen, hektische und phthisische Krankheiten. *Friedrich*, Dr. W., spec. Therapie der syphilitischen Krankheiten. 5) *Chirurgie. Kuhl*, Dr. K. A., P. O., Fortsetzung, Chirurgie. *Ders.*, Anleitung zu chirurg. Operationen an Leichnamen. *Ders.*, chirurgische Demonstrationen an Krankenbetten. *Walther*, Dr. J. K. W., Chirurgie. *Carus*, Dr. E. A., die Lehre von den Knochenbrüchen und Verrenkungen. *Ders.*, operative Augenheilkunde, mit Uebung. am Phantom. *Ders.*, chirurg. Verbandlehre, verbunden mit der chirur. Instrumental- und Maschinenlehre und Uebungen am lebenden Körper. *) *Praktisch-chirurgische Uebungen.* Dr. *Walther* und Dr. *Carus* werden Consultationen über chirurg. Krankheitsfälle halten. 6) *Entbindungskunst. Jörg*, Dr. J. C. G., P. O., n. s. Handb. d. Geburtshülfe. 7) *Klinik. Clarus*, Dr. J. C. A., P. O. des., im kön. Institute im Jacobsspitale. *Jörg*, Dr. J. C. G., P. O., geburtshülfliche Klinik im Trierschen Institute. *Cerutti*, Dr. L., P. E., Poliklinik. *Ritterich*, Dr. F. P., Uebungen in der Augenklinik. 8) *Gerichtliche Arzneykunde. Kühn*, Dr. K. G., P. O. *Wendler*, Dr. C. A., P. O. des., n. s. Sätzen, für Juristen u. Mediciner. *Lippert*, Dr. L. B. G., medic. Rechtswissenschaft, für Juristen, n. s. Sätzen. *Ders.*, gerichtliche Medicin, für Medicin Studirende, n. s. Sätzen. *Ders.*, gerichtsärztliches Relatorium, zur Bildung künftiger Physiker und Gerichtsärzte. *) *Praktische Uebungen in derselben. Wendler*, Dr. C. A., P. O. des., um eine Gesellschaft zum Behuf dieser Uebungen zu begründen. *III. Verschiedene Uebungen. Examinir-Uebungen. Haase*, Dr. W. A., P. O., über Pathologie, Therapie u. Arzneymittellehre. *Eschenbach*, Dr. C. G., P. O., medicinisch-chemisches Examinatorium. *Hänel*, Dr. A. F. *Kleinert*, Dr. K. F., über pharmaceutische Chemie und Arzneymittellehre. *Wiese*, D. F. A., über theoret. u. praktische Medicin. *Kneschke*, Dr. E. H., über praktische Theile d. Arzneywissenschaft. *Disputir-Uebungen. Hänel*, Dr. A. F. *Wiese*, Dr. F. A., über alle Theile der Medicin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. 265. 1829.

Literärgeschichte.

Das gelehrte Russland. Von *Philipp Strahl*, beyder Rechte und der Philosophie Doctor, ausserordentlichem Professor in der philosophischen Facultät an der Königl. Preussischen Rhein-Universität zu Bonn, Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde von Westphalen u. s. w. Leipzig, im Verlage von Friedr. Fleischer. 1828. 514 S. gr. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Herr Strahl, dessen Beyträge zur russischen Kirchengeschichte Rec. in einem andern kritischen Blatte nach Verdienste gerühmt hat, erwirbt sich durch dieses gelehrte Russland ein neues, und er macht uns Hoffnung, wenn dieser Band eine freundliche Aufnahme in Deutschland finden sollte, eine Fortsetzung nach gleichem Plane, die ausgezeichneten Schriftsteller weltlichen Standes, besonders im belletristischen Fache, mitzutheilen. Nach Rec. Urtheile muss dieses Werk jedem Literator willkommen seyn, da es uns nicht nur mit vielen Russen bekannt macht, von denen wir bisher nur wenig wussten, sondern auch selbst bey den Bekannten schätzbare Notizen gibt. Eigentlich ist es eine Uebersetzung des historischen Lexikons der russischen Schriftsteller geistlichen Standes vom Metropoliten Eugenj, das zu St. Petersburg 1818 in 2 Theilen erschien. Aber man würde Herrn Strahl Unrecht thun, wenn man es eine blosse wörtliche Uebersetzung nennen wollte, denn eine flüchtige Vergleichung zeigt gleich, dass er viele Artikel, wie z. B. *Cyrill*, *Nicon*, *Theophan*, *Procopowitsch* u. a. m., ganz umgearbeitet und andere ganz neue Artikel hinzugefügt hat. Auch ist die gelehrte Einleitung von 20 S., so wie das Autoren, Sach- und Wortregister, von ihm vollständiger und brauchbarer gemacht. Der Verfasser hat übrigens die chronologische Ordnung gewählt, die Rechtschreibung der russischen Eigennamen in der deutschen Sprache wieder gegeben und sich vorzüglich an die russische Aussprache gehalten.

Das Werk fängt mit drey Gelehrten des neunten Jahrhunderts an; sie sind *Method* und sein Bruder *Constantin*, der nach erhaltener Tonsur und 40 Tage vor seinem Tode *Cyrill* genannt wurde, und *Johann*, Exarch von Bulgarien. Sie waren im strengsten Verstande keine Schriftsteller; weil wir aber den ersten Beyden die erste Uebersetzung der slavonischen Kirchengeschichte, und dem Johann einige Predigten, eine slavonische Uebersetzung des Buches Nebesa und andere Schriften von *Johann Damascenus* verdanken, so war ihre Anführung nicht unbillig. *Method* und *Cyrill* waren aus Thessalonich gebürtig und die ersten Lehrer des Christenthums der Mähren und bulgarischen Sclaven. Sie sollen noch vor ihrer Abreise nach Mähren in Constantinopel das slavonische Alphabet von 38 Buchstaben erfunden haben. Von beyden Brüdern werden befriedigende gelehrte Untersuchungen mitgetheilt.

Aus dem zehnten Jahrhunderte werden nur *Leon* oder *Leontias* und *Joachim* angeführt. Der erste war aus Griechenland gebürtig, stand 16 Jahre der russischen Kirche als Metropolit zu Kiew vor und starb daselbst im Jahre 1008. Man hat 2 griechische Handschriften in der Synodalbibliothek von ihm. *Joachim* war Bischof zu Nowgorod, er erhielt die bischöfliche Weihe zu Constantinopel und trat im Jahre 992 an, errichtete eine christliche Schule und starb zu Nowgorod im Jahre 1030. *Tatischtschew* hält ihn für den ersten russ. Chronikenschreiber und liefert Auszüge aus den Fragmenten im 4. Cap. des ersten Bandes seiner russischen Geschichte S. 29 — 31. Herr Strahl macht wichtige Einwendungen gegen diesen Fund. Auch das eilfte Jahrhundert zählt nur drey Schriftsteller: 1) den *Lucas Schidaeta* oder *Schiraeta*, aus Nowgorod gebürtig, er war daselbst von 1030 bis 1059 Bischof, und soll viele Kirchenschriften aus dem Griechischen ins Slavonische übersetzt haben. Gewiss ist es, dass er eine Erbauungsrede an die Brüder geschrieben. 2) *Johann II.*, Metropolit von Kiew und ganz Russland. Er wurde 1080 vom constantinopolitanischen Patriarchen *Cosmas I.* zum Metropoliten geweiht, nach Andern erst 1084 und starb 1089. Von seinen Schriften ist wahrscheinlich nur noch übrig: geistlicher Canon des — *Johann II.* — ein Auszug aus den heiligen Schriften an den Mönch *Jacob*, von der moskauer Gesellschaft der russ. Gesch. und Alterth. herausgegeben. Der Baron *Herberstein*, K. *Maximilian* des II. Gesandter, im Jahre 1497 und 1523 übersetzte diesen Canon ins Lateinische in seinem Werke: *rerum Moscovitarum Commentarii*, Basil. 1556. Fol. pag. 53. — 3) *Nestor*, Mönch im Kiewschen Höhlen-Kloster

erster russischer Chronist, 1056, wo, ist unbekannt, doch gewiss in Russland geboren. Im 17. Jahre kam er in das genannte Kloster, wurde dann Mönch und Diaconus und erreichte ein ziemlich hohes Alter. Die Urschrift von seiner Chronik hat man bis jetzt noch nicht gefunden. Durch die Moskawer Gesellsch. der Gesch. und Alterth. sind nun 30 Bogen nach der *Puskinschen* Handschrift abgedruckt, aber sie ist noch nicht vollendet; doch ist Hoffnung, dass es bald geschehen wird. Uebrigens müssen wir die Leser auf das verweisen, was im Buche darüber gesagt wird.

Aus dem zwölften Jahrhunderte werden zehn Schriftsteller angeführt. *Sylvester Igumen*, Abt des Wüidubschen Michaelisklosters in Kiew, seit dem 1. Jan. 1119 Bischof in Perejaslaw, wo er den 23. April 1124 starb, war der erste Fortsetzer der Nestorschen Chronik. — *Nicephorus I.*, Metropolit von Kiew und ganz Russland, aus Griechenland gebürtig, wurde vom constantinopolitanischen Patriarchen 1104 oder 1106 nach Russland geschickt und starb 1121 im April. In der Patriarchal-Bibliothek zu Moskwa sind zwey Sendschreiben handschriftlich vorhanden: Ueber die Lateiner und ihre Trennung von der morgenländischen Kirche und: Vom Fasten und der Enthaltsamkeit. Das letzte ist seiner Merkwürdigkeit wegen abgedruckt in den Denkwürdigkeiten der Moskauer Gesellsch. für Gesch. und Alterth. Bd. I. 1815. — *Daniel*, wahrscheinlich bey Tschernigow geboren, russischer Abt, besuchte Palästina und schrieb ein Tagebuch, Reise des russ. Abt *Daniels*, wovon sich mehrere Abschriften erhalten haben. — *Clement Smolaetitsch*, Metropolit von Kiew und ganz Russland, wurde am 27. July 1147 zum Bischofe eingesegnet; er soll ein ausgezeichneter Gelehrter gewesen seyn, und viele Bücher zur Belehrung des Volks geschrieben haben, sie sind aber alle nicht auf uns gekommen. — *Niphontes* ward 1130 in Kiew zum Bischofe von Nowgorod geweiht und 1147 vom Grossfürsten *Isäslaw* entsetzt, erhielt aber, als dieser vertrieben war, seine Stelle wieder, und starb den 18. April 1156. Er schrieb das Leben einiger Heiligen des Kiewschen Höhlenklosters und soll, nach *Sylvester*, *Nestors* Chronik von 1116 bis 1157 fortgesetzt haben. In *Herbersteins Commentar. rerum Moscovit.* findet sich eine latein. Uebersetzung, ein Auszug der Antworten, welche *Niphontes* auf viele casuistische Fragen dem *Cyrill* gab. Eine slavonische Abschrift davon ist in der Patriarchal-Bibliothek zu Moschkwa. — *Johann III.*, nach Andern der *IV.*, ein Grieche, kam 1164 aus Constantinopel als Metropolit nach Kiew und starb am 12. May 1166. Von seinen Schriften hat sich nur ein Antwortschreiben an Papst Alexander III. erhalten, darin er der römischen Kirche Irrthümer vorwirft. Es ist in Herbersteins Commentariis lateinisch übersetzt und slavonisch in der Moskauer Synodalbibliothek. — *Cyrill*, ein vorzüglicher Kanzelredner, starb als Bischof zu Turow 1182. Seine Reden und Schriften sind unter dem Titel: Denkmäler der russischen Literatur, im Jahre 1822. 4. gedruckt. Die Tolstoische Bibliothek ist sehr reich an Handschriften der Werke dieses *Cyrill*. — *Polykarp*, von 1164 bis zum 24. July 1181 Archimandrit zu Kiew. Man hat von ihm die Lebensbeschreibungen einiger Heiligen des Höhlenklosters, sie sind im 2. Theile des Kiewschen Paterikons abgedruckt. — *Theodosius*, Igumen des Kiewschen Höhlenklosters, schrieb sehr merkwürdige Briefe, welche *Kalaidowitsch* in den alten Denkmälern russ. Literatur 1821 zu Moskwa herausgab. — *Johann*, Priester von Nowgorod, setzte die Nestorschen Annalen fort, und verfasste die Nowgoroder Chronik, sie ist 1786 im 2. Bande der Fortsetzung der alten russ. Biblioth. abgedruckt. Wer dieser Johann war, ist noch nicht ausgemittelt. Es ist wahrscheinlich, dass er der erste Erzbischof von Nowgorod gewesen, der 1186 starb. Seine Chronik hat mehrere Fortsetzer gehabt.

Als Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts erscheinen: *Simon*, erster Bischof von Susdal und Wladimir, seit 1215, bis zum 10. May 1226. *Tatischtschew* glaubt, dass er die Nestorschen Annalen vom Jahre 1203 fortgesetzt habe. Er verfasste auch eine Beschreibung der Wunder des Antonius und des Sarges, worin die Gebeine des Antonius ruhen. Lebensbeschreibungen gewisser Heiligen aus dem Höhlenkloster und einen Bericht über die Kirche dieses Klosters. Alle diese Schriften finden sich im 1. Th. des Kiewschen Paterikons, die letzte aber besonders abgedruckt zu Kiew 1701, 4. Der 5te Theil des Paterikons ist ganz sein Werk. — *Cyrill*, der I., Metropolit von Kiew, der Philosoph, starb 1233, nachdem er der russ. Kirche seit 1223 vorgestanden. Von seinen Schriften ist nichts auf uns gekommen. *Timotheus* der Küster setzte Johannis Nowgoroder Chronik fort. Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt. — *Cyrill* der II., Metropolit von Kiew und ganz Russland. Es ist ungewiss, ob er 1250 oder 1255 oder 1261 dazu geweiht worden. Er veranlasste 1274 ein Concil zu Wladimir und setzte 12 Artikel über die Kirchendisciplin und Kirchenangelegenheiten fest. Sie sind im 1. Bande der russ. Denkwürdigk. gedruckt, auch schon 1734 zu Rom in 8. erschienen. *Cyrill* starb in Susdal 1280 oder 1281. — *Simeon I.*, Bischof von Tweer, früher Fürst von Polotsk, bestieg den Bischofsstuhl 1271 und starb 1288. Von seinen Schriften hat sich keine erhalten.

Auch das 14te Jahrhundert ist noch nicht reich an Schriftstellern, es werden deren nur 9 angeführt. *Theognost*, Metropolit von Kiew, ein Grieche, von 1328 bis zum 11. März 1352. Er brachte eine Kirchenagende aus Griechenland mit, verbesserte und übersetzte sie ins Slavonische, und unterschrieb jedes Blatt zum Zeichen der Treue. Das Original ist in der Moskauer Synodalbibliothek. — *Alexis*, Metropolit von Kiew, ein Russe von vornehmer Geburt, von 1354 bis 1378, starb

85 Jahre alt. Im Tschudowkloster zu Moskwa befindet sich seine verfertigte oder neue verbesserte Uebersetzung des N. T., deren sich Epiphanj Slawinezki bediente, als er im 17. Jahrhunderte die ganze Bibel aus dem Griechischen ins Slavonische übersetzte. — *Stephan Chrap*, der erste Bischof von Perm, der Sohn eines Kirchendieners in der Stadt Ustjug, versah in seiner Jugend diesen Dienst selbst einige Zeit. Er wurde darauf Mönch, predigte den Permiern das Evangelium, und erfand, wie man sagt, für sie und andere heidnische Völker im Jahre 1575 ein eigenes Alphabet für ihre Sprache, und übersetzte einige Kirchenbücher aus dem Slavonischen in dieselbe. Darauf predigte er unter den Heiden, was alles S. 52 folg. erzählt wird; 1585 ward er Bischof. In Angelegenheiten seiner Diöces reiste er nach Moskau und starb daselbst 1596. Der Priester *Epiphanj* hat sein Leben und seine Thaten beschrieben, und der Metropolit *Makar* nahm diese Nachrichten in sein grosses Menologium auf. *Dimitri* von Rostow machte einen Auszug daraus und stellte ihn in seinem Menolog unter den 26. April. — *Paul der Erhabene* war Mönch in Nischnj Nowgorod und starb 1582 oder 1584; von allen seinen Schriften ist keine auf uns gekommen. — *Lawrentj Lorenz*, Mönch zu Susdal, copirte oder setzte die Nestorsche Chronik fort. Seine Handschrift, auf Pergament geschrieben, befindet sich in der öffentlichen kaiserl. Bibliothek zu Petersburg. Die Moskauer Gesellsch. für russ. Gesch. und Alterth. fing 1811 an, sie in Druck herauszugeben, sie ward aber erst 1824 vollendet. — *Dimitri Soograph* übersetzte 1388 aus dem Griechischen das in Jamben von *Georg Pisides* verfasste Gedicht, die Erschaffung der Welt, ins Russische. Handschriften davon befinden sich in der akadem. Bibliothek zu Petersburg und in der Patriarchal-Nowgorod-Sophjschen und die Tolstoische besitzt 6 Mste. davon. — *Ignatius*, Diacon beym Metropoliten Pimen, reiste mit diesem 1389 nach Constantinopel den Don hinab, beschrieb diese Reise und seine Fahrt nach Jerusalem. Ein Auszug steht in Nicons Chronik Bd. IV. S. 158 folgg., in Tatischtschews russ. Gesch. Th. 4 und Fragmente in verschiedenen russ. Chroniken, in der Synodal-Bibliothek und an andern Orten. — *Cyprian*, Metropolit von Kiew seit 1376 oder 1378 bis den 16. Sept. 1406. Er war der erste Wiederhersteller der gesunkenen Aufklärung in Russland; denn er brachte aus Serbien eine Menge slavonischer Uebersetzungen von Kirchenbüchern und Vätern mit nach Russland. Er schrieb auch selbst Bücher und übersetzte das Leben des russ. Metropoliten *Peter* aus dem Griechischen ins Slavonische. Eine Copie davon ist in der Tolstoischen Bibliothek. Seine Stufenbücher wurden später verbessert und zuletzt 1682 vermehrt. Unter den Manuscripten in der Synodal-Bibliothek zu Moskwa hat man von ihm ein Sendschreiben an die Aebte, Popen, Diaconen, Mönche und alle orthodoxe Christen, und einige andere. Ein merkwürdiges Schreiben, 4 Tage vor seinem Tode abgefasst, ist in den Stufenbüchern abgedruckt Th. V. der Niconschen Chronik. Sein aus dem Griechischen übersetztes Messbuch ist in der Moskauer Patriarchal-Bibliothek. — *Cyrill*, Igumen des Bjelovsero-Klosters, zu Moskwa 1337 geb., starb 90 Jahre alt, 1427. Handschriftlich hat man von ihm eine Klosterregel und Sendschreiben an verschiedene russ. Fürsten. Ein Auszug aus der ersten Schrift ist im Menologium bey der Beschreibung seines Lebens abgedruckt und die Sendschreiben im 4. Th. der Gesch. der russ. Hierarchie.

Das 15te Jahrhundert gibt schon von 14 Schriftstellern Nachricht. *Gregor Zamblax*, Metropolit von Kiew, vorher Archimandrit des Klosters Pandokrator in der Moldau. Seine Wahl zum Metrop. bildet eine wichtige Epoche in der russ. K. G. und wird S. 78 f. erzählt. In der Moskauer Patriarchalbibliothek liegen 27 Erbaunngs- und Lobreden von ihm, auch die Trauerrede, die er 1406 auf den Metropoliten *Cyprian* gehalten. Auch eine Lebensbeschreibnng der heil. Paraskewa ist noch vorhanden. — *Photias*, ein Grieche, wurde 1407 Metropolit von Kiew und starb am 2. July 1431. In der Nowgoroder Sophjschen Bibliothek sind seine 16 Erbaunngsschreiben an die Fürsten, Bojaren, Geistlichkeit u. s. w. und auch sein Testament. In der Moskauer Synodalbibliothek verwahrt man ebenfalls einige derselben und eine Abschrift in der Tolstoischen Bibliothek. — *Epiphanias Hierodiacon* schrieb das Leben und die Wunder des heiligen Sergius, auch ein Rituale für dessen Feine, auch das Leben des Nicon; diese Werke sind zu Moskau 1617 in Fol. gedruckt. Er starb in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. — *Isidor*, Metropolit von ganz Russland, ein in der russ. K. G. höchst wichtiger Mann. (S. pag. 84 folgg.) Einige seiner Reden und Sendschreiben findet man in den russ. Chroniken. Seine Beschreibung der Zerstörung Constantinopels von den Türken 1455 hat *Reisner* im 4. Bande seiner türkischen Briefe mitgetheilt, auch andere Schriftsteller. — *Euphrosin Eleazar*, um 1386 im Dorfe Widelepsk geboren, Stifter des Pskowschen Klosters und eines andern, starb am 15. May 1481. Für seine Mönche verfasste er eine Vorschrift und eine Klosterregel in 25 Capiteln, die sich bis jetzt erhalten hat. Sein Leben haben Mehrere beschrieben. (S. 88. f.) — *Pachomius*, Logothet, Priestermönch von Geburt, ein Serb, kam 1446 nach Russland, schrieb auf Befehl des Erzbischofs Jonas viele Canons und das Leben der russ. Heiligen. (S. 92. f.) — *Pitrim*, 4ter Bischof von Perm, wurde von Assika 1445 todtgeschlagen. Er schrieb kurze Lebensbeschr. des Metrop. *Alexis* von Moskwa, sie steht im Menolog. unterm 20. May, auch einen Canon über die Aufhebung seiner Gebeine schrieb er 1459. — *Wassian Rüilo*, einer der aufgeklärtesten Männer, wurde den 31 Dec. 1468 Erzbischof von Rostow und starb 1481 den 23. März. Sein merkwürdiges Schreiben an den Grossfürsten *Iwan Wasiliewitsch* steht ganz in den Stufenbüchern II. 140, und in der russ. Chronik,

Petersb. 1792. Th. 5. Seine Lebensbeschreibung *Paphnutj* findet man im Menolog d. 1. May. — *Michael,* seit 1474 Metrop. von Kiew, starb d. 28. May 1489. Man nennt ihn als den Verf. der russ. Chronik vom Jahre 1254 bis 1423; die Handschr. ist in der kaiserl. Bibliothek zu Petersb. — *Gennadius,* Erzbischof von Gross-Nowgorod seit d. 12. Dec. 1485, war ein Verfolger der Juden. Er hat den *Paschalcyclus* genauer berechnet und 70 Jahre weiter für das 8te Jahrtausend festgesetzt. Diese Schriften sind aber noch ungedruckt. Man findet sie in den Bibliotheken zu Moskwa, Nowgorod und Petersburg. Einige seiner Schreiben, woraus sein Eifer für die Einführung von Schulen hervorgeht, sind in der zweyten Ausgabe der alten russ. Bibl. XIV zu lesen. (Vergl. S. 89 f.) — Von *Joseph Sanin,* erstem Jgumen des von ihm gestifteten Klosters Wolokolam, wurde daselbst am 12. Nov. 1440 geb., wird S. 99 folgg. ausführliche Nachricht gegeben. *Spiridon,* Pseudo-Metrop. von Kiew, wurde 1476 zu dieser Würde in Constantinopel erhoben, aber weder von dem litthauischen noch moskwaischen Grossfürsten anerkannt und in ein Kloster verwiesen. 1503 schrieb er das Leben *Zosimas* und des Mönchs *Sabas.* Man findet sie in Makars grossem Menologio und im Auszuge im Menolog. des *Dimitrj.* Einzeln auch in den Handschriften der Patriarch. Bibl. zu Moskau und in der gräfl. Tolstoischen. — *Nil Sorskj* stiftete ein Kloster im *Cyrillo-Bjeloserschen* Kreise und war Superior desselben. Er hielt sich lange in Palästina und in den Klöstern Constantinopels auf und stiftete am Flusse Sora eine Einsiedeley nach den Regeln der Anachoreten. Seine Klosterregel ist im 5ten Bande der Gesch. der russ. Hierarchie abgedruckt. Er starb in seinem Kloster am 7. May 1508; die gräfl. Tolstoische Bibl. verwahrt mehrere Handschriften von ihm. — *Sophronius,* Priester zu Rüsan, schrieb eine Gesch. von dem Einbruche des gottlosen Zaren *Mamai* mit den unzähligen Agaränen, es ist ein Gedicht; wahrscheinlich ist er auch der Verf. der Lobrede auf den Grossfürsten *Dimitri Iwanowitsch.* Eine Abschrift des Gedichts ist in der Tolstoischen Bibl.; Auszüge aus beyden Schriften liefert Karamsin in der deutsch. Uebers. V, pag. 322.

Der Raum, welcher zu einer Recension bestimmt ist, erlaubt es uns nicht, alle die Schriftsteller der neuern Zeit zu nennen. Unsere Absicht war es auch nur, unsere Leser mit den ältern, meistens unbekannten Schriftstellern bekannt zu machen. Zahlreicher und zum Theil sehr ausführlich sind die Nachrichten von den Gelehrten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, und manche Artikel werden selbst geübtern Literatoren sehr willkommen seyn.

Kurze Anzeigen.

Rosenkranz eines Katholiken, von *H. König.* Frankfurt am Main, gedruckt und verlegt bey Sauerländer. 1829. 286 S. kl. 8.

Wenn alle Katholiken in Deutschland diesen seltsamen Rosenkranz beten würden, so müsste der Papst in Rom auf seine Herrschaft im deutschen Vaterlande Verzicht leisten. Das Ganze enthält nämlich die freysinnigsten Ansichten über verschiedene interessante Gegenstände, welche sich der Verfasser zum Vorwurfe seines Denkens machte, z. B. über *Katholicismus* — „Der Name *Katholisch,* den die römische Kirche behalten und fortgeführt hat, kommt uns als eine grausenhafte Ironie vor, und der Spott der Weltgeschichte über die Allgemeinkirche, der in den Hallen der getrennten christlichen Kirchen und in den losgerissenen Herzen der aufgeklärten Menschheit widerhallt, ruft eine grosse Schuld hervor, wegen deren die Zukunft den Vatican zur strengen Rechenschaft ziehen wird." — — *Ascetik* — „Die Kirche scheint für Fasttage eine Enthaltung von Fleischspeisen nicht sowohl zur Uebung der Enthaltsamkeit, als vielmehr auch darum vorzuschreiben, damit sich die Kochkunst in Fisch- und Mehlspeisen erfinderischer zeigen möge." — — *Götter und Heilige — Priesterschaft* — (sehr sarkastisch) — *Ceremonien — Offenbarung.* „Ich gebe die Göttlichkeit der Offenbarung in dem Sinne zu, dass der menschliche Geist selber die Offenbarung Gottes sey, und nur in dieser Weise ist denn auch Gott Mensch geworden" — u. s. f.

Gegen Krug behauptet der Verfasser, dass der Katholik, welchem die kirchlichen Formen entbehrlich geworden, zur protestantischen Kirche überzugehen, nicht verpflichtet sey; — überhaupt aber scheine Eins zu *genügen,* und auch *pflichtmässig* zu seyn, sich gegen jede himmelwärts schielende Erdanmaassung zu erklären, und darum habe er seinen Rosenkranz laut vor aller Welt beten wollen. Dagegen bleibt es jedoch eine unumstössliche Wahrheit, dass selbst der über alle Kirchenform sich erhaben dünkende philosophische Kopf als Glied des Ganzen von der Theilnahme an allem öffentlichen Cultus sich nicht lossagen dürfe und sohin am Ende unter den bestehenden Formen doch die der evangelischen Kirche vor der katholischen aus Vernunftgründen wählen müsse. *Perfectum est sub sole nil!*

Die kleine Bibel. Oder der Glaube und die Pflichten des Christen in Worten der heiligen Schrift. Mit steter Hinweisung auf die biblischen Beyspiele und beygefügten kräftigen Liederversen. Für die Jugend in Schulen und Privat-Lehranstalten. Im Anhange D. M. Luthers klein. Katechismus. Von D. *J. W. H. Ziegenbein,* (weiland) Abte zu Michaelstein, Consistorialrathe u. Dir. der Schulanstalten des Fürstl. Waisenh. zu Braunschweig. Sechste, unveränderte Auflage. Braunschweig, bey Meyer. 1827. IV u. 156 S. 8.

Eine, nach den Hauptwahrheiten der christlichen Glaubens- u. Pflichtenlehre wohlgeordnete u. gutgewählte, Sammlung biblischer Stellen, mit beygesetzten passenden u. wirklich schönen Liederversen, meist aus dem Braunschweiger Gesangbuche. Der Empfehlung würdig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des October. 266. 1829.

Deutsche Geschichte.

Die Geschichte der Deutschen. Für die reifere Jugend und zum Selbstunterricht fasslich beschrieben von D. *Wolfgang Menzel.* Dritter Band. Die neuere Zeit. Zürich, bey Gessner. 1827. (XVII. XVI. 2 Zeittafeln) 456 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Rec. hat sich aufrichtig gefreut, als er unter einem dicken Stosse von Büchern, die ihm zum Behufe von Recensionen zugesendet wurden, auch dieses Buch mit erblickte, und so wenigstens Eines Genusses und Einer Entschädigung für so manches Mittelgut und Schlechteres gewiss war. Der frühern 2 Bände hat Rec. in dieser Literatur-Zeitung (1825, 154.; 1827, 152., wo aus Versehen der Name Mentzel gedruckt ist) mit gebührendem Lobe gedacht, ohne jedoch Bemerkungen über eingeschlichene höchst wahrscheinliche oder entschiedene Irrthümer des Verfassers zu unterdrücken. Gern versichert Recensent, dass er diesen letzten Band mit noch grösserem Vergnügen und mit weit weniger tadelnden Bemerkungen gelesen habe, und sich jetzt, nach vollendetem Werke, wohl getraue, es den besten seiner Art und Bestimmung unbedingt an die Seite zu setzen. Auch der Preis von 3 Thlr. 5 Gr. für diese 3 Bände auf ordinärem Druckpapiere ist sehr mässig zu nennen; doch wäre um der guten Sache willen zu wünschen, dass die wackere Verlagshandlung, wenn sie erst Capital und Interessen herausgezogen haben wird, für weniger Bemittelte noch einen billigern Preis ansetzen möge.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen" lautet diesmal das Motto eines Bandes, welcher der Darstellung der neuern Zeit, die für Deutschland bey Hrn. M. mit Siegmund und dem Costnitzer Concil anhebt (eine Abtheilungsart, über die sich Rec. schon beym zweyten Bande geäussert hat), gewidmet ist. Wir können hier wiederum nur die Ueberschriften der ganzen Bücher, keinesweges aber der 156 einzelnen Abschnitte anführen: XVtes Buch: *Die habsburgischen Kaiser*; XVI: *Die Reformation*; XVII: *Der dreyssigjährige Krieg*; XVIII: *Das Zeitalter der Reformation* (nämlich ein Ueberblick des innern Lebens des Volkes und Reiches in diesem Zeitraume); XIX: *Das europäische Gleichgewicht*; XX: *Die Revolutionskriege*; und XXI: *Die neue Bildung*. Nur von diesem Buche heben wir, um auf seine Reichhaltigkeit hinzudeuten, die einzelnen Abschnitte hier hervor: Ueberblick. — Der religiöse Zustand. — Rationalismus. — Pietismus. — Der politische Zustand. — Die politischen Meinungen. — Der ökonomische Zustand. — Der sittliche Zustand. — Die Erziehung. — Die Literatur — Die Wissenschaften. — Die Philosophie. — Die historischen Wissenschaften. — Die politischen Wissenschaften. — Die Naturwissenschaften. — Die schönen Wissenschaften und Künste. — Die Dichtkunst. — Die Theaterwelt. — Kunststreit. —

Die Grundidee des Verf. ist, der *Verstand* sey Regent der neuen Zeit, im Gegensatze von dem im Mittelalter vorherrschenden Glauben (eigentlich Glaubensfähigkeit oder Glaubensquelle, d. i. Gemüth). Ihm wird die neuere Politik wie die Reformation zugeschrieben. „Der in ganz Europa erwachte und allmälig gereifte Verstand trug die doppelte Frucht der neuen Politik und Reformation. Der junge, kräftige Verstand der neuen Zeit hatte das alte Gemüth des Mittelalters endlich überwunden. Hatte dieses Gemüth früher in einem tiefen, innigen Glauben, in Vertrauen, Treue, Aufopferung sich bewährt, so klügelte der Verstand jetzt jene gottlose Politik des Eigennutzes, der Gewaltthätigkeit und des Verrathes aus. War aber das alterschwache Gemüth der bessern Zeit in dumpfen Aberglauben und fanatischen Blödsinn entartet, so war es wieder der Verstand, der hier in seiner edelsten und reinsten Kraft sich empörte und den alten Unrath aus dem Gotteshause fegte. Verstand regierte die neue Zeit, aber in einer doppelten Erscheinung, hier als eigennützige, schlaue, boshafte Klugheit, dort als gerade, edle, uneigennützige Wahrheitsliebe" (S. 59). Dabey verkennt der Verf. keinesweges, dass der Verstand, einseitig gerichtet, auch nur einseitige Wirkungen hervorbringen konnte, und bürdet diesem Umstande die Gebrechen der neuen Zeit auf. Er sey im ersten und zweyten Jahrhunderte der neuen Zeit unter die Gewalt der Leidenschaften gefallen, und habe nur erst im dritten diese Fesseln abgestreift und selbstständige Herrschaft erlangt. (S. 416.) — Indem der Verf. auf diese Weise die Reformation entschieden zu einem Producte des Verstandes (der im europäischen Norden, wie das Gemüth im Süden vorherrsche) macht, wird von der Reformation

auch behauptet, dass sie zu völliger Vernichtung des Kaiserthums gedient habe (S. 3), was Rec. höchstens als mittelbare, vielleicht gar nur zufällige Folge gelten lassen kann, da sie sonst überall, wo sie eingeführt worden, die Monarchie geschützt und gestützt, ja sogar neue Reiche gegründet hat. Ueberhaupt ist es immer gewagt, solche Gegensätze von Verstand und Gemüth, Reformation und Katholicismus, Nord und Süd, Monarchie und Anarchie in so scharfen Distinctionen einander gegenüber zu stellen, da sich diese Grössen nicht wie mathematische scharf abschneiden und begrenzen, und sich nicht in der Wirklichkeit so wie auf dem Papiere sondern lassen. Sonst würden wir nicht Katholicismus aus Ueberzeugung im hohen Norden, Anarchie in streng katholischen Reichen, tiefes, inniges Gemüth bey den Bergschotten, lautern Protestantismus in der Schweiz und Südfrankreich finden können, wenn des Verf. Kettensatz hier richtig wäre. Doch Rec. will einige dieser Behauptungen des Verf. mit seinen eigenen Worten vorlegen. S. 118 heisst es: „Auch ausserhalb Deutschland sehen wir den Süden Europa's fest an dem alten Glauben hängen, und den Norden an dem neuen. Die Grenzlinie ging mitten durch Deutschland und war von der Natur (??) vorgezeichnet. Der Nordländer ist kühler, prosaischer, einfacher, nüchterner, verständiger von Natur, der Südländer wärmer, poetischer, sinnlicher, gemüthlicher. Im Norden war der Katholicismus (wohl das Christenthum?) am spätesten und mit Gewalt eingeführt worden und selbst in der höchsten Blüthe des Mittelalters unterschied sich noch der Nordländer von dem Südländer dadurch, dass jener lieber das Schwert zog und philosophirte, dieser lieber betete und dichtete. Der Norden lieferte dem Katholicismus mehr Streiter und Scholastiker, der Süden mehr Schwärmer und Künstler. Dieser klimatische Unterschied trat aber erst mit der Reformation im härtesten und schärfsten Gegensatze hervor. Er war und ist in der Natur gegründet, darum war die Kirchentrennung gleich nach der Reformation keine blos von der Politik erzeugte, vorübergehende Erscheinung, sondern sie hat fortbestanden, und, wie auch einst die Deutschen sich vereinigen mögen, immer wird jener klimatische Unterschied dunkler, wie in der ältern Zeit, oder heller, wie in der unsern wieder hervortreten."

Um noch einiges Einzelne hervorzuheben, bemerken wir, dass das Costnitzer Concilium höchstens in so fern als ein Wendepunct der mittlern Zeit zur neuern betrachtet werden kann, als das päpstliche Ansehen durch die Unterordnung desselben unter die Aussprüche einer Kirchenversammlung zuerst mächtig erschüttert wurde. Sehr richtig wird das Stimmen nach *Nationen* vom Verf. als entscheidend bezeichnet. Dass in Folge der Emigration des grössern Theiles der Prager Universität von den Baiern Ingolstadt vergrössert worden sey, S. 9, könnte zu dem Missverständnisse Anlass geben, als wenn I. damals schon eine Universität gewesen sey, was es erst 1410 (eigentlich erst 1472) wurde. — Der Verf. führt auch die Toggenburger Fehde und den Pfälzerkrieg mit auf, so wie die Bauernkriege mit den Ostfriesen und Ditmarsen. Es gibt diess unstreitig, wenn auch nicht Alles in die allgemeine deutsche Geschichte eingreift, seinem Gemälde ein mannichfaltigeres Colorit, und wie es dem Verf. mit solchen grossen Scenen gelingt, so ist oft ein einzelner glücklich hingeworfener Zug wieder ungemein bezeichnend. Nicht minder hat er die Hauptbegebenheiten in den einzelnen deutschen Staaten sehr schicklich zu vertheilen und einzuweben gewusst. Nur die Jahrzahl 1455 beym sächsischen Prinzenraube passt weder zu diesem (1455), noch 1464 zu der grossen Theilung in zwey Hauptlinien (1485), die kurz nachher angeführt wird, sondern nur zu dem nicht angeführten Tode Friedrichs des Sanftmüthigen. Dass sich Landgraf Philipp von Hessen freywillig in die *Gefangenschaft* gestellt habe, sollte wohl blos zur *Unterwerfung* heissen. Dagegen ist offenbar unrichtig, dass der Markgraf von Brandenburg, Albrecht, in der Schlacht von Sievershausen gefangen genommen worden sey. A. entkam nach Hannover. Auch möchten wir nicht gern die Reformation, selbst nur ihrem politischen Theile nach, ein grosses *Trauerspiel* genannt sehen (S. 117). Die Bemerkung, dass Brandenburg und Neuburg in dem Cleve'schen Erbfolgestreite den *Vorrang* behielten, *der ihnen zukam*, ist in Beziehung auf Sachsen publicistisch unrichtig. — Ueber die Jesuiten drückt sich der Verf. trotz des eingelegten Cartons noch immer kräftig genug aus, was sehr lobenswerth ist, da dieser Orden seit 1814 so furchtbar auch in Deutschland um sich greift; und da das Blatt nur durch-, nicht ausgeschnitten ist, kann man zur schwächern oder stärkern Dosis beliebig greifen. Man wird dem gemeinen Manne nie deutlich machen können, was ein Jesuit sey, aber daran darf man ihn gewöhnen, zu glauben, dass, wer einmal kundbar ein Jesuit sey, von ihm, die allgemeine Christenpflicht abgerechnet, aus allen Kräften gemieden werden müsse. Der Gebildete wird sich schon selbst zu schützen wissen. — Bey der Schlacht am weissen Berge fehlt, wie überhaupt sehr oft, der Jahrestag (8. Nov.), und dass dieser Berg sich an die Stadt Prag lehne, wird umgekehrt zu verstehen seyn, wenn die Stadt dabey nicht den Kürzern ziehen soll. Auch können wir, ohne Böhme und Oesterreicher zu seyn, nicht zugeben, dass die Böhmen bis auf den heutigen Tag bedeutungslos in der Geschichte fortvegetiren, indem Volk und Land sich jetzt einer bey weitem höhern Cultur als vor einem Jahrhunderte erfreuen. Bey dem Adel, S. 240, dürfte zu bemerken seyn, dass er, nach dem Aufhören persönlicher Kriegsdienste, durch den Gebrauch des Pulvers, aber nicht zum Vortheile seiner Sitten und seiner Unterthanen, der Jagd sich zuwendete. So lernte er beyde, Wild und Knechte, welche letztere er frü-

her zum Kriege schonte, hetzen. Zu S. 255 würde Rec. noch der *epistolae obscur. virorum* gedacht haben, die für ihre Zeit höchst bezeichnend und wirksam waren. Dass nach S. 288 Friedrich II. von Preussen in die Reichsacht erklärt wurde, ist ungegründet. Man fühlte das Lächerliche davon wirklich, doch leider noch nicht genug, um sich nicht durch eine Executionsarmee, die eigentlich dem Reichsfriedensbruche galt, noch lächerlicher zu machen. — Zu S. 365 bemerken wir, dass nicht der Erlanger, sondern der Nürnberger Buchhändler Palm von den Franzosen gerichtlich ermordet wurde. So ist es auch nur eine Hyperbel, dass in der Schlacht bey Ligny ein feindliches Reiterregiment *über den gestürzten Blücher* weggejagt sey. Die Feinde jagten an ihm vorbey, sonst würden sie wohl den Grafen Nostitz, der neben ihm stand, auch mit überritten haben. Uebrigens gehört Hr. M. nicht zu denen, welche Napoleon nach dem Erfolge und Ausgange beurtheilen; er lässt ihm historische Gerechtigkeit widerfahren, und übt so, was jener englische Corporal im Vorbeydefiliren an der Leiche des Exkaisers auch übte, als er seinem Sohne sagte: *my son, there lies, what was Napoleon the great!* Auch über Napoleon nur eine kurze Stelle, 347: „Am 1sten Aug. erklärte N. selbst: das deutsche Reich hat aufgehört! Dieser allgewaltigen Stimme vermochte Niemand zu widersprechen. K. Franz II. legte schon am 6ten Aug. die deutsche Kaiserkrone nieder und erklärte das heil. röm. Reich für aufgelöst. Die Erklärung war rührend und voll Schmerz und Würde. Der letzte deutsche Kaiser hatte seiner grossen Vorfahren nicht unwürdig gestritten, und jedes Opfer gebracht, er fast allein, um Deutschlands Ehre zu retten. Aber vom grössten Theile der Deutschen selbst verlassen, blieb ihm nichts übrig, als der höhern Gewalt sich zu fügen. Immerhin aber war der Fall des 1000jährigen Reichs noch ehrenvoll. Auch ein Geringerer hätte seinen morschen Bau zerbrechen können, doch das Schicksal schien die Majestät der alten Kaiser noch in ihren Schatten zu ehren und wählte Napoleon zum Vollstrecker des Gerichts. Die Fahne Karls des Grossen, des grössten Helden im ersten Jahrtausend der Christenheit, sollte vor keinem schlechtern Manne sich senken, als vor dem grössten Helden im zweyten Jahrtausend."

Diese Stylproben werden zugleich gezeigt haben, wie mächtig der Verf. seiner Feder ist. Dass die Pflaffheit nach S. 4 sich *bannisirte*, und Flacius ein wüthender *Beller* und Verfolger war, Baiern und Bayern (von denen constitutionell und etymologisch nur das erste richtig ist) vorkommt, intrigant, wohlhäbig geschrieben wird, sind nur kleine Mängel. Dass S. 15. Kananiter statt Kanoniter, 352 Mollendorf satt Müllendorf, S. 373 Sacile statt Salice gelesen werden muss, wird jeder errathen.

Lehrbuch der deutschen Geschichte für Schulen, nach dem Plane seines grössern Werkes von Dr. *Ludwig Boclo*, Rect. u. Lehrer der Gesch. und Geogr. am Gymn. zu Rinteln. Hannover, bey Hahn. 1828. XVI und 223 S. gr. 8. (12 Gr.)

Von dem grössern Werke, welches auch: *Lehrb. d. d. G.*, aber für höhere Schulanstalten und für Freunde der Wissenschaft, betitelt war (vergl. diese L. Z. 1826. 125. von einem and. Rec.) unterscheidet sich das vorliegende wie ein Buch für Schüler von einem für Lehrer. Der wackere Verf. hatte nämlich die bittere Erfahrung gemacht, dass die Schüler wohl für Ringe, Petschafte, Nadeln (nicht auch schon für Commercebecher und Schläger, wie vielleicht anderswo??), aber nicht für sein Lehrbuch Geld hatten, ferner, dass man kaum in der 20sten oder 30sten Bibliothek auf dem Lande ein Hand- oder Lehrbuch der vaterländischen Geschichte finde, und entschloss sich, dieses kürzere Werkchen als einen Auszug aus dem grössern, mit denselben §§. und Ueberschriften und um ⅔ wohlfeiler erscheinen zu lassen. Rec., der schon in einem andern, auch in der Vorrede genannten, Blatte den Beruf des Verf. zu historischen Arbeiten als eine *vocationem internam et externam* zugleich anerkannte, muss rühmen, dass dieser Auszug in der That *cum grano salis* gemacht ist, und dass dabey eine grosse Anzahl Veränderungen und selbst Zusätze, besonders der neuern Literatur, *Wigand*, *Zinkeisen*, *Jochmus*, *v. Freiberg* (warum nicht auch Maurer?), *Schreiber*, gemacht worden sind. Einige hätten genauer bestimmt werden sollen, z. B. wo die einige Male angeführte, von Dobrowsky neu entdeckte Geschichte des österreichischen Clericus Ansberg abgedruckt und erschienen sey. Nur eine Veränderung ist Rec. nicht im Stande auch Verbesserung zu nennen. Im grössern Werke, S. 146, war bemerkt, dass König Heinrich I. von der Erlangung der lombardischen und römischen Krone durch seinen frühzeitigen Tod abgehalten worden sey. Im gegenwärtigen aber, S. 58, heisst es: „931 reisete H. nach Rom, empfing, wie Ditmar von Merseburg ausdrücklich versichert, dort die Kaiserkrone, und starb am 2. July des nächsten Jahres (in den Druckfehlern durch 936 berichtigt) zu Memleben." Nun findet sich zwar bey Ditmar (ed. Wagner 1807. 4.) S. 12: *Anno Dom. incarn.* 931 *imperator effectus est*; allein schon Ursinus hat bemerkt, dass diess ein alter, aber *unächter* Zusatz ist. Auch liesse sich kaum bey Heinrichs damaligen Unternehmungen eine Zeit zum Römerzuge herauszufinden.

Da das Format gross und der Druck sehr eng ist, so konnte in der That auf wenigem Raume recht viel gegeben werden. Die deutschen Specialgeschichten, die das grössere Werk beschliessen, sind hier weggefallen, da sie nicht wohl einen weitern Auszug zuliessen. Möge, was am Schlusse über Deutschlands Zukunft gesagt ist, mehr als

frommer Wunsch seyn und werden. Aber seitdem dieser Wunsch vom Vf. zum ersten Male, nur in veränderter Form, ausgesprochen wurde, hat es noch wenig Anschein zur Verwirklichung gehabt. Amphictionieen waren gut und wirksam, so lange die vertretenen Staaten sich nicht nur an Cultur, sondern auch hauptsächlich an *Macht* nicht zu ungleich waren, und wirklich auch sprechen und ihren Aussprüchen Gewicht verschaffen konnten. *Sapienti sat!* — Von Druckfehlern macht Rec. nur auf Calycad*mus*, *Ty*lly, S. 140 Berg (l. Brieg); 164 Freibu g (l. Freiberg) aufmerksam.

Kurze Anzeigen.

Nebenstunden, von *Ernst Moritz Arndt*. Leipzig, bey Hartknoch. 1826. VIII und 474 S. 8. (2 Thlr.)

Bey dem wiederholten Lesen nordwestgermanischer, britannischer und englischer Dinge und Geschichten, womit sich der Verf. in den letztern Jahren beschäftigte, ward er oft zu den Inseln geführt, welche im fernsten europäischen Norden und Westen in mehrern Gruppen zerstreut liegen und wahrscheinlich in sehr früher Zeit schon Uebergangs- und Verbindungspuncte zwischen dem skandinavischen Norden und den beyden grossen britannischen Inseln und ihren kleinern Nebenländern gaben. Diess bewog ihn, wie er sich ausdrückt, auf das absichtliche Suchen und Finden auszugehen, und es ist ihm vorgekommen, als ob er mancherley Funde gemacht habe; doch bescheidet er sich gern, dass ihn bey dieser Meinung Mancherley könne bestochen haben. Die Auseinandersetzung der 4 Gründe, welche er für die Möglichkeit dieser Selbsttäuschung anführt, wird die Leser durch die Geständnisse anziehen, welche sich hier finden, besonders in der Auseinandersetzung des 3ten und 4ten Grundes: er sey ein Kranker, ein Lieber und Lober der alten Zeit; es rege sich in ihm ein Trieb, den er bey der Erinnerung an das, was in den Jahren 1790 und 1780 in Europa noch war, den wehmüthigen und sehnsüchtigen Trauertrieb des Tages, worin wir leben, nennen möchte. Von einem solchen Gefühle ward der Verf. vorzüglich dahin getrieben, in der Mannichfaltigkeit des Alten und Alternden das Aehnliche und Gleichartige aufzusuchen und gegeneinander zu stellen. So sind denn diese Blätter entstanden, welche der Verf. fortzusetzen hofft. Sie bewegen sich in dem Kreise des nordischen Lebens überhaupt und insbesondere dessen, was Sitten, Geschichte, Verfassung und Sprache der nordischen Völker betrifft. Zuerst wird die frühere und mittlere, darauf die neuere Geschichte der Inseln Orkney und Shetland erzählt, bey welcher letztern die Werke von *Barry* und *Hibbert*, welche den gegenwärtigen Zustand dieser Inseln beschreiben, und zum Theil auch den frühern berührt haben, zur Grundlage dienten. Das, was einer Erläuterung bedurfte, oder was auf unrichtigen Ansichten des zuletzt genannten Schriftstellers beruhte, wird in Anmerkungen erläutert und berichtigt. Nach dem Berichte über das, was beyden grossen Inselgruppen fast durchgängig gemeinsam ist, werden nun die Orkneyinseln und Shetland besonders behandelt, und das in physischer, gewerblicher und statistischer Hinsicht von ihnen Merkwürdige wird mitgetheilt. In den beygefügten Anmerkungen findet sich viel Belehrendes, besonders Sprache, Gesetze und Verfassung u. s. w. betreffend. Rec. hebt nur eine Bemerkung aus, S. 101. *Oekelname* muss man schreiben, nicht Ekelname. Nordisch heisst das Wort *öknamn*, sassisch *Oekelname*, von dem nordischen Worte *öka*, hinzuthun, mehren, also ursprünglich nur Beyname, wird aber mehr in der schlimmen Bedeutung gebraucht. Text und Noten setzen Leser voraus, welche nicht augenblicklich unterhalten seyn wollen, sondern Sinn für ernste Lectüre haben. Beygefügt ist eine musicalische Beylage, welche die Morgendämmerung, eine alte skandinavische Weise, die sich in Shetland erhalten hat, und den Foula Reel, eine ebenfalls in Shetland heimische Weise, beyde gesetzt von Fräulein Kemp in Edinburg, enthält.

Deutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden. Materialien zu dem verheissenen ersten Theile der Fragmente aus dem Leben des Abentheurers *Ferd. Johannes Wit, gen. v. Dörring*. Mit Bezugnahme auf des Hrn. Maj. v. Lindenfels freysinnige Bemerkungen über den zweyten Theil dieser Fragmente. Magdeburg, in Commission bey Heinrichshofen. 1828. 110 S. 8. (12 Gr.)

Der Inhalt dieser Schrift — nämlich die Darstellung des Geistes der Burschenschaft zu Jena, wie er wenigstens in den Jahren 1817 bis 1819 nur ein Veredlungsstreben des gemeinen Burschenlebens gewesen sey; die Charakterschilderungen zuerst von *Jahn*, dann von *Karl Follenius*, und wie des Letztern Grundsätze wenig oder keinen Einfluss auf die Burschenschaft zu Jena genommen haben; endlich der Spott und die Geringschätzung, womit das Benehmen des *Ferd. Johannes Wit*, gen. *v. Dörring*, gezeichnet wird — ist in andern Blättern ausführlich mitgetheilt und dadurch schon in einem grössern Kreise bekannt geworden. Darum dürfen wir hier davon schweigen. Wie schon die Zeit überhaupt in ihrem Fortgange alle gespannte u. einseitige Gefühle und Urtheile zu ermässigen pflegt und diese ihre wohlthätige Wirksamkeit jetzt allmälig auch auf die übertriebenen Besorgnisse, womit man die Bestrebungen der deutschen Jugend jener Jahre ansah, und auf die einseitig harten Urtheile, welche darüber gefällt wurden, zu erweisen begonnen hat; so wird auch die vorliegende Schrift zu einer billigern Ansicht mitwirken.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des October. **267.** 1829.

Kirchengeschichte.

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, von Dr. *Johann Nepomuk Hortig*, kön. geistl. Rathe und Professor an der Universität zu München. Erster Band. *Zweyte Auflage.* 1828. XXXIV u. 566 S. Zweyten Bandes erste Abtheilung. 1827. IV u. S. 1 — 566. Zweyte Abtheilung. Fortgesetzt und beendigt von *Joh. Jos. Ignaz Döllinger*, der Theol. Doct. und ord. Prof. an der Universität zu München. 1828. XII u. S. 367 — 984. gr. 8. Landshut, bey Krüll. (5 Thlr.)

Auch in der katholischen Kirche scheint, wie in der evangelischen, die Zahl der Hand- und Lehrbücher der Kirchengeschichte von Jahr zu Jahre zuzunehmen: ein Beweis, dass man auch hier das Bedürfniss genauerer Bekanntschaft mit diesem für die Verbreitung eines reinern Christenthumes so wichtigen Theile der Geschichte der Menschheit, und zwar nicht blos unter den Theologen, zu empfinden begonnen hat. Je erfreulicher aber diese Erscheinung ist, desto strengere Anforderungen sind wir auch an ein Handbuch zu machen berechtigt, welches, wie sich Herr Hortig selbst über den Endzweck des seinigen in der Vorr. zum zweyten Theile ausspricht, nicht „für Gelehrte, sondern für Anfänger, welchen die Grundlage der politischen Geschichte noch abgeht, für Landgeistliche und blosse Liebhaber geschrieben seyn“ soll, zumal wenn der Verf. ausserdem noch „Studirende und Liebhaber überhaupt, die keine Gelehrte von Profession sind, dabey aber das Christenthum und die katholische Kirche achten und lieben“ (s. Vorr. zum 1. Thl. d. 1. Aufl.), vor Augen hatte. Hier erwarten wir allerdings weder neue Forschungen und dadurch gewonnene Resultate, noch gelehrte, citatenreiche Erörterungen, Verweisungen, Berichtigungen u. s. w.; mit Recht aber erwarten wir Benutzung und Verarbeitung der durch gründliche Forschungen bisher gewonnenen Resultate (die jedoch nicht aus bereits vorhandenen Hand- oder Lehrbüchern, sondern aus den Quellen geschöpft werden müssen) und sodann eine licht- und lebenvolle, anziehende, Ursachen und Folgen der Ereignisse möglichst ausführlich hervorhebende Darstellung. Diese Eigenschaften sind es, welche dem Studirenden, dem Nichtgelehrten, dem blossen Liebhaber das Studium eines solchen Handbuches wahrhaft nutz- und lehrreich und unterhaltend zugleich machen können. Die Auswahl des so mannichfaltigen Stoffes ist nicht leicht; denn sie setzt voraus umfassende Kenntniss des Stoffes selbst; die pragmatische Zusammenstellung, die Entwickelung des Geschehenen nach Grund und Folge noch schwieriger: sie erfordert tiefes Nachdenken, Eindringen in den ganzen Gang aller Ereignisse, damit nichts da stehe, was blos den Raum füllt, nur Gedächtnisssache, nur Factum ist, ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Folgenden. Sehen wir, wie Hr. Hortig diesen Anforderungen entsprochen hat.

Rec. stellt nicht in Abrede, dass der Verf. alles zu leisten sich eifrig bemüht hat, was man von ihm erwarten mochte, und dass er gewiss denjenigen, welche die Bearbeitung eines Handbuches der Kirchengeschichte aus seinen Händen wünschten, eine sehr willkommene und von ihnen dankbar aufgenommene Arbeit darreichte. Er lässt der geschichtlichen Wahrheit in Gegenständen, welche das Interesse seiner Kirche in Anspruch nehmen, meist Gerechtigkeit wiederfahren; verwirft mit edler Freymuth Sagen und Behauptungen, welche in der katholischen Kirche von Alters her als heilige Wahrheiten geglaubt wurden, zum Theil geglaubt werden mussten, und noch von den Kindern der Finsterniss geglaubt werden; enthält sich einer ungezügelten Polemik gegen die akatholischen Confessionen und deren Ansichten von dergleichen Gegenständen; und wenn er bey mehrern Ereignissen, die zu eng mit den Grundsätzen seiner Kirche verknüpft sind, diese Grundsätze auch durch die einmal geheiligte Auffassung des Geschichtlichen (z. B. Primat Petri und seiner Nachfolger, Messopfer, Episcopat u. s. w.) zu gewahren sucht, so wäre es unbillig, ihm deshalb einen Vorwurf zu machen. Dabey ist eine gewisse Einfachheit in der Darstellung und ziemliche Vollständigkeit in der Erwähnung der nothwendigsten Thatsachen nicht zu verkennen. Allein für ein Handbuch genügen diese Eigenschaften bey weitem nicht, und es würde uns Leid thun, den Verf. darauf aufmerksam machen zu müssen, wenn er nicht selbst das Unzureichende seines Werkes in dieser

Hinsicht gefühlt hätte. Ganz eigenthümlich sind die Worte, in denen er sich darüber ausspricht, und welche deshalb hier eine Stelle verdienen. „Hätte ich mich," sagt er in der Vorr. zum zweyten Bande, „zur Töpferscheibe gesetzt u. gerufen: Gelehrtes Europa! habe Acht! Ich will eine Vase machen so prächtig, als noch keine erschienen ist, und ein gemeiner Krug wäre herausgekommen, so hätte ich Spott und Schmach verdient. Nun ich aber deutlich sagte: ich will einen *guten* Krug für den Hausbedarf liefern, warum will man eine prächtige Vase von mir verlangen?" Allein auch einen guten Krug für den Hausbedarf machen, erfordert Uebung so gut, wie die Verfertigung einer prächtigen Vase, und an dieser Uebung scheint es Hrn. Hortig zu fehlen.

Was zunächst die Darstellung betrifft, so fällt eine gewisse Steifheit und Unbeholfenheit, namentlich im ersten, weit weniger im zweyten Theile, der grössten Theils recht gut stylisirt genannt werden kann, so wie Missgriffe in der Wahl des Ausdruckes bey einem Handbuche „zum Hausbedarfe" um so unangenehmer auf, als ein solches durch Gewandtheit des Periodenbaues, durch Reinheit des Ausdruckes, durch Leichtigkeit der Darstellung überhaupt die Aufmerksamkeit des „Liebhabers" von Stufe zu Stufe zu steigern suchen muss. Es ist eine missliche Entschuldigung, wenn ein Schriftsteller, zumal im geschichtlichen Fache, von sich selbst sagt (Vorr. zum zweyten Bande): „Auf die Schreibart konnte ich wenige Sorgfalt verwenden." Man kann kurz schreiben, ohne deshalb, wie der Vf. befürchtet, „in die Breite *auszuwachsen*," oder in *ächt deutsche Langweiligkeit*, bey Vermeidung der Kürze, zu verfallen. Ausdrücke, wie das wiederholt vorkommende *Schinderey — Spässe*, welche mit der natürlichen Erklärung des Lebens u. Wirkens Christi getrieben (I. Thl. S. 14) — Petrus u. Johannes, welche sie als *unstudirte*, gemeine Leute kannten (S. 31) — die Reichen *krochen* zum Kreuze Christi (S. 44) — sie waren aufs Proselytenmachen heftig *erpicht* (S. 540) — Einer aus ihnen, Alcibiades *geheissen* (S. 88) — wie bey der hussitischen Irrlehre zu erzählen *kommt* (Thl. 2. S. 201) — Heinrich, ein *ausgesprungener* Mönch (S. 244) und dergl. mehr — eben so die Verbindung der Sätze durch: *Da* (z. B. I. Thl. S. 33: „da wollte jener Simon die apostolische Gewalt u. s. w. um Geld verkaufen"), oder durch: *Und da* (z. B. S. 30: „die Apostel blieben noch in Jerusalem beysammen, und *da gingen einmal* Petrus und Johannes zur Betstunde in den Tempel") — eben so fremde Wörter (z. B. S. 270: „dem Belisar wurde mit einer Verstärkung Narses auf den Hals geschickt, um zu *sürveilliren*," mit der sonderbaren Bemerkung: „undeutsch ist das Wort, wie die Sache," — das erstere ist allerdings wahr, das letztere wird sich schwerlich darthun lassen) verdienen um so mehr gerügt zu werden, als sie bey einer neuen Auflage, welche das ganze Werk gewiss verdient, leicht getilgt werden können, und bey der bereits erfolgten zweyten Auflage des ersten Theiles hätten getilgt werden sollen.

Was ferner den Inhalt des Werkes betrifft, so umfasst der erste Theil die gewöhnlich angenommenen drey Perioden — von Christus bis Constantin, von Const. bis Carl dem Grossen, und von da bis zu Gregor VII — die erste Abtheilung des zweyten Theiles aber die vierte Periode — von Gregor VII. bis zur Reformation (oder, wie hier, vielleicht nicht ohne Grund, gesagt wird, bis zum Anfange des Protestantismus).

In dem ersten Bande ist dem politischen Theile der Geschichte, namentlich in der zweyten Periode, eine zu grosse Ausdehnung gestattet, und dabey das eigentlich Kirchliche und Dogmengeschichtliche, vorzüglich in der ersten, in dieser Hinsicht so wichtigen Periode, zu spärlich behandelt worden. — Auch die vorangeschickte Literatur, S. VII—XXVI, hätte mehr Sorgfalt erfordert. Wenn S. XIV bey *Beda*, gewöhnlich mit dem Beynamen *Venerabilis*, bemerkt wird: „Beda der Ehrwürdige, der diesen Beynamen schon während seines Lebens sich erworben, und bis auf den heutigen Tag erhalten hat" — so scheint dem Verf. unbekannt zu seyn, dass der Titel *Venerabilis* ein Ehrentitel der Aebte und angesehener Kleriker jener Zeit überhaupt war. Die Urtheile, welche der Verf. den angeführten Werken beygefügt hat, sind nicht immer seine eigenen, auch wohl nicht alle aus eigener Lectüre hervorgegangen. Unserm verdienten Schröckh, dessen „kritisches Talent, unermüdeter Fleiss und ungeheuere Belesenheit" anerkannt werden, wird eine entschiedene Unduldsamkeit Schuld gegeben; allein diese war gewiss dem Charakter Schröckhs ganz fremd, und aus verschiedener Ansicht über kirchliche Ereignisse kann ein solcher Schluss noch nicht hervorgehen. Dagegen wissen wir recht wohl, warum Plank „von Katholiken wie von Protestanten gleich geehrt" genannt wird: ein Lob, das allerdings dieser ausgezeichnete Historiker verdient, wiewohl er in vielen Dingen sich nur zu duldsam bewiesen hat. Seine „Geschichte des Christenthums in der Periode seiner Einführung" (1818. 2 Bände) hätte gleichfalls Erwähnung verdient. — In der Geschichte selbst sind es drey Puncte, welche bey einer neuen Auflage, wenn sie dem Zwecke eines Handbuches entsprechen soll, eine Umarbeitung erfordern. Erstens genauere Bearbeitung der apostolischen Periode, mit Bezugnahme auf die neutestamentlichen Schriften; denn gerade diess ist für den nicht gelehrten Liebhaber der Kirchengeschichte nothwendig, der nicht immer Gelegenheit hat, sich aus andern Schriften über jenen Abschnitt der Kirchengeschichte zu belehren, und diese Belehrung von seinem Handbuche mit Recht erwarten darf. So finden wir z. B. nichts gesagt über die Pauliner-

und Juden-Christen in der apostolischen Periode; wenig von den Reisen und Schicksalen des Apostels Paulus; unter den „ältesten und geehrtesten Particular-Kirchen im apostolischen Zeitalter“ (§. 12.) verdiente die Ephesinische, Korinthische mit mehr Recht Erwähnung, als die zu Alexandria, über deren Stiftung wir keine sichern Nachrichten haben: denn dass der Evangelist Marcus diese Gemeinde gegründet, dass er der erste Bischof derselben gewesen, und daselbst als Märtyrer gestorben sey, wie unser Verf. S. 41 ohne alle Bemerkung als Thatsache erzählt, ist durchaus unerweislich. Alle diese Sagen erhielten erst im 2ten Jahrhunderte im Streite mit den Gnostikern ein Gewicht, und selbst Eusebius (H. E. II. 16.) gebraucht, wenn er jenes erzählt, sein bedenkliches *τοῦτον δὲ Μάρκον πρῶτον*) *φασὶν* etc. Allgemeiner wird jetzt auch von den evangelischen Kirchenhistorikern zugestanden, dass Petrus in Rom gewesen und dort den Märtyrertod erlitten habe, wiewohl wir mit unserm Verf. S. 39 nicht behaupten dürfen, dass kaum ein anderes Factum in der ganzen Geschichte so gewiss sey, als dieses; wir haben keinen einzigen Beweis von einem Augenzeugen oder gleichzeitigen Schriftsteller für diese Thatsache. Dass aber Petrus und Paulus die Kirche zu Rom gegründet, dass der erste insbesondere Bischof, oder wohl gar der erste Bischof derselben gewesen sey, das wird widerlegt, was den ersten Punct betrifft, durch den Brief des Paulus an die Römer; was den letzten Umstand betrifft, durch den Mangel aller Nachricht darüber bey den Vätern der ersten Jahrhunderte. Selbst in der so oft gemissbrauchten Stelle: *Irenaeus adv. haer. III*, 3. wird zwar gesagt: *fundantes et instruentes beati Apostoli ecclesiam;* allein es wird hinzugesetzt: *Lino episcopatum administrandae ecclesiae tradiderunt,* und nirgends geschieht des Petrus, als römischen Bischofs, Erwähnung, da doch Irenäus absichtlich die *successio episcoporum Romanorum* angibt. Ueberhaupt kennt die apostolische Zeit noch keine Bischöfe im Sinne der folgenden Jahrhunderte, und am wenigsten die Apostel selbst als solche: geschichtliche Thatsachen, die den Wahrheit liebenden Katholiken überzeugen sollten, dass der Primat des römischen Stuhles, und mit ihm das ganze Papstthum, auf einem geschichtlichen *Falsum* beruhe. — §. 13. verspricht die Ueberschrift eine Darstellung der „Ursachen der schnellen Verbreitung des Christenthumes, *wie solche gewöhnlich angegeben werden.*“ Der Vf. stellt nun, S. 42, ein sogenanntes *Ursachen-Register* in wenigen Zeilen auf, und widerlegt im Folgenden mehrere „zweydeutige oder feindliche“ Ursachen. Erhält aber dadurch der Leser gehöriges Licht über das, was ihm geschichtlich erklärt werden soll? Für ihn bedarf es einer zusammenhängenden Entwikkelung, etwa nach dem dreyfachen Gesichtspuncte, der hier möglich ist: die Ursachen liegen entweder 1) in der Sache selbst, welche es betrifft — also Lehre und Institute des Christenthums — oder 2) in den Personen, welche dieselbe verbreiten — Charakter, Leben, Thaten der ersten Christen, insbesondere der Apostel — oder 3) in äussern begünstigenden Umständen — z. B. allgemeine Verbreitung des Judenthums im römischen Reiche — Glaube der Juden an den bald kommenden Messias — Untergang Jerusalems u. s. w., welche letztere Ursachen unser Verf. fast ganz übersehen zu haben scheint. — Die Christenverfolgungen, nebst der politischen Geschichte, werden im Folgenden zwar recht gut, aber verhältnissmässig zu weitläufig behandelt.

Ein zweyter, wesentlicher Mangel, den wir jedoch nicht blos an diesem, sondern an den meisten katholischen Handbüchern der Kirchengeschichte wahrnehmen, findet sich in der Darstellung der ketzerischen Parteyen. Leider liegt der Grund dieser Erscheinung in dem katholischen Dogma von der alleinseligmachenden Kirche; denn dieses hindert den nothwendig befangenen Geschichtsschreiber, dass er die Augen aufthue, und in den sogenannten Ketzern Menschen erkenne, die so gut dachten und forschten, als andere vernünftige Menschen, und dass er die Entstehung, Begründung, Fortbildung ihrer Ansichten geschichtlich verfolge. Die alleinseligmachende Kirche hat die Ketzer, dieses Unkraut des Teufels, einmal verdammt, und so kann ihren Lehren nur Narrheit, Bosheit, Dünkel, Thorheit u. s. w. zum Grunde liegen. Auch unser, sonst billig denkender, Verf. dürfte sich dieser Ansicht nicht entschlagen; er eröffnet den §. 30.: von den Ketzern, besonders den judaisirenden, und den Gnostikern, mit folgenden Worten: „Das eine und bleibende Wesen der Kirche ist allezeit und überall das, was Christus von Licht und Kraft (Lehre und Gnade) den Aposteln, und was diese ihren Nachfolgern gegeben. Und diesem Allgemeinen widersetzt ich immer nicht nur der weltliche Sinn von Aussen, sondern auch der eigene, egoistische Sinn der einzelnen Glieder: „So lehrt' ich, wenn ich Christus wär'.“ — Ein solches Vorurtheil gestattet keine freye Ansicht der sogenannten häretischen Systeme, und da der Vf. ohnediess S. 136 dem Leser zumuthet, nach wenigen Zeilen über das Allgemeine dieser Systeme sich aus diesen „Samenkörnern und Wurzeln die einzelnen Gewächse und Früchte der bezeichneten Ketzereyen selbst zu erklären“ (eine sonderbare Zumuthung), und deshalb in genaue Beschreibung der einzelnen Zweige geflissentlich nicht eingehen will; so ist dieser ganze §. nebst den folgenden Abschnitten als völlig misslungen u. unbrauchbar für den angegebenen Zweck seines Werkes zu bezeichnen. Hätte er nur wenigstens Gieseler und Neander gehörig benutzt, so würde doch etwas mehr Licht und Zusammenhang in dieses Chaos zu bringen gewesen seyn. Als völlige Irrthümer, die nach

neuern Untersuchungen in kein Handbuch wieder aufgenommen werden dürfen, heben wir Folgendes aus. S. 135 werden Doketismus, Enkratismus und die verschiedenen gnostischen Schulen neben einander gestellt; allein der Doketismus ist keine für sich bestehende Meinung, sondern eins mit den gnostischen Systemen. Die Kirchenväter erwähnen allerdings der Doketen besonders; allein alle diese Parteyen waren Gnostiker. Die Ebioniten (richtiger bleibt die Benennung *Ebionäer*; denn jene rührt etymologisch von dem vermeintlichen Ebion her), deren Ursprung, als palästinensisch-apostolischer Juden-Christen, hätte nachgewiesen werden sollen, S. 137, rühmten sich, wie der Verf. erzählt, durch Armuth die apostolische Lebensweise beyzubehalten; der Verf. fügt noch im Einschlusse die sonderbare Bemerkung hinzu: „eine fix gewordene, fast in allen Jahrhunderten zum Vorscheine gebrachte Idee.“ Allein die Armuth der Ebionäer, wovon sie den Spottnamen der Armen erhielten, hatte ihren Grund in äussern bedrängten Verhältnissen, wie aus *Epiphan. haer.* XXX, 17. hervorgeht. Dass die später sogenannten Nazaräer (ebenfalls ein in Palästina entstandener Spottname), ursprünglich eine und dieselbe Partey mit den Ebionäern, gemässigter in Ansehung des Judaismus gewesen seyen, möchte sich nicht leicht für die erste Periode der Kirchengeschichte nachweisen lassen. Am allerdürftigsten werden die Gnostiker behandelt, und wir zweifeln, ob der Verfasser die gründlichen Forschungen neuerer Kirchenhistoriker darüber benutzt habe, und ob irgend einer seiner Leser sich einen Begriff von jenen in der That höchst scharfsinnigen und consequenten Systemen aus des Verfassers Schilderungen werde abstrahiren können. Weder das Princip der Gnosis, noch die Gründe, noch die wichtigsten der daraus hergeleiteten Folgerungen werden im Zusammenhange angegeben; vielleicht weil der Verfasser von der irrigen Meinung ausging, dass „das Lehrgebäude der Gnostiker (S. 137) im Einzelnen grössten Theils unerklärlich bleiben werde:“ eine Voraussetzung, welche er durch die Behauptung begründen will: „denn nicht nur gewähren manche vermeintliche Erklärungen eine blosse Täuschung, indem die Dunkelheit eines Begriffes in zwey vertheilt wird“ (was soll das heissen?), „z. B. orientalische Philosophie ($= x$), oder Kraft ist der Grund einer Wirkung und dergl., sondern überdiess lernen wir die Heere ihrer Kräfte (ein Wort, von dem wir selber nicht recht wissen, was es bedeute), Herrscher“ u. s. w. Einzelnes zu berichtigen oder zu ergänzen, ist hier der Ort nicht. Nur Ein Irrthum verdient gerügt zu werden, da er auch in andern Handbüchern neuerdings wiederholt worden ist. Cerinth soll ein Haupt der Gnostiker gewesen seyn, und doch die Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes und den groben Chiliasmus gelehrt haben — obwohl der Verfasser selbst, S. 139, gesagt hatte, dass die Verachtung des alten Testamentes den Gnostikern eigen gewesen sey. Beydes steht im geradesten Widerspruche, und es gehört nur ein kritischer Blick in die Berichte der Väter dazu, um den Ursprung jenes Irrthumes, wie er auch von mehrern Gelehrten nachgewiesen worden ist, zu erkennen. Wie konnte ein Gnostiker, wie also Cerinth als Gnostiker, welche alles Materielle, Irdische, als Grund des Bösen, verwarfen, und im Geistigen das höhere Seyn und Heil des Menschen fanden, ein irdisches, tausendjähriges Reich Christi glauben? Wie die Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes lehren, das nach ihrer Ansicht vom Schöpfer-Gotte, vom Demiurg, herrührte, und den Menschen nur an das Irdische fesselte? — Der Africaner Hermogenes scheint ganz übergangen zu seyn; die Hypsistarier, S. 154, gehören erst in die folgende Periode, wiewohl sie ältern Ursprungs seyn mögen; der Verfasser will sie auch mit Recht aus der christlichen Ketzerrolle gestrichen wissen. — Glimpflicher, als man sonst an katholischen Kirchenhistorikern gewohnt ist, wird über Arius, Pelagius, Nestorius, Eutyches u. A. geurtheilt; doch muss Arius von Neid und Hochmuth erfüllt gewesen seyn. Den Ursprung des Arianischen Streites konnte unser Verfasser, wie schon aus diesem, nur auf Verleumdungssucht der Gegner beruhenden Urtheile über den Charakter des Arius hervorgeht, unmöglich richtig fassen. Er liegt in der dialektisch-genauen Scheidung der Begriffe des *ἀγεννητόν* und *γεννητόν*, bezogen auf die eine, göttliche *οὐσία* des Vaters und Sohnes, welche Begriffsbestimmung den Vätern der frühern Jahrhunderte noch gleichgültig und mithin unentschieden geblieben war. Dass die Sache zum öffentlichen Streite gedieh, lag in Persönlichkeiten, wie immer. Unser Verfasser hat etwas Aehnliches, wenn auch nicht in dieser Art entwickelt, bey Andern gefunden. Allein das durfte er nach der Ansicht seiner Kirche von der ununterbrochenen Erhaltung der reinen Lehre nicht unterschreiben; er sagt daher, S. 314, recht naiv in seiner Art und Weise: „Einige geben, um den Arius zu beschönigen“ (freylich ist diess Beschönigen eines s. g. Ketzers in den Augen des Katholiken ein Verbrechen), „den frühern Kirchenlehrern die Schuld, weil sie sich nicht behutsam genug über die Dreyeinigkeit erklärt hätten, wie denn nach dem gemeinen Urtheile allemal die Lehrer Schuld sind, wenn das Söhnchen ein Taugenichts geworden.“ Dergleichen erweckliche Gedanken, wie dieser letzte Vergleich enthält, die wohl gar ironisch seyn sollen (s. Vorr. zum zweyten Bande), sind gegen den Ernst der Geschichte, und müssen, da sie in Menge vorkommen, überall bey einer neuen Bearbeitung getilgt werden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des October. 268. 1829.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Recension: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte*, von Dr. *Johann Nepomuk Hortig*.

Mit Vergnügen nehmen wir dagegen wahr, dass der wahrhaft edle und christlich gesinnte, dem Augustin an Kenntniss der heiligen Schrift, an Eifer für das wahre Christenthum tausendfach überlegene Pelagius von vorn herein in einem guten Lichte geschildert wird, S. 334; Pelagius und Caelestius werden als zwey, wegen ihrer *guten Sitten geachtete* Mönche anerkannt; es heisst von ihnen: sie hoben in ihrer Lehre besonders den freyen Willen zur *Beförderung des Tugendfleisses* hervor. Wiggers gelehrtes Werk über diesen Gegenstand scheint der Verf. nicht gehörig benutzt zu haben. Auch über die Paulicianer in den folgenden Jahrhunderten haben wir durch Hrn. Gieseler in den von Ullmann besorgten theologischen Studien und Kritiken neuerlich wichtige Aufklärungen erhalten; sie werden bey Umarbeitung des S. 540 über diese Secte Bemerkten benutzt werden müssen.

Noch ein dritter Umstand ist übrig, auf welchen wir in diesem Handbuche aufmerksam machen müssen. Er betrifft die Geschichte der Entwickelung des kirchlichen Lehrbegriffes, und der eigentlichen Hierarchie. Wir wissen wohl, dass hinsichtlich des ersten Punctes der katholische Kirchenhistoriker in gleicher Verlegenheit ist, wie bey der Schilderung ketzerischer Systeme; allein der Historiker muss sich über das dogmatische Vorurtheil zu erheben suchen, wenn er auch vermeidet, die geschichtliche Wahrheit in den Gegensatz mit der heutigen römisch-katholischen Lehre und Verfassung zu stellen; was nur dem Evangelischen ohne Gefahr, verketzert zu werden, frey steht. Diejenigen katholischen Historiker, welche zuerst die Aechtheit der Decretalen, der Constantinischen Schenkung und andere Lügen ergriffen, fielen zwar in den Verdacht der Ketzerey; allein was urtheilen wir *jetzt* von ihnen? — So wird es nach und nach mit allen jenen Lehren gehen, in welchen die durch das Dogma genährte Täuschung von Jahrhundert zu Jahrhundert im Lichte der Geschichte mehr und mehr aufgedeckt wird. Was die Entstehung des kirchlichen Lehrbegriffes anlangt, so erwarteten wir von unserm Verf. wenigstens eine befriedigende Belehrung über die zu Dogmen gewordenen Lehren von Tradition, Dreyeinigkeit, Erbsünde u. s. w.; fanden aber entweder gar nichts, oder Manches nur gelegentlich berührt. In Hinsicht der Hierarchie haben zwar auch schon, besonders in Deutschland, so manche ultramontane Grundsätze den Boden der Geschichte verlassen müssen; aber das volle u. helle Licht der Geschichte hat nur erst einige Strahlen durch den dicken Nebel hindurch werfen können, womit verjährter Wahn ihr Gebiet umhüllt hatte. Die Geschichte der Concilien, ihr Einfluss auf die Hierarchie, ihre Inspiration und der daraus hervorgehende Glaube an Infallibilität der Kirche u. s. w. durfte §. 36, wo von der Kirchenverfassung und Hierarchie gehandelt wird, nicht übergangen werden. Als Muster hätte der Verf. hierbey benutzen können den nach Dannenmayer gearbeiteten *Leitfaden in der Kirchengeschichte* (1. Thl. 2te Aufl. 1826. Rotweil, in der Herderschen Buchhandl.). Wenn dagegen Herr Hortig S. 182 die Gründe für den Primat Petri und seiner angeblichen Nachfolger nach den bekannten Schriftstellen aufführt; so halten wir das gern dem Dogmatiker zu Gute; allein der Historiker begeht eine unverzeihliche Sünde (so viele Collegen auch Hr. H. hierin haben mag), wenn er von Nachfolgern Petri spricht, ohne doch weder früher noch hier geschichtlich gezeigt zu haben, dass Petrus erster römischer Bischof gewesen sey. Wäre diess dargethan, so würde die abgeschmackte Folgerung: Was vom Petrus galt, gilt auch von seinen (angeblichen) Nachfolgern — wenigstens einigen Schein für sich haben. Augenfälliger kann das Gebrechliche dieser Folgerung nicht hervortreten, als in den beyden Sätzen, womit unser Verf. kurz und gut die Consequenz und Nothwendigkeit derselben bewiesen zu haben glaubt. „Wenn wir, sagt er a. a. O., alle und jede Ein- und Auslegung beseitigen, so erscheint ganz klar (?), dass Christus auf Einen Apostel, und zwar auf den Petrus, Matth. 16, 18, seine Kirche gebaut habe. Soll diese Kirche bleiben, wie Christus sie haben wollte, so *muss* sie auf Einen der apostolischen Nachfolger gebaut bleiben.“ Es ist in der That unbegreiflich, wie ein Historiker sich solche Willkürlichkeiten erlauben kann; denn daraus folgt, dass es zur Zeit der

Apostel gar keine Kirche gab, indem auf den Petrus keine Kirche weder von Paulus, noch von Johannes, noch von Petrus selbst gebaut worden ist, dass Paulus, Johannes eine andere Kirche gründeten, als Christus nach Matth. 16, 18. wollte u. s. w. Was soll es aber für einen vernünftigen Sinn haben: die Kirche muss auf Einen der apostolischen Nachfolger gebaut bleiben? — Von dieser Ansicht haben weder Polykarp, noch Hegesipp, Justin, Irenäus, Cyprian etwas gewusst; diese Väter gehören also alle nicht zur Einen apostolischen Kirche! Doch genug davon! — Das Gesagte diene nur dazu, zu zeigen, wie die augenscheinlichsten Thatsachen selbst den Geschichtschreiber, der im Wahne befangen ist, eines Bessern zu belehren nicht vermögen. Um diess in ein helleres Licht zu setzen, fügen wir aus des zweyten Bandes erster Abtheilung, welche wir im Ganzen mit vielem Vergnügen gelesen haben, und in der die politische Geschichte recht gut in ihrer genauen Verbindung mit der kirchlichen erzählt wird, noch Bemerkungen über einen Gegenstand der Geschichte der Hierarchie hinzu, über welchen selbst angesehene Historiker der evangelischen Kirche ihr Raisonnement mit den Thatsachen verwechselt haben. Es betrifft Gregor VII. und Heinrich IV. Unser Verf. erzählt ganz so, als ob alle Geistliche damals im Concubinate gegen die Kirchengesetze gelebt, und „die Regenten, besonders Heinrich IV., aus Geiz und Willkür die vornehmsten Kirchenstellen besetzt, verkauft und an die Unwürdigsten weggeworfen hätten“ (S. 9). Diess lässt allerdings in dem Papste Gregor einen Mann erblicken, der „sich berufen, befähigt und laut herausgefordert fühlte, die vielen und grossen Unfuge in der Kirche abzustellen.“ Allein diess kam und konnte ihm nicht in den Sinn kommen; denn so einfältig war Gregor nicht, dass er nicht hätte einsehen sollen, der Cölibat werde erst Concubinat und Unzucht unter dem Klerus recht allgemein machen, wie diess die Geschichte aller folgenden Jahrhunderte nachweist (man vergl. das neuerdings erschienene vortreffliche Werk der beyden Theiner zu Breslau über die Ehelosigkeit u. s. w.); und das Besetzen der geistlichen Aemter aus Geiz und Willkür, das Verkaufen derselben, oder Verleihen an nichtswürdige Subjecte, ist erst durch das von Gregor unabhängiger gewordene Papstthum recht in Schwang gekommen. Welche unkluge Mittel hätte also der sonst so kluge Gregor angewendet, wenn anders er den Endzweck vor Augen hatte, der Kirchendisciplin aufzuhelfen! Allein nicht dem Unfuge wollte er steuern; er nur nannte Unfug, was den natürlichen und bürgerlichen Rechten zeither gemäss war; die Ehe des Klerus war ihm Concubinat; die Belehnung der Kleriker mit Reichslehnen Simonie. Und diess zeigt uns Gregor VII. und Heinrich IV. in einem ganz andern Lichte gegen einander. — Wie wenig unser Vf. fähig war, Charaktere und Begebenheiten, welche im Widerspiele mit dem Interesse seiner Kirche erscheinen, unbefangen zu durchschauen und zu schildern, und wie er oft hier darauf ausgeht, Manches absichtlich so darzustellen, dass ein Schatten auf dergleichen Charaktere geworfen werde (sey es auch nur durch eine witzig seyn sollende, oder ironisch gemeinte, aber immer in dieser Art unpassende Nebenbemerkung), beweist noch §. 142. über Wiklif und Huss. Huss wird sogar zu einem Rationalisten gemacht, wenn es S. 271 von ihm heisst: „Huss wollte lieber verbrannt seyn, als nur den mindesten Schein eines Irrthumes auf seine unfehlbare Vernunft (von dieser *ratio infallibilis* kam bey ihm Vieles vor) fallen lassen.“ Welche sonderbare Entstellungen! Eben so heisst es S. 266: „Von nun an ward Huss in seinen Declamationen wider Papst und Geistlichkeit (seine eigene geistliche Person ausgenommen) unter Wenzels Aegide immer heftiger.“ Sollte denn Huss gegen seine eigene geistliche Person declamiren? Wozu also dergleichen Einschiebsel?

Der von uns angezeigten Mängel ungeachtet, können wir dieses Handbuch dennoch derjenigen Classe von Lesern, für welche es bestimmt ist, empfehlen. An der Vollendung desselben hinderten Hrn. Hortig äussere Umstände. Sie wurde daher seinem Collegen, Hrn. Professor Döllinger, übertragen, welcher in der zweyten Abtheilung des zweyten Bandes die Kirchengeschichte von Luther bis auf unsere Zeiten erzählt. Wir ziehen auch diesen Theil in nähere Betrachtung.

Es ist nicht zu verkennen, dass diese Abtheilung hinsichtlich der Darstellung vor dem ersten Theile einige Vorzüge habe; aber dabey hat Hr. Döllinger auch die Bearbeitung einer Periode übernommen, welche er zwar in der Vorrede mit Liebe zur Wahrheit ausgeführt zu haben versichert, wobey er jedoch von Rücksichten geleitet wurde, die dem Historiker, welcher Confession er immer angehöre, fern liegen müssen. Rec. ist weit entfernt, an den katholischen Geschichtschreiber die Anforderung zu machen, in der Darstellung jener Periode ganz das Interesse seiner Kirche ausser Augen zu setzen, wiewohl diess mit Fug und Recht gefordert werden kann; allein Begebenheiten, die sich in so vielfältiger Hinsicht verzweigen, wobey die Gründe und Folgen so sehr sich durchkreuzen, wobey die Charaktere der handelnden Personen in so mannichfaltigen Beziehungen auftreten und immer nach diesen aufgefasst werden müssen — Begebenheiten der Art, wie sie die ganze Weltgeschichte nirgend weiter aufzuweisen hat, aus ihrem Zusammenhange herausreissen, alle Gründe und Folgen nur nach einer einzigen, ja vielleicht zufälligen Richtung, mithin einseitig, darstellen, und nun die Charaktere danach beurtheilen, das verräth entweder Unwissenheit in der Geschichte, oder eine

sonstige, verwerfliche Nebenabsicht, und ist im letzten Falle Hochverrath an der geschichtlichen Wahrheit selbst. Kann daneben der gekränkte Egoismus nicht einmal den Schein vermeiden, die durch sauern Schweiss errungenen und behaupteten, durch die Forderungen des Christenthumes und der Vernunft begründeten und durch die heiligsten Staatsverträge gesicherten Rechte einer Confession, ja der Menschheit überhaupt, beeinträchtigen und wo möglich wieder zerstören zu wollen: so verdient ein solches Attentat nicht einmal der Widerlegung, und es bedarf nur der Anführung einzelner Beyspiele, um ein solches, des Historikers völlig unwürdiges Bestreben in seiner Blösse zu zeigen.

Herr Döllinger liefert uns in seiner Darstellung des Ursprunges und Fortganges der Kirchenspaltung in Deutschland nicht etwa eine gedrängte Uebersicht alles Geschehenen, sondern er hebt insbesondere Begebenheiten hervor, und verwebt sie in die Reihe des Ganzen, wodurch es den Anschein gewinnt, als sey jenes grosse Ereigniss, das den Christen ihre Christenrechte, den Fürsten ihre Fürstenrechte (das ignoriren freylich die Römlinge, dass alle katholischen Fürsten dieselben Rechte gegen Rom geltend gemacht haben, auf welche sich die Stiftung der protestantischen Kirche gründet), ja den Menschen überhaupt ihre Menschenrechte zusichert — nur eine Folge thörichter Leidenschaftlichkeit und Anmassung, und darum nur die Quelle alles Aufruhrs und Verderbens, aller Uebel und Kriege, die durch andere Umstände später erfolgten. So muss der Bauernkrieg eine Folge der lutherischen Vorstellungen von evangelischer Freyheit (S. 424) seyn; denn „diese Vorstellungen wirkten nicht blos auf Geistliche und Mönche, sondern auch auf das gemeine Volk, und erzeugten furchtbare Bewegungen, durch welche Deutschland an den Rand des Verderbens gebracht wurde.“ Hier verschweigt der Verf. die eigentlichen Veranlassungen jener Unruhen; und er scheint nicht einmal zu wissen, dass schon früher, am Schlusse des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrh., noch ehe an Luther und evangelische Freyheit gedacht war, dergleichen Unruhen wiederholt vorkommen. — Der Vf. kann es endlich bey Erwähnung des Reichstages zu Augsburg und der daselbst überreichten Confession, S. 436, nicht länger über sich gewinnen; er muss offen sagen, was er von dem Werke der s. g. Kirchenreformation halte. Indem er bemerkt, dass in den Bekenntnissschriften, der Confession nämlich und deren Apologie, es sich auf eine auffallende Weise entdeckt habe, wie gering die eigentliche Verschiedenheit in den wesentlichen Lehren des Christenthums war (wir wissen recht gut, aus welchen Gründen man diess den Leuten weiss zu machen sucht), fügt er hinzu: „und wie das ganze verhängnissvolle Werk der Kirchenspaltung weit mehr aus Hochmuth, Hass, leidenschaftlicher Aufwallung, Eigennutz und andern unlautern Triebfedern, als aus einer gründlichen und unversöhnlichen Scheidung der Ueberzeugungen, entsprungen war.“ Deshalb wird der Verfasser der Confession und Apologie, welchen Herr Döllinger kurz zuvor als einen ausgezeichneten Mann charakterisirt hatte, der durch Mässigung, Sanftmuth und ruhiges Urtheil sehr vortheilhaft sich auch vor dem ungestümen, leidenschaftlichen Reformator (Luther) ausgezeichnet habe — derselbe Melanchthon wird beschuldigt, dass er, um die einmal geschehene Trennung von der Gemeinschaft der Kirche zu beschönigen, seine Zuflucht zu handgreiflichen Verdrehungen und Verleumdungen genommen habe. — Alle diese Unbilden, womit Hr. D. jenes grosse Weltereigniss in seiner Nichtswürdigkeit darstellen möchte, haben längst in der Geschichte selbst ihre Widerlegung gefunden; und man muss sich nur wundern, dass katholische Theologen unserer Zeit noch immer nicht zu der Einsicht gekommen sind, dass die abgenutzten Waffen eines Eck, Cochläus, Wimpina, Faber und Consorten höchstens auf den unwissenden Laien einigen Eindruck machen können. — In gleicher Absicht wird auch die Doppelheirath des Landgrafen Philipp von Hessen, S. 450, in die Geschichte aufgenommen, um theils auf diesen Fürsten selbst, theils auf die Theologen, deren Gutachten er in jener Angelegenheit eingeholt hatte, ein übles Licht zu werfen. Philipp wird ein sittenloser und ausschweifender Fürst, zugleich aber auch die Säule des Protestantismus in Deutschland genannt; eine Zusammenstellung, welche die Absicht des Verfs. verräth. — Es wird im Folgenden mehrfach die lutherische *Secte*, der Unabhängigkeits-Sinn der deutschen (protestantischen) Fürsten u. s. w. erwähnt, und nach dem hier Erzählten sollte man glauben, dass fast in allen Staaten, welche die neue Lehre annahmen, und deren Geschichte hier im Folgenden erzählt wird, blos Raub- und Habsucht nach den Kirchengütern die Fürsten zur Annahme der neuen Lehre bewogen habe. — Auch Zwingli wird S. 500 ein beredter, talentvoller u. für jene Zeiten kenntnissreicher Mann genannt, doch mit dem Zusatze: „dessen Ausschweifungen jedoch keinen Beruf zum Reformator der Kirche in ihm erkennen liessen.“ Welche Ausschweifungen zu verstehen seyen, wird nicht gesagt. Die Zürcherische Reformation soll ihre Aufgabe, nämlich *die des blossen Zerstörens*, am vollkommensten gelöst haben, S. 503, und Zwingli wird noch besonders S. 512 charakterisirt, als hoffärtig, getrieben vom Geiste der Zerstörung und des Aufruhrs gegen die Kirche, unenthaltsam, der Urheber des Zwiespaltes und des Bürgerkrieges in der Schweiz.“ Alle Reformatoren erfahren eine ähnliche Censur; und wie sehr die Geschichte der Reformation in Frankreich entstellt wird, wird jeder sofort einsehen, der nur je *de Thou's historia sui temporis*

gelesen hat: an allen Unruhen und Kriegen sind die Hugenotten, in denen man hier überall nur Rebellen erblickt, die erste Ursache; die Bartholomäusnacht bezweckte nur, den Hugenotten die Gewalt zu benehmen, um nicht einen neuen Bürgerkrieg anzufangen; die Religion hatte im Uebrigen keinen Antheil daran. Das Edict von Nantes sollen sie erpresst, und darauf ihre Tendenz zur Losreissung vom Staate, wie sie sich von der Kirche losgerissen hatten, zur Gestaltung einer unabhängigen, selbstständigen Republik, immer deutlicher entwickelt haben (S. 557). Bey solcher Missdeutung aller geschichtlichen Thatsachen stellt nun Hr. Döllinger, S. 670, das Resultat auf: „Die Reformation war zum grossen Theile das Werk der Politik, des Eigennutzes und der Habsucht;“ ferner Folge „der Persönlichkeit der Reformatoren.“ „Zwar mangelte den letztern, setzt er hinzu, Alles, was jene erhabenen Männer auszeichnet, welche Gott zu seinen Werkzeugen in der Kirche (Recens. setzt hinzu, vorzüglich was seine Stellvertreter in Rom immer ausgezeichnet hat) erkoren zu haben scheint; sie besassen nicht die Gabe der Wunder, nicht jene Heiligkeit des Lebens u. s. w.; dafür hatten sie in reichem Maasse die Eigenschaften, welche sie zu *kirchlichen Demagogen* eigneten.“

Es würde zu viel Ehre für ein solches Werk seyn, wenn wir noch mehr dergleichen eines Historikers völlig unwürdige Verunglimpfungen hervorheben wollten, und wir würden es unerklärbar gefunden haben, wie der Verf. sich so weit verirren konnte, wenn uns nicht der 192ste §. über die Stiftung und Verfassung des Jesuiter-Ordens, so wie die im Folgenden mitgetheilte Geschichte dieses Ordens, einigen Aufschluss darüber gegeben hätten. Man sieht deutlich, dass Hr. D., wie er den Feind der Reformation, so hier den Apologeten dieses Institutes zu machen bemüht ist. Es wird recht sanft und leise über alles hinweg gegangen, was man den Jesuiten Schuld gegeben hat, und da doch nicht Alles übergangen werden kann, S. 787 bemerkt: „Doch alle diese Mängel, nebst dem, dass sie mehr Einzelnen, als dem ganzen Orden, zur Last fielen, erscheinen, wenn man sie mit den grossen, kaum übersehbaren Verdiensten des Ordens um Religion und Humanität (etwa *jene* Humanität, fragt Rec., die nicht einmal die Ehre der Geschichte zu schonen weiss?) zusammenhält, nach Verhältniss gering und wenig bedeutend.“ Darum muss auch Alles aufgeboten werden, um bey den Verfolgungen, welche die Jesuiten fast in allen europäischen Staaten trafen, ihre Unschuld darzuthun, und auch hier versteht der Verf. die Kunst, Grund und Folge meisterhaft zu verwirren. So heisst es, S. 797, von dem Parlaments-Edicte vom 9. May 1767, wodurch die Jesuiten zum zweyten Male aus Frankreich verbannt wurden: „Es lässt sich nicht verkennen, dass die Parlamente bey ihrem Verfahren gegen den Orden von demselben Geiste getrieben wurden, den 27 Jahre später Königthum und Kirche, und nebenbey auch die Parlamente zertrümmerte.“ Was also den Jesuiten Widerstand leistet, ist revolutionär!!— Das Verfahren Karls III. von Spanien bey Exportation der Jesuiten wird ein Verfahren genannt, das an Willkür und Ungerechtigkeit seines Gleichen nicht in der Kirchengeschichte habe, und in Frankreich soll die Wiederaufnahme der Jesuiten in den letzten Jahren „zum grossen Verdrusse jener mächtigen und zahlreichen Partey geweiht seyn, welche sich in Frankreich unter verschiedenen Metamorphosen bis heute erhalten, 1761 die Zerstörung des Ordens, 1789 den *Umsturz des Königthums und der Kirche* bewirkt hat, und gegenwärtig, die liberale heissend, unter dem Namen des Jesuitismus *die katholische Religion mit geziemendem Hasse verfolgt*.“ Sehen denn die Freunde der Jesuiten nicht ein, dass sie durch solche Mittel sich selbst am meisten geschadet haben?— In demselben Geiste wird über Fabronius, Joseph II., den Emser Congress gesprochen; und wie lässt sich nun vollends von einem solchen Geiste eine richtige Auffassung, Geschichte und Würdigung der neuern protestantischen Theologie erwarten? Der Protestantismus ist unserm Verf. die Mutter des Unglaubens, mithin der neuen Philosophie, mithin der französischen Revolution u. s. w. u. s. w.

Wir wünschten, der Verf. hätte die Gabe der geschichtlichen Darstellung, die sich ihm nicht absprechen lässt, zu einem edlern Zwecke benutzt, als derjenige ist, welchen jeder Freund des wahren Christenthums und der menschlichen Wohlfahrt schon aus dem von uns Ausgehobenen erkennen wird. — Druck und Papier des ganzen Werkes verdienen Lob.

Kurze Anzeige.

Vittorio, oder Bekenntnisse eines römischen Improvisatore. Aus der italienischen Handschrift übersetzt von —*a*—*r*. Gera, in Commission bey Heinsius. 1829. 180 S. (1 Thlr.)

Es scheint fast nicht zweifelhaft, dass hier ein aus dem Leben ergriffener Gegenstand mit den glühendsten Farben des Südens geschildert sey. Der Improvisatore schreibt aus dem Innersten seines liebeathmenden Herzens an einen Freund. Er, eine reizende Camilla, die zur Furie wird, eine deutsche Alwina, spielen die Hauptrollen. Das Ganze ist zwar in der *Briefform*, aber bey den Scenen, die hier der Freund dem Freunde, ja vielleicht der Bruder dem Bruder, schildert, sind Briefe gerade das beste Mittel, alle Geheimnisse des Lebens zur Anschauung zu bringen. *Fromme* Seelen könnten hier und da einen Anstoss nehmen, und *sie* mögen Vittorio's Bekenntnisse ungelesen lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des October. 269. 1829.

Kirchenrecht.

Lexikon des Kirchenrechts und der römisch-katholischen Liturgie; in Beziehung auf Ersteres mit steter Rücksicht auf die neuesten Concordate, päpstlichen Umschreibungs-Bullen und die besondern Verhältnisse der katholischen Kirche in den verschiedenen deutschen Staaten. Von *Andr. Müller*, Domvicar, auch Archivar und Registrator bey dem bischöfl. Ordinariate zu Würzburg. In vier Bänden. Erster Band, A—C. Würzburg, in der Etlingerschen Buchhandlung. 1829. Nebst Vorrede und Inhaltsanzeige, 552 S. gr. 8.

Durch die Bearbeitung und Herausgabe dieses Werkes, dessen erster Band vor uns liegt, und dessen drey übrigen Bände in kurzen Zwischenzeiten folgen sollen, wird sich der Verf. wiederholte Ansprüche auf Beyfall und Dank des gebildeten Publicums erwerben, wie ihm solcher bereits gezollt wurde wegen der Herausgabe seiner frühern, sehr nützlichen, schriftstellerischen Arbeiten, namentlich seiner „*Anleitung zum geistlichen Geschäftsstyle und zur geistlichen Geschäftsverwaltung*," dann seines „*Repertoriums der landesherrlichen Verordnungen in Kirchensachen und andern den Wirkungskreis der Geistlichen in Baiern betreffenden Gegenständen.*"

Wenn diese Druckschriften vorzüglich für die katholische Geistlichkeit, und zwar innerhalb der engern Grenzen des Königreiches Baiern, volles Interesse haben; so dürfte dagegen die Erscheinung dieses *Lexikons des Kirchenrechtes* eine willkommene Erscheinung seyn, nicht nur für eigentliche Juristen und Theologen aller Confessionen Deutschlands, sondern auch für Jeden, welcher seine höhere Bildung durch klare und richtige Ansichten der verschiedenen kirchlichen Einrichtungen zu beweisen strebt.

Drey Mittel sind es, durch welche der Verf. seinem Werke das eben bezeichnete, allgemeinere Interesse zu verschaffen wusste. Nämlich: 1) ist dieses Werk nicht blos auf die Darstellung des Kirchenrechtes beschränkt, vielmehr ist der Verfasser bemüht, nebst den Rechtsverhältnissen auch die übrigen allgemeinen Institutionen und die Disciplin der Kirche mit den *particular-kirchlichen* Gesetzgebungen nach ihrem gegenwärtigen Bestande in den *verschiedenen deutschen Staaten* mit gewissenhafter Sorgfalt darzustellen. Vermöge dieses Umfanges gewährt dieses Lexikon eine schnelle und zusammenhängende Uebersicht jedes einzelnen kirchenrechtlichen und liturgischen Gegenstandes, und erleichtert auf diese Weise, nebst der Kenntniss der verschiedenen Ansichten eines und desselben Gegenstandes, besonders die genaue Führung kirchenrechtlicher Angelegenheiten. — 2) Ungeachtet der beständigen Rücksichtnahme auf die kirchlichen Institute aller Religionsverwandten in Deutschland, schloss doch der Verf. jede Polemik aus, so nahe ihm diese auch hinsichtlich der meisten Artikel liegen mochte. Der Nichtkatholik wird daher von dem Studium dieses Buches nicht zurückgestossen, vielmehr zu demselben dadurch hingezogen, dass er überall die kurz und lichtvoll dargestellten Gründe erfährt, auf welche die unentstellte Ansicht und abweichende Ueberzeugung des Katholiken gestützt ist. — 3) Als feste Grundlage dieses Werkes entwickelt der Verf. überall umfassende und gründliche Kenntnisse sowohl hinsichtlich der Wissenschaft, als der Geschichte, und tritt auch da, wo er seine Privat-Ueberzeugung ohne Scheu ausspricht, in die Reihe vorurtheilsfreyer Denker. So, um nur das Eine hier als Beleg anzuführen, sagt er in einer Note zu dem Artikel „Abgaben, klerikalische: „Die in frühern Zeiten von Manchen aufgestellte Behauptung: dass die Befreyung der Geistlichen von Abgaben ein göttliches Recht sey, entbehrt aller Basis, und kann weder in der heil. Schrift, noch in der Tradition als wirklich begründet nachgewiesen werden. Vielmehr redet Jesus bey Matth. 22. Cap. 15. V. ganz unbedingt und ohne alle Ausnahme von der Steuerpflichtigkeit. Die früher bestandene Immunität der Geistlichen in dieser Hinsicht, und so weit sie an manchen Orten, wie z. B. in Spanien, besteht, verdankte zum Theile der päpstlichen Uebermacht und der landesherrlichen Zustimmung ihr Daseyn; zum Theile war sie blos ein Ausfluss der fürstlichen Munificenz, welche sich durch Gesetze, Herkommen und Gewohnheit in manchen Ländern consolidirte und die Kirche hier n bevorrechtete, ohne dass jedoch letztere sich der allgemeinen Besteuerung und Leistungspflicht in Fällen allgemeiner Noth, oder nach Erforderniss

des allgemeinen Wohles entziehen konnte.“ — Eben so wird man in der Behandlung jedes wichtigern Artikels, wie z. B. „Beichte, Kanon, Cölibat, Concordat, Congregation, Credo,“ in dem Vf. nicht den umsichtigen, den hell- und selbstdenkenden, gründlichen Forscher vermissen.

Da übrigens eine ausführliche Kritik dieses allerdings ganz zeitgemässen Werkes, das einem längst gefühlten Bedürfnisse zu steuern verspricht, erst nach Vollendung des Ganzen möglich wird, das Gesagte daher nur dienen soll, theils den Vf. zum andauernden Fleisse zu spornen, theils die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses neue literärische Product zu lenken; so bemerken wir nur noch, dass im Texte des Werkes selbst immer der wesentliche Inhalt der Citate, die nur als Noten unter den Text gehören, vorkommen sollte, und dass die Verlagshandlung fortfahren möge, ihrer Seits dieses Werk so gut auszustatten, als es ohne Erhöhung des bis jetzt sehr billig gesetzten Preises geschehen kann.

Vollgültige Stimmen gegen die evangelischen Theologen und Juristen unserer Tage, welche die weltlichen Fürsten wider Willen zu Päpsten machen, oder es selbst werden wollen. Mit Fleiss gesammelt und um der evangelischen Wahrheit willen aufs Neue ans Licht gestellt von Dr. *David Schulz*, Senior der evang. theol. Facult. in Breslau. Leipzig, bey Barth. 1826. 70 S. gr. 8.

Der eigentliche Zweck dieser Stimmensammlung war, wie man — nicht aus ihrem weitläufigen Titel, der zu allgemein gefasst ist, und eben so wenig aus einer Vorrede, dergleichen sie nicht hat, sondern — aus dem Jahre ihrer Herausgabe, in welchem der bekannte Agendenstreit noch lebhaft geführt wurde, erkennen kann, den Theilnehmern an diesem Streite durch vorgehaltene wichtige Auctoritäten zu zeigen, wie sie auf richtige Weise entweder nur darüber urtheilen, oder selbst dabey verfahren sollten; und wahrscheinlich ist dieselbe, seitdem sie vorhanden ist, nicht ohne heilsame Wirkung geblieben. Alle diese Stimmen treffen nämlich darin zusammen: es sey ein entschiedenes und heiliges Recht der christlichen Kirche, die Ordnung und Gestalt ihres Gottesdienstes, so weit dadurch ihr Glaube ausgesprochen werden solle, sich, dem reinen Evangelium gemäss, durch ihre Repräsentanten selbst festzusetzen und dafür alsdann Schutz und Schirm vom Staatsoberhaupte sich gewähren zu lassen. Gesammelt aber sind sie 1) aus dem N.T., als dem Grundbuche des Christenthums; 2) aus den symbolischen Büchern der lutherisch-evangelischen Christen; 3) aus Luthers Schriften, und 4) aus landesherrlichen Gesetzen, Edicten und Verfügungen, worunter die „zwey Cabinetsordren Sr. Majestät des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelm III., wegen einer neuen Kirchenagende“ vorzüglich sich auszeichnen; als Anhang sind noch „das Gutachten des Departements der auswärtigen Affairen zu Berlin, die symbolischen Bücher betreffend,“ und „die Erklärung des Berliner Magistrates über die neue Kirchenagende“ beygefügt. Der Hr. Sammler hat von seinem Eigenen nichts weiter, als einige wenige eingeschaltete Verdeutlichungsworte und ein paar längere, die Gegner der guten Sache zurecht weisende, Anmerkungen hinzugethan.

Medicin.

Erfahrungen über die Verstellungskunst in Krankheiten, gesammelt von Dr. *Franz Chr. Karl Krügelstein*, Herzogl. Sächs. Amts- und Stadt-Physicus in Ohrdruff. *Nihil simulatis proficit, paucis imponit leviter extrinsecus Facies. Tenue est mendacium: perlucet, si diligenter inspexeris. Senecae Epistol.* 69. Leipzig, bey Brockhaus. 1828. IV u. 92 S. (10 Gr.)

Die Ursachen, Krankheiten zu erheucheln, sie den Sinnen täuschend darzustellen, sind von je her in Menge dagewesen. Junge Leute wollen nicht Soldaten werden; Soldaten wollen den Abschied haben; Faullenzer das Mitleid rege machen; Verbrecher mit körperlicher Strafe verschont werden; Mönche, Mädchen und Weiber Aufsehen erregen, Jünglinge und Männer prellen u. s. w., und Alle finden es am bequemsten, irgend eine zu ihrem Zwecke passende Krankheit zu simuliren. Die Schwierigkeiten, mit welchen der Arzt, in so einem Falle von obrigkeitswegen befragt, zu kämpfen hat, kennt Niemand. Selbst der Geübteste kann hier irren und bald eine *simulirte* Krankheit für eine *wahre* nehmen; dann hat der Betrüger seinen Zweck erreicht. Oder er kann auch eine wirklich *vorhandene* Krankheit für *erkünstelt* erklären, und in diesem Falle wird er sich stets Vorwürfe machen, wenn unglückliche Folgen daraus entstehen. Von beyden Missgriffen sind hier auffallende Beyspiele aus der Erfahrung eines *Marshal*, *Foderé* u. s. w. beygebracht. Auf der andern Seite finden sich aber auch die unglaublichsten Belege zu der klügsten Umsicht, der festesten Beharrlichkeit, mit welcher Viele ihre Blindheit, Taubheit, taube Stummheit, Kurzsichtigkeit, Katalepsie, Epilepsie u. s. w. täuschend nachzuahmen wussten. Es war daher in jedem Falle ein guter Gedanke, Alles zu sammeln, was sich in ältern und neuern Schriftstellern über diesen Gegenstand vorfindet, und damit dasjenige zu vereinigen, was zu der sichersten Art, die verstellten von den wahren Krankheiten zu unterscheiden, leiten kann. Herr K. hat ihn unserm Bedünken nach sehr gut ausgeführt, und vielen seiner jüngern Amtsbrüder, besonders gerichtli-

chen und Militärärzten, sicher ein angenehmes Geschenk gemacht. Beyde kommen am häufigsten in den Fall, durch erkünstelte Krankheiten auf die Probe gestellt zu werden. Inzwischen wird der Arzt, wo der Fall sehr zweifelhaft ist, meisten Theils am besten thun, lieber die Täuschung für Wahrheit, als die Wahrheit für Trug gelten zu lassen. Dass ein unglücklicher Verbrecher z. B. durch seine Behauptung, Kreuzschmerzen zu *haben* und Hämorrhoiden *gehabt* zu haben, dem ihm zugedachten barbarischen *Willkommen* entgeht, wenn auch durch eine Simulation, kann der Arzt stets leichter vor seinem Gewissen verantworten, als wenn er ihn, *falls* er die Wahrheit sagte, auch noch zu solcher Justizqual durch seinen Ausspruch verdammt hätte. Bleibt ja ein Zweifel, so wird doch noch eine Redeform zu finden seyn, welche diesen ausdrückt, ohne gerade das Schicksal des ohnehin Unglücklichen noch härter zu machen.

Biblisches Wörterbuch.

M. Christian Friedrich Schneiders Wörterbuch über die biblische Sittenlehre. Aufs Neue systematisch bearbeitet, vervollständigt und mit Angabe der einzelnen Wort-Definitionen versehen und vermehrt von M. *Traugott Wilhelm Hildebrand*, Archidiac. in Zwickau. Leipzig, b. Barth. 1826. XVI u. 417 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Im Jahre 1789 hatte der, auch als Schulmann verdiente *Schneider*, welcher als Lehrer an der Nicolaischule zu Leipzig 1809 starb, einen mit Recht wohl aufgenommenen Bibelauszug in zwey Theilen herausgegeben. Als er zu demselben ein Register verfertigen wollte, häuften sich die Materialien so, dass sie die Grundlage eines Wörterbuches über die bibl. Sittenlehre wurden, welches im J. 1791 erschien. Der Verf. verfuhr bey Ausarbeitung desselben nicht nur mit der ihm eigenen, grössten Gewissenhaftigkeit, indem er die Bibel zu diesem Zwecke einige Male ganz durchlas und bey der Arbeit Luthers Uebersetzung und das Original zur Vergleichung stets zur Seite liegen hatte, sondern auch mit exegetischer u. selbst philosophischer Genauigkeit, und lieferte ein für einen praktischen Bedarf der Prediger und Schullehrer sehr brauchbares Hülfsbuch, welches ebenfalls mit verdienter Anerkennung des darauf verwendeten Fleisses und seiner Nützlichkeit aufgenommen ward. Der Bearbeiter der zweyten Auflage blieb zwar im Ganzen dem Plane seines Vorgängers treu; fand aber doch nöthig, 827 Artikel theils hinzu zu fügen, theils umzuarbeiten (sie sind mit einem * bezeichnet), ganze Artikel, oder einzelne Puncte mancher Artikel ganz zu streichen, hier und da biblische Stellen nachzutragen, und andere zweckmässige Verbesserungen, wozu auch die den als Artikel aufgenommenen Wörtern beygefügten Erklärungen oder Umschreibungen gehören, vorzunehmen. Er fand auch für gut, dieses Wörterbuch mit einigen solcher Wörter zu vermehren, welche nicht in der Bibel vorkommen, wie Bigamie, Cölibat, Duell, Inquisition, Patronatsrecht, Protestanten u. m. a., in deren Rücksicht nur einige, mit ihnen gewissermaassen in Beziehung stehende oder zu bringende, Stellen in der Bibel sich vorfanden. So beträgt denn die Gesammtzahl der aufgenommenen Artikel 1350. Es kann nicht fehlen, dass hier nicht der Prediger über viele derselben mehr Nachweisungen biblischer Stellen finden sollte, als in manchen Bibelconcordanzen stehen. So bietet z. B. der Artikel *Verstorbene* mehrere Stellen dar, welche sich zu Grabreden benutzen lassen. Und wenn ein königl. sächsischer Prediger bey seiner Vorbereitung zu dem, für den 2ten Trinitatissonntag 1829 bestimmten, Texte Spr. 12, 10. den Artikel: Thiere, S. 303 ff., nachgeschlagen hat, wird er unstreitig hier manche Andeutung gefunden haben, das pflichtmässige Verhalten in Ansehung der Thiere auch mit Hinweisung auf die Bibel von mehrern Seiten zu begründen. Dass eine oder die andere Worterklärung, z. B. S. 52: *Dreistigkeit*, die *ungescheute* Freymüthigkeit im Benehmen, S. 281: *Sorge*, die *ängstliche* Bekümmerniss, gewissen Übeln (das Ü oder Ue ist hier noch nach ganz alter Art durch Ui bezeichnet) abzuhelfen und gewisse Güter herbeyzuschaffen u. s. w. anders hätte gegeben werden können, wird dem Werthe des Ganzen keinen Eintrag thun.

Populäre Bibelerklärung.

Die Bücher der heiligen Schrift, bearbeitet für Kirche, Schule und Haus. *Die Bücher des alten Testamentes. Zweyter Theil.* Leipzig, bey Barth. 1827. XIV u. 869 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Auch unter dem Titel: *Jesus Sirach.* Bearbeitet zu Vorlesungen in Betstunden und zur häuslichen Erbauung.

Schon im Jahre 1816 liess der ungenannte Vf. die Sprüche Salomo's als Vorläufer zur Ausführung der längst gehegten Idee, die Bibel als Volksbuch zu bearbeiten, erscheinen, und bestimmte schon damals dieses Werk zu einem Theile des nach und nach zu bildenden Ganzen. Zeit und Umstände hinderten ihn aber, in der Zwischenzeit von 11 Jahren, mehrere biblische Bücher nach den, in der erwähnten Schrift beobachteten, Grundsätzen zu bearbeiten. Erst 1827 konnte er den Jesus Sirach folgen lassen. Diese Schrift soll nicht nur zum Gebrauche bey den sonntäglichen und wöchentlichen Betstunden dienen, und den Predigern (die eines solchen Hülfsmittels bedürfen) „bey *allen* Arten ihrer Lehrvorträge hülfreiche Handreichung thun — diesen Zweck wird

sie wohl nur bey Wenigen erreichen können — sondern auch den Schullehrern bey dem Unterrichte in der Sittenlehre, als Commentar über ein so reichhaltiges Buch, als Jesus Sirach ist, Dienste leisten — auch die Erreichung dieses Zweckes muss Rec., wenn auch nur der Stärke dieses Buches wegen, in Zweifel ziehen — endlich soll sie auch die häusliche Andacht befördern und allen Bibelfreunden zu Statten kommen. In diesen Rücksichten sind Bedürfnisse und Geschmack allerdings sehr verschieden, und es ist möglich, dass Bibelfreunde volle Befriedigung ihres Bedürfnisses und ihres Geschmackes hier finden. Der Verf. theilt jedes Capitel in mehrere, nicht zu lange u. nicht zu kurze, Abschnitte, macht über jeden Vers kurze, praktische Bemerkungen in einer populären Sprache. Wenn die einzelnen Verse unter sich einen gewissen Zusammenhang bilden, so weiss er von dem einen zum andern durch einen bindenden Gedanken einen passenden Uebergang zu machen. Wo jener Zusammenhang aber nicht Statt findet, steht jeder Vers und die demselben gewidmeten Bemerkungen für sich bestehend da. Spuren von Mystik hat Rec. nicht gefunden. Und diess verdient schon Lob in jetziger Zeit. Alles, was der Verf. sagt, ist klar. Um eine Probe zu geben, theilen wir den kurzen Commentar über C. 8. 1. mit: „*Zanke nicht mit einem Reichen, dass er dich nicht überwäge.* Was manchen ungerechten Reichen in gerichtlichen Streitigkeiten mit Armen an gerechter Sache abgeht, suchen sie durch Geschenke und Bestechungen auszugleichen. Je leichter die Wagschale ihres Rechtes erfunden wird, und je höher sie steigt, um desto mehr Gold und Silber legen sie hinein, damit sie die sinkende Wagschale des Armen emporziehe und der Ausschlag zu ihren Gunsten ausfalle. So *überwägen* und überwältigen sie mit ihrem Gelde den Armen, welcher nichts hat, als sein Recht. Leider ist es sehr wahr, was Sirach hinzusetzt: 3. „*Denn viele lassen sich mit Gelde bestechen*“ u. s. w. In diesem praktischen Geiste und fasslichen Tone ist das Ganze gehalten; und die Leser dieser Anzeige können und mögen nun danach beurtheilen, ob solcher dargebotene Erbauungsstoff ihrem Bedürfnisse und Geschmacke zusage; oder ob sie nur durch höhern Schwung der Rede, oder durch eine Sprache, welche mehr Phantasie und Gefühl in Anspruch nimmt, befriedigt werden können.

Neue Auflagen.

Lehrbuch der Gynäkologie, oder systematische Darstellung der Lehren von Erkenntniss u. Behandlung eigenthümlicher gesunder und krankhafter Zustände, sowohl der nicht schwangern, schwangern und gebärenden Frauen, als der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. Zur Grundlage akademischer Vorlesungen und zum Gebrauche für praktische Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer; ausgearbeitet von *Karl Gustav Carus.* Zweyte, durchgängig verbesserte, mit vielen Zusätzen und einer chronologischen Tabelle vermehrte Auflage. 2 Theile. Mit 5 Kupfert., einer Tabelle und einem Schwangerschafts-Kalender. Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1828. Erster Theil, XVI und 456 S. Zweyter Theil, XVI u. 608 S. gr. 8. (5 Thlr. 16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1821. Nr. 182. und 1822. Nr. 114.

Kreismessung des Archimedes von Syrakus, nebst dem dazu gehörigen Commentare des Eutokius von Askalon, griechisch und deutsch, mit Anmerkungen begleitet und einer Einleitung, welche sich vorzüglich über die Zahen-Bezeichnungsarten und das Zahlensystem der Griechen ausbreitet, versehen von *Jos. Gutenäcker.* Zweyte, unveränderte Auflage. Mit einer Figurentafel. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- u. Kunsthandlung. 1828. IX u. 158 S. 8. (12 Gr.)

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen, für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Dr. *Joh. Matthäus Bechstein.* Vierter Theil. Forstschutz. Zweyter Band, erste Abthlg. Einleitung zur Kenntniss der Kerfe im Allgemeinen und der Forstkerfe insbesondere. 2te, neu bearbeitete Auflage. Auch unter d. Titel: Dr. *Joh. Matth. Bechsteins* Forstinsectologie (Forstkerfkunde), oder Naturgeschichte der für den Wald schädlichen Insecten, nebst Einleitung in die Insectenkunde überhaupt, für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten. Neu bearbeitet von Dr. *Dan. E. Müller.* Erster Theil. Gotha, Henningssche Buchh. 1829. IV und 129 S. gr. 8. (16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1820. Nr. 52.

Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. Von dem verstorbenen Hofr. *Hecker.* Dritter Theil, welcher den ersten Band der prakt. Arzneymittellehre enthält. 3te u. vermehrte Aufl. Auch unter d. Titel: Dr. *Aug. Fr. Heckers* prakt. Arzneymittellehre. 3te Aufl., revidirt u. mit den neuesten Entdeckungen bereichert herausg. von Dr. *Joh. Jac. Bernhardi.* 2 Theile. Gotha u. Erfurt, Henningssche Buchh. 1829. Erster Theil, XX u. 706 S. gr. 8. 2ter Theil, VI und 1084 S. gr. 8. (7 Thlr.)

Organon der Heilkunst von *Sam. Hahnemann.* 4te, verbess. u. vermehrte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Dresden, Arnoldische Buchh. 1829. XVI u. 307 S. gr. 8. (Prän. Pr. 1 Thlr. 18 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October. 270. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Oesterreich betreffende, historische Anfragen.

Beantwortet von J. G. Megerle v. Mühlfeld.

Die Redaction der Leipziger Literatur-Zeitung hat in dem Intelligenz-Blatte vom 19. Julius 1828, No. 179. S. 1429, unter andern Fragen, um deren Beantwortung sie ersuchte, auch folgende, den österreichischen Kaiserstaat betreffende, Fragen aufgeworfen:

Erstens sub No. 62. Oesterreich kaufte im Jahre 1465 von dem Grafen von *Thengen* die Landgrafschaft *Nellenburg*. An welchem Tage kam der Kaufvertrag zu Stande?

Zweytens sub No. 63. In *Wedekinds* chronologischem Handbuche wird unter dem 18. October 1752 einer „Transplantation der evangelischen Unterthanen aus Oesterreich, Steyermark und Kärnthen nach Ungarn und Siebenbürgen erwähnt.“ — Da jedoch die Fassung der diessfälligen Worte nicht klar ist, indem man hieraus nicht ersieht, ob an diesem Tage eine Verordnung auf Versetzung der Evangelischen ergangen ist, oder ob dieselben an diesem Tage von ihren Wohnsitzen weggebracht worden sind; so wird deshalb um nähere Auskunft sowohl hierüber, als um Nachweisung von nähern Nachrichten über dieses wichtige Factum ersucht, das zu der Vertreibung der Protestanten aus Salzburg ein merkwürdiges Seitenstück bildet.

Drittens sub. No. 64. Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom Jahre 1824 No. 328. wurde gefragt: wo der am 31. December 1795 zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossene Waffenstillstand zu Stande gekommen, und wo er abgedruckt sey?

Da aber bis jetzt keine Antwort darauf ertheilt worden ist; so bringe man diese Frage aufs Neue zur Sprache.

Wir sind so glücklich, diese drey Fragen, und zwar, wie wir uns schmeicheln, auf folgende Weise vollkommen befriedigend beantworten zu können.

Ad Nr. 62. Die Grafschaft *Nellenburg* sammt der Landgrafschaft im *Hegöw* und *Madach* kam nicht erst im Jahre 1465, sondern schon im Jahre 1461 an das Haus Oesterreich, und es ist höchst wahrscheinlich, dass der diessfällige Kaufcontract am 12. März 1461 ausgestellt worden ist, weil Erzherzog *Albrecht* von Oesterreich, der diese Grafschaften (nach de Luca's *) Angabe um 37,905 Fl.) von dem Johann Grafen von *Thengen* erkaufte, an diesem Tage, jedoch ohne Anführung des Ausfertigungsortes, dem *Marquard v. Baldegk* (welcher für ihn theils die Bezahlung, theils die Bürgschaft übernommen hatte) eine förmliche Schadloshaltungs-Urkunde ausstellte.

Im Jahre 1465 wurde dagegen Erzherzog *Sigmund* mittels eines zu Neustadt am 23. December ausgestellten Lehenbriefes von dem Kaiser Friedrich mit dieser Grafschaft belehnt.

Ad Nr. 63. Der 18. October 1752 ist weder der Tag, an welchem Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia die Explantation der evangelischen Unterthanen aus Oesterreich, Steyermark und Kärnthen nach Ungarn und Siebenbürgen beschlossen, noch auch jener, an welchem sie wirklich begonnen hat; sondern es verhält sich mit dieser Exportation folgendermaassen:

Nachdem der gedachten Kaiserin im Jahre 1752 angezeigt worden war, dass sich seit nicht langer Zeit in Oesterreich ob der Enns und in Steyermark und Kärnthen mehrere Unterthanen, obwohl unbekannt mit den Grunddogmen, zur augsburgischen Confession bekannten; so geruhete dieselbe aus dem Grunde, weil ihnen in diesen Ländern weder eine privative, noch weniger eine öffentliche Ausübung dieser Religion gestattet werden konnte, unterm 20. Januar 1752 zu bewilligen, dass sie mit dem eintretenden Frühjahre ihre Wohnsitze verlassen, und nach Siebenbürgen (ungeachtet der von dem damaligen, dortländigen Bischofe, dem Freyherrn von Sala gemachten, wiederholten Gegenvorstellungen) in jene Orte übersiedeln durften, wo sie mit vollkommen freyer Religionsübung und Sicherung hinlänglicher Lebensmittel untergebracht werden konnten.

In Folge dieser Bewilligung wanderten zuerst aus Obersteyermark 5 Männer mit 7 Weibspersonen und 3 Kindern aus, die über Komorn in das Temeswarer Banat abgeführt, jedoch aus der Ursache, weil damals sich daselbst ebenfalls keine Lutheraner sesshaft machen durften, nach Mühlenbach in Siebenbürgen überwiesen wurden.

*) Ignaz de Luca's geographisches Handbuch von dem österreichischen Staate, 1. Band. Wien 1791, S. 19.

Diesen folgten im August 1752 34 Familien aus Oesterreich ob der Enns und Kärnthen, welche im Ganzen 168 Personen zählten, ein Gesammtvermögen von 1451 Fl. 54 Kr. besassen, und unter der Aufsicht des Hermanstädter Rathsfreundes, Simon Friedrich *Treitler*, nachdem sie an der Theiss angekommen waren, mit der Landesvorspann unaufgehalten nach Siebenbürgen übergeführt wurden, um unter die daselbst zur augsburgischen Confession sich Bekennenden sächsischer Nation eingetheilt zu werden.

Ein weiterer Transport von 17 Familien und einigen ledigen, der lutherischen Lehre hartnäckig zugethan gewesenen Dienstleuten aus Oesterreich ob der Enns, Steyermark und Kärnthen traf am 16. October 1752 in Wien ein, und wurde bis Pesth zu Wasser, sodann aber zu Lande bis Szegedin, und von da durch das Banat bis nach Siebenbürgen mittels Vorspann befördert.

Nachdem somit bis Anfangs May 1753 in Allem sechs Schiffe mit solchen lutherischen Unterthanen von Klosterneuburg aus abgesendet worden, und im Verlaufe der nächsten zwey Monate wieder zwey Transporte nachgefolgt waren; wurden Anfangs Augusts 1753 neuerdings 200 Köpfe aus Oesterreich ob der Enns, Steyermark und Kärnthen nach Ybbs gestellt, von da auf der Donau bis an die Theiss, weiterhin auf der Theiss und dem dortigen Canale bis Temeswar zu Wasser, und von da mittels Vorspann nach Siebenbürgen verführt.

Diesen folgten ferner noch am 17. September desselben Jahres etliche zwanzig, früher zurückgebliebene Familien, und im Jahre 1754 wurden mit Ende Aprils 50 Familien, dann, nach dem am 15. Julius abgegangenen zweyten Transporte, am 5. September noch neuerdings 600 Personen nachgesendet; endlich jedoch mit den zu Ende Mays und Anfange Septembers 1755 abgegangenen Transporten diese Exportation geschlossen.

Ad Nr. 64. Der nach dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen am 31., nach *Czöschs* Umwälzungskriegen durch Frankreich hingegen am 30. December 1795 zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossene Waffenstillstand wurde eigentlich schon am 29. December 1795, und zwar zu *Kreutznach* geschlossen. Er ist aber, wenigstens in den österreichischen Zeitungen, nicht officiell bekannt gemacht, sondern in der Wiener Zeitung vom 23. Jänner 1796 S. 192 nur als Correspondenz-Artikel aus Coblenz vom 5. Jänner angeführt worden: „dass daselbst an diesem Tage der Waffenstillstand öffentlich durch den Trommelschlag bekannt gemacht worden sey.“

Die am 21. May 1796 erfolgte Aufkündigung ist dagegen in dem Wiener Zeitungsblatte vom 1. Junius 1796 S. 1603 enthalten.

Beantwortung einer Anfrage an theoretische Musiker.

In einem der frühern Monatshefte gegenwärtigen Jahrganges dieser Literatur-Zeitung befand sich eine Anfrage an theoretische Kenner der Musik über eine Stelle aus einer uns übrigens unbekannten Schrift, in welcher es geheissen habe:

„Die Wiener sind ersoffen in der *Melodie*
Und vergessen darüber die *Harmonie*.“

Der Anfragende, dem übrigens mit Recht der Vers an sich nicht eben gefiel, glaubte den Sinn dieses Verses nur durch Annahme einer Vertauschung der Worte: „Melodie“ und „Harmonie“ durch einen Druckfehler retten zu können, da ja die neuere Zeit und insbesondere Deutschland gerade an Harmonie so überschwenglich und schwülstig, an Melodie hingegen so arm sey. Wir können dem Anfragenden hierin nicht ganz beypflichten. Es bewegen sich nämlich jetzt zwey Extreme in der Musik, das eine ist das Extrem der *Harmonie*, das andere das Extrem der *Melodie*. Das erstere Extrem ist allerdings vorzugsweise den Deutschen eigen, und als Repräsentant desselben dürfte der so tiefgemüthliche *Spohr* nebst seinen vielen Nachahmern betrachtet werden; das letztere Extrem ist vorzugsweise den neuern Italienern und Franzosen eigen, und als Repräsentant desselben würde der geniale *Rossini* sammt dessen vielen Nachtretern anzusehen seyn. In so fern nun in Wien allerdings die Rossini'schen und alle ähnliche Compositionen, so wie eine Menge gehaltloser Volksmelodieen, den grössten Beyfall finden, während das Ernstere, Harmoniereiche oft verkannt und übersehen wird, in so fern kann man auch von den Wienern etwas jenem Verse Aehnliches sagen. Der Einzige überhaupt, der Harmonie und Melodie auf *ganz gleiche* Weise besass, der wahre Mittler zwischen Norden und Süden, zwischen Deutschland und Italien, war der unsterbliche *Mozart*, dessen zwey Geisteshälften sich nun nach ihm, jede einseitig für sich, forthelfen und ins Extrem ausarbeiten. Damit wollen wir aber keiner der vortrefflichen neuern Leistungen irgend zu nahe getreten seyn.

Φιλόμουσος.

Berichtigung.

In der *Leipz. Lit. Zeit.* 1829. No. 159. S. 1265. ist der *Ort* nicht ausgedrückt, wohin Hr. Prof. *Heusinger* versetzt worden ist, — nämlich: *Marburg*. Ebendas. ist Z. 12 v. u. statt *Würzburg* zu lesen: *Marburg*.

Ankündigungen.

In unserm Verlage sind im Laufe dieses Jahres folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ammon, G. G., das sicherste Mittel, nur grosse und gut ausgebildete Pferde zu erziehen. Ein auf lange Erfahrung gegründeter guter Rath an Pferdezüchter. 8. geh. 5 gGr.

v. Baer, Dr. K. F., über Entwickelungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflexion. Erster Theil. Mit 3 colorirten Kupfern. gr. 4. 4 Thlr.

Ellendt, Dr. Fr., lateinisches Lesebuch für die untersten Classen der Gymnasien. 2te, verbesserte Auflage. 8. 12 gGr.

Jacobi, Dr. C. G. J., Fundamenta nova theoriae functionum ellipticarum. 4 maj. 3 Thlr.

Kähler, Dr. L. A., Schutzrede für das auf Vernunft gegründete Christenthum und dessen Lehrer. Veranlasst durch das dogmatische Lehrbuch des Herrn Prof. Dr. *Hahn*. 8. 20 gGr.

Kreyssig, W. A., der Futterbau in seinem ganzen Umfange auf Feldern und Wiesen im mittlern und nördlichen Europa; oder Beschreibung und Abbildung der dazu gehörigen Pflanzen, nebst den naturgemässen Regeln ihres Anbaues auf den verschiedenen Bodenarten und Angabe ihrer Wirkungen auf die Hausthiere und ihre Producte. Mit 48 Steintafeln. gr. 8. 4 Thlr. 16 gGr.

Lobeck, Chr. Aug., Aglaophamus sive de theologiae mysticae Graecorum causis libri III. Accedunt Poctarum Orphicorum reliquiae. Tom I. et II. 8 maj. 10 Thlr.

Nösselt, Fr., Handbuch der Geographie für Töchterschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. 1ster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr.

Schmalz, Fr., Versuch einer Anleitung zur Veranschlagung ländlicher Grundstücke und der einzelnen Zweige der Landwirthschaft. 8. 1 Thlr. 16 gGr.

Schmidt, C. W., die verbesserte Kartoffelbranntweinbrennerey mit einem neuen Dampf-Apparate, durch welchen das Mahlen der Kartoffeln erspart wird, die Schalen zurückbleiben, und die Meische der von Roggen gleich abfliesst. Zweyte, vermehrte, durchaus praktisch bearbeitete Auflage. Mit 2 Kupfern. 8. 20 gGr.

Steinwender, G. L., Christus Deus in V. T. libris historicis. 8. 12 gGr.

Struve, C. L., Quaestionum de dialecto Herodoti specimen I. 12 gGr. Spec. II. 8 gGr.

Voigt, J., Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens. 3ter Band. 3 Thlr.

Wutzke, J. C., Bemerkungen über die Gewässer, die Ostseeküste und die Beschaffenheit des Bodens im Königreiche Preussen. Mit einer Gewässerkarte von Preussen. 4. 2 Thlr. 8 gGr.

Königsberg, d. 30. Sept. 1829.

Gebrüder Borntraeger.

Von den theologischen Studien und Kritiken ist das 4te Heft Jahrg. 1829 erschienen — enthaltend Beyträge von den Herren Bretschneider, Crome, Ewald, Förstemann, Gurlitt, Hagenbach, Hossbach, Jensen, Kopp, Lücke, Ad. Müller, Olshausen, Ullmann, Umbreit.

Die Fortsetzung dieser Zeitschrift ist durch günstige Aufnahme vollkommen gesichert. Im Jahrgange 1830 u. s. w. sollen *zusammenhängende kritische Uebersichten von jedem Fache der deutschen theologischen Literatur* gegeben werden, da bey der bisherigen Anordnung des recensirenden Theils nicht die erforderliche Vollständigkeit erreicht werden konnte.

So eben ist erschienen und an die Buchhandlungen versendet:

Leake's Topographie von Athen nebst einigen Bemerkungen über die Alterthümer desselben. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von den Herren Professoren M. H. E. *Meyer* und K. O. *Müller*. Herausgegeben von A. *Rienäcker*, Domprediger in Halle. Mit 9 Kupfern u. Charten. Median 8. Halle, bey C. A. Kümmel. Auf Druckpapier 3 Thlr. 12 Gr. Auf Schweizerpap. 5 Thlr.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass diese Uebersetzung eines anerkannt trefflichen Werkes dem Publicum willkommen seyn werde, zumal da dieselbe, wie die Vorrede sich ausführlicher darüber erklärt, durch den Fleiss des Uebersetzers und die hinzugekommenen Anmerkungen noch Vorzüge vor dem Originale besitzt. Auch dürfen wir hoffen, dass man mit den Karten, so wie mit der äussern Ausstattung des Buches überhaupt zufrieden seyn und den Preis desselben billig finden werde.

Bey K. *Bädeker* in *Coblenz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 20 gGr. zu haben:

Grundzüge der reinen Geographie
nach den neuern Ansichten.
Als Leitfaden zum geographischen Unterrichte
zusammengestellt von
L. Schuch,
königl. preuss. Premier-Lieutenant in der Adjutantur und Lehrer der Geschichte und Geographie bey der 8ten Artillerie-Brigade-Schule.

Der Mangel eines Leitfadens der reinen Geographie nach den Ansichten des Herrn Professors *Ritter* in Berlin hat den Verf. zur Ausarbeitung dieses Buches bewogen. Er hat hierbey vorzüglich dessen „Erdkunde," so wie dessen Vorlesungen bey der Kriegsschule in Berlin benutzt. Das mechanische Auswendiglernen von Namen und Zahlen ist in der Geographie zu übel berüchtigt, als dass nicht jeder Lehrer gern zu einem Leitfaden greifen sollte, der ihm Gelegenheit gibt, den geographischen Unterricht *wissenschaftlich* zu behandeln.

In der *Schüppelschen* Buchhandlg. in *Berlin* sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnold, Aug., Director, *Die höheren Unterrichts-Anstalten* nach den Anforderungen der Gegenwart. 8. 1829. Geheftet 16 Gr.

Brandt, H. von, königl. preuss. Hauptmann, *Handbuch für den ersten Unterricht in der höheren Kriegskunst.* Zum Gebrauche in Militair-Schulen und für den Selbstunterricht. Mit 2 Plänen. gr. 8. 1829. 1¾ Thlr.

Josephi, Wilh., Dr., General-Chirurg. u. Prof., *Grundriss der Militair-Staatsarzneykunde.* Mit besonderer Rücksicht auf Militairärzte und Officiere aller Grade bearbeitet. gr. 8. 1829. 2 Thlr.

Jüngken, J. Ch., Dr. und Prof., Director einer Klinik für Augenkranke etc. *Die Lehre von den Augenoperationen.* Ein Handbuch für Aerzte und Wundärzte. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. Engl. Druckp. 1829. 4½ Thlr.

Reinhard, Karl von, Hofrath, *Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit.* Ein Leitfaden für Gymnasien und Schulen, und zum Selbstunterrichte für Studirende und gebildete Leser. 4 Bände in gr. 8., 92 Bogen, mit synchronistischen Tabellen, Registern und einer sauber gestochenen Karte der alten Welt. 1829. 4½ Thlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. Jos. Ayre über das Wesen und

die Behandlung der Wassersucht

im Gehirne, der Brust, dem Unterleibe, den Eyerstöcken und der Haut. Ein Versuch, die Pathologie dieser Krankheit auf richtige Grundsätze zu basiren, eine neue und wirksamere Behandlungsart zu empfehlen und durch Beyspiele zu erläutern. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Fr. *Reinhard.* gr. 8. ¾ Thlr.

Jede neue Ansicht von dem Wesen der Wassersucht verdient um so mehr die aufmerksamste Beachtung, als die bisher angenommenen Meinungen von ihren Ursachen nicht eben zu den glücklichsten Erfolgen geführt haben. Ueber sie entwickelt hier ein rühmlichst bekannter englischer Arzt pathologische Ansichten, die in seinem Vaterlande in dem Grade viele Anhänger fanden, in welchem sie sich durch Einfachheit auszeichnen und dadurch ein erfolgreiches Heilverfahren bedingen.

Pharmacopoea Borussica,

deutsch und lateinisch und mit Anmerkungen und Zusätzen

von Juch, Raab und Trautwein.

(65 enggedruckte Bogen. gr. 4.)

3 Thlr. sächs.

Kaum war der erste Band dieser *Neuen Auflage* erschienen, so sprach sich auch schon eine aussergewöhnliche Theilnahme dafür aus, und der Verleger sah sich nicht getäuscht, indem er, bey dieser gediegenen Bearbeitung sich auf die rege Theilnahme der Herren Aerzte und Pharmaceuten stützend, den für ein Werk von solchem Umfange ungewöhnlich mässigen Preis festsetzte.

In längstens 14 Tagen wird der zweyte und letzte Band verschickt. Der Verleger ladet daher diejenigen, welche noch den Vortheil der unentgeltlichen Dareingabe von „*Juchs Handbuch der Pharmacie*“ geniessen wollen, ein, sich bis dahin bey jeder zunächst gelegenen Buchhandlung noch zu melden, weil dieser Vortheil nach Ablieferung des Ganzen erlischt.

Joh. Ad. Stein.

Anzeige.

Der Unterzeichnete macht hierdurch bekannt, dass er alle Zusendungen von Büchern, Zeitschriften etc. für das in Paris seit dem Jahre 1824 unter der Leitung des Herrn Barons von Férussac erscheinende

Bulletin universel des sciences et de l'industrie

annimmt und befördert. Diese Zeitschrift geniesst in der ganzen wissenschaftlichen Welt die grösste Achtung, und Schriftsteller und Buchhandlungen werden in ihrem Interesse handeln, wenn sie ein Ex. ihrer neuen wissenschaftlichen Schriften für dieselbe einsenden. Die Zusendungen werden durch Einschluss oder portofrey erwartet; unfrankirt wird nichts angenommen.

Leipzig, den 15. September 1829.

F. A. Brockhaus.

Neueste Charte von Europa.

Bey Haubenstricker und v. Ebner in Nürnberg ist so eben erschienen:

Charte von Europa, mit angrenzenden Theilen von Asien und Africa. Gez. von *C. F. Hammer.* Gross Royal-Fol. Preis 4 Gr. od. 18 Kr.

Dieses schön gestochene und illuminirte Blatt zeichnet sich dadurch aus, dass es von den angrenzenden Welttheilen mehr enthält, als alle bis jetzt erschienenen Charten von Europa, so dass auf solchem die Raubstaaten, ein grosser Theil von Aegypten, ganz Natolien und die neue Grenze zwischen Russland und Persien sichtbar sind.

Subscriptions-Anzeige.

Von dem Verfasser der Fragen an die protestant. Theologen in diesen Intelligenzblättern, No. 227. l. J. kommt folgende Schrift heraus: *De religione et theologia omni ad fidem, quae dissidentiae et superstitioni opponatur, rescribenda. Prolusio secularium in memoriam Aug. Conf. celebrandorum.* Preis 8 Gr. Subscription nimmt bis Ende dieses Jahres an

die Craz- und Gerlachsche Buchhandlung
in Freyberg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des November. 271. 1829.

Theologie.

Ueber das Verhältniss des Urchristenthumes zu dem Protestantismus, von *Karl Wilhelm Weinmann*, Doctor der Philosophie und Pfarrer zu Aubstadt im U. M. Kr. des Königreichs Baiern, Verfasser der Würde und Hoffnung der protestantischen Kirche. Hildburghausen, in der Kesselringschen Buchhandlung. 1826. XXX u. 143 S. 8.

Diese Schrift wurde zunächst veranlasst durch eine von Hrn *Kastner*, katholischem Pfarrer zu Wissbrun, 1824 herausgegebene Schrift *über das Urchristenthum*, worin derselbe beweisen will, dass sich das Urchristenthum *einzig* in der katholischen Kirche nachweisen lasse. Bey dieser Behauptung stützt er sich vorzüglich auf die Tradition, indem er vorgibt, die Quelle des Christenthums sey nicht die heilige Schrift, sondern blos mündlicher Unterricht gewesen; diese Quelle sey zum Strome der steten, ununterbrochenen Ueberlieferung erwachsen, der sich durch die Geschlechtsfolgen und Jahrhunderte fortergiesse; auf solche Art habe sich das heilige *Depositum fidei*, und der *von den Aposteln hergeleitete Gesammtglaube* der Christen gebildet. Die apostolischen Schriften seyen zwar auch zu diesem *Depositum fidei* zu rechnen; aber sie machen nicht das Ganze aus, sondern verhalten sich nur zu dem Gesammtglauben wie *Species* zum *Genus*. Noch bestimmter und in wenig Worten drückt sich über Tradition, als die vorzüglichste Erkenntnissquelle des Christenthums, der Bischof *Ziegler* in seiner Schrift: *Katholisches Glaubensprincip*, aus. „Die katholische Kirche, sagt er, muss, weil sie vor der Bibel war (!), höheres Ansehen haben, als die Bibel, welche niemand Anderer, als eben erst die Kirche als wahres Wort Gottes erklären und aufstellen konnte.“

Gegen diese allgemeine Behauptung der katholischen Theologen beweist nun Hr. *Weinmann* unwidersprechlich, dass bey den unvermeidlichen Verunstaltungen, welchen die christliche Kirche seit ihrem Entstehen ausgesetzt war, das Urchristenthum einzig in den Schriften des neuen Testamentes aufzusuchen und zu finden sey. Kein Protestant wird leugnen, dass das Christenthum (worunter aber keinesweges die auf den Wahn von Unfehlbarkeit und auf das vorgeblich göttliche Recht, alle Andersgläubige durch Bannflüche in die Hölle hinabzudonnern, gestützte katholische Kirche, und noch viel weniger das Papstthum zu verstehen ist) eher entstanden sey, als die Original-Urkunden desselben. Aber folgt denn daraus, dass, wenn wir wissen wollen, worin die wesentlichen Lehren des Urchristenthums bestanden haben, wir unsere Zuflucht nehmen müssen zu den unreinen Ergiessungen, die aus den Vorurtheilen des Juden- und Heidenthums und noch mehr des Mittelalters entstanden, unaufhaltsam in die christliche Kirche eindrangen, und wodurch sie allmälig so verunstaltet wurde, dass sie den Widerspruch der bessern Menschheit erregte? Was Jesus und was die Apostel mündlich lehrten, das wurde ja mit der gewissenhaftesten Treue theils von Aposteln selbst, theils von ihren Schülern, unter Aufsicht derselben, aufgezeichnet und der Nachwelt hinterlassen. Muss man nicht alle Vernunft verleugnen, wenn man diese, dem Wesen nach, ganz unverfälscht erhaltene Quelle vorübergehen, und sich vorzüglich an jene, schon in ihrem Ursprunge unreinen, und dann in der Folge immer trüber und verderblicher gewordenen Pfütschen der Tradition halten will? Die apostolischen Schriften sind anzusehen als die *Urtradition* des Christenthums, mit welcher jede andere Tradition, wenn sie christlich seyn soll, übereinstimmen muss. Die kirchlichen Traditionen, die man über die Bibel setzen will, geben gerade den evidentesten Beweis, dass die Kirche, die sich die alleinwahre, alleinseligmachende nennt, von dem Urchristenthume sehr weit abgewichen ist. Denn unter den wesentlichen Lehren derselben, die als zur Seligkeit schlechthin nothwendige und als ewig bestehende Glaubensartikel bestimmt worden sind, finden wir eine Menge solcher, die mit jener Urtradition in dem schneidendsten Widerspruche stehen, und wodurch der ganze Geist der Lehre Jesu verleugnet wird.

Der Geist der Lehre Jesu besteht doch offenbar darin, dass wir frey werden sollen von dem Joche aller möglichen Menschensatzungen, d. i. solchen Lehren und Vorschriften, die mit der höchsten Bestimmung des Menschen, mit dem Streben nach immer höherer Vollkommenheit, sowohl in Beziehung auf die Erkenntniss- als auf die Willenskraft, in keiner Verbindung stehend, sondern sogar sehr häufig jenem göttlichen Zwecke widersprechend, nur blind geglaubt und befolgt werden

sollen. Solche Lehren hatte das Judenthum sowohl, als das Heidenthum in Menge aufgestellt. Nach der auf das Bestimmteste ausgesprochenen Absicht Jesu sollte von dem ganzen mosaischen Gesetze und von den nach demselben bestimmten Lehren und Vorschriften der Propheten durchaus nichts übrig bleiben, als was darin mit der Liebe Gottes über Alles, und mit der; durch die vernünftige Selbstliebe bestimmten, allgemeinen Menschenliebe in nothwendiger Verbindung steht. Das ist unleugbar das Fundament der Religion Jesu. Und da selbst die erleuchtetste Menschenvernunft, und wäre sie auch unmittelbar von dem Geiste Gottes inspirirt, kein vollkommeneres, göttlicheres Fundament erfinden kann; so ist die Religion Jesu nichts Anderes, als die Religion der Geistesfreyheit und der Liebe. Wer immer ein anderes Fundament, wodurch Geistessklaverey, charakterisirt durch blinden Glauben und Gehorsam, und Menschenhass gegen alle Andersgläubigen bezweckt wird, dem Christenthume unterlegt, der vernichtet das Wesen desselben. Und wie ist denn das Fundament beschaffen, worauf die römische Kirche ihr ganzes Gebäude der Glaubens- und Sittenlehre errichtet hat? Ist es nicht Geistessklaverey und Menschenhass gegen Alle die, welche sich nicht in ihr Joch wollen pressen lassen, nothwendig hervorgehend aus der angemaassten Unfehlbarkeit? Sprechen diess nicht laut und deutlich aus alle ihre in allgemeinen Concilien unter der Firma unmittelbarer, göttlicher Inspiration entschiedenen Lehren, die unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen blind geglaubt und befolgt werden sollen? Verkünden das nicht durch die ganze Welt unzählige Schreckenscenen, welche die Kirchengeschichte aufstellt, und die *nothwendige* Folgen jener Lehren waren, keinesweges aber *zufällige Auskreisungen* und *Uebergänge* der geistlichen Macht in die weltliche, die sogar wohlthätig gewesen seyn sollen, wie unlängst Hr. Doctor *Brenner* die Protestanten bereden wollte (in seiner generellen Dogmatik 1826. S. 239). Freylich sind es Auskreisungen, aber aus dem Geiste der Lehre Jesu, und zwar durch allgemeine Concilien als ewige Glaubenslehren und unnachlässliche Pflichten bestimmt. Auskreisungen, die, nach katholischen Grundsätzen, keinen Rückschritt mehr zu der Lehre Jesu möglich machen, ohne dass diese Kirche selbst in die Bannflüche verfällt, die sie über die vorgeblichen Ketzer geschleudert hat. Denn das ist das Schlimmste in dieser Kirche, dass sie, Unfehlbarkeit sich anmaassend, alle Irrthümer, in die sie gefallen ist, und die ihr eben so verzeihlich wären, wie jeder andern Kirche, schlechthin verewigt hat. Wollte sie einen einzigen Irrthum widerrufen, so würde sie selbst den heiligen Geist, als dessen blosses Organ sie zu seyn vorgibt, des Irrthums und des Widerspruches beschuldigen. Weit gefehlt also, dass wir in der von Irrthum zu Irrthum sich fortschleppenden Tradition das Urchristenthum finden sollten, finden wir vielmehr nur entstellte Trümmer desselben. Hingegen strahlt uns in göttlicher Simplicität aus den apostolischen Schriften dasselbe entgegen, wodurch die göttlichste Idee, die durch die Lehre Jesu ans Licht gezogen worden ist, die aber in der Erscheinung durch die wirklichen christlichen Kirchen nur unvollkommen dargestellt werden kann, in einer immer herrlichern Verklärung durch die ungehemmten Fortschritte der Vernunft und den freyen Geisterverkehr verwirklicht werden muss. Nur die protestantische Kirche ist in so fern unfehlbar, als sie die Fehlbarkeit nicht blos der Reformatoren, und der in den symbolischen Büchern niedergelegten Lehren, als temporärer Bekenntnisse der subjectiven Ueberzeugung, ausgesprochen von ihren ersten und vorzüglichsten Lehrern, sondern auch ihres ganzen religiösen Vereins erkennend, immer nach reinerer, höherer und umfassenderer Erkenntniss durch freyen Vernunftgebrauch in Beziehung auf die Erklärung der heil. Schrift strebt, jedem ihrer Mitglieder das Recht gestattet, die Ergebnisse seiner gewissenhaften Forschung öffentlich auszusprechen, und auf solche Weise jeden Irrthum, von dem sie noch auf den niedern Erkenntnissstufen unvermeidlich befangen war, sogleich, als sie ihn erkennt, aufgibt. Weit entfernt von dem Uebermuthe, sich von dem allgemeinen Loose, das in der Natur aller endlichen Vernunftwesen liegt, frey zu sprechen, und Unfehlbarkeit in Anspruch zu nehmen, hat sie gar nicht Ursache, sich zu schämen, wenn sie bey dem immer fortgesetzten Streben nach höhern Erkenntnissstufen, und bey dem unausbleiblichen glücklichen Erfolge, wodurch es ihr gelingt, sich immer höher zu schwingen, die Fehler, die ihr vorher anklebten, unumwunden bekennt. Dass die Religion Jesu, *subjectiv* betrachtet, in einem unaufhörlichen Fortschritte begriffen seyn muss, wenn durch sie das erhabene Ziel, das Jesus zum Heile der Menschheit beabsichtigt hat, erreicht werden soll, erhellt schon daraus, dass sie mit der Philosophie die immer vollkommenere Lösung der wichtigsten Probleme zum gemeinschaftlichen Gegenstande hat. So wie also die Vernunft durch die Philosophie fortschreitet, schreitet auch nothwendig die Erkenntniss der Religion Jesu durch immer höhere Verklärung in der protestantischen Kirche fort, die sich das, in der menschlichen Natur offenbar liegende, Fortschreiten, wodurch einzig das höchste Ziel der Menschheit erreicht werden kann, zur absoluten Pflicht gemacht hat.

In Beziehung auf die Thatsachen, die der Vf. zum Beweise, dass das Urchristenthum vielmehr in der protestantischen, als in der katholischen Kirche anzutreffen sey, anführt, und auf die Folgerungen, die er aus dem ganz einfachen und Jedem einleuchtenden Grunde, dass das Wesen des Urchristenthums blos aus den apostolischen Schriften, nicht aber aus einer immer veränderlichen, die Irrthümer des herrschenden Zeitgeistes aufnehmenden Tradition erkannt werden könne, ableitet, ist Rec. vollkommen mit dem Vf. einverstanden. Weniger

befriedigend war ihm der Theil der vorliegenden Schrift, wo sich derselbe vorzüglich folgende zwey Fragen zur Lösung vorlegt, nämlich: 1) in wie fern sind die offenbar verschiedenartigen Bestandtheile des ächten Urchristenthums entweder zu einer *ewigen* Dauer, oder zu einer *zufälligen* und *blos möglichen*, oder gar zu einer *nothwendigen* und *unvermeidlichen* Abänderung und Umgestaltung in der Zeit bestimmt gewesen? 2) Durch welche Mittel könnte und müsste das ausgeartete Christenthum wieder hergestellt werden? Wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass die Offenbarung *überhaupt* Lehren enthalten *könne*, und die christliche *insonderheit wirklich* enthalte, die ganz ausser dem Gebiete der Vernunft liegen, so zwar, dass diese nicht einmal den Samen derselben in sich enthalte, und folglich auf keiner noch so erhabenen Stufe der Cultur sie auch nur hätte ahnen, viel weniger bestimmt erkennen können, oder die, sogar nach geschehener Offenbarung, nur geglaubt und befolgt werden müssten, blos weil sie geoffenbart sind, nicht aber, weil die Vernunft zugleich sich selbst aus Einsicht der innern Gründe, worauf sie beruhen, zum Glauben und Gehorsam bestimmt: so sind jene Fragen von keinem Protestanten auf eine befriedigende Art gegen den Katholicismus zu beantworten. Jene Voraussetzung hatte die protestantische Kirche sowohl in ihrem Ursprunge, als auch noch lange nachher, beynahe bis auf unsere Zeiten mit der katholischen Kirche gemein. Auch unser Vf. ist derselben ergeben, wie aus seiner ganzen Schrift, vorzüglich aber aus folgenden Stellen: S. 21—22, 47—68, 73—77, 85—86, 101—103 erhellt. Steht jene Voraussetzung fest, und nimmt man Rücksicht auf die *nothwendigen* Folgen, die sich daraus ergeben; so steht auch der Katholicismus unerschütterlich fest, und alles das Schöne und Wahre, was der Vf., durch das lebhaftere Gefühl der sittlichen Freyheit, die durchaus nicht in *blossem Bestimmtwerden* bestehen kann, getrieben, sagt, ist nur als leere Declamation anzusehen. Sehr wahr sagte schon *Cicero* gegen die Epikuräer, welche ebenfalls gegen ihre Voraussetzung oft sehr schön und wahr von der Tugend sprachen: *„Acute disputantis illud est, non, quid quisque dicat, sed quid cuique (posito quodam principio) dicendum sit, videre.“ Disp. Tuscul. Libr. IV.*

Mit der Voraussetzung, dass die christliche Offenbarung Lehren enthalte, deren Vernünftigkeit und objective Wahrheit auf keiner Stufe der Cultur von den Menschen eingesehen werden könne, sondern die blos aus dem Grunde, weil man sie für geoffenbart hält, geglaubt und befolgt werden sollen, steht der vom Verf. und von der protestantischen Kirche so hochgepriesene Vernunftgebrauch, den man dem Ansehen der katholischen Kirche entgegensetzt, in absolutem Widerspruche. Denn wie kann die menschliche Vernunft, sey sie auch ausgerüstet mit der vollkommensten Selbsterkenntniss, und mit allen möglichen Hülfsmitteln, andere Gegenstände zu erkennen, ein richtiger Maassstab für das seyn, was schlechthin über sie hinaus liegen soll? Ganz grundlos, ja offenbar widersprechend ist daher die Behauptung des Vfs., das man den wahren Sinn der Lehren Jesu eben so untrüglich bestimmen könne, als man eine gegebene Grösse auszumessen im Stande sey, sobald man einen richtigen Maassstab und die nöthigen Vorkenntnisse in der Geometrie habe. Denn hier ist, nach jener Voraussetzung, erstens die Rede von einem Gebiete, das der Vernunft schlechthin unzugänglich ist, und dann ist, wenn man auch von der Behauptung der Theologen, dass die Vernunft durch die Erbsünde schlechthin unfähig geworden sey, das Wahre und Gute zu erkennen und zu vollbringen, abstrahiren will, nach den noch immer beynahe allgemein herrschenden Grundsätzen der kritischen Philosophie, unser Erkenntnissvermögen blos auf die Erscheinungswelt eingeschränkt, so dass alle Ideen, die wir uns in Beziehung auf das Uebersinnliche bilden mögen, nur *subjective* Gültigkeit haben können. Zudem ist, nach *Kant*, der Mensch *von Natur aus böse*, welche Behauptung noch weit schlimmer ist, als die von der *Dordrechter* Synode als Glaubensartikel bestimmte Entscheidung von der Erbsünde; wenigstens hat sie dieselben Folgen. Doch ohne alle Rücksicht auf die übertriebene Lehre von der Erbsünde und auf die kantischen Grundsätze, welche beyde der Vf. und andere Protestanten leugnen mögen, ist schon jene Voraussetzung von Lehren, welche der Vernunft schlechthin fremd seyn sollen, hinreichend, allen Vernunftgebrauch bey der Erklärung derselben, als durchaus unmöglich, niederzuschlagen, und das katholische System als das einzig wahre geltend zu machen. Denn hat Gott wirklich solche Lehren, als wesentliche, zur Seligkeit schlechthin unentbehrliche Heilswahrheiten geoffenbart; so kann die Erklärung derselben nur einem durch immerwährenden Beystand des heil. Geistes geleiteten und daher unfehlbaren Lehrinstitute zukommen. Nimmt man eine Voraussetzung, als unbezweifelbares Princip, an; so muss man auch alles das, was daraus mit absoluter Nothwendigkeit folgt, als eben so gewiss annehmen, und das verwerfen, was der Voraussetzung widerspricht. Auf diesen höchstwichtigen, und den Streit zwischen der katholischen und protestantischen Kirche einzig entscheidenden, Umstand wird noch immer von den wenigsten protestantischen Theologen Rücksicht genommen. In Ansehung der aus jener Voraussetzung nothwendig hervorgehenden Folgerichtigkeit hat Hr. *Kastner* offenbar gegen unsern Vf. das Feld gewonnen. Aber es gibt, Gottlob! eine höhere Wahrheit, als die blos logische. Die Vernunft hat nämlich eine doppelte Function: die erste und vorzüglichste besteht darin, jede mögliche Voraussetzung, beruhe sie auch auf vorgeblich göttlicher Autorität, zu prüfen, und ihre Wahrheit *ursprünglich*, nach einem absoluten Vernunftgesetze zu begründen. Dieses allgemeine, Alles

entscheidende Vernunftgesetz liegt unmittelbar in der Idee der sittlichen Freyheit. Jede Voraussetzung ist daher falsch, welche der sittlichen Freyheit widerspricht; also kann auch keine Lehre ein Gegenstand der Offenbarung seyn, die im offenbaren Widerspruche mit derselben steht. Aber Lehren, welche mit der menschlichen Vernunft in gar keiner Verbindung stehen, und die daher blos auf Autorität blind geglaubt werden müssten, widersprechen offenbar der Freyheit, die durch *blosses Bestimmtwerden* nothwendig aufgehoben und zur Geistessklaverey herabgewürdigt wird. Denn die Freyheit ist wesentlich eine *selbstbestimmende* Kraft. Die zweyte Function der Vernunft ist, aus der gefundenen Wahrheit die daraus nothwendig fliessenden Folgen abzuleiten. Diese Function ist der ersten untergeordnet; weswegen die blosse Folgerichtigkeit, wenn das Princip falsch ist, durchaus kein Beweis von der Wahrheit eines Systems ist; vielmehr entfernt sich ein solches um so weiter von der Wahrheit, je genauer, ausführlicher und vollkommener ein falsches Princip entwickelt ist, was der Fall in dem Systeme des Papstthums ist, dem man in Beziehung auf die Folgerichtigkeit, die aus der Voraussetzung einer der Vernunft schlechthin unzugänglichen Offenbarung nothwendig fliesst, die höchste, bis auf die äussersten Spitzen entwickelte, Vollkommenheit nicht absprechen kann. Diesem Systeme hat man in neuern Zeiten das des *christlichen Rationalismus* entgegengesetzt. Aber auch dieses ist falsch, in so fern man *Alles* der *Vernunftthätigkeit* zuschreibt, und die Offenbarung eigentlich leugnet. Es gibt eine Mittelidee zwischen dem *einseitigen* Supernaturalismus und Rationalismus, aber eine ganz andere, als der Vf. S. XVIII wähnt — eine Idee, wodurch beyde, von dem ausschliessenden Gegensatze befreyt, in wahre Harmonie übergehen.

Kurze Anzeigen.

Homöopathische Selbstcur, oder vollständige Ansicht der Studien der Homöopathie. — Ein Wegweiser zur alten bekannten Medicin und zur neuen Hahnemannschen Lehre. — Von Dr. *Fr. Wilh. Karl Germanus*. Dresden, in Commission der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1829. VIII u. 60 S. gr. 8. brosch. (8 gr.)

Die Idee, eine allgemein verständliche und dabey witzige Parallele zwischen der rationellen Medicin und der Hahnemannschen Lehre aufzustellen, um die Begriffe des nichtärztlichen Publicums über einen so wichtigen Gegenstand zu berichtigen — diese Idee, welche dem Vf. oben genannter Schrift vor Augen geschwebt zu haben scheint, wäre an und für sich schon darum nicht zu verwerfen, weil *Hahnemann* und sein Anhang Alles aufgeboten hat, um die Nichtärzte für sein Interesse zu gewinnen, für welchen Zweck er namentlich im allgemeinen Anzeiger der Deutschen ein stets bereitwilliges Organ vorfand. Wer aber mit nur einigem Erfolge sich über wissenschaftliche Verhältnisse vor einem gemischten Publicum aussprechen will, dem darf vor allem Andern die Gabe eines gewandten und klaren Vortrags nicht mangeln; unternimmt er es aber gar, wie unser Verf., über irgend eine wissenschaftliche Verirrung die Geissel der Satyre zu schwingen; so muss er auch seinen Vortrag mit attischem Salze zu würzen verstehen. Diesen Bedingungen entspricht aber vorliegende Schrift ganz und gar nicht. Die Darstellung ist schleppend, der Periodenbau holperig, der Witz — wenigstens nicht attisch. Nicht ohne Selbstüberwindung hat sich Rec. durch die wenigen Bogen durchgearbeitet, und fühlt sich zu dem Urtheile gedrungen, dass dieser Versuch, die sogenannte Homöopathie von der lächerlichen Seite darzustellen, der Form nach gänzlich misslungen sey.

Regeln und Beyspiele zur Förderung des Richtigschreibens für die Volksjugend, zu gemeinschaftlichem Gebrauche in vier Tafeln zusammengestellt von *Joh. Gottlieb Kölling*, erstem Lehrer an der Armenschule zu Zerbst. Zerbst, bey Kummer. 1828. 9 B. Fol. (12 gr.)

Das von dem Verf. gefühlte Bedürfniss einer für niedere Volksschulen in 2 — 3 Lehrgängen brauchbaren, kurzen und verständlichen Sprachlehre erzeugte diese Tafeln. Jede besteht aus zwey, ein Ganzes ausmachenden, Querfoliobogen. Die *erste* verbreitet sich über Eintheilung, Veränderung und Gebrauch der Wörter; die *zweyte*, als Nachtrag dazu, über das Zeitwort; die *dritte* über den rechten Gebrauch der Buchstaben oder die Orthographie, und die *vierte* über die Satzkunde und Zeichensetzung. Da der Verf. bekanntlich durch ausdauernden Fleiss, ohne mündliche Anweisung, erst in reifern Jahren sich selbst gebildet hat (s. diese LZtg. 1826. Nr. 19.); mithin den innern Zustand und die Bedürfnisse der des Unterrichts Ermangelnden aus Erfahrung beurtheilen kann; so lässt sich schon vermuthen, dass er hier den letztern hinsichtlich der Rechtschreibelehre auf eine nicht unzweckmässige Weise abzuhelfen gesucht haben werde. Indessen machen auch diese Tabellen noch hier und da, ungeachtet der, jeder Regel beygefügten, Beyspiele, eine mündliche Erläuterung des Lehrers nöthig, wie die V. Regel der 1. Tafel: „Merke den Gebrauch schwieriger Wörter: Als, da, weil. *Als* bestimmt die Zeit, *da* den Grund eines Urtheils und *weil* eine Ursache, z. B. Du bist ein gewissenloser Vater, *da* du nicht besser für die Deinen sorgst; denn als der Winter kam, hattest du kein Brod für sie, *weil* du im Sommer nicht gespart hast.“ Hier hätte der Unterschied zwischen Grund u. Ursache, welchen oft selbst der Sprache nicht Unkundige verwechseln, angegeben werden sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des November. 272. 1829.

Mathematik.

Versuch einer kurzen, gründlichen und deutlichen, auch Nichtmathematikern verständlichen Anweisung, 10 bis 14jährige Knaben in Untermittelclassen eines Gymnasiums, in obern Classen einer gelehrten Vorbereitungsschule, desgleichen in höhern Bürger- und technischen Vorbereitungsschulen, zu einem leichten, gründlichen und wissenschaftlichen Studium der Mathematik fähig zu machen. Als Einleitung in seine Elementar-Mathematik auch für den Selbstlernenden als Commentar zu selbiger bearbeitet vom Professor Dr. *Martin Ohm*, an der Königlichen Universität, an der Königlichen Bau-Akademie und an der Königlichen allgemeinen Kriegsschule zu Berlin, der Kaiserl. Russ. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, so wie auch mehrerer andern gelehrten Gesellschaften correspondirendem Mitglied. Mit einer Formeltabelle und einer Figurentafel. Berlin, bey Riemann. 1827. 160 S. 8.

Man muss an diesem Titel die gar zu grosse Kürze tadeln; denn er sagt zwar so ziemlich aus, mit welchen Prädicaten das Buch und der Verfasser ausgerüstet sind, aber das konnte doch Alles noch ausführlicher angegeben werden. Man erfährt zwar, dass das Buch kurz, deutlich, gründlich, auch Nichtmathematikern verständlich, dass es für *die* und *die* und *die* bestimmt sey; aber es hätte noch angegeben werden können, dass es in schönen Gesprächen zwischen Lehrer und Schülern geschrieben und in zwey Abtheilungen getheilt sey, wovon die erste den *allerersten* und ersten Unterricht in der *Zahlen*lehre, reichlich mit *Buchstaben*rechnung versehen, und die zweyte den *allerersten* geometrischen Unterricht enthalte. Man erfährt ferner zwar, von welchen Königlichen und Kaiserlichen Instituten der Verfasser Mitglied sey, aber die vielen andern gelehrten Gesellschaften, die ihn unter ihre correspondirenden Mitglieder zu zählen das Glück haben, sollten doch nicht so geringschätzig verschwiegen, sondern namentlich aufgeführt seyn. Ferner da in der Vorrede der schöne Gedanke ausgesprochen ist: „Wie glücklich wäre ein Autor, wenn er von *sich selber* so viele Abdrücke machen lassen könnte, wie von seinem Manuscript, und wenn jedem Exemplar des Buchs ein *dito* des Autors beygepackt werden müsste, das den Leser des erstern freundlich an die Hand nehmen und im traulichen Zweygespräch, das Buch selber zur Stelle, in anderweitig zu benützende Maculatur verwandeln dürfte?“ — da diese rührende Stelle, den Leser mit Sehnsucht nach einem Exemplare *des Verfassers* erfüllen muss — warum denn, aus gar zu grosser Liebe zur Kürze, nicht wenigstens auf dem Titelblatte eine Personbeschreibung, oder warum nicht ein Portrait? Man kann es den Schriftstellern nicht genug empfehlen, recht weitläufige Titel vor ihre Werke zu setzen, wovon die Bücher aus den vorigen Jahrhunderten so vollendete Muster geben. Wie vortrefflich ist z. B. in dieser Hinsicht das Titelblatt zu *Florini allgemeinem klugem und Rechts-verständigem Hausvater*, obgleich es nur eine einzige enggedruckte Seite in gross Folio und eine leere Rückseite hat. Durch solche Florini'sche Titel arbeitet ein Verfasser seinem Recensenten menschenfreundlich in die Hände; denn wenn letzterer den Titel hat abschreiben lassen, so ist seine Recension fertig. Wir gehen jetzt zu dem weitern Inhalte über. Hier ist das Ende der Vorrede: „Es hofft der Verf. nicht, dass irgend ein Lehrer nach den gegenwärtigen Andeutungen gut und mit grösserem Erfolg unterrichten werde, der nicht wenigstens *die drey Bände seiner reinen Elementarmathematik* und noch die als *erste Fortsetzung* derselben erschienene *höhere Geometrie in ihren Elementen* vorher sich recht gründlich dergestalt zu eigen gemacht hat, dass er in den *Geist* derselben gehörig eingedrungen ist. Und noch besser wird es seyn, wenn derjenige, welcher sich dieser Unterrichtsmethode bedienen will, auch *alle übrigen Schriften* des Verfs. in ihrem eigenthümlichen *Geiste* gelesen und *erfasst* hat — (namentlich die *zwey bis jetzt erschienenen Bände seiner Analysis, die Aufsätze aus dem Gebiete der höhern Mathematik* und die *Lehre vom Grössten und Kleinsten*), weil es bekannt genug ist, dass nur da der grösste Erfolg statt findet, wo die *umfassendste Consequenz getroffen wird*, so dass, wer B sagt, auch A gesagt haben muss. Uebrigens hat der Verf. gewöhnlich die nur 9 Bogen starke: *Elementar-Geometrie* und *Trigonometrie*, Berlin, 1819, als Leitfaden zu dem erstern geome-

trischen Unterricht benützt?“ (Das Fragezeichen ist vermuthlich nur ein Druckfehler.)

Und eine Stelle aus der allgemeinen Einleitung: „Vor 60 Jahren noch wurde in Deutschland schon *der* für einen tüchtigen Lehrer der Mathematik gehalten, der *das* verstand, was der Freyherr *von Wolf* von ihr gegeben hat. Für den gegenwärtigen Zustand der Mathematik dagegen können selbst *Kästners* Schriften fast nur noch geschichtlichen Werth haben. Auf *Eulers* Arbeiten gegründet, hat sich seit *la Grange's* Auftreten bis zu seinem Tode in Frankreich die, durch an sich unglückliche Zeitverhältnisse so sehr begünstigte Mathematik mit *Riesenschritten* entwickelt; das *geistige Princip* desselben ist belebt und unaufhaltsam vernichtet es die *todte, pedantische Form,* die man so lange für das Wesen der Wissenschaft gehalten hat.“

Wer nun *Wolf* und *Kästner* vielleicht in seiner Jugend seine Mathematik hauptsächlich verdankte, der wird ohne Zweifel sich zerknirscht fühlen, dass die beyden alten Herren hier so ihre Abfertigung bekommen, und vielleicht bey der Beschuldigung, dass zu seiner Zeit die *todte pedantische Form* für das *Wesen der Wissenschaft* sey gehalten worden, ein wenig den Kopf schütteln. Es ist ihm aber zu rathen, solches in seinen vier Pfählen zu thun, damit er nicht als ein *difficilis, querulus laudator temporis acti* von den Jüngern der neufranzösischen Mathematiker belächelt werde, die ihm mit ihren Riesenschritten so weit voraus steigen. Aus christlichem Mitleide mit solchen alten Philistern, bey denen das geistige Princip noch nicht so weit zum Durchbruche gekommen ist, um bey *La Grange's* Functionencalcul etc. etc. zu singen: *es ist das Heil uns kommen her!* und zum Trost in ihren alten Tagen sey ihnen indessen hier etwas aus *v. Busse's* Infinitesimalrechnung mitgetheilt, z. B. aus der Vorrede zum ersten Theile.

„Schon *a priori* war ich allerdings entschieden, des Herrn *Lagrange* Functionencalcul, auch nur als ein schickliches *Surrogat* für die Resultate des wahrhaften Infinitesimal-Calculs *nicht* anzuerkennen .... „Als nunmehr auch meine Unterscheidung zwischen denen Producten o. ∞, welche nicht $=$ o sind, und den sämmtlichen übrigen, welche $=$ o seyn müssen, hinzugekommen war, so sah ich endlich mich der bekannten, immerfort mir anstössig gewesenen Lehre entledigt, dass der nach allgemeinen Gründen und Regeln aufgefundene Differentialquotient nicht in allen Fällen der wahrhaft richtige und brauchbare sey! Von mehrern Lehrern, welche dieses Satzes gar nicht erwähnen, muss man vermuthen, dass sie mit den Darstellungen eines *Joh. Bernoulli, Eulers, Karstens, Kästners* u. s. w. nicht bekannt gewesen sind u. s. w.“

Ferner aus der Vorrede zum dritten Theile: „Da in Deutschland von *einigen* sehr achtungswürdigen Lehrern es laut geäussert und von mehrern es *nachgestammelt* worden, dass man in der Wissenschaft mit der Zeit fortgehen, die (sogenannte) schlüpfrige Theorie vermittelst des Unendlichen verlassen und das Lehrsystem des Hrn. *Lagrange* mit ergreifen müsse: da denn ferner einige der jüngern Lehrer, um sich eine *eigenthümliche Geltung* zu verschaffen, zu versichern wagten, dass sie selbst auch mit uns ältern viele Jahre lang im Dunkel umher getaumelt wären, durch die neue Methode aber ein sonnenhelles Licht ihnen aufgegangen sey, indess wir freylich, als gar zu alte Männer, immer noch einer längst veralterten, völlig aus der Mode gekommenen Methode treu zu bleiben suchten; so habe ich, als einer der ältesten unter denen veralterten Lehrern, *welche mehr zu denken als zu rechnen pflegen*, mich bereit zeigen wollen, unsere alte von *Leibnitz* eröffnete Infinitesimalrechnung gegen die neuern Finalisten öffentlich in Schutz zu nehmen.“

Den *Anbetern* und *Nachbetern* der neufranzösischen Mathematiker empfehlen wir bey dieser Gelegenheit das erwähnte Buch, und rufen ihnen zu: *Dem Verdienste seine Krone, in Frankreich wie in Deutschland! aber: help God mit Gnaden, hier ward ok Seepe gesoden.*

In der allgemeinen Einleitung werden Forderungen an die Lehrer und an die Anstalten ausgesprochen, um den Unterricht in der Mathematik zusammenhängend und gedeihlich zu machen, z. B. dass wöchentlich 6 Stunden für dieses Fach in einer Classe bestimmt, dass mehr der Geist als die Materie in Betrachtung gezogen, dass nicht vielerley, aber viel getrieben, nicht blos mechanische Fertigkeit, sondern vorzüglich Fertigkeit im consequenten Denken bezweckt, dass die Mathematik auf der Schule nicht einer bestimmten Anwendung wegen, sondern ihrer selbst wegen getrieben werden müsse u. s. w. Mit diesen Ansichten wird jeder Lehrer der Mathematik, der sein Fach mit Liebe treibt, gewiss (so wie Recensent) völlig einverstanden seyn. Ob auch die Rectoren, Directoren, Ephoren u. s. w.? das steht dahin. Diese sind gewöhnlich Philologen und nebenbey Theologen, und jeder gibt gern *seinem* Fache den ersten Rang, weil er sich selbst dadurch hoch stellt. Sie sprechen daher *so* schon von *übermächtig* werdender Mathematik, die *das alleins*eligmachende Studium der alten Sprachen hindere.

Als ob Beydes nicht recht gut neben einander bestehen könnte! Man sehe doch nur in dem ersten besten Lectionsverzeichnisse die Anzahl von Stunden für lateinische und griechische Lectionen und vergleiche sie mit der für die mathematischen und physicalischen*).

*) Der Redacteur erlaubt sich hierbey noch die Bemerkung, dass es auf denjenigen Gymnasien, wo die Schüler keine Mathematik lernen, oft nicht der Mangel an Zeit, sondern der Mangel an Ernst ist, dem man dieses zuschreiben muss. Wo, wie es nicht selten geschieht, von den andern Lehrern selbst die Mathematik als unnütze Nebensache ge-

Eine Probe der Manier, in der das vorliegende Buch geschrieben ist, sind wir noch den Lesern schuldig; — wie sie uns in die Hand fällt: aus dem *allerersten Unterrichte in der Zahlenlehre.* „*Lehrer.* Schreiben wir die Formel $m\frac{a}{b} = \frac{ma}{b}$ hin. Wie willst du dich von ihrer Richtigkeit überzeugen? *Schüler.* Ich multiplicire den Ausdruck rechts $\frac{ma}{b}$ mit m und sehe, ob $\frac{a}{b}$ herauskommt. *L.* Wie kannst du so gedankenlos antworten? Warum willst du denn so verfahren? — Was lehrt die Gleichung? *Sch.* Dass beyde Ausdrücke $m\frac{a}{b}$ und $\frac{ma}{b}$ einander gleich sind. *L.* Was heisst das? *Sch.* Dass sie eine und dieselbe Zahl bezeichnen. *L.* Gut. Welche Zahl bezeichnet denn der Ausdruck links, nämlich $m\frac{a}{b}$? *Sch.* Die Zahl, die mit m multiplicirt $\frac{a}{b}$ gibt. *L.* Wie schlecht. Was ist denn der Ausdruck links? *Sch.* Ein Product. *L.* Gut. Was bezeichnet dieses Product $m\frac{a}{b}$? *Sch.* Die Summe $\frac{a}{b}+\frac{a}{b}+\frac{a}{b}\ldots\ldots+\frac{a}{b}$ von m Summanden. *L.* Was ist denn aber in unserer Gleichung der Ausdruck rechts $\frac{ma}{b}$? *Sch.* Ein Quotient. *L.* Was bezeichnet dieser? *Sch.* Die Zahl, die, mit dem Divisor b multiplicirt, den Dividenden ma gibt. *L.* Richtig. Wie kann man nun untersuchen, ob die Gleichung richtig ist? *Sch.* Ich muss auch den Ausdruck links $m\frac{a}{b}$ mit b multipliciren und sehen, ob ma herauskommt. *L.* Brav.“ u. s. w.

Wir bewundern die Geduld des Verfassers, in dieser Art ein Buch zu *schreiben*, und wünschen ihm ein Publicum, welches Geduld hat, es zu *lesen* und am Ende *Brav!* ruft.

Wenn wir in dieser Anzeige Manches theils im Scherze, theils im Ernste tadelten; so wird der Vf. uns deshalb hoffentlich nicht in einer feindlichen Stellung gegen sich erblicken wollen. Darin, das versichern wir, thäte er uns sehr Unrecht. Jeder hat seine Ansichten, und wer, wie Recensent, so manche Bücher und Büchelchen durchsehen muss, die in solcher Gesprächsform, und oft von Verfassern geschrieben sind, die mit Hrn. *Ohm* sich nicht parallel stellen können, der ist zu entschuldigen, wenn er einen Widerwillen dagegen bekommt.

Weit angenehmer hat uns dagegen folgende Arbeit des Verfassers angesprochen:

---

schildert wird, da lässt der Schüler sich eine ihm verstattete und gutgeheissene Vernachlässigung gern gefallen. Solche Verkehrtheit sollte man nur ernstlich rügen!

Algebraische, geometrische und trigonometrische Uebungen im Gewande einer analytischen Geometrie vom Prof. *Dr. Ohm*, zur Zeit an der Königl. Universität, an der Königl. Bauakademie und an der Königlichen allgemeinen Kriegsschule zu Berlin, so wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Als erste Fortsetzung seiner reinen Elementar-Mathematik. Berlin, bey Riemann. 1826.

Ein anderer Titel desselben Buchs ist folgender:

Die analytische und höhere Geometrie in ihren Elementen, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Theorie der Kegelschnitte. Zunächst für seine Universitätsvorlesungen, dann aber auch für ähnliche Anstalten und zum Selbstunterricht bearbeitet von ..... u. s. w. u. s. w.

Man begegnet hier gleich im Anfange der ziemlich selbstgefälligen Hinweisung auf die übrigen Schriften des Verfassers, die man in den oben mitgetheilten Stellen schon wird bemerkt haben. Dass ein Schriftsteller von seinen Werken eingenommen ist, mag immerhin ein Genuss seyn, den man ihm gönnen kann; aber es bleibt eine Schwachheit, sich das bey jeder Gelegenheit merken zu lassen. Ein Vater kann seine Kinder zärtlich lieben, das kann ihm Niemand verdenken u. wehren; wenn er aber in Gesellschaft seine lieben Söhne und Töchter viel preiset und liebkoset, so macht er dadurch keinen guten Eindruck. Diess bey Seite gesetzt, hat uns, wie schon erwähnt, diess Buch bey weitem besser gefallen, als das eben angezeigte. In einigen Stücken sind zwar unsere Ansichten von denen des Verfassers verschieden, z. B. wir sind nicht der Meinung, *dass es keine entgegengesetzte Grössen gebe*, worauf sich der Verfasser so viel zu Gute thut, dass er sie *drey volle dicke Bände* hindurch (*manchen andern nicht hierher zu zählenden* Band abgerechnet), so wie in diesem vierten, durchgeführt habe, und die ganze wichtige Neuigkeit scheint uns ein leeres Spiel mit Worten. — Wir sind ferner nicht der Meinung, dass es viel besser sey, in *Lehrbüchern der Geometrie keine Figuren zu gebrauchen*; — indessen, wie gesagt, jeder hat seine Ansichten, und wir getrauen uns, auch ein Buch, worin nicht von entgegengesetzten *Grössen*, sondern von entgegengesetzten *Dingen* die Rede ist, und wo die Figuren zur Geometrie *fehlen*, mit Nutzen beym Unterrichte zum Grunde zu legen. — Lassen wir das!

In der Einleitung sind aus den vorher erschienenen Schriften des Verf. die Resultate zusammengestellt, welche hier vorausgesetzt werden. Daher ist sie denn etwas lang gerathen (55 Seiten). Das erste Capitel handelt sodann von dem Systeme paralleler Coordinaten; unserer Meinung nach, sehr gut. Das zweyte Capitel, von der analytischen Darstellung der Linien u. s. w. Diess könnte wohl

ohne Schaden etwas kürzer seyn. Das dritte Capitel, von den Gleichungen zwischen den Coordinatenwerthen eines und desselben Punctes auf zwey verschiedene Achsenpaare bezogen. Das vierte Capitel, von den Linien zweyter Ordnung, deren Definition, Eintheilung in 5 Classen, Darstellung ihrer einfachsten Gleichung. Das fünfte Capitel, von berührenden und schneidenden Linien u. s. w. Das sechste Capitel, von den Relationen zwischen den Längen der Durchmesser, Scheitelgleichungen, Brennpuncten, Mittelpunctgleichungen, Gleichungen zwischen Polar-Coordinaten. Das siebente Capitel enthält eine Aufzählung u. Zusammenstellung der bekanntern Eigenschaften der Parabel, Ellipse u. Hyperbel, Asymptoten der Hyperbel, Vergleichung dieser 5 Linien mit einander. Am Schlusse bemerkt der Verf., man könne diese Linien auch aus dem Kegel herleiten, wodurch aber die Theorie derselben als eine zu sehr vereinzelt stehende erscheine und nur gezwungen mit der übrigen analytischen Geometrie in Verbindung gebracht werden könne — worin wir völlig einstimmen. Ueberhaupt wird man diese Arbeit des Verfassers, unserer Meinung nach, nicht ohne Nutzen und Vergnügen durchgehen.

Da wir in der vorhergehenden Anzeige Einiges aus v. Busse's Infinitesimalrechnung angeführt haben, so bemerken wir hier noch, dass die vor einiger Zeit in diesen Blättern mitgetheilte Anzeige dieses Buchs der letzten, gerade sehr wichtigen Capitel noch nicht erwähnt, und fügen hier den Inhalt des dritten Theils vollständig bey.

Bündige und reine Darstellung des wahrhaften Infinitesimal-Calculs u. s. w. von *F. G. von Busse.* Dritter und letzter Band. Integralrechnung. Dresden, Arnoldsche Buchhandlung. 1827.

Zuvörderst Vorerinnerungen; vom Parallelismus der Reihen; unmittelbare Summirung der parallelen Reihen nebst einigen Verbesserungen. Sodann, erstes Cap. Hauptregeln des algebraischen Integrirens. 2tes Cap. Anwendung auf Quadriren ebener Flächen, Kubiren einiger Achsenkörper, Rectificiren einiger Curven und Quadriren gekrümmter Oberflächen. 3tes Cap. Integrale als Summen der dimensorischen Endgrenzen betrachtet. 4tes Cap. Einige logarithmische und trigonometrische Functionen vermittelst des algebraischen Integrirens in Reihen ausgedrückt. 5tes Cap. Welche $(a+bx^n)^p x^m dx$ sich vermittelst der algebraischen Integrirungsregel $\int x^p dx = x\frac{p+2}{p+1}+C$ genau integriren lassen. 6tes Cap. Integrale von algebraischen Summen, auch Producten aus mehrern Differentialen und daraus gefolgerte Reductionsformen. 7tes Cap. Reductionen des $\int(a+bx^n)^p x^m dx$. 8tes Cap. Einige $\int(a+bx^n)^p x^m dx$ als Kreisbogen gefunden, und die daneben nöthigen als Logarithmen aufgeführt. 9tes Cap. Logarithmische Integrirung. 10tes Cap. Integrale durch Zerlegung in Factoren gefunden. 11tes Cap. Fortsetzung des logarithmischen Integrirens. 12tes Cap. Aufstellung einiger als Logarithmen oder Kreisbogen gefundenen $\int(a+bx^n)^p x^m dx$. 13tes Cap. Integranden mit mehrfach dimensionirten trigonometrischen Linien. 14tes Cap Integrirung einiger Exponentialgrössen. 15tes Cap. Reihensummirung durch Differential- und Integralrechnung. 16tes Cap. Erklärung des Soldnerschen Integrallogarithmen. 17tes Cap. Moivre's Potenzirungsregel allgemein erwiesen. (Wir bemerken hier beyläufig, dass von Seite 327 bis S. 337 die Rubrik falsch numerirt ist, wie auch in der letzten Vorerinnerung angegeben worden.) 18tes Cap. Eulers Winkelrechnung gerechtfertigt; die neuern calculatorischen Versuche widerlegt und das dabey aufgestellte Problem beantwortet. Wir empfehlen dieses Capitel insbesondere der Beherzigung. 19tes Cap. Aufstellung einiger logarithmisch trigonometrisch imaginären Ausdrücke. 20stes Cap. Schlussanmerkung und Gebrauch des Buchs betreffend. Wir bedauern, dass der verdienstvolle Verf. über den Variationscalcul seine Arbeiten nicht mitgetheilt hat, die gewiss, auch *nach* des Prof. Dirksen Behandlung, willkommen gewesen seyn würden

Kurze Anzeige.

Predigten über Erziehung der Kinder. Von *Gotth. Ehregott Winkler*, d. Predigta. Candid. in Pedelwitz bey Pegau. Leipzig, bey Glück (ohne Jahrzahl, aber 1828.) X u. 118 S. 8. (12 Gr.)

Bieten auch die hier gelieferten 7 Vorträge, als Predigten betrachtet, und mit den vorhandenen Mustern der Popularität solcher Kanzelvorträge, wie sie *Spalding*, *Rosenmüller*, *Salzmann*, *Cannabich* u. e. A. geliefert haben, verglichen, zu manchen kritisirenden Bemerkungen Veranlassung dar; so wird doch eine billige Kritik dem Verf. — einem Sohne des geschätzten Pastors W., welcher letztere sich schon vor längerer Zeit durch seinen Versuch über die Lehrfähigkeiten Jesu bekannt gemacht hat — das Zeugniss nicht versagen, dass seine Ansichten von Kindererziehung *im Ganzen* auf Grundsätzen einer vernünftig-christl. Erziehung beruhen. Unstreitig würden diese Mittheilungen, in eine andere als in die der Predigt-Form eingekleidet, eine angemessenere Einkleidung gefunden haben, weil bey einer Predigt eine gemischte Versammlung vorausgesetzt wird, vor welcher sich Gegenstände, wie in der 4ten u. folgenden Predigt: Dass Eltern bey der Behandlung ihrer Kinder nicht pflichtwidrigen Unterschied machen dürfen; eine herzliche Warnung an Eltern, sich bey der Erziehung der Kinder nicht, am allerwenigsten aber in der Gegenwart der Kinder selbst, unbesonnen zu widersprechen u. s. w., nicht füglich zur Sprache bringen lassen. Bey der Anlage zum praktischen Blicke, welche der Verf. verräth, lassen sich von ihm in Zukunft vollendetere Arbeiten erwarten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des November. **273.** 1829.

Geometrie.

Geometrische Aufgaben, nach der Methode der Griechen bearbeitet von *Dr. W. A. Diesterweg*, ord. Prof. der Mathematik auf der Königl Preuss. Rhein-Universität. — Andere Sammlung, mit 6 Steintafeln. Elberfeld, in der Büschlerschen Verlagshandlung. 1828. 202 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Aus einem doppelten Grunde dürfen wir wohl diesem Buche nur eine kurze Anzeige widmen; erstlich, weil es fast unmöglich ist, aus einer Sammlung geometrischer Aufgaben etwas ins Einzelne Gehendes, ohne Hülfe von Figuren, mitzutheilen, und zweytens, weil der Verf. ein so anerkannter Meister in der geometrischen Analysis ist, dass er unserer Empfehlung nicht bedarf. Dagegen ist es wohl nicht ganz überflüssig, einige Worte über den Werth solcher Aufgaben und über den Werth des Studiums der geometrischen Analysis überhaupt zu sagen, da die hierüber herrschenden Ansichten so sehr verschieden sind.

Wenn man bedenkt, welche sehr beschränkte Fortschritte Mechanik und Astronomie nur hätten machen können, wie gering selbst die Fortschritte in der höhern Geometrie nur seyn würden, wenn wir nie einen andern Weg der mathematischen Forschung kennen gelernt hätten, als den der geometrischen Construction; so kann man sich es wohl erklären, warum so viele Mathematiker sich den Forschungen der neuern Analysis ausschliessend gewidmet, und dagegen die reingeometrische Methode mit sehr geringer Aufmerksamkeit behandelt, ja wohl ganz und gar vernachlässigt haben. Unsere neuere, rechnende Analysis gibt so allgemeine Methoden, um selbst geometrische Probleme zu lösen, sie führt so oft geradezu, gleichsam auf einem vorgezeichneten Wege, zum Ziele, dass wir eben so sehr in der Leichtigkeit der Auffindung, als in der Wichtigkeit der Theoreme die allergrösseste Befriedigung finden; mit ihrer Hülfe ist es möglich geworden, die Einwirkungen der Planeten auf einander mit der grössten Schärfe zu bestimmen, die astronomischen Theorieen an der bis auf einzelne Secunden gehenden Uebereinstimmung mit der Beobachtung zu prüfen, die Mängel der optischen Werkzeuge zu berechnen, und in dieser Berechnung Mittel zu ihrer Abhülfe zu finden. — Alles das hätte die geometrische Analysis der Griechen, selbst bey der höchsten Vervollkommnung, nicht leisten können. Aber dennoch ist das Urtheil, als ob diese darum ohne Werth sey, im höchsten Grade übereilt, und Hr. D. verdient gewiss Dank, dass er auch zu ihrem Studium die Aufmerksamkeit junger Mathematiker hinlenkt. Die geometrische Analysis hat nämlich den grossen Vorzug, den mathematischen Scharfsinn weit mehr zu üben, als unsere neuere analytische Geometrie. Bey jener bedarf jede einzelne Aufgabe einer eigenthümlichen Construction, und die Mittel, diese aus den vorhandenen Lehrsätzen aufzufinden, sie geschickt und ohne zu grosse Verwickelung zusammen zu setzen, müssen mit weit mehr Kunst gesucht werden, als es in den meisten Fällen bey der rechnenden Analysis der Fall ist. Ueberdiess gibt es Fälle, wo die geometrische Analysis, indem sie die Umstände in der Figur aufsucht, die Statt finden müssen, damit eine Aufgabe richtig gelöst sey, mit Leichtigkeit zu dieser Auflösung führt, statt dass die trigonometrische oder rechnende Untersuchung schwerfällig erscheint und nur durch Umwege zum Ziele führt. Es ist daher in mehr als einer Hinsicht wichtig, diese Auflösungsmethode zu kennen, diejenigen Aufgaben, bey denen sie Vortheile gewährt, oder Vortheile hoffen lässt, durch ihre Anwendung auf zahlreiche Aufgaben beurtheilen zu lernen, und so sich alle die verschiedenen Mittel eigen zu machen, welche uns bey Auflösung geometrischer Aufgaben zu Gebote stehen.

Die hier bearbeiteten Aufgaben gehören fast alle zu den schwierigern, und die zu ihrer Auflösung dienenden Constructionen sind meistens ziemlich zusammengesetzt. Hr. D. befolgt bey der Auflösung immer die sehr zweckmässige Anordnung, dass er zuerst die Umstände aufsucht, die bey der richtigen, der Aufgabe entsprechenden Figur, Statt finden müssen; in diesen Umständen finden sich dann die Mittel zur Construction, um die richtige Figur zu erhalten; daran knüpft sich die Frage, ob unter den gegebenen Stücken einige sind, die nur zwischen gewissen Grenzen willkürlich angenommen werden können, und welches diese Grenzen sind; und endlich folgt der Beweis für die Construction. Um von den Aufgaben wenigstens eine Probe zu geben, wollen wir die 22ste anführen, bey der der Verf. noch einige Bemerkungen macht,

die eine kurze Erwähnung verdienen. 22ste Aufg. Von einem gegebenen Puncte O, der sich ausserhalb eines der Lage und Grösse nach gegebenen Kreises befindet, eine gerade Linie durch den Kreis so zu ziehen, dass das in den Kreis fallende Segment CD einer gegebenen geraden Linie = m gleich ist. Bey der Auflösung dieser Aufgabe macht der Verf. eine Bemerkung gegen Carnot, in welche wir der Hauptsache nach zwar völlig einstimmen, die uns aber doch noch einiger Modificationen zu bedürfen scheint. Darin stimmen wir nämlich vollkommen ein, dass die in algebraischen Zeichen richtig gefundene Auflösung nothwendig alle Fälle umfassen, aber auch nichts Ueberflüssiges enthalten muss, dass es eine der wichtigsten Bemühungen in der analytischen Geometrie ist, streng und mit vollkommener Klarheit nachzuweisen, was die in der algebraischen Formel vorkommenden mehrern Werthe, was die negativen Zeichen bedeuten u. s. w. Aber in Beziehung auf die hier vorliegende Aufgabe können wir doch nicht mit Hrn. D. einstimmig urtheilen. Carnot würde nämlich ohne Zweifel sagen, von dem an der andern Seite liegenden Kreise, den Hr. D. zu Hülfe nimmt, sey in der Aufgabe gar nicht die Rede gewesen, sondern die Aufgabe habe ja nur von eben dem einen, in der Figur rechts liegenden, Kreise gesprochen, es sey also nicht erlaubt, die Durchschnittspuncte eines zweyten, wenn gleich allerdings mit den Worten der Aufgabe in einer ziemlich nahen Beziehung stehenden, Kreises in der Auflösung suchen zu wollen. Rec. glaubt, dass man den wahren Sinn des + oder — hier am richtigsten durch folgende Ueberlegung, der wir eine Anleitung zur Zeichnung der Figur voranschicken müssen, kennen lernt. Die Figur ist auf folgende Weise gezeichnet: Man ziehe eine gerade Linie OB, nehme zwischen O und B den Punct A willkürlich an und zeichne über BA als Durchmesser den Kreis, so dass O den gegebenen Punct, ACB den gegebenen Kreis darstellt; nun sey von O aus die verlangte Linie OD gezogen, welche den Kreis in C und D schneidet, und zwar sey C der näher gegen O liegende Durchschnittspunct. Nennt man hier OA = a, OB = b, die gegebene Länge der Sehne CD = m, OC = x, OD = x+m; so ist bekanntlich a. b = x. (x+m), also $x = -\frac{1}{2} m \pm \sqrt{(ab + \frac{1}{4} m^2)}$. Diess ist Carnots Auflösung, und die Frage ist nun, ob OC, OD die beyden in diesem Werthe ausgedrückten Linien sind, und, wenn sie es sind, warum die grössere mit dem negativen Zeichen erscheint. Herr D. sagt, Carnots Behauptung, dass OC, OD die beyden Werthe darstellen, sey durch nichts bewiesen, sondern man möge nur einen an der andern Seite von O liegenden Kreis, so dass für ihn OA = — a, OB = — b sey, zeichnen, so sey nun, wenn auf dem ersten Kreise C links von D lag, und auch hier C′ links von D′ liege, der zweyte Werth der genau richtige für OC′. Diese Bemerkung ist in so fern richtig, als in der Formel die Rücksicht darauf, ob a und b beyde positiv oder beyde negativ sind, keinen Unterschied macht, also die Auflösung der Formel ganz genau eben so für Diesterwegs zweyten Kreis, wie für den ersten Kreis ausfällt; aber Carnots leicht vorauszusehende Einwendung, dass von diesem zweyten Kreise nichts in der Aufgabe gesagt wird, lässt sich wohl nicht auf diese Weise ablehnen. Rec. glaubt vielmehr, dass man das, was auf OCD positiv oder negativ heisst, anders ins Auge fassen muss. In der Auflösung ist angenommen, dass die Richtung, nach welcher wir von dem zu bestimmenden Puncte aus zu dem zweyten Puncte übergehen, die positive ist; denn m hat das + Zeichen, statt dass wir für x noch nicht wissen, ob es positiv oder negativ wird. Wollten wir also für jeden der beyden Puncte C und D abgesondert die Rechnung führen, so würden wir für C sagen müssen: ich nenne die Richtung von O nach C die positive, und bezeichne daher OC mit +x, OD mit +x+m, und erhalte nun, wenn ich die Mitte der Sehne CD mit Z bezeichne

OC = + OZ — CZ. $= \sqrt{(a\,b + \frac{1}{4} m^2)} - \frac{1}{2} m$;

— dagegen würden wir für D sagen müssen: wenn unsere Formel das von D aus nach C gemessene m als positiv ansieht, so legen wir eben dadurch uns die Verpflichtung auf, OD = — x, OC = — x + m zu nennen, und nun soll also

(— x) (m — x) = a b;

$x^2 - mx = ab$; $x = + \frac{1}{2} m + \sqrt{(ab + \frac{m^2}{4})}$

OD = $-\frac{1}{2} m - \sqrt{(ab + \frac{1}{4} m^2)}$ seyn, genau, wie die Formel es angibt. Carnot hatte also Unrecht, hier die Formel zu tadeln, indem er nicht bedachte, dass die Bestimmung, was hier positiv heisse, nicht darin liege, ob wir rechts von O fortgehen, sondern darin, ob die Richtung von O nach dem gesuchten Puncte einerley ist mit der Richtung von dem gesuchten Puncte bis zum zweyten, oder ob sie dieser entgegengesetzt ist.

Sollte diese Vertheidigung des $\pm$ etwas lang und dadurch vielleicht etwas schwerfällig scheinen, so wird man diess dem Bestreben, alle Ausdrücke recht vorsichtig zu wählen, verzeihen: denn da es hier nicht auf einen Streit über den Gegenstand ankommt (dass die Grösse der Linien OC, OD richtig bestimmt sey, hat Niemand bezweifelt), sondern nur von dem richtigen Auffassen dessen, was die Zeichen sagen wollen, die Rede ist; so sind diese möglichst streng gewählten Worte nothwendig. — Wenn sich die mathematischen Schriftsteller in den schwierigern Fällen immer so sorgfältig bemüht hätten, den wahren Bestimmungsgrund für das + und — aufzusuchen, wie es Hr. D. in diesem Buche thut, so wäre manches unnütze Geschreibe über die entgegengesetzten Grössen unnöthig gewesen, und wir müssen daher Hrn. D.'s Sorgfalt in dieser Hinsicht sehr rühmen.

Zum Schlusse müssen wir noch erwähnen, dass der Verf. uns mit dreyen seiner Schüler, Hrn. Kribben aus Brühl, Hrn. Heis und Hrn. Hermann

aus Köln, bekannt macht, die unter seiner Leitung so grosse Fortschritte in der Auflösung schwieriger geometrischer Aufgaben gemacht haben, dass sie ihm eine sehr bedeutende Zahl von Beyträgen (Aufgabe 47 bis 68) zu dieser Sammlung lieferten.

Römische Literatur.

1) *M. Tulli (i) Ciceronis Tusculanarum disputationum* libri quinque. Scholarum in usum editi studio et cura *Julii Billerbeckii*, Philos. doctoris. Accedit index verbor. *historicor.* et *geographicor.* explicator. Hannoverae, ap. Hahnios, Bibliopolas aulicos. MDCCCXXVIII. 180 S. gr. 8. (6 Gr.).

2) Derselbe *Titel* und *Text. Zum Gebrauch für Schulen* neu durchgesehen, und mit den nothwendigsten *Wort-* und *Sacherklärungen* ausgestattet von *demselben Verfasser*, ebendas. u. s. w. 322 S. (21 Gr.)

3) *M. Tullii Cic. de claris oratoribus* liber (,) qui dicitur *Brutus*. Scholar. u. s. w. wie oben Nr. 1. 109 S. (4 Gr.)

4) Derselbe *Titel* und *Text.* Zum Gebrauch für Schulen u. s. w., wie oben Nr. 2. IV und 151 S. (10 Gr.)

Rec. bergt auch heute nicht seine Verwunderung über die Viel- und Raschthätigkeit dieses derzeitigen humanistischen Herausg.; mag aber daraus auch heute kein ungünstiges Vorurtheil für diese vier neuen, ihm vorliegenden, Erzeugnisse desselben fassen, erkennt vielmehr, wie sonst, auch an ihnen behufige Liebe und Begeisterung, Gewandtheit und eine verhältnissgemässe Fertigkeit ihres Erzeugers, dabey kaum eine Spur von Be- und Ueber-Eilung. Herr B. gesteht auch hier, was er beabsichtet, nämlich, den Gebrauch seiner Ausgaben in Schulen; und dieser löblichen Absicht ging er auch hier keinesweges fehl, zumal bey dem guten, liberalen Vorschub, den hier die, in dieser Ansicht schon gerühmte, *Hahnsche* Verlagshandlung that; worüber sich Rec., so wie über des Herausg. Leistungen, näher erklären würde, wäre er nicht an bündige Kürze gebunden.

Dem Texte von Nr. 1. liegt die *F. A. Wolfsche* Rec. zum Grunde; in welchem Maasse aber auch, nach des Herausg. Versicherung, *Davisius, Ernesti, Rath, Schütz* und *Orellius* benutzt sind, kann Rec. nicht beurtheilen. Dass er dabey und bey Behandlung des Textes nicht mechanisch verfuhr, bezeugt schon die, jedem Abschnitte vorgesetzte, lat. *Uebersicht* des Inhalts, so wie das angehängte, alphabetische *Verzeichniss* sämmtlicher mythologisch-historischer und geographischer Namen, welches auch der ausführlichen und strengen Kritik nur wenig Tadel gestatten würde.

Der, dem Texte von Nr. 2. beygegebene, *Commentar* hilft einem wahren Bedürfnisse der jungen Studirenden ab, welche bey dem Selbststudium dieses trefflichen Ciceron. Werkchens sich mit grammatisch-stylistischer Gründlichkeit und mit Geschmack nachgeholfen wünschen. Ehre macht es dem Herausg., wenn er ohne Hehl gesteht, das Beste, was hierzu in den vorzüglichsten Ausgaben und vielen neuen, deutschen Uebersetzungen — denn auch diese mussten zum Commentare benutzt werden — verwendet zu haben. Selbst der Kritik des Textes ist er plangemäss nicht ganz aus dem Wege gegangen, um auch, wie er sich ausspricht, den Kriticismus zu wecken u. s. w. In dieser Hinsicht hat er auch *Nissens* kritische Bemerkungen benutzt; ausserdem noch von Dr. *Grotefend* und *Seebode* Beyträge erhalten, vom letztern eine, von *H. A. Grimm* gefertigte, Collation einer, vermuthlich noch in die letzte Hälfte des 13. Jahrh. gehörigen, Handschrift auf der Universität zu Duisburg, die aber nur die ersten 20 Abschnitte des I. Buchs umfasst. Und so könnte man ja mit diesem Commentare bis dahin zufrieden seyn, dass Dr. *Chr. F. Becher*, erster Professor und Studiendirector auf der Ritterakademie zu Liegnitz, der sich schon durch zwey commentatorische Proben über die *Tusculanen* zur Genüge bewährt hat, seinen vollständigen Apparat und Commentar zu denselben erscheinen lassen wird, wozu ihm Rec., der im nähern Bunde mit diesem betagten, aber verdienten Gelehrten steht, Kraft, Muth und Gedeihen wünscht. Gewiss wird er auch, diese *Billerbecksche* Vorarbeit nicht unbenutzt zu lassen, Veranlassung haben und nehmen. *Vis unita fortior!* Die Satztrennungslehre finden wir in diesem, sonst correcten, Abdrucke des Textes häufig vernachlässigt, z. B. schon im Anfange, Zeile 2, 3, 5 und anderwärts. Wann endlich werden unsere alten Classiker *hier* ihr Ziel erreichen? Es ist z. B. kaum glaublich, welche und wie viele Fehlgriffe hier die *Rathsche* Ausg. der *Tusculanen* ungescheut zur Schau trägt! *So* — ist es besser, lieber auf jegliche Interpunction, die die Römer selbst so nicht kannten, zu verzichten!

Nr. 3. ist eben so, wie Nr. 1. ein erwünschter, correcter Abdruck für unbemittelte Schüler, und, das alphabetisch angehängte *Verzeichniss* gleiches Belanges, wie das schon beurtheilte, Lehrern und Schülern förderlich und dienstlich, wenigstens für den ersten Anlauf; so fehlt z. B. bey *Daedalus* die ungefähre Bestimmung der Zeit u. s. w.

Den *Commentar* zu Nr. 4. stellen wir meist in gleichen Werth mit dem zu den *Tusculanen*, und berufen uns hier darauf. In der Vorrede ist dem Erklärer die umständlichere, mit Liebe und Einsicht gemachte, Schilderung dieses Werks des C. gut gelungen. — Es haucht Geist und Freyheit, malt mit den feinsten Schattirungen den Charakter der Vortragskunst von mehr, als 200 sprachlichen Darstellern, und war der neuen Em-

pfehlung durch diese Erklärung an Studienschüler würdig. Es wird aber und muss, im Verlaufe einer noch höher gesteigerten, humanistischen Bestrebung, eine noch gelungenere gewinnen. Vorarbeiten, wie diese und ähnliche, gehen überall vorher. — Es ist übrigens der Text von *Wetzel* zum Grunde gelegt, nicht ohne Benutzung, wie vom Herausg. versichert wird, von *Ernesti*, *Schütz*, *Ellendt* *Orellius* u. A. Wir versichern dem Herausgeber gern, dass den meisten jüngern, auch wohl manchen ältern Benutzern seiner Ausgabe mehr daran gefallen wird, als sein guter Wille, von welchem er, am Schlusse seiner Vorrede, so bescheiden spricht. Papier, Druck, Format und Wohlfeilheit des Preises, Alles ist, wie schon oben angedeutet wurde, einer *Hahnschen* Verlagshandlung würdig.

Kurze Anzeigen.

Grundzüge des Generalbasses, nebst Aufgaben für angehende Choralspieler, von *P. F. Engstfeld*, Lehrer zu Duisburg. Essen, bey Bädeker. 1828. VI und 77 S. (1 Th.)

Der Verfasser gibt sich hierdurch als einen Mann zu erkennen, der über das, was er wollte, reiflich dachte. Er beobachtet eine genaue Stufenfolge in den zu gebenden *Regeln* und erklärt dieselben zugleich *praktisch*, indem er 95 der bekanntesten Choräle anwendet, welche er zu diesem Zwecke aus *Natorps Melodien-* und *Herolds Gesangbuche* entlehnte. In der That, diese Behandlung ist eben so zweckmässig als lobenswerth zu nennen; denn die gegebene Regel, sogleich in Anwendung gebracht, prägt sich um so fester ein; ein Studium, auf solche Art ergriffen, gewinnt an Annehmlichkeit und wird nicht mehr blosse Gedächtnisssache. Dass jeder Choralspieler des Generalbasses bedarf, ist wohl nicht nöthig zu beweisen; dass aber nicht jeder Organist einen geschickten Lehrer gehabt hat, und sich dann gern die Gründe dieser oder jener Regel auseinander zu setzen wünscht, wohl eben so gewiss. Allen diesen nun, ja überhaupt allen Freunden der Tonkunst, welche durch wahre Neigung zu ihr hingezogen werden, empfehlen wir das Werkchen, das sie nicht ohne Nutzen gebrauchen werden. Alles Weitschweifige und nicht Wesentliche ist glücklich umgangen, und wir wünschen von Herzen mit dem Verfasser, dass es zur Veredlung und Verschönerung der öffentlichen Gottesverehrung beytragen, den Freunden der geistlichen Tonkunst aber die Geheimnisse derselben öffnen möge. Der Druck und das Papier ist gut, und die Druckfehler sind theils berichtigt, theils leicht zu verbessern.

Mein Austritt aus der katholischen Kirche und mein Eintritt in die evangelisch-protestantische, veranlasst durch eine schlechte Predigt und durch die Beherzigung der drey Sendschreiben des Herrn Doctor *Ernst* zu Röderdorf, im Hildesheimischen. Mit einem Anhange versehen, welcher die freymüthige Erklärung eines katholischen Geistlichen enthält. Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandlung. 1828. 52 S. gr. 8. (8 Gr.)

Diese kleine Schrift liefert wieder einen Beweis, dass *Krug* nicht mit Unrecht den Uebertritt protestantischer Katholiken zur evangelisch-protestantischen Kirche für eine in der Natur der Sache liegende Folge geänderter Ueberzeugung erkannt habe. Wir fanden in diesen Blättern wohl keine andern als die gewöhnlichen biblischen Beweisgründe gegen den Katholicismus, jedoch eine klare Auseinandersetzung der Unterscheidungslehren. Seltsam befremdet es uns, dass man in der ganzen Schrift den Mann nicht genannt findet, welcher seinen Austritt aus der katholischen Kirche hier öffentlich ankündigt. Die freymüthige Erklärung eines katholischen Geistlichen ist jene bekannte von *Armand Saintes*, welche im Novemberhefte der Revue protestante 1827 abgedruckt wurde.

Nachricht über die Versuche aus der Experimentalphysik am Gymnasium in Görlitz. Womit zu dem den 26. September 1828 im Gymnasium zu feyernden Johann Rudolph von Gersdorfischen Gedächtniss-Actus einladet *Johann August Rösler*, der Philosophie Doctor, erster College des Gymnasiums und Director der von Gersdorfischen Mädchen-Erziehungs-Anstalt in Görlitz. Görlitz, gedruckt bey Heinze. 28 S. 8.

Dieses Programm gibt Aufschluss über die vortrefflichen Hülfsmittel, welche dem Verfasser, als Lehrer der Physik in der 3. und 2. Classe des Gymnasiums, durch die ihm anvertraute Aufsicht und frey gestellte Benutzung des kostbaren physicalischen Apparates der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Gebote stehen. Die Versuche, nach Kries Lehrbuche der Physik geordnet, sind theils in der Schule, theils im Locale des physicalischen Cabinettes, welches bis 60 Schüler fasst, angestellt worden; jedoch nicht immer in angeführter Mannichfaltigkeit, sondern mit Auswahl nach Bedürfniss. Recens. wünscht, dass diese Gelegenheitsschrift auch auswärts, wo viele Schulen in dieser Beziehung wenige oder keine ähnlichen Hülfsmittel besitzen, edle Menschen erwecken möge, sich lieber um Schulanstalten ein ungleich grösseres Verdienst zu erwerben, als so bereitwillig Geld zu marmornen Denkmälern zu geben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des November. **274.** 1829.

Civilrecht und Process.

Erörterungen praktischer Rechtsfragen aus dem gemeinen und Sächsischen Civilrechte und Civilprocesse, mit Beziehung auf die darüber vom Königl. Sächs. Appellationsgericht ertheilten Entscheidungen. Von *Friedrich Albert von Langenn* und Dr. *August Siegmund Kori*, Königl. Sächs. Appellationsräthen. Dresden u. Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1829.

Der Fleiss der Verfasser erstreckt sich weiter, als man nach dem Titel des Werkes erwarten möchte. Nicht blos *res judicatae* sollen mitgetheilt, sondern auch (S. X) solche Fragen erörtert werden, welche in den Acten nur nebenher zur Sprache kamen, jedoch ihrer praktischen Wichtigkeit halber eine besondere Auseinandersetzung verdienen, und bey Materien, welche nicht blos das Particularrecht des Königreiches Sachsen, sondern auch dasjenige anderer Länder sächs. Rechtes in seine besondere Sphäre gezogen hat, diese particularrechtlichen Anordnungen ebenfalls in Betracht gezogen werden. Letztere Mühwaltung verdient den besondern Dank der Dikasterien, in so fern diese in den Fall kommen können, Processe zu entscheiden, die in jenen Ländern geführt wurden.

Es hätte jedoch gar keiner Mehrleistung bedurft, um dem vorliegenden Werke ein ausgezeichnetes Interesse zu geben; denn die vollendetste Gesetzgebung würde immer noch der ergänzenden Autorität der Praxis bedürfen, wie vielmehr also dasjenige, was noch bis jetzt im Königreiche Sachsen die Stelle einer dem Zeitbedürfnisse angemessenen einheimischen Gesetzgebung vertritt.

Dadurch schliesst sich eine Schrift, wie die vorliegende, für das Inland den Rechtsquellen an, *wenn* nämlich die Unterrichter den Ansichten der höhern Justizbehörde beytreten, und diese selbst den eigenen Präjudizen treu bleibt. Sobald indess diese Behörde in mehrern, zunächst von einander unabhängigen, Abtheilungen arbeitet (die Verfasser selbst erwähnen [S. VIII], dass diess der Fall im königl. sächs. Appellationsgerichte sey), und die Entscheidungen dieser Abtheilungen nicht die letzten zu seyn brauchen, von den Parteyen vielmehr zur nochmaligen Erörterung vor die Gesammtheit des Collegiums gebracht werden können, und daher die höchste und letzte Instanz nur von dieser Gesammtheit gebildet wird; so lässt sich zwar eine solche Einrichtung aus entscheidenden Gründen als höchst zweckmässig rechtfertigen, allein die *res judicatae* einer *so* organisirten richterlichen Behörde lassen sich nicht gleichmässig den Rechtsquellen beyzählen, sondern vorzüglich nur dann, wenn sie von der Gesammtheit des Collegiums ausgegangen sind. Dem zu Folge wäre es erwünscht gewesen, wenn die Verfasser, wo sie Präjudize des App. Gerichtes citiren, diess mit Bemerkungen gethan hätten, welche es keinem Leser zweifelhaft lassen konnten, ob darin die Ansicht nur eines Senates, oder der Gesammtheit des Collegiums ausgesprochen sey. Besonders wäre diess alsdann erwünscht, wenn sich die Verff. selbst (m. vergl. S. 206) zu den in den Präjudizen ausgesprochenen Ansichten in Opposition setzen.

Für das Ausland liegt der Werth des angezeigten Werkes weniger in dem praktischen, als in dem rein wissenschaftlichen Interesse; doch diess allein kann hinreichen, ihm auch hier die lebhafteste Berücksichtigung zu sichern, da die Jurisprudenz sich nicht glücklicher und vielseitiger fortbilden kann, als in einem Collegium, welches den täglichen Vergleich anstellen kann zwischen dem Bedürfnisse hinreichend umfassender und bestimmter Normen einerseits, und andererseits den vorhandenen Mitteln, diesem Bedürfnisse zu genügen.

Sichert nun aber schon der Standpunct der Verfasser ihrer Schrift eine Wichtigkeit, welche die Kritik nicht zu scheuen braucht; so kann man bey Anzeige derselben sich füglich auf Bemerkung des Inhaltes der einzelnen Aufsätze beschränken; diess um so mehr, als eine durchgehend genaue Erörterung eines jeden bey der Mannichfaltigkeit der in Anregung gebrachten Gegenstände die uns vorgeschriebenen Grenzen weit überschreiten würde. Nur den Aufsatz unter Nr. II. und den sub Nr. XIX. werden wir als solche, die zu den vorzüglich interessanten gehören, mit einigen Bemerkungen begleiten.

Nr. I. pag. 1 — 13. Kann Jemand für Vortheile, die er dem Andern factisch zukommen liess, ohne dazu rechtlich ve-

bunden zu seyn, oder ein Versprechen der Vergütung für sich zu haben, Entschädigung fordern?

Nr. II. Von der erwerbenden Verjährung solcher Realrechte, welche nicht fortwährende Ausübung zulassen, in Beziehung auf die Fragen: wie viel Besitzhandlungen der Beweis einer solchen Verjährung umfassen müsse, und in wie weit die von dem Gegner nachgewiesene Unterlassung der Ausübung in der Zwischenzeit diese Verjährung unterbreche.

Bedenkt man, dass die erwerbende Verjährung unkörperlicher Dinge in dem heutigen Rechte ein unendlich erweiterteres Feld bekommen hat, als ihr im römischen eigen war, in diesem nur die erwerbende Verjährung der Servituten und eine etwa davon herzunehmende Analogie für andere, aber ähnliche Verhältnisse, in der angegebenen Beziehung hervortritt; ferner: es zu den Unmöglichkeiten gehören dürfte, aus dem röm. Rechte (die Mangelhaftigkeit des kanonischen für den angegebenen Zweck bedarf kaum einer Erwähnung) eine von Willkürlichkeiten und unsichern Voraussetzungen freye Theorie der bey Servituten gültigen Adquisitivverjährung zu erlangen, indem alles Licht, welches der Fleiss der Gelehrten über diese Materie zu verbreiten fort und fort bemüht gewesen ist, bisher zu weiter nichts gedient hat, als, so zu sagen, die Finsterniss recht sichtbar zu machen, welche dadurch zerstreut werden sollte; bedenkt man diess, so muss der vorliegende Aufsatz, welcher eine der hier einschlagenden Fragen behandelt, höchst dankenswerth erscheinen, um so mehr, als das Uebel nur von der Gesetzgebung, oder, an deren Stelle, von einer *entschiedenen* Praxis geheilt werden kann. Sehr richtig gehen die Verfasser hier von der Ansicht aus, dass man bey den *juribus discontinui exercitii* zwischen solchen unterscheiden müsse, deren Ausübung von dem augenblicklichen willkürlichen Bedürfnisse des Berechtigten abhänge (z. B. das Fahren über des Andern Grundstück), und solchen, die an gewisse, entweder jährlich, oder auch nur nach mehrern Jahren wiederkehrende, Zeitperioden gebunden sind (z. B. das Hüthen jedes Jahr nach abgebrachter Ernte, oder das Recht, in der Brachart jedes dritte Jahr über ein fremdes Feld zu fahren), und endlich solchen, welche von Vorfällen abhängen, die nach keiner Regel eintreten (z. B. Bezahlung peinlicher Kosten). Nur für diesen letzten Fall sich auf ein Präjudiz des Appellationsgerichtes stützend, stellen die Verfasser folgende Ansichten auf:

Es genüge, wenn von Rechten die Rede sey, bey deren Ausübung es nur auf das augenblickliche Bedürfniss und die Willkür des Berechtigten ankomme, der Beweis von *zwey* Besitzhandlungen, deren eine in den Anfang und die andere in das Ende der Verjährungszeit fallen müsse; alsdann spreche für die Zwischenzeit eine Vermuthung, welche, sobald von dem Gegner keine Unterbrechung dargethan werde, der Gewissheit gleich zu stellen sey; seit der letzten Handlung dürfe jedoch nicht wieder der gesetzliche Zeitraum der *Extinctiv*-Verjährung abgelaufen seyn, und lasse sich keine gerade in das Ende der Verjährungszeit fallende Handlung nachweisen, alsdann müssten drey *actus possessorii* dargethan werden, hinsichtlich deren erforderlich sey, dass *einer* in den Anfang der Verjährungszeit falle, während, die beyden andern anlangend, der eine *vor*, der andere *nach* der Verjährungszeit fallen müsste, doch so, dass zwischen ihnen beyden ein engerer, als der zur Extinctivverjährung erforderliche Zeitraum zwischen inne liege. Damit ist im Wesentlichen nur wiederholt, was bereits *Kind* in den *quaest. for. Ed. IIda. Tom. III.* 34. als Meinung des Appellationsgerichtes und zwar unter Bezugnahme auf die nämlichen Schriftsteller angibt, welche S. 15, Not. 1. von den Verfassern citirt sind. Ob das App. Gericht noch dieser Meinung sey, ist nicht gesagt; auf alle Fälle möchte es bedenklich seyn, sie fest zu halten. Jene Präsumtion ist keine *praesumtio juris*; denn kein Gesetz erklärt sich für dieselbe. Nicht aber jede Präsumtion, sondern nur *praesumtiones juris* können einen Beweis bis zur Vollständigkeit ergänzen, wogegen eine *praesumtio facti s. hominis* — und für eine andere ist die in Frage gebrachte nach dem Obigen nicht zu halten — den an sich unvollendet gebliebenen Beweis höchstens nur bis zum Erkenntniss auf ein *juramentum legale* ergänzen kann. Allein Recens. muss auch durchaus in Abrede stellen, dass, wenn Jemand (uns gleich eines Beyspieles zu bedienen) vor 31 Jahren, 6 Wochen und 3 Tagen und ein anderes Mal mit dem Ablaufe dieses Zeitraumes aus seinem Gehöfte durch das Gehöfte des Nachbars gefahren ist, irgend eine Wahrscheinlichkeit dafür spreche, dass es auch in der Zwischenzeit Jahr aus Jahr ein geschehen seyn sollte. Vielmehr scheint die präsumtive Freyheit der Grundstücke und eines jeden Eigenthümers eben so präsumtiver Wille, diese sich nicht schmälern zu lassen, es zu einer dritten präsumtiven Gewissheit zu machen, dass der betheiligte Eigenthümer, was er einmal am Anfange und das andere Mal am Ende von so ziemlich einem Menschenalter verstattete, nicht verstattet haben würde, hätte man es sich fort und fort und, so zu sagen, als ein *Muss* erlauben wollen.

Obschon nicht über alle Einwürfe erhaben, wäre es doch, in Ermangelung von etwas Besserem, richtiger zu sagen: nicht einzelne Handlungen als *solche*, sondern nur in so fern sie einen *Besitz* darstellen, begründen, wenn der Ablauf des gesetzlichen Zeitraumes hinzu kommt, die Verjährung. Also muss für den *Anfang* und das *Ende* der Verjährungszeit *ein Besitz*, und also eine *Mehrheit* von Handlungen, dargethan werden; diess ist dem röm. Rechte angemessen, nach *l.* 1. *pr.* §. 2. 3. 12. *pr.* §. 17. *de itinere actuque*

privato (43. 19.), wo im *Besitze* eines *Weges* geschützt wird, wer desselben im *letzten Jahre* sich bedient hat, welche Disposition den Fall nicht mit begreifen möchte, wo Jemand ein *einziges* Mal gefahren ist; ferner stimmen damit überein die §. 19. des Anhanges der Erl. Pr. Ordn. aufgestellten Erfordernisse des Besitzes eines *juris discontinui*. Endlich (und darauf möchte wohl hauptsächliches Gewicht zu legen seyn) träte unter solchen Voraussetzungen allerdings eine *praesumtio* für die dem Anfange und dem Ende der Verjährungszeit inneliegende Zwischenzeit ein; denn dafür, dass Jemand dasjenige, was er sowohl vor, als auch nach 30 Jahren besessen, auch *während* dieser Zeit besessen, wird unstreitig nach Meinung eines Jeden die überwiegende Wahrscheinlichkeit sprechen.

Wir fahren fort im Berichte dessen, was der Aufsatz sub Nr. 2. enthält.

Tritt die Ausübung eines Rechtes in Zeitperioden, und zwar in alljährlich wiederkehrenden ein; so genügen für die Beweisführung, nach Ansicht der Verfasser, ebenfalls zwey Handlungen, eine zum Anfange und eine zum Ende der Verjährungszeit (es braucht nicht bemerkt zu werden, dass sich auch dagegen die oben bemerkten Zweifel geltend machen lassen); sollte aber, was bey der sächs. Verjährung von 31 Jahren, 6 Wochen u. 3 Tagen eintreten kann, die letzte Handlung in das 31ste Jahr, und keine in die zunächst darauf folgenden 6 Wochen und 3 Tage fallen, alsdann muss der Besitz auch für das 32ste Jahr erwiesen werden.

Kehrt die Ausübung des Rechtes nur erst nach mehrjährigen Zeitperioden wieder, dann sind drey *Besitzhandlungen* zu erweisen, welche die Verjährungszeit umfassen und „in Jahre fallen, die von dem einen bestimmten Zeitraume auf den andern fortrechnen lassen. Z. B. bey einem aller 3 Jahre ausgeübten Besitze eines der 30jährigen Verjährung unterworfenen Rechtes hat der Verjährende darzulegen: er habe das Recht in den Jahren 1780, 1783 und 1810 ausgeübt, oder in den Jahren 1780, 1807 und 1810, wenn man nicht, wie wohl schlussgerechter wäre, sowohl für den Anfang, als für das Ende der Verjährung zwey Handlungen zum Beweise erfordern will, um für die Zwischenzeit diesen gleichförmigen Wechsel des Besitzes zu präsumiren. Bey den alle 3, oder 6, oder 9, oder 12 Jahre erst zur Ausübung kommenden Rechten reicht also die zehn- und zwanzigjährige Verjährungszeit des gemeinen Rechtes, und die 31jährige nebst 6 Wochen u. 3 Tagen des sächsischen Rechtes nicht aus, weil das Fortrechnen dieser Zeitperioden nicht mit dem letzten Jahre und Tage dieser Verjährungen schliesst, daher muss hier jedes Mal noch das nächste über das Ende der Verjährung hinausfallende Besitzjahr von dem Verjährenden mit erwiesen werden. Eine Unterbrechung dieser Verjährung tritt ein, wenn der Gegner nachweist, dass der Verjährende die eine oder die andere Zeitperiode zum Gebrauche des Rechtes nicht benutzt habe."

Hierin liegt allerdings viel Willkürliches, womit jedoch kein Tadel gegen die Verfasser ausgesprochen werden soll. Vielmehr scheint der rein positive Charakter der Verjährung überhaupt es unmöglich zu machen, über den derselben vorhergehenden Besitz, besonders aber über deren Erfordernisse, eine nach ächten Principien, d. h. höchsten, keines weitern Anlehnepunctes bedürfenden, Wahrheiten gebildete Theorie zu bekommen. Die Gesetzgebung verlässt uns in dieser Materie gänzlich, also muss hier die Praxis ergänzend eintreten. Ein vierter Fall ist der, wo es sich über die Verjährung von Rechten handelt, für deren Ausübung nicht regelmässig, sondern nur zufällig wiederkehrende Veranlassungen eintreten. Für einen solchen Fall erfordern die Verfasser, unter Beziehung auf ein Präjudiz des Appellationsgerichtes, *drey* Handlungen, deren erste und letzte wenigstens um die volle Verjährungszeit aus einander liegen, oder, wenn sie weiter aus einander liegen, so gestellt sind, dass weder zwischen der ersten und zweyten, noch auch dieser und der dritten die der Extinctivverjährung gesetzte Zeitfrist Raum findet.

Nr. III. Wenn in einem Proeesse über den jüngsten Besitz die Qualität desselben rechtskräftig anders bestimmt worden ist, als der Besitz zur Verjährung beschaffen seyn muss, kann die Partey jene Qualität des jüngsten Besitzes auch bey der nachher im petitorisehen Proeesse auszuführenden Verjährung zum Grunde legen?

Nr. IV. Hat der in einer gewissen Saehe oder Summe eingesetzte Notherbe seines Pflichttheiles halber einen Erbansprueh an die Substanz der Erbschaft, oder nur einen persönlichen Anspruch auf ein Aequivalent aus dem Nachlasse? mit Rücksieht auf den Fall, wo zum Nachlasse ein Lehngut gehört, und an die Stelle des anfänglich coneurrirenden lehnsfähigen Notherben ein lehnsunfähiger Allodialerbe getreten ist.

Nr. V. Von welcher Zeit an tritt ein Hülfspfandrecht in Gültigkeit, welches der Schuldner, ohne ausgeklagt zu seyn, freywillig seinem Gläubiger eingeräumt hat?

Nr. VI. Ueber die rechtlichen Wirkungen einer dadurch nach mehrern Particular-Gesetzen annullirten nothwendigen Versteigerung der Grundstücke des Schuldners: dass der Ersteher die Kaufgelder nicht in den gesetzlichen Fristen erlegt, insbesondere wenn derselbe nach erfolgter Adjudication die Grundstücke wieder veräussert, und der neue Besitzer die Fristen zu Bezahlung der übrigen Kaufgelder versäumt hat.

Nr. VII. Ob bey dem Schulderlasse die bey Sehenkungen über 500 *Solidos* vorgeschriebene geriehtliche Insinuation nöthig sey?

Mit nicht geringem Aufwande von Gelehrsamkeit wird diese Frage bejaht; jedoch welcher Meinung das Appellationsgericht sey, verschwiegen. Bedauern muss man es aber, dass wir mit einer Gesetzgebung heimgesucht sind, welche Lücken lässt, deren Ausfüllung eine solche Consumtion von Fleiss und Talent erfordert. Die Satzung Justinians, auf deren analoge Anwendung hier Alles ankommt, ist nicht viel besser, als eine

unverständige Willkür, indem der von ihm angegebene Grund: *si quidem clandestinis vel domesticis fraudibus facile quidvis pro negotii opportunitate contingi potest, vel id quod vere gestum aboleri*, so weit umfassend ist, dass man die zahlreichsten andern Geschäfte der Oeffentlichkeit unterwerfen müsste, wollte man ihn in consequente Ansübung setzen.

Nr. VIII. Gewährt eine beym Leipziger Handelsgerichte erfolgte Verurtheilung eines Nichtwechselschuldners, nach Wechselrecht zu zahlen, wenn nachher der Schuldner in Concurs verfällt, dem Gläubiger eine Befugniss, gegen den Gemeinschuldner auf Personal-Arrest anzutragen?

Nr. IX. Ueber die Regressnahme bey nicht bezahlten Assignationen.

Nr. X. Ueber den Umfang und die Wirkungen eines allgemeinen Pfandrechtes, insbesondere mit Rücksicht auf ausstehende Forderungen des Pfandschuldners.

Nr. XI. In wie weit hat das römische *beneficium inventarii* des Erben durch die churSächsische 57ste Decision vom Jahre 1661 Abänderungen erlitten?

Nr. XII. Darf bey Realklagen und Realeinreden, welche in der nackten Behauptung eines zuständigen dinglichen Rechtes bestehen, ohne dass dessen factischer Erwerb (*causa petendi remota*) mit angeführt wäre, der Richter bey erfolgtem Widerspruche des Gegners auf Beweis derselben interloquiren, oder hat er solche Klagen in angebrachter Maasse abzuweisen und solche Einreden bey Seite zu setzen?

Ein höchst interessanter Aufsatz. Er führt den einleuchtenden Beweis, dass man mit gänzlicher Verkennung des Zweckes, welchen das erste Verfahren im Processe hat, und entschiedener Nichtbeachtung einheimischer Gesetze den Satz: bey Realklagen und Realeinreden brauche nur die *causa petendi proxima* als *fundamentum agendi* oder *excipiendi* vorgebracht zu werden, blos um deswillen gelehrt und in der Praxis festgehalten hat, weil man höchst irriger Weise glaubte, diese Ansicht mit Stellen des röm. und kan. Rechtes unterstützen zu können.

Nr. XIII. Ist die Benennung des Autors (*nominatio seu laudatio autoris*) auch bey persönlichen, insbesondere bey Schäden- und Besitz-Klagen zulässig?

Nr. XIV. Sind im Königreiche Sachsen die unter väterlicher Gewalt stehenden majorennen Kinder berechtigt und verbunden, ihre Processe selbst zu führen?

Nr. XV. Ueber die Wirkungen eines Rescriptes, worin eine Appellation des Gläubigers wider jede Veräusserung und Verpfändung der Grundstücke seines Schuldners verworfen worden ist; jedoch mit der Anweisung an den Unter-Richter: „den Gläubiger wegen seiner Forderung eintretenden Falles gebührend in Obacht zu nehmen."

Nr. XVI. Ueber die Form einer Edictalladung in einem zwischen bestimmten Parteyen schwebenden Processe, in welchem durch ein späteres Ereigniss die Privatladung einer Partey unmöglich geworden ist nach königl. sächs. Rechte.

Nr. XVII. Kann der Richter das condemnatorische Erkenntniss über die Klagbitte hinaus richten, wenn im Laufe des Processes mehr ausgeführt wurde, als die Schlussbitte umfasste?

Nr. XVIII. Ist das Erbieten zur *Diffessio contentorum* in der Wiederklage zulässig?

Nr. XIX. Ist ein Beklagter befugt, die ihm wider die Klage zuständigen Einreden, welche er vorzuschützen unterlassen hat, oder welche in den rechtskräftigen Erkenntnissen übergangen, oder als unschlüssig, versäumt oder unerwiesen geachtet worden sind, nachher mittelst besonderer Klage geltend zu machen?

Durch den Gegenstand einer der interessantesten Aufsätze in der ganzen Sammlung. Um so mehr finden wir uns bestimmt, eine Uebersicht des wesentlichen Inhaltes desselben zu geben, als die Wahrheit aller darin ausgesprochenen Sätze nur von der consequenten Durchführung eines höchsten Grundsatzes abhängt, und daher der hauptsächliche Inhalt dessen, was die Verfasser hier gesagt haben, sich sehr kurz zusammenfassen lässt, und zwar ohne an Deutlichkeit zu verlieren, welche vielmehr durch ein solches Verfahren bedeutend gewinnen möchte.

Jede Ausflucht hat den Zweck, die Intention des Klägers zurück zu weisen, entweder für *immer*, oder mittelst eines blos *temporären Aufschubes*. Für *immer* kann eine Klage *nur* durch solche Ausflüchte zurückgewiesen werden, welche sich auf den Gegenstand des Processes selbst beziehen (*peremtoriae*), die, sind sie sofort *liquid*, *litis ingressum impedientes* heissen; *temporär* ebenfalls durch Ausflüchte der nurgedachten Gattung (z. B. die Ausflucht der noch nicht eingetretenen Bedingung), allein auch noch durch solche, welche sich nur auf die Art des Verfahrens beziehen (z. B. *except. deficientis legit. ad causam*). Alle blos temporär wirksamen Ausflüchte kann man *dilatorias*, und zwar im weitern oder engern Sinne, nennen, je nachdem sie von dem Objecte des Processes selbst, oder von dem Verfahren hergenommen sind, als in welchem letztern Falle sie auch die *fori declinatorias* in sich begreifen. *Dilatoriae* im engern Sinne können nie mittelst besonderer Klage, und überhaupt nur in so weit geltend gemacht werden, als sie bereits im ersten Termine vorgeschützt wurden; ausgenommen jedoch davon diejenigen Einwendungen, welche sich auf justizpolizeyliche Maassregeln beziehen, die wahrgenommen werden müssen, weil sonst Nullität des Verfahrens entstehen würde. Die *Except. compensationis* ausgenommen, setzen die peremtorischen u. eben so die dilatorischen Ausflüchte im weitern Sinne ausser u. neben dem ihnen eigenthümlichen factischen Fundamente die nämliche Thatsache voraus, welche den Klagegrund bildete; z. B. Jemand muss dem Kläger 100 ℔ schuldig geworden seyn, soll er der Verbindlichkeit unterliegen, sie dem Kläger zu bezahlen. Ebenfalls muss er sie schuldig geworden seyn, oder doch, was in processualischer Hinsicht auf eines u. dasselbe hinauskommt, nicht in Abrede stellen, dass er die Schuld contrahirt, wenn entweder ein *pactum remissorium*, oder eine für die Wiederbezahlung gesetzte Suspensivbedingung, der Grund seyn soll, sich der Zahlung der *geforderten* 100 ℔ entweder für immer, oder blos temporär zu entbrechen. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des November. 275. 1829.

Civilrecht und Process.

Beschluss der Recension: *Erörterungen praktischer Rechtsfragen aus dem gemeinen und Sächsischen Civilrechte und Civilprocesse.* Von *Friedrich Albert von Langenn* und Dr. *August Siegmund Kori.*

Gehen also, uns des Ausdruckes zu bedienen, *fundamentum agendi* und *fundamentum excipiendi* aus derselben factischen Wurzel hervor; so macht doch, wie schon gedacht, die *exceptio compens.* hiervon eine Ausnahme. Ein Beklagter kann bey dem Kläger 100 Thaler als ein *depositum* zu fordern haben, ohne dass er diesem ein zu demselben Betrage gefordertes Darlehn schuldig zu seyn braucht. Demnach kann man im Gegensatze zu der *except. comp.* alle übrige peremtorische und dilatorische im weitern Sinne *exceptiones connexas* nennen. Hieraus und in Verbindung mit dem Begriffe der *rei judicatae* ergibt sich, dass ausschliesslich nur die *except. comp.* es ist, welche der Beklagte mittelst besonderer Klage geltend machen kann, und die er nicht gehalten ist, dem Kläger entgegen zu stellen. Denn die *res judicata* soll einen in Hinsicht auf die Parteyen als unumstösslich wahr geltenden Satz aussprechen; niemals aber können die Affirmative und die Negative eines und desselben Satzes in gleichzeitige Gültigkeit treten.

Wollte man nun zulassen, dass es erst zwischen dem Beklagten *B.* und dem Kläger *A.* rechtskräftig werden könne, *B.* habe von dem *A.* 100 Thlr. geborgt und müsse sie ihm daher wieder bezahlen, und dann es auch in Hinsicht auf eine, mittelst besonderer Klage ausgeführte, *Exceptio* rechtskräftig werden lassen, dass diese Verbindlichkeit nicht bestanden habe, und daher *B.* dem *A.* nichts schuldig gewesen sey; so müsste man entweder den aus dem Zwecke der *rei judicatae* sich ergebenden Begriff derselben aufheben, oder widersinnigerweise annehmen, dass dieselbe Proposition wahr und zugleich nicht wahr gewesen seyn könne. Einleuchtender Weise aber ist dieser Conflict nicht vorhanden, wenn *A.* dem *B.* 100 Thlr. geliehen, ersterer sie eingeklagt hat und nachher *B.* auf 100 Thlr. aus einem *Deposito* klagt, nachdem er unterlassen, diesen Gegenanspruch exceptivisch vorzuschützen; denn ganz verschiedene Propositionen können gleichzeitig in der Affirmative stehen.

Allein um *die* Frage zu beantworten, in wie fern diejenigen *facta*, welche geeignet waren, *except. comp.* zu begründen, auch dann noch mittelst besonderer Klage ausgeführt werden können, nachdem diese Ausflucht *erfolglos* vorgeschützt worden ist, bedarf es mannichfacher Unterscheidungen.

Ist diese Ausflucht von dem Richter im ersten Erkenntnisse verworfen worden, weil sie ihm aus den *factis*, worauf sie gestützt werden sollte, nicht stringent hervorzugehen schien; so hat er über den etwaigen Gegenanspruch selbst gar nicht geurtheilt, sondern nur in Beziehung auf die Form, in der er vorgebracht wurde, und nach Analogie der Verwerfung einer Klage in der angebrachten Maasse (eine Analogie, auf welche das *excipiendo reus fit actor* hinweist) bleibt dem Beklagten unbenommen, den Gegenanspruch mittelst besonderer Klage auszuführen.

Allein eine Behauptung des *Donell ad l. ult. de comp.* und eine andere Webers in den Beyträgen zu der Lehre von Klagen und Einreden haben den Verfassern Anlass gegeben, hiermit eine Bemerkung zu verbinden, welcher Rec. seine Beystimmung versagen muss.

Da nämlich jedes *debet*, dem von der andern Seite ein *credit* entgegen steht, in seinen *Wirkungen* einer Nichtschuld gleich kommt; so behauptet *Donell*, dass man den in der angebrachten Maasse abgewiesenen Gegenanspruch eben sowohl mittelst der *condictionis indebiti*, als mittelst der dem besondern Sachverhältnisse eigenthümlichen Klage geltend machen könne, und hält letzteres für das Zweckmässigere. Weber findet dagegen, unter Bezugnahme auf *l.* 10. §. 1. *de compens.* (wo es heisst: *si quis, compensare potens, solverit, condicere poterit, quasi indebito soluto*) angemessen, die *condict. indebiti* anzustellen, weil die *comp.*, wo sie aus einer blos natürlichen Verbindlichkeit herrühre, nur eine *except.*, nicht eine *besondere* Klagegattung motivire. Die Verfasser stimmen dem *Donell* bey, nicht aber Webern, obschon sie das Richtige in dem Vordersatze anerkennen, aus welchem dieser seine Behauptung herleitet.

Aus welchen Gründen erklären sie sich aber für *Donell?* Compensation, meinen sie, sey der Zahlung gleich nach *l.* 10. *cit.*; also sey, wer *except. comp.* gar nicht, oder auf eine Weise vorschütze, welche deren Verwerfung zur Folge habe, anzusehen wie einer, von dem *except. solut.* entweder nicht, oder doch mit der nämlichen Erfolglosigkeit vorgeschützt worden; so gut nun die *except. solut.*, mittelst besonderer Klage geltend gemacht, durch die *except. rei judicatae* elidirt werden würde, so gewiss könne auch die *comp.* nicht mittelst der *condict. indebiti* ausgeführt werden; *l.* 10. *cit.* stehe dem nicht entgegen; denn dieses Gesetz beziehe sich nur auf einen Fall, wo nicht in Folge des Processes von Jemanden, der einen Gegenanspruch hatte, eine Post eingefordert wurde.

Recens. dagegen sieht nicht ein, was mit dem Unterschiede zwischen *condict. indebiti* und Klage aus dem Geschäfte, das den Gegenanspruch begründete, in praktischer Hinsicht gesagt seyn soll, da die Benennung der Klage bey uns eine Gleichgültigkeit ist, und der früher Beklagte, der alsdann seinerseits klagend einen Gegenanspruch ausführen will, er mag nun dabey *condict. indebiti*, oder eine andere Art der Klage vor Augen haben, jeden Falles *in facto* das Nämliche auszuführen hat; und wenn schon *solutio* und *comp.* in der *Wirkung* gleich sind, so sind sie doch ihrem *Ursprunge* nach verschieden, wie die Verfasser S. 186 selbst anerkennen. Zu Folge dieser Verschiedenheit ihres Ursprunges ist, nach dem Obigen, *except. solut.* eine connexe und *except. comp. keine* connexe Exception, und eine solche geht durch die *rem judicatam* in einem Processe, wo der Beklagte keinen Gebrauch davon machte, nicht verloren. Uebrigens lässt sich durchaus nicht darthun, dass in *l.* 10. *cit.* von keinem processualischen Verhältnisse gesprochen werde.

Wir fahren fort, die Uebersicht des Aufsatzes mitzutheilen.

Hat der Richter die *except. comp.* im ersten Urthel ganz unerwähnt gelassen, oder hat er sie für schlechterdings unstatthaft erachtet, weil die exceptivisch vorgebrachten Thatsachen einen Gegenanspruch überhaupt nicht begründeten; so folgt daraus, dass, was in dem Urthel entschieden worden, nicht aber auch etwas anderes, oder mehreres *res judicata* wird, für den ersten Fall, dass dem Beklagten die besondere Ausführung nicht benommen, hingegen für den zweyten Fall, dass sie ihm benommen ist. Wenn Jemand einer auf Eidesantrag gestellten und von ihm geleugneten Klage zugleich Gegenansprüche entgegengesetzt hat, dann aber das *delatum* zu leisten nicht vermag, so erstrecken die Verfasser die Wirkungen des Satzes: *negans non excipit*, nicht auf den Verlust des Rechtes, die Gegenansprüche mittelst besonderer Klage auszuführen.

Zu Unterstützung dieser Ansicht sagen sie: der Richter dürfe hier die Exceptionen nicht berücksichtigen, *daher* gingen die connexen verloren, weil die ganze Entscheidung auf den Eid zu setzen sey, wogegen die *except. comp.* als übergangen zu betrachten sey, und daher zur besondern Ausführung stehen bleibe.

Recens. gesteht, in dieser Argumentation das logische Moment zu vermissen, aus welchem für den Satz *n. non exc.* eine unterschiedene Wirksamkeit hinsichtlich der connexen Ausflüchte und der nicht connexen hervorgehen soll. Warum unterscheiden die Verfasser, wo das Gesetz selbst *nicht* unterscheidet?

Ungleich überzeugender spricht, nach Rec. Meinung, für dasselbe Resultat, was in dieser Beziehung Biener an der von den Verfassern citirten Stelle sagt.

Schon die Consequenz bringt es mit sich, dass S. 178 dieselbe Ansicht in Betreff der Processregel: *contumax non excipit*, ausgesprochen wird.

Wir fahren in der Inhaltsanzeige des Aufsatzes fort:

Wurde die Exception der Compensation zum Beweise ausgesetzt, weil der Klagegrund eingestanden war; so ist es *judicat*, dass in dem eben vorliegenden Processe über die Wirkungen des Geschäftes abgeurtheilt werden soll, das den Gegenanspruch begründet. Daraus folgt aber auch consequenter Weise, dass, wenn der Richter den unternommenen Beweis nachher nicht vollführt findet, dem Beklagten nicht verstattet ist, denselben Zweck alsdann mittelst besonderer Klage zu verfolgen.

Hat Kläger den ihm zu beweisen auferlegten Klagegrund nicht bewiesen, so wird Beklagter schon um deswillen freygesprochen, er mag nun der negativen Litiscontestation exceptivisch angehängte Gegenansprüche bewiesen, oder nicht bewiesen haben. Hier erfolgt gar keine Entscheidung über die Compensations-Forderungen, und offenbar muss es dem Beklagten unbenommen bleiben, sie mittelst besonderer Klage in einem andern Processe zur Entscheidung zu bringen, nachdem dazu mit dem Endurtheile in dem Processe, wo er Beklagter war, gar keine Gelegenheit übrig geblieben ist. Eben so ist es, wenn Beklagter absolvirt wird, weil er den directen Gegenbeweis geführt hat. Hat er mit diesem die Ausführung der Gegenansprüche verbunden gehabt, so kann er diese alsdann immer noch mittelst besonderer Klage geltend machen, weil, wo der directe Gegenbeweis geführt worden ist, der Richter des Erkenntnisses hinsichtlich der Ausflüchte überhoben ist. Hat aber der Kläger bewiesen, und kann daher gar nicht entschieden werden, ohne die Entscheidung mit darauf zu richten, ob und in wie weit die Gegenansprüche erwiesen u. für wirklich vorhanden anzusehen sind, und verurtheilt der Richter den Beklagten, weil er die

Ausflucht für nicht bewiesen erachtete; so ist hinsichtlich derselben *res judicata* vorhanden, und eine anderweite Processführung darüber unstatthaft.

Verzichtet ein Beklagter, nachdem auf Beweis der Gegenansprüche interloquirt worden, auf Führung desselben, und zwar ehe das Interlocut in Rechtskraft übergetreten, so ist er anzusehen wie ein Kläger, der zeitig genug der angestellten Klage entsagt, und dadurch der anderweiten Ausführung seines Anspruches kein Hinderniss in den Weg stellt; wenn aber die Verfasser gegen Biener die Meinung zu vertheidigen suchen, dass das *Versäumniss* an dem Beweise (das, wie Rec. dünkt, als eine stillschweigend erfolgte Verzichtung auf Führung desselben der ausdrücklich erklärten gleich zu stellen seyn dürfte) den Beklagten ausser Stand setze, Compensations-Ansprüche, die den Gegenstand des Beweises gebildet haben würden, mittelst besonderer Klage auszuführen; so überlässt Rec. den Lesern, ob sie es überzeugend finden, wenn weiter die Verfasser, nachdem sie erst anerkennt haben (man vergl. S. 181), dass in einem solchen Falle über den Gegenanspruch selbst gar nichts *judicat* werde, ihre Meinung mit folgenden Sätzen zu rechtfertigen suchen:

„Nach römischem Rechte hob die Compensation *ipso jure* die Verbindlichkeit auf, und war daher schon vor Justinian noch vom *judex in judicio* bey *judiciis bonae fidei* zu berücksichtigen. Seitdem die *judicia extraordinaria* wurden, und der eigentliche Unterschied zwischen *jus* und *judicium*, welcher zur Zeit der classischen Juristen bestand, wegfiel, war so viel gewiss, dass die Compensation im Anfange des Streites vorgeschützt werden musste, und im spätern Fortgange des Processes nur dann berücksichtigt wurde, wenn sie liquid war.“

„Wird nun nach deutschem und sächs. Processe auf Beweis einer illiquiden Compensation, war sie gehörig vorgeschützt, interloquirt; so kann consequent angenommen werden, dass diese Einrede durch Unterlassung des Beweises verloren gehe, und auch nicht mehr besonders geltend gemacht werden könne.“

Noch findet Rec. sich bestimmt, eine S. 184 u. flg. ausgesprochene Behauptung hervorzuheben.

Hier sagen die Verfasser: „Wenn eine für sich bestehende Einrede nicht bewiesen, oder schon vom Richter beym ersten Verfahren als schlechterdings unstatthaft verworfen worden sey; so könne dieselbe, so fern es überhaupt die Sache zulasse, nur bis zur concurrenten Summe, welche in der Klage gefordert werde, verloren gehen, und sey diess der Natur der Einreden gemäss, welche nur dazu dienen sollten, die Klage auszuschliessen. Reiche also die Summe eines als Exception geltend gemachten Gegenanspruches über das Klageobject hinaus, so sey über diesen Ueberschuss eigentlich gar nicht Streit gewesen, derselbe als ausser dem Processe liegend zu betrachten, und bleibe daher jeden Falles unverletzt.“

Auch diess ist dem Recens. unverständlich. Der Richter ist ja völlig ausser Stande, einen Compensationsansprüche vorschützenden Beklagten zu verurtheilen, ohne auszusprechen, dass derselbe *keinen* Compensationsanspruch habe. Diess ist nur durch ein Urtheil über das *fundamentum excipiendi*, und zwar in dessen ganzem Umfange, möglich; wird es nun aber *judicat*, dass es dem *fundamento excipiendi* an einer factischen Grundlage gebreche, so begreift Recens. nicht, wie aus etwas in rechtlichem Sinne gewiss nicht Existirendem Folgerungen in einem anderweiten Processe hergeleitet werden sollen.

Nr. XX. Vertritt eine Denunciation die Stelle der Hauptklage, wenn auf Anstellung der letztern *ex lege diffamari* provocirt worden ist?

Nr. XXI. In wie weit sind bey gerichtlichen Handlungen des Richters, oder der Parteyen, die im Protokolle oder Decrete nicht ausgedrückten, zur Vollständigkeit und Gesetzmässigkeit der Handlung gehörigen Umstände als richtig zu präsumiren?

Nr. XXII. Von der Beweiskraft abgelegter oder justificirter Rechnungen.

Nr. XXIII. Ueber die Anwendung des chursächsischen *Generalis* wegen des Sterbelehnes vom 3. November 1751 auf einige streitige Fälle.

Nachträge zum VIIten und zu dem XIIten Aufsatze.

Druckfehler findet man in dem Werke, die zum Theil höchst ärgerlich sind, z. B. S. 175, Z. 10 fehlt ein ganzer Zwischensatz, und ohnehin ist die Sprache hin und wieder nicht tadellos. Auf derselben 175sten Seite z. B. setzt die dritte Periode mit *zwar* ein und bricht ohne den entsprechenden Nachsatz ab. Auf derselben Seite und der nächsten findet man folgenden, nur vermittelst der Conjecturalkritik verständlichen Satz: „Es wird hier die Zahlung einer aus Irrthum geleisteten Zahlung gleich geachtet, und die Compensation gilt als solche. S. 175 stösst man auf einen sich in sich selbst widersprechenden Satz. Hier wird nämlich von Ausflüchten gesprochen, welche auf einem besondern Grunde beruhen, und dann hinzugesetzt: z. B. die *exceptio comp., welche als die einzige dieser Gattung* sich darstellt.“

Kurze Anzeigen.

Reliquien von Albrecht Dürer, seinen Verehrern geweiht. Nürnberg, bey Campe. 1828. VIII und 190 S. 16. (1 Thlr.)

Ein nettes Büchlein, dem Aeussern, wie dem Gehalte nach, geschmückt mit Albr. Dürers Bildnisse von Fleischmann, mit dem Fac simile seiner Handschrift, der Abbildung seines Hauses,

seines Leichensteines u. s. w. Wir finden hier Dürer *durch sich selbst* geschildert, denn wir erhalten die von *ihm* aufgesetzten *Familien-Nachrichten;* eine Zahl vertrauter Briefe an seinen Freund *Pirkheimer*, zum grössten Theile aus Venedig; *Geschäftsbriefe*, *vermischte Briefe*, *dichterische Versuche*, *das Tagebuch seiner Reise nach den Niederlanden* 1520—1521 u. s. w., wozu noch einige schätzbare Berichte von seinem Freunde *Wilibald Pirkheimer* kommen. A. Dürer starb zu früh (1528) für die Kunst und Wissenschaft. Sein Weib, eine Xantippe, peinigte ihn zu Todte, wie Pirkheimer geradezu nach Wien meldet. — Alles ist übrigens nach den Originalen und in der Sprache derselben abgedruckt, welche letztere freylich nicht immer gleich zu verstehen ist; doch helfen viele kleine Anmerkungen nach.

Scenen aus dem Leben Abrahams. Ein Beytrag zur Bildung des Geistes und Herzens von *Aug. Friedr. Holst*, Pastor zu St. Nicolai vor Chemnitz. Neue, wohlfeilere Ausgabe. Chemnitz, bey Starke. 1828. VI u. 514 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein altes Buch mit neuem Titel. Das Buch erschien bereits laut Vorrede 1826. Möglich, dass auch der neue Titel es nicht vertreibt. Nicht, als ob es kein recht gutes Buch „zur Bildung des Geistes und Herzens" wäre. Aber der Stoff ist zu ausgesponnen und dadurch zu sehr in der Breite und Länge gewachsen, als dass er nicht ermüden sollte. Man denke sich einmal die Scenen *aller* Patriarchen, Propheten und Apostel so ausgeführt, wie die des Abraham. Wie viele Bände sollten wohl da herauskommen? Das Leben der Erzväter hat nur Reiz durch die hohe Einfachheit, *Kürze* und schlichte Darstellung. Alles, wodurch es modernisirt wird, zerstört die Theilnahme, welche es sonst erregt hätte.

Aerztliche Andeutungen zu einer nähern Bestimmung des bürgerlichen Standpunctes der Taubstummen. Eine Abhandlung zur Einweihung des Taubstummen-Institutes zu Braunschweig, von Dr. *Mansfeld*, ausübend. Arzte u. s. w. zu Braunschweig. Helmstädt, in d. Fleckeisenschen Buchh. 1828. VI und 21 S. 4.

Dass der Zustand *vieler* Taubstummen durch die vielen wohlthätigen Lehranstalten für dieselben, welche jetzt fast in allen Ländern blühen, ein ganz anderer sey, als in welchem diese Unglücklichen sonst lebten, dass ihre Seelenkräfte eben so weit entwickelt werden können, wie die aller andern Menschen, wird zur Freude der am Geschicke solcher Armen Antheil Nehmenden alle Tage dargethan. Nun bestimmt aber die in Betracht dieser Kinder des Staates höchst mangelhafte Gesetzgebung, weil sie die Fortschritte des Taubstummenunterrichtes noch nicht beachtet hat, dass sie als *Minderjährige*, ja wohl gar als *Blödsinnige* zu betrachten seyen, und thut damit den in solchen Instituten *Gebildeten* empfindlich Unrecht. Dass diesem künftig abgeholfen werde, ist der Zweck, welchen Hr. Dr. M. in dieser mit grosser Belesenheit ausgearbeiteten Gelegenheitsschrift verfolgt. Wir wünschen ihr viele, besonders juristische Leser. S. 7 hätte wohl der ums Leipziger Taubstummen-Institut verdiente, selbst taubstumme und darin gebildete Lehrer, *C. W. Teuscher*, unter denen aufgeführt werden können, welche, gleich ihm, jetzt auf gleiche Art ihren jüngern Unglücksgenossen nützen.

The dramatic works of Shakspeare. Part I. Containing: As you like it and All's well that ends well. Jena, printed for Schmid. 1828. 218 S. kl. 8. (10 Gr.)

Wieder ein Abdruck der dramatischen Werke *Shakspeare's*, von welchen dieser erste Band die auf dem Titel genannten beyden Stücke: *Der heilige Dreykönigsabend*, oder *Was ihr wollt*; und *Ende gut, Alles gut*, enthält.

Collection of the classic English historians. Vol. VI. The life and pontificate of *Leo the tenth.* By *William Roscoe.* Vol. II. Heidelberg, printed by Engelmann. 1828. 582 S. gr. 8.

Dieser *sechste* Theil der mit äusserer Schönheit ausgestatteten und durch Richtigkeit des Druckes und Billigkeit des Preises sich empfehlenden Sammlung der englischen classischen Geschichtschreiber enthält die Fortsetzung von *Roscoe's* trefflicher Geschichte des Lebens und des Papstthumes *Leo's des Zehnten*, und geht von 1513, in welchem Jahre bekanntlich *Leo der Zehnte* zum Papste ernannt wurde, bis zu 1519.

Nachträge zum Taschen-Wörterbuche des Schottischen Dialekts mit den Erklärungen der Wörter in Englischer und Deutscher Sprache, zum bessern Verständnisse der Werke von Sir Walter Scott, Robert Burns, Allan Ramsay u. A. Nebst einem Anhange von Noten zur Erklärung Schottischer Sitten, Gebräuche, Sagen u. s. w., von *Robert Motherby.* (Auch mit einem englischen Titel.) Königsberg, im Verlage der Gebrüder Borntträger. 1828. 58 S. kl. 8. (8 Gr.)

Diese Nachträge zum Taschenwörterbuche der schottischen Mundart, welches neulich in diesen Blättern mit Anerkennung seiner Nützlichkeit angezeigt worden ist, hat mit demselben die nämliche Einrichtung. Uebrigens findet man hier nicht blos schottische Ausdrücke, sondern auch veraltete oder provincielle englische Wörter, und auch solche, welche entweder der niedrigen Sprechart angehören, oder vielleicht nur falsch geschrieben werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des November. 276. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Literatur und Kunst.

In der siebenten allgemeinen Versammlung der Gesellschaft des böhmischen National-Museums wurde der Präsident Graf Kaspar von Sternberg und die gesammten Ausschuss-Mitglieder aufs Neue gewählt, und Hr. Prof. Steinmann zum Geschäftsleiter ernannt. Die Berichte über die Vervollkommnung des Institutes zeigten die erfreulichsten Resultate, sowohl an Reichthum der Materialien als an Wachsthum der Capitalien und Zutritt neuer Theilnehmer zu dem schönen vaterländischen Zwecke. Die sieben Preise in der Akademie der zeichnenden Künste waren d. J. folgende: 1. (Compositions-Aufgabe) Die Heilung des Blinden zu Jericho, welchen W. Manes, Joseph Hellig aber das Accessit erhielt. 2. Statue des Germanicus nach der Antike. 3. Ein Discuswerfer, eben so. 4. Ein akademischer Act bey Lampenlicht, nach dem Leben gezeichnet. 5. Eine Jupiters-Büste nach der Antike. 6. 7. 2 Zeichnungen des Akademie-Directors Bergler und Conrectors des Instituts Waldherr. Die Zahl der Gegenstände in der diessjährigen Kunstausstellung der Akademie war 190, darunter mehrere brave Oelgemälde. Vorzüglich Maria mit dem Kinde, halbe Figur, fein in Oel gemalt, aus dem Gemälde der Madonna di S. Sisto von Raphael, von Agricola, und das Gesicht des Propheten Ezechiel nach Raphael, von Craffanara aus Riva in Tyrol, Pensionär des tyrolischen National-Museums. Eine Bacchantin, halbe Figur, von Lampi Sohn aus Wien, und das Portrait der Fürstin von Dietrichstein von Camuccini, in Rom gemalt. Das Gemälde von Tkadlik (Mars auf einem ehernen Wagen stehend, von zwey raschen Pferden gezogen, die Zwietracht fliegt vor ihm her, die Grausamkeit, und andere allegorisch dargestellte Folgen des Krieges schliessen den Zug, der eine Versammlung friedlicher Landleute bedroht, welche bey der Bildsäule eines Grenzgottes ein Opfer feyerten. Die Luft wird von dem von brennenden Gebäuden aufsteigenden Rauche verfinstert) weicht ganz von seinem gewöhnlichen Genre ab; doch möchten wir wünschen, dass er stets bey mildern Gegenständen bleibe, für die sich sein Talent mehr, als für die heroische Gattung eignet. Unter die erfreulichsten Gemälde gehört auch ein Blumenstück nach Drechsler, von der Frau Altgräfin von Salm, geb. Gräfin Pachta, dann eine offene Landschaft nach einem unbekannten Meister, und eine zweyte, angeblich nach Ruisdael, von derselben, welchen ein Klostergang, links eine beleuchtete Treppe, im Hintergrunde Mondlicht; die perspectivischen Ansichten von gothischen Kirchen, in welchen Prämonstratenser-Ordensgeistliche den Gottesdienst verschen, so wie zwey Landschaften nach der Natur aus den Gegenden von Salzburg und Berchtesgaden, alle 5 von Hugo Seykora, Chorherrn im Stifte Strahow, würdig zur Seite stehen. Der wackere Pipenhagen lieferte ein Paar sehr hübsche Arbeiten in diesem Fache. Unter den Portraits von hiesigen Malern, die eine bedeutende Zahl ausmachen, zeichnen sich einige von Bayer, Kielmann, Machek, vorzüglich aber des Dichters Harro Harring, von W. Manes und ein weibliches Portrait, in der Manier von Isabey, von Lieder in Wien aus. Unter den Gouache- und Aquarell-Bildern und Zeichnungen, so wie in Bildhauerey, Glasschnitten und Stahlstich gibt es recht gelungene Sachen, wenn gleich von geringem Umfange; dagegen ist in Miniatur, Pastell, Steindruck und Kupferstich nur wenig geleistet worden. Die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft hat drey Preisfragen über die Krankheiten des Rindviehes aufgegeben, zu deren Beantwortung der Termin auf den 31. März 1831 bestimmt ist. Die erste dieser Fragen betrifft die Rinderpest, auch Löserdürre genannt (Preis 100, Accessit 50 Ducaten). Die zweyte, die Lungenseuche (Preis 50, Accessit 25 Ducaten). Bey der dritten, über den Milzbrand des Rindviehes, ist der Preis derselbe wie bey der zweyten. Jedermann, mit Ausnahme der Mitglieder des zur Prüfung ernannten Ausschusses, kann als Preiswerber auftreten, und die Antworten können deutsch, französisch oder lateinisch abgefasst werden. — Das freyherrlich Kollersche Museum, welches zu Obristwy aufgestellt ist, enthält noch jetzt (nachdem S. M. der König von Preussen die Sammlung der Sculpturarbeiten in Marmor und Bronze der griechisch-etrurischen der *terre cotte* und antiken Glasvasen für das königl. Museum in Berlin angekauft) eine Sammlung von seltenen Cameen, Posten und Intaglien von bewährtem Alterthume, unter den ägyptischen Ausgrabungen, Mumien und Mumientheile, Papyrusrollen mit Hieroglyphen, Grabsteine, Gefässe, Idole u. s. w., dann antike griechische und römische, wie auch einige moderne Münzen von Ländern, Städten, Fürsten u. Familien in Gold, Silber und

Bronze, Modelle, Mineralien, vulcanische Fossilien, Petrefacte, Conchylien u. s. w. Die 2te Auflage von „Eberts Dichtungen“ (Prag, bey Calve) ist durch viele neue Blüthen seines poetischen Genius vermehrt werden; doch müssen wir gestehen, es befremdet uns, dass der geistreiche Verfasser eines Theils nicht einige der schwächern (wahrscheinlich jugendlichern) Gedichte hinweggelassen, ja sogar manche noch beyfügte, die offenbar einer frühern Epoche seiner Kunstbildung angehören. Ein höchst ausgezeichnetes Product der neuesten Poesie unsers Landes ist: „Wlasta,“ böhmisch nationales Heldengedicht in drey Büchern von Karl Egon Ebert. Eigentlich, streng genommen, ein Cyclus kleinerer epischer Gedichte; da aber alle von einem gemeinsamen Centralpuncte ausgehen, und in ein schönes Ganzes verschmelzen, so kann man es schon hingehen lassen, dass sie der jugendliche Sänger, der Kraft und Gluth mit der Besonnenheit und Klarheit des Epikers vereint, jene ein Heldengedicht nenne. Verschmähte Liebe lässt das edle Gemüth Wlasta's, der Heldin dieser Gesänge, zu grauser Unnatur ausarten, und, sich um einer Glücklichern willen von Premisl verschmäht sehend, reift in ihrem Busen der Vorsatz, Rache zu nehmen am ganzen Geschlechte der Männer. Schwarzkünstlerin Straba reizt sie zur That, und Wlasta, obschon dem schwarzen Gotte feind, dem jene heimlichen Dienst weiht, verschmäht sie es nicht, das Orakel ihrer künftigen Macht und Grösse anzuhören, wenn es gleich von ihm kommt. Böhmische Jungfrauen aus der Leibwache Libussens, die sich nach dem Tode der Gebieterin unglücklich und verachtet fühlen, verbinden sich mit Wlasta; allein Stratka, die besonnenste unter ihnen, räth, man solle eine Botschaft an den Herzog senden, mit dem Vorschlage, Wlasta an die Stelle seiner verstorbenen Gemahlin zu erheben. Entzückt willigt Wlasta in den Plan, und träumt sich auf den Thron Böhmens, und von Stratka in ihrem Sinnen überrascht, gesteht sie derselben ihre frühere unglückliche Liebe; aber bald kehren die Abgesandten mit Abschlag zurück, und Wlasta schwört mit allen ihren Gefährtinnen vor Peruns Blide dem Männergeschlechte Hass und Verderben. Die Anführerin der streitbaren Jungfrauen begibt sich zu Straba, um einen Trank des Hasses für ihre Kriegerinnen zu holen, welchen die Schwarzkünstlerin nicht nur bereitet, sondern auch ihr Schwert feyt, und ihr eine kleine Pfeife gibt, deren dreymaliger Laut sie ihr in jedem Augenblicke zum Beystande rufen wird. Wie Wlasta heimkehrt, tritt ihr im Dunkel der Nacht die Riesengestalt des ersten Böhmerfürsten Krok warnend entgegen, sie ermahnend, Krug und Klinge von sich zu werfen, und abzustehen von dem frevelhaften Unternehmen; als sie aber die Warnung verachtet, droht er im Verschwinden, einst noch furchtbarer ihr wieder zu erscheinen. Wlasta, von eigener Wuth und Rache genugsam entflammt, reicht ihren Gefährtinnen den Hassestrank, den Alle gierig trinken, nur die einzige Radka schauert davor zurück, gedrängt von den Andern, setzt sie den Krug an die verschlossenen Lippen, und trinkt nur zum Scheine. Der Hexenmeth wirkt, die Feste Motol wird erstürmt und geplündert, nachdem der Besitzer und sein Sohn als Opfer der Weiberwuth gefallen sind. Während nun der Herzog seine Vasallen beruft, sie vor der nahenden Gefahr zu warnen, und diese in keckem Uebermuthe verschmähen, gegen Weiber zu kämpfen, wählt Wlasta den Platz (der Herzogsburg gegenüber), eine Feste für sich und ihre Kriegerinnen zu erhöhen. Der Bau beginnt, und Wlasta legt des Greises Motols Haupt als Grundstein der Mädchenburg in die Erde, vor welcher sich die Jungfrauen täglich im Angesichte des Herzogs in den Waffen üben. Ctirad, des Herzogs Freund, entwirft Plane zur Vertilgung der neuen Feste, Straba, von Wlasta gerufen, verkündet ihr selbige, und Ctirad, durch Scharka's List in die Gewalt der racheglühenden Mägde verlockt, wird auf ein Rad geflochten, und am Ufer der Moldau, der herzoglichen Burg gegenüber, ausgestellt, bis er verschmachtet. — Nun greifen die Männer zu den Waffen, und obschon der erzürnte Herzog ihnen kein Gehör vergönnt, machen sie einen Anschlag auf die Feste, der, durch Straba an Wlasta verrathen, mit der Niederlage der Männer endet, und der angezündete Föhrenwald dient als Siegesfackel. — Kassa, Libussa's ältere Schwester, besucht ihre Freundin Wlasta, und versucht umsonst, sie mit dem Herzoge zu versöhnen, während ihr Wagenlenker Stiason im Garten lustwandelnd die schöne Radka findet, und sich der Bund zweyer Herzen schliesst. — Nun folgt die Vertheilung der Kriegsbeute, bey welcher Straba erscheint, und ihren Antheil verlangt. Wlasta fertigt sie mit Verachtung ab, und die Zauberschwester schwört ihr Rache. — Die Macht der bewaffneten Mägde wächst von Tag zu Tage, Böhmen liegt verwüstet, und die Götter, bey welchen Premisl Rath und Hülfe sucht, vertrösten auf die Zukunft. — Wlasta, welche mittlerweile das gefeyte Schwert und die Zauberpfeife von sich geworfen, entsündigt sich durch Gebet im Tempel des weissen Gottes, und entdeckt Radka's Beginnen, mit Stiason zu entfliehen; diese soll vom Felsen herabgeschleudert werden, und stürzt selbst herab, zu des Geliebten Füssen, der ihr ein Grab gräbt. Wlasta kommt auf der Jagd an dasselbe, und findet den wahnsinnigen Stiason, der ein Lied zu Ehren der Geliebten singt, dessen letzte Laute das Echo wiederholend ihn zur Rache aufruft. — In Premisl grösster Verzweiflung bietet sich Straba an, ihn durch den geheimen Gang in Wlasta's Schlafgemach zu führen; von ihm abgewiesen, der den Verrath verabscheut, führt sie eine Schaar Jünglinge dahin, die jedoch entdeckt und der grösste Theil ermordet werden. Einer der Flüchtlinge durchbohrt die grässlich schmähende Schwarzkünstlerin (die sich schon früher von ihrem Gotte verlassen sah) mit seinem Schwerte. — Endlich beschliesst Wlasta die Eroberung der Herzogsburg; zugleich kündet der Priester des Perun, die Zeit der Rettung nahe; auf den Befehl des Herzogs versammeln sich die Vasallen, und schwören ihm, bis auf den wahnsinnigen Stiason, der auch mit eingetroffen ist. — Ehe die Schlacht beginnt, fällt Nezamislaw, des Herzogs Sohn, der in kindischer Neugier in einen Kahn gestiegen war, in die Gefangenschaft der Jungfrauen, die ihn tödten wollen. Wlasta be-

schützt grossmüthig sein Leben, und sendet ihn dem Vater zurück, der eine Ausforderung Wlasta's zum Zweykampfe auf einer Moldauinsel annimmt; aber Wlasta, ergriffen von der Gewalt ihrer Gefühle, vermag nicht, mit dem geliebten Manne zu kämpfen, sie sinkt besinnungslos zusammen, der Herzog trägt sie ans Ufer. — Die Schlacht entbrennt, Stiason verfolgt und erlegt Wlasta. Im Augenblicke ihres Todes sieht sie Kroks Riesenbild wieder vor sich stehen, und Stiason erhält sein Bewusstseyn wieder. Diess ist der flüchtige Umriss eines Gedichtes, welches sich eben so sehr durch erhabene Ideen, grosse Charakteristik, Reichthum der Bilder und Reiz der Situationen, als durch gediegene Form und Schönheit der Verse auszeichnet, und wohl begierig macht, recht bald wieder etwas von diesem berufenen Sänger zu lesen. — Das neue deutsche Original-Theater, herausgegeben von S. W. Schiessler (Prag, bey Enders), zählt bisher nur 4 Bände, obschon die Ankündigung deren monatlich einen versprach, und dürfte, trotz der vielen geehrten Namen der Mitarbeiter auf dem Titel, mehr ein angenehmes Werk für Leser, als ein Magazin für Bühnen werden, was es eigentlich bezweckt; denn von den 8 Stücken, welche jene 4 Bändchen enthalten, sind eigentlich nur 2, die einige theatralische Effecte haben. 1. Vogels Adelma, eine jener Spectakelkomödien, worin selbst das Verrückteste und Ungereimteste nicht gescheut und vermieden ist, um nur einen theatralischen *Tour de force* bey den Haaren herbey zu ziehen, und 2. „der Flüchtling" von W. Bondi. Dieses ist aber nicht, wie die Nachschrift meldet, blos dem Stoffe nach, aus einem französischen Vaudeville *entlehnt*, sondern eine ziemlich genaue Uebersetzung desselben ins Deutsche, worin nur die Couplets in Prosa übergetragen wurden. Ganz verfehlt, nicht nur für die Bühne, sondern auch für die Lectüre ist „die Tatarenschlacht," nach Van der Velde von Ludwig Halirsch bearbeitet, und nirgend hat sich wohl die Wahrheit so klar an den Tag gelegt, dass man keinen Stoff, der in einer Form glücklich behandelt ist, in eine andere zwängen darf, als in dieser alltäglichen Ritterkomödie, die aus einer interessanten Erzählung geworden ist. Fouqué's Joel der Orkney-Inseln trägt die Genialität, aber auch die Bizarrerie dieses ritterlichen Dichtergeistes in vollem Maasse an sich, und ist nur stückweise schön. In dem Lustspiele: „Er weiss Alles" hat Dr. Birch, der zwar dieses spanische Intriguenstück aus der zweyten Hand von Picard, doch wie sein Vorgänger die Art und Weise der *"Comedia de capa y espada"* zu wenig zu verwischen verstanden, als dass es ein deutsches Publicum ohne Langeweile ansehen könnte. Doch liest es sich recht angenehm, wie zum Theil auch Fleischers „Domestikenstreiche" (das wenigstens 20 Jahre zu spät erscheint). Gehe's „Schifffahrt" und „der Räuber" von Th. Hell, die insgesammt für die Aufführung zu breit gehalten sind. —

Ankündigungen.

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.

Herausgegeben von *C. Herlosssohn.* 1ster Jahrgang pr. 1830.

Leipzig, bey C. H. F. *Hartmann.* Preis des ganzen Jahrganges 10 Thlr. oder 18 Fl. rheinl.

Auf dieses, nach einem neuen, vielumfassenden Plane mit Anfange des nächsten Jahres erscheinende Journal, wozu die ausgezeichnetsten Schriftsteller *Deutschlands* als Mitarbeiter gewonnen worden sind, kann man in allen Buchhandlungen und bey allen resp. Postämtern abonniren. Es erscheinen wöchentlich 6 Numm. in gr. 4. *inclusive* der Zeitung für Reisen und Reisende, welche Abtheilung, ausser interessanten Reisebeschreibungen, noch dazu bestimmt ist, die *Mängel, Gebrechen* und *Unbilligkeiten* im *Post-, Mauth-* und *Gasthofswesen* zu rügen, im entgegengesetzten Falle aber auch das *Gute, Ausgezeichnete* und *Zweckmässige* jener Anstalten zu rühmen.

NB. Alle diejenigen, welche sich zur Theilnehme an einem solchen Unternehmen berufen fühlen, werden aufgefordert, passende Beyträge unter Adresse des Verlegers *franco* einzusenden, welche jederzeit willkommen seyn und angemessen honorirt werden sollen.

Prospecte, und späterhin Probeblätter, sind durch alle Buchhandlungen und resp. Postämter zu haben. Inserate in das Intelligenzblatt des *Kometen* werden gegen 1½ Gr. Gebühren für die gespaltene Zeile aufgenommen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Waitz, F. A. C., Praktische Beobachtungen über einige javanische Arzneymittel, welche nicht allein viele ausländische Medicamente, die bisher noch aus Europa nach Java gesendet werden müssen, ersetzen können, sondern dieselben auch an Wirksamkeit gegen einige auf der Insel Java herrschende Krankheiten übertreffen. Aus dem Holländischen in das Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Joh. Bapt. Fischer.* Gr. 8. 6 Bogen auf feinem Druckpapiere. Geh. 12 Gr.

Leipzig, den 15. August 1829.

F. A. Brockhaus.

Für Geschichtsfreunde und Lesezirkel.

Forum der Kritik im Gebiete der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften. In Begleitung von Blättern für Kunst und Wissenschaft überhaupt. Herausgegeben von *Dr. Ferdinand Wachter.* Erster Band, in drey Abtheilungen. Altenburg, Literatur-Comptoir. 1829. Pr. 2 Thlr.

Enthält an gründlichen Untersuchungen, Aufschlüssen, neuen Ansichten, Berichtigungen, Uebersetzungen u. s. w. unter anderm: Prinzenraub. Aufstand der Schweizer. Ludwigslied. Auswahl altnordischer Gedichte. Erklärung altdeutscher Gesetze. Milites Agrarii. Teutonen. Cimber. Bojen. Cherusker. Waren. Thüringer. Major Domus. Abul Casem 982 gegen die Deutschen. Die Koppsche Gemme. Alod. Burschen. Comitatus. Antrustio. Oesterreich als Bestandtheil Bayerns. Heinrich der Kleine. Karl der Einfältige. Tankred. Burkhards Beichtspiegel. Erläuterung der Dienstmannen-Verhältnisse. Lanzknechte. Allemannen. Chlodowig. Aelteste Wappen. Friedrich von Schwaben. Bertha. Charietto. Franken. Ripuarii. Formae Deorum. Sonarblót. Keine Schädel, als Trinkschalen in Walhall. Ariovist. Friedrich der Ernsthafte. Ueber Kritik. Ueber Stabreime. Ueber das Wesen und die geschickte Bildung des deutschen Hexameters. Müllners Trauerspiele. Der Gottgläubige. Die Wüste. Das Mädchen am Meere. Schiller als Geschichtschreiber. Swaven. Der Hund der Dalcmingen. Bordaa. Langona. Crodo. Die ungarischen Gesichter. Beurtheilungen von Werken von *Heeren, Luden, Mannert, Wilcken, Funck, Benecke, Schultes, von der Hägen, Büchner, Schweitzer, Döring, Mone, Wilhelm, Zschokke, Hüllmann, Wagner, Petri, Braun, Tappe, Credner, Schneider, Heusinger, Kunisch, Galletti* u. s. w.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

F. A. Benedict (Gerichtsamtmann), vollständige Nachweisung der Widersprüche, in welchen die kursächsischen Processordnungen von 1622 u. 1724, mithin aber auch der

gemeine deutsche Process mit ihrem

Grundprincip, der Verhandlungsmaxime, stehen. Nebst neuen Gesetzesvorschl. gr. 8. 1 Thlr.

Dieser werthvollen Schrift wurde der auf höchste Veranlassung in der Leipz. Literaturzeitung ausgesetzte erste Preis von 100 Thlrn. zuerkannt und mehrere öffentliche Blätter forderten den Hrn. Verf. wiederholt zur Veröffentlichung derselben auf. Sie ist für die gesammte deutsche Gesetzgebung, für Justizministerien und oberste Justizhöfe, besonders auch für Deutschlands Ständeversammlungen, gewiss von der grössten Wichtigkeit, besonders in einer Periode, wo fast alle deutsche Staaten mit Revision ihrer Processordnungen beschäftigt sind.

So eben erschien:

Geschichte der Fortschritte in den Naturwissenschaften

seit 1789 bis auf den heutigen Tag vom Baron G. *Cuvier*. Aus dem Französischen von Dr. F. A. *Wiese*. 4ter Band. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. (Preis des ganzen Werkes 6 Thlr. 6 Gr.).

Dieses inhaltreiche und nützliche Werk, welchem das Verdienst seines weltbekannten Verfassers einen hohen Platz in der neuen Literatur anweist, ist hierdurch geschlossen. Es gewährt eine gedrängte, sehr sorgfältige Uebersicht der erwähnten Periode. Das diesem Bande angefügte vollständige alphabetische Namen-Register gibt ihm *die Brauchbarkeit eines Wörterbuches*, welches insbesondere keinem Natur-Historiker und Biographen, so wie überhaupt keinem Büchersammler mangeln sollte.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist von der *Hinrichsschen* Buchhandlung in Leipzig versandt worden:

Dr. *F. W. Streit*, K. Pr. Major. *Atlas für Militair-Schulen* (mit besonderer Rücksicht auf Heinecke's Lehrbuch). 2te Lief.: die Schweiz, Italien, Schweden mit Norwegen, und Russland, nebst einer geogr. statist. Uebersicht in gr. 8. — Fol. Subscr. Preis n. 1 Thlr.

Die 3te Lieferung wird bis Neujahr erscheinen u. s. f. Sammler erhalten auf 9 Explre. das 10te auch in jeder Buchh. frey.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Dr. *J. S. Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens.* Von E. v. d. Recke, Breithaupt, v. Brunnow, K. Förster, Freudentheil, Franke, Frisch, Greiling, Göpp, Girardet, Gittermann, Hesekiel, Jägle, Krummmacher, Löhn, Ribbeck, v. Reinhard, Schläger, Schmaltz, Starke, Schuderoff, Schottin, Terlahn, Tiedge, Weber, Witschel und dem Herausgeber *A. G. Eberhard*, für das Jahr 1830. Mit Titelkupfer u. Musikbeylage von Naue. Preis 1½ Thlr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Es ist dem Herausgeber die Freude geworden, mehrere neue, höchst achtungswerthe Mitarbeiter für dieses Jahrbuch zu gewinnen. Möge es zu den vielen alten Freunden immer mehr neue gewinnen, denen es in mancher stillen Stunde zur Erbauung dient!

Rengersche Buchhandlung in Halle.

Bey C. H. *Henning* in Greiz ist erschienen:

Gedanken eines gemeinen evangelisch-lutherischen Christen über das Sendschreiben eines Geistlichen in Preussen an einen Freund, die vom Pfarrer *Brandt* in Roth angekündigte evangelische Schullehrerbibel betreffend. 1829. 8. geh. à 4 Gr.

Worin auch „*Dinters Leben*“ scharf beleuchtet wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 277.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der *J. G. Calve'schen* Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und *in allen soliden Buchhandlungen* zu haben:

Gemälde der physischen Welt,
oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde.

Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet
von
Johann Gottfried Sommer,
Professor am Conservatorium der Tonkunst zu Prag.

Dritter Band. Auch unter dem Titel:

Physicalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 7 Kupfer- u. Steintafeln. gr. 8. Prag, 1829. Pr. 2 Thlr.

Das ganze Werk besteht aus 6 Bänden und enthält:

Der *1ste Band:* Das Weltgebäude. 2te, vermehrte u. verbesserte Auflage (33½ Bogen) mit 12 Kupfer- und Steintafeln. 1827. 2 Thlr.

Der *2te Band:* Physicalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers. 2te, verbesserte und vermehrte Auflage. (36 Bogen) mit 14 Kupfer- und Steintafeln. 1828. 2 Thlr.

Der *3te Band:* Physicalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers. 2te, verbesserte und vermehrte Auflage. (37 Bogen) mit 7 Kupfer- und Steintafeln. 1829. 2 Thlr.

Der *4te Band:* Physicalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel. (26¾ Bogen) mit 6 Kupfer- u. Steintafeln. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

Der *5te Band:* Geschichte der Erdoberfläche. (28¼ Bogen) mit 5 Kupfern. 1825. 1 Thlr. 16 Gr.

Der *6te Band:* Gemälde der organischen Welt. (36 Bogen) mit 1 Kupfer. 1826. 2 Thlr.

Wer alle 6 Bände dieses gehaltvollen, an 200 Bogen starken und mit 45 Kupfer- und Steintafeln versehenen Werkes auf einmal abnimmt, erhält sie in englischem Pappebande für 8 Thaler sächsisch.

Zweyter Band.

Königinhofer Handschrift.
Sammlung altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge, nebst andern altböhmischen Gedichten.

Aufgefunden und herausgegeben
von
Wenceslaw Hanka,
Bibliothekar des K. vaterländischen Museum;
verdeutscht und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen
von
Wenceslaw Aloys Swoboda,
K. K. Humanität-Professor.
Nebst einem Facsimile
Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage.
gr. 8. Prag, 1829. In englischem Pappebande 1 Thlr. 12 gGr.

Wir übergehen hier die ältesten und zugleich herrlichsten Denkmäler altnationaler Dichtkunst des lieder- und gesangreichen Böhmenvolkes. Der Uebersetzer sagt von ihnen mit Recht: „Wenn der Deutsche mit freudigem Gefühle auf seine Heldenbücher, auf sein Nibelungenlied, auf seine Minnelieder blickt, der Erse auf seinen Ossian, der Spanier auf seine alten Romanzen von dem grossen Ruyz Diaz el Cid Campeador, der Russe seines Igor und der alten Gesänge von Wolodimer sich rühmen mag, wenn der Serbe in ältern und neuern Gesängen darthut, dass der Thaten kräftigen Vollbringern auch die Männer des Liedes zur Seite stehen, wenn sich alle Völker ihrer herrlichen Gebilde freuen: so braucht der Böhme nicht mehr die Augen zu senken, denn er darf dem Besten aller Zeiten seine *Königinhofer Handschrift* an die Seite stellen.“

Unsere Zeit, die der lange verkannten Vorzeit ihr Recht widerfahren liess, wird diesen herrlichen Klängen längst entschwundener Jahrhunderte freudig lauschen. Die Kraft der Heldengesänge, deren einige der vorchristlichen Zeit noch angehören, das Feuer der Vaterlandsliebe, die Zartheit der Liebeslieder wird jedes Herz durchglühen, gewinnen, festhalten. Der Urschrift steht Zeile für Zeile die Verdeutschung gegenüber, von der schon in ihrer ersten Gestalt ein berufener Richter rühmte, sie sey so gelungen, wie es von einem Manne zu erwarten, der, selbst mit poetischem Geiste begabt, beyder Sprachen gleich mächtig ist, um jede Schönheit

des Originals, die er warm empfindet, unverkümmert wiederzugeben.

Treffender, gedrungener wird jeder Sachkenner die beynahe ganz umgearbeitete Uebersetzung in dieser zweyten Auflage finden. Diese ist aber durch die vorausgeschickte historisch-kritische Einleitung, worin der Hr. Uebersetzer theils die historische Grundlage der Heldenlieder bespricht, theils auch über den Kunstwerth derselben Einiges bemerkt, ferner durch die Zugabe noch einiger altböhmischen Lieder zu einem ganz neuen selbstständigen Werke geworden, das sowohl der Freund des Schönen, als der ernste Forscher nach geschichtlichen Quellen, und wer die Entwickelung des Menschengeistes in den Zungen verschiedener Völker und Zeiten zu verfolgen liebt, freudig bewillkommt. — Auch durch gefälliges Aeussere empfiehlt sich das Buch.

Uebersicht der europäischen veredelten Schafzucht

von J. G. Elsner.

2 Bände. gr. 8. Prag, 1828 und 1829. Preis 2 Thlr. 12 gGr.

Dieses so eben vollendete Werk eines der ersten deutschen Schafzüchter behandelt seinen Gegenstand mit einer solchen Gründlichkeit, und ist in einem so bündigen Style vorgetragen, dass es auch den Laien ansprechen muss.

Den ersten Band hat der Freyherr von *Ehrenfels* in Nr. 85., 86. und 87. der *Oekonomischen Neuigkeiten* 1828 aufs Günstigste beurtheilt, und ein Urtheil wie dieses muss in vielfacher Beziehung den Werth des Buches documentiren. Es würde uns zu weit führen, uns über den Inhalt des Werkes speciell auszulassen, und wir können nur bemerken, dass jede Seite desselben für Männer vom Fache belehrend ist. Wir würden der Bescheidenheit des Verfassers zu nahe zu treten glauben, wenn wir noch mehr zum Lobe des gedachten Buches sagen wollten, auch haben wir diess um so weniger nöthig, da es sich selbst am besten empfiehlt.

Von demselben Herrn Verfasser erschien früher in unserm Verlage:

Beschreibung meiner Wirthschaft zu Reindorf in Preuss. Schlesien.

Gr. 8. Prag, 1826. Broschirt 12 Gr.

Die Bienenzucht, nach Grundsätzen der Theorie und Erfahrung.

Von

J. M. Freyherrn v. Ehrenfels.

Erster Theil.

gr. 8. Prag, 1829. 1 Thlr. 16 gGr.

Ueber dieses in der ökonomischen Literatur sehnlichst erwartete Buch sagt ein praktischer Bienenwirth in den Mittheilungen der k. k. *Mährisch-Schlesischen* Gesellschaft:

„Der Herr Verfasser, bekannt durch seine anziehenden Aufsätze über Bienenzucht, und bekannt durch sein neues System in derselben, war öfters öffentlich und privative aufgefordert, seine eigenthümliche Methode ausführlich bekannt zu machen. Die Erwartung, etwas Classisches aus dieser Feder zu erhalten, wird man im Werke selbst befriedigt finden. Theorie, Praxis und Erfahrung beleuchten und unterstützen wechselseitig einander. Alles wird zuletzt in Grundsätze zusammengefasst, die früher oder später als die Gesetztafel der rationellen Bienenzucht anerkannt werden müssen."

„Das Interessanteste begegnet uns sogleich in der *Geschichte seiner Erfahrung* als *Vorwort*. Hier erzählt der Herr Verfasser, auf die ihm eigene angenehme Art, sein Streben und Wirken, die Bienenzucht zu einem selbstständigen Brodgeschäfte auszubilden, einen eigenen Stand von Bienenwirthen, wie einst die alten Zeidler Deutschlands waren, zu creiren, und macht seine zweckmässige Lehre mit den Schwierigkeiten, die diese bis jetzt verhindert hatten, freymüthig bekannt. Mangel an Unterricht und Aufklärung hatten bis zu seiner Zeit physicalisch und ökonomisch die Bienenzucht verwirrt und zum Glücksspiele herabsinken lassen. Sie wieder zu einem ökonomisch-richtigen Erwerbszweige hinauf zu bringen, musterte der Verfasser durch geläuterte Theorie und langjährige Erfahrung alle Systeme der Bienenzucht selbst, und bildete ein eigenes gründliches, auf die Natur der Bienen basirtes Natur-, nicht Kunstsystem, Bienen zu erhalten, zu vermehren und zu benutzen. Er theilt die Bienenzucht in Garten-, in Wald- und Wanderzuchten ein, und schreibt jeder eigene Handgriffe und Grundsätze vor. Er hat besonders das Capitel der *Fütterung* so gründlich ausgestattet, dass dadurch die Biene, unter Hausthiere versetzt, aus dem Bereiche von Zufälligkeit in ein geregeltes Zucht- und Nutzungssystem, mit Sicherheit und Nachhalt, wie Schaf- und Rinderzucht, übergeht. In der Geschichte der Raubbienen spricht sich das Werk, selbst in juridischer Hinsicht, umsichtig und classisch aus. Mir ist als altem Bienenwirthe in der Bienenliteratur kein Werk bekannt, was diesen Gegenstand so richtig, so naturgemäss, so wissenschaftlich, so originell, so erfahrungsvoll, so rein für Praxis und Theorie aufgefasst und dargestellt hätte. Recensent nimmt auch gar keinen Anstand, seine Ueberzeugung dahin auszusprechen, dass durch dieses Buches Unterricht und Aufklärung die Bienenzucht neuerdings erblühen, und die wegen ihr einst gepriesenen Länder, in Deutschland, bald übertroffen seyn werden. Bienenzucht, sagt der Hr. Verf., ist die Poesie der Landwirthschaft. Jeder, selbst der gebildetste Mensch, kann sich damit befassen, und da der Herr Verfasser glaubwürdige Berechnungen gibt, dass von einer geschlossenen Bienenzucht von 150 Stöcken eine mässige Familie leben kann; so dürfte wohl der Wunsch des Hrn. Verfs. in Erfüllung gehen, dass sich bey der Anschwellung aller Stände und bey der gegenwärtigen Noth, sich Brod zu erwerben, bald ein *eigener* Stand von Bienenwirthen bilden möchte, der, mit Nachhülfe eines kleinen Landhaushaltes, eine höher gebildete, einsam, aber moralisch froh lebende Classe glücklicher

Landleute stiftet, das Landleben durch dieses angenehme Gewerbe selbst aber neuen Reiz und eine neue Tendenz um so mehr gewinnen könnte, als man mit einem kleinen Capitale sich eine unabhängige Existenz verschaffen würde."

Eben ist versandt:

Catalogi Librorum Manuscriptorum, qui in bibliothecis Galliae, Helvetiae, Hispaniae, Lusitaniae, Belgii, Britanniae M. asservantur, nunc primum editi a Dr. *Gust. Haenelio.* Fasc. II. et III. Subscr. Pr. Schreibpapier 4 Thlr. — In Royal 4. auf geglättetem Velin-Schreibpap. 8 Thlr.

Gleich nach Erscheinung der vierten Lieferung (welche mit einem sorgfältig gearbeiteten Index diess wichtige Werk beschliesst, über dessen Tendenz und Einrichtung der Hr. Verf. sich in der Vorrede ausspricht), die im November auch schon in Aller Händen seyn soll, tritt der Ladenpreis mit 10 Thlr. — und 18 Thlr. — für das Ganze ein, und können im nächsten Jahre auch nur *vollständige* Exemplare abgelassen werden.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Geschichte Frankreichs,
besonders
der dortigen Geistesentwickelung,
von der
Einwanderung der Griechen
bis zum
Tode Louis XV.

Gr. 8. 60 Bogen auf gutem Druckpapiere. 4 Thlr.
Leipzig, den 15. August 1829.

F. A. Brockhaus.

Anzeige einer neuen Sächsischen Vaterlandszeitung, sowohl für das Königreich, als auch für sämmtliche Herzogthümer Sachsens.

Bey C. H. F. *Hartmann in Leipzig* erscheint mit Anfange des Jahres 1830:

Sachsenzeitung. Ein Tageblatt zur Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner Sachsens und der angränzenden Länder. Nebst einem Intelligenzblatte für *Inserate* aller Art. In gross 4. Herausgegeben von L. von Alvensleben und Dr. C. Gretschel in Leipzig. Preis des ganzen Jahrgangs 4 Thlr.

Dieses Tageblatt, über dessen Tendenz und umfassenden Plan der Prospectus das Nähere besagt (welcher im Königreiche Sachsen, so wie in sämmtlichen Gross-Herzogl. u. Herzogl. Sächs. Staaten in allen Buchhandlungen, literarischen Instituten, und bey den resp. Postämtern *gratis* zu haben ist), soll ein Volksblatt im edleren und besseren Sinne des Wortes werden, und als solches nicht allein eine *fühlbare* Lücke ausfüllen, sondern auch das Organ zur Knüpfung eines innigen Nationalverbandes zwischen *allen Bewohnern* derjenigen Länder werden, welche den Namen *Sachsen* führen. Alle patriotisch gesinnten Sachsen werden hierdurch aufgefordert, die Idee der Unternehmer durch Theilnahme an dem Blatte zu unterstützen.

Passende *Beyträge* von allen denen, welche Beruf in sich fühlen, an diesem Tageblatte thätigen Antheil zu nehmen, werden mit Vergnügen von der *Redaction* der *Sachsenzeitung* angenommen werden.

Inserate, welche, wegen grosser Verbreitung des Blattes, in sämmtlichen Sächsischen Ländern sehr wirksam seyn werden, beliebe man unter der Adresse des Verlegers franco einzusenden. Die gedruckte Zeile kostet 1 Gr.

Genealogisch-historisch-statistischer Almanach.

Siebenter Jahrgang, für das Jahr 1830. 16. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. Cartonnirt 1 Thlr. 16 Gr. sächs., od. 3 Fl. rhein.

Das Publicum erhält hier den VII. Jahrgang des genealog.-historisch-statistischen Almanachs. Die durch Dr. *Hassels* Ableben veränderte Redaction ist bemüht gewesen, denselben ganz in seinem bisherigen Gewande, mit möglichst genauer Benutzung vorliegender statistischer Quellen, erscheinen zu lassen. Diess ist mit Fleiss und Umsicht geschehen, und man wird sich selbst leicht überzeugen können, dass die nöthigen Ergänzungen und Berichtigungen auf das Sorgfältigste eingetragen worden sind. Möge der Almanach auch ferner die günstige Aufnahme finden, die ihm bisher zu Theil wurde.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes findet man Exemplare davon vorräthig.

Ankündigung.

Die Märtyrer der evangelischen Kirche in den ersten Zeiten nach der Reformation, von *A. W. Heckel*, Pfarrer. Ein Lesebuch für evangelische Christen aus allen Ständen. Nürnberg, bey Haubenstricker und v. Ebner. 1828. 16 Bogen. 8. 18 Gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Wir bieten dem Publicum diese kleine Schrift als ein gewiss kräftiges Mittel zur Erhöhung der, im nächsten Jahre bevorstehenden, 300jährigen Feyer des Augsburgischen Confessionsfestes dar; fest überzeugt, dass jeder redliche Bekenner der reinen evangelischen Lehre innigst gerührt und zur standhaften Anhänglichkeit an seinen Glauben auf das Lebhafteste ermuntert werden wird, wenn er sich daraus belehrt, welch grosse Opfer die Gründung der protestantischen Lehre kostete, und mit welch hoher Freudigkeit und unerschütterlichem Muthe so viele ihrer ersten Bekenner lieber den schau-

derhaftesten Tod erduldeten, als dass sie ihren Glauben verleugneten. Vorzüglich heilsam aber können diese Beyspiele auf die Herzen junger Christen wirken, wenn sie dazu benutzt werden, dieselben zu belehren, welches Kleinod sie an ihrem evangelischen Glauben, und wie grosse Ursache sie in unsern Tagen haben, sich zu hüten, dass sie nicht durch die vielen Gegner des reinen Protestantismus um „das Eine Nothwendige," um ihre Glaubens- u. Gewissensfreyheit, betrogen werden.

In der Hoffnung, dass dieses Werkchen, worüber bereits in dem zweyten Hefte 1829 der Literaturzeitung für Volks-Schullehrer, in den Ergänzungsblättern zur allgem. Literaturzeitung, April, 1829, S. 318 folg. und in dem theolog. Literaturblatte zur allgem. Kirchenzeitung, 1829. Nr. 49. die vortheilhaftesten Urtheile gefällt wurden, den verdienten Beyfall finden werde, empfehlen wir es gleichfalls als ein zweckmässiges Geschenk für Confirmanden, und bitten alle redliche Religionslehrer, solches in ihren Gemeinden zu verbreiten, und auch dadurch, der edlen Absicht des Herrn Verfassers gemäss, dahin mitzuwirken, dass das helle Licht des Evangeliums in seinem reinen, beseligenden Glanze möge erhalten und vor der ihm immer mehr drohenden Verfinsterung bewahrt werden.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte Schlesiens.
Ein Handbuch
von
Michael Morgenbesser,
Rector der Schule zum heil. Geiste in Breslau.

Mit einem Vorworte
von
K. A. Menzel,
Königl. Consistorial- und Schul-Rathe.

gr. 8. 32 Bog. Text und 3½ Bog. Tabellen, auf weisses Druckpapier. Ladenpreis 1 Thlr. 18 Gr.

Folgende Worte aus der Vorrede des Herrn Consistorial- und Schulraths *Menzel* werden dem Buche zur Empfehlung gereichen:

„Das vorliegende Werk wird den Lehrern, welche sich desselben bedienen, reichliche Materialien beym historischen Unterrichte an die Hand geben; es wird zugleich denen, die sich über die Geschichte Schlesiens belehren wollen eine anziehende Lectüre gewähren. Möge dasselbe die Anerkennung finden, deren es würdig ist."

Breslau, 1829.

Buchhandlung Josef Max und Comp.

Die vielfachen Anfragen und Bestellungen machen es nöthig zur Meldung, dass die längst erwartete *Vierte Auflage* von *Maass, Grundsätze der Rhetorik* in einer verschönerten Ausgabe so eben erschienen ist und zwar im Preise der vorigen 3 Auflagen à 1 Thlr. 8 Gr.

Halle, im October d. J.

Reinicke und Comp.

Nachstehende gut gehaltene Bücher, bey denen zum Theil der Auctions-Durchschnittspreis bemerkt worden ist, sollen aus freyer Hand verkauft und demjenigen überlassen werden, der bis zum 31. May 1830 das höchste Gebot an die Vossische Buchhandlung allhier (in portofreyen Briefen) gethan hat.

1. *Sallustii opera*, ed. Havercamp; Amstelod., Hag. et Ultraj. 1742. 4. 2 Bde. Hlbfrzbd. 20 Thlr.
2. *Virgilii opera*, c. integris commentariis Servii etc. recensuit Pancrat. Masvicius. C. figuris. Leovardiae, 1717. 4. 2 Bde. Frzbd. 20 Thlr.
3. *Virgilii universum poema*, cum absoluta Servii, Honorati Mauri etc. etc. interpretat. etc. Venet., apud Jo. Mar. Bonellum. 1562. fol. — Schwlderbd. 8 Thlr.
4. *Dionysii Halic.* Antiquitatum Rom. Libri XI latine redditi ab Aemilio Porto; accedunt Henr. Stephani et F. Casauboni notae. Excud. Eustath. Vignon sibi et Henr. Stephano. 1588 (1592?) Fol. Ppbd. (Cf. Fabricii bibl. Graec. Vol. 2. p. 781.) 6 Thlr.
5. *Dionysii Halic.* scripta omnia etc. opera et studio Frid. Sylburgii. Lips., impens. Maur. Ge. Weidmanni. 1691. Fol. Schwldrbd. 8 Thlr.
6. *Euclidis* Megarensis philos. platon. mathematicarum disciplinarum Janitoris: habent in hoc volumine etc. etc. elementorum libros XIII, c. exposit. Theonis etc. etc. Bar. Zaaber. Ven. interprete. Venet., ap. Jo. Tacuinum. 1513. Fol. Schwldrbd. (Aensserst selten, cf. Clement. Bibl. cur. hist. et crit. T. VIII. p. 144).
7. *M. Vitruvii* Pollionis de architectura Libri X c. commentariis Dan. Barbari, multis aedificiorum etc. descriptionibus et figuris una c. indd. copios. auctis et illustratis. Venet., ap. Franc. Franciscium etc. 1567. Fol. Schwldrbd.
8. *Lucani* Pharsalia, ed. Oudendorp. Lugd. Bat. 1728. 4. Ppbd. Fast ganz neu und ungebraucht. 8 Thlr.
9. *Horatii opera*, ed. Mitscherlich. Lips. 1800. 8. 2 Bde. Hlbfrzbd. Velinpap.

Bücher-Auction zu Freyburg im Breissgau.

Die in dem ausgegebenen gedruckten Kataloge auf den 9. November l. J. u. ff. Tage festgesetzte öffentliche Versteigerung von Doubletten der hiesigen Universitäts-Bibliothek musste, eingetretener Hindernisse wegen, verschoben werden, und wird nunmehr *am* 10. *May* 1830 u. ff. Tage gehalten. Kataloge sind noch unentgeltlich bey der hiesigen Universitäts-Bibliothek und allen hiesigen Buchhandlungen zu haben, und die Bücher können täglich im Bibliothek-Locale besichtigt werden.

Freyburg, den 2. November 1829.

Die akademische Bibliotheks-Beamtung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des November. 278. 1829.

Schöne Kunst.

Für ruhige Stunden, von *Friedrich Rochlitz*. Zwey Bände. Mit 1 Kupfer und 1 Musikbeylage. Leipzig, bey Cnobloch. 1828. Erster Bd. 308 S. Zweyter Bd. 348 S. 8. (Pr. 3 Thlr.)

Durch die immer mehr anschwellende Fluth dessen, was jetzt, grössten Theils mehr zu zeitvertreibender und zeitverderbender, als zu wahrhaft erheiternder und belehrender Unterhaltung, in Büchern und Blättern mitgetheilt wird, ist ein gewisser Indifferentismus eingetreten, der auf das Gediegene nicht anders, als nachtheilig, wirken kann. Nicht allein die Leselustigen haben sich gewöhnt, immer nur dem Neuesten und Auffallendsten nachzusuchen, gleichviel, ob es nur flüchtigen Reiz oder wahren Werth habe, sondern sogar angebliche Kunstrichter, vorzüglich solche, welche die *Unterhaltungsblätter* abwechselnd mit eigenen leichten Erzeugnissen und mit obenhin genommenen Beurtheilungen fremder Erzeugnisse anfüllen, scheinen vorauszusetzen, dass alles Schöngeistige nur leicht behandelt zu werden brauche, und nur so behandelt werde, mithin auch *eine* dergleichen Schrift nicht mehr, oder doch nicht viel mehr Beachtung verdiene, als die *andere*. Mag eine solche Musterung des „Futters für Leihbibliotheken" immerhin bey denjenigen Erzeugnissen am rechten Platze seyn, von deren genannten oder ungenannten Verfassern man sich nichts versprechen darf, was man öfter, als einmal, lesen möchte; bey Männern, deren Namen verdientermaassen guten Klang haben, und bey welchen man daher Achtung gegen das edlere Publicum, so wie Achtung ihres eigenen Namens, voraussetzen muss, sollte es anders gehalten werden. Dass zu Männern dieser Art auch der Vf. des vorliegenden Buchs gehöre, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen; selbst diejenigen, deren Ueberblick der deutschen Literatur sich nicht über das letzte Jahrzehend hinaus erstreckt, werden ihn wenigstens aus der „Auswahl seiner sämmtlichen Schriften" (Züllichau, bei Darnmann 1821. 6 Bde.) und aus seinem Buche „für Freunde der Tonkunst," (Leipzig, bey Cnobloch 1824. 2 Bde.), wovon, wie wir mit Vergnügen vernehmen, die zweyte, verbesserte und mit einem dritten Theile vermehrte Ausgabe unter der Presse ist, kennen und ehren gelernt haben.

Zweyter Band.

An der Spitze der jetzt anzuzeigenden Sammlung steht ein Prolog, welcher in wohlklingenden Versen, eben so mit Wehmuth u. Bescheidenheit, als mit gerechtem Bewusstseyn, das Gefühl des Dichters über seine Stellung zur Jetztwelt ausspricht. Mag auch so Manches sich geändert haben, er fühlt, dass für das dichterische Gemüth Dichten und Leben nur Eins sey, er fühlt aber auch, dass er nicht herbstliche Blätter, sondern auch noch Blüthen und Früchte darbieten könne, und er thut diess „mit Vertrauen, wo nicht zu sich, doch zu den Lesern." Bey wahrhaft Gebildeten und ernst nach Bildung Strebenden kann diess Vertrauen nicht getäuscht werden!

Die „Briefe aus Wien vom Jahre 1822" nach des Vf. Angabe, aus mehrern von dort an Freunde abgesandten erwählt (B. 1. S. 6 ff. und B. 2. S. 2 ff.), zeichnen sich nicht blos durch sinnige Auffassungs- und eben so klare als lebendige Darstellungs-Gabe, sondern auch, besonders wo von der bildenden und von der Tonkunst die Rede ist, durch einen hohen Grad von Kennerschaft aus; sichert die Schreibart dem Verf. den ihm schon früher von Kennern zugesprochenen Platz unter den vorzüglichsten deutschen Prosaikern, so bewährt der Inhalt, dass hier der kenntnissreiche, scharfsichtige, hoch erfahrne Meister spreche. Wir müssten die uns gesetzten Grenzen bey weitem überspringen, wollten wir dafür alle einzelne Belege auch nur kürzlich berühren; wir begnügen uns daher an einigen Andeutungen.

Mag die Methode, nach welcher der Verf. den St. Stephan beschaut, wie er erst (B. 1. S. 20 ff.) den Eindruck des Ganzen in sich aufnimmt und es dann (ebendas. S. 31 ff.) gewissermaassen in Theile zerlegt, um sich aus dem Einzelnen eine lebendige Anschauung der Grösse zu verschaffen — durch Umschreiten von aussen, Ausschreiten der innern Theile, allmäliges Höhersteigen, mitunter sogar Ausmessen mit einem Bindfaden — mag diese Methode, welche der Verf. selbst scherzend „klebrig" nennt, immerhin nicht Jedermanns Sache seyn, mag sie selbst von Rec. als zu gesucht und erkünstellt erscheinen, originell bleibt sie immer, und mag sicher zum Zwecke führen.

Was der Verfasser (S. 39) von dem Erbauer des Stephanthurms, *Anton Pilgram*, berichtet (dessen Bildniss, gezeichnet von *Ludwig Schnorr*, das Titelkupfer abgibt, und welcher, beyläufig bemerkt, neuerlich in Wien von einem jungen, sonst noch

unbekannten Dichter, *Eduard Duller*, sogar auf die Bühne gebracht worden ist), erfüllt mit Rührung und hoher Achtung gegen den wahren Baumeister und Steinmetzger. Wenn aber (S. 44) eine, am Treppengeländer der Kanzel befindliche, Einfassung oder „Art Kette von Fröschen und Eidechsen" dahin gedeutet wird, dass sie dem Hinauf- und Herabsteigenden gleichsam in Steinsprache zurufen solle: Du, der du eben die hervorleuchtendsten deiner Gaben und die Macht deines Worts an den Gemüthern einer Volksmenge erproben willst oder erprobt hast, vergiss nicht, dass Du ein schwaches, makelvolles Wesen bist; so können wir hierin dem Vf. unmöglich beystimmen. Wie käme der Frosch, wie die Eidechse dazu, einem Redner als Warnungsbild aufgestellt zu werden? Die Lacerte ist bekanntlich ein so niedliches, schmiegsames und schlankes Thierchen, dass man sie wohl die *Ranke* des vierfüssigen Thierreichs nennen könnte; der Frosch mit seinen theils kolbigen, theils eckigen Umrissen hat Aehnlichkeit mit dem *Weinblatte* und ähnlichem gezackten Laube. Schon diess könnte den Bildner bewegen, eine dergleichen guirlanden- oder arabeskenartige Einfassung anzubringen. Wollen wir aber einen tiefern Sinn suchen, so mischten bekanntlich die alten Meister in ihrer frommen Einfalt nicht selten Ergötzliches und Lächerliches dem Heiligen bey, und der Frosch bietet sich gleichsam von selbst als Humorist der Sümpfe dar. Mag daher der wackere Pilgram immerhin nie von Homerischen, Aristophanischen und Aesopisch-Phädrischen Fröschen etwas gehört, kann er, der Zeit nach, Rollenhagens Froschmäuler nicht gekannt haben; wir glauben, dass er sich sonder Arg hier einen Scherz gestattet und mit der fraglichen Einfassung, wo nicht etwa einer ketzerischen Secte, doch vielleicht mit persönlicher oder Namens-Anspielung seiner Feinde, Neider oder unbefugten Richter gespottet habe.

Vieles Treffliche übergehend, können wir uns nicht versagen, wenigstens eine Stelle aus der Schilderung des *Augartens* (S. 60 ff.) anzuführen, da sie zugleich das, was wir im Obigen in Hinsicht auf den Styl angeführt, genügend erläutert. „Ich trete" — heisst es, nach einer höchst lebendigen Beschreibung der übrigen Oertlichkeit — „aus dem Durchgange des Schlosses und geniesse verweilend den Anblick jenes Rundtheils in abendlich glühender Sonnenbeleuchtung. Kein lebendiges Wesen war zu sehen; kein Blatt von bewegter Luft berührt. Ich stand und stand; meine Seele lebte in dem, was mich umgab und was diess von selbst in ihr anregte. Endlich wollte eine gewisse feyerliche Wehmuth erweichend mir zum Herzen dringen. Um mich dieser nicht zu viel zu überlassen, ging ich weiter, und wendete mich, ohne irgend eine andere Absicht, nach der ersten jener Hauptalleen, links. Jetzt erreiche ich sie, und mit Eins... Könnte ich Dir doch nur einigermaassen nachzeichnen, was ich erblickte. Denke Dir diesen gewaltigen, natürlichen Bogengang von uralten, ungeheuern Linden, welche hier jetzt schon blühen und duften; hinter ihnen, die Räume zwischen ihren Schaften, bis zu den ausgebreiteten, untersten Aesten, von hohen Laubwänden ausgefüllt: mithin, wie gesagt, eine einzige, ununterbrochene, ganz in sich selbst für das Auge abgeschlossene, grüne Wölbung; diese in schnurgerader Linie, etwa eine halbe Stunde lang, sonach allmälig sich abstufend und verengernd bis am Ende bey der Oeffnung ins Freye zu einem ganz kleinen, lichten Halbkreise, und eben in diesem Augenblicke diesen Halbkreis haarscharf im Mittelpuncte von der sinkenden, ganz rein hindurchbrennenden Sonne — nicht blos verklärt, sondern ausgefüllt, so dass ihr Anschauen nur auf Augenblicke zu ertragen war, ihre Strahlen scharf an den Ausgängen der Zweige des Innern der Bäume hinstreiften, diese hochglühend erscheinen liessen, durch das Dunkel der andern sich da und dort hin stahlen, um sie durch alle Abstufungen von jener Goldgluth bis zum mildesten Gelbgrünbraun zu malen, und damit das dichtere Laubgeflecht, wohin sie nicht dringen konnten, im dunkelsten Schwarzgrün sich zeigen liessen. Auf mein Gewissen: ich übertreibe nicht, wenn ich sage: ein freudiges *Sprechen* durchschauerte mich und hielt mich gefesselt, wo ich stand —" u. s. w. (Um das Ganze nach Verdienst zu würdigen, muss man es freylich im vollen Zusammenhange lesen.)

Wir zeichnen unter dem, wenigstens für uns, Anziehendsten nur noch aus: den Bericht über die Erz-Herzogl. Albertsche Sammlung (S. 70), über die übrigen Gemälde-Gallerien (S. 75), als die Kaiserliche (S. 81), die Lichtensteinische (S. 98), die Esterhazy'sche (S. 111), die des Grafen Schönborn (S. 122) und die des Grafen Czernin und Fries (S. 128, 131, 137) — ferner: die Ansichten über Musik überhaupt (B. 2. S. 7) u. die Cultur derselben in den Oesterreichischen Staaten über Zacharias Werner (S. 25), Salieri (S. 28) und Beethoven (S. 31) — letzteres vorzüglich ungemein charakteristisch und daher bey einer Biographie Beethovens (z. B. bey einer etwaigen neuen Auflage der, von *Aloys Schlosser* (Prag, 1828) herausgegebenen) wohl in Obacht zu nehmen! —

Auch der schönen Wienerinnen wird (S. 51) und zwar sehr in Ehren und auf sehr anmuthige Weise gedacht, inigl. (S. 93 und 108 ff.) des Theaters (S. 100), des örtlichen Dialekts u. s. w. — Alles mit der feinsten Menschen- und Sach-Kenntniss — und als Zugabe schliessen sich einige, von dem Verf. zu jener Zeit gesammelte und ohne Abänderung in irgend etwas Wesentlichem verkürzte und verbesserte Volkslieder. Sie waren schon früher von ihm mitgetheilt im Beckerschen Almanache für 1824, auch findet sich eins und das andere derselben bereits in der Sammlung Oesterreichischer Volkslieder mit ihren Singweisen „von *Ziska* und *Schottky* (Pesth, b. Hartleben 1819), hier sind sie

als Belege des höchst naiven Dialekts doppelt willkommen.

Vielleicht in Hinsicht auf künstlerische Vollendung am nächsten steht diesen Briefen der musikalisch-humoristische Aufsatz: „Schreiben eines Musikers“ (2. Bd. S. 315). Ihn gehörig zu würdigen, möchte jedoch nur einem tiefen Kenner oder enthusiastischen Verehrer der Musik vergönnt seyn. Wir ahnen den Werth dieses Aufsatzes nur aus der Verwandtschaft aller Künste zu einander, stellen aber das eigentliche Urtheil Musikern vom Fache anheim.

Um das in dieser Sammlung noch Vorhandene in ungebundener Rede gleich auf einmal zu erwähnen, gedenken wir hier noch zweyer Erzählungen: „Vater Hartmann und die Seinigen“ (1. Bd. S. 167) und „das Wiedersehen“ (2. Bd. S. 157). Beyde sind Familienstücke, die sich zwar, bey der grossen Menge von Jahr zu Jahre erscheinender Erzählungen und Novellen, wenig in Hinsicht auf frappante Erfindung, wohl aber durch Feinheit, Wahrheit und Festigkeit der Zeichnung, von ähnlichen Darstellungen unterscheiden. In der erstern, S. 247, möchte der Jurist ein wenig den Kopf schütteln, so wie der Menschenkenner die Bekehrung am Schlusse (S. 308) einer Theaterbekehrung sehr ähnlich finden. Der Vf. meint selbst: „Wird er darin verharren? Wir hoffen es.“ — Der Recensent fügt hinzu: „Wir nicht!“

Nun noch Einiges über den noch nicht berührten Inhalt in metrischer Form. Hierher gehören „Erinnerungen“ (B. 2. S. 287 und „Merksteine“ (B. 1. S. 145). Die ersten enthalten Legenden und Allegorieen, ganz, wie es sich hierbey ziemt, in schlichtem, alterthümlichem Style vorgetragen; — (weshalb uns denn auch einiges Moderne, z. B. S. 295, „Ragouts, Pasteten, Vanillenschaum“ nicht am rechten Orte zu stehen scheint) — uns haben vorzüglich die Weintraube des „Makarius,“ „der gute Geist“ und „Philippus Neri“ angesprochen, alle aber sind sanft bewegend und das, was Dichtungen dieser Art seyn können und sollen. Die letztern hingegen geben in gedrängter Kürze theils Lehren, theils wichtige Lebenserfahrungen, die jeder, je öfter er diese Gnomen liest und je sorgfältiger er sie erwägt, für desto wahrer und gediegener, für desto mehr aus der tiefsten Lebensweisheit geschöpft, anerkennen wird. Eine derselben, „Gesang“ überschrieben, mag dieser Anzeige zum Schlusssteine dienen:

„Was ist Gesang? — Was, kaum gehört,
Dich fasst, dich hält, dich mit sich nimmt,
Und, wie durch Liebe schön bethört,
In seinen Ton die Seele stimmt;
Dich ernst macht; dann, bald hoch dich schwingt
Zu dem, was heilig, ewig, gross.
Bald dich zum Mitgefühle zwingt
Für Erdenschönheit, Menschenloos;
Was du erlebt, in dir erneut
Und rein und mild dir's nun gewähret,
So dass, was schmerzte, sich verkläret,
Was freute, inniger erfreut —
Was diess nicht wirkt, ist nicht Gesang;
Ist Klang nur, höchstens hübscher Klang.

Geschichte.

Histoire de l' Assemblée constituante, par M. Alex. Lameth, lieutenant-général, membre de la Chambre des députés. Paris, bey Moutardier. 1828 Erster Bd. von CII und 454 S. 8. (Pr. 7 Fr.)

H. A. v. L., in den letzten Jahren seines Lebens Mitglied der französischen Deputirten-Kammer, spielte bekanntlich in Frankreichs constituirender Nationalversammlung, schon vor vierzig Jahren, eine bedeutende Rolle. Er war mithin nicht blos Augenzeuge der grossen Begebenheiten, die er in diesem Werke zu erzählen unternommen, sondern auch thätiger Theilhaber an denselben; — ein Umstand, der es allerdings zu rechtfertigen scheint, wenn man sich im Voraus veranlasst finden sollte, ihn, bey deren Darstellung, der Parteylichkeit zu verdächtigen. In der That ist auch H. v. L.s Bestreben, jene Versammlung, die seit einer gewissen Reihe von Jahren in Frankreich vielfältig geschmäht und verleumdet ward, zu vertheidigen unverkennbar. Allein, um diese Absicht zu erreichen, schildert er nicht blos diejenigen Arbeiten, die der Versammlung gerechte Ansprüche auf Ruhm in den Annalen der Geschichte geben, nebst den Beweggründen, wovon sie sich dabey leiten liess; sondern er verhehlt auch keinesweges die Fehler, welche sie beging, ohne solche zu bemänteln, noch zu übertreiben. Man kennt die Resultate jener Arbeiten und die unglücklichen Folgen dieser Fehler. Jedoch kann man dem Verf., selbst unter Berücksichtigung seiner unverfehlten apologetischen Bestrebungen, nur beypflichten, wenn man mit Unbefangenheit die Umstände in Erwägung zieht, die derselbe zur Entschuldigung der Missgriffe der politischen Reformatoren Frankreichs vornehmlich geltend zu machen sucht. Als solche führt er namentlich die unaufhörlich sich erneuernden Gefahren an, von denen die Versammlung umgeben war. Diese Gefahren rührten einerseits von dem Volke her, das, wie H. v. L. sagt, seit lange schon durch die Einflüsterungen der mit dem Hofe in Opposition stehenden Aristokratie an Insurrectionen gewöhnt worden, andererseits von den Feinden der Umkehr und von einer *verborgenen* Regierung, die in steter Verschwörung gegen die *öffentliche* Regierung und gegen den Fürsten begriffen war, der den neuen Institutionen seine Beystimmung ertheilte. — Ein vielleicht allzu bedeutender Theil der Seitenzahl des Buches enthält Berichte über die Sitzungen der National-Versammlung, wenigstens derjenigen, die der Geschichtschreiber für würdig erach-

tete, die Aufmerksamkeit seiner Leser zu fesseln. Man findet darin sogar mehrere Reden ihrem ganzen Inhalte nach abgedruckt, die bey den wichtigsten Erörterungen gehalten wurden. Rec. glaubt, H. v. L. hätte sich darauf beschränken mögen, den Geist dieser Reden in kurzgefassten Analysen wiederzugeben. Das Werk würde dadurch nichts an Interesse verloren haben. Auch die Mittheilung jener schmeichlerischen Complimente, die von den Körperschaften des Staats der Versammlung dargebracht wurden, und die der Verf. niemals unterlässt wörtlich anzuführen, hätte sich derselbe wohl in den meisten Fällen ersparen können. Diese Adressen, diese Beyfallsbezeigungen waren, wie H. v. L. versichert, weder erbettelt noch geboten. Wenn derselbe aber seine Leser dringend ersucht, darin lediglich das Resultat der allgemeinen Zustimmung, den Ausdruck des National-Willens zu gewahren; so könnte man ihm erwiedern, dass sich ja dieser Wille bereits in den von der Nation ihren Deputirten ertheilten Vollmachten geäussert habe. Man weiss nur zu gut, in wie fern sich diese daran hielten und dass es nicht an Demagogen fehlte, die dem ihnen gemachten Vorwurfe, sie überschritten jene Vollmachten, durch die Entgegnung auszuweichen suchten, sie wüssten besser, als die Nation selbst, was diese eigentlich wolle und was ihr fromme. — Der Verf. kommt zum Oeftern und mit besonderer Vorliebe auf die berufene Sitzung vom 4. August zurück, wo bekanntlich Adel und Geistlichkeit, die in der Folge so übel dafür belohnt wurden, sich beeiferten, allen ihren Vorrechten zu entsagen. Allein unter diesen Bevorrechteten befanden sich manche, welche durch jene Entsagung eben keine wesentlichen Opfer dem Vaterlande brachten. H. v. L. selbst, indem er auf seinen Eintritt in die Stände von Artois verzichtet, gab ein blosses Ehrenrecht auf, denn er besass damals keine andern, da er sowohl, wie sein Bruder Karl jüngere Söhne der Familie waren. Ueberdiess wurden an diesen Tagen manche Rechte aufgegeben, welche abgekauft werden sollten und es niemals wurden. Unser Geschichtschreiber selbst gibt zu, dass die Ausschüsse unter die Kategorie persönlicher Servituten oftmals das befassten, was man sogar in England als wirkliche Eigenthumsrechte betrachten würde. — Es dürfte demselben auch wohl manchen, nicht ganz unbilligen, Tadel zuziehen, dass er nicht selten die zartesten politischen Fragen, ohne irgend einige Schonung der Verhältnisse, zur Untersuchung zieht. Dahin gehört unter Andern das viel berufene Dogma von der Volks-Souverainetät. Der Verf. vertheidigt dasselbe nicht nur mit den nämlichen Gründen, die er in der Nationalversammlung zu ihrer Zeit geltend zu machen suchte, sondern er erklärt auch „für jedweden Urtheils unfähig“ alle diejenigen, die jenen Lehrsatz verwerfen. Da indessen in allen grossen Ländern, wie z. B. in Frankreich, das Volk nicht so leicht seine Souverainetäts-Rechte unmittelbar ausüben könnte, so gestattet H. v. L. zwar Delegation derselben, zugleich aber auch die Befugniss, solche zurückzunehmen. — Wir schliessen unsern Bericht mit einigen Worten über die Einleitung, deren Haupttendenz dahin geht, dass die französische Monarchie, seit ihrem Ursprunge, Institutionen besass, die der Freyheit günstig waren. Die consequente Durchführung dieser Behauptung veranlasst H. v. L., sich der Vertheidigung Ludwigs XI. zu unterziehen. Als Gegner aller feudalen Einrichtungen nimmt er nicht nur diesen Monarchen in Schutz, „weil sein stetes Bestreben war, die Macht der Grossen zu demüthigen; sondern er glaubt sogar, „die Priester, welche damals *allein* Geschichte schrieben, hätten ihn verleumdet.“ — Diese hätten, fügt er hinzu, die Fürsten als grosse Männer oder als Tyrannen dargestellt, je nachdem sie die Anmassungen der bevorrechteten Stände begünstigten oder bekämpften. Allein H. v. L. lässt sich bey dieser Gelegenheit von seinen antifeudalistischen Strebnissen etwas zu weit hinreissen, denn die geschätztesten Geschichtschreiber der hier in Rede stehenden Epoche, die, welche als Autoritäten gelten, waren keine Priester, wie z. B. *Philippe de Commines* und mehrere Andere noch. — Die betreffende Angabe gibt demnach keinen sehr vortheilhaften Begriff von H. v. L.s Erudition.

Kurze Anzeige.

Des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen. Von *G. W. Spieker.* Dritte, verbesserte Auflage. Berlin, b. Amelang. 1829. XVIII u. 413 S. 8. (1 Thlr.).

Hr. D. Spieker ist bereits auch als asketischer Schriftsteller so rühmlich bekannt, dass dieses C. B., für dessen anerkannten Werth schon sein Erscheinen in einer dritten Auflage, in welcher die sorgfältig bessernde Hand nicht zu verkennen ist, hinlänglich zeugt, unserer Empfehlung nicht bedarf. Der Verf. eröffnet diese Schrift mit der Geschichte der letzten Lebenstage Jesu, dessen bedeutungsvollen Reden, trostreichen Verheissungen u. s. w., um den folgenden Betrachtungen, welche sich mehr auf Beichte und Abendmahl beziehen, die rechte Bedeutung und Beziehung zu geben. Aus allen Betrachtungen spricht sich eine edle, Geist und Gemüth ansprechende, Wärme, eine aus der Tiefe des Gemüths hervorgehende, fromme Liebe zum Weltheiland aus, die keinesweges mystisch, tändelnd und zur fleischlichen Sicherheit verleitend ist, sondern vielmehr dem redlichen Streben nach Wahrheit, Sittlichkeit und innerem Frieden förderlich werden soll und kann. Auch das geschmackvolle Aeussere dient dieser Schrift zur verdienten Empfehlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des November. 279. 1829.

Einleitungswissenschaft in die Schriften des Neuen Testamentes.

Ueber die Zeit der Abfassung und den Paulinischen Charakter der Briefe an Timotheus und Titus. Ein Beytrag zum Erweise ihrer Aechtheit, vom Licent. *Georg Böhl.* Berlin, in der Enslinschen Buchhandlung. 1829. VI u. 241 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Es ist zu bedauern, dass Herrn *Böhl,* bey Bearbeitung und Herausgabe dieser Monographie über die Pastoralbriefe, die schätzbaren *Beyträge zur historischen Einleitung ins N. T.* vom Prof. *Guerike* (welche wir bereits Nr. 154. des Junyheftes mit gebührender Anerkennung angezeigt haben) zu spät bekannt wurden (er erwähnt ihrer erst S. 204), um gleich von vorn herein einen für die Begründung gleicher Resultate erspriesslichen Gebrauch davon machen zu können. Es würde diess auch in anderer Hinsicht für seine Schrift von Nutzen gewesen seyn: denn wenn solche specielle Untersuchungen, wie der Verf. hier mittheilt, schon durch den Gang der Entwickelung nicht ermüdend und weitschweifig werden sollen; so kann diess nur dadurch geschehen, dass die geschichtlichen, die Reisen des Apostels Paulus, so wie die danach zu bestimmende Abfassungszeit der Pastoralbriefe, betreffenden Data, welche fast aus allen Briefen desselben zusammen gestellt werden müssen, in zusammenhängender, wo möglich chronologischer Ordnung erzählt, dabey alle Wiederholungen vermieden, die so zahlreichen entgegenstehenden Meinungen berichtigt, die erhobenen Zweifel und Einwürfe beseitigt, und auf diese Weise ein gehörig begründetes und Jedem einleuchtendes Resultat herbeygeführt werde. So sehr Hr. B. gegen den Vorwurf der Weitschweifigkeit, den er selbst befürchtete, sich zu vertheidigen S. V der Vorr. bemüht ist; so wenig können wir ihn doch davon freysprechen: Ausführlichkeit u. Vollständigkeit sind zwar wesentliche Eigenschaften einer Monographie, sie arten aber sofort in Weitschweifigkeit aus, wenn es dem Ganzen an historischer Einheit und Anordnung gebricht.

Ausserdem soll diese Schrift, wie der Verf. in der Vorrede näher erklärt, nur die erste Abtheilung des ganzen Werkes enthalten; es soll ihr, sobald es die Amtsarbeiten dem Verf. gestatten, ein zweyter Theil folgen, welcher von dem Inhalte und der ganzen Anlage der Pastoralbriefe handeln werde. Zu welchem Umfange muss dadurch dieses einleitende Werk erwachsen! Wie nothwendig aber ist bey einem solchen Unternehmen, das doch für schon erfahrene, sachkundige Leser bestimmt ist, Gedrängtheit des Vortrages, wenn es nicht, bey dem redlichen Streben, möglichst vollständig und ausführlich zu werden, ermüdend und langweilig werden soll! So erscheint es uns in dieser Hinsicht als ein wesentlicher Fehler, dass der Verf. in diesem ersten Bande die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über Ort und Zeit der Abfassung der Pastoralbriefe nicht unter bestimmte Gesichtspuncte vereinigte, und dann seine Gründe in gleicher Ordnung entgegenstellte, wodurch eine Menge Wiederholungen über die in den einzelnen Paulinischen Briefen sich findenden Data würden vermieden worden seyn. Doch wir fassen den Inhalt der Schrift selbst, die wir im Ganzen als gründlich und belehrend mit vielem Vergnügen gelesen haben, näher ins Auge, und hoffen, dass der Verf. den von uns hinsichtlich des ersten Theiles so eben im Allgemeinen ausgesprochenen Tadel bey wiederholter Ueberarbeitung des zum zweyten Theile schon fertigen (wie man aus der Vorrede S. III. sieht) Manuscriptes nicht unberücksichtigt lassen möge.

Der Endzweck des ganzen Werkes geht, wie schon der Titel andeutet, dahin, die Aechtheit der Pastoralbriefe, welche bekanntlich von Schleiermacher, Eichhorn u. neuerdings wiederum von de Wette in Anspruch genommen wurde, auf eine vollkommen erschöpfende Weise zu retten, da, wie der Verf. S. 3 sagt: „die bisherigen Bemühungen (von Heinr. Planck, Beckhaus, Bertholdt, Hug u. s. w.) dasjenige noch nich geleistet haben, was ihm zu einer genügenden und allseitigen Vertheidigung dieser Briefe erforderlich schien," und da insbesondere die von de Wette „als ausgemachte Wahrheiten hingestellten Zweifelsgründe" (S. 6) manchen, vorzüglich angehenden Theologen ein Vorurtheil gegen die genannten Briefe einflössen könnten. Um diesen Endzweck zu erreichen, schlägt Hr. B. den richtigen Weg ein, wenn er zuerst alle historischen Umstände beleuchtet, theils hinsichtlich der Personen, an

welche, theils hinsichtlich der Zeit, in welcher die Briefe höchst wahrscheinlich geschrieben worden seyn mögen, dann aber den Inhalt und Charakter derselben, als ächt Paulinisch, zu schildern verspricht. Was den ersten Gegenstand betrifft, so bleibt Rec., obschon er der von dem Verf. erneuerten Ansicht beytritt, immer noch der Ueberzeugung, dass sich über Ort und Zeit der Abfassung der Pastoralbriefe ein *historisch ganz evidentes* Resultat schwerlich werde erringen lassen: es ist nach den in den einzelnen Paulinischen Briefen und zum Theil in der Apostelgeschichte zerstreuten Daten eine zu mannichfaltige Menge von Combinationen möglich, als dass man eine einzige als absolut wahr zum Grunde legen könnte. (Der Verf. verkennt diess selbst nicht hinsichtlich des Briefes an den Titus, S. 155.) Zum Beweise der Aechtheit ist aber auch in diesem Puncte Evidenz nicht nothwendig, so lange die Bestreiter derselben eben so wenig ihren geschichtlichen Zweifeln Evidenz zu geben im Stande sind. Sehen wir auf den zweyten Punct, insbesondere auf die Sprachverschiedenheiten, welche man in den fraglichen Briefen wirklich findet; so können wir im Allgemeinen dem Verf. nicht beystimmen, wenn er „dieselben, verglichen mit den übrigen Paulinischen Briefen, *nur* unter der Voraussetzung mit der Identität des Verfassers reimen zu können glaubt (S. 9), dass die von einander abweichenden Schriften aus verschiedenen Lebensabschnitten ihres Verfassers stammen, dessen Sprachschatz von einem Zeitpuncte zum andern manchen Wechsel erlitten haben könne.“ Wer weiss nicht aus Erfahrung, dass, wenn man in einer fremden, oder auch seiner Muttersprache schreibt, sich oft zufällig gewisse Ausdrücke als recht passend darbieten, und darum wiederholt werden (zumal in Briefen an Freunde), während bey einer ähnlichen Gelegenheit der Zufall bey Erwähnung eines ähnlichen Gegenstandes uns andere Ausdrücke zuführt? Einige Tage vermögen oft, bey verschiedenem Umgange, Lesung dieser oder jener Schrift u. s. w., dergleichen Verschiedenheiten in den Ausdrücken zu veranlassen, ohne dass man darum auf eine verschiedene Lebensperiode zu schliessen nöthig hätte. Nehmen wir hinzu, dass Paulus hier an seine treuesten Schüler und Freunde schreibt, um ihnen, die er einst mündlich unterrichtet, und zu ihrem Berufe als *διάκονοι Χριστοῦ* vorbereitet hatte, eine schriftliche Unterweisung zu geben; so gebrauchte er vielleicht absichtlich gewisse Ausdrücke, die ihm im Umgange mit seinen Schülern, im mündlichen Unterrichte zur Bezeichnung gewisser Gegenstände geläufig worden waren: auf diese Weise kann man sich z. B. das in diesen Briefen oft wiederkehrende *πιστὸς ὁ λόγος* in erster Beziehung erklären, so wie die *διδασκαλία ὑγιαίνουσα* in der zweyten; wofür der Apostel auch mehrmals den ihm sonst gewöhnlichern Ausdruck *ἀλήθεια*, *ἡ ἀλήθεια* setzt. Doch wir wollen hierauf kein so grosses Gewicht legen, und bemerkten diess nur, um zu zeigen, wie manche Fälle hier gedenkbar bleiben, um voreiligen Folgerungen, die man aus einzelnen Ausdrücken herzuleiten veranlasst wird, vorzubeugen. Lässt sich nämlich in der Construction der einzelnen Gedanken, in der Lebendigkeit, der oft sonderbar unterbrochenen Folge, in dem Inhalte selbst des Ganzen, überhaupt also in dem Denk- und Sprach-Idiom jener Briefe der apostolisch-paulinische Grundcharakter durchaus nicht verkennen, und würde es als das grösste Wunderwerk erscheinen, wenn ein Betrüger eines Theils so geschickt gewesen wäre, diesen individuellen Charakter in seiner Originalität zu treffen, andern Theils aber so einfältig, sich durch einzelne Irrthümer, durch unpaulinische Ausdrücke sofort zu verrathen; so findet Rec. die noch von dem Verf. und Andern zu hoch angeschlagene Sprachverschiedenheit keinesweges von der Wichtigkeit, wie man gewöhnlich annimmt: sie ist, bey Lichte betrachtet, nicht mehr als kritische Spitzfindigkeit.

Die specielle Untersuchung über die Zeit der Abfassung der einzelnen Briefe eröffnet der Verf. mit dem zweyten an den Timotheus, da in diesem die meisten Hindeutungen auf einen bestimmten Zeitpunct sich finden, nachdem er zuvor, S. 22—47, alles das Leben und die Person des Timotheus Betreffende zusammengestellt hat. Diese kurze Biographie des Timotheus ist recht passend vorausgeschickt, obschon sie nicht viel Neues enthält. Dass in der Apostelgeschichte, so wie in einzelnen Stellen der Paulinischen Briefe, Timotheus nur immer kurze Zeit in Gesellschaft des Paulus erscheint, und daher oft in einem längern Zeitraume seiner gar nicht gedacht wird, hat wohl seinen Grund darin, dass der Apostel seine Gehülfen immer auf seinen Reisen bald da, bald dorthin sendete, und sie dann an irgend einem gelegenen Orte wieder erwartete. Lukas hat dieser Zwischenreisen nur selten gedacht. Das Timotheus später in Gefangenschaft gerathen, wahrscheinlich auf einer Reise durch Griechenland, nicht aber in Rom selbst, nehmen auch wir wegen Hebr. 13, 23. an; denn wir können die Ueberzeugung nicht aufgeben, dass Paulus an der Verabfassung des Hebräerbriefes mehr oder minder wesentlichen Antheil gehabt haben müsse. Mit guten Gründen widerlegt auch der Verf. die alte Meinung, als sey Timotheus erster und eigentlicher Bischof der Gemeinde zu Ephesus gewesen, so wie die Sage, als sey er daselbst den Märtyrertod gestorben.

Darauf beginnt die Untersuchung über den zweyten Brief an den Timotheus, und zwar mit Beantwortung der Frage: nach welcher Gegend u. nach welchem Orte hin ist er gerichtet? — Das Resultat der ersten ist, dass, S. 51, Timotheus sich damals in Kleinasien aufhielt, wo in damaliger

Zeit Ephesus sein eigentlicher Aufenthaltsort, oder vielmehr der Mittelpunct seines evangelischen Wirkungskreises, war. Ferner werden die verschiedenen Meinungen über den Zeitpunct der Gefangenschaft Pauli zu Rom, in welchem der Apostel den Brief geschrieben, gründlich beurtheilt. *Guerike* hätte hier in der Kürze der Darstellung dem Verf. Muster seyn können, da die Ansicht, dass Paulus in eine zweyte Gefangenschaft zu Rom gerathen, in dieser Zeit den zweyten Brief an den Timotheus geschrieben, und den Märtyrertod erduldet habe, schon von vielen ältern und neuern Gelehrten angenommen und ausführlich behandelt worden ist. Zur Bestätigung dieser Ansicht legen wir der Nachricht des Eusebius (*h. e. II*, 22.) ein grösseres Gewicht bey, als unser Verf. mit Andern geneigt ist; Eusebius gebraucht zwar das einfache *λόγος ἔχει*, im 25sten Cap. aber, wo er die damit verwandte Nachricht von dem Märtyrertode des Paulus und Petrus zu Rom mittheilt, finden wir schon das auf schriftliche Zeugnisse hinweisende *ἱστοροῦνται*. Der Umstand nun, dass er im ersten Falle keine Autorität oder Quelle anführt, bürgt uns dafür (wir könnten mehrere andere Fälle aus Eusebius namhaft machen), dass er die Nachricht für sicher und gewiss hielt, mithin hinreichende Autorität vor sich haben mochte, die er aber hier als bekannt voraussetzen konnte.

Der Verf. geht nun zum Briefe an den Titus weiter, und schickt, S. 105—120, gleichfalls das über Titus in den Paulinischen Briefen Erwähnte voraus. Dann werden die verschiedenen Meinungen über die Zeit des Aufenthaltes des Paulus zu Kreta gewürdigt. Das Resultat lässt der Verf. nach den geschichtlichen Angaben unentschieden, S. 156, und nimmt, S. 157, zu der innern Verwandtschaft unsers Briefes mit dem zweyten an den Timotheus seine Zuflucht, um wahrscheinlich zu machen, dass derselbe vor der zweyten römischen Gefangenschaft des Apostels geschrieben sey: neue Gründe für diese, allerdings wahrscheinlichste Meinung haben wir nicht gefunden. Einen Hauptgrund entlehnt der Verf., wie auch Andere, aus dem Erscheinen von Irrlehrern in diesem Briefe, so wie in dem ersten an den Timotheus, welche in einer frühern Periode noch nicht vorhanden gewesen zu seyn schienen. Man sieht in den *μύθοι*, *ζητήσεις*, *γενεαλογίαι*, *ἡ ψευδώνυμος γνῶσις* u. s. w. gewöhnlich jüdische Theosophie; es ist an sich nicht unwahrscheinlich, dass diese Verirrung auch unter den Christen in Kleinasien Eingang gefunden haben könnte; unserer Vermuthung zu Folge aber mögen jene Irrthümer aus dem Juden-Christenthume hervorgegangen seyn, und sich namentlich auf pharisäisch-gelehrte Gründe für die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes gestützt haben; vergl. 1 Tim. 1, 6. 7.: *θέλοντες εἶναι νομοδιδάσκαλοι* in Verbindung mit V. 4., und Tit. 1, 10.: *μάλιστα οἱ ἐκ περιτομῆς*. Deshalb nahmen die Juden-Christen zu den *μύθοι*, *γενεαλογίαι* u. s. w. ihre Zuflucht, um die Paulinische Lehre von der *πίστις* und der *ἀγάπη* zu bestreiten, 1 Tim. 5, 6. An eigentliche jüdische Theosophie nöthigt uns nichts zu denken.

Denselben Weg der Untersuchung schlägt der Verf. bey dem ersten Briefe an den Timotheus, S. 168, ein; er widerlegt zunächst alle Gründe, womit man eine frühere Verabfassung desselben vertheidigen wollte, zum Theil durch neue, sehr scharfsinnige Gegengründe, und bestätigt endlich die neuerdings wiederum durch Heydenreich und Guerike behauptete Ansicht, dass jener Brief in der Zwischenzeit zwischen der ersten und zweyten römischen Gefangenschaft geschrieben sey. Die dagegen erhobenen Bedenklichkeiten werden S. 205 fg. widerlegt; was keine grosse Schwierigkeit hatte, da die meisten auf unhaltbaren Voraussetzungen beruhen, und zum Theil, z. B. die aus einzelnen Worten (dem *προσέχειν*, *ζητήσεις*, *ἀστοχεῖν*) entlehnten, nur Chicane sind, die man, wenn sie nicht von namhaften Gelehrten vorgebracht worden wären, eher hätte bemitleiden, als widerlegen sollen. Was insbesondere die 1 Tim. 6, 20. erwähnten *ἀντιθέσεις τῆς ψευδωνύμου γνώσεως* betrifft, so würden wir dieselben lieber auf die Gegengründe, oder Angriffe (die eigentliche Bedeutung von *ἀντίθεσις*) beziehen, womit die *θέλοντες εἶναι νομοδιδάσκαλοι* der Paulinischen Lehre von der *πίστις* entgegentraten, und nach dem Gesetze nicht eine *πίστις τῆς σωτηρίας* (1 Tim. 1, 4. 5., 6, 21.), sondern eine *γνῶσις* verhiessen: daher Paulus so eifrig in den Pastoralbriefen die *πίστις* vertheidigt. Diese *ἀντιθέσεις*, unterstützt durch Scheingründe (*μύθοι*, *γενεαλογίαι*, *λογομαχίαι*, *ζητήσεις*) verschiedener Art, mussten zu einer Zeit, wie die damalige, sehr gefährlich werden, da der Begriff des Glaubens nur ein historischer war: Paulus drang auf den Glauben; seine Gegner verhiessen ein Wissen. Nothwendig ist es deshalb auch hier nicht, unter der *ψευδώνυμος γνῶσις*, S. 235, an „eine vorgebliche höhere Weisheit und Einsicht in die Geisterwelt, deren sich die damaligen theosophischen Irrlehrer gerühmt hätten," zu denken.

Blicken wir nun auf die ganze Ausführung und den Inhalt dieser historischen Einleitung in die Pastoralbriefe zurück; so ist nicht zu leugnen, dass der Verf. seinen Gegenstand hinreichend erschöpft, die vertheidigten Ansichten über die Abfassungszeit jener Briefe bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erwiesen, und dadurch die in dieser Hinsicht gegen die Aechtheit derselben erhobenen Zweifel gelöst habe. Wollte man (wie man wirklich dem Verf. neuerdings in einem kritischen Blatte entgegnete) gegen die Gewissheit seiner Resultate aufs Neue einwenden, dass sich einerseits in den wenigen Jahren, welche zwischen der ersten und zweyten römischen Gefangenschaft des Paulus gesetzt werden müssen, die

Sprachverschiedenheit in diesen Briefen von denen in der ersten Gefangenschaft geschriebenen doch nicht befriedigend erklären lasse; anderer Seits aber, dass es fast unglaublich sey, wie der Apostel so weite Reisen, nach Spanien, Kreta, Kleinasien, Macedonien, Rom, als welche zur Begründung jener Zeitbestimmung vorausgesetzt werden müssen, in einer Zeit von wenigen Jahren habe zurücklegen können; so können wir nicht umhin, den Verf. gegen diesen, allerdings von ihm nicht geahneten Einwurf in Schutz zu nehmen. Ueber die Sprachverschiedenheiten haben wir uns schon oben ausgesprochen, und wir können unsere Ansicht, dass selbst Hr. *Böhl* in diesem Puncte den Gegnern zu viel zugestanden habe, um so weniger zurücknehmen, als erstens auch ein Zwischenraum von wenigen Monaten, bey verschiedentlich eintretenden Umständen, auf den, welcher in einer fremden Sprache schreibt, bedeutenden Einfluss haben kann, und es zweytens eine sonderbare Forderung bleibt, dass ein Schriftsteller immer dieselben stehenden Ausdrücke gebrauchen müsse, und sich nie neuer oder anderer bedienen dürfe. Was den zweyten Punct betrifft, so ist die Zeit von 3 bis 4 Jahren gewiss nicht zu kurz, um, bey sonst günstigen Umständen, die angegebenen Reisen vollenden zu können, zumal wenn man bedenkt, dass der Apostel, ausser Spanien, wo er sich vielleicht nur kurze Zeit aufhielt (auch könnte diese Reise, als nicht hinreichend verbürgt, gestrichen werden), in Griechenland, Kleinasien u. s. w. in lauter bekannte Gegenden kam, und nun ein leichteres Fortkommen fand, als diess bey seinen ersten Reisen der Fall seyn konnte. Auch mag sein Aufenthalt an den einzelnen Orten kürzer gewesen seyn, da er überall schon bestehende, zum Theil blühende Gemeinden antraf, und, wo es nöthig war, einen seiner Gehülfen zurück liess.

Die Fortsetzung dieses Werkes wird uns um so willkommener seyn, wenn der Verf. sich vor dem Fehler zu grosser Weitschweifigkeit zu hüten sucht, als wir immer überzeugt waren, dass gerade die Pastoralbriefe recht eigentlich Geist und Herz des Apostels charakterisiren, und in dieser Hinsicht eine gründliche Behandlung, wie wir von dem Verf. erwarten dürfen, verdienen.

Kurze Anzeigen.

Kriegs- und Friedens-Gesetze der Muselmänner. Aus dem Arabischen übersetzt von *J. M. Zeilinger.* Erlangen, bey Heyder. 1828. IV u. 29 S. (3 Gr.)

In der jetzigen Zeit nicht ohne mannichfaches Interesse; wir finden, was hierher gehört, aus *Koduri*, geb. 1036 n. Chr., nach Rosenmüllers *analectis arabicis*, und *Sajid Ali Alhamadāni's Königsschatze* entlehnt. Manche dieser Gesetze athmen viel Billigkeit gegen die Besiegten, z. B. das 8te: „*Es ziemt den Muselmännern nicht, treulos oder hinterlistig zu handeln, noch ein grausames Beyspiel aufzustellen, noch eine Weibsperson, oder einen abgelebten Greis, oder u. s. w. — zu tödten.* Dagegen sind andere so tückisch wie die — der römischen Kirche gegen die *Ketzer*, z. B. Nr. 9.: „Sieht der Imam, dass der Bruch des Friedens Nutzen bringt, so kündigt er ihnen (den Feinden) den Frieden auf.“ Hat Koduri etwa in *Rom* studirt gehabt? Nicht doch; sonst hätte er den Frieden nicht *aufzukündigen* geboten, sondern *meuchlings* morden lassen, wie in der Bartholomäusnacht geschah.

Denkschrift über die Kaiserlich Russische Kriegsmacht in besonderer Beziehung auf den Krieg gegen die Türken. Sr. Majest. dem Kaiser Nicolaus eingereicht, mit erläuternden Noten und einem Anhange über die russischen Militär-Kolonieen und die polnische Armee, herausgegeben von *Ernst von Skork*, vormals Premier-Capitain u. s. w. u. s. w. Leipzig, bey Klein. 1828. IX u. 95 S.

Nicht ohne Interesse wird man diese Blätter lesen. Sie sind — einem *Fürsten* überreicht — oft ziemlich freymüthig, und sprechen Tadelnswerthes ohne Rückhalt in der möglichsten Kürze aus; z. B. S. 22, über das unvollkommene Tirailleur-Feuer, die Belastung des Infanteristen, den unzweckmässigen Brustriemen, die unzweckmässige Bekleidung, den noch *vieler* Verbesserungen fähigen Mechanismus der Verpflegung u. s. w. Es verspricht der Verf. noch mehrere andere militärische Schriften. S. 46 ist ein Artikel des Leipz. Tagebl., Nr. 163., 1828. fast wörtlich aufgenommen, aber nicht die Quelle citirt.

G. F. Rettig ad Gymnasii Budingensis examina publica tradita *Polybii castrorum Romanorum formae interpretatione* invitat. Budingae, 1827. 50 S. 4.

Nach Anführung der Worte des Polybius lässt der Verfasser dieses, mit vielem Fleisse gearbeiteten, Programmes seine, durch Einfachheit sich auszeichnende, Meinung über verschieden erklärte Stellen folgen, unter denen er aber wegen der Beschränktheit des Raumes nur die bedeutendern aushob. In so fern ihm der Versuch, des Polybius Darstellung mit andern Nachrichten des Alterthumes in Einklang zu bringen, gelungen seyn dürfte, verdient der auf diese Arbeit verwendete Fleiss dankbare Anerkennung. Ungern vermissen wir nähere Nachrichten über das Gymnasium.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des November. 280. 1829.

Staatswirthschaft.

Discours sur l'origine, les progrès les objets particuliers et l'importance de l'économie politique. Contenant l'esquisse d'un cours sur les principes et la théorie de cette science. Par *J. R. Mac Culloch.* Traduit de l'Anglais par *Guill. Prevost,* Docteur en droit, et suivi de quelques observations du traducteur sur le système de *Ricardo.* Genève, Paschouel, Imprimeur-Libraire, Paris, rue de Seine Nr. 48, Fauxbourg Saint-Germain. 1825. XVI und 204 S. 8.

Das englische Original dieser Uebersetzung führt den Titel: *A discourse of the rise, progress, peculiar objects and importance of political economy.* Die erste Auflage davon erschien *London*, 1824; die zweyte 1825, 8. Diese liegt bey dieser Uebersetzung zum Grunde. Der Verf. des Originals hat den bey dem *Kings college* — der neuen Londoner Universität — für die politische Oekonomie (Cours Ricardo) gegen das Ende des Jahres 1825 errichteten Lehrstuhl inne, und der Hauptzweck seiner in der Uebersetzung vor uns liegenden Schrift ist, auf die Wichtigkeit des Studiums dieser Wissenschaft aufmerksam zu machen, und in gedrängter Kürze die Grundsätze anzudeuten, zu welchen er bey seinen Vorlesungen sich bekennt, auch die Methode bekannt zu machen, welche er bey seinen Vorträgen und seinem Unterrichte befolgt. Die interessanteste Partie seines Discourse ist die Geschichte der politischen Oekonomie. Jedoch beschränken sich seine historischen Data, in der Hauptsache, nur auf den Bildungsgang seiner Wissenschaft in England, und zum Theil, namentlich in Beziehung auf die Physiokraten, in Frankreich und Italien. Unsere *deutsche* politisch-ökonomische Literatur ist ihm ganz fremd; und selbst von den politisch-ökonomischen Schriftstellern des neuern Frankreichs kennt er nur *Say*, und von den übrigen ausser Frankreich nur *Storch.* Weniger interessant ist dagegen die Andeutung seiner Hauptgrundsätze (S. 114 — 132). Diese enthält weiter nichts, als die Hauptlehren von *Adam Smith* mit den Correctionen von *Ricardo*; dessen Verdienst um die politische Oekonomie der Verf. überhaupt äusserst hoch stellt, und unserer Ueberzeugung nach bey weitem zu hoch schätzt. In das über *Ricardo* allgemein gefällte Urtheil (S. 80): Mit seinem i. J. 1817 zum ersten Male erschienenen Werke, *principles of political economy and taxation,* beginne eine neue und merkwürdige Epoche in der Geschichte dieser Wissenschaft, ausser einer grossen Zahl schöner und bewundernswerther Erörterungen enthalte es eine völlig richtige Darlegung der Principien, welche den Tauschwerth der Waaren bestimmen und ein vollständiges Gemälde von dem Güterumlaufe; er zeichne sich sehr glänzend vor jedem andern Schriftsteller aus durch die in seinen Untersuchungen entwickelten Fähigkeiten, durch seine Geschicklichkeit, die schwierigsten Fragen zu enträthseln und durch seinen seltenen Scharfsinn in Entdeckung der leitenden allgemeinen Lehrsätze, und deren Benutzung zu richtigen und sichern Schlussfolgerungen, selbst in Beziehung auf die am entferntesten liegenden Fragepuncte, — in dieses Urtheil können wir wenigstens auf keinen Fall einstimmen. Auch zeigt der von dem Verf. selbst an die Spitze seiner Theorie (S. 114) gestellte Grundsatz: *Die Arbeit ist die einzige Quelle des Reichthums*, deutlich, dass es ihm noch keineswegs gelungen ist, das Wesen seiner Wissenschaft ganz vollkommen zu ergründen; wenn wir auch keineswegs leugnen wollen, dass sein, uns sonst in seinen äussersten Umrissen gezeichnetes Lehrgebäude sich durch Natürlichkeit und einen vorzüglich darin vorherrschenden liberalen Sinn empfiehlt, und allerdings den Leser für sich gewinnen mag. Wie er sehr richtig und treffend bemerkt (S. 117), hängt das Fortschreiten der Völker von der Dürftigkeit zum Wohlstande und Reichthume vorzüglich von *drey* Bedingungen ab: *Erstens,* und zwar ganz unerlässlich, von völliger Sicherheit Aller im Genusse ihres Eigenthums; ohne diese Bedingung ist Reichthumserwerb und Civilisation ganz und gar unmöglich; „denn Niemand wird sich schwierigen Unternehmungen widmen, wenn er nicht vollkommen sicher ist, den Gewinn davon für sich ernten und die Früchte seiner Arbeit in Frieden und ohne Störung geniessen zu können." *Zweytens,* vom Tauschverkehre; und folgeweise „von der Theilung der verschiedenen Arbeitszweige unter die mancherley beschäftigten Individuen, ohne diese kann sich Niemand dem Geschäfte widmen, wozu er am meisten geeignet ist, und sein Geschäftsbetrieb wird stets sehr unvoll-

kommen bleiben.“ *Drittens*, vom Besitze der nöthigen Capitale; ohne diese ist eine Ausbildung unserer Betriebsamkeit, aus Mangel der dazu nöthigen Werkzeuge, eine pure Unmöglichkeit; alle Betriebsamkeit würde sich ohne Capitale nur auf Erzeugnisse für einen unmittelbaren Verbrauch beschränken. Am meisten hebt jedoch in Beziehung auf die zweyte Bedingung der Verf. die Vortheile und die Nothwendigkeit eines völlig freyen Verkehrs (S. 119) hervor, und dabey sorgfältige Beachtung der von ihm so bezeichneten *Territorialtheilung* der Arbeit, wobey jedes Volk sich mit demjenigen vorzüglich beschäftigt, was ihm seiner eigenen Lage nach vorzüglich zusagt; eine Theilung, die er mit Recht als die Grundlage alles Verkehrs der einzelnen Bezirke eines Landes, so wie der verschiedenen Völker unter sich ansieht. „Indem die Vorsehung jedem Lande seinen Boden, sein Klima, seine natürlichen Erzeugnisse, als sein Eigenthum gegeben hat, hat sie nur die Beförderung des wechselseitigen Verkehrs, und damit die Civilisation der Völker im Auge gehabt.“ Es gibt (S. 123) nichts Abgeschmackteres, nichts, was eines aufgeklärten Volkes mehr unwürdig wäre, als die, ohnehin so allgemein verbreitete Furcht, die Andern im Reichthume und in der Civilisation fortschreiten zu sehen. „Die wahre Ehre und der wahre Vortheil jedes Volkes bestehen bey weitem mehr in Anstrengungen, Andern gleich zu kommen und Andere zu übertreffen, indem man ihrem Laufe in den Künsten und in der Civilisation folgt, als in dem Hinstreben nach einer unfruchtbaren Präeminenz in der blutigen und zu Grunde richtenden Kunst des Kriegs.“

Bey weitem weniger hat uns dagegen dasjenige befriedigt, was der Verf. (S. 128 fg.) über die Frage andeutet: *ob die Anwendung der Capitale auf Waarenerzeugung, und die Zahlung einer Rente von Seiten der Unternehmer an die Capitalisten, einen Einfluss auf den Tauschwerth* (Preis) *der Erzeugnisse habe?* oder, *ob dieser Tauschwerth eben so in civilisirten Gesellschaften, wie im Urzustande des geselligen Wesens, blos von dem Betrage der Arbeit abhängig sey, welche die Hervorbringung einer Waare und ihre Beförderung auf den Markt heischt?* Er bekennt sich über diesen Punct zu den Ansichten von *Ricardo*; meinend (S. 81): Der Tauschwerth oder Preis aller Waaren hänge ausschliesslich von dem Betrage der auf ihre Erzeugung verwendeten Arbeit ab, und *Smith* habe unrecht, wenn er bey der Ausbildung des geselligen Wesens das Gegentheil annehme, und jene Lehre nur in der Periode des Urzustandes des Menschengeschlechts als geltend anerkenne. Die hier behauptete Unabhängigkeit des Preises der Waaren von der Capitalrente soll darin ihren Grund haben, dass 1) diese Rente dem Kostenbetrage der Production ganz fremd sey; 2) dass eines Theils das Capital selbst das Erzeugniss einer vorhergegangenen Arbeit sey, und darum selbst keinen andern Preis habe, als den, der ihr um jenes Ursprungs willen zukommt; dass andern Theils aber der Preis der durch die Arbeit hervorgebrachten Waaren bestimmt sey durch die Masse der um sie hervorzubringen gebrauchten oder verbrauchten Arbeit und Arbeitserzeugnisse, und dass 3) das Steigen des Arbeitslohns ein Herabsinken des Capitalgewinnes, keinesweges aber ein Steigen des Preises der Waaren veranlasse, im Gegentheile aber ein Herabgehen des Arbeitslohns ein Steigen der Capitalgewinnste erzeuge, keinesweges aber ein Herabgehen der Preise der Waaren. — Wir müssen offenherzig bekennen, dass wir uns mit dieser so sehr gepriesenen Ansicht von *Ricardo* nie haben befreunden können. Bey der Lehre von dem *Preise* der Waaren ist zu unterscheiden a) ihr *Kostenpreis*, derjenige Güteraufwand, der gemacht werden muss, um eine Waare hervor—, und — wenn man sich solche auf den Markt gebracht denkt — auf den Markt zu bringen, und b) ihr *wirklicher Preis* (Kaufpreis, Tauschpreis); derjenige Güteraufwand, der von dem, der eine Waare begehrt, und im Verkehre sich aneignet, gemacht werden muss, um sie sich anzueignen, oder in deren Besitz zu gelangen. Beyde wohl zu unterscheidende Arten des Preises hat *Ricardo* ganz und gar vermischt, oder wenn er sie auch nicht vermischt hat, bey seinen Behauptungen doch nur die erste Art vorzüglich im Auge gehabt. Denn nur vom *Kostenpreise* lässt es sich vielleicht in einzelnen Fällen — nämlich da, wo das Arbeitserzeugniss nichts weiter als *nur Arbeit* heischt — sagen, *er hänge von der Arbeit ab, welche die Hervorbringung einer Waare nothwendig veranlasst hat.* Beym *wirklichen Preise* ist diese Ansicht offenbar falsch; oder ist sie richtig, so ist diess nur in so fern, als der wirkliche Preis stets gegen den Kostenpreis der Waare gravitirt. Indess ist und bleibt das Gewicht und die Wirkung dieser Gravitation in Beziehung auf den Stand der *wirklichen* Preise der Waaren stets eine sehr problematische Sache. Es hängt hier Alles vom Verhältnisse des Angebotes zur Nachfrage ab, und der Stand dieses Verhältnisses entscheidet zuletzt stets allein über den wirklichen Preis. Erst dann mag etwa dieser mit jenem Gravitationspuncte vielleicht zusammenfallen, wenn Angebot u. Nachfrage sich völlig gleich stehen; was jedoch in der Strenge u. Genauigkeit, wie es zum Behufe des Zusammentreffens des Kostenpreises u. des wirklichen Preises erforderlich ist, höchst selten der Fall ist. — Indess selbst in Beziehung auf den *Kostenpreis* ist die Lehre *Ricardo's* nicht richtig. Der *Kostenpreis* hängt ab 1) vom Betrage des Preises der rohen Stoffe, welche zur Hervorbringung einer Waare verwendet werden; 2) vom Betrage des Aufwandes, welchen der Arbeiter machen musste, um sich theils zu der fraglichen Arbeit fähig zu machen, theils solche zu leisten; 3) von dem Betrage der Kosten, welche ihm die Anschaffung und Unterhaltung der zu

seiner Arbeit nöthigen Werkzeuge und Vorräthe veranlasst haben mag, oder mit andern Worten von seinem *Capitalaufwande*. Dieser *letzte* Theil des Kostenpreises ist keinesweges, wie *Ricardo* will, dem Kostenpreise einer Waare fremd, sondern ihm vielmehr innig anklebend; denn ohne Werkzeuge, Vorräthe etc. kann in der Regel der Arbeiter nicht arbeiten, und wenn er fortarbeiten will, so muss der Preis seiner Waare so seyn, dass er die gebrauchten Werkzeuge etc. stets im gehörigen Stande erhalten und die verbrauchten wieder nachschaffen kann. — Der Preis der Waaren — und zwar nicht blos der wirkliche, sondern auch der Kostenpreis — muss also diese Abgänge fortwährend ersetzen; und muss er sie fortwährend ersetzen, so liegt es in der Natur der Sache, dass sie bey der Berechnung seines Betrags stets in den Calcul mit aufgenommen werden müssen. Zwar meint *Ricardo*, dieses könne um deswillen unterbleiben, weil jedes Capital das Erzeugniss einer frühern Arbeit sey, und diese frühere Arbeit weiter keinen Preis habe, als ihren Kostenpreis, also der Capitalgewinn eigentlich eine Art des Arbeitslohns sey, nämlich der Lohn *einer frühern Arbeit*. Allein eines Theils ist diese Argumentation doch am Ende weiter nichts, als eine pure Spitzfindigkeit, welche *Capitalgewinn* u. *eigentlichen Arbeitslohn* unter einander wirft. Andern Theils kann man aber auch nicht einmal mit völligem Rechte sagen, der Capitalgewinn sey der *nothwendige* Lohn einer frühern Arbeit. Die frühere Arbeit, deren Erzeugnisse das Capital schufen, ist in der Regel schon durch ihren Ertrag und ihre Erzeugnisse selbst belohnt. Denn alles Capital bildet sich nur durch Ueberschüsse der frühern belohnten Arbeit; und ist diese Arbeit schon früherhin belohnt, so lässt sich füglicher Weise nicht noch von einem fortgesetzten Arbeitslohne sprechen; wenigstens fehlen dem Capitalisten die Ansprüche auf deren Aufrechnung. Die Ansprüche des Capitalisten müssen also irgend anderswo ihren Rechtfertigungsgrund haben und suchen. Dieser Rechtfertigungsgrund aber lässt sich nirgends anderswo suchen und finden, als *einmal* in dem Nutzen, welchen die Capitale, als Werkzeuge betrachtet, dem Arbeiter bey seiner Arbeit gewährt haben; und *dann* wieder in dem Aufwande, welchen die Unterhaltung und Erhaltung jener Werkzeuge nöthig macht. Begründen aber diese beyderseitigen Momente derartige Ansprüche des Capitalisten; so liegt es in der Natur der Sache, dass die Beträge, welche für sie zu leisten sind, ganz unbezweifelt in den Kostenpreis der Waaren mit aufgenommen werden müssen, und dass es sich keinesweges mit *Ricardo* sagen lässt, die Capitalrente sey den Productionskosten fremd. Blos derjenige Theil dieser Rente mag jenen Kosten fremd seyn, der dem Capitalisten in seiner Rente von dem Ertrage der Production mehr zugeführt hätte, als ihm nach der Wirksamkeit seines Capitals, als Werkzeug, zur Production eigentlich gebührt hatte; ein Fall, der indess so häufig nicht eintreten wird und über die Theorie der Kostenpreisberechnung nichts entscheidet. Denn dieser Gewinn kann nur entspringen entweder dadurch, dass der wirkliche Preis der Waaren ihren Kostenpreis übersteigt, und diesen Ueberschuss der Capitalist sich ganz oder zum Theile anzueignen vermag; oder dadurch, dass der eigentliche Arbeiter an seinem verdienten Lohne, — seinem Theile am Kostenpreise der Waare — verkürzt wird. Weil nun aber der erwähnte Gewinn des Capitalisten, den wir, um Verirrungen zu vermeiden, einen *übermässigen Gewinn* oder *Capitalgewinn im eigentlichen und engern Sinne* des Worts nennen wollen, in dem eben angedeuteten ersten Falle vom Käufer der Waare erlangt werden kann und erlangt wird; so ist auch die weitere Lehre *Ricardo's* nicht haltbar, das Steigen des Arbeitslohns wirke auf Erniedrigung des Capitalgewinnes, und Steigen des Capitalgewinnes auf Erniedrigung des Arbeitslohns, ohne jedoch auf die wirklichen Preise der Waaren Einfluss zu haben. Bezahlt der Käufer der Waare für solche mehr als ihren Kostenpreis, so kann der Capitalgewinn steigen, ohne dass der Arbeitslohn fällt; der letzte kann sogar selbst mit dem Capitalgewinne steigen. Bezahlt jener weniger, als den Kostenpreis, so kann der Capitalgewinn fallen, wenn auch gleich der Arbeitslohn bleibt. Doch geben wir gern zu, dass der Arbeitslohn, als der Theil des minder kräftigen Theilnehmens an den Ergebnissen des Standes des wirklichen Preises leichter zurückgehen kann und wird, als der Gewinn des stärkern Theilnehmers des Capitalisten. Aber gewiss durchaus falsch ist *Ricardo's* Lehre, das Steigen des Arbeitslohns wirke nur auf Herabgehen des Capitalgewinnes, keinesweges aber auf eine Erhöhung der wirklichen Preise; und umgekehrt wirke gleichfalls das Fallen des Arbeitslohns nur auf höhern Capitalgewinn, keinesweges aber auf Verminderung der wirklichen Preise der Waaren. Der Stand der Kostenpreise einer Waare, und die Vertheilung dieser Kostenpreise unter die einzelnen unmittelbaren oder mittelbaren Theilnehmer an der Production hat auf die wirklichen Preise in der Regel gar keinen Einfluss. Das Steigen und Fallen dieser Preise, und das Resultat dieses Steigens und Fallens in Beziehung auf die Vertheilung des wirklichen Preises zwischen dem Capitalisten und Arbeiter ruht auf ganz andern und eigenen Elementen, und nachdem diese Elemente entweder den Capitalisten oder den Arbeiter begünstigen, mögen diese auf die Theilnahme des Einen oder des Andern an deren Ergebnissen wirken. Hat bey gesunkenen Preisen der Capitalist mehr Interesse, das Geschäft fortzusetzen, als der Arbeiter; so wird jener die Ergebnisse des Preisfallens über sich ergehen lassen müssen; wie zum Beyspiel die Grundeigenthümer mit dem Pachtzinse heruntergehen müssen, wenn die Getrei-

depreise so fallen, dass ihre Pachter den bisherigen Pachtzins nicht weiter zahlen können; denn thäten sie dieses nicht, so würden sie ihre Besitzungen selbst bauen, oder liegen lassen müssen, was Beydes ihrem Interesse nicht zusagt. Hat im angedeuteten Falle aber der Arbeiter mehr Interesse, die Arbeit fortzusetzen, als der Capitalist, so wird jener sich geringern Lohn gefallen lassen müssen; wie dieses denn auch immer in theuern Jahren der Fall ist, wo in der Regel der Arbeitslohn eher fällt, als steigt; aus dem ganz einfachen Grunde, weil die drückende Lage der Lohnarbeiter sie hier zwingt, emsiger, als früher, Arbeit zu suchen, also die Concurrenz ihres Angebots steigt, während die Nachfrage nach Arbeit ganz dieselbe bleiben, ja sich sogar vermindern kann, weil nach dem natürlichen Laufe der Dinge die Abnahme des Wohlstandes der niedern Volksclasse die Consumtion einschränkt, also die Waaren, welche jetzt erzeugt werden, nie den Absatz finden, den sie früherhin, bey höherem Wohlstande dieser Volksclasse, gefunden haben mögen, Mangel an Absatz aber die Unternehmer leicht und gewöhnlich dahin leitet, bey weitem weniger Arbeit bey der arbeitenden Volksclasse zu suchen, als ehehin. — Ueberhaupt hängt in der Volkswirthschaft Alles von der Wechselwirkung der Consumtion und der Production ab. Doch muss man bey der Beurtheilung dieser Wechselwirkung und ihres Einflusses auf den Wohlstand der Völker bey weitem mehrere Momente erfassen, als dieses *Mac Culloch* bey seinen Andeutungen über diesen Punct (S. 129) thut. Nicht der Tauschwerth darf hierbey, und bey der Frage, ob eine Arbeit productiv oder nicht productiv sey, allein ins Auge gefasst werden, sondern das eigentlich hier zu erfassende Moment ist der *Gebrauchswerth* der Erzeugnisse; ihre mehrere oder mindere Tauglichkeit für menschliche Zwecke. Gesetzt auch, irgend eine verbrauchte Waare ersetze den Tauschwerth (Preis) der auf ihre Production verwendeten Gütermasse nicht, dennoch kann die auf sie verwendete Arbeit nicht unproductiv genannt werden, wenn diese eine Waare liefert, welche menschliche Bedürfnisse besser, vollständiger und vollkommener befriedigt, als die auf ihre Production verwendete Güter. Wer seinen Acker so baut, dass die darauf erzeugten Früchte die Hälfte mehr Nahrungsstoff für ihn liefern, als die früher auf diesem Acker gebaueten Früchte, oder die Saat, welche er zur Erzeugung dieser bessern Früchte verwendet hat, treibt immer — wenigstens für die Gesammtheit — ein productives Gewerbe, wenn auch die wirklichen Preise der erzeugten Früchte tiefer stehen sollten, als die Preise seines Saatkorns. Er hat durch seine Arbeit und seinen Güteraufwand das menschliche Besserseyn und Besserwerden wirklich gefördert; während ein Gewinn am wirklichen Preise seiner Erzeugnisse, im Verhältnisse zu dem wirklichen Preise seines Saatkorns, nur scheinbaren Vortheil gewähren mag; oft sogar Nachtheil, statt Vortheil. Wie *Krug* in seinen staatswirthschaftlichen Blättern sehr überzeugend nachgewiesen hat, haben die niedern Getreidepreise der letzten Jahre, so wenig dabey auch der Getreidebauer am wirklichen Preise seiner Erzeugnisse gewann, dennoch den allgemeinen Wohlstand in so fern innerlich gefördert, als sie der niedern Volksclasse die Möglichkeit gewährt haben, eine Selbstständigkeit zu erringen, welche sie bey höhern Getreidepreisen und dadurch schwieriger Erarbeitung ihres Lebensbedarfs nie zu erringen im Stande gewesen seyn würde. Das Erste, was bey der Frage von der Wechselwirkung der Consumtion auf die Production ins Auge gefasst werden muss, ist also stets der Gebrauchswerth der Waaren. Erst nachher kommt der Tauschwerth, und nur in so fern kann dieser etwas entscheiden, als ihm der Gebrauchswerth vorausgegangen ist. Auf diesen letztern, den der Verf. nur so nebenbey erwähnt, hätte er daher vorzüglich Rücksicht nehmen sollen. Aller Gewinn am wirklichen Preise kann stets nur einzelnen Partieen des verkehrenden Publicums Gewinn und höhern Wohlstand schaffen, nie aber der Gesammtheit. Statt zu gewinnen, kann diese durch jenen individuellen Gewinn oft sehr bedeutend leiden. Und doch hängt aller Wohlstand der Völker nur vom allgemeinen Wohlstande ab. In theuern Getreidejahren mögen zwar einzelne Gutsbesitzer, wenn sie etwas zu verkaufen haben, durch die hohen Preise ihres verkäuflichen Getreides gewinnen und viel gewinnen; aber was sie gewinnen, verliert dagegen der Consument ihrer Erzeugnisse, und die Gesammtheit; vielleicht oft doppelt. Der allgemeine Wohlstand geht also rückwärts, so sehr es auch mit dem ihrigen, individuell, vorwärts gehen kann.

Um nun aber wieder auf den Helden der politisch-ökonomischen Vorträge des Verf., auf *Ricardo*, zurückzukommen, bemerken wir, dass der Uebersetzer des *Discourse* dessen Theorie in seinen (S. 155 — 204) angehängten *Réflexions* einer ziemlich umständlichen Prüfung unterworfen hat. Diese Partie dieses Buchs zerfällt in zwey Abtheilungen: 1) *Exposé sommaire du système de Ricardo* (S. 157 — 171) und 2) *Discussion sommaire du système de Ricardo* (S. 172 — 203). In der letzten Abtheilung sind manche Lücken des *Ricardo'schen* Lehrgebäudes nachgewiesen; aber erschöpft ist damit die Sache keinesweges. Den Hauptgrund gegen die *Ricardo'sche* Behauptung: *die Capitalrente, und namentlich die Grundrente, berühre den Preis der Bodenerzeugnisse nicht*, sucht der Verf. im Wesen des Grundeigenthums; darin, dass dieses keinen Werth haben würde, wenn es dem Grundeigenthümer keine Rente gewährte. Wahr ist dieses, allerdings; aber es erschöpft nur die Sache nicht. Man weiss nicht recht, wie und warum der Grundeigenthümer zu einer Aufrechnung der Grundrente im Kostenpreise der Waaren kommt, wenn man ihren Rechtfertigungsgrund blos in dem Eigenthume seines Grundes und Bodens sucht. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des November. **281.** 1829.

Staatswirthschaft.

Beschluss der Recension: *Discours sur l'origine, les progrès, les objets particuliers et l'importance de l'économie politique.* Par *J. R. Mac Culloch.* Traduit de l'Anglois par *Guill. Prevost.*

Dieses Eigenthum gibt ihm blos Ansprüche gegen den Pachter, ihm einen Theil des Ertrags der Scholle für die gewährte Benutzung derselben im Pachtschilling zu überlassen. Aber man wird nicht klar darüber, *wie* dieses Verhältniss auf den Preis der Bodenerzeugnisse wirkt. Um hierüber zur Klarheit zu gelangen, ist ein tieferes Forschen in die Art und Weise nöthig, wie Grund und Boden, als Fonds und Werkzeuge für die Gewinnung der Erzeugnisse des Bodens, wirken. Diese Art und Weise aber liegt in den oben von uns angedeuteten Momenten. Das Eigenthum spielt dabey nur eine Nebenrolle. Der eigentliche und letzte Grund der Bodenrente und der Berechtigung des Grundeigenthümers, sie im Kostenpreise der Erzeugnisse des Bodens zu fordern, liegt in der Wirksamkeit des Bodens bey der der Erzeugung von Bodenproducten gewidmeten Arbeit, und in der dem Grund- und Bodenbesitzer in der letzten Analyse des Wirthschaftswesens zuzuschreibenden Herrichtung seiner Scholle zum culturfähigen Zustande. Ist aber dieses der Fall, so begründet das Grundeigenthum nicht blos die obenerwähnten Ansprüche an den Pachter, sondern auch an das gesammte Publicum, das die Erzeugnisse des Bodens für sich mit benutzen will; bildet also einen wesentlichen Bestandtheil des Kostenpreises der Bodenerzeugnisse; was *Ricardo* leugnet. — Auch ist die weitere Behauptung *Ricardo's: Der Betrag der Grundrente sey abhängig von dem Betrage des Lohns der auf die Bodenerzeugnisse verwendeten Arbeit*; nicht blos, wie der Verf. der Réflexions (S. 176) meint, nur im Allgemeinen, und als allgemeine Regel unrichtig, sondern sie ist allerdings ganz falsch. Steigen die Getreidepreise, so können zugleich der Arbeitslohn und die Grundrente steigen; es kann aber auch die letzte nur allein steigen, und wird in den meisten Fällen auch nur allein steigen, weil, wie wir oben gezeigt haben, alles, was die Lage der Arbeiter drückend macht, mehr geeignet ist, die Arbeitslöhne herabzudrücken, oder wenigstens im Beharrungsstande zu erhalten, als solche in die Höhe zu treiben. Auch wird in diesem Falle sich die Nachfrage nach Pachtungen steigern, und auch dieses auf Erhöhung der Grundrente wirken. Kurz, vom Stande des Arbeitslohns hat auch hier die Grundrente nichts zu besorgen. — Eine Hauptlehre von *Ricardo* ist es übrigens, *die Grundrente der schlechtesten bebaueten Scholle bestimme die Grundrente der besten, und aller übrigen bessern.* Darin liegt allerdings etwas Wahres, aber auch nur *etwas.* Steigen die Preise der Bodenerzeugnisse so, dass auch die schlechteste Scholle mit Nutzen gebaut werden kann; so wird gewöhnlich sich auch die Rente der guten erhöhen. Allein nur nicht so in einem arithmetischen Verhältnisse und mit so völliger Sicherheit, wie *Ricardo* glaubt, sondern nur in der Art, wie jedes neue Gewerbe und höhere Preise auf den Ertrag irgend eines ältern wirken, d. h. in der Art, dass sich der Gewinn der ältern jetzt nach Verhältniss der Zahl der Vermehrung unter alle theilt. Ist die neuangebaute Scholle die Folge der gestiegenen Bevölkerung, und deckt der Ertrag jener Scholle den Bedarf der vermehrten Volksmasse, bleiben also die Preise der Bodenerzeugnisse sich gleich; so kann die schlechte Scholle, welche jetzt urbar gemacht wurde, auf die Rente der ältern, bessern zuverlässig nichts wirken. Ueberhaupt liegt wohl der Grund, warum bey gesteigertem Bedarfe von Bodenerzeugnissen und in die Höhe gegangenen Preisen derselben die Grundrente steigen kann, und gewöhnlich steigen wird, blos nur in den angedeuteten Momenten; nicht aber im Anbaue schlechter, früherhin nicht gebaueter Grundstücke. Der Anbau schlechter Grundstücke, die Folge jener Preisveränderungen, scheint uns der Natur der Sache nach eher dazu geeignet, die Rente der bessern herabzudrücken, als sie in die Höhe zu bringen. Denn was auf Vermehrung der Producte hin geht, führt immer eher auf Verminderung ihrer Preise, und folgeweise auf Verminderung des Ertrags der ihnen gewidmeten Gewerbe hin, als auf das Gegentheil. Das Einzige, was im Raisonnement von *Ricardo* über diesen Punct wahr ist, lässt sich darauf zurückführen, dass in dem Falle, wo der Cultuvateur der schlechten Scholle dabey bestehen kann und Vortheil hat, derjenige der bessern die Aussicht und Möglichkeit habe, noch leichter zu bestehen, und noch mehr Vortheile zu be-

ziehen, als früher. Aber dieses ist es auch Alles. Ob diese Aussicht und Hoffnung sich verwirklichen werde, hängt von einer Menge Nebenbedingungen ab, welche sie sehr leicht vereiteln können. So apodiktisch, wie *Ricardo* sein Theorem hinstellt, lässt es sich auf keinen Fall aufstellen.

Bereits oben haben wir bemerkt, dass der Kostenpreis einer Waare auf ihren wirklichen Preis stets nur von weitem her wirkt. Auch in diesem Puncte denkt *Ricardo* anders. Seiner Ansicht nach bestimmt der Kostenpreis den wirklichen Preis der Waaren regelmässig, so dass der letztere nur bey Monopolen, und überhaupt nur auf kurze Zeit von den erstern abweichen kann. Der Verf. der Réflexions macht dagegen einige Erinnerungen, am Ende tritt er aber doch der Ricardo'schen Lehre bey, weil (S. 180) das Gesetz der Concurrenz diese stets gegen den angedeuteten Punct hinführe; — was wohl richtig ist, aber nur nicht erweist, was es erweisen soll. Wenigstens zeigt die Geschichte, dass selbst bey möglichst freyem Verkehre es der Concurrenz lange Zeit nicht gelungen ist, die wirklichen Preise mancher Waare auf ihren Gravitationspunct zurückzuführen. Der Grund liegt in der Schwierigkeit, manche Gewerbe zu unternehmen, und in der oft noch grössern Schwierigkeit, einmal unternommene wieder aufzugeben. In mancher Gegend von Deutschland würde manches in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bey günstigem Eisenpreise angelegte Eisenguss- und Hammerwerk jetzt still stehen, könnte der Besitzer sein auf die Anlegung dieses Werks verwendetes Capital wieder herausziehen, und müsste er bey dem Liegenlassen seines Werkes nicht selbst den Verlust des Capitals befürchten, während er bey dem dermaligen Betriebe nur die Rente verliert. Was der Vf. der Réflexions (S. 184 und 185) über das Ueberfüllen der Märkte mit Waaren, und die Folgen dieser Ueberfüllung sagt, darf bey der Hoffnung auf Herstellung des Gleichgewichts, worauf *Ricardo* so viel baut, auf keinen Fall übersehen werden.

Das vorzüglich Bedenkliche der Lehre *Ricardo's* besteht übrigens darin, dass sie vorzubilden sucht, wegen der höhern Potenz, oder vielmehr der alleinigen Potenz, welche sie dem Arbeitslohne im Kostenpreise und folgeweise auch im wirklichen Preise der Waaren, und weiter in Beziehung auf den Gewinn aus den Gewerbsunternehmungen zuweist, sey die Lage des Arbeiters, oder der niedern Volksclasse, von dem Reichern und Capitalisten wenig oder gar nicht abhängig. Dieses ist eigentlich der Hauptpunct, auf den alle Argumentationen *Ricardo's* und seiner Anhänger hingehen, aber auch der vorzüglich fahle Fleck seines ganzen Gebäudes. Es mag zwar gut und politisch nützlich seyn in England, zur Stütze der dortigen Aristokratie, einer solchen Lehre Glauben und Anhänger zu verschaffen. Aber wahr und haltbar ist sie denn doch nicht. Freylich kann der Capitalist ohne Benutzung seiner Capitale durch Arbeiter oder eigene Arbeit daraus keine Rente ziehen. Denn ohne Gebrauch zur Arbeit sind alle Capitale todte Massen, und der Capitalist wird und muss darum immer geneigt seyn, durch sie Arbeiter zu beschäftigen. Nur fragt es sich, unter welchen Bedingungen dieses geschieht. Da nun aber der Capitalist als der reichere und mächtigere Theil immer eher im Stande ist, diese Bedingungen vorzuschreiben, als der ärmere Theil, die Arbeiter; so liegt es wohl in der Natur der Sache, dass von dem Ertrage der Gewerbe immer eher der grössere Theil dem Capitalisten zufliessen wird, als dem Arbeiter, und dass diesem alle Untersuchungen über die eigentlichen Bestandtheile des Kostenpreises der Waaren, und die dabey angenommene Präeminenz des Arbeitslohns ganz und gar ohne Nutzen sind, und folgeweise sein Schicksal, dem Capitalisten gegenüber, um gar nichts verbessern. Selbst die volleste Freyheit im Gewerbswesen, welche *Ricardo* als das vorzüglichste Mittel, die wirklichen Preise der Waaren stets in möglichster Annäherung an die Kostenpreise zu erhalten, mit Recht in Schutz nimmt, kann hier nichts helfen. Diese Freyheit setzt für alle Gewerbsleute den Besitz der Bedingungen voraus, welche die freye Gewerbsthätigkeit heischt; also bey allen Arbeitern den Besitz der nöthigen Capitale. Wer aber diese nicht hat, dem hilft alle Freyheit nichts. Er muss in steter Abhängigkeit bleiben, und über sich ergehen lassen, was diese Abhängigkeit mit sich bringt, also mit möglichst geringem Arbeitslohne zufrieden seyn, wenn das Interesse des Capitalisten diesen nicht treibt, ihm einen höhern zuzugestehen. — Uebrigens mag allerdings *Ricardo* Recht haben, wenn er annimmt, der Capitalgewinn und sein Wachsthum stehe mit der Zunahme des allgemeinen Reichthums im umgekehrten Verhältnisse, oder, mit andern Worten, mit der Zunahme des allgemeinen Reichthums vermindere sich die Capitalrente. Nur ist dieses, wie der Verf. der Réflexions (S. 190 folg.) zeigt, nicht so unbedingt, wie *Ricardo* es annimmt. Alle Capitale sind Werkzeuge für die menschliche Betriebsamkeit. Gibt es also ihrer mehr, als man gerade braucht, so werden und müssen einige entweder ganz unbenutzt gelassen werden, oder sie werden wenigstens nicht so stark und lebendig benutzt, wie früher. Nothwendiger Weise muss also hier ihre Rente heruntergehen. Aber ob bey gestiegenem Volkswohlstande dieser Fall eintreten werde, hängt davon ab, ob der gestiegene Wohlstand nicht dahin wirkt, die Capitale so gut und so lebendig wie früher benutzen zu können. Geschieht dieses, so wird die Capitalrente ihren frühern Stand behalten. Ja sie kann sogar steigen, wenn der gestiegene Wohlstand zu neuen Bedürfnissen, und ihrethalben zu neuen Gewerben hinführt, welche die durch den gestie-

genen Wohlstand gebildeten Capitale heischen und nützlich beschäftigen. Wird namentlich in Folge des erweiterten Anbaues unseres Bodens mehr Getreide gebaut, als wir selbst brauchen, oder auswärts absetzen können; so gehen die Getreidepreise, und folglich auch die Grundrente, herunter. Steigt aber zugleich mit der vermehrten Getreideproduction auch in Folge der vermehrten Bevölkerung, oder anderer Gründe, die Consumtion, so bleibt es beym Alten. Ob indessen in diesem oder jenem Falle bey vermehrten Capitalien der Arbeitslohn steigen werde, wie der Verf. der Réflexions (S. 196) annimmt, hängt davon ab, ob der vermehrten Capitale wegen mehrere Arbeit als bisher gesucht wird. Unmittelbar hat jene Vermehrung auf den Stand des Arbeitslohns keinen Einfluss. Verwenden die Capitalisten ihre Capitale auf Maschinen, welche arbeitende Hände ersparen; so kann der Arbeitslohn trotz der Vermehrung des Capitalvermögens und des höhern Wohlstandes des Volks eher fallen, als steigen. Dass man den armen Volksclassen vorzubilden sucht, durch Anstalten zur Beförderung des Wohlstandes der Reichen werde auch ihr Wohlstand gefördert, ist eine sehr eitle Vorbildung; eben so wie die, das Herabgehen des Capitalgewinnes deute auf Verminderung des allgemeinen Wohlstandes hin, wodurch man die ärmere Volksclasse gleichfalls einzuschüchtern und sie gegen die Capitalisten und Gewerbsunternehmer nachgiebiger zu machen sucht. Das Herabgehen der Capitalrente ist nur in so fern bedenklich, als es auf einen Mangel an guter Gelegenheit, unsere Capitalien nützlich anzulegen, hindeutet. Doch hiergegen fehlt es nicht an Mitteln, und das vorzüglichste Mittel unter diesen ist gewiss die von *Ricardo* und seinem Uebersetzer (S. 201) mit Recht empfohlene möglichste Freyheit der Gewerbe und des Handels. Bey dieser Freyheit wird von nicht anzulegenden Capitalen wohl nie die Rede seyn können.

Lotz.

Dramatische Dichtkunst.

William Shakespeare's Macbeth, übersetzt von *S. H. Spiker*. Berlin, verlegt bey Duncker und Humblot. 1826. 133 S.

Herr Spiker, dessen gewandtes Dolmetschertalent sich bereits vielfältig beurkundet hat, gibt uns hier, statt der bisherigen Bearbeitungen dieses Shakspeare'schen Meisterwerkes für unsere Bühne, eine treue Uebersetzung desselben, und bewährt in ihr sein altes Verständniss mit dem Geiste und Charakter des Urwerks, dessen Nachbildung in unserer Sprache er sich zum Ziele gesetzt hat. Rec. kann, was hier gegeben wird, kleine Anstösse abgerechnet, mit gutem Gewissen für gelungen erklären. Ob aber Macbeth, trotz seiner hohen Genialität, seiner grossen psychologischen Wahrheit in der Darstellung der Charaktere, trotz seines ächt dramatischen Geistes, ein Drama für die Bühne unserer Zeit sey, ob es, auf den Bretern sich vor uns bewegend, den Zuschauer rein tragisch ergreifen, für die Welt, die es ihm darbeut, für das Schicksalschalten und Walten, wie es sich hier offenbart, zur vollen Theilnahme aufregen, aus sich selbst, seinem Zuschauerstande in den des wahrhaften Augen- und Ohrenzeugen zaubern könne, wie in den mimischen Darstellungen des Lear und des Hamlet: das ist eine Frage, die Rec. mehr verneinen, als bejahen möchte. Das warum nicht? liegt in dem tragischen Hebel dieser Dichtung, dem Hexenspuk und Zauber. So gross auch, als geniale Schöpfung, die, als Schicksalsgöttinnen, die tragische Katastrophe herbeyführenden erscheinenden Hexen seyn mögen, nur fehlt der Glaube an sie, als bestehende, wirklich waltende Wesen.

Mit wundervoller Schöpferkraft fasste dieser unvergleichbare Genius die Volkssagen in Macbeths Geschichte und den Glauben seiner Zeit für die dramatische Gestaltung seines Stoffes, und des in ihnen verflochtenen Helden auf. Er ertheilte seinen Hexen den sie in dem Volksglauben bezeichnenden Charakter, erhob sie aber, seinem tragischen Zwecke gemäss, über ihre Werkeltagsgemeinheit, indem er sie, als den Helden seines Drama verstrickende, unheilschwangere Zauberwesen erscheinen liess. Ihm unerwartete Ehren und Würden verheissend, seine Phantasie zu verwegenen Wünschen entzündend, dem in ihm schon schlummernden Triebe, zur Erfüllung der ihm gegebenen Verheissungen selbst thätig zu seyn, rege Schwingen gebend, reissen sie ihn, als ein von ihnen gebundenes Opfer, von Unthat zu Unthat, stürzen ihn so unvermeidlich in den immer weiter und weiter sich vor ihm öffnenden Abgrund. Dadurch wurden sie denn für seine Zeitgenossen den Glauben seiner Zeit tragisch ergreifend und einwirkend. Mit uns aber ist es ein anderes, unsere tragische Illusion schwächen sie, für uns bleiben sie, trotz ihrer Erhebung und Höherstellung, nur Hexen, an die wir, als längst verschollene Fabelwesen, keinen Glauben haben können. Dazu kommt, dass das noch immer gebliebene charaktermässige Groteske in Sprach' und Gestaltung gegen das in dem Grosstheile dieser Dichtung höhere Tragische allzu grell absticht, um nicht störend unsere Phantasie und Theilnahme zu ermatten. Ohne von einer falschen Erhabenheitsgrille geäfft zu werden, fühlen wir uns durch diesen einschneidenden Contrast enttäuscht, und nach den tiefsten Erschütterungen des Grosstragischen dieser Tragödie wieder abgekältet, so oft das Hexen-Schalten und Walten eintritt.

Rec. hat die Rolle des Macbeth von Deutschlands grösstem mimischen Künstler *Schröder*, und die der *Lady* von einer nicht minder grossen Schauspielerin vorstellen sehen. Er wird nie die Scene

vergessen, in der dem ersten die furchtbare Vision des Dolches vorschwebte, wie die, in der er Banquo's Geist den leeren Sessel an der Gastmahltafel füllen sahe, nie die der nachtwandelnden Sünderin, so lebendig gaben Künstler und Künstlerin die von dem unsterblichen Dichter gezeichneten Charaktere. Aber so oft die Schicksalsschwestern in ihrem Hexencostüme sich vor ihm auf und abbewegten, ward er jedes Mal aus seiner tragischen Ergriffenheit herausgerissen; er sass auf seinem Platze als blosser Zuschauer da, und die Bühne der Welt, die ihn kurz vorher umgab, ward zum blossen Theaterbretergerüste. Dieser Zustand der Enttäuschung und Abkältung war nicht blos der seine, sondern ein allgemeiner; bey allen Zuschauern verschwand die Illusion, die Schauspieler und Bühne vergessen lässt.

Viel zu diesem schroffen Widerstreite der Täuschung und Enttäuschung trug denn freylich die völlige Burleskisirung dieser Scenen durch Bürger bey, nach dessen überhaupt nicht gelungener Bearbeitung Schröder den Macbeth, wie man jetzt zu sagen pflegt, in die Scene setzte. Bürgers bekanntes Streben nach Volksthümlichkeit verleitete ihn, seines Urbildes *Weirdsisters* zu ganz gewöhnlichen Spittel- und Blocksbergshexen herab zu dolmetschen, und so ein Amalgama des Burlesken und Tragischen zu gebären, das, zu ungleichartig zusammengemischt, nur feindlich und abstossend auf unsere Täuschung einwirken konnte. Diesen Stein des Anstosses hat Hr. Sp., seine Urschrift würdiger behandelnd, aus dem Wege geräumt. Minder schneidend sticht nun für den Zuschauer unserer Zeit dieser Schicksalshexen Laut und Sprache gegen das tragische Pathos der höhern Scenen ab. Dessen ungeachtet aber zweifelt Rec. aus den angegebenen Gründen noch immer, dass Macbeth jemals von der Bühne aus so tief tragisch einwirken werde, als es die mimische Darstellung des Hamlet und Lear allgemein gethan haben. Freylich unsere Zuschauermasse, die nur in das Theater geht, zu schauen, der es um das sich täuschen lassen gar nicht zu thun ist, wird von der obengedachten Störung nichts empfinden: dem sinnigen Zuschauer aber gilt ein höheres Interesse, das sich im Geiste und in der Wahrheit in die Welt und die Ereignisse versetzen, die ihm auf der Bühne vorübergehen. Um dieses Interesse werden und müssen ihn die Hexenscenen immer bringen. Der Halt fehlt, der den tragischen Totaleindruck fördern und festigen könnte.

Doch, wie dem auch sey, Hrn. Sp. neue Uebersetzung bleibt immer ein verdienstliches Werk. Kein fingerfixer Schneiderscherz, wie er zur Zeit in sogenannten Bearbeitungen zu hantiren pflegt, hat hier verschnitten und verstutzt, treu und gewissenhaft conterfeit steht das Urbild vor uns da. Nur scheint es Rec., dass das Streben, immer eigenthümlich zu übertragen, den wackern Dolmetscher zuweilen verleitet habe, seinem Grundtexte einen andern Laut und Ausdruck unterzuschieben, als dem ihm vorliegenden. So übersetzt er zum Beyspiele in der Hexenscene, S. 8, *Killing swine:* (Schweine würgt ich ab) „hab's Schweinen angethan", was nur den Begriff des Behexens, Tollmachens ausdrückt; und die Zeile: *and mounch'd, and mounch'd, and mounch'd* (und frass und frass und frass) wird übertragen: „und schnaute, und schnaute, und schnaute," das ist: kiff, schnauzte an. Im Texte schnaut, das gefrässige Weib erst, als die Hexe etwas ab haben will. In Macbeths Selbstgespräche, S. 28, wird *vaulting ambition* (hochaufstrebender, hoch sich aufwältigender Ehrgeiz) etwas gekünstelt gedolmetscht: „Ehrgeiz, der sich in den Sattel schwingt." — Act 2, Sc. 5. vertauscht Hr. Sp. das kräftige: *Macbeth does murder sleep*, (Macbeth mordet den Schlaf) schwächer und unpoetischer mit „Macbeth ersticht den Schlaf." S. 44. in Macdufs Rede: *our tears are not yet brew'd*, spricht der Uebersetzer sogar von gereiften Thränen. Eine gereifte Thräne klingt doch gar zu wunderlich, dem Shakspeare'schen *brew'd*, ausgebraut, entspricht sie wenigstens nicht. Schien diese Metapher Hrn Sp. vielleicht zu kühn, warum nicht lieber gezeitigt, das ist, noch nicht zum Handel gekräftigt? Um dem Verdachte des Krittelns und des wieder Knikkerns an dem ertheilten Lobe zu entgehen, mag es mit der Vorführung der Statt gefundenen kleinen Anstösse genug seyn. Sie soll nichts, als die Aufmerksamkeit beweisen, mit der Rec. las, verglich und prüfte.

Kurze Anzeige.

Der evangelische Christ als Rationalist. Oschatz, bey Oldecop. 1828. 116 S. kl. 8. (12 Gr.)

Diese Schrift soll, wie der unbekannte Verfasser in dem Vorworte sagt, die „offene Erklärung des Hrn. Prof. Hahn: „An die evangelische Kirche" nicht etwa widerlegen, sondern den Freunden des Rationalismus zeigen, dass sie nicht nöthig haben, den freundschaftlichen Rath des Hrn. Prof. zu befolgen und aus der evangel. Kirche zu scheiden. Und wir müssen gestehen, dass durch dieses Schriftchen jeder gebildete Leser sich von dem wahren Wesen des Rationalismus und dessen Befestigung der reinen Christuslehre eine klare Ueberzeugung verschaffen kann. Wenn auch kein Aufwand seltener Gelehrsamkeit zur Begründung der Beweise beygebracht ist; so findet man doch überall eine nüchterne Kritik über das angeblich Wunderbare im Leben und in der Lehre Jesu, eine richtige Entwickelung der Ideen des Christenthums und zuletzt eine klare Darstellung der Lehrpuncte des Supranaturalismus (nach Reinhard) und des Rationalismus. Besonders aber hat uns der ruhige Ton des Ganzen recht freundlich angesprochen, und schon dieser allein macht die Schrift jedem Vernünftigen sehr empfehlenswerth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des November. 282. 1829.

Erdbeschreibung.

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Ad. Chr. Gaspari, G. Hassel, J. G. Fr. Cannabich, J. C. F. GutsMuths und Fr. A. Ukert. Fünfte Abtheilung, *vierter* Band, oder des ganzen Werkes *neunzehnter Band*, welcher die östliche Hälfte von Südamerika enthält; bearbeitet von J. C. F. GutsMuths. Auch unter dem Titel:

Vollständige und neueste Erdbeschreibung des Britischen, Niederländischen und Französischen Guyana's und des Kaiserthums Brasilien, mit einer Einleitung zu Südamerica. Bearbeitet von *J. Ch. F. GutsMuths.* Weimar, im Geographischen Institut. 1827. XVIII und 1254 S. gr. 8. (5 Thlr. 12 gr.)

Dieses vortreffliche Werk nähert sich seiner Vollendung. Es fehlen nur noch ein paar Bände, und Deutschland kann wieder stolz seyn, ein Werk hervorgebracht zu haben, dem die Literatur aller Völker kein ähnliches an die Seite zu setzen vermag. Dieser 19te Bd. des ganzen Werks enthält die Einleitung und die östliche Hälfte von Südamerica. Eigenthümliche Schwierigkeiten stellen sich jetzt und werden sich noch lange einer Schilderung dieser grossen Ländermasse entgegenstellen, zu denen besonders der Mangel durchgreifender Vorarbeiten und der stets bewegte Zustand des dortigen Staats- und Bürgerwesens gehören. Jeder Tag bringt neue Erscheinungen, und Hr. GutsMuths sagt daher aufrichtig S. XII. „Ich erschrecke, wenn ich an die Irrthümer gedenke, die in einem Werke dieser Art offenbar und heimlich zerstreut seyn können; und doch ist es nicht anders, dem angelieferten und dem eigenen Irrthume bleibt man bey Büchern dieser Art sehr ausgesetzt.“ Daher braucht man auch nicht, nach einem gleich darauf von ihm angeführten alten Spruche, erst *mille saecula* zu warten, um eine *occasio aliquid adjiciendi* zu finden. Nach einer Einleitung in das gesammte Südamerica beschreibt er zuerst S. 202 das Küstenland Guayana oder das dreyherrische Guyana, nämlich das britische, niederländische und französische (von dem zu Colombien gehörigen wird wohl bey diesem Staate die Rede seyn), und dann von S. 393 bis zu Ende das Kaiserthum Brasilien.

Unter den S. 3 ff. angeführten Reisebeschreibungen, die mehrere Theile von Südamerica betreffen, vermissten wir *Brackenridge, Caldcleugh, Porter, Leblond, Azara* etc. Hr. GutsMuths nimmt für ganz Südamerica, S. 187, eine Volkszahl von 12 Millionem an; A. v. Humboldt berechnet sie zu 16,910,000 Seelen, wovon $7\frac{1}{2}$ Mill. Indier, $3\frac{1}{2}$ Creolen, 800,000 Neger und die übrigen vermischte Racen sind. Bey der Literatur Guyana's, S. 204 ff., vermissten wir das bekannte Werk von *Leblond*; ferner *die neue Reise nach Cayenne.* A. d. Franz. Leipzig 1802. 8. m. Kupf. *Extrait d'un voyage à Surinam par Leschenault de la Tour.* Cayenne 1824. 4. *Surinam in des Zelfs tegenwoordigen Toestand.* Amsterdam 1823. 8. *Surinaamsche Almanak voor de Jahren* 1820 *en* 1821, Amsterdam 2 Bände. 8. m. Ch. *G. Stedmann* Nachrichten von Surinam. A. d. Englischen. Hamburg 1797. 8. *J. A. Riemer* Missionsreise nach Surinam u. Berbice etc. Zittau u. Leipzig 1801. 8. Unter den Schlangen Guyana's, S. 252, suchten wir vergebens die nicht selten 8—12 Euss lange Labarischlange, von deren Gifte, so wie von dem Safte zweyer Ameisen und einigen vegetabilischen Substanzen das furchtbare Wuraligift bereitet wird, und unter den Pflanzungen des französischen Guyana, S. 390 ff., die schöne Pflanzung Gabrielle mit 22,000 Gewürznelkenbäumen, vielen Pfeffer-, Zimmt- und Muskatennussbäumen. In der Darstellung des niederländischen Guyana ist weder S. 282 f., noch S. 365 f. der am 8. October 1825 bekannt gemachte königl. Beschluss erwähnt worden, nach dem die Sklavenhändler mit einer Strafe von 10,000 Fl. und 15jährigem Gefängnisse belegt und für infam erklärt, so wie die dazu gebrauchten Schiffe confiscirt erklärt werden sollen. Auch über den Handel gibt der Verf. S. 360 f. nur ältere Nachrichten, die bis zu dem Jahre 1815 reichen. Leicht konnte er sich neuere verschaffen; so sind im Jahre 1825 72 niederländische Schiffe ein- und 71 ausgelaufen; letztere haben 23,859,964 Pfund Zucker, 4,195,887 Pf. Kaffee, 2,297,387 Pf. Baumwolle, 154,231 Pf. Kakao und 35,702 Pf. Kupfer und Zinn ausgeführt; 37 nordamericanische Schiffe sind ein- und 45 ausgelaufen.

In dem britischen Guyana nimmt Hr. GutsMuths, S. 326, die Zahl der Neger für 1815 auf

96,349 an; 1823 waren allein in Demerary 77,376 Negersklaven, wovon 43,227 männlichen und 34,149 weiblichen Geschlechts. Von den Producten der Kolonie gibt der Verf. S. 356 nur ältere Angaben vom Jahre 1810; die neueste, in London bekannt gemachte, gibt für 1816 44 Millionen Pfund Zucker, 2 Mill. Gallonen Rum, 11 Mill. Pfund Kaffee und 7 Mill. Pfund Baumwolle.

Unter den zur Literatur Brasiliens, S. 395 f. genannten, Werken vermissten wir: *G. H. v. Langsdorf*, Bemerkungen über Brasilien. Heidelberg, 1821. 8., *A. F. W. Crome*, Brasilien. 3 Bändchen, dritte Auflage. Giessen, 1818. 8., *J. Luccock*, Bemerkungen über Rio de Janeiro und Brasilien. 2 Abtheilungen. A. d. Engl. übers. von *C. F. Leidenfrost*. Weimar 1821. 8., m. Ch., *M. Graham, journal of a voyage to Brazil etc.* London. 1824. 4. mit Kupfern und Holzschnitten, *J. Lobo da Silveira*, Skizze von Brasilien. Stockholm, 1809. 8. und die beyden Schriften von *A. de Beauchamp*, nämlich seine *histoire de Brésil etc.* 3 Theile. Paris 1816. 8. und *l'indépendance de l'empire du Brézil.* Paris, 1824. 8.; eben so unter den Reisebeschreibungen, S. 396 f., *G. J. Mathison, narrative of a visit to Brazil, Chile etc.* London, 1825. 8. und unter den Landcharten, S. 397 f., *Le pilote du Brésil ou description des côtes de l'Amérique méridionale etc.* 1826. Von *Echwege* ist zwar S. 397 sein Journal angeführt, nicht aber seine wichtigen Schriften: Brasilien etc. 2 Theile. Braunschweig, 1825. 8. und Nachrichten aus Portugal und dessen Kolonieen, herausgeg. von *J. C. L. Zinken*. Braunschweig 1819. 8. m. Kpf. Hr. GutsMuths hat S. 497 f. den Reichthum Brasiliens im Pflanzenreiche geschildert, aber die wichtigsten von allen Producten desselben, die hier in Anbau genommenen Handelspflanzen, S. 512, nur mit 6 Zeilen abgefertigt. So weitläufig er ferner auch die Bewohner schildert, von S. 515 bis S. 572, so hat er doch das merkwürdige Gesetz vom July 1826 übergangen, nach dem als brasilische Bürger aufgenommen werden können alle Ausländer, die 24 Jahre alt sind, 4 Jahre im Reiche wohnen, sich gut betragen und eine Brasilierin geheirathet haben; solche, die ein Vermögen von wenigstens 6 Conts Reis in beweglichen oder unbeweglichen Gütern, oder ein jährliches Einkommen von 500 Crusaden haben; Gelehrte und Künstler; solche, die der Nation einen wesentlichen Dienst geleistet haben, und dafür von der Regierung belobt worden sind. Zum Genusse aller staatsbürgerlichen Rechte wird aber ein 10jähriger ununterbrochener Aufenthalt erfordert. Der Eid auf die Verfassung hebt alle Unterthanenpflichten gegen einen andern Staat auf. Eben so vermissten wir bey der Darstellung der Verhältnisse der Neger, S. 557 f., die Bemerkung, dass nach dem Vertrage mit England vom 23. Nov. 1826 der Sklavenhandel in 3 Jahren gänzlich abgeschafft wird, vom 1. July 182$\frac{6}{7}$ waren auf brasilischen Schiffen 24,728 Negersklaven in Rio de Janeiro eingeführt worden; 1540 waren auf der Ueberfahrt von Africa gestorben. Bey dem Kunstfleisse, S. 632 f., vermissten wir die Schiffswerfte von Bahia, Rio, Vera etc., und bey dem Handel mit den americanischen Freystaaten, S. 658., die Nachricht, dass 1825 die Nordamericaner 57,743 Fässer Mehl, an Werth 346,488 Crusaden, auch viel Seife etc. eingeführt haben.

Bey der Darstellung der Staatsverfassung, S. 667 f., suchten wir vergebens die die Person des Kaisers betreffenden Nachrichten, wann er geboren, wann er zum Kaiser ausgerufen, wann er die Verfassung beschworen hat; eben so bey dem Thronerben, S. 669, wie er heisst und wann er vom Senate als Thronerbe erkannt ist. Bey der Deputirtenkammer bemerkt Hr. GutsMuths S. 674.: Jeder Deputirte erhält Geldhülfe (*subsidio pecuniario, Diäten*), auch Entschädigung für Her- und Zurückreise; er übergeht aber das Decret vom 5. Sept. 1825, nach dem jeder nach Rio kommende Congressdeputirte monatlich 100 Milreis erhält, um seiner Würde gemäss auftreten zu können. Eben so vermissten wir, S. 675, bey der Darstellung der Verhältnisse des Senats, dass der Kaiser am 22. Jan. 1826, die Mitglieder des Senats ernannt hat, 51, nämlich für Cisplatina 1, S. Pedro 1, S. Catharina 1, S. Pablo 1, Rio Janeiro 4, Gojaz 1, Minas Geraes 10, Spiritu Santo 1, Bahia 6, Sergipe 1, Alegros 2, Fernambuco 6, Parahiba 2, Rio grande da Norte 1, Clara 4, Piauhi 1, Maranham 2, Para 3. Zu denen, welche nicht an der Wahl der Senatoren etc. Antheil nehmen können, gehören auch die, S. 677 nicht genannten, Sklaven. Vergebens suchten wir bey der Verfassung nach den durch einen kaiserlichen Befehl vom Jahre 1826 festgesetzten Nationalfasten: am 9. Jan., 25. März, 13. May, 7. Sept. und 12. Oct., so wie nach den vom Kaiser ertheilten Orden vom südlichen Kreuze und des bey Gelegenheit der Ratificirung des Friedens mit Portugal am 10. Apr. 1826 gestifteten Ordens Pedro's, des Gründers des Kaiserthums Brasilien. Nähere Nachrichten über Pernambuco's Handel hat der Verf. erst unter den Zusätzen S. 1210 mitgetheilt; hier konnte er noch bemerken, dass die Ein- und Ausfuhr durch die Zölle, die von manchen Einfuhrwaaren 10—15—24 pro Cent betrugen, dem Reiche 402, 507, 258 und überdiess für die Schiffswache 1, 769,200 Reis eingebracht haben.

Topographie von Dänemark, einschliesslich Islands und der Färöer. Bearbeitet von *F. Pauly*. In Commission, Altona, bey Busch. 1828. XI und 758 S. 8.

Nach dem Muster der trefflichen Topographieen Schleswig, Holstein und Lauenburg von dem verstorbenen Diaconus Dörfer bearbeitete Hr. *Pauly* die Topographie des eigentlichen Dänemark mit Einschluss von Island und den Färöer etc., so weit die dürftigen Hülfsmittel über diese entfernten In-

seln es möglich machten. Nach der Einleitung, S. V—XI, die eine allgemeine statistische Uebersicht des eigentlichen Dänemarks enthält, folgen die einzelnen Ortschaften in alphabetischer Ordnung, in der auch die Färöer und Island aufgestellt sind. Da die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg übergangen sind, so sind Dörfers schon genannte Schriften dem Besitzer des Buchs unentbehrlich. Rec. war durch den ihm vorgeschriebenen Raum nur auf die Durchsicht der beyden ersten Buchstaben beschränkt, und theilt seine Bemerkungen als Beweis seiner Achtung für den fleissigen Verf. mit, der bey einer neuen Auflage vielleicht auf dieselben Rücksicht nimmt. Die Stadt Aalburg hat nach der neuesten Zählung 7435, nicht, nach S. 6, nur gegen 7000 Einw.; auch vermisste Rec. S. 7, die Zahl der ausclarirten Schiffe und die Summen ihrer Ausfuhr; bey Aarhuus, S. 12, die Missions- und Tractatengesellschaft und den Umschlag oder St. Olufsmarkt; bey Allinge, S. 26, den nahen Landsee Hammersöe, den grössten auf der Insel Bornholm, da er 1006 Ellen lang, westlich 263 Ellen und östlich 172 Ellen breit, 42 Fuss tief und fischreich ist; bey der Insel Amager oder Amak, S. 30, die in neuerer Zeit angelegten Seebäder; bey Bessasted auf der Insel Island, S. 334, die Bibliothek von 1400 Bänden, die Zitzweberey und den Handel; S. 78 die geologischen Verhältnisse der Insel Bornholm und den Berg Rytternaegt. S. 81 das Schullehrerseminar im Kirchspiele Borris und den Handelsplatz Buderstadt in Island.

Dichtkunst.

Blüthen der Musen aus Rom 1827, von *Wilhelm Waiblinger.* Berlin, bey Reimer. 1829. 284 S. 8.

Der Verf. vorliegender Poesieen machte sich, so viel Rec. erinnerlich ist, zuerst dem Publicum durch *poetische Erzählungen* bekannt, deren Stoff aus dem heutigen Griechenland entlehnt war, und die durch eine ungemein feurige und üppige Phantasie, durch ein lebendiges Gefühl, so wie durch eine Darstellung sich auszeichneten, ganz geeignet, das Interesse des Lesers zu wecken und zu fesseln. Wenn sich nun auch gerade diese Eigenschaften in diesen Blüthen der Muse nicht offenbaren; so ist es doch nicht zu verkennen, dass es Producte eines mehr als gewöhnlichen dichterischen Talentes und einer durch classische Muster gereiften Bildung sind. Sie bestehen ausser einem *Abschiede an dem Genfersee*, worin, neben manchem Tief- und Zartempfundenen, doch auch des Gekünstelten und Matten nicht wenig vorkommt — aus *Oden, vermischten Gedichten, Sinngedichten* und *Epigrammen.* Zweyhundert und sieben — eine hübsche Anzahl! und einem *Anhange.* Die Oden behandeln grössten Theils Gegenstände aus Rom und dessen Umgebung, und wenn sich in ihnen ein ernst-religiöses Gefühl vorherrschend zeigt, so liegt diess in der Natur der Gegenstände, so wie in der Stimmung, die wohl jedes edlere Gemüth beym Anblicke einer solchen Vorwelt ergreifen muss. Man theilt daher auch gern die Empfindungen und Ansichten des Dichters, zumal da es ihm gelingt, ihnen eine würdige Sprache zu leihen. Zuweilen freylich tritt wohl etwas Kälte ein, und man kommt wohl auf den Gedanken, der Verf. habe gedichtet, um eine anständige Beschäftigung für seine Musestunden zu finden. Mehr Wärme und poetisches Leben athmet aus den vermischten Gedichten, besonders denen, deren Gegenstand *die Liebe* ist. Hier findet sich oft ein wahrhaft anmuthsvoller Zauber über das Gebilde der Phantasie ausgegossen, wenn schon auch hier, wie fast überall, ein schwermuthsvolles, ja schmerzliches Gefühl durchklingt, erzeugt durch die, wie es scheint, nicht ganz freywillige Entfernung des Verf. aus seinem Vaterlande. Wir nennen hier als vorzüglich gelungen: *Lebewohl,* S. 73; *Lieder der Nazarena,* S. 107; *Lieder der Untreue,* S. 136; der *Kirchhof*, S. 65; das *Vaterland*, S. 69 u. s. f. — Unter den *Sinngedichten,* die sich auf Gegenstände der Kunst, so wie des Lebens in Italien beziehen, findet sich viel Sinnreiches und Pikantes neben manchem Matten und Alltäglichen, auch wohl in der Ansicht nicht Haltbaren etc.; indessen ist das bey solcher Anzahl kaum anders zu erwarten. *Der Anhang* liefert noch einige Bruchstücke aus grössern Gedichten und Anmerkungen. Das Aeussere des Büchleins istt nett und sauber.

Kurze Anzeigen.

Schönheitspflege, oder *Unterweisung, die körperliche Schönheit von der Geburt bis in das späte Alter zu bewahren und die sie entstellenden Fehler zu verbessern und zu heben.* Ein Taschenbuch für Frauen vom Dr. *Schuster.* (*Wer* und *wo* ist derselbe?) Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchh. 1828. 112 S. 12. (9 gr.)

Im Ganzen zu empfehlen. Auf *schädliche* Dinge stösst man nicht. Dass das Meiste schon auch in ähnlichen Schriften zu finden sey, ist nicht zu vermeiden. Manches müssen wir aber doch rügen, z. B. S. 18: Honig, Zucker, Pfefferkuchen, Milch, sollen *Flecken* machen. Nun, am besten ist es, wenn man die Mädchen *verhungern* lässt, damit sie *schön* bleiben! Nach S. 20 soll die Seife — *runzliche, schäbige* Haut machen und darum nur, wenn es Noth thut, gebraucht werden. *Gute* Seife von Olivenöl oder Mandelöl und vegetabilischem Kali hat solche Wirkung noch nie gehabt! S. 22 und 23 ist ein und dasselbe Recept einmal im Texte und einmal in einer Note mit denselben Worten abgedruckt. Es kommt hierin, wie in andern Formeln, *Mandel-Benzöe* vor. Was diess sey, hätte

wohl näher bestimmt werden können *). Eben so lässt sich S. 28 und a. a. O. fragen, was *ölig-balsamische* Mischung ist? denn kein Wort gibt nähere Kunde. — Zu der Aqua fabar., S. 61, hätten wir kein Vertrauen, und den Merc. subl., S. 62, möchten wir in einem *Schönheits*wasser nicht empfehlen; obschon die Portion zu klein ist, gerade schnell viel Nachtheil zu bringen, so kann er doch in der Länge schaden. Das sicherste, S. 77 ff. *nicht* erwähnte, Mittel gegen Hühneraugen ist tägliches Waschen (nicht Baden) der Füsse mit kühlem Seifenwasser. Die Füsse, fast stets in einem Dunstbade, werden in der Regel viel zu wenig gereinigt und die Haut *dadurch* krankhaft. — Hier und da entstellen hässliche Druckfehler das hübsch ausgestattete Büchlein, z. B. S. 27: Talu- statt *Tolubalsam*; S. 66. Farfar. statt: *Far.*

Praktisches Handbuch des Styls der deutschen Prose, von *Wilhelm Mejer,* Dr. der Rechte, Lehrer am königl. Berg- und Forst-Institut zu Clausthal. Eisenach, bey Baerecke. 1827. X und 564 S. 8. (2 Thlr.)

Bedürfniss seiner Schüler veranlasste den Vf., Beyspiele zu sammeln und Regeln zu suchen und zu ordnen, wie er sie für seinen Styl-Vortrag an der auf dem Titel genannten Anstalt für geeignet hielt. Nach einigen Vorerinnerungen über den prosaischen Styl im Allgemeinen, über Sprach- und Styl-Studium, Vernachlässigung der Redekunst und Schreibart in Deutschland, Hindernisse des vollkommenen Styls, die in unsrer Sprache selbst liegen, Hülfsmittel zum Deutschschreiben, insbesondere Lectüre und Uebung, wird in der Einleitung erklärt, was Prosa sey, der Unterschied zwischen dem Poetischen und Prosaischen, mit Warnung vor der Afterprosa angegeben, der Einfluss der Individualität und der Umstände auf den Styl in Betracht gezogen, an die Stelle der, von dem Verf. nicht annehmlich gefundenen, drey Gattungen des Styls, des höhern, mittlern und niedern, wird die Prosa in die Gefühls- und Verstandes-Prosa unterschieden und die Grundeigenschaften des prosaischen Styls werden angegeben. Die sich daraus ergebenden 5 Hauptabschnitte von der Klarheit, Präcision, Leichtigkeit, Schicklichkeit und Belebung des Vortrags sind ziemlich ausführlich behandelt. Bey jeder Vorschrift sind von den (S. 403 bis zu Ende der Schrift beygefügten) 752 Beyspielen, zum Theil von *Heinsius, Rumpf* und *Seidenstücker* entlehnt, die dazu gehörigen nachgewiesen, mit Andeutung des Nachahmungswerthen oder Fehlerhaften und wie das Letztere zu verbessern sey. Wenn sich auch gegen einzelne Behauptungen des Verfs., z. B. gegen seine Anklagen der deutschen Sprache in Betreff der Ausländerey, der Formenarmuth und des Mangels an Partikeln (S. 14 u. ff.), manche Gegenbemerkung machen liesse; wenn selbst in des Vfs. übrigens fliessendem Vortrage manches Fremdwort, wie abstrus u. a., hätte vermieden werden können; so verdient doch diese Anleitung mit Recht den Namen einer praktischen und, als solche, auch Empfehlung.

*) Wie übrigens dieselbe *gepulvert* seyn soll, begreifen wir nicht, denn, in Leipzig wenigstens, versteht man darunter eine *Emuls. amygdal. dulc. et amar.* ℥IV, wozu *Tinct. Benzoes* ℥J gemischt ist. Das mag ein Anderer pulvern.

Die Orgel in einem guten Zustande und reiner Stimmung zu erhalten. Ein *unentbehrliches* (?) Handbuch für angehende Organisten und Schullehrer, nebst vorausgeschickter Beschreibung der Orgel nach ihren Theilen; v. *J. C. Reichmeister.* Mit einer lithographirten Abbildung. Leipzig, in der Festschen Verlags-Buchhandlung. 1828. 94 S. (9 gr.)

Obgleich an Werkchen solcher Art kein Mangel zu seyn scheint, und man fast vermuthen könnte, dass, ohne *Türk* und *Schlimmbach* zu erwähnen, den Organisten hinreichende Rathschläge von *Becker, Müller, Wilh. Schneider* u. A. darüber gegeben wären; so reiht sich doch dieses durch fassliche Beschreibungen und richtige Erklärungen des Rieseninstrumentes gut an die oben genannten und erfüllt daher seinen Zweck, ohne gerade als vorzüglicher da zu stehen. Hätte man etwas zu wünschen, so wäre es eine, wenn auch nur kurze, Geschichte der Orgel und die Angaben der Quellen, welche der Vf. bey Bearbeitung dieses Werkchens benutzt hat. Als eine schätzenswerthe Zugabe betrachten wir aber *die Anleitung über den Gebrauch der Orgelregister,* S. 79, und die *Dispositionen von 8 vorzüglichen Orgelwerken,* S. 85. Der Druck ist reinlich und die Abbildung einer *Windwage,* eines *Stimmhorns, Federhebers* deutlich.

Noth- und Hülfsbüchlein für deutsche Dienstboten, enthaltend allgemeine Vorschriften zu einem guten Betragen, Winke über Gesinderecht, über die Sparcassen etc., specielle Capitel für die Haushälterin, die Köchin etc. etc. Aus dem Englischen des *Samuel* und der *Sarah Adams,* mit beständiger Rücksicht auf deutsches Bedürfniss frey bearbeitet von *J. W. V. Kühn,* Diaconus und O. Consist.-Assess. zu Eisenach. Ilmenau, bey Voigt. 1828. (12 gr.)

Der Titel ist lang, wie die allermeisten aus Ilmenau, und da *Dienstboten* unsere Lit. Zeit. doch nicht lesen, so haben wir ihn mit einem etc. abgekürzt, versichern aber alle Herren und Frauen, dass sie mit dem Büchlein ihren Leuten ein nützliches Geschenk machen, und sich selbst, wird das Büchlein von den Dienstboten mit einem treuen Herzen gelesen und in Anwendung gebracht, den grössten Dienst erzeigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des November. 283. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

Sept. und Octob. 1829.

Am 4. Sept. vertheidigte Hr. Karl *Kober* aus Luckau, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *Diss. sistens observationem incrementi mammarum morbosi rariorem* (38 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. XIV.* (12 S. 4.).

Am 10. Sept. vertheidigte Hr. Otto Karl Aug. Ludw. *Höpfner* aus Leipzig, Jur. Baccal., auch Advocat und Gerichtshalter, seine Inauguralschrift: *De crimine falsi* (34 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. OHGR. *Brehm* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *Dispunctionum juris varii spec. XI. De citatione edictali in causis absentium et de successione in eorum bona* (15 S. 4.).

Am 11. Sept. vertheidigte Hr. Joh. Gli. *Bergk* aus Tröglitz bey Zeiz, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *De morbis foetus humani* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procancell. schrieb dazu die Fortsetzung des obigen Programms: Nr. XV. (12 S. 4.).

Am selbigen Tage hielt Hr. Prof. Extr. *Schumann* die *Ernesti'sche* Gedächtnissrede über das Thema: *Hermeneuticam sacram de ratione, qua cum omnibus theologiae disciplinis necessario cohaereat, magis magisque cum excolendam tum factitandam esse;* zu welcher Feierlichkeit Hr. Prof. *Clodius* als Dechant der philos. Facult. durch das Programm eingeladen hatte: *Nova conscientiae humanae, quae recta ratio vocatur, analysis.* Auch unter dem Titel: *De virtutibus, quas cardinales appellant, commentat. VI. De functionibus animi in conscientia hominis religiosa a se invicem disjungendis, inprimis de ratione* (25 S. 4.).

Am 15. Sept. disputirte Hr. D. *Grossmann* als designirter ordentl. Prof. der Theol. *pro loco et pro magisterii Lipsiensis juribus optimis*, indem er die gelehrte Streitschrift: *Quaestionum Philonearum primae partic. I. de theologiae Philonis fontibus et auctoritate* (65 S. 4.) vertheidigte. Am folgenden Tage aber hielt Ders. seine Antrittsrede über das Thema: *De theologiae Philonis cum N. T. consensu,* zu welcher Feierlichkeit er durch das Programm eingeladen hatte: *Quaestionum Philonearum altera de λογῳ Philonis* (70 S. 4.).

Am 18. Sept. vertheidigte Hr. Aurel. Bruno *Polack* aus Leipzig, Philos. Doct. et Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *Observationes quaedam de tussi convulsiva Lipsiae anno* 1826 *epidemice grassata* (26 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *Index medicorum ocularium inter Graecos Romanosque. II.* (16 S. 4.).

Am 22. Sept. vertheidigte Hr. Rob. Jul. *Vollsack* aus Leipzig, Jur. Baccal. und Advocat, seine Inauguralschrift: *De onere probandi in actione negatoria* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. D. *Gerstäcker* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *Juris politiae, ex uno securitatis juriumque defendendorum principio repetiti et ad artis formam redacti, brevis delineatio. Sect. IV. De ratione ac modo, causas et negotia politiae in judiciis et apud magistratus tractandi, maxime idoneo* (16 S. 4.).

Am 23. Sept. vertheidigte Hr. Chsti. Ernst *Hoffmann* aus Riesa, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *Collectanea quaedam ad cognitionem morborum ventriculi organicorum* (42 S. 4. mit einer Abbildung) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Weber* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *Annotationes anatomicae et physiologicae. Prol. V.* (12 S. 4.).

Am 24. Sept. vertheidigte Hr. Gust. Frdr. *Hoffmann* aus Leipzig, Jur. Baccal. und Advocat, seine Inauguralschrift: *De diebus arbitrariis* (35 S. 4.) und erhielt hieranf die juristische Doctorwürde. Hr. OHGR. *Einert* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *Meditationum ad jus cambiale spec. VI. De exceptionibus e persona indossantis petitis in lite ab indossatario contra debitorem cambialem mota e praeceptis juris cambialis communis non attendendis* (19 S. 4.).

Am 25. Sept. vertheidigte Hr. Ludw. Vict. *Orcier* aus Dresden, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *Rudimentorum topographiae Lipsiensis partic. I.* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procancell. schrieb dazu das Programm:

Index medicorum ocularium inter Graecos Romanosque. II. (III. 12 S. 4.)

Am 28. Sept. fand dieselbe Feierlichkeit statt, indem Hr. Frdr. Gli. *Elster* aus Leisnig, Med. Baccal., seine Inauguralschrift: *Diss. sistens casum rariorem febris nervosae cum abscessu laryngis complicatae* (29 S. 4. mit einer Abbildung) vertheidigte und hierauf die medicinische Doctorwürde erhielt. Hr. D. *Kühn* als Procancell. schrieb dazu die Fortsetzung des vorigen Programms: Nr. IV. (12 S. 4.)

An demselben Tage hielt Hr. Frdr. Ferd. Freih. von *Beust*, Stud. Jur., die *Schütz-Gersdorf*'sche Gedächtnissrede über das Thema: *De nexus feudalis extra et intra Germaniam origine et progressu ejusdemque commodis et incommodis praesenti aevo conspicuis.* Herr Domh. *Klien* als Dech. der Juristenfac. schrieb dazu das Programm: *De ratione jurisprudentiae formulariae generali atque variarum formularum in jure dicundo receptarum usu et abusu hodierno. P. I.* (15 S. 4.).

Am 30. Sept. hielt Hr. Karl Franz Alb. *Chemnitz* aus Leipzig, Stud. Theol., die *Bestucheff-Rumin*'sche Gedächtnissrede über das Thema: *De controversiis theologorum nostrorum dogmaticis quid statuendum sit?* Hr. Domh. *Klien* gab in derselben Eigenschaft den 2. Th. seiner eben erwähnten Abhandlung als Programm heraus (19 S. 4.).

Am 2. Oct. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Weber*, der Baccal. Med., Hr. Franz Alb. *Immisch* aus Knauthayn bey Leipzig, seine Inauguralschrift: *De notione febris essentialis gastricae et de recto usu evacuantium in hoc morbo* (18 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. XVI.* (14 S. 4.).

Am 10. Oct. übergab Hr. Prof. *Clodius* das Decanat der philos. Fac. an Hrn. Prof. *Wachsmuth*, der jetzt auch zugleich das Procancellariat in dieser Fac. bekleidet.

Am 16. Oct. legte Hr. Hofr. *Beck* das Rectorat, während dessen 292 Studirende eingeschrieben worden waren, nieder, ward aber sogleich wieder gewählt, da von der meissnischen Nation, aus welcher diessmal der *Rect. Magn.* gewählt werden sollte, kein Wählbarer gegenwärtig war. An demselben Tage wechselten die Decanate in den drey obern Facultäten dergestalt, dass in der theologischen Hr. D. *Illgen*, in der juristischen Hr. OHGR. *Müller*, und in der medicinischen Hr. D. *Kühn*, jene Würde übernahmen.

Am 31. Oct. (dem Reformationsfeste) hielt Hr. M. Frdr. Ado. *Heinichen* aus Pegau die gewöhnliche Festrede in der Paulinerkirche über das Thema: *De principum evangelicorum anno MDXXIX. in comitiis spirensibus factae protestationis praestantia rite aestimanda.* Hr. D. *Illgen* als Dech. der theol. Fac. hatte zu dieser Feierlichkeit im Namen der Univers. durch das Programm eingeladen: *Recolitur memoria utriusque catechismi Lutheri. Commentat. I.* (24 S. 4.).

Der bisherige ord. Prof. des Natur- und Völkerrechts (neuer Stiftung), Hr. D. *Schilling*, hat die erledigte fünfte Stelle in der Juristenfac. als ord. Prof. des sächsischen Rechts (alter Stiftung) erhalten; jenes Lehramt aber ist dem bisherigen ausserord. Prof. der Rechte, Hrn. D. *Otto*, übertragen worden.

Hr. M. Gust. Ado. *Schumann*, bisher ausserord. Prof. der Philos., ist bey der Land- und Fürstenschule zu Meissen angestellt worden; Hr. M. Karl *Hase* aber, seit Kurzem ebenfalls zum ausserord. Prof. der Philos. ernannt, hat die erbetene Entlassung erhalten, um einem Rufe nach Jena als ausserord. Prof. der Theol. zu folgen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Erfurt.

Am 9. August wurde zu Köthen das funfzigjährige Doctor-Jubiläum des um mehre Zweige der Wissenschaft verdienten u. vorzüglich als Stifter der homöopathischen Heilart berühmten Hofraths, Dr. *Samuel Hahnemann*, von seinen zu diesem Zwecke zahlreich versammelten Verehrern gefeyert. Eine Medaille, ein Festprogramm, ein Gemälde und eine Büste Hahnemanns, so wie ein von der medicinischen Facultät zu Erlangen ihm ertheiltes Semisäcular-Doctordiplom wurde nebst mehren Gedichten und andern Denkmälern der Achtung dem Jubelgreise dargebracht. Ihre Durchlauchten der Herzog und die Herzogin übersandten demselben mit zwey eigenhändigen Glückwünschungsschreiben eine goldene mit Brillanten gezierte Dose und einen goldenen Becher.

Aus Bonn.

Bey Gelegenheit der Feyer des Geburtstages Sr. Maj. unsers vielgeliebten Königs wurde von der evangelisch-theologischen Facultät der hiesigen Friedrich-Wilhelms-Universität ein Ehrendiplom an Herrn Dr. *W. Boemer*, ordentlichen Professor der evangelischen Theologie an der Universität zu Greifswalde, so wie von der philosophischen Facultät ein Gleiches an Herrn Dr. *Ennemoser*, ordentl. Professor der Medicin bey unserer Universität, ausgefertigt.

Aus Hanau.

Am 19. August hatte die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* dahier eine öffentliche Versammlung. Die anwesenden wirklichen Mitglieder fassten hinsichtlich der innern Angelegenheiten der Gesellschaft mehrere Beschlüsse. Zum auswärtigen Director auf drey Jahre wurde Herr Dr. Med. *Mappes* in Frankfurt am Mayn erwählt. — Die öffentlichen Vorträge eröffnete der Director Hr. Oberhofrath Dr. *Kopp* mit einer Anrede. — Hr. *Herrmann v. Meyer* aus Frankfurt a. M. theilte der Gesellschaft seine Bemerkungen über einige neue Species fossiler Pferde mit und erläuterte sie durch Vorzeigung einer Folge dahin

gehöriger Exemplare. — Hr. Dr. *Cretzschmar* dahier sprach über die Gattungen Phoca und Otaria. — Hr. Hofrath Dr. *Meyer* aus Offenbach erörterte die Naturgeschichte der Saatkrähe. — Hr. Oberhofrath Dr. *Kopp* trug seine Ansichten über die Bestimmung und Verrichtung der Brustdrüse vor. — Hr. Dr. *Wetzlar* von hier lieferte die Ergebnisse seiner Untersuchungen über den elektro-dynamischen Zustand, welchen Eisen und Stahl in Berührung mit verschiedenen Flüssigkeiten erlangen und begleitete diese Vorlesung mit allen Versuchen. — Hr. Ingenieur *Arnd* von hier hielt einen Vortrag über das Verhältniss der Flussbetten zu ihren Fluthmassen. — Hr. Dr. *Cassebeer* aus Gelnhausen redete über die tertiären Gebirgsmassen bey Altenhasslau. — Mit der öffentlichen Anzeige der neugewählten Mitglieder schloss die Sitzung. Unter den activen Mitgliedern der Gesellschaft befindet sich nunmehr auch der berühmte Reisende und Naturforscher Herr Dr. *Eduard Rüppel.*

Ankündigungen.

Bekanntmachung für neue Abonnenten auf die

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Land-Reisen, von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten. Herausgegeben von *H. J. Jäck.* Mit Kupfer und Landcharten. 16. Nürnberg, bey Haubenstricker und v. Ebner. Subscriptionspreis pr. Bändchen 4 Gr., od. 18 Kr.

Wir haben unser Versprechen, von unserer Taschenbibliothek der Reisen monatlich 2 Bändchen zu liefern, in den letzten 20 Monaten erfüllt, und es befinden sich 40 Bändchen in den Händen unserer verehrlichen Subscribenten. Da nun von mehrern Seiten der Wunsch gegen uns geäussert wurde, die Anschaffung des bereits Erschienenen in der Art zu erleichtern, dass neu Beytretende diese 40 Bändchen nicht auf einmal, sondern in bequemern Zwischenräumen zu berichtigen hätten, so kommen wir hiermit diesem Verlangen in der Art entgegen, dass wir solchen neuen Subscribenten so lange monatlich 6 Bändchen liefern, bis sie die laufende Zahl erreicht haben, um dann mit den frühern Abnehmern die Fortsetzung monatlich in 2 Bändchen zu erhalten.

Wir werden mit den Herren Bearbeitern unserer Taschenbibl. wetteifern, allen uns zukommenden Wünschen der frühern und spätern zahlreichen Abonnenten möglichst nahe zu kommen, und erlauben uns noch beyzufügen, was wir in den bereits versandten 40 Bändchen geliefert haben:

Von *Aegypten* erschienen 7 Bändchen und enthalten 13 Reisen und Berichte vom 14ten Jahrhunderte bis 1801. Von *China* enthalten 2 Bändchen 6 Reisen, von 1246 bis 1602. Von *Griechenland* enth. 4 Bändchen 5 Reisen von 1546 bis 1740. Von *Ost-, West- und Süd-Indien* enth. 3 Bändchen 7 Reisen und Berichte von 1405 bis 1504. Von *Palästina* enth. 4 Bändchen 19 Reisen und Berichte, vom 7ten bis zum 14ten Jahrh. Von *Persien* enth. 4 Bändchen 14 Reisen von 1473 bis 1635. Von *Siebenbürgen, der Moldau, Wallachei etc.* enth. 3 Bändchen 12 Reisen und Berichte von 1528 bis 1793. Von der *Türkey* enth. 8 Bändchen 12 Reisen und Berichte von 1548 bis 1686. Von den Reisen *um die Welt* enth. 5 Bdchn. 17 Reisen von 1519 bis 1769.

Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen von Fr. Kind auf das Jahr 1830

ist so eben, in der bekannten geschmackvollen Ausstattung, in Leipzig bey *C. H. F. Hartmann* erschienen. Dieser Jahrgang enthält ausser dem Titelkupfer das wohlgetroffene Portrait Ihrer Majestät der regierenden Königin von Bayern, noch 6 andere: Scenen aus Sigurd der Held des Nordens, und an Beyträgen u. a. folgende: 1) *Der Krieg Friedrichs des Grossen* gegen seine Feinde (der siebenjährige), beschrieben vom Prof. Heusinger. 2) Der *Kirchenraub* oder die Studentenbräute, von Fr. Kind. 3) Der *Seelenmarkt.* Novelle von L. Schefer. 4) *Gedichte.* 5) Der *Ueberfall.* Eine Erzählung von L. v. Alvensleben. 6) Der hohe *Hirte.* Schauspiel von L. Halirsch.

Preis 2 Thlr. 6 Gr. in elegantem Einbande, wofür es in allen soliden Buchhandlungen zu haben ist. In *Leipzig* durch Wilh. *Nauck.*

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Glatz (Jakob), Die Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre. Anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte. Ein Buch für den Geist und das Herz der Jugend beyderley Geschlechts. 2te, vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bände. Mit 2 Kupfern. 8. 40 Bogen auf feinem Druckpapiere. Elegant geheftet. 2 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 15. August 1829.

F. A. Brockhaus.

So eben hat die Presse verlassen:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.

Neue Folge, 2ter Band. — A. u. d. Titel:

Die neuesten Weltbegebenheiten im pragmatischen Zusammenhange dargestellt von Dr. Carl Venturini. Das Jahr 1827. gr. 8. (48 Bogen). Leipzig, Hinrichs. 1829. 2 Thlr. 21 Gr.

Der freymüthige Verfasser erfüllt hiermit eine Zusage, die er im vorigen Jahrgange der Chronik gegeben hat, „sie fortzuführen, so lange er noch Arbeitskraft und Arbeitsmuth in sich verspüre.“ Möge diese

(sagt der ausführliche Beurtheiler in den Blättern für lit. Unt. 1829. No. 191. 192.) noch recht lange der Fall seyn! Denn *unbezweifelt wahr* ist es: Die Chronik füllt bey allen ihren Mängeln, nach dem unverdächtigen Zeugnisse competenter Richter, eine sonst bedeutende Lücke unserer histor. Literatur aus. Wir haben ausserdem kein Buch, welches einen hinlänglich *vollständigen* Jahresbericht der neuesten Zeitereignisse lieferte; und welche Literatur kann ein ähnliches Geschichtswerk aufweisen?!!

An alle deutsche Buchhandlungen ist so eben versandt:

G e d e n k e m e i n

1 8 3 0.

Auch unter dem Titel:

D i o r a m e n,

herausgegeben

von

A r c h i b a l d.

Preis $1\frac{3}{4}$ Thlr. (3 Fl. 9 Kr. rhein.)

Creutzsche Buchhandlung in Magdeburg.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berlin, W., der kleine Singschüler, oder Singfibel für Elementarschulen. Enthaltend: die ersten Elemente des Notensingens nach einer stufenweisen Fortschreitung, mit einem Anhange von ein- und zweystimmigen Kinderliedern und Choralmelodieen. Quer 8. 6 Gr.

Man findet hier in gedrängter Kürze die vorzüglichsten Regeln des Gesanges für Anfänger in naturgemässer Stufenfolge vorgetragen. Die sehr leichten Kinderlieder, so wie die bekanntesten Choralmelodieen sind gewiss eine sehr angenehme Zugabe, wodurch die oft sehr mangelhaft geschriebenen Singbücher gänzlich überflüssig werden. — Das Werkchen selbst ist das Resultat mehrjähriger Erfahrung eines Schulmannes und kann als erprobt empfohlen werden.

Neustadt a. d. O., October 1829.

J. K. G. Wagner.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen* ist erschienen:

Bessels, Fr. W., astronomische Beobachtungen auf der königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 13te Abtheilung, vom 1. Januar bis 31. December 1827. Fol. 4 Thlr.

Die *Einleitung* enthält eine Angabe der Endresultate der Untersuchungen über die Länge des einfachen *Secundenpendels*, welche auf der Königsberger Sternwarte angestellt wurden; ferner die *Reduction* zweyer Reihen von Sonnen-Beobachtungen. Die erste Reihe von 351 Beobachtungen ist mit den ältern Instrumenten der Sternwarte, nämlich dem *Dollondschen* Mittagsfernrohre und dem *Cary'schen* Kreise, die zweyte von 436 Beobachtungen mit dem Meridiankreise gemacht und geht bis zum 15. October 1824.

Das *vollständige Tagebuch* der Sternwarte für 1827 enthält die Beobachtungen der Fundamentalform, der Sonne, des Mondes mit seinen Vergleichungssternen, und der Planeten zur Zeit ihrer Opposition. Die Beobachtungen der Sterne nach Zonen der Abweichung wurden in diesem Jahre zwischen + 15° und 45° nördlicher Declination fortgesetzt.

Ausserdem enthält dieser Band die im Jahre 1827 im wahren Mittage angestellten Beobachtungen der verschiedenen meteorologischen Instrumente, zugleich mit ihrer Reduction auf die Normaltemperatur.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulz, R. Fr., die Sphärik, oder die Geometrie der Kugelfläche, in drey Theilen. 2ter Theil, die trigonometrische Sphärik, mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der erste Theil, die geometrische Sphärik enthaltend, kam 1828 heraus, Preis 18 Gr., und der dritte und letzte Theil soll bis Ostern 1830 erscheinen. Dieses Werk wird nicht minder durch Neuheit des Inhaltes und der Darstellung den Kenner interessiren, als durch Gründlichkeit und Eleganz der Entwickelung dem Lehrlinge das Studium dieser Wissenschaft bildend und anziehend machen.

Leipzig im Octbr. 1829.

Carl Cnobloch.

In meinem Verlage erschien so eben folgendes wichtige Werk:

Lips (Professor in Marburg), *Deutschlands Nationalökonomie.* „Ein Versuch zur endlichen Lösung der Frage: wie kann Deutschland zu lohnendem Ackerbau, zu blühender Industrie und wirksamem Handel gelangen?“ gr. 8. 40 Bogen. 2 Thlr. 8 Gr. — 4 Fl. 12 Kr.

Dieses Werk, gerade in *dem jetzigen Augenblicke* für Staatswirthe von dem höchsten Interesse, zeichnet sich durch eine edle Freymüthigkeit in Angabe der Mittel zur Belebung der Landwirthschaft, des Ackerbaues, zur Erlangung blühender Industrie und eines wirksamen Handels aus. Ich kann daher nur auf den reichhaltigen Inhalt des Werkes selbst verweisen, welches unstreitig bald die Aufmerksamkeit aller derjenigen auf sich ziehen wird, denen eine Wirksamkeit in die oben angedeuteten wichtigen Zweige der öffentlichen Verwaltung obliegt. — Zu haben in allen Buchhandlungen.

Giessen, im October 1829.

B. C. Ferber.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 284.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachricht.

Eine merkwürdige und vielumfassende Unternehmung ist die Uebersetzung des *ganzen Talmuds*, welche der Herr Abbé *Ludwig Chiarini*, Professor der morgenländischen Sprachen und Alterthümer auf der Universität Warschau, angekündigt hat. Ueberzeugt, dass eine gründliche Reform der Juden, wodurch ihr bürgerlicher Zustand verbessert würde, ohne dass die Nationen, unter welchen sie leben, darunter litten, nur dadurch möglich sey, wenn sie von dem *Judenthume* zum reinen Mosaismus, d. i. von dem Talmud zur Bibel, freywillig und aus Ueberzeugung zurückkehren, ist er der Meinung, dass, um dieses zu bewirken, mit der Erziehung angefangen werden müsse. Eine Verbesserung derselben kann aber von jüdischer Seite nicht ausgehen, so lange das Gesetzbuch der Nation der Talmud bleibt, welchem sie ein höheres Ansehen, als der Bibel einräumt. Soll nun die Verbesserung der Erziehung der Juden von christlichen Regierungen ausgehen; so ist vor allen Dingen nöthig, dass man eine richtige Kenntniss des Geistes des Talmuds erlange, auf welchem das heutige Judenthum beruht. Aber bis jetzt ist den Christen der Talmud, folglich das Wesen des Judenthums, so gut als unbekannt geblieben; man kann daher nicht beurtheilen, welchen Weg man zur Verbesserung der Erziehung der Juden, und dadurch in der Folge zu ihrer Reform, einzuschlagen habe. Zwar ist von der *Mischnah*, dem Texte des Talmuds, eine lateinische und deutsche Uebersetzung vorhanden; aber man darf nicht glauben, den Talmud zu kennen, wenn man nicht auch die weitläufigen Erörterungen der Mischnah kennt, welche in der *Jerusalemschen* und *Babylonischen Gemara* enthalten sind. Durch eine französische Uebersetzung des Talmuds in seinem ganzen Umfange dieses grosse Werk jedem gebildeten Nicht-Juden zugänglich zu machen, ist ein in mehr als einem Betrachte sehr schwieriges, aber auch, zweckmässig ausgeführt, ein sehr verdienstliches Unternehmen. Die Wichtigkeit desselben anerkennend, wird S. M. der jetzt regierende Kaiser von Russland demselben seine Unterstützung mit wahrhaft kaiserlicher Liberalität angedeihen lassen. In dem durch den Grafen Grabowsky in dem *Courrier de Varsovie* vom 2. Aug. d. J. bekannt gemachten kaiserlichen Beschlusse heisst es unter andern:

Zweyter Band.

S. M., reconnaissant l'utilité qui résulterait d'une version complète du Talmud en langue française (accompagnée de commentaires), que M. l'abbé Chiarini s'est offert d'effectuer, moyennant l'assistance de quelques collaborateurs, et de publier en six volumes in-folio de 1000 *pages environ, accorde pour les frais de cette version une subvention à raison de* 12,000 *florins par volume, de manière que, chaque fois qu'il déposera entre les mains du gouvernement la douzième partie de chaque volume, il lui soit acquitté la somme de* 1000 *florins.*

Der Uebersetzung des Talmuds wird Hr. Chiarini als Einleitung das folgende, bereits ausgearbeitete und in Kurzem in zwey Bänden, bey Barbezat in Paris, erscheinende Werk voraus gehen lassen:

Théorie du Judaïsme, appliquée à la réforme des Israélites de tous les pays de l'Europe.

Auch dazu hat der Kaiser eine Unterstützung von 6000 Gulden bewilligt.

In der *Revue encyclopédique* hatte Hr. *Beugnot* bey der Anzeige zweyer Abhandlungen des Hrn. Chiarini, in welchen er sein Unternehmen ankündigte, einige Bedenklichkeiten geäussert, ob von einer Uebersetzung des ganzen Talmuds der von Hrn. Ch. beabsichtigte Zweck erreicht werden dürfte. Darauf antwortete Hr. Ch. in folgender Schrift:

Observations sur un article de la Revue encyclopédique, dans lequel on examine le projet de traduire le Talmud de Babylone; suivies du Programme de la Théorie du Judaïsme etc. Paris, 1829. 62 S. 8.

Es heisst darin unter andern: *Que l'on rapproche par une version du Talmud les lois et les rites barbares, les maximes haineuses et fanatiques, les contradictions palpables, les propos fabuleux, les ergotismes et les jeux de mots et de lettres, qui constituent le canevas et la broderie de ce même livre; qu'on les rapproche de nos lois, de nos moeurs et de nos lumières, et l'état de notre civilisation, et nos discussions produiront insensiblement la réforme désirée; car la raison des Juifs, quelque limitée qu'on veuille la supposer sous ce point de vue, ne pourra pas manquer de désavouer des principes et des préjugés, dont elle sera contrainte de rougir aux yeux du monde entier. La synagogue ne pourra plus crier à l'imposture et à la calomnie, lorsqu'une version du Tal-*

mud aura démontré enfin que la tendance de ses doctrines est plus pernicieuse encore, que nous ne pouvons le faire voir ici. Und S. 19: *Nous ne pensons donc pas que les Juifs abandonneront le Talmud, parceque nous l'aurons traduit, mais que les non-juifs qui posséderont cette traduction, sauront y trouver enfin le moyen le plus efficace pour faire revenir les premiers, de leur propre mouvement du Talmud à la Bible, c'est-à-dire pour les réformer.* Die beygefügte *Table générale des matières contenues dans la Théorie du Judaïsme* gibt eine vollständige und detaillirte Uebersicht der mannichfaltigen Gegenstände, welche dieses Werk umfassen wird, das allgemeine Aufmerksamkeit verdient, und dessen baldiger Erscheinung wir mit Verlangen entgegen sehen.

Ankündigungen.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Um mehrfachen Anforderungen zu entsprechen und Liebhabern die Anschaffung nachstehender Werke zu erleichtern, sind die Preise derselben auf unbestimmte Zeit herabgesetzt worden. Sie sind in allen soliden Buchhandlungen, so wie auch in der Verlagshandlung des Unterzeichneten, zu haben.

Frankfurt a. M., im November 1829.

Heinr. Ludw. Brönner.

Arndt, E. G. von, über den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen. Nach Anleitung des Russischen allgemeinen vergleichenden Wörterbuchs. Herausgegeben von Dr. J. L. Klüber. gr. 8. Früherer Preis 2 Thlr., herabgesetzter Preis 18 Gr.

Bock, R., Aura, ein romantisches Gedicht in 6 Gesängen. 8. 1817. Früherer Pr. 1 Thlr. 12 Gr., Velinpapier 2 Thlr.; herabgesetzter Pr. 18 Gr., Velinpapier 1 Thlr.

Böhm, gründliche Anleitung zur Messkunst auf dem Felde, nebst zwey Anhängen von dem Nivelliren, und von der Markscheidekunst. 3te Auflage, grösstentheils umgearbeitet von J. G. J. Cammerer, mit 13 neugezeichneten Kupfertafeln. gr. 8. 1807. Früherer Pr. 3 Thlr., herabges. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

Contessa, C. J. S. d. Aelt., drey Erzählungen: der Lustgarten im Riesengebirge, Jugendliebe, Andronicus Comnenus. 8. 1823. Früherer Pr. 1 Thlr. 12 Gr., herabges. Pr. 16 Gr.

Ctesiae Cnidii quae supersunt. Fragmenta collegit, textum e Codd. Mss. recognovit, prolegomenis et perpetua annotatione instruxit indicesque adjecit J. C. F. Bachr. 8. maj. 1824. Früherer Pr. 2 Thlr., herabges. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.

Damascii Platonici quaestiones de primis principiis. E duobus Mss. codicibus nunc primum graece ed. J. Kopp. 8 maj. 1826. Früherer Pr. 2 Thlr. 16 Gr., Velinpapier 3 Thlr. 12 Gr.; herabges. Pr. 1 Thlr. 16 Gr., Velinpap. 2 Thlr. 6 Gr.

Döllinger, Ignaz, Beyträge zur Entwickelungsgeschichte des menschlichen Gehirns, mit 2 Kupfert. auf Velinpapier. gr. Fol. 1814. geb. Früherer Pr. 1 Thlr. 8 Gr., herabges. Pr. 18 Gr.

Hess, P. C., observationes criticae in Plutarchi Vit. parallelas. Accedit Appendix vocum graecarum in lexico Schneideri desideratarum. 8 maj. 1818. Früherer Pr. 20 Gr., herabges. Pr. 12 Gr.

Hübsch, H., architektonische Verzierungen für Künstler und Handwerker. Istes Heft, mit 6 lithographirten Blättern. Fol. 1823. Früherer Pr. 2 Thlr. 16 Gr., herabges. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

Initia Philosophiae ac Theologiae ex Platonicis fontibus ducta, sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum graece edidit Fridericus Crenzer. Vol. I—IV. 8 maj. 1821—1825. Früherer Preis 10 Thlr. 12 Gr., herabgs. Pr. 5 Thlr.

Miltenberg, Dr. W. A., die Höhen der Erde, oder systematisches Verzeichniss der gemessenen Berghöhen, und Beschreibung der bekanntesten Berge der Erde, nebst einem Anhange, enthaltend die Höhen von vielen Städten, Thälern, Seen etc. Ein Beytrag zur physichen Erdkunde. gr. 4. 1815. Früherer Pr. 3 Thlr., herabges. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.

Radlof, die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt und erläutert. gr. 8. 1816. Früherer Pr. 2 Thlr., Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.; herabges. Pr. 18 Gr., Schreibpap. 1 Thlr.

— — ausführliche Schreibungslehre der deutschen Sprache für Denkende, vornehmlich für Schriftsteller, Lehrer und Beamte, durchaus neu bearbeitet, nebst 2 Schrifttafeln. gr. 8. 1819. Früherer Pr. 2 Thlr. 16 Gr., herabges. Pr. 1 Thlr.

Reinhard, Dr. F. V., Ansichten und Benutzungen der Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von Ernst Zimmermann.

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für denkende Prediger. 3 Thle. 8. 1814. Früherer Pr. 4 Thlr. 16 Gr., herabgs. Pr. 2 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe, 4ter Band. 8 1822.

Auch unter dem Titel:

Ansichten und Benutzungen epistolischer und der neuen sächsischen Perikopen, so wie anderer Bibelstellen. Nebst einem Nachtrage über evangelische Perikopen. Früherer Pr. 2 Thlr., herabges. Pr. 1 Thlr.

Reise Sr. Durchlaucht des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied nach Brasilien, in den Jahren 1815—1817. 2 Bde. in gr. 8. auf weissem Druckpap. mit 2 Charten. 1820—1821. geh. Früherer Preis 2 Thlr. 16 Gr., herabges. Pr. 1 Thlr. 18 Gr.

Sämmtliche Kupfer, Vignetten und Charten, zusammen 44 Platten von den besten vaterländischen Meistern ausgeführt, in einem Portefeuille vereint. Früherer Pr. 13 Thlr. 20 Gr., herabges. 8 Thlr. 8 Gr.

Scholia in Aelium Aristidem sophistam, ex Codd. Mss.

Leidensi, Monacensibus, Schellershemiano, Palatino, nunc primum collegit, edita a sum. Jebbio locupletavit rec. G. Frommel. 8 maj. 1826. Früherer Pr. 3 Thlr., Velinpap. 4 Thlr.; herabges. Pr. 1 Thlr. 16 Gr., Velinpap. 2 Thlr. 6 Gr.

Thilenius, Dr. M. G., medicinische und chirurgische Bemerkungen, neue Auflage. 2 Theile. gr. 8. 1811 — 1812. Früherer Pr. 5 Thlr., herabges. Pr. 2 Thlr. 12 Gr.

Voigt, Prof. F. S., Grundlage einer Naturgeschichte als Geschichte der Entstehung und weitern Ausbildung der Naturkörper, mit 3 Kupf. gr. 8. 1827. Früherer Pr. 3 Thlr., herabges. Pr. 1 Thlr.

Weissenbruch, J. W., das Ganze der Landwirthschaft. Ein Buch für den deutschen Landwirth, der seinen Wohlstand zu verbessern sucht. 4 Bände. 2te Aufl. 8. 1804. Früherer Pr. 6 Thlr. 18 Gr., herabges. Pr. 2 Thlr. 16 Gr.

Welcker, F. G., Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie, nebst einer Abhandlung über das Satyrspiel. gr. 8. 1826. brosch. Früherer Pr. 2 Thlr. 12 Gr., Velinpap. 3 Thlr. 18 Gr.; herabges. Pr. 1 Thlr. 16 Gr., Velinpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Tzschirners Predigten,

herausgegeben von Dr. J. D. *Goldhorn*.

4ter Band. Predigten zur Ergänzung des Jahrganges und Reden im Feldzuge des J. 1814. gr. 8. (27 Bog.) 1829. Schreibpap. 2 Thlr., weisses Druckpap. 1 Thlr. 12 Gr.

Die 3 ersten Bände der hinterlassenen trefflichen Religions-Vorträge des zu früh verstummten Lehrers und Kämpfers der protestantischen Kirche sind bereits in der 2ten Auflage erschienen. (Preis 4 Thlr.) Alle 4 Bände kosten demnach 5½ Thlr.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Römersinn und Römerthat.

Erzählungen für die Jugend aus der alten Geschichte.
Von Dr. *Severin Ewald*.
gr. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Geh. 1 Thlr. 16 gGr.
(*Berlin*. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. *Amelang*.)

Wahrheit geht über Dichtung; und geschichtlich begründete Thaten ergreifen jugendliche Gemüther immer mit höherer Gewalt, machen immer tiefern Eindruck auf dieselben, als Alles, was die Phantasie des Dichters schafft, und was auch die allerglücklichste Erfindung erzählt.

Beckers vielgelesene Erzählungen aus der alten Welt haben Griechenland zum Schauplatze; in vorliegender Schrift ist das Heldenland der *Römer* gewählt, um der Jugend — *so wie überhaupt auch Freunden nützlicher Lectüre* — durch treffende Darstellungen des Lebens, der Sitten, des Sinnes und der Thaten jenes ewig denkwürdigen Volkes in einer durch grosse Begebenheiten aufgeregten Zeit eine belehrende Unterhaltung zu gewähren.

Dass Roms *Geschichte* in bündiger Kürze den Erzählungen von einzelnen Helden und ihren Thaten vorangeht, kann nur den Werth eines Werkes erhöhen, welches Lehrern zum Leitfaden, und Lernenden zur geschichtlichen Vorbildung von gleichem Nutzen seyn wird. Eine sehr saubere und reiche äussere Ausstattung ward dieser Schrift als ein wohlgemeintes Geschenk für die schaulustige Jugend beygegeben.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Orfila, M., Vorlesungen über gerichtliche Medicin. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Jacob Hergenröther*. 3 Bände. Mit einer lithographirten Tafel. Gr. 8. 100 Bogen auf gutem Druckpap. 6 Thlr.

Leipzig, den 15. August 1829.

F. A. Brockhaus.

Biots Naturlehre.

Vollständig ist nun in allen Buchhandlungen zu haben:

Biot, J. B., Lehrbuch der Experimental-Physik, oder Erfahrungs-Naturlehre. Zweyte Auflage der deutschen Bearbeitung, mit Hinzufügung der neuern und einheimischen Entdeckungen von *Gust. Th. Fechner*. 5 Bände. (154¼ Bogen grösstes Octav-Format aus compresser Petit-Schrift, 23 Kupfertafeln in gr. 4. und Folio, viele Holzschnitte und Biots Portrait, gestochen von Wagner in Paris.) Subscriptions-Preis: 8 Thlr. 18 Gr. Preuss. Crt.

Der Preis von 8 Thlrn. 18 Gr. wird blos bis Ende Mays 1830 bestehen, und dann unfehlbar ein Preis von 11 Thlrn. eintreten.

Leipzig, den 10. Octbr. 1829.

Leopold Voss.

In meinem Verlage erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von *Linde, Marezoll und von Wening-Ingenheim*. 2ten Bandes 3tes Heft. Der Band von 3 Heften. gr. 8. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt dieses Heftes: X. Geht durch erlöschende Verjährung wirklich nur die Klage, oder auch das derselben zum Grunde liegende Recht unter? vom Dr. *Vermehren* in Jena. Beschluss. — XI. Ueber die äussere Form des emphyteuticarischen Contractes, von *Marezoll*. — XII. In wie weit kann, nach römischem

Rechte, ein Minderjähriger, welcher einen bleibenden Curator erhalten hat, sich ohne den Consens dieses seines Curators durch Verträge klagbar verpflichten? von *Marezoll.* — XIII. Ueber die Klage des Verkäufers von Staatspapieren auf Zeit gegen den säumigen Käufer, vom Dr. *Souchay*, Advocaten in Frankf. a. M. — XIV. Beyträge zur rechtlichen Beurtheilung des Verkehres mit Staatspapieren, von *Linde.*

Giessen, im October. 1829.

B. C. Ferber.

Folgende empfehlungswerthe Schulschriften sind bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stephani, Dr. H., fassliche deutsche Sprachlehre, für Alle, welche sich nicht mit dem Baue allein, sondern auch mit dem Geiste ihrer Muttersprache befassen wollen, insbesondere für Jugendbildner. 8. 12 Gr.

Wohlfahrt, A. H. F., Grundlage der Erdbeschreibung, Völkerkenntniss und Naturgeschichte; als Leitfaden für Lehrer und Lesebuch zur Wiederholung für Kinder in Bürger- und Landschulen. 8. 4 Gr.

Dessen Vorläufer der Algebra, oder leichte und nöthige Vorübung der algebraischen Gleichungen und deren Auflösung; zum Gebrauche in höhern Schulclassen, so wie beym Privat- und Selbstunterrichte. 8. 6 Gr.

Neustadt a. d. O., Octbr. 1829.

J. K. G. Wagner.

Im Verlage der *Gebrüder Schumann* in *Zwickau* hat so eben die Presse verlassen und ist an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Leben und Werke der Troubadours.

Ein Beytrag zur nähern Kenntniss des Mittelalters

von

Friedrich Diez.

Ladenpreis 3 Thlr., cartonn. 3 Thlr. 4 Gr., Velinpap. 4 Thlr.

Dieses Werk, das in Verbindung mit der allgemein auf das Günstigste beurtheilten Schrift desselben Verfassers: *„die Poesie der Troubadours;* Zwickau 1826. 1 Thlr. 16 Gr.“ eine umfassende Geschichte und Kritik jener interessanten Literatur ausmacht, möchte in mehrfacher Beziehung auf die Aufmerksamkeit unserer Lesewelt Anspruch machen. Die abenteuerlichen Lebensgeschichten der Troubadours, aus alten Nachrichten und ihren eigenen Andeutungen dargestellt, können es in Verbindung mit ihren, zum Theil metrisch übersetzten, Gedichten von Seiten der Unterhaltung zur Genüge empfehlen; daneben aber wollen wir auf sein historisches Interesse aufmerksam machen. In ihren politischen Liedern behandeln die Dichter die wichtigsten Zeitereignisse, als die Kreuzzüge, den Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht u. d. gl., und unter diesen Dichtern gibt es historische Personen ersten Ranges. Ueberhaupt ist in dem Buche auf alles, was Cultur- und Staatengeschichte, besonders die Sitten der Zeit betrifft, vorherrschende Rücksicht genommen, damit es im vollen Sinne des Wortes als ein Spiegel des damaligen Lebens erscheine und so zur nähern Kenntniss eines merkwürdigen Zeitraumes wesentlich beytrage.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg* in *Preussen* ist erschienen:

Horns, Dr. *K. Fr.*, *Sendschreiben an den Herrn Bürgermeister Perschke* in *Landshut*, veranlasst durch dessen Metakritik der Kritiken über die *preussische Städteordnung.* Eine kritische Antwort. 8. 4 gGr. geh.

— — — — die *preussische Städte-Ordnung*, verglichen mit dem Entwurfe zu einem neuen Communal-Gesetze für Frankreich. 8. geh. 8 gGr.

Hagen, K. G., Lehrbuch der Apothekerkunst. 2 Theile. Mit dem Bildnisse des Verfassers. *Achte, rechtmässige und verbesserte Auflage.* gr. 8. 3 Thlr. 12 gGr.

Bey *Carl Hoffmann* in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinfelder, Dr. Fr., der *Annus civilis* des römischen Rechts. gr. 12. 1 Thlr.

Die Wichtigkeit der Sache ist jedem Juristen bekannt, es bedarf daher nur der Versicherung, dass die gegebene Aufgabe vollständig und mit Fleiss und Scharfsinn gelöst ist. Druck und Papier sind vortrefflich.

Bey *Wilh. Nauck* in *Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haan, geschichtliche Darstellung der wichtigsten Begebenheiten, welche die Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses am 25. Juny 1530 veranlassten oder ihr nachfolgten, nebst einer ausführlichen Beschreibung der Uebergabe selbst; als eine Vorbereitungsschrift auf das Jubeljahr der evangelisch-protestantischen Kirche 1830. Dem Bürger und Landmanne gewidmet. 8. Preis 8 Gr.

Bücher-Auction zu Freyburg im Breissgau.

Die in dem ausgegebenen gedruckten Kataloge auf den 9. November l. J. u. ff. Tage festgesetzte öffentliche Versteigerung von Doubletten der hiesigen Universitäts-Bibliothek musste, eingetretener Hindernisse wegen, verschoben werden, und wird nunmehr *am* 10. *May* 1830 u. ff. Tage gehalten. Kataloge sind noch unentgeltlich bey der hiesigen Universitäts-Bibliothek und allen hiesigen Buchhandlungen zu haben, und die Bücher können täglich im Bibliothek-Locale besichtigt werden.

Freyburg, den 2. November 1829.

Die akademische Bibliotheks-Beamtung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 285. 1829.

Geschichte der morgenländischen Christen.

Taki-eddini Makrizii Historia Coptorum Christianorum in Aegypto, Arabice; edita et in linguam latinam translata ab *Henr. Josepho Wetzer*, Theol. et Jur. Canon. Doct. et linguar. Orientt. Docente in Univers. Alberto-Ludoviciana Brisgoica. Sulzbach, bey Seidel. 1828. XXIV u. 215 S. 8.

Von der Gründung und den Schicksalen des Christenthumes in Aegypten bis gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung besitzen wir zwar bereits ziemlich umständliche Nachrichten in des Alexandrinischen Patriarchen Eutychius, oder Said Ibn Batrik, Annalen, welche Eduard Pococke im J. 1658 herausgegeben hat. Aber in der vorliegenden Schrift des Makrizi, von welcher Hr. W. schon eine Probe als Anhang zu seiner *Restitut. verae chronolog.* (s. unsere L. Z. Jahrg. 1828. May, Nr. 111. S. 885) gegeben hat, wird die Geschichte der koptischen Christen bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fortgeführt. Makrizi, geboren im J. 1364 und gestorben zu Kahira im J. 1441, war einer der gebildetsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, und seine zahlreichen Schriften enthalten einen Schatz der mannichfaltigsten u. genauesten Nachrichten, besonders über die Geschichte, die Topographie und den Zustand Aegyptens in jeder Beziehung. Er beschränkte seine Forschungen nicht auf die Angelegenheiten seines Volkes und seiner Glaubensgenossen, sondern hatte sich auch über die Religion und Verfassung der Juden und Christen gründlich unterrichtet. Davon zeugt, was die letztern betrifft, die gegenwärtige Schrift, welche über den Zustand der ägyptischen Christen in der damaligen Zeit vieles bisher nicht Bekannte enthält. Der erste Haupttheil des Buches, welcher mit der Entstehung des Christenthumes beginnt, u. die Nachrichten von der Einführung und den Schicksalen desselben in Aegypten bis auf die Eroberung dieses Landes durch die Mohammedaner unter Amru Ben-el-Aas herabführt, hat vornehmlich in so fern Werth, als wir daraus die Kenntnisse und Ansichten eines gelehrten Moslims von den christlichen Angelegenheiten kennen lernen. Der wichtigere Theil des Buches ist der zweyte, welcher die Schicksale der ägyptischen Christen von der Zeit an, da das Land unter die mohammedanische Herrschaft kam, erzählt. Als die Mohammedaner in Aegypten eindrangen, theilten sich die Christen daselbst in zwey Theile, die in Ansehung ihres Ursprunges und ihrer religiösen Meinungen verschieden waren. Der eine, und zwar der herrschende, bestand aus Griechen, Soldaten und höhern Beamteten des griechischen Kaisers, an der Zahl über dreymal hunderttausend. Sie waren der Lehre und den Gebräuchen der Melchiten zugethan. Der andere Theil bestand aus den ursprünglichen Einwohnern, Kopten genannt, welche Jacobiten waren. Diese waren theils kaiserliche Unterbeamte, theils Geistliche, theils Kaufleute, theils Bauern und Handarbeiter. Die Griechen und Kopten hassten sich so, dass keine Heirathen zwischen beyden Theilen Statt fanden, und dass es nicht selten zu Thätlichkeiten kam, die mit Todtschlag endigten. Nachdem die Griechen von Amru geschlagen worden waren; so suchten die Kopten mit ihm Frieden zu machen, und versprachen, ihm Tribut zu bezahlen. Dieses nahm der arabische Feldherr an, und sicherte ihnen den ruhigen Besitz ihrer Felder und Güter zu. Darauf verbanden sich die Kopten mit den Moslemin gegen die Griechen und vertrieben sie aus Aegypten. Dem von dem Kaiser Heraklius vertriebenen Patriarchen der Jacobiten, Benjamin, verlieh Amru das Patriarchat wieder, und da die Melchiten Aegypten grössten Theils verlassen hatten; so kamen die Jacobiten in den alleinigen Besitz aller Kirchen und Klöster des Landes. In der Folge hatten aber die Christen von den Statthaltern der Chalifen mancherley Bedrückungen zu erleiden. Von dem Chalifen Hescham erlangte der Kaiser Leo, dass den Melchiten alle die Kirchen, die sie vormals in Aegypten besessen hatten, wieder zurück gegeben wurden; auch erhielten sie einen eigenen Patriarchen. Unter den melchitischen Patriarchen wird, S. 112, Nr. 419., auch der oben zu Anfange dieser Anzeige genannte Said Ben Batrik erwähnt, welcher im J. 328. (d. i. 939. 940) starb, nachdem er das Patriarchat achthalb Jahre lang unter beständigen Streitigkeiten mit seinen Gemeinden verwaltet hatte. Später werden die Verfolgungen, welche die Christen von den Moslims erdulden mussten, immer häufiger und hef-

tiger. Als Ursache wird wiederholt angegeben, dass sich die Christen über die Bekenner des Islams zu erheben gesucht, dieselben übermüthig behandelt, und die ansehnlichsten Aemter an sich gerissen hätten. Den höchsten Grad erreichte die gegenseitige Erbitterung im Jahre 721 (1321 der christl. Zeitr.), da durch den fanatischen Pöbel alle Kirchen in ganz Aegypten niedergerissen wurden. Die Christen rächten sich dafür durch Feuersbrünste, die sie überall erregten, und welchen kaum Einhalt gethan werden konnte. Den Beschluss des Buches macht ein dreyfacher Anhang, gleichfalls von Makrizi: 1) über die damaligen christlichen Secten und ihre Lehren; 2) über die gottesdienstlichen Gebräuche der Christen und ihre kirchliche Disciplin; 3) ausführliche und specielle Nachrichten über die erwähnte Zerstörung der christlichen Kirchen, und die dadurch veranlassten Feuersbrünste. — Die Recension des arabischen Textes machte Hr. W. nach fünf Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris, wozu noch eine Handschrift im Besitze des Hrn. Barons de Sacy kam. Die Varianten dieser Handschriften sind nur ein paarmal angezeigt. Um die Vergleichung des Textes mit der Uebersetzung, und auch das Citiren zu erleichtern, hat der Herausg. beyde in kurze Sätze mit einander entsprechenden Nummern abgetheilt. Der Text ist ziemlich correct abgedruckt, und Recens. stiess nur selten auf etwas, das ihm unrichtig dünkt. So heisst es S. 4, Nr. 8.: die Bedeutung des Namens Jesu sey *Retter*, في اللغة الربانية, *in lingua Rabbinica*, wie Hr. W. übersetzt. Den Namen ربانية braucht Makrizi in den von de Sacy in der Chrestomathie bekannt gemachten Stücken zwar öfters von den Rabbaniten, aber nirgends schreibt er ihnen eine eigene Sprache zu. Es liegt wohl sehr nahe, العبرانية, *die hebräische*, zu lesen. S. 16, Nr. 57. muss es statt وسارت — وسلّمتها — وكشفت, ohne Zweifel وسلّمها — وكشف — سار heissen, da sich die Verba auf Petrus beziehen. S. 12, Nr. 43. übersetzt Hr. W. واحات مصر; *regiones Aegypti*, für *Oases Aegypti*. Die Oasen, wohin, nach Makrizi, Bartholomäus das Christenthum gebracht haben soll, waren von koptischen Christen bewohnt, die einen eigenen Bischof hatten; s. *Et. Quatremère's Recherches sur la langue et la littérature de l'Egypte*, S. 219. — S. 14, Nr. 49., wird gesagt, Matthäus sey zurück gekehrt الي بلاد الشراة, *ad terram Schirath*. Von den Lesern, für welche die Uebersetzung bestimmt ist, dürfte wohl den wenigsten bekannt seyn, dass darunter der Theil Idumäa's, welcher im A. T. das Gebirge *Seir* heisst, verstanden werde, s. Abulfeda's Syrien, S. 8. Anmerk. 31. — S. 52, Nr. 182. heisst es, Cyrillus sey der erste gewesen, der in den ägyptischen Kirchen اقام القومة, *imagines statuebat*, übersetzt Hr. W, aber mit einem zu dem ersten Worte hinzugesetzten Fragezeichen. Recensent vermuthet, dass قومة steinerne oder hölzerne Statuen von Märtyrern oder Heiligen seyen, dahingegen صور oder صور gemalte Bilder waren. S. 79, Z. 2. heisst die Uebersetzung: *incolae urbis Hamath, Kenneserin et Awasim*, als ob der letztere Name: عواصم (wofür in dem arab. Texte fehlerhaft عوصم steht) Name einer Stadt wäre. Allein es wird dadurch einer der nördlichen Grenz-Districte Syriens bezeichnet, vollständig ارض العواصم, d. i. *das Land der Vertheidigungen*, der festen Plätze; s. Abulfeda's Syrien S. 26, Anmerk. 112. und *Syria descripta ab Edrisio*, p. 16. Ungern vermisst man Anmerkungen, in welchen Makrizi's Nachrichten mit Berichten christlicher Schriftstellern verglichen, oder andere Erläuterungen gegeben worden wären.

Feldmesskunst.

Anleitung zum vortheilhaften und zweckmässigen Gebrauche des Messtisches, aus einer Reihe praktischer Erfahrungen hergeleitet und entworfen von *J. G. Lehmann*, Königl. Sächs. Major u. s. w. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von *K. A. Becker*, Königl. Sächs. Major, und *G. A. Fischer*, Professor. 2 Theile. Vierte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 25 Kupfert. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1828. (Pränum. Preis 9 Thaler.) Auch mit dem besondern Titel: *Die Lehre von der Situation-Zeichnung*, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Charten u. Planen, von *J. G. Lehmann* u. s. w. 2ter Theil.

Die Situation-Zeichnung, lange Jahre eine blosse vom Gefühle des Zeichners abhängende Empirie, wurde durch den 1811 verstorbenen Major Lehmann auf feste Grundsätze gebracht und dadurch zur Wissenschaft erhoben. So viel auch Gegner und Anhänger der alten Manier gegen seine Theorie geeifert haben, so viel man auch daran gekünstelt und andere Wege zum Ziele aufgesucht hat; so hat sich doch nur Lehmanns Theorie als allen Forderungen entsprechend gezeigt. Nächstdem verdankt aber auch die Geodäsie Lehmann manche geistreiche Lösung, manche grosse und wesentliche Erleichterung in der praktischen Manipulation beym Gebrauche des Messtisches. So nur beyspielsweise das schnelle Verschwinden des fehlerzeigenden Dreyecks. — Wie bekannt, er-

lebte Lehmann nicht den Triumph, seine Theorie der Welt öffentlich vorzulegen, und es war seinem Freunde, dem als Lehrer der Mathematik und Schriftsteller rühmlichst gekannten Professor Fischer, vorbehalten, Lehmanns aus Erfahrung abgeleitete Sätze bekannt zu machen. — Jetzt haben wir die vierte, sehr verbesserte u. vermehrte Auflage dieses Werkes vor uns liegen, wo nächst Hrn. Professor Fischer, Herr Major Becker, einer von Lehmanns würdigsten Schülern, als Herausgeber auftritt. Rec. hat sich schon beym ersten Erscheinen des Werkes über dessen Werth pflichtgemäss ausgesprochen, er darf sich daher wohl erlauben, jetzt darauf zu verweisen und hier nur die verbesserte Auflage und die Erläuterungen der Herausgeber zu berücksichtigen. Bey nur einiger Vergleichung bestätigt sich, dass durch diese neue Auflage das Werk nur gewonnen hat. Manches in den frühern Auflagen noch Dunkle ist erhellt und manche schwierige Stelle durch die hinzugekommene Erläuterung klarer geworden. Mit einem Worte, man sieht, dass eine sichere Hand die Feile geführt hat. — Wenn Rec. einen Wunsch auszusprechen erlaubt ist, so wird er darin bestehen, dass auf Taf. XVII. ein verbesserter Messtisch, besonders mit der zweckmässigen Einrichtung des trompetenförmigen Aufsatzes abgebildet seyn möchte; auch die Alhidade, Fig. 5. der erwähnten Tafel, mit hölzernem Lineal ist nicht zu billigen. — Ganz neu hinzu gekommen ist die Theorie des Höhenmessens mit dem Barometer, begleitet mit Beyspielen und einer bildlichen Darstellung des rechten Elbgebirges von 31° 23′ bis 31° 55′ östlicher Länge und von 50° 45′ bis 31° 17′ nördlicher Breite. Am Schlusse des Werkes ist ein kurzes Verzeichniss der wichtigsten Schriften, die auf Barometermessungen hinweisen, aufgeführt. Endlich erlaubt sich Recens. auch, hier noch zu bemerken, dass in dem vor ihm liegenden Hefte Kupfertafeln die Nummer der Tafel III. auf XVI. übergeht, und wahrscheinlich gehören die Zwischentafeln zu denjenigen, die die Verlagshandlung zu Ostern 1829 nachzuliefern versprochen hat.

Vermischte Schriften.

1. *Die katholische Lehre vom Ablasse*, dargestellt von *Augustin Hille*, Ehrendomherrn, Consistorialrathe und Rector des bischöflichen Leitmeritzer Alumnats. Leitmeritz, in der Medau'schen Buchhandlung. 1826. IV und 92 S. (8 Gr.)
2. *Sehet euch vor vor den falschen Propheten*, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. Matth. 7, 15. Ein Tractätlein von *Friedrich Volkmann*. Stuttgart, bey Hofmann. 1827. 60 S. (6 Gr.)

Wir nehmen beyde Bücher zusammen, ungeachtet sie wahre Antipoden sind. Denn *opposita juxta se posita magis illucescunt*. Die erste dieser Schriften will die Lehre vom Ablasse in ihrer Vernunft- und Schriftgemässheit darstellen. Wir wollen gar nicht bestimmen, ob ihr das gelungen ist, sondern nur angeben, wie diess versucht worden ist. Der Ablass, damit beginnt der Verf., ist erstens keine Befreyung von Sünden. Nun das versteht sich von selbst; denn die Ablassempfänger sündigen ja täglich. Er ist zweytens nicht Nachlassung der ewigen Strafe, die nur, nach der Lehre der Kirche, im heiligen Sacramente der Busse durch die Verdienste Jesu geschieht. Er ist drittens nicht Befreyung von den natürlich unangenehmen Folgen schlechter Handlungen, die man natürliche Strafen nennt. Auch das lehrt die tägliche Erfahrung. Er ist viertens nicht eigentliche Befreyung von Kirchenbussen, die theils nicht mehr bestehen, theils deren Lossprechung vorausgeht.

Nun worin, wird jeder Vernünftige fragen, soll denn der Ablass sonst bestehen? Rec. war so neugierig, als alle Leser mit ihm neugierig seyn werden. So hören wir denn den unerwarteten Aufschluss! Niemanden wird es möglich seyn, noch etwas zu ersinnen, was der Ablass seyn könnte, wenn er alles das vorhin Genannte nicht seyn soll. Aber der Verfasser weiss noch etwas, das S. 36 der Welt verkündigt wird. „Nach allen diesem Gesagten bin ich nun im Stande, näher zu bestimmen, worin der kirchliche Ablass bestehe. Er besteht nämlich in einer Nachlassung jener Strafe, die dem Christen noch *zeitlich* vor Gott bevorsteht, auch wenn er die Vergebung der Sünde und ewigen Strafe schon erhalten hat; so zwar, dass, wenn ein Büsser das heilige Sacrament der Busse reumüthig empfangen hätte, gleich darauf stürbe, ohne der Wohlthat des Ablasses theilhaftig geworden zu seyn, er noch zeitliche Strafen in der Ewigkeit abbüssen müsste, bevor er in die Gesellschaft der vollendeten Gerechten, in das Reich der Seligkeit eingehen könnte."

Das sind des Verfs. eigene Worte, was Rec. ausdrücklich versichern muss, weil vielleicht sonst Niemand solch eine Behauptung für möglich gehalten hätte. Denn jeder vernünftige Mensch wird denken: ist die Schuld vergeben, so muss auch die Strafe vergeben seyn. Jeder wird denken: es gibt keine andern zeitlichen Strafen, als die natürlich aus der Sünde entstehenden unangenehmen Folgen, die, wie der Verf. selbst versichert hat, kein Ablass abwenden kann. Jeder wird denken: in der Ewigkeit kann es keine zeitlichen Strafen geben, so wie das Wort zeitlich gewöhnlich genommen wird. Eben so wenig, als es ein hölzernes Eisen geben kann. Aber ja, der Lehre vom Ablasse zu Liebe will uns der Verf. überreden, es gäbe wirklich hölzernes Eisen. Nun, glaube er es, wenn er es glauben kann. Wir glauben es nicht, und halten nach dem Angeführten es gar nicht für nöthig, von der weitern mühsamen Ausführung des sich selbst widersprechenden Sa-

tzes etwas mehr anzuführen. Von dem Style des Verf. zeugt schon die oben ausgehobene Stelle, wozu noch offenbare Sprachschnitzer kommen, z. B. S. 19: „Bedenken wir noch dazu, dass alles unser Wirken ohne *den* Verdiensten Jesu nichts gälte.“

Das zweyte Schriftchen enthält eine Warnung an evangelische Christen vor dem Uebertritte zur katholischen Kirche, und gibt ihnen zu bedenken, wie viel sie verlieren und dagegen nichts gewinnen würden. Nur dass Manches noch überzeugender hätte gesagt werden können, ohne Berufung auf diesen und jenen Vorfall, dessen Wahrheit die Gegner doch ableugnen und dann gewonnenes Spiel zu haben glauben. Wozu aber der famöse Titel: Tractätlein? Etwa um durch dieses Aushängeschild auch den bethörten Haufen anzulocken?

Dramatische Dichtkunst.

Die lustigen Weiber von Windsor, von *Shakespeare*. Neu und getreu übersetzt. Königsberg, in der Universitäts-Buchhandlung. 1826.

Dieses Shakspeare'sche Lustspiel verdankt, wie bekannt, seine Entstehung dem Wunsche der Königin Elisabeth, den hochergötzlichen Charakter des Fallstaff, als den *Hauptheldeu* irgend eines Bühnenstückes, in Handlung gesetzt zu sehen, und der Dichter entsprach befriedigend dem Wunsche seiner königlichen Gönnerin. -- Es ist nicht zu leugnen, dass Fallstaff auch in diesem Lustspiele eine gar belustigende, seiner humoristischen Persönlichkeit getreue Rolle spielt. Die reiche, unverwüstliche Eigenthümlichkeit, die er in Heinrich dem Vierten bewährt, hat er hier zwar nicht, er steht einige Stufen tiefer, als dort, erscheint hier mehr als Gimpel, der sich etwas derb hänseln lässt, und, statt selbstständiger Witzbold zu seyn, mehr das Spielzeug fremder Witzbolderey ist. Die Windsorer Frauen sind es eigentlich, die den Humor des Stückes fördern, er selbst ist nur die Puppe, mit der es spielt. Dessen ungeachtet springt seine urthümliche Falstaffheit noch immer bezeichnend hervor, ihn als *den* zu erkennen, der früher so behaglich vor die Augen des Zuschauers trat. Seine Sect- und fette Bissen-Lüsternheit ist ihm geblieben, und nur aus ihr und seiner Mammonabgötterey entspringt seine Liebeley mit den ihn an der Nase herumführenden Frauen. Sein Prospect auf gutes Essen und Trinken und einen gespickten Beutel, wie seine eingebildete persönliche Liebenswürdigkeit, erhalten ihn, so arg ihm auch mitgespielt wird, immer aufrecht und spasshaft, selbst da noch, als ihm die Fuchsprellerey mit ihm klar und offen vorliegt. So bleibt er denn, wenn auch minder genial ausgestattet, auch hier eine das Zwerchfell erschütternde Personalität, obschon neben die humoristisch überströmenden Frauen in Schatten gestellt. Wäre das Stück nicht episodisch überladen, trieben in ihm nur die Windsorer Frauen, ihre Männer und die in die Intrigue mit verwickelten Personen ihr Wesen, so würd' es, mehrmals, freylich mitunter unbeholfen, bearbeitet, wahrscheinlich mehr Glück auf unsern Bühnen gemacht haben, als es bis jetzt geschehen ist. Die oben stehende treue Uebersetzung wird daher wohl unvorgestellt bleiben, zumal da es ihr sehr an Geschmeidigkeit und dialogischer Rundung fehlt.

Predigten.

Epistelpredigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres, von *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. Erste Aufl. 1825. Zweyte, verbesserte Auflage. Leipzig, b. Friedr. Fleischer, 1828. Erster Band, X u. 518 S. Zweyter Band, VIII u. 404 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Es ist ein erfreuliches Zeichen von der Theilnahme unserer Zeit an den Vorträgen guter Kanzelredner, dass binnen so kurzer Frist diese Predigten eine zweyte Auflage (die erste erschien 1825) erlebten; und je klarer ihr Wort, und je unbefangener der in ihnen waltende Geist ist, um so mehr muss man sich freuen, in unsern Tagen solche Kanzelvorträge geschätzt u. gesucht zu sehen. Denn dadurch beweist es sich doch wohl, dass die Liebe zur Dunkelheit noch nicht so allgemein ist, als Manche meinen und Manche wünschen. Der Verf. verdient auch diese Achtung des Publicums, da sein Fleiss in Ausarbeitung dieser Vorträge u. die Sorgfalt, mit welcher er dazu die epistolischen Texte benutzte, den Werth seiner Beredtsamkeit bedeutend erhöht hat, was frühere Anzeigen der ersten Ausgabe genügend an das Licht gestellt haben. Diese zweyte Auflage bringt fast unverändert dasselbe, was die erste enthielt, nur dass grössere Sorge für Correctheit des Druckes getragen worden ist, und dass der Verf. hier u. da einen Ausdruck gegen einen passendern vertauscht u. einzelne neue Gedanken eingeschaltet hat. Ob nicht vielleicht zu den zu verändernden Stellen auch der etwas weniger der Kanzel angemessen scheinende Ausdruck S. 145 des ersten Bandes gehört hätte: „Ihr wisst es, ich gehöre zu denen nicht, welche sogleich *Feuerlärm schlagen*, wo sie nur Lichtfunken sehen,“ überlassen wir dem Gefühle des würdigen Vfs. selbst zur Entscheidung. — Zu der neuen Auflage ist ein noch besonders anzuzeigender dritter Band gekommen, welcher die zu einigen Sonn- u. Festtagen noch fehlenden Abhandlungen über epistolische Texte enthält u. den Inhabern der frühern Ausgabe einzeln verkauft wird. Mit dem Wunsche, es möge auch diese neue Ausgabe recht viele Freunde, u. die in ihr gegebene Belehrung recht viele Herzen finden, die das wohlgemeinte Wort aufnehmen u. bewahren, bestätigen wir die Versicherung unserer Freude über die neue Erscheinung dieser Predigten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des November. 286. 1829.

Geschichte.

John Lingard, Doctor der Gottesgelahrtheit, *Geschichte von England seit dem ersten Einfalle der Römer.* Aus dem Englischen übersetzt von *C. A. Freyherrn von Salis.* Frankfurt, bey Wesché. 1828. 7. B. IX u. 430 S.; 8. B. XI und 458 S.; 9. B. X u. 376 S.; 10. B. IX u. 406 S. (Preis jeden Bandes 3 Fl.)

Dr. L. hat in den hier vor uns liegenden vier Bänden seines grossen Geschichtswerkes nicht ganz den Erwartungen entsprochen, zu denen wir uns nach der Lectüre der 6 ersten, in diesen Blättern bereits besprochenen, Bände berechtigt glaubten. Je weiter er in seiner Schilderung der Kirchenverbesserung in England fortschreitet, deren erste Anfänge bekanntlich in die Regierung Heinrichs VIII. fallen, desto bemerklicher macht sich die Controverse zwischen ihm und den protestantischen Schriftstellern, die seit jener Epoche allein die Geschichte Englands behandelten. Darf man aber bey diesen ohne Ungerechtigkeit voraussetzen, dass die Doctrinen der anglicanischen Kirche, von denen ihrer mehrere sehr stark eingenommen waren, auf ihre Ansichten und ihr Urtheil über Begebenheiten und Personen einen grossen Einfluss äusserten; so muss man auch nicht ausser Acht lassen, das Dr. L. Katholik und Priester ist. Erwägt man unter diesem zweyfachen Gesichtspuncte des Vf.s Persönlichkeit; so wird man es so ziemlich erklärlich finden, wenn er, unzufrieden mit dem von den englischen Geschichtschreibern angenommenen Systeme, und unwillig über die Entstellung von Thatsachen, die er bey ihnen wahrzunehmen glaubte, eine entschiedene Vorliebe zu Gunsten seines Standes und seiner Religionspartey zu Tage legt. — Macht sich indessen diese Tendenz häufig in diesen vier Bänden bemerklich; so tritt sie am auffallendsten bey Darstellung der Kontraste hervor, welche, nach den protestantischen Historikern, die Regierungen der beyden Königinnen und Schwestern, Maria und Elisabeth, bilden, und die, nach Dr. L.s Schilderungen, hier fast in ganz entgegengesetztem Lichte erscheinen. — Waren auch die Verfolgungen, welche die Anhänger der Kirchenverbesserung unter der katholischen Maria zu erdulden hatten, eine zu evidente Thatsache, um es nur zu versuchen, dieselbe in Abrede zu stellen; so erschöpft sich doch unser Geschichtschreiber fast in Anführung von Beweggründen, welche jene Ausbrüche des Fanatismus zu entschuldigen, ja selbst zu rechtfertigen dienen möchten; vor allen Dingen aber bestrebt er sich, von der Königin selber, ihrem Gemahle Philipp von Spanien, dem Bischof Gardiner und dem Cardinal Pole den Vorwurf abzuwaschen, als seyen sie die Haupturheber jener Verfolgungen gewesen. Die eigentlichste Triebfeder dazu findet der Verf., und freylich nicht ganz mit Unrecht, in der religiösen Unduldsamkeit eines Zeitalters, wo Freunde und Feinde der päpstlichen Autorität es für Pflicht erklärten, die Bekenner von Irrlehren zu strafen. „Man hätte erwarten sollen, sagt er in dieser Beziehung, die Reformirten würden durch ihre Leiden unter Heinrich VIII. gelernt haben, die Rechte des Gewissens zu ehren; aber die Erfahrung bewies das Gegentheil. Kaum hatten sie unter Eduards kurzer Regierung die Oberhand gewonnen, so zeigten sie denselben Verfolgungsgeist, den sie früher getadelt, verbrannten die Wiedertäufer und machten Anstalten, dasselbe mit den Katholiken zu thun, um keines andern Verbrechens willen, als wegen Anhänglichkeit an religiöse Meinungen. Die erstern unterlagen nach den bestehenden Gesetzen schon der Todesstrafe; die andern genossen noch einer unsichern Frist, weil bis dahin noch keine anerkannte Autorität ihren Glauben für verbrecherisch erklärt hatte. Allein Cranmers Eifer bemerkte diesen Mangel und half ihm dadurch ab, dass er in der Disciplinar-Vorschrift, die er für die reformirte Kirche compilirte, die eigenthümlichen Lehren der katholischen Religion mit jenen Münzers und Socius in eine Classe setzte. Die Transsubstantiation zu glauben, die päpstliche Suprematie anzuerkennen, die Seligwerdung durch den Glauben allein zu leugnen, war nach dem neuen kanonischen Rechte des Erzbischofs Ketzerey; und ketzerischer Meinungen angeklagte Individuen sollten vor das geistliche Gericht gezogen, nach geschehener Ueberführung excommunicirt und Falls sie, nach einer Frist von sechzehn Tagen, noch in ihrer Verstocktheit beharrten, der weltlichen Obrigkeit übergeben werden, um die gesetzliche Strafe zu leiden. Zum Glücke für die Bekenner des alten Glaubens starb Eduard, ehe dieser Codex die Sanction des Parlaments erhalten hatte; durch Maria's Thronbesteigung ging das Schwert aus den Händen einer Religionspartey in die der andern

über, und bald wurden Cranmer und seine Glaubensgenossen von den Flammen verzehrt, die sie zum Verderben ihrer Gegner hatten entzünden wollen.“ — Um insbesondere Marien von jenem Vorwurfe zu reinigen, führt Dr. L. ein Gollier entlehntes Schreiben der Königin an den Rath an, worin es unter andern heisst: „Was die Bestrafung der Ketzer anbelangt, so glauben wir, sie sollte geschehen ohne Härte, wobey jedoch nicht zu versäumen wäre, nach Gerechtigkeit gegen jene zu verfahren, welche die Einfältigen durch Gelehrsamkeit zu betrügen scheinen, und die andern so zu behandeln, dass das Volk einsehe, wie sie nicht ohne gerechten Anlass bestraft werden. . . . Und insbesondere wünsche ich, dass in London keiner verbrannt wird, als im Beyseyn Einiger vom Rathe, und dass hier und allenthalben gute Predigten seyen.“ — Gardiner, behauptet unser Geschichtschreiber, habe nur in einem einzigen Falle an der Verfolgung Theil genommen und zwar kraft seines Amtes als Canzler; und zum Beweise der milden Gesinnungen dieses Mannes wird das, freylich etwas verdächtige, Zeugniss des Jesuiten Persons angeführt. — Um Philipp von Spanien ausser Schuld der Theilnahme an den Hinrichtungen der Akatholischen zu setzen, bringt der Verf. eine Rede des Beichtvaters dieses Monarchen bey, die derselbe vor dem Hofe hielt, und worin er „zum Erstaunen der Zuhörer“ jenes Verfahren bitter tadelte. — In Betreff Pole's endlich beruft sich, zu dessen Rechtfertigung, Dr. L. auf die Thatsache, dass nach seiner Ernennung zum Erzbischof von Canterbury jede Verfolgung in diesem Sprengel aufgehört habe. Sein Eifer, bemerkt derselbe, habe genug Beschäftigung darin gefunden, die Geistlichkeit zu läutern, Kirchen auszubessern und die alte Disciplin wieder herzustellen; seine Strenge aber habe mehr die Todten, als die Lebenden betroffen; „und als seine Delegaten die Universitäten visitirten, liessen sie die Gebeine von Bacer und Fragius, zwey Ausländern, die zu Cambridge die neue Religion gelehrt hatten, ausgraben und verbrennen (!).“ — „Den Eifrigen, wird hinzugefügt, missfiel seine Mässigung; sie begannen seine Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ziehen, und in seinem letzten Lebensjahre erliess er, vielleicht um die Verleumdung (?) zu widerlegen, einen Befehl zu Verfolgung der Ketzer in seiner Diöcese. Fünf Individuen wurden verurtheilt und nach vier Monaten hingerichtet, als der Cardinal auf dem Todtbette lag und wahrscheinlich nichts von ihrem Schicksale wusste.“ — Wie hinsichtlich der Personen, so verfährt auch Dr. L. da, wo es sich um die Thatsachen selber handelt. Die reformirten Schriftsteller, heisst es in dieser Beziehung, hätten mit glühenden Farben die Leiden der Opfer geschildert und deren Zahl vergrössert, wogegen die Katholiken behaupteten, man dürfe den Uebertreibungen von Menschen nicht trauen, die durch Enthusiasmus erhitzt und durch den Druck erbittert seyen. Aus *ihrem* Verzeichnisse von Märtyrern müssten alle diejenigen gestrichen werden, die wegen Felonie oder Verrath hingerichtet worden, wie auch jene, die ruhig in ihrem Bette gestorben wären oder wohl gar ihre Publication als Märtyrer überlebt hätten, und endlich diejenigen, welche ihrer heterodoxen Grundsätze wegen von den reformirten Prälaten selbst, wenn diese die Macht gehabt hätten, auf den Scheiterhaufen geschickt worden wären. Und so finde man, diess ist der Schluss, dass, nach allen jenen Deductionen, binnen vier Jahren beinahe zweyhundert Menschen (?) wegen religiöser Meinungen den Flammentod starben.“ Eine Entsetzen erregende Zahl, bemerkt hierzu der Geschichtschreiber, durch die wir die Gesetzgebung eines tolerantern Zeitalters segnen lernen, indem die Abweichung von dem herrschenden Glauben zwar noch in einigen Ländern mit bürgerlicher Unfähigkeit, aber doch nirgends mehr mit dem Tode bestraft wird.“ — Elisabeths Regierung nimmt einen zu langen Zeitraum ein, als dass während demselben das Verfahren dieser Monarchin gegen ihre katholischen Unterthanen unserm Geschichtschreiber nicht zu mehrern Epochen Anlass geben sollte, diese Fürstin der Grausamkeit und Verfolgungssucht zu bezüchtigen. Gleich zu Anfange seiner Schilderung der Ereignisse dieser denkwürdigen Regierung erhebt Dr. L. gegen Elisabeth den Vorwurf des religiösen Indifferentism. — „Elisabeth hatte sich, sagt er, unter der Regierung ihrer Schwester, zum katholischen Glauben bekehrt. Die Katholiken schrieben diess willig ihrer Ueberzeugung zu; die Protestanten beklagten ihren Abfall, glaubten aber, sie heuchle Gesinnungen, die sie nicht hege. *Wahrscheinlich war ihr eine Religion so gleichgültig wie die andere;* aber in dem Augenblicke, wo sie den Thron bestieg, trat eine katholische Nebenbuhlerin auf: Maria Stuart etc.“ — Politische Verhältnisse riefen oftmals die gegen die Katholiken verfügten und in Anwendung gebrachten harten Maassregeln hervor; allein die grausamsten Leiden wurden über sie, nach Dr. L.s Angaben, gerade zu einer Zeit verhängt, wo die Königin nicht einmal in der Sorge für die Erhaltung ihres Thrones irgend einen scheinbarlichen Beweggrund hinsichtlich der gegen ihre katholischen Unterthanen verübten Härten anzuführen vermochte. Es war diess während dem vierzehnjährigen Zeitraume von der Niederlage der Armada an bis zum Tode Elisabeths, wo, nach des Verf.s Ausdrucke, die Katholiken unter dem Drucke unausgesetzter Verfolgung stöhnten.“ Ein und sechzig Geistliche, fährt derselbe fort, sieben und vierzig Laien und zwey Edelfrauen, litten wegen der einen oder der andern der in der jüngsten Zeit ersonnenen geistlichen Felonien und Verräthereyen den Tod. Gewöhnlich ersparte sich das Gericht die Mühe, Zeugen zu vernehmen, und begnügte sich, durch listige, verfängliche Fragen dem Gefangenen das Geständniss zu entlocken, er sey mit der katholischen Kirche ausgesöhnt worden, oder habe einen Priester beherbergt, oder auf dem Continente die

Weihe empfangen, oder er erkenne die geistliche Suprematie des Papstes an, oder er leugne jene der Königin. Jedes dieser Verbrechen reichte hin, ihn aufs Schaffott zu bringen. Zwar ward ihm jeder Zeit unter der Bedingung, zum herrschenden Glauben überzutreten, Schonung des Lebens angeboten; allein in der Regel wurde das Anerbieten ausgeschlagen; die Folge davon war der Tod und, wenige Fälle ausgenommen, wurde die Metzeley an dem Opfer vorgenommen, während dasselbe noch im völligen Besitze seiner Sinne war." — Diese Hinrichtungen, erzählt der Vf. weiter, hätten jedoch nur einen Theil der Katholiken getroffen, der grösste Druck habe aber in den Strafen der Recusanten bestanden. Diess war nämlich eine fortwährende Geldbusse von 20 Pf. St. monatlich, eine zu jener Zeit, wie Dr. L. bemerkt, so hohe Summe, dass die meisten Edelleute, die in jene Strafe verfielen, genöthigt wurden, einen ansehnlichen Theil ihrer Güter zu veräussern, um dieselbe nur erschwingen zu können. Nach diesen Anführungen wird man leicht erachten, dass Dr. L. nicht mit in das Lob einstimmt, das Hope und andere Geschichtschreiber der Königin Elisabeth ertheilen. Er könne zwar nicht in Abrede stellen, dass sich unter der Regierung dieser Fürstin England von einer Macht zweyten Ranges auf gleiche Stufe mit den ersten Reichen Europa's erhoben; allein für dieses Steigen führt der Verf. zwey Ursachen an, die, gibt man die desfallsige Behauptung zu, Elisabeths Ruhm gar sehr herabsetzen würden. Die eine dieser Ursachen sey der Handelsgeist gewesen, der unter Maria wieder aufgelebt und unter ihrer Nachfolgerin, durch den Schutz der Monarchin und die Mitwirkung der Grossen, sorgsam gepflegt worden wäre. Die andere Ursache findet Dr. L. in dem Systeme, welches Elisabeths Minister in Betreff der auswärtigen Politik annahmen, und das, wie der katholische Doctor meint, zwar mit der Ehre und Rechtlichkeit schwer zu vereinbaren gewesen, aber doch in seinen Resultaten ungemein glücklich war. — Zum Vorwurfe macht ihr derselbe ferner ihre Unentschlossenheit, ihre in Kargheit, wo nicht gar in Geiz ausartende Sparsamkeit, ihre Prunkliebe, ihr Streben nach Popularität, ihre Eitelkeit, Putzsucht, Heftigkeit, ihre Liebschaften und ihre despotische Regierung. — Die Geschichte der Regierungen Jacobs I. und Karls I. füllen den neunten und zehnten Band, womit fürs Erste die Uebersetzung schliesst. — Dr. L., wir können es ihm nur nachrühmen, legt sowohl bey Darstellung der Begebenheiten, wie bey Schilderung der Hauptpersonen dieser beyden Regierungsepochen ungleich weniger Parteylichkeit zu Tage, als in den unmittelbar vorhergehenden Abschnitten seines Geschichtswerkes. Jacobs Charakter besonders ist mit treffenden Zügen gezeichnet. Er war, sagt Dr. L., ein geschickter Mann, aber ein schwacher Monarch. Seine schnelle Fassungskraft und sein richtiges Urtheil verloren durch seine Leichtgläubigkeit und Parteylichkeit, so wie durch seine kindische Furchtsamkeit und durch das zur Gewohnheit gewordene Schwanken. Er war ganz dazu geeignet, als Rathgeber zu dienen; aber es fehlte ihm der Muth und die Entschlossenheit, als Souverain zu handeln. Was er sagte, war oft reich an Maximen politischer Weisheit; sein Betragen trug aber die Merkmale politischer Thorheit an sich. War er, nach den Worten seiner Schmeichler, der brittische Salomon; so verdiente er dagegen, nach der Meinung minder parteyischer Beobachter, den Namen, welchen ihm der Herzog von Sully gegeben hatte, nämlich den „des weisesten Narren in Europa." — Der Geschichtschreiber findet den Grund der Ungleichheiten des Charakters dieses Monarchen in seiner Neigung zur persönlichen Gemächlichkeit, die seine vorherrschende Leidenschaft gewesen zu seyn scheint. Ihr opferte er fortwährend seine Pflichten und seinen Vortheil auf; in jüngern Jahren, indem er durch jedes Auskunftsmittel der Last der Staatsgeschäfte zu entfliehen suchte, und später, indem er diese von sich auf die Schultern seiner Günstlinge wälzte. Dadurch lernte er, bey Verfolgung seiner Zwecke, Doppelzüngigkeit und List gebrauchen, sein Wort eben so leicht brechen, als geben, und schwören und abschwören, so wie es ihm am bequemsten war. Aus der nämlichen Quelle entsprangen die Schulden, worein er sich stürzte, um nicht die Mühe zu haben, zudringliche Bittsteller abzuweisen, so wie die Nachgiebigkeit, mit welcher er in Maassregeln willigte, die er innerlich missbilligte, um nur dem Widerspruche seines Sohnes und seines Günstlings zu entgehen. Die Hauptvergnügungen seines Lebens scheinen darin bestanden zu haben, dass er seine Sorgen im Getümmel der Jagd vergass, oder bey Tische zechte, oder über die Spässe seiner Umgebung lachte. — Ist die unparteyische Haltung, unsers Bedünkens, nur lobenswerth, die Dr. L. bey Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten beobachtet, welche die Regierungs-Epoche Karls I. auszeichnen; so haben französische Kritiker davon Anlass genommen, ihm die scheinbare Kälte und Theilnahmlosigkeit zum Vorwurfe zu machen, die derselbe, nach ihrer Meinung, bey Schilderung der Unglücksfälle und des tragischen Endes dieses Monarchen zu Tage legt. Rec. theilt diese Ansicht nicht. Wie schon in unserm Berichte über die ersten Bände dieses Geschichtswerkes bemerkt war, der Verf. ist bis zur Kargheit zurückhaltend mit Darlegung seines subjectiven Urtheils; er lässt mehrentheils nur die Thatsachen reden; und dass er von dieser Methode bey der gedachten Schilderung nicht abweicht, diess verdient nur billigende Anerkennung. Um jedoch die Leser dieser Blätter in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen, in wie fern jener Vorwurf unsern Geschichtschreiber treffen könne, wollen wir gegenwärtigen Bericht mit Anführung der Stelle beschliessen, die ihm denselben besonders zugezogen, und worin es heisst: „So endigte der *unglückliche Karl Stuart*, eine furchtbare Lehre für die Fürsten, die

zunehmende Stärke der öffentlichen Meinung zu beobachten und ihre Forderungen im Einklange mit den billigen Wünschen ihrer Unterthanen zu erhalten. Hätte er in frühern Zeiten gelebt, wo die Gewohnheit des Gehorsams schnell das Gefühl erlittenen Unrechts erstickte; so würde seine Regierung wahrscheinlich weniger Verletzungen der Nationalfreyheiten enthalten. Der Widerstand war es, der ihn zum Tyrannen machte. Der das Volk belebende Geist wollte die Eingriffe seiner Autorität nicht dulden; und ein despotischer Act zwang ihn zum andern, bis er alle die verhassten Gerechtsame, die seine Vorfahren zwar gewöhnlich anzusprechen, aber sparsam auszuüben pflegten, wieder ins Leben gerufen hatte. Einige Jahre hindurch schien der Erfolg seine Bemühungen zu krönen; aber der schottische Aufstand vernichtete die Illusion; mit dem Zutrauen und der Liebe seiner Unterthanen hatte er auch die wahre Macht eines Königs verloren. — Tadeln wir aber Karls ungesetzliche Maassregeln, so können wir andererseits auch das nachfolgende Benehmen seiner Gegner nicht in Schutz nehmen. Von dem Augenblicke an, wo der Krieg unvermeidlich schien, handelten sie, als glaubten sie sich aller Gebote der Ehre und Rechtlichkeit entbunden. Sie hörten nicht auf, durch Verleumdungen und irrige Darstellungen die Leidenschaften des Volks zu erhitzen; übten eine furchtbarere, willkürlichere Gewalt, als sie je der König angesprochen; straften summarisch auf den blossen Verdacht hin und ohne Rücksicht auf gesetzliche Formen, und setzten durch ihre Ausschüsse in jeder Grafschaft eine Versammlung von Tyrannen (ein), die nach Belieben mit der Freyheit und dem Vermögen der Einwohner schaltete. . . . Auch darf Karls Tod nicht der Rache des Volks zugeschrieben werden. Das Volk war grössten Theils mit seinem Siege zufrieden; es begehrte nicht das Blut des gefangenen Monarchen; . . . . Jene, die ihn auf das Schaffott schleppten, waren eine kleine Faction kühner, ehrgeiziger Menschen, geschickt genug, die Leidenschaften und den Fanatismus ihrer Anhänger zu gängeln, und durch sie im Stande, die Nation zu beherrschen. . . . ."

Kurze Anzeigen.

Praktische Anleitung zur Redekunst, mit sorgfältig gewählten Beyspielen, für Schulen und Privatunterricht. Nebst einem Vorworte von *C. A. Böttiger*. Dresden, Walthersche Buchh. 1829. X und 182 S. 8. (16 gr.)

Schon früher gab der ungenannte Verf. eine, ebenfalls von dem Hrn. Hofrathe Böttiger empfohlene, prakt. Anleitung zur Dichtkunst heraus. Die vorliegende Arbeit unternahm der Vf. „auf Anforderung seiner Schüler." Man findet hier in kurzen Andeutungen, was man in einer solchen Anleitung erwartet: Bestimmung des Begriffs der Redekunst, des Unterschiedes zwischen Poesie, Prosa und Beredtsamkeit, Eintheilung der Redekunst nach Stoff und Form, Eigenschaften der prosaischen Schreibart, wobey die Tropen und Figuren ziemlich vollständig berührt werden; Angabe der einzelnen Arten des prosaischen Aufsatzes, insbesondere der Rede, auch einige Winke über den mündlichen Vortrag. Sehr zart deutet der scharfsinnige Vorredner das an, was in dieser, im Ganzen ihrem Zwecke entsprechenden, Anleitung noch einer besondern Erwähnung, oder schärfern Bestimmung bedurft hätte, oder wo ein tieferes Eingehen in den Gegenstand wünschenswerth gewesen wäre. Die Beyspielsammlung zeugt von einer guten Auswahl. Am wenigsten hat den Rec. „die gemüthliche Schilderung Krummachers von *F. Horn*" in einzelnen Partieen angesprochen, wie S. 140: „Die Vereinigung aber des Lammes und des Löwen gibt den christlichen Witz, mit dem sich jene Wölfe am besten bekämpfen lassen." — Aus der Aeusserung S. 45: „Zeugnisse der heil. Schrift und *der Kirchenväter* haben besonders in geistlichen Reden ihren Platz und dürfen niemals mangeln," dürfte man vielleicht schliessen, dass der Verf. Mitglied der katholischen Kirche sey, weil in protestantischen Predigten die Kirchenväter in der Regel nicht mehr citirt werden. Auch Druck und Papier empfehlen diese Schrift.

Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangs-Sprache, zum Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger, entbehrlichen Einmischungen; herausgeg. von Dr. *Friedrich Erdmann Petri*, Kurhess. Kirchen-Rathe, Insp., Prof. und evang. Prediger zu Fulda, einiger auswärtigen Gelehrten-Vereine Mitgl. *Erster* Theil. A — H. XXXV und 355 S. *Zweyter* Theil. I — Z. 423 S. *Fünfte*, rechtmässige, tausendfältig bereicherte und sorgsam verbesserte *Auflage*. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchh. 1828. 8. (Präu. Pr. 2 Thlr. 12 gr.)

Nach des Vfs. Versicherung (S. XXV) ist in dieser fünften Auflage kein Blatt, ja keine Seite der vierten Ausgabe unberichtigt und unverbessert geblieben. Wenn auch Rec. bey dem Durchlaufen dieser neuen Auflage nicht mehrere Artikel angetroffen hätte, welche ihm als neue erschienen: so würde er doch dieser Versicherung des überall Wahrheit suchenden und Wahrheit liebenden Vfs. aufs Wort glauben, da er die vierte Auflage, welche er in diesen Blättern 1827 Nr. 170. angezeigt hat, zur Vergleichung nicht mehr bey der Hand hat. Die hier gegebenen Nachträge — über 5000 — sind theils aus gedruckten Werken, wie Kraus's Kritisch-etymolog. medicinischem Lexicon, theils aus handschriftlichen Mittheilungen, unter andern des Königl. Sächs. Ministers Herrn *A. v. Nostitz und Jaenkendorf* entnommen. Ein Anhang liefert Erklärungen der Taufnamen. Auch in dieser neuen Auflage wird sich diese Schrift selbst empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des November. 287. 1829.

Numismatik.

Abriss einer Geschichte der gesammten Münzkunde, oder Nachrichten von dem Münzwesen und den Münzen aller Völker, Fürsten und Städte, der ältern, mittlern und neuern Zeit, bearbeitet von *J. Leitzmann*, Pfarrer zu Rietchen etc. Erfurt, Keysersche Buchhandlung. 1828. 312 Seiten 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der angehende Münzsammler soll durch dieses Buch eine Ansicht der gesammten Münzkunde erhalten, der Sammler in den Stand gesetzt werden, seine Schätze kennen zu lernen, und eine Anweisung bekommen, seiner Sammlung eine zweckmässige Anordnung zu geben, der wissenschaftliche Bearbeiter soll hier eine kurze Andeutung dessen finden, was er sonst in vielen Werken mühsam aufsuchen müsste, und der Geschäftsmann nicht unbefriedigt gelassen werden, wenn er eine Kenntniss von allen fremden Münzsorten und deren Werthe sich zu verschaffen wünscht. Auch soll das Buch als Handbuch und bey Vorlesungen über die Münzkunde als Leitfaden dienen. Diess ist der Zweck der Schrift, den der Verfasser selbst angibt, sich jedoch dabey bescheidet, dass darin noch manche Mängel sich finden möchten, deren Berichtigung er wünscht.

Die Einleitung gibt eine kurze Uebersicht der Münzkunde, die eigenthümlichen Benennungen in derselben, die Hülfsquellen dazu, Geschichte und Nutzen derselben, Gepräge und Sprache auf Münzen, über ihre Aechtheit, ihren Werth und die Einrichtung einer Sammlung. Als wahrscheinlich wird angenommen, dass die Aegypter das erste Volk waren, welches Münzen prägte, was aber nicht zu behaupten ist, da man eher die Phönizier als die Erfinder der Münzkunst annehmen kann, von denen sie zu den Griechen überging. Was über die Prüfung der Aechtheit der Münzen gesagt wird, ist nicht genügend. Bey der Einrichtung einer Münzsammlung sollte bey den Städte-Münzen der Griechen nur die geographische, nicht auch die alphabetische Ordnung empfohlen seyn. Ein grosses Versehen macht der Verfasser im 15ten §., von der Beschreibung der Münzen in den Verzeichnissen, wo er als Beyspiel eine römische Münze des Kaisers Otho in *Gros-*

Bronze beschreibt, die doch, wie bekannt, alle falsch und in neuern Zeiten gemacht sind. Ueberhaupt wäre dieser Einleitung mehr Bestimmtheit zu wünschen, indem oft das Alte und das Neue zu sehr in einander geschmolzen ist, wodurch der Anfänger in der Münzkunde leicht zu falschen Ansichten kann verleitet werden.

Nun folgen in verschiedenen Abschnitten und Unter-Abtheilungen die antiken Münzen, die des Mittelalters, die der neuern Zeit. Bey dem, was über antike Münzen gesagt ist, finden sich manche Unrichtigkeiten. Nicht von Amyntas existiren die ersten macedonischen Münzen, denn die, welche man ihm beylegt, gehören ihm nicht an, sondern von Alexander I. Nicht erst unter den auf Alexander den Grossen folgenden Königen entstanden eine grosse Menge Münzen, schon von Philipp II. und Alexander dem Grossen sind sehr viele Münzen auf unsere Zeiten gekommen. Die Abschnitte über die Städte- und Königs-Münzen sind sehr mager ausgefallen, worüber mehr hätte gesagt werden sollen, und die bey den Königs-Münzen angegebenen Epochen sind eben auch auf die Städte-Münzen zu beziehen. Nicht richtig ist die Bemerkung bey den silbernen römischen Familien-Münzen, dass sie selten vorkämen; es hat sich vielmehr eine sehr grosse Anzahl erhalten. Bey den römischen Kaiser-Münzen stellt der Verfasser die Medaillons und die Contorneaten zusammen, die doch sehr von einander zu unterscheiden sind. Die Contorneaten hätten besonders erwähnt werden sollen, auch sind sie nicht kunstvoller gearbeitet, als die Current-Münzen (was vielleicht auf die Medaillons gehen soll), sondern ihre Typen sind von schlechter Zeichnung, und sie kamen etwa erst unter Constantin dem Grossen auf. Unter den Colonial-Münzen sind nicht so viel schön geprägte, wie der Verfasser annimmt; die meisten, selbst aus den noch guten Zeiten der Kunst, von August bis Trajan, stehen, in Rücksicht der Arbeit, den in Rom gleichzeitig geprägten weit nach. Die Aegypter hatten, wie schon bemerkt wurde, keine Münzen, sie bedienten sich, wie man jetzt nicht ohne Grund annimmt, der Scarabeen als Münzen. Die bey den Aegyptern erwähnten Todenpfennige, die zuweilen der Mumie in den Mund gelegt gefunden wurden, waren keine Münzen, denn sie bestanden nur aus einem dünnen goldenen Blättchen und

hatten kein Gepräge. Falsch ist es, dass auf den in Aegypten unter den Römern geprägten Münzen grössten Theils das Crocodill vorkomme, dieses erscheint nur selten; aber viele andere Typen, und vorzüglich mythologische, kommen vor.

Bey den byzantinischen Münzen hätten bey den Münzen des Mittelalters, und nicht erst späterhin unter den neuern Münzen, die genannt werden sollen, welche in Sicilien Nagor II. prägen liess, da sie ganz im byzantinischen Style gearbeitet sind. Von den barbarischen Münzen der Gothen und Hunnen, davon besonders in Dacien viel gefunden werden, ist zu wenig gesagt. Die Bracteaten, eine so besondere Erscheinung im Mittelalter, sind kurz abgefertigt, und es befinden sich dabey viel unrichtige Angaben. Sie werden den Wenden zugeschrieben, die doch keine Münzen hatten; man soll sie von Gold, Silber u. Kupfer finden, aber sie bestanden nur aus Silber. Die Ursache ihrer Entstehung ist nicht in der Unwissenheit in der Prägkunst zu suchen; aber sie ist unbekannt, und es würde zu weit führen, hierüber zu sprechen. Auch ist es nicht richtig, dass sie mit hölzernen Stempeln geprägt wurden, man bediente sich der eisernen Stempel, dergleichen auch auf unsere Zeiten gekommen sind. In der Dresdner Münzsammlung befinden sich zwey. Die eigentlichen Bracteaten waren hauptsächlich in Deutschland gebräuchlich, und zwar nur in Schwaben, Bayern, Franken, Sachsen, Brandenburg; doch kommen sie auch in Böhmen vor. Sie erschienen zuerst im 12ten Jahrhunderte, unter Kaiser Lothar dem Zweyten, u. dauerten bis zum Schlusse des 13ten Jahrhunderts. Die nachmals annoch geprägten einseitigen Münzen sind klein und werden nicht Bracteaten, sondern Hohlpfennige genannt. Man hat auch die kleinen silbernen Münzen der nordischen Reiche Bracteaten genannt; allein sie unterscheiden sich von den eigentlichen Bracteaten dadurch, dass sie von stärkerem Silberbleche sind, von geringer Grösse und oft auch zweyseitig geprägt. Die sogenannten Schweizer Bracteaten sind Hohlpfennige.

Diess sind einige Bemerkungen über das, was in diesem Buche von den antiken Münzen und denen des Mittelalters gesagt wird. Es folgen nun die Münzen der neuern Zeit, vom Anfange des 16ten Jahrhunderts bis jetzt, zuerst die aussereuropäischen, dann die europäischen. Bey ihnen wollen wir uns nicht so lange verweilen, und nur Einiges bemerken. Unter den Münzen des Kaiserthumes Oesterreich sind auch die der Kaiser von dem Carolingischen Stamme und aus den sächsischen, fränkischen, schwäbischen Häusern aufgeführt, wohin sie aber nicht gehören, da sie mehr andern Ländern angehören, als Oesterreich. Bey dem, was von der Münzstätte von Leipzig gesagt wird, ist zu erinnern, dass der Bracteat vom Markgrafen Otto dem Reichen mit der Aufschrift: *Otto Marchio de Lippi*, keinen Beweis gibt, dass Otto, welcher Leipzig zu einer Stadt erhob, ihr auch das Münzrecht gegeben, und dass dieser Bracteat in Leipzig geprägt sey.

Ist nun gleich der oben angegebene Zweck des Buches, nach den aufgestellten Bemerkungen, die wohl noch vermehrt werden könnten, nicht vollkommen erreicht; so gibt es doch eine Uebersicht der ganzen Münzkunde, und verweist noch auf andere Schriften, um über die Münzen der so verschiedenen Länder Auskunft zu erhalten. Jedoch ist bey dem Gebrauche des Buches Vorsicht anzurathen, da nicht wenig Unrichtigkeiten darin vorkommen, die der Verfasser bey mehrerer Sorgfalt und kritischer Benutzung seiner Quellen hätte vermeiden können.

Mythologie.

Mythologie der alten Teutschen und Slaven, in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Sage und des Aberglaubens. Nach alphabetischer Folge der Artikel herausgegeben von *Anton Tkány*, Prof. der Humanitäts-Classen am k. k. Gymnas. zu Znaim. *Erste Abtheilung*, A—N. VIII u. 208 S. *Zweyte Abtheilung*, N—Z. 214 S. 8. und 2½ B. Namenreg. u. Subscr. Verz. Znaim, gedruckt bey Hofmann. 1827. (1 Thlr. 8 Gr.)

Was über Mythologie, Sagen und Aberglauben der Deutschen und Slaven in vielen, zum Theil seltenen, Werken, unter andern in den Schriften eines *Mone*, *Nyerup*, *Rühs*, *Gräter*, *Popow*, *Mayer*, *v. d. Hagen*, *Zeune*, *Büsching*, *Gebr. Grimm*, *Strzecowsky*, *Pessino de Czechorad*, *Ullmann* und *v. Liboschau*, gefunden wird, findet man hier mehr oder weniger ausführlich zusammengestellt. *Vulpius* Handwörterbuch der Mythologie erschien erst, nachdem Hr. T. bereits seine Arbeit beendigt hatte; er änderte aber kein Wort, und glaubt, dass beyde Werke neben einander werden bestehen können, wenn sie auch in manchen Puncten, da beyde oft aus gleichen Quellen schöpften, übereinstimmen sollten; zumal da das vorliegende Werk durch Berücksichtigung der, von Vulpius ausgeschlossenen, Sagen und des Götterthumes der eigentlich zum Finnischen Stamme gehörenden, Preussen reichhaltiger ist. Recens. hat keinen Artikel, welchen er aus dem Gedächtnisse nachschlug, vergebens gesucht, u. über jeden genügende Auskunft gefunden. Besonders ausführlich sind die Artikel: Asen, Elfen, Frigga, Heldenbuch, Iduna, Kobold, Lindwurm, Nibelungen, Odin, Rübezahl, Thor u. e. a. bearbeitet. Rec. hat sogar Artikel gefunden, welche er hier nicht suchte, z. B. S. 60 *Dreyheit*. Da dieser Artikel in mancher Hinsicht bemerkenswerth ist, so theilen wir, um zugleich von der Manier des Verfassers eine Probe zu geben, denselben hier mit:

„So wie bey den slavischen Religionen die *Zweyheit* (Dualismus, s. d. Art.) zum Grunde liegt; so ist das deutsche Götterthum auf die *Dreyheit* basirt. Die Grundwesen dieser Dreyheit sind der *Kriegsgott*, der *Donnergott* und der *Fruchtgott*; es mögen schon die Namen dieser Götter bey den verschiedenen deutschen Stämmen bald so — bald anders klingen. Bey den Skandinaviern heissen sie *Odin* (Wodan), *Thor* und *Freyr* (Friggo); bey den Altsachsen mögen es *Irmin*, *Thor* und *Balder* gewesen seyn; bey den Friesen *Woden*, *Thor* und *Fosite*; bey den Franken *Woden* (Odin), *Thünar* (Thor), *Sarnote* (Friggo oder Freyr) u. s. w. Selbst bey den Germanen des Tacitus sticht in der vorzüglichen Verehrung des *Mars* (Odin), *Hercules* (Thor) und *Mercurius* (Wodan, als Sonne, daher Fruchtgott), oder, nach Cäsars Bericht, in der Verehrung der *Sonne* (Odin), des *Vulcanus* (Thor) und des *Mondes* (Frigg), diese Götterdreyheit deutlich hervor." — Die gewöhnliche Ableitung des Dinstages von *Ding*, Gericht, findet Hr. T. nicht so wahrscheinlich, als die vom Gotte *Tyr* (II. S. 128 und 160). Sehr richtig wird, I. S. 83, Freya von Frigga unterschieden; die erste, die Göttin der Liebe (S. 18), ist nach der letztern, der Gemahlin des Götterkönigs, die vornehmste Göttin. Auch, I. S. 88, unter *Freyatag* wird unser Freytag von der Freya abgeleitet; aber II. S. 129 steht: „der Freytag hat seinen Namen von der Göttin Freya (Frea, Frigga)." Nach dem Beysatze in der Parenthese könnte man fast vermuthen, dass der Vf. hier selbst die (I. S. 84) bemerkte Verwechselung beyder Göttinnen sich habe zu Schulden kommen lassen. I. S. 80 wird *Flins*, *Flintz* oder *Flint* als wendischer Gott aufgeführt; *Engelhardt* Sächs. Geschichte, I. S. 95, bezweifelt aber, dass Flinz eine Gottheit der Sorben gewesen sey, weil die slavische Sprache kein F kenne. Bey dem *Juelfeste*, S. 154, hätte vielleicht bemerkt werden können, dass von diesem Feste noch der Juelklotz, der auf mehrern Dörfern in England in der Weihnachtsnacht angezündet werde, ein Ueberrest zu seyn scheine. Ein Wortregister erleichtert den Gebrauch dieses nützlichen Werkes.

Deutsche Dichtkunst.

Kurze Theorie der Dichtungsarten, nebst einer vollständigen deutschen Beyspielsammlung für obere Gymnasial-Classen verfasst von Dr. *Georg Müller*, Professor (in Posen). Posen, Berlin und Bromberg, bey Mittler. 1828. XVI u. 528 S. 8. (2 Thlr.)

Alle, Hrn. M. bekannte, Gedichtsammlungen entsprachen seinem Zwecke, Schülern der auf dem Titel genannten Classen eine, für Declamations-Darstellung sich eignende, Reihe mustergültiger, nach den Dichtungsarten geordneter, deutscher Beyspiele aus dem Gesammtgebiete der Poesie in die Hände zu geben; nicht, weil sie theils überhaupt zu wenig, oder zu wenig auf Erhebung der Gefühle des Sittlichguten und Schönen Berechnetes enthielten, theils die Beyspiele nicht systematisch geordnet, nicht für eine bestimmte Bildungsstufe gewählt, oder gar mit, das Selbstdenken des Schülers hindernden, Anmerkungen versehen wären. — Eine Entscheidung über das Zuwenig und über die Berechnung für eine *bestimmte* Bildungsstufe wird, nach des Recens. Dafürhalten, nie auf objective Gültigkeit Anspruch machen dürfen. Auch die Berechnung auf Erhebung der oben angedeuteten Gefühle bleibt bey vielen Stücken sehr subjectiv; und eine beygefügte schriftliche Anmerkung zur Erläuterung des Schweren oder Dunkeln kann doch wohl eben so wenig für eine Hinderung des Selbstdenkens der Schüler ausgegeben werden, als eine mündliche, vom Lehrer gegebene, Erläuterung, die auch Hr. M. zulässig findet. Was aber die systematische Anordnung betrifft; so haben alle der bessern vorhandenen Anthologieen dieser Art die aufgenommenen Stücke nach einem gewissen Plane auf einander folgen lassen, der freylich nicht in allem Einzelnen mit dem von Hrn. M. befolgten zusammentrifft. Die Entscheidung des Systematischen in Betreff der einzelnen Beyspiele unter jeder Rubrik anlangend, — wer dürfte anmassend genug seyn, zu behaupten, dass die von ihm beliebte Aufeinanderfolge die einzige sey, die den Namen der systematischen verdiene? Obgleich Recens. weder eine Theorie der Dichtungsarten, noch auch eine Anthologie aus unsern Dichtern herausgegeben, sondern nur in einer seiner Schriften eine, für seinen Zweck hinreichende, kurze Belehrung über die verschiedenen Dichtungsarten, nach derselben Eintheilung, welche Hrn. M. die bequemste scheint, vor längern Jahren schon gegeben hat, wohl aber die meisten Anthologieen, Gedichtsammlungen u. s. w. kennt und mehrere in kritischen Blättern angezeigt hat, und also durch kein persönliches Interesse bestimmt werden kann, ein Wort des Tadels über die vorliegende Schrift auszusprechen; so hielt er es doch für Pflicht, auf das Unzureichende der Gründe, welche den Verf. zur Herausgabe dieser Schrift bewogen, aufmerksam zu machen, und, wenn auch nicht alle, doch mehrere frühere Herausgeber solcher Anthologieen gegen die etwas zu absprechenden Bemerkungen Hrn. M.s in Schutz zu nehmen. — Hr. M. hat die gewöhnliche Eintheilung in die bekannten Dichtungsarten beybehalten. Unter der *lyrischen* Dichtungsart fanden der Hymnus, die Ode, das Lied, die Elegie, besondere technische Formen dieser Dichtungsart: das Sonett, Madrigal, Rondeau, Triolet — unter der *didaktischen* das eigentliche Lehrgedicht und die Nebenformen: Epistel, Fabel, oder der Apolog, die Allegorie, Parabel, Paramythie, Satyre, Parodie und Trave-

stirung, das Epigramm — unter der *epischen* das Epos, oder die Epopöe, die poetische Erzählung, Legende, Ballade und Romanze, Idylle — unter der *dramatischen* die Tragödie, das Schauspiel im engern Sinne, die Comödie, das Lustspiel ihre Stellen. Den Beyspielen ist, nach einer kurzen Einleitung über Poesie überhaupt und die Eintheilung ihrer Werke, eine kurze Theorie der Dichtungsarten vorangeschickt. „Dass ich den besten Theoristen gefolgt bin," sagt der Verf. S. VI, „wird leicht erkannt seyn." In *einzelnen* Stellen hat Recens. *Schreibers* Lehrbuch der Aesthetik fast wörtlich benutzt gefunden, welches er aber dem Verf. zu keinem Vorwurfe macht. Gegen die Auswahl der aufgenommenen Gedichte hat Rec. nichts zu erinnern; die meisten derselben finden sich aber auch in andern solcher Anthologieen. Der Verf. bezweckte bey seiner Wahl eine Abwechselung zwischen statarischer und cursorischer Lectüre. Beyspiele aus der Zeit vor Hagedorn nahm er nur wenige auf, weil unter seinen Schülern, für welche diese Sammlung zunächst bestimmt ist, sich viele Polen befinden, „welche die deutsche Sprache in ihrer gegenwärtigen Gestalt sich zuvörderst aneignen müssen." Bey dieser Rücksicht würde Recens. an die Stelle des Gellertschen Abendliedes: Für alle Güte sey gepreist (gepriesen), S. 69, ein anderes aufgenommen haben. Am Schlusse ist ein alphabetisches Register aller im Buche genannten Dichter, mit Angabe ihrer Zeit und ihres Wohnortes, so wie eine kurze Uebersicht der verschiedenen Epochen der deutschen Poesie angehängt. In der neuern Zeit, von 1500 bis auf unsere Zeiten, macht der Verf. 18 Unterabtheilungen bemerkbar. Nach der Lessingschen kritischen Periode lässt er in den letzten 6 Nummern: den Hainbund, gebildet 1772; die Göthe'sche Schule; die romantische, mit A. W. Schlegel und Tieck; die mystisch-romantische, mit Novalis; die Schicksalspoesie, mit Werner u. Müllner begonnen, folgen. In dem alphabetischen Namenregister lässt er Heydenreich (nicht Heidenreich, S. 531) in der Nähe von Leipzig sterben. Er starb aber in Burgwerben, in der Nähe von Weissenfels. Die Kürze, die der Vf. hier zu beobachten für nöthig fand, entschuldigt es, wenn er *v. Houwald* nur als in *der Niederlausitz* geboren und hier lebend aufführt. Er ward geboren zu *Straupitz* und lebt in *Neuhaus* bey Lübben. Von *Alberus* ist blos das Todesjahr 1553 angegeben. Den Ort seiner Geburt *in der Wetterau* weiss Recens. auch nicht näher zu bezeichnen; aber in *Neubrandenburg* soll er gestorben seyn, wie mehrere Hymnologen berichten.

Geschichte.

The History of Ireland, by *John O'Driscol.* London, bey Longman. 1827. Zwey Bände. 894 S. 8. (Pr. 24 Shl.)

In dem Augenblicke, wo die Entscheidung von Irlands Schicksale gleichsam auf der Spitze steht und eine neue Aera für diese grosse und volkreiche Insel beginnen soll, kann eine, aus ächten Quellen geschöpfte, und mit Wahrheitsliebe vorgetragene Geschichte derselben nur ein um so grösseres Interesse gewähren, je wahrscheinlicher es ist, dass zeither einerseits die Bedrückten ihre Drangsale mit zu düstern Farben schilderten, andererseits aber die Bedrücker ihr Unrecht selbst auf Kosten der Wahrheit nur zu beschönigen suchten. Hrn. O'D.s Werk ist demnach eine willkommene Erscheinung, weil durch dasselbe in der That jenen Forderungen genügt wird, die man an den Geschichtschreiber seines Landes, unter den obwaltenden Verhältnissen, an ihn machen kann. Denn, wiewohl der Verf. seine patriotischen Gefühle keinesweges verhehlt, sondern dieselben vielmehr mit Nachdruck äussert; so vermisst man doch bey seinen Erzählungen von dem Elende, das während eines Zeitraumes von etwa sechs Jahrhunderten die Irländer erduldeten, nicht jene weise Mässigung, die nur seine Wahrheitsliebe verbürgt. Hrn. O'D.s Schilderungen der religiösen Zerwürfnisse und der nationalen Vorurtheile, die zeither sein Vaterland betrübten, tragen überall das Gepräge der Glaubwürdigkeit an sich, da seine Forschungen gründlich waren, und seine auf deren Resultate gestützten Beweise schlagend sind. Allererst dann erscheinen diese bisweilen schwach und unzureichend, wenn der Vf. Materialien behandelt, die ihrer Natur nach mit den staatswirthschaftlichen Verhältnissen in besonderer Beziehung stehen. Es ist aber, man kann es nicht in Abrede stellen, ein Gegenstand von grosser Wichtigkeit für einen Geschichtschreiber Irlands, nachdem er die Uebel gezeigt, die dieses Land unter der Herrschaft Englands erduldete, die Folgen, welche daraus entsprungen sind, nicht zu übertreiben, und, eben weil die englische Regierung hart und bedrückend war, hieraus den Schluss zu ziehen, dass sie niemals besser werden könne. Es würde ferner ein Irländer, der noch heutiges Tages die Trennung beyder Reiche als ein Rettungsmittel seinen Landsleuten anpriese, um fortan unnützer Versuche willen, andere Wechselfälle des Erfolges hintansetzen, die gewisser u. folglich der gemeinsamen Sache günstiger sind. Diese Wahrheit hat Hr. O'D. vollkommen begriffen; daher denn auch alle seine Bestrebungen dahin gehen, ihr Eingang bey seinen Mitbürgern zu verschaffen, deren Hass er zu besänftigen sucht, indem er sich zugleich bemüht, sie gegen künftige Bedrückungen vielmehr sicher zu stellen, als sie durch die Erinnerung an diejenigen, welche sie bisher erlitten, aufzubringen.— Hrn. O'D.s Werk erschien, was uns beachtungswerth bedünkt, zur Epoche des Ministeriums Cannings; der Glücksstern, der zu jener Epoche seinem Vaterlande leuchtete, scheint auch in ihm schöne Hoffnungen belebt zu haben. Wir können nur wünschen, dass das Ministerium Wellingtons dieselben zur Erfüllung bringe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des November. 288. 1829.

Ausländische Poesie.

1. *Auswahl Neugriechischer Volkspoesieen*, in deutsche Dichtungen umgebildet von *E. F. von Schmidt-Phiseldeck.* Braunschweig, bey Vieweg, 1827. VIII und 130 S. 8. (20 Gr.)

2. *Τραγῳδια τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων etc. Neugriechische Volkslieder*, gesammelt und mit deutscher Uebersetzung, nebst Sach- und Wort-Erklärungen, herausgegeben von *Carl Theodor Kind.* Grimma, bey Göschen-Beyer. 1827. (Auch unter dem Titel: *Eunomia.* Dritter Band.) XXXII und 148 S. 8. (16 Gr.)

Naivetät und Lebendigkeit, welche gewöhnlich als beym Volksliede charakteristisch ausgegeben werden, sind es schwerlich, was dasselbe von jedem andern Liede unterscheidet; denn diese Eigenschaften sind in höherm oder geringerm Grade auch bey andern Liedergattungen erforderlich, und es lassen sich Volkslieder auch ohne dieselben denken. Das Volkslied, als solches betrachtet, muss neben dem, was auch zu andern Liedern erfordert wird, etwas Volksthümliches besitzen, d. h. entweder, gleich der Sage, als Beleg für die Geschichte des Volkes, welchem es angehört (wär' es auch nur in sprachgeschichtlicher Hinsicht), dienen können, oder es muss den Geist, die Gefühls- und Denkungsart, die Sitten, das äussere und innere Leben dieses Volkes abschildern. Wir beziehen uns diessfalls beyspielsweise auf die neuerlich in so hohem Grade beliebt gewordenen *Lieder der Serben.*

Hier haben wir zwey, von einander unabhängige, Uebertragungen neugriechischer Dichtungen vor uns, und zwar theils älterer, theils bey dem neuern Freyheitskampfe entstandener. Der Inhalt der ersten Sammlung ist, mit Ausnahme der vier letzten Stücke und eines einzigen Liedchens, aus *Fauriels Chants populaires de la Grèce moderne* (Paris, in 2 Theilen, 1824. 1825.) entlehnt; die in der zweyten enthaltenen, bisher noch ungedruckten, oder doch wenig bekannt gewordenen, hat der Uebersetzer theils von Griechen erhalten, theils aus seltenen Büchern entnommen, und sie sind sämmtlich in der Ursprache beygedruckt. Bey der ersten ist es dem Herausgeber „nicht um wörtliche Treue der Uebersetzung, oder um das ängstliche Einzwängen der deutschen Mundart in den neugriechischen Rhythmus, sondern einzig und allein um den möglichst treffenden und vollständigen Abdruck des poetischen Ideenbildes in deutschen Formen und Weisen, zu thun gewesen;" die zweyte Uebersetzung „ist möglichst treu, indess, weil es hier nicht auf die Worte, sondern den Geist der Gedichte ankommt, nicht sclavisch dem Originale angepasst, und darum nicht immer gereimt, wo es gleichwohl die Originale sind." Wie beyde Herausgeber diese ihre, im Ganzen wenig von einander abweichenden, Ansichten rechtfertigen, mag man bey ihnen selbst nachlesen; nur können wir dem von Nr. 2. nicht beystimmen, wenn er die deutsche Sprache „für zu wenig bildsam ausgibt, um, besonders in manchen Versmaassen, den Reim einer fremden Sprache nachzubilden." Meisterhafte deutsche Uebersetzungen aller Art und aus allen Sprachen — man denke an *Voss, Gries, Streckfuss, Kannegiesser, Karl Förster* u. s. w. — haben hiervon längst das Gegentheil dargethan.

Die Bearbeitungen in Nr. 1. nähern sich, wie auch der Bearbeiter beabsichtigt hat, der Form nach, vollkommen deutschen Volksliedern, und möchten nur hier und da fast allzu glatt und modern gehalten seyn. Auch die Stoffe erinnern nicht selten an ähnliche deutsche, z. B. „die Reise in die Fremde," S. 6, an *Bürgers* aus dem Englischen übertragenen „Grafen Walter," und „die nächtliche Wanderung," S. 20, an desselben „Lenore." (Dass im Neugriechischen, statt der Liebenden, Geschwister auftreten, ist ohne Zweifel nationell, wie z. B. bey den Serben, wo die Geschwisterliebe oft der Geschlechtsliebe vorgeht.) — „Chares," S. 10, ist schon öfter, zuerst von *Göthe* (s. „Kunst und Alterthum," 4. B., St. 26.; S. 49 und 165; ingl. „Kunstblatt zum Morgenblatte," 1824., Nr. 6. und 1826., Nr. 10. und 11.), dann auch von *Wilhelm Müller* (Morgenbl. 1825., Nr. 67.) mitgetheilt worden. Bey ersterm fängt es an:

„Die Bergeshöhen warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?"

hier aber:

„Schau! was ziehet so schwarz und schwer von den Bergen herunter,
Dass die Sonne verlischt, Grauen erfüllet das Thal?
Nahet die Windsbraut? oder bedroht aus nächtlicher Wolke,
Beym Sarmaten gereift, Hagel die schwellende Saat?“ —

Hier ist augenscheinlich die erste Uebertragung zwar volksthümlicher, aber auch weit freyer, als die zweyte. — Wenn der Bearbeiter zu S. 57, „der Seemann,“ S. 123 bemerkt, „dass diess einfach rührende Gemälde wohl schwerlich in unsern poetischen Galerieen seines Gleichen finden möchte, da das Seeleben nie zu den nationalen Beschäftigungen der Deutschen gehört habe,“ so müssen wir dem ersten Satze widersprechen. Ein altes deutsches Schifferlied (das, vielleicht etwas modernisirt, *F. Kind* nebst noch einem andern Schifferliede mitgetheilt hat — Erz. und kleine Rom., 2. B. S. 64): „Mein Schiff geht auf der See“ u. s. w. steht mit jenem neugriechischen in Bezug auf das „mit dem Seeleben verbundene Tief-Ernste und Melancholische“ jeden Falles wenigstens völlig gleich. — Als eine Probe der Uebertragung im Ganzen mag ein Liedchen: „die Sehnsucht,“ S. 5, hier eine Stelle finden:

„O wär' ich doch ein Vögelein,
Das flieget in der Luft,
Im Himmelsthau' sich badet rein,
Und lebt von Blüthenduft.
So flög' ich hin gen Frankenland,
Zum fernen Ithaka,
Wo Einer lebt, der mir bekannt,
Der Schönste, den ich sah.
Und wär' er nicht auf Ithaka,
So flög' ich unverweilt
Zu allen Inseln, fern und nah,
Bis ihn mein Flug ereilt.
Und wär' er weder dort noch hier,
Und wär' er gar dahin,
Auf seinem Grabe baut' ich mir
Ein Nest, und stürbe drin.“ —

Die beygefügten Anmerkungen enthalten alles zum Verständnisse des etwa Undeutlichen Erforderliche. — Druck und Papier, wie man es bey *Vieweg* gewohnt ist.

In dem Vorworte zu Nr. 2. finden sich viele schätzenswerthe Notizen über neugriechische Volkslieder und derselben Uebersetzungen, über die neugriechische Volkssprache, Orthographie, Dialekte, Metrik. Dann folgen XII grössten Theils auf besondere geschichtliche Ereignisse sich beziehende Dichtungen, die aus diesem Grunde dem grössern Theile der Leser weniger ansprechend seyn möchten, als die in Nr. 1. enthaltenen Dichtungen. Dahingegen sind S. 33: „der Gesang Kolokotroni's,“ und die folgenden auch im Allgemeinen anziehend. — Aus Nr. XVI. S. 37, nämlich der Schilderung einer Pest, mag als Probe folgende Stelle hier stehen:

„Ihr lichten Brünnlein alle, ach! ihr möget nun vertrocknen!
Wer schöpft nun Wasser noch aus euch, welch Mädchen naht, zu waschen?
Ach, alle Bräute starben ja, es starben alle Mädchen,
Und im Gebirg' liegt Leich' an Leich', und Kleider in den Hütten.“ u. s. w.

Das „Räuberlied,“ XXI, S. 51, hat Aehnlichkeit mit der „Stimme aus dem Grabe,“ S. 14, in Nr. I., ob es sich gleich anders endet. — Recht artig ist das, fast anakreontische, Liedchen, S. 41:

„Wie ist die Turteltaube
Der Nachtigall doch ungleich,
Dem liebesücht'gen Vogel!
Die süsse Philomele
Singt selten trüb' und traurig;
Und stirbt auch ihr Gefährte,
Betrau'rt sie ihn ein wenig
Und suchet zum Gefährten
Sich bald ein andres Liebchen
Und singt aufs Neue lieblich.
Die stille Turteltaube
Trübt stets ihr klares Wasser,
Und, ist sie Witwe worden,
Weilt sie im Walde immer
Und singt nur Klagelieder.“

so wie Nr. XVIII., S. 45, in Bezug auf den zwischen Griechen und Juden herrschenden Hass, höchst charakteristisch.

In den erläuternden Anmerkungen finden sich Sach-Erklärungen; ein besonderes, nach alphabetischer Ordnung abgefasstes, Register von Wort-Erklärungen folgt — alles von vielem Eifer für die neugriechische Sache und Sprache zeugend — und eine Beylage über neugriechische Musik, aus einem Werke des Freyh. von Stackelberg, macht den Beschluss.

Die Herausgeber beyder Sammlungen dürfen auf den Dank der Freunde der Poesie rechnen, wenn gleich in der erstern mehr auf geistiges Vergnügen, in der zweyten mehr auf eigentliches Studium Rücksicht genommen worden ist.

Biblische Geschichte.

Das Evangelium. In Versen bearbeitet von *Karl Kirsch.* Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandl. 1825. XII und 212 S. 8.

In der Vorrede bemerkt der Verf., dass Sylbenmaass und Reim kein fremdartiger Schmuck für die schönen und bilderreichen Vorträge des Morgenlandes sey, und führt mehrere dichterische Bearbeitungen evangelischer Geschichtserzählungen, von Otfried bis auf Conz und Ribbeck, an. Er liefert hier aus der Lebensgeschichte Jesu die merkwürdigsten Auftritte, mit Rücksicht auf die gewöhnlichen Perikopen; von den Reden Jesu blos diejenigen, welche mit dem Geschichtlichen zusammenhängen. Ausser diesen 63 Bearbeitun-

gen gibt er in einem Anhange noch 16 andere Lehrvorträge Jesu, bey deren Auswahl ebenfalls auf die Perikopen gesehen wurde. Ein Werkchen, wie das vorliegende, glaubt er, eigne sich vielleicht für die sogenannten Betstunden auf dem Lande nicht minder, als für höhere Classen der Volksschulen. Da er hier zum ersten Male auftritt, macht er auf eine freundlich zurechtweisende Kritik Anspruch. Rec. glaubt, ihm dieselbe zu Theil werden zu lassen, wenn er in dem Verf. ein dichterisches Talent anerkennt, das allerdings noch der weitern Ausbildung bedarf, um in der Folge mit gereiftern Erzeugnissen der Dichtkunst vortreten zu können. Der Vf. wählte für seinen ersten Versuch eine der Natur der Sache nach schwer zu lösende Aufgabe. Wenn Recens. auch nicht der Meinung derer beytreten kann, welche die Kraft des Bibelwortes nur ausschliessend in Luthers Uebersetzung wieder finden; so kann er doch nicht unbemerkt lassen, dass bey einer solchen Bearbeitung evangelischer Geschichtserzählungen, wie sie der Verf. liefern wollte, zwey Klippen äusserst schwer zu vermeiden sind. Entweder der treu wiedergegebene geschichtliche Stoff wird als mehr oder weniger fliessende gereimte Prosa erscheinen; oder der Verf. wird mit Hülfe der Einbildungskraft durch Dichtung oder durch Zusätze das Gemälde zu heben suchen, und dadurch in vielen Fällen der Einfachheit der evangelischen Erzählung zu nahe treten, und so das Urtheil derer zu rechtfertigen scheinen, welche die biblische Erzählung zehn Mal lieber in Luthers Uebersetzung, als in diesem dichterischen Gewande lesen wollen. Es wäre von einem angehenden Schriftsteller dieser Art zu viel gefordert, wenn man erwarten könnte, er habe eine von diesen beyden Klippen glücklich vermieden. Wir geben den Anfang des 16ten Abschnittes über Joh. 2, 1—11.

Auf einer Hochzeit zu Kana war
der Herr mit seiner Jüngerschaar,
auch seine Mutter, Maria, war da,
als dieses (welches?) Wunderwerk geschah.

(steht diese Zeile nicht blos desReimes wegen da?)

Denn als es endlich an Wein gebrach,
zu Jesu seine Mutter sprach:
„Es fehlt an Weine.“ Doch Jesus spricht:
„Weib, noch kam meine Stunde nicht.“
Dann sagt sie den Dienern: „seyd bereit,
zu thun, was euch mein Sohn gebeut.“ u. s. w.

In diesem Tone geht es fort bis zu Ende der Erzählung, bey der man unwillkürlich an einen bekannten Meistersänger der Vorzeit erinnert wird. Mehr dichterischer Geist spricht sich aus in dem zweyten Abschnitte, Luc. 1, 26—38, welcher anfängt:

Zu Nazareth in Galiläa brachte
Maria ihre Tage hin u. s. w.

Hier lauten die 3te und 4te Strophe so:

Einst kniete sie bey frühem Morgenschimmer,
um in Gebeten sich dem Herrn zu weihn;
da füllt' ein ungewohnter Glanz das Zimmer,
und sanft, wie Himmelslieder, klang's herein.
Sie schaut empor, und sah nun hocherschrocken,
wie *dicht vor ihr* ein Himmelsbote stand.
Sie kannt' ihn an den weichen, goldnen Locken
und an dem Saitenspiel in seiner Hand. u. s. w.

Ist das Knieen der Maria, der ungewohnte Glanz im Zimmer; sind die weichen, goldnen Locken und das Saitenspiel, welche allerdings ein schönes Bild geben, etwas anderes, als dichterischer Zusatz zu der einfachen, im dichterischen Geiste des Morgenlandes gegebenen, Erzählung des Lucas?

Wir schliessen an diese Anzeige die einer andern später erschienenen Schrift desselben Verfassers an:

Biblische Geschichten des alten Testamentes in Versen, gesammelt u. bearbeitet von *K. Kirsch*, Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig. Ebendas. 1828. VIII und 248 S. 8.

Da diese Schrift für höhere Volksschulen und niedere Gymnasial-Classen bestimmt ist; so sind nicht blos Reimverse, sondern auch Gedichte im epischen und elegischen Maasse aufgenommen worden; denn diese Schrift liefert nicht lauter eigene Arbeiten des Hrn. K., sondern auch bereits gedruckte Bearbeitungen alttestamentlicher Geschichten von Krummacher, Jung, Stilling, Kuhn, Schober, Frenkel, (Carol.) Pichler, Trautschold, Schmidt, Müglich, Gleim, Witschel, Niemeyer, Mahlmann, Klopstock, Schlez u. A. Die dichterischen Arbeiten der Genannten sind, ihrem innern u. äussern Gehalte nach, der Lesewelt grössten Theils schon bekannt; daher es hier keiner wiederholten Beurtheilung derselben bedarf. Was die von Hrn. K. selbst gelieferten Arbeiten betrifft; so hat er sich auch an die Bearbeitung einiger Scenen gewagt, welche die vorerwähnten Männer, unstreitig aus guten Gründen, unbearbeitet liessen. Dahin gehört der, dem Joseph von Potiphars Gemahlin gemachte, Antrag, 1 Mos. 39., und Davids unsittlicher Umgang mit der Bathseba, 2 Sam. 12. Umsichtige und erfahrene Jugendlehrer, welche die biblische Geschichte in prosaischer Darstellung lieferten, hielten sich hier durchaus nicht an die Worte der Lutherschen Bibelübersetzung, sondern sie drücken sich in allgemeinen, der Jugend unanstössigen, Wendungen aus; sie sprechen von *Verführen* und *Verführtwerden*; ohne die Art der Verführung zu beschreiben. Nicht so Hr. K. S. 73:

Und Joseph war von Antlitz schön,
drum ist's in dieser Zeit geschehn,
dass *ihm* das Weib des Potiphar
mit böser Lust entzündet war.
Da sprach sie freundlich: *schlaf bey mir!* u. s. w.
Sie aber trieb es Tag für Tag;
Doch Joseph nimmer bey *ihr lag*. u. s. w.

und S. 179:

Von seinem Söller sah er (David) Bathseba,
Eliams Tochter und Uria's Weib;
im Bade kühlte sie den zarten Leib,
und ahnte nicht, dass ihn der Wollust Auge sah.
Doch Davids aufgeregte Sinnen brennen,
er kann sich nimmer von dem Bilde trennen;
er sieht es, wenn er wacht, im Traume steht's ihm nah
u. s. w.

Und der Schluss:

So spricht der Herr: Es soll des Schwertes Schrecken
Nun *ewiglich* an deinem Hause fressen,
Weil du mein Wort, mein heilig Wort vergessen.
Aus deinem Hause will ich Unglück wecken,
Und deine Weiber soll dein Sohn beschlafen.
Du wusstest deine Sünde zu bedecken,
Ich aber will dich *in* der Sonne strafen.

Zeitgeschichte.

Les Agraviados d'Espagne, suivis de Notices sur les hommes qui ont joué un rôle dans les affaires d'Espagne, depuis l'abolition de la constitution des Cortès en 1823, par *F—C.* Paris, bey Ponthieu. Leipsic, Ponthieu, Michelsen et Comp. 1827. 192 S. 8. (2 Fr.)

Diese Flugschrift ertheilt über den Hauptgegenstand, dem sie, ihrem Titel nach, gewidmet ist, nur äusserst dürftige Auskünfte. Denn was die Agraviados betrifft, so erfahren wir hinsichtlich ihrer nicht viel mehr, als dass diess Wort eine Selbstbenennung ist, welche sich die catalonischen Aufrührer beylegten, und wodurch sie sich als Menschen, die das Opfer einer Ungerechtigkeit geworden, darzustellen suchten. Versprechungen, die ihnen zur Zeit gemacht worden, oder vielmehr Erwartungen, die sie sich von der Wiederherstellung des absoluten Königthumes in Spanien abstrahirt hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen. Die Schuld dieser Täuschung war aber keinesweges dem Monarchen beyzulegen, sondern vielmehr den Rathgebern, vornehmlich den Fremden, die seine Handlungen leiteten. Um nun den König von diesem verderblichen Einflusse zu befreyen, der ihn gewissermaassen wider Willen hinriss, sahen sich seine loyalen Unterthanen veranlasst, zu den Waffen zu greifen, lediglich in der Absicht, ihn in den Zustand vollkommener Willensfreyheit zu versetzen. — Diess ist der subjective Gesichtspunct, von welchem aus die Rebellen selbst und deren Wortführer ihre Sache darzustellen suchten. Der Verf. theilt indessen diese Ansicht keinesweges, sondern er betrachtet den Aufstand lediglich als ein Werk derjenigen Partey, die man gemeinhin die apostolische zu nennen pflegt, und hinsichtlich deren Tendenzen er die bekannte, fast allgemeine, Meinung theilt. — Die Auskünfte, die man in der Broschüre über diejenigen Personen, welche zu der jüngsten Epoche eine ausgezeichnete Rolle spielten, findet, beweisen, dass Hr. F.—C. aus guten Quellen schöpfte. Diese Notizen betreffen den Minister *Calomarde*, den Pater *Cyrill*, *Lopez Ballesteros*, den Herzog *del Infantado*, den Trappisten, *Bessières*, den Grafen *de España*, den Baron *d'Eroles* u. s. w. — Sie füllen den bey weitem grössern Theil der Seitenzahl und gewähren in so fern interessante Aufschlüsse über manche Erscheinungen in der neuern Geschichte Spaniens, als sie dazu anleiten, in den persönlichen Bestrebungen jener Männer die ursächlichen Verhältnisse eben jener Erscheinungen zu gewahren.

Kurze Anzeigen.

Gedichte für Kinder, zur Uebung im Sprechen und Lesen herausgegeben von *G. W. Wolff*, Lehrer an der Seminar-Schule zu Halberstadt. Quedlinburg, bey Ernst. 1826. XVI u. 264 S. (10 Gr.)

In drey Abtheilungen, die wieder in besondere Abschnitte zerfallen, in welchen aber die Anordnung des Inhaltes zweckmässiger seyn könnte, liefert der Sammler ältere und neuere Gedichte religiösen, moralischen und gemischten Inhaltes von vielen ungenannten und mehr als 40 genannten Dichtern, unter denen die Namen: *Ch. Schmidt*, *Lieth*, *Krummacher*, *Gleim* u. s. w. am öftersten vorkommen. Hinsichtlich der getroffenen Auswahl gibt diese Sammlung, wie mehrere andere, der Kritik bald zum Lobe, bald zum Tadel Veranlassung. Ein Sach- und alphabetisches Inhaltsverzeichniss erleichtert das Aufsuchen.

Denk- und Sprachübungen innig verbunden, ein leichter und sicherer Weg zum Ziele. Von *Joh. Christ. Schütt*, Schullehrer und Organisten zu Satrup in Angeln. *Erstes Büchlein:* Stufenweise Uebungen zur Selbstbeschäftigung der ersten Elementarschüler. Altona, bey Hammerich. 1826. VIII und 48 S. 8. (3 Gr.)

Auf diesen wenigen Bogen liefert der Verf. hauptsächlich Materialien zur Vorübung in Bildung kurzer schriftlicher Sätze und in der Rechtschreibung, nebst eingestreuten kurzen Erläuterungen der sogenannten Redetheile, so wie des Gebrauches der unentbehrlichsten Lesezeichen, in 13 Uebungen und 124 kleine Aufgaben vertheilt. Wer eines Hülfsmittels bey diesem Zweige des ersten Unterrichtes bedarf, wird diese Materialien mit Nutzen gebrauchen. Nur dürften viele für das noch zarte Kindesalter zu schwere Beyspiele mit leichtern zu vertauschen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des November. 289. 1829.

Christliche Bildnerey.

Ueber bildliche Darstellung der Gottheit. Ein Versuch von *Karl Grüneisen.* (Wer? Wo?) Stuttgart, bey Gebr. Franckh. 1828. 149 S. 8. (1 Thlr. 3 gr.)

Dieser Versuch hat seine Veranlassung durch das vielbesprochene, im J. 1826 erschienene, Werk des eben so tief- als freysinnigen Freyherrn von Wessenberg: *die christlichen Bilder als ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes* erhalten; namentlich durch die in diesem Werke befindliche Vertheidigung der pittoresken und plastischen Darstellungen der Gottheit selbst. Das Unzureichende dieser Rechtfertigung darzuthun, ist nun die Aufgabe des vorliegenden Versuches, über dessen Ton und Geist man übrigens schon aus dem einen Umstande eine günstige Meinung fassen darf, dass er dem bestrittenen Hrn. von Wessenberg selbst zugeeignet ist. — Bey dem Schlusse des kurzen Vorwortes, in welchem der Verf. sein Werk als ersten schriftstellerischen Versuch bezeichnet, wünscht er ihm die Aufmerksamkeit namentlich der Künstler mit *brüderlichem* Herzen, und so möchte man denken, er selbst sey einer aus ihrer Zahl; allein die in der Abhandlung selbst zu Tage gelegte, ausgebreitete theologische Belesenheit und Erudition verräth einen tüchtigen Gottesgelehrten vom Fache und muss ihm als solchem die Achtung jedes Lesers erwerben.

Ein sehr richtiges Gefühl hat den Verf. geleitet, dass er seiner Darstellung durchaus keine polemische Gestalt gegeben, sondern als eine freye, selbstständige Untersuchung sie vorgelegt hat, und nur da, wo sie den Wessenberg. Behauptungen entgegentreten musste, von diesen das Nöthige beybringt. Sie zerfällt in fünf Abschnitte: 1. Philosophische Prüfung. 2. Biblisch-christliche Prüfung. 3. Praktischer Standpunct. 4. Geschichtlicher Ueberblick. 5. Schlussbemerkungen.

Die philosophischen Bedenklichkeiten des Vf.s gegen alle bildliche Darstellungen der Gottheit sind eben so wahr gedacht als deutlich und klar ausgesprochen, und dürften von den Bilderfreunden schwer zu widerlegen seyn. Nur bey Abweisung der Behauptung, *dass, wenn man es nicht vermeiden könne, von dem Unaussprechlichen in Worten zu sprechen, und seine Gedanken von ihm mit der Feder niederzuschreiben, so müsse es auch gestattet seyn, Gedanken und Gefühl davon durch Bild und Farbe darzustellen,* hätte der Verf. wohl noch etwas tiefer gehen, und den grossen Unterschied zwischen diesen Arten von Versinnlichung des Uebersinnlichen noch schärfer bezeichnen können, so wie den zwischen Symbol und Porträt. Eine gesprochene oder geschriebene Mittheilung der eigenen, vom Gedanken Gottes hervorgebrachten Richtung und Bewegung des Innern ist ihrer Natur und ihrem Zwecke nach etwas ganz anderes, als eine in Farbe und Stein gegebene und zum Anschauen vorgehaltene. Am häufigsten hat man geglaubt, in der zur möglichsten Ehrwürdigkeit und Majestät idealisirten Menschengestalt die Gottheit am würdigsten darstellen zu können; denn, sagt Bellarmin (S. 113): *homo est vera imago Dei; sed hominis potest pingi imago; ergo et Dei.* Dagegen erinnert freylich Amyraut (S. 6) sehr treffend: *qua homo est, imago Dei pingi nequit; qua autem pingi potest, nihil eorum refert, quae in Deo sunt.* — Unser Verf. hält für seine Person das reine, nur aus sich selbst ausstrahlende, weder von der Sonne noch sonst einem leuchtenden Wesen ausgehende Licht für das einzige würdige Bild von Gott; allein er verschweigt darum auch nicht *Gibbon's* kräftiges Wort: jeder, auch der kühnste Pinsel hätte zittern sollen vor dem verwegenen Versuche, den unendlichen Geist, der das Weltall durchdringt, mit Form und Farben zu bezeichnen. — Im zweyten Abschnitte fällt es natürlich dem Verf. leicht, den offenbaren Widerspruch jeder Versichtbarung des göttlichen Wesens gegen den in der Bibel des alten und neuen Testaments wehenden Geist darzuthun; auch Jesus, obwohl das Bild und der Abglanz Gottes genannt, darf und kann nicht als eine sichtbare Gestalt Gottes in seiner Erscheinung angesehen und benutzt werden; vielleicht hat selbst der Verf. mehr gesagt, als er bey sich selbst rechtfertigen kann, wenn er spricht, *in Jesu habe der Unendliche die Schranken der Endlichkeit angezogen.* Sehr zu rühmen ist übrigens die in diesem Abschnitte bemerkbare glückliche Verbindung hermeneutischer Freysinnigkeit und religiöser Bescheidenheit und Vorsicht. — Was der dritte Abschnitt gegen die den Abbildungen Gottes zugeschriebene Wirksamkeit zur Belebung der Ideen Gottes, zur Befestigung des Glaubens und zur Erhöhung der Andacht beybringt, ist nach des Rec. Ermessen völlig in der Wahrheit gegründet: so wie er bekennen

muss, das Gefühl der Protestanten des südlichen Deutschlands zu theilen, welche nach dem Verf. (S. 46) selbst an der hochgerühmten Statue Jesu von *Dannecker* sich nicht eigentlich erbauen und in ihrer Verehrung des himmlischen Meisters gestärkt fühlen konnten; jede dichterische Verherrlichung Jesu dünkt ihm ein Missgriff. — Den mehrsten Raum nimmt der vierte Abschnitt, S. 55 — 137, ein; denn er gibt einen gedrängten, überall auf zweckmässige Weise mit Belegen begleiteten Ueberblick des Weges, auf welchem allmälig die christlichen Künstler auf den Gedanken gerathen sind, den Unsichtbaren sichtbar werden zu lassen. Sehr alt sind Abbildungen des heil. Geistes durch die Taube, aber erst nach 350 ward dabey an die dritte Person der Gottheit gedacht; auch Abbildungen Jesu, z. B. als Lamm, fanden früh Eingang. Auf Mosaiken des fünften Jahrhunderts erst erscheint die Gottheit in männlicher Gestalt. Allein öffentliche Billigung erhielten dergleichen Abbildungen selbst in den heftigsten Kämpfen für und wider die Bilder, sogar von der Kaiserin Irene nicht. Mit dem dreyzehnten Jahrhunderte erst wurden sie gewöhnlicher, wo das Christenthum den Charakter der Geistigkeit fast ganz verlor, und auf der andern Seite zugleich durch die überfeine Speculation der Scholastiker so transscendent ward, dass die Praxis fast genöthigt wurde, mit Hülfe der Anschaulichkeit dessen gänzlicher Verflüchtigung entgegen zu arbeiten. Sie that auch ihr Möglichstes, und stellte unter andern auch die Maria mit diaphanischem Uterus dar, damit man die Dreyeinigkeit noch als Embryo unter ihrem Mutterherzen mit Augen sehen konnte. (S. 100 Note) Auch die Erhebung des römischen Bischofs zur Würde eines sichtbaren Stellvertreters Gottes gab Anlass und Stoff zu Gemälden von Gott im päpstlichen Ornate, obwohl Papst Johannes XXII. noch im vierzehnten Jahrhunderte etliche Gottesmaler in Polen verbrennen liess. Der Verf. bezeichnet den Beichtvater Heinrichs V. in England, Thomas Netter, genannt Waldensis, als den ersten kathol. Kirchenlehrer, welcher bildliche Darstellungen Gottes offen in Schutz genommen; beklagt aber, das nach andern Gewährsmännern citirte Werk desselben nicht selbst haben einsehen zu können. Rec. hat das Werk wirklich nachgeschlagen, die von jenem Gelehrten angeführten Worte aber nicht gefunden. Im citirten Cap. 151. disputirt Thomas sehr spitzfindig gegen die Wikleffschen Angriffe auf die Verehrung der Bilder; er sagt, man habe sie, *ut sint signa sacrarum rerum, per quae in memorias perveniant tanquam per literas.* — Am nächsten kommen den citirten Worten die: *scriptura ipsa quaedam est pictura.* Erst Cap. 154 ff. verbreitet er sich über die Abbildungen Gottes, und gibt denen in Menschengestalt den Vorzug. — Auch dieser feine Sophist spielt mit der unmerklichen Verwechselung der beyden Begriffe: *Sinnbild und Abbild* sein Spiel nicht schlecht. Das Trident. Concil erklärt sich über Gottesbilder nicht entschieden, wohl aber rechtfertigt sie der Katechismus Pius V. Selbst Luther ward durch den Widerspruch gegen den bilderstürmerischen Karlstadt verleitet, nicht mit der vollen Strenge gegen sie sich zu erklären, mit welcher es von Melanchthon u. A., noch mehr von Zwingli und Calvin geschah. In den spätern Streiten über die Adiaphora fanden sich aufs Neue bey einigen Theologen schonendere Beurtheilungen. Aber selbst Klopstock, wie starke Anthropomorphismen auch er als Dichter sich selbst erlaubte, war nicht mit *Füger*, welcher die Kupfer zu seinem Messias gezeichnet hatte, zufrieden, dass er neben dem schwörenden Sohne auch den ewigen Vater *gewagt* hätte. — Dieser Abschnitt ist eine eben so verdienstvolle als mühsame Zusammenstellung einer grossen Menge einzelner Notizen aus vielen, seltenen und sehr umfassenden Werken. — Im letzten, kürzesten, Abschnitte verwahrt sich der Vf. gegen den Vorwurf, als wolle er die Kunst (von welcher er selbst allem Ansehen nach warmer Freund und tüchtiger Kenner ist) von der Verherrlichung des Evangeliums ausschliessen, oder dieses selbst als derselben ungünstig erscheinen lassen, und theilt die nach seinem Gefühle erhabensten Schilderungen Gottes von Dichtern unserer Zeit — *Herder*, *Göthe* und *Lamartine*, die letzte in Schwabs Uebersetzung, mit.

Rec. muss diese Schrift jedem auch nicht theologischen, gebildeten Leser, besonders den Künstlern, angelegentlich empfehlen.

Muhammedanische Religion.

Der Koran, oder *das Gesetz der Moslemen* durch *Muhammed*, den Sohn Abdallahs. Auf den Grund der vormaligen Verdeutschung *F. E. Boysens* von Neuem aus dem Arabischen übersetzt, durchaus mit erläuternden Anmerkungen, mit einer historischen Einleitung, auch einem vollständigen Register versehen von Dr. *Sam. Friedr. Günther Wahl*, ordentl. Professor der morgenländ. Literat. auf der Universität Halle. Halle, in der Gebauerschen Buchhandlung. 1828. XCVI und 783 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Da die zweyte Ausgabe der von dem Oberhofprediger Boysen zu Quedlinburg zuerst im Jahre 1773 herausgegebenen deutschen Uebersetzung des Korans vergriffen war, und gerade in dem gegenwärtigen Zeitpuncte ein grosser Theil des gebildeten Publicums, welcher sich mit der morgenländischen Literatur nicht hauptsächlich beschäftigt, das Bedürfniss fühlt, sich mit dem religiösen und bürgerlichen Gesetzbuche des Volks, welches jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, bekannt zu machen; so fand sich die Verlagshandlung bewogen, die erwähnte Uebersetzung von Neuem drucken zu lassen, und man muss es ihr Dank wissen, dass sie die Besorgung dieser neuen Ausgabe einem Gelehrten übertrug, welcher sich

schon längst als einen gründlichen und umfassenden Kenner der morgenländischen Sprachen, und der arabischen insbesondere, bewährt hat. Wenn gleich die Boysensche Uebersetzung der beynahe zu gleicher Zeit mit ihr (im J. 1772) erschienenen Megerlinschen vorzuziehen ist; so bedurfte doch auch die erstere häufiger Berichtigungen, da Boysen die Muhammedanischen arabischen Ausleger zu wenig benutzt hat, und dagegen seinen eigenen, oft sonderbaren und schlecht begründeten Erklärungen gefolgt ist. Der neue Herausgeber hat den arabischen Text des Korans vom Anfange bis zu Ende aufs Neue verglichen, um die Boysensche Verdeutschung zu berichtigen, und diese ist daher durchaus so stark verändert worden, dass man sie als eine ganz neue Uebersetzung betrachten muss. Diese hat vor der ältern auch *den* Vorzug erhalten, dass darin das, was blos als Umschreibung zur Entwickelung des Sinnes eingerückt ist, in das Zeichen ( ) eingeschlossen, und was im Grundtexte selbst als Einschaltung betrachtet werden muss, durch das Zeichen [ ] sorgfältig bemerklich gemacht worden ist, so dass der Leser durch die erstere Bezeichnung überall in den Stand gesetzt wird, wenn er das in ( ) Eingeschlossene im Lesen übergehen will, dem Gehöre den reinen Korantext aller Suren darzustellen, und überall ohne Zuziehung des Originals zu wissen, wie die Aussprüche Muhammeds wirklich lauten. Boysen hatte seiner Uebersetzung nur wenige und kurze Anmerkungen beygefügt, die bey weitem nicht hinreichten, den Lesern, für welche eine Verdeutschung hauptsächlich bestimmt ist, überall die gewünschte Aufklärung zu geben. In dieser neuen Ausgabe sind die Anmerkungen bedeutend erweitert und vermehrt, und die Auszüge aus den Commentaren der muhammedanischen Ausleger, besonders hinsichtlich der Traditionen, auf welche sich im Koran so häufige Anspielungen finden, durchweg genauer und richtiger, als bisher geschehen ist, dargelegt. Von den Boysenschen Anmerkungen, welche durch ein am Ende beygesetztes *B.* bezeichnet sind, hat Hr. Wahl die seinigen durch ein hinzugefügtes *W.* unterschieden. Die *Einleitung* gibt befriedigende Nachrichten über die Geschichte, Religion, geistige und sittliche Cultur der Araber bis auf Muhammed, sodann dessen Lebensgeschichte, nebst Bemerkungen über die Gründung, die Ausbreitung und den Geist der von ihm gestifteten Religion, so wie über den Koran und den Werth desselben als Religionsbuch und als literarisches Product. In Ansehung des Urtheils über Muhammed und den Koran hat Hrn. W., wie er selbst sagt, seine Ueberzeugung genöthigt, in der Hauptsache zu der ältern Ansicht zurück zu kehren, nach welcher Muhammed ein vorsätzlicher Betrüger und ein rachgieriger, grausamer Bösewicht war. Ob jedoch der Stifter des Islams, in dem Lichte seiner Zeit und seines Volks betrachtet, in vielen Stücken nicht auf ein milderes Urtheil Anspruch machen könne? muss dem eigenen Ermessen jedes prüfenden Lesers des Korans überlassen bleiben. — In eine Kritik einzelner Stellen der Uebersetzung und der Anmerkungen einzugehen, würde eine grössere Ausführlichkeit erfordern, als der Raum dieser Blätter gestattet. Wir müssen uns mit der Versicherung begnügen, dass auch derjenige, welcher den Koran und die arabischen Ausleger desselben in der Ursprache zu studiren im Stande ist, in Hrn. W.s Anmerkungen manches ihm Eigene hinsichtlich der Kritik und Erklärung finden werde, was Beachtung und Prüfung verdient. Nur ist zu bedauern, dass die Zahl der Verse der Suren nach der Marraccischen oder Hinkelmannschen Ausgabe nicht am Rande bemerkt ist, wodurch die Vergleichung einzelner Stellen der Uebersetzung mit dem Originale etwas erschwert wird.

Politik.

Ueber die Handels-Schifffahrt auf dem Rhein-Strome, besonders in Beziehung auf das Königreich der Niederlande. Heilbronn, bey Drechsler. 1827. X und 221 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die vor uns liegende Schrift ist durch eine holländische über denselben Gegenstand: *Jets over Vaardt op den Rhyn, door Mr. Op den Hooff, Advocat. Amsterdam by de Erven St. Gartmann*, 1826, wenn gleich nachher auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: *Etwas über die Rheinschifffahrt*, von *D. J. Op den Hooff*, Mainz, 1826, 8. erschienen ist, veranlasst. Der Zweck dieser war eine Rechtfertigung des Benehmens des niederländischen Gouvernements bey den bekannten Verhandlungen über die Rheinschifffahrt, und die Vollziehung der Stipulationen des Pariser Vertrags vom 30. May 1814, und der Wiener Congressacte hinsichtlich der Freyheit derselben „*jusqu' à la mer*“: Der Zweck der vor uns liegenden aber ist die Darlegung der Unzulässigkeit dieses Benehmens, die Widerlegung der von dem Hrn. *Op den Hooff* dafür aufgestellten Rechtfertigungsgründe, und besonders die Vertheidigung des von Preussen bey den Verhandlungen über diese Angelegenheit beobachteten Verfahrens. — Die Verf. — denn nach der Vorrede sind deren mehrere — suchen in dieser Hinsicht zu zeigen, erstens sey der beengende Sinn, den man von Seiten des niederländischen Gouvernements den oben angeführten Worten der Verträge von Paris und Wien beylegen will, dem Sinne und der Tendenz dieser Verträge durchaus zuwider, also in rechtlicher Beziehung nicht wohl zu billigen; dann widerstrebe aber auch diese beengende Deutung selbst dem nautischen und Handelsinteresse von Holland. Auf jeden Fall sey keinesweges damit geholfen, dass man niederländischer Seits im Decrete vom 10. September 1826 die Freyheit der Rheinschifffahrt ins Meer auf dem *Leck* zugestanden habe; sondern diese müsse auf allen

Rheinmündungen zugestanden werden, und die Rheinuferstaaten könnten mit Recht darauf bestehen, dass ihnen zugestanden werde (S. 125 f.): 1. Schifffahrtsfreyheit bis in die offene See; 2. Gebrauch alles Rheinfahrwassers in den Niederlanden, welchen Namen es auch haben oder erhalten möge, über *Amsterdam, Rotterdam* oder *Dortrecht* bis in die offene See, und umgekehrt aus derselben von den nämlichen Seehäfen bis an die niederländische Grenze; 3. freye Schifffahrt auf dem niederländischen Rheine bis in die offene See, d. h. ohne andere Belastung, als mit den conventionsmässigen, nach Vorschrift der Wiener Acte umzulegenden Rheinschifffahrtsgebühren, welche nie das Maximum des angenommenen Tarifs überschreiten dürfen; 4. Freyheit von allen niederländischen Transito-Abgaben, auch 5., dass überhaupt Transito-Verbote in den Niederlanden nie bestehen; desgleichen 6., dass der Rhein, als Handelsstrasse für alle Staaten und Nationen, so wie für alle Gattungen von Waaren, ohne Unterschied, auf- und abwärts offen sey; 7. Behandlung der deutschen Schiffe in den niederländischen Seehäfen, wie die Schiffe anderer Nationen, besonders der Engländer; 8. Beseitigung aller Hindernisse der Schifffahrt auf dem niederländischen Rheine durch die Mauthbeamten, und 9. gleiche Einrichtung der niederländischen Erhebungsämter, gleiche Erhebungsart, gleiche Polizeymaassregeln, gleiche Justizverwaltung, gleiche Schiffsaiche u. s. w., wie auf den übrigen Rheintheilen. Die Verf. suchen dabey zugleich zu zeigen, dass, wenn man niederländischer Seits diesem nicht nachgeben würde, dieses ihrem eigenen Handelsinteresse widerstreben, und mehrere Zweige des holländischen Handels in französische Hände leiten und den deutschen Handelsplätzen aus dem Elbe- und Wesergebiete zuführen werde. Die Richtigkeit dessen haben die Verf. (S. 166) durch eine Vergleichung der *Rheinschifffahrts-Octroy-Einnahme* von 1822—1826 nachzuweisen gesucht, woraus hervorgeht, dass zwar durch die Zunahme der Rheinabwärts versendeten Güter die *Thal-Einnahme* von Jahr zu Jahre zugenommen hat, — 1822 war solche 886,423 Fr. 47 Cent.; 1827 aber 1,294,939 Fr. 71 Cent. — Die *Berg-Einnahme* von den Rheinaufwärts gehenden Gütern, v. J. 1823 an, wo sie am höchsten — 1,487,569 Fr. 72 Cent. — stand, aber eine gleiche Zunahme nicht erlangt hat; sie war nämlich 1824: 1,235,896 Fr. 4 Ct.; 1825: 1,350,909 Fr. 71 Cent.; 1826: 1,459,536 Fr. 84 Cent.; — weshalb denn auch der aufgeklärte Theil des holländichen Handelsstandes die Nothwendigkeit, das alte niederländische Sperr- und Zwangssystem aufzugeben, immer mehr fühlen, und (S. 167) nur die Schwierigkeit des Losreissens von alten vorgefassten Meinungen noch das allgemeine Verlangen nach dem Systeme der Schifffahrts- und Handelsfreyheit verzögern soll. Dieses vorausgesetzt, hofften denn die Verf., dass man sich von niederländischer Seite zum Nachgeben bequemen werde.

Kurze Anzeige.

Neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels, in unterhaltenden und belehrenden Geschichten, Mährchen, Sagen und Gesprächen. Ein Lesebuch für gute Knaben und Mädchen. Von *Amalia Schoppe*, geb. *Weisse*, Verfasserin der „Winterabende zu Sonnenfels“ u. a. m. Mit illum. Kupfern. Berlin, Verlag der Buchh. von Amelang. (Ohne Jahrz.). VI und 269 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Zwey Erzählungen: die Gefahren der Charakterlosigkeit (auf vier Abende vertheilt), und der falsche und wahre Muth; ein Zaubermährchen: die drey Erbstücke (ebenfalls auf vier Abende vertheilt); eine Volkssage: die heitere Else; und eine Legende: unsere liebe Frau zu den Rosen machen den Inhalt dieser Schrift aus. Ohne moralische Tendenz ist keines der hier gelieferten Stücke, selbst das Mährchen nicht, wiewohl sich die daraus hergeleitete, sittliche Wahrheit auch in einer andern, als der Mährchenform, eben so anziehend hätte versinnbilden lassen. Wenn auch die Verf. nach vollendeter Erzählung der Legende, S. 256, hinzufügt: „Man sah es den Gesichtern der Uebrigen an, dass sie ihnen recht sehr gefallen hatte;“ so gesteht doch Rec. offen, dass ihm diese Legende am wenigsten gefallen hat. So scheint es auch ein wenig Eitelkeit zu verrathen, wenn die Verf., S. 238 f., nach der, dem Hauslehrer in den Mund gelegten, Bemerkung, dass es sehr unrecht sey, die Leute, welche nichts zu thun haben, für glücklich zu halten, denselben so fortfahren lässt: „Mir fällt etwas dabey ein, was ich einmal von eurer und meiner Freundin Amalia über diesen Gegenstand hörte. Sie behauptete nämlich: einem jeden Menschen sey der Trieb zur Thätigkeit angeboren — werde er nicht — angehalten, ihn aufs Gute zu richten; so werde sich dieser Trieb bald auf etwas Thörichtes oder auf etwas Böses wenden.“ Sollte ein geschickter Hauslehrer nicht im Stande seyn, diese zwar richtige, aber sehr bekannte Bemerkung zu machen, ohne mit Amalia's Kalbe zu pflügen? Der Styl ist im Ganzen fliessend. Nur S. 58 in dem Satze: „Weder die Blumen, noch die Farben haben *nie* etwas dafür gethan, so zu seyn, wie sie sind,“ ist das *nie* überflüssig, und also unrichtig. S. 41: Nun erinnere ich *es* (dessen) mich auch. S. 43: „Die Mutter trat, *gefolgt* von den übrigen, ins Zimmer.“ Es muss heissen: Der Mutter folgten die Uebrigen; oder: die Mutter trat, begleitet von etc. S. 238: Was mich *anbetrifft* ist veraltet; richtiger: was mich betrifft.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November. 290. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dorpat.

Die theologische Facultät der hiesigen kaiserlichen Universität beabsichtigt, zu der, im Jahre 1830 bevorstehenden, dritten Secularfeyer der Uebergabe der Augsburgischen Confession, eine Ausgabe derselben zu veranstalten, welche, neben ihrem deutschen und lateinischen Texte, eine Uebersetzung in lettischer und esthenischer Sprache enthalten soll.

Aus Berlin.

Seine Majestät der König hat den Professor Dr. *A. Jacobs* in Halle zum Director der Frankischen Stiftungen daselbst, und den Prof. Dr. *H. Agatho Niemeyer* in Jena zum Condirector dieser Stiftungen ernannt, und die für sie ausgefertigten Bestallungen Höchstselbst vollzogen. Zugleich ist der Professor Niemeyer zum ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität zu Halle-Wittenberg ernannt worden.

Der Doctor *Adolf August Friedrich Rudorff*, bisher Privat-Docent in der juristischen Facultät der hiesigen Universität, ist zum ausserordentlichen Professor der Rechte bey derselben ernannt worden.

Hr. *Adolf de Milly*, Verfasser eines Gedichts über die vorjährige Reise des Königs von Frankreich, hat unserm Könige ein Exemplar desselben überschickt und dafür ein sehr ehrenvolles Schreiben und eine kostbare goldene Dose von Sr. Maj. erhalten.

Der Grossherzog von Sachsen-Weimar königliche Hoheit hat dem hiesigen Kammermusicus *Gabrielsky* für mehrere demselben überreichte musicalische Compositionen eine kostbare goldene Cylinderuhr mit dergleichen Kette und Petschaft, nebst einem huldvollen Schreiben übersendet.

Des Königs Majestät hat den Professor und Regiments-Arzt Dr. *Eck* zum Medicinal-Rathe bey dem Medicinal-Collegium für die Provinz Brandenburg allergnädigst ernannt, und die desfalls ausgefertigte Bestallung allerhöchstselbst vollzogen.

Der Privat-Docent in der Juristen-Facultät bey hiesiger Universität, Dr. *E. Boecking*, ist zum ausserordentlichen Professor in der Juristen-Facultät der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn ernannt worden.

Der bey der hiesigen Universität bisher angestellte Privat-Docent Hr. Dr. *Eduard v. Siebold*, welcher die durch den Tod seines Vaters erledigte Stelle als Director und klinischer Lehrer der hiesigen Entbindungs-Anstalt bisher interimistisch versehen hat, ist zum ordentlichen Professor der Geburtshülfe, Director der Entbindungs-Anstalt und Hebammenlehrer an der Kurf. Hessisch. Landes-Universität Marburg ernannt.

Aus St. Petersburg.

In *Odessa* wird jetzt eine öffentliche Bibliothek errichtet. Die zu der ersten Einrichtung bestimmte Summe beläuft sich auf 15,000 Rubel, zu welchen der Kaiser noch 10,000 Rubel hinzugefügt hat. Der Graf *Woronzow* hat die neue Bibliothek mit mehrern vortrefflichen Werken beschenkt.

Am 19. May wurde zu *Ismail* in Gegenwart des Platz-Commandanten, der Generale, des Directors der Schulen in Bessarabien und vieler andern Personen die dortige neue Districtsschule eröffnet. Mehrere Lehrer hielten russische und armenische Reden bey diesem feyerlichen Ereignisse. Bey dem Mahle ward die Gesundheit des Kaisers begeistert ausgebracht.

Se. Majestät der Kaiser hat folgenden Beschluss des Ministercomité bestätigt: 1) Russische Unterthanen, die ausser ihrer Muttersprache die lateinische grammaticalisch erlernt haben und verstehen, sollen, wenn sie in Dienste zu treten wünschen, zum Examen in den pharmaceutischen Kenntnissen sowohl in der kaiserlichen medico-chirurgischen Akademie und in der Moskowischen Abtheilung derselben, als auch in den Universitäten angenommen werden, ohne sie einer Prüfung in andern Sprachen zu unterwerfen. 2) Pharmaceuten, die von der medicinischen Schule zu Warschau und von der Universität des Grossherzogthums Finnland Attestate über ihre Kenntnisse in diesem Fache erhalten haben, sollen in russische Dienste aufgenommen

werden, ohne sie einem neuen Examen in Russland zu unterwerfen.

Am 12. July ward öffentliches Examen in der auf der sogenannten Apotheker-Insel errichteten orientalischen Lehranstalt gehalten. Es kamen dabey auch Prüfungen (wohl die ersten in Europa gehaltenen) in der mongolischen Sprache vor.

Am 29. May wurde in Dorpat der Grundstein zu einem neuen grossen Classengebäude des dortigen Gymnasiums in Gegenwart Sr. Excellenz des Herrn Curators, sämmtlicher Glieder der Schul-Commission, des Lehrerpersonals, der Landes- und Stadt-Autoritäten etc. gelegt.

Die wissenschaftliche Expedition, an deren Spitze der Dr. *Parrot,* Professor der Physik an der Dorpatischen Universität, sich befindet, ist in Tiflis angekommen. Ihn begleiten der Candidat der Philosophie *Wassili Fedorow,* als Astronom; ferner der Student *M. von Behaghel,* als Mineralog und die Studirenden der Medicin, *Julius Hehn,* als Botaniker und *Karl Schiemann* als Zoolog. — Wir erwarten mit Ungeduld das Resultat dieser für die Wissenschaften so nützlichen Reise.

Der noch immer thätige Staatsrath, geheime Medicinal-Rath und Ritter *von Loder* in Moskau hat nunmehr den im Jahre 1826 entworfenen Plan zur Bereitung künstlicher Mineralwasser nach der Methode des Hrn. Dr. *Struve* in Dresden wirklich ins Leben treten lassen, und die Anstalt ist in diesem Sommer schon zur höchsten Vollkommenheit gediehen. Die Errichtung derselben kostete gegen 200,000 Rubel B. A., die durch Actien aufgebracht wurden, an deren Spitze Se. Maj. der Kaiser *Nicolaus* selbst steht. Das Gebäude liegt nahe an der Moskwa in einem grossen und schönen Garten mit einem bedeckten Säulengange zum Spazierengehen bey Regenwetter. Es ist nach dem Modell des Dresdner, Berliner und Leipziger Instituts sehr zweckmässig und prachtvoll, der Hauptstadt des russischen Reichs würdig, erbaut, und gewährt alle nur möglichen Bequemlichkeiten.

Aus Schweden.

Dr. *Johann Adam Tingstadius,* Bischof über Strengnäs-Stift in Schweden, einer der Achtzehner der schwedischen Akademie, Commandeur des Nordstern-Ordens, starb zu Strengnäs am 10. Dec. 1827 im 80. Lebensjahre. Er war in Södermanland am 19. July 1748 geboren, wo sein Vater als Pfarrer und Amtspropst zu Lunda und Kila im J. 1776 starb. — 1759 ward er Student zu Upsala, 1768 Magister und Privatdocent zu Greifswald; 1773 Docens in Upsala; 1775 Vice-Adjunct; 1777 ordentlicher Adjunct; 1786 ausserordentlicher Professor und Mitglied der königl. Bibelcommission; 1789 ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen; 1793 ward er ordinirt; noch 1793 Theologiae Doctor; 1793 zum Bischofe in Strengnäs präsentirt; 1793 Mitglied der königl. Ecclesiastik-Committee; 1794 einer der Achtzehner der schwedischen Akademie; 1795 u. 1796 zum Bischofe in Wisby präsentirt; 1798 Mitglied der kön. Wissenschafts-Societät in Upsala und der scandinavischen literärischen Gesellschaft in Kopenhagen; 1800 geistl. Mitglied des Nordsternordens; 1800 präsentirt zum Bischofe in Westerås; 1803 in Carlstadt, und abermals in Strengnäs, und wirklich ernannt zum Bischofe in Strengnäs am 19. Jul. 1803; noch 1803 zum Erzbischofe präsentirt; 1805 trat er sein Bischofsamt zu Strengnäs an; 1805 ward er Ehrenmitglied der königl. Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer zu Stockholm; ferner Mitglied der Gesellschaft pro fide et christianismo und der königl. patriotischen Gesellschaft zu Stockholm; 1809 Commandeur des königl. Nordstern-Ordens; 1819 abermals zum Erzbischofe präsentirt; Mitglied der Gesellschaft: die Freunde der Nothleidenden; der Gesellschaft pro patria; der evangelischen und der Bibel-Gesellschaft. —

Im Drucke sind von ihm folgende Schriften erschienen: 1. *Om grunderna til hebraiska vocalernas förändringar* (von den Gründen der Veränderungen der hebräischen Vocale) 1781. 2. *Salomos Sedespråk, med bifolgade anmärkningar* (Salomo's Sittensprüche, mit beygefügten Anmerkungen) 1783. 3. *Deboras segersång, med anmärkningar* (Debora's Siegsgesang mit Anmerkungen). 1785. 4. *Inträdestal om österländska poesiens egenskaper* (Eintrittsrede über die Eigenschaften der morgenländischen Poesie). 1786. — 5. *Strödda sånger af hebraiska skalder* (zerstreute Gesänge hebräischer Dichter). 1790. — *Psalteren* (der Psalter). Erste Auflage 1791; zweyte Auflage 1794; dritte Auflage 1813. — 7. *Höga Visan* (das Hohelied). 1792. — 8. *Strödda skaldestysken ur Gamla Testamentet, tillika med Propheten Habacucs uppenbarelse* (zerstreute Gedichte aus dem A. T., zugleich mit der Offenbarung des Propheten Habakuk). 1795. — 9. *Job* (Hiob). 1797. — 10. *Propheten Osea* (der Prophet Hosea). 1798. — 11. *Tabulae accentuum Hebraeorum.* 1799. — 12. *Filologiske anmärkningar öfver Matthaei Evangelium* (philologische Anmerkungen über das Evangelium Matthäi). 1803. — 13. *Propheten Esaia* (der Prophet Jesaias). 1805. — 14. *Afhandling om åskledare* (Abhandlung über Blitzableiter). — 15. *Strödde anmärkningar öfver tolkningar af Nya Testamentet* (zerstreute Anmerkungen über die Auslegung des N. T.). 1812. — 16. *De tolf smärre skrifter af Gamla Testamentets Prophetes* (die 12 kleinern Schriften der Propheten des A. T.). 1803. — 17. Als ständiger Secretair der königl. Bibel-Commission hat er besorgt die Redaction des N. T., auf königl. Befehl herausgegeben 1816. — 18. *Strödde anmärkningar öfver hebraiska och arabiska dialecterna* (zerstreute Anmerkungen über die hebräischen und arabischen Dialekte). 1820. — 19. *Klagosånger af Propheten Jeremia* (Klagelieder des Proph. Jeremia). 1820. — 20. *Philologiske anmärkningar öfver strödda ställen in Gamla Testamentets Grundspråk* (philologische Anmerkungen über zerstreute Stellen in den Grundsprachen des A. T.). 1824. — 21. *Supplementa ad Lexica Hebraica.* — Ausserdem Dissertationen und Reden bey verschiedenen festlichen Gelegenheiten.

Aus Upsala.

Der Sohn des durch wohlthätige Stiftungen ausgezeichneten verstorbenen Dompropstes, der Consistorial-Secretair Mag. J. A. *Winbom* zu Upsala, schenkte am 14. Aug. 1827 1000 Bankthaler, deren Zinsen unter sehr arme Witwen und Kinder der Geistlichen des Stifts Upsala jährlich vertheilt werden sollen.

Capitain *Küsel* schenkte einen Fonds zum vollen Gehalte einer neuzuerrichtenden Professur und zu 10 Stipendien (jedes von 20 Tonnen Korn jährlich). Das Universitäts-Consistorium entschied, dass die juridische Facultät der neuen Professur am meisten bedürfe. Die Ausführung dieser Schenkungen mag bis zum Tode des Gebers Anstand leiden.

Aus Götheborg.

Der bejahrte Kaufmann Jonas *Kjellberg* auf *Storeberg* bey Linköping hatte bereits seit mehrern Jahren dem Bischofe des Stifts Götheborg namhafte Summen zur Unterstützung armer ordinirter Geistlicher zukommen lassen. Unterm 27. Decbr. 1825 machte er nun eine förmliche Stiftung eines Fonds von 1000 Thalern, deren Zinsen (60 Thlr.) alljährlich an 3 solcher Geistlichen gleich nach der Ordination vertheilt werden. Die Schenkungsurkunde ist abgedruckt in Stockholms *Kyrkotidning* (Kirchenzeitung). No. 2. 16. Febr. 1826.

Ankündigungen.

Just published and sold by all Booksellers at home and abroad:

New Concise Grammar of the German Tongue.

By George Schöler,
Professor at the College of Danzig.

In I vol. 8vo. Vellum-paper. With a Plate containing the German Characters in Writing. Price 1 Thlr. sewed.
(*Berlin,* 1830. Printed for and by C. Fr. *Amelang.*)

The author not denying or depreciating the many good qualities of other Grammars, employed for students in the German Language, has been led to observe a very considerable defect in them, concerning „The arrangement of the Declension of the Nouns," and in this part, which is most difficult to an English student, he has found them very confused; in offering this Book to the Public, he has endeavoured to introduce a new system, which the Genius of the German Language indispensably requires, and points out the following improvements: 1) A system of *Three Declensions* with particular observations on the formation of the plural; 2) The system of conjugation is greatly simplified; 3) a chapter on Prosody and Metre has been added; 4) the rules on the order of Words are enlarged, the rules of English constructions and phrases, as well as a copious list of German idioms is inserted; 5) the first practise of the Language is facilitated by reading exercises, containing sentences and phrases arranged according to the rules of Etymology and Syntax, and 6) Select Extracts from some of the best German authors have been added, with a translation of the most difficult Words and Phrases at the bottom of each page. —

Recently published by the same Bookseller:

Complete English-German and German-English Pocket-Dictionary, abstracted from the dictionaries of Johnson, Adelung, Chambers and others of the best authorities hitherto extant. By G. F. *Burckhardt.* 8. Two Parts. Price 2 Thlr. 8 Gr. half-bound.

Bey mir sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Bilder für die Jugend,

herausgegeben von
Ernst von Houwald.

Zweyter Band mit 12 Kupfern.
In 8. auf weisses Velinpap., 1 Thlr. 20 Gr. sächs.

Eine neue, gewiss sehr willkommene, Gabe ist es, die hier der gefeyerte Dichter der gebildeten Jugend bringt. Ich enthalte mich jeder Anpreisung und gebe blos den Inhalt des Buches an, welcher die Reichhaltigkeit desselben genügend andeuten wird. Dieser besteht in: 1) *Die Bärenburg.* Ein Mährchen von E. v. *Houwald.* 2) *Sieg* und *Segen.* Erzählung von *Charlotte v. Glümer,* geb. Spohr. 3) *Die Versöhnung. Drama* in zwey Acten von E. *v. Houwald.* 4) *Richtet nicht!* Erzählung von *Charl. v. Glümer.* 5) *Das Vielliebchen.* Ein *Lustspiel* in zwey Acten von E. *v. Houwald.* 6) *Erinnerung an unvergessliche Menschen.*

Erziehungslehre

von
Fr. H. Ch. Schwarz,
Doctor der Theologie und Philosophie, Grossherzogl. Badenschem Geheimen Kirchenrathe und ordentl. Professor der Theol. zu Heidelberg.

In drey Bänden.

Zweyte, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage, 132 Bog., gr. 8. weisses Pap. 8 Thlr. sächs.
Einzeln: 1ster Band in 2 Abtheilungen, 4 Thlr. 12 Gr. sächs., 2ter und 3ter Band, 4 Thlr. 12 Gr. sächs.

Dieses umfassende Werk, welches im *ersten* Bande in zwey Abtheilungen die *Geschichte der Erziehung,* im *zweyten* das *System* und im *dritten den Unterricht der Erziehung* behandelt, ist das Ergebniss eines langen, mit aller Liebe dem Erziehungs- und Unterrichtsfache geweihten Lebens. Denn beynahe ein halbes Jahrhundert (seit 1780) hat sich der verdiente Herr Verfasser

dem Erziehungsfache gewidmet, alle Zweige und Arten desselben genau kennen gelernt, und die wichtigern seiner Vorgänger, so wie die dahin gehörige Literatur und sein erfahrungsreiches Studium getreu benutzt. Dadurch wird das vorliegende vollständige Werk unstreitig den ersten Rang unter den Schriften über Erziehung mit einnehmen.

Leipzig, Anfangs October 1829.

Georg Joachim Göschen.

Tittmann, Prof. prim., Theol. Dr., J. A. H., *Institutio Symbolica* ad sententiam ecclesiae evangelicae. 8 maj. 1811. 1 Thlr. 6 Gr

Unter allen den Schriften, welche einen Beytrag zu der würdigern Feyer des im nächsten Jahre von der protestantischen Kirche zu begehenden Jubelfestes geben dürften, glaubt Rec. *diese* oben an setzen zu müssen. — Was die Leser hier zu erwarten haben, ist eine vollständige Belehrung über Alles, was zur nähern Kenntniss der symbolischen Bücher unserer evangelischen Kirche dienen kann, vorzüglich aber die möglichst klare Darstellung des Unterscheidenden und Eigenthümlichen in den besondern Bekenntnissen und eine sehr lehrreiche Auseinandersetzung aller in den symb. Büchern vorkommenden schwierigen Materien etc. etc. (Jena. A. Lit. Zeit. 1829. No. 181.)

Obiges Werk ist in unserm Verlage erschienen.

J. C. Hinrichssche Buchhdlg. in Leipzig.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* erschien so eben:

Deliciae Musei zoologici Vratislaviensis.

Auch unter dem besondern Titel:

Reptilia Musei zoologici Vratislaviensis

recensita et descripta

auctore

J. L. C. GRAVENHORST.

Fasciculus I.

continens

Chelonios et Batrachia.

Accedunt tabb. aenn. XVII. Folio, cartonnirt. (24 Thlr.)

Da die Reptiliensammlung des zoologischen Museums der Universität Breslau mehrere Seltenheiten und neue Arten besitzt, und selbst über viele der schon bekannten noch manches Berichtigende und Ergänzende zu sagen ist; so glaubt der Verf., den Reptiliologen einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn er sie mit den Gegenständen des Museums näher bekannt macht. In diesem ersten Hefte sind die Chelonier und Batrachier vorgenommen. Ganz bekannte Arten sind nur kurz berührt; ausführlich sind aber die neuen oder bisher nur oberflächlich beschriebenen behandelt worden. Besonders hat es sich der Verf. angelegen seyn lassen, die Synonymie, die hier zum Theil so schwierig zu entwirren ist, kritisch zu beleuchten. Auch möchte wohl der Umstand Einiges zur Aufnahme dieser Hefte mit beytragen, dass die ehemalige berühmte Lampe'sche Reptiliensammlung, aus welcher der verstorbene *Schneider* in seiner *Historia Amphibiorum* mehrere Arten beschrieben hat, jetzt einen Theil des Breslauer Museums ausmacht, und also diese Hefte als Commentar zu jenem Schneidersehen Buche betrachtet werden können. Die 17 Kupfertafeln, von denen die zwölf ersten sich auf die beschriebenen Arten beziehen, die fünf letzten aber die innern Theile der Salamander, besonders die Geschlechtstheile, darstellen, sind ganz vorzüglich schön und aufs Getreuste nach der Natur gestochen und illuminirt, so dass sie mit vollem Rechte als das Gelungenste der Art aufgestellt werden können.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Theotima,

oder

Harfenstimmen in Sion.

Vom

Herausgeber der Theomela.

Gr. 8. 17 Bogen auf feinem Druckpapiere. Elegant geheftet. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 15. August 1829.

F. A. Brockhaus.

In der *Anton Weberschen* Buchhandlung in München ist zu haben:

Rede zur öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften in München, am *Vorabende des Ludwigs-Tages* 1829, von *Fr. W. J. Schelling*, als Vorstand. 12 Kr.

Für Mediciner.

Bey Wilh. *Nauck* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Dr. V. L. *Brera*, *klinisches* Receptttaschenbuch. Aus dem Engl. übersetzt und bevorwortet von Dr. J. E. A. von Schönberg. gr. 12. Preis 1 Thlr.

In den *Annotatt. in Platonis Opera* T. I. bitte ich noch Folgendes zu berichtigen:

S. 397, Z. 3. v. u. sed: *eorum.*
— 436, — 16. v. u. l. *is* für *id.*
— 436, — 2. v. u. l. *accusativi* f. *ablativi.*
— 560, — 20. v. u. l. *unde* f. *und.*
— 570, — 10. v. u. l. *quod* f. *quam.*
— 594, — 8. v. u. l. *reprehendentium* f. *reprehendentes.*

Fr. Ast.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 291.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher

bis Ende Septbr. a. c. bey *Gebrüder Franckh* in Stuttgart erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Aus dem Leben und den Memoiren eines ehemaligen Galeerenselaven (Vidocq), welcher, nachdem er Comödiant, Soldat, Seeofficier, Räuber, Spieler, Schleichhändler und Galeerensclave war, endlich Chef der Pariser geheimen Polizey, unter Napoleon sowohl als unter den Bourbonen, bis zum Jahre 1827 wurde. Aus dem Französischen. 8 Theile. gr. 8. brosch. 6 Thlr. 12 Gr. — Mehring, G., über philosophische Kunst. 1stes Heft, eine histor. Vorfrage. 8. brosch. 18 Gr. — Spindler, C., Kettenglieder. Gesammelte Erzählungen. 3 Bände. gr. 12. brosch. 4 Thlr. 6 Gr. — Spindler, C., der Jude. Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. 2te Auflage. 3 Bde. gr. 12. brosch. 5 Thlr. 6 Gr. — Spindler, C., Vergissmeinnicht für 1830. Mit 7 Stahlplatten. 2 Thlr. 12 Gr. — Bruckbräu, F. W., die Verschwörung in München. Eine Gallerie der interessantesten Liebschaften galanter Herren und lüsterner Damen, den Liebenden aus allen Ständen geöffnet. 2 Bde. gr. 12. brosch. 3 Thlr. — Bruckbräu, F. W., der Leibpage der Maria Antoinette, Königin von Frankreich. Ein Beytrag zur *Chronique scandalense* am Hofe Ludwigs XVI. 3 Bde. gr. 12. br. 3 Thlr. 15 Gr. — Bruckbräu, F. W., Mittheilungen aus den geheimen Memoiren einer deutschen Sängerin. Ein Spiegel wundersamer Liebesabenteuer der denkwürdigsten Personen unserer Zeit, in Wien, Mailand, Rom, Neapel, Lissabon, Paris, London, Petersburg und Berlin. Zum Ergötzen aller Freunde reizender Theaterdamen dargestellt. 2 Bde. gr. 12. br. 3 Thlr. — Napoleons Ehrentempel. Ein Cyclus der vorzüglichern über den Kaiser Napoleon und seine Zeit erschienenen Memoiren, Biographieen und Anekdoten. 1—16tes Bändchen, enthält: Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo, 1—16tes; jedes Bändchen 3 Gr. — Storch, L., der ewige Jude. Eine historische Novelle der Vorzeit. Nach dem Englischen. 3 Theile. gr. 12. 4 Thlr. 6 Gr. — Zilla, romantisches Gemälde aus der Geschichte Jerusalems. Nach dem Englischen bearbeitet von A. Ludwig. 4 Theile. 8. 4 Thlr. 6 Gr. — Umrisse nach Thorwaldsens Werke, 1—3tes Heft. Imperial-Folio, geh. jedes Heft 20 Gr. — Adeline, oder Erziehung durch Welt und Schicksal. Roman in 4 Büchern. 2 Theile. 8. 2 Thlr. — Hoffmann, F. Diaconus, die christliche Glaubenslehre, dargestellt für die Gebildeten im Volke. 8. 21 Gr. — Hoffmann, Fr. Diaconus, Pastoral-Grundsätze. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr. — Hugo, Victor, der letzte Tag eines Verurtheilten. Aus dem Franz. gr. 12. brosch. 1 Thlr. — Rotteck, Dr. Carl v., Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaft. 1ster Band, auch unter dem Titel: Lehrbuch des natürlichen Privatrechtes. gr. 8. 2 Thlr. 2ter Band. Lehrbuch der allgemeinen Staatslehre. — Rotteck, Dr. Carl v., Sammlung kleinerer Schriften, meist historischen oder politischen Inhalts. 1ster, 2ter Band. gr. 8. 3 Thlr. 6 Gr. — Segür, General Graf von, Russland und Peter der Grosse. Aus dem Französ. 2 Bde. gr. 8. br. 1 Thlr. 18 Gr. — Bourrienne, der Staatsminister, oder geheime Memoiren über Napoleon, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration. Aus dem Franz. 8 Bde. gr. 8. Jeder Band 1 Thlr. — Salvandy, N. A. v., Polen und König Johann Sobiesky. Aus dem Franz. 3 Bde. gr. 8. br. 3 Thlr. 18 Gr. — Das schwarze Buch, oder die enthüllte geheime Polizey des französischen Ministeriums. Aus dem Franz. 2 Bde. gr. 8. br. 3 Thlr. — Schaden, Adolph von, Jussuph Paschia, oder Geschichte der an seinem vermeintlichen Todestage erfolgten Flucht Napoleons aus St. Helena, dann der geheimen Aufnahme des Ex-Kaisers am constantinopolitanischen Hofe, seines Glaubensübertrittes und fernern höchst merkwürdigen und seltsamen Schicksale zu Wasser und zu Lande. Nebst charakteristischen Anekdoten aus der Geschichte des gegenwärtigen Krieges Russlands mit der Pforte und wichtigen Weissagungen Napoleons. Romantisches Originalgemälde. 3 Bde., mit Napoleons Bildnisse in türkischem Costüme. gr. 12. br. 3 Thlr. 15 Gr. — Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft. Redigirt in Tübingen von R. Mohl, C. Scheurlen, E. Schrader, C. G. Wächter u. K. Wächter. 5ter u. 6ter Band. gr. 8. jeder Band von 3 Heften br. 2 Thlr. — Bechstein, L., die Weissagung der Libussa. Historisches Gemälde aus dem

neunten Jahrh. 2 Bde. gr. 12. br. 3 Thlr. — Scott, Walter, Karl der Kühne (Anna von Geierstein), oder die Tochter des Nebels. Historische Novelle. Aus dem Englischen. 3 Bde. gr. 12. brosch. 4 Thlr. — Scott, Walter, sämmtliche Werke, neu übersetzt. 115tes bis 150stes Bändchen; br. jedes Bändchen 2 Gr., enthält: Waverley, 5 Bdchen; Braut von Lammermoor, 5 Bdchen; das Herz von Mid-Lothian, 5 Bdchen; Montrose, 3 Bdchen; Peveril vom Gipfel, 5 Bdchen; der schwarze Zwerg, 2 Bdchen; der St. Ronansbrunnen, 6 Bdchen; Nigels Schicksale, 5 Bdchen. — Knapp, Hermann, das würtembergische Criminalrecht, dargestellt in Zusätzen zu Feuerbachs Lehrbuche des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts (neunte Aufl. 1826). gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. — Hormayr, Freyherr von, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Neue Folge. Erster Jahrgang. 1830. Mit Kupfern u. Karten. 2 Thlr. 12 Gr.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands kann man beziehen die so eben bey A. Wienbrack in Leipzig erschienene Schrift:

Die Widerlegung der Augsburgischen Confession,

welche im Namen des Kaisers und der römischgesinnten Stände des deutschen Reichs am 3. August 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg öffentlich vorgelesen worden ist, nach der Urkunde des Mainzer Archivs abgedruckt, mit einer geschichtlichen Einleitung und erläuternden Anmerkungen versehen und allen Freunden offener Prüfung geweiht von *Joseph Wilhelm Schöpff*, Diac. an der Kreuz-, und Prediger an der Sophienkirche zu Dresden. Eine historisch ergänzende Zugabe zu den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche, deutsch herausgegeben von demselben. gr. 8. geh. Preis 14 Gr.

Tieck's Schriften,

(theils von ihm selber, theils von ihm bevorwortet)

welche im Verlage der Buchhandlung *Josef Max und Comp.* in *Breslau* erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Die Insel Felsenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geschichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Eingeleitet von *Ludwig Tieck.* 6 Bändchen. Taschenformat. 3 Thlr. 20 Gr.

Leben und Begebenheiten des Escudero Markos Obregon. Oder Autobiographie des spanischen Dichters Vicente Espinel. Aus dem Spanischen zum ersten Male in das Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von *Ludwig Tieck.* 2 Bände. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Ueber dieses an Interesse noch den Gil Blas überwiegende und zugleich literarisch wichtige Werk ist kürzlich eine ausführliche Recension in den Brockhausischen Blättern für literar. Unterhaltung erschienen, worauf wir verweisen.

Dramaturgische Blätter. Nebst Berichten über die englische Bühne und Bemerkungen, Einfälle, Grillen über das deutsche Theater auf einer Reise im Jahre 1825. Von *Ludwig Tieck.* 2 Bde. gr. 16. 2 Thlr.

Pietro von Abano oder Petrus Apone. Zaubergeschichte von *Ludwig Tieck.* 8. Cartonnirt 14 Gr.

Novellen von Ludwig Tieck. 5ter Band. Enthält: 1) *Der Alte vom Berge.* — 2) *Die Gesellschaft auf dem Lande.* 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Wir erlauben uns, die gebildete Lesewelt darauf aufmerksam zu machen, dass alle diese Werke in Druck und Papier ganz vorzüglich ausgestattet, und dem gemäss im Preise wahrhaft billig sind. Wegen der eleganten Druck-Ausstattung eignen sich die trefflichen Schriften Tiecks auch ganz besonders zu werthvollen Fest- und Weihnachtsgeschenken.

Buchhandlung Josef Max und Comp.

Bey *Ernst Fleischer* in *Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Orphea,
Taschenbuch
für
1830.

Siebenter Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach H. Ramberg zu dem

Barbier von Sevilla,

und erzählenden Aufsätzen in Prosa und Poesie

von

W. Blumenhagen, Friedr. Kind, Ludw. Kruse, Manfred und Andern.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis 2 Thlr. *Conv. M.*, od. 3 Fl. 36 Kr. *Rhein.*

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Pantheon Deutscher Helden.

Ein historisches Lesebuch für die Jugend zur Belebung der Vaterlandsliebe und des Eifers für die Wissenschaft.

Von F. P. Wilmsen.

gr. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Geheftet 1 Thlr. 16 gGr.

(*Berlin.* Verlag der Buchhandlung von C. Fr. *Amelang.*)

Der Verf., dessen *Heldengemälde* eine so überaus günstige Aufnahme gefunden haben, hat hier eine neue Gallerie ausgezeichneter Helden aus der deutschen Geschichte aufgestellt, und schon durch die Wahl, welche er getroffen, seinem Buche die beste Empfehlung mit-

gegeben, denn wer erwartete nicht, hier volle Befriedigung zu finden, wenn er die Namen: *Heinrich der Löwe*, *Franz von Sickingen*, *Bernhard von Weimar*, *Albrecht von Wallenstein*, *Hans Joachim von Zieten* und *Blücher von Wahlstatt* liest? Die Darstellung ist gedrängt, lebhaft, kräftig und gründlich, und ganz dazu geeignet, die Jugend zum Studium der Geschichte anzuregen, ihr ein lebendiges Bild der Zeit und des Orts vor Augen zu stellen, und sie dadurch zweckmässig in die allgemeine Geschichte einzuführen. Auch diejenigen, welche die Geschichte kennen, werden sich von der kräftigen Schilderung der grossen Thaten, durch welche diese Helden der Geschichte angehören, lebhaft angezogen fühlen, und dem Verf. das Zeugniss geben, dass er ein höchst nützliches, unterhaltendes und lehrreiches Werk geliefert habe, dem man ein längeres Leben, als von einer Messe zur andern, wünschen und weissagen muss, weil es eine wahre Bereicherung der pädagogischen Literatur ist, und durch seine Darstellungen die Jugend in die grossen Zeiten Luthers, Friedrichs des Einzigen und des französischen Freyheitskrieges versetzt, die deutsche Kraft, Ausdauer und Treue und den deutschen Heroismus kräftig schildert, und herrliche Vorbilder zur Nacheiferung aufstellt.

Bey *Boicke* in *Berlin* ist erschienen:

Encyklopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften; herausgegeben von den Professoren der Universität Berlin v. Gräfe, Hufeland, Link, Rudolphi. Dritter Band. Subscriptionspreis 3 Thlr. 8 Gr.

Es zeichnet sich dieser Band durch seine gehaltvollen Artikel: Aphonia und Arthritis von Sachse, Apoplexia und Asthma von Kreyssig, Atrabilis und Atrophia von Vogel bearbeitet aus. Der Druck des Werkes wird ununterbrochen fortgesetzt und der vierte Band bald erscheinen.

Die *zweyte* Lieferung der

Geschichte der Europäischen Staaten,

herausgegeben von Heeren und Ukert — enthaltend:

Pfisters Geschichte der Deutschen, 2ter Theil, und Leo's Geschichte Italiens, 3ter Theil,

ist nun erschienen.

Die 3te Lieferung folgt Ende dieses Jahres, die 4te im May des nächsten, worin enthalten seyn wird: Schluss der Geschichte Italiens und die von Preussen und Spanien.

Michaelis 1830 erscheint die 5te Lieferung, enthaltend: Schluss der Geschichte der Deutschen und die Dänemarks und der Byzantiner.

Der längere Zeitraum zwischen der Herausgabe der ersten und zweyten Lieferung entstand — weil aller Anfang schwer ist. Der Verleger darf wiederholt angeben, dass das ganze Werk in dem Jahre 1834 oder 1835 vollendet seyn wird.

Bisher wurden die Verfasser der Geschichte einiger Staaten noch nicht genannt:

Schweden hat der erste Historiker dieses Landes, Herr Professor *Geijer* in Upsala, übernommen. — *Die Niederlande* Herr Professor *van Kampen* in Leyden, der in seinem Vaterlande als Geschichtschreiber hochgeachtet wird.

Spanien liefert Herr Dr. *Lembke* in Göttingen, ein Gelehrter, der mehrere Jahre mit dem Studium der Geschichte der pyrenäischen Halbinsel sich beschäftigt und die orientalischen wie die occidentalischen Quellen benntzt hat.

Gotha, im October 1829.

Friedrich Perthes, von Hamburg.

In der *Anton Weberschen* Buchhandlung in München ist so eben erschienen:

Ueber das Naturrecht unserer Zeit als Grundlage der Strafrechtstheorieen von Anton Arnold *von Linck*, beyder Rechte Doctor. 10 Bogen in 8. 16 Gr. — 1 Fl. 12 Kr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Römische Campagne

in topographischer und antiquarischer Hinsicht

dargestellt

von J. H. Westphal.

Nebst einer Karte der römischen Campagne und einer Wegekarte des alten Latium.

(Beyde Imperial-Folio, der Text gr. 4.)

Preis 5½ Thlr.

NB. Die Karten sind auch einzeln zu folgenden Preisen zu haben:

I. Karte der römischen Campagne (Contorni di Roma moderna) nebst Analyse à 3½ Thlr.

II. Wegekarte des alten Latium (Agri Romani tabula). à 1 Thlr. 5 Sgr.

Wir halten es für hinreichend, zur Empfehlung dieses Werkes eine kurze Uebersicht des Inhaltes zu geben. Der Verf. hat die ganze Landschaft von Cività Vecchia bis Terracina, von Narni bis Sora durchforscht, und über alle zerstreuten Denkmäler des Alterthumes ausführlich Bericht erstattet. Der *Text* ist nach den verschiedenen Thoren Roms in 11 Abschnitte getheilt, deren jeder einen andern Radius von Strassen umfasst, woran sich die rechts und links liegenden Merkwürdigkeiten auf das Ungezwungenste anknüpfen lassen. *Die neue Karte: Contorni di Roma moderna*, welche durch die grosse Genauigkeit der Messungen, so wie durch die Methode des Eintragens, als eine wahre Specialkarte zu betrachten ist, benennt alle Ortschaften bis auf das kleinste Casale herab, und wird dem Reisenden mehr als der beste Wegweiser bey seinen Wanderungen dienen können. Die *alte Karte: Agri Romani tabula,*

enthält eine ganz neue Verzeichnung der altrömischen Heerstrassen, und empfiehlt sich besonders für die Lesung der römischen Classiker. Die Genauigkeit des Vfs. geht so weit, dass man von den in den ersten Büchern des Livius genannten Städten nicht eine vermissen wird. *Der beygefügte kleine Plan von Rom*, welcher die 7 Hügel, die Thore und Brücken enthält, gewährt eine klare Uebersicht jenes classischen Bodens. Ein angehängtes Register über die alten und neuen Namen lässt seiner Vollständigkeit nach nichts zu wünschen übrig.

Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin und Stettin.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Reine Arzneymittellehre
von
Dr. Karl Georg Christian Hartlaub
und
Dr. Karl Friedrich Trinks.
Zweyter Band.

Gr. 8. 24½ Bogen auf feinem Druckpapiere. 2 Thlr.

Dieser Band enthält Gnadenkraut, ätherisches Thieröl, Thonerde, Wasserfenchel und Nachträge zu schon bekannten Mitteln.

Der erste Band (1828, 24½ Bogen, 2 Thlr.) enthält Bley, Kanthariden, Kirschlorber, Phosphor, Schwefel, Spiessglanz und ebenfalls Nachträge zu schon bekannten Mitteln.

Leipzig, den 15. August 1829.

F. A. Brockhaus.

Neuer Verlag
von
Adolph Marcus,
Buchhändler zu Bonn,
vom Jahre 1829.

Bluntschli, J. C., Entwickelung der Erbfolge gegen den letzten Willen nach römischem Rechte, mit besonderer Rücksicht auf die Novelle 115. Umarbeitung einer von der Berliner Juristenfacultät gekrönten Preisschrift. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Butte, W., die Biotomie des Menschen, oder die Wissenschaft der Natur-Eintheilungen des Lebens als Mensch, als Mann und als Weib, nach seinen aufsteigenden Linien, seinen Perioden, Epochen, Stufen und Fächern, in ihrem Normal-Bestande und ihren Wechseln. Mit einem lithographirten Blatte. gr. 8. 2 Thlr. 16 gGr., od. 4 Fl. 48 Kr.

Compendium florae belgicae conjunctis studiis ediderunt A. L. S. *Lejeune* et R. *Courtois*. Tom. I. 12. 1 Thlr. 4 gGr., od. 2 Fl. 6 Kr.

Delbrück, F., Xenophon, zur Rettung seiner durch B. G. Niebuhr gefährdeten Ehre dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr., od. 2 Fl. 6 Kr.

Gieseler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeschichte. *Zweyten Bandes dritte Abtheilung*. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr., od. 2 Fl. 42 Kr.

Hüllmann, K. D., Städtewesen des Mittelalters. Vierter u. letzter Theil, Bürgerleben. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr., od. 2 Fl. 42 Kr.

Kaufmann, P., Untersuchungen im Gebiete der politischen Oekonomie, betreffend Adam Smith's und seiner Schule staatswirthschaftliche Grundsätze. Erste Abtheilung. gr. 8. 22 gGr., od. 1 Fl. 36 Kr.

Kilian, H. F., Beyträge zu einer genauern Kenntniss der allgemeinen Knochenerweichung der Frauen und ihres Einflusses auf das Becken. Mit einer lithographirten Tafel. gr. 4. 22 gGr., od. 1 Fl. 36 Kr.

Linde, J. T. B., Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Civilprocesse, mit Berücksichtigung der preussischen Gerichtsordnung und anderer Gesetzgebungen. *Zweytes* Bändchen. gr. 8. 22 gGr., od. 1 Fl. 36 Kr.

Nitzsch, C. J., System der christlichen Lehre für akademische Vorlesungen. gr. 8. 1 Thlr. 6 gGr., oder 2 Fl. 15 Kr.

Walter, F., Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Confessionen. *Vierte, ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.* gr. 8. 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr.

Warnkönig, L. A., commentarii juris Romani privati, ad exemplum optimorum compendiorum a celeberrimis Germaniae jurisconsultis compositorum adornati, in usum academicarum praelectionum et studii privati. Tomi II. pars 2. 8 maj. 1 Thlr. 14 gGr., od. 2 Fl. 51 Kr.

Welcker, F. G., Zu der Sylloge Epigrammatum Graecorum. Abweisung der verunglückten Conjecturen des Herrn Prof. Hermann. gr. 8. geh. 8 gGr., oder 36 Kr.

Windischmann, C. J. H., Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. *Ersten Theiles* (Grundlage der Philosophie im Morgenlande) *zweyte* Abtheilung *als Rest.* — Preis des ganzen Bandes 5 Thlr. 8 gGr., od. 6 Fl.

Bücher-Auction zu Freyburg im Breissgau.

Die in dem ausgegebenen gedruckten Kataloge auf den 9. November l. J. u. ff. Tage festgesetzte öffentliche Versteigerung von Doubletten der hiesigen Universitäts-Bibliothek musste, eingetretener Hindernisse wegen, verschoben werden, und wird nunmehr *am 16. May* 1830 u. ff. Tage gehalten. Kataloge sind noch unentgeltlich bey der hiesigen Universitäts-Bibliothek und allen hiesigen Buchhandlungen zu haben, und die Bücher können täglich im Bibliothek-Locale besichtigt werden.

Freyburg, den 2. November 1829.

Die akademische Bibliotheks-Beamtung.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 23. des November. 292. 1829.

Geschichte.

1. *Erik Gustav Geijer's Geschichte von Schweden.* Aus dem Schwed. Erster Theil. Sulzbach, von Seidel. 1826. VIII und 502 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)
2. *Geschichte des Schwedischen Volks und Reichs* von *D. G. von Ekendahl.* Weimar, Industr. Compt. Erster Theil, 1827. XII, LXXVIII und 730 S. Zweyter Theil, erste Abtheilung, 1828. VIII u. 392 S. 8. (5 Thlr. 12 Gr)

Das erstere dieser beyden Geschichtswerke, von dem, so viel Recensenten bekannt, leider noch nichts weiter in der deutschen Literatur vorhanden ist, führt auch noch einen zweyten Titel, Schwedens Urgeschichte; es geht nämlich nur bis ins neunte Jahrhundert. Bey skandinavischen Urgeschichten, von Skandinaviern selbst verfasst, ist kritischer Blick und Unbefangenheit doppelt werth; es hat sich auch in der neuesten Zeit eine, zum grossen Theile aus edelm Patriotismus hervorgegangene, Selbsttäuschung über den angeblichen historischen Inhalt der beyden Edda's, über das hohe Alterthum der Runen etc. offenbart, und Streitigkeiten darüber sind nicht ohne eine gewisse Leidenschaftlichkeit geführt worden. Der gelehrte und geistreiche Verfasser obengenannter Schrift führt in die Forschung selbst auf eine höchst erfreuliche Weise ein; die schnöde, wegwerfende Art, mit der Manche sich über das Verhältniss jener Sagen zur Geschichte ausgesprochen haben, ist ihm fremd; eben so die überreiche Glaubensfähigkeit, welche Wahrheit und Dichtung nicht zu unterscheiden vermag; wo er dergleichen zu haben scheint, ist doch Forschung die Grundlage. Dazu gesellt sich hoher Reiz der Darstellung, und das Buch ist von Seiten der historischen Kunst nicht minder, als der der Forschung zu empfehlen. Das erste Capitel, S. 1 — 42, handelt von der Natur des Landes. Der Verf. bekundet seine Vertrautheit mit den neuesten naturhistorischen Forschungen; er geht hier auf die vermuthlichen Anfänge der Gestaltungen von Land und Meer in und um Schweden zurück. S. 12: Die deutlichsten Denkmäler einer grossen Fluth in unserm Lande zeigen sich in den durch das ganze ebene Land zerstreuten einzelnen Granitblöcken, welche auch nur von Skandinavien aus sich über Niederdeutschland verbreiten konnten. Blos eine gewaltige Fluth mit Hülfe des Eises konnte sie wohl so weit führen. — S. 14: Abnahme des Wassers in der Ostsee ist durch die letzten Beobachtungen aller Merkmale bestätigt, aber .... ist etwas ganz anderes, als eine gleiche, ständige Wasserabnahme, und die mitgetheilten Angaben zeigen selbst in diesem verhältnissmässig beschränkten Raume Abweichungen, welche die Unsicherheit einzelner Denkmale beweisen. Noch unsicherer muss der Schluss seyn, wenn auf ein allgemeines Verhältniss des Weltmeeres von einzelnen Erfahrungen geschlossen wird. S. 58: Alle Naturschönheit erscheint im Norden zarter, weichlicher. Diess gilt von den hellen Farben der aufbrechenden Rosen an, bis zu der Röthe, welche auf den Wangen der nordischen Jungfrau blüht etc. So gleicht die Schönheit im Norden fast immer einem zarten, sanften Kinde, dessen rührende, unschuldige Anmuth schon in der Wiege um Verschonung vor dem harten Loose zu bitten scheint, durch welches es einmal zum Vergehen soll verurtheilt werden etc. Diese und so viele andere besondere Eigenthümlichkeiten, welche mild oder schmerzlich in das Leben der Menschen eingreifen, scheinen deshalb auch die Theilnahme und Aufmerksamkeit des Menschen im Norden mehr auf die Natur zu ziehen, und machen die engere Verwandtschaft mit ihr und ihren Geheimnissen, den tiefern und zugleich umfassendern Natursinn zu einem Grundzuge ausgezeichneter nordischer Seelen. — S. 59: Der Arbeiter, der im Schweisse seines Angesichts sich bemüht, der Natur die ersten und einfachsten Bedürfnisse des Lebens abzugewinnen, erfährt es am meisten, dass sie im Norden, obgleich Nachdenken und Fleiss belohnend, doch keinen Zug von einer verzärtelnden Mutter hat, welche viel gibt und wenig fordert. Nur ein arbeitsames, abgehärtetes, verständiges Geschlecht konnte Skandinaviens Thäler und Berge bewohnen; es wäre ohne diese Eigenschaft verloren; und auch unsere Geschichte führt den Gedanken wieder auf jene moralische Spannkraft und Stärke, welche die nordische Lebensart entwickelt und unterhält. — S. 40: Im Allgemeinen möchte man wohl sagen können, dass die Anlagen im Norden oft grösser und umfassender, als anderwärts sind, dass aber eben so in der moralischen, wie in der physischen Welt die bilden-

de Wärme mangelt, welche eine reiche, glücklich in sich vollendete Natur zur vollen Reife bringt. — Das zweyte Capitel, der Norden der Alten, S. 42 — 90, zeugt von der vertrauten Bekanntschaft des Verf. mit den Geschichtschreibern und Geographen des classischen Alterthums, wie des anhebenden Mittelalters. Jordanes Sage von einer Auswanderung aus Skanzia wird nicht ganz verworfen. „Wohnte wirklich (S. 80) derselbe Völkerstamm (Gothen) auf beyden Seiten der Ostsee, so ist eine Gemeinschaft zwischen ihnen, welche sich wohl auf wechselseitige Auswanderung erstreckte, wohl nicht unwahrscheinlich.“ Das dritte Capitel, S. 91 — 110, Uebergang zur einheimischen Geschichte, beleuchtet den Einfluss, den Jordanes Erzählung auf die schwedischen Vorstellungen von der Urgeschichte des Volkes gehabt habe, wie die wunderlichsten Fabeleyen daraus sich bildeten, begleitet von abenteuerlichen Einbildungen, z. B. dass bey Gustav Adolphs Krönung Ritter zur Vertheidigung des Satzes turnirten, dass die weltstürmenden Gothen von Schweden ausgegangen seyen, und wie endlich Rudbeck den ganzen Inhalt der alten Mythologie über den für die Alten unbekannten nördlichen Theil der Erde auf Schweden deutete. — Viertes Capitel, die Runen, S. 110 — 154. Ueber die Runen ist so viel geschrieben, dass es schwerer ist, über sie wenig zu sagen, als viel. Run, Runa bedeutete zuerst, namentlich bey Ulfilas, Heimlichkeit; in der Bedeutung Buchstabe kommt es erst bey Venantius Fortunatus, Bischof zu Poitiers, (6. Jahrh.) vor: *Barbara fraxineis pingatur runa tabellis.* Im 8ten Jahrhunderte kommt *Runstab* für Buchstabe bey Kerr vor, ein Runenalphabet hat Rhodianus Maurus (st. 859) hinterlassen. Kein Land ist so reich an Runendenkmalen, als Schweden; die meisten Runensteine sind allerdings aus der christlichen Zeit, viele jedoch stehen auf der Grenze vom Christenthume und Heidenthume und verrathen Spuren von beyden, ja selbst Runensteine mit wirklichen Zeichen vom Heidenthume werden nicht gänzlich vermisst. Steine für die Abgeschiedenen zu errichten, war ein sehr alter Brauch des Nordens; die Runen aber im Norden waren heidnisches Erbe und uralt; es ist wahrscheinlich, dass die ersten christlichen Lehrer den Gebrauch beförderten zu Folge eines von ihnen oft angewandten Grundsatzes, durch eine christliche Anwendung das Mittel zu dem heidnischen Aberglauben unschädlich zu machen. Das ist aber auch das Einzige, was man diesen ersten christlichen Lehrern im Betreff der Runen zuschreiben kann; und die grundlose Annahme, welche die Erfindung der Runen gerade denselben Männern zuschreibt, welche eine andere Schriftart einführten, braucht nur erwähnt, nicht widerlegt zu werden (S. 138). Man sieht deutlich, wie beyde Schriftarten sich zuerst vermischten, u. die neue zuletzt die alte verdrängte. Der jüngste bekannte Runenstein wird in die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts gesetzt; die meisten scheinen vom eilften und zwölften zu seyn. Abergläubischer Gebrauch der Runen erhielt sich insgeheim noch lange in der christlichen Zeit. Der Verf. hat hierbey sich von Hypothesen nicht befangen lassen. Er sieht es (S. 142) demnach für wahrscheinlich an, dass Gesänge über die Götterlehre des Heidenthums und ihre Anwendung zu divinatorischen und Zauberaberglauben durch Runen aufbewahrt wurden, doch ohne zu behaupten, dass die Erhaltung dieser Gesänge durch mündliche Ueberlieferung sich nicht denken lasse. Fünftes Capitel, die Isländer, S. 154 — 185. Die Erinnerungen der Isländer, von denen fast jede einzelne Familie ihre Sage besass und pflegte, hatten ihre Wurzel in Skandinavien; 400 Jahre bestand ein selbstständiger Freystaat auf Island, und die Frucht dieser Periode war eine eigene Literatur, die Sprache war dieselbe, welche vor Zeiten in den drey skandinavischen Reichen gesprochen wurde, die Form poetisch, der Inhalt erzählend, die Leistung öffentlich. Die Erinnerungen des Nordens, deren Erben gleichsam die Isländer waren, wurden in Gesang und Sage so ausgebildet, dass ihr Ueberfliessen in Schrift mit dem Abpflücken einer bereits reifen Frucht verglichen werden kann. Die Aufschreibung der Sagen erfolgte etwa 240 Jahre nach dem Anbau Islands, bald darauf folgte ihre Kritik und Sammlung. Erst später fingen an mit Absicht *gedichtete* Sagen aufgeschrieben zu werden. Sechstes Capitel, die nordische Göttersage, S. 185 — 201, nebst der Fortsetzung im siebenten Capitel, 291 — 317, gibt zuerst den Satz: Die Ansicht derer, welche in dieser Mythologie nichts Anderes finden wollen, als die Erdichtungen unbeschäftigter Mönche, eine plumpe Nachahmung der griechischen und römischen Göttersagen, mit beygemischten christlichen Vorstellungen, bedarf keiner Widerlegung mehr. Dass die *Asen* vor dem Christenthume in Island göttlich verehrt wurden und dass diese Religion aus dem Stammlande mitgebracht war, erhält dadurch einen hinreichenden historischen Grund, dass nach alten, von den Isländern gänzlich unabhängigen, Zeugnissen die vornehmsten dieser Götter wirklich in Skandinavien verehrt wurden und in Upsala einen prächtigen Tempel hatten. Die Edda setzt die Mythologie u. die ganze nordische Dichtkunst voraus, ist aber weit entfernt, ein mythologisches System schaffen zu wollen. Nach einer reichen Erörterung dieser und verwandter Ansichten gibt der Verf. eine kritische Darstellung der Eddalehre nach den Quellen. Das achte und neunte Capitel, desgleichen das zehnte, in diesem Bande das letzte, handeln von der Ynglingasaga. Zuvörderst von Snorre Sturleson (1178 — 1241) und den nordischen Königssagen überhaupt. Seine Sammlung der nordischen Königssagen, Heimskringla, von dem ersten Worte der Vorrede benannt, geht der Zeit nach weiter, als irgend eine andere zurück. Snorre's Arbeit bestand fast nur

im Sammeln und Ordnen vor ihm geschriebener Sagen; die Darstellung gehört dem Zeitalter überhaupt an. S. 330 ff. kommt der Verf. auf Odin, die Einführung der skandinavischen Religion aus dem Osten etc. Hier, gestehen wir, wird uns bey Begleitung des Verf. der Boden etwas unsicher und der gewagten Brücken zu viele; doch mag der Hauptsatz, dass die Nachricht der Yuglingasaga von der odinischen Einwanderung im Norden eine wirkliche Begebenheit treffe, wenigstens als wahrscheinlich gelten. Den Beschluss dieses Bandes macht ein Versuch, die Geschichte der sogenannten Lodbrokschen Zeit aufzuklären. In dem poetischen Hauptzuge stimmen die vielerley Sagen über Ragnar Lodbrok überein, das ist — eines kriegerischen Königs und Helden Tod auf fremder Küste und die für ihn geübte Rache. Dieser poetische Ragnar Lodbrok des Nordens ist ohne Zweifel auch der wirkliche und nimmt in der Zeit wahrscheinlich den Platz ein, den die alten Geschechtsregister ihm gegen das Ende des achten Jahrhunderts anweisen. Sage und Gesang aber haben sich seiner Gestalt bemächtigt und ihn einerseits in Verbindung mit den ältern Helden der Vorzeit gebracht, andererseits seinen Namen in vergleichungsweise neuern Zeiten durch einen Rachekrieg heruntergesetzt, der während der mehr als hundertjährigen Plünderzüge der Vikingsschaaren auf allen Küsten Europa's leicht immer von Neuem erzählt werden konnte."

Das zweyte Werk D. G. v. Ekendahls enthält im ersten Bande die Geschichte Schwedens bis zu Anfange der kalmarischen Union im Jahre 1393, im zweyten bis zur Thronbesteigung Christinens 2. im Jahre 1520. Der Verfasser schreibt deutsch, obgleich diess nicht seine Muttersprache ist, und aus den Quellen, obgleich er nicht im Vaterlande lebt; zwey Umstände, welche die Kritik ihrer scharfen Waffen berauben würden, auch wenn der Verf. minder bescheiden selbst über seine Arbeit sich ausspräche. Auffallend jedoch ist auch nach der in der Vorrede zum ersten Bande S. X gegebenen Erklärung, dass Geijer's Werk benutzt worden sey, die Art, wie dieses geschehen, nämlich mit wirklicher Uebertragung der Hauptstücke von jenem, ja hier und daselbst eines Zieraths, z. B. S. XVII einer in den Text Geijer's verwebten Aeusserung Alfieri's über Schweden. Diess gilt von S. 1 — 290 im ersten Bande, wo unter anderem S. 289 die oben mitgetheilte Stelle über Ragnar Lodbrok sich wirklich findet. Erst von hier an also ist das Buch als ein selbstständiges anzusehen, und es muss eingestanden werden, dass der Ton sich etwas ändert. Jedoch die Ausstattung mit Zeugnissen aus Quellen und Hülfsschriften dauert fort und gibt, verbunden mit Lebendigkeit der Darstellung, der Arbeit des Verf. unbestreitbaren Werth. Durch Ungelenkigkeit des Ausdrucks in der dem Verf. nicht heimischen Sprache wird man nicht gestört. Besondere Aufmerksamkeit ist auf Darstellung des Culturzutandes verwandt worden; der erste Band enthält drey reichhaltige Abschnitte darüber. Sehr anziehend ist des zweyten Buches erstes Capitel. Vorläufige Versuche, das Christenthum im Norden einzuführen, die Geschichte Ansgars und Authberts etc. Diess wird auch im zweyten von der Zeit Olofs des Schoosskönigs an fortgesetzt. Von des Verf. Gesinnung über das Christenthum jener Zeit zeugt S. 378: „Es war leider nicht Christi reine Lehre, sondern die durch jüdischen und heidnischen Aberglauben schon lange verunstaltete Priesterlehre der römischen Hierarchie, die man damals den Heiden brachte, und durch welche man noch heutiges Tages die Menschheit in der Knechtschaft des Leibes und des Geistes zu erhalten strebt." Ungegründet ist, was einige Schriftsteller behaupten, dass schon in Olofs Zeit Schweden vom päpstlichen Stuhle abhängig geworden sey, Papst Sylvester 2. befohlen habe, die in Runenschrift geschriebenen Bücher zu verbrennen und dass Olof den Peterspfennig bezahlt habe (S. 381). Ueber die Finnen (S. 431 ff.) hat der Vf. grössten Theils Rühss Finnland und Moné (Th. 5. in Kreuzers Symbolik) zum Grunde gelegt. Dass durch Priesterherrschaft, die mit dem Christenthume eingeführt wurde, die uralte Volksfreyheit der Schweden allmälig zu Grunde gegangen sey, ist ein von dem Verf. mehrmals und mit einem Nachdrucke vorgebrachter Gedanke. So S. 457: So lange Schweden heidnisch blieb, war es frey im Innern und furchtbar nach aussen. Das Christenthum, welches es zuerst empfing, brachte Anarchie, und vernichtete die Freyheit des Volks im Innern und lähmte seine Kraft nach aussen. Der Verf. bemerkt in Bezug auf dergleichen Aeusserungen, in der Vorrede S. VII, dass ihm der unrecht thun würde, der ihn für einen Feind der reinen Lehre Jesu hielte, weil er den Missbrauch der Religion zum Deckmantel für herrsch- und habsüchtige Zwecke für verwerflich achte. Er darf nicht fürchten, dass man ihn da missdeute, wo es nur um Wahrheit zu thun ist. Auch der zweyte Band enthält ausser der eigentlich politischen Geschichte ein Capitel über Schwedens Culturzustand, vom J. 1343 — 1520, worin aber auch von der Verfassung die Rede ist. Ehrenwerth ist auch hier des Verfs. oft und offen ausgesprochene Gesinnung, dass in verfassungsmässiger Ordnung, christlicher Sittlichkeit und Aufklärung das Heil der Völker beruhe. Die Fortsetzung des Werkes kann den Freunden schwedischer Geschichte nicht anders, als willkommen seyn.

Die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer festen Niederlassung in Frankreich. Nach *G. B. Deppings* gekrönter Preisschrift von *F. Ismar*. Erster Theil. Hamburg, Hoffmann

und Campe. 1829. VI und 210 S. 8. 2 Theile (3 Thlr.)

Es ist schwer, über Bearbeitungen ausländischer Werke, wo die Zuthaten des Bearbeiters von dem ursprünglich Gegebenen nicht unterschieden werden, ein Urtheil zu fällen, so fern nicht eine gänzliche Umarbeitung Statt gefunden hat. Das Letztere aber ist hier nicht der Fall; namentlich ist die gesammte Grundlage der Quellenforschung, eine höchst schätzbare Ausstattung des Deppingschen Buches, hier mit sehr wenigen Veränderungen der Citate oder der daraus gezogenen Resultate wiederzufinden. Warum nun ist das Buch nicht eigentlich übersetzt worden, da der Verf. doch selbst Deppings Darstellung musterhaft nennt? Mag er selbst reden! Vorwort S. V.: „Da ich eben mit einer Geschichte der Insel Sicilien vom Einfalle der Saracenen bis auf die Dynastie der Bourbonen beschäftigt bin, so nahm das Erforschen der Quellen zur Historie der normannischen Dynastie mich so sehr in Anspruch, dass ich mich entschloss, einige Ergebnisse meiner Arbeit dem gekrönten Deppingischen Werke anzureihen und dieses gleichsam zu einer Art von Vorhalle für mein Gebäude zu machen — ich wünsche nur, dass diess Gebäude dem schönen Style des Porticus entspreche. Man erwarte daher hier keine treue, oft kaum eine freye Uebersetzung, sondern mehr eine Copie des Bildes, das Deppings musterhafte Darstellung in meiner Seele erzeugte. Es ist etwas gar zu Missliches um die Uebersetzungswuth unserer Tage — ist es doch zu einem wahren literarischen Fabrikwesen gekommen, das für die Sprache so nachtheilig werden muss, als für die Wissenschaft, und am Ende uns nur dahin führt, dass man uns von Neuem als Affen des Auslandes ansieht, welche Schmach wir in den letzten Decennien ziemlich von uns zu wälzen begonnen hatten.“ Darin hat der Verf. ganz Recht; aber ob über Bearbeitungen, wie die vorliegende, wenn sie häufiger wären, nicht eben so müsste geurtheilt werden? Uebrigens hat die Geschichte der normännischen Heerfahrten in dieser Bearbeitung an Reiz nicht im Mindesten verloren und am Ende ist durch die Verdeutschung der von einem Deutschen verfassten französischen Preisschrift dieser erst ihre rechte Gestalt geworden.

Kurze Anzeigen.

Ueber die sittliche Vervollkommnung oder über die Selbsterziehung, vom *Baron v. Gerando*, Mitgliede des Instituts von Frankreich. Ein Werk, welchem die französische Akademie im J. 1825 den vom Hrn. v. Montyon für das den Sitten nützlichste Buch gestifteten Preis zuerkannt hat. Nach der zweyten, verbesserten und vermehrten Ausgabe vom J. 1826 übersetzt von *Eugen Schelle*, Rector zu Ballenstädt. Halle, bey Kümmel. 1829. I. B. XI. u. 566 S., II. B. IV. u. 412 S. 8. (5 Thlr. 12 Gr.)

Man würde sich irren, wenn man in diesem geistreichen Werke weitläufige Abhandlungen nach dem Systeme einer besondern philosophischen Schule suchen wollte. Der würdige Verf. strebte vielmehr, das Menschenleben in seinen hauptsächlichsten sittlichen Beziehungen aufzufassen u. durch seine mit Besonnenheit, Unbefangenheit, Klarheit des Selbstbewusstseyns und Schärfe des Urtheils angestellten Betrachtungen über das Sinnen-, Gemüth-, Verstandes-, sittliche u. fromme Leben dem Leser die geheimsten Falten seines Innern zu enthüllen u. die schwierige Aufgabe der Selbsterziehung nach dem Principe der Vollkommenheit in den wesentlichsten Momenten mit lebendigen Zügen anschaulich zu machen. Das Werk zeichnet sich vorzüglich aus durch seltene Menschenkenntniss u. durch die feinste Beobachtungsgabe, mit welcher der Verf. die Tiefen des menschlichen Wesens ergründet, so wie durch die Gewandtheit, womit er dem unsichern Schwanken der Psychologen in den mancherley Bestimmungen so glücklich begegnet. Auch in dieser Hinsicht wird jedem wahrhaft Gebildeten seine Schrift eine erfreuliche Spende seyn, dass er die beyden Methoden, nach welchen die Moral ausschliesslich entweder als Wissenschaft oder als Kunst dargestellt wird, wo möglich, harmonisch verbindet. Nur dürfte hier und da weniger rhetorischer Aufwand und weniger zierhafter Prunk in der Darstellung herrschen.

Ueber die Treue u. Kunst des Uebersetzers können wir kein entschiedenes Urtheil fällen, da es uns nicht gegönnt war, das Original mit den Leistungen des Hrn. Schelle zu vergleichen; wir finden aber den Ausdruck im Ganzen so fliessend und natürlich, als ob das Werk ursprünglich deutsch geschrieben wäre.

Druck und Papier sind vorzüglich schön.

Inbegriff alles dessen, was ein Mädchen aus den gebildeten Ständen bis zum vollendeten zehnten Jahre in wissenschaftlicher Hinsicht zu lernen braucht. Ein sicherer (?erbärmlicher) Leitfaden für Mütter, welche ihre Kinder selbst unterrichten wollen. Von *Emma*. Leipzig, bey Hartmann. 1827. XII und 283 S. 8. (18 Gr.)

Ein ganz elendes Machwerk, dergleichen dem Rec. lange Zeit nicht vorgekommen ist. Die Vf. hat auch nicht die ersten Begriffe von Lehrstoff u. Stufengang des Elementar-Unterrichts; sie kennt, S. IX, nicht einmal den Unterschied zwischen Naturbeschreibung und Naturlehre; denn sie nennt eine Classification der drey Naturreiche eine Classification der ganzen Naturlehre; sie lehrt ihre armen Kleinen, sobald sie nur reden können, das Vater Unser und es walte *Gott* der Vater, *Gott* der Sohn und *Gott* der heilige Geist beten; und macht ihnen weiss, dass die Weisen aus dem Morgenlande Caspar, Melchior und Balthasar geheissen haben u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des November. 293. 1829.

Geschichte.

Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde zu Freyburg im Breisgau. Erster Band. Mit drey Steinabdrücken. Freyburg im Breisgau, bey Herder. 1828. XXVIII u. 584 S. 8. (3 Thlr.)

Nach mehrfach ausgesprochenem Wunsche, dass ein Verein von Freunden der Geschichte und Alterthümer zusammentreten möge, luden der Prof. E. Münch und der Bibliothekar D. Weick am 12. Jan. 1826 die ihnen Gleichgesinnten zu einer Versammlung ein, und daraus ging die Gründung der genannten Gesellschaft hervor. Erst am 27. Dec. 1826 constituirte sich dieselbe und unterschrieb die Stiftungsurkunde. Secretair wurde Prof. E. Münch, der auch das Vorwort zu diesem Bande geschrieben hat. Wer, nach dessen Abgange nach Lüttich, das Secretariat verwalte, ist Recensenten nicht bekannt. Von Freyburger Professoren sind ausserdem constituirende Mitglieder: von Rotteck, Deuber, Schneller, Schreiber, Zell; der Vorbericht nennt auch die übrigen ursprünglichen oder zugesellten Mitglieder und die von der Gesellschaft 1826 und 1827 ernannten Ehrenmitglieder. Jährlich wird am 8ten Hornung eine öffentliche Sitzung gehalten; ausserdem finden in der Regel Sitzungen von 4 zu 4 Wochen Statt (dass auch die zweyte öffentliche Sitzung am 8ten Febr. 1828 Statt gefunden habe, lasen wir im Hesperus 1828 Nr. 77.). Die vorliegenden gedruckten dreyzehn Aufsätze sind theils in der ersten öffentlichen, theils in andern Sitzungen vorgelesen worden. Den Anfang macht die Eröffnungsrede vom Hofr. von Rotteck, S. 1 — 11, über das Verhältniss der beyden Hauptzweige der Wissenschaft, Philosophie und Geschichte, zu einander; würdige, geistreiche Worte. II. Trajan als Gründer oder Mitstifter von Baden-Baden, und die Verdienste dieses Kaisers um die Zehendlande, vom Archivrathe Dr. E. Jul. Leichtlen, S. 11 — 55. Auf einem Hügel (der Rettig), südlich von dem Badeorte, werden seit einiger Zeit Alterthümer in Menge ausgegraben; zwey Steinschriften, vom Verfasser erklärt, scheinen von der ersten und eilften Legion, die unter Trajan am Rheine standen, herzurühren. Der Verf. zieht daraus die Folgerung, dass Trajan die Heilquellen Badens kennen lernte und eine Besatzung dahin legte, deren Standlager eben der genannte Rettig möchte gewesen seyn. Dass Trajan in den *agri decumani* Festen und Strassen baute und den Grund zum langedauernden römischen Besitze dieses Reichsbollwerks legte, ist wohl ausser Zweifel. Das *Fac simile* der Inschrift befindet sich auf einer der Tafeln am Schlusse des Buches. III. Ueber Berthold Schwarz und den frühesten Gebrauch des Schiesspulvers und der Feuergewehre in und um Freyburg. Vom Prof. Dr. Heinr. Schreiber, S. 53 bis 66. In einem Feuerwerkbuche v. J. 1432 ist die Rede von einem *Nigromanticus Niger Berchtholdus*; Forcatulus in Toulouse (st. o. 1574) nannte Constantin Anklitz Erfinder des Schiesspulvers; der Verfasser bemüht sich darzuthun, dass beyde dieselbe Person seyen; weiterhin theilt er die ältesten in Freyburger Urkunden vorkommenden Erwähnungen des Feuergewehrs, unter andern die eines Freyburger Büchsenmeisters v. J. 1405, mit. Wäre nur die Sage von Berthold Schwarz überhaupt besser zu begründen! IV. Johann Heuglin von Lindau, Frühmesser zu Sornatingen. Seine Lehre und sein Tod. Ein Beytrag zur Geschichte des Bauernkrieges und der Reformation in der Gegend des Bodensees, vom Oberamtmanne Kasimir Walchner, S. 67 — 88. Der Bauernaufstand hatte sich von der Grafschaft Lupfen 1524 und 1525 in die Umgegend fortgepflanzt, unter andern auch die Bauern des Gebiets der Reichsstadt Ueberlingen am Bodensee nebst vier Landgeistlichen daran und zugleich an der Reformation Theil genommen. Einer der letztern war Heuglin, nach Unterdrückung des Aufstandes an das geistliche Gericht des Bischofs von Constanz abgeliefert, verhört und als Irrgläubiger zum Feuertode verdammt. Im Gefängnisse scheint der Unglückliche hart gefoltert worden zu seyn; vor der Hinrichtung wurden ihm priesterliche Kleider angelegt, aber unter Worten des Fluchs wieder ausgezogen, das Haupt geschoren und die Finger geschabt. V. Ernst Ludwig Posselt u. seine Schriften, vom D. Wildreich Weick, S. 91 — 114. Der Verf. erneuert hier nur Posselts Andenken; eine ausführliche Biographie desselben wird von seiner Hand aus zum Theil unbenutzten Quellen erscheinen. VI. Erwin v. Steinbach und seine Familie, vom Prof. Dr. Schreiber. Frage, ob Erwin aus dem Städtchen Steinbach bey Bühl im Kinzigkreise des Grossherzogthums Baden gebür-

tig gewesen sey? Es ist nur wahrscheinlich. Der Verfasser lässt darauf einige Bemerkungen über die Bauart des Strassburger Münsters etc. folgen. VII. Felix Malleolus, sein Leben und seine Schriften, von O. K. Walchner; — 210. Die schneidenden Contraste in Hemmerlins (geb. 1389 zu Zürich) Leben und Denken werden mit Unbefangenheit dargestellt. Auszüge aus einigen seiner Schriften machen den Beschluss. VIII. Verschiedenes aus der Zeit der Constanzer Kirchenversammlung, das Leben und die Sitten jener Zeit in dieser Stadt bezeichnend. Aus Ulrich von Reichenthals Beschreibung des Conciliums und andern zuverlässigen Quellen geschöpft von O. K. Walchner. Die Handschrift von Ulrich (Rathsherrn in Constanz zur Zeit des Concils) befindet sich zu Constanz; ein Abdruck ist v. J. 1483. Hier ist ein gedrängter, nach gewissen Rubriken abgetheilter Auszug daraus gegeben, und wo es thunlich schien, aus bewährten gleichzeitigen Schriftstellern Zusätze gemacht worden. Die Polizeyordnung, der Herbergen wegen, eingerichtet, bestimmt Preise der Miethen und Lebensmittel. Das Gefolge und der Tross, damals Hauptprunk der Fürsten, war besonders bey Friedrich von Meissen zahlreich; dieser hatte 21 Rüstwagen, 28 Pferde mit Wattsäcken und über 500 gerüstete Pferde bey sich. Seine Diener trugen Gürtel, woran Schellen hingen, womit sie allenthalben, wo sie gingen oder ritten, ein lautes Geklingel machten. Johann von Nassau, Erzbischof zu Mainz, kam mit 600 Pferden und Personen und war bey seinem Einritte vom Fusse bis zum Kopfe geharnischt. Offene Frauen in den Frauenhäusern und sonst Frauen, die Häuser gemiethet hatten und in Ställen lagen, oder wo sie sonst Platz fanden, seyen gegen 700 da gewesen, ohne die heimlichen. Nach l'Enfant 1500 *meretrices vagantes.* Sehr oft sind Ulrichs eigene Worte angeführt. IX. Europa's Wiedergeburt, vom Prof. Dr. J. F. B. Schneller. Der Verf. beginnt vom zwölften Jahrhunderte; wohlthätige Wirkungen der Kreuzzüge: verminderte Priesterherrschaft, verstärkte Königsgewalt, begonnene Volkseinsicht etc. X. Versuch einer Ehrenrettung des M. Tullius Cicero als Bürger und Staatsmann etc. von Franz W. Weissgerber, Prof. d. Philol am Gymnasium zu Freyburg, S. 257 — 386. Nicht blos Apologie gegen einzelne Anklagen, sondern auch historische Erörterung der Schicksale Cicero's in den letzten Lebensjahren. Uebrigens wird es schwerlich jemals gelingen, Cicero zu einem eben so hohen Range als Staatsbürger, oder vielmehr Staatsmann, zu erheben, als ihm in der römischen Literatur mit Recht zu Theil geworden ist. XI. Julius Cäsar Vanini, sein Leben und sein System. Von Dr. Ernst Münch. Vanini's Schriften gehören zu den literärischen Seltenheiten, über ihn selbst haben Katholiken und Protestanten sich ungünstig ausgesprochen, seine Geschichte hat aber manches Dunkle. Er wurde geboren 1585 zu Taurosano, in der Nähe von Otranto, unterrichtet und Priester zu Neapel. Darauf lebte er an verschiedenen Orten und reizte hier und da durch seine Vorträge und Schriften den Klerus gegen sich auf, den römischen besonders durch seine 1616 erschienenen Dialogen über die Geheimnisse der Natur. Als Anhänger der evangelischen Lehre zeigte er sich aber nicht; zur vollen Erkenntniss des Anstosses, den er gab, scheint seine Persönlichkeit und etwa die scharfe Art, mit der er seine Ueberlegenheit geltend machte, besonders beachtet werden zu müssen. In Toulouse vom Präsidenten des Parlaments begünstigt, wurde er den Theologen anstössig; es trat ein Ankläger gegen ihn auf, er habe das Daseyn Gottes gelästert etc., er wurde verhaftet, nach halbjährigem Processe zum Feuertode verdammt und ohne Aufschub zur Richtstätte geführt, wo ihm vor der Verbrennung erst die Zunge ausgeschnitten wurde. Der Geschichte seines Lebens folgt eine Beurtheilung seiner Ansichten, die allerdings nicht von dem Gepräge der sogenannten Freygeisterey frey waren; der Verf. findet jedoch den Hauptgrund seiner Verfolgung in einem Complotte der Jesuiten. XII. Ueber die Entstehung und Ausbildung des ältesten deutschen Sagenkreises, vom Prof. Schreiber, — 497. Als Einleitung zur Lesung des Niebelungenliedes etc. zu empfehlen. XIII. Beyträge zur Geschichte der Türkenkriege, des Malteser-Ordens und des heiligen Landes und Grabes. Von Dr. Jul. Leichtlen. Meistens noch ungedruckte Briefe. Im J. 1579 sollte ein Fechtmeister in Freyburg zum Tode verurtheilt werden, doch ward Fürbitte eingelegt, ihm das Leben zu fristen und ihm wider die Türken zu schicken.

Geschichte der englischen Staatsumwälzung von der Thronbesteigung Karls des Ersten bis zu dem Sturze Jacobs des Zweyten. Von *Guizot.* Deutsch bearbeitet, mit Beylagen von dem Uebersetzer des Laskaris. Erste Abtheilung, zweyter Theil. Paris und Strassburg, bey Levrault. 1827. 498 S. 8.

Dieser Band enthält die Geschichte der Jahre 1643 — 1649; den Beschluss macht die Geschichte des Processes und der Hinrichtung Karls I. Die bey der Anzeige des ersten Bandes gerühmte Trefflichkeit dieses Werkes bekundet sich auch in dem vorliegenden; es hat eine ungemein anziehende und ergreifende Kraft; mit Meisterhand zeichnet der Verf. Geist und Charakter der Parteyen und Entwickelung der einen und der andern, die Schroffheit und Brutalität, wiederum die Treuherzigkeit und Biederkeit, endlich die Schwärmerey und Heucheley der bedeutenden Revolutionsmänner und der sie umgebenden Massen. An die französische Revolution erinnert auch in diesem Bande nicht der Verfasser, sondern die Natur der Sache; die

Presbyterianer erinnern an die Constitutionellen der ersten Nationalversammlung und zugleich an die Girondisten; die Reinigung des Parlaments durch das Heer am Ende des Jahres 1648 an den Sturz der Gironde, die Independenten an den Berg, die Levellers an die Anarchisten in der Bergpartey, Cromwell an Robespierre und Bonaparte zugleich etc. Zu den gelungensten Darstellungen gehören die der Independenten und Cromwells; die Zweydeutigkeit des Königs wird mehr in den treffenden Grundzügen angedeutet, als mit besonderem Aufwande der Beweisführung ins Licht gestellt; trefflich wiederum ist die Darstellung des würdevollen Benehmens des Königs, wo er brutaler Umgebung blos gestellt ist, des Kampfes der Gefühle in ihm, je nachdem Aussichten zu Wiedererlangung der Macht oder Anzeichen des Verderbens sich ihm offenbaren. Wir heben heraus, was der Verf. von Cromwells Geltung bey den Schwärmern S. 238 sagt: „Keiner lebte mit diesen niedrigen, aber mächtigen Schwärmern auf einem so vertrauten Fusse, als er. Alles an ihm hatte ihnen gleich anfangs gefallen; die ungeregelten Aufflüge seiner Phantasie, seine Bereitwilligkeit, der Genosse der rohesten Freunde zu werden und sie als seines Gleichen zu behandeln, jene mystische und vertraute Sprache, jene bald gemeinen, bald schwärmerischen Manieren, welche ihm das Ansehen bald der Begeisterung, bald der Freymüthigkeit gaben, und selbst jener freye und gewandte Geist, welcher alle Hülfsmittel der weltlichen Geschicklichkeit dem Dienste einer heiligen Sache zu versprechen schien.“ Eine Probe der Schwärmerey jener Art S. 348: „Wie Moses, sagte Hugh Peters in einer vor den Trümmern der beyden Häuser gehaltenen Predigt zu den Feldherren, wie Moses seyd ihr berufen, das Volk aus der Sklaverey Egyptens zu befreyen; wie wird sich aber dieses Vorhaben ausführen lassen? Dieses ist mir zur Zeit noch nicht offenbart worden.“ Nun legte er den Kopf in beyde Hände und vor sich auf ein Kissen und rief, sich plötzlich erhebend: Hier, hier ist die Offenbarung, ich will sie euch mittheilen. Dieses Heer wird die Monarchie vertilgen, und zwar nicht allein hier, sondern auch in Frankreich und in den übrigen Königreichen, welche uns umgeben; so wird es euch auch aus Egypten befreyen. Man sagt, wir betreten einen Weg, der bis jetzt beyspiellos ist: was haltet ihr von der Jungfrau Maria? Gab es je ein Beyspiel, dass eine Frau empfangen könnte, ohne Beywohnen des Mannes? Diess ist eine Zeit, welche ein Beyspiel werden wird für die kommenden Zeiten,“ und der Pöbel unter der Partey war entzückt über diesen mystischen Hochmuth. — Als Karln sein Urtheil vorgelesen worden war und er noch Gegenrede versuchte, umgaben ihn die Soldaten, zogen ihn von den Schranken weg, und führten ihn mit Gewalt zu dem Orte, wo sein Tragstuhl wartete; beym Herabsteigen von der Treppe hatte er die gröbsten Beschimpfungen zu erdulden; die einen warfen ihm brennende Pfeifen vor die Füsse, andere bliesen ihm den Tabaksrauch ins Gesicht; alle schrieen ihm in die Ohren: Gerechtigkeit, Hinrichtung. — Wie aber zeigte Cromwell sich in dem Blutgerichte? S. 382: „Da es zum Unterschreiben des verhängnissvollen Befehls kam, hatte man viele Mühe, die Commissarien zusammenzubringen; sogar mehrere unter denen, welche für die Verurtheilung gestimmt hatten, versteckten sich, oder weigerten sich auf bestimmte Weise. Cromwell war beynahe allein lustig, lärmend, kühn, und überliess sich den gröbsten Ausbrüchen seines gewöhnlichen spasshaften Muthwillens; nachdem er, der Dritte, unterschrieben, befleckte er mit Dinte das Gesicht Heinrich Martyns, der bey ihm sass, und ihm augenblicklich ein Gleiches that. Zufällig trat sein Vetter, der Obrist Ingoldsby, der, obgleich als Richter eingeschrieben, den Sitzungen des Gerichtshofes nicht beygewohnt hatte, in den Saal: Diess Mal, rief Cromwell, soll er uns nicht entwischen, und sogleich ergriff er unter lautem Lachen und mit Hülfe einiger anwesenden Mitglieder, Ingoldsby, steckte ihm die Feder zwischen die Finger und zwang ihn, ihm die Hand führend, zu unterschreiben.“ — S. 591: Als (nach Karls Enthauptung) das Schaffot leer geworden, nahm man den Körper weg, der schon im Sarge lag. Cromwell wollte ihn sehen; er betrachtete ihn aufmerksam, und mit seinen Händen den Kopf aufhebend, wie wenn er sich versichern wollte, dass er recht vom Rumpfe getrennt sey, sagte er: Das ist ein Körper von gesundem Bau, der langes Leben versprach! — Unter den Beylagen und geschichtlichen Erläuterungen, S. 397 — 494, ist besonders die Notiz über den wackern Fairfax, S. 447 — 453, und über John Tilburne und die Levellers, 462 — 486, anziehend. Die Beylagen sind zum Theil aus der Guizotschen Sammlung von Denkwürdigkeiten zur Geschichte der englischen Staatsumwälzung genommen.

Karl Theodor, Churfürst von Pfalz-Bayern, Herz. zu Jülich und Berg etc., wie er war und wie es wahr ist, oder dessen Leben und Thaten, aus öffentlichen Verhandlungen und historischen Quellen getreu dargestellt von *Jul. Jos. Lipowsky*, Königl. Bay. wirkl. Centralrathe und Archivar der Stände des Königr. Bayern. Sulzbach, bey v. Seidel. 1828. VIII und 312 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. ist durch eine nicht geringe Zahl von historischen Schriften, welche Bayerns und der Pfalz Geschichte betreffen, hinlänglich bekannt, und hat seinen Beruf dazu durch umfassende und ge-

naue Quellenkunde, nicht aber eben so durch Unbefangenheit wahrer Aufklärung, bewährt. Recensent nahm vorliegendes Buch nicht ohne die Sorge zur Hand, dass er darin Ausfälle auf die evangelische Kirche antreffen würde; doch fand er sich zu seinem Vergnügen in seiner Erwartung getäuscht und wurde in dem Genusse der Lesung der reichhaltigen Schrift nur hier und da durch Lobpreisung der Jesuiten u. dergl. daran erinnert, dass der Verf. der Biographie Friedrichs von der Pfalz, welche nicht durch solche Mässigung sich auszeichnet, zu ihm rede. Die Darstellung ist schlicht erzählend; nur zuweilen der Ausdruck unrein, als *kein* mit nachfolgendem *nicht* etc. Der Stoff zu Karl Theodors Biographie ist sehr reich; nicht sowohl wegen des Lärms der Waffenthaten, obgleich auch von solchen die Rede ist, als wegen des innern Waltens des genannten Fürsten und wegen seines bedeutsamen Zusammentreffens mit dem Geiste, der in Deutschland Kunst und Wissenschaft pflegte, dann dem Illuminatismus, und darauf dem Geiste der französischen Revolution, oder vielmehr der Angst, welche durch diese erzeugt wurde. Der Verf. hat bey weitem mehr das Innere, als die äussern politischen Händel beachtet und wohl daran gethan; jedoch erinnert die Ausführlichkeit, mit der er Feste beschreibt, an das Hofkleid der Geschichtschreibung; selbst als Beyträge zur Sittengeschichte können dergleichen Beschreibungen leicht sich zu breit machen, wie Zschokke's bayerische Geschichte, die damit so üppig ausgestattet ist, beweist. Die Geschichte des österreichischen Erbfolgekriegs, des siebenjährigen und bayerischen Erbfolgekrieges behandelt der Verf. kurz; ausführlicher die Geschichte der Ueberschwemmung Bayerns durch die Franzosen. Durch eine Anekdote wird zuweilen die Geschichte der Cabinetsverhandlungen und Maassregeln des Fürsten von ihrer menschlichen und gebrechlichen Seite dargestellt. So S. 25. Die beyden bayerischen Minister, Graf v. Törring und Canzler v. Unertl, waren zwiespältig, ob Karl Albert seine Ansprüche auf die österreichische Erbschaft durch die Waffen oder durch Verhandlungen geltend machen sollte. Graf Törring bewog den Churfürsten zu einer geheimen Conferenz in Nymphenburg, zu welcher v. Unertl nicht eingeladen wurde. Dieser aber erhielt Nachricht davon und begab sich sogleich nach Nymphenburg. Im Vorzimmer des Conferenzsaals verweigerten ihm die daselbst Wache haltenden zwey Hatschiere den Eintritt. In grösster Verlegenheit, aber fest entschlossen, seinen Herrn und sein Vaterland zu retten, begab sich der redliche Patriot in den Hofgarten, liess sich daselbst eine Leiter an eins der Fenster stellen, die den Conferenzsaal erleuchteten, stieg muthig dieselbe hinan, schlug im grössten Eifer mit seinem *chapeau bas* eine Glastafel entzwey, steckte seinen Kopf durch die Oeffnung und rief: Um Gottes Willen, Ew. Churfürstl. Durchlaucht, nur keinen Krieg, sonst sind Sie, Ihre Familie und Land und Leute verloren. Trauen Sie den Franzosen nicht! *Graeca fides*; denken Sie an Ihren höchstseligen Herrn Vater, und an das Loos, das ihm und Bayern wurde. Nur keinen Krieg! Kaum hatte der biedere und umsichtige Canzler diese wichtigen Worte gesprochen, als sich der Minister und Feldmarschall Graf Törring von seinem Sitze erhob, den Degen zog, ihn auf die Tafel legte und ausrief: *Krieg!* — Ein anderes Beyspiel, S. S. 121: Auf welche Art Goltstein Minister wurde, will ich hier mit den eigenen Worten des Churfürsten Karl Theodors erzählen: Da mein Finanz-Minister gestorben war, erhoben sich alsbald verschiedene Parteyen am Hofe, deren jede ihren Mann an diese Stelle bringen wollte. Ich bemerkte wohl die geheimen Machinationen, liess mir's aber nicht merken und war selbst unschlüssig, welchem Manne ich die Finanzen übertragen sollte; da geschah es nun, dass im Cirkel an meinem Hofe der Graf Goltstein, ein reicher, niederländischer Cavalier, erschien, der mit einer gewissen Grandesse aus seiner goldenen Dose Tabak nahm. Diess fiel mir auf. Hm! dachte ich bey mir, wie wär's, wenn ich diesen zum Minister machte? Er ist reich und braucht sich also nicht vom Lande zu bereichern, er versteht, seine Finanzen in Ordnung und bey Kräften zu erhalten und wird diess auch wohl bey denen des Staats vermögen; er versteht, seine Würde zu behaupten und sich das erforderliche Ansehen zu geben, wie er dieses so eben mit der Prise Tabak bewiesen hat. Dieser Gedanke ging sogleich zum festen Entschlusse über, und so liess ich noch an demselben Tage das Decret für ihn ausfertigen, es ihm zustellen und die Landes-Collegien hiervon benachrichtigen. Abends war ganz Mannheim über die Ernennung des Grafen Goltstein in Verwunderung, indem Niemand daran gedacht hat, dass ihn meine Auswahl treffen würde. Glaub's wohl; denn vor dem Cirkel habe ich selbst noch nicht daran gedacht." Ganz artig und komisch; aber fragen wir, woher hat denn der Verf. diese Aeusserungen des Churfürsten? Aus mündlicher Ueberlieferung! So ersieht man aus Zschokke's Bayer. Gesch. IV, 292; warum aber bemerkt der Verf. nicht, dass die Quelle solcher Art ist? Und was ist von den „eigenen Worten" des Churfürsten über seine Ansicht von der bayerischen Erbschaftssache zu halten, welche der Verf. S. 128 ff. anführt? Sie mahnen an das Gepräge seltsamer historischer Manier, Gedanken einzuführen, und so noch die Reden der Alten zu überbieten; doch kann der Verf. auch diess aus mündlicher Mittheilung von Ohrenzeugen haben. Uebrigens ist der Verfasser nicht eben karg in Anführung seiner Quellen, und diess trägt wesentlich bey, den Werth seines Buchs zu erhöhen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. **294.** 1829.

Schöne Literatur.

1. *Schwert-Lilien*, von *Friedrich Krug v. Nidda*. Erster Band. 228 S. Zweyter Band. 214 S. Halle, bey Ruff. 1827 und 1829. 8.

2. *Gedenk-Büchlein, oder Blicke durchs Leben*, von *Friedrich Krug v. Nidda*. Leipzig, in Comm. bey Lauffer 1829. 192 S. 8.

Wir haben hier die neuesten Schriften eines ritterlichen Troubadours vor uns, oder, wenn diess zu gesucht klingen sollte, eines Mannes, der, wie *Kleist, Blankenburg, Fouqué* u. A., den Degen und die Feder zugleich zu führen weiss. Als Dichter ist er durch seine *Gedichte* (Leipzig, 1820), das Rittergedicht: *Gonsalvo von Cordova* nach Florian (Leipzig, 1817), das heroische Gedicht: *Skanderberg* (in 2 Theilen, Leipzig, 1825), *Local-Umrisse kleiner Reisen* (in 2 Theilen, Halle, 1825 und 1826) und andere, theils zerstreute, theils gesammelte Schriften rühmlich bekannt, und dem Vernehmen nach steht in Kurzem ein vaterländisches Trauerspiel: *Markgraf Eckard*, von ihm zu erwarten. Sein, wie es scheint, wenig bekannt gewordenes, historisches Drama in vier Acten: *Heinrich der Finkler oder die Ungarn-Schlacht* ist bereits 1818. (Leipzig, bey Dyk) erschienen.

Beyde von uns jetzt anzuzeigende Sammlungen sind vermischten Inhalts. In Nr. 1. begegnen wir zuerst einer Novelle: „*Wechsel des Schicksals*“ — sehr anziehende Scenen aus dem französisch-russischen Kriege, wahr und kräftig geschildert, wie wohl nur eigene Ansicht, mit lebendiger Auffassungsgabe verbunden, es vermag. — Es folgt: „*Feenliebe*, Sage in Romanzen“ — alterthümlich gehalten, weshalb denn auch Reime: wie: „*Reigen* und *Sträuchen*“ (S. 50) nicht streng zu rügen sind. Dagegen wären Nachlässigkeiten, wie: „mit Pfeilgefieder,“ was hier, von einem Reh gebraucht, doppelsinnig wird, und aus dem Tone fallende Ausdrücke, wie: „ähnlich Weihnachtslichtern,“ oder (S. 54) „Liebeley“ und (S. 58) „ein ungewohntes Munkeln“ zu verwischen gewesen. — „*Die Bettler-Kirche*“ — ein Legendenbild in den Rahmen einer, freylich ziemlich schnell gehenden, Heirathsgeschichte gefasst. — „*Alexis der Heilige* — ein Legendenkranz.“ Die Wahl des Stoffs nicht glücklich, indem an diesem sogenannten Heiligen durchaus keine Seelengrösse, sondern nur Thorheit zu entdecken ist. — „*Die seltene Wette*“ — eine Art Rittergeschichte. Der lange Brief, S. 150, und Ausdrücke, wie S. 155: „Das Traumbild meiner Jugendphantasie, die aufgelöste Chiffre meines Lebensräthsels etc.“ fallen ganz aus dem Charakter eines Fräuleins der damaligen Zeit. — „*Fritz Wangenheim*, Romanzenfolge.“ — *Wankelmuth und Liebe*,“ nach Angabe des Verf. „idyllische Erzählung.“ Der Gattungsname scheint uns nicht treffend. Uebrigens ist es zu sehr Skizze, um darüber ein Urtheil fällen zu können.

Das zweyte Bändchen der „Schwert-Lilien“ enthält: „*Fürstengrösse*, altpersische Erzählung.“ — „*Stolz und Fall*, Chronikenbild in Romanzen.“ Eine Sage von *Frau, Bucher, der Reichen* zu *Eisleben*, an den Ring des Polykrates erinnernd, doch dem deutschen Mittelalter angemessen gehalten. S. 48.

„Und reckte die Hand aus den Linnen“ —

S. 50.

„Sich aus Eiderdunen reckend“

und S. 55.

„Ein preislicher *Senat*“ —

wäre wegzuwünschen. — „*Frauenmuth.*“ Zu unglaublich. — „*Polenz der Eiserne*, Romanenkranz.“ — „*Nikolaus Graf von Zriny.*“ Als „*historischer* Versuch,“ wie dieser Aufsatz überschrieben, doch zu unbedeutend. Er enthält nichts, oder doch nur sehr wenig, was nicht zuerst unter den Neuern *Kind* (Tulpen, 3ter Band, Leipzig, bey Hartknoch 1807), dann *Körner* (*Zriny*, Tauerspiel, Leipzig, bey Hartknoch 1815) und, ziemlich auch nur nach diesen, *Bauer* (in einer Sammlung historischer Gemälde), um historische Treue wenig besorgt, berichtet haben. (S. auch *Zieglers* Schauplatz der Zeit). Ob *Juranitsch* bey dem letzten verzweiflungsvollen Ausfalle die Fahne trug, bleibe dahingestellt, bis diess durch eine Stelle *alter* Geschichtschreiber dargethan seyn wird. Jeden Falls wäre, sobald von Geschichte die Rede ist, Zriny zwar nicht minder stolz und tapfer, aber bey weitem rauher zu halten gewesen. Denn er liess seinen besiegten Feind *Zapolya*, dessen unser Verf. S. 118 gedenkt, ohne Weiteres enthaupten (s. unter andern *Hormayers* Archiv) und sandte dessen Haupt seinen Verwandten in einem rothen Tuche, wie späterhin der Janitscharen-Aga Zriny's Haupt

dem Grossvezier, *Mehemet Bassa*, dieser es dem Bassa zu Ofen, u. dieser wieder es Zriny's Verwandten, *Balthasar Bathyani* und *Franciscus Thai*, gleichfalls in einem rothen Tuche, überschickten. Also auch hier eine vergeltende Nemesis. — „*Der Todtenstein*, altsächsische Legende," bedürfte wenigstens *einiger* Beurkundung. — „*Durch Nacht zum Licht.* Novelle." Gut erzählt; doch wäre zu wünschen, dass der Verf. sich mehrerer fremder Worte z. B. „parallelisirend," „Conflict" (S. 164), „Katastrophe" (S. 202), „Resultate" u. s. w. enthalten hätte. „*Das Stiergefecht*, spanische Romanzen." Soll wohl nicht heissen: einem spanischen Original nachgebildet, sondern nur: in Manier spanischer Romanzen. Damit werde jedoch kein Tadel ausgesprochen; denn nach des Recens. Ansicht ist es nicht nur gestattet, sondern oft sogar räthlich, wenn der Stoff es zulässt, auch die örtliche Sangweise (ohne sklavische Nachahmung) wieder zu geben.

Noch mehr, als vorstehend berührte Schrift, hat den Rec. Nr. 2. angesprochen. Die „*drey Tage am Gestade der Weichsel und des Dnieper* im Frühlinge 1812 und 1813" enthalten viel glücklich aufgefasste Schilderungen der Volkssitten und der Oertlichkeit, und zeigen den Verf. von Neuem, wie er sich schon anderwärts, z. B. in den „Local-Umrissen," bewährt hat, als einen vorzüglichen Landschafter und Staffirer. Man lese (S. 8) die Schilderung des Markts zu Casimierz, die (S. 12) des Parks zu Pulawie, oder (S. 21) die der Todtenfeyer auf den Bergkirchhöfen von Kiew, und man wird sich mit dem Verf. an Ort und Stelle versetzt finden. Auch die Erinnerung an das Grab des *Generals Gutschmidt* wird gewiss, wenigstens für Sachsen, viel Anziehendes haben. S. 4 ist *Tythonus* st. *Tithonus*, ohne Zweifel ein Druckfehler. — „*Bilder innerer Anschauungen*" enthalten den Glauben und die Weltansicht des Verf. Nur eins der kürzesten mag hier eine Stelle erhalten (S. 58): „Es erscheint vielleicht als paradox — doch, könnten Künstler, Dichter und Gelehrte die Ideen, die ihnen während des Producirens durch die Seele ziehen, gleichsam als Arabesken ihrer Leistungen fixiren, wir würden oft über dem Nebenschmuck das Haupt-Object bey Seite legen. Denn nur das ganz Willkürliche und Freye ist reine Gabe des Genius, die Quintessenz jeder geistigen Schöpfung! — „*Scenen aus dem Knabenalter.*" Biographisch, aber für den Psychologen, der zugleich — wie er wohl muss — eine poetische Ader hat, wie alle avto-biographischen Aufsätze, ungemein ansprechend, — „*Denksprüche* am Lebenswege. Auch hiervon einen! (S. 88.)

„Schön prangt der goldne Tag in seiner Farbenpracht,
Doch dreymal herrlicher erscheint die Sternennacht;
Er zeigt uns *ein* Gestirn, vorherrschend zwar vor Allen,
Sie lässt ein *Sternenheer* an uns vorüberwallen;
Er zeigt uns, was wir *sind*, bey Nothdurft und Beschwerden, (?)
Sie hegt uns mütterlich und lehrt uns, was wir werden!" —

„*Monographische Skizzen.*" Kloster Alten-Zell. Der Kifflhäuser und die Rothenburg. Schloss und Stadt Wettin. Die Ruinen von Memleben. Der Polzschner-See, bey Lommatzsch. Der Burgwall bey Cosilenzien. — Sollte es S. 118, wie doch kaum zu glauben, keine dichterische Uebertreibung seyn, dass in der uralten, als Familiengruft der Grafen von *Wettin* und von *Winkel* (späterer Besitzer) merkwürdigen Kirche „hier und da aus den versunkenen Grabgewölben ein längst vermoderter Heldenleib den bleichen, moosigen Schädel zeigt, und Wintersturm und Regen durch halb offene Särge wild und verderblich niederziehen;" so wäre es, falls es nicht schon geschehen, für die Behörden wahrlich Zeit, diesem unwürdigen Wesen abzuhelfen!! Es bedürfte deshalb, wie schon aus S. 128 hervorgeht, gewiss nur einer Anzeige. — „*Elegische Versuche.*" Besonders die Elegieen auf des Dichters im Jahre 1824 (bey einer Besuchsreise, in Dresden) verstorbene Schwester *Wilhelmine* werden an jedes fühlende Herz dringen. — „*Mein Sommer* 1816." Abermals für Psychologen, wie für Soldaten- und Dichterfreunde, sehr anziehend. Wir rechnen dahin vorzüglich des Verf. Zusammentreffen mit *Göthe* (S. 162 ff.), hier mit einnehmender Bescheidenheit erzählt. Beyläufig auch Einiges über *Novalis* und dessen schönes Verhältniss mit dem Fräulein Sophie von K. — Göthe äusserte: „Man ehrt mich zu hoch! Ich habe mit meiner Zeit gelebt und verkehrt, und Einer hat sich an dem Andern erhoben. Den Vordern sind wir auf die Schultern gestiegen, sahen hierdurch vielleicht etwas weiter, als sie, und so gestaltete sich manche neue Erscheinung. „Wie einfach, herrlich und schön! — So wenig übrigens Rec. zu den Vergötterern irgend einer Art gehört, so wenig er *Autoritäten* anerkennt, und so gut er weiss, was Feinheit des Benehmens, weichere Stimmung und Milde vorgeschrittener Jahre mit sich führen; so glaubt er doch, dass den Verf. die Erinnerung an jene Tage und Göthe's beyfällige Aeusserungen genugsam für die Kälte des Publicums entschädigen könne, worüber er in den 2 Sonnetten, die zum Vorworte von Nr. 1., und in den Terzinen, die zum Vorworte von Nr. 2. dienen, — wenn auch nur leise, klagt. — Den Beschluss macht: „*Frühlingsreise* 1826." Zwölf Gedichte; leicht, frisch und lebendig.

Dass übrigens der Verf. nicht nur kriegerischer Veteran und noch lebenskräftiger Dichter, sondern auch Freund und Forscher des deutschen Mittelalters sey, werden die Leser schon aus einigen Ueberschriften einzelner Aufsätze ersehen haben. Möge sein unverkennbar edles Streben, so wie sein oft Gelungenes, verdiente Anerkennung finden!

Geschichte.

Geschichte Italiens vom Jahre 1789 bis 1814, von *Carl Botta.* Aus dem Italienischen. Theil 1.: VI und 457 S., Theil 2.: 486 S., Theil 3.: 514 S., Theil 4.: 566 S. Ronneburg, im literar. Compt. bey Schumann, jetzt Weber. 1828, 1829. Zusammengedrängter Druck. gr. 8. (6 Thlr.)

Der Verfasser dieses Werkes, auch als Naturforscher, Arzt und Dichter in der Literatur rühmlichst bekannt, hat seinen Beruf zur Geschichtschreibung schon durch die 1820 erschienene Geschichte des nordamericanischen Befreyungskrieges bewährt; höhern Beruf noch brachte er zu einer Geschichte Italiens seit Beginn der französischen Revolution, als geborner Italiener, als Augenzeuge und Theilnehmer an den Wirkungen, welche die grosse Völkerbewegung auf Italien hatte. Italien kann stolz auf ihn seyn; er ist mit dem berühmten Staatsmanne, von welchem das Werk: *sulle cagioni della confederazione del Reno* herrührt, würdiger Vertreter der historischen Literatur seines Vaterlandes im gegenwärtigen Jahrhunderte, das schwerlich eine fortgesetzte Fruchtbarkeit der niedergedrückten Geister jenes Landes offenbaren wird. Hier ist keine italienische Breitheit, wodurch Guicciardini, Denina u. A. lästig werden; kein weichliches Zerfliessen der Gedanken; die geharnischte Zeit, welche der Verf. beschreibt, hat seine Rede gestählt. Die männliche Haltung, welche die historischen Schriften der Franzosen seit der Revolution auszeichnet, findet sich auch hier, und Gedankenreichthum und anziehender Ausdruck hebt auch die geringern Theile des Ganzen, wo etwa nur ein Postengefecht u. s. w. beschrieben wird. Ausgezeichnet aber vor allen sind des Verf. Darstellungen der herrschenden Gesinnung, der öffentlichen Meinung, der Conflicte zwischen ihr und den Ansichten der Regierungen; nicht minder die eingeflochtenen Urtheile über die Thatsachen, wo nicht der geschwätzige sogenannte Pragmatismus, sondern das Sententiöse hervortritt. Hier und da kommen Reden vor, die zum Theil den Stempel der Aechtheit tragen, z. B. die patriotische Rede eines Capuciners, Theil 2. S. 292 ff.; aber wo sie auch nur als zur Belebung, nach dem Muster der Alten, eingemischt erscheinen, doch nicht als überflüssige Beywerke Langeweile verursachen. Freund seines Vaterlandes, vertraut mit den liberalen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, ja selbst Märtyrer für bewiesene oder nur geargwohnte Theilnahme an deren Verbreitung in dem Lande seiner Heimath, Piemont, kann Botta nicht als befangener Parteygänger der Revolution, noch als Lobpreiser ihres gewaltigsten Sohnes, Napoleon Bonaparte, angesehen werden. Was Jahrhunderte hindurch die edelsten Italiener erkannt und mit nagendem Schmerze gefühlt haben, die unglückliche Zerrüttung des schönen Landes durch innere Parteyung und Herbeyziehung ausländischer Herrschaft, das spricht auch Botta aus. „Welche Folgen, heisst es Theil 4., S. 34, daraus hervorgegangen sind, hat die Welt gesehen, und die Italiener werden nie so viel weinen, dass ihnen nicht noch weit mehr zu weinen übrig bliebe.“ Dazu lese man seine Schilderung des Zustandes in Italien nach dem Frieden von Campo Formio, Theil 2., S. 437 ff. Die Schändlichkeit, mit der Venedig zu Grunde gerichtet wurde, tritt in grellem Lichte hervor; die Grundzüge der Zeichnung, wo Bonaparte im Vorgrunde verkehrt, sind meisterhaft. Nicht zu übersehen ist Talleyrands Aeusserung gegen Bonaparte über jenen Frieden in Bezug auf Venedig. „Vielleicht werden uns deshalb die Italiener mit einigen Zudringlichkeiten belästigen, doch das gilt uns gleich.“ Der Verf. setzt hinzu: Welch ein grober, ungezogener, u. grausamer Scherz! — Dagegen aber stelle man die Darstellung der Mordscenen in Neapel bey der Wiederherstellung des Königthums im J. 1799. Und doch gehört Botta keinesweges zu denen, welche den Beruf des Geschichtschreibens in der Ausmalung der entsetzlichsten Greuel, in deren Uebung der Mensch jegliches reissende Thier an Grausamkeit und Blutgier übertrifft und deren Ueberlieferung zahllose Blätter der Geschichte entstellt, zu erfüllen glauben! Lies und schaudere! Ein mit Ruffo gekommener Priester rühmte sich, gebratenes Republicaner-Fleisch gegessen zu haben, Theil 3., S. 452. Dergleichen leitete oder liess wenigstens ein Cardinal geschehen? Wie aber wird uns, wenn Ruffo neben Nelson als ein Besserer erscheint und jener umsonst diesen von dem schändlichen Bruche des mit der Besatzung von S. Elmo etc. geschlossenen Vertrags abzuhalten sich bemüht, und wenn wir lesen, dass *Emma* zugegen war, als Nelson mit dem Cardinal stritt, und die Hinrichtungen befahl! Theil 3., S. 440. Hier bricht das Gefühl des Verf. in eine Erklärung aus, dass er berufen sey, auch der Berühmten und Gefeyerten Sünden zu enthüllen, dass er davon weder schweigen wolle, noch dürfe, noch könne. Ueber des herrlichen Pagano Hinrichtung, S. 445: „Es lässt sich von unserm Zeitalter nichts Schlechteres sagen, als dass ein Maria Pagano auf dem Hochgerichte starb.“ Der Fürst Caraccioli, ausgezeichneter Seeofficier, wurde von einem seiner Bedienten verrathen, zu Nelson gebracht, und von einem Gerichte, das dieser berufen, zum Tode verurtheilt. Nelson befahl, ihn an die Segelstange der Minerva aufzuknüpfen und seinen Leichnam in das Meer zu werfen. Die rührendsten Bitten des Unglücklichen, ihn doch den Tod des Soldaten sterben zu lassen, waren vergeblich. S. 452. „Diess sind Nelsons glorreiche Thaten im Golf von Neapel.“ Im vierten Bande sind vorzüglich anziehend das vier- und fünf und zwanzigste Buch, worin die Streitigkeiten des Papstes mit Napoleon erzählt werden, z. B. 4., 343 die Gefangennehmung des

Papstes. Dieser hatte nach der Aussprechung des Banns über Napoleon sich im Innern seines Palastes verschlossen; französische Gensd'armerie sprengte Nachts die Thüren, Pius 7. warf sich in den päpstlichen Ornat, General Radel drang ein in sein Schlafgemach. Mit einem Crucifix und einem Brevier lässt der Papst sich fortführen. Unterweges wird den Postillionen bey Todesstrafe befohlen, in gestrecktem Galopp zu fahren etc. Den Schluss des Werkes bildet ein politisches Glaubensbekenntniss des Verfassers, in dem sehr gemässigte Grundsätze ausgesprochen werden und welches den Eindruck der Unparteylichkeit, den das gesammte Werk macht, befestigt.

Wir wünschen dem trefflichen Werke viele Leser. Die Uebersetzung ist flicssend, und die würdige Haltung des Styls im Originale hat sich darin nicht verwischt. Absichtlich, scheint es, sind hier und da die italienischen Formen französischer Namen, z. B. *Puerto Reale* statt *Port-Royal, Ciamberi* statt *Chambery* beybehalten worden.

Eine zweyte, uns nicht näher bekannt gewordene Uebersetzung desselben Werkes ist von einer andern Buchhandlung veranstaltet worden, und, so viel wir wissen, sind bis jetzt drey Bände, etwa die Hälfte des Ganzen, davon erschienen.

Kurze Anzeigen.

Allgemeine Einleitung in das akademische Studium, allen wahren Jüngern der Wissenschaft gewidmet von Dr. *Friedr. Ed. Beneke.* Göttingen, bey Vandenhöck. 1826. VI u. 170 S. kl. 8. (12 Gr.)

Die Puncte, welche in 9 Vorträgen besprochen werden, sind die Verhältnisse des akademischen Studiums zum künftigen Lebensberufe und zur allgemein menschlichen Bestimmung, die zweckmässige Anordnung des Studiums der allgemeinen Wissenschaften, nämlich der Philosophie, Mathematik, Geschichte und philosophischen Grammatik, die Auffassung mündlicher Vorträge, das Studium von Büchern, die Entwickelung des Selbstdenkens und das Leben auf der Akademie.

Alle diese Gegenstände werden oberflächlich und breit besprochen, ohne den Jüngling über den wahren Zweck und die Methode des akademischen Studiums gründlich zu belehren. Ja man muss sogar fürchten, dass durch Belehrungen dieser Art der wahrhaft gründliche Sinn statt geweckt zu werden, vielmehr ertödtet werde; denn der Verf. macht die Nothwendigkeit des lebendigen Unterrichtes in den Wissenschaften nirgends deutlich, und eben so wenig das wahre Ziel des akademischen Studiums. Denn die allgemeine Hinweisung auf Humanität genügt nicht. Die Sprache des Büchleins ist sehr lebendig und geziert, ohne eindringend und überzeugend zu seyn.

Johannes, oder: *das verkleidete Mädchen.* Eine wahre Geschichte. Ratzeburg, bey Freystatzky. 1829. 96 S. 8.

Der zweyte Titel will uns nicht gefallen. Theils scheint er etwas Komisches erwarten zu lassen, da doch das Büchlein eine Novelle durchaus ernster Art ist, theils sagt er dem Leser sogleich, was dieser lieber selbst merken möchte, auch bald genug merken würde. Ziemlich unwahrscheinlich ist übrigens die „wahre Geschichte," da das Geschlecht Johanna's unter den Umständen, in welche die Erzählung sie versetzt, so lange schwerlich verborgen bleiben konnte. Die endlich erfolgende Erkennungsscene ist nicht sonderlich zart. Bey dem allen und obgleich die Geschichte wenig verwickelt ist, können wir ihr das Unterhaltende nicht absprechen. Sie ist auch gut geschrieben, und der Verf. hat nicht durch gesuchte Alterthümlichkeit der Sprache, sondern durch die Art und Gesinnung der aufgeführten Personen den Leser in die ältere Zeit zu versetzen sich nicht ohne Erfolg bemüht. Der Druck ist im Ganzen ziemlich richtig; nur mit dem m des Dativs und dem n des Accusativs scheint der Corrector nicht im Reinen gewesen zu seyn.

Reden und Abhandlungen pädagogischen Inhalts, von *Rudolph Hanhart.* Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1824. X u. 455 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Acht Schulreden über beachtungswerthe Gegenstände, als: von der Belebung des fröhlichen Sinnes in einer Schulanstalt; wie sollen die Homerischen Gesänge in unsern höhern Schulanstalten erklärt werden u. s. w.; neun pädagogische Abhandlungen, als: über den wechselseitigen Unterricht (seine Vortheile und Nachtheile gegen einander stellend); Beytrag zur Würdigung der Verdienste des ehrwürdigen Paters Girard um das Schulwesen u. s. w. machen den Inhalt dieser Schrift aus. Da einige dieser Aufsätze, wie die Abhandlung: über die Veredlung des Handwerkstandes, einzeln gedruckt, schon 1825 Nr. 56. in unsern Blättern angezeigt worden sind; so lassen wir es bey der Versicherung bewenden, dass sämmtliche Reden und Abhandlungen den Verfasser — Herrn Professor Hanhart, Rector des Gymnasiums und der Realschule zu Basel — als einen denkenden, besonnenen und erfahrenen Schulmann charakterisiren und daher gelesen zu werden verdienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des November. 295. 1829.

Physik.

Lehrbuch der Experimental-Physik oder Erfahrungs-Naturlehre von *J. B. Biot.* Zweyte Auflage der deutschen Bearbeitung. Mit Hinzufügung der neuern u. einheimischen Entdekkungen von *G. T. Fechner*, Dr. der Philos., acad. Privatdocenten in Leipzig u. s. w. Dritter Band mit 2 Kupfertaf. 562 S. Vierter Band mit 8 Kupfert. 488 S. Fünfter Band mit 5 Kupfertaf. 559 S. Leipzig, bey Voss. 1829.

Schon bey der Anzeige der beyden ersten Theile haben wir bemerkt, dass Hr. Dr. *Fechner* durch Hinzufügung der neuern Entdeckungen sich um dieses Buch wesentliche Verdienste erworben hat, und haben in jener Anzeige von diesen Zusätzen vorzüglich geredet. Bekanntlich aber haben die in den drey letzten Bänden vorgetragenen Lehren noch weit mehr in den letzten Jahren die Physiker beschäftigt, als die Lehren der Mechanik; diese Lehren vorzüglich sind es, die mit vielen neuen Entdeckungen bereichert worden sind, und deshalb wichtige Zusätze erhalten mussten. Obgleich aber auch die Lehren vom Lichte, von der Wärme u. s. w. wichtige Zusätze erhalten haben; so bedurfte doch die Lehre vom Galvanismus dieser am allermeisten; nicht allein, weil seit der Ausarbeitung des Biotschen Werkes neue Entdekkungen zu dem damals Bekannten hinzugekommen sind, sondern weil die ganze Darstellung nicht als befriedigend angesehen werden konnte. Die Darstellung dieser Lehre erscheint daher hier als ein ganz neues, eigenes Werk, welches deshalb auch unter einem eigenen Titel besonders ausgegeben wird. Es führt nämlich der dritte Theil auch noch den besondern Titel: *Lehrbuch des Galvanismus und der Elektrochemie, nach den Originalquellen bearbeitet von Dr. G. T. Fechner.* Wir geben daher von diesem Theile, als von einem ganz neuen Werke, eine umständlichere Anzeige.

Mit Recht bemerkt der Verf. in der Vorrede zu diesem dritten Theile, dass es nicht möglich schien, Biots Vortrag durch einzelne Einschaltungen zu vervollständigen, und da es an einer genügenden Bearbeitung der Lehre vom Galvanismus fehlt; so glaubte er eine ganz neue Bearbeitung versuchen zu dürfen. Er spricht von diesem Versuche mit grosser Bescheidenheit, die um so rühmlicher ist, je mehr Fleiss, nicht blos im Sammeln des Bekannten, sondern im eigenen Experimentiren und eigener Prüfung, der Verf. auf diesen Gegenstand gewandt hat. Die vollständige Begründung der Resultate seiner Versuche, so fern nämlich diese Versuche umständlich im Einzelnen angegeben werden müssten, konnte hier nicht mitgetheilt werden; der Verf. verspricht, sie in einem eigenen Werke zu liefern, dessen baldige Vollendung wir recht sehr wünschen.

Wir gehen zu einer vollständigern Angabe des Inhalts über. 1. Cap. Allgemeines und Geschichtliches. 2. Cap. Galvanische Fundamentalversuche. Der Volta'sche Fundamentalversuch wird in seinen verschiedenen Abänderungen vollständig und genau beschrieben.

3. Cap. Nähere Bestimmung der Art, wie die Intensität der Elektricität in galvanischen Combinationen aus zwey Platten vertheilt ist. Die Intensität der El. ist, nach Hrn. F.s eigenen Versuchen, viel grösser an den in Berührung gebrachten Oberflächen; dieses liess sich sehr wohl vermuthen, es ist aber durch den Versuch, wo eine Kupferplatte auf der Zinkplatte liegen bleibt, und eine zweyte, nur die Kupferplatte berührende Kupferplatte zur Ladung des Condensators angewandt wird, wo dann keine Ladung erfolgt, sehr gut erwiesen. Es wird hier auf die Umstände aufmerksam gemacht, welche die Stärke der bey dem Fundamentalversuche erhaltenen Elektr. bestimmen, und es scheint dem Rec. hier Manches deutlicher und genügender aus einander gesetzt zu seyn, als man es gewöhnlich erörtert findet.

4. Cap. Galvanische Combinationen aus drey und mehrern Platten. Auch hier ist die Darstellung eigenthümlich und mit eigenen Versuchen unterstützt; indess scheint uns das Missverständniss, welches der Verfass. (S. 30 unten) aufdeckt, nicht so allgemein herrschend gewesen zu seyn, wie man bey dem Lesen dieser Stelle zu denken veranlasst wird.

5. Cap. Von der ungeschlossenen Volta'schen Säule. Hier ist uns etwas dunkel geblieben, warum die Intensitäten, S. 41, + 4, + 2, 0, — 2, — 4, gesetzt sind; die Anmerkung, „dass die Intensität jeder Platte *eigentlich* nur $\frac{1}{2}$ ist" u. s. w. hellt diese

Dunkelheit nicht auf. Die Sätze, S. 42, sind mit dem, was schon sonst über isolirte und über am einen Ende nicht isolirte Säulen bekannt war, in völliger Uebereinstimmung. — Ein interessanter Versuch, der den Beschluss dieses Abschnittes ausmacht, ist folgender. Baut man eine Säule von etwa 20 Plattenpaaren von Guldengrösse, die sich oben mit Zink endigt und unten nicht isolirt ist, und berührt die obere Platte mit der Ecke einer isolirt gehaltenen Kupferplatte, so zeigt diese, mehrmals an den Condensator hinübergetragen, + E, als die dem Zinkpol eigenthümliche Ladung; lässt man aber die ganze Kupferplatte mit ihrer Oberfläche die ganze obere Zinkplatte berühren, so zeigt die Uebertragung auf den Condensator — E, weil die auf der Berührungsfläche der Kupferplatte bey der Berührung condensirte — E hier das Vorherrschende ist.

6. Cap. Von der trocknen Säule und dem Behrensschen oder Bohnenbergerschen Elektrometer.

7. Cap. Zweygliedrige Säulen. — Zamboni's u. Ermans Versuche.

8. Cap. Von der geschlossenen Kette im Allgemeinen. Die Entstehung des elektrischen Stromes, die verschiedenen Erscheinungen, welche Statt finden, wenn man die Schliessung auf verschiedene Art anordnet, die Anzeigen des Elektrometers, während die Schliessung auf eine oder die andere Weise, durch unvollkommene oder vollkommene Leiter u. s. w., bewirkt wird — sind sorgfältig angegeben.

9. Cap. Einfache elektromagnetische Wirkungen der geschlossenen Kette. Der elektromagnetische Multiplicator. Obgleich die Lehre vom Magnete erst später folgt, und sich daran eine umständlichere Entwickelung der elektromagnetischen Erscheinungen anschliesst; so konnten doch die einfachsten Phänomene der Einwirkung des elektrischen Stromes auf die Magnetnadel hier nicht übergangen werden, da die Kenntniss des Multiplicators für die Folge von zu grosser Wichtigkeit war. Die Darstellung der hier erforderlichen Erfahrungen und des Gebrauches des Multiplicators ist sehr klar und wird jeden Leser befriedigen.

10. Cap. Eine kurze Angabe, welche andere Wirkungen die geschlossene Kette hervorbringt.

11. Cap. Unipolare Leiter. Eine sehr lehrreiche Darstellung der über diesen Gegenstand bekannten Versuche, die einen bey der *einen* El. grössern Widerstand im Uebergange vom Metalle zu den als unipolar anerkannten Körpern darthun.

12. Cap. Ueber Umkehrungen der Polarität in der Kette durch die Beschaffenheit der schliessenden Flüssigkeit. Hier werden die Fälle betrachtet, wo die Einwirkung des flüssigen Leiters so fern, als er den Zustand der Metalle ändert, in Betrachtung kommt. Hr. Dr. F. sieht diesen Erfolg nicht als eine elektromotorische Wirkung des flüssigen Körpers an, sondern als Folge der Veränderung, welche die Metalle erleiden, und die aus seinen eigenen Versuchen hergenommenen Beweise hierfür scheinen allerdings sehr überzeugend; insbesondere ist das wichtig, dass die in dem einen flüssigen Leiter entstandene Veränderung der Metalle diese, wenn man sie nun auch in einen andern flüssigen Körper eintaucht, noch eine Zeit lang zu Hervorbringung desjenigen Stromes fähig macht, den man bey der Eintauchung in jenen beobachtete.

13. Cap. Die galvanische Spannungsreihe der Körper. Der Verf. führt die, so oft weit von einander abweichenden, Bestimmungen verschiedener Schriftsteller an, und sucht aus ihnen diejenigen Resultate, die als die sichersten erscheinen, zusammen zu stellen. Dann folgen Nachrichten von den noch höchst unvollständigen Versuchen, welche Belehrung darüber geben sollten, welchen Einfluss verschiedene Umstände (verschiedene Glätte, Sprödigkeit oder Weichheit u. s. w.) auf die elektromotorische Beschaffenheit haben mögen; — die hier Statt findende Unsicherheit findet sich auch bey den Legirungen, deren unregelmässig hinauf und hinab gerückte Stelle in der Reihenfolge schon aus Ritters Versuchen bekannt, aber noch immer nicht auf bestimmte Regeln gebracht ist.

14. Cap. Thermoelektrische Kette.

15. Cap. Von den Verfahrungsarten, mittelst welcher sich die Stärke des Stromes messen lässt. Nur die Einwirkung auf die Magnetnadel kann als ein angemessenes Mittel, die Stärke des Stromes zu erforschen, angesehen werden, und es gibt eine zweyfache Art, die Magnetnadel zu dieser Bestimmung anzuwenden, welche beyde der Vf. genau erklärt. Die eine ist die von Ohm angegebene, wo man die auf die Nadel wirkende Kraft genau, wie bey Coulombs Drehwaage, bestimmt, die andere, zwar schon von Biot und Andern angewandt, hat der Verfasser vorzüglich als brauchbar durch eigene Versuche gefunden, nämlich die Schnelligkeit der Oscillationen der Nadel bey gehöriger Stellung derselben. Die vielen Vorsichtsregeln, die er bey dem Gebrauche dieser Methode zu Bestimmung der Stärke des Stromes angibt, zeigen, wie schwer es ist, hier dem Einflusse aller Nebenumstände auszuweichen, und wie vielen Fleiss der Verfasser diesem Gegenstande gewidmet hat; indess erhellt aus den von Hrn. Dr. Fechner so sehr zahlreich angestellten Versuchen, dass er bey Berücksichtigung aller dieser Vorsichten dahin gelangt ist, solche Resultate zu erhalten, die durch ihre Uebereinstimmung als reine Resultate konnten angesehen werden.

16. Cap. Allgem. Betrachtung der Umstände, von welchen die Wirksamkeit galvanischer Ketten abhängt. Es lässt sich schon aus theoreti-

schen Gründen annehmen, dass die Wirksamkeit der Kette im zusammengesetzten Verhältnisse der Menge und der Geschwindigkeit der Elektricität, die durch jeden Querschnitt strömt, stehe, daher muss sie zwar bey erhöheter elektromotorischer Thätigkeit wachsen, aber auch bey dem in den Leitern allemal vorhandenen Widerstande durch diesen bestimmt u. vermindert werden. Der Vf. macht hier mit Recht auf manche nicht immer genug beachtete Verschiedenheiten in der Wirksamkeit der Säule aufmerksam, z. B. dass die Anwendung weniger u. grosser Plattenpaare vortheilhaft ist, wo der Strom in guten und kurzen Leitern keinen grossen Widerstand findet; dass hingegen bey grossem Widerstande die Grösse der Platten wenig hilft, sondern eine bedeutendere Anzahl nöthig ist. Ueber den Widerstand, den die Flüssigkeiten entgegensetzen, führt er eigene Versuche an, und macht vorzüglich auf einen Leitungswiderstand beym Uebergange aufmerksam, der sich am deutlichsten in solchen Versuchen (wie Marianini's bekannte Versuche) zeigt, wo man den Strom durch gleichartige, mit Flüssigkeit abwechselnde, Metallplatten gehen lässt. Er bemerkt hier endlich noch eine, aus seinen eigenen Versuchen hervorgehende, Erfahrung, deren Erklärung noch ganz im Dunkeln liegt, dass die elektromotorische Kraft und zugleich der Leitungswiderstand des Ueberganges zuweilen plötzlich auf ein Multiplum oder Submultiplum ihres Werthes steigen und fallen.

17. Cap. Zertheilung des Stromes in der Kette.

18. Cap. Mathematischer Ausdruck für die Abhängigkeit der Kraft des Stromes von den Umständen des Leitungswiderstandes in der Kette, und experimentale Bewährung dieser Formeln. Die Versuche, mit welchen die Formeln verglichen werden, sind theils die von Ohm angestellten, theils von Bischoff, theils vom Verf. selbst. Die letztern betreffen den Beweis, dass der Leitungswiderstand in dem flüssigen Leiter dem Abstande proportional ist; ferner die Abhängigkeit der Kraft von der Grösse der erregenden Oberfläche und der Anzahl der Plattenpaare u. s. w.

19. Cap. Vom Leitungswiderstande der festen Leiter in der Kette. Hier sind die verschiedenen Mittel, deren man sich zur Prüfung der Leitungsfähigkeit verschiedener Körper bedient hat, angeführt. Ferner Versuche, welche zeigen, dass es beym Leitungswiderstande von Drähten derselben Materie und von gleicher Länge nur auf den Querschnitt, nicht auf die Oberfläche der Drähte ankommt. Ferner eigene Versuche des Vfs., welche zeigen, dass der Widerstand im Schliessungsdrahte in der spätern Wirkungsperiode der Kette immer weniger in Betrachtung kommt, weil nämlich der Widerstand des Ueberganges zunimmt.

20. Cap. Vom Leitungswiderstande der Flüssigkeit und dem Widerstande des Ueberganges in der Kette. — Eine lehrreiche Zusammenstellung der hierher gehörigen Versuche.

21. Cap. Von der erregenden Oberfläche. Hier kommt unter andern ein recht passender Versuch vor zum Beweise des Satzes, dass die Grösse der erregenden Oberfläche nur so fern wirksam sey, als sie dem übergehenden Strome eine grössere Leichtigkeit des Ueberganges darbietet. Obgleich Recens. an der Richtigkeit dieses Satzes nie gezweifelt hat; so ist es doch interessant, ihn so direct bestätigt zu sehen. Des Verfs. Versuche betreffen ferner den Grad der verstärkten Wirkung, die man durch Vergrösserung der Platten erhält, und die Grenze dieser Verstärkung. Die bekannte, wichtige Erfahrung, dass es vortheilhaft ist, eine grosse negative Fläche einer kleinern positiven gegenüber zu stellen, hat Hrn. Dr. F. zu einer neuen Reihe von Versuchen Veranlassung gegeben. Er findet, dass dieser Vortheil sich nur auf die spätern Perioden des Gebrauches der Kette bezieht, und es lässt sich nun leicht einsehen, dass der Grund in dem auf dem negativen Metalle bey längerer Wirkung stärker zunehmenden Leitungswiderstande des Ueberganges liegen müsse.

22. Cap. Wirkungsverstärkung durch Combinirung der Plattenpaare nach dem Principe der Säule. Dieser Abschnitt enthält zwar Manches, das den gewöhnlichen Vorstellungen nicht entspricht; die Gründe für diese Abweichungen von den angenommenen Ansichten sind aber so wohlgeordnet vorgetragen, dass man, wenn gleich noch Zweifel übrig bleiben, ihnen gewiss in vielen Puncten Beyfall schenken muss; ob sie unbedingten Beyfall verdienen, wird sich erst nach noch mehr vielseitiger Ueberlegung entscheiden.

23. Cap. Von den Ladungsphänomenen und der secundären Säule.

24. Cap. Vom Wogen der Kraft in der Kette.

25. Cap. Einrichtung verschiedener galvanischer Apparate.

26. Cap. Wärme-Erscheinungen der geschlossenen Kette.

27. Cap. Elektrochemische Theorie. In Rücksicht auf die erste Erscheinung, die sich uns in der Entstehung der Elektricität bey der Berührung zweyer heterogener Körper zeigt, gibt der Verf. zwey Ansichten, wie man sich dieselbe erklären könne, an: 1) dass von der neutralisirten Elektricität des Kupfers ein Antheil + E auf das Zink, von der des Zinks ein Antheil — E auf das Kupfer übergehe, oder 2) dass ein Theil der in der natürlichen Elektricität des Kupfers enthaltenen + E und ein Theil der im Zinke enthaltenen — E vermöge der in der Berührung thätig werdenden elektromotorischen Kraft sich im Uebergange zwischen beyden Körpern neutralisiren, und daher das Kupfer im Zustande der — E, das Zink im Zustande der + E zurück lassen. Der Verf. äussert sich geneigter für die zweyte Ansicht, welcher doch, wie es dem Recens. scheint,

das entgegen steht, dass man gerade in unmittelbarer Nähe an der Berührungsfläche, nach Hrn. Dr. F.s eigenen Versuchen, die stärkste Ladung findet; — man kann dieses zwar als einen Erfolg, der den Erscheinungen am Condensator ähnlich ist, als ein gegenseitiges Anziehen der durch einen unmerklichen Raum getrennten $\pm$E ansehen; aber diess gäbe doch zu manchen Zweifeln Anlass. Den Inhalt dieses Abschn. umständlich anzugeben, erlaubt hier der Raum nicht. Vorzügliche Beachtung verdient die Auflösung der Schwierigkeit, wie anscheinend unbedeutende elektromotorische Einwirkung der flüssigen Leiter mit ihrer starken chemischen Wirkung in Uebereinstimmung stehe.

28. Cap. Hinderung und Beförderung chemischer Verbindungen durch Elektricität.

29. Cap. Chemische Wirkungen der geschlossenen Kette, insbesondere der Säule auf die ihren Kreis schliessenden flüssigen Leiter.

30. Cap. Theorie der Zersetzungen durch die Volta'sche Säule.

31. Cap. Von den Veränderungen an den metallischen Elementen der Kette durch den Einfluss der Schliessung.

32. Cap. Chemische Wirkungen an metallischen Zwischenbogen.

33. Cap. Elektrochemische Figuren von *Nobili*.

34. Cap. Reduction von Metallen aus ihren Auflösungen durch andere Metalle.

35. Cap. Elektrochemische Differenz der Oberflächen einiger Metalle.

36. Cap. Elektrochemische Bewegungen von Flüssigkeiten.

37. Cap. Ketten aus zwey oder mehrern flüssigen und *einem* festen Leiter. Elektromotorisches Verhältniss der Flüssigkeiten. Elektricität bey chemischen Wirkungen.

38. Cap. Ueber den Einfluss des ungleichzeitigen Eintauchens homogener Metalle auf die Erregung und auf die Richtung des Stromes.

39. Cap. Galvanismus in Bezug auf Physiologie. — Alle diese Abschnitte enthalten eine sehr reichhaltige Darstellung der dahin gehörenden Untersuchungen und Experimente. Von S. 514 an folgt noch ein Anhang, der auch noch eigenthümliche Versuche des Verfs. enthält, dessen Inhalt wir, um nicht zu ausführlich zu seyn, übergehen. Unsere kurze Inhalts-Anzeige, in welcher wir vorzüglich die dem Vf. eigenthümlichen experimentirenden Untersuchungen bemerklich gemacht haben, wird zureichen, um den in den Bemühungen des Verfs. sich so sehr zeigenden Fleiss kenntlich zu machen; aber wir müssen zugleich die Bemerkung hinzufügen, dass eine grosse Sorgfalt in Vermeidung aller störenden Umstände, unermüdlicher Eifer in Wiederholung der Versuche, u. das deutliche Bestreben, ohne alles Vorurtheil die richtigen Folgerungen aus ihnen zu ziehen, den Untersuchungen des Vfs. einen bedeutenden Werth geben.

Bey dem 4ten u. 5ten Theile des Buches wollen wir nicht so lange verweilen, sondern nur den Inhalt der neuen eingeschalteten Capitel angeben.

In der Lehre vom Magnetismus kommen, ausser kürzern Zusätzen (über die Magnetisirung und den Einfluss, den Wärme, Härtung u. s. w. darauf haben, über Seebeks Versuche, den Magnetismus bey andern Metallen vermöge beygemischten Eisens betreffend, über die ungleiche Intensität der magnetischen Kraft in verschiedenen Gegenden der Erde u. s. w.), zwey neue Abschnitte vor. Vom Transversalmagnetismus und dem latenten Magnetismus, welcher sich in Kugeln, Scheiben und Ringen hervorrufen lässt; und von dem durch Drehung entstandenen Magnetismus. — Die wichtigsten Versuche über diese Gegenstände sind kurz zusammengestellt.

Die Lehre vom Lichte hat meistens nur kurze Zusätze erhalten. Angaben über die Neigung der beyden Axen zweyaxiger Krystalle. Kurze Darstellung der Untersuchungen Herschels über das ungleiche Beleuchtungsvermögen der verschiedenen Farbenstrahlen, Fraunhofers über die Streifen im prismatischen Farbenbilde, über die Brechungsverhältnisse mehrerer Körper, über homogenes Licht gewisser Flammen. Ueber die Augen der Thiere, Bemerkungen von Treviranus. — Dimensionen u. strahlenbrechende Kräfte der Theile des Auges. Göthe's Farbentheorie. Ausführlicher ist der Zusatz von den subjectiven optischen Erscheinungen; ferner über die Erklärung mehrerer Phänomene nach dem Undulationssysteme; über die verschiedenen Erzeugungsarten des Lichtes, u. über die chemischen Wirkungen des Lichtes. Besonders reichhaltig ist das Capitel von den verschiedenen Erzeugungsarten des Lichtes.

Zu der Lehre von der Wärme sind mehrere kurze Zusätze, vorzüglich aber folgende ganz neue Abschnitte beygefügt worden. Ueber den Thau. (Wells schöne Untersuchungen werden hier kurz dargestellt u. mit andern Erfahrungen verglichen.) Ueber die Abstossung der Körper durch die Wärme. (Betrifft den sogenannten Leidenfrostschen Versuch u. einige andere Versuche.) — Quellen der Wärme u. Kälte. — Chemische Wirkungen der Wärme. — Temperatur der Erde im Allgemeinen. (Ein kurzer Auszug der von Fourier über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen.) — Meteorologische u. klimatische Temperatur nach Beobachtungen. (Beobachtungen über die Wärme der Erde in den Gruben, u. Vermuthungen über die Wärme der Erde in ihrem frühern Zustande. Beobachtungen über die Wechsel der Temperatur an demselben Orte; insbesondere Tabellen über die mittlere Wärme jeder Tagesstunde in jedem Monate in Padua u. in Fort Leith; Tabellen über die mittlere Wärme jedes fünftägigen Zeitraumes durch das ganze Jahr für verschiedene Orte; eine Tabelle über das Maximum der Wärme an verschiedenen Orten. Ferner: Bemerkungen über die Ursachen der Ungleichheit des Klima's, über die Isothermlinien; über die Temperatur des Meeres u. die Verschiedenheiten derselben; über die Abnahme der Temperatur in der Höhe u. die Schneegrenze.) — Ueber die Bestimmungsmethoden der mittlern Temperatur.

Die jedem Abschnitte beygefügte reichhaltige Nachweisung der Abhandlungen u. Bücher, die eben den Gegenstand betreffen, ist eine sehr nützliche Zugabe, die man dem Uebersetzer zu danken hat. Am Schlusse ist ein vollständiges Sachregister beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des November. 296. 1829.

Pastoraltheologie.

Ueber die Verhältnisse der evangelischen Geistlichkeit. Allen gebildeten Verehrern der evangelischen Kirche jeden Standes gewidmet. Leipzig, bey Focke. 1828. 232 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verfasser dieser Schrift will die unumgängliche Nothwendigkeit und die nahe liegende Möglichkeit einer zweckmässigern Besoldung der evangelischen Geistlichen darthun, durch welche sie in den Stand gesetzt werden, unabhängig von allen Naturalbeyträgen und Stolgebühren von den einzelnen Gemeindegliedern die ihnen zukommende und angewiesene Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft mit Würde zu behaupten. Ein vielbesprochenes Thema zwar, aber im hohen Grade werth, dass es immer aufs Neue zur Sprache gebracht werde. Denn Hülfe thut auf jeden Fall noth, sehr noth.

Die ersten fünf Capitel — das Ganze macht deren zwölf aus — stellen die Bedeutsamkeit des Geistlichen *als Staatsdiener, als Kirchendiener, als Schulinspector, als Jugendlehrer, als Vorgesetzten seiner Amtsbrüder* dar. Mit vieler Klarheit und ohne alle Anmaassung und Uebertreibung ist hier in lebendiger Sprache und mit sichtbarer Wärme, auch, wo es nöthig war, mit lobenswürdiger protestantischer Freysinnigkeit in dogmatischer und liturgischer Beziehung, die Sache des Predigtamtes geführt, und nebenbey zugleich auf einige Missstände aufmerksam gemacht, welche in seltsamem u. schreyendem Widerspruche mit dem unleugbar hohen und durchaus nicht abzuleugnenden Zwecke und Segen dieses Amtes und Standes stehen. Allein weit auffallender u. schmerzlicher tritt dieser nun in den nächsten fünf Capiteln hervor, wo der Geistliche *als Communalbeamter, als Landwirth, als Pensionär* (d. h. als Senior oder Emeritus mit einem Adjuncte verbunden), *als Bürger, als Amtsgehülfe* (wohl richtiger: *Amtsgenosse*, denn es ist hier von der collegialischen Stellung mehrerer Geistlichen bey *einer* Gemeinde die Rede) geschildert wird. Es ist ein ungemein niederschlagender Anblick, welchen die Lage des Geistlichen in diesem fünffachen Betrachte gewährt; aber der grösste Theil des hier geschilderten Elendes wird als Folge der Abhängigkeit des Geistlichen von den Naturalabgaben seiner Gemeindeglieder, und von den Stolgebühren dargestellt. Am allerwenigsten hält der Verf. die eigene Betreibung der Landwirthschaft für geeignet, diesem Elende zu steuern. Dass es allerdings auch hier, wie überall, Ausnahmen gebe, hat der Verf. nicht in Abrede stellen können, und es fehlt nirgends an Predigern, die mit einer sehr wohl eingerichteten Führung ihrer Oekonomie eine ehrenwerthe Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit in ihrem geistlichen Amte, nach allen Obliegenheiten desselben, vereinigen. Indessen mag die Zahl derer, bey denen die vom Vf. geschilderten nachtheiligen Folgen jener Verbindung der Seelsorge und der Nahrungssorge eintreten, allerdings die grössere seyn. Er hat seine Behauptungen hier und da mit Beyspielen belegt, welche theils Mitleid, theils Unwillen erregen müssen. — Wenn er jedoch im eilften Capitel, welches den Geistlichen *als Menschen* darstellt, auch die hier berührten Unsittlichkeiten mancher Mitglieder des Predigerstandes aus dem Causalnexus mit jener angeklagten Besoldungsweise zu erklären sucht; so hat ihn die Eingenommenheit für seine Behauptung doch wohl zu weit geführt. — Aus allen Umständen erhellt übrigens, dass die Originale der einzelnen Gruppen, aus welchen das ganze Gemälde zusammengesetzt ist, im Gebiete der preussischen Monarchie, vielleicht nicht gerade in einem ihrer cultivirtesten Theile, sich befinden mögen.

Das zwölfte Capitel legt nun *leicht ausführbare Vorschläge zum Bessern* vor. — Es sollen nämlich die Pfarrämter zweckmässiger eingetheilt werden; es solle auf *ein* Kirchspiel eine Zahl von 1500 Seelen gerechnet werden; einer solchen in Kirchen- und Schul-Angelegenheiten vorzustehen, reiche die Kraft eines Mannes aus; Gemeinden unter 500, wohl hier und da noch weniger, gewähren zu wenige Beschäftigung. Die Kirchengrundstücke sollen in Erbpacht gegeben, eine kirchliche Classensteuer von 4 Classen eingeführt, der Ertrag in eine Kreis-Communal-Casse geliefert, und aus dieser der Geistliche nach dem Martinipreise des Getreides mit einer nach einer gewissen Summe von Naturalien bestimmten baaren Summe besoldet werden; blos das Feuerungsmateriale müsse *in natura* geliefert, alle übrige Gebühren aber aufgehoben werden. Etwas Aehn-

liches findet, wenn Recens. nicht irrt, bey der schwedischen Geistlichkeit schon Statt. Im Allgemeinen lassen des Verfs. Vorschläge auch in der That sich wohl hören; verfolgt man sie aber in das Einzelne, so geräth man sehr bald auf grosse Schwierigkeiten, welche gewiss in andern, der Pastoraltheologie besonders bestimmten, Zeitschriften gar bald entwickelt werden dürften. Vieles aber ist in der That ausführbar: *das Accidentienunwesen wenigstens ist zu seiner Aufhebung völlig reif*; — die Saat ist reif zur Ernte, bittet den Herrn, dass er Arbeiter sende! — Vielleicht werden es die preussischen Generalsuperintendenten im Fortgange ihrer nur eben erst begonnenen Wirksamkeit.

In einem Anhange führt der Verf. *den sonnenklaren Beweis gegen Hrn. Dr. Schwabe in Neustadt* (jetzt in Weimar), *dass die eigene Bewirthschaftung des Dienstlandes der evangelischen Geistlichkeit höchst schädlich ist.* — Diese Polemik gegen des Hrn. Hofpr. Dr. Schwabe *Landwirthschaftskunde für Geistliche* (2te Aufl. 1822, welche dem Verf. erst gegen das Ende seiner Arbeit bekannt geworden war) kann hier nicht ausgeglichen werden. Hätte der Vf. mit seiner Schrift nur noch ein Jahr gezögert, so würde er auch eine besondere Apologie seines Geistlichen als Schulinspector gegen das Schulrecht des Herrn Rectors Gräfe (Jena, 1829) haben beyfügen müssen.

Wir stimmen übrigens dem Wunsche des Vfs. von ganzem Herzen bey, dass sein Buch von Allen möge gelesen und erwogen werden, welche die hohe Bedeutung der Kirche kennen und achten, u. welche helfen können. Sie werden finden, nicht ohne Grund breche des Verfs. Unwille am Schlusse des Vorwortes in das allerdings harte Wort aus: „Man sollte das Amt lieber ganz aufhören lassen, welches unter so drückenden Umständen schlecht verwaltet werden muss."

Staatswissenschaften.

Meine Ansichten wider das deutsche Repräsentativsystem und über die Hauptursachen der zunehmenden Volksunzufriedenheit, insbesondere über Manches, was päpstelt. Ein Memento für die Reformatoren unserer Zeit. Von *Alexander Müller*, Grossherzogl. S. Weimarischem Regierungsrathe. Ilmenau, bey Voigt. 1828. VI und 186 S. 8. (20 Gr.)

Der Titel dieses Buches bezeichnet seinen Inhalt keinesweges vollkommen richtig; er deutet auf seinen Inhalt nur zum Theile hin. Das Eigentliche sind *fünf Abhandlungen*, deren Inhalt sich jedoch aus dem Titel schwerlich vollständig errathen lassen möchte. — 1) *Neue Demonstration wider das deutsche Repräsentativsystem, insbesondere wider die ständische Legislatur* (S. 1 — 53); eine wahre Philippica — jedoch nicht mit Demosthenischer Beredtsamkeit — gegen unser deutsches ständisches Wesen. Der Verf. entblödet sich nicht, hier unser Verfassungswesen geradezu für ein Trugsystem zu erklären (S. 25). Gute Regenten — meint er (S. 36) — bedürfen keiner Constitutionen; böse respectiren sie nicht, und gegen übelwollende oder schläfrige Minister gibt es auch zuverlässigere und weniger kostspielige Maassregeln, als Constitutionen. Nicht die *ständische* Staatsverwaltung ist (S. 37) die sicherste, sondern die *aufgeklärteste*. „Freysinnige Regierungen, stark in der Kenntniss und in dem Bewusstseyn ihrer Hülfsmittel; in der Erhabenheit ihrer Grundsätze und der Liebe ihrer Völker, bedürfen keiner Bürgschaft für ihre eigene u. ihrer Regierten Sicherheit durch mitregierende Stände. Und eine Regierung, der es an innerer Kraft, an Unterstützung und Bündnissen, und vor allem an Vertrauen auf sich selbst und auf die Anhänglichkeit ihres Volkes gebricht, wird sich auch durch eine Constitution nicht kräftigen. Mag sie sich mit tausend repräsentativen Zeitbehelfen u. ständischen Vorsichtsmaassregeln verschanzen, diese werden nur ihre Furcht und ihre Schwäche verrathen. Sehr gewagt und durchaus unlogisch wird daher jeder Versuch eines Beweises der Vorzüge der repräsentativen Verfassung vor der reinen Monarchie aus dem Gesichtspuncte des allgemeinen Volksrechtes erscheinen." Die Kunst (S. 26), ein weiser Vormünder, Pfleger und Freyheitswächter zu werden, kann ein selbstständig regierender Fürst ohne Repräsentation viel früher u. sicherer erlangen, als mit einer Anzahl gewählter Volksrepräsentanten, die, jedem fremdartigen Anfluge ausgesetzt, erdrückt von Projecten, Rissen und Modellen, und oft von plötzlichem Fieber insgesammt befallen, das Jahr ihrer gedeihlichen Schutz- und Schirmkraft kaum erleben. — Zu einem solchen Gerede kann die Kritik, wenn sie sich nicht selbst entwürdigen will, nur schweigen, oder höchstens das: *Weiche von uns* ausrufen. — 2) *Das bisher in den deutschen Staaten beobachtete Sportelsystem. Ein Versuch, dasselbe als widerrechtlich und unzweckmässig in Grundzügen darzustellen* (S. 55—86). Die Gründe, welche der Verf. hier gegen die Sporteln aufstellt, sind die gewöhnlichen, nämlich, dass jeder schon vermöge seines Staatsbürgerrechtes auf den Schutz seiner bestrittenen Gerechtsame Anspruch zu machen habe, und dass, wenn die Unterthanen zur Unterhaltung der Rechtspflege im Allgemeinen besteuert sind, es widerrechtlich sey, wenn man öffentlichen Behörden, unter welchem Namen es sey, erlaubt, für die Vornahme einzelner Handlungen, die in ihrer Amtssphäre begriffen sind, noch Taxen zu erheben. Den Anspruch auf Gerechtigkeitspflege besteuern, heisst (S. 73) nichts anderes, als *ein Bezahlen der Wahrheit zur Auf-*

lage machen, und *Sperrgelder der Justiz einführen*. Ob diese Gründe zur Verwerfung der Sporteln wohl ausreichend seyn mögen? Auch für die Gesundheit seiner Bürger hat der Staat zu sorgen. Aber liegt wohl darin die Verbindlichkeit zur Reichung unentgeltlicher ärztlicher Pflege und Heilmittel an Alle, welche krank sind, oder sich für krank halten? Die Schutzpflicht des Staates beschränkt sich doch wohl zunächst nur auf allgemeine Verhältnisse. Aber wer die besondere Hülfe des Staates für besondere, ihm eigenthümliche Verhältnisse in Anspruch nimmt, der kann sich wohl nicht beschweren, wenn der Staat für *diese* Leistungen Gegenleistungen von ihm fordert. Blos die zu hohen Sporteltarife lassen sich nicht billigen. Das Sportuliren selbst aber wird sich kaum als *an sich verwerflich* darstellen lassen. Sind die von dem Verf. (S. 77) für zulässig erklärten Succumbenzgelder für streitsüchtige Parteyen nicht auch Sporteln, nur unter einem andern Namen? — 3) *Blicke auf die zunehmende Wirksamkeit der römisch-katholischen Priesterschaft, und deren Bestreben, die religiösen Vorstellungen in öffentliche Schauspiele zu verwandeln* (S. 87—104); mancherley nicht uninteressante Notizen über die Umtriebe der katholischen Geistlichkeit in Frankreich, Spanien und den Niederlanden, um durch Erhaltung des Volkes beym Aberglauben ihre Macht und ihren Einfluss darauf zu verstärken. Vorzügliche Aufmerksamkeit in dieser Beziehung verdient das Circular der Geistlichkeit der Provinzen Namur und Hennegau (S. 98), worin sie allen guten Katholiken von Belgien den Besuch des zu Löwen von der niederländischen Regierung hergestellten *Collegium philosophicum* verbietet. — 4) *Ueber päpstliches Censurwesen, mit Andeutung der daraus hervorgehenden Gefahren für die Souveraine, und die politische und religiöse Freyheit ihrer Unterthanen* (S. 105—122). Im Kirchenstaate muss jedes Buch, besonders wenn es Wissenschaft und Politik zugleich abhandelt, drey Censuren passiren. Die eigentliche Censur liegt den Facultäten ob. Dann folgt eine Censur im Staatssecretariate, hinsichtlich der politischen Ideen des Werkes, und zuletzt kommt es vor das Tribunal des *Padre Maestro de' Sagri Palazzi*, als dem unmittelbaren päpstlichen Censuramte. Dann erst, wenn dieses hier nichts gegen die Religion, den Staat und die guten Sitten findet, kann es in die Hände des Publicums kommen. Auf die Gebrechen dieser Censuranstalt, vorzüglich aber auf das, was man sich dabey in Beziehung auf nicht zu duldende, anmassliche Ideen des päpstlichen Stuhles und der Geistlichkeit erlaubt, sucht der Verf. aufmerksam zu machen. Die revolutionäre Presse gegen Europa's Throne — behauptet er (S. 120) — ist in Rom; von dort geht die Wurfmaschine aus, welche Feuerbrände und vergiftete Pfeile gegen die Souveraine schleudert. Gibt es einen Pressunfug, der eine allgemeine Angst zu verbreiten, die Treue der Unterthanen wankend zu machen, und für die nahe oder entfernte Zukunft heftige Erschütterungen vorzubereiten im Stande wäre; so ist es derjenige, dessen sich die Römlinge durch ihre zügellosen, irreligiösen und revolutionären Lehren schuldig machen. Dieser Pressfreyheit in übertünchter Gestalt muss die Monarchie auf den Kopf treten. — 5) *Die neuesten Proben von römischen Nuntiaturmaximen zur Regulirung der gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Glaubensgenossen im Königreiche Sachsen* (S. 123—186); enthält einen Abdruck des königl. sächsischen Mandates über den oben angedeuteten Gegenstand vom 20. Februar 1827 mit einigen Bemerkungen über den hierarchischen Geist, welchen der Verf. in einigen Paragraphen dieses Mandates findet.

Staatswirthschaft.

Allgemeine Steuer-Verfassung der preussischen Monarchie, und besondere Grundsteuer-Verfassungen in der preussischen Provinz Sachsen. Magdeburg, in Commission bey Heinrichshofen, für die Funkische Schulstiftung. 1828. 305 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Darstellung der allgemeinen preussischen Steuerverfassung, welcher der erste Theil dieser Schrift (S. 9—156) gewidmet ist, gibt zwar nur eine sehr compendiarische Uebersicht der preussischen Steuergesetzgebung und Verfassung, doch mit ausführlicher Nachweisung der beym weitern Studium nachzusehenden Quellen. Die im zweyten Theile (S. 157—303) gegebene Darstellung des Grundsteuerwesens in der Provinz Sachsen hingegen enthält nächstdem noch eine historische Nachweisung des Bildungsganges des Grundsteuerwesens in den einzelnen Bestandtheilen dieser Provinz. — Für beyde Theile gebührt dem Vf., dem dermaligen Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen, Herrn *von Klewitz*, der Dank des Publicums. Man sieht aus dem Ganzen, dass die Ausbildung des preussischen Steuerwesens mit ausgezeichneter Planmässigkeit und Consequenz überall forschreitet, und dass die noch auf den ältern Grundlagen ruhende Steuerverfassung der Provinz Sachsen noch mancherley Reformen nöthig haben wird, um der der ältern preussischen Provinzen nach- und gleich zu kommen.

Handbuch für Oekonomie-Commissarien in dem Königl. Preussischen Staate, vom Actuarius *Jonas*. *Zweyter* Theil. Berlin, b. Rücker. 1829. XII und 256 S. (1 Thlr.)

Den ersten Theil dieses Handbuches kennen unsere Leser aus dessen Anzeige in Nr. 166., Jahr-

gang 1828, dieser Blätter. Der zweyte ist auf dieselbe Manier bearbeitet, wie der erste. Er enthält, was auch ein zweyter Titel andeutet, eine systematisch geordnete, oder, wie sich der Verf. ausdrückt, *materielle Zusammenstellung aller Gesetze, welche die gutsherrlich bäuerlichen Verhältnisse und die Ablösung von Diensten, Natural- und Geldleistungen in den königl. preussischen Provinzen, die ehedem zum Königreiche Westphalen, zum Grossherzogthume Berg und zu den ehemaligen französisch-hanseatischen Departements gehört haben, desgleichen im Grossherzogthume Posen zum Gegenstande haben*, oder mit andern Worten, eine systematische Darstellung des Inhaltes der Gesetze vom 21sten April 1827, für *Westphalen*, von demselben Datum für *Berg*, und gleichfalls von demselben Datum für die *hanseatischen Departements*, und vom 8ten April 1827 für *Posen*.

Kurze Anzeigen.

Uebersicht der wichtigsten bis jetzt gemachten Versuche zur Entzifferung der Aegyptischen Hieroglyphen. Nach *Brown* von *Moritz Fritsch*. Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandlung. 1828. IV und 87 S. 8.

So leicht es scheint, eine kleine Geschichte von der Wiedergeburt der ägyptischen Literatur zu schreiben, und das, was einzelne Gelehrte für die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen bis jetzt beygetragen, vollständig und treu darzustellen; so ist diess doch noch mit mancherley Schwierigkeiten verbunden. Es bedarf dazu nicht blos einer ziemlichen Anzahl von grössern und kleinern Schriften und von einzelnen zerstreuten Abhandlungen und eines genauen Studiums derselben, sondern nur zu oft ist dabey auch eine nähere Bekanntschaft mit den Originalschriften u. eigene Untersuchung derselben unerlässlich. Auch scheint in den bis jetzt erschienenen Schriften Vieles zu kurz und undeutlich, manches noch gar nicht gesagt worden zu seyn, was hierbey von Wichtigkeit ist, um Vorurtheile zu vermeiden, zumal wenn Patriotismus und Freundes-Liebe, wie häufig bey neuen Entdeckungen, mit im Spiele sind. Unter diesen Umständen kann es nicht befremden, dass die beyden im Edinburgh Review von 1826 erschienenen Abhandlungen des Adv. Brown über diesen Gegenstand, wovon schon früher eine französische Uebersetzung erschien, und woraus obige Schrift theils übersetzt, theils bearbeitet ist, manche Mängel und Unrichtigkeiten enthalten. Dessenungeachtet wird diese kleine, mit belehrenden Anmerkungen versehene Schrift von Vielen mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden. Auch ist der Styl zu empfehlen.

Kleiner deutscher Ehrentempel, oder das Leben berühmter Deutscher neuerer Zeit. Zur Unterhaltung, Nacheiferung und Erweckung der Vaterlandsliebe für Jung und Alt. Beschrieben von *Moritz Thieme*, Verfasser des kleinen deutschen Cornel. Nepos und mehrerer anderer Jugendschriften. Mit einem Titelkupfer. Heidelberg, bey Engelmann. X und 222 S.

Vornehmlich für die *Jugend*, für die schon *erwachsene* Jugend bestimmte und recht lebendig, im Ganzen zweckmässig geschriebene Biographieen von *Friedr. August*, König von Sachsen, *Maximilian Joseph*, K. von Bayern, Fürst *C. P. von Schwarzenberg*, *Klopstock*, *Falk* u. *Franke*. Kleine Irrthümer kommen allerdings vor; z. B. S. 6, wo *Fr. Aug.* zweymal Reichsvicarius *in Folge* seines Rufes von Weisheit und Gerechtigkeit geworden seyn soll. *Deswegen* würde das deutsche Reich schwerlich an ihn gedacht haben. Es lag in der Reichsverfassung, auch theilte er diese Würde mit dem Churf. v. d. Pfalz. Ferner, S. 14, dass die Sternwarte nach dem *Tilsiter* Frieden in Leipzig gebaut sey. Diese stand aber da bereits fast 20 Jahre. Moreau's Ankunft 1813 ist S. 88 schlecht motivirt. Am besten für seinen Ruhm wäre, in America zu bleiben. S. 165 muss, was von *Falk* erzählt wird, in wie fern er in Marmonts Bivouak Ordnung hielt, auf die Zeit vor der *Lützner* Schlacht bezogen werden, falls uns nicht das Gedächtniss trügt. Nach der *Leipziger* Schlacht konnte das dabey schrecklich zusammengeschmolzene Marmontsche Corps wohl nicht zwey Tage bey Weimar Rast machen.

Andachtsbuch für gebildete Familien. Von *Jakob Glatz*, k. k. Consistorialrathe Augsb. Confess. in Wien. *Fünfte*, verbesserte und vermehrte *Original-Auflage*. Mit einem Titelk. Wien, b. Heubner. 1828. VI u. 575 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn eine Schrift eines beliebten Verfassers, wie die vorliegende, welche den Zweck hat, Geist und Gemüth der Leser für die, zur Veredlung, Aufheiterung und Beruhigung unentbehrlichen, religiösen Wahrheiten zu erwärmen und sie zur treuen Erfüllung der Pflichten, zum Gottvertrauen und zu frommer Hoffnung zu ermuntern, mit solchem Beyfalle aufgenommen ward, dass binnen 12 Jahren an 20,000 Exemplare abgesetzt wurden; so bedarf es bey der Anzeige einer neuen Auflage wohl nicht der Versicherung, dass diese Schrift ihrem Zwecke ganz entspreche, sondern nur der Bemerkung, dass diese neue Auflage an mehrern Stellen in Hinsicht des Ausdruckes und mit zwölf neuen Gebeten und Liedern vermehrt worden ist. Möge sie auch in dieser neuen Auflage bey recht vielen Lesern und Leserinnen ihren wohlthätigen Zweck erreichen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November. 297. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Merkwürdige kirchengeschichtliche Thatsache.

Die *Allg. Zeit.* No. 317. berichtet, dass in *London* am 11. Oct. d. J. *protestantischer* Gottesdienst in *spanischer* Sprache durch einen übergegangenen vormaligen Priester der *römisch-katholischen* Kirche, Namens *Juan Calderon*, eröffnet worden. Es müssen also doch ziemlich viel Spanier mit diesem Geistlichen übergetreten seyn. Wunderbare Fügung des Himmels! Der politisch-religiöse Fanatismus der sogenannten *Apostolischen* treibt die Katholiken aus Spanien, um sie in England der protestantischen Kirche zuzuführen. Wer weiss, was noch aus den *portugiesischen* und *italienischen* Flüchtlingen in England werden kann!

Sprachbemerkung.

In Nr. 41. d. Z. ist ein Buch angezeigt, auf dessen Titel steht: „*Mit Wort- und Sacherklärungen.*“ Statt „*Wort*“ setzt Rec. in Parenthese: „*Wörter.*“ Dann müsst' es ja aber auch heissen: „*Sachen.*“ — *Wort* und *Sache* steht hier collectiv und ist daher ganz richtig. Wie schleppend und übeltönend würde klingen: „Mit *Wörter- und Sachenerklärungen.*“

K.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bonn.

Unter denjenigen Männern, welche gegenwärtig Vorträge an unserer Universität halten, ist Herr Staatsrath *v. Niebuhr* derjenige, welcher sich bey weitem des zahlreichsten Besuches seiner Vorlesungen erfreut. Aus allen Gegenden Deutschlands, aus vielen des Auslandes, strömen wissbegierige Jünglinge hierher, um Europa's ersten Forscher im Gebiete der römischen Geschichte zu hören. Gegenwärtig liest dieser berühmte Gelehrte über die Geschichte der neuesten Zeit, nämlich der letzten vierzig Jahre. Obgleich der Hörsaal der grösste von den, vorhandenen ist, so vermag er doch kaum die enorme Zahl der Zuhörer zu fassen. Nicht nur Studirende aus allen Facultäten, sondern auch Doctoren, Professoren und Beamte finden sich unter denselben, so dass sich dem diese Vorlesung Besuchenden unwill-

kürlich die Erinnerung an die classischen Zeiten des Alterthumes aufdringt.

Der bisherige Privat-Docent bey der hiesigen Universität, Dr. *Johann Wilhelm Joseph Braun*, ist zum ausserordentlichen Professor in der katholisch-theologischen Facultät hierselbst ernannt.

Der bisherige Director des königlich preussischen Gymnasiums zu Duisburg, Dr. *Johann Daniel Schulze*, ist als Rector und Professor an die Landesschule in Meissen berufen worden.

Die Zahl der hier Studirenden wächst mit jedem Jahre. Im gegenwärtigen Sommer-Semester betrug die Frequenz nach den verschiedenen Facultäten 1003 Individuen (860 Inländer und 143 Ausländer), also 77 mehr, als im verflossenen halben Jahre, nämlich evangelische Theologen 97, katholische Theologen 340, Juristen 236, Mediciner 163, Philosophen, Mathematiker, Philologen und Cameralisten 143, nicht immatriculirte Studirende 24, welche zusammen obige Anzahl ausmachen.

Aus St. Petersburg.

Der Sitzung der hiesigen Akademie der Wissenschaften vom 11. May wohnte der berühmte Reisende, Freyherr *Alexander v. Humboldt*, nebst seinen Reisegefährten, den Hrn. Proff. *Ehrenberg* und *Rose*, bey. Hr. Akademiker *Parrot* verlas einen ausführlichen, sehr günstigen Bericht über Herrn Major *Hauy's* Abhandlung: *Examen du littoral de la mer noire.* Der Gegenstand dieser Abhandlung ist die Erklärung eines auffallenden Phänomens an den Küsten des schwarzen Meeres, nämlich der daselbst häufig vorkommenden Senkungen des Erdreichs. Die Abhandlung wurde der Aufnahme in die *Mémoires des Savans étrangères* würdig befunden. Herr Akademiker *Kupffer* verlas aus seiner Reisebeschreibung in den Ural eine geognostische Uebersicht des von ihm im vorigen Jahre besuchten Theils jenes Gebirges. Am Schlusse der Sitzung theilte Herr *Baron von Humboldt* der Akademie mit, dass durch seine Bemühung ein Verein zur Anstellung correspondirender magnetischer Beobachtungen sich gebildet habe, aus dessen Bemühungen sich wichtige Aufschlüsse über die Natur dieser merkwürdigen Kraft erwarten lassen. Herr Akademiker *Kupffer* wurde nach

Wunsche des Herrn von Humboldt beauftragt, einen zweckmässigen Ort anzugeben, wo ein magnetisches Observatorium am bequemsten aufgebaut werden könnte, so wie auch Vorschläge zu machen über dessen Einrichtung und Ausrüstung mit den nöthigen Instrumenten. Nach beendigter Sitzung überreichte der Herr Vice-Präsident Hrn. v. Humboldt, den die Akademie schon seit Jahren unter ihre Ehrenmitglieder zählt, das erneuerte Diplom auf Pergament mit Kapsel, eine Auszeichnung, die *Eulern* einst zu Theil ward, da er die Petersburger Akademie verliess, um die Vacation als Director der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin anzunehmen.

Aus Berlin.

Nach dem jetzt im Drucke erschienenen Studenten-Verzeichnisse sind in diesem Sommer-Semester auf der hiesigen Universität 1706 Studirende gegenwärtig, und zwar 1219 Inländer, worunter 250 aus hiesiger Stadt und 487 Ausländer. Von diesen bekennen sich 566 zur theologischen, 638 zur juristischen, 299 zur medicinischen und 203 zur philosophischen Facultät. Im Sommer 1828 waren auf der hiesigen Universität 1631 Studirende gegenwärtig; 1201 Inländer und 430 Ausländer.

Ihre Majestät die Kaiserin von Russland hat bey ihre Anwesenheit in Berlin dem königl. Professor *Carl Mare*, Mitgliede der Akademie der Künste, einen kostbaren Brillantring zustellen lassen.

Des Königs Majestät hat den bisherigen Professor der Medicin und Geburtshülfe bey der Universität in Marburg, Dr. *Dietrich Wilhelm Heinrich Busch*, zum ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der hiesigen Universität und zum Director des zu dieser gehörigen klinischen Instituts für Geburtshülfe ernannt, und das für ihn ausgefertigte Patent selbst vollzogen.

Die öffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 3. August, als am Geburtstage Sr. Majestät des Königs, eröffnete der vorsitzende Secretair Herr *Schleiermacher*. Hierauf las Herr *Uhden* über *die thönernen Todtenkisten der Etrusker*, Herr *Wilken* über *die Parteyen der Rennbahn, vornehmlich im byzantinischen Kaiserthume*, und Herr *Enke* über die *Länge von Berlin*.

Aus Dresden.

Des Herrn Rectors *Gröbel* Programm zum Osterexamen der Alumnen der Kreuzschule hierselbst hat den Titel: *Ad Examen publicum die VI., VII. et VIII. Aprilis, nec non ad actum valedictorium die XIII. April. anni MDCCCXXIX. in schola, quae Dresdae est ad aedem Crucis, concelebrandum, humanissime et observantissime invitat Christianus Ernestus Augustus Groebel, Rector. Praemissum est observationum in Scriptores Romanorum classicos Specimen XI. Dresdae typis C. G. Gaertneri.* Die hier emendirte Stelle ist aus Horatii Carmin. l. III. 5, v. 32 genommen:

Hic, unde vitam sumeret, inscius,
Pacem duello miscuit.

welche der gelehrte Herr Verfasser so verbessert:

Hinc, unde vitam sumeret, impius
Pacem duello miscuit.

Dass demnach der Sinn wäre: *Hinc, i. e. quia mortem timuit, impius pacem duello miscuit, unde, i. e. ut inde, scilicet ex hoc cum hoste facto foedere, vitam sumeret.* — Die Anzahl sämmtlicher Schüler der Kreuzschule bey der Osterprüfung war 422. Zur Universität wurden 31 entlassen.

Aus Breslau.

Im laufenden Sommer-Semester befinden sich 1129 wirklich immatriculirte Studirende auf der hiesigen Universität. Bey einer Frequenz von nicht viel über 450 Studirenden stand Breslau vor 10 Jahren an der Zahl seiner akademischen Bürger sehr vielen deutschen Universitäten nach. Seitdem hat es sich mächtig gehoben, und behauptet, da Berlin mit 1706 Studirenden, Göttingen mit 1386 St. allein ihm vorangehen, den 3. Rang unter den Hochschulen Deutschlands.

Aus Schweden.

Die Zahl der die Gelehrten-Schulen Schwedens (die Gymnasien und die Trivial- oder Gelehrten-Schulen) Besuchenden darf man in jedem Termine zu nahe an 3000 rechnen. (Frühling 1824. 2802, wovon 684 auf Gymnasien); die Zöglinge der Bürgerschulen (Apologistschulen) zu nahe an 1500 (1824. 1331). Von der Gesammtzahl im Jahre 1824: 4135, gehörten 162 zum adeligen Stande; 494 waren Kinder von Geistlichen; 1217 waren Kinder anderer Standespersonen; 1157 waren aus dem Bürgerstande, 1103 waren aus der arbeitenden Classe.

Den Vermögensumständen nach besassen 484 Vermögen; 1767 waren in guten Umständen; 1051 waren bedürftig; 831 waren arm.

Im Herbsttermine 1824 stieg die Zahl der Schüler in den beyden Gattungen der gelehrten Schulen: auf Gymnasien zu 673; auf Trivialschulen zu 2923, und auf Apologistschulen zu 1314; zusammen 4910.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher
der Buchhandlung
Josef Max und Comp. in Breslau.

Die Liebesgeschichten. Novelle von Posgaru. 8. 1829. Velin-Druckpap. Geh. 1 Thlr. 14 Gr. od. 1$\frac{7}{12}$ Sgr.

Diese Novelle ist eine sehr interessante, welche gebildeten Lesern grossen Genuss gewähren wird. Wir machen besonders darauf aufmerksam, denn wir dürfen behaupten, dass sie mit zu den geistreichsten Erzeugnissen der neuern schönwissenschaftlichen Literatur gehört. Der anonyme Verfasser wird hoffentlich bald ein ihm befreundetes Publicum gewinnen.

Norica, das sind *Nürnbergische Novellen aus alter Zeit.* Nach einer Handschrift des sechszehnten Jahrhunderts, herausgegeben von *August Hagen* (Professor an der Universität Königsberg). 2 Bdchen. 8. 1829. Velin-Druckpapier. Geh. 1 Thlr. 18 Gr., od. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ganz besonders verdienen diese trefflichen Novellen empfohlen zu werden. Das Kunst- und Privatleben der Nürnbergischen Künstler des sechszehnten Jahrhunderts lernt hier der Leser auf eine Weise kennen, wie nie zuvor, und die höchst anmuthige Darstellung fesselt die Aufmerksamkeit vom Anfange bis zu Ende. Wir lassen zur Uebersicht den reichen Inhalt folgen:

Erster Aufenthalt in Nürnberg: 1) Einzug in Nürnberg. Der Sebaldustag. 2) Die öffentlichen Kunstmerkwürdigkeiten Nürnbergs. 3) Die Bildner Vischer, Krafft und Lindenast. 4) Albrecht Dürer, der Maler. Das Gemälde mit Mariens Himmelfahrt. 5) Albrecht Dürers Erinnerungsbuch. 6) Der Rathsherr Wilibald Pirkheimer in Neunhof. 7) Dürers Schüler. Holzschnitte zum Gedichte Teuerdank. 8) Der Bildhauer Krafft in seiner Werkstatt. *Zweyter Aufenthalt in Nürnberg.* 1) Der störrische Schuster. Der Herrenkeller. 2) Der Rothschmid Peter Vischer und seine Söhne. 3) Der Bildschnitzer Veit Stoss. 4) Der Kaiser Maximilian I. Der Triumphwagen, ein Wandgemälde Dürers im Rathhause. 5) Der Johanniskirchhof mit den Bildwerken Adam Kraffts. 6) Die Singschule der Meistersinger. Hans Sachs in der Schenke. 7) Dürer erhält einen Besuch von Thomas v. Bologna. 8) Pirkheimers Dichterkrönung. 9) Schluss. Brief von Pirkheimer und Nachschrift des Verfassers.

Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande über Ludwig XVIII., seinen Hof und seine Regierung. Aus dem Französischen übersetzt von *Karl Schall.* 1ster Band, 1ste und 2te Abtheilung. 8. 1829. Geheftet. 1 Thlr. 12 Gr., od. 1 Thlr 15 Sgr.

Die schöne Gräfin Octavie von *Cayla*, die begünstigte Vertraute Ludwigs XVIII., soll unter der *Frau von Stande* gemeint seyn. So berichten einige französische Blätter; andere behaupten, diese Memoiren seyen von einem Manne geschrieben, und als Verfasserin sey die *Frau von Stande* nur darum vorgeschoben, um der Darstellung grössere Lebendigkeit zu verleihen. Wer nun aber auch immer der Verfasser oder die Verfasserin seyn mag, so enthalten diese Memoiren des Anziehenden und Interessanten so viel, dass der Leser unwiderstehlich mit fortgerissen wird, und zum Weiterlesen sich angezogen fühlt. Nächst den Memoiren des Herrn *von Bourrienne* sind es die der *Frau von Stande*, von denen jetzt alle literarischen Blätter berichten, und sicher gehören sie zu den pikantesten, interessantesten und zugleich wichtigsten der neuesten Zeit.

Jean Paul, Wahrheit aus seinem Leben. 4tes Heftlein. 8. 1829. Velin-Druckpapier. 1 Thlr. 20 Gr., oder 1 Thlr. 25 Sgr.

Zur nähern Kenntniss des innern und äussern Lebens Jean Pauls bietet dieses so eben erschienene 4te Heftlein reichen Stoff dar, und es lässt sich erwarten, dass es mit gleichem Interesse, wie die frühern Heftlein, von allen Freunden und Verehrern Jean Pauls aufgenommen werden wird.

Inhalt: I. Statt des Vorworts. Actenstücke vom Jahre 1785 bis December 1786. II. Erste Station des Lehramts. Der Pfarrer Morg und Richters grönländischer Process gegen ihn. Neue Freunde. Neue literarische und andere Leiden. Herrmann. Rückkehr nach Hof. Actenstücke vom Januar 1787 bis März 1790. III. Zeitraum vom März 1790 bis May 1794. Zweyte Station des Lehramts. Jugendfreundinnen. Auswärtige Angelegenheiten. Stillleben.

Schloss Sternberg. Ein Roman von *Wilh. Martell.* 2 Bändchen. 8. 2 Thlr. 8 Gr., od. 2 Thlr. 10 Sgr.

Wenn auch auf dem Titel dieses Romans nur der pseudonyme *Wilhelm Martell*, und weder *Walter Scott*, noch *Cooper*, als Verfasser genannt ist; so lasse sich deshalb die gebildete Lesewelt doch ja nicht abhalten, mit demselben sich bekannt zu machen, denn wir können versichern, dass, wenn dieser Roman in irgend einer fremden Sprache ursprünglich erschienen wäre, die deutsche Uebersetzung desselben, in Taschen- und andern Ausgaben, die grosse Masse der Lesewelt bereits elektrisirt haben würde. Ja man würde, wie in England und Frankreich, auch in den deutschen Salons und Coterien längst sich bemüht haben, dem grossen Unbekannten, welcher sich *Wilhelm Martell* nennt, auf die Spur zu kommen, und begierig gewesen seyn, den rechten Namen zu erfahren.

Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyklus von Novellen von *Henrich Steffens.* 3 Bände. 8. 5 Thlr.

Die vier Norweger. Ein Cyklus von Novellen von *Henrich Steffens.* 6 Bändchen. 8. 5 Thlr. 20 Gr., od. 5 Thlr. 25 Sgr.

Ein empfängliches Publicum, sagt ein Recensent in No. 9. der *literarischen Beylage* zu der in *Stuttgart* erscheinenden Zeitschrift: *Hesperus*, darf in diesen Novellen reichen Genuss, vielfache Belehrung, Anregung und Erkräftigung des geistigen Lebens erwarten. Ein vielseitiges, umfassendes Talent, Kühnheit und Feuer der Phantasie, Innigkeit des Gemüths, und ein auf das Höchste mit Begeisterung gerichtetes Streben, dabey eine hinreissende Kraft der Beredtsamkeit, sind Vorzüge, die selbst der dem Verfasser nicht Befreundete anerkennen muss.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Bildersaal deutscher Dichtung.

Geordnete Stoffsammlung zum Behufe einer allgemeinen poetischen und ästhetischen Schulbildung, durch *A. A. L. Follen.*

Erster Theil. Epos und lyrische Dichtung. Zweyter Theil. Lyrik und Didaktik. Preis beyder Bände, 52½ Bogen in gr. 8., meistens in Doppelcolumnen gedruckt, cartonnirt 2 Thlr. 20 Gr., roh 2 Thlr. 10 Gr., für Schulen bey einer Partie von wenigstens 12 Exempl. à 2 Thlr.

Auf diese, dem Plane und der Ausführung nach für höhere Lehranstalten und Gymnasien bestimmte, Anthologie machen wir nicht allein Lehrer an solchen Anstalten aufmerksam, sondern empfehlen dieselbe auch ganz besonders als passende Gabe für Jünglinge. Die ausserordentliche Reichhaltigkeit des Werkes, die treffliche Auswahl und der für das Gelieferte gewiss sehr billige Preis werden, wie wir hoffen, diesem Buche überall günstige Aufnahme verschaffen, und sich so durch die That erwahren, was ein Beurtheiler im Literaturblatte des Morgenblattes Jahrg. 1828 über den ersten Theil dieses Buches sagt: Es verdiene, *Schul- und Hausbuch* deutscher Jugend zu seyn.

Steinerische Buchhandlung.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Handbuch für Reisende in England, von *Dr. Neigebaur.*

Gr. 8. 37 Bogen auf gutem Druckpapiere. Geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Zur Empfehlung dieses Reisehandbuches genügt zu sagen, dass es nach demselben Plane wie des Herrn Verfassers „Handbuch für Reisende in Italien" (1826, 2 Thlr. 16 Gr.), mit dem es auch im Aeussern übereinstimmt, gearbeitet ist.

Leipzig, den 15. August 1829.

F. A. Brockhaus.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dinter, Dr. G. F., Lieder-Homilieen. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Herr Verfasser liefert in diesem, von Vielen schon längst erwarteten Werke, ausser einer akademischen Vorlesung über Homilieen überhaupt, und Lieder-Homilieen insbesondere, dreyzehn, über allgemein bekannte Lieder ausgearbeitete Predigten, und hofft, dass diese Arbeit eine eben so günstige Aufnahme als alle seine frühern finden werde.

Predigten, einige, aus den letzten Lebensjahren des verstorbenen Herzogl. Nassauischen Kirchenrathes Johannes Spieker etc. gr. 8. 1 Thlr.

Diese kleine Sammlung von Predigten ist nur auf vielfaches Verlangen der Freunde und Zuhörer des Verstorbenen von den Hinterlassenen dem Drucke übergeben worden; aber ich glaube, dass sich dieselben durch Herausgabe dieser Reden nicht allein die Verehrer des Verewigten, sondern auch alle Freunde der christlichen Religion zu Danke verpflichtet haben.

Neustadt a. d. O., Octbr. 1829.

J. K. G. Wagner.

Neue Ausgabe des Siegfried von Lindenberg.

Bey Wilh. *Nauck* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Siegfried v. Lindenberg, von Müller von Itzehoe. Neu herausgegeben und glossirt von *Müllners* Schatten. Aus *Tenare* gesandt an den Leipziger Eremit. Mit 1 Vignette: Kotzebue, Müller und Müllner in der Unterwelt. Drey Theile. 8. elegant brochirt. Preis 3 Thlr.

Der berühmteste Roman Müllers, welcher seit Jahren im Buchhandel fehlte, wird in dieser *neuen, veredelten* Gestalt, ausgestattet mit Müllnerschem Witz und Laune, gewiss allgemein ansprechen, und wird hiermit diese interessante Neuigkeit der Aufmerksamkeit des deutschen Lesepublicums empfohlen.

Holtei's Jahrbuch deutscher Bühnenspiele für 1830.

Bey uns ist so eben erschienen und für 1⅔ Thlr. durch alle Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele.

Herausgegeben von Carl v. Holtei.
Neunter Jahrgang für 1830.

Inhalt: Bericht über die Preisbewerbung für dramatische Dichtungen. — *Der Mann von funfzig Jahren.* Lustspiel in zwey Aufzügen von *P. A. Wolff.* — *Der Dichter im Versammlungszimmer, oder das phantastische Lustspiel.* Lustspiel in einem Acte von *C. v. Holtei.* — *Der Bär.* Lustspiel in einem Acte von *Chr. Oeser.* — *Die Localposse.* Berliner Localposse in einem Acte. — *Die Macht der Töne.* Dramatische Scene in einem Acte von *Leopold Bartsch.* — *Des Sohnes Rache.* Trauerspiel in einem Acte von *C. v. Holtei.* — *Sechs und dreyssig Jahre aus dem Leben zweyer Liebenden.* Ein Drama mit etwas Musik und Gesang, in einem kurzen und einem langen Acte.

Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 298.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Nachricht von zwey sehr seltenen Büchern.

Academia Carolina Osnabrugensis sive Athenaeum Christianum virtutis et eruditionis encyclopediae acquirendae a Carolo M. Imperatore in urbe Osnabrugensi ante octingentos annos institutum, nunc recenter ab Ill. et Rev. Principe ac Domino D. Francisco Guilielmo, Episcopo Osnabrug., Mindensi et Verdensi restitutum ac dotatum, nec non a sanctissimo D. N. Urbano, Papa VIII. approbatum, atque ab invictissimo Imper. Ferdinando II. confirmatum A. D. MDCXXX. in Fol. c. fig. circa 4 Alph. et 15 pl.

Dieses nur Wenigen bekannte Buch, das weder Vogt im Catal. libr. rar., noch Ebert im Bibliogr. Lex. anführen, findet sich wie die *Synodi Osnabrugenses, sive acta Synodalia Osnabrugensis Ecclesiae ab anno Christi* 1623, *Colon. ap. Jobst Kalckofen* 1653 in Fol. noch hin und wieder in und um Osnabrück, denn es war keine katholische Kirche im Osnabrückischen, der nicht zur Zeit der Ausgabe ein Exemplar wäre zugeschickt worden. Beyde enthalten etwas Weniges zur Reformations-Historie, besonders des Stifts Osnabrück. Die *Academia Carolina* besteht fast ganz aus lateinischen Gedichten, welche 1628 und in den darauf folgenden Jahren gemacht worden, als der Bischof Franz Wilhelm eine Akademie in Osnabrück stiftete, und den Lutheranern sowohl ihre Kirchen, als ihr Gymnasium nahm, und man erfährt daraus, wie es damals hergegangen ist. Die *Acta Synodalia* hingegen sind die gültigsten Zeugen von dem damaligen Verderben der katholischen Kirche und den Lastern der Geistlichen zur Zeit der Reformation.

Ausser der Ausgabe der *Actorum Synodalium*, die 1653 zu Cöln erschien, gibt es noch eine ältere. *Synodus major Osnabrugensis, i. e. Decreta et constitutiones in Synodo promulgatae, praesidente Rev. et illustr. Principe ac D. D. Francisco Guilielmo S. Osnabrugensis Ecclesiae Episcopo XXVIII. Mens. Mart. MDCXXVIII.* in 4. *Accessere ex mandato ill. S. C. Synodus Zollerana et Statuta provincialia, Colon. ad majorem cleri commoditatem. Ex typographeo Episcopali Osnabr.* Diess ist die erste Ausgabe; sie enthält die Osnabrückschen Synoden, die bis 1630 gehalten worden sind. Man findet sie seltener, als den Nachdruck von 1653 Fol. In der Vorrede dieser letzten Edition wird gemeldet, dass die Ausgabe in Quart schon damals 1650 u. s. w. rar gewesen. Als Ursache werden die das Osnabrückschc getroffenen Kriege angegeben. Manche glaubten, es ständen in der ersten Ausgabe härtere Ausdrücke gegen die Lutheraner, als in der zweyten, allein das ist nicht gegründet. Wer die Ausgabe in Folio besitzt, kann die in 4. entbehren, sie enthält nicht nur dasselbe, sondern noch überdiess die letztern Synoden des Bischofs Franz Wilhelm, nämlich den IV. von 1650, den V. und VI. von 1651, den VII. und VIII. von 1652 und den IX. von 1653, und überdiess noch die Verdenschen, Mindenschen, Hildesheimischen, Bonnischen und Regensburger Synodos, die derselbe Bischof Franz Wilhelm gehalten, weil er an mehrern Orten Bischof war. Bey einigen Exemplaren der Folio-Ausgabe findet man einen Appendicem, der bey andern fehlt. Heumann, welcher Joh. Chr. *Koechers hist. Acad. Osnabr. in Conrings antiquit. Academ. Goetting.* 1739 eingerückt hat, sagt §. VIII. *pag.* 132, *not. m. Monumentum hoc nitide impressum ac multis figuris condecoratum est. Cave vero in illo quaeras narrationem de Academia Osnabr. recens dedicata. Praeter orationes enim, carmina, emblemata mirosque ingenii lusus alios in eorum laudem honoremque dicta, facta et picta etc. nihil exhibet refertque aliud.* S. Brem und Verdenschen Hebopfer. 1. Band. 102. 567.

Ankündigungen.

Neue Verlagswerke
von
J. D. Sauerländer in Frankfurt am Mayn,
welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Adrian, Dr. u. Prof., Neuestes Gemälde von London und seinen Umgebungen. Handbuch für Reisende nach London. Mit einer Reisekarte, dem Plane, Panorama und einer Karte der Umgebungen von London. In Etuis gebunden 3 Thlr. 4 gGr.

— — Bilder aus England. Zwey Theile mit sechs Kupfern. Geheftet 3 Thlr. 12 gGr.

Catullus, übersetzt von *Konrad Schwenck*. Anhang: Sechster Gesang der Odyssee. gr. 12. Geh. Auf Velinp. 1 Thlr., auf Druckpap. 16 gGr.

Coopers sämmtliche Werke, 52stes—57stes Bdchen. *Die Grenzwohner*. 6 Bdchen. Auf Velinpapier 1 Thlr. 4 gGr., auf Druckpap. 18 gGr.

* Der Preis der vorhergehenden 51 Bändchen ist: auf *Velinpapier* 9 Thlr., auf *Druckpapier* 6 Thlr. 2 gGr.

Creizenach, Dr. M., Elementarlehre der technischen Geometrie, zum Gebrauche für Bürger- und Gewerbschulen. Erster Theil. Mit 107 Figuren. gr. 8. 12 gGr.

Döring, G., die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle in 2 Theilen. 2 Thle. gr. 12. Geheftet. 3 Thlr. 4 gGr.

— — Phantasiegemälde für 1830. Mit einem Titelkupfer von Fleischmann. gr. 8. Cartonnirt 1 Thlr. 12 gGr.

Erholungsstunden. Zeitschrift für gebildete Leser für 1829. Mit Kupfer- und Musikbeylagen. 12 Hefte. gr. 12. 5 Thlr.

* Dieselben werden für 1830 fortgesetzt.

Friedleben, Dr. T., Leitfaden zum methodisch-praktischen Unterrichte in der Formenlehre und der gemeinen Geometrie, zunächst für Bürgerschulen. Mit 4 Steintaf. gr. 8. 12 gGr.

Gruner, G. A., Friedemann und die Seinen, oder das Gottesreich auf Erden. Ein Familienbuch zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Lebens. 4 Theile. Geh. 3 Thlr. 8 gGr.

Irving, Washington, sämmtliche Werke. 32stes — 40stes Bändchen. Die Eroberung von Granada, 6 Bdchn., und die humoristische Geschichte von New-York, 3 Bdchn., enthaltend. Auf Velinp. 1 Thlr. 12 gGr., auf Druckpap. 1 Thlr.

* Preis der vorhergehenden 31 Bdchn.: Auf Velinp. 6 Thlr., auf Druckpap. 4 Thlr. 8 gGr.

Koenig, H., Rosenkranz eines Katholiken. Geh. 1 Thlr.

— — die Wallfahrt. Eine Novelle. Geh. 1 Thlr. 8 gGr.

Legendre, A. M., Versuch über die Theorie der Zahlen. Aus dem Französischen von Dr. M. *Creizenach*. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr.

Pierre, H. Prof., Schlüssel zur Aussprache des Deutschen in einer Sammlung deutsch- und französischer Vocabeln und Gespräche, accentuirt nach dem gegenwärtigen Gebrauche. gr. 12. Geh. 1 Thlr. 8 gGr.

Plan, Panorama und Karte der Umgebungen von London, nebst dem Register. In Etuis geb. 2 Thlr.

Solomé, Dr. J. A., der Selbstlehrer. Ein Lehr- und Uebungsbuch für den Privat- und Selbstunterricht in der französischen Sprache. Erster Theil. gr. 12. Geh. 1 Thlr. 8 gGr.

— — Lehr- u. Uebungsbuch der französischen Sprache für den Unterricht in Classen. Ersten Theiles erste und zweyte Abtheilung. gr. 12. 1 Thlr.

Taschenbuch, Rheinisches, auf das Jahr 1830. Herausgegeben von Dr. *Adrian*. Mit 11 Kupfern, Scenen aus *Coopers* und *Irvings* Werken darstellend. 1 Thlr. 16 gGr.

Weitzel, J., Napoleon durch sich selbst gerichtet. gr. 12. Geh. 16 gGr.

---

* In diesem Jahre wird noch die erste Lieferung ausgegeben von

Byrons sämmtlichen Werken. Herausgegeben von Dr. *Adrian*. 12 Theile, mit dem Bildnisse *Byrons*. Auf Velinpap. 8 Thlr. 12 gGr., auf Druckpap. 6 Thlr. 18 gGr.

Bey F. A. *Brockhaus* in *Leipzig* ist erschienen:

U r a n i a.

Taschenbuch

auf

das Jahr 1830.

Mit 7 Kupf. Taschenformat. Geb. Mit Goldschnitt. 2 Thlr. 6 Gr.

I n h a l t:

I. Der Deutsche in Lissabon. Erzählung von A. *v. Sartorius*. II. Griseldis. Volkssage in zehn Romanzen von *Gustav Schwab*. III. Liebesheirath. Novelle von *Johanna Schopenhauer*. IV. Das Zauberschloss. Novelle von *Ludwig Tieck*. V. Der Sturm. Novelle von *Wilhelm Martell*.

Von den frühern Jahrgängen der Urania sind die für 1817—24, 1826—29 noch zu erhalten, und der Verleger erbietet sich, so weit der dazu bestimmte Vorrath reicht, Jedem, der von diesen 12 Jahrgängen wenigstens *zehn* auf einmal nimmt, den Jahrgang zu dem ungemein billigen Preise von *acht Gr.* (36 Kr. Rh.), einzelne Jahrgänge aber zu dem ebenfalls sehr herabgesetzten Preise von *zwölf Gr.* (54 Kr. Rh.) abzulassen.

Die Bildnisse von Shakspeare, Ernst Schulze, Göthe, Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Scott, Thorwaldsen, Wilhelm Müller, Uhland, Calderon, Kurt Sprengel, Baggesen (letztere 3 nicht aus der Urania) kosten *in erlesenen Abdrücken in gr. 4.* jedes *acht Gr.* (36 Kr. Rh.).

Neue Ausgabe der 1001 Nacht.

Im Verlage der Buchhandlung *Josef Max u. Comp.* in *Breslau* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Tausend und *Eine Nacht*. Arabische Erzählungen. Zum ersten Male aus einer *tunesischen* Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht*, *Fr. H. von der Hagen* und *Karl Schall*. Zweyte, verbesserte, vermehrte u. verschönerte Auflage. 15 Bdchen. Mit 15 trefflichen Holzschnitten. gr. 16. Pränumerations-Preis 6 Thlr. 6 Gr.

Lichtenberg in seinen Schriften meint: die 1001 Nacht enthalte mehr ächte Lebensweisheit, als viele von

den Leuten glauben, die arabisch lernen. E. T. A. Hoffmann, in den Serapions-Brüdern, nennt es ein ewiges Buch, welches uns mitten in der Alltäglichkeit den wunderbarsten Zauber erschliesst. Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik stellt mehrere Liebgeschichten in den arabischen Mährchen unter die Beyspiele der Romantik, und in einem Briefe an den Verleger sagt er: „Die 1001 Nacht — auch für den grossen Montesquieu ein Schoossbuch — ist die wahre Weihnachtsgabe für Männer.“ — Eben so beyfällig begrüsst Göthe unsere Ausgabe, wenn er an den Verleger schreibt: „Die reichen Bändchen der Tausend und Einen Nacht haben mir die angenehmsten Abendunterhaltungen bereitet.“ — Und so ist es ein Buch für Alle, wess Standes, Ranges, Alters und welcher Bildung jeder auch seyn möge, und mit Hoffmann ein ewiges Buch zu nennen. —

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dinter, Dr. G. F., Malwina. Ein Buch für gebildete Mütter. Dritte, verbesserte Auflage. Mit einem Titelkupfer. gr. 16. gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Männern, die ihren jungen Frauen ein angenehmes und zugleich nützliches Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstagsgeschenk, oder Vätern und Müttern, die ihren Töchtern eine erfreuliche Morgengabe bey ihrer Verheirathung machen wollen, kann gewiss dazu kein passenderes Werkchen, als dieses empfohlen werden. Neustadt a. d. O., November 1829.

J. K. G. Wagner.

Zeitrechnung des Lebens.

So eben ist bey *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen:

Die Zeitrechnung
des
menschlichen Lebens.

Am 3. August 1829 in der öffentlichen Versammlung der Königl. Deutschen Gesellschaft vorgetragen von *K. Fr. Burdach*. 8. br. Preis 6 Gr.

Bey J. A. *Mayer* in *Aachen* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Aletheia, Zeitschrift für Geschichte, Staats- und Kirchenrecht, herausgegeben von Dr. E. Münch. Erster Jahrgang, 1829. Erster Band, in drey Heften. 8. 2 Thlr.

Beyträge zur Statistik der königl. preuss. Rheinlande, aus amtlichen Nachrichten zusammengestellt. gr. 4. geb. 1 Thlr.

Bayno, A. A. von, kritische Bemerkungen über kastilische und portugiesische Literatur, so wie über spanische und portugiesische Schriftsteller. Spanischer Text mit deutscher Uebersetzung. Erstes Heft. gr. 8. geh. 8 gGr.

Meigen, J. W., systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge, mit Abbildungen auf Steintafeln. IIten Bandes 2tes und 3tes Heft. 4. Jedes Heft mit 10 Steintafeln à 1 Thlr. 8 gGr. Vom Verfasser sorgfältig illuminirt. 5 Thlr. 8 gGr.

Neue Verlags-Artikel von *Friedrich Schulthess*, Buchhändler in Zürich.

Hess, Sal., Lebensgeschichte M. Heinrich Bullingers, Antistes der Kirche Zürich. 2r Band. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Schulthess, Dr. J., Evangelische Lehre der Versöhnung des Menschen mit Gott, nach Lucas 15, 11—32. Mit Verdeutschung, Erklärung, Auslegung des Textes. 8. 12 Gr.

Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft zu Scheiznach im Jahre 1829. gr. 12. geh. 5 Gr.

Huldrici Zuinglii Opera. Completa editio prima, curant. M. Schulero et J. Schultheissio. Vol. I. Germanica origine scripta, quorum part. prima continet didactica et apologetica pro consequendo transitu in evangelicam veritatem ac libertatem. 8 maj.

Bey *Georg Joachim Göschen* in *Leipzig* ist erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Handbuch
der
christlichen Sittenlehre.
Von
Dr. Christoph Friedrich von Ammon.

Dritten Bandes zweyte Abtheilung, mit dem Register. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. sächs.

Preis des nun vollständigen Werkes 7 Thlr. 12 Gr. sächs.

Wir beeilen uns hiermit, die Beendigung eines Werkes anzuzeigen, welches in der Geschichte der Moral immer den ehrenvollsten Platz behaupten, und auf die Gestaltung dieser erhabenen Wissenschaft in neuester Zeit grossen Einfluss haben wird. Dem Schlusse des Ganzen ist ein ausführliches Sachregister über alle Theile beygegeben. Behandelt aber sind in dieser letzten Abtheilung dem Plane des Ganzen gemäss die besondern Nächstenpflichten, nämlich die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen, der Ehegatten und Unverehlichten, die Familienpflichten, Pflichten gegen Freunde und Wohlthäter, und in einem Anhange die des Menschen gegen die Thiere. Je wichtiger, je schwieriger in der Behandlung namentlich die ersten dieser Lehren sind, zu desto grösserem Danke wird sich jeder Freund der Sittenlehre dem hochverehrten Herrn Verfasser verpflichtet fühlen, dass er dieselben mit der sichtbarsten Liebe und Strenge behandelt hat, und nicht blos die einzelnen Pflichten des Menschen in diesen Verhältnissen aufgestellt, sondern mit dem Reichthume

seines Geistes tiefer in diesen so oft mit Befangenheit und Parteygeiste behandelten Gegenstand eingreifend, die ganze moralische Stellung dieser Verhältnisse erörtert hat. In gleichem Umfange des weitesten Gesichtskreises werden auch in diesem Abschnitte die anziehendsten, belehrendsten Bemerkungen aus alter wie aus neuer Zeit gegeben.

So eben ist erschienen:

Dr. E. *Rückert*, der Dienst der Athena, nach seinen örtlichen Verhältnissen. gr. 8. 1829. 1 Thlr,

In Commission der *Kesselringschen Hofbuchhandlung* zu *Hildburghausen*..

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Hedwigs liebste Puppe.

Ein Lese- und Bilderbuch für kleine artige Mädchen.

Von Moritz Thieme.

gr. 12. Mit 14 fein illuminirten Kupfern nach Zeichnungen von L. *Wolf*. Sauber geb. 1 Thlr. 18 gGr.

(*Berlin.* Verlag der Buchhandlung von C. Fr. *Amelang*.)

Der rühmlich bekannte Verf. hat in den 25 Geschichtchen, welche das 6jährige Mädchen eben so sehr anziehen werden, wie das 12jährige, einen glücklichen Versuch gemacht, den Kindern, welche noch ihre Puppe lieben, in diesem Lesebuche die liebste Puppe darzubieten, und die 14 sehr niedlichen Kupfertafeln, unter welchen mehrere 4 Bildchen und 2 Bildchen enthalten, so wie die eingestreuten sehr passenden Gedichte sind ganz dazu geeignet, die Stelle der Puppe zu vertreten, und sie vollkommen zu ersetzen. Die Mannichfaltigkeit, welche in diesen Geschichtchen herrscht, und die weise Verknüpfung des Angenehmen mit dem Nützlichen werden ihre anziehende Kraft bewähren. Es geht in dem netten Büchlein so kindlich her, dass die Kinder sich bald in der Welt, in die sie hier eingeführt werden, heimisch fühlen, und die Aeltern dem Verf. für die gesunde Nahrung, die er ihren Kindern neben dem Puppenspiele bereitet hat, gewiss Dank wissen werden.

Neue Verlagsbücher
der
Rubachschen Buchhandlung zu Magdeburg.

Lange, Dr. W., Sprachlicher Denkstoff für die reifere deutsche Jugend, oder der Sprech- und Sprachschule 2ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Wahlerts deutsche Sprachlehre für Volksschulen. 3te Auflage. 8. 4 Gr.

Sickels kurzer Leitfaden zum ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung und Geschichte. Zweyte Auflage. 8. 3 Gr.

Buntes Allerley, in unterhaltenden Geschichten etc. 6ter Band (Volkskalender 1829.) 6 Gr.

Buntes Allerley. 1ster — 5ter Band im herabgesetzten Preise von 1 Thlr. 6 Gr. auf 18 Gr.

Allgemeiner Volkskalender. 7ter Jahrgang, auf das Jahr 1830. 8 Gr.

Heinzelmanns kurzes Fremdwörterbuch der gebräuchlichsten, aus der Fremde bey uns eingeschlichenen Wörter etc. 14 Bogen. 8. 12 Gr.

Liechtensterns Atlas der Militairgeographie von Europa. 1stes, 2tes u. 3tes Blatt. Russland. England. Italien. Präu. Preis à 1 Thlr.

Blüthenkränze. A. d. Leben des deutschen Improvisators A. Böhringer. gr. 8. (In Commission) 1 Thlr. 8 Gr.

Theune, G. A., Vier Predigten. 8. 6 Gr.

Dessen Predigt über 1. *Petri*, 5, 6 — 8. 3 Gr.

Lehmann, Fr. W., Topographie der Stadt Magdeburg, ihrer vorzüglichsten industriösen, Kunst- und wissenschaftlichen Institute etc. 2te Auflage. 8. (In Commission) 12 Gr.

Matthey, L., die Schnellmalerey, oder neueste und fasslichste Methode, in sehr kurzer Zeit auf Leinwand, Papier und Glas mit Oelfarben malen zu lernen. Nebst Anweisung, Zeichnungen und Gemälde mit leichter Mühe und sicherm Gelingen auf Tische, Toiletten etc. vorzüglich schön zu übertragen; Verfertigung und Versetzung der Oel- und Pastellfarben; Bereitung mehrerer vorzüglich schönen Lacke, Restauration von Gemälden. 8. broch. 12 Gr.

Deutschlands Giftpflanzen. Mit illuminirten Abbildungen. 2te Auflage. 8. broch. 9 Gr.

Witzleben, F. A. v., Darstellung des russisch-türkischen Feldzuges im Jahre 1828 in Europa und Asien. Mit 1 Karte. 8. broch. 12 Gr.

Interessante Neuigkeit.

Russland wie es ist, oder *Sitten, Gebräuche, Religion* und *Regierung* in *Russland.* Frey nach dem Französischen des Dupré de St. Maure von A. Kaiser. 2 Theile. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. *Mit* 1 *Vignette.*

Dieses Werk, bey weitem das interessanteste, welches je über das Leben und Treiben in diesem ungeheuren Kaiserreiche erschienen ist, ist so eben fertig geworden, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Wilh. Nauck in Leipzig.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Boué, Ami, geognostisches Gemälde von Deutschland. Mit Rücksicht auf die Gebirgs-Beschaffenheit nachbarlicher Staaten. Herausgeg. von C. C. v. Leonhard. Mit 8 Steindruck-Tafeln. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Frankfurt a. M., d. 1. Octbr. 1829.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 299.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigungen.

Höchst wohlfeile und zugleich sehr schöne und besonders correct gedruckte Ausgaben zweyer Werke Jean Paul Fr. Richters.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Jean Paul, Katzenbergers Badereise. Nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. 2te, verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bändchen. 12. Auf geglättetes Velin-Druckpapier.

Wohlfeile Ausgabe. Preis für alle 3 Bändchen 18 Gr., oder 22½ Sgr.

Jean Paul, Kleine Bücherschau. Nachschule zur Vorschule der Aesthetik. 2 Bändchen. 8. Auf geglättetes Velin-Papier. Wohlfeile Ausgabe. Preis für beyde Bändchen 18 Gr., od. 22½ Sgr.

Vergleicht man die Bogenzahl und die äusserst splendide Ausstattung dieser beyden trefflichen Werke Jean Pauls mit andern wohlfeilen Büchern, so wird man finden, dass bis jetzt kein Buch zu einem so *beyspiellos wohlfeilen* Preise, wie der obige, gegeben worden ist. Beyde Werke sind übrigens in unserm rechtmässigen Verlage erschienen, und nur ganz besondere Ursachen konnten uns bestimmen, mit eigenem bedeutenden Verluste obige Werke für so geringe Preise, um welche sie jede Buchhandlung Deutschlands liefert, dem Publicum anzubieten.

Buchhandlung Josef Max und Comp. in Breslau.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gradus ad Parnassum, sive Thesaurus latinae linguae prosodiacus. Novam editionem emendatam et locupletatam construxit *Julius Conrad*, Phil. Dr., AA. LL. M. 8 maj. 1829. Preis Druckpapier 2 Thlr., Velinpapier 3 Thlr. 16 Gr.

Der Herausgeber, welcher mit der lateinischen Poesie sich schon seit Jahren mit grosser Vorliebe beschäftigte, hat durch Besorgung einer neuen Ausgabe des *Gradus ad Parnassum* den Mängeln und Unvollständigkeiten abgeholfen, die in den frühern Ausgaben enthalten sind. Durch sorgfältige Nachtragung der Wörter aus den alten lateinischen Dichtern, welche die neuesten Herausgeber nicht aufgenommen hatten, und die sich wohl an 5 bis 6000 belaufen mögen, durch eine möglichst sorgfältige Synonymik, durch Hinweglassung alles dessen, was nicht wesentlichen Vortheil für den hat, der dieses Buch benutzt, und bey dem Schüler oft nur sinnlose Abschreiberey befördert, durch *Correctheit*, schönen und deutlichen Druck und gutes Papier, zeichnet sich diese Ausgabe vor den frühern aus. Um den Gebrauch dieses Buches für den Schüler bequem zu machen, erscheint es nur in *einem* Bande.

A. Lehnhold in Leipzig.

Ankündigung.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Fromme Erzählungen. Ein Familiengemälde zur Erweckung eines religiösen Sinnes, zur Belehrung und Unterhaltung für gute Kinder jedes Alters. *Nach den Stunden der Andacht bearbeitet* von *Luise Hölder.* 8. Nürnberg, Haubenstricker und von Ebner.

Der hohe Werth *der Stunden der Andacht* ist so allgemein anerkannt und entschieden, dass gewiss Jeder, der den heilsamen Erfolg einer würdigen Benutzung dieses Andachtsbuches an sich erfahren hat, die immer weitere Verbreitung desselben wünschen und jedes hierzu dienliche Mittel mit Vergnügen benutzen wird.

Besonders willkommen wird daher auch, wie wir hoffen, allen redlichen Aeltern und Lehrern, denen die Geistes- und Herzens-Bildung ihrer Kinder und Zöglinge nahe liegt, und die den Keim des Guten und Edlen in die zarten, noch unverdorbenen Herzen ihrer Lieblinge so frühe als möglich zu pflanzen sich bestreben, die kleine Gabe seyn, die wir ihnen zur Beförderung dieser frommen Absicht in dem angekündigten Werkchen darbieten.

Der Zweck desselben geht nämlich einzig dahin, Kinder jedes Alters zur Erkenntniss und willigen Be-

folgung der heilsamen Lehren, Ermahnungen und Warnungen, die in jenem vortrefflichen Buche für Jedermann fasslich vorgetragen sind, schon frühzeitig hinzuleiten, ihnen den unschätzbaren Werth ächter christlicher Tugend und Frömmigkeit recht fühlbar, und sie dadurch des hohen Segens, der für Alle, die sie redlich üben, daraus fliesst, theilhaftig zu machen. Und dieser edle Zweck wird um so sicherer erreicht werden, wenn Aeltern und Lehrer *die frommen Erzählungen*, der von der Verfasserin gegebenen Anweisung gemäss, benutzen und die Kinder solche nicht nur, unter ihrer Anleitung, fleissig lesen lassen, und ihnen das Gelesene näher erklären, sondern sie auch bey besondern Veranlassungen, z. B. lobens- oder tadelnswerthen Handlungen der Kleinen, auffordern, die für solche Fälle passenden Erzählungen zu wiederholen, und sie dann, nach den hier aufgestellten Beyspielen und den aus jeder Handlung entsprungenen Folgen, entweder zu einem fernern lobenswerthen Verhalten ermuntern, oder zur Vermeidung begangener Fehler liebreich ermahnen.

Der gewiss billige Preis für dieses nützliche Buch, 25 Bogen in 8., ist für ein sauber gebundenes Exempl. mit 5 illum. Kupfern 1 Thlr. 8 Gr., od. 2 Fl. 24 Kr., ohne Kupfer, roh 21 Gr., od. 1 Fl. 30 Kr.

Zu der Feyer des bevorstehenden Jubelfestes der evangelischen Kirche erscheint zu Anfange des neuen Jahres:

Das Augsburgische Glaubensbekenntniss der evangelischen Kirche. Deutsch und lateinisch nach den Originalausgaben Melanchthons vom Jahre 1530 diplomatisch genau abgedruckt, herausgegeben und erklärt von Dr. *J. A. H. Tittmann*, erstem Professor und Senior der theolog. Facultät zu Leipzig. In gr. 8., in zweyerley Abdruck.

Gärtnersche Buchdruckerey in Dresden.

Obiges wird bey mir in Commission zu haben seyn.
Leipzig, den 6. October 1829.

Carl Cnobloch.

Im Verlage der *Gebrüder Schumann* in *Zwickau* sind unlängst nachstehende empfehlungswerthe Bücher erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu finden:

Caspari und Döhner,

christliches Hausbuch zur Stärkung und Erhebung des Herzens. Auf alle Tage des Jahres. 2 Bände. 2te, *verbesserte* und *wohlfeilere Ausgabe*. gr. 8. Druckpapier cartonnirt 3 Thlr., Velinpap. cart. 4 Thlr.

Friedrich Diez,

Leben und Werke der *Troubadours*. Ein Beytrag zur nähern Kenntniss des Mittelalters. gr. 8. Druckvelinpapier 3 Thlr. Velinpapier 4 Thlr.

Messerschmidt,

Dictirstunden, oder Anleitung, wie man es anzufangen habe, um den Kindern in einer Dorfschule die *nothwendigsten* Regeln der deutschen Rechtschreibung beyzubringen. 2te, umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. geh. 6 Gr.

Walter Scott,

die Jungfrau vom See. Ein Gedicht in 6 Gesängen, metrisch übersetzt von W. *Alexis*. Mit Portr. der H. *Sontag*. 2te Auflage. 8. *Prachtausgabe*. *Herabgesetzter* Preis cart. 1 Thlr.

Simplicius,

999 und noch etliche *Almanachs-Lustspiele* durch den Würfel. Das ist Almanach dramatischer Spiele für 1829—1961. Mit 5 Kupfern. *Herabgesetzter* Preis 1 Thlr., schön gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 8 Gr.

Ein Familien-Buch.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1⅔ Thlr. zu haben:

Aerztliches Gemälde
des
weiblichen Lebens
im gesunden und krankhaften Zustande,
aus physiologischem, intellectuellem und moralischem Standpuncte.
Ein Lehrbuch für Deutschlands Frauen
von
Dr. *J. J. Sachs*.

Da der für jeden Familienkreis hochwichtige Gegenstand bisher entweder nur theilweise, oder in den meisten bezüglichen Schriften in schädlicher Flüchtigkeit behandelt worden ist, gewiss aber es Allen am Herzen liegen muss, bey den Seinen Gesundheit, Frohsinn und geistige Bildung dauernd gepflegt zu sehen; so dürfen wir hoffen, dass jeder Familien-Vater sich die Zeit nimmt, diese Literatur-Gabe zu prüfen, wonach wir nicht zweifeln, sie werde überall als Noth- u. Hülfsbuch betrachtet und angeschafft. Die Inhaltsanzeige dieses reichhaltigen Werkes ist in den „*Anzeigen*“ (Nr. XXV.) des „*Gesellschafters*“ zu finden.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

Neues Handbuch der Diätetik nach homöopathischen Grundsätzen.

Bey Wilh. *Nauck* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Handbuch der Diätetik für Jedermann, oder kurze und leichtfassliche Darstellung der Bedingungen, welche, um einfach und naturgemäss zu leben, zu erfüllen sind, damit die Gesundheit erhalten, die Wiederher-

stellung von Krankheiten beschleunigt und ein glückliches und hohes Alter erreicht werde. Nach *homöopathischen Grundsätzen* dargestellt von Dr. F. Hartmann in Leipzig. gr. 8. 1830. Preis 20 Gr.

Anzeige.

Im Laufe des vorigen Monats ist erschienen und an die zahlreichen Herren Subscribenten versandt:

FORCELLINI LEXICON.

Dritte Lieferung.

Erster Subscriptions-Preis 1 Thaler.

Die beyden ersten Lieferungen kosten im Subscriptions-Preise 6 Thlr., mit Einschluss der *Pränumeration* auf die zwey letzten Lieferungen, welche s. Z. *gratis* nachgeliefert werden.

Der zweyte Subscriptions-Preis für die dritte Lieferung tritt nach Erscheinung der fünften Lieferung *unabänderlich* ein.

Zwickau, im October 1829.

Gebr. Schumann.

Bey mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Broma, A., Gute Kinder sind Gott und Menschen lieb. Erzählungen zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Herzens. Mit einem Titelkupfer. 12. gebunden 12 Gr.

Diese Erzählungen, nebst den vom Verfasser bey mir erschienenen

Mährchen zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 12 Gr.

dürften wohl unter die empfehlungswerthesten Bücher zu Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstagsgeschenken gerechnet werden können, weil sich beyde Werkchen nicht allein durch ihr nettes Aeussere, sondern auch durch ihren Inhalt gewiss vor vielen andern ganz besonders auszeichnen.

Neustadt a. d. O., November 1829.

J. K. G. Wagner.

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet von Dr. *J. M. Jost.* 9 Bde. in 8. (jeder Band 1 Thlr. 25 Sgr.) Pr. 16 Thlr. 10 Sgr.

Mit dem 9ten Bande ist dieses wichtige Werk gegenwärtig beschlossen; sowohl die mit dem Erscheinen eines jeden Bandes wachsende Theilnahme des Publicums, als auch die günstigen Beurtheilungen in fast allen Literaturzeitungen zeigen seinen Werth. Somit wäre dem so lange gefühlten Bedürfnisse eines Werkes, das die *politische, Cultur-* und *Religionsgeschichte* eines der interessantesten Völker der Welt umfasst, abgeholfen, und mit Freude empfehlen wir es nicht allein dem *Staatsmanne*, dem *Historiker* und *Theologen*, dem es in mannichfacher Hinsicht Aufschluss über vieles bisher Zweifelhafte geben wird, sondern auch dem *Gebildeten* jedes Standes und Glaubens zur Belehrung und Unterhaltung. — Dem 9ten Bande ist ein Register angehängt, welches, so wie auch die Citate, dem Gelehrten sehr willkommen seyn wird. —

Schlesingersche Buch- u. Musikhandlung in Berlin.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Taschenbuch ohne Titel

auf

das Jahr 1830.

8. IV und 242 Seiten auf feinem Schreibpapiere. Cart. 1 Thlr. 8 Gr., oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Inhalt:

I. *Erstes Capitel des Buches ohne Ende.* Vom Frater Simplicius.
II. *Epistola de Arte Critica et Statu Critico Reipublicae Literariae Germanicae ad Udalricum Germanum* per *Erasmum Sincerum.*
III. *Vom politischen Glauben der Kaufleute.* Von Anastasius Spiridion.
IV. *Welche Partey in der Politik sollen Frauen jetzt nehmen?* Von Regina Spiridion.
V. *Nachlass des Dr. Eberhardus.*
   I. Einen codicillarischen Brief.
   II. Proben aus dem medicinischen Conversationslexicon.
VI. *Die Rebenmädchen.* Ein Fragment aus einer Lucianischen Odyssee, „Die Wanderjahre des schlaraffischen Simplicissimus" betitelt. Vom Frater Simplicius.
VII. *Concursausschreibung an alle Historiographen.* Mitgetheilt vom Frater Timoleon.
VIII. *Gedanken eines freyen Mannes über das Wechselrecht.* Vom Frater Hippolytus a Lapide.
IX. *Gedankenspiel über die Zukunft des Morgenlandes.* Vom Frater Lampadius.
X. *Zeitverse.* Vom Frater Cebes.
XI. *Nüsse aus verschiedenen Weltgegenden.* Gesammelt vom Frater Timoleon. 1828—29.

Leipzig, den 1. October 1829.

F. A. Brockhaus.

Bey *H. Ph. Petri* in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Buchhändler, Schriftsteller und Correctoren. Mit Vorstellung einer Correctur. 3te Auflage. 10 Sgr.

Hoffmann, Dr. L., exped. Polizey-Secretair, die staatsbürgerlichen Verhältnisse der Juden in den gesammten königl. preuss. Staaten. 1 Thlr.

Petri, H. Ph., Gedächtnisssehrift auf die verstorbenen Gelehrten, Staatsmänner etc., d. J. 1827. Zugleich als Anhang zu Meusels gelehrtem Deutschlande. 7½ Sgr.
Porterbrauer, der deutsche, Anweisung, ein dem engl. Porter gleiches Bier zu brauen. 3te Aufl. 10 Sgr.

Bey uns sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Böneck, Erfahrungen und Beobachtungen im Gebiete der Medicin. gr. 8. geh. à 2 Thlr.
Bost, über einige Erscheinungen in der Natur. à 4 Gr.
Ebel, Rio de Janeiro. gr. 8. geh. 1 Thlr.
Fricke, Bildung neuer Augenlieder. gr. 8. geh. 12 Gr.
Grüning, englische Grammatik. 2te, verbesserte Ausg. 8. à 1 Thlr. 4 Gr.
John, das Gebet des Herrn, erläutert in neun Predigten. gr. 8. 12 Gr.
Julius, Nachricht von den Hamburg. Krankenhäusern. 3tes Heft. gr. 8. cart. 1 Thlr.
Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde. 1829. 6 Doppelhefte. 6 Thlr.
Marston, englisches Lesebuch für Schulen. 2te Aufl. gr. 8. 1 Thlr.
Mau, auserlesene biblische Historien und Erzählungen aus der Geschichte der christlichen Kirche. 16 Gr.
Sammlung neuer Muster zum Sticken. 20stes Heft. 1830. 3 Thlr. 6 Gr.
Schumacher, lettre à Mr. Breguet. 4. geh. 16 Gr.
— — — astronom. Hülfstafeln für 1829. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.
— — — astronom. Nachrichten. 7ter Band. gr. 4. 4 Thlr.

Hamburg, im October 1829.

Perthes und Besser.

Bey *H. F. Hammerich* in *Altona* ist so eben erschienen:

Betrachtungen über das Verhältniss der beyden gelehrten Anstalten Hamburgs, veranlasst durch die jüngst erschienenen amtlichen Schriften der Herrn Professoren Hipp und Lehmann. gr. 8. geh. 8 Gr.
Beurtheilung dieser Schrift. gr. 8. geh. 8 Gr.

Diese beyden Schriften haben in Hamburg *ausserordentliche Sensation* erregt; auch auswärtige Gelehrte und Schulmänner werden sie mit Interesse lesen.

Durch sämmtliche Buchhandlungen zu erhalten.

Lateinischer Text zu den metrischen Aufgaben in Dr. Fr. Fiedlers Verskunst der lateinischen Sprache. 8. *Preis* 8 *gGr., oder* 36 *Kr.*

wird jetzt als Manuscript für Lehrer auf Verlangen gegen einen Schein des resp. Bestellers durch die unterzeichnete Buchhandlung und deren Commissionaire in Leipzig und Frankfurt ausgegeben.

Bey dieser Gelegenheit machen wir nochmals alle Herrn Schulvorsteher und Lehrer an Gymnasien und Lyceen auf das Buch selbst: *Fiedler, Dr. Fr., die Verskunst der lateinischen Sprache nebst metrischen Aufgaben etc.* aufmerksam, und versprechen Schulanstalten, die sich direct mit ihren Bestellungen an die Verlagshandlung wenden, alle nur mögliche billige Vortheile.

Wesel, im October 1829.

Klönne'sche Buchhandlung.

Supplemente
zu
Thénards Lehrbuch der Chemie von Dr. G. Th. Fechner.

Unterzeichnete Buchhandlung macht das Publicum hiermit aufmerksam, dass bis Ostern k. J. das erste Supplement der deutschen Bearbeitung des Thénardschen Lehrbuches der Chemie, in zwey dem unorganischen und organischen Theile derselben entsprechenden Abtheilungen, erscheinen wird.

Da der Herr Verfasser dieses Supplements *die grösste Vollständigkeit und Ausführlichkeit in Zusammenstellung der neuen Thatsachen*, womit die Wissenschaft der Chemie in den letzten Jahren bereichert worden ist, bezweckt hat; so glauben wir dasselbe allen denen, welche sich mit dem ganzen Umfange ihrer Fortschritte bekannt machen wollen, empfehlen zu können, auch wenn sie nicht im Besitze des grössern Werkes, dem es sich anschliesst, seyn sollten. Eine Fortsetzung dieses Supplements wird alle zwey Jahre geliefert werden.

Leipzig, den 30. October 1829.

Leopold Voss.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Dr. K. A. Freyh. v. Reichlin-Meldegg,
Professor der Theologie an der Universität zu Freyburg.

Theologische Abhandlungen.

Inhalt: I. Die Ursachen der Entwickelung des Mönchthums von seinem Anfange bis zur Stiftung des ältern Benedictiner-Ordens im Jahre 529; akadem. Antrittsrede. II. Rede zur Feyer der christlichen Primitien des Priesters A. G. v. H., vorgetragen in der Pfarrkirche zu H. III. Die Ursachen der Trennung der griechischen und lateinischen Kirche bis auf den Patriarchen Photius von Constantinopel im neunten Jahrhunderte; vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der historischen Gesellschaft zu Freyburg im Breisgau.

107 Seiten. 8. Greiz. *Henning.*

Leipzig, *Kollmann* in Commission. Preis 16 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 300. 1829.

Gesammelte Schriften.

Sämmtliche Schriften von Aug. Wilh. Rehberg, K. Han. Geh. Cabinetsrathe etc. I. Bd. Hannover, bey Hahn. 1828. VII und 428 S. IV. Bd. (auch unter dem Titel: *Politisch historische kleine Schriften*) ebendas. 1829. VI und 458 S. gr. 8. (Zusammen 4 Thlr. 4 gr.)

Bey allem Einflusse, welchen ein Schriftsteller auf die Literatur seiner Nation, ja sogar auf die Bildung und Leitung ihrer Denkart ausüben mag, bleibt die Sammlung seiner Schriften ein gewagtes Unternehmen, welches seinen Ruhm selten zu erhöhen, seine Wirksamkeit, selbst im günstigsten Falle, nur unbedeutend zu sichern vermag. Auf jeden Fall kann die Auswahl derselben weniger nach allgemeinen Grundsätzen, als nach dem Vorurtheile für oder gegen das eine, wie das andere seiner Werke geschehen; und den bleibenden Gewinn für die Literatur und die Wissenschaft beurtheilt doch am sichersten die Nachwelt. Es hat Geister gegeben, deren kleinste Lichtfunken des Aufbewahrens werth sind, weil sie sowohl einzeln in ihrer Zeit zündeten, als auch in spätern Tagen einzeln und vereinigt neue Ansichten und tiefe Blicke in das Gebiet des Wissens zu veranlassen geeignet sind. Ja auch das Bild ihrer Originalität lässt sich nicht anders als auf diesem Wege gewinnen, und dass es gewonnen werde, liegt im Interesse der Kunst und Wissenschaft. Selbst die Form der Darstellung kann vereinzelte schriftstellerische Versuche der Unsterblichkeit werth und damit einer Sammlung würdig machen. Andere haben das Leben ihres Geistes und die tiefe Einheit ihres Strebens in Schriften offenbart, deren Zusammenstellung und geordnetes Studium allein das Gebiet der Wissenschaft, dem jene sich mit Hingebung widmeten, im klaren, befriedigenden Lichte darstellt. Die Sammlung ihrer Schriften gewährt die Geschichte ihres Geistes, so wie die Uebersicht der Standpuncte, von welchen aus sie eine ewige Bedeutung in der Geschichte des menschlichen Geistes errangen. Neben diesen Rücksichten jedoch, welche das Individuum selten mit Wahrheit und Glück geltend macht, müssen wir einen Grund für die Sammlung solcher Schriften gelten lassen, der an sich wenig bedeutet, aber in unserer vergesslichen Zeit grössere Beachtung verdient. Auch der beste Schriftsteller, der unter andern Umständen den bedeutendsten Einfluss gewonnen hätte, wird von der Masse täglich neu zuströmender Schriften überfluthet, und ehe sein Werk noch seinen Platz eingenommen, wird es benutzt und unbenutzt der Vergessenheit übergeben. Gegen diese Undankbarkeit der Zeit muss einem edlen Geiste Nothwehr erlaubt seyn; er muss es wagen dürfen, seinen Werth gegen das Geschrey des urtheilenden Marktes wie gegen die Usurpation minder begabter Geister zu schützen, und mit Nachdruck von sich zu reden. Wie viele sich dieser Nothwehr bedienen, sieht man jetzt an Helden und Trossknechten, deren Stimmen mit vereinter Anstrengung dem tauben Abstractum, Publicum genannt, ihren Werth und ihre Anmassung vorerzählen. Und wohl mag die Homerische Freyheit des Selbstlobes selten weiter als in unsern Tagen getrieben worden seyn.

Es wäre noch Vieles über die Sitte, seine eigenen Schriften gesammelt herauszugeben, zu sagen; allein mit Uebergehung solcher Ansichten wollen wir uns zu der Anzeige des vorliegenden Buches wenden, indem wir uns des Urtheils über den Werth dieser Sammlung möglichst bescheiden.

Rec. kennt den ganzen Umfang von Herrn Rehbergs literarischer Thätigkeit nicht, er hat nur einige Schriften desselben mit Vergnügen studirt. Die Gesinnung des Verf., welche frey von prätendirter Originalität und von Systemsucht überall das nahe liegende Gute, das praktisch Anwendbare und im Leben sich Bewährende sucht und festhält, dabey jedoch auch fremder Geister Bestrebungen, so weit es dem Verf. möglich ist, anerkennt, hat er stets so verehrt, wie sie es verdient. Der nüchterne, klare Verstand des Geschäftsmannes und die Billigkeit im Urtheile über die Bestrebungen seiner Zeit, welche nicht sowohl die Einsamkeit der Studirstube als die Bewegung des Lebens gewährt, zeichnen Hrn. R. vor vielen Andern rühmlich aus. Und welchem Leser sollten nicht diese Eigenschaften an einem Lehrer der mannichfaltigsten Gegenstände willkommen seyn? Wenn nun zu diesen Eigenschaften auch eine gewisse Kälte gegen manches, was wir Andern in Wissenschaft und Kunst liebgewonnen, hinzutritt; so kann dadurch das Urtheil des Schriftstellers nicht verdächtigt, sondern es muss wegen seiner Unparteylichkeit so lange geschätzt werden, als es nicht von Unfähigkeit, fremde

Bestrebungen in ihrer wahren Bedeutung zu fassen, herrührt. Dass diess jedoch hier und da, besonders im Urtheile über die Philosophie neuerer Zeit, der Fall zu seyn scheine, mag Rec. gleichfalls nicht bergen. Ungeachtet der Verf. in seiner Jugend selbst nicht ohne Glück in philosophischen Darstellungen sich versucht hat; so betrachtet er doch die Wissenschaft an und für sich nicht als etwas durch sich selbst Werthvolles. Besonders erweist er sich gegen die Bestrebungen der Metaphysik ungerecht, und redet sehr oft von Ideen als von unwirklichen und unpraktischen Träumen. Nicht minder tadelnd kommt er in den vorliegenden Bänden oft auf die vergebliche Bemühung zurück, in der Wissenschaft den Inhalt consequent und vollständig aus dem Principe derselben zu entwickeln, ohne zu bedenken, dass jeder anders aufgenommene Inhalt so lange als der Wissenschaft fremd und äusserlich betrachtet werden müsse, als er nicht aus dem Principe in seiner Nothwendigkeit begriffen ist. Diesen Tadel dehnt Hr. R. auf Geschichte und Kunst aus. Gewiss ist es der Wissenschaft noch nicht gelungen, weder im Kreise der reinen Speculation, noch im Gebiete der Erfahrung und Geschichte sich in so weit ihres Stoffes zu bemächtigen, dass sie ihn unbedingt aus dem Principe abzuleiten vermöchte; würde sie aber ohne dieses wesentliche Bestreben noch den Namen der Wissenschaft verdienen? Zwar fördert jede Analysis des Gegebenen die wissenschaftliche Erkenntniss; aber eine analytische Reihe von Begriffen bedarf immer wieder einer synthetischen Einheit zu ihrer systematischen Begründung. Hr. R. theilt diese der Speculation ungünstige Ansicht mit Vielen, aber seine Bemühungen, sie gegen die Richtung der neuern Zeit geltend zu machen, werden weder ihm, noch Andern gelingen. Dagegen bewegt er sich mit Glück in dem weiten Gebiete der Erfahrung und Geschichte, mit dessen einzelnen Theilen er aufs Innigste vertraut ist.

Diess beweist der Inhalt der vorliegenden Bände, in welchen der Verf. sich kritisch über die bedeutendsten Erscheinungen in der Philosophie, der Staatswissenschaft, der Finanzen, der Geschichte, der Pädagogik und der schönen Literatur verbreitet. Ueberall gewahrt man einen seltenen Reichthum von Kenntnissen, ein in seiner Beschränkung sicheres und gewandtes Urtheil, und ein ernstes Dringen auf Gründlichkeit und Besonnenheit. Man sieht in diesem Spiegel die bedeutendsten Erscheinungen der neuern Welt vorüber ziehen, Kant, Fichte, Jacobi, Herder, Göthe, Pestalozzi, Adam Smith, Steuart, Joh. Müller u. A., und nirgends ist das Urtheil des Verf. über ihre Werke ohne Interesse, wie denn die Meinung eines vielerfahrenen Denkers selten ohne Vergnügen gehört wird. Ueber diese Kritiken nun wiederum ein kritisches Urtheil zu fällen, würde unerfreulich und nutzlos seyn, da sich in ihm weder das Ganze jener Mittheilungen, noch das Einzelne gehörig gegliedert zeigen könnte. Denn schwerlich dürfte die Einheit in so mannichfaltiger Richtung sich anders als Individualität der Gesinnung und Auffassung zeigen, deren Eigenthümlichkeit wir bereits oben andeuteten. Allein nicht ohne Grund darf man fragen, warum der Verf. diese Aufsätze in eine Sammlung seiner Schriften aufgenommen hat. Hervorgegangen aus den zu jener Zeit herrschenden Meinungen und Bedürfnissen haben sie ihre Bedeutung damals gehabt, in unserer Zeit aber können sie nur durch ihren Inhalt oder durch die Vollendung ihrer Form auf Geltung Anspruch machen. Und eine solche glauben wir bey aller Hochachtung gegen das Talent des Vf.s denselben nicht zusprechen zu dürfen. Jedoch gilt diese Ansicht des Rec. mehr den Aufsätzen des ersten Theiles, als denen des vierten, deren Gegenstand auch jetzt noch und in späterer Zeit Interesse erwecken wird. Es ist schwer, mit Lessing, Schlegel und Solger im Gebiete der Kritik zu rivalisiren, und Urtheile in solcher Form auszusprechen, dass sie für Muster gelten können. Der Verf. hat geglaubt, diesen Versuch wagen zu dürfen, ob mit Glück, wird die Zeit entscheiden. Am meisten scheinen uns die historisch-politischen Aufsätze des vierten Theils gelungen, und wir tragen kein Bedenken, den Artikeln über England (S. 1—90), so wie den Beurtheilungen einiger Geschichtschreiber und Politiker (Joh. Müller, Fr. Buchholz, Adam Müller, Fichte und Arndt, S. 165—299) und endlich den Denkschriften zu Ehren Heyne's und Ernst Brandes den Preis zu ertheilen. Wenige kennen Englands Geschichte und Verfassung so genau als der Verf., dessen Urtheile aus dieser vertrauten Bekanntschaft eine Individualität, welche sie höchst anziehend macht, gewonnen haben. Auch die Rechtfertigung Joh. Müllers gegen Woltmanns hyperkritische Schmähschrift verdient in unsern Tagen wiederholte Beachtung, so wie die Kritik über Adam Müllers politischen Mysticismus als Antidoton gegen ähnliche Verirrungen der Gegenwart sich empfiehlt. Ganz zu loben sind aber die Denkmale der beyden oben erwähnten Männer, welche nur von einem ihnen innig befreundeten Geiste in dieser Form gebildet werden konnten. Weniger bedeutend erscheinen dagegen die Kritiken des Hugo'schen Naturrechts und der Hallerschen Restauration, da der Verf. den Hauptpunct, aus dem jene Männer gewürdigt werden müssen, verfehlt.

Was den Styl betrifft, worin sich die Eigenthümlichkeit des Rehbergschen Geistes kund gibt, so zeichnet er sich durch leichte Bewegung, Klarheit und fast durchgehende Bestimmtheit aus. Die Perioden gestalten sich ohne Kunst zu einem angenehmen Flusse der Rede. Jedoch bleibt der Ausdruck hier und da gegen den Gedanken zurück, und erzeugt im Lesen ein Gefühl der Leere, welches sich nicht durch Ahnung tiefern Sinnes beschwichtigt. Die Mitte ist der Charakter des Styls, über welche er sich nirgends weder in sententiöser Kürze noch in rednerischer Fülle erhebt. Indessen wirkt diese klare Bewegung wohlthätig auf den Leser,

da sie von einer durchaus tüchtigen Gesinnung und einem besonnenen Verstande getragen wird. Aus Rücksicht auf den Ausdruck hätten wir daher gewünscht, die Aufsätze des ersten Theils weggelassen zu sehen, da sie mehr oder weniger an Mattheit des Styls und Breite leiden.

Rec. hat diese seine Ansicht über die vorliegenden Bände nach wiederholtem Lesen frey und unumwunden ausgesprochen, ohne damit auf unbedingte Geltung Anspruch zu machen. Es schien ihm nöthig, einen Schriftsteller von Hrn. R.s Bedeutung ausführlicher zu würdigen, da die Gegenwart für die mitgetheilten Aufsätze bereits die Nachwelt ist, deren Urtheil von andern Gesichtspuncten als die frühere Gegenwart ausgeht. Zwar richtet auch sie nicht unparteyisch, aber sie stellt andere Seiten des zu beurtheilenden Gegenstandes ins Licht, um daraus ein objectiv gültiges Urtheil zu bilden. Und so scheidet Rec. mit dem Ausdrucke der aufrichtigen Hochachtung gegen den Geist und die Kenntnisse des Verf.s von einem Werke, dem er manche Belehrung verdankt. Er ist überzeugt, dass die folgende Reihe grösserer Arbeiten aus der Feder des Verfs. das Interesse an ihm eher steigern, als vermindern wird.

Politik.

De l'intervention armée pour la pacification de la Grèce; p. M. de Pradt, ancien archevêque de Malines, député du Puy-de-Dôme. Paris, bey Pichon-Béchet. 1828. 126 S. 8. (3 Fr.)

Unter dem Heere der politischen Schriftsteller, welche Frankreich, seit Wiederherstellung des Thrones der Bourbonen, ins Feld stellte, erscheint Hr. de P., gleich einem Vorposten, stets unter den Waffen. Seine schnelle Auffassungsgabe und seine Schreibfertigkeit zeigten sich im vorzüglichsten Grade bey Erörterung aller Fragen, die für Frankreichs äussere oder innere Politik nur immerhin von einiger Wichtigkeit seyn konnten. So war er es, der America's Sache bis zu der Epoche seiner Befreyung vertheidigte; und Columbia hat seine Verdienste um dieselbe öffentlich anerkannt. Sollte sich Spanien eines Tages aus der Herabwürdigung erheben, in die es das Mönchthum versenkte; so möchten Hrn. de P.s Schriften wohl nicht ohne einigen Einfluss auf dessen Wiedererstehung gewesen seyn. Griechenland endlich findet ihn noch thätiger, beharrlicher für die Vertheidigung seiner Rechte, welche Vernunft, Ruhm und Menschlichkeit als die ihrigen anerkennen. Vorliegende Schrift ist die fünfte des Verf.s über diesen Gegenstand. Nachdem sich derselbe bemüht, die Hellenen über ihr Missgeschick zu trösten, nachdem er gegen die Politik der Congresse von Verona und Laybach geeifert, erhebt er jetzt zu ihren Gunsten seine ihnen bekannte Stimme unter minder unglücklichen Verhältnissen. Europa ist zu menschlichern Maximen zurückgekehrt; es hat seine Vermittelung zwischen den Henkern und ihren Schlachtopfern verkündet; es gewahrt nicht mehr in dem Kreuze eine Fahne des Aufruhrs und in den Unglücklichen, die man erwürgt, gegen die Throne bewaffnete Demagogen. Die Vermittelung der verbündeten Mächte, vom Grossherrn mit Verachtung zurückgewiesen, verwandelte sich bald, wie Hr. de P. es vorhergesehen, in eine bewaffnete Dazwischenkunft, und die Schlacht von Navarin vereinfachte die Frage bis zu einem Kampfe zwischen ganz Europa einer- und der osmanischen Pforte andererseits (?!). Diess ist die Lage, worin Hr. de P. die Dinge nunmehr findet. Er freut sich über den Triumph der Civilisation, welche die Politik zu einer Dazwischenkunft hinzureissen vermochte, welche die jammernde Menschheit seit lange in Anspruch nahm, deren wirklichen Eintritt aber so viele ärgerliche Vorurtheile und unselige Verwickelungen aufzuschieben strebten. Allein nach unsers Verf.s Dafürhalten wäre jene Dazwischenkunft, ihrer Anlage nach, sehr kleinlich und für das beabsichtigte Resultat unzureichend, sollte sie sich blos darauf beschränken, die Berührung unter den kriegführenden Theilen seewärts zu verhindern, indessen der Kampf auf dem Festlande, dem Hauptschauplatze seiner Greuel, fortdauerte zu wüthen. Zum Andern sucht derselbe mittelst einer Reihefolge allerdings grossen Theils sehr schlagender Betrachtungen darzuthun, dass es nicht Russland noch England, sondern Frankreich zustehe, durch eine Truppen-Ausschiffung auf dem griechischen Festlande dazwischen zu treten. Frankreich allein, sagt er, könne diese Sendung erfüllen, ohne die übrigen Mächte in Unruhe, ohne Europa's Frieden in Gefahr zu setzen. Endlich — und diess ist der Hauptgedanke vorliegender Schrift — dürfe Griechenland nicht auf die engen Grenzen Morea's, das einigen Unglücklichen allenfalls eine Zufluchtsstätte zu gewähren vermöchte, beschränkt bleiben; man müsse demselben vielmehr eine angemessene Ausdehnung geben, und daraus ein mächtiges Reich machen, das dem Süd-Osten Europa's zum Schutzwalle diene, weil die Türkey, hinfällig und zur Gesittung nicht befähigt, diese wichtige Rolle fernerhin auszufüllen nicht im Stande sey. Dieser neue Staat, auf den Trümmern des osmanischen Reiches errichtet, würde monarchisch seyn, weil er der Einheit bedarf, um stark zu seyn; er würde aber auch constitutionell seyn, weil er der Freyheit nicht entbehren kann, um unterrichtet und gesittet zu werden. — Hr. de P. verhehlt sich nicht, dass das heutige Griechenland noch nicht jene durch ihre Einigkeit kräftige Bevölkerung, noch nicht jene kluge und aufgeklärte Nation aufzuweisen hat, die sofort eine ausreichende Bürgschaft zu leisten vermöchte. Allein er glaubt, dass das hellenische Volk, in seine alten Rechte durch Europa's Mitwirkung wieder eingesetzt und unter dessen brüderlichen Schutz gestellt,

mit einer Religion, die an sich selbst die kräftigste Triebfeder z. menschlichen Vervollkommnung ist, und unter der Regierung eines europäischen Fürsten, gar bald wiedergeboren werden würde. Es würde sich dasselbe, sagt er, innerhalb weniger Jahre seiner neuen Schicksalsbestimmungen würdig beweisen, und das Rom des Orients könnte eine lange Laufbahn des Ruhms und der Wohlfahrt aufs Neue beginnen.

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, von Dr. *Joh. Ernst Christian Schmidt*. Dritte, verbesserte Auflage. Giessen, bey Heyer. 1827. IV und 526 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Geschichte ist ein zu ernstes Gericht über Wahrheit und Irrthum, als dass nicht der fleissige Bau an derselben und die wiederholte Betrachtung ihrer Ergebnisse von grossem Nutzen seyn sollte. Besonders werth muss das Studium der Kirchengeschichte in unsern Tagen seyn, in denen man so gern die kirchliche Welt in Zeiten zurückdrängte, über welche die Geschichte schon längst den Stab gebrochen hat. Ist auch die hier in der dritten Ausgabe erschienene Kirchengeschichte nur ein Grundriss derselben; so ist doch auch dieses Zeugniss für die lebhaftere Beschauung des kirchengeschichtlichen Gebietes willkommen; um so mehr, da der Verf. unbefangen und frey der Wahrheit die Ehre gibt, und bey seiner Kürze gründlich und umfassend zu Werke geht. Einzelne Darstellungen hätten sich zwar wohl durch noch beygegebene Züge treffender ausführen lassen. So zog z. B. der Muhammedanismus seine Anhänger nicht allein durch sein siegendes Schwert an sich, sondern lockte seine Vertheidiger wohl mehr noch durch innere, der Natur jener Menschen und dem, in der damaligen Zeit herrschenden, Geiste entsprechende, Reize. Die Verbesserungen dieser Ausgabe beschränken sich meist auf die Literatur; dankenswerth aber besonders ist die Abänderung, dass an einzelnen Stellen der Verf. neben seine Rede urkundliche Worte eingesetzt hat, weil durch sie die dargestellte Sache am treffendsten bezeichnet wird.

Neue Auflagen.

Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschl. Organismus von Dr. *Ad. Fr. Hempel*. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausg. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1828. XII u. 692 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Handbuch der Entbindungskunst, von Dr. *Fr. Benj. Osiander*. Erster Band. Zweyte, vermehrte Auflage. Bearbeitet von Dr. *Joh. Friedr. Osiander*. Mit dem Portrait des Verf. 1829. Tübingen, bey Osiander. XVIII und 669 S. gr. 8. (3 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1829. Nr. 156.

Leitfaden zum Unterricht im Rechnen nach Pestalozzi'schen Grundsätzen von *P. F. Th. Kawerau*. Erstes Bändchen. Reines Kopf- und Zifferrechnen, mit 4 Tabellen in Steindruck. Dritte, verbesserte Auflage. 1828. Kuhlmey in Liegnitz. XXXII und 291 S. 8. (20 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1821. Nr. 297.

Ueber die Verbindung des Kochofens mit dem Stubenofen, oder Anweisung, mittelst eines gewöhnlichen Ofenfeuers zwey Stuben zu erwärmen, und dabey das Kochbedürfniss einer Haushaltung zu bestreiten. Nebst einer vorausgeschickten Abhandlung über die Theorie der Wärme in Bezug auf den Bau der Stubenöfen. Ein Beytrag zur Feuerungs- und Holzsparkunde von *Wilhelm Günther Bleichrodt*, fürstl. Schwarzburgischem Bauinspector. Zweyte, vermehrte Auflage mit 2 grossen lithogr. Tafeln. Voigt in Ilmenau. 1829. 42 S. 4. (12 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1825. Nr. 112.

Der Ulmer Spargelgärtner, oder Nachricht, wie bey Ulm der Spargelbau getrieben wird. Nebst einer Anweisung, wie die Ulmer Spargeln auch in andern Gegenden schön und dauerhaft erzogen werden können. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. Ebnersche Buchh. in Ulm. 1828. VIII und 104 S. 8. (12 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 156.

Theoretisch-praktische Abhandlung über die Ursachen der Feuchtigkeit in den Gebäuden, über Schwamm, Salpeterfrass und Angabe der Mittel, diese Uebel aus den Gebäuden zu entfernen. Nebst Notizen und gesammelten Erfahrungen über die zweckmässigste Construction der Abtritte zur Vermeidung des üblen Geruchs, so wie über den Bau der Schornsteine, Oefen und Feuerungsanlagen überhaupt, zur möglichsten Abführung des Rauchs, von *W. G. Bleichrodt*, fürstl. Schwarzburg. Bauinspector. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer lithographirten Tafel. Voigt in Ilmenau. 1829. IV und 86 S. 8. (8 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. Nr. 114.

Anleitung zur christlichen Religions- und Tugendlehre. Ein Lehrbuch für die reifere Jugend, von Dr. *Joh. Jacob Kromm*, evangel. Prediger zu Grosskorben im Grossherzogthume Hessen. Zweyte, verbesserte Auflage. Mainz, bey Kupferberg. 1829. 96 S. 8. (5 gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. Nr. 79.

Kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Zum Gebrauche in Volksschulen und andern Lehranstalten von *Ludwig Sackreuter*, Frühprediger und Lehrer an der zweyten Stadtmädchenschule. Dritte Auflage. Darmstadt, bey Leske. 1828. VII und 72 S. 8. (4 gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des December. **301.** 1829.

Zeitgeschichte.

Mémoires contemporains. Deuxième livraison. Auch u. d. besondern Titel: Mémoires sur Napoléon, l'Impératrice Marie Louise et la cour des Tuileries, avec des notes critiques faites par le prisonnier de St. Hélène; par Madame Veuve du Général *Durand*, première Dame de l'Impératrice Marie Louise. (De 1810 à 1814.) Paris, chez Ladvocat. 1828. 408 S. 8.

Ueber den Unterschied zwischen Geschichte und Denkwürdigkeiten wird in der kurzen Vorrede Folgendes gesagt: „Die unerbittlich strenge Geschichte würde kein grösseres Interesse erregen, als ein öffentliches Bulletin oder eine frostige Zeitung, wenn sie nicht Memoiren in ihrem Gefolge hätte. Wenn die Geschichte, die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange darstellend, zu den Ursachen derselben zurückkehrt und zu ihren Folgen herabsteigt; wenn sie in der Erzählung einen ernsten und zurückhaltenden Ton beybehält; so verhält es sich ganz anders mit den Denkwürdigkeiten, die, von den gewöhnlichen Regeln entfesselt, die Wahrheit, von allem äussern Scheine entkleidet, den Zeitgenossen zeigen."

Diese Erklärung ist keinesweges richtig. Denkwürdigkeiten werden nur dann Interesse erwecken und neben der Geschichte lehrreich seyn, wenn die Zeitgenossen darin darstellen, welchen individuellen Antheil sie an den wichtigen und folgereichen Begebenheiten des Tages nahmen; wenn sie die bisher verborgenen Ursachen merkwürdiger Ereignisse treu enthüllen; die in ihrem ausschliesslichen Besitze befindlichen geschichtserläuternden Papiere mittheilen, und uns Kenntniss von dem Charakter und der Lebensweise der Hauptpersonen geben, die, leitend oder mithandelnd, hauptsächlich einwirkten. Es ist aber nicht Jedem, nach seiner Lage, möglich, directen oder indirecten Antheil an den Begebenheiten seiner Zeit genommen zu haben. Hatte er nur Gelegenheit, den richtigen Tact zu beobachten, wie die Begebenheiten in ihrer ersten Entstehung sich entwickelten; war er, durch den Umgang mit einflussreichen Personen, in der Lage, über deren geheimes Treiben sich Kenntniss von der wahren Lage der Dinge zu verschaffen, und das Räthselhafte, auf das wir oft stossen, zu enthüllen; so verdient auch dann die Mittheilung solcher Memoiren den Dank der Mit- und Nachwelt. Sie sind schätzbare Beyträge, welche die Geschichtsschreiber nicht unbenutzt lassen dürfen. Unter der Fluth von Memoiren, welche uns täglich, besonders aus Frankreich, überschwemmen, haben nur wenige diesen gerechten Forderungen entsprochen. Gewöhnlich wurde das allgemein Bekannte bis zum Ekel wiederholt, oder das Unwichtige als wichtig dargestellt. In den letzten Fehler ist die Vf.rin sehr häufig verfallen, indem sie, mit einer wirklich ermüdenden Weitschweifigkeit, das Hofceremoniel des Exkaisers und den einförmigen Dienst seiner Hofbedienten, beyderley Geschlechts, beschreibt. Zur Herausgabe dieser Denkwürdigkeiten, welche, in jeder Beziehung, nicht denkwürdig sind, wurde sie bestimmt, nachdem einzelne Bruchstücke derselben, einem treulosen Freunde mitgetheilt, ganz entstellt im Drucke erschienen. Sie hielt sich verpflichtet, diese zu widerlegen. Auf diese beziehen sich die kritischen Noten, welche auf dem Titel erwähnt sind. Diese hätten daher ganz weggelassen werden können, weil sie wirklich irre führen. Abgesehen von diesen häufig vorkommenden kleinlichen und für die Mehrzahl deutscher Leser unwichtigen Notizen über den Hof der Tuilerien, verdient dieses Werk jedoch, wegen mancher bisher unbekannter, nicht unwichtiger Ereignisse, Anekdoten und Charakterschilderungen, gelesen zu werden. Sollte eine Uebersetzung für deutsche Leser bearbeitet werden; so würden wir rathen, sie nur im Auszuge, mit Weglassung alles Trivialen und bereits Bekannten, zu geben. Zur Begründung unseres Urtheils heben wir folgende Stelle aus:

„Der Mutter *Napoleons* und seinen Schwestern wurden, bey dem Besuche der Kaiserin *Marie Louise*, Lehnsessel zum Sitze als Auszeichnung gegeben. Auf des Kaisers Befehl nahm man diese weg, und räumte ihnen nur Tabourets ein, weil sie keine gebornen Prinzessinnen waren."

Merkwürdig ist die Parallele zwischen der Kaiserin *Josephine* und *Marie Louise* gezogen. Indem die Vf.rin der letztern, rücksichtlich ihres Gemüths, alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, behauptet sie, dass derselben jener Ton der Familiarität gefehlt habe, welcher, unbeschadet ihrer Würde und des äussern Anstandes, besonders in Frankreich geeignet gewesen sey, die Herzen der Menge zu gewinnen. Auch sagt sie, dass dieselbe in der Verthei-

lung der Unterstützungen an Hülfsbedürftige, obgleich freygebiger, als die erste Gemahlin, doch nicht das Nämliche leisten konnte, als diese. Sie gab mit vollen Händen an den immer sich vergrössernden Schwarm der Andrängenden, unter denen sehr viele Unverschämte und Unwürdige waren. *Josephine* liess die im Stillen leidenden und verschämten Hülfsbedürftigen aufsuchen, denen sie ihre Wohlthaten, ihre Lage schonend, zuwendete. In der That lehrreich für die Grossen der Erde, welche oft nicht wissen, dass durch ihre verschwenderische Freygebigkeit die Trägheit und das Laster einer Schaar Nichtswürdiger genährt wird. Diese von Schmeichlern oft gepriesene Wohlthätigkeit ist in ihren Folgen sehr verderblich. — Schon zur Zeit der bekannten Reise *Napoleons* nach Holland, in Begleitung seiner Gemahlin, herrschte im Geheimen zwischen ihm und dem Kaiser *Alexander* ein Missverhältniss, das sich damals wirklich auf eine kleinliche Art dadurch zuerst offenbarte, dass *Napoleon* die Büste *Alexanders* selbst von einem Meubel seiner Gemahlin entfernte.

Der verhängnissvolle Krieg gegen Russland wurde allgemein gefürchtet und gemissbilligt, und nur von einzelnen Schmeichlern gut geheissen. Ein von *Napoleons* Sohne auswendig gelerntes Gebet: „Verleihe, guter Gott, meinem Vater den Wunsch nach Frieden, zum Wohle für Frankreich und für uns Alle," konnte wohl einen augenblicklicken Eindruck bey *Napoleon* hervorbringen, aber seinem ehrgeizigen Plane nicht Einhalt thun. Von diesem ganz beherrscht, wurde er wirklich in den Nachrichten über die innere Stärke und Beschaffenheit Russlands getäuscht, indem er nur dasjenige glaubte, was seinem Plane zusagte.

S. 170 wird erzählt, dass zu Dresden neue Friedensunterhandlungen angeknüpft und die vorläufigen Bedingungen wechselseitig festgesetzt worden wären. *Napoleon*, durch die ungünstigen Verhältnisse gedrängt, war geneigt, solche zu genehmigen. Der Herzog von *Bassano* (*Maret*), indem er ihm die Feder reichte, hatte die Unbesonnenheit, zu sagen: „Sire, diessmal wird man nicht sagen, dass Sie den Frieden geben, sondern dass Sie ihn annehmen." Diese Aeusserung kränkte seinen Ehrgeiz auf das Schmerzlichste. Mit Unwillen die Feder wegwerfend, erklärte er, dass er diese Friedensbedingungen nicht unterzeichnen werde. Da in *Fains* Geschichte und andern Werken von dieser Begebenheit nichts erwähnt wird; so müssen wir an der Wahrheit derselben zweifeln, obgleich es nichts Ungewöhnliches ist, dass oft aus kleinlichen Veranlassungen wichtige Ereignisse entstehen. Später, als die letzte Katastrophe seines Falls schnellen Schrittes sich nahete, sagte *Napoleon* dem Herzoge von *Basano*: „Wissen Sie auch, dass man Ihnen allgemein den Vorwurf macht, mir immer den Frieden widerrathen zu haben?" Worauf dieser erwiederte, dass er nie um Rath gefragt worden, und immer nur in der Lage gewesen wäre, seinem Willen rücksichtslos zu gehorchen. Ueber die unedlen und treulosen Mittel, die Kaiserin *Marie Louise* bey der Annäherung der verbündeten Heere von Paris zu entfernen, und sie in Befolgung eines zweckmässigen Rettungsplans irre zu leiten, sind viele interessante Aufschlüsse ertheilt worden, worauf wir die Aufmerksamkeit der Leser leiten. Viele von denen, welche ihre glückliche Existenz *Napoleon* allein verdankten, welche er aus dem Staube empor gehoben hatte, wetteiferten auf die schamloseste Art, ihn zu verrathen und mit den niedrigsten Schmähungen zu überhäufen. Während seines letzten Aufenthalts zu Malmaison wurde er noch betrogen und geplündert.

Bekanntlich hatte der Marschall *Augereau*, der Freund und Waffengefährte *Napoleons*, nach der ersten Restauration eine mit den abscheulichsten Invectiven gegen seinen alten Herrn angefüllte Proclamation erlassen, welche unter den Beylagen dieses Werks wörtlich abgedruckt ist. *Napoleon* traf ihn zufällig auf dem Wege nach der Insel Elba, wo er ihm hierüber, mit Ruhe, Vorwürfe machte, und am Schlusse sagte: „Deine Proclamation ist unvernünftig. Zu was Schmähreden gegen mich, alter Kriegskamerad. Du musstest einfach sagen: der Wunsch der Nation hat sich für den neuen Souverän ausgesprochen; die Pflicht des Heeres ist es, sich diesem zu fügen. Es lebe der König."

Der General *Koller*, welcher *Napoleon* bis auf die Insel Elba begleitet, und durch sein offenes, edles Benehmen sein Vertrauen erworben hatte, erlaubte sich oft, in Gesprächen, anderer Meinung zu seyn, indem er hinzusetzte: Ew. Majestät hat Unrecht. *Napoleon*, an diese Sprache nicht gewöhnt, fragte ihn ärgerlich, ob er mit seinem Kaiser eben so rede. Der General versicherte dieses, mit dem Zusatze, der Kaiser würde ungehalten seyn, wenn er anders urtheile, als denke. In diesem Falle, sagte *Napoleon* besänftigt, ist Ihr Herr besser bedient, als ich es jemals war.

Dass *Napoleon* eben darin die grössten Missgriffe beging, durch seine talentlosen Brüder die Herrscher fremder Länder zu verdrängen, ist durch den Erfolg klar am Tage. Erst sehr spät sah er diese Missgriffe selbst ein.

Eine (S. 257) mitgetheilte Unterredung mit seinem Bruder *Hieronymus* liefert hierzu den sprechendsten Beweis. Diesem sagte er: „Wenn es wahr ist, dass die Majestät der Könige auf ihrem Gesichte abgeprägt ist; so können Sie ohne Gefahr incognito reisen." Anders war sein Bruder *Lucian*, welcher, zur Zeit der Gefahr, die grösste Energie entwickelte.

Ob *Napoleon* urplötzlich den Entschluss fasste, von Elba nach Frankreich zurückzukehren, weil er die Nachricht erhielt, dass man ihn nach St. Helena transportiren wolle, scheint eine gewagte Vermuthung zu seyn, welche sich durch nichts bestätigt hat.

Die Vfrin hat sich bemüht, durch mehrere

Beyspiele und Erzählungen zu beweisen, dass *Napoleon* keinesweges grausam, sondern versöhnlich, grossmüthig, ordnungsliebend und sogar ökonomisch gewesen sey.

Dem Werke sind angehängt:

Eine Darstellung der Einrichtung der von *Napoleon* für die hinterlassenen Töchter unbemittelter Legionärs gestifteten Erziehungsanstalten zu Ecouen und Saint-Denis; und

die am ersten Januar 1814 an die Deputirten des gesetzgebenden Körpers gehaltene Rede, nebst andern Proclamationen, dem Friedensschlusse vom zwölften April 1814 und einigen noch ungedruckten Briefen.

Vermischte Schriften.

Beherzigungen bey der Einführung der Pressfreyheit in der Schweiz, und über gesetzliche Bestimmungen über die Presse. Zürich, Gessnersche Buchhandlung. 1829. 144 S. 8.

Der durch Freymuth und ernsten Untersuchungs-Geist bekannte Verfasser dieser Schrift (Prof. Dr. W. *Snell* in Basel) hat sich nach dem Vorworte zu dieser Schrift S. II. zum Zwecke gesetzt, „die Nothwendigkeit eines ernstern und gründlichern Nachdenkens über die Einrichtungen fühlbar zu machen, welche zu treffen sind, wenn die Freyheit der Presse nicht zu einem blossen Schattenbilde werden, sondern Kraft und Leben gewinnen soll.“ „Es gibt kein sichereres Mittel, das Recht der freyen Gedankenäusserung — nicht etwa in seiner Ausübung zu leiten (wie durch die Censur geschieht), sondern *factisch* zu *ruiniren*, als schlechte Pressgesetze.“ Sehr wahr macht daher der achtungswerthe Verf. S. 1 der Abhandlung die oft übersehene Bemerkung: „Es ist ein höchst verderblicher und dennoch so allgemein verbreiteter Irrthum, als ob die Pressfreyheit ein Geschenk des Staates wäre.“ Der Verf. betrachtet mit Recht die Pressfreyheit nicht als ein Geschenk, als eine Gnade, welche die Regierung nach Befinden der Umstände auch wieder zurückzunehmen befugt ist, sondern als ein Recht, dem Rechte auf das Leben gleich, als eines von jenen Urrechten oder ursprünglichen Menschenrechten (die man auch schlechtweg Menschenrechte nennt), mit denen der Mensch als *freyes Vernunftwesen* geboren wird.

Inhalt der Abhandlung. Vorbegriffe und Erläuterungen, S. 1—9. Hindernisse und Vorurtheile gegen die Pressfreyheit in der Schweiz, S. 9—31. Einige heilsame politische Wirkungen in Bezug auf die Pressfreyheit in der Schweiz, S. 31—43. Gedanken über Gesetzgebung, in so fern sie die Presse betreffen. Principien, S. 43—68. Die Pressfreyheit in politischer Hinsicht. Pressvergehen auf diesem Gebiete, S. 68—87. (Warum wird in dieser sonst so gehaltvollen Schrift nicht auch die kirchliche Seite vom Standpuncte des aufgehobenen Presszwanges in einem besondern Abschnitte gewürdigt?) Strafbedingungen, S. 87—94. Recapitulation. Bemerkungen über die Genfer und Waatländer-Pressgesetze, S. 94—109. Verantwortlichkeit. Journalistik, S. 109—120. Gericht und Gerichtsverfahren, S. 120—144. Recensent wünscht von Herzen dem gediegenen Werkchen viele Leser. Möchten die gegenwärtigen Behörden der Schweizer-Cantone die eben so aufrichtigen als wahren Erinnerungen des Verf.s zur endlichen Einführung der freyen Gedanken-Aeusserung und Gedanken-Mittheilung, dieses unveräusserlichen Menschenrechtes, und zur richtigen Handhabung damit verbundener, weiser Pressgesetze beherzigen.

Geschichte und Staatskunst.

Biographie de tous les ministres depuis la constitution de 1791 *jusqu' à nos jours.* Paris, bey den Marchands de nouveautés. 1828. 556 S. 8. (Pr. 8. Fr.)

Wird man auch zum Theil im französischen Nationalcharakter eine der Ursachen des häufigen Ministerwechsels finden wollen, welcher sich nicht blos in dem hier befragten Zeitabschnitte, sondern auch bereits in der frühern Periode bemerklich machte; so ist es dennoch eine unbestreitbare Thatsache, dass in stürmischen Zeiten überhaupt die ersten Organe der obersten Staatsgewalt nothwendiger Weise am öftersten durch Andere ersetzt werden, in so fern die Person, welche diese Gewalt repräsentirt, der erforderlichen Energie ermangelt, um mit eigener Hand das Schiff durch die Klippen zu leiten. So erklärt es sich denn ganz natürlich, dass, wenn man während der 71 Regierungsjahre Ludwigs XIV. nur etwa 30 Minister die Staatsgeschäfte in ihren unterschiedlichen Hauptzweigen leiten sah, man deren mehr als funfzig während der 59jährigen Regierung Ludwigs XV. zählt, und fast eben so viel in den 17 Jahren Ludwigs XVI., die der Constitution von 1791 unmittelbar vorangingen. Unter dem Consulate und der kaiserlichen Regierung behielten, verhältnissmässig zu dem übrigen Theile des hier behandelten 54jährigen Zeitraums, die Minister ziemlich lange ihre Portefeuilles, ohne Zweifel weil, wie man, ohne sich der Lobrednerey verdächtig zu machen, wohl behaupten kann, das Staatsruder damals von kräftiger Hand geführt ward. Allein dessenungeachtet erlebte Frankreich während ebendesselben Zeitraums 159 Ministerien und 137 Minister. Die numerische Differenz, die sich hier wahrnehmen lässt, rührt daher, weil mehrmals den nämlichen Personen unterschiedliche Portefeuilles, oder zu wiederholten Malen dasselbe Portefeuille anvertraut wurde. So war z. B. Molé Minister der Justiz und des Seewesens, Carnot Minister des Kriegs und des Innern,

Pasquier zweymal Minister der Justiz, und einmal des Innern, Talleyrand drey Male Minister des Aeussern, Fouché eben so oft Polizeyminister u. s. w. — Sicherlich war es kein leichtes Unternehmen, die Biographie der Minister zu schreiben, die seit 1791 bis zu unsern Tagen den einzelnen Staatsverwaltungszweigen in Frankreich vorstanden. Man erwäge nur die mannichfaltigen politischen Wandlungen und die so sehr gegen einander abstechenden Uebergänge in der Verwaltungs- und Regierungsform, die während dem die französische Nation erfuhr; und man wird nicht verkennen, wie ungemein schwierig es seyn muss, mit Unparteylichkeit und ohne ein, selbst unwillkürliches, Vorurtheil die Männer zu beurtheilen, welche Frankreichs Bestimmungen leiteten. Vergebens möchte man gerecht gegen die Todten und gegen die Lebenden seyn wollen. Die politische Meinung, welcher der Biograph angehört, wird, absichtlich oder nicht, bey der Schilderung der Thatsachen, mehr aber noch bey Abwägung seines Urtheils hervorstechen, und er glaubt vielleicht wahr zu seyn, wenn er Lob oder Tadel übertreibt. Je näher uns die Menschen stehen; desto mehr scheint sich die Wahrheit zu entfernen. Dem Vf. dieser Lebensbeschreibungen fehlte es weder an Kenntnissen, noch an Geist und Darstellungskunst; allein man wird gegen ihn immer den unabweislichen Vorwurf erheben können, dass er Zeitgenosse der Personen war, die er beurtheilen wollte. Er hätte sich demnach auf die ungeschminkte Darstellung von Thatsachen beschränken sollen, beabsichtigte er anders, wirklich in seinem Werke brauchbare Materialien für den dereinstigen Geschichtsschreiber seiner Zeit niederzulegen. Auch kann man bemerken, dass er, gleich andern Biographen, die Verstorbenen richtiger, als die Lebenden beurtheilt, so dass diejenigen Personen, die bereits von dem Schauplatze abgetreten sind, mit mehr Treue, als die noch gegenwärtigen geschildert werden. Zum Oeftern erscheinen Erstere als wirkliche Charakter-Gemälde, während Letztere gemeinhin blosse Caricaturen sind. — Dass ein Werk dieser Art weiter keine Analyse gestattet, vielleicht auch nicht verdient, versteht sich von selbst. Wir schliessen daher unsere Anzeige desselben mit dem Bemerken, dass man darin eine Menge seltsamer Anekdoten findet, wovon einige jedoch als sehr gewagt erscheinen, und wichtige Thatsachen, die indessen nicht hinlänglich bewiesen sind, so wie dass endlich das Buch alle Elemente eines zeitweiligen und gelegenheitlichen Erfolgs in sich begreift, zugleich aber auch eine Quelle öffentlichen Aergernisses ist, weshalb denn augenfällig der Verf. für nöthig erachtete, seine Anonymität zu bewahren.

Kurze Anzeigen.

Erzählungen nach Aulus Gellius. Wissbegierigen Kindern für die langen Winterabende gewidmet von Dr. *Wilh. Ludw. Steinbrenner*, Pred. zu Grossbadungen und Superint. Zerbst, in Comm. bey Kummer. 1829. 185 S. gr. 8. (21 gr.)

Kinder von 10—15 Jahren, die nichts Besseres zu lesen haben, können sich schon mit diesem Buche ein Stündchen lehrreich und angenehm vertreiben. Freylich konnte der Verf. wohl manchmal mit einem Winke zu Hülfe kommen, z. B. bey zweifelhafter Betonung, diese angeben. Gleich S. 3 ff. steht die Gesch. v. *Arion*. Warum ist nicht bemerkt, dass er *Arĭon* ausgesprochen werden muss; denn da kann in der Regel weder Vater noch Mutter entscheiden. Dann sollte auch der Styl *correcter* seyn, z. B. S. 112, wo ein Schieferdecker „*einen Mann todt gefallen hatte,*“ statt wo — den Mann durch sein Herunterfallen *getödtet* hatte. Eben so müsste die Erklärung öfters adäquater seyn. So fragt S. 129 der Knabe: „Wer war *Pindar?*“ u. die Antwort des Vaters lautet: „Er war der vornehmste *lyrische* Dichter Griechenlands.“ Ja, was ist denn aber ein *lyrischer* Dichter? Es soll mancher Erwachsener, Gebildeter Mühe haben, sich eine *deutliche* Vorstellung davon zu machen; ein Knabe aber, der von Pindar — noch nichts hörte, *hat dadurch* gar keine erhalten. Beyspiele des incorrecten Styls liessen sich noch öfters nachweisen, z. B. S. 173. „Er (Simson) ward festgenommen, *ihm die Augen ausgestochen* und er gefesselt nach Gaza geführt etc.“ Welche Nachlässigkeit!

Erzählungen eines Reisenden nach dem nördlichen Eismeere. Aus dem Engl. übersetzt von *Eduard v. Bülow*. Leipz., b. Hartmann. 1828. 3 Thle. 256, 204 u. 148 S. (3 Thlr. 8 gr.)

Es ist zwar möglich, dass die hier beschriebene Reise nach dem Nordpole, um des Wallfischfangs willen, *wirklich* gemacht wurde; doch scheint es ungleich wahrscheinlicher, dass sie blos *erdichtet* ist, um den englischen Leser mit der ganzen Fahrt dahin, dem Leben der Wallfischfahrer, der Natur der Schetlandsinseln, wo sie zuerst anlegen, sich völlig zu bemannen, dem Fange der Wallfische selbst, dem Polareise, der dortigen Fauna etc., bekannt zu machen. Fand der letztere Zweck Statt; so hat der unbekannte Verf. ihn recht sehr gut erreicht; denn durch die supponirte Reise kam Leben und Lebhaftigkeit in das Gemälde. Da die Schiffe in den dortigen Meeren wegen der Eisfelder, grosser Nebel, vergeblicher Jagden oft still liegen müssen; so lässt es sich *denken*, dass sie oft einander ihre Abenteuer mittheilen, und so läuft *mit* der Reise eine kleine Reihe *Erzählungen* parallel, welche keinen wesentlichen Zusammenhang mit der Reise selbt haben, aber sich hübsch lesen lassen. Die Uebersetzung ist im Ganzen fliessend; nur selten kommen Nachlässigkeiten, z. B. *wegen* mit dem Dativ, oder (S. 74) *Sträffe des Athemholens*, vor, oder S. 46: den Adler, *der* im Sturme sich wiegt, *der* Angst u. Schrecken über — die Erde verbreitet, *der* sicher über den sich entzündenden Blitzen hinschwebt, würden gewiss kühne Gedanken erfüllen“ etc.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des December. 302. 1829.

Geschichte.

Geschichte des Mönchthums in allen seinen Verzweigungen und Folgen für Kirche und Staat. Nach ältern und neuern Schriftstellern und Berichten (,) herausgeg. durch Dr. *Ernst Münch.* Erstes Bändchen. 1828. XXXII und 115 Seiten. Zweytes Bändchen. 180 S. 12. Stuttgart, im Verlage der Gebrüder Franckh.

Eine getreue, zunächst nicht für den Gelehrten, sondern für allgemeinere Lesekreise berechnete Schilderung der Entwickelung, Verzweigung und des Einflusses der Mönchs-Gesellschaften auf Staat und Kirche mag in einer Zeit nicht ohne Interesse seyn, die bey dem da und dort wieder auflebenden Mysticismus und Pietismus eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Mönchthums-Freunden zählt. Erst *Münch,* bekannt als Kämpfer für Recht und Licht gegen den politischen und kirchlichen Absolutismus, hat in seiner Geschichte des Mönchthums eine Zusammenstellung älterer und neuerer Berichte über das Mönchthum versucht, die zwar auf kein eigenthümliches Quellen-Studium, auf neue Forschungen oder Ansichten Anspruch macht; dagegen, in Auswahl das Pikanteste über die Nachtseite des Monachismus enthaltend, als eine zur Aufklärung beytragende Volkslectüre mit Recht die nachdrücklichste Empfehlung verdient. Münch schildert in einer Einleitung im Umrisse den Gang des Mönchthumes. Der ehrenwerthe Vf. hätte bey dieser Gelegenheit von dem Einflusse der jüdischen und heidnischen Secten auf die Entwickelung des Klosterlebens sprechen sollen, da er S. X u. XI in Umrissen die Ursachen der Entwickelung des Mönchthumes behandelt. Wir möchten mit dem Verf. die Entstehung der Klöster eben so wenig der Verfolgung des Christenthumes durch die heidnische Staats-Regierung, S. XIII, als die Erhebung des Christenthumes zur herrschenden Staats-Religion der Staats-Klugheit des Flavius Constantinus zuschreiben, S. XI. Manso hat über den letzten Punct wohl die glücklichsten Untersuchungen angestellt. Treffend ist, was M. S. XIII von den Klöstern sagt: „Die Klöster wurden zu Hospitälern fehlerhafter Staatseinrichtungen, zu Asylen gegen rohe Kriegsgewalt und zu Schutzorten für andächtigen Müssiggang, zu Seminarien der Unduldsamkeit, der Verfolgungswuth und der Verfinsterung, zu Werkzeugen hierarchischer Despotie; aber auch, wiewohl nur ausnahmsweise, zur Ausbreitung der Cultur in öden oder verwüsteten Ländern, Werkstätten wissenschaftlichen Fleisses und Bewahrungsorten der Schätze des Alterthumes.“ — Ein gerechtes, die Licht- und Schattenseite des Mönchthumes würdigendes, Urtheil. Wahr ist, was der Verf., S. XIV, von der Sittenlosigkeit des Mönchthums im Mittelalter und von der rühmlichen Opposition eines Laurentius Valla, Nicolaus von Clemange, Felix Hämmerlein, Wiklif, Huss, Hieronymus von Prag und Anderer spricht. Doch halten wir das Urtheil des Verfs., S. XV, für zu hart, dass die Scholastik die Mutter der Unwissenheit und Geistes-Tyranney gewesen sey. — Anziehend ist die Darstellung der Reformation und ihrer Reaction im Jesuitismus, S. XVII — XXVI. S. XXVI ist der Prospectus des ganzen Werkes mitgetheilt, welches in fünf Abtheilungen zerfällt. Erste Abtheilung. I. Einleitung in die Geschichte des Mönchthums im Allgemeinen. 1) Ursprung und früheste Gestalt des Mönchwesens in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. — Die Einsiedler. — Die Klöster. 2) Die Verdienste und die Thorheiten derselben gleich im Anfange ihres Entstehens. 3) Ungemeines Wachsthum und überwiegender Einfluss der Klöster während des Mittelalters. (Nach Zimmermann, Helyot, Schröckh, Walch, Spittler.) Wie die Folge zeigen wird, ist hier beynahe Alles wörtlich aus Zimmermann; was jedoch der Verf. selbst im IIten Theile gewissenhaft angibt. Wir würden Nr. 1., 2. und 3. nicht mit dem Verfasser eine *Einleitung* in die Geschichte des Mönchthums im Allgemeinen, sondern eine *Geschichte* des Mönchthumes im Allgemeinen nennen. II. Die Geschichte der einzelnen Mönchs-Gesellschaften; der Verf. führt 23 auf, die wohl bedeutend hätten vermehrt werden können. Bey jeder Mönchs-Corporation behandelt er a) Biographie des Stifters oder des Reformators; b) die Regeln, die Observanzen und die innere Einrichtung des Ordens; c) die Koryphäen desselben im Schlechten, wie im Guten; d) des Ordens Einfluss auf Kirche und Staat. Die Ordnung ist hier nach Helyot. Uebrigens scheint uns eine Trennung der Geschichte des Mönchthumes im Allgemeinen von der Geschichte der einzelnen Mönchs-Verbrüderungen den pragmatischen Zusammenhang der Entwickelungen

des Gesammt-Institutes störend. Zweyte Abtheilung. Die Opposition gegen das Mönchthum während des Mittelalters von Seite des Staates und der Kirchenbehörden, so wie von Seite der Einzelnen. 1) Peter Abälard und Arnold von Brescia (nach Sismondi, Francke und Beck); 2) Wiklif; 3) Felix Hämmerlin (nach Walchner); 4) Nicolaus von Lusa; 5) Laurentius Valla; 6) Johannes Huss und Hieronymus von Prag — Vertilgungskampf der Hussiten; 7) Jeronymo Savonorala (nach Sismondi). Warum fehlt hier Nicolaus v. Clemange, der helldenkende Franzose? Er konnte in seiner gründlich und freymüthig geschriebenen Schrift, *de statu ecclesiae corrupto,* vom Nonnenthume sagen: *Puellam velare idem est, quod ad scortandum publice exponere.* Auch sind dieses die freylich sehr wichtigen Oppositionen Einzelner; wo bleibt in der detaillirten Ausführung die Opposition des Staates und der Kirchenbehörden? Wahrscheinlich hat M. dieses bey dem allgemeinen Entwurfe übersehen. II. Verfall des Mönchthumes während der Periode des 15ten und 16ten Jahrh., oder jener der Reformation. A. Vorperiode der Reformation in Geiler von Kaisersberg, Sebastian Brand, Thomas Morus, Erasmus von Rotterdam, Johannes Reuchlin, Hutten, den Humanisten, und in den Verfassern der *epistolae obscurorum virorum*, welche uns der unermüdet thätige Verf. erst kürzlich in einer braven Edition nebst einer klaren Entwickelungs-Geschichte mitgetheilt hat. B. Reformation Zwingli's, Luthers, Calvins. Wir freuen uns hier sehr auf die versprochene Chrestomathie interessanter Schriften gegen das Mönchthum von Hutten, Luther, Zwingli, Melanchthon, Hermann von dem Busche, Eoban Hesse, Crotus Rubeanus u. A. Dritte Abtheilung. Contre-Opposition gegen den Protestantismus; Geschichte des Jesuiter-Ordens (nach Wolf, Buchner, Spittler u.s.w.) u. der Inquisition (nach Llorente, Spittler, Krämer u. A.). Vierte Abtheilung. Die Zeiten des allgemeinen Kampfes wider das Mönchthum von der Mitte des 18ten Jahrh. bis zu Ende der französischen Revolution. Mit kluger Auswahl sind hier die interessantesten Momente herausgehoben. Die Reformen des Marquis von Pombal, der Fall der Jesuiten in Spanien unter Aranda, derselbe in Frankreich, Reformation unter Joseph II., Leopold II., Scipio Ricci; Wirksamkeit des Bayern-Königs Max Joseph I., und des Grafen von Montgelas; verbessernde Maassregeln anderer Regierungen. Fünfte Abtheilung. Die Versuche des Mönchthums in neuesten Tagen zu seiner Wiederherstellung. Eine Literatur der Geschichte des Mönchswesens und ein Sachregister sollen auf eine zweckmässige Weise das verdienstvolle Unternehmen schliessen. Das erste Bändchen enthält von S. 1—115 eine Archäologie des Mönchthumes, d. h. mitunter fade, mitunter komische Beweise der Freunde des Mönchthumes für die ununterbrochene Erbfolge der Mönche vom Anfange der Schöpfung bis zum Untergange der Welt. Das Meiste ist aus dem Werke eines frommen, französischen Kapuziners, Boulduc, mitgetheilt (*Libri tres, in quibus indicatur, quis a mundi principio usque ad Moysen fuerit ordo ecclesiae etc. Auctore Jacobo Boulduc, Capucino.* Lugdun, 1626; und Paris, 1650). Nach diesem Pater sind die Giganten schon Heilige gewesen; Seth, der erste Priester der Welt, wurde von seiner Mutter, Eva, ordinirt, Eros, Seths Sohn, war der erste Karthäuser; Bettelmönche gab es schon vor der Sündfluth. Noah war ein Ordens-General. Schade, dass die vielen Bettelmönche die Sündfluth nicht verhindern konnten, und dass der einzige, schuldlose Ordens-General, Noah, selbst eine Frau und verheirathete Söhne mit sich herumführte! Vater Saturn war ein Einsiedler; Jupiter ein Frater, den die Heiden zu einem Götzen machten. Melchisedek rühmte sich einer Haut, an Härte gleich einer Schildkröten-Schale. Nimrod war ein Abt; Hiob ein Mönch; eben so Dom Abraham, der die geistlichen Ritter-Orden stiftete, und in die Vorhölle (Limbus) verpflanzte. Die Keuschheit Josephs bey Potiphars Frau beweist sonnenklar nach Boulduc, dass dieser ein geistlicher Ritter gewesen. Die Behandlung dieser Abenteuerlichkeiten mit oft weitläufigen Citaten, von S. 1—70, scheint uns fast etwas zu umständlich. Ein Nachtrag zur Archäologie des Mönchswesens stellt uns den bekannten Apollonius von Tyane als einen Karmeliter auf eine komische Weise dar, von S. 71—115. Die glückliche Auswahl des Pikanten aus diesen Absurditäten macht der historischen Kunst des Verfassers Ehre. Erst mit dem zweyten Bändchen beginnt M. nun den in der Einleitung vorgezeichneten Plan des Ganzen. Es enthält dieses Bändchen aus der ersten Abtheilung den Ursprung und die Beschaffenheit des Mönchswesens in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, von S. 1—180. Das Ganze ist meist wörtlich aus dem vierten Buche von Zimmermanns Einsamkeit abgedruckt. Selbst die Noten sind aus Zimmermann mitgetheilt, und Münch unterscheidet durch Beysatz seine Bemerkungen von denen des Menschenkenners Zimmermann. Ein förmlicher Abdruck eines Bruchstückes aus einem grössern Werke scheint uns hier nicht ganz an seinem Platze, um so weniger, als der Haupttitel eine Geschichte des Mönchthumes nach den Berichten der ältern und neuern Schriftsteller verspricht. Wahrscheinlich haben den fruchtbaren Verfasser sein Ruf nach Lüttich und anderwärts gehäufte literarische Arbeiten an der so nöthigen Ueberarbeitung des Ganzen gehindert. Wir halten hier, da der Verfasser, wenige Anmerkungen und Einschaltungen abgerechnet, beynahe durchgehends das Zimmermannsche Werk gegeben hat, eine weitere Beurtheilung dieses Bändchens für überflüssig. Mögen den geachteten Verfasser seine zahlreichen Beschäftigungen im Gebiete der Ge-

schichte von einer Fortsetzung dieses, zur Verbreitung der Volksaufklärung ganz geeigneten, Werkes nicht zurückhalten.

Medicin.

Die Haematomanie des ersten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts, oder der Aderlass in historischer, therapeutischer und medicinisch-polizeylicher Hinsicht, von *Peter Joseph Schneider*, der Med., Chir. u. Geburtsh. Doctor u. s. w. Tübingen, bey Laupp. 1827. XII und 514 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Zweyerley Zwecke sind es, deren Erreichung Hrn. Sch. bey der Abfassung vorliegender Schrift zu erreichen strebte; zuerst, vor dem Missbrauche des Aderlasses zu warnen; dann, den rechten Gebrauch desselben zu lehren. Da die Warnung vor dem Missbrauche, zu Folge des Titels u. auch mehrerer Stellen des Buches, die Hauptabsicht des Vfs. war; so ist uns vor Allem wohl die Frage erlaubt, ob dieser Missbrauch wirklich in Deutschland in der Maasse Statt findet, als der Vf. wähnt, und als er sich in seiner Schrift hier und da in allgemeinen Redensarten hierüber ausdrückt. Der nächste Beweis für seine Behauptung wäre wohl aus den Systemen der neuern deutschen Aerzte und aus mitgetheilten Krankheitsfällen, wie wir sie in unsern medicinischen Journalen so häufig zu lesen Gelegenheit haben, zu führen gewesen; allein statt dessen muss er jenen in Rücksicht ihrer Ansichten über den Aderlass alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, oder gar ihre Aderlassscheu, wie bey Hahnemann, anerkennen; und von diesen erwähnt er keinen einzelnen Fall. Dagegen befindet sich nun unser Vf. in einer merkwürdigen Täuschung, die seinem Buche überall zum Grunde liegt, als solche nothwendigerweise aber demselben eine falsche Richtung geben musste — wir meinen die Statt findende Verwechselung des vom Verf. sogenannten Phlagosozelotismus mit der Hämatomanie. Nun ist es allerdings wahr, dass in den neuern Zeiten der grösste Theil der Aerzte eine Menge von Krankheiten auf Statt findende Entzündung zurückleitete; allein wer behauptet denn, dass wegen dieser zum Grunde liegen sollenden Entzündung das Hauptheilmittel derselben der Aderlass einzig und allein, und bis zum Uebermaasse sey? Hat man denn nicht gegen solche Entzündungen das antiphlogistische Heilverfahren, Kälte, Calomel eben so angewendet, und liest man denn nicht überall, dass gegen solche Krankheiten, in denen die neuere Zeit öfter, als sonst, Entzündung erblickt, z. B. Typhus, Wassersucht, das Blut nur behutsam und in geringer Menge abgezapft werden soll? Wir unsererseits sind der Meinung, dass man der deutschen Heilkunde, wie sie von den bessern Aerzten ausgeübt wird, durchaus nicht den Vorwurf machen kann, als ob sie sich bey ihren Heilversuchen häufiges Blutvergiessen zu Schulden kommen lasse; zur Unterstützung unserer Behauptung berufen wir uns auf die Geschichte, selbst auf die, wie sie unser Verf. vorträgt, wo der Vergleich der unsinnigen Blutvergiessungen früherer Jahrhunderte mit dem, was jetzt geschieht, sehr für uns spricht; wir berufen uns auf das Verfahren der Franzosen, Italiener, Engländer, Nordamericaner, die viel mehr Blut, als wir, verschwenden; wir berufen uns endlich auf die Ansichten unserer berühmtesten ärztlichen Lehrer, und auf das Verfahren unserer Praktiker, wie dasselbe aus eigenen Schriften und Journalen entnommen werden kann, und wovon selbst unser Verf. das Gegentheil zu beweisen nicht im Stande gewesen ist, so dass wir nur zugeben können, dass, wenn diese Ansichten hier und da von manchen Aerzten überschritten sind, dieselben nicht sowohl darin gefehlt haben, dass sie eine positiv zu grosse Menge Blut abgelassen haben, als darin, dass sie einen Aderlass in solchen Krankheiten veranstaltet haben, wo er nicht nöthig war, und wo er durch andere Mittel ersetzt werden konnte. — Ist nun der Eifer des Verfassers gegen die vermeinte Aderlass-Wuth nicht an seiner Stelle; beruht derselbe sogar auf falscher Voraussetzung und Verwechselung zweyer im Grunde verschiedener, nur in der Idee auf einander folgender — keinesweges aber zusammenfallender — Begriffe, — wir meinen die Begriffe Entzündung, — Aderlass; — so ist der Irrthum, mittelst dessen die Schrift aufgefasst ist, hinlänglich dargethan. Nun entsteht billig die Frage, war, da der Kampf gegen die vermeintliche Aderlass-Wuth nicht äussere Nothwendigkeit, sondern eine vorgefasste Meinung des Verfs. begründete, und da im Gegentheile aus der Mässigung, vorzüglich im Vergleiche zu frühern Zeiten und zu andern Völkern, womit der deutsche Arzt den Aderlass anwendet, hervorgeht, dass er ihn im Allgemeinen richtig zu gebrauchen weiss, überall eine neue Schrift über denselben erforderlich? Auch diese Frage glauben wir verneinend beantworten zu müssen, uns darauf berufend, dass wir in der Aufführung der einzelnen Krankheiten, in denen der Aderlass angewendet wird, wenig neue und eigene Ansichten über die Anwendung desselben gefunden haben, die sich in Hauptsachen von denen, die wir als hinlänglich geprüft kennen, unterschieden hätten, wobey wir indessen dem Verf. unsern Dank für Mittheilung einzelner wichtiger Fälle aus seiner Praxis nicht versagen, dabey aber die Bemerkung nicht unterdrücken können, dass der Widerspruch, der den Vf. von Haus aus befangen hält, sich auch in diesen Mittheilungen nicht verkennen lässt; denn statt einen blutscheuen Arzt in ihm zu treffen, finden wir ihn in Hinsicht des Aderlasses unternehmend und gar nicht furchtsam, so dass er mit gutem Fuge eine Stelle in der Reihe derer verdient, denen von ihm selbst zu häufige Anwen-

dung des Aderlasses zum nicht gegründeten Vorwurfe gemacht wird.

Die Schrift selbst zerfällt in drey Abschnitte. Erster Abschnitt: Geschichte der künstlichen Blutentziehungen nach Sprengel, Metzler, Vieusseux; also in Rücksicht der Thatsachen wenig Neues. — Zweyter Abschnitt: Von den künstlichen Blutentziehungen in therap. Hinsicht. Die Ordnung dieses Abschnittes ist nicht die strengste; zuerst von der allgemeinen Wirkung der Blutentziehung. Das Wichtigere, der Nutzen des Aderlasses, das Verhältniss desselben zur Krankheit, und besonders zur Entzündung, kurz oder gar nicht berührt, dagegen lange Declamationen über seine nachtheiligen Folgen. Hierauf von der allgemeinen und besondern Indication zur Blutentziehung; der Vf. geht die einzelnen Krankheiten, gegen die der Aderlass angewendet wird, durch. Nach seinen frühern Aeusserungen sollten wir glauben, dass er die Anwendung desselben sehr einschränken würde; allein diess thut er keinesweges, sondern verstattet ihn überall, wo von ihm Gebrauch gemacht wird, ohne dabey Aengstlichkeit oder Geiz im Blutvergiessen zu beweisen. Die folgenden Capitel handeln von den verschiedenen Arten der Blutentziehungen, von der Derivation und Revulsion, von den Verhältnissen, die auf die Blutentziehung wesentlichen Einfluss haben, von der Quantität des zu entziehenden Blutes, alles Momente, die in den Anhang des Abschnittes zu den allgemeinen Erörterungen über Aderlass gehörten. Der dritte Abschnitt handelt von den künstlichen Blutentziehungen in medicin. polizeyl. Hinsicht, und zwar 1) von der prophylaktischen Blutentziehung; 2) vom Probe-Aderlass; 3) medic. polizeyl. Würdigung der Blutentziehungen. Was Nr. 1. u. 2. hier sollen, begreift Recens. nicht; vielleicht gelangten sie hierher in Folge eines Druckfehlers (der aber im 2 Seiten langen Druckfehler-Verzeichnisse nicht bemerkt ist) und gehören an den Schluss des 2ten Abschnittes. Das 3te Cap. enthält wiederum Declamationen und bekannte geschichtliche Thatsachen über die Aderlass-Wuth der frühern Jahrhunderte; in welcher Beziehung stehen diese aber zur vermeintlichen Hämatomanie des 19ten Jahrhunderts?

Die Schreibart des Vfs. ist im Ganzen genommen correct; doch müssen wir tadeln, dass er durch zu grosse Weitläufigkeit seines Vortrages den Leser ermüdet, was durch die oft zur Sache nicht gehörigen seitenlangen Auszüge aus andern Büchern, und eben so langen Einschaltungen ganzer Schriftstellen noch vermehrt wird; ein Fehler, der auch von andern Rec. bey Anzeigen seiner frühern Schriften gerügt ist.

Kurze Anzeigen.

Tagebuch auf einer Reise durch einen Theil von Bayern, Tyrol und Oesterreich, von der Verf. d. *Erna*, *Felicitas*, *Amadea* u. s. w. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner. 1828. X u. 310 Seiten. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da haben wir nun über 300 Seiten gelesen, und was haben wir daraus gelernt? So viel als nichts; Alles haben wir schon, und zum Theil viel vollständiger, gewusst! So könnten wir sagen, wären wir ein *griessgramiger* Rec. Aber ein solcher sind wir nicht, und darum gestehen wir allerdings, dass wir nichts fanden, was unserer *Wissbegierde* entsprach; dagegen that es unserm *Herzen* desto wohler, uns von der bescheidenen und gefühlvollen Verfasserin so viele Thäler, Berge, Flüsse, so manche grosse u. kleine Städte, so viele unbekannte u. bekannte Menschen mit jener Individualität vorführen zu lassen, die dem weiblichen Pinsel in der Regel besser gelingt, als dem des weniger ins Einzelne gehenden Mannes. Von Maximilian und Ludwig, Bayerns Königen, vom Erzherzoge Johann in Steyermark, dem anspruchslosesten Fürsten, von Nürnberg, München, Augsburg, Salzburg, Gastein, Wien, erzählt uns die Verf. so viel Liebes und Ansprechendes, dass wir nicht eine Seite überschlagen haben, und das will bey einem Recens. viel sagen. Der Styl der Verf. ist blühend, aber so warm und aus dem Herzen sprechend, dass er den Gedanken an Kunst und Haschen nach Effect nicht aufkommen lässt. Seite 1 kommt ein „*kleines Städtchen*“ vor. Hm! ein *Städtchen* wäre ja an sich klein genug, warum soll es denn ein *kleines* Städtchen seyn? Wir bemerken den kleinen Fehler nur, um zu zeigen, dass die Rec. das Tadeln nicht lassen können. — Das Aeussere ist, wo nicht vortrefflich, doch vorzüglich.

Uebersicht der Geschichte des israelitischen Volkes und anderer alten, berühmten Völker, mit denen die Israeliten in Berührung kamen; so wie auch *der Geschichte Jesu und der christlichen Religion.* Ein Leitfaden zum Gebrauche bey einem erweiterten biblischen Geschichtsunterrichte in Volks- und Bürgerschulen. Von *C. A. J. Horrmann*, erstem Lehrer a. d. Stadt-Töchterschule zu Schönebeck. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 1828. 32 S. 8. (3 Sgr.)

Was der Titel angibt, findet sich hier in aphoristischen Andeutungen, unter welchen auch „die drey Männer im feurigen Ofen,“ S. 13, nicht fehlen. Einzelne Sätze ermangeln der nöthigen, und bey aller Kürze doch möglichen, Bestimmtheit, wie S. 5: „Die Aegypter verehrten *Götzen und* Thiere, den Ibis“ u. s. w. S. 28: „Steigendes Ansehen der Geistlichen und besonders des Papstes *durch Kenntnisse* u. durch die Neubekehrten.“ S. 18 muss es statt Ptol*o*maeus, Ptol*e*maeus heissen. Die Geschichte der Griechen, S. 14 — 17, „erscheint als Zugabe.“ Den Beschluss des Ganzen macht der westphälische Friede. In den Händen der Schüler des Verfs. wird das Büchelchen nicht ohne Nutzen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des December. 303. 1829.

Staatswirthschaft.

Die Reinertragsschätzung des Grundbesitzes, nebst Vorschriften zu einer auf Vermessung, Bonitirung und Katastrirung gegründeten Steuer-Regulirung, theoretisch und praktisch dargestellt von *Ludwig Freyherrn von Gross*, Grossherzogl. Sachs. Weimarischem Kammerherrn und Steuerrathe. Nebst zwey Planen. Neustadt a. d. O., Druck und Verlag von Wagner. 1828. VI und 242 S. nebst 10 Blatt Beylagen, und zwey Bl. Plane. 8. (1 Thlr.)

Seitdem die Fortschritte in der Finanzwissenschaft sich auch über die Lehre der Grundertragsschätzung verbreitet haben, u. man in mehrern Staaten Versuche gründlicher Aufnahmen und Ertragsschätzungen zum Behufe des Katasters unternommen hat, sind, nach der sehr richtigen Bemerkun des Verf. (S. 1.), die Mängel unserer meisten Grundabgabensysteme nur um so offenkundiger und fühlbarer geworden. In der That hatten aber auch in verschiedenen Staatsgebieten Unregelmässigkeiten und Missverhältnisse im Grundsteuer- und Katasterwesen einen kaum glaublichen Grad erreicht, indem die früher bestandenen Abgabenregulirungen grössten Theils auf fehlerhaften Grundsätzen beruhten, oder durch mangelhaftes Verfahren bey der Ausführung gefehlt, oder endlich, in Folge nachlässiger Fortführung des Katasters, Unordnung herbeygeführt u. durch den Mangel an den nöthigen Flurcharten allen nur erdenklichen Verwirrungen und Missbräuchen Raum gegeben worden war. Demnächst trugen aber auch die vielen Territorialveränderungen besonders zur Ungleichmässigkeit bey; indem mehrere Staaten einen Zuwachs von Landestheilen erhielten, in welchen die verschiedensten Steuersysteme bestanden, endlich hat aber auch die, in Folge der lange anhaltenden Kriegszeit eingetretene, Erhöhung der öffentlichen Bedürfnisse das Steuerregulirungswesen zu einem wichtigen Gegenstande des Finanzwesens gemacht, indem früher bestandene Ungleichheiten jetzt äusserst fühlbar wurden, so dass die Vermehrung der Last ihre möglichst gleichmässige Vertheilung heischt, u. alles dieses Revisionen und Rectificationen unsers öffentlichen Abgabenwesens unerlässlich gebietet.

In Bezug auf die nothwendige Ausgleichung dieser Missverhältnisse dringt sich denn beynahe in allen Ländern die Nothwendigkeit, an eine angemessene Regulirung des Grundabgabenwesens zu denken, von selbst auf; und wir sehen darum denn auch beynahe alle Regierungen unserer deutschen Länder mit dieser Angelegenheit beschäftigt, jedoch nicht überall mit gleich günstigem Erfolge; theils, weil dieses schon an sich sehr schwierige Geschäft in mehrern Ländern noch mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen hat; theils, weil die zur Durch- und Ausführung desselben gebrauchten Mittel nicht überall sich für gleich zweckmässig ansprechen lassen. Denn nicht überall finden wir den dabey zu erfassenden Hauptgesichtspunct mit gleicher Strenge und Genauigkeit aufgefasst. Man findet mit dem Hauptzwecke oft ganz heterogene Nebenzwecke verbunden, und bey der Wahl der Mittel wird auch nicht überall gleiche Sorgfalt bemerkt. Die Hauptgeschäfte sind richtige *Vermessung*, Chartirung und Flächenberechnung; dann richtige *Ausmittelung* des eigentlichen Fonds der Abgaben, *des reinen Ertrags der Grundstücke* und zu dem Ende richtige Würdigung derselben (Bonitirung) und Ertragsberechnung; und zuletzt genaue *Katastrirung*, Eintragung der zu besteuernden Grundstücke in die dessfallsigen Verzeichnisse und Bücher, wegen der Kostspieligkeit solcher Katasterarbeiten, verbunden mit den nöthigen Werkzeugen zur Erhaltung der Brauchbarkeit derselben auf längere Zeitperioden; — von welchen *drey* Hauptgeschäften bekanntlich das *zweyte* das schwierigste ist, indem es so mannichfache Kenntnisse und Prüfungen heischt, die sich gewöhnlich nur von Wenigen erwarten lassen, nicht gerechnet die Schwierigkeiten, welche mit der Verbesserung einmal vorgekommener Missgriffe und Irrungen hier stets verbunden sind. Denn im Felde der Wahrscheinlichkeit, das die Würdiger des Ertrags eines Grundstücks zu bearbeiten haben, ist es bey weitem nicht so leicht, sich wieder zurecht zu finden, wenn man einmal irre geworden ist, als bey der Ausmittelung des mathematischen Gehaltes gegebener Grössen, oder bey der Vernachlässigung üblicher Geschäftsformen, worauf es in Hinsicht auf den erstern Punct beym *Vermessen*, und rücksichtlich des zweyten beym *Katastriren* ankommt.

In der vor uns liegenden Schrift wird das Verfahren für diese *drey* Hauptgegenstände auf eine

sehr verständige Weise angedeutet, und um deswillen können wir solche wohl mit Recht jedem empfehlen, den diese Angelegenheit interessirt. Sie selbst zerfällt in *zwey* Theile, den *theoretischen* (S. 1 — 89) und den *praktischen*, gegeben in der Form eines *Regulativs, die Vorschriften zur Ausführung der Grundsteuerregulirung enthaltend*, mit den dazu gehörigen *Instructionen für die bey der Ausführung der Sache nöthigen Geschäftsleute* (S. 90 — 242), wobey der Verf. übrigens die landwirthschaftlichen Verhältnisse von Thüringen vorzüglich vor dem Auge gehabt hat. — Bey der *Vermessung* geht der Verf. (S. 96) von der sehr richtigen Idee aus: da diese lediglich zum Behufe des Katasters ausgeführt wird, so findet dieselbe nur *Flurweise* statt, und kommt der astronomisch-trigonometrische Theil, die Legung eines Hauptdreyecknetzes über das ganze Land, nicht in Anwendung. *Jede Flur bildet ein für sich geschlossenes Ganzes, dessen Detail zusammenhängend aufgenommen werden muss.* Wirklich hat man den Vermessungen für das Katastergeschäft in mehreren Ländern, z. B. in *Bayern* und *Frankreich*, unendlich geschadet, dass man diese Idee dabey nicht fest gehalten hat. So nützlich und nothwendig astronomisch-trigonometrische Vermessungen da seyn mögen, wo man die geographische Lage des Landes ermitteln und zu richtigen topographischen oder militärischen Charten gelangen will; so wenig bedarf es solcher Vermessungen, wenn man dabey blos richtige Steuerkataster bezweckt. Dieses Geschäft wird durch das Auffassen jener Strebepuncte nur unnöthiger Weise schwierig und kostspielig gemacht. Der grösseste und unvermeidliche Nachtheil, den eine solche Combination heterogener Zwecke veranlasst, ist immer der, dass dadurch die Steuerrectification ohne Noth hingehalten und verzögert wird, und noch dazu, dass dadurch selbst die topographische Chartirungsarbeit nicht gewinnt. — Die in Folge der Flurenvermessung herzustellende Flurcharte soll übrigens die gesammte Bodenfläche, mit genauer Bestimmung der Grenze jedes Besitzthums, alle Gebäude mit inbegriffen, in ihren kleinsten Abtheilungen, horizontal vermessen, darstellen; in den Specialcharten für die verschiedenen Flurabtheilungen nach dem verjüngten Maassstabe von $\frac{1}{2000}$ für die Feldflur und $\frac{1}{1000}$ für die Städte und Dörfer (ein offenbar etwas zu grosser Maassstab), in der Generalcharte hingegen von $\frac{1}{8000}$. — Die Instruction für die zu den Flurvermessungen zu gebrauchenden Geometer (S. 192 — 225) ist mit vieler Genauigkeit und sehr umständlich verfasst. —

Weniger sind wir mit den Grundsätzen und Vorschlägen des Verf. über die Ausmittelung des Ertrags der zu besteuernden Grundstücke einverstanden. Mit Recht will er zwar (S. 7) die diesen aufzulegende Steuer nur auf ihren *reinen* Ertrag basirt und nach diesem ihren Betrag bestimmt und bemessen wissen; denn blos der reine Ertrag ist der Fonds, aus welchem der Abgabepflichtige die von ihm zu entrichtende Steuer entnehmen und zahlen kann. Auch sind wir darin mit dem Verf. (S. 103) einverstanden, dass bey der Vergleichung des reinen Ertrags mit dem rohen, und bey der Ableitung und Feststellung des Erstern aus dem Letztern, weder die Zinsen des Betriebscapitals, noch die des Werths der mit Grundstücken verbundenen Gebäude, noch die ausserordentlichen Meliorationskosten, und am allerwenigsten die Zinsen des Kaufpreises der Grundstücke in Abzug und Aufrechnung gebracht werden können; — denn die Steuer nimmt die Grundstücke, wie solche gerade jetzt sind, und kann auf die Art und Weise, wie sie in diesen Zustand gekommen seyn mögen, und die zu dem Ende aufgewendeten Capitalien, die als Bestandtheile und Zubehörungen der Grundstücke und ihrer Bewirthschaftung zugleich mit diesen besteuert werden, keine Rücksicht nehmen. — Auch mit Recht beschränkt der Vf. darum (S. 102) den Productionsaufwand, welcher zum Behufe der Ausmittelung des reinen Ertrags vom rohen Ertrage in Abzug zu bringen ist, blos nur auf den gewöhnlichen, nothwendigen Culturaufwand, namentlich auf *a*) die Kosten der Düngung und Aussaat, *b*) die Bearbeitungkosten, *c*) die Ernte- und Dreschkosten, und *d*) den durch Abnutzung der Wirthschaftswerkzeuge jährlich verursachten Aufwand. — Indess darin können wir mit ihm auf keine Weise einverstanden seyn, dass, bey der Ausmittelung des reinen Ertrags der Grundstücke, nächst dem *Naturalertrage* auch der *Geldwerth der Erzeugnisse des Bodens* mit ins Auge zu fassen sey. Dadurch, dass man dieses thut, verwickelt man das ohnediess sehr schwierige Bonitirungs- und Katastergeschäft nur in neue Schwierigkeiten; und was das Schlimmste bey der Sache ist, der Maassstab für die Vertheilung der öffentlichen Lasten, der durch die Bonitirung und Katastrirung gesucht und gefunden werden soll, verliert durch dieses Verfahren am leichtesten seine Brauchbarkeit. Steigen die Preise der Erzeugnisse des besteuerten Bodens über ihren bey der Bonitirung und Katastrirung angenommenen Normalsatz hinaus; so vermindert sich für den Pflichtigen die Steuer. Fallen die Preise der Erzeugnisse hingegen; so steigt zugleich der Steuerdruck, — was Beydes nur dadurch vermieden werden kann, dass man die Steuerquota eines jeden nur nach dem Naturalertrage seines Grundbesitzthums regelt, also nach dem Fonds bestimmt, aus welchem er auch wirklich nur einzig und allein die Mittel zum Abtrage seiner Steuer schöpft und schöpfen kann. Zwar scheint dem das entgegen zu stehen, dass der Abgabepflichtige nicht durch Naturalien von seinen Bodenerzeugnissen, und durch einen aliquoten Theil dieser seine Abgaben zu entrichten hat, sondern durch *Geld*. Allein dieser Umstand kann doch gewiss für die Nothwendigkeit, bey der Bonitirung und Katastrirung der Grundstücke auch

den *Geldpreis der Bodenerzeugnisse* mit zu erfassen, nichts entscheiden. Auf jeden Fall bedarf es dieses künstlichen Maassstabes nicht, so lange der natürliche für die Vertheilung denselben Anhaltspunct gewährt. Diesen gewährt er aber wirklich, und weit sicherer. Blos für das Finanzministerium mag die Steuerrepartition für die verschiedenen steuerpflichtigen gewerbsamen Volksclassen etwas schwieriger werden. Allein diese Mühe belohnt sich zuverlässig sehr reichlich wieder durch die Sicherheit, mit der es bey einem solchen Verfahren auf richtigen und leichten Eingang seiner ausgeschriebenen Steuern um deswillen rechnen kann, weil hier die Steuer jeden Pflichtigen nur in so weit trifft, als er sie nach dem Verhältnisse der gerade jetzt laufenden Preise seiner Gewerbserzeugnisse ohne Schwierigkeit zu entrichten im Stande seyn wird; während bey der gewöhnlichen Vertheilungsweise derjenige, dessen Erzeugnisse im Preise heruntergegangen seyn mögen, immer zu hart betroffen wird, und darum, statt seine Steuer ordentlich und regelmässig zu entrichten, nur Reste wirken muss; denn kein anderes Ergebniss, als nur dieses, lässt sich erwarten, wenn der Grundbesitzer, der nach dem Katasterfusse und den darin angenommenen Preissätzen vom reinen Ertrage seines Besitzthums *Einen Scheffel* als Steuer zahlen sollte, jetzt, wegen der gesunkenen Getreidepreise, zur Entrichtung der Steuer *zwey Scheffel* braucht. Wäre es bey der Grundsteuerregulirung blos nur darum zu thun, die verschiedenen Grundbesitzer unter sich gleichzustellen; so möchte sich jene Katastrirungsweise vielleicht noch rechtfertigen lassen. Allein, da bey der Grundbesteuerung auch nebenbey noch darauf gesehen werden muss, *möglichste Gleichheit zwischen allen steuerpflichtigen Gewerbsclassen herzustellen*; so erscheint jenes Verfahren immer unzulässig; nicht gerechnet, dass es selbst für Grundstücksbesitzer unter sich die gesuchte und gehoffte Gleichstellung um deswillen nur erwarten lässt, weil selbst die einzelnen Zweige und Arten der Bodenerzeugnisse stets und fortwährend in ihrem Preise wechseln, der Bau und das Ergebniss des Baues der Grundstücke aber diesem Preiswechsel nie genügend folgen kann; weshalb es denn auch in dieser Beziehung nöthig und nützlich erscheint, von der gewöhnlichen künstlichen Abschätzungsmethode zu der in der Natur der Sache begründeten, bey weitem einfachern zurückzukehren, und jedes Grundstück nur nach dem Verhältnisse seines Naturalertrags anzulegen. Selbst die vom Verf. (S. 124) vorgeschlagene Zurückführung, der Bodenerzeugnisse auf Roggen, und die Unterlegung dieser einzigen Getreideart für die Geldertragsermittelung, kann gegen die Nachtheile des von uns beleuchteten Verfahrens nicht schützen. Im Grunde erschwert diese Zurückführung, bey allem Anscheine eines erleichternden Mittels, die Sache noch mehr, und auf keinen Fall hält der dafür angeführte Grund: *dass sich die meisten landwirthschaftlichen Einnahmen und Ausgaben nach dem Preise des Roggens regelten*, die Kritik aus.

Wenn wir nun aber auch, aus dem eben angedeuteten Grunde, diese Zurückführung nicht als ganz zweckmässig anerkennen können; so müssen wir doch sehr bedauern, dass der Verf. diesen von ihm eingeschlagenen Weg, den Naturalertrag der zu besteuernden, dem Ackerbaue gewidmeten Grundstücke auszumitteln, nicht festgehalten, und diese Ausmittelung als die Basis seiner Katastrirung gebraucht hat. Denn auf keinen Fall lässt sich ihm das Zeugniss versagen, dass die allgemeinen Normen, welche er in dieser Beziehung für die Ermittelung des Productionsaufwandes in der Instruction für die Aestimatoren (S. 128 folg.) aufgestellt hat, die von uns vorgeschlagene Katastrirungsmethode trefflich unterstützen, und sich überhaupt durch ihre sehr sinnige Composition und Darstellung ganz ungemein empfehlen, wenn sie auch im Einzelnen noch hier und da einige Erinnerungen zulassen mögen; z. B. bey mehrern Ansätzen der jährlichen Unterhaltungskosten eines Pferdeknechts, dessen Unterhalt (S. 130) jährlich auf 36 Scheffel Roggen (à $3795\frac{3}{4}$ Par. Cub. Zolle oder ungefähr $\frac{2}{3}$ des Dresdner oder $\frac{5}{4}$ des Berliner Scheffels) angenommen wird; dann (S. 133) bey der Berechnung der Bestallungskosten, wo der gewöhnliche männliche Tagelohn zu $\frac{1}{10}$ Scheffel angenommen ist. Denn wenn auch dieser Ansatz für Dienstgesinde passend seyn mag; für Tagelöhnerarbeit ist er offenbar etwas zu niedrig. Den Scheffel zu 2 Thalern im Preise angenommen, käme der Tagelohn eines männlichen Arbeiters nur auf $4\frac{4}{5}$ Groschen, was wohl um ein Sechstheil oder wenigstens ein Achttheil zu niedrig seyn mag. Auch scheint uns die Berechnung des Ertrags der Weiden auf eine andere Weise hergestellt werden zu müssen, als (S. 146, 147) geschieht, wo uns der Abwurf der Nutzung einer Kuh mit dem Ertrage ihrer Weide etwas zu stark vermischt zu seyn scheint; unserer Ansicht nach kann die Weide nur nach dem Verhältnisse des Beytrags geschätzt werden, den sie zum Betrage der jährlichen Nutzung einer Kuh gewährt, und es ist dabey offenbar mehr abzuziehen, als nur das zur Winterfütterung erforderliche Heu; und ausserdem möchten auch die Normen für die Schätzung der *Wiesen* (S. 151 — 155) noch manche Berichtigungen verdienen; auf jeden Fall sind solche etwas zu allgemein. — Mit Recht empfiehlt hiernächst der Verf. bey dem von ihm angegebenen Taxationsgeschäfte die Ausmittelung von Probestücken für die verschiedenen Bonitätsclassen (denn allerdings würde die Detailschätzung jedes einzelnen Stücks die Arbeit ohne Noth erschweren), und zur Erhaltung der möglichsten Gleichförmigkeit im ganzen Geschäfte die Anstellung nur Eines Schätzungscommissarius, keinesweges aber mehrerer, deren collegiales Wirken den Gang des Geschäfts nur hemmen würde, wie

denn überhaupt seine Vorschläge für die Manipulation des ganzen Katastrirungsgeschäfts sich durch möglichste Einfachheit des Verfahrens sehr empfehlen. Die Kosten des Geschäfts berechnet er (S. 81 — 83), wenn der Plan jährlich auf sechs Quadratmeilen angelegt wird, für die Quadratmeile auf 3000 Gulden.

Eine eigenthümliche Idee des Vf. ist es übrigens, dass er bey seiner Katastrirung die auf den Grundstücken haftenden Reallasten (S. 60) als gar nicht vorhanden, und die dessfallsige Ausgleichung zwischen dem Empfänger und dem Geber diesen überlassen wissen will. Die Schwierigkeiten, welche er bey der Beachtung dieser Reallasten im Kataster zu finden meint, können wir wenigstens nicht finden. Solche Reallasten, wie z. B. Zehnten, Gülten, Natural-, Geldzinsen etc., welche aus dem Ertrage der Grundstücke gewährt werden, scheinen uns auf jeden Fall abgezogen werden zu müssen. Ihrer Steuer halber hat sich der Staat an denjenigen zu halten, der solche empfängt. Wäre der Staat selbst der Empfänger, so wäre es gewiss für die Steuerpflichtigen sehr drückend, solche Leistungen bey der Besteuerung nicht achten zu wollen. — Auch will es uns endlich nicht recht einleuchten, wie mit der Idee des Verf., die Steuer blos auf den reinen Ertrag der Grundstücke zu basiren, auch eine nach dem Miethszinse derselben zu regulirende Besteuerung der Gebäude vereinbarlich seyn soll. Zur Noth mag sich vielleicht von einer Besteuerung der eigentlichen Wohngebäude der steuerpflichtigen Grundstücksbesitzer sprechen lassen, weil deren Wohnen überhaupt und die Art und Weise dieses Wohnens wenigstens in keiner directen Beziehung mit der Bewirthschaftung ihres Grundbesitzes steht. Allein Ställe, Scheunen, und überhaupt alle landwirthschaftliche Gebäude gehören in eine ganz andere Kategorie. Es sind dieses zum Landwirthschaftsbetriebe selbst nothwendige Vorrichtungen, und sind sie diess, so kann ohne Inconsequenz von ihrer besondern Besteuerung wohl nie die Rede seyn. Die Kosten ihrer Unterhaltung gehören vielmehr unter den Productionsaufwand, und diesem scheint daher eben so gut bey der Ausmittelung des reinen Ertrags ein eigenes Ausgabecapitel gewidmet werden zu müssen, als dieses hinsichtlich der Ackergeräthschaften geschehen ist.

Gartenbau.

Handbuch der Blumenzucht, oder die Kunst, alle Pflanzen selbst zu erkennen und zu benennen, zu cultiviren, zu veredeln und zu vermehren, warme Beete anzulegen, zweckmässige Gewächshäuser zu erbauen und einzurichten, alle Pflanzen sicher zu überwintern, Gärten anzulegen und mit Blumen zu zieren. Von *J. E. von Reider*. Nürnberg und Leipzig. 1828. 590 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

So viele Bücher über Gartenbau und Blumenzucht dem Rec. auch durch die Hände gegangen sind; so hat er doch kaum eine zweyte Schrift über diesen Gegenstand gelesen, in welcher so viel Unerwiesenes oder gänzlich Falsches mit gleicher Anmassung wäre behauptet worden, als in der vorliegenden. Wer sich dem durch langjährige Erfahrung praktisch gebildeten Blumengärtner so sehr durch wissenschaftliche Behandlung seines Gegenstandes überlegen glaubt, wie Hr. v. R., der sollte doch keine Behauptungen wagen, die so gegen alle Principien der Wissenschaft und alle auf wissenschaftliche Forschungen gegründete Erfahrungen verstossen, wie uns deren hier fast bey jedem Capitel vorkommen. So wird, um nur eine Stelle herauszuheben, S. 255 behauptet, dass man durch künstliche Bestäubung „bey einiger Uebung und Erfahrung nicht allein neue Arten, sondern selbst neue Geschlechter erzeugen könne, *welche sogar in ihren Charakteren verschieden sind, oder dergleichen neue erhalten*“ (als wenn es auch neue Geschlechter geben könne ohne Verschiedenheit in den Charakteren, oder diese Charaktere nachwüchsen).“ „Dadurch — erklärt der Verf. S. 256 — die Auffindung neuer, so wie das Verschwinden anderer Pflanzengeschlechter, indem solche durch immerwährende Samenstaubvermischung ausarten.“ S. 105 sagt der Verfasser bey der Lehre von der Pflanzenbeschreibung: „Vor allem muss man sich genau von dem Geschlechte, zu welchem die Pflanze gehören soll, überzeugen und solches nach seinen Charakteren erkennen lernen. Denn erst sucht man die Abart — Species — davon aufzufinden.“ Wer noch nicht einmal weiss, was Art und Abart ist, u. zu behaupten sich erdreistet, neue Geschlechter, welche *sogar* in ihren Charakteren verschieden sind, könnten nach Belieben durch künstliche Bestäubung hervorgebracht werden, u. daraus das Auffinden neuer Pflanzengeschlechter erklärt, der sollte sich doch nicht zum Lehrer in der Wissenschaft aufwerfen.

Kurze Anzeige.

Versuch einer Geschichte des Ordens de la Genérosité, u. des daraus entstandenen Ordens pour le mérite. Von *S. W. Wöhlbrück*, Königl. Preuss. Kriegsrathe. Berlin, auf Kosten des Verfassers. 1827. 18 S. 4.

Nach Angabe der irrigen Meinungen über die Stiftung des Ordens de la Gén. wird seine wahre Stiftung, als von dem, damals noch nicht völlig 10 Jahre alten, Prinzen Friedrich, nachmaligem ersten Könige v. Preussen (im May 1667), angegeben. Die Pflicht der Mitglieder war, sich der Generosität zu befleissigen. Friedrich II. verwandelte ihn sogleich nach Antritt seiner Regierung in den Orden pour le mérite. Es kann also nicht von einer Aufhebung des ersten und Stiftung des zweyten, sondern nur von einer Verwandlung des ersten in den zweyten die Rede seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des December. 304. 1829.

Lateinisch-römische Literatur.

Nova scriptorum latinorum Bibliotheca, ad optimas editiones recensita, lectissimis enodationibus annotata. Edidit *C. L. F. Panckoucke.* (Prospectus.) Parisiis, excudit *C. L. F. Panckoucke*, eques legioni honoris adscriptus. Lipsiae, ap. Joh. (?) Ambr. Barth. Francofurti (ad Moenum), apud Joh. (?) Christh. Hermann. MDCCCXXVIII. (Sämmtliche hier angebrachten Unterscheidungszeichen fehlen.) 8 Seiten Titel und Prospectus. Darauf Wiederholung des obigen Titels, und nun: *Decii J. Juvenalis Satirarum libri quinque.* Parisiis u. s. w. XXXVII und 209 Seiten in sehr grossem und splendid. 8., Cavalier genannt. (1 Thlr. 4 Gr.)

Unsere Literaturblätter machen es sich zum Verdienste, diese neue, ausheimische Unternehmung zur Förderung des Gebrauches der *lateinisch-römischen* Literatur baldmöglichst anzuzeigen, schon darum, weil sie fast unmittelbar aus Frankreich nach Deutschland, laut des Titels, überwiesen wurde, und eine Vereinung andeutet, die uns in jeder Hinsicht recht angenehm seyn muss; angenehm trotz dem, dass wir stolzlos überzeugt seyn dürfen, es bedürfe bey uns jener Ueberweisung, jener Benutzung römisch-classischer Schriftsteller eben nicht. Der gerechte Deutsche ehrt auch nachbarliche Mittheilung und nachbarlichen Verkehr u. Austausch, zumal im Literarischen, im Gemüthlichen und Geistigen.

Sey daher vorgängig aus dem sehr gehaltreichen *Prospectus*, welcher, rücksichtlich genug, weder in latein., noch in franz. Sprache, sondern in *unserer* Sprache, aus dem Französischen des Hrn. *Champollion-Figeac*, ertheilt ist, das Erforderliche mitgetheilt, wenn auch nur, wo es möglich ist, sprachlich verkürzt: „Die Literatur hat ihre Epochen (,) wie alle andere Bildungsanstalten der Menschheit. Die gegenwärtige Zeit bezeichnet auch für sie eine ganz neue Periode. Die Vergangenheit gedrängt zusammen zu fassen (;) diess ist der Charakter unsers Jahrhunderts. Im Verlaufe der 5 letzten Jahrhunderte wurde die röm. Literatur zuvörderst aus dem Dunkel der Klöster, wo sie vergraben lag, hervorgezogen, die Buchdruckerkunst half thätig, sie bekannt zu machen, und hat sie hernach in allen Welttheilen verbreitet. Europa hat in diesen Ueberbleibseln des Alterthums den grössten Theil der Spuren seines Ursprunges und seiner Geschichte gefunden. Sinn und Geschmack haben die Völker Europa's an diess Studium gefesselt, sobald ein allgemein verbreiteter Unterricht es möglich machte (,) diese schönen Vorbilder zu schätzen, zu fühlen und nachzuahmen und die trefflichen Beyspiele zu benutzen (,) die diese Literatur aufstellte.

Auf die Kenntniss folgte die Kritik (,) um Worte und Thatsachen zu sichten. Sie hat beynahe nun Alles aufgehellt, entwickelt, durch ihre Commentare vervollständigt; aus ihren Bemühungen ist für jeden latein. Autor, für jede seiner Hauptstellen, ja fast für jede Phrase, für jedes Wort ein richterliches Gutachten hervorgegangen, das auf gemeinsame Uebereinkunft der Gelehrten, auf die materielle Form und den vernünftigen Sinn des Textes aller grossen latein. Schriftsteller gegründet ist.

Diese literar. Gesetzgebung jedoch, so heimisch sie auch bey gelehrten Philologen seyn mag, ist doch kaum in unsere Schulen gedrungen, und fast gar nicht übergegangen in die Ausgaben für Bewunderer und Liebhaber der latein. Literatur, welche unmöglich die bändereichen Werke der Classiker (,) die in Frankreich und andern Ländern erschienen sind, weder ankaufen, noch sie, nach ihrem Verlangen, um Rath fragen können, da dieselben sich gewöhnlich nur in den Bibliotheken grösserer Städte vorfinden. Was man vorzüglich in eines Classikers Ausgabe sucht, ist sowohl die vollendetste Correctheit des Textes, als die bequemste und zugleich gefälligste Anordnung.

Diesem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, hat Hr. *Panckoucke* diese neue Ausgabe der latein. Autoren unternommen. Da Kritiker von anerkannten (m) Rufe, und Philologen (,) die so durch ihre Wissenschaft, als ihre ehrenvolle Thätigkeit im öffentlichen Unterrichte rühmlichst bekannt sind, ihn dabey unterstützen, darf er hoffen, bey diesem Unternehmen dem Interesse der classischen Literatur auf eine würdige Art zu entsprechen.

Jeder lat. Autor wird, was den *Text* anbetrifft, nach den besten, bekannten Ausgaben und

den neuesten Arbeiten in Frankreich, Deutschland und England, welche vorzüglich gründliche Prüfung und kritische Sichtung zum Zwecke haben, abgedruckt, und die wichtigsten Abänderungen des Textes werden aufgenommen.

Diese neue Ausgabe wird also in der That die Resultate aller derjenigen enthalten, die in Europa durch die Bemühungen der berühmtesten Gelehrten erschienen sind.

Eine biographische Skizze geht jedem Werke voran. Keine Anmerkung wird den Text überladen, noch das harmonische Ebenmaass des Drukkes stören. Eine kurze Andeutung in lat. Sprache mytholog. histor. Erklärungen wird alphabetisch an jedes Bandes Ende stehen, und diese Art der Anordnung wird diese Erklärungen auf alle Stellen des Autors, wo dasselbe Wort wieder vorkommt, anwendbar machen. Dadurch gewinnt der Käufer an Zeit und Kosten, so wie durch mehrere Combinationen dieser Art und in diesem Geiste. Daher der wohlfeile Preis im Vereine mit der Pracht der modernen Typographie und dem schönen Velinpapiere.

Des Textes Correctheit wird nichts zu wünschen übrig lassen (?), und der Herausg. schenkt jedem, der einen anerkannten Fehler zuerst nachweiset, einen Band dieser Sammlung. Doch soll diess nicht als hochmüthige Herausforderung, sondern nur als Versicherung angesehen werden, seinem Unternehmen einen hohen Grad von Vollendung zu geben. Hier leite den Herausgeber, wie früher, nur allgemeiner Nutzen u. Nationalruhm, wie es auch der höchst niedrige Preis bezeuge. Er beabsichtet nur, die Literatur zu ehren, ihre Verbreitung zu fördern und die Meisterwerke der röm. Literatur, die unsere Kindheit erleuchtet, unsern Geschmack gebildet, unsere histor. Forschungen geleitet, die neuern Sprachen vervollkommnet u. unserer Literatur die besten Lehren u. die schönsten Vorbilder aufgestellt haben, aufs Neue in Umlauf zu bringen."

Wohl gibt diese *neue* Sammlung den Text in ihrer Reinheit wieder, ohne störende Anmerkungen und Hinweisungen unter jeder Seite, ist dadurch dem Auge weit gefälliger, und das Studium wird wohl selbst durch diese Anordnung etwas erleichtert. Die eben in unserer Zeit so vervollkommneten Künste des Gusses der Lettern, der Papierbereitung und des Druckes haben das Ihrige beygetragen, um dieser neuen, auf Steigerung u. Verbreitung der Humanität berechneten, Unternehmung Anspruch auf Würdigung und Beyfall der Zeitgenossen zu erwerben.

Der *nächste* Band soll *C. Velleji Paterculi historiae* und *Annaei Flori Epitome rer. romanarum* enthalten; das Ganze aber aus 50—60 solchen wunderschönen Bänden bestehen. Die Bände selbst aber werden in einem gedruckten Umschlage brochirt und mit Titeln auf dem Rücken versehen, so dass sie einen kostbaren Einband überflüssig machen, und doch einen eleganten Anblick in der Bibliothek gewähren. Der Preis jedes Bandes für die Abnehmer der *ganzen* Sammlung beträgt nur 1 Rthlr.

Von S. I folgt: *D. Junii Juvenalis vita*, ohne jene nähere Nachweisung: *Auctore* (*ut nonnullis videtur*) *C. Suetonio Tranquillo*, auch ohne Bestimmung, nach welcher Recension sie abgedruckt wurde. Auch darf unsere Kritik nicht hehl haben, dass diese *vita* mit willkürlichen und unentschuldigten *Auslassungen* keine Befriedigung gewährt, auch nicht bestimmt genug interpungirt ist. Auf P. *Pithöus* u. H. C. *Henninius* dünkt uns dabey kaum irgend eine gebührliche Rücksicht genommen.

Von S. III folgt: *Nic. Rigaltii de Satira Juvenalis dissertatio.* Nun von S. 1 die *Satiren selbst*, mit ganz kurzen, bündigen *Ueberschriften*, ohne Nachweisung, nach welcher Recension der Text ertheilt sey, aber recht zwecksam, mit, dem Inhalte gemäss eingezogenen, Zeilen; nur dass man der grossen Anfangsbuchstaben in *jeder* Zeile gern entbehrt hätte. Auch hier gebricht die nähere Nachweisung, nach *welcher* neuern oder neuesten (bewährten) Textessichtung *Juvenalis* ertheilt sey; denn, was oben, im *Prospectus*, im Allgemeinen versichert ist, es solle jedesmal nach den *neuesten*, in Frankreich, Deutschland und England erschienenen, Arbeiten geschehen, kann bey einzelnen altclassischen Schriftnern wohl nicht der Genauheit deutscher Kritiker genügen. Wurde nun hier *unserm* allbekannten *Ruperti* gefolgt? oder dem *französischen Achaintre* (*A. N. L.*), dessen Ausg. 1810, zu Paris, *cum variis lectt. et commentario perpetuo*, in zwey Octavbänden erschien, uns aber ungesehen blieb? Genannt ist hier weder der Eine, noch der Andere. So weit unsere Vergleichung mit *Ruperti* reichte, traf der Text überein.

Nun folgt die, auf dem Haupttitel ungenannte, *Sulpiciae Satira*, mit der Ueberschrift: *Expulsi Philosophi*, ohne irgend eine weitere Anzeige u. Nachweisung. Hierauf: *Alphabetica propriorum nominum enodatio*, mit kurzen, sehr gemeinen, mythisch-geographisch-historischen, und doch dienlichen Angaben. Von S. 169 folgen *A. Persii Flacci Satirae.* Vorgängig steht *Auli P. Fl. Vita*, ohne weitere Nachweisung. Im Prologus finden sich mehrere Sünden gegen die Satztrennung; die einzelnen Satiren haben kurze, gut bestimmte Inhaltsanzeigen. Eine der vorigen ähnliche *alphabet. proprior. nom. enodatio* beschliesst. Es ist und bleibt immer merk- und denkwürdig genug, dass solche correcte, dabey typographisch-schöne, altclassische Schriftwerke, ich möchte schier sagen, solche seltene Druckwunder, für diesen geringen Preis aus Paris nach Deutschland gelangen können und werden, und dass unsere Blätter recht früh dazu beywirken konnten und wollten, sey ihnen ein neues, kleines Verdienst um die Verbreitung der mächtigen, vorgeltenden, altclassischen, humanistischen Literatur, für welche

unser Sachsenland so gern thätig ist. Bleibe ihm diess herrliche Verdienst!

C h e m i e.

Lehrbuch der Chemie von Dr. *Eduard Turner*, Professor der Chemie an der Universität zu London u. s. w. Deutsch bearbeitet von Dr. *Karl Alexander Hartmann*. Mit zwey lithographirten Tafeln. Leipzig, bey Brockhaus. 1829. XXVIII und 758 S. (3 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Werk des berühmten Londoner Professors ist in England, wo das Compendienschreiben bisher seltener war, als bey uns, einem Bedürfnisse entgegen gekommen, wie sich schon aus dem Umstande ergibt, dass es in einem Zeitraume von 20 Monaten zwey Auflagen erlebte, und in der That ward ihm dieser Beyfall mit allem Rechte, da es vor ähnlichen englischen Werken den Vorzug grösserer Vollständigkeit, besonders auch in Bezug auf die Leistungen des Auslandes hat, wie diess von dem Verf. nicht anders zu erwarten war, der sich seine wissenschaftliche Bildung zum Theil in Deutschland erwarb.

Dennoch aber möchten wir sehr bezweifeln, dass eine Uebertragung desselben in das Deutsche nöthig, oder nur irgend wünschenswerth gewesen sey, da unsere Literatur so sehr reich an ähnlichen und das vorliegende noch weit übertreffenden Elementarwerken ist. Wird überdiess eine solche Uebertragung nicht mit grosser Freyheit, von einem seiner Aufgabe ganz gewachsenen Manne, vorgenommen; so behält das Werk stets etwas Fremdartiges, besonders wenn Sätze einer Schule darin vorgetragen werden, deren Ansichten bey uns als veraltet und längst widerlegt angesehen werden können. Dieses gilt für den vorliegenden Fall namentlich von der weitläufigen Abhandlung des Verfs. über die englische Atomentheorie, die, um bey uns erscheinen zu können, füglich hätte ganz umgearbeitet werden müssen. Aber so vielerley zum Theil recht brauchbare Zusätze der Bearbeiter auch dem Werke gegeben hat; so scheint es doch, als habe er sich nirgends auch nur an die leiseste Aenderung desselben wagen wollen. Selbst die englische Nomenklatur ist streng beybehalten. Wir zweifeln schlüsslich keinesweges, dass der Uebersetzer, ohne den mindesten Nachtheil für die deutsche Literatur, den in der Vorrede zu Beudants Mineralogie ausgesprochenen u. hier wieder in Erinnerung gebrachten Plan, eine Reihe von naturwissenschaftlichen Lehrbüchern nach guten ausländischen Originalen liefern zu wollen, von welchen vorliegendes das erste seyn soll, werde aufgeben können. Wozu dieses begierige Haschen nach dem Ausländischen, was nur dazu beyträgt, die Aufmerksamkeit der Menge von dem gewöhnlich bessern Inländischen abzulenken und es zu verdrängen, blos weil jenes neu ist?

Slavische Sprache und Literatur.

Geschichte der Slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten, von *Paul Joseph Schafarik*, Dr. der Philos., Prof. am Gymn. der gr. n. un. Gemeinde in Neusatz, der philol. Ges. in Jena Mitgl. Ofen, mit königl. Ungar. Universitäts-Schriften. 1826. XII u. 524 S. gr. 8.

Seit ungefähr einem Menschenalter wird auch bey den Slaven das Bedürfniss eines gründlichen Sprachstudiums immer fühlbarer, und das Bestreben, es durch zweckmässige Lehrbücher zu befördern, immer sichtbarer. Doch haben noch immer einige Stämme keine angemessenen Sprachbücher über ihre Mundart, mehrere keine Geschichte ihrer Literatur. Der Verf., selbst der slavischen Nation angehörig, entschloss sich daher, diesen Grundriss als Leitfaden für Studirende und überhaupt als Hülfsmittel für junge Literaturfreunde herauszugeben. Er excerpirte aus allen, diesen Gegenstand betreffenden, oft mühsam hervorgesuchten Büchern das Nöthigste. Da er aber in seine Materialiensammlung, ausser der literärischen, auch die politische Geschichte und Ethnographie der Slavenstämme mit aufgenommen hatte; so sichtete er bey der Herausgabe diese verschiedenartigen Bruchstücke, schnitt das Ueberflüssige weg, fullte die Lücken aus, und verarbeitete Alles nach einem festen Principe zu einem zusammenhängenden Ganzen. Er wollte nicht für gereifte slavische Gelehrte ein Handbuch liefern, sondern angehenden slavischen Literaturfreunden, vorzüglich Studirenden, einen Leitfaden geben, mittelst dessen sie den Weg des eigenen Studiums bequemer fortsetzen können. In dieser Hinsicht behielt das Werk Manches von seiner ursprünglichen fragmentarisch-aggregativen Form, um auf diese Art die Schriften bequemer verzeichnen zu können, in denen der Lernbegierige weitere Belehrung über das im Buche selbst kaum Angedeutete zu suchen habe. Dieses Andeuten wurde auch durch die Ueberfülle des Stoffes im ganzen Werke geboten. Ueberall hat Hr. S. die gebrauchten Quellen angegeben; ausser den genannten hat er aber auch viele Monographieen, schriftliche und mündliche Mittheilungen sachkundiger Freunde, Zeitschriften, Recensionen u. s. w. benutzt. Der Verf. ist so bescheiden, das Ganze auch noch in seiner gegenwärtigen Gestalt nur für einen mangelhaften Versuch zu halten. Das Ganze zerfällt, nach der Einleitung, welche von Abstammung, Wohnsitzen, Thaten, Religion und Sitten, Cultur und Sprache der alten S. handelt, sich sodann über den slav. Volksstamm im 5ten Jahrzehent des 19ten Jahrh., über den slavischen Sprachstamm zu Anfange dieses Jahrh., über Charakter und Cultur der S. im

Allgemeinen, Schicksale und Zustand der slav. Literatur im Allgemeinen verbreitet und die Uebersicht einiger Beförderungsmittel der Literatur unter den S. gibt, in zwey Theile. Der erste Th. beschäftigt sich mit den süd-östlichen S., erzählt im ersten Abschn. die Geschichte der altslav. Kirchensprache und Literatur; im 2ten die Gesch. der russischen Sprache und Literatur; im 3ten — G. d. Spr. u. L. der Slavoserben griechischen Ritus; im 4ten die — der kathol. Slavoserben und der Kroaten; im 5ten die — der windischen Sprache und Literatur. Bey diesem Abschn. bemerkt der Verf. S. 271, nach Kopitars Gramm., Vorr. S. VI, die, zum Citiren so bequeme, Benennung der Winden sey nicht ganz richtig. Nur die Steierischen und Kärnthischen Slav. würden zum Unterschiede von ihren deutschen Mitbürgern Winden, d. i. Slaven, genannt; denn Wende, Winde sey das deutsche Synonymon für Slave; eben deswegen nennten die Winden sich selbst Slowenzi, d. i. Leute vom slavischen Volksstamme. (Nach Adelung Direct., S. XXVIII, aber ist *Wand, Wend*, ein altes, mehrern Sprachen gemeinschaftliches, Wort, welches Wasser, Küste bedeutet; dieser Name solle also so viel als Abkömmlinge, Ansiedler, mithin ihre Ankunft von der Seeküste her bezeichnen.) — Der zweyte Theil handelt von den nordwestl. S.; im ersten Abschn. wird, nach einigen ethnographischen Vorbemerkungen und Darlegung des Charakters der böhmischen Sprache, die Geschichte dieser Sprache und Literatur von der Einwanderung der Čechen bis auf unsere Zeiten, in drey Perioden abgetheilt, erzählt; im 2ten Abschn. die — der Slowaken; im 3ten die der polnischen in 5 Perioden, von der Einführung des Christenthumes, 964 — 1825; in der 4ten die der Sorben und Wenden in den Lausitzen. — Nach S. 481 bedeutet Lužice im Sl. ein niedriges und sumpfiges Land, welchen Namen die Niederlausitz besonders in ihrem ehemaligen Zustande mit Recht führen konnte. Auch habe sie ihn ehedem allein geführt; auf die höhere und gebirgige Oberlausitz sey er erst spät übergegangen. Zu der, S. 484, erwähnten Notiz: „1716 waren die Wenden so glücklich, eine eigene Anstalt zu Leipzig — zur Bildung wendischer Prediger zu erhalten," konnte J. D. *Schulze's* Abriss einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des 18ten Jahrhunderts, S. 206 u. flg., angeführt werden. — Bey Erwähnung der Bibelübersetzung von dem Prediger *Fritze* (S. 486) hätte auch bemerkt werden können, dass derselbe D. *Rosenmüllers* Ersten Unterricht in der Religion in die wendische Sprache übersetzt habe. — Hrn. Prof. Schaffarik gebührt das Lob, dass er mit mühsamem Fleisse gesammelt hat. Daher werden nicht nur die mit der slavischen Sprache Bekannten aus dieser Schrift Manches lernen, sondern auch andere Freunde des Sprachstudiums werden dem Verfasser für manche interessante Bemerkung, die sie hier finden, Dank wissen. So sind (nach S. 481) nicht nur die berühmten Namen adeliger Geschlechter mit der Endung itz, ik, nik, ow, Nostitz, Maltitz, Gablenz, Dalwitz (von Dalemінciis), slavischen Ursprunges, sondern auch Stutterheim (von Stoderaniis), Leibnitz und Lessing (eigentlich Lesnjk).

Kurze Anzeige.

Unfug an heiliger Stätte. Ein Wort zu seiner Zeit, von Dr. *Joh. Frdr. Theod. Wohlfarth*, Pf. zu Kirchhasel bey Rudolstadt. Altenburg, im Literaturcomptoir. 1829. 132 S. 8.

Unter dieser etwas starken Ankündigung, mit welcher auch das Motto: mein Haus ist ein Bethaus —— Mördergrube, zusammenstimmt, erhebt der Verfasser eine eben so freymüthige, als vollständige Klage über die Gebrechen des protestantischen Cultus, und wünscht, dass sie auf diesem Wege zu einer verbreitetern Kenntniss gelangen möge, als es durch die bisherigen, allerdings nicht seltenen, Erörterungen darüber in theologischen Zeitschriften habe geschehen können. Denn gar manche unter diesen Gebrechen seyen von der Art, dass ihnen nur unter der hülfreichen Theilnahme der Nichtgeistlichen abgeholfen werden könne. Die Klage selbst wird erhoben über den Ort des öffentlichen Gottesdienstes und die dazu nöthige Ausstattung desselben, freylich nur allzu oft wirklich so erbärmlich, wie es der Verfasser schildert; sodann über Ungezogenheiten der Kirchenbesucher von mancherley Art — mit Ausnahme einiger topischen Eigenthümlichkeiten ziemlich *partout comme chez nous;* ferner über die Bestandtheile des Cultus, Gesang, Orgel, Musik, Predigt, Gebet. — Alles wahr; nur leichter beklagt, als gebessert. Indessen, wo mit dem Eifer auch die Einsicht Hand in Hand geht, welche bey diesem Verf. sich kund gibt, da lässt sich in der That Manches möglich machen.

Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen rationalistische Predigten, wie er sie schildert; nun hätte er doch auch die berühmten Männer näher bezeichnen sollen, von denen dergleichen Predigten, seiner Versicherung nach, an das Licht getreten seyen, Rec. sucht deren in seiner nicht ganz kleinen Sammlung vergeblich. Und wenn der Verf. bey dieser Gelegenheit in einer Note sagt: treffend spricht irgendwo *Harms:* „die Vernunft hat noch keine Kirche begründet;" so hätte er doch auch diese Stelle nachweisen sollen. Es wäre doch möglich, dass H. diess Wort nicht als das Seine anerkennete, weil fürwahr die Frage gar zu nahe liegt: wer denn aber sonst? und weil doch jeder Kirchengründer, ohne Vernunft sein Werk begonnen zu haben, schwerlich sich zum Ruhme rechnen würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December. 305. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Berichtigungen.

In *„A. L. von Schlözers* öffentlichem und Privatleben ... beschrieben von ... *Chr. v. Schlözer,“* 1r Bd. S. 202 wird gesagt, *Herders* Kritik über *„Schlözers* Vorstellung seiner Universalhistorie,“ wider welche *Schl.* einen zweyten Theil dieses Buches schrieb, sey „in der damaligen allgemeinen deutschen Bibliothek“ erschienen. Das ist aber unrichtig; sie stand in den Frankfurter gelehrten Zeitungen von 1772.

In der Recension von *Ungewitters* Uebersetzung der *Berggrenschen* Reisen (Leipz. Lit. Zeit. 1829. No. 91. S. 721) werden als Beyspiele schwer zu enträthselnder Druckfehler die Wörter *beuchen* und *Stiege* angeführt. Es sind aber keine Druckfehler. Die *Beuche* (niedersächsisch *Büke*) besteht darin, dass das zum Waschen bestimmte Linnen oder Weisszeug vorher eine Zeit lang (einen, auch mehrere Tage) im Kübel steht, und von Zeit zu Zeit mit Lauge übergossen wird, die nachher unten wieder abgezapft wird, oder ablaufen muss. Diese Beuche vornehmen heisst *beuchen* (*büken*), *einbeuchen*, franz. *faire la lessive, lessiver.* — Eine *Stiege* aber ist eine Zahl von 20, *une vingtaine*, und wird im Norden von Deutschland vornehmlich von manchen Sachen gebraucht, die nach der Zahl verkauft werden. Es finden sich beyde Ausdrücke auch im *Nouveau Dictionnaire de poche ... précedé d'une Préface par Thibaut* aufgeführt; auch in *Jagemanns Dizionario Tedesco-Italiano;* das erste auch in *Haas* deutsch-latein. Handwörterbuche.

Nicht neu, wie LLZ. 1829 No. 96. S. 765 gesagt wird, ist es, dass das Manifest des Herzoges von Braunschweig nicht von diesem, sondern einem emigrirten Marquis *Limon* herrühre. Diese Notiz ist vor vielen Jahren schon irgendwo gedruckt; der Unterzeichnete aber kann in diesem Augenblicke den Ort nicht nachweisen.

In dem „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ 1829. No. 59. wird der Ausdruck *Vorwurf* statt *Gegenstand* als Schreibfehler getadelt. Jener Ausdruck wurde aber sonst allgemein in diesem Sinne gebraucht, und erst in neuerer Zeit wird *Gegenstand* gewöhnlicher gesagt, und Vorwurf mehr in seiner andern Bedeutung gebraucht. Sollte also die Sache einer Rüge unterworfen werden, so sollte diese wenigstens anders gefasst seyn.

In den meisten unserer jährlich erscheinenden Taschenbücher und unserer vermischten Zeitschriften wird eine gewisse Art von Räthseln Logogryph benannt, da man doch Logogriph schreiben sollte. Denn aus γρίφος, das Netz; das Räthsel — und λόγος ist das Wort zusammengesetzt. Es wäre doch so übel nicht, wenn wenigstens die *Herausgeber* solcher Zeitschriften sich so viel Sprachkenntniss verschafften, um solche Fehler vermeiden zu können. In dem Taschenbuche: „Huldigung den Frauen“ für 1829 finden wir sogar Palyndrom statt Palindrom.

In *„Beckers* Taschenbuche auf das Jahr 1829, herausgegeben von *Kind,“* wird die oft erzählte Anekdote wiederholt und in einem Kupferstiche dargestellt, dass Maria Theresia, als sie im Jahre 1741 vor den versammelten Ständen der beyden Tafeln zu Pressburg auftrat, und in ihrer traurigen Lage um den Beystand der Ungarn bat, ihren sechs Monate alten Sohn Joseph auf dem Arme gehabt habe. Es ist aber schon anderswo gesagt worden, dass, wie auch hier angegeben ist, die Rede vom Throne am 11. September gehalten wurde, aber erst am 20. September, wie actenmässig zu erweisen, das Kind in Pressburg ankam.

Böttiger erzählt in seinen „Erinnerungen an das literarische Berlin im August 1796“ (in *Eberts* „Ueberlieferungen zur Geschichte, Literat. etc.“ 2. Bds 1. St.) Manches von *Biester*. Dieser ging, heisst es da unter andern, von Lübeck, „wo er als Prophet im Vaterlande wenig Glück zu erwarten hatte, zuerst nach Mecklenburg-Schwerin, wo damals eine vielversprechende, hochausposaunte *Ritterakademie* blühen sollte. Allein diess Wesen behagte ihm so wenig, dass er sich bald nach seiner Erlösung sehnte.“ (S. 40 fg.) Aber nicht eine Ritterakademie, sondern ein *Pädagogium* wurde vom Herzoge Friedrich zu B. errichtet, welches die Jugend allerley Standes vom 9ten Jahre an auf die akademische Laufbahn und andere Lebensverhältnisse und Geschäftszweige vorbereiten sollte. Davon handelt eine „Ausführliche Nachricht von der Einrichtung des herzoglichen Pädagoginms zu B.“ (Bützow, 1767, 4.), die den berühmten *Joh. Nik. Tetens* zum Verfasser

hat, welcher 1765 bis 1770 Director dieser Anstalt war. Sie ging 1780 ein.

Die Note *) S. 74 in Herrn Dr. Philipp *Mayers* Buche: „Des Johannes Chrysostomus auserwählte Homilieen," Nürnberg, 1830, veranlasst mich zu der Bemerkung, dass in meiner Uebersetzung der Reden von Dr. Esaias Tegnér, S. 165, das Wort „*schminken*" ein Druckfehler für „*schmücken*" ist, wie auch schon in dem angehängten Verzeichnisse der Druckfehler angezeigt worden ist.

Stralsund, den 15. November 1829.

Dr. Gottlieb Mohnike.

Ankündigungen.

Das passendste Weihnachts- und Neujahrsgeschenk!

Von dem beliebten Taschenbuche

Urania

sind die Jahrgänge 1819—24, 1826—29, die eine Reihefolge bilden, da 1825 nicht erschienen ist, noch zu erhalten, und ich erlasse diese zehn Jahrgänge zu dem beyspiellos billigen Preise von 3 Thlr. 8 Gr. (6 Fl. Rhein.), einzelne Jahrgänge aber zu dem ebenfalls sehr herabgesetztem Preise von 12 Gr. (54 Kr. Rhein.). Der Jahrgang 1830, mit 7 Kupfern, und Beyträgen von *Tieck*, Sartorius, Schwab, Schopenhauer, Martell, kostet 2 Thlr. 6 Gr. (4 Fl. 3 Kr. Rhein.).

Alle Buchhandlungen können die Urania zu obigen Preisen liefern.

Leipzig, den 1. December 1829.

F. A. Brockhaus.

Neuer Verlag
der
Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

Polemische Blätter
zur
Beförderung der speculativen Physik,
herausgegeben von Henrich Steffens.

1stes Heft. gr. 8. 1829. Geh. 22 gGr. od. 27½ Sgr.

Diese polemischen Blätter, wovon das 1ste Heft, welches ein in sich geschlossenes Ganzes: *zur Geschichte der heutigen Physik*, enthält, so eben erschienen ist, werden ausführliche Kritiken der herrschenden physischen, chemischen, physiologischen Theorien, vom speculativen Standpuncte aus, liefern. Die hier Statt findende Polemik wird aller Persönlichkeit, allen kleinlichen Waffen entsagen, ohne ein ähnliches von den Gegnern, welche an diesen Blättern durch Beyträge Theil nehmen wollen, zu fordern. Ja, diesen wird zugesichert, dass ihre Aufsätze und Entgegnungen unverändert abgedruckt werden. — Es steht zu erwarten, dass ein Unternehmen, wie das gegenwärtige, welches durch eine grossartige, ächt liberale Polemik die Wissenschaft zu fördern, allein zum Zwecke hat, mit entschiedenem Beyfalle aufgenommen werden wird.

Ueber häusliche und öffentliche Erziehung mit besonderer Rücksicht auf die Elementar-Volksschule. Von *Magnus Anton Becherer*, Doctor der Philosopsie und Theologie und Schulinspector in Münehen. 8. 1829. Sauber geheftet 21 Gr., oder 26¼ Sgr.

Eine klare Darstellung der vorzüglichsten Gebrechen der Jugendbildung und insbesondere des bisherigen Elementar-Schulwesens, mit Hinweisung auf die zweckmässigsten Mittel zur Abstellung derselben, hat der Verfasser hier zu geben versucht. Seine vieljährige Erfahrung im Erziehungsfache, so wie sein Wirkungskreis, der ihn mit allen Einzelheiten der bestehenden Erziehungsweisen vertraut gemacht hat, setzten ihn in den Stand, mit Sicherheit hierüber urtheilen zu können, und es lässt sich erwarten, dass seine Schrift selbst von denen, die ihm zu widersprechen Veranlassung finden dürften, mit dem grössten Interesse aufgenommen werden wird.

Anzeige den „Gesellschafter" betreffend.

Wer sich erst vom künftigen Jahrgange (dem vierzehnten) an die, nach allgemeiner Anerkennung, Nützlichkeit und Unterhaltung zugleich fördernde Zeitschrift:

Der Gesellschafter,
herausgegeben von F. W. Gubitz,

halten will, den ersuchen wir, bey der ihm nächsten Buchhandlung oder einem der Postämter seine Bestellung *spätestens* bis zum 20. Januar 1830 zu machen. Bey nachträglichen Bestellungen können wir um so weniger dafür stehen, dass noch Exemplare zu haben seyn werden, als der nächste Jahrgang sich vor jedem bisherigen durch manches eigenthümliche Neue auszeichnen wird.

Berlin, im November 1829.

Vereinsbuchhandlung.

In der *Myliusschen* Buchhandlung in Berlin sind erschienen:

Buttmann, Ph., Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthums. 2 Bde. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

— — — griechische Grammatik. 13te Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

Gedicke, Fr., griechisches Lesebuch für Anfänger. 12te Auflage. Mit Zusätzen und Verbesserungen von Ph. Buttmann. 8. 8 Gr.

Hugo, G., Beyträge zur civilistischen Bücherkenntniss der letzten 40 Jahre. Aus den Göttinger Anzeigen mit einer Einleitung und Anmerkungen. 2 Bde. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Lehrbuch eines civilistischen Cursus. 7ter Band. Die Digesten enthaltend. 2te Auflage. 8. 18 Gr.

— — civilistisches Magazin. 6ter Band. 1 Heft. 8. 8 Gr.

Mussmann, J. G., Lehrbuch der Seelenwissenschaft oder rationalen und empirischen Psychologie. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — — Grundlinien der Logik und Dialektik. gr. 8. 18 Gr.

— — — Darf auf Gymnasien philosophischer Unterricht ertheilt werden oder nicht? Eine pädagogische Abhandlung. gr. 8. 4 Gr.

Schroeckhii historia religionis et ecclesiae christianae editio VII. cur. Marheineke. 8 maj. 20 Gr.

Bey mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Broma, A., Erzählungen nach Sprichwörtern, zur belehrenden und bildenden Unterhaltung der Jugend. Mit 1 Kupfer. 12. gebunden 12 Gr.

Aeltern, die ihre Kinder gern erfreuen, und Freude an ihnen erleben wollen, mögen ihnen dieses Buch anschaffen. Es enthält Erzählungen nach zwölf Kernsprüchen unserer deutschen Sprache und bildet Geist und Herz zu gleicher Zeit auf eine die Jugend höchst ansprechende Weise, so dass ich dieses Werkchen mit Recht als ein nützliches Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstagsgeschenk empfehlen kann.

Neustadt a. d. O., Novbr. 1829.

J. K. G. Wagner.

In der *Dieterichschen Buchhandlung* in *Göttingen* sind nachstehende neue Bücher erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Bürgers, G. A., sämmtliche Werke. 6 Thle. in Taschenformat. 2 Thlr. (Der Subscriptionspreis von 1 Thlr. 8 Gr. hat nun aufgehört)

Kraut, W. Th., Grundriss zu Vorlesungen über das deutsche Privatrecht, mit Einschluss des Lehnrechts, nebst beygefügten Quellen. gr. 8. 2 Thlr.

Martens, G. F. de, Supplément au recueil des principaux traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Commerce, de Limites, d'Echange, etc. cont. par Fr. Saalfeld. Tome XI. P. 1. 1820—1827. incl. sous le titre: Nouv. recueil des traités etc. Tom. VII. P. I. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Marx, K. F. H., die Lehre von den Giften, in medicin. gerichtl. und polizeyl. Hinsicht. 2te Abtheilung. (Geschichtliche Darstellung nebst dem allgem. Theile). gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Plate, A., diss. de idea veterum historica. 8 maj. 8 Gr.

Thibaut, B. S., Grundriss der allgemeinen Arithmetik oder Analysis. 1ster Thl. 2te, verbesserte Auflage. gr. 8. (wird im Laufe des Monats fertig).

Als ein sehr willkommenes Weihnachtsgeschenk für die Jugend empfehlen wir noch besonders:

Raff, G. C., Naturgeschichte für Kinder. 13te Auflage. gr. 8. Mit illum. Kupfern. 1 Thlr. 20 Gr., mit schwarzen Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Göttingen, im October 1829.

In *Ernst Kleins* liter. Comptoir in Leipzig erschienen so eben:

Virey, Dr. J. J., die Ausschweifung in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper. gr. 8. elegant brosch. 10 Gr.

Pariser Abendunterhaltungen. Von P. J. Charrin. 3 Bändchen. 12. brosch. 1 Thlr.

Andruzzos, der Livadier. Historischer Roman von W. v. Lüdemann. 2 Thle. Neue, wohlfeile Ausgabe. 12. brosch. 18 Gr.

Lebewohl. Roman nach dem Französ. von L. *Kruse.* 3 Theile. Neue, wohlfeile Ausgabe. 12. broschirt 1 Thlr.

Zeichnungen nach der Natur. Entworfen auf einer Reise durch die Schweiz nach dem Chamonny-Thale. Von H. Wilhelmi, Verf. von Wahl und Führung. Neue, wohlfeile Ausgabe. 8. brosch. 16 Gr.

Hermes, oder Stimmen aus Elysium über die gegenwärtige Zeit auf Erden. brosch. 10 Gr.

Anzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

DIE

UMWAELZUNGEN DER ERDRINDE

in naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Beziehung, vom

BARON G. CUVIER.

Nach der fünften Original-Ausgabe übersetzt und mit besondern Ausführungen und Beylagen begleitet von

Dr. J. NOEGGERATH,

Königl. Preuss. Oberbergrathe und Professor etc.

Zwey Bände. gr. 12. geh. 3 Thlr.

Cuviers berühmtes Werk, welches bereits nach seinen frühern, minder vollständigen Auflagen durch vielfache Uebersetzungen ein Eigenthum fast aller cultivirten Nationen geworden ist, liefere ich hier nach dem *neuesten*, ungemein vervollständigten Originale in einer von einem anerkannt sachverständigen Gelehrten mit vorzüglicher Sorgfalt behandelten, so wie durch sehr interessante und mannichfaltige Ausführungen und Beylagen bereicherten deutschen Bearbeitung.

Alles, was die Erforschung des Baues der Erde, die organischen Reste früherer Erdperioden, die Sage und Geschichte der ältesten Völker, ihre hinterlassenen Denkmäler u. s. w. zur Deutung der Urgeschichte des Planeten darbieten können, findet sich in dieser Schrift zu einem entsprechenden Ganzen vereinigt. Lebendiger Vortrag und Klarheit geben dem Werke eben so sehr die Eigenschaften einer höchst angenehmen und lehrreichen Lectüre für jeden Gebildeten, als solches, bey seinem gediegenen und ächt wissenschaftlichen Inhalte, zugleich dem Natur- und Geschichtforscher, dem Theologen, dem Anatomen, Astronomen etc. unentbehrlich erscheinen muss.

Bonn, im September 1829.

Eduard Weber.

In der *Schlesingerschen* Buch- und Musikhandlung in *Berlin* ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die Geweihten, oder: *Der Cantor von Fichtenhagen. Humoreske in zwey Theilen, herausgegeben von Gustav Nicolai.* Preis 3 Thlr.

Es gereicht uns zum besondern Vergnügen, in einer Zeit, wo Deutschland mit den sogenannten historischen Romanen gleichsam überschwemmt wird, dem sinnigen Publicum diesen ausgezeichneten Kunstroman empfehlen zu können. Der Herr Verfasser, welcher mit dem Romanschreiber Karl Nicolai nicht verwechselt werden möge, entwickelt hier seine durchaus neuen Ansichten über Musik und über die vorzüglichsten Componisten, welche jetzt auf Deutschland Einfluss haben, wobey vorzugsweise Spontini's und Carl Maria v. Webers gedacht wird; hinsichtlich der Erzählung, die das Ganze einkleidet, sind wir der allgemeinsten Theilnahme gewiss. Mannichfaltigkeit der Situationen, ein blühender Styl, besonnene Charakteristik und eine Fülle ächten Humors sind die Vorzüge dieses Werkes, welches in den Recensionen, die über dasselbe bereits erschienen sind, sehr gelobt, in einer sogar für eins der besten Erzeugnisse der neuern Literatur erklärt wird, und sich auf eine würdige Weise an *Heinse's Ardhinghello* anschliesst. Wir sind überzeugt, dass sowohl der denkende Leser, als derjenige, der blos in heitern Erzählungen Unterhaltung sucht, vollkommen befriedigt werden wird.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Königsberg* in *Preussen* ist erschienen:

Hagen, Karl Gottfr., Lehrbuch der Apothekerkunst, 2 Theile. Mit dem *Bildnisse* des *Verfassers*. Achte, *rechtmässige* und *vermehrte* Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr. (3 Thlr. 15 Sgr.)

Der nun verewigte Verfasser hat noch vor seinem Tode diese *neue, gänzlich umgearbeitete* Auflage seines Lehrbuches der Apothekerkunst völlig vollendet. Er hat darin alles aufgenommen, was ihm seit der Erscheinung der letzten als *neu* bekannt geworden ist, in so fern es Einfluss auf *Pharmacie* hat, und sie überhaupt der *strengsten* Revision unterworfen. Man wird in dieser *neuen* Auflage nichts vermissen, was man bey dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft von ihr erwarten könnte. *Biographische* Nachrichten über den Verfasser nebst einem genauen *Verzeichnisse seiner Schriften* sind beygefügt. Der Verleger hat von seiner Seite nichts verabsäumt, um die äussere Ausstattung dem innern Werthe angemessen zu machen und besonders für einen sehr *correcten Druck* Sorge getragen. Bey der *vermehrten* Bogenzahl und dem engern Drucke ist der Preis nicht erhöht, um die Verbreitung dieses für jeden Pharmaceuten unentbehrlichen Werkes dadurch zu erleichtern.

So eben ist bey *J. W. Heyer in Darmstadt* in Commission erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Erklärendes Handbüchlein der militairischen Fremdwörter, deren man sich in der deutschen Umgangssprache bedient, oder vollständige Sammlung von Erklärungen aller derjenigen fremden Wörter, die im täglichen Leben, besonders beym Lesen der verschiedenen Zeitungen, häufig vorkommen und deren Bedeutung ein jeder Gebildete zu wissen nöthig hat. Ein Hülfsbüchlein für Jedermann. Preis 12 gGr., oder 54 Kr.

Obiges Werkchen kann beym Lesen der Zeitungen als unentbehrliches Hülfsmittel betrachtet werden, indem es eine vollständige Sammlung von Erklärungen aller derjenigen Wörter enthält, die bey dem Lesen der Zeitungen öfters vorkommen, und für Militairpersonen, für welche dieses Buch besonders geeignet ist, hat es ausserordentlich grossen Nutzen. Es verdient daher, besonders empfohlen zu werden.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Strahl, Philipp, Geschichte der russischen Kirche. *Erster* Theil, von den ersten Anfängen des Christenthums bis zur Errichtung des Patriarchats in Russland. gr. 8. 1830. Preis 3 Thlr.

Das mächtige russische Reich, in Beziehung auf die Geschichte seiner Kirche grösstentheils noch eine *terra incognita*, darf, im Fortschreiten der Wissenschaften, hierin nicht zurückbleiben. Der hochwichtige Gegenstand hat an Herrn Professor *Strahl* einen so fleissigen, mit Hülfsmitteln gut ausgerüsteten Bearbeiter gefunden, dass ihm der Dank Aller, denen nicht allein Kirchengeschichte, sondern überhaupt die Geschichte der Geistes-Entwickelung der Völker von Wichtigkeit ist, nicht entgehen kann.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 306.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigungen.

Neuer Verlag
von Carl Wilhelm Leske in Darmstadt,
welcher durch alle Buchhandlungen zu haben ist.

Alterthümer, die, von Athen, beschrieben von Stuart und Revett. Aus dem Englischen übersetzt, nach der Londoner Ausgabe vom Jahre 1762 u. 1787 und bereichert mit einigen eignen und allen Zusätzen der neuen Ausgabe vom Jahre 1825. 1r Band. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr., od. 6 Fl.

(Der zweyte Band ist unter der Presse.)

Alterthümer von Attika, die architektonischen Ueberreste von Eleusis, Rhamnus, Sunion und Thorikos enthaltend. Herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti zu London. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von Dr. C. Wagner. gr. 8. 12 Gr., oder 54. Kr.

Alterthümer von Jonien, herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. C. Wagner. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr., od. 2 Fl. 24 Kr.

Creuzer, Fr., Abriss der römischen Antiquitäten; zum Gebrauche bey Vorlesungen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr., od. 4 Fl.

Dilthey, J. F. C., Oratio, qua viri generosissimi C. de Wreden et viri excellentissimi C. de Grolman memoriam commendavit. 4to. geh. 4 Gr., od. 18 Kr.

Du Chatel, F. F., Division géométrique de l'arc en autant de parties égales, que l'on veut, suivie de quelques problèmes d'application. gr. in 4to. broché. 18 Gr., od. 1 Fl. 12 Kr.

Felix, Schulmeister, Versuch einer systematischen Begründung der deutschen Rechtschreibung zum Schulgebrauche. 8. 10 Gr., od. 45 Kr.

Geschichte, allgemeine, der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten. Vom Anfange der Revolution bis zu Napoleons Ende, für Leser aller Stände erzählt. Aus dem Französ. 13—15s Bdchn. mit Schlachtplanen. 16. geh. Subscr.-Preis eines Bändchens 6 Gr., od. 27 Kr. Bey Abnahme einzelner Bände oder auch einzelner Feldzüge 9 Gr., od. 40 Kr. pr. Bdchn.

Zweyter Band.

Feyerstunden, biblische, für gebildete Gottesverehrer aller christlichen Bekenntnisse. Ein Erbauungsbuch für das Haus. Zwey Bände. Mit Königl. Würtemberg. Privilegium. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr., od. 4 Fl.

Dasselbe Buch in kl. 8. 1 Thlr. 18 Gr., od. 3 Fl.

Auch unter dem Titel:

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. 9r und 10r Band.

Luthersche Hand-Concordanz. Geist aus Luthers Schriften, oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des grossen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens. Herausgegeben von F. W. Lommler, G. F. Lucius, Dr. J. Rust, L. Sackreuter und Dr. E. Zimmermann. II. Bandes erste und zweyte Abtheilung, und III. Bandes erste Abtheilung. gr. 8. Subscr.-Preis gewöhnl. Ausg. 14 Gr., od. 1 Fl., in der Ausgabe auf Velinpapr. 1 Thlr., od. 1 Fl. 45 Kr. für das Alphabet (23 Bogen). (Dieser Subscriptionspreis besteht noch fort bis zur Erscheinung des ganzen Werkes.)

Medicinal-Ordnung, Grossh. Hessische, und Medicinal-Taxe mit den abändernden Bestimmungen vom 31. März 1829. gr. 8. geh. 6. Gr., od. 24. Kr.

Mortonval, die Kriege in der Vendée von 1792—1796. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Nebst Karten und Planen. 2 Bdchn. 16. geh. 18 Gr., od. 1 Fl. 20 Kr.

Saintine, X. B., die Feldzüge in Italien. 1r Theil, die Alpenfeldzüge von 1792—1796. 1r. Theil, 1s und 2s Bändchen, der Feldzug von 1796 und 97. Mit Schlachtplanen. 12. geheftet. 1 Thlr. 3 Gr., od. 2 Fl.

Schulz, Wilh., Almanach für die Geschichte des Zeitgeistes. 1r Jahrg. 12. geh. (502 S.) 1 Thlr. 18 Gr., od. 3 Fl.

Sempère, M., Betrachtungen über die Ursachen der Grösse und des Verfalls der spanischen Monarchie. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von H. Schäfer. 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr., od. 2 Fl.

Simeons, E., Diätetik für gesunde, schwache und kranke Augen, oder Rath, wie man die Augen gesund erhalten, schwache stärken und kranke Augen diätetisch behandeln soll. Mit Steindrücken. 8. geheftet. 12 Gr., od. 54 Kr.

Sylloge inscriptionum graecarum et latinarum, quas in itineribus quis per Italiam, Galliam et Brittaniam factis scripsit partimque nunc primum edidit F. Osann. Fasc. VIII. Folio major. 2 Thaler, oder 3 Fl. 30 Kr.

Von der Reinlichkeit, ihrem Einflusse auf die Gesundheit und ihren Wirkungen auf Erhaltung der körperlichen Schönheit, auf das Wohlseyn und die Dauer des Lebens. Aus d. Französ. 12. geheftet. 14 Gr., od. 1 Fl.

Weber, Dr. W. E., über die mystischen Tendenzen unserer Zeit. Zwey Vorlesungen. gr. 8. geh. 8 Gr., od. 36 Kr.

Zeitschrift für die Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Fr. Tiedemann, G. R. Treviranus u. L. C. Treviranus. 3r Bd. 2s Hft. Mit Kupfertafeln. gr. 4. 2 Thlr. 20 Gr., oder 5 Fl.

Zimmermann, Dr. E., Predigten, in der Hofkirche zu Darmstadt gehalten. 3r Theil. 2te Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr., od. 2 Fl. 42 Kr.

Dieselben, Ausgabe in kl. 8. 1 Thlr. 4 Gr., od 2 Fl.

(Für die Käufer der ganzen Sammlung besteht der herabgesetzte Preis noch fort; die sieben Bände, nebst den patriotischen Predigten kosten in der Ausgabe in gr. 8. 7 Thlr., od. 12 Fl., in der Ausgabe in ordin. 8. 4 Thlr. 12 Gr., od. 8 Fl.)

Zimmermann, Dr. E., über das protestantische Princip in der christlichen Kirche. Zur Feyer des Jahres 1829 (aus der allgemeinen Kirchenzeitung). gr. 8. geh. 12 Gr., od. 54 Kr.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse der drey letzten Decennien. 13r bis 16r Theil. 8. geheftet. Jeder Thl. à 6 Gr., oder 27 Kr. (Die frühern 12 Theile in 6 Bänden sind noch à 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr. zu haben.)

Kunstwerke und Landkarten.

Alterthümer von Attika (the unedited antiquities of Attica), enthaltend die architektonischen Ueberreste von Eleusis, Rhamnus, Suninm, Thorieus. Herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti zu London. Erste bis siebente Lief. Royalfolio. Subscript.-Preis auf fein. Velinpapr. 11 Thlr. 16 Gr., od. 21 Fl., auf ordinair. Papiere 8 Thlr. 18 Gr., od. 15 Fl. 45 Kr.

Der Subscr.-Preis dieses nun ganz vollendeten Werks dauert noch für unbestimmte Zeit fort. Der erläuternde Text dazu, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. C. Wagner, kostet 12 Gr., od. 54 Kr.

Alterthümer von Jonien. Herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti zu London. 7te bis 9te Lief. Royalfolio. Subscript.-Preis einer Lieferung auf fein. Velinpapr. 1 Thlr. 16 G., od. 3 Fl. Auf ordin. Ppr. 1 Thlr. 6 Gr., od. 2 Fl. 15. Kr.

Mit der neunten Lieferung ist dieses Kunstwerk nun ebenfalls vollendet. Der noch für unbestimmte Zeit fortbestehende Subscriptionspreis ist: für die Ausgabe auf fein. Velinpr. 15 Thlr., od. 27 Fl., für die Ausgabe auf ordinair. Papier 11 Thlr. 6 Gr., oder 20 Fl. 15 Kr.

Der erläuternde Text, von Dr. C. Wagner übersetzt, kostet 1 Thlr. 8 Gr., od. 2 Fl. 24 Kr.

Stuart und Revett, Alterthümer von Athen. 27ste Lief. Royalfolio. Subscript.-Preis auf fein. Velinpapapiere 1 Thlr 16 Gr., oder 3 Fl. Auf ord. Papiere 1 Thlr. 6 Gr., od. 2 Fl. 15 Kr.

Desselben Werks 28ste Lieferung. Auf fein. Velinpapiere 3 Thlr. 8 Gr., oder 6 Fl. Auf ordinär. Papiere 2 Thlr. 12 Gr., od. 4 Fl. 30 Kr.

Der Subscriptionspreis für das ganze, nun beendigte Kunstwerk besteht noch auf unbestimmte Zeit fort, derselbe beträgt mit dem ersten Bande des Textes für das cartonnirte Exemplar in der Ausgabe auf Velinpapier 49 Thlr. 8 Gr., od. 88 Fl. 48 Kr.

In der Ausg. auf ord. Kupferdruckpapier 37 Thlr. 16 Gr., od. 67 Fl. 48 Kr.

(Der zweyte u. letzte Bd. des Textes ist unter d. Presse.)

Museum Worsleyanum, eine Sammlung von antiken Basreliefs, Büsten, Statuen und Gemmen, nebst Ansichten aus der Levante. Herausgegeben von H. W. Eberhard u. H. Schäfer. 5te u. 6te Lief. Royal 4to. Jede à 1 Thlr. 8. Gr., od. 2 Fl. 24 Kr.

(Dieses Werk wird mit d. 7n Lief. geschlossen seyn.)

Wandkarte von der Provinz Oberhessen, nach ihrer innern Eintheilung. Neue, verb. Aufl. 8 Gr., od. 36 Kr.

Wandkarte von den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen; nach ihrer innern Eintheilung. Neue, verb. Aufl. 8 Gr., oder 36 Kr.

Grundriss der Akropolis zu Athen. Royal-Format. 12 Gr., od. 54 Kr.

Karte von Attika. Royal-Format. 12 Gr., od. 54 Kr.

Karte des Hafens Piräus und der Bay von Phalerum. Royal-Fol. 8 Gr., od. 36 Kr.

Karte der Insel Delos. Royal-Fol. 8 Gr., od. 36 Kr.

Plan der Alterthümer von Athen. Royal-Format. 12 Gr. od. 54 Kr.

Neue Karte der Umgebungen von Darmstadt, im Maassstabe von $\frac{1}{25000}$ der natürlichen Länge. Erstes und zweytes Blatt. Imperial-Format.

Als empfehlungswerthe Hülfsmittel zur Erlernung der französischen, englischen und italienischen Sprache erschienen so eben im Verlage der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang* in Berlin folgende kleinere Wörterbücher:

Der kleine Franzos;

oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten. Französisch und deutsch. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben von

August Ife, Privatlehrer der ital. und franz. Sprache; *Dritte Auflage.* Gr. 12. Geheftet $7\frac{1}{2}$ Sgr. od. 6 gGr.

Der kleine Engländer;

oder Sammlung der nöthigsten Wörter und Redensarten

zum Sprechen und Auswendiglernen. Englisch und deutsch. Ein Hülfsbuch zur Uebung des Gedächtnisses solcher, welche die englische Sprache erlernen wollen, herausgeben von

F. G. Burckhardt aus London, Lehrer der englischen Sprache in Berlin.

Gr. 12. Geheftet. 10 Sgr., od. 8 gGr.

Der kleine Italiener;

oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten. Italienisch und deutsch. Begleitet von den nothwendigsten, die Regeln der Grammatik betreffenden Bemerkungen. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der italienischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses, herausgegeben von

August Ife, Privatlehrer der ital. und franz. Sprache.

Gr. 12. Geheftet 12½ Sgr. od. 10 gGr.

Unter den lebenden Sprachen sind, ausser der deutschen, unstreitig die französische, die englische und die italienische diejenigen, deren Erlernung von Tag zu Tage allgemeiner und ein Gegenstand der Erziehung der Jugend geworden ist; es werden sich daher die hier aufgeführten drey Büchelchen bey denen, die sich dem Studium einer der genannten Sprachen widmen, gewiss einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, da sie sich durch Reichhaltigkeit, die möglichst systematische Zusammenstellung der Hauptwörter und die zweckmässigste Folge aller übrigen Redetheile, so wie auch durch Correctheit, reinen Druck und überhaupt durch ein gefälliges Aeussere ganz besonders empfehlen. Vorzüglich dürfte *der kleine Italiener* auch denjenigen sehr willkommen seyn, die eine Reise nach der schönen, jenseits der Alpen gelegenen Halbinsel zu unternehmen gesonnen sind, und die theils nicht immer so viel Zeit, theils auch öfters nicht einmal Gelegenheit haben, die italienische Sprache vorher erst noch zu erlernen, und denen dann in diesem Vocabulair ein eben so nützliches als bequemes Taschenbuch dargeboten wird.

Im Verlage von C. A. Hartleben in Pesth ist erschienen:

Csaplovics, Joh. von, Gemälde von Ungern. *Erster Band:* Einleitung, 1. Ungern ist Europa im Kleinen, 2. Eintheilung, 3. Bewohner, 4. Religionen, 5. Literatur, Künste, Wissenschaften, Aufklärung. *Zweyter Band:* 6. Industrie, 7. Ungern als Staat, 8. Nationalgebräuche, Feste, Lebensweise. Mit einer ethnographischen Karte. gr. 8. In Umschlag geheftet. 3 Thlr.

Hammer, Jos. Ritter von, Geschichte des osmanischen Reiches, grossen Theils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven. Mit Karten. Erster bis fünfter Band nebst Berechnung des sechsten, welcher unter der Presse ist. gr. 8. 30 Thlr.

— — Wiens erste aufgehobene Belagerung. Zur dreyhundertjährigen Jubelfeyer derselben. Zum Theil aus unbekannten abendländischen Quellen erzählt. Mit 14 Beylagen von Tagebüchern, Auszügen aus türkischen Geschichtschreibern und Urkunden. gr. 8. 2 Thlr.

Mednyansky, Aloys, Freyherr von, Erzählungen, Sagen, und Legenden aus Ungarns Vorzeit. 8. 2 Thlr.

Rochel, Ant., Plantae Banatus rariores iconibus et descriptionibus illustratae, praemisso tractatu phytogeographico et subnexis additamentis in terminologiam botanicam. Cum XL tabul. botan. et II map. Fol. maj. 6 Thlr.

Sadler, Dr. Jos., Flora comitatus pestiensis. 2 Vol. 8. 3 Thlr.

Schaffarik, Paul. Jos., über die Abkunft der Slaven, nach Lorenz Surowieki. gr. 8. 1 Thlr.

Schedius, Professor Ludovicus, Principia Philocaliae seu doctrinae pulcri ad scientiae formam exhibens. 8. 1 Thlr.

Schütz, allgemeine Erdkunde, oder Beschreibung aller Länder der fünf Welttheile, ihrer Lage, ihres Klima's, ihrer Naturproducte, Landescultur, merkwürdigsten Städte, Gegenden, Kunstwerke, Ruinen und Denkmäler; dann ihrer Einwohner, deren Lebensart, Kleidung, Handel, Künste, Wissenschaften, Religion und Staatsverfassung. *Neu bearbeitet* von *W. Tielke* und *J. G. Sommer*. Zwanzig Bände mit 100 Kupfern. gr. 8. 1829. brosch. (Ein bereits ausgegebener Prospectus besagt das Nähere über die Eintheilung und Lieferungsart dieses bedeutenden Unternehmens. Jeder Band von beyläufig 25—30 Bogen im Durchschnitte mit 5 Kupf. kostet 1 Thlr. 12 gr. und drey Bände liegen bereits zur Einsicht vor.)

Literarische Anzeige

von

Riegel et Wiessner in Nürnberg.

Zu Anfange des Jahrs 1830 erscheint in unserm Verlage:

Geschichte des Reichstags zu Augsburg 1530 und des evangelischen Glaubensbekenntnisses.

Von Dr. Carl Christian Christoph Fikenscher,

Hauptprediger bey St. Sebald in Nürnberg.

Mit Benutzung noch ungedruckter Originalberichte.

Bey der Fluth von Schriften, die zur Vorbereitung auf das Jubelfest der Augsburgischen Confession erscheinen, ohne dass die Reformationsgeschichte neue Aufschlüsse erhält, oder der Werth der Confession genauer in das Auge gefasst ist, glauben wir den Dank der Geschichtforscher, der praktischen Geistlichen und aller Gebildeten, denen *evangelisches Christenthum* eine heilige Sache ist, zu verdienen, wenn wir ihnen ein Buch ankündigen, das eben so zeitgemäss erscheint, als es auch nachher seinen Werth behalten dürfte.

Der Herr Verfasser hat die *Originalberichte der Nürnbergischen Gesandten*, vom Reichstage in Augsburg, welche *sämmtlich* gerettet sind und nun zum ersten Male

in ihrem Wesentlichen bekannt gemacht werden, dieser neuen Bearbeitung zum Grunde gelegt. Es werden dadurch viele Angaben der Frühern nicht nur bestätigt, sondern auch erzänzt und berichtigt. Die schätzbaren Auszüge von *einigen* Berichten, welche *Strobel* in seinen Miscellaneen mitgetheilt hat, lassen auf den Werth der vollständigen Originalberichte schliessen.

Ausserdem wurden viele bekannte, aber auch seltene Schriften zu Rathe gezogen; Luthers Briefe nach de Wette's Sammlung verglichen und excerpirt; wichtigere lateinische Briefe neu übersetzt, in den Noten urkundliche Belege, Excerpte aus den Briefen Luthers, und genaue Citate angegeben; besondere Rücksicht wurde auf die Reformation in Nürnberg und in den Fürstenthümern Ansbach-Baireuth genommen. So wie Unbedeutendes und Unwesentliches weggelassen wurde, so sind dagegen merkwürdige Notizen zur Geschichte der Confession, zur Charakteristik der handelnden Personen, zur Widerlegung irriger Ansichten, eingeschaltet; die Geschichte ist einfach und getreu, ohne Parteygeist, erzählt, und nur da ist ein Urtheil eingeflochten, wo es zum Verständnisse der Sache und zur gerechten Würdigung der Verhältnisse nothwendig schien.

Der Geschichte folgt eine gedrängte Untersuchung über den *Werth der Confession* nach folgendem Plane aus der Confession selbst entwickelt:

I. im Verhältnisse zum *Staate*.

II. im Verhältnisse zur *katholischen Kirche*.

III. im Verhältnisse zur *protestantischen Kirche* selbst.

Hierauf folgt die unveränderte *Confession*, jedoch mit jetzt üblicher Rechtschreibung. Den Beschluss macht ein *Auszug* aus der katholischen *Confutation* und Melanchthons *Apologie*, zum gründlichern Verständnisse der Confession. Unter jedem Artikel sind die streitigen Lehren in scharfen Gegensätzen, genau nach den Symbolen der beyden Kirchen, ohne Entstellung und Polemik, einander gegenüber gestellt.

Bestellungen auf dieses, in jeder Hinsicht beachtungswerthe Werk, welches etwa 20 gedruckte Medianbogen umfassen wird, sind sowohl bey uns, als in allen Buchhandlungen zu machen.

Von den seit 1827 angekündigten

Predigten Luthers über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage. Für unsere Zeit bearbeitet von Dr. Fr. Imm. Niethammer. gr. 8.

ist der erste Band nunmehr wirklich erschienen, und wird allen Verehrern des edeln Luthers eine willkommene Nachricht seyn. Der zweyte Band erscheint in den ersten Monaten des Jahrs 1830. — An die verehrlichen Subscribenten sind die bestellten Exemplare bereits versandt, auch alle Buchhandlungen damit versehen worden. Der billige Ladenpreis für 27 auf sehr gutem Papiere gedruckte Medianbogen ist 1 Thlr. 8 Gr., od. 2 Fl. 6 Kr.

Diese Predigten reihen sich übrigens in natürlicher Folge an das zuerst im Jahre 1817 erschienene Werk:

Die Weisheit Doctor Martin Luthers. 2 Thle. 2te Aufl. Mit Luthers Bildniss. gr. 8. (63 Bg.)

Der Verlag dieses ächt christlichen Familien-Erbauungsbuches, das eine allgemeine Verbreitung gefunden hat, ist so eben von Herrn Lechner allhier an uns käuflich abgetreten worden.

Der Preis beyder Theile ist:

auf Velinpap. 7 Thlr. 16 Gr., oder 11 Fl. 48 Kr.
auf Schweizerpap. 5 Thlr. 16 Gr., od. 8 Fl. 36 Kr.
auf Schreibpap. 4 Thlr. 12 Gr., od. 6 Fl. 42 Kr.
auf Druckpap. 3 Thlr. 8 Gr., od. 5 Fl.

Jeder Theil ist nun auch besonders zu erhalten, und zwar der erste Band unter dem Titel:

Dr. M. Luthers Auslegungen der heiligen Schrift. g. 8. Schreibpapier 2 Thlr. 6 Gr., oder 3 Fl. 24 Kr., Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr., oder 2 Fl.

Der zweyte Band unter dem Titel:

Dr. M. Luthers Leben, nebst einer Auswahl seiner kleinen Aufsätze, Briefe und Tischreden. gr. 8. Schreibpap. 3 Thlr. 10 Gr., oder 5 Fl. 12 Kr., Druckpap. 2 Thlr., oder 3 Fl.

Bey *J. F. Hartknoch* in Leipzig ist so eben erschienen:

Systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts,

von *D. C. G. Weber*, Vicepräsidenten u. s. w. *Zweyter Thl. 3te und letzte Abthl.*, enthaltend die Rechtsverhältnisse der *Kirchengüter*, der *Kirchenstände*, sodann das *Schulrecht*, das *Eherecht* und die Verhältnisse der *Stipendien-Stiftungen* nebst *Register* über das ganze Werk. gr. 8. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Mit dieser Abtheilung ist nunmehr das Werk vollendet und kostet vollständig 9 Thlr. 12 Gr.

Medicinische Literatur.

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen so eben:

Morgagni, J. B., De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri V. Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam curavit Just. Radius. Tom. VIus. 8. *cart.* 1 Thlr. 16 Gr.

Diese nun vollständige, mit ausführlichem Index versehene Ausgabe kostet 9 Thlr. 8 Gr.

Ochs, Franc., Artis medicae principes de curanda febre typhode comparati. Praemissa quaestione de auctoribus graecis circa notionem affectus typhodis dissentientibus. 8 maj. 3 Thlr.

Sachs, C. W., Handbuch des natürlichen Systems der praktischen Medicin. Ersten Theils zweyte Abtheilung. gr. 8. 3 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December. 307. 1829.

Homiletik.

Repertorium sämmtlicher Predigtsammlungen des Hrn. Dr. F. V. Reinhards u. s. w. von *J. B. Stapf,* königl. bayerschem Decan in Markt-Erlbach, im Rezatkreise, mit einer Vorrede herausg. v. Dr. *Heinr. Theod. Stiller,* königl. bayerschem Oberconsistorialrathe in München. *Zweyte,* vermehrte u. verbesserte Auflage. Sulzbach, bey Seidel, 1828. 8. (12 gr.)

Wer von diesem Repertorium so vielfältigen Gebrauch zu seiner grossen Befriedigung gemacht hat, wie Rec.; der verwundert sich nicht sowohl darüber, dass schon jetzt, als darüber, dass nicht schon früher eine zweyte Auflage nöthig geworden ist. Es ist dasselbe ein vortreffliches Hülfsmittel dazu, um jeden Augenblick einen erwünschten Vortheil von den homiletischen und asketischen Schätzen ziehen zu können, welche in Reinhards Predigten niedergelegt sind, und in deren Besitze jeder Käufer derselben sich befindet. Jedem solchen, selbst wenn er nicht Prediger ist, sollte daran liegen, auch das hier angezeigte Schriftchen zu haben, weil er mit Hülfe desselben auf der Stelle finden kann, ob über den Gegenstand seiner Meditation oder seiner Andacht auch von Reinhard Etwas gesagt worden sey, und wo er das Gesagte finden könne.

Die auf dem Titel erwähnten Vermehrungen und Verbesserungen aber bestehen einzig in dem Nachtrage der Hauptsätze von *fünf* Reformationspredigten Reinhards, welche erst nach 1822, wo die erste Auflage erschien, durch die drey Bände starke Sammlung sämmtlicher Reinhardschen Reformationspredigten von *Bertholdt* und *Engelhard* herausgegeben, bekannt geworden sind. Von den 1826 schon erschienenen *vierzehn noch ungedruckten Predigten R.s* aus seiner Wittenbergischen Zeit, herausgeg. von *Kenzelmann,* und von einigen andern Reliquien, welche, wenn Rec. nicht ganz irrt, in einem theologischen Journale mitgetheilt wurden, ist gar keine Kenntniss genommen. Aus der Klage des Herausgeb. in der Vorrede zur zweyten Aufl., dass er manche einzeln gedruckte Predigt mit aller Mühe nicht habe auftreiben können, muss man schliessen, dass ihm die der seinigen sehr ähnliche Schrift: *Sammlung fast aller von Reinhard in Predigten abgehandelten Hauptsätze* (Leipz. 1813), von *J. L. Ritter,* Pastor in Rötha, ganz unbekannt geblieben seyn müsse. Diese ist dem vorliegenden Repertorium an Vollständigkeit weit überlegen, und würde den Verfassern desselben alle von ihnen nur irgend gewünschte Nachweisungen gegeben haben. Und um dieser Vollständigkeit willen ist für den Verehrer der Reinhardschen Predigten auch diese zweyte Schrift von *Ritter* neben dem Repertorium unentbehrlich. Uebrigens gibt diese neue Auflage einen erfreulichen Beweis, dass das Andenken an Reinhards unbeschreiblich grosse Verdienste um die Kanzelberedtsamkeit noch immer nicht so sehr verschwunden ist, als es die Einen fürchten und die Andern wünschen; auch steht zu hoffen, dass sein Geist noch lange auf den Kanzeln der protestantischen Kirche, selbst bis in ihre kleinen Dörfer hinab, wohlthätig wirken werde.

Geschichte.

Grundriss der Preussischen Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Für mittlere Gymnasialclassen, höhere Bürger- und Realschulen und den Selbstunterricht. Von Dr. *Friedrich Adolf Beck.* (,) Schuldirector in Neuwied. Coblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1827. IV und 132 S. 8.

Nach dem Umrisse der Geschichte des preussischen Staates von *Pölitz* hat Hr. *Beck* dieses Buch bearbeitet, und am Schlusse jedes Paragraphen die Seiten jenes Buches angezeigt, so dass der Lehrer für das oft hier kurz Gefasste die Materialien zu finden weiss, und Schüler, welche weiter streben, oder die preussische Geschichte durch Privatlectüre sich aneignen wollen, durch jene Citate angeleitet werden, die Quellen und Hülfsmittel der vaterländischen Geschichte kennen zu lernen. Auch hat er oft in seinem Grundrisse selbst Citate angegeben, wir wissen nicht, da wir die pölitzische Schrift nicht bey der Hand haben, ob aus diesem seinen Meister, oder aus eigener Ansicht. Aus demselben Grunde wissen wir auch nicht, ob die wenigen Ausstellungen auf jenes Werk, oder wahrscheinlich auf Hrn. Becks Rechnung kommen. So drang Drusus Germanicus, nach S. 1, über die Elbe vor. Bey Otto IV. vermisst man seine Liebe zu der Dichtkunst, und seine Versuche im Minnegesange. Die bekannte

Margarethe Maultasche ist nicht, nach S. 16, die Wittwe Heinrichs von Böhmen, sondern des Herzogs Heinrich von Kärnthen und Tyrol und geschiedene Gemahlin des Prinzen Johann von Böhmen. Woher weiss der Verf., dass die Juden, nach der Anmerkung zu S. 29, an des Kurfürsten Joachim I. Schlafgemach geschrieben haben: Johimken, Johimken, hüde dy! Wann wy dy kriegen, hangen wy dy! Nach der gewöhnlichen Nachricht that diess ein Hr. v. Otterstedt. Nicht vom prager Rathhause, nach S. 59, sondern vom dortigen Schlosse wurden die königl. Räthe hinabgeworfen; auf derselben Seite ist das Prädicat: verrätherischer Minister von dem Grafen Adam v. Schwarzenberg nach *Cosmars* Untersuchung unrichtig. Eben so hat der verstorbene Klaproth die Fabel von Frobens Schimmel (S. 45) längst widerlegt. Der Streit wegen der schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg etc. ist, wie vieles Andere, höchst unvollständig erzählt, und der bekannte Vergleich vom Jahre 1694 nicht einmal erwähnt. Der Kaiser Karl VI. ist der Sohn, nicht, nach S. 50, der Bruder des Kaisers Leopold I. gewesen. Bey dem Anfange der Geschichte des jetzigen Königs, S. 76—113, hat der Verf. bis S. 96 eine geographische Uebersicht des heutigen preussischen Staats eingeschaltet, die zweckmässiger den Schluss gebildet haben würde, da sie grossen Theils das Ergebniss seiner Regierung ist; auch ist sie fehlervoll, da sie nach Demians 1818 erschienenem Handbuche entworfen ist. Bey den Einwohnern sind S. 77 die Deutschen nicht genannt! Wenn der Vf., S. 89, bemerkt, dass Pommern theilweise 1679, zum preussischen Staate gekommen sey; so widerspricht er seiner richtigern Angabe S. 42 und 43, wo er Hinterpommern schon im westphälischen Frieden an Brandenburg gelangen lässt. Nie sind die Provinzen Westphalen, Cleve, Berg und Niederrhein unter dem Titel des Grossherzogthums Niederrhein, nach S. 91, zusammengesetzt gewesen; bekanntlich umfasst die jetzige Rheinprovinz, wo der Vf. selbst wohnt und wirkt, die ehemaligen Provinzen Cleve und Berg und Niederrhein. Vom preussischen Fürstenthume Neufchatel *altum silentium!* Der Kaiser Franz legte nicht, nach S. 96, vor dem Frieden zu Presburg am 26. Dechr. 1805, sondern erst nach der Stiftung des Rheinbundes, am 6. Aug. 1806, die deutsche Kaiserkrone nieder. Von S. 114 folgt die brauchbare kurze Uebersicht der preussischen Geschichte.

Baukunst.

Lehrbuch der höhern Baukunst für Deutsche. Von *K. M. Heigelin.* Erster Band. Mit 25 Kupfertafeln. In Commission bey Friedrich Fleischer in Leipzig. I u. 152 S. 4. (4 Thlr. 22 gr.)

Das Ziel, das der Verf. vor Augen hat, in der Zueignung seines Werkes an *Zanth* ausgesprochen, ist, auf Reinigung der deutschen Baukunst durch zusammenhängende, wissenschaftliche Darstellung zu wirken. Bey seinem Unternehmen belebten ihn die Gedanken, dass, wenn wir uns alle als Schüler einer grossen Meisterin ansehen, wenn von Allen freundlich empfangen wird, was ein Jeder im Streben zum Bessern leistet, wenn Neid und Eitelkeit schwindet, dass alsdann die Deutschen alle kleinliche Manier und Mode vergessen werden, und wieder, wie vor sechshundert Jahren, Europa mit dem Beyspiele einer allgemeinen harmonischen Ausbildung der Kunst vorantreten werden. Ob der Verfasser sein Ziel erreichte, wird sich erst dann zeigen, wenn sein Werk ganz vollendet ist; jetzt wollen wir freundlich empfangen, was der erste Theil uns darbietet.

Das erste Hauptstück enthält die Eintheilung des gesammten Bauwesens in verschiedene Zweige, allgemeine Grundsätze, und nähere Bestimmung der höhern Baukunst. Aus der Geschichte deducirt der Verf., wie das Bauwesen sich nach und nach erhob, wie dadurch die verschiedenen Zweige der Kunst hervorsprossten. So verschieden diese sind; so greift doch ein allgemeines Grundgesetz durch. Dieses Gesetz ist: vollständige Befriedigung des Bedürfnisses mit dem geringsten Aufwande von Mitteln, oder, höchste Zweckmässigkeit. Diese stellt sich nach der verschiedenen Art der Bedürfnisse in einzelnen Fächern des Bauwesens sehr verschieden dar; sie erscheint als Sparsamkeit, als Bequemlichkeit, als Dauerhaftigkeit u. s. w.; immer aber ist sie im Grunde dieselbe, und immer gibt sie den Charakter der Ordnung, des Zusammenhanges, der Einfachheit. Alle Zweige des Bauwesens sind mit einander verwandt. Wo sie aber auch ungemischt sind; da dienen sie sehr häufig einander.

Der Gegenstand dieses Buches ist nur der Hochbau. Von der ursprünglichen Wohnung steigt der Hochbau in gerader Linie auf, und wie die menschliche Gesellschaft sie in verschiedene Richtungen ausbildete; so können wir auch im Hochbaue verschiedene Arten unterscheiden. Nicht mehr blos den Bedürfnissen zu dienen, blieb der Zweck dieser Kunst; immer mehr musste sie Werke hervorbringen, welche, entsprechend den höhern Bedürfnissen des geistigen Lebens, selber einen weit höhern, mehr idealischen Charakter trugen.

Es sind drey verschiedene Zweige des Hochbaues. Die wirthschaftliche Baukunst umfasst die landwirthschaftlichen Gebäude, und die zum Betriebe von Fabriken. Hier stellt sich die Zweckmässigkeit vorzüglich als Sparsamkeit dar, da der allgemeine Grundsatz der Oekonomie zu beachten ist, dem Betriebe das geringst mögliche Capital zu entziehen. In der bürgerlichen Baukunst liegt alles Gewicht auf der Wohnung. Dem Städter ist seine Wohnung eine zweyte Welt. Sie muss daher der Gesundheit und Annehmlichkeit und Bequemlichkeit dienlich eingerichtet seyn, wegen des gemessenen Raums in den Strassen kluge Eintheilung haben, und stille, freundliche Ruhe bezwecken. Und nehme auch das Haus dem

Eigenthümer einen beträchtlichen Theil seines Vermögens hinweg; so schützt er doch gern diesen Hauptbesitz mit einigem Aufwande für die Angriffe der Zeit. Die Werke des öffentlichen Bauwesens sind für Gesellschaften bestimmt, die als unsterbliche Personen anzusehen sind, deren Bedürfnisse gebieterisch, deren Mittel bedeutend genug sind, um mit Aufwand alle Hindernisse zu überwinden. Die Regelmässigkeit, ob sie schon durch das ganze Bauwesen durchgreift, erreicht doch im öffentlichen Hochbaue ihr Höchstes, und wird zur vollendeten Symmetrie. Die Symmetrie führt aber keinesweges zu einer starren Gestaltung, sondern sie ist aufs Schönste mit der Freyheit vereint. Die öffentlichen Bauwerke sind monumentarisch, weil sie nicht allein von der Macht und Anstrengung, oder der Kunstfertigkeit und Einsicht der Erbauer, sondern auch von ihrer ganzen Art und Bildung den spätesten Zeiten Rechenschaft geben. Der ausgezeichnete Charakter, welchen die öffentliche Hochbaukunst erhält, bestimmt sie überhaupt als *höhere Baukunst*, eine Benennung, die der gewöhnlichen Benennung, *schöne Baukunst*, vorzuziehen ist, die eigentlich der gesammten Baukunst gilt, welche überall ihre eigenthümliche Schönheit hat.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wendet sich der Verf. zu den einzelnen Gegenständen. Das zweyte Hauptstück spricht daher von den Theilen der Bauwerke in verschiedenen Materialien und Systemen construirt, Grundbau, Mauern, Decken, Dächer, und was sonst dazu gehört.

Was hier dargelegt ist, sind nicht ausführliche Anleitungen zum Baue des Grundes, der Wände, der Bogen, Gewölbe und ebenen Decken, der Dächer und anderer Theile eines Gebäudes, sondern es sind die Hauptgrundsätze in wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht, grössten Theils allgemeine Bemerkungen und Andeutungen, und daher mehr für den in der Kunst bereits Erfahrenen, als für den Anfänger und Lehrling bestimmt. Wir finden aber manche eigene Bemerkungen, manche auf Erfahrung gegründete Verbesserungen des Gewöhnlichen. Zu beachten ist, unter andern, was über Gewölbe, Dachverbindung und Hängewerke in Dachstühlen gesagt wird.

Im dritten Hauptstücke werden verschiedene Systeme angegeben, die sich durch die Gebäude verzweigen, oder deren Gestaltung bedingen: Röhren-Systeme zur Ableitung oder Zubringung des Wassers, zur Gas-Leitung, Heizung und Wärme-Leitung durch Röhren, wobey die Luftheizung, als die grössten Vortheile gewährend, gerühmt wird; Einrichtungen für freye Circulation verschiedener Art, freyen Luftzug, Tags-Beleuchtung, Fortpflanzung des Schalles.

Im vierten Hauptstücke wird die Bildung architektonischer Formen ganzer Gebäude durch die Systeme des Verbandes, ohne bestimmten Zweck der Gebäude, betrachtet. Die Idee, das Entstehen mannichfacher Gebäude-Formen durch die verschiedenen möglichen Zusammensetzungen von einfachen Elementen zu entwickeln, ist von *Dürand*, dessen Verdienste um die Kunst in dieser Hinsicht gerühmt werden. Hier sind verschiedene Beyspiele sowohl einfacher als mehrtheiliger Bauformen gegeben, wobey stets die unzertrennbare Verbindung von Grundriss, Durchschnitt und Aufriss fest gehalten ist. Einfache Formen sind Kammern, Hallen, Säle, Gemächer, die sich theils durch ihren Umfang unterscheiden, theils durch die offenen oder geschlossenen Wände, ferner Gänge, Logen oder kleine Gemächer, Thore, Thürme, Treppen, Grotten, Höfe. Dann folgen zusammengesetzte Gebäude-Formen, und neben einander liegende Gemächer. Dass aber Achsen oder Mittelwände eines viereckigen Gebäudes sich in gerader Linie durchlaufen, wie *Dürand* angibt, ist nicht allgemein zu billigen, auch nicht immer ausführbar. Nun kommen horizontale Zusammensetzungen verschiedenartiger Constructionen an die Reihe, Uebereinanderstellungen ähnlicher oder verschiedener Stockwerke, dann Zusammensetzungen von Gebäude-Gruppen. Alle diese Verbindungen sind nicht blos als eine Combination mathematischer Figuren anzusehen, wie sie *Dürand* behandelt; es muss auch Festigkeit und Ersparniss, Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit berücksichtigt werden, so wie die Anforderung der Tags-Beleuchtung, des Luftzuges und der Ableitung des Regenwassers. Mit den gegebenen einfachen Formen, sagt der Verf., und nach den gegebenen Grundsätzen, kann eine unerschöpfliche Zahl immer neuer Gestalten von Bauwerken zusammengesetzt werden, welche verschiedenen Zwecken entsprechen.

Dieses Werk, von dem der zweyte Theil bald erscheinen wird, ist so belehrend für den Baukünstler, als es zum weitern Nachdenken anregt. Die zugegebenen Zeichnungen, obschon einfach, sind jedoch hinlänglich zur Verständigung des Vortrages.

Kirchenrecht.

Nähere Erklärung über das Majestäts-Recht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. — Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Missverständnisse zur Beruhigung mancher Leser, und zur Rechtfertigung des Verfassers gegen ungerechten und lieblosen Tadel, von *Joh. Christ. Wilhelm Augusti*, Dr. der Phil. und Theol., ordentl. Prof. in der evang. theol. Facultät zu Bonn etc. Frankfurt am M., bey Hermann. 1825. 207 S. gr. 8. (20 gr.)

Rec. freut sich, dass diese Schrift einer nun schon vorübergegangenen Periode der literarischen Thätigkeit ihres Vfs angehört. Denn weder mit den Ansichten und Grundsätzen, welche er in ihr auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenrechts geltend machen wollte, noch mit der Art und Weise,

wie er die Bestreiter derselben behandeln zu müssen glaubte, war für ihn Ehre einzulegen. Jene nahmen bekanntlich den unbedingtesten Cäsareopapismus in Schutz, und bekämpften, in Bezug auf das gegenseitige Verhältniss des Staates und der Kirche, die Forderungen der gesunden Vernunft aus dem Standpuncte der Geschichte und factisch gewordener Missbräuche; diese aber war, um das Mildeste zu sagen, so hart und unfreundlich, dass der Verf. schon durch sie bey allen Unbefangenen seine Sache verlieren musste, wenn sie auch an sich selbst gerechter gewesen wäre, als sie wirklich war. Unter diesen Umständen kann es auch nicht gerathen seyn, durch eine nähere Anzeige seines letzten Wortes über das Majestätsrecht in kirchlichen Dingen den glücklich begrabenen Todten wieder in das Leben zurückzurufen, und es wird an der Bemerkung genügen, dass das, was in der *zweyten Abtheilung* dieser Schrift über den eigentlichen Gegenstand des Streites beygebracht ist, sowohl durch die in der *ersten Abtheilung* bekämpften Vertheidiger des kirchlichen Collegial-Systemes, als durch einige andere, später hinzugetretene (besonders durch *Schmidt de jure liturgico principis evangelici*), seine volle Erledigung gefunden hat, so dass jede erneuerte Vertheidigung des kirchlichen Territorialsystems, dessen hierarchische Natur durch Veränderung seiner persönlichen Handhaben durchaus nicht verändert wird, im Voraus auf jeden Erfolg verzichten muss. Und eben hierin möchte der wesentliche Gewinn des ganzen Kampfes zu suchen seyn, welchen der Vf. zu Gunsten dieses Systems mit so widrigem Geräusche erhob. Denn je rücksichtsloser er die unbeschränkteste fürstliche Gewalt in kirchlichen Dingen zu vertheidigen suchte; desto klarer wurde, in Uebereinstimmung mit frühern Kirchenrechtslehrern, von *Chr. M. Pfaffs* Zeiten an, von jenen unbefangenen Beurtheilern der Sache dargethan, dass Gewalt kein Recht begründe, und dass in der christlichen Kirche nur dann Alles ordentlich zugehe, wenn sie, ohne herrische Verletzung ihrer Glaubens- und Gewissensfreyheit von Aussen her, durch ihre rechtlich constituirten Stellvertreter ihre innern und äussern Angelegenheiten von Innen heraus selbst leite. Mag auch dieses Ergebniss in der preussischen Agendensache, durch welche diese Verhandlungen zunächst herbeygeführt wurden, keine praktische Berücksichtigung gefunden haben; so war es doch schon gut, dass dasselbe bey diesem Anlasse mit so grosser Allgemeinheit ausgesprochen und anerkannt wurde; denn das Rechte und Wahre geht in der Menschenwelt seines stillmächtigen Einflusses nie verlustig, und die Idee desselben tritt früher oder später immer als wirkliche Erscheinung an das Licht. Selbst in der Wendung, welche jene Agendensache neuerlich genommen hat, möchte nicht zu verkennen seyn, wie stark die Gewalt des Bessern über die Gemüther ist, wenn die eigensüchtigen Leidenschaften, von denen sie getrieben werden, nur einigermaassen zur Ruhe kommen. Desshalb könnte man auch dem Verf. gewissermaassen ein indirectes Verdienst um diese Angelegenheit zuschreiben, so wenig er auch darauf ausging, sie so zu fördern, wie es ihm eigentlich zukam. —

Kurze Anzeigen.

Aufgaben zu schriftlichen Sprachübungen zur Selbstbeschäftigung der Kinder in Volksschulen. Von *J. A. Schneider*. Darmstadt, Verlag von Heyer. 1825. 274 S. 8. (14 gr.)

Nicht nur zu schriftlichen Sprach-, sondern auch zu absichtlichen Denkübungen für mittlere Classen eignet sich dieses stufenweise geordnete und vollständige Aufgabenmagazin.

Dass Kinder an den hier vorgezeichneten Uebungen Interesse nehmen und auch durch dieselben gewinnen, weiss Rec. aus eigener Erfahrung. Der erste Theil des Buches enthält Aufgaben aus der Wort- und Satzlehre, der zweyte aus der Orthographie. Nur ist Mangel an Ordnung, theils in der Stellung der einzelnen Aufgaben, theils der Capitel ersichtlich. So folgt nach den Aufgaben, die sich auf das Haupt-Geschlechts-Eigenschafts-Zeitwort beziehen, ehe noch der Abschnitt vom Zahlworte beginnt, Etwas von der Abänderung, Zusammensetzung und Ableitung der Wörter. Die Trennung derjenigen Capitel, in welchen von den einzelnen Redetheilen gehandelt wird, von denen, die eine genauere Kenntniss derselben begründen sollen, veranlasst leidige Wiederholungen. Endlich ist zu tadeln, dass in den einzelnen Aufgaben mehrmals dieselben Worte doppelt vorkommen, z. B. Aufgabe 75. das Wort „Rose.“

Jahrbücher des Preussischen Volks-Schul-Wesens. Herausgegeben von Dr. *Rudolph Beckedorff.* Siebenten Bandes drittes Heft. Berlin, in Comm. der Buch- und Musikhandlung von Trautwein. 1827. von S. 153—232. 8.

Dieses Heft enthält unter der Ueberschrift: *Für christliche Religionslehrer*, die Recension von *Rosenthals* Katechism. der evang. Kirche; Nachrichten vom Seidenbau; Verordnungen der königl. Regierung zu Cöln, den Schulbesuch und die Errichtung und Unterhaltung der niedern Volksschulen insbesondere, und die Schulzucht, Anstellung und Verpflichtung der Lehrer betreffend, mit erläuternden und ergänzenden Bestimmungen zu diesen Verordnungen; Verordnung der königl. Regierung zu Stettin, das Verfahren bey Anstellung jüdischer Schullehrer betreffend; Nachricht von dem Rheinisch-Märkischen Lehrervereine und einen kurzen Bericht über Entstehen und dermaligen Zustand der in Königsberg bestehenden Anstalt für verwahrloste Kinder.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des December. 308. 1829.

Polizeywissenschaft.

Systematisches Lehrbuch der Polizeywissenschaft, nach preussischen Gesetzen, Edicten, Verordnungen und Ministerial-Rescripten, sowohl zum Unterrichte der Regierungsreferendarien und aller derjenigen, welche sich der Polizeywissenschaft widmen, als auch zur Hülfe für die königl. preussischen Regierungsräthe, Landräthe, Polizeypräsidenten, Polizeyräthe, Bürgermeister, Rathmänner, Polizeycommissarien, Gensd'armerie-Officiere, Gutsbesitzer, Domänenbeamte und Dorfschulzen, bey Ausübung ihres Amtes als Polizeybeamte, desgleichen auch zum Gebrauche für Richter und Justiz-Commissarien, herausgegeben von *Ph. Zeller*. Zweyter Theil. Quedlinburg und Leipzig, bey Basse. 1829. IX, 472 und 38 S. 8.

Ueber den ersten Theil haben wir in Nr. 154. d. B. von d. J. unser Urtheil gegeben. Ein Inhaltsverzeichniss ist dem zweyten ebenfalls vorangesetzt, und am Schlusse ein Sachregister angehängt. Dieser zweyte Theil hat die Feuer- und Wasserpolizey zum Gegenstande. Von der ersten wird S. 12 — 217 gehandelt, woraus zu ersehen ist, welche grosse Zahl von Verfügungen über dieselbe erlassen worden ist. Der Verf. gesteht in der Einleitung, dass unter allen Verwaltungszweigen der preussischen Monarchie die Feuerpolizey am mangelhaftesten sey, obgleich die Gesetzgebung, in Ansehung derselben, wenn die speciellen Vorschriften, welche Feuer-Reglements für einzelne Provinzen und die Verordnungen einzelner Regierungen enthalten, auch in andern Provinzen angewendet würden, sehr vollkommen erscheine. Dieses hat ihn veranlasst, die Ursachen zu untersuchen, welche eine solche mangelhafte Feuer-Polizey-Verwaltung und, durch sie, die vielen Feuersbrünste und die Ausbreitung derselben herbeygeführt haben. Diese scheinen ihm folgende zu seyn:

1. Die bisherige mangelhafte Ausbildung der Polizeybeamten.

2. Die Unthätigkeit Mancher derselben, und die hieraus entstehenden oberflächlichen Feuervisitationen.

3. Der Mangel der Belohnung der Unter-Polizey-Officianten für ihre Denunciationen.

4. Die Unbekanntschaft der Einwohner mit vielen der bestehenden Vorschriften.

Hierbey glauben wir erinnern zu müssen, dass manche dieser Ursachen auch wohl in den meisten andern Staaten vorhanden sind, ohne dass die hieraus geleiteten nachtheiligen Folgen sich ereignen. Zur Befolgung solcher Vorschriften bedarf es einer besondern Ausbildung der Polizeybeamten nicht. Hier genügt in der Regel der gesunde Menschenverstand. Ist bey der Auswahl der Beamten die allgemein geltende Regel vernachlässigt worden, nur vernünftige Männer, der persönlichen Achtung und des Zutrauens ihrer Mitbürger geniessend, anzustellen; so können Instructionen den üblen Folgen dieser Missgriffe nicht vorbeugen. Auch ist die Kenntniss der Verordnungen der Feuerpolizey nicht allein dem Volke nöthig, sondern auch die aller andern Polizeyvorschriften. Gewöhnlich erfahren die meisten der Uebertreter durch die Strafe erst die Existenz des verletzten Gesetzes. Wir halten es für eine der ersten Pflichten der Staatsregierungen, wegen der verheerenden Wirkungen des Brandes, wodurch Wohlstand und Leben der Menschen in einem so hohen Grade gefährdet werden, auf diesen Zweig der Gesetzgebung die grösste Aufmerksamkeit zu richten. Nicht auf die Menge und den Umfang der Vorschriften kommt es hierbey an. Diese verwirren oder verdunkeln vielmehr. Entweder werden sie vergessen, oder bleiben unbefolgt. Oft gehört es in das Reich der Unmöglichkeit, solche überall genau zu controliren. Es bedarf nur weniger zweckmässiger Vorschriften, über deren Befolgung rücksichtslos und mit Energie zu wachen ist. Durch die sorglose Uebertretung oder Vernachlässigung derselben wird meistens nicht allein der Uebertreter, sondern die Gemeinde, zu der er gehört, in Gefahr gesetzt. Die Erfahrung hat bewiesen, dass die bisher angewendeten Mittel zur Verhütung von Feuersgefahr meist unzureichend waren. Hieraus ist der logisch richtige Schluss zu ziehen, dass diese, als halbe Maassregeln, auch künftig das beabsichtigte Resultat nicht geben können. Diese Mittel zur Verhütung und zum Löschen der Feuersbrünste bestanden gewöhnlich in Vorschriften, nur einzelne Theile der Gebäude feuerfest herzustellen und zu unterhalten; sie bestanden in einer Unzahl von Ge-

boten und Verboten für die Bewohner feuergefährlicher Gebäude rücksichtlich der Benutzung derselben und der Verhütung aller Feuersgefahr. Leider waren diese meistens nöthig, aber schwer zu controliren. Der erste Abschnitt dieses zweyten Theils handelt ausschliesslich hiervon, und die ungleich wichtigere Vorschrift von der polizeylichen Aufsicht auf feuergefährliche Gebäude und dem Verfahren dabey, welche die erste seyn sollte, folgt auf jene. Unbestritten ist es, dass es besser ist, Gefahren zu verhüten und Vernachlässigungen, die diese hervorbrachten, zu bestrafen. Hierbey tritt noch der Uebelstand ein, dass bey jenem fehlerhaften Plane eine Menge sonst gleichgültiger und unschädlicher Handlungen bey Strafe verboten werden müssen, weil sie wirklich in feuergefährlichen Gebäuden höchst nachtheilig wirken können; auch dass man genöthigt ist, mit grossem Kostenaufwande Maschinen und Geräthe anzuschaffen und zu unterhalten, für deren Preis oft *eins* oder mehrere Gebäude neu aufzuführen sind. Das ganze Geheimniss besteht darin, dass die Polizey, welche berechtigt und verpflichtet ist, die Feuersgefahr zu verhüten, jede feuergefährliche Bauart verhindere, so weit dieses möglich ist, und dass sie nicht nur bey der Erbauung, sondern auch bey jeder nachfolgenden Aenderung derselben streng wache über die Befolgung dieser Vorschriften. Feuerfeste Gebäude können nicht nur von Reichen, sondern auch von Unbemittelten aufgeführt werden, indem es nirgends an Material, wenigstens zum feuerfesten Ueberzuge des Holzwerks und der Dächer, fehlt. Feuerfeste Gebäude sind der Zerstörung durch Brand nicht unterworfen, und können wenigstens theilweise gerettet werden. Die Bewohner derselben bleiben mit allem bey sich habenden Eigenthume gegen die verheerende Wirkung des Brandunglücks gesichert. Es werden ausserdem unzählige in der Anschaffung und Unterhaltung kostspielige Anlagen, Geräthe und andere Vorschriften entbehrlich. Der tausendfache Zwang, welcher bey der feuergefährlichen Einrichtung der Gebäude auf den Menschen nothwendig lastet, dennoch aber gegen die Gefahr nicht schützt, wird auf das einzige Gebot beschränkt, feuerfest zu bauen. Es ist nicht Humanität und Güte, sondern, in Hinsicht der schrecklichen Folgen, wahre Schwäche, solche feuergefährliche Anlagen zu erlauben oder zu dulden. Recensent bemerkte es einmal sogar mit dem schmerzhaftesten Gefühle der Indignation, dass einer Landgemeinde, deren Gebäude durch Strohfackeldächer gänzlich in Asche gelegt waren, bey Wiederaufbauung der Häuser und Scheunen das Auflegen gleicher Dächer erlaubt wurde. Die Landleute sollicitirten so lange und so ungestüm, bis man ihr Begehren bewilligte. Bald zeigte sich die Wirkung dieser verderblichen Schwäche. Durch ein Strohdach wurde, nach wenigen Jahren, wieder ein Theil der anstossenden Gebäude durch Feuer verwüstet.

Das, was wir hier zu bemerken Veranlassung nahmen, kann dem Verf. nicht zum Vorwurfe gereichen. Er hat durch eine fassliche Darstellung der wegen Feuersgefahr von den Behörden erlassenen Vorschriften seine Aufgabe gelöset. Auffallend ist es, dass hierbey einer Feuer-Versicherungs-Anstalt gar nicht erwähnt worden ist.

Die dritte Abtheilung des zweyten Bandes, von der Verhütung der Gefahr und des Schadens durch Wasser, handelt in drey Abschnitten von der Verhütung der Todesgefahr durch Wasser und Eis, von der Verhütung des Schadens durch Wasser etc., und von der Competenz der Regierungen und Justiz-Collegien in Wasseranlagen und Beschädigungen durch Wassersgefahr. Diese Abtheilung ist mit Ausführlichkeit bearbeitet. Für den beabsichtigten Zweck kann dieses Werk als sehr brauchbar und nützlich betrachtet werden. Die darin vorkommenden Lücken haben ihren Grund in der rhapsodischen Gesetzgebung, und es wäre sehr zu wünschen, dass durch eine baldige Revision Klarheit, Vollständigkeit und Uebereinstimmung hergestellt würde.

Mineralogie.

Lehrbuch der Mineralogie von *F. S. Beudant*, Ritter der Ehrenlegion u. s. f.. Deutsch bearbeitet von *Karl Friedrich Alexander Hartmann*. Mit 10 lithographirten Tafeln. Leipzig, bey Brockhaus. 1826. LI u. 851 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Das mineralogische Lehrbuch des Herrn Beudant (welches von einem, durch den nämlichen Gelehrten bearbeiteten, Lehrbuche der physischen Wissenschaften den ersten Theil ausmacht) verdiente allerdings die Verpflanzung auf deutschen Boden; nicht allein deshalb, weil es, wie wir hören, in Frankreich allgemein eine neue Schule begründet, sondern auch, weil es (besonders für die chemischen und physischen Verhältnisse der Mineralien) sehr reichhaltig und lehrreich ist.

Es besteht aus 4 Büchern von gedrängter Kürze. Das *erste Buch*, S. 8—256, (dem eine kurze *Einleitung* vorausgeht) handelt von den Formen und Structuren der Mineralien, so wie von alle dem, was sich auf das Studium der krystallinischen Formen, auf die Wahl der Grundgestalten und die übrigen Lehren der Krystallologie bezieht. Dieses Buch ist reich an eigenthümlichen Ansichten, neuen Beobachtungen (z. E. über die auf Krystallbildungen modificirend einwirkenden Umstände, deren Erforschung in den chemischen Laboratorien nach Mitscherlichs und des Verf. Vorgange allerdings weiter verfolgt werden sollte) und scharfsinnigen Bemerkungen. Sehr ausführlich und lehrreich sind die optischen Eigenschaften, besonders die Erscheinungen der doppelten Strahlenbre-

chung u. verschiedene andere physische Kennzeichen (Elektricität, Magnetismus u. a.) behandelt. Doch hat sich seit Erscheinung dieses Werkes, bey den raschen Fortschritten der Physik, schon wieder manches Neuere ergeben, was die Darstellung künftig hin und wieder abändern wird. Bey der chemischen Beschaffenheit sind die bey den Combinationen erkannten Gesetze und die daraus abgeleitete atomistische Theorie auseinandergesetzt. Dieses Buch wird mit einer ziemlich vollständigen Anleitung zur analytischen Chemie für die Mineralkörper beschlossen.

Das *zweyte Buch*, S. 236 — 575, enthält die classificatorischen Grundsätze des Verf., gegen welche sich allerdings Manches erinnern liesse, was indessen hier von dem Zwecke einer kurzen Anzeige zu weit abführen würde. Das reinchemische (wie schon von einem Rec. in der Isis bemerkt worden, unter lauter Lyte, Ide, Oxyde, Ate Ure, u. Ete geordnete) System hat zwar manches Abstossende; aber *peccatur intra muros et extra*, und die Ausführung, welche insbesondere durch die mannichfachen ergänzenden oder berichtigenden Bemerkungen und Zusätze des deutschen Bearbeiters gewonnen hat, ist wohlgerathen. Bey jeder Species wird die Synonymie, die Beschreibung und die chemische Zusammensetzung angegeben. Die Anordnung der einzelnen Fossilien ist freylich oft sonderbar genug; wer würde z. E. den Obsidian, Pechstein, Peristein, Bimstein, Basalt und Grünstein als Anhang bey der Feldspath-Species (S. 299) aufsuchen? Ein *Anhang* von noch nicht analysirten Mineralsubstanzen, S. 550 — 549, und eine sonderbare *tabellarische Aufstellung* der Mineralien nach empirischen (äussern) Kennzeichen, S. 554 — 575, von der kein rechter Nutzen abzusehen ist, beschliesst diess Buch.

Das *dritte Buch* hat, S. 576 — 697, die Lagerungs-Verhältnisse der Mineralien zum Gegenstande. Voraus gehen allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Lagerung und die verschiedenen geognostischen Formationsperioden, worauf dann die Mineralien nach ihrer grössern oder geringern Wichtigkeit bey der Zusammensetzung unsers Erdkörpers und nach den Analogieen oder Differenzen, welche sie in ihrem Vorkommen zeigen, auf eine interessante Weise in verschiedene Gruppen vereinigt werden. Es handelt also diess Buch sowohl von den allgemeinen als den besondern Lagerstätten der einzelnen Fossilien nach der Art ihres Vorkommens.

Ein *viertes Buch*, S. 698 — 825, enthält die Anwendung der Mineralsubstanzen bey der Architectur, Verzierung und Meublirung, die Juwelierkunst, die Metallurgie, und alles Uebrige, was man insgemein zur ökonomischen Mineralogie rechnet. Zugleich findet man Notizen über die Menge und den Werth der jährlich in den verschiedenen civilisirten Staaten gewonnenen Mineralien.

Die *Uebersetzung* ist sehr wohl gerathen und verdient wegen der vielen Zusätze und angemessenen Bemerkungen des Uebersetzers mit Recht den Namen einer Bearbeitung, durch welche das Original nur gewonnen hat. Selbst mehrere, nach Erscheinung des Originals bekannt gewordene, Mineralien sind gehörigen Ortes eingeschaltet. Dem Inhaltsverzeichnisse hat der Uebersetzer S. XXIII — XXVIII eine gutgewählte *Literatur* vorangeschickt.

Tabellen über das Atomgewicht und die Zusammensetzung der am häufigsten im Mineralreiche vorkommenden Verbindungen, S. 826 — 831, so wie ein Register (über das zweyte und dritte Buch) beschliessen diess classische Werk, das auch im Aeussern vortheilhaft ausgestattet ist, so dass nur der Wunsch übrig bleibt, es möchten weniger (das Verstehen erschwerende) Druckfehler stehen geblieben seyn. Nachlässigkeiten im Style (wie S. 127: „so dass wenn man irgend einen Gegenstand und vor allem einen sehr kleinen durch diese Substanzen betrachtet, sie (die Substanzen?) in gewissen Richtungen stets doppelt erscheinen) sind uns nur selten vorgekommen.

Reformationspredigten.

Der, man möchte fast sagen, ungünstige Umstand, dass in dem gegenwärtigen Jahre der dritte Säcularlag der Protestation zu Speyer mit dem ersten Ostertage zusammenfiel, hat auf jeden Fall manches kräftige und erhebende Kanzelwort zur Ehre dieses ersten Zeugnisses von dem in das Leben getretenen evangelischen Geneingeiste zurückgehalten, das ohne diess laut sich würde haben vernehmen lassen. Es gebührte sich, dem Auferstandenen die Ehre zu geben, und nur beyläufig der Glaubenshelden zu gedenken, welche sich zur Wacht an seinem zum zweyten Male geöffneten Grabe vereinigten, auf dass nicht ein neuer Stein vor dessen Thür gewälzt würde. Um so mehr war es aber auch zu erwarten, dass am Jahrestage der Hinwegnahme des zweyten Steines selbst die Stimme der Wächter nicht schweigen, und von dem neuen Lichte zeugen würde, das mit jener grossen That über die verdunkelte Kirche Jesu hervorbrach. Oeffentlichen Ankündigungen nach ist diess von mehrern schon anerkannten Wortführern der evangelischen Kirche geschehen; doch sind uns bis jetzt nur zwey dieser Worte zu Gesicht gekommen.

Wie viel der evangelischen Kirche daran liegen müsse, das volle Licht der Religion Jesu ungetheilt zu erhalten. — Eine Predigt, am Reformationsfeste 1829 zu Dresden gehalten von dem Oberhofprediger Dr. *Christoph Friedrich von Ammon.* Daselbst bey Hilscher.

Durchaus nur um *Freyheit* und *Licht* des Glaubens, um keine andern Zwecke, sagt der

Redner, war es den Reformatoren zu thun. Die Freyheit haben wir noch, und keine Gewalt und List wird sie uns wieder entreissen; eine andere Frage aber ist, ob noch dasselbe volle Licht uns leuchte, welches Jesus vom Himmel brachte, oder ob es nicht im steten Wechsel der Dinge für uns in ein irdisches und menschliches sich verwandelt habe. Nach Joh. 8, 12. zeigt nun der Redner zuerst, das volle Licht der Religion Jesu bestehe a) *in dem Lichte der Vernunft, welche jede Erkenntniss Gottes vorbereitet*; b) *in dem Lichte des Glaubens, der diese Erkenntniss als eine himmlische Gabe aufnimmt*; c) *in dem Lichte der Liebe, durch welche unsere Glaubenseinsicht erst wahrhaft lebendig und beseligend wird.* Kurz und einfach, aber unwiderleglich ist hier dargethan, wie das Evangelium theils auf das unauslöschliche Verlangen nach Einsicht, theils auf das unabweisliche Bedürfniss des Glaubens, mit welchem jeder Mensch geboren wird, baue, um ihn zu einem religiös-sittlichen Wesen zu bilden. Nach diesem Erweise ward es dem Redner leicht, zu entwickeln, wie viel der Kirche, welche eben die evangelische sich nennt, daran liegen müsse, das ursprüngliche Licht des Evangeliums in dieser seiner Vollständigkeit sich zu bewahren, damit nicht a) *eine Vernunft* (ein Wissenwollen) *ohne Glauben*; b) *ein Glaube ohne Vernunft*; c) *eine Liebe ohne evangelischen Geist in ihr herrschend werde.* Auch diese Sätze sind mit einer Klarheit, Präcision und Wärme ausgesprochen, dass man in ihnen leicht die Resultate der wiederholten tiefen Forschungen anerkennen kann, zu denen der Redner durch die neue Bearbeitung seiner *summa theologiae christianae* sich veranlasst sah, mit welcher er, sicherm Vernehmen nach, dermalen vorzüglich sich beschäftigt, nachdem er sein Handbuch der christlichen Sittenlehre vollendet hat, in dessen letztem Abschnitte (worauf hier gelegentlich aufmerksam zu machen Rec., eben über dessen Studium begriffen, sich nicht entbrechen kann) gerade die schwierigsten Aufgaben der angewandten Moral: Staat, Kirche und Ehe, mit einem Reichthume von Geist und mit einer Berücksichtigung, namentlich des gegenwärtigen Zeitbedürfnisses, behandelt sind, wodurch diese Abtheilung die Aufmerksamkeit jedes in seiner kosmischen Stellung mit Klarheit sich erkennen wollenden Mannes in den gerechtesten Anspruch nimmt, wenn er auch über die allgemeinen sittlichen Angelegenheiten, welche in den ersten Bänden verhandelt werden, mit sich im Reinen zu seyn glaubte.

Das Reich der evangelischen Wahrheit erstreckt sich weiter, als das Gebiet des öffentlichen evangelischen Bekenntnisses. Predigt, am Reformationsfeste 1829 gehalten von *Moritz Ferdinand Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. Leipzig, bey Friedrich Fleischer. 8.

Mit grosser Gewandtheit hat dieser Redner an Act. 18, 9. 10. sein Thema anzuknüpfen gewusst, welches allerdings in der Proposition nicht von allen Zuhörern sogleich ganz aufgefasst worden seyn mag. Freylich aber war es auch nicht leicht, auf eine unanstössige und würdige Weise den Gedanken auszudrücken, dass der evangelische Sinn auch in vielen Gliedern der katholischen Kirche walte; diess aber ist es eigentlich, wovon die Rede handelt, oder noch kürzer: von den protestantischen Katholiken, wie man sie jetzt zu benennen pflegt; übrigens ein sehr glückliches und zeitgemäss gewähltes Thema. Dass aber die evangelische Wahrheit nicht auf das Gebiet ihrer äussern Bekenner eingeschränkt sey, was Th. 1. darthun soll, liege a) *schon in ihrer unwiderstehlichen Kraft* (was in den evangelischen Lehren vom freyen Schriftgebrauche, von der Ueberflüssigkeit der Heiligenfürbitten und der Büssungen, der Grundlosigkeit des Fegefeuers, der Unzuverlässigkeit der Tradition, der Unnatürlichkeit des Eheverbotes nachgewiesen wird, welche sich dem Unbefangenen unwillkürlich als wahr ankündigen); b) *in ihren Siegen zu den Zeiten der Finsterniss*, welche nicht errungen worden wären, hätten sich ihr die Herzen nicht von selbst zugeneigt; c) *in den Regungen und Bestrebungen der Freunde evangelischer Wahrheit*, welche in den Beförderungen des Bibellesens, in den Beschränkungen des Reliquien- und Wallfahrtsunwesens und in den Angriffen auf den Cölibat in der katholischen Kirche selbst bemerklich gemacht werden. — Diese meist historischen Angaben hat übrigens der Redner auf eine Weise aufzuführen gewusst, dass auch hier seine Beredtsamkeit nicht zu verkennen ist. Doch tritt diese noch deutlicher im zweyten Theile hervor, wo das Gesagte angewendet wird, *die Lauen zu erwärmen, die Bekümmerten zu trösten, die Getreuen zu ermuthigen*; hier hört man ganz den wohlbekannten, freymüthigen und unerschrockenen Sachwalter der Reformation und der evangelischen Kirche, und drückt ihm dankbar die Hand.

Kurze Anzeige.

Handbuch der Erziehungswissenschaft, oder Ideen und Materialien zum Behufe einer neuen, durchgängig wissenschaftlichen Begründung der Erziehungs- u. Unterrichtslehre, von *B. H. Blasche*, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Educationsrathe u. s. w. In zwey Abtheilungen. Giessen, bey Heyer, Vater. 1828. 218 S. 8. (18 Gr.)

Ist keine andere, als die im J. 1822 in Giessen bey Müller unter gleichem Titel erschienene Schrift, welcher nicht nur zwey andere Titel, der eine dem obigen gleichlautend, Giessen, bey Müller 1825, und der andere: *Handencyklopädie der Bildungswissenschaften* von *Dr. Chr. Wilh. Snell*, ord. Prof. der Philos. zu Giessen; Erziehungswissenschaft von *B. H. Blasche*, sondern auch zwey gleichlautende Vorreden ohne Jahrzahl beygelegt sind. Diese Schrift ist bereits 1824, Nr. 64. in dieser L. Z., möglichst ausführlich angezeigt worden.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 9. des December. 309. 1829.

Kirchengeschichte.

Die schottische Nationalkirche, nach ihrer gegenwärtigen innern und äussern Verfassung. — Mit einem Vorworte des K. C. R. und Prof. *H. D. A. Neander*. — Ein Beytrag zur Charakteristik der evangelischen Kirchen. Von *August Fr. Leop. Gemberg*, evangel. Pfarrer zu Seebeck und Struvensee in der Mark Brandenburg. Hamburg, bey Fr. Perthes. 1828. 317 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift kann nur für diejenigen wahrhaft lehrreich werden, die sie mit selbstständigem Urtheile lesen und sich nicht von der parteyischen Eingenommenheit beschleichen lassen, welche der Verf. derselben für seinen Gegenstand an den Tag legt. Er war so glücklich, die öffentliche Unterstützung, welche nach einer preiswürdigen Einrichtung die Berliner Domcandidaten zu wissenschaftlichen Reisen in das Ausland erhalten, zu näherer Erforschung des Zustandes benutzen zu können, in welchem sich die schottische Nationalkirche befindet; aber es fehlte ihm dabey nicht nur überhaupt an der Ruhe und Unbefangenheit, welche für diesen Zweck erforderlich war, und die nur selten bey der für alles Neue leicht erglühenden Jugend gefunden wird, sondern er brachte auch die erklärteste Vorliebe für gewisse theologische Ansichten dazu mit, zu Folge welcher sich ihm Alles, was er in Schottland sah, in einem weit günstigern Lichte darstellte, als es ausserdem der Fall gewesen seyn würde. Indem er nämlich in der Kirche jenes Landes im Wesentlichen denselben symbolischen Lehrbegriff vorfand, welchen er als Zögling der Schule, die sich vorzugsweise die *evangelische* zu nennen beliebt, für den ächt-christlichen halten zu müssen glaubte, hielt er auch alles Uebrige in derselben für beyfallswerth, und nahm selbst ihre auffallendsten Gebrechen und Mängel für höchst beneidenswerthe Vorzüge. Dieses Urtheil fällte selbst ein wackerer schottischer Geistlicher über ihn. Denn als demselben auf seinen Reisen in Deutschland diese Schrift zur Prüfung vorgelegt wurde, gab er sie mit der Bemerkung zurück: der Verfasser habe darin viel zu sehr ins Schöne gemalt, und wenn er das, was er auf seinem eiligen Durchfluge durch Schottland in der dortigen Kirche für vollkommen und beyfallswerth erkläre, mit der Einsicht des näher damit vertrauten Eingebornen zu beurtheilen gewusst hätte; so würde er mit seinen Lobsprüchen sparsamer gewesen seyn. Rec. will die Gründe, welche für die Wahrheit dieser Bemerkung sprechen, aus der Schrift selbst kürzlich beybringen.

Im *ersten Abschnitte* derselben handelt der Vf. von dem in der schottischen Kirche herrschenden *Lehrbegriffe*, welcher in der „mit calvinischer Schärfe und Präcision abgefassten *Westminster Confession of Faith* besonders die Lehre von dem ewigen Rathschlusse Gottes, vom natürlichen Verderben und dem stellvertretenden Opfertode Christi, von der Wirksamkeit der Berufung und von der Gewissheit der Seligkeit" in sich begreift. Ohne nun hier zu fragen, ob diese Dogmen wirklich biblisch sind, und ob die Kirche, welche sie ganz ungeprüft dafür annimmt und in starrer, unabänderlicher Form von einem Geschlechte auf das andere fortpflanzt, den Namen einer protestantisch-evangelischen mit Recht verdiene, setzt er Beydes ohne Weiteres voraus, und rechnet es ihr als einen hohen Vorzug an, auf welchen die protestantische Kirche Deutschlands keinen Anspruch machen könne. Ja, er geht so weit, dass er die traurigsten Folgen davon für etwas Heilsames hält und geradehin erklärt: die Erheuchelung einer, jenem symbolischen Lehrtypus angemessenen, Orthodoxie sey weit besser, als das aus einer freysinnigen Schriftforschung hervorgegangene Geltendmachen der sittlichen Lehren des Evangeliums, weil dieses zuletzt doch nur auf förmliche Verleugnung und Vernichtung des Christenthums hinauslaufe. „Es mag wahr seyn, spricht er S. 17, dass der symbolische Glaubenszwang Heuchler und Orthodoxen mit sich führe (oder heuchlerische Orthodoxen mache) und dass der reinmoralische Vortrag (des Evangeliums), mit religiöser Wärme und Begeisterung gehalten, mehr Segen stifte, denn der todte rechtgläubige; aber man hat im eigenen Lande erfahren, dass der Unglaube (wahrscheinlich der sogenannten englischen Deisten, der bekanntlich in der dogmatischen Starrsucht ihrer Landeskirche seinen vornehmsten Grund hatte) selten duldsam genug ist, bey den allgemein fasslichen Bibelwahrheiten stehen bleibend, ihre Fundamentallehren zu ignoriren, dass er vielmehr, indem er das Chri-

stenthum aus seinen Urkunden hinaus verfolgt, diese allen Winden der Lehre und Auslegung übermüthig preis gibt, und Kirchen und Hörsäle mit abgeschmackten und gotteslästerlichen Ketzereyen erfüllt, welche, wie Bischof Hobart vom jetzigen protestantischen Deutschlande bemerkt, die Lauheit derjenigen, die einst einen reinern Glauben bekannt, anhören kann, als wären es Orakel der Wahrheit. Man empfängt (in Schottland) das Sacrament lieber aus der Hand eines Unwürdigen, denn gar nicht, und hört den Trost des Evangeliums lieber aus dem Munde eines glaubenslosen Orthodoxen, denn gar nicht aus dem eines Heterodoxen; die trostlose Predigt von Menschenadel und Werkgerechtigkeit verstärkt nur die Verkehrtheit und damit den Abfall des natürlichen Herzens und verwirrt die Gewissen." Solch' ein Urtheil kann man in der That nur der unreifen Jugend und Wissenschaft des Verf. zu Gute halten, und beyde machen es allein begreiflich, wie er die schottische Kirche zu ehren meinen konnte, indem er sie aufs Tiefste herabwürdigte. Denn welchen Werth könnte eine Kirche haben, welche, dem Grundprincipe, auf welchem sie erbaut ist, gemäss, zwar jeden Sonntag ihren Predigern ein Dankgebet „für das *Licht* und die *Freyheit* des herrlichen Evangelii und für die *Erlösung* der Kirche vom *unchristlichen Glaubens- und Formelzwange*" auf die Lippen legt, aber gleichwohl, nach der Behauptung des Verfs., diese Wohlthaten vorsätzlich von sich stösst und sich weit lieber mit einer erheuchelten Orthodoxie befreundet, als mit der aufrichtigen Verkündigung des reinen Evangeliums Jesu? Ist sie in diesem Falle etwas anderes, als eine Zwinganstalt für freye Geister, in welcher der todte Buchstabe eines Calvin und seiner schottischen Nachtreter eben so viel gilt, als die Decrete des Papstes in der römischen Kirche, und die in ihrem Bereiche jeden regen Fortschritt in besserer Erkenntniss und einer gesegnetern Verkündigung der unverfälschten Lehre des Herrn so weit nur immer möglich mit hierarchischer Gewalt zu hindern sucht? — Gleiche Befangenheit des Urtheils legt der Verf. im *zweyten Abschnitte* an den Tag, wo er von *dem Cultus* der schottischen Kirche spricht. Hier lässt er sich durch die strenge *äussere Kirchlichkeit* ihrer Glieder, welche an sich allerdings etwas Lobenswerthes ist, so sehr bestechen, dass ihm dabey der Gedanke nicht von weitem beygeht: ob sich im Ganzen und Einzelnen dieses Cultus auch *die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit* offenbare, auf welche der Stifter des Christenthums drang, und ob die schottische Kirche mit ihren überhäuften, manchmal fünf bis sechs Stunden dauernden, gottesdienstlichen Versammlungen, mit ihren herzlosen dogmatischen Kanzelvorlesungen, dort Predigten genannt, mit ihren die Stelle unserer Lieder vertretenden Psaltern, mit ihrem unbedingten Abscheu gegen jede Orgelbegleitung, mit ihren vielen und langen Gebeten, mit ihren im Profanstyle aufgeführten und meistentheils höchst weltlich verzierten Kirchengebäuden u. s. w. für die *wahre Erbauung* ihrer Genossen sorge, oder ob nicht vielmehr Alles auf eine blosse kirchliche Werkheiligkeit dabey hinauslaufe, welche um nichts besser ist, als diejenige, welche Christus, Paulus und Luther bekämpften? Hätte der Verf. das in Frage gezogen; so würde sich unfehlbar die übertriebene Begeisterung etwas ermässigt haben, in welche ihn „als Fremden" die Eigenthümlichkeiten des schottischen Cultus versetzten. Doch erlaubt er sich hier die verdächtigenden Seitenblicke auf die protestantische Kirche Deutschlands nicht, unter denen er die Lehre der schottischen Kirche schildert, obwohl er dazu genugsamen Anlass in der Thatsache finden konnte, dass die unter uns herrschende richtigere Ansicht von dem eigentlichen Werthe des äussern Cultus leider bey Vielen in eine tadelnswerthe und gefährliche Gleichgültigkeit dagegen übergegangen ist. Er erlaubt sich vielmehr nur einzelne Hindeutungen auf die Freyheit der schottischen Kirche von *allem liturgischen Zwange*, welche auf die entgegengesetzte Lage der Dinge in seinem Vaterlande sichtbaren Bezug haben, ihn selbst aber, wie diess in dieser Schrift auch anderwärts nur allzu oft der Fall ist, mit seinen Ansichten über die Nothwendigkeit eines feststehenden kirchlichen Lehrtypus in grossen Widerspruch bringen. Rec. weist hierbey auf S. 92 hin, wo es heisst: „Die *Directory for the public worship of God* ist *keine* Kirchenagende. Stehende Liturgieen und Formulare im Namen des Herrn vorzuschreiben, glaubt sich die Kirche nicht berechtigt, noch weniger glaubt sie die weltliche Macht befugt, sie dazu zu zwingen, oder gar selbst ihr dergleichen vorzuschreiben. Sie verpflichtet ihre Geistlichen und Lehrer auf das gemeinsame Bekenntniss, als den Inbegriff der als wesentlich anerkannten Schriftwahrheiten (??), aber nicht auf liturgische Formeln; sie weist sie an, wie sie am schrift- und zweckmässigsten den Gottesdienst anordnen und in ihren übrigen Amtshandlungen sich verhalten (sollen), aber bindet sie weder an Buchstaben, noch an Zeichen, und meint, in *solchen Zwang* nicht eingehen zu dürfen, ohne *die Freyheit und das Princip der evangelischen Kirche zu gefährden.*" — Im *dritten Abschnitte* hat es der Verf. mit der *Disciplin* der schottischen Kirche zu thun, und hier überbietet er sich gleichsam selbst im Anpreisen der Vorzüge, welche ihr durch sie vor jeder andern zukommen sollen. — Er schreibt der Rigorosität dieser Disciplin auf die Tugend der Schotten einen grossen Einfluss zu, und malt das Bild der letztern so rezend aus, dass dieses Volk gleichsam als das verkörperte Ideal aller ächten Christlichkeit dasteht. „Wir mögen, spricht er S. 158, das Leben desselben nach allen Richtungen hin verfolgen, im Verhältnisse, zur Kirche oder zum Staate, in Absicht auf innere oder äussere Pflichten; wir entdecken darin überall den

Einen Grundzug der Wahrhaftigkeit in Gemässheit des geoffenbarten göttlichen Willens. Anhaltender Fleiss und Treue im Berufe, uneigennützige Thätigkeit für das bürgerliche Gemeinwesen, mildthätig vereinigte Fürsorge für Bedrängte und Leidende aller Art, aufopfernde Bestrebungen für die grossen Zwecke des Reiches Gottes, vornehmlic die Erkenntniss der christlichen Wahrheit (vid. die dortigen Bibel-, Missions- und Tractatengesellschaften), Ehrfurcht gegen das Heilige, und Freude an der stillen und öffentlichen Andacht, Gewissenhaftigkeit und Züchtigkeit in Handlungen und Reden, Geradheit, Zuverlässigkeit und Vertrauen gegen Bekannte und Unbekannte, treue Anhänglichkeit an der Familie und den nächsten Angehörigen, achtungsvolles Anerkenntniss der bestehenden Rang- und Standesverhältnisse ohne Anmassung und Augendienerey, gastfreundliches Wohlwollen gegen den Fremdling: diese und ähnliche sittliche Erscheinungen eignen der *Nation*." — „Das ganze Familienleben, setzt er S. 161 hinzu, entspricht fast durchgängig den goldenen apostolischen Hausregeln; Alle verbindet das Band der Gottesfurcht und der in ihr begründeten gegenseitigen Achtung und Liebe. — Dem Fremden ist, *als hätte sie der Apostel copirt*, wenn er (Tit. 2, 2. 4. 5.) christliche Männer als nüchtern, ehrbar, züchtig, gesund im Glauben, in der Liebe und in der Geduld, und christliche Frauen als züchtig, ihre Männer und Kinder liebend, häuslich, gütig, sittig, keusch und ihren Männern unterthan schildert u. s. w." — Wollte man nun auch die Befugniss, welche der Verf. bey einem nur wenige Monate dauernden Aufenthalte in jenem Lande zu so allgemeinen und unbedingten Lobpreisungen seiner Sittlichkeit zu haben glaubte, ganz unbestritten lassen und in die Zuverlässigkeit der Männer, besonders der Geistlichen, die ihm die Data dazu lieferten und das Interesse des heimathlichen Heerdes dabey gewiss nicht vergassen, keinen Zweifel setzen; so dürfte es doch wohl etwas mehr, als eine „an sich leere Streitfrage" seyn, „*in wie fern* der sittliche Zustand dieses Volks durch die kirchlich disciplinarischen Formen mit bedingt sey oder nicht," und ob die äusserliche Zucht, welche die dortige Kirche über ihre Glieder übt, an dem Innern derselben in der That so grosse Wunder wirke, als der Verf. meint. Denn wäre diess der Fall; wie liesse sich die von ihm selbst zugestandene „*successive Laxität*" dieser Zucht erklären, die doch wohl in nichts weiter ihren Grund haben kann, als in der Laxität der Sitten, welcher sie nicht zu steuern vermochte. Besser würde also der Vf. gethan haben, wenn er den sittlichen Charakter der Schotten, über welchen andere Beobachter ganz anders berichten, nicht blos nach seiner Licht-, sondern auch nach seiner Schattenseite näher ins Auge gefasst und das Verhältniss der unter ihnen noch bestehenden Kirchenzucht zu dem, wovon dabey der Natur der Sache nach allein die Rede seyn kann, zu ihrer *äusserlichen Ehrbarkeit*, genauer gewürdigt hätte. — Im *vierten Abschnitte*, wo die Rede von der *Verfassung* der schottischen Kirche ist, geht der Verf. mit grösserer Unparteylichkeit zu Werke, und lässt sich die bisher gerügten Einseitigkeiten und Uebertreibungen in minderm Grade zu Schulden kommen. Er erkennt den grossen Vorzug, welchen diese Kirche „durch ihre entschiedene Unabhängigkeit von allem Einflusse des Staates auf ihre innern Angelegenheiten und durch das gesetzlich autorisirte Zusammenwirken beyder Stände, der Geistlichen u. Layen, für alle Zwecke derselben nach aussen und nach innen" hat, der Wahrheit gemäss an, vergisst aber auch nicht, die mancherley Unvollkommenheiten namhaft zu machen, an welchen sie dessenungeachtet leidet. Unter ihnen ist die bedeutendste: die mangelhafte und zum Theil höchst verkehrte wissenschaftliche Vorbereitung ihrer Geistlichen zu ihrem Amte, und die schlaffe Nachsicht, mit welcher man die Prüfung derselben bey ihrem Eintritte in die kirchliche Laufbahn veranstaltet, und wenn auch der Verf. mit möglichstem Glimpfe darüber hinweggeht; so sind doch die S. 217—222 gethanen Geständnisse aufrichtig und erschöpfend genug, um in dem Leser die Ueberzeugung zu begründen, dass das wahre Erbübel jener Kirche *der Mangel an ächter und gründlicher theologischer Gelehrsamkeit* sey. Hierdurch erhält zugleich, alles das, was der Verf. im ersten Abschnitte von der Lehre dieser Kirche sagt, die befriedigendste Erläuterung, und man sieht deutlich, in welchem nachtheiligen Wechselverhältnisse symbolischer Glaubenszwang und oberflächliche Bekanntschaft mit dem, was dem ächten christlichen Gottesgelehrten zu wissen ziemt, mit einander stehen. Auch die von S. 237 an aufgezählten sechszehn kirchlichen Gemeinschaften, welche sich von der *Nationalkirche* Schottlands abgesondert haben, und deren Glieder, wie in England, *dissenters* genannt werden, geben einen genügenden Maassstab für die in jenem Abschnitte so hoch gerühmte *Einheit des symbolischen Bekenntnisses* jener Kirche; denn nur da blühen bekanntlich die mannichfaltigsten Secten fröhlich auf, wo das Joch des Buchstabens der Freyheit des Geistes hindernd entgegen tritt. Hätte daher der Verf. Unbefangenheit genug gehabt, diesen u. ähnlichen Erscheinungen tiefer nachzuforschen; so würde sich sein Gesammt-Urtheil über die schottische Nationalkirche ganz anders gestaltet haben, und es würde ihm nicht in den Sinn gekommen seyn, sie so unbedingt und in allen Stücken der protestantischen Kirche Deutschlands vorzuziehen, die zwar, wie jedes menschliche Institut, auch ihre grossen Gebrechen hat, aber bey der freyen Regsamkeit ihres ächtevangelischen Geistes vor keiner ihrer Schwestern, welche dieses Vorzugs ermangelt, beschämt zurücktreten darf. *Felices*, heisst es auch hier, *sua qui bona norint.* — Hiermit will aber Rec. dieser Schrift ihren sonstigen Werth durchaus nicht rauben; er wiederholt vielmehr, dass,

wer dieselbe mit der erforderlichen Prüfung liest und die reiche Masse der historischen Thatsachen, welche sie beybringt, von den eigenthümlichen Ansichten unterscheidet, mit denen sie der Verf. begleitet, sehr viel Lehrreiches darin finden wird. Rec. lag hier nur daran, auf das Einseitige, Befangene und Falsche dieser Ansichten hinzudeuten, ohne das Verdienst schmälern zu wollen, welches sich der Verf. durch seinen davon unabhängigen Bericht über den thatsächlichen Zustand einer so ehrwürdigen Kirche, als die schottische immer ist, zu erwerben wusste. Für Prediger namentlich hat sie einen besondern Werth durch die theils eingeschalteten, theils in mehrern Beylagen angefügten Proben schottischer Kanzelberedtsamkeit und liturgischer Gebete. — Der Vorredner, welcher den Vf. in das Publicum einführte, spricht von der schottischen Kirche ungefähr in demselben Geiste, wie dieser, und nennt die Schotten ein Volk, „in welchem das Christenthum recht eigentlich Fleisch u. Blut geworden sey.“ Zugleich deutet er an, dass man das, was „der Geist Gottes selbst in der naturgemässen geschichtlichen Entwickelung des Geistlichen gewirkt habe,“ nicht übersehen dürfe, „wenn von dem, was der Kirche Noth thue und von kirchlichen Verbesserungen die Rede sey.“ Darin stimmt ihm gewiss jeder Unbefangene bey, ohne jedoch in dem vorliegenden Falle seine Wünsche weiter zu erstrecken, als auf die Verallgemeinerung der *kirchlichen Presbyterialverfassung* Schottlands in der ganzen protestantischen Kirche, mit völliger Beseitigung dessen, was sich in dieselbe *Hierarchisches* gemischt hat. — Ganz entgegengesetzter Ansicht ist hierin der Verf. nachstehender Schrift:

Die Wiederherstellung des ächten Protestantismus, oder über die Union, die Agende und die bischöfliche Kirchenverfassung, von *Dr. Fried. Pustkuchen-Glanzow*, Verfasser der Wanderjahre etc. — Hamburg, bey Hoffmann und Campe. 1827. 202 S. gr. 8.

Herrn P. Gl. scheint nämlich „der ächte Protestantismus“ seinen Triumph nur dann zu feyern, wenn in der Kirche, die von ihm den Namen hat, das von den Reformatoren verworfene Episcopalsystem, wie etwa in der englischen, schwedischen und dänischen Kirche, wieder gültig wird. Er sieht zugleich die glückliche Zeit, wo diess geschieht, sehr nahe; denn alle die kirchlichen Veränderungen, welche seit einigen Jahren in Preussen vor sich gingen („die Uniformirung der geistlichen Amtskleidung, die Verbesserung der äussern Lage und des Einkommens der Geistlichen (?), die Union der getrennten evangelischen Confessionen, besonders aber die Einführung der neuern Agende“), machen nach seiner Ueberzeugung die erste Grundlage des kirchlichen Gebäudes aus, dessen letzter Schlussstein — die protestantische Bischofsmütze ist. Damit jedoch bey der innern Einrichtung dieses Gebäudes nichts versehen werde, theilt er seine unmassgeblichen guten Rathschläge dazu mit, u. wenn auch das klare und gesunde Auge des redlichen („ächten“) Protestanten die höchste Gefahr für seine theuer errungene Glaubens- und Gewissensfreyheit darin erblicken sollte; so weiss er ihnen doch durch allerhand dialektische Kunstgriffe den Schein völliger Unverfänglichkeit zu geben, und durch gleissendes Ausmalen des Gewinns, welchen sie für das innere und äussere Heil seiner Kirche mit sich führen, alle unzeitigen Besorgnisse niederzuschlagen. Wie er dabey zu Werke gehe, mögen die Leser in der Schrift selbst nachsehen, wenn es ihnen gelüstet; für Rec. wäre es eins der unerfreulichsten Geschäfte, die Ansichten des Verf. auch nur historisch wiederzugeben, geschweige denn das Schiefe und Trügerische derselben Schritt vor Schritt aufzudecken. Nur das soll hier bemerkt seyn, dass das Ganze seiner Schrift zunächst auf die Empfehlung der preussischen Agende berechnet ist, u. es ist wohl erlaubt zu zweifeln, ob selbst dieser überall zur Schau getragene Zweck den gerechten Unwillen beschwichtigen dürfte, welchen die dabey betheiligte Regierung über die Keckheit, mit der ihr der Vf. die unprotestantischen Maassregeln in kirchlichen Dingen vorzuschlagen wagt, empfinden müsste, wenn sie sich anders herabliesse, Kenntniss davon zu nehmen. Möge der Vf. dem unglückseligen Hange, sich durch originelle Ansichten u. Paradoxieen einen Namen zu machen, auf andern Gebieten der Literatur nach Gutdünken nachhängen; missbrauche er nur dazu das Gebiet derjenigen nicht, welche sich durch ihren Ernst am wenigsten dazu eignet, u. will er der protestantischen Kirche mit seinem Rathe förderlich werden, so thue er diess ja nicht, ohne vorher mit dem Geiste derselben und mit der Geschichte ihrer hier so, dort anders modificirten Verfassung vertraute Bekanntschaft zu machen. Denn hätte er z. B. von der Episcopalverfassung der englischen Kirche u. den thatsächlichen Folgen u. Wirkungen derselben nur einige Kenntniss; so würde diese seine Schrift gewiss nicht an das Licht getreten seyn.

Kurze Anzeige.

Graf Wacker-Bards Walhalla, oder wunderbare Begebenheiten ausserordentlicher Menschen. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchh. 1829. VI und 208 S. gr. 8. (15 Gr.)

Ein Zusatz dicht unten am Rande des Titelblatts sagt: dass die einzelnen Hefte bis zur Beendigung des Werkes ausgegeben werden, und im Vorworte S. V werden wir belehrt, dass die allgemeine Monumentensucht den Grafen bestimmt hat, grossen Männern und Weibern ein Opfer der *Dankbarkeit* u. *Anbetung* zu bringen durch blosse Namenbezeichnung in Walhalla. Wir finden hier 157 dergleichen, die freylich weder alle „ausserordentliche Menschen“ waren, noch immer „wunderbare Schicksale“ erlebten, und deren Schicksale auch nicht immer chronologisch u. historisch richtig erzählt sind. Von den meisten hier Geschilderten konnten natürlich in so beschränktem Raume nur einzelne Züge u. Anekdoten aufgenommen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des December. 310. 1829.

Pädagogik.

Erziehungslehre von *Fr. H. Ch. Schwarz*, Doctor der Theol. und Phil., Grossherzog. Badenschem geheimen Kirchenrathe und ord. Prof. der Theologie zu Heidelberg. In *drey* Bänden. Zweyte, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage. *Erster* Band in *zwey* Abtheilungen. 1. Abth. XVI u. 538 S. 2. Abth. 520 S. — *Zweyter* Band. 605 S. — *Dritter* Band. 422 S. — Leipzig, bey Göschen. 1829. gr. 8.

Das vorliegende Werk, das der ehrwürdige Verf. im Jahre 1802 begann, behauptete bereits in der ersten Auflage eine ehrenvolle Stelle in der pädagogischen Literatur; allein durch die neue Gestaltung desselben in der *zweyten* Auflage ist dessen Werth bedeutend gesteigert worden, so dass es mit vollem Rechte seinen Platz neben *Niemeyers* hochgefeyerten „Grundsätzen" einnimmt. Denn, wie Recens. sogleich nachweisen wird, trägt diese neue Auflage durchgehends das Gepräge einer grössern Durchbildung des Systems und der Reife der Darstellung, als die erste.

Soll Rec. sogleich im Voraus sein Urtheil *im Allgemeinen* über dieses Werk abgeben; so ist die *Geschichte der Erziehung*, welche *zwey* Abtheilungen umschliesst, bis jetzt in der pädagogischen Literatur die gediegenste, die wir besitzen. Sie ist eigentlich die Krone dieser Erziehungslehre, wenn gleich, in der *ältern* Geschichte der Erziehung, der Verf. die Hebräer bereits in der Ueberschrift „*als Offenbarungsvolk*" aufführt, was wenigstens in einer „Geschichte der Erziehung" die Stellung u. Behandlung des Erziehungswesens bey den Hebräern gegen die andern gleichzeitigen und spätern Völker vielfach verändert, und, in der *neuesten* Geschichte der Erziehung, die Urtheile des Verfs. über die wichtigern Erziehungsschriften und Erziehungsschriftsteller seit 1790 (mit Ausnahme der *Levana*) gewiss sehr ungern vermisst werden. — Nächst dieser Geschichte der Erziehung, bekundet das eigentliche *System der Erziehung* eben so den philosophischen Geist, wie die eigenthümliche Forschung und das gemässigte Urtheil des Verfs., der, aus Ueberzeugung, durchgehends zum entschiedensten *Supranaturalismus* sich bekennt. Die *Didaktik* endlich ist das Ergebniss der eigenen reichen pädagogischen Erfahrungen des Verf. und seiner wiederholten akademischen Vorträge über Pädagogik.

Doch wir hören den Vf. selbst, wie er über sich und sein Werk in der Vorrede zu dieser neuen Bearbeitung urtheilt. Er begann — so berichtet er — als vierzehnjähriger Knabe (1780) aus freyem Triebe zu unterrichten, setzte diess auf der Schule, auf der Universität und im Candidatenstande fort, errichtete 1786 eine kleine Erziehungsanstalt, die er auch 16 Jahre lang als Landprediger, und, nach seiner Versetzung nach Heidelberg, dort noch bis zum Jahre 1822 fortführte. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch lernte er also beynahe alle Zweige und Arten des Erziehungsgeschäfts, bey jungen Leuten jedes Alters, sowohl durch eigene Uebung, als durch Aufsicht kennen. Bereits im Jahre 1792 erschien von ihm „*die Theorie der Mädchenerziehung*," und bald darauf: „*Religiosität, was sie seyn soll und wie sie befördert wird*," ein Werk, das, in seiner zweyten, umgearbeiteten Auflage (1818), als *Katechetik* erschien. Beyde Werke, und seine „*moralischen Wissenschaften*" in zwey Bänden, waren die gelungenen Vorarbeiten seiner (1802, 1804, 1805 und 1813) in vier Bänden erschienenen „*Erziehungslehre.*"

Mit richtigem, sicherm Tacte entwarf der Vf. den neuen Plan für die *Umarbeitung* dieses Werkes in der vorliegenden zweyten Auflage. Er erkannte, dass der bisherige erste Theil in der ältern Auflage, *die Bestimmung des Menschen*, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen könne. So liess er dasselbe fortbestehen, ohne irgend etwas daran zu ändern. Dagegen vertheilte er die *Erziehungslehre* in *zwey* Bände, wovon der eine *die Erziehung im eigentlichen Sinne*, der zweyte *den erziehenden Unterricht* enthält. Die *Geschichte der Erziehung* aber, welche in der ersten Auflage den vierten Theil bildete, beschloss er, dem Systeme voran zu stellen, „weil wir erst sehen müssen, was bis jetzt geschehen ist, und wie wir zu unserer Bildung gelangt sind, bevor wir erkennen, was wir zu thun haben, um unsere Kinder gut zu bilden und zu erziehen."

Nach dieser Veränderung des frühern Planes entstand denn folgende Oekonomie des Werkes für die neue Auflage. Der *erste* Band enthält die *Geschichte*, der *zweyte* das *System*, der *dritte* den *Unterricht* der Erziehung. Weil die Bogenzahl

des *ersten* Bandes stärker ward, als in der frühern Auflage; so musste er, wie bereits bey seinem ersten Erscheinen, in *zwey* Abtheilungen zerfallen. Vom *zweyten* Bande erklärt der Verf., er solle nicht im strengen Sinne *System* heissen, weil diess in einer solchen Erfahrungswissenschaft und Kunst nicht möglich sey; er habe aber einer mehr wissenschaftlichen Eintheilung bedurft, welche das Einzelne an seinen rechten Ort stellte, und dadurch — zugleich auf das in der Geschichte Angegebene sich beziehend — kürzer, als vorher, ward, ohne gerade ärmer zu werden. Der *dritte* Theil endlich soll, was den *Jugendunterricht* betrifft, als ein Besonderes behandeln.

Von seinen Beurtheilern verlangt der Verf. mit Recht, dass die Beurtheilung *gerecht*, *billig* und *freundlich* sey. „Das verdient die Arbeit und der Arbeiter. Kraft, Fleiss und Zeit ist nicht daran gespart; ein Leben ist grösstentheils darauf gewendet, und ein ernster Wille hat immer dabey den heiligen Zweck der Menschheit vor Augen gehabt.“ — Rec. bestätigt die buchstäbliche Wahrheit dieses Selbsturtheils. Wer mit einem solchen Werke seinen Ehrenplatz in der Literatur sich errang und behauptete; der hat nicht vergeblich gelebt, und muss von allen Bearbeitern des Faches — selbst bey ganz entgegengesetzten Ansichten und Meinungen — gründlich studirt und in den einzelnen Abschnitten verglichen werden.

Bey einem so bogenreichen Werke, dessen Eigenthümlichkeit und Werth bereits durch die erste Auflage bekannt geworden ist, muss Rec. auf die Andeutung von Einzelnheiten sich beschränken, die theils dazu geeignet sind, den Geist und Charakter der neuen Auflage dieses Werkes zu bezeichnen, theils um einige von dem Verf. abweichende Ansichten der Prüfung des hochverdienten Verf. und der Entscheidung der Leser vorzulegen.

Rec. hebt aus der Einleitung zur *Geschichte der Erziehung* (S. 36) folgende Stelle aus, welche eben so die philosophischen, wie die geschichtlichen und *theologischen* Ansichten, und den lebendigen Styl des Verf. zu belegen vermag. „*Alle Bildung strebt nach Freyheit.* Aber *wo* und *wie* gelangt sie zu ihrem hohen Ziele? Die persischen Dichter deuten es durch ein schönes Symbol an: die Cypresse und die Lilie. Beyde, schön gestaltet, der Baum und die Blume; er neigt seine Zweige nicht zur Erde, sondern hebt sie in einfachem Wuchse gerade zum Himmel hinauf; sie, die Blume der Freyheit, rein von aller Befleckung, selbst den Farbenreiz nicht in sich aufnehmend, verkündet durch ihre Weisse den Himmel der Unschuld. Nur so erblüht auch die Bildung des Menschen zur Freyheit, und erstrebt ihre Hoheit. Aber *in welchem Volke wird sie gefunden?* Eins der ältesten, dessen Weisheit vor Jahrtausenden gepriesen ward, und noch gepriesen wird, die Inder, hat manche tief ausgesonnene Lehre aufgestellt, *wie man das Heil erlangen möge*, und kam doch nicht weiter, als auf die Vertiefung in das Ewige, zwar mit einem Handeln verbunden, aber einem solchen, das seine Früchte verschmäht. (?) Ist es jener allverbreiteten *Weisheit im Morgenlande* besser geworden? Der ägyptische Priester stand zwar noch über dem hochgebildeten Griechen, als er ihm sagte, dass seine Landesleute doch Kinder blieben, weil sie keine Geschichte besässen; aber weder jene Priesterweisheit, noch jene Volkskraft, welche sich in dem Knaben Achilleus, dem Sohne der Göttin, dem Zöglinge des Cheiron, durch den Bogen und die Lyra vorbildete, vermochte die Nationen vor ihrem Untergange zu schützen. Diese Völker, sie haben uns Vieles für das Freye und Göttliche der Bildung aufgezeigt; aber kein Volk der alten und keines der neuen Zeit hat sie bis jetzt noch errungen. Die Bildung hat also ihr Ziel noch nicht erreicht; die Entwickelungsgeschichte der Menschheit ist noch lange nicht vollendet. Aber *der Weg und die Weise ist schon längst eröffnet. Es ist das Christenthum, welches den Geist und das Leben, und zwar für alle Völker der Erde, aufgeschlossen hat. Nur Christus macht wahrhaft frey.* Das Menschengeschlecht hat das göttliche Ebenbild schon im Anfange durch die Sünde entstellt; Christus, der Weltversöhner, stellt es wieder her, und sein Geist bildet nun fort und fort die Menschen zu Kindern Gottes in der Gottähnlichkeit.“

Nach dieser subjectiven Ansicht des Verfassers theilt er die *Geschichte der Erziehung* in *zwey* Theile: in die *alte* Welt, und in die *christliche* Welt. Rec. sagt den Besitzern der ersten Auflage dieser Geschichte nichts Neues, wenn er daran erinnert, dass der Verf. mit Hinterasien (mit den Indern, Chinesen, Japanesen) anhebt, worauf Mittelasien (Persien), Vorderasien (Phönicien), und Afrika (Aethiopien, Aegypten) folgen. So weit reicht der Kreis dessen, was der Verf. die *geschlossene* Bildung nennt. Zur *eröffneten* Bildung rechnet er die *Hebräer*, *Griechen* und *Römer*. Ohne mit dem Verf. über dessen theologische Ansichten zu streiten, hätte doch Rec. in einer „*Geschichte der Erziehung*“ die Hebräer und der Israeliten nicht vorzugsweise, und zwar auf dem Haupttitel, so wie auf allen Columnentiteln von S. 16 bis 230, „*das Offenbarungsvolk*“ genannt. Die Geschichte der Erziehung bey diesem Volke behandelt der Vf. nach den trefflichen Forschungen von *Michaelis*, *Herder*, *v. Hammer* (Fundgruben des Orients; Geschichte der schönen Redekünste etc.), *de Wette*, *Umbreit*, *Ziegler* u. A. Rec. ehrt den Ernst und die Würde, mit welcher der Verf. eben dieses Volk schildert; allein „dass die geoffenbarte Religion *von Noah* zu Abraham herabkam (S. 169),“ dürfte selbst aus der Genesis schwer zu erklären seyn, und noch weniger hätte Rec. (S. 165) auf die orientalischen Sagen „etwas gegeben, dass *noch* Trümmer von Tempeln zu sehen wären,

welche *von Abraham selbst* für den Monotheismus gegen den Sabäismus errichtet wurden.“ — Gediegene Resultate gibt der Verf. über die Propheten, die Prophetenschulen, so wie über die spätern Lehranstalten der Juden zu *Jerusalem*, zu *Babylon*, zu *Alexandria*, zu *Pumpeditha*; über den geistlichen Stolz und die Titelsucht der Rabbinen dieser Schulen (S. 219), über die von ihnen ertheilten Würden u. s. w. S. 225 sagt der Verf.: „Man findet überhaupt auf jenen jüdischen Akademieen *das Vorbild der europäischen Universitäten*. So ist in der Einweihung des Rabbi das erste, was von *Doctorpromotion* in der Geschichte vorkommt, zu bemerken. Man sieht in den Vorstehern der Akademieen die Rectoren, und das erste, was von einer Rectorwahl vorkommt, ist auf jener Akademie zu Sora.“ Dieselbe Ansicht, dass viele der Einrichtungen auf den abendländischen Universitäten von den orientalischen Akademieen abstammen, wiederholt der Verf. (Abth. 2. S. 48), und sucht sie im Einzelnen zu beweisen.

In der Geschichte der Erziehung bey den *Griechen* werden, nach einer gehaltvollen Einleitung, Homer, Lykurg, Pythagoras, Solon, Sokrates, Platon, Aristoteles, ausführlich gewürdigt. Das Erziehungswesen der *Römer* wird in der Zeit *vor* und *nach* Christus dargestellt, und die *zweyte* Abtheilung des ersten Bandes mit der *Katechetenschule zu Alexandria* eröffnet. Es folgen die *Kaiserschulen* und *Universitäten*, so wie die Bildungsanstalten unter den einzelnen christlichen Völkern. Doch sind die *Araber* keinesweges vergessen. Ein grosser Reichthum eigenthümlicher Forschungen, bey sorgfältiger Benutzung der verschiedenartigsten Quellen, liegt in diesen Abschnitten vor. Gern bezeugt der Rec. dem Verf. seinen Dank für manche hier gefundene neue Ansicht, und mehrfache Belehrung; nur dass es der Raum unserer Blätter nicht verstattet, ins Einzelne einzugehen. Sehr verdienstlich ist es, dass der Verf. in den abendländischen Reichen durchgehends die gelehrte Bildung von der *Volksbildung* unterscheidet, und der letzten seine volle Aufmerksamkeit widmet. Namentlich werden die Schulanstalten Deutschlands vor und nach Karl dem Grossen ausführlich geschildert.

Unter dem Titel: *die freywerdende christliche Bildung* gibt der Verf. die Darstellung des Erziehungswesens seit der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Rec. erkennt dankbar das an, was der Vf. in diesem reichhaltigen Zeitabschnitte gibt, ohne doch in seiner Eintheilung dieses Zeitabschnitts in zwey Abtheilungen: wie die neu auflebende Bildungskraft frey *wird*, und wie sie frey *macht*, mit ihm übereinstimmen zu können. — Die Männer, welche der Kirchenverbesserung vorarbeiteten: *Petrarca*, und mehrere Italiener, der Niederländer *Geert*, *Groote*, *Agricola*, *Erasmus*, *Conrad Celtes*, *Reuchlin* u. A., besonders aber die *Reformatoren* selbst, erscheinen in dem vollen Lichte, das sie nach ihren Verdiensten um Erziehungs- und Schulwesen umstrahlt. Mit Recht verweilt der Verf. ausführlich bey den verschiedenen, ins Schulleben eingetretenen *Methoden* (Bacon, Radich, Comenius, Montaigne, Locke u. A.). — Daran schliesst sich (S. 414) die *neue Entwickelung der Erziehungsidee* durch *Spener*, *Fenelon*, *Franke*. Sehr treffend bezeichnet er (S. 415) den *Pedantismus* der damaligen Zeit (der auch im neunzehnten Jahrhunderte noch nicht ausgestorben ist): „Er ist der Hochmuth der Unbehülflichkeit im engen Kreise des Gelehrtenfaches, welche der Mann, der dieses Fach für das Höchste in der Welt ansieht, sogar für eine Tugend hält, so dass er absichtlich gegen alles weitere Umsehen seine Augen verschliesst. *Ein Schulrector, eine personificirte Grammatik, oder ein Präceptor und ein Pedant, galten als Eins.*“ Ruhmvoll, wie sie es verdienen, wird der Franke'schen Stiftungen zu Halle gedacht, und *Zinzendorfs* (S. 428). Der Verf. erklärt sich über ihn dahin: „Er stiftete zu *Herrenhut* jene kirchlich religiöse Verbindung, welche sich bald nicht nur in ganz Deutschland, sondern bis in die entlegensten Welttheile verbreitete. Das erwärmte wieder einmal den frommen Sinn, u. es wiederholten sich einige Erscheinungen aus den frühern Zeiten des Mönchthums; nur in edlerer Gestalt. Zinzendorfs Idee war: ein Zusammenleben gleichgesinnter Christen, das ganz den Geist ihres Glaubens auch in ihrer äussern Anordnung ausspräche; ein protestantisch-christlicher Pythagoräismus, höher noch und reiner, als die klösterlichen Anstalten früherer Zeit, und *auch in jeder Hinsicht die Jesuitenanstalt übertreffend.*“ Von dem theosophischen Schuhmacher *Jacob Böhm* sagt der Verf. (S. 435) sehr wahr: „Schon im Knaben hatte sich der krankhafte Zustand seiner Phantasie bey vorzüglichen Geistesgaben angekündigt.“

Es folgen die *Pietisten* (im guten Sinne des Wortes), die *Humanisten*, die *Philanthropen*. Es gehört in neuester Zeit zum Tone (und auch der Verf. ist nicht ganz frey davon geblieben), die Philanthropen herabzuwürdigen; auch wird Niemand den Fehlern Einzelner derselben das Wort reden (obgleich auch die Pedanten und Pietisten eben so grosse Fehler, nur in anderer Hinsicht, hatten). Allein man vergisst, bey der Herabsetzung des Philanthropismus, zweyerley: *einmal*, dass der Geist der seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zur politischen Mündigkeit gelangten gesitteten Völker eine andere, für Welt und Bürgerthum berechnete, Erziehung, als die des sechszehnten und des siebenzehnten Jahrhunderts, verlangte und dringend bedurfte, und *zweytens*, dass die meisten gelehrten Schulen, nach ihren veralteten Formen, im schneidendsten Contraste zu dem Geiste der jüngern Zeit erschienen, und dennoch keinen Vergleich, keine Aussöhnung zwischen dem Humanismus und Philanthropismus verstatten wollten, nach dem Grundsatze: *sint*, *ut sunt*, *aut*

non sint. Wie *jetzt* die Würfel liegen; so ist in *den* Staaten, wo erleuchtete Regierungen das *Volksschulwesen* zeitgemäss organisirten, dasselbe in einem mächtigen Vorsprunge vor den gelehrten Schulen, die, unter dem Anstriche wohlhergebrachter und an sich recht löblicher Gründlichkeit, die Forderungen des Zeitgeistes weder begreifen noch berücksichtigen. Treten doch noch in unsern Tagen *Schulplane* ans Licht, wie sie wohl am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts an ihrem Orte waren, die aber den fortschreitenden Geist der Völker in ihrer Entwickelung und Bildung für das wirkliche Leben niederzuhalten drohen. Nur durch einen rechtlichen *Vergleich zwischen der Schule und dem Leben* kann *dieser* Zwiespalt ausgeglichen werden; und gern hätte Rec. gerade über diese hochwichtige Angelegenheit ein recht kräftiges und ernstes Wort von dem einsichtsvollen Vf. vernommen!

Doch Recens. muss abbrechen, um noch über den *zweyten* und *dritten* Band kurz zu berichten. Der *zweyte* Band, das *System der Erziehung* umschliessend, enthält eine Fülle von Erfahrungen, psychologischen Bemerkungen und Untersuchungen, und von Ergebnissen, entlehnt aus der Wirklichkeit des verbesserten Erziehungswesens, wie sie nur ein solcher vieljähriger Pädagog aufzustellen vermochte. Durchgehends wird die verbessernde und neugestaltende Hand des Verf. sichtbar. Mit welcher Zartheit behandelt er den wichtigen Abschnitt von der *Entstehung des Menschen!* Wie belehrend, selbst für Mütter, ist die Darstellung des Embryo, des Säuglings, der Kindheit, des Knaben- und Mädchenalters und des erwachsenen Menschen! Im *zweyten* Abschnitte des zweyten Bandes folgt sodann die eigentliche *Bildung:* die Körperbildung, die geistige Bildung, mit besonderer Rücksicht auf die Entwickelung der Tugend, der Frömmigkeit, des Fleisses und des Frohsinnes. Darauf folgt die Lehre von den Unarten und Fehlern der Kindheit und der Jugend, mit den Vorschriften für ihre Verbesserung. Der Verf. erklärt sich (S. 420) über die bedingende Ursache *in* dem Menschen dahin: „Der Erzieher als solcher sowohl, wie als Christ, weiss nur zu gut, dass *schon von den ersten Lebensstunden an* in dem Menschenkinde sich etwas regt, das nicht ein gerades Aufstreben der Vernunft ist, sondern sogar ein Widerstreben, nenne man es Sinnlichkeit, oder radicales Böse, oder *Erbsünde*; genug es ist da, und wer es verleugnen will, ist ein schlechter Philanthrop." — Der *dritte* Abschnitt schildert die *Erziehung im Ganzen,* vom Wochenkinde an, bis zum Jünglings- und Jungfrauenalter.

Im *dritten Bande* folgt der eigentliche *Unterricht der Erziehung,* getheilt in die drey Abschnitte: *Methodik, Didaktik, Pädeutik.* In der *Methodik* handelt der Vf. von den Grundsätzen derselben, die zunächst den Zögling betreffen, von den Grundsätzen, die zunächst ihren Gegenstand betreffen, und von dem Lehrgeschäfte. Die *Didaktik* umschliesst die eigentlichen Lehrgegenstände, nach den drey Untertheilen: Grundunterricht, Fachunterricht, Gesammtunterricht. Die *Pädeutik* endlich zerfällt in drey Abschnitte: das Pädagogische, das Politische, und das Kosmopolitische. Ein *Anhang* enthält *Belege* zu der Erziehungs- und Unterrichtslehre. — Ein milder und zugleich höchst vielseitiger Geist bezeichnet eben so den dritten Band, wie den zweyten. Bekannt mit allen versuchten Unterrichts*methoden*, u. vertraut mit dem reichen Gebiete der Unterrichts*gegenstände*, wählt durchaus der Vf. einen sichern Mittelweg zwischen den schroffen Gegensätzen des Alten, das seine Herrschaft gegen die Fortschritte des Zeitalters zu behaupten sucht, und des Neuen, das sehr oft die Feuerprobe der Wahrheit und der Anwendbarkeit nicht besteht. Dieser *gemässigte* Sinn des Verf. wird seinem Werke nicht nur die weiteste Verbreitung im Kreise der Erzieher und Lehrer bewirken, sondern auch den wohlthätigen Einfluss seiner Lehren und Anweisungen auf die Nachwelt bringen, und zugleich mit denselben seinen Namen bey den kommenden Geschlechtern in Segen erhalten.

Kurze Anzeige.

Etymologisch-topographische Beschreibung der Mark Brandenburg durch *Franz Hermes*, Premier-Lieutenant a. D., Haupt-Zoll-Amts-Assistent etc. Görlitz, gedruckt bey Dressler. 1828. XII und 75 S. 8. (15 Gr.)

So interessant die Erklärung der Ortsnamen ist, an welche besonders der Geschichtsforscher ein nicht geringes Interesse knüpft; so ist doch mit den Nachforschungen dieser Art viele, oft eitle Mühe verbunden. Hr. Hermes unternimmt in diesen Blättern, die ihre Entstehung dem pensionirten Prof. *Wippel* am Berliner Cadettencorps verdanken, der uns zu grossem Bedauern nur wenig von seinen schätzbaren Sammlungen mittheilt, einen Versuch dieser Art mit der Mark Brandenburg, und schickt ihm eine flüchtige geschichtliche Bemerkung über ihre ersten Bewohner voran, weil sich hierauf die Etymologie der frühesten Oerternamen unbezweifelt basirt, und nicht selten mit geschichtlichen Begebnissen im Zusammenhange erscheint. Im Allgemeinen sind die frühesten brandenburgischen Ortsnamen aus der slavischen Sprache entlehnt, obgleich das Mittelalter aus Aehnlichkeit der Buchstaben Etymologieen von Oerternamen aufstellte, die bisweilen ins Lächerliche ausarten. Auszüge oder Prüfung der vom Vf. aufgestellten Etymologieen erlaubt der Raum nicht; Liebhabern dieser Untersuchungen sey daher die Schrift selbst empfohlen. Berlin gehört übrigens nicht zu den Städten, die dem Markgrafen Ludwig I. gegen den falschen Waldemar treu blieben, wie der Vf. S. 69 behauptet. Auch hat der Vf. nicht selten der deutschen Sprachlehre Widerstand geleistet, z. B. S. 17 u. 24: dem widerlegt st. widerspricht, und S. 19: wilder Honigsammler st. ein Sammler des wilden Honigs.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des December. 311. 1829.

Taschenbücher.

Wir wollen von ihnen, der Ordnung halber, zuvörderst einige, erst nach der diessjährigen Musterung uns zugekommene, kürzlich anzeigen:

Schlesischer Musen-Almanach 1829. Herausgegeben von *Theodor Brand*. Breslau, bey Aderholz. XX u. 258 S. kl. 8. (Pr. 1 Thlr. 12 gr.)

Er enthält, das Vorwort des Herausgebers und einige kleine Dichter-Biographieen abgerechnet, welche zu den, nicht sonderlich ins Auge fallenden Bildnissen in Steindruck von *van der Velde*, *Weisflog*, *Schall*, *Grünig* und weil. *Andreas Gryphius* gehören, fast lauter Gedichte. Aus dem Vorworte ersehen wir, dass wir bereits den vierten Jahrgang vor uns, und dass die frühern Jahrgänge nicht blos in der vaterländischen Provinz, sondern auch auswärts günstige Aufnahme gefunden haben; für das Erstere bürgt die angegebene Zahl der Subscribenten (2000), und so wollen wir auch das Letztere nicht bezweifeln, scheint uns dieser Almanach gleich nicht geeignet, die von den erzählenden Taschenbüchern verdrängten poetischen Blumenlesen wieder beliebt zu machen. Gegen sechzig Dichter haben dazu Beyträge geliefert, von welchen jedoch nur etwa *Agnes Franz*, Graf *Haugwitz*, von *Holtei*, *Schall*, *Weisflog*, *Schink* etc. im Auslande bekannt sind. Letzteres wäre freylich völlig gleichgültig, wenn man nur etwas *Ausgezeichnetes* anträfe. Des Guten findet man viel, geradezu Schlechtes wenig oder nichts; aber diess genügt dermalen nicht, einem eng gedruckten Bändchen voll Verse (auch ausserhalb der Heimath) zahlreiche Leser zu verschaffen. *Mutatis mutandis*, sollte man fast argwöhnen, der epilogisirende Xenien-Dichter sey (S. 255) ein Schalk gewesen:

„Wie? an Dichtern gebrächs, seit Deutschlands Heroen entschliefen?
Nennet der Dichter nicht jetzt Hunderte jedes Journal?“

Alpenblumen aus Tyrol. Ein Taschenbuch für das Jahr 1829. Mit mehrern (d. h. 4) Kupfern. Innsbruck, bey Wagner. 366 S. 12.

Die Idee *vaterländischer* Taschenbücher ist an sich gut; dann hätte doch jedes derselben etwas Eigenthümliches; nur müsste dabey nicht allein auf das National der Mitarbeiter, sondern auch auf den Inhalt, gesehen und der nationellen Eitelkeit nicht zu sehr geschmeichelt werden, auch gerade nicht jeder Jahrgang so stark an Bogenzahl seyn sollen, als der andere. Lieber einmal weniger, als Lückenbüsser!

In dem vorliegenden ist das Brustbild des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, wozu dessen sehr anziehende Biographie, von *Moosburg*, gehört, ein würdiges Seitenstück zu dem seiner schönen Welserin in der Penelope für 1828. Auch die drey andern Kupfer, ein scenisches nach Heideloff, und zwey landschaftliche, leisten, was sie sollen. Unter den Beyträgen in ungebundener Rede müssen wir der Erzählung: *Jacob Stainer*, von *Johannes J.* (?), den Kranz ertheilen; von den (wenigen) metrischen ist keins des Platzes unwürdig. Das kürzeste, von *Manfred*, mag hier als Probe stehen, ob uns gleich dessen Anfang gerade am wenigsten zusagt:

„*Lieder-Elemente* geben
Soll ich euch, den Laien, kund?
Wie *Talente* Lieder weben,
Sagen will ichs euch zur Stund.
Erst die Welt, sie ist dem Dichter
Ein unschätzbar reicher Fund;
Dann das Herz, als stiller Richter
Und als ew'ger Liedergrund;
Dann das Leben, bunten Schwalles,
Formt die Lieder reich und bunt,
Und besiegeln muss das Alles
Der Geliebten weicher Mund.“

Wir gehen nun zu den Taschenbüchern für das künftige Jahr über.

Taschenbuch für das Jahr 1830. *Der Liebe und Freundschaft* gewidmet. Herausgegeben von Dr. *St. Schütze*. Frankfurt am M., bey Wilmans. 24 und 320 S. 12.

Das Titelkupfer gibt wieder, wie bey diesem Almanach gewöhnlich, einen Amorettenscherz. Doch können wir dem diessjährigen weniger Beyfall spenden, als einigen frühern. Ein Nest von Liebesgöttern kann sehr viel Anmuthiges haben; aber — zerbrochene Eyer, das Auskriechen aus denselben, wird immer, und wäre von einem Leda's-Ey die Rede, etwas Widriges behalten. Eben so wenig kann sich Rec. an den 8 kleinen Kupferchen, so geistreich sie gezeichnet und so nett sie ausgeführt

sind (von *Ramberg* und *Bayer*), ergötzen. Zu so Etwas, zumal wenn es öfter wiederkehrt, gehörte die, leider! erloschene Firma: *Hogarth et Lichtenberg*. An dem *Hogarth* fehlt es nicht; er wäre in *Ramberg* vorhanden; allein — das Verhältniss, das hier Statt finden müsste, gleicht dem eines Opern-Dichters zum Componisten. Der erstere muss sich aufopfern, um dem Andern zu dienen, aber auch die Gründe dieser Aufopferung kennen. Was uns hier von *Spindler* gegeben wird, „*das Kastenmännchen*," ist eine Art Phantasmagorie mit *Hoffmannischem Geiste* umduftet, und lehrt, dass der Mittelstand der beste, und das Pantoffel-Regiment das erträglichste sey. Für den satyrischen Griffel ein reichhaltiges Thema, doch hier ziemlich alltäglich aufgefasst. — „*Anna Musen.*" Erzählung von *Friederike Lohmann*. Zu der historisch-romantischen Gattung gehörig; obwohl etwas breit und, auch ohne Namen, von weiblicher Hand zeugend, doch mit der dieser Dichterin eigenthümlichen Geschicklichkeit gezeichnet. *Valitka*, die Zwergin, mit ihrer zerlaufenden Geschwätzigkeit, recht originell. Das Letztere gilt auch von dem dazu gehörigen Kupfer. — „*Die Wahl des Herzens*," poetische Erzählung von *Prätzel*. Der Plan eines kleinen Lustspiels, in sehr fliessenden Versen zu einer Erzählung verarbeitet. — „*Der Gemsenjäger*," von *L. Rellstab*. Etwas zu viel, aber sehr brav gelandschaftet, gut erzählt und interessant. Das Idyllische scheint leider der grössern Menge nicht mehr zuzusagen. Hierzu ein Kupfer. — „*Donna Coucha*," Novelle von *L. Kruse*. Die Heldin eine, freylich schon öfter da gewesene Räuberbraut. Es mangelt dem Ganzen nicht an ergreifenden Momenten, aber eben so wenig an Unwahrscheinlichkeiten, und noch weniger an Sprachfehlern und Nachlässigkeiten. Wir haben uns diessfalls S. 226. 228. 237. 238. 239. 240. 253. 254. 259. 260. 262. 266. und 272. notirt; die nähere Nachweisung verträgt sich aber nicht mit der Beschränktheit des Raums. Lange war es uns unbegreiflich, wie ein gelehrter Mann, dergleichen Kruse unleugbar ist, so wenig für Sprachrichtigkeit sorge. Doch haben wir nun gehört, er sey ein Däne. Diess macht die Sache zwar begreiflich, aber entschuldigt sie nicht. Er suche sich einen Freund, der vollkommen deutsch kann. Die Kritik kümmert sich in Hinsicht auf die Sprache nicht um Heimath und Fremde; sie befolgt den Grundsatz: *Hic Rhodus, hic salta!*

Der metrischen Beyträge sind wenig, nämlich nur 3 Gedichte von dem *Herausgeber*, worunter dem Rec. vorzüglich „*Weimars Kirchhof*" gefallen hat, und: „*Nächtliche Fahrt,*" eine düstere, sehr dichterische Skizze von *Chamisso*. Zu letzterer gehört auch ein wohl gelungenes Kupfer, nach *Ramberg* von dem, seitdem dahingeschiedenen *Jury* gestochen. Er war freylich nicht frey von Manier; doch sollten einige Almanache einen schwarzen Rand seinethalb tragen.

Penelope. Taschenb. für d. Jahr 1830. Herausgeg. v. *Theod. Hell*. Leipz., b. Hinrichs. 402 S. 12.

Die äussere Ausstattung ist sehr geschmackvoll und schön. Die zehnte und letzte Lieferung der Schillers-Gallerie besteht aus vier Frauen-Köpfen und vier scenischen Darstellungen, nach *J. Ender, Pönacker, Schnorr* (dem Vater) und *Ramberg*, gestochen (zum Theil in Stahl) von *Stöber, Krepp, Leybold, Lange, Schule, Rosmäsler* und *Brückner*. Der Ausdruck des Titelkupfers: „Schönheit in Freude" scheint uns verfehlt. Die junge Dame (vermuthlich nach der Natur) scheint mehr mit einer, ihr immerhin wohl lassenden, Coquetterie zu fragen: bin ich nicht recht hübsch, und auch recht hübsch geputzt? Besser sagt uns: „Schönheit in Schmerz" zu. Wäre nur der rechte Arm von geringerer Fülle! Bey „Dido" scheint uns das Weh des Wahnsinns vollkommen erreicht, wogegen „die Macht der Frauen" Vieles zu wünschen übrig lässt. Zu diesen vier Frauenbildern hat der Herausgeber recht reizende Paraphrasirungen gegeben. So heisst es z. B. in: „Schönheit in Schmerz:"

Und so wird der Blick zum Spiegel
Von dem innigen Gemüth,
Und der Mund zum stillen Siegel
Dessen, was das Herz durchglüht;
Schöner als die Perlenspange,
Die sich durch die Locken flicht,
Schmückt die Thräne diese Wange,
Wo der Schmerz sich Rosen bricht.

Sonst befinden sich an metrischen Gaben in diesem Jahrgange nur noch 5 Gedichte von *Tiedge, Houwald* und *Blankensee*, erstere beyde Gelegenheitsgedichte, doch, wie von diesen Dichtern zu erwarten, mehr oder weniger nicht ohne Werth, letzteres: „der Geigenspieler," eine lebenvolle Phantasie, wahrscheinlich durch den musikalischen Magus, *Paganini*, erzeugt.

An Beyträgen in ungebundener Rede bringt uns Penelope: „*Mädchensinn und Schicksal,*" von *Friederike Lohmann*. Der Stoff derselbe, welchen wir aus Schillers „Handschuh" kennen, — der aber auch noch sonst mit mancherley Variationen vorkommt — die Darstellung ganz wie wir sie an dieser ausgezeichneten Erzählerin gewohnt sind. Nach S. 30 ist das: „Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht" gemässigt, und hier, in der Erzählung, mit Recht; ob aber auch auf die rechte Weise? Der Ritter will den Handschuh zum Gedächtniss behalten; wird diess ein so schwer sich verletzt fühlender, zürnender Mann? — „*Die Prätendenten,*" von *Karl Borromäus von Miltitz*. Eine adelige Familiengeschichte, die sich blos durch feste Haltung einiger Charaktere empfiehlt. — „*Margarethe Rosen,*" von *C. v. Wachsmann*. Zu den romantisch-historischen Erzählungen gehörig, die — wir sagen diess nicht, als wenn es bey *dieser*

vorzüglich der Fall wäre, sondern weil wir eine ziemliche Anzahl von dergleichen Erzählungen theils schon angezeigt haben, theils noch anzeigen werden — sehr oft mächtigen Granitsäulen gleichen, zu Tragung eines Strohdachs bestimmt. Die Heldin der vorliegenden Erzählung ist ein Fräulein, das sich in Karl XII. verliebt hat, und ihm, wie in derley Fällen üblich, männlich verkleidet zur Armee folgt. Unwahrscheinlichkeiten, wie bey dieser Bewandtniss der Dinge kaum zu vermeiden (z. B. S. 181, wo der König dem kaum angekommenen weiblichen Cadet dictirt), nicht ins Auge gefasst, und Längen (wie Schwedbergs lange Exposition S. 190) bey Seite gesetzt, kann sich diese Erzählung vielen gerühmten ihrer Gattung getrost an die Seite stellen. — „*Beyträge zu einer Charakter-Skizze der heutigen Römer*," von *W. Waiblinger*. Lebhafte Schilderungen. Er mag aber hiermit aufhören; wir haben von ihm schon zu viel Aehnliches in der Abend-Zeitung, Morgenzeitung und sonst gelesen. — „*Treue gewinnt*," historische Novelle, von *Wilhelm Blumenhagen*. Mit, je nachdem der Stoff es erfordert, eben so zartem, als kräftigem Pinsel gemalt, und nach des Rec. Dafürhalten das Vorzüglichste in diesem Jahrgange der Penelope.

Alpenrosen (von den oben angezeigten Alpenblumen verschieden), ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1830. Herausgeg. von *Kuhn*, *Wyss* u. A. Bern, bey Burgdorfer, und Leipz., bey Schmid. 390 S. 12.

Nach dem, am Schlusse dieses Taschenbuchs befindlichen: „Abschied" ist diess der zwanzigste, aber auch der letzte Jahrgang. Die dort angegebene, gleich anfänglich gefasste, Absicht der Redaction, dass dieser Almanach „wie andere Almanache, nur *schweizerisch* nach Sinn und Art, ohne Faseley, Schnörkel, Ueberspannung, Geziertheit und dergl." seyn solle, ist, wenigstens in Bezug auf das Letztere, in diesem Jahrgange erreicht — was freylich so gar viel nicht heissen will! Von den Kupfern sind nur zwey (grössere) nach *Disteli*, von *Meyer* und *Rahn* in Zürich, gut, die übrigen aber noch geringer, als die mittelmässigsten in andern Taschenbüchern. Der Text besteht aus Prosaischem und Metrischem. Unter dem erstern ist die „Wanderung ins *Muota-Thal*" (ersteres zweysylbig, und: *Mŭetăh* zu lesen), von *Wyss* dem ältern, nach unserer Ansicht das Vorzüglichste, und z. B. die Schilderung dessen, was die wohlthätigen Klosterfrauen während der Revolutionszeit und in den folgenden Kriegszeiten erdulden mussten (S. 280 ff.), höchst anziehend. Zunächst diesem Aufsatze steht: „die Schnee-Lawine," von *Wyss* dem jüngern. Als das dritte nennen wir die biographische Skizze von *Franz Kuenlin*: „Ludwig von Lenzburg." — In Betreff des Metrischen erinnern wir uns von *Gotifried Schmelkes* (wiewohl handschriftlich) weit Besseres gelesen zu haben, als die „Parodie auf Hektors Abschied," und möchten ihm, wie allen jungen Dichtern, anrathen, entweder mit etwas *Vorzüglichem* aufzutreten, oder noch ausserhalb der Schranken zu bleiben. — Wie die Gedichte aus des (wunderbar genug! schon jetzt fast verschollenen) *Jens Imm. Baggesen* Nachlasse hierher gekommen (die: „Alpenjungfrau, oder des alten Sängers jüngste Braut," S. 349, und das darauf folgende kleine Gedicht ausgenommen), ist schwer zu begreifen. Einiges davon erinnern wir uns schon gedruckt gelesen zu haben, z. B. (S. 352) „Thorwaldsens Löwen." — Unter den übrigen genannten Dichtern findet sich auch *Ulrich Hegner*. — Wir beschliessen diese Anzeige mit der letzten Strophe des recht artigen Abschied-Liedchens des Schweizermädchens:

„Jetz b'huet-ech Gott!
I drüke - n - ech no alle d' Hand
U hänke d's Saitenspiel a d' Wand,
U wüsche still mir d' Auge - n - us.
Gott geb ech Glück i Hof u Hus."

Vielliebchen. Romantisch-historisches Taschenbuch für 1830. Von *A. v. Tromlitz*. Leipzig, im Industrie-Comptoir. 432 S. 12.

Man kann der Verlagshandlung das Zeugniss nicht versagen, dass sie immer thätiger für die Ausschmückung sorge. Zeichner, wie Ender, Näke, Retzsch und Junge, und Stahl- und Kupferstecher, wie Stöber, Axmann, Bayer und Wagner, verbürgen diess. Das Titelkupfer ist freylich kein Bild der Julia Gonzaga, und kein Zeit-Kundiger wird die Anführung des Erzählers, als habe sich diese Schöne also zu einer Masquerade gekleidet, für etwas anderes, als eine gut ersonnene Entschuldigung der nun einmal jetzt beliebten Mode-Kupfer ansehen; wenigstens auf so lange, bis etwas Näheres darüber nachgewiesen wird; allein an sich ist das Bildchen sehr lieblich und anlockend. Weniger möchte die ganze Figur der Helene (von Junge und Bayer) für gelungen zu halten seyn. Das Bild Gertrauds würde man mit Vergnügen betrachten, wenn nicht auch hier, wie wir schon bey diesem Künstler einmal in Obigem erinnern mussten, der rechte Arm das Wohlgefallen störte; diesem gibt die Verkürzung wirklich etwas Rettig-Artiges. Die Abbildung von Florenz ist sehr nett; nur hätten die Figuren im Vorgrunde einer Erläuterung bedurft; stellen das Florentinerinnen vor?

Dass der Herausgeber dieses Taschenbuchs auch dessen einziger Verfasser ist, kann nur zur Empfehlung dienen. Sollen die Almanache blos gesammelte Erzählungen der mit Recht oder Unrecht an der Tagesordnung stehenden Schriftsteller enthalten; so hat keiner einen andern eigenen Werth, als den er durch die Kupferstiche bekommt. Aber auch diese sind ja grössten Theils von denselben

Meistern! Wenn aber jeder Herausgeber zugleich Selbst-Verfasser wäre, wenigstens das Meiste und sein Gelungenstes beysteuerte; dann würden das jetzige Manufactur-Wesen und viele eingeschlichene Missbräuche von selbst ihre Erledigung finden.

Die Gattung der in vorliegendem Taschenbuche befindlichen Erzählungen spricht schon der Titel aus, und der Verfasser ist bekannt und beliebt. Wir finden hier: „*die Belagerung von Candia*," „*Julia Gonzaga*" und „*die Vierhundert von Pforzheim.*" Alle drey Aufsätze sind unterhaltend, obschon von den gewöhnlich mit dieser Art der Erzählung verbundenen Mängeln nicht frey. Es ist unendlich schwer, Geschichte und Romantik, das Wohl und Weh der Staaten und liebender Herzen so innig zu verschmelzen, dass ein vollkommenes, in allen Theilen harmonisches Kunstwerk entstehe. — Die Charaktere, besonders in den zwey ersten Erzählungen, sind zuweilen etwas schwankend und matt; die Schreibart ist angenehm, lebhaft und fliessend. Nachlässigkeiten, wie S. 21, „d'Aubüssons Herz verloren, suchte sie den Tod" — würden wir bey manchem Andern gar nicht rügen. Die Klage am Schlusse, dass der Deutsche nur das Fremde ehre, ist leider! nur allzu gegründet, und — um die Sache hier nicht allzu ernstlich zu nehmen, — wer kann wissen, ob in einigen Jahren nicht blos englische, oder aus dem Englischen übersetzte, oder doch mit englischen Stahl- und Kupferstichen verzierte Taschenbücher bey dem deutschen Publicum noch Gnade finden? Das

Rheinische Taschenbuch auf das Jahr 1830. Herausgegeben von Dr. *Adrian.* Frankfurt a. M., bey Sauerländer. XXIV und 558 S. 12.

ist, obwohl in geringem Grade, von diesem Hange zur Ausländerey nicht ganz frey. Wie die frühern Jahrgänge *Walter-Scotts*, so bringt uns dieser Kupfer aus *Irving* und *Cooper*, was freylich daraus erklärlich wird, dass Uebersetzungen von beyder Genannten sämmtlichen Werken in derselben Verlagshandlung erschienen sind. Das Titelkupfer, nach Ender von Stöber, ist sehr schön und edel, auch natürlicher, als die meisten solcher Almanachs-Titel-Damen-Bilder. Es soll, besage der Unterschrift, die Bianca aus Irvings „Erzählungen eines Reisenden" und namentlich aus der „Geschichte des jungen Italieners" vorstellen. Errathen würde diess Niemand. Diese war (nach Spikers Uebersetzung B. 1. S. 137) „ein junges Mädchen, das damals noch in einem nahen Kloster erzogen wurde, erst sechzehn Jahre alt," wusste auch späterhin (S. 143), „in einem Kloster erzogen, nichts von der Welt, von ihren Bedürfnissen, ihren Sorgen" u. s. w., und der Maler stellte sie oft als Heilige dar. Doch hiervon auch abgesehen, wie passt für ein Fräulein in *Genua* oder dessen Umgebung, bey offenem Balkone, bey ganz blossem Halse, bey Blumen im Haare und Rosen in der Hand, der, freylich für die Kunst sehr vortheilhafte, nordische Pelz? — Charakteristischer, wenn schon weniger das Auge bestechend, ist das Portrait der *Catharina Plowden*, aus *Coopers* Lootsen, nach Waldherr in München von Rosmäsler. — Von den scenischen Kupfern sind einige lobenswerth, andere misslungen, oder doch unbedeutend.

In Betreff des Inhalts nimmt: „die Kirche zu allen Engeln," von *Friederike Lohmann*, auch dem Werthe nach, den ersten Platz ein. Wir haben sie vom Anfange bis zu Ende mit der grössten, nie gestörten Theilnahme gelesen. Auch das „*Traumbild*," Erz. von *L. Kruse*, fesselt, obwohl ohne gänzlich zu befriedigen, die Aufmerksamkeit bis zum Schlusse, was um so mehr sagen will, da man sich durch die oft sehr ungelenke Schreibart und den holperigen Periodenbau nicht ohne Anstrengung hindurchwindet. Auch steht durchgängig *Adolpf*, statt Adolf, und *Ludalf*, statt Ludolf, so dass man es nicht für Druckfehler ansehen kann. Auf den Grund hiervon haben wir schon bey dem oben angezeigten Taschenbuche von St. Schütze hingewiesen. Den Beschluss macht: „*das Gelöbniss*," Erz. v. *Johanne Schopenhauer.* So sehr wir diese Erzählerin aus andern ihrer Geisteswerkeschätzen gelernt haben; so dünkt uns doch diese Erzählung theils unwahrscheinlich, theils sich nicht über das Alltägliche erhebend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Die Elginischen Marmorbilder, von Gelehrten und Künstlern beschrieben, beurtheilt und erklärt. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen. Mit einem Atlas in 62 Blättern. Darmstadt, bey Leske (ohne Jahrzahl). 94 S. 8. Der Atlas in Folio. (7 Thaler 12 gr.)

Diese Marmorbilder sind bereits zu sehr bekannt, als dass jetzt erst die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Kunstfreunde darauf zu lenken seyn dürfte. Um sie den Deutschen zugänglicher zu machen, unternahm es die Verlagshandlung, die englische Schrift übersetzen zu lassen und die Abbildungen beyzufügen. Auch sind Anmerkungen aus *Stuarts Antiquities of Athens* zugegeben und *Ottfried Müllers* Bemerkungen über die Bilder im westlichen Giebelfelde des Parthenon, aus seiner Abhandlung: *de signis olim in postico Parthenonis sive Hecatompedi templi fastigio positis.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des December. 312. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Nachrichten über die morgenländischen Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek.

(Paris, im November 1829.)

Sie wissen, dass ich Leipzig mit der Absicht verliess, über Wolfenbüttel, Hannover, und von da zurück über Göttingen, Cassel u. s. w. meinen Weg nach Paris fortzusetzen. Einzelne Andeutungen, da und dort, vorzüglich aus Lessings, unsers grossen Landsmannes, Beyträgen gesammelt — man denke an seine Abhandlung über Schickards Tarich und dessen Quelle, die Marchthalersche Tafel — hatten meine Aufmerksamkeit für Wolfenbüttel längst gespannt, und liessen erwarten, dass auch der Orientalist nicht unbelohnt von dannen gehen würde. So wenig indessen bisher über die orientalischen Handschriften daselbst öffentlich bekannt war, um so mehr hoffe ich diesen Zeilen ein Verdienst zu geben, wenn ich kurz das Vorzüglichste des Vorgefundenen und zum Theil Ausschliessliche hiermit andeute. Ich würde Ihnen gleich an Ort und Stelle einen Bericht darüber aufgesetzt und zugeschickt haben, wäre es möglich gewesen. Mein letzter Gang war aus der Bibliothek unmittelbar in den Postwagen, und ich hatte bis selbigen Augenblick mit Verzeichnen der Manuscripte zugebracht.

Die Zahl der ganzen Sammlung an persischen, arabischen und türkischen Codices beträgt nach sämmtlichen Katalogen der früherhin vereinzelten und jetzt der Wolfenbütteler Bibliothek einverleibten Schätze, nebst dem bey der Anlegung der Bibliothek selbst durch Herzog August vorhandenen Mutterstamme, ungefähr ein volles Hundert. Unter ihnen ist allerdings die grössere Hälfte von keinem besondern Werthe, indem auch hierhin viele in den Türkenkriegen von deutschen Soldaten erbeutete Gebetbücher und andere ascetische Schriften verkauft und verschenkt wurden. Wir gehen darüber weg, und freuen uns um so mehr des sonstigen Guten und zum Gebrauche Empfehlungswerthen. — Die Codices der *Gudianischen* Sammlung scheinen alle von derselben Hand geschrieben und mithin im Auftrage copirt worden zu seyn. Von den vorzüglichern derselben zuerst. — An ihrer Spitze (Nr. 61. und 62.) steht die sehr wichtige arabische Sprüchwörtersammlung von *Abu Obaid* (gest. 224 der Fl.) mit den Erklärungen der ausgezeichnetsten Grammatiker, wie des *Abu Obaida*, des *Asmai* u. s. w. Der Verlust des ersten Bandes ist wahrhaft zu bedauern. Das Werk zerfällt in قراءات „Lesungen, Lectionen," und diese in Capitel. Der zweyte vorhandene Band beginnt mit dem fünften Capitel der fünften Lesung, und läuft fort bis Les. 15. Cap. 4., wo bey dem folgenden der dritte Band anfängt und mit Les. 20. Cap. 11. schliesst. Die Seltenheit dieses Werkes macht seinen Besitz wichtig.

Es folgt (Gud. 67. 4.) das كتاب السلوانات, „*das Buch der Schmerzesbannungen,*" oder nach Hadschi Chalifa سلوان المطاع, „*der Trost des in Gehorsam Verehrten,*" von dem fleissigen Schriftsteller *Abu Abdallah Mohammed Ben Abi-el-Kasim Ben Ali el-Karschi*, bekannt unter dem Namen *Ibn Tafer* der Mekkaner (ابن ظفر المكي), der 568 der Fl. starb, und dieses Werk für einen gewissen Heerführer in Sicilien 554 verfasste. Es besteht aus fünf Tröstungen, und jede derselben wieder aus mehrern Lustgängen (روضات), und ist ein anthologisches Sittenbuch, welches die Grundsätze der Weisheit, in so fern diese vorzüglich einem Mächtigen eigen seyn müssen, in anmuthigen Erzählungen, Anekdoten, witzigen Einfällen und Fabeln entwickelt. Vögel und andere vierfüssige Thiere, ganz analog mehrern andern Werken der Art bey den Morgenländern, sind redend eingeführt, und aus ihrem unschuldigen Munde lässt der Verf. frey und unverhohlen die Wahrheit sprechen. Doch auch Menschen treten auf, und Vesire, unter ihnen vorzüglich *Sabur* (سابور), ertheilen den Regenten ihre weisen Rathschläge. — Der erste Trost spricht von Anvertrauungen (تفويض), der zweyte von Beruhigung nach Unglück (التأسي), der dritte von der Geduld (الصبر), der vierte von der Hingebung (الرضي), der fünfte von der Enthaltsamkeit (الزهد). Die ganze Handschrift fasst 253 Blatt. — Wie geachtet das Werk war, beweist, dass *Tadsch-ed-din Ben es-Sendschari* (gest. 799) dasselbe in Verse umsetzte, ein Perse es unter dem Titel:

„*Lustgänge der Könige in ascetischen Uebungen des Weges* (رياض الملوك في رياضات السلوك)," mit theilweise verschiedener Anordnung des Inhaltes und eigenen Zuthaten in seine Muttersprache übertrug, und *Karah Helil Efendisade*, der 1168 der Fl. starb, durch eine gelungene Uebersetzung den Türken die Lectüre desselben zugänglich machte. Der Verf. selbst schrieb einen Anhang von einigen Quaternen dazu.

Ein Auszug mit der Aufschrift رهبن المحبسين aus dem Divan des *Abu'lala el-Maarri*, bekannt unter dem Titel: سقط الزند, befindet sich unter N. 63. (Gud. 4.). Vorausgeht auf zwey Seiten das Leben des *Abu'lala*. — N. 64. (Gud.) lässt bedauern, dass es nur ein einzelner Band eines grossen Werkes ist. Er beginnt in der Mitte des 24. Buches und läuft fort bis B. 29. (?). Der Rest des 24. B. enthält gesammelte Stellen über die Liebe, vorzüglich über die Trennung der Liebenden und ihren Schmerz. Das 25. B. füllen verschiedene Erzählungen und geschichtliche Traditionen u. s. w. Unter Andern steht hier der Abschiedsbrief des Alexander an seine Mutter, den er schrieb, als er merkte, dass er Gift getrunken habe, und seine Aerzte die Heilung aufgaben. Das 26. B. besingt das Lob des Muthigen, des ritterlichen Kampfes und der Waffen. Eine grosse Menge Stellen, die irgend ein farbiges, ein muthiges oder rasches Ross oder eine wichtige Waffe beschreiben, ist hier vereinigt. Das 27. B. enthält Inschriften auf Waffen oder ihnen eingegrabene Zeichen und Räthsel in Versen und Prosa, u. s. w. — Das 29. B. (soll 28. B. heissen) beschreibt die Eigenschaften Aegyptens, was es Lobens- und Tadelnswerthes habe u. s. w. Satyren fehlen nicht.

Was dem Auszuge (Gud. 65. 4.), wo der Codex die Aufschrift führt: كتاب درر الانتقاد من كتاب الغرر من الابيات الافراد „*Perlen der Auswahl aus dem Buche die Glanzstellen in abgerissenen Versen*" für ein Hauptwerk zum Grunde liegt, wage ich nicht zu bestimmen, obwohl im Anfange der unbekannte Schriftsteller auch Verfasser eines كتاب الشعراء, deren es jedoch mehrere gibt, genannt wird. Es ist ebenfalls eine Anthologie, aber rein poetisch, und die gegebenen Auszüge sind nach alphabetischer Ordnung der Namen der benutzten Dichter zusammengetragen. Gegen 200 Bl.

No. 107—11. (Gud. 8.) sind fünf Bände eines arabischen Romanes, der in der Zeit des ägyptischen Herrschers Bibars spielt, auf dessen Bestrebungen ein gewisser *Dschemal-ed-din Ben Salaba*, ein wahrer Tausendkünstler und die rechte Hand jenes Regenten, einen entschiedenen Einfluss übt. *Sabih Ejub* und sein Tod sind die zweyte hervortretende Partie. Jeder Band hat seine besondere Aufschrift, der die Namen der erscheinenden Helden und die in ihm erzählten Handlungen kurz angibt. Mit der Thronbesteigung des Mamluken *Bibars* schliesst das Ganze.

Die Auslegung der Träume ist Ms. 170. (Blankenb. 4.) ausführlicher behandelt, als ich noch irgendwo sah. Doch ist auch hier das vollständige Werk nicht vorhanden. Wir besitzen im vorliegenden Bande nur den Theil von der Mitte des 14. Buches bis B. 50. Die Träume, oder vielmehr die Gegenstände, die sie betreffen, sind zuerst aufgeführt, und jedem einzelnen folgt seine Auslegung. — Mit diesem Wunderbuche geht ein türkisches (Extravag. 239. 5.) Hand in Hand. Es handelt nämlich rein von der Wahrsagekunst (علم الفراسة) und vorzüglich von Chiromantie. Vier Abbildungen der Hand, die die Bedingungen der Weissagung aus derselben bestimmen, sind beygefügt. Gegen 50 Bl. 8.

Ein recht gutes Büchelchen ist نزهة القلوب, „*die Herzensvergnügung*" (Bibl. Aug. 5. 3.), persisch, von *Mohammed Ben Abi Bekr Ben Ahmed el-Mostufi el-Kaswini*, der 750 der Fl. starb. Er sammelte seine astronomischen und geographischen Kenntnisse, bereicherte sie aus andern Werken, und legte sie in diesem Handbuche, aus einem Vorworte, drey Hauptstücken und einem Schlusse bestehend, nieder. An Wundererzählungen reich.

Persische Gedichtwerke und poetische Anthologieen sind Chosru und Schirin (Bib. Aug. 56. 19.) am Ende defect — eine sehr schön geschriebene Blumenlese (ib. 61. 9.) — ein mystisches Werk theils prosaisch, theils poetisch (48. 21.) — ein Mesnewi u. s. w. (Blankenb. 207.) — eine andere, sehr schön geschriebene Anthologie (Extr. 275. 8.) — ein Diwan (Extr. 155.). — Türkische Dichterfragmente sind (Gud. 81. 4.). Der Anfang fehlt, seit der Eroberung von Grän 1595 in den Händen der Christen — ein sehr schön geschriebener Diwan (Extr. 239. 4.). — und des *Todhuli* (gest. 963.) „*Garten der Glückseligen*," حديقة السعداء (Extr. 239. 2.)

Unter den Beyträgen zur Kunde arabischer Grammatik findet sich fast die ganze Anzahl der unter den Morgenländern gebräuchlichsten Handbücher, theils mit, theils ohne ihre Commentare. Ich erwähne kurz das Werk der 100 *Regentes* von *Dschordschani* (كتاب العوامل Gud. 66. 4.), den Commentar zu der in Rom gedruckten Grammatik Edschrumija von *Chalid Ben Abdallah el-Asheri* vom J. 990. (Gud. 56. 4.) — die grammat. Tractate صرف, العربية u. s. w. (ib. 68. 4.), mehrere andere Tractate (Extr. 239. 3.) vom J. 1082, ferner die Grammatik *Kafija*, sehr gut geschrieben, theilweise glossirt (Extr. 281. 3.) u. den bekannten Commentar zu derselben unter dem Titel الوافية في شرح الكافية. Auszeichnung theils um ihres Inhaltes willen, theils durch ihren Umfang verdienen folgende zwey Werke: 1) ein 4 Bände starker Commentar (Gud. 60. und 57—59. 4., denn der erste Band ist falsch als der letzte numerirt) der Grammatik *Kafija*, von *Ibn*

el-Hadschib. Der Verf. dieser Erläuterungen ist vermuthlich der Grammatiker *Rodhi-ed-din Mohammed Ben el- Hasan d-Esterabadi,* der diese voluminöse Arbeit 683 vollendete. *Nedschm-ed-din Ahmed Ben Mohammed el-Kamuli,* der 727 der Fl. starb, schrieb einen ähnlichen Commentar in zwey Bänden, doch entspricht ihm der Anfang des vorliegenden nicht. — 2) *a*) ein Commentar zu dem Handbuche des *Baidhawi,* لب الالباب في علم الاعراب, den der Verf. auf Bitten eines seiner Zuhörer niederschrieb. Mit einer Menge Glossen gegen 200 Bl. 8. — *b*) الاعراب عن قواعد الاعراب, *„Deutliche Erläuterung der Grundsätze der grammatic. Abwandlungen,"* von *Abu Mohammed Abdallah Ben Jusuf,* bekannt unter dem Namen *Ibn Hescham,* der 762 starb. Das Werk mit einer Menge Rand- und Interlinearscholien zerfällt in 4 Bücher, und davon jedes in eine bestimmte Anzahl Fragen. (Helmstad. 897. neuer Ordnung.) — Eine sehr schlecht geschriebene Rhetorik mit Commentar vom J. 824. siehe Bibl. Aug. 12, 4. — Das *Schahidi* Dictionarium findet sich unter No. 1038. (Helmst.) mit dem bekannten سبحة الصبيان, so wie ein durchgängig mit lateinischen Buchstaben geschriebenes kurzes *Vocabularium Medicum latinum. graecum et arabicum* (Bibl. Aug. 85. 2. fol.) und *Vocaboli Italiani et Arabesci* (ib. 75. 5. fol.) mit italien. Onomastiko am Ende.

Juridische und ausgezeichnetere ethische Werke sind noch der Tractat des *Berkeli* (Blank. 267.) — كتاب تهذيب الاخلاق, *„Sittenläuterung"* von *el-Fadhil Abu Sacarja Jahja Ben Adi,* oder nach Andern von *Abu'l-Hasan Ben el-Hasan Ben el-Haitem* (Gud. 106. 8.) — ferner انوار سهيلي am Ende unvollständig (Bib. Aug. 41, 11.). — Das juridische Werk كنز الدقايق, von *Abu'lberkât-en-Nesefi* ist bekannt. Mit Interlinearscholien, am Ende unvollständig (Extr. 239. 1.) — كتاب الطهارة (Extr. 265. 1.). — Die Menge der Gebetbücher, obwohl ich sie alle verzeichnet, werden übergangen. Das Bemerkenswertheste darunter um seiner schönen Talismane und Zeichnungen willen, z. B. von ذو الفقار wäre etwa Extr. 308. 1. — Noch verdient Auszeichnung des *Nesefi* Werk über die Mystik المقصد الاقصى, *„der weit entfernte Zweck"* (Bib. Aug. 51, 7.). Diesem Bande sind noch andere ähnliche Schriften angehängt. Auch das *„Gelübde des Betenden"* ist da (منية المصلي ib. 40.). — Ein anderes türkisches ascetisches Werk s. ib. 24. 3. — Vorzügliche Korane sind Helmst. 1149. — Blank. 162. in einem Futterale — 208. in 4. 16. — Extr. 239. 8. — Bibl. Aug. 60. 14. — 57. 3. — ein Bruchstück, mauritanisch ib. 88. — 23 Bl. kufisch, durchfressen (ex vol. 7. 4. ib. abgesondert gebunden).

Arabische Uebersetzungen von einzelnen Büchern unserer heil. Schrift sind folgende: 1) Das erste B. Mosis, und das zweyte bis Cap. 19., übersetzt von *Said* aus der Provinz *Fayum* (Gud. 33. 4.). Sehr gut geschrieben. — 2) Ein *Psalterium* im J. der Welt 7075 (*sic!*) durch einen gewissen Simeon (شبهاون) auf Befehl des Metran im Districte Bairut vollendet (Gud. 76. 4.). — 3) Die Uebersetzung der Paulinischen Briefe von den Briefen an Timotheus an bis zum Briefe Juda (Gud. 31. 4.) — und 4) die Briefe des Paulus bis zum zweyten inclusive an die Thessalonicenser (ib. 32. 4.).

Auch findet man in der Wolfenbüttler Bibliothek eine ziemlich vollständige Sammlung Manuscripte der später angeblich rein nach arabischen Originalen am Schlusse des funfzehnten und Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Venedig, Lyon, Augsburg u. s. w. datirt und undatirt gedruckten freyen Uebertragungen ins Lateinische, von astrologischen, astronomischen, mathematischen, medicinischen, alchymistischen u. s. w. Tractaten. Es verdienen diese Schriften eine grössere Aufmerksamkeit der Orientalisten, als sie ihnen bisher widmeten, und an einer historischen Kritik derselben mangelt es noch gänzlich.

Gustav Flügel.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist folgendes so eben erschienene Werk zu haben:

Die Branntweinbrennerey mittelst Wasserdämpfen,

begründet durch Anwendung eines eigenthümlichen Apparats und Verfahrens. Zugleich als Revision des ganzen Gewerbes, nebst Ideen zu einer künstlichen Vermehrung des Alkohols im Gährungsprocesse, so wie zu einer unmittelbaren Erzeugung desselben aus seinen Factoren ohne alle Gährung.

Von Dr. August Koelle,
Königl. Preuss. Finanzrathe.

544 S. in gr. 8. Mit 6 Kupfert. in 4. *Preis* 3 Thlr.

Berlin. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. *Amelang.*

Dem Verf. gelang es, einen eigenthümlichen, einfachen und für *alle* Meischen geeigneten Dampfapparat zu erfinden, der ausser dem bedeutenden Vortheile der grössten Reinheit des Productes noch die grossen Vorzüge einer *continuirlichen* Destillation, der grössten Schnelligkeit des Betriebes und einer sehr bedeutenden Ersparniss an Brennmaterial gewährt. Durch Ausführung *im Grossen* und mehrjährigen Gebrauch vervollkommete er seine Methode und theilte sie in dem vorstehenden Werke mit, das sonach einen wichtigen Zweig des Gewerbwesens bedeutend erweitert. Das *chemische*

Verfahren hat durch die Untersuchungen und Erfahrungen des Verfs. auf gleiche Weise gewonnen. Es war ihm überall nicht blos um eine Berichtigung und Feststellung des Vorhandenen, sondern insbesondere um die *Vervollkommnung* des Gegenstandes zu thun, woraus denn für Wissenschaft und Praxis gleich fruchtbare Resultate hervorgingen. Den Schluss macht eine Untersuchung über die Erzeugung des Alkohols unmittelbar aus seinen *Factoren*, als der höchst möglichen Stufe des Gewerbes.

Gleichzeitig mit obigem erschien im nämlichen Verlage:

Neueste Anleitung zur praktischen Destillirkunst und Liqueurfabrication, nebst 170 bewährten Recepten zur Bereitung aller Arten Liqueure, feinen, doppelten und einfachen Branntweine, Ratafia's, *Huiles de France*, Cognacs und Rums, so wie die Bereitung der Liqueure auf kaltem Wege mit ätherischen Oelen von *Walter Lorenz*. 8. Engl. Druckp. Geh. 12 gGr.

Für Theologen, insbesondere für Studiosen und Candidaten der Theologie.

Bey *G. Basse* in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Examinatorium
über die
Dogmatik

der evangelischen Kirche. Nebst eingestreuten Bemerkungen aus der Dogmengeschichte, Hermeneutik, Bibelerklärung, Einleitung in die Bibel, Symbolik und Kirchengeschichte. Ein Hülfsbuch für Prediger und diejenigen, die sich zum Examen vorbereiten wollen.
gr. 8. Preis: 1 Thlr. 16 gGr.

Bey Ausarbeitung dieses Werkes sind die besten dogmatischen Schriften, z. B. die von Wegscheider, Ammon, Schott, Reinhard, van Voorst, Klein u. A., besonders aber die gediegenen dogmatischen Schriften Bretschneiders benutzt worden; ausserdem sind die besten Schriften über biblische Theologie, Dogmengeschichte, Einleitung in die Bibel, Exegese u. s. w. zu Rathe gezogen, z. B. von Ammon, Baumgarten-Crusius, de Wette, Augusti, Münscher, Eckermann, Winer u. s. w. Dass sich dieses Buch nicht blos für Candidaten eignet, die sich auf das Examen vorbereiten wollen, sondern dass es auch für Prediger brauchbar seyn kann, die in der Kürze das ganze Gebiet der Dogmatik überblicken und durchlaufen wollen, zeigt wohl der reichhaltige Inhalt deutlich.

Bey *C. H. Henning* in *Greiz* ist erschienen:

Theodulia, Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1830. Mit Beyträgen von Aekermann, Alberti, Engel, von Fouqué, Girardet, Gittermann, Grumbach, H. Hoffmann, Hündeiker, Koehen, Köthe, Leo, Münekner, Oesfeld, Schorch, Schwabe, Trautschold, Weicker und Andern herausgegeben von M. C. B. Meissner, D. G. Schmidt und E. Hoffmann. Vierter Jahrgang. Mit Kupfer und vier Musikblättern. 22 Bog. kl. 8. Elegant gebunden in Futteral, mit Goldschnitt à 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 SGr., oder 2 Fl. 42 Kr. Rhl.)

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Historisches Taschenbuch.
Mit Beyträgen
von
Passow, Raumer, Voigt, Wachler, Wilken.
Herausgegeben
von
Friedrich von Raumer.
Erster Jahrgang.
Mit dem Bildnisse des Cardinals Richelieu.
12. 20 Bogen auf feinem Druckpapiere. Cart. 2 Thlr., oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Inhalt:

I. Geschichte Ludwigs XIII. und des Cardinals Richelieu, von Fr. v. *Raumer.*
II. Das Stillleben des Hochmeisters des deutschen Ordens und sein Fürstenhof, von J. *Voigt.*
III. Paul Ludwig Courier im Verhältnisse zu seiner Zeit. Ein Beytrag zur neuesten Geschichte Frankreichs, von L. *Wachler.*
IV. Ueber die Parteyen der Rennbahn, vornehmlich im byzantinischen Kaiserthume, von F. *Wilken.*
V. Erinnerungen an ausgezeichnete Philologen des 16ten Jahrhunderts, von F. *Passow.*
VI. Rede, gehalten am 16. November 1822 zur Feyer der 25jährigen Regierung Sr. Majestät des Königs von Preussen, von F. v. *Raumer.*

Leipzig, den 1. October 1829.

F. A. Brockhaus.

In der L. *Schellenbergschen* Hofbuchhandlung in Wiesbaden ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Berichtigende Resultate
aus dem neuesten Versuche des
Supernaturalismus
gegen
den biblisch christlichen Rationalismus.
Oder:
Zeitgemässe Beleuchtung des Streites zwischen dem *Eingebungsglauben* und der *urchristlichen Denkglaubigkeit.*
von
Dr. H. E. G. Paulus.
gr. 8. 2 Thlr. sächs. — 3 Fl. 36. Kr. Rhein.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 313.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Ankündigungen.

Neuestes Lehrbuch der Haushaltungskunst!

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Die besorgte Hausfrau
in
der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten,
oder deutliche und gründliche Anweisung,

Erstens: wie, ohne alle Vorkenntnisse, mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeschmack und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Crême's, Gelée's, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind; und

Zweytens: wie das Brod- und Semmelbacken, das Milchwesen nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, eine neue Schnellräucherungs-Methode, das Einkochen und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, das Mariniren der Fische und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten grüner Gemüse und das Trocknen und Einmachen derselben, die Behandlung und Aufbewahrung trockner Gemüse, das Abnehmen und Aufbewahren des Obstes, das lange Frischerhalten aller Obstarten, das Trocknen und Dörren oder Abbacken des Obstes, die Zubereitung verschiedener Obstweine und Essige, die Zucht des Federviehes, ein sehr vortheilhaftes Mästen mehrerley Geflügels, die Behandlung des Garns und das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Seifekochen, Verfertigung der Lichte und Reinigen des Tafel- und Küchengeschirrs, allerley Haushaltungsvortheile und Mittel wider Ungeziefer im Hause und in Gärten, die Bestellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächse, wie auch des Samens, zu besorgen und auszuüben sind.

Zweyter Band.

Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittlern und kleinern Städten und auf dem Lande;
in zwey Theilen.
Von Caroline Eleonore Grebitz.

Zweyte, verbesserte und stark vermehrte Auflage.
912 Seiten od. 57 Bogen in 8vo. Preis 2 Thlr.
(*Berlin.* Verlag der Buchhandl. von *C. Fr. Amelang.*)

Zur besten Empfehlung dieses *gemeinnützlichen Werks* bedarf es wohl nur der Bemerkung, dass die *erste starke Auflage* binnen wenigen Monaten gänzlich vergriffen und die gegenwärtige *ohne Preiserhöhung* um 17 Bogen vermehrt wurde.

In demselben Verlage erschien:

Gemeinnütziges Handbuch;
oder Anleitung, wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben, zu bleichen und ohne Zerstörung der Farben zu waschen; so wie zur Selbstzubereitung der gemeinen und der feinen Seifenarten, der Essige, Moutarden, künstlichen Weine, wein- und bierartigen Getränke, künstlicher Hefen, verschiedener Arten Tinte, Räuchermittel und anderer nützlicher Gegenstände. Zur wirthschaftlichen Benutzung für städtische und ländliche Haushaltungen.
Von Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädt,*
Geh. Rathe, Professor und Ritter des rothen Adlerordens und des belgischen Löwenordens
Elegant geheftet $1\frac{1}{6}$ Thlr.

In der Hartmannschen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Voltaire's und Rousseau's
auserlesene Werke.
In neuen Uebersetzungen
von
Th. Hell, Fr. Gleich, J. G. Heusinger u. A.
Taschenformat. 44 Bändchen, geheftet 16 Thlr.

Nie hat wohl ein Dichter, ein Philosoph, ein Geschichtschreiber eines solchen Publicums sich zu er-

freuen gehabt; nie ein Mensch durch blosse Geisteskraft die Bewunderung der Welt in dem Grade sich erworben, wie *Voltaire*. Als Prosaiker ist er unerreichbar, so schön und so glänzend ist sein Ausdruck, so reich sein Witz; seine Romane und Erzählungen sind wohl einzig zu nennen; als Historiker zeichnet er sich durch glückliche Darstellung aus und seine dramatischen Arbeiten gelten als vollendete Meisterwerke.

Gleichzeitig mit Voltaire zeichnet sich *Rousseau* durch Scharfsinn, hinreissende Beredtsamkeit und Feuer im Ausdrucke vor allen Schriftstellern jener Zeit aus. Die unübertreffliche *neue Heloise*, der berühmte *Emil* und die *philosophischen Schriften* sind eine wohlthätige Quelle vortrefflicher Lehren und Wahrheiten.

Rousseau und *Voltaire*, deren Werke zu allen Zeiten eine Lieblingslectüre gebildeter Leser bleiben werden, erscheinen hier vereint, durch ausgezeichnete Gelehrte in unsere Sprache übertragen, in einer niedlichen Taschenausgabe auf gutem Papiere sehr rein gedruckt und nett geheftet. Die bereits erschienenen 44 Theile (jeder zu 9 Gr.) enthalten:

Voltaire's Geschichte Karl XII. 2 Thle. 18 Gr.
— — Geschichte Peter d. Grossen. 3 Thle. 1 Thlr. 3Gr.
— — Geschichte d. Völker. 12 Thle. 4 Thlr. 12 Gr.
— — philosophische Gespräche. 2 Thle. 18 Gr.
— — Henriade. 2 Thle. 18 Gr.
— — komische Romane und Erzählungen. 5 Thle. 1 Thlr. 21 Gr.
Rousseau, J. J., Emil, oder über die Erziehung. 8 Thle. 3 Thlr.
— — Julie, oder die neue Heloise. 8 Thle. 3 Thlr.
— — über den Bürgervertrag. 2 Thle. 18 Gr.

Die Sammlung wird ununterbrochen fortgesetzt; zunächst folgen: *Rousseau's Bekenntnisse*, erste vollständige deutsche Ausgabe von J. G. Heusinger.

Anzeige für junge Geistliche und für die, welche es werden wollen.

In unserm Verlage hat kürzlich die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

W. D. Fuhrmanns Handwörterbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte, 3r und letzter Band, mit einer kurzen Schilderung vom verewigten Dr. A. H. *Niemeyer*. gr. 8. (65 ½-Bogen.) 3 Thlr. (15 Sgr.) 12 Gr., od. 6 Fl. 8 Kr.

Der rastlos fleissige Verfasser hat in diesem letzten Bande, welcher die Buchstaben M—Z umfasst, den Hauptstoff aus dem weitschichtigen und inhaltsvollen Gebiete der christlichen Kirchengeschichte im Streben nach gedrängter Kürze dargestellt. Er hat damit ein Werk vollendet, welches, bey allem Zusammendrängen, in seiner Art dennoch vollständig jungen Geistlichen und jedem Theologen nützliche Dienste leistet. Dieselben werden darin, wenn sie sich wie im Ueberblick über gewisse Facten oder kirchenhistorisch-denkwürdige Personen, oder über die Zeitbestimmungen u. s. w. belehren wollen, darüber Auskunft und durch die ausführlich nachgewiesene *Literatur* zur nähern Selbstbelehrung die Wege gezeigt finden. Es beut die Resultate neuerer und der neuesten Forschungen in diesem interessanten Fache dar, und kann von den Examinanden unter den jungen Theologen, so wie auch von den Studirenden bey der Wiederholung akademischer Vorlesungen gleich gut gebraucht und verglichen werden. Das, was dem kirchenhistorischen Zusammenhange in den hier lexikalisch geordneten Artikeln abgeht, kann die genaue Vergleichung der Artikel mit einander (wie solche in der S. 1037 f. angehängten *Nachweisung für das Auffinden der mit einander dem Inhalte nach verwandten und sich einander vervollständigenden Artikel* bemerkt sind) ersetzen. Möge das Ganze eine wohlwollende Aufnahme und reichlichen Absatz im evangelischen Deutschland finden! Möge der Gebrauch desselben die kirchengeschichtlichen Studien fördern!

Halle, am 16. November 1829.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Bey *Karl Franz Köhler* in Leipzig sind im Jahre 1829 erschienen und werden künftige Jahre erscheinen:

Diogenis Laertii de vitis, dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri X. Graeca emendatiora edidit, notatione emendationum, latina Ambrosii interpretatione castigata, appendice critica atque indicibus instruxit H. G. Huebnerus. Vol. I. contin. libros I—V. gr. 8. 2 Thlr 8 Gr.
— — Vol. II. contin. libros VI—X. (sub prelo)

Ad hunc librum pertinet:

Commentarii in Diogenem Laertium. Editionem curavit Henricus Gustavus Huebnerus. gr. 8. Vol. I.

etiam sub titulo:

Isaaci Casauboni notae atque Aegidii Menagii observationes et emendationes in Diogenem Laertium. Addita est historia mulierum philosopharum ab eodem Menagio scripta. Editionem ad exemplar Wetstenianum expressam atque indicibus instructam curavit H. G. Huebnerus. gr. 8. Vol. I. 3 Thlr.
— — Vol. II. (sub prelo)

☞Alles, was von diesem lange gefehlt habenden wichtigen Buche noch in Rückstand ist, erscheint zur Ostermesse 1830.

Des M. Fabius Quinctilianus 10tes Buch, übersetzt und mit kritischen und grammatischen Bemerkungen versehen von M. C. G. Herzog, Professor an der Landesschule in Gera. 1829. gr. 8. 1 Thlr.

Der Text lateinisch von diesem Quinctilian, mit blos nöthigsten Anmerkungen von dem nämlichen Uebersetzer recensirt. 1830 gr. 8. 8 Gr.

M. K. E. G. Rüdel, Festpredigten, auch Amts- und Gelegenheits-Reden, enthaltend: Taufreden, Beicht- und Confirmations- auch Abendmahlsreden, als eine, unter verändertem Titel fortgehende Sammlung der

mit vielem Beyfalle aufgenommenen Tauf-, Confirmation- und Abendmahlsreden. 1830. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

M. K. E. G. Rüdel, Tauf- und Traureden, 2tes Bändchen. 3te Auflage. 1829. 16 Gr.

— — 3tes Bändchen. 2te Auflage. 16 Gr.

— An meine jüngste Tochter, am Tage ihrer Confirmation 1829, — oder 4te, einzeln herausgegebene Confirmationsrede. gr. 8. broch. 3 Gr.

— Ueber den Gemeingeist als den besten Pfleger gemeinschaftlicher Wohlfahrt. — 6te einzelne Predigt, bey Aufführung eines neuen Stadtraths. gr. 8. 1829. 3 Gr.

C. Julii Caesaris de Bello Civili libri III. ed. C. G. Herzog. (sub prelo)

Zeitung, medic. chirurgische, fortgesetzt von Herrn Dr. Johann Nepomuk Erhart Edler v. Erhartstein, auf das Jahr 1830. 4 Bände. 6 Thlr. 18 Gr. Wird *fortgesetzt*.

Kann nur auf bestimmte Rechnung (sonst nicht) gegeben werden.

Anzeige.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

GEORGIUS SYNCELLUS ET NICEPHORUS C. P.

EX RECENSIONE

GUILIELMI DINDORFII.

2 Vol. 8 maj.

Ladenpreis 8 Thlr. 8 gGr.

Gerade vor hundert Jahren erschien zu Venedig die letzte Ausgabe dieses für die allgemeine Weltgeschichte so höchst wichtigen Chronographen in einem sehr mangelhaften und incorrecten Adrucke nach der frühern, freylich noch unvollkommnern, Pariser Ausgabe von 1652: beyde waren dennoch längst vergriffen und nur äusserst selten zu hohen Preisen zu erhalten; es gereicht mir daher zum lebhaften Vergnügen, einem wahrhaft dringenden Bedürfnisse auf eine so ausgezeichnete Weise abhelfen zu können, als es durch die hier angekündigte Ausgabe geschieht, deren Trefflichkeit der Name des berühmten Herrn Herausgebers verbürgt. In der That wird hier eine ganz neue, an unzähligen Stellen aus den vorhandenen beyden Pariser Handschriften berichtigte und bedeutend vervollständigte Recension des Textes, nebst einer correcten lateinischen Uebersetzung, zahlreichen Anmerkungen und einem sehr ausführlichen Index geliefert, als eine vorzügliche Zierde aber die im zweyten Bande enthaltene, bisher ungedruckte, höchst werthvolle Abhandlung „über die Quellen und den Werth des Syncellus von *Bredow*," welche derselbe während seines Aufenthalts zu Paris verfasste.

Druck und Papier sind so schön und die äussere Einrichtung überhaupt so zweckmässig, dass sie allen Anforderungen entsprechen werden.

Bonn, im September 1829.

Eduard Weber.

Bey Joh. Ad. Stein in Nürnberg ist erschienen:

Aphorismen über den Zusammenhang der historischen Wahrheit und des historischen Glaubens mit der biblischen Lehre vom Reiche Gottes und mit der Abfassung einer biblischen Geschichte für das Volk, von Seb. Ad. Carl Sommer. 8. 10 gGr.

Vor dem Lesen bittet man folgende Druckfehler zu verbessern:

Seite 12. Z. 4. v. u. statt: *hinfallen* l. *hinhallen*.
— 34. — 4. v. o. — *Verwicklung* l. *Verwirklichung*.
— 42. — 4. v. u. — *wird er* l. *wieder*.

In meinem Verlage erschien bereits Michaelis 1828:

Diogenis Laertii de vitis, dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri decem. Graeca emendatiora edidit, notatione emendationum, latina Ambrosii interpretatione castigata, appendice critica atque indicibus instruxit H. G. Huebnerus, Lips. Vol. I. gr. 8.

Diese Michaelismesse 1829 erschien dazu:

Commentarii in Diogenem Laertium. Editionem curavit Henricus Gustavus Huebnerus, Lipsiensis. Vol. I.

Auch unter dem Titel:

Isaaci Casauboni notae atque Aegidii Menagii observationes et emendationes in Diogenem Laertium. Addita est historia mulierum philosopharum ab eodem Menagio scripta. Editionem ad exemplar Wetsterianum expressam atque indicibus instructam curavit H. G. Huebnerus, Lipsiensis. Vol. I. 8 maj. 3 Thlr.

Dieser erste Band der eben so schätzbaren als seltenen Commentarien zum Diogenes Laertius, die mit der Ausgabe dieses Schriftstellers von demselben Herausgeber in engster Verbindung stehen, enthält des Casaubonus Anmerkungen zum ganzen Diogenes vollständig, die des Menagius aber bis zum fünften Buche. Der Herausgeber hat Alles gethan, um meinen nicht geringen Erwartungen, die ich bey der Ankündigung geäussert hatte, zu entsprechen. Sein Hauptaugenmerk war auf die grösste Correctheit des Drucks gerichtet, die er nur durch die mühsamste Vergleichung aller frühern Ausgaben, die in der Vorrede vollständig aufgeführt und bündig charakterisirt sind, erreichen konnte. An Werth und Brauchbarkeit aber gewinnt diese Ausgabe noch dadurch, dass 1) fast alle Stellen, die die Interpreten höchst ungenau oder nur mit dem Namen des Schriftstellers angeführt hatten, nach den gangbarsten und besten Ausgaben citirt; 2) die falschen

Citate berichtigt; 3) die von den Interpreten stillschweigend gemachten Aenderungen und Verbesserungen in den alten Autoren angegeben und hervorgehoben sind. Auch werden die vielen, von dem Herausgeber gelegentlich eingestreuten, Andeutungen, Berichtigungen und Verweisungen auf neuere Forschungen jedem Freunde dieser Commentarien willkommen seyn. — Künftige Oster- und Michaelmesse 1830 erscheint als Fortsetzung und Schluss sowohl der zweyte Theil vom *Diogenes de vitis etc.* als auch der zweyte Theil des *Commentars* dazu, womit dieses schätzbare Werk beendigt ist. Die äussere Ausstattung endlich wird man gewiss dem innern Gehalte des Buches vollkommen entsprechend finden.

Leipzig, im October 1829.

Karl Franz Köhler.

☞Vorstehendes Werk ist noch, ausser Deutschland, zu haben:

In London bey den Herren Black, Young et Young.
In Paris bey den Herren Treuttel, Würtz et Comp. und Levrault.
In Amsterdam bey den Herren J. Müller et Comp.

Schulbücher.

Bey J. J. Bohné in Cassel sind erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Collmann, C. L., Abrégé de la Description et de l'histoire de l'Egypte etc. Mit Erklärung der schwersten Wörter etc., 1 Charte von Aegypten und Aethiopien. 8. 1828. 16 Gr.

Falkenheiner, C. B. N., Erster Unterricht in unserer Orthographie. 8. 1827. 3 Gr.

Holzapfel, Dr. J. Chr. L., Leitfaden beym christlichen Religionsunterrichte in Schulen. 8. 1828. 12 Gr.

Krauskopf, J., theoretisch-praktische Zeichnenkunst. 1r Theil, oder Anleitung zum geometrisch richtigen Sehen, Vergleichen und Beurtheilen, als Grundlage eines guten Zeichnenunterrichts. Mit 66 Vorlegebl. und einer Erklärungstafel. 4. cart. 1 Thlr. 20 Gr.

Kühne, Dr. F. T., Dialogues for the use of young persons who learn to speak English. Second edit. 8. 1828. 12 Gr.

Dessen Gallicismen nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens etc. 8. 2te Aufl. 1828. 12 Gr.

Schmieder, Dr. Fr. Chr., Grundriss der Gewerbnaturlehre oder technischen Physik. Mit 3 Steintafeln. gr. 8. 1829. 1 Thlr. 18 Gr.

Dessen Mythologie der Griechen und Römer. *Dritte Auflage.* Mit 33 Kupfern und 5 Steinabdrücken. 8. geh. 1830. 1 Thlr. 4 Gr.

Sikler, Dr. F. C. L., Schulatlas der alten Welt etc., insbesondere zu dem Handbuche und Leitfaden der alten Geographie gehörig, in 18 illum. Bl. quer Folio. 2te Auflage. 2 Thlr.

Dessen Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterrichte etc. Mit 5 lith. Chärtchen. gr. 8. 1824. 3 Thlr. 12 gr.

Dessen Leitfaden zum Unterrichte in der alten Geographie. gr. 8. 1826. 14 Gr.

Denjenigen Lehranstalten, die obige Bücher einführen möchten und in Partieen gebrauchen, ist der Verleger gern bereit, den Preis nach Möglichkeit zu ermässigen.

Zu Ostern wurde fertig, und liegt in allen Buchhandlungen zur Ansicht das fünfte Bändchen von:

Jean Paul.

Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen. Gesammelt, ausgewählt und geordnet. Nebst Leben, Charakteristik und Bildniss.

Wegen eines Angriffs (den ich anderwärts abfertige und meine Berechtigung darlege) bemerke ich noch ausdrücklich, dass — wie im Buche ja selbst erzählt — es *nicht* von A. Gebauer ist, worüber Gelehrte und Publicum ihre Zufriedenheit ausdrücklich und durch Nachbestellung bezeigt haben. Die Fortsetzung erscheint ungesäumt bey mir, da schon im Drucke, die Biographie und Charakteristik wird von einem vorzüglich dazu berufenen Gelehrten geliefert.

Subscript.-Preise jedes Bändchens (eins voraus zahlbar): I. Ausgabe in Octav: 1) Velinpapier 1 Thlr. 2) Schreibpap. 18 Gr. II. In Sedez: 3) franz. Papr. 16 Gr. 4) Druckpap. 12 Gr.

Ernst Klein, Buchhändler in Leipzig.

Im Verlage von T. Trautwein in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Euclidis Elementa ex optimis libris in usum tironum *graece* edita ab E. F. *August.* Pars I. 1826. Pars II. 1829. 8 maj. *Charta vel.* (Preis beyder Theile, die nicht getrennt werden, 3 Thlr. 18 Gr.

Diese vollständige Handausgabe der Elemente des Euklides in der Ursprache enthält in zwey Bänden einen durch Vergleichung von Handschriften und ältern Editionen durchaus berichtigten Text, und gibt in besondern Anhängen über die berühmtesten Mathematiker der Vorzeit, über das Leben des Euklides, über die Einrichtung der Elemente umständlichere Auskunft. Zugleich ist dem zweyten Theile eine *vollständige Uebersicht aller Varianten des Textes beygefügt*, so dass diese Handausgabe ihren Besitzer der Anschaffung aller übrigen in Beziehung auf den Text zu überheben geeignet ist. Dem Philologen und Mathematiker wird dieselbe, zugleich auch die einzige, welche, alle Bücher der Elemente umfassend, gegenwärtig im Buchhandel existirt, gewiss willkommen seyn und sich durch ihre typographische Ausstattung in jeder Hinsicht empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des December. 314. 1829.

Orientalische Literatur.

Report of the proceedings of the second general meeting of the subscribers to the oriental translation fund, with the prospectus, report of the committee, and regulations. London, printed by F. L. Cox. 1829. 3o S. 8.

Diese kleine Schrift gibt Rechenschaft von dem Fortgange einer Unternehmung, die wir, nächst der der Londoner Bibelgesellschaft, als eine der grössten, wichtigsten und erfreulichsten Erscheinungen in der literarischen Welt ansehen dürfen. Während der Orient seit den ältesten Zeiten fast ganz sich auf seine eigene Literatur beschränkt, hat das christliche Europa fortwährend sich beeifert, die fremden Völker aufzusuchen, ihre Sprachen zu erlernen, ihre Schriften zu sammeln und nach Kräften zu benutzen. Auf diese Weise sind viele tausende von Handschriften fast in allen Sprachen u. aus allen Himmelsgegenden nach Europa gekommen, und werden als ein Theil des kostbarsten Vermächtnisses des menschlichen Geistes in unsern Bibliotheken aufbewahrt. Dieser literarische Schatz ist die Grundlage unserer orientalischen Studien und eine der heilsamsten Quellen für alle Zweige der Wissenschaft geworden, und wird es bleiben, so lange der Grundsatz gilt, dass Wissen Stärke und das Palladium der christlichen Völker ist. Hierbey soll keine Parallele zwischen der christlichen und der nichtchristlichen Literatur gezogen werden; allein es wird ausser Zweifel bleiben, dass in diesen geistigen Erzeugnissen des Orients unendlich viel verborgen liegt, was für biblische Exegese u. Kritik, kirchliche und allgemeine Geschichte, Geographie, für alle Zweige der Wissenschaft u. Kunst von grosser Wichtigkeit ist. Gemäss diesen Ueberzeugungen haben viele und ausgezeichnete Gelehrte, besonders in neuerer Zeit, mit grossem Eifer und unermüdlicher Ausdauer sich bemüht, die orientalische Literatur zu verbreiten und gemeinnützig zu machen; allein es kann nicht geleugnet werden, dass das, was bis jetzt in diesem Fache geleistet worden ist, in kein Verhältniss zu dem gesetzt werden darf, was hierbey noch gethan werden kann und muss. Wer einen Blick wirft in die Bibliotheken von London, Oxford, Paris, Rom, und dabey die Schwierigkeiten kennt, die die Herausgabe orientalischer Werke hat: der wird sich leicht überzeugen, dass so viele Handschriften, welche noch täglich vermehrt werden, auf dem bisherigen Wege entweder nie, oder erst nach langen Reihen von Jahren, wieder so allgemein verbreitet und so allgemein verständlich und zugänglich gemacht werden können, als zu wünschen ist. Doch was den Einzelnen unmöglich ist; das kann durch Vereinigung der Kräfte bewirkt werden. Es ist daher gewiss keine gewöhnliche Erscheinung in der literarischen Welt, dass sich in London eine Gesellschaft gebildet hat, welche die Herausgabe u. Uebersetzung aller für die Wissenschaft nützlichen Werke des Orients im weitesten Sinne des Wortes bezweckt. In der obengenannten Schrift wird zuerst ein Verzeichniss der Patrone, Vorsteher und Mitglieder der Oriental Translation Committee gegeben, unter denen wir die höchsten und angesehensten Personen Englands finden, als Se. Majestät König Georg IV., Patron des Vereins, Se. Königliche Hoheit den Herzog von Clarence, Se. Königl. Hoheit den Herzog von Sussex und andere als Vice-Patrone; Sir Gore Ouseley als Chairman; the Right Honourable C. W. W. Wynn, Sir G. T. Staunton, Sir A. Johnston, Lieut.-Col. Fitzclarence als Deputy-Chairmen. S. 7 folgt der Plan des Institutes, wozu noch ergänzende einzelne Artikel S. 14, 27, 29 ff. gehören. Zunächst hat der Verein sich gebildet für Herausgabe von Uebersetzungen orientalischer Handschriften. Nur ausnahmsweise sollen die Originaltexte abgedruckt und, nach Befinden, auch Commentare dazu geliefert werden. Jedoch ist Hoffnung da, dass, wenn das Unternehmen hinreichende Unterstützung findet, die mehresten Originaltexte ebenfalls erscheinen werden. Zur Herausgabe sind alle die Handschriften bestimmt, welche für Geschichte, Geographie, Philosophie u. s. w., oder als poetische Producte oder anderweitig als wissenschaftliche Werke von Werth sind, sie mögen sich in Europa, oder in Asien, Africa und andern Welttheilen befinden, in semitischen oder andern Sprachen geschrieben seyn. Die Translation Committee wird daher ihre Wirksamkeit nicht auf arabische, persische, äthiopische, türkische und syrische Werke beschränken, sondern auch Uebersetzungen aus dem Sanscrit, dem Armenischen, dem Coptischen, dem Chinesischen, Pali, Cingalesischen, Burmesischen; aus den Sprachen von Thibet, der Tartarey und Türkey; aus dem Malayischen, Hindostanischen und andern Dia-

lekten des östlichen Archipelagus und der südlichen Halbinsel von Indien annehmen. Die Uebersetzungen sind im Allgemeinen in englischer Sprache abzufassen; doch werden auch unter besondern Umständen lateinische und französische zugelassen. Gedruckt sollen nur diejenigen Schriften werden, von welchen die Committee sich überzeugt, dass sie den oben ausgesprochenen Grundsätzen entsprechen. Der Zweck ist zunächst, diese Uebersetzungen kostenfrey für die Verfasser herauszugeben; doch sollen jährlich noch besondere Gratificationen von 50 bis 100 L. und Goldmedaillen, jede von 20 Guineen Werth, ausgetheilt werden. Für jetzt sind jährlich 4 Gratificationen und 4 Goldmünzen zur Vertheilung bestimmt, letztere mit dem Namen des Autors u. der Angabe der von ihm verfassten und von der Committee gekrönten Uebersetzung. Ausserdem sollen jährlich die beyden besten Uebersetzungen durch Se. Maj. den König von England jede eine königl. Goldmedaille von 25 Guineen Werth erhalten. Auch wird jeder Autor von jeder seiner Uebersetzungen 25 Exemplare gratis empfangen. Um den hohen Kostenaufwand einer solchen Unternehmung zu decken, ist eine Subscription eröffnet, woran auch auswärtige Institute, Bibliotheken und Privatpersonen Theil nehmen können. Der Subscriptionspreis ist jährlich 5, 10 oder mehrere Guineen. Diejenigen Institute oder Personen, welche 10 Guineen jährlich unterzeichnen, erhalten von allen erscheinenden Werken 1 Exemplar in grossem Formate mit einem besonders verzierten Titelblatte, enthaltend den Namen des Instituts oder der Person, welche subscribirt hat. Institute oder Personen, welche 5 Guineen unterzeichnen, erhalten dieselben Exemplare in kleinerem Formate bis zum Werthe von 5 Guineen gratis, und bekommen die übrigen erscheinenden Werke für den halben Kaufpreis. Diejenigen, welche zu subscribiren gesonnen sind, haben ihre Namen bey dem Secretär der Committee, Hrn. William Huttmann (Royal Asiatic Society, Nr. 14, Grafton-street, Bondstreet, London) einzusenden, mit der Angabe, wo die Subscription zu erheben. S. 11 folgt das Verzeichniss der ersten 133 Subscribenten, welche der Gesellschaft jährlich beynahe 10,000 Thlr. eintragen, so wie S. 19 ein Nachtrag von 36 andern, unter denen wir einige auswärtige Institute finden, als die Königl. Bibliothek in München und die Universität Casan. Im May dieses Jahres waren, nach Abzuge der Kosten für die 5 bereits erschienenen und die übrigen unter der Presse sich befindenden Werke, 1,248 L. noch in der Hand des Schatzmeisters. Es liess sich voraussehen, dass dieses Unternehmen unter solchen Umständen und Vorbereitungen einen glücklichen Fortgang haben würde. In der That haben schon eine grosse Anzahl von ausgezeichneten Orientalisten Antheil genommen, indem bereits mehrere derselben Uebersetzungen wichtiger orientalischer Schriften zum Drucke eingesendet, und noch weit mehr sich bereit e klärt haben, deren zu liefern, unter welchen wir *Klaproth* in Paris, *Kosegarten* in Greifswalde, *Charmoy* in Petersburg, *Fleischer* in Pirna und *Neumann* in München finden. Bereits erschienen sind folgende Werke: *The Travels of Ibn Batuta*, aus dem Arabischen vom *Prof. Lee in Cambridge*; *Memoirs of the Emperor Jahangueir*, geschrieben von ihm selbst, aus dem Persischen vom *Major David Price*; *The Travels of Macarius, Patriarch of Antioch*, aus dem Arabischen Tom. I. von *I. C. Belfour*; *Han Koong Isew*, *or*, *The Sorrows of Han*, chinesische Tragödie, von *J. Francis Davis*; *History of the Afghans*, aus dem Persischen von *Bernh. Dorn*. Sie sind sämmtlich mit der gewohnten, ausser England noch nicht erreichten, äussern Schönheit und Pracht ausgestattet und bey Hrn. Friedrich Fleischer in Leipzig zu finden, welcher den Vertrieb dieser orientalischen Werke für Deutschland übernommen hat. Unter der Presse befinden sich folgende Schriften: *Haou kew chuen*, Roman, aus dem Chinesischen von *J. F. Davis*; *Hatim Taï*, Roman, aus dem Persischen von *Duncan Forbes*; *The Tuhfat al Kebar of Kateb Chelebi al Marhoom*, türkische Geschichte, von *James Mitchell*; *The great Geographical work of Idrisi*, aus dem Arabischen von *G. C. Renouard*; *Ibn Khalikan's Lives of Illustrious Men*, aus dem Arabischen von *F. A. Rosen*; *The Mukhtasar fi hisāb el-jebr wa'l mokābeleh*, erstes System der Algebra, aus dem Arabischen von *F. A. Rosen*. Die Werke, an deren Uebersetzung und Herausgabe jetzt gearbeitet wird, sind folgende: Class. I. Theologie, Moral, Philosophie u. s. w. *Yakkar Nattannawa and Kolan Nattannawa*, Gedichte, aus dem Singalesischen von *John Callaway*; *The Sánc'hya Cáricá*, System der Metaphysik, aus dem Sanscrit v. *Th. Colebrooke*; *The Akhlak-e-Naseri of Naser-ud-Din of Tus in Bucharia*, System der Moral, aus dem Persischen von *H. G. Keene*; *A. Collection of the Syriac MSS. of the New Testament both Nestorian and Jacobite*, vom Professor *Lee* in Cambridge; *The Didascalia*, *or Apostolical Constitutions of the Abyssinian Church*, aus den Aethiopischen von *T. P. Platt*; *The Bustan of Sadi*, Gedicht, aus dem Persischen von *James Ross*. — Class. II. Geschichte, Geographie und Reisen: *The Travels of Macarius, Patriarch of Antioch, Part II.*, aus dem Arabischen von *F. C. Belfour*; *Sheref Nameh*, Geschichte von Kurdistan, aus dem Persischen vom Professor *Charmoy*; *The History of Mazenderan and Tabaristan*, aus dem Persischen vom Professor *Charmoy*; *The Tareki Afghan, Part II.*, aus dem Persischen von *Bernh. Dorn*; *The Annals of Elias, Metropolitan of Nisibis*, aus dem Syrischen von *Josiah Forshall*; *The Travels of Evlia Effendi*, aus dem Türkischen von *Jos. v. Hammer*; *Naima's Annals*, aus dem Türkischen von *Dr. Henderson*; *The Asseba as Syar of Syed Muhammed Reza*, Geschichte der Khane

in der Krym, aus dem Türkischen von *Mirza Alexander Kazem Beg; A History of Georgia* von *Jul. v. Klaproth; The Description of Tibet*, aus dem Mandschu und dem Chinesischen von *Jul. v. Klaproth; Ibn Khaldun's History of the Berbers*, aus dem Arabischen vom Professor *Lee; The History of Vartan*, aus dem Armenischen vom Professor *Neumann* in München; *Makrisi's Khîtat or History and Statistics of Egypt*, aus dem Arabischen von *Abraham Salamé; Port of Mirkhond's Ruzet-al-Suffa*, persische Geschichte, aus dem Persischen von *David Shea; The Tuzzuk Timuri*, Selbstbiographie von *Tamerlane*, aus dem Persischen vom Major *Charles Stewart*. S. 29 folgt noch das Protokoll der zweyten allgemeinen Versammlung der Subscribers am 30. May 1829, wobey Se. Königl. Hoheit, der Herzog von Sussex den Vorsitz führte und im Namen des Vereins dem Hofrathe Dr. Dorn, jetzt Professor auf der Königl. Universität Charkow, und dem Dr. Rosen, Professor auf der London University, jedem die bestimmte Goldmedaille der Gesellschaft unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken einhändigte. Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass dieses grossartige Institut, welches schon jetzt ein europäisches, und mehr als ein europäisches Institut geworden ist, einen recht glücklichen Fortgang haben und namentlich immer mehr Theilnahme und Unterstützung finden möge, um, neben den vortrefflichen Uebersetzungen der classischen Literatur des Orients, auch die Originaltexte erscheinen lassen zu können. Zugegeben, dass das Historische dieser Literatur ihren vorzüglichen Werth ausmacht; so kann doch nicht geleugnet werden, dass das grammatische Studium des Morgenlandes dem historischen vorausgehen und es immerwährend begleiten muss, dass grammatische Sprachforschungen an und für sich von grossem Nutzen sind, dass bis jetzt noch grosser Mangel an orientalischen Drucken ist, und dass diesem Uebelstande nur durch Vereinigung verschiedener Kräfte bald und hinreichend abgeholfen werden kann. Wir sind überzeugt, dass durch eine solche Erweiterung der Unternehmung dieses neue unvergängliche Denkmal der britischen Nation noch weit mehr an Würde gewinnen und zu immerwährendem Danke verpflichten wird.

Predigten.

Predigten, gehalten von *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, aus dessen hinterlassenen Handschriften herausgegeben von *Johann David Goldhorn*. Vierter Band. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. 1829. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieser vierte Band von Tzschirners Predigten, durch welchen die zweyte Auflage der schnell vergriffenen drey Bände der ersten vermehrt worden, enthält Predigten für diejenigen 32 Sonntage, auf welche in jenen Bänden keine Rücksicht genommen worden war, weil sie einen vollständigen Jahrgang gar nicht zur Absicht hatten. Ein solcher aber war späterhin so vielfältig und laut (vorzüglich in einer ungemein genauen und lehrreichen Recension in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, welche späterhin auf Verlangen in einem besondern Abdrucke erschien: *Tzschirner als Kanzelredner*, Halle, bey Schwetschke 1829) gewünscht worden, dass die Verlagshandlung zur Herstellung eines solchen, durch Hinzufügung eines vierten Bandes, sich entschloss und den unterzeichneten Herausgeber mit der Anordnung desselben beauftragte. Da Tzschirner in seiner amtlichen Stellung nicht zu allsonntäglichen Vorträgen verpflichtet war; so gab es allerdings mehrere Sonntage, an welchen er nie gepredigt hatte. Für diese wählte der Herausgeber aus dem noch immer bedeutenden Vorrathe von ungedruckten Handschriften meistens Predigten aus jenen Jahren, in denen über eine Reihe eigenthümlich vorgeschriebener Texte im Königreiche Sachsen gepredigt worden war, und welche in keiner besondern Beziehung auf einen bestimmten Sonntag standen; für den Charfreytag sah er sich sogar veranlasst, eine am Weihnachtsfeste gehaltene Predigt zu geben, konnte diess aber mit der vollen Ueberzeugung thun, dass jeder Leser ihr das Zeugniss einer wahrhaft erbaulichen Charfreytagspredigt werde geben müssen; denn sie enthält eine höchst gelungene *vergleichende Betrachtung des Anfanges und des Endes des irdischen Lebens Jesu!* — Mit Zuversicht darf der Herausgeber erwarten, dass auch der Inhalt dieses vierten Bandes für Geist und Herz der Leser so fruchtbar seyn werde, wie es die drey ersten (welche natürlich in der zweyten Auflage bis auf die Druckfehler ganz unverändert erscheinen) nach tausendfachen Zeugnissen gewesen sind. Ja er nährt sogar einige Hoffnung, dass dieser Band im Stande seyn werde, den neuesten Beurtheiler der drey ersten, im ersten Hefte des *homiletischen Journals*, herausgegeben von *Dietzsch*, zu beruhigen, welchem die Tzschirnerischen Predigten des christlichen Elementes zu ermangeln scheinen, und der grossen Kunst, auf den historischen Grund des Christenthums zu bauen *und denselben zu idealisiren* (?) — Ein diesem Bande beygefügtes Verzeichniss sämmtlicher Predigten nach der Reihe der Sonntage macht die Auffindung des für jeden Sonntag zu brauchenden Vortrages sehr leicht und bequem.

Als Anhang sind Tzschirners Reden aus dem Feldzuge des Jahres 1814, an dem er als sächsischer Feldpropst Theil nahm, zugegeben. Er hatte sie selbst früherhin zum Drucke bestimmt, und in der That sind sie ein Denkmal von einem so merkwürdigen Abschnitte in Tzschirners Leben, dass der Herausgeber die Anfügung derselben als

eine willkommene Mittheilung für alle diejenigen betrachten durfte, denen auch das Persönliche des trefflichen Kanzelredners nicht gleichgültig war. Durch eine kurze Hindeutung auf die damaligen Zeitereignisse hofft der Herausgeber sämmtliche Leser, auch die entferntern und jüngern, in den gehörigen Gesichtspunct gestellt zu haben.

Goldhorn.

Kurze Anzeigen.

Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer *Literatur* und *Geschichte*. Von *W. T. Krug*, Prof. der Philos. zu Leipzig. *Fünfter Band.* Leipzig, bey Brockhaus. 1829. VI u. 560 S. 8.

Dieser Band, welcher das Ganze beschliesst, enthält 1. mehre ganz *neue Artikel*, welche in den 4 ersten Bänden übergangen waren, 2. *Verbesserungen* und *Zusätze* zu den in jenen Bänden schon enthaltenen Artikeln, und 3. ein *Generalregister* über alle 5 Bände, in welchem sämmtliche Artikel streng alphabetisch geordnet und zugleich die Verbesserungen und Zusätze bemerkt sind, welche viele derselben erhalten haben. Wer daher dieses Wörterbuch mit Nutzen brauchen will, wird wohl thun, wenn er zuerst das Register nachschlägt, um zu sehen, wo alles, was er etwa suchen möchte, zu finden sey. Sonst könnt' es ihm wohl begegnen, dass er etwas nicht fände, was doch im Buche steht. Der Verf. wird auch künftig alle neue Artikel, Verbesserungen und Zusätze, welche das Wachsthum der Wissenschaft nöthig machen wird, diesem 5. B. als Supplementbande einverleiben. Die Besitzer des Buches werden daher nicht nöthig haben, bey etwanigen neuen Auflagen das ganze Werk zu antiquiren, was leider so oft bey solchen Werken der Fall ist, sondern nur den neuen Supplementband zuzukaufen. Hoffentlich wird diese Uneigennützigkeit des Verfassers und des Verlegers, der auch einen sehr billigen Preis bey gutem Papiere und Drucke gesetzt hat, dem Publicum angenehm seyn. Ueber den innern Werth des Werkes selbst enthalten wir uns, wie billig, alles Urtheils, hoffen aber, dass gerechte Richter die Schwierigkeiten, welche mit der Ausarbeitung eines solchen, verhältnissmässig in so engem Raume nicht nur die *Wissenschaft* selbst, sondern auch deren *Geschichte* und *Literatur* umfassenden Werkes verbunden waren, wohl beherzigen werden. Die bisherigen philosophischen Wörterbücher konnten dem Vf. wenig Hülfe leisten, da ihre *wissenschaftliche* Partie fast ganz veraltet, die *historisch-literarische* aber höchst unvollkommen ist.

Der Zölibat der katholischen Geistlichkeit, ein Institut, welches jede christliche Regierung aufheben kann und soll. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Leipzig, bey Kollmann. 1829. 20 S. 12.

Der Verf. zeigt im ersten Theile dieser kleinen (der Regierung und den Ständen des Grossherzogthums *Baden* gewidmeten) Schrift, dass der Zölibat 1. ein *ungerechtes*, 2. ein *unsittliches*, 3. ein *unchristliches*, und 4. ein *unbürgerliches* Institut, und dass es ebendarum aufzuheben sey. Im zweyten Theile aber weist er nach, wie es von jeder christlichen Regierung, sie sey *katholisch* oder *protestantisch*, aufgehoben werden könne, ohne deshalb mit der römischen Curie zu verhandeln, was nichts helfen würde, aber auch ohne irgend einen Gewaltstreich zu thun, ohne die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören, und ohne selbst das zarteste Gewissen zu beängstigen. Ob dies auch wirklich geleistet worden, kann natürlich der Verf. selbst nicht entscheiden. Er wünscht also nur, dass man das Gesagte kaltblütig prüfen und, wo möglich, auch beherzigen möge. — Uebrigens kann diese kleine Schrift als der *erste Versuch* einer Ausführung des Vorschlags angesehen werden, der in der *Allgem. Kirchenzeit.* (Nr. 146—148) unter der Aufschrift: „*Evangelisch-protestantisches Confessions-Fest*“ gemacht worden. Denn unter den 70 Themen, welche dort zu „*Tractaten* oder *Tractätchen*“ für die Feier des bevorstehenden Jubelfestes der Augsburger Confession vorgeschlagen werden, findet sich als das 57. ausdrücklich folgendes angegeben: „*Von der Ehelosigkeit der römischen Geistlichen.*“ So begegnen oft die Gedanken und Wünsche der Menschen einander auf wunderbare Weise. Denn als *dieses Tractätchen* geschrieben wurde, wusste der Verf. noch nichts von jenem Vorschlage, den er aber hiermit allen Freunden der Reformation und des Protestantismus, welche der Feder mächtig sind, zur Beherzigung bestens empfiehlt.

Unterhaltungen auf einer Reise von und nach Naumburg an der Saale über Jena, Rudolstadt, Saalfeld, Gera, Altenburg und Zeitz. Leipzig, bey Lehnhold. 1828. XII u. 199 S. gr. 8. (21 Gr.)

Als Reise selbst unbedeutend; dagegen knüpft der Herausgeber eine Menge historischer Erinnerungen und charakteristischer Züge der Vorzeit an, sobald einer der auf der Reise berührten grossen und kleinen Orte dazu Gelegenheit gibt. Freylich liessen sich auf diese Art Reisebeschreibungen ins Unendliche vervielfältigen. Hier und da sind auch Reflexionen über sehr verschiedene Gegenstände eingewebt, z. B. über *Irrthum* und *Wahrheit*, S. 44 ff.; aber selten versteht es der Reisende, dergleichen Reflexionen auf eine ansprechende, gefällige Weise mit der Reise selbst in Verbindung zu setzen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des December. 315. 1829.

Geschichte.

Geschichte Frankreichs, besonders der dortigen Geistesentwickelung, von der Einwanderung der Griechen bis zum Tode Louis XV. Leipzig, bey Brockhaus. 1829. 958 S. gr. 8.

Wenn die Franzosen auch nicht mehr in unserm Lande herrschen; so übt doch die Literatur der Franzosen in unsern bibliographischen Werken und gelegentlich auch auf unsern Bücherbretern eine Art Vorherrschaft vor den Literaturen aller andern europäischen Staaten aus. Am bemerklichsten macht sich diess im Felde der Geschichte und der verwandten Wissenschaften, in welchem jetzt die Franzosen leicht alle andere Völker in der *Masse* des Geschriebenen überbieten möchten. Diess, und unsere Berührung mit Frankreich, hat auch den Blick des Deutschen, mit Ausnahme des eigenen, häufiger auf jenes Feld, als auf irgend ein anderes geführt, und wir könnten uns Glück wünschen, wenn es immer mit so viel Geist und Belesenheit geschehen wäre, als in obengenanntem Werke, dessen Verf. Rec. übrigens nicht kennt.

Wenn man nicht die frühere Art und Weise, die Geschichte der Staaten zu behandeln, in Erinnerung hätte; so könnte es allerdings überflüssig scheinen, dass in diesem Werke besonders die Geistesentwickelung in Frankreich berücksichtigt werden solle, weil diess eigentlich ein wesentlicher Bestandtheil jeder Geschichte seyn muss, besonders in dem Sinne, in welchem es hier genommen ist, wo weniger die wissenschaftliche Cultur, als die Entwickelung des gesammten innern und höhern Lebens gemeint ist. Denn ein Hauptverdienst (um diess gleich zu bemerken) dieses Werkes scheint dem Recens. darin zu bestehen, dass ein *Versuch* gemacht worden is, die Wechselwirkung zwischen dem Materiellen und dem Geistigen, dem Aeussern und dem Innern des Staates nachzuweisen; ein Versuch, der, bey seiner Schwierigkeit, wenigstens nicht misslungen genannt werden kann.

Bey der dem Werke vorausgeschickten summarischen Inhaltsanzeige (eine Vorrede fehlt) sollte man freylich meinen, dass der Titel nicht genug berücksichtigt worden sey, der eine Geschichte des Landes, welches Frankreich heisst, verspricht; denn da, und fast im ganzen Werke, ist nur vom Volke, nicht von dem Lande, die Rede; allein Rec. glaubt, diess um so weniger rügen zu können, da er wohl weiss, wie am Ende immer die Geschichte des Volkes das Wesentlichere und dasjenige ist, was auch die Geschichte des Landes bestimmt. Denn die Urbarmachung, die Vertheilung des Besitzes, die politische Zerlegung des Landes zu den verschiedenen Staatszwecken (militärische, Steuer-, Regierungs-, Gerichtsbezirke oder Departements) ist endlich immer Werk der Einwohner gewesen. Indess wäre zu wünschen, dass dieser höchst complicirten Eintheilungen, die die Revolution nachher glücklicher Weise über den Haufen warf, auch gedacht worden wäre, weil sie zu nachtheilig in den Staatsorganismus eingriffen. Dass freylich, trotz des sehr stark gewordenen Bandes, nicht Alles entwickelt, auch nur angeführt werden konnte, sieht man leicht ein, wenn man an die bändereichen Werke Anderer über Frankreich denkt.

Das Werk zerfällt in drey sehr ungleiche Abschnitte: 1. *Die Gallier*, von dem *sechsten* Jahrhunderte vor bis zum *sechsten* Jahrhunderte nach Christo (S. 1 — 52); 2. *die Franken:* a) unter den Merovingern, b) unter den Karolingern bis 987 (S. 53 — 171); 3. *die Franzosen:* a) von Hugo Capet bis Louis VIII. (1226); b) dem heiligen Louis bis Charles IV. (1328); c) von Philippe VI. bis Louis XII. (1515); d) François I. bis Henri IV. (1610); e) Louis XIII. bis Louis XIV. (1715); f) Louis XV. (1774). Es ist eine Eigenthümlichkeit des Verf., die französische Form der Namen beyzubehalten, sobald sie Franzosen gehören, die deutsche aber bey gleichnamigen Fürsten des Auslandes beyzuhalten.

Nach einer Schilderung des Urzustandes des Landes und seiner Bewohner (meist nach Cäsar), geht der Verf. auf die Griechen als Gründer von Marseille über. Sprache, höhere Cultur, Feige, Olive, Wein folgten ihnen. Durch Cäsar, den Ueberwinder Galliens, lernt auch Massilia den Römern gehorchen, u. Gallien büsste es nur zu schwer, ein Theil des grossen Reichs zu seyn. Da trat, wenn auch nicht die politischen, doch des Gemüthes Wunden heilend, das Christenthum herein, u. führte einen künstlichen und verborgenen Angriff zur Verstörung des römischen Ideenkreises von dem Berufe zur Welteroberung und Weltherrschaft, von dem Willen des Kaisers als letztem und unbedingtem Gesetze im Reiche glücklich durch, indem es je-

nen Ideenkreis zu dem unsichtbaren Reiche des Heilandes erhob. Das Eindringen der Germanen veränderte die Scene gewaltsam. Warum der Vf. die Westgothen und nicht vielmehr die Franken voranstellt, sieht Rec. nicht wohl; eben so wenig, warum das Gesetz Eurichs statt *breviarium Alaricianum* hier *leges Theodoricianae* genannt wird. Wenigstens ist kein Beweis dafür angegeben, und bey solchen und andern dem Rec. zweifelhaft gebliebenen Behauptungen wird der fast gänzliche Mangel der Belege und Citate empfindlich. Dankenswerth ist dagegen S. 58 und 59 die Note über die nähere Bestimmung der Hunnenschlacht, da die Catalaunischen Ebenen von Jornandes selbst als 50 Stunden lang angegeben werden. Was der Vf. über die Gesetzgebungen, die von den Franken, Gothen, Burgundern u. s. w. ihren Namen haben, sagt, scheint, versteht es Rec. recht, darauf hinauszugehen, als wenn diese Gesetze nicht allein gleich ursprünglich lateinisch verfasst und mehr für die neuen Unterthanen dieser Völker, als für die letztern selbst gegeben wären, was sich bis auf einen gewissen Grad wahrscheinlich machen lässt, sondern auch eigentlich von den besiegten Völkern ausgegangen, wenigstens veranlasst wären. Daher werden die bekannten Wisogast, Bodogast, Salogast *Gäste* der *Gallier* genannt (während sie doch weit wahrscheinlicher Gauvorsteher deutscher Gaue waren). Hören wir den Verf. selbst, S. 44: „Das salische Gesetz spricht von Weinbergen, und die Franken waren doch wohl nur Trinker, aber keine Winzer; das burgundische Gesetz spricht von Thürschlössern, welche doch wohl die Burgunder nicht hatten, desto häufiger aber sprengen mochten; es ist sehr streng wider Grenzverrückungen, ohne Zweifel zum Besten der Gallier, welche ihre Länderey mit den Burgundern hatten theilen müssen, und wenigstens für das verbliebene Besitzthum Sicherheit suchten. Sollte es zu gewagt seyn, den Ausschluss der Töchter von der Erbfolge hinsichtlich der Salgüter nach dem salischen Gesetze (*de terra vero salica in mulierem nulla portio hereditatis transit etc.*) auf ähnliche Weise zu erklären? Die tägliche Erfahrung musste lehren, dass die Güter bey männlicher Erbfolge unter dem fränkischen Kriegsvolke oft erblos wurden, und eben durch die neuen Verleihungen der schon verlorenen Güter konnten die gallischen Eigenthümer die Gefahr fernerer Verluste von sich zu entfernen glauben. Die Gesetze sorgen für das Kirchenrecht, und diesen kirchlichen Anstrich konnten sie wohl für, aber nicht durch die Germanen erhalten, weil nicht diese, sondern die Gallier die Geistlichen waren und noch längere Zeit blieben u. s. w.“ Rec. meint, dass eine Vergleichung dieser Gesetze mit den Alemannischen und dem Fragmente des sogenannten thüringischen den Verf. leicht hätte von dieser Ansicht abbringen können, indem dort ähnliche Bestimmungen, aber natürlich keine Spur von Galliern vorkommen.

Aus der fränkisch-karolingischen Periode hebt Rec. S. 105 nur eine einzige Bemerkung heraus, die ihm neu, aber sehr begründet erscheint. Bonifacius Ansehen gründete sich im Frankenreiche besonders auf die Mönche, mit deren Aufkommen zugleich das einer künstlichen öffentlichen Meinung beginnt. Dann sey eine Probe des Styls aus derselben gegeben, welche Karl den Grossen betrifft. „Sein geheimer Rath und seine Zwangsgewalt waren in seinem Kopfe, und vor dem alten Herrn in seinem Schafpelze, den er nach dem Wetter umkehrte, war die Furcht so gross, dass Niemand sich irgendwo Freyheit herausnahm. — Seine Seele hat auf die Seele seiner Völker mit solcher Gewalt eingewirkt, seine Thaten haben sich den Ländern seines grossen Reichs so tief eingegraben, dass wir nach 1000 Jahren noch überall die Spuren erblicken, und dass die Geschichte seitdem um ihn getrauert hat, weil sie durch Nachfolger seiner Art hinaufgeführt worden wäre zum Bilde ihrer Sehnsucht, ihrer Liebe. So gross war und ist Karl, dass alle Geschichtschreiber, sie mögen die Könige lieben oder hassen, das Menschengeschlecht ehren oder verachten, wie aus *einem* Munde seine Grösse anerkennen, und dass ein jeder ihn nach seinem Sinne findet und lobt. Voltaire vergisst in seiner Nähe die Spottlust und huldigt seinem Verstande; Mably preist ihn als den Gründer gesetzgebender Versammlungen; Montesquieu bewundert seine Verwaltungsordnung, so wie den Geist, womit er die Völker behandelt und zur Entwickelung reizt. Müller hebt mit liebevoller Verehrung die Züge des milden, wissenschaftlichen Sinnes hervor. Bey Gibbon erscheint mit den lebendigsten Farben seine gewaltige Kraft im Wollen und im Handeln, aber zugleich aus englischem Grolle (?) die Beschuldigung eines verbotenen Umganges mit seinen Töchtern. Er gab ihnen in der That ein böses Beyspiel. Sie wurden zwar häuslich am Lesetische und Spinnrocken, auch unter Stiefmüttern wohl streng erzogen, aber dann hatten sie die schönen Mädchen des verwitweten Karl um sich, hörten und sahen Vieles, was sie nicht sollten, und fürchteten sich mit den jungen stattlichen Grafen und Aebten, ihren Liebhabern, nicht vor dem väterlichen Zorne. Der Kaiser Ludwig liess in dem Hause verfahren, wie Odysseus bey seiner Rückkehr verfuhr. Homerisch ist und fügt sich Alles, nur Homer selbst hat gefehlt.“

Wenn Recens. an dem nun folgenden dritten Hauptabschnitte etwas aussetzen sollte; so wäre es, dass man keinen rechten Gang und Faden durch das Ganze findet. Politische, Kirchen-, Culturgeschichte sind unter einander gemischt; das Verschiedenartigste begegnet sich fast auf demselben Blatte, und der Gleichzeitigkeit zu Liebe bekommt man selten ein bestimmtes Bild von dem Gange eines Staatsinstituts oder einer Richtung im Ganzen. Man sieht, der Verf. kämpft mit der allzugrossen Masse des Stoffes, der in Einem Bande

zusammengedrängt werden sollte. Vor Allem sollte man sich von Consolidation des Reiches durch Einziehung der grossen Lehen bis auf Ludwig XI., von der Ausbildung des tiers état, von der allmäligen Umgestaltung der Parlamente, von dem Gange des höhern Wissens ein deutliches Bild machen können; aber es gehört ein Riesengedächtniss dazu, die einschlägigen Notizen alle selbst im Geiste zusammenzufassen, was wenigstens durch ein Inhaltsverzeichniss hätte erleichtert werden können. Allerdings ist Staat und Volk in seinem Leben selbst ein solches buntes Ganzes, aber in der Darstellung ist es kaum möglich, solchen Synchronismus, ohne undeutlich zu werden, fest zu halten. So mag auch der Raum nicht verstattet haben, von mancher Erscheinung selbst rückwärts auf ihr Entstehen und die vorbereitenden Umstände zu gehen. Wir erfahren von dem Institute der Turniere, dem provenzalischen Gesange, der Verbriefung der Stadtrechte u. s. w., ohne die Verbindungsglieder, welche die Nothwendigkeit derselben zeigen, nachgewiesen zu erhalten.

Der Zeitpunct Ludwigs des Heiligen wird mit Recht als ein Wendepunct der französischen Geschichte betrachtet, und eine Recapitulation des Vorhergegangenen daran geknüpft. Man steht bey Ludwig an der Schwelle des jetzigen Frankreich. Die Verhältnisse werden deutlicher, der Staat bekommt in den sogenannten Etablissemens de S. Louis, die auf ähnliche Weise, wie unser Sachsenspiegel, entstanden seyn mögen, eine Gesetzgebung, bekam Finanzen, ein Gerichtsverfahren, welches den Zweykampf ausschloss, und damit den Ritter als Richter incompetent machte, bekam mit der Eroberung Neapels und durch die Vasallen auf dem englischen Throne eine auswärtige Politik, es bekam Soldaten, während es vorher nur Aufgebot u. Lehnsmannen hatte, es bekam mit dem päpstlichen Aufenthalte in Avignon eine europäische Wichtigkeit.

Bey weitem vollständiger ist die neuere Geschichte von François I. an (S. 422 — 958) entwickelt. Nothwendig musste der Verfasser nun weiter ausgreifen, und so bekommt auch Luther, S. 439, ein schönes Wort. Der Protestantismus erhielt durch Chalwin seine französische Gestalt. Das Volk verändert seine Musik, welches immer und überall ein Zeichen allgemeiner Bewegung ist. Aber leider bleiben auch die Reactionen nicht aus. Religionskriege, Jesuiten, Despotismus, Finanzzerrüttung, endlich Freygeisterey. Eine der gelungensten Darstellungen ist die Heinrichs IV. Wie anziehend aber auch noch die Geschichte Ludwigs XIV. ist; dem Rec. ist es hier abermals wie so oft begegnet, dass das Interesse für Frankreich im 18ten Jahrhunderte sich immer mehr mindert, so sehr auch der Verf. bemüht ist, durch kleine Züge und feine Bemerkungen es lebendig zu erhalten. Zwar sollten es Männer wie Rousseau, Voltaire, Montesquieu, die Encyklopädisten und Physiokraten, welche alle der Verf. mit vieler Belesenheit würdigt, immer wieder beleben; aber man kann sich der Betrachtung nicht erwehren, so könne es nicht bleiben, u. man befinde sich in einem peinlichen Uebergangszustande, dessen Ende man wünscht, aber innerhalb der vorgezeichneten Grenzen des Buches nicht finden wird. Darin soll aber keinesweges ein Tadel des Verf. liegen, der, nach des Rec. innigster Ueberzeugung, im vorliegenden Werke unsere historische Literatur mit einem trefflichen Werke bereichert hat. Kleine etymologische Schwächen (z. B. dass der thüringische König Basinus an Basen, Neustrien an neuen Strich, Grimoald an den alten Grimo, Rachinburgi an reiche Bürger u. s. w. erinnern soll), kleine Sprachfreyheiten, wie Gefährde statt Gefahr, Gewerk statt Werk, strackliche Gerichtspflege, als es *die* Schlacht galt, die Beamten mussten erst ang*elernt* werden, die letzten *Küm-mer*linge rühmlicher Geschlechter, die Besetzung statt Ansetzung oder Ansässigmachung junger Handwerker — sind zu unbedeutend, als dass sie dem obigen Lobe Eintrag thun könnten. Von Druckfehlern hebt Rec. blos, S. 43, Saloghere, Bodoghere, Windoghere (statt gave, gaue), Fredegard, Faltrade statt Fastrade, 681 Prachtverträge (st. Pacht), Bourgignon statt Bourguignon hervor. Doch wird wahrscheinlich S. 447 auch der Bischof *Schreiner* von Sitten, Sinner oder Schinner heissen sollen. — Der dem Rec. noch unbekannte Verf. (Vermuthungen hat Rec. nicht wagen wollen, obgleich er sich freuen würde, sich nicht getäuscht zu haben) wird diese Bemerkungen zu würdigen wissen.

Communionbuch.

Das Altarfest des evangelischen Christen. Antworten auf die Zweifel redlicher Gemüther an dem Sacramente des heiligen Nachtmahles; nebst einem Anhange von Selbstbetrachtungen bey dem Genusse desselben. Ein Communionbuch für Freunde eines vernünftigen Gottesdienstes, von *A. Francke*, Diakon u. Nachmittagsprediger an der Kirche zum heiligen Kreuze in Dresden. Dresden, Wagnersche Buchhandlung. 1827. VIII, 8 u. 191 S. 8. (18 Gr.)

Um die Zweifel und Bedenklichkeiten zu beseitigen, welche in Betreff des heil. Abendmahls beym Nachdenken in manchen Gemüthern entstehen können, beantwortet der Verf. 8 Fragen. 1) Mit welchem Rechte erklärt die Kirche das heil. Abendmahl für eine, in der Christenheit fortwährend beyzubehaltende, Ceremonie? Das Resultat dieser Untersuchung läuft darauf hinaus, dass die Kirche, welche das Recht hat, einen Eintritt-Ritu-

und einen Actus zur Bezeugung bleibender Treue in ihre Formen aufzunehmen, hier nur eine Ceremonie festhält, die schon in ihrem ersten Ursprunge mit der Taufe verwandt ist, und dass eine, die Gemeinschaft der Gläubigen leichter, deutlicher u. andringender darzustellende, Handlung nicht füglich aufzufinden ist. 2) Haben wir zuverlässige Nachrichten über diejenige Handlung, auf welche die Kirche bey ihrem Gebote, das Sacrament des Altars festzuhalten, hinweist? Aus der Nebeneinanderstellung der vier Abendmahlsberichte von Paulus, Marcus, Matthäus und Lucas, und aus den beygebrachten Erläuterungen, die jüd. Passahfeyer betreffend, ergibt sich, dass Jesus, nachdem er mit seinen Jüngern das Passahmahl gehalten, habe er von Neuem Brod und Wein genommen und den Elfen zum Genusse gegeben, sie auch zur fernern Wiederholung dieser Feyerlichkeit aufgefordert, in der Absicht, dass sie sich ihrer Gemeinschaft mit ihm zur Ausbreitung des Reiches Gottes lebhaft vergegenwärtigen möchten. 3) Warum führten die Jünger des Herrn, die *allein* mit Jesu das Mahl begangen haben, dasselbe als einen für *alle* Christen geltenden Gebrauch ein? Die Apostel erkannten, dass eine so wichtige Frage auch auf ihre Mitchristen einen gesegneten Eindruck machen werde, und führten sie darum für Alle als Vereinigungs-Zeichen und Mittel ein, welches Anlass gab, die Feyernden auf die Betrachtung des Todes Jesu zu leiten, und auch ein Mittel abgab, die den Heiden theuer gewordenen Opfermahlzeiten abzuschaffen. 4) Stehet die Feyer des Abendmahls mit der gesammten Anstalt des Christenthums zu unserm Heile in einem wirklichen Zusammenhange? Nach Beseitigung der gegen Bejahung dieser Frage etwa zu machenden Einwürfe stellt der Verf. die richtige Bemerkung auf, dass das *Wort*, oder die Predigt und das öffentliche Gebet (unstreitig ist darunter auch der gemeinschaftliche Gesang als der angemessenste harmonische Ausdruck des gemeinschaftlichen Gebets begriffen) in der Kirche zur Beförderung des Werks Jesu die erste Stelle behaupte; dass aber die Feyer des Abendm. als *eigene selbstthätige* Feyer Jesu die Theilnehmer an derselben nicht leer lassen könne an erhebenden und sie innerlich veredelnden Vorstellungen; dass die Vergegenwärtigung der Einsetzung des Nachtmahls durch Christum sehr geeignet sey, Vorstellungen anzuregen, welche im Bezuge auf die göttliche Regelmässigkeit des Menschenlebens stehen; dass das Andenken an Jesu Tod, welchen die Theilnehmer, nach Paulus, verkündigen sollen, für uns nicht minder wichtig sey, als für die ersten Christen, und dass auch in der Absicht, warum die Kirche diese Feyer verlangt, Zusammenhang zwischen dem heil. Abendmahle und dem Zwecke des Christenthums im Allgemeinen liege. 5) Ist das heil. Abendm. ein *Sacrament* zu nennen? Nach vorausgeschickter Erläuterung der, in diesem Fremdworte liegenden, Begriffe wird diese Frage bejaht, weil das Abendm. das Bild einer Verpflichtung umfasst, u. geeignet ist, auch die Hoffnungen, welche nothwendig in den Herzen der dieses heil. Mahl würdig Feyernden entstehen, zu versiegeln. Es stehe aber keinesweges *über* dem Worte. 6) Ist Christus im Abendmahle gegenwärtig? Von einer sinnlichen Gegenwart kann nicht die Rede seyn; die reinsymbolische muss bey einer Gedächtnissfeyer allemal Statt haben. Erkennen wir Christum als geistigen König an; „so ist die Wirksamkeit des Nachtmahls eine noch fortdauernde Wirksamkeit Christi, an das Nachtmahl wie an das Wort Christi gebunden und, kraft dieser am Abendmahle haftenden Wirksamkeit, wirklich für den Communicanten gegenwärtig. Es bezieht sich aber diese Gegenwart mehr auf das Verhältniss der Zeit, als auf das des Raumes“ (S. 78). 7) Ist die Art, wie das heilige Abendmahl jetzt gefeyert wird, dem Zwecke seiner Feyer so *angemessen*, dass weder Ueberflüssiges noch Falsches dabey Statt findet? Eine Vorbereitungsandacht, wie sie jetzt an die Stelle der sonstigen Beichte getreten ist, findet der Verf. aus 4 Gründen, so wie die Wiederholung der Erzählung von der Einsetzung des Abendmahls zweckmässig; nur sollte letztere nicht aus den vier Berichten gezogen seyn, sondern mit Paulus Worten gegeben, auch nicht *abgesungen* werden; das Kreuz könnte wegfallen, das Vaterunser sollte *nach* den Einsetzungsworten folgen; die Lichter dürften nicht wegfallen; das Austheilen der Oblaten sey reinlicher, als das Brodbrechen, jedoch sey das Darreichen *in den Mund* nicht nöthig; den Kelch könnte der Communicant selbst zum Munde führen, ohne dass der Prediger ihn aus den Händen gäbe. Statt der stets wiederholten Worte: das ist der Leib u. s. w. könnte ein zweckmässiger Segenswunsch, so wie statt der mosaischen Segensformel ein apostolischer Segenswunsch treten. 8) Darf der evangelische Christ das Abendmahl anders, als in öffentlicher Kirchenversammlung halten? Ungebührniss ist die Privatcommunion, wenn kein zwingendes Hinderniss (Krankheit) vorhanden ist, die Feyer vor und mit der Gemeinde zu begehen. — Der Anhang enthält keine eigentlichen Gebete, sondern zweckmässige Betrachtungen, welche die Feyer des Mahles an sich betreffen, und welche der Feyer desselben zu gewissen kirchlichen Zeiten (Advent, Weihnachten u. s. w.) angehören. Aus dieser kurzen Darlegung des Inhalts dieser Schrift ergibt sich, dass der Verfasser seinen Gegenstand mit möglichster Unbefangenheit und lobenswerther Freymüthigkeit behandelt und sich dadurch gerechte Ansprüche auf den Dank derer, welche Aufschlüsse darüber suchen, erworben habe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des December. 316. 1829.

Predigten.

Zeugniss von Christo, in Predigten, gehalten zu Rom u. zu Pforte von *Heinrich Eduard Schmieder*, geistlichem Inspector zu Pforte. Nebst einem lithographirten Blatte, das Altargemälde zu Pforte darstellend. Hamburg, bey Perthes. 1829. XX u. 560 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die ausführliche Vorrede dieser Predigtsammlung stellt den Gesichtspunct fest, aus dem man sie betrachten soll. Ihr Hauptzweck ist ein apologetischer; sie soll die Welt überzeugen, dass Niemand Ursache habe, über den Unterricht bedenklich zu seyn, welchen die Schüler der (jetzt preussisch-sächsischen) berühmten Landesschule zu Pforte in Kirche und Schule von dem Vf. erhalten, obwohl früherhin, durch Gegner seiner Ueberzeugung von der evangelischen Wahrheit, es versucht worden sey, eben um dieses Religionsunterrichtes willen ihn aus seinem von Gott ihm angewiesenen Amte zu entfernen. Der Verf. ist nämlich Lehrer der Religion im Schulunterrichte und erster Prediger in der Schulkirche. Da das Exemplar, nach welchem Rec. seinen Bericht abstatten sollte, ungebunden von der Redaction ihm zugesendet worden war; so fiel ihm mit dem Ende der Vorrede sogleich eine der letzten Predigten, die Charfreytagspredigt, in das Auge, und er fing seine Lectüre sogleich bey ihr an. Sie soll lehren: *Wie wichtig es für uns ist, dass wir durch das Blut Jesu erlöset sind*, nach 1 Petr. 1, 18. 19. Der Redner beginnt: „Ich finde heute Euer Aller Herzen unter dem Kreuze unsers sterbenden Heilandes versammelt, wo einst *eben auch um diese Stunde und an diesem Tage* (das ist mathematisch unmöglich), nämlich am Freytage vor dem Sabbat des Osterfestes, Marie und Johannes standen. Und so wenig als diese Beyden an jener Stätte sich verwundern durften, *wenn etwa dann und wann aus den durchbohrten Händen Jesu ein Tropfen von seinem Blute auf ihre Wangen oder Kleider herabfiel*; eben so wenig wird es Euch verwundern oder zuwider seyn, wenn heute viel unter Euch des *Blutes Jesu* gedacht wird, so wenig diess auch der Gewohnheit und dem Sinne der Welt in unserer Zeit entsprechen mag.“ Nachdem er nun dargethan, dass diejenigen, die eine Art Schauder bey dem Blute Christi anwandelt, offenbar Knechte der Sünde noch sind, will er beweisen, wie sehr viel darauf ankomme, dass wir *eben durch Blut* erlöset sind; denn daraus gehe: a) die Grösse der Wohlthat am deutlichsten hervor, welche uns mit der Erlösung erwiesen sey. „Was nennen wir *Menschenblut?* Ist es nicht das Blut eines thierischen Leibes, in dem ein menschlicher Geist wohnt? Wie nun aber, wenn in einer menschlichen Seele Gottes Geist, die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet; wie sollen wir das *Blut* nennen, das seine Lebenswärme von einer solchen Seele empfängt? Ist es nicht *Gottes Blut* mit Recht zu nennen, so viel heiliger zu achten als Menschenblut, wie der Gottmensch heiliger ist als der Sündenmensch! Wie gross muss die Wohlthat seyn, die Gott mit nichts Geringerem als mit *Gottes eigenem Blute* uns erworben hat! (So steht wörtlich und genau so bemerklich gemacht S. 311, mag es mancher Leser auch für unmöglich halten, und so ist in Schulpforte vom geistlichen Inspector gesprochen worden!) Die Wichtigkeit unserer Erlösung gerade durch Blut zeigt der Redner b) darin, *weil aus der Heiligkeit des Opfers wir den heiligen Beruf der durch das Opfer Erlöseten erkennen.* Der ganzen Gedankenreihe des Verf. nach muss hier unter *dem Opfer* eben das Blut Jesu zu denken seyn; denn nachdem er im 1. Th. gezeigt hatte, das Blut, wodurch wir erlöset sind, sey *Gottesblut*, will er nun weiter darthun: es ist *Opferblut*; es ist nicht nur ein um seines Quelles und Ursprunges willen höchst theueres und kostbares, sondern auch um seiner Bedeutung willen höchst heiliges Blut; *Versöhnungsblut* hätte es der Verf. nach seiner Ansicht recht concinn mit Gottesblut nennen können. Allein der Verf. hat nun hier seinen Grundgedanken von der Wichtigkeit *des Blutes* fallen lassen, und spricht mehr vom Opfer*tode* Jesu, bey dem es nicht nothwendig darauf ankam, dass sein Blut dabey vergessen ward, und legt alles Gewicht darauf, dass Jesus ein *heiliges* Opfer war, und sein Blut das Blut eines unschuldigen, unbefleckten Lammes. Des Verf. Beweis lautet so: es ist wichtig, dass wir mit Jesu *Blute* erlöset sind; denn sein Tod *leistete* wirklich, was die Opfer („NB. *welche die Heiden zur Beruhigung ihrer Seele erfunden haben, und die den Israeliten geboten waren*“) der alten Zeit nur darstellten: Versöhnung mit Gott; denn er war ein ganz unbeflecktes Opfer. Wo aber das Opfer so lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist; da muss der ganze Gottesdienst heilig, innig und geistig seyn. Entweder muss also in dem Beweise des Redners der *nervus probandi* in der *Heiligkeit des Blutes*

qua — Blut liegen (vermöge welcher kein sündliches Tröpfchen oder Kügelchen darin sich gefunden habe, das dem Heiligen nicht hätte gefallen können); oder er hat sich im Beweise verfehlt, und nur die Wichtigkeit *des Todes* Jesu, als Opfer- und Versöhnungstodes, dargethan. Rec. darf getrost jeden sachkundigen Leser auffordern, den Beweis des Verf. selbst nachzusehen und genau darauf zu merken, ob der Verf. durch ihn die Wichtigkeit der Erlösung *durch Blut* dargethan habe, um welche es ihm doch, seiner Proposition nach, zu thun seyn musste. — Endlich c) heisst es: wichtig muss es uns seyn, dass wir durch das Blut Christi, durch sein *Blut*, nicht durch seine Lehre, sein Beyspiel, *sondern durch sein Blut erlöset sind* von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise; denn *gerade in dem sinnlichen Eindrucke lernen wir nach und nach empfinden die übersinnliche Kraft des Erlösers.* — Was mag das heissen sollen? — Ohne sein Wissen und Wollen förmlich rationalistisch beginnt der Verf. seinen Beweis also: wie die kalte Erde des erwärmenden Sonnenlichtes, so bedarf der Mensch des Anblickes der äussern Welt in ihrer Herrlichkeit, selbst in der kleinsten Pflanze, weil ohne diesen Blick aller weitläufige Unterricht nicht vermag, ihn den Schöpfer finden zu lehren in seiner Macht und Weisheit. Eben so, um Gottes Erbarmen mit dem Sündenelende zu empfinden, müssen wir eine äusserliche Hinweisung darauf erhalten: „aber nirgends tritt es uns deutlicher entgegen, als in dem *jammervollen* Anblicke des *Sohnes Gottes* (der jammervolle Anblick des Sohnes Gottes!!), der am Kreuze sein Blut vergiesst für unsere Sünden. *In diesem Blute* ruft Gott uns zu: ich will das zerstossene Rohr ..... auslöschen. (Ob wohl der Eiferer Elias diesen Ruf vernommen haben würde, da er so verblendet war, den Herrn, den Erretter, weder im Erdbeben noch im Sturme, noch im Feuer zu erkennen, sondern nur im stillen, sanften Sausen zu finden?) Darum, liebe Seele, willst du für die *Wunden*, die dich im Herzen brennen (eine *Seele*, die Wunden im *Herzen* hat!), die Balsamkraft deines Erlösers schmecken und empfinden; wende dich nicht weg von seinem bleichen Angesichte, von seinen Händen und Füssen, die mit Blut befleckt sind, von seinem *letzten Röcheln und von dem Angstschrey des Todes* (in welcher Bibel mag von diesen beyden stehen?), mit dem er verscheidet. Denn Gott kannte dein Bedürfniss, als er dir sein Erbarmen *so sinnlich* im blutigen Sterben seines Sohnes vergegenwärtigte.“ — Offenbar beruht also des Redners dritter Beweis auf der Behauptung: *Blut* ist das bezeichnendste Versinnlichungsmittel des göttlichen Erbarmens. Wo mag der Verf. diese Entdeckung her haben? In der menschlichen Natur kann sie nicht gemacht seyn; aber auch *seine* Dogmatik kann sie ihm nicht geliefert haben; denn diese sagt, Blut musste fliessen, damit der verletzten göttlichen *Gerechtigkeit* Genüge geschähe; die Erbarmung hätte es freylich lieber gern ohne Blut gethan. — Kürzer und klärer ausgedrückt würde des Verf. Disposition etwa so lauten: es ist wichtig, dass wir durch Jesu *Blut* erlöset sind; denn es ist a) *göttliches* Blut — welch eine Wohlthat also ist unsere Erlösung; b) *heiliges* Blut — zur Heiligung also soll die Erlösung führen; c) *liebes* Blut — denn die Erbarmung hat sich darin offenbart — du sollst also daran dich laben. Und „der *Geist in uns* freuet sich dessen; das arme, zagende Gewissen *klammert* sich an das Kreuz Christi an; die schmachtende Seele *saugt* (das ist ja eine wahre Vampyre von Seele, eine Schwester von Horazens *plena cruoris hirudo*) neues Leben aus dem Blute Christi und *trinkt* Gewissheit ihrer Versöhnung daraus.“

Rec. gesteht es offenherzig, er kann nicht weiter lesen, will aber das bis hierher Niedergeschriebene der Redaction einsenden und ruhig abwarten, ob sie es für die von ihm geforderte Recension gelten lassen und aufnehmen werde. Er verbot es sich eigentlich von jeher streng, über einen Mann nach *einer*, zumal nur angehörten, Predigt zu urtheilen; allein in dem gegenwärtigen Falle glaubt er wirklich auf diese eine sein Urtheil ohne Unbilligkeit bauen zu können (*ex ungue leonem!*) und findet es schon durch sie sehr begreiflich, wie bey Vielen die von dem Vf. beklagten Bedenklichkeiten gegen seine Amtsführung haben entstehen können u. fortdauern werden. In einer herrnhutischen Gemeinde wäre ein solcher Vortrag ganz an seiner Stelle; aber man weiss nicht, ob man mehr zürnen oder jammern soll, wenn man bedenkt, dass mit solcher — (kaum getraut Rec. sich das freylich bezeichnendste Wort zu schreiben) Blutessenz Männer wie *Ilgen*, *Lange* u. s. w. und mehr als hundert Jünglinge, denen so manches classisches Beyspiel von heldenmüthiger Selbstaufopferung im Dienste der Pflicht und der Liebe vor der Seele stehen musste, Nahrung für ihre Andacht empfangen, und zwar an einem Tage empfangen sollten, in dessen Morgengebetsstunde sie vielleicht im Cötus Joh. 17. gelesen hatten, wo der seiner Verklärung entgegengehende Beter von ganz andern Dingen bey seinem Tode redet, und seines Todes Herrlichkeit und Segen von etwas ganz Anderem abhängig darstellt, als von den *wenigen Tropfen Blutes* (s. *Hase*, Leben Jesu S. 190), die dabey zu vergiessen seyn würden. In religiösem Betrachte hat die sonst so reich bedachte Schulpforte dermalen gewiss Ursache, ihre ehemaligen Schwestern, Meissen und Grimma, zu beneiden, welche von ihren ersten Predigern, wie Rec. authentisch versichern kann, Vorträge dieser Art nie hören, und namentlich an so festlichen Tagen wahre Herzenserhebungen in ihren Kirchen finden, ohne dabey im Geringsten auf die Ansprüche ihres classisch gebildeten Geschmacks Verzicht leisten zu müssen. — Aeltern, deren Söhne hier erzogen werden, sind nicht genöthigt zu fürchten, wie das nach der Vorrede mehrern Vätern von jetzigen Portensern begegnet ist, dass ihre Kinder als phantastische Blut- und

Wundenmenschen von dort zurückkommen werden. Der Verf. versichert eben daselbst noch ausdrücklich von sich, dass er nur erst *ein werdender Christ* sey; auch Rec. hält sich durchaus für nichts Anderes, und ist weit entfernt von dem Dünkel, dass er es ergriffen habe. Allein in so fern glaubt er es doch schon mehr geworden zu seyn, als der Vf., dass er sich nicht einbildet, ein *Zeugniss von Christo* durch Predigten zu geben, in denen er die Herrlichkeit des Lebens und Sterbens Christi aus Dingen zu entwickeln suchte, von denen dieser selbst im Grunde gar Nichts gesagt, und worin er am allerwenigsten das Wichtige und Segensreiche seiner Erscheinung gesucht hat. Auch ist noch keine von des Rec. Predigten, ob sie auch von dem in den hier angezeigten wehenden Geiste ganz fern sind, jemals angeklagt worden, dass sie nicht mit Christo, sondern wider ihn sey und zeuge.

Dass der Verf. sein Zeugniss von Christo auch in Rom hat ablegen können; dazu hat er durch den glücklichen Umstand Gelegenheit gefunden, dass er der erste Prediger der kleinen evangelischen Gemeinde gewesen ist, die unter dem Schutze der preussischen Gesandtschaft in Rom sich gebildet hat. Die Bildung dieser protestantischen Gemeinde im Angesichte des päpstlichen Stuhls ist auch eine der Perlen in Friedrich Wilhelms von Preussen Krone, deren Glanz gar manches Jahrhundert überdauern wird. Vielleicht hat dort der Vf. auf derselben Stätte gestanden, wo einst Paulus seinen Mund aufthat, schwerlich aber seine Zuhörer, gleich seinem protestantischen Nachfolger, mit Jesu Blute bewirthete. Die Apostelgeschichte wenigstens lässt etwas dieser Art nicht vermuthen, und sein Brief an die Römer legt nur ein einziges Mal Cap. 3, 25. mit offenbarer Hinsicht auf das jüdische Opferritual einiges Gewicht gerade auf das Blut; in der andern Stelle aber, wo desselben allein noch Erwähnung geschieht, Cap. 5, 9., ist sichtbar nur der Abwechslung mit θάνατος wegen αἷμα geschrieben. Bis zum *Gottesblute* hat selbst der portentische Dichterfürst und Sänger des Gekreuzigten, Klopstock, sich nicht erhoben, in so poetischen Massen er auch im achten Gesange das Versöhnungsblut strömen lässt, und so schöne Gelegenheit er dabey gehabt hätte, durch dessen Erwähnung den ἰχῶρ der homerischen Götter in seinen gebührenden Schatten zu stellen, an welchen freylich von des Vf. Zuhörern wahrscheinlich Mancher unwillkürlich und nicht eben zu seiner Erbauung erinnert worden seyn mag.

Mit ganz andern Empfindungen legt Rec. einen eben, während er Obiges niederschrieb ihm zugekommenen, in ganz ähnlicher Stellung gehaltenen Kanzelvortrag aus der Hand.

Wann allein kann das Vaterland seiner höhern Bildungsanstalten sich freuen? Predigt bey dem Jahresfeste der königl. sächs. Landesschule zu Grimma den 14. Sept. 1829 gehalten vom Prof. *M. J. E. R. Käuffer.* Leipzig, bey Reclam

Nach Eph. 5, 9. antwortet dieser Vortrag auf die vorgelegte Frage also: 1) wenn in ihnen fester Glaube an das Evangelium u. Streben nach gründlichem Wissen innigst verbunden herrschen; 2) wenn in ihnen neben den Gefühlen der Freyheit die strengste Pflichtliebe waltet; 3) wenn in ihnen bey aller Beschränkung auf eigene Zwecke der innigste Gemeinsinn die Gemüther erfüllt. — In der Ausführung dieser Sätze wehet ein so klarer, kräftiger, frommer Geist, u. ergiesst sich ein bewegtes Herz in so reiner, würdiger u. classischer Rede, dass man den Lehrern und Schülern nur Glück wünschen kann, welche das Wort des Glaubens aus einem solchen Munde vernehmen. Diesem Vortrage nach zu schliessen, ist der Vf. ganz der Mann dazu, um die schwere Aufgabe zu lösen, die es allerdings immer bleiben wird, den Zöglingen von Gelehrtenschulen gerade die Nahrung für ihren Glauben zu bereiten, welche zwischen der Milch der Elementarschule u. der starken Speise der Akademie die rechte Mitte hält. — Auf jeden Fall ist dieser Vortrag *ein Zeugniss von Christo,* dem jedes redlichen Christen Herz zufallen muss.

Staatswissenschaft.

Politique des nations; par le Baron *Alex. de Théis,* auteur du Voyage de Polyclète. Paris, bey Grimbert et Dorez. 1828. Zwey Bände von XLVIII, 376 und 352 S. 8. (Pr. 12 Fr.)

Der Hauptgedanke des Verfs., oder das Thema seines Werkes ist: „ein Theil des Menschengeschlechts muss den andern vernichten, oder alle müssen vor Hunger umkommen." Die Beweisführung dieser eben so paradoxen als trostlosen Behauptung sucht Hr. v. T. theils auf anthropologischem, theils auf historischem Wege herzustellen. Zu dem Ende betrachtet derselbe, noch jenseits der Genesis des Staats zurückgehend, den Menschen im sogenannten wilden oder Naturstande, folgt ihm sodann auf allen Bahnen der Civilisation, und schildert ihn in den verschiedenen Abstufungen derselben vom Jäger- und Fischerleben an bis zu jenem Hochpuncte, den die berühmtesten Staatsgesellschaften der ältern und neuern Geschichte jemals erreichten. Krieg, feindliche Ueberziehungen und ähnliche furchtbare Katastrophen werden als Schranken dargestellt, die der Mensch, durch göttliche Anordnung, dem Uebermaasse seiner Vermehrung setzt; und somit erhebt denn der Verf., anstatt diese Geisseln lediglich als eine Folge der menschlichen Leidenschaften anzuerkennen, deren Nothwendigkeit zu einem staatswissenschaftlichen Lehrsatze. — Allein, wäre es nicht leichter nachzuweisen — weil es wichtiger ist, — dass der Krieg und alle Geisseln, welche die menschlichen Gesellschaften betrüben, stets und überall die Bevölkerung hinderten, zu dem natürlichen Zielpuncte ihrer Vermehrung zu gelangen? Man muss sich wundern, dass der Verf., dessen Werk sonst sehr beachtungswerth ist, weil es sehr weise Ansichten

und nützliche Bemerkungen, vornehmlich über einige neuere Staaten enthält, nicht eingesehen, wie zuletzt sein Princip jede Politik gänzlich umstürzt und die Welt einem offenen Raubsysteme Preis gibt, gegen das sich nichts Vernünftiges einwenden lässt. Das, was den Vf. zu seiner trostlosen Lehre von der absoluten Unabweislichkeit des Krieges geführt, ist die oftmals beobachtete Thatsache, dass sich die Volksmenge überall da schnell vermehrt, wo Wohlstand und andere ähnliche Ursachen deren Zunahme zu befördern streben. Gibt man indessen Hrn. v. T. Behauptung zu, so würde daraus offenbar weiter folgen; dass die Pockenimpfung eine wahre Calamität für das Menschengeschlecht wäre, und dass die Orientalen durch ihre Sorglosigkeit gegen die Pest einen hohen Grad von Weisheit zu Tage legten. — Sehen wir jetzt, mittelst einer kurzen Analyse, in wie fern es Hrn. v. T. gelungen ist, den Titel seines Werkes zu rechtfertigen und so, in zwey eben nicht sehr starken Bänden, jene Art historischer und politischer Encyklopädie zu liefern, welche dieser Titel verheisst. Das Werk ist in drey Bücher abgetheilt, wovon zwey den ersten, das dritte aber den letzten Band füllen. In dem ersten Buche schildert Hr. v. T. den Urstand des Menschen und seine ersten Vorschritte zur Civilisation. Die Ursachen mit den Wirkungen verknüpfend, glaubt er das Band zu erfassen, dass sie an einander reiht: in seinen Augen müssen gleiche Ursachen auch analoge Wirkungen hervorbringen; eine Logik, die, unsers Bedünkens, zwar schulgemäss richtig, allein im praktischen Leben nur in so fern anwendbar ist, als der menschliche Verstand bis in das Innere der Causalitäts-Verhältnisse selbst einzudringen vermag. — Da nun überall die Zahl der Geburten die der Sterbefälle übersteigt, die Volksmenge mithin zunehmen muss, und diese Entwickelung allgemein ist; so muss jene Vermehrung eine Grenze haben; es muss eine Periode der Vernichtung eintreten, und das Gemälde der Begebenheiten, deren Folge sie ist, nimmt für den Verf. den Namen Geschichte an. Die Schilderung, die derselbe von den Abstufungen des Beysammenlebens der Menschen, zuerst als Jägervölker und zuletzt als handeltreibende Nationen, entwirft, ist ziemlich gut ausgeführt; doch vermisst man, bey allem Reichthume des Colorits, das Grossartige in der Anlage und Zusammensetzung, das den vollendeten Geschichtsmaler bezeichnet. Die Ursache, welche Handelsstaaten oftmals beym ersten Unfalle bereits und in Mitte ihrer Grösse plötzlich zu Grunde richtet und unwiederbringlich stürzt, ist kaum angedeutet. Im zweyten Buche schildert Hr. v. T. die Nationen des Alterthums und jener Völker des Orients, deren bürgerlichen und politischen Zustand der Lauf der Jahrhunderte nur wenig verändert hat. Er macht bemerklich, dass die Regierung von China unsern Begriffen von Institutionen nur wenig entspricht, einen grossen Stützpunct und einen fruchtbaren Keim der Erhaltung in sich selbst haben muss, da die Gesetze dieses Reiches, dem Wechsel aller menschlichen Einrichtungen gleichsam zum Trotze, bereits 24 Jahrhunderte hindurch unverändert fortbestehen. Gleichwohl schliesst der Verf. seine Betrachtungen über dieses Reich, dass er seinen nahe bevorstehenden Fall verkündigt. Hierauf folgt Japan, wo Alles, was sich auf Regierung und Politik bezieht, so geheim gehalten wird, dass selbst die Eingebornen des Landes den Namen des Kaisers, der sie beherrscht, nicht wissen. Die Völker Indiens, Persiens und die Hebräer kommen hiernächst an die Reihe, die mit den Römern, Karthagern, Aegyptiern und Griechen schliesst. Das Volk der Hebräer ist besonders in sehr gelungenen Zügen geschildert, wozu die Contraste, welche die verschiedenen Wandlungen seiner Existenz darbieten, dem Verf. Anlass geben. Diese Nation, sagt derselbe, so oft unterjocht, so oft befreyt, so oft im Zustande der Erniedrigung und dennoch ihre Schmach überlebend, bildet noch jetzt ein Volk, obschon dessen Trümmer über die ganze Erde zerstreut sind. In den Annalen der Religion erscheint es gross, während die Geschichtschreiber des Alterthums es tief verachteten. Das dritte Buch ist voller historischer Thatsachen, welche die Interessen der neuern Völker ins Licht zu stellen bezwecken. Zuerst beschäftigt sich der Vf. mit Portugal. Dieses Königreich, auf enge Grenzen beschränkt, hat gleichwohl seine Blüthezeit gehabt, und die Namen eines *Vasco de Gama*, *Albuquerque*, *Magellan* etc. finden ihren Platz neben den Helden, die den Pinsel des Geschichtschreibers in Anspruch zu nehmen berechtigt sind. Allein der Aufschwung war zu gross, um von Dauer seyn zu können; daher hatte Portugal nur eine kurze Periode des Ruhms und der Erfolge. — Spaniens Bestimmung war, Europa eine neue Quelle von Reichthümern zu eröffnen. Aus Stolz zog es Gold allen übrigen Gütern vor, und dieses Gold, seiner Natur nach unfruchtbar, bereitete, nebst dem Inquisitorial-Systeme, jene lange Reihe von Drangsalen vor, die noch auf demselben bürden. — Ein ganz specielles Interesse gewährt das Italien gewidmete Capitel. In flüchtigen aber hinreissenden Zügen schildert Hr. v. T. die Uebel, unter denen dieses schöne Land durch Theilung und Abtrennung unter verschiedene Herrscher leidet; zugleich macht er aber auch auf die verschiedenen Charakter-Schattirungen aufmerksam, wodurch sich die Völker der Halbinsel von einander auszeichnen. — Auch das, was der Vf. über die Türkey und über Russland in den diesen Reichen überwiesenen Capiteln sagt, wird vornehmlich zur gegenwärtigen Epoche mit Interesse gelesen werden, wiewohl man ihm, bey aller Genauigkeit in Darstellung der Thatsachen, den Vorwurf machen dürfte, er zeige etwas zu viel Schüchternheit bey Abwägung der Wechselverhältnisse des Nordens zum Abendlande von Europa überhaupt, und er wiederhole zum Oeftern nur Betrachtungen, die schon lange vor ihm angestellt worden. Endlich dürfte auch noch der Leser eine grössere Ausführlichkeit in denjenigen Capiteln vermissen, wo Hr. v. T. über Oestreich, Preussen und England spricht, so wie denn auch den Nicht-Franzosen, bey aller Achtung für die Nationalität des Vf., jene Parteylichkeit wenig befriedigen möchte, die derselbe für Frankreich äussert, das er nur zu häufig als den Centralpunct der politischen Interessen aller neuern civilisirten Völker darstellt.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 17. des December. 317. 1829.

Seelenheilkunde.

1. *Der Schlüssel zu Himmel und Hölle im Menschen*; oder *Ueber moralische Kraft und Passivität.* Ein Beytrag zur Seelenheilkunde, von Dr. *Johann Christian August Heinroth*, Königl. Sächs. Hofrathe, Professor der psychischen Heilkunde bey der Universität zu Leipzig, und Arzte am St. Georgenhause daselbst. Mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. — *Θέλεις δὲ γνῶναι, ὦ ἄνθρωπε κενέ, ὅτι ἡ πίστις χωρὶς τῶν ἔργων νεκρά ἐστιν;* — Leipzig, bey Lehnhold. 1829. VIII. 405 S. gr. 8.

2. *Pisteodicee*, oder *Resultate freyer Forschung über Geschichte, Philosophie und Glauben*, von Dr. *Johann Christian August Heinroth*, Königl. Sächs. Hofrathe u. s. w. — *Λογιζόμεθα οὖν, πίστει δικαιοῦσθαι ἄνθρωπον, χωρὶς ἔργων νόμου.* — Leipzig, bey Fr. Christn. Wilh. Vogel. 1829. VIII. 459 S. gr. 8.

Da die Einrichtung unseres Instituts keine fremden Recensionen von Schriften der Redactoren, sondern blos eigene Anzeigen gestattet; so darf man über obige zwey Werke nicht mehr als eine Anzeige derselben in diesen Blättern erwarten. Nur erlaubt sich Ref. zwar keine Rechtfertigung, aber doch eine Erklärung, warum diese Werke unter die Rubrik der Seelenheilkunde gestellt sind. Diese Erklärung macht jedoch Erörterungen nöthig, welche freylich dem Ganzen mehr das Gepräge einer Abhandlung, als einer Anzeige, dafür aber auch über den Zweck und die Bedeutung dieser Werke den gehörigen Aufschluss geben.

Der eigentliche Mensch ist bekanntlich der innere, im Bewusstseyn lebende, oder die Seele: das fühlende, denkende, handelnde Wesen in Einem Ich, welches zu seiner Erscheinung und Wirksamkeit im Raume, so wie zu seiner zeitlichen Entwickelung und Erhaltung, des Leibes bedarf, der, wiewohl der Seele als Träger und Werkzeug dienend, dennoch kein Theil ihres Wesens ist, sondern von ihr eben so verschieden wie das Kleid von der Person. Die Person, das persönliche, d. h. sich selbst im Bewusstseyn anerkennende Wesen, kurz, die Seele als Ich, ist *moralisches* Wesen, d. h. ein Wesen, welchem, bey der *Fähigkeit* sich selbst zu seinem Thun zu bestimmen, auch das *Gesetz* der Selbstbestimmung, d. h. das Gesetz der *Freyheit*, einwohnt. Dieses Gesetz heisst darum Gesetz der Freyheit, weil der Mensch, durch Beobachtung desselben, aus früherer widernatürlicher Gebundenheit, in ein neues Element des Werdens und Lebens, nämlich in das der Freyheit oder des Geistes eintritt, in welchem die Seele ihre Anlage zu höherem Leben entfaltet, wie der Pflanzenkeim, wenn er aus der Erde hervor in Luft und Sonne tritt. Die Selbstbestimmung macht die Seele frey, und im Zustande der Seelenfreyheit entbindet und entwickelt sich der Geist, als das Wesen, welches das Gute, Wahre und Schöne erkennt und schafft. Wissenschaft und Kunst, Religion und Tugend, sind lediglich Kinder der Freyheit, wie dieselbe von glücklichen Naturen in glücklichen Stunden errungen worden. Kurz, die Frey-Erhaltung des innern Menschen von aller äussern Herrschaft (dem Bestimmtwerden von aussen), oder was dasselbe ist: die Bewahrung der Seele vor Knechtschaft, diess ist es, was das wahre und gesunde Leben derselben bedingt, wie das Gegentheil das falsche und kranke. Die falsche Richtung des Seelenlebens, oder das sich Hingeben des Menschen an die Bestimmung durch äussere Reize (Passivität, Sünde), ist allezeit mit innerem geistigen Schmerze verbunden, gleich als ob das innere Leben zerrissen würde und aus seinen Fugen ginge (Hölle); hingegen das Freywerden des innern Menschen durch die (moralische) Kraft der Selbstbestimmung ist verbunden mit geistiger Wonne (Himmel), wogegen alle niedere Lust verschwindet wie matter Kerzen-Schimmer vor dem Sonnenstrahle.

Dass die *Passivität* wirklich die Grundkrankheit, der geistige Zerstörungsprocess, der Seele sey, woraus alle übrigen Seelenkrankheiten entspringen, und auf welche sich alle zurückführen lassen; so wie: dass *Selbstbestimmung*, oder der Gebrauch der *moralischen Kraft*, der Urquell des geistigen Lebens und Wohlseyns sey, wird im Allgemeinen mehr dunkel gefühlt als klar erkannt; und die Identität der Knechtschaft (durch Passivität) mit der Sünde, so wie die Identität der Freyheit (durch Selbstbestimmung) mit der Heiligkeit, möche wohl Vielen gar nicht einleuchten, welche die Sünde als etwas der menschlichen Schwäche Unvermeidliches, und die Heiligkeit als etwas der menschlichen Kraft Unerreichbares betrachten, und daher die Befreyung von jener, so wie die Mittheilung von dieser, das Werk

einer höhern Macht seyn lassen. Sie bedenken aber nicht, dass sie dadurch den Menschen zum Automat herabsetzen. Wo blieben denn, wenn dem so wäre, die unaustilgbaren Begriffe von Schuld und Verdienst? Unser Bewusstseyn straft uns, wenn wir unrecht, und belohnt uns, wenn wir recht thun; man lohnt aber nur dem, der Lohn verdient. Woher also ein Lohn ohne Verdienst, und eine Strafe ohne Schuld? Kurz, wie oft wir sündigen mögen: unvermeidlich ist die Sünde nicht; und wie selten wir uns zur Freyheit (Heiligkeit) erheben mögen: unmöglich ist diese Erhebung nicht. Der Satz, dass alle Menschen Sünder sind, und kein Mensch vor Gott gerecht ist, so widersprechend er nach vorstehender Eröffnung scheinen möge, bleibt darum doch, mit allen seinen Folgen, fest stehen, und bringt uns in eine Beziehung eigener Art, von welcher bey dem zweyten Werke die Rede seyn wird.

Es geht aus Allem diesem hervor, dass ein Werk über *moralische Kraft* und *Passivität* ganz eigentlich und streng der Seelenheilkunde angehöre, und dass in einem solchen Werke die moralische Kraft als Heilmittel der Passivität darzustellen sey. Dieses ist denn im vorliegenden auf folgende Weise geschehen. Die *Einleitung* behandelt die Vorbegriffe von Kraft überhaupt, sodann von physischer, und endlich von geistiger Kraft. Kraft überhaupt ist: Grund der Wirksamkeit. Physische Kraft ist gebundene Kraft; geistige Kraft ist freye Kraft. Nur die moralische Kraft ist frey (S. 1 — 56). Von der *moralischen Kraft* (vom *Himmel im Menschen*) handelt der *erste Abschnitt*. Er betrachtet: das erste Erscheinen und die allgemeine Entwickelung der moralischen Kraft im Menschen; ihren Einfluss auf Gemüth (Herz), Verstand, Phantasie, Willen, Trieb, Temperament, physische Lebensordnung und gesammte Lebensverhältnisse. Er schliesst mit der Darstellung des Ideal-Menschen oder des Menschen unter der Herrschaft der moralischen Kraft, welche in ihrer Vollendung reine (göttliche) Liebe ist (S. 97 — 196). Der *zweyte Abschnitt* stellt die *Hölle im Menschen* dar, oder die *Passivität*. Zuerst wird der Begriff und das Wesen der Passivität aufgestellt. Sie ist das reine Gegentheil der Selbstbestimmung; ihr äusserer Charakter das Bestimmtwerden, ihr innerer das Leiden; ihr ganzes Wesen: Lebensstörung, Krankheit. Von dieser Krankheit werden nun zunächst die innern und äussern Bedingungen, sodann die Arten, endlich ihre Wirkungen auf das innere Leben, so wie auf die äussern Lebensverhältnisse und selbst auf das leibliche Leben, verfolgt. Innere Bedingungen der Passivität sind: das allem Guten feindliche Trägheits- und Verselbstungs-Princip (Hang zum Bösen) im Menschen, und die, durch dieses Princip, ausartenden Triebe. Aeussere Bedingungen sind: falsche Erziehung, Verlockung und Verführung im geselligen und Geschäfts-Leben, endlich Ueberfluss und Noth. Arten der Passiviät sind alle Arten der Leidenschaften, des Wahnes und der Laster. Die innern und äussern Wirkungen der Passivität können nicht anders als Leben-zerstörend seyn (S. 199 — 325). Der *dritte Abschnitt* handelt von der *Lebens-Erneuung*, oder von der *Vertilgung der Passivität durch die moralische Kraft*. Es werden hier die innern und äussern, negativen und positiven Bedingungen der Lebens-Erneuung aufgestellt (S. 329 — 403). Die inneren und äussern negativen Bedingungen lassen sich auf den Begriff der *Opfer* und *Vermeidungen* zurückführen. Die *innern* positiven Bedingungen sind *Glauben* und *Liebe* (Religion), die Wecker und Träger der moralischen Kraft. Die *äusseren* positiven Bedingungen sind die *Werke*, nämlich die Werke der Liebe, in denen die moralische Kraft ihr reinstes und höchstes Leben feiert. Und so ist am Schlusse dieses Werkes der Uebergang zum zweyten, oder zur *Pisteodicee*, angedeutet. Denn wie die moralische Kraft, zur Vertilgung der Passivität, ihre eigene Erweckung und Nahrung von der Religion erhalten muss, so muss auch, wenn vom geistigen Leben des Menschen geredet wird, nicht blos die subjective Seite desselben (das Princip, die Kraft), sondern auch die objective Seite (die Basis, der Glaube) ihre Würdigung erhalten. Beyde Seiten postuliren einander wie zwey Pole.

Auch die *Pisteodicee* gehört der Seelenheilkunde an. Die Erfahrung lehrt, dass der Mensch, trotz der Fähigkeit und des Gesetzes der Selbstbestimmung, sich dennoch durch eine Menge äusserer Reize bestimmen lässt, die ihn in fortwährender Knechtschaft erhalten, oft ohne dass er es weiss, oder auch nur ahndet. Unser Selbst, die Welt, und eine ursprüngliche Trägheit oder Abneigung gegen die Selbstverleugnung, also gegen das Gute, mit welcher sich unwillkürlich die Hinneigung zum Nicht-Guten (Hang zum Bösen) verbindet, hält uns mit unsichtbaren Banden fest, und lähmt die Kraft, die das Gesetz erfullen, d. h. uns in das Reich der Freyheit und des Geistes führen sollte. Dass es ein (moralisches) Reich der Freyheit gebe, und einen Geist, der in diesem Reiche herrscht, ahnen Einige, erkennen Andere, und Alle bezeugen es durch die Scheu des Heiligen, welche, wenn sie rechter Art, der Weisheit Anfang ist. Aber auch nur der Anfang: denn ihr Ziel und ihre Vollendung (so weit sie menschlicher Weise möglich ist), erreicht Keiner, der nicht in den Bund mit dem Heiligen tritt. Die Idee eines solchen *Bundes* setzt nothwendig ein *gegenständliches* heiliges Wesen, *Gott*, voraus. Wie soll sich aber der nicht-heilige Mensch dem heiligen Gott verbünden? Der Mensch bleibt fern von Gott, ja, von Ihm abgewendet, und darum unselig, so lange er unheilig (in der Sünde) ist. Siehe da die Geschichte aller Völker und Zeiten, und die Bestätigung des oben erwähnten Satzes: dass alle Menschen Sünder sind und kein Mensch vor Gott gerecht. Nur Gott kann das Unheilige heiligen durch

das Wunder seiner Gnade. Und Er hat es, nach dem Zeugnisse der heiligen Geschichte, welche die göttliche That im Gegensatze gegen die menschliche entfaltet, gethan, dieses Wunder; und Jeder ist rein, der es seyn will, aber nicht durch sich selbst, sondern nur durch den *Glauben*, d. h. durch die zweifellose Anerkennung und Annahme der dargebotenen göttlichen Gnade. Der Glaube ist das Pfand des Wollens. Dieser Glaube ist der Bund, durch welchen der Mensch mit Gott, dem er entfremdet war, vereinigt wird. Durch den Glauben wird Gott unser, so wie wir hinwiederum, vom Glauben zur Liebe befähigt, durch die Liebe, Gottes werden. Nochmals: der Glaube ist das Pfand des Wollens. Nicht die Unwissenheit verdammt, — Gott übersieht sie, und hat sie übersehen in den Zeiten der Finsterniss, — aber der Unglaube richtet den Menschen, der die dargebotene Gnade von sich weiset: denn Unglaube ist Nicht-Wollen. Das Nicht-Wollen ist bedingt durch Abneigung, und die Abneigung gehört dem Herzen an. Der Unglaube ist also Krankheit des Herzens, Herzens-Härtigkeit oder Verstocktheit, die nur der Ungläubige selbst nicht anerkennt, eben weil er ungläubig ist. Der Unglaube ist aber eine Krankheit zum Tode, nämlich zum geistigen: denn er zerstört das geistige (moralische) Leben in seinem Keime, weil dieses Leben nur dem Heiligen zugewendet beginnen und bestehen kann. Der Unglaube hat keinen Gott, selbst wenn er sich mit der Idee der Gottheit in der Vernunft rechtfertigen wollte: denn er hat keinen lebendigen, barmherzigen, gnädigen Gott, dessen der Mensch, sündig wie er ist und bleibt, selbst bey moralischer Anstrengung, zur Tilgung seiner unendlichen Schuldenlast, bedarf. Und so ist denn vorliegende *Pisteodicee* bestimmt, dem Unglauben sein Heilmittel anzuempfehlen. Es geschieht diess auf dem einzigen Wege, auf welchem diesem Uebel noch beyzukommen seyn möchte: auf dem Wege freyer Forschung. Einer solchen kann der Unglaube, ohne auf das Interesse für die *Wahrheit* Verzicht zu leisten, nicht ausweichen. Die *Einleitung zum Werke* setzt die Begriffe des Forschens, des freyen Forschens, und des Geistes freyer Forschung auseinander. Wie fern dieser Geist der (heilige) Geist der Wahrheit selbst ist, wird der Versuch gemacht, das Herz des Ungläubigen für die Erscheinung des Heiligen in der Geschichte (göttliche Offenbarung) vorzubereiten. Und so wendet sich denn die Forschung zunächst *im ersten Abschnitte* zu der Geschichte, in welcher ihr das, was wir Weltgeschichte nennen, nur als geschichtliche Basis ohne Princip, d. h. nur als geschichtlicher Stoff, zerstreut, unzusammenhangend, ohne Einheit, erscheint. Die Einheit *in* uns aber, die Vernunft, fordert auch Einheit *ausser* uns; und diese, in der Geschichte, deren Inhalt nur *That* ist, kann nur von dem Quell aller That, nur vom *Geiste* kommen: nicht vom Menschengeiste — denn seine That ist eben nur der Stoff der Weltgeschichte, — sondern, ordnend, ausgleichend, vereinigend, nur von *dem* Geiste, welcher die Ur-Einheit, das Ur-Princip selbst ist: von Gott. Die Vernunft fordert für die Weltgeschichte einen Gott, für die Basis ein Princip. Die Basis ist That, das Princip muss es auch seyn. Göttliche That, ausgleichend, einigend, muss in die Geschichte eintreten: es muss, der Weltgeschichte gegenüber, eine heilige Geschichte geben; in ihr muss sich Gott offenbaren. Diese Offenbarung wird nachgewiesen. Aber sie erscheint als Eintreten des Geistes in die Natur, folglich als übernatürlich (Wunder), folglich als unbegreiflich für den Verstand und nur dem Glauben zugänglich, welchen zu erwecken und zu nähren sie auch bestimmt ist: denn eben der Glaube ist das Medium aller Ausgleichung und Einigung. Der Mensch aber, aus sich selbst hervor, sucht Einheit (Wahrheit) ohne den Glauben und kann sie nicht anders suchen. Siehe da den Grund zur Erfindung der *Philosophie*. Zu dieser wendet sich nun die Forschung *im zweyten Abschnitte*, und begleitet sie auf ihrer Bahn, von ihrem ersten Auslaufe, bis zu ihrem dermaligen Höhepuncte. Ueberall erkennt die freye Forschung, durch den Geist, der sie beseelt, durch der Wahrheit heiligen Geist: dass die Philosophie von Anbeginn bis heute nur ein *Suchen* nach der Grund-Wahrheit, aber kein *Finden* derselben ist: denn die Grundwahrheit ist Gott, der lebendige und belebende, ja begeistende und beseligende Gott. Und diesen erfasst nicht der von sich selbst ausgehende und in sich selbst geschlossene, gegenstandlose, Gedanke, nenne er sich Begriff oder Idee; und alle Speculation ist nur ein sich-selbst-Bespiegeln des Menschengeistes. Nein: den lebendigen Gott erfasst nur der lebendige Glaube, nur das, dem (eingepflanzten) Zuge nach Ihm folgende, von seiner Heiligkeit durchdrungene Herz. Die heilige Stimme in unserer Brust verlangt ein Heiliges, welches ihr antworte, und erkennt das Heilige an seiner Antwort (Offenbarung), und legt Zeugniss für dieses Heilige ab, dass es die Wahrheit sey. Die Philosophie weiss nichts von diesem Zeugnisse, sie weiss überhaupt nichts vom Heiligen: sie weiss nur von ihren Gedanken-Geweben. Und so weiss sie nichts von Gott. Von Ihm weiss nur, besagter Massen, der *Glaube*, dessen Elemente, Wesen und Leben, die Forschung im *dritten Abschnitte* verfolgt. Es möge, zur Uebersicht des Ganzen, schlüsslich die Inhalts-Anzeige des Werkes dienen. *Einleitung*. Ueber den Geist des freyen Forschens. I. Das Forschen überhaupt. II. Das freye Forschen. III. Der Geist des freyen Forschens (S. 3 — 80). *Erster Abschnitt*. Geschichte. I. Vorbegriffe. II. Basis der Geschichte. III. Princip der Geschichte. IV. Inhalt der Weltgeschichte. V. Inhalt der heiligen Geschichte. VI. Gegensatz und Gleichung der Welt- und heiligen Geschichte. VII. Verhältniss der heiligen (Offenbarungs-) Geschichte zur Mythologie (S. 83 — 210). *Zweyter Abschnitt*. Philosophie. I. Philosophie als geschichtliche Erscheinung. II. Kritischer Blick auf die Geschichte

der Philosophie und ihren Inhalt. III. Die Nothwendigkeit des Denkens und die Entbehrlichkeit der Philosophie. IV. Wird die Philosophie bleiben oder untergehen? (S. 243 — 386) *Dritter Abschnitt.* Glaube. I. Standpunct der Betrachtung. II. Die Elemente des Glaubens, aus der heiligen Geschichte abgeleitet. III. Nähere Betrachtung der Elemente des Glaubens. IV. Das Wesen des Glaubens, in sich selbst, und in Bezug auf göttliche Offenbarung. V. Blicke auf das Leben im Glauben und dessen Wirkungen. VI. Resultate (S. 389 — 459).

Genealogie.

Genealogische Tabellen zur Erläuterung der allgemeinen europäischen Staatengeschichte, für Freunde der Wissenschaft und Studirende auf Universitäten und Schulen, von *Traug. Gotthilf Voigtel*, Oberbibliothekare und ord. Prof. d. Geschichte zu Halle. *Zweyter* Theil. Halle, bey Schwetschke, 1829. Ausser Dedication und Vorrede, 46 Tabellen in Querfolio (1 Thlr.).

Die *Genealogie* gehört, in unsrer Zeit, zu den verhältnissmässig am wenigsten angebaueten Wissenschaften. Grössere Werke von ausgezeichneten Verfassern gehören zur Seltenheit. Für den augenblicklichen und jährlichen Bedarf wird durch das von *Hassel* begonnene Weimarische Taschenbuch, durch das (1827) von *Klüber* neugestaltete „genealogische und Staatshandbuch", so wie durch *Gottschalcks* Taschenbuch u. den bekannten Gothaischen Almanach gesorgt. Allein die *systematische Fortführung* der Genealogie, als Wissenschaft, verdankt Deutschland für jetzt nur dem, als Historiker berühmten, Vf. des oben genannten Werkes. Der *erste* Theil desselben, oder richtiger: das erste vollständige neuere System der Genealogie in tabellarischer Form, seit *Hübners* Zeit, erschien in dem Jahre 1811. Der Vf. hatte einen Theil seiner Zeit und seiner geistigen Kraft der Durchführung eines Werkes gewidmet, mit welchem — ungeachtet einzelner Fehler u. Lücken, die eben in genealogischen Schriften am schwersten zu vermeiden sind, — kein anderes genealogisches Werk in den letzten Jahrzehnten verglichen werden kann, obgleich die von einer nordischen Fürstin (welcher auch der vorliegende zweyte Theil zugeeignet ist) gelieferten sechs Supplementhefte zum *Hübner* eine ausgezeichnete Erwähnung verdienen.

Allein wie Vieles hat sich seit 1811 in der Genealogie der in Europa regierenden Dynastieen verändert! Noch völlig abgesehen von dem Erlöschen der Napoleonischen Dynastie auf mehrern europäischen Thronen; wie viele fürstliche Personen stiegen seit diesen 18 Jahren ins Grab! wie viele Geburten und Vermählungen waren seit dieser Zeit wieder zu berichten! Es gehört der fortgesetzte Sammlerfleiss eines ganzen Lebens, verbunden mit dem sichersten Tacte in der Geschichte selbst, dazu, um ein solches Werk möglichst fehlerfrey u. lückenlos zu gestalten, und zugleich dasselbe, durch seine ganze Oekonomie für den Handgebrauch — nicht blos der Studirenden — sondern zunächst auch für Staats- und Geschäftsmänner bequem einzurichten. Dass der Vf. jene Eigenschaften besass, und diese schwere Kunst verstand, bekundete bereits der *erste*, im Jahre 1811 erschienene, Theil, der auch bey den Männern vom Fache die ehrenvollste Anerkennung fand. Desto willkommner wird allen, welche durch Beruf oder Neigung mit Genealogie sich beschäftigen, diese höchst mühsame, u. nach ihrer Durchbildung mit grosser Umsicht ausgeführte, *Fortsetzung* und *Ergänzung* des genannten Werkes seyn; diess muss um so mehr öffentlich ausgesprochen werden, weil die Bescheidenheit des Vfs. die Verdienstlichkeit seiner Arbeit in der Vorrede zu niedrig anschlägt. Er hat *das Mögliche* geleistet, und das bürgt für sein Verdienst! Es kann daher nicht die Absicht des Rec. seyn, in eine mikrologische Andeutung einzelner unrichtiger Zahlen, oder einiger gebliebenen Lücke einzugehen; es ist vielmehr seine Pflicht, in einer kurzen Uebersicht über den reichhaltigen Inhalt dieses Bandes zu berichten. Es sind 46 *neugearbeitete Tabellen*, welche der Verf. mittheilt. Sie enthalten folgende Regentenhäuser: 1) Anhalt-Bernburg und Anhalt-Bernburg-Schaumburg; 2) Anhalt-Köthen mit Anhalt-Pless; 3) Anhalt-Dessau; 4) Baden; 5) Bayern (die königliche und herzogliche Linie); 6) Braunschweig; 7) Dänemark; 8) Frankreich; 9) das Haus Orleans; 10) Grossbritannien; 11) Churhessen; 12) Hessen-Philippsthal, Barchfeld und Hessen-Rheinfels-Rothenburg; 13) Hessen-Darmstadt; 14) Hessen-Homburg; 15) Hohenzollern (Hechingen und Sigmaringen); 16) Holstein-Sonderburg-Augustenburg und Holstein-Sonderburg-Glücksburg; 17) Holstein-Gottorp und Holstein-Oldenburg; 18) Liechtenstein; 19) Lippe (Detmold u. Schaumburg); 20) Lucca; 21) Mecklenburg (Schwerin u. Strelitz); 22) Modena; 23) Nassau (Weilburg, Usingen, Saarbrücken); 24) Niederlande; 25) Oestreich; 26) Portugal; 27) Preussen; 28) Reuss (Greiz, Schleiz); 29) Jüngerer Ast des Gesammthauses Schleiz; 30) Ebersdorf u. Lobenstein; 31) Russland; 32) Sachsen; 33) Sachsen-Weimar-Eisenach; 34) Sachsen-Coburg u. Gotha; 35) Sachsen-Meiningen u. Hildburghausen; 36) Sachsen-Altenburg; 37) Sardinien; 38) Savoyen-Carignan; 39) Schwarzburg (Sondershausen u. Rudolstadt); 40) Schweden; 41) Sicilien; 42) Spanien; 43) Toskana; 44) Türkey; 45) Waldeck; 46) Würtemberg.

Das Werk ist *bis in die Mitte des Jahres* 1829 fortgeführt, u. enthält daher das *Neueste*, was über Genealogie gegeben werden konnte. Zur Ergänzung führte der sorgsame Vf. in Nachträgen noch die Vermählung der Prinzessin Ludovike Wilhelmine mit dem Herzoge Max. Joseph von Bayern, die Vermählung der Prinzessin von Leuchtenberg mit dem Kaiser von Brasilien, die Vermählung der dänischen Prinz. Caroline mit dem Prinzen Fried. Ferd., ihrem Vetter, u. die Verlobung des Königs Ferdinand 7. von Spanien mit der Prinzessin Maria Christina von Sicilien auf.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des December. 318. 1829.

Geschichte.

Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI., oder Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande. *Vierter* Theil. Leipzig, bey Brockhaus. 1829. X und 536 S. gr. 8.

Dieses mit tiefer Gründlichkeit aus den Quellen geschöpfte und mit würdevoller Haltung der Darstellung bearbeitete Werk behauptet auch in dem vorliegenden *vierten* Theile den ihm eigenthümlichen Charakter, über welchen Rec. bereits bey den in dieser L. Z. angezeigten drey ersten Theilen sich aussprach. Während selbst die neuesten Schriftsteller Frankreichs, welche die Geschichte der Revolution darstellen, weder ihre nationale Lebhaftigkeit, noch die Farbe des politischen Systems zu verleugnen vermögen, behauptet der Verf. dieses deutschen Werkes eine *Ruhe des Tones*, welche auf Ueberzeugung wirkt, weil sie aus individueller Ueberzeugung fliesst, und — einzelne scharfe Aeusserungen gegen die sogenannten Philosophen abgerechnet — auch ein gemässigtes Urtheil über die dargestellten Begebenheiten. Denn, wenn gleich Recens. manche Schritte der ersten Nationalversammlung in einem mildern Lichte erblickt, als der Verf., und selbst mehrere Missgriffe derselben auf die Rechnung der Neuheit der Verhältnisse bringt, unter welchen sie wirken musste, wofür in der That in der gesammten Weltgeschichte *bis dahin* keine Analogie sich fand; so theilt doch Rec. mit dem Vf. *denselben* Unwillen über die bereits frühzeitig (1789 und 1790) beginnende Einmischung *des Volkes selbst* und seiner untern Stände in die Ereignisse und den Gang der Revolution. Des Rec. fester Grundsatz bleibt: „Alles *für* das Volk, nichts *durch* das Volk!“ Dass aber in Frankreich *das Volk selbst* an den Thatsachen der Revolution *activen* Antheil nahm, lag nicht sowohl in den von einzelnen Philosophen aufgestellten, höchst einseitigen Begriffen der sogenannten „*Volkssouverainetät*,“ als in dem die Lebenskraft der untern Stände erschöpfenden Drucke der Abgaben und der ausserordentlichen Vorrechte der privilegirten Stände, so wie in dem Schaukelsysteme des Hofes, wo man gewöhnlich blos halbe — oft nur Viertels-Maassregeln ergriff, ohne, im ersten entscheidenden Augenblicke, die Aufregung des Volkes mit Nachdruck und Kraft zu unterdrükken, zugleich aber auch durch *ernstlich gewollte* und *kraftvoll ausgeführte Reformen* jeder solchen Aufregung für die Zukunft auf immer vorzubeugen. Denn so gewiss, nach dem untrüglichen Zeugnisse der Geschichte, nie ein Volk in Revolution aufwogt, dem eine zeitgemässe *Verfassung* und eine geordnete, nicht drückende, *Verwaltung* zu Theil wird; so gewiss muss auch sogleich der *erste* Volksaufstand mit Ernst und *völlig* unterdrückt werden, bevor die Demagogen der unbehülflichen Masse sich bemächtigen, um vermittelst der rohen physischen Kraft *ihre* Absichten durchzusetzen, und *ihren* Triumph zu feyern, bis sie — wie die Factionen im Jahre 1793 — einander selbst aufreiben, und unter solchen blutigen Reibungen zuletzt der Höhepunct der Revolution erreicht wird.

Es ist gut für die Mitzeit und Nachwelt, dass in dem augenblicklich ruhigen Zeitalter, das wir jetzt verleben, eine beglaubigte und besonnene Darstellung der französischen Revolution gegeben wird. Namentlich ist das ausführliche Detail in dem vorliegenden Werke ganz dazu geeignet, von der einen Seite den bessern Willen einer kleinen Anzahl edler Menschen, die es in Frankreich mit dem Könige und dem Volke *zugleich* gut meinten, nach seinen Richtungen und Bestrebungen, wie von der andern Seite die unzähligen Missgriffe, Verirrungen u. leidenschaftlichen Ausbrüche bald des Egoismus, bald der politischen Exaltation, bald der sich selbst schadenden Reaction näher kennen zu lernen, wobey das Einzige befremdet, dass kein ausgezeichneter Mann — bis zum 18ten Brumaire — sich fand, den begonnenen Sturm zu beschwören, u. das Factionengewühl, so wie die Volksherrschaft niederzubeugen.

Der vorliegende Band beschäftigt die Leser immer noch mit der *ersten* Zeit der Revolution, welche, nach der Ansicht des Recens., herabreicht *bis zum* 1. *October* 1791, wenn gleich die misslungene Flucht des Königs und deren Folgen den beyden politischen Hauptparteyen bereits im Sommer 1791 einen bestimmten Charakter gaben. — Die Zeit, welche in diesem Bande dargestellt wird, beginnt mit dem 6ten Oct. 1789 und schliesst

mit dem 4ten Juny 1790. Die Darstellung zerfällt in *vier* Abschnitte (den 14ten bis 17ten des ganzen Werkes). Der *vierzehnte* Abschnitt hebt damit an, dass der König am 6. Oct. 1789 genöthigt wird, mit seiner Familie nach Paris zu gehen, wo die Nationalversammlung am 19. Oct. ihre erste Sitzung hält. Mehrere Deputirte, darunter die vornehmsten Häupter der Constitutionellen (*Mounier*, *Lally Tolendal*, *Bergasse*, der *Bischoff von Langres* u. A.) verliessen die Nationalversammlung noch vor ihrer Versetzung nach Paris. Der Herzog von Orleans ging mit einem diplomatischen Auftrage des Königs nach England. — Der *funfzehnte* Abschnitt umschliesst folgende Begebenheiten und Verhandlungen der Nationalversammlung: die Einrichtung des *Comité des recherches de la commune de Paris;* das Aufruhrgesetz; die Anklagen des Prinzen von Lambesc u. A.; die Verantwortlichkeit der Minister, die Abgabenbewilligung durch die Stellvertreter des Volkes, die Formen der königlichen Genehmigung der Gesetze, welche für Constitutionsartikel erklärt werden; die Aenderung der peinlichen Rechtspflege; die Verfügung über die Güter der Geistlichkeit; die Verhältnisse der *caisse d'escompte;* den Beschluss der N. V., dass für 100 Mill. Domainengüter u. Grundstücke der Geistlichkeit verkauft werden sollen; die neue Eintheilung Frankreichs; die Suspension der Parlamente. — *Sechszehnter Abschnitt.* Unruhen zu Toulon (1. Dec. 1789); Entstehung des Jacobiner-Clubs; Entstehung der rechten und linken Seite in der Nationalversammlung; Bildung mehrerer politischer Gesellschaften; Errichtung neuer Soldtruppen der Stadt Paris; beständige Municipalverfassung für Paris; Verhaftung und Process des Marquis von Favras; Unruhen zu Paris (11. u. 12. Jan. 1790); Freysprechung Besenvals u. A. — *Siebenzehnter Abschnitt.* Rede des Königs am 4. Febr. 1790 in der Nationalversammlung; Bürgereid; Einstellung der Prevotal-Gerichtspflege; Vergeblicher Vorschlag zu einem Pressgesetze; Grundzüge der neuen Gerichtsverfassung; Aufhebung der Klöster u. geistlichen Orden; Definitiventscheidung über die geistlichen Güter u. alle Zehnten; Weigerung der N.V., die katholische Religion für die herrschende in Frankreich zu erklären; Protestationen dagegen; neue Einrichtung der Geistlichkeit; Veräusserung geistlicher Güter für 100 Mill.; Einführung der Assignaten als Papiergeld; Schritte gegen Necker; Veränderung mehrerer Auflagen; Vermehrung des Soldes der Land- und Seemacht; Grundzüge der künftigen Einrichtung der Kriegsmacht; Schritte der N. V. gegen den König; Bekanntmachung des rothen Buches; nähere Bestimmungen zur Abschaffung des Lehnssystems; Aufhebung des Vorrechts der ostindischen Compagnie; Unruhen in Paris, veranlasst durch das Treiben der Parteyen; Eintheilung der Stadt Paris in 48 Sectionen; Unruhen im Laude, Unordnungen bey den Wahlen der Departements- und Districtsbehörden, so wie in den Kolonieen; Decret der N. V. gegen diese Unordnungen; Verfall der Kriegszucht und grosse Unordnungen im Landheere und auf der Flotte.

Gleichzeitig mit diesem *vierten* Theile der allgemeinen Revolutionsgeschichte erschien:

Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folge der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI. *Dritter* Theil. Mit drey Uebersichtscharten. Leipzig, b. Brockhaus. 1829. 455 S. gr. 8.

Der seines Stoffes völlig mächtige Verf. bleibt sich auch in diesem *dritten* Theile gleich, wie Rec. bereits bey der Anzeige des *zweyten* (Jahrg. 1828. St. 320.) bemerkte. So weit des Rec. Kenntniss in der Literatur der Kriegsgeschichte reicht (deren er für seine Studien nur als Hülfsmittel zur politischen Geschichte überhaupt bedarf), erreichte der Verf. wohl die möglichste Vollständigkeit in Hinsicht der Quellenbenutzung, wie diess die unter dem Texte fortlaufenden Citate beweisen. Sein politisches Urtheil ist ruhig und besonnen, und tritt nicht überall, sondern nur da hervor, wo der Geschichtsschreiber kriegerischer Ereignisse der Staatskunst nicht entbehren kann. Diess spricht, wie Rec. bereits bey der Anzeige der ersten Theile bemerkte, eben so für den Werth des Werkes, wie die lebendige Form der Darstellung den Leser anspricht und festhält. Mag also auch dieses Werk zunächst für angehende und für gereifte Krieger berechnet und für beyde sehr belehrend seyn; so werden doch auch die Nicht-Militairs, wenn diese gleich bey den Schilderungen kriegerischer Stellungen und Bewegungen, so wie bey der Hervorhebung der begangenen militärischen Fehler, dem Verf. aufs Wort glauben müssen, für seine mühevolle Arbeit ihm sich sehr verbunden fühlen.

Dass auch dieses Werk, wie das allgemeinere über die Revolutionsgeschichte, *nur langsam* vorrückt, ermessen unsere Leser aus der folgenden Angabe des Inhaltes des vorliegenden Bandes. In demselben finden sie zuvörderst den *Beschluss der Feldzüge des Jahres* 1793 — die Fortsetzung des Krieges in der Vendée und den Krieg in dem südlichen Frankreich. Angehängt ist ein Verzeichniss der für die Feldzüge des Jahres 1793 benutzten gedruckten Quellen. Dann folgen die *Feldzüge des Jahres* 1794. Der Verf. schickt der Geschichte derselben ein treffendes Vorwort über die damals eintretende Veränderung in der Gestaltung der republikanischen Heere Frankreichs voraus. Bekanntlich hatte der Convent im Sommer 1793 durch das Decret des *Aufgebots in Masse* die *materiellen* Streitkräfte Frankreichs so vermehrt, dass die Republik, dem grössten Theile der europäischen Mächte gegen über, doch auf allen

Kriegstheatern mit materieller Ueberlegenheit erschien. Dann fährt der Verf. fort: „Um aber auch die *moralische* durch grössere innere Festigkeit der Truppen zu erreichen, ward eine Organisationsveränderung zur Ausführung gebracht. Die Nationalfreywilligen, durch ihre Organisation von den Linientruppen getrennt, ohne Disciplin, wie ohne gehörige Ausbildung, erlagen nur zu oft überraschenden Kriegsereignissen oder ungewöhnlichen Anstrengungen (dabey erinnert der Vf. an Dumouriez's Rückzug von Grandpré, an die Folgen der Schlacht v. Neerwinden u. a.). Um dieses Uebel in der Wurzel zu ersticken, ward das Decret über ihre *Verschmelzung mit den Linientruppen*, so wie völlige Gleichstellung in Bezug auf Sold, Bekleidung, Organisation und Beförderung, bey dem grössten Theile der republikanischen Heere während der ersten Monate des Jahres 1794 zur Ausführung gebracht.“ Die Erzählung der Kriegsereignisse des Jahres 1794 beginnt mit dem *Feldzuge in den Niederlanden*; dann folgen die Feldzüge *am Rheine*, *in Italien*, und die *Pyrenäen-Feldzüge*, theils in den *Ostpyrenäen*, theils in den *Westpyrenäen*, theils an der Grenze von *Aragon*. Zum Schlusse der *Krieg in der Vendée*. Als Anhang ist auch diesem Jahre ein Verzeichniss der für die Feldzüge in demselben benutzten gedruckten Quellen beygefügt.

So viele wichtige kriegerische Ereignisse aber auch das Jahr 1794 bezeichnen, und so belehrend die Darstellung derselben ist; so muss doch das Interesse an diesem gründlichen Werke mit dem Jahre 1795 gesteigert werden, wo die Weltbegebenheiten sich drängten, Holland demokratisirt ward, Preussen und Spanien den Baseler Frieden schlossen, und im September der Krieg zwischen Frankreich, Oesterreich und dem deutschen Reiche unter ganz andern Verhältnissen in der *innern* Gestaltung Frankreichs eröffnet ward, als im Jahre 1794. Doch hat der Verf. den Einmarsch Pichegru's in den Niederlanden im Januar 1795, des Zusammenhanges wegen, noch in die Darstellung des Jahres 1794 gezogen. Rec. schliesst diese Anzeige mit einer Stelle, welche des Vfs. Urtheil über Pichegru's Feldzug nach Holland (S. 285) enthält. „Da bis zum 14. Januar die ganze französische Armee die Waal überschritten hatte, und Graf Walmoden dem zu erwartenden allgemeinen Angriffe ausweichen zu müssen glaubte; so liess er in der Nacht zum 15ten den Rückzug hinter die Yssel antreten, und entschied dadurch das Schicksal von Holland, indem die wenigen Truppen des Erbstatthalters, obenein auf mehrern Puncten zerstreut, unmöglich den übermächtigen Feind aufzuhalten vermochten. Unglaublich litten die Verbündeten auf diesem Rückzuge durch strenge Kälte, forcirte Märsche, Mangel an Verpflegung und fehlerhafte Marscheinrichtung. Vom Feinde nicht im mindesten beunruhigt, musste man doch eine Menge Artillerie und Bagage stehen lassen, deren Bespannung dem Mangel und der Kälte erlag, oder in der allgemeinen Verwirrung entkam; dabey erbitterten Excesse aller Art die Landesbewohner in dem Grade, dass selbst die, welche bisher ganz entgegengesetzter politischer Gesinnung gewesen waren, in den Franzosen nur Befreyer von der drückenden Last einer gänzlich demoralisirten Armee erblickten. Besonders die englischen Truppen zeichneten sich dabey aus, und Viele, welche vereinzelt in die Gewalt des aufgeregten Landvolkes fielen, büssten mit dem Leben. — *Pichegru*, an dessen rechten Flügel jenseits Nimwegen sich eine starke Abtheilung der Sambre- und Maas-Armee gezogen hatte, sendete die eine Hälfte seiner Truppen an die Yssel, die andere führte er in das Innere von Holland, und erreichte ohne Widerstand am 20sten Amsterdam; die Division Bonnau über Dordrecht und Rotterdam am 23sten den Haag. *Die Wunder einer Eroberung, welche Ludwig XIV. vergeblich versucht hatte, zerfallen in Nichts*, da der anhaltende Frost alle Naturhindernisse beseitigte, und den wenigen holländischen Truppen, die ohnediess der Ueberlegenheit weichen mussten, von den Generalstaaten alle Feindseligkeiten untersagt wurden, nachdem der Erbstatthalter mit seiner Familie am 18ten nach England sich eingeschifft hatte. *So war diese gefeierte Operation ein blosser Reisemarsch*, und die Eroberung eingefrorner, fast gar nicht bemannter, Kriegsschiffe durch Cavallerie, eine einfache Folge der allgemeinen Verhältnisse.“

Geschichte der neuern Zeiten. Von *Christian Ferdinand Schulze*, Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Zweyter* Band. Mit 10 Kupfern nach Zeichnungen von Heideloff. Gotha, bey Perthes. 1829. X und 422 S. gr. 8.

Rec. berichtete über den *ersten* Band dieses gediegenen Werkes in diesen Blättern (1827. St. 125.), und pries eben so das gründliche Quellenstudium, wie die zweckmässige Verarbeitung der vorliegenden Materialien; eben so das reife Urtheil des Vfs. bey der Behandlung des Stoffes, wie seinen Geschmack und seine stylistische Gewandtheit in der Gestaltung der Form der Darstellung. Wenn Rec. versichert, dass der Verf. in allen diesen Beziehungen *sich gleich* blieb; so ist, durch diese Bestätigung seines früher ausgesprochenen Urtheiles über den Anfang des Werkes, dasselbe auch für die vorliegende *Fortsetzung* gültig, deren wir, nach den Gesetzen unseres Institutes, nur kurz gedenken können. Dass dieses — auch durch seine *trefflichen* Kupfer reich ausgestattete — Werk zugleich, als fünften Bandes zweyter Theil, zu dem „*historischen Bildersaale*“ des Vfs. gehört,

erinnern sich unsere Leser ebenfalls aus der Beurtheilung des ersten Theiles.

Der Verf. bearbeitete bekanntlich in dem ersten Theile *die erste Abtheilung des Zeitraumes von der Kirchenverbesserung bis zum Jahre* 1648. In dem vorliegenden *zweyten* Theile folgt die *zweyte Abtheilung* desselben Zeitraumes von 1648 —1789, welche der Verf. „die Zeiten des politischen Interesse" nennt, und worin er *die politischen Begebenheiten von Ludwig* 14. *bis zum Tode Friedrichs* 2. behandelt. Er wird diesen Zeitraum erst in der *dritten* Abtheilung beendigen, bestimmt, die Geschichte der Staaten des westlichen und östlichen Europa's während des achtzehnten Jahrhunderts, die Entstehung des nordamerikanischen Freystaates, und die Vorbereitung der revolutionairen Zeiten zu umschliessen. — Dass übrigens der Verf. nicht dem strengen Synchronismus folgte, der jedesmal zur Zersplitterung und Vereinzelung der Begebenheiten führt, sondern es vorzog, *grosse Gruppen von Begebenheiten zusammen zu stellen*; hat ganz die Zustimmung des Rec., theils weil dadurch die Uebersicht *des innern Zusammenhanges* der dargestellten Thatsachen überhaupt vermittelt, theils für den Schulunterricht in der Geschichte das Auffassen und Behalten der Begebenheiten wesentlich erleichtert wird.

Rec. entlehnt der *Einleitung* des Verfs. eine Stelle, welche dessen Erklärung über den von ihm gebrauchten Ausdruck: „die Zeiten des politischen Interesse" enthält, und zugleich sein eigenes richtiges politisches Urtheil, wie die Klarheit u. Gediegenheit seines Styles bekundet. „Als die lebendige Theilnahme an religiösen Ideen, oder *das kirchliche Interesse*, welches die Reformation aufgeregt u. Leidenschaftlichkeit unterhalten hatte, noch während des 30jährigen Krieges erkaltet war, traten Zeiten hervor, in denen Cabinette und Völker nicht mehr durch religiöse und andere grossartige Ideen, sondern vornehmlich durch das Streben der Fürsten, ihr Besitzthum und den Glanz ihrer Throne zu vermehren, oder die Macht- und Glanzvermehrung Anderer zu hindern, in Bewegung gesetzt wurden. Diese Zeiten nennt man die *Zeiten des politischen Interesse*, weil in denselben eine Politik vorwaltete, die von jenem Streben und Gegenstreben ausging, und darum bald auf Vergrösserung nach innen und aussen, bald auf Niederdrückung Anderer, bald auf Verbindungen der Staaten zur Herstellung eines Gleichgewichtes der Macht hinarbeitete." Dass es der König Ludwig 14. war, welcher dieses neue politische System in Europa veranlasste, wird in der Einleitung angedeutet, und bildet einen Hauptabschnitt der Darstellung in diesem Bande, dessen *erstes* Capitel *von der Regierung Ludwigs* 14. *und den von ihm erregten Kriegen* (Ludwigs Minderjährigkeit; Ludwigs Selbstregierung; Ausgang dieser Regierung) handelt. Von einem Manne, wie der Vf., war es zu erwarten, dass er zuerst das *innere* Staatsleben unter Ludwig 14. schilderte (Mazarin, Colbert u. s. w.), und sodann die Gestaltung des *Aeussern*, oder Ludwigs Kriege und Staatshändel, folgen liess. — Das *zweyte* reichhaltige Capitel ist der Darstellung des *nordischen Krieges* bestimmt, womit die gleichzeitigen Geschichten *Polens*, *Dänemarks* und *Schwedens* verbunden werden. — Das *dritte* Capitel vergegenwärtigt die *Staatshändel oder Unterhandlungen und Kriege vornehmlich im westlichen Europa von* 1715—1786. Die Hauptgegenstände dieses Capitels sind: 1) die Staatshändel, erregt durch die spanische Königin Elisabeth und ihren Rathgeber Alberoni (1716—1720); 2) die Staatshändel im Betreff der Handelscompagnie zu Ostende, der pragmatischen Sanction, und der Thronfolge in Polen (1724—1738); 3) Die Erbfolge in Oesterreich, oder der österreichische Erbfolgekrieg, samt den beyden ersten schlesischen Kriegen (1740—1748); 4) der siebenjährige, oder dritte schlesische Krieg (1756—1763); 5) die Theilung Polens samt der völligen Zertrümmerung dieses Reiches; 6) der bayerische Erbfolgekrieg, und der deutsche Fürstenbund.

Im *zweyten* Abschnitte des vorliegenden Theiles gibt der Verf. die *Darstellung einzelner Begebenheiten und Charaktere aus den Zeiten vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution.* Sie sind zum Theile wahre Cabinetsstücke, und tragen das Gepräge einer hohen Lebendigkeit des Stoffes. Sie werden alle gebildete Leser ansprechen. Die von dem Vf. in diesem Abschnitte besonders bearbeiteten und hervorgehobenen Gegenstände sind folgende: 1) Schilderung Ludwigs 14. und seiner Regierung, Verfolgungen der Hugenotten u. Verwüstungen der Pfalz; 2) Frau von Maintenon; 3) Eugen und Marlborough; 4) Johann Sobieski entsetzt Wien; 5) Christine, Königin von Schweden; 6) Karl 12.; 7) Peter der Grosse; 8) Katharina 1.; 9) Maria Theresia und die Ungarn; 10) Bemerkungen über den siebenjährigen Krieg; 11) Gefangennehmung und Befreyung des Königs Stanislaus Augustus am 3. Nov. 1771; 12) Thaddäus Kosciusko.

Ein Werk dieser Art sollte in keiner Schulbibliothek der Gymnasien und Lyceen fehlen; denn der Verf., selbst ein hochverdienter Gymnasiallehrer, hat namentlich *den* Bedürfnissen solcher Anstalten, zugleich aber auch den Bedürfnissen *beym Privatunterrichte* der Zöglinge in gebildeten Familien, nach der Auswahl und Gruppirung der Begebenheiten, nach den aufgestellten politischen Ansichten, und nach der Farbe und dem Tone der Darstellung entsprochen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December. 319. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Upsala.

Im Frühlings-Lesetermine 1827 sind folgende *theologische Dissertationen* erschienen:

Religionsphilosophie und allgemeine Religionsgeschichte.

De mutua Philosophiae et Religionis ratione diversis culturae humanae aetatibus diversa. Praes. S. Grubbe, Log. et Metaphys. Prof., Resp. P. A. Fröst. (*Auctore*). *P.* 1. 8. *S.* 4. Der Verf. entwickelt, wie der menschliche Geist sich nicht befriedigt finde in der Sonderung, Mannichfaltigkeit und Relativität der Dinge, vielmehr etwas Absolutes suche (das Suchen nach dem Absoluten überhaupt ist Religion), und solches finde im Wissen, im Handeln, in der Kunst; doch nicht, wie es seyn sollte, immer in diesem Allen gleich, sondern ungleich, wodurch die verschiedenen Bildungsstufen entstanden seyen. Auf der ersten Bildungstufe suche man zwar alle Elemente des Absoluten, aber unbewusst und dunkel; und da auch der unbewusste und dunkele Begriff des Absoluten Religion sey; so gehöre auch diese erste Bildungsstufe der Religion an: auf derselben war im Wissen, im Handeln und in der Kunst eine Einheit, aber eine unbewusste. — Mit der Bestimmung der zweyten Bildungsstufe bricht die Abhandlung ab.

De religione naturali ad normam Sacrae Scripturae dijudicanda. Praes. N. J. Sillén, Prof. Borgström. 8 *S.* 4. — Meist in Bildern wird dargestellt, dass die Kraft des Menschen, durch sich selbst zu einer Vorstellung von Gott zu kommen, unzureichend sey, höchstens zum Naturalismus oder Idealismus führe, und eine besondere Offenbarung erfordert werde, um zur Wahrheit zu kommen.

De nexu rerum cum Deo ex ratione Pantheismi. Praes. B. J. Boström, Phil. Mag. Part. I—IV. 34 *S.* 4. — In dieser noch unvollendeten Abhandlung stellt der Verf. die Lehre des Pantheismus oder der Pantosophie auf, nicht nach irgend einem philosophischen Systeme, sondern nach den eigenen natürlichen und nothwendigen Principien dieser Lehre, und zeigt zum Anfange, was nach diesen Grundsätzen von dem Verhältnisse der Dinge zu Gott müsse behauptet werden, wie Gott die absolute Substanz und die absolute Vernunft sey, wie alle relative Substanzen, die Dinge, *ideae mentis absolutae*, und diese *ideae* Dinge oder relative Substanzen seyen. Der Verf. verfährt auf eine mathematisch-consequente Weise.

Ad mysteria, imprimis graeca, observationes. Praes. J. O. Höjier. Litt. Gr. Prof., Resp. Ax. Eurén (*Auctore*). *P. I.* 9 *S.* 4. Der Verf. verbreitet sich nur im Allgemeinen über die Mysterien, als religiöse und wissenschaftliche Institute.

Dogmatik und Dogmengeschichte.

De Pelagianismo. P. I. 1826. *Praes. Dr. Sven Lundblad, Theol. Prof., Resp. Joh. J. Strömerstén* (*Auct.*) *P. II—IV. Praes. J. J. Strömerstén, Theolog. Candidato.* 42 *S.* 4. Der Vf. schickt die Veranlassungen der Pelagianischen Streitigkeiten, die Umstände bey denselben und eine Darstellung der Schwierigkeit, die wahre Meinung des Pelagius zu erforschen, voraus; dann entwickelt er, mit Ordnung und Klarheit, die Lehre der Pelagianer von des Menschen Natur und Erbsünde, von der Freyheit und von der Gnade, und zuletzt, im Kurzen, von der Prädestination. Im Gegensatze wird der Augustinianismus gezeichnet. Münscher scheint Quelle zu seyn.

De Synergismo. P. I. 1826. *Praes. Dr. Sven Lundblad, Theol. Prof., Resp. Mag. Is. Nordström* (*Auct.*) *P. II. Praes. Is. Nordström* (*Theol. Candid.*) *ad Consist. Arosiense Notar. design.* 32 *S.* 4. Die Lehren des Pelagianismus und des Augustinianismus von der menschlichen Freyheit, Bekehrung etc. werden dargestellt; wie sie bis zur Reformation nicht volle Festigkeit erlangt, wird gezeigt; besonders nach Schröckh und Planck werden die synergistischen Streitigkeiten zwischen Flacius und Striegel erzählt. Ganz kurz wird dann eine *theoria doctrinae synergisticae* gegeben.

Biblische Hermeneutik und Exegese.

Afhandling om de djur, som i Bibelen omteles (Abhandlung über die Thiere, die in der Bibel erwähnt werden). *Under inseende af* (Unter Aufsicht von) *Prof. Dr. Thunberg.* (Th. 1—8. 1826.). Th. 9. 1827. 128 S. 8. — Ueber Mammalia und Vögel. Fassliche natur-

historische Beschreibung, Beobachtungen, Versuche; dann die Bibelstellen, wo die Thiere vorkommen.

Scholia selecta in Esaiae I.—XII. cap. Praes. Gust. Knös, LL. OO. Prof. P. I. sq. (1823. *sq.*). *Scholia selecta in Esaiae XIII.—XXXIX. cap.* (1826). *Praes. G. Knös, LL. OO. Prof. P. I.—XXXIV.* 264 *S.* 4. Ein Commentar für Anfänger, in gleicher Weise, wie des Verfs. *observationes ad Genesin.* Vers für Vers wird das für den Wortverstand Wichtigste angeführt. Im Philologisch-Hermeneutischen folgt der Verf. ganz Gesenius. Reicht bis c. 23 (einschliesslich).

Kirchengeschichte.

a. Patristik.

Johannis Chrysostomi prima de Providentia oratio Suethice reddita. P. I. Praes. J. O. Höjier, Gr. L. Prof. Resp. C. J. Almquist (*Auctore*). 8 *S.* 4. Uebersetzung, mit einzelnen philologischen Anmerkungen.

Procli Patris Constantinopolitani de Christo patiente conciuncula. Praes. J. Tranér, Prof. Reg. 10 *S.* 4. Eine historische Notiz über Proclus, einen Schüler des Chrysostomus, wird vorausgeschickt.

b. kirchenhistorische Biographik.

De Leonis X. Pontificis in rem literariam meritis. Praes. Mag. C. J. a Nordin. P. I. II. 18 *S.* 4. — Der Verf. beginnt mit einer Lebensgeschichte Leo's, und will sich dann über seine literarischen Verdienste verbreiten. Der zweyte Theil reicht bis zur Wiedererrichtung eines Gymnasiums zu Rom, wobey der Verf. zugleich der Liebe Leo's zur griechischen und lateinischen Literatur und der Begünstigung ihrer Freunde, eines Lascaris, Marcus Masurus, Bembo und Anderer gedenkt.

c. kirchenhistorische Topographie.

De Westrogothorum Gymnasio Regio et Schola triviali Scarensi. Praes. O. Kolmodin, Prof. Skytt., Resp. Joh. Wersäll (*Auctore*). 20 *S.* 4. Von Alters her waren die schwedischen Schulen kirchliche Institute. — Zuerst von der uralten Bischofsstadt Skare, dann vom Gymnasium (gestiftet unter der Königin Christina) und von der Trivialschule zu Skara.

De templo Solna. Praes. E. G. Geijer, Hist. Prof. Resp. T. G. Een (*Auctore*). 10 *S.* 4. In der Beschreibung dieser alten Kirche in der Umgegend von Stockholm wird angeführt, dass die eine Glocke im J. 1210 gegossen und 1669 umgegossen sey.

Aus Lund.

Theologische Dissertationen zu Lund i. J. 1827.

Quo ex fonte haustus sit Evangelii Johannei prologus disquisitio. Praes. Mag. A. Sandberg, Theol. Lect. Calmariensi. P. I.—III. 52 *S.* 8. Der Verf. begreift die verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand unter zwey Hauptmeinungen: *Aut quasi thema habetur ex thesibus constans, quas singulari quodam consilio auctor primum congessit, ut argumenta, quibus nituntur, deinde colligeret et lectoribus proponeret. Aut ex sequenti Evangelio omnino profectus est prologus, quem hac sola mente condidit auctor, ut in principio, quae de Jesu cognita et commemoranda haberet omnia, quasi uno spiritu pronuntiaret.* Die erste Meinung bleibt dahin gestellt. Ist die zweyte richtig; so muss der Inhalt der Einleitung im Evangelium selbst, und in dem, was dort von Jesu berichtet wird, seinen Grund haben. Für diese zweyte Meinung erklärt sich der Verf.; er zerlegt die Einleitung in Sätze, deren Grund er im Evangelium nachweist, mit Ausnahme von zweyen: „ὁ λόγος“ und „δι᾽ ὃ ἐγενετο τα παντα;“ letzteres vergleicht er mit Röm. 11, 36. 1. Kor. 8, 6. etc.; rücksichtlich beyder Sätze verweist er auf alttestamentliche Stellen, als Ps. 33, 6. 9., 148, 6. etc. als Hauptquellen. — Zuletzt folgen 15 specielle Thesen: die 4 ersten beziehen sich auf *consilium, quo Evangelium scripserit Johannes;* die 11 letzten verbreiten sich über verschiedene Theile der Theologie.

De origine sacrificiorum. Praes. Mag. J. R. Falck, V., Past, Cons. Eccl. Lund., Amanuensi. P. I—III. 28 *S.* 4. Es wird untersucht, in wie fern die alttestamentlichen Opfer von Gott verordnet oder menschliche Einrichtung seyen: die Bibel enthalte nichts Bestimmtes über den Ursprung der Opfer. Nachdem verschiedene, meist ältere, Meinungen angeführt worden, wird es für wahrscheinlich erklärt, dass die Opfer von Gott angeordnet worden.

Om de från Skandinavien til helige Landet företagna Valfarber och Korståg, samt de betydligaste följder däraf för Skandinaviska Kulturen; en historisk undersökning af (Von den aus Scandinavien zum gelobten Lande unternommenen Wallfahrten und Kreuzzügen, und von den merkwürdigsten Folgen derselben für Scandinaviens Cultur; eine historische Untersuchung von) *E. S. Bring, Philos. Professor.* 197 *S.* 8. — Die Geschichte der einzelnen scandinavischen Wallfahrten und Kreuzzüge reicht nur bis zum Schlusse des 16ten Jahrhunderts; — die Folgen sind kurz behandelt. — Die Schrift ist auch in den Buchhandel gekommen.

Aus H. Reuterdahl und J. H. Thomander theologisk Quartalskrift. 1828. *Lund. Hft. I. S.* 86—93.

Aus Götheborg.

Bey der Preisvertheilung der königl. Gesellschaft der ersten und schönen Wissenschaften (*Veterskaps och vilterhets samhälle*) zu Götheborg am 24. Januar 1826 erhielt die Gattin des deutschen Predigers zu Götheborg, Propsts *Dunkel*, Dorothea geborne Altèn, den Preis für: „Agathokles, ein Trauerspiel in 5 Acten.“

Der andere Preis, welcher ertheilt ward, fiel dem Studirenden Anders *Lundgrèn* für: „Rudolph von Waldenthal, Sage“ — zu.

Ankündigungen.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Asträa

oder *Heilige Lehren* im *Gewande der Dichtung*. Eine Sammlung moralischer Erzählungen, zur Belebung religiöser Gefühle und Gesinnungen im jugendlichen Herzen. Für die reifere Jugend beyderley Geschlechts zunächst bestimmt.

Von Amalia Schoppe, geb. Weise,
Verfasserin der „*Sonotra*," „*Eugenie*," u. a. m.

kl. 8. Engl. Druckp. Mit Titelkupfer und Vignette. Elegant geheftet 1⅙ Thlr.

(*Berlin.* Verlag der Buchhandlung von C. Fr. *Amelang.*)

Die überaus günstige Aufnahme, welche die der Jugend gewidmeten Schriften der so beliebten Verfasserin bisher gefunden, wird der hier angezeigten um so mehr zu Theil werden, da ein ächt religiöser, wahres Christenthum befördernder Sinn in ihr waltet. Jeder der sechs Erzählungen, welche der herangereiften Jugend in der *Asträa* geboten werden, ist eine Stelle aus Christi Bergpredigt zum Grunde gelegt, und wie ernst auch das Ziel ist, auf das sie hindeuten, so gewährt doch ihr Inhalt zugleich eine höchst angenehme, das jugendliche Gemüth lebhaft ansprechende Unterhaltung. Nimmt man dazu das so geschmackvolle Aeussere des mit einem trefflichen Titelkupfer geschmückten Buches, so dürfte es unstreitig als eine der empfehlenswerthesten Jugendschriften gelten.

Gleichzeitig verliess die Presse:

Sonotra, oder Seelen- und Sitten-Gemälde für die reifere, gebildete weibliche Jugend. In kurzgefassten Erzählungen. Seitenstück zur Eugenia. Von *Amalia Schoppe*, geb. *Weise*. kl. 8. Engl. Druckpapier. Mit Titelkupfer u. Vignette. Elegant geh. 1⅓ Thlr.

Bey mir ist folgendes, als *Weihnachts-*, *Neujahrs-* und *Geburtstagsgeschenk* zu empfehlende Werkchen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gewaren, S. C., scherzhafte und sinnige Aufgaben für heitere und gebildete Familienkreise, in zwey Bändchen, wovon das erste die Fragen, das zweyte die Auflösungen enthält. 12. gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Verfasser bemerkt in dem Vorworte und Zueignung Folgendes: „Zärtliche *Mütter*, die, von Berufs wegen, viel und gern unter ihren geliebten Quälgeistern leben, welche immerwährend beschäftigt seyn möchten — wirksame *Jugendlehrer*, deren wissbegierige Zöglinge nicht selten auch ausser den eigentlichen Lehrstunden angenehm unterhalten seyn wollen — beliebte *Jünglinge*, die im Kreise gebildeter Freundinnen mitunter auch zu geistiger Unterhaltung den Ton angeben sollen — *Sie Alle* fühlten wohl schon das Bedürfniss einer darauf abzweckenden Stoffsammlung.

Diesen guten Müttern, Lehrern und Gesellschaftern nun, desgleichen auch den einsamen Denkerinnen, welche im Stillen Nahrung für ihren Geist suchen und hier finden werden, sey dieser Stoff zur Entwickelung der Denkkraft und Bildung des Herzens gewidmet!

Nach Maassgabe der im Auge gehabten verschiedenen Alters- und Entwickelungsstufen wird man (in den mit einem (*) bezeichneten Nummern) Kinderleichtes und Bekanntes im Wechsel mit weniger leichten und neuen, scherz- und ernsthaften Beyträgen zur Förderung einer schuldlosen geistigen Unterhaltung finden.

Die Trennung der Aufgaben von deren Auflösungen durch zwey gesondert zu bindende Theilchen war nöthig wenn der angedeutete Zweck nicht verfehlt werden sollte."

Neustadt a. d. O., Novbr. 1829.

J. K. G. Wagner.

Bey *Riegel und Wiessner* in Nürnberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ueberblick der Controvers- und Wechselschriften über die Ansprüche der Krone Bayern auf eine bevorstehende Erbfolge in das dermal vom Grossherzoglichen Hause Baden besitzende Surrogat der *Grafschaft. Sponheim.* Zweyte Lieferung. gr. 8. broch. 6 gGr., oder 24 Kr.

Bey uns ist eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Soden, Julius Grafen v., Hortensien. Erzählungen aus geschichtlichen Quellen. Mit einer Abbildung. 8. 18 gGr., od. 1 Fl. 12 Kr.

Den Reiz von Erzählungen, welchen wahre Geschichte zum Grunde liegt, weiss der geachtete Verfasser dieser Erzählungen durch anziehende Darstellung zu erhöhen, und so dürfen sie wohl vorzugsweise unter der Fluth von neuen Unterhaltungsschriften empfohlen werden. Das Bild des *starken Räubers*, nach einem Original-Gemälde von Heidelof gezeichnet und sauber colorirt, ist eine sehr angenehme Zugabe.

Riegel und Wiessner in Nürnberg.

Anzeige.

Die Dissonanz der Kirchen, und Harmonie der Herzen; die kirchliche Trennung der Confessionen, im Bunde mit religiöser Vereinigung der Gemüther in paritätischen Staaten. Vier Abhandlungen von J. M. Fels, Prof. der Theologie. St. Gallen, bey Huber u. Comp. broch. 10 Gr. sächs. od. 36 Kr. rheinl.

Wahrhaft als ein Wort „zu seiner Zeit" gesprochen, dürfen diese Abhandlungen eines würdigen, von

Liebe und Eifer für das wahre, einzig haltbare, und die Menschheit beglückende Christenthum erfüllten und erwärmten Veteranen vor dem Altare und auf dem theologischen Lehrstuhle, gelten, zu einer Zeit, wo die Schaaren der Dunkelmänner sich verdichten, und dem himmlischen Lichte jeden Zugang abzuschneiden suchen, und andererseits unbesonnene und heftige Eiferer den Samen der Zwietracht und des Zweifels aussäen, der, auch beym hellsten Sonnenlichte, nur schädliche Früchte bringen kann. Als Vermittler aufzutreten, Eintracht, Friede und Liebe unter den Brüdern aller Confessionen zu erhalten und zu fördern, ist der Zweck des Herrn Verfassers und die Tendenz dieser Blätter: „die Würde der griechischen Kirche und ihr Verhältniss zur lateinischen und protestantischen geschichtlich darzustellen, die Unmöglichkeit ihrer Vereinigung nachzuweisen, und es anschaulich und fühlbar zu machen, wie diese beyden Kirchen in ungestörter Ruhe und Eintracht neben einander bestehen, ihre Genossen als Menschen, Bürger und Christen sich achten, werthschätzen und lieben und die Reiferen und Besseren unter denselben sich zur Einigkeit und Verbrüderung des Geistes erheben können und sollen," wird und darf sich gewiss des Beyfalls jedes wahrhaft christlichen Menschen versichert halten und den beabsichtigten segnenden Erfolg hoffen lassen.

Liturgie für die evangelische Kirche, entworfen von G. A. *Wimmer*, evangelischem Prediger zu Oberschützen. Leipzig, 1829. 4. Preis 2 Thlr.

Der Verleger macht hiermit das theologische Publicum auf ein Werk aufmerksam, welches schon darum Beachtung verdient, weil es unabhängig von allem fremden Einflusse, ohne für eine besondere Provinz bestimmt zu seyn, als Agende der evangelischen Kirche, und nicht einer besondern Landeskirche auftritt, wodurch es für die Herren Geistlichen aller Confessionen als ein höchst praktischer Leitfaden bey ihren kirchlichen Amtsverrichtungen brauchbar wird. —

Der Verleger kann versichern, dass Sachkenner diese Liturgie, welche aus dem praktischen Amtsleben hervorgegangen ist, ihrer Beachtung nicht unwerth gefunden haben.

A. Lehnhold.

In unserer Verlagshandlung ist so eben erschienen:

Zwey und funfzig Gedächtnissübungen zur Belebung des moralisch-religiösen Gefühls für eine reifere Jugend. Eine Sammlung lehrreicher und unterhaltender Erzählungen alter und neuer Zeit, in poetischer Form wiedererzählt und herausgegeben von Dr. *Carl Hornburg*, zweytem Lehrer an der bürgerl. Knabenschule zu Torgau und designirtem Diaconus zu Gräfenhainchen. 8. Dedicat. und Vorrede XIV und 168 S. Preis 16 Gr.

(Für Schulen in Partien 10 Gr.)

Mit gutem Rechte können wir dieso Sammlung poetischer Erzählungen, welche nicht allein die Gedächtnisskraft üben, sondern auch das sittliche Gefühl in dem jugendlichen Gemüthe kräftigen und beleben sollen, sorgsamen Vätern und Müttern als ein nützliches Geschenk für ihre Kinder empfehlen. Der Verfasser, als Lehrer einer öffentlichen Schule mit den Bedürfnissen der Jugend in dieser Hinsicht bekannt, hat eine gute, dem jugendlichen Alter angemessene Auswahl der Erzählungen getroffen, so dass Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit des Stoffes, zweckmässige Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, so wie der Wechsel des Versmaasses den Leser gleich sehr interessiren werden.

Die A. Wienbracksche Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage der *Gebrüder Schumann* in *Zwickau* ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen verschickt worden:

Dresden wie es ist.

Von

Ernst Scherzlieb.

8. Velinpapier, in elegantem Umschlage geheftet.
Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr.

Bücher-Auction.

Die vom Professor und Medicinalrathe Dr. *Carl Gottfried Hagen* hinterlassene, sehr bedeutende Büchersammlung aus allen Fächern der Naturkunde wird in Königsberg d. 26. April 1830 und die folgenden Tage versteigert werden. Aufträge haben die Güte zu übernehmen: in Berlin, Herr Prof. H. *Rose;* in Königsberg, Hr. Prof. *Neumann*, Hr. Dr. *Dulk*, und Hr. Dr. *Loreck*.

Die Kataloge sind zu erhalten: in Berlin, in der Nicolai'schen Buchhandlung; in Bonn, bey Marcus; in Braunschweig, in der Schulbuchhandlung; in Breslau, bey Wilh. Korn; in Kopenhagen, in der Gyldendalschen Buchh.; in Danzig, bey Gerhard; in Dresden, in der Arnoldschen Buchh.; in Erlangen, bey Palm und Enke; in Frankfurt a. M., bey Varrentrapp; in Gotha, in der Beckerschen Buchh.; in Göttingen, in der Dieterichschen Buchh.; in Greifswalde, bey Mauritius; in Halle, bey Schwetschke; in Hamburg, bey Perthes et Besser; in Heidelberg, bey Winter; in Jena, in der Croekerschen Buchh.; in Kiel, in der Universitäts-Buchh.; in Landshut, bey Krüll; in Leipzig, in der Reinschen Buchh.; in München, bey Lindauer; in Nürnberg, bey Felsecker; in Prag, in der Calve'schen Buchh.; in Strassburg, bey Treuttel und Würtz; in Stuttgart, bey Löfflund; in Tübingen, bey Osiander; in Wien, bey Schaumburg et Comp.; in Würzburg, in der Stahelschen Buchh.

Alle übrigen Buchhandlungen können diesen Katalog durch die Reinsche Buchhandlung in Leipzig erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 320.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Zwey wichtige Entdeckungen aus Berlin.

1. *Eine historische.*

Wer hat Jesum eigentlich gekreuzigt? Bisher hat man durchgängig geglaubt, die Pharisäer und Hohenpriester haben es durch Pilatus gethan. Falsch! Die *Berliner* sind es gewesen! Das hat ein Berliner selbst entdeckt, und den andern geradezu ins Gesicht gesagt, der Hof- und Domprediger auch Oberconsistorialrath Dr. *Theremin* in seiner neuesten Predigtsammlung: *Das Kreuz Christi* (Berlin, 1829). Gleich in der ersten Predigt spricht er: „Wisst ihr denn, wer Christum an das Kreuz gebracht hat? *Ihr seyd es!* Denn er liebte euch so, dass er auch schon für euch allein gestorben wäre. Erkennt ihr denn in den Leiden, die er auf sich nahm, nicht die eurigen? Habt ihr nicht auch schon in finstern Trauernächten, wo mehr die Angst der Sünde, als der Schmerz des Verlustes euch quälte, die Hände ringend ausgestreckt nach Trost und keinen gefunden? Habt ihr nicht auch schon so Etwas gespürt, was man: Von Gott Verlassenseyn, nennen könnte, und gefürchtet, dieser Zustand möchte sich erstrecken bis hinein in die Ewigkeit? Also eure Last ist es, welche Jesus trägt!“

Die armen Berliner stehen ohnediess bey Manchen nicht Alle im besten Rufe; und nun wird es gar bekannt, dass sie an dem schändlichsten Frevel Theil haben, den je die Erde sah. Wenn nur nicht etwa ihr berühmter Criminaldirector, Hr. *Hitzig*, von der Sache Notiz nimmt, und den merkwürdigen Fall in seinen vortrefflichen und vielgelesenen *Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechtspflege* zur Sprache bringt, und zur öffentlichen Discussion vorlegt. Verbrechen dieser Art verjähren nicht, und Herr Dr. Th. könnte wohl gar aufgefordert werden, die Rädelsführer zu nennen, da er eine so genaue Bekanntschaft mit dem Hergange vermuthen lässt.

2. *Eine ästhetische.*

Was nennt man *Gross?* Alle bisherigen Aesthetiker ohne Ausnahme haben unter die Merkmale und Wirkungen des Grossen auch das gezählt, dass es durch seinen Anblick Gefühle der Bewunderung und des Staunens errege. Falsch! Abermals die Berliner, oder doch wenigstens ein Berliner, hat das Wesen des Grossen tiefer erforscht. Derselbe Redner nämlich sagt in der zweyten Predigt:

„Die höchste Grösse ist die, welche das Herz am mächtigsten *rührt.* Auf dem Throne *deiner Allmacht*“ (er redet hier Jesum von Nazareth an, welcher freylich damals, als er Joh. 17, 3. — und das war kurz vor seinem Tode — aussprach, von seiner Allmacht selbst noch nichts gesprochen zu haben scheint) „unter dem die Welten, die Jahrtausende, die Geschlechter und die Schickungen *) dahin ziehen, kann ich dich mir denken, *und mein Auge bleibt trocken;* aber denke ich dich von diesem Throne in den Stall zu Bethlehem herabgestiegen, *so muss ich weinen; und also bist du auch hier grösser als dort!*“

Also wohlgemerkt ihr Herren Aesthetiker und Psychologen allzumal: Was die mehrsten Thränen ausgepresst, das ist das Grösseste; und wer bey dem Grossen am bedeutendsten weint, hat das regste Gefühl für das Grosse! Mithin waren die Engel, welche vor dem Stalle in Bethlehem sagten: Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, und sogar in Lobgesänge ausbrachen, in die wahre Theorie des Grossen noch nicht eingeweiht und eingeübt.

Kann und darf es noch befremden, wenn es nach und nach gewöhnlich werden will, von einem *Berlinschen Christenthume* zu reden?

Bemerkungen aus Holland zur Leipziger Literatur-Zeitung No. 15. Januar 1829. p. 117.

Die Haagsche Conferentie — waarin de Arminianen hunne Remonstrantie overgaven begon den 10. *Maart* 1611 — *en dûurde — in April en Mei voort — op onderscheiden dagen — Ly is gedrukt in vele Neder-*

*) Der geehrte Redner erlaube beyläufig die Bemerkung, dass nach dem Gesetze der oratorischen Gradation richtiger die Schickungen (soll wohl heissen: Schicksale), die Geschlechter, die Jahrtausende, die Welten auf einander hätten folgen sollen — wenn anders diese Zusammenstellung überhaupt oratorisch zu rechtfertigen ist.

duitsche boeken als: in Jac. Triglandiús Kerkelyke geschiedenis Leidae 1650 *in folio p.* 545. — *G. Baudartiús in memorien van de Kerkelyke geschiedenis van Nederland van* 1603—1624. *Zutphaniae in folio p.* 30 *in G. Brandt historie der reformatie d.* 2. *p.* 160 — *is ook afsonderlyk uit licht gegeven door Am. Corvinús — on den titel Schriftelyke conferentie gehouden in S. Hage in den Jare* 1611 *tusschen env. — Mit latyn is dit geschrift uitgegeven* 1615 *door Petrús Bertiús — Prof. Leydenis onder den titel Scripta adversaria Collationis Hagiensis habitae ao.* 1611. —

Leipz. Lit. Zeit. No. 27. *Januar* 1829. *p.* 211 — *starb Andrien Clarisse — moet lyn Theodorús Adrianus Clarisse, Profess. der theologie te Groningen. Stierf ten húise van synen Vader. Prof. Joh. Clarisse te Leyden.* —

Een Leser der Lit. Zeit in S. Hage.

Ankündigungen.

Anzeige von neuen Verlagsbüchern,

welche im Jahre 1829 bey *H. R. Sauerländer in Aarau* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend. Söhnen und Töchtern gewidmet vom Verfasser der *Stunden der Andacht.* Zweyte Ausgabe. 8. Geheftet auf weissem Papiere 2 Fl. 45 Kr., oder 1 Thlr. 20 Gr.; auf ordin. Pap. 2 Fl., od. 1 Thlr. 8 Gr.

Bibliothek der neuesten Weltkunde. Herausgegeben von *Malten.* 8. Geheftet. Zwölf Theile von 1829. 12 Fl., od. 8 Thlr.

Es wird diese Bibliothek auch im nächsten Jahre 1830 fortgesetzt, und jeden Monat wird ein Theil erscheinen, der jedesmal das Neueste und Wichtigste vom Auslande enthält.

Heimathliche Bilder und Lieder, von *K. R. Tanner.* Zweyte, vermehrte Auflage. geh. 36 Kr., od. 9 Gr.

Ueber die römische Kirche, ihre Gebrechen und Verbesserung. Nach Llorente Entwurf einer Kirchenverfassung im neunzehnten Jahrhunderte; frey bearbeitet von Doctor *Troxler.* gr. 8. geh. Zweyte, wohlfeile Ausgabe. 45 Kr., od. 12 Gr.

Fabeln von Abraham Emanuel Fröhlich. Zweyte, vermehrte Auflage, mit einem Hefte Umrisse von M. *Disteli.* 12. geh. 2 Fl. 45 Kr., od. 1 Thlr. 20 Gr.

Die Geister der Natur, von Dr. *Rud. Meyer.* Ein neues Werk, nicht eine zweyte Ausgabe. 8. geh. 2 Fl. 45 Kr., od. 1 Thlr. 20 Gr.

Das Goldmacherdorf. Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte für gute Landschulen und verständige Landleute; von H. *Zschokke.* Vierte, verbesserte Auflage. 18. geheftet 20 Kr., od. 5 Gr.

Goldene Legende. Das ist: wahre und kurze Glaubens- und Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes. Ein Erbauungsbuch für jeden Tag des Jahres zur Beförderung des wahren Christenthums. gr. 8. 3 Fl. 20 Kr., od. 2 Thlr. 5 Gr.

Manuel du voyageur dans l'Oberland bernois, autour et sur les lacs de Thoune et de Brienz; avec de nouvelles cartes routières. in 12. cartonné à 1 Fl. 48 Kr., ou 1 Thlr. 5 Gr.

Dasselbe Taschenbuch ist auch in deutscher Sprache erschienen, mit denselben Landkärtchen und zum gleichen Preise.

Spruch und Schwank des Schweizerboten. Von *Heinr. Zschokke,* dem Herausgeber desselben. Zweyte, wohlfeile Ausgabe. 12. 30 Kr., od. 8 Gr.

Statistik der Schweiz, von *Stefano Franscini;* bearbeitet in deutscher Uebersetzung von *G. Hagnauer.* gr. 8. Auf weissem Papiere 2 Fl. 45 Kr., oder 1 Thlr. 20 Gr.; auf ordinairem Papiere 2 Fl. 15 Kr., od. 1 Thlr. 12 Gr.

Stunden der Andacht. Für katholische Christen bestimmt. Eilfte Auflage in Taschenformat. 12 Theile. Auf weissem Papiere 8 Fl., od. 5 Thlr. 8 Gr.; auf ordin. Pap. 6 Fl., od. 4 Thlr.

Stunden der Andacht. Vollständige, dreyzehnte Originalausgabe in Taschenformat. Zwölf Theile. Auf ord. Pap. 6 Fl., od. 4 Thlr.; auf weissem Papiere 8 Fl., od. 5 Thlr. 8 Gr.

Taschenbuch für Reisende nach Chamouny, um den Montblanc, auf dem Genfersee u. s. w. In Taschenformat. geh. 1 Fl., od. 16 Gr.

Auf folgende neue Ausgaben von Zschokke's Schriften werden in allen Buchhandlungen fernerhin Bestellungen zu den angesetzten Subscriptionspreisen angenommen, da der Druck derselben während des Winters Statt finden, und das ganze Werk vollständig im künftigen Frühjahre erscheinen soll.

Zschokke's belletristische Schriften. Zehn Theile in Taschenformat. Zweyte, verbesserte Ausgabe. Auf weissem Papiere 14 Fl. 30 Kr., oder 9 Thlr. 16 Gr.; auf halbweissem Pap. 10 Fl., od. 6 Thlr. 16 Gr.

Zschokke's belletristische Schriften in einem Bande. Auf weissem Papiere 11 Fl., od. 7 Thlr. 8 Gr.; auf halbweissem Papiere 7 Fl. 30 Kr., od. 5 Thlr.

In der Folge werden ganz ähnliche Ausgaben auch von dessen *historischen Schriften* veranstaltet werden und beyde Abtheilungen zusammen eine neue Ausgabe der sämmtlichen Werke bilden, die dann jede für sich auch einzeln zu haben seyn wird.

Bey *J. Hölscher* in *Coblenz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christkatholisches Beicht- und *Communionbuch,* in Gebeten und Betrachtungen, für Gott ergebene Seelen. Auf weissem Druckpapiere 10 Gr., auf Postpapiere mit einem Kupfer 16 Gr.

Lambini, D., in Horatium *Commentarii.* Editio nova. Pars II. 2 Thlr. 8 Gr.

Dieser Subscriptions-Preis besteht noch bis Neujahr, wo dann der Ladenpreis mit 5 Thlr. 16 Gr. für

beyde Theile eintritt. Der erste Band kostet ebenfalls noch bis zum 1. Januar 2 Thlr. 8 Gr., später 3 Thlr. 8 Gr.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Edmund und Tony,

die treuen Spielgefährten. Eine Bildungsschrift für die Jugend beyderley Geschlechts von sechs bis zwölf Jahren.

Von Moritz Thieme.

12. Mit 14 fein illumin. Kupfern. Sauber geb. 1¾ Thlr. (*Berlin.* Verlag der Buchhandl. von *C. Fr. Amelang.*)

Wenn schon Ref. die vorliegende Jugendschrift mit einer günstigen Meinung in die Hand nahm, indem der Name des Verfassers einer der gefeyertsten in der pädagogischen Literatur ist, so fand er auch beym Durchlesen des Buches, dass es allen Anforderungen, die man billigermaassen an ein solches machen kann, aufs Vollkommenste entspricht. Der Verf. hat mit glücklicher Auswahl eine Reihe für die Jugend höchst interessanter und lehrreicher Gegenstände aus dem Gebiete der Natur und Kunst, verwebt mit Schilderungen aus dem Welt- und Menschenleben, auf die anziehendste Art zu einem Ganzen verbunden, und dabey manches hübsche Gedicht mit eingestreut. Damit nun auch das Auge nicht unbefriedigt bleibe, so hat die Verlagshandlung gewohntermaassen auch dieses gehaltvolle Lesebuch mit 14 trefflich ausgeführten und sehr sauber illuminirten Kupfertafeln ausgestattet, deren Anzahl noch dadurch vermehrt wird, dass mehrere derselben in 2 und auch 4 Abtheilungen geschieden sind, sämmtlich auf den Inhalt des Buches Bezug nehmend. Kurz, es darf Ref. diese *neue* Jugendschrift als eine der willkommensten *Weihnachtsgaben* für gutgeartete Kinder empfehlen.

Philalethos.

Bey H. A. *Köchly* in *Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Strom der Zeiten, oder bildliche Darstellung der Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst Uebersicht der Weltgeschichte zur Erläuterung der bildlichen Darstellung, von Dr. *Fr. Strass.* Dritte, verbesserte, rechtmässige Ausgabe. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Die in diesem Werke durchgeführte glückliche Idee, nach welcher dasselbe, als eines der wichtigsten Hülfsmittel zur klaren Uebersicht der Geschichte aller Zeiten und Völker, allgemeinen Beyfall gefunden hat, und selbst in zahlreichen schlechten Nachstichen verbreitet worden ist, forderte die Verlagshandlung um so mehr zu einer neuen Ausgabe auf, da der mit der Geschichte vertraute Hr. Verfasser unermüdet an der Vervollkommnung seiner Erfindung gearbeitet, und ihr eine für den Unterricht sowohl, als für das Selbststudium der Geschichte erhöhete Brauchbarkeit zu geben keine Mühe gescheut, daher das Werk nicht nur bis auf die neueste Zeit fortgesetzt, sondern ihm eine sehr veränderte, den Fortschritten der Wissenschaft und den jetzt herrschenden Ansichten und Methoden angemessene Gestalt gegeben hat. Namentlich dürfte es wohl sehr willkommen seyn, dass die Haupt-Zeitrechnung nunmehr durchgehends nach Jahren *vor* und *nach* Christi Geburt geführt ist, so jedoch, dass ihr die Rechnungen nach Jahren der Welt, nach Jahren Roms und nach Olympiaden zur Seite stehen.

Auch die der bildlichen Darstellung beygegebene *Uebersicht der Weltgeschichte* ist in dieser neuen Ausgabe völlig umgearbeitet und umständlicher ausgeführt, und gleich dem Erklärer eines grossen Gemäldes ganz geeignet, den Beschauer auf alle wichtigen Momente aufmerksam zu machen.

Warnen muss ich jedoch vor den zahlreichen, schlechten und doch theuer verkauften Wiener, Augsburger und Pariser Nachstichen, deren grobe Fehler und völlige Untauglichkeit der Herr Verfasser in der Vorrede umständlich nachgewiesen hat.

Vom Journal für Prediger. gr. 8. Halle, b. Kümmel ist das Sept. und October-Heft des Jahres 1829 erschienen und versandt. Ausser einer Abhandlung (über die Predigerberichte), Miscellen und historischen Nachrichten, enthält diess Stück die Recensionen von 20 zum Theil wichtigen neuen Büchern.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Meckel, J. F., System der vergleichenden Anatomie. *Vierter* Theil. gr. 8. Preis 3 Thlr.

Mit jedem Bande dieses Werkes wächst das Verdienst des Herrn Verfassers um diese seine Lieblings-Wissenschaft. Es bedarf für die Freunde derselben keiner Empfehlung, sondern nur der Anzeige, dass es wieder um einen wichtigen Schritt seiner Vollendung näher gerückt ist.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die deutsche Geschichte

für Bürger- und Volksschulen wie auch für den Selbstunterricht

von

G. E. A. Wahlert,

Rector der höheren Bürgerschule zu Lippstadt.

Düsseldorf, bey J. E. *Schaub.* 207 S. in 8. 12 Gr.

Der Verfasser dieses äusserst zweckmässigen Werkchens beginnt mit der Schilderung unsers Vaterlandes vor 1800 Jahren, und führt dessen Geschichte durch

alle Perioden bis auf die neueste Zeit fort. Alles Ueberflüssige ist entfernt, und von dem Wesentlichen vermisst man nichts; auch auf die benachbarten Völker werden, wo sie mit den Deutschen in Collision gerathen, lichte Blicke geworfen. Das Schriftchen ist daher Lehrern, so wie Jedem, der die deutsche Geschichte rasch überblicken und auf diesem soliden Fundamente weiter fortbauen will, zu empfehlen.

Der Druck ist gut, und der Preis billig.

Bey *Eduard Anton* in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters, von Heinrich Leo, Prof. in Halle. gr. 8. 2 Bände. Geh. 3 Thlr. 18 gGr.

Die Religion der Apostel Jesu Christi, aus ihren Urkunden dargestellt von *C. F. Böhme,* Dr. Theol. und Consist.-Rath. 8. 16 gGr.

Handbuch zum Unterrichte in der christlichen Religion in 4 Cursen von *F. A. Hoffmann,* Hofprediger in Ballenstädt. 8. 1ster Cursus: Leitfaden beym ersten Unterrichte in der christlichen Religion, 2 gGr.; 2ter Curs.: Buch der Sprüche, 4 gGr.; 3ter Curs.: Leitfaden beym Unterrichte der Confirmanden, 2 gGr.; 4ter Curs.: Ausführliche Belehrung über die christl. Religion und ihre Geschichte, 12 gGr.; alle 4 Bändchen 20 gGr.

Neue Musikalien
von
Breitkopf und Härtel
in Leipzig.

Für Orchester.

Auber, D. F. E, Ouv. de l'Opéra la Muette de Portici. 3 Thlr.
Marschner, H., Ouverture zu dem Schauspiele „der Prinz von Homburg.“ . . . . . 2 Thlr.

Für Bogeninstrumente.

Auber, D. F. E., La Muette de Portici, arrangée pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Liv. I—III. . . . . 8 Thlr.
Kalliwoda, J. W., Variations brillantes pour 2 Violons avec Orchestre. Op. 14. . . . 1 Thlr. 12 Gr.
* Körner, G. J., Quatuor pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 3. . . . . 1 Thlr. 12 Gr.
Mozart, W. A., Sinfonie Nr. 4. C dur, arr. pour 2 Violons, Viola et Violoncelle par Ebers.

Für Blasinstrumente.

Auber, D. F. E., La Muette de Portici, arrangée p. Flûte, Violon, Viola et Violonc. Liv. I-III. 8 Thlr.
Belcke, Fr., Pièces favorites d'opéras connus pour la Flûte seule. . . . . 10 Gr.
Berbiguier, T., Rondo de Concerto p. la Flûte avec Orchestre. Op. 98. . . . . .
— — le même avec Acc. de Pianoforte.
Gabrielsky, W., 4e Concerto pour la Flûte, avec Orchestre. Op. 90. . . . . 2 Thlr.
— — le même avec Pianoforte. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.
— — Adagio et thême varié p. Fl. av. Pfte. 16 Gr.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Ebers, C. F., Six petites Pièces tirées des opéras favoris et arrangées pour les Commençans, avec Acc. de Violon. Cah. 1. . . . . .
* Pixis, J. P., Thême varié avec Violon. Op. 105. 16 Gr.

Für zwey Pianofortes.

Brückner, Adagio, Variations et Rondeau sur le thême: „Schöne Minka, ich muss scheiden“ arrang. p. 2 Pianofortes. . . . . 1 Thlr.

Für Pianoforte zu vier Händen.

Aurora, Marche de Parade. . . . . 4 Gr.
Boyneburgk, Bar. Fr. de, Sonate tirée d'un Quatuor de B. Romberg. . . . . .
Horzizky, L., Six Danses. . . . . .
Onslow, Quintetto. Op. 23. Nr. 7. . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Für Pianoforte allein.

Auber, D. F. E., La Fiancée, arr. par Ebers. 3 Thlr. 8 Gr.
Belcke, Fr., Uebungsstücke. 3tes Heft. . . . . 10 Gr.
Ebers, C. F., Rondoletto tiré de l'Op. la Fiancée. 10 Gr.
— gr. Valse brillante sur les motifs favoris de l'Opéra la Fiancée d'Auber. . . . . 8 Gr.
* Pixis, J. P., Rondo polacca. Op. 107. . . . . 12 Gr.
Richter, C., 18 Redoutentänze. 9s Heft. . . . . 16 Gr.
Pollini, Fr., Scherzo, Variazioni e Fantasia sopra un tema originale. Op. 56. . . . . .
Wustrow, 12 Bagatelles. Op. 9. . . . . .

Für Gesang.

Abenheim, J., Liedersammlung für eine Singst. mit Begleitung des Pianoforte. 2s Werk. 14 Gr.
Auber, D. F. E., la Fiancée (die Braut). Klavierauszug mit franz. und deutschem Texte. 4 Thlr.
— dieselbe in einzelnen Stücken. . . . . .
Marschner, H., Drey Lieder von W. Gerhard für eine Singst. mit Begleit. d. Pfte. 54stes Werk.
— Drey Gesänge für 2 Soprane, 2 Tenore u. 2 Bässe. 55stes Werk. . . . . .
Morlacchi, Fr., Duetto de l'Opera Zamori e Colombo: „Io promissi alla vergine oppressa.“ (Hier im Lager hab' ich Zilia versprochen). Für eine Singstimme mit Pianoforte. . . . . .
Otto, Sechs Gesänge für vier Männerstimmen. . . . 1 Thlr.

Theorie.

Jahn, A. P., Anweis. zum Gebrauche des Waldhorns. 16 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 321. 1829.

Sächsisches Verfassungsrecht.

Umriss der Justizverfassung im Königreiche Sachsen und [in] *der Königlich Sächsischen Oberlausitz.* Von Dr. *Georg Karl Treitschke*, Königl. Sächs. OHGer.- und Consist. Advocat u. s. w. zu Leipzig, und Adv. *Gustav Wilhelm Schubert*, Rechtscons. zu Leipzig und Gerichtsdirector. Leipzig, in der Serigschen Buchh. 1829. XXIV u. 256 S. mit Einleitung, Beylagen u. Register. (Pr. 1 Thlr. 8 gr.)

Der Gedanke, eine möglichst vollständige, doch eben so zusammengedrängte Skizze von der Justizverfassung des Königreichs Sachsen (sammt den Recessherrschaften) und des dazu gehörenden Markgrafthums Oberlausitz zu entwerfen, war in der That kein unglücklicher. Denn einmal ist nach so manchen Reorganisationen in dieser Verfassung vielleicht gerade jetzt ein zusammentragendes Résumé am meisten ersehnt; andern Theils muss auch bey den so vielfach erhöhten Anforderungen an den jungen Praktiker ein Buch, wie das vorliegende, trotz manchen ältern, umfassendern Werken, z. B. von *Römer*, *Wachsmuth*, *Weisse*, doppelt erwünscht kommen, da leichte Uebersicht mit rein praktischer Popularität hier das Dienlichste ist, da ferner das gegenwärtig Bestehende zu kennen am meisten Noth thut, und da das akademische Vorbereitungsleben gerade in Beziehung auf die Justizverfassung den jungen Studirenden am allermeisten, ja selbst mehr noch, als in Betreff der eigentlichen Rechtpraxis verlässt. Dabey ist aber nicht zu leugnen, dass diess Buch, da wir uns noch immer mitten in der Zeit der Wandlungen und Reformen befinden, dem Schicksale, nicht lange durchgängig zeitgemäss, zu bleiben kaum entgehen kann. Die Verfasser suchten diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen, dass sie (nach S. VIII des Vorworts) ein *Archiv für die Sächs. Justizverfassung* nachfolgen zu lassen beschlossen, worin das Neueste, das Fehlende und das zu Berichtigende nachgetragen werden soll, — eine Idee, welche nur für die Käufer des Buchs einen neuen Uebelstand mit sich führt.

Fragen wir nun aber: wie haben die Verff. ihre Aufgabe im Ganzen gelöst? — so müssen wir bekennen, dass das Bestreben, klar, vollständig und praktisch-kurz zu seyn, überall sichtbar geworden ist, dass ferner die Methode, sich streng, ja meist *wörtlich* an die organischen Gesetze und übrigen auctorisirten Quellen zu binden (vgl. S. VII), bey diesem Gegenstande die einzig richtige war, und dass endlich ein fleissiges Zusammentragen, wobey namentlich auch die besondere Rücksicht auf die oberlausitzische Verfassung rühmenswerth hervortritt, im Ganzen nicht verkannt werden darf. Dabey können wir aber auch nicht verschweigen, dass 1. auf die logische und sprachliche Darstellung nicht überall genug Fleiss verwandt worden ist, wodurch doch einige Unklarheiten entstanden sind; 2., dass eine Menge kleiner und grösserer Unrichtigkeiten im Materiellen zurückgeblieben sind; 3., dass auch manches Ungehörige und Unnütze sich eingeschlichen hat.

Was erstens das Formelle der Darstellung anlangt; so ist die Eintheilung des Ganzen schon ziemlich unlogisch. Zwar ist es zu billigen, dass mit den ordentlichen Gerichten der Anfang gemacht wird; allein wie konnten die Verff. unter dieser Rubrik mit dem Oberhofgerichte beginnen? — Diese schon sehr complicirte und ganz eigenthümlich beschränkte Behörde, die sogar wieder mit den höchsten Landescollegien in mancher Hinsicht concurrirt, gehörte doch unbedingt zu den privilegirten Gerichten. Sind denn die Schriftsassen nicht privilegirte Personen? — Ja, sie bilden sogar zum grössten Theile die eigentlich und *κατ' ἐξοχὴν privilegirte* Classe der Staatsbürger; wie die Verff. selbst in den Worten: „schriftsässige und andere eximirte Personen," S. 12, anerkennen. Dass nun freylich für diese Privilegirten das Oberhofgericht die ordentliche Gerichtsbehörde ausmacht, ist eben so natürlich, wie, dass die Consistorien für die milites Christi, die Militärgerichte für die milites seculi, und die Universitätsgerichte für die Akademiker das ordentliche Forum bilden. Dadurch aber hören alle diese Behörden nicht auf, privilegirte zu seyn, vielmehr sind sie es eben erst dadurch. Nicht minder unlogisch ist die Einschiebung der Aufsichtsbehörden zwischen die eigentlichen Gerichtsbehörden in den niedern und in den höhern Instanzen; ja selbst die Spruchcollegien hätten vielleicht abgesondert vorgenommen werden mögen. Jedenfalls war es logisch richtiger, die eigentlichen Justizbehörden nach einander, von den niedrigsten bis zu den höchsten Instanzen, also von den Patrimonialgerichten an bis zu den höchsten Landescollegien, darzustellen und

dann erst die rein doctrinellen Collegien, nämlich die Dicasterien, und die rein administrativen oder Aufsichts-Behörden zu betrachten. Diesen *geraderen* Weg finden wir denn auch im Ganzen bey dem *zweyten* Theile der Schrift, die Oberlausitz betreffend, eingeschlagen. — Was die sprachliche Unvollkommenheit der Darstellung betrifft; so besteht dieselbe in einer nicht selten nachlässigen Sätzeverbindung, in Wortstellungen, wie sogleich auf dem Titel, („die Verfassung *im* Königreiche und *der* Oberlausitz") in unschicklichen Ausdrücken, welche ein Missverständniss erregen können, z. B. S. 3. „Ober- und Untergerichte," statt: höhere und niedere Gerichte; endlich selbst in uncorrecten Interpunctionen. Wir können die Verff. hier nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen, mit besonderer Beziehung jedoch auf §. 46. S. 86. §. 65. S. 121. §. 70. S. 128. §. 91. S. 163. §. 103. S. 181. Beil. II. S. 215. III. S. 217.

Wir kommen jetzt zu den materiellen Unrichtigkeiten der Schrift, welche wir, da die Vff. selbst mit vieler Bescheidenheit um Mittheilung von Berichtigungen oder Vervollständigungen bitten, in möglichster Kürze der Reihe nach aufführen werden. In der Einleitung, welche eine allgemeine Uebersicht der Staats- u. Justizverfassung Sachsens enthält, heisst es S. XVI, die Justiz werde bey den Niedergerichten durch Büreaus, denen gewöhnlich ein Chef vorstehe, verwaltet. Diese Behauptung ist zu beschränken, da viele Stadträthe nicht durch Büreaus, sondern collegialisch in regelmässigen Sessionen die Justiz verwalten. Ebendaselbst wird die Oberamtsregierung zu Budissin unter die Dicasterien gerechnet, da sie gewissermaassen zugleich ein Spruchcollegium für die Oberlausitz sey. Diese Ansicht beruht aber auf einem Irrthume, da die Oberamtsregierung ebensowohl selbst erkennt, aber auch ebensowohl bey den Dicasterien Urthel einholt, wie jedes andere Gericht, wenn sie auch natürlicherweise jenes häufiger und dieses seltener, als die niedern Gerichte, thut. Die Verff. selbst sprechen da, wo die Spruchcollegien abgehandelt werden (Th. I. Abth. 2.), keinesweges von jener Behörde, so wie sie hinwiederum da, wo von der Oberamtsregierung die Rede ist (Th. II. Hauptst. 2.), nach Maassgabe des Organisationsgesetzes dieselbe keinesweges als Dicasterium dargestellt haben, noch als solches darstellen konnten. Auch dasjenige ferner, was, S. XVII der Einleitung, von der Oberamtsregierung und der Glauchauischen Gesammtregierung als Mittel-Appellations-Instanz gesagt wird, wodurch sich diese Behörden von der Landesregierung so sehr unterscheiden sollen, bedarf derjenigen bedeutenden Beschränkung, welche sich später auch (S. 163 und 194) aus der eigenen Darstellung der Verff. ergibt. Auf S. 23 wird von der gräflich Solmsschen (nicht: Solmschen, wie es auch S. 216 unrichtig heisst) Standesherrschaft Wildenfels gesprochen und dabey als bemerkenswerth erwähnt, dass die Vasallen hier jedesmal vor Sonnenaufgang das Lehen suchen müssen; diess findet bey allen Sonnenlehen (feuda solaria) Statt, und ist nicht eine specielle Merkwürdigkeit des grossen Lehens zu Solms-Wildenfels; man vgl. hierzu *K. S. Zachariä* Handbuch des Kön. Sächs. Lehnrechts, 2. Ausg. von *Weisse* und von *Langenn*, Leipzig 1825. Anhang II. §. 3. S. 333 f. — Zu §. 12. S. 27 f. hätte wohl die Schrift von *C. F. Freiesleben*, Versuch einer Darstellung über die Berichtserstattungen u. s. w. in Sachsen, Leipz. 1824. angeführt werden mögen, da sie nach Gegenstand und Methode ganz hierher gehört. Bey S. 29 möchte man fragen: Was gibt es denn ausser *causis personalibus, realibus et feudalibus* (— übrigens auch eine unlogische Eintheilung! —) noch für Sachen, wegen deren der Gerichtsherr seine Unterthanen civilrechtlich belangen könnte? — Bey Darstellung der Kreis- und Justizämter, S. 30 f., sind die gewöhnlichern Namen der Beamten: „Kreis- und Justizamtmann," welche doch nicht gänzlich fehlen durften, durchaus nirgends berührt. Nicht mehr gültig ist seit mehrern Jahren, was S. 152 von der zur Erlangung der ordentlichen Assessur in der Juristen-Facultät nöthigen, früher gehaltenen Disputation *pro loco* gesagt wird. Die Wahl der Assessoren hängt nicht mehr hiervon ab, sondern geschieht, nach vorgängiger Denomination dreyer Competenten von Seiten der Facultät, durch die höchsten Behörden zu Dresden, und erst nach dem Einrücken in die Assessur findet jene Disputation Statt. Zu §. 87., S. 159, wird das erst neuerdings im Jahre 1829 erlassene Gesetz wegen Abschaffung der Agenten bey dem Appellationsgerichte nachzutragen seyn. Sonderbar klingt ebendaselbst (§. 88.) Folgendes: „das *Appellationsgericht* ist höchste *Appellationsinstanz*;" Consequenz wenigstens sollte man beobachten!

Wichtigere Irrungen finden sich im zweyten Theile, der die oberlausitzische Verfassung in sehr gedrängter Kürze darstellt. Schon S. 181 stossen wir bey den „sogenannten" Sechsstädten" an, welcher Ausdruck auch wiederkehrt, wiewohl die Vff. selbst, S. 187, die traurige Wandlung der Sechsstädte in vier Städte bemerken, und sich auch das Mandat, die neuen Verfassungs- und Verwaltungs-Einrichtungen in der Oberlausitz betr. vom 12. März 1821 (G. S. des Königr. Sachs. vom J. 1821, S. 20.) unter I. 3. des Namens: Vierstädte ausdrücklich bedient. Was ferner von der Gerichtsbarkeit des ehemaligen Oberamtshofgerichts zu Budissin, S. 182, gesagt wird, ist historisch unrichtig. Eine eigentliche Gerichtsbarkeit übte dieses OAHofgericht gar nicht aus, sondern war eine blos delegirte Behörde, die gar nicht selbstständig ausser dem Oberamte bestand, und welcher von diesem nur allerhand den jetzigen Aufsichtsbehörden zukommende Expeditionen, insbesondere aber auch die Criminaluntersuchungen übertragen wurden. Man vgl. hierbey *v. Römers* Staatsrecht, Th. II. Abth. 2. S. 400. Die Verff. sagen sodann S. 183 §. 104.: „Kirchen- und Schuldiener haben in der Oberlausitz keinen privilegirten Gerichtsstand," eine

Behauptung, die irrig ist, wie die betreffende Gesetzgebung lehrt. Diese Gesetzgebung ist enthalten in dem Oberamtspatente v. 10. Jan. 1660, „dass die Priester auf dem Lande vor den Churfürstl. Aemtern Recht nehmen u. s. w. (Oberl. Coll. Werk Tom. II. S. 1219 f.) und in den mehrfachen, diesen Gegenstand bis zum J. 1811 normirenden Verordnungen, welche im Oberl. Coll. Werke (Tom. VI. S. 309—319) als *Anhang* der siebenten Abtheilung „von geistl. Sachen" unter der Ueberschrift: „Die, die Begründung der geistlichen Gerichtsbarkeit und Consistorialrechte bey den Städten Budissin, Zittau, und Camenz, so wie bey den Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf und dem Rittergute Pulsnitz betreffenden gesetzlichen Verfügungen" zusammengestellt sind. Obwohl daher keine eigentlichen Consistorien in der Oberlausitz existiren; so übt doch ein eigenes Presbyterium bey den Stadträthen (mit Zuziehung der Hauptgeistlichen) die *jura consistorialia* gesetzmässig aus. Was von der Oberamtsregierung, S. 185, §. 104, als blosser Appellationsinstanz in geistlichen Angelegenheiten, gesagt wird, ist nach §. 1. des Mandats v. 12. März 1821 (G. S. v. 1821, S. 17, 18 f.) zu berichtigen, da sie namentlich auch als Oberbehörde die Aufsicht über die Kirchenverfassung und Kirchenpolizey führt, und da ihre Stellung bey Appellationen in geistlichen Sachen keine andere, als in den übrigen Angelegenheiten ist. Was ferner S. 185 f. von den Prüfungen der Lehrer an den gelehrten und an den Bürgerschulen der Städte, so wie an den Landschulen gesagt wird, bedarf ebenfalls einer Berichtigung, indem die bisherige Einrichtung, die nach dem Gesetze bey Obrigkeiten, welche Consistorialrechte besitzen, fortbestehen soll, von den Verff. nicht ganz richtig bezeichnet ist. Allerdings soll nach der Schulordnung vom 15. Febr. 1770 §. 5. (Oberl. Coll. W. Tom. III. S. 878) von dem jedesmaligen Collator ein förmliches Examen der Schuldiener von Seiten der Ortsgeistlichen mit Zuziehung der verpflichteten Protocollanten angestellt werden. Allein nach Errichtung des Landschullehrer-Seminars zu Budissin wurde durch das Oberamtspatent v. 5. Juny 1817, die Bekanntmachung der errichteten Landschullehrer-Seminarien-Anstalt in der Königl. Sächs. Oberlausitz betr., §. 12. (Oberl. Coll. W. Tom. VI. S. 500), das ganze Verfahren bey der Prüfung der Landschullehrer dahin abgeändert, dass künftig alle in der Oberlausitz anzustellende Landschullehrer (mit einziger beschränkender Rücksicht auf das Zittauer Seminar und dessen Bezirk) einer vorgängigen Prüfung vor der Schullehrer-Seminarien-Deputation zu Budissin sich zu unterwerfen haben. Besitzt nun eine Obrigkeit Consistorialrechte; so tritt zwar jener frühere modus nach der Schulordnung v. 1770 ein; allein mit dieser Modification v. 1817 in Betreff der Landschullehrer; es müssten dieselben denn geradezu auf Rathsgütern angestellt werden sollen, wo dem Magistrate ein eigenes Scrutinium anzuordnen bis jetzt freygestanden hat. Die Prüfung der Bürgerschullehrer aber geschieht allerdings durch eine Schulprobe vor der städtischen Kirchen- und Schul-Inspection und den Magistrats-Deputirten, so wie die an den gelehrten Schulen anzustellenden Lehrer nach dem Erfolge einer vor der obrigkeitlichen Schuldeputation zu haltenden Probe gewählt werden. Uebrigens hat die Kirchen- und Schulencommission der Oberamtsregierung auch hierbey einen oberaufsehenden Einfluss, indem nach der Verordnung der OARegierung die Anzeige von den Veränderungen bey geistlichen und Schulstellen in der Oberlausitz betr., v. 13. Aug. 1824 (G. S. des Königr. Sachs. v. J. 1824. Nr. 17.), jede solche Veränderung und Wahl binnen 14 Tagen bey der OARegierung anzuzeigen ist. Wenn nun ferner auf S. 184 vom katholischen Stiftsconsistorium gesagt wird, es werde dessen Gerichtsbarkeit durch den Dechanten ausgeübt, und es stehe dasselbe unmittelbar unter dem Geheimenrathe; so ist zu bemerken, dass, ausser dem Dechanten, noch die *Capitulares majores* des Domstifts dazu gehören, und dass über den letztern Punct *adhuc sub judice lis est.* Dasjenige, was der Uebergang von S. 184 zu S. 185 von einem besondern Vorrechte enthält, welches die ehemalige Schriftsässigkeit in Betreff der Ausfertigung landesherrlicher Befehle noch immer gewähre, ist gänzlich ausser Gebrauch gekommen. Hiernächst ist zu bemerken, dass das S. 187 erwähnte „ordentliche Gericht der Oberlausitz" (*judicium ordinarium*), wobey die Stadträthe die Mitgliedschaft haben sollen, längst aufgehoben ist, wie auch die Vff. selbst S. 182 andeuten. Unrichtig ist, was S. 188 von besondern Deputationen zur Besorgung der Civilsachen der Raths- und Stadt-Dörfer gesagt wird, da wenigstens in Budissin das Stadtgericht selbst in zwey Departements, in das Stadt- und Land-Departement, abgetheilt und somit auch die Gerichtsbarkeit über die Dörfer von dem Stadtgerichte, unter Leitung des Stadtrichters, jedoch mit einem eigenen Canzleypersonale für das Landdepartement, ausgeübt wird. Eben so ist falsch, was man S. 188 liest, dass die Stadträthe von Budissin und Zittau sammt ihren Gerichtsuntergebenen das Recht der unmittelbaren Appellation und jene auch das Recht der eigenen Berichtserstattung an die höchste Behörde haben sollen. Das Mandat, das processualische Verfahren in der Oberlausitz, insbesondere bey Leuterungen und Appellationen betr., vom 5. April 1824 (G. S. des Königr. Sachs. v. 1824. St. 6. S. 43 f.), lehrt ausdrücklich in §. 10. 13. 16. (S. 47 f.), dass die Stadträthe von Budissin und Zittau ebensowohl, wie jede andere Unterbehörde, bey erfolgten Appellationen zur OARegierung Bericht erstatten müssen, nur mit dem Unterschiede, dass das Verfahren über die zur Justification angenommenen Appellationen vor den dasigen Stadträthen selbst abgehalten wird; übrigens müssen sogar die zur Appellation-Gerichts-Sportel-Casse einfliessenden Gebühren an die OARegierung eingeliefert werden, worüber auch das Publicandum, die Einführung

einer verbesserten Appellation-Gerichts-Sportel-Taxe und die wegen Einziehung der zur Appellation-Gerichts-Sportel-Casse fliessenden Gebühren angeordneten Einrichtungen betr., v. 20. Septbr. 1825, §. 13. (Ges. S. v. 1825. St. 14. S. 110), zu vergleichen ist. Undeutlich haben die Verff. S. 191 das zu Budissin befindliche Burglehn bezeichnet, wenn sie sagen, es sey unterm Schlosse gelegen; unterm Schlosse liegt vielmehr die Seydau, während das Burglehn ein südostwärts vom Schlosse gelegener und noch innerhalb der Ringmauern befindlicher Theil der Stadt ist. Auf S. 195 sind bey der Oberamtsregierungs-Canzley nur im Allgemeinen zwey Registratoren erwähnt; es ist aber bemerkenswerth, dass der erstere derselben (in Gemässheit der OA-Regierungs-Verordnung vom 29. März 1826. §. 1. Ges. S. v. 1826. Nr. 9.) ein Litteratus seyn muss.

In der Beylage I., welche die Hofrangordnung enthält, ist S. 205 der „Amtshauptmann zu Budissin" in der zweyten Classe aufgeführt, da doch sämmtliche Amtshauptleute bekanntlich erst in der vierten Classe stehen. Allein die Verff. haben hier unrichtigerweise eine längst zu Grabe gegangene Würde stehen lassen. Es war dieser Amtshauptmann nämlich der ehemalige Stellvertreter des Oberamtshauptmanns, wie ein gleicher auch in Görlitz sich befand, und dessen z. B. in dem OARegierungs-Patente v. 16. Aug. 1776 (Oberl. Coll. W. Tom. III. S. 911) Erwähnung geschieht. In der Beylage V., S. 227, Note 1., ist das Naturrecht, als ein von den Examinanden zu belegendes Collegium, ganz übergangen. Dass die OARegierung des Speciminirens halber nie Commission ertheile, wie die Verff. S. 232 mit Beyfügung der Worte: „unsers Wissens" sagen, hat seine observanzmässige Gewissheit. Was in den Nachträgen, S. 241 zu §. 71., hinzugefügt wird, dass die oberlausitzischen Gerichtsbehörden das erste Urthel in Criminalsachen gewöhnlich bey der Juristen-Facultät einholen; diess ist reiner Willkür überlassen und geschieht daher keinesweges durchgängig.

Rec. kommt nun, nach dieser genauen Aufzählung, zuletzt noch auf das Ueberflüssige, Ungehörige und Unnütze in dem Buche. Dahin gehört namentlich die weitschweifige und oft lächerlich-kleinliche Darstellung des juridischen Cursus auf der Leipziger Universität, in der Beylage V., wo denn sogar das Trinkgeld für die Kutscher bey der Schedulardisputation, das Erscheinen mit Hut und Degen u. s. w., ja selbst der hochwichtige Trödelverleiher, Seidemann sen., nicht vergessen ist. Wie würdig! — Nicht hergehörig dürfte auch die S. 236 für das Archiv versprochene Darstellung des Cursus zur Erlangung der juristischen Doctorwürde seyn; da diese mit der Justizverfassung eigentlich nichts zu thun hat. Endlich hätte auch das sehr unberühmte Leipziger Tageblatt, S. 240, uncitirt bleiben können.

Durch diese genaue und ins Einzelne eingehende Beurtheilung glaubt Rec. den Verff., deren Erstern die gelehrte Welt bereits als tüchtigen Bearbeiter des Wechselrechts kennt, und Letzterer sich schon früher in einer ähnlichen, praktisch-brauchbaren Gesetz-Compilation versucht hat, so wie zugleich mittelbar dem ziemlich grossen Publicum, an welchem es diesem Buche nicht fehlen wird, einen grössern Dienst erwiesen zu haben, als wenn er im Allgemeinen empfohlen und damit oft nicht zu Lobendes gelobt hätte.

Kurze Anzeige.

Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft von *Theodor Heinsius*, ordentl. Prof. am Berlin. Gymnas. *Dritter Theil. Vierte*, verbesserte u. vermehrte *Ausgabe.* Berlin, b. Duncker und Humblot. 1828. XIV und 260 S. 8. (18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Der Redner und Dichter, oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunst.

Da der zweyte Titel bestimmt angibt, was man hier zu suchen, diese Schrift überdiess eine so günstige Aufnahme gefunden hat, dass sie in der *vierten* Auflage vor uns liegt; so können wir uns bey Anzeige derselben kurz fassen. Der *Redner* beginnt mit einer Philosophie der Rhetorik, als Einleitung; handelt in 4 Abschnitten von der Erfindung, Anordnung der Stofftheile, von der Schreibart, dem allgemeinen und besondern Charakter des Styls, in dem niedern, mittlern und höheren Gebiete mit Beyspielen der prosaischen, der dichterischen und rednerischen Schreibart, und vom mündlichen Vortrage. Der *Dichter* belehrt theoretisch und in Beyspielen, nach Angabe des Unterschiedes zwischen Prosa und Poesie, über 11 verschiedene Arten der lyrischen, drey Arten der erzählenden Poesie, als: der epischen, dramatischen und romantisch erzählenden, mit ihren Unterarten; über 5 Gattungen der beschreibenden und zwey Hauptarten der didaktischen Poesie, der allegorischen, enthaltend die äsopische Fabel, die Parabel und die Allegorie; und der eigentlichen didaktischen, enthaltend die gnomische Poesie und das eigentliche Lehrgedicht. In der vor uns liegenden Ausgabe sind jedem Abschnitte neue Bemerkungen und Zusätze eingeschaltet und die neuesten Erscheinungen in der Literatur der beyden genannten Künste benutzt worden. Besonders hat der zweyte Theil neue Beyspiele zu allen Dichtungsarten erhalten. So wird denn auch dieser neuen Auflage die freundliche Aufnahme zu Theil werden, welche die drey ersten fanden; wenn auch, nach den Behauptungen mancher unserer allerneuesten Sprachlehrer, unsere Sprachlehre eine so grosse Reform erfahren haben soll, dass diese Männer Recensionen ihrer Schriften sich von denen verbitten, die nicht weiter, als der Verf. der vorliegenden Schrift, in der deutschen Sprache gekommen sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des December. 322. 1829.

Vermischte Schriften.

Dr. *Henr. Car. Abr. Eichstadii*, Eloq. et Poes. P. P. O. Acad. Jen. Sen. *Oratio* in solemnibus academicis, quibus praemia certaminis literarii civibus promulgata et nova certandi argumenta in annum 1831 proposita sunt, habita die V. Septembris 1829. Jenae, prostat in libraria Brauniana. 32 S. 4.

Die gelehrte Welt hat über die ausgezeichneten Verdienste des berühmten Vfs dieser Rede längst entschieden; ihr wird daher nichts Neues gesagt, wenn Rec. versichert, dass dieser, am Lichte der Classiker des Alterthums zu seiner stylistischen Gediegenheit und umfassenden Gelehrsamkeit gelangte, Schriftsteller auch in der vorliegenden feyerlichen Rede nicht hinter seinem festgegründeten Rufe zurück blieb, sondern ihn durch diese Rede nicht nur behauptete, sondern auch, wo möglich, erhöhte. Denn nicht blos die classische *Form* der Darstellung spricht die Leser dieser Rede durch Reiz und Schönheit an; auch ihr *Inhalt* ist so voll Ernst, Kraft und Würde, dass sie überhaupt als ein Wort zur rechten Zeit *über die Mängel und Unvollkommenheiten des akademischen Studiums* die allgemeinste Beherzigung verdient. Zwar hat der Vf., wie er im Vorworte erklärt, geschwankt, welches der beyden *Themener* der Rede als Aufschrift geben sollte; ob: *de privato litterarum studio cum scholis academicis conjungendo*, oder: *de caussis, cur tam pauci in academia Jenensi cives publica de literis certamina ineant*; allein der Inhalt, Geist und Ton der Rede selbst rechtfertigt den Vf. darüber, dass er keine von beyden Aufschriften wählte, sondern, nach Art und Weise der Alten, nach angehörter oder gelesener Rede dem Publicum selbst die Auswahl des Thema überliess.

Rec. glaubt, über diesen Inhalt, Geist und Ton am besten zu berichten, wenn er den Lesern der L. Z. *zwey* Stellen mittheilt; die eine, wo der Vf. die wahrgenommene Verminderung der Zahl der Wettkämpfer um die aufgegebenen Preise theils auf die Kürze der akademischen Jahre, theils auf die gegenwärtige akademische Lebensweise bringt; die andere, wo er, mit der Erneuerung des Andenkens an seinen unvergesslichen Lehrer *Platner* in Leipzig, ein ernstes Wort über die rechte Weise, die Philosophie zu studiren, verbindet.

Die erste Stelle (S. 7) bezieht sich auf die Bedingungen, unter welchen die Theilnahme an dem ehrenvollen Wettkampfe in Beantwortung der aufgestellten akademischen Preisfragen geschehen muss.

„*Ac primum quidem quum ejusmodi certamen esse non possit sine accurata et meditata commentatione, ipsa brevitas curriculi academici persaepe obstare videtur, quo minus a discendo ad commentandum, ab audiendo ad scribendum perveniatur. Est nimirum haec magna quaedam et aetati nostrae propria clades, quae cursum studiorum academicorum premit. Nam olim quidem, quum primum conditae essent in Italia academiae, et mox harum exemplo in Britannia, Francogallia et Germania constitutae, nulla pars vitae nimis longa, opera nulla nimia videbatur, quae in studia academica insumeretur; nunc ea inciderunt tempora, quibus permulti volitare in studiis malunt, quam haerere, et amoenitatem academicam non tam commorationis esse arbitrantur, quam deversorii. Sed quo latius hodie patet singularum doctrinarum ambitus, et quo magis, qui in iis dominantur, hoc agunt, ut regnum suum proferant quotannis, et extendant, et pluribus subsidiis ac munimentis instruant; eo perversiorem apparet esse opinionem illorum, qui tot infinitas regiones ac provincias, quarum nulla est ora, nulla extremitas, se posse intra breve biennii aut triennii spatium mente peragrare existimant. Immo ne quadriennium quidem aut quinquennium sufficit, nisi tempore diligenter dispensato, singulisque semestribus — quid semestria dixi? — singulis adeo mensibus ac diebus, ne feriis quidem exceptis, tanta tamque acerba cum parsimonia descriptis ac dispositis, ut, quid quoque tempore agendum sit, et quo quidque ordine agatur, vel animus fuerit praemeditatus, vel ducis idonei prudentia commonstrarit. Quapropter reprehendendi sunt, qui levitate quadam animi istam studiorum brevitatem consectantur; acrius etiam castigandi, si qui spe forte proposita, in vacuam aliquam provinciam involandi, imparati et quasi implumes ex academiis avolant; quos autem domesticae difficultates in tantas academici spatii angustias compellunt atque compingunt, illorum sors quam maxime miseranda nobis videtur et deploranda. Etenim adolescentes, fortunae opibus destituti, nisi fautrix adjuverit natura tribuendis iis ingenii dotibus, quae imprimis emineant, arcendos potius ac prohibendos a lit-*

terarum studiis putamus, quam ad ea vocandos atque incitandos.“ In der Note bringt der Vf. folgende beherzigenswerthe Aeusserung aus einem Briefe von *Heyne* bey, den er dem Vf. im Jahre 1800 schrieb, als ihm der Vf. die Stiftung der lateinischen Gesellschaft in Jena gemeldet hatte. „Ihre Bemühungen, schrieb *Heyne*, werden gewiss den Humanioren auf Ihrer Universität Vorschub leisten, und das ist, was ich wünsche. Sorgen Sie nur dafür, dass keine in die Gesellschaft aufgenommen werden, die, ohne Fähigkeit, blos dem akademischen Schlendrian folgen, um sich dereinst nach einem leidlichen Examen in ein Amt zu bringen. *Diese sollten überhaupt gar nicht studiren.*“

Die *zweyte*, oben erwähnte, Stelle des Vf., welche Rec. mittheilt, vergegenwärtigt den Zusammenhang des Privatstudiums der akademischen Jünglinge mit einem den Geist belebenden Vortrage der Philosophie (S. 14): „*Obtigit mihi, quum in academia Lipsiensi studiorum caussa versabar, divino quodam munere egregius doctrinarum philosophicarum magister, Ernestus Platnerus, ingenio, eruditione, etiam dicendi facultate imprimis excellens, quem saepenumero me audire memini, quum ita diceret, non philosophiam se tradere discipulis velle, sed artem et rationem philosophandi. Ac profecto, tam longe abhorrebat ab omni docendi arrogantia, in qua sunt hodie qui cum Graecis Sophistis de principatu contendant, ut veterum Academicorum more nihil aliud ageret, quam ut diligenti disputatione et consideratione veri ac falsi igniculos eliceret ingeniorum, quos intra se ipsa alerent, et ut in utramque partem dicendo animis aliquam velut formam cogitandi et judicandi imprimeret, quae et adhiberetur aliis doctrinis, et ipsa exercitationis constantia perficeretur.*“ Ref., der, zu gleicher Zeit mit dem Redner, drittehalb Jahre *Platners* Vorträge besuchte, kann das über ihn ausgesprochene Urtheil nicht nur bestätigen; er fügt auch hinzu, dass, als Rec. dem verewigten *Platner* in dessen spätern Lebensjahren einst erzählte, der Hofrath *Dassdorf* in Dresden habe Platnern einen „*Ideenwecker*“ genannt, dem Greise *diese* Benennung ausserordentlich zusagte. — Mag daher immer jeder akademischer Lehrer, nach seiner Individualität, seine Methode und die Form seiner Lehrvorträge gestalten; nur soll er das „*Ideenwecken*“ mit einbedingen. Gewiss ist es auch dem Vf. der angezeigten Rede gelungen, in vielen seiner Zuhörer und Leser „*Ideen zu wecken*“ über die zu beseitigenden Mängel in den akademischen Studien; und dann hat er nicht vergebens geschrieben!

Staatswissenschaften.

Die Verfassungsgesetze deutscher Staaten in systematischer Zusammenstellung. Ein Handbuch für Geschäftsmänner, bearbeitet von *Georg Leopold von Zangen*, Grossherz. Hessischem Regierungsrath (c). *Erster* Theil. Darmstadt und Leipzig, bey Leske. 1828. XVI und 768 S. gr. 8. — *Zweyter* Theil. 1829. 781 S. (6 Thlr. 16 gr.)

In der staatswissenschaftlichen Literatur unsers Zeitalters ist kein Theil derselben bis jetzt verhältnissmässig *weniger* angebaut, als das *Verfassungsrecht*, sobald unter dieser *neuen* Wissenschaft die systematische Darstellung *des öffentlichen geschriebenen Rechts* d. selbstständigen europäisch. u. amerikan. Reiche und Staaten verstanden wird, in wie fern in diesem öffentlichen Rechte die urkundlich bestehenden und gegenwärtig geltenden Grundbedingungen des *innern* Staatslebens dieser Reiche und Staaten enthalten sind. Denn während in neuester Zeit das philosophische Natur- und Staatsrecht, besonders aber die Nationalökonomie und Staatswirthschaftslehre, beynahe überreichlich in einzelnen Werken angebaut worden sind, fanden sich für die wissenschaftliche Darstellung des Verfassungsrechts in der deutschen Literatur blos *zwey* Werke: *von Aretins* Staatsrecht der constitutionellen Monarchie, von der Mitte des zweyten Bandes an fortgesetzt und beendigt durch *v. Rotteck*; und von *Pölitz*, das positive Staatsrecht (Verfassungsrecht) im *vierten* Theile seiner *Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit*. Obgleich das *erste* dieser Werke zunächst auf die constitutionellen *Monarchieen* sich beschränkt, wogegen das *zweyte* nicht blos die constitutionellen Monarchieen, sondern zugleich auch sämmtliche constitutionelle Republiken beyder Erdtheile darstellt; so haben doch beyde, in Hinsicht auf die constitutionellen Monarchieen, *einen und denselben Stoff* behandelt. Beyde Werke weichen aber *in der systematischen Gestaltung dieses Stoffes* wieder von einander ab, weil dem *Aretin-Rotteckischen* Werke die *dogmatische* Anordnung nach der Aufeinanderfolge der staatsrechtlichen Lehren, dem Werke von *Pölitz* aber die *geschichtlich-politische* Entwickelung der einzelnen Verfassungen, nach der Aufeinanderfolge der einzelnen Staaten, welche allmälig schriftliche Verfassungsurkunden erhielten, zum Grunde liegt.

Beyde Werke mussten, wie von selbst sich verstand, die *neuen Verfassungen innerhalb des deutschen Staatenbundes* durchgehends berücksichtigen, doch immer nur, nach der über das gesammte constitutionelle Staatsleben zweyer Erdtheile sich verbreitenden Bestimmung dieser Werke, im Zusammenhange und in der Verbindung mit den übrigen constitutionellen Staaten und Reichen. Es war daher ein glücklicher Gedanke, welchen der Verf. des vorliegenden Werkes fasste, die *Verfassungsgesetze deutscher Staaten* in demselben selbstständig für sich, und deshalb mit einer grössern Ausführlichkeit und Vollständigkeit zu behandeln. Das Werk des Verf. schliesst sich also an die beyden früher erschienenen durch die selbstständig und ausschliesslich dargestellten neuen Verfassungen in

Deutschland an; es sucht aber in der Ausführung *die verschiedenen Methoden der beyden oben genannten Werke mit einander zu verbinden und zu verschmelzen.* Der Vf. befolgt nämlich *in Hinsicht der Aufeinanderfolge der einzelnen deutschen Staaten* die von *Pölitz* angenommene Methode, so dass er weder im Texte der §§., noch in den Noten zu denselben, die Verfassungsbestimmungen der deutschen Staaten *unter* einander mischt und *neben* einander stellt, wodurch die Uebersicht des Eigenthümlichen jedes einzelnen Staates nothwendig erschwert wird; sondern dass er die Staaten mit den eigenthümlichen Bestimmungen ihrer Verfassungen *nach* einander folgen lässt, wodurch *das Besondere* jedes einzelnen deutschen Staates in Betreff der einzelnen Bestimmungen seiner Verfassung klar und bestimmt hervorgehoben und sogleich erkannt wird. Der Vf. nähert sich aber auch zugleich der in dem *Aretin-Rotteckischen* Werke befolgten Methode, dass er *die Hauptbestimmungen der einzelnen deutschen Verfassungen unter gewisse einzelne Abschnitte* bringt, und, nach dem an die Spitze des Abschnitts gestellten staatsrechtlichen Begriffe, den Inhalt der einzelnen Verfassungen angibt, doch so, dass jeder besondere deutsche Staat ein eigenes Capitel in den einzelnen Abschnitten erhält. — Rec. eilt, den Lesern diese Methode näher zu bezeichnen, deren Ausführung dem Vf. sehr gut gelang, und in der That einen bestimmten Ueberblick über die Eigenthümlichkeiten in den einzelnen Bestimmungen jeder einzelnen deutschen Verfassung vermittelte, zugleich aber auch, durch die Nebeneinanderstellung der einzelnen Staaten unter den an die Spitze des Abschnitts gestellten staatsrechtlichen Begriff, die Vergleichung der einzelnen Bestimmungen in den deutschen Verfassungen über einen und denselben Gegenstand, so wie die Uebersicht der Verschiedenheiten und Abweichungen dieser Verfassungen in den einzelnen Dogmen beförderte und erleichterte. Sein Buch hat dadurch, so wie durch die ganze Ausführung, eine grosse Brauchbarkeit *für deutsche Geschäftsmänner* gewonnen, ob er gleich, nach seinem Plane, nur diejenigen deutschen Staaten (oder auch: Provinzen, — wie z. B. von der österreichischen Monarchie blos *Tyrol* —) aufnehmen konnte, welche in den letzten Jahrzehnten entweder völlig neue Verfassungen, oder doch schriftliche Grundgesetze über die gegenwärtige Gestaltung der frühern ständischen Verfassungen (wie z. B. *Hannover, Waldeck etc.*) erhalten haben.

Der *erste Abschnitt* des Werkes ist *geschichtlichen* Inhalts, und handelt *von der Entstehung der Verfassungen in den deutschen Staaten*, nachdem der Vf., in der *Einleitung*, die von *Pölitz* aufgestellte einfache Classification der Verfassungen beybehält: 1. Verfassungen, welche von dem Regenten als ein Ausfluss der Regentengewalt gegeben wurden, (*octroirte*); 2. Verfassungen, welche, als Grundgesetze, von den Regenten den Stellvertretern des Volks vorgelegt, und von diesen, nach erfolgter Prüfung ihrer einzelnen Bestimmungen, angenommen wurden (z. B. die weimarische, niederländische); 3. Verfassungen, welche gemeinschaftlich von den Regenten und den Stellvertretern des Volks berathen und angenommen wurden (z. B. die würtembergische); und 4. Verfassungen, welche ausschliessend von den Stellvertretern des Volkes entworfen und dem Regenten zur Annahme vorgelegt wurden (z. B. die schwedische etc.). — Die einzelnen deutschen Staaten, welche neue entweder ständische, oder repräsentative Verfassungen erhielten, werden von dem Vf. in folgender Reihe aufgeführt: *Preussen, Bayern, Hannover, Würtemberg, Baden, Churhessen, Grossherzogthum Hessen,* die *beyden Grossherzogthümer Mecklenburg, Sachsen-Weimar,* das Herzogthum *Braunschweig, Nassau, Coburg* und *Gotha, Meiningen-Hildburghaussen, Altenburg, Rudolstadt, Liechtenstein, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Tyrol, freye Stadt Frankfurt.* Zuletzt gedenkt der Verf. der übrigen zum deutschen Bunde gehörenden Staaten, welche entweder die alte Form ihrer Stände beybehielten, oder bis jetzt den 15ten Artikel der Bundesacte noch nicht erfüllt haben. (Von selbst versteht es sich, dass bey Preussen blos die ständischen Verfassungen *der einzelnen Provinzen*, und bey Churhessen und Lippe-Detmold nur die 1816 und 1819 eingetretenen Verfassungs*versuche* aufgeführt werden konnten.)

Die *einzelnen Rubriken*, unter welche sodann der Verf., seinen Gegenstand erschöpfend, bringt, sind folgende: 1. *Von dem Verhältnisse der deutschen Staaten zum deutschen Bunde.* Da nun, bey jeder solchen Rubrik, der einzelnen Verfassungen, nach der von dem Verf. angenommenen Aufeinanderfolge der Staaten, gedacht wird; so heisst es z. B. unter dieser Rubrik (S. 46), bey *Preussen:* „Die Verordnungen, welche Repräsentation des Volkes versprechen und Provinzialstände einführen, enthalten *nichts* über das Verhältniss des preussischen Staates zum deutschen Bunde;" — von *Bayern:* „die bayerische Verfassungsurkunde *schweigt* von dem Verhältnisse, in welchem das Königreich Bayern zu dem deutschen Bunde steht;" — von *Würtemberg:* „die Verfassungsurkunde bemerkt, das Königreich Würtemberg ist ein Theil des deutschen Bundes; daher haben alle organische Beschlüsse der Bundesversammlung, welche die verfassungsmässigen Verhältnisse Deutschlands betreffen, nachdem sie von dem Könige verkündet worden, auch für Würtemberg verbindende Kraft;" u. s. w. bey allen übrigen Staaten.)

Die *zweyte* Rubrik excerpirt, auf ähnliche Weise, die einzelnen Bestimmungen der neuen deutschen Verfassungen: *von dem Staatsgebiete, der Regierung und der Thronfolge.* — Die *dritte* Rubrik handelt: *von den allgemeinen Rechten und Pflichten der Staatsangehörigen;* — die *vierte* Rubrik: *von den besondern Rechten des Adels* (*a.* Rechtsverhältnisse der Standesherren, *b.* und des übrigen landschaftlichen Adels); — die *fünfte:*

von der ständischen Verfassung (*a.* im Allgemeinen, nach den Verhandlungen auf dem Wiener Congresse, und nach den Bestimmungen der deutschen Bundes- und der Wiener Schlussacte; *b.* von dem Landtage, den Bestandtheilen desselben, den Wahlen und den Erfordernissen der zu Wählenden; *c.* von der Zeit und Art der Zusammenberufung der Landstände; von den Rechten des Regenten in Beziehung auf den Landtag; von den dabey beauftragten Regierungscommissarien, von dem Schlusse und der Auflösung des Landtags, von der Präsidentenwahl und der Sitzordnung, von den Rechten und Pflichten der Landstände, den Diäten, den Ausschüssen der Stände, von der Behandlung der Geschäfte etc.); — die *sechste: von dem Staatsgute, Kammergute etc.*; — die *siebente: von der Kirche und dem Verhältnisse derselben zum Staate*, von dem Vermögen der Kirche und den Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten; — die *achte: von den Gemeinden*; — die *neunte: von dem Staatsdienste*; — die *zehnte: von der Gewähr der Verfassungen.* (Ein vollständiges *Sachregister* soll nachgeliefert werden.)

Der Verf., der bey den unter jeder Rubrik aufgestellten Bestimmungen der einzelnen Verfassungen *die Artikel der Verfassung* selbst citirt, und überhaupt mit der *Literatur* der neuen Wissenschaft des Verfassungsrechts genau bekannt ist, hat sich durch dieses sorgfaltig bearbeitete Werk ein wahres Verdienst, und das Anrecht auf den Dank aller deutschen Geschäftsmänner erworben.

Vermischte Schriften.

Die Domkirche in Augsburg, und der hohe und niedere Klerus an derselben. In *zwey* Theilen, nach authentischen Quellen bearbeitet von *Placidus Braun* etc. Augsburg, b. Schlosser. Mit 6 Kupf. 1829. XVI und 266 S. 8.

Je mehr Ruhm der Verf. vorliegender Schrift durch seine genaue Beschreibung der zu Augsburg gewesenen Druckdenkmäler schon im vorigen Jahrhunderte sich erworben hat; desto auffallender ist die kriechende Dedication dieses Werkes an den, der gelehrten Republik fremden, Bischof von Augsburg. Wie er sich in seiner Geschichte der Bischöfe, und in seiner histor. topograph. Beschreibung der Diöces Augsburg 1813—23 als einen sehr gründlichen Geschichtsforscher erprobt hat; so ist es auch in vorliegendem Werke, dessen grösster Theil aus alten Acten entwickelt, dem grossen Publicum fast unbekannt war.

Er schickte die Entstehung und den Untergang der ersten Kirche vor der Geschichte der jetzigen zweyten, aus dem Anfange des 11. Jahrh. voraus, beschrieb ihre erste Erneuerung und Vergrösserung, wie den Bau des neuen Chores, und die spätere Erneuerung des alten Gebäudes noch am Schlusse des 15. Jahrhunderts. Durch die Hitze einiger Glaubens-Neuerer waren die Katholiken 1537—48 verdrängt, und die Kirche einer grossen Umgestaltung unterworfen. Nach der Wiedereinsetzung bemühten sich die Bischöfe, den vorigen Zustand wieder herzustellen, und mehrere Gebäude wurden mit der Domkirche eben so verbunden, wie die ungeeigneten Nebengebäude an der Südseite abgetragen.

So wurden die Reste des Alterthums bis auf unsere Zeit erhalten. Noch jetzt prangt die Domkirche mit vortrefflicher Steinarbeit, mit herrlichem Holzschnitzwerke, mit vortrefflichen Bronze-Arbeiten, Tuch-, Holz- und Glas-Malereyen, welche der Verf. sehr genau beschrieb.

Die mit der Domkirche verbundenen Vicarien, Beneficien, Brüderschaften und andern Stiftungen, welche theils vor, theils nach der Reformation ihr Entstehen erhielten, sind in chronologischer Ordnung aufgezählt. So endigt der erste Theil des Werkes.

Im zweyten beginnt der Vf. mit einem kurzen Auszuge aus seiner Geschichte der Bischöfe, nach welcher die noch fast ganz unbekannte Reihe der Weihbischöfe, General-Vicarien und Officialen — als der nächsten Stellvertreter der Bischöfe — folgt. An dieselben schliesst sich das Verzeichniss der Dompröpste, Domdechanten, der übrigen Geistlichkeit des Domstiftes; auch jenes der Scholaren, Messner und Stuhlbrüder.

Die 6 Kupferstiche stellen vor: 1. Die Domkirche von der Südseite, 2. das südliche Portal, 3. die Bronze-Thüre mit ihren vielen Figuren, 4. den vordern Chor des Doms gegen Osten, 5. den hintern Chor gegen Westen, 6. das nördliche Portal. Zu diesen wäre ein Grundriss noch sehr erwünscht gewesen. Die fliessende Schreibart läst Uneingeweihte nicht auf das hohe Greisesalter des Verf. schliessen, dessen Thätigkeit noch lange fortwirken möge.

Kurze Anzeige.

Erinnerungen an meine Zeit. Von M. *Ludw. Aug. Wilh. Martell*, Past. in Schildau bey Torgau. Erstes Bdchen. Aus der franz. Revol. Leipz., b. Lehnhold. 1829. XII u. 194 S. (16 gr.)

Wir erhalten hier 20 Züge aus der franz. Revolution bis zum Jahre 1800 reichend. Falls jeder jetzige Gelehrte von 50jähr. Alter *solche* Erinnerungen aufsetzen wollte; so müsste die Zahl dieser Bücher Legion werden. Dergleichen hat nur dann Werth, wenn man 1. die Dinge *selbst* sah, und als *Zeuge* berichten kann, oder 2. sie aus Quellen mitzutheilen vermag, die nicht jedem zugänglich sind. Vielleicht bleibt es bey diesem ersten Bändchen. Wir bekommen jetzt zu viel der von *uns* angedeuteten Erinnerungen, der sogenannten Memoiren, wie z. B. die von Bourrienne erst jetzt, indem wir dieses schreiben (Aug. 1829), in Aller Händen mit Recht sind, um dergleichen *Lesefrüchte* achten zu können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des December. **323.** 1829.

Geschichte.

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. Vier und zwanzigster Theil. Geschichte des Papstthums (in *fünf* Bändchen; der vierte und fünfte jeder in zwey Abtheilungen), von *Dr. Ferdinand Philippi*, Grossh. Weimar. Hofrathe. Dresden, bey Hilscher. 1828 und 29. 8. — *Fünf und zwanzigster Theil. Geschichte von Brasilien. Erstes* Bändchen, von *Dr. Ernst Münch* (jetzt königl. Bibliothekar im Haag). Dresden, 1829. 8. — *Sechs und zwanzigster Theil. Geschichte Irlands. Erstes* Bändchen, von *Wilh. Adolf Lindau.* Dresden, 1829. 8.

So oft auch Rec. dieser Taschenbibliothek bereits in der L. Z. gedachte; so konnte es doch jedesmal mit der gerechten Anerkennung des guten Geistes geschehen, welcher in der Bearbeitung der einzelnen geschichtligen Stoffe herrscht, so wie der Verdienstlichkeit des ganzen Unternehmens von Seiten der Verlagshandlung. Denn so verschiedenartig auch die Farbe und der Ton des Styls der einzelnen Gelehrten seyn mögen, welche diesem Werke als Mitarbeiter sich anschlossen; ungründlich hat keiner geschrieben, und eben die Mannichfaltigkeit und Abwechselung in dem Tone der Darstellung hat das Interesse der Leser vielfach angesprochen, und gewiss mehr, als wenn ein Einziger — und wäre er der vollendetste Stylist — der allmäligen Bearbeitung des ganzen Werkes sich unterzogen hätte. Wenn nun auch — was gar nicht einmal in der Absicht dieser reichhaltigen Sammlung lag — die eigentliche geschichtliche Forschung durch dieselbe nicht gewinnen konnte; so gewann doch entschieden desto mehr die *weitere Verbreitung richtiger geschichtlicher Kenntnisse* in einem grossen Lesekreise durch diese, auf die allgemeinen Bedürfnisse gebildeter Leser berechnete, Sammlung, deren nicht zu übersehendes Verdienst zugleich darin besteht, die *wirkliche* Geschichte an die Stelle der sogenannten historischen Romane gebracht zu haben, die vor 20 — 30 Jahren unsere ästhetische Literatur überfluteten, und durch das romantische Gewand, in welches sie ihre Entstellungen der beglaubigten Geschichte hüllten, das Studium der letztern selbst beeinträchtigten und Vielen verleideten. Es ist ein gutes Zeichen unserer Zeit, dass der Ernst und die Würde der beglaubigten Geschichte, gegen sonst, weit allgemeinern Eingang unter den gebildeten Ständen fand, wenn diese gleich für Darstellungen, die ihren Wünschen entsprechen sollten, mit Recht eine lebendige Erzählung und eine gerundete stylistische Form in Anspruch nahmen.

Seit dem letzten Berichte des Rec. in diesen Blättern (Jahrg. 1828, Nr. 320. S. 2558), sind es zuvörderst die fünf Bändchen der *Geschichte des Papstthums*, welche kurz besprochen werden müssen. Ihr Verf. ist der, als freysinniger und geistvoller Schriftsteller bereits aus seinen frühern Arbeiten an dieser Sammlung den Lesern bekannte, Hofrath *Philippi*. Wenn er bisher seine geschichtlichen Studien in dieser Taschenbibliothek zunächst den *Republiken* zugewandt hatte; so finden wir ihn, in dem vorliegenden Werke, mit derselben Gewandtheit des Geistes und des Styls innerhalb des Kreises der von den römischen Bischöffen begründeten kirchlichen Hierarchie. Wir hören zuvörderst seine *eigene Aeusserung* über dieses Werk in dem *Vorworte* zum ersten Bande. „Dieser Entwurf einer Geschichte des Papstthums wird, wie sich ohne die Gabe der Weissagung vorhersehen lässt, eifrigen Protestanten zu katholisch, und umgekehrt strenggesinnten Katholiken zu protestantisch vorkommen; ein Tadel, den der Verf. als ein verstecktes Lob deuten könnte, da er der festen, unverhohlenen Ueberzeugung lebt, der Historiker dürfe, als solcher, schlechterdings keiner Partey huldigen. Es wird ihn auch nicht sonderlich kümmern, wenn man ihn deshalb *einen Neutralen* schelten wollte; selbst den Scherznamen eines *Utraquisten* lässt er sich gefallen.“ — Rec. zählt sich selbst zu den „Neutralen“ in der Geschichte, weil diese mit gleicher Unparteylichkeit und gleicher Freymüthigkeit eben so die Licht- wie die Schattenseiten jedes bürgerlichen und kirchlichen Systems enthalten muss, *einzig gestützt* auf die geschichtliche *Wahrheit*, in deren ausschliesslichem Besitze weder Gregor 7 noch Luther, weder Lykurg und Solon, noch die Concipienten der neuesten schriftlichen Constitutionen waren. — Weiter entschuldigt sich der Verf. in demselben Vorworte über die grössere Ausführlichkeit, welche, im Verhältnisse zu der Bearbeitung der übrigen geschichtlichen Stoffe in den bisher erschienenen Bänden der Taschenbibliothek, allerdings *mehr Raum* in Anspruch nimmt, als

diese. Unter den von dem Verf. deshalb beygebrachten Entschuldigungsgründen hebt der Rec. besonders folgende zwey als sehr treffend hervor. 1) Die Darstellung der kirchlichen Verfassungsform enthält für die Erklärung des römischen Primats einen unentbehrlichen Prüfstein; sie erweitert aber allerdings den *Umfang* der Untersuchung. 2) Der römische Primat stützt sich zum Theile wesentlich auf den Inhalt und die Form des kirchlichen Glaubens. Beyde sind unzertrennlich mit einander verbunden, und wenn es jetzt auch vielen aufgeklärten Denkern möglich und selbst erspriesslich scheint, den Katholicismus vom Papstthume zu trennen; so unterliegt es doch nicht dem mindesten Zweifel, dass jener, bis in die Periode seiner letzten Ausbildung, mit diesem immer in nothwendiger Gemeinschaft und Wechselwirkung stand. Es konnte daher nicht gerathen seyn, den innern Zusammenhang der katholischen Lehre von der Entwickelung des Papstthums völlig auszuscheiden.

Wenn diese Grundsätze, welche der Verf. bey der Bearbeitung seines fruchtbaren Stoffes sich selbst vorhielt, eines Theils für den sichern Blick und Tact des Verf. in Hinsicht der Auffassung seiner Aufgabe sprechen; so ermessen die Leser daraus auch andern Theils, wie reichhaltig das Werk durch die besonnene Lösung dieser Aufgabe ward. Der Vf. gab, mit einem Worte, weder blos die innere, noch blos die äussere Seite des Papstthums, sondern *beyde zugleich*. Als Ergänzung dieser von dem Verf. aufgestellten Grundbedingungen für eine befriedigende Geschichte des Papstthums, entlehnt der Rec. noch folgende Stelle aus dem *fünften* Bande: „Zwey Schwierigkeiten sind es, deren glückliche Ueberwindung den *Werth* einer Geschichte des Papstthums bedingt. Von der einen Seite soll die Darstellung des Papstthums nirgends in eine blosse Geschichte der Päpste übergehen, weil jene auf allgemeinen Ansichten, Beziehungen und Zuständen, und nicht auf einzelnen Persönlichkeiten, Ereignissen und Umständen ruht; von der andern Seite lässt sich aber der fortlaufende Faden des Papstthums mit seinen hervorspringenden Entwickelungsknoten nicht befriedigend, und am wenigsten anschaulich durchführen, wenn der biographische und chronologische Schematismus der Papstfolge auf die Seite geschoben wird.“ Rec. fügt noch hinzu, wie wichtig selbst *die Individualität einzelner Päpste* für die Gestaltung des hierarchischen Systems geworden ist. Man denke nur an Gregor 7, Calixt 2, Innocenz 3, Alexander 6, Leo 10, Clemens 7, Gregor 13, Ganganelli u. a.

Im Geiste dieser Grundsätze schrieb nun der Verf. sein Werk. Die *erste* Periode, welche die beyden ersten Bändchen füllt, geht von der wichtigen Bibelstelle Matth. 16, 13—19 aus, und schildert die allmälige Vorbereitung der päpstlichen Gewalt, vom Anfange des ersten Jahrhunderts bis auf den Kaiser Constantin, der das Christenthum zur Staatsreligion erhob. Die *zweyte* Periode umschliesst die Zeit von Constantins Tode bis auf Karl den Grossen. Noch hat der Verf., in den erschienenen Bänden, diese Grenze der zweyten Periode *nicht* erreicht; es dürften daher, zur Vollendung des Ganzen, im Verhältnisse zu seinem Anfange, wenigstens noch fünf Bände erfordert werden. Der Verf. entschädigt aber für diese Ausdehnung durch die reiche Entwickelung der verschiedenen Formen der kirchlichen Lehren und des kirchlichen Lebens, bald nach der persönlichen Ankündigung der einzelnen leitenden Oberhirten der verschiedenen christlichen Kirchen in Asien, Afrika und Europa, bald nach den Beschlüssen der Concilien, bald nach der Stellung der weltlichen Macht zur entstehenden und allmälig im Römerreiche zur Herrschaft gelangenden Kirche, bald mit fruchtbarer Berücksichtigung der gleichzeitigen politischen Ereignisse. Als Beleg für das Letztere entlehnt Rec. eine Stelle aus dem *fünften* Bande (S. 23), wo der Verf., durch eine kurze Schilderung *Arabiens*, den Eintritt des Mahomedanismus in den Kreis der Weltbegebenheiten vorbereitet. „Die innere Freyheit gibt Muth und Kraft zur Behauptung der äussern; doch ist auch diese bey den Arabern so sehr Geschenk des Bodens als eigenes Verdienst; beyde sind natürliche Früchte der Wüste, und köstlichere, als die reichsten Fluren Italiens, oder die gepriesensten Paradiese Asiens darbringen. Oefters ist die Eroberung Arabiens versucht, aber nie vollendet worden. Aegypter, Perser, Römer haben nach einander ihre Waffen hingetragen; aber nur mit geringem Erfolge, und meistens zum eigenen Verderben. Hunger, Durst, Mühseligkeit rieben die Heere auf in der unwegsamen Wüste; oft verschlang sie das sturmbewegte Sandmeer. Unerreichbar, wunderschnell mit ihren Rossen und Kameelen verschwinden die Eingebornen vor der Uebermacht, lauern in den verborgenen Gründen, bey den geheimen Quellen, und brechen hervor, schnell und allgegenwärtig, sobald die Erschöpfung des Feindes dessen Niederlage vorbereitet. — In dem Charakter der Araber spricht sich der allgemeine orientalische Geist aus, näher bestimmt durch die Eigenheiten *dieses* Landes, *dieser* Sonne, *dieser* Sitten, Verhältnisse und Verfassung. Seine wichtigsten Züge sind Folgen der Freyheit und des nomadischen Lebens, so wie beydes die Wüste gebeut; demnach klimatisch und örtlich, wie dieses selbst und alles Andere. Die Araber sind eines feurigen und hohen Geistes, von überreicher, kühner Phantasie und schnell entglühendem Enthusiasmus. Sie lieben die Dichtkunst, und sind leichter durch die Kraft der Worte, als des Scepters oder des Schwertes zu lenken. Sie sind freyheitsstolz, unerschrocken, ausharrend, mässig, ernst, grossmüthig, gastfrey; aber auch räuberisch, rachsüchtig, leidenschaftlich, unruhig, wandelbar. Gefährliche Feinde, unzuverlässige Bundesgenossen, ihre Pflicht nach ihrem Wohlwollen,

ihr Recht nach ihrer Kraft ermessend, allem Fremden abgeneigt, im Zorne grausam.“

Schilderungen, in diesem Charakter, ersparen dem Rec. das Lob und den Lesern die Furcht vor der Ermüdung beym Studium dieses Werkes. —

Von der *Geschichte von Brasilien*, von Ernst *Münch*, ist bis jetzt nur das *erste* Bändchen erschienen, welches *von den ältesten Zeiten bis zur Ankunft des Königshauses in Brasilien* reicht. Die Gesammtdarstellung der Geschichte Brasiliens ist auf *drey* Bändchen berechnet. — Da unsere Leser den kräftigen Styl und die reiche stylistische Farbengebung des Verf. bereits aus seiner frühern Theilnahme an dieser Taschenbibliothek kennen; so verspart Rec. sein Urtheil über die Geschichte Brasiliens bis zu dem Erscheinen des zweyten und dritten Bändchens.

Dasselbe ist der Fall mit der von *Lindau* begonnenen *Geschichte Irlands*, welche in dem vorliegenden *ersten* Bändchen bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts herabreicht. Die Leser der *Taschenbibliothek* kennen die gediegene, aus Quellen geschöpfte, *Geschichte Schottlands* von demselben Verfasser; sie dürfen daher dem Rec. aufs Wort glauben, wenn er versichert, dass der Anfang der Geschichte Irlands mit derselben Gründlichkeit, Umsicht, Freymüthigkeit und Lebendigkeit der Darstellung bearbeitet worden ist, wie jene.

Ein zweytes grossartiges literärisches Unternehmen der Verlagshandlung der historischen Taschenbibliothek ist, wie unsere Leser (vergl. L. Z. 1827. St. 329. und L. Z. 1828. St. 105.) sich erinnern, die

Allgemeine deutsche Taschenbibliothek der encyklopädischen Grundwissenschaften, welche die gesammten Kreise der wissenschaftlichen Erkenntniss *in kurzen Abrissen* der einzelnen Wissenschaften und Künste systematisch darstellen, diese nach ihrem *gegenwärtigen* Standpuncte schildern, u. unter ansprechenden Formen des Styls zu einem Gemeingute gebildeter Leser erheben will. Sollte eine fortlaufende Sammlung *dieser* Art, welche, bey ihrem Schlusse, eine vollständige Encyklopädie des menschlichen Wissens bilden wird, ausführlich beurtheilt werden; so müsste eine, den Mitarbeitern an derselben, gleich grosse Zahl von Recensenten zusammentreten. Diess verstattet aber der Raum unserer Blätter nicht. Deshalb begnügt sich der Ref. blos mit einer einfachen Anzeige des bisher in der vorliegenden Reihefolge der erschienenen Bändchen Geleisteten, damit diese Taschenbibliothek der *encyklopädischen* Grundwissenschaften nicht das Schicksal der *Ersch - Gruberschen* Encyklopädie, und des *Conversationslexikons* treffe, die ebenfalls in öffentlichen Blättern nur sehr selten erwähnt worden sind, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil ein einziger Recensent der Beurtheilung eines so vielseitigen Stoffes durchaus nicht gewachsen ist.

Bereits in Nr. 329. des Jahrganges 1827 u. Nr. 105. des Jahrganges 1828 berichtete Ref. über den Inhalt der ersten Bändchen dieser *Encyklopädie*. Zu derselben gehörte: *die Geschichte der Menschheit*, vom Professor *Schneller* in Freyburg in *zwey* Bändchen; die *Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen*, von Karl *Falkenstein*, die ersten *beyden* Bändchen; die *Geschichte der Malerey und Zeichenkunst*, von Wilh. *v. Lüdemann*, *ein* Bändchen; die *classische Alterthumskunde*, vom Hofr. *Hase* in Dresden, *zwey* Bändchen; und die *Allgemeine Literärgeschichte*, vom Prof. *Förster* in Dresden, *zwey* Bändchen.

Seit dieser Zeit ist das mit Umsicht begonnene u. mit Sachkenntniss bearbeitete Werk rasch vorgeschritten. Die Männer, welche die Verlagshandlung für die Darstellung der einzelnen Wissenschaften gewonnen hatte, waren, fast ohne Ausnahme, bereits als gründliche Forscher und geachtete Schriftsteller in den von ihnen behandelten wissenschaftlichen Kreisen bekannt, und bewährten, durch ihre Beyträge zu dieser Encyklopädie, von Neuem ihren wohlbegründeten Ruf. — Der gegenwärtige Bericht verbreitet sich über folgende Fortsetzungen.

Der Mensch und die Geschichte. Philosophisch und kritisch bearbeitet von Dr. Jul. Franz *Schneller*, Prof. zu Freyburg, *drey* Bändchen 1828. 8. Der Verf. bringt, mit der ihm einwohnenden Fülle eigenthümlicher Kenntnisse, vielseitiger Belesenheit und Kraft der Darstellung, einen Reichthum von Begriffen, in aphoristischer Form, zur Sprache, über welche im Einzelnen mit ihm, die Gegenstände aus einem andern Gesichtspuncte gefasst, sich viel verhandeln liess (z. B. über sein Urtheil in Hinsicht des Pragmatismus in der Geschichte; in Hinsicht der verschiedenen Ansichten Mably's, Schlözers, Kants, Fichte's, Schellings und Jacobi's über Weltgeschichte; in Hinsicht der Behauptung, dass zunächst *Lessing*, *Schiller* und *Posselt* die „drey Meister des geschichtlichen Styls“ in Deutschland wären u. a.). Selbst über die Aufeinanderfolge der behandelten Gegenstände, über viele scheinbar nicht hinreichend bestätigte Behauptungen, und über manches, was in dieser Darstellung überhaupt ein fremdartiger Bestandtheil zu seyn scheint, würde Rec. sich Bemerkungen erlauben, wenn ihm für diese Uebersicht ein grösserer Raum verstattet wäre. Er beschränkt sich daher auf eine *allgemeine* Nomenclatur des Inhalts. — Der Verf. geht im *ersten* Bändchen — *Wesen der Weltgeschichte* überschrieben — vom Weltgebäude aus, und von demselben auf den Erdboden und das Menschengeschlecht, auf dessen Schicksale und Thatkraft, Vernunft und Freyheit, über, bezeichnet die Hauptäste und Zweige der Weltgeschichte, schildert die Weltgeschichte als Drama der Menschheit, stellt *Mably's*, *Schlözers*, *Schillers*, *Kants*, *Jacobi's*, *Fichte's* und *Schellings* Ansichten vergleichend auf, er-

läutert die Begriffe der Geschichte: als Weltgericht, Pantheon, Tribunal, als Propylaeum, als Erzieherin, handelt von dem Grundgesetze aller Geschichte, von den Forderungen an die Geschichte, von Kritik, System, Pragmatik, Styl, Methode u. s. w. — Das *zweyte* Bändchen, mit der Ueberschrift *Erdkunde und Zeitrechnung*, entwickelt die Begriffe: Erdball, Erdrinde, Erdfläche, Welt, Sonne, Erde, Entstehung und Gestalt der Erde, die fünf Erdtheile, die möglichen und wirklichen Umgestaltungen des Erdbodens, die Chronologie, den Synchronismus des Alterthums, des Mittelalters, der neuen Zeit, so wie die Kritik der Erdkunde und die Kritik der Zeitrechnung. — Das *dritte* Bändchen endlich verbreitet sich über die *Kritik der Geschichte*, über ungeschriebene, geschriebene und gedruckte Quellen, Monumente, Archive, Citate, Lügen und Widersprüche, über psychologische, philologische, philosophische Kritik u. s. w. — Der Vf. gibt also in dieser reichhaltigen Darstellung, im Ganzen das, was die neuere Zeit *Propädeutik* oder *Theorie* der Geschichte nennt.

Die *Geschichte der geographischen Entdeckungen*, von Karl *Falkenstein*, ward in dem *dritten*, *vierten* und *fünften* Bändchen (dieser in *zwey* Abtheilungen) fortgesetzt und *beendigt*. Der Verf. hat seinen Stoff in der That meisterhaft behandelt. Diess gilt theils von der logischen Anordnung und Vertheilung desselben in die aufgestellten Zeiträume; theils von der sorgfältigen Benutzung der Vorarbeiten in diesem Fache; theils von der, mit grosser Belesenheit in den neuesten Werken der In- und Ausländer fortgeführten, Geschichte der geographischen Entdeckungen bis zum Jahre 1828; theils von der innern Gleichmässigkeit der Behandlung, die nicht zu viel und nicht zu wenig gibt; theils von der Klarheit und Ruhe des Tones, welche eben so die Bemächtigung, wie die zweckmässige Bearbeitung und Gestaltung des überreichen Stoffes verbürgen. — Das *erste* Bändchen reicht von den frühesten Zeiten bis auf Colombo's Tod; das *zweyte* bis zur Entdeckung von Neuholland, oder des Festlandes von Australien (1616): das *dritte* bis zu Cook's erster Weltumsegelung (1768 — 1771); das *vierte* bis auf Humboldt (1800): die erste Abtheilung des *fünften* bis zu Parry (1819), und die zweyte Abtheilung bis Champollion (1828). — Angehängt sind: 1) ein sorgfältig gearbeitetes *alphabetisches Verzeichniss*, und 2) ein *chronologisches* Verzeichniss der vornehmsten Entdecker, nach den Erdtheilen und Gegenden geordnet, welche sie bereiset oder bekannt gemacht haben. — Dieses Werk wird auch, ausser der encyklopädischen Taschenbibliothek, in die Hände aller Geographen und Statistiker kommen!

Der *Abriss der allgemeinen Literaturgeschichte*, vom Prof. *Förster*, ist durch das *dritte* Bändchen (in *zwey* Abtheilungen) fortgesetzt worden. Bereits in der Vorrede zum ersten Bande erklärte sich der mit einem hellen Blicke auf die darzustellende Wissenschaft ausgestattete und mit dn wichtigsten neuern Hülfsmitteln für die Bearbeitung derselben bekannte Verf. bestimmt über die von ihm zu lösende Aufgabe. Er berechnete seine „übersichtliche Darstellung" nicht für Gelehrte vom Fache, sondern für die zahlreiche Classe von Gebildeten, die, ohne Anspruch auf eigentliche Gelehrsamkeit zu machen, dennoch das Bedürfniss fühlen, sich über den Gang und innern Zusammenhang der literarischen Erscheinungen alter und neuer Zeit zu unterrichten. „Muss es diesen, fährt er fort, vor allem darum zu thun seyn, die Hauptpuncte in dem wissenschaftlichen Leben der Völker ins Licht gestellt, und die wichtigsten Ergebnisse der bisherigen kritischen Forschungen mitgetheilt zu sehen; so werden sie es dem Vf. Dank wissen, dass er den dazu bestimmten Raum sich nicht durch längeres Verweilen bey minder Bedeutendem, woran es keiner Literatur fehlt, schmälerte. Eben so wenig würde der Mehrzahl seiner Leser mit einem vollständigen literarischen Apparate von Ausgaben, Commentaren und Uebersetzungen gedient gewesen seyn." Doch sind in dem Werke selbst die wichtigsten Schriften zur Vergleichung empfohlen. — Der *erste* Band umschliesst die *alte* Literatur nach zwey Zeiträumen: *vor* und *nach* Alexander. Der Verf. hebt mit dem Volke der Hindus an; darauf folgen die medisch-persische, und dieser die chinesische Literatur, sodann Aegypten, die Hebräer, Phönicier, die Vorderasiaten, die Griechen und Römer. Der *zweyte* Band beendigt die alte Literatur, welche vom Tode Augusts bis zur Völkerwanderung fortgeführt wird. An sie schliesst sich die *Literatur des Mittelalters* in zwey Abschnitten — von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen, und von diesen bis zur Kirchenverbesserung — an. Der *dritte* Band beginnt mit der Kirchenverbesserung und reicht bis zum Schlusse des dreyssigjährigen Krieges, eingetheilt in die beyden Rubriken: Nationalliteratur und Gelehrsamkeit. — Möge der Verf. auf die Beendigung dieses gediegenen Werkes nicht zu lange warten lassen!

Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, von *Moritz Döring*, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. *Zwey* Bände. Dresden, 1828. 8.

Wenn gleich Ref., nach seiner individuellen Ansicht, in die Taschenbibliothek der encyklopädischen Grundwissenschaften nicht gerade eine *Specialgeschichte der Mönchsorden* aufgenommen haben würde, weil dann gewiss sehr viele andere, der Culturgeschichte der Menschheit eben so nahe und noch näher liegende, Stoffe einen Platz darin verdient hätten; so verkennt er doch keinesweges die Sorgfalt, mit welcher der Vf. diese Geschichte bearbeitete, die wichtigern Schriften darüber verglich, und die Ergebnisse derselben in zwey Bändchen zusammendrängte. Das *erste* hebt an mit dem *Beginne der Mönchsorden*, u. reicht *bis zur Stiftung der Bettelorden;* das *zweyte* geht von da an *bis auf die neueste Zeit.* (Der Beschluss folgt)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des December. 324. 1829.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Geschichte der vornehmsten Mönchsorden*, von *Moritz Döring*.

Rec. hebt eine einzige Stelle aus diesem Werke aus (Band 1. S. 119), weil unsere Leser den Styl des Vfs. noch nicht kennen. Sie enthält ein allgemeines Ergebniss über die Stellung der Klöster im Mittelalter, wo aber Rec. mehrere *allgemein* ausgesprochene Behauptungen des Vfs. nicht in dieser Allgemeinheit unterschreiben möchte. „Gross und unleugbar sind die Verdienste der Klöster um die Literatur; denn in ihnen retteten sich nicht blos theuere Ueberreste des Alterthums vor den alles vernichtenden Stürmen der Zeit, sondern das gedankenlose Abschreiben der Bücher verwandelte sich auch bey so manchem nach und nach in eigenes Nachdenken, dessen Früchte keinesweges alle einen kranken, engherzigen Klostergeist verrathen. Aber unverantwortlich bleibt es, dass sie mit ängstlicher Sorgfalt ihre Kenntnisse wie einen verborgenen Schatz hüteten, und Aberglauben und Finsterniss gerade da über die Völker verbreiteten, als es innerhalb ihrer Mauern licht zu werden begann; denn während man sich in den Klöstern am eifrigsten (?) mit Rechtswissenschaften beschäftigte, verbreitete man unter dem Volke geflissentlich den Glauben an die Untrüglichkeit der Gottesurtheile, um alle schwierige Rechtsfälle vor das Forum der Kirche zu ziehen; und während die Arzneywissenschaft ihre innigsten Verehrer unter den Mönchen fand, ward die Ueberzeugung von der unfehlbaren Heilkraft der Reliquien in den Herzen der Laien am lebendigsten erhalten, um die Quelle der Bereicherung für die Klöster nie versiegen zu lassen. Dazu kam noch, dass man durch die Laienbrüder dem Volke alle die mönchischen ursprünglichen Andachtsübungen aufdrang, welche in den Klöstern selbst vergessen waren, und sie so in dem Zustande der Einfalt zu erhalten wusste, den die Klöster beabsichtigten. — Auf diesem Wege ist es wahr geworden, was sich ewig zu widersprechen scheint, dass im Mittelalter Wissenschaft und Unwissenheit an Einer Brust grossgesäugt wurden, und dass die Päpste durch zahlreiche Exemtionen die Klöster nur mündig gesprochen zu haben schienen, um die Völker in bejammernswerther Unmündigkeit zu erhalten.“

Zweyter Band.

Geschichte der Erfindungen in den Künsten und Wissenschaften seit den ältesten bis auf die neueste Zeit, von Dr. *J. H. M. Poppe*, Hofrath und ordent. Prof. zu Tübingen. *Vier* Bändchen. Dresden, 1828 und 1829. 8.

Der Verf. dieser *Geschichte der Erfindungen* behandelte bereits mehrmals, mit gründlicher Sachkenntniss und mit der umsichtigsten Benutzung aller neuen Entdeckungen, *denselben* Stoff, den er in dem vorliegenden Werke für die Bedürfnisse gebildeter Leser gestaltete. Er bewährt dadurch aufs Neue sein Talent, einem schon vielfach dargestellten Gegenstande neue Seiten abzugewinnen. Die Leser werden sich daher gewiss dieser Zusammenstellung eines Gebietes erfreuen, das schon durch die Mannichfaltigkeit, Verschiedenheit und Abwechselung seiner Stoffe das Interesse der gebildeten Stände in Anspruch nimmt. Der Verfasser vertheilte seinen Stoff in *fünf* Abtheilungen. Die *erste* enthält, als Einleitung, die Entstehung des Acker-, Wald-, Garten- u. Bergbaues, die nothdürftigsten Erfindungen des uncultivirten Zeitalters u. ihren Uebergang zu vollkommenern Einrichtungen. Die *zweyte* beschreibt die Erfindungen in den technischen Künsten bis auf die neueste Zeit (Speisen und Getränke, Vermehrung des Wohlgeschmackes derselben, Speise-, Trink- und ähnliche Geschirre, Kleidungsstücke, Verschönerungsmittel, Wohnungen, Münzkunst; Papier, Schreibekunst, Buchdruckerey, Buchbinderey u. a.) In der *dritten* Abtheilung werden die Erfindungen in besonders wichtigen Theilen der praktischen Mechanik und der Scheidekunst geschildert (Uhrwerke, Heb-, Werf-, Press-, Schlag-, Wäg-, Dampf- und andere Maschinen; Hüttenwerke und Metallfabriken; geometrische, astronomische, physikalische etc. Instrumente). In der *vierten* folgen die Erfindungen in schönen Künsten (in der Baukunst, Bildhauerey, Bildgiesserey, Zeichnenkunst, Malerey, Holzschneiderey, Kupferstecherey, Glasätzerey, Steindruckerey, musikalische Erfindungen). Die *fünfte* endlich beschreibt die Erfindungen in der Mathematik, Physik und den übrigen Naturwissenschaften (in der Arithmetik und Geometrie, in den mechanischen, optischen, astronomischen Wissenschaften; Luft, Schall, Wärme, Kälte, Elektricität, Galvanismus, Magnetismus; in der Chemie nach den einfachen, erdigten und alkalischen Stoffen, Säuren, Salzen und salzsauern Oxyden,

nach den geistigen Stoffen, medicinischen Seifen etc.)

Das Bürgerthum und Städtewesen der Deutschen im Mittelalter. Von Dr. *Rauschnick.* *Drey* Bändchen. Dresden, 1829. 8.

Je häufiger das Mittelalter seit den letzten beyden Jahrzehnten überschätzt, und bald von den Reactionsmännern als die glückliche Zeit des Ritterthums (der Feudalherrschaft) und des Priesterthums (der Hierarchie) gefeyert, bald von den Mystikern als die Fundgrube der vollkommensten Dichtkunst u. der geläutertsten Religiosität gefeyert worden ist; desto willkommner muss die vorliegende Schrift seyn, deren Vf. seine tiefe, bereits durch mehrere Schriften bewährte, Kenntniss der Geschichte der Deutschen auf den oben genannten speciellen Gegenstand anwandte, und dessen Darstellung eben so durch Einfachheit und Klarheit der Begriffe, wie durch Ruhe und Würde des Tones sich auszeichnet. Besonders wird es den meisten Lesern angenehm seyn, dass der Verf. der speciellen Geschichte vieler wichtigen Städte einen bedeutenden Umfang widmete und nicht blos in die *allgemeine* Organisation des Bürgerthums und Städtewesens während des Mittelalters, sondern auch in die Verfassung und den innern Haushalt aufblühender und wohlhabender Städte selbst einführt. — Den Reichthum des behandelten Stoffes wird die kurze Uebersicht desselben belegen. Der Verf. handelt von dem Ursprunge der Städte in Deutschland; von den ersten Städtebewohnern; der ersten Städteverwaltung; dem Befestigungsrechte; von dem Ursprunge des Magistrats; von den städtischen Vorrechten und Befreyungen; von dem Kriegswesen; von Pfahlbürgern, Ausbürgern, Gilden und Zünften; von den Grundzügen der Städterechte, wie sie bis um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts sich ausgebildet hatten; und von den Rechten und Einrichtungen einzelner Städte. Darauf folgen die Geschichte der *rheinländischen* Städte (Cöln, Mainz, Worms, Speyer, Strassburg, Frankfurt a. M., Basel); der rheinischen Städte; die Bündnisse und Fehden der *schwäbischen* Städte; die Geschichte der süddeutschen Städte (Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Kostnitz, Wien); der grosse *Hansebund* (Entstehen und älteste Geschichte, Umfang und innere Verfassung, Kriege, Handelsgeschichte desselben); die Geschichte der *niederdeutschen* Städte (Lübeck, Hamburg, Magdeburg, Bremen), und die Kriege der Hanse zur Behauptung ihrer Herrschaft auf der Ostsee. Daran schliessen sich die Ergebnisse über die Stadtrechte, über besondere städtische Verhältnisse (zur Geistlichkeit, zu den Juden), über das Kriegswesen der Städte im 14ten und 15ten Jahrhunderte. Darauf folgt Danzig und der *preussische* Städtebund; dann die völlige Entwickelung der Zünfte und des Handwerkslebens, die Polizey, die Unterrichtsanstalten, die Entwickelung der Künste und Wissenschaften unter den Bürgern, das häusliche und öffentliche Leben der Bürger, Sitten, Sittlichkeit, Erholungen, Vergnügungen u. Feste. Zuletzt handelt der Verf. von dem *Verfalle* des Bürgerthums und Städtewesens. —

Von den folgenden, zu der Taschenbibliothek der encyklopädischen Grundwissenschaften gehörenden, wissenschaftlichen Darstellungen sey es dem Rec. erlaubt, blos *im Allgemeinen* zu berichten, weil er sich bescheidet, bey der Beurtheilung der schriftstellerischen Verdienste dieser Bearbeitungen *keine* Stimme zu haben.

Geschichte der Architektur. Dargestellt von *Wilhelm von Lüdemann.* Dresden, bey Hilscher. 1828. 143 S. 8.

Der Verf., dessen „*Geschichte der Malerey und Zeichnenkunst*“ bereits in diesen Blättern (1827 St. 330.) gedacht ward, beabsichtigte einen „Abriss“ der Geschichte der Baukunst von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Deshalb „kam es mehr darauf an, die grosse Masse des vorliegenden Materials auf eine systematische Weise in den dafür bestimmten engen Raum zusammen zu drängen, als ein neues System der Bauwissenschaft, oder auch ihrer geschichtlichen Entwickelung, aufzustellen.“ Unter der *Baukunst* denkt sich der Verf. das System von Regeln, nach welchen man von jeher die Forderungen des Schönen mit denen des Bedürfnisses und der Zweckmässigkeit bey Errichtung neuer Gebäude zu vereinigen suchte, und unter der *Geschichte der Baukunst* die Geschichte der allmäligen Entwickelung dieser Grundsätze und Regeln, ihrer Veränderungen, ihrer Vermischung, ihrer Uebergänge und ihrer Verirrungen. Das Technische der Baukunst ward völlig ausgeschieden. In Hinsicht auf die Art und Weise der Behandlung theilte der Verf. die Darstellung in die *drey* grossen Zeiträume des *Alterthums*, des *Mittelalters* u. der *modernen Zeit*, und befolgte in der Ausführung derselben die *ethnographisch-synchronistische* Ordnung.

In einem ähnlichen gedrängten Umrisse gab *derselbe* Verfasser (Dresden, 1828. 8.) die

Geschichte der Kupferstecherkunst, und der damit verwandten Künste, Holzschneide- und Steindruck-Kunst.

Er stellte sich, bey dieser Uebersicht der Geschichte der Kupferstecherkunst und der damit verwandten Künste, die Aufgabe, in dem beschränkten Umfange weniger Bogen die Erzählung von der Erfindung, Ausbildung und Vollendung dieser Kunst mit so vielen Andeutungen über die Technik derselben in Verbindung zu bringen, als der Raum nur irgend verstattete; und befolgte dabey, wie in der früher bearbeiteten Uebersicht der Architektur und Malereygeschichte, die gemischte ethnographisch-synchronistische Behandlungsart. Am ausführlichsten schilderte der Verf. die Geschichte der Kupferstecherkunst in *Italien*, *Deutschland*,

Niederland, *Frankreich* und *England*; nur kurz gedachte er der *Holzschneidekunst*, der *Lithographie* u. *geographischen Kupferstecherey*. Die Stempel- und Steinschreibekunst hingegen verwies er, als der Sculptur in ihren Grundzügen näher verwandt, als dem Kupferstiche, in den Anhang einer künftig erscheinenden *Geschichte der Sculptur*.

Anthropologie, oder Lehre von der Natur des Menschen für Nichtärzte fasslich dargestellt von *Ludwig Choulant*, Doctor d. Med. u. Prof. an der chirurgisch-med. Akademie zu Dresden. *Zwey* Bändchen. Dresden, 1828. 8.

Die Anthropologie, oder die Lehre vom Menschen, soll, nach dem Verf., die Eigenthümlichkeiten der Menschennatur in *körperlicher* und *geistiger* Hinsicht (wornach der Stoff in die *zwey* Bändchen vertheilt ward), und die Verhältnisse des Menschen zur übrigen Schöpfung in *der* Art darlegen, wie uns, als Menschen, jene Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse erkennbar seyn können. Die Ausführung ist, selbst bey der schwierigen Behandlung der Abschnitte von der Geschlechtsverschiedenheit, der Zeugung u. a. für einen grössern und zwar gebildeten Lesekreis, durchgehends mit Anstand und Würde gehalten, und doch zugleich völlig klar und deutlich. — Der Verf. weiset aber der Anthropologie, ausser der bereits angegebenen Bestimmung derselben, noch eine zweyte, nicht weniger hohe Bedeutung an. „Als das vollendetste Geschöpf der Erde trat nothwendig der Mensch zuletzt auf die Erde; er ist der Schlussstein der Erdenschöpfung; als ein solches Geschöpf steht er in der Mitte der gesammten organischen Wesen; wie Radien laufen alle Vollkommenheiten der Thier- und Pflanzenwelt in ihm zusammen; er ist der Mittelpunct der organischen Reihe auf der Erde. Endlich tritt er als oberstes, allein zur Vernunft organisirtes, Geschöpf nothwendig als ein Mittelglied auf zwischen der sichtbaren Welt und der unsichtbaren, von uns nur geahneten; er ist das Verbindungsglied zweyer Welten. So lehrt uns denn die Anthropologie den Menschen kennen, als Schlusspunct einer unendlichen *Vergangenheit*, die wir in der Geschichte der Erde und ihrer Revolutionen ahnen; als Mittelpunct einer unendlichen *Gegenwart*, die uns als Thier- und Pflanzenwelt umgibt, und als Anfangspunct einer unendlichen *Zukunft*, die wir im Reiche der Geister hoffen."

Grundzüge der vergleichenden Anatomie und Physiologie von Dr. *Karl Gustav Clarus*, Hof- und Medicinal-Rathe, Leibarzte Sr. Maj. des Königs von Sachsen etc. *Drey* Bändchen. Mit Kupfern. Dresden, 1828. 8.

Der Vf. erklärt in dem *Vorworte*, er habe Anfangs, als ihm der Antrag zu dieser Schrift geschah, die Bearbeitung derselben *ablehnen* wollen, „in der Ueberzeugung, dass das eigentliche Gebäude der Wissenschaft durch Entwerfung solcher Grundrisse nicht gefördert werden könne;" doch habe für die Uebernahme derselben *der* Gedanke entschieden, „dass die Fulle von wichtigen bereits erlangten Resultaten solcher Forschungen bey weitem weniger, als sie es verdient, *Gemeingut der naturwissenschaftlich Gebildeten*, und *insbesondere der Aerzte*, geworden sey, und dass es, um diess zu erlangen, einer solchen übersichtlichen Form nothwendig bedürfe." Der Vf. scheint, als Meister seines Faches, *diese* sich selbst vorgehaltene Aufgabe befriedigend gelöset zu haben. Nach vorausgeschickten *einleitenden* Bemerkungen über das Leben überhaupt und dessen wesentlichste Erscheinungen, über den Unterschied des Thierlebens vom Pflanzenleben u. s. w., handelt der Verf. von dem Baue und den Lebenserscheinungen der Thiere im Einzelnen; Gestaltung des Nervensystems als Wurzel alles Empfindungslebens im Thierreiche; Entwickelung der Sinneswerkzeuge; Gestaltung des Systems der Bewegwerkzeuge; Entwickelung des Skeleton in der Thierreihe; Ernährung der Thiere; Entwickelung des Gefässsystems; Entwickelung der Athmungsorgane; die Se- und Excretionen der Thiere; Entstehung eines neuen thierischen Einzelwesens in den verschiedenen Classen des Thierreiches; Entwickelungsgegenstände und Metamorphosen, welche in den einzelnen Thierclassen während ihrer verschiedenen Lebensperioden durchlaufen werden. Zum Schlusse: Bemerkungen über Wachsthum, Abnahme und Tod, so wie über das Seelenleben der Thiere.

Physik, allgemein fasslich dargestellt von Dr. *Heinrich Ficinus*, Prof. zu Dresden. Zwey Bändchen. Mit Kupfern. Dresden, 1828. 8.

Der Verf. gedenkt in dem *Vorworte* der grossen Männer früherer und neuerer Zeit, welche um den Anbau der Naturwissenschaften ausgezeichnete Verdienste sich erwarben, und bemerkt, dass er, bey seiner Darstellung, die von *Baumgartner* in dessen *Naturlehre* (Wien, 1826) gewählte Anordnung des Stoffes befolgt habe. — Nach den vorausgeschickten *Vorkenntnissen*, handelt der Verf. in den einzelnen Abschnitten: von den Eigenschaften der Körper; von der Theorie der Kräfte; von der Statik der festen, der Dynamik der soliden, der Statik und Bewegung der tropfbaren, dem Gleichgewichte und der Bewegung der luftartigen; vom Schalle oder Akustik, von der Wärme, vom Elektrismus und Magnetismus.

Derselbe verdienstvolle Gelehrte bearbeitete auch die

Optik, oder Versuch eines folgerechten Umrisses der gesammten Lehre vom *Lichte*, wie sie dem gegenwärtigen Stande unserer physiologischen und physikalischen Kenntnisse angemessen ist. Mit Kupfern. Dresden, 1828. 8.

Der Verf., der, als Lehrer an der medicinisch-chirurgischen Akademie, den von ihm behandelten Gegenstand jährlich einmal öffentlich vorzutragen

hat, und ihn bereits seit 8 Jahren (bis 1828) in der hier versuchten Art vortrug, gedenkt in der Vorrede mit Dank und Anerkennung der Verdienste der *Beyträge zur Farbenlehre* von *Göthe* um die dargestellte Wissenschaft, so wie der Freundschaft und des Unterrichts des Professors *Werneburg*. „Hatte mich, erklärt der Verf., erstere Schrift überzeugt, dass die Optik, wie sie bisher behandelt ward, nur ein Aggregat der oft seltsamsten Ansichten war, welchen ein innerer Zusammenhang vollständig fremd bleiben musste; so zeigte mir *Werneburgs* Freundschaft den Weg aus diesem Labyrinthe, den übrigens jeder finden wird, der die Schriften dieses Gelehrten studiren will." — Als Eigenthümlichkeit seiner Darstellung bezeichnet der Verf. selbst, dass er den in der bisherigen Optik noch ganz vernachlässigten *physiologischen* oder *subjectiven* Theil in dieser Wissenschaft so *einzuführen* versuchte, dass er consequent mit dem bisher betriebenen *objectiven* Theile sich verbinden liesse.

Von der *Zoologie*, oder *Naturgeschichte des Thierreiches*, bearbeitet von dem Herrn Hofrathe und Professor Dr. *Reichenbach* zu Dresden, so wie von der *Mineralogie*, dargestellt von dem Herrn Secretair *Gössel* an der Königl. Naturaliengallerie zu Dresden, sind nur das *erste* Bändchen bis jetzt erschienen. Wir berichten über beyde Werke nach ihrer Beendigung.

Staatswirthschaft.

Freymüthige Wahrheiten in Beziehung auf Deutschlands unterdrückten Handel und Gewerbfleiss. Niedergeschrieben von *Heinr. Wilh. Schwarz*, Kaufmann in Leipzig. Zweyte, stark vermehrte Auflage. Leipzig, bey Glück. 1828. 44 S. 8. (4 Gr.)

Die erste Auflage dieses Schriftchens, veranlasst durch die Aufregung, welche der Bayerisch-Würtembürgische, u. der Preussisch-Hessen-Darmstädtische Zollverein in der gewerbetreibenden u. handelnden Welt in Deutschland erzeugt haben, ist uns nicht zu Gesichte gekommen; wir können also auch nicht sagen, worin die *starken* Vermehrungen bestehen sollen, deren der Titel erwähnt. Wahrscheinlich sind solche in den Nachträgen zu suchen, welche der Verf. zu seiner frühern kleinen Flugschrift: *Wie steht es mit der Freyheit des Handels in Deutschland?* — welche hier (S. 8—19) dem leselustigen Publicum nochmals gegeben wird — hier (S. 20 — 44) liefert.

Uebrigens ist das Ganze, was der Verf. hier dem Publicum zum Besten gibt, eine Klage über den bejammernswürdigen Zustand, in welchem sich der deutsche Handel durch die in mehrern Staaten eingeführten Zölle befindet, und der Vorschlag, dem Handel in allen deutschen Bundesstaaten, Oesterreich ausgenommen, völlige Freyheit zu gewähren, und die Zölle an die Grenzen, vorzüglich in die Seeplätze, zu verlegen, den Ertrag dieser Zölle, welche die Finanzen der Länder nicht missen können, unter die einzelnen Staaten nach dem Verhältnisse ihrer Bevölkerung zu vertheilen, wo übrigens die Verzollung vorzüglich folgende Gegenstände treffen soll: *Kaffee, rohen Zucker, rohen Tabak, Thee, alle ost- und westindische Gewürze, Wein, Rum und Arake, Baumwolle, und alle Erzeugnisse des ausländischen Kunstfleisses, vorzüglich aber die Luxusartikel.* — Dass uns der Verf. in diesen Klagen und Vorschlägen nichts Neues gesagt hat, brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Nur das ist wenigstens für uns neu, dass er (S. 21) meint: würden die Zölle nach seiner Idee an die Grenzen verlegt; so könne man zum Besten und zum neuen Glanze der Finanzen so viele Abgaben auf die Waaren legen, als man nur immer wolle. „Dieses störe den Handel ganz und gar nicht. Im Gegentheile können diese Steuereinrichtungen einen wohlthätigen Einfluss auf jeden Zweig des Handels ausüben, wenn sie z. B. Waaren, die in zu grossem Ueberflusse auf den Handelsplätzen vorhanden sind, und folglich im Preise heruntergegangen, im Preise heben, indem sie eine solche heruntergegangene Waare mit einer momentanen Steuer belegten. Die Kaufleute würden es mit Dank erkennen, dass der im Ueberflusse vorhandenen Waare vermittelst dieser Finanzeinrichtung eine gute Conjunctur gezogen worden sey"!!! — *Ne sutor ultra crepidam.* Den hier erwähnten Dank überlassen wir dem Verfasser.

Kurze Anzeige.

An die Kirche Valenti's. Ein Sendschreiben von *Pfaff*, dem Churhessen. Zerbst, bey Kummer. 1829. 20 S. 4.

Ein seltsames Gemisch von prosaischen u. poetischen Explosionen, veranlasst durch die Schrift des bekannten theosophischen Arztes *Valenti:* über den Verfall u. Wiederaufbau der christlichen Kirche (zweyte Auflage 1828), wahrscheinlich auf die Vertheidigung der guten Sache der Vernunft gegen diesen schwärmerischen Feind derselben berechnet. *Wahrscheinlich* nur darf der Berichterstatter sprechen; denn er muss gestehen, dass ihm bey weitem die mehresten dieser Explosionen zu hoch und zu tief sind. Die verständlichste Stelle ist ihm diese gewesen: „Was sich weder aus sich selbst, noch einem möglichen Zwecke, wo es dann die Stelle eines *Mittels* einnimmt, erklären lässt, gehört nicht für den Menschen, u. weil es ausser dem Leben liegt und nur mit todten Buchstaben an dieses angesetzt, nicht für das Leben. Heilige Jungfrau des Christenthums u. der Vernunft, *ora pro nobis!*" Ja wohl, mögen die angerufenen zwey Beyden helfen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des December. 325. 1829.

Biographie.

Denkwürdigkeiten und Briefe von *Paul Louis Courier*. Aus dem Französ. 2 Thle. Leipzig, in der Lehnholdschen Buchhandl. XIV, 202 und 212 S. gr. 8.

Courier ist den Gelehrten schon geraume Zeit als französischer Uebersetzer des Longus, als Entdecker eines Mspts. von Longus, das mehrere bis dahin in mehrern Ausgaben fehlende Stellen enthielt, und in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz gefunden wurde, so wie durch mehrere andere kritische Arbeiten bekannt; dagegen dürfte es dem grössern Publicum entgangen seyn, dass er, geb. 1772, gestorben, wahrscheinlich gemeuchelmordet 1825, ein Seitenstück zu unserem *Seume* war. Er trat, gleich diesem, als Soldat und als Schriftsteller auf; er war, gleich diesem, ein Feind aller Tyranney und alles Pfaffenwesens. Eben darum konnte er sich auch weder mit der Bonaparte'schen, noch mit der Bourbonischen Regierung vertragen und wurde immer, bald zurückgesetzt, bald gar in Untersuchung gezogen, ja nur mit Mühe vor bittern Folgen bewahrt. Als Soldat war er ein *lebenslustiger* Seume, sobald es darauf ankam, dem Feinde die Spitze zu bieten, den grössten Gefahren zu trotzen. Im nächsten Augenblicke jedoch, wo er Zeit und Musse hat, den Wissenschaften zu huldigen, studirt er alte Handschriften und sammelt — Varianten. Von aller Pedanterey und Disciplin, die nicht zum *Wesen* gehört, der abgesagteste Feind, sehen ihn seine Kameraden nie einen Schnurrbart tragen, und oft ohne Urlaub in die nächste Stadt eilen, eine Bibliothek zu besuchen. Zugleich aber bizarr und eigensinnig, wie Seume, machte er einen ganzen Feldzug ohne Sattel und Steigbügel mit, Xenophons liber de Equitatu zu erproben. Republicaner wie Seume, ruft er, als 1804 beym Regimente die Stimmen gesammelt werden, ob Bonaparte Kaiser werden sollte, voll Ingrimm aus: „Jener Cäsar war doch anders, aber er war auch ein anderer Mann! Er nahm nicht den abgenutzten Titel an, sondern machte aus seinem Namen einen Titel, *der den der Könige übertraf.*“ Als Soldat lernen wir Courier besonders in dem Feldzuge kennen, wo für Joseph, Napoleons Bruder, Neapel erobert wurde. Hier zeigt er sich eben so furchtlos, als — leichtsinnig und lebenslustig. Man höre nur, wie er unterm 9. März 1806 schreibt, als die Franzosen in Morano eingerückt sind, und 12—1500 Neapolitaner getödtet haben: „In der Stadt plündert man recht ordentlich und massakrirt auch ein wenig. Weiss der Himmel, ich würde mit plündern, wenn ich wüsste, wo irgend etwas zu essen zu finden wäre. — Wir sind hier in einem rein ausgeplünderten Hause; zwey nackte Cadaver liegen vor der Thüre, und auf der Treppe liegt Etwas, das dem Tode ähnlich sieht. — Das Haus neben uns steht in Flammen; in dem unsrigen ist nicht ein Stuhl und nicht ein einziger Bissen Brod. Was werden wir essen? Dieser Gedanke beschäftigt mich sehr!“ — Hier spricht sich der leichtsinnige Franzose aus. „*C'est la Guerre!*“ denkt er, und zuckt die Achseln. Dagegen kennt er auch keine Todesfurcht, obschon „die Sieger Europa's,“ wenn sie den wüthenden Badern in die Hände fielen, *so langsam als möglich verbrannt wurden.* Courier entging *dem* Geschicke mit der grössten Mühe, durch ein halbes Wunder. Besonders sind Couriers Nachrichten, seinen Freunden gegeben, auch als Seitenstücke zu Seume's und Santo Domingo's Bemerkungen über den damaligen bourbonisch-neapolitanischen Hof merkwürdig. Was Santo Domingo sagte — in seinem *Neapel wie es ist* — bestätigte Seume's Angaben im *Spaziergange nach Syracus*, und Santo Domingo steht wieder als genauer Beobachter durch Courier gerechtfertigt da. Man höre nur: „Das ganze Land wimmelt von Räubern, und zwar durch die Schuld der Regierung, die sich derselben bedient, *um ihre eigenen Unterthanen durch sie placken und plündern zu lassen.* — Die Banditen des Cardinals Ruffo — sind jetzt die *Lieblinge* der Regierung und *werden vorzugsweise zur Eintreibung der Abgaben angestellt.*“ Ein ehemaliger Galeerensklave war vertrauter Freund des Königs. — Unserm Seume gleich, bewarb sich Courier um keine Ehrenstellen, und wenn sie ihm angeboten wurden, lehnte er sie ab. So wurde er 1819 selbst von oben herab befragt, was man für ihn thun könne. Allein seine Antwort lautete ganz trocken: „Nichts; ich verlange nichts und glaube auch nicht, zu Etwas tauglich zu seyn.“

Wir haben nun hoffentlich genug gesagt, um dem grössern Publicum, das Courier noch nicht kannte, Lust einzuflössen, seine Bekanntschaft zu machen. Auch mancher mit ihm vertraute Gelehrte

sah ihn vermuthlich noch wenig von der geschilderten Seite an, und so bemerken wir nur noch; dass Courier, weil er die Thorheiten der Pfaffen und ihrer Genossen, Villèle und Comp. genannt, in mehrern Flugschriften aufs Empfindlichste geisselte, von 1821 an mehrere Anklagen und Verurtheilungen zu bestehen hatte, ohne sich aber schrecken zu lassen. Im Gegentheile liess er seine Pamphlets nun heimlich drucken. Das „*Pamphlet des Pamphlets*" war sein Schwanengesang. Schon in einer frühern Schrift sagte er: „Paul Louis, die Heuchler werden dich fortschaffen!" Solches geschah auch. Er fand auf der Strasse seinen Tod. Der Mörder ist nicht entdeckt worden. Ein des Verbrechens Angeschuldigter ward freygesprochen — vielleicht in *majorem dei gloriam!* Der zweyte Theil ist an kriegerischen Abenteuern minder anziehend, als der erste.

C h e m i e.

Handwörterbuch der Chemie, nach den neuesten Theorien und nach ihrer praktischen Anwendung auf Künste, Gewerbe und Fabriken, so wie auf Pharmacie und Medicin u. s. w. Mit Hinsicht auf Naturwissenschaft und allgemeine Waarenkunde, nach dem Dictionnaire de Chimie par Brismontier, Le Coq et Boisduval bearbeitet und mit den neuesten Entdeckungen, ingleichen mit der lateinischen, französischen und englischen Nomenklatur versehen von Dr. *Heinrich Leng*. Ilmenau, b. Voigt. 1828. X u. 470 S. 8. (2 Thlr.)

Diese deutsche Uebersetzung ist, laut Vorrede, durch Veranlassung der Verlagsbuchhandlung entstanden, und der Uebersetzer unterzog sich des Verlegers Antrage um so lieber, als dem Originale der Beyfall des Hrn. Vauquelin zu Theil geworden sey und, seiner Meinung nach, die bisher in Deutschland erschienenen Wörterbücher durch ihren grössern oder geringern Umfang und den dadurch veranlassten grössern Preis den Unbemittelten das Studium der Chemie zu sehr erschweren. Wenn wir nun auch, was Kürze, Deutlichkeit des Vorgetragenen und Aufnahme einer Menge neu entdeckter Stoffe, besonders des organischen Reiches, neuer Verbindungen u. s. w. anlangt, sehr gern dem grossen gelehrten Franzosen beypflichten; so müssen wir es doch bezweifeln, dass auf diesem Wege der von dem Verfasser in der Einleitung entwickelte Zweck in Beziehung auf Cultur der untern Classen erreicht werden könne. Wir sind vielmehr der Meinung, dass der Umfang der angewandten Chemie es nicht gestattet, dieselbe auf eine zu geringe Bogenzahl zusammenzudrängen, in so fern nicht Lücken und Mängel aller Art an die Stelle der Gründlichkeit treten sollen. Und wenn der Zeitgeist sich regt durch Streben nach Erlangung wissenschaftlicher Kenntnisse; so scheint es hauptsächlich doch nur bey oberflächlicher Polyhistorey sein Bewenden zu haben, wie die Menge neuer Schriften beweiset. Weit entfernt, auf diesem Wege die Staatsbürgerclasse auf einen höhern physischen und moralischen Werth zu erheben, wie in der Vorrede angedeutet ist, wird nur leicht das Gegentheil bewirkt, und auch dieses Wörterbuch ist nicht frey von Beweisen, wie leicht man es findet, Entdeckungen in der Chemie zu machen, oder auch geradezu sich die mühevoll erworbenen Verdienste Anderer anzumaassen. Lehr- und Wörterbücher der Chemie lassen sich nicht blos aus andern Büchern zusammentragen; sie sollten vielmehr von Männern, wie Hr. Vauquelin, d. i. von solchen bearbeitet werden, welche sich in dem Laboratorium Kenntnisse erworben haben, welche zwischen Wahrheit und Unwahrheit vollkommen entscheiden können, und nicht allein das Neuere, sondern auch das Aeltere zu würdigen wissen.

Die meisten Artikel dieses Wörterbuches sind kurz und deutlich, aber nicht immer richtig abgehandelt, z. B. „*Kreide:* Creta, Craie, Chalk, kohlensaurer Kalk. Sie enthält etwas Kieselerde und Thon, auch Eisen und salzsauren Kalk und Talkerde. Die rothe Kreide, der Röthel, ist ein mit Eisenoxyd gefärbter Thon; die schwarze besteht aus 64 Kieselerde, 11 Alaunerde, 11 Kohlenstoff mit Eisen und Wasser." Lernt der Leser dadurch Kreide kennen? Andere Artikel sind relativ wieder sehr lang; aber auf Künste und Gewerbe ist doch eigentlich gar nicht Rücksicht genommen, z. B. von Bier, Branntwein, Brennerey kein Wort. Im Artikel „Carmin" heisst es: Carmin, blauer, s. Zinnoxyd, molybdänigsaures und Cörulin." Also gerade das Gegentheil, was vom Carmin gelehrt werden soll. „Dinte," wie bekannt die Bereitung auch ist, wird als eine Verbindung von Wasser, arabischem Gummi, Gerbestoff, Gallapfelsäure und Eisenoxyd definirt; aber die Proportionen, worauf es eigentlich ankommt, findet man nicht. Die Grenzen der Chemie lernt der Leser aus den im Artikel „Chemie" gegebenen Definitionen nicht kennen; denn hier werden 6 verschiedene Angaben mitgetheilt. Im Artikel „Ultramarin" wird bemerkt, dass Lazurstein basisch phosphorsaure Thonerde sey. Wer hat dieses gefunden? Im Artikel „Krapp" kein Wort von der Bereitung des Krapplacks. Von „Gradirung" wird bemerkt, dass man darunter die Anfertigung einer Skale verstehe; aber von Gradirung der Salzsoolen, von Salzsoolen u. s. w. kein Wort. „Stahl" ebenfalls sehr unvollkommen. Wie kann, wie hier berichtet wird, derselbe 0,90 Kohlenstoff enthalten?

Wenn übrigens dieses Wörterbuch den billigen Anforderungen auch nicht entspricht; so gehört es doch immer zu den bessern Erzeugnissen neuerer Zeit, und Dilettanten, welchen die chemische Nomenklatur nicht bekannt ist, können sich darin hinlänglich belehren. Nicht Jedermann wird z. B. wis-

sen, was unter den Namen: Cholmin, Leucin, Hircin, Plutonium, Koromegine zu verstehen ist.

Baumzucht.

Gründliche Anweisung zur Cultur des weissen Maulbeer-Baumes, zum Behufe der Erziehung der Seiden-Raupe. Nach den besten französischen und italienischen Werken für Deutschland bearbeitet von *G. Friedrich Ebner*. Districts-Director des landwirthschaftlichen Vereins am untern Neckar. Mit einer Zeichnung. Heilbronn, bey Drechsler. 1828. VIII und 56 S. 8. (6 gr.)

Durch diese Schrift beabsichtigt H. E., der früher in nördlichen Ländern in Anregung gebrachte Cultur des Maulbeerbaumes, behufs der Seidenzucht, ein neues, allgemeines Interesse zu verschaffen, indem er in dem Vorworte und der Einleitung die Gründe entwickelt, welche den schon 1760 in Würtemberg gemachten Versuchen keinen günstigen Erfolg gewähren liessen. Die früher unter Friedrich dem Grossen versuchte (und unter der jetzigen preussischen Regierung wieder aufgenommene) Seidenzucht dürfte übrigens schon zu dem Schlusse berechtigen, dass unser Klima weder dem Gedeihen des Maulbeerbaumes, noch der Entwickelung der Seidenraupe in dem Maasse nachtheilig sey, dass nördliche Länder auf die Seidencultur durchaus Verzicht leisten müssten. Wenn man bedenkt, dass in dem letzten Regierungsjahre Friedrichs des Grossen an 10,000 Pfund Seide erworben worden sind; so scheint es in der That, dass Vorurtheil, Nachlässigkeit und Mangel an zweckmässiger Einrichtung einen Erwerbszweig unterdrückt haben, welcher nördlichen Staaten vielleicht einst von Wichtigkeit werden dürfte, und welcher in südlichen Ländern immer mehr und mehr verbreitet wird, wie unter andern aus einem in dieser Hinsicht wichtigen Aufsatze im Journal de la Corse, vom 19. Febr., über die Seidenzucht auf Corsica hervorgeht. Der Verf. beschränkt übrigens seine Arbeit auf die Cultur des Maulbeerbaumes, und zwar des Morus alba, welcher der Seidenzucht am vortheilhaftesten ist, indem er die in Deutschland gemachten Erfahrungen mit den in Frankreich und Italien bekannt gewordenen Resultaten zweckmässig vereinigt. Die genauere Behandlung der Seidenraupe und was dahin gehört, übergeht diese Schrift. — S. 6 handelt letztere von der Samenschule; S. 10 vom Veredeln des Maulbeerbaumes und von seiner Fortpflanzung durch Schnittlinge, Ableger und Wurzelsprossen; S. 15 von der Baumschule; S. 18 von dem Verpflanzen der Maulbeerbäume an ihren Standort; S. 22 von der Behandlung der Bäume in den vier ersten Jahren; S. 26 von der Behandlung der erwachsenen Bäume, S. 30 von der Anlegung der Hecken und Erziehung der Zwergmaulbeerbäume, und S. 33 von dem Einsammeln der Blätter. Der hinzugefügte Steindruck beschreibt eine Schubkarrenleiter mit zu verlängernden Armen. Rec. kann diese Anzeige nicht ohne die Bemerkung schliessen, dass die Cultur der Maulbeerbäume auch zu einem Nebennutzen führt, nämlich zur Gewinnung eines vortrefflichen Syrups aus den Früchten.

Kurze Anzeigen.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Neue Folge. Zweyter Band, das Jahr 1827 enthaltend, von D. *Carl Venturini*. Leipzig, in der Hinrichsschen Buchh. 1829. XVI und 758 S.

Auch unter dem Titel:

Die neuesten Begebenheiten, im pragmatischen Zusammenhange dargestellt von etc. Das Jahr 1827.

Statt dass früher ein Register das Werk *schloss*, macht es nebst einer Uebersicht des Inhalts diessmal den *Anfang*. Dann beginnt die Darstellung des Jahres mit einer politischen Stellung der transatlantischen Staaten und der europäischen überhaupt und den einzelnen Ländern entsprechend; die allgemeine geht bis S. 46, so dass die specielle wieder mit den transatlantischen beginnt, und sich bis S. 182 erstreckt, wo nun die der europäischen anhebt. Grossbritannien macht *hier* den Anfang. Die Türkey schliesst; die Revolutionskriege in Asien, namentlich in Ost-Persien und Nord-Indien, hauptsächlich aber in Nord-China, bilden einen kleinen Anhang. Die Darstellung des Verf.s ist bekannt genug, um bey dieser neuen Fortsetzung dieses viele Jahre schon erscheinenden Werkes neue Proben geben zu dürfen. S. 439 ist eine Lücke von fast zwanzig Seiten, welche unterdrückt wurden, weil sie die Zwistigkeiten zwischen Braunschweig und Hannover schilderten und der Bundestagsbeschluss vom 20. Aug. 1829 den Abdruck unräthlich gemacht zu haben scheint. Uns dünkt, dass ein solches Verbot darin nicht gelegen habe, sondern nur die Erscheinung neuer *Streitschriften* verhindert werden solle. Eine treue *Relation* muss ja wohl in einem der *Nachwelt* bestimmten Chronicon am ersten gesucht werden. Der Styl ist im Allgemeinen, erachten wir, diessmal im Ganzen ruhiger u. minder scharf, so weit es die oft frappanten Ereignisse nur immer gestatten, aber correct will er immer noch nicht werden. So finden wir gleich S. 2 eine „bereits das Mannesalter *erreichte* Bevölkerung", welche sich der „*Erreichung*" (eines Zieles) freuen soll. Das Erstere ist sprachwidrig, und beydes zusammen dem Wohlklange entgegen. Eben so kommt S. 27 das gemeine „*Geträtschel*" vor.

Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Französi-

schen des *Maygrier* bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von *Eduard Casp. Jac. von Siebold*, der Philosophie, Medicin u. Chirurgie Doctor, Professor an der Kurfürstl. Hessischen Universität zu Marburg, Director der Entbindungsschule und Hebammenlehrer daselbst. Berlin, Verlag von Herbig. 1829. Heft III — VIII. Das beendigte Werk IV und 254 S. gr. 8. und 68 lithograph. Tafeln.

In den letzten sechs Lieferungen finden wir die Lehre von der Schwangerschaft, die Geburtslehre und die geburtshülflichen Operationen abgehandelt. Hr. Prof. v. S. hat den ganz unbedeutenden Text trefflich bearbeitet, so dass man diese Schrift jetzt erst als eine für deutsche Aerzte brauchbare anerkennen kann, wenn schon einzelne, zum Theile sehr fuhlbare Mängel noch die französische Abkunft andeuten. Bey einzelnen Gegenständen hat der deutsche Bearbeiter es sich angelegen seyn lassen, die Literatur möglichst vollständig beyzufügen; diess ist z. B. der Fall bey der *Graviditas tubo-uterina* oder *interstitialis*, wo aber die Abhandlung von *Geoffr. St. Hilaire* (*Répertoire général d' Anatomie et de Physiologie etc. Tom. I. Paris*, 1826), der uns von zwey solchen Beobachtungen die erste Nachricht gibt, übergangen ist. Das zehnte Capitel anlangend, welches von der künstlichen Frühgeburt handelt, und durch Hrn. Prof. v. S. ganz neu beygefügt worden ist; so enthält es nur einige allgemeine Betrachtungen über diese Operation, und es muss wohl einer kleinen Flüchtigkeit des deutschen Bearbeiters beygemessen werden, wenn die Angabe der Indicationen und Contraindicationen dazu gänzlich mangelt.

Was die Abbildungen anlangt; so sind sie meisten Theils recht instructiv. Neun Tafeln sind neu hinzugekommen, und wir sind dem Herausgeber dafür Dank schuldig; doch hätten wir gewünscht, dass mehrere wiederholte Darstellungen ausgeblieben, und dafür einige andere nützlichere gegeben worden wären; denn gewiss wäre es manchem Leser angenehm gewesen, anstatt mehrerer alter, nicht mehr gebräuchlicher oder ganz unbrauchbarer Zangen das *Wenzelsche* Instrument zur künstlichen Frühgeburt, die Nachgeburtspincette von Carus, den scharfsinnig construirten Iatropelvimeter der Madame Boivin u. s. w. abgebildet angetroffen zu haben.

Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung. Für gebildete Mütter und Töchter, von *Rosette Niederer*, geb. *Kasthofer*, Vorsteherin einer Erziehungsanstalt in Yverdun. Berlin, b. Rücker. 1828. X u. 496 S. 8. (2 Thlr.)

Nicht den einfachen Gang ihres Unterrichts wollte die Verfasserin niederschreiben, und dadurch Müttern bey der Erziehung ihrer Töchter freundlich an die Hand gehen, sondern tiefer eindringen, um von der Aufgabe der weiblichen Natur u. ihrer Stellung im Gange der Entwickelung des Menschengeschlechts eine bestimmtere Rechenschaft zu geben. Darum behandelt sie jeden Theil der Bildung, jede Tugend erst an sich, in ihrer Angemessenheit für die Menschheit, und sucht somit auszumitteln, wie viel, oder wie wenig davon dem weiblichen Geschlechte noth thue, und Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Fleisses für die Erzieherin werden müsse. Auf diese Weise nun ist das Buch mehr philosophische Abhandlung, als praktische Anweisung, und ein höherer Grad der Bildung wird von der Mutter gefordert, welche diese abstracte Rede verstehen und ihre Winke befolgen will. Auch ist die Sprache der Verfasserin in solcher Absicht nicht die mütterliche, herzliche Zusprache geblieben, sondern hat sich in ein ernsteres Gewand gekleidet, und trägt hier und da ein dunkles Gepräge. Ob sie aber wohl daran that? Ob sie nicht mehr wirkte, wenn sie für mehrere Mütter schrieb, ihre Erziehungsweise darlegte und die Gründe für dieselbe kurz dabey andeutete? Gewiss! Denn wie wahr u. wie gut gemeint das Wort der Verfasserin grössten Theils ist; so fürchten wir doch, sie bleibe ihrem Geschlechte meist unverständlich, und trage nicht, was sie wünscht, Licht auf das Gebiet der weiblichen Erziehung, das des hellern Lichtes hier und da noch bedarf. Wie viele Mütter werden Sätze deutlich verstehen, wie S. 116: „Jedes werdende Wesen im Reiche des seelischen Lebens bedarf, so wie es ins Daseyn tritt, eines Vermittelnden, das seine individuellen Kräfte sowohl unter sich selbst, als mit denen unsers Geschlechtes harmonisch verbindet?‘ oder S. 488: „Die Kirche an sich ist die Offenbarung der Religion selbst in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe?“ Mit diesem philosophischen Anstriche stehen nun einzelne Unrichtigkeiten auch in sonderbarem Zwiespalte, wenn z. B. S. 8 Offenbarung und Christenthum offenbar geschieden werden, und S. 15 das Licht der Vernunft wieder von dem Lichte der Offenbarung getrennt wird, da ja jenes gewiss ein Theil dieser ist und bleibt; wenn auf derselben Spalte die Functionen des Verstandes als Functionen der Vernunft dargestellt werden, wenn S. 77 Trägheit als Folge der Unreinlichkeit genannt wird, da sie doch öfter die Ursache der letztern ist; wenn S. 76 von einer Stumpfheit für Nichtbefriedigung des Bedürfnisses der Reinlichkeit die Rede ist, u. Ausdrücke, wie „Unwahl,“ „Stossend für das Schönheitsgefühl,“ vorkommen. Sicher hätte die Vfrin mit ihren Erfahrungen, mit ihrem Scharfsinne, ihrer Liebe u. Sprachfertigkeit des Guten mehr gestiftet, wenn sie die Einfachheit, welche die ersten Seiten des Buches versprechen, beybehalten hätte, wo sie über den Gang ihrer Ideen sich also äussert: „Nur so, wie ich zu mir selbst sprach, konnte ich zum Publicum sprechen.“ Dem weibl. Geschlechte halten die Hrn. Philosophen gern eine kleine Abweichung vom Gesetze d. Logik zu Gute, u. die Mütter u. Töchter wissen ein einfaches, herzliches Wort mehr zu danken, weil es sie mehr fesselt, mehr belehrt u. begeistert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des December. 326. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Berichtigungen.

Münch sagt in „Franz von Sickingens Thaten u. s. w.“ I. B. S. 10: „Wir finden bey dem gelehrten *Trittheim* einen sehr merkwürdigen Brief, worin unter andern gesagt wird: *Faust* habe im J. 1507 zu Kreuznach, wie auch noch an andern Orten geschehen, mit seiner Narrheit gross gethan, sich für den vollkommensten aller nur jemals bekannten Alchymisten ausgegeben, und des Besitzes der Wissenschaft sich gerühmt, durch welche alles erkannt und gewährt werden möge, was nur immer die Menschen anregt. Der dortige Amtmann, *Franz von Sickingen*, nach geheimen Dingen sehr begierig, habe ihm eine, damals gerade erledigte, Lehrstelle verschafft; allein *Faust*, aus Furcht, schändlicher Wollust willen gestraft zu werden, habe diese Stelle bald wieder verlassen.“ Aber Tr. sagt (*in Epistolar. familiarium ad diversos Germaniae Principes etc. libr II. [Hagen.* 1536. 4.*] pag.* 312 *sq.*): *Homo ille, de quo mihi scripsisti* (der Brief ist an *Joannes Virdungus de Hasfurt* geschrieben), *Georgius Sabellicus, qui se principem necromanticorum ausus est nominare, gyrovagus, battologus, et circuncellio est, dignus qui verberibus castigetur, ne temere deinceps tam nefanda et ecclesiae sanctae contraria publice audeat profiteri. Quid enim sunt aliud tituli, quos sibi assumit, nisi stultissimae ac vesanae mentis indicia, qui se fatuum, non philosophum, ostendit? Sic enim titulum sibi convenientem formavit: Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus*“ u. s. w. Ist es denn schon ausgemacht, dass dieser G. S. der Faust sey, von welchem die Sage entstanden ist? Wenn Dr. *Stieglitz* (in *Schlegels* deutsch. Museum, Octobr. 1812. S. 318) anführt, dass „Einige Faust für denselben Nekromanten halten, den *Trithem* unter dem Namen G. S. anführt;“ so setzt er sehr richtig hinzu, dass diess einigem Zweifel unterworfen seyn möchte, weil die Benennung F. junior einen ältern F. voraussetze, daher es nicht unwahrscheinlich sey, dass Sab. den F., mit dem er zu gleicher Zeit lebte, nachahmte, und, um mehr Ansehen zu erhalten, dessen Namen annahm. Diese Meinung ist die, auf welche der Brief am natürlichsten führt, und dass am Rande in der *Spiegel-*

schen Ausgabe der Tritth. Briefe S. 312 *Georgius Sabellicus*, S. 313 *Fausti vanitas insignis* steht, kann nichts dawider beweisen. Wenn dessen ungeachtet *Fr. Schlegel* (D. Mus. a. a. O. S. 330 fg.) die Meinung äussert, die von ihm *Münch* angenommen hat, „dass der von *Tr.* geschilderte Sab., der sich auch den jüngern Faust nannte, der eigentlich historische sey;“ so nimmt er keine Rücksicht auf den Einwurf, dass der jüngere einen ältern voraussetze. Von Sab. schreibt übrigens *Tr.* noch, dass er, nach Aussage Anderer, unter Mehrern gesagt habe, *se quoque omnia facere posse, quae Christus fecit, quoties et quandocunque velit.* Die Stelle, seine Wollust betreffend, heisst: *qui mox nefandissimo fornicationis* (in der Ausgabe von *Tr.s* Briefen steht der Druckfehler *formationis*) *genere cum pueris videlicet voluptari coepit, quo statim deducto in lucem fuga poenam declinavit paratam.*

Als ein wichtiges und vielen Aufschluss über Manches gebendes Werk finden wir in mehrern literarischen Blättern gepriesen: „Friedrich der Grosse, seine Familie, seine Freunde und sein Hof, oder 20 Jahre meines Aufenthaltes in Berlin. Von Dieudonné Thiébault.“ (Leipzig, 1828.). Dieses Buches Urschrift erschien 1804 zu Paris unter dem Titel: *Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin; ou Frédéric le Grand etc.* in 5 Grossoctavbänden, und noch in dem nämlichen Jahre zeigte *Friedr. Nicolai* im Octoberstücke der „Neuen Berlin. Monatsschrift, herausg. von *Biester*,“ dass das Buch voll Unwahrheiten und durchaus unzuverlässig sey. Unter andern wird dort dargethan, dass die Arnoldsche Geschichte von Th. unrichtig erzählt, und dass das Schreiben des Königs mit der linken Hand erdichtet sey, welches Mährchen in den „Blättern für literarische Unterhaltung,“ 1828. No. 298. als merkwürdig zur Charakteristik des Königes wiederholt wird, wobey zugleich der Rec. als bekannt annimmt, dass der König, den Präsidenten *von Fürst* ausgenommen, allen von ihm damals Gekränkten später habe Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welches doch erst von *Friedrichs* Nachfolger 1786 geschah. (S. Berlin. Monatsschr. 1786. Dec. S. 568 ff.). Thiébault, der sich rühmte, *dans l'intimité de Frédéric* zu seyn, war zum Professor der französischen Sprache bey der *école militaire* von *Dalembert* empfohlen, las die Mémoires, die der König für die

Akademie schrieb, in dieser vor, und wurde in grammatischen Dingen von dem Könige zu Rathe gezogen. Er ging nach Frankreich zurück, weil ihm Hoffnung zu einer Stelle als *Garde-meuble* am Hofe Ludwigs XVI. gemacht würde, suchte aber bald seine Stelle in Berlin wieder zu erhalten, wurde jedoch nicht wieder angenommen. Auf jeden Fall wird es nicht übel seyn, mit dem neu erschienenen und angepriesenen Werke zu vergleichen, was nach dem ersten Erscheinen desselben darüber gesagt wurde. *Th.s* Sohn, jetzt kön. franz. Generallieutenant, erzählt, dass eine durch einen Andern nach des Vfs. Tode besorgte Auflage durch Zusätze aller Art in hohem Grade entstellt sey, daher es die Pietät erfordert habe, die ursprüngliche Fassung der Schrift herzustellen, und der schon angeführte Rec. rechnet es der Uebersetzung als Verdienst an, dass dem deutschen Leser die vielfachen Berichtigungen obgedachter Zusätze erspart worden seyen. Also käme es in historischen Werken, die als wichtige Beyträge zur Charakterschilderung grosser Männer gelten wollen und sollen, nicht auf Richtigkeit und Genauigkeit an?

S. 91. des ersten Bandes von *Münchs* „Franz von Sickingen" heisst es: „Die Landgräfin Anna" (Philipps des Grossmüthigen Mutter), „eine Tochter des Fürstenhauses Braunschweig, nach Andern von Mecklenburg." Dieses ist das Richtige. Sie war eine Tochter Herzogs Magnus II. von Mecklenburg, eine Schwester Herzogs Heinrich V. und Sophiens, der ersten Gemahlin Johanns des Beständigen von Sachsen.

In dem „Bemerker" Beylage zum „Gesellschafter, herausgegeben von *Gubitz*" 1828. S. 944, wird es als ein Sprachschnitzer gerügt, dass *ahnen* und *ahnden* oft nicht unterschieden werden. Es ist aber bekannt, dass Sprachforscher und Schriftsteller noch gar nicht darüber einig sind, ob die Sprache ursprünglich wirklich zwey verschiedene Wörter hatte, den Unterschied zu bezeichnen, den man angibt, oder ob nicht vielmehr die verschiedenen Bedeutungen nur verschiedene Wendungen eines und desselben Grundbegriffes sind, der eigentlich durch das Wort *ahnden* bezeichnet würde. Welche Meinung man auch annehme, man ist doch nicht berechtigt, dem, welcher der andern folgt, deshalb einen Sprachschnitzer vorzuwerfen. So darf nur ein Verstoss gegen das Ausgemachte genannt werden. *)

Im zehnten Buche von *Göthe's* „Aus meinem Leben" (2. Th. S. 469 der ersten Ausgabe) heisst es: „*Silberschlag*, bey einem cruden Realismus doch etwas phantastisch gesinnt, hatte sich für den göttlichen Ursprung (der Sprache) entschieden, das heisst, dass Gott den Schulmeister bey den ersten Menschen gespielt habe." Dass hier *Silberschlag* für *Süssmilch* gesetzt ist, leidet keinen Zweifel. Denn dieser hatte seinen „Versuch eines Beweises, dass die erste Sprache ihren Ursprung nicht von Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe," den er früher, durch eine Vorlesung des Präsidenten *Maupertuis* veranlasst, in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen hatte, 1766 herausgegeben. Diese Schrift ist immer als eine Hauptschrift für die darin vertheidigte Meinung angesehen. Die Akademie aber gab einige Jahre darauf für 1771 die Preisfrage auf: „Können Menschen, welche ihren natürlichen Fähigkeiten allein überlassen werden, eine Sprache erfinden? und auf welchem Wege werden sie von selbst zu dieser Erfindung gelangen können?" Diese Preisfrage beantwortete *H.* in der Schrift, von welcher bey *Göthe* a. a. O. die Rede ist, und in welcher das Gegentheil von *Süssmilchs* Behauptung dargethan wird. Die Verwechselung *Süssmilchs* mit *Silberschlag* scheint aber nicht aus einem Schreibfehler entstanden zu seyn. Denn die Charakteristik, die G. dem Namen beyfügt, soll ohne Zweifel dem genannten gelten, welchen eine falsche Erinnerung ihm als Urheber der gemeinten Abhandlung darstellte. So erklärlich und, wenn man will, unbedeutend dieses Versehen ist, so verdient es doch verbessert zu werden. Wir wissen auch, dass vor Jahren eine Berichtigung an den Verleger der Göthe'schen Werke und des Morgenblattes eingesandt, aber weder im letzteren abgedruckt, noch dem Verf. mitgetheilt ist, da in spätern Ausgaben die Stelle unverändert gelesen wird.

Der von *Göthe* als *Philipp Heinrich Schmidt* aufgeführte Professor in Giessen hiess: *Christian Heinrich Schmid*.

Im zwölften Buche des genannten Werkes schreibt *Göthe*: „Dem Grafen *v. Kielmannsegg* bin ich bey diesem Aufenthalte (in Wetzlar) vielen Dank schuldig geworden. Er war der ernsteste von allen, höchst tüchtig und zuverlässig." Wir halten es für Pflicht, dazu beyzutragen, dass diese ehrenvolle Erwähnung auf den bezogen werde, welcher damit gemeint war, was durch ein kleines Versehen in der Bezeichnung bey denen verhindert wird, die nicht anderswoher das Richtige wissen. Der gemeinte Freund *Göthe's* (auch *Bürgers* und *Biesters*) war der Freyherr (nicht Graf) *von Kielmannsegge*, gebürtig aus Parchim in Mecklenburg, gestorben als Präsident des Hof- und Landgerichtes zu Güstrow, im Februar 1811, — ein Mann, der durch die Einsicht in sein Fach, durch mehr als oberflächliche Kenntniss mehrerer Zweige der Literatur, durch richtigen Blick, durch wahre Humanität, durch Religiosität und Gewissenhaftigkeit die Achtung der Achtungswürdigen sich erwarb und erhielt. *J. C. F. D...z.*

*) Wie man jetzt *vor* und *für* unterscheidet, obgleich beydes ursprünglich eins ist, so scheint auch die Fortbildung der Sprache den Unterschied zwischen *ahnden* und *ahnen* herbeygeführt zu haben. *A. d. R.*

Ankündigungen.

Eustathii Commentarius in Homeri Iliad. et Odyss. Cum Indice M. Devarii.

Dieses für die Philologie so wichtige Werk ist nunmehr vollendet. Es besteht aus 7 Bänden in gr. 4. und kostet 37 Thlr. — Ein schönes Aeussere, und

die Bequemlichkeit bey dem Gebrauche geben dieser Ausgabe den Vorzug vor den frühern.

Leipzig, den 1. Dec. 1829.

J. A. G. Weigel.

So eben wurde fertig und versandt:

G. E. Lichtenbergs
Ideen, Maximen und Einfälle.
Nebst dessen Charakteristik. Herausgegeben von G. *Jördens*. 2ter Theil. geh. 18 Gr.

Das Publicum nahm diess Erlesene so beyfällig auf, dass ihm die gewünschte Fortsetzung lieb seyn wird.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Im Verlage der J. G. *Calve'schen* Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Taschenbuch
zur Verbreitung
geographischer Kenntnisse.

Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde.

Herausgegeben von
Johann Gottfried Sommer,
Verf. des Gemäldes der physischen Welt.

Achter Jahrgang. Mit 7 Stahl- und Kupferstichen von Döbler. gr. 12. Prag, 1830. Gebunden mit Schuber 2 Thlr.

Auch dieser Jahrgang bringt, wie die frühern, mehrere Aufsätze zur Kunde des neuesten Zustandes verschiedener Länder. Die *Allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen* enthält Nachrichten von beynahe *sechzig* Reisenden, welche im Verlaufe des letzten Jahres für die Erweiterung der Länder- und Völkerkunde thätig gewesen sind. Der Hr. Verfasser hat sich zugleich bemüht, von den Ergebnissen ihrer Forschungen, so viel davon bis jetzt bekannt war, das Wesentlichste mitzutheilen. Unter den übrigen Aufsätzen liefert Nr. I. einen gedrängten Auszug aus *Bischof Hebers Reise durch Vorder-Indien*, einem Werke, welches in England für das vorzüglichste unter allen, die in der neuesten Zeit über jenes Land erschienen sind, erklärt worden ist. Nr. II. *Beschreibung der Insel Singapore* ist aus *Crawfurds* Reise nach Siam und Cochinchina übersetzt und lehrt die Wichtigkeit dieser für Englands Handel seit wenig Jahren so wichtig gewordenen Niederlassung ihrem ganzen Umfange nach kennen. Auch Nr. III. *Streifzüge durch Irland*, dessen englische Urschrift in Deutschland gar nicht bekannt geworden ist, wird allen Classen von Lesern mannichfaltige Unterhaltung gewähren. In Nr. IV., *das heutige Griechenland*, hat der Verfasser die Schilderung eines Landes begonnen, das in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich gezogen hat. Der Beschluss dieses sich einstweilen auf das *Festland* beschränkenden Artikels wird im nächsten Jahrgange folgen, und sich über den *Peloponnes*, so wie über die Inseln verbreiten.

J. J. Natters
Katholisches Gebet- u. Erbauungsbuch
im Geiste der Religion Jesu.

Siebente, verbesserte und vermehrte, einzig rechtmässige Original-Auflage.

Schönste Ausgabe in gr. 12. (klein 8. Format); mit einer Madonna nach *Kadlik* von *Döbler* in Stahl gestochen; Französisches Velinpapier 21 gGr., Post-Druckpapier 15 gGr.

Ausgabe in 18. mit Titelkupfer; Schreibpapier 15 gGr., Druckpapier 9 gGr.

Bey A. *Hirschwald* in Berlin ist eben erschienen und versandt:

Strömer, Dr. J. N., *Encyklopädisches Wörterbuch des gesammten Preuss. Rechts*, in einer alphabetischen Darstellung des Landrechts, der Gerichts- und Criminalordnung, der Hypotheken-, Depositat-, Agricultur- und Sportelgesetze, nebst deren Ergänzungen und Abänderungen. Ein praktisches Handbuch für *Juristen* und besonders auch für Geschäftsmänner. gr. 8. 44 Bogen. Preis brosch. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Für Theologen, insbesondere für Studiosen und Candidaten der Theologie.

Bey *G. Basse* in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Examinatorium
über die
Dogmatik

der evangelischen Kirche. Nebst eingestreuten Bemerkungen aus der Dogmengeschichte, Hermeneutik, Bibelerklärung, Einleitung in die Bibel, Symbolik und Kirchengeschichte. Ein Hülfsbuch für Prediger und diejenigen, die sich zum Examen vorbereiten wollen.
gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 gGr.

Bey Ausarbeitung dieses Werkes sind die besten dogmatischen Schriften, z. B. die von Wegscheider, Ammon, Schott, Reinhard, van Voorst, Klein u. A., besonders aber die gediegenen dogmatischen Schriften Bretschneiders benutzt worden; ausserdem sind die besten Schriften über biblische Theologie, Dogmengeschichte, Einleitung in die Bibel, Exegese u. s. w. zu Rathe gezogen, z. B. von Ammon, Baumgarten-Crusius, de Wette, Augusti, Münscher, Eckermann, Winer u. s. w. Dass sich dieses Buch nicht blos für Candidaten eignet, die sich auf das Examen vorbereiten wollen, sondern

dass es auch für Prediger brauchbar seyn kann, die in der Kürze das ganze Gebiet der Dogmatik überblicken und durchlaufen wollen, zeigt wohl der reichhaltige Inhalt deutlich.

Wörterbuch der Naturgeschichte, dem gegenwärtigen Stande der Botanik, Mineralogie und Zoologie angemessen. gr. 8. Nebst Atlas dazu in gr. 4. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Das Wörterbuch der Naturgeschichte soll, nach dem Plane desselben, jedem Gebildeten zugänglich und ohne besondere Vorkenntnisse brauchbar seyn. Es entspricht, nach dem Urtheile der Sachkenner, diesem Zweeke vollkommen, und obwohl die fleissige und sorgfältige Bearbeitung eine schnelle Erscheinung nicht gestattet, so rückt das Werk doch in einem gemässigten Gange vor, der das Beste der Interessenten sichert, wofür die Herausgeber nach Kräften zu sorgen bemüht sind. Es ist davon fertig und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Vom Wörterbuche 1. bis 6. Band *A* bis *Herinaclus*, in 12 Lieferungen, jede besonders in grünem Umschlage geheftet. Preis eines Bandes von 2 Lieferungen 3 Thlr. Sächs., oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Vom Atlas 9 Lieferungen, jede aus 10 Tafeln bestehend, in grünem Umschlage geheftet. Die Lieferung kostet colorirt 2 Thlr. 12 Gr. Sächs., od. 4 Fl. 30 Kr. Rhein. Schwarz 1 Thlr. 6 Gr. Sächs., oder 2 Fl. 15 Kr. Rhein.

Eine neue Lieferung des Wörterbuches, so wie des Atlas sind bereits im Drucke.

Weimar, im December 1829.

Grossh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Literarische Berichtigung.

Da zu den in meinem Verlage erschienenen Stunden der Andacht in acht Bänden eine angebliche Fortsetzung als neunter und zehnter Band, auch unter dem Titel: Biblische Feyerstunden, im Verlage des Herrn Leske in Darmstadt erschienen ist; so sehe ich mich veranlasst, hiermit zu erklären, dass diese betitelte Fortsetzung nicht von demselben Verf. seyn kann, und folglich auch nicht eine Fortsetzung derselben genannt werden darf, um jede Täuschung künftighin zu verhüten.

Desgleichen wird von der löbl. Wagnerschen Buchhandlung in Freyburg der Nachlass des sel. Hrn. Pfarrers Keller angezeigt, mit dem Beysatze, dass derselbe als Verfasser der Ideale, des Katholikons und der weit verbreiteten Stunden der Andacht rühmlichst bekannt sey; ich halte darüber mich verpflichtet, zu erklären, dass der Selige mir als Verfasser der beyden erstgenannten Werke bekannt ist, und weiss nicht, ob sich in dessen hinterlassenen Papieren über letzteres etwas Bestimmtes nachweisen lasse.

Es hat ferner die löbl. Müllersche Buchhandlung in Karlsruhe eine Ausgabe von Hebels sämmtlichen Schriften angezeigt, und darin zwar von dessen biblischen Erzählungen nichts erwähnt, wohl aber der in meinem Verlage zuletzt erschienenen Allemanischen Gedichte, für welche laut Tractat mit dem verewigten Prälat Hebel mir das Verlagsrecht auch für künftige Auflagen zuerkannt ist. Wenn es auch für unsere Literatur eine Zierde mehr ist, von einem anerkannt classischen Schriftsteller eine vollständige Ausgabe seiner Schriften zu erhalten, so sollte diess jedoch nicht mit gänzlicher Rücksichtslosigkeit bestehender Verträge, sondern mit Einverständniss älterer Verleger veranstaltet werden, was die genannte Buchhandlung nicht gethan, sondern sich einen neuen Abdruck ohne Weiteres erlaubt, was ich nicht anders, als öffentlich missbilligen und mir daher jede weitere gerechte Maassnahme vorbehalten muss.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Im Laufe dieses Jahres sind in unserm Verlage folgende neue Bücher erschienen:

Böhl, G., über die Zeit der Abfassung und den Paulinischen Charakter der Briefe an Timotheus und Titus. Ein Beytrag zum Erweise ihrer Aechtheit. gr. 8. 1 Thlr.

Ehrenberg, F., dass nur Christus verkündigt werde. Zwey Predigten. gr. 8. geh. 4 gGr.

Eichhorn, H., Maassregeln, welche die Regierungen Deutschlands zur gänzlichen Verhütung der Menschenblattern zu ergreifen haben, wobey die Häusersperre zu entbehren ist. Nebst den praktischen Regeln für die Aerzte, um die bisher vaccinirte Bevölkerung gegen die Menschenblattern auf die ganze Lebenszeit zu schützen. gr. 8. geh. 18 gGr.

Heyfelder, der Selbstmord in arzneygerichtlicher und in medicinisch-polizeylicher Beziehung. gr. 8. geh. 18 gGr.

Minding, J., über die geographische Vertheilung der Säugethiere. 4. 1 Thlr.

Schubarth, K. E., Erläuterungen und Zugaben zu der Schrift: Ueber das Streben der Menschheit zur Einheit, mit Beziehung auf religiöse Einigung unsrer Tage. gr. 8. geh. 16 gGr.

Schubarth, K. E., und K. A. *Carganico*, über Philosophie überhaupt, und Hegels Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften insbesondere. Ein Beytrag zur Beurtheilung der letztern. gr. 8. 1 Thlr. 6 gGr.

Ulmenstein, H. C. v., die preussische Städteordnung und die französische Communalordnung. Mit Rücksicht auf die Schriften des Herrn Prof. v. Raumer und des Herrn Geh. O. Reg. Raths Streckfuss. 8. geh. 16 gGr.

Berlin, im November 1829.

Enslinsche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 327.* 1829.

Intelligenz-Blatt.

Geschichtliche Frage.

In der merkwürdigen Schrift: *Russland in der neuesten Zeit*, eine Skizze von E. *Pabel* (S 3.) wird gesagt, Russland habe noch keine wahrhafte Geschichte. Denn das bekannte und von manchen Seiten her so sehr gerühmte Werk von *Karamsin* sey mehr ein historischer Roman, indem es unter dem Einflusse des vorigen Kaysers geschrieben sey, der vieles in der Handschrift geändert und gestrichen habe. Ist dieses Urtheil gegründet?

Suum cuique!

Eine Recension *meines* Handelsrechts im Septemberhefte der *Göttinger* gel. Anz. d. J., welche augenscheinlich darauf berechnet ist, die Dedication desselben an *Heise* und meine ganze literarische Thätigkeit in ein zweydeutiges Licht zu stellen, sodann aber das Handelsrecht von *Pöhls* auf Unkosten des meinigen zu heben, verräth so viel Bosheit und Unkenntniss, dass ich es unter meiner Würde halte, darauf umständlich zu antworten, um so mehr, weil (was der Redaction nicht hätte entgehen sollen) bereits im Aprilhefte des Jahrganges 1825 gedachter Anzeigen der erste Band meines Buches ehrenvoll recensirt worden ist. Wer mich kennt, weiss, dass ich keine Schleichwege suche, und wer meine Schriften, namentlich den zweyten Band des Handelsrechts, und die Schrift: „über den Verkehr mit Staatspapieren" kennt, wird daraus hoffenlich entnehmen können, dass ich auch keiner Schleichwege bedarf, um literarische Freunde mir zu erwerben und zu erhalten. Ich erkläre daher nur noch, dass ich, unbekümmert um solche und ähnliche plumpe Ausfälle, meine Studien im Fache des Handelsrechts fortsetzen und die Beweise davon zunächst in einer völlig umgearbeiteten zweyten Ausgabe meiner Schrift „über den Handel mit Staatspapieren," wovon bereis 10 Bogen gedruckt sind, liefern werde.

Dem Recensenten meines Handelsrechts in Nr. 241. dieser (Leipziger) Lit. Zeitung, welcher mich auffordert, das Ziel, dem ich mich schon jetzt sehr genähert habe, mit gleichem Eifer zu verfolgen, sage ich übrigens meinen verbindlichsten Dank für seine Belehrung und die redliche Absicht, welche seine Recension überall beurkundet.

Adv. Dr. Bender in Giessen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm, im Septbr. 1829.

Ein für die literarischen Verhältnisse Deutschlands zu Skandinavien wichtiges Ereigniss ist der jüngst gefasste königliche Beschluss, zu dessen Ausführung schon einleitende Maassregeln getroffen worden, dass in Schweden Fahrposten für Personen und Güter sollen eingerichtet werden, welche mit dem von Greifswald nach Ystad gehenden Dampfboote in Verbindung stehen. Gewinnt die Ausführung einen bleibendern Bestand, als frühere Versuche dieser Art; so wird dadurch der bisher vielfach erschwerte Umlauf literarischer Erzeugnisse sehr erleichtert, und es ist überhaupt auf wissenschaftlichen Verkehr eine günstige Einwirkung zu erwarten.

Bey Gelegenheit der Krönung der Königin wurden unter andern, ernannt zum Ritter des Seraphinen-Ordens der Erzbischof Dr. von Rosenstein; — ferner zu Commandeuren des Nordstern-Ordens der Bischof von Hernösand, Dr. Almquist, der Bischof von Westeräs, Dr. Wijkman-Caspersson, und der Bischof von Wexiö, Dr. Tegnér (der berühmte Dichter); — und zum *Mitgliede* des Nordstern-Ordens (in Schweden heissen die Geistlichen, denen der König den Nordstern- oder den Wasa-Orden ertheilt, nicht, wie die Weltlichen, Ritter, sondern Mitglieder des Nordstern-Ordens, Mitglieder des Wasa-Ordens) — den Bischof von Skara, Dr. Sven Lundblad (früher Professor der Theologie, und dann Dompropst zu Upsala, Verf. einer jüngst in schwedischer Sprache erschienenen Dogmatik); — zum Commandeur des Wasa-Ordens den berühmten Chemiker, Professor Berzelius.

An die Stelle des vor Kurzem verstorbenen Justiz-Staatsministers Graf Gyllenborg ist der um die schwedische Bibelgesellschaft, wie andere fromme Vereine verdiente Staatsrath, Graf Matthias Rosenblad, ernannt worden.

In einem am 31. Aug. 1829 gehaltenen Ordenscapitel ernannte der König zu Commandeuren des Wasa-Ordens: den Geheimen-Medicinalrath Dr. Gräfe in Berlin und den Geheimen Postrath Schmückert in Berlin; ferner zu Rittern des Nordstern-Ordens: den Etatsrath Adelung zu St. Petersburg, den Collegienrath Götze zu St. Petersburg, den dänischen Leibarzt Dr. Schönberg zu Kopenhagen, die Professoren Oehlenschläger und Rafn zu Kopenhagen; zum Mitgliede des Nordstern-Ordens den Superintendenten Dr. von Schubert zu Altenkirchen auf der Insel Rügen.

Nekrolog.

Am 28. Jun. 1829 starb zu Corbach im Waldeckischen *Joh. Adolph Theodor Ludwig Varnhagen*, erster Pfarrer daselbst und Kirchen- u. Schulrath. Am 9. Jul. 1753 wurde er zu Corbach geboren, besuchte das Gymnasium daselbst und dann die Universität zu Göttingen, wo Michaelis, Walch, Müller, Less, Gatterer u. Heyn seine vorzüglichsten Lehrer waren. Mehrere ihm bald nach seinem Abgange von der Universität angetragene Stellen als Lehrer an gelehrten Schulen schlug er aus Vorliebe für die Specialgeschichte Waldecks aus. Später war er Pfarrer an fünf Orten im Waldeckischen, und zuletzt 14 Jahre in Corbach. Im Jahre 1822 ward ihm freywillig von der theologischen Facultät zu Marburg seiner Verdienste wegen die theologische Doctorwürde verlichen, und 1827 feyerte er sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. Er war reich an philologischen, theologischen und historischen Kenntnissen, treu, pünctlich und eifrig in seinem Berufe, unermüdlich in gemeinnütziger Thätigkeit und keine Aufopferung scheuend für das Gute, streng und wohlgeordnet in Sitten und Lebensweise. Vielfache Familienleiden und anderer Kummer, die sein Alter trübten, und wiederholt seine schönen Hoffnungen vernichteten, raubten ihm nicht die ruhige Fassung, und lähmten nicht seine rastlose Thätigkeit bis an sein Ende. Seine Schriften, die in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichnet sind, betreffen meistens die Geschichte des Waldeckischen Landes, und enthalten dafür mit seltenem Fleisse gesammelte und mit kritischer Genauigkeit und Umsicht gesichtete Materialien. Eine zahlreiche von ihm hinterlassene specialgeschichtliche Sammlung von Büchern und Handschriften hat er einem seiner Enkel bestimmt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von Franz Varrentrapp, in Frankfurt a. M.

Aschbach, J., Geschichte der Ommaijaden in Spanien nebst einer Darstellung des Entstehens der spanisch-christlichen Reiche. 2 Thle. 8. Druckpap. 3 Thlr. 18 gGr.; Schreibp. 5 Thlr.; Postp. 7 Thlr. 12 gGr.

Bolandi, Jo., Acta Sanctorum quotquot toto orbi coluntur, nott. illustr. Car. G. Henschenii. 53 Vol. 1643—1794. *Commission. Vorausbezahlung* 200 Thlr.

NB. Bekanntlich sind die letzten Bände sehr selten und fehlen auf den grössten Bibliotheken (Von diesem Werke kaufe ich Tom. 52. 53).

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Testaments, von Dr. Dereser besorgte Ausgabe. gr. 8. 1. Thl. 1. 2. Bd. 820. 828, welche das 1. bis 4. Buch Moses enthalten. 4 Thlr. 8 gGr.; 2. Thl. 1. Bd. 827. Die Bücher Josua, Richter, Ruth und Samuel. 2 Thlr. 16 gGr.; 2. Thl. 2. Bd. 827. Die Bücher der Könige, der Chronik, Esra und Nehemia. 2 Thlr. 21 gGr.; 2. Thl. 3. Bd. 2. Hälfte. 804. Das Buch Hiob. 20 gGr.; 3. Thl. 1. Bd. 815. Die Psalmen. 1 Thlr. 16 gGr.; 3 Thl. 2. Bd. 825. Die Sprüchwörter, der Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach. 2 Thlr. 8 gGr.; 4 Thl. 1. Bd. 808. Prophet Jesaias. 1 Thlr. 2 gGr; 4 Thl. 2. Bd. 809. Prophet Jeremias, Klaglieder und Prophet Baruch. 1 Thlr. 4 gGr.; 4. Thl. 3. Bd. 810. Propheten Ezechiel und Daniel. 1 Thlr. 9 Gr.

NB. Die kleinen Propheten und das Uebrige des A. T. werden von dem berühmten Hrn. Prof. J. M. A. Scholz in Bonn bearbeitet.

Catalogue de livres français en grande partie rares et précieux qui se vendent aux prix rabattus indiqués chez Varrentrapp. Nro. 1 — 5783. 8 gGr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conscripti inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Varrentrapp. Nro. 1 — 129. et Nro. 1 — 6815. 15 gGr.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis Lexicon c. append. Ed. II. locupl. 4 Vol. fol. Pavii 1805. *Commission. Vorausbezahlung.* 26 Thlr.

Gmelin, L., Handbuch der theoretischen Chemie. 2 Bde. gr. 8. 3. Aufl. 826 — 829. 8 Thlr. 17 gGr.

Kopp, U. F., Palaeographia critica. Tom. 1. 2. 4. maj. 817. cum fig. *Commission. Vorauszahlung* 10 Ducaten; Tom. 3. 4. 829. Etiam separatim sub titulo: De interpretatione eor., quae aut vitiose vel subobscure, aut alienis a sermone literis sunt scripta. 10 Ducaten.

NB. In Nro. 649. der London literary Gazette v. 27. Juny 1829 ist von diesem Werke gesagt: „ein Erstaunen erregendes Denkmal menschlichen Fleisses und Gelehrsamkeit, ein höchst ausserordentliches Werk."

Kopp, U. F., de varia ratione inscriptiones interpretandi obscuras. 8. 1827. 4 gGr.

Kopp, U. F., Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. und schwarzen Kupfern und Inschriften. gr. 8. 1819—21. *Commission. Vorauszahlung.* 9 Thlr. 12 gGr.

Schlosser, F. L., Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur. 1. Thl. 1 — 3. Abth. 2. Thl. 1 — 2. Abth. Druckp. 10 Thlr. 12 gGr. Schreibpap. 14 Thlr. 2 gGr; Postpap. 21 Thlr.

Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. gr. 8. 1. Bd. 822, Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. 2 Thlr.; 2. Bd. 1 Abth. 814. Statik, Hydrostatik, Aërostatik und Mechanik fester Körper. 2 Thlr.; 2. Bd. 2. Abth. 816. Hydraulik und Maschinenlehre. 2 Thlr.; 3. Bd. 1. Abtheil. 829. Analysis. 1. Thl. 1 Thlr. 12 Gr.; 3. Bd. 2. Abth. 807. Analysis. 2. 1 Thlr. 14 gGr.

NB. Da von diesem Werke 1. Bd. 3. *Aufl.*, 2. Bd. 1. 2. Abth. 3. Bd. 1. Abth. 2. *Aufl.* erschienen, ist es nicht nöthig, wegen der Vorzüge auf die Recensionen aufmerksam zu machen.

Schmidt, G. G., Beschreibung eines neuen Planimeters, wodurch man den Inhalt ebener geradliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. gr. 8. 3 gGr.

Schmidt, G. G., graphische Darstellung der abgewickelten Fläche des schiefen Cylinders, des schiefen und elliptischen Kegels, so wie der drey Kegelschnitte auf der abgewickelten Fläche des geraden Kegels, aus der Elementar-Mathematik, ohne Beyhülfe des höhern Calculs abgeleitet. 8. 4 Gr.

Schmidt, G. G., Anleitung zur Verfertigung von Visir-Stäben für volle und nicht volle Fässer. gr. 8.

Scholz, Dr. J. M. A., die heilige Schrift des N. T. übersetzt, erklärt und in historisch-kritischen Einleitungen zu den einzelnen Büchern erläutert. gr. 8. 1. Bd. 829. die vier Evangelien. 2 Thlr. 10 gGr.; 3 Bd. 830. die vierzehn Briefe des heiligen Apostels Paulus. 2 Thlr. 8 gGr.; 4. Bd. 828. die Apokalypse des heiligen Johannes des Apostels und Evangelisten. 16 gGr.

NB. Der 2. Band wird in einigen Monaten erscheinen.

Siebold, A. El. v., Journal f. Geburtshülfe, Frauenzimmer- u. Kinderkrankheiten. 6 Bde. Nebst Register mit Kupf. und Steindr. gr. 8. 1813—1827. 23 Thlr. 6 gGr.

Siebold, A. El. v., Journal, fortgesetzt von Ed. Casp. Jac. v. Siebold. 7. 8. 9. Bd. 1. 2. auch unter dem Titel: „Neues Journal.“ 1. 2. 3. Bd.; 1. 2. 16 Thlr. 8 gGr.

NB. Diese, durch gehaltvolle Aufsätze geachtete, seit 1807 bestehende Zeitschrift hat ein so grosses Publicum, dass der Preis für Neues Journal 1. Bd. 72 Bogen Text, 3 Kupf., 2 Steindr. nur 6 Thlr. 6 gGr. 2 Bd. 61 Bogen Text, 3 Kupf., 4 Steindr. 6 Thlr. 2 gGr. beträgt.

Voyage pittoresque autour du monde, avec des portraits de sauvages d'Amérique, d'Asie, d'Afrique et des îles du grand Océan, des paysages, des vues maritimes et plusieurs objets d'histoire naturelle par L. Choris, peintre. Accompagné de déscriptions par Cuvier, Chamisso et observations sur les crânes humains par Gall, avec 104 planches coloriées, papier vélin gr. in fol. Paris de l'imprimerie de Firmin. Didot. 1822. (Prän. Preis 300 francs) fl. 80.

Vues et Paysages des régions équinoxiales recueillis dans un voyage autour du monde par L. Choris, avec une introduction et un text explicatif avec 24 planches coloriées, papier vélin gr. in fol. Paris imprimé chez P. Renouard. 1826. fl. 40.

NB. *Choris* ist den 29. März 1828 zwischen Puente-Nacional und Plan del Rio von Räubern ermordet worden. Was die Welt verloren, was sie durch vorstehende 2 Werke gewonnen hat, ist 1) Biographie universelle des contemporains; chez Auchér-Eloyal. 2) le Globe, recueil philosoph. et littéraire. Paris 19. Juillet 1828 zu ersehen.

Wechsel- und Münzgesetze, niederländische und grossbritannische. Mit Uebersetzungen und Anmerkungen. Nebst den neuen dänischen Wechselgesetzen. Herausgegeben von Dr. P. F. Schulin. Mit 3 lithograph. Tafeln gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. 15 gGr.; Schreibpap. 3 Thlr. 12 gGr. *Acten* des Parlaments von Grossbritannien u. Irland. 7 u. 8 Geo. IV. c. 15. und 9. Geo. IV. c. 24. v. 12. April 1827 und 19. July 1828. Mit Uebersetzung und Bemerkungen in Bezug auf den neuesten Stand des englischen Wechselrechts. 1829. Druckpap. 8 gGr.; Schreibpap. 10 gGr.

Zeitschrift f. d. Forst- und Jagdwesen mit besonderer Rücksicht auf Bayern; herausgegeben von L. F. Meyer, fortgesetzt v. Behlen. 7. Bd. oder Neue Folge 3. Bd. 4 Thlr.

Ausser den gewöhnlichen Vortheilen gebe ich von meinem sämmtlichen Verlage, bey gleichzeitiger Abnahme von 12 *Exemplaren,* 1 *Freyexemplar; bey* 25 3; *bey* 50 7 *und bey* 100 15 *Freyexemplare. Diese besondere Vergütung hat daher das Publicum von jeder Sortiments-Handlung zu verlangen.*

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt am Main.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag erscheint und wird in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands Subscription angenommen auf:

Naturgetreue Abbildungen und Beschreibungen der essbaren, schädlichen und verdächtigen Schwämme

von

J. V. Krombholz,

Doctor der Medicin, k. k. öffentlichem ordentlichem Professor ehedem der Staatsarzneykunde, gegenwärtig der praktischen Medicin an der Karl-Ferdinands-Universität und Primärarzte des allgemeinen Krankenhauses zu Prag.

Unter diesem Titel erscheint das Werk in 15 Heften in klein Folio mit 62 lithographirten und illuminirten Tafeln in Quer-Folio. Das *erste* Heft handelt von den Schwämmen im Allgemeinen, gibt die botanische Kunstsprache, die durch 246 Abbildungen auf 6 Tafeln erläuterte Eintheilung, die Unterscheidungszeichen der *essbaren* und *schädlichen*, die Gebrauchsart jener und die Wirkungsweise dieser, die Anleitung zur Hülfeleistung bey Vergiftungen und die medicinal-polizeylichen Vorkehrungen zur Vermeidung derselben. Jedes der *übrigen* 15 Hefte hat 4 Tafeln, und der Text enthält: den deutschen und lateinischen systematischen Namen, die Provinzialnamen, die Diagnose und

Nachweisung der Abbildungen, eine vollständige gemeinfassliche Beschreibung fast jedes einzelnen Schwammes, Zeit und Gegend des Vorkommens, die möglichen Verwechslungen, die Zubereitungsart, Versuche an Thieren und Beobachtungen an Menschen und die besondern Mittel gegen die Vergiftung mit der bestimmten Schwamm-Art.

Der Verfasser, welcher diesen Gegenstand zur Zeit, als er medicinische Polizey lehrte, in den Handbüchern theils unvollständig, theils unrichtig behandelt fand, suchte diese Lücke der medicinischen Literatur genügend auszufüllen, und hofft, sowohl jenen Aerzten, deren Amt es ist, über Aechtheit der Nahrungsmittel und über Verhinderung aller aus Betrug oder Unkenntniss hervorgehenden Verwechselung der geniessbaren und schädlichen Nahrungsstoffe zu wachen, als auch jenen Behörden, Lehrern, Seelsorgern etc., welche Gelegenheit nehmen wollen, das Volk über diesen äusserst wichtigen Gegenstand zu belehren, um den so häufig sich ereignenden Vergiftungsfällen durch Schwämme in Zukunft vorzubeugen, einen angenehmen Dienst zu leisten, indem er dem Publicum die Resultate seiner Erfahrung und seines Strebens in diesem Fache vorlegt.

Der Preis des *ersten* stärkern Heftes ist für die HH. Subscribenten bis zur Ostermesse 1830 auf 5 Rthlr. sächs.; der Preis eines jeden *folgenden* Heftes auf 3 Thlr. 8 Gr. sächs. festgesetzt. Nach diesem Termine wird derselbe verhältnissmässig erhöht. Die Auflage mit den Abbildungen auf französischem Velinpapiere: das *erste* Heft 6 Thlr. 6 Gr. sächs.; die *folgenden* 4 Rthr. 4 Gr. sächs. Cour. — In allen soliden Buchhandlungen wird Subscription angenommen, wo auch der Prospectus gratis zu haben ist.

Im Verlage der Kesselringschen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen erscheint mit dem Anfange des Jahres 1830 ein

Medicinisches Conversationsblatt,

herausgegeben von Dr. *Hohnbaum* in Hildburghausen und Dr. *Jahn* in Meiningen.

In keinem Fache des menschlichen Wissens ist gegenseitige Mittheilung gemachter *Erfahrungen, Beobachtungen, Bemerkungen, Entdeckungen* so nöthig und nützlich, als in der Medicin; aber gerade dem praktischen vielbeschäftigten Arzte, der die meiste Gelegenheit hat, solche zu machen, fehlt es an Zeit, ausführliche Abhandlungen darüber zu schreiben und die Anderer zu lesen, und es gehen daher eine Menge wichtige, die Wissenschaft fördernde Beobachtungen u. s. w. für die Welt verloren. Ein Blatt, wo der Arzt dieses Alles in der Kürze und ohne Zeitverlust finden und sich eben so Andern mittheilen kann, fehlt bis jetzt noch. Diesem Bedürfnisse nun soll das demnächst erscheinende Conversationsblatt abhelfen. Es soll dem praktischen Arzte zum Sammelplatze dienen, wo er alles neue Bemerkungswerthe, die Wissenschaft Fördernde, was ihm in seinem Wirkungskreise begegnet, in Form von gedrängten Abhandlungen und kurzen Notizen niederlegen, und sich über das, was der Wissenschaft noth thut, über streitige Gegenstände, über persönliche und andere Verhältnisse des ärztlichen Lebens u. s. w. aussprechen kann. Ferner soll es ihn auf neue und wichtige literarische Erscheinungen aufmerksam machen, Austausch von verschiedenen Ansichten und Meinungen veranlassen und überhaupt den wissenschaftlichen Verkehr nach allen Seiten befördern helfen. Das Nähere darüber findet sich in einer besondern gedruckten Anzeige, die in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungsexpeditionen zu haben ist.

Der Preis des halben Jahrgangs ist 1 Thlr. 12 Gr.

In der *Gebauerschen* Buchhandlung in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leist, J. H. E., Lehrbuch einer Erd- und Länder-Beschreibung für den höhern *weiblichen* Schul- und Privat-Unterricht. gr. 8. 3 Abtheilungen. Preis 1 Thlr. 18 Gr. Auch einzeln:

1ste Abtheilg. *Deutschland.* 12 Gr.
2te — — *Die übrigen Länder Europa's.* 12 Gr.
3te — — *Die übrigen Erdtheile.* 18 Gr.

Der Herr Verfasser, welcher längere Zeit in den ersten Classen einer höhern weiblichen Lehranstalt Unterricht ertheilte, hat durch dieses Werk einem lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.

Die Verlagshandlung erklärt sich gern bereit, die Abtheilungen auch *einzeln* abzulassen, so wie den Herren Vorstehern von Töchterschulen auf deren Wunsch ein Exemplar gratis zur Prüfung einzusenden.

Neue Landcharten

durch gefällige Zeichnung und Stich sich auszeichnend:

Oestliche und westliche *Halbkugel* der Erde. *Europa, Asien, Africa, America, Australien, Deutschland.* Royal-Folio, jede 8 Gr.

Globische Darstellung der *Erde*, mit einem kurzen Abrisse der Erdbeschreibung. Aufgepappt im Futterale. 8 Gr.

Das deutlichste Bild der Erde und Nöthigste der Geographie bey grösster Bequemlichkeit und wohlfeilstem Preise gewährend.

Ernst Kleins geograph. Compt. in Leipzig.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Busch, Dr. D. W. H., Lehrbuch der Geburtskunde. Ein Leitfaden bey akademischen Vorlesungen und beym Studium des Faches. gr. 8. 1829. 3 Thlr., od. 5 Fl. 24 Kr.

Marburg, im Novbr. 1829.

Chr. Garthe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des December. 328. 1829.

Vermischte Schriften.

Sammlung kleinerer Schriften, meist historischen oder politischen Inhalts, von Dr. Karl *v. Rotteck*, Grossh. Bad. Hofr. o. ö. Prof. des Vernunftrechts u. der Staatswissenschaften. Stuttgart, Gebrüder Franckh. 1829. *Erster* Band. 270 S. 8. *Zweyter* Band. 348 S.

Aus der Richtung, welche die Journalistik in unserm Zeitalter genommen hat, musste nothwendig ein neues Verhältniss derselben zu dem systematischen Anbaue der Wissenschaften hervorgehen. Denn, abgesehen von der Ueberfülle unserer Journale und von der Unbedeutendheit der grossen Mehrzahl derselben, hat sich doch unverkennbar die Minderzahl derselben die ruhmvolle Aufgabe gesetzt, sowohl die immer mehr sich erweiternden Kreise der Wissenschaften nach ihren einzelnen Gegenständen und Theilen weiter an- und auszubauen, als auch die durch tiefe Forschung ausgemittelten Ergebnisse derselben durch fassliche und lebendige, der systematischen Zuthat entkleidete, Darstellung den gebildeten Ständen geniessbar zu machen, und dadurch die Reichthümer, welche der Fortschritt und Zuwachs der Wissenschaften darbietet, zu verallgemeinern. — Denn es konnte, von der einen Seite, nicht befremden, dass die in der Meinung des Publicums hochgestellten Schriftsteller vielfache Aufforderungen erhielten, an den gediegenen, dem Fortführen der Wissenschaften bestimmten, Zeitschriften Antheil zu nehmen; so wie es, von der andern Seite, zum Rufe solcher Zeitschriften und zur weitern Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse in einem grössern Lesekreise wesentlich beytrug, wenn Männer, welche die öffentliche Meinung für völlig stimmberechtigt hielt, durch ihre Beyträge den Werth und innern Gehalt solcher Zeitschriften erhöhten.

Entschieden behauptet die Journalistik unserer Zeit, und nicht blos bey Britten und Franzosen, sondern auch in der Mitte Deutschlands, einen *grössern Einfluss* auf die unter den gebildeten Ständen sich verbreitenden Meinungen und Ansichten, als die blossen Stubengelehrten und Geschäftsmänner ahnen. Wie es aber der Literatur selbst höchst nachtheilig werden würde, wenn die Journalistik allmälig den systematischen Anbau der Wissenschaften beeinträchtigen, oder sogar verdrängen sollte; so ist doch entschieden die Journalistik, nach ihrer gegenwärtigen Stellung *zu* und *neben* dem systematischen Anbaue der Wissenschaften, eine sehr erfreuliche und folgenreiche Erscheinung.

Dieses allgemeine Urtheil über die Journalistik unserer Zeit steht, nicht ohne Veranlassung, an dem Eingange der Recension der oben genannten Schriften; denn die Sammlung derselben ist aus der Theilnahme ihres Verfassers an mehrern Zeitschriften erwachsen, deren Werth und Ruf durch seine Beyträge gesteigert ward; doch verband er mit solchen Abhandlungen aus Zeitschriften auch mehrere *einzeln* von ihm herausgegebene Gelegenheitsschriften, die, bey ihrem ersten Erscheinen, auf ein augenblickliches Zeitinteresse berechnet waren. Rec. freuet sich *solcher Sammlungen kleiner Schriften*, sobald sie von Männern herrühren, die, wie *v. Rotteck*, *Ancillon*, *Manso*, *Heeren*, Johannes *v. Müller*, *Rehberg* und ähnliche Choragen der Literatur, in denselben nicht blos Ephemeren des Tages, sondern die gereiften und gediegenen Ergebnisse vielseitiger Forschung niederlegten. Denn, bey dem Eingangsweise angedeuteten Verhältnisse der Journalistik zur Literatur unserer Zeit, trifft solche Aufsätze, ungeachtet ihrer Gediegenheit, doch nicht selten das unverdiente Schicksal des baldigen Vergessenwerdens. Zerstreut in mehrere Zeitschriften, Taschenbücher, kritische Journale u. s. w., kommen sie weit mehr in die bunten Massen der Leih- und Lesebibliotheken, als in die Büchersammlungen der Gelehrten und Geschäftsmänner. Diess letztere kann nur *durch ihre Sammlung* bewirkt werden, und wenigstens möchte Rec. solche Sammlungen, wie wir sie bereits von den oben genannten Männern, so wie von *Kant*, *Garve*, *Engel* u. A. besitzen, um keinen Preis in unserer Literatur missen, weil — noch völlig abgesehen von ihrem wissenschaftlichen Gehalte — die meisten derselben auch *durch stylistische Vorzüge* so vortheilhaft sich auszeichnen, dass sie jungen Gelehrten und angehenden Geschäftsmännern zugleich als Muster des Styls empfohlen werden können. Wer kennt nicht *Engels* und *Müllers* Lobreden auf Friedrich! Wer hätte nicht *Heerens* Abhandlungen über die Kreuzzüge, über die Folgen der Kirchenverbesserung,

Manso's Rede über Johannes von Müller, *Kants* Aufsätze über das Ende der Welt, über das philosophische Princip für die Weltgeschichte, und viele ähnliche, gelesen und wieder gelesen! — Gewiss, unsere Literatur gewinnt jedesmal an innerm Reichthume, wenn solche Sammlungen der kleinern Schriften geistvoller und ausgezeichneter Gelehrten aus der Fluth der Journalistik ausgehoben und für die Zukunft vor dem Schicksale der Vergessenheit gesichert werden!

Die in dieser Sammlung wieder gedruckten Schriften gehören zu den beyden wissenschaftlichen Hauptkreisen, in welchen der Name des Vfs. mit Ruhm und Ehre genannt wird, zur *Geschichte* und zu den *Staatswissenschaften*. Nach ihrer Vertheilung in die beyden vorliegenden Bände, enthalten die des *ersten* Bandes zunächst *geschichtliche*, die des *zweyten* Bandes hauptsächlich *politische* Stoffe.

Der Reichthum der behandelten Stoffe ist übrigens so gross und die Farbengebung der Darstellung so mannichfaltig, so abwechselnd, im Ganzen so ansprechend, und bisweilen unwiderstehlich mit sich fortreissend (z. B. in den Abhandlungen: *das Haus Ali; die Eroberung Constantinopels durch die Türken; die Bartholomäusnacht* u. a.), dass Rec. unmöglich dem Vf. ins Einzelne folgen, sondern nur im Allgemeinen den Lesern berichten kann, *was* sie hier finden. Damit wird er die Aufstellung einiger, von dem Verf. abweichender, Ansichten verbinden, über deren Werth oder Unwerth ihm die Belehrung des hochverdienten Vfs. sehr willkommen seyn würde.

Der *erste* Band umschliesst 16 einzelne Aufsätze: 1) Johanna die erste, Königin von Neapel. 2) Das Haus Ali. Fragment aus der orientalischen Geschichte. 3) Die Eroberung Constantinopels durch die Türken. 4) Andreas Doria. 5) Grimoald, der Langobarden König. 6) Athenais. 7) Alexander der Grosse, König von Macedonien. 8) Attila. 9) Ferdinand, Herzog von Alba. 10) Marcus Antonius. 11) Bayard. 12) Die Bartholomäusnacht. 13) Die Bastille. 14) Trauerrede bey der akad. Todtenfeyer Karl Friedrichs, Grossherzogs zu Baden, am 22. July 1811. 15) Gedächtnissrede auf Johann Georg Jacobi, am 16. Nov. 1814. 16) Gedächtnissrede auf Johann Anton Mertens, am 9. Juny 1827.

Rec. wählt, statt aller Anpreisung dieser trefflichen Abhandlungen, eine einzige Stelle, die er mittheilt. Sie wird für sich selbst, und gewiss auch zu den gebildeten Lesern sprechen. Es ist des Verfs. Urtheil über *Attila* (S. 136.): „In der Brautnacht mit der schönen *Ildiko*, durch die er gleich nach seiner Heimkunft von Rom die Schaar seiner Weiber vermehrte, starb Attila an einem Blutsturze. Er war ein grosser Mann nach dem Urtheile beschränkter Schriftsteller, welche, dem Pöbel gleich, das Furchtbare für gross halten, oder auch derjenigen, die sich darin gefallen, einzelne Charaktere mit Vorliebe zu zeichnen, und die historischen Zeugnisse um des Effects willen einseitig zu deuten; nach der Ansicht der Schwärmer zumal, welche über den poetischen Reiz eines Charakters der moralischen Würdigung vergessen, oder auch, nach der Verblendung des Nationalstolzes, der die *ungarischen* Schriftsteller Attila's Ruhm als ihrer eigenen Nation angehörig betrachten, und darum erheben lässt; aber ein verabscheuungswürdiger Tyrann und Räuber nach dem Urtheile der ernsten Philosophie und des unbefangenen Menschenverstandes. Mit ihm endete (durch einen Druckfehler steht: *redete*) die Macht des Hunnenreiches; was wohl den Eindruck des von ihm persönlich ausgegangenen Schreckens beweiset, aber zugleich auch den Mangel an Weisheit und wahrer moralischer Kraft, als welche ihren Werken Dauer sichert und *in denselben* fortlebt. Nur im *Zerstören* — was auch die blinde Naturkraft vermag — war Attila gross, und nur des Zerstörens freute er sich. „„Auf dem Platze, den der Huf seines Rosses betrat, grünte das Gras nicht mehr;““ diese Volkssage bezeichnet den wahren, schauderhaften Charakter seines Lebens; und welche einzelne Züge von Langmuth oder des scheinbaren Edelsinnes man von ihm aufführe, — sie ändern das Haupturtheil nicht!“

Nur schwer versagt Rec. seinen Lesern und sich den Genuss, noch einige Stellen aus den trefflichen Gedächtnissreden des Verf. auf den Grossherzog *Karl Friedrich*, auf *Jacobi* und *Mertens* mitzutheilen. An ihnen hat nicht blos die Vernunft, sondern auch das Gemüth Antheil, und deshalb werden sie bey den Lesern eben so viel Eindruck machen, wie bey den Zuhörern in der Aula der Universität Freyburg.

Während der erste Band dieser reichen Sammlung zunächst der Geschichte zufällt, gehören die Abhandlungen des *zweyten* Bandes in den weiten Kreis *der Staatswissenschaften*. Zwey derselben (Nr. 3. u. 4.) waren früher als besondere Schriften erschienen, und gewiss von Vielen — so wie namentlich von dem Rec., — mit grossem Interesse gelesen worden. Im Ganzen sind es *sieben* Abhandlungen. 1) Ueber den Begriff und die Natur der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Gesammtwillens. 2) Ueber den Streit natürlicher Rechtsprincipien oder idealer Politik mit historisch begründeten Verhältnissen. (Antrittsrede des Lehramts des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften, 1818.) 3) Ideen über Landstände. (Zuerst gedruckt 1819 bey der Eröffnung des ersten Badenschen Landtages.) 4) Ueber stehende Heere und Nationalmiliz. 5) Ein Wort über die heutige Kriegsmanier. 6) Für die Erhaltung der Universität Freyburg. 7) Ein Blick auf Zehentlast und Zehentrecht.

In der *ersten* Abhandlung: *über den Begriff und die Natur der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Gesammtwillens*, führt der Verf. mit metaphysischem Scharfsinne folgende Sätze durch:

1) Das Wesen der Gesellschaft besteht in dem Gesammtwillen. 2) Es gibt nur freye Gesellschaften. 3) Die Seele der Gesellschaft ist der Gesammtwille. Diesen Gesammtwillen (S. 16) erklärt er dahin: „Es handelt sich darum, zu zeigen, wie ein Rechtsverhältniss möge gegründet werden, welches den Willen Mehrerer, ihrer Freyheit unbeschadet, in fortwährendem und nothwendigem Einklange, ihr Streben in geregelter Vereinbarung enthielte, also das fortwährende Princip ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit würde. Ein solches Verhältniss ist aber die *Gesellschaft*, d. h. die rechtskräftige (durch *Vertrag* oder *Gesetz* geschehene) Vereinbarung Mehrerer zur Erstrebung gemeinsamer Zwecke, als aus welcher die Pflicht für die Vereinbarten hervorgeht, ihren Willen, ohne Rücksicht auf blos subjective Zwecke oder Neigungen, durch die Vorstellung jener *Gesammtzwecke* zu bestimmen, also einen *Gesammtwillen* anzuerkennen, und demselben, als dem rechtlichen Principe ihrer Lebensthätigkeit, als der alleinigen und allgemeinen *Seele* der Vereinbarung, zu gehorchen.“ Darauf folgt die weitere Erörterung nach den drey Fragen: wie *entsteht* ein Gesammtwille, und welches ist sein Gebiet? wie wird er *idealisch* erkannt? und wie natürlich *erklärt* und ausgesprochen? — Die ganze Abhandlung entwickelt ausführlich mehrere wichtige, in die Prolegomenen des Vernunftrechts gehörende, Begriffe.

Die *zweyte* Abhandlung ist eine ergreifende akademische *Rede: über den Streit natürlicher Rechtsprincipien oder idealer Politik mit historisch begründeten Verhältnissen.* Wenn auch der Rec., in einigen Bestimmungen, die sogenannte *„geschichtliche Unterlage“* der Rechtsverhältnisse im innern Staatsleben etwas höher anschlägt, und mehr berücksichtigt, als der Verf.; so ist doch diese gehaltvolle, lebenskräftige Rede ein wichtiges Wort in unserer Zeit, wo die Frage: über das Verhältniss des Geschichtlich-Bestehenden zu den im Staatsleben nöthig gewordenen Reformen, noch nicht zur Entscheidung gebracht worden ist. Der Verf. stellt (S. 49) die Beantwortung dieser Frage auf folgende drey Puncte: „Kann, und *wie* kann die natürliche, d. h. dem allgemeinen Rechte und der bessern Einsicht gemässe Ordnung hergestellt, wie können die historischen Verhältnisse abgeschafft oder verbessert werden, ohne Verletzung des Rechts? — Ist das historische Verhältniss wirklich die alleinige Basis, auf welcher das verbesserte Gebäude einer Staatseinrichtung aufgeführt werden mag? — Welche Kraft haben Principien des Rechts und der Klugheit, und welche Kraft hat der Wille der Gesellschaft gegen hergebrachte Verhältnisse und Formen?“ — Die Ausführung dieser einzelnen Gegenstände muss man bey dem Verfasser selbst nachlesen; allein völlig stimmt Rec. mit dem Verf. in dem Schlusssatze überein (S. 69), „dass die natürliche und allgemeine *Gewährleistung der gesellschaftlichen Rechte* auf einer *Verfassung* beruhe, welche die Herrschaft des wahren, sich selbst aussprechenden, allgemeinen Willens sichert.“ Der Verf. erklärt sich über diesen Gesammtwillen: „Wohl mag er, wie auch der Wille des *Einzelnen*, durch Irrthum *missleitet* werden; aber das *Gute*, sobald er es *erkennt*, will er nothwendig nach seiner innersten Natur. Es genügt also, ihn *aufzuklären*, um ihn für's wahre Gemeinbeste zu bestimmen. Für ihn sind die Lehren der Erfahrung, die Principien der Wissenschaft, *zugleich* vollgültige und unverbrüchliche Gesetze. Wo bey einem Volke der wahre Gesammtwille herrscht, d. h. wo derselbe einen *natürlichen* Ausdruck durch lautere Organe bewahrt oder errungen hat; da werden Verhältnisse, die gegen das natürliche Recht und gegen die politische Weisheit streiten, historisch *gar nicht aufkommen.* Und sollten sie aufgekommen seyn; so wird ihre Abschaffung und die Wiederherstellung der natürlichen, vernunftgemässen Ordnung weder Schwierigkeit, noch Gefahr haben. Welches Volk aber noch *unmündig* ist, daher Andere für sich muss wollen lassen, oder welches, obschon zur Selbstständigkeit reif, in seiner Verfassung nur künstliche, keine natürlichen Organe des Gesammtwillens besitzt; dasselbe findet nur in der ängstlichen Bewahrung der *Formen*, in der unantastbaren Heiligkeit *alles Hergebrachten*, ein vergleichungsweises Heil!“

Die reichhaltigen und für die gegenwärtige Gestaltung des Verfassungswesens in europäischen, namentlich aber in deutschen Staaten hochwichtigen: *Ideen über Landstände*, behandeln, wie schon die Ueberschriften der fünf einzelnen Abschnitte andeuten, Gegenstände, welche in die politischen Interessen des Zeitalters tief eingreifen: 1) Was sind Landstände? 2) Welches sind die natürlichen Verrichtungen der Landstände? Welches ist die Sphäre ihrer Rechte und Pflichten? 3) Welches ist die natürlichste, dem Rechte gemässeste, Zusammensetzung oder Bildung der Landstände? Wer kann oder soll Mitglied derselben seyn? 4) Sollen die Stände in *einer* Versammlung vereint, sollen sie in mehrere Kammern getheilt seyn? 5) Nähere Bestimmungen, insbesondere vom Wahlgesetze. — Rec. lässt der Tiefe der Forschung des Verf. und seinen durchgehends bewährten liberalen Grundsätzen in dieser — den Regierungen u. ständischen Deputirten dringend zu empfehlenden — Abhandlung volle Gerechtigkeit wiederfahren; er gesteht aber zugleich offen, dass er eben in vielen einzelnen Bestimmungen dieser Abhandlung wesentlich von dem Vf. abweicht: dass namentlich Rec. über das sogenannte *Zweykammernsystem*, über die Vertheilung der Stände in zwey Kammern, und über das Wahlgesetz manches auf dem Herzen hätte, das er aussprechen möchte. Es würde aber selbst nur die einfachste Gegeneinanderstellung der abweichenden Ansichten des Rec. von denen des Verf. einen Raum in diesen Blättern in Anspruch nehmen, welchen er — bey der mit jeder Messe stärker anschwellenden Literatur

— der Beurtheilung anderer Schriften nicht verkümmern darf. Doch dürfte Rec. gelegentlich in einer rein wissenschaftlichen Zeitschrift auf die hier von dem Verf. behandelten Gegenstände besonders eingehen.

Der allgemeinsten Beherzigung empfiehlt Rec. die *vierte* Abhandlung: *über stehende Heere und Nationalmiliz.* Der Verf. geht von den Ergebnissen der Geschichte aus, bevor er die hier in Rede stehenden Gegenstände behandelt. Wir machen zunächst auf den Abschnitt: *von der Conscription* aufmerksam. Der Verfasser verschweigt nicht, was zu Gunsten derselben gesagt wird: „Es werden Kraft und Muth wieder einheimisch werden bey der Nation; alle ihre Söhne werden ihre Jugendjahre beym Heere verleben, und mit starkem Körper, so wie mit muthiger, soldatischer Seele in den Schoos der Nation zurückkehren. Das Heer selbst wird eine unerschöpfliche Quelle der *Ergänzung* haben, und dieselbe nach dem gerechten Grundsatze der *Gleichheit* aller Staatsbürger geschehen." — Doch hören wir den Verf. auch über die *Schattenseite der Conscription.* „Wenn alle heranwachsende Jünglinge zum Heere berufen werden, oder doch dazu bestimmt sind; so wird allerdings die ganze Nation *soldatisch*, d. h. von den Gesinnungen des *Miethlings* und *Kriegsknechts* durchdrungen. Alle Bürger haben dann die Schule des soldatischen Gehorsams gegen den Herrn, und des soldatischen Uebermuthes gegen das Volk durchlaufen; sie werden auch fernerhin soldatisch gehorsam, und verarmt an Freyheitsgedanken, so wie uneingedenk der Nationalwürde seyn. Es werden in alle Zweige der Verwaltung, Anfangs durch die Denkweise der einzelnen Beamten, bald aber durch gesetzliches System, die Grundsätze und der Geist der *militärischen Subordination* eindringen, das ganze Volk auf soldatische Weise *gleich einer Maschine* beherrscht und geleitet werden. Unter solcher Verwaltung erlischt alles freye und selbstständige Leben, und der eigentliche Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, welcher eben die freye Entwickelung aller lebendigen Kräfte ist, wird der einzigen Tugend des willenlosen Gehorsams und der mechanischen Geleukigkeit zur Erfüllung willkürlicher Befehle aufgeopfert. Leicht mag dann auch die Liberalität aus den *Absichten*, wie aus dem *Tone* der Regierung weichen; es wird im Grunde keine *Regierung*, sondern nur mehr *Beherrschen* seyn." — Weiter führt der Verf. aus, wie nachtheilig die Conscription auf Ackerbau, bürgerliche Gewerbe, Industrie, Handel, Kunst u. Wissenschaft, und auf die Ordnung der Familien wirke. Sehr wahr sagt er (S. 251): „Wer in Mangel und Noth aufwuchs, der harten Lebensweise gewohnt, nach Anlage und Erziehung zu knechtischen Diensten bestimmt ist; der verschlimmert seinen Zustand nur wenig, wenn er in Kasernen oder Lager zieht. *Wer aber Edleres und Besseres kennen lernte; wer der freyen Kunst oder der Wissenschaft sich widmete; der ist mit theuern und heiligen Banden ans bürgerliche Leben geknüpft.*" Sodann höre man des Verf. *Vorschläge* über allgemeine Nationalbewaffnung und ständige Landwehr, vergleiche aber damit einen, im *allgem. Anzeiger der Teutschen* (1829. St. 327.) enthaltenen, und „*zur Beherzigung teutscher Landstände*" überschriebenen Aufsatz, um die unermesslichen Nachtheile der Conscription für die Wohlfahrt der Völker und Staaten gehörig zu ermessen, und die vorgeschlagenen Surrogate gegen diese Nachtheile — *Stellung von Ersatzmännern* statt der durchs Loos zum Militairdienste Berufenen, und *Begründung ausreichender Soldatenschulen* (nach Art u. Weise der Berg-, Gewerbs- u. a. Schulen) zur *unmittelbaren* Bildung zum militärischen Berufe, gehörig zu würdigen. — In demselben Aufsatze leitet zugleich der Verf. die Aufmerksamkeit auf die ausserordentlichen Kosten der übergrossen stehenden Heere (S. 204): „Durchwandert die Reiche Europens; seht überall die Völker von dem Gewichte der Auflagen erdrückt, durch die unersättlichsten Finanzsysteme ausgesogen, an Genuss wie an Kraft verarmt. Wozu diese unerschwingliche Menge von Abgaben? diese kunstreiche u. niemals rastende Erpressung? — Etwa zu vervielfältigten Anstalten furs gemeine Beste, für Cultur und bürgerliches Glück? Mit nichten! In allen Zweigen der Verwaltung, die *dahin* gehören, herrscht Kargheit und Mangel. Ein Mehreres erheischen nicht selten die Hoffreuden und die Hofpracht; aber das Allermeiste u. überall verschlingt *der Militair-Etat.*"

Der nächstfolgende Aufsatz: *ein Wort über die heutige Kriegsmanier*, schliesst an den vorhergehenden sich an, und verdient die gleiche Aufmerksamkeit der Leser. Er zerfällt in die drey wichtigen Abschnitte: 1) von der *Einquartierung*; 2) von *Lieferungen*, und 3) von *Frohnden.*

Die *sechste* Abhandlung: *über Erhaltung der Universität Freyburg*, ward im Jahre 1817 geschrieben, wo es möglich schien, dass die Hochschule zu Freyburg aufgehoben werden könnte. Dieser Gedanke ward nicht verwirklicht, vielmehr die Universität Freyburg von der Freygebigkeit des jetzt regierenden Grossherzogs reichlich ausgestattet, *weil nur durch zeitgemässe Ausstattung die Hochschulen zeitgemäss blühen können.* Nichts desto weniger ist diese interessante Schrift *pro domo* noch jetzt von Bedeutung für *ähnliche* Fälle.

Die letzte Abhandlung: *Ein Blick auf Zehentlast u. Zehentrecht,* schrieb der Vf. nach Eröffnung des ersten Bad. Landtags (1819), und fasste den Gegenstand aus den drey Hauptstandpuncten: dem *historischen*, dem *politischen* u. dem *rechtlichen.* — *Wie* er die wichtige Frage beantwortete; das können unsere Leser nach der Freymüthigkeit und dem hohen Rechtssinne des Vfs. leicht berechnen. — Entschieden erwarb er sich durch diese erneuerte u. reiche Gabe seiner *vermischten Schriften* von Neuem ein vollgültiges Anrecht auf den Dank des Publicums, und auf die beynahe durchgängige Beystimmung aller Männer, in deren Brust der heilige Sinn für Gerechtigkeit, Völkerglück u. sicheres, geregeltes Fortschreiten des innern Staatslebens wohnt!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des December. 329. 1829.

Geschichte.

Histoire de la Pologne, avant et sous le roi Jean Sobieski, par N. A. de *Salvandy*. Paris, bey Sautelet. 1829. Drey Bände von XV — 429, — 477, — und 512 S. 8. (Pr. 21 Fr.)

Eine Geschichte Polens zu schreiben, gehört, unsers Bedünkens, zu den schwierigsten Aufgaben für den Historiographen, selbst abgesehen von der Unzulänglichkeit der Quellen, woraus der Fremde zu schöpfen vermag. Denn unter welchem Gesichtspuncte soll man die Entwickelung einer Staatsgesellschaft darstellen, für welche die politische Sprache nicht einmal einen bestimmten Namen hat, die weder Republik, noch Monarchie, weder civilisirt, noch barbarisch, weder Sklave, noch frey war? Welches System soll der Geschichtschreiber ersinnen, um einige Hellung über dieses Chaos zu verbreiten, und wo soll er den Leitfaden in diesem Labyrinthe finden? Nicht minder dürfte er in Verlegenheit seyn, einigen Nutzen für die Geschichte aus dem Glücke oder Unglücke dieses seltsamen Vereines von Menschen zu ziehen, die sich in thörichten oder unfruchtbaren Kriegen aufrieben, die, während an ihren Grenzen Russland, ihr künftiger Beschützer, entsteht und wächst, während um sie herum Deutschland, Frankreich, England erblühen und fortschreiten, nicht die mindeste Neigung bewiesen, dieser grossen Bewegung zu folgen und mit Europa gleichen Schritt zu halten; eines Volkes endlich, das aus seinen schmerzlichsten Erfahrungen auch nicht eine praktische Lebensregel sich zu abstrahiren wusste, dem sein Ruhm nie fruchtete, und bey dem selbst das Genie der Könige nur in der Kunst bestand, die langsame und verzehrende Agonie ihres Landes zu verlängern. Die Lösung dieser Aufgabe ist mit grosser Mühe und unendlichen Schwierigkeiten verknüpft; der Erfolg ist ungewiss. H. v. S. hat daher, unsers Bedünkens, ein grosses Wagstück übernommen, indem er selbst auch nur einen sechzigjährigen Zeitraum dieser Geschichte darzustellen unternahm. Die Ausführung aber bleibt nicht hinter den Erwartungen zurück, wozu früher schriftstellerische Leistungen eben dieses Verfs. uns berechtigten; denn selbst das subjective Interesse, das derselbe bey Erzählung der Schicksale einer stolzen, grossmüthigen und kriegerischen Nation zu Tage legt, und das seinem Werke den Anstrich eines Panegyricus gibt, lässt sich gewissermaassen durch die Katastrophe rechtfertigen, der diese Nation erlag, und die zu einer mitleidsvollen Theilnahme auffordert. — Eine Einleitung voller Thatsachen bereitet den Leser auf die Seltsamkeiten der Geschichte Polens vor. Der Vf. erörtert darin mit vielem Scharfsinne die ungewissen Angaben über die ersten Jahrhunderte dieses Landes und fasst in wenigen, aber lebhaften und scharfen Zügen die verschiedenen Regierungen zusammen, die dem Zeitalter Sobieski's vorangingen. Endlich kommt dieser zur Welt, u. von dem Tage seiner Geburt an datirt Hr. v. S. seine Geschichte. Von den drey Königen, die seitdem bis zu Sobieski's Thronbesteigung über Polen herrschten, stellt der Verf. den Einen als einen sehr geschickten Regenten, den Andern als einen Weisen dar; gleichwohl war unter ihrem Scepter die Zerrüttung so gross, dass man sich wundert, Polen bis zu jener Epoche noch existiren zu sehen. — Sobieski hatte unter den Haustruppen Ludwigs XIV. das Waffengewerk erlernt. Auf dem Reichstage im Juny 1674 ward er erwählt, nachdem er zuvor in zwey grossen Schlachten, als Kron-Grossfeldherr, sein Vaterland gerettet hatte. Zu Chotzim nämlich vernichtete er eine türkische Armee, und bey Podhaize zerstäubte er mit nur 20,000 Mann einen Kosakenschwarm von 200,000. — Unter den Bewerbern um Polens Krone hatte ganz Europa, mit alleiniger Ausnahme des Wiener Cabinets, Sobieski als den würdigsten bezeichnet. Schweden, das damals so mächtige Holland und selbst die Engländer freueten sich über diese Wahl eines grossen Mannes. Clemens XI. übersandte ihm den geweihten Degen und die goldene Rose. Der Marschall d'Estrée, Botschafter Ludwigs XIV. und Verwandter der neuen Königin, ward beauftragt, den König Johann wegen seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen. Alle Mächte und selbst der General der Jesuiten schrieben an ihn. Dieser letzte sagte in seinem Briefe: „Ich widme diese demüthige Gesellschaft dem Dienste E. M.“ Hr. v. S. bemerkt, man wisse nicht, ob König Johann von diesen Diensterbietungen Gebrauch gemacht. — Gross war der Ruf, den sich Sobieski vor seiner Thronbesteigung erworben hatte; grössere Thaten noch rechtfertigten seine Erhebung. Unter denselben bildet die Befreyung des von den Türken belager-

ten Wiens Epoche in der Weltgeschichte. Bey Darstellung dieser grossen Begebenheit nimmt des Geschichtschreibers Geist einen wahrhaft epischen Aufschwung. — Allein nur auf den Schlachtfeldern vermochte Sobieski seinem Vaterlande aufzuhelfen; er heilte es nicht von den innern Uebeln, woran es litt. Gleichwohl hätte er es vielleicht nach dem glorreichen Feldzuge von Wien vermocht. Polen gewann dabey nur am Ruhme; der König versuchte es mit keinerley Heilmittel, sey es nun, dass er die Wunde für unheilbar hielt, oder dass er seine militärische Popularität nicht hoch genug anschlug, um sich durchgreifende Maassregeln zu erlauben; auch fehlte es ihm vielleicht an jenem umfassenden und kräftigen Genie, das Reiche gründet oder regenerirt. Vor seiner Thronbesteigung scheint sich Sobieski wenig um die politische Zukunft seines Vaterlandes zu kümmern. Er liebt es mit Leidenschaft und Hingebung; allein von den ewigen daselbst herrschenden Unordnungen gleichsam betäubt, ohne hinlängliches Vertrauen zu seiner eigenen Kraft, halt er Polen jedes andern politischen Lebens für unfähig. Nur der äussern Gefahr wirft er sich entgegen und richtet sein ganzes Genie auf Schlachtplane hin. Ist aber jene Gefahr vorüber; so überlässt er sich Vergnügungen; er besingt in lateinischen Versen seine Liebschaften, und fröhnt der üppigen Lebensweise eines grossen Herrn. Nachdem er König, geworden, wusste er eben so wenig, den Krieg zu benutzen, um über die Armee zu gebieten, wie den Frieden, um den Nationalgeist umzugestalten. Er zaudert, er fürchtet sich zu handeln; er fühlt sich unsicher auf seinem Throne, dessen Grundvesten der undankbare Leopold unaufhörlich zu untergraben sucht; zu Nichts hat er Herz. — „Gegen das Ende seines Lebens — berichtet uns Hr. v. S. — blieb Sobieski dürftig und waffenlos in diesem Königreiche, ohne Gesetze, ohne Geld, ohne Soldaten. Mit verwundetem Herzen, leidendem Körper und einem von traurigen Ahnungen betroffenen Geiste strebte dieser unglückliche Fürst, der sich fortan seinem Vaterlande unnütz fühlte, nur dahin, die traurige Ehre niederzulegen, mit seinem Namen diese blutige Agonie Polens zu schmücken.“ Er war König geworden, ohne Ränke zu schmieden, ohne seinen Feldherrn-Stab in die Wagschale der Wahl zu legen. Von seinem edeln und hohen Berufe verstand er nur die Kunst, sich gut zu schlagen und zu siegen. Eine Krone hatte sich auf das Haupt eines tapfern Kriegers verirrt. Sobieski's Seele war gross, aber schlaff; zu uneigennützig, um sich, zu seinem Vortheile, dem Despotismus hinzugeben, zu schwach oder zu entmuthigt, um es damit zum Vortheile seines Landes zu versuchen. Vielleicht hätte jedoch der Despotismus allein Polen in die gehörige Verfassung setzen können; ein gewandter und harter Mann hätte dieses Werk vollbracht, einem grossen Manne gelang es nicht. — Hr. v. S. schliesst sein Geschichtsbuch mit einer kurzen, aber beredten Schilderung des Zustandes Polens nach dem Tode Sobieski's und bis zum Jahre 1814. Er zeigt, wie dieses Reich, ohne sich jemals selbst anzugehören, noch ein ganzes Jahrhundert an jenem Lebensfunken zehrte, der sich in der Gegend des Herzens wahrnehmen lässt, wenn Kopf und Besinnung bereits dahin geschwunden sind. Mit etwas zu viel Vorliebe für Frankreich vielleicht weiset er auf den Einfluss hin, den dieses im Laufe des 18ten Jahrhunderts auf die politische Bildung der übrigen Völker des Festlandes übte und dem in Polen die Bestrebungen Russlands hindernd entgegenwirkten. — Wir deuteten im Eingange die Schwierigkeiten an, womit der Geschichtschreiber Polens zu kämpfen hat. Hr. v. S. hat sie in so fern glücklich gewältigt, als sich in seinem Werke die Ursachen des Verfalls dieses Reiches mit jener Erhabenheit des Blicks und der Gefühle dargestellt befinden, die man nur bey einem Schriftsteller antrifft, der sich lange Zeit politischen Studien widmete. Indessen macht sich bey dieser Darstellung eine Lücke bemerklich, die freylich zum Theile in der Natur des zu bearbeitenden Stoffes ihren Grund hat. Der Verf. nämlich hält sich dabey ausschliesslich an die glänzende Aussenseite, die Polen darbietet und hinter welcher sich ein armes, von Allem entblösstes Volk versteckte, das, ohne Handel und Gewerbsfleiss, ja ohne Bürgerstand, von den Juden ausgezogen wird, die unter Casimir III. in Polen aufgenommen wurden und die von nun an bald ein fast unentbehrliches Werkzeug der Bedrückung in den Händen eines kriegerischen und verschwenderischen Adels wurden. Freylich nahm das polnische Volk an den Reichstagen keinen Theil, und ausserhalb dieser und den Schlachtfeldern, wo der Adel allein eine Rolle spielte, scheint Polen leer an Begebenheiten u. Menschen zu seyn. Gleichwohl hätte man zu wissen gewünscht, welche Haltung dieses Volk bey jenen Reichstagen, bey den Königswahlen u. s. w. beobachtete; ob es einen Begriff vom Vaterlande hatte, wie es seine Drangsale ertrug. — Was endlich die Schreibart anbelangt; so stösst man zuweilen, in Mitte des glänzendsten Vortrags, auf Schilderung der polnischen Sitten und Scenen aus dem häuslichen Leben, die sich nicht recht zu dem gewöhnlichen Pompe der Darstellungsart des Verfs. passen, gleichsam als fehle es seiner Feder an der erforderlichen Gewandtheit, um die Strenge des historischen Styls je nach dem Stoffe zu modificiren, der dem Gebiete der Chronik angehört.

Deutsche Sprachkunde.

Beyträge zu gründlicher Kenntniss der deutschen Sprache, herausgegeben v. Dr. *Heinr. Stephani*, königl. bayer. Kirchenrathe und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen u. s. w. *Zweytes Bändchen.* Erlangen, in der Palmschen Verlagsbuchhandlung. 1827. VIII u. 148 S. 8. (9 Gr.)

Auch dieses Bändchen — das erste ist in unserer L. Z. 1828. Nr. 296. angezeigt worden — sichert dem scharfsinnigen Verf. einen ehrenvollen Platz in der Reihe der Männer, welche sich durch ihr Denken und Forschen ein unbestrittenes Verdienst um unsere Sprache erworben haben und noch zu erwerben fortfahren. Nur wünschte Rec., dass Hr. St. nicht immer wieder seine frühern Leistungen, hinsichtlich der Lautir-Methode, in Erinnerung brächte, und dass er da, wo er von den Meinungen Anderer abweichen zu müssen Grund zu haben glaubt, in einem weniger harten und absprechenden Tone urtheilte. Wie anmassend klingt nicht S. 105 die Aeusserung: „unsere bisherigen (alle?) Sprachlehrer waren zu *ungeschickt*, um aus dieser Urquelle (der Ursprache unserer Stammältern) eine gesunde Nahrung für die Geisteskraft der Nachkommenschaft zu schöpfen.“ — S. 109. Wie *kindisch* (?!) ist der, von unsern Philosophen gegebene, Begriff: dass Wahrheit die Uebereinstimmung unserer Vorstellung mit dem Vorgestellten sey!“ Und welche Erklärung gibt denn Hr. St.? „Die Wahrheit ist nichts anderes, als das Seyende, in wie fern es von uns erkannt wird.“ Rec. fragt jeden unbefangenen Beurtheiler, ob die zweyte Erklärung des Begriffs Wahrheit etwas Anderes sagt, als die erste; nur dass die erste dem, den Wohlklang nicht ganz verschmähenden, Ohre gefälliger klingt, als das *Seyende* in der zweyten? — Das vorliegende Bändchen besteht aus 8 Aufsätzen: I. Gründliche Beleuchtung der in der deutschen Sprachlehre künftig zu gebrauchenden Kunstwörter. Für Redetheile, Substantiv, Verbum, Artikel, Adjectiv, Pronomen, Interjection, Casus u. deren Namen will Hr. St. Wörterclassen und Wörterordnungen, Namenwort, Zustandswort, Deutewort, oder nach Seidenstücker, Einzelwort, allgemeines Nennwort, Ausrufwort; Stellungen, Aussage-, Bestimmungs-, Beziehungs- und zweyter Bestimmungsfall gebraucht wissen. Die schon üblichen Ausdrücke: Verhältniss-, Umstands- und Bindewort billigt er. Den unbestimmten Artikel: *ein* u. s. w. setzt er unter die Zahlwörter, wie wir glauben, ohne hinreichenden Grund. II. Ueber die richtigsten und einfachsten Grundgesetze für die Umwandlungsweise der Beylegewörter. Dass der Dativ Sing. aller männlichen und sächlichen Adjectiven mit dem Buchstaben *m* schliesse, ist allerdings folgerecht: aber *Reinbeck* u. A., welche das m dieses Casus in den im Nomin. auf m endigenden Wörtern, des Wohllauts wegen, in n verwandeln, haben eben so viel für sich, als Hr. St. Nach des Rec. Dafürhalten ist: mancher tapfere Soldat und alles ranzige Oel wohlklingender und auch richtiger, als, wie Hr. St. will, S. 57.: mancher tapferer Soldat, und alles ranziges Oel. Mancher, alles u. s. w. u. s. w. vertreten hier offenbar die Stelle des Artikels; sie haben wenigstens die Endung desselben, und in diesem Falle bekommen die Adjectiven kein r oder s. Im Plural werden allerdings diese Wörter als unbestimmte Zahlwörter behandelt. III. und IV. Ueber die Zustandswörter, welche zwey Namenwörter in der vierten und — in der ersten — Stellung zu sich nehmen. Die hier aufgestellten Regeln sind, wie die beygefügten Beyspiele lehren, richtig; aber Hr. St. irrt, wenn er meint, die von ihm aufgestellten Regeln seyen leichter zu verstehen, als die bereits bekannten. In dem letzten oder 8. Aufsatze, welcher sich auf eine in dem zu Erfurt herausgekommenen Wochenblatte für Prediger und Schullehrer befindliche Recension des 1. Bändchens dieser Beyträge bezieht, ist Hr. St. bescheiden genug, sich selbst des Mangels an Deutlichkeit in den Puncten anzuklagen, in welchen der Erfurter Rec. ihm nicht beystimmen konnte. Wäre sich Hr. St. dieses Selbstgeständnisses bey dem Niederschreiben des 5. Aufsatzes klar bewusst gewesen; so hätte er die hier von ihm aufgestellten Regeln wenigstens nicht so hoch gepriesen. *Zustandsding* für Subject dürfte schwerlich Beyfall finden. V. Eine Sprachlehre, welche ihrem höhern Zwecke entsprechen soll, darf nicht eine blosse Sprachbaulehre, sondern muss zugleich auch eine Sprachsinnlehre seyn. VI. Ueber die Bezeichnung übersinnlicher Gegenstände der deutschen Sprache, und VII. Ueber die Schönheit des Satzbaues sind, die oben gerügten Aeusserungen abgerechnet, sehr lesens- und beachtungswerthe Aufsätze.

Homiletik.

Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinern Amtsreden. Neue Folge. Herausgegeben von *Röhr*, *Schleiermacher* und *Schuderoff*. *Fünfter Band.* Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1827. 579 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Was anders, als Musterpredigten, dürften von Männern zu erwarten seyn, welche in der ersten Reihe der Kanzelredner unserer Zeit stehen? Und wie anders, als willkommen, dürfte man jeden neuen Band dieses Magazins nennen, in welchem so vieles Schätzenswerthe niedergelegt ist? Willkommene Musterpredigten enthält auch dieser Band; wenigstens darf man unbedenklich die von *Röhr* gelieferten Beyträge als solche empfehlen, da in ihnen bey dem Lichte die Wärme, bey der Fülle die Klarheit, bey der Gesetzmässigkeit die Schönheit sich findet, u. nirgends ein gesuchtes oder geschraubtes Künsteln sichtbar wird. Ihr christlich-vernünftiger Geist, ihre klaren und bestimmten Hauptsätze mit einfacher Eintheilung ziehen eben so an, als ihre reine Sprache und ihr rednerischer Schmuck. Weniger wohl dürften *Schleiermachers* hier abgedruckte Predigten als allgemein nachahmungswerthe Reden empfohlen werden. Denn obschon ihr Geist ein ächtchristlicher ist; so ist doch ihre Rede zu abstract, verliert nicht selten über der philosophischen Begründung die belebende Wärme, das begeisternde Feuer, und verschliesst dadurch dem

nicht tiefgebildeten Christen den Tempel. Selbst die Form dürfte nicht ganz die Ansprüche der Homiletik befriedigen. Denn, wenn der Anfang einer Predigt ein 17 — 20 zeiliger Satz ist; so wird schon mit dem Beginne der Rede die Aufmerksamkeit der Zuhörer viel zu sehr in Anspruch genommen. Und knüpft sich nun daran ein 22 Seiten langer, in ähnlichen gedehnten Perioden fortgesetzter Vortrag; so ist kaum anzunehmen, dass des Zuhörers Theilnahme nicht erkalten sollte. Oder dürfte die Homiletik solche verwickelte Sätze billigen, wie S. 241. „Gehört nun zur Einigkeit des Geistes dieses Bewusstseyn, dass wir nicht Jeder für sich allein sind, sondern Ein gemeinschaftliches Leben bilden als Ein Leib; so dürfen wir wohl nicht vergessen, denn der Apostel hat zu viel Fleiss daran gewendet, dieses auf unsere Verbindung zu Einer christlichen Kirche überzutragen, dass, wie sie ein Leib seyn soll, auch in ihr, wie in jedem andern lebendigen Ganzen, eine grosse Verschiedenheit der Glieder seyn müsse, die sich unter einander Alles mittheilen und sich gegenseitig ergänzen zu einer und derselben Lebenskraft und Fülle, so durch und für einander genährt und gebildet, wie die Glieder des Leibes, nur ein Ganzes bilden, und jedes nur auch mit allen andern lebt und gesundet?“ Diesem ähnliche, noch verwickeltere Sätze finden sich mehrere. Schleichen sich dabey noch Ausdrücke ein, wie „*Selbigkeit* (S. 240), Zusammengehörigkeit“ (S. 240), und Versetzungen, wie „nicht zwar verloren geht“ (S. 255), statt zwar nicht etc.; so wird die Rede noch unverständlicher. Einfacher und klarer sind die kleinern Reden Schleiermachers. — Schlichter sind *Schuderoffs* Predigten, aber eben darum gewiss auch wirksamer und nachahmungswerther, und Predigten, wie die „Ueber den Unterschied zwischen Machtworten und mächtigen Worten,“ oder „Aeltern freuden und Aeltern schmerzen aus dem leiblichen Befinden der Kinder“ verfehlen gewiss ihres Zweckes nicht. Einige etwas langgerathene Perioden hätten vielleicht getheilt oder auch zusammengedrängt werden können. Das günstige Urtheil guter und verständiger Menschen (S. 6) ist wohl nicht ganz treffend mit einem duftenden Blumenstrausse verglichen.

So lange ein Verein von *solchen* Männern für die Kanzelberedtsamkeit thätig ist, wird es den jüngern Homileten nie an Gelegenheit fehlen, nach Meistern sich zu bilden.

Kurze Anzeigen.

Tabellarische Uebersicht der allgemeinen Geschichte, als Hülfsmittel bey dem historischen Unterrichte in den obern Gymnasialclassen, von *Karl Wilh. Wiecke*, College am Herzogl. Gymnasio zu Oels. *Erste Lieferung*: Tabellen zur alten Geschichte. Glogau und Lissa, in der neuen Günterschen Buchhandlung. 1827. 8 Tab. Fol. (12 Gr.)

Nur in so fern zeichnen diese Tabellen vor andern frühern sich aus, dass sie, was die neuere Kritik auf dem Gebiete der Geschichte ausgemittelt und sicherer begründet hat, berücksichtigten, u. in ihrer Anordnung eine Abänderung erlitten. Um nämlich Wiederholungen zu entgehen, wenn ein u. dasselbe Ereigniss für verschiedene Völker bedeutend geworden ist, hat der Vf. die Rubriken einzelner Völker unterbrochen, und so das Einwirken eines Volkes auf das andere, oder eines Ereignisses auf mehrere Völker sichtbar gemacht. Uebrigens ist ihre Anordnung u. ihr Inhalt derselbe, wie wir auf andern geschichtlichen Tabellen ihn finden.

Abriss der allgemeinen Geschichte. Eine Grundlage bey dem universalhistorischen Unterrichte in den obern Gymnasialclassen von *Karl Wilh. Wiecke*, College am Herzogl. Gymnasium zu Oels. *Erste Abtheilung:* Alte Geschichte. Glogau und Lissa, neue Güntersche Buchh. 1827. XVI u. 269 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Abriss der alten Geschichte für die obern Gymnasialclassen etc.

Hauptsächlich um den Schülern das Nachschreiben in geschichtlichen Lehrstunden zu ersparen, hat der Verf., noch neben seinen Tabellen, dieses historische Gerippe herausgegeben, in das die umständlichere Rede des Lehrers Leben bringen soll. Der Fleiss des Verfs. ist nicht zu verkennen. Seine Angaben sind richtig, seine Sprache ist kurz, nur hier und da vielleicht könnte ein minder bedeutender Name weniger stehen. Auch hat der Verf. bisweilen eine pragmatische Andeutung beygefügt, was vielleicht noch öfter hätte geschehen können, aber darum nicht geschah, weil der Verf. der Meinung ist, dass die pragmatische Darstellungsmethode weniger nützlich für den Schüler sey, dass es mehr auf Einprägen der Facta und Zahlen ins Gedächtniss ankomme. — Druck und Papier sind schön, und der Preis für Schüler nicht zu hoch gestellt.

Versuch einer Geschichte der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz. Erste Abtheilung vom Prof. *Ferd. Wilh. Kaumann.* Nebst Jahrsbericht über das Lehr- u. Erziehungs-Institut dieser Akademie von Mich. d. J. 1828 bis dahin 1829. Zur Ankündigung der Prüfung u. s. w. von Dr. *Christ. Fürchtegott Becher*, Studiendirector u. Prof. Liegnitz, 1829, in der dortigen Hofbuchdruckerey bey Dönch. 52 S. gr. 4.

Eine neue, sehr erwünschte Monographie in dieser Gattung, abermals beyträglich zu einer künftigen allgemeinen Schulengeschichte, für deren endliche Erscheinung so viele Wünsche in u. ausser Deutschland offen stehen; hier indess keines nähern Auszugs fähig! Die angehängten *Nachrichten* über diess *jetzige* Lehr- und Erziehungs-Institut daselbst vom letzten Schuljahre zeugen, unter den Rubriken: I. *Lehrverfassung.* II. *Verzeichniss u. Inhalt der an die Studiendirection der Ritterakademie im Laufe des Jahres erlassenen Verordnungen etc.* III. *Statistische Uebersicht.* IV. *Ordnung* u. *Folge der Classenprüfung* von dem jetzt regen Leben u. Walten der Anstalt unter des Hrn. Dr. *Bechers* Direction.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des December. 330. 1829.

Biblische Kritik.

Das erweislich älteste Zeugniss für die Aechtheit der in den Kanon des Neuen Testamentes aufgenommenen Apokalypse, geprüft von Dr. *Heinrich Christian Michael Rettig*, Licent. der Theol., Lehrer an dem akademischen Gymnasium u. an dem philolog. Seminar der Universität in Giessen. Leipzig, in der Hahnschen Verlagsbuchhandl. 1829. 64 S. 8.

Der Verf. gesteht zwar gleich im Eingange der Vorrede selbst, dass diese Abhandlung, auch als Monographie über das Zeugniss Justins für die Aechtheit der neutestamentlichen Apokalypse betrachtet, den Gegenstand nicht erschöpfe; dass sie zu diesem Zwecke auch die Aechtheit des Justinschen Dialoges mit dem Tryphon hätte beweisen, und sogar die zahlreichen Interpolationen, welche dieser Dialog erfahren, hätte nachweisen müssen. Rec. aber gesteht, dass der Verf. schon zu viel gethan, und dass, um seine Ansicht von dem bekannten Zeugnisse Justins für die Aechtheit der Apokalypse (*dialog. cum Tryph. p.* 308. *edit. Colon.*) durchzuführen, es dieses Aufwandes von kritischem Fleisse und Scharfsinne, Zweifeln und Einwendungen gegen sich selbst u. s. w. gar nicht bedurfte. Die Kritik artet aus, wird zur Spitzfindigkeit, wenn sie ohne alle äussern Gründe blos deshalb eine Stelle oder einzelne Worte verdächtigen will, weil es nicht *möglich* scheine, dass ein Autor *so* habe sagen können, wie er sich wirklich ausgedrückt hat. Rec. hatte die Worte Justins: *ἐπειδὴ καὶ παρ' ἡμῖν ἀνήρ τις ᾧ ὄνομα Ἰωάννης, εἷς τῶν ἀποστόλων τοῦ Χριστοῦ* schon oft im Zusammenhange gelesen; er hatte nie den mindesten Anstoss daran genommen, und durch die Stelle bey Eusebius ist ihre Aechtheit ausser Zweifel gesetzt. Nach Herrn *Rettigs* Gefühle *konnte* Justin nicht so schreiben: entweder *ἀνήρ τις*, oder *εἷς τῶν ἀποστόλων τοῦ Χριστοῦ* sind untergeschoben, und wahrscheinlicher letztere Worte (S. 28) von „einem Christen, der gehört hatte, dass die Apokalypse den Apostel Johannes zum Verfasser habe, und den der Ausdruck *ἀνήρ τις* befremdete, zur Verdeutlichung des nach seiner Meinung historisch Sichern." Welche sonderbare Muthmassung zur Begründung einer andern Vermuthung! Hätte Justin geschrieben: *παρ' ἡμῖν ἀνήρ τις, ᾧ ὄνομα Ἰωάννης — προεφήτευσε*, mit Weglassung des *εἷς — Χριστοῦ*; so würde gewiss jeder Leser sogleich fragen, wer war denn aber jener *ἀνήρ τις*, auf dessen Ausspruch hier so viel ankommen soll? Und wenn wir annehmen, dass der Dialog zum Theile für solche bestimmt war, die mit den Aposteln nicht bekannt waren, dass Justin voraussetzte, Tryphon werde den Johannes nicht kennen; warum hätte er ihn nicht mit *ἀνήρ τις* bezeichnen und erwähnen sollen? Liegt darin nur der geringste Verdacht einer Geringschätzung oder Unbekanntschaft mit dem Johannes? — Allein noch misslicher ist die Berufung auf die folgenden Worte Justins: *παρὰ γὰρ ἡμῖν καὶ μέχρι νῦν προφητικὰ χαρίσματά ἐστιν* (S. 24 fg.). Justin, folgert Hr. R., spreche hier gerade so, als lebe der Mann noch, dem die Apokalypse geworden: „*und es kann darum unmöglich der Apostel seyn.*" Es liegt klar am Tage, dass dieser Zusatz nur auf *προεφήτευσε* bezogen werden soll, und dass Justin dem Tryphon erklären will, warum eine *προφητεία* unter den Christen möglich sey, da unter ihnen die Gabe der Prophetie fortdauere, warum also jener Johannes jene tausend Jahre voraussehen konnte. Folgt daraus, dass die Gabe der Prophetie nach der bekannten Meinung der alten Väter in der christlichen Kirche noch fortdauerte; zugleich auch, dass ein gewisser Johannes, der ein prophetisches Buch geschrieben, von dem Justin als noch lebend gedacht werde?

Der Beweis also, welchen der Verf. zu führen gedachte, gründet sich auf eine Vermuthung, die nur eine höchst einseitige Kritik gutheissen kann, und Rec. hält sich der Mühe überhoben, alle die Folgerungen näher ins Auge zu fassen, welche er auf den Grund jenes Beweises aus der neu emendirten Stelle Justins herleitet. Rec. verkennt dabey gar nicht den Scharfsinn desselben in einzelnen Bemerkungen und Untersuchungen, z. B. über die Zeit der Abfassung der einzelnen Schriften des Märtyrers; aber alles diess kann seiner Vermuthung, auf welche es hier allein ankommt, und noch weniger den daraus hergeleiteten Folgerungen, einige Wahrscheinlichkeit verschaffen. So folgert er z. B. S. 52: es sey höchst unwahrscheinlich, dass unter den Leuten, mit denen Justin in seinem damaligen Alter bekannt geworden war, die Sage von einem apostolischen

Ursprunge der Apokalypse Anhänger gefunden, ja überhaupt existirt habe; ferner, S. 62, ergebe sich als Resultat, dass um das Jahr 140 die Apokalypse des N. T. weder in Rom, noch in Palästina, noch in Kleinasien, namentlich in Ephesus, noch wahrscheinlich auch in Alexandrien als das Werk des Apostels Johannes, sondern als die Arbeit eines andern, in Ansehung seiner Berühmtheit mit dem Apostel keinesweges zu vergleichenden, mit oder kurz vor Justin lebenden Johannes angesehen wurde. — Und alles diess gründet sich nur auf einen Schluss *e silentio!* Angenommen jedoch, alle diese Folgerungen seyen wahr; wie mochte man doch darauf kommen, den Chiliasmus so allgemein zu billigen im zweyten Jahrhunderte, und dem Evangelisten Johannes die Apokalypse beyzulegen? Warum fand diese Meinung Anfangs nur Widerspruch aus dogmatischen, nicht aber historischen Gründen? Doch diese Fragen betreffen die Apokalypse selbst, deren Aechtheit ein weit grösseres Gewicht der äussern Gründe für sich hat, als die entgegengesetzte Meinung, und daher auch von unserm Verf. in dieser Hinsicht nicht erschüttert worden ist.

Polizey.

Die Ordnung der Dienstboten. Eine gekrönte Preisschrift. Psychologisch, polizeylich und rechtlich bearbeitet von *D. M. Mayer.* München, im Verlage bey Michaelis. 1827. XVI und 128 S. 8., nebst 1¼ B. Beylagen. (14 Gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die von der k. k. österreichischen Ackerbau-Gesellschaft für Kärnthen im J. 1816 aufgestellte Preisfrage: *Wie ist es möglich, den sich täglich mehrenden Klagen über das Verderbniss der Dienstboten durch eine strenge Handhabung unserer bestehenden Dienstbotenordnungen zu steuern;* oder *gibt es andere, bisher ausser Acht gelassene, Maassregeln, wodurch wir bey dem Dienstvolke mehr Gehorsam, Sittlichkeit und Fleiss einzuführen im Stande wären?* Sie erhielt zwar nicht, wie man nach dem Titel anzunehmen sich veranlasst finden möchte, den ersten Preis — denn diesen erhielt, nach der am Ende in der Beyl. B. beygedruckten Bekanntmachung der eben erwähnten Gesellschaft vom 18ten May 1817 ein gewisser *Franz Joseph Beyer* zu Eggenburg in Unterösterreich, — doch das Accessit, und der Verf. macht sie hier durch den Druck bekannt, — und zwar in umgearbeiteter Gestalt, — weil er darüber, ob solche durch die Denkschriften der Gesellschaft, wo sie zunächst aufgenommen werden sollte, bekannt gemacht worden sey, in Zweifel ist, indem er jene Denkschriften nirgends erhalten konnte.

Sie selbst so wie solche hier vor uns liegt, zerfällt ausser der *Einleitung* in *zwey* Abtheilungen: 1) *rationelle Untersuchung der Verhältnisse zwischen Herrschaften und Dienstboten* (S. 5—95), und b) *Würdigung der rechtlichen Verhältnisse beyder* (S. 95—126), und zwar a) in *rechtlicher* Beziehung (S. 104—117) und b) in *polizeylicher* Hinsicht (S. 118—128)). Aus dem Ganzen geht hervor, dass der Verf. sich mit seinem Gegenstande gehörig vertraut gemacht hat. Wiewohl seine Schrift in der Hauptsache nichts Neues enthält, verdient solche in dieser Hinsicht doch Empfehlung. Insbesondere empfehlen wir den darin (S. 103 folg.) gegebenen Entwurf einer Dienstordnung der Aufmerksamkeit unserer Leser. Das Einzige, was wir dabey erinnern möchten, ist *das:* dass die Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der Herrschaften und des Gesindes hier und da etwas zu allgemein gehalten sind. Am meisten hat der Verf. dabey die *Schwarzburg-Sondershäusische* Gesindeordnung benutzt. Ob übrigens der Verf. sich vom Daseyn einer gesetzlich ausgesprochenen Gesindeordnung für die Verbesserung des Gesindewesens nicht zu viel verspricht; dieses lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Weniger ist es hier mit einer Feststellung der rechtlichen Verhältnisse abgethan, als mit Herstellung eines richtigen, sittlich geselligen Zustandes. Das Hausgenossenschaftsband ist es, das vorzüglich hier wirksam seyn muss. Sind nicht durch dieses Herrschaft und Gesinde gehörig gekettet; beruht ihr Verhältniss nicht auf einer wechselseitigen, sittlich geselligen Zuneigung und Anhänglichkeit; so wird den Klagen über Gesindeunwesen und Herrschaftsdruck wohl nie vollständig zu begegnen seyn. Indess verkennen wir die Schwierigkeiten keinesweges, welche die Knüpfung und Erhaltung jenes Bandes begleiten. — Die nebenbey noch so häufig hörbaren Klagen über hohen Gesindelohn und derartige, zu weit getriebene, Forderungen des Gesindes lassen sich ohnediess durch keine Gesindeordnung beschwichtigen. Diese Forderungen ruhen ganz auf eigenen Elementen, welche die Gesetzgebung nie mit Sicherheit erreichen kann; wie dieses der Verf. (S. 57—63) selbst sehr gut aus einander gesetzt hat. Auch ist es sehr wünschenswerth, dass die Gesetzgebung hier der Concurrenz freyes Spiel lasse; denn alle gesetzliche Taxen haben noch nirgends zu billigen Preisen der Dinge geholfen, und alle Bestimmungen über Gesindelohn werden doch am Ende zu weiter nichts hinführen, als zum Raffinement beyder, der Herrschaften u. der Dienstboten, das Gesetz ohne Nachtheil für sie zu umgehen. Selbst von dem Vorschlage des Vf. (S. 126): den Dienstvertrag auf einen gewissen Lohn abzuschliessen; jedoch eine weitere Belohnung für gewisse Zeiten und Veranlassungen, nach dem besondern Diensteifer des Gesindes zu bedingen — können wir uns als allgemeine Maassregel nicht viel für die Herrschaften versprechen. Eine

solche Vereinbarung würde da, wo das Gesinde mehr gesucht, als angeboten wird, den Lohn eher in die Höhe treiben, als abwärts; denn das Gesinde würde den *gewissen* Lohn möglichst hoch treiben, die Nebenbelohnungen aber gar nicht veranschlagen. Sucht aber das Gesinde mehr Dienste, als ihm angeboten werden; so bedarf es einer solchen Maassregel gar nicht.

Kurze Anzeigen.

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. Eine Monatsschrift, in Verbindung mit mehrern gelehrten Männern herausgegeben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Kön. Sächs. Hofrathe und Prof. zu Leipzig. Leipzig, b. Hinrichs. 1829 u. 1830. 8.

Von dieser Zeitschrift sind die drey letzten Monatshefte des Jahrganges 1829, und das Januarheft des Jahres 1830 erschienen.

Das *Octoberheft* ward 1) mit folgenden Abhandlungen ausgestattet: *die Revolution*, vom Advocat *Martin* zu Homberg; — *Betrachtungen über die Ursachen der Verlegenheiten im Staats-Finanzhaushalte*, vom geh. Reg. R. *Emmermann* zu Wiesbaden; — *von den Quellen und Ursachen des Despotismus*, vom Prof. D. *Vollgraff* in Marburg. 2) Recensirt wurden folgende Schriften: *von Broecker*, über das Cameralstudium; *Desselben practicum juridicum; Desselben* Alexander der Gesetzgeber; *Schacht*, der Reichstag zu Worms; *Heffter*, Beyträge zum deutschen Staats- u. Fürstenrechte; *Jörg*, der Mensch auf seinen körperlichen, gemüthlichen und geistigen Entwickelungsstufen; Ansichten und Wünsche der Bewohner der preussischen Rheinprovinzen bey der bevorstehenden Justizorganisation; Beherzigungen bey der Einführung der Pressfreyheit in der Schweiz, und über gesetzliche Bestimmungen über die Presse.

Im *Novemberhefte* erschienen 1) *Abhandlungen:* Republikanismus als Repräsentativsystem, vom Prof. *Schneller;* Montesquieu und Destütt de Tracy, vom Hofr. *Weitzel;* über den Nutzen und die Unentbehrlichkeit staatswirthschaftlicher Studien, nach den Principien der *Say*'schen Schule entwickelt, und mit specieller Anwendung auf die heutigen Bedürfnisse Deutschlands, vom Rathe *v. Meseritz.* 2) *Recensirt* wurden: *Csaplovics*, Gemälde von Ungarn; Geschichte Frankreichs, besonders der dortigen Geistesentwickelung; Licht und Schatten, an seine Waffenbrüder von einem invaliden Soldaten; *Pöhlmann*, System der Staatsthätigkeit zum Schutze der Privatrechte; *Morgenstern*, vom Verdienste, zum Andenken Alexanders.

Das *Decemberheft* enthält 1) *Abhandlungen:* Criminalpolitische Ansichten und Bemerkungen, vom Vicedirector *v. Weber* in Tübingen; Wilhelm 1., Prinz von Oranien, vom Rector *Muth* in Wiesbaden; die Haltpuncte des Verkehres mit Staatspapieren, vom D. *Bender* in Giessen. 2) *Recensionen: Czörnig*, topographisch-historisch-statistische Beschreibung von Reichenberg; *Vollgraff*, Systeme der practischen Politik, Th. 4; der Thuringer Volksfreund, 2tes u. 3tes Quartal; *von Raumer*, historisches Taschenbuch; *Preisker*, über Mittel und Zweck der vaterländischen Alterthums-Forschung; *Michaelis*, die Protocolle der hohen deutschen Bundesversammlung.

Das bereits am 1. Decbr. 1829 ausgegebene *Januarheft* 1830 enthält 1) *Abhandlungen:* die demagogischen Umtriebe im Zeitalter der Kirchenverbesserung, von *Pölitz;* über die Anwendung der Platina als Münze, vom Reg. R. Prof. *Hagen* in Königsberg; Ideen über den Einfluss der Befreyung des südlichen Amerika auf Politik, Handel und Wissenschaft, vom Prof. *Kunhardt* in Lübeck. 2) *Recensionen: Welcker*, die universal- und die juristisch-politische Encyklopädie und Methodologie; *Gallois*, die Geschichte Napoleons nach dessen eigenen Angaben; *Burdach*, die Zeitrechnung des menschlichen Lebens; *Venturini*, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, das Jahr 1827; *von Rotteck*, Sammlung kleiner Schriften; *Zachariä*, vierzig Bücher vom Staate, vierten Bandes erste Abtheilung.

Pölitz.

Die Augsburgische Confession, nach ihrer Geschichte, ihrem Inhalte und ihrer Bedeutung. Grundriss zu Vorlesungen, nebst Angabe der dazu gehörigen Literatur, von D. *J. T. L. Danz.* Jena, b. Cröker. 1829. VIII u. 80 S.

Unter den vielen Schriften, welche bereits zur Vorbereitung auf das am 25. Jun. 1830 zu feyernde Jubelfest der protestantischen Kirche erschienen sind, behauptet die vorliegende, ungeachtet der Kleinheit ihres Umfanges, eine der ersten Stellen. Ihr Verfasser, der geh. Consistorialrath Dr. *Danz*, ist als Kirchenhistoriker in ganz Deutschland bekannt und geachtet. Eine Monographie über die Augsburgische Confession von einem so gediegenen Gelehrten musste daher sehr willkommen seyn. Vorzugsweise vor den übrigen Schriften, welche auf dieselbe bevorstehende Feyer berechnet wurden, gehört die vorliegende nach ihrer eigenthümlichen Bestimmung den akademischen Hörsälen an, um durch öffentliche Vorträge über diesen höchst wichtigen Stoff die studirenden deutschen Jünglinge auf den Standpunct zu führen, aus welchem sie das wichtige Ereigniss der Uebergabe der Augsburgischen Confession, theils nach seinem Eintritte in die Weltbegebenheiten, theils nach seinen unermesslichen Folgen, betrachten sollen. Denn es handelt sich, bey der bevorstehenden Feyer, nicht blos um die richtige Auffassung eines wichtigen, sogenannten symbolischen, Buches der protestantischen Kirche (weshalb ja bereits protestantische Gelehrte die Feyer

jenes Jubelfestes als etwas Ueberflüssiges erklärt haben); vielmehr ist diese Uebergabe zu Augsburg *der erste öffentliche Act der politischen Anerkennung der*, ursprünglich nur als Privatsache ins Staatsleben eingetretenen, *neuen Gestaltung der protestantischen Kirche nach Dogma und Cultus. Deshalb* ist die Schrift des Vfs. von hoher Wichtigkeit; denn sie enthält den Inhalt der Confession in kurzen Sätzen, verbindet aber damit in den Noten die wichtigsten Stellen aus der Urkunde selbst, und die vollständige Literatur über diesen Gegenstand.

Das Aufnehmen mit dem Messtische, im Sinne der Lehmannschen Lehrart, als praktische Ergänzung und nothwendige Erläuterung derselben; von *C. A. Becker*, Major im königl. sächs. zweyten Schützenbataillon. Dresden und Leipzig, in d. Arnoldischen Buchhandlung. 1829. 499 Seiten 8. (Prän. Preis 6 Thlr.)

Seit Lehmann mit einer neuen Theorie der Terraindarstellung im Grundrisse und der Aufnahme der Verschiedenheiten der Erdoberfläche auftrat, haben sich, wie bekannt, sehr viele Stimmen dagegen erhoben und, mit mehr oder weniger Sachkenntniss und Vorurtheilen, Lehmanns aufgestellte Sätze zu widerlegen und ihre Nichthaltbarkeit und Nichtausführbarkeit zu erweisen gesucht. Als man aber nicht mehr im Stande war, sich länger gegen die Wahrheit aufzulehnen; so glaubte man wenigstens Lehmann das Verdienst der Erfindung abschneiden zu müssen, und behauptete, dass ein berühmtes deutsches Ingenieurcorps vor Lehmann schon jene Theorie der Terraindarstellung angewandt habe. Der Sache nach könnte es wohl gleichgültig seyn, wer sie zuerst ins Leben gerufen hat, wenn man es nicht den Manen des würdigen Lehmanns schuldig wäre, ihm die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dass er es war, der von einem blossen Schönheitsgefühle bey der Darstellung der Terraingegenstände nichts mehr wissen wollte, und der gewisse Sätze, wie Natur und Bild sich zu einander verhalten, zuerst aufstellte und entwikkelte.

Ein wackerer Kämpfer, sowohl für Person, als für Sache, der sich schon an mehrern andern Orten dafür ausgesprochen hat, ist der Verfasser des vorliegenden Werkes. Ganz in den Geist von Lehmanns System eingedrungen, hat er jedem Angriffe zu begegnen gewusst, und die Gegner mit den triftigsten, auf wissenschaftlichen Unterlagen beruhenden, Gründen zurückgewiesen. Doch aller dieser Vertheidigungsmaassregeln ungeachtet, hörte man immer noch von Bedenklichkeiten an der Ausführung von Lehmanns Theorieen. Da beschloss der Verf. dieses Werkes, seinen Gegnern ein Haupttreffen zu liefern. Er arbeitete eine Praktik der Lehmannschen Theorie aus, und belegte Alles mit bis ins kleinste Detail gehenden Beyspielen, wie die Sache ausgeführt werden muss, damit dadurch der beabsichtigte Zweck erreicht wird. Nun, meine Herren Gegner, was ist wohl noch zu erinnern? was noch zu tadeln? Rec., der mit aller gebührenden Aufmerksamkeit Hrn. Major Beckers Vortrage gefolgt ist, findet ihn nicht allein ganz in dem Sinne Lehmanns, sondern auch nichts übersehen, was bey der Terrainaufnahme mit dem Messtische, Behufs militärisch-topographischer Resultate, zu sagen nothwendig ist; und so ist, um uns noch einmal des Gleichnisses zu bedienen, der Sieg völlig auf seiner und Lehmanns Seite.

Aber noch höher stellt sich des Verfassers Arbeit, aus dem reinen Gesichtspuncte der Wissenschaft betrachtet, indem man ihr wohl unbedingt den ersten Platz als praktisches Handbuch der militärisch-topographischen Terrainaufnahme einräumen kann. Und zu diesem Ausspruche findet sich Rec. dadurch mit veranlasst, weil der Verf. mit seinen Vorschriften nicht einem Beyspiele der Natur folgt, sondern sie aus einem Beyspiele der Natur, woselbst jeder Strich sein Werk ist, entlehnt. Das ist das, was noch fehlte; das ist das, was dem sich Unterrichtenden Noth that; und das ist das, was der gesammten Terrainlehre einen reellen Werth gibt. Die Lücke, welche die theoretische Geodäsie immer noch hatte, ist nun ausgefüllt, und für Militärgraphik u. Mappirkunst werden sich bald die glücklichsten Resultate zeigen.

Jetzt hat Rec. nur noch zu erwähnen, dass der Vortrag, durchaus verständlich, den einzelnen Beschäftigungen am Messtische folgt, und dass der Verf. sich Lehrer und Schüler nicht im Unterrichtszimmer, sondern auf dem Felde, als dem hier eigentlichen Wirkungskreise, gedacht hat. Die Kupfer sind sehr gut ausgeführt, Papier und Druck lobenswerth.

Fortsetzung.

L. Bossi, ältere und neuere Geschichte Spaniens. Aus dem Italienischen übersetzt von *C. G. Hennig*. Mit lithographirten Abbildungen. Zweyter Band. Ronneburg, im literarischen Comtoir; oder bey Fr. Schumann. 1826. 286 S. 8. enthält die Geschichte Spaniens als Provinz der römischen Republik. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. die Anzeige des ersten Bds. in d. Lpz. Lit. Zeit. 1826. S. 1267.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des December. 331. 1829.

Predigten.

Fest- und Gelegenheits-Reden und Predigten von Dr. *Jonathan Schuderoff*, Herz. Sachsen-Altenb. Cons. R. u. Sup. zu Ronneburg. Ronneburg, im literarischen Compt. 1827. 382 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der würdige Verf. hat während seiner homiletischen Laufbahn sich als gediegenen Kanzelredner zu vielfach bewährt, als dass das Publicum nicht auch die gegenwärtige Sammlung seiner diessfallsigen Leistungen mit Dank von ihm annehmen sollte, zumal wenn es demselben mit dem in der Vorrede ausgesprochenen Entschlusse Ernst wäre, ausser seinen Beyträgen zu dem von *ihm, Röhr* u. *Schleiermacher* herausgegebenen *Magazine für Fest- und Gelegenheits-Predigten* forthin nichts weiter von sich erscheinen zu lassen, was dahin einschlägt. Was er hier gibt, besteht aus 23 *Predigten*, welche grössten Theils christliche Festmaterien behandeln, und aus 5 *Confirmationsreden*, in denen der Verf. besondern Bezug auf das Osterfest nimmt, weil er eben des Confirmationsactes halber, der an seinem Wohnorte an diesem Feste vollzogen wird, nicht Gelegenheit hat, sich über den Gegenstand desselben in Predigten auszusprechen. Alle diese Vorträge tragen in Gedanken und Sprache das Gepräge geistvoller Classicität an sich, das man an den Arbeiten des Vf.s schon gewohnt ist, und man sieht ihnen dafür gern einige Eigenthümlichkeiten nach, ohne welche sie noch vollendeter seyn würden, als sie sind. Schon die Namhaftmachung einzelner Hauptgedanken, mit denen sie sich beschäftigen, wird die Leser errathen lassen, wie viel Treffliches hier zur Sprache komme. So zeigt der Verf. am *Neujahrsfeste:* Wie der Mensch seine Zukunft kenne und selbst gestalte; am *Pfingstfeste*: Auch in der Religion lieben die Menschen die Finsterniss mehr, als das Licht; an einem *Erntefeste*: Die Ernte als Hauptverbindungsmittel der Völker; an zwey *Busstagen:* Unterlassen des erkannten Guten ist Sünde, und: Sich einer Person oder Sache nur halb annehmen, ist Sünde; an zwey *Charfreytagen:* Wie konnte Jesus sprechen: es ist vollbracht? und: Jesu Erhabenheit in seiner tiefsten Erniedrigung; am *Weihnachtsfeste:* Auch uns ist heute der Heiland geboren; am *Mar. Verkündig. Feste*: Wie viel auf die Art und Weise ankomme, wie Mütter ihre theuersten Hoffnungen betrachten; am *Himmelfahrtsfeste:* Jesu Himmelfahrt als Fest der belohnten Tugend; an zwey *Reformationsfesten:* Immer vollkommnere Christen sollen wir werden, und: die Schuld des Abfalls vom protestantischen Bekenntnisse. Die Art und Weise, wie der Verf. von solchen und ähnlichen wohlgewählten Gegenständen spricht, braucht den Lesern nicht anschaulich gemacht zu werden, wenn auch in diesen Blättern Raum dazu wäre; aber von der Freysinnigkeit seiner christlich-religiösen Ansichten und von der Unerschrockenheit, mit welcher er die Gebrechen seiner Zeit aufdeckt, kann sich Rec. um so weniger enthalten, eine kleine Probe zu geben, je stärker sich auch auf dem Gebiete der Homiletik die neuevangelische Schule hervorzudrängen bemüht ist, welche einem dumpfen Dogmatismus das Wort redet und das jetzige Geschlecht nur seines angeblichen Unglaubens halber in Anspruch nimmt. So heisst es in dem Uebergange von dem Evangelium des *Mariä-Verkündigung Festes* zum Hauptsatze: „Dass Maria eine Engelserscheinung hat; dass es ihr vorkommt, als verkündige ihr ein Bote Gottes ihren veränderten Zustand, darf uns an der weiblichen reizbaren Einbildungskraft nicht befremden; denn man verband im Morgenlande nur allzugern die sichtbare mit der Geisterwelt und knüpfte seltenere Erscheinungen, deren Zusammenhang man nicht sogleich einsehen und nachweisen konnte, an unbekannte übersinnliche Ursachen. Dass sie aber — — in ihrem eigenen Gemüthe die Wiederklänge von den herrlichen Verheissungen und von den frommen Gesinnungen vernahm, welche der Engel aussprach; — — dass sie ihren Sohn im Geiste als einen Heiligen und Gottgeweiheten und sich als die hochbeglückte Erkorene betrachtete, die das Heilige, das von ihr geboren werden würde, nähren, pflegen, und von der frühesten Kindheit an zu seiner erhabenen Bestimmung vorbereiten sollte: diess, Geliebte, war ihr Verdienst, diess hebt sie aus der Reihe der gewöhnlichen Mütter hervor.“ Nun wird vom Vf. dargethan, dass die Letztern bey Betrachtung ihrer theuersten Hoffnungen immer nur den gemeinen Gesichtspunct ins Auge fassen, nach welchem der werdende Mensch blos für einen neuen Zweig an dem Stamme unsers Geschlechts genommen wird; dass aber die bessern Mütter sich an den höhern halten, aus dem man ihn als ein für die menschliche Gesellschaft und für sein

Fortkommen in der Welt zu erziehendes Geschöpf ansieht, während die Besten, d. h. die einer Maria ähnlichen Mütter, sich dem religiösen hingeben, dem zu Folge er als ein für die höchsten menschlichen Zwecke, für Gottesfurcht und Sittlichkeit bestimmtes, Wesen erscheint. — In der *Pfingstpredigt*, welche das lichtscheue Wesen der Gegenwart mit ergreifenden Zügen schildert, kommt der Verf. auch auf die mancherley Umstände, von denen die Freunde und Förderer desselben Vortheil ziehen, und diese Umstände werden mit Folgendem bemerklich gemacht: „Bedenket nur, welchen Vorschub ihnen (den Finsterlingen dieser Zeit) die Faulheit und Trägheit der Menschen leistet, die sich so gern alles mit Anstrengung verknüpften Selbstdenkens enthebt und lieber das Unstatthafteste annimmt und glaubt, als nach den Gründen ihres Fürwahrhaltens fragt. Bedenket, wie so Viele von Geschäften, Zerstreuungen und geisttödtenden Verrichtungen gar nicht an das gründliche Forschen und Nachdenken kommen, und gern die Sorge für ihr Seelenheil ihren Lehrern und Führern überlassen. Bedenket die Schlaffheit und Verweichlichung eines grossen Theiles unserer Zeitgenossen, welchen kräftige und gesunde Kost weniger zusagt, als leicht zubereitete, aber den verwöhnten Geschmack reizende und süsselnde, Speise. Bedenket die Vorliebe für Alles, was die Sinne ergötzt, die Einbildungskraft angenehm oder auch grausenhaft beschäftigt, und die müssige Zeit mit lieblichen, wenn auch frommen Tändeleyen ausfüllt. Bedenket die Eitelkeit, die sich gern nach der herrschenden Mode richtet, und wieder die Eitelkeit, die gern eine Mode aufbringt, um sich entweder einen Namen zu machen, oder sich zu Ehrenstellen und einträglichen Aemtern empfehlen will. — — Bedenket die immer wiederholten Schmähungen auf eigenes Urtheil und auf vernünftiges Glauben, welches nirgends mehr ächt zu haben seyn soll, als in der sogenannten allein seligmachenden Kirche, und bey gewissen Leuten, die sich nicht schämen, zu verstehen zu geben, dass Gott sich ihnen und den Gläubigen ihrer Art besonders geoffenbart habe. Bedenket endlich das Verlangen so Vieler, ungeachtet ihrer Unlauterkeit und ihres bösen, mit Vorwürfen belasteten, Gewissens von ihrer Begnadigung und künftigen Seligkeit versichert zu werden, und die hieraus entspringende blinde Annahme der unstatthaftesten Beruhigungsmittel: und die Behauptung wird euch nicht mehr Wunder nehmen, dass die Menschen noch heut' zu Tage die Finsterniss mehr lieben, als das Licht, und dass es später oder früher zwischen den Freunden der Wahrheit und des Lichts und zwischen den ungünstigern des Trugs, der Lüge und des absichtlich gepflegten Irrwahns wieder zu gewaltigen Kämpfen kommen müsse." — Zu den Eigenthümlichkeiten, welche eine besonnene Kritik an den Arbeiten des Verf.s weniger billigen kann, möchte zu rechnen seyn, dass derselbe in Bezug auf die *Materie*, von welcher er spricht, manchmal in ein Gebiet hinüberschweift, für dessen Thorheiten und Uebertretungen die Kanzel eigentlich keine Rüge hat (wie z. B. in einer Charfreytagspredigt, wo S. 251 *politische* Fehler und Missgriffe zur Sprache kommen), und dass in Hinsicht auf die *Darstellungsweise* viele Ausdrücke unterlaufen, welche, statt stark, derb sind und der Würde des heiligen Lehrstuhles nicht ganz angemessen erscheinen. Auch dürfte das nicht für beyfallswerth gelten, dass die *Dispositionen* des Vf.s, so logisch-richtig sie auch grossen Theils sind, nicht immer behältlich genug für das Gedächtniss hervortreten, und in dem Ganzen der Rede so sehr verschwimmen, dass der grosse Haufen der Zuhörer ihre einzelnen Bestandtheile sich nicht gehörig vergegenwärtigen kann. Das aber kann wenigstens Rec. nur billigen, dass der Vf. in den allermeisten Fällen unmittelbar von seinem Texte ausgeht, und mittelst einer angemessenen Erörterung desselben seinen Hauptsatz gewinnt. Denn mag die Natur des abzuhandelnden Gegenstandes auch dann und wann einen vom Texte unabhängigen und erst auf ihn hinleitenden Eingang räthlich oder gar nothwendig machen; so ist es doch in der Regel gewiss weit besser gethan, Eingang und Uebergang in Eins zu verschmelzen und dadurch den, nur geistlichen Reden eigenthümlichen, Uebelstand zu beseitigen, dass Redner und Zuhörer gleichsam einen doppelten Anlauf nehmen müssen, um zum Ziele zu kommen. Die neue preussische Agende hat hierin sogar mit bestimmter Vorschrift einzugreifen gesucht, und es ist nicht zu leugnen, dass der Grund, warum sie diess that, sich wenigstens rhetorisch rechtfertigen lässt.

Theologie.

Briefe über Religion und christlichen Offenbarungsglauben, Worte des Friedens an streitende Parteyen von Dr. *Heinrich August Schott*, Prof. der Theologie zu Jena. Jena, in der Crökerschen Buchhandl. 1826. XXII u. 546 S. 8. (2 Thlr.)

Versöhnen bleibt, wenn auch ein schweres, doch ein angenehmes und verdienstliches Geschäft, und gern hört der Menschenfreund Worte des Friedens. Anders scheint es zwar auf dem Gebiete der Wissenschaft zu seyn; hier fördert das Ringen der Geister von entgegengesetztem Standpuncte aus die Sache des Lichts. Wenn wir aber auch das Gute nicht übersehen, welches aus dem regen Gegensatze des Protestantismus und Katholicismus, des Rationalismus und Supranaturalismus, gewonnen wurde; so heissen wir doch das versöhnende Wort des Mannes willkommen, dessen Kenntniss, Besonnenheit im Urtheile und dessen Liebe zur Wahrheit diese Anzeige nicht erst rühmen darf. Willkommen, weil der Streit zwischen Rationalisten und Supranaturalisten nicht immer in unserer Zeit ein

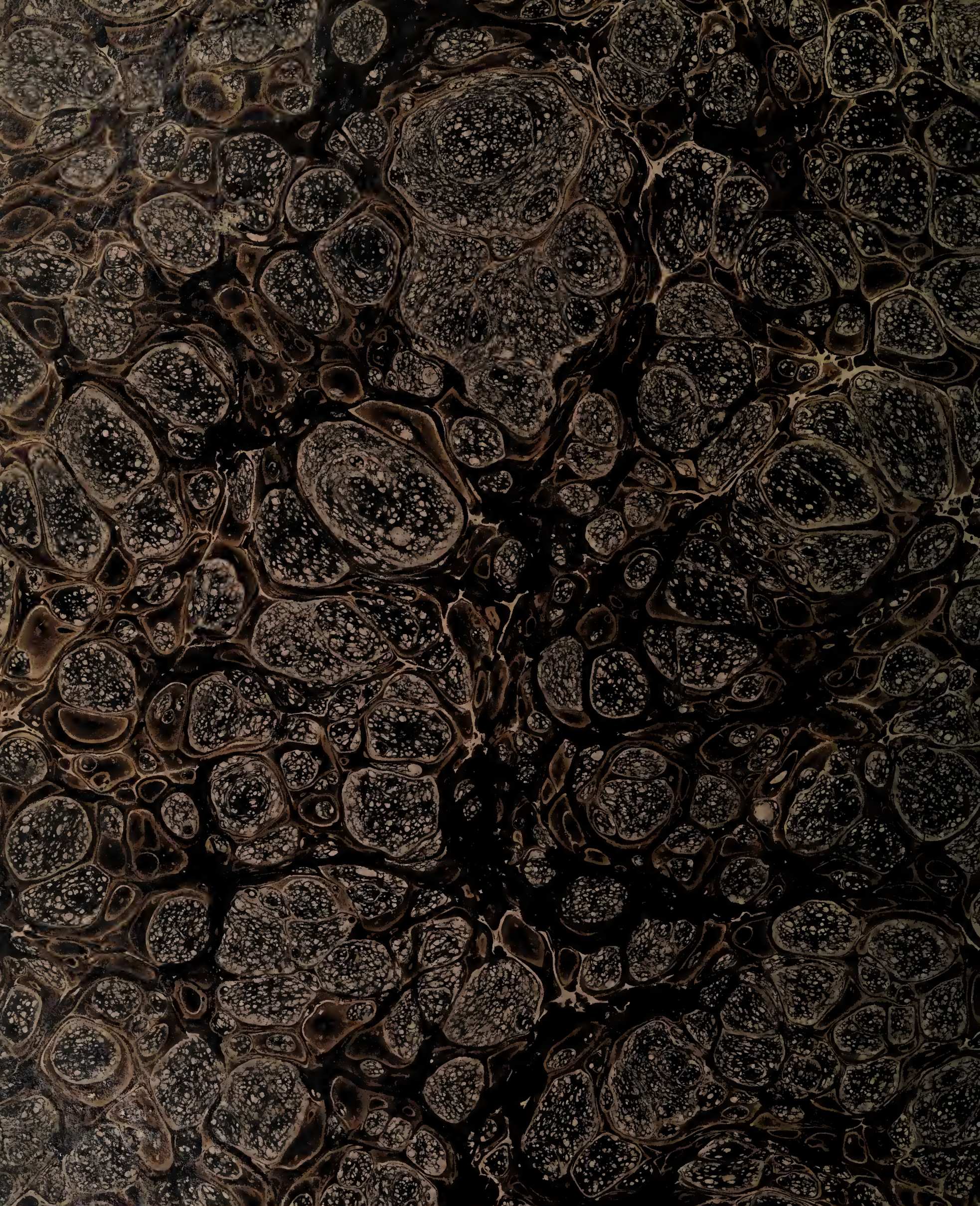
besonnener geblieben ist, sondern auch die Leidenschaftlichkeit angeregt hat, und fast in die Kreise des Volks, das die Wissenschaften nicht übt, übergegangen ist. Hier thut Versöhnung noth, damit uns die Theologie nicht den christlichen Frieden zerstöre. Willkommen, nicht allein um der friedfertigen Absicht willen, auch wegen der gründlichen Behandlung der Sache, wegen der Ehrenrettung der Vernunft durch die Bibel selbst, wegen der befestigten Achtung gegen die heil. Schrift. Möge eine kurze Inhaltsanzeige den Gang der Abhandlungen näher darlegen. Der Natur der Sache gemäss musste der Verf. vor allem darauf bedacht seyn, den Begriff der Religion festzustellen, ihren Grund nachzuweisen, und nachdem er verschiedene Arten, das Wesen der Religion zu bezeichnen, besonders die Schleiermachersche Ansicht, beleuchtet hat, weist er in dem nothwendigen Streben des Menschen nach Harmonie mit sich und mit der Welt das Bedürfniss der Religion nach. Diese Ableitung gibt der religiösen Ueberzeugung als einem vernunftmässigen Glauben die Sicherheit und Festigkeit des Wissens. Da das Streben nach Harmonie Denken, Fühlen und Thun umfasst; so kann ein ächt religiöser Gemüthszustand nicht blos Zustand des Gefühls seyn und Schleiermachers Trennung des Gebietes der Frömmigkeit von dem Gebiete des Erkennens und Thuns kann nicht nothwendig heissen. Religion ist ein klares, zweifelloses, mit unserm ganzen höhern geistigen Leben innig verknüpftes, Bewusstseyn des Menschen von Gott und von seiner ewigen Verbindung mit Gott und einer göttlichen Ordnung der Dinge. Hiermit endet der 4. Brief. Nun kommt der Verfasser auf den Begriff der Offenbarung zu sprechen, zu deren Vorstellung der Mensch immer erst *a posteriori* geführt worden sey, und nennt dieselbe eine ausserordentliche (oder dem Menschen auf eine besondere Art, als göttliches Wirken sich darstellende) Thätigkeit und Veranstaltung Gottes für religiöse und sittliche Belehrung und Bildung. Zu sicherer Begründung seines Urtheils fügt er eine exegetische Abhandlung über den biblischen Begriff der Offenbarung bey, welche beweiset, dass allerdings eine revelatio nicht abzuleugnen sey, dass sie aber in der Bibel sich darstelle als eine Belehrung, welche Gott dem erkennenden Subjecte so zu Theil werden lässt, dass damit das klarste Bewusstseyn und die stärkste Ueberzeugung verbunden ist, die Belehrung sey göttlich und für einen religiösen und moralischen Zweck gegeben. Eine unmittelbare Wirksamkeit Gottes auf die Menschen aber, den einmal geordneten Gang des göttlichen Waltens überschreitend und die natürlichen Gesetze durchbrechend, wird als unbegründet in der Bibel nachgewiesen. Das Ausserordentliche und Eigenthümliche, was an den Ausdruck der Offenbarung sich anschliesst, so oft er erwähnt wird, bezieht sich nur auf den Menschen, u. der Offenbarungsglaube kann auch da bestehen und ist auch da gültig, wo man an ein unmittelbares Einwirken Gottes auf die menschliche Seele nicht denkt. Zu noch näherer Nachweisung dieses Begriffs beschäftigt sich der 7. und 8. Brief mit dem biblischen Begriffe der Wunder, welche ebenfalls nur als Ereignisse und Thaten erscheinen, die auf unserm jetzigen Standpuncte des Wissens zwar noch unerklärbar bleiben, aber durch das Ungewöhnliche die Aufmerksamkeit erregen und in ihrer Verbindung mit dem Charakter und Geiste Jesu auf ein göttliches Walten für einen religiösen und moralischen Endzweck klar hinweisen. Sonach ist also (Br. 9.) eine geoffenbarte Religionslehre und Anstalt eine solche, von der wir fortwährend bekennen, das heil. Wirken Gottes für religiöse und sittliche Erziehung der ganzen Menschheit habe sich in der Stiftung, Begründung, Einführung dieser Lehre und Anstalt mit besonderer Klarheit dargestellt. Der 10. Brief hebt mit der Anwendung dieser allgemeinen Betrachtungen auf das Christenthum an; das Christenthum ist besonders geeignet, den Menschen zur absoluten Harmonie mit sich selbst und mit der Welt zu führen. Sein bisheriges Wirken ist ein vorzüglich leuchtendes Denkmal der göttlichen Vorsehung. Brief 11: Jesu Geist und Charakter, aus dem Einflusse seiner Umgebungen und früherer Bildungsstufen nicht wohl erklärbar, zeugt deutlich von Gott, als dem Schöpfer einer eigenthümlichen Kraft in dem Erlöser, was dieser auch klar erkannt und ausgesprochen hat. Brief 12: Auch die einzelnen wundervollen Thatsachen des Christenthums stellen das göttliche Wirken für die Sache Jesu mit eigenthümlicher Klarheit dar. Des Verf.s vermittelndes Wort beginnt eigentlich im 13. Br., in welchem, nach genauerer Erörterung des gewöhnlichen Gegensatzes des Supranaturalismus und Rationalismus, zuvörderst *der* Supranaturalismus, der die Vernunftthätigkeit vom Gebiete des Christenthums hinwegweiset, als unzulässig dargestellt wird. *Der* Rationalismus, welcher hingegen alles Positive verschmäht und christlichen Offenbarungsglauben als ein unserer Zeit Ueberflüssiges verwirft, wird im 14. Br. als unzulänglich aufgeführt. Der 15. Br. bestimmt noch die Grenzen der Accommodation im N. T. und kommt zu dem Resultate, dass es zwischen Vernunftreligion und Christenthum keinen Gegensatz gebe, dass vielmehr die menschliche Vernunft und die christl. Offenbarung im Verhältnisse der Coordination und Wechselwirkung stehen. Die vermittelnde Ansicht endlich zwischen Supranaturalismus und Rationalismus tritt im letzten Briefe in der doppelten Form hervor: supranaturalistischer Rationalismus und rationaler Supranaturalismus. — Die Wichtigkeit des Werkes schien diese kurze Angabe des Inhaltes nöthig zu machen. —

Blicken wir nun vor allen Dingen auf den Zweck, den des geehrten Vf.s Werk hat, den Kampf nämlich, der zwischen Rationalisten und Supranaturalisten geführt wird, in so weit beyzulegen, dass beyde Parteyen nicht von ihrer eigenthümlichen Ansicht hinweggedrängt werden, sondern nur als

directe, offenbare Gegner sich nicht betrachten und befehden sollen, deren ein Theil nur auf dem Grabe des Andern sein Leben habe; so leuchtet die Möglichkeit und Nützlichkeit dieses Wollens in die Augen. Beyde Parteyen verehren einen und denselben Gott, erkennen ihn aus denselben Quellen, danken ihre lichtere Erkenntniss demselben Lehrer, und glauben, dem heiligen Gotte durch ein heiliges Leben nur dienen zu können. Beyde nehmen sogar bestimmt an, das Christenthum als die bisher vollkommenste Anstalt, die Menschheit zu Gott zu führen, sey von Gott ausgegangen, und entzweyen sich nur erst dann, wenn die Frage anhebt: Wie von Gott das Christenthum ausgegangen sey, indem dann die Supranaturalisten behaupten: *unmittelbar*; die Rationalisten aber diess verneinen. Sobald es nun möglich wird, eine Ansicht auszumitteln und zu begründen, die, in allgemeinerer Bedeutung, den Begriff des Unmittelbaren und Mittelbaren zulässt und nicht auf eine bestimmtere Entscheidung dringt, oder sobald es möglich wird, den Menschen durchgehend deutlich zu machen, dass mittelbares und unmittelbares Wirken nur ein Unterschied innerhalb der Grenzen des Raumes seyn könne, die doch den ewigen Geist nicht berühren; sobald muss auch dieser Streit, der unsere Zeit so heftig bewegt, seine Hitze verlieren oder seine Endschaft erreichen. Weil aber die Menschheit noch andere streitige Puncte zu entscheiden finden dürfte, so lange es das Loos der Wahrheit bleibt, nur zwischen Kampf geboren zu werden und zu erstarken; so ist es verdienstlich zum Vergleiche über den in der Gegenwart bestrittenen Punct beyzutragen. Aus diesen Gründen hat Hr. Dr. Schott ein verdienstliches Werk unternommen, und wacker durchgeführt, dürfen wir hinzusetzen. Denn mit Gewissheit hat er nachgewiesen, dass in der Bibel von einer über- oder aussernatürlichen Offenbarung, von einem unmittelbaren Eingreifen Gottes in den Gang der Dinge nicht die Rede sey; und dass das Christenthum einen solchen Glauben, der nicht mit der Vernunft vereinbar sey, nicht fordere. Er entfaltet eine weitere Ansicht, einen umfassendern Begriff der Offenbarung, unter welchem der Supranaturalismus und Rationalismus Hand in Hand gehen können, wenn jener nämlich nicht vorher ablehnt, mit Vernunft die Bibel zu erforschen und zu erklären, und dieser nicht vorher verschmäht, auch etwas *a priori* nicht wohl zu Erweisendes der Beachtung und Untersuchung für werth zu halten. Aus diesem Grunde aber eben, weil der Verf. diesen Begriff der Offenbarung gründlich nachweiset, hat er der Wissenschaft einen wichtigen Dienst geleistet und der Wahrheit Reich erweitert. Allerdings wird, wenn die Supranaturalisten sich der gegebenen Ansicht nähern, der Streit mehr zu Gunsten des Rationalismus sich entscheiden; denn der Supranaturalismus muss sich mit der Vernunft versöhnen, während der Rationalismus schon hier und da mit einem vernünftigen Offenbarungsglauben im Einklange steht; der Supranaturalismus muss seine Consequenz aufgeben, denn eines *Hutters* Ansicht und System wäre dann nicht mehr zu halten, während der Rationalismus bey diesem Offenbarungsbegriffe consequent bleiben kann. Doch genug. Wer die Wahrheit liebt, freut sich solcher Bemühungen, als die ist, die wir hier dem achtungswerthen Vf. danken, und fragt, wo es die Wahrheit gilt, nicht, wie viel er des Irrthums aufzugeben habe, um ihr zu dienen, sondern gibt Alles willig hin, womit sie sich nicht verträgt.

Der Weg, den der Vf. einschlug, um zu seinem Ziele zu gelangen, ist einfach und wohl gewählt; die Weise, wie er das Bedürfniss der Religion nachweiset in dem Streben nach Harmonie, ist anziehend, und verräth den Psychologen; die Exegese ist, wie sie es bey Schott immer war, vernünftig und ungezwungen; die Sprache endlich genau und, wo das Gefühl walten darf, lebendig und frisch. Nur Eins blieb uns zu wünschen übrig; der Verf. nämlich möchte die Briefform nicht zu seiner Darstellungsweise gewählt haben, weil ohne sie sicher sein Plan und sein Gang noch klarer an das Licht getreten wäre, und die Hauptsache nicht bisweilen der Nebensache so viel Raum würde vergönnt haben: denn obschon auch die Nebendinge zur Erläuterung der Hauptansicht dienen; so lässt doch das Auge sich nicht gern den Faden zerreissen, an dem es bis zum Ziele geführt werden soll. Diese kleine Ausstellung, die natürlich nur individuelle Ansicht ist, verzeihe der würdige Verf. dem Wunsche, es möchte sein Streben nach Wahrheit und sein Wort für ihre Verbreitung auch dem schwächern Leser so offen als möglich vor Augen liegen.

Kurze Anzeige.

Die Märtyrer der evangelischen Kirche in den ersten Zeiten nach der Reformation; von *A. W. Heckel*, Pfarrer zu Wirbenz bey Bayreuth. Ein Lesebuch für evangelische Christen aus allen Ständen. Nürnberg, b. Haubenstricker u. v. Ebner. 1828. XII u. 243 S. 8.

Um durch Thatsachen die, von den Gegnern der evangelischen Kirche den Gliedern derselben gemachten, Vorwürfe der Kälte, der Widersetzlichkeit u. s. w. zu widerlegen u. die Anhänglichkeit an diese Kirche zu beleben, liefert der Vf. 13 Erzählungen von evangelischen Glaubensgenossen männlichen und weiblichen Geschlechts, welche ihrem Glauben ihr Leben mit Muth u. Standhaftigkeit zum Opfer brachten, als Heinr. Voes, Heinr. v. Zütphen, Leonh. Kässer, Anna Askeva, Johanna Gray, Thomas Cranmer u. s. w. Aus der S. 134 ff. mitgetheilten Unterredung der Joh. Gray mit dem Pater Feckmann lernt man in dieser unglücklichen Fürstin eine Religionsbekennerin kennen, welche mit Einsicht von ihrem Glauben Rechenschaft geben u. denselben vertheidigen konnte.